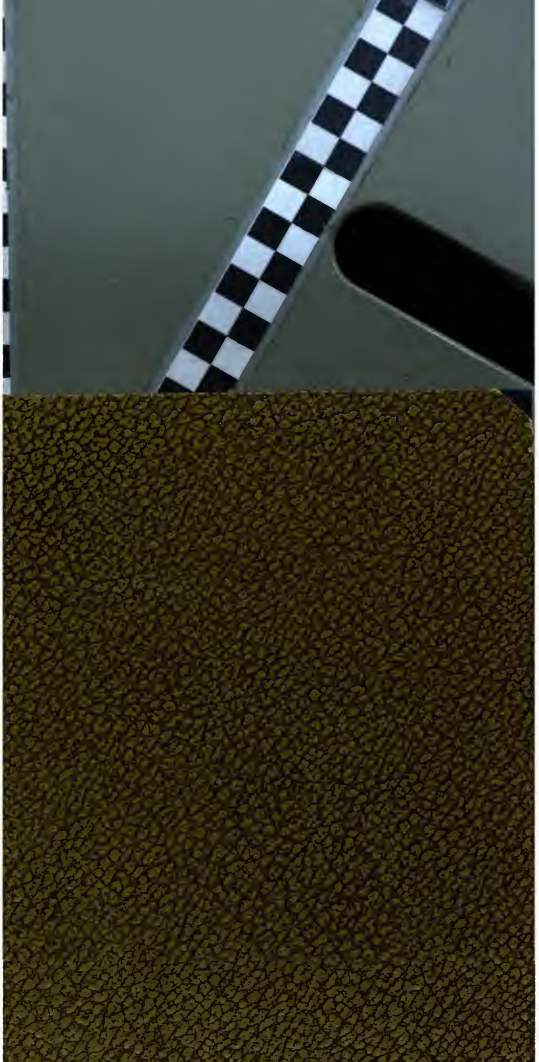


PF
3013
M99
+

Cornell University Library

BOUGHT WITH THE INCOME
FROM THE
SAGE ENDOWMENT FUND
THE GIFT OF
Henry W. Sage
1891

A.287149

13/VI/14

9724

The date shows when this volume was taken.
To renew this book copy the call No. and give to the librarian.

HOME USE RULES.

All Books subject to Recall.

All books must be returned at end of college year for inspection and repairs.

Students must return all books before leaving town. Officers should arrange for the return of books wanted during their absence from town.

Books needed by more than one person are held on the reserve list.

Volumes of periodicals and of pamphlets are held in the library as much as possible. For special purposes they are given out for a limited time.

Borrowers should not use their library privileges for the benefit of other persons.

Books of special value and gift books, when the giver wishes it, are not allowed to circulate.

Readers are asked to report all cases of books marked or mutilated.

Do not deface books by marks and writing.

Zeitschrift

des

Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

XIII. Jahrgang.

Berlin,
Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.
1898.

A 7149

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis

des Jahrgangs XIII der Zeitschrift (1898).

Die Zahlen verweisen auf die Spalten.

I. Selbständige Aufsätze.

a) Nach Stichworten geordnet.

Abteil, Zu dem Ausdruck. 102/3.
Ärztlichen Fachsprache, Zur. Von Ernst Graef. 151—154.
Begriffe und Wörter. Von Richard Jahnke. 225—230.
Bismarck, Unser Ehrenmitglied, und die deutsche Sprache. Gedicht. Von Feliz Dahn. 177/8.
Bordereau. Von R. Palleske. 21/2.
Carton, Cassette (!), Siphon. Von J. Ernst Wülfing. 129/30.
Deutsche Philologie, Die, und unsere Bestrebungen. Von M. Rachel. 117—119.
Deutsche Sprache, Die. Gedicht. Von O. A. Ellissen. 97.
Deutschen Orts- beutsche Namen! Von R. Palleske. 154—157.
Dichtung, Die deutsche, und die Fremdwörter. Von O. Weise. 190—194.
Eventuell. Gedicht. Von E. G. 161.
Flugblätter. Von Richard Palleske. 61/2.
Flugblätter und andere Werbemittel, nach Erfahrungen. Von Edward Lohmeyer. 97—101.
Freiligrath, F., und das Fremdwort. Von Wilhelm Buchner. 212/3. Entgegnung darauf. Von O. Weise. 214/5.
Fremdwörterfrage, Zur. 196/7.
Genitiv von Adelsnamen, Der. Von Otto Behaghel. 119—121.
Heeressprache, Amtliche Verdeutschungen der, I. Von Kr. 211/2.
Heeressprache, Über Verdeutschungen auf dem Gebiete der. Von F. 179—190.
Hinauf, hinunter, Eine Straße. Von Paul Pietsch. 127/8.
Hurra! Von Karl Scheffler. 58—61.
Interesse, Das Fremdwort, und seine Verdeutschungen. Von C. Schumann. 159/60.
.K 2,50. Von H. Dunger. 216.
Mahnung, Auch eine. (Barnhagen von Ense.) Von Dr. Schumacher. 209—211.
Monatsnamen, Deutsche. Von O. Brenner. 33—40.
Opitz, Martin. Von Theodor Matthias. 1—6.
Orientieren — Osten. Von O. S. 121/2.
Ortsnamen, Sind die fremdartigen, in der Provinz Brandenburg und in Ostdeutschland slavisch oder germanisch? Eine Entgegnung. Von Martin May. 62—65.
Pfister-Schwaighusen, Herr von. 86—88 und 101/2.
Photographen, Zur Sprache des. Von O. Brenner. 81—85.
Sachwörterbücher, Zur Sprache der. Von Buchrucker. 232/3.
Sandvoß, Nochmals Franz. 17—19.
Schützet gute alte deutsche Wörter in der Schule. Von Karl Franke. 19—21.
Sprache und Muttersprache. Gedicht. Von Friedrich Rückert. 113.
Sprüche, Gute alte deutsche, für Schule und Haus. Von Friedrich Kluge. 6—8.
Stier-Hausding, Zu dem Meinungsaustausch. Von O. Sarrazin. 128/9.
Stiers Vortrage, Zu Martin, »Welche Fremdwörter sollen beibehalten und welche beseitigt werden?« Von A. Hausding. 40—42. Entgegnung darauf. Von M. Stier 103—106.
Stieve, Feliz. Von A. Brunner. 116/7.
Substituieren. Von Otto Hagen. 230/2.
Thomasius, Christian und die Sprachreinigung. Von E. R. 194—196.
Unsere Sprache. Gedicht. Von F. G. Klopstock. 145.
Veröffentlichungen, Die, des A. D. Sprachvereins. Von A. Hausding. 106—109. Entgegnung der Schriftleitung darauf. 109.
Verteidigung der Fremdwörter, Eine neue. Von H. Dunger. 49—58.
Volkswörterumfrage. Von P. Pietsch. 15/6.
Vorschlag, Ein neuer, zur Beseitigung der Fremdwörternot. Von Hermann Dunger. 145—150.
Weidmannssprache deutsch, Die. Von F. Düsel. 157—159.
Werbekarten. 22/23.

b) Nach Verfassern geordnet.

Behaghel, Otto, Der Genitiv von Adelsnamen. 119—121.
Brenner, O., Deutsche Monatsnamen. 33—40; Zur Sprache des Photographen. 81—85.
Brunner, A., Feliz Stieve. 116/7.
Buchner, Wilhelm, F. Freiligrath und das Fremdwort. 212/3.
Buchrucker, Zur Sprache der Sachwörterbücher. 232/3.
Dahn, Feliz, Unser Ehrenmitglied Bismarck und die Deutsche Sprache. Gedicht. 177/78.
Düsel, F., Die Weidmannssprache deutsch. 157—159.
Dunger, Hermann, Ein neuer Vorschlag zur Beseitigung der Fremdwörternot. 145—150; Eine neue Verteidigung der Fremdwörter. 49—58; .K 2,50. 216.
Ellissen, O. A., Die deutsche Sprache. Gedicht. 97.
F., Über Verdeutschungen auf dem Gebiete der Heeressprache. 179—190.
Franke, Karl, Schützet gute alte deutsche Wörter in der Schule. 19—21.
G., E., Eventuell. Gedicht. 161.
Graef, Ernst, Zur ärztlichen Fachsprache. 151—154.
Hagen, Otto, Substituieren. 230/2.
Hausding, A., Die Veröffentlichungen des A. D. Sprachvereins. 106—109; Zu Martin Stiers Vortrage: »Welche Fremdwörter sollen beibehalten und welche beseitigt werden?«. 40—42.
Jahnke, Richard, Begriffe und Wörter. 225—230.
Klopstock, F. G. Unsere Sprache. Gedicht. 145.
Kluge, Friedrich, Gute alte deutsche Sprüche für Schule und Haus. 6—8.
Kr., Amtliche Verdeutschungen der Heeressprache. 211/2.
Lohmeyer, Edward, Flugblätter und andere Werbemittel, nach Erfahrungen. 97—101.
Matthias, Theodor, Martin Opitz. 1—6.
May, Martin, Sind die fremdartigen Ortsnamen in der Provinz Brandenburg und in Ostdeutschland slavisch oder germanisch? Eine Entgegnung. 62—65.
Palleske, R., Bordereau. 21/2; Deutschen Orten deutsche Namen! 154—157; Flugblätter. 61/2.
Pietsch, Paul, Eine Straße hinauf — hinunter. 127/8; Volkswörterumfrage. 15/6.
R., E., Christian Thomasius und die Sprachreinigung. 194—196.
Rachel, M., Die deutsche Philologie und unsre Bestrebungen. 117—119.
S., O., Orientieren — Osten. 121/2.
Sarrazin, O., Zu dem Meinungsaustausch Stier-Hausding. 128/9.
Scheffler, Karl, Hurra! 58—61.
Schumacher, Dr., Auch eine Mahnung. 209—211.
Schumann, C., Das Fremdwort Interesse und seine Verdeutschungen. 159/60.
Stier, M., Entgegnung. 103—106.
Weise, O., Die deutsche Dichtung und die Fremdwörter. 190—194; Entgegnung. 214/5.
Wülfing, J. Ernst, Carton, Cassette (!); Siphon. 129/30.

II. Kleine Mitteilungen.

Akademische Gesangvereine, Aufruf an die, von A. Brunner. 233.
Alldeutscher Verband, Preisausschreiben für vaterländische Jugendschriften. 130.
Alpenverein, Eingabe an den Deutsch-Österreichischen. 110.
Augentrost. 131.
Bruckmann, F., in München, Œuvre Böcklin. 130.
Cartellieri, Vortrag in Joachimsthal. 131.
Ferienkurse in Marburg a. d. L. 110.
Gollspiel, Verdeutschung der Kunstausdrücke im. 130.
Hamburg, Fremdausdrücke im Rathaus zu. 130/131.
Hochwohlgeboren. 23.
Lombel-Mandorn. 8.
Lieder von Hermann Wülfing und Schärnack. 131.
Speisekarte, Deutsche. 9.
Verbandstag des Mitteldeutschen Gastwirtevereins zu Schmalkalden. 131/2.
Verkäufer, Ein königlicher, des Sprachvereins. 23.

III. Zur Schärfung des Sprachgefühls.

9, 42/3, 65, 88—90, 132—134, 198/9, 215, 233/4.

IV. Bücherschau.

Besprochene Druckschriften.

Arjuna, Harold, Die vlämische Bewegung. Von Richard Jahnke. 69.
Barth, Dr. Chr. G., Fortschritte der Kenntnis fremder Erdteile. Von H. Fischer 165.
Bauer, Anna, Deutscher Frauenkalender. 236.
Blumschein, G., Streifzüge durch unsere Muttersprache. Von O. Weise. 165.
Brendicke, Dr. Hans, Berliner Wortschatz zu den Zeiten Kaiser Wilhelms I. Von Oskar Streicher. 135/6.
Bruchmann, Kurt, Poetik. Naturlehre der Dichtung. Von Oskar Streicher. 216/7.
Crönert, Friedrich, Kaiser Friedrich und Marc Aurel, eine Vergleichung. 235.
Dähnhardt, Oskar, Naturgeschichtliche Volksmärchen aus Nah und Fern. Von Rich. Jahnke. 136.
Daudt, W., Unsere Muttersprache. Von Th. M. 167.
Deye, Richard, Zu Deutschlands Ehr'. Von Richard Jahnke. 69.
Die deutschen Nationalfeste. Von Karl Scheffler. 166.
Drache, Clemens, Im Tur und Moll. Gedichte. Von Jahnke. 202.
Georgi, G. H., Der kaufmännische Briefwechsel. Von F. W. 234/5.
Gerstäcker, Robert, Der kleine Kamerad. Von F. W. 69.
Gobineau, Graf, Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen. Von Dr. Brukner. 217.
Hopffgarten-Heidler, H. von, Die Schlacht bei Beaumont. Von F. 134.
Klee, G., Deutsche Gedichte zur deutschen Geschichte. Von Rich. Jahnke. 135.
Knabe, G. J., Wie pflegt das deutsche Volk seine teure Muttersprache usw. Von Th. Matthias. 199.
Kürschners Jahrbuch 1898. 43.
Leut, L., Die einheitliche Aussprache im Deutschen. Von Th. Gartner. 202.
Lyon, Otto, Deutsche Grammatik und kurze Geschichte der deutschen Sprache. Von Karl Scheffler. 200.
Mayhorn, Bernhard, Deutsches Leben im Spiegel deutscher Namen. Von Dr. Ferdinand Khull. 164.
Meyers Historisch-Geographischer Kalender auf das Jahr 1898. 24. Desgl. auf das Jahr 1899. 236.
Möller, Marx, Totentanz. Von Rich. Jahnke. 201.
Nagl, J. W., und Jakob Zeidler, Deutsch-österreichische Litteraturgeschichte. Von Rich. Jahnke. 201.
v. Padberg, A., Hausspräche und Inschriften usw. Von Oskar Streicher. 235.
Poll, Professor Dr. Friedrich, Wie denkt das Volk über die Sprache? Von Rich. Jahnke. 201.
Probst, Hans, Deutsche Redekehre. Von Karl Scheffler. 200.
Raabe, Berthold, Gudrun. Von Rich. Jahnke. 200/1.
Regulativ für die Durchführung von Lawn-Tennis-Turnieren. Von F. W. 25.
Riegel, Herm., Unter dem Strich. Von Günther A. Staifeld. 200.
Rindfleisch, Heinrich, Feldbriefe. Von F. W. 217/8.
Staifeld, Dr. Günther A., Fremd- und Verdeutschungs-Wörterbuch. Von H. Dunger. 216.
Scheffler, K., Das etymologische Bernsteinstein. Von O. Streicher. 202.
Schmitz, Karl, Zur Fünfzigjahrfeier des Hauses C. A. Schmitz in Elberfeld. 166.
Schnedermann, Dr., Von rechter Verdeutschung des Evangeliums. Von J. Müller. 235/6.
Schrader, Hermann, Aus dem Wundergarten der deutschen Sprache und Scherz und Ernst in der Sprache. Von K. Scheffler. 166.
Söhns, Dr. Franz, Unsere Pflanzen hinsichtlich ihrer Namenserklärung und ihrer Stellung in der Mythologie und im Volksaberglauben. Von W Meigen. 66—68.
Sporgel, Noch Feierohmds. Von O. Streicher. 135.
Steller, Paul, Führer durch die Böse. Von F. W. Eitzen. 43.
Trapet, Augustin, Deutsche Sprache und deutsches Leben. 68/9; Gedankenspäne eines Sonderlings. 25. Von Rich. Jahnke.
User, Chr., Die Pflege der deutschen Aussprache in der Schule. Von Th. Gartner. 135.
Weiß, Ludwig, Erkennen und Schauen Gottes. Von Th. M. 167.
Bernaleken, Th., Die Zweige des deutschen Volkes in Mitteleuropa. Von Dr. S. Prem. 165.
Wichner, Josef, Stimmenrufe und Lieder der deutschen Nachtwächter. Von O. Streicher. 136.

V. Zeitungsschau.

Neue Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.
10/1, 136—138, 167—169, 203/204.

VI. Sprechsaal.

Acetylengas und Calciumcarbid. Von W. Seifert. 197.
Ausflaren. Von Dr. J. Ernst Wülfing. 197/8.
Hagebüchen. Von Alfred Götze. 24.
Nochmals »Salon«. Von P. Pietsch. 161/2.
Zu »Siphon«. Von Dr. J. Ernst Wülfing. 198.
Zur deutschen Musterausdsprache. Von Adolf Tobler. 162/3.
Antwort darauf. Von K. Erbe. 163/4.

VII. Aus den Zweigvereinen.

Aachen. 43, 69, 90, 236.
Altenburg (S.-A.). 69/70.
Barmen. 90.
Bautzen. 90.
Bedburg. 43, 90, 138.
Berlin-Charlottenburg. 11, 44, 70, 218, 236.
Bonn. 25, 44, 70, 138/9.
Braunschweig. 26.
Breslau. 11/12, 26, 70, 90, 139, 236/7.
Chemnitz. 26, 70, 90, 218.
Czernowitz. 12, 139.
Duisburg. 12, 26, 71, 91.
Dresden. 12, 26, 44/45, 70/1, 90/1, 218/9, 237.
Eisleben. 71.
Elberfeld. 12, 26/7, 45, 71, 139, 175, 237.
Essen. 12, 91.
Frankfurt a. M. 91.
Frankfurt a. d. O. 27, 71, 237.
Freiberg i. S. 91.
Freiburg i. Br. 71, 91/2.
Gera. 71, 139, 175/6, 204.
Graz. 72, 92, 139.
Greifenberg. 139/40.
Grimma. 140, 204.
Hamburg. 27, 45, 140.
Hannover. 92.
Heidelberg. 45, 72, 176.
Innsbruck. 92.
Kassel. 45, 92/3, 140, 204/5.
Kiel. 27, 72, 140.
Koblenz. 27, 72, 93.
Köln. 12/3, 93, 237.
Leipzig. 45/6.
Liegnitz. 72.
Linz a. d. D. 46, 93, 237.
Ludwigsburg. 140.
Lübeck. 93, 140.
Magdeburg. 13, 72, 93/4, 237.
Marburg a. d. D. 27/8, 72, 94, 237.
Marienburg. 28.
Marienwerder. 13, 72/3.
Metz. 28, 46, 73.
Mörs. 13.
München. 73.
Hann.-Münden. 46.
Münster i. W. 13.
Neuruppin. 28, 141.
Norden. 46, 94.
Paderborn. 46.
Plauen i. V. 141.
Potsdam. 13, 46, 94, 141, 238.
Prüm. 141, 238.
Ratibor. 28, 46/7.
Reichenberg. 141.
Rostleben a. d. U. 141, 205.
Rudolstadt. 176.
Saarbrücken. 94.
Stettin. 141.
Straßburg. 73.
Stuttgart. 28/9, 73/4.
Thorn. 29.
Trarbach-Traben. 47.
Trier. 13, 29, 94, 141.
Vermelskirchen. 47, 141.
Wesel. 94, 238.
Zeitz. 47.
Zittau. 29, 47, 94.
Zwickau. 94/5.

VIII. Briefkasten.

13—15, 29—32, 47/8, 74—79, 95/6, 110—112, 142—144, 169—172, 205—208, 219/20, 239/40.

IX. Vereinsangelegenheiten.

Aufrage wegen der deutschen Monatsnamen. 79/80.
Bericht über die Sitzung des Gesamtvorstandes am 2. Oktober. 220—224.
Geschäftliches. 16, 32, 48, 79/80, 96, 112, 144, 172—176, 208, 224, 240.
Jahresbericht des Vorsitzers. 113—116.
Nachruf für Professor Dr. Felix Stieve. 144.
Rechnungsübersicht. 173/4.
Verzeichnis der Zweigvereine. 121—126.

XIII. Jahrgang Nr. 1

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans

1. Januar 1898

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Ferdinand Berggold Berlin W⁶⁶, Mohstr. 78. — Auflage 17000.

Inhalt: Martin Opitz. Von Th. Matthias. — Gute alte deutsche Sprüche für Schule und Haus. Von F. Kluge. — Kleine Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Volkswörterumfrage. — Geschäftlicher Teil.

Martin Opitz.

Vor 300 Jahren, am 23. Dez. 1597, wurde zu Schlesisch-Bunzlau Martin Opitz geboren, den man über ein Jahrhundert als den »schlesischen Schwan«, »den deutschen Homer«, den Meister und Vater einer neuen Dichtkunst nicht genug hat preisen und dann nicht genug hat verkleinern können. Gleichwohl hat er seine bleibenden Verdienste, um derentwillen es, wenn einer Stelle, so dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein gebührt, sich seiner an einem solchen Gedächtnistage zu erinnern.

Frühreif, veröffentlichte der schlesische Bürgerssohn schon mit 20 Jahren, als Student des akademischen Gymnasiums zu Beuthen, also noch ein Lernender, die Schrift, deren Geist und Grundgedanke ihn später zum Lehrmeister des ganzen dichtenden Deutschlands werden ließ. Sie war betitelt Aristarchus sive de contemptu linguae Teutonicae und war ein lateinisch geschriebener, mit deutschen Gedichteinlagen erläuterter Mahnruf zum Deutschbekenntnis auch in der Sprache.

»Unsere Sprache — das sind einige*) der Grundgedanken des Schriftchens, die dann von Moscherosch und Logau bis zu Herder immer wiederklingen — ist noch dieselbe edle Heidensprache, in der unsere Urväter beim Ansturm gegen den Feind einander anfeuerten, und so alt und noch so lebenskräftig, wie keine andere auf dem Erdenrund. Frei von Anspfropfungen aus der Sprache fremder Herren hatten sie uns unsere Väter vererbt, und nun schämen wir uns des Vaterlandes und möchten oft nichts so gern verleugnen, als daß wir deutsch verstehen. Damit verachten wir aber nur uns selbst und — ernten Verachtung.« Es erklingen bewegliche Beschwörungen, wo der Einmengung fremder Wörter zu lassen; denn, wie die eingestreuten Beispiele lehrten, könne die deutsche Sprache auch mit dem eigenen Sprachgute allen Aufgaben gerecht werden. Bald lieblich, bald wuchtig und immer treffend, werde sie, wenn man sie nur erst rein und unvermischt bewahre, so erst des wahrhaftigen deutschen Volkes allein würdig und jeder anderen Sprache ebenbürtig sein.

Widerspruchsvoll wie diese Gestalt seiner ersten bedeutsamen Schrift ist nun freilich sortan Opitzens ganzes öffentliches Wirken gewesen. Von einer Begeisterung sondergleichen für die deutsche Muttersprache durchglüht, schreibt er diese Mahnschrift, wie fast immer auch seine Briefe — lateinisch! In Heidelberg, wo er seine hauptsächlich der klassischen Litteratur und der Rechtswissenschaft gewidmeten Studien abschließen will (1619), kommt der strebsame Schlesier mit dem volkstümlicher gerichteten Kreise der Humanisten dort sowie in Tübingen und Straßburg in Berührung und dichtet selbst in deren frischerer, süddeutsch heiterer Art manch nicht so übles Lied. Aber aus Leyden, wo er zum Schluß noch dem ersten Philologen seiner Zeit, Daniel Heinsius, gelauscht hat, bringt er die Verleugnung dieser munterern natürlicheren Weise, die er nun förmlich widerruft, und alleinige Begeisterung für eine immer gemessene, rein gelehrte Dichtkunst mit.

Die Schrift, durch die er 1624, von einer dreijährigen Wirksamkeit am evangelischen Gymnasium in Siebenbürgisch-Weißenburg nach Schlesien zurückgekehrt, seinen Ruf begründet und sein Jahrhundert die Regeln dieser Dichtkunst gelehrt hat, das Buch von der deutschen Poeterey, ist ein neuer, ein einziger großer Widerspruch.

Aus »solch großer Liebe zu seinem Vaterlande, dergleichen zwar von allen gesordert, aber bei wenigen gefunden wird« [Braune*), S. 4], will er ein Wegweiser zu einer deutschen Dichtkunst werden, die das Vaterland den Ländern ringsum ebenbürtig machen soll, und führt selber durchaus den Weg in die — Fremde. Er eifert gegen »die innerhalb weniger Jahre eingerissene Thorheit, daß ein jeder, der nur drei oder vier ausländische Wörter, die er zum öftern nicht versteht, erwuscht hat, bei aller Gelegenheit sich bemüht, dieselben herauszuwerfen«; er eifert gegen eine mit lateinischen, französischen, spanischen und welschen Worten gestickte Rede und unreine Worte, ja gegen die Zeitwörter auf »ieren (S. 27, 30). Aber er führt griechische Schäfer- und lateinische Götternamen und alle trochäischen und jambischen Verse und Versspielereien der Franzosen und Italiener ein und macht darin sogar die griechischen Strophen, Antistrophen und Epoden nach. Und wie in den Formen, so in den Stoffen. Er wetteifert nicht bloß mit Theokrit, Vergil und Horaz in allen von ihnen gepflegten Gattungen, sondern eröffnet durch die Übersetzung der italienischen Oper Dafne (1626) dem Singspiel den Weg auf die deutsche Bühne, wo es bald das Deutschreden unterstieß; und durch die Bearbeitung eines englischen Romans Arcadia und seine eigne »Schäfferey von der Nimfen Hercinie« bereitet er auch der Unnatur dieser Dichtungsart eine Stätte in Deutschland.

*) Mehr s. Jahrgang IV (1889), Sp. 138 ff.

*) Braunes Ausgabe des Buches v. d. deutschen Poeterey in den Neudrucken deutscher Litteraturwerke des XVI. u. XVII. Jahrh. Nr. 1 (Halle, Niemeyer). Hierauf beziehen sich auch die später angegebenen Seitenzahlen.

Er ahnt etwas von dem Unterschiede zwischen Versemacher und Dichter, sowie von der Grundkraft des letzteren, der erhöhten Empfindung und fruchtbaren Einbildungs- und Gestaltungskraft (S. 12). Aber gleichzeitig weist er auf die Übersetzung aus den Alten hin als auf ein Mittel, nicht bloß »den Glanz der Wörter und die Menge der Figuren zuwege zu bringen«, sondern auch selbst — erfindungsreich zu werden. Er verrät damit auch den Weg, worauf er nicht nur selber zentlehens als Dichter gegangen, sondern auch die ganze gelehrte Dichtung bis auf Klopstock nach sich gezogen hat; das ist der Weg der Übersetzung und — Nachahmung, auf dem »man sich mit ganzen Plätzen aus andern schmücken konnte und nicht leichtlich etwas offentlich auskommen ließ, das nicht zuvor von dem einen oder andern geschätzt worden.«

Er eifert gegen die Zumutung, zu jeder Gelegenheit, auf jeden möglichen und unmöglichen Gegenstand ein Gedicht machen zu sollen, als »ob kein Buch, keine Hochzeit, kein Begräbnis ohne den Dichter gemacht werden könnte« (S. 12); er hat es ja bei den Alten einmal gelesen (S. 55), daß die Stimme echter Dichtkunst nur erklingt, wenn die Stimme von innen, von oben zu reden gebeut. Und doch hat er deutsche Dichtung — machen wollen; und doch hat er die heilige Stimme zu selbstischem Zwecke entweiht, um »einen Platz in königlichen und fürstlichen Zimmern und bei dem schönen Frauenzimmer zu finden« (S. 56); und doch hat er »nebenst dem gemüte (= Absicht), dem Vaterlande zu dienen, einig (d. h. alleinig) vornehmer Leute Gunst und Liebe gesucht (S. 60) und Hand zu Werke gelegt, wie nicht allein er durch das Vaterland, sondern auch das Vaterland durch ihn bekannt würde.«

Man weiß, welch charakteristische Gelegenheitspoesie er mit solchen Grundsätzen nicht nur wachgerufen, sondern auch selbst gepflegt hat. Der überzeugte Protestant, der den evangelischen Herzog von Liegnitz als »Quell aller Heilsamkeit« gepriesen hat, sang den Kaiser Ferdinand, als er aus dessen Hand außer der Dichterkrone (1625) auch noch den Adel haben wollte, an: »Du Zier und Trost der Zeit, du edles Haupt der Erden«. Der evangelische Heißsporn, der 1619 lieber sterben als die Spanier in Heidelberg einlassen zu — wollen erklärte, übersetzte später im Dienste des Hauptes der schlesischen Gegenreformation die Anweisung eines Jesuiten zur »Bekehrung der Irrenden«. Als er endlich die »Trostgedichte in Widerwertigkeit des Krieges« (1633) kaum veröffentlicht und einem evangelischen Dänenprinzen, »des Vaterlands und der Freiheit Hort«, gewidmet hatte, suchte er schon wieder durch ein Lobgedicht bei König Ladislaus von Polen Gunst und Stellung und ward gleichzeitig polnischer Hofhistoriograph und schwedischer Geheimagent.

Doch genug der Widersprüche. An einem Widerspruche, vielleicht dem einzigen, in welchem nicht Methode war, ist der gefeierte Mann auch gestorben: als der steife Gelehrte 1639 während einer Pest in Danzig einem kranken Bettler ein Almosen hinabreichte, zog er sich selbst eine Ansteckung zu, der er schon vier Tage später zum Opfer fiel.

Dieses Zeugnis eines warmen Herzens hinter der adelsstolzen Brust mag uns mahnen an die edle Triebkraft seines Wesens, durch die schon er ein Weckruf zu unserer noch heute so notwendigen Sprachvereinsthätigkeit geworden ist: das ist sein warmes Herz für die deutsche Sprache, seine nie erkaltende Begeisterung für deren Reinheit, Schönheit und Einheit. Und wenn wir die Mittel, mit denen er dem so hehr und weit gesteckten Ziele zustrebte, nicht immer billigen konnten, so wollen wir doch nun auch in deren Beurteilung gerecht sein. Denn es ist doch im Grunde immer noch das weitere, nur umsichtigere Fortschreiten auf der von ihm gewiesenen Bahn, das auf die Sonnenhöhe der Dichtung Goethes und Schillers geführt hat; und der Zwang zu dem Umwege, durch eine gelehrte Dichtung, die ihr Heil in der Fremde fand, den Weg zu Heimat und Eigenart zu suchen, war nach der Wirkung de Humanisten und den Schuleinrichtungen Melanchthons schier unvermeidlich. Die Verbindung zwischen Volk und Gelehrten war schon vor ihm durchschnitten, und von diesen beiden Kreisen hatte das durch den Dreißigjährigen Krieg zerschlagene und zertretene Volk zunächst wahrlich genug an der Aufgabe seiner bloßen physischen Wiedergeburt, aber nimmer die Kraft und Fähigkeit, aus sich heraus allein eine neue Bildung und Dichtung zu schaffen. So mußte er Latein schreiben, weil für die Gebildeten, von denen damals wirklich allein das Heil zu erwarten war, das Latein das Zeichen und Mittel der Bildung war, und nur weil er sich als Gelehrter gab, hat er auf sie zu wirken vermocht. Selbst sein Streben nach den Höfen und sein abwechselndes Dienen bei den Alt- und Neugläubigen ist für die gütige Vorsehung, die in der Auflösung unserer staatlichen Einheit die sprachlich-geistige sich auferbauen ließ, dazu eine Handhabe geworden. Denn den Lehren des vorurteilsfreien Mannes, der die Jesuitenanleitung zur Bekehrung der Irrenden übersetzt hatte, konnten auch der Jesuit Friedrich v. Spee und der Konvertit Johann Schefler in ihren Dichtungen folgen und damit in der Dichtung ihres Bekenntnisses für immer Geltung verschaffen; und dem gekrönten und geadelten Dichter, dem rastlosen Geschäftsträger gefürsteter und regierender Herren, folgten ebenso gern alle die nach oben sehenden Dichtergelehrten an den Schulen und in den städtischen und fürstlichen Amtsstuben des Nordens und Südens, zumal seit er 1629 als Mitglied in die Fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen war und für diese über ganz Mittel- und Norddeutschland verzweigte Vereinigung der glänzendste Vertreter und Förderer ihrer eignen Bestrebungen wurde.

Die Grundwahrheit, die zur Anerkennung und Befolgung gebracht zu haben, Opitzen zum Vater der neuen deutschen Dichtung gemacht hat, war schon im Heidelberger Humanistenkreise, namentlich von Ernst Schwabe v. d. Heide, ausgesprochen worden, aber ohne viel Gehör zu finden. Bald aber beachtete und befolgte sie alle Welt, nachdem sie der an Beziehungen so reiche Schlesier 1624 in seinem Buche von der deutschen Poeterey (S. 40) mit den einfachen Worten ausgesprochen hatte: »Nachmals ist auch jeder Vers entweder ein iambiens oder trochaicus; nicht zwar, daß wir auf Art der Griechen und Lateiner eine gewisse Größe (Quantität) der Silben können in Acht nehmen, sondern daß wir aus den Accenten und dem Tone erkennen, welche Silbe hoch und welche niedrig gesetzt werden soll.« Mit andern Worten: im Deutschen ist abweichend von den klassischen und romanischen Sprachen für den Ton auch im Verse die Bedeutung maßgebend, oder: nur eine Stammsilbe kann, wie in gewöhnlicher Rede, so auch im Verse betont werden. Das hatte man 200 Jahre hindurch vergessen und die Silben, wie die Franzosen es thaten, einfach gezählt, so daß oft an sich unbetonte Silben an die betonte Versstelle (Hebung), an sich betonte an die unbetonte (Senkung) gekommen waren.*) In der Art des von ihm getadelten Verses:

Venüs die hät Junó nicht vérmocht zu obligen

*) Dieser Auffassung des deutschen Versbaues des 15. u. 16. Jahrhs. steht als die gegenwärtig noch von den meisten Forschern geteilte eine andere gegenüber, nach der auch im 15./16. Jahrh. der entdeutsche Vers mit 4 Hebungen herrschte, der jedoch infolge verschiedener Umstände, auf die hier nicht eingegangen werden kann, in seiner Silbenzahl gleichmäßiger geworden ist als früher. Vertreter dieser Ansicht sind z. B. R. Sidebe und E. Sievers; eine andere hat J. Minor, Neuhochdeutsche Metrik (1893) S. 325 ff. aufgestellt. P. P.

steht z. B. auch auf Herneißens Bildnis Hans Sachsens zu lesen:

Als ich ihn conterfeien wörd,
Am Tisch nach pöetischer Art,
Ich sprach: Herr Sächs soll ich darnebn,
Dem Kätzlein auch seine Farb gebn?

Die Abstellung dieses Mißverhältnisses zwischen Verston und Wortaccent ist das unvergängliche Verdienst, das sich Opitz um die Wahrheit und Schönheit der deutschen Dichtersprache erworben hat.

Dem gleichen Zwecke, den Einklang zwischen gesprochener Rede und Dichtersprache herzustellen, diente zunächst auch die andere Forderung: »Wenn auf e ein mitlautender Buchstabe folget, soll es nicht außen gelassen werden« (S. 37), kraft deren er in bewußtem Gegensatz zum bisherigen Verfahren auch seiner selbst verbietet zu dichten:

Die Wäll der starken Stadt und auch ihr tiefe Gräben.

Nur vor Selbstlauten macht er die Auslassung des e in der Mitte des Verses zur Regel, während er sie am Ende ins Belieben stellt; auf jeden Fall aber fordert er als Ersatz dafür das Auslassungszeichen '.

Damit traf er eine Bestimmung, durch die er andererseits den Unterschied zwischen gesprochener Rede und — zunächst freilich dichterischer — Schriftsprache zum Bewußtsein brachte und die Sprach**einheit** förderte. Denn indem diese Vorschriften über das Endungs-e schließlich auch in der süddeutschen und katholischen Dichtung durchdrangen, führte das zur Einigung der Deutschen in Nord und Süd auf dem Boden einer gleichgeregelten Schriftsprache.

Den gleichen Erfolg hatte schließlich auch die Vorschrift, die sich gegen die gewaltsame Art richtete, wie in der gewöhnlichen gesprochenen Rede Wörter zusammengezogen werden, namentlich durch Weglassung eines e in geschlossenen Vor- und Endsilben. Am weitesten waren auch hierin wieder die Oberdeutschen, wahrlich weit genug aber auch z. B. die evangelischen Kirchenliederdichter in Mittel- und Niederdeutschland gegangen; hat doch Luther gedichtet: »wie saur er sich stellt« — »fein(n) Dank dazu haben« und der Stettiner Nikolaus Decius: »allerheilsamster Tröster«, »vors Teufels Gwalt«. Auch auf sie ging also, was Opitz S. 37 sagt: »Auch soll das e nicht aus der Mitten der Wörter gezogen werden . . . als wann ich schriebe:

Mein Lieb, wann du mich drücktst an deinen liebichen Mund,
So thäts meinn Herzen wohl und würde frisch und gsund.

Welchem die Reime nicht besser von statten gehn, mag es lieber bleiben lassen, weil er nur die unschuldigen Wörter, den Leser und sich selbst dazu martert und quälet.«

Im Grunde ist das übrigens nur ein besonderer Fall der Bestimmung im Eingange des VI. Kapitels (S. 27): »Damit wir reine reden mögen, sollen wir uns befleißen dem, welches wir Hochdeutsch nennen, besten Vermögens nachzukommen, und nicht derer Örter Sprache, wo falsch geredet wird, in unsre Schriften vermischen, als da sind: es geschach für: es geschahe, sie han für: sie haben, welches dem Reime auch bisweilen aushelfen soll, als:

Der darf nicht sorgen für den Spott,
Der einen Schaden krieget hat.«

Ohne daß der Name fällt und die Sache ganz richtig bezeichnet würde, fordert Opitz also eine einheitliche, von den Einflüssen der Mundart freie Sprache »in denen Schriften«, kurz eine dialektfreie Schriftsprache.

Weit voraus war Opitz seiner Zeit endlich in der richtigen Schätzung der deutschen Litteratur des Mittelalters, wenn er auch von deren Schätzen nur ganz geringe Bruchstücke kannte. Als es ihm noch in seinem Todesjahre gelang, einen solchen Schatz zu veröffentlichen — es war das Annolied aus dem 11. Jahrhundert —, war er glücklich, »daß er viele Wörter der alten Muttersprache aus Schriften habe hervorsuchen können, so entweder unbekannt oder doch noch ungebraucht seien«; er freute sich, wie er die Pflege des gegenwärtigen Deutsch gefördert habe, nun auch »die alte Herrlichkeit der Muttersprache noch an einem ihrer Werke haben erweisen zu können« (Vorrede z. Annoliede).

So klingt noch aus dieser letzten Arbeit die gleiche Begeisterung für die Herrlichkeit unserer Sprache, die dem Zwanzigjährigen im Aristarch den Griffel geführt hatte. Diese Begeisterung und die ihr entquollenen Bemühungen um die Reinheit und Schönheit unserer Sprache, seine Mitarbeit an der Altdeutschland heut einenden Schriftsprache, sein Nachweis des alten Grundgesetzes der deutschen Verskunst sind wahrlich Gründe genug, daß wir des Mannes hier in Dankbarkeit gedenken. Doch nicht bloß gedenken! Statten wir den Dank mit der dauernden That ab, indem wir unser Ziel, das schon sein Ziel war, mit gleicher Begeisterung verfolgen: die Verbreitung immer allgemeinerer Freude an der Reinheit und Schönheit unserer Muttersprache!

Zittau. Theodor Matthias.

Gute alte deutsche Sprüche für Schule und Haus.

Sie sind bestimmt für die Lehrer — die Deutschlehrer zunächst —, denen am Herzen liegt wirkliches Deutsch zu lehren. In der That verdient der Herausgeber der vor uns liegenden Auswahl »guter alter deutscher Sprüche«*) — Xanthippus nennt er sich — auch unsern Dank an dieser Stelle. Jeden, dem sein angeftammtes Deutsch am Herzen liegt, müssen wir als Bundesgenossen begrüßen. Wir kommen damit erst heute, nachdem uns ein Aufsatz aus derselben Feder im letzten Hefte der preußischen Jahrbücher über die Schrecken des »Sarrazinismus« aufklären wollte. Von diesem Aufsatze sehen wir ab — er hat in der Dezembernummer dieser Zeitschrift ja seine Widerlegung erhalten — und schauen uns um, was seinem Verfasser als »wirkliches Deutsch« vorschwebt: denn im Vorwort sagt er uns, daß die Lehrer »wirkliches Deutsch« in unsern guten alten Sprüchen finden werden. Und wirklich finden wir es.

Unserm Sammler ist's ohne Frage heiliger Ernst um unser Deutsch. Er geht in seiner ganzen gediegenen Eigenart seine Wege unbekümmert um Schulmeinungen und landläufige Anschauungen. Er hat wissenschaftlich so manches ernste Wollen und Können erwiesen, daß man ihn gern zu Worte kommen läßt. Hier nun tritt er selbst zurück hinter dem Bessern — er will das »wirkliche« Deutsch veranschaulichen an den guten alten Sprüchen.

Wir empfehlen die Auswahl allen Freunden unsers Volkstums auf das wärmste. So klare Lebenswahrheiten, so durchsichtige Gebote in knapper, wirksamer Form, solche dichterischen Anschauungen in kurzen Reimpaaren sind gewiß geeignet, unserm Volke im Spiegelbilde altdeutscher Lebensweisheit einen Sittenspiegel vorzuhalten. Wir sind mit unserm Sammler einig, daß solch ein Buch für Schule und Haus nur Gutes bringen kann.

Und das Gleiche gilt auch von dem Deutsch dieser Sprüche unserer Väter. Ihr markiges Wort, ihre sinnliche Kraft und bündige Sprachform sind unübertrefflich. Und so sei das Buch gerade den Freunden vom Sprachverein aus Herz gelegt, die gern auch von einem Gegner ihrer Sache zu lernen bereit sind.

*) Xanthippus, Gute alte deutsche Sprüche. Ausgelesen und erläutert für Schule und Haus. Berlin, Georg Stilke, 1897.

Aber unser Gegner hat mit seiner Auswahl der Sache des Sprachvereins genützt, insofern er mit den guten alten Sprüchen den Beweis erbringt, daß wirklich gutes Deutsch sich der Fremdwörter erwehrt.

Nehmen wir die Sprüche der Reihe nach durch, so werden wir lange suchen müssen, ehe wir ein Fremdwort treffen, an dem wir uns stoßen können. Wir meinen natürlich nicht Lehnwörter wie »Wein« — wir meinen Fremdwörter der neueren Zeiten, die ihr fremdartiges Gepräge zur Schau tragen. Und kaum wird in der ganzen Sammlung ein einziges Fremdwort begegnen, das als »entbehrlich« zu ächten wäre.

Das erste Fremdwort innerhalb unserer Auswahl ist »Doktor« in der Bedeutung von »Arzt«; der Spruch ist in niederdeutscher Mundart, ist nicht schriftsprachlich:

Hall uwer Köpt wol warm,
Schlat net to veel in uwer darm,
Hall die achterport wol open,
So dörpt jl frischt iom doctor lopen.

In einem schriftsprachlichen Spruche begegnen wir einem Fremdwort zuerst S. 19:

Der Crocodil ihrenen weint,
Wenn er einen zu fressen meint.

Wir setzen den Spruch nur her wegen seines Inhalts — niemand, auch nicht der Herausgeber unserer Sammlung, wird wohl den Glauben haben, daß auch dem ängstlichsten Gegner von Fremdworten die »Krokodilstränen« anstößig sind. Das nächste Fremdwort treffen wir S. 29 in jenem alten Spruche, der noch heute in abgekürzter Form lebt; seine Sprachform stammt aus der Zeit vor der neuhochdeutschen Schriftsprache:

Stünde der welt ich in grosser Not
gont wier vnd zwentig vff ein Kol,
vnd bis die besten meinent sin,
der gont jehen vff ein quintilin.

Das Wort »Quentchen« würde gewiß nicht beanstandet werden können; man wird es vergebens in den Verdeutschungswörterbüchern von Dunger und Sarrazin suchen.

Dann stoßen wir S. 32 auf einen Spruch, von dem wir uns wundern, ihn in Reihe und Glied mit unsern guten alten Sprüchen zu finden:

Amor vincit omnia.
Du leugest spricht Pecunia.
Wo ich Pecunia nicht bin,
Da kombst du Amor selten hin.

Diese gelehrte Spielerei gehört nicht in diese Sammlung oder höchstens in eine Fußnote. Wie sticht sie jämmerlich ab gegen das urdeutsche Vorbild, das unser Sammler unmittelbar zuvor gegeben hat:

Die minne überwindet alle Ding.
»Du liugest« sprach der pfenning.

Knappere, wirksamere Sprüchsorm ist undenkbar, und das ist »wirkliches Deutsch«. Der nächste Spruch S. 33

Srisch, frölich vnd frumb,
ist aller Studenten reichthumb.

wird auch für die Mehrzahl der Gegner des Fremdwörterunwesens nichts Anstößiges enthalten. Was von dem Wort »Student« gilt, hat auch von »Soldat« zu gelten in der Abart jenes Spruches S. 34:

Srüsch vnd frey, keinen Keller darbey,
Erlich vndt frohm ist der guten Suldaten Reichthum.

Dann wieder:

Eins Fürsten wort sol stohn
fest wie das Evangelion (S. 37).

Auch hierzu ist eine Bemerkung überflüssig. In dem Spruche (S. 42)

Lieber sag doch, wo ist der Mann,
Der jedermann gefallen kann?
Niemand ist er genannt,
Nusquam ist sein Vaterland.

kann ursprünglich »nirgends« gestanden haben, aber eher wäre für »Niemand« nemo einzusetzen und nusquam zu belassen. Wir haben es mit einem halb gelehrten Spruche zu thun, der eigentlich nicht in die Sammlung gehört wie ein andrer Spruch auf S. 42. Jedenfalls wird der Gegner der Fremdwörter nichts zu solchen Sprüchen zu erinnern finden — nusquam ist niemals im Deutschen als Fremdwort auch nur vorübergehend gebraucht worden. Zum erstenmale treffen wir auf S. 77 unserer Sammlung ein Fremdwort, an dem vielleicht der »Sarrazinismus« — wie der Herausgeber die Gegnerschaft des Fremdwörterunwesens nennt — Anstoß nehmen könnte. Es steht in folgendem Spruch aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts:

Denn weil die Kunst hat schlecht kein Gunst
Jehund auf dieser Erden,
So muß zum Ende das Regiment
Mit Narren besetzet werden.

Das Wort »Regiment«, dem 16. Jahrhundert sehr geläufig, ist uns heute hier unbequem. Wir wollen nicht untersuchen, ob es für jene Zeit ein unentbehrliches Fremdwort war — das scheint der Fall gewesen zu sein. Aber wir geben zu, wir stoßen uns daran — das erstemal in den Sprüchen bis zu S. 94 — und das Büchlein hat 156 Seiten. Auf S. 94 treffen wir das Wort »Finanz« in einem Verse des Narrenschiffs; die Stelle ist kein guter alter Spruch, sondern ist eine Erweiterung des Spruches

Wüchs' Laub und Gras
Als Kleid und Maß,
So hätten Schaf und Rinder
Heur einen guten Winter.

Das sind gute alte Sprüche, das ist wirkliches Deutsch. Wir stimmen mit dem Sammler völlig überein und empfehlen die Sammlung, die manches treffliche Manneswort von Ernst und wahrer Gesinnung bietet, allen Freunden vaterländischer Denkungsart. Aber wir scheiden für heute von der erquickenden und unterhaltenden Sprachweisheit unserer Vorväter mit dem sicheren Eindruck, daß unter »gutem Deutsch« eine Schreibart zu verstehen, die sich vom Fremdwort frei hält. Unsere Sammlung, die wir bis zu S. 94 durchgemustert haben, enthält vielleicht ein einziges Fremdwort, an dem man sich stoßen könnte. Und bei dem einzigen Falle haben wir es offen gelassen, ob das fragliche Wort für das 16. Jahrhundert entbehrlich war.

Freiburg i. B. Friedrich Kluge.

Kleine Mitteilungen.

Herr Ernst Lambeck in Thorn versendet ein in seinem Verlage erschienenes Schriftchen von B. Maydorn an unsere Zweigvereine in der Annahme, daß die »Broschüre« für den Verein von »Interesse« sei, und mit der Bitte, sie »zirkulieren« zu lassen, ihn »eventuell« mit weiteren Aufträgen zu erfreuen, auch den Betrag dafür, »eventuell« nur für das übersandte »Exemplar«, durch beiliegende Postkarte (lies: Postanweisung) ihm zugehen zu lassen. Das Streifband trägt den Vordruck: Herrn ... Vorsitzender (!) usw., »Frau«. — Vorstehendes Deutsch, das wie ein Hohn auf die Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins klingt, bewog mich, die Schrift samt Begleitschreiben und Streifband, nachdem ich alles Anstößige darauf mit Buntstift dick unterstrichen hatte, schleunigst an Herrn Lambeck auf Nimmerwiederstehen zurückzuschicken. Hoffentlich machen's alle anderen Zweigvereine ebenso. Gegen die Schrift selber habe ich nicht das mindeste einzuwenden, im Gegenteil: sie behandelt ihren Vorwurf (»Deutsches Leben im Spiegel deutscher Namen«) anscheinend in sachkundiger und recht ansprechender Weise.

Kassel. E. L.

— Auf meiner heurigen Sommerreise nahm ich auf dem Bahnhofe zu Münster ein Mittagsmahl ein. Meine Freude war groß, als ich sah, daß die sehr umfangreiche Speisekarte durchweg deutsch war. Als ich zunächst Fleischbrühe bestellte, rief der Kellner sofort laut: »1 Bouillon!« Eine Vorbemerkung machte die Gäste darauf aufmerksam, daß diejenigen Speisen, bei denen der Preis nicht angegeben war, ausnahmsweise ausgegangen seien. Zu diesen gehörte auch »Ungarisches Pfefferfleisch«. Aber am Schlusse dieser Speisenreihe war mit Tinte dazugeschrieben: »Gulasch«. Das Gericht war zu haben! Der Oberkellner, den ich sofort rief und über diesen Irrtum aufzuklären suchte, hatte dafür kein Ohr. Beweist nicht auch diese Thatsache, daß es sich empfiehlt, auf gedruckten Speisekarten denjenigen Ersatzwörtern, die selbst die oft wechselnden Kellner nicht verstehen, stets das noch übliche Fremdwort in Klammern hinzuzufügen?

Neuruppin. M. Stier.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

59) »Das Stehen auf der Plattform während der Fahrt ist nur Erwachsenen — und auch Diesen nur, soweit Seiten des Zugführers im einzelnen Falle kein Einspruch erfolgt, gestattet.« (Anschlag in den Wagen einer sächsischen Nebenbahn.)

59) Auf der Plattform während der Fahrt zu stehen ist nur Erwachsenen gestattet, soweit der Zugführer keinen Einspruch erhebt.

Zu wortreich für eine Bekanntmachung. »Gestattet« hinkt nach; »Seiten des Zugführers«, besser »seitens« oder »von seiten« — Kanzleistil.

60) »Herzzerreißende Scenen spielten sich in dem Johannisstift, wohin die Leichen gebracht worden waren, ab, als, nachdem sich die Kunde von dem Unglück in der Stadt verbreitet hatte, die Angehörigen der Verunglückten herbeieilten, um ihre vermißten Freunde und Verwandten aufzusuchen.« (Zeitungsdrahtbericht v. 13./7. 97.)

60) In dem Johannisstift, wohin die Leichen gebracht worden waren, spielten sich herzzerreißende Auftritte ab, als auf die Kunde von dem Unglück die Angehörigen der Verunglückten aus der Stadt herbeieilten, um ihre vermißten Freunde und Verwandten aufzusuchen.

61) »Abfahrtszeiten in der Richtung nach Kassel, nach Schwerte.« (Anschlag auf einem Bahnhof.)

61) Abfahrtszeiten: Richtung nach Kassel, nach Schwerte.

»In der Richtung« kann nicht auf Zeit. Vgl. oben: Ansteckende Krankheiten. Also: Abfahrtszeiten der Züge in der Richtung nach — oder kürzer wie oben. Ähnlich: »Erinnerungsmedaille an Kaiser Wilhelm I.« (Zeitungen im August 1897).

62) »Die roten Zahlen sind Abfahrtszeiten für Schnellzüge.« (Ebendort.)

62) Die roten Zahlen bezeichnen die Abfahrtszeiten für Schnellzüge.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Heintze, Jähns, Kluß, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Preisel, Saalfeld, Schiefler, Semmüller, Wappenhaus.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Zeitungsschau.

Neue Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Günther A. Saalfeld. »Tau jeden richtigen Hounigtauken hürt en lütt Beting Peper.« — Tägliche Rundschau. 30. Novbr. 97. — Geht nochmals auf den Sandvoßschen Aufsatz über den »Zarrazinismus« ein, ferner auf die in der Deutschr. Ztg. Nr. 96 1. Dezbr. (97) abgedruckte Erwiderung Otto Sarrazins und die matte »Vorläufige Antwort« des Herrn Sandvoß in den Preuß. Jahrbüchern (Dezbr. 97). — Kurze Entgegnungen auf den Sandvoßschen Angriff finden sich auch in der »Straßburger Post« v. 7. Novbr. 97 mit der Überschrift »Sarrazinismus« und in der Zeitschrift »Der Bahnbrecher« Nr. 15 und 16 (Novbr. 97): Xanthippus, Der Verserler, von Germaukius.

Abteil. — Vossische Zeitung, 12. Dezbr. 97. — Verteidigt das so viel gelästerte Erstgewort für »coupé« gegen einen neuen Angriff in der »Frankfurter Zeitung«, die immer noch glaubt, daß es durch Streichung der Endsilbe »ung in dem Worte »Abteilung« entstanden sei. Der Verfasser widerlegt diese Ansicht und weist darauf hin, daß »Abteil« gar nicht einmal neu sei. Nur eins hat der Verf. übersehen, daß nämlich der Ausdruck coupé in Frankreich doch auch bei der Eisenbahn verwendet wird und zwar zur Bezeichnung der Halbabteile, d. h. solcher mit nur einer Sitzreihe, während die Vollabteile allerdings compartiments genannt werden. (Sehr ausführlich und gründlich hat Edward Lohmeyer alle mit diesem Erstwworte zusammenhängenden Fragen in seinem Aufsatze »Abteil« in Nr. 11 des VIII. Jahrg. (1893) dies. Zeitschrift Sp. 177/82 erörtert.)

Fremdwörter in der Naturwissenschaft und Medizin. — Schwäbische Kronik 24. Novbr. 97. — Knüpft an die deutsche medizinische »Normalnamenkommission« an, die die Fremdwörter nicht ganz zu verdeutschen beabsichtigt, sondern sie nur möglichst praktisch wählen will, weist auf die Verstümmelung der lateinischen und griechischen Sprache in Fachausdrücken hin, die bei Verwendung deutscher Wörter natürlich unterbleibt ist, und befürwortet die Feststellung deutscher Bezeichnungen in der Heilkunde und den Naturwissenschaften durch einen Ausschuß von Männern dieser Wissenschaften. Der Verf. bekämpft die Gründe für und gegen die Beibehaltung des ärztlichen Kauderwelschs, und wenn er den Versuch, alles zu verdeutschen, auch für aussichtslos hält, zumal in der Chemie, so verspricht er sich doch durch maßvolles Vorgehen in dieser Richtung einen hohen Gewinn für die Gesamtheit des Volkes.

P. Janzen, Schreibe wie du sprichst! — Apotheker-Zeitung Nr. 96 1. Dezbr. 97. — Behandelt die Sprache in der zweiten Ausgabe des Ergänzungsbuches zum deutschen Arzneibuche, in das durch Bundesratsbeschluß vom 21. Novbr. 1889 die deutsche Sprache statt der lateinischen eingeführt worden war. Der Verf. erkennt an, daß die neue Ausgabe des Ergänzungsbuches bedeutende sprachliche Fortschritte gegenüber der ersten zeige, weist aber nach, daß sie noch reich an schleppenden Wendungen und Verstößen gegen den Geist der deutschen Sprache sei, und macht eine Reihe von Verbesserungsvorschlägen für die zukünftigen Auflagen des Werkes.

Hermann von Pfister-Schwaighusen, Werktätige Verdeutschungs-Arbeit. — Freie deutsche Schule (Wien) Nr. 13 u. 14, Novbr. u. Dezbr. 97. — Beginnt mit der schon oft von dem Verfasser ausgestellten Behauptung »Keine Sprache irgend welches Sittigungs-Volkes bedürfte auch nur eines einzigen Fremdwortes«, wendet sich gegen den Wahlspruch des A. D. Sprachvereins, der »lahm und zahm« genannt wird, und giebt dann »kurzen Anweis«, »wie man unseren Wörterschatz, je nach bestimmter Ordnungsregel für unterschiedlichen Bedarf, schier unbegrenzt vermehren könne.« Bei Befolgung dieses kurzen »Anweises« müßte auch der peinlichste Fremdwortfeind einen erheblichen Teil seiner Muttersprache umlernen, denn von den schon eingebürgerten Verdeutschungen fremder Ausdrücke genügen dem Verf. ersonder die wenigsten. Er erfindet neue dafür: der Nominativ (Versoh) wird bei ihm zum »Nennsam«, den Genetiv (Wessal) nennt er »Zeugsam«; dem Konjunktiv, für den unser Verdeutschungs-

Digitized by Google

heit »Die Schuke« »Vorstellungs«, Ungewohnheitsform« bietet, giebt er flugs den Namen »Spannsam«, Passiv (Leideform) ist ihm »die Eseidsam«, Deklination (Zalbiegung) »Fülinng« usw. Ist dies Verfahren schon auch entschiedenste zu mißbilligen, da es nur Verwirrung unter den Freunden der Sprachreinigung stiften kann, so muß in noch schärferer Tonart Verwahrung eingelegt werden gegen Pfuscrs Übertreibungen und Geschmacklosigkeiten bei der Verdeutschung von Wörtern wie Naturalisie(!) durch Urheitstümng, Sozialismus durch Genossenheitstümn, Theologie (wesüir doch das alte »Gottesgelahrtheit« noch z. B. in den Verzeichnissen der Universitätsvorlesungen zu finden ist) durch Gottheitschaft (Theologe = Gottheitschafter), Philosophie (Weltweisheit) durch Weisheitstum, Revolver durch Wältzing, Zigarre durch Rölling u. a. m. Solche Vorschläge sind geeignet, die Sprachreinigungsbestrebungen unsterblicher Lächerlichkeit preiszugeben, und der A. D. Sprachverein verdiente in der That die von Sandvoß und Genossen gegen ihn erhobenen Vorwürfe, wenn er nicht wieder und wieder scharf betonte, derartigen maßlosen Übertreibungen völlig fern zu stehen.

Hermann Wunderlich, Die deutsche Philologie und das deutsche Volkstum. — Neue Jahrbücher für deutsche Philologie 1, S. 54—67.

Hermann Paul, Die Bedeutung der deutschen Philologie für das Leben der Gegenwart. — Festrede, gehalten am 15. Novbr. 97. in der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften. — Beilage zur Allgem. Zeitung 15. Novbr. 97. Eine eingehende Würdigung dieser bedeutenden Rede ebenso wie des Aufsatzes von Wunderlich wird eine der nächsten Nummern dies. Zeitschr. bringen.

Buchrucker, Die Elberfelder Straßennamen. Vortrag im Zweigv. Elberfeld. — Tägl. Anzeiger für Berg und Mark Nr. 262, 7. Novbr. 97. — Der Verfasser unterfucht die Straßennamen nicht auf ihren Sprachwert, sondern nur nach der praktischen Seite hin. Er empfiehlt den ausgedehnten Gebrauch von Flurnamen zur Bildung von Straßenbezeichnungen und zwar möglichst unter Weglassung von »Straße«, wodurch auch manche Sprachfehler vermieden würden, tritt für Schonung des Wortes Gasse, für richtige Schreibung der Straßennamen und schließlich auch für die Vermeidung des Binde-s vor »Straße« ein.

Die Schriftleitung (Groß-Lichterfelde bei Berlin, Drakestraße 3) stellt den Lesern der Zeitschrift die oben und früher hier aufgeführten Aufsätze usw. gerne leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Berlin-Charlottenburg. Zu der Versammlung am 7. Dez. v. J. waren auch die Mitglieder des »Sprachvereins Berlin«, der sich aufgelöst hat, eingeladen worden. Einige von ihnen hatten auch der Einladung entsprochen, und so hofft der Zweigverein, nachdem der Wechsel, den Sprachverein Berlin zur Wiederbereinigung mit dem A. D. Sprachvereine zu bewegen, fehlgeschlagen sind, wenigstens auf den Beitritt ehemaliger Mitglieder des eingegangenen Vereins. Den Hauptgegenstand der Tagesordnung bildete der Vortrag eigener Dichtungen durch Dr. Otto v. Leixner. Der namentlich in deutschgesinnten Kreisen hochgeschätzte Dichter und Schriftsteller entrollte seine Zuhörer zunächst durch Gedichte, satirische Sinnete, Fabeln in Prosa, las dann einige Erzählungen in ungebundener Rede vor, darunter »Nichts für mich« und »Im Lande der Streitbaren«, ein satirisches Märchen, und schloß unter dem lebhaften Beifalle der Versammelten mit Auszügen aus seinen »Elegien aus Thüringen« und der humoristischen Erzählung »Ein Traum«.

Breslau. Am 29. November v. J. berichtete Lehrer Kuschke über die Schrift von Martin May »Sind die fremdartigen Ortsnamen in der Provinz Brandenburg und in Ostdeutschland slawisch oder germanisch?«, in der diese Namen in bewußtem Gegensatze zu den Kennern des Slavischen sämtlich auf deutschen Ursprung zurückgeführt werden. Bei aller Anerkennung der nationalen Gesinnung des Verfassers war man bei der Besprechung des Berichtes über die schon in früheren Veröffentlichungen bekandete Einseitigkeit und Blöße seiner Forschungen einig. Professor Oberdieck gab davon Belege und wies den Ursprung mancher schlesischen Ortsbezeichnungen von slavischen Pflanzennamen an Beispielen nach.

Czernowitz. Der Obmann, Universitätsprofessor Dr. Gartner, veranstaltete am 8. November 1897 eine Abstimmung über die sünfmal sechs Sätze Erbes zur Verständigung über die Aussprache des Deutschen. Die Mehrzahl der Forderungen Erbes wurden ganz oder fast ganz einhellig von den anwesenden Mitgliedern und Gästen gebilligt. Ebenso entschieden aber trat man Erbes Forderung entgegen, daß das lange a ein wenig dunkel gefärbt sei, daß z. B. nicht (wie k) behauchi werde, daß das geschlefte (Berliner) Zäpfchen-r musterhaftig sei, daß »sünf«, »Vernunft«, mit nk ausgesprochen werde, daß »lieben«, »gegen« zu liebm, geg'ng vereinfacht werden dürfe, und daß bei »Forelle« »abschenlich«, »Mathilde«, »Wilhelmine«, »Auguste«, »Marie« usw. die Verlegung des Tones auf die erste Silbe, als nicht mehr thunlich, verworfen werde. In anderen Punkten waren die Meinungen geteilt, drei Sätze schienen nicht geeignet, in einer einzigen Sitzung behandelt zu werden. Einen ausführlichen Bericht kann sicher Zweigverein, der dieselbe Sache zum Gegenstand einer Sitzung machen will, vom Obmanne des Zweigvereins Bukowina (Prof. Dr. Theodor Gartner in Czernowitz) oder von der Leitung dies. Zeitschrift (Groß-Lichterfelde, Drakestr. 3) bekommen.

Dresden. Nach geschäftlichen Mitteilungen des Vorsitzers, Grafen Vitzthum, verlas Professor Dr. Dunger eine Anzahl von Sprachdummheiten, die von Oberschulbanaern des Königl. Gymnasiums gesammelt worden sind. Den Vortrag des Abends hielt Oberlehrer Dr. Poland über »Gegenstände der ausgearbeitete Rede. Der Vortragende schloß seine Ausführungen zumeist an Philippis Buch über die Kunst der Rede an, das er in vielen Punkten bekämpfte. Zum Schlusse berichtete Professor Dr. Dunger über den bekannten Sandvoßschen Angriff auf den Sprachverein.

Duisburg. Nach einer Ansprache des Vorsitzers, Prof. Mehlkopf, in der Sitzung vom 4. Dezember v. J. hielt Mittelschullehrer Dorgarthen einen Vortrag über Walther von der Vogelweide, in dem er den Lebensgang des Dichters an der Hand seiner Werke verfolgte. Dabei wurde besonders Walthers große Vaterlandsliebe rühmend hervorgehoben.

Elberfeld. Am 19. Oktober v. J. sprach der Vorsitzer, Prof. Buchrucker, über die Elberfelder Straßennamen. (Vgl. Zeitungsschau Sp. 11 dies. Nr.) Der Verein wird daraufhin bei der Stadtverwaltung vorstellig werden, die Schreibung gewisser Straßennamen zu ändern und in Zukunft, wenn es sich darum handelt, neue Straßen zu benennen, nach bestimmten Grundsätzen zu verfahren. — In der Sitzung am 16. November v. J. wurde zunächst festgestellt, daß hier zu Lande für die Monatsnamen keine echten deutschen im Gebrauch sind. — Eine Anzahl von Mitgliedern hat es übernommen, persönlich auf die Gasthofbesitzer zur Entwetschung der Speisekarte einzuwirken.

Essen. In Gemeinschaft mit dem Allbeutschen Verbande veranstaltete der Zweigverein am 6. Dezember v. J. eine Versammlung, in der Privatdozent Dr. Brunier aus Greifswald einen Vortrag über »Unsere Muttersprache als Spiegel der Zeit« hielt. Ausgehend von der allgemeinen Betrachtung, daß für die im Laufe der Zeiten wechselnden Vorstellungen das ursprünglich geschaffene Lautbild ein bleibendes Ausdrucksmittel ist und uns die Möglichkeit giebt, indem wir keine ursprüngliche Bedeutung erforschen, zurückzublicken auch in vorgeschichtliche Urzeit, führte er seine Zuhörer durch eine Reihe der wichtigsten Entwicklungsstufen der Germanen und entwarf ein Bild der gesellschaftlichen Zustände und allgemeinen Lebensanschauungen, der Berührung mit fremden Völkern und Wandlungen im Innern des Volkes, wie sie sich in einzelnen Wörtern oder in Wortgruppen widerspiegelen.

Köln. In der öffentlichen Versammlung vom 1. Dezember v. J. trug der Kölner Arzt Dr. Hermann Bette seine Gedichte in westfälischer Mundart vor, nachdem er durch eine lebensvolle Schilderung des heimatlichen Bodens, aus dem seine Dichtungen erwachsen sind, ihr Verständnis vorbereitet hatte. Bettes köstliche westfälische Gedichte und seine meisterhafte Vortragskunst fanden solchen Beifall bei dem zahlreichen Zuhörerkreise, daß dieser erste Versuch, den Bestrebungen des Sprachvereins hier in der Öffentlichkeit Anerkennung zu verschaffen, als völlig gelungen be-

zeichnet werden muß, und nun derartige Vorträge in jedem Jahre veranstaltet werden sollen.

Magdeburg. Das Ehrenmitglied des Zweigvereins, Oberlehrer Dr. Saalfeld aus Friedenau, sprach am 29. November über das deutsche Volksmärchen. Zum Schlusse der Sitzung wurde die Prüfung der festgestellten Volkswörter unter reger Beteiligung der Anwesenden fortgesetzt.

Marienwerder. Der bisherige Vorsitzer, Gymnasialdirektor Dr. Brode, der zum Provinzialschulrat in Schleswig ernannt worden ist, wurde in der Sitzung am 26. November v. J. zum Ehrenmitgliede ernannt. An seiner Stelle übernahm der Regierungs- und Schulrat Dr. Propen durch Wahl den Vorsitz im Zweigvereine. Direktor Diehl hielt einen Vortrag über »Sprachproben und Sprachreinigungsbestrebungen im 17. Jahrhundert«. Er schilderte die Verherrlichung des Friedens durch die Pegnitzschäfer auf dem Nürnberger Friedensfeste 1650, verbreitete sich über die Entstehung und Satzungen der übrigen Sprachvereinigungsgesellschaften des 17. Jahrhunderts sowie über die Bestrebungen einzelner Männer wie Ratke, Leibniz, Thomasius und veranschaulichte an zahlreichen Proben den Amts-, Diplomaten- und Briefstil jener Zeit.

Mörs. Der Schriftführer des Vereins, Prof. Prenzel, hielt am 5. November v. J. einen Vortrag über Ernst von Wildenbruch und sein Schauspiel »Väter und Söhne.«

Münster i. W. In der am 10. Dezember v. J. unter dem Vorsitze des Professors Dr. Hugo Andresen abgehaltenen Hauptversammlung des Zweigvereins wurden die bisherigen Vorstandsmitglieder durch Zuruf wiedergewählt.

Potsdam. Der »Deutsche Abend« der nationalen Vereine im Dezember wurde durch einen Vortrag des Oberlehrers Dr. Saalfeld »Deutsches Wort — deutscher Hort« eröffnet. Der Redner ging aus von einer vor langen Jahren gestellten Preisaufgabe der Berliner Akademie der Wissenschaften: »Ist eine völlige Sprachreinigung möglich und wünschenswert?« Er verneinte diese Frage und legte dann einen Rückblick auf die Geschichte dar, daß keine der Weltsprachen ohne fremde Bestandteile geblieben sei. Dann ging er auf die deutsche Sprache im besonderen ein und erörterte an der Hand der geschichtlichen Ereignisse die Eindringung fremder Wörter, den Kampf der Sprachgesellschaften gegen diese, besprach die Stellung unserer Klassiker zur Sprachreinigung und schloß mit einer Schilderung der Thätigkeit des A. D. Sprachvereins.

Trier. In der Novembersitzung erörterte ein Mitglied eine Reihe von fehlerhaften Sätzen, für die er entsprechend der Abteilung dies. Zeitschr. »Zur Schärfung des Sprachgefühls« Verbesserungen vorschlug. Z. B.: »Heute gab Herr X. ein glänzend verlaufenes Festmahl.« Richtig: »Heute gab Herr X. ein Festmahl, das glänzend verlief.« »Herr P. erhob sich, um eine beifällig aufgenommene Rede zu halten.« Richtig: »Herr P. erhob sich, um eine Rede zu halten, die beifällig aufgenommen wurde.« » . . in auf unter Null Grad gehaltenen Räumen.« Richtig: ». . in Räumen, deren Wärme unter Null gehalten wurde.«

Briefkasten.

Leser der »Deutschen Wacht«, Dresden. Sie drücken Ihr schmerzliches Erstaunen darüber aus, daß der A. D. Sprachverein, der doch auch nationale Ziele verfolge, sich in seiner Zeitschrift gar nicht über die Kämpfe unserer Brüder in der Ostmark um deutsche Sprache und deutsches Volkstum äußere. Seien Sie versichert, daß die Schriftleitung schon lange den lebhaften Wunsch hatte, zu dieser Frage Stellung zu nehmen. Leider steht der Ausführung dieses Wunsches die Satzung entgegen, durch welche die Erörterung staatlicher Angelegenheiten ausgeschlossen ist. Und wie sollten z. B. die Badenschen Sprachenverordnungen besprochen, wie den Empfindungen Ausdruck gegeben werden, die sie in den Kreisen des Sprachvereins erweckt haben, ohne staatliche Dinge zu berühren? Daß aber ein Verein, dessen Streben darauf gerichtet ist, durch die Pflege unserer Muttersprache auch das Deutschbewußtsein im Volke zu heben, nur glühende Entrüstung und zugleich tiefste Trauer über die Unterdrückung eben dieser Sprache empfinden kann, das muß doch jedem offenbar sein, der unsere Thätigkeit auch nur oberflächlich kennt.

Herren Dr. M. . . ., Boppard, Prof. J. . . ., Lötzen, R. v. Th. . . ., Tringlast. Die Form »papiernen«, deren Anwendung auf Sp. 240 d. vor. Jahrg. (in dem Satze: »Der Grund ist also papiernen«) Sie mit Recht rügen, ist dem Verfasser versehentlich in die Feder geflossen und uns bei der Berichtigung entgangen. Das Eigenschaftswort wird »papier(e)n« lauten.

Herren C. F. D. . . . in Oberhausen, E. D. . . . in Sulzbach. Sie machen auf die jetzt mehrfach gebrauchte Neubildung »konkurrenzieren« (nebst »Konkurrenzierung«) aufmerksam. So ganz neu ist das Wort freilich nicht. Es ist schon in einer uns vorliegenden Nr. der Zeitschrift »Natur« vom 17. August 1894 zu finden und gewiß auch früher schon gebraucht. Schöner wird's freilich dadurch nicht, auch nicht dadurch, daß sein Sinn klar ist; denn »ich werde konkurrenzieren« bedeutet offenbar »mir wird Konkurrenz gemacht.« Nichts erweist die Notwendigkeit eines Sprachvereins besser als diese steten Versuche, unsern gewiß nicht kleinen Fremdwörterschatz durch neue Erzeugnisse zu bereichern.

Herrn E. G. . . . in Düsseldorf. Warum soll »Verschleppung« kein geeigneter Ersatz für das jetzt so häufig begegnende »Obstruktion« im politischen Sinne sein? Die ursprüngliche Bedeutung des lateinischen Wortes (= »Verbauung, Hemmung«) giebt »Verschleppung« allerdings nicht wieder, wohl aber den heute damit verbundenen Begriff; und darauf kommt es doch allein an. — In der Heilkunde ist »Obstruktion« = »Verstopfung«.

Herrn Th. K. . . ., Siegen i. W. Die sprichwörtliche Redensart »den Hafer höher legen«, die im hessischen Volksmunde gebräuchlich und mit der bekannteren »den Brotkorb höher hängen« gleichbedeutend ist, kennen wir freilich nicht, möchten sie aber für keine ganz sachgemäße Bezeichnung halten; man kann doch gewiß sagen, daß den Pferden das Futter auf der Krippe oder irgend einer anderen Vorrichtung vorgelegt wird. Früher sagte man in demselben Sinne auch: »Das Futter höher schütten« (Borchardt-Wustmann, die sprichwörtl. Redensarten 5. Aufl. S. 86). Mit Unrecht wird man Ihnen gegenüber das »legen« bemängelt und dafür »hängen« verlangt haben.

Herrn C. M. . . ., Braunschweig. Sie weisen darauf hin, daß der Ausdruck »quantité négligeable« durch den ausgiebigen Gebrauch, der jüngst in den Verhandlungen des Deutschen Reichstages davon gemacht worden ist, jetzt wieder überall zu lesen und zu hören ist. Sie meinen, man könne statt: »Deutschland ist keine q. n.« einfach und gut deutsch sagen: »Deutschland ist keine Größe (oder Macht), die gering geachtet (oder geringschätzig behandelt) werden darf.« Gut deutsch ist dieser Satz gewiß, aber die treffende Kürze des französischen Ausdrucks läßt er vermissen. Ihre Ansicht, daß unsern Abgeordneten und gewandten Schriftstellern ein Dutzend anderer gut deutscher Wendungen dafür zur Verfügung stände, wenn sie nur wollten, teilen wir, soweit die Wiedergabe des Gedankens in Frage kommt; bezüglich der knappen Form möchten wir ihr nicht beipflichten. Es ist doch betannt, daß jede Sprache für gewisse Begriffe kurze Bezeichnungen hat, die andern fehlen. Diese kranken Bezeichnungen nun einfach der eigenen Sprache eingurverleiben — wie es z. B. die Franzosen mit den Wörtern »Hinterland« und »Thalweg« gethan haben — muß dem Freunde jener Muttersprache natürlich fernliegen; er muß aber statt einer langen und daher oft ungeeignesten Erklärung eine willlich deckende Wendung suchen und, wenn er sie in der Schriftsprache nicht findet, in der Volkssprache danach forschen. Vielleicht gelingt es, aus den reichen Schätze, den wir in unsern Mundarten besitzen, auch für »quantité négligeable« einen geeigneten Ersatz hervorzuholen. Wir wären für derartige Vorschläge dankbar.

Herrn Dr. W. . . ., Bonn. Den Umfug, der namentlich auf Geschäftsschildern mit den Bindestrichen getrieben wird, beleuchten Sie recht grell durch zahlreiche in Cuxhaven gesammelte Beispiele. Neben »Wiener-Café, Emser-Bazar, Rheiner-Wasser, Sanremo, Steinernes-Haus«, wo die Striche überflüssig sind, erwähnen Sie auch »Kaiser-Café und Privat-Hotel«, wo sie fälschlich fehlen. Ist es aber zu verwundern, daß Ladenbesitzer solche Fehler auf ihren Schildern zulassen, wenn hochgebildete Stadtverwaltungen wie z. B. die von Berlin auf den Straßentafeln die Schreibung Mauer Straße, Seydel Straße usw. anordnen? — Der Herausgeber der »Meggendorfer Blätter« müßte aber doch wissen, daß bei dieser Schreibung der Name seines Lyphblattes nur gedeutet werden kann: »Blätter aus Meggendorf«. — Sie rügen ferner die Unsitte vieler Tageschriftsteller, die Aufmerksamkeit ihrer Leser auf eine merkwürdige Äußerung

oder die falsche Schreibung eines Wortes durch eingeklammertes sic! zu lenken. Mit diesem alten, aber unlöblichen Brauche sollte allerdings gebrochen werden, zumal, wie Sie sagen, ein einfaches (!) oder (to!) denselben Dienst thut.

Herrn P. N...., Bonn. Herr Eb. Meßter in Berlin hatte einen Preis von 100 Mark dem Einsender der besten zutreffenden Bezeichnung für seinen »Kinetographen« oder vielmehr für die Anstalt, in der dieser zur Schau gestellt wird, versprochen. Von einer Verdeutschung steht in dem Preisausschreiben nichts (vgl. Anzeigen-Beilage dies. Blattes Oktbr. 97). Deshalb ist aber die von Herrn Meßter getroffene Wahl des Ausdrucks »Biorama, Theater der Erfindung«, nicht weniger zu bedauern, zumal in diesem Theater neue wissenschaftliche Erfindungen von volkstümlichem Werte vorgeführt werden sollen.

Herrn L. St.... in Lübeck. Sie fragen, ob es richtiger sei, Jahneiche oder Jahnseiche zu sagen. Da die Eiche nicht Eigentum eines beliebigen Mannes Namens Jahn ist, sondern zur Erinnerung an den Turnvater Jahn so benannt wird, so ist die Form Jahneiche die richtige. Man sagt ja ähnlich Schillerlinde, Lutherlinde, Schillerstraße, Goethehaus, nicht Schillerslinde, Goetheshaus. — Ihre zweite Frage, ob es heißen muß: Verein deutscher Kaufleute und Beamte oder Beamter oder Beamten, ist dahin zu beantworten, daß Beamte falsch ist, die zwei anderen Formen aber beide als richtig bezeichnet werden müssen. Hier haben wir einen Fall, wo der Sprachgebrauch zwischen der starken und der schwachen Form schwankt. Früher war die schwache Form auf —en üblicher (weil das Wort ursprünglich ein Mittelwort mit Geschlechtswort [Artikel] ist), jetzt scheint aber die starke Form auf —er beliebter zu werden. Es heißt: Genossenschaft deutscher Bühnen-Angehöriger, der Besuch europäischer Reisender, Verband deutscher Industrieller. Gewöhnlich hört man: eine Anzahl reicher Fremder, die Bewachung politischer Gefangener, die Besuche guter Bekannter, die Speisung armer Kranker. Daneben kommt freilich auch die schwache Form vor. So steht im Reichsgesetze: die Anstellung besonderer Standesbeamten. Man hört ebenso häufig: die Forschungen deutscher Gelehrter wie deutscher Gelehrten.

Volkswörterumfrage.

Es gehen noch immer Antworten auf unsere die deutschen Monatsnamen betreffende Frage (diese Zeitschr. Nr. 10 [1897] Sp. 177 f.) ein. Daraus darf man schließen, daß die dort gesetzte Frist von 6 Wochen viel zu knapp bemessen war, und ich teile darum hier mit, daß nicht eher als in der Februarnummer über die Ergebnisse berichtet werden wird, jede Auskunft also, die bis zum 15. Januar 1898 in meine Hände gelangt, sicher noch wird berücksichtigt werden können. Doch soll dies nicht als Ausschlußfrist angesehen werden, sondern auch nach dem 15. Januar werden Beiträge willkommen sein.

Unter den bisher eingegangenen Antworten befinden sich einige, die sehr eingehende Auskunft enthalten und für einen gewissen Bereich als erschöpfend angesehen werden dürfen. Aber auch die, in denen dies weniger der Fall ist, sind des Dankes wert, und ich spreche hier die Bitte aus, daß niemand sich von der Beteiligung darum zurückhalten möge, weil er nur eine weniger vollständige Auskunft zu geben im stande ist. Auch eine solche wird immer doch irgendwie unbringend sein. Das Sprichwort »Bröckel bringen Brot« gilt, wenn irgendwo, so hier. Die Zahl der eingehenden Antworten spielt bei einer solchen Umfrage, wie bei jeder Statistik, eine nicht unbedeutende Rolle: man muß dabei die Stimmen nicht bloß wägen, sondern auch zählen, schon deshalb weil eine große Zahl eher vor unstatthafter Verallgemeinerung der Ergebnisse schützt als eine geringe. Und da ist denn in unserm Falle der Zahl der Antworten noch ein sehr bedeutendes Wachsen dringend zu wünschen.

Dezember 1897. Professor Dr. P. Pietsch.
Berlin W³⁰, Motzstr. 12.

Geschäftlicher Teil.

In Eppelborn im Reg.-Bez. Trier ist ein neuer Zweigverein gegründet worden. Eingegangen ist der Zweigverein Eckernförde.

An Stelle des Herrn Verlagsbuchhändlers Eberhard Ernst, der aus Gesundheitsrücksichten sein Amt als **Schatzmeister** niedergelegt hat, ist der Verlagsbuchhändler Herr **Ferdinand Berggold, Berlin W³⁰, Motzstraße 78,** vom Gesamtvorstande zum Schatzmeister gewählt worden. Die Zweigvereine und unmittelbaren Mitglieder des Vereins werden gebeten, alle Neuanmeldungen und Geldsendungen von jetzt an Herrn Berggold zugehen zu lassen.

Von der Dezembernummer (1897) der Zeitschrift ist von verschiedenen Seiten bereits eine größere Zahl zu Werbezwecken erbeten worden. Es sind deshalb Nachdrucke hergestellt worden, die, soweit der Vorrat reicht, auf Wunsch von der Geschäftsstelle (Berlin W³⁰, Motzstraße 78) kostenlos zugesandt werden.

Auf Anregung des Vorstandes des A. D. Sprachvereins ist die Bearbeitung eines **Verdeutschungs-Wörterbuches der Heeressprache** in Angriff genommen worden.

Gesucht wird je ein sachkundiger Mitarbeiter:

1. für Kavallerie, Remontierungs- und Militär-Veterinärwesen,
2. für Militär-Sanitäts- und -Medizinalwesen,
3. für Militär-Verwaltungs-, -Kassen-, -Verpflegungs-, -Bekleidungswesen.

Die vorstehenden noch amtlich gebrauchten Fremdwörter beweisen genugsam, wie sehr die Heeressprache der Verdeutschung bedarf.

Herren, die Neigung zur Sache und Erfahrung haben, werden gebeten, sich als Mitarbeiter bei der Schriftleitung (Gr. Lichterfelde, Drakestr. 3) zu melden.

Der Verleger des Verdeutschungs-Wörterbuches von Otto Sarrazin, Herr Georg Eberhard Ernst in Berlin W⁶⁶, Wilhelmstraße 90, stellt den Mitgliedern des A. D. Sprachvereins dieses Werk gebunden zum ermäßigten Preise von

4,50 Mark

(ausschließlich 30 Pfg. Postgeld) zur Verfügung.

Briefe und Druckschen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W³⁰,
Morgensternstraße 16,

Briefe und Druckschen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde bei Berlin Drakestraße 8,

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W³⁰, Motzstraße 12 zu richten.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W³⁰,
Motzstraße 78,

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XIII. Jahrgang Nr. 2 1. Februar 1898

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweiMal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W 66, Mohrstr. 78. — Auflage 17000.

Inhalt: Nochmals Franz Sandvoß. — Schützet gute alte deutsche Wörter in der Schule! Von K. Krause. — »Bordereau«. Von R. Palleske. — Werbekarten. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Bücherschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

Nochmals Franz Sandvoß.

In seiner »vorläufigen Antwort« auf den im Dezemberhefte der »Preußischen Jahrbücher« erschienenen und in dieser Zeitschr. (Sp. 225—35 d. vor. Jahrg.) abgedruckten offenen Brief Otto Sarrazins hatte Herr Franz Sandvoß in Weimar eine weitere Erörterung der Fremdwortfrage in Aussicht gestellt. Diese ist nun im Januarhefte der »Preußischen Jahrbücher«*) erschienen und wird in der »Vossischen Zeitung« vom 11. Januar mit folgenden treffenden Worten abgefertigt: »Wer etwa ein näheres Eingehen auf den sachlichen Inhalt jenes offenen Briefes erwartet hat, der sieht sich arg enttäuscht. Der neue, ‚Zur Verständigung' überschriebene Aufsatz enthält ‚noch etwas von Fremdwörtern, vom Verdeutschen, von scheintoten Wörtern und vom deutschen Unterricht', von allem aber, was die ‚vorläufige Antwort' zu versprechen schien, enthält er keine Silbe. Sandvoß erzählt uns, daß Jakob Grimm die langen, nur durch Aneinanderfügen gebildeten Wortzusammensetzungen nicht geliebt habe, bemängelt eine ganze Druckseite hindurch den im neuen Gesetzentwurf von der deutschen Flotte vorkommenden Ausdruck ‚verwendungsbereit', streut mit Vorliebe in bekannter ‚gelehrter' Weise Angaben über die Herkunft einzelner Wörter ein, wie ‚die niedlichen (nitidae**) Nippsachen auf unseren Tischen (discis)', ‚Essi (aselius)', ‚Stiefel (aestivale, frz. estival)', ‚Platz (frz. place, aus platea)' usw., als ob er unter den Lesern der ‚Preuß. Jahrb.' etwa Leute von Sekundanerbildung vor sich hätte. Einen breiten Raum nimmt ein recht wirres Geplauder ein über gute deutsche Wörter, Wortformen und Fügungen, die Jean Paul ‚scheintot' genannt hat. Wörter, die keineswegs ganz tot sind, die nur unbeachtet daliegen'. Man müsse ins Volk gehen, ‚in die noch lebendig quellenden Dialekte, die versehmt sind'; hier solle man suchen und finden, statt zu erfinden. Daß nun gerade der Allgemeine Deutsche Sprachverein die Dialekte nie ‚versehmt', den deutschen Mundarten vielmehr vom ersten Tage seines Bestehens an die regste Aufmerksamkeit geschenkt hat, daß in seiner Zeitschrift der Nutzbarmachung der Volkswörter zahllose Aufsätze gewidmet sind, ja, daß er längst dabei ist, unter Leitung sachkundiger Germanisten mit Hilfe seiner über ganz Deutschland verbreiteten Zweigvereine eine planmäßige ‚Sammlung deutscher Volkswörter' zu veranstalten, von alle dem hat der weltfernde Einsiedler von Weimar natürlich keine Ahnung. Und so rennt er mit dem Hauptteile seiner Darlegungen nur längst und sperrweit offenstehende Thüren ein, und was er hier in krausem Durcheinander vorträgt, das hat derselbe Sprachverein, dem seine ganze Wißigkeit und Abneigung gewidmet ist, schon seit Jahr und Tag thatkräftigst in die Hand genommen, um ein edles Sprachgut bei Zeiten zu retten. Das erfährt man aus den ‚Preuß. Jahrb.' freilich nicht, die augenscheinlich keinen Raum haben, jedenfalls keinen Beruf verspüren, über solche der deutschen Muttersprache und damit dem gesamten Deutschtum gewidmete Bestrebungen edelster Art ihre Leser zu unterrichten. Wie sich in dem Kopfe eines Sandvoß — und, da er es ohne irgend welche einschränkende Anmerkung im vorigen Novemberhefte seiner Jahrbücher auf S. 320 gedruckt hat, anscheinend auch bei Prof. Dr. Delbrück — die Thätigkeit der heutigen ‚Sprachreiniger' und Mitglieder des Sprachvereins darstellt, dafür giebt Xanthippus in seinem Aufsatze wider den ‚heutigen Sarrazinismus' folgende klassische Probe: ‚Jeder Schriftsteller wird sich oft genug zu fragen haben, ob ein sich eben einstellendes Fremdwort nicht lieber mit einem, nur nicht jedesmal erst zu erfindenden, sondern vorhandenen der eignen Sprache zu vertauschen wäre.' Eine geradezu ungeheuerliche Vorstellung: die Tausende von ‚Sprachreinigern', die für jedes Fremdwort, das ihnen bei ihren schriftstellerischen Arbeiten in den Weg kommt, jedesmal ein neues deutsches Wort ‚erfinden'! So geht's, wenn man seine Weisheit über eine Bewegung zur Pflege und Hebung der Muttersprache, die nachgerade in allen Schichten des deutschen Volkes tief Wurzel gefaßt hat, nur aus der einen Quelle der ‚Preuß. Jahrbücher' schöpft. Was gegen den Aufsatz Sandvoß' von vielen Seiten — so auch in der ‚Voss. Ztg.' — vorgebracht ist, was insbesondere Sarrazins offener Brief ihm in schlagenden Ausführungen an Schiefheiten, falschen Auffassungen, an groben Schnitzern sprachwissenschaftlicher Art und vor allem an Verkehrtheiten in seinen Anschauungen über Luthers Stellung zur Fremdwörterfrage nachgewiesen hat, das alles übergeht Xanthippus mit völligem Schweigen und hat dafür nur folgende ‚Verbeugung' vor dem Verfasser des offenen Briefes: ‚Unter den Gegnern hat sich, wie ich schließlich mit Freuden anerkenne, Herr O. Sarrazin durch die noble Weise seiner Verteidigung meine besondere Hochachtung errungen'. Wer Sarrazins ‚Verteidigung'

*) Dasselbe Heft enthält einen Aufsatz von Paul Cauer in Flensburg, der sich ebenfalls mit der Sprachreinigung und dem Sprachvereine beschäftigt, natürlich in einem diesen feindlichen Sinne. Eine Entgegnung hierauf wird die Märznummer dieser Zeitschrift bringen.

**) Diese Herleitung ist, beiläufig bemerkt, falsch (vgl. Klinge). Die Schriftleitung.

gelesen hat, der wird hierbei unwillkürlich an das alte Wort erinnert werden: »Er klatzte die Hand, die ihn schlug«. Oder sollte Xanthippus über der gewiß ‚noblen‘ und launigen Form, in der sein Gegner ihn sächsisch so gründlich abfertigt, den allerdings seinen, aber um so beißenderen Spott, den der offene Brief von Anfang bis zu Ende atmet, gar nicht empfunden haben? Erheiternd wirkt die auf diese Verbeugung unmittelbar folgende Klage, daß ‚leider andere Vorkämpfer der Sache des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins einen Ton anschlugen, auf den ich unfähig bin, mich zu stimmen.‘ Das sagt derselbe zart besaitete Mann, der seine Sprachreinigenden Gegner mit Ausdrücken, wie ‚unwissend, banausisch, anmaßend, schulwitzig‘ usw. überhäuft, derselbe Verfechter ‚musischer Bildung‘, der ihr Thun ‚hochmüthiges Deutschthun‘ genannt und es als ‚öde, geschmacklos, frech, pietätlos, lächerlich-dornirt‘ bezeichnet, derselbe ‚Humanist‘, der einem Manne wie dem verstorbenen Heinrich v. Stephan den ‚anmaßlich-unwissenden Reiniger‘ ins Grab nachgeschleudert hat!«

Schützet gute alte deutsche Wörter in der Schule!

Ein Schüler der Seminarübungsschule in Plauen hatte einst geschrieben: »Als wir an der Leite vorbeigingen, sahen wir auf derselben Leberblümchen blühen.« Der Seminarist, dem die erste Durchsicht der Schülerarbeiten übertragen worden war, hatte bei Leite ein großes Fragezeichen gemacht. Ich erkannte in Leite das althochd. lita, angelsächs. hlíth, mittelhochd. líte wieder, das manche jetzt mit Halde oder mit Bergabhang geben wollen. Nach vogtländischen und erzgebirgischen Begriffen ist aber eine Halde nur bei einem Bergwerke; ein solches befindet sich jedoch nicht in der Nähe der in Rede stehenden Leite, und einen Bergabhang kann man zur Not hinunterklettern, die betreffende Leite hingegen bequem sich hinabwälzen. Ein schräger oder sanfter Bergabhang aber ist strenggenommen ein Widerspruch in der Beifügung; denn es kann etwas nur senkrecht, nicht schräg hinabhangen. Jedenfalls ist »Leite« kürzer. Das Wort fand ich dann auch in mehreren Wörterbüchern, so in dem deutsch-engl. von Fr. Köhler, doch mit dem Kainszeichen des Mundartlichen. Nun las ich den Satz den Schülern vor und fragte, ob sie ihn verständen und das Wort Leite kennten. Sie bejahten beides und nannten mir Zusammensetzungen wie Kirchleite, Kirschenleite, Aktienleite, Gasleite für in einem schiefen Winkel sich ins Thal senkende Landsträchen in der Nähe Plauens. Von Belang sind besonders die beiden letzteren; mit Aktienleite bezeichnet man in Plauen die Leite, die zur Aktienbrauerei gehört, und mit Gasleite die neben der Gasanstalt. Da nun diese beiden Gebäude erst in unserem Jahrhundert entstanden sind, so geht daraus hervor, daß das alte Wort Leite im Vogtländischen noch in voller Lebenskraft steht und lebensfähige Verbindungen erzeugt. Auch ein Obervogtländer kannte das Wort von seiner Heimat her. Ich fragte darauf jemanden aus Kulmbach nach ihm und erhielt zur Antwort: »Ach die Leiden meinen Sie.« Bei Bernec in Franken giebt es eine Kirschleite, Mühlleite, Badleite, Eisenleite, in Bayern Sommer- und Winterleiten, bei Schwarzenberg eine Morgenleite und eine Waschleite, bei Annaberg die Sunmerleit, wie überhaupt fürs Erzgebirgische Göpfert (Die Mundart des sächsischen Erzgebirges, Leipzig, 1878) dies Wort als Leit belegt, desgleichen Hertel (Salzunger Wörterbuch, Jena, 1893) als Lide für Salzungen. Im Meißnischen ist das Wort selten. Das von Albrecht (Leipziger Mundart, Leipzig, 1881) angeführte Leipziger Lehde, »freier, meist hügliger Platz bei Dörfern, zur Obstnutzung eingerichtet, z. B. die Kirschlehde« stimmt sachlich nicht dazu, ließe sich aber durch Annahme einer mittelhochdeutschen Nebenform loito damit in Verbindung bringen; denn oberfächs. ô entspricht mittelhochd. ei und oberfächs. ei mittelhochd. î. Immerhin scheint Leite mundartlich weit verbreitet zu sein und durch ein einziges zweifellos schriftdeutsches Wort kaum ersetzt werden zu können.

Ebenso schwierig läßt sich eine kleine rinnenförmige Vertiefung im Erdboden, in Hüten, Mestern und dergl. anders bezeichnen als durch eine Ableitung von »Thal«, nämlich durch das weibliche Hauptwort Telle, so mittelhochdeutsch, wo es Schlucht bedeutet, meißnisch, in Leipzig, Salzungen, Koblenz. Der Pfälzer Dichter Nadler schreibt Dall; nach Heilig (Beiträge zu einem Wörterbuch der oftfränkischen Mundart des Taubergrundes, Jahresbericht der Realschule zu Heidelberg, 1894) ist Telle häufiger Flurname im Taubergrunde und in Hessen.

Zu den in der Schule zu schützenden Wörtern gehört wohl auch das Thätigkeitswort »hatten«, mittelhochd. haten, das in der Bedeutung vorwärtsgehen von Geschäften u. dergl., Gewinn abwerfen in Basel, Nürnberg, der Pfalz, Salzungen, Leipzig, im Meißnischen und in Hamburg oft gesagt wird, und welches wohl auch Auerbach meint, wenn er in den drei Hausräten schreibt: »Wie andern arbeiten doch auch und gehen acht auf das Unsrige und halten es zu Rat, so gut es gehen mag, und doch hettet's nicht«.

Ferner möchte ich hierher das von Köhler für mundartlich erklärte grölen stellen, welches das grelle Schreien und das unangenehme, lärmende Singen bezeichnet. Offenbar ist es das angelsächs. greallan = zum Streit herausrufen und das mittelhochd. grellen = laut, vor Zorn schreien, was namentlich die Salzunger Form mit kurzem ä beweist: grällt. In Franken, Henneberg, Hessen, Thüringen, Leipzig, im Meißnischen und in Berlin ist der Stammvokal zu langem e oder ö, im Niederdeutschen zu langem ä geworden.

Auch wo für »windig sein« das mittelhochd. schwache winden noch üblich ist, würde ich es nicht bekämpfen.

Ebenfalls hierher rechne ich heint aus mittelhochd. hînaht für »diese Nacht«, das als häint in Nuhla und im Erzgebirge, als hint bei Goethe und im Erzgebirge, als hinte bei Lichtwer, in Zürich, Altenburg, Leipzig, Halle, im Meißnischen und in Schlesien nachgewiesen ist.

Zweifelsohne ist wohl melt (mittelhochd. melch) = Milch gebend schriftdeutsch, wenn auch wohl nur hie und da; allein zu benutzen sind auch nicht altmelsen und neumelsen, so im Meißnischen, in Leipzig und Altenburg, es lautet altmelch und neumelch in Bayern (Schmeller 2, 569), altmalk und neimalk im Erzgebirge, neumelchig in Basel.

Jünger sind die mittelhochd. nicht nachweisbaren Bildungen kaupeln von kaufen (Erzgebirge, Meißn., Leipzig, Halle, Schlesien) und köpeln von kippen (Erzgebirge, Meißn., Leipzig, Berlin); doch geben sie dem Begriffe ihrer Stammwörter einen recht treffenden kleinlichen, kindischen Beigeschmack. Ich würde nicht Sätze ändern wie: »Die Kinder sollen nicht untereinander kaupeln« — und: »Fritz köpelt fortwährend mit dem Stuhle.«

Hingewiesen sei ferner auf lungern (Salzungen, Leipzig, Meißn., Schlesien. Vgl. Weinhold, Über deutsche Dialektforschung, Wien 1853) = nach etwas in unthätiger Weise verlangen und auf das auch in Altenburg vorkommende herumlungern im Sinne von: unthätig herumstreifen; — auf nieseln (Österreich, Vogtland, Altenburg, Meißn., Leipzig) für fein regnen; — auf verstärkende Bildungen wie blitzblau (Pfalz, Leipzig, Meißn.).

Reitschule im wörtlichen Sinne ist schriftdeutsch, so gebraucht es z. B. Jean Paul in »Auswahl aus des Teufels Papieren«.

Doch lasse man auch ungestört die sächsischen Jungen einschließlich der erzgebirgischen, vogtländischen und altenburgischen auf der Reitschule fahren anstatt auf dem Karussell, sowie die Elsässer auf dem Rösselspiel, welches schöne Wort ich der gütigen Mitteilung des Herrn Dr. Wesener verdanke.

Vor allen Dingen hüte sich der Lehrer, die Fachausdrücke der Handwerker sowie der Land-, Berg- und Seelente zu schulmeistern! Er lasse den Weber das Trum für das Erdstück abschneiden, den Schuhmacher einen Riester für einen Seitenfleck aufsetzen, den Holzhacker einen Kämmel für einen knotigen Klotz zerhacken, den Landmann Mang für Gemenge säen, den Bergmann den Hund für den Karren schieben und den Schacht teufen (auch mit aufgenommen in die Regeln und das Wörterverzeichnis f. d. deutsche Rechtschr.), den Seemann vom Schlickgrund (mittelhochd. slich, mittelniederd. slic, mundartlich Schlick = Schlamm, Kot), und vom Muddern (mittelhochd. mot und engl. mud = Schlamm, engl. Zeitw. mud = trüben) des Wassers reden!

Also schützet gute alte deutsche Wörter in der Schule!

Borna. Karl Franke.

»Bordereau«.

In welcher Weise überflüssige Fremdwörter in die deutsche Sprache eingeschmuggelt werden, dafür bietet der jetzt täglich in allen deutschen (!) Zeitungen zu findende Ausdruck »Bordereau« einen lehrreichen Fingerzeig. Als vor einigen Wochen die Dreyfus-Angelegenheit von neuem aufstauchte, wurde auch viel von einem Bordereau geredet, das (oder der?)*) angeblich von Dreyfus herrührte, und in Klammern war für die Unwissenden, zu denen sich auch der Unterzeichnete tief beschämt rechnen muß, die Bedeutung hinzugefügt. Die nächsten Tage fand man jenes Wort schon allein, aber in Anführungsstrichen, und als endlich angenommen werden konnte, daß nun jeder Leser sich dieses höchst wichtige neue Wort angeeignet hätte, da ließ man auch die Anführungsstriche fort. So muß denn von nun an dieser Ausdruck als ein Bestandteil unseres Wortschatzes gelten; die Fremdwörterbücher werden ihn aufnehmen, und jeder, der gebildet scheinen will, wird ihn gebrauchen. — Wozu ist denn das nun nötig? so fragt sich mancher unbefangene, aber freilich arg hinter seiner Zeit zurückgebliebene Leser. Könnten deutsche Ausdrücke wie »Verzeichnis, Begleitschreiben« und viele ähnliche nicht genügen? O du heilige Einfalt, werden ihm darauf die Klugen erwidern, weißt du denn gar nicht, daß die deutsche Sprache an sich viel zu grob und bäurisch ist, und daß sie erst, wenn sie ein vom Auslande erborgter Schimmer umstrahlt, ein wenig an Glanz gewinnt, — wenn sie natürlich auch die ausländische Sprache an Schönheit nie erreichen kann —?

Aber in diesem Falle, wo die Zeitungen über etwas in Frankreich Geschehenes berichten, muß doch solch ein fremder Ausdruck wohl berechtigt sein? Jeder, der noch nicht von der Seuche der Ausländerei angesteckt ist, wird diese Frage rundweg verneinen. Wenn wir bei Entlehnungen von Nachrichten aus fremdsprachlichen Zeitungen immer auch die betreffenden Wörter entlehnen wollten, wohin würde denn das führen? Da sollten wir denn doch lieber gleich die ganzen Nachrichten aus Frankreich in französischer und — da, was dem einen recht ist, dem andern auch billig ist — die aus England in englischer, die aus Spanien in spanischer Sprache usw. bringen, und wenn da manchem auch manches »spanisch« vorkäme, so würde es doch schön und gelehrt aussehen, und das ist doch die Hauptsache. Ob wohl — um nun einmal wieder ernst zu reden — die Franzosen, wenn die Dreyfus-Sache sich in Deutschland abgespielt hätte, aus den deutschen Zeitungen solche Ausdrücke wie »Verzeichnis, Begleitschreiben« in ihre Sprache aufgenommen hätten? Doch wohl kaum! Aber dafür sind sie ja auch ein stolzes und selbstbewußtes Volk, und wir — um keinen härteren Ausdruck zu gebrauchen — nur die gutmütigen Deutschen!

Kattowitz Ö. S. R. Palleske.

*) In einer Briefastenbemerkung tritt das »Berliner Tageblatt« für den Gebrauch des männlichen Geschlechtes bei Bordereau ein, da bei neuen Fremdwörtern »das zunächst Liegende jedenfalls die Beibehaltung desselben Artikels« (d. h. wie im Französischen) sei. Dem Berliner Blatte zufolge heißt also »ie« stets »der«; und es erklärt auch weiterhin wohlüberlegt »der Bordereau« schreiben zu wollen. Der Gedanke, daß man dieses Wort ins Deutsche übersetzen könne, scheint ihm also bezeichnenderweise überhaupt nicht zu kommen. Die Schriftleitung.

Werbekarten.

Wohl kann unser Verein nach zwölfjährigem Bestehen auf eine stattliche Zahl von Mitgliedern und auf manchen schönen Erfolg seiner Thätigkeit mit Genugthuung hinblicken, aber bei der großen Ausbreitung und der zähen Lebenskraft der Übel, gegen die wir ankämpfen, müssen wir auch heute noch alles daransetzen, unsere Bestrebungen in immer weitere Volkskreise hineinzutragen und durch immer neue Mitkämpfer und Mitarbeiter unsere Reihen zu stärken. Bei solcher Werbethätigkeit wird immer die Hauptsache bleiben: die persönliche Einwirkung. Um diese zu unterstützen und da, wo sie nicht wohl ausführbar ist, wenigstens einigermaßen zu ersetzen, hat der Gesamtvorstand besondere Werbekarten herstellen lassen, die bei gefälliger Ausstattung in übersichtlicher Anordnung knappe, aber erschöpfende Auskunft geben über das, was der Verein anstrebt, was er von seinen Mitgliedern verlangt, und was er ihnen bietet. Die Ziele des Vereins sind hier in folgenden Worten dargelegt: Der Verein »will Liebe und Verständnis für die Muttersprache wecken, den Sinn für ihre angestammte Eigenart, ihre Richtigkeit und Klarheit, Schönheit und Würde beleben, ihre Reinigung von unnötigen fremden Bestandteilen fördern und auf diese Weise das nationale Bewußtsein im deutschen Volke kräftigen.«

Unter diesen Zeilen findet sich ein Vordruck für die Beitrittserklärung. Links, rechts und unten am Rande stehen drei für das Wesen und Wollen des Vereins bezeichnende Kernsprüche. Links das kurze, kraftvolle Mahnwort des großen Kurfürsten: »Gedenke, daß du ein Deutscher bist!«; rechts der Wahlspruch, durch den Herman Riegel, der Gründer des Vereins, gerade der volkstümlichsten Seite seiner Thätigkeit, dem Kampfe gegen das Fremdwörterunwesen, in glücklicher Weise die richtige Begrenzung gegen das Zuviel und das Zuwenig gegeben hat: »Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann!«; und endlich unten die eindringlichen Worte, die der gründlichste Kenner und treueste Hüter deutschen Volkstumes, die Jacob Grimm am Schlusse der Vorrede zum Deutschen Wörterbuche allen Volksgenossen auf den weiten Erdenrunde ans Herz legt: »Deutsche geliebte Landsleute, welches Reichs, welches Glaubens ihr seiet, tretet ein in die euch allen aufgethane Halle unter angestammten, uralten Sprache, lernet und heiliget sie und haltet an ihr, eure Volkskraft und Dauer hängt in ihr!«

Die Karten können auch mit den handschriftlichen Beitrittserklärungen für das Drucksachenporto geld versandt werden. Sie sind in zwei Größen, etwa 11×16 und (wie die Reichspostkarten) 9×14 cm, hergestellt und stehen den Zweigvereinen und unmittel-

baren Mitgliedern unentgeltlich zur Verfügung. Wir bitten sie recht zahlreich zu benutzen. Bestellungen sind zu richten an Herrn Verlagsbuchhändler Berggold, Berlin W⁸⁰, Mohstraße 78.

Kleine Mitteilungen.

Hochwohlgeboren. In seinem Buche »Gedankenspäne eines Sonderlings« (vgl. Sp. 25 dieser Nr.) schwingt Augustin Trapet die Geißel seines Spottes über einen sprachlichen Mißbrauch, dessen Beseitigung gewiß auch vielen Mitgliedern des Sprachvereins am Herzen liegt. Der Verfasser sagt (Nr. 85):

»Überall in der Welt werden die Menschen auf dieselbe Weise geboren, nur in Deutschland nicht. Im Geburtslande Kants sind die Geburtsarten verschieden: die Frau Gräfin gebiert anders als die Frau Regierungsrat, die Frau Regierungsrat anders als die Frau Schlächtermeister. Die Folge: auf der Straße balgen sich hochgeborene, hochwohlgeborene und bloß wohlgeborene Rangen herum! Aber der Bube des Schlächtermeisters bringt vielleicht auch einmal zum Regierungsrat; dann fällt ein Abglanz dieser gewaltigen Würde auf den Geburtsakt der Mutter zurück. Ein Irrtum wars, die Frau Schlächtermeister, die ihren Gatten mit zwölf pausbackigen Kindern beschenkte, hat ausnahmsweise im sechsten Wochenbette nicht wohl, sondern hochwohl geboren! Sollen wir denn wirklich diesen närrischsten aller Zöpfe in das zwanzigste Jahrhundert hinübernehmen?«

Hoffentlich nicht! Leider hat das Preußische Staatsministerium in seinen vortrefflichen »Grundzügen« (vgl. Sp. 181/2 d. vor. Jahrg.) dem »Hochwohlgeboren« noch nicht den Garaus gemacht, vielmehr die Anwendung dieser abscheulichen Bezeichnung dem Taktgefühle der Beamten überlassen. Amtlich wird sie daher gewiß weiterbestehen, und wir werden wohl auch noch solchen Aufschriften begegnen wie: »Herrn Referendar und Leutnant d. Ref. X., Wohlgeboren beghbw. Hochwohlgeboren«, die nicht in das Gebiet der Fabel gehören. Im bürgerlichen Leben kann aber jeder einzelne für das allmählige Verschwinden dieses Zopfes wirken, wenn er es sich zum Grundsatze macht, ihn niemals zu huldigen. Den Mut, der bisweilen sicherlich dazu gehört, der Eitelkeit und dem Kastengeiste hierdurch entgegenzutreten, mag ein jeder aus der Überzeugung schöpfen, daß es verdienstlich ist, gegen einen Mißbrauch anzukämpfen, der das »Volk der Denker« nur dem Hohn und Spotte des Auslandes preisgiebt.

— Ein königlicher Vorläufer des Sprachvereins. Unsern süddeutschen Vereinsgenossen dürfte wissenswert sein, daß der noch immer hochverehrte König Wilhelm I. von Württemberg am 23. und 24. Dezember 1816 zwei Erlasse hat ergehen lassen, die ganz vom Geiste des Sprachvereins durchweht sind. Es wurde darin verordnet, daß die Beamten Worte aus fremden Sprachen, wo es ohne Undeutlichkeit und ohne gesucht zu sein, geschehen könne, und wo sich ebenso gute deutsche Ausdrücke finden lassen, künftig vermeiden sollten. Eine ganze Reihe von Titeln, die mit »General« zusammengesetzt waren, wurden vereinfacht: statt General-Wasserbau-Direktor wurde vorgeschrieben: Ober-Wasserbau-Direktor, st. General-Stempelamt: Stempelamt, st. General-Direktor der sämtlichen Eisen- und Hüttenwerke: Direktor der Eisen- und Hüttenwerke, st. General- und Spezial-Münzwardein: Münzwardein, st. General-Staatskasse: Haupt-Staatskasse, statt General-Direktion der Tabaks-Regie: Direktion der Tabaksgefälle usw. Eine Reihe von Eingewöhnsschriften bezweckte die Vereinfachung der Geschäftssprache; insbesondere wurde einzelnen Beamten und mehrköpfigen Behörden empfohlen, von sich in der ersten Person zu reden, den Vortrag selbst einfach zu halten, eine gestiftsentliche Häufung der Wörter allerhöchst, allergnädigst usw. zu vermeiden u. a. m. — — Dieser Erlaß ist längst in Vergessenheit geraten; es wäre vielleicht von Nutzen, wenn er aufs neue eingeschärft würde.

Sprechsaal.

Hagebüchen.

Im Deutschen Wörterbuche und danach in dieser Zeitschrift XII, Sp. 205 wird die bildliche Anwendung des Eigenschaftsworts »hagebüchen« als »handfest, derb, knorrig, grob« aus dem knorrigen Wuchse der Hagebuche erklärt; die Belege aber, namentlich aus der älteren Zeit, lassen eine andere Bedeutungsentwicklung richtiger scheinen.*) Die Hagebuche liefert ein sehr dichtes, festes und starkes Holz, das namentlich nicht so leicht spaltbar ist wie das der Rotbuche; deswegen heißt sie auch vielfach Hornbaum oder Hornbuche, und seit alter Zeit wird sie darum zu Geräten verarbeitet, die besonders dauerhaft sein sollen, zu Hobeln, Keilen und Werkzeugstielen; in Possens Idylle »Die Winteranwend« (ges. Gedichte 2, 115) werden »Schüppen un Läpel un Slen« (Schleife, Kochlöffel) daraus gefüttert, in Oberhessen scheint man in Zeiten der Not sogar Münzen daraus geschnitten zu haben, von wo sich die Bezeichnung »hagebüchene Gulden« für schlechtes Geld bis in unser Jahrhundert gehalten hat (Wilmar, Kurhessisches Idiotikon 143).

In Hartmanns Erec 7502 ist von einem Sattel die Rede, der »was guot hagenbüechin«; das »übele wip« (Zeitschrift für deutsches Altertum 12, 367) hat eine Flachsschwinge, über die ihr armer Mann klagt:

»lange, breit ist ir swinge
und ist guot hagenbüechin,
dio sleht (= schlägt) si durch daz houbet (= Haupt) min.«

Ebenso weiß auf die Härte und Festigkeit des Holzes »des Buben Klage« in Lassbergs Liedersaal 3, 553, 83:

»Min hopt (= Haupt) wart mir geswagen (= gewaschen)
Mit hagenbuchuier logen (= Lauge)«,

d. h. mit einem Stock aus Hagebuchenholz. — Von der Knorrigkeit des Holzes ist hier nirgend die Rede.

Von hier aus ist dann das Wort in der Bedeutung »handfest, derb« und, mit der so häufigen Verschlimmerung des Sinnes, »grob« auch auf Menschen übertragen worden. Häufig kehrt die Wendung »ein hahnebüchner Kerl« wieder, sie bedeutet einen Kerl, so kräftig, als ob er aus Buchenholz wäre wie jene Geräte.

Fast sieht es aus, als ob eine gleichfalls häufige Verbindung, die »hahnebüchene Hitze«, ihren eigenen Weg gegangen wäre; wenigstens ist die Erklärung, die die Volksausgabe von Reuters Stromtid 1, 183 dafür giebt, sehr einleuchtend: »hage-, hahnebüchen, gewaltig, d. h. als ob mit Hagebuchen gehetzt ist.« Das Gegenstück dazu bildet die »hahnebüchene Kälte«, die Albrecht, Leipziger Mundart 128, aus dem Harze mitteilt, und die auch dem Deutschen Wörterbuche aus Mitteldeutschland bekannt ist. Ihr wiederum entspricht die »zweigrädige Kälte«, die den Norddeutschen nötigt, zwei Pelze übereinander zu ziehen.

Hinzugefügt sei noch, daß der hochdeutsch redende Sachse das hahnebüchen (hänobüchen) seiner Mundart gern mit einer recht sinnlosen Volksetymologie in hahnebeigend (hänobëchend) verhochdeutscht, daß also das etymologische Bewußtsein für unsere Wendung hier längst verloren ist.

Leipzig. Alfred Götze.

*) Sp. 205 steht übrigens »der derben, knorrigen Art«; die erste dieser beiden Eigenschaften möchte doch wohl den obigen Ausführungen entsprechen. Trotzdem haben wir geglaubt, diese unsern Lesern nicht vorenthalten zu sollen. Die Schriftleitung.

Bücherschau.

Meyers Historisch-Geographischer Kalender auf das Jahr 1898. Leipzig, Bibliographisches Institut. 1,50 M.

Der zum Abreißen der Tagesblätter eingerichtete Kalender enthält über 600 Landschafts- und Städteansichten, Bilder von Bauwerken, Wappen, Münzen, geschichtliche Bildnisse usw. nebst beschreibendem Texte, geschichtlichen Tagesdenkmerken, Dichterworten, Proben altdeutschen Humors, sternkundlichen Angaben und Sprichwörtern. Den fremdsprachlichen Monatsnamen sind deutsche Bezeichnungen beigefügt, z. B. Januar — Wintermonat, Hartmond; Februar — Hornung; März — Lenzmonat usw. Die Sprache hält sich im allgemeinen frei von überflüssigen Fremdwörtern, die Ausstattung ist vortrefflich, und so erscheint uns der Kalender sehr empfehlenswert, besonders auch zur Verwendung in Schulen.

Gedankenspäne eines Sonderlings.*) Eine gemischte Schüssel von Augustin Trapet. Gießen, v. Münchows Verlag (O. Kindt), 1898. 79 S. 8.

Wie die Satire (d. h. gemischte Schüssel) der alten Römer, so enthält auch diese gemischte Schüssel keine Süßigkeiten. Vielmehr sind es bittre, oft sehr bittre Wahrheiten, die dieser »Sonderling« der Liebloslgkeit, der Streberei, der Oberflächlichkeit, der Geschmacklosigkeit und andern beklagenswerten Erscheinungen unserer Zeit sagt. Da er alle Gebiete des menschlichen Lebens behandelt, die einen Denker anziehn und fesseln können, so ist es selbstverständlich, daß nicht jeder — auch wer sich einen Sonderling im Sinne des Verfassers nennen möchte — in jedem Punkte seine Ansichten teilt. Aber jeder wird sich an der warmherzigen und edeln Denkart des Verfassers erfreuen und wird ihm bei manchem Wort im Geiste dankbar die Hand drücken. Daß die Sprache rein und edel ist, versteht sich bei dem Namen des Verfassers von selbst. Unsre Bestrebungen berührt er nur hie und aber treffend, wenn er sagt: »Nicht durch chinesische Mauern sind die Sprachen geschieden .... Nur das ist Sünde: ins Ausland auf bequemen Bettel gehen, weil man der Heimat tiefgründige Schätze mißachtet«. So sei das Büchlein allen denen empfohlen, die nach wahrer Bildung streben, nach Bildung des Geistes und des Herzens.

Elberfeld. Richard Jahnke.

Regulativ für die Durchführung von Lawn-Tennis-Turnieren. Deutsche von der Lawn-Tennis-Association autorisierte officielle Ausgabe. Baden-Baden 1898, Emil Sommermeyer. 8. 16 S.

Der Titel dieses für Tennisspieler, soweit sie auch an Turnieren teilnehmen, wertvollen Heftes läßt in seiner Fülle überflüssiger Fremdwörter sprachlich nichts Gutes von dem Inhalte ahnen. Doch wird man beim Durchblättern des Büchleins angenehm enttäuscht, da, abgesehen von der Ankündigung des Verlegers, die Ausdrucksweise im allgemeinen gut deutsch ist. Man erkennt, daß der Verfasser (oder Übersetzer), Freiherr Robert von Zichard, redlich bemüht war, die namentlich im Wettspielwesen leider schon eingewurzelten Fremdwörter auszumerzen, und wir wollen darum nicht mit ihm hadern, daß er manchen Ausdruck hat stehen lassen, wie z. B. »appellieren, faultuieren« sowie den gesamten Titel, dessen Verdeutschung wir ihm vor der endgiltigen Drucklegung empfehlen. Denn immerhin bedeutet dieses Regulativ — warum nicht »Vorschrift«? (vgl. »Schießvorschrift« oder »Ordnung«? (vgl. »Feldienstordnung«) — einen ganz wesentlichen Fortschritt im Sinne unserer Bestrebungen auf sportlichem Gebiete. F. W.

Aus den Zweigvereinen.

Bonn. Am 9. November v. J. berichtete Oberrealschullehrer Reuter an einem Vortragsabende für Damen und Herren über seine Reise zur Hauptversammlung nach Stuttgart; er nannte seinen Vortrag einen »Wang durch den schwäbischen Dichterhain« und schilderte darin seine Eindrücke in eigenartig gemütvollen und zu Herzen gehender Art. Die Frage nach den deutschen Monatsbezeichnungen, die an diesem Abend noch vorgelegt wurde, hatte ein über Erwarten reiches Ergebnis, das Professor Pietsch zur Verwertung mitgeteilt worden ist. — Am 6. Dezember v. J. trug wieder Otto Beck humoristische Skizzen und Erzählungen in süddeutscher Mundart vor. Beide Vorlesungen waren überaus zahlreich besucht. — Am 18. Dezember v. J. fand die Hauptversammlung statt; aus dem Jahresbericht seien folgende Punkte erwähnt: Die Mitgliederzahl ist von 380 auf 415 gestiegen, so daß unser Verein jetzt die zweite Stelle unter den Zweigvereinen erreicht hat; auch die Zahl der studentischen Mitglieder hat sich erfreulicherweise gehoben, von 22 auf 36. — Nach langen Beratungen sind nunmehr die Tafeln mit »Verdeutschungen von 150 im kaufmännischen Verkehr gebräuchlichen Fremdwörtern« herausgegeben worden; sie werden an sämtliche Kaufleute von Bonn und Umgegend verteilt, die zur Handelskammer wahlberechtigt sind. Einige Abzüge auf Papier stehen den Zweigvereinen zur Verfügung, wenn sie unserem Schriftführer (Dr. J. E. Wülling, Quantius-Str. 11) die gewünschte Zahl angeben. — Nach dem Vorbilde des Kasseler Zweigvereins haben wir kleine Verdeutschungslisten von je 25 Wörtern in Plattendruck herstellen lassen; diese werden auf der Rückseite der Konzertzettel der Kapelle des 160. Infanterie-Regiments abgedruckt. Da diese Konzerte sehr zahlreich von allen Kreisen der Bevölkerung besucht werden, bilden jene Listen ein vortreffliches Werbemittel und machen vor allen Dingen unsere Bestrebungen immer mehr bekannt. — Eitners Buch »Fremdwörter der Handelssprache« wird in der hiesigen kaufmännischen Fortbildungsschule als Preis verteilt.

Braunschweig. Oberlehrer Vogel hielt am 7. Dezember v. J. einen Vortrag über das Scheiten, ein Wort, das ursprünglich »vor Gericht anzeigen« bedeutet (daher die Bezeichnungen »bescholten« und »unbescholten«). In humorvoller Weise ging der Redner auf die in neuerer Zeit dem Worte beigelegte Bedeutung ein und besprach auch die große Anzahl von sinnlichen Ausdrücken wie »abkanzeln, die Leviten lesen, herunterreißen« u. v. a.

Breslau. In der Sitzung am 10. Januar hielt Professor Oberdieck einen Vortrag über den slavischen Ursprung von Ortsnamen in Schlesien. Zunächst nahm der Redner Stellung gegen die von Martin May in seiner bekannten Schrift aufgestellten Ansichten, nach denen viele Namen wegen ihres Anklanges an deutsche Wörter aus dem Germanischen herzuleiten seien. Für die Namen großer Flüsse und Völker sei das möglich, nicht aber für Ortsnamen, die meistens aus dem Slavischen stammten. Dies sei auch durch die Thatsache begründet, daß die Germanen meist zerstreut lebten und daher Ortshafen nicht kannten. Die von den Slaven gewählten Ortsnamen seien bei der Wiedereinwanderung der Germanen durch diese entstellt worden und hätten einen deutschen Klang erhalten. Dann ging der Redner auf die slavischen Endungen ein, von denen er namentlich in, ow, dwa, owik, nico und die Verdeutschungen besprach, die sie zum Teil erfahren haben.

Chemnitz. Am 13. Dezember v. J. sprach Webschullehrer Schreiber über Pflichten und Rechte eines jeden Deutschen gegenüber seiner Muttersprache. Angeregt durch eine Anfrage, zeigte Oberlehrer Dr. Lauckner an Beispielen, wie man die ganze Sippe des Wortes »interessant«, das ein sprachlicher Gemeinplatz zu werden droht, durch treffende deutsche Wörter ersetzen kann. — In der Hauptversammlung am 10. Januar berichtete nach Wiedervahl des Vorstandes Schuldirektor Junger über die erste deutsche Sprachlehre von Valentin Ickelsamer, einem wahrscheinlich zu Rothenburg ob. d. Tauber geborenen Gelehrten, der zur Zeit der Reformation als Lehrer wirkte, und dessen feinsinnigen Werkchen durchaus verdient der Vergessenheit entrissen zu werden.

Dresden. In der Dezembersitzung v. J. sprach Apotheker Hoffmann über den Umlaut von a, o und u und stellte dabei fest, daß in den Eigennamen immer mehr die Mode ausstäme, ae, oe, ue schreiben statt ä, ö, ü. Die Frage, ob dies berechtigt sei, rief eine lebhafte Erörterung hervor. Da die Behörden verlangen, daß jeder seinen Namen so schreibe, wie er ihn von seinem Vater überkommen hat, ist das Beibehalten der vererbten Schreibweise ä, ö, ü auch für die Eigennamen zu empfehlen; es ist aber auch vom Standpunkte der Rechtschreibung aus wünschenswert, da man sonst keinen genügenden Anhaltspunkt für die Aussprache hat. Dr. Paul Schumann verlas verschiedene Zeitungsausschnitte, die sich mit der Thätigkeit des Sprachvereins beschäftigen, u. a. eine Zuschrift an die »Frankfurter Zeitung«, worin sich der Einsender über das Wort »Abteil« lustig macht, und eine andere gegen die Wörter »Bücherei« und »Auskunftei«. Die darin enthaltenen Angriffe wurden zurückgewiesen. Zum Schlusse verlas Dr. Schumann zwei von den sprachlichen Aufsätzen aus dem Buche »Lachende Berufsleiten« von Karl Spitteler. Die Gegenschrift Spittelers gegen die Fügung »ohne es« fand nicht den Beifall der Versammlung.

Duisburg. Der Volksunterhaltungsabend, den der Zweigverein am 19. Dezember v. J. veranstaltete, war von ungefähr 1700 Personen besucht. Er wurde durch einen Vorspruch in Versen von Lehrer Grosch eingeleitet und brachte dann eine reiche Auswahl musikalischer Darbietungen nebst lebenden Bildern und eine Ansprache des Vorsitzers, Professor Mehlhorn, in der die Geschichte des Velhnachtsbaumes behandelt wurde.

Elberfeld. Landesbauinspektor Musset sprach am 12. Jan. über die Anerkennung der Bestrebungen des Sprachvereins durch das Preußische Staatsministerium und

*) Vgl. Sp. 23 »Hochwohlgeboren«.

führte aus, daß durch dessen Bestimmungen über die Kanzleisprache unserer Sache ein großer Dienst geleistet sei. Schon jetzt bestätigten sich die Beamten im schriftlichen Verkehre einer klareren und knapperen Sprache; auch verschwänden die Fremdwörter immer mehr. — Der Zweigverein hat wiederum eine gedruckte Einladung zum Beitritte verteilen lassen, die neben einer inhaltsvollen Erläuterung der Ziele des Sprachvereins eine Mitgliederliste enthält.

Frankfurt a. d. O. Die Sitzung am 12. Januar, mit der der Zweigverein zum ersten Male an die Öffentlichkeit trat, wonnte durch den Vorsitzer, Regierungsrat Dr. Andresen, mit einer Ansprache eröffnet, in der auf das Wort des Großen Kurfürsten: »Gedenke, daß du ein Deutscher bist« hingewiesen wurde. Dann hielt Ober-Postdirektionssekretär Karl Heinecke einen Vortrag über die Geschichte der deutschen Sprache und des N. O. Sprachvereins, dessen Wesen, Ziele und Erfolge. Der Vorstand für das Jahr 1898 wird gebildet aus den Herren: Regierungsrat Dr. Andresen (Vorsitzer), Ober-Regierungsrat von Padberg, Ober-Postdirektionssekretär Heinecke (Schriftführer), Buchhändler Wengler (Kassenwart) und Bauinspektor Hesse.

Hamburg. Nachdem Herr Eitzen in der Dezemberſitzung über die Hauptversammlung in Stuttgart berichtet hatte, wurde die Erbesche Schrift über die Aussprache des Deutschen von Schulvorsteher Krüger erörtert. Der Vortragende hielt den Gedanken der Sammlung des Sprachstoffes durch die Zweigvereine für sehr glücklich, urteilte aber wenig günstig über Erbes Sätze, von denen er behauptete, daß sie nicht auf wissenschaftlicher Phonetik beruthen. Die Bezeichnung »lurz« und »lang« bei den Selbstlautern nannte er unwissenschaftlich, da es sich vielmehr um »offene« und »geschlossene« Vokale handelte. Nachdem die ersten sechs Sätze durchberaten worden waren, wurde die Abstimmung darüber auf die nächste Sitzung vertagt.

Kiel. Der Zweigverein feierte seine 100. Versammlung durch einen Vortrag des Professors Dr. Stosch über die nationale Bedeutung des Grimmschen Wörterbuches. Der Redner zeigte, daß es die Aufgabe des Buches sei, eine wirkliche Geschichte der einzelnen Wörter zu geben, und legte dar, wie das Leben der Brüder Grimm in die Wörterbucharbeit ein- und ausmünde. Nach ihrem Tode sei eine große Zahl neuer Bearbeiter notwendig geworden und dadurch manche Ungleichheit im einzelnen entstanden, die aber den Gesamteindruck des Werkes nicht beeinträchtigen. Auf Vorschlag des bisherigen Vorsitzers, Pastors Dr. Stubbe, wurde Prof. Dr. Stosch einstimmig zu seinem Nachfolger erwählt.

Koblenz. Die Hauptversammlung am 11. Dezember v. J. wurde durch eine längere Ansprache des Vorsitzers, Ersten Staatsanwalts Schumacher, eröffnet. An den Rechnungsbericht des Schatzmeisters, Bankdirektors Broustin, schloß sich dann ein Vortrag des Amtsgerichtsrats Braun, der die Zuhörer mitten hinein in das wundsame, kraftvolle Leben der rheinischen Mundarten führte. Prof. Dr. van Hoffs empfahl P. D. Fischers »Betrachtungen eines in Deutschland reisenden Deutschen« (Berlin, Springer) nicht nur wegen der Trefflichkeit des Inhaltes, sondern auch wegen der Reinheit der Sprache und las mehrere Abschnitte daraus vor.

Marburg a. d. Dran. Am 7. Dezember v. J. hielt der Zweigverein eine Weihnachtsfeier ab, bei der Professor Robert Bitzner über das Leben und die Werke Martin Greifs sprach, den er als einen der bedeutendsten lebenden Dichter bezeichnete. Schriftleiter Kordon legte dann die deutschvolkliche Bedeutung der Weihnachtsfeier dar, und den Schluß bildeten musikalische und andere Vorträge. — In der Januarversammlung tadelte der Vorsitzer Dr. Mally in seiner Begrüßungsrede die Erscheinung, daß in manchen Aufsätzen der Vereinsgeschrift gerade die führenden Männer der Sprachbewegung für ihr Verhalten immer noch einer Entschuldigung suchten und den Gegnern des Sprachvereins vorwitzerten, daß man ja ohnedies maßvoll vorgehe u. dergl. Diese Halbheit sei entschieden zu verwerfen; die größte Entschiedenheit thue not. Wer sich unseren Bestrebungen entgegen stelle, sie tadele und höhne, sei keines Wortes wert, er sei ein Verräter und verdiene es nicht, ein Deutscher zu heißen.*) Solche Zaghaftigkeit sei auch daran schuld, daß der Verein in Deutsch-Österreich so wenig Anklang finde. Diese Bemerkungen wurden allseitig gebilligt. Lehrer Burger hielt alsdann einen Vortrag über die Frau in der modernen germanischen Dichtung, wobei er die Frage untersuchte, welchen Einfluß die heutige Frauenbewegung auf die Denkweise unserer neueren Dichter ausgeübt hat. Zum Schlusse fand eine Erörterung über die von Karl Bruns in der Nr. 10 (1897) dieser Zeitschrift vorgeschlagenen Verdeutschungen statt.

Marienburg. Nach geschäftlichen Mitteilungen des Vorsitzers, Direktors Horn, hielt Professor Dr. Heidenhain einen Vortrag über die Herkunft des Wortes Frauenzimmer und einiger anderer Wörter. Dem Vereine sind 18 neue Mitglieder beigetreten.

Metz. Der Bericht des Vorsitzers, Prof. Dr. Seifert, über die Hauptversammlung in Stuttgart leitete die Novemberſitzung ein. Daran schloß sich der Vortrag von mundartlichen Dichtungen. Der Verein zählt z. Z. 133 Mitglieder.

Neuruppin. Der Jahresbericht, den der Vorsitzer, Professor Stier, in der Hauptversammlung am 10. Januar erstattete, stellte fest, daß dank dem drei vom Gesamtvorstande ausgegangenen Anregungen der Zweigvereine mit Befriedigung auf seine Thätigkeit im abgelaufenen Jahre zurückblicken kann. Den 10 Gastwirten, die sich bereit erklärt hatten, eine deutsche Speisekarte zu führen, wurde auf Vereinskosten je eine sauber ausgestattete Tafel von Verdeutschungen im Küchenstil ein unter Glas und Rahmen zugeschickt; ebenso hat man begonnen, den Tennisvereinen die Verzeichnisse des Herrn Karl Magnus in gefälliger Einrahmung zuzustellen. Herr Chop, der Leiter der Märkischen Zeitung, hat nicht nur die ganze Liste in einer Beilage seines Blattes veröffentlicht, sondern auch die Güte gehabt, dem Zweigvereine 50 Sonderabdrucke unentgeltlich zu liefern, die bei Wiederbeginn des Sports im Frühjahre verteilt werden sollen. Rektor Bartell hat durch Aufsätzen der Schüler der beiden ersten Klassen der von ihm geleiteten Mittelschule den Grund zu einer Sammlung von Volkswörtern gelegt, die zu einem solchen Umfange angewachsen ist, daß sie noch für mehrere Sitzungen erwünschten Arbeitsstoff liefern wird. Die hiesigen Tanzlehrer, für welche deutsche Tanzbücher und Tanzarten angeschafft waren, haben erklärt, daß sie z. B. noch nicht in der Lage seien, Reigen und Polonaise nach deutschen Weisen zu lehren. Ein einzelnes Vorgehen ihrerseits werde zur Folge haben, daß sich ihre Schüler anderwärts nicht zurecht finden würden. Sollte es aber gelingen, die Bewegung, etwa von Berlin aus, zu einer allgemeinen zu machen, so würden sie die Bestrebungen unterstützen. Der Zweigverein hofft, daß das neue Jahr eine Anregung zu gemeinsamem Vorgehen des Gesamtvorstandes bringt, die endlich auf dem Gebiete des Tanzes durchgreifende Erfolge erzielt.

Ratibor. Der Vorsitzer, Oberlehrer Reinitz, eröffnete die Dezembersitzung mit einem kurzen Hinweise auf die Ziele des Sprachvereins und hielt dann einen Vortrag über die Sprachen Europas.

Stuttgart. Der Zweigverein hat im verflossenen Jahre einen empfindlichen Verlust dadurch erlitten, daß sein langjähriger Vorsitzer, Professor Karl Erbe, der sich um die Sache des Vereins im allgemeinen und durch sein Wirken für ihn in Stuttgart große Verdienste erworben hat, zum Rektor des Gymnasiums in Ludwigsburg berufen wurde. An seiner Stelle ist Oberrealschullehrer Ackerknecht zum Vorsitzer gewählt worden. Das

*) Angesichts der Thatsache, daß gerade viele der hervorragendsten Vertreter deutschen Schrifttums und Männer von gut deutscher Denkart gegen den Sprachverein immer noch, eine zum mindesten nutzverdiente Gesinnung hegen und auch äußern, erscheint dieser Tadel durchaus unangebracht. Der Sprachverein besindet sich im Verteidigungszustande und muß daher die Feinde der Sprachreinigung ebenso wie deren allzu stürmische Freunde immer wieder auf die maßvolle Art seines Vorgehens aufmerksam machen. Mit solchen Worten wie »Verräter«, die an Herrn von Pfister-Schwaighusen erinnern, machen wir uns stets neue Feinde und stoßen manchen Freund zurück. Unsere Sprachbestrebungen bilden nur einen Teil der großen nationalen Bewegung der Gegenwart, und wer ihnen nicht anhängt, kann doch ein treuer und warmer Verfechter seines Volkstums sein, dem es freilich an der nötigen Einsicht in den Zusammenhang zwischen Muttersprache und Volksleele fehlt. Diese Einsicht wird ihm aber nimmermehr durch Schimpfreden vermittelt werden.

Die Schriftleitung.

Amt des stellv. Vors. hat Prof. Dr. Groß übernommen. Zu der gut besuchten Dezemberfitzung trat Rektor Erde als Gastredner auf, um die Angriffe, die Dr. Kleinpaul in seinem Büchlein »Das Fremdwort im Deutschen« zwar nicht unmittelbar gegen den Sprachverein, aber doch gegen dessen Bestrebungen gerichtet hat, zurückzuweisen. Dann ging er auch auf den sattsam bekannten Sandvoßschen Aufsatz ein und gab zum Schlusse, um auch etwas Erfreuliches zu bieten, Proben aus dem Schrader'schen Buche »Scherz und Ernst in der Sprache«, das dem A. D. Sprachverein gewidmet ist. Nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten ergriff Oberstudienrat Dr. Oesterley, Rektor des Eberhard-Ludwig-Gymnasiums, das Wort, um mit Wärme der vielen Verdienste zu gedenken, die sich Rektor Erde um den Verein erworben hat, worauf der Gefeierte seinen Dank aussprach.

Thorn. Direktor Dr. Maydorn erstattete in der Hauptversammlung am 6. Januar Bericht über die Thätigkeit des Zweigvereins, der im Laufe des vergangenen Jahres von 16 auf 118 Mitglieder angewachsen ist. Nach Wiederwahl des Vorstandes (Direktor Dr. Maydorn Vorsitzer, Oberlehrer Marks Schriftführer, Kaufmann Kordes Schatzmeister) wurde ein Ausschuß eingesetzt, der die Angelegenheit der Gasthofsprache weiter verfolgen soll; auch beriet man über die Sammlung von Volkswörtern.

Trier. In der Dezembersitzung v. J. wurde der offene Brief von Otto Sarrazin zur Abwehr des Sandvoßschen Angriffes besprochen. Er wurde als ein Muster vornehmer Kampfesweise bezeichnet, und seine gemäßigten Forderungen hinsichtlich der Sprachreinigung wurden als wohlbegründet anerkannt.

Zittau. Den Hauptgegenstand der Dezemberversammlung v. J. bildete ein warmherziger und sonnvollendeter Vortrag des Oberschulrats Professor Richter über Th. Fr. Gellert, dessen dichterische Leistungen und vortrefflliche Menschen- und Christentugenden hier einen beredten Lobredner fanden. Die Januarsitzung brachte, von Herrn Realgymnasialoberlehrer Buchheim eingeleitet, sehr lebhafte, ja erregte Erörterungen über den Gedanken einer einheitlichen deutschen Aussprache. Zwar wurden im Grunde weitere Bestrebungen nach einer Vereinheitlichung der Aussprache als Schriftdeutschen von der Mehrheit durchaus gebilligt, als einziger Weg dazu aber der enge Anschluß an die Regeln bezeichnet, die im ernsten Schauspiel für die Bühnen gelten. Dagegen wurden diese Aufstellungen in den der Erörterung zu Grunde gelegten »Zünftmal sechs Sätzen« Prof. Erbes vom Vortragenden wie von der Versammlung als unannehmbar bezeichnet, so namentlich die Aussprung von Luthers Sprache S. 41. und der Sätze Nr. 9, 13, 19, 25, 28, 32, 36 sowie wenigstens in ihrer jetzigen Form auch Nr. 7 und 8.

Briefkasten.

Herrn R. . . ., Tübingen. Die herrschende Gewohnheit, »Theologe, Philologe, Demagoge« mit anslautendem e zu sprechen, während dies in ähnlichen Fremdwörtern wie »Philosoph, Geograph, Monarch, Demokrat, Astronom« wegfällt, hat ihren Grund offenbar in der Veränderlichkeit des g, das ausslautend leicht anders ausgesprochen werden würde, ein Übelstand, den man mehr oder weniger unbewußt vermeiden wollte. Dasselbe läßt sich an deutschen Wörtern beobachten, vgl. einerseits: Geschärr, Gestirn, Gemüt, Gesetz, anderseits: Gefilde, Gewölbe, Gelage, Getöse. Zu diesen veränderlichen Lauten gehören b, d, g, ß. In Süddeutschland geht aber der Abfall des e weiter als im Norden, und es wird Ihnen niemand ernstlich zum Vorwurfe machen, wenn Sie »Theolog« sprechen. Besten Dank für die freundliche Übersendung der »Blätter des Schwäbischen Albvereins«.

Herrn U. . . ., Greiz. Ein Aufsatz über die Betonung müßte, wenn er brauchbar sein sollte, einen Umfang annehmen, der den engen Rahmen der Zeitschr. erheblich überschreite. Außer den größeren Sprachlehren können Sie sich über die Betonung wissenschaftlich unterrichten aus einer Jenaer Doktorschrift vom Jahre 1885: Reichel, Von der deutschen Betonung. — Eine gute Dispositionslehre ist die von Apelt. — Die Sätze zur Schärfung des Sprachgefühls sollen später gesammelt in Buchform erscheinen.

Herrn K. D. . . ., Troppau. Sie finden »Schlepperei« für »Obstruktion« (vgl. Sp. 14) kräftiger und bezeichnender als »Verschleppung«. Zutreffender wäre dann wohl »Verschlepperei«. Dieses Wort wird unter Umständen angebracht sein, wenn man die Sache etwas derb und tadelnd benennen will; fühler und sachlicher wird immer der Ausdruck »Verschleppung« sein.

Herrn K. Br. . . ., Torgau. »Innendienstlich« ist zweifellos richtig gebildet von dem Hauptworte »Innendienst«, ebenso wie z. B. »Binnenländisch« von »Binnenland«. Aber es läßt sich auch von der Wortverbindung »der innere Dienst« ein Eigenschaftswort »innerdienstlich« bilden, wie »fremdsprachlich, weißhaarig, breitschulterig« u. v. a. Da es aber nicht »Innenpolitik« giebt, sondern nur »innere Politik«, so wird man hier nur »innerpolitisch« sagen dürfen. Die Richtigkeit dieser Bildungen beseitigt aber nicht ihre Schwerfälligkeit. Geschmackvoller ist es wohl, zu sagen: »Fragen der inneren Politik, Angelegenheiten des inneren Dienstes« als »innerpolitische Fr., innere innen-) dienstliche A.«. — Die Satzfügung »ich beantrage, den Beklagten zu verurteilen« ist nicht minder zulässig als die andere: »ich beantrage, daß der Beklagte verurteilt werde«. Denn es ist aus der Sachlage klar, wer als Subjekt der durch den Infinitiv bezeichneten Handlung zu denken ist. Ebenso sagt man ja auch: »ich bitte, d. B. z. u.«, und daran stimmt gewiß niemand Anstoß. Man kann meinen ebenso gut sagen: »ich beantrage (bitte) mich freizusprechen« wie: »ich b. freizusprochen zu werden«. Beides ist unzweideutig. Wo aber eine Zweideutigkeit entstehen kann, ist bei wechselndem Subjekte ein Satz mit »daß« zu nehmen. »Ich wünsche (verlange, begehre) zuzuhören« kann nur bedeuten, daß der Redende selber hören will; sonst muß es heißen: »ich wünsche, daß du zuhörst« usw.

Herren K. D. . . ., Troppau, J. K. . . ., Ehrenbreitstein, Dr. H. M. . . ., Zwenz, Gymnasialleher E. . . ., Zweibrücken, Major a. D. K. . . ., Görlitz, u. a. Ihre Vorschläge für »Deutschland ist keine quantität negligeable« zu sagen: »D. i. l. zu unterschätzende Macht, zu verachtende M., wertlose Spren, Ding ohne Betang, Bettel, D. i. nicht der halbe Pfennig in der Rechnung, Stiefkind, Aschenbrödel«, scheinen uns sehr angemessen, und wir empfehlen sie den Vereinsgenossen. Die Ausdrücke: »D. i. kein Quark, keine Quarkspitze (?), kein Kaff« mögen am Biertische wohl geeignet sein, aber im Reichstage?? Es werden sich gewiß noch andere ebenso treffende und doch etwas »feinere« bildliche Ausdrücke in der Volkssprache finden.

Herrn H. . . ., Berlin. Die Herren Mouson & Cie., Frankfurt a/M. beweisen durch ihre Aufschrift »savon fin« usw. zwar, daß sie die französische Sprache beherrschen, zeigen aber wenig Achtung vor dem Deutschen, wenn sie deutscher Seife, die im Inlande verkauft wird, rein französische Bezeichnungen geben. Aber nicht nur die Verfertiger, auch die Verkäufer jener Seife trifft der Vorwurf mangelnden Deutschgefühls in sprachlicher Hinsicht. Denn erklärte z. B. das große Haus Wertheim, bei dem Sie das Erzeugnis der Herren Mouson & Cie. gekauft haben, nur Ware mit deutschem Ausdruck annehmen zu wollen, so würden die Hersteller schon kurz geschäftlichen Vorteils wegen seinen Augenblick zögern, ihre Französisei fallen zu lassen. Unsere Zweigvereine, namentlich in größeren Städten, könnten durch Aufforderung an die Besitzer der großen Warenläger, in diesem Sinne zu verfahren, manch schönen Erfolg erzielen.

Herrn R. K. . . ., Tragöß (Obersteiermark). Nach Ihrer gefälligen Mitteilung wird in den österreichischen Mundarten, besonders des Alpengebietes, zur Ortsbestimmung auch die Frage wo? noch durchweg »zu« verwandt, z. B. »Kirta (= Kirchtag) z'Oberort, Feilbietung z'Unterort«, wie auch die Wiener scherzend von ihrer Stadt sagen: »z'Wean dort«. Also ein weiterer Beleg für die Erhaltung des Alten in den Mundarten (vgl. Sp. 266/7, 247). (Dasselbe gilt übrigens auch von der schlesischen Mundart.) — Sodann weisen Sie hin auf die dort landesüblichen Zurufe der Fuhrleute an die Pferde: tüwe (tüwech), wenn sie rechts, und hnistahöh, wenn sie links gehen sollen. Solche Zurufe sind überall gebräuchlich, in mannigfaltigen Formen. Sie beruhen zum Teil auf Anstrufwörtern (Unterzeichnungen), die allgemein zum Vorwärtsgehen anreiben und die besondere Bedeutung (nach links, nach rechts) erst durch den Gebrauch bekommen haben, so die weitverbreiteten »hü« oder »hi« (nach links) und »hott« (nach rechts). In anderen Fällen ist die

Bedeutung (»links«) von vornherein darin enthalten, so in dem Rufe »wist« oder »wiste«, der auf das mitteldeutsche winster = links zurückgeht. Dies »wiste« steckt nun offenbar auch in dem ersten Teile von »wistahâbe«, das in der Form »wistahe« in Zingerles Kinder- und Hausmärchen aus Süddeutschland 2, 7 vorkommt; hu aus w, wie auch in dem sächsischen »hüste«. Der zweite Teil ist wohl gleich dem oben erwähnten »hü«. Auf winster beruht auch der gleichbedeutende Zuruf »schwnde«, früher zwnder (z. B. bei Hans Sachs); dies ist entstellt aus ze winsterer (hant) = zur linken Hand. Die Entwicklung ist also: zwinstor, zwunster, zwnder, schwnde. Vgl. Heynes Wörterbuch unter »schwnde«. Bedenkt man die starke Verstümmelung, die hier vorliegt, so ist es vielleicht nicht zu kühn, zu vermuten, daß in dem Gegensätzlichen »tüwe« ein Rest des mittelniederdeutschen zese, mit Umlaut zesewer usw. (z. B. ze zesewer hant) = rechts enthalten ist. Doch sei diese Vermutung mit allem Vorbehalt ausgesprochen; denn die lautlichen Verhältnisse machen nicht geringe Schwierigkeiten. winster und zese sind übrigens die früher allein gebräuchlichen deutschen Bezeichnungen für »links« und »rechts«, die von diesen erst in der nach-mitteldeutschen Zeit allmählich verdrängt werden.

K. S.

Herrn Rechtsanwalt G. . . ., Koblenz. Es zeugt von recht wenig feinem Sprachgefühle, wenn Herr H. . . ., der sich sogar seiner Zugehörigkeit zu einer »literarischen Ecke« rühmen kann, behauptet, es sei falsch zu sagen: »ihr blödes Auge haftet in einem ledernen Reiseroman«, es müsse heißen »an e. l. R.«. Gewiß, das Auge haftet an einem Hause, an einem Menschen, an einem Klaviere, das Auge haftet auch an einem Buche, wenn der Blick auf das Buch als Ganzes gerichtet ist. Will man aber sagen, daß der Leser in den Roman so vertieft ist, daß er nichts von der ihn umgebenden Naturschönheit bemerkt, dann muß es heißen: »sein Auge haftet in dem ledernen Reiseroman«. Das Auge haftet in dem Buche, wie der Nagel in der Wand.

Herrn M. W. . . ., Leipzig. Sie schlagen als Aufschrift für die Kartenbriefe folgende Fassung vor: »Auch nach dem Auslande verwendbar. Nach Österreich-Ungarn, einschließlich Bosniens und der Herzegowina, sowie im Grenzverkehr (mit der Schweiz, Belgien, den Niederlanden, Dänemark) ohne Portozuschlag. Nach dem übrigen Auslande 10 Pf. mehr. Bei Erhöhung des Gewichts durch Einlagen gelten die Vorschriften für gewöhnliche Briefe.« Uns erscheint diese Fassung zu lang. Derartige besondere Bestimmungen sind für den Postmann von Wichtigkeit, nicht für die Öffentlichkeit. Ist der Ausdruck überhaupt nötig? Die Postkarten tragen ja auch keinen besonderen Vermerk. Der neueste Wortlaut des Ausdrucks, von dem Sie uns freundlichst Kenntnis geben, ist kaum besser als der vorige. Es scheint fast, als sei die Zusammenberufung einer »Konferenz« oder gar eines »Kongresses« von Sprachgelehrten erforderlich, um diese offenbar so ungemein schwierige Frage zu lösen!

Herrn C. G. . . ., Düsseldorf. Über Sarrazins Neubildung Abteil denke ich heute noch ebenso wie zur Zeit meines Ihnen bekannten Aufsatzes in der Novembernummer der Vereinszeitschrift 1893. Wenn ich dort behauptet habe, das Wort werde »in ein paar Jahren völlig eingebürgert sein«, so fühle ich mich durchaus nicht beschämt, daß das heute, nach etwas über drei Jahren, noch nicht ganz der Fall ist: »ein paar Jahre« sind bei solchen Dingen, die jeder Berechnung auf den Tag spotten, keineswegs notwendig drei bis vier Jahre. Und angesangen wenigstens hat die Einbürgerung der amtlichen Verdeutschung Abteil. Ihre Beobachtungen in Essen, aber sie scheinen mir trotz der am 9. Januar auf dem dortigen Hauptbahnhofe erfolgten Zustimmung eines »Eisenbahnlers« und trotz Ihrer Überzeugung, daß »es sich überall so verhalte«, wie Sie beobachtet haben, nicht genügend beweiskräftig. Ich glaube Ihnen gern, daß Sie noch ziemlich oft das Wort »Coupé« hören, aber ebenso ruhig können Sie mir glauben, daß ich und andere auch recht ziemlich oft Wörter wie Perron, sowie Expedition u. a. hören, für welche, wie Sie behaupten, die Verdeutschungen Bahnsteig, Abfertigung usw. längst eingebürgert seien. Daß »Abteil« sich thatsächlich langsamer eindringert als manche andere Verdeutschungen, die den Leuten viel häufiger vor Augen und in den Mund kommen, ist, wie schon in meinem Aufsatze hervorgehoben, sehr begreiflich. Daß »alle Welt« die Neubildung Abteil als eine »unberechtigte Verkürzung von Abteilung« empfinde und deshalb ablehne, bestreite ich; denn das Nebeneinanderbestehen solcher Doppelformen ist weder neu noch selten im unserer Sprache. »Alle Welt« kennt und braucht ganz unbedenklich Wörter wie der Spalt, Halt, Stieg, Streich, Reiz, Sitz, Folg, Wandel, Handel, Gewinn, Besitz, Beleg, Bescheid, Beruf, Versuch, Versolg, Verzleich, Erlös, Ertrag, Erlaß, Aufruf, Auerus, Anstauch, Unterhalt usw., ohne sie irgendwie als »unberechtigte Verkürzungen« der daneben bestehenden längeren Formen Spaltung, Haltung, Steigung, Reizung usw. zu empfinden. Ja, »alle Welt« sagt Teil neben Teilung, warum also in aller Welt nicht auch Abteil neben Abteilung?! Ihr Vergleich von Abteil mit Vorteil, Nachteil usw. und die daran geknüpften Folgerungen sind verfehlt: Abteil stellt sich zu dem Zeitwort abteilen; ein Zeitwort »vorteilen« oder »nachteilen« giebt es nicht, daher natürlich auch kein Hauptwort »Vorteilung«, »Nachteilung«, so wenig wie etwa ein »Vorortung, Nachtischung«, von Vorort, Nachtisch. Auch darüber habe ich in meinem Aufsatze schon gehandelt; ebenso über Ihren Schlußpunkt »Gelaß«. Ich glaube auch heute noch nicht, daß es ihm oder einem anderen der 23 Nebenbuhler gelingen werde, die amtliche und gute Verdeutschung »Abteil« aus dem Sattel zu heben.

Kassel. Edward Lohmeyer.

Geschäftlicher Teil.

Zu Bedburg (Rheinprovinz) ist durch Herrn Dr. Poppelreuter, Direktor der Rheinischen Ritterakademie, ein Zweigverein ins Leben gerufen worden, ebenso in Paderborn durch Herrn Gymnasialdirektor Dr. Henke.

Mehrfache Anfragen veranlassen zu der Erklärung, daß das geplante

Verdeutschungsbuch für Spiel und Sport

sich keineswegs auf die Verdeutschung von Fremdausdrücken bei den Bewegungsspielen beschränken, sondern Spiele aller Art, also auch Kartenspiele, Gesellschaftsspiele, Schach, Kegeln, Billard u. a. berücksichtigen soll.

Zugleich wiederhole ich die in der Dezbr.-Nr. v. J. (Sp. 248) ausgesprochene Bitte an die Freunde unserer Sache, an den Vorarbeiten zu dem Buche teilzunehmen und mich freundlichst wissen zu lassen, für welchen Sportzweig auf ihre Mitwirkung zu rechnen ist.

Friedrich Wappenhans,
Groß-Lichterfelde bei Berlin, Drakestraße 3.

Berichtigung.

In dem Berichte aus Caernowitz auf Spalte 12 d. vor. Nr. muß es statt: »Ebenso entschieden aber trat man Ortes Forderung entgegen« heißen: »Ebenso .... Erde durch die Forderung entgegen«. Dadurch erhält der Satz den entgegengesetzten, d. h. den beabsichtigten Sinn.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W30,
Margaretenstraße 16,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde bei Berlin Drakestraße 3,

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W30, Motzstraße 12 zu richten.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W30,
Motzstraße 78.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XIII. Jahrgang Nr. 3 — 1. März 1898

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W 30, Motzstr. 78. — Auflage 17250.

Inhalt: Deutsche Monatsnamen? Von O. Brenner. — Zu Martin Stiers Vortrage: »Welche Fremdwörter sollen beibehalten und welche beseitigt werden?« Von R. Hausding. — Zur Schätzung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

Deutsche Monatsnamen!

Auf der Stuttgarter Hauptversammlung hat der Gesamtvorstand die Verpflichtung übernommen, die Verdeutschung unserer Monatsnamen in Erwägung zu ziehen. Entschieden konnte in Stuttgart nach keiner Richtung werden, da man die Frage noch gar nicht überschaute. Auf einer Seite helle Begeisterung, wie sie für die Erreichung unserer Ziele so unentbehrlich ist, auf der andern kühler Zweifel an der Möglichkeit des Erfolges. Da hieß es nun prüfen und abwägen. Denn »Deutsch um jeden Preis« darf nicht der Wahlspruch unseres Vereins werden. Durch den Aufsatz über die Volkswörter in der Oktobernummer dieser Zeitschrift hat Professor Pietsch den Gesamtverein zur Mitarbeit aufgefordert. Auf den Einläufen aus den Zweigvereinen und von einzelnen Mitgliedern kann nun freilich eine erschöpfende Darstellung der Frage nicht aufgebaut werden. Aber sie sind zur Ergänzung des bisher Bekannten von höchstem Wert, und es sei deshalb an dieser Stelle allen Einsendern und ihren Gewährsleuten aufrichtiger Dank gesagt. Nach Landesteilen geordnet ist uns Bericht zugekommen:

1. aus niederdeutschem Gebiet

über **Pommern**, und zwar Gegend von Stralsund von Herrn Oberlehrer R. Palleske in Stralsund, Gegend von Greifenberg von Herrn Prof. Dr. Grosse (s. d. Zweigv.); Provinz **Brandenburg** und zwar Frankfurt a. O. und weitere Umgegend von Oberpostdirektionssekretär K. Heinecke in Frankfurt (s. d. Zweigv.), Berlinchen von Herrn wiss. Lehrer Böhler, Neuruppin von Herrn Professor Stier (s. d. Zweigv.); aus **Mecklenburg** von Herrn Oberlehrer Wossidlo in Waren und Herrn Seminarlehrer R. Sellschopp in Neukloster; **Lübeck** von Herrn Oberlehrer C. Schumann; aus dem **Ratzeburgischen** (Mahlgow) von Herrn Dr. H. Meyer in Florenz; aus **Harfeseld** (**Hannover**) von Herrn Apotheker König, aus Schneefel N.-Bez. Stade von Herrn Oberlehrer Fitschen in Celle; aus **Westfalen** und zwar aus dem Münsterland von Herrn M. Linhoff in Münster (s. d. Zweigv.), aus Bünde von Herrn Fr. Langewiesche in Bünde, aus Dortmund von Herrn F. Sarrazin in Dortmund, aus Eichen und dem Siegerland von Herrn Lehrer Hollmann in Eichen, aus Recklinghausen von Herrn Referendar Rump, Berlin; aus der **Rheinprovinz** und zwar aus Düsseldorf von Herrn C. Garnich in Düsseldorf, aus dem Wuppertal von Herrn Oberlehrer Leithäuser in Barmen, aus Essen von Professor Dr. Imme, aus Geldern von Herrn Prof. Dr. F. van Hoffs in Koblenz; aus der Gegend von Düren von Herrn Dr. Gehlen in Aachen, aus der Gegend von Linz von Herrn Lehrer Weidenbach in Bell, aus Lannesdorf, Brühl, Hoholz, Wittich, Bergisch-Gladbach und anderen Gegenden von Herrn Dr. Wülfing in Bonn (s. d. Zweigv.);

2. aus mitteldeutschem Gebiet[1])

aus **Schlesien**, im besondern aus Neiße von Herrn H. Roever in Dresden; aus dem **Kgr. Sachsen** und zwar aus Grimma von Herrn Seminarlehrer Kupschbach (s. d. Zweigv.); aus der **Prov. Sachsen** von Herrn Landgerichtsrat Knibbe in Halle a. d. S. (s. d. Zweigv.), Umgegend von Zeitz von Herrn Prof. Braasch in Zeitz (s. d. Zweigv.) und Oberlehrer Dr. O. Hauschild in Hamburg; aus **Thüringen** und zwar aus Sonnenberg von Herrn Dr. Wülfing in Bonn, aus Salzungen von Herrn Ad. Morschewsky in Jena, aus Apolda von Herrn Joh. Wiedemann in Apolda; aus **Hessen-Nassau** und zwar aus Kleisbach von Herrn Pfarrer W. v. Oyen; aus **Lothringen** und dem **nördlichen Elsaß** von Herrn Prof. Dr. Seifert in Metz;

3. aus oberdeutschem Gebiet

aus dem **Elsaß** von Herrn Pfarrer H. Spieser in Waldhambach U.-Elsaß, Herrn Lehrer R. Menges in Rufach und Herrn H. Wülfing in Elberfeld; aus dem **südlichen Schwarzwald** und der Gegend des **Bodensees** von Herrn Amtsrichter Ilyde und Realschulprofessor Welder in Säckingen a. d. R.; aus der **Schweiz** und zwar Dorf Ramsen im Kanton Schaffhausen von Herrn K. Linnebach in Karlsruhe; aus **Württemberg** und **Bayern** lief keine Mitteilung ein; über **österreichische** Monatsnamen aus dem Egerland von Herrn A. John in Eger, aus Brünn von Herrn G. Sellner, aus Leitmeritz von Herrn Realschulprofessor J. Blumer; aus **Tirol** (**Lienz**) von Herrn A. Unterforcher in Eger; aus **Nordtirol** von Herrn Prof. Dr. Prem in Marburg a. d. Drau.

Über verschiedene Gebiete handeln die Zuschriften von Herrn H. Wülfing in Elberfeld und Oberlehrer Wossidlo in Waren; letzterer, wie auch Herr Dr. Wülfing in Bonn weisen auch auf gedruckte, zumal ältere Namenlisten hin.

Für den Berichterstatter waren außer den oben aufgezählten Gewährsleuten besonders die Abhandlungen von Weinhold und Jakob Grimm (in der Geschichte der deutschen Sprache) und die

1) Ein Teil der unter 1 aufgeführten Gegenden reicht ins Mitteldeutsche herüber.

Mundartwörterbücher unentbehrlich. Die volkskundlichen Arbeiten enthalten meist über die Monatsnamen gar nichts. Dies ist aber nicht zufällig, denn sie spielen im Bauernleben eine sehr untergeordnete Rolle. Die Rechnung nach Monaten ist zwar auch bei den Deutschen uralt, das beweist das Vorhandensein des Wortes Monat. Aber es war mit Monat zunächst die Umlaufzeit des Mondes, nicht ein bestimmter Teil des Jahres gemeint. Dann Sonnenmonate bei uns aufkamen, ist nicht festzustellen; sicher aber stammen unsere Monate mit den bestimmten Tagzahlen von den Römern, von ihnen bekanntlich auch die Namen.[1]) Diese sind so alt bei uns als z. B. die Lehnwörter Pein, Schule, Feier, Büchse, Birne, Tafel; aber wenigstens ein Teil von ihnen ist in alter Zeit nicht im Volk gedrungen, so Februar, Juni, Juli und die auf -ber. Das Mittelhochdeutsche Wörterbuch kennt sie nicht. Beinhold hat nur ganz wenige Beispiele.[2]) Erst im 16. und 17. Jahrhundert dringen sie — vielleicht aus den gedruckten Kalendern — vor, aber in den Kalendern stehen deutsche daneben. Diese sind als Volksnamen älter, ja sie sind vielleicht schon vor der Aufnahme der römischen Monatsrechnung vorhanden gewesen. Wenn von Karl dem Großen erzählt wird, er habe, um die Mischung lateinischer und deutscher Monatsnamen zu beseitigen, lauter deutsche Namen gegeben, so hat er diese nicht selbst gemacht, sondern aus den bereits vorhandenen ausgewählt, vielleicht auch an das angelsächsische Vorbild sich angeschlossen. Der große Kaiser hat mit seinen Namen keinen durchschlagenden Erfolg gehabt. Die Mischung blieb, und nur wenige der deutschen Namen haben sich die Alleinherrschaft oder auch nur das Übergewicht errungen. Seine »deutschen« Namen sind übrigens nicht alle deutsch: Windumemanoth (Oktober) ist aus dem lateinischen vindemia = Weinlese gebildet; auch er hat sich neben winnämot, Weinmonat durch das Mittelalter hindurch erhalten. Die mittelalterliche Monatsliste sah nun so aus:

Januar:	Jenner, seltener Wintermonat (Benennung Karls d. Gr.),
Februar:	Hornung (Karl d. Gr.), Sporkelmonat,
März:	Merze, seltener Lenzmonat (Karl d. Gr.),
April:	Aprelle, seltener Ostermonat (Karl d. Gr.),
Mai:	Meie, seltener Winne- oder Wunne- (d. i. Weide-) monat (Karl d. Gr.),
Juni:	Brachmonat (Karl d. Gr.),
Juli:	Heumonat,
August:	Augst, Erntemonat (Karl d. Gr.),
September:	Herbstmonat,
Oktober:	Windumemonat (Karl d. Gr.), Weinmonat,
November:	Wintermonat,
Dezember:	Christmonat, Hartmonat.

Vereinzelt wurden auch andere Namen gebraucht, so Wolfsmonat für Dezember, Hartmonat auch für Januar; manche andere, die heute noch vorkommen, mögen nur zufällig nicht aufgezeichnet worden sein.

Wie ist es doch gekommen, daß im 16. und 17. Jahrhundert die deutschen Namen allmählich durch die fremden beseitigt wurden? Ist es die allgemeine Verwelschung, die sich hier geltend macht? Vielleicht, wahrscheinlicher aber das Bedürfnis. Der gesteigerte Verkehr zwischen den Städten des Nordens und Südens, Ostens und Westens erforderte Einigung in der genaueren Zeitbestimmung. Die Gelehrten wurden mehr und mehr maßgebend, der Zusammenhang mit der Landbevölkerung, für die jene deutschen Namen unmittelbar verständlich waren, immer lockerer. So war es erklärlich, daß die lateinischen Namen, die von der Kirche und den Rechtsgelehrten schon längst angewendet wurden, sich die Herrschaft errangen. Und es war besser so; auf dem Boden deutscher Namen wäre es zu einer Einigung nicht gekommen, und Mißverständnisse wären immer wieder eingetreten. So einig die Kalender der folgenden Zeit in den lateinischen Namen sind, so wenig ließ sich bei den deutschen volle Übereinstimmung erreichen, ja die Unterschiede nahmen zu. Nicht nur, daß aus dem Volke alte Namen auftauchten, die Kalendermacher bildeten selbst neue. Fast ganz allgemein waren die lateinischen Namen März, April, Mai und das deutschgefärbte Jenner. Erst durch den Göttinger Musenalmanach unter Boies Leitung wurde, wie es scheint, ein Versuch gemacht, lauter deutsche Namen einzuführen. Die Folge war, daß sortan die Kalender auch in der Benennung des Januar, Februar bis Mai auseinandergingen. In Würzburger Kalendern war seit dem 16. Jahrhundert die Reihe fest: Jenner, Hornung, Merz, April, May, Brachmonat, Heumonat, Augstmonat, Herbstmonat, Weinmonat, Wintermonat, Christmonat. Sein Boies Neuerung haben wir Schneemonat, Thaumonat, Frühlings-(oder Lenz-)monat, Knospenmonat, Blüten-, Brach-, Heu-, Ernte-, Herbst-, Wein-, Nebel-, Wintermonat. In anderen Kalendern erscheint für Mai auch das alte Bonnemonat oder Laubmonat, für April auch Keim- und Ostermonat, für Juni Sommermonat, für Juli Wärmemonat, für August auch Sichelmonat, für September Obstmonat, für Oktober auch Welk- oder Reifmonat, für den November Windmonat. Diese steifen neuen Kalendernamen verdienen um so weniger allgemeine Verbreitung, als sie teilweise gar nicht oder wenigstens nicht überall zu dem Wesen der betr. Monate stimmen. Windmonat scheint zudem nur aus dem alten Windumemonat, d. i. Weinlesemonat mißverständlich gebildet und auf den November übertragen zu sein. Auch die katholischen Benennungen des Einsiedlerkalenders (z. B. Rosenkranzmonat, Herz-Jesumonat usw.) dürften keinen Anspruch auf Annahme haben. Ebensowenig endlich wird sich das deutsche Volk für den Kalender des deutschen Schriftvereins und den wesentlich damit übereinstimmenden der Germanenbünde und den »Deutschvolklichen Taschenzeitweiser« erwärmen, obwohl die — wie ein Österreicher uns selbst zu versichern giebt — vielleicht rasch verstiegende Begeisterung der Deutschösterreicher ihn mit Wärme vertritt und deutsche Vereine ihn angenommen haben. Ihre Namen sind: Hartung, Hornung, Lenzing (oder Lenz, Lenzmond), Ostaring, Mai (Bonnemond), Linding (Brachmond, Brachet), Heuert, Ernting (Augst), Scheiding, Gilbhart, Nebelung (Laubrüs), Wending (Jul, Julmond), und einige andere. Die neu gebildeten unter diesen Namen sind für jeden, der dauernde Regelung wünscht, schlechterdings unannehmbar. Träte der Sprachverein dafür ein, so würde er in kurzer Zeit im Reich allen Einfluß verlieren und sein Hauptwerk ernstlich gefährden. Auch in Österreich wird man angesichts der gewaltigen geistigen Aufgabe, die dem Deutschtum eben dort gestellt ist, über solche Spielerei bald lächeln und die Bewährung echter deutscher Art nicht in derartigen Einfällen suchen. Es ist wirklich kurzsichtig, wenn man März, April, Mai beseitigen zu können glaubt, die so eng mit der deutschen Sprache ver-

1) Es zeugt von recht dürftigen Kenntnissen und geringem Urteil, wenn behauptet wird, die Sommermonate Juli und August seien zugleich deutscher Herkunft; der gotische Iiulis ist Wintermonat, August ist das lat. Augustus. Über Aust s. unten; nur dies wird von Fachleuten — wohl mit Unrecht — von August getrennt.

2) Noch im 17. Jahrhundert werden Urkunden gern nach Feiertagen, die dem Ausstellungstage vorangehen oder folgen, datiert, nicht mit Tag und Monat.

wachsen sind. Soll man künftig von Lenzingschnee und Lenzingstaub, von Lenzingrevolution, Lenzingveilchen, Lenzingbier und vorlenzingilcher Zeit und, die Geschichte südchends, vom Lenzingfeld reden? Soll man Ostaringschcrze machen, in den Ostaring schicken, über das Ostaringwetter klagen, endlich vom Monnemondsfest, von Monnemondsbäumen, Monnemondkäser sprechen und statt Maie für Blumenstrauß Monnemond sagen?[1]) Bedenken wir doch, welch reicher Gefühlsinhalt für uns Deutsche seit Jahrhunderten in den drei Lauten Mai liegt:

Müget ir schouwen waz dem meion
wunders ist beschert?

und Gön wir zuo des meien höchgezite

singt Walther von der Vogelweide; ja er stellt sich ihn als stattlichen Junker vor und redet ihn Her Meie an.

Der Meie, der Meie der bringt uns Blümlein viel

heißt es in einem alten Volkslied, und wie oft ist der Mai seither besungen worden! Wer wollte sich da ein anderes Wort hineindenken? Den Mai und März aber lassen, den April beseitigen geht doch auch nicht, wo bleibt da die erstrebte vollkommene Reinheit? Mit dem nach Met in Utzhörnern duftenden Germanenkalender, soweit er neu gemacht ist, können wir ruhig Denkenden nichts anfangen.

Wie steht es nun mit den aus dem Volksmund entnommenen Namen? Wir wollen sie mit den übrigen noch gebrauchten oder aus etwas älterer Zeit belegten zusammen betrachten. Da ist nun von vornherein zu bemerken, daß das Volk, die Bauern zumal, gar nicht so gerne ihre Zeit nach Monaten bestimmen. Setten liegt für sie überhaupt das Bedürfnis vor, einen einzelnen Tag genau anzugeben außer etwa vor Gericht, auf dem Standesamt. Was P. Piersch in der Oktobernummer angeführt hat, hat durch die Umfrage allenthalben Bestätigung gefunden, nämlich, daß das Landvolk seine Zeitbestimmungen entweder aus dem Fest- und Heiligenkalender nimmt (Jakobi, Johanni, Martini, Lichtmeß, Ostern, Pfingsten, Fastelabend, Kirchweiß, Weihnachten, Zwölf Nächte u. a.) oder nach wirtschaftlichen Vorgängen bestimmt: um die Ernte, oder genauer um die Heuernte, Roggenernte, Saatzeit, ums Kartoffelstehen, in der Schlachtzeit, Wurstzeit, swartsmortid, Gansbratenzeit (Mecklenburg), In der Kirschenzeit, Heringszeit, Kibitzenzeit, Bündelstag (in Mecklenburg, Bünkelestag in Schwaben), in der Woche mit der längsten Epistel; nach denkwürdigen Ereignissen, z. B. Bränden, Unglücksfällen. Es wäre zu wünschen, daß diesem Volkskalender weiter, als es an dieser Stelle geschehen konnte, nachgegangen würde. Die Vereine für Volkskunde werden es mit Erfolg thun können. Unsere Mitteilungen aus den Kreisen der Vereinsgenossen umspannen das ganze Sprachgebiet. Im Norden, z. B. in Pommern, wird wie in den Alpen wenig nach Monaten gerechnet. Wo dies aber geschieht, geht die Art der Monatsbezeichnung im einzelnen weit auseinander. Aus einer Anzahl von Orten — der Mehrzahl — wird berichtet, man kenne nur die lateinischen Namen; so aus einzelnen Orten in Ostpreußen, Pommern, Hannover, Ratzeburg, Brandenburg, Westfalen, Schlesien, Hessen-Nassau, Rheinprovinz, Österreichisch-Schlesien, Thüringen, anscheinend, auch in Nordböhmen und vielfach in den bayrisch-österreichischen Alpenländern. Die Namen weichen dabei meist nicht stark vom Hochdeutschen ab (z. B. o für a in Januar, Februar); die bedeutsamsten Änderungen, die zu einiger Selbständigkeit führten, sind: Jänner (ehedem allgemein, jetzt besonders in Süddeutschland und Österreich, doch auch in Mecklenburg, Lothringen, bei Zeitz nur noch von älteren Leuten gebraucht, so wohl auch anderwärts), Feber (wie es scheint, jung, älter ganz vereinzelt Febrer, jetzt nur aus Österreich und der Rheinpfalz bekannt). Einem engeren Kreise gehört das sehr anssprechende Prill, Prell für April an (Samland, Mecklenburg, bei Bonn). Augst oder Aust (mittelhochd. augest und aust, jetzt in der Rheinprovinz, im Elsaß, in Schwaben; vielfach ist Augst, Aust nicht mehr Monatsname, sondern bedeutet »Ernte«, augsten »ernten«,[1]) die letztere Bedeutung z. B. in Berlinchen, bei Stralsund, Greifenberg (Pommern), daher auch für Anfang September gebraucht). — Dichterisch nur sind Jan und Bruder Janeke sowie Jun (reimend mit Huhn), Jul (reimend mit Spul) sämtlich in Mecklenburg; volkstümlich umgedeutet Scheperwordi für Februar ebenfalls dort. — Vielfach sind bloß ein oder zwei Monate deutsch, so vor allem der Februar: Hornung war ehedem allgemein; wo das Wort jetzt fehlt, wie in Mecklenburg, ist es in Ableitungen noch da: Hornungsbecht, in Rukla Hornsenblume = Schneeglöckchen; bekannt, zum Teil ganz allein gebraucht ist Hornung vor allem in Elsaß-Lothringen, vielfach auch in der Schweiz, in Süddeutschland; in der Schweiz und in Tirol auch Horner. An manchen Orten ist Hornung nur noch in Wetterregeln gelüftig, in diesen aber noch mehr üblich kleiner Horn, Hernle, indem der Januar als großer Horn gedacht oder geradezu benannt wird, so in Sachsen (Grimma), Thüringen (Sonneberg), Nordhöhmen, Altbayern. Über die Bedeutung des Wortes ist hier nicht zu handeln; es sei auf Weinhold Monatsnamen S. 46 verwiesen. Merkwürdigerweise findet sich für den Februar noch ein zweiter, gleichfalls einfacher Name: Spurkel, Spürkel, Spörkel (der oder die), auch die Spörkelsin (persönlich gedacht). Dieser Name zweifelhafter Herkunft[2]) hat ein eng begrenztes Gebiet am Rhein und ist uns bezeugt aus Linz a. Rh., Siegerland, Hoholz, Bonn, Köln, Essen, Kreseld, der Eifel, Aachen, dem Westerwald, Nassau, endlich Siebenbürgen, fehlt dagegen schon in Geldern, im Wuppertal, Düren, Düsseldorf, Wittich; reicht anderseits nach Holland hinüber.

Etwas weiter geht der Name Hartmond für Januar; so ist er uns bezeugt aus der Gegend von Godesberg, Brühl, Hoholz, Düren, Linz a. Rh., von Dortmund, Mecklenburg, Kammin und Treptow (Pommern), in Oberhessen, am Westerwald, ehedem auch in Süddeutschland. Der Name wird übrigens auch dem November gegeben. Die Gebiete von Hartmond und Spürkel berühren sich also nur teilweise am Rhein. Gewöhnlicher ist Hornung mit Brachmonat und Heumonat verbunden, so in Schwaben, in Lothringen und Elsaß; Spürkel und z. T. Hartmond mit den beiden in Hoholz a. Rhein; sonst am Rhein nur Brach- und Heumonat, so in Wittich, an der Eifel. So ziemlich die ganze alte Reihe, dazu oft deutsche Namen für Januar, März, April, Mai, zeigt das Elsaß. In der folgenden Liste seien nun außer den geläufigen Namen auch die selteneren (mit Ortsangabe) aufgeführt:

1) Januar: Jänner, Hartmonat, großer Horn, Elsmonat (Elsaß, Steiermark), Bermonat (Schweiz), langer Monat (ebd.), Dickkopf (Mecklenburg);

2) Februar: Feber, Hornung, kleiner Horn, Spurkel; Red- oder Rebmonat (Schweiz), Kurz-, Kahnenmonat (ebd.), Scheper-

1) Auch von August sind neue Bildungen abgeleitet; schwäb. austeln von Gewitterluft, Augster Frühtraube, augsten ernten. Grimm hat im Wörterbuche die deutsche Ableitung von Augst aufgegeben, die er ehedem vertrat.

1) augsten und austen dürfen nicht, wie Pfannenschmidt (Erntefeste) will, getrennt werden.

2) Von dem römischen spurcalia? von Zeitwort sprokkeln aufbrechen (vom Eis)?

wohr (Mecklenburg), Faschingmonat (Steiermark);

3) März: Josephsmonat (vereinzelt im Elsaß);
4) April: Prill; Ostermonat (Elsaß), Regenmonat (Elsaß selten);
5) Mai: Pfingstmonat (Elsaß nicht häufig), Walpurgmonat (Mecklenburg);
6) Juni: Brachmonat, Brachet, Bohnenmonat (Schweiz), Johannsmonat (Mecklenburg), Ruhsemond (bei Düren);
7) Juli: Heumonat, Heuert, Sommermond (Sylt);
8) August: Augst, Aust, Erntemonat (Elsaß, Hohholz a. Rh.), Kochmond (Köln), Obstmond (?);
9) September: Herbstmonat, Michelmonat (Mecklenburg), im Ben (? bei Kresefd, a. d. Erft);
10) Oktober: Weinmonat (Elsaß, Schweiz);
11) November: Wintermonat (Elsaß, Schweiz), Hartmonat (öst. bayr.), Laubrise (Laubfall; allemannisch, dafür bayrisch Laubbrost); Wolfsmonat (Kärnten);
12) Dezember: Christmonat (Rheinland, Altmark, Elsaß und Lothr., Schweiz), Wolfsmonat (Schweiz).

Diese Liste will und kann nicht vollständig sein; die wichtigsten noch im Volksmund gebrauchten Namen enthält sie. Sollen vom Sprachvereine deutsche Namen empfohlen werden, so können es nur solche sein, die sich als lebensfähig erwiesen haben; unter ihnen die, die oben als weitest verbreitete an erster Stelle stehen. Gegen die Grundsätze des Vereines würde es nicht verstoßen, wenn er selbst sortan an den Kopf seiner Zeitschrift Hornung, Brachmonat, Heumonat setzte. Zweifelhaft ist aber schon, ob die Vereinsmitglieder im Reich sich an den altväterischen Hornung oder gar Spürkel gewöhnen werden. Ich kann es für meine Person nicht versprechen. Was wäre aber mit den unverständlichen, nicht einmal den Gelehrten klaren Wörtern wie Hornung, Sporkel (wenn dieses deutsch ist!) gewonnen? Vorstellungsinhalt haben die Wörter nicht! Deshalb nehmen wir ja aber deutsche Wörter statt der fremden, daß wir sie mit allgemein verständlichem Inhalte füllen, nicht bloß leere Gehäuse haben. In solchen Erwägungen sind dann aber auch fast alle anderen deutschen Namen zu verwerfen. Sicher die landwirtschaftlichen. Sie sind für den Bauern klar und inhaltsreich. Was sagt dem Städter — und er braucht ja Monatsnamen alle Tage, der Bauer vergleichsweise selten — Brachmond oder Heumond? Ja auch die Ernte berührt ihn wenig. Wirklich passend, deckend ist eigentlich nur der Christmond. Will man Neues einführen — und für die Mehrzahl wären die deutschen Namen neu — dann muß es auch vollständig befriedigen. Das thun die oben aufgezählten Namen schon deshalb nicht, weil sie für Datierung unbehilflich sind.

Eines ist allerdings auch an unsern Namen ärgerlich und könnte anders sein. Wir sagen zwar nicht mehr wie vor hundert Jahren Julius, Junius, aber fremdartig und unbehaglich klingen unsere Monatsnamen doch noch mehr, als recht ist. Wären sie sämtlich bald ins Volk gedrungen, dann wären sie wie im Französischen, Englischen, Russischen u. s. f. zurechtgerichtet worden. Leider ist Jänner im Gebrauche zurückgegangen, Feber und Prill kaum weit bekannt, Augst vielfach nicht mehr Monatsname. Jul und Jun sind Kinder der Laune. Hier wäre einzusetzen; könnten für die langen Namen auf -ber passende Kürzungen gefunden werden, wäre es sehr zu begrüßen. Dem Sprachverein aber steht es nicht an, solche zu erfinden und aufzuzwingen. Noch viel weniger wird er solche Namen seinen Mitgliedern zum ausschließlichen Gebrauch empfehlen dürfen, die lautlich gar nichts mit den allgemein üblichen zu thun haben.

Es spricht noch ein besonderer Umstand und der am stärksten hiergegen. Er ist oben schon gestreift. In dem Sinne, in dem sie fast ausschließlich gebraucht werden, als Mittel einzelne Tage unverkennbar herauszuheben, sind die lateinischen Namen heute mehr denn je unentbehrlich, da sie Weltwörter sind. Für sie gilt in der That, was oft von unseren Gegnern für die Beibehaltung der Fremdwörter mit Unrecht vorgebracht wird: zur Verständigung im Handels- und Rechtsverkehr über die Grenzen sind sie unentbehrlich. Auf Urkunden, Briefen, Briefumschlägen (Poststempeln) ist das Datum in manchen Fällen das einzig Wichtige, das einzig Zweifelhafte. Das Datum sollte jedem, der auch den übrigen Inhalt im einzelnen nicht versteht, verständlich sein. Ich schließe aus die Unentbehrlichkeit der lateinischen Namen aus der gewiß nicht zufälligen Erscheinung, daß, soweit ich sehe, alle Kulturvölker sie haben: auch die Russen, Letten, Esthen; auch die Isländer, die sogar für Sozialdemokraten und Cigarren heimische Bezeichnungen haben, die Holländer, die sonst Muster von Sprachreinheit sind. Ich kenne nur ein Beispiel für das Aufgeben der Weltnamen. Wir wissen alle, wie es damit geendigt hat: die Franzosen haben in einer Erregung, vielleicht noch stärker als die der Deutschösterreicher heute ist, gesetzlich neue Namen eingeführt; sie sind zu den alten zurückgekehrt.

Ich halte es für ganz undenkbar, daß der A. D. Sprachverein durchdringen würde, wenn er für deutsche Namen einträte, auch wenn ihm ein neuer Stephan als Fürsprecher zur Seite stünde. Die Umwälzung wäre zu groß, die Bedenken und Umständlichkeiten in der Übergangszeit, auch wenn die deutschen Namen gesetzlich zwangsweise eingeführt würden, was nicht zu erwarten, kaum erträglich. Lassen wir die deutschen Namen denen, die mit ihnen vertraut sind. Sie mögen sie brauchen und sie weiter verbreiten, aber nicht durch eigensinniges Bestehen auf ihrer Alleinberechtigung den Frieden des Vereins und seine Arbeit stören.

Vorstehende Spalten sind nicht als letztes Wort gedacht. Hoffentlich werden sie Anlaß für viele neue Einsendungen sein, die dann eine völlige Klärung der Meinungen herbeiführen helfen.

Würzburg. O. Brenner.

Da es zweckmäßig erschien, die Ergebnisse der Umfrage über die noch heute volkstümlichen Monatsnamen Herrn Professor Dr. O. Brenner zur Verwertung für seine Behandlung der Frage »Deutsche Monatsnamen?« zu überlassen, so ist eine besondere Berichterstattung von meiner Seite überflüssig. Doch werde ich Gelegenheit finden, in einer der nächsten Nrn. von den Mitteilungen und Äußerungen mehrerer der verehren, oben namhaft gemachten Vereinsgenossen noch einiges weitere mitzuteilen, das sich in den Rahmen der vorstehenden Darlegungen, denen ich mich übrigens in allem Wesentlichen anschließe, nicht einfügen ließ.

Berlin. P. Pietsch.

Zu Martin Stiers Vortrag: »Welche Fremdwörter sollen beibehalten und welche beseitigt werden?«

Durch den Hinweis in Sp. 242 d. Zeitschrift auf obigen in der Märk. Zeitung vom 31./10. 97 und in einem Sonderabdruck veröffentlichten Vortrag aufmerksam gemacht, sehe ich mich durch seinen Inhalt, obgleich ihm im großen und ganzen nur zustimmt werden kann, doch zu nachstehender Berichtigung veranlaßt. Herr Stier erweist mir die Ehre, sich in seinem Vortrage auch mit mir und meinen die Fremdwortfrage berührenden Kundgebungen zu beschäftigen, versucht aber, entgegen den Thatsachen, mich und meine

Anschauungen in vollen Gegensatz zu den maßvollen Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins und insbesondere zu dem gemäßigten Standpunkte des Herrn Professor Dunger in Dresden zu setzen. Nachdem Herr Stier im Laufe seines Vortrages auf die Unentbehrlichkeit gewisser fremdsprachlicher Kunstausdrücke mit den Dungerschen Worten (S. 8 des Sonderadr.) hingewiesen: »Wer wollte Wagnerismus und Elektrizität verdeutschen? oder die Monatsnamen? oder Begriffe wie Minute, Sekunde, Zement ... Mit den Namen Meter, Liter, Ar, Gramm bezeichnen wir jetzt bestimmte Größenverhältnisse, die früher in Deutschland nicht gebräuchlich waren. Neue Begriffe bedürfen neuer Namen. Diese willkürlich aus dem Deutschen neu zu bilden, dazu lag um so weniger Veranlassung vor, als diese Fremdnamen durch die ganze Welt verbreitet sind und dem allgemeinen Weltverkehr angehören«, fährt er fort: »Im Dezember 1886« . Und was sagt Ingenieur Hausding, Verfasser der berühmten Schrift ‚Die Fremdwortfrage für Behörden, Fachwissenschaft und Gewerbe', in seinem am 15. März d. J. im Zweigvereine Berlin-Charlottenburg gehaltenen Vortrage? Die sogenannte internationale Sprache der Wissenschaft sei Unsinn (so!) und bedürfe einer ernsten Widerlegung nicht, auch ernehme sich kein anderes Volk dafür, ausgenommen höchstens dann, wenn die Entscheidung zu Gunsten der eigenen Sprache ausfalle« (S. 9).

Anstatt sich über meinen Standpunkt durch mein von ihm selbst als »berühmt« bezeichnetes Buch zu unterrichten, wie es bei seiner öffentlichen Stellungnahme zur Fremdwortfrage und vor dem Angriffe auf einen vermeintlichen Gegner gewiß Pflicht war, begründet er seine unrichtige Darstellung durch einen aus dem Zusammenhange herausgerissenen und so in den Vortrage gar nicht gestellenen Satz, den er irrtümlich einem kurzen Berichte auf Sp. 73 d. Zeitschrift. (1897) entnommen hat. Wenn auch dieser Bericht in wenigen Worten den Sinn meiner Ausführungen, die sich aber »wörtlich« genau mit meiner Denkschrift deckten, kaum treffender wiedergeben konnte, so war doch für jeden Unbefangenen zu erkennen, daß es sich dabei keinesfalls um die Wiedergabe der Vortrags»worte« handelt; und die Art und Form, wie trotzdem Herr Stier in seiner Beröffentlichung die nur den Sinn meines Vortrags andeutenden Worte zu unserem sich hemmlich, spricht gewiß nicht für die Unbefangenheit seines Urteils. Dazu kommt, daß der hierbei in Betracht kommende Inhalt meines Buches in derselben Nummer der Zeitschrift, welche den von ihm benutzten Vortragsbericht enthält, genau gekennzeichnet ist. Nach dem Inhalte meiner Denkschrift und meines Vortrages stehe ich im Gegensatz zur Stierschen Andeutung genau auf dem Dungerschen Standpunkte, denn nicht nur die oben genannten, sondern noch große Anzahl ähnlicher und mit ausführlich angeführter Fremdwörter wie: Aktord, Äquivalent und Atom (chem.), Bajonett, Batterie, Barometer und Thermometer, Kanal, Kapital, Schokolade, Klasse, Kompaß, Kudit- und Quadratmeter, Hektar und Hektoliter, Kurs, Zylinder, Krystall, Elastizität, Element (chem.), Explosion, Fabrik und Fabrikant, Falchine, Firma, Gaze, Instrument, Ingenieur, Induktion, Kaliber, Telegraphie und noch viele andere will ich bis auf weiteres behalten wissen, wenn ich auch im übrigen die sogenannte »internationale« Sprache der Wissenschaft bekämpfe, soweit sie für vorhandene gute deutsche Fachausdrücke fremdsprachliche Ungeheuerlichkeiten, wie: Dioptrik, emmetropisch, hypermetropisch, myopisch, Kauterisation, Reaktion, Kalorimetrie, Encyklopädie, Methodologie, Propädeutik usw. aus »internationalen« (?) Rücksichten und falschem Wissenschaftsdrange zu Weltandreizen der deutschen Wissenschaftssprache machen will (vgl. Hausdings Fremdwortfrage, S. 29—32 und darin das Verzeichnis a) der beizubehaltenden Fremdwörter.)[1]

Es wäre im übrigen wünschenswert, ob denn Herr Stier eine »internationale Wissenschafts-Sprache« für möglich und wünschenswert hält, und wie er sie sich denkt, ohne das uns heilige Gut der deutschen Sprache und des Deutschtums für Bildung und Wissenschaft überhaupt aufzugeben; einige unentbehrliche fremde Kunstausdrücke (Altwörter) sind noch lange keine internationale Wissenschafts-Sprache, die mit dem zielbewußten Aufgeben des Lateinischen als allgemeiner Gelehrtensprache anerkanntermaßen auch bei der Wissenschaft als überwundener Standpunkt gilt. Die beste Bestätigung der Richtigkeit meines Standpunktes findet Herr Stier in seinen eigenen Worten (S. 11 des Sonderabdrucks): »Sollte nicht jeder Deutsche es als eine Schande ansehen, ein Wort wie »Depesche« mitten in deutscher Rede zu gebrauchen? Und sollten wir es nicht ebenso vermeiden, nachdem die Erfindung des Fernsprechers gleich bei der ersten Einführung einen deutschen Namen erhalten hat, der amtlichen Benennung zum Trotz von einem »Telephon« zu sprechen?!« — Das ist genau dasselbe, was auch ich will und in meiner Denkschrift und meinem Vortrage angestrebt und ausgesprochen habe, und kann noch in solchem Umfange wie Herr Stier in dem seinigen. — Auch auf meine bei anderer Gelegenheit getane Äußerung: »Es gebe kaum andere Wörter, mit denen gleicher Unfug getrieben werde und die in der Regel!) überflüssigen seien, als ‚Nation' und ‚national'; auch im ‚Nationaldenkmal' sei das Wort nur bedeutungslose Klingelei« — veranlaßt Herrn Stier (s. S. 12 d. Abdr.) zum Widerspruch. Ich bin auch hier bejetzig zu hören, welchen thatsächlichen Begriff denn das Fremdwort im »Nationaldenkmal« deckt oder decken soll; der allgemein geltende Begriff entspricht nicht der Wahrheit, der Absicht und dem Wesen des Denkmals, und das Thatsächliche wird durch das Wort »national« nicht gedeckt. Die meist gedankenlos angewendeten und daher unklaren nunmehrigen Allerweltsworte »Nation« und »national« werden durch unsere tröstigeren und jedermann klar und lebendig zum Herzen dringenden Mahnrufe »Vaterland, Reich, Volk, Deutschtum, Deutschland, allbeweist (in Gegensatze zu reichsdeutsch), deutsche Treue, deutsches Wort und deutsches Wesen« in gegebenen Fällen weit in den Schatten gedrängt.

»Die Kräftigung des ‚nationalen' Bewußtseins im Volke« hat als sein Ziel allerdings auch der A. D. Sprachverein noch in seinen Satzungen stehen; aber diese Satzungen sind vor 12 Jahren, im Anfange der Vereinsbewegung, also zu einer Zeit aufgestellt worden, wo man über die Entbehrlichkeit oder Unentbehrlichkeit mancher Fremdwörter ganz anders dachte als heute.[2]) Muß nicht auch hier wenn der ernste Leser sofort fragen; was soll denn das Fremdwort, was soll es anders bedeuten als »Deutschbewußtsein«? und dann ist es eben entbehrlich und das »Deutschbewußtsein« viel schöner. Bei einer gelegentlichen Durchsicht der Satzungen wird es daher auch gewiß beseitigt werden.

Berlin. A. Hausding.

[1]) Auf demselben Standpunkte steht auch Dr. Schessler in der Vorrede zum Verdeutschungsbuch: »Die Schule« S. 6 u. Dr. Kunow, im Verdeutschungsbuch: »Die Heilkunde«. Außerdem vgl. man die Besprechung meiner Denkschrift durch Herrn Geheimrat Sarrazin, Spalte 70 (1897) und übrigen wissenswert, ob denn Herr Stier eine »internationale Wissenschafts-Sprache« für möglich und wünschenswert hält, und wie er sie sich denkt, ohne das uns heilige Gut der deutschen Sprache und des Deutschtums für Bildung und Wissenschaft überhaupt aufzugeben; einige unentbehrliche fremde Kunstausdrücke (Altwörter) sind noch lange keine internationale Wissenschafts-Sprache, die mit dem zielbewußten Aufgeben des Lateinischen als allgemeiner Gelehrtensprache anerkanntermaßen

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

62) »In Ehren des am 19. April 1801 geborenen Philosophen G. Th. Fechner ist gestern ein Fechner-Denkmal in Rosenthale in der Nähe des Schweizerhäuschens der Öffentlichkeit übergeben worden.« (Zeitungsmeldung vom April 1897.)

62) Das im Rosenthal in der Nähe des Schweizerhäuschens errichtete Denkmal zu Ehren des Philosophen G. Th. Fechner (geb. am 19. April 1801) ist gestern der Öffentlichkeit übergeben worden.

Ein »Fechner-Denkmal zu Ehren des Philosophen Fechner« ist eine unerträgliche Wiederholung. Überhaupt könnte es nur dann ein Fechner-Denkmal heißen, wenn es bereits mehrere bekannte Denkmäler des »Weisen von Leipzig« gäbe, wenn also »Fechner-Denkmal« bereits ein feststehender Begriff wäre, wie Goethe-Denkmal, Kaiser Wilhelm-Denkmal u. ä. Aber das hier erwähnte Denkmal ist das einzige seiner Art. Das Zeitwort errichtet muß hinzugefügt werden; denn nicht die Übergabe an die Öffentlichkeit, sondern die Errichtung des Denkmals geschieht »zu Ehren« des Philosophen.

[1]) Von einer ängstlichen Vermeidung will auch ich nichts wissen.

[2]) Bei der Neugestaltung der Satzungen vor 4 Jahren (Dezbr. 93) ist das Wort »national« von keiner Seite beanstandet worden.
Die Schriftleitung.

63) »Als die Festteilnehmer den Rückweg nach den Schiffen antraten, erstrahlte das königliche Schloß Pillnitz in einem roten und grünen Lichtmeer, was sich insbesondere auch im Elbspiegel ... ungemein feenhaft ausnahm. Auch die Hering'sche Villa in Zschachwitz erstrahlte unaufhörlich in farbigem Lichte und in Illuminationslämpchen.« (Aus einer Dresdner Zeitung.)

63) Als die Festteilnehmer den Rückweg nach den Schiffen antraten, erstrahlte das königliche Schloß Pillnitz in einem Meere von rotem und grünem Lichte, was sich insbesondere auch im Elbspiegel ... feenhaft ausnahm. Auch der Heringsche Landsitz in Zschachwitz, der mit Lämpchen festlich beleuchtet war, erglänzte unaufhörlich in farbigem Lichte.

Rot und grün ist nicht auf Lichtmeer, sondern nur auf Licht zu beziehen. Feenhaft läßt sich nicht steigern; man könnte höchstens »geradezu« hinzufügen. Erstrahlte — bereits vorher gebraucht.

Geprüft von den Herren Bebaghel, Brenner, Erbe, Heintze, Jähns, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Pressel, Saalfeld, Scheffler, Seemüller, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Bücherschau.

Kürschners Jahrbuch 1898, Kalender, Merk- und Nachschlagebuch für Jedermann. Berlin, Eisenach, Leipzig, Hermann Hillger. 950 S. 8. 3 Mark.

Der »Almanach Hachette« ist wohl das Vorbild zu diesem trefflichen Jahrbuche gewesen, das eine ganz erstaunliche Fülle von Angaben über alle Dinge des täglichen Lebens, ferner über Geschichte, Statistik, Erdkunde, Rechtswesen, Kunst, Schriftthum, staatliche Einrichtungen, Heereseinteilung usw. enthält. Es ist in der That schwer, irgend ein Gebiet ausfindig zu machen, über das sich hier keine Auskunft böte. Erfreulich berührt das Bestreben nach Sprachreinheit, obwohl noch manch überflüssiges Fremdwort hätten könnte. Entsprechende Vorschläge sind der Herausgeber hoffentlich für die nächste Ausgabe berücksichtigen. Den Schluß des Buches bildet ein kleines Verdeutschungs-Wörterbuch, das von dem Mitgliede unseres Gesamtvorstandes Oberbibliothekar Dr. E. Lohmeyer herrührt.

Paul Steller, Führer durch die Börse. Ein Leitfaden für die Kapitalanlage in Wertpapieren. Köln a. Rh., 1898, Ph. Gehth. 129 S. 8. geb. 4 Mark.

Der als Leiter des Handelsteils der »Kölnischen Zeitung« bekannte Herausgeber hat sich mit diesem Buche auch um unsern Sprachverein ein Verdienst erworben. Jeder besonnene Freund unserer Bewegung wird Herrn Steller Dank wissen dafür, daß er bei Benutzung der überhaupt möglichen Verdeutschungen handelsüblicher Fremdwörter so weit, und dafür, daß er — nicht noch weiter gegangen ist. Stellers Buch bietet dem Laien, der sich für den Börsenhandel in Wertpapieren interessiert, eine Reihe gutgeordneter Übersichten, Erklärungen des Wesens und der Bestimmung der Börse, ihrer Verfassung und Einrichtung, Bemerkungen über Beschaffenheit und Marktgängigkeit vieler Wertpapiere, es behricht so ziemlich alle wesentlichen Aktienbetriebe und dürfte sich namentlich Privatgeldleuten als nützliches Handbuch erweisen.

Hamburg. F. W. Eitzen.

Aus den Zweigvereinen.

Aachen. In der Hauptversammlung am 13. Januar entwarf Herr Mehles ein Bild von dem Leben und Wirken Dr. Heinrichs von Stephan. Oberlehrer Kön gab darauf einen Überblick über die Geschichte der Anrede, und zum Schlusse besprach Stadtverordneter Berndt den Schriftsteller Engel.

Bedburg. Gymnasiallehrer Dr. Arens schilderte in der 1. Sitzung des Zweigvereins am 24. Januar das Leben und die Dichtungen Annettes von Droste-Hülshoff.

Berlin-Charlottenburg. In der Hauptversammlung am 25. Januar wurde der Vorstand unter Wiederwahl seiner früheren um zwei neue Mitglieder verstärkt (Direktor Hausding und Oberlehrer Dr. Streichert) und der Beitrag von 5 ℳ auf 4 ℳ herabgesetzt. In letzter Zeit hat der Zweigverein 40 neue Mitglieder gewonnen. Nach einem Vortrage des Professors Dr. Harder »Bemerkungen zur Erforschung der Herkunft unserer Wörter«, der eine Auswahl der fesselndsten Abschnitte aus dem bekannten Buche des Vortragenden »Werden und Wandern unserer Wörter« bot, verkündete Oberlehrer Dr. Werner das Ergebnis des Preisausschreibens. Es sind 540 Bewerbungen mit zum Teil umfangreichen Begründungen der Vorschläge aus allen Gegenden des deutschen Sprachgebietes sowie aus fremden Ländern eingelaufen. Die Preisrichter (Fräulein Marie von Bunsen, Kaufmann Böhme, Direktor Gardemin, Geheimrat Sarrazin, Oberlehrer Dr. Werner) hatten sich vorher unter Zustimmung der Vereinsversammlung vom Dezember v. J. über die Anwendung folgender Grundsätze geeinigt: 1. Keine Verdeutschung darf den Preis erhalten, die bereits in bekannten Wörterbüchern verzeichnet steht. 2. Die Verdeutschung darf nicht in einer Umschreibung bestehen, sondern muß ein einziges Wort geben, das Aussicht hat, sich einzubürgern. 3. Bewerber, welche die gestellte Frist (30. November) überschritten haben, sind ausgeschlossen. 4. Haben mehrere Bewerber ein Wort, dem der Preis zu erteilen ist, genannt, so entscheidet unter ihnen das Los. — Demgemäß wurde folgenden Verdeutschungen ein Preis zuerkannt: 1. Cocon — Seidling: Herr Anton Fremer, k. k. Rechnungsbeamter in Wilten bei Innsbruck; 2. Conditor — Kunstbäcker, Conditor-Waren — Kunstbackwaren: Herr Robert Näcke, Freiberg i. S.; 3. Confitüren — Süßfrüchte, Fruchtsülzen: Herr A. Schaezler, Stationsverwalter in Zugheim bei Landau; 4. Galanterie-Waren — Zierkurzwaren: Herr Walter Ebert, Schöneberg bei Berlin; 5. Material-Waren — Haushaltwaren: Herr Otto Sterling, Groß-Schönau i. Sa.; 6. Natz-Artikel — Feinstein: Fräulein Gertrud Pietrich, Nimmersdorf bei Berlin; 7. Kinematograph (als Schaustellung) — Lebebilder: Herr Erwin Blau, Königl. Baurat in Beuthen O./S. Die treffendsten Ersatzwörter für »Parfüm, Parfümerie, parfümieren« »Duft, Duftwaren usw., bedufte«, für »Quincaillerie« »Klingwaren«, für »Maculatur« »Altpapier« konnten nicht mit einem Preise bedacht werden, da sie bereits in Verdeutschungswörterbüchern enthalten sind. Für »maculieren« wurde überhaupt kein empfehlenswerter Ersatz genannt worden. — In der Februarsitzung sprach cand. phil. Walther Zache über urgermanisches Leben, das er nach des Tacitus Germania und altnordischen Quellen darstellte. Direktor Hausding behandelte dann das Verhalten der Vereinszeitschrift in einigen sprachlichen Dingen. Als amtliche Veröffentlichung des Vorstandes sei diese verpflichtet, die Grundsätze des Vereins erster Linie zur Geltung zu bringen und die in den Verdeutschungsbüchern angegebenen Verdeutschungen zu beachten. Dies sei aber in einer Reihe von Fällen nicht geschehen; so habe die Schriftleitung die Besprechung eines Buches aufgenommen, in der die Ersetzung von gewissen Fremdwörtern durch deutsche getadelt worden sei (Ubo-Stier Sp. 92/93 d. vor. Jahrg.). In einer andern Besprechung sei eine Reihe von grammatischen Fremdausdrücken wie »activisch, passivisch, Objekt« usw. unbeanstandet gelassen, auch habe man im Briefkasten die Beibehaltung von »Kontor« als Lehnwort empfohlen, während die Verdeutschungsbücher dafür den Ersatz »Geschäftszimmer und Schreibstube« bieten. Schließlich sei es als ausschließlos hingestellt worden, eine scharfe Unterscheidung von »weg« und »fort« durchzuführen. In der lebhaften Erörterung, die sich hieran schloß, suchten Oberlehrer Dr. Saalfeld und der Schriftleiter die erhobenen Vorwürfe unter Hinweis darauf zu entkräften, daß in der Zeitschrift der freien Meinungsäußerung keine zu engen Grenzen gezogen werden dürften, zumal es in Einzelheiten eine feststehende, gewissermaßen amtlich abgestempelte Meinung des Vorstandes gar nicht gäbe.

Bonn. Dr. Muellenbach, der an Stelle Dr. Wülsings das Schriftführeramt übernommen hat, hielt in der Januarsitzung einen Vortrag über Handel und Dichtung, in dem er die bedeutsame Rolle kennzeichnete, die der Handel und der Kaufmannsstand in der heutigen Dichtung spielen.

Dresden. Nach Erledigung einer Anfrage im Fragekasten über das Wort »Milieu«, wofür als Verdeutschungen vorgeschlagen wurden »Umgebung, Lebenskreis, Gesellschaft, Umwelt«, gab

der Ehrenvorsitzende Geheimrat a. D. Häpe im Anschluß an einen früheren Vortrag Augenblicksbilder aus der Siegreisrede zum besten, wobei er eine Reihe köstlicher Redeblüten vortrug.

Elberfeld. Der Vortrag des Professors Buchrucker in der Oktobersitzung v. J. über Elberfelder Straßennamen wurde in der Sitzung vom 9. Februar durch Stadtbauinspektor Voß auf Grund einer Durchsicht der Akten der städtischen Bauverwaltung ergänzt. Der Vortragende kam zu dem Ergebnisse, daß die Straßenbezeichnungen in Elberfeld in den letzten Jahrzehnten nach Möglichkeit im Anschlusse an die Flurnamen erfolgt sind, und daß man zu ihrer Bildung vielfach heimische Familiennamen benutzt hat.

Hamburg. Bei der Vorstandswahl in der Versammlung am 29. Januar wurde an Stelle Professor Dr. Dissels, der eine Wiederwahl abgelehnt hatte, Herr Fr. Wilh. Eitzen zum 1. Vorsitzer gewählt. Hierauf wurde die Besprechung der Ebbesschen Sätze über die Aussprache des Deutschen fortgesetzt.

Heidelberg. Am 3. Februar hielt der Zweigverein seine 1. öffentliche Versammlung unter zahlreicher Beteiligung von Mitgliedern und Gästen ab. Universitätsprofessor Dr. Wunderlich entwickelte in einer begrüßenden Ansprache die alten und neuen Aufgaben des Vereins. Er legte dar, wie nach dem großen Kriege von 1870 langsam, aber sicher das Verständnis dafür erwacht sei, daß auf unserem siegreichen Volke noch geistige Fesseln lasteten. Ein äußeres Zeichen dieser Abhängigkeit mußte man in den Fremdwörtern erblicken. Der Kampf gegen diese war eine erste Regung des Volksgewissens. Gedankenlosigkeit auf der einen und Bildungsstreben auf der andern Seite hatten den Fremdwörtern den Weg gebahnt. Nur gegen das überflüssige Fremdwort richte sich der Kampf des Sprachvereins, Lehnwörter und gelehrte Fachausdrücke müßten vorsichtiger angefaßt werden; doch wo das unserem Geschlechte bei der Verdeutschung der letztgenannten nicht beschieden sei, wäre vielleicht den späteren vorbehalten. Denn viele Wörter, die heute zum Besten gehörten, was unser Sprachschatz besitzt, seien neue Schöpfungen auf den Trümmern alter Fremdwörter. Die Fremdwortsehe sei aber nur ein Teil der Aufgaben des Sprachvereins; neue und wichtigere lägen ihm ob auf dem Gebiete der Sprachrichtigkeit und der Mundart. Die Frage der Sprachrichtigkeit könne nur dann der Lösung nahe gebracht werden, wenn der gelehrte Forscher und der volkstümliche Kenner der Sprache sich die Hand reichten. An die Stelle der unversöhnlich Mißachtung der Mundart solle ihre liebevolle Pflege treten. Der Redner schloß mit der Mahnung, unserer deutschen Brüder in Österreich zu gedenken, die für die Erhaltung ihrer Sprache Leib und Leben einsetzten. Dem Vortrage folgten musikalische Aufführungen und die Vorlesung mundartlicher Dichtungen.

Kassel. Aus dem Jahresberichte, den der Schriftführer, Stadtkämmerer Bonner, in der Hauptversammlung im Januar erstattete, ging hervor, daß der Zweigverein gegen 610 Mitglieder hat. Die Sprach- und Unterhaltungsabende waren zahlreich besucht. Von Vorträgen seien erwähnt die des Hauptmanns und Lehrers an der Kasseler Kriegsschule Mäckelburg: »Warum geht die Verdeutschung in der Heeressprache so langsam vorwärts und wie kann diese Verdeutschung gefördert werden?«, des Privatdozenten Dr. Brunier aus Greifswald über »Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft der deutschen Nation«, Verlobungs-, Verständnis-, Anfeindungen, Hoffnungen« und des Realschuldirektors Dr. Harnisch in Kassel: »Inwieweit sind mundartliche Eigentümlichkeiten in der Sprache der Gebildeten zulässig?« Um die Verdeutschung der Speisekarte zu fördern, wurde in einer gut besuchten Versammlung des Wirtevereins von einem Vorstandsmitgliede des Zweigvereins ein Vortrag über diesen Gegenstand gehalten, der den Erfolg hatte, daß der Wirtverein die Einführung einer deutschen Speisekarte beschloß. Ein von beiden Vereinen gewählter Ausschuß ist mit der Abfassung dieser neuen Speisekarte beschäftigt. Es wird beabsichtigt, sie auf gemeinschaftliche Kosten in einer Auflage von 50000 Abzügen zu verteilen.

Leipzig. Nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten hielt Oberlehrer Dr. Zöllner einen Vortrag über einen Sprachverein aus früherer Zeit. Er schilderte darin die Entstehung und die Ziele der »Fruchtbringenden Gesellschaft« und hob hervor, daß der Unterschied zwischen Fremdwörtern und Lehnwörtern schon damals mit voller Klarheit erkannt und daß auch auf maßvolles Vorgehen bei der Verdeutschung von Fremdwörtern gehalten worden sei. So haben wir eine ziemliche Anzahl recht geschickter Verdeutschungen der Fruchtbringenden Gesellschaft zu danken, z. B. »Abhandlung« für Traktat, »Anmerkung« für Observation, »gebundene Rede« für Poesie, »Gesichtskreis« für Horizont, »Lustspiel, Trauerspiel, Schauspiel, Briefwechsel« u. v. a. Um sich ein richtiges Bild von dem Wirken der Gesellschaft zu machen, müsse man sie natürlich von dem Standpunkte ihrer Zeit aus beurteilen, dürfe aber nicht mit hochmütigem Nasenrümpfen über sie aburteilen.

Linz a. d. D. In der Hauptversammlung am 31. Januar besprach Professor Adolf Müller die Herkunft und Deutung deutscher Ortsnamen. Nachdem dann der Obmann Bericht über die Thätigkeit des Zweigvereins erstattet hatte, wurde der bisherige Vorstand durch Zuruf wiedergewählt. Er ist aus folgenden Herren zusammengesetzt: Prof. Dr. Franz Thalmayr (Obmann), Prof. Dr. H. Lechleitner (Schriftführer), Buchhändler C. Marcis (Zahlmeister), Prof. Dr. Fr. Falbrecht (Merker), Prof. Th. Schneller (Beisitzer). Die Mitgliederzahl des Zweigvereins beträgt gegenwärtig 75.

Metz. Die Hauptversammlung am 31. Januar wurde durch eines Jahresbericht des Vorsitzers, Prof. Dr. Seifert, eröffnet. An den hierauf folgenden Rechnungsbericht des Schatzmeisters schloß sich der Vortrag von Gedichten in Hunsrücker und altbayrischer Mundart.

Hann.-Münden. Im Laufe des Winters wurden bisher 3 Vorträge abgehalten. Oberlehrer Dr. Caseorbi sprach über die Familiennamen besonders der Vereinsmitglieder, Lehrer Grabbe über Sprachliches aus Webers Demokrit, Pastor Begemann über den Einfluß der Bibelübersetzung auf die Sprache, wie er sich namentlich in Sprichwörtern und Redensarten bekundet. Im Herbst wurde an eine Reihe hiesiger Behörden, Fabrikanten und Großkaufleute ein Anschreiben versandt mit der Bitte, die Vereinsbestrebungen zu unterstützen. Die entsprechenden Verdeutschungsbriefe wurden dem Anschreiben beigelegt, auch erhielten die Behörden Rothes Schrift über den Kanzleistil. Dieses Anschreiben, das zufällig mit den Verfügungen des Staatsministeriums über die Amtssprache zusammentraf, hat sich überall die freundlichste Aufnahme und Beachtung gefunden und dem Zweigverein mehrere neue Mitglieder gewonnen.

Norden. Ein vom Vorstande versandter Aufruf hat das sehr erfreuliche Ergebnis gehabt, daß eine beträchtliche Anzahl neuer Mitglieder gewonnen wurde, darunter 20 in Norderney und 2 in Juist. Der Zweigverein zählt jetzt 110 Mitglieder. Zur Förderung seiner Ziele wird er von Zeit zu Zeit allgemeine, durch Vorträge belebte Versammlungen veranstalten. Wünschenswert wäre es, wenn vom Hauptvereine Wanderredner angestellt würden, da es große Schwierigkeiten macht, geeignete Vortragende zu beschaffen.

Paderborn. Am 7. Jan. hielt Gymnasialdirektor Dr. Haase einen Vortrag über die Entwicklung der deutschen Sprache, in dem er zum Schlusse auf den Zweck des A. D. Sprachvereins hinwies, dessen Satzungen verlas und die Anwesenden zur Gründung eines Zweigvereins aufforderte. 24 von ihnen zeichneten sich sofort als Mitglieder ein.

Potsdam. Der stellvertretende Vorsitzer, Oberbürgermeister a. D. Bote, eröffnete die Jahresversammlung mit einem kurzen Überblicke über die Thätigkeit des Gesamtvereins und erstattete Bericht über den Zweigverein, der jetzt 130 Mitglieder zählt. Es wurde dann ein Antrag des Landbauinspektors Weber verlesen: »Der A. D. Sprachverein wolle beschließen, die Bearbeitung eines Verdeutschungswörterbuches für die Titel und Standesbezeichnungen im Deutschen Reiche in Angriff zu nehmen«. Der Antrag wurde als Hauptpunkt auf die Tagesordnung der nächsten Versammlung des Zweigvereins am 16. März gesetzt.

Ratzbur. Zu diesem Vereine hält der Zweigverein seine öffentlichen Vortragsabende alle 14 Tage sonntags ab. Dies hat viel Anklang gefunden. Die Versammlungen sind sehr gut besucht, zumal auch musikalische Unterhaltung geboten wird. Am 19. Dezember sprach Tanbstummenlehrer Hoffmann über das Waltharilied. Am 2. Januar hielt stud. theol. Horn einen Vortrag über Gerhart Hauptmann und am 16. Jan. Dr. Brachmann über die Hallische Salzwirkerschaft, die Halloren. In der Hauptversammlung am 22. Januar wurden Oberlehrer Reinitz als Vorsitzer, Oberlehrer Engemann als Schriftführer

und Fabrikbesitzer Karl Reiners als Schatzmeister wiedergewählt. Am 30. Januar sprach Oberlehrer Engemann über die Sorge der Hohenzollern für die Flotte. Der Zweigverein zählt jetzt 90 Mitglieder.

Trarbach-Traben. Am 10. Februar fand die Hauptversammlung statt. Der Zweigverein zählt 32 Mitglieder. Es wurde beschlossen, jedem Mitgliede die eben erschienene Schrift von Augustin Trapet »Deutsche Sprache und deutsches Leben« (Gießen, v. Münchow) als Vereinsgabe zu überreichen. Der Vorsitzer, Amtsrichter Gescher, hielt sodann einen Vortrag über die Bestrebungen des Sprachvereins in ästhetischer und praktischer Beziehung. Der Spruch:

Rein sei, was dein!
Rein soll auch deine Sprache sein!

wurde als Wahlspruch des Zweigvereins angenommen. Den Schluß bildete ein froher Trunk in reinem Moselwein.

Wermelskirchen. Nach Wiederwahl des Vorstandes (Rektor Idel Vorsitzer, Lehrer Wegner Schriftführer, Lehrer Graßmann Schatzmeister) hielt Herr Arthur Buddecke einen durch Lichtbilder veranschaulichten Vortrag über die Nordpolreise von Fridtjof Nansen.

Jena. Vor einer zahlreichen Zuhörerschaft sprach Oberlehrer Dr. Saalfeld aus Berlin-Friedenau am 17. Januar über »Deutsches Wort, deutscher Hort«. Unter Hinweis auf die erhöhte Aufmerksamkeit, die jetzt fast überall der Muttersprache zugewendet werde, entwarf er ein Bild von deren Entwicklung und legte dann die Ziele des Sprachvereins dar.

Zittau. Die Februarversammlung hatte zum Hauptgegenstande einen Vortrag des Gymnasiallehrers Dr. Kunze über deutsche Sternnamen und Sternsagen. Ein Vergleich mit den griechischen Namen, führte der Redner aus, lehre, daß wir an echt deutschen Bezeichnungen so arm sind, daß wir außer Sonne und Mond, Abendstern, Milchstraße und Siebengestirn kaum einen Stern selbständig benannt haben. Die namentlich im 17. Jahrhundert gemachten Versuche, durch Einsetzung von biblischen an Stelle der griechischen Namen die alte Unterlassung gut zu machen, sei fehlgeschlagen. Es wurde dann dargelegt, warum dies so kommen, mußte; ferner daß auch in der Edda fast alle solche Bethätigung der deutschen Phantasie vermißt werde, wie sich aber, wenn auch erst spät, in Märchen und Sagen, Sprichwörtern und Volksbräuchen ein um so reicherer Kranz mannigfachster allgemeiner und landschaftlicher Sagen, um die oben genannten Sternbildergruppen geflochtungen habe.

Briefkasten.

Wegen Raummangels hat eine große Anzahl von Fragen und Mitteilungen noch nicht erledigt werden können, was wir zu entschuldigen bitten. Die Schriftleitung.

Herrn J. B..., Tremessen. »In etwa« = »einigermaßen«, das Ihnen als Westfalen, wie Sie angeben, geläufig ist, ist wahrscheinlich entstanden aus in etwas, das sich in derselben Bedeutung früher auch in der Schriftsprache findet, z. B. bei Schiller »den ersten Unwillen hatte die Zeit schon in etwas gebrochen«, Jean Paul, Thümmel. Heute ist in etwas im Schriftdeutschen nicht mehr üblich, in etwa ist es nie gewesen. Mit »gutem Deutsch« meinen Sie ja doch wohl Schriftdeutsch? In der mündlichen Rede kann der Gebrauch dieses »in etwa« natürlich nicht in höherem Grade beanstandet werden als der anderer landschaftlicher Ausdrücke. P. P.

An die Lehrerschaft in Klingenthal. Es sind zwei Wörter zu unterscheiden: worum aus mittelhochd. wârumbe (= um was, um welches) und warum aus mhd. warumbe (= weshalb), beide in Frage- und bezüglichen (Relativ-) Sätzen gleichermaßen zulässig, aber in verschiedenem Sinne. Es heißt: »worum handelt es sich?« und »das, worum es sich handelt«; aber »warum hast du dies gethan?« und »der Grund, warum du dies gethan hast«. Jenes »worum« kommt wiederholt bei Goethe u. a. vor, z. B. »ein himmlisches Gut, worum sie einander bringen können.« Es empfiehlt sich, diese Scheidung durchzuführen, vor allem nicht »worum« für »warum« zu verwenden, wie es in der nachlässigen Umgangssprache häufig geschieht. Das Umgekehrte (»warum« für »worum«) begegnet uns nicht selten bei den Klassikern, z. B. »du gabst mir alles, warum ich bat« (Goethe), wird aber ebenfalls heute besser gemieden. Wem das »worum« ungewöhnlich erscheint, der mag dafür sagen: »um was, um das (= welches)«. K. S.

Herrn H. O..., Frankfurt a. M. Sagt man in Wiesbaden allgemein wie Herr Otto Engel »Sous-sol« und »Entresol«? Das wäre ein schlimmes Zeichen von dem Einflusse des Fremdenverkehrs auf eine deutsche Stadt, und es wäre die höchste Zeit, daß unser dortiger Zweigverein dagegen einschritte.

Geschäftlicher Teil.

Neue Zweigvereine sind in Diedenhofen durch Professor Dr. Seifert aus Metz unter Vorsitz des Bauinspektors Lawaczeck, in Landshut a. d. Iar unter Vorsitz des Amtsrichters Seipel, zu Schlawe in Pommern (Vorsitzer: Professor Hoffmann) gegründet worden.

Der Zweigverein in Eßlingen hat sich aufgelöst.

Beim Herannahen der Zeit, wo die Bewegungsspiele im Freien wieder aufgenommen werden, sei an die

Verdeutschungstafeln für das Tennisspiel

erinnert, von denen auch eine große Anzahl, z. T. aufgezogen, vorhanden ist, und die von der Geschäftsstelle (Verlagsbuchhändler Berggold, Berlin W30, Motzstr. 78) kostenlos bezogen werden können. Sehr erwünscht ist die Angabe von Tennisvereinen, an welche die Tafeln unmittelbar geschickt werden könnten.

Die Liste der Gasthöfe (Hotels, Wirtschaften usw.), deren Besitzer sich bereit erklärt haben, überflüssige Fremdwörter auf ihren Speisekarten und auch sonst in ihren Häusern zu vermeiden, soll mit der **Mainnummer** dieser Zeitschrift und der der »Alldeutschen Blätter« versandt werden.

Ich bitte die Mitglieder, noch recht viele Gasthofsbesitzer für diese Sache zu gewinnen. Gedruckte Anschreiben stehen in beliebiger Zahl zur Verfügung.

Friedrich Wappenhans,
Groß-Lichterfelde bei Berlin, Drakestraße 3.

Die Vorstände der Zweigvereine, von deren Mitgliedern gedruckte Verzeichnisse vorhanden sind, werden höflichst gebeten, einen Abzug davon an die Schriftleitung zu senden.

Die für diese Nummer angekündigte Entgegnung auf den Aufsatz von Paul Cauer in den »Preuß. Jahrb.« kann wegen Raummangels erst in der Aprilnummer erscheinen.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W30,
Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W30,
Motzstraße 78.

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde bei Berlin Drakestraße 3,

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W30, Motzstraße 12 zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XIII. Jahrgang Nr. 4 1. April 1898

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W⁵⁰, Motzstr. 78. — Auflage 17500.

Inhalt: Eine neue Verteidigung der Fremdwörter. Von H. Dunger. — Hurra! Von K. Schiffler. — Zugblätter! Von R. Valleske. — Sind die fremdartigen Ortsnamen in der Provinz Brandenburg und in Ostdeutschland slavisch oder germanisch? Eine Entgegnung. Von M. May. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

Eine neue Verteidigung der Fremdwörter.

Die köstliche Abfertigung des plumpen Xanthippus durch O. Sarrazin hat den Herausgeber der Preuß. Jahrbücher veranlaßt, zu Gunsten der geliebten Fremdwörter noch einen Kämpen auf den Plan zu rufen, der das Verwerfliche der jetzigen Sprachbewegung darthun soll. So bringt denn das Januarheft der genannten Zeitschrift anser dem in der Februarnummer gewürdigten Herzensergusse von Xanthippus auch einen Aufsatz von Paul Cauer, Gymnasialdirektor in Flensburg, mit der Überschrift: Noch einmal die Fremdwörter.

Herr Cauer hat seine Vorliebe für die Fremdwörter bereits durch die That erwiesen, durch ein unter dem Namen Ludwig Logander veröffentlichtes Schriftchen »Ein Wort für unsere Fremdwörter«.*) Er führt eine feinere und spitzere Feder als der blind dreinschlagende Erfinder des »Sarrazinismus«, er weiß auch mehr von der Sache, über die er schreibt. Denn von Anfang an hat er den Kampf gegen die Fremdwörter verfolgt und mit unverhohlenem Ärger die Fortschritte des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins beobachtet. Als Logander hatte er siegesgewiß verkündet: »Warten wir noch 20 Jahre, und die heutige Sprachreinigung wird so gut vorübergegangen sein, wie die, über welche sich Goethe einst ärgerte, vorübergegangen ist.« Nun, 10 Jahre sind vergangen, der A. D. Sprachverein hatte damals 106 Zweigvereine mit etwa 8000 Mitgliedern, jetzt sind es mehr als 200 Zweigvereine mit über 14000 Mitgliedern. Und was die Hauptsache ist, die Bestrebungen des Vereins sind ins Volk eingedrungen, die leitenden Kreise sind dafür gewonnen, weil der Verein getreu dem Grundsatze seines Begründers maßvoll aufgetreten ist. Der Prophet glaubt jetzt selbst nicht mehr an sich. Mit einem Seufzer gesteht er am Schlusse seines Aufsatzes, daß sich die von ihm verfochtene »Tendenz zur Zeit in der Minorität befindet und in Gefahr ist unterdrückt zu werden«. Darum tritt er für die Fremdwörter ein »zum Schutze unserer Sprache und zur Verteidigung ihres guten Rechts« — so steht wörtlich geschrieben auf S. 84: »zum Schutze unserer Sprache!« Die deutsche Sprache muß gegen den Deutschen Sprachverein geschützt werden! Unwillkürlich fielen mir die Worte Jakob Grimms in der Vorrede zum Deutschen Wörterbuch ein, aus dem bekanntlich die Fremdwörter ausgeschlossen sind: »Solche fremde Ausdrücke kommen uns zwar täglich in den Mund, gehen aber die deutsche Rede nichts an.« Herr Cauer weiß es besser.

Daher ist er mit unserer neuen Gesetzgebung wenig zufrieden, namentlich nicht mit dem neuen Bürgerlichen Gesetzbuch, in dem zur Freude unseres Volks die deutsche Sprache wieder zu Ehren gekommen ist. Er erzählt uns, die Frau eines befreundeten Juristen habe sich ihrem Manne zu Liebe in das neue Gesetzbuch hineinlesen wollen, habe aber den Versuch aufgeben müssen. Mit offener Schadenfreude fügt er hinzu: »Das war erquickend zu hören, und verrät mehr gesunde Einsicht, als die Verfasser mit ihren Verdeutschungen bewiesen haben«. Also weil eine Frau dieses Gesetzbuch nicht wie einen Roman herunterlesen konnte, deswegen war es eine Thorheit, das Gesetz von Fremdwörtern zu säubern, und deswegen sind die Schöpfer dieses großartigen Denkmals deutscher Wissenschaft und deutschen Fleißes »gesunder Einsicht« bar!

Aber auch andere Behörden lassen es leider an dieser gesunden Einsicht fehlen. »Die Postverwaltung begann zu verdeutschen, die der Eisenbahnen folgte nach, dann manche andere; auch Armee und Marine blieben nicht zurück. Bemerkenswert ist doch, daß von allen Centralbehörden zuletzt und am wenigsten eifrig das Kultusministerium vorangegangen ist. Kein Wunder; hier war man eben eher in der Lage, die Schwierigkeiten und Gefahren des Unternehmens zu würdigen, über die sich andere mit naiver Zuversicht hinwegsetzten« (S. 92). Ich weiß nicht, ob sich der Herr Kultusminister über dieses gute Zeugnis freuen wird, das er im Gegensatze zu seinen »naiven« Amtsgenossen erhält. Denn so ganz ernsthaft ist es nicht gemeint. Die Anerkennung soll ein Sporn sein, brav zu bleiben. Obgleich nämlich das Kultusministerium »eher in der Lage ist, die Schwierigkeiten und Gefahren (!) des Verdeutschens zu erkennen« (warum?), so hat es doch schon einige dumme Streiche gemacht. In der neuen Prüfungsordnung für die höheren Schulen steht geschrieben, daß die Mitglieder der Kommission nach Schluß der Beratung »die Verhandlung« unterzeichnen sollen. »Warum wird nicht die Verhandlung abgeschlossen und die Beratung unterzeichnet?« so fragt ergrimmt der Verfasser. »Verhandlung nicht minder als Beratung bezeichnen einen Vorgang, den man weder unterzeichnen noch an die Behörde einschicken kann; das geschieht nur mit einem

*) Zuerst in der Kieler Zeitung abgedruckt, dann überarbeitet herausgegeben bei Lipsius und Tischer, Kiel und Leipzig, 1888. Eine treffliche Erwiderung darauf gab im demselben Jahre Prof. Dr. K. Jansen mit seiner ebendort erschienenen Schrift: »Der Kampf gegen die Fremdwörter ein Kampf gegen die Weltschlucht.«

Blatt Papier, auf dem als Überschrift steht ‚Verhandlung'. Wer uns nötigen will, dieses Blatt selber die Verhandlung zu nennen, also bei dem Worte ‚die Verhandlung' immer nur an dieses Blatt zu denken (!), der trägt an seinem Teil dazu bei, eine noch lebende, im Fluß befindliche Sprache erstarren zu machen.« Jetzt erst begriff ich, welche Gefahren das Verdeutschen mit sich bringt. Wenn nun auf einmal unsere arme Sprache zum Todesschlaf erstarrte! — Nur eine Frage an Herrn Cauer: Bedeutet nicht auch »Akt« eine Verhandlung? Und sagt man nicht trotzdem »von etwas Akt nehmen« in dem Sinn »etwas zu Protokoll nehmen?« Sollte vielleicht ein Zusammenhang zwischen diesen beiden Wörtern bestehen? Und bezeichnet nicht auch »Abhandlung« und das Fremdwort »Traktat« eigentlich einen »Vorgang«? Und doch werden auch Abhandlungen und Traktate geschrieben und unterzeichnet. Warum soll man für das ausführlichere Verhandlungsbericht, Verhandlungsschrift, Verhandlungsniederschrift nicht auch im Zusammenhange das kurze Verhandlung gebrauchen können?

Daß aber diese Verdeutschung keineswegs vorgeschrieben ist, geht aus seinen eigenen, unmittelbar vorhergehenden Worten hervor: »Für Protokoll wird jetzt Niederschrift gefordert (?); mit anderen Worten: es wird verlangt, daß die Teilnehmer einer Sitzung die Niederschriften, die sie etwa privatim sich gemacht haben, nicht mehr so nennen dürfen (!). Ein bisher lebendiges Wort wird dem lebenden Gebrauch entzogen, dadurch daß es eine amtlich gebundene Bedeutung erhält.« Man begreift nicht, wie ein Philolog so etwas schreiben kann. Muß denn ein Wort immer nur eine Bedeutung haben? Dürfen wir nicht mehr von einem Ring am Finger sprechen, weil es jetzt »Ringe« giebt für die Ausbeutung von Kohlen und Eisen? Noch schmerzlicher fühlt er sich dadurch berührt, daß das Kultusministerium trotz seiner besseren Einsicht in die Gefahren des Verdeutschens neuerdings Prüfungsreglement durch Prüfungsordnung ersetzt hat. »Früher hieß es Reglement«, so seufzt er, »und das war viel schöner. ‚Heil'ge Ordnung, segensreiche Himmelstochter', sagt der Dichter; würde er auch künftig noch so schreiben, wenn man sich erst allgemein daran gewöhnt hat, unter Ordnung auch das mitzubegreifen, was unsere Väter ein Reglement nannten? ... Mit dem, was wir Ordnung nennen, stimmen wir innerlich überein, mit dem Reglement nicht immer. Trotzdem fügen wir uns als brave Beamte, weil ein festgefügter, staatlich anerkannter Wille uns gegenüber steht. Einen solchen soll es geben; er soll wie etwas in sich Geschlossenes, von unserem Empfinden Unabhängiges, also Fremdes dastehen; eben deshalb gehört sich für ihn auch der fremde Name.« Hier verstehe ich zunächst den letzten Satz nicht. Wenn die Prüfungsordnung uns als etwas Fremdes gegenüberstehen soll, dann muß sie doch wohl übersetzt in einer fremden Sprache abgefaßt sein; die Überschrift allein thut es noch nicht. Ich möchte als besonders zeitgemäß das Chinesische dafür vorschlagen; dann ist die Gefahr, daß wir »innerlich damit übereinstimmen«, möglichst ausgeschlossen. Was Schiller anlangt, so kann ich Herrn Cauer beruhigen. Er verwendet selbst Ordnung in dem getadelten Sinne: »Nicht tote Bücher, alte Ordnungen, nicht modrichte Papiere soll er fragen.« Hier zeigt die Zusammenstellung mit den »modrichten« Papieren sogar deutlich, daß er die innere Übereinstimmung nicht als unumgängliches Erfordernis der Ordnung ansieht. Und so ganz unrecht hat er nicht. Denn schon vor Schiller hat es Kleiderordnungen, Feuerordnungen, Bergordnungen u. a. gegeben. Schreibt doch schon Luther: »Seid unterthan aller menschlichen Ordnung.« Und haben wir nicht die Ausdrücke: Bauordnung, Bibliotheksordnung, Feldtienstordnung, Gemeindeordnung, Geschäftsordnung, Gesindeordnung, Gewerbeordnung, Polizeiordnung, Strafprozeßordnung usw.? Wenn jedoch Herr Cauer diese Ausdrücke etwa als Schöpfungen »naiver« Behörden nicht gelten lassen will, so dient es ihm vielleicht zur Beruhigung, wenn ich ihn darauf aufmerksam mache, daß die von ihm mit einem so tiefen Empfindungsgehalt ausgestattete Ordnung zwar eine Himmelstochter sein mag, aber nicht unter deutschem, sondern unter italischem Himmel geboren ist. Ordnung ist ebenso wie Reglement ursprünglich ein fremdes Wort, aus dem lateinischen ordo, ordinare entlehnt. Hieran kann er zugleich den Unterschied zwischen Lehnwort und Fremdwort erkennen, den er nach seiner Auseinandersetzung über Tarif immer noch nicht begriffen hat, obgleich O. Sarrazin in seinem offenen Briefe an Sandvoß wieder eingehend darüber gehandelt hat. Denn Herr Cauer belehrt uns, daß wir durch die Verdeutschung Preistafel für Tarif nun »glücklich zwei fremde Wörter statt eines« hätten (S. 92). Unwillkürlich wird man an ein anderes Wort Schillers erinnert, von den Weibern, die beständig zurück nur kommen auf ihr erstes Wort, wenn man Vernunft gesprochen stundenlang.

Hören wir nun, welche Gründe er zu Gunsten der geliebten Fremdwörter vorbringt. Erstens: Die Fremdwörter bieten der Ableitung eine bequemere Handhabe dar, weil sie die Möglichkeit gewähren, eine Anzahl verwandter Begriffe um einen gemeinsamen Stamm zu gruppieren, wie Idee, Ideal, Idealist u. a. Aber das trifft örtlich sehr wenige Wörter; und ferner, wann kommt man denn in die Lage, mehrere solcher Ableitungen nebeneinander zu gebrauchen? Der Nutzen liegt doch bloß darin, daß man durch die Ableitung aus dem gemeinsamen Stamme den Sinn der Wörter besser versteht. Das ist aber bei den deutschen Ersatzwörtern gar nicht nötig, weil diese ohne eine solche Stütze uns klar sind. »Wie wertvoll für die Ableitung verwandter Begriffe der fremde Besitz ist, sieht man am besten an den Wortungetümen, die dadurch entstanden sind, daß man ihn verschmähte«, so fährt Cauer fort. »Aus Association wurde Vergesellschaftung; ein schlankes zentralisieren soll durch ein silbenreiches vereinheitlichen ersetzt werden, destruktive Tendenzen werden zu umstürzlerischen Bestrebungen.« Diese Beispiele sind unglücklich gewählt. Das »Wortungetüm« Vergesellschaftung ist um eine Silbe kürzer als Association! Das »silbenreiche« vereinheitlichen hat genau so viel Silben wie das »schlanke« zentralisieren. Und wer verlangt denn, daß gerade diese Ersatzwörter gewählt werden? Der Naturforscher Häckel hat für Association Gesellung gebildet, Ideenassociation ist Gedankenverbindung, Association kann auch Vereinigung, Verbrüderung usw. sein. Unter zentralisieren steht in dem Verdeutschungsheft für die Amtsspreche an erster Stelle vereinigen; außerdem noch zusammenlegen, zusammenziehen, zusammenfassen. In Sarrazins Verdeutschungswörterbuch ist zuerst aufgeführt: vereinigen, zusammenziehen, sammeln; dann erst folgt vereinheitlichen. Und warum verdeutscht er nicht di: destruktiven Tendenzen kurz mit Umsturzplänen oder »bestrebungen? Übrigens gruppieren sich auch alle diese deutschen Ersatzwörter mit verwandten Begriffen um einen gemeinsamen Stamm.

Zweitens findet er, daß der fremde Ausdruck schwächer sei als der deutsche: ehe sei mehr als nobel, Verzeihung mehr als Pardon, Achtung mehr als Respekt, Satzung mehr als Statut; andererseits freilich seien manche Fremdwörter wieder schärfer als die deutschen Ausdrücke, wie perfid gegenüber treulos. Was folgt daraus? Daß man eben einen geeigneteren deutschen Ausdruck für den fremden suchen muß. Wie kommt Cauer dazu

zu behaupten, daß es für jedes Fremdwort nur ein Ersatzwort gebe? Ein einziger Blick in die Verdeutschungsbücher kann ihn eines Besseren belehren. Lernen doch schon die Sextaner, daß virtus nicht immer Tugend bedeutet, sondern auch Tapferkeit, Mannhaftigkeit, Tüchtigkeit u. a. Ein nobles Geschenk ist natürlich nicht ein edles, wohl aber ein feines, anständiges, wertvolles Geschenk; noble Passionen sind nicht edle Leidenschaften, sondern vornehme Liebhabereien usw. Pardon heißt nicht nur Verzeihung, sondern auch Entschuldigung. Übrigens macht er auch manche recht willkürliche Unterschiede. Ist Achtung wirklich immer mehr als Respekt? Wenn wir von einem »Achtungserfolge« reden, wenn wir eine Beurteilung mit den Worten beginnen: »alle Achtung vor dem guten Willen, aber —«, wenn wir bei Briefen nur »achtungsvoll« unterzeichnen, so ist die Achtung nicht »respektvoll«. Vor 10 Jahren hatte er als Logander (S. 21) behauptet, Bouillon sehe bläßer aus als Fleischbrühe. Er hat wohl eingesehen, daß dies weniger von dem Wort, als von dem Koch abhängt. Das Wort Satzung, das Paulus im Briefe an die Thessalonicher anwendet, erscheint ihm weihevoller als Statut. »Es klingt beinahe frivol, wenn man einmal zur Probe von Statuten redet, die Paulus der neuen Gemeinde gegeben habe: das Erhabene wird in den Staub der Alltäglichkeit herabgezogen. Eben dies aber und nichts anderes geschieht von denen wirklich, die heutzutage für jeden Skatklub und jeden Singverein Satzungen haben wollen. Nur durch den Gegensatz der trivialen Statuten hat der deutsche Begriff seine Würde und Feierlichkeit gewonnen, die nun zerstört werden soll.« Herr Cauer ist Gemütsmensch, aber leider ist die Würde und Feierlichkeit des Wortes Satzung nur in seiner Einbildung vorhanden. Derselbe Paulus spricht von den »Satzungen« der Welt, denen man absterben solle, in der Bibel lesen wir besonders viel von »Satzungen« der Juden, von »Menschensatzungen«. Schiller redet von »Satzungen« des Drako und Lykurgus. In noch älterer Zeit bedeutete es die Feststellung des Marktpreises, Verpfändung, Bucher. Ich empfehle Herrn Cauer den betreffenden Abschnitt des Deutschen Wörterbuchs zur Durchsicht; er kann daraus zugleich ersehen, daß das von ihm so hoch gestellte Wort nahe daran war, verloren zu gehen, daß es sich erst »in neuester Zeit besonders unter dem Schutze der Puristen wieder mehr befestigt«. Die wunderliche Ansicht, daß man gewisse deutsche Wörter schonen müsse, vertritt er auch bei Besprechung der Ausdrücke respektive und der quästionierte (S. 92), die er mit Recht zu den abgeschmacktesten Verziergen des Kanzleistils rechnet. »Daß sie beseitigt sind, ist wirklich kein Verlust. Aber nun heißt es beziehungsweise, auch wo niemand sagen könnte, welche Beziehungen gemeint sind, und der betreffende, der, wenn man nur ein wenig genauer zusieht, niemanden betrifft. Der ganze Gewinn ist schließlich, daß jetzt zwei deutsche Wörter gedankenlos gebraucht werden, anstatt, wie früher, zwei fremde. Denn das Gedankenlose an sich läßt sich nicht verhüten. Es ist mit einer formelhaften Anwendung der Wörter, wie sie ein amtlicher Stil mit sich bringt, untrennbar verbunden(!), und eben deshalb sind für eine Kanzleisprache die fremden Ausdrücke gerade gut genug, die deutschen viel zu schade.« Ja aber warum müssen denn diese Ausdrücke gerade gedankenlos gebraucht werden? Sind unsere Behörden wirklich so gedankenlos? Geschieht dies aber, so ist der lateinische Ausdruck ebenso tadelnswert, wie der deutsche. Was ist überhaupt an diesen deutschen Wörtern zu schonen? Und weil es »um sie schade ist«, sollen wir eine so elende Mißbildung wie quästionieret, die zum Glück so ziemlich verschwunden ist, wieder einführen? Wenn aber Herr Cauer bei dem Ausdruck der betreffende findet, daß er »niemanden betrifft«, so läßt er sich selbst bei einer sprachlichen Unkenntnis betreffen. Er meint offenbar, es müßte heißen: der betroffene. Aber nach allgemeinem deutschem Sprachgebrauch bezeichnet der betreffende auch denjenigen, den eine Sache betrifft oder angeht. Auch die fallende Sucht fällt nicht selbst, und eine schwindelnde Höhe empfindet nicht selbst das Gefühl des Schwindels; die fahrende Habe wird gefahren, wie die melkende Kuh gemolken wird. Und in ähnlicher Weise sagen wir: stehende Lebensweise, stillschweigende Bedingung, reißender Absatz u. a. Gegen solche Bildungen ist nichts einzuwenden.

Als dritten Grund, warum wir die Fremdwörter schonen sollen, führt er die Pflicht der Dankbarkeit an, die uns veranlassen müßte, die von fremden Völkern erhaltenen Begriffe mit den fremden Namen zu bezeichnen. »Wenn wir auch Biegung sagen für Deklination, Fall für Kasus . . ., so arbeiten wir doch immer mit Begriffen, die wir nicht geschaffen, sondern ererbt haben«, und daran sollen wir das nachwachsende Geschlecht immer wieder erinnern. Gewiß ist Dankbarkeit eine schöne Tugend, aber deswegen brauchen wir nicht die eigene Sprache zu verunzieren. Wie würden die Sprachen aussehen, wenn alle seit der Zeit der Ägypter und Babylonier ererbten Begriffe mit den betreffenden fremden Ausdrücken bezeichnet würden! Und geschieht dies etwa auch bei anderen Völkern? Wie vieles deutsche Wörter müßten die anderen Sprachen haben, wenn sie alles, was sie von den Deutschen gelernt haben, auch deutsch ausdrücken. Es giebt ja eine große Menge Fremdwörter, die mit den fremden Dingen zu uns gekommen sind und die unangefochten bleiben, weil wir sie mit den Mitteln der eigenen Sprache nicht ersetzen können. Wollten wir aber, wie Cauer wünscht, auch Wörter wie Konto, Brutto, Netto u. a. nur aus Dankbarkeit beibehalten, weil sie uns »an den Entwicklungsgang der Kultur erinnern«, so würden wir ein Unrecht gegen unsere Muttersprache begehen. Denn treffend sagt Jakob Grimm: »Alle Sprachen, so lange sie gesund sind, haben einen Naturtrieb, das Fremde von sich abzuhalten, und wo sein Eindrang erfolgte, es wieder auszustoßen« (Deutsches Wörterbuch, Einleitung S. 26).« Übrigens hat Cauer auch hier die Beispiele unglücklich gewählt. Nach seinem Grundsatz dürften wir nicht Kasus und Deklination sagen, sondern wir müßten die entsprechenden griechischen Ausdrücke gebrauchen. Denn die Römer haben diese Begriffe nicht selbst geschaffen, sondern von den Griechen gelernt. Aber sie hatten so viel gesundes Sprachgefühl, daß sie die fremden Begriffe in ihre Sprache übertrugen, so gut oder schlecht es ging. Nur wo es ihnen nicht möglich war, nahmen sie das Fremdwort auf. Ebenso verfahren die anderen Völker, und das ist ja auch der Grundsatz des Sprachvereins.

An vierter Stelle will Cauer die den toten Sprachen entnommenen Fremdwörter zur Bezeichnung technischer Begriffe besonders geschont wissen, weil sich nur bei den alten Sprachen »völlig genau feststellen läßt, was ein einzelnes Wort bedeutet«, während die lebende Sprache einem langsamen, aber stetigen Wechsel ausgesetzt sei. Wörter, die im allgemeinen Sprachbewußtsein leben, seien dazu weniger geeignet »als solche, bei denen man sich von vornherein gar nichts denkt« (S. 91). Hier widerspricht sich Cauer selbst. Er hebt erst rühmend hervor, daß man bei diesen Wörtern die Bedeutung genau feststellen könne, und jetzt soll man sich dabei »von vornherein gar nichts denken«, während doch die meisten, die solche Ausdrücke gebrauchen, die alten Sprachen kennen, also wenigstens eine gewisse Vorstellung von ihrer Bedeutung mitbringen. Außerdem hat er ja vorher die Gruppierung der fremden Ausdrücke um einen gemeinsamen Stamm, welche

uns die Ableitung erleichtern soll, als einen besonderen Vorzug der Fremdwörter gepriesen. Aber abgesehen davon — ist es denn wahr, daß der Begriff dieser Fremdwörter so genau feststeht? Im Gegenteil, man klagt mit Recht über die Unklarheit vieler solcher Ausdrücke und sieht gerade darin einen wesentlichen Grund, weswegen man ihre Ersetzung durch deutsche Wörter wünschen müsse. Welcher Schaden sogar im Erwerbsleben durch die Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit der Fremdwörter entstehen kann, weiß R. Hausding in seinem Buche »Die Fremdwortfrage« (Berlin 1897) S. 12 ff. aus seinen Erfahrungen im Kaiserlichen Patentamte nach. Mit vollem Recht sagt Rudolf Hildebrand in seinem deutschen Sprachunterricht »S. 149: »Die Klarheit, die volle, wahre Klarheit ist gebunden an die lebendige Sprache, an die Muttersprache, auch für die Wissenschaft; an das Fremde aber, vor allem aber an die abstrakte Schulsprache hängt sich Unklarheit, d. h. eine gewisse Verschwommenheit des Begriffs in Form und Farbe, weil er sich von der ursprünglichen Anschauung und Empfindung, seinem einzigen gefunden und lebendigen Inhalte, losgelöst oder zu weit entfernt hat, darum auch eine gewisse Kälte und Lebenslosigkeit im Vergleich mit den aus dem frischen Leben entnommenen Ausdrücken.«

Das ist alles, was Cauer zu Gunsten der Fremdwörter vorzubringen weiß, — wenig genug, und das Wenige wird zum Teil durch ein Zugeständnis wieder aufgehoben, das man bei ihm nicht erwartet. Er erklärt, die Zeiten seien vorüber, wo man sich mit Jabot und Chapeau geschmückt habe; pommes de terre frites, gigot de mouton u. a. gehörten auf keine deutsche Speisekarte; »Dinge, die wir ebensogut haben wie andere Völker und die uns ebenso natürlich sind, mit ausländischen Namen zu belegen, ist geschmacklos« (S. 90). Diese Worte sind mit Freude zu begrüßen. Ja es ist eine Geschmacklosigkeit, mitten in die deutsche Rede unmotivierweise fremde Ausdrücke einzuschieben. Leider läßt sich aber Cauer selbst solche Geschmacklosigkeiten recht oft zu schulden kommen, wenn er z. B. von »Publikationen der Puristen« spricht statt von Veröffentlichungen der Sprachreiniger, wenn er den bekannten Ausspruch Brauers in der Studentenszene des Faust über die französischen Weine eine »Parole« nennt, wenn er Majorität und Minorität sagt statt Mehrheit und Minderheit, wenn er für Beibehaltung von Reglement, Protokoll, destruktiven Tendenzen usw. eintritt. Das sind doch alles Dinge, die wir »ebensogut haben wie andere Völker«. In diesem Geschmacksurteil unterscheidet sich übrigens Paul Cauer vorteilhaft von Ludwig Logander. Dieser fand vor 10 Jahren die Fremdwörter belonders schön, er begeisterte sich für ihren vollen Klang im Gegensatz gegen die vielen tonlosen e in den Endungen des Deutschen. »Klingt ‚Pokal‘ nicht schöner und der poetischen (nicht ‚dichterischen‘) Sprache angemessener als ‚Becher‘ (S. 7)?« Er scheint von dieser Ansicht zurückgekommen zu sein — mit Recht. Denn wenn auch in Pokal die Selbstlaute voller klingen als in Becher, so ist doch die Betonung der Endsilbe etwas dem Wesen unserer Sprache Fremdes. Übrigens macht hier Logander einen ähnlichen Fehler wie Cauer bei »Ordnung«. Auch Becher ist nicht ein ursprünglich deutsches Wort, wie er annimmt, sondern aus dem Lateinischen entlehnt.

Daß Herr Cauer dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein nicht wohlgesinnt ist, habe ich schon erwähnt; er schreibt ja seinen Aufsatz »zum Schutz unserer Sprache« gegen diesen Verein, der sich nach seinen Satzungen die Aufgabe gesetzt hat, »Liebe und Verständnis für die Muttersprache zu wecken, den Sinn für ihre Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit zu beleben, ihre Reinigung von unnötigen fremden Bestandteilen zu fördern und auf diese Weise das nationale Bewußtsein im deutschen Volke zu kräftigen.« Während er vor 10 Jahren die Grundsätze des Vereins als »unanfechtbar« bezeichnete, erklärt er jetzt, der Satz: Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann! — sei »ebenso richtig wie nichtig«. Hören wir, wie er diese gereimte Unvereinbarkeit verteidigt: Der Satz besage nur Selbstverständliches — das können wir uns gern gefallen lassen —; aber was heiße »gut ausgedrückt?« Das Verhältnis zwischen Gedanken und Ausdruck sei schwierig und kompliziert, die Fähigkeit, dies zu beurteilen, werde nicht dadurch erworben, »daß man durch ein jährliches Opfer von drei Mark einem Verein beitritt, der den Anspruch erhebt, über Abschaffung und Einführung deutscher Wörter zu beschließen« (S. 84). Das ist sehr unfreundlich gesprochen. Aber abgesehen davon, ich fasse die Logik dieses Satzes nicht: weil die Mitglieder des Sprachvereins trotz ihres Jahresbeitrags nicht die Fähigkeit haben, das Verhältnis zwischen Gedanken und Ausdruck zu beurteilen, deshalb ist ein an sich richtiger, ja selbstverständlicher Grundsatz nichtig?! Aber der Satz ist nicht nur unlogisch, er ist auch nicht wahr. Was soll es heißen, daß der A. D. Sprachverein über Abschaffung und Einführung deutscher Wörter beschließe? Will er etwa deutsche Wörter abschaffen, um fremde dafür einzuführen? Sollte Cauer etwa an die in den Verdeutschungsheften vorgeschlagenen deutschen Ersatzwörter denken, so erinnere ich ihn an die Erklärung K. Schefflers in dem Hefte über die Schulsprache: »Überhaupt muß man ja alles, was die Verdeutschungshefte bieten, als Vorschläge betrachten, die den Sprachgenossen gemacht werden. An irgend welchen Druck auf Vereinsmitglieder oder Schulen kann und soll nicht im entferntesten gedacht werden« (S. 8).

Aber der hohe Sprachverein hat noch Schlimmeres verbrochen. Am Schlusse seines Aufsatzes ruft Cauer entrüstet aus: »Wie wir unsere eigenen Gedanken in Worte fassen wollen, ist unsere Sache, da soll uns keiner dreinreden. Das ist der schlimmste Zug in der ganzen puristischen Bewegung, daß man versuchen will, die einzelnen sei es durch Majorität oder Autorität zu beeinflussen, ja zu zwingen.« Aber um Gotteswillen, was sind das für Wahnvorstellungen? Wer soll denn anders die Gedanken in Worte fassen als der Schriftsteller selbst? So giebt es eine Macht auf Erden, die ihn zwingen könnte, etwas anders auszudrücken, als er will? Wenn aber Herr Cauer mit diesen gereizten Worten nichts weiter meint, als die Empfehlung guter deutscher Ausdrücke an Stelle entbehrlicher Fremdwörter, so befolgen wir doch bloß den Grundsatz unseres Vereins, den er selbst als richtig und selbstverständlich anerkennt. Wie kann da von einer Beeinflussung durch »Majorität oder Autorität« oder gar von einem »Zwange« die Rede sein? Aber Herr Cauer ist selbst gar nicht gegen alle Beeinflussung eingenommen. Er macht es sogar dem A. D. Sprachverein geradezu zum Vorwurf, daß er den Blick immer nur starr auf den einen Punkt, den Mißbrauch der Fremdwörter, richte, und darüber die Ausmerksamkeit dafür verliere, »daß es noch andere, vielleicht schlimmere Schäden giebt, an denen das moderne Deutsch leidet.« Also Fehler gegen den guten Sprachgebrauch darf man rügen, nur die geliebten Fremdwörter darf man nicht antasten? Übrigens kann ich ihm zum Trotze sagen, daß seine Mahnung überflüssig ist. Wenn er sich die Mühe nehmen wollte, die Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins und die wissenschaftlichen Beihefte durchzusehen, so wird er finden, daß der Pflege der deutschen Sprache dort mehr Raum gewährt ist als dem Kampfe gegen die Fremdwörter.

Auch in Einzelheiten zeigt sich die Leidenschaftlichkeit Cauers gegen den A. D. Sprachverein. Er schreibt: »Für substituieren empfiehlt der Sprachverein: im Wege der Ersatzberufung einsetzen.« Daran knüpft er die kleine Bosheit: »Es zeigt sich auch hier, daß die systematische Sprachreinigung eben von Leuten betrieben wird, die recht viel Zeit haben.« Ich konnte mich nicht besinnen, daß der Sprachverein als solcher eine Verdeutschung für substituieren empfohlen habe. Für das, was in den Verdeutschungsheften steht, trägt nicht der Verein, sondern der Bearbeiter, dessen Name darauf steht, die Verantwortung. Aber ich konnte mir nicht erklären, daß ein Bearbeiter nur diese Verdeutschung angegeben haben sollte. Ich ging der Sache nach und ertappte Herrn Cauer auf einer unbegreiflichen Flüchtigkeit. In dem Heft »Amtssprache« steht: »substituieren = (aushilfsweise) ernennen. zuordnen; an die Stelle setzen.« Dahinter folgt — mit dem ausdrücklichen Zusatz: »im Erbrecht 1. vulgär« im Gegensatz zu: »2. fideikommissarisch« — die angegebene Verdeutschung, die sich also auf einen ganz bestimmten Fall im Erbrecht bezieht. Eine ähnliche Unbilligkeit ist es, wenn er keinen Unterschied macht zwischen den »Puristen«, die alles Fremde mit Stumpf und Stiel ausrotten wollen, und dem Sprachverein, der, wie er wohl weiß, nur die entbehrlichen Fremdwörter bekämpft. Auch wir mißbilligen es mit voller Entschiedenheit, wenn in »puristischen Zeitungen« dreiprozentige Anleihe durch »3 vomhundertige« Anleihe ersetzt wird. Aber mit diesen »Puristen« hat der A. D. Sprachverein nichts zu thun.

Woher kommt — so müssen wir uns schließlich fragen — diese feindselige Stimmung gegen einen Verein, der sich die Pflege der deutschen Sprache zur Aufgabe gemacht hat, dem es in verhältnismäßig kurzer Zeit gelungen ist, in weiten Kreisen Liebe und Begeisterung für die Muttersprache zu wecken und Teilnahme für sprachliche Fragen anzuregen? Ich will nur an einige Thatsachen erinnern. Als G. Andresens treffliche Schrift über Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Jahre 1880 erschien, wurde sie nur in den engsten Kreisen der Berufsgenossen beachtet. Jahre vergingen, bis eine zweite Auflage nötig wurde. Jetzt erscheinen Schriften über deutschen Sprachgebrauch u. dgl. in Menge, gute und schlechte, sie finden reißenden Absatz und werden immer wieder aufgelegt. Von Wustmanns »Sprachdummheiten« wurden binnen wenigen Monaten 40 000 Stück verkauft, A. Heinzes Buch »Gut Deutsch«, das aus einer Preisaufgabe des A. D. Sprachvereins hervorgegangen ist, erlebte in zwei Jahren sieben Auflagen, O. Weises gleichfalls durch eine Preisaufgabe unseres Vereins angeregte Schrift »Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen« ist in zwei Jahren dreimal aufgelegt worden, und Andresens genanntes Buch liegt jetzt in der siebenten Auflage vor. Man sollte doch denken, die Sprachgelehrten müßten sich freuen, daß sprachlichen Fragen jetzt auch außerhalb ihres Berufskreises solche Aufmerksamkeit gewidmet wird. Und was die eigentliche Sprachreinigung anlangt, — hat Cauer noch nicht darüber nachgedacht, was wohl so viele Tausende von Deutschen in allen Teilen deutschen Gebietes, in allen Schichten der Bevölkerung, vom Kaiserthrone an bis in die Hütte des Arbeiters, dazu veranlassen mag, die Fremdwörter zu bekämpfen? Wäre es bloß eine Mode, wie er vor zehn Jahren annahm, so wäre es längst damit vorbei. Nein, es ist ein Zug vaterländischen Gefühls, das jetzt durch unser Volk geht, das uns treibt, unsere Muttersprache zu lieben als kostbares Kleinod unseres Volkstums. Und wer seine Muttersprache liebt, wer ihre Schönheit, ihren Reichtum erkennt, der will sie rein und schön erhalten sehen, unentstellt von fremder Beimischung, die ihrem eigentlichen Wesen widerstrebt. Gesteht doch selbst Cauer zu, daß es eine Geschmacklosigkeit ist, Dinge, die wir ebenso haben wie andere Völker, mit ausländischen Namen zu belegen. Das Fremdwörter-Unwesen hängt mit einem alten Erbfehler der Deutschen zusammen, der Vorliebe für das Fremde, der Mißachtung des Einheimischen, dessen, was »nicht weit her« ist, der Auslandsucht, über die Fürst Bismarck oft so bitter geklagt hat. Die Fremdwörter stammen zum größten Teile aus der Zeit des Niederganges unseres Volks, aus der Zeit, wo die Gelehrten lateinisch, die Vornehmen französisch sprachen und schrieben, wo deutsch als die Gesindesprache verachtet wurde. Daher die Unzahl völlig entbehrlicher Fremdwörter, die uns zum Spott des Auslands machen. Wenn wir also die Fremdwörter bekämpfen, so stärken wir zugleich den deutschen Geist, das vaterländische Gefühl. Und wir nehmen damit eine billige Rücksicht auf die nicht sprachlich Gebildeten unserer Volksgenossen, namentlich auf die Frauen, welche die alten Sprachen nicht kennen, wir fördern damit nicht nur die Schönheit, sondern auch die Klarheit und die Sprachrichtigkeit unserer Darstellung. Und einer solchen volkstümlichen, idealen Bewegung stehen die Preußischen Jahrbücher mürrisch und feindselig gegenüber und suchen sie mit allen Mitteln zu stören und zu hemmen. Vor neun Jahren haben sie die vielberufene »Erklärung« erlassen, in welcher sich eine Anzahl angesehener Männer in Unkenntnis der thatsächlichen Verhältnisse feierlich dagegen verwahrte, daß der Sprachgebrauch nach dem Muster der Rechtschreibung von oben her geregelt (!) und daß Reichssprachämter (!) und Reichssprachmeister (!) eingeführt würden, »mit der Autorität, zu bestimmen, was Rechtens sei«, Dinge, an die kein Mensch gedacht hatte. Und obgleich die Zeit die Grundlosigkeit jener öffentlichen Anklage bewiesen hat, erheben sie jetzt wieder die Beschuldigung, man wolle die Schriftsteller verhindern, ihre Gedanken so auszudrücken, wie sie wollten, ja man wolle sie »zwingen«. Man wird ihnen die neue Anklage ebensowenig glauben wie die alte, weil sie unwahr ist, weil sie überhaupt ein Ding der Unmöglichkeit ist. Der A. D. Sprachverein wird unbeirrt seinen Weg weitergehn, er wird die Einwendungen seiner Gegner nach wie vor prüfen und gern von ihnen lernen, — wenn etwas zu lernen ist.

Dresden. H. Dunger.

Hurra!

Seit einiger Zeit werden besonders in militärischen Kreisen die Trinksprüche oft mit dem Rufe »hurra, hurra, hurra!« beendet, statt des bisher üblichen »hoch!« Gegen diese neue Sitte wenden sich die Grenzboten in dem Hefte vom 14. Oktober des vorigen Jahres. Sie weisen auf die ursprüngliche Bedeutung des Wortes hin und erklären es danach im Trinkspruche für sinnlos. Es heißt da: »Frage sich doch jeder, wo im Leben wirklich ein sinnvolles Hurra! gerufen wird. Wo anders als beim Eilen, Vorwärtsstürmen, Draufgehen! Und dort gehört es hin, nirgends anders. Mit hurre, hurre, hurre, schnurre, Röschen, schnurre, malt Bürger die rasche Bewegung des Spinnrades. Und hurre, hurre, hopp, hopp, hopp! ging's fort in sausendem Galopp — heißt es in seiner ‚Lenore'. Das hat Sinn. Wenn aber ein hoher Herr, leichlich in seinem Wagen sitzend, in eine Stadt einfährt, und das Volk schreit ihm überall hurra! entgegen, so möchte ihm doch angst und bange werden. Und vollends wenn eine Tischgesellschaft einen aus ihrer Mitte ehren und feiern will, und sie nennt seinen Namen und schreit dann: hurra, hurra, hurra! so kann doch der also ‚Gefeierte', wenn er noch einiges Sprachgefühl im Leibe hat, nicht anders denken als: Um Gottes

willen! Jetzt kommt die ganze Bande über Tische und Stühle, Teller und Gläser auf mich losgestürzt!« Außerdem gilt es als »grammatisch aufsößig«, »denn der Name des Gefeierten wird doch in der dritten Person genannt, mit dem Ruf hurra! aber jenert man sich selbst und seine Genossen zur Eile an. Es fehlt also jedes Prädikat.« Die Grenzboten kommen zu dem Schlusse, daß das Hurrarufen in Trinksprüchen eine »geschmacklose Mode« ist, und wünschen, daß »die ‚Maßgebenden' die häßliche, wirklich barbarische Mode recht bald wieder fallen lassen« möchten.

Diese Ausführungen haben dann viele Zeitungen beschäftigt; manche haben zugestimmt, andere haben, zum Teil, um das Hurra der Trinksprüche zu retten, ganz unglückliche Einfälle gehabt und das Wort aus allen möglichen morgenländischen Sprachen hergeleitet, z. B. aus dem Persischen, wo salam ura »Heil dir!« bedeute. Bei diesen Ungereimtheiten brauchen wir uns nicht aufzuhalten; aber die Ansicht der Grenzboten verdient wohl eine Prüfung, da sich diese Zeitschrift in sprachlichen Fragen mit vollem Rechte eines guten Rufes erfreut. Freilich — um es gleich zu sagen — diesmal hat sie über das Ziel hinausgeschossen.

Sie macht den großen Fehler, daß sie für die Beurteilung einer Änderung im Sprachgebrauche einen ganz falschen Maßstab anlegt, nämlich die ursprüngliche Wortbedeutung. Dem Verfasser des erwähnten Aufsatzes ist doch gewiß bekannt, wie unendlich mannigfaltig sich die Bedeutungen der Wörter im Laufe der Jahrhunderte verändert haben, erweitert oder verengert, veredelt oder verschlechtert. In den allerwenigsten Fällen ist die ursprüngliche Bedeutung unverändert geblieben. Wer alle Wörter nur in ihrer Grundbedeutung gebrauchen wollte, würde bald ins Gefängnis oder ins Irrenhaus wandern. Wir dürfen jetzt »Pfaffe« und »Dirne« nicht mehr als ehrende Bezeichnungen verwenden. Der Verfasser erinnert mit Recht daran, daß hurra ebenso gebildet ist wie holla (und hallo), er kennt auch dessen ursprüngliche Bedeutung: »Mit hola! rief, wer an ein Flußufer gekommen war, den Fährmann herüber. Hole mich! Hol über! — dafür rief man hoioaa!« und er weiß endlich sicherlich auch, daß die heutige Bedeutung des Wortes von der alten verschieden ist, daß man mit holla! heute die Aufmerksamkeit überhaupt erregen will, nicht nur die des Fährmannes, der übersetzen soll. Hier erkennt er die Bedeutungsentwicklung an. Aber bei hurra hält er sich an die Grundbedeutung und erklärt alles, was davon abweicht, für sinnlos. Weshalb wirr deshalb einen Blick auf die Bedeutungsgeschichte des Wortes!

Hurra ist eigentlich Befehlsform zu dem mittelhochdeutschen, im Hessischen noch erhaltenen hurron (engl. to hurry) = ungestüm eilen, mit lautlicher Verstärkung der letzten Silbe, wie sie früher in Ausrufen nicht selten war. Das einfache hurre kommt nur vereinzelt vor (Belege s. o.), das verstärkte schon bei einem Minnesänger, häufiger aber erst seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und besonders seit den Befreiungskriegen. Der Bedeutung jenes Zeitwortes entsprechend, ist es eine Aufforderung, besonders eine Selbstermunterung zu ungestümem Vorwärtsdringen; und diese Bedeutung hat es bis auf den heutigen Tag bewahrt, besonders als Angriffsgeschrei unserer Truppen. Aber seine Herkunft ist dem Sprachbewußtsein entschwunden, zumal da das zugehörige Zeitwort abgestorben ist; es ist ein Schlachtruf geworden, begrifflich ziemlich bedeutungslos, aber inhaltschwer durch die sinnliche Gewalt seiner Laute, ein Ruf, der unwiderstehlich fortreißt und den Gegner in Schrecken setzt. Mit diesem hurra! ging es zum letzten Sturme, mit diesem hurra! wurde aber auch gesiegt. Darum ist es begreiflich, daß die begeisterte Stimmung, die sich beim Ansturme in einem hurra! Luft machte, sich auch nach dem Siege eben des Wortes bediente, das zum Siege geführt, daß sich die Hurrastimmung fortsetzte, daß man also nicht nur rief: hurra! auf den Feind! sondern auch: hurra! wir haben gesiegt! Kurz, der Schlachtruf wurde zugleich ein Siegesruf, ein Triumphgeschrei, und so ist er unzählige Male angewandt, und weiter nicht nur im blutigen Streite der Völker, sondern auch in den mehr oder minder harmlosen Kämpfen, aus denen das Leben des einzelnen besteht. Eine schwierige Arbeit pflegen wir zwar nicht mit einem hurra! anzugreifen; aber wie mancher hat wohl schon den letzten Federstrich mit einem lauten oder nur gedachten hurra! gekrönt! wie mancher eine frohe Botschaft mit eben diesem hurra! begrüßt! So ist das Wort zum Freuden- und Jubelrufe schlechthin geworden, und gewiß nicht zu dem schlechtesten und wirkungslosesten. Wie viel freudige Hurras sind unsern siegreichen Truppen bei ihrer Heimkehr entgegengeschallt! mit wie viel begeisterten Hurrarufen unsere Kaiser bei Einzügen empfangen worden! Die Grenzboten meinen freilich, daß dem hohen Herrn »angst und bange« werden möchte, wenn ihm das Volk überall hurra! entgegenschreit. Einem hohen Herrn, der die unverhohlene Begeisterung seines Volkes sieht, angst und bange!?

Dies begründete hurra! soll doch nun offenbar nichts anderes heißen, als: er lebe hoch! Wer daran noch zweifeln sollte, der denke an ein Soldatenlied aus der Zeit der Freiheitskriege, wo es heißt: »Unser König ist ein braver Held, . . . und er soll leben mit hurra! hurra, hurra, hurralleralleralera!« und an das vielgesungene Binzerscho Studentenlied (aus dem Jahre 1818): »Stoßt an, Jena soll leben, hurra hoch!« Also im Volke, bei Soldaten und Studenten ist hurra schon längst ein Ausdruck des Lebenlassens gewesen; und darin hat gewiß noch niemand eine »geschmackloſe Mode« gesehen. Freilich handelt es sich hier nicht um feierliche Trinksprüche, sondern um unruhigere Äußerungen der Begeisterung. Aber ist das wirklich ein so großer Unterschied? Soll nicht, wer ein Hoch ausbringt, berechtigt sein, den Freudenruf hurra! zu erheben und die andern dazu aufzufordern, wenn er fühlt, daß er dadurch seine Begeisterung besonders lebhaft ausdrückt? Und da soll der Gefeierte, »wenn er noch einigesS Sprachgefühl im Leibe hat, denken: Um Gottes willen! Jetzt kommt die ganze Bande über Tische und Stühle, Teller und Gläser auf mich losgestürzt!«? Hat er wirklich Sprachgefühl im Leibe, so weiß er ganz genau, was dieser Ruf bedeutet. Sonst müßte er ja auch bei dem Rufe: er lebe hoch! im Sinne der Grenzboten denken: Um Gottes willen! Jetzt will mich die ganze Bande in die Höhe heben! Denn das kommt dabei heraus, wenn man die Wörter in ihrer ursprünglichen Bedeutung nimmt. Das thun aber die Grenzboten selber bei dem Rufe hoch! nicht, sondern sie wissen einen »ganz hübschen Sinn« herauszufinden. Warum erkennen sie nun dem Worte hurra die Entwicklungsfähigkeit ab, die es doch thatsächlich bewiesen hat?

Gewiß ist das hurra! in einem Trinkspruche eine Neuerung, die sicherlich viele befremdet hat, aber doch nicht mehr als alles Neue, was an einer »lieben« alten Gewohnheit rüttelt. Wir haben tausendmal hoch! gehört und gerufen; nun wird ein hurra! ausgebracht, und das fällt begreiflicherweise auf. Unser Gefühl sträubt sich zunächst dagegen, aber, wenn wir ehrlich sein wollen, weniger gegen die Sache an sich, als gegen das Ungewohnte. Da sollte man nicht gleich, statt unbefangen zu prüfen, von »geschmackloſer Mode« reden, die »jedes gesunde und natürliche Sprachgefühl verletzt.« Freilich läßt sich über den Geschmack nicht streiten. Aber die Grenzboten meinen ja selber, daß das hoch! »zunächst aus dem ganz äußerlichen Bedürfnis nach einem einfügbaren Worte« hinzugefügt sei, »das sich nach Belieben aus-

behuen, auf dem sich beim Zuruf verweilen läßt«, und finden den »ganz hübschen Sinn«, den sie damit verbinden, doch »etwas gesucht.« Sollten sie da nicht mit Freuden nach dem neuen hurra! greifen, das gewiß nicht so gesucht ist und dem »äußerlichen Bedürfnis« besser dient, weil es klang- und wirkungsvoller ist als hoch! mit seinem rauhen Endlaute? Und wenn die »Mode« auch zunächst »aus militärischen Kreisen« stammt, so bedeute man, daß das Wort keineswegs bloß militärisches Gepräge hat, sondern durchaus volkstümlich ist.

Endlich, daß die Verbindung »Seine Majestät der Kaiser hurra!« kein regelrechter Satz ist wie: »er lebe hoch!« das kann doch nicht im Ernste »grammatisch anstößig« genannt werden. Bedarf es hier eines Satzes? Gerade ist ja meist vorher genug; zum Schlusse wird der Name des Gefeierten genannt und ein Jubelruf hinzugefügt, der den Sinn hat: er lebe hoch! Dieser kernige Ruf genügt an dieser Stelle vollständig.

Kurz, man mag die Sache betrachten, von welcher Seite man will, etwas Sinnloses und Anstößiges kann man wohl nicht darin finden. Die Verwendung des hurra in Trinksprüchen ist eine ganz folgerichtige Ausdehnung eines seit lange bestehenden Sprachgebrauches.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Flugblätter!

Immer volkstümlicher zu werden, ist das natürliche Bestreben eines Vereins, der wie unser Allgemeiner Deutscher Sprachverein nicht auf einzelne Gebildete, sondern auf die gesamte Masse des Volkes Einfluß zu gewinnen bemüht ist. Eins der geeignetsten Mittel zu diesem Zweck aber, die Aussendung von Flugblättern, ist bisher nur gelegentlich von einem Zweigverein, nicht aber von dem Gesamtverein benutzt worden.[1]) Versuchen wir es doch einmal damit in großem Maßstabe; lassen wir Tausende und aber Tausende von Zetteln hinausflattern in das deutsche Volk, daß jeder erfahre von unserm großen, schönen Ziel, daß jeder auf die Gefahr aufmerksam werde, die durch weitere Vernachlässigung unserer Sprache dem deutschen Volkstume droht!

Ich denke mir die Sache so: die Flugblätter erscheinen in zwangloser Folge, je nachdem Stoff vorhanden. Der Inhalt muß, wie schon erwähnt, durchaus volkstümlich sein; auch der leiseste gelehrte Anstrich muß fern bleiben. Geeignet sind also z. B. Mahnworte an die Allgemeinheit, die sich vor allem an das deutsche Gewissen wenden, dann aber auch Mahnworte an einzelne Stände, deren Einfluß besonders groß ist; gelegentlich auch Verdeutschungen einer Anzahl besonders schimmer und häufig vorkommender Fremdwörter, mit einer eindringlichen aber knappen Mahnung in fettem Druck als Sinnspruch davor; endlich auch Aufforderungen zum Anschluß an den Sprachverein, die z. B. eine kurze Geschichte des Vereins und eine Aufzählung seiner bisherigen Erfolge enthalten könnten, oder kurze volkstümliche Darstellungen aus der Zeit unserer Schmach, wo die deutschen Fürsten und das deutsche Volk vor dem französischen Geiste auf den Knieen lagen. Jedes Flugblatt hat unten einen Vermerk bezüglich des Beitritts zum Vereine zu enthalten.

1) In ihrer Allgemeinheit ist diese Behauptung anfechtbar, denn der Gesamtvorstand hat schon viele Tausende von Aufrufen, die eine eingehende Darlegung der Ziele des Vereins enthalten, versandt und bestimmten Zeitungen beigelegt. Auch werden den Zeitungen gelegentlich Mitteilungen, kürzere Aufsätze und Auszüge aus längeren Abhandlungen zum Abdruck zur Verfügung gestellt. Flugblätter freilich, wie sie der verehrte Verfasser im Auge hat, sind noch nicht verteilt worden. Die Schriftleitung.

Die Flugblätter müssen selbstverständlich, um volle Wirkung erzielen zu können, (kostenfrei!) an solche Stellen gesandt werden, wo zu erwarten steht, daß sie von vielen gelesen werden; z. B. also an Gasthäuser, Bahnhofswirtschaften, Lehrer-, Richterkollegien usw.; weiter müßte der Verein auch größere Zeitungen zu bestimmen suchen, einer ganzen Auflage solch ein Flugblatt beizulegen, — eine nicht zu große Mühe für diese Blätter, die sie ja nicht einmal etwas kosten würde (so alle die vielgelesenen Berliner Zeitungen, dann auch die größeren Blätter der Provinzhauptstädte, z. B. Breslau, Königsberg, Köln, schließlich und vor allem auch die Blätter sindentischer Verbände, sowie solche für einzelne Stände, insbesondere Zeitschriften für den Lehrerstand).

Dergleichen kostet nun natürlich Geld und wieder Geld! Zunächst einmal wäre es nötig, daß einige in solchen Fragen erfahrene Mitglieder eine Kostenrechnung aufstellten. Zu beachten wäre dabei, daß ja das Papier, entsprechend dem Wesen der Flugblätter, nicht wertvoller als das der meisten Tageszeitungen zu sein und nur die Größe eines Quartblattes zu haben braucht; ferner könnten wir uns eben nach der Decke strecken, indem wir alljährlich nur so viele Flugblätter herausgeben, wie unsere Mittel uns erlauben. Die an einzelne Stände gerichteten brauchten natürlich nicht in so starker Auflage zu erscheinen, wie die für die Allgemeinheit bestimmten. Es müßte vor allem eine besondere »Flugblätterkasse« angelegt werden; der Verein selbst würde zu dieser beisteuern, was in seinen Mitteln stände, das Weitere wäre durch einen Aufruf an die Opferwilligkeit der Mitglieder und sonstiger Freunde der Sache (gelegentliche Aufforderungen in dem Anzeigenteil größerer Zeitungen!) aufzubringen. Besonders wäre es wünschenswert, daß sich eine Anzahl von Förderern des Plans ein für allemal zu einem ständigen Beitrage von beliebiger Größe verpflichtete, aber selbstredend würden daneben auch einzelne Beiträge, selbst die kleinsten, dankbar entgegengenommen werden. Gewiß würden auch allerlei Vereine sich bereit finden, alljährlich eine kleine Summe für den guten Zweck dem Sprachverein zur Verfügung zu stellen. Vor allem denke ich dabei an solche Vereinigungen, denen die Pflege des vaterländischen Gedankens besonders am Herzen liegen muß, z. B. den Kriegerverband, den Alldeutschen Verband, den A. D. Schulverein, den Kolonialverein, den Verein zur Förderung des Deutschtums in den Ostmarken, den deutschen Turnerbund, den Verband deutscher Studenten und sonstige studentische Verbände; Sache der Zweigvereine wäre es, daneben auch einzelne Vereine hierfür zu gewinnen.

Wenn es diesen Zeilen gelingen sollte, die angeregte Frage in Fluß zu bringen, so wäre damit ihr Zweck erreicht.[1])

Kattowitz O.-S. Richard Palleske.

Sind die fremdartigen Ortsnamen in der Provinz Brandenburg und in Ostdeutschland slavisch oder germanisch?

Eine Entgegnung.

Die in Ostdeutschland schulmäßig verbreitete Ansicht, daß die dort häufig vorkommenden fremdartigen Ortsnamen slavisch seien, weil daselbst, vergleichsweise nur kurze Zeit lang, eine slavische Bevölkerung unter slavischer Herrschaft seßhaft war, ist in zahlreichen Schriften vertreten, wovon die neueste die des Dr. Hammer ist: »Über die Ortsnamen der Provinz Brandenburg«, Berlin 1894/95. Geschichtliche Belege für diese Ansichnung fehlen. Ihre Vertreter aber setzen voraus, daß die ursprünglich in dem ganzen fraglichen Gebiete bis zur Weichsel seßhaften Germanen dieses zur Zeit der

1) Äußerungen zu dieser achtens- und dankenswerten Anregung nimmt die Schriftleitung gern entgegen.

Völkerwanderung alle, bis auf den letzten Mann, geräumt hätten, und daß alle Ortsnamen in Ostelbien slavischer Herkunft, und diese slavischen Namen bis heute, 8—900 Jahre nach Wiederherstellung der deutschen Herrschaft, erhalten geblieben seien.

Hiergegen habe ich in meiner Schrift nachgewiesen, daß die tragische Gegend in vorslavischer Zeit eine dichte germanische Bevölkerung beseß, und daß, also in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung ein abenteuernder Zug in diese Marken kam, wohl nur die Jüngeren, Kräftigeren fortzogen, ein anderer Teil aber stets seßhaft blieb, wie dies auch bei dem späteren Abzuge der Wenden im 11. Jahrh. mit großen Teilen von diesen der Fall war. Betreffs der von der unteren Elbe ausgezogenen Langobarden habe ich einen mustergiltigen Zeugen hierfür beigebracht.

Ferner erklärte ich betreffs der Erhaltung der angeblich slavischen Ortsnamen, über die slavische Zeit hinaus, bis heute, daß es eine Thatsache sei, daß selbst fremde Sieger in einem eroberten Lande die vorgefundenen Namen stets bewahrten. Das treffe aber im vorliegenden Falle nicht nur beim Übergang von slavischer Herrschaft zu deutscher im 11. Jahrh. zu, wie die Slavisten annehmen, sondern auch beim Übergang der altgermanischen Herrschaft in slavische im 6. Jahrh.! Folglich seien die meisten der dort im 11. Jahrh. übernommenen Ortsnamen als altgermanische anzunehmen, und um so mehr, als eine germanische Bevölkerung dort neben der slavischen fortbestand.

Hiernach, führte ich etwa aus, könne die Kenntnis slavischer Sprachen zur Erklärung jener Ortsnamen allein nichts helfen, sondern es sei dazu die Kenntnis der altgermanischen Sprachen in erster Reihe erforderlich. Demgemäß habe ich nicht nur sämtliche von Dr. L. als slavisch bezeichnete Ortsnamen in Mecklenburg altgermanisch erklärt, sondern auch selben derselben mit einer Anzahl bis zu Tausenden von ähnlich- oder gleichlautenden Ortsnamen aus Gegenden Deutschlands und der Schweiz beigezogen, wo Slaven nie gehaust haben, und damit den Beweis erbracht, daß diese sämtlichen Ortsnamen germanisch sind.

Mit dieser Schrift hat sich nun der Zweigverein Breslau in seiner Versammlung vom 29. November v. J. beschäftigt und hat darüber, laut Bericht in unserer Zeitschrift vom 1. Januar l. J., auf Vortrag des Herrn Schulze, mit Interessirung des Herrn Oberdieck, ein sehr absprechendes Urteil, ohne irgendwelche Begründung, gefällt. Herr Oberdieck hat sich indes veranlaßt gesehen, in einer weiteren Versammlung am 10. Januar l. J. meine bereits verurteilte Schrift nochmals zum Gegenstand eines Vortrags zu machen, um wohl die im ersten Bericht vermißte Begründung jenes Urteils nachträglich zu erbringen. Es führte dabei (s. unsere Zeitschrift vom 1. Febr. l. J.) aus, daß es unrichtig sei, meine Namen gegen ihres Anklangs an deutsche Wörter aus dem Germanischen herzuleiten. Für die Namen grosser Flüsse und Wälder sei das möglich, nicht aber für Ortsnamen, die meistens aus dem Slavischen stammten! Dies sei durch die Thatsache begründet, daß die Germanen meist zerstreut seßhen und daher Ortsnamen nicht kannten«! Wegen dieser Thatsache, die durch nichts bewiesen ist, verweise ich zunächst auf eine von sachkundigen Gelehrten gefertigte alte Karte von Europa (Gotha, 1837, bei Perthes), auf der alle den alten Römern und Griechen bekannten Flüsse, Gebirge, Ortschaften usw. verzeichnet sind, und auf der ich in Böhmen drei, in Mähren einen, in Ostelbien bis zur Weichsel (damals reingermanisches Gebiet) 23 Hauptorte zähle, während in dem ganzen übrigen Europa östlich der Weichsel, von wannen doch die, nach Herrn O., vorzugsweise Ortsnamen erbauenden Slaven herkamen, außer den bekannten Flüssen und Gebirgen kein einziger Ort verzeichnet ist. Wo sind gegenüber den angeführten 27 Hauptorten der altgermanischen Zeit in Ostelbien die von den Slaven in ihrer früheren Heimat erbauten Ortschaften? Man nenne sie doch, bevor man derartige unbegründete Behauptungen öffentlich ausspricht. Daß die Germanen, wie noch jetzt, bald zerstreut auf einzelnen Gehöften, bald zusammen in Ortschaften wohnten oder noch wohnen, hatte und hat seine guten Gründe. Der Hofbesitzer wohnt auf seinem Gehöft mit seinem Hausstand und seinen zahlreichen Dienstleuten inmitten seiner Liegenschaften ganz sicher gegen Raubanfälle usw.; er hat unter seinen Dienstleuten alle für seine Wirtschaft erforderlichen Handwerker usw. und bedarf daher keiner nachbarlichen Hilfe. Beim kleineren Landwirt ist das ganz anders, und daraus ergiebt sich und ergab sich zu allen Zeiten das Zusammenwohnen der kleineren Landwirte mit den erforderlichen Handwerkern usw. von selbst. So war es schon in uralter Zeit in Deutschland, wie zahlreiche, auf anschließende Dorfschaften hinweisende Friedhöfe aus der Stein-, Braunerz-, Hallstatt-Zeit und die Pfahlbauten vieler Moore und Seen bezeugen.

Was ist überhaupt ein Ort? Im weitesten Sinne jede Örtlichkeit, — ein Berg, Thal, Fluß, See, Wald, Sumpf, Moor, mächtiger Baum, Fels, Ödterstein usw. In dieser bewohnten Ländern, wie das in Rede stehende in altgermanischer Zeit einen waren, hat jeder Fleck Erde seine besondere Bezeichnung, seinen Ortsnamen.

Ort im engeren Sinne (Wohnort) ist ein einzeln stehendes Haus, ein Gehöft, eine Ortschaft usw., deren Namen meist von dem der Örtlichkeit herstammt, wo diese Orte errichtet sind. Frankfurt ist ursprünglich kein Wohnort, sondern eine Furt — durch den Main, die Oder — und dieser Name ging auf die Ansiedlungen an diesen Furten und späteren Städte über. Es sind folglich altgermanische Orte und Ortsnamen in großer Zahl in jenen Gegenden, und diese wurden über die Slavenzeit hinaus erhalten.

Der Breslauer Bericht fährt fort: »Die von den Slaven gewählten Ortsnamen seien bei der Wiedereinwanderung der Germanen durch diese entstellt worden und hätten einen deutschen Klang erhalten.« Es ist dies ein von den Slavisten aufgestellter Lehrsatz, der sich auch bei Dr. L. findet, und den ich in meiner Schrift als einen Kunstgriff der Slavisten bezeichnet habe, der ihnen gestatten soll, bei Wortvergleichungen die betreffenden Ortsnamen den jeweilig vorrätigen zum Vergleich herangezogenen slavischen Wörtern durch beliebige Änderungen anzupassen; — was aber doch keine ernste wissenschaftliche Arbeit genannt werden kann.

In meiner Schrift habe ich sämtliche freundartige Ortsnamen-Endungen in Brandenburg als echtgermanische Wörter nachgewiesen. Auch Herr O. hat in slavischer Sprache versucht, einige solcher Endungen als slavisch nachzuweisen. Die einzige dieser Endungen, die ich noch nicht behandelt hatte, weil sie mir noch nicht vorgekommen war, ist dwa. Was sie bedeutet (im Germanischen hat jede Endung eine Bedeutung), sagt der Bericht nicht. Sollte das Wort für slavisch dwa — zwei stehen, so steht im altgerm. twa in gleicher Bedeutung, und wir sind keinen Schritt weiter. Ein näheres slavisches Wort ist nicht vorhanden; dagegen steht althochd. dwahan, altnordisch thwá, waschen, nahe; ohne das zugehörige Wort und dessen Bedeutung ist die Sache indes nicht zu erklären.

Wegen des Abhängigkeitsverhältnisses der slavischen Sprachen von dem Germanischen verweise ich auf meine Schriften. Nur beispielsweise bemerke ich zu dem vorliegenden Gegenstand, daß Dr. L. den Ort Lübars, 1372 Lubaz und Lubas, von altslowenisch (der älteß bezeugten slav. Sprache) ljubu, lieb, ableitet, während dieses Wort schon in der 500 Jahr ältern gotischen Bibel das Lisilas als liub, liubs, liubo lieb, geliebt, luba, Liebe steht (althochdeutsch liub) und folglich, wie so viele slavische Worte, aus dem Germanischen entlehnt ist.

In dem Bericht vom 1. Jan. l. J. wird mir von den Herren Kusche und Oberdieck Einseitigkeit und Willkür bei meinen Schriften im allgemeinen und bei der hier vorliegenden insbesondere vorgeworfen; mit welchem Rechte, wird der Leser aus vorstehendem schon ersehen haben. Ich verzichte den Herren das Wort Willkür, und der Vorwurf der Einseitigkeit ist wohl auch nicht so schimm gemeint. Wenn sich zwei Ansichten entgegenstehen, so steht jeder Vertreter der einen oder der anderen auf einer Seite. Jeder behauptet auf der einen Seite: auf der der Wahrheit zu stehen! Aber eine solche Behauptung ist ein leeres, nichtssagendes Ding, wenn die betreffende Seite den Beweis der Wahrheit oder der höchsten Wahrscheinlichkeit nicht für sich erbringt. In meiner Schrift habe ich für jede Annahme die entsprechenden Beweise erbracht. Wer eine von mir vertretene Sache bekämpfen will, muß meine Beweisführung widerlegen. Dies ist den Herren in Breslau nicht gelungen, ja kaum von ihnen versucht worden.

Frankfurt a. M. Martin May.

Indem wir den vorstehenden Ausführungen Raum gewährten, haben wir keineswegs den ablehnenden Standpunkt aufgegeben, den unsere Zeitschrift den bisherigen Arbeiten des Herrn M. May gegenüber einnehmen mußte, wenn anders sie ihrer Pflicht, die Vereinsgenossen zu beraten, genügen wollte. Herr M. ist auch in seinem Buche über die Ortsnamen von dem Streben beherrscht, möglichst alles gegenwärtig deutsche Sprachgut als ursprünglich deutsch, d. h. nicht entlehnt hinzustellen, und da er auf die Sprachgesetze wenig Rücksicht nimmt, gelingt ihm natürlich jeder seiner »Beweise«. Ein Körnchen Wahrheit könnte allerdings hier insofern

vorhanden sein, als vielleicht die Ortsnamenforschung die Möglichkeit einer Erhaltung von Ortsnamen der Germanenzeit durch die Slawenzeit bis in die Zeit der deutschen Besiedlung zu wenig ins Auge faßt. Aber sie ist doch jedenfalls nicht groß, und für die Forschung nur sachbar auf Grund sehr genauer Untersuchung der Lautgestalt der Namen. Zu solcher ist M. nicht im stande. Mit Recht lehnt er dagegen die angebliche Thatsache ab, daß die Germanen Ortschaften nicht kannten, und weist darauf hin, daß ja auch andere Örtlichkeitsbenennungen, die aus der Germanenzeit stammten, später zu Ortsnamen geworden sein können. Darum und weil es sich um eine Gegenerschaft handelt, die Herrn M. aus dem Schoße eines unsrer Zweigvereine erwachsen ist, haben wir das vorstehende aufgenommen. P. P.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

64) »Suche für meine beiden Kinder bis 1. Okt. er. eine einfache französische Bonne, welche gut nähen und bügeln kann und schon ähnliche Stellen begleitet hat. Gehalt 120 M. per anno.« (Ankündigung im Dahheim.)

64) Ich suche für meine beiden Kinder zum 1. Okt. d. (d. J.) ein einfaches französisches Kinderfräulein, das gut nähen und bügeln (plätten) kann und schon ähnliche Stellen bekleidet hat. Gehalt jährlich 120 Mark.

Weglassung von ich. Bonne unklarer Begriff; es kann bedeuten: Erzieherin, Kindermädchen, Kinderfrau, »Fräulein« in engerem Sinne als besseres Kindermädchen, Kinderfräulein. Stellen, Amter und dergl. werden nicht begleitet, sondern bekleidet, weil in alter Zeit mit jedem Amte ein bestimmtes Amtskleid verbunden war; ursprünglich mit einem Amtskleid bekleiden, mittellateinisch investire, daher Investitur, dann mit einem Amte bekleiden, endlich ein Amt bekleiden.

65) »Die Ausübung, Entwicklung und Verbreitung welcher Beschäftigungen ist sowohl im Interesse der Gesellschaft, als auch der Zigeuner wünschenswert und welcher nicht?« (Mitteil. der Geograph. Gesellschaft in Wien, Bd. 39, S. 504; eingesandt von J. Hillein Eudig.)

65) Welche Beschäftigungen empfehlen sich zur Ausübung, Entwickelung und Verbreitung unter den Zigeunern sowohl in Rücksicht auf die Gesellschaft als auch auf diesen Volksstamm selbst, und welche nicht?

66) »Eingebrochen. Mehrere hiesige Kinder spielten gestern Nachmittag im Hasen auf dem Eise. Dabei fiel ein kleiner Junge ins Wasser, der mehrere Arbeiter wieder herauszogen.« (Aus einer Zeitung mitgeteilt v. Prof. Dr. van Hoffs.)

66) Auf dem Eise eingebrochen. Mehrere hiesige Kinder spielten gestern Nachmittag im Hasen auf dem Eise. Dabei fiel ein kleiner Junge ins Wasser; er wurde aber von mehreren Arbeitern wieder herausgezogen.

Eine Hauptsache, wie die Rettung des Knaben, darf nicht in einem Nebensatze so nebenbei erwähnt werden. Die Spitzmarke »Eingebrochen« ist unklar; man könnte auch an Diebe denken, die einen Einbruch verübt haben.

67) . . . »man wünschte, daß auch von Württemberg rechtzeitig entsprechende Maßregeln werden ergriffen werden.« (Aus d. Bericht eines Ministers.)

67) . . . man wünschte, daß auch von Württemberg rechtzeitig entsprechende Maßregeln ergriffen würden.

Das doppelte werden — werden klingt häßlich und ist hier falsch, weil die Zukunftsform bei der Abhängigkeit von wünschen unstatthaft ist. Da im Deutschen die Zukunft nur durch Umschreibung mit Hilfszeitwörtern gebildet werden kann, so muß man sparsam damit verfahren, namentlich mit der Vorzukunft (Fut. exactum) und der Zukunft der Leideform (Fut. passiv.). Der Lateiner sagt: Wie du gesät haben wirst, so wirst du ernten; der Deutsche: Wie du sätst, so wirst du ernten. In manchen Fällen kann man sich durch Hinzusetzung von bald, später, nachher u. ä. helfen.

Bücherschau.

Dr. Franz Söhns, Unsere Pflanzen hinsichtlich ihrer Namenserklärung und ihrer Stellung in der Mythologie und im Volksaberglauben. Leipzig, B. G. Teubner. 1897. 92 S. 8. 1,60 Mark.

Unter den allgemein gebräuchlichen deutschen Pflanzennamen giebt es eine nicht unbeträchtliche Anzahl solcher, deren ursprüngliche Bedeutung für jeden, der nicht zu den Eingeforschern im Bereich der vergleichenden Sprachwissenschaft gehört, in vollkommenes Dunkel gehüllt ist, geschweige denn, daß man sich Rechenschaft darüber zu geben vermöchte, wie gerade die eine Pflanze zu diesem, die andere zu jenem Namen gekommen ist. Meistens sieht man darin gar nicht einmal etwas besonders Auffallendes, weil wir eben von Jugend auf daran gewöhnt sind, die Zusammengehörigkeit von Namen und Gegenstand als selbstverständlich anzusehen. Wer denkt bei Eiche und Buche, Korn, Roggen und Weizen, Klee und Distel daran, ob diese Wörter auch wohl für sich einen Sinn haben, und zwar einen solchen, der sie zur Bezeichnung der bestimmten Pflanzen geeignet erscheinen ließ? Etwas anders liegt die Sache da, wo es sich um Gewächse handelt, die uns nicht so von unserer Kindheit an auf Schritt und Tritt begegnen. Stoßen wir da auf Namen wie Baldrian, Gundermann, Osterluzei, Gamander, die wohl vollkommen unverständlich sind, oder auch auf solche, die zwar einen ganz deutlichen Sinn haben, von denen wir aber nicht ohneweiteres vermögen, wie er zu der betreffenden Pflanze paßt, wie das zum Beispiel bei Erdrauch, Kellerhals, Schachtelhalm der Fall ist, so entsteht der Wunsch, Aufklärung darüber zu erhalten, ganz von selbst, namentlich wenn wir daneben auf Benennungen treffen, die in jeder Beziehung verständlich sind, weil sie entweder an irgend eine augenfällige Eigenheit der Pflanze anknüpfen, wie Stechapfel, Wolfsmilch, Teufelsdreck, oder auf eine leicht erfaßbare Ähnlichkeit hinweisen, wie Löwenmaul, Fingerhut, Frauenschuh. Es ist leicht einzusehen, daß Namen der letzteren Art in weit höherem Grade das Interesse wecken und erhalten, ganz abgesehen davon, daß sie sich auch dem Gedächtnisse viel leichter einprägen und fester darin haften, wodurch wiederum manchen Irrungen, Verwechslungen und Mißverständnissen vorgebeugt wird. Das Verlangen, in Bezug auf die andern, bis dahin unverstandenen Namen zu derselben Stufe der Erkenntnis zu gelangen, ist demnach ganz berechtigt. Somit ist denn das Erscheinen des in der Überschrift angezeigten Werkchens von Dr. Söhns, das in dieser Richtung die erforderlichen Erläuterungen zu bringen verspricht, sehr willkommen zu heißen, da es in der That einem wirklichen oder, wie man in solchen Fällen zu sagen liebt, tief gefühlten Bedürfnisse entgegenkommt. Es steht zwar nicht an dahin lautenden Versicherungen, sie finden sich ähnlich oder so ziemlich in den verschiedenartigsten Schriften, daß man schon eine nicht allzukleine Büchersammlung zur Verfügung haben müßte, um sie einigermaßen vollständig ausfindig zu machen, und auch dann wäre dazu immer noch eine Arbeit erforderlich, wie sie in der Regel nur von einem Fachmann ausgeführt werden kann, wenn auf einen befriedigenden Erfolg gerechnet werden soll. Das hier vorliegende Buch enthebt uns nun aller Mühe, indem es in leichtverständlicher Form und ansprechender Darstellung für eine ziemlich große Anzahl deutscher Pflanzennamen eine Zusammenstellung von Erklärungen giebt, wie sie nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft möglich sind, darunter auch manche aus eigenen Untersuchungen des Verfassers hervorgegangene, wie denn überhaupt leicht zu ersehen ist, daß die Schrift auf gründlichen und umfassenden Studien beruht. Daß nebenbei auch die Ableitung und wortgetreue Übersetzung der wissenschaftlichen, sogenannten lateinischen Namen hinzugefügt ist, bildet eine vielen Pflanzenfreunden und selbst Pflanzenkundigen gewiß recht erwünschte Zugabe. Wie schon aus dem Titel erhellt, hat der Verfasser sich aber noch ein weiteres Ziel gesteckt und an viele der besprochenen Pflanzen mehr oder minder ausführliche Mitteilungen angeknüpft über die Rolle, die sie im Volksglauben und -aberglauben, insbesondere auch in der sogenannten Volkmedizin, spielen, wobei vielfache mythologische Beziehungen, namentlich zur altgermanischen Götterwelt, zur Sprache kommen. Häufig sind dabei kleine sagenartige oder legendarische Erzählungen eingeflochten, außerdem ist auch jede Gelegenheit benutzt, um auf die Bedeutung hinzuweisen, die manche Pflanzen in der Dichtung gewonnen haben. Somit gewährt das

Buch nicht bloß mannigfache Belehrung, sondern auch eine anregende Unterhaltung; vor allem wird aber der Lehrer der Botanik darous schöpfen können, um den Gegenstand seines Unterrichts dem jugendlichen Gemüte so nahe als möglich zu bringen, die Freude an den Pflanzen und Blumen und die Liebe zu ihnen zu wecken und zu festigen und dadurch auch, wie wir mit dem Verfasser hoffen wollen, dem Hange zum Zerstören und Verwüsten in wirksamer Weise entgegenzutreten. Daß die alten Kräuterbücher meist redend »in ihrer eigenen Sprache und Schrift« eingeführt werden, weil es dem Schüler durchous nicht schaden könne, wenn er auf diese Weise auch einmal etwas von der Gestalt seiner Muttersprache in ihrer unbeholfeneren Zeit kennen lerne, ist gewiß zu billigen. So wird z. B. beim Natterkopf die Ansicht von Brunfels erwähnt: »Jn wird auch von etlichen Serpentina genennt, von den Teutschen Natternwurz, darumb das hy ein wurtzel hat gefrümpt wie ein schlangkin mit einem schwentzlin«, wozu dann mit Recht bemerkt wird, daß Brunfels hier an Natterknopf (Echium vulgare) mit der Natternwurz (Polygonum Bistorta) zu verwechseln scheine. Um noch ein weiteres Beispiel von der Behandlungsweise des Stoffs zu geben, möge die höchst merkwürdige Entstehung des Namens Tausendgüldenkraut erwähnt werden. Der ursprüngliche lateinische Name Centaurea, der auf den Centauren Chiron hinweisen sollte, den in alten Wissenschaften, insbesondere aber in der Arznei- und Kräuterkunde wohlerfahrnen Lehrer so mancher Heroen (Herakles, Asklepios, Jason, Achilleus), wurde in späterer Zeit, als man von dem heilkundigen Centauren nichts mehr wußte, in der Form Centaurium als aus centum und aurum zusammengesetzt aufgefaßt, und so wurde die Pflanze zu einem Hundertgüldenkraut, das sich im Deutschen aber in Tausendgüldenkraut verwandelte, da »die erst spät aus dem Altsächsischen herübergenommene und erst in mittelhochdeutscher Zeit für das ältere hunt beständig gebrauchte« Zahl hundert zur Bezeichnung einer sehr großen Menge nie volkstümlich geworden ist, sondern stets durch tausend ersetzt wurde (Tausendkünstler, tausend Grüße sendet man). — Auf weitere Einzelheiten einzugehen, verbietet die Rücksicht auf den beschränkten Raum dieses Blattes, so sehr auch der durchgängig äußerst fesselnde Inhalt dazu einlodet. Nur einige Punkte möchte ich noch berühren, sinschlich deren ich mich mit den Ausführungen des Verfassers nicht ganz einverstanden erklären kann.

Jm allgemeinen habe ich den Eindruck, als ob das Bestreben, ältere Erklärungen, mögen sie auch völlig wohlbegründet sein, durch solche zu verdrängen, die sich auf Ergebnisse der neueren Sprachforschung stützen, und ebenso die Neigung, Beziehungen zu den Gauben und den Gebräuchen der Altväter herauszufinden, hier und da etwas zu weit ginge. So wird z. B. die ziemlich allgemein angenommene Herleitung des Namens Kuckuckselle (für Pulsatilla vulgaris) von Kuhschelle, wonach also eigentlich Kühcheuschelle zu schreiben wäre, im Anschluß an Andreas verworfen und durch eine andere ersetzt, die an ein nur in den Verkleinerungsformen cucullus und cucullio vorkommendes lateinisches cuca, an das davon abstammende französische coque und an das deutsche Gaggel anknüpft, das die Bedeutung einer überhängenden langgezogenen Kopfbedeckung hatte soll. Wenn so beliebtes aus der Kücheuschelle eine Narrenschelle gemacht wird, so kann es mir als einem Nichtphilologen natürlich nicht in den Sinn kommen, die Richtigkeit der sprachlichen Erörterungen irgendwie anzuzweifeln zu wollen, aber gegen deren Anwendung auf den vorliegenden Fall möchte ich doch wenigstens so lange Einspruch erheben, bis nachgewiesen ist, daß die Benennung Kuhschelle, die doch mit einer Narrenschelle nichts zu thun hat, nicht vorkommt oder doch höchstens erst der vermeintlichen Küheuschelle zu liebe in Oebrauch gekommen sei. Die andere Deutung erscheint mir bei weitem natürlicher und einfacher. Ähnlich geht es mir mit dem Worte Holunder, bei dem ich gleichfalls an der ältern (Grimmschen) Ableitung von hol (= hohl) und tar (= Baum) festhalten möchte, mag dabei auch die Form holun noch der genügenden Beziehung entbehren. Der Verfasser zieht dagegen die von L. Freytag aufgestellte Erklärung vor, die das Wort mit der Göttin Holla in den innigsten Zusammenhang bringt[1]), und für die, wie er sagt, alles, was sich an mythologischer Kunde erhalten hat, sowie alle noch heute auf den Baum bezüglichen Volksbräuche sprechen. Mögen die zur Bestätigung dieser Behauptung angeführten Beispiele auch alle ihre Richtigkeit haben, obschon die Beziehung zur Holla keineswegs immer so unverkennbar ist, so bin ich trotzalledem der Meinung, daß die andere Deutung, die auf eine jederwuu, selbst den Kindern, so augenfällig entgegentretende Eigenschaft des Baumes hinweist, den Vorzug verdiene.

Sehr unwahrscheinlich und geradezu komut mir ferner die für Erdrauch (Fumaria) gegebene Erklärung vor, daß er nämlich den Namen von der Eigentümlichkeit seiner Blätter und Blüten habe, den Stand des Ackers festzuhalten, so daß wirklich in ungewöhnlichem Maße der Fall ist?) der bloß in trockener Sommerzeit bei starker Erschütterung der Pflanze wie Rauch von ihr emporwirble. Etwas näher liegt denn doch Graßmanns Vermutung, daß die graugrüne, rauchähnliche Farbe der Blätter und des Stengels Anlaß zu der im Deutschen, wie im Lateinischen und Griechischen üblichen Benennung gegeben habe. — Bei Steinbrech, das natürlich nur die Übersetzung von Saxifraga ist, dürfte es wohl richtiger sein, den Namen auf den Standort zu beziehen, als auf die sehr fragliche und wohl erst nachträglich aus dem Namen hergeleitete Wirkung auf die Blasenleine, die übrigens, wie Graßmann bemerkt, niemals als saxa (Felsen) bezeichnet werden, während für die andere Ansicht der Umstand spricht, daß in der That viele Arten auf nackten Felsen wachsen und so den Anblick felsendurchbrechender Pflanzen darbieten.

Diese Ausstellungen beziehen sich indessen, wie man leicht erkennen wird, meistens nur auf Dinge von ziemlich untergeordneter Art, sie sind also nicht dazu angethon, den Wert des Ganzen wesentlich herabzudrücken. Jch kann daher mein Endurteil nur dahin zusammenfassen, daß das vorliegende Buch als eine recht wertvolle Leistung angesehen ist und allen, die der Gegenstand anfpricht, vornehmlich aber den Lehrern der Pflanzenkunde, angelegentlichst empfohlen werden kann. Durch den verhältnismäßig niedrigen Preis (1,60 Mark) wird überdem auch den weniger mit Glücksgütern Gesegneten die Anschaffung nicht allzusehr erschwert. Daß die Ausstattung in Bezug auf Druck und Papier würdig ist, bedarf bei dem Rufe der weltbekannten Verlagsbuchhandlung kaum noch einer besonderen Erwähnung.

Freiburg im Breisgau. W. Meigen.

Augustin Trapet, Deutsche Sprache und deutsches Leben. Gießen, v. Münchow, 1898. 33 S. 8. 0,50 Mark.

Hervorgewachsen ist die kleine Schrift, die vor kurzem auch in der Kölnischen Zeitung eine eingehende und sehr beifällige Würdigung gefunden hat, aus einem Vortrage des Verfassers im Zweigvereine Berlin-Charlottenburg (XI. Jahrgang der Zeitschr. Sp. 128—137). Sie verdient zunächst Beachtung wegen der fernigen, treffenden Worte, in denen sie den gemäßigten Standpunkt des Sprachvereins zum Ausdruck bringt und die neuesten sonderbaren Angriffe der »Preuß. Jahrb.« auf unsre Bestrebungen zurückweist. »Wie das Weib in der Kirche«, heißt es z. B. auf S. 30 f., »so soll in der Sprachgemeinde schweigen, wer mit kaltem Herzen nur Wörter spricht und hört und sieht und kine Worte empfindet, mag er nun lederner Bureau- oder blindgläubiger Verfechter der ‚Romanitas der europäischen Kulturwelt‘ sein. Weg also mit der Nurnpfsinnlichkeit, die sich so gerne gelehrt-weltbürgerlich brüstet und alle andern Leute, die etwas mehr Heimsinn haben, dreimal des Tages Banausen nennt, mit der undeutschen und doch wieder so deutschen Lust am Fremden, die ‚intommunalisieren‘ hübscher findet als ‚eingemeinden‘ und ‚Prüfungsreglement‘ besser als ‚Prüfungsordnung‘, die dem ‚Verein‘, wegen dessen uns jeder Franzose auslacht, blutige Thränen nachweint, die es fertig bringt, illoyale Konkurrenz‘ als Musterdeutsch zu preisen und ‚unlauteren Wettbewerb‘ im Tone der Entrüstung ‚fürchterliches modernstes Kunstdeutsch‘ zu schelten (Preußische Jahrbücher, Januarheft 1896, S. 210) — weg aber auch mit dem ärgerlichen Burismus, der, gut rein sprechen hat, da er nichts zu sagen hat, der das Fremdwort haßt wie der Teufel das Weihwasser, meinegdeut, daß nicht chinesische Mauern Völker und Sprachen trennen, daß viel werte Freundlinge, die unser Nationalvermögen mehren, unautastbares Bürgerrecht besitzen, daß wir dem mahnenden Fremdwort gar oft ein tapferes deutsches Wort verdanken, weg mit der kleinlichen, rein äußerlichen Mäkelei, die blöden Auges, zwei Schritt weit sehend, das Größte meistern will!« Auch des Sprachlampfes in Österreich gedenkt der

1) »Aus Holla und tar muß nach Bildung von Hollun, der schwachen Genetivform von Holla, natürlich und ungezwungen Holluntar, der Baum der Holla, werden.«

Verfasser mit Wärme und ruft die Reichsdeutschen zum Eintreten für die bedrängte deutsche Sprache auf. — Trapets Schrift eignet sich vorzüglich als Werbemittel und sei auch in diesem Sinne den Zweigvereinen warm empfohlen.

Elberfeld. Richard Jahnke.

Die vlämische Bewegung. Vom alldeutschen Standpunkt aus dargestellt von Harold Arjuna. Weimar, H. Lüstenöder, 1897. 83 S. 8.

Die Sprache dieses kleinen Buches ist nicht so rein von Fremdwörtern, wie man es erwarten sollte. Aber es stehen beherzigenswerte Gedanken darin. Vor allem verdient der nachdrückliche Hinweis auf den Zusammenhang des Niederländischen mit dem niederdeutschen Mundarten und auf die Folgerungen, die sich daraus ergeben, die Beachtung aller Freunde der niederdeutschen Sprache. Mit einem gewissen Neide aber kann es uns erfüllen, wenn wir auf Seite 13 lesen: »So hat der Belgier viel wörtliche Übersetzungen aus dem Französischen, während er umgekehrt ungern französische Fremdwörter anwendet.«

Elberfeld. Richard Jahnke.

Zu Deutschlands Ehr'! Vaterländische Gedichte von Richard Deye. München, J. F. Lehmann, 1898. 78 S. 8.

In vornwollendeten Versen voll echter vaterländischer Begeisterung besingt der Dichter, was des Deutschen Herz bewegt hat und noch bewegt. Daß er dazu auch unsre schöne deutsche Sprache rechnet, verdient unsern besondern Dank. Die schwungvollen Verse eignen sich in hervorragendem Maße zum Vortrag bei vaterländischen Festen.

Elberfeld. Richard Jahnke.

Robert Gersbach, Der kleine Kamerad. Lieder und Handbuch für alte und junge Soldaten. Berlin, Schall und Grund. 17C S. kl. 8. 25 Pfg.

Robert Gersbach, der Herausgeber der sprachlich durchaus im Sinne unserer Bestrebungen geleiteten Soldatenzeitschrift »Deutsche Treue«, benutzt auch die vorliegende sehr zweckentsprechende kleine Liedersammlung, um in den ihr vorausgeschickten zehn Geboten für alte und junge Soldaten dieses nicht nur ihre sittlichen und vaterländischen Pflichten, sondern auch die Treue und Liebe zur Muttersprache ans Herz zu legen. »Sei deutsch! Liebe deine Muttersprache und fördere ihre Reinheit« heißt es im 8. Gebote. Und diese Mahnung beachtet der Herausgeber selbst aufs peinlichste. F. W.

Aus den Zweigvereinen.

Aachen. Als erster Redner entwarf Amtsgerichtsrat Dilthey in der Sitzung am 17. Februar ein Bild von der Sprache der Deutschen im Auslande, die er als wenig erfreulich hinstellte. Das seit 1870 unleugbar gesteigerte Selbstbewußtsein der Deutschen im Auslande hat die Widerstandsfähigkeit ihrer Sprache gegen fremde Einflüsse keineswegs gekräftigt. Nur die aus der Gegend von Saratow in Argentinien eingewanderten Deutsch-Russen haben ihre pfälzische Mundart treu bewahrt. In Süd-Brasilien dagegen ist die deutsche Sprache ganz von portugiesischen Bestandteilen durchsetzt; die im Lande geborenen Deutschen sprechen sich sogar in unangenehmer Weise als Brasilianer auf. Noch geringer ist die Widerstandsfähigkeit des Deutschen dem Englischen gegenüber, das in Afrika überall, selbst in Deutsch-Ostafrika, und besonders im schriftlichen Verkehre, die deutsche Sprache verdrängt; giebt doch z. B. die vom Reiche unterstützte ostafrikanische Dampferlinie Fahrscheine in englischer Sprache aus! Einen zweiten Vortrag hielt Dr. Kelleter über Opitz und sein Buch von der deutschen Poeterey.

Altenburg (S.-A.). Der im vorigen Jahre in Lehrerkreisen entstandene und gepflegte Zweigverein hat sich durch Werbeeifer auf alle Berufskreise der Stadt trotz aller Vereinsmüdigkeit der Ortseinwohner in erfreulicher Weise entwickelt und eine Mitgliederzahl von 67 erreicht. Öffentliche Vorträge wurden im vergangenen Winter gehalten über »Ziele und Wege des A. D. Sprachvereins« und über »Die Sprache der Berliner« (Dr. Kersten). Es ist ein gemeinsames Vorgehen mit der hiesigen Ortsgruppe des Allbenischen Verbandes angebahnt worden. Zum Vorsitzer wurde Postdirektor Heinbürge gewählt.

Berlin-Charlottenburg. Den Teilnehmern an der Sitzung vom 15. März bot Dr. Marx Möller einen fesselnden Kunstgenuß durch den Vortrag seiner Dichtungen »Totentanz« (symbolistisches Drama in einem Aufzuge) und »Gartensonate«, die durch ihre stark ausgeprägte Eigenart, ihre Formvollendung und durch die meisterhafte Vortragsweise des Dichters eine große Wirkung erzielten. Direktor Hausding berichtete als Vorsitzer des neugebildeten Arbeitsausschusses über dessen Thätigkeit. Es sollen zunächst an größere Handelshäuser gedruckte Anfragen wegen verschickt werden, die gleichzeitig eingeladen Vorschläge zur Verdeutschung von Fremdwörtern in ihren Preisverzeichnissen zu berücksichtigen.

Bonn. Vor einigen Jahren hatte der Zweigverein beim Gesamtvorstande beantragt, vorbereitende Schritte zu einer Sammlung und Erforschung aller in Deutschland vorkommenden Flur- und Ortsnamen zu thun. In seinem Vortrage über die Erforschung und Deutung der Ortsbezeichnungen am 26. Februar machte Professor Koll Vorschläge zur Ausführung dieses Unternehmens in beschränkteren Grenzen, und zwar zunächst für den Regierungsbezirk Köln. Die Wiederherstellung der richtigen Schreibweise von Ortsnamen sei eine zu schwierige Aufgabe, auch werde der Sprachverein dabei weder in den Kreisen des Volkes noch der Gebildeten Gegenliebe finden, da diese an der Umwandlung selbst die meiste Schuld trügen. Um den großen Schatz der Überlieferungen in den Ortsbezeichnungen zu heben und vor weiteren Vernichtungen zu schützen, müßten die Meßtischblätter der Landesaufnahme und die Bücher des Grundsteuer-Katasters herbeigezogen werden. Die Bearbeitung eines kleinen Teiles der hier vorhandenen Namen werde alle wichtigeren Fragen klar erkennen lassen. Sachverständige müßten Listen aufstellen, wobei die Kataster-Kontrolleure zur Mitarbeit heranzuziehen seien. Zum Schlusse gab der Vortragende einen kurzen Überblick über die Kosten eines solchen Unternehmens.*)

Breslau. Dr. H. Jantzen sprach am 14. Februar über Martin Opitz' Verdienste um die deutsche Sprache.

Chemnitz. In der Februarsitzung legte der Vorsitzer, Schuldirektor Hesse, in einer Abhandlung über die Fabel deren Wesen, ihren dichterischen und sittlichen Wert und ihre geschichtliche Entwicklung dar.

Dresden. Sprachlehrer Schwabhäuser stellte in der Februarsitzung dem Sprachverein folgende neue Aufgaben: 1. Erforschung der Herkunft der einzelnen Fremdwörter, 2. Untersuchung über die Anzahl der deutschen Wörter, die in das Sprachgut fremder Völker aufgenommen worden sind, 3. Herstellung eines Abreißkalenders mit einem auf die Bestrebungen des Vereins bezüglichen Texte, 4. Beseitigung des fremdsprachlichen Unterrichts aus der untersten Klasse des Gymnasiums und des Realgymnasiums zu Gunsten des deutschen Unterrichts. In der Besprechung machte Geheimrat Häpe die Mitteilung, daß ein Abreißkalender des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins bereits geplant und in Arbeit sei. Im übrigen wurden die genannten Aufgaben als zu wenig fruchtbar abgelehnt. Es folgte dann ein Vortrag des Oberlehrers Dr. Vorgitzky über die Verdeutschung der Pflanzennamen. Als Grund der thatsächlich vorhandenen Vernachlässigung der deutschen Pflanzennamen in der Schule gab der Redner die Schwierigkeiten an, die sich bis jetzt ihrem einheitlichen Gebrauche entgegenstellen. Diese sind einerseits in der großen Zahl der vorhandenen volkstümlichen Pflanzennamen und in dem Umstande zu suchen, daß ein und dieselbe Pflanze viele verschiedene Volksnamen trägt, andererseits in den diesen Gegenstand zwischen sprachlicher und wissenschaftlicher Klasseneinteilung. Wenn auch an eine gänzliche Entfernung der fremd-

*) Vorbereitenden Unternehmungen solcher Art begegnet man jetzt mehrfach. So hat sich neuerdings eine »Thüringische historische Kommission« als freie Vereinigung der thüringischen Geschichtsvereine gebildet, die u. a. auch die Herstellung eines »historisch-geographischen Ortslexikons« plant unter Festsetzung der Rechtschreibung der Ortsnamen. Vorsitzender ist der Universitätsprofessor Dr. Rosenthal in Jena. Erst wenn solche örtlichen oder landschaftlichen Vereine überall vorgearbeitet haben, kann an eine Zusammenfassung ihrer Ergebnisse gedacht werden. M. J.

sprachlichen Pflanzennamen auch dem Unterricht in den höheren Schulen ernstlich nicht gedacht werden kann, so erscheint doch mit Rücksicht auf die lateinlosen und die Volksschulen die Beseitigung jener Schwierigkeiten und eine Neuordnung der deutschen Pflanzenbenennungen dringend geboten. In diesem Zwecke würden sich hauptsächlich geringfügige Änderungen mancher Volksnamen sowie die Zusammenziehung einiger nahe verwandter wissenschaftlicher Gattungen und Arten nötig machen.

Duisburg. Nachdem Lehrer Grosch in der Januarsitzung über den modernen Roman und seine Leser gesprochen hatte, trug am 26. Februar Dr. med. Bette aus Köln seine westfälischen Gedichte vor, denen er eine Schilderung von Land und Leuten seiner Heimat vorausschickte.

Eisleben. Den Anstoß zur Gründung des Zweigvereins hat Oberlehrer Dr. Saalfeld gegeben, der am 16. Oktober v. J. über Natur und Dichtung sprach. In der 1. Vereinssitzung am 7. Dezember v. J. hielt Mittelschullehrer Kollmann einen Vortrag: »Einst und jetzt«, Betrachtungen über die Bestrebungen des A. D. Sprachvereins. Die 2. Versammlung am 9. März bot zwei Vorträge; 1. »Das Fremdwort in unserer Muttersprache« (Lehrer Wittjad), 2. »Wie können wir persönlich, und wie kann unser Eisleber Zweigverein als solcher die Bestrebungen des A. D. Sprachvereins fördern?« (Vorsitzer Pastor Könnecke). Der Verein zählt 20 Mitglieder. Stellvertretender Vorsitzer ist Rektor Ebeling, Rechnungsführerin die Lehrerin Fräulein Gisefe.

Elberfeld. In seinem Vortrage über Elberfelder Flur- und Straßennamen früherer Jahrhunderte in der Märzsitzung erörterte Oberlehrer Dr. Burgeß zunächst das Wesen der Ortsnamen, zu denen die Flur- und Straßennamen zu rechnen seien. Er besprach ihre Zusammensetzung und Entstehung sowie ihre Entstellung und Verstümmelung und las dann die alten Flur- und Straßennamen Elberfelds vor, die er zum größten Teile erklärte.

Frankfurt a. d. Oder. Gymnasialdirektor Dr. Nethwisch behandelte in der Februarversammlung die Frage »Wie wanderten die Fremdwörter bei uns ein?« Er schilderte das Eindringen lateinischer Wörter durch die Berührung mit der römischen Gesittung, den sprachlichen Einfluß der Kreuzzüge, der Entdeckung neuer Länder, kurz aller der Ereignisse, die mit fremden Begriffen zugleich fremde Ausdrücke bei uns heimisch machten. Die Rede klang in einem Lobe der deutschen Schule aus. Es schloß sich daran eine vom Vorsitzer, Regierungsrat Dr. Andresen, eingeleitete Besprechung über Grußformeln, besonders das undeutsche Adieu. Als Ergebnis konnte der Schriftführer, Oberpostdirektionssekretär Heinede, feststellen, daß alle Anwesenden den Versuch machen wollten, das Wort Adieu im Freundesverkehre durch »Auf Wiedersehen«, »Lebe wohl« usw., im Geschäftsleben durch »Guten Tag« zu ersetzen.

Freiburg i. Br. In der Februarversammlung gab Privatdozent Dr. Panzer in einem längeren Vortrage über die Form der Anrede im Deutschen zunächst einen Überblick über die mannigfaltigen Formen, die in unserer Sprache bei der Anrede verwendet wurden, und ging dann auf eine Erörterung der Herkunft dieser Formen über. Die ursprünglich gegebene 2. Person der Einzahl ist schon früh unter dem Einflusse des pluralis majestatis der Kaiser in die 2. Person der Mehrzahl »Ihr« umgeändert worden, und dieses »Ihr« blieb bis zum 18. Jahrhundert die ehrende Anrede an Höhergestellte, sank aber dann schnell und wurde durch »Sie« ersetzt. Der Gebrauch von »Sie« ist auf romanischen Einfluß zurückzuführen, indem statt der Anrede der Titel mit dem Zeitwort in der 3. Person gebraucht wurde. Bald trat dann »Er« und »Sie« neben den Titel, schließlich wurde dieser fortgelassen und zunächst »Er«, dann aber die Mehrzahl mit »Sie« gebraucht. Keine Sprache, meinte der Redner, ist so weit in einer sinnlosen Umwandlung der Anrede gekommen wie die deutsche; ein Kampf dagegen sei aber ganz aussichtslos und daher zu verwerfen.

Görz. Der Vorsitzer, Dr. Schrader, entwickelte in der 1. Jahressitzung am 26. Februar die Ziele des A. D. Sprachvereins und betonte, daß blinde Reinigungswut und kleinliches Schulmeistern diesem ferne lägen. Zur Ehre eines Volkes gehöre aber auch die würdige, zum mindesten die anständige Behandlung seiner Sprache, und diese sei des Deutschen Sprachvereins wahres Ziel.

Graz. Die Hauptversammlung am 25. Februar wurde durch den Bericht des Vorsitzers, Professors Dr. Khull, über die Thätigkeit des Zweigvereins eingeleitet. Dann schilderte Reichsratsabgeordneter Professor Dr. v. Hofmann-Wellenhof den Verlauf der Stuttgarter Hauptversammlung, und nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten entspann sich eine Erörterung über Anregungen zur praktischen Sprachreinigung. Professor Polzer beantragte zur Beseitigung der fremdsprachlichen Ankündigungen aus den Schaufenstern die Herstellung von Zetteln mit deutschen Inschriften, die unentgeltlich an die Kaufleute zu verteilen seien.

Heidelberg. Die zweite öffentliche Sitzung brachte das Ergebnis der Umfrage über die Monatsnamen zur Erörterung. Professor Brenners Aufsatz fand lebhafte Zustimmung. Daran anknüpfend besprach man die des Vereinszeitschrift, deren Darbietungen ihrer Gediegenheit und ihrer besonnenen Haltung wegen rückhaltloser Beifall gezollt wurde. Der Vorsitzende, Prof. Wunderlich, gab im Anschluß an die beanstandete Fassung der deutschen Kartenbriefe einen Ueberblick über die Entwicklungsgeschichte der deutschen Anschrift, über die Anfänge, die bieser Stilform unserer Schriftsprache zufallen, und über die Mittel, über die sie verfügt. Ein Rundgang durch die Straßen Heidelbergs gab Gelegenheit, den Zug der Zeit auf diesem Gebiete zu beobachten und einige Versöße gegen Sprachrichtigkeit und Sprachreinheit zu rügen. Mit Dank wurde auf den Namen Neckarstaden hingewiesen, mit dem die Stadt Heidelberg ein gutes altes Wort in den Mittelpunkt großen Verkehrs gestellt hat. Den Schluß bildeten Vorträge aus der schwäbischen, pfälzischen, bairischen Mundart und aus F. Reuter. Der Verein hat seit Februar d. J. fast um die Hälfte des Mitgliederbestandes zugenommen.

Kiel. Am 22. Februar hielt Dr. Gloy einen Vortrag über den Gang der Germanisation im nordöstlichen Deutschland.

Koblenz. Der Vorstand faßte in seiner Sitzung vom 10. März einstimmig einen Beschluß, in dem es u. a. heißt: »Der Vorstand verwahrt sich mit Entschiedenheit gegen die in der Februarsitzung des Zweigvereins Berlin-Charlottenburg von einem Vorstandsmitgliede dieses Vereins aufgestellte Behauptung (Märzrummer der Zeitschrift, Spalte 44), daß es irgend welche Verdeutschungsbücher gebe, die für die Zeitschrift und die Mitglieder des Sprachvereins verpflichtend seien. Ein solcher Zwang widerspräche den Satzungen und wäre geeignet, die Sache des Sprachvereins schwer zu schädigen. Es giebt gute und schlechte Verdeutschungsbücher; auch die Verdeutschungen der besten sind lediglich Vorschläge. Nur auf dem Boden der Freiheit kann die deutsche Sprache und der deutsche Sprachverein gedeihen«.

Liegnitz. In der Hauptversammlung am 25. Februar hielt Oberlehrer Dr. Siemt einen Vortrag über Karl von Holtei.

Magdeburg. Den Hauptgegenstand der Februarversammlung bildete ein Vortrag des Landgerichtsrats Glasewald, in dem eine ebenso alte wie tadelnswerte sprachliche Unart behandelt wurde, nämlich die Unsitte, den Gedankeninhalt nicht unmittelbar zu äußern, sondern ihn durch ein überflüssiges Zeitwort einzuleiten. So erklärt man meistens nicht »Wir sind der Überzeugung«, sondern man sage »Wir erklären, daß wir der Überzeugung sind«.

Marburg a. d. Drau. Der Vorsitzer, Dr. Matly, berichtete in der Hauptversammlung über die Thätigkeit des Vereins im abgelaufenen Jahre und betonte nochmals die von der Vereinszeitschrift (vgl. Sp. 27,8 dies. Jahrg.) zurückgewiesene Anschauung, daß jene, die dem Verein entgegentreten, ihn tadeln und höhnen, immer auch Feinde des Deutschtumes seien. Daran schloß sich ein Vortrag des Professors Dr. J. Murauer über einige sprachreinigende Bestrebungen in den verflossenen Jahrhunderten.

Marienwerder. Am 17. Februar d. J. sprach Postdirektor Engelbrecht über deutsche Sprachreinigung vor zwei Jahrzehnten. Der Vortrag behandelte die neue deutsche Sprachreinigung in ihren Anfängen, ihren Zusammenhang mit der Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches und ihre Entwicklung in Wort und Schrift während der siebziger Jahre. In größerer Ausführlichkeit ward der Reinigung der Amtssprache bei den Reichs- und Staatsbehörden, insbesondere im Postwesen, und

im Anschluß hieran der außerordentlichen Verdienste gedacht, die sich der verewigte General-Postmeister Dr. Heinrich von Stephan durch seine umfangreichen, tresfenden Verdeutschungen und namentlich durch das den übrigen Verwaltungen gegebene Beispiel erworben hat. Die daran geknüpfte Verleihung des von Stephan am 17. Februar 1877 im Büsseldorfischen Vereine zu Berlin gestalteten gestrollen Wortgrabes über die Namengung entdeutscher Fremdwörter erfreute sich des lebhaftesten Beifalls. Bei der Wahl des geschäftsführenden Vorstandes wurden gewählt: zum Vorsitzer Regierungs- und Schulrat Dr. Protzen, zum stellv. Vorsitzer Oberlandesgerichtsrat Erler, zum Schriftführer Oberlehrer Karchnke und zum Schatzmeister Verwaltungsgerichtsdirektor a. D. v. Kehler. Die Mitgliederzahl ist auf 148 gestiegen.

Metz. Nachdem die Anträge des Gesamtvorstandes in der Versammlung am 8. März angenommen worden waren, wurden größere Dichtungen in schwäbischer und lugemburgischer Mundart vorgetragen. Der Zweigverein zählt z. Z. 162 Mitglieder.

München. In der Januarversammlung sprach Gymnasialprofessor Brunner über den Turnvater Jahn als Sprachmeister; am 14. Februar wurde von Gymnasialprofessor Hullmann eine plattdeutsche Geschichte vorgelesen und erläutert. Der Zweigverein veranstaltete auch öffentliche Vorträge. So sprach am 19. Januar Universitätsprofessor Dr. Muncker über die Sprache Lessings; in der zweiten öffentlichen Versammlung hielt Hauptlehrer Dr. Ammus einen Vortrag über Grammatik und Geschmack; in der dritten (am 9. März) Hauptlehrer M. Depp über Bismarcks Briefe. Die Monatsversammlung am 14. März erhielt eine besondere Bedeutung dadurch, daß das Vereinsmitglied Dr. Hermann Paul, Universitätsprofessor für deutsche Philologie, die von Erbe angeregte Frage über die Aussprache des Schriftdeutschen erörterte. Der Redner kam zu dem Ergebnisse, daß eine einheitliche Aussprache des Deutschen nie erreichbar, unnötig und nicht einmal wünschenswert sei. Aus seinen Vorträge sind noch folgende Sätze hervorzuheben. Die Aussprache keiner deutschen Landschaft kann als Muster dienen, sondern nur die Bühnensprache, bei der eine große, aber noch keineswegs vollkommene Einigung erzielt ist. Es ist deshalb auf eine möglichst lückenlose Ausbildung der Bühnensprache Bedacht zu nehmen, anderseits für die Allgemeinheit eine allmähliche Annäherung an die Bühnensprache anzustreben. Diese Annäherung anzubahnen, ist Aufgabe der Schule. Die Aufgabe der Schule wird aber durch die noch bestehenden Mängel der Bühnensprache, durch ungureichende Vorbildung der Lehrer, sowie dadurch beschränkt, daß einzelnen Stämmen die Aneignung gewisser Laute ganz unmöglich ist. Die Schule wird sich daher damit begnügen müssen, eine Mittelstufe zwischen Bühnensprache und Mundart herzustellen; mehr wird niemals erreichbar sein.

Straßburg. In der Hauptversammlung am 7. Februar hielt Lehrer Twele einen Vortrag »Graf Adolf von Bastorp, ein Sänger deutscher Art«. Der Schriftführer, Oberlehrer Dr. Horst, berichtete über die Thätigkeit des Vereins im verflossenen Jahre. Es wurden in dessen Laufe folgende Vorträge gehalten: »Das Werden und Wandern unserer Wörter« (Geheimrat Dr. Albrecht), »Das Wörterbuch der elsässischen Mundarten« (Dr. v. Borries), »Das ‚s‘ in neuhochdeutschen Zusammensetzungen« (Dr. Horst), »Die Verkleinerungsform und das Fremdwort im Elsässischen« (Dr. Kaffel), »Herder und Goethe in Straßburg« (Prof. Dr. Martin). Außerdem veranstaltete der Verein einen sehr gut besuchten Familienabend, an dem hochdeutsche und mundartliche Dichtungen zum Vortrag kamen. Ein weiterer Vereinsabend wurde durch Dr. Horsts Bericht über die Stuttgarter Hauptversammlung ausgefüllt. — Der Verein ist in zwar langsamem, aber stetem Wachsen begriffen; gegenwärtig zählt er 85 Mitglieder gegen 70 im Vorjahre und 58 i. J. 1896. — Der bisherige Vorstand (Geheimer Regierungs- und Oberschulrat Dr. Albrecht [Vorsitzer], Oberlehrer Dr. Horst [Schriftführer], Verlagsbuchhändler Beust [Kassenwart]) wurde durch Zuruf wiedergewählt.

Stuttgart. Die Sitzung am 24. Februar bot einen Vortrag des Professors Otto Günther über kulturgeschichtliches aus deutschen Lehnwörtern. Der Redner behandelte nur die Zeit vom ersten Auftreten unseres Volkes bis zum 7. Jahrhundert und ging nach Erwähnung einiger, seiner Ansicht nach dem Keltischen entnommener Lehnwörter wie »weisch«, vielleicht auch »Eisen, Blei, Lot, Amt und Reich« zu den Vortbildungen über, die auf die Beziehungen der Germanen zu den Römern zurückzuführen sind. Er schickte dabei voraus, daß bekanntlich die meisten dieser Lehnwörter nicht der klassischen Sprache, sondern der Volkssprache, dem Bulgärlatein, entsprungen sind. Das erste von den Römern schon in der Zeit vor Christi Geburt übernommene Wort ist »Kaiser«. Die älteren Wörter lassen sich in Kulturgruppen einteilen, wobei das Kriegswesen in erster Linie steht; ihm folgen dann das Rechtswesen und die Verwaltung, Handel und Verkehr, Garten- und Weinbau, Baukunst und auch Landwirtschaft. Für alle diese Gruppen führte der Vortragende zahlreiche Beispiele an.

Briefkasten.

Herrn W. F. . . . in Braunfels. Sie rufen »alle verständigen, redlichen Freunde unserer edlen deutschen Sprache« zum heiligen Kampfe auf gegen das »völlig unverständliche« Unwort »Abteil«, das im Bereiche deutscher Muttersprache . . . nicht seinesgleichen hat«. Ihm sächliches Geschlecht zu geben, erklären Sie für »gänzlich verfehlt«, für einen »Sprache und Sprachsinn fälschenden Unfug«; der Abteil aber, meinen Sie, »würde gar zu sehr erinnern an die männlichen Worte Abtritt und Abort, von denen her wohl auch die ganze Neubildung stammt«. — Soll ich es wagen, gegenüber Ihren »lediglich der Sprachrichtigkeit und hiermit dem Sprachgenossen zu Liebe« geschriebenen Zeilen mich zu berufen auf meine früher (1893 Sp. 177 bis 182) in dieser Zeitschrift erschienene ausführliche Verteidigung des Wortes »Abteil«, die ich noch in der Februarnummer d. J. (Sp. 31 f.) vollinhaltlich aufrecht erhalten habe? Nein, ich kann mich der Wucht Ihrer Beweisführung nicht entziehen; ich sehe es jetzt ein: »man hat«, wie Sie so schön sagen, »kein Recht, aus eigenem Mutwillen oder Federvergnügen die Welt mit einem so ganz unnützen und überflüssigen Nennwort zu beglücken«. Aber, verzeihen Sie meine Schwäche, ich freue mich doch, daß der selige Sarrazin (es war ja natürlich gar nicht anders möglich, als daß er unter den Keulenschlägen von Franz Sandvoß auf der Stelle seine freche, unwissende, öde, geschmacklose, pietätlose, lächerlich hornlerte Seele ausblasen mußte!) es nicht mehr erlebt hat, wie sein Schnchen »Abteil« so unbarmherzig von Ihnen abgeschlachtet wird. Und wenn es nun wirklich, wie Sie Grausamer, das totgeborene Kind noch über zu schlagen? Ein Wort, das kein Mensch versteht, ist doch schon, denke ich, so tot wie nur möglich. Wer aber versteht denn das Unwort »Abteil«? Daß »der Abschnitt« etwas ist, was durch Abschneiden entsteht, wie der Abbruch durch Abbrechen, der Abzug durch Abziehen, der Abschluß durch Abschließen, der Absall durch Absallen, der Abtrag durch Abtragen, der Absatz durch Absetzen, der Abstrich durch Abstreichen, der Abdruck durch Abdrucken, der Auszug durch Auskatschen, der Abprall durch Abprallen, der Abschlag durch Abschlagen usw. usw., das freilich begreift ein jedes Kind, aber daß im Eisenbahnwagen »der Abteil« ein Etwas, ein Raum sein sollte, der durch Abteilen entsteht —, welcher verständige und redliche Freund unserer edlen Muttersprache wird das Wort haben wollen?! Ja, nicht einmal Ihr Abort und Abtritt, die Sie in einer Anwandelung schwer Mißverständlichkeit dem Verbrecher als einzige Entlastungszeugen zugesellen wollen, können irgend etwas zu seinen Gunsten aussagen. Denn »Abort« ist als Zusammensetzung aus dem Vorworte »ab« und dem Hauptworte »Ort« ganz anders gebildet als das Unwort »Abteil«, das doch offenbar sich unmittelbar zu dem Zeitworte »abteilen« stellen soll (wie Abtrag zu abtragen, Vorwand zu vorwenden, Bescheid zu bescheiden usw.), und »Abtritt« ist zwar gleichgebildet, hat sich aber seiner Bedeutung nach weit stärker als die große Mehrzahl der gleichartigen Bildungen von seinem ursprünglichen Sinne, in dem es früher ganz gebräuchlich war,*) entfernt. — Also, keine Milderungsgründe, keine Gnade! Ich erinnere mich mit Vergnügen, wie Sie schon vor Jahren mit dem Flammenschwerte sittlicher Entrüstung zu Felde zogen gegen den »schmachvollen Unfug« von »Unwörtern« wie »meermeinklingen, meermingsen, ruhmgekrönt, postlagernd, verschrend, zahnsiebend, zu gegen Inanspruchnehmen« und »je suis bâti une maison (statt je m'ai b.). Englisches thu pleasuro of seeing you (statt to see y.) u. dgl. m. Nun, Abteil ist um kein Haar besser: wersi das Schensal in die Wolfsschlucht! — »In Sprache«, so schiefe ich mit Ihnen, »zu modeln

*) S. Deutsches Wörterbuch Bd. I. Sp. 144.

und zu ändern, sollte man doch nur bei vollem Verständnis wagen« — welches nun einmal nicht jedem gegeben ist.

Kassel (Volksschlucht 3). Edward Lohmeyer.

Frl. v. B..., Berlin. Herr J. Schl. leistet sich in der Erzählung »Neues aus Dingsda« (Zeitschrift Pan Heft III 97/8) die schönen Worte: »Die Couteuren dieses Lederhoses, die Maniereurung jenes ehemals weißen Maurerpantalons«. Der Verf. will vermutlich seiner Sprache das internationale Gepräge verleihen, das dem »Pan« ein erstrebenswertes Ziel zu sein scheint. Darin mag wenigstens »Methode« liegen; wenn aber die »Dramaturgische Gesellschaft« auf den Einladungen zu ihren Morgenvorstellungen stets das Wort »Matinée« gebraucht und daneben gar noch die »Conference« eines bekannten Schriftstellers ankündigt, so ist das weiter nichts als gedankenlose Nachäfferei und Mangel an sprachlichem Geschmack. Sie bemerken dazu mit einer Entrüstung, die wir teilen: »So schreiben nicht Oberkellner oder Seifensieder, sondern die Förderer deutscher Dichtkunst!«

Herrn S. D..., Altona. Die von Ihnen vorgeschlagenen Verdeutschungen für »Barbier« und »Friseur« (Bartputzer und Haarkünstler) finden sich bereits in den bekannten Verdeutschungs-Wörterbüchern. Ob sich der alte gute Ausdruck »Bader« (für Barbier) noch wieder beleben lieke? Für »Friseur« scheint uns das noch viel gebräuchlichere »Haarschneider« treffender, da es die Hauptthätigkeit in diesem Berufe andeutet. Erlaß für die entsprechenden Zeitwörter (frisieren, barbieren, rasieren) bieten »das Haar machen, schneiden«, »den Bart putzen, scheren, abnehmen«. Diesen deutschen Ausdrücken steht leider für den Gebrauch im gewöhnlichen Leben der Umstand im Wege, daß ihre Bestandteile meist getrennt werden müssen und daß so Lücken entstehen. Aussicht auf Einbürgerung haben Verdeutschungen aber erst nur dann, wenn sie ebenso kurz wie die zu verdrängenden Fremdwörter sind.

Herren Prof. Gr..., Straßburg, A. R..., Bremen, H. W..., Köln. Die von Ihnen freundlichst vorgeschlagenen Ausdrücke für »quantité négligeable« (vgl. Sp. 14 u. 30 dies. Jahrg.) lauten: »So viel wie nichts«, »Allerweits-Schnupftuch oder Allerwelts-Spucknapf«, »Lust«, »kleine Größe« (?).

Herr Dr. F. E..., Joachimsthal. Wir vermerken dankend Ihren Vorschlag, das Wort »Obstruction« (vgl. Sp. 14 und 30 dieses Jahrg.) durch »Stauung« (statt »Verschleppung«) zu ersetzen. Erfolg versprechen wir uns davon aber nicht.

Herrn H..., Straßburg. »Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung vorbehalten« steht auf dem Titelblatte des Werkes »Deutsche Heldensagen« von *, Privatdozent (!) der germanischen Philologie in Breslau. Wäre es wohl möglich, fragen Sie, die Erlaubnis zur Übersetzung des Vorworts zu diesem Werke ins Deutsche zu erlangen? Der Verfasser macht einen so ausgiebigen Gebrauch von Fremdwörtern — er spricht nämlich von »monographischer Form, Detailproblemen, traditionellem Sagenstoffe, Motivbereicherung, ignorieren, Contamination, historisierenden Theorien« usw. — daß eine Übersetzung wohl am Platze wäre. Bitte, fragen Sie bei dem Herrn »Privatdozent« selbst an.

Herrn L. K..., Höchst. Sie benängeln den Ausdruck Kartenbrief für die vielbesprochene neue Einrichtung im Postwesen, da es unklar sei, was »Karte« dabei bedeuten solle, ob damit auf die Postkarte hingedeutet werde oder ob das nicht bedeutsachte letzte Drittel des gefalzten Papiers darunter verstanden werden solle. Statt »Kartenbrief« schlagen Sie vor: Umschlagbrief. Aber abgesehen davon, daß dieser Ausdruck wenig bezeichnend ist — fast alle Briefe haben einen Umschlag — so vergessen Sie, daß der Name Kartenbrief von unserer Postverwaltung nicht neu geschaffen, sondern als bereits vorhandener Begriff übernommen worden ist. Wenn die Münze einmal geprägt ist, dann hilft alles Klagen über den Stempel nichts mehr. Übrigens liegt hier gar kein Grund zur Klage vor. Das Wort Kartenbrief bezeichnet den neuen Begriff in zutreffender, anschaulicher Weise. Der Kartenbrief ist ein Mittelding zwischen einem Briefe und einer Postkarte. Er wird ähnlich wie ein Brief verschlossen und hat doch zusammengefaltet dieselbe Größe wie eine Postkarte und ist ebenso wie diese nicht aus einfachem, sondern aus starkem Papier hergestellt.

Herrn W. v. N..., Köln. Sollte Gaderobe in dem von Ihnen erläuterten Sinne nicht einfach durch »Vorzimmer« zu ersetzen sein? »Souterrain«, sofern es sich nicht thatsächlich um einen Keller handelt, ist wohl am besten durch »Untergeschoß (-stock)« wiederzugeben. Wenn die Bezeichnung »gute Stube« nicht so sehr heruntergekommen wäre, könnte sie den »Salon« wohl ersetzen. »Prunkraum, Empfangszimmer« usw. wollen uns wenig zusagen. Vielleicht weiß ein Leser eine ausschlaggebende Verdeutschung für »Salon«?

Herrn Dr. S..., Berlin. Zum Anschluß an eine Verordnung, derzufolge die Heilgehilfenprüfung sich in Berlin und Charlottenburg auch auf die »Massage« d. h. das Knetverfahren oder Kneten erstrecken, und das durch diese Prüfung erlangte Zeugnis auf die Titel »geprüfte(r) Heilgehilfe (-hilfin) und Masseur (-euse)« ausgestellt werden soll, schlagen Sie vor, für Masseur (-euse) »Knetkünstler(in)« zu sagen. Uns erscheinen die Ausdrücke »Kneter« oder »Knetmeister« (entsprechend »Bademeister, Schwimmmeister«) geeigneter. Von einer »Kunst« kann man beim Kneter doch nicht sprechen, und wenn auch der Maler, Bildhauer, Schauspieler es sich gefallen lassen muß, in seine allgemeine Berufsbezeichnung eine Anzahl von Leuten einbezogen zu sehen, bei deren Thätigkeit von echter Kunst ebensowenig die Rede ist wie beim Kneten (vergl. Reit-, Zahn-, Haar-, Kartenkünstler), so wäre es doch wohl besser, diesen »umlauteren Betriebswerb« in der Sprache nicht zu fördern.

Herrn Sch..., Hannover. Zu Gunsten der jungen Deutschen, die durch eine französische Anzeige im »Hannoverschen Courier« Stellung in einem Kleidergeschäfte sucht, wollen wir annehmen, daß sie im Auslande unterzukommen und durch ihr Französisch die Blicke der ausländischen Leser des Blattes oder der Stellenvermittler auf sich zu lenken wünschte. Oder wollte sie mit ihrer Kenntnis der fremden Sprache auf deutsche Geschäftsinhaber Eindruck machen? Dann hätten Sie recht mit Ihrem Worte: »Da hört doch alles auf!«

Herrn L..., Gotha. Der Mangel an Deutschgefühl in der Sprache des Gothaischen Hofes, der sich wieder bei Gelegenheit des Balles auf Schloß Friedenstein am 5. Febr. d. J. durch die rein französische Speisekarte äußerte, ist schon mehrfach von nationalgesinnten Zeitungen und auch in dieser Zeitschrift (1895, Sp. 227) mit Bedauern hervorgehoben worden. Gehofft hat das aber offenbar nichts, und vorläufig wird es an diesem deutschen Hofe eines ausländischen Fürsten wohl nicht besser werden.

Herrn Dr. W..., Kassel. Besten Dank für Ihre Zustimmung zu Dr. Lahtens Ausführungen über die Zeitschrift »Word-List« (Novbr. 97). — Sie berichten, daß Ihnen die Annahme einer an den »Nordischen Hof«, dort, gerichteten Drahtnachricht auf der Post verweigert wurde, da der Gasthof »Hôtel du Nord« heiße, und fragen: »Ist man in einem deutschen Lande nicht berechtigt, eine derartige fremdsprachige und damit eigentlich ganz ungehörige Aufschrift in die deutsche Sprache zu übersehen?« Ungehörig ist die französische Aufschrift, sofern sie allein besteht, ganz gewiß; nur kann dem Postbeamten, der verantwortlich hierzu nicht seiner Obrigkeit befragt hat, kein Verbalten kein Vorwurf gemacht werden. Das deutsche Volk muß nur verlangen, daß seine Gasthöfe auch deutsche Namen tragen, denen dann mit Rücksicht auf die Fremden französische, englische, vielleicht auch chinesische Bezeichnungen beigefügt werden können. Dies Verlangen ist nicht der Ausdruck eines sich überhebenden Chauvinismus, thörichter Deutschtümelei, sondern berechtigten Nationalgefühles, und jedes unserer Mitglieder müßte es sich zur Pflicht machen, die Gasthofsbesitzer immer wieder in diesem Sinne zu mahnen.

Herrn Rejerendar R..., Berlin. Wir empfehlen Herrn Hoflieferanten F. W. Borchardt in Berlin, Französische Str. 48, seine Anzeigen ganz in französischer Sprache zu verfassen. Wozu jetzt ab und zu ein deutsches Wort unter der Menge der französ. Bezeichnungen? Das könnte die Ausländer stören, und uns armen Deutschen nützt es nichts, denn selbst bei leidlicher Kenntnis des Französischen, stehen wir dieser Flut von fremden Fachausdrücken ratlos gegenüber. Eine rein französische Anzeige wäre doch auch weit vornehmer!!

Herrn Major W..., Goslar. Es ist sehr erfreulich, daß die Verleger der »Magdeburgischen Zeitung«, die Herren A. und R. Faber, in ihrem Briefe an Sie erklären, »stets in vorderster Reihe gestanden zu haben, wo es galt unsere deutsche Muttersprache von landfremdenden Fremdlingen zu befreien«, und wir schließen auch das hervorragende Blatt als einen gewichtigen Bundesgenossen. Um so weniger können wir uns mit der Verwendung der Wörter »Publications-Organ, Weihnachtssaison, Petitzeile und Rabatt« einverstanden erklären. Statt:

»Beim Beginn der herannahenden Weihnachtssaison« würde u. E.: »Beim Herannahen der Weihnachtszeit« geeignet sein; P.-D. läßt sich schwer wörtlich übersetzen, ohne Wortungeheuer hervorzubringen: je nach dem Zusammenhange wären vielleicht »Mittel der Verbreitung (Verbreitungsmittel), oder M. der Bekanntmachung, Blatt zur Verösfentlichung« zu verwenden. Der Gebrauch von »Kleinzeile« statt »Petitzeile« ist bereits von so vielen Zeitungen angenommen, daß deutsche Wort ist auch so klar, daß wir die Einwände dagegen schlechterdings nicht verstehen können. Die Herren Faber halten die fremden Fachausdrücke also für unausrottbar. Dieser Meinung pflichten wir keineswegs bei, wenn auch zugegeben sei, daß man bei ihrer Ausmerzung vorsichtig zu verfahren hat. »Rabatt« aber ist ohne alle Bedenken durch »(Preis-) Nachlaß oder Abzug« zu ersetzen.

Herrn Dr. J.... Elberfeld. Schade, daß Sie uns den Erfinder der neuen Bezeichnung »extrissima Feigen« nicht genannt haben. Sein Name verdiente, allen Sprachfreunden bekannt zu werden. Auf die Schreibung »Aftershows«, die Ihr »General-Anzeiger« angewendet hat, möchten wir aus ästhetischen Gründen nicht näher eingehen.

Herrn Direktor H...., Berlin. Die Verordnung des Petersburger Stadthauptmanns, daß die Speisekarten der Gasthäuser in russischer Sprache abzufassen seien, ihnen aber die Übersetzung in eine fremde Sprache beigefügt werden dürfe, beweist, welchen Wert die russischen Behörden auf ihre Muttersprache legen. Ein gleiches Vorgehen der deutschen Polizei würde unsere Bestrebungen äußerlich wirksam unterstützen, wir möchten es aber trotzdem nicht befürworten. Eines freien Volkes ist es jedenfalls würdiger, ohne Polizeizwang, nur durch sein nationales Gewissen gedrängt, in solchen Fragen zu entscheiden. Wohl aber wäre es zu wünschen, daß folgender Erlaß des Königs Friedrich Wilhelm IV. vom 4. Oktober 1847, der im General-Anzeiger von Bonn abgedruckt ist, erneute Beachtung fände: »Des Königs Majestät haben mißfällig bemerkt, daß die Sitte wiederum Ueberhand zu nehmen droht, die Schilder der Gasthöfe und anderer Etablissements prinzipaliter mit französischen Inschriften zu versehen, da es doch die National-Ehre erfordere, auch äußerlich vorzugsweise deutsch zu erscheinen, während den deutschen Inschriften französische und englische Uebersetzungen unbedenklich hinzugefügt werden können. — S. Majestät glauben, daß es nur darauf ankommen werde, die Gewerbetreibenden hierauf aufmerksam zu machen, um ein e Abstellung des Mißbrauchs, wo er sich bereits eingeschlichen, herbeizuführen und dessen Verbreitung für die Zukunft vorzubeugen.«

Herrn R. B.,..., Kalbe. Auf unsre Bemerkung im Briefk. der Dezbrnr. v. J. (Sp. 247) erwidert Herr Schnetzer in Kempten, daß er seinen Romatonrkäse im Inlande für gewöhnlich nur mit deutscher Aufschrift versende und daß er die Zettel mit französischer Aufschrift nur der Not gehorchend — weil die bestellten deutschen ausgeblieben seien — verwendet habe. Wir zweifeln nicht an der Richtigkeit dieser Erklärung, doch bezweifeln wir, ob ein französischer oder englischer Gewerbetreibender in gleicher Lage jemals deutsche Aufschriften sie für ohne ihm selbsterzeugten Waren in seinem Lande verwenden würde. Herr Schn. sagt hinzu, sein Nationalstolz gestatte ihm, sich jedem guten Deutschen zur Seite zu stellen. Auch das ist gewiß richtig, da Herr Schn. es selbst sagt; leider ist aber der »Nationalstolz« in sprachlichen Dingen bei den »guten Deutschen« im allgemeinen noch recht schwach entwickelt.

Herrn E. H..., Speier. Nach Ihrer gefl. Zuschrift ist die unfreundliche Belehrung eines Reisenden durch einen bayerischen Eisenbahnbeamten (vergl. Sp. 247 v. Jahrg.), es gäbe in Bayern keine Schaffner, sondern nur Conducteure, nicht einmal richtig, da auf den Eisenbahnen der Pfalz, die ja auch zu Bayern gehört, nur die Bezeichnungen »Schaffner« und »Zugführer« (statt »Oberconducteur«) gelten. Hoffen wir, daß die bayerische Staatsbahn dem guten Beispiele der Pfälzer Bahnen folgen werde. — Ihr Vorschlag, auf den Kartenbriefen zu sagen: »Mit entsprechenden erhöhten Porto auch fürs Ausland zu verwenden« ist noch der annehmbarste von den vielen, die uns unterbreitet worden sind. In Preußen scheint der berü...hmte Ausdruck überhaupt verschwunden zu sein, und damit wäre diese unendlich schwierige Frage wohl am besten gelöst. Der Staub, den sie aufgewirbelt hat, beweist aber, welch lebhaften Widerspruch heutzutage sprachliche Mißstände hervorrufen, und das ist erfreulich.

Herrn K. L...., Ahrweiler. Sie bemängeln die vielen überflüssigen Fremdwörter, namentlich aber den Ausdruck »Renditen« (= Erträgnisse) in dem Aufsatze »Afrikanische Städtebilder« (»Westermanns Monatshefte« Nr. 485 Februar 1897). Leider scheint der Verfasser, Herr Karl Meinecke, der auch Leiter der »Deutschen Kolonialzeitung« ist, kein Freund unsrer Bestrebungen zu sein. In seinem Blatte nimmelt es von leicht erkennbaren Fremdwortdrischen, auch läßt der Stil manches Bündige viel zu wünschen übrig. Es ist ja nicht zu verlangen, daß unsre tapfren Vorkämpfer in Afrika die Feder so gut führen wie das Schwert, und ebensowenig, daß ein geplagter Schriftleiter alle stilistischen Mängel ihrer Zuschriften beseitigt. Aber wohl kann man von dem Herausgeber eines Blattes, das lediglich nationalen Aufgaben gewidmet ist, erwarten, daß er die Sprachreinigung in Anbetracht ihres Wertes zur Förderung des Deutschen wohlwollend berücksichtige. Diese Berücksichtigung vermissen wir aber zu unserm lebhaften Bedauern in der »Deutschen Kolonialzeitung«. — »Westermanns Monatshefte« stehen übrigens jetzt unter der Leitung Dr. Friedrich Dieterichs, eines Mannes, der eifrig für unsre Sache eintritt und der seinen lauderweschenden Mitarbeitern gewiß in höflicher, aber entschiedener Weise den Standpunkt klar machen wird.

Herrn E. G...., Düsseldorf. Die Strafrechtswissenschaft unterscheidet ideale und reale Konkurrenz, wogegen das Deutsche Strafgesetzbuch nur die Begriffe, nicht aber jene Bezeichnungen kennt. Beispiele: A. fälscht eine Quittung und erschwindelt sich damit von B. Geld. Dadurch macht er sich, weil das Fälschen erst strafstellig wird, wenn die Quittung zur Täuschung gebraucht wird, nur einer strafbaren Handlung schuldig, die aber sowohl eine Urkundenfälschung als ein Betrug ist. Verurteilt wird er in diesem Falle der Verletzung mehrerer Strafgesetze durch eine und dieselbe Handlung und nach der Strafandrohung des die schwerste Strafe vorsehenden Gesetzes, d. h. gegen Urkundenfälschung, aber thatsächlich doch wegen Urkundenfälschung in Verbindung mit Betrug. Dies ist ein Fall der idealen Konkurrenz. Begeht aber ein Mann heute einen Diebstahl und morgen einen andern Diebstahl, so verstößt er gegen das Strafgesetz durch mehrere selbständige Handlungen. Dies nennt man reale Konkurrenz. Es ist also hier gesetzt durch zwei Handlungen, die selbst kaum als in (rechtlicher) Verbindung stehend bezeichnet werden können, aber doch durch die Person des Thäters Zusammenhang haben. — Das Fremdwort Konkurrenz wird sich demnach oft durch Verbindung, Zusammentreffen (so die Überschrift von §§ 73 ff. des Strafgesetzbuchs), Zusammenhang verdeutschen lassen. Aber die Bewörter ideal und real harren noch des Ersatzes durch einen sindigen Kopf. K. B.

Herren L...., Königsberg und S...., Breslau. Als Beweis von der empörenden Art, in der unsere Muttersprache von Leuten, die sich womöglich noch gu den Gebildeten rechnen, mißhandelt wird, übersenden Sie das Anschreiben der Reise-Buchhandlung (?) von E. Stahlberg in Hamburg, Amandastraße 59. Das Schreiben ist zu schön, als daß wir es unsern Lesern nicht enthalten sollten. Es lautet: »Gestatten Sie mir, Ihre Aufmerksamkeit auf ein neues Werk zu lenken, das neue Bürgerliche Gesetzbuch für das Deutsche Reich, nebst Einführungsgesetz mit Einleitung, Kommentar und Sachregister, bearbeitet von Dr. jur. Chr. Sussert in Berlin, complet in 2 Halbfranzbände je zu 10 Mark zusammen 20 Mark, ist es welches ich Ihnen zur Anschaffung empfehle, es ist dies die einzigste gute Ausgabe mit ausführlichen und allgemein verständlichen Kommentar und Sachregister, falls Sie nicht gründlich juristisch gebildet sind, können Ihnen die reinen Text-Ausgaben nichts nützen, und empfehle ich Ihnen sich in den Besitz dieser wirklich gediegenen Ausgabe zu setzen, ich mache Sie noch auf beiliegenden Prospekt besonders aufmerksam, mit der Bitte sich den angefügten Bestellschein gütigst zu bedienen, bei Beistellung gegen sofortiger Zahlung gewähre ich 5% Rabatt. Andern ich Ihre geschätzte Bestellung entgegen sehe, zeichne Hochachtungsvoll C. Stahlberg.« Die Urschrift steht etwaigen Zweiflern an der wortgetreuen Wiedergabe zur Verfügung.

Herrn K...., Minden. Herr Schweimler, der Besitzer des »Grand Hôtel Vier Jahreszeiten« in Homburg v. d. H., dessen Anzeige im Reichsfremdenbuche Sie uns senden, mag sich immerhin rühmen, daß sein Haus mit den »Appartements, Salons, reichassortirtem Weinlager, Dejeuners (so!), Diners (so!)« usw. das

Digitized by Google

»Rendez-vous der Crême der Gesellschaft« ist; in gut deutsch gesinnten Kreisen wird er mit seiner Französelei kein Glück haben!

Herrn **L....**, **Barmen**. Sie schreiben es dem Leiter der Höheren Handelsschule in Calw, Herrn Spörer, zu verübeln, daß er unter die Lehrfächer seiner Anstalt auch die »Fremdwörterkunde« aufgenommen hat. Bei dem jetzigen Zustande unserer Kaufmannssprache, in der es selbst nach der Ansicht der eifrigsten Förderer unserer Bestrebungen eine große Menge noch ständig unantastbarer Fremdwörter giebt, ist das aber wohl verständlich. Wünschenswert wäre es nur, wenn Herr Spörer, wie alle Leiter von Handelsschulen, seinen Zöglingen die Fremdwörterkunde als ein Übel, nicht als etwas Selbstverständliches darstellte und sie darauf hinwiese, wie wenig es der Machtstellung unseres deutschen Handels — des zweiten in der Welt — entspricht, Brocken aus den Zungen aller Völker in seiner Sprache mitzuschleppen.

Herrn **Fr. K....**, **Stockerau**. Wir danken Ihnen für Ihre Mitteilung, daß seit einiger Zeit in Österreich das Wort »Gemeinbürgschaft« für »Solidarität« angewandt wird, z. B. in dem Satze: »wir geloben treue Gemeinbürgschaft aller Deutschen in Österreich«. Diese Verdeutschung scheint uns recht gelungen; denn sie sagt das deutlich, was mit dem Fremdworte sehr unklar ausgedrückt ist (daß man sich gemeinsam für einander verbürgt), und ist eine sprachlich durchaus richtige Bildung, die Vorbilder hat in »Gemeinwohl, Gemeingefühl« u. a. »Gemeindürgerschaft« beruht offenbar nur auf einem Druckfehler oder Mißverständnisse.

Herrn **W....**, **Straßburg**. Sie erklären Titel wie »Lazarett-Oberinspektor« für richtig, solche wie »Oberkatasterinspektor« für falsch gebildet. Dafür verlangen Sie »Katster-Oberinspektor« usw. Ist es aber nicht ganz folgerichtig, wenn man ein Amt bezeichnen will, das über dem eines »Katasterinspektors« steht, diesem einheitlichen Begriffe ein »Ober-« vorzuzwiepen? Titel wie »Oberhofmeister, Oberregierungsrat« u. a. werden Sie doch nicht als unrichtig oder ungenau bezeichnen wollen. Uns scheinen eher Bezeichnungen wie »Lazarett-Oberinspektor« etwas gezwungen zu sein, obwohl sie sich ebenfalls logisch erklären lassen (»Oberinsp. eines Laz.«). Das Mangelhafte solcher Dienstbezeichnungen liegt u. E. nicht in der Stellung des »ober«, sondern in ihrer unförmlichen Länge, die einem in Bildungen wie »Garnisonverwaltungs-Oberinspektor« Atemnot verursachen kann. Dagegen wird aber schwerlich etwas zu machen sein, zumal da immer neue Ungetüme dieser Art das Licht der Welt erblicken, so jüngst erst der preußische »Staatsanwaltschaftsrat«, der mit seinen fünf ziemlich gleich schweren, an Mannigfaltigkeit der Vokale nicht leidenden Silben bedenklich an Scherzbildungen wie »Holzklotzpflock« erinnert.

K. S.

Geschäftlicher Teil.

Neue Zweigvereine haben sich gebildet in **Butaresť** (Vors. Professor Dr. Abramowski), **Elmshorn** (Vors. Rechtsanwalt und Notar Heger), **Jena** (Vors. Prof. Dr. Viktor Michels), **Ludwigsburg** (Vors. Gymnasialdirektor Professor Erbe) und **Rotzleben a. d. Unstrut** (Vors. Oberlehrer Dr. Sprengel).

Aufgelöst hat sich der Zweigverein **Bernburg**.

An unsere Zweigvereine und Mitglieder.

Durch den auf der vorjährigen Hauptversammlung zu Stuttgart gefaßten Beschluß über **die deutschen Monatsnamen** ist der Gesamtvorstand ersucht worden, zunächst Ermittelungen anzustellen, welche deutschen Monatsnamen vorhanden sind und welche sich zur etwaigen Anwendung am besten eignen würden. Dem ersten Teile dieses Wunsches ist durch die Umfrage (Zeitschrift 1897, Sp. 177 ff.) entsprochen worden. Die Ergebnisse dieser Umfrage hat das Mitglied des Gesamtvorstands, Herr Prof. Dr. O. Brenner (Würzburg), in sein Gutachten »Deutsche Monatsnamen?« verarbeitet, das in der heutigen Märznummer unserer Zeitschrift mitgeteilt wurde. Nur süddeutsch und örtlich beschränkt gebraucht unser Volk noch heute deutsche Monatsnamen, dies hat die Umfrage zweifellos gemacht. Diese Thatsache und die andern in Betracht kommenden Gesichtspunkte vorsichtig erwägend, ist O. Brenner zu dem Ergebnisse gelangt, daß wir den Gebrauch der fremden Monatsnamen bedauern oder ihnen wenigstens eine mehr angedeutete Form wünschen mögen, daß aber Bestrebungen, die sich auf Einführung rein deutscher Monatsnamen richten, so gut wie aussichtslos sind, und ein Eintreten dafür von seiten des A. D. Sprachvereins zu unterlassen sei, um nicht das Ansehen des Vereins ernstlich zu gefährden und seine wichtigeren Arbeiten zu stören. Würde doch — worauf hier noch besonders hingewiesen sei — ein solches Eintreten bedingen, daß der Verein sich für bestimmte deutsche Namen entschiede, da es einheitliche, überall geltende deutsche Benennungen der Monate weder je gegeben hat noch heute giebt. Mit einer derartigen Entscheidung, die ganz wesentlich auf Willkür beruhen müßte, dem gesamten Volke gegenüber aufzutreten, ist aber für einen großen Verein höchst bedenklich, wenigstens müßte sich, bevor sie getroffen wird, der Verein in seiner überwältigenden Mehrheit für die Sache erklärt haben. Wir bitten daher unsere Zweigvereine und Mitglieder sich möglichst bald äußern zu wollen über folgende Fragen:*)

1. Ist eine Ersetzung unserer Monatsnamen durch deutsche zur Zeit erreichbar?
2. Soll der Sprachverein für deutsche Monatsnamen eintreten?
3. Wenn ja — für welche?

Im März 1898.

Der Ausschuß des Gesamtvorstandes
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Die vom Gesamtvorstande in seiner letzten Sitzung beschlossene schriftliche Abstimmung der Zweigvereine über den Ausfall der diesjährigen Hauptversammlung hat stattgefunden. Nicht ganz die Hälfte der Zweigvereine, nämlich 94 mit 206 Stimmen, hat sich daran beteiligt. Davon haben 93 mit 198 Stimmen die Frage, ob die Hauptversammlung ausfallen solle, bejaht; 1 Verein, Bonn, hat sie mit seinen 8 Stimmen verneint. — Die zweite Frage, ob bei Ausfall der Hauptversammlung der Vorstand die Geschäfte in der von ihm vorgeschlagenen Weise wahrnehmen solle, wurde einstimmig bejaht. — Die Hauptversammlung des Jahres 1898 fällt also aus.

Der Gesamtvorstand des A. D. Sprachvereins.
Dr. Max Jähns.

*) Es wird gebeten, die Antworten an Herrn Prof. Dr. P. Pietsch, Berlin W^ax, Motzstraße 12, zu richten.

Briefe und Druckſachen für die **Vereinsleitung** ſind an den Vorſitzenden, Oberſtleutnant a. D. Dr. **Max Jähns** in Berlin W^ax, Margaretenſtraße 16,

Briefe und Druckſachen für die **Zeitſchrift** ſind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde bei Berlin Drakeſtraße 3,

Briefe und Zuſendungen für die **Wiſſenſchaftlichen Beihefte** an Profeſſor Dr. Paul Pietſch in Berlin W^ax, Motzſtraße 12 zu richten.

Geldſendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitſchrift und die ſonſtigen Druckſchriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeiſter, Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W^ax, Motzſtraße 78.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Dieser Nummer liegt eine Ankündigung des Deutschen Wörterbuches von Paul Imm. Fuchs (Stuttgart, Hobbing u. Büchle) bei.

XIII. Jahrgang Nr. 5 1. Mai 1898

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigennahme durch den Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W., Lützow. 78. — Auflage 17500.

Inhalt: Zur Sprache des Photographen. Von O. Brenner. — Herr von Pfister-Schwaighusen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

Zur Sprache des Photographen.

Die Photographie ist seit einem Jahrzehnt Gemeingut geworden und damit auch der Wortschatz, der in ihren Diensten steht. Tausende, die nicht Fachleute sind, nehmen jetzt Bezeichnungen für photographische Arbeiten in den Mund. Es ist deshalb wohl nicht überflüssig, von seiten des Sprachvereins einmal den Sprachschatz des Photographen zu mustern. Von vornherein sei gleich bemerkt, daß eine solche Musterung nicht gerade unerquicklich ist. Es läßt sich nicht verkennen, daß sich eine abgeleitete Wirkung des Sprachvereins auch bei den Photographen, zumal den »Amateurphotographen« geltend macht, daß man von Jahr zu Jahr deutscher schreibt und druckt. Immerhin ist das Photographendeutsch noch bunt genug und überreich an Fremdwörtern. Es hängt das wohl zusammen mit dem Wettbewerbe deutscher, englischer und französischer Geschäftshäuser auf dem Markte für photographische Gebrauchsgegenstände. Aber die gegenseitige Verständigung darf hier so wenig wie auf anderen Gebieten für die Beibehaltung der Fremdwörter ins Feld geführt werden. Denn neben den Weltwörtern giebt es, auch unter den fremdsprachlichen, so viele, die eben nur in Deutschland, oder nur in England oder nur in Frankreich üblich sind, sonst aber nicht oder falsch verstanden werden, daß mit der Beseitigung der Fremdwörter sehr wenig verloren, mit ihrer Beibehaltung kaum etwas gewonnen wird. Ob man bei einer englischen Gebrauchsanweisung das Wörterbuch einmal öfter aufschlagen muß, ist, da man doch einen Teil der Fachwörter, besonders die chemischen, erst umzudeuten hat, von wenig Belang. So ist z. B. der optische Fachausdruck diaphragm (Blende) uns ganz fremd, cuvette (Schale) nur wenigen bekannt, éprouvette graduée (Mensur, Meßglas) desgleichen; Soda und Pottasche werden in der photographischen Chemie bei uns viel weniger gebraucht als bei Engländern und Franzosen.

Der Name der schönen Kunst erscheint allerdings in seiner fremden Gestalt unentbehrlich. Und doch haben gerade Geschäftsleute dafür schon »Lichtbildkunst« eingeführt. Eine in Dresden erscheinende Zeitschrift heißt: »Der Lichtbildkünstler«. Also auch »Photograph« läßt sich verdeutschen. Das Zeitwort photographieren ist freilich durch »lichtbilden, lichtbildkünsteln« oder dergleichen nicht zu verdrängen, und für den Hausgebrauch oder für Geschäftsanzeigen wird der schier dichterische »Lichtbildkünstler« kaum zu brauchen sein. Dazu kommt, daß man bei »Lichtbild« immer noch an die durchsichtigen Glas- oder Porzellanbilder denkt, die als Fensterschmuck, als Lichtdämpfer bei Lampen und Nachtlichtern im Gebrauche sind. Wird einmal — nicht das neueste »Diaphanien«, sondern — »Laternbilder, Fensterbilder« dafür allgemein, so kann es ja allmählich dahin kommen, daß die Begriffe »Lichtbild« und »Photographie« sich decken. Für das Zeitwort ist übrigens ein genügender Ersatz längst gefunden. Der Bauer läßt sich — wenn er nicht, wie im bayrischen Franken, »sich photolaß-graphier will« — »abnehmen«. Hochdeutsch ist »aufnehmen« so verbreitet, daß ein Mißverstehen ausgeschlossen sein dürfte; dazu ist auch »Aufnahme« geradezu gleichbedeutend mit Photographie. Es bedarf nur unverdrossenen Festhaltens, um dem Wortstamme die Herrschaft zu sichern. Vielleicht erweist er sich fruchtbar, so daß wir auch noch Aufnehmer, Aufnehmekunst, Aufnahmegeschäft, Aufnehmekammer erleben. Was soll aber auch dem »Amateurphotographen« werden? Ein »Liebhaberphotograph« ist er schon geworden; »Freund der Lichtbildkunst« wird er auch schon genannt; aber »Liebhaberlichtkünstler, Liebhaberaufnehmer« wird er sich wohl nie — schimpfen lassen. Die Übersetzung von »Dilettant, Amateur« mit »Liebhaber« ist überhaupt nicht glücklich. In vielen Fällen wird eine Zusammensetzung mit »Gelegenheit« richtiger und besser sein. Übrigens ist dem Berufsphotographen (Erwerbsph.) gegenüber der Photograph oder Photographierende (Aufnehmende) an und für sich schon der Amateur.*)

In der Regel braucht und besitzt nur der Berufsaufnehmer — um dem Wort einmal ein schwaches Leben einzuhauchen — ein »Atelier« d. i. ein Glashaus. Er nennt wohl auch sein ganzes Geschäft so; vornehmere Künstler sprechen bereits lieber von ihrer »Anstalt.« Nötig aber haben Berufsaufnehmer wie Gelegenheitsaufnehmer einen »Apparat«. Müßte man dafür durchaus eine Übersetzung suchen, so wäre das kurze »Zeug« nicht zu verachten. Aber es empfiehlt sich vielmehr, dafür einen bestimmteren Ausdruck zu wählen. Schon längst ist »Camera« gebräuchlich, man gehe nur einen Schritt weiter und sage Kammer.**) Die Kammern sind nun gar verschiedener Art. Man

*) »Sport«, obwohl von englischem Gepräge, ist wohl auch zu dulden, ist das Wort doch althochd. noch, freilich in der Bedeutung »Rennbahn« (stadium) vorhanden; also Sportphotograph, Aufnahmesport, Lichtbildsport.

**) Sollte nicht einmal »Kammer« zur Benennung der Photographie verwendet werden? Sie ist doch das wichtigste und augenfälligste Hilfsmittel. Wenn nur nicht »Kammerlünstler« und andere Zusammensetzungen schon vergeben wären.

unterscheidet sie, je nachdem sie tragbar oder nur im Hause zu gebrauchen sind, je nachdem sie bei der Aufnahme frei in der Hand gehalten oder auf einen Ständer geschraubt werden, je nachdem sie 1, 2 oder 6—24 Platten fassen, je nachdem sie offen getragen oder ganz versteckt gehandhabt werden können. Die »Atelierkammer« könnte recht wohl durch »Haus-« oder »Zimmerkammer«*) ersetzt werden; meist ist schon durch die Bezeichnung der Größe ausgedrückt, daß eine Verwendung auf der Reise ausgeschlossen ist; auch »Standkammer« oder »feste Kammer« wären sofort verständlich. Kammern, die man aus freier Hand benutzt, werden schon längst »Handkammern« genannt. Ihnen gegenüber werden die auf Stativ aufzuschraubenden als Stativvoppate bezeichnet. »Stativ« ist nun wohl auch entbehrlich. Ich habe oben von Ständern gesprochen, »Ständerkammern« wäre unzweideutig. Die Franzosen nennen das Stativ trépied, »Dreifuß«; die Verdeutschung des französischen Wortes wäre sofort verwendbar, wenn nur die Zusammensetzungen »Dreifußkammer, Dreifußdreieck« nicht so seltsam klängen.**) Eher ginge noch Fuß oder Stütze — Stützkammer. Für Reisestativ z. B. wäre also »Reiseständer«, »Reisestütze« und allenfalls »Reisedreifuß« zu gebrauchen. Das schwere, tischförmige, mit Rollen versehene Atelierstativ wäre »Rollständer, Rolltisch, Rollstütze, Zimmerständer«.

Die Handkammern sollen für manche Zwecke möglichst unauffällig sein, sie werden zu »Detektivkammern«, wofür das schon angenommene »Geheimkammer« eintreten kann. Die Handkammern sind ferner meist mit einer Vorrichtung versehen, durch die rasch eine Platte durch eine andere ersetzt werden kann; sie heißen dann »Wechselkammern«, was unbedingt genügt, oder »Magazinkammern«, wofür allenfalls »Füllkammer« denkbar wäre. Eigentliche Momentkammern werden kaum mehr angeboten, sie fallen mit den Handkammern zusammen, da aus der Hand überhaupt nur »Momentaufnahmen« (s. unten) gemacht werden können.

Die wichtigsten Teile der Aufnahmekammer sind die lichtbrechenden Gläser und der Plattenraum. Die ersteren sind in ihrer Fassung »Objektiv« genannt; »Glas« oder »Gläser« würde dafür ebenso genügen wie für »Fernglas«, doch ist vielleicht »Linse« oder »Linsen« mehr zu empfehlen (engl. lens); »Landschaftslinse« ist neben »Landschaftsobjektiv« schon gut eingebürgert (dieses Glas hat allerdings nur eine Linse); so kann auch Doppellinse, Drillingslinse (Triplet) nicht mehr auffallen. Die gute alte Zeit hätte es freilich leichter gehabt, sie hätte einfach ein »Gelinse« gebildet, um die Zusammensetzung aus Linsen zu bezeichnen. Führte eine große Anstalt das Wort ein, es wäre in einem Jahre durchgedrungen. Am schlimmsten steht es um die Namen der verschiedenen Linsengefüge (vom Crownglas und »Jenenser« Glas ganz zu schweigen). »Aplanate, Anastigmate, Antiplanete, Bistigmate, Peristope, Eurystope, Lenkostope«, zum Teil mit »Rapid« gesteigert, marschieren in langer Reihe in jedem Preisverzeichnisse der Händler auf. Sie sind meist unter Patentschutz gestellt und schon deshalb schwer zu bekämpfen. Der Laie kann aber auch gar nicht versuchen, Verdeutschungen vorzuschlagen, die das Eigentümliche der einzelnen Gläsergattung treffen. Aber warum auch Namen, die so unsinnlich und doch für den Käufer meist unfaßlich die Eigenschaften bezeichnen sollen? Warum nicht, wie da und dort, so auch von dem Welthaus Görz, versucht wurde, wirkliche Eigennamen? Nur freilich nicht griechisch lautende, wie »Lynkeiostop«, sondern sings »Luchsauge« (»Kapuzkopf« habe ich einmal gelesen). Allerdings entschließt sich unsere nüchterne Zeit viel schwerer als die alte zu kühnen Griffen in den eigenen Wort- und Bildervorrat: »Storchschnabel, Krauen, Hahn, Taube« werden eben nur noch als Sachbezeichnungen, nicht als Bilder empfunden. Für »achromatische« und »unachromatische (!!)« Linsen wäre nach dem 2. Verdeutschungsbuche des Allg. Deutschen Sprachvereins etwa »farbenrein« und »farbennurein« zu wählen, aber recht sachlich wären diese Worte nicht; achromatische Linsen sind solche, die sämtliche, vor allem die gelben und blauen Strahlen in einem Punkte sammeln, bei denen auch die blauen Strahlen das scharfe Bild auf der Mattscheibe geben, während die nicht achromatischen Linsen die volle chemische Wirkung der blauen Strahlen an einer anderen Stelle ausüben lassen, als wo das wesentlich durch gelbe Strahlen sichtbare Bild steht. Man könnte also die achromatischen Gläser wohl weiße, die unachromatischen gelbe (eigentlich weißzeigende und gelbzeigende) nennen.

Die Veränderung der Öffnungsgröße geschieht durch Blenden (Diaphragmen), die Schieberblenden oder Rotationsblenden (dafür auch Revolverblenden und schon ganz gewöhnlich Drehblenden) oder Irisblenden sein können. Der letztgenannte Name scheint fest, ließe sich aber annähernd mit Fächerblenden (fächerartig ist die Vorrichtung) ersetzen.

Die »Visierscheibe« taucht nur noch selten neben der »Mattscheibe« auf; die rasche Aufnahme des deutschen Wortes zeigt wieder, daß es zum Ersatz eines Fremdworts keiner Übersetzung bedarf. Die Aufnahmeplatten*) kommen nicht unmittelbar in die Kammer, sondern in einen Behälter, Kassette; ist er offen, wird er gewöhnlich Rahmen genannt; die geschlossenen Kasetten können kaum durch »Kästchen« ersetzt werden, am ehesten paßte vielleicht »Lade« (Fach?), dazu statt »Rollkassette« usw. »Rollade, Doppellade, Schieblade, Klapplade«, für »Rolljalousiekassette« etwa »Rollschiebelade«. Für mehr als zwei Platten werden »Magazine« verwendet, sie wären »Wechselladen« je nach dem Bau auch »Plattenraum, Wechselkasten«. Außer den Platten von Glas werden auch Häutchen oder Celluloidblätter gebraucht. Man nennt sie nach englischem Muster »Films«. Da das Wort ehedem auch deutsch (wenigstens friesisch) war und einen anheimelnden Klang hat, wird es am besten beibehalten und deutsch gebeugt: das Film, die Filme, wenn man nicht »Blätter« (Folien) vorzieht.

Die »Belichtung« (»Exposition«) der Platten kann einen »Moment« oder längere Zeit dauern, daher »Momentaufnahmen« und »Zeitaufnahmen«. Für Moment**) ist »Augenblick« gar nicht ungewöhnlich, auch in Zusammensetzungen. Doch ist nicht zu leugnen, daß z. B. »Augenblicksplatte, Augenblicksverschluß« etwas schwerfällig klingen. Nun ist für »Momentbelichtung« schon länger »Blitzlicht« eingeführt; man denkt dabei allerdings an das blitzartige Aufflammen, aber doch auch an die Schnelligkeit, und so könnte mit besserem Rechte als in »Blitzgug« »Blitz« auch für die Momentaufnahme benützt, also »Blitzaufnahme« gesagt werden (die Schnelligkeit beträgt bis $^1/_{900}$, ja $^1/_{1000}$ Sekunde); danach »Blitzverschluß, Blitzplatte«.

Die Kammer dient meist nur dem »Negativprozeß«, d. h. der Herstellung von »Mutterbildern« (Matrizen), »Mutterplatten«. Diese werden in geeigneten Entwicklern hervorgerufen

*) Man vergl. Zimmerpistole, Zimmerfeuerwerk, Hausteleqraph.

**) Der Merkwürdigkeit wegen sei hier angeführt, daß ein Geschäft jüngst runde Stativdreiecke empfahl.

*) »Platte« ist kein Weltwort, die Franzosen sagen plaques.

**) engl. instant, also kein Weltwort!

und erscheinen, je nachdem sie überexponiert (überbelichtet) oder unterexponiert (unterbelichtet) oder normal (gehörig) belichtet sind, mehr oder weniger »brillant« oder »kontrastreich« (»hart, gut abgetönt« entsprechen dem nicht ganz*). »Lichtfest« werden die Platten in einem zweiten Bade, dem »Fixierbade«. Es wird nicht möglich sein, das Wort nebst dem Zeitworte »fixieren« zu beseitigen. »Scheidebad, Lösebad (die empfindlichen Reste werden durch Auflösen ausgeschieden), Natronbad« wären an und für sich gut, aber es läßt sich kein Zeitwort dazu bilden, das gefügig wäre.

Das fixierte Mutterbild wird auf Papier oder »Diapositivplatten« vervielfältigt, in »Positive« verwandelt. Die Übertragung wird noch oft als »Kopierprozeß« bezeichnet, aber mehr und mehr bürgert sich »Druck«, »drucken« ein, obwohl es in übertragener Bedeutung gedacht werden muß: das Papierbild entsteht nicht durch Druck, sondern auf chemischem Wege. Die Zusammensetzungen mit »Druck« (»Druckrahmen, Druckbrett, -klammer«) wollen sich noch nicht einführen, so nahelegend sie sind. Noch immer verwendet man zum Drucken Kopierrahmen. Auch »Druckplatte« für »Diapositivplatte« ist noch kaum je aufgetaucht, desgleichen »Glasdruck« für »Diapositiv«. Von der Nachbehandlung der gedruckten, getonten und »fixierten« Bilder ist wenig mehr zu sagen. Nur etwa die »Satinage« hat uns hier zu beschäftigen, die den »Hochglanz« der Bilder bezweckt. »Glätten« entspräche dem »Satinieren« nicht ganz; dagegen wäre wohl »walzen« geeignet, da eine Doppelwalze dazu verwendet wird (der Franzose sagt cylindrer); die »Satiniermaschine« wäre die »Glanzwalze« (Hochglanzwalze) oder »Walze« schlechthin. Das fertige Bild wird auf einen »Carton« geklebt; warum nicht auf »Steifpapier« oder »Steifblätter«? Steifeinen ist unangefochten. Oder hat »Deckel« als Einschnumpfung von »Pappdeckel« Aussicht auf Erfolg? Es klingt freilich nicht so »nobel« wie Carton. Sollte am Ende »Karte« (Pappkarte) Gnade finden?

Noch manche Fremdwörter für Stoffe, Geräte, Hantierungen (Manipulationen) wären zur Erörterung zu bringen. Aber es mögen die vorgeführten genügen. Es war nicht meine Absicht, meine Vorschläge anzuempfehlen. Ich wollte nur zeigen, daß Verdeutschungen nicht schwer wären, und daß die bisher ohne allen Druck, etwa von seiten des Sprachvereins, durchgedrungenen gute Aussichten auf die Zukunft eröffnen. Einer kann für die Reinigung der Photographensprache nichts thun, und auf einmal alle Fremdwörter beseitigen zu wollen, wäre ein thörichtes Unterfangen. Aber es ist wohl an der Zeit, einmal die Augen für den Unfug zu öffnen und die Hoffnung auf Besserung zu stärken. Gewiß zählt der A. D. Sprachverein unter seinen Mitgliedern viele Freunde der Lichtbildkunst, und andererseits haben viele der »Amateur«vereine Mitglieder, denen der Sprachmischmasch in ihrer Kunst zuwider ist. Es wäre schon viel gewonnen, wenn alle diese die bereits gegebenen guten deutschen Bezeichnungen gebrauchten. Mit Hilfe einer Fachzeitschrift würde dann bald an die schonende, aber zielbewußte Reinigung der Fachsprache gegangen werden können.**)

Würzburg. O. Breuner.

*) eher »kraftvoll«; »kräftig« hat bei Platten einen anderen Sinn.

**) Seit obige Zeilen niedergeschrieben wurden, sah ich in Hausdings bekanntem Buche auch die Photographensprache vielfach berücksichtigt. Auch die Selbstreinigung hat, wie mir scheint, Fortschritte gemacht. In dem Preisverzeichnisse des Berliner Welthauses Romain Talbot ist eine Anzahl guter deutscher Ausdrücke gebraucht, selbst für ausländische Erzeugnisse. Ich erwähne: Beförderungsart (für Transport), Schaurahm, Beleuchtungslinsen (Condensatoren), Karten (für Karton), drucken (für kopieren), Augenblicksbelichtung, Augenblicksbild, mattmachen (für mattieren), Wasserwage (für Libelle), Schlitzverschluß (für Rouleau), lochen (für perforieren), Innenaufnahme (für Interieur). Allerdings sind die Fremdwörter auch hier in der Mehrzahl. In der letzten Nummer des »Ratgebers für Amateur-Photographen« (1898 Nr. 5) macht ein Aufsatz »Aus der Ausübung« Ernst mit der Vermeidung unnötiger Fremdwörter. Der Verfasser (Jos. Stransky aus Laibach; ein Vereinsgenosse?) sorgt an einigen Stellen noch für schwache Leser durch Beisetzung der Fremdwörter in ( ).

*) Unsere nationalen Heißsporne leidensen sich der üblichen Zeitrechnung nur noch nebenbei, in Klammern: sie rechnen nicht mehr nach Christi Geburt, sondern nach der Schlacht von Noreja i. J. 113 v. Chr., in der Deutsche, nämlich die Cimbern, zum erstenmale mit den Römern zusammenstießen und sie besiegten. Indem sie das Jahr 113 als erstes einer deutschen Zeitrechnung ansehen, wollen die Heißsporne unser Volk vermutlich besonders ehren: sie wollen von dem Zeitpunkte an rechnen, zu dem es »in die Weltgeschichte eingetreten«, und sie bedenken nicht, daß sie damit den Römern eine ganz unerhört tiefe Verbeugung machen. Denn unseres Volkes Stämme wirkten, stritten und siegten doch längst, bevor sie mit den Römern in Berührung kamen. Diese also, nicht die Deutschen werden gefeiert, wenn man Noreja zum Beginn unserer Zeitrechnung wählt — als wenn die Deutschen erst angefangen hätten zu leben, seit sie in den Baumkreis Roms eintraten!

Herr von Pfister-Schwaighusen.

»Die freie deutsche Schule«, ein in Wien erscheinendes Blatt, bringt in ihrer Nummer 1. Hornungs 2011 nach Noreja*) (1. Februar 1898) einen Aufsatz z. T. über, z. T. von Herrn von Pfister, den wir unsern Lesern nicht vorenthalten zu sollen glauben und hiermit niederiger hängen. Er lautet:

»Die in Folge 13 und 14 unseres Blattes erschienenen Aufsätze unseres sehr geschätzten Herrn Mitarbeiters und Hochschullehrers Hermann v. Pfister-Schwaighusen über die ‚Werkthätige Verdeutschungsarbeit‘ haben in allen wahrhaft deutschen Kreisen berechtigtes Aufsehen und freudigste Zustimmung gefunden.

»Geradezu eigenthümlich, um einen schärferen und auch passenderen Ausdruck zu vermeiden, ist die Haltung der Zeitschrift des ‚Allgemeinen Deutschen Sprachvereines‘, welche am 1. Hartungs d. J. erklärte, Herr Hermann v. Pfister-Schwaighusen gäbe den Kampf gegen Fremdwörterei unterstützlicher Lächerlichkeit preis. Diese sünstige, verzopfte Gesellschaft, die groß in allem Kleinen, aber klein in großen Dingen ist, vermeint den Kampf gegen Fremdwörterei, den Herr v. Pfister-Schwaighusen seit breiten Jahrzehenden als Bahnbrecher führt, heute allein gepachtet zu haben. Durch diese That hat der ‚Allgemeine Deutsche Sprachverein‘ unser bereits längst feststehendes Urtheil über denselben nur verstärkt. In einer Anmerkung fügt die Schriftleitung der ‚Freien deutschen Schule‘ hier hinzu: »Angesichts eines solchen Verhaltens fordern wir unsere Gesinnungsgenossen auf, die Beiträge für 1898 an den ‚Allgemeinen Deutschen Sprachverein‘ nicht mehr zu zahlen.« — Dann fährt sie fort: »Zur Abwehr ertheilen wir Herrn v. Pfister selbst das Wort:

‚Liebe getreue Ostmärker!

‚Als einer der ältesten, noch lebenden Germanisten, die im Hörsale Jakob Grimm’s einstens gesessen sind, bezüchtige ich jene Leute, die im s. g. Allgemeinen Deutschen Sprachvereine das große Wort führen, zu einem Teile volksthümlicher Besangenheit, zu anderem Teile schmähsüger Unzuständigkeit. Überhebung macht sich jetzt in dem Grade geltend, als Bescheidenheit geboten wäre.

*) Unsere nationalen Heißsporne leidensen sich der üblichen Zeitrechnung nur noch nebenbei, in Klammern: sie rechnen nicht mehr nach Christi Geburt, sondern nach der Schlacht von Noreja i. J. 113 v. Chr., in der Deutsche, nämlich die Cimbern, zum erstenmale mit den Römern zusammenstießen und sie besiegten. Indem sie das Jahr 113 als erstes einer deutschen Zeitrechnung ansehen, wollen die Heißsporne unser Volk vermutlich besonders ehren: sie wollen von dem Zeitpunkte an rechnen, zu dem es »in die Weltgeschichte eingetreten«, und sie bedenken nicht, daß sie damit den Römern eine ganz unerhört tiefe Verbeugung machen. Denn unseres Volkes Stämme wirkten, stritten und siegten doch längst, bevor sie mit den Römern in Berührung kamen. Diese also, nicht die Deutschen werden gefeiert, wenn man Noreja zum Beginn unserer Zeitrechnung wählt — als wenn die Deutschen erst angefangen hätten zu leben, seit sie in den Baumkreis Roms eintraten!

Wirkliche berufene Männer, von etwa vornehmer Denkungs-Weise stehen abseits.

‚Seit Jahren herrscht im Vereine eine künstige, verkümmerte Richtung vor, die sich auch daran erweiset, daß er ohne Fühlung mit den mächtigen völkischen Strömungen der Gegenwart sich hielt. Weder schöpferisch in sprachlicher Hinsicht — vielmehr matt und dürftig, ohne alle Gewalt wuchtiger Rede; noch deutschthümlich; noch endlich völkisch und vaterländisch — das sind demzeichnende Mängel gar manches Mitgliedes, auch im Vorstande. Jenes Gedicht von Justus Kerner: ‚Spindelmanns Rezension der Gegend‘ möchte auf manchen wolmeinenden aber unstätigen Perrücken-Träger des Sprachvereines passen. Sport oder Zopf, je nachdem, erscheinen in den Spalten des Verbands-Blattes vertreten. Der Verein, der nur ungenügend und bisweilen schädigend wirket, glaubt alle Befugnis für sich alleine gepachtet zu haben. Mitarbeiter verstattet er zu Worte, die sogar deutsche Wörter für Fremdlinge halten. (??)

‚Was volksthümliche Versagung anbetrifft, so stehet wol einzig da, daß man sich Vorschläge wegen deutscher Monats-Namen erbittet, nachdem etliche hundert völkischer Körperschaften sich seit zweien Jahren geeiniget haben. An der schneidigen Abfuhr, die unser trefflicher Kernreuter den undeutschen Leuten zu Teil werden ließ, haben diese offenbar noch nicht genug.

‚Des weiteren bekunden viele Mitglieder ihr Gebrechen an volksthümlichem Verständnisse sowie an völkischem Ehren-Stolze, indem dieselben fort und fort unsere deutsche Schrift anfeinden. Heute ward zum Frevel, was früher man mit angenommener Kurzsichtigkeit etwa und allenfalls noch beschönigen mochte.*)

‚Schülerhaft ist folgende jüngste Leistung.

‚Sagen müßte man: eine Jahn (?) Eiche, und nicht: eine Jahns Eiche. Denn solcher Baum gehöre ihm ja nicht! Wem gehören Franzens bad, Karlsruhe, Wilhelmshafen? Für solche Stümper ist jene Verbands-Zeitschrift ein würdiger Tummelplatz. Gerade in höherem geistigem Sinne ist solche Eiche zwar nicht sachliches oder stoffliches, wol aber nach weit luniterem Maße und Grade, allerdings echtes und rechtes sittliches Eigentum Jahn's.

‚Schmach, daß solche Ueberhebung sich breit machen darf! Wie sollte Grimm darüber zürnen!**)

‚Alle ostmärkische Zweige sordere ich auf, dem Beispiele des Berliner Zweiges zu folgen,*) sich zu Sprach- und Schrift-Vereinen zu erklären, und mit einander sich zu ‚Alldeutscher Sprach- und Schrift-Warte‘ zusammen zu schließen. Als Verbands-Zeitschrift wäre zu erachten: ‚Freie deutsche Schule‘.

‚Alle völkische Blätter bitte ich um Nachdruck. Der Darmstädter Verein ward von mir 1883/4 gegründet. In(!) 1886 ließ er sich zur Angliederung bewegen, und gleng seitdem zurück. In neuem Verbande soll er hoffentlich neue Schößlinge treiben. Heil! H. v. Pfister-Schwaighusen.«

Hierzu sei nur folgendes bemerkt:

Herr von Pfister ist noch Mitglied des Allg. Deutschen Sprachvereins, ja Vorsitzer des Zweigvereins Darmstadt. — Dennoch ruft er die österreichischen Zweigvereine zum Abfalle, zur Untreue auf. Im Mittelalter hätte man eine solche Pflichtwidrigkeit als »Felonie« bezeichnet. Ein genau passendes deutsches Wort dafür fehlt — wahrscheinlich, weil das Bedürfnis dafür in Deutschland nicht allzu groß war.

Herr von Pfister ist gewiß ein höchst wackerer Mann. Wie kommt er dazu, solche Dinge zu begehen? — Wir finden die Erklärung lediglich in seiner Selbstüberschätzung. — Aber staunen müssen wir doch darüber, daß er die natürlichen Folgerungen aus seiner Handlungsweise nicht zieht und nicht endlich austritt aus dem von ihm so verachteten Sprachvereine, was ihm ja schon wiederholt nahe gelegt worden ist. Jedenfalls müssen wir erklären, daß Herrn v. Pfisters Wege nicht unsere Wege sind; denn wir müßten es bedauern, wenn man seine Haltung mit der des Allg. Deutschen Sprachvereins verwechselte.

*) Der Allg. Deutsche Sprachverein hat niemals die deutsche Schrift angefeindet; er bedient sich ihrer ja selbst. Zu den Männern aber, die mit ‚angenommener Kurzsichtigkeit‘ für die Lateinschrift eintraten, gehört kein Geringerer als Jakob Grimm, auf den sich Herr v. Pfister so gern beruft. »Wie sollte Grimm darüber zürnen!«

**) Was Herr v. Pfister mit der Hervorhebung dieser Einzelheit eigentlich sagen oder beweisen will, ist durchaus unklar. Am wahrscheinlichsten ist, daß er in ähnlicher Weise, wie kurz vorher bezüglich der deutschen Monatsnamen, es als lächerlich ansieht, wenn man im Sprachverein noch eine Frage erörtert, die er längst entschieden hat. Das ist freilich unverzeihlich. — Was die Sache selbst anlangt, so meint Herr v. Pf. eine kurze Briefkastenantwort auf die Frage, ob man Jahneiche oder Jahnseiche sagen solle (Zeitschr. d. Z. Sp. 15). Der Verfasser der Antwort, Herr Prof. Dr. Dunger, schreibt uns darüber: »Unter Verweisung auf ähnliche Zusammensetzungen wie Schillerlinde, Lutherlinde, Goethehaus entscheide ich mich für Jahneiche (oder Jahn-Eiche), da der Baum zu Ehren des Turnvaters Jahn so genannt sei, während Jahns Eiche das Eigentum irgend eines Mannes Namens Jahn bezeichnen würde. — Es handelt sich hier nicht um irgend eine persönliche Ansicht, sondern um einen fest ausgeprägten Sprachgebrauch. Bei Zusammensetzungen mit Vornamen finden wir meist den zweiten Fall, Wilhelmshafen, Wilhelmsplatz; aber nicht immer. In Dresden giebt es eine König Johannstraße, Albertbrücke, Kaiser Wilhelmplatz, Georgplatz. Werden Familiennamen bei der Zusammensetzung verwendet, so tritt kein s hinzu. Es heißt in Berlin Humboldthafen, Hegelplatz, Nettelbeckplatz, Schillerplatz, Schinkelplatz, Moltkebrücke, Mayhachufer, Leibniz-Gymnasium, Humboldt-Gymnasium, Beuth-Schinkel-Museum, Lessingtheater. In Dresden haben wir Schilling-Museum, Körner-Museum, Mozart-Verein, Bönisch-Platz, Tiedge-Stiftung; ein Bismarck-Denkmal ist in Vorbereitung, ein Bismarck-Turm steht bereits auf der Höhe bei Plauen. Bismarcks Bleistift ist ein in seinem Besitz befindlicher Stift, Bismarck-Bleistift dagegen bezeichnet eine bestimmte Art von langen Bleistiften. Es ist ein großer Unterschied, ob ich sage Goethe-Gesellschaft oder Goethes Gesellschaft. Das erste ist ein wissenschaftlicher Verein, das zweite der gesellige Kreis, in dem Goethe verkehrte. In ähnlicher Weise unterscheiden wir Goethes Freunde und Goethe-Freunde. Schillers Garten ist der Garten eines Mannes, der Schiller heißt, aber der Erholungsort in Blasewitz, in dem der Dichter des Don Carlos die Gustel von Blasewitz kennen lernte, heißt Schillergarten.« — Und einem so festen Sprachgebrauche gegenüber verfügt Herr v. Pfister von oben herab das Gegenteil! — Wenn wir in seiner Weise reden wollten, so müßten wir rufen: »Schmach, daß solche Ueberhebung sich breit machen darf!«

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

68) »Es haben daher die Gerichtsärzte die Frage nach dem Gelebthaben des Kindes zu entscheiden.« (Aus einer juristischen Schrift.)

68) Es haben daher die Gerichtsärzte die Frage zu entscheiden, ob das Kind gelebt hat.

Beispiel der »Hauptwörterkrankheit«.

*) Jst längst kein Zweigverein des A. D. Sprachvereins mehr, da er schon 1893 durch die Hauptversammlung zu Kassel ausgeschieden wurde.

69) »Freies Umherlaufenlassen nicht an der Leine geführter Hunde in der Forst wird mit 1,5—6 M. bestraft.« (Bekanntmachung einer Oberförsterei in Hannover, mitgeteilt von Karl Magnus in Braunschweig.)

69) Hunde sind in dem Forst an der Leine zu führen. Wer sie frei umherlaufen läßt, wird mit 1,50—6 Mark bestraft.

Also die an der Leine geführten Hunde dürfen frei umherlaufen?! Erst das Verbot, dann die Strafandrohung! Die Forst ist eine mundartliche Eigentümlichkeit einiger Gegenden Norddeutschlands; im Altdeutschen heißt es der Forst.

70) . . . »R. bestellt diesen Betrag seiner Tochter als Heiratsgut gegen dem, daß sie sich denselben in ihren seinerzeitigen Erbteil einrechnen läßt.« (Aus einer letztwilligen Verfügung.)

70) R. bestellt diesen Betrag als Heiratsgut für seine Tochter mit der Bestimmung, daß sie sich diese Summe seiner Zeit in ihr Erbteil einrechnen lasse (läßt).

gegen dem, denselben, seinerzeitig — Kanzleisprache. Das Erbteil häufiger als der Erbteil.

71) »Dank der Munifizenz der Familie von S., den Enkelkindern des Verf., wird der Preis des Werkes ein sehr mäßiger sein und durchschnittlich 10 M. pro Band betragen.« (Aus der Ankündigung einer Berliner Buchhandlung.)

71) Dank dem Entgegenkommen der Enkelkinder des Verf., der Familie von S., wird der Preis sehr mäßig sein und für den Band durchschnittlich 10 M. betragen.

Den Enkelkindern — falscher Besatz (Apposition); ein mäßiger hier nicht am Platze, weil nur die Eigenschaft des Preises, »ohne Rücksicht auf einen Gegensatz oder die begriffliche Einordnung in Art und Klasse« ausgedrückt werden soll. Vgl. Th. Matthias, Sprachleben und Sprachschäden ² S. 212.

72) »Der Senat und die Bürgerschaft der freien und Hansestadt Hamburg haben am 6. Mai 1886 zu diesem Bau den Grundstein gelegt und denselben am 26. Oktober 1897 seiner Bestimmung übergeben.« (Inschrift an dem neuen Hamburger Rathaus, mitgeteilt von Ad. Tobler.)

72) Der Senat und die Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg haben am 6. Mai 1886 zu diesem Hause (Bauwerke) den Grundstein gelegt und es am 26. Oktober 1897 seiner Bestimmung übergeben.

Denselben? wen? den Bau oder den Grundstein? Gerade bei derartigen Inschriften muß völlige Klarheit herrschen.

73) »Das jetzige Deutsche Strafgesetzbuch ist durchgängig vom Charakter der Milde gegen früher durchweht. So ist die Todesstrafe von 14 Verbrechen jetzt nur noch auf 4 reduziert.« (Aus L., Preuß. Physikatsexamen, mitgeteilt von Dr. R.)

73) Das jetzige Deutsche Strafgesetzbuch ist gegenüber dem früheren (gegen das frühere) durchgängig vom Geiste der Milde durchweht (— trägt das Gepräge). So ist die Zahl der mit Todesstrafe bedrohten Verbrechen von 14 auf 4 herabgesetzt (— beträgt die Zahl jetzt nur noch 4).

»Vom Charakter — durchweht« ungebräuchliches Bild. Gegen früher — unklar. Nicht die Todesstrafe ist reduziert; nur noch beträgt sich nicht mit reduziert; Vermischung zweier Ausdrucksweisen: herabgesetzt auf 4 und — beträgt nur noch 4.

Geprüft von den Herren Behaghel, Bremer, Erbe, Heintze, Jellinek, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Preisel, Saalfeld, Schaefer, Steinmüller, Weyhenmeyer.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Aus den Zweigvereinen.

Aachen. In der letzten Mitgliederversammlung am 24. März hielt Archivar Dr. Bünning einen Vortrag über den deutschen Briefstil in der Zeit vom Ende des 30jährigen Krieges bis zum Anfang unseres Jahrhunderts auf Grund von Briefschaften des Aachener Archivs. Es war kein erfreuliches Bild von deutscher Sprache und deutscher Sitte, das der Redner vor seinen Zuhörern entrollte. Der deutsche Brief jener Zeit ist schwülstig und geschmacklos, von Fremdwörtern entstellt; und selbst die Aachener Ratsherren schrieben noch im Zeitalter unserer Klassiker ein unbeholfenes, grammatisch und stilistisch sehr mangelhaftes Deutsch, was sich freilich aus der damals fast ganz französischen Bildung der alten Reichsstadt erklärt.

Barmen. Der Zweigverein hielt am 21. März eine Sitzung im Schützenhause ab, in der Herr H. Wülfing aus Elberfeld eine Plauderei über die deutschen Schriftzeichen zum besten gab. Der Vortragende suchte nachzuweisen, daß unsere alten deutschen Schriftzeichen den runden lateinischen aus mancherlei Gründen vorzuziehen seien. Er vermies darauf, daß auch die Völker, die insgemein lateinisch schreiben, zu den gotischen Zeichen übergehen, sobald etwas besonders Schönes gedruckt werden soll. Auf den Vortrag folgte ein sehr lebhafter Meinungsaustausch, in dem vielfach ein Standpunkt vertreten wurde, der dem des Redners entgegengesetzt war.

Bautzen. In der Sitzung am 12. März wurde zunächst von dem Vorsitzer der Jahresbericht erstattet. Aus diesem ist hervorzuheben, daß der Vorstand für die Gedanken des Vereins außer durch persönliche Werbung thätig gewesen ist durch kleine Aufsätze in den »Bautzener Nachrichten« und durch Auslegen der Zeitschrift in den besuchtesten Gastwirtschaften der Stadt. Dadurch ist die Zahl der Mitglieder im Laufe des Jahres von 24 auf 35 gestiegen; doch hielten sich leider gerade wichtige Berufskreise noch ganz fern. Der Verlesung des Kassenberichts folgte die Wahl des neuen Vorstandes (Vorsitzer Oberlehrer Dr. Necdon). Die Sitzung schloß mit einem freien Gedankenaustausch über die Notwendigkeit, Entbehrlichkeit und Verdeutschung gewisser Fremdwörter.

Bedburg. Direktor Dr. Poppelreuter hielt am 3. März einen Vortrag über Leben und Dichtung des Sängers der Eifel, Peter Zirbes.

Breslau. Seminaroberlehrer Schmidt sprach in der Sitzung vom 14. März über die Schrift des Professors K. Erbe »5mal 6 Sätze über die Aussprache des Deutschen« und kam nach einer eingehenden Betrachtung jedes einzelnen Satzes zu dem Ergebnis, daß die Ansichten des Verfassers in recht vielen Fällen zu sehr vom süddeutschen Standpunkte aus verfaßt seien und daher schwerlich allgemeine Anerkennung finden würden. Oftens sind auch dem Norddeutschen ganz unberechtigte Vorwürfe gemacht, wie z. B. der, daß sie meist überhaupt kein »r« mehr hätten. Die Bezeichnung Klinger und Tieser statt Selbst- und Mitlauter wurde nicht gebilligt. Die Regeln selbst litten unter zu vielen Ausnahmen.

Chemnitz. Der Zweigverein und der Bildungsverein Deutschland hielten am 16. März einen gemeinschaftlichen Vortragsabend ab, in dem Oberlehrer Dr. Laukner über deutsches Gemütsleben in unseren Blumennamen sprach. Der Redner hatte vieles über die rein sprachliche Entstehung und Deutung von Blumennamen zusammengetragen und flocht andererseits so manche Erzählung und Dichtung voll Gemütstiefe ein, die sich an der Benennung solcher Pflanzennamen anrankt.

Dresden. In der Sitzung vom 17. März hielt der stellvertretende Vorsitzer, Professor Dr. Dunger, einen Vortrag über die Preußischen Jahrbücher und ihr Verhältnis zum A. D. Sprachverein, der sich im wesentlichen mit dem in der Aprilnummer abgedruckten Aufsatze des Redners »Eine neue Ver-

teidigung der Fremdwörter« deckt. Danach teilte Oberst Schöning einen von ihm verfaßten und im »Militär-Wochenblatt« veröffentlichten Aufsatz über »Hurra« mit, worin er nachwies, daß das Wort echt deutsch sei und seit langer Zeit vom Volke verwendet werden sei. Es kommt her von dem Zeitworte hurren — eilen. Den Beschluß bildete eine Besprechung über die Verdeutschung der Monatsnamen, in der man sich ganz auf den Standpunkt des Professors Dr. Brenner in seinem Aufsatze in der Märznummer der Vereinszeitschrift stellte. 14 neue Mitglieder sind dem Vereine beigetreten.

Duisburg. Der Zweigverein veranstaltete am 25. März wiederum einen Volksunterhaltungsabend, dem der Gedankengang der Frühling in Lied und Wort zu Grunde gelegt war.

Eisen. Am 28. März fand die Hauptversammlung statt. Der 1. Vorsitzer sprach zunächst sein Bedauern darüber aus, daß der verdiente 2. Vorsitzer, Oberbaurat Pilger, durch seine Versetzung nach Kattowitz dem Verein entrissen worden sei. Hierauf beschloß man einstimmig im Anschluß an ein entsprechendes Vorgehen des Zweigvereins Koblenz mit Entschiedenheit dem an die Leitung der Vereinszeitschrift gestellten Ansinnen entgegenzutreten, sie solle hinsichtlich der Verdeutschung der Fremdwörter größere Strenge und größeren Zwang üben als bisher. Nachdem dann eine vom Bürgermeister Meyer in Stoppenberg freundlichst zur Verfügung gestellte, aus vier Bänden bestehende Sammlung niederdeutscher Volkswörter vorgelegt worden war, sprach Professor Dr. Imme über dämonische Wesen (Elben und Riesen) in der deutschen Mythologie und ergänzte damit einen früher gehaltenen Vortrag, worin die sogenannten seelischen Wesen, die in dem Geistergladen unserer Vorfahren eine Rolle spielten, zur Sprache gekommen waren. Diesmal handelte es sich um diejenigen mythischen Wesen, die vornehmlich als die belebten und persönlich gedachten Naturerscheinungen anzusehen sind, zunächst um alle jene kleinen Gesellen, in denen das volle Weben und Wirken der in der Natur schaffenden Kräfte sich vorfindet, die aber auch mannigfache, zumeist freundliche, aber auch feindliche Beziehungen zu den Menschen aufweisen: die Elben oder Elfen im engeren Sinne, Wichte, Zwerge, Kobolde, Wald- und Feldgeister und Nixen oder Wassergeister; sodann um diejenigen Gestalten von übermenschlicher Größe, in denen mehr die zerstörende und den Menschen schreckende Gewalt der Naturkräfte zum Ausdruck kommt, die aber in ihrem Verkehr mit den Menschen auch manche freundliche Seite offenbaren: die Riesen, unter denen man wieder Berg- und Waldriesen, Wind- und Wetterriesen und Feuerriesen zu unterscheiden hat.

Frankfurt a. M. Nachdem in der Hauptversammlung Ende März der Jahresbericht erstattet worden war, sprach Professor Reichard über seine Erfahrungen und Beobachtungen im Auslande während einer Studienreise nach der französischen Schweiz und Frankreich und entwarf eine Reihe ansprechender Schilderungen von den Verhältnissen in Genf und von den Fortschritten, welche die Franzosen auf dem Gebiete des Schulwesens wie in der Anerkennung gemacht haben, die sie Deutschland zollen.

Freiberg i. S. In der diesjährigen Hauptversammlung am 19. März wurde der bisherige Vorstand einstimmig wiedergewählt. Betreffs der Verdeutschung der Monatsnamen erklärte man sich mit den in der Märznummer dies. Zeitschrift dargelegten Ausführungen Prof. Brenners einverstanden. Die Mitgliederzahl ist im vergangenen Jahre auf 74, die Bücherei auf 39 Nummern angewachsen. — In seinem an die geschäftlichen Angelegenheiten sich anschließenden Vortrage sprach der Vorsitzende, Oberlehrer Gündel, unter Anlehnung an das Söhnsche Buch, über die »Paria« unserer Sprache und berücksichtigte dabei besonders die in der hiesigen Gegend gebräuchlichen volkstümlichen Ausdrücke.

Freiburg i. Br. Der Zweigverein hielt am 17. April eine gut besuchte Versammlung ab, in der Hauptlehrer Koch in der Mundart der Neckargegend an Kapenbudel eine satirisch-komische Erzählung vortrug. Anschließend daran erzählte Bibliothekar Dr. Pfaff ein Märchen in einer nur wenige Stunden vom Katzenbuckel gesprochenen, aber doch bedeutend abweichenden Mundart. Darauf hielt Professor Kewitsch einen Vortrag über Musterdeutsch, worin er sich als Freund einer völlig ausgeglichenen Schriftsprache bekannte. Ihm entgegnete Universitätsprofessor Dr. Klinge und Dr. Pfaff, die beide der Mundart, auch in der Schriftsprache, ein gewisses Recht einräumten, während Professor Schröder sich mehr auf den Standpunkt des Redners stellte. Aus der Besprechung ging hervor, daß zwei Strömungen bestehen, eine im wesentlichen von Norddeutschland ausgehende, die den völligen Ausgleich erstrebt, und eine mehr süddeutsche, die einen Ausgleich in der Sprache der Gebildeten nur bis zu gewissem Grade gelten läßt und im übrigen den bestehenden Zustand nicht wesentlich zu ändern wünscht, sondern die freie Entwicklung walten lassen will.

Graz. Die Hauptversammlung des Zweigvereins fand am 25. Februar statt. Dr. von Hofmann-Wellenhof erstattete ausführlichen Bericht über die Stuttgarter Hauptversammlung, an den sich eine längere Erörterung der dort behandelten Monatsnamenfrage anschloß. Der Obmann lenkte sodann die Aufmerksamkeit der zahlreich erschienenen Mitglieder auf die Verdeutschungsversuche bezüglich der Speisekarte, insbesondere auf den vom Zweigvereine Reichenberg ausgegangenen. Ferner berichtete Fabrikleiter Pichler über die ablehnende Antwort der »Centralleitung« des deutsch-österreichischen Alpenvereins auf seine Anregung, die Veröffentlichungen dieses einflußreichen Vereines in reinerem Deutsch zu halten. Die Versammlung übertrug die Fortsetzung dieser Bemühungen dem Obmanne des Zweigvereins, der demnächst ein Rundschreiben an alle Zweigvereine in dieser Angelegenheit versenden wird. Auf Anregung des Ausschusses wurde sodann einstimmig beschlossen, dem Mitgliede Rector magnificus Dr. Friedrich Thaner schriftlich den herzlichsten Dank des Zweigvereines für die ausgezeichnete Rede aussprechen zu lassen, die er über den Wert unserer Sprache anderen gegenüber im steirischen Landtage einige Tage vorher gehalten hatte. Zum Schlusse wurde der Ausschuß wiedergewählt.

Hannover. Am 24. März hielt Hofschauspieler Riesenberg einen Vortrag über »Allerlei Mundartliches in Sprache und Dichtung«. Im 1. Teile erörterte der Redner die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache und ihr Verhältnis zu den Mundarten, namentlich hinsichtlich der Aussprache. Als die eigentlich richtige Aussprache habe das Bühnendeutsch zu gelten. Der 2. Teil des Vortrages behandelte die mundartliche Dichtung, zunächst der oberdeutschen, dann der mitteldeutschen und endlich der niederdeutschen Stämme.

Innsbruck. In der Hauptversammlung am 29. März gab der Vorsitzer, Professor Dr. von Seala, einen kurzen Überblick über die Thätigkeit des Vereins im verflossenen Jahre und stellte dann folgenden einstimmig zum Beschluß erhobenen Antrag: Der Zweigverein Innsbruck des A. D. Sprachvereins beschließt in seiner heutigen Hauptversammlung vom 29. März 1898: In Würdigung der vollen Bedeutung des Volkswörterschatzes für Kenntnis des Volkslebens und Entwicklung der Schriftsprache wird ein Preis von 60 fl. ö. W. ausgeschrieben für die beste, kritische Sammlung der Volkswörter eines tirolischen, deutschen Bezirks. Die betreffenden Arbeiten sind, mit einem Kennworte versehen, bis 1. Jänner 1899 an den Obmann des Deutschen Sprachvereins, Prof. Dr. Rudolf v. Seala (Innsbruck, Saggengasse 8), einzuliefern. In einem versiegelten Briefumschlage, der das gleiche Kennwort trägt, ist der Name des Preisbewerbers anzugeben. Das Preisrichteramt haben die Herren Professor Dr. Backernell, Professor Dr. Steemüller und Privatdozent Dr. Schatz übernommen. Zur Erläuterung: Unter Volkswörtern sind diejenigen Wörter verstanden, die bente in der Schriftsprache nicht allgemein verwendet werden, und diejenigen, die zwar in der Schriftsprache gebräuchlich sind, deren Bedeutung dort sich aber nicht mit dem mündlichen Sprachgebrauche deckt. Weitere Erläuterungen für die Preisarbeit sind bei Herrn Radinger (Landhaus) zu erhalten. Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles hielt Prof. Dr. Schiffner einen kurzen Vortrag über das Recht der Sprache und die Sprache des Rechts, welchem Professor Dr. von Seala einige feingestimmte Volksstudien des oberösterreichischen Dichters Anton Matosch folgen ließ.

Kassel. Der Unterhaltungsabend im März war der besuchteste der bisher veranstalteten. Gymnasialdirektor Professor Dr. Muff hielt die Festrede über: »Was will der Allgemeine Deutsche Sprachverein?« Die Königliche Opernsängerin Frau Ottilie Porst hatte in freundlichem Entgegenkommen den gesanglichen Teil übernommen. Die Mitgliederzahl erhöhte sich auf 680. — Die in Verbindung mit dem hiesigen Bürgerverein entworfene neue deutsche Speisekarte ist nunmehr in 50000 Abzügen hergestellt und an die hiesigen Wirte verteilt worden. Der Zweigverein ist gerne bereit,

die Speisekarte auch an andere Zweigvereine zum Selbstkostenpreise abzugeben. — Über die Tätigkeit des Merkerausschusses ist zu berichten, daß Rügebriefe an solche Geschäfte versandt werden, die überflüssige Fremdwörter in Anzeigen und in Schaufenstern anbringen. Der Erfolg ist groß, und bereits heute sind Anzeigen in den hiesigen Blättern, die reichlich mit Fremdwörtern gespickt wären, sehr selten! Dieses Vorgehen ist anderen Zweigvereinen ebenfalls zu empfehlen. Einzelne Abzüge der hier hölisch gehaltenen Rügebriefe giebt der Zweigverein gerne ab. Zuschriften sind an Herrn Stadtkämmerer Barner in Kassel zu richten.)

Koblenz. In dem am 19. März veranstalteten Vortragsabende gab Professor Dr. von Hoffs ein Lebensbild des ungarischen Dichters Alexander Petőfi. Den Zusammenhang des Deutschen Sprachvereins mit einem ausländischen Dichter begründete der Vortragende damit, daß dieser durch die treffliche Übertragung von Melas (Schwarz), vermutlich einem siebenbürgischen Sachsen, unserer Literatur einverleibt sei. Der Sprachverein müsse dem Übersetzer noch besonders dankbar sein für gute Verdeutschung von Fremdwörtern, für Einführung landschaftlicher Wörter, die ebenso verständlich wie bezeichnend seien, und überhaupt für die dichterische Behandlung der Sprache, die er fast wie ein schaffender Dichter durch entsprechende Neubildungen bereichere.

Köln. Der Mundartenabend, den der Zweigverein am 18. März veranstaltete, erfreute sich eines äußerst zahlreichen Besuches. Nach einem kurzen einleitenden Vortrage des Oberlehrers Dr. Blumschein, der die Bedeutung der Mundarten für das Leben unserer Muttersprache und das Verhältnis der ober-, mittel- und niederdeutschen Mundarten zu einander klarlegte, folgten von zehn Herren Vorträge in ebenso vielen deutschen Mundarten, und zwar in folgender Ordnung: Hunsrückisch (Herr Gustav Primer), Alemannisch (Herr Rob. Hittmeyer), Wienerisch (Herr Franz Bechtel), Sächsisch (Herr Otto Mertens), Thüringisch (Herr Otomar Enking), Saterländisch (Herr Fritz Gertsch), Mecklenburgisch (Herr August Schwand), Münsterländisch (Herr Hermann Bette), Bayrisch und Steyrisch (Herr Otto Beck), Kölnisch (Herr Fritz Hönig). Da die Vortragenden durchweg Dichtungen in ihrer heimatlichen Mundart vortrugen, so entwickelte sich vor den Zuhörern ein eigenartiges Bild mannigfaltigsten deutschen Sprachlebens, wie es in diesem Umfange wohl selten geboten wird.

Linz a. D. In der Versammlung am 14. März hielt Prof. Dr. Friedrich Falbrecht einen Vortrag über Gerhart Hauptmanns Märchendrama die versunkene Glocke. In der nächsten Versammlung am 28. fand eine allgemeine Besprechung dieses Stückes statt, in der Fachlehrer Bittinger die Gegenrede übernommen hatte. — Auch wurde über die Einwirkung des Sprachvereins auf die Gasthofssprache verhandelt und der Beschluß gefaßt, zunächst an die Linzer Gastwirte Verzeichnisse von Verdeutschungen der Speisekarte mit dem Ersuchen zu versenden, davon ausgiebigen Gebrauch zu machen.

Lübeck. Im Laufe des Winters wurden sechs deutsche Abende zusammen mit den hiesigen Ortsgruppen des Allbeutschen Verbandes, des deutschen Schulvereins und der Kolonialgesellschaft abgehalten. In das Gebiet des Sprachvereins schlug nur der Vortrag, den der Vorsitzer, Oberlehrer C. Schumann, über das Fremdwort »Interesse« und seine Sippe hielt. Die große Menge der gebotenen Ersatzwörter erwecke das Erstaunen der Zuhörer und überzeugte sie, daß auch so fest eingenistete Fremdlinge nicht unentbehrlich sind. Ferner ging aus der Mitte des Zweigvereins der Vortrag des Herrn Jillich hervor über den Wert der lateinischen oder gotischen Schriftzeichen von nationalen Standpunkte aus. Im übrigen haben die Bemühungen um die Sprachreinigung gute Früchte getragen, besonders in der Sprache der Gasthöfe, Zeitungen und Anzeigen. Der Koblenzer Ansicht über das Verhalten der Leitung der Vereinszeitschrift und über die Stellung der Mitglieder zu den Verdeutschungen schließt sich der Zweigverein durchaus an.

Magdeburg. In der Versammlung vom 21. März sprach Regierungs- und Schulrat Dr. Schumann über die Bedeutung der Mundarten für die neuhochdeutsche Sprache. Der Vortragende wies an einer großen Anzahl von Beispielen nach, wie die Schriftsprache aus den Mundarten für ihre Bereicherung und Verfeinerung, für die Frische und Lebendigkeit sowie für die Bildlichkeit des Ausdrucks immer von neuem Nutzen ziehen kann.

Marburg a. d. D. In der am Mittwoch, dem 9. März, abgehaltenen Monatsversammlung entrollte Fräulein Emma Rößler ein Lebensbild der deutschen Dichterin Annette von Droste-Hülshoff und gab auch einzelne ihrer Dichtungen wieder.

Norden. In der Hauptversammlung am 28. Februar wurde der bisherige Vorstand durch Zuruf wiedergewählt. Der Vorsitzer, Oberlehrer Stalmann, gab einen Bericht über die Thätigkeit des hiesigen Zweigvereins, der gegenwärtig 113 Mitglieder zählt. In einem höchst beifällig aufgenommenen Vortrage erläuterte sodann der Schriftführer des Bonner Sprachvereins, Dr. Muellenbach, an der Hand der Satzungen das Wesen und die Ziele des A. D. Sprachvereins. Indem er an den Namen des Vereins anknüpfte, zeigte er, daß dieser den deutschen Geist und das deutsche Wesen der Sprache pflegen wolle, er wende sich an das allgemeine deutsche Volk und schließe keinen Stand, keinen Beruf, auch kein Geschlecht aus, ihm seien alle gleich willkommen, wenn der eine Geist sie zusammenführe: die Liebe zur Muttersprache. Auch diejenigen, die nicht zum Sprachverein gehören, seien von der Welle, die ihn trägt, mit erfaßt; sogar ursprüngliche Gegner zeigten in ihren Schriften, daß sie vom Gewissen des Sprachvereins in ihren eigenen Gewissen ergriffen seien und früher gebrauchte fremde Ausdrücke durch deutsche Wörter und Wendungen echt deutschen Geistes ersetzen. Daran fügte der Redner einen sehr schätzenswerten Bericht über die rege Thätigkeit des Bonner Sprachvereins. Auf Bitten aus dem Kreise der Zuhörer erfreute Dr. Muellenbach, dessen Werke hier viele Freunde gefunden haben, die Versammlung durch den Vortrag einer Auswahl seiner eigenen Dichtungen, denen lebhafter Beifall gezollt wurde.

Potsdam. In der Versammlung am 16. März kam ein Antrag des Landbauinspektors Beyers zur Annahme: Der A. D. Sprachverein wolle beschließen, die Bearbeitung eines Verdeutschungswörterbuches für die Titel und Standesbezeichnungen im Deutschen Reiche in Angriff zu nehmen. Nach Schluß des geschäftlichen Teils las der Vorsitzer, Oberbürgermeister a. D. Boie, als Probe echt deutschen Humors einen Abschnitt aus Reuters »Stromtid« vor.

Saarbrücken. In der Februarsitzung hielt der Schriftführer des Vereins, Dr. Roßbach, einen Vortrag über Gustav Freytag.

Trier. Im verflossenen Winterhalbjahre hat sich der hiesige Zweigverein vornehmlich die Förderung mundartlicher Forschungen angelegen sein lassen. Auf seine Anregung hin sammelten sich um einen bereits vorhandenen Kern zahlreiche Freunde der trierischen Mundart, Mitglieder und Nichtmitglieder des Sprachvereins. Diese neue Gesellschaft besteht unabhängig neben dem Sprachvereine, sie vermeidet es absichtlich, sich Verein zu nennen. Den Vorsitz führt Professor Even. Im März hielt der Zweigverein einen Mundartenabend ab, der durch ein vom Vorsitzenden verfaßtes Gedicht eingeleitet wurde, das den Zusammenhang der Mundart mit der Bodengestalt zum Grundgedanken hatte.

Wesel. Im Verlaufe des Vereinsjahres 1897/98 sprach Oberlehrer Dr. Walbe an einem Herrenabend über den römischen Grenzwall, Oberlehrer Dr. Gloël in einer öffentlichen Versammlung über die Weseler Familiennamen. In der Hauptversammlung wurden die acht Vorstandsmitglieder wiedergewählt. Der Zweigverein zählt jetzt 79 Mitglieder.

Zittau. Am 16. März würdigte Gymnasialoberlehrer Dr. Zeiß die Bedeutung der Meininger und bot, selbst ein Meininger Kind, eine Fülle eigener Anschauungen und bühnengeschichtlicher Forschungen über die hervorragendsten Erscheinungen auf der deutschen Bühne zwischen 1870 und 1890. Die an den Vortrag geknüpfte Vorlesung der bekannten verunglückten Fahrt der Mutter Bedert-Bahrenfeld ins Hamburger Theater gab nicht nur Veranlassung, daß aus dem Siegesl sogleich eine Reihe mundartlicher Schwänke aus Regenhardts Sammlung Band 1 und 2 vorgetragen wurden, sondern daß auch für den nächsten Winter ein »vorbereiteter« Mundartenabend angesetzt wurde.

Zwickau. In der Hauptversammlung sprach nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten Herr Diener über eine Anzahl deutscher Ausdrücke, deren Grundbedeutung und Zusammenhang

uns beim Gebrauch nicht mehr deutlich wird, z. B. Lehrer und Geleise, Witz und Wissen, Fang und Finger u. a. m. Zum Schlusse erfreute Herr Wild die Anwesenden durch den Vortrag einiger Anekdoten und Gedichte in vogtländischer Mundart.

Briefkasten.

Herrn A. Gr. . . . in Hannover. »Rohr«, Mehrz. »Rohre«, bezeichnet ursprünglich das Gewächs und was daraus verfertigt ist, dann auch ähnliche (walzenförmige) Gegenstände. Das davon abgeleitete »Röhre«, Mehrz. »Röhren«, bezeichnet im Althochd. die eingelne Rohrpflanze (eine Bedeutung, die früh erloschen ist), dann einen Rohrschutzhieb, aber immer nur im Sinne eines hohlen Gegenstandes. Bei »Rohr« denken wir also an den Stoff (Rohrstuhl) oder an die Gestalt (Fernrohr), bei »Röhre« an das hohle Innere (Luftröhre). Zu einzelnen schwankt der Sprachgebrauch; eine Wasserleitung besteht aus »Rohren« oder »Röhren«. Aber auch hier ist u. E. jener Unterschied durchzufühlen. Bei »Röhrenleitung« schwebt der Begriff eines Hohlraumes vor, der von dem Wasser durchflossen wird, bei »Wasserrohr« vorwiegend der Begriff der Gestalt. — Für »Reußisch« (= die außerlessenen Beine des heurigen Jahrganges) wissen vielleicht winkundige Mitglieder eine geeignete Verdeutschung. K. S.

Herrn Joh. B. . . . in Budweis. Sie fragen nach dem Ursprunge des in Nordwestböhmen üblichen Ausdruckes der Verwunderung »Herrgott von Mannheim«. Ähnlich sagt man in Norddeutschland »Herrgott von Bentheim«. Von diesem u. ä. vermutet Heyne im Grimmschen Wörterbuch unter »Herrgott«, daß ihnen wohl eine Erinnerung an ein wunderthätiges Christusbild eines solchen Ortes zu Grunde liege. Auch ist daran zu erinnern, daß in deutscher Urzeit »Mannheim« die Erdenwelt, das Menschenheim bedeutete. In anderen Fällen haben wir eine starke Entstellung anzunehmen; so ist die Wendung »Herrgott von Danzig« sicher entstanden aus »Herr Gott verdamm' mich«, denn es wird auch gesagt »Gott ver-Danzig«. Vielleicht ist auch das unseres Wissens an der Weser übliche »Herrgott von Hessel« so zu deuten. Welche Erklärung auf »Mannheim« anzuwenden ist, vermögen wir nicht zu sagen. K. S.

Herrn Handelsschulleiter Sp. . . . , Calw. Zu unserer Briefkastenantwort Sp. 79 d. v. Nummer teilen Sie uns mit, daß die Fremdwörterkunde an Ihrer Anstalt nicht gelehrt werde, um die Schüler an den Gebrauch von Fremdwörtern zu gewöhnen, sondern um sie nur insoweit damit bekannt zu machen, als es für den jetzigen Geschäftsverkehr noch durchaus notwendig ist, dann aber auch, um ihnen zu zeigen, wie man sie vermeiden kann. Das entspricht also unserer Vermutung. Könnten und wollten Sie übrigens nicht auch dahin wirken, daß die häßliche kaufmännische Umstellung nach und »und ersehe ich aus derselben« sowie das überflüssige und unschöne »derselbe« von Ihren Schülern vermieden wird?

Herrn Postmeister Sch. . . . , Nürnberg. Herr J. M. Maier ließ im »Fränkischen Kurier« zu einem Festessen ein, für das ein Musikprogramm »speziell eigens« zusammengestellt worden ist, und in dessen »Menu« sich unter anderen schönen Sachen »hors d'oeuvre (!), Saumon du rhin, Din de fassée (soll heißen Dindo farcée), Compote de froisses (fraises?)« verzeichnet sind. Herr Maier liebt die französische Sprache offenbar, doch sind seine Kenntnisse darin noch nicht recht sicher. Sollte er sich darum nicht lieber des Deutschen bedienen, oder haperts da vielleicht auch?

Herrn Professor J. B. . . . , Leitmeritz. Sie schreiben uns zu »in etwa« (vgl. Sp. 47 d. Jahrg.): In der Abhandlung »Niederrheinische Provinzialismen« 1838, wird der schädliche Einfluß besprochen, den die Mundart am Niederrhein auf das dortige Hochdeutsch ausübt. Der Verfasser dieser wertvollen Abhandlung, Joseph Müller, dem wir auch das Idiotikon von Aachen (1836) verdanken, schließt seine Einleitung mit den Worten ab: »Hoffentlich werden die Mängel meiner Abhandlung dadurch in etwa Entschuldigung finden, weil ich ohne Vorgänger den ersten Versuch gewagt habe.« Sollte sich dieses etwa vielleicht mit dem nhdd. eteswiu (von eteswiu bei Hartmann von Aue) zusammenstellen und wie ein ursprüngliches in eteswiu (mit dem Instrumental) Fall des Mittels oder Werkzeuges) auffassen lassen? Man vergleiche besta für besto (aus desdiu) bei Ahlerus (Grimm, D. Wörterb. 2, 1034), egeriändisch va' wa, zwa — von wir, ze wiu (Gradi, Die Mundarten Westtirols, München 1895). — Wir bemerken dazu nur, daß es nötig wäre, diese an sich mögliche Erklärung darauf hin zu prüfen, ob der Übergang von eteswiu in etwa in dem Verbreitungsgebiete des in etwa möglich ist. P. P.

Herrn G. B. . . . , Berlin. Da die Adelsnamen ursprünglich immer auf Ortsnamen im 3. Falle beruhen, so ist es natürlich und vernünftig, wenn das 6 des zweiten Falles dem Vornamen angefügt wird: »Die Gedichte Walthers von der Vogelweide, Wolframs von Eschenbach«. So sagt Vischer, »Auch Einer« 1, 62: »Leonardos da Vincis«. Und weiter muß es erlaubt sein, auch die jüngeren, nicht auf Ortsnamen beruhenden Adelsnamen ebenso zu behandeln, also »Heinrichs von Stephan« (wie Sp. 43 geschrieben ist). Da aber das »von« hier nicht mehr sinnvoll verwandt wird, sondern nur ein erstarrtes Zeichen des Adelstandes ist, so kann man gewiß mit demselben Rechte auch sagen: »Heinrich von Stephans«, gerade wie vor der Standeserhöhung: »Heinrich Stephans«. Unseres Erachtens muß hier beides als richtig gelten. — Die Wahl zwischen den Ausdrucksweisen »ich gehe eine Straße hinaus« oder »hinunter« wird wohl, soweit nicht eine Steigung oder Senkung der Straße wirklich vorliegt, von der Willkür, der persönlichen Anschauung des einzelnen abhängen, und es möchte sich schwerlich ein sichhaltiger Unterschied auffinden lassen. Daß man »hinaus« sagt, wenn man die größere Strecke vor sich hat, im umgekehrten Falle »hinunter«, dürfte dem Sprachgebrauche nicht entsprechen. K. S.

Geschäftlicher Teil.

Neue Zweigvereine haben sich gebildet in Remscheid (Vors. Oberlehrer Knippschild) und Markirch im Elsaß (Vors. Oberlehrer Dr. Recht).

Der Gesamtvorstand hat Briefsbogen mit dem Wahlspruche des Vereins herstellen lassen und versendet auf Wunsch 100 Bogen für 1 Mark.

(Zuschriften sind an Herrn Verlagsbuchhändler Berggold, Berlin W[35], Potsdamerstraße 78, zu richten.)

Jeder Zweigverein erhält mit dieser Nummer einen Abzug der Schrift:

Das Fremdwortübel.

Würdigung zweier, im Januarheft der Preußischen Jahrbücher erschienenen Abhandlungen von Franz Sandvoß u. Dr. Paul Cauer über die Bestrebungen des A. D. Sprachvereins und seiner Anhänger von A. Hausding, Mitglied des Kaiserl. Patentamts. Berlin 1898. Verlag von Wilhelm Ernst und Sohn.

Eine Entgegnung von Prof. Martin Stier auf die Ausführungen A. Hausdings (Sp. 40—42 dieses Jahrg.) konnte wegen Raummangels noch nicht in diese Nr. aufgenommen werden.

Briefe und Druckschen für die Vereinsleitung sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W[35],
Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W[35],
Potsdamerstraße 78,

Briefe und Druckschen für die Zeitschrift sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde bei Berlin Drakestraße 3,

Briefe und Zusendungen für die Wissenschaftlichen Beihefte an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W[35], Potsdamerstraße 12 zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Dieser Nummer liegt eine Ankündigung des Deutschen Wörterbuches von Paul Imm. Fuchs (Stuttgart, Hobbing u. Büchle) bei.

XIII. Jahrgang Nr. 6 1. Juni 1898

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W⁵⁰, Motzstr. 78. — Auflage 17500.

Inhalt: Die deutsche Sprache. Von O. A. Elliffen. — Flugblätter und andere Werbemittel, nach Erfahrungen. Von E. Lohmeyer. — Herr von Pfister-Schwaighusen. — Zu dem Ausdruck »Abteil«. — Entgegnung. Von M. Stier. — Die Veröffentlichungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Von A. Hausding. — Kleine Mitteilungen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

Die deutsche Sprache.*)

Tief ruht im dunklen alten Rheine
Versenkt der Nibelungen Hort,
Doch strahlt uns noch mit hold'rem Scheine
Ein reicher Schatz: das deutsche Wort.
So köstliche Gesteine werden
Erbracht aus keines Bergwerks Schacht,
So gleicht kein Prunkgewölb auf Erden
Der Sprache Wunderbau an Pracht.

O. A. Elliffen.

Flugblätter und andere Werbemittel, nach Erfahrungen.

Mit vollem Rechte meint Herr Richard Patteske in Nr. 4 der Zeitschrift Sp. 61, daß unser Verein seiner ganzen Natur nach bestrebt sein müsse, immer volkstümlicher zu werden und mehr und mehr auf die gesamte Masse des Volkes Einfluß zu gewinnen. In der That, wenn wir mit Aussicht auf Erfolg Übelstände bekämpfen wollen, die im ganzen Volke verbreitet und eingewurzelt sind, die in dem Verhalten des ganzen Volkes ihren Nährboden gefunden haben, so können wir dies nur, wenn es uns gelingt, die Überzeugung von der Verwerflichkeit und Unwürdigkeit der bestehenden Zustände wie von der Notwendigkeit der Abhilfe immer mehr auszubreiten und die allerweitesten Volkskreise zu Mitarbeitern an dem Werke der Selbstverziehung zum Bessern zu gewinnen. Über die geeignetsten Mittel freilich, durch welche dieser Zweck zu erreichen wäre, denke ich — anders als Herr Patteske.

Schon allgemeine Erwägungen lassen mich an einer weitreichenden und tiefgreifenden Wirksamkeit der empfohlenen Flugblätter zweifeln. Wir alle — ich spreche von den »gebildeten« Volkskreisen im weitesten Sinne des Wortes — wir alle, welchem Berufe wir auch angehören, werden mit einer solchen Flut von gedruckten Ankündigungen, Empfehlungen, Rundschreiben, Einladungen, Aufrufen überschwemmt, daß eine genaue Prüfung des einzelnen unmöglich ist und das weitaus meiste, flüchtig oder gar nicht angesehen, in den Papierkorb wandert.

Es ist anzunehmen, daß es den geplanten Flugblättern nicht besser ergehen würde. Um so sicherer anzunehmen, als der ungünstigen Erfahrungen auf diesem Gebiete auch für unseren Verein doch weit mehr vorliegen, als Herr P. glaubt. Auf die zu Werbezwecken vom Gesamtvorstande versandten Aufrufe hat schon die Schriftleitung d. Bl. in ihrer Anmerkung zu Sp. 61 hingewiesen. Soviel ich habe herausbringen können, steht der in Form von Beitrittserklärungen feststellbare Erfolg dieser Aufrufe*) in gar keinem Verhältnis zu der hohen Zahl der ausgesandten Blätter und nebenbei auch zu den aufgewandten Kosten. Hier in Kassel haben wir uns — und, ich kann wohl sagen, im ganzen mit recht gutem Erfolge — die erdenklichste Mühe gegeben, auf alle mögliche Weise die Mitgliederzahl und den Einfluß des Sprachvereins zu erhöhen. Wir haben dabei u. a. auch wiederholt zu dem Mittel flugblattartiger Werbebriefe gegriffen und dabei so ziemlich alles schon berücksichtigt, was jetzt P. in dem zweiten und dritten Absatze seiner Auslassung als besonders wirksam empfiehlt: wir haben uns in zahlreichen Anschreiben gewandt an die Allgemeinheit wie an einzelne Stände, z. B. Kaufleute, Gastwirte, Schildermaler, Schulmänner, auch in besonderen »Spitzenbriefen« an höhere Beamte, Offiziere und sonstige einflußreiche Persönlichkeiten; wir haben es an eindringlichen, knappen, volkstümlichen Mahnungen und packenden Sinnsprüchen nicht fehlen lassen, aber die Zahl der so erzielten Beitrittserklärungen war in keinem Falle groß, mehrfach kläglich, im Durchschnitt durchaus unbefriedigend.

Ich bin also gegen die massenhafte Aussendung von Flugblättern, aus den angegebenen Gründen und insolge der gemachten Erfahrungen. Nicht wegen der Kostenfrage, die m. E. Herrn P. unnütze Sorge macht: stünde ein entsprechender Erfolg in Aussicht, so könnte der Gesamtverein ein paar tausend Mark, auch mehr, unbedenklich für die Sache ausgeben. Wir brauchten andere Vereine, die zudem irgend nennenswerte Summen zu Gunsten unserer Zwecke den ihrigen schwerlich würden entziehen wollen — und können, gewiß nicht um Zuschuß anzugehen. Geld für unsere Zwecke haben wir in unserer eigenen Kasse, und wie

*) Diese Verse sind einer Gedichtsammlung entlehnt, die im September dieses Jahres erscheinen wird und den Titel trägt: »**Deutscher Sprache Ehrenkranz.** Was singen und sagen die Dichter unserer Muttersprache zu Lieb und Leid?« Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.)

*) Ich sehe ab von der Zeit kurz vor und nach der Begründung des Sprachvereins⁸: für den Augenblick, wo ein mächtiger Gedanke, der in Tausenden von Seelen schlummert, zuerst zur That wird, für diese Verdezeit gelten andere Gesetze als für die späteren Tage. Und doch haben schon damals nicht die als Flugblätter versandten Aufrufe das beste gethan!

könnte es besser verwandt werden als zur Ausbreitung unseres Vereins und seines Einflusses? Der Haken ist nur der, daß dieser vortreffliche und sehr erstrebenswerte Zweck durch das vorgeschlagene Mittel nicht erreicht wird. Die Flugblätter würden auch hier wieder die Wirkung versagen, weil sie nicht, meistens nicht, gelesen werden.

Es lohnt sich, auf diesen Punkt noch näher einzugehen. Warum werden sie nicht gelesen? Es ist ja gewiß richtig, daß heutzutage furchtbar viel, unbezwingbar viel, gedruckt und geschrieben wird, aber die unbezwingbare Menge ist es doch nicht allein, die das einzelne unbeachtet verschwinden läßt, denn ebenso wahr ist es, daß heutzutage auch furchtbar viel, unendlich viel mehr als je früherhin, gelesen wird. Es käme also nur darauf an festzustellen: wie muß eine Schrift beschaffen sein, wenn sie Aussicht haben soll, allgemein gelesen zu werden? Oder fragen wir praktischer, indem wir uns einfach an die Erfahrung wenden: welche Schriften werden thatsächlich heutzutage allgemein gelesen? Ich antworte: 1. Romane, Novellen usw., 2. Zeitungen, 3. solche Schriften, welche »eigene Angelegenheiten des Empfängers« behandeln. Die letzte Bezeichnung paßt in gewissem Sinne auch für die zwei ersten Klassen; jedesfalls haben alle drei ein gemeinsames Kennzeichen: sie »spezialisieren und individualisieren«, ich meine: sie tragen der Thatsache Rechnung, daß die Allgemeinheit aus lauter Besonderheiten sich zusammensetzt, die nur in den Einzelwesen wirklich lebendiges Dasein gewinnen; sie bieten den Einzelnen Einzelnes, den Personen Persönliches. Deshalb wirken sie so allgemein — auf die einzelnen Personen.

Ich denke, diese Erkenntnis und Erfahrung können wir für die Zwecke unseres Vereins, der ja auch nichts anderes will als möglichst allgemein auf die einzelnen Personen einwirken, vortrefflich verwerten, mehr und in weiterem Umfange, als es bisher geschehen ist. Ich sehe ab von einem Wirken durch besondere sprachvereinliche Romane: an sich wäre so etwas wirklich gar nicht übel, aber viele Mitglieder, die derartige Romane schreiben können und wollen, werden wir kaum haben, und der Verein als solcher könnte höchstens vielleicht einmal durch ein Preisausschreiben die Sache fördern. Allerdings brauchten es ja nicht gerade bloß Romane oder Novellen zu sein, auch kurze anekdotenartige Erzählungen aus der Zeit der Verwelschung, wie sie Palleske empfiehlt, waren dienlich. Aber wo sollten wir diese veröffentlichen, wenn sie weitum, über unsere eigenen Kreise hinaus, wirken sollten? Doch nur — und damit komme ich auf die zweite Klasse der für unsere Zwecke wichtigsten Druckschriften — nur in den politischen Zeitungen.

Dampf und Elektrizität beherrschen unsere Welt, aber mehr noch beherrscht sie ihre Pflegetochter, die Zeitung. Mit ihr sind wir alle von der Wiege bis zur Bahre verknüpft, durch tausend herüber und hinüber schießende Fäden. Geburt, Hochzeit, Tod, Nahrung, Kleidung, Wohnung, Geschäft, Vergnügen, Geschichte, Politik, Philosophie, Litteratur usw. usw. — alles, alles bietet uns die Zeitung, und alles das gleich so hübsch für uns in passende Stücklein »geknetet und zugerichtet«, daß wir alle täglich mit neuer Gier nach ihren Gaben greifen.

Nun, die Zeitung giebt nicht bloß, sie nimmt auch. Wir holen aus ihr unsere Weisheit, aber wir können sie auch wieder in ihr ablagern, natürlich »in veredelter Gestalt« und hübsch »geknetet und zugerichtet«. Richten wir also unsere Brocken zu für die Zeitung! Die Zeitung beherrscht die Welt: suchen wir ein Winkelchen der Zeitung zu beherrschen, um von ihm aus für unsere Sache auf die Welt zu wirken.

Durch Flugblätter kommen wir — in den Papierkorb, durch gelehrte Abhandlungen nicht viel weiter als auf einige Schreibtische; durch die Zeitungen aber kommen wir in die Familientische, an den Kaffeetisch, an den Stammtisch in der Kneipe, in die Mäuler, vor die Augen und Ohren der Leute, mit einem Worte, ins Volk! Haben wir doch oben noch gehört, wie unsere grundsätzlichen Gegner, Sandvoß, Lauer, Delbrück und wie sie sonst heißen, widerwillig zugeben: »Ja, die Presse habt ihr, und durch sie habt ihr und kriegt ihr mehr und mehr die große Menge«. Leider haben wir die Presse doch noch lange nicht genug, noch lange nicht allgemein genug. Aber wir sind auf gutem Wege; schreiten wir tüchtig und munter auf ihm weiter!

Wir haben in Kassel neben den größeren Unterhaltungsabenden (1—2 im Winter) kleinere »Sprechabende« (5—6 im Jahre) eingerichtet, an denen Vorstand und Mitglieder, nachdem sie über einzelne Verdeutschungs- und sonstige sprachliche oder Vereinsfragen sich zu gegenseitiger Erbauung und Belehrung brav unterhalten haben, zum Lohne etwas Hübsches vorgelesen, vorgesungen oder vorgetragen bekommen. Die ersten Abende waren saftschlecht besucht; aber es stand jedesmal ein Bericht in den Zeitungen, und die Folge war, daß nach und nach der Besuch ein recht guter wurde, und daß nach jedem Abende halb Kassel sich über den Verein und die von ihm behandelten Verdeutschungsfragen unterhielt.

In den letzten drei Monaten — die ich allerdings als besonders günstig bezeichnen muß — haben die gelesensten Kasseler Zeitungen mindestens 36mal sprachvereinliche Mitteilungen und Erörterungen des verschiedensten Inhalts veröffentlicht, Zuschriften unseres Vorstandes, Einsendungen einzelner Mitglieder, Freunde und Gegner, wie auch eigene Auslassungen der Schriftleiter oder Berichterstatter. Dauerware ist nicht eben viel darunter gewesen unter diesen Sachen, aber das kann ich versichern: jedes Einzelne und das Ganze zusammengenommen hat seine Wirkung gethan, und ich darf wohl sagen: in dieser Zeit hat ganz Kassel mit dem Sprachvereine und seinen Bestrebungen wieder und wieder sich beschäftigt.

Wie in Kassel, so liegen die Verhältnisse überall in deutschen Landen; überall ist die Presse mächtig, überall bietet sie das beste Mittel, auf das Volk Einfluß zu gewinnen. »Und wir haben«, wie sehr richtig Geheimrat O. Sarrazin unlängst mir schrieb, »wir haben unter unseren 15000 Mitgliedern doch wahrlich Leute genug, die die Feder zu führen verstehn: unter den großen Vereinen in Deutschland dürfte kaum ein zweiter sein, der dem Sprachverein an ‚Federkraft' gleichkäme! Darum soll jeder, nicht nur in Berlin, Kassel usw., sondern in jedem kleinsten Städtchen seine Ortspresse ab und zu mit kleinen Mitteilungen über den Sprachverein, sein Wirken, seine Erfolge, mit Nachrichten aus unserer Zeitschrift usw. versehn. Das hilft mehr als 100000 Flugblätter!«

Freilich, alles kann auch die Presse nicht leisten. Sie weiß, wie man den Geist des Volks verjüngt, sie macht Stimmung für unsere Bestrebungen in der Allgemeinheit und bei den Einzelnen, sie bereitet den Boden für uns vor, aber den einzelnen Sprachsünder im einzelnen Falle zu bessern und zu bekehren, das ist nicht ihres Amtes. Hier, wo die Presse versagt, müssen wir zu der dritten Schriftenklasse greifen, die wie Roman und Zeitung, wirklich allgemein gelesen wird, zu den Schriftstücken, die da eigene Angelegenheiten des Empfängers behandeln.

Wenn ich dem Herrn Müller mündlich, schriftlich oder gedruckt meine Meinung dahin aussprache, daß es nicht hübsch sei, mit zerrissenem Rock auf der Straße einherzuwandeln, so wird ihn

diese tiefe Weisheit sicherlich sehr kühl lassen. Wenn ich aber sage oder schreibe: »Herr Müller, Sie haben ein großes Loch in Ihrem neuen Gehrocke, lassen Sie es doch zumachen«, so bleibt der Mann ganz gewiß nicht gleichgültig, er wird unbedingt auf meine Worte anbeißen, so oder so!

Ein solcher Herr Müller ist jeder gewohnheitsmäßige Sprachsünder. Es wird in den meisten Fällen nichts nützen, wenigstens nicht genügen, wenn man ihm »Mahnworte an die Allgemeinheit«, an »das deutsche Gewissen«, oder auch »an einzelne Stände« zu lesen giebt. Wenn man ihm aber schreibt (man kann auch Vordrucke dazu verwenden): »Sie haben in Ihrer Zeitungsanzeige vom soundsovielten, in Ihrem Preisverzeichnisse, Ihrer Rechnung usw. die und die leicht vermeidbaren Fremdwörter gebraucht, die und die Sprachsünden begangen. In der Annahme, daß Sie . . ., sprechen wir die höfliche Bitte aus« usw., so wird eine solche — nach Umständen zu wiederholende — persönliche Mahnung fast immer wirken, mindestens den Mann mal aufrütteln, ihn zum Nachdenken, ja oft genug ihn alsbald auf bessere Wege bringen. — Als recht wirksam habe ich auch ein abgekürztes Verfahren erprobt, dessen öftere Anwendung ich, zumal sie sehr wenig Mühe macht, den Vereinsgenossen nicht warm genug empfehlen kann: durchmuster von Zeit zu Zeit eine der zahlreichen Druckschaften, die du erhältst, streiche die schlimmsten Fremdwörter und sonstigen Sprachsünden darin mit Buntstift dick an und schick das so gezeichnete Kind an seinen Vater zurück, natürlich nicht ohne dich als Absender zu nennen.

Beide Mittel haben uns hier in Kassel zu manchen erfreulichen Erfolgen verholfen; sie werden auch anderswo nicht versagen. Neue Mitglieder freilich haben sie uns nicht oder nur vereinzelt zugeführt. Und doch gehört die starke Vermehrung unserer Mitgliederzahl m. E. noch für lange Zeit ebensalls zu unseren allerwichtigsten Aufgaben. Denn wie können wir auf viele Millionen von Seelen Einfluß zu gewinnen und uns zu erhalten hoffen, wenn wir nicht an vielen Tausenden von Stellen wachsame Wächter stehen haben, die dem Schlummer und Schlendrian wehren, in den die Menge nur zu leicht mählich zurücksinkt? Die Werbearbeit aber für dieses große Heer von Wächtern des Errungenen und des noch zu Erringenden, sie läßt sich mit durchschlagendem Erfolge nicht durch Flugblätter, nicht durch Aufrufe, nicht durch die Zeitungen, nicht durch Rundschreiben betreiben, sondern nur durch persönliche Einwirkung: in Kassel wenigstens verdanken wir ihr fast allein unsere dermalen 703 Mitglieder.

Kassel. Edward Lohmeyer.

Herr von Pfister-Schwaighusen

läßt uns zu unseren Auslassungen in der vorigen Nummer der Zeitschrift (Sp. 86) eine Berichtigung zugehen. Er schreibt:

»Männiglich müsste ja an meinem Denken zweifeln, falls ich wirklich, als Mitglied des Allg. D. Sprachvereines, gar Andere zum Austritte aufgefordert hätte. Nein — am 3. Hartungs bin ich bereits ausgetreten. Wie der von mir im Sommer 1883 gegründete Darmstädter Verein, ohne mein Zutuen, ein Zweig des ‚Allgemeinen‘ ward, will ich gelegentlich noch in der ‚Freien Deutschen Schule‘ erläutern. — Zuwachen mir und dem ‚Allgemeinen‘ ist niemals ein sittliches Band bestanden: ich war weder Mitarbeiter am Blatte, noch habe ich jemals eine Tagung besucht . . . . . .

Darmstadt; am 5. des Maien,
2011 nach Noreja. Hochachtungs voll
v. Pfister Schwaighusen.«

Wir bemerken hierzu, daß über den Rücktritt des Herrn von Pfister vom Vorsitze über den Zweigverein Darmstadt dem Gesamtvorstande keine Mitteilung zugegangen ist, obgleich nach Satz 2 der Geschäftsordnung jeder Zweigverein verpflichtet ist, in den ersten drei Monaten des Jahres die Namen seiner geschäftsführenden Vorstandsbeamten dem Gesamtvorstande anzugeben, und obgleich der Zweigverein Darmstadt wie alle anderen Zweigvereine im Februar noch besonders an diese Pflicht erinnert worden ist. Ebensowenig hat unseres Wissens Herr v. Pfister selbst eine öffentliche Erklärung über seinen Austritt aus dem A. D. Sprachverein abgegeben, was bei seinem öffentlichen Auftreten gegen den A. D. Sprachverein unseres Erachtens am Platze gewesen wäre, wenn anders er nicht in einem falschen Lichte erscheinen wollte. Die harmlos-offenherzige Erklärung Hrn. v. Pfisters, daß — trotzdem er doch zwölf Jahre hindurch Mitglied des A. D. Sprachvereins und Vorsitzer des Darmstädter Zweigvereins war — zwischen ihm und dem »Allgemeinen« niemals ein sittliches Band bestanden habe, können wir nur lebhaft bedauern — um seinetwillen! Wenn Herr v. Pfister hinzufügt, er sei niemals Mitarbeiter an unserer Zeitschrift gewesen, so hat ihn sein Gedächtnis wohl im Stiche gelassen: vor uns liegt ein Aufsatz, den er der Schriftleitung unter dem »20. Spörtel 1895«, also vor etwa drei Jahren für die Zeitschrift eingelandt hat. Wenn diese seine Mitarbeit nicht öffentlich in die Erscheinung getreten ist, so liegt dies daran, daß die Schriftleitung den Aufsatz zunächst wegen Raummangels nicht abdrucken konnte und es später nicht thun wollte, aus Gründen, deren Erklärung in dem Verhalten des Herrn v. Pfister gegenüber dem A. D. Sprachvereine zu suchen ist.*) Eine gewisse Bedeutung freilich gewinnt für uns gegenwärtig der erste Satz jenes ungedruckt gebliebenen Aufsatzes: »Mich bewegt seit Jahrzehnden der Gedanke, daß die volkstümliche Schwäche unserer Fremdwörterei — trotz aller wahnender Worte und Hinweise, trotz rühmlichster Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins — eigentlich schlimmer werde.« — Hiernach hat Herr v. Pfister über die Bestrebungen des »Allgemeinen« also noch vor nur drei Jahren wesentlich anders gedacht als heute. Damals waren ihm dessen Bestrebungen »rühmlichste«, während er sich heute — man vergleiche nochmals seinen Aufruf an die »Ostmärker« auf Sp. 86 der vor. Nummer — in Verunglimpfungen aller Art und in unrühmlichen Schmähungen unseres Vereins und seiner Thätigkeit nicht genug thun kann. Ob nun zwischen jener seiner anerkennenden Äußerung und seinem Herzen vielleicht auch »niemals ein sittliches Band bestanden ist«, das entzieht sich natürlich unserer Kenntnis.

Zu dem Ausdruck »Abteil«

sind der Vereinsleitung wie der Schriftleitung — zum Teil im Anschluß an die Bemerkungen des Herrn Edw. Lohmeyer auf Sp. 31 und 74 d. J. der Zeitschrift — in der letzten Zeit mehrere Zuschriften zugegangen, darunter einige von so bedeutendem Umfange, daß eine auch nur auszügliche Wiedergabe schlechterdings unthunlich ist, wenn anders die Zeitschrift ihren sonstigen und wichtigeren Aufgaben nicht entzogen werden soll. Ein zwingender Grund dazu liegt aber auch um so weniger vor, als in keiner der Zuschriften neue Gedanken oder Gründe beigebracht werden, weder für noch gegen das Wort. Wenn u. a. betont und durch das Ergebnis einer besonders angestellten Umfrage bestätigt wird, daß das Wort Abteil sich noch wenig eingebürgert habe und

*) Außerdem hat Herr v. Pfister mehrfach Berichte über die Thätigkeit des Darmstädter Zweigvereins eingesandt — so noch im April 1896 —, und diese sind in der Zeitschrift veröffentlicht worden.

namentlich viel weniger in Aufnahme gekommen sei als die neuen Ausdrücke Bahnsteig, Fahrkarte u. a., so liegt der Grund dafür offenbar in dem Umstande, daß »Abteil« weder in öffentlichen Aufschriften noch in den auf den Bahnhöfen angeschlagenen Bekanntmachungen der Eisenbahnbehörden vorzukommen pflegt, während »Bahnsteig«, »Fahrkarten-Ausgabe« u. a. dem Reisenden auf jedem Bahnhof in augenfälliger Schrift überall entgegenleuchten, worauf in den Bemerkungen auf Sp. 31 schon hingewiesen wurde. Es muß daher auch dagegen verwahrt werden, ob irgend ein anderes von den für »Coupé« vorgeschlagenen Ersatzwörtern sich mehr eingebürgert haben würde als »Abteil«. Da übrigens in den vorliegenden Zuschriften fast ausschließlich schon früher vorgeschlagene Verdeutschungen wiederholt werden, so ist es vielleicht von Nutzen, die 24 Ersatzwörter, die O. Sarrazin bereits in seinen »Beiträgen zur Fremdwortfrage« (Berlin 1887 bei Ernst u. Sohn, S. 44) namhaft macht, hier nochmals anzuführen: Abschlag, Verschlag, Schlag, Sperrschlag, Abteil, Abteilung, Abschnitt, Gelaß, Fach, Wagenfach, Koje, Schott, Zelle, Fahrzelle, Wagenzelle, Raum, Sitzraum, Fahrraum, Querraum, Querteil, Wagenteil, Fahrteil, Fahrklasse, Verschieß. Unter diesen ist »Abteil« wohl das einzige Wort, das einer Zusammensetzung nicht bedarf, während bei den meisten übrigen, wie zum Teil auch schon angegeben, eine erklärende Zusammensetzung mit Eisenbahnwagen-, Wagen-, Fahr- oder dergl. nicht zu entbehren ist. Seither sind uns nur noch zwei weitere Vorschläge bekannt geworden: 1. Trumm, ein aus der heutigen Umgangssprache verschwundenes altes Wort, das nur in der zugehörigen Mehrzahl »Trümmer« noch fortlebt und »Bruchstück« bedeutet, und 2. Stube, wobei aber wieder die Zusammensetzung Wagenstube, Fahrstube oder dergl. zum Verständnis nötig wäre. Der Besitzworter der »Stube« meint zwar, daß man bei dem Worte der Klangverwandtschaft mit coupé zu Liebe »anfänglich das e recht hell aussprechen könnte behufs rascherer Verdrängung des Wortes Coupé«. Daß aber die »Stube«, selbst in der vorgeschlagenen klangverwandtschaftlichen Betonung »Stubé«, vom Volke angenommen und sich etwa schneller einbürgern wird als »Abteil«, dürfte außer ihrem Erfinder schwerlich jemand annehmen.

Was uns noch besonders veranlaßt, die Akten über »Abteil« einstweilen zu schließen, ist die Thatsache, daß außer mehreren angesehenen Zeitungen auch die maßgebende Fachpresse sich durchweg dieses Wortes bedient, wie wir auch mehreren uns vorliegenden Blättern ersehen — und die fernere Thatsache, daß die größte der deutschen Eisenbahnverwaltungen, die preußische nämlich, wie uns auf unsere Erkundigung von zuständiger Seite mitgeteilt worden ist, in allen amtlichen Schriftstücken, Erlassen usw. an Stelle von »Coupé« bereits seit längerer Zeit nur noch das Wort »Abteil« anwendet.

Entgegnung.

Herr Direktor Hausding hat einen anspruchslosen Vortrag, den ich in einer Vereinssitzung gehalten habe, in der Märznummer dieser Zeitschrift (Sp. 40—42) bemängelt. Da derselbe nur für die Ruppiner berechnet war und gar nicht im Buchhandel erschienen ist*), so sind die Leser nicht in der Lage, jene Ausstellungen selbst zu prüfen, und ich fühle mich daher verpflichtet, ihnen über den wahren Sachverhalt einige Aufklärungen zu geben.

Weil auch wir hier anfangs den Bogen etwas zu hoch gespannt hatten, weil uns immer wieder in Gesprächen über Sprachreinigung nicht ganz unberechtigter Spott über zu weit gehenden Reinigungseifer entgegentrat, so hielt ich es für zeitgemäß, einmal daran zu erinnern, daß schon im ersten Aufruf des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins die unvernünftige Übertreibung als die hauptsächlichste Klippe bezeichnet werde, an der unsere Bestrebungen ganz sicher scheitern würden, und dann die Anschauungen der Gründer des Vereins ins Gedächtnis zurückzurufen, die zwar von Anfang an als maßgebend angesehen, aber leider nachher manchmal selbst von tonangebenden Vereinsmitgliedern vergessen worden seien.

Es ist nun zwar eine hocherfreuliche Thatsache, daß Herr Hausding von der durch sein Amt ihm verliehenen Befugnis, die Bezeichnung neu erfundener Gegenstände durch neue Wortungetüme zu verhindern und guten Neubildungen durch gesetzliche Einführung für alle Kreise des Volkes eherne Geltung zu geben, einen erfolgreichen Gebrauch macht. Wenn er aber mit gleicher Entschiedenheit wie jene fremdsprachlichen Ungeheuerlichkeiten auch eingebürgerte Lehn- und Fremdwörter, die von zahlreichen Vereinsgenossen grundsätzlich beibehalten werden, bekämpft und ihnen die Berechtigung innerhalb des A. D. Sprachvereins abspricht, so nötigt er zur Abwehr, wie ja auch kürzlich erst gegen solchen Zwang, den er der Leitung der Vereinszeitschrift hat auferlegen wollen*), der Zweigverein Kodenz mit aller Entschiedenheit sich verwahrt hat (Sp. 72).

Ich habe daher in meinem Vortrage aus dem in der allerersten Nummer dieser Zeitschrift enthaltenen vortrefflichen Aufsatze des Herrn Prof. Dunger: »Welche Fremdwörter sind nicht zu bekämpfen?« das Wesentlichste (das ich nur durch Hinzufügung einiger Beispiele, wie Tennis und Labyrinth, zeitgemäß ergänzte), und unmittelbar darauf den Bericht über einen von Herrn Hausding im Zweigvereine Berlin-Charlottenburg gehaltenen Vortrag wörtlich aus der Zeitschrift (1886 Sp. 5. 6 u. 1897 Sp. 73) vorgelesen, ohne auch nur ein Wort hinzuzufügen. Wenn es nun in diesem Berichte heißt, Herr Hausding habe gesagt, »die sogenannte internationale Sprache der Wissenschaft sei Unsinn«, und er selbst zugiebt, daß dieser Bericht in wenigen Worten den Sinn seiner Ausführungen kaum treffender wiedergeben konnte, so muß er doch wohl ein ziemlich absprechendes Urteil in seinem Vortrage gefällt haben. Diese Thatsache kann durch den Umstand nicht entkräftet werden, daß die in seinem Buche scharf bekämpften Fremdwörter wesentlich andere sind als die Weltwörter, deren Beibehaltung Dunger befürwortet.

In meinem Vortrage habe ich nirgends eine »internationale Wissenschaftssprache« für möglich oder gar für wünschenswert erklärt, sondern nur gesagt: »Die Möglichkeit einer Verdeutschung auch der Fachausdrücke auf allen Gebieten ist nicht zu bezweifeln, aber die Ausführung muß Fachmännern überlassen werden.« Ich bin überzeugt, daß Direktor Hausding mir hierin ebenso bestimmt wie Professor Dunger. Im wesentlichen stehen wir also alle drei auf demselben Standpunkte.

Demgemäß hat auch der erste Teil der Hausdingschen Schrift (»Die Fremdwortfrage«), von geringen Übertreibungen abgesehen, meinen vollen Beifall. Wenn er aber meint, daß er »im Gegensatz zur Stierschen Andeutung genau auf dem Dungerschen Standpunkte stehe«, so ist zu erwidern, daß eine Vergleichung des beigefügten Verdeutschungswörterbuchs mit dem Dungerschen Wörterbuche doch einen nicht ganz unerheblichen Unterschied erkennen läßt. Während dieser nicht nur die Lehnwörter, sondern auch die unentbehrlichen Fremdwörter überhaupt nicht bekämpft wissen will, stellt jener den entbehrlichen solche Fremdwörter (und darunter auch gar viele Lehnwörter) entgegen, die nur bis auf weiteres beizubehalten seien.**) Unter diesen finden wir auch die Namen ausländischer Erzeugnisse (Zigarre), der neuen Maße und Ge-

*) Auf Wunsch bin ich bereit, Sonderabdrücke, so weit der Vorrat reicht, kostenlos zu übermitteln.

*) Wenn er ihr einen Vorwurf daraus macht, daß sie eine Reihe grammatischer Fremdausdrücke, wie »aktivisch, passivisch, Objekt« unbeanstandet gelassen habe, während sie doch verpflichtet sei die Grundsätze des Vereins in erster Linie zur Geltung zu bringen (Sp. 44), so übersieht er wohl, daß eine große Anzahl von Zweigvereinen sich gegen die Einführung deutscher Fachausdrücke der Sprachlehre in die höheren Schulen erklärt hat (1891, Sp. 161 ff.). Dunger sagt: »In der Sprachlehre ist die Anwendung der in allen gebildeten Sprachen eingebürgerten lateinischen Kunstausdrücke unbedenklich« (Wörterbuch von Verdeutschungen entbehrlicher Fremdwörter, 1882, S. V).

**) Die Versicherung (S. 22 A. 1), daß er seit etwa 10 Jahren in seinen Schriftstücken überhaupt kein Fremdwort mehr gebraucht habe, kann wohl nicht buchstäblich zu nehmen sein.

wichte (Meter, Ar, Gramm), die Dunger unangetastet lassen will, eben weil »diese Fremdnamen durch die ganze Welt verbreitet sind und dem allgemeinen Völkerverkehr angehören«, ja sogar Pistole, Bajonett, Tergeant, Magnet, Oper, Tapete, Laterne, Mission, Maschine, Summe, Fassade, Kaffe, Karte, Punkt, Natur. Für Pergament, Alter, Kalender, Partei, Stil werden auch Ersatzwörter geboten. Auch darin geht er weiter als Dunger, daß er den Gebrauch von Figur, Klasse, Person einschränken will und Nation, neutral, regieren, halbieren, Kapitel, Mode, Oktav sogar unter die entbehrlichen Fremdwörter rechnet.

Dunger hat in seinem auf der Hauptversammlung zu Graz 1895 gehaltenen Vortrage (Wissensch. Beih. IX, S. 139) gezeigt, daß die von Gegnern abgelehnten Benennungen als eine willkommene Bereicherung des Wortschatzes unserer Muttersprache anzusehen sind. Dazu gehört doch ohne Zweifel die aus der Stadt Pistoja stammende Pistole, das zuerst 1679 in Bayonne angefertigte Bajonett und das in Pergamum erfundene Pergament ebensogut wie der nach der Stadt Magnesia benannte Stein, der erst in der lateinischen Form magnes bei uns Aufnahme gefunden hat, dann aber zu »Magnet« eingedeutscht worden ist. Auch Pergament ist Lehnwort, wozu also »Schreib-, Lebr-, Notenpapier-? Warum soll das aus dem Karaibischen stammende, nach der Entdeckung Amerikas in die spanische, italienische, französische, niederländische, dänische, schwedische und auch in die deutsche Sprache aufgenommene Weltwort Orkan wieder ausgestoßen und durch »starker Sturm« ersetzt werden? Nach Beaufortis »Windskala« hat ein starker Sturm eine Geschwindigkeit von 29 Meter in der Sekunde, ein Orkan 40 Meter. Es ist also doch nicht beides dasselbe. Dunger sagt (Wörterb. S. 22), kein Verständiger werde die Anwendung eines fremden Wortes tadeln, wenn es den Begriff schärfer und bestimmter ausdrücke. Wenn aber Bertkow, ein zuerst von einem gleichnamigen Berliner Tischler angefertigtes Möbel — also ein von einem Eigennamen abgeleiteter Gattungsname — durch »Schmuckschrank« oder gar nur »Schränkchen«, oder Dezimin durch das viel allgemeinere Wort »Bleistift« verdrängt werden soll, so wird gewiß ein derartiges Verfahren der Ausdruck nur unbestimmter werden. Riegel (Der Allgemeine Deutsche Sprachverein S. 48) erklärt ausdrücklich, unser Wahlspruch sage genau dasselbe wie der Grundsatz Wilhelm Grimms: »Jeder fremde Ausdruck ist zu verwerfen, den wir reinlich und vollständig durch einen eigenen ersetzen können.« In demselben Sinne werden wir preußischen Lehrer angewiesen, nur solche Fremdwörter aufzunehmen, für welche gute deutsche Ausdrücke vorhanden sind, die den vollen Begriffsinhalt und »umfang decken« (Lehrpläne und Lehraufgaben für die höheren Schulen S. 17).

Von allen hier genannten, nur beispielsweise angeführten, Lehn- und Fremdwörtern findet sich nicht ein einziges in Dungers Wörterbuch. Anderseits ist manche zuerst von Herrn Hausding vorgeschlagene Verdeutschung auch solcher Fremdausdrücke, die nach den von Dunger aufgestellten Grundsätzen das Bürgerrecht bei uns beanspruchen könnten, dennoch beseitigt. Meinungsverschiedenheiten einzelne Wörter sind ja nicht immer auf Grundsätze zurückzuführen, sondern oft nur Geschmackssache.

Daß ich in meinem Vortrage den Meinungen nicht nur Dungers, sondern auch unseres allverehrten Herrn Museumsdirektor Riegel, die seinigen gegenübergestellt habe, das hat Herr Hausding nicht erwähnt. Nach Verlesung einiger Stellen aus Riegels bahnbrechender Schrift: »Ein Hauptfehler von unserer Muttersprache« (2. Aufl. 1888) fahre ich fort: »Riegel hat in einem Aufsatze nachgewiesen, daß die Wörter Nation und national ebenso unersetzbar seien, wie Religion und religiös, wie Person und Staat. Und wie urteilen jetzt hervorragende Männer des von ihm gegründeten Vereins? Nachdem ich in der Mainummer mich dahin geäußert, eine ängstliche Vermeidung von Nation und national stärke nur den von unseren Gegnern erhobenen Vorwurf der Übertreibung, schreibt Herr Hausding, es gebe kaum andere Wörter, mit denen gleicher Unfug getrieben werde und die überflüssiger seien als gerade Nation und national; auch in »Nationaldenkmal« sei das Wort gedankenlose Klingelei.«

Dieser derbe Tadel ist um so auffallender, als ein Ersatzwort für Nationaldenkmal nicht vorgeschlagen worden ist. Bisweilen Herr H. jetzt »bedeutungslos« für »gedankenlos« eingesetzt und durch Hinzufügung der Worte »in der Regel« seine sühne Behauptung etwas gemildert hat (vgl. Sp. 42 Anm. 1), so steht er doch immer noch in scharfem Gegensatze zu Riegel. Dieser sagt in seinem obenerwähnten »Hauptfehler«: »Ich halte einen erheblichen Teil fremder Ausdrücke innerhalb der deutschen Sprache für ganz unentbehrlich, unübersetzbar und unersetzlich. . . . Eine Ausrottung der Fremdwörter mit Stumpf und Stiel müßte uns geistig einengen und verkrüppeln« (S. 3). »Wir sagen, das Fremdwort sei treffender, es drücke den Gedanken viel bestimmter, klarer und sicherer aus, als deutsche Wörter. Wer wollte leugnen, daß etwas Wahres an dieser Behauptung ist? Aber so weit die Behauptung wahr ist, wird das Fremdwort auch von keinem Vernünftigen angegriffen werden. Ich wenigstens werde mir Wörter wie Genius, Harmonie, Organ,*) Element**) u. dgl. m. so leicht nicht nehmen lassen« (S. 29). In dem bald nachher erschienenen Schriftchen: »Der Allgemeine Deutsche Sprachverein, als Ergänzung seiner Schrift: Ein Hauptfehler von unserer Muttersprache. Mahnruf an alle national gesinnten Deutschen (1885)« nennt Riegel als Ausdrücke, die nie entbehrt werden können und deren Beseitigung geradezu eine Schädigung unserer Ausdrucksfähigkeit wäre, antik, klassisch, Organ, Original u. dgl. m. (S. 13). In dem oben erwähnten Aufsatze (Zeitschr. 1886, Sp. 19—21) klagt er darüber, daß er durch die Anwendung der beiden Worte Nation und national einige Gesinnungsgenossen verstimmt habe, da diese gemeinhin leiten, Volk, Bauerntum, volkstümlich, vaterländisch und dgl. m. seien bessere Ausdrücke, und fährt dann fort: »Wir werden es nächstens noch erleben, daß Fichte verurteilt wird, weil er unvaterländlich genug war, in schwerster Zeit, Reden an die deutsche Nation (!) zu halten, und daß Schiller verdammt wird, weil er die Schmach nicht empfand, die in seinen Worten vorliegt: ›Nichtswürdig ist die Nation (!), die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre!‹«

Ein Provinzialschulkat sagte mir einmal: »Ich bin auch Mitglied des Sprachvereins; als ich aber neulich einen Vortrag hörte, in dem der Redner zum Schlusse sich rühmte, das Wort Natur grundsätzlich vermieden zu haben, da hatte ich genug und ging.« So groß das Verdienst derer ist, die unsere Muttersprache durch Neubildungen zu bereichern verstehen, so kann doch nicht allein durch die so oft den Flucht der Lächerlichkeit herausfordernde Bildung geschmackloser Ersatzwörter, sondern ebenso auch durch Bekämpfung von Lehnwörtern,*) die volles Bürgerrecht bei uns erworben haben, unsere gute Sache schwer geschädigt werden. Darum empfehle ich Wörter wie Natur, Person, Religion, Nation nicht nur bis auf weiteres, sondern für immer unangetastet zu lassen. Jener Redner ist nicht mehr Mitglied des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins; er hat aber ausserhalb desselben zahlreiche Gesinnungsgenossen. Wir dürfen nie vergessen, daß auch von diesen die dritte Satzung trennt: »Der Verein hält mit aller Strenge den Grundsatz besonnenen Maßhaltens aufrecht und verwirft alle Übertreibungen.«

Neuruppin. M. Stier.

Die Veröffentlichungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Der auf Spalte 72 in der Aprilnummer der Zeitschrift mitgeteilte Beschluß des Vorstandes des Koblenzer Zweigvereins, dem man durch den gesperrten Druck noch besondere Bedeutung zu geben bestrebt gewesen ist***), veranlaßt mich zu folgender Erklärung:

Entweder schießt der Koblenzer Beschluß weit über das hinaus, was in der Februarsitzung des Berlin-Charlottenburger Zweigvereins besprochen habe, und dann ist er unbegründet und übereilt, oder ich verstehe die Aufgabe des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins und den Zweck seiner Veröffentlichungen, namentlich den seiner Zeitschrift überhaupt nicht und habe dann beides viel zu ernst genommen, obgleich ich annehmen darf, mich hierüber mit zahlreichen Vereinsmitgliedern in vollem Einverständnis zu befinden. Zur Einleitung meiner Anregung habe ich in jener Sitzung wörtlich gesagt:

*) Wenn wir dasselbe Wort in Hausdings Denkschrift unter den Begriffsbezeichnungen in behördlichen Kundgebungen finden, die »zu den Unmöglichkeiten gehören und von den Behörden und der Wissenschaft sowohl, als von dem deutschen Volke mit Entschiedenheit zurückgewiesen werden müßten«, so hat er wohl an eine andere Bedeutung des Wortes gedacht, als Riegel.

**) Vgl. Zeitschr. 1897, Sp. 93.

***) Der Sperrdruck ist lediglich auf Veranlassung des Koblenzer Vorstandes erfolgt. Die Schriftleitung.

»Wie die Veröffentlichungen des A. D. Sprachvereins einerseits das gemeinsame geistige Band sind, das die einzelnen Zweigvereine und die über ein weites Gebiet verbreiteten Mitglieder umschlingt, so sind sie auch andererseits das Mittel, zweckfördernd nach außen zu wirken; sie sind aber auch der Prüfstein, an welchem man beurteilen kann, ob und inwieweit und durch welche Mittel der Sprachverein sein Ziel: das Deutschbewußtsein, sowie die Reinheit, Schönheit, Deutlichkeit und Richtigkeit der deutschen Muttersprache zu fördern, erreicht und erreichen will. — Alle diese Veröffentlichungen können dem Wesen nach nichts anderes sein, als eine fortlaufende Aufeinanderfolge von Grundsätzen, Ermahnungen, Vorschlägen und Beispielen, die einerseits, weil vom Verein ausgehend, gewissermaßen sein Glaubensbekenntnis bilden und daher für die Vereinsmitglieder als ‚mustergültig‘ gelten können, andererseits auch für die Öffentlichkeit, namentlich aber für den Verein als solchen und seine Zeitschrift, als Regeln für ihre sprachliche Thätigkeit anzusehen sind. Verfolgt man nun in letzterem Sinne die einzelnen Veröffentlichungen und vergleicht damit insbesondere die zahlreichen kleineren Mitteilungen der Vereinszeitschrift, die eine große Fülle von Sprachregeln bergen, so stößt man wiederholt auf mitunter recht erhebliche Widersprüche in einzelnen Kundgebungen. So muß namentlich auffallen:

1. daß die Ermahnung, sich stets eines guten, reinen deutschen Ausdruckes zu bedienen, nicht immer genügend beachtet wird;
2. daß die von Verein in seinen Verdeutschungsbüchern empfohlenen Verdeutschungen nicht bekannt und beachtet werden, anscheinend teilweise auch nicht bekannt sind (sonst würden nicht wiederholt Verdeutschungen angeregt werden, die nach den Vereinsgrundsätzen unmöglich oder durch die Verdeutschungsbriefe längst erledigt oder überholt sind);
3. daß gegen einmal aufgestellte und allgemein anerkannte Sprachregeln in späteren Veröffentlichungen verstoßen wird, oder solche sogar als nicht halt- oder durchführbar bezeichnet werden;
4. daß in dem Falle, in dem nach der Mahnung des Sprachvereins vom Verfasser eines Schriftwerkes zahlreiche Fremdwörter früherer Auflagen verdeutscht worden waren, dies in einem von der Schriftleitung unwidersprochen gebliebenen ‚Eingelandt‘ in bedenklicher und völlig absprechender Weise getadelt worden ist.«

Nachdem diese Sätze von mir durch mehrfache Beispiele aus dem letzten Jahrgange der Zeitschrift belegt worden waren*), habe ich das, was ich anstrebte, in einem Antrage zusammengefaßt, dahin aber ausdrücklich darauf hingewiesen, daß diese Anregung nichts weniger als ein persönlicher Vorwurf gegen den Schriftleiter sein solle, dessen Leistungen und Verdienste ich voll anerkenne, daß die beregten Widersprüche vielmehr im wesentlichen in den Entstehungsverhältnissen und in der großen Anzahl der sogenannten »kleinen Mitteilungen« begründet seien, deren gleichmäßige Bearbeitung, Sichtung und Verwertung durch den Schriftleiter allein, ohne dessen persönlichen Standpunkt zum Ausdruck zu bringen, unmöglich sei. Mein Antrag lautete deshalb:

»Der Zweigverein wolle beim Gesamtvorstande beantragen, daß, zur möglichsten Vermeidung von Widersprüchen der verschiedenen Kundgebungen untereinander, die unter der Überschrift: ‚Sprechsaal, Briefkasten, Bücherschau‘ oder dergl. erscheinenden kleineren Mitteilungen der Vereinszeitschrift, soweit sie über thatsächliche Angaben hinaus von grundsätzlicher oder regelbildender Bedeutung sind, oder auch in der Form den Grundsätzen des Sprachvereins nicht entsprechen, durch einen Sprachausschuß einheitlich beeinflußt und gesichtet werden, ähnlich wie dies bei dem Abschnitte: ‚Zur Schärfung des Sprachgefühls‘ bereits mit bestem Erfolge geschieht.«

In der sich hieran anschließenden Besprechung wies der anwesende Schriftleiter, Herr Wappenhans, auf die Schwierigkeiten und Verzögerungen hin, die durch einen mehrköpfigen Ausschuß bei den Veröffentlichungen derartiger Mitteilungen entstehen würden, sagte dagegen zu, künftig mehr als bisher, im Sinne meiner Anregung über den Inhalt dieser Mitteilungen wachen zu wollen. Da ich hiermit den Zweck meiner Anregung im wesentlichen erfüllt glaubte, ließ ich es dabei bewenden.

Bei dieser Sachlage kann von einem Zwange im Sinne des Koblenzer Beschlusses gewiß keine Rede sein, höchstens soweit gerade die Satzungen des Vereins und das wünschenswerte Ansehen seiner Veröffentlichungen nach außen zu meiner Forderung der Einheitlichkeit und Gleichmäßigkeit der Vereinskundgebungen und zur Beachtung der Vereinsgrundsätze zwingen.

Ich hatte es demgemäß nach wie vor für die Pflicht der Vereinszeitschrift, in Ausführung der Bestrebungen des A. D. Sprachvereins und in Anwendung der von ihm zur Förderung seiner Ziele vorgeschlagenen Mittel überall mit gutem Beispiele voranzugehen. Nach dem bekannten Wahlspruche des Sprachvereins und nach seinen Veröffentlichungen, namentlich aber nach den in jeder Nummer seiner Zeitschrift wiederkehrenden Ermahnungen wendet der Verein zwecklos der Beseitigung entbehrlicher Fremdwörter sein Hauptaugenmerk zu (gelten doch z. B. in der letzten Nummer von 49 Kundgebungen 34 allein der Fremdwortfrage). Seine Zeitschrift muß deshalb auch die eigenen Mahnungen für sich gelten lassen und darf sich den Bestrebungen des Sprachvereins auch in den von mir angeführten Fällen nicht entziehen, schon um nach außen nicht die Meinung aufkommen zu lassen, als gelte bei ihr der Satz: »Nichts Euch nach meinen Worten, nicht nach meinen Werken.« An eine Berücksichtigung meiner allen Umständen wird dabei durchaus nicht gedacht. Fremdwörter in Form und Klang, für welche sämtliche einschlägigen Verdeutschungsbücher des Sprachvereins mehrfache Verdeutschungen enthalten, die auch in verschiedenen Teilen Deutschlands ganz gäng und gäbe sind, dürfen ebensowenig einleitig von der Schriftleitung als »Lehnwörter« erklärt werden, weil ihr vielleicht für einer begrenzte Anwendung diese Verdeutschungen nicht sprachgebräuchlich erscheinen. In solchen Fällen muß eben die allgemeine oder örtlich vorherrschende Verdeutschung eine offene Frage bleiben. Derartige Äußerungen der Schriftleitung gehen über die Bedeutung von Vorschlägen einzelner Vereinsmitglieder doch zu weit hinaus, um im gegebenen Falle als »unmaßgeblich« bezeichnet werden zu können.

Und nun noch einige Worte zur Begründung des Koblenzer Beschlusses: Wo ist in der von nur für die Zeitschrift angezeigten, und mit deren eigenen Ermahnungen begründeten Verpflichtung überhaupt ein Zwang, und insbesondere für Vereinsmitglieder, zu erblicken? Die freie Meinungsäußerung wird gar nicht berührt. Nur von den Verdeutschungsbüchern und den »Vorschlägen des Sprachvereins« war und ist die Rede; daß sich unter ihnen auch schlechte befinden, ist mir nicht bekannt und nicht anzunehmen; wenn ja, so wären sie sobald als möglich bekannt zu geben. Nach dem Wahlspruche des Sprachvereins muß angenommen werden, daß dessen Verdeutschungsvorschläge »auf deutsch« und daher die entsprechenden Fremdwörter »entbehrlich« sind; der Verein wird doch nicht Vorschläge machen, die er für nicht gut deutsch hält. Deshalb sind auch diese vom Verein herausgegebenen Verdeutschungsbücher und »Vorschläge anders zu beurteilen, als Vorschläge einzelner Mitglieder oder anderer Herausgeber. Dadurch, daß die zuletzt herausgegebenen Verdeutschungshefte von ihren Bearbeitern mitverantwortlich gezeichnet werden, wird der Verein als solcher von der Verantwortung für seine Verdeutschungsbücher nicht entbunden. Durch seine Herausgabe dieser Hefte hat ihnen der Sprachverein den Stempel der Güte und Brauchbarkeit im Sinne des Sprachvereins aufgedrückt und das mit vollem Recht. Nun sagt der Koblenzer Beschluß: diese Verdeutschungen sind lediglich »Vorschläge«! — richtig, aber doch Vorschläge zum Gebrauche, denn Vorschläge zum Nichtgebrauch hätten keinen Sinn. Es kann auch nur durch den Gebrauch die

*) So z. B. zu 1., »passiver Sinn«, »aktivische« Bedeutung, »transitiver« und »intransitiver« Gebrauch, »substantivierte« Zeitwörter, »genetivische« Bestimmung, »Objekt« des Zeitworts (Sp. 205—207); zu 2., Vorschl. für gravieren, massiv, koupieren, Komptoir u. m. a. (Sp. 46, 65, 100; 79, 99; 207, 190/91 und dagegen 217/18); zu 3., auf Sp. 141, 224 und 246 wird die sprachliche Unterscheidung von »fort« und »weg« (-lassen, nachdem sie in dem Vereinshefte: Die Sprache des Bürgers. Gesetzbuches von Jul. Eyler, weil sprachrichtig, als Vorzug gerühmt worden war, als bedeutungs- und aussichtslos verworfen, dagegen deren linterlassung gleichzeitig mit Sp. 224 in derselben Zeitschriftnummer auf Sp. 216 als Sprachfehler gerügt; zu 4., Max Chop (Sp. 92): erst 5 Monate später erschien, von dritter Seite veranlaßt, eine Abwehr. — Die nicht unerhebliche Tragweite dieser Beispiele läßt sich im übrigen nur in längerer Auseinandersetzung darthun.

Gebrauchsfähigkeit (etwa neuer Vorschläge) festgestellt werden. Wem soll denn nun in erster Linie die Verpflichtung des Gebrauches, der Prüfung, des Beweises der Gebrauchsfähigkeit zufallen? etwa einem Sandvoß oder Cauer? — also doch zunächst denjenigen, die diese Vorschläge gemacht haben: dem Sprachverein und seiner Zeitschrift. Erweisen sich hierbei einige Vorschläge als nicht zutreffend, und das ist sehr wichtig zu ermitteln, so sind sie demgemäß zu bemängeln und bei neuen Auflagen dieser Bücher zu beseitigen oder mit einem Fragezeichen zu versehen. Soll etwa der Zweck des Sprachvereins durch eine Reihe von Verdeutschungsvorschlägen erfüllt sein, die nicht beachtet werden, nicht einmal vom Vereine selbst, oder glaubt man, es würden sich irgend welche gegen die Sprachbewegung Gleichgültige finden, die statt des Sprachvereins die Verdeutschungsvorschläge an Stelle ihrer bisherigen Fremdwörter gebrauchen? — Dem sprachlich weniger gebildeten Publikum z. B. darf zunächst das »Bestteck«, dem Buchdrucker die »Korrektur« weniger entbehrlich erscheinen als den sprachlich gebildeten Vereinsmitgliedern die von mir als Beispiele angeführten abscheulichen Fremdwörter, für welche auch die Verdeutschungsbücher des Sprachvereins mehrfache gute Verdeutschungen bieten, die aber trotzdem in der Zeitschrift, und auffallenderweise gerade zur Erleitung von Sprachregeln für die Belebung der Schönheit und Reinheit der deutschen Sprache benutzt werden. Die Fremdwörter nur anderer tadeln, und für die eigenen Schonung verlangen, geht doch nicht an, am wenigsten seitens hervorragender Mitglieder und der Zeitschrift des Sprachvereins, auch in den besprochenen Einzelfällen nicht. Diese Ausnahmestellung will die Zeitschrift auch nicht einnehmen, und einige Ungleichmäßigkeiten und Widersprüche in ihren Veröffentlichungen zu vermeiden, war der Inhalt und Zweck meiner Anregung.

Berlin. A. Hausding.

Wir haben den obigen Ausführungen unsers verdienstvollen Vereinsgenossen Aufnahme gewährt, um den Anschein zu vermeiden, als suchten wir unzulässige Anforungen über die Zeitschrift zu unterdrücken. Durch Eingehen auf alle von Herrn Hausding angeführten Punkte würden wir u. E. die Leser ermüden. Einige allgemeine Bemerkungen seien uns aber gestattet.

Wir erkennen an, daß es wünschenswert sei, die Sprache der Zeitschrift in Übereinstimmung mit den Vorschlägen der Vereinsbücher zu halten, und wiederholen daher die oben erwähnte Erklärung, unsre Aufmerksamkeit in dieser Hinsicht noch steigern zu wollen. Zugleich aber wiederholen wir die s. Z. ausgesprochene, von Herrn Hausding nicht erwähnte Mahnung, der freien Meinungsäußerung in der Zeitschrift keine zu engen Grenzen zu ziehen, zumal es eine gewissermaßen amtlich abgestempelte Meinung des A. D. Sprachvereins weder seines Vorstandes in Engelegen schlechterdings nicht gebt.

Wegen des Gebrauches fremdsprachlicher grammatischer Ausdrücke verweisen wir z. B. auf die Worte Karl Scheffler's in dem Vorbericht zu dem Verdeutschungsbuche »Die Schule«: »Überhaupt muß man ja alles, was die Verdeutschungsheft bietet, als Vorschläge betrachten, die den Sprachgenossen gemacht werden. Nirgends wird ein Druck auf Vereinsmitglieder oder Schulen kann und soll nicht im entferntesten gedacht werden.«

Was aber den Mitgliedern recht ist, muß u. E. auch der Schriftleitung billig sein. Wir behalten uns daher das Recht vor, gelegentlich nicht nur Fremdausdrücke anzuwenden, deren Verdeutschung uns oder unsern Mitarbeitern in dem betreffenden Zusammenhange ungeeignet erscheint, z. B. aktivisch, Objekt im Sinne der Sprachlehre usw., sondern auch Verdeutschungsvorschläge zu veröffentlichen, die von denen abweichen, welche die Hefte des Vereins bieten (vgl. gravieren, massiv usw.).

Herr Hausding meint, es könne in seinen Ausführungen von einem Zwange im Sinne des Koblenzer Beschlusses keine Rede sein, zugleich erklärt er aber, die Zeitschrift sei verpflichtet, die Verdeutschungen der Vereinsbücher zu gebrauchen: ist das etwa kein Zwang oder Druck?

Bei einem Vergleiche der allgemeinen Vorwürfe unter 1—4 mit den Beispielen, auf die sie sich stützen, können wir übrigens nicht umhin, des Horazischen Wortes vom kreißenden Berge zu gedenken. Doch ist unser Urteil über diese Angelegenheit natürlich nicht frei von Befangenheit, und so mögen denn die Leser entscheiden, inwieweit wir gefehlt haben.

Die Schriftleitung.

Die Ableilungen »Zur Schärfung des Sprachgefühls«, »Bücherschau« und »Aus den Zweigvereinen« konnten wegen Raummangels in dieser Nr. nicht berücksichtigt werden. Die Schriftleitung.

Kleine Mitteilungen.

Wie im vergangenen, so werden auch in diesem Jahre vom 1.—29. Juli in Marburg a. d. L. ein französischer und ein deutscher, und in der Zeit vom 15. August bis 9. September ein französischer, ein englischer und ein deutscher Kursus abgehalten. Soweit es die zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten gestatten, werden auch Personen, die nicht dem Lehrerstande angehören, zur Teilnahme an den Kursen zugelassen.

Der Preis für die beiden Kurse des Juli oder die drei Kurse des August und September beträgt zusammen 20 Mark. Karten für den Besuch von Einzelvorlesungen werden, gegen ein Entgelt von 3 Mark, nur an Einheimische verabfolgt.

Die fremdsprachlichen Kurse sind für deutsche Lehrer und Lehrerinnen, die deutschen für Ausländer bestimmt, wollen aber gleichzeitig auch die deutschen Teilnehmer fördern, die ihre Kenntnis der eigenen Sprache und des eigenen Landes auszudehnen bestrebt sind. Am Schlusse der Kurse werden auf Wunsch Besuchsbescheinigungen ausgestellt.

Schriftliche Anmeldungen nimmt der Vorsitzende des Ausschusses für die Ferienkurse, Se. Excellenz Herr Generallieutenant Kleinhans (Hespesstraße 13) entgegen; Anfragen, die Einrichtung der Kurse oder die Beschaffenheit einzelner Vorlesungen betreffend, sind an unser Vereinsmitglied Herrn Prof. Dr. Koschwitz (Universitätsstraße 40) zu richten.

— Herr Franz Pichler in Graz hatte im vergangenen Jahre in dieser Zeitschrift (Sp. 144) die Mitglieder, die zugleich dem Deutschen und Österreichischen Alpenverein angehören, aufgefordert, seine Eingabe an die »Centralleitung« zur Erzielung größerer Sprachreinheit in den Veröffentlichungen des genannten Vereins durch Kundgebungen in den »Sektionen« zu unterstützen. Trotz vielfacher Zustimmung, die diese Anregung erfahren hat, ist Herrn Pichler doch eine durchaus ablehnende Antwort von der »Centralleitung« zu Teil geworden. Professor Dr. Khull wiederholt nun im Auftrage des Zweigvereins Graz die Bitte des Herrn Pichler in einem Schreiben an sämtliche Zweigvereine, und diesem liegt eine Eingabe an die »Centralleitung« bei, um deren Erörterung in den »Sektionen« die dem A. D. Sprachverein angehörigen Mitglieder des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins gebeten werden.

Wird diesem Ersuchen stattgegeben und senden recht viele »Sektionen« die Eingabe ab, so wird die »Centralleitung« sich dem auf sie ausgeübten starken Drucke fügen müssen, wenn es auch vielleicht nicht gelingen sollte, sie zu überzeugen, daß unsere Bestrebungen keineswegs nur »ein wohlgemeinter, aber die Absicht verschleyender Ausdruck nationaler Gesinnung« sind.

Briefkasten.

Herrn v. F. . . , Wien. Sie beschweren sich mit Recht darüber, daß Gastwirtsbesitzer, die sich bereit erklärt haben, deutsche Ausdrücke in ihrem Geschäftsbetriebe zu verwenden (vgl. die der vor. Nr. beigegebene Liste), ihre Häuser mit rein französischen Namen bezeichnen. Auch wir sind der Ansicht, daß diese Herren zunächst mit der häßlichen Sitte der rein französischen Namen brechen müßten — der Ausländer wegen mögen sie ja neben den deutschen Namen auch fremde führen. Wir aber haben ebensowenig ein Recht die uns angegebenen Bezeichnungen von Gast-

hölen zu ändern, wie etwa Firmen oder amtliche Titel zu verdeutschen.

Herren B. G. . . ., Grimma; C. T. . . ., Troppau; C. G. . . ., Düsseldorf; Dr. J. B. . . ., Oberhollabrunn; E. K. . . ., Vonderheidt; Direktor H. . . ., Berlin; Landgerichtsrat M. . . ., Zweibrücken; Direktor S. . . ., Bonn. Es ist sehr erfreulich, daß unsere Frage nach einer ausdrücklichen Bevorzugung für »Salon« so zahlreiche Antworten veranlaßt hat. Die in Sachsen und der Saorgegend angewendete Bezeichnung »Besuchszimmer« scheint auch uns treffend, da mit Recht angeführt wird, daß das meistens vorhandene »bessere Zimmer« vorzugsweise benutzt wird, wenn Besuch kommt, sei es daß der Besucher nur auf kurze Zeit vorspricht oder bei längerem Verweilen und besonders festlichen Gelegenheiten darin bewirtet wird. Möglich wäre allerdings bei dieser Verdeutschung auch eine Verwechslung mit dem zum Nachtlager der Besucher benutzten »Gast- oder Fremdenzimmer«; der in Österreich in den sechziger Jahren allgemein übliche und in gebildeten Kreisen dort noch jetzt gebrauchte Ausdruck »Sitzzimmer« dürfte aber kaum zu Mißverständnissen Anlaß geben. Die eingelandte Begründung, daß im »Salon« Betten fehlen, hingegen jene Ausstattungsstücke in reicherer Anzahl vertreten sind, die zum Sitzen dienen, daß die Besucher zum Sitzen eingeladen werden und in dem Raume gesellschaftliche Unterhaltungen veranstaltet werden, bei denen das Sitzen eine Hauptrolle spielt, dürfte Anklang finden. Die Bezeichnung »Staatszimmer« würde jedoch wahrscheinlich bei Anwendung auf kleinere Verhältnisse zu hochtrabend erscheinen. »Gesellschaftszimmer«, das von einem der Herren Einsender die ausschließlichste Verdeutschung für »Salon« genannt wird, ist leider gar zu lang und unbequem in der Aussprache.

Herrn Dr. M. . . ., Marburg a. d. Drau. Sie bestätigen den Gebrauch des Wortes »Sitzzimmer« (s. oben) für Steiermark, Kärnten und Krain und sagen, daß dieses erst in neuster Zeit durch »Salon« verdrängt sei. Den Grund finden Sie in dem Einflusse der Zeitschriften, Romane usw., dem Sie auch die Einführung einer Reihe anderer Fremdwörter, wie sich amüsieren für sich unterhalten; Konditor, Bonbon, Konfitüren für Zuckerbäcker, Zuckerl, Zuckerwerl; Karrousel für Ringelspiel; Attest für Zeugnis; Hôtel für Gasthaus; Restaurant für Wirtshaus; Subsellien für Schulbänke usw. zuschreiben. Wie weit mit Recht, läßt sich aus der Ferne schwer ermessen; in Nord- und Mitteldeutschland sind die meisten der genannten Fremdwörter wohl schon seit der Mitte des Jahrhunderts verbreitet. »Salon« allerdings ist wohl jünger. Was nun dessen etwaigen gemeindeutschen Ersatz anlangt, so liegt m. E. in jeder Hinsicht »Saal« am nächsten, das ja in »Saton« nur sprachlich umgestaltet enthalten ist. Mit »Saal« verbinden wir den Begriff eines großen, nicht für das tägliche Wohnen bestimmten Raumes; wir brauchen hier nur unsere Anschauung von den Größenverhältnissen des Saales etwas einzuschränken, so haben wir einen durchaus genügenden Ersatz für Salon. Zugleich hat Saal als einfaches und in ganz Deutschland bekanntes Wort vor der Zusammensetzung »Sitzzimmer«, die nur in einem Teile deutschen Gebietes gebraucht wurde, so viel voraus, daß es wohl Aussicht auf den Sieg hätte, wenn es einmal ernstlich auf den Schild erhoben würde. Wie weit es eine solche Verwendung von Saal etwa schon giebt, ist aus den Wörterbüchern nicht ersichtlich. Ich hörte es jüngst hier in Berlin aus dem Munde eines älteren Mannes von Stellung, der dem Sprachverein (äußerlich wenigstens) fernsteht. Und zwar gebrauchte er Saal in einer Weisung an das Dienstmädchen; die Bezeichnung gehört also seiner Haussprache an. P. Pietsch.

Herrn Pfarrer W. F. . . ., Braunsels. Wegen Ihrer umfangreichen Erwiderungen auf Eduard Lohmeyers Ausführungen über »Abteil« (vgl. Sp. 74) verweisen wir Sie auf Sp. 102 d. Nr. »Zu dem Ausdruck Abteil«. Zur Klärung eines unbegreiflichen Mißverständnisses sehen wir uns aber genötigt die ersten Sätze Ihres Schreibens hier mitzuteilen: »In 63 Zeilen einer Briefkasten-Aufsatze wendet sich Hr. Edward Lohmeyer aus Kassel wider mich erörternd in einer trop aller Witzeli und spöttelnden Selbstbewußtheit sehr wenig überzeugenden und befriedigenden Weise. Man sieht, wie mir scheint, von vornherein, daß es ihm darum zu thun ist, auf alle Fälle, ob mit Recht oder Unrecht, ob mit Verstand oder Unverstand, für seinen armen Schützling ‚Abteil' im Sinne von Sitz- oder Stehraum (in Eisenbahnwagen z. B.) das Feld zu behaupten. Hat er dieser Erfindung eines nun verstorbenen (er sagt ‚seligen' — aber woher weiß er das?) Sprachfreundes, diesem rechtslosen Neuling, doch schon in 1893 eine lange, m. Dafürhaltens aber sehr mißglückte ‚Verteidigung' gewidmet . . . — Wir freuen uns von Herzen, Sie herumbiegen zu können: der genannte »Selige« (Herr Geheimrat Otto Sarrazin) wird diesen Einspruch gegen seine Seligsprechung sicherlich, und zwar noch in dieser Welt, mit dem ihm eigenen Humor und freundlichen Behagen aufnehmen.

Herrn L. . . ., Halle. Sehr erfreuliche Fortschritte macht der Weltverkehr in Friedrichsroda. Wie die »Saale-Zeitung« in ihrer Nr. 204 vom 3. 5. 98 meldet, prangt dort zu Beginn der »Saison« über den meisten Haustüren das »gut thüringische Wort Logis«. Wir nehmen an, daß die »Saale-Zeitung« diesen Ausdruck nur spöttelnd gebraucht hat.

Herrn A. N. . . ., Hannover. Aus der Fassung der Anzeige des »Lindenhofes« in Hannover ersieht man, daß nicht alle Wirte sträuben, durch den Gebrauch einer reinen deutschen Sprache zu werben, und daß sonst übliche französische an Ausdrücke wie Couvert, Diner, Souper usw. sich sehr wohl vermeiden lassen.

Herren Landrat v. R. . . ., Geldern und K. G. . . ., Düsseldorf. Sie teilen uns auf unsere Anfrage wegen der Verdeutschung von »Reüssite« (vgl. Sp. 95) freundlichst mit, daß bei Ihnen in Winzerkreisen die ausersiesenen Weine eines besonders guten Jahrgangs »Spitzen« oder »Hochgewächse« genannt werden.

Geschäftlicher Teil.

Das Lied vom Deutschen Sprachverein (»Was ist der Deutsche Sprachverein?«) ist in die Sammlung »Deutscher Sprache Ehrenkranz« aufgenommen worden. Der Name des Verfassers ist den Herausgebern unbekannt. Wer vermag darüber Auskunft zu geben? Gefällige Antworten werden von der Schriftleitung (Groß-Lichterfelde bei Berlin, Drakestraße 3) erbeten.

Die Ortsgruppe Berlin des Ostmarkenvereins hat es sich zur Aufgabe gestellt, **Volksbücherein** für besonders gefährdete Orte (z. B. Zempelburg in Westpr., Wreschen, Gnesen, Ostrowo in Posen usw.) zu errichten. Der vom Vorstande zu diesem Zweck eingesetzte Ausschuß hat sich auch an den Allgemeinen Deutschen Sprachverein mit der Bitte gewendet, die deutsche Sache in den Ostmarken durch Überweisung geeigneter, insbesondere vaterländischer Werke zu unterstützen. Wir legen allen unseren Mitgliedern, namentlich den Herren Verlegern, diese Bitte dringend ans Herz und bitten sie, die Bücher an die Geschäftsstelle des Vereins zur Förderung des Deutschtums in den Ostmarken, Berlin W., Kleiststr. 5, senden zu wollen.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden, Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W[30], Margaretenstraße 16,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Drakestraße 3,

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W[30], Kleiststraße 12 zu richten.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister, Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W[30], Motzstraße 78.

Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde bei Berlin

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XIII. Jahrgang Nr. 7 Juli 1898

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W⁵⁰, Motstr. 78. — Auflage 17500.

Inhalt: Sprache und Muttersprache. Von Friedrich Rückert. — Berichtigung. — Jahresbericht. Von Max Jähns. — Felix Stieve †. Von A. Brunner. — Die deutsche Philologie und unsere Bestrebungen. Von M. Rachel. — Der Genitiv von Adelsnamen. Von Otto Behaghel. — »Orientieren — Osten.« Von O. S. — Verzeichnis der Zweigvereine des A. D. Sprachvereins. — »eine Straße hinauf, hinunter«. Von Paul Pietsch. — Zu dem Meinungsaustausch Sieer-Hausding. Von O. Sarrazin. — Carton, Cassette (!); Siphon. Von J. C. Bülsing. — Kleine Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

Sprache und Muttersprache.*)

Welch eine Sprach' ist schön? Welch eine Sprach' ist reich?
Verschieden an Gestön, im Sinn sind alle gleich.

Nicht dies' und jene Sprach' entzückt, erfreuet mich;
Was mich erfreut, entzückt, das ist die Sprach' an sich:

Daß eine Sprach' es giebt, die, was du fühlst und denkst,
Dir deutlich macht, je mehr du dich in sie versenkst;

Daß eine Sprach' es giebt, kraft deren du verkündest
Der Welt geheimen Sinn, so weit du sie ergründest:

Drum ist die schönste Sprach' und beste, die du nennst,
Die Muttersprache, weil du sie am besten kennst.

Friedrich Rückert (1814).

Berichtigung.

In dem an der Spitze der vorigen Nr. abgedruckten Gedichte von O. A. Elisen »Die deutsche Sprache« müssen die beiden letzten Verse lauten:

»Es gleicht kein Prunkgewölb auf Erden
Der Sprache Wunderbau an Pracht.«

und nicht:

»So gleichet« usw.

Jahresbericht.

Die Entwicklung des Sprachvereins seit der Stuttgarter Hauptversammlung im Juni 1897 hat sich in stetig aufsteigender Linie bewegt. Es entstanden 24 neue Zweigvereine: Aschaffenburg, Bingen, Birkenfeld, Bebburg, Büsum, Bukarest, Burgbrohl, Clausthal-Zellerfeld, Diedenhofen, Eisleben, Eppelborn, Elmshorn, Gera, Gießen, Höchst, Jena, Königstein a. Taunus, Landshut a. d. Iser, Ludwigsburg, Paderborn, Roßleben, Remscheid, Schlawe, Tangermünde; während 3 Vereine erloschen: Bernburg, Geislingen und Mettmann. — Die Zahl der Zweigvereine beträgt jetzt also 211, die ihrer Mitglieder 13312, die der unmittelbaren Mitglieder 1413; so daß die Gesamtzahl der Mitglieder auf 14725 anzusetzen ist. Gegen das Vorjahr liegt darin ein Gewinn von 21 Zweigvereinen und 1307 Mitgliedern. Der größte aller Zweigvereine ist der in Kassel, welcher, dank der unermüdlichen Thätigkeit seiner Leiter, jetzt rund 700 Mitglieder zählt.

Im Laufe der Berichtszeit fanden drei Ausschuß- und zwei Vorstandssitzungen statt.

Zu Ende des Jahres 1897 trat der Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst von dem Amte als Schatzmeister und Leiter der Buchhandlung des Vereins zurück, und an seiner Stelle übernahm diese Geschäfte Verlagsbuchhändler Berggold. Auch der Vorsitzende des Gesamtvereins, Oberstleutnant Dr. Max Jähns, hat sür den Schluß des laufenden Jahres seinen Rücktritt angekündigt, da es ihm nicht möglich ist, auf die Dauer die Vereinsleitung sortzuführen, ohne seine wissenschaftliche Thätigkeit empfindlich zu schädigen. Die Last der Arbeiten, welche sich an der Geschäftsstelle ansammeln, ist im Laufe der Zeit derart gewachsen, daß die alten Formen überhaupt nicht mehr ausreichen, und der Gesamtvorstand sich genötigt sieht, eine neue Einrichtung des Betriebes ins Auge zu sassen, worüber er seiner Zeit Mitteilungen machen wird.

Bisher hatte der Sprachverein, wenn er den amtlichen Gebrauch deutscher Wörter erlangen wollte, sich mit Bitten und Vorstellungen an die Behörden wenden müssen. Im Herbst v. J. hat zum erstenmale ein Kaiserl. Reichsamt bei der Vorarbeit für einen bedeutenden Gesetzentwurf die Mitwirkung des Sprachvereins gewünscht, und dieser ist dem geneigten Entgegenkommen natürlich mit großer Freude gefolgt.

Dieser Haltung eines Reichsamtes entspricht diejenige des Kgl. Preußischen Staatsministeriums, welches in seinem Erlasse wegen Vereinfachung des Geschäftsganges und Kürzung des Schreibwerkes allen Behörden zur Pflicht machte, Fremdwörter zu vermeiden, klar und knapp zu schreiben, und als Hilfsmittel dazu auf unser sünftes Verdeutschungsbuch »Die Amtssprache« vom Landgerichtsrat Bruns verwies. — In diesem Zusammenwirken mit den höchsten Behörden liegt an und sür sich ein Erfolg sür den Sprachverein, noch mehr aber die Bürgschaft weiterer Erfolge, und in der That sind schon eine Reihe einzelner sprachlicher Vorschläge, die wir Anschüssen der Volks-

*) Diese Verse sind einer Gedichtsammlung entlehnt, die im September dieses Jahres erschienen wird und den Titel trägt: »Deutscher Sprache Ehrenkranz. Was singen und sagen die Dichter unserer Muttersprache zu Lieb und Leid?« (Verlag des A. D. Sprachvereins.)

vertretungen oder Mitarbeitern an Gesetzentwürfen gemacht haben, im Sinne unserer Anträge entschieden worden. Derartige Verbindungen sind weit fruchtbarer und nützlicher, als wenn wir unsere Grundsätze noch so oft. noch so begeistert, noch so überzeugend in Aufsätzen und Flugschriften auseinandersetzen. Wenn z. B., wie es geschehen ist, in dem Gesetz über die elektrischen Maßeinheiten der Fachausdruck »Energie« durch den Ausdruck »Arbeit« ersetzt wurde, so ist dies an und für sich ja nur ein ganz kleiner Erfolg, aber es ist ein dauernder und lang nachwirkender; denn indem die amtliche Sprache ein solches Wort annimmt, wird es nicht nur selbst gegen jede Anfechtung geschützt, sondern wirkt auch anregend und vorbildlich für die sonstige Ausdrucksweise der betreffenden Fachkreise. Ähnliche Vorschläge wie den Behörden haben wir mit mehr oder weniger Glück auch größeren vaterländischen Vereinen gemacht und z. B. veranlaßt, daß die in den Ostmarken einzurichtenden Büchersammlungen »Volksküchereien« statt Volksbibliotheken genannt werden u. dgl. m. Gleiche Einwirkungen sind auch von einzelnen Zweigvereinen unternommen worden, beispielsweise von Graz, das sich um die Reinigung der Sprache des deutsch-österreichischen Alpenvereins bemüht. Um auch entsprechende Fühlung mit den größeren Gemeinden zu gewinnen, hat der Gesamtvorstand an alle Städte mit mehr als 20 000 Einwohnern die Bitte gerichtet, für ihre Büchereien und Schulen unsere Zeitschrift zu halten: die Antworten darauf stehen noch größtenteils aus. Zusolge des Aufsehen erregenden Vorgehens der »Preußischen Jahrbücher« gegen den A. D. Sprachverein wurde ihnen unser »Aufruf« beigelegt, um den durch die Entgegnung des Geheimrates Sarrazin trefflich vorbereiteten Boden sogleich zu besäen. Die Universitäten und Hochschulen aller Art erhalten unsere Veröffentlichungen unentgeltlich zur Auslage in ihren Lesesälen.

Auf die neue Auflage des von unserem Vorstandsmitgliede Landgerichtsrat Bruns verfaßten Verdeutschungsheftes »Die Amtssprache«, das so hohes Ansehen genießt, haben wir sämtliche Städte Deutschlands sowie alle Gerichtsbehörden aufmerksam gemacht, und dies hatte eine große Menge von Bestellungen zur Folge. Auf das Verdeutschungsheft »Die Heilkunde« von Oberstabsarzt Dr. Kunow sind durch besondere Zuschriften 160 Professoren der medizinischen Fakultäten hingewiesen worden.

Der Druck der Preisschrift des Professors Dr. Meigen über »Die deutschen Pflanzennamen« nähert sich der Vollendung; das kleine, aber sehr inhaltreiche Werk dürfte demnächst ausgegeben werden. — Die vom Obersten Schöning geleiteten Arbeiten zur Herstellung eines Verdeutschungsbuches der Heeressprache sind außerordentlich umfassend und mühsam, und der Zeitpunkt ihrer Vollendung läßt sich noch nicht mit einiger Sicherheit bestimmen. — Der Zweigverein Dresden hat es übernommen, das bereits seit längerer Zeit vorbereitete Verdeutschungsbuch für Tonkunst, Schauspiel und Tanz fertig zu stellen; während Oberlehrer Wappenhans die einleitende Schritte zur Herstellung eines Verdeutschungsbuches für Spiel und Sport gethan hat. — »Der deutschen Sprache Ehrenkranz«, zusammengestellt und bearbeitet von Professor Dr. Pietsch und Oberlehrer Dr. Saalfeld, wird im September erscheinen. Auf Anregung des Oberbibliothekars Dr. Lohmeyer sind Verbekarten gedruckt worden, welche wir an die Mitglieder ausgeben.

Die Zeitschrift, die sich wie bisher der Leitung des Oberlehrers Wappenhans erfreut, und deren Einrichtung im wesentlichen unverändert geblieben ist, brachte seit der letzten Hauptversammlung folgende größere Aufsätze:

Bericht über die X. Hauptversammlung.
Daniel Sanders. Von Hermann Wunderlich.
Zur Sammlung deutscher Volkswörter. Von Paul Pietsch.
Eine wichtige Kundgebung des preußischen Staatsministeriums von O. S.
Gut deutsch allewege und — bis in die Knochen. Von R. Wallerich.
Zur Verständigung über die Aussprache des Deutschen. Von Th. Gartner.
Hülfe oder Hilfe? Von Karl Scheffler.
High-Life. Von Rich. Jahnke.
Dr. Martin Luther und der heutige Sprachpurismus. Offener Brief von Otto Sarrazin an Herrn Franz Sandvoß in Weimar.
Martin Opitz. Von Theodor Matthias.
Gute alte deutsche Sprüche für Schule und Haus. Von Friedrich Kluge.
Rochmals Franz Sandvoß.
Schützet gute alte deutsche Wörter in der Schule. Von Karl Franke.
Deutsche Monatsnamen? Von Oskar Brenner.
Eine neue Verteidigung der Fremdwörter. Von Hermann Dunger.
Hurra! Von Karl Scheffler.
Zur Sprache des Photographen. Von Oskar Brenner.
Flugblätter und andere Werbemittel. Von Eduard Lohmeyer.

Von den »Wissenschaftlichen Beiheften« erschien unter Leitung des Professors Dr. P. Pietsch das Doppelheft 12/13, welches folgende Aufsätze enthält:

Das Sprachleben in der Mundart. Festvortrag, gehalten auf der X. Hauptversammlung des A. D. Sprachvereins zu Stuttgart von Hermann Wunderlich.
Die fremden Bestandteile im englischen und im deutschen Wortschatze. Von Karl Luick.
Geschichte und Sprache. Von Theodor Matthias.
Sprachentwicklung und Sprachbewegung bei den nordgermanischen Völkern. Von Eugen Mogk.

Wir glauben, daß der Inhalt gerade dieses Doppelheftes der größten allgemeinen Teilnahme wert ist.

Wer den Inhalt unserer Zeitschrift aufmerksam verfolgt, der wird sich überzeugen, daß die alten Strömungen einer stark vorwärts drängenden und einer mäßigenden Partei, wie sie von jeher in unserem Kreise vorhanden waren, auch heute noch lebendig sind und sich zur Geltung zu bringen suchen. Und das muß auch so sein; das erhält den Verein frisch und erzeugt ein fruchtbares Leben. Fehlte es an jenen Drängern, so möchte leicht eine gewisse Einförmigkeit, vielleicht sogar ein Nachlassen der Kraft eintreten. Mangelte es an den zügelnden Männern, so könnten wir leicht in eine Bahn geissen werden, die dem Unmöglichen zuliebe das zur Hand stehende Erreichbare verstümmen ließe, und deren rücksichtslose Verfolgung die ferner Stehenden und insbesondere die maßgebenden Kreise, statt sie zu gewinnen, abschrecken würde. Dadurch aber, daß die beiden Richtungen in ein und demselben Vereine zusammenwirken, daß sie sich gegenseitig ausgleichen, arbeiten sie gemeinsam zum Ziele der uns allen teueren Sache, und daß dies Zusammenwirken dauernd bleibe, das vor allem ist unser innigster Wunsch; denn darauf beruht unsere Zukunft.

Max Jähns.

Felix Stieve †.

Felix Stieve wurde am 9. März 1845 in Münster geboren, besuchte aber die Schule in Breslau, wohin sein Vater als Gymnasialdirektor berufen wurde. Nachdem er hierauf an mehreren Hochschulen studiert hatte, kam er nach München, das seine zweite Heimat werden sollte. Hier war besonders Cornelius sein Lehrer; auch Döllinger stand er sehr nahe. 1876 ließ er sich an der Münchener Universität als Privatdozent nieder; 1885 wurde er Professor für Geschichte an der Technischen Hochschule. Schon in seinem 54. Lebensjahre, am 10. Juni dieses Jahres, ertrag der hünenhaft gebaute Mann einer Lungenentzündung.

Bedeutend sind seine Verdienste um die Wissenschaft. Besonders galt seine Forschung der bayrischen Geschichte. Daß er beträchtliche Mittel aufwandte, wenn das vom Staate für die akademischen Veröffentlichungen gewährte Geld nicht mehr zur

Vollendung der Schriften ausreichte, hat erst jüngst sein Amtsgenosse Professor Dr. Günther in der bayrischen Abgeordnetenkammer hervorgehoben. Viel weiß man auch von Stieves großer Freigebigkeit für wohlthätige Zwecke zu erzählen. Als thätiges Mitglied gehörte er nicht nur der Akademie der Wissenschaften, sondern auch der »historischen Kommission« an, jener von König Max II. gegründeten Stiftung, die für ganz Deutschland so nützlich geworden ist. Ganz hervorragend war seine Wirksamkeit als Lehrer; und seine Schüler, die von ihm die mannigfachste Anregung und gründlichste Unterweisung, oft auch reichliche Unterstützungen empfingen, bewahrten ihm die größte Anhänglichkeit und Dankbarkeit. Einen erst vor kurzem an ihn ergangenen Ruf an die Würzburger Universität lehnte er ab. Dem Münchner Zweigvereine des A. D. Sprachvereins widmete Stieve, seit er zu dessen 1. Vorsitzenden gewählt worden war, die lebhafteste und erfolgreichste Thätigkeit. Als erste und wichtigste Aufgabe des Vereines galt ihm das Bemühen, die Sprache vor Verrohung zu bewahren. Und diese Seite unserer Vereinsbestrebungen zu pflegen, war er in hohem Grade befähigt; er besaß großes Verständnis und feines Gefühl für das Wesen und die Gesetze der deutschen Sprache und war ein Meister in Wort und Schrift. Aber auch mit Geduldmitteln den Zweigverein zu fördern, ward er nie müde. Seitdem er den Vorsitz übernommen, mehrte sich die Zahl der Mitglieder bedeutend, und wenn er selbst einen Vortrag hielt, war der Zuhörerkreis stets am größten. Seit der Stuttgarter Hauptversammlung gehörte er auch dem Gesamtvorstande an.

Streng und rücksichtslos in seinem Urteil, erregte er bei manchen Anstoß, namentlich bei solchen, denen die humoristisch-satirische Form nicht behagte, in die er seine Rede zu kleiden pflegte. Wer ihn aber näher kannte, schätzte ihn seiner trefflichen Eigenschaften wegen hoch; er war vor allem ein Mann, der nie den Rücken zu krümmen gelernt hatte und in allen Dingen stets seiner Überzeugung folgte, einer von denen, die heutzutage immer seltener werden.

Ganz besonders aber muß seine Vaterlandsliebe erwähnt werden, der er namentlich an wichtigen Gedenktagen Deutschlands in vielbewunderten Festreden mit begeisterten und begeisternden Worten Ausdruck zu geben wußte.

Sein Tod ist für viele Kreise, namentlich aber auch für den Münchener Zweigverein, ein kaum zu ersetzender Verlust. Er war ein namhafter Gelehrter, ein geistvoller, edelsinniger Mann; mit ihm ging einer der Besten dahin.

München. A. Brunner.

Die deutsche Philologie und unsere Bestrebungen.

Ein heilbringendes Gestirn nennt es Jakob Grimm, wenn zwei Zeichen, die sonst einander abstehen, unter dem Einflusse der erstarkten Liebe zum Vaterlande sich nähern, wenn nämlich der Aufschwung der deutschen Philologie zusammenfällt mit einer gesteigerten Empfänglichkeit des Volkes für seine Muttersprache. Stehen wir jetzt unter so heilbringendem Gestirn? Die beiden Voraussetzungen hierfür sind sicherlich erfüllt. Auf eine gesteigerte Empfänglichkeit unseres Volkes für seine Muttersprache weisen viele Anzeichen hin; zahlreiche Bücher beschäftigen sich nicht bloß mit der Fremdwörterfrage, sondern auch mit den Fragen der Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit der Sprache; und der beste Beweis dafür und zugleich das beste Mittel für die weitere Stärkung dieser Bewegung ist ja die Gründung und das Gedeihen des A. D. Sprachvereins, der — das dürfen wir ja wohl sagen — ihr eigentlicher Träger ist. Andererseits hat die deutsche Philologie einen gewaltigen Aufschwung genommen; ihr Betrieb hat, wenn auch vielleicht nicht an Umfang, so doch an Tiefe des Eindringens eine starke Förderung erfahren. Vorhanden also sind beide Zeichen: wie steht es nun mit ihrer Näherung?

Mit dieser Frage beschäftigen sich zwei hervorragende Vertreter der Wissenschaft in bedeutsamen Kundgebungen: Hermann Wunderlich in einem Aufsatze über die deutsche Philologie und das deutsche Volkstum im 1. Hefte des 1. Jahrgangs der Neuen Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Philologie; und Hermann Paul in seiner Rektoratsrede über die Bedeutung der deutschen Philologie für die Aufgaben der Gegenwart (München, G. Frang). Beide Kundgebungen sind bedeutsam durch die Stellen, an denen sie an das Licht getreten sind. Bei Pauls Rektoratsrede leuchtet das ohne weiteres ein; aber auch Wunderlichs Aufsatz giebt einen Leitplan: die Zeitschrift, in deren erster Nummer er steht, ist die Fortsetzung einer älteren, deren Rahmen durch Aufnahme der deutschen Philologie erweitert worden ist. So dürfen wir denn wohl annehmen, daß der Aufsatz zeigen soll, in welchem Sinne die neu hinzugekommene Wissenschaft behandelt werden wird.

In welchem Sinne soll das nun geschehen? Beide Männer werfen in den einleitenden Ausführungen die wichtige und für die Auffassung des Gegenstandes entscheidende Frage auf: Wie soll sich die Wissenschaft den Anforderungen des Lebens gegenüber stellen? Beide beantworten sie in ähnlichem Sinne dahin, daß die wissenschaftliche Einzelleistung es nur mit der Wissenschaft selbst zu thun hat. Anders aber steht es, wie Wunderlich sagt, mit dem wissenschaftlichen Ertrage der Arbeit größerer Zeiträume; für diesen giebt allerdings die Frage der Bedeutung für das Ganze einen Maßstab, oder — wie Paul es ausdrückt: »Wenn eine Wissenschaft als Ganzes auf die Dauer nichts hervorbringt, was befruchtend auf andere Wissenschaften und auf das Leben der Nation und der Menschheit wirkt, so scheint mir das ein untrügliches Zeugnis dafür, daß entweder der Gegenstand, mit dem sie sich beschäftigt, die Mühe nicht lohnt, oder daß ihr Betrieb ein verkehrter ist.«

Unter diesem Gesichtspunkte prüfen nun beide den gegenwärtigen Betrieb der deutschen Philologie. Ihren Ausführungen im großen nachzugehn, liegt außerhalb des Rahmens unserer Bestrebungen; die Beziehung auf das deutsche Volkstum und die ausgiebige Berücksichtigung auch der Behandlung der deutschen Litteratur bieten außerordentlich viel Lesens- und Beherzigenswertes, uns fesselt vor allem, was über die Sprache gesagt wird, und da erweisen sich beide Forscher als wertvolle Helfer und Bundesgenossen: Wunderlich, indem er vor allem wünscht, die lebende, die neuhochdeutsche Schriftsprache mehr berücksichtigt zu sehen; Paul, indem er in umfassender Weise die Frage beantwortet: »Welches allgemeine Interesse darf die wissenschaftliche Behandlung der deutschen Sprache beanspruchen?« Ein solches liegt vor, zunächst in den äußeren Zwecken der Grammatik, nämlich die Sprache in ihrem Bau und nach der Seite ihrer Richtigkeit kennen zu lehren. Es handelt sich dabei nicht bloß um grammatische Fragen im engeren Sinne, sondern auch um die Abgrenzung der Schriftsprache gegen die Mundarten, um die schwierige Frage der Feststellung des richtigen Sprachgebrauches, die nur auf Grund einer ausgedehnten Beobachtung geschehen kann — Gegenstände, in denen der Nichtfachmann nur allzuleicht irrt, wenn er auf dem begrenzten Gebiete seiner Erfahrung heraus entscheiden will. Sodann aber fördert die genaue Kenntnis unserer Sprache auch die Klarheit des Denkens. Die feinen Unterschiede festzustellen, die bei begriffsverwandten

Worten vorhanden sind, ist eine ebenso dankbare wie förderliche Arbeit. Hier ist das Beispiel lehrreich, das Wunderlich anführt aus des alten Jahn »Bereicherung des hochdeutschen Sprachschatzes, versucht im Gebiete der Sinnverwandtschaft«: Aussteuer, Ausstattung, Mitgift, Heiratsgut, Brautschatz — Begriffe, deren Unterschiede festzustellen ebenso anziehend und förderlich ist, wie eine Vergleichung mit den entsprechenden fremdsprachlichen Bezeichnungen, ganz abgesehen von den etwa dabei sich aufdrängenden kulturgeschichtlichen Betrachtungen. Und endlich läßt sich solche Vergleichung auch durchführen an dem Bedeutungswandel desselben Wortes im Laufe der Zeit — wenn z. B. aus dem mhd. hövesch ein nhd. höfisch wird oder das alte slecht sich in die beiden Worte schlicht und schlecht mit durchaus verschiedener Bedeutung spaltete. Auch die Mundarten bieten zu solchen Vergleichungen untereinander und mit der Schriftsprache dankbaren Stoff, z. B. Pötter, Töpfer, Hafner, oder Klempner und Spengler, das eine von der Klammer, das andere von der Spange abgeleitet. Bei allen solchen Vergleichungen aber und Untersuchungen ist ausgiebige Beherrschung des Stoffes, Kenntnis der geschichtlichen Entwicklung nötig; und darum ist es von großem Werte, wenn von maßgebender Stelle aus der Wissenschaft der Weg gewiesen wird, für das Leben und die Allgemeinheit thätig zu sein. Und aus diesem Grunde sind beide Kundgebungen höchst erfreuliche Erscheinungen. Wenn Paul auch nur von der Ausbildung der zukünftigen Lehrer zu nutzbringender Behandlung des deutschen Sprachunterrichts in der Schule spricht, so ist doch damit zugleich auch der Weg gezeigt, wie auf weitere Kreise, in denen die gleiche Teilnahme und das gleiche Bedürfnis wie beim Schüler — oft sogar in noch höherem Maße — vorhanden ist, klärend, berichtigend und fördernd eingewirkt werden kann. Somit stellt sich auch Paul, wenn auch nicht mit ausdrücklichen Worten, so doch der Sache nach auf denselben Boden mit Wunderlich, der es mit Freude begrüßt, »daß immer mehr Forscher sich der Pflicht bewußt werden, innerhalb dieser Gemeinschaft (des A. D. Sprachvereins) mit dem deutschen Volkstum wieder engere Fühlung zu gewinnen.« Und wenn Wunderlich dann fortfährt: »Je mehr Belehrung und tiefer geschöpfte Kenntnis auf diesen fruchtbaren Boden fällt, um so empfänglicher wird dieser für die Lehren der Wissenschaft überhaupt werden« — so giebt er damit die Antwort auf Pauls mahnende Schlußworte: »Ich habe auf die Pflichten hingewiesen, welche die deutsche Philologie dem deutschen Volke gegenüber hat. Mögen dann aber auch diejenigen, denen die Leitung der Bildung des deutschen Volkes anvertraut ist, in ernstliche Erwägung ziehen, wie sie das, was von dieser Seite geboten wird, in angemessener Weise benutzen.« Denn in demselben Sinne, wie es Paul hier von den Behörden erwartet, werden sicher auch die leitenden Männer in den Zweigvereinen nicht verfehlen, für die weitere Verwertung der Ergebnisse der wissenschaftlichen Arbeit innerhalb ihrer Kreise thätig zu sein, und so dazu beizutragen, daß auch der allgemeinen Bereitwilligkeit, sich belehren zu lassen, und aus dem Angebot reifer wissenschaftlicher Früchte das Leben des Vereins und die von ihm vertretene Sache neue Kraft und neuen Aufschwung gewinne.

Dresden. M. Rachel.

Der Genitiv von Adelsnamen.

Im Maiheft unserer Zeitschrift hat der Briefkastenmann die Frage erörtert, wie der Genitiv von Adelsnamen zu bilden sei. Er erklärt, daß es ebensowohl heißen könne Heinrichs von Stephan, als Heinrich von Stephans. Ich trete dieser Entscheidung durchaus bei; vielleicht ist es aber doch möglich, den Sprachgebrauch noch etwas genauer zu bestimmen.

Wenn jemand von uns verlangt, daß wir ihm ein Fremdwort verdeutschen, so lehnen wir mit gutem Rechte die Antwort ab, so lange er uns nicht dieses Wort in einem ganz bestimmten Satze, einer bestimmten Verbindung vorführt. Es wäre unter Umständen nützlich, diese Vorsicht auch gegenüber Fragen walten zu lassen, die sich auf den Gebrauch rein deutscher Wörter beziehen. Ein solcher Fall scheint mir hier vorzuliegen: die Wahl der Genitivform scheint mir abhängig von der Stellung des Genitivs. Nach meinem Empfinden, das von anderen von mir befragten Personen bestätigt wird, nimmt dann, wenn ein Genitiv dem dadurch bestimmten Hauptworte vorangeht, regelmäßig der Zuname das Zeichen des Genitivs an, nicht der Vorname: z. B. Heinrich von Kleists Novellen, Karl Maria von Webers Freischütz, Josef von Eichendorffs Lieder.

Für den Fall, daß der Genitiv nachsteht, gehen die Zeugnisse meiner Gewährsmänner auseinander. Nach meiner persönlichen Empfindung würde die Beugung dem Vornamen zukommen. Die Mehrzahl der von mir Befragten war der gleichen Ansicht, namentlich diejenigen, die ohne weiteres Überlegen ihre Antwort abgaben, doch fehlte es auch nicht an solchen, die das zweite Glied mit dem Genitiv-s versehen wollten. Jedenfalls also besteht ein Unterschied in der Beugungsweise je nach der Stellung des Genitivs. Diese anscheinend höchst seltsame Thatsache hängt mit einer Eigentümlichkeit der Sprache zusammen, die sich mehrfach nachweisen läßt, dem Streben, das äußere Zeichen einer inneren Beziehung gerade an dem Punkte zur Anwendung zu bringen, wo das geistige Band die Bestandteile verknüpft; ich brauche nur an Ausdrucksweisen wie die groß und kleine Welt, das schwarz und weiße Band zu erinnern. Wie sehr die Sprache bemüht ist, den voranzustellten Genitiv recht deutlich als solchen zu kennzeichnen, zeigt der Umstand, daß in solcher Verwendung sogar Hauptwörter weiblichen Geschlechts das Genitiv-s annehmen, wie Mutter und Schwester: im vorigen Jahrgang von Westermanns Monatsheften steht eine Erzählung von L. Schenk: Großmutters Haus; bei Heine heißt es im Buch der Lieder: in Mutters frommem Kämmerlein, bei Gutzkow: Mutters alte Art, im Wunderhorn: dann ging sie singend vor Schwesters Thür (s. die Belege im Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm, II. 984, VI. 2814). Es ist mir nicht zweifelhaft, daß auch die Genitive der weiblichen Eigennamen: Marias, Marlens, Adelheids usw. ihr s auf diese Weise erhalten haben. Selbst bei den viel beschrieenen Zusammensetzungen wie Handlungsweise, Hochzeitslied, Weisheitslehre ist vielleicht etwas Derartiges mit im Spiel.

Lehrreich ist es zu sehen, wie die ältere Sprache sich aus der Verlegenheit gezogen hat. In Namen wie Wolfram von Eschenbach, Walther von der Vogelweide wurde das zweite Glied vollkommen deutlich als Ortsbezeichnung empfunden; es war also ganz unmöglich, diesen Bestandteil mit der Genitivendung zu versehen. Nun widersprach es sehr entschieden den Neigungen der älteren Wortstellung, die Personenbezeichnung dem dadurch bestimmten Hauptwort nachzustellen. Hätte man aber die ganze zweigliedrige Gruppe vorangestellt, also etwa Wolframs von Eschenbach Parzival gesagt, so wäre wieder die genitivische Form zu weit von der Stelle entfernt gewesen, wo das genitivische Verhältnis empfunden werden sollte: man half sich, indem man die Glieder der Gruppe trennte, das Hauptwort zwischen sie stellte; so heißt es also: des küniges man von Ingagone, des fürsten mille uz Österriche, meister Eckehartes tohter

Digitized by Google

von Straßburg. Zahlreiche Beispiele für diese Erscheinung bietet J. Grimm in seinen kleinen Schriften, VII, 130.

Daß bei der Nachstellung des Adelsnamens das Genitiv-s nicht eben so entschieden am ersten Gliede haftet, wie bei der Voranstellung am zweiten, hat einen ganz einfachen Grund. Bei der Voranstellung befindet sich die Endung des zweiten Gliedes wirklich an dem Punkte, an dem die geistige Verknüpfung vollzogen wird. Ganz das Gleiche wäre bei der Nachstellung nur dann möglich, wenn die Beugung der Hauptwörter statt in den Endungen in einer Vorsilbe zu Tage träte. Thatsächlich giebt es aber etwas, womit eine solche Beugungsweise nahe verwandt wäre; das ist die Neigung, bei nachstehenden Adelsnamen überhaupt keine Genitivform zu bilden, sondern das Geschlechtswort (den Artikel) zu setzen: die Eneide des Heinrich von Veldeke.

Gießen. Otto Behaghel.

»Orientieren — Osten.«

In einer ziemlich gleichlautend durch einen Teil der Presse gegangenen »witzigen« Besprechung regt sich ein Spötter darüber auf, daß der Direktor des Königl. Statistischen Bureaus in Berlin, Geh. Oberregierungsrat Blenck, in einer amtlichen Denkschrift statt des Wortes »orientieren« den deutschen Ausdruck »osten« gebraucht hat. »Orientieren« entstammt dem Sprachschatze der Seefahrer, und zwar aus der Zeit vor Erfindung des Kompasses, und bedeutet ursprünglich, den Orient (Sonnenaufgang) suchen, um danach die übrigen Himmelsrichtungen zu bestimmen. Der deutsche Ausdruck »osten« ist bisher u. W. nur in der Kirchenbaukunst gebraucht und als solcher u. a. schon in einer älteren Auflage des Meyerschen Konversationslexikons zu finden, wo die »Orientierung (Ostung)« als »Richtung der Längenachse der Kirche von Westen nach Osten« erläutert wird, dergestalt, daß — in der neueren Kirchenbaukunst wenigstens — der Altar sich auf der Ostseite befindet. So sagt man beispielsweise: »Eine genaue Ostung der neuen Kirche ließ sich nicht erreichen« und dgl. Die von Herrn Blenck gebrauchte Anwendung von »osten« auf ein Grundstück ist allerdings ungewöhnlich und daher zunächst zweifellos etwas gewagt. Freilich besagt »orientieren« ursprünglich nichts anderes als »osten«. Indessen ist uns die eigentliche Bedeutung des deutschen Wortes — sich nach Osten wenden oder etwas nach Osten richten — zu lebendig im Bewußtsein, als daß wir wagen könnten, es in den vielfachen Bedeutungen von »orientieren« anzuwenden. »Die Wandelbahn ist von Norden nach Süden orientiert« sagen wir, so sinnlos es ist, ohne Bedenken und ohne Gedanken: das Freudwort ist uns eben etwas völlig Lebloses, Unempfundenes, ein leerer Schall, bei dem man nicht mehr nachdenkt. Und wer sich über eine Sache erst »nach allen Richtungen orientieren« will, der ist sich der Widersinnigkeit seiner Ausdrucksweise ebensowenig bewußt. Übrigens fehlt es uns für »orientieren« weder in der Thätigkeitsform noch in der rückbezüglichen Form (»sich orientieren«) an deutschen Ersatzwörtern; ausführliche Verdeutschungswörterbücher bieten sie in reicher Auswahl. Ob der deutsche Ausdruck »osten« in seiner eigentlichen Bedeutung in späterer Zukunft einmal so abgeblaßt sein wird, daß man ihn minder ängstlich anwendet als heute in der Kirchenbaukunst — wer will das sagen? Ist doch der Verfasser jener spöttischen Bemerkungen »bei einigem Nachdenken« ganz richtig darauf gekommen, »daß, wie der Sinn des ganzen Satzes ergiebt, ‚gestoßt‘ thatsächlich die Verdeutschung des Fremdwortes ‚orientieren‘ sein soll.« Die Spötter sind aber von jeher höchst erfolgreiche Bundesgenossen der Verdeutschungsarbeit gewesen; sie haben nicht selten am meisten dazu beigetragen, daß verhältnismäßig noch wenig gebrauchte Verdeutschungen weithin bekannt wurden und sich überraschend schnell einbürgerten. Vielleicht ebnen sie auch der allgemeinen oder übertragenen Anwendung von »osten« mit gleichem Erfolge den Weg. O. S.

Verzeichnis der 211 Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (nebst ihrer Mitgliederzahl) und der geschäftsführenden Vorstandsbeamten nach den bis zum 20. Juni 1898 eingelaufenen Angaben.

Name des Zweigvereins	Mitglieder-Zahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Aachen	94	Dir. Dr. Geschwandtner, Vors. Bibliothekar Dr. E. Fromm, Schriftf.
Altenburg . . .	68	Bahndirektor Heimbürge, Vors. Lehrer Frische, Schriftf.
Altona	83	Rektor H. Ehlers, Vors. Lehrer Möller, Schriftf.
Annaberg . . .	18	Dr. J. Wildenhahn, Vors. Buchhändler R. Liebhe, Schatzmstr.
Arnsberg (Wissenschaftl. Verein) .	10	Professor Busch, Vors. Prof. Dr. Lederer, Vors. Prof. Dr. Große, Schriftf.
Arnstadt	77	Direktor Dr. Hann, Vors.
Arnswalde . . .	10	
Aschaffenburg . .	16	Kgl. Justizrat Müller, Vors. Lehrer Goßmann, Schriftf.
Augsburg . . .	26	Georg Huber, Buchhändler.
Aurich	44	Sem.-Lehrer Hayp, Vors. Postdir. Kummer, Schriftf.
Barmen	97	Dir. Prof. Dr. Kaiser, Vors. Oberl. J. Leitzhäuser, Schriftf.
Bautzen	35	Gymn.-Oberl. Dr. Reebon, Vors. Dr. med. Neumann, Schatzmstr.
Beddburg . . .	27	Gymn.-Dir. Dr. Hoppenreuter, Vors. F. Geich, Schriftf.
Bergedorf . . .	22	Rektor Müller, Vors. Kaufmann Gust. Glätz, Schriftf.
Berlin-Charlbg. .	198	Direktor Garbewin, Vors. Rektor a. D. Herrmann, Schatzmstr.
Berlinchen . . .	20	Wissensch. Lehrer Döbler, Vors. Lehrer Giese, Schatzmstr.
***Bielefeld** . . .	45	Lehrer A. Bloemker, Vors.
Bingen	32	Rechnungsrat Herrmann, Vors. Lehramtsacc. Zimmer, Schriftf.
Birkenfeld (Fürstl.)	20	Gymn.-Dir. F. Back, Vors. Gymn.-Oberl. C. Eilers, Schriftf.
Bitterfeld . . .	30	Bergwerksdirektor C. Bolgt, Vors. Kirchenrendant C. Ohl, Schriftf.
Blankenburg a. H. .	24	Gen.-Major z. D. v. Cramer, Vors. Rentner H. Peters, Schriftf.
***Bochum**	24	Oberlehrer Dr. G. Beyse, Vors.
Bonn	416	Gasdirektor H. Böhren, Vors. Schriftsteller Dr. Ernst Weichenbach, Schriftf.
Boppard	24	Sem.-Lehrer Habrich, Vors. Oberl. Dr. Seidel, Schatzmstr. u. Schriftf.
Braunschweig . .	278	Bankbirekt C. Magnus, Vors. Oberlehrer Vogel, Schriftf.
Bremen	32	Ord. Lehr. a. Techn. Franz Stuhlkühnel, Vors.
Breslau	71	Prof. Dr. Wilh. Neumann, Vors. Sem.-Lehrer Pet. Hoffmann, Schatzmstr.
Budweis	25	K. k. Gymn.-Prof. Hocian, Vors. Ludwig Fleischner, Schriftf.
Bütow (Nordd.) .	7	Lehrer H. Kaß, Vors.
Butzaris	20	Prof. Dr. Ahrammsdt, Vors.
Burgbrohl . . .	14	Fabrikbesitzer J. Klugen, Vors. Lehrer J. Thelsen, Schatzmeister.
Burtehude . . .	23	Direktor Dr. W. Pauthe, Vors. Kämmerer Johannsen, Schatzmstr.
Celle	33	Rektor E. Gärtner, Vors. Realschullehrer Schultze, Schriftf.
Chemnitz . . .	106	Schuldirektor Ernst Hesse, Vors. Ernst Arnold, Schatzmeister.

Bei den mit * versehenen Orten fehlen genauere Angaben.

Name des Zweigvereins	Mitglieder-zahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Gilt	47	Gymn.-Prof. Albert Zieh, Vors. Schriftsteller Otto Ambroschitsch, Schriftf.
Glauchau-Zeller-feld	19	Prof. Jabusch, Vors.
Gotthus	61	Landger.-Rat Brettner, Vors. Lehrer Muschke, Schriftf.
Czernowitz (Bukowina)	52	Prof. Dr. Th. Gartner, Vors. K. K. Gymn.-Prof. Karl Wolf, Schriftf.
Danzig	36	Kgl. Baurat u. Eisenb.-Dir. Breidhprecher, Vors. Dr. Fehrmann, Schriftf.
Darmstadt . . .	17	Hauptmann Zernin, Vors.
*Demmin . . .	16	Gymnasial-Dir. Dr. Schneider, Vors. Major Treder, Schatzmstr.
Diedenhofen	50	Bautinspektor Lawaczek, Vors. Gymn.-Lehrer Dr. Wendling, Schriftf.
Döbeln	44	Prof. Dr. G. Hey, Vors. R.-Gymn.-Oberl. Dr. Wagner, Schriftf.
Dortmund . . .	40	Oberlehrer Sartori, Vors.
Dresden	345	Otto Graf Elzthum, Vors. Eisenb.-Dir. a. D. Reichardt, Schatzmstr.
Duisburg . . .	133	Prof. Wohlthat, Vors. Buchdr.-Bes. Mendelssohn, Schatzmstr.
Düsseldorf . . .	103	Prof. Dr. Stammer, Vors. Assessor Schwickerath, Schriftf.
Eger	57	K. K. Prof. A. Unterforcher, Vors. Lehrer Richter, Schatzmstr.
Eisleben . . .	25	Pastor Könnecke, Vors. Reiner Ebeling, Schriftf. u. Schatzmstr.
Elberfeld . . .	235	Prof. Buchrucker, Vors. Oberlehrer Dr. Becker, Schriftf.
Elbingerode . .	18	Polizeirat Mahle, Vors.
Elmshorn . . .	20	Rechtsanwalt Hager, Vors.
Engelhorn (Bez. Trier)	23	Gem.-Sl. Emph. Mees, Vors. Lehrer Junk, Schriftf.
Schwege . . .	16	Oberlehrer Stendell, Vors. Obert. Dr. Barthe, Schriftf. u. Schatzmstr.
Essen (Ruhr) . .	139	Gymn.-Prof. Dr. Jumme, Vors. Buchhändler Günther, Schatzmstr.
Eutin	15	Gymn.-Dir. Devantier, Vors. Buchhändler Struve, Schatzmstr.
Flensburg . . .	17	Oberlehrer Dr. Fr. Graef, Vors.
Frankfurt (Main)	108	Dr. G. Bontier, Vors. Stadtverord. Mort. May, Schatzmstr.
Frankfurt (Oder) .	69	Reg.-Rat Dr. Andresen, Vors. Ober-Post-Dir. Geer. Heinecke, Schriftf.
Freiberg (Sachsen)	74	Oberlehrer Hübsch, Vors. Oberlehrer Theilich, Schriftf.
Freiburg (Breisg.)	93	General v. Kapherr, Vors. Buchhdl. Ernst Harms, Schriftf. Geg. Pfarrer Mallin, Vors. Bürgerschullehrer Kbell Litte, Schriftf.
Gadsang a. R. . .	61	Maler a. D. v. Pitzpuff, Schatzmstr.
Gera	18	H. Lanick, Vors.
Gießen	19	Geh. Hofr. Prof. Dr. Behaghel, Vors. Prof. Dr. Gundermann, Schriftf.
Gleiwitz (Schlesien)	46	Prof. Dr. Sewerin, Vors. Bank-Dir. J. Freenil, Schatzmstr.
*Glückstadt . . .	20	Gymn.-Dir. Prof. Dr. Tetlesfen.
*Görlitz	68	Oberlehrer Dr. Gustav Plötz, Vors. Major a. D. v. Pitzpuff, Schatzmstr.
*Graz	296	Prof. Dr. Ferd. Khull, Vors. Buchhändler Hans Wagner, Schatzmstr.
Greifenberg/Pom.	41	Prof. Dr. Grohe, Vors.
Greiz	16	Fabrikbes. Paul Schmidt, Vors.
Grimma	57	Oberlehrer Dr. Grant, Vors. Sem.-Oberl. Kupschbach, Schriftf.
Großröhrsdorf . .	11	Schmidt, Küttler, Vors.
Guben	45	Prof. Dr. Jentsch, Vors. Karl Hammer, Schriftf.
Halberstadt . . .	41	Superintend. Hermes, Vors. Lehrer Teppe, Schriftf. u. Schatzmstr.
Halle (Saale) . .	112	Gymn.-Dir. Prof. Dr. Lattbolz, Vors. Landger.-Rat Lindde, Schatzmstr.
Hamburg	241	J. W. Otzen, Vors. Oberlehrer Dr. Jänisch, Schriftf.
Hannover . . .	225	Gymn.-Dir. Prof. Schäfer, Vors. Prov.-Lehrer Boring, Schriftf.
*Harburg	19	Bantherr Krause, Vors.

Name des Zweigvereins	Mitglieder-Zahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Heidelberg . . .	50	Prof. Dr. Herm. Blumbertich, Vors. Karl Uberle, Rechner.
Heilbronn a. N. .	120	Prof. Lechler, Vors. Oberpräzeptor Eisch, Schatzmstr.
Heiligenstadt (Eichsfeld)	16	Fabrikant H. Bernhard, Vors.
*Helmstedt . . .	18	Gymnasial-Dir. mod. Hamdye, Vors. Oberl. F. Hehmlich, Schriftf. u. Schatzm.
Hildesheim . . .	34	Handelsschullehrer Wenzel, Schriftf.
Höchst	29	Dr. German, Vors. Dr. Erzleben, Schriftf.
Holzminden . . .	85	Baugewerkschull. A. Kasaki, Vors. Bürgerschullehrer Hilgenbag, Schatzmstr.
Horn (Nd.-Öst.)	40	K. K. Professor Fr. Mindhumer, Vors. Regl. Dr. Alois Deppert, Schatzmstr.
Jena	10	Prof. Dr. Michels, Vors.
Islau	23	Oberlehrer Rob. Hauss, Vors. Lehrer Heinrich Korando, Schriftf.
*Innsbruck . . .	134	Prof. Dr. R. v. Scala, Vors. Prov.-Dog. Dr. Bunsschert, Schriftf.
Ihehoe	16	Gymn.-Dir. Prof. Dr. Seip, Vors. Prof. Dr. Greve, Schatzmstr.
Kamenz (Sachsen).	13	Lehrer Milde, Vors.
Kassel	712	Oberstl. a. D. Liebe, Vors. Stadtbaumeister Hecker, Schriftf.
Kempen (Posen) .	58	Oberlehrer R. Heinrich, Vors. Gymnasiallehrer Rudolph, Schriftf.
Kiel	74	Prof. Dr. Stosch, Vors. Amtlicher W. Meyer, Schatzmstr.
Kodlenz	321	L. Staudamm, Schumacher, Vors. Rechtsanwalt Graeff, Schriftf.
Kolberg (Essen-schaftl. Verein) .	10	Gymn.-Dir. Dr. Beeler, Vors. Obert. Dr. Bleck, Schriftf.
Kolberg	10	Bürgermeister Hammerle, Vors.
Kolmar i. Elf. .	82	Regierungs- und Schulrat Renaud, Vors. Ober-Lt.-Ger.-Rat Lacmann, Schriftf.
Köln a. Rh. . .	276	Oberlandesgerichtsrat Scheerbarth, Vors. Rentner v. Theuen, Schatzmstr.
Königsberg (Pr.) .	59	Polizei-Rat Lutterkorth i. B., Vors.
*Königshütte (Schl.)	43	Prof. Dr. Klimke, Vors. Lehrer Probofel I, Schriftf.
Königstein a. Taun.	12	Forstmstr. Elze, Vors. Pfarrer Bender, Schriftf.
Konstanz	14	Direktor Dr. Aleemann, Vors.
Kolchmin (Posen) .	17	Seminardirektor Hebrich, Vors. Seminarlehrer Ernst, Schriftf.
Köthen (Anhalt) .	10	Seminarlehrer Hirsch, Vors.
Krefeld	35	Geh. Rat Dir. Dr. Schauenburg, Vors. Prof. Bubmann, Schatzmstr.
Krems (Donau) .	139	Prof. Dr. Dyhlik, Vors. Buchhändler Ferd. Oesterreicher, Schatzmstr.
Kronstadt . . .	28	Gymn.-Prof. Dr. O. Netolitzka, Vors. Mädchenschull. Fris Reimesch, Schriftf.
Krotoschin (Posen)	38	Gymn.-Dir. Prof. Dr. Lange, Vors. Pfarrer Benade, Schriftf.
Laibach (Krain) .	30	Prof. Dr. Franz Riedl, Vors. Bibliothekar J. Samnik, Schatzmstr.
Landshut a. d. J.	30	Amtlicher Seidel, Vors. Gymn.-Lehrer Dr. J. Amdorff, Schriftf.
Lauenburg (Elbe)	12	Dir. Prof. Dr. Günther, Vors. Lehrer Hodler, Schatzmstr.
Leer (Ostfriesland)	12	Gymn.-Dir. Lunapp, Vors.
Leipa (Böhmen) .	44	Oberlehrer Jos. Jun, Vors. Prof. Alex Tietzel, Schriftf.
Leipzig	170	Prof. Dr. E. Mogk, Vors. Oberlehrer Dr. Beer, Schriftf.
Leitmeritz (Böhm.)	38	Prof. Jos. Litmer, Vors. Bürgerschul-Direktor Hauptwagi, Schriftf.
Leoben (Steiermark)	100	Hüttenmerw. Herm. Rigner, Vors. Notar Dr. Max Reich, Schriftf.
Liegnitz	31	Oberlehrer Abicht, Vors. Oberlehrer Holzapfel, Schriftf.
Linz (Donau) . .	75	Gymn.-Prof. Dr. Franz Thalmayr, Vors. Prof. Dr. Joh. Lechleitner, Schriftf.
Lohr (Main) . .	17	Buchhlr. Hans Liebe, Vors.
Lübeck	152	Obert. C. Schumann, Vors. Oberl. Dr. Jülich, Schriftf.
Ludwigsburg . .	39	Gymn.-Rektor Prof. Erbe, Vors. Prof. Bieck, Schriftf.
Lugano	10	Baurat Mittermaier, Vors. E. Borla, Schatzmstr.

Name des Zweigvereins	Mitglieder-Zahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Magdeburg	136	Prof. Dr. Luoche, Vors. Hof-Buchhdl. J. Neumann, Schatzmstr.
Mailand (Italien)	200	Kanzler F. Eckhardt, Vors. Karl Boechter, Schatzmstr.
Mainz	39	Oberl. Braun, Vors. Lehr. d. höh. Mädchenlsch. Kempf, Schatzmstr.
Marburg (Trout)	187	Stadtdirekt Dr. A. Molly, Vors. Ober-Zahl. Schnell, Schriftf.
Marienburg (Westpreußen)	31	Direktor Horn, Vors. Rektor Schreiber, Schriftf.
Marienwerder	144	Reg.- u. Schulrat Dr. Prokop, Vors. Gymn.-Oberlehrer Karschnke, Schriftf.
Markirch	18	Realschuldirektor Dr. Lienhart, Vors. Oberlehrer Dr. Recht, Schriftf.
Meiningen	72	Oberlehrer Dr. Th. Storch, Vors. Justizrat Herr K. Schubert, Schatzmstr.
Memel	19	Prof. Dr. H. v. Bureleit, Vors. Hauptlehrer J. Tonmerdeich, Schriftführer
Metz	164	Prof. Dr. Seiterz, Vors. Mittelschuld. Richard, Schriftf. u. Schatzm.
Minden i. W.	53	Buchdruck.-Bes. Bruns, Vors.
Mörs	19	Gymn.-Dir. Schuirat Tiedge, Vors. Prof. Kreitzer, Schriftf.
Mülheim a. d. R.	17	Kreisschulinspekt. Dr. Bloch, Vors. Buchhdlr. Max Röder, Schriftf.
München	208	lehlt, Vors. Hauptmann a. D. L. Lutz, Schriftf.
Hann.-Münden	60	Oberlehrer Dr. P. Cascorbi, Vors. Lehrer W. Gnodde, Schriftf.
Münster i. W.	121	Prof. Dr. H. Andreen, Vors. Schriftsteller Matthes Linkhoff, Schriftf.
Nakel (Netze)	47	Eisenbahn-Bau-Insp. Dietze, Vors.
Neunkirchen (Bez. Trier)	45	Oberlieg. Krause, Vors. Lehrer J. Braun, Schriftf.
Neuruppin	46	Prof. Stier, Vors. Mittelschullehrer Moritz, Schriftf.
Neustettin	32	Prof. E. Ellis, Vors.
Norden	112	Oberlehrer Stolmann, Vors. Prof. Dr. Eggers, Schriftf.
Nürnberg	41	Lehrer Fr. Dittmar, Vors. Postmeister Aug. Schmidt, Schatzmstr.
Oberhausen	18	Lehrerin A. Kreyer, Vors.
Oldenburg i. Grh.	61	Eisenb.-Dir.-Präs. v. Mühlenfels, Vors. Hofapotheker Geerdes, Schatzmstr.
Osnabrück	18	Reg.-Rat Schiefter, Vors. Gen.-Sekr. A. Stumpf, Schriftf.
Paderborn	24	Gymn.-Dir. Prof. Dr. Heuse, Vors.
Pforzheim	22	Stadtsekret. Dr. Pötter, Vors. J. W. Reinhardt, Schatzmstr.
Pirna (Elbe)	49	Bürgermstr. Schreiber, Vors. Steuerreinnehmer Lohr, Schriftf.
Plauen (Vogtland)	90	Bürgermstr. Arthur Seifert, Vors. Lehrer Rödiger, Schriftf.
Ploen	29	Oberlehrer K. Ahrens, Vors.
Potsdam	121	Oberbürgermstr. v. d. Voie, Vors. Hofrat. Alex Duncl, Schatzmstr.
Prag	67	Univ.-Prof. Karl Richter, Vors. Lehrer J. Himpan, Schatzmstr.
Prüm i. d. Eifel	31	Kreisschulinspektor Kloukt, Vors. Oberl. Thrisso, Schriftf.
Quedlinburg	44	Prof. Dr. Kleemann, Vors.
Ratibor	92	Oberlehrer Reinig, Vors. Oberlehrer J. Engemann, Schriftf.
Reichenberg (Böh.)	172	Majest.-Rat Dr. O. Ringhaun, Vors. Beamter Franz Stepan, Schatzmstr.
Remscheid	22	Oberl. Knippschild, Vors. Otto Hoer, Schatzmstr.
Rotzleben	18	Oberlehrer Dr. Sprengel, Vors. Dr. Sporgenberg, Schatzmstr.
Rotzok i. M.	10	Vors. fehlt. Dr. E. Labes, Schriftf.
Rudolstadt	36	Hofarzt Dr. Möller, Vors. Rechtsanw. O. Löbel, Schatzmstr.
Saarbrücken	44	Justizrat Dr. Brüggemann, Vors. Buchhändler Pröller, Schatzmstr.
Schildberg (Posen)	12	Kgl. Kreisschulinsp. Fiebel, Vors. Stadtsekretär Herrlebrt, Schatzmstr.
Schlawe (Pom.)	10	Prof. Hoffmann, Vors.

Name des Zweigvereins	Mitglieder-Zahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Schleswig	31	Schriftsteil. Herm. Heiberg, Vors. Reg.-Sekr. Pfennig, Schriftf.
Schopfheim	24	Dr. Rud. Jupter, Vors. Ed. Herzner d. J., Schatzmstr.
Schwerin i. M.	38	Reg.-Rat Dr. Schildt, Vors. Forstrev. Wittchenl, Schriftf.
Slawentzitz	98	St. Durchlaucht der Fürst Christian Kroft zu Hohenlohe-Ehringen, Vors. Rev. Stoklossa, Schriftf.
Sobernheim	27	Lehrer Zetter, Vors.
Sonderburg	7	Buchhändler Lu Matte, Vors.
Sonnberg (S.-M.)	16	Rechtsbeistand Bittner, Vors. Prof. Fischer, Schriftf.
Stade	15	Rektor Rittner, Vors. Buchhändler R. Pockwitz, Schatzmstr.
Stettin	68	Prof. Dr. Bisenbroff, Vors. Ob.-Postsekr. a. D. A. Springmann, Schatzm.
Stralsund	16	Reg.-Präs. Dr. von Arnim, Vors. Konrektor Palleske, Schriftf.
Strasburg i. Westpr.	17	Gymnasialoberlehrer Dr. Meisert, Vors.
Straßburg i. Elf.	82	Geh. Reg.-u. Oberschulrat Dr. Albrecht, Vors. Oberlehrer Dr. Horst, Schriftf.
Stuttgart	104	Oberrevalidenher Reckenroth, Vors. Buchhdlr. Kurz, Schatzmstr.
Sulingen	17	Landrat Oberländer, Vors. Gerichtssekret. Stöckel, Schriftf.
Tangermünde	20	Dr. H. Spiero, Vors.
Teplitz (Böhmen)	57	Rabrikbes. Dr. Julius Schmitzer, Vors. Rud. Richard, Schatzmstr.
Thorn	131	Dir. Dr. Wodrey, Vors. Oberlehrer Morks, Schriftf.
Tilsit	19	Oberlehrer Roh, Vors. Rechtsanwalt Dr. Zimmer, Schriftf.
Tolkmit	17	Rentier Liedetzki, Vors. Lehrer Schröer, Schatzmstr.
Tondern	22	Kais. Bonkvorst. Fast, Vors.
Torgau	35	Landger.-Rat Bruns, Vors. Apotheker Kuhnt, Schatzmstr.
Trarbach	32	Amtsrichter Gescher, Vors. Weinhdlr. Sorror, Schatzmstr.
Treptow a. d. R.	17	Oberlehrer Decker, Vors.
Trier	93	Stadtbibliothekar Dr. Kentfer, Vors. Gymn.-Oberl. Dr. Jlenkrath, Schriftf.
Troppau	113	Prof. Dr. H. Schnos, Vors. Beamter G. Schindler, Schriftf.
Tübingen	14	Prof. Rägele, Vors. Verl.-Buchhdlr. Pfeiffer, Schatzmstr.
Ulm (Donau)	9	Dr. A. Woltf, Vors.
Verden	13	Seminarlehrer Bernh. Wiese, Vors.
Verdmold	12	Pfarrer K. Eggerting, Vors.
Vermeldöfirchen	52	Rektor Wilh. Idel, Vors. Lehrer A. Wegner, Schriftf.
Weiel	79	Oberl. Dr. Glöckl, Vors. Oberl. Dr. Wadde, Schriftf.
Wetzlar	56	Oberl. H. Kruber, Vors. Rechtsanw. Dr. Georg Schapmstr.
Wien	56	Advok. Dr. Dominik Kolbe, Vors. Dr. Franz Ritter v. Spruna, Schriftf.
Wiesbaden	51	Stadt. Schatkinsp. Rinkel, Vors. Rektor Jung, Schriftf.
Wilhelmshaven	3	Buchhändler Ludewigs, Schatzmstr.
Wolfenbüttel	19	Seminaroberlehrer F. Jeep, Vors. Buchhändler Stichtenoth, Schatzmstr.
Wolmirsleben	34	Oberamtmann A. Schöpe, Vors. Kanzler Kirbing, Schriftf.
Worbis	125	K. Schulrat Polad, Vors. Hauptlehrer Kellner, Schriftf.
Wurzen	45	Oberl. Dr. Lehme, Vors. Oberl. Dr. Lange, Schriftf.
Zeitz	35	Prof. Brausch, Vors. Reinh. Judeli, Schriftf.
Zerbst	58	Oberlehrer Dr. Zeyerabend, Vors. Oberlehrer Dr. Lübeck, Schatzmstr.
Zittau i. S.	146	Bürgermeister Oertel, Vors. Oberl. Dr. Th. Matthias, Schriftf.
Zschopau i. S.	24	Lehrer Edm. Schröter, Vors. Lehrer J. Gäbler, Schriftf.
Zweibrücken	22	Pfarrer Buttert, Vors.
Zwickau	49	Oberl. Dr. Stötzner, Vors. Kfm. Saalberg, Schatzmstr.

»eine Straße hinauf, hinunter«.

In dieser Zeitschr. Nr. 5 Sp. 96 ist der Gebrauch der Ausdrücke »eine Straße hinauf« und »eine Straße hinunter«, soweit diese nicht durch wirkliche Steigung oder Senkung des Bodens bedingt werden, als von Willkür und persönlicher Anschauung abhängig angenommen, und die Meinung, daß man »hinauf« sage, wenn man die längere, »hinunter«, wenn man die kürzere Strecke vor sich habe, zurückgewiesen worden. Letzteres nach meinem Sprachgefühl mit Recht, dagegen ist der Gebrauch doch nicht so ganz willkürlich und persönlich, sondern wenigstens ursprünglich mit davon bedingt, daß auf gebraucht wird zur Bezeichnung der Bewegung nicht nur zu etwas wirklich hohem hin, sondern auch zu etwas nur hoch gedachtem. Daher aufs Rathaus, aufs Amt, auf die hohe Schule (Universität, Gymnasium), aber in die Volksschule. Darüber hat Rud. Hildebrand in seinem bekannten Buche »Vom deutschen Sprachunterricht« (3. Aufl. 1887, S. 225 Anm.) gehandelt. Wenn man sich daran erinnert, wird man es begreiflich finden, daß innerhalb der einzelnen Stadt der Marktplatz, der Mittelpunkt der Stadtanlage, als höher gedacht wird und man daher »auf den Markt« und die nach dem Markte führenden Straßen zu ihm hin »hinauf, herauf«, und von ihm her »hinab, hinunter, herab, herunter« geht.

So ist der Gebrauch wohl auch heute meist fest in kleineren Städten, in denen der Marktplatz noch als Mittelpunkt deutlich empfunden wird. Aber auch hier wird es doch oft Straßen geben, die zum Marktplatz in einer Beziehung stehen, die also z. B. mit einer seiner Seiten gleich laufen. Tritt da nicht an dem einen Ende der Straße irgend ein offener Platz oder eine Kirche, Schloß oder dergl. maßgebend für den Marktplatz ein, so wird schon Anlaß zu einer gewissen Unsicherheit des Sprachgebrauchs gegeben sein. Und noch eins kommt hinzu in den Städten, die an einem Wasser, sei es See, Fluß oder Bach liegen, und diese sind ja in der Mehrzahl. Die Sprache bringt natürlich die offenkundige Wahrnehmung, daß das Wasser tiefer liegt als das umgebende Land, zum Ausdruck, man sagt »zum Flusse hinab, vom Flusse herauf«. Diese Anschauung überträgt sich naturgemäß auch auf die zum Wasser hinführenden Straßen einer Stadt und wird in vielen Fällen, in denen der Marktplatz versagt, Aushelfung geben sein. Da wohl nur selten der Marktplatz am Wasser gelegen ist, wird diese Anschauung von der niedrigeren Lage des Wassers auch nur selten der andern von der höheren des Marktplatzes widersprechen können, sondern wird sie in vielen Fällen unterstützen. Ich möchte z. B. fast glauben, daß in meiner Vaterstadt Breslau das »rauf« und »runter« am festesten stünde für die drei Straßen, die vom Ringe (so heißt hier wie in vielen ostdeutschen, besonders schlesischen und böhmischen Städten der Marktplatz) zur Oder führen (Oderstraße, Stockgasse, Schmiedebrücke).

In großen Städten, wie schon Breslau eine ist, wächst natürlich die Zahl der Fälle, wo Markt und Fluß als ausschlaggebend versagen, ungenein, und wenn z. B. in Breslau dank der regelmäßigen Gestaltung der alten Stadtanlage immer noch der Ring als Mittelpunkt der Stadt empfunden wird, so hat er doch schon seit alter Zeit in dem Neumarkt einen Nebenbuhler erhalten, der allerdings so gelegen ist, daß er die Wirkung des Ringes in der Sache, von der hier die Rede ist, nicht durchkreuzen kann. In Berlin, wo die alte Stadtanlage, offenbar z. T. infolge der ursprünglichen Zweiheit (Berlin und Kölln a. d. Spree), einen Mittelpunkt nicht hat, ist dafür das Schloß eingetreten und die zu ihm führende Straße, die Linden. Die Linden wird der nicht ganz gedankenlos Redende wohl nur zum Kgl. Schloß hinauf und die Friedrichstraße nur zu den Linden hinaufgehen, nicht umgekehrt. Die Spree hat, wie es scheint, ihren Einfluß auf den Sprachgebrauch eingebüßt, wenigstens ist sie in dem genannten Falle dem ja auch viel sichtbareren Schlosse unterlegen.

Es würde sehr erwünscht sein, wenn auch andere ihre Beobachtungen über den Gebrauch des hinauf und hinab, hinunter mitteilen wollten. Paul Pietsch.

Zu dem Meinungsaustausch Stier-Hausding.

Wenn ich zu den Auslassungen der Herren Stier und Hausding in der Junimmmer der Zeitschrift (Sp. 103 u. f.) als Unbeteiligter das Wort nehme, so möge mir zur Rechtfertigung dienen, daß ich seinerzeit auf Wunsch der Schriftleitung die dabei mehrfach angezogene Haushingische Schrift »Die Fremdwortfrage für Behörden usw. nebst einem Verdeutschungswörterbuch« eingehend durchgearbeitet und an dieser Stelle (Jahrg. 1897, Sp. 70) besprochen habe.

Herr Hausding beschränkt den Zweck seines Wörterbuches ausdrücklich durch die Bemerkung (S. 44): »Es beschränkt sich im wesentlichen auf die für Fachkunde (Technik) und Gewerbe ... in Betracht kommenden Fremdwörter ... Gleiches gilt bezüglich ihrer Verdeutschungen.« Diesen Einschränkungen trägt Herr Stier bei Anführung derjenigen Fremdausdrücke, deren Aufnahme oder Bekämpfung er Herrn Hausding zum Vorwurf macht, m. E. nicht genügend Rechnung. Auch sonst häufig nicht ersetzbare und übersetzbare Fremdwörter werden auf technischen und gewerblichen Gebieten nicht selten arg mißbraucht, und man sagt, um nur ein bezeichnendes Beispiel herauszugreifen, zweifellos besser und deutlicher: »die von der Steuerung beeinflußte Maschine« oder »die von einer Lenkstange geleitete Bewegung« — als »regierte« Maschine oder Bewegung, ohne daß damit den »Regierungen« oder »regierenden Häuptern« zu nahe getreten wird. Das Wort »regieren« ist also mit vollem Recht in das Verzeichnis der Fremdwörter aufgenommen. Dasselbe gilt für Element, Harmonie, Genius, Organ usw., alles Ausdrücke, mit denen gerade auf den bezeichneten Gebieten viel Unfug getrieben wird. Wenn Herr Stier die Wörter, die er in seiner Entgegnung Herrn Hausding »angestrichen« hat, daraufhin noch einmal mustert, so wird er seine tadelnden Bemerkungen gewiß wesentlich einschränken. Ferner ist bei der Beurteilung des Hausdingschen Buches nicht zu übersehen, daß es »eingebürgerte Lehn- und Fremdwörter« keineswegs »mit gleicher Entschiedenheit wie fremdsprachliche Ungeheuerlichkeiten bekämpft«, sondern sie der Regel nach lediglich durch die Schreibung verdeutscht, so z. B. Cement als Zement, Chocolade als Schokolade, Cigarre als Zigarre, Classe als Klasse usw.

Bei dieser Gelegenheit scheint mir aber eine Warnung am Platze: vor dem Versuch nämlich, bestimmte Fremdwörter als solche zu bezeichnen, die »grundsätzlich beibehalten« werden sollen oder die »nie entbehrt werden können«. Wenn zu Anfang der achtziger Jahre und in den ersten Jahren unserer Vereinsthätigkeit in dieser Richtung hier und da etwas weitgehende oder abweichende Anschauungen laut geworden sind, so sind wir alle doch seitdem in der Erkenntnis des Wesens der Fremdwörter, ihrer Eigenart, ihrer Vielbeutigkeit und Verschwommenheit, ihrer oft schiefen, ja selbst mißverständlichen Anwendung usw. um ein gutes Stück vorgeschritten. Heute stellen wir die Frage nicht so, ob ein Fremdwort schlechthin entbehrlich oder unentbehrlich, ersetzbar oder nicht ersetzbar ist, sondern, ob es im bestimmten Einzelfalle in einer gegebenen Satz- oder Gedankenverbindung verdeutscht werden kann und soll. Auch hierfür nur ein Beispiel. »So ver-

wickelte er sich in ein Labyrinth von Widersprüchen«, las ich kürzlich in einem Berichte. Sicherlich würde auch der Verfasser sich in diesem Falle einverstanden erklären mit der Änderung: »So verwickelte er sich in ein Netz von Widersprüchen« — maßen man sich beim besten Willen in ein Labyrinth nicht einwickeln kann, wohl aber in ein Netz.

Ich bekenne mich dazu, daß ich jedes Fremdwort darauf ansehe, ob es sich nicht etwa besser und richtiger, vielleicht auch klarer, bezeichnender und schöner durch einen deutschen Ausdruck ersetzen läßt, und halte es daher nicht nur für erlaubt, sondern für geboten und nötig, daß, wie andere Verdeutschungswörterbücher, so auch die Verdeutschungsbücher unseres Vereins Fremdwörter wie antik, Element, Figur, Harmonie, Nation, Organ, und manche andere, ebensalls von Herrn Stier beanstandete, aufgenommen haben und dafür möglichst viele deutsche Ersatzausdrücke bieten.*) Ob und wie diese zu verwenden sind, das kann im Einzelfalle nur der Zusammenhang entscheiden und — sprachliches Feingefühl.

O. Sarrazin.

Carton, Casette (!); Siphon.

In der Erzählung »Geleite, die draußen sind!« von Th. Justus (»Am Küstensaum«, Erzählungen von Th. Justus. Leipzig, Liebeskind, 1890) kommt ein Landmädchen vor, das in der Stadt das Putzmachen lernt. Von ihr heißt es auf S. 383: »Alma traf denn auch . . . mit einer neunmonatlich hohen Frisur, einer gänzlich veränderten Sprechweise, bei der unter anderm das G sich vollständig in K verwandelt hatte, und einer Unzahl von Pappschachteln, die sie zum Erstaunen ihrer ganzen Familie nie anders als ›Kartons‹ nannte, ein.« D. h. nichts anderes als: die Vornehmen gebrauchen ein Fremdwort, wo der Bauer mit einem echt deutschen Worte gerade so weit kommt. Deshalb denn diese lächerliche Vornehmtuerei, die so wenig zum deutschen Wesen paßt? Die Pappschachtel bleibt doch eine Pappschachtel, und wenn sie hundertmal »Carton« genannt wird; übrigens genügt auch das einfache Wort »Schachtel« vollkommen! Ich habe mich in meiner Kinderzeit ebenso, vielleicht herzlicher über eine Schachtel Bleisoldaten gefreut, als es die heutigen Kinder über einen Carton Bleisoldaten thun. Aber unsere Kaufleute aller Art scheinen leider nur noch das französische Wort zu kennen, das deutsche ist ihnen zu »ordinär«. Wann wird das anders werden?

Wann aber werden die Deutschen auch ausführen sich so unsterblich zu »blamieren« dadurch, daß sie die Fremdwörter, die sie anwenden, auch noch falsch schreiben? Da haben die »Papier-, Schreib- und Zeichenwaren(!)-Händler« herausgeistert, daß eine »Schachtel Briefpapier« oder ein »Kästchen Briefpapier« nicht mehr fein genug klingt, und daß man jetzt eine »Cassette Briefpapier« anbieten muß, um Absatznehmer dafür zu finden. Als ob das Briefpapier heutzutage aus lauter Kassenschränken bestände; denn eine Kassette ist bekanntlich ein Geldschränchen und kam bisher wohl kaum in anderer Anwendung vor. Ob viele Händler dies wohl wissen und, um einen Unterschied zu machen, das Wort in ihren Betrieben stets »Cassette« schreiben? Oder thun sie das aus linkemmis, ohne Absicht?

Um einen Unterschied zu machen, kündigte auch wohl kürzlich eine Firma einen »Sipbon« an statt eines »Syphons«. Das veranlaßte mich, dem Worte nachzuspüren, und da muß ich denn jetzt fragen: Wie in aller Welt kommen wir zu dem y? Im Griechischen, aus dem das Wort herstammt, heißt's nach Benseler nur »σίφων, ό. poet. der Weinschlauch«. Im Lateinischen ist sipho daraus geworden. Im französischen Wörterbuche von Sachs steht bei syphon nur: »unrichtig, regelwidrig: = siphon«, und ebenso im englischen von Muret bei syphon nur: »s. siphon«, und in dem von Flügel: »irrtüml. Schreibweise für siphon«. In beiden Sprachen kommt demnach die falsche Schreibung wohl seltener neben der richtigen vor; bei uns aber ist — soviel ich bisher beobachtet habe — bisher nur die falsche mit y gebräuchlich gewesen, und die richtige mit i — bewußt oder unbewußt? — erst neuerdings von jener Firma aufgebracht worden, deren Name mir entfallen ist. Da es leider ein unentbehrliches Fremdwort zu sein scheint, so schreibe man es doch wenigstens in Zukunft richtig!

Bonn. J. Ernst Wülfing.

*) Wenn ich den Verdeutschungsbüchern des A. D. Sprachvereins auch keine Verbindlichkeit für die Mitglieder beilegen möchte, so dürfen sie doch ohne Zweifel als Durchschnitt deijen angesehen werden, was dem Standpunkte des Vereins z. Z. für erreichbar und erstrebenswert gilt.

Kleine Mitteilungen.

Der **Alldeutsche Verband** veröffentlicht in Gemeinschaft mit der Verlagsbuchhandlung von J. F. Lehmann in München ein Preisausschreiben für vaterländische Jugendschriften, die in den Herzen der deutschen Jugend begeisterte Liebe zu Kaiser und Reich und zum deutschen Volke wecken sollen. Die Aufgabe kann in der Form einer Erzählung, von Lebensbildern, einer geschichtlichen Darstellung, oder einer deutschen Geschichte in gebundener oder ungebundener Rede gelöst werden. Es sind drei Preise in Höhe von 2000, 1500 und 1200 Mark ausgesetzt. Die Arbeiten sind bis spätestens 1. April 1899 beim Alldeutschen Verbande, Berlin W 35, Lützowstraße 85b einzureichen, wo auch über die näheren Bedingungen des Preisausschreibens Auskunft erteilt wird. — Es ist schade, daß nicht auch ein einfaches und reines Deutsch gefordert wird; hoffentlich ist ein solches wenigstens stillschweigend vorausgesetzt, und werden die Preisrichter dieser wichtigen Seite der Sache die ihr gebührende Aufmerksamkeit zuwenden.

— Einen wertvollen Beitrag zur Verdeutschung der Sprache hat Fräulein Marie von Bunsen in Berlin durch eine von ihr verfaßte und in Druck gegebene Liste deutscher Ausdrücke im Golfspiele geliefert. Wer Gelegenheit gehabt hat, Golfspieler in Deutschland von oder bei ihrem Spiele sprechen zu hören, wer Berichte über das Spiel in Zeitungen liest, weiß, wie die deutsche Sprache, sofern sie überhaupt in Betracht kommt, dabei mißhandelt wird. Es ist daher mit Freude zu begrüßen, daß eine eifrige Sportfreundin, die sich zugleich als Schriftstellerin von Ruf die Berechtigung erworben hat, als Beschützerin der deutschen Sprache aufzutreten, dieser ihr zu ihrem Rechte zu verhelfen sucht. — Wir wünschen unserer Mitstreiterin von Herzen Glück zu ihrem mutigen Vorgehen, denn Mut gehört dazu, die internationale Geselschaft, aus der sich z. B. der Berliner Golfklub zusammensetzt, daran zu erinnern, daß sie auf deutschem Boden weilt.

— Die bekannte Kunstverlagsanstalt F. Bruckmann in München versandte vor einigen Wochen an die Buchhändler Anzeigen, in denen sie mitteilte, daß ihr Reisender demnächst die »Herbstnovitäten« vorlegen würde; sie machte besonders auf das »Œuvre Böcklin«, »das Werk der Saison«, aufmerksam und bat, jenem Herrn die Aufträge zu »reservieren«.

Die Leiter der Anstalt zeichnen sich durch künstlerischen Geschmack aus, ihr sprachlicher Geschmack ist aber offenbar kläglich. Œuvre Böcklin! Wie kann ein vornehmer deutscher Verlag sein Prachtwerk durch solche Benennung verunzieren! Warum denn nicht »Böcklin-Werk«?

B. in E.

— Sprecht deutsch — Schreibt deutsch! Mit dieser Überschrift geht uns folgende Mitteilung aus Hamburg zu: Ich hatte vor kurzem im neuen Rathause zu thun und war nicht wenig erstaunt, im Zimmer der »Finanzdeputation« eine Bekanntmachung angeschlagen zu finden, die sich als »Notification« an das »Publicum« darstellt und unter den Verhaltungsmaßregeln bei der Geldannahme auf das »Manquo« hinweist, für welches die »Deputation« nicht haftet. Färbt etwa die lateinische Inschrift, die auf der Stirnseite unseres Rathauses prangt, auf

die Anzeigen im Innern ab? Mir sind noch andere Ausdrücke, z. B. »Publicandum, Edict« u. dergl. als nicht mehr zeitgemäß aufgefallen.

Das schaurige Hamburger Hausmaklerdeutsch ist schon oft zum Gespött der Nachbarstädte geworden; daher erwähne ich mit einiger Genugthuung, daß das häßliche Wort »Vice« (für Vicewirt) endlich dem guten deutschen Ausdrucke »Hauswart«, auch »Hausverwalter«, Platz zu machen beginnt. Ein naiver Engländer meinte kürzlich, das Laster mache sich unglaublich breit in unserer Stadt, wo man oft das ihm im Deutschen unverständliche Wort »Vice« an den Haus- und Keller-Eingängen findet. M.

— Dr. Friedrich Cartellieri hielt am 13. März 1898 in der Versammlung des »Pädagogischen Vereins ‚Fortbildung‘« zu Joachimsthal in Böhmen einen eingehenden Vortrag über das Fremdwörterwesen und den deutschen Sprachverein. Infolge dieses Vortrages trat der genannte Verein dem A. D. Sprachvereine als unmittelbares Mitglied bei, auch wurde der Beschluß gefaßt, den Ausdruck »pädagogisch« im Vereinsnamen zu verdeutschen und die Verdeutschungsbestrebungen im allgemeinen möglichst zu fördern.

— Der Augenstern, wofür unser Verdeutschungsbuch VII auch »die Sehe« vorschlägt, wofür man aber bei den Militärärzten geschmackloserweise »das Sehloch« einführen will — hoffentlich steht man noch davon ab! — der Augenstern also heißt an der untern Mosel in der Volkssprache das Kindel; da kann man hören: »Er hat sich aus Ungeschick ins Kindel gestochen« — »Wenn man ins Licht sieht, wird's Kindel kleiner«. Das stimmt genau mit dem Lateinischen, woher das Fremdwort »Pupille« entnommen ist. Pupilla heißt nämlich eigentlich »kleines Mädchen« oder überhaupt »Kindlein«, »Menschlein«; es bedeutet aber auch den Augenstern, weil sich in ihm ein Menschlein, das Spiegelbild des Beschauers, zeigt. Hier haben wir einen der geistigen Fäden, durch welche die heutigen Moselanwohner noch mit den alten Römern zusammenhangen, die Jahrhunderte lang im Moselthal ein reiches Leben entfaltet haben.*)

Koblenz. Friedrich van Hoffs.

— Die Liebe zur Muttersprache hat Herrn Hermann Wallfisch in Elberfeld, ein eifriges Mitglied unseres Vereines, veranlaßt, die Gedichte »Unsere Muttersprache« von Wilhelm Idel und »Muttersprache« von Karl W. Gawalowski in Musik zu setzen. Das letztgenannte Lied ist dem A. D. Sprachvereine gewidmet, und Herr Wallfisch gestattet den Zweigvereinen, es für gesellige Abende u. dergl. vervielfältigen zu lassen, bittet jedoch um vorherige Anfrage. — Außerdem sind der Schriftleitung zugegangen: ein Tonsatz des Schenkendorfschen Gedichtes »Muttersprache« und des Dahnschen Kaiserliedes von Norbert Hoff in München, sowie das »Lied der Deutschen in Österreich«, gedichtet von Joseph Winter, in Musik gesetzt von Fritz Schärnack.

— Am 24. Mai fand in Schmalkalden der 5. Verbandstag des Mitteldeutschen Gastwirtevereins statt. Der Kasseler Wirtverein schlug die Einführung einer deutschen Speisekarte vor, um dem Fremdwörterunwesen gerade auf dem Gebiete des Wirtschaftsbetriebes ein Ende zu machen. Der Berichterstatter, Herr Kröger, brachte die von dem Kaiserlichen Wirtverein in Gemeinschaft mit dem Sprachvereine Kassel herausgegebene, geschmackvoll ausgestattete deutsche Speisekarte zur Verteilung und stellte den Antrag: Der Mitteldeutsche Gastwirteverband beschließt die Einführung einer deutschen Speisekarte und bittet den Bund der deutschen Gastwirte um Vorlage dieser Angelegenheit. Der Antrag wurde einstimmig angenommen.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

In dieser Abteilung ist Sp. 89 d. Nr. 5 die Inschrift an dem neuen Hamburger Rathause bemängelt worden. Herr F. W. Eitzen in Hamburg teilt uns freundlichst mit, daß die Fassung der Inschrift längst geändert worden sei und jetzt laute:

»Senat und Bürgerschaft der freien und Hansestadt Hamburg haben am 6. Mai 1886 zu diesem Bau den Grund gelegt und am 26. Oktober 1897 das Haus seiner Bestimmung übergeben.«

Durch diese Fassung ist der hier gerügten Mangel beseitigt worden. Die Schriftleitung.

74) »Das Departement der direkten Steuern hat dem »Justiz-« zufolge die Kameralhöfe darauf aufmerksam gemacht, daß in dem alterunterthänigsten Bericht eines Gouverneurs über den Zustand des ihm unterstellten Gouvernements für das Jahr 1895 an der Stelle, wo berichtet wird, die Erhebung der Steuern sei auf die Zeit festgesetzt, wo die Bevölkerung durch die örtlichen Gewerbe die meisten Gedmittel erhalte, worauf die Steuerinspektoren zu achten und ihre diesbezüglichen Beobachtungen den Polizeibeamten mitzuteilen hätten, die Allerhöchste Bemerkung S. M. sich befinde: ‚Es ist wünschenswerth, daß die lokale Administration überall so handele‘.« (Aus einer deutsch-russischen Zeitung v. 30./9. 97, mitgeteilt von Th. Heyse.)

74) Die Abteilung für direkte Steuern hat nach dem »Justiz-« die Kameralhöfe auf folgendes aufmerksam gemacht. Jndem Bericht eines Gouverneurs (Statthalters) über den Zustand des ihm unterstellten Gebietes für das Jahr 1895 wird unter anderem erwähnt, daß die Erhebung der Steuern auf die Zeit festgesetzt sei, wo die Bevölkerung durch die örtlichen Erwerbsverhältnisse die meisten Gedmittel erhalte, und daß die Steuerinspektoren hierauf zu achten und ihre Beobachtungen in dieser Beziehung den Polizeibeamten mitzuteilen hätten. Zu dieser Stelle hat Seine Majestät der Kaiser die Bemerkung gemacht: »Es ist wünschenswert, daß die Ortsbehörden überall so handeln.«

Ein Satzungettlum, das zerschlagen worden muß. Dem »Justiz-« zufolge — unrichtig, weil die betr. Thatsache nicht eine Folge jener Zeitungsmeldung ist. Alterunterthänigster Bericht — übertriebene Höflichkeit. »Örtliche Gewerbe« — zu eng, namentlich für russische Verhältnisse. »Diesbezüglich« — Kanzleiwort.

75) »Berka an der Ilm, welches uns leider mit der Bahn verbunden und dadurch manches Jdyllische verlieren wird.« (Aus einer Zeitung, mitgeteilt von Prof. Dr. Weinmeister.)

75) Berka an der Ilm, das nun leider Bahnanschluß erhält und dadurch manches Jdyllische verlieren wird.

Es müßte heißen: verbunden wird und . . verlieren wird, weil werden hier in verschiedenem Sinne gebraucht ist.

*) Die Bezeichnung ist nicht auf das Moselthal beschränkt, sondern überhaupt westdeutsch, doch auch bairisch, wie sich aus Grimms Wörterbuche 5, 767/8 ergiebt. Antehnung an das lat. pupilla nimmt Rud. Hildebrand a. a. O. übrigens nicht an, und da auch das Griechische, ja das Koptische ähnliche Benennungen kennen, nötigt nichts zu solcher Annahme. P. P.

76) »Ich teile Ihnen ergebenst mit, daß ich nachträglich gefandtes Ballot dankend erhalten habe, und werde ich bei allemalsigen Bedarf etc. stets Ihr Abnehmer sein.« (Aus den Anerkennungsschreiben einer Samenhandlung.)

76) Den nachträglich gefandten Ballen (Pack) habe ich erhalten. Ich danke Ihnen dafür und werde bei Bedarf stets wieder Ihr Abnehmer sein. Oder: Den Empfang des ... Ballens bestätige ich Ihnen dankend. Ich werde ...

Wenn ich einem etwas mitteile, so brauche ich nicht erst ausdrücklich zu schreiben, daß ich ihm etwas mitteile; das sieht er ja schwarz auf weiß. Das wenig gebräuchliche, unnötige Fremdwort Ballot ist männlichen Geschlechts. Dankend tritt allzusehr zurück. Statt »bei allemalsigen Bedarf« — müßte es heißen: allemalsigem. Denn dieses häßliche, hier völlig entbehrliche Eigenschaftswort ist aus allen Fällen gebildet. Daher kann der erste Bestandteil (allen-) ebensowenig verändert werden wie bei desfallig, derzeitig, beiderseitig und ähnlichen Gebilden der Kanzleisprache. Für etc. schreibt man deutsch usw. mit Ersparung der sonst üblichen Punkte hinter u und f; hier aber ist es ganz überflüssig.

77) »Wir geben diese Meldung, da sie ein vorsichtiges Blatt wie die Schlesische Zeitung bringt und auch von anderer Seite bestätigt wird.« (Aus einem Leipziger Blatte, mitgeteilt v. Prof. Dr. Weinmeister.)

77) Wir geben diese Meldung, da sie von einem so vorsichtigen Blatte, wie es die Schlesische Zeitung ist, gebracht und auch von anderer Seite bestätigt wird.

Das Fürwort sie müßte wiederholt werden, weil es im ersten Nebensatze den 4. Fall, im zweiten den 1. Fall vertritt.

78) »Mit der erweiterten Fabrikation ging selbstverständlich wieder eine Vergrößerung der Werkstätten und vermehrte Arbeiterzahl Hand in Hand.« (Aus der Festschrift einer Fabrik, mitgeteilt von Ingenieur C. Arndt.)

78) Mit der Erweiterung des Fabrikbetriebes ging selbstverständlich eine Vergrößerung der Werkstätten und eine Vermehrung der Arbeiterzahl Hand in Hand.

79) »Internationale Eisenbahn-Schlafwagen-Gesellschaft und der großen europäischen Expreßzüge.« (Wiener Ableitung der Compagnie internationale des wagons-lits et des grands express européens.)

79) (Internationale) Gesellschaft für Schlafwagen und europäische Blitzzüge.

International kann vielleicht weggelassen werden, da diese Eigenschaft der Gesellschaft durch die Worte »europäische Blitzzüge« bezeichnet wird. Der zweite Fall »der — Expreßzüge« schwebt in der Luft.

80) »Durch den Brand, welcher uns diese Nacht gegen 2 Uhr betroffen, welcher ein sehr gefährlicher hätte werden können, aber durch das überaus thätige Eingreifen unserer freiwilligen Feuerwehr auf seinen Herd beschränkt wurde, sagen wir hiermit öffentlich unseren herzlichsten Dank, sowie allen, welche mitgeholfen.« (Aus einer rheinischen Zeitung, mitgeteilt von Dr. Wülfing.)

80) Allen, die uns bei dem Löschen des in dieser Nacht gegen 2 Uhr ausgebrochenen Brandes geholfen haben, sagen wir hiermit öffentlich unseren herzlichsten Dank, namentlich unserer freiwilligen Feuerwehr, durch deren überaus thätiges Eingreifen der Brand, der sehr gefährlich hätte werden können, auf seinen Herd beschränkt wurde.

81) »Die Marke ‚Havana Comfort' wird geliefert in $^1/_{10}$ Kisten zu M. 65— per Tausend in nebigen zwei Façons.« (Ankündigung einer Bremer Tabakshandlung.)

81) Die Marke »Havana Comfort« wird in $^1/_{10}$ Kisten geliefert, das Tausend zu ℳ 65.— in den zwei nebenstehenden Formen.

Das italienische per ebenso häßlich wie das französische à. Nebig unschöne Neubildung. Als Abkürzung für Mark soll nach der Vorschrift des deutschen Bundesrats v. J. 1877 einfach ℳ ohne Punkt gebraucht werden. Kommen Pfennige hinzu, so empfiehlt es sich, der Kürze halber ℳ voranzustellen und die Pfennige mit einem Bestrichle (Komma) danebenzusetzen, also ℳ 2,50.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Heintze, Jähns, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Pressel, Saalfeld, Scheffler, Seemüller, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Bücherschau.

H. von Hopffgarten-Heidler, Major und Bataillons-Kommandeur im Inf.-Regt. von Courbière, Die Schlacht bei Beaumont. Berlin 1897, Eisenschmidt. 292 S. 7,50 Mark.

Unsere Heeressprache ist ein Sprachgebiet, auf dem die Fremdwörter leider immer noch in hohem Maße Heimatsrecht genießen. Die amtlichen leitenden Stellen sind zwar seit dem Erscheinen der Felddienstordnung 1887 — die zuerst amtlich eine Menge Fremdwörter verbannte — unablässig und zielbewußt bemüht, allmählich die fremden Wörter zu verdeutschen. Fast jede seitdem erschienene Druckvorschrift bringt neue Verdeutschungen. Man ist aber dem Fremdwörterübel immer noch nicht an die Wurzel gegangen, indem noch fast sämtliche grundlegenden Benennungen der Heeressprache das ausländische Kleid tragen. Es ist hier nicht der Ort auf die in der That wohl unüberwindlichen Schwierigkeiten hinzuweisen, die einer Umtaufung der Grundbenennungen entgegenstehen. Daß aber in Heereskreisen die Verdeutschungsbestrebungen vielfach fruchtbaren Boden gefunden haben, daß viele unserer namhaften Schriftsteller sich redlich bemühen aus ihren Schriften vermeidbare Fremdwörter zu verbannen, muß als hocherfreulich hier betont werden. Wenn vielgelesene Bücher den amtlichen Druckschriften voraseilen, selbständig gute deutsche Worte einführen, so geben solche von selbst in den Sprachgebrauch über und finden dann auch Aufnahme in der Amtssprache. Unsere bedeutendsten Heeresschriftsteller wie Meckel, v. Boguslawski, Dr. Max Jähns, neuerdings auch von Scherff weisen eine »ganz ungemächtigere« guter Verdeutschungen auf. In gleichem Sinne sei das obige Werk anerkennend begrüßt. Der Verfasser geht darin sogar den Grundbenennungen zu Leibe, nennt z. B. Infanterie — Fußvolk, Kavallerie — Reiterei, Artillerie — Geschützvolk, seiner zahlreichen sonstigen Verdeutschungen nicht zu gedenken, die sich vielfach wohl auch in anderen Werken vorfinden. In welche Schwierigkeiten gerät der deutschbegeisterte Schriftsteller, wenn er gezwungen ist das X. Infanterie-, X. Artillerie-Regiment zu nennen, während er in der nächsten Zeile von Fußvolk und Geschützvolk spricht, oder wenn ein wörtlich angeführter »Operationsbefehl« von »Vorpostieren«, »Debouchieren«, von »Avantgarde«, »Arrieregarde« spricht, während der erzählende Text wenige Zeilen später diese Dinge »Vorhut«, »Nachhut« nennt. Doch das sind Übergangsschwierigkeiten, die man mit der Zeit überwinden wird. Der A. D. Sprachverein kann alle solche Einzelbestrebungen nur dankbar begrüßen. Viele Bäche werden zum Strom, und tiefer Tropfen höhlt den Stein! — Der Verein hat die Bearbeitung eines Verdeutschungswörterbuches der Heeressprache in die Hand genommen. Es wäre daher zu wünschen, daß alle die Schriftsteller, die, den Bestrebungen des Vereins huldigend, selbständig Verdeutschungen vornehmen, »erfinden«, solche an die Schriftleitung dieses Blattes einsenden behufs Aufnahme und Verwertung in dem zu bearbeitenden Wörterbuche. Zweifellos würde dadurch manch trefflicher Einfall dem allgemeinen Besten zu gute kommen. F.

Die Pflege der deutschen Aussprache in der Schule. Ein erweiterter Vortrag von Chr. Ufer. Altenburg, Oskar Bonde, 1896. 40 S. 8.

Ufer zeigt, daß die Schule die nationale Pflicht hat, die mustergültige Aussprache des Deutschen zu pflegen; das sei die Bühnensprache, also ungefähr »das Oberdeutsche in niederdeutschem Munde«. Der Schüler bedürfe dabei nicht nur des Beispiels des Lehrers, sondern auch einer auf die Phonetik gestützten Unterweisung. Die Erwerbung einer guten Aussprache und eines guten Vortrages bringe dem Schüler intellektuellen, ästhetischen und ethischen Gewinn. Das Büchlein ist mit viel Sachkenntnis und Geschick geschrieben. Es wäre sehr nützlich, wenn den Lehrerversammlungen aller Bezirke ähnliche Vorträge geboten würden.

— Wer die allgemeinen Belehrungen, die Ufer giebt, nicht braucht, wird doch mit Interesse einzelne Urteile von ihm vernehmen. wie »daß langes e niemals wie ä klingen darf« oder »en wie ei zu sprechen (Victor) empfiehlt sich nicht«, ferner einzelne Berichte über die Aussprache in Altenburg, wie »Haus klingt fast wie Häs«, »haben klingt wie ham« u. ä.

Czernowitz. Th. Gartner.

Noch Feierohmds. E Lusbuch in Altenborfcher Mundort vun Sporgel. 3. Heft. Altenburg, bei Bonde. 84 S. 0,80 Mk.

Auf das erste dieser aufsprudelnden Heftchen ist bereits in dieser Zeitschrift X. 1895, Sp. 52 hingewiesen worden. Auch dieses dritte enthält hauptsächlich eine Anzahl launiger Erzählungen. Scharfer, kurzer, zugespitzter Witz ist ihre Eigentümlichkeit nicht, gerade das Gegenteil: die breite, aber die echte volkstümliche, zuhevolle Bauernbreite. Denn der Verf. kennt nicht nur die Sprache seiner Leute, sondern beherrscht ebenso vollkommen auch die ganze Denk- und Sinnesweise dieses kräftigen und tüchtigen Menschenschlags. So bringt er nicht, wie es häufig geschieht, Fremdes in ländlichem Anputz, sondern erzählt wirkliche Bauern- und Dorfgeschichten. Aber allerdings ist auch in Bezug auf Sprachschatz, Wortform und Satzbau das Buch unbedingt zuverlässig und kann daher auch als Stoff zur Erkenntnis der Mundart nach dieser Richtung dienen, nur daß die Schreibweise kein genaues Bild der Vorgefaßt giebt.

Berlin. O. Streicher.

Deutsche Gedichte zur deutschen Geschichte. Mit kurzen Erläuterungen. Zweite Auflage, besorgt von G. Klee. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1888. 141 S. 8. 75 Pfg. (1. Bändchen der »Deutschen Jugend« und Volksbibliothek).

»Drusus' Tod« und »Kaiser Wilhelms Tod« bezeichnen die Grenzen des in dem Werkchen dargestellten Gebiets deutscher Geschichte. Den einzelnen Gedichten oder Gedichtgruppen folgen kurze Überblicke, die alles enthalten, was für das geschichtliche Verständnis der Gedichte vonnöten ist; für das sprachliche Verständnis hätten die Anmerkungen etwas reichlicher sein können (z. B. zu Uhlands »Kaiserwahl«). Offenbar hat sich der Verfasser der Erläuterungen von der Erkenntnis leiten lassen, daß was für die Jugend und das Volk bestimmt ist, in einer reinen und verständlichen Sprache abgefaßt sein muß; und was er erstrebt hat, ist ihm im ganzen wohl gelungen. Nur hin und wieder begegnen — hier jedenfalls — entbehrliche Fremdwörter wie existieren (S. 10), Regent (S. 26), historisch (S. 106) und operieren (S. 109). Der Ausdruck ist nicht immer einfach genug, vor allem aber hat unter dem Streben nach Kürze und Gedrängtheit die Wortstellung gelitten; und so wird es sich empfehlen, bei einer neuen Auflage des sonst trefflichen Büchleins diesen Punkt besonders zu beachten.

Elberfeld. R. Jahnke.

Berliner Wortschatz zu den Zeiten Kaiser Wilhelms I. Bearbeitet von Dr. Hans Brendicke. Berlin 1897. 128 Seiten. Sonderabdruck aus dem XXXIII. Heft der Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins.

Eine sehr reichhaltige, in mehreren Beziehungen höchst wertvolle Sammlung. Mit dem Anspruche vertrautester Kenntnis der Mundart bietet sie eine Menge Stoff zur Beobachtung wichtiger Erscheinungen der Sprachgeschichte (z. B. Wrgge für Worge, Foier für Foier, Panzer für Panzer, scheewe neben schief; Wralem, wrampieren, Twall und sehr vieles andere), Volkswörter in Hülle und Fülle, auch solche, die anderwärts nicht bekannt sind, neue oft recht bezeichnend für Berliner Volkscharakter (wie Badenopel für Ballet, Naturiorscher für Lumpensammler, Rippenbrecher für federlose Wagen), aber auch glücklich gerettete Überreste alten Sprachgutes. Bei diesen selben sprachgeschichtlichen Interessen, wahrscheinlich hat der sachkundige Verfasser sein Buch nicht damit schwer belasten wollen; aber bei Worten wie »verpecken« u. v. a. wird sie doch mancher ungern vermissen, besonders wer mit der Mundart unbekannt ist. Wohl aber findet sich sonst überall in dem Buche Aufklärung und Belehrung, so über Wörter, die unverstanden in weiteren Gebrauch gekommen sind, wie »raubeinig«. Sehr sorgfältig und genau sind die Angaben und Umschreibungen des Wortsinnes, die Darstellung mannigfaltiger Wortanwendung durch Beispiele; nützlich und anziehend die zahlreichen Bezüge auf volkstümliche Gebräuche und Anschauungen. Endlich stellt der Verf. durch Schreibung und einzelne besondere Bemerkungen auch den Klang der Mundart verständlich dar. Kurz, das Buch ist vortrefflich und wird, wie der Verf. hofft, den Lesern beides bieten, Aufbeiterung und Belehrung.

Oskar Streicher.

Stundenrufe und Lieder der deutschen Nachtwächter. Gesammelt von Jos. Wichner. Regensburg. Nation. Verlagsanst. 1897. 8. 314 S. 4 M.

Die Sammlung lehrt, daß dieser Zweig der Volksdichtung nicht reich und mannigfaltig ist, sondern fast ganz aus Umgestaltungen sehr weniger ursprünglicher Sprüche oder Liedsätze besteht. In ganz Mittel- und Oberdeutschland verbreitet das bekannte »Hört, ihr Herren, und laßt euch sagen«, das so auch dem Hebelschen Gedichte zu Grunde liegt; in Niederdeutschland vielleicht, nach Bremen (S. 62) und Lübeck (S. 72), auch Konig (S. 84) zu schließen, das bezeichnende

De Klock helt thein flagen,
Theln is de Klock, sildwest der Wind,
Behüt di Gott, du Minschenkind.

Aber für diesen Teil Deutschlands sind die Beiträge zu spärlich eingegangen. Bichtig ist, daß sich in der ganzen, übrigens recht unzweckmäßig geordneten Sammlung kaum etwas findet, was sich in die vorchristliche Zeit zurückführen ließe. Kirchlich beeinflußt erscheinen fast alle Umwandlungen, die wenigen sinnigen und tiefen und die vielen flachen. Der Zwang der Öffentlichkeit hat nämlich auf diese Volksdichtung offenbar nachteilig gewirkt. Die eigenen Ausführungen des Verfassers machen keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit. Darum sollten sie nicht auch allgemein verständlich gehalten sein? Aber im III. Abschnitt, Heiteres aus dem Leben und Singen der Nachtwächter, ist der Maßstab doch zu niedrig genommen.

Oskar Streicher.

Naturgeschichtliche Volksmärchen aus nah und fern. Gesammelt von Oskar Dähnhardt. Leipzig, B. G. Teubner. 1898. VIII und 163 S. 8. Geb. 2 Mk.

Wer Sinn hat für Stille und Einfalt, der erquickt sich gern an dem Zauberbronnen der Märchendichtung. Mit ihrer schlichten Sprache und der harmlosigkeit ihres Inhalts bildet sie einen wohlthuenden, erfrischenden Gegensatz zu einem großen Teil des heutigen Schriftstums und dem Gehaben des Tages, das uns daraus entgegenschallt. Darum ist jede Bereicherung unseres Märchenschatzes mit Freuden zu begrüßen; so auch diese naturgeschichtlichen Volksmärchen, die eine Deutung geben wollen, warum eine Naturerscheinung entstanden oder warum sie gerade so entstanden ist, wie wir sie sehen«. Aus wärmste seien sie allen Freunden der Märchenwelt, der Natur und der Volkskunde empfohlen!

Elberfeld. Rich. Jahnke.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Oskar Streicher, Franz Sandvoß wider den deutschen Sprachverein. Grenzboten I. 1898. — Der Verfasser weist den bekannten Angriff des »Besen von Weimar« in ruhigem und sachlichem Tone, aber mit überzeugender Urteilsschärfe zurück. Der Gedankengang seines Aufsatzes, den er im Zweigverein Berlin-Ch. am 12. Novbr. v. J. vortrug, ist auf Sp. 242 d. v. Jahrg. dargelegt worden.

K(arl) (Horst), Die deutsche Speisekarte. — Straßburger Post 23. Jan. 98. — Weist auf das Verdeutschungsbuch

»Die Speisekarte« hin, legt die vielen Gründe für die Notwendigkeit einer Verbesserung unserer Küchensprache dar, wobei sehr beherzigende Beispiele der Mißhandlung des Französischen angeführt werden, und tritt schließlich thatkräftig für das Vorgehen des A. D. Sprachvereins gegenüber den Gastwirten (Antrag Wappenhans) ein.

Seither und bisher. — Kölnische Zeitung 13. Jan. 98. — Bespricht die Verwechslung dieser Wörter, die nach des Verf. Ansicht bis vor einigen Jahrzehnten fast auf Süddeutschland beschränkt war, sich jetzt aber mit erschreckender Schnelligkeit auch über Norddeutschland verbreitet, und die als »Sprachdummheit ersten Ranges« bezeichnet wird.

Dr. G. A. Saalfeld, K und nicht C! Offener Brief des arg verunglückten Buchhalters K an die »Tägliche Rundschau«. — Tägl. Rundschau 5. Jan. 1898. — Der Verf. tritt in humorvoller und dabei überzeugender Weise für den Gebrauch des K statt des C als Anfangsbuchstaben in Eigennamen ein, also nicht Carl sondern Karl, nicht Coblenz sondern Koblenz usw.

Paul Schneider, Kaufmännische Sünden gegen unsere Muttersprache. — Deutsche Zeitung, 29. und 30. Dezember 1897. — Wendet sich gegen die überflüssigen und vielfach ungereimten Höflichkeitswendungen im kaufmännischen Briefstile (Ihr geehrtes Schreiben usw.), ferner gegen gesuchte und unsichere Wortbildungen, wie »antwortlich, postwendend, Entgegenerfüllung«, gegen Redensarten wie »wir sind erwartend«, kommt dann auf Sprachwidrigkeiten zu sprechen, wie die Auslassung des »ich« oder »wir«, die unlogische Ausdrucksweise »einliegend übersende ich Ihnen«, »beifolgend sind wir so frei« und die Eigenart der Börsenberichte, in denen Gegenstände handelnd dargestellt werden (»Thran anziehend, Hopfen verkehrte«). Zum Schlusse behandelt der Verf. die gröbliche Meinung fremdländischer Schmarotzer im Kaufmannsdeutsch, gegen die er zum thatkräftigen und zugleich maßvollen Kampfe auffruft. Der Aufsatz verdient weiteste Verbreitung in Handelskreisen.

Th. Imme, Deutsche Familiennamen. — Rheinisch-Westfälische Zeitung 5., 12., 19. und 25. Dezember 1897. — Als Vorwort hierzu ist der Aufsatz desselben Verf. »Allgemeines über unsere Familiennamen« (in derselben Zeitung vom 21. Juni 1896) zu betrachten. Die obengenannten sehr eingehenden Erörterungen beziehen sich auf Familiennamen, 1) welche Abstammung und Geschlecht, 2) welche Heimat und Wohnsitz, 3) welche Lebensstellung und Beruf, 4) welche persönliche Eigenschaften oder Merkmale bezeichnen.

R. Palleske, Deutsche Gesinnung und deutsches Wort. Vortrag im Gewerbeverein zu Kattowitz am 2. März 1898. — Kattowitzer Zeitung (Sonder-Abzug). — Der Vortrag, der die Frucht gründlicher Studien ist, behandelt im ersten Teile die Geschichte des Fremdwortes in Deutschland, im zweiten die Geschichte des Kampfes wider die Fremdwörter und im dritten die Gründe für und wider die Fremdwörter. Die inhalt- und gedankenreiche Rede, die wir namentlich solchen Zweigvereinen zur Vorlesung empfehlen, in denen es an Vortragenden fehlt, schließt mit der feurigen Mahnung »Rede deutsch und denke deutsch!«

Gustav Kleinert, Interesse. — Die Grenzboten II. 97. — Betrachtungen über den Gehalt dieses Wortes, die zumächst sprachlicher Art sind, dann aber ganz auf das politische Gebiet übergehen. Bezeichnend für den Standpunkt des Verf. in der Fremdwortfrage ist es, daß er die Unklarheit und Wiederlustigkeit der Fremdwörter als einen ihrer Vorzüge preist. »Die Sprachreiniger mögen daher noch so sehr für das echte deutsche Wort eintreten, das so angenehm vieldeutige Fremdwort Interesse werden sie niemals aus der deutschen Sprache herausbreiben.« Wir sind erstaunt, solchen Ansichten gerade in den Grenzboten zu begegnen.

Franz Söhns, Volksetymologische Plaudereien. — Beiblatt zur »Magdeburgischen Zeitung« Nr. 33—49, Dezember 97. — Der Verf., der den Lesern gewiß durch seine fesselnden Ausführungen über »Germanisches Eigentum in der Sprache Italiens« in Nr. 4 und 5 des IX. Jahrg. dieß. Zeitschrift in angenehmer Erinnerung ist, entwirft hier ein Bild jener eigenartigen Wortveränderung, die das Volk vornimmt, um sich Ausdrücke mund- und sinngerecht zu machen, und die als Volksetymologie bezeichnet wird. Die Ortsnamen werden zuerst und zwar sehr eingehend behandelt, dann die Personennamen, das Mythenlexikon usw.

G. Schumann (Regierungs- und Schulrat in Magdeburg), Über Volksetymologie. — Beiblatt zur Magdeburger Zeitung Nr. 14—17, April 97. — In geist- und humorvoller Weise wird auch hier dieser Gegenstand behandelt und dabei zum Schlusse darauf hingewiesen, daß die volksetymologischen Untersuchungen nicht nur für den Sprachforscher von Reiz, sondern auch für den Geschichtsforscher eine reiche Quelle der Erkenntnis seien, vor allem aber unsres deutschen Volkes tiefes, inniges und treues Gemüt und die Kraft unsrer Sprache bekunden.

Die Schriftleitung (Groß-Lichterfelde bei Berlin, Drakestraße 3) stellt den Lesern der Zeitschrift die oben und früher hier aufgeführten Aufsätze usw. gerne leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Bedburg. In der Maisitzung sprach Professor Dr. Theis über deutsche Lehnwörter.

Bonn. Eine sehr günstige Aufnahme, der die Wirkung hoffentlich entsprechen wird, hat die von unserem Zweigvereine herausgegebene kaufmännische Verbesserungstafel gefunden. Diese Tafel, das Ergebnis der sorgfältigen und hingebenden Bemühungen eines sachkundigen Ausschusses, enthält in Buchstabenfolge 150 der »gangbarsten« und entbehrlichsten kaufmännischen Fremdwörter mit entsprechender Verdeutschung, in großem Druck und übersichtlicher Anordnung; sie ist dazu eingerichtet, über oder an dem Schreibtische des jungen Kaufmanns ein als Hilfsmittel befestigt zu werden, das er bequem zur Hand hat und gebraucht, um es hoffentlich am Ende nicht mehr zu brauchen. Der Zweigverein hat sämtlichen Firmen des Bonner Handelskammer-Bezirks solche Tafeln zur Verteilung gestellt und über ihre zweckmäßigste nur Erreichbare erfahren. Auch aus anderen Bezirken und Zweigvereinen sind zahlreiche Nachfragen eingegangen und nach Möglichkeit gegen Ersatz der Selbstkosten bestiedigt worden. Weitere Fragen und Wünsche betreffs der Verdeutschungstafel bitten wir an unsern Schatzmeister, Handelskammer-Sekretär Dr. A. Uhlhich in Bonn, zu richten. — Auch im täglichen Geschäftsverkehr und selbst schon in den Zeitungsanzeigen macht sich die rege und wachsende Teilnahme unserer Kaufmannschaft an den Bestrebungen des Sprachvereins vielfach rühmlich bemerkbar. Als empfehlenswertes Beispiel erwähnen wir den Börsenbericht, den Herr Bankier Louis David allwöchentlich in der »Bonner Zeitung« veröffentlicht, und der immer aufs neue beweist, wie sehr Klarheit und Lesbarkeit durch Vermeiden der gerade in solchen Berichten sonst so üppig wuchernden undeutschen Worte und Wendungen gewinnen. — Der freien Erörterung über volkstümliche und mundartliche Ausdrücke usw., zumal aus niederrheinischem Gebiete, haben wir im vorigen Winterhalbjahre jeweils den zweiten Teil unserer Versammlungsabende eingeräumt, wobei sich denn im zwanglosen Austausch von Fragen und Antworten eine Fülle der Anregung und Belehrung bot. Auch die Umfrage nach »deutschen Monatsnamen« wurde in dieser Weise von uns berücksichtigt. Größere Vorträge hielten Oberrealschullehrer Reuter (»Eine Wanderung durch den schwäbischen Dichterhain«), Dr. Muellenbach (»Handel und Dichtung«) und Prof. Otto Noll (»Erforschung und Deutung der Ortsbezeichnungen«). Der letzterwähnte Vortrag zeichnete in klaren Zügen den Plan zu einem so fruchtbaren wie schwierigen Unternehmen vor, dessen Ausführbarkeit und Vorbereitung zunächst innerhalb eines bestimmten größeren Bezirks wir weiterhin im Auge behalten werden. — Als ersprießliche Einrichtung haben sich nun bereits im dritten Jahre die öffentlichen Vortragsabende bewährt, an denen »auf Veranlassung des Bonner Sprachvereins« hervorragende Sprechmeister jeweils einen bestimmten Kreis aus der neueren deutschen Dichtung, eine Dichtungsart oder auch eine einzelne dichterische Persönlichkeit durch sorgfältig gewählte Beispiele erläuterten. Der Eintrittspreis zu diesen überaus zahlreich besuchten Dichterabenden betrug für Mitglieder des Sprachvereins und deren Angehörige 50 Pfg., für Nichtmitglieder 1 Mark. Im vorigen Halbjahre haben vorgetragen: Regisseur Otto Beck an zwei Abenden (»Süddeutsche Humoristen« und »P. K. Rosegger«) und Schauspieler Ludwig Zimmermann

(»Balladen und Romanzen«, von Mörike, Annette v. Droste-Hülshoff usw. bis zur Gegenwart). — Dankend erwähnen müssen wir die entgegenkommende Beachtung, die wir für unsere Veranstaltungen stets bei der »Bonner Zeitung«, sowie bei der »Deutschen Reichs-Zeitung« gefunden haben. — Der Zweigverein Bonn zählt zur Zeit 416 Mitglieder.

Breslau. Am 25. April hielt Professor Dr. **Gombert** einen Vortrag über die Gaunersprache, in dem er zunächst deren Wesen und dann ihre Bestandteile unterfuhrte. Den Grundstock der deutschen Gaunersprache bildet natürlich das Deutsche, doch hat sie zahlreiche Wörter aus andern Sprachen aufgenommen: wenige aus dem Lateinischen und der Zigeunersprache, dagegen sehr viele aus dem Hebräischen oder genauer, aus dem Jüdendeutsch. Der Name Gauner ist selbst solch ein jüdendeutsches Wort. Die Gaunersprache ist eine lebendige, fortwährenden Veränderungen unterliegende Sprache, wie aus den verschiedenen Wörterverzeichnissen hervorgeht, von denen eins der ältesten aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts sich im Breslauer Provinzialarchiv befindet. Ein andres, der oft gedruckte Liber Vagatorum, wurde sogar 1523 von Dr. Martin Luther mit einer Vorrede versehen. Im 2. Teile seines Vortrages erläuterte der Redner seine allgemeinen Ausführungen durch eine Fülle von Beispielen.

Czernowitz. In der Hauptversammlung am 13. April wies zunächst der Obmann, Universitätsprofessor Dr. **Bartsch**, dem kürzlich verstorbenen Schulrat Stephan **Wolf** einen warmen Nachruf (1889—1895 Obmann, dann wegen vorgerückten Alters zurückgetreten, aber als Stellvertreter noch bis zum Tode im Vorstande des Zweigvereins thätig). Gymnasialprofessor **Slobielski** hielt hierauf einen Vortrag über die Schauerlieder des 16. Jahrhunderts, worin er diese Erzeugnisse der Volksmusse von der literarischen und von der musikalischen Seite aus kennzeichnete.

Elberfeld. In der Maisitzung sprach Oberlehrer Dr. **Jaenke** über **Baumbachs** »Horand und Hilde« und sein Quellen. Es wurde alsdann die Frage der Monatsnamen erörtert und dabei festgestellt, daß der Zweigverein deren Verdeutschung z. Zt. nicht zustimmen kann. Endlich wurde auch die Sprache der Vereinszeitschrift behandelt, und man trat der Ansicht bei, daß der freien Meinungsäußerung in der Zeitschrift keine zu engen Grenzen gezogen werden dürften.

Gera. Oberlehrer **Budy** sprach am 30. April über die Erfolge der Sprachvereine des 17. Jahrhunderts in der Bekämpfung des Fremdwörterunwesens und ging namentlich auf die Thätigkeit der »Fruchtbringenden Gesellschaft« ein.

Graz. Vor zahlreichen Zuhörern sprach eins der betagtesten Mitglieder des A. D. Sprachvereins, der mehr als 50 Jahre alte Direktor **Bernaleken**, in der Märzsitzung über die Stärke des deutschen Volkes. Der von unverändertter Frische des Geistes und Heiterkeit des Gemütes zeugende Vortrag wurde mit Beifallsrufen aufgenommen, und um den Gelehrten zu ehren und ihm zu danken, erhoben sich die Anwesenden von ihren Plätzen. Hierauf gab Professor **Zelger** zwei Schwänke aus Otto Rudts »Lustigen Geschichten von Tiroler Hiesl« in tirolischer Mundart zum besten. Im geschäftlichen Teile der Sitzung wurde ein Ausschuß gebildet, der mit den Kaufleuten wegen Verdeutschung der Zettel in den Schaufenstern in Verbindung treten wird. Ein weiterer Ausschuß wurde mit der Aufgabe betraut, den Ankündigungsteil der Grazer Blätter täglich auf sein Deutsch hin zu prüfen und notwendige Änderungen durch Erfuchschreiben an die Verfasser der Anzeigen zu veranlassen. — In der Maisitzung berichtete der Obmann, Professor Dr. **Khull**, zunächst über die Schritte des Zweigvereins gegenüber den deutschen und österreichischen Alpenvereine (vgl. Sp. 110 d. vor. Nr.). Alsdann wurde die Frage der Verdeutschung der Monatsnamen besprochen und der Beschluß gefaßt, die vom Gesamtvorstande gestellte Frage dahin zu beantworten, daß der Sprachverein in seiner Zeitschrift die bestehenden Monatsnamen in der der deutschen Betonung entsprechendsten Form bringen und die verdeutschten Namen in Klammern dahinter setzen möge. Zum Schlusse schilderte Professor Dr. Khull die Bestrebungen des Erzherzogs Johann zur wissenschaftlichen Bearbeitung der steierischen Mundarten.

Greifenberg in Pomm. Im vergangenen Winter fanden fünf Versammlungen statt: im Oktober wurde über die Monatsnamen und Volkswörter beraten, im Dezember der Jahresabschluß erledigt, im November, März und Mai wurden Vorträge gehalten und zwar über Kinderlieder und Kinderreime (öffentliche Versammlung mit Damen), über Heinr. v. Kleist als vaterländischen Dichter und über die deutschen Redensarten. Die Mitgliederzahl beträgt 42.

Grimma. Seminaroberlehrer **Wagner** hielt in der Jahresversammlung am 14. Mai einen Vortrag über Friedrich Wilhelm Webers Dichtung »Dreizehnlinden«.

Hamburg. In seiner 2. heurigen Sitzung beschäftigte sich der Zweigverein mit der Frage der Ersetzung unserer Monatsnamen durch deutsche; er schloß sich den Ausführungen Professor Brenners hierüber an. Nachdem darauf die Beratung der Erbeschen Sätze über die Ausdrücke des Deutschen zu Ende geführt worden war, faßte der Berichterstatter, Schulvorsteher **Krüger**, das Ergebnis dahin zusammen, Prof. Erbe habe sich jedenfalls ein Verdienst dadurch erworben, daß er die Aufmerksamkeit des Vereins auf die Ausdrücke gelenkt habe, indessen sei Prof. Paul, ein hervorragendes Mitglied des Münchener Zweigvereins, ganz im Rechte, wenn er eine einheitliche Ausdrücke des Deutschen für nie erreichbar, unnötig und nicht einmal wünschenswert erkläre.

Kassel. Direktor Dr. **Krummacher** behandelte am Sprechabend im April Fürst Bismarcks politische Bildersprache im Parlament. Der übrige Teil des Abends wurde durch musikalische Darbietungen und durch Vorträge von Gedichten ausgefüllt. Der Zweigverein hat zur Zeit rund 700 Mitglieder. Es ist beschlossen worden, kleine Fremdwörterbücher zum Preise von 10 Pf. zur Verteilung an die Mitglieder herstellen zu lassen. Der Vorschlag, nach Möglichkeit eingetreten für die Erhaltung und erweiterte Anwendung der in bestädtischen Strichen unseres Sprachgebietes noch vollsüblichen und lebenskräftigen deutschen Monatsnamen, fand den Beifall der Versammlung. — Der Vorstand des Zweigvereins erlitt einen recht schmerzlichen Verlust durch den plötzlichen Tod seines verdienten Mitgliedes, des Hauptmanns **Mäckelburg**, der in fröhlicher Gesellschaft, als er eben eine kleine Rede gehalten hatte, an der Seite seiner Gattin vom Schlage gerührt wurde. Von heiligstem Eifer für die Reinheit der deutschen Sprache durchdrungen, war er auf alle Weise bemüht, für die Erreichung unserer Ziele thätig zu sein, wie dies faß in jeder Vorstandssitzung, an jedem Sprechabend zum Ausdruck kam. In seiner Hauptversammlung fanden sich noch mancherlei Zusammenstellungen und Entwürfe, die Zeugnis davon ablegen, wie eifrig er sich mit den Fragen des Vereins in seinen freien Stunden beschäftigte. Die Witwe hat dem Verein seine Papiere zur Verfügung gestellt, so daß ihr Inhalt auch nach dem Tode des Verfassers noch an der Stelle zur Geltung kommen kann, für die er bestimmt war, und daß auch dadurch das ehrende Andenken an Hauptmann Mäckelburg im Verein lebendig erhalten bleiben wird.

Kiel. Pastor Dr. **Stubbe** sprach in der Maisitzung über Gerhard Tersteegen, besten Wirken als Evangelist und Dichter er eingehend würdigte.

Ludwigsburg. Der Zweigverein wurde am 11. März d. J. nach einem Vortrage des Rektors Karl **Erbe** über die Aufgaben und bisherigen Leistungen des A. D. Sprachvereins gegründet. Am 4. Mai fand der erste Erörterungsabend statt, an welchem der zum Vorsitzer erwählte Rektor Erbe zunächst dem dahingeschiedenen Schriftsteller Defan Paul Lang einen warmen Nachruf widmete. Hierauf besprach derselbe Redner die jüngst veröffentlichten Ergebnisse der Beratung des Ausschusses, der von der deutschen Bühnengenossenschaft zur Regelung der deutschen Bühnenaussprache eingesetzt worden ist. Bei aller Anerkennung dieses vom Sprachvereine selbst angeregten Schrittes konnten doch weder die dabei befolgten Grundsätze noch die teilweise ganz willkürlichen Einzelbeschlüsse uneingeschränkt gebilligt werden. Bei der Erörterung der Frage der deutschen Monatsnamen sprach sich die Versammlung in Anbetracht der völligen Einbürgerung unserer Monatsnamen gegen deren Ersetzung durch rein deutsche Wörter aus.

Lübeck. In der Jahresversammlung erstattete der Vorsitzer, Oberlehrer **Schumann**, ausführlich Bericht über die Thätigkeit des Gesamtvereins sowie des Zweigvereins und hob besonders hervor, daß von allen Städten in der Liste der Gasthöfe, die den Bestrebungen des Sprachvereins belgetreten sind, Lübeck der Anzahl derartiger Gasthöfe nach die erste Stelle einnehme.

Neuruppin. Das »Restaurant Germania« von G. Ebel ist durch den neuen Besitzer, Herrn Diemar, in eine »Gastwirtschaft Germania« verwandelt worden. Die Anregung dazu gab ein Vortrag des Prof. Sitte. Unmittelbar nach dessen Veröffentlichung in der Zeitung wurde auch auf beiden Seiten der nach Beckers Waldschlößchen weisenden Wegesäul das Wort Restaurant in »Gasthaus« verwandelt. Auch haben wir die Freude, beim Eintritt in die neu eingerichtete Feindäckerei des Herrn Wernicke zum erstenmale in öffentlicher Ausschrift »Kaffee« für »Café« zu lesen.

Plauen i. V. In der Hauptversammlung gab der Vorsitzer, Seminaroberlehrer Dr. Schulze, zuerst einen kurzen Geschäftsbericht und sprach dann über den »Sapfon«. Er schloß sich in seinen Ausführungen an Minor an und veranschaulichte sie an der Hand des Einganges von »Wilhelm Meisters Lehrjahren«. — Das weitaus verbreitetste Blatt in Plauen, der »Vogtländische Anzeiger«, unterstützt nach wie vor bereitwillig die Bestrebungen des Vereins. An Stelle Dr. Schulters, dem es nicht möglich war, den Vorsitz auch für dieses Jahr zu übernehmen, wurde Bürgerschullehrer Seifert durch Zuruf zum Vorsitzer erwählt.

Potsdam. An dem letzten deutschen Abend im April nahmen zwei Männer teil, die den verzweifeltsten Kampf des Deutschtums in Österreich aus eigner Erfahrung kannten und die trostlosen Zustände in ihrem Vaterlande mit beredten Worten zu schildern wußten. Es waren dies Schriftsteller Walter Dittrich aus Gablonz in Böhmen und Baumeister Wolf aus Berlin, ein Bruder des bekannten österreichischen Reichsratsabgeordneten. Herr Dittrich sprach über die Lage in Böhmen, und daran schloß sich eine lebhafte Erörterung über die Verhältnisse der Deutschen in Österreich im allgemeinen.

Prüm. In der Maßsitzung besprach Seminarlehrer Solf die Erklärung erdtundlicher Namen.

Reichenberg. Um das Vorgehen des N. D. Sprachvereins bezüglich der Gasthofspracht zu unterstützen, hat der Zweigverein Anschreiben an Gasthofbesitzer drucken lassen, die eine Liste der in der Küchensprache entbehrlichen Fremdwörter enthalten. (Von den Erfolgen der Versendung dieser Anschreiben ist der Schriftleitung bisher noch keine Mitteilung gemacht worden.)

Roßleben a. d. Unstrut. Der im März begründete Zweigverein hielt am 5. Mai seine erste Versammlung ab, in der Oberlehrer Dr. Sprengel über die Ziele und Erfolge des A. D. Sprachvereins, Oberlehrer Dr. Heitigenstädt über einige Fragen aus Zeit und Dichtung der Minnesänger, Prof. Dr. Rauch über einen modernen Meister der Stimmung (Heinrich Seidel) sprachen. Die beiden letzten verbanden ihre Ausführungen mit erläuternden Vorlesungen. In der zweiten Versammlung, die auf dem Wendefeiene stattfand, hielten Oberlehrer Dr. Uhlemann und Dr. Spangenberg Vorträge; der erstere über Johannes Trojan, der zweite über Felix Dahns epische Dichtungen geschichtlichen Inhaltes.

Stettin. Am 24. Mai beschloß die Versammlung der Stettiner Gastwirt-Vereinigung nach einem beifällig aufgenommenen Vortrage des Vorsitzers des Zweigvereins, Prof. Dr. Blasendorf, die auf die Beseitigung entbehrlicher Fremdwörter gerichteten Bestrebungen zu unterstützen. Zahlreiche Mitglieder erklärten sich bereit, sortan nur deutsche Speisekarten auszulegen. Nächstens soll der Versuch gemacht werden, auch die Malerinnung für unsere Bestrebungen zu erwärmen.

Trier. Der Vorsitzer, Stadtbibliothekar Dr. Keuffer, eröffnete die mundarttlichen Vorträgen gewidmete Aprilsitzung mit einer von ihm verfaßten dichterischen Ansprache, in der er anländische, welche Mundarten diesmal zu Worte kommen sollten. Professor Ewen spendete eine Reihe von Dichtungen in trierischer Mundart, Herr Rendenbach trug zwei Prosaerzählungen in kurtrierischer Mundart vor. Das Luxemburgische vertrat Herr Duchscher, die Aachener Mundart Herr Vogel, das Kölnische Herr Hövel. Den Beschluß des Abends bildete die Wiedergabe des Rottmannschen Zeugenverhörs in hochwüdder Mundart durch Herrn Woyst.

Wermelskirchen. In der Sitzung am 20. Mai fand zunächst eine Besprechung des Schriftchens »Bergische und andere Sprachsünden« von August Schönhage statt, und dann führte Lehrer Wagner soziale Bilder aus dem Altertume vor.

Briefkasten.

Herrn Pfarrer F. W. . . ., Braunsels. Dem Wunsche, Ihre vier umfangreichen Zuschriften vom April und Juni, sowie die vier eingeschriebenen Postkarten vom Juni, sämtlich die »Abteil-Frage« betreffend, zum Abdruck zu bringen, vermögen wir beim besten Willen nicht zu entsprechen. Wegegen fragen wir zu den Bemerkungen auf Sp. 102 f. d. v. Nr. gern nach, daß »verschiedene neue Vorschläge von Ersatz für die Pfuscherei Abteil« unerwähnt geblieben sind. Sie halten den Vorschlag »Stube« durchaus ausreicht und nennen dazu noch die Erweiterung »Fahrstube«, ferner »Stübchen« oder »Fahrstübchen«, endlich »Zimmer« oder »Fahrzimmer«. Es ist dabei u. E. auch auf die sonstigen Zusammensetzungen, wie Rauchcoupé, Frauencoupé usw. Bedacht zu nehmen, und es will uns doch scheinen, daß die Gebilde Rauchzimmer, Frauenzimmer usw. schon in reichlicher Zahl vorhanden sind.

Herrn S. . . ., Berlin. Wie Sie uns freundlichst mitteilten, hat der geistreiche, aber auch sehr zum Spotte geneigte Professor der Geschichte in Halle Heinrich Leo s. Z., wohl hauptsächlich um die ihm verhaßten Männer der französischen Revolution zu verhöhnen, die von jenen eingeführten neuen Monatsnamen, mit dem Frühling beginnend, folgendermaßen verdeutscht: Keimbar, Blütbar, Grasbar (Germinal, Floréal, Prairial); Erntegiebig, Hitzegiebig, Früchtegiebig (Messidor, Thermidor, Fructidor); Weinseferich, Herbstdunsterich, Frosterich (Vendémiaire, Brumaire, Frimaire); Schneeuß, Regemuß, Windluß (Nivôse, Pluviôse, Ventôse). Einen Vergleich dieser Namen mit den neuerdings vorgetragen zu machen, enthalten wir uns.

Herrn Johann Böhm, Bowelau. Ihrem Wunsche gemäß bitten wir unsere Leser, Ihnen gefälligst die in den verschiedenen Gegenden des deutschen Sprachgebietes üblichen Ausdrücke mitzuteilen, die gleichbedeutend mit dem wohl allgemein bekannten »hinter die Schule gehen« sind.

Herrn C. L. . . ., Zabrze. Das Endungs-e der Befehlsform kommt ursprünglich nur den schwachen Zeitworte zu, ist aber mittlerweile auch in das starke eingedrungen. Im ganzen herrscht Schwanken; im allgemeinen aber empfiehlt es sich, die Befehlsform der starken Zeitwörter einfüllig zu bilden, so insbesondere bei den Wörtern, die von Ihnen angeführt werden: »komm, schreib« usw. — Ob man zwischen Orts- und Zeitangabe (Zabrze d. 15. 5. 98) einen Beistrich (Komma) setzt oder nicht, möchte wohl ziemlich gleichgültig sein. K. S.

Herrn J. F. v. Sch. . . ., Rotterdam. Ob die Wendung »der Kleine macht es auch von vor gute« (= es geht ihm gut) durch holländische Ausdrucksweise beeinflußt sein kann, vermögen wir nicht zu sagen. Nötig ist diese Annahme jedenfalls nicht. Jener Ausdruck kann auch als Fortbildung der ganz geläufigen Wendung »was machst du?« (= wie geht es dir?) angesehen werden, wie denn auch in Norddeutschland der volkstümliche Abschiedsgruß »machs gut« (= laß es dir gut gehen, leb wohl) weit verbreitet ist. K. S.

Herrn J. P. . . ., Leipzig. Ihre Beobachtung, daß man allgemein »Backzahn« spreche und schreibe, und daß nur die Zahnärzte »Backenzahn« schrieben, scheint uns nicht ganz zuzutreffend zu sein. Als die bessere schriftgemäße Form muß »Backenzahn« angesehen werden. Sie herrscht nicht nur in den zahnärztlichen, sondern auch in den naturwissenschaftlichen Schriften unbedingt vor. Sie wird auch in den Wörterbüchern als die eigentlich regelrechte Form angeführt; Adelung kennt nur diese Form, Campe bezeichnet die andere als unrichtig; auch in den Wörterbüchern von Grimm und Heyne nimmt sie den ersten Platz ein. »Backzahn« scheint eine nur landschaftliche Bildung zu sein. Man wird sie nicht für falsch erklären dürfen, zumal da sie auch litterarisch belegt worden kann, z. B. aus Goethe; aber »Backenzahn« ist entschieden vorzuziehen, besonders auch wegen der gleichartigen Bildungen »Backenstache« usw., auf die Sie selber hinweisen. K. S.

Herrn P. S. . . ., Innsbruck. Ihre Mitteilung, daß das »Deutsche Kaffeehaus« jetzt von seinem Besitzer die Bezeichnung »Deutsches Café« und »Restaurant« erhalten hat, beweist, wie gering das nationale Empfinden gewisser Leute in diesen allerdings mehr äußerlichen Dingen selbst in einer Stadt ist, die auf ihr stark entwickeltes Deutschbewußtsein mit Recht stolz sein darf.

Herrn H. Sp. . . ., Tangermünde. Sie finden in den Worten »mit dem ihm eigenen Humor und freundlichen Behagen« (Sp. 112) einen »erheblichen Verstoß gegen ein Sprachgesetz«, weil »Humor« und »Behagen« verschiedenes Geschlecht

haben und es mithin heißen müßte: »mit dem ihm eigenen Humor und dem ihm eigenen freundlichen Behagen«. Das scheint uns aber eine übertriebene Genauigkeit zu sein oder, sagen wir es offen, eine arge Schulmeisterei. Soll man wirklich nicht sagen dürfen: »mit seinem Wissen und Witzen«, weil es »das Wissen«, aber »der Witz« heißt? Soll die Anrede »geehrte Frauen und Herren« fürderhin nicht mehr gestattet sein, weil die Frauen weiblich, die Herren aber männlich sind? Anders, wenn eine Formverschiedenheit des Eigenschafts- oder Fürwortes im Spiele ist. Es widerstreibt dem heutigen Sprachgefühle, zu sagen: »mit solcher Ware oder Handel« (so Luther); hier ist das Eigenschaftswort bei »Handel« in den entsprechenden Form (»falschen«) zu wiederholen. Man wird auch nicht gern (trotz Formengleichheit) ein Eigenschafts- oder Fürwort auf Hauptwörter in verschiedener Zahlform beziehen: »meine Mutter und Schwestern«, sondern die Beifügung lieber wiederholen. Aber das ist schon das äußerste Zugeständnis an die »Regelrichtigkeit«. Für die erstgenannten Beispiele (Gleichheit der Form und der Zahl bei verschiedenen Geschlechte) müssen wir das Recht der natürlichen Sprechweise auf das entschiedenste in Anspruch nehmen. Ja, selbst in den anderen Fällen erscheint uns der ältere Sprachgebrauch natürlicher und ungezwungener, wie auch der sonst in der Form so gewissenhafte Römer unbedenklich sagte: omnes terrae et maria. Von einem »erheblichen Verstoße gegen ein Sprachgesetz« könnte u. E. selbst dann nicht die Rede sein, wenn einer heute sagen wollte: »mit solcher Ware oder Handel«; es wäre höchstens eine Abweichung vom Sprachgebrauche. K. S.

Herrn L. J. . . ., Braunschweig. Wir danken Ihnen für den freundlichen Hinweis auf die großartige sprachgeschichtliche Leistung der »Braunschweigischen Neuesten Nachrichten« vom 23. April. Hier wird bei dem Berichte über die Jubelfeier des sächsischen Königs auch von seinem Volke gesprochen und hervorgehoben, daß es für Fremdes sehr zugänglich sei und lange daran festhalte. Diese Neigung mache sich sogar in der Sprache geltend, z. B. »loosen« für »lausen« sei ein Nachklang aus der Französierezeit im Anfang dieses Jahrhunderts!! Dieser rührend naiven Auffassung gegenüber sei nur darauf hingewiesen, daß sich der Übergang von ou (au) zu ö in deutschen Mundarten schon seit dem 9. Jahrhundert nachweisen läßt. Anzuerkennen ist übrigens, daß jener »Sprachforscher« weiß, wie das französische au ausgesprochen wird. K. S.

Herrn M. . . ., Paderborn. Wenn eine Frau persönlich Anspruch auf einen Titel hat, so ist es unzweifelhaft sprach- und vernunftgemäß, ihm die weibliche Form auf -in zu geben, z. B. »(Frau) Ärztin, Präsidentin« usw. Die Sprache sieht sich gezwungen, den Errungenschaften der Frauenbewegung Rechnung zu tragen; in ihr spiegelt sich naturgemäß die Kulturentwicklung wieder. Anders liegt es bei den Titeln, die die Frauen von ihren Gatten übernehmen. Der Sprachgebrauch schwankt hier sehr. »Frau Generalin« erregt keinen Anstoß; wer aber wird »Frau Staatsanwältin« sagen? Im allgemeinen scheint heute das »in« veraltet zu sein (wie durchweg bei den Familiennamen; früher: »Frau Gottschedin« usw.) und die unverändert männliche Form bevorzugt zu werden. Was von beiden besser sei, darüber zu grübeln, verlohnt sich unseres Erachtens nicht der Mühe. Denn beides widerstreitet der Vernunft und dem gesunden Geschmacke. Man sollte sich doch endlich einmal entschließen und diesen klägslichen Zopf mit einem herzhaften Schnitte beseitigen. Kein anderes Volk kennt die geschmacklose Sitte, der Frau den Titel des Mannes zu verleihen. Das hängt natürlich weiter auch mit der männlichen Titelsucht zusammen; auch diese ist eine Besonderheit, aber keine Zierde des deutschen Mannes. K. S.

Herrn K. . . ., Düsseldorf. Auf ihre Frage, ob man sagen müsse: »viel Stöße geschlagenes Holz oder geschlagenen Holzes« — geben Sie selbst die richtige Antwort, wenn Sie hinzufügen, daß die zweite Form der getragenen Redeweise angehöre. Im gewöhnlichen Leben setzt man zu den Begriffen des Maßes und der Menge das Hauptwort im ersten Falle, also 2 Pfund guter Kaffee, 2 Glas frisches Bier. Nur im 3. und 4. Falle wird das Eigenschaftswort verändert: »von 2 Pfund gutem Kaffee«; »ich nahm 2 Pfund guten Kaffee«. — Sie fragen ferner, ob als Titel eines Wanderbuches heißen soll: »Ausflüge in der Umgebung von X.« oder »Ausflüge in die Umgebung von X.«. Beide Ausdrucksweisen sind möglich. Sie scheinen die erste Fassung vorzuziehen, weil man sage, wo die Ausflüge stattfinden. Ich würde sicher »Ausflüge in die Umgebung« sagen, weil dies der ursprünglichen Bedeutung des Wortes besser entspricht. Denn unter Ausflug hat man zunächst zu verstehen: das Fliegen des Vogels von seinem Neste aus oder das Ausfliegen des Bienenschwarmes aus seinem Stocke. Bei dieser Verwendung des Wortes ist das Wo nicht fraglich, wohl aber das Wohin. Auch in der übertragenen Bedeutung im Sinne von »Partie« fällt man die ursprüngliche sinnliche Kraft des Ausdrucks noch durch. Übrigens wird das Wort in diesem Sinne erst seit neuerer Zeit gebraucht, offenbar zum Ersatze von Partie. Goethe setzt dafür Ausflucht. Das davon abgeleitete Wort Ausflügling, das jetzt schon häufig gehört wird, findet sich noch nicht in den deutschen Wörterbüchern. Bei Grimm ist es nur aufgeführt im Sinne von Gelbschnabel, worunter man einen eben erst aus dem Neste gesogenen Vogel zu verstehen hat. H. D.

Geschäftlicher Teil.

Der Gesamtvorstand des Allg. Deutschen Sprachvereins beklagt innigst das am 10. Juni erfolgte Dahinscheiden seines Mitgliedes, des

Professors Dr. Felix Stieve,

Vorsitzenden des Zweigvereins München. Der ausgezeichnete Gelehrte, dessen Wirken als Erforscher und Lehrer der Geschichte von reichem Segen begleitet war, hat dem Vorstande leider nur kurze Zeit angehört, nämlich erst seit dem Beginne des laufenden Jahres. Wir hatten auf seine lebensprühende, begeisterte und begeisternde Persönlichkeit große Hoffnungen gesetzt, zumal seinem kräftigen Einschreiten bereits wichtige Erfolge der von uns vertretenen Gedanken auf dem Gebiete der Geschichtswissenschaften zu verdanken waren. Jene Hoffnungen sind nun dahin, und es bleibt uns nichts übrig, als dem trefflichen Manne, dessen sonst so beredter Mund jetzt für immer schweigt, an dieser Stelle die letzte Ehre zu erweisen und ihm den letzten Gruß nachzurufen.

Dr. Max Jähns.

Neue Zweigvereine sind entstanden in Burgbrohl (Rheinland) unter Vorsitz des Fabrikbesitzers J. Lürges, und in Tangermünde unter Vorsitz des Referendars Dr. H. Spiero.

Die Herren, die sich erboten hatten, an den Vorarbeiten zu dem

Verdeutschungsbuche für Spiel und Sport

teilzunehmen, werden gebeten, ihre Beiträge, d. h. Listen von Fremdwörtern in bestimmten Spielen und Sportzweigen, baldigst an die Schriftleitung (Gr.-Lichterfelde, Drakestr. 3) einzusenden.

Briefe und Drucksachen für die Vereinsleitung sind an den Vorsitzenden, Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W⁶⁶, Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister, Verlagsbuchhändler Ferdinand Heygold in Berlin W⁶⁶, Motzstraße 78,

Briefe und Druckschen für die Zeitschrift sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde bei Berlin Drakestraße 3,

Briefe und Zusendungen für die Wissenschaftlichen Beihefte an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W⁶⁶, Motzstraße 12 zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Dieser Nummer liegt eine Empfehlung billiger Bücher von Bonneß und Hachfeld sowie ein Aufruf des Ausschusses für nationale Festspiele bei.

XIII. Jahrgang Nr. 8/9 August/September 1898

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W⁶⁶, Mohstr. 78. — Auflage 17500.

Inhalt: Unsere Sprache. Von Friedrich Gottlieb Klopstock. — Ein neuer Vorschlag zur Beseitigung der Fremdwörternot. Von H. Dunger. — Zur ärztlichen Fachsprache. Von E. Graef. — Deutschen Orten deutsche Namen! Von R. Palleske. — Die Weidmannssprache deutsch! Von F. D. — Das Fremdwort Interesse und seine Verdeutschungen. Von C. Schumann. — Eventuell. Von E. G. — Sprechsaal. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil. — Aus den Zweigvereinen.

Diese Nummer gilt für die Monate August und September.

Unsere Sprache.*)

Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich
In den zu kühnen Wettstreit wage!
Sie ist — damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es sage —
An mannigfalt'ger Urania
Zu immer neuer und doch deutscher Wendung reich;
Ist, was wir selbst in jenen grauen Jahren,
Da Tacitus uns forschte, waren:
Gesondert, ungemischt und nur sich selber gleich.

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Ein neuer Vorschlag zur Beseitigung der Fremdwörternot.

Unsere Sprache von entbehrlichen Fremdwörtern zu befreien, ist eine der hohen Aufgaben, die sich der Allgemeine Deutsche Sprachverein gestellt hat, — von entbehrlichen; denn es giebt nicht wenige Fremdausdrücke, für die wir keine Ersatzwörter haben. Mit dieser Beschränkung unserer Wirksamkeit sind freilich gewisse Heißsporne nicht einverstanden, die alles Fremde mit Stumpf und Stiel ausrotten möchten und dadurch unserer guten Sache geschadet haben und noch schaden. Denn alles können wir nicht verdeutschen. Was soll man z. B. für Sekunde, Magnetismus, Schokolade, Katholik u. a. sagen?

Jetzt ist ein neuer Vorschlag gemacht worden, auf anderem Wege der Fremdwörternot zu steuern, und zwar in Anknüpfung an das Verfahren früherer Jahrhunderte. Schon in uralter Zeit sind viele Fremdwörter in unsere Sprache eingedrungen. Sie wurden aber nicht in ihrer fremdartigen Gestalt aufgenommen, sondern sie mußten sich den Laut- und Bildungsgesetzen der deutschen Sprache fügen; unsere Vorfahren machten sich die fremden Ausdrücke mundgerecht, sie gestalteten sie um, bis sie deutsche Form annahmen. So wurde aus dem griechisch-lateinischen diabolus Teufel, aus monasterium Münster, aus moneta Münze. Episcopus verwandelte sich in Bischof, acetum in Essig, prunum in Pflaume. Es sind dies die sogenannten Lehnwörter, die meist so vollständig deutsche Gestalt angenommen haben, daß nur der Sprachgelehrte ihren fremden Ursprung erkennen kann. Der neue Vorschlag zur Beseitigung der Fremdwörternot geht nun dahin, dieses Verfahren der alten Zeit auf die jetzigen Fremdwörter anzuwenden, sie also durch lautliche Umgestaltung, durch Anpassung an das deutsche Betonungsgesetz u. a. einzudeutschen.

Dieser Gedanke wird in einem Büchlein von Schirmacher ausgeführt: »Neudeutsch. Auch ein ‚Rückblick', Altona 1935«; das Vorwort ist allerdings schon 1891 abgefaßt. Der Verf. behandelt diese sprachliche Frage in Form einer romanartigen Erzählung.

Ein Hamburger Kaufmann, Namens Bersebrock, war um das Jahr 1905 nach Südamerika ausgewandert, er hatte dort ein Geschäft begründet und sich mit einer Spanierin verheiratet. Nach 30 Jahren, also 1935 kehrt er nach Auflösung seines Geschäfts wegen einer Erbschaftsangelegenheit mit seiner schönen, schwarzäugigen Tochter Anita in die deutsche Heimat zurück. Inzwischen hat sich in Deutschland eine große Sprachänderung vollzogen. Die Fremdwörter sind eingedeutscht, in Lehnwörter verwandelt worden. In den Kreisen seiner Verwandten, die alle eifrige Sprachvereinsmitglieder sind, wird er in dieses Neudeutsch eingeführt, namentlich durch einen jungen Baumeister, der zu tief in die schwarzen Augen der schönen Anita blickt und sich schließlich mit ihr verlobt. Diese höchst einfache Herzensgeschichte ist für den Verf. offenbar nur eine Nebensache, sie dient ihm als Einkleidung für seine Eindeutschungsvorschläge. Wie wir aus dieses Neudeutsch vorzustellen haben, ersehen wir aus den Schicksalen des aus der Fremde heimkehrenden Bersebrock. Er landet in Kuxhaven, um von hier mit der Eisenbahn nach Hamburg zu fahren. Da er seinen Verwandten eine Drahtnachricht senden will, fragt er nach einem Telegraphen-Bureau. Die Leute sehen ihn erstaunt an und antworten schließlich, dergleichen Dinge könne man in Kuxhaven nicht erhalten. Als er fragt, ob es denn keinen Telegraphen gebe, erwidert der Angeredete, er sei fremder Sprachen nicht mächtig. Ärgerlich folgt er den Telegraphendrähten, die in einem Hause zusammenlaufen. Er trifft

*) Diese Verse sind einer Gedichtsammlung entlehnt, die im September dieses Jahres erscheinen wird und den Titel trägt: »Deutscher Sprache Ehrenkranz. Was singen und sagen die Dichter unserer Muttersprache zu Lieb und Leid?« (Verlag des A. D. Sprachvereins.)

dort einen Beamten, der ihn anfangs auch nicht versteht, bis er endlich dahinter kommt, daß man jetzt in Deutschland nicht mehr telegraphieren sagt, sondern telen. Statt Telegraphen-Bureau heißt es Telamt, ein Telegramm ist ein Tel, der alte Telegraphen-Assistent ist zu einem Telenhelfer geworden. Ebenso sagt man nicht mehr telephonieren, sondern einfach fohnen, für Depesche heißt es Pesche, für Lokomotive Tiewe.

Bei den Verwandten in Hamburg wird er und seine Tochter noch weiter in die Geheimnisse der neuen Sprache eingeweiht. Er erfährt, daß die fremdländische Betonung der Endung beseitigt ist, daß auch die Fremdwörter nach guter deutscher Art die Stammsilbe betonen. Statt Hótel, Offizier, Soirée sagt man Hóttel, Óffzer, Sórre; das Alster-Bassin ist zu einem Alster-Bássen geworden. Es heißt nicht mehr Partérre, Dinér, Soupér, Kolonien, sondern Párter, Dinner, Süpper, Kólnen. Dem entsprechend ist die romanisch-deutsche Endung »ieren verbannt worden. Wie man telt und fohnt, so kurt man die Kranken, man läßt sich frisen (frisieren); buchstabieren heißt jetzt staben, akklimatisieren anklimen, privatisieren priewen.

Fremde Endungen werden weggelassen oder durch deutsche ersetzt. Aus Thema ist Tem geworden, aus Quantität und Qualität Kwante und Kwalte (auch die Rechtschreibung ist etwas verändert worden, wie man sieht). Für Million sagt man Millung, für Chemiker, Techniker, Stueceteur sagt man Chemer, Techner, Stuckner. Auch Vorsilben, die den Ton nicht haben, fallen weg. Wie aus Hospital in früherer Zeit Spital und Spittel geworden ist, so wird jetzt Professor und Assessor zu Fesser und Sesser, Architekt zu Tekt, Abonnement zu Bonde (abonnieren zu bonden, Abonnent zu Bonder), Destillation zu Stilge.

Lange Fremdwörter müssen sich starke Kürzungen gefallen lassen. Elektrizität heißt jetzt Etze, Kondensationstopf Densetopf, ein photographisches Bild ist ein Fohbild, wie der Photograph zu Fober und photographieren zu fohen geworden ist.

Wie sich diese Sprachumwälzung vollzogen hat, erfahren wir aus einer Sitzung des Hamburger Deutschen Sprachvereins, welcher Anita in Begleitung des jungen Baumeisters beiwohnt. Dieser ist nämlich Viezenpräse (stellvertretender Vorsitzender). Der Vorsitzende am Präsentisch eröffnet die Sitzung in üblicher Weise mit der Begrüßung der Erschienenen und berichtet sodann über einen Antrag des schlesischen Brudervereins, der die Wörter französisch und italienisch als unrichtig gebildet abgeändert wissen will in franzisch und italisch: denn hier sei an die Endung eines fremden Eigenschaftswortes noch die deutsche Endung »isch hinzugefügt, es seien gewissermaßen Tiere mit zwei Schwänzen. Dagegen erhebt sich aus der Mitte der Versammlung eine Stimme, es müßte mit Umlaut französisch heißen. Ein weiterer Widerspruch macht sich nicht geltend, es wird abgestimmt, der Antrag wird mit dem Änderungsvorschlag angenommen. Damit wird jedes Mitglied verpflichtet, in Zukunft französisch für franzósisch und italisch für italienisch zu sagen. Darauf folgt ein Vortrag des Schulensichters (Schulinspektors) Fesser Wallenkamp, der zum Erstaunen der Versammlung aus alten Akten mitteilt, daß sich in der alten Fremdwörterzeit einmal ein strebsamer junger Mann das Leben genommen habe, weil er es müde geworden sei, seinen Amtstitel durch das Leben zu tragen; er war nämlich Militär-Intendantur-Sekretariats-Aspirant. Unsere Zeit, das ausgehende 19. Jahrhundert, kommt in dem Vortrage schlecht weg. Der damalige deutsche Sprachverein sei zwar in den öffentlichen Blättern gerühmt worden, aber von seiner Thätigkeit habe man nichts gemerkt. Man habe es damals für die höchste Blüte der Sprache angesehen, »fremd klingende Worte säuberlich zu meiden und lieber drei Zeilen Umschreibung zu wählen als einen kurzen, treffenden Namen«. Besonders unfähig, die deutsche Sprache weiter zu bilden, hätten sich die deutschen Gelehrten erwiesen, die sich zwar mit den Sprachen längst verschwundener mexikanischer Völkerschaften eingehend beschäftigten, für die Muttersprache aber kein Herz hatten. »Nie hat ein deutscher Gelehrter nur einen Finger hergereicht, um mitzuwirken am Ausbau der deutschen Sprache.« (S. 76). Neubildungen aus den Mitteln der eigenen Sprache seien nicht möglich, weil dadurch neue Zusammensetzungen entständen, welche die Klarheit des Ausdrucks vernichteten. Man erkannte den Irrtum der Deutschtümler, daß die Sprache nur aus sich wachsen solle. Wie eine Familie, die nur der Inzucht huldige, körperlich entarte, so bedürfe auch die Sprache neuen Blutes, wenn sie nicht verkümmern solle. So kam man zu den Grundsätzen, die in den zwei ersten Parsen (Paragraphen) des neuen Sprachvereins niedergelegt sind: »1. Unübersetzbare Wörter sind unersetzbar, daher beizubehalten. 2. Übernommene Wörter haben sich den Lautgesetzen ebenso zu unterwerfen, wie ein eingewölkelter Bürger dem Landesgesetz.« Diese Bewegung ging von den »Technern« aus und zwar den »Tecknen«, den Baumeistern. Bald ersaßte sie weitere Kreise und besonders gefördert wurde sie durch einen Erlaß des Kaisers, der »als erster seit Jahrhunderten es wagte, auf diesem Gebiete sich an die Spitze der neuen Zeit zu stellen« (S. 88). Binnen 30 Jahren war das Neudeutsch in Deutschland eingeführt.

So malt sich Schirmacher die Entwicklung unserer Sprache im 20. Jahrhundert aus. Er verlangt also, kurz ausgedrückt, die Fremdwörter sollen nicht verdeutscht, sondern eingedeutscht werden. Dieser Vorschlag hat in der That etwas Bestechendes. Es ist ja schon oft darüber geklagt worden, daß unsere jetzige Sprache mit dem fremden Sprachstoffe nicht mehr so keck umspringe wie die alte. In der neuen Rechtschreibung ist dieser Gedanke sogar mehrfach bereits durchgeführt worden, wenn man z. B. Gips, Likör, Schokolade, Bluse, Etikette, Lori (Lowry) schreibt. Auch in der Aussprache fremder Wörter fängt man endlich an, darauf Rücksicht zu nehmen, indem man Centimeter, Mexiko, Niagara, Sahara u. a. nach deutscher Art, nicht nach fremdländischen Sprachgesetzen ausspricht.

Aber wenn wir auch zugeben, daß in manchen Fällen eine gewisse Art von Eindeutschung annehmbar wäre, so müssen wir doch im allgemeinen sagen, daß das, was der Verf. vorschlägt, 1. nicht ausführbar und 2. auch gar nicht wünschenswert ist.

Es ist nicht ausführbar. Was vor 1000 Jahren möglich war, zu einer Zeit, wo von deutschem Schrifttum kaum die Rede war, wo die deutsche Sprache in der Hauptsache nur gesprochen, nicht geschrieben und gelesen wurde, ist jetzt nicht mehr möglich, wo wir ein mächtiges, weit ausgebreitetes Schriftlum haben, wo das ganze Volk bis in die untersten Schichten hinab liest und schreibt. Schirmacher setzt sich über diese Schwierigkeit leicht hinweg. »Das ungelehrte, kindlich auffassende Volk des achten, auch späterer Jahrhunderte hat die gleiche Arbeit spielend gethan, vor welcher der Riese neunzehntes Jahrhundert angstvoll zittert« (S. 36). Ich denke, unser Jahrhundert zittert nicht vor der Aufgabe, nein, es kann und will sie nicht erfüllen, so wenig wie ein Riese in ein Mauseloch kriechen kann oder ein reiser Mann nach Kinderart stammelt. Völker mit gering entwickeltem Schriftlum, wie die Neugriechen, die Tschechen, die Ungarn, haben ihre Sprachen in neuer Zeit binnen kurzer Frist gründlich von Fremdwörtern reinigen können. Bei uns ist dies viel schwieriger. Wie

schwer sich im Deutschen selbst kleine Forderungen durchführen lassen, zeigt die Geschichte der neuen Rechtschreibung, die mit ihren wenigen Verbesserungen noch immer nicht durchgedrungen ist. Der Deutsche ist zu gebildet, zu gelehrt, zu peinlich, als daß er sich entschließen könnte, mit den Fremdwörtern in so kühner Weise umzuspringen, wie Schirmacher will. Und wie sollen denn diese kühnen Umbildungen ins Volk hineingetragen werden? Ein Erlaß des Kaisers, von dem sich Schirmacher viel zu versprechen scheint, würde nicht viel nützen. Caesar non supra grammaticos — lautet ein bekannter lateinischer Satz. Und noch weniger Eindruck würden die Beschlüsse des Schlesischen und des Hamburger Zweigvereins auf die gewaltige Masse der Deutschschreibenden machen. Der Verf. hat wahrhaft kindliche Vorstellungen von der Art, wie solche sprachliche Veränderungen vor sich gehen. Auch die alten Eindeutschungen der Fremdwörter sind nicht mit einem Schlage entstanden. Es hat Jahrhunderte gedauert, ehe das griechisch-lateinisch-keltische Wort paraveredus zu unserem »Pferd« geworden ist. Vorher mußte eine ganze Reihe von Zwischenformen durchlaufen werden, wie parafrid, parfrit, pfarifrid, pherfrit, pforfrit, pfork, pfarit, pferit. Und die gewaltige Neuerung, die er vorschlägt, soll in dreißig Jahren durchgedrungen sein!

Ginge man auf diesen Gedanken ein, so würde die nächste Folge die sein, daß sich die Deutschen gegenseitig nicht mehr verstünden. Wenn man den Satz Schirmachers liest: »Der Wieser fertigt ein Zept in der Theke«, so wird man schwerlich sofort verstehen, daß der Provisor gemeint ist, der ein Rezept in der Apotheke anfertigt. Was ist Ziewelung? was sind politische Iden und toltische Bedenken? was gohnische und sellische Fragnisse? (Civitisation, politische Ideen, Toilette-Bedenken, religiöse und soziale Probleme.) Schlimme Mißverständnisse würden dadurch entstehen. Wenn jemand von Garren, Tressen und Kastenbäumen spricht, so wird man sicherlich eher an Garn und Huttressen und kastenförmige Bäume denken, als an Cigarren, Interessen und Kastanienbäume.

Aber abgesehen von den riesigen Schwierigkeiten, die eine solche sprachliche Umwälzung haben müßte, — sie ist in der Hauptsache gar nicht nötig. Was wird denn erreicht, wenn man in Zukunft Sorre für Soirée, Parf für Paragraph, Trotter für Trottoir sagt? Werden diese Begriffe dadurch für die Deutschen verständlicher? Gewiß nicht. Die Wörter sehen nicht mehr so fremdartig aus, aber für unser Sprachgefühl bleiben sie fremd. Es ist eben nicht Fleisch von unserem Fleische. Und warum sollen denn derartige Fremdwörter beibehalten und eingedeutscht werden? Wir haben ja gute deutsche Ausdrücke dafür. Ist nicht die von Schirmacher zurückgewiesene Neubildung Bahnsteig für jeden Deutschen sofort viel verständlicher als das von ihm vorgeschlagene Perre, das auch dem Kenner des Französischen unverständlich ist. Wozu brauchen wir Wiezenpräe, Dinner und Supper oder gar die nach dem Englischen neugebildeten Wörter Barre für Restauration, Dicke für Fahrkarte? Geradezu unbegreiflich aber ist es, wenn er vorschlägt, die Fremdwörter Page, Loge, Rage, Gage nicht nur beizubehalten, sondern sogar, damit sie mit dem französischen g-Laut gesprochen werden, mit einem neuen Lautzeichen zu schreiben (sh). Nennt man das eindeutschen?

Die meisten der von Schirmacher umgewandelten Ausdrücke gehören in die Klasse der entbehrlichen Fremdwörter. Aber auch bei solchen, die jetzt noch nicht ersetzt werden können, brauchen wir die Hoffnung auf späteren Ersatz nicht aufzugeben. Vor noch nicht langer Zeit kannte man nur die Wörter Velociped, Velocipedist. Darauf wurden die englischen Bezeichnungen bicycle, tricycelo üblich, — jetzt haben wir Fahrrad, Radfahrer, Zweirad und Dreirad. Wir haben sogar zwei neue Zeitwörter dafür gebildet, radfahren und das noch kürzere radeln (Radler). Als die elektrische Beleuchtung erfunden wurde, gebrauchte man anfangs den wissenschaftlichen Ausdruck Incandescenz-Licht. Jetzt heißt es einfach Glühlicht. Wie viele neue, gutgebildete Ausdrücke verdanken wir dem Eisenbahnwesen, der Post; wie viele neue Erfindungen, wie viele neue Begriffe der Wissenschaft und des werktätigen Lebens haben zu vortrefflichen deutschen Neubildungen Veranlassung gegeben. Ich erinnere an Ausdrücke wie Bißzug, Sonderzug, Nebenbahn, Kleinbahn, Drahtseilbahn, Schwebebahn, postlagernd, Weltpostverein, Hinterlader, Lichtdruck, Füllfeder (fountain pen), Zuchtwahl, Inzucht, Pfahlbauten, Ablaut, Lautverschiebung, Schutzzoll, Stichwahl, Musterschutz usw. Schirmacher scheint freilich davon nichts zu wissen, wie denn überhaupt seine sprachlichen Kenntnisse mangelhaft sind. Er belehrt uns, daß wir nur lange und daher unklare Zusammensetzungen bilden könnten, daß in den Dichterwerken des 19. Jahrhunderts kein neues Wort, keine neue Wortform zu entdecken sei. Gewiß sind zuweilen lange, schwerfällige Zusammensetzungen gebildet worden, aber das ist ein Mißbrauch, der den zweckmäßigen Gebrauch dieser Art von Wortbildung nicht ausschließt. Wie viele gute Neubildungen haben wir schon, wie viele kommen jedes Jahr neu hinzu! Zu diesen rechne ich freilich nicht die von Schirmacher vorgeschlagenen, wie Vorbracht für Erzeugnis (Produkt), Lesnis und Fragnis für Lesestoff und Frage (Lektüre, Problem), einvölkeln für einbürgern u. ä. — Neubildungen, die um so schärfer zu verurteilen sind, weil für diese Begriffe bereits gute deutsche Ausdrücke vorhanden sind.

Ein Beweis seiner geringen Sprachkenntnis ist es auch, wenn er behauptet, eine Sprache, die nicht neues Blut von anderen Sprachen erhalte, müsse verkümmern, wie eine Familie, die nur der Inzucht huldige. Der Vergleich mit der Familie ist unzutreffend; die Sprache wird von dem ganzen Volke gesprochen. Ist denn je ein Volk entartet, weil es sich nicht mit fremden Völkern vermischt hat? Im Gegenteil, je weniger es sich mit Fremden berührt, um so reiner wahrt es sein eigentümliches Wesen. Ebenso ist es auch mit der Sprache.

Schirmacher hat dem allgemeinen deutschen Sprachvereine vorgeworfen, er sei auf falschem Wege. Gewiß ist es unsere Pflicht, von unsern Gegnern zu lernen, ihre Gründe vorurteilsfrei zu prüfen. Aber ich hoffe, daß jedes Mitglied unseres Vereins aus vorstehender Darlegung den Eindruck gewonnen hat: sein Weg ist für uns unbetretbar. Bleiben wir auf der Bahn, die unser Verein mit so gutem Erfolge beschritten hat. Suchen wir mit den Mitteln unserer Sprache auszukommen, so weit es geht: und bei dem unerschöpflichen Reichtum unserer Sprache geht dies besser, als die meisten denken. Die allermeisten Fremdwörter lassen sich durch deutsche Ausdrücke ersetzen. Wo dies aber nicht möglich ist, da wollen wir ungescheut die Fremdwörter weitergebrauchen. Das ist keine Schande für uns, auch andere Sprachen haben ihre Fremdwörter. Wohl aber ist es eine Schande für den Deutschen, Fremdwörter zu gebrauchen, wo ihm ein guter deutscher Ausdruck zur Verfügung steht. Gegen diesen Mißbrauch der Fremdwörter kämpfen wir an; darin sehen wir eine Überschätzung des Fremden, eine Mißachtung unseres Volkstums, ein Unrecht gegen unsere schöne, reiche Muttersprache.

Auch die Prüfung des wunderlichen Vorschlags von Schirmacher muß uns in dem Vorsatze bestärken, festzuhalten an dem Wahlspruche unseres Vereins: Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann!

Dresden. Hermann Dunger.

Zur ärztlichen Fachsprache.

Es ist höchst bemerkenswert, welche verschiedene Stellung gegenüber der Entwicklung und Fortbildung unserer Sprache die alten gelehrten und zugleich praktischen Berufe, die des Geistlichen, Juristen und Arztes, von je eingenommen haben und noch einnehmen. Als gelehrt stehen sie auf dem fremden Grunde des klassischen Altertums; als praktisch greifen sie in die weitesten Kreise des Volkes ein. Ob und wie dies Eingreifen auf Denken und Reden des Volkes, somit auf unsere Sprache, eingewirkt hat, das hing nun davon ab, ob und inwieweit sich der betreffende Beruf dem Volke verständlich zu machen verstand, und wieweit es ihm gelang, für seinen Inhalt die Anteilnahme des Volkes zu erregen und zu fesseln.

Ohne weiteres ist nun jedem, der etwas von der deutschen Geschichte weiß, klar, daß in beider Hinsicht die Geistlichkeit am frühesten, am tiefsten und förderlichsten eingewirkt hat. Die Aufgabe des Seelenhirten, die Gedanken- und Gefühlswelt seiner Herde zu erhellen und ihr Wünschen und Wollen zu lenken und zu leiten, mußte bald genug als das einzig dazu geeignete Mittel den rechten Gebrauch der Volkssprache erkennen lassen. Die lateinischen Gebete und Formeln zogen sich nach und nach in die Dämmerung des Allerheiligsten zurück; deutsch erklangen die Mahnungen der Bettelmönche, die als Bußprediger durch die Lande zogen; deutsch war die weiterschütternde Rede Luthers und deutsch seine Schriften, in denen er als Lehrer seines Volkes einen weithin sichtbaren Markstein im Werden unserer Sprache und unseres Volkstums aufrichtete; denn von hier ab schwand die Zersplitterung in mundartliche Schreibweisen und kamen wir in den Besitz einer einigenden Schriftsprache.

Wie anders die Rechtsgelehrten! Die auf dunkelm Rechtsgefühle beruhenden altdeutschen Rechtsgewohnheiten mußten der hellen Begriffswelt des römischen Rechts mit seinen scharfeinschneidenden Bestimmungen weichen. Und mit diesen drangen die fremden lateinischen Bezeichnungen ein und verdrängten Einungen und Weistümer. Da sich die Rechtsprechung zugleich vom öffentlichen Gemeindeplatze hinweg und in die Wände der Gerichtsstube zurückzog und ausschließlich gelehrten Richtern anheimfiel, hatte der Gebrauch dieser lateinischen Wendungen für die Rechtsfindung selbst wohl keine unmittelbaren übeln Folgen; aber dem Volke wurde das Recht fremd; seine Sprache wurde mit einer Unzahl ihm unverständlicher und daher meist mißverstandener Ausdrücke überladen, die bis auf heutigen Tag ihr dem Nichtjuristen unheimliches Dasein fortgesetzt haben, und erst durch die Riesenarbeit der Männer, die unser neues Bürgerliches Gesetzbuch geschaffen haben, nach Kräften ausgemerzt und, soweit möglich, durch gemeinverständliche deutsche Ausdrücke ersetzt worden sind.

Aber trotzdem war der Inhalt des Rechtswesens für den einzelnen wie für die staatliche Gemeinschaft doch von so hoher Bedeutung, daß es nicht an Männern fehlen konnte, welche dieser Bedeutung auch Worte allgemeinverständlichen Klanges und von tiefer ins Volk eindringender Wirkung verliehen. Ich erinnere nur an Justus Möser, an dessen musterhafter Schreibweise sich der junge Goethe erfreute und belehrte, und in dessen scharfdurchdachten und in feiseindner Wärme dargestellten »patriotischen Phantasieen« wir nicht nur die Vorläufer unserer besseren Tagesschriftstellerei, sondern auch die der heute hochentwickelten politischen Beredsamkeit im Land- und Reichstage zu erblicken haben.

Was nun haben wir Ärzte dagegen zu bieten? Außer den längst vergessenen deutschen Schriften des Paracelsus, außer einigen alten Kräuter- und Arzneibüchern, außer den in Büchereien begrabenen Schriften Heilters und vor allem A. L. Richters Anfängen der Wundarzneikunst einfach nichts!

Das Latein, das bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts in den Hörsälen der Universitäten und am Krankenbette üblich war, kennen wir zwar größtenteils nur noch vom Hörensagen, aber das Deutsch, das an seine Stelle getreten ist, ist deutsch nur allenfalls im Satzgefüge: die Hauptwörter, Eigenschaftswörter und oft genug auch die Zeitwörter können ihren fremden Ursprung nicht verleugnen und wollen ihren fremden Klang nicht aufgeben. In Diagnose und Prognose, in Pathologie und Therapie, in Chirurgie und Pharmakodynamik kleben unserer Fachsprache noch die Eierschalen der hippokratischen Wissenschaft auf dem Rücken und wir können sie, soviel wir uns auch schütteln, nicht loswerden. Außerdem hat die um ein Jahrhundert uns voraus-geeilte wissenschaftliche Bildung unserer Nachbarvölker dafür gesorgt, daß sich auch französische und englische Sprachbrocken hineingemischt haben. So hat sich zur alten Tabes die crise gastrique, zur Epilepsie das grand und petit mal, zum Collaps der shock u. a. m. hinzugesunden. Und daß hierin nicht etwa Mangel eintrete, dafür sorgt der immer noch geltende, zu hoch gehaltene Grundsatz, daß nichts von Entdeckungen neuer Krankheiten oder Krankheitsursachen und von Erfindung neuer Verfahren und neuer Heimittel eher wissenschaftlich anerkannt werde, als bis es die Taufe eines klassischen griechischen oder lateinischen, oder griechisch-lateinischen, selbst auch griechisch-deutschen Namens empfangen habe. So hat uns denn die Neuzeit mit ihrer erfolgreichen Forscherthätigkeit auch einen reichen Zuwachs von klassischen Namen gebracht: Antisepsis und Asepsis, Hypnose und Suggestion, sterilisieren und desinficieren, Ptomaine und Toxine, Antitoxin und gar Antikörper! Und mit einem für uns Ärzte schmeichelhaften Eifer beeilt sich unsere Tagespresse, derartige Neuheiten den Fachgelehrtschriften zu entnehmen und in den Mund der wißbegierigen Laienwelt zu bringen.

So liest denn der bildungshungrige Deutsche in seiner Zeitung heute zum Morgenkaffee, was gestern in der oder jener ärztlichen Versammlung neues zu Tage gebracht, geredet und beredet worden ist. Er liest z. B. in dem Eigen-Berichte der Vossischen Zeitung über den diesjährigen Kongreß für innere Medizin mit Staunen und Grauen von Erythrocyten und Leukocyten, von Leukocytose, Hypo- und Hyperleukocytose und von hyperleukocytotischem Blute. Er liest von chemotaktischen Einflüssen, tachykardischen Anfällen, nukleären Zellen, neutrophiler Körnung, neurogener und thyreogener Lehre, von Nosoparasitismus und anderen schrecklichen Dingen mehr. Und ihm wird von alledem so bumm, als ginge ihm ein Mühlrad im Kopfe herum. Und je nachdem er eben gesinnt und gestimmt ist, wird er entweder in Entrüstung ausbrechen über die Zumutung, solch unverständliches Zeug zu lesen — oder in staunende Bewunderung darüber, wie herrlich weit wir's doch gebracht haben, denn hinter all diesen dunkeln, aber verheißungsvoll klingenden Worten muß doch ein tiefes, wenn auch ihm noch unklares Wissen verborgen liegen.

Denn zwei Seelen wohnen ja bekanntlich in der Brust des Deutschen. Die eine hält mit flammernden Organen sich an das Wesen der Dinge, will das Klare und Wahre, ohne Rücksicht auf den äußern Schein, ja mit Vernachlässigung der äußeren Form; die andere fühlt sich nur wohl im »höheren Duft« — erhabener Redensarten, besonders wenn diese den Stempel fremden Herkommens tragen. Das Fremde hat es ja uns Deutschen einmal angethan, erscheint uns als das bessere, höhere gegenüber

dem heimischen. Ihm kommen wir so gern mit Hochachtung, ja mit einer dienerhaften Demut entgegen. Und so erscheint uns auch der Gebrauch vollkönender Fremdworte als eine Zierde unserer Rede; sie im Munde zu führen, ist uns ein Zeichen höherer Bildung; und wer diese höhere klassische Bildung nicht besitzt, strebt um so eifriger danach, sich durch fleißige Verwendung fremdsprachlichen Redeschmucks wenigstens den Schein dieser Bildung zu geben. Demgemäß hält er auch den Arzt, der sich deutscher Ausdrücke statt der griechisch-lateinischen bedient, für minderwertig. Sprachst du von Nervenfieber, wo der hinzugezogene Kollege einen »Abdominaltyphus konstatiert« — oder von Hexenschuß, wo dieser lumbago — oder gar von Nervenschwäche wo er eine unzweifelhafte »Neurasthenie diagnostiziert« — so bist du in den Augen der halbgebildeten Welt ein Arzt, der nichts Richtiges weiß und somit auch nichts Rechtes kann. Und so schließt sich denn fest und unüberwindlich jener böse circulus vitiosus: der Arzt bleibt trotz besseren Wissens und Willens aus gehässlichen Rücksichten, aus ärztlicher Politik, bei dem althergebrachten geheimnisvollen Sprachgemenge, weil es der Laie so will; und der Laie will es so, weil er das von den Ärzten von alters her so gewohnt ist.

Doch vielleicht täuschen wir uns. Vielleicht gewinnt die Grundströmung des deutschen Geistes nach dem Wesenhaften, Klaren und Wahren die Oberhand über jene beklagenswerte Schwäche. Verschiedene Zeichen der Zeit geben uns Hoffnung, daß dem so sei. Oder wäre anders der Zulauf zu erklären, den die Vorträge der sogenannten Naturärzte, eines Glückes und Kneipp, gefunden haben und den ihre Nachtreter und Nachbeter finden, als durch den Drang nach Belehrung in den Fragen der Gesundheit und Krankheit, die bei der gelehrten Ärztewelt zu finden deren unverständliche Ausdrucksweise unmöglich macht?

Die religiösen Fragen, die vor drei Jahrhunderten Europa und vor allem Deutschland im Innersten aufwühlten — die politischen, die seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts die Völker und Staaten des europäischen Festlandes bewegten und erschütterten, treten in unseren Tagen in den Hintergrund vor den wirtschaftlichen. Mit diesen eng verbunden, sind es die Fragen des körperlichen und geistigen Wohlseins, der privaten und öffentlichen Gesundheitspflege, die jetzt das Denken und Sinnen der großen Volksmassen beherrschen. Und damit kommen, nach den Geistlichen und Juristen, die Ärzte an die Reihe, Lehrer ihres Volkes zu werden. Um das zu können, müssen sie aber die Sprache des Volkes reden und es verstehen, die gewaltigen Fortschritte ihrer Wissenschaft und Kunst in gemeinverständlicher Fassung darzustellen; müssen von dem Bilde, das sie davon geben wollen, den trübenden Schleier fremdsprachlichen Wortgewebes hinwegziehen. Nur so wird es ihnen gelingen, den Vorsprung wieder zu überholen, den Pfuscher und Naturärzte in der öffentlichen Meinung ihnen abgewonnen haben.

Wohl zeigen sich hierin hie und da Spuren von Besserung. Einzelne Größen unserer Wissenschaft schwimmen mutig gegen den breiten Strom der im alten Schlendrian fortreibenden Ärzte; und beweisen ihnen, daß es dem Meister, der sein Fach geistig beherrscht, sehr wohl möglich ist, auch mit Beibehaltung der unentbehrlich gewordenen Kunstausdrücke schlicht, klar und verständlich deutsch zu reden. Ich nenne hier nur die Namen Gerhard, König und Hirschberg, deren Vorträge hierfür als Muster gelten können. Auch in gemeinverständlichen Schriften, z. B. den Gesundheitsbüchern des Weberschen Verlags in Leipzig, finden wir mit freudiger, die Bestrebungen unseres Deutschen Sprachvereins ermutigender Genugthuung eine einfach verständliche, von Fremdwörtern möglichst befreite Schreibweise.

Eine weitere Ermutigung giebt uns das Vorgehen der Kranken-, Unfall- und Invaliditätsversicherungen, deren Vorstände überall jetzt von den Ärzten in den erforderlichen Gutachten deutsche Bezeichnungen oder zu den für unersetzbar gehaltenen fremden Ausdrücken deutsche Erklärungen verlangen. So kommt uns auch noch ein behördlicher Zwang zu gute, in deutschen Landen immer eine höchst wichtige Sache.

Aber noch steht die überwiegende Mehrzahl der Ärzte widerwillig und ablehnend beiseite. Und so lange dies der Fall ist, sollten sich wenigstens die Herren Berichterstatter, denen es obliegt, die Ergebnisse ärztlicher Versammlungen der Allgemeinheit bekannt zu geben, bemühen, alles für diese Unverständliche daraus zu entfernen, wo nötig, zu übersetzen oder zu umschreiben. Sonst haben ihre Berichte nicht den Wert des Papiers, auf das sie gedruckt sind: für den Arzt, der das besser in seiner Fachzeitung liest, gänzlich überflüssig, sind sie für den Laien unverständlich, sinn- und sprachverwirrend, also geradezu schädlich.

Zimmerhin könnten aber auch die Schriftleitungen unserer Fachzeitungen, insbesondere diejenigen, welche sich an die praktischen Ärzte im allgemeinen wenden, etwas mehr darauf sehen, das Überwuchern der fremdsprachlichen Kunstausdrücke zu beschränken. Was uns in dieser Hinsicht noch geboten wird, dafür nur ein Beispiel!

»Der praktische Arzt«, ein kleines, für die große Zahl der Praktiker, die große Zeitungen nicht lesen mögen, berechnetes und in diesem Sinne sonst recht gut geleitetes Monatsblatt, das aber jedenfalls nicht die Aufgabe hat, international zu vermitteln — was ja sonst so häufig als besonderer Lebenszweck der fremdsprachlichen Kunstausdrücke angeführt wird — also dieser »praktische Arzt« giebt uns auf Seite 1 seiner Nr. 7 des Jahres 1896 folgendes zu lesen, unter der Überschrift: Das Radfahren, von einem alten Praktikus: »Die Hilfsmittel, welche dem Arzt zur Erhaltung der Gesundheit ... zur Verfügung stehen, ... haben zwei wesentliche charakteristische Eigenschaften: eine viröse krankmachende bei ungeeignetem Gebrauch, unrichtigem Verhalten des Organismus; auf der anderen Seite eine virtuöse, zu dessen Nutzen verwendbar.«

Warum der alte Praktikus nicht zu sagen wagt »schädlich — nützlich«, das wird wohl sein Geheimnis bleiben. Auf der zweiten Seite aber leistet er noch folgendes: »Respiration, Circulation, Digestion, das Dreigestirn, das dem Menschen auf allen Lebenswegen voranleuchtet.«

Hätte er das deutsch gefaßt mit: Atmung, Blutumlauf, Verdauung — so wäre ihm der Aufschwung zu dem Bilde des uns voranleuchtenden Dreigestirns wohl erspart geblieben. Für solchen Unfug ist eben die deutsche Sprache nicht zu haben.

Frankenhausen. Ernst Graef.

Deutschen Orten deutsche Namen!

Mit Recht hat Herr Professor Heintze in seinem Aufsatze »Die Rechte der deutschen Sprache im Bereich erdkundlicher Eigennamen« (diese Zeitschrift XI, 11 und 12) auf die Thatsache hingewiesen, daß auch auf dem Gebiete der erdkundlichen Namen, wie auf so manchem andern, der immer »bescheidene« Deutsche unserer Zeit im Gegensatze zu allen übrigen Völkern zu wenig seine nationalen Eigentümlichkeiten geltend macht; daß er sich mit peinlicher und dabei zu übertriebener Sorgfalt bemüht, der einheimischen Aussprache fremder Ortsnamen durchaus gerecht zu

werden, und daß er trotz all seiner »Gründlichkeit« das gewünschte Ziel, die richtige Aussprache, — doch nicht erreicht! Aber wir brauchen nicht ins Ausland zu gehen, um bei Ortsnamen auf Schwierigkeiten in ihrer Aussprache zu stoßen, und um zu finden, daß der Deutsche nicht genügend für die Rechte seiner eigenen Sprache eintritt. Die auf den ersten Blick scheinbar selbstverständliche Forderung, daß die Ortsnamen eines Landes der betreffenden Landessprache entnommen sein sollen, stimmt in allen Ländern, deren Bewohner verschiedenartiger Abstammung sind (und das ist bei den meisten europäischen Ländern der Fall), nicht mit den thatsächlich vorhandenen Namen überein. Wie Frankreich an seiner Ostgrenze manchen Ort mit noch deutlich erkennbarem deutschem Gepräge ausweist, wie Rußland in seinen Ostseeprovinzen deutsche, in Polen polnische Städtenamen besitzt, so zeigen auch in Deutschland viele Ortsnamen, besonders in den Grenzgegenden, ein mehr oder weniger fremdartiges Aussehen. Kommen wir nach Schleswig-Holstein, so begegnen uns viele Orte mit offenbar dänischen Namen; besuchen wir die Insel Rügen oder Pommern überhaupt, so lehren uns Namen wie Stargard, Stettin, Anklam, Putbus, Saßnitz usw., daß wir auf einem einst lange Zeit slavischen Boden stehen; das Gleiche ist der Fall in den Provinzen Schlesien, Posen und Westpreußen. Wie verhielt oder verhält sich nun unser Volk, wie andere Völker solchen ausländischen Namen gegenüber? Werden sie einfach als ein notwendiges Übel geduldet, oder werden sie der Landessprache angepaßt?

Es geht durch unsere Zeit ein steifer, pedantisch-gelehrter Zug; Namen (und zwar nicht bloß Familiennamen) gelten als etwas — man möchte fast sagen Heiliges, Unantastbares, und demnach herrscht gegenwärtig im ganzen das Bestreben, auch Namen von nichtdeutschem Aussehen ihre fremdartige Form zu belassen. Einst war das durchaus anders. In jenen Zeiten, als man noch nicht »von des Gedankens Bläße angekränkelt« war, als man nicht so viel wie heutzutage las und schrieb und deshalb mit der Natur in engerem Zusammenhange blieb, da galt auch in Bezug auf Ortsnamen der naturgemäße Grundsatz, daß diese sich, wenn sie ausländischer Herkunft waren, der Sprache des herrschenden Volkes anzugleichen hätten. Dies geschah in jenen älteren Zeiten natürlich völlig unbewußt: der fremde Name wurde von dem Volke, das ja dessen Sinn nicht verstand und Mühe hatte, ihn auszusprechen, als etwas Unbequemes empfunden, und so machte es sich dieses, so gut es ging, mundgerecht. Behielt er also auch sein nichtdeutsches Aussehen im Grunde bei (eine völlige Übersetzung ins Deutsche kommt auch vor, jedoch viel seltener), so wurde dieses doch in der Weise gemildert, daß der Name einen mehr deutschen Klang erhielt. Diese Thatsache können wir bei allen Ortsnamen solcher Gebiete, die lange Zeit polnisch oder wendisch waren, jetzt aber ausschließlich von Deutschen bewohnt werden, beobachten; so also in Brandenburg, Pommern und auch unserm Schlesien (Oberschlesien als einen noch jetzt zum großen Teil von polnischer Bevölkerung bewohnten Landesteil nehme ich davon aus, obgleich ja auch hier eine derartige Anpassung an das Deutsche bei einigen Namen stattgefunden hat). So wurde aus Wrocław oder Bratislav: Breßlau, aus Bzeg: Brieg, aus Swidnica: Schweidnitz, aus Niemcz oder Niemcy: Nimptsch, — so auch in Oberschlesien aus Opole: Oppeln, aus Gliwice: Gleiwitz, aus Bytom: Beuthen, aus Toszęt: Tost, aus Zary: Sohrau, aus Konty: Konte, Kunten, Canth, Kenchen; ja, sogar Namen aus andern Ländern, die von den Deutschen vielfach angewandt wurden, erhielten eine deutsche Form: wir sagen nicht Venezia sondern Venedig; nicht Napoli, sondern Neapel; nicht Köbenhavn, sondern Kopenhagen; nicht Throndhjem, sondern Drontheim (wer freilich sein Wissen zur Schau tragen will, zieht jene Form vor); nicht Bruxelles, sondern Brüssel, und diese Aufzählung ließe sich bis ins Unendliche fortsetzen. Ebenso wie einst die Deutschen haben es andere Völker gemacht: die Franzosen wandelten unser Mömpelgard in Montbeliard, unser Diedenhofen in Thionville, die Türken Konstantinopolis in Stambul um usw. Diese einst auch dem deutschen Volke innewohnende Kraft, fremde Namen zu »verdeuen«, sie sich durch Anpassung an die eigene Sprache innerlich anzueignen, ist heutzutage unter dem Einflusse jenes pedantisch-gelehrten Zuges, der sich immer mehr geltend gemacht hat, sowie der sattsam bekannten Bewunderung des Deutschen vor allem Ausländischen, Nichtdeutschen fast völlig verschwunden. Indessen ist die Thatsache doch nicht zu bestreiten, daß jedem Deutschen die durchaus polnisch geschriebenen und auch polnisch ausgesprochenen Namen in vielen Gegenden des deutschen Ostens Schwierigkeiten bereiten. Soll nun jeder, der nach Posen oder Oberschlesien verschlagen wird, schleunigst dem polnischen Sprachgeiste seine Verbeugung machen, indem er mit peinlicher Sorgfalt lernt, wie jene Namen auszusprechen sind, oder soll er gar, um darin ganz sicher zu gehen, sich in aller Eile eine polnische Grammatik kaufen und die Sprache lernen? Ich meine, es entspricht dem Denken und Fühlen eines stolzen Volkes besser, wenn es auch auf sprachlichem Gebiete seine Macht und Herrschaft zeigt, als wenn es in übertriebener Ängstlichkeit die fremde Form wahrt. Wir brauchen deshalb ja nicht gleich mit so drakonischen Maßregeln vorzugehen, wie beispielsweise die Regierungen von Rußland und Ungarn, die aller geschichtlichen Entwicklung ins Gesicht schlagen, indem sie eines guten Tages verfügen, daß die oder jene Stadt künftighin den oder den von dem bisherigen völlig abweichenden Namen zu führen hat: wie ja Rußland vor wenigen Jahren zu jedes guten Deutschen Schmerz den Namen der altehrwürdigen deutschen Kulturstätte Dorpat durch Jurjew ersetzte, oder ganz kürzlich die ungarische Regierung verordnete, daß die seit Jahrhunderten geltenden deutschen Namen der siebenbürgischen Städte in ungarische umzuwandeln seien. Aber könnten nicht, nachdem das einst so kräftige, aus innerem Triebe heraus schaffende Sprachgefühl unseres Volkes so gut wie ganz erloschen ist, die Behörden das thun, was einst das Volk von selbst that, nämlich die fremden Namensformen in deutschklingende umschmelzen?*) Thatsächlich ist mauchmal ein Anlauf dazu genommen worden, aber an einer grundsätzlichen Durchführung dieses Gedankens hat es leider bisher gefehlt. Warum sollen wir denn aber bei schwächlichen Anfängen stehen bleiben? Warum soll, was bei einigen Orten möglich gewesen ist, sich nicht allgemein in Elsaß-Lothringen (wo übrigens diese Aufgabe im Wesentlichen gelöst ist), ferner im nördlichen Schleswig und vor allem auch in den polnisch-sprachigen

*) Insbesondere die Eisenbahn-Verwaltung, die ja in so rühmlicher Weise den deutschen Standpunkt vertritt, könnte durch eine allgemeine Eindeutschung der fremden Namen viel dazu beitragen, den Grenzprovinzen das nichtdeutsche Äußere zu nehmen. Warum ist es z. B. noch immer bei dem seltsamen Namen, oder vielmehr der seltsamen Schreibung Gogzaikowitz geblieben? Soll etwa dieser in Oberschlesien, dicht an der österreichischen Grenze, nahe an Galizien gelegene Ort sogleich den Polen die deutsche Schwäche und Gutmütigkeit kundthun? Denn seltsam muß es doch den deutsch Empfindenden anmuten, wenn der gute alte Name Gottschalk hier in der polnischen Schreibung mit cz erscheint, während doch die Endung die deutsche Schreibung -itz statt des polnischen -ice bietet. Ein häßlicher Bastard! Warum nicht lieber statt dessen Gottschalkwitz(?) oder Gottschalksdorf?

Landesteilen durchführen lassen? Besonders in den letzteren dürfte eine solche Maßregel von guter Wirkung sein, und gerade hier fehlt es am meisten. Mögen dann die Herren Polen unter sich weiter ihr liebes Zabrze, Zawodzie, Kandrzin, und wie alle diese Namen lauten, gebrauchen; wir Deutschen haben dann wenigstens nicht mehr nötig, uns künftig damit die Zunge zu zerbrechen, und brauchen nicht fürderhin — uns vor uns selbst zu schämen. Um nur einmal einige Beispiele zu erwähnen, so könnte Zabrze*) mit Leichtigkeit durch Zabern ersetzt werden (daß schon ein Ort in Deutschland diesen Namen führt, macht ja nichts aus; es gäbe dann eben ein Zabern i. E. und ein Zabern O. S.); Zawodzie ließe sich vielleicht zu Sawosch, Zalenze zu Saiense oder Sallenz, Kandrzin unter Wegfall des z (vgl. Strzelno zu Strehlen) zu Kandrin oder noch besser Kandern (man denke an Kattern!) umgestalten; statt Brzezinka könnte es Bresinken, statt Gr. Chelm mit seinem unbequemen Ch am Anfange Gr. Helm, statt Chorzow Korzau oder Kurzau (mit deutscher Aussprache des z), statt des halb deutsch, halb polnisch aussehenden Radzionkau Radonkau oder Radunkau heißen, und so fort. Es kommt dabei ja nur darauf an, daß der Name unter möglichster Anpassung an die geschichtlich gewordene fremdartige Urform ein deutsches Aussehen erhält und für jeden Deutschen, auch solchen, der nicht der betr. fremden Sprache mächtig ist, ohne weiteres sprechbar ist. Dem deutschen Volksbewußtsein könnte eine solche Maßnahme der Regierung nur zu statten kommen, denn auch jene Orte, die zum großen Teile von einer nichtdeutschen Bevölkerung bewohnt werden, sind Bestandteile des deutschen Reichs und damit ein Eigentum unseres Volkes, dem erlaubt sein muß, dieses sein Eigentumsrecht auch durch eine seiner Eigenart entsprechende Namengebung nachdrücklich geltend zu machen. Fort also mit der von Schwäche zeugenden übertriebenen Rücksichtnahme auf andere, fort mit jener falschen Gerechtigkeit, die viele Deutsche so gar nicht ablegen wollen, und die uns gegenseitig vorzuhalten doch immer wieder unsere nationale Ehrenpflicht ist. Und so denn noch einmal den Ruf: Deutschen Orten deutsche, d. h. deutsch-klingende Namen!

Kattowitz O. S. Oberlehrer R. Palleske.

*) Die gewählten Beispiele sind alle aus Oberschlesien entnommen.

**) Verlag von Paul Parey, Berlin, 3. Jahrg. Nr. 26.

Die Weidmannssprache deutsch!

In dem harten Kampfe, den wir tagtäglich von neuem wider das Fremdwort zu führen haben, war es uns bisher immer ein Trost, von vornherein tapfere, wenn auch meistens unbewußte Bundesgenossen in denjenigen Berufsarten zu haben, deren eigentliches Thätigkeitsfeld draußen in der freien Natur liegt, die sich Geist, Gemüt und Vorstellungskraft von den frischen Kräften des lebendigen Tages speisen lassen und noch keine Sklaven des Papiers und der Feder geworden sind. Der Landmann, der seine Pflugschar über den dampfenden Acker führt, der Seemann, der mit Kiel und Steuer die Wogen durchfurcht, der Jäger, der an taufrischem Morgen auf fröhlichen Birschgang geht, — sie alle durften wir mit gutem Recht für besonders gefeit gegen das schleichende Gift der Fremdwörter halten, und ihre bodenwüchsigen kernigen Fachausdrücke, anschaulich und schlagfertig wie sie sind, waren uns ja auch von jeher eine der ergiebigsten Fundgruben für unser mühvolles Verdeutschungswerk. Jetzt aber, wenn wir einem vor einiger Zeit in der Jägerzeitung »Wild und Hund«**) laut gewordenen Stoßseufzer glauben dürfen, geht auch dieser Trost auf die Neige. Auch das deutsche Weidwerk fängt an unter der Plage des Fremdworts zu leiden. Nun müssen wir uns freilich, was der Verfasser in »Wild und Hund« zu übersehen scheint, gegenwärtig halten, daß sich hier nur ein altes Erbübel wieder bemerklich macht, eine Kinderkrankheit des edlen Weidwerks, die es seiner Zeit nicht recht überwunden hat. Wer einmal wieder die Schilderung der Jagd in Gottfrieds »Tristan« durchliest, wird wissen, was ich meine: die fremden Ausdrücke im Jagdwesen sind keine Sünde der neueren Zeit, sondern eine Sünde unseres Mittelalters, das sich leider ja die meisten Vorbilder für seine ritterlichen Übungen aus Frankreich holte. Später, im 14. und 15. Jahrhundert, wurde das anders. Damals, wo das Weidwerk in Deutschland auf einer nie wieder erreichten Höhe stand, streifte die Zunftsprache der grünen Gilde vieles von den übernommenen französischen Ausdrücken ab — manche hatte sie zum Glück auch vergessen — und schuf sich aus unserem eigenen, an triebkräftigen Stämmen und lebendigen Zusammensetzungen ja so überreichen Wortschatze ihr deutsches »Jägerlatein«. Jetzt, scheint es, will von neuem der alte Schlendrian einreißen; eine Schmach, wenn es ihm gelänge! Aber man muß sagen, nach den Proben, die in »Wild und Hund« gegeben werden, ist er schon hübsch im Zuge. Aus einer »weitverbreiteten Jagdzeitung«, die er aufs Geratewohl herausgegriffen hat, läßt unser Verfasser dort nämlich zunächst die beliebtesten Hundenamen an sich vorüberziehen und findet wenig Rühmens an ihnen. Nur schade, daß er dabei keinen Unterschied macht zwischen Namen, die fremden Sprachen, und solchen (nur fremdklingenden), die unserer germanischen Götterlehre oder Geschichte entlehnt sind. Es ist doch gewiß etwas anderes, ob jemand seine Schweißhündin nach den sagenhaften Schlachtjungfrauen unserer alten Vorfahren »Walwtre« und seine Bulldogge nach dem alten dänischen Wikingerkönig »Gorm den Gamle« (Gorm der Alte) ruft oder ob er sie »Sherry«, »Lilly of the Valley von Ostmark«, »Bangle of Braunfels«, »Bello of Göd«, Champion-Busy«, »Queen Bess of Lüdershagen« oder gar »Champion Raby Trickster« tauft. Auch für den behaglichen niederdeutschen Humor, dem einst »Reineke de Vos« entsprang und der noch jetzt Hundenamen wie »Fickenap« und »Schwarze Fieken« hervorbringt, hat der Verfasser scheinbar kein Verständnis. Desto bereitwilliger wird man seine geharnischte Zornrede wider den hinterbunten Wortlaut des »Hundemarktes« und der »Zuchtberichte« unterschreiben. »Wenn ich nur die leiseste Hoffnung gehegt hatte, heißt es darüber, hier endlich wieder ins Deutsche zu kommen, so war das arge Täuschung; denn bei eingehenderer Durchsicht finde ich, daß mit den lieben Fremdwörtern keineswegs sparsam verfahren ist. Das geht so recht aus dem Bericht über die Preisfuche in Dingskirchen hervor. Es wird darin gesagt, daß man in ‚Kalao' den präsumtiven Sieger der Preisfuche lange vor Abschluß erkannte, daß die und die Hündin in brillanter Kondition florierte, oder von einem andern Hunde, daß er in flotter Pointerpace revierte. Worte wie: fermer Apporteur, bown, tout beau, passioniert, Dressur, tupiert, Point kommen jeden Augenblick vor. Unter diesem von Fremdwörtern starrenden Artikel teilt dann ein ‚Klub', auch ‚Klub' — das Wort ‚Verein' ist den Mitgliedern ohne Zweifel nicht vornehm genug — seine durch Kommission revidierten Schliefenfatzungen mit. Hierauf giebts eine offizielle Bekanntmachung darüber, wann und wo man ein Derby veranstalten will. Wie man sieht, es wird das denkbar Menschenmöglichste vollbracht. Wollte ich genau zu Werke gehen, müßte ich viel Raum zur Verfügung haben. Indessen glaube ich schon

ausführlich genug gewesen zu sein. Der übrige Text (der Jagdzeitung) besteht aus einem jagdwissenschaftlichen Aufsatze, etlichen Jagderlebnissen und verschiedenen Mitteilungen über Jagdaussichten, Vorkommen seltener Tiere, Wildbiebsgeschichten und dergleichen. Aber überall, man mag durchlesen, was man will, sind mit einer Fürsorglichkeit ohne gleichen Fremdwörter eingestreut. Zu welchem Zwecke es geschieht, diese Frage zu beantworten, könnte man als Deutscher beinahe in Verlegenheit geraten, wenn man sich vergegenwärtigt, einen um wieviel wirksameren Eindruck die entsprechenden deutschen Worte hervorrufen; aber wie ich bereits am Eingange meines Artikels bemerkte, sind Modenartheit, Gelehrtsucht und nicht zum kleinsten Teile Halbbildung die einzigen Triebfedern. Der wirklich gebildete Deutsche hingegen ist einer derartigen Verhunzung seiner Sprache nicht fähig, und ihn berührt es aufs schmerzlichste, mitansehen zu müssen, wie über seine in Fremdwörtern schwelgenden Landsleute von den Ausländern gespöttelt wird.«

Unsere Weidmannssprache, so lautet schließlich die Forderung unseres tapferen Jägers — und von ganzem Herzen schließen wir uns ihr an —, soll und muß rein deutsch sein. »Jeder deutsche Weidmann, der mit Stolz auf seinen Namen und auf die deutsche Jagd blickt, wird sich daher der Ansicht nicht verschließen können, daß es höchste Zeit ist, Wandel zu schaffen. Thun alle ihre Pflicht, so wird der Jäger hoffentlich einstmals auch in Beziehung auf seine Sprache aus vollem Herzen ausrufen können: ‚Hie gut deutsch Weidewerk allewege!‘«

F. D.

Das Fremdwort Interesse und seine Verdeutschungen.

Interesse gehört samt seiner ganzen Sippe, Interessent, interessant, interessieren, interessiert, zu demjenigen Ungeziefer, das sich am festesten in unsern Sprachkörper eingelaubt hat. Seine Ausrottung erscheint fast unmöglich und ist in der That auch schwierig. Selbst die gebildetsten Freunde der Sprachreinigung kommen gar oft dabei zu Falle, wenigstens im Gespräche; denn zumeist tritt uns der Satz in der Form auf die Lippe, wie wir ihn bei der altgewohnten Benutzung der Fremdwörter zu beginnen pflegen, und dann ist oftmals ein heimischer Ersatz unmöglich. Um so mehr jedoch müssen wir wünschen, daß das langweilige und häßliche Lautgebilde allmählich aus der lebendigen Rede wieder ausgemerzt werde. Die Möglichkeit wird die folgende Zusammenstellung deutscher Ausdrücke und Wendungen darthun.

1. Interesse.

Das lateinische interesse »dazwischen liegen, sich unterscheiden« ist von uns wie von andern Völkern im 15. Jahrhundert aus der Rechtssprache des corpus iuris aufgenommen worden. Hier bezeichnet interest den Unterschied zwischen dem erwarteten Nutzen einer Handlung und dem durch die Schuld eines anderen eingetretenen wirklichen Ergebnisse, also überhaupt Vermögensschädigung. Daraus entwickelten sich ganz allmählich in den folgenden Jahrhunderten die Begriffe: Schaden durch Versäumnis, Zinsen von ausgeliehenen Geldern, Eigennutz, Vorteil; erst um 1750 Anteilnahme und Reiz. Im einzelnen ist dieser Vorgang noch nicht recht aufgeklärt.

Die Menge der heutigen Bedeutungen gliedert sich in drei Gruppen nach den Wendungen: Ein Ding hat für mich Interesse, ich habe Interesse für ein Ding, ein Ding ist mein Interesse. In dem ersten Falle brauchen wir das Fremdwort für: Wichtigkeit, Bedeutung, Wert, Belang, Reiz, Anziehungskraft, Anziehendes, Fesselndes u. ähnl.; im zweiten für: Teilnahme, Anteil, Beteiligung, Neigung, Eifer, Liebe, Vorliebe, Wohlwollen, Gefallen, Geschmack, Sinn, Beachtung, Aufmerksamkeit, Augenmerk, Rücksicht, Beziehung zu etwas und dergl.; im dritten für: Vorteil, Wohl, Gut, Bestes, Heil, Nutzen, Gewinn, Zweck, Ziel, Anlaß, Veranlassung, Grund, Eigennutz, Selbstsucht usw. Von den Verbindungen mit Verhältniswörtern ist die wichtigste im Interesse. Dafür sagen wir zu deutsch: zu Gunsten, zum Besten, zu Liebe, im Dienste, oder einfach: wegen, für, um willen. Im Interesse liegen ist = gut, nützlich, von Wert sein usw. Die Mehrzahl Interessen bedeutet: a) Zwecke, Ziele, Bestrebungen, Angelegenheiten u. a. m.; b) Zinsen, Einkünfte, Einnahmen, Beträge, Wucher.

2. Interessant.

Es schließt sich in seiner Verwendung an die zwei ersten Gruppen an: wichtig, bedeutsam, wertvoll, beachtenswert, merkwürdig; reizend, reizvoll, entzückend, anziehend, fesselnd, spannend, packend, ansprechend, anregend; unterhaltend, vergnüglich, ergötzlich; lehrreich, belehrend, inhaltreich; willkommen, angenehm, hübsch, eigenartig, eigentümlich; nicht gleichgültig.

3. Interessieren.

Hierfür stehen zwei Gruppen von Zeitwörtern zu Gebote: 1. angehen, berühren, betreffen, kümmern (das kümmert mich nicht), nahe liegen u. a. 2. reizen, fesseln, spannen, anziehen, anregen, erwärmen, begeistern, einnehmen, gefallen, ansprechen, unterhalten, vergnügen, ergötzen usf. Dazu Ausdrücke wie: lieb, wichtig, bedeutsam sein usw.

4. Sich interessieren.

Anteil nehmen, sich kümmern um, Beachtung schenken, Sinn besitzen für, sich erwärmen, sich begeistern, lieben, sich gern beschäftigen mit, fördern, begünstigen, unterstützen, sich verwenden für, Wohlwollen zuwenden und sonstige Wendungen.

5. Interessiert.

Anteil nehmend, beteiligt, in Betracht kommend, betreffend, betroffen, wen es angeht; parteiisch, nicht einwandfrei, selbstisch, selbstsüchtig, gewinnsüchtig, eigennützig, kleinlich; auch = geschädigt, verlierend, gewinnend u. ähnl. Gegenteil uninteressiert: unbeteiligt, selbstlos, uneigennützig usw.

6. Interessent.

Teilnehmer, Teilhaber, Geschäftsfreund (Gläubiger), Mitberechtigter; Gleichgesinnter, Gleichstrebender, Mitstrebender, Genosse; Bewerber, Kaufslustiger, Liebhaber, Freund, Anhänger, Wünschender, Betreffender (Mehlinteressenten(!) sind Mehlhändler).

Mit diesen und sinnverwandten Ausdrücken, durch Verbindung der Haupt- und Eigenschaftswörter mit »sein« und anderen passenden Zeitwörtern, wie finden, gewinnen, abgewinnen, scheuten, zeigen, erregen u. ähnl., läßt sich die ganze fremde Gesellschaft gar wohl verdeutschen. Nur gehört Selbstsucht dazu. Aber welche Fülle von genau dem Sinne und Gedankengang entsprechenden Wörtern tritt damit an die Stelle des öden, seelenlosen Einerlei Interesse, interessant, interessieren!*)

Lübeck. C. Schumann.

*) Für die Mitteilung von Sätzen, in denen die reichen hier gebotenen Mittel der Ersetzung von »Interesse« usw. nicht ausreichen scheinen, wäre dankbar die Schriftleitung.

Eventuell.

Sag an, wo kommst du her, Gesell,
Zudringliches Eventuell?
Das jetzt in jeden Satz sich drängt
Und gleich an jedes Wort sich hängt,
Wenn sich auch nur ein schwacher Rest
Bedingtheit dabei denken läßt!

Nun sagt: was ist denn nicht bedingt
In unserm Sein und Thun? Es zwingt
Der Dinge hemmende Gewalt
Den Kaiser selbst zum jähen Halt,
Wenn seines Geistes hoher Flug
Ihn über ihre Schranken trug.
Nun erst wir andern! Wer da denkt,
Der fühlt sich auch bedingt, beschränkt;
Und ängstlich, wie der Deutsche ist,
Daß ja kein Tüpchen er vergißt,
Sucht er gewissenhaft ein Wort
Das dies auch sage. Und sofort
Drängt sich vor andern dienstbereit
Und noch dazu in fremdem Kleid
Sehr brauchbar und geschmeidig schnell
Das Wort hervor Eventuell!
»Zurück, ihr Wettern deutschen Schalls:
Etwa, Etwaig, Allenfalls«
Vom »möglich, »nötig, Wohl, Vielleicht,
Die ihr mir nicht das Wasser reicht!
Ihr seid wohl gar so schwach und denkt,
Daß ihr im Deutschen mich verdrängt?
Das bildet euch doch ja nicht ein!
Zu deutsch seid ihr und zu gemein —
Und wer sein Deutsch gebildet spricht,
Der leistet nie auf mich Verzicht!

Mit mir erhebt sich morgens früh
Er und eventuell auch sie;
Um sieb'n, eventuell um acht,
Je nach eventueller Macht.
Dann giebts eventuell Kaffee —
Mit Milch, eventuell auch Thee.
Wie's eventuell dann weiter geht,
Ihr selbst eventuell wohl seht!«

E. G.

Sprechsaal.

Nochmals »Salon«.

Die Frage nach einem schriftdeutschen Ersatze des Fremdlings »Salon« (vgl. diese Zeitschr. Sp. 75/6; 111) hat noch verschiedene unserer Mitglieder zu Mitteilungen und Äußerungen angeregt. Herr B. Martiny (Berlin) teilt mit, daß in Danzig vor 20 Jahren »Saal« in dieser Bedeutung allgemein üblich war und wohl auch jetzt noch sei. Dieser Saal lag bei den älteren nur von einer Familie bewohnten Häusern im 1. Stock, der darum »Saaletage« genannt wurde. Ferner Herr Prof. Frederking (Mainz), daß in seiner Heimat, Dorpat, Livland, »Saal« der gewöhnliche Ausdruck für den betr. Raum sei auch in bescheidenen bürgerlichen Wohnungen. Da der von mir (oben Sp. 111) angeführte Gewährsmann für »Saal« aus Königsberg stammt, so scheint dieser »Saal« dem Nordosten des von Deutschen bewohnten Gebietes anzugehören. Weiter geben Herr H. Schmidtkonz (Würzburg) und J. P. (Jhehoe) »Empfangszimmer« als an ihren Wohnorten üblich an (daneben in Würzburg »Empfangssaal« für einen größeren »Salon«) und Herr Major Pesch (Thorn) bezeichnet ohne Angabe über das in seinem Wohnort übliche dieses Wort als seiner Haussprache angehörig. »Besuchszimmer« bezeugt Herr Dr. Hartenstein (Ludwigsburg) als dort »im Gespräch« üblich, während »natürlich Schreiner u. dgl. m. immer von Saloneinrichtungen schreiben«. Für »Besuchszimmer« entscheidet sich aus allgemeinen Erwägungen heraus Herr Jos. Franz (Freiburg i. Br.), dagegen lehnt er »Sitzzimmer« als »die unglücklichste und unschönste Benennung« ab. Über die landesübliche Bezeichnung sagt er nichts. Herr Amtsrichter Mündrich (Koblenz) teilt mit, daß »am Rhein« bis 1870 in bürgerlichen Kreisen »gutes Zimmer« gegolten habe, jetzt aber gewöhnlich »Salon« gesagt werde, und Herr Justizrat Tzschirner in Demmin erwähnt als dort üblich »die gute Stube« und als Scherzbezeichnung »die kalte Pracht«. Schließlich wendet sich Reinecke in der Frau Caroline Göring-Graas (Warburg a. d. Trau) mit allgemeinen Erwägungen gegen »das geplante (?!) Ersatzwort Saal«: Saal sei zu anspruchsvoll und passe nicht, da nur Bevorzugte ihren Besuchern Säle bieten können, vielmehr oft gerade nur ein kleines Gelaß als Besuchszimmer verwendet werden könne; »keine Frau von Takt wird sich im Vollgefühle eine Blöße zu geben, dazu verstehen«, einen solchen kleinen Raum als Saal zu bezeichnen. In breiterer Ausführung, die wir hier nicht wiedergeben können, tritt die Schreiberin dann für die in ihrer Heimat übliche »gute Stube« ein. Wo diese Heimat zu suchen, sagt sie nicht und nur aus der Bemerkung, daß ihre engere Heimat diese Bezeichnung von den benachbarten Sachsen »entlehnt« habe, und daraus, daß sie weiterhin auch auf die »Landgasstube« Bezug nimmt, wird man vermuten dürfen, daß Sie in Böhmen daheim ist. Es ist ihr besonders um den Nachweis zu tun, daß gegen das Wort »Stube« nichts einzuwenden sei. Das hat aber auch niemand behauptet; die Bemerkung, daß der Ausdruck »gute Stube« herumgekommen sei (Sp. 76), bezieht sich nur auf diese Bezeichnung des Besuchszimmers. In der That hat dieselbe an manchen Orten, besonders in Berlin, aber auch anderwärts einen Anflug des Lächerlichen erhalten, der ihr die Möglichkeit zur allgemein anerkannten schriftdeutschen Bezeichnung zu werden zunächst wenigstens abschneiden dürfte. Ein vor etwa 20 Jahren beliebtes Couplet »Komm'n Se rein in die gute Stube«) dürfte nicht unerheblich zur Herabdrückung der Bezeichnung im allgemeinen Sprachgefühle beigetragen haben. Das Verbreitungsgebiet der »guten Stube« scheint wesentlich Ostmitteldeutschland zu sein, doch erstreckt es sich, wie das erwähnte Zeugnis aus Demmin beweist, auch nach Norddeutschland hinein. Vielleicht ermöglichen weitere Mitteilungen die Grenzen etwas genauer zu ziehen.

Berlin. P. Pietsch.

Zur deutschen Mussteranssprache.

Karl Erbe hat durch seine Schrift »Finsmal sechs Stäbe über die Aussprache des Deutschen« die Frage einer für alle Deutschen mustergültigen Aussprache in Fluß gebracht.

Es sei gestattet den Eindruck mitzuteilen, den diese Bestrebung und der Weg, der ihr vorgezeichnet wird, auf einen begeisterten Verehrer der deutschen Muttersprache gemacht hat, der zwar nicht Sprachkundiger von Beruf ist, der sich aber durch Geburt, Erziehungsgang und Lebenswege gerade in der Aussprachefrage zu einem Urteile befähigt glaubt. Mein Eindruck ist nun der, daß die ganze Frage nicht so wichtig ist, wie Erbe und andere meinen, daß der für die Bestrebungen vorgeschlagene Weg verfehlt ist, und daß die ganze Bewegung, wenn sie an Kraft hier gewinnen sollte, unserm Verein eher zum Schaden als zum Vorteile gereichen würde.

Ist es wirklich so wichtig, daß sich die Deutschen aller Gaue die gleiche Aussprache angewöhnen? Ich muß diese Frage verneinen. Daß von der Bühne herab nicht mit auffallender Anlehnung an irgend eine Mundart gesprochen werden darf, liegt auf der Hand. Der Schauspieler erfüllt daher eine Berufspflicht, wenn er sich einer Aussprache befleißigt, die sich von jeder mundartlichen Eigentümlichkeit möglichst fern oder, richtiger gesagt, zwischen allen die Mitte hält. Weniger störend schon wirkt eine mundartliche Aussprache von der Kanzel herab, und in der Volksvertretung berührt es nicht einmal unangenehm, wenn man aus der Sprache des Redners erkennen kann, welchen Volksstamm er z. B. im Reichstage zu vertreten hat. Was nun gar die große Menge der Deutschen jeder Bildungsstufe angeht, deren Beruf es nicht ist, öffentlich zu sprechen, so sehe ich nicht an, zu erklären, daß es sie mich geradezu etwas Wohltuendes hat, zu beobachten, wie von der Aussprache eines jeden gleichsam der Erdgeruch der heimatlichen Scholle ausströmt. Es liegt darin eine unbewußte Anhänglichkeit an die engere Heimat, die mir den Sprecher gemütlich näher bringt. Die angestrebte Einheitsaussprache wird aber aus manchem Munde unnatürlich, aus vielen gezwungen und beinahe allen Zuhörern ungemütlich klingen.

Welches ist nun der Weg, der vorgeschlagen wird, um die ersehnte Verständigung über die Aussprache des Deutschen herbeizuführen? Die Abstimmung. Es soll in den Zweigvereinen des A. D. Sprachvereins über die einzelnen Sätze Erbes, ja über die

von ihm vorgeschlagene Ausſprache einzelner Wörter abgeſtimmt und die Stimmen der Zweigvereine durch die Hauptleitung geſammelt werden. Die ſich ergebende Stimmenmehrheit ſoll dann die Grundlage der Verſtändigung bringen. Glaubt man wirklich auf dieſem Wege dem Ziele näher zu kommen? Selbſt wenn die Vereinsſitzungen, anſtatt leider von nur wenigen, von ſämtlichen Mitgliedern beſucht würden, ja, ſelbſt wenn nicht nur die Mitglieder des A. D. Sprachvereins, ſondern alle deutſchſprechenden Menſchen ſich bei der Abſtimmung beteiligten, würde das Ergebnis deswegen noch lange nicht unanfechtbar ſein, beſonders aber würde es für die überſtimmte Minderzahl keine überzeugende Macht haben. Nach einer Abſtimmung über Staatsgeſetze muß ſich die Minderheit der Mehrheit fügen, weil die Verfaſſung es ſo vorſchreibt; in einer Frage wie der vorliegenden aber, die Sache der Wiſſenſchaft einerſeits, anderſeits aber, und vielleicht in noch höherem Grade, Sache des Gehörs, des Gefühls, ja des Herzens iſt, wird ſich die Minderheit nur dann fügen, wenn man ſie von der Unrichtigkeit ihrer Anſicht überzeugen kann. Und das wird nie möglich ſein. Wie auch die Abſtimmung ausfallen möge, nach ihr werden ſich die Anſichten ebenſo ſchroff, aber bitterer gegenüberſtehen als vor ihr. Der Redner, der auf der vorjährigen Hauptverſammlung in Stuttgart verblümt den Schwaben das Recht abgeſprochen hat, ſich in der Frage als Lehrmeiſter aufzuwerfen, wird ſchwerlich dieſe Meinung nicht opfern, und Erbe wird Trautmann nie zugeſtehen, daß das Berliniſche die Grundlage für die deutſche Muſterausſprache zu bilden habe. Die alten hausbackenen Wahrheiten, daß jedem Vogel ſein Geſieder am beſten gefällt, und daß wir Menſchen ſtets dazu neigen, unſere Schwächen, wenn nicht gerade für Vorzüge zu halten, ſo doch recht milde zu beurteilen (auf Schritt und Tritt wird man beim Durchleſen von Erbes Schrift daran erinnert), werden über jede Abſtimmung Siegerinnen bleiben, und am Ende wird man ſo, anſtatt dem Verein eine neue dankbare Aufgabe zu ſtellen, ihm einen Zankapfel in den Schoß geworfen haben.

Welch unberechenbarer Nachteil für unſer Vereinsleben und unſere Vereinsarbeit! Nehmen wir einmal an, die geplante Abſtimmung erfolgte wirklich und der Verein faßte in ſeiner Geſamtheit durch Stimmenmehrheit den Beſchluß, daß ſich ſämtliche Zweigvereine und Mitglieder auf die ſo genichte Muſterausſprache zu verpflichten hätten. Was würde wahrſcheinlich die Folge ſein? Eine ganze Anzahl von Männern, die ſich bisher in unſerem Vereine um die deutſche Sprache durch Wort, Schrift und That verdient gemacht haben, würde, in der Unmöglichkeit ihre Ausſprache zu ändern, dem Verein auf dieſes neue Gebiet nicht folgen können und ihm den Rücken kehren. Das deutſche Volk aber, das außerhalb unſeres Vereins geblieben iſt, würde ſolche Beſtrebungen nicht anziehen, ſondern im Gegenteil und nicht ohne Grund abſchrecken.

Bis jetzt hat der A. D. Sprachverein ſeine Aufgabe nur darin erblickt, überall in Deutſchland auf reines und ſchönes Deutſch in Wort und Schrift hinzuwirken. Das iſt ein ſo klares und erhabenes Ziel, daß den Verein die Angriffe, die ſogar hochgebildete Männer gegen ſeinen ſogenannten Sarrazinismus richten, wohl in Erſtaunen ſetzen, aber nicht irre machen können. In dieſer urſprünglichen Aufgabe hat denn auch der Verein die Mehrzahl der Deutſchen auf ſeiner Seite — allerdings leider nur grundſätzlich, denn thatſächlich muß dem kräftigſten Widerſtande der Maſſen der Boden Zoll um Zoll in heißem Kampfe abgerungen werden. Daß Erfolge erzielt worden ſind, beweiſt, daß die Aufgabe im Grunde eine dankbare iſt und verfolgt werden muß. Daß wir aber verhältnismäßig erſt wenig Boden endgültig gewonnen haben, ſoll uns daran gemahnen, wie unendlich viel uns noch zu thun übrig bleibt, und uns warnen, die einheitliche Kraft des Vereins in der Verfolgung von Aufgaben aufs Spiel zu ſetzen, deren Daſeinsberechtigung durchaus nicht über jeden Zweifel ſteht.

Die Feuerkriſe, der Fleiß und die Mühe, die Erbe an dieſe Sache gewandt hat, ſind darum nicht weniger der Anerkennung und Hochſchätzung wert; den Gegenſtand an ſich halte ich aber, ſo gewichtig und lehrreich er für den Forſcher iſt, zu einer Vereinsbeſtrebung für durchaus ungeeignet.

Hamburg. Adolf Tobler.

Die Ausführungen, die der verehrte Vereinsgenoſſe aus Hamburg im Obigen giebt, wären gewiß recht beachtenswert, wenn es ſich darum handelte, ob die Frage der Ausſprache des Deutſchen überhaupt in Angriff genommen werden ſolle oder nicht. So aber liegt die Sache nicht: dieſe Frage iſt ſchon in vollem Fluſſe. Es erſcheinen fortwährend Bücher, deren Verfaſſer, teilweiſe ohne dazu berufen zu ſein, ſich anheiſchig machen, eine »dialektfreie« Ausſprache des Deutſchen zu lehren; die meiſten Verfaſſer deutſch-franzöſiſcher und deutſch-engliſcher Wörterbücher ſehen den deutſchen Ausdrücken die nach ihrer Anſicht richtige Ausſprache bei; auch in den Volks- und Elementarſchulen wird neuerdings auf eine ſorgfältige Ausſprache geachtet.

Die Geſetze aber, die von den verſchiedenen Sprachmeiſtern aufgeſtellt werden, weichen ſehr weit voneinander ab. Die einen halten daran feſt, daß das ſchönſte Deutſch in Hannover geſprochen werde, und laſſen ſich ihr »ſpät und ſtehn« nicht nehmen; andere (wie der Gymn.-Oberlehrer Bleich) halten die Berliner Ausſprache für muſtergiltig und laſſen »Ferd« und »emfangen« für »Pferd« und »empfangen« ſprechen. Profeſſor Dr. Vietor in Marburg nimmt die Ausſprache »Täg« und »Ding« in Schutz, Schulrat Dr. Grabow in Bromberg dagegen lehrt »Tik« und »Dingk«. In unſeren Volks- und Elementarſchulen verlangen jetzt viele Lehrer mit aller Strenge, daß nicht nur f, bei dem es teilweiſe berechtigt iſt, ſondern auch t und p ſtark behaucht werden: als ob im Deutſchen eine neue Lautverſchiebung vor ſich gegangen wäre, müſſen die armen Kinder herauspuſten, P'hap'hierthüte, Sth'arkthonig, Nothenbonkt; auch das ſtumme h in Wörtern wie »gehen« und »Ruhe« lähmen ſie mit ihrer Dogmatik und bringen. Über die vor kurzem abgehaltene »Berliner Ausſprache-Konferenz« hoffe ich bald in dieſer Zeitſchrift berichten zu können.

Die Entſcheidung iſt alſo darüber zu treffen, ob die Ausſprache des Deutſchen einſeitig von einzelnen mehr oder weniger ſachverſtändigen Perſonen getroffen werden ſoll oder von der einzigen Vereinigung, die etwas Derartiges mit Ausſicht auf Erfolg in die Hand nehmen kann, dem Deutſchen Sprachverein. Die Schule erwartet gerade zu, daß der letztere durch Übernahme dieſer zwar ſehr ſchwierigen, aber auch höchſt dankbaren Aufgabe ſeinen bisherigen Verdienſten neue hinzufüge.

Davon, daß unſere Vereinsleitung eine Abſtimmung der Zweigvereine über die Ausſprache des Deutſchen plane, iſt mir noch nichts bekannt geworden; bisher war nur von Erörterungen in der Vereinszeitſchrift die Rede. Aber auch eine ſolche Abſtimmung wäre nicht ſo fürchterlich, wie mein verehrter Gegner es meint. Von einer Vergewaltigung der Minderheit kann nicht die Rede ſein. Eine Menge von Stammeseigentümlichkeiten, namentlich Stimmanſatz und Satzmelodie, bleiben ganz unberührt; auch im übrigen kann ſich jeder Verein zu dem Ergebniſſe ſtellen, wie er will, die Zuſammenſtellung der Gutachten wäre an ſich ſchon eine höchſt wertvolle Errungenſchaft. Was der Einzelne ſich ſonſt ſelber mit großer Mühe und ziemlichen Koſten nur in unvollkommener Weiſe verſchaffen kann, das vermöchte der Sprachverein in der für das einzelne Vereinsmitglied bequemſten und anregendſten Form herzuſtellen. Die erhoffte Wirkung auf die weiteſten Kreiſe würde ſicherlich nicht ausbleiben.

Ludwigsburg. K. Erbe.

Bücherſchau.

Bernhard Maydorn, Deutſches Leben im Spiegel deutſcher Namen. Thorn, Lambeck, 1898. 53 S. 8.

Der erſte dieſer beiden Vorträge giebt ein ziemlich vollſtändiges und im einzelnen ſehr gut durchgeführtes Bild der Vorſtellungen, aus denen heraus unſere Vornamen erwachſen ſind. Da der Herr Verf. mit den wiſſenſchaftlichen Ergebniſſen der deutſchen Namenforſchung wohl vertraut iſt, müſſen wir ſeinen auch ſprachlich tadelloſen Ausführungen verdientes Lob ſpenden. — Der zweite Vortrag beſchäftigt ſich mit den Familiennamen. Dieſen hätte der Berichterſtatter etwas ausführlicher gewünſcht. Das Vorgebrachte iſt zwar richtig, aber gar zu gedrängt und deshalb weniger angenehm zu leſen als der ſließend geſchriebene erſte Teil von den Perſonennamen. Unrichtig iſt die Bezeichnung von Namen als »ungariſch« (S. 40). Der Begriff »ungariſch« iſt nämlich rein politiſch und wieder volklich noch ſprachlich; es giebt eine ungariſche Sprache jenſeits der Leitha ſo wenig wie eine böhmiſche oder öſterreichiſche dieſſeits. Im übrigen kann der Unterzeichnete das Büchlein den Mitgliedern des Sprachvereines, die ſich raſch über die Entſtehung und Bedeutung unſerer Namen im allgemeinen Rates erholen wollen, wohl empfehlen.

Graz. Dr. Ferdinand Khull.

G. Blumschein, Streifzüge durch unsere Muttersprache. Köln a. Rh., P. Heubner. 238 S. 8. 2,40 Mk.

Der Verfasser bietet uns in vorliegendem Buche eine Sammlung vortrefflicher Aufsätze über Bedeutungswandel und Wortwanderungen, Personennamen, kulturgeschichtliche Niederschläge in unserer Sprache und verschiedene mundartliche Erscheinungen. Da sie größtenteils aus Vorträgen erwachsen sind, die vor Mitgliedern des A. D. Sprachvereins gehalten wurden, so kann es nicht wunder nehmen, daß sie in reinem, gutem, leicht lesbarem Deutsch geschrieben sind; doch zeugen sie auch von Vertrautheit mit dem Stoffe und Schärfe der Beobachtungsgabe. Den Anspruch, neue sprachgeschichtliche Forschungen zu bieten, machen sie nicht, vielmehr sind sie nur dazu bestimmt, die Schätze, die in Grimms Wörterbuch und anderen bedeutenden Sammelwerken niedergelegt sind, größeren Kreisen »zur Anregung und Belehrung« zugänglich zu machen.

Hier und da wird man anderer Ansicht sein können; z. B. will mir die Ableitung des Wortes Stat (S. 184) aus it. scatola, Schachtel statt aus it. scarto (d. h. ex charta, wegen der Weglegung zweier Blätter; vgl. den Spielausdruck Masch aus it. marcio) oder von preisgeben (S. 195) aus pretium dare statt aus it. dar prosa nicht gefallen. Auch die Erklärungen des Eigenschaftswortes ansässig (S. 197) »auf dem Pferde sitzend« oder des Personennamens Zander = Alexander (S. 89) sind wohl zu gesucht, als daß sie auf allgemeine Zustimmung rechnen könnten; vielmehr wird jenes mit *knoeiddus*, instare und auf dem Nacken sitzen zu vergleichen, dieses von dem Fischnamen Zander (= Zahnfisch) herzuleiten sein. Doch derartige leicht anzufechtende Behauptungen sind glücklicherweise in dem Buche sehr selten. Daher kann sich jeder, der Gefallen an einem Gange durch den Wundergarten unserer Sprache findet, unbedenklich der sachkundigen Führung Blumscheins anvertrauen; er wird sicher dabei seine Rechnung finden.

Eisenberg, G. A. O. Weise.

Dr. Chr. G. Barth, Die von 1865—1895 erzielten Fortschritte der Kenntnis fremder Erdteile in ihren Einwirkungen auf das staatliche und wirtschaftliche Leben des deutschen Reiches. 1. Bd. XVI und 184 S. Stuttgart, Hobbing & Büchle. 1898. 2 Mk.

Der vorliegende erste Teil dieses Werkes mit etwas zu lang geratenem Titel bringt in knapper und leicht übersichtlicher Fassung eine Geschichte der außereuropäischen Entdeckungen in den letzten 30 Jahren. Trotz aller Bündigkeit des Ausdrucks ist der Verfasser bei der Reichhaltigkeit des Stoffes gezwungen, von nichtdeutschen Entdeckern nur die wichtigeren anzuführen. Deutscher ist ihm aber auch der Deutschösterreicher und der Deutschschweizer. Diese Fassung seiner Aufgabe und sein augenscheinliches Bemühen um eine reine Sprache mögen die Erwähnung der Schrift an dieser Stelle rechtfertigen. Sie kann als Nachschlagewerk über eine Zeit, aus der, erklärlich genug, noch wenig Zusammenfassendes vorliegt, auch wegen ihres Inhalts nur empfohlen werden. Quellenangaben, Inhaltsübersicht und Namenverzeichnis erhöhen ihre Brauchbarkeit wesentlich.

Berlin. H. Fischer.

Theodor Vernaleken, Die Zweige des deutschen Volkes in Mitteleuropa. Graz 1898, Hans Wagner. 8. 72 S. 90 Kr.

Nach langjährigen Studien veröffentlicht der hochbetagte, verdiente Forscher und Schulmann hiermit ein Werk, das man allseits mit Freuden begrüßen wird. Er entwirft auf Grund der sprachgeschichtlichen Entwicklung ein anschauliches Bild von den Verzweigungen des großen germanischen Volksstammes und behandelt dann die einzelnen deutschen Äste in wohldurchdachter Ordnung, wobei namentlich seine Worterklärungen zu beachten sind. Ein besonderes Augenmerk wird den nationalen Verhältnissen Österreich-Ungarns gewidmet, wobei der Verfasser mehrfach hochpolitische Erwägungen anstellt. Den Anhang bilden Sprachproben germanischer Mundarten. Wenn auch nicht alles dem heutigen Stande der Wissenschaft entspricht, so ist doch im allgemeinen der Gang der Untersuchung richtig und die größte Anzahl der Beispiele zutreffend. Wahrhaft erfreulich und erfrischend aber wirkt das echt deutsche Empfinden und Fühlen des Verfassers, weshalb die vorliegende Schrift noch ganz besonders den weitesten Kreisen empfohlen sein mag.

Marburg a. d. Drau. Dr. S. Prem.

Karl Schmitz, Zur Fünfzigjahrfeier des Hauses C. A. Schmitz in Elberfeld. Den Freunden gewidmet. 66 S. 4. 1898.

Die Schrift des verdienten Ehrenförderers unseres Vereins bietet eine gewiß für manchen belehrende und beachtenswerte Geschichte der Entwicklung seines Geschäftshauses. Für uns ist sie inhaltlich und der Form nach wertvoll, da sie gut deutschen Geist verrät und beweist, daß der Verf. seinen sprachlichen Grundsätzen im praktischen Leben Geltung verschafft hat.

Die deutschen Nationalfeste. 1. Bd. 6. Heft der Mitteilungen und Schriften des Reichsausschusses. Schriftleitung: Dr. Rolfs, München. München und Leipzig, 1898, R. Oldenbourg. 8. 70 Pf.

Bis auf den Titel, der trotz der Bemühungen von Mitgliedern unseres Vereins das hier sehr wohl durch »Volks« zu ersetzende Fremdwort »National« enthält, wandelt dies Heft durchaus auf den Wegen des Sprachvereins. Dies ist neben der Schriftleitung wohl dem in der Ausschuß-Sitzung vom 15. Mai d. J. von Herrn Bojanowski gefallen und einstimmig angenommenen Antrage zu verdanken, daß bei allen Angelegenheiten der deutschen Nationalfeste Fremdwörter thunlichst vermieden werden möchten.

Hermann Schrader, Aus dem Wundergarten der deutschen Sprache. Weimar, Felber, 1897. VIII u. 288 S. 8.

Derselbe, Scherz und Ernst in der Sprache. Vorträge im Allgemeinen Deutschen Sprachverein gehalten. Weimar, Felber, 1897. VI u. 162 S. 8.

Das erstgenannte Buch kann als eine Fortsetzung von desselben Verfassers »Bilderschmuck der deutschen Sprache« angesehen werden. Es behandelt die verschiedenen Farben, Haar, Ohr, Nase, einzelne Buchstaben und manche andere Dinge, wie sie in bildlichen Ausdrücken verwandt werden oder sonst zu irgendwelchen sprachlichen Bemerkungen Anlaß geben. In jedem Abschnitte ist alles Mögliche zusammengetragen, mit großem Fleiße, aber ohne Wahl und zum Teil ohne Kritik. So behandelt »18. das O« den Klang des Lautes, o als Ausrufswort, die Redensart »das A und das O«, das O in englischen Namen, O. in Abkürzungen u. v. a. Begreiflich ist das häufige »beiläufig wollen wir erwähnen« oder dergl. Damit wird immer etwas eingeführt, was eigentlich nicht zur Sache gehört. So wird unter »grau« S. 115 gesagt, daß Homer den Wolf oft so nenne. Dabei wird dann »ganz beiläufig« ein Sprichwort über den Wolf erwähnt, das mit der Farbe nicht das Geringste zu thun hat. In demselben Abschnitte wird eingehend über »Gras« gehandelt, nur weil es früher von »grau« abgeleitet wurde, ja sogar über »Kanaster«, wegen seines zufälligen Gleichklanges mit lat. canastor (von canus = grau). Der sprachwissenschaftliche Standpunkt des Verfassers wird gekennzeichnet durch Äußerungen wie folgende: »Weit auffallender ist der Wechsel zwischen R und S. Doch scheint (!) die Sache außer Zweifel zu sein« (S. 192); hier ist doch nicht der geringste Zweifel möglich. Oder: »Es muß doch ein feiner musikalischer Sinn unsern deutschen Altvordern inne gewohnt haben, als sie ihre Zeitwörter unregelmäßig zu beugen unternahmen«. (!) Trotzdem wird der Laie aus dem Buche vielerlei lernen können und über manches erwünschten Aufschluß erhalten, wenn auch die Behauptung der Vorrede (S. IV), daß in dem Buche »viele dunkle sprachliche Rätsel gelöst« seien, einer Einschränkung bedürfte. Wohlthuend berührt jedenfalls die behagliche Freude des Verfassers an den Schönheiten und Merkwürdigkeiten der Sprache.

Das zweite, dem Allgemeinen Deutschen Sprachvereine gewidmete Buch vereinigt folgende sechs Vorträge: »Sprache ohne Worte«, »Das Fremdwort im Volke«, »Seltsame und sinnreiche Anwendung und Deutung einzelner Buchstaben«, »Kraftausdrücke«, »Sprachliche Verbildungen«, »Neue Mythen«. Auch sie zeigen die Art des Verfassers, zeichnen sich aber, wie in der Natur der Sache liegt, durch etwas mehr Straffheit und Beschränkung vorteilhaft aus. Indessen ist auch hier in dem Bestreben, die Zuhörer zu unterhalten, manches Geschichtchen herangezogen, das der Sache nicht eben dient. Viele werden aber das Buch mit Vergnügen durchlesen und die jugendliche Frische des zweiundachtzigjährigen Verfassers bewundern.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Ludwig Weis, Erkennen und Schauen Gottes. Beitrag zu einer neuen Erkenntnislehre für Theologen und Nichttheologen. Berlin, Schwetschke u. Sohn, 1898. 8. XV, 230 S. 3 Mark.

Wir erwähnen diese höchst anregende Schrift eines Darmstädter Gelehrten unserer Gewohnheit getreu, in geeigneten Fällen Werke hervorzuheben, die sich durch besonders gutes Deutsch und durch verständige Vermeidung unnötiger Fremdwörter auszeichnen. Daß diese Vorzüge ein philosophisches Buch zieren, gereicht dem verdienten Verfasser zu besonderer Ehre. Wir aber freuen uns, daß es auch in Darmstadt noch so verständige Anhänger des Sprachvereinsgedankens giebt wie L. Weis.

Unsere Muttersprache. Praktischer Leiter, um in kurzer Zeit richtig sprechen und schreiben zu können. Bearbeitet vom Privatlehrer W. Daudt. Berlin 1897. Zm Selbstverlag. 1,80 M.

Ein im Selbstdruck hergestellter, teilweise nicht eben mustergültig stilisierter Abriß eines Lehrganges im Deutschen, wie es für Gelehrte schreibende und Stellung suchende Bediente und Markthelfer allenfalls ausreichen mag. Th. M.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Th. Bernaleken, Auch ein Sprachstreit. — Grazer Wochenblatt. — Wendet sich gegen die Verdeutschung von »Telegraph« und seinen Ableitungen durch »Fernschreiber« usw. und tritt für die Verwendung des früher als Eigenschafts- und Umstandswort gebrauchten »drat« (= schnell, rasch) ein, das seinem Begriffe nach trefflich zu dem schnellen Verkehrsmittel Telegraph passe und deutlich mit dem hierfür schon vielfach üblichen »Draht« völlig übereinstimme. Man sollte also »Dratbrief, Dratamt, draten, Drater, dratlich« usw. statt Telegramm, Telegraphenamt, telegraphieren, Telegraphist und telegraphisch sagen. Die vielen Gegner von »Drahtnachricht« usw. werden vielleicht durch diese neue Begründung und die neue Form des Wortes dafür gewonnen werden.

Oskar Heimbürge, Ziele und Wege des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Vortrag, gehalten im Zweigverein Altenburg. — Sonntagsblatt der Altenburger Zeitung 28. 11., 5. 12. u. 12. 12. 97. — Eine treffliche Darlegung der Berechtigung unseres Vereins, seiner Geschichte, der Angriffe seiner Widersacher, der Verdienste seiner Förderer, und der Wege, auf denen seine Ziele zu erreichen sind.

Dr. Franz Söhns, Volkswitz in der Sprache. — Beiblatt zur Magdeb. Ztg. 11. Juli 1898. — Bespricht in heiterer Form eine Anzahl von Wortumbildungen, die das Volk nicht nur, sondern auch die Gebildeten namentlich mit Fremdwörtern vornehmen, doch, im Gegensatz zu den sogenannten Volksetymologien, mit Bewußtsein und der Absicht, einen Witz zu machen. »Der Brodtreffer für Professor, Zieh-harre für Cigarre, rattenkahl für radikal, Schlampagner für Champagner, Orchideen für Orgien usw.

Dr. Friedrich Zöllner, Der erste deutsche Sprachverein. — Wiss. Beilage der Leipziger Zeitung. 14. Juni 1898. — Eine ausführliche Schilderung der Fruchtbringenden Gesellschaft, ihrer Geschichte, ihrer Bestrebungen und ihres Einflusses auf deutsche Sprache und deutsches Schrifttum. Die großen Verdienste ihres wackren, stolz-deutsch gesinnten Gründers, des Fürsten Ludwig zu Anhalt-Köthen, werden gebührend hervorgehoben.

K. Schnorr, Der Allg. Deutsche Sprachverein und die Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich. — Neue Zürcher Zeitung. 27. u. 28. Mai 1898. — Enthält eine sehr wohlwollende Würdigung der Thätigkeit und der Ziele unseres Vereins. Dieser sei »nachgerade eine Macht geworden«, »mit der alle rechnen müssen, denen das Wohl und Weh unserer Muttersprache am Herzen liegt« und dessen Bestrebungen genau zu verfolgen, die Deutschschweizer allen Grund hätten, wenn nicht zwischen ihnen und Deutschland auf sprachlichem Gebiete ein Riß entstehen solle, die den schweizerischen Schriftstellern, Schulen, ja ihrem ganzen Vaterlande zum Schaden gereichen müßte. Eingehender bespricht der Verfasser die Ausschreitungen, sowie die Abteilung dies. Zeitschr. »Zur Schärfung des Sprachgefühls« und erwähnt zum Schlusse, daß in den Sitzungen der Zürcher Gesellschaft regelmäßig über den Inhalt der Veröffentlichungen unseres Vereins berichtet werde.

Die deutsche Sprache im Munde des deutschen Reichsgerichts. — Kölnische Zeitung 5. Juni 98. — Der vortrefflich geschriebene Aufsatz, der übrigens dem »mafwollen, aber festen Vorgehen« des A. D. Sprachvereins volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, enthollt an der Hand einer langen Reihe von Beispielen ein höchst betrübendes Bild von der Art der Behandlung, die unserer Muttersprache durch das Reichsgericht zu teil wird. Nicht nur daß dieses in »frei erfundenen, oft unglaublichen Vorbildungen«, in der ungewohnten Anwendung vorhandener Wörter und in »sicher endlosen und verschlungenen Sätzen« schwelgt, so es begeht sogar grammatische Unrichtigkeiten. Mit Recht greift der Verf. darauf hin, daß die so oft gerügten Auswüchse des Geschäftsstils ihr Vorbild und damit ihre Entschuldigung in der Sprache des Reichsgerichts finden. Wir fügen hinzu: Wie ist je auf eine Besserung des Deutschen bei den niederen Rechtsbehörden zu hoffen, wenn die höchste im Reiche mit solch schlechtem Beispiele vorangeht?

Die Speisekarte. — Wochenschrift des Internationalen Vereins der Gastho!-Besitzer Nr. 48 u. 49 v. 27. Novbr. u. 4. Dezbr. 1897. — In einer ausführlichen Besprechung der 3. Auflage unserer Speisekartenverdeutschung erkennt der Verf. zwar an, daß diese Schrift, namentlich in ihrer Einleitung, »mancherlei Interessantes und Belehrendes für den Gasthofbesitzer« enthalte, erklärt sich aber entschieden gegen die deutschen Speisenamen aus Rücksicht auf das »internationale« Wesen des höheren Gasthofs. Nur Sprachfanatiker könnten so etwas anstreben. Man käme auf diese Weise zu einer Verödung und Verarmung der Sprache; eine babylonische Sprachenverwirrung (!) würde entstehen, Kellner und Köche wären nicht imstande, alles umzulernen. Ein Bedürfnis dazu sei nicht vorhanden, »die höhere Kochkunst ist eben mal französisch«, die fremden Ausdrücke seien verständlich, die deutschen nicht. Zum Beweise dafür führt er Potago Parmentier an, benannt »nach dem französischen Pharmaceuten und Agronomen Parmentier, der sich um den Kartoffelbau verdient gemacht hat«. Das soll also deutlicher sein als »Kartoffelsuppe, wie wir es verdeutschen?! Was geht und Deutsche Herr Parmentier an, wenn wir Kartoffelsuppe essen wollen? Aber freilich das Deutsche klingt dem Verf. zu gewöhnlich, es erinnert ihn zu sehr an »Kochrezepte«. Das sogenannte Küchenlauderwelsch ist »für den Wissenden süßer Wohllaut!« Höchst merkwürdig und für die Geschichtskenntnis des Verf. bezeichnend ist die Äußerung: »Die Speisekarte des modernen Hotels ist, wie dieses selbst, ein Erzeugnis des internationalen Verkehrs, wie er sich in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts entwickelt hat.« Darnach giebt es also französische Tischzettel erst seit 1850! In seltsamem Widerspruche zu diesen Aussührungen steht das Zugeständnis, daß, wenn deutsche Männer oder Fürsten zu vaterländischen Festfeier bei festlichem Mahle sitzen, der Speisezettel gut deutsch sein solle, dann »weg mit dem Kauderwelsch!« dann sei »das französische Menu stilwidrig«. Aber wenn es möglich ist, bei solchen Gelegenheiten, wo doch gerade die höhere Kochkunst in Anspruch genommen wird, deutsche Ausdrücke zu finden, dann kann es doch wohl nicht schwer sein, auch im gewöhnlichen Leben das, was Deutsche kochen und was Deutsche essen, mit deutschen Namen zu bezeichnen: werden doch sogar auf der Tafel des deutschen Kaisers deutsche Tischzettel aufgelegt. H. D.

Raabe, Benennung der Führer (bei der Feuerwehr). — Der Feuerwehrmann. 1. April 1898. — Tritt für einheitliche, rein deutsche Amtsbezeichnungen ein und bekämpft dabei z. B. den Titel »Branddirektor«, der, wie richtig bemerkt wird, sprachlich wohl kaum zu rechtfertigen ist, wenn man den Führer der Wehr benennen will, die einen Brand löschen soll.

O. Weise, Dem Vater sein Kaub. — Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 12. Jahrg. 4. Heft. — Weist nach, daß diese volkstümliche Wendung, die im größten Teile von Deutschland vorkommt, bei den Schriftstellern, die sich ihrer bedient haben — und zu ihnen gehören die ersten unseres Volkes —, statt

mit dem Wemfalle (Dativ) meist mit dem Besitzfalle (Genetiv) zu finden ist, z. B. »des Teufels sein Angesicht« (Schiller). Die Verdrängung des besitzanzeigenden Wesfalles durch den Dativ wird durch den Einfluß von Wendungen erklärt, in denen das Hauptwort unmittelbar vom Zeitworte abhing, wie: »ich habe dem Vater sein Haus abgekauft«. So ist: »dem Vater sein Haus ist abgebrannt« entstanden aus: »dem Vater ist sein Haus abgebrannt«.

Marie Kolbe, Ein Stiefkind unter den Sprachen. — St. Petersburger Zeitung. 8. (20.) und 9. (21.) April 1898. — Klagt darüber, daß das Deutsche in Rußland, obgleich es durch sehr verbreitet ist, nicht als vollwertig gilt und durch Sprachmengerei, Sprachfälschung, sowie durch russische Ausdrücke verdorben wird. Während andere Sprachen, namentlich das Französische, gehegt und gepflegt würden, vernachlässige man im Verkehr und in der Schule unsre Muttersprache. Einen großen Teil der Schuld daran trügen aber die in Rußland ansässigen Deutschen selbst, die ihren Kindern erlaubten, untereinander russisch zu sprechen. Erschwerend wirke für das Lehren der Aussprache der Mangel an Einheitlichkeit darin; die Verfasserin begnügt sich daher die neueren Bestrebungen zur Schaffung einer Musteraussprache mit Freude. Der Aufsatz enthält manches Beachtenswerte, könnte aber freier von Fremdwörtern sein.

R. Baumgartner, Das Fremdwort auf der Straße. — Fremden-Blatt (Wien). 28. Mai 1898. — Geißelt für Wien denselben Unfug, den A. Brannmann in seiner wirkungsvollen Schrift »Berlin, eine französische Stadt« (1891 A. Reinecke) bei der Reichshauptstadt bekämpft, d. h. die Verwelschung der Geschäftsschilder, der Namen von Gasthöfen, Kaffeehäusern, Vergnügungslokalen, der Bezeichnungen für Waren usw.

Die Schriftleitung (Groß-Lichterfelde I) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gerne leihweise zur Verfügung.

Briefkasten.

Herrn F. S..., Lemgo. Vielen Dank für Ihren Hinweis auf die Besprechung, die Hermann Grimm in der Deutschen Litteratur-Zeitung, XIX. Jahrg., Nr. 19 (Mai 1898) dem Tapponschen Buche über Wustmann und die Sprachwissenschaft widmet. Wenn der greise Gelehrte sich dort zu der Behauptung versteigt: »Leute, die sich mit sogenannter Sprachreinigung befassen, haben meistens keine eigenen Gedanken, deren richtiger Ausdruck irgendwie in Betracht käme«, so zeigt er sich wieder als der unverständliche Gegner unserer Bestrebungen, als den wir ihn stets bekämpft haben. Es hat daher auch keinen Zweck, ihm Goethes Wort entgegenzuhalten: »Die Sprache zugleich reinigen und bereichern ist das Geschäft der besten Köpfe, oder seines Openns, Jakob Grimms, Ausdrücke über die Fremdwörter: »sie kommen uns zwar täglich in den Mund, gehen aber die deutsche Rede nichts an«, oder: »Die fremden Ausdrücke, deren Einmengen unsere Sprache schändet, werden wie Flocken zerstieben«. Für alle aber, die durch die unleugbar hervorragende Stellung Hermann Grimms im deutschen Schrifttum beeinflußt, unsern Bestrebungen gegenüber schwankend gemacht werden könnten, ist es gut, sich jener Worte Goethes und Jakob Grimms zu erinnern.

Herrn W. E. N..., Hartau. »Isten gehen« ist offenbar das schriftgemäße »üsten gehen« in mundartlicher Aussprache. Die Herkunft dieses Ausdruckes aber ist viel umstritten. Man hat die verschiedensten Entstellungen und Umdeutungen angenommen (verzeichnet in Andresens Volksetymologie und Schraders Bilderschmuck). So hat es Weigand, dem Heyne folgt, aus dem jüdisch-deutschen »pleite gehen« erklärt, u. E. ohne ausreichende Begründung. Das Grimmsche Wörterbuch sieht von einer solchen Entstellung ab und erklärt: »verloren gehen, schwinden, dahintönen in die Luft, wie der verhallende Laut einer Flöte«. Dagegen scheint zu sprechen, daß man doch von einem Flötentone gewiß nicht sagen kann: er geht flöten. Vielmehr kann diese Verbindung, wenn sie ursprünglich ist, nur von einem Musikanten gebraucht sein, der in die Welt hinauszieht, um sich durch Flötenspiel sein Brot zu verdienen; und es mag früher wohl oft genug vorgekommen sein, daß ein solcher landfahrender Musikant unterwegen gegangen oder wenigstens in seinem Heimatorte verschollen ist, sodaß dann »flöten gehen« im weiteren Sinne die Bedeutung »zu Grunde gehen, verloren gehen« erhalten konnte. Aber auch das ist nur eine Vermutung. Eine völlig befriedigende Erklärung scheint uns noch nicht gefunden zu sein. Jedenfalls hat sich eine Deutung auf die älteste Form zu stützen, und das ist das niederdeutsche »fleuten gân« (nicht vor 1755 nachgewiesen). Dadurch verbietet sich auch die Erklärung aus »paiten gehen«, an die Sie erinnern. — »lamper« = »behaglich, wohlig« ist nach dem Grimmschen Wörterbuche ein Ausdruck der schlesischen Mundart, der vielleicht zusammenhängt mit dem Zeitwort »lampen« = schlaff hängen, und dessen Bedeutung auf der Vorstellung des behaglichen Nichtsthuns fußt. Wahrscheinlicher aber ist die Herleitung von »limpfen« (nd. limpen), daß im Nhd. in »g(e)limpflich« fortlebt.

Herrn G. J..., Krefeld. Die weitverbreitete Betonung der Wörter »Mathematik, Physik« u. ä. auf der letzten Silbe ist unzweifelhaft französischen Ursprungs (physique), während die Betonung der vorletzten Silbe, wie sie bei jenen Wörtern setzner, in »Grammatik, Logik« u. ä. ausschließlich ist, auf Herübernahme aus dem Gelehrtenlatein des Mittelalters (logica) hinweist. Das stimmt wohl im allgemeinen mit dem Einflusse der französischen Wissenschaft auf die deutsche überein. Dazu paßt auch die Behandlung des Wortes »Musik«, wo nach »Arithmetik« ist die Betonung der vorletzten Silbe zu empfehlen, weil sie dem deutschen Betonungsgesetze mehr entspricht. Wo aber die französische Betonung sich geworden ist, wie in »Musik«, können wir sie nicht ohne Gewaltsamkeit beseitigen. — Entschieden zu mißbilligen ist die französische Aussprache von »Chemie« (ebenso »Orchester«) mit sch. K. S.

Herrn Rechtsanwalt R. Schm. in Dresden. Mit Recht empfehlen Sie das im »Dresdner Anzeiger« und in einigen Kunstzeitschriften gebrauchte Wort »Wirkbilder« für »Gobelins« als eine glückliche Verdeutschung, deren Einführung in unsere Wörterbücher wünschenswert sei. In den Fremdwörterbüchern und Verdeutschungsbüchern ist allerdings diese treffende, kurze Bezeichnung noch nicht zu finden.

Zweigverein Freiburg i. Br. Wir empfehlen den Besitzer der Schwarzwaldhalle »Frauengarten, der seine Anzeige in der Breisgauer Zeitung mit französischen Brocken spickt, Ihrer gütigen sprachlichen Fürsorge.

Herrn Prem.-Lt. N..., Danzig. Das Deutsch in dem uns freundlichst überlandten Runkschreiben des Hauses L. H. Berger, Collani & Co. (G. Haese) in Königsberg i. Pr. bildet ein ebenbürtiges Seitenstück zu der hier (Spalte 78) gewürdigten Ausdrucksweise des Buchhändlers C. Stalzberg in Hamburg. Man höre und staune, mit welcher Sprache sich ein im ganzen deutschen Heere wohl bekanntes Geschäftshaus öffentlich bloßstellt: »Euer Hochwohlgeboren (— wann wird man endlich mit dieser nichtsnutzigsten aller Anreden aufräumen? Die Schriftleitung —) erlauben uns hiermit ganz ergebenst mitzuteilen, nachdem wir wiederholentlich vernommen haben, daß die Herren Offiziere meistens der Ansicht sind, daß wir alte Effecten nicht renovieren resp. umtauschen, empfiehlt sich sehr speciell bei Helme, Epaulets, Säbel, Coppel auch Schärpen, soweit letztere nicht allzuschlecht sind, zum mäßigen Preise brauchbar hergestellt werden, namentlich die ersten Sachen wie neu zurück. Speciell in Silber-Manufactur sind wir mit die älteste und leistungsfähigste Firma darin; wir nehmen die Gegenstände ebenso an wie Neumann resp. Schernicke, die dieses Geschäft mit Umtausch bezeichnen, während es in Wirklichkeit nur renovieren ist, und ersetzen wir die renovirten Gegenstände wie neu zum mäßigen Preise in Zeit von 5 bis 8 Tagen zurück. Ebenso kann bei dem Helm das Facon resp. Kopfmaß wie auch die Spitze, wenn selbige höher oder niedriger sein soll, bei dieser Ausführung berücksichtigt werden, bitten nur bei Uebersendung der alten Sachen stets die Wünsche anzugeben, da nachträgliche Angaben nicht be-

rücksichtigt werden können, namentlich bei dem Helm, ob das Kopfmaß genau stimmt, kleiner oder größer sein soll, gütigst angezeben« usw.

Herr Stadtrat K. in Dresden. Sie weisen uns auf ein neues Fremdwort hin, das in einem eingesandten Aufsatz einer Dresdener Zeitung gebraucht wird. Der Einsender macht darauf aufmerksam, daß in dem neuen Handelsgesetzbuche die Frage, was aus dem »Hotelier« und seinen Angestellten werde, offen bleibe. Nach dem Wortlaut des Gesetzes sei es nicht anders denkbar, als daß die »Hoteliere« zu den kaufmännischen Gewerben gerechnet werden müsse. — »Hotelerie« soll hier offenbar so viel heißen wie Gasthofsgewerbe. Aber das ist weder französisch noch deutsch. Hôtellerie hat im Französischen die Bedeutung Wirtshaus, Fremdenzimmer, Zunfthaus (Schäfs-Villatte). Wenn der Einsender durchaus französische Ausdrücke in einer rein deutschen Angelegenheit gebrauchen will, so mag er sie doch wenigstens richtig schreiben und in der richtigen Bedeutung anwenden.

Herrn M..., Berlin. Die vielen überflüssigen Fremdwörter in dem Aufrufe des »Central-Comités zum Bau eines Krankenhauses für die Provinz Pommern (Disposition, Communication, primitivstes Inventar, fluirende Bevölkerung usw.) beeinträchtigen leider schon oft von uns gemachte Wahrnehmung, daß gerade in den höchsten Gesellschaftskreisen — und diesen entsammnen fast alle Unterzeichner des Aufrufes — der Sinn für Reinheit der Sprache noch recht wenig entwickelt ist.

Herrn Dr. W..., Bonn. Einen fremdsprachlich hochgebildeten Küchen»chef« scheint der Wirt des Luftkurhauses Tölle-Turm bei Barmen, Herr P. Reichert, zu besitzen. Wie anmutend muß jeden Kenner der französischen Sprache der Speisezettel berühren, den Sie dort gefunden haben: Pâtetchen à la reine; Consommé Oxtail; Salm grillé à (?) tataro pon natüre; Roastbeef jardinerè usw. Und »angeschickt bieten« »Eleganten« Mittagstisch gieht es wirklich noch Menschen, die so thöricht sind, für deutsche Speisekarten einzutreten? — Ihrer gefl. Mitteilung gemäß tragen wir zu der Schlußbemerkung über »Abteil« auf Sp. 103 berichtigend nach, daß in dem »Betriebs-Reglement des Vereins deutscher Eisenbahn-Verwaltungen«, wie es in den Fahrplanbüchern abgedruckt ist, nur von »Abteilungen« (und Wagenabteilungen), nie aber von »Abteilen« die Rede ist, und daß man äußerdem in Ihrer Gegend — in andern gleichfalls — noch vielfach an den Dienst-Abteilen die Aufschrift »Dienst-Coupé« sieht. — Zu welcher Gattung die »Paketiere« gehören, welche die Herren Klein u. Weber durch Anzeige im »General-Anzeiger für Bonn und Umgegend« suchen, haben uns selbst Zoologen von Fach nicht verraten können. Oder sollte es sich dabei gar um Vertreter der Gattung homo sapiens handeln, deren Thätigkeit im Packen besteht und denen eine neue, überraschend schöne Bezeichnung zu teil geworden ist? Wir würden diese Leute freilich »Packer« nennen, aber das klingt doch zu gewöhnlich.

Herrn J. F. v. Sch., Rotterdam. Die Umwandlung der gut deutschen Amtsbezeichnung »Landeshauptmann« (von Togo und Südwestafrika) in »Gouverneur« ist sehr bedauerlich. Warum dies geschehen ist, vermögen wir nicht zu sagen; bei dem ungeheuren Einflusse der englischen Sprache in fast allen Teilen der Welt außerhalb Europas tragen vermutlich die governors der benachbarten englischen Kolonien mittelbar die Schuld daran. An eine bewußte Bevorzugung des Fremdwortes als solchen ist kaum zu denken. — Der Titel »Landdrost« hat in Hannover schon längst dem »Regierungspräsidenten« weichen müssen.

Herrn M..., Osnabrück. Sie fragen: »Giebt es denn gar kein Mittel, den von allen Zeitungen (wir fügen hinzu: auch in den meisten amtlichen Erlassen) verübten Unfug der Schreibweise ‚am Mittwoch, den 22. Juni' aus der Welt zu schaffen?« Ja wenn selbst Wustmann mit dem schweren Geschütze seiner göttlichen Grobheit — und gerade gegen diesen Unfug richtet er es besonders scharf — noch wenig dagegen auszurichten vermochte, dann wird aller anderen Eintreten für die Regel, daß die Beifügung (Apposition) in denselben Falle stehen muß wie das Wort, zu dem sie gehört, wohl verlorene Liebesmühe sein. Daß sich übrigens irgend welche Mitglieder unsers Vereins jemals eine Abweichung von dieser Regel zu Schulden kommen ließen, halten wir selbstverständlich für völlig ausgeschlossen. Oder sollten wir uns doch etwa täuschen? Sollte z. B. die Anschrift (Adresse): »Herrn X., Vorsitzender usw.« auch von Vereinsmitgliedern verbrochen worden?

Herrn Insp. **Kluse**, Dresden-Friedrichstadt. Wir haben trotz mehrfacher Bemühungen nichts über die richtige Schreibweise und die Ableitung der Wörter »Bezir« und »earnieren« erfahren können. Ihre Erläuterung, daß man in Gasthöfen Thüringens unter »Bezir« einen Abwischlappen versteht und »earnieren« beim Kegelspiel gebraucht, wenn zwei sich zum gemeinsamen Spiele verbinden, führt vielleicht einen der Leser auf die richtige Spur.

Herrn Major v. D...., Neuruppin. Das dortige Königliche Kataster amt scheint den Verfügungen des Preußischen Staatsministeriums über den Amtsstil und die Vermeidung unnützer Fremdwörter wenig Beachtung zu schenken. Anders läßt es sich nicht erklären, daß Sie die folgende, den Sprachgeist längst vergangener Zeiten atmende Antwort von jenem Amt erhalten haben: »Da der Zeitraum der geschäftsmäßigen Bewegung jedes Exhibiti durch das hier geführte amtliche Journal controlirt wird, so bedarf es keines besonderen Hinweises hierauf seitens des Exhibenten.«

Herrn J. Sch...., Frankfurt a. M. Die große Anzahl — 28! — von Übersetzungen oder vielmehr Verdeutschungen des Satzes »Deutschland ist keine quantité négligeable« (vgl. Sp. 14, 30 und 75) die Sie uns freundlichst einsenden, beweist, daß, wie Sie sagen, die Vorliebe für den Gebrauch des französischen, minderwertigen Ausdruckes in einer Lücke der Kenntnis unserer so reichen Muttersprache zu suchen ist. Nur scheint es uns, als ob Sie bei Ihren Verdeutschungsvorschlägen dem Bestreben des Redners, Schlagworte in packender Form, womöglich in einem wirkungsvollen, sich dem Gedächtnisse leicht einprägenden Bilde zu geben, nicht genügend Rechnung tragen. Wörter wie »nicht beianschlos, nicht unwichtig, nicht unerheblich« Ihr Verzeichnis enthält fast nur solche — sind zu farblos. Daß der deutsche Ausdruck einige Silben weniger hat als der französische, worauf Sie offenbar das Hauptgewicht legen, erscheint uns unwesentlich. Übrigens teilen Sie uns mit, daß »quantité négl.« durch die Chemie im Französischen aufgekommen ist, indem man in dieser Wissenschaft die sich bei der Untersuchung von Körpern ergebenden kleinen Gewichtsverluste und Rückstände so bezeichnet. — Ihre Abneigung gegen die Häufung der Mitlauter (Konsonanten) in der Schreibweise »Abfahrtszeiten«, die sich auch im Reichsdruckbuche findet, teilen wir durchaus. Auch uns erscheint »Abfahrtzeiteneinfacher und schöner. Für den Gebrauch der von Ihnen gleichfalls bekämpften Wörter »Fahrtszeiten, Fahrtspreise, Fahrtskarten und Fahrtscheine« geben Sie aber keine Belege; wir bezweifeln auch, daß sie im Reiche irgendwo amtlich vorkommen. Sollte dies doch der Fall sein, so müßte man sie freilich auszurotten suchen.

Herrn Verlagsbuchhändler R. **Voigtländer**, Leipzig. Das von Ihnen in Nr. 9 (1897) der »Zeitschrift für Turnen und Jugendspiel« empfohlene Ersatzwort für »Training« »Anübung« (trainieren — anüben, Trainer — Anüber) hatten wir für sehr treffend. Der Schreiber dieser Zeilen hat bisher anstatt dessen »Vorübung« usw. angewandt, wird dies aber in Zukunft zu Gunsten des von Ihnen vorgeschlagenen Wortes fallen lassen.

Geschäftlicher Teil.

In Forbach (Lothringen) hat sich unter Vorsitz des Amtsrichters von Joeden ein neuer Zweigverein gebildet.

Auf Veranlassung und mit geldlicher Beihilfe unsres Mitgliedes Herrn Kupsch in Bremen sind 5000 Abzüge der mit der Mainummer versandten

Liste der Gasthöfe und Wirtschaften,

deren Besitzer sich unsern Bestrebungen angeschlossen haben, neu hergestellt worden. Die Liste ist um etwa 50 Anschriften (Adressen) vermehrt und wird den Mitgliedern besonders zur Verteilung an Gasthöfe und Wirtschaften, die noch nicht darin verzeichnet sind, zur Verfügung gestellt. Es wird gebeten, von diesem Anerbieten eifrig Gebrauch zu machen. Entsprechende Zuschriften werden von der Schriftleitung (Gr.-Lichterfelde I), erbeten.

Übersicht der Rechnung für das Jahr 1897.

A. Einnahme.

	ℳ	₰
1. **Bestand** aus dem Vorjahre	4 356	16
2. **Beiträge** von 181 Zweigvereinen: Aachen 196 ℳ — Altenburg 28 ℳ — Altona 80 ℳ — Annaberg 38 ℳ — Arnsberg 20 ℳ — Arnstadt 168 ℳ — Aschersleben 22 ℳ — Barmen 212,05 ℳ — Bautzen 60 ℳ — Bergedorf 12,05 ℳ — Berlin-Charlottenburg 238 ℳ — Berlin-Lichten 50 ℳ — Bernburg 38 ℳ — Biesefeld 50 ℳ — Bitterfeld 66 ℳ — Blankenburg 101 ℳ — Bochum 44 ℳ — Bonn 796 ℳ — Boppard 50 ℳ — Braunschweig 500 ℳ — Bremen 62,05 ℳ — Breslau 124 ℳ — Brünn 22 ℳ — Burgsteinfurt 50 ℳ — Celle 34 ℳ — Chemnitz 210 ℳ — Crefeld 86,88 ℳ — Cottbus 26,05 ℳ — Czernowitz 81,81 ℳ — Danzig 60 ℳ — Darmstadt 38,80 ℳ — Demmin 66 ℳ — Döbeln 92 ℳ — Dortmund 82 ℳ — Dresden 258 ℳ — Duisburg 246 ℳ — Düsseldorf 192 ℳ — Eger 95,47 ℳ — Elberfeld 498 ℳ — Elbingerode 96 ℳ — Elsterwerda 34 ℳ — Elsen 276 ℳ — Eutin 72 ℳ — Flensburg 34 ℳ — Frankfurt a/O. 110 ℳ — Frankfurt a/M. 226 ℳ — Freiberg i/S. 140 ℳ — Freiburg i/Br. 196 ℳ — Gadebusch 170,29 ℳ — Gera 12 ℳ — Gleiwitz 94 ℳ — Glogau 144 ℳ — Graz 349,83 ℳ — Greifswald 150 ℳ — Gretz 34 ℳ — Hannover 210 ℳ — Großröhrsdorf 22 ℳ — Guben 90 ℳ — Halberstadt 46 ℳ — Halle 220 ℳ — Hamburg 582 ℳ — Hannover 458 ℳ — Harburg 38 ℳ — Heidelberg 70 ℳ — Hermannstadt 26 ℳ — Hildesheim 38 ℳ — Hofheim 36 ℳ — Hildesheim 142 ℳ — Holzminden 102 ℳ — Horst 60,20 ℳ — Jena 80,22 — Innsbruck 179,05 ℳ — Iserlohn 38 ℳ — Kattowitz 34 ℳ — Kassel 1060 ℳ — Kempten 50 ℳ — Kiel 164 ℳ — Koblenz 726 ℳ — Kolberg 20 ℳ — Kolberg 20 ℳ — Kolmar 104,10 ℳ — Köln 437 ℳ — Königsberg 180 ℳ — Königshütte 88 ℳ — Krefeld 86 ℳ — Kreuznach 42 ℳ — Krotoschin 15 ℳ — Krefeld 66 ℳ — Krems 212,09 ℳ — Kronstadt 63,06 ℳ — Landsberg 86 ℳ — Lahr 51,19 ℳ — Lauenburg a/E. 22 ℳ — Leer 28 ℳ — Leipzig 1000 ℳ — Leitmeritz 42 ℳ — Leitmeritz 66,30 ℳ — Leoben 129,07 ℳ — Liegnitz 56 ℳ — Linz a/D. 112,30 ℳ — Lodz 88 ℳ — Lübeck 320 ℳ — Lugano 20 ℳ — Magdeburg 260 ℳ — Mainz 400 ℳ — Marburg 62 ℳ — Marburg 301,56 ℳ — Marienburg 24 ℳ — Marienwerder 284 ℳ — Meiningen 22 ℳ — Memel 44 ℳ — Metz 286 ℳ — Minden i/W. 106 ℳ — Mörs 50 ℳ — Mühlheim a. M. 56 ℳ — München 414 ℳ — Neuhaus-Wilsnden 120 ℳ — Münster i/W. 270 ℳ — Nakel-Netze 62,05 ℳ — Neumünster 90 ℳ — Neuruppin 86 ℳ — Neustettin 84 ℳ — Neuwied 114 ℳ — Nordhausen 13,15 ℳ — Nürnberg 90 ℳ — Ohrdruf 52 ℳ — Oldenburg 114 ℳ — Osnabrück 36 ℳ — Pforzheim 46 ℳ — Pirna 98 ℳ — Plauen 180 ℳ — Plön 44 ℳ — Potsdam 270 ℳ — Prag 85,25 ℳ — Prüm 64 ℳ — Quedlinburg 20 ℳ — Ratibor 164 ℳ — Reichenberg 288,20 ℳ — Rostock 20 ℳ — Rudolstadt 94,05 ℳ — Schildberg 24 ℳ — Schmiedeberg 46 ℳ — Schwerin 66 ℳ — Simmern 200 ℳ — Sondershausen 60,05 ℳ — Sonderburg 30,60 ℳ — Sonneberg 190 ℳ — Stade 32 ℳ — Stettin 146 ℳ — Straßburg 33,80 ℳ — Strasburg i/Uckermark 138 ℳ — Stuttgart i/Württ. 46 ℳ — Stuttgart 218 ℳ — Tübingen 38 ℳ — Teplitz 103,50 ℳ — Thorn 176 ℳ — Tilsit 40 ℳ — Tellenz 116 ℳ — Torgau 80 ℳ — Trarbach 64 ℳ — Trier 170 ℳ — Troppau 117 ℳ — Tübingen 20 ℳ — Ulm 18 ℳ — Verden 25,80 ℳ — Wernigerode 26 ℳ — Wernerschwenden 75 ℳ — Wesel 156 ℳ — Wetzlar 96 ℳ — Wien 97,27 ℳ — Wiesbaden 96 ℳ — Wolfenbüttel 40 ℳ — Wolmirstedt 66 ℳ — Worms 20 ℳ — Wurzen 25,05 ℳ — Zeitz 58 ℳ — Zerbst 132 ℳ — Zittau 302 ℳ — Zschopau 86 ℳ — Zwickau 81,80 ℳ — Zwickau 100 ℳ)	23 264	16
3. **Beiträge** von 1060 unmittelbaren Mitgliedern	3 658	86
4. **Für Drucksachen:**		
a. Erlös aus dem Verkaufe . . . ℳ 6110,99		
b. Zahlungen für Anzeigen u. Beilagen » 784,79	6 895	78
5. **Geschenke**	208	25
6. **Sonstige Einnahmen:**		
a. Zinsen . . . ℳ 1055,40		
b. Verschiedenes . . . » 146,80	1 202	20
	39 585	50

B. Ausgabe.

	ℳ	₰
1. **Geschäftsführung:**		
a. Schreibhilfe:		
1. Gehalt des Buchhalters ℳ 2000,—		
2. Gehalt der Schriftin » 420,—		
3. Trinkgelder, Papier u. s. w. » 628,18	ℳ 2988,18	
b. Postgebühren:		
1. Geschäftsstelle ℳ 839,90		
2. Vorsitzender » 78,—		
3. Schriftführer » 51,85		
4. Stellvertretender Vorsitzender » 3,48		
5. Dr. Saalfeld » 115,90	ℳ 1087,93	4 086 11
2. **Bücherei**		157 95
3. **Kosten der Bewegung:**		
a. Hauptversammlung	ℳ 1189,44	
b. Vorstandssitzungen	» 2515,70	
c. Ausschußsitzungen	» 295,50	
d. Reisen und Werbung	» 2144,25	6 054 89
4. **Kosten der Zeitschrift:**		
a. Schriftsold:		
1. dem Schriftsteller ℳ 1200,—		
2. den Mitarbeitern » 1458,20		
3. für Schriftsätze » 463,—	ℳ 3156,20	
b. Druckkosten	» 2174,21	
c. Papier	» 2515,80	
d. Versendung	» 2055,97	
e. Anzeigen	» 612,11	
f. Postgebühren des Schriftleiters	» 75,—	
g. Postgebühren eines Mitarbeiters	» 24,18	10 513 04
5. **Kosten der Beihefte und Verdeutschungsbücher, sowie anderer Druckschen:**		
a. Schriftsold		
1. dem Schriftsteller ℳ 1200,—		
2. den Mitarbeitern » 1642,50	ℳ 2842,50	
b. Druck	» 2918,67	
c. Papier	» 1769,88	
d. Sonstige Druckschen	» 565,73	7 796 78
6. **Verschiedenes:**		
a. Beiträge		
1. Verein der Ostmark ℳ 10,—		
2. Grimmdenkmal » 900,—		
3. Simrockdenkmal » 200,—		
4. Schillermuseum » 100,—	ℳ 610,—	
b. Lohung Heinrichs von Stephan	» 100,—	
c. Gewerbesteuer	» 39,84	
d. Ankauf von Büchern zur Verteilung	» 272,39	
e. Gelegen des Ankaufs und Anzeigen	» 55,60	
f. Beihilfen an Zweigvereine	» 152,86	
g. Preisarbeit	» 1400,—	
h. Kleine Ausgaben	» 65,90	2 680 59
7. **Dem Stammvermögen hinzugefügt**		5 340 55
		36 629 91

Übersicht.

A. Einnahme	ℳ 39585,50
B. Ausgabe	» 36629,91
Bestand	**ℳ 2955,59**

Nachweisung des in Wertpapieren angelegten Vereinsvermögens, hinterlegt bei der Kur- und Neumärkischen Ritterschaftlichen Darlehnskasse.

5	Stück	3½ %	Deutsche Reichsanleihe	B. № 35491/95 je 2000 ℳ	10000 ℳ
1	»	3½ %	preuß. konsolid. Staatsanleihe	B. № 217180	2000 »
6	»	3½ %	» » »	D. № 328349,54 je 500 ℳ	3000 »
3	»	3½ %	» » »	C. № 563996, 536691. 167652 je 1000 ℳ	3000 »
1	»	3½ %	» » »	D. № 404489	500 »
3	»	3½ %	ostpreußische Pfandbriefe	C. № 19641. 12609. 27642 je 1000 ℳ	3000 »
1	»	3½ %	Landsch. Centr.-Pfandbriefe	№ 241312	1000 »
1	»	3½ %	preuß. konsolid. Staatsanleihe	B. № 162499	2000 »
3	»	3½ %	» » »	C. № 486430/2 je 1000 ℳ	3000 »
				Zusammen	27500 ℳ.

Vorstehende Rechnung ist von den Herren Ernst Riedel in Großflottbek (Zweigverein Hamburg) und Landesbauinspektor A. Musset-Elberfeld geprüft und mit nachstehenden Bemerkungen zurückgereicht worden:

1. Als bezeichneter Prüfer der Jahresrechnung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins für 1897 habe ich die Bücher mit den Belegen übereinstimmend und den Abschluß als richtig befunden. Ernst Riedel.
2. Den Abschluß des vorigen Geschäftsjahres, sowie die zurückfolgenden Rechnungen des Hauptvereins habe ich eingehend geprüft und für richtig befunden. — Da mein Mitprüfer, Herr Riedel, sich in gleichem Sinne ausgesprochen hat, so steht der Entlastung nichts entgegen. A. Musset.

Auf Grund dieser Prüfungsergebnisse wird von dem Vorstande die Entlastung bei der nächsten Hauptversammlung beantragt werden.

Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Dr. Max Zähns, Vorsitzender.

Aus den Zweigvereinen.

Elberfeld. In der Innsitzung sprach Gymnasiallehrer Ufer über Eigentümlichkeiten der Volkssprache sowie über volkstümliche Auffassung und hob dabei besonders folgende Punkte hervor: 1) Das Volk versteht sich untereinander richtig, auch wenn es sich ganz falsch, ganz unlogisch ausdrückt; es versteht sich sogar vielfach leichter als die Gebildeten untereinander, weil bei seinen Gliedern eine gewisse natürliche Gleichheit der Auffassungsweise herrscht. (Daß richtiges Verständnis erzielt wird trotz unrichtiger Ausdrucksweise, kommt freilich auch oft genug bei guten Schriftstellern vor.) 2) Für das Volk sind Ding und Name untrennbar verbunden; es macht einen Unterschied zwischen »er heißt« und »er schreibt sich«, aber nicht zwischen »er heißt« und »er ist«. 3) Das Volk glaubt nicht an das Bestehen einer fremden, d. h. von der seinen grundverschiedenen Sprache; es ist geneigt, alles für Mundarten seiner eigenen Muttersprache zu halten. Fremde Ausdrücke übersetzt es daher nicht, sondern macht Umdeutschungen daraus (Trumpetier entstanden aus Dromedar, Armbrust aus arcu-ballista, blümerant aus bleu-mourant, Sündflut aus Sint d. h. große] flut, Bielfuß aus fjall [Berg] — fress [Bär] u. v. a.) 4) Das Volk giebt viel auf den Klang der Wörter (daher die Koppelwörter: Dach und Fach, Hinz und Kunz, Geld und Gut, wie er leibt und lebt u. v. a.); es paßt den Klang dem zu bezeichnenden Dinge an (daher Nachbildungen wie Wirrwarr, Zickzack usw., wie summen, zischen, knarren usw., wie spritzen, springen, sprechen, sprossen, spreizen, sprießen, sprengen, sprudeln, spratteln, sprock [=zerbrechlich, oberbergisch] u. v. a.). 5) Das Volk liebt Doppelbezeichnungen: Rückantwort, Schießgewehr, Goldgulden, Spitzgabel, Steildieb [oberbergisch, aus stehlen und Dieb] u. v. a. Eine Menge Beispiele für diese und ähnliche Fragen bietet das Buch von Polle »Wie denkt das Volk über die Sprache?«

Gera. Am 25. Juni hielt Dr. Pfarre einen Vortrag über den Turnvater Jahn als Volkskämpfer des deutschen Sprachvereins. Er zeigte, daß sich Jahn nicht nur um unser deutsches Volkstum und die deutsche Turnkunst, sondern auch um unsere deutsche Sprache große Verdienste erworben hat. In einer trüben Zeit nationalen Niedergangs sei er für ihre Verreinigung mit wuchtiger Redegewalt eingetreten und für ihre Wiederherstellung und Weiterbildung in reiner und schöner Eigenart habe er durch Lehre und Vorbild mit packender Begeisterung gewirkt. Die nationalen Ziele, die Jahn dabei vorgeschwebt haben, und die Wege, die er zu deren Erreichung gewiesen hat, stimmten mit denen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins fast durchaus überein, so daß Jahn mit Recht ein Vorkämpfer dieses genannt werden könne. Das Hauptverdienst auf deutschsprachlichem Gebiet habe sich aber Jahn durch Schaffung der Kunstsprache der deutschen Turnerei erworben. Da galt es, die unendliche Menge der alten und neuen Übungen und Geräte mit neuen, kurzen und volksverständlichen Namen zu bezeichnen, wenn das Turnen eine Sache des ganzen Volkes werden sollte. Durch ausgiebige und feinfühlige Benutzung der Mittel, unseren Wortschatz zu bereichern (bildlichen Neugebrauch schon vorhandener Wörter, Wiederbelebung veralteter, Verallgemeinerung mundartlicher und fachsprachlicher Wörter und Bildung neuer Wörter), habe Jahn diese schwierige Aufgabe glänzend gelöst und dem Turnwesen eine Kunstsprache geschaffen, wie sie deutscher und volkstümlicher wohl kein anderes Fach besitzt. In Turnkreisen aber habe Jahns Vorbild bewirkt, daß man sich von jeher stets einer reinen und volkstümlich deutschen Sprech- und Schreibweise befleißigte. Diese sei da geradezu zu einem Kennzeichen eines echten Turners geworden, so daß jemand, der bei Besprechung turnerischer Gegenstände mit gelehrt klingenden Fremdwörtern um sich werfe, sofort den Verdacht erwecke, vom Turnen nichts Rechtes zu verstehen. Der Redner schloß mit dem Wunsche, daß der A. D. Sprachverein auf seinem größeren Arbeitsfelde denselben Erfolg erzielen möchte, wie Jahn auf dem der Turnerei, daß nämlich reine und volkstümliche deutsche Sprech- und Schreibweise zum Merkmal eines Gebildeten werde und das Gegenteil davon als Zeichen von unechter d. h. dünkelhaft hohler Bildung gelte.

Heidelberg. Im Erörterungsabend vom 8. Juli kamen die Versuche A. Hausdings zur Sprache, die Veröffentlichungen der Vereinszeitschrift strenger an die Entscheidungen zu binden, die in den Schriften, vor allem den Verdeutschungsbüchern des A. D. Spr. niedergelegt sind (vgl. Sp. 107 f. dies. Zeitschrift). Die Versammlung war einstimmig der Ansicht, daß in diesen Entscheidungen meist nur zeitweilige Ergebnisse vorliegen, die jeden Augenblick durch die Weiterentwicklung der Sprachentmittel oder des Sprachlebens überholt werden können. Es wäre daher durchaus verfehlt, wenn der Verein in den Schriften, die er herausgiebt, Zwangsmittel schaffen wollte, die jetzt eine Weiterentwicklung gewaltsam niederhielten. Dagegen schließt sich die Versammlung denjenigen Bestrebungen Hausdings freudig an, die eine lebendigere Wirkung und einen tiefer gehenden Einfluß der Vereinsschriften auf die Vereinsmitglieder bezwecken. In dieser Beziehung beschloß die Versammlung, für den Zweigverein einige Maßregeln zu treffen, von denen sie sich Erfolg verspricht.

Rudolstadt. Nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten in der Versammlung vom 15. Juli wurde beschlossen, die Eingabe des Grazer Zweigvereins wegen der Sprache der Veröffentlichungen des Deutsch-Österreichischen Alpenvereins der Section Saalfeld zuzustellen. Die Ersetzung der jetzigen Monatsnamen durch rein deutsche hielt man für unausführbar. Die Fragen der Sammlung von Volkswörtern und der Erbesschen Sätze wurden für die nächste Versammlung zurückgestellt. Mitgeteilt wurde noch, daß es den Bestrebungen von Vereinsgenossen gelungen ist, »Streifperts Etablissement« in »Streifperts Gastwirtschaft« umzuwandeln.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Max Zähns in Berlin W30,
Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W30,
Motzstraße 78.

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde bei Berlin Drakestraße 3,

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W30, Motzstraße 12 zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XIII. Jahrgang Nr. 10 Oktober 1898

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W30, Motzstr. 78. — Auflage 17500.

Inhalt: Bismarck und die Deutsche Sprache. Von Felix Dahn. — Über Verdeutschungen auf dem Gebiete der Heeressprache. Von F. — Die deutsche Dichtung und die Fremdwörter. Von O. Weise. — Christian Thomasius und die Sprachreinigung. Von E. R. — Zur Fremdwörterfrage. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

Unser Ehrenmitglied Bismarck und die Deutsche Sprache.

Nun ging zum Heldenhimmel ein,
Der unsrem Deutschtum Bahn gebrochen,
Der auch der unsre wollte sein,
Dem unser aller Herzen pochen.
Kein Redekünstler war er, nein!
Und dennoch bis in Mark und Knochen
Drang seine Rede schwertgleich ein,
Weil sie „gehau'n war und gestochen".
Und seine Feinde nie verzeihn,
Daß er zu ihnen „deutsch gesprochen".

Gastein, am Tag von St. Privat 1898.

Felix Dahn.

Über Verdeutschungen auf dem Gebiete der Heeressprache.*)

Geschichtliche Entwicklung der deutschen Heeressprache.

Wir bekagen uns — mit Recht —, daß kaum ein Gebiet unserer Sprache noch so von Fremdlingen wimmelt, als unsere Heeressprache, mithin gerade dasjenige Gebiet, auf dem vaterländisches, deutsches Wesen im Gegensatz zum Auslänbischen am stärksten zum Ausdruck hätte kommen müssen. In blutigem Ringen haben unsere Heere die Macht und politische Überlegenheit unserer westlichen Nachbarn gebrochen, und dennoch bewahrt das Heer, das Mittel unserer Siege, zäh alte Grundbezeichnungen und Benennungen, fast sämtlich französischen Ursprunges, derart, daß unter zehn Grundbenennungen neun fremden Ursprungs sind. Woher kommt das?

Wir müssen uns kurz die geschichtliche Entwicklung unseres Heerwesens und des fremden sprachlichen Einflusses vergegenwärtigen.

Schon im späteren Mittelalter, zur Zeit der Blüte des Rittertumes, waren manche Bezeichnungen des ritterlichen Kriegshandwerkes welschen Ursprunges bei uns heimisch geworden. Neben der angeborenen Neigung der Deutschen, fremde Worte aufzunehmen, fremde Sitten und Gebräuche nachzuahmen, haben die zahlreichen Römerzüge und die Kreuzzüge, an denen romanisches Rittertum hervorragend beteiligt war, sprachlich verwelschend auf das Kriegshandwerk gewirkt.

Die Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Ostindien, die Reformation schließen das Mittelalter ab. Gleichzeitig schwand immer mehr, infolge der Erfindung des Schießpulvers, das alte Ritterwesen; die Landsknechte, das Söldnerwesen traten an seine Stelle.

Spanien trat an die Spitze der europäischen Staatengemeinschaft. Das Weltreich Karls V., die Wirren der Reformation — diese bis zum Schlusse des 30jährigen Krieges gedacht — brachten vorwiegend spanisches und italienisches, der große Krieg auch holländisches, schwedisches, französisches, selbst slavisches Kriegsvolk auf deutschen Boden — und damit auch deren Sprache. In den Heeren des 30jährigen Krieges war ein Sprachengemisch, wie es in Europa nie vorher und nie nachher erlebt ward. Alles das ließ natürlich seine Spuren in der Heeressprache zurück.

Dieser erste Abschnitt der neueren Geschichte schließt etwa mit dem Jahre 1650. Die spanische Weltherrschaft war gebrochen, die Religionsfreiheit im mittleren Europa erkämpft; Deutschland lag entvölkert, verwüstet, verarmt, an Leib und Seele gebrochen am Boden.

Im Gegensatze zu diesem Zusammenbruch und gerade durch ihn gestärkt, hatte sich in Frankreich ein einheitliches, festgefügtes Staatswesen gebildet, unter Leitung großer Staatsmänner, zielbewußter Fürsten. Frankreich trat politisch, militärisch, nicht minder aber in Litteratur, Kunst und Wissenschaft an die Spitze der europäischen Staatengemeinschaft. Das Zeitalter Ludwigs XIV., mit welcher Benennung im weiteren Sinne wir das Jahrhundert von 1650—1750 bezeichnen möchten, gab ganz Europa ein ausgesprochen französisches Gepräge.

Gerade in diese Zeit, d. h. in die Zeit nach dem 30jährigen Kriege, in die Zeiten des brandenburgischen großen Kurfürsten, fällt die Gründung, Entstehung unserer heutigen stehenden Heere**).

Die sprachliche Folge dieses zeitlichen Zusammentreffens war, daß mehr noch als auf anderen Gebieten Französisch die herrschende Heeressprache wurde, fast alle Grundbezeichnungen, fast alle Namen von militärischen Einrichtungen, Verbänden, Graden französisch wurden. Von besonderer Bedeutung war es, daß die hervorragendsten Militärschriftsteller jener Zeit, die maßgebenden Meister im Festungsbau und Festungskriege Franzosen waren. Ich nenne für viele nur den Namen Vauban. Vor den Franzosen waren die Italiener Meister im Festungsbau. Hieraus erklärt sich, daß fast ausnahmslos die Fachausdrücke im Festungswesen italienischen oder französischen Ursprunges sind.

Dem Zeitalter Ludwigs XIV. folgten die Zeiten des großen Preußenkönigs, der dem Heerwesen in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts den Stempel seines Geistes aufdrückte. Wir wissen, so preußisch, d. h. im weiteren Sinne deutsch, in seiner politischen Wirksamkeit der große König war, so französisch war er in seiner Geistesbildung, dementsprechend in seiner Sprache.

Der geistvolle König hat bekanntlich ausschließlich französisch gedichtet und geschriftstellert, er hat deutsch nur sehlerhaft schreiben können. Der Geist seines Heeres war deutsch, die Sprache blieb, wenn nicht französisch, so doch französiert.

Mit dem Zeitalter Napoleons I. trat französisches Heerwesen noch einmal in den Vordergrund. Bei Leipzig und Waterloo wurde Napoleon besiegt, nicht aber der auf vielen Gebieten herrschende Einfluß Frankreichs. So erlebew wir es, daß noch durch ein weiteres halbes Jahrhundert Frankreich in Europa den leitenden Einfluß ausübt, bis endlich die Tage von Sedan, Metz und Paris diesen zweihundertjährigen Abschnitt beschließen, das deutsche Reich, das deutsche Heerwesen in Europa an die erste, leitende Stelle rücken.

Im 16. und 17. Jahrhundert spanische, italienische, dann französische, im 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts französische Einflüsse drücken unserer Heeressprache den Stempel auf bis in die Neuzeit.

Sprachliche Beispiele.

Nachstehend seien einige sprachliche Beispiele aus verschiedenen Zeiten gebracht:

Heinrich Graß dediciret 1669 dem Kayser Leopold eine Schrift: »Kayserliche Krieg-Feldordnung« sammbt vielen militairischen »Regulimenten« und »Observationen«, wie solche von anno 1620—1650 durch alle Aempter der Kayserlichen Armee practiciret und kolligiret.

Wallhausen, der berühmte Militärschriftsteller des 17. Jahrhunderts, veröffentlicht unter vielen anderen ein Buch: »Kriegskunst zu Pferde«, darinnen gelehret werden die initia und fundamenta der Kavallerey aller vier Theilen: als Lantziers, Kühnisiers, Karbiners und Dragoens, was von einem jeden Theil erfordert wird, was sie prästiren können, sambt denen Exercitien. Newe schöne Inventionen etlicher Bataillen mit der Kavallerey. Gepracticiret, beschrieben und mit schönen künstlichen Kupferstichen angewiesen von Johann Jacobi von Wallhausen.

Beispiel der militärischen Schreibweise Friedrichs des Großen. Aus einem Befehle des Königs über die Ordnung auf Märschen vom 4. Dezember 1740:

»Die Officiers müßen die Bursche auf dem Marsch nicht schandiren noch übel tractiren; wo keine Defilees sein, soll breit marchiret werden.

Die Capitaines als ehrliebende Officiers sollen auf das Mögtichste vor die conservation ihrer Kompagnieen sorgen, auch vor die Kranken und malade Bursche Sorge tragen, auf daß kein Bursch klagen möge, er sei versäumet worden.

*) Vortrag, gehalten 1897 im Dresdener Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

**) Nur wenige deutsche Regimenter können ihren Ursprung auf die Zeiten vor 1650 zurückführen.

Uebrigens verlasse ich mich auf die Officiers, daß sie ihr devoir thun werden, wie ehrlichen und bravon Leuten zukommt, auch daß sie die alte reputation nicht werden verlieren lassen, umsowielmehr als ich selber werde gegenwärtig sein und selber sehen werde, welche Officiers sich distinguiren oder negligiren werden und verspreche ich denjenigen, so ihr devoir rechtschaffen und sich vor Anderen hervorthun werden, daß ich vor ihr Glück und avancement Sorge tragen werde, auch bei anderen Gelegenheiten marquen von meiner affection geben werde, um zu zeigen, daß ich sie kenne.«

Im Dresdener Archive fielen dem Verfasser jüngst die Berichte eines sächsischen Hauptmanns Neudert in die Hände, die dieser, im Sommer 1757 dem Heere des Prinzen Soubise beigegeben, an den sächsischen Minister Grafen Brühl — damals in Warschau — richtet. Die Briefe enthalten sämtlich die Anrede an den Grafen »Monseigneur« und die Schlußformel: »Monseigneur, je suis de votre Excellence le très humble et très obéissant serviteur, Neudert capitaine«. Inhaltlich sind sie im besten Deutsch damaliger Zeit geschrieben.

In den Schriftstücken jener Zeit ist es üblich, die eingeflickten französischen Worte mit lateinischen Buchstaben zu schreiben. Ja man ging noch weiter und schrieb z. B. den französischen Stamm eines Wortes lateinisch, die deutsche Endung aber deutsch, z. B. »logiren, attaquiren«. Noch unser alter Kaiser Wilhelm schrieb die Fremdwörter lateinisch.

Viele der Fremdwörter aus den erwähnten Stilproben sind ja längst verschwunden. Und doch als Beispiel unserer Sprechweise noch vor einem Jahrzehnt seien einige Sätze aus dem Gebiete des Felddienstes angeführt, die, wenn sie nicht so gesprochen sind, doch so gesprochen werden konnten.

»Während unsere Tirailleurs sich mit den Toten der feindlichen Avantgarde engagirten, machte das Regiment Garde du Corps, welches unsere Arrièregarde kotoyirt hatte, aus einem Ravin debouchirend, à cheval der Chaussée eine brillante Attaque — en échelons rechts debordirend formirt auf ein feindliches chevauxlégers-Détachement. Letzteres, ohne genügende éclaireurs mit der queue noch im défilé steckend, wurde durch den choc total geworfen, retirirte en débandade gegen die Waldlisière, wurde jedoch durch das enfilirende Feuer eines dort logirten Infanterie-Soutiens alsbald dégagirt« usw. Das sind 31 französische Wörter, von denen nebenbeigesagt 16 bis heute amtlich noch nicht verdeutscht sind.

Kampf gegen die Fremdwörter.

Der Kampf gegen die Fremdwörter, der im Laufe der Zeit zahlreiche Fremdwörterbücher hervorrief, wurde selbstverständlich auch auf dem Gebiet der Heeressprache geführt. Es wurden besondere Verdeutschungsbücher der Heeressprache geschrieben. Neben zahlreichen solchen neuester Zeit liegt uns vor ein älteres Buch, von Karl Müller in Dresden 1814 abgeschlossen. Dieses enthält 383 enggedruckte Seiten, lediglich militärische Ausdrücke. — Die trefflichen, packenden Sinnsprüche am Anfang und Schlusse des Buches, Sinnsprüche, älteren deutschen Sprachkämpfern entnommen, seien hier wiedergegeben.

Am Anfange, aus Wendelin Schildknecht, »Beschreibung Festungen zu bauen«, Stettin 1652:

»Weil wir Teutsche nun Beides, in Geberden und Worten uns also anstellen, als wären wir in Teutschland von unserer Mutter geboren, aber in Frantreich von einer Affin gesäugt und von einem Pavian erzogen und alldieweil wir kaum das dritte Wort reden können, wo nicht das vierte französisch ist, wenn wir uns schon selbst nicht verstehen; dahingegen der Franzos sich eher in die Zunge bisse, ehe er etwas mit einem teutschen Worte unter seiner Rede benennen sollte, wir aber der unsrigen uns schämen, als wäre sie vom Galgen herabgefallen: so will ich übersetzen« usw. —

Vor dem zweiten Teile, aus »der teutschen Sprache Ehrenkranz«, Straßburg 1644:

»Schämst du dich ein Teutscher zu sein, so wisse gewiß, daß sich Teutschland auch deiner schämt. Schämest du dich der teutschen Rede, so bist du ja ärger als ein wild unvernünftig Thier. Denn welches Thier ist doch, das dem anderen zu Gefalle seine Sprach' oder Stimm' abändere? Hastu je eine Katze dem Hunde zu Gefallen bellen, den Hund der Katze zu Lieb' mauzen hören?

Hastu je einen Vogel blärren und die Kuh pfeifen hören? Und Ihr wölt die edle Sprach', die Euch angeboren, so gar nicht in Obacht nehmen in Eurem Vaterland. Pfui dich der Schand!«

Solch' träftige Zornesrede wirkt auch heute noch erfrischend, darum sei sie hier angeführt.

Das genannte, übrigens für unsere heutigen Verhältnisse nicht mehr passende, deutschtümelnd zu weit gehende Wörterbuch von Müller ist 1814 beendet, also unter dem Eindruck der Fremdherrschaft geschrieben.

Fast will es uns wundersam dünken, daß auf dem Gebiete der Heeressprache die große Zeit der Befreiungskriege nicht eingreifender reinigend gewirkt hat. Unsere großen Helden jener Zeit, wie Scharnhorst, Gneisenau, haben auch schriftstellerisch reinigend gewirkt. Aber die Regierungen verhielten sich nicht fördernd, eher ablehnend.

In der ersten Verordnung König Friedrich Wilhelms III. über die Landwehr, unter dem Druck der Fremdherrschaft erlassen, der Wortlaut ist von Gneisenau verfaßt — finden wir Ausdrücke wie Reuterei, Schwadron, Fußvolk, — in der gleichartigen Verordnung, welche 1819 die Landwehr endgültig regelte, sind diese Worte in Kavallerie, Eskadron, Infanterie zurückgewandelt — Zeichen des Zeitgeistes! — Unter Friedrich Wilhelm IV. erscheint der Hauptmann, das trefflich deutsche Gegenstück zum Rittmeister. Beiden wird dann freilich wieder das welsche Mäntelchen des Kompagnie- und Eskadron-Chefs umgehängt.

So schlummerte die Reinigungsbewegung bis nach dem großen Kriege 1870.

Allmählich fing der Generalstab in den siebziger Jahren an, in seinen späteren Teilen des Generalstabswerkes über 1870/71 entbehrliche Fremdwörter durch deutsche zu ersetzen. Hier und da erschien auch ein verdeutschtes Wort in irgend einem »Reglement« oder einer sonstigen Dienstvorschrift.

Die Felddienstordnung.

Bis zum Jahre 1885 hatten wir seltsamerweise keinerlei Vorschrift oder Anleitung, wie der »Dienst im Feld« zu handhaben sei. Ein Buch mit dem langatmigen Titel »Allerhöchste Verordnungen über die Ausbildung der Truppen für den Felddienst« ersetzte notdürftig die fehlenden kriegsmäßigen Weisungen. Im Generalstabe trat nun 1886 eine Anzahl Generalstabsoffiziere, unter dem Vorsitz eines unserer bis vor kurzem höchststehenden Generale zusammen, um das veraltete Buch den gesteigerten und erweiterten Anforderungen der Neuzeit entsprechend zu bearbeiten.

Es stellte sich bald heraus, daß fast alles von Grund aus neuaufgebaut werden mußte. So entstand etwas völlig Neues, vielfach Bahnbrechendes. Im Kreise dieses Ausschusses von Generalstabsoffizieren wurde nun auch der Gedanke angeregt und mit Freuden aufgenommen, bei dieser günstigen Gelegenheit dem Unwesen der meist französischen Fremdwörter zu Leibe zu gehen. So

ist auch auf diesem Gebiete die Felddienstordnung bahnbrechend geworden; in ihr ist zuerst zielbewußt der Kampf gegen die Fremdwörter amtlich aufgenommen worden.

Große Schwierigkeiten stellten sich den sprachlichen Neuerungen entgegen. Gemiß konnten unsichwer eine Anzahl nebensächlicher Wörter, für die es völlig bedeute gut deutsche Wörter bereits im Sprachgebrauche gab, ersetzt werden. Die unüberwindliche Schwierigkeit bestand aber damals mehr als heute in den fast ausnahmlos fremdlautenden Grundbenennungen der Truppen, Grade, Titel, Behörden usw. Diese Grundbenennungen waren unantastbar. Die Bearbeiter entschlossen sich daher — dem Zwange der Verhältnisse nachgebend — an die Grundbezeichnungen nicht zu rühren, durchweg maßvoll nur das zu verdeutschen, was sich ohne Zwang mit Geschmack verdeutschen ließ.

Es ist nun ein Leichtes, in freiem, nicht-amtlichem Aufsatze fremde Wörter zu meiden, ein anderes ist es, in amtlich grundlegender Schrift amtliche Wörter amtlich umzutaufen. Wer es nicht versucht hat, vermag die Schwierigkeit nicht zu ermessen, wegen der weitverzweigten Folgen jedes einzelnen Ausdruckes, wegen des Eingreifens in zahlreiche andere Verhältnisse, in feststehende Vorschriften.

Oft findet man für ein Fremdwort ein passendes deutsches Wort; das paßt dann aber nicht für eine andere Nebenbedeutung des Fremdwortes. Man findet ein gutes Hauptwort, kann es aber aus irgend einem Grunde nicht als Zeitwort, Eigenschaftswort usw. verwerten, oder es eignet sich nicht für die im Deutschen beliebten Wortzusammensetzungen oder nach Kürze, Klang und Tonfall nicht für das zugehörige Kommandowort.

Mancherlei andere Hindernisse traten ein. Es waren z. B. auf dem Gebiete der Reiterei deutsche oder deutschklingende Wörter ersonnen. So sollte Eskadron durch das deutscher klingende und thatsächlich vom gemeinen Mann angewandte Wort Schwadron ersetzt werden. Sofort erhob sich die ganze Kavallerie, die das hellschallende, weitklingende Wort Es-ka-dron im Kommando nicht missen wollte. Gerade als die Felddienstordnung druckreif war, kam ein an anderer Stelle bearbeitetes neues Kavallerie-Exerzier-Reglement heraus, das nicht nur viele der schönen Verdeutschungen im alten französischen Wortlaute beibehielt, sondern noch neue Französierungen gegenüber der früheren Auflage einführte. Welche Wirrnisse mußten entstehen, wenn binnen wenigen Wochen zwei grundlegende Dienstvorschriften den gleichen Gegenstand verschieden benannten! Man mußte sich daher bei dem Entwurfe der Felddienstordnung zu Rückübersetzungen bequemen.

Die Felddienstordnung sollte als ersten einleitenden Abschnitt eine kurze Abhandlung über die Zusammensetzung der Verbände im Kriege bringen. Das nannte man bisher die Ordre de bataille, wörtlich übersetzt »Schlachtordnung«. Ordre de bataille bedeutet aber nicht »Schlachtordnung«, sondern die Zusammensetzung, in der ein Heer bei Beginn eines Feldzuges ausrückt. Die eigentliche Schlachtordnung wird stets für den einzelnen Fall willkürlich vom Führer zusammengestellt und hieß damals bereits und heißt amtlich noch heute die »Truppeneinteilung«. Ordre de bataille bedeutet also z. B.: die x. Armee besteht aus dem 1. 2. 3. Armee-Korps der 6. und 7. Kavallerie-Division; das 1. Armee-Korps teilt sich in die und die Infanterie-Divisionen und so fort. Man suchte lange nach einer passenden Verdeutschung und fand als einzig deckend das Wort »Grundgliederung«. Somit konnte das neue deutsche Buch mit der ersten Überschrift »Grundgliederung« deutsch beginnen. — Für die bisherigen Wörter Avantgarde, Arrièregarde war »Vorhut« und »Nachhut« gesetzt und vieles andere mehr.

Das Buch war nun gedruckt. Der damalige Kriegsminister Bronsart von Schellendorf legte es zur Genehmigung Seiner Majestät dem verewigten Kaiser Wilhelm vor, der bis zu seinem Tode alles von Bedeutung selbst prüfte. Der Kriegsminister trug hierbei vor, daß es lebhafter Wunsch in Heereskreisen wie im ganzen Volke sei, entbehrliche Fremdwörter allmählich durch deutsche zu ersetzen.

Der hohe Herr legte das Buch auf seinen Arbeitstisch und machte sich am Abend an die Durchsicht. Aufschlagend fand er nun als erstes Wort »Grundgliederung«, daneben Sternchen und unten als Anmerkung »bisher mit Ordre de bataille bezeichnet«. Er blättert weiter, Kapitel »Vorhut«, Sternchen, Anmerkung »bisher mit Avantgarde bezeichnet«, Kapitel »Nachhut«, Sternchen, »bisher mit Arrièregarde bezeichnet« usw.

Anderen Tages läßt er den Kriegsminister rufen, giebt ihm den Entwurf zurück und sagt in seiner herzgewinnenden, unwiderstehlichen Weise:

»Ich kann es verstehen, daß es der Wunsch der Nation ist, deutsche Wörter im Militärsprachgebrauch einzuführen. Aber Sie wissen, alten Leuten wird es schwer, sich an Neues zu gewöhnen. Da finde ich blätternd gleich als Anfang ein mir ganz unbekanntes Wort »Grundgliederung« für Ordre de bataille, da finde ich »Vorhut, Nachhut« und vieles andere. Thut es mir zu Liebe und laßt es für die kurze Zeit, die ich noch lebe, beim alten, ich kann mich in meinem Alter an die neuen Wörter nicht mehr gewöhnen«. — Wer konnte da widersprechen?

Das Buch kam vom Kriegsminister an den Generalstab zurück, und die beanstandeten Wörter und manche andere wurden wieder in den französischen Wortlaut zurückgewandelt. Viel wurde aber geretiet.

Ein Scherz aus jener Zeit sei noch erwähnt. Der Entwurf der neuen Felddienstordnung hatte die Begriffe Avantgarde, Arrièregarde mit »Vorhut« und »Nachhut« übersetzt, folgerichtig mußte das bisherige amtliche »Flankendetachement« nun »Seitenhut« heißen. Als nun nach einer Ausschußsitzung die neuesten Spracherfindungen von der »Vorhut, Nachhut, Seitenhut« dem entscheidenden Leiter des Generalstabes vorgetragen wurden, meinte dieser scherzend: »Die ‚Seitenhut' könnt ihr den Sachsen nicht antun.« Im Zimmer neben dem Arbeitsraume des Ausschusses arbeitete ein sächsischer, ungemein beliebter Offizier. Zwei der Herren begaben sich zu ihm und sagten ihm sehr ernst, sie wollten die neuen Wörter »Vorhut, Nachhut« einführen, fänden aber keine gute Bezeichnung für das »Flankendetachement«. — Sehr einfach, sagte dieser, nennen Sie es doch »Seidenhut«. Natürlich allgemeines Gelächter, in das der sächsische Freund fröhlich einstimmte.*) Die thatsächliche Folge aber war, daß nun amtlich nicht Seitenhut, sondern »Seitendeckung« für das Flankendetachement in Vorschlag kam. Somit enthielt der dem Kaiser vorgelegte Entwurf die neuen Wörter »Vorhut, Nachhut, Seitendeckung«, und als hernach amtlich die Vorhut und Nachhut zurückübersetzt werden mußte, ist die »Seitendeckung« unbeanstandet geblieben, und so haben wir noch heute amtlich »Avantgarde, Arrièregarde, Seitendeckung«, letzteres deutsche Wort also dank den Sachsen. — Kleine Ursachen, große Wirkungen. —

Die Felddienstordnung wurde 1887 an die Truppe ausgegeben. Fast gleichzeitig kam eine neue, im Kriegsministerium trefflich ver-

*) Der Vortrag wurde in Dresden vor sächsischen Zuhörern gehalten und fand an dieser Stelle besonders dankbaren Beifall.

deutsche »Schießvorschrift für die Infanterie« heraus, und diese beiden Bücher bilden nun die Grundlage unserer neueren maßvoll verdeutschten Heeresſprache.

Seitdem fuhr das Kriegsministerium unentwegt und zielbewußt bis heute fort, in jeder neuen Druckſchrift oder neuen Auflage maßvoll und allmählich weiter zu verdeutſchen. In einem Aufſatze, den der Verfaſſer nach Ausgabe der Feldienſtordnung im Militär-Wochenblatte 1887 Nr. 55 über die Verdeutſchungsfrage veröffentlichte, konnten an Verdeutſchungen in der Feldienſtordnung und der Schießvorſchrift etwa 200 aufgezählt werden. Man wird in der Annahme nicht fehlgehen, daß in den letzten zehn Jahren wohl 500, vielleicht ſogar an 1000 Fremdwörter aus dem amtlichen Sprachgebrauch ausgeſchieden ſind.

Grundbenennungen.

Es iſt alſo viel geſchehen, und doch ſtehen wir eigentlich noch am Anfang der Verdeutſchungsarbeit, denn faſt alle Grundbezeichnungen im Heereswesen ſind fremde Wörter geblieben. Es ſeien z. B. angeführt die Waffenbenennungen:

Infanterie, Kavallerie, Artillerie, Pioniere, Train.

Die geſamte Heereseinteilung:

Armee, Armee-Korps, Diviſion, Brigade, Regiment, Bataillon, Kompagnie, Eskadron, Batterie, Sektion, Detachement, Kommando, Patrouille — nur Abteilung, Zug, Rotte ſind deutſch.

Die Grabbezeichnungen:

General, Generalfeldmarſchall (Marſchall deutſch), General der Infanterie, Kavallerie, Artillerie, Generallieutenant, Generalmajor, Oberſtlieutenant, Major, Premior- und Second-*) Lieutenant, Vicefeldwebel, Sorgeant, Unteroffizier; deutſch ſind: Oberſt, Hauptmann, Rittmeiſter, Wachtmeiſter, Feldwebel.

Die Benennungen der Gemeinen:

Grenadier, Musketier, Füſilier, Ulan, Kürraſſier, Dragoner, Huſar, Kanonier, Pionier, Sappeur, Pontonier, Mineur, Trainſoldat.

Es kommen an Offizieren die Chefs, die Kommandeure, Adjutanten, Offiziere à la suite, die aggregirten, attachirten, kommandirten, etatsmäßigen und außerotatsmäßigen Offiziere vor.

Wir haben im Miniſterium die Departements, darunter das Militär-Oekonomie-Departement und das Departement für das Invalidenweſen**), mit allerlei ſprachwunderlichen Abteilungen; als beſonders ſchöne Wörter ſeien erwähnt die Inspektion der technischen Institute***), die Remontirungs-†) und Medizinal-Abteilung. Wir haben im Generalſtabe das Centralbüreau, die Central-, die topographiſche, trigonometriſche, kartographiſche Abteilung.

Wir haben ein Garde-Korps, die Reſerveformationen in allen denkbaren Zuſammenſetzungen, die Inspektionen und Direktionen aller Art, die zahlloſen Kolonnen, z. B. die Infanterie-, Artillerie-, Munitions-Kolonnen, Proviant-, Bäckerei-, Fuhrpark- und Gas-Kolonnen, die Trains und Bagagen und ſeitſam benannten Fuhrwerke aller Art, die Sanitätsformationen, Etappenformationen in allen Zuſammenſetzungen, die Lazarette, die Depots, die Linien- und Transport-Kommiſſionen, mobile und immobile Behörden, die Comités, Institute, Inspizienten uſw. uſw.

Von etwa 225 ermittelten verſchiedenen amtlichen Behörden- und Truppenkörperbezeichnungen enthält kein Dutzend rein deutſche Namen.

Alles in allem greift man wohl nicht fehl, wenn man behauptet, daß von unſeren etwa 3—400 Grundbenennungen kaum 5 vom Hundert deutſchen Urſprunges oder nur deutſchen Klanges ſind.

Kurzum, man hat in den letzten Jahren die Zweige des Baumes beſchnitten, Stamm und Wurzeln hat man aber nicht oder nur wenig berührt.

Soll nun einmal durchgreifend verdeutſcht werden, ſo muß man dieſen Stamm, dieſe Wurzeln, die Grundbenennungen verdeutſchen.

Das iſt unendlich ſchwer, zur Zeit faſt unmöglich und hat nur dann Sinn und Zweck, wenn es auf Befehl und unter dem Schutze der leitenden Stelle, alſo S. M. des Kaiſers, geſchieht.

Verſuchen wir es einmal mit den fünf Waffenarten.

Kavallerie — Reiterei, Reiter iſt teilweiſe ſchon im Gebrauch; wir haben Reiter-Regimenter, Meldereiter, dann ſeiber wieder Ordonnanzreiter, als neue Erfindung ein »dem x. Kavallerie-Regiment angegliedertes Meldereiter-Detachement«, eine Benennung, die ganz jüngſt in »Detachomont Jäger zu Pferde« »zugeteilt dem x. Kavallerie-Regiment« abgeändert iſt. Man ſieht, die verdeutſchende Behörde iſt trotz »Meldereiter«, »angliedern« und »zuteilen« (für attachiren) nicht über das Detachement hinweggekommen.

Infanterie — Fußvolk, an ſich gut, nun der Mann: Fußtreiger, Fußſoldat, Füſier, Gänger, Fußgänger, Fußersmann oder dergl. ſchon mißlicher und geſchmackloſer, ebenſo Fußerei, Gängerei uſw. Den Infanteriſten als »Schütze« allgemein zu verdeutſchen, erſcheint ſehr einfach. Dann muß das Garde-Schützen-Bataillon fallen. Die Auszeichnung des Begriffs Jäger fällt weg. Wie viel ehrwürdige Überlieferung geht den alten Grenadier-Regimentern verloren!

Artillerie — Geſchützvolk, Stückvolk, Stückerei, Arkeley, Geſchützerei, Stückzerei uſw., wieder mißlich, Stücker, Stückzerisk, Stückenier, Geſchützersmann, Stückmann, Stückknecht, alles bedenklich.

Pioniere — z. B. Werker, Werkner, Schanzersmann, Pionier, Baufoldat, Baufrieger, alles zweifelhaft. Für Ingoniour findet ſich ſchwer ein völlig bequemes Wort.

Train — Troß gut, aber nun Troſſer, Troßmann, Troßkrieger, Troßknecht? Das Wort Knecht ſchwindet überhaupt aus unſerem Sprachgebrauch, der Hausknecht iſt längſt Hausdiener, Hausburſche, Laufburſche geworden.

Nehmen wir die großen Truppenverbände.

Es liegen mehrere Vorſchläge vor.

Am weiteſten links unter den Heeresverdeutſchern ſteht Hermann von Pfiſter, »Schalt (Major) und Lehrer an gewerklicher (techuiſcher) Hochſchule zu Darmſtadt«. Er hat ein Verdeutſchungs-Wörterbuch deutſchen Wehrtums herausgegeben und ſchlägt darin vor: Armee: Heer; Armee-Korps: Heerkörper; Diviſion: Geſchwader;*) Brigade: Briggatte; Regiment: Wehrbund; Bataillon: Bannerſchaft; Kompagnie: Fähnlein; Eskadron: Schwadron; Batterie: Stückſchar; Sektion: Riege.

*) In Süddeutſchland früher »Ober« und Unter-Lieutenant«.

**) Seit wenigen Wochen amtlich halbverdeutſcht in Armee-Verwaltungs-Departement bezw. Verſorgungs- und Juſtiz-Departement.

***) Ganz neueſtens ſehr ſchön »Feldzeugmeiſterei« genannt. Hierdurch iſt es unmöglich geworden, den »Feldzeugmeiſter« für »General« oder »Artillerie-General« vorzuſchlagen.

†) Heißt neueſtens Remonte-Inspektion. Man ſieht aus allem, wie zögernd das Kriegsminiſterium verdeutſcht.

*) Im 17. Jahrhundert findet man Reitergeſchwader, etwa unſeren Eskadrons entſprechend.

Ein anderer schlägt vor:

Armee: Landmacht; Armee-Inspektion: Heer; Armee-Abteilung: Heeres-Abteilung; Armee-Korps: Heer-Körper; Division: Geschwader; Regiment: Banner; Bataillon: Fähnlein; Kompagnie: Fußschar; Eskadron: Reiterschar; Batterie: Stückschar.

Ein anderer:

Armee: Heer, Landwacht; Armee-Abteilung: Heeres-Abteilung; Armeekorps: Heerkor; Division: Korabteilung; Regiment: Banner; Bataillon: Harst; Kompagnie: Kumpanei; Batterie: Geschützkumpanei, Geschützschar, Stückkumpanei usw.

Ein anderer:

Armee: Heer; Armee-Korps: Heertel, Heerhauf; Division: Geschwader; Brigade: Wehrbund; Regiment: Hauf (der); Bataillon: Banner; Kompagnie: Hauptmannschaft, Harst, Horde (!); Batterie: Kraftei usw.

Ein anderer:

Armee: Heer; Armee-Korps: Heerverband; Division: Feldverband; Brigade: Obereinung; Regiment: Haupteinung; Bataillon: Stabseinung; Kompagnie: Grundeinung, Fußeinung; Eskadron: Reiteinung; Batterie: Geschützeinung.

Noch einige Vorschläge aus dem Gebiete der Grade und Dienststellungen:

Kommandireudor General: wirklicher Heerwart zu Fuß, zu Roß; Feldzeugmeister; Heerscharführer; Befehlshaber eines Heerhaufs; befehligender Feldoberst; Befehligender; Feldmeister.

Divisions-Kommandeur: Heerwart und Geschwader-Befehliger; Heerbannführer; Heerabteilungs-Befehlshaber; Feldverbands-Befehlsherr.

Regiments-Kommandeur: Wehrbunds-Befehliger; Banner-Befehlshaber; Gaubannführer; Haufbefehliger; Haupteinungs-Befehlsherr.

Bataillons-Kommandeur: Bannerherr; Bannerführer; Fähnlein-Befehlshaber; Banner-Befehliger; Harst-Befehlshaber; Stabseinungs-Befehlsherr.

Offizier: Wehrherr; Dienstherr; Komtur; Ehrenritter; Ritter; Kriegsritter.

Unteroffizier: Unterwehrherr; Obersoldat; Kriegsknappe; Rottmeister.

Adjutant: Gehilfe, Feldgehilfe, Dienstheifer, Beisasse, Junker, Schildmeister, Beifähler, Herold usw. usw.

Welche Fülle von gutgemeinten Vorschlägen, von denen aber vor der Hand wenige zur Ausführung kommen können!

Um weitere Schwierigkeiten zu kennzeichnen, seien einige ganz beliebige Wörter herausgegriffen.

z. B. Front — deutsch wörtlich »Stirn«, gut; nun Frontoffizier: Stirnoffizier, Stirnwehrherr; in die Front eintreten: in die Stirn eintreten; Frontmarsch: Stirnmarsch; frontale Ausdehnung: Stirn-Ausdehnung: doch alles nicht geschmackvoll.

Oder Front: Flucht (im Sinne wie Straßenflucht, Häuserflucht), au sich tadellos verdeutscht, nun: Frontoffizier: Fluchtoffizier, Fluchtherr; in die Front eintreten — in die Flucht eintreten! Somit Front = Flucht unmöglich wegen des Doppelsinnes.

Oder z. B. Kolonne — deutsch »Säule«, trefflich; man sagt schon — die Heeressäulen überschritten den Rhein; geschmackloser ist schon: Marschsäule — das Regiment steht morgen 7 Uhr in Marschsäule da und da.

Nun ist ferner Kolonne ein Begriff des Hintereinanderstehens der Unterteile (Regiments-, Bataillons-, Kompagnie-Kolonne usw.), das ist stets ein Ding, das breit, meist breiter als tief ist. »Säule« ist aber begrifflich dünn und tief. Man könnte nun dafür das Wort »Masse« verwenden (Bataillonsmasse = Bannerschaftsmasse; Kompagniemasse = Fähnleinsmasse; Breitmasse, Tiefmasse, Doppelmasse usw.). Endlich haben wir das Wort Kolonne für die zahlreichen, meist nicht fechtenden Truppenabteilungen, die dem Wesen nach zum Troße gehören, die jede aus einer Anzahl Fahrzeugen, Offizieren, Mannschaften und Pferden besteht, als Munitions-, Proviant-, Etappen-, Fuhrpark- usw. Kolonnen. Solch Ding kann man weder »Säule« noch »Masse« nennen. Man hat vorgeschlagen: »Schleppe«, z. B. »Schiebedarfs-Schleppe« für Munitions-Kolonne, »Verzehrsschleppe« für Proviantkolonne. Ein anderer schlägt vor für Kolonne »Wagenzug«, ein anderer »Fahrzug«. Dem Begriff entspricht auch das Wort »Abteilung«. Nun bilden aber z. B. mehrere Munitions-Kolonnen eine Munitions-Kolonnen-Abteilung, viele Kolonnen gliedern sich nach unten in Züge, da müßten also für diese oberen und unteren Teilungen wieder neue Worte erfunden werden, die dann wieder mit gleichstehenden Verbänden auf anderem Gebiete sich sprachlich nicht decken.

Man könnte zahlreiche andere Wörter anführen, die in einem Sinne gut übersetzt werden können, in anderem Sinne aber nicht, oder unpraktisch oder geschmacklos sind und daher besser als Lehnwörter übernommen werden.

Kurzum ein Wirrnis ist unüberwindlicher Schwierigkeiten, weil man einem vorhandenen festen Gefüge nachträglich künstliche Namen aufpfropfen möchte.

Es fragt sich: ist es denn nötig, diese Grundwörter zu verdeutschen?

Wir stehen im Zeitalter des immer gesteigerten Verkehrs und geistigen Austausches mit anderen Völkern und Sprachgemeinschaften. Die Mehrzahl der militärischen »Grundbenennungen« ist in allen europäischen Heeren gleich oder mindestens so ähnlich, daß man sie gegenseitig versteht, selbst ohne die Sprache näher zu kennen. Ist es ein Vorteil, allseitig — auch bei uns bisher unbekannte Wörter und Begriffe einzuführen, wie etwa Banner, Bannerschaft, Fähnlein, Komtur, Harst, Befehlsschaft, Geschützvolk usw., wenn die ganze Welt, gebildet und ungebildet, versteht, was ein Bataillon, was Kompagnie, Batterie, was Kommandeur, was Infanterie, Kavallerie, Artillerie usw. bedeuten? Wir verstehen dann ja noch in anderen Sprachen, was Infanterie, Kavallerie, Artillerie, was Regiment, Bataillon, Batterie ist — aber unsere Kinder müssen sich, sobald die »Banner und Scharen«, »Fuß- und Geschützvölker« eingeführt sind, quälen, den Sinn der bei uns abgeschafften »Weltwörter« in anderen Sprachen zu erlernen.

Es erscheint in der That nicht angemessen, die doch nur einseitige lehrgemäße Sprachrücksicht über die Gebrauchsrücksicht zu stellen! Alle die weltläufigen Benennungen sind nicht aus einem Guß entstanden, nicht aus einem Kopfe, nicht aus einer Zeit. Sie sind in ihrer Gesamtheit einem Baume gleich, der durch Jahrhunderte wuchs, bald hier, bald da einen Zweig ansetzte, dem der Augenblick, der Gebrauchsbedarf den unterscheidenden Namen gab. Nun quälen sich jetzt die Heißsporne auf sprachlichem Gebiete, sie bauen um der Sprache willen ein Namensgefüge (»System«) und suchen nun trotz Sprach- und Sinnverrenkungen dieses dem natürlich gewachsenen Geäste aufzusetzen!

Wir sind der Meinung — vieles kann fort, aber vorläufig nicht alles!

Man kann ein guter Deutscher sein, für Reinheit seiner Sprache sorgen und dennoch ruhig eine Anzahl fremder Wörter behalten, die nun einmal auch bei uns zu feststehenden Begriffen geworden sind und die dank der allgemeinen Wehrpflicht im fernsten deutschen Dorfe verstanden werden.

Da sich vor der Hand nicht alles Fremdländische beseitigen läßt, so liegt die unendlich große Schwierigkeit vor: — wo die Grenze setzen? — welche Wörter endgültig oder vor der Hand als »Lehnwörter« aufnehmen, vielleicht in der Schreibweise verdeutschen, welche ausscheiden und übersetzen?

Wir meinen, unsere Heeresleitung hat den richtigen Weg eingeschlagen, indem sie langsam, aber stetig und zielbewußt seit der Felddienstordnung in jeder neuen Druckvorschrift neue Verdeutschungen brachte. Nur maßvolles Vorgehen, nicht plötzliches Umstürzen des Alten kann auf diesem Gebiete zum Ziele führen.

Der Allgemeine Deutsche Sprachverein ist der Frage der Verdeutschung der Heeressprache näher getreten und hat die Bearbeitung eines Verdeutschungs-Wörterbuches der Heeressprache in die Hand genommen. Sein auf allen Gebieten maßvolles Vorgehen, sein grundsätzliches Zurückweisen deutschtümelnder Heißsporne bietet die Gewähr, daß er auch auf dem Gebiete der Heeressprache nur das vorläufig Erreichbare erstreben, dann aber solches auch erreichen wird.

Da an freudiger Unterstützung aus allen Kreisen des Heeres nicht zu zweifeln ist, da die leitenden Stellen unseres Heeres der ganzen Verdeutschungsfrage — maßhaltend — wohlwollend gegenüberstehen, da endlich und vor allen Dingen S. M. der Kaiser, deutsch wie kein anderer gesinnt, in mächtiger Hand das deutsche Banner hoch hält, so werden sicher mit der Zeit die Fremdlinge aus unserer amtlichen Heeressprache immer mehr schwinden, und vielleicht werden die an sich berechtigten Wünsche unserer Heißsporne zu Zeiten unserer Kinder ganz erfüllt sein und der letzte unnütze welsche Tand aus unserer Heeressprache verschwunden sein.

Lassen wir doch, wie unser großer Reichskanzler einst den Drängern zurief, auch unseren Kindern noch etwas zu thun übrig!

Noch ein Wort über die deutschsprachlichen Bestrebungen in Österreich. Der Allgemeine Deutsche Sprachverein zählt in Österreich eine große Zahl von rührigen Zweigvereinen. Ihre Bestrebungen tragen einen stark politischen Anstrich. Handelt es sich doch in dem Kampfe der verschiedenartigen Völker und Sprachgemeinschaften, der in unserem eng bestrundeten Nachbarreiche gegenwärtig entbrannt ist, darum: soll das Deutschtum, das bisher die herrschende, die verschiedenen sprachlichen Bestrebungen einigende Stelle inne hatte, noch ferner herrschend bleiben? Auch in Heereskreisen treten da Bestrebungen hervor, die mehr noch als bei uns mit Fremdwörtern verquickte Heeressprache zu reinigen, zu verdeutschen. So löblich dies Bestreben, so sehr wir es im Deutschen Reiche wünschen müssen, dort auf allen Gebieten deutsches Wesen, deutsche Sprache zu stärken, zu möchten wir doch vor allzu »gründlichen« Verdeutschungen gerade in der Heeressprache warnen. In Deutschland mit seinen geringen polnisch, dänisch, französisch sprechenden Grenzgebieten können wir uns die Freiheit gestatten, unsere fremdsprachlichen Grenzbewohner zu zwingen, sich rein deutsche Wörter im Heereswesen anzueignen. In Österreich möge man sich jedoch mit dem Bestehenden begnügen, wenn es überhaupt nur gelingt, die deutsche Sprache auch in ihrer bisherigen mit Weltwörtern gemischten Form als gemeinsame Heeressprache zu behalten. Was soll es für einen Zweck haben, alle die Tschechen, Magyaren, Polen, Italiener, Slovenen und wie sie alle heißen, mit ausgescharrten deutschen Wörtern wie Harst und Banner, Rittern, Beisassen usw. usw. noch mehr zu verseinden und zu noch wilderer Gegnerschaft anzuspornen!

Können wir im Reiche das Erwünschte kaum, mindestens in naher Zeit nicht erreichen, so ist in Österreich die Grenze des Erreichbaren wesentlich enger gezogen, als bei uns.

Drum dort wie hier:

Est modus in rebus, sunt certi denique fines.

F.

Die deutsche Dichtung und die Fremdwörter.

Erich Schmidt sagt einmal:[1]) »Wie Schiller in den Briefen das zeitgenössische Übermaß französischer Ausdrücke wuchern läßt, seine Poesie aber rein davon erhält, so ist auch bei Lessing ein großer Unterschied: Die Poesie steht strenger auf der Wacht als die Abhandlung«, und in ähnlichem Sinne äußert sich Schiller selbst:[2]) »Lateinische Wörter wie Kultur fallen in der Poesie etwas widrig auf«. In der That ist die Dichtkunst von jeher auf größere Sprachreinheit bedacht gewesen als die Prosa. In wissenschaftlichen Abhandlungen wie im brieflichen Gedankenaustausch haben die Gelehrten leider allzu oft ihrer Fremdwörtersucht die Zügel schießen lassen, teils aus Bequemlichkeit und Nachlässigkeit, weil es von jeher Brauch war, teils aus Eitelkeit und Selbstüberhebung, weil sie glaubten, ein wissenschaftliches Werk dürfe nicht in derselben gemeinverständlichen Sprache abgefaßt sein wie eine volkstümliche Schrift. Und da sie in der Regel nur für die höheren Stände schrieben, also darauf rechnen konnten, von diesen verstanden zu werden, so fühlten sie sich auch nur selten veranlaßt, von der hergebrachten Sitte abzugehen. Anders verhält sich's beim Dichter. Was dieser schafft, ist für das ganze Volk bestimmt; nicht einen kleinen Kreis besonders Berufener will er durch seine Werke erfreuen, sondern er wendet sich damit an alle seine Sprachgenossen. Und wie er, um einen Ausdruck Herders[3]) zu gebrauchen, nur in der Muttersprache Ansehen und Gewalt über die Worte besitzt und eine Gewißheit davon hat, daß seine Freiheit nicht Gesetzlosigkeit wird, so kann er auch nur dann überall schnell und richtig verstanden werden, wenn nicht bloß der Inhalt seiner Erzeugnisse klar und durchsichtig ist, sondern auch die Form keinerlei Schwierigkeiten bereitet, namentlich die dem Ausdrucke zu Grunde liegenden Bilder recht anschaulich hervortreten. Das geschieht aber in heimischen Wörtern weit eher als in fremden. Dazu kommt, daß es dem Hörer oder Leser bei deutschen Bezeichnungen leichter und in größerem Umfange möglich ist, den Bau der Wörter zu erkennen, Vor- und Nachsilben abzutrennen, einfache und zusammengesetzte Ausdrücke zu unterscheiden, kurz das eigenartige Gepräge des Wortschatzes und damit manche feine Abschattung des Sinnes recht zu verstehen. Ferner haben die Gebilde der Muttersprache meist mehr Ahnen aufzuweisen als fremde Eindringlinge und tragen daher etwas von dem edlen Roste des Alters an sich, der ihnen ein würdiges Ansehen, eine höhere Wertschätzung verleiht. Wörter wie Papa, Diner, Salon u. a., die sich im geselligen Verkehr der oberen Zehntausend eingenistet haben, sind vom Gebrauche in der Dichtung so gut wie völlig ausgeschlossen, Vater, Mahlzeit, Saal

1) Lessing II, 701.

2) Im Briefwechsel mit Körner am 26. März 1790.

3) Fragmente zur deutschen Litteratur. 1767.

aber durch jahrhundertelange Verwendung im höhern Stile geadelt. Besonders das sittliche Gebiet, auf das unser Volk entsprechend seiner gemütvollen Veranlagung einen hohen Wert legt, hält sich möglichst von dem eitlen Tande fremder Flitter frei, und da die Dichtung auf diesem Boden ihre Hauptwährzeiten hat, so begreifen wir, warum gottbegnadete Sänger für alles das, was mit den Begriffen der Frömmigkeit, Treue, Liebe, Freundschaft usw. zusammenhängt, ausländische Formen wie entstellende Flecken möglichst meiden. Nur so können sie erzielen, daß der Hörer nicht abgestossen, sondern innerlich ergriffen wird, daß »Empfindung und Anschauung wie verklärt in seine Seele schwebt«. Denn gleich wie die Winterssonne, mag sie auch noch so hell strahlen und noch so herrlichen Glanz verbreiten, doch an wohlthuender Wärme nicht entfernt der Sommersonne gleichkommt, so fehlt auch den in fremden Sprachen abgefaßten Schriften das Belebende, Erwärmende und Anheimelnde des deutschen Wortschatzes. Mit Recht heißt es daher in einer kurpfälzischen Schulordnung vom Jahre 1615: »Auch auf Lateinkundige machen deutsche Worte einen tieferen Eindruck«. (Etiam latino doctos vernacula verba plus movent.) Endlich gebietet die Rücksicht auf das Gesetz der Schönheit, von der Einmischung fremder Bestandteile abzustehen. Denn wenn die Darstellung aus einem Gusse ist, wirkt sie künstlerischer, als wenn sie aus einem bunten Mischmasch besteht, geradeso wie ein Baudenkmal den Kenner mehr befriedigt, wenn es einen einheitlichen Baustil aufweist und nicht eine Auswahl verschiedener Stilformen enthält.

Nach alledem kann es nicht befremden, daß die Volksdichtung seit den ältesten Zeiten rein deutschen Ausdruck gezeigt hat; sie war unbewußt volkstümlich und machte ganz aus innerem Drange von dem heimischen Wortschatze Gebrauch wie die große Masse. Daher sind die alten Volkssagen ziemlich frei von auswärtigen Zuthaten, und das Volkslied hat im ganzen ebensowenig Neigung dazu an den Tag gelegt. In den Merseburger Zauberssprüchen, im Hildebrands- und Ludwigsliede und in andern althochdeutschen Dichtungen sind nur einige ganz vereinzelte Lehnwörter[1]) enthalten. Im Nibelungenliede und der Gudrun finden sich nur einige Dutzend in der Blütezeit des Rittertums aufkommende und bei der Überarbeitung dieser Epen im 12. Jahrhundert eingetretene Ausdrücke französischer Herkunft.[2]) Einer gleich sauberen Sprache erfreuen sich volkstümliche Werke späterer Zeit wie Goethes Reineke Fuchs und Hermann und Dorothea.

Im übrigen unterscheiden sich aber die aus der Feder einzelner Verfasser geflossenen Schöpfungen wesentlich von einander nach den Gattungen der Poesie, nach den Grundstäben der Zeit, in der der Dichter lebt, aber auch nach den Anschauungen, die er hegt, und dem Gefühl für das Schöne, das er besitzt. Im allgemeinen ist die Lyrik den Fremdwörtern weniger geneigt als die übrigen Dichtungsarten, weil sie das Ich am treusten widerspiegelt. Zumal wenn sie wahre Empfindungen ausströmt, also unmittelbar aus dem Herzen kommt, liegen ihr deutsche Worte am nächsten. In erster Linie gilt dies von den Liedern vaterlandsliebender Sänger, die Deutschlands Ruhm und Ehre verherrlicht haben. Seit der Zeit Walthers von der Vogelweide bis zum letzten deutsch-französischen Kriege sind nur wenige von denen, welche die Leier zum Lobe des Vaterlandes angestimmt haben, der Einmischung fremder Ausdrücke geneigt gewesen. Und in der That wäre es auch ungereimt und mit den Gefühlen des Volkes unvereinbar, geharnischte Lieder gegen den äußeren Feind zu schlendern und in diese fremde Brocken, womöglich das dessen Sprache, einzuflechten. So hat, um nur einige Dichter namhaft zu machen, während der ruhmreichen Zeit Friedrichs des Großen Christian Ewald von Kleist seinen Saiten immer reine Töne entlockt, nicht minder Ludwig Gleim, der sogar an die Lobredner des Auslandes die Worte richtet: »Laßt uns Deutsche sein und bleiben, deutscher Ausdruck steht uns wohl, was wir denken, reden, schreiben, sei des deutschen Geistes voll!« So haben lerner während der Befreiungskriege Arndt und Schenkendorf ihre vaterländischen Weisen nicht mit fremdem Plunder verunziert, so hat sich endlich in neuster Zeit der deutsche Reichsherold Emanuel Geibel eines unversälschten Deutsch befleißigt und auch Uhland gepriesen, weil er dagestanden als »deutschen Reichtums Wächter in sinnverwelschter Zeiten Lauf«.

Im Gegensatze zur Gefühlspoesie steht die Lehr- und Gedankendichtung, die gleich der ungebundenen Rede wissenschaftlicher Werke vor den Fremdwörtern weit weniger zurückschreckt. Ich erinnere an Goethes Faust, der deren nicht weniger als 266 aufweist, während andere Bühnenstücke desselben Dichters wie Tasso und die natürliche Tochter nur je 15 enthalten.[1]) Ich erinnere ferner an die Parodie und das komische Epos, die oft unmäßig und mit einem gewissen Wohlbehagen ausländische, namentlich französische Lappen zur Schau tragen. Z. B. bietet Blumauers Aneide im ersten Gesange Formen wie curieren, accompagnieren, vexieren, einballieren, frisieren, barbieren, illuminieren, musicieren, Pardon, Pastele, Klerisei, usferabel usw. Ähnlich verhält es sich mit Zacharias Renommisten u. a. derartigen Schriften. Sodann haben Satiriker wie Lauremberg, Joachim Rachel und ihre Gesinnungsgenossen, aber auch Wieland, Musäus und Heine[2]) nicht selten Fremdwörter gebraucht, um Menschen und menschliche Einrichtungen zu geißeln oder sich darüber lustig zu machen, z. B. Heine, wenn er im Prologe der Harzreise sagt: »Schwarze Locken, seidne Strümpfe, weiße, höfliche Manschetten, sanfte Heden, Embrassieren, ach wenn sie nur Herzen hätten«. Wesentlich anders liegt die Sache bei Dichtungen wie Wallensteins Lager von Schiller oder Sanssouci von Geibel. Denn wenn jener in seinem Kriegsspiel verhältnismäßig häufig von Fremdlingen Gebrauch macht, so trägt er damit der Sitte der Zeit Rechnung, in die uns das Stück versetzt, und wenn dieser in seinem Gedicht von Steintritonen, Nymphen, Flora, Terrassen, Nischen, Orangen usw. redet, so bringt er damit den Rokokogeschmack des geschilderten Parks und der darin vorgeführten Person zum Ausdruck.

Aber nicht bloß auf die Dichtungsart kommt es an, sondern auch auf die Zeit, in welcher der Dichter lebt. Es giebt Jahrhunderte, in denen sich die Poesie der prosaischen Darstellung sehr stark nähert, und wieder andere, in denen sie sich weit davon entfernt. Dort sind die Fremdwörter reichlicher, hier in geringerer Zahl vertreten. Jenes war bei uns u. a. im 17. Jahrhundert der Fall, als man die Dichtkunst für externbar hielt und als Ausfluß des nüchternen Verstandes ansah, dieses am Ende des 18. während der höchsten Blüte unseres ganzen dichterischen Schaffens. Sodann ist es von Belang, wie weit der fremde Einfluß das Denken und Fühlen des Volkes durchdringt. Im 17. Jahrhundert war unser unglückliches, durch den Dreißigjährigen

1) z. B. cheisuring, Kaisermünze, krist, Christus.
2) z. B. garzün, pris, kovertiure, puneiz, pirsen.

1) Vgl. O. Dehnicke, Goethe und die Fremdwörter. Lüneburger Programm 1892.
2) Für Musäus und Wieland vgl. diese Zeitschr. X, 11, für Heine R. Seelig, Die dichterische Sprache in H. Heines Buch der Lieder 1891.

Krieg schwer betroffenes Vaterland den französischen Einwirkungen in Sitte und Lebensweise, Schrifttum und Sprache völlig preisgegeben. Bezeichnend ist in dieser Richtung ein Geständnis des Zittauer Rektors Christian Weise: »Und weil die Deutschen viel aus andern Sprachen borgen, so muß ich ebenfalls mich auch dazu verstehn; ein andrer, den's verdrießt, mag sich zu Tode sorgen, genug, daß die Verse gut, die Lieder lieblich gehn«.[1]) Leider waren damals Männer, die das Herz gehabt hätten, dem Fremden den Fehdehandschuh hinzuwerfen, nicht allzu zahlreich und hatten überdies wenig Erfolg, selbst wenn sie wie Logau eiferten: »Das deutsche Land ist arm, die Sprache kann es sagen, die jetzt so mager ist, daß ihr man zu muß tragen aus Frankreich, was sie darf, und her vom Tiberstrom«. Mehr oder weniger gilt dies aber auch von der Zeit des Rittertums, wo man in höheren Kreisen durchaus dem welschen Vorbilde folgte und nicht vaterländisch genug fühlte, um die Fesseln der fremden Sprache gänzlich abzustreifen. So kommt es, daß die dichterischen Erzeugnisse eines Gottfried von Straßburg, Wolfram von Eschenbach u. a. sprachlich wie stofflich vielfach von Auslande beeinflußt wurden, demnach in der Reinheit des Ausdrucks manches zu wünschen übrig lassen. Der höfische Roman des Mittelhochdeutschen steht eben, wie schon O. Behaghel mit Recht hervorhebt,[2]) der gesprochenen Rede der ritterlichen Kreise viel näher als das gleichzeitige volkstümliche Epos.

Doch ist im Gebrauche der Fremdwörter ein Unterschied zwischen den einzelnen Sängern. Gottfried von Straßburg läßt die meisten einfließen, Hartmann von Aue die wenigsten. Überdies verdient bei diesem gelobt zu werden, daß er im Laufe seiner dichterischen Entwickelung wesentliche Fortschritte in der sprachlichen Sauberkeit gemacht hat.[3]) Und wie er, so haben später manche hervorragende Dichter, je mehr sie sich in ihrer Kunst vervollkommneten, die Überzeugung gewonnen, daß die fremden Brocken den Wert der Dichtung nicht erhöhen, sondern herabsetzen, z. B. Schiller, der in seinen Jugendgedichten Ausdrücke wie Phantom, Harmonie usw. in großer Zahl verwendet, in der Zeit seiner klassischen Vollendung aber fast gänzlich meidet. Ist er doch bei der spätern Überarbeitung seiner Erstlingslieder soweit gegangen, daß er mehrfach Fremdwörter ausgemerzt und durch gute deutsche ersetzt hat.[4]) Indes steht er darin nicht allein da. Auch von Klopstock wissen wir, daß er bei Neuauflagen des Messias und der Oden vom Rotstift reichlich Gebrauch gemacht und Äther und ätherisch (z. B. Mess. I, 188; 205; 476) beseitigt, für Olymp (III, 560; 689) Donnerwolke, für olympische Wetter (II, 438) drohende Wetter, für Planeten (I, 189) Erdkreis, für Sphäre (II, 391) Weste, für Ocean (II, 595) Weltmeer, für sphärisch (I, 236) wandelnd eingesetzt hat. Und wie Goethe über diesen Punkt dachte, sehen wir nicht nur an mehreren seiner Werke,[5]) sondern auch aus einem seiner Briefe, den er am 6. Oktober 1798 an Schiller geschrieben hat. Dort sagt er nämlich, daß er vor der ersten Aufführung des Wallenstein die Mimen und die Ären des Prologs beseitigt habe, weil er ein besseres Versständnis beim Volke erwarte, wenn dafür deutsche Ausdrücke eingesetzt würden, wie er denn auch sonst seinem Freunde warm empfiehlt, recht deutlich zu sein und die Urteilskraft der großen Menge nicht zu überschätzen (10. November 1798). Und Schiller hat diese Mahnung beherzigt. Seine Meisterdramen sind von derartigen Auswüchsen frei.[1]) Hat er doch in der Braut von Messina (I, 7, 801) sogar den Ausdruck »Fußgestell des Ruhms« gewählt, um das fremde »Piedestal« zu vermeiden. Damit ist der Stab über Dichter wie Freiligrath gebrochen, die, um den abgestumpften Gaumen der Menge zu kitzeln, »die Barbarei beständiger Ironischerennwitz erklingen ließen« und sich den Mißbrauch ausländischer Reimwörter zum Überdruß oft gestatteten.[2]) Auf sie könnte man mit geringen Abänderungen die Worte anwenden, die Lessing im 14. Litteraturbriefe über die Sprache Wielands äußert: »Und die Sprache des Herrn Freiligrath? Er verlernt seine Sprache in England. Er muß sogar eine beträchtliche Anzahl von Worten vergessen haben. Denn alle Augenblicke läßt er seinen Leser über ein Fremdwort stolpern«. Den nach Frankreich schielenden Dichtern aber hat sicherlich Kästner die beste Antwort gegeben, da er dem eingebildeten Franzosen, der »gallisch nur verstand und das allein reich, stark und zierlich fand«, nachwies, daß die deutsche Sprache noch reicher sei; denn sie könne auch Hippokrene übersetzen durch Roßbach.

Eisenberg (S.-A.). O. Weise.

1) Widmungsgedichte an das hochverehrte Deutschland.
2) Die deutsche Sprache S. 93.
3) Vgl. Haupt zu Erec S. XV; Steiner, Die Fremdwörter der bedeutendsten mhd. Dichtungen, Germanistische Studien von K. Bartsch (II, 239 ff.) und J. Kaserwip, Die französischen Wörter im Mhd. Straßburg 1890.
4) Auch sonst hatte er bei Neuauflagen und ersetzte z. B. in der 4. Strophe der Ideale die sympathetischen Triebe durch Flammentriebe (»teilend meine Flammentriebe«).
5) Nach Düntzers Nachweis hat er in der 2. Bearbeitung von Wilhelm Meisters Lehrjahren und nach Dehnicke a. a. O. und in dieser Zeitschr. VII, 115 bei der Neubearbeitung des Götz eine Anzahl überflüssiger Fremdwörter getilgt, wie Bonteille, Vesikatorien, Desavantage, Idee, Detachement u. a.

Christian Thomasius und die Sprachreinigung.

Christian Thomas oder, wie er gewöhnlich mit lateinischer Endung genannt wird, Thomasius, der bekannte Leipziger und später hallische Professor der Rechtswissenschaft, der in der Geschichte unserer Universitäten dadurch merkwürdig ist, daß er zuerst Vorlesungen in deutscher Sprache gehalten hat, stellt in der Vorrede eines seiner Werke ungefähr dieselben Grundsätze auf, die der »Allgemeine Deutsche Sprachverein« als leitende Gesichtspunkte befolgt. Die Stelle dürfte allgemeinerer Beachtung wert sein und soll daher im folgenden kurz besprochen werden.

Um seinen Zuhörern das Mitschreiben des Vortrags in den Vorlesungen zu erparen, hat Thomasius in kurzer und knapper Form die Einleitung zu seiner Vernunftlehre im Druck herausgegeben (Christian Thomasens, JCti und Königlichen Preußischen Raths, Einleitung zu der Vernunfft-Lehre. Halle, gedruckt und verlegt von Christoph Salfelds seel. nachgelassener Wittwe. 1719). In der Vorrede an die studierende Jugend spricht er sich über die Gründe aus, die ihn dazu veranlaßt haben. Für die Wahl der deutschen Sprache war der Wunsch maßgebend, darzuthun, daß logische Dinge sich sehr wohl in deutscher Sprache darstellen lassen. Schwierigkeiten bereite nur die Übertragung der Kunstausdrücke ins Deutsche; hierbei müsse man einen Mittelweg einschlagen. Bezeichnungen, die schon von früheren Schriftstellern gebraucht und dadurch üblich geworden seien, müsse man selbstverständlich anwenden. Ungeschickte und unklare Ausdrücke aber, die man ohne die Ursprache nicht verstehe, müßten vermieden werden. Als Muster hierfür könne die Art dienen, wie Cicero bei der Übertragung griechischer Kunstausdrücke verfahren sei.

1) Daß Schillers spätere Dramen weit weniger Fremdwörter enthalten als die Räuber, Fiesko, Kabale und Liebe, hat schon Kehrein (Fremdwörterbuch S. 17) nachgewiesen.
2) Vgl. auch die Bemerkungen über eine ähnliche Erscheinung bei A. Fitzer in dieser Zeitschr. V, 11.

Bei Dingen, die von fremden Völkern zu uns gekommen seien, werde man vielfach das betreffende Fremdwort beibehalten müssen. Schließlich wahrt sich Thomasius die Freiheit, gelegentlich auch einmal ein Fremdwort da zu gebrauchen, wo er sonst die deutsche Bezeichnung wählt.

Die Stelle, die uns hier besonders angeht (Vorrede 1719, S. 14—16), lautet:

»So weiß ich auch wohl, daß von etlichen wenigen, die bißhero einerley Zweck mit mir gehabt, darinnen nicht wenig verstossen worden, daß sie die Kunst-Wörter alle in die Teutsche Sprache übersetzen wollen, wodurch sie entweder ein Gelächter oder eine Verdrießlichkeit bey dem Leser erwecket: Wenn ausländische Sachen zu uns überkommen, so kommen auch bey denen meisten ausländische Nahmen mit, und naturalisiren sich gleichsam in unserer Sprache. Und würde man denjenigen sehr spotten, der dißfalls bey seiner Sprache so abergläubisch halten, und alle solche Wörter verteutschen wolte. Ich rede viel vernehmlicher, wenn ich spreche, dieses Frauen-Zimmer trägt eine grosse fontange, als wenn ich sagte: sie trägt einen grossen gegossenen Engel auf dem Kopffe. Ebener massen ist es auch mit denen Künsten und Wissenschafften bewand, derer Lehren von andern Völckern auf uns gepflantzt worden. Wer in des Ciceronis Schrifften bewandert ist, wird sich entsinnen, daß in Philosophischen Dingen er zum öfftern Griechische Wörter, die er nicht wohl Lateinisch geben können, behalten, ob er gleich sonsten der Vornehmste derer Lateinischen Scribenten ist. Ein teutscher Fechtmeister thut deswegen seiner Sprache keinen Schimpff an, wenn er von Primen, Secunden, Tertien und Quarten redet, und derjenige würde von jederman für einen Thoren gehalten werden, oder wol gar die Gefahr eines procelles ausstehen müssen, der einen Musicanten einen Spielmann nennen, und von ihm an statt einer courante simple einen einfältigen oder einfachen Schritt-Lauff begehren solte. Es ist aber nichts desto weniger auch nicht zu leugnen, daß unterschiedene Kunst-Wörter in Teutsche Sprache übersetzt, und durch öfftern Gebrauch Gelehrter Leute in schwang gebracht werden, derer man sich zu schämen heut zu Tage nicht fernere Ursache hat. Dannenhero muß man hierinnen seinen natürlichen Verstand brauchen, daß man die Mittel-Straße gehe, und weder allzusehr affective, ausländische Wörter in eine Sprache zu mischen, noch auch alle Kunst-Wörter in die Sprache, darinnen man schreibet, seine vornehmste Richtschnur seyn. Dannenhero, gleichwie ich mich nicht enthrechen werde, zuweilen von dem Selbständigen Wesen, von dem Gegenstand eines Dinges, von dem Stoff desselbigen und so weiter zu reden; Also werde ich mich doch vielleicht öfters der Substanz, des Objecti der materie u. s. w. bedienen; aber niemahls werde ich Unterlage an statt Subjecti, oder die Zeuge-Mutter aller Dinge, an statt Natur brauchen.«

Dies sind die leitenden Gesichtspunkte des Thomasius. Damit aber unsere Leser sich eine Vorstellung davon machen können, wie viele Fremdwörter trotzdem beibehalten sind, die wir heutzutage kaum noch gebrauchen, lassen wir hier eine kleine Zusammenstellung folgen.

discurs = Vortrag	abcopiren = abschreiben
Auditores = Zuhörer	communiciren = mitteilen
attention = Aufmerksamkeit	dependiren = abhängen
attent = aufmerksam	aestim = Wertschätzung, Ach-
conferirung = Vergleichung	Bestien = Tiere [tung
subleviren = unterstützen	Compagnie = Gesellschaft
Autor = Verfasser	promessen = Versprechungen
zum Exempel = z. B.	resolviren = entschließen
praesupponiren = voraussetzen	observiren = beobachten
moritiren = verdienen	contribuiren = beitragen
imprimiren = einprägen	Appliciruug = Anwendung.

An dieser Zusammenstellung werden wir die erfreuliche Beobachtung machen, daß seit der Zeit des Thomasius doch recht bedeutende Fortschritte in der Reinigung der Sprache gemacht worden sind.

Berlin. E. R.

Zur Fremdwörterfrage.

Aus Hamburg ging der Schriftleitung von einem nicht genannten Absender der unten abgedruckte, mit Fremdwörtern gespickte Satz mit folgender Schlußbemerkung zu: „Wenn es Ihnen möglich ist (woran ich zweifle), vorstehenden Satz in Ihrer Zeitschrift zu verdeutschen (die wenigen Lehnwörter, die zu ersetzen unmöglich ist, ausgenommen), so haben Sie einen neuen Verteidiger auf Ihrer Seite. Ein Skeptiker.“ Der Satz lautet: »Graut der Morgen, so steht der Deutsche auf, schlüpft in die Pantoffel, schiebt die Gardinen zurück, nimmt seinen Paletot, ferner die Visitenkarten, das Portefeuille, das Notizbuch und das Portemonnaie, setzt den Cylinder auf, geht in das Bureau, liest die Akten oder Correspondenzen, geht präcis 12 Uhr zur Parade, speist im Restaurant, raucht vielleicht ein paar Cigarren, liest die neuen Journale, promeniert dann etwa eine halbe Stunde auf dem Trottoir, spielt im Café eine Partie Billard, holt sich ein Logenbillet fürs Theater an der Casse, ißt im Hotel ein Cotelette oder Beefsteak, geht ins Theater, kauft sich Text und Programm, hört zwei Akte eines modernen Dramas, geht dann in den Club, fährt von da per Droschke nach Haus, giebt dem Kutscher ein Douceur, trinkt zu Hause einen Punsch, legt Pincenez und Glacéhandschuhe ab, liest ein Kapitel eines interessanten Romans, deckt sich mit dem Plumeau zu, schläft in Morpheus' Armen ein und läßt sich sonst alles egal sein.«

Dieser Satz läßt sich etwa in folgender Weise verdeutschen, wobei natürlich Lehnwörter wie Akten, Punsch, Cigarren u. ä., sowie Eigennamen wie Morpheus nicht übersetzt werden:

»Graut der Morgen, so steht der Deutsche auf, schlüpft in die Hausschuhe, schiebt die Vorhänge zurück, nimmt seinen Überrock (Überzieher), ferner die Besuchskarten, die Briefstasche, das Merkbüchlein und das Geldtäschchen, setzt den hohen Hut auf, geht ins Geschäft (Amt, Dienstzimmer), liest die Akten oder Briefsendungen, geht punkt 12 Uhr zur Truppenschau, ißt im Speisehause, raucht vielleicht ein paar Cigarren, liest die neuen Zeitungen (Zeitschriften), spaziert dann eine halbe Stunde auf dem Bürgersteige (der Gangbahn), spielt im Kaffeehaus eine Partie Billard, holt sich eine Sperrsitzkarte fürs Schauspiel an der Kasse, ißt im Gasthaus ein Rippenstück oder Rindstück, geht ins Theater (Schauspielhaus, Opernhaus?), kauft sich einen Abdruck des Stückes und einen Theaterzettel, hört zwei Aufzüge eines neuzeitlichen (neumodischen) Schauspiels, geht dann in das Vereinshaus, fährt von da in einem Mietwagen (einer Droschke) nach Hause, giebt dem Kutscher ein Trinkgeld, trinkt zu Hause einen Punsch, legt Augenglas (Klemmer, Kneifer) und Glanzlederhandschuhe ab, liest einen Abschnitt aus einem spannenden Romane, deckt sich mit dem Daunenbette zu, schläft in Morpheus' Armen ein und läßt sich sonst alles einerlei sein.«

Die Verdeutschungsarbeit war nicht schwer. Die einzige Schwierigkeit bestand darin, daß man bei manchen Fremdwörtern nicht wissen konnte, in welchem Sinne sie gebraucht sind. Was ist »Portefeuille«? Es kann eine Schriftentasche, eine Brief-

tasche, eine Geldmappe, eine Wechselmappe, eine Aktentasche sein. Das »Restaurant«, in dem »der Deutsche« speist, kann eine Weinstube, eine Bierstube, aber auch ein Speisehaus, ein Wirtshaus, eine Schenke sein. Bei den »Journalen« die er liest, weiß man nicht, ob damit politische Zeitungen, Tageblätter gemeint sind oder Zeitschriften, die wöchentlich oder monatlich erscheinen. Auch »Bureau« wird in ganz verschiedenem Sinne gebraucht: es giebt Vermietungsbureaus, ja sogar Milchbureaus! Was für einen »Text« er sich im Schauspielhause kauft, ist auch nicht klar. Da er nicht in ein Singspiel geht, so ist wahrscheinlich der Abdruck des betr. Schauspiels damit gemeint. Gebraucht man statt der Fremdwörter deutsche Ausdrücke, so erzielt man damit einen doppelten Gewinn: man erfüllt als guter Deutscher seine Pflicht gegenüber der Muttersprache, und man läßt seine Mitmenschen nicht darüber im Unklaren, was man eigentlich will. Hoffentlich wird der »Skeptiker« nunmehr, wie er versprochen hat, ein Verteidiger der Sprachreinigung, der Saulus ein Paulus!

Sprechsaal.

Acetylengas und Calciumcarbid.

Acetylen, das Leuchtgas der nächsten Zukunft, und Calciumcarbid, der Rohstoff, aus dem es gewonnen wird, sind zwei Bezeichnungen, die fast allen Deutschen ganz unverständlich und in ihren Lautbildern und der Betonung so grundverschieden von deutschen Worten sind, daß sich bei ihrer späteren allgemeinen Verbreitung die sonderbarsten Verstümmelungen voraussetzen lassen. Schon aus diesem Grunde sind deutsche Namen für diese neuen Begriffe des täglichen Lebens wünschenswert; in der Wissenschaft können ja daneben die lateinisch-griechischen Ausdrücke bestehen bleiben, wie ja auch jetzt neben den volkstümlichen Worten Kochsalz, Wachs, Schießwolle, Pottasche, Mutterlauge, gelöschter Kalk, Rauschgelb, Soda, Mennige, Kieselsäure, Kohlensäure, Schwefelsäure u. v. a. Chlornatrium, Cerasin, Nitrocellulose, Kaliearbonat, Naphthalin, Calciumhydroxyd usw. bei den Gelehrten üblich sind. Calciumcarbid entsteht durch Zusammenschmelzen von Kohle und Kalk; die nächstliegende Wortneuschöpfung wäre nach dem Vorbilde von Schwefeleisen, Kohlenwasserstoff, Chlorsilber u. a. einfach Kohlenkalk, zumal die Verbindung einem Kalkstein sehr ähnlich aussieht. Nun bezeichnet jedoch Kohlenkalk in der Erdgeschichte die Kalkablagerungen der Kohlenzeit. Deshalb würde sich ein anderer Name besser eignen, z. B. Gasstein, da dieser Stein schon bei dem geringsten Feuchtigkeitsgehalt der Luft, also stets, stark nach Gas riecht und bei Benetzung mit Wasser eben das neue Gas liefert (vgl. Höllenstein, Spezialstein, Weinstein u. a.). Das Gas Acetylen selber wäre dann entsprechend Gassprigas (Gas aus dem Sumpfe), Fettgas (Gas aus Fetten), Kohlengas u. ä. ein Steingas, wenn es auch nicht grade als solches vorher in dem Steine drin steckt, sondern erst durch Zersetzung mit Wasser erzeugt wird. Eine Verwechselung von Gasstein und Steingas ist bei einem Deutschen nicht zu befürchten.

Metz. W. Seifert.

Ausklaren.

Seit einigen Monaten druckt die Kölnische Zeitung in ihren »Wetteraussichten« nicht mehr »aufklärend« sondern »aufklarend«. Anfangs glaubte ich — und das werden viele mit mir gethan haben —, es sei ein Druckfehler, aber bald beobachtete ich, daß die Setzkehlen über dem a immer fehlten; es muß also doch wohl absichtlich geschehen. Sollte etwa seiner Unterschied zwischen »aufklären« und »auflaren« beabsichtigt, oder vielleicht überhaupt — etwa in der Seemannsprache — vorhanden sein? aber welcher? Grimms Wörterbuch kennt nur »aufklären«, kein »ausklaren«; auch bei Heyne und Paul fehlt dieses. Vielleicht liegt folgender Unterschied vor: Von kalt haben wir zwei Zeitwortformen: »erkälten« und »erkalten«; die erste wird nur transitiv und rückbezüglich, die letzte nur intransitiv gebraucht; so also auch »aufklären« etwa nur transitiv — jemand über etwas aufklären, und rückbezüglich: das Wetter klärt sich auf, »aufklaren« aber intransitiv: das Wetter wird aufklaren? Man vergleiche hierzu noch: erhärten und erharten, verhärten und verharten, kränken und erkranken, lähmen und erlahmen, stärken und erstarken, wärmen (auswärmen) und erwarmen, flämmen und ausflammen und neben dem transitiven »flittern« das volkstümliche intransitive »flittern«.

Beiläufig erwähne ich, daß man »flämmen« in meiner Heimat (Elberfeld) vom Abbrennen der kleinen Federrestchen am Geflügel, bevor es gekocht oder gebraten wird, sagt (»den Hahnen müssen Sie vorher ordentlich flämmen«, sagt die Hausfrau zur Köchin), während bei Grimm nur folgende Bedeutungen angegeben werden: »versuchen, ob ein Schießgewehr abbrennt, um es trocken und rein zu machen; in der Kochkunst: etwas gelb brennen, heiß machen; figürlich: betrügen, prellen«.

Bonn. Dr. J. Ernst Wülfing.

Zu »Siphon«.*)

Aus Straßburg im Elsaß ist mir eine Postkarte von mir unbekannter Hand zugegangen, die auf der Rückseite ohne Unterschrift nur die Worte enthält: »Siphon = Brausen?« Diese Verdeutschung dürfte kaum zu empfehlen sein, da das Brausen doch nur nebensächlich ist. Wertvoller scheint mir ein Vorschlag von Dr. med. Buechsler in Frankfurt a. M. zu sein, der meine Entsagungswilligkeit (»scheint leider unentbehrlich«) für verzüht hält und meint, man würde die betreffenden Händler usw. (sogar leicht) bewegen können, statt Siphon anzukündigen: Spritzflasche, Spritzrug, Spritzfaß usw., wodurch dann zugleich auch schon die Art des Gefäßes ausgedrückt werde, was bei »Siphon« nicht der Fall ist. Da nach Aussage unseres Schatzmeisters Dr. Uhlitzsch der Ausdruck »Spritzkäuchen« bei Lichtenhainer Bier wirklich üblich ist, stehe ich nicht an, Dr. Buechelers Vorschlag zu befürworten.

Bonn. Dr. J. Ernst Wülfing.

*) Vgl. Sp. 129/30 dies. Jahrg.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

82) »Bei geschlossener Thüre wolle die Nachtglocke — zweites Thor links — gezogen werden.« (Aufschrift in einem Postgebäude, mitgeteilt von Jos. Lürges in Burgbrohl.)	82) Bei verschlossener Thür (wenn die Thür verschlossen ist) ziehe man die Nachtglocke am zweiten Thor links.

Ob die Nachtglocke wirklich gezogen werden will, ist doch fraglich. — Thür gebräuchlicher als Thüre, das namentlich im Mitteldeutschen oft vorkommt; auch in der alten Sprache ist tür häufiger als türe. Verschlossene Thür deutlicher als geschlossene Thür, weil man unter dem Schließen einer Thür auch das bloße Einklinken verstehen kann.

83) »Besitze eine Reihe vortrefflich gelungener Bilder, die ich gerne zur Ausstellung bringen, resp. eine Ausstellung damit beschicken möchte. Wo und wann finden derartige Amateur-Photographien-Ausstellungen statt? (Aus der Zeitschrift Lichtbildkünstler 1898, mitgeteilt von Professor Dr. Brenner in Würzburg.)	83) Ich besitze eine Reihe vortrefflich gelungener Bilder, die ich gern ausstellen oder zu einer Ausstellung einschicken möchte. Wo und wann finden Ausstellungen derartiger Liebhaberaufnahmen statt?

Weglassung von ich. Zur Ausstellung bringen — unnötige Umschreibung, hier um so weniger am Platze, als Ausstellung gleich nachher in anderem Sinne verwendet wird. Resp. unnötiges und ungeeignetes Fremdwort. Damit stimmt nicht zu dem Satzeingange die; es müßte heißen: oder womit, mit denen. Derartige soll sich offenbar nicht auf »Ausstellungen«, sondern auf »Amateur-Photographien« beziehen; Amateur-Photographien-Ausstellung ein ungeheuerliches Wortbild.

84) »In der heutigen Versammlung sämtlicher Mitglieder schaften der streikenden Hafenarbeiter wurden letztere ermahnt, auch heute, am Sylvesterabende, die größte Ruhe zu bewahren. — Heute wurde ein durch einen Unfall zu Schaden gekommener streikender Arbeiter beerdigt. Etwa 4000 Streikende mit Fahnen und Musikchören beteiligten sich an der Beerdigung.« (Drahtbericht aus Hamburg v. 31. Dezember 1896.)

84) Die ausständigen Hafenarbeiter wurden in der heutigen Versammlung sämtlicher Mitglieder ermahnt, auch heute, am Sylvesterabend, die größte Ruhe zu bewahren. — Heute wurde ein verunglückter ausständiger Arbeiter beerdigt. Etwa 4000 Ausständige mit Fahnen und Musikkapellen (Musikkorps), beteiligten sich an der Bestattung.

Letztere ist falsch; denn ersterer — letzterer kann nur von zwei Begriffen gesagt werden; hier ist aber von den Ausständigen allein die Rede. Zu Schaden gekommen — ist hier nicht passend; damit bezeichnet man meist leichtere, zuweilen auch schwerere Verwundungen und Verletzungen, aber nicht solche tödlicher Art. Musikchöre — eine häufig vorkommende Verwechselung von Korps und Chor. Die Zusammensetzungen Musikkorps, Armeekorps, Turnerkorps, Trompeterkorps, Freikorps, Streifkorps, Ballettkorps u. a. sind nicht aus dem griechischen Worte Chor = Reigen, sondern aus dem franz. corps = Körperschaft gebildet. Dagegen heißt es Sängerchor, Kirchenchor, Männerchor, Frauenchor u. ä.

85) »Freiherr von Stumm widerspricht den besseren Eigenschaften der Holzschwellen gegenüber den Eisenschwellen.« (Aus einem Zeitungsbericht, mitgeteilt von Professor Dr. van Hoffs in Koblenz.)

85) Freiherr von Stumm widerspricht der Ansicht, daß Holzschwellen besser seien als Eisenschwellen (leugnet die Überlegenheit der Holzschwellen gegenüber den Eisenschwellen).

»Sehr höflich von dem Herrn von Stumm, daß er den besseren Eigenschaften der Holzschwellen widerspricht; wenn er wenigstens den schlechteren widerspräche!« (v. H.)

Bücherschau.

G. J. Knabe, Wie pflegt das deutsche Volk seine teure Muttersprache und Wie kann die Schule diese Arbeit fördern helfen? — Weinheim (Baden), Ackermann, 1898. XVI u. 107 S. 8. Ungeb. 1,50 Mk.

Die mit wohlthuender Wärme geschriebene Schrift giebt in ihrem ersten Abschnitte einen geschichtlichen Überblick über die Entwicklung der deutschen Sprache, würdigt im zweiten die Bestrebungen zur Beseitigung der Sprachschäden und »mängel, darunter besonders eingehend die Wirksamkeit und die Veröffentlichungen des Sprachvereins, wobei sie eine reiche Litteratur verzeichnet, und giebt im dritten eine Reihe Regeln, welche die Aussprache, Betonung, Rechtschreibung, Wort-, Wortbildungs- und Satzlehre und den Gebrauch der Lehn- und Fremdwörter betreffen und die Beseitigung viel verbreiteter Fehler fördern sollen. Wenn dabei im einzelnen manche Versehen unterlaufen, wie S. 15 die unsertige Darstellung der 2. Lautverschiebung, S. 79 die Betonung turnérisch, S. 83 die Regel über das substantivische Eigenschaftswort, S. 87 die Vorschrift halben statt halbieren zu sagen u. m. a., so wird man dies verzeihlich finden bei dem Umstande, daß der Verf., ein Lehrer, erst die Forderung nach eindringenderer germanistischer Sprachbildung in den Lehrerbildungsstätten erheben muß. Wenn der Verf. nur sein schönes Ziel erreicht, in allen seinen Standesgenossen gleiche Begeisterung für die Vertiefung in die Muttersprache, wie ihn erfüllt, zu wecken, so hat er bei der Art, wie er diesem Ziele zustrebt, mit der deutschen Sprache auch dem Sprachvereine einen großen Dienst geleistet.

Zittau. Theodor Matthias.

Otto Lyon, Deutsche Grammatik und kurze Geschichte der deutschen Sprache. 3. Aufl. Göschensche Sammlung 20. Leipzig, G. J. Göschen, 1897. 144 S. kl. 8. 0,80 M.

Gewiß ein brauchbares Büchlein, aus dem sich viel Gutes lernen läßt. Nur glaube ich, daß sich der geringe Raum, der zur Verfügung stand, noch mehr hätte ausnutzen lassen durch Vermeidung von Wiederholungen, erhebliche Kürzungen besonders bei den Beispielen abgewandelter Zeitwörter usw. Außerdem aber läßt das Buch die sorgfältige Durcharbeitung des Ganzen vermissen. Das zeigt sich in unzweckmäßiger Anordnung, mangelhafter Fassung der Regeln, unglücklicher Wahl der Beispiele, und in gar manchem sachlich Anfechtbaren oder Falschen. Leider verbietet es mir der Raum, das Gesagte hier durch Beispiele zu belegen. Ich muß gestehen, daß ich stellenweise den Eindruck einer flüchtigen Zusammenstellung gewonnen habe. In einem Buche aber, das sich an die weiten Kreise der nicht sachmännisch Gebildeten wendet, ist die größte Sorgfalt erforderlich, und daß diese auch in der dritten Auflage noch nicht wahrzunehmen ist, bedaure ich. Ich kann also das Buch den Vereinsgenossen nur mit Einschränkung empfehlen.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Hans Probst, Deutsche Redelehre. Göschensche Sammlung 61. Leipzig, G. J. Göschen, 1897. 142 S. kl. 8. 0,80 M.

Wer sich über die Grundbedingungen eines guten sprachlichen Ausdruckes und die angemessene Behandlung eines darzustellenden Stoffes in Kürze unterrichten will, findet in der Probstschen Redelehre einen sehr brauchbaren Führer. Der Verfasser weiß den spröden Gegenstand klar darzulegen und durch zahlreiche treffende Beispiele zu veranschaulichen. Seine Ratschläge beruhen auf vernünftiger Einsicht in das Wesen der sprachlichen Darstellung, und ihre Befolgung wird sehr heilsam wirken können. Sauber, wie das Gewand der Göschenschen Sammlung, ist auch die Sprache, ohne sich vor dem Gebrauche von Fremdwörtern ängstlich zu hüten. Besonders hinweisen möchte ich noch auf den dritten Teil: »Muster deutscher Prosa«, eine kurze Geschichte des deutschen Prosaschrifttums von Luther bis auf Bismarck unter dem Gesichtspunkte des Stiles.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Herman Riegel, Unter dem Striche. Bunte Bilder aus Natur und Leben, I. u. II. Band. Berlin 1898, C. A. Schwetschke und Sohn. Je 2 Mark.

In zweiter, vermehrter Auflage hat uns der verdiente Sister und langjährige Leiter unseres Vereins seine gesammelten Aufsätze als willkommenen Lesestoff für den herannahenden Winter beschert. Die bis jetzt erschienenen beiden Bände enthalten in buntem Gemisch die nachstehenden Abhandlungen und Betrachtungen: Bildung? — Arbeit und Glück. — Kunst und Kunstfreunde. — Karlsbad. — Gräfin Nora. — Die Herren Tschechen. — Weihnachtssymphonie. — Tischgespräch. — Austernfrühstück. — An der Themse. — An der Nordsee. — Die niederdeutsche Bewegung in Belgien. — Paris. — Later durch Frankreich. — Wallfahrt nach Lourdes. — Der Lebenskahn (neu).

Bieten nun schon alle diese genannten Aufsätze das Fesselnden und Spannenden genug, so hat der Verfasser sich doch ein ganz besonderes Anrecht erworben, auch an dieser Stelle mit rückhaltloser Anerkennung seines großen Verdienstes um unsere Muttersprache genannt zu werden. In der That hat er es meisterhaft verstanden, die so verschiedenartigen Stoffe auch sprachlich in mustergültiger Weise zu behandeln. Recht angenehm berührt es, in der neuen Auflage mehrfach die Erwähnung des A. D. Sprachvereines und seiner segensreichen Thätigkeit zu finden. Wir behalten uns vor, nach der Herausgabe des III. und IV. Bandes s. Z. auf dieses ebenso sprachreine wie sprachseine Werk noch einmal zurückzukommen.

Berlin-Friedenau. Günther A. Saalfeld.

Gudrun, Schauspiel in einem Aufzug von Berthold Raabe. Ludwigslust, Hinstorff (E. Kober), 1897. 23 S. 8.

Es liegt gewiß ein kostbarer Schatz in dem alten Sang von der duldenden Königstochter Gudrun verborgen, doch ihn für die dramatische Dichtung zu heben, bedarf es der Kraft eines ganzen

Dichters. — Die Verse dieser kleinen Dichtung, die besser die Bezeichnung »Singlspiel« erhalten hätte, sind glatt und wohllautend.

Elberfeld. Jahnke.

Professor Dr. Friedrich Polle, Wie denkt das Volk über die Sprache? Gemeinverständliche Beiträge zur Beantwortung dieser Frage. 2. Auflage. Leipzig, B. G. Teubner, 1898. VI und 188 S. 8. Geb. 2,40 Mk.

Polles Buch bedarf seiner Empfehlung; es wird auch so seinen Weg gehn wie das Buch Weises »Unsere Muttersprache«. Seine Ausführungen beruhen auf einer ausgedehnten Belesenheit und einer liebevollen Beobachtung der Denkweise des Volkes und sind dennoch so frisch und anziehend geschrieben, daß sie nicht nur in der That gemeinverständlich sind, sondern auch die weitesten Kreise für die behandelten Fragen zu erwärmen vermögen. Was der Verfasser nachzuweisen unternommen hat, ist im wesentlichen dies: Das Volk, d. h. die große Menge der nicht sprachlich Gebildeten, sieht in der Sprache nicht ein Verständigungsmittel, das je nach der Übereinkunft verschieden sein kann, sondern hält alle Bezeichnungen für untrennbar verbunden mit dem Bezeichneten, aus dessen Wesen sie erwachsen sind. — So falsch diese Anschauung des Volkes sein mag, so wichtig ist sie doch für das Verständnis mancher Erscheinungen. Würde es doch sonst ganz unverständlich sein, daß so viele, selbst wissenschaftlich gebildete Leute mit zäher Hartnäckigkeit an dem gebräuchlichen Fremdwort festhalten, mag der vorgeschlagene Ersatz auch noch so gut sein. Es ist das ein Rest der kindlichen Denkweise des Volkes, der eben darum eine mildere Beurteilung verdient. — Aber der reiche Inhalt des trefflichen Buches läßt sich nicht in wenigen Worten wiedergeben. Es steht zu hoffen, daß es recht viele zu ähnlichen Forschungen, die auch für die Wissenschaft fruchtbar sind, anregen werde. Und das wird von unberechenbarem Nutzen sein: wenn erst die Liebe zur Muttersprache geweckt ist, dann wird sich der Sinn für ihre Reinheit von selbst einstellen. Und gerade die Sprache des Volkes ist der Quell, aus dem sich die Sprache der Gebildeten immer neue Jugendfrische schöpfen kann.

Elberfeld. Jahnke.

Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Österreich-Ungarn. Unter Mitwirkung hervorragender Fachgenossen herausgegeben von J. W. Nagl und Jakob Zeidler. Wien, Carl Fromme, 1897. 8.

Wenngleich dieses Werk mit den Bestrebungen des Sprachvereins unmittelbar in keinem Zusammenhange steht, so begrüßen wir es doch mit Freuden. Es zeigt unsern Stammesbrüdern im Südosten, was das Deutschtum in Österreich-Ungarn auf geistigem Gebiete geleistet hat, und wird ihnen so ein neues Einheitsband und ein Halt in dem Kampfe für ihre Stellung sein; und Reichsdeutsche aber wird es darauf aufmerksam machen, daß es außer der insgemein so genannten deutschen Litteratur noch ein andres deutsches Schrifttum giebt, das der Beachtung der Gebildeten noch in weit höherem Maße wert ist, als es sie bis jetzt gefunden hat.

Von den 14 Lieferungen, die das Wert umfassen soll, liegen uns die beiden ersten vor. Sie enthalten: 1. die deutsche Colonisation in Österreich-Ungarn, II. das nationale Erbe. Zeigt uns der erste Abschnitt die gegensreiche Einwirkung der deutschen Besiedlung auf die Entwicklung der genannten Länder, so behandelt der zweite das Erbe an Sprachgut und Sagenschätzen, das die Deutschen Österreichs und Ungarns von ihren Ahnen überkommen haben. Die allgemein-verständliche Darstellung, die auf ernst wissenschaftlicher Grundlage ruht, sichert im Bunde mit der gediegnen Ausstattung dem Buche eine große Verbreitung.

Elberfeld. Jahnke.

Marx Möller, Totentanz. Eine Aschermittwochdichtung. Verlag Kreisende Ringe (Max Spohr), Leipzig, 1898. 42 S. 8.

Eine eigenartige Dichtung. Die alles bezwingende, alle Schranken durchbrechende und alles beteilende Macht des Todes ist ihr Gegenstand. Die Verse sind glatt und wohllautend; doch wirken zwei Wortbildungen, die dem Reim zu Liebe geschaffen sind (Laborator statt Laboratorium, Klaubern statt Klauben), störend.

Elberfeld. Jahnke.

In Dur und Moll. Gedichte von Clemens Drache (Verfasser der »Dämmerstunden«). Bautzen, Emil Hübner, 1897. 110 S. 8.

Die Sammlung enthält schlichte, leidenschaftslose Lieder meist ernsten Inhalts in anmutender Form.

Elberfeld. Jahnke.

Karl Schessler, Das etymologische Bewußtsein mit besonderer Rücksicht auf die neuhochdeutsche Schriftsprache. Zweiter Teil. Wissenschaftl. Beilage zum Jahresber. des Neuen Gymnasiums in Braunschweig. Ostern 1898. 27 S.

Es giebt, wie der erste im vorigen Jahrgange Sp. 200 besprochne Teil dieser Schrift gezeigt hat, Vorgänge und Thatsachen des Sprachlebens, die den Stempel der geschichtlichen Verwandtschaft der Wörter für unser Gefühl in verschiedenem Maße verwischen. Andere stellen ihn von neuem wieder her. Wird aber hier in beiden Fällen das etymologische Bewußtsein in seinem passiven, bloß empfänglichen Verhalten betrachtet, so wirkt es anderseits auch als eine der treibenden Ursachen auf die Entwicklung des Sprachlebens ein. Nicht bloß, wie bekannt, auf unsere gegenwärtige Rechtschreibung und gewisse Erscheinungen der Schriftund Aussprache darnach der gebildeten Umgangssprache, sondern auch allgemein. Wenn sich innerhalb einer Sippe von Wörtern eins nach Wortsinn oder Lautgestalt wandelt, so nehmen die übrigen Glieder der Verwandtschaft daran nur teil, je nachdem der etymologische Zusammenhang erhalten geblieben ist. Ferner verdankt ein Teil der entstehenden Neubildungen sein Dasein dem Bedürfnisse des etymologischen Bewußtseins. Beide Arten dieser Einwirkung schießen wieder mannigfaltige Fäde ein.

Diese Schrift ist der Aufmerksamkeit unserer Mitglieder in höchstem Maße zu empfehlen, weil sie eine ganze Fülle von Aufklärungen und Belehrungen über die Entwicklung unserer Muttersprache enthält und dabei die oft recht schwierigen und verwickelten Verhältnisse durch sichere Anordnung und klaren, bezeichnenden Ausdruck darzulegen weiß. Wenn ich eine geringe Einschränkung dieses Lobes bezüglich der Ausführungen auf S. 15—17 aussprechen, so geschieht es nur in der bereits vorm Jahr geäußerten Hoffnung, daß die Unterstuchungen aus ihrem gegenwärtigen Versteckt noch einmal ans Tageslicht gezogen werden. Der Verfasser stellt noch Weiteres in Aussicht. Er hat darauf Anspruch, daß man es mit Vergnügen erwartet.

Berlin. Oskar Streicher.

L. Link, Die einheitliche Aussprache im Deutschen. Theoretisch und praktisch dargestellt. Paderborn, Schöningh, 1898. 0,60 Mk.

Ein drei Bogen starkes Heftchen, gemeinverständlich geschrieben und recht gut geeignet, in weiteren Kreisen den Gedanken zu verbreiten, daß eine einheitliche und mustergültige Gebildetenaussprache erstrebenswert und in einem gewissen, hinreichenden Maße erreichbar ist. Einige Unvollkommenheiten des Büchleins könnten in einer zweiten Auflage beseitigt werden. Daß die Bühnenleitungen in Bezug auf die Aussprache einig seien, ist doch eine kleine Schönfärberei; die Vorführung der Zischlaute (S. 23) ist nicht klar; die Aussprache des anlautenden f vor Seitlauten (S. 29) ist sonderbarerweise der des z gegenübergestellt; die Behauchung der Laute p, t, k sollte nicht so allgemein »bei starker Aussprache« festgestellt oder verlangt werden, sondern nur für gewisse Stellungen im Wort; über die Verbreitung eines Fehlers oder einer Eigentümlichkeit in der Aussprache sollte man sich entweder genau erkundigen oder sich vorsichtiger ausdrücken; die »weit verbreiteten Aussprachefehler« (S. 36—38) sind entweder viel zu sündig zusammengerafft oder — im Widerspruch mit der Aufschrift des Buches — bloß auf die engere Heimat des Verf. berechnet sein. Mit einzelnen Entscheidungen über die strittigen Punkte der deutschen Gebildetenaussprache werden natürlich verschiedene Leser nicht einverstanden sein. Ich möchte mich hier nur gegen die offene Aussprache des langen ä wenden, d. h. gegen die Forderung, das lange e dort anders (offen) auszusprechen, wo eine l. oder k. k. Orthographie die Schreibung mit ä vorschreibt (vgl. stets, Hering, Schlegel — stäts, Häring, Schlägel); freilich soll einst, auch nach des Verf. Wunsch, die Rechtschreibung nach der mustergültigen Aussprache geregelt werden, aber da drehen (oder dräh'n?) wir uns eben im Kreise.

Czernowitz. Th. Gartner.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Heinrich Rietsch (Wien), Die musikalischen Kunstausdrücke und die Sprachreinigung. Beilage der (Münchener) Allg. Zeitung, 13. Juli 98.

Der sehr beachtenswerte Aufsatz führt mit großer Besonnenheit aus, welcher Weg bei der Verdeutschung der musikalischen Kunstausdrücke einzuschlagen ist, und giebt treffliche Winke für eine grundsätzliche, eingehende Darstellung des Gegenstandes. Es werden dabei 3 Gruppen unterschieden, 1) Ausdrücke für die Formen in Kunstlehre und Kunstübung, 2) Ausdrücke für die Mittel zur Tongebung (Musikinstrumente), 3) Ausdrücke für die Art der Aufführung, die der Notenschrift zur Erläuterung und näheren Bestimmung beigegeben sind. Jede Gruppe wird durch einige Beispiele erläutert.

Rudolf Wesselÿ, Unsere Sprache, ein Spiegel altdeutschen Lebens. — Vossische Zeitung Nr. 377, 14. August 98.

Der Verfasser führt eine Fülle von Redewendungen vor, bespricht sie und legt ihre ursprüngliche Bedeutung dar.

Nachtrag hierzu. Vossische Zeitung Nr. 385, 19. Aug. 1898. Einige der von W. angeführten Redensarten werden anders gedeutet, nämlich »sein Schäfchen ins Trockene bringen«, »den Nagel auf den Kopf treffen«, deren Zusammenhang mit dem Gewerbe des Schäfers und Zimmermanns zu erweisen gesucht wird.

Richard Böhme, Luthers Verdienste um die deutsche Sprache und Dichtkunst. Ein Urteil aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. — Vossische Zeitung Nr. 389, 21. Aug. 98.

Besprechung einer 1730 erschienenen Schrift des Magisters Georg Ligel (1694—1761), der unter dem Namen Megalissus die Verdienste Luthers um die prosaische und dichterische Sprache als strenger Lutheraner im Gegensatze zu den Katholiken preist, wie schon der Name der Schrift andeutet: »Der Undeutsche Catholik usw.« (Vgl. auch Kluge, Von Luther bis Lessing. 2. Aufl. S. 130.)

P. Janzen, Gedenke, daß du ein Deutscher bist! — Apotheker-Zeitung Nr. 66, 17. August 1898.

Der Verfasser tritt mit großer Wärme für die Bestrebungen des A. D. Sprachvereins ein. Er weist seine Fachgenossen auf das vom Vereine herausgegebene Verdeutschungsbuch »Die Heilkunde« hin und führt als Beispiele daraus einige der wichtigsten Verdeutschungen an.

M. P. Rühlmann, Die geschichtliche Entwicklung der Schulsprache und ihre heutigen Reste. — Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung, Nr. 22, 22. Febr. 1898.

Der Aufsatz bespricht die Entwicklung der lateinischen Schulsprache mit ihren Fachausdrücken, deren Überreste sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Besonders werden dabei die sächsischen Fürstenschulen berücksichtigt. Der Verfasser schließt mit dem Wunsche, daß recht bald auch hier die deutsche Muttersprache diese letzten Trümmer einer undeutschen Vergangenheit vertilgen möge.

Prof. Dr. Joseph Murauer, Über sprachreinigende Bestrebungen in den verflossenen Jahrhunderten. Vortrag, gehalten zu Marburg a. d. Drau. — Marburger Zeitung.

Geschichtlicher Überblick über das Eindringen von Fremdwörtern in die deutsche Sprache und die Bestrebungen, die Sprache davon wieder zu reinigen. Besonders Luthers und Leibnizens Verdienste werden hervorgehoben. Als wichtiges Mittel zur Erhaltung einer reinen deutschen Sprache wird am Schlusse die deutsche Schule erwähnt.

Dr. Paul Horn, Privatdozent a. d. Universität Straßburg, Die deutsche Soldatensprache. — Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1898, Nr. 64, 21. März.

Erörtert die deutsche Soldatensprache von den Zeiten der Landsknechte bis auf die Gegenwart. Um die Soldatensprache der neueren Zeit erschöpfend behandeln zu können, bittet der Verfasser um möglichst viele Beiträge.

Über Fremdwörter. — Memminger Ztg. 98, Nr. 166. u. 170.

Ein Leser hatte aus der Nr. 160 der Memminger Zeitung 100 Fremdwörter herausgesucht und bei jedem eine passende Verdeutschung angegeben. Nr. 166 enthält nun eine Erwiderung des Schriftleiters, die unter Anführung einiger unglücklicher Verdeutschungsversuche die Unmöglichkeit darzuthun sucht, jedes Fremdwort durch ein deutsches zu ersetzen. In Nr. 170 setzt ein zweiter Leser auseinander, daß es sich nicht um die Verdeutschung jedes Fremdwortes handle, sondern nur um gute und passende Verdeutschungen. Dazu bemerkt dann der Schriftleiter, in Zukunft sollten, soweit angängig, überflüssige Fremdwörter vermieden werden.

Dr. Karl Oetker, Ein schwerer und verwickelter Geburtshülflicher Fall mit günstigem Ausgang. — Zeitschrift für praktische Aerzte. 1897. Nr. 19.

Derselbe, Über keimfreie Ausstopfung der Gebärmutterhöhle. — Centralblatt für Gynäkologie. 1898. Nr. 26.

Die Aufsätze bilden einen wertvollen Beitrag zur ärztlichen Fachsprache und sind als nachahmenswerte Muster dafür zu bezeichnen. Der Verfasser hat mit ihnen den thatsächlichen Beweis dafür geliefert, daß es auch dem Arzte möglich ist, sich streng wissenschaftlich und zugleich gut deutsch auszudrücken, was ja vielen Fachgenossen von vornherein für unmöglich gilt. Was aber noch mehr ist, er hat gleichzeitig damit gezeigt, daß dieser Verzicht auf überflüssige fremde Zuthat der Sprache eine Klarheit und Durchsichtigkeit verleiht, die jeden angenehm überraschen muß, der nicht diese Zuthat an sich als eine der Würde des Gelehrten unentbehrliche Zierde betrachtet. Für solche ist wohl der Hinweis darauf gestattet, daß man früher auch die Allongeperücke und den Zopf für eine derartige Zierde hielt.

Frankenhausen. E. G.

Fremdlinge in der deutschen Sprache. — Kölnische Volkszeitung 7. August 1898.

Eine jener kurzen, eindringlichen Mahnungen zur Beseitigung des Fremdwörterunfuges, wie sie immer und immer wieder in allen Zeitungen erscheinen sollten. Der Aufsatz beschäftigt sich hauptsächlich mit Fremdausdrücken, die sich im öffentlichen Leben breit machen.

Die Schriftleitung (Groß-Lichterfelde I) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gerne leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Gera. In der Ausschußsitzung hielt Lehrer Kollenberg einen Vortrag über Schriftsprache und Volksmundart, wobei er die Entwicklung der Schriftsprache schilderte und dann der natürlichen, ungekünstelten Sprache des Volkes warm das Wort redete. Die Ansicht, die Jakob Grimm, Max Müller, Rudolf Hildebrand u. a. vertreten, gewinne immer mehr an Boden, daß nämlich die Mundarten wohl geeignet seien, unserm Sprachkörper wieder gesundes Blut zuzuführen, ihn fort und fort zu erfrischen und zu verjüngen.

Grimma. In der Jahresversammlung am 20. August gedachte der Vorsitzer, Oberlehrer Dr. Grans, zunächst des verstorbenen Ehrenmitgliedes des A. D. Sprachvereins, des Fürsten Bismarck, und belenchtete dessen mittelbare und unmittelbare Verdienste um die deutsche Sprache. Dann berichtete Seminar-Oberlehrer Dr. Gedan über die Schriften von Vernaleken »Die Zweige des deutschen Volks in Mittel-Europa« und von Hausding »Das Fremdwortübel.«

Kassel. Zu Anfang September tagte hier der Bund deutscher Gastwirte. Auf der Tagesordnung stand auch der Antrag des Wirtevereins für Kassel und Umgegend wegen der Einführung einer deutschen Speisekarte. Als geladene Gäste wohnten der Vorsitzer des Zweigvereins, Realschuldirektor Dr. Harnisch, und der Schriftführer, Stadtkämmerer Barner, den Verhandlungen bei. Nach einer sehr beifällig aufgenommenen Rede Dr. Harnischs und sachlicher Berichterstattung durch den Vorsitzer des Wirtevereins, Gasthofbesitzer W. Krüger (auch Vorstandsmitglied des Zweigvereins), wurde der Beschluß gefaßt, bei

den einzelnen Wirtevereinen die Einführung einer deutschen Speisekarte anzuregen. Die Speisekarte des Zweigvereins lag in zahlreichen Abzügen aus, und mehrere auswärtige Vertreter stellten größere Aufträge in Aussicht. Die Zweigvereine werden gebeten, sich wegen der Speisekarte an den Schriftführer, Stadtkämmerer Dorner, zu wenden. Die Erfolge des Zweigvereins Kassel in dieser Angelegenheit berechtigen zu der Hoffnung, daß auch in andern Städten durch die Bemühungen der Sprachvereine unseren Bestrebungen Eingang bei den Gastwirten zu verschaffen sein wird. — Die Anzahl der Mitglieder beträgt jetzt 736.

Roßleben. In der Versammlung vom 5. September gedachte der Vorsitzende, Oberlehrer Dr. Sprengel, des Hinscheidens unseres großen Ehrenmitgliedes, des Fürsten Bismarck. Superintendent Zander sprach darauf über Erinnerungen an Fritz Reuter und trug Dichtungen des Meisters vor.

Briefkasten.

Herrn Dr. K...., N.-M. Sie äußern Ihr Bedenken, ob man wirklich gut deutsch sagen dürfe, wie es auf S. 80 dieser Zeitschrift in dem Abschnitte zur Schärfung des Sprachgefühls heiße: »daß sie (die Tochter) sich diese Summe seiner Zeit in ihr Erbteil einrechnen lasse.« Welssen Zeit sei gemeint? Die der Tochter? dann müsse es ihrer Zeit heißen. — Aber das wäre auch nicht richtig. Denn welches ist denn „die Zeit der Tochter?“ Die Redewendung seiner Zeit, die Sie ganz verwerfen wollen, ist durchaus nicht zu beanstanden. Sie bedeutet: wenn es Zeit ist, wenn die richtige Zeit da ist. Es ist eine erstarrte Formel, die ohne Beziehung auf den Satzgegenstand sowohl von der Vergangenheit, als von der Zukunft gebraucht werden kann. M. Heyne schreibt in seinem D. Wörterbuche sogar seinerzeit als ein Wort. Er führt den Satz an: ich werde seiner Zeit auf die Sache zurückkommen. Fichte schreibt: Wir werden seiner Zeit zeigen. Fr. Bloß führt in seiner Neuhochdeutschen Grammatik II S. 277 unter anderen noch folgende Sätze an: Sie war seiner Zeit ein hübsches Mädchen. Die Hütchen hätrest Du, Herr Bruder, seiner Zeit gefressen. Die Burg war seiner Zeit von tapferen Rittern bewohnt. Du bist seiner Zeit ein arger Wildfang gewesen. Auch Th. Matthias (Sprachleben und Sprachschäden S. 250) schreibt seinerzeit und weist darauf hin, daß das Formelhafte dieses Ausdrucks am besten aus der Weiterbildung seinerzeitig zu erkennen sei, während es ihrerzeitig, unserzeitig nicht gebe.

H. D.

Herrn R...., Hamburg. Die ältere Form »gerne« und die jüngere »gern« sind beide richtig, die letztere in edler Prosa wohl vorzuziehen. — Über »Hilfe« und »Hülfe« ist in der November-nummer des vor. Jahrg. gehandelt. »Gültig« ist besser als »giltige; denn es kommt von dem alten Hauptworte »Gülte«. »Gültig« hat sich aber in Anlehnung an »gelten, es gilt« daneben festgesetzt und wird auch von der amtlichen Rechtschreibung zugelassen. — Verdeutschungen von »Abonnent« usw. finden Sie in den Verdeutschungsbüchern. — »Baldigst« dient als Steigerungsform zu »bald«, während das alte »mit dem bälhesten« (z. B. Schiller) nicht mehr üblich ist. Daraus folgt noch nicht, daß es ein Umstandswort »baldig« giebt; »baldig« ist nur als Eigenschaftswort im Gebrauche. Das sind, wenn man will, Launen der Sprache, die aber anerkannt werden müssen. Sie haben deshalb kein Recht, das auf Sp. 144 gebrauchte »baldigst« zu tadeln.

K. S.

Herrn R. Br...., Calbe a. d. S. Die bessere Betonung von »Motor« ist jedenfalls die auf der ersten Silbe (vgl. Jahrg. 1896, Sp. 173). Dafür spricht die Ähnlichkeit alter übrigen dem Lateln entlehnten Wörter auf »tor, wie »Accumulator, Registrator« usw. Die Betonung »Motór« wird hervorgerufen sein durch die Mehrzahl »Motóren«, ähnlich wie durch »Pastóren« die landschaftlich weit verbreitete Form »Pastór«. Nicht zu billigen ist die Mehrheitsform »Motore«, ebenswie das mundartliche »Pastóre«. Auch hier muß das Vorbild der übrigen Mehrzahlbildungen auf »toren maßgebend sein. — Für die Betonung »Dynamo« wird sich kaum ein zwingender Grund anführen lassen. Da das Wort eine Abkürzung von »Dynamomaschine« ist, so wäre die Frage, ob hier der Ton auf der ersten oder zweiten Silbe ruht. Wir möchten glauben, daß schon in dieser Zusammensetzung der Ton aus rhythmischen Gründen verschoben auf die zweite Silbe getreten ist (wie etwa umgekehrt »Perubalsam« neben »Perú«), und das würde für die Abkürzung die Betonung »Dynámo« ergeben. Dazu kommt außerdem die vorbildliche Kraft von »Dynámit« und »dynámisch«. Wir möchten also »Dynámo« neben »Dynamo« gelten lassen. Schließlich aber ist »Dynamo« überhaupt ein Unwort, mit dessen Betonung man nicht viel Umstände machen sollte. Deshalb würden wir es sogar verzeihen, wenn einer nach »Dynamit« auch »Dynamó« sagen wollte. Man sehe sich lieber nach einem passenden Ersatze um, wenn's nicht anders geht, nach einer fremdsprachlichen Bildung, oder man behalte »Dynamomaschine« bei, damit wenigstens das abscheuliche »Dynamo« verschwinde!

K. S.

Herrn H. W...., Leipzig. Die Verhältniswörter »oberhalb, unterhalb« u. ä. werden in der genühlteren Rede durchaus mit dem Wesfalle verbunden; es muß also heißen: »oberhalb Magdeburgs«. Minder gut, obwohl nicht selten, ist der Wemfall. So ließe sich »oberhalb Magdeburg« als Wemfall allenfalls verteidigen, als Wesfall wäre es falsch und nur ein Zeichen von der leider heute vielfach einreißenden Formlosigkeit, besonders bei Ortsnamen, wie »des Brocken, des Rhein« usw.

K. S.

Herrn Th. H...., St. Petersburg. Zu der auf Sp. 143 berührten Titelfrage teilen Sie freundlichst mit, daß auch die russische Sprache die »Frau Generalin« als »Generalsche« kennt und benennt, ebenso »Pastörsche, Professörsche und Popadja« (= Frau eines Popen). Unsere Bemerkung, daß »kein anderes Volk die geschmacklose Sitte kenne, der Frau den Titel des Mannes zu verleihen«, bedarf also einer Einschränkung. Da aber solche Bezeichnungen, wie Sie hinzufügen, im Russischen nur bei wenigen einzelnen Berufsarten üblich und nicht, wie im Deutschen, als Anredeformen im Gebrauche sind, sondern nur wenn man von ihnen spricht, so ist jene Einschränkung nicht erheblich.

K. S.

Herrn P. M...., Oldenburg i. Gr. Zur Deutung des Ausdrucks »flöten gehen« (vgl. Spalte 169—170) teilen Sie freundlichst eine in Halle a. d. S. verbreitete Erklärung mit, die sich auf den Namen des Leihhausbesitzers »Flöte« gründet. Was in das Leihhaus wanderte, also »zu Flöten ging«, verschwand meist auf Nimmerwiedersehen; und danach soll »zu Flöten gehen« auch im weiteren Sinne gebraucht und von den abgehenden Studenten verbreitet sein. Da aber, wie Sie hinzufügen, der bewußte »Flöte« im Anfange dieses Jahrhunderts stehe, anderseits »sleuten gän« für Hamburg schon 1755 nachgewiesen werden kann, so wird man den Haller Leihhausbesitzer für die Entstehung dieser Redensart nicht verantwortlich machen dürfen. Vielmehr wird die bereits vorhandene Redensart bei der Haller Studentenschaft nur eine erwünschte Anknüpfung an den zufällig anklingenden Namen der wichtigen Persönlichkeit gefunden haben.

K. S.

Herrn P. N...., Berlin. Die Bildung »zweifelsohne« ist durchaus sprachrichtig. Sie ist der vereinzelte Rest einer früher verbreiteten Fügung von »ohne« mit dem Wesfalle; vgl. »die böse fleischliche Lust, der niemand on sie« (Luther), »ihr solt auch alles Zweifels und Sorgen on sein« (in einer Satire aus der Reformationszeit). — »Klappe« für »Bett« in niederer (aber nicht bloß Berlinischer) Rede beruht offenbar auf einem Vergleiche des Bettes mit einer Falle, der Bettdeck mit der zuschlagenden Klappe. Ebenso heißt es in niederer Rede: »ich in die Falle legen.« — »Dings« ist der erstarrte Wesfall von »Ding«, entstanden aus Wendungen wie »begert einer viel Dings zu wissen« (Luther, Weisheit Salom. 8, 8), wo »Dings« nach alter Weise der von »viel« abhängige Wesfall ist. Übrigens ist auch dieser Ausdruck durchaus nicht bloß Berlinisch. — Auch wir erinnern uns irgendwo die Ableitung von »munterseelenallein« aus »mit der Seelen allein« gelesen zu haben. Das ist aber entschieden eine halbfeste Vermutung. Es wird bei der Fügung X, Sp. 264 vorgetragenen Erklärung sein Bewenden haben müssen.

K. S.

Herrn Postrat B...., Liegnitz. Sie fürchten, daß sich auf Bismarck-Denkmälern die »Sprachsünde«: »Wir Deutsche fürchten Gott« oft. einschleichen könnte. Die Sache liegt aber anders. »Wir Deutschen« ist zwar nach dem heutigen Sprachgebrauche vielleicht die häufigere Form, aber ebenso gut und seit alter Zeit daneben üblich ist: »Wir Deutsche«, und so haben nicht bloß Lessing und Herder, so hat nicht bloß Jakob Grimm, sondern Bismarck selbst gesagt! Will man also seine Denkmäler nicht »verunzieren«, so muß man gerade: »Wir Deutsche« schreiben.

K. S.

Herrn E. W..., Bonn. Den zahlreichen von Ihnen früher gelieferten Beispielen für die Unachtsamkeit vieler Leute im Gebrauche (oder Nichtgebrauche) der Anführungsstriche reihen Sie ein neues an durch Übersendung eines Druckschreibens der »Berg'sch Märkischen (so!) Bank in Bonn. Diese regelwidrige Schreibung, die »durch die Bank« angewendet wird, berührt bei einer großen Handelsgesellschaft recht eigenartig. Die Herren Direktoren können doch unmöglich wähnen, »Bergisch« sei ein Umstandswort! Rein sprachlich bietet das Druckschreiben aber noch manch Unerfreuliches. Es wimmelt von überflüssigen Fremdwörtern wie »prolongiert, Disponenten, Manipulation, Contract, Regulativ« usw., und die Verwendung von »gelitz« in der Bedeutung »geltweilig«, sowie des alten Kanzleiwortes »abseiten= durch, von trägt nicht zur Verschönerung seiner Sprache bei. Wie schade, daß ein geschäftlich so hervorragendes Haus sich unserer Muttersprache so wenig annimmt! Und dabei könnte es in ihrer Pflege bahnbrechend wirken.

Herrn H...., Berlin. Nachdem die Direktoren des Wintergartens in Berlin, die Herren Dorn und Baron, vor etwa 10 Jahren ein Preisausschreiben für die Verdeutschung einer Reihe von Kunstausdrücken im Gebiete ihrer Schaustellungen veranstaltet hatten, machte ihr »Spielordnung«, wie damals das Programm genannt wurde, auf einen Freund der deutschen Sprache einen günstigen Eindruck. Das von Ihnen übersandte »Programm« beweist leider, daß zept der alte Schlendrian wieder eingerissen ist: fremde Wörter mit deutschen vermengt und die fremden mit einer Nichtachtung der grammatischen und Rechtschreibungsregeln gedruckt, die auf die Ausländer, namentlich Franzosen, zwerchfellerschütternd wirken muß. So »valso mer. veilleux«. »Le Troubadours Toulousain«. »Platz do l'Opéra« usw. Sollte sich nicht ein tüchtiger Realschulteritaner in Berlin finden lassen, der den Herren Direktoren ihre »Programms« vor der Druckleguug durchsieht?

Herrn Dr. W...., Berlin. Auch Herrn Fritz Richert, dem Besitzer des »Gir«Hotels in Wiesbaden, das sich laut Anzeige im Reichskursbuche »in ruhiger vornehmer Lage, unmittelbar an den Parkanlagen, des Kurhauses und des Königl. Hof-Theaters« befindet, empfehlen wir, die Hilfe eines Schülers bei Abfassung seiner Anzeigen in Anspruch zu nehmen. Doch genügt hier schon ein Junge aus einer höheren Volksschulklasse.

Herrn Dr. A. K...., Tragöß. Ein würdiges Seitenstück zu dem Vorgenannten bietet in seiner zarten Behandlung der englischen Sprache Herr Eduard Taubenrauch, Damen-Konfektion in Wien, Brandstätte 8, der in einer »Ihrer hochwohlgeboren usw.« überschriebenen Ankündigung mitteilt: Specialist: Bicycle-Drehses, Ladis-Costumos . . . Caps« usw.

Herrn Buchhändler M. K...., Neuruppin. Sie ereifern sich mit Recht über die mit Fremdwörtern gespickte Zuschrift, die der Verlag der »Jugend«, G. Hirths Kunstverlag, Ihnen gesandt hat. So widerwärtig sie uns aber auch in ihrer Sprache erscheint, so wenig wundern wir uns darüber, da sie durchaus im Einklange mit den hier f. J. niedriger gehängten Kußerungen der Leitung der »Jugend« über sprachreinigende Bestrebungen steht.

Herrn K...., Bremen. Der Vorstand Ihres Lehrer-Gesangvereins versolgt wohl, um in seinem fremdwörterreichen Stile zu reden, sprachlich »exclusive Sonderinteressen« und »tendiert« die daraus »resultierende« Stellung seines »Instituts« vorbildlich zu machen? Wir müssen freilich für dieses sprachliche Vorbild danken!

Herrn Ober-Postdirektionssekretär M...., Minden. Uns ist die falsche Aussprache des Wortes »Abteil« mit dem Tone auf der zweiten Silbe zwar noch nicht begegnet, doch leuchtet es ein, daß, wo sie üblich ist, das Wort als Beleidigung des Sprachgefühls empfunden wird, da man es dann als regelwidrige Kürzung von »Abteilung« auffassen muß. Bei richtiger Betonung, meinen Sie, käme überhaupt niemand auf diesen Gedanken, und darum müsse die Eisenbahnbehörde bei ihren Beamten darauf achten. Dem stimmen wir bei, fürchten aber, daß die Feinde der Sarrazinischen Verdeutschung sich dadurch noch nicht für das »Unwort« werden gewinnen lassen.

Herrn Hauptmann Wilke, Bruchsal. Die Handlungsweise des Cigarrenfabrikanten Herrn Christian Fr. Lührssen in Bremen, von der Sie uns Mitteilung machen, verdient es gewiß, den Mitgliedern des Sprachvereins gegenüber lobend erwähnt zu werden. Durch Ihre nachahmenswerte, praktische Thätigkeit zur Förderung unserer Bestrebungen haben Sie Herrn Lührssen veranlaßt, seine Ankündigungen sprachlich zu säubern, und so machen diese jetzt einen vorteilhaften Eindruck.

Herrn N...., Geldern. Sie möchten »flöten gehen« auf »fleuten=fließen« zurückführen und erinnern an das an der Mosel für den gleichen Begriff übliche »streiken gehen« d. h. durch die Strömung fortgerissen werden. Wenn dieser Erklärung auch sachlich nichts im Wege stände, so erheben sich doch schwere lautliche Bedenken. Denn »fließen« heißt im Niederdeutschen »fleten, fleiten« und nicht »fleuten«; an diese Form aber haben wir uns zu halten. Es bliebe dann nur übrig, die Umdeutung eines ursprünglichen »fleiten gân« in »fleuten gân« anzunehmen, und das ist doch sehr mißlich, weil jeder feste Anhalt dafür fehlt.

K. S.

Herrn K. G...., Düsseldorf. Die uns freundlichst mitgeteilten Stellen aus Oberländers Werke »Quer durch deutsche Jagdgründe«« (Kapitel 2: »Der Deutsche Michel in englischen Stulpgamaschen«) wirken in der ursprünglichen, zuweilen derben Art, mit der der Verfasser den Anglomanen unter den deutschen Jägern zu leibe rückt, erfrischend auf jeden, der zornerfüllt beobachten muß, wie zwar französische Brocken aus der Weidmannssprache verschwinden, aber nur um einem Schwalle englischer Eindringlinge Platz zu machen, vor dem auch gute deutsche Wörter nicht standhalten können. So ist aus dem »Zwinger« ein kennel, aus dem »Welpen« ein puppy, aus »Stammbaum« pedigree, aus »Feldprüfung« field-trial geworden. Das französische »couche« ist durch das englische »down« ersetzt worden, und neuerdings spricht man auch von einem »meeting«! Die zahlreichen, jetzt in Fach- und anderen Zeitungen erschienenden Mahnungen an die deutschen Rimrode, ihres Deutschtums auch in der Sprache zu gedenken, lassen es hoffen, daß dieser Unfug nicht weiter um sich greifen wird.

Geschäftlicher Teil.

Als **Werbemittel** werden den Mitgliedern empfohlen und von der **Geschäftsstelle** (Berlin W[30], Motzstraße 78) in beliebiger Anzahl postfrei zur Verfügung gestellt:

1. **Postkarten** mit dem künstlerisch ausgestatteten **Wahlspruche** des Vereins,
2. **Mappen** zur Aufbewahrung der Zeitschrift,
3. **Wahlsprucktafeln** für Vereinszimmer, Gasthöfe usw.,
4. **Tennistafeln** mit den Verdeutschungen der Spielausdrücke,
5. **Gasthofstiften** d. h. Verzeichnisse der Gasthöfe und Wirtschaften, deren Besitzer sich unseren Bestrebungen angeschlossen haben. (Diese werden auch von der Schriftleitung [Groß-Lichterfelde I] geliefert.)
6. **Werbekarten.**

Außerdem:

Briefbogen mit dem Wahlspruche des Vereins, 100 Stück 1 Mark.

Briefe und Druckschen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. **Max Jähns** in Berlin W[30],
Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, weiter die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins) geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler **Ferdinand Berggold** in Berlin W[30],
Motzstraße 78.

Briefe und Druckschen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer **Friedrich Wappenhans** in Groß-Lichterfelde I bei Berlin Drakestraße 3,

Briefe und Zusendungen für die **Mitteilungen** sind an Professor Dr. **Paul Pietsch** in Berlin W[30], Motzstraße 12 zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Dieser Nummer liegt eine Einladung zum Bezuge der neuen Auflage von Klugs Wörterbuch der deutschen Sprache — Verlag von Karl J. Trübner in Straßburg — bei.

XIII. Jahrgang Nr. 11 November 1898

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigennahme durch den Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W⁵⁰, Motzstr. 78. — Auflage 17 500.

Inhalt: Auch eine Mahnung. Von Dr. Schumacher. — Amtliche Verdeutschungen der Heeressprache I. Von Kr. — F. Freiligrath und das Fremdwort. Von W. Buchner. — Entgegnung. Von O. Weise. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

Auch eine Mahnung.

In der Julinummer dieser Zeitschrift vom Jahre 1896 hat Hans Lange als eine Mahnung aus der Mitte dieses Jahrhunderts einen Aufsatz mitgeteilt, der unter der Überschrift »Ein Wort über Sprachreinigung« in der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 7. Februar 1844 enthalten war. An diese Mitteilung wurde ich lebhaft erinnert, als ich in den Denkwürdigkeiten und vermischten Schriften von K. A. Varnhagen von Ense eine Besprechung fand, die unter der Überschrift »Deutsche Sprache« im Jahre 1846 erschienen ist. Varnhagen von Ense, der von 1788—1858 lebte und im Mittelpunkte der geistigen Bewegung dieses Zeitraumes stand, der ferner als ein Meister des deutschen Stils allgemeine Anerkennung genießt, nimmt in dieser Besprechung auf eine Sprachverhandlung Bezug, die in der Allgemeinen Zeitung stattgefunden hatte. Ob dies dieselbe Zeitung war, aus der Hans Lange seine Mitteilung schöpfte, kann ich deshalb nicht mit Sicherheit behaupten, weil mir die betreffende Nummer nicht zugänglich war. In jener Sprachverhandlung war B. v. E., wie aus seiner Besprechung hervorgeht, ein paarmal genannt worden, wodurch er sich veranlaßt sah, den dort aufgestellten Ansichten und Urteilen einige Bemerkungen hinzuzufügen. Seine Worte lauten:

»Was die Reinheit der deutschen Sprache betrifft, so stimme ich in Grundsatz und Ausübung den Sprachverständigen vollkommen bei, welche den Fremdwörtern nicht allen Zutritt versperren, ihn aber doch möglichst beschränken und nur in den Fällen gestatten, wo irgend ein Bedürfnis ihn rechtfertigt. Eine unbedingte Reinheit erzielen zu wollen, hieße das Wesen der Sprache und den allgemeinen Zusammenhang menschlicher Bildung verkennen; die den Völkern vererbten Sprachantheile sind schon vom Anbeginn gemischt und können sich einer fortgesetzten Aufnahme fremder Einflüsse auch im Verlaufe des Lebens nicht erwehren; denn kein Volk steht so fest in sich selbst begründet, keines kann sich einer so abgeschlossenen Bildung rühmen, daß nicht neue Sachen und Begriffe und folglich auch neue Bezeichnungen von außen zu ihm eindrängen, ihm angeschmeichelt oder aufgenöthigt würden. Hierin jedes Übermaß abzuwehren, ist eine stets erneuerte Aufgabe für unsere Wachsamkeit. Jedoch läßt sich eine feste Gränze allgemein hierbei nicht ziehen, sie wird für verschiedene Personen immer verschieden sein, ja für dieselbe Person verschieden, je nachdem Sinnesart und Bedürfniß, Stimmung und Gelegenheit wechseln. Ein Kriegsmann wird im Dienst nach wie vor seinen ‚Rapport' machen, der sich ihm, wenn er Kriegsgeschichte schreibt, billig in einen ‚Bericht' verwandelt. Oft auch ließe sich das Fremdwort allenfalls umgehen, aber mit zu mühsamer Anstrengung und nicht ohne einigen Verlust an Natürlichkeit und Bedeutung. So habe ich wohl hundertmal das widrige Wort ‚Interesse' vermieden, aber dann doch einmal gebraucht, weil es zu nahe sich aufdrängte und gerade das leistete, was eben nöthig war. In wissenschaftlichen Mittheilungen sind die Fremdwörter ohne die qualvollste Hererei gar nicht auszuschließen, wie denn selbst Jakob Grimm die grammatischen Bezeichnungen der Lateiner und Humboldt im Kosmos die mathematischen und physischen Ausdrücke aus dem Griechischen beibehält, wiewohl grade dieser letztere Schriftsteller, sobald er in freier Eigenheit und in geistigem Schwunge redet, als ein hoher Meister des reinsten, lebendigsten und kraftvollsten Deutsch erscheint. In der Sprache der Gesellschaft, der vornehmen Welt — man gestatte doch diesen Wortgebrauch — wird ein buntes Sprachgemenge noch lange den Platz behaupten. Noch bestimmter wird solches vom Staate festgehalten. Unsere ‚Regierungen' selber sollten billig andere Namen annehmen, — bei Tauler findet sich anstatt ‚regieren' das freilich kaum noch herzustellende ‚reichnen'. Den süddeutschen Ländern ist manche gute Bezeichnung verblieben, welche den norddeutschen fehlt, dort wird noch ‚Tagfahrt' angesetzt, ‚Amtseigenschaft' anstatt offiziellen Karakters, ‚Gant' anstatt Konkurs gebraucht, ‚Vermögensstock' anstatt Kapital, ‚Gegenschreiberei' anstatt Kontrolle und vieles andere, was allgemein anzunehmen wäre. Der arme Schriftsteller aber kann allein gegen die Macht und den Zug des allgemeinen Lebens nichts ausrichten!*) Was ist zu thun, so lange das Gewicht der Macht noch großentheils auf die Seite der Ausländerei fällt? Wenn die Obrigkeit nicht ein neues Amt, eine neue Behörde, sondern ein neues ‚Bureau' errichtet? Wenn selbst in unsern Tagen die Väter einer großen Stadt für Bürger eine ‚Ressource' gründen, und die Staatsbehörde den sich vom Vaterlande nennenden Deutschkatholischen den fremden Namen ‚Dissidenten' aufnöthigt? Wer mag die Überfülle alter barbarischer Bezeichnungen aufzählen, von denen unsere Verwaltung, Rechtspflege und besonders unser Kriegswesen strotzt? Ist es doch fast ein Wunder, daß wir uns die ‚Landwehr' und die ‚Eisenbahn' gerettet haben und nicht dafür ‚Miliz' und ‚Railway' sagen müssen!«

*) Dieselben Erwägungen haben ja unstreitig die Gründung des A. D. Spr. hervorgerufen.

Nach diesen Worten über die Reinheit der deutschen Sprache spricht V. v. E. über die grammatische Richtigkeit, worin wir uns seiner Meinung nach die weiteste Freiheit vorbehalten, vor allem aber neben der Wissenschaft das Gefühl und Gutdünken zu Rate ziehen müssen. Nicht alles, was V. v. E. in diesem Abschnitte vorbringt, können wir nach unserem heutigen Sprachgebrauche gutheißen; zum Teil sprechen auch andere Gründe dagegen. So z. B. ruft er aus: »Lassen wir doch nur ja nicht manche glückliche Eigenarten uns durch Kleinmeisterei rauben!« und stellt dann als gültig hin, was Novalis sagt: »Der König ließ ihr den Becher reichen, aus dem sie nippte und mit vielen Danksagungen hinwegeilte.« Solche Beispiele sind nicht mustergültig, selbst dann nicht, wenn Goethe, wie V. v. E. anführt, deren mehrere hat. Sehr richtig bezeichnet z. B. v. E. im folgenden selbst, daß jede Redewendung als fehlerhaft anzusehen ist, bei welcher der Sinn leidet, daß der Sinn klar, faßlich, angenehm sich darlegen müsse. Als unklar führt er mit Recht an, was der Geschichtsforscher Heeren sagt: »Diese streitige Opposition war schlimmer als eine legitime, weil sie die Regierung zu gewaltsamen Maßregeln führte, ohne sie durchsetzen zu können.« Denn hier kann man ja nicht erkennen, wer nicht durchsetzt, die Opposition oder die Regierung. Nach einigen weiteren Beispielen fährt V. v. E. fort: »Außer dem Sinn hat unstreitig auch das Ohr sein Recht geltend zu machen. Wir wollen uns nicht einbilden, allen Mißklang aus unserer Sprache verbannen zu können, die Härte mancher Zusammensetzung ist unbezwingbar, und wenn unterweilen der natürliche Redelauf uns in widrige Häufung desselben Konsonanten oder Vokals führt — was aber auch die Alten nicht ganz vermeiden, wie z. B. Ovidius sagt: Lenius (?) invicti si sit mihi Caesaris ira — so müssen wir seufzend uns wohl darein ergeben; allein wenn ein neuerer Schriftsteller einen Absatz anhebt: ‚Von da ab aber', so haben wir ihn gewiß einer strafbaren Achtlosigkeit anzuklagen. Es versteht sich übrigens, daß auch der Tadler selber den Sprachsünden, die er rügt, darum nicht minder unterworfen bleibt, ja es gehört zu seinem Rechte, sie nöthigenfalls begehen zu dürfen!«

Mit einem begeisterten Hinweis auf Goethe, diesen größten unserer Schriftsteller, diesen nach Lessing größten Förderer unserer Sprachbildung, und mit einer Aufzählung wirklich musterhafter Schriftsteller schließt V. v. E. seine Besprechung, die es als zweifellos erscheinen läßt, daß wir den Verfasser als einen der Unsern betrachten dürfen.

Koblenz. Dr. Schumacher.

Amtliche Verdeutschungen der Heeressprache I.

Mit dem 1. April d. J. ist den Truppenteilen des deutschen Heeres an Stelle des bisherigen »Reglements über die Naturalverpflegung« der Entwurf einer neuen »Verpflegungsvorschrift« übergeben worden.

Wie schon vorher manche andere, so trägt auch diese neue Dienstvorschrift den Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins insofern Rechnung, als in ihr eine ganze Reihe von Fremdwörtern teils treffend ersetzt, teils durch Umschreibung mit deutschen Bezeichnungen vermieden worden ist. So hat man ersetzt:

ausrangirt durch ausgemustert; pro calculo d. durchgerechnet; Caution d. Haftgeld; Constituirung der Commission d. Bildung des Ausschusses; Contracte d. Lieferungsabschlüsse; Controlle d. Überwachung; in contumaciam d. in Abwesenheit; Elasticität besitzen d. dem Fingereindrucke nachgeben (vom Fleische gesagt); extraordinärer Zuschuß d. Sondergebühr; Insertionskosten d. Bekanntmachungskosten; Instruction d. Vorschrift; Inventarienverzeichnis d. Geräteverzeichnis; in die Kategorie der Einjährig-Freiwilligen überführen d. zu den Einjährig-Freiwilligen rechnen; Kochtabellen d. Kochanleitung; locale Verhältnisse d. örtliche Verhältnisse; Lieferanten d. Lieferungsunternehmer*); Materialien d. [Stücken-] Bedürfnisse; Menage d. Truppenküche; Menagefonds d. Beköstigungsfonds; Menagecommission d. Küchenverwaltung; in natura d. in Natur; Naturalien d. Verpflegungsmittel; Praeses d. Vorsitzender und Vorstand; Qualification d. Befähigung; Schema d. Muster; Transport d. Versendung; Truppeninspicirungen d. Truppenbesichtigungen; Victualien d. 1. Verpflegungsmittel, 2. Markt- und Kaufmannswaren; Victualienportion d. Beköstigungsportion.

Neben den vorstehenden Verdeutschungen ist aber leider noch eine ganze Anzahl Fremdwörter stehen geblieben, die recht wohl durch deutsche Bezeichnungen hätten ersetzt werden können. Wir nennen als solche:

Transporteure (von Dienstpferden) = Begleiter; Marschroute = Marschbescheinigung; contractlich = vertragsmäßig; Consum = Verbrauch; Rationstarif = Rationsnachweis; Qualität = Beschaffenheit, Güte; Conserven = Büchsenfleisch, Büchsengemüse; Naturalbrot = Naturbrot oder wirkliches Brot; Molkereiproducte = Molkereierzeugnisse; animalische = tierische Nahrungsmittel; vegetabilische = pflanzliche Nahrungsmittel; attachirt = zugeteilt; Terrainaufnahme = Geländeaufnahme; Fourage = Futter; Controlwesen und Liquidation = Überwachung und Zahlbarmachung; Balancirung disponibler Mittel = Ausgleichung verfügbarer Mittel.

An dritter Stelle sind noch zu nennen solche Fremdwörter, deren gute Verdeutschung z. Z. noch nicht möglich erscheint, z. T. schon deshalb nicht, weil sie sich im allgemeinen Gebrauche befinden, weshalb eine einzelne Dienstvorschrift hier nicht ohne weiteres umformend vorgehen kann. Solche Ausdrücke dürften sein:

Fiscus, fiscalisch, regimentirt, Private, Charaktererhöhung, Approbation (vielleicht durch: Zulassung z. B. als Arzt), System (der Portionslieferung), Fortification (als Behörde) (vielleicht durch: Festungsamt), Etat, Etatskapitel, etatsmäßig (vielleicht durch: stellengemäß); z. B. stellengemäße Pferde, stellengemäßes Gehalt usw.), Civilbehörde, Vordatirung, Übungs-Formationen, Producenten (vielleicht: Selbsthersteller), Charge, Cabinetsordre u. v. m.

Die Verpflegungsdvorschrift ist zunächst noch Entwurf. Hoffen wir, daß die endgültige Fassung unseren Bestrebungen noch ein wenig weiter entgegenkommt, zumal ja der Wille unverkennbar vorhanden ist.

Gleichzeitig mit der Verpflegungsvorschrift ist ein Neudruck der Besoldungsvorschrift erschienen. Dieser ersetzt u. a.:

Institute durch Anstalten; Reparaturgelder d. Instandhaltungsgelder; Übungsmaterial d. Übungsgerät; Schreibmaterial d. Schreibmittel.

Im übrigen gab es hier wenig zu verdeutschen, da die Besoldungsvorschrift bereits gereinigt war. Kr.

*) Dieses Ersatzwort ist kaum unter die »treffenden«, sicher aber nicht unter die guten zu rechnen. Warum nicht entweder »Lieferer« oder »Unternehmer«? Die Schriftleitung.

Z. Freiligrath und das Fremdwort.

O. Weise betrachtet in einem inhaltreichen Aufsatze »die deutsche Dichtung und die Fremdwörter« (vgl. Sp. 190—194 dies. Jahrg.) neben dem zeitweiligen Eindringen fremdländischen Sprachwerks in die deutsche Dichtung mit Anerkennung Klopstocks, Goethes

und Schillers Verfahren, die sich des Gebrauchs von Fremdwörtern enthielten oder dieselben doch in späteren Gestalten ihrer Dichtungen ausmerzten. Der Aufsatz schließt Sp. 194 mit den Worten: »Damit ist der Stab über Dichter wie Freiligrath gebrochen, die, an abgestumpften Gaumen der Menge zu kitzeln, die Barbarei beständiger Janitscharenmusik erklingen ließen« und sich den Mißbrauch ausländischer Reimwörter zum Überdruß oft gestatteten. Auf sie könnte man mit geringen Abänderungen die Worte anwenden, die Lessing im 14. Litteraturbriefe über die Sprache Wielands äußert: Und die Sprache des Herrn Freiligrath? Er verlernt seine Sprache in England. Er muß sogar eine beträchtliche Anzahl von Worten vergessen haben. Denn alle Augenblicke läßt er seinen Leser über ein Fremdwort stolpern.«

Ich erlaube mir zu bemerken, daß ich dieses harte Urteil über Freiligrath für unzutreffend halte. Zunächst muß ich den Ausdruck bestreiten, daß Freiligrath, »um den abgestumpften Gaumen der Menge zu kitzeln«, seine oft gewagten ausländischen Reimworte gebraucht habe. Wenn ein Dichter, dessen Phantasie seit der Knabenzeit mit Bildern aus der Welt der Wendekreise, aus dem Leben der Wüste und des Meeres überfüllt ist, diesen Bildern in glühenden Dichtungen Gestalt giebt, was Wunder, daß in diesen Liedern an gar manchen Stellen Orts- und Tiernamen und der Fremde, seltsame Reimpaare hervortauchen? Brauchte sie ein anderer, so wären sie gekucht, gekünstelt; bei Freiligrath sind sie ungesucht, ungekünstelt, naiv, um ein schwer zu verdeutschendes Fremdwort zu gebrauchen.

Ich kenne sie ja seit 60 Jahren, diese Reime athletisch — Fetisch, Aquator — Alligator, Madagaskar — Laskar, Antilopen — Athiopen, Dschagga — Quagga, Cochenille — Vanille, Karru — Gnu u. a. m. Sind es Fremdwörter? Ich denke: nein! Es sind Ausdrücke aus dem Gedankenkreise des jungen, im eifrigen Lesen von Reisebeschreibungen heranwachsenen Dichters, nicht gitzernde Steinlein aus dem Sprachschatze eines gebildeten Nachbarvolkes, den Dichtungen eingeflochten etwa aus dem Bemühen, geistreich zu erscheinen oder durch den Reiz höherer Bildung zu wirken. Um diese Klänge des fernen Auslandes zu finden, brauchte Freiligrath nicht seine deutsche Sprache in England zu verlernen, dessen Boden der Dichter erst zwei Jahrzehnte nach der Entstehung seiner ersten Sammlung betrat. Es würde viel Mühe kosten, in Freiligraths Gedichten eine Spur davon zu finden, daß er ein Vierteljahrhundert englisches Brot aß, englisch schrieben und sprechen mußte. Wer aber möchte man ist »Scheit am Sinai« französische Liebhabereien finden, und doch, wie treffend hat der Dichter in diesen funkelnden französischen Reimen die Eroberung von Algier geschildert!

Wir haben es also bei Freiligrath meines Erachtens mit Fremdwörtern durchaus nicht zu thun, wenn auch in seinen Gedichten ab und zu klangreiche Fremdausdrücke uns in die Ohren fallen. Lesen wir die in meinem Werke über das Leben des Dichters mitgeteilten zahlreichen Briefe, so sehen wir, daß er sich eines durchaus reinen deutschen Ausdruckes befleißt, weder mit lateinischen noch englischen oder französischen Redefloskeln eine Wirkung zu erreichen sucht. Und ein gleiches finden wir überall da in den Gedichten, wo nicht der Stoff selbst zum Gebrauch fremder Wort- und Reimbilder nötigt oder doch Anlaß giebt. Ich weiß sehr gut, daß diese fremdartigen Klänge beim Erscheinen von Freiligraths erster Sammlung einerseits fast berauschend wirkten gegenüber den farblosen Reimgedichten der dreißiger Jahre, wie sie andererseits schon damals dem Dichter den in meinen Augen unberechtigten Vorwurf des Reimgeklingels eintrachten; betrachten wir dagegen Gedichte, wie die Bilderbibel, Nebo, die Auswanderer, der Blumen Rache, die Sandbieber, den ausgewanderten Dichter und so viele andere bis in die Zeit des großen Krieges, so erkennen wir, daß gerade die besten sich von jenem spielerischen Schönthun mit wirklichen Fremdwörtern, wie es z. B. H. Heine nicht selten in Dichtung und Prosa zeigt, durchaus fernhalten. Wenn Heine in einem Gedicht von zwölf Zeilen acht Reime wie spendabel, kapabel, Fabel, miserabel, passabel, aimabel, enmuvirel, ritulirer bringt, so ist das ein gesterrtes, geistreich sein sollendes Spiel mit Fremdwörtern; Fremdwörter im eigentlichen Sinne gebraucht F. Freiligrath gar nicht und verdient deshalb auch nicht die Rüge, die ihm an jener Stelle erteilt wird.

Eisenach. Wilhelm Buchner.

Entgegnung.

W. Buchner: sagt »Fremdwörter im eigentlichen Sinne gebraucht F. Freiligrath gar nicht«. Wenn ich ihn recht verstehe, so meint er damit »entbehrliche Fremdwörter«, solche, die von unserem Verein bekämpft und auch in den Verdeutschungswörterbüchern von Sarrazin, Dunger u. a. durch gute deutsche Ausdrücke ersetzt werden. Von diesen findet sich aber eine große Zahl in Freiligraths Gedichten[1]): Email, Basin, Retrain, Distel, Boussole, Hobit, Marionette, Kartell, Panier, Jongleur, Trifolore, Revier, Pilot, Kolonne, Kapler, Bivouak, Novelle, Signal, Portal, Page, Plantage, Bajazzo, grotesk, fashionable, Orient, Occident, Kolonist, Gloriengland, Quadrant, Fundament, Meridian, Monument, Schaum-Arena, Essenz, momentan, krebenzen, Horizont, Meeranachoreten, Komödiant, artistch, athletisch u. a. Wörter, die sämtlich in Dungers Verdeutschungsbuche entbehrlicher Fremdwörter (1. Aufl.) verzeichnet sind.[2]) Doch gehören dazu wohl auch noch andere, dort nicht angegebene Freiligrathsche Ausdrücke wie Planigloh, Foliant, Tritreme, iranoslatamisch, Nekromant, Eskamps, Amoretten, Collet, Cornet, Stilet, Paladin, Harpunier usw. Und zwar stammen diese Fremdlinge nicht aus den Übersetzungen,[2]) sondern aus den eigenen Werken des Dichters.

Gerade in den letztgenannten begegnen wir auch der Neigung, fremde, vom gewöhnlichen Gebrauch abweichende Endungen anzufügen, z. B. Musiel, Salomonis Ring, Persius Meerstut, Sohn Venetias, Syrakusa, Oceanus (: Tantalus), Peissitratos, Telemachos, Theoklitos (bottom Theoklitos), Homeros' Reich, Laertiade, Atlantide, Nestoride. Nun weiß ich zwar wohl, daß einige von diesen Wörtern in Gedichten verwendet werden, die durch den fremden Wortausgang eine besondere Färbung erhalten sollen, aber einmal gilt dies nur für einen Teil, und sodann beweist es, daß Freiligrath hier mit Absicht gehandelt hat, gerade so wie im »Scheit am Sinai«, wo Buchner selbst »französische Liebhabereien« für die »funkelnden französischen Reime« (Novelle: Marseille, Lyon: Toulon u. a.) zugiebt. Dann wem könnte es einfallen, den Gebrauch der bisher angeführten Ausdrücke und Wortformen daraus zu erklären, daß »des Dichters Phantasie seit der Knabenzeit mit Bildern aus der Welt der Wendekreise, aus dem Leben der Wüste und des Meeres überfüllt« war?

Daher liegt es nahe, auch einen bestimmten Zweck des Dichters für die Verwendung der vielen ausländischen Orts- und Tiernamen usw. anzunehmen, eine Annahme, in der wir noch durch folgende Erwägungen bestärkt werden. Einmal stellt Freiligrath diese Wörter mit besonderer Vorliebe gerade in den Reim, also an eine Verstelle, wo sie viel stärker ins Ohr fallen (Wallipoli: sie, Karasu: du, Sechellen: Wellen, Akropolis: Biß, Tripolis: Spieß, Teirefias: Naß oder mit doppelter Fremdwort: Scythen: Apphroditen, Zante: Levante, Samum: Opium); sodann finden sich in dieser Weise auch verschiedene andere Wörter gereimt, die nicht im mindesten »als aus dem Gedankenkreise des jungen, im eifrigen Lesen von Reisebeschreibungen heranwachsenen Dichters« stammend zu erklären sind, wie Bassin: Messain, Pilot: Cornet, Pagen: Plantagen, Collet: Stilet. Ferner treten diese Fremdreime an manchen Stellen in solcher Häufung auf, daß man an eine beabsichtigte Wirkung denken muß; so in einem kurzen Gedicht von 20 Zeilen: Großpessir: Thür, Arnaut: Haut, Circassierin: hin, Kaukasus: Bosporus, Email: Serail oder in einer Strophe von 6 Zeilen: Sieften: Westen, Paramaribo: Scipio, Quito: Mokkito oder in 3 vierzeiligen Strophen: Portal: Estkorial, Alhambra: Ambra, Senegals: Portugals, Giraffen: Agraffen, Alegandria: Kabira, Mofetie: Damiette. Und dieses Beitreiben, die bunt schillernden Fremdlinge an den Versschluß zu rücken, ist um so auffälliger an Stellen, wo die Reime ungenau oder unrein sind, wie bei Grünes: Tambourines, der Mohre (abd. mhd. mör): Trifolore, Scythen: Apphroditen, Paramariho: Scipio, Baldachin: Königin.

Aus alledem ergiebt sich meines Erachtens, daß Freiligrath die fremden Namen gewählt hat, um eine große Klangwirkung zu erzielen und durch den Reiz des Fremdartigen zu berücken.

1) Ich bediene mich der 47. Auflage. Stuttgart. Cotta 1893; der Kürze halber verzichte ich auf genaue Stellenangabe.

2) Begreiflicherweise wie Standarte, Ocean, Orient kehren sogar ziemlich oft wieder.

3) Hier lassen sich deren weit weniger belegen, z. B. Ritual, Juwel, Zephyr, Piqueur, Habit, Robe.

Damit soll nicht geleugnet werden, daß der Dichter manche seiner Schöpfungen ganz oder ziemlich frei von dieser Liebhaberei gehalten und sich in seinen Briefen eines reinen Deutsch befleißigt hat. Ich freue mich sogar, sagen zu können, daß er mehrfach geläufige Fremdwörter glücklich vermeidet und z. B. Gleichersonne für Aequatorsonne, Bücherei für Bibliothek braucht. Aber so gut wie andere Dichter (u. a. Lenau), die gleichfalls für fremde Länder schwärmten, derartiges Reimgepränge gemieden haben, hätte es Freiligrath auch thun können, wenn er gewollt hätte. Wir können sein Verfahren begreifen, sollten es aber nicht billigen. Denn es ist kein Erfordernis der wahren Dichtung.

Eisenberg, S.-A. O. Weiße.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

86) »Als Bürger der Vereinigten Staaten und ausgebildeter preußischer Soldat wird bei dem derzeitigen Kriege gegen Spanien auf Ihre Dienste dringend gerechnet.« (Aus einer in den Zeitungen (Mai 1898) veröffentlichten Zuschrift an die Deutsch-Amerikaner in Deutschland.)

86) Da Sie Bürger der Vereinigten Staaten und ausgebildeter preußischer Soldat sind, so rechnet man bei dem jetzigen Kriege gegen Spanien zuversichtlich auf Ihre Dienste.

Die Worte »als Bürger und Soldat« schweben in der Luft, da die Aussage lautet: »wird auf Ihre Dienste gerechnet«. Dringend paßt nicht zu dem Begriff: auf etwas rechnen, hoffen; dringend kann man bitten, verlangen, fordern, weil man dabei mit seinen Wünschen auf andere eindringt, sie bedrängt; das Hoffen vollzieht sich in uns selbst, wir können auf etwas fest, stark, sicher, zuversichtlich rechnen, aber nicht dringend.

87) »Eine Verschiedenheit der Auffassung der praktischen Anwendung des leitenden Prinzipes der ostasiatischen Politik der britischen Regierung bei der chinesischen Anleihefrage liegt der tiefen Unzufriedenheit eines Teiles der Regierungspartei mit der politischen Haltung des auswärtigen Amtes zu Grunde.« (Aus einer Berliner Zeitung vom 3. Febr. 1898, mitgeteilt von Dr. Andreä in Burgbrohl.)

87) Ein Teil der Regierungspartei ist mit der politischen Haltung des britischen Auswärtigen Amtes in hohem Grade unzufrieden, weil er in der Frage der chinesischen Anleihe über die Anwendung des leitenden Grundsatzes der ostasiatischen Politik eine abweichende Auffassung hat.

Bei dem ersten Lesen kaum verständlich wegen der Häufung von Hauptwörtern, von denen fünf nacheinander im zweiten Falle stehen, eins von dem anderen abhängig! — Chinesische Anleihefrage — ein ähnlicher Fehler wie der katholische Kirchenbau (Nr. 19), der lederne Handschuhmacher, der ausgestopfte Tierhändler usw.

88) »Die Haltung eines fürstlich reußischen älteren Linie Regierungsbeamten —.« (Aus einer Zuschrift des Reichsvereins zu G. an den Erbprinzen von Reuß j. L. im Jahre 1897.)

88) Die Haltung eines Regierungsbeamten des Fürstentums Reuß älterer Linie.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Heinze, Jähns, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Piersch, Pressel, Saalfeld, Scheffler, Seemüller, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

ℳ 2,50.

Gegen die auf S. 134 in dieser Abteilung der Zeitschrift empfohlene kurze Schreibweise ℳ 2,50 für 2 Mark 50 Pf. wird von mehreren Seiten Widerspruch erhoben. Herr Bergrat S. in Halle a. d. S. findet es richtiger, das ℳ hinter die Zahl zu stellen, also 2,50 ℳ zu schreiben, indem er auf den Beschluß des Bundesrates vom 8. Oktober 1877 verweist, nach welchem bei Maß- und Gewichtsbezeichnungen die Buchstaben m, km, cm usw. an das Ende der vollständigen Zahlenreihe gesetzt werden sollen, also 5,37 m, nicht 5 m 37 cm. Er meint, es liege kein Grund vor, bei den Abkürzungen im Münzwesen davon abzuweichen. Dasselbe wünscht auch Herr A. G. in Leipzig, der in der Voranstellung des ℳ »eine Entfernung vom Sprachgebrauch sieht, die sich weder durch Kürze noch durch Übersichtlichkeit« empfehle.

Hiergegen ist geltend zu machen, daß diese Schreibart in kaufmännischen Kreisen fast allgemein eingeführt ist. Und zwar scheinen die Kaufleute gerade durch die Rücksicht auf Übersichtlichkeit dazu veranlaßt zu sein. Wenn das ℳ vorangeht, so folgen die Zahlen, nur durch ein Komma getrennt, klar und einfach aufeinander; es ist nicht zu befürchten, daß etwa bei schiefer Schrift das ℳ als eine Zahl gelesen werde. Namentlich wo mehrere Posten untereinander stehen, wie auf Rechnungen, wird das Bild übersichtlicher, wenn uns die Zahlen ohne dazwischenstehende oder nachfolgende Buchstaben entgegentreten. Auch die Engländer und Franzosen setzen ihre Geldzeichen den Zahlen voran. Als ein weiterer Grund für dieses Verfahren wird in kaufmännischen Kreisen angeführt, daß dadurch eine Fälschung der Summe durch Voransetzung einer Zahl erschwert werde. Natürlich wird man nicht lesen: Mark zwei fünfzig, sondern zwei Mark fünfzig. Jedenfalls aber ist diese Schreibweise bequem, klar und kurz. — Wenn Herr D. in Groß-Lichterfelde verlangt, daß zu dem ℳ ein Punkt hinzugefügt werde, so ist ihm zu erwidern, erstens, daß es bequemer ist, den Punkt wegzulassen, namentlich für den Drucker, und zweitens, daß bei den Maß- und Gewichtsbezeichnungen die Weglassung des Punktes von dem Bundesrate geradezu vorgeschrieben ist.

Dresden. H. D.

Bücherschau.

Dr. Günther A. Saalfeld, Freud- und Verdeutschungs-Wörterbuch. Berlin, Osw. Seehagen. 1898. 1. Lief. 96 S. gr. 8. ℳ 1.

Dieses neue, jetzt erscheinende Wörterbuch, auf das die Aufmerksamkeit aller Freunde unserer Sprache hingelenkt sein möge, ist verfaßt von dem bewährten Vorkämpfer der Sprachreinheit und Mitbegründer des N. D. Sprachvereins Dr. Saalfeld, dessen Name für den Geist, in dem es gearbeitet ist, Bürgschaft leisten. Das neue Werk soll Fremdwörterbuch und Verdeutschungswörterbuch zugleich sein. Es nimmt also nicht nur solche Fremdwörter auf, die verdeutscht werden können, sondern auch unentbehrliche Fremdwörter und Lehnwörter. Der Fremdwörterbestand unserer Sprache soll möglichst vollständig gegeben werden. Bei jedem Worte ist angegeben, aus welcher Sprache es stammt, welches Geschlechts es ist, in welcher Weise es abzuwandeln wird. Bei der Auswahl der Verdeutschungen bemüht sich der Verf., offenbar, die sinnigsten und treffendsten zu geben; alle neueren Arbeiten auf diesem Gebiete sind benutzt. Das ganze Werk ist auf 6 Lieferungen berechnet, aber trotz dieses Umfanges und trotz der gediegenen Ausstattung soll die Lieferung nur 1 Mark kosten. Die vorliegende 1. Lieferung erweckt eine sehr günstige Meinung für das ganze Werk. (Die zweite und dritte Lieferung sind soeben erschienen.)

Dresden. H. Dunger.

Kurt Bruchmann, Poetik. Naturlehre der Dichtung. Berlin, W. Hertz, 1898. Groß 8. 406 S. Gebunden ℳ 6.

Das Buch fällt natürlich nicht seinem ganzen Umfange nach in den Bereich unserer Zeitschrift, wenn es ihn auch in einzelnen Abschnitten berührt, z. B. wo es das Wesen der dichterischen Sprache zu bestimmen sucht. Aber der Wunsch, die Mitglieder des Sprachvereins auf diese Erscheinung hinzuweisen, rechtfertigt sich durch die allgemeine Bedeutung des Gegenstandes, wie durch die nicht gewöhnliche Art seiner Behandlung. Denn die Frage nach Ursprung, Wesen und Wert der Dichtung, ihrer äußeren Formen und inneren Gründe, und nach Entwicklung und Eigenart ihrer Gattungen hat für jeden Gebildeten Wichtigkeit und An-

ziehungskraft. Sie wird zu lösen versucht, und was dazu schon an einzelnen Beachtenswerte vorgebracht ist, von einem das Ganze überschauenden Standpunkte beurteilt und zwar nicht mit Hülfe freier allgemeiner Erwägungen und vorher errichteter Gedankengebäude, sondern ausschließlich auf Grund von Erfahrungsthatsachen, die dem Verfasser eine bewunderungswürdig umfassende Kenntnis aller Litteraturen einerseits und anderseits der Lebensäußerungen noch ursprünglicher Völkerstämme aus allen Winkeln der Erde darbietet.

Die von Rechthaberei und Gelehrtenstreit ganz unberührte Darstellung, klar und knapp, wie zusammengepreßt, gedankenreich, rein sachlich und jede ablenkende Verzierung abweisend, eignet sich allerdings nicht zu flüchtiger Unterhaltung, ist aber keineswegs bloß dem Philosophen und Fachmanne, sondern jedem Gebildeten durchaus zugänglich. Sie verlangt Nachdenken und beschäftigt es. Manchen werden dabei die gelegentlichen kleinen Bosheiten einer herben Lebensbetrachtung erfreuen, andere die sich ihnen aufthuenden Blicke in die Tiefe und der Ernst. Niemand aber wird die Abhandlungen über Wesen und Wirkung von Trauer- und Lustspiel ohne Genuß lesen — an diesem Höhepunkte des Werkes läßt sich auch die Sprache nicht ganz in ihrem gedämpften Ebenmaße zurückhalten, sondern erhebt sich streckenweise zu schlichter Schönheit — auch niemand ohne Gewinn.

Berlin. Oskar Streicher.

Versuch über die Ungleichheit der Menschenrassen vom Grafen Gobineau. Deutsche Ausgabe von Ludwig Schemann. Erster Band. Frommanns Verlag, Stuttgart.

Den Verehrern des Grafen Gobineau in Deutschland ist mit dem Erscheinen des ersten Bandes seines Hauptwerks in deutschem Gewande s. Z. eine schöne Weihnachtsfreude bereitet worden. Aber auch allen anderen gebildeten Deutschen, die noch nicht Freunde dieses Denkers geworden sind, wird ein tiefer Quell reicher Belehrung erschlossen und dem deutschen Schrifttum ein Werk einverleibt, das zwar von einem Franzosen geschrieben ist, aber, um mit Freiherrn von Wolzogen zu sprechen, von einem französischen Germanen, von einem Franzosen, der sich nicht nur seiner germanischen Abstammung bewußt, sondern auch auf sie stolz war. Dieses große kulturgeschichtliche Werk, das bereits vor 43 Jahren erschienen ist, findet nun endlich eine deutsche Übersetzung und damit erst in neunenswerter Zahl — deutsche Leser. Und doch ist es dem Inhalte nach ein so gut deutsches Buch, daß wir ihm kein besseres oder gleich gutes an die Seite zu stellen wüßten. Bereitwillige Freude erfüllt jene, die sich schon früher mit dem Grafen Gobineau beschäftigt haben und die mitgehossen haben, daß seine Werke ins Deutsche übertragen werden konnten. Nur ein Tropfen Wermut fällt in den Freudenbecher. Das ist die mit Fremdwörtern überreich besäte Sprache. Ein kurzer Blick auf die dem Buche vorangeschickten einleitenden Worte des hochverdienten Übersetzers möge es beweisen.

In den 154 einleitenden Zeilen kommt außer schwer verneidlichen, eingebürgerten Fremdwörtern wie Nation, Nationalität, Rasse, Kultur, Moral, moralisch, Renaissance und dergl. noch eine verhältnismäßig sehr große Anzahl leicht entbehrlicher Fremdwörter vor, von denen hier aufgezählt werden mögen:

Autor, Basis, Raisonnements, Generationen, Moment, Cardinalthese, Doktrin, degeneriert, speziell, kompletieren, monumental, strikte, präzudizieren.

Man denke sich all diese Fremdworte und viele andere auf nur 154 Druckzeilen oder 5 Seiten verstreut! Und dies in einem Werke, das eine Weltauffassung großen Stiles ist, das der deutschen Zukunft angehören und für die Geschichte der deutschen Gesittung eine neue Grundlage darstellen soll! Je höher man die Denkerthat des Grafen Gobineau schätzt, je mehr man darüber erfreut ist, daß sein Werk nun endlich in deutschem Gewande erscheinen konnte, um so schmerzlicher wird man die Flecken auf diesem Gewande bedauern. Dr. Brukner,

Amsee. Mitglied der Gobineau-Vereinigung.

Heinrich Rindfleisch, Feldbriefe. 1870—71. Herausgegeben von Eduard Ornold. 5. Aufl. Mit einem Bilde des Verfassers und einer Karte. Göttingen 1898, Vandenhoeck und Ruprecht. XVI u. 236 S. 8. *M* 3; geb. *M* 4.

Die Erwähnung dieses wertvollen Buches, das äußerst fesselnde Bilder vom Kriegsleben entwirft, rechtfertigt sich hier 1. durch seinen hohen nationalen Gehalt: alle Schilderungen des geistreichen und dabei gemütvollen Verfassers (gest. 1883 als Unterstaatssekretär zu Berlin) durchweht ein frischer und wahrhaft erquickender Hauch vaterländischen Fühlens und Denkens; 2. durch seine einfache und doch oft packende Sprache, die je nach der Stimmung des Verfassers weich und wohllautend, dann auch wieder markig und derb ist. Vom Gebrauche überflüssiger Fremdwörter hält sie sich freilich durchaus nicht frei; es ist aber zu bedenken, daß die Briefe 15 Jahre vor Gründung des A. D. Sprachvereins geschrieben wurden, zu einer Zeit also, wo von Sprachreinigung kaum die Rede war. F. W.

Aus den Zweigvereinen.

Berlin-Charlottenburg. In der ersten Winterversammlung wurde zunächst beschlossen, sämtlichen Zweigvereinen eine besondere Vorschlagsliste für die Ergänzungswahl zum Gesamtvorstande zu übermitteln, in welcher zehn der ausscheidenden Mitglieder zur Wiederwahl, zur Neuwahl aber die Herren Universitätsprofessor Dr. Hermann Paul in München und Geh. Regierungsrat A. Hausding in Berlin empfohlen werden. Darauf hielt Professor Dr. Paul Förster einen Vortrag über die Verrottung der deutschen Sprache und die Ziele des A. D. Sprachvereins, in dem er nach einleitenden Worten über den Zustand unserer Muttersprache und die Bestrebungen, sie in ihrer Schönheit und Reinheit zu pflegen, den Gebrauch überflüssiger Fremdwörter behandelte und dann eine Auswahl der ärgsten Verstöße in der Formenlehre (des Rhein statt des Rheins; des Tageblatt statt des Tageblattes usw.) und in der Satzfügung darbot. Besonders scharf geißelte er die sich immer mehr verbreitende Geschmacklosigkeit, im bedingenden Satzverhältnisse unter Vermeidung des Konjunktivs zu sagen: »Wenn ich das thun würde, würde er...« (statt: »Wenn ich das thäte, würde er...«). Zum Schlusse erfreute Frl. Klara Oesterlen aus Stuttgart die zahlreiche Versammlung durch den in Aussprache und Wärme der Empfindung unübertrefflichen Vortrag von Gedichten Baumbachs und Julius Wolffs sowie von schwäbischen Dichtungen Grimmingers.

Chemnitz. Durch einen plötzlichen und unerwarteten Tod verlor unser Zweigverein am 11. Oktober seinen treubewährten Vorsitzenden, Schuldirektor Hesse, nachdem dieser noch am Abende vorher zum Ehrengedächtnisse eines heimgegangenen thätigen Mitgliedes, des Oberlehrers von Dosky, eine von letzterem für den Verein verfaßte Arbeit über Joh. Gottfr. von Herder zu Gehör gebracht und damit die Reihe der Vortragsabende im Winterhalbjahre eröffnet hatte.

Dresden. Am 15. Septbr. wurden die Wintersitzungen durch Mitteilungen des Vorsitzers, Grafen Vitzthum, über geschäftliche Dinge eröffnet, von denen hervorzuheben ist, daß Prof. Dr. Deneke die endgültige Ausarbeitung des vom Zweigvereine angefangenen Verdeutschungswörterbuches der Tonkunst, des Schauspiels und des Tanzes übernommen und nahezu vollendet hat. Alsdann sprach Dr. Walther Reichel, Mitglied des Königl. Sächsischen stenographischen Instituts, über deutsche Fremdwörter in der Sprache der Zeitungen, der Behörden und der Schulbücher, wobei er als Beispiele auswählte: In der einfach berichtenden (nicht in der dichterischen) Sprache ist dieselbe Sache nur durch ein Wort auszudrücken. Deshalb sind zu streichen: 1. die Doppler, das sind die Wörter, die niemals nötig sind, und zwar a) solche, die nachweislich aus Mundarten stammen, b) veraltete, dichterische Wörter, die vielleicht auch aus Mundarten stammen, deren Ursprung aber nicht mehr nachweisbar ist; 2) die eingesitteten Stellvertreter, das sind Wörter, die sich manchmal nötig machen, die aber von gedankenlosen Schriftstellern und Berichterstattern gleich einer neuen Mode, der alles zufällt, an Stelle des ursprünglichen Wortes immer und überall angewendet werden. Diese Sätze wurden durch Beispiele erläutert. In der sich anschließenden Erörterung wurde dem Redner zwar beigepflichtet, wenn er verlangte, daß statt der Modeausdrücke »zur Aufführung kommen« usw. die einfachen Zeitwörter »aufführen« usw. gebraucht würden; auch verwarf man mit ihm die Einführung von hochtrabenden Redensarten, Superlativen u. dergl. in der einfachen Berichtsprache, da sie den Unterschied zwischen dieser und dem höheren Stile verwischten. Dagegen widersprach man entschieden der Forderung, für dieselbe Sache immer nur ein Wort anzuwenden und z. B. nicht »allein«, sondern immer nur »aber«, nicht »bereits«, sondern »schon« usw. zu sagen.

Zum Schlusse wurde der Antrag des Herrn Schwabhäuser, der Verein solle die Reden Bismarcks für den Schulgebrauch erläutert herausgeben, als außerhalb der Aufgaben des Sprachvereins liegend abgewiesen.

Briefkasten.

Herren Geh. Hofrat Professor Dr. B...., Gießen und Oberbibliothekar Dr. G...., Halle. Die Kaiserl. und Kgl. Hofbuchhandlung von Leo Woerl in Würzburg versendet, wie Sie uns freundlichst mitteilen, Kreuzbänder mit Vordruck, in welchem den Ortsnamen Gießen und Halle a/S. die Landbezeichnung »Allemagne« folgt. Die Kaiserliche und Königliche Hofbuchhandlung hat nicht folgerichtig gehandelt; das Gemenge von Französisch und Deutsch, das auch in dem beigefügten Druckschreiben angewandt wird, hätte durch ein reines Französisch vermieden werden sollen. Reines Deutsch von einem Geschäftshause zu verlangen, das sich nicht entblödet, von der kerndeutschen Stadt Würzburg aus nach Halle und Gießen »on Allemagne« zu schreiben, das wäre natürlich lächerlich, denn dann müßte man ja Liebe zur Muttersprache und deutschen Nationalsinn bei ihm als vorhanden annehmen.

Herrn G. W...., Graz. Sie nehmen Anstoß an Bildungen wie »Sprachvereinler, Fortschrittler« u. a., weil die entsprechenden Zeitwörter »sprachvereineln, fortschritteln« usw. nicht vorhanden seien, von denen allein jene Wörter abgeleitet werden dürften. Demgegenüber ist auf folgendes hinzuweisen. Ursprünglich sind freilich die Bildungen auf »ler Bezeichnungen handelnder Personen (nomina agentis), denen Hauptwörter auf »el oder meist Zeitwörter auf »ern zu Grunde liegen, so »Händler« zu »handeln«, »Bettler« zu »betteln« usw.; mit anderen Worten, es liegt eine Ableitung nicht auf »ler, sondern auf »er vor. Nun ist es aber eine sehr häufige Erscheinung, daß der Auslaut des Stammes vom Sprachgefühle als zur Ableitungssilbe gehörig empfunden wird, eine Art Verschiebung des etymologischen Bewußtseins. So konnte etwa »Käufler« von »käufeln« unmittelbar auf »Kauf« oder »kaufen« bezogen und »ler als einheitliche Ableitungssilbe gefühlt werden, mit der dann auch von anderen Stämmen Ableitungen geschaffen werden konnten. Solche Bildungen erscheinen schon im Mitteldeutschen; häufiger werden sie im Neuhochdeutschen, so im 16. Jahrhundert »Dörfler«, »Künstler« (nicht von »künsteln«, sondern von »Kunst«!), im 17. »Häusler, Tischler«, um 1800 »Nachzügler« usw. Alle diese Wörter sind doch gewiß unanfechtbare Bildungen. Und so müssen es auch die zahlreichen ähnlichen Bildungen der jüngsten Zeit sein, wie »Neuphrachler, Naturwissenschaftler« usw. Übrigens erscheint es uns sehr zweifelhaft, ob solche Wörter besonders norddeutsch sind; wenigstens kommt »Wissenschaftler« bei Rosegger vor, »Städtler« bei Schiller, die Bewohner des bairischen Bades heißen »Waldler«, und »Hochträntler« sowie »Schwarzbeerler« sind österreichische Namen von Getränken usw. Wenn Sie ferner meinen, daß den Bildungen auf »ler der Sinn der Verkleinerung oder der oft wiederholten Thätigkeit zu Grunde liegen müsse, wenn Sie demnach ein Wort wie »Sprachvereinler« nur mit scherzhaftem Nebensinne zulassen wollen, so möchte dieses Ihr »süddeutsches Sprachgefühl« mit den sprachlichen Thatsachen nicht im Einklange stehen. Eine Nebenbedeutung, die einer Ableitungssilbe anhaften kann, braucht darum noch nicht notwendig mit ihr verbunden zu sein. Die Silbe »ling z. B. hat oft, aber durchaus nicht immer einen tadelnden Sinn. Unter den von Ihnen angeführten Wörtern ist nur »Landwirtler« entschieden zu verwerfen; denn entweder ist es eine überflüssige Weiterbildung von »Landwirt« oder eine mißbräuchliche Verkürzung von »Landwirtschaftler«. K. S.

Herrn Professor M. St...., Neuruppin. Die Ableitung von »mutterseelenallein« (s. Sp. 206) aus »moi tout seul allein« ist doch gewiß nur die scherzhafte Deutung eines Witzboldes. Auch wir erinnern uns übrigens, sie gelegentlich gehört zu haben. K. S.

Herrn H. K...., Berlin. Die Wendung »ich bin daran, etwas zu thun« muß als durchaus einwandfrei bezeichnet werden und ist auch keineswegs auf München beschränkt. Wir haben kein Recht, einen Ausdruck, der uns zufällig nicht gefällig ist, ohne weiteres zu verwerfen.

Herrn C. L...., Elberfeld. Die eigentliche Bedeutung des Ausdruckes »stäten gehen« ist doch unzweifelhaft: verschwinden, verloren gehen, zu Grunde gehen. Deshalb erscheint es uns gewagt, die Redensart mit Rücksicht auf die volkstümliche Wendung »auf etwas stöten oder pfeifen« so zu erklären, wie Sie es möchten: »er ist etwas darauf stötend (pfeifend) d. h. unbekümmert darum fortgegangen, er hat sich dünn gemacht, indem er nichts damit zu thun haben will, er ist dahin, so daß man ihn bei der Sache nicht mehr benutzen kann. Dasselbe kann dann auch von einer Sache gebraucht werden und bekommt dann den Sinn: es ist für uns verloren gegangen, es ist dahin«. Es scheint uns in dieser Bedeutungsentwicklung ein Sprung zu sein, der kaum zu Gunsten Ihrer Erklärung spricht. Auch die oberdeutsche Wendung »gestöten es hä' do gewelt« als Antwort auf die Frage »es hä' nich do gewest?« (wenn man das Nichterscheinen als aus Gleichgültigkeit herrührend und als eigentlich wider Erwarten geschehen hinstellen will), führt uns wohl nicht weiter. Anderseits verkennen wir nicht, daß es sehr verlockend ist, eine Deutung des schwierigen Ausdruckes auf diesen Wege zu suchen, und vielleicht wird sie hier noch gefunden. Denn die Sp. 169/170 angenommene Deutung scheint auch uns noch keineswegs gesichert. — Der oberdeutsche Ausdruck hummein in der Verbindung »er hummelt dir wat« (= er pfeift darauf) ist doch gewiß eine Weiterbildung des mundartlichen Zeitwortes hummen = summen, brummen, auch leise singen; vgl. in den Bart brummen u. a. Ist in der ähnlichen abweisenden Antwort: »hummel dek wat« (= fällt mir gar nicht ein) wirklich die Befehlsform anzunehmen und nicht vielmehr die Wirklichkeitsform (Indikativ) = (ich) hummle dir was? Wir wissen freilich nicht, ob im Oberbergischen »deck« (dich), wie im Niedersächsischen, auch als Wemfall (Dativ) verwandt wird. K. S.

Herrn H...., Breslau. Sie halten »flöten« in »flöten gehen« für eine Umformung des in Schleswig-Holstein gebräuchlichen »flütten«, das eine Ortsveränderung, wie umziehen, die Wohnung wechseln u. dgl. bezeichnet, und erinnern noch an die in Schleswig und Mecklenburg gebräuchliche Verbindung »sitzen gehen«. Diese Erklärung ist nach der begrifflichen Seite hin höchst ansprechend; es erhebt sich nur auch hier wieder, wie bei der Sp. 208 besprochenen Deutung aus »fleten gân«, eine lautliche Schwierigkeit, weil die älteste nachweisbare Form »fleuten gân« ist. Man wäre also genötigt eine Umdeutung von »flütten« in »fleuten« anzunehmen, was ja immerhin nicht ausgeschlossen ist. Könnte uns jemand die Verbindung »flütten gehen« in dem Sinne von »flöten gehen«, womöglich schon aus dem vorigen Jahrhundert, nachweisen, so würden wir kein Bedenken tragen, Ihrer Deutung vor allen anderen den Vorzug zu geben. K. S.

Geschäftlicher Teil.

Sitzung des Gesamtvorstandes am 2. Oktober 1898.

1. Wahl des Vorsitzenden für 1899.

Der gegenwärtige Vorsitzende, Oberstleutnant Dr. Max Jähns, hatte bereits im Frühjahr durch Rundschreiben an die Mitglieder des Gesamtvorstandes seinen Entschluß kundgegeben, eine Wiederwahl für das von ihm im fünften Jahre versehene Amt des Vorsitzenden nicht anzunehmen. So ungeleitet und herzliches Bedauern diese Absicht bei den Mitgliedern des Gesamtvorstandes hervorrief, welche Gelegenheit gehabt, die geschickte und erfolgreiche Wirksamkeit des Vorsitzenden in dem Verein und für ihn, aus der Nähe kennen zu lernen, so mußte man sich doch bald überzeugen, daß der Entschluß unerschütterlich sei, und man mußte leider auch zugestehen, daß gegen den Grund, den der Vorsitzende für seinen Entschluß geltend machte, eine Einrede kaum möglich sei. Denn dieser war kein anderer als der natürliche Wunsch, wieder Zeit zu gewinnen zur Ausführung schriftstellerischer Pläne und Aufgaben, die während seiner Amtsführung hinter den oft sich stark häufenden Geschäften dieses Amtes allzusehr hatten in den Hintergrund treten müssen. So mußte denn Umschau nach einem Er-

satze gehalten werden, und vertrauliche Vorbesprechungen erwiesen bald, daß die eine Hauptschwierigkeit des Ersatzes in dem nämlichen Umstande gelegen sei, den Oberstleutnant Dr. Max Jähns für sein Scheiden geltend machte, darin nämlich, daß das Amt des Vorsitzenden eines Vereins von der äußeren Ausdehnung und dem inneren Leben des Sprachvereins, die im Laufe der Jahre noch stetig gewachsen sind und weiter zu wachsen versprechen, an die Zeit seines Inhabers zu große Anforderungen stellt, als daß es sich mit einer anderen vollen Amtsthätigkeit vereinigen ließe. Dennoch gelang es einen Mann zu finden, der mit der regen und schon öffentlich bekundeten Teilnahme für die Ziele des Sprachvereins und den andern einem Vereinsvorsitzenden nötigen Eigenschaften eine unabhängige Lebensstellung verbindet, die ihm ermöglicht, sich ganz in den Dienst des Vereins zu stellen. So vereinigten sich denn nach kurzer Besprechung bei der heute vorgenommenen Wahl die Stimmen sämtlicher Anwesenden auf den

Oberst a. D. Schöning in Dresden,

der seit 1897 Mitglied des Gesamtvorstandes ist. Zugleich wurde beschlossen, dem neugewählten Vorsitzenden einen jährlichen Ehrensold von ℳ 1800 anzubieten und eine Pauschsumme von ℳ 560 zur Verfügung des Vorsitzenden, namentlich für Besoldung einer Schreibhilfe, in den Voranschlag des Haushalts für 1899 einzustellen. Als Oberst Schöning etwas später erschien, teilte ihm der gegenwärtige Vorsitzende das Ergebnis der Wahl mit, und Oberst Schöning nahm die Wahl an, indem er für das ihm bewiesene Vertrauen, das zu rechtfertigen er stets bemüht sein werde, und für die ihm erwiesene Auszeichnung dankte, die er, der Bedeutung des Sprachvereins entsprechend, als eine hohe erachte.

2. Neugestaltung der Geschäftsführung und Aufstellung des damit zusammenhängenden Voranschlages für 1899.

Die Lage des Vereins in Bezug auf die ihm zu Gebote stehenden Mittel ist, wie der Schatzmeister, Verlagsbuchhändler Berggold, ausführt, im laufenden Jahre durchaus befriedigend.

Da der neugewählte Vorsitzende seinen Wohnsitz in Dresden hat, die Geschäftsstelle des Vereins aber, schon der Verlagsbuchhandlung wegen, in Berlin verbleiben muß, so ist dadurch eine neue Lage geschaffen, die eine Änderung in der Gestaltung der Geschäftsführung um so mehr bedingt, als diese in letzter Zeit überhaupt einer örtlichen Zusammenfassung entbehrte. Daher wird beschlossen, in dem Hause Motzstraße 78 im Anschluß an die Wohnung des Schatzmeisters, Verlagsbuchhändlers Berggold, zwei Zimmer für ℳ 400 jährlich zu mieten und für deren erste Ausstattung einmal ℳ 250, für Beleuchtung, Feuerung, Reinigung ℳ 150 jährlich zu bewilligen. In diesen Räumen sollen das Archiv und der Verlag des Vereins Aufnahme finden.

Im Voranschlage für 1899 stellen sich Einnahmen und Ausgaben folgendermaßen:

A. Einnahmen.

1. Beiträge:		
der Zweigvereine		ℳ 24 000,—
der unmittelbaren Mitglieder		„ 3 500,—
2. Verlagsverträge:		
Erlös aus Drucksachen		„ 5 400,—
„ „ Anzeigen und Beilagen		„ 1 000,—
„ „ Buchhändler-Rechnungen		„ 250,—
3. Geschenke		„ 50,—
4. Zinsen		„ 1 400,—
		ℳ 35 600,—

B. Ausgaben.

1. Geschäftsführung:			
Gehalt des Geschäftsführers und Schatzmeisters	2 000,—		
Gehalt des Buchhalters	2 000,—		
„ der Gehilfin	960,—		
Drucksachen für den allgem. Betrieb	540,—		
Postgeld	1 000,—		
Miete für die Geschäftsräume	400,—		
Erste Einrichtung derselben (einmalig)	250,—		
Feuerung, Beleuchtung, Reinigung der Geschäftsräume	150,—		
Nebenkosten und Gebühren für den Bücherversand	100,—	ℳ	7 440,—
2. Bücherei		„	150,—
3. Kosten der Bewegung:			
Hauptversammlung	1 200,—		
Vorstandssitzungen	2 500,—		
Ausschußsitzungen	250,—		
Reisen und Werbung	1 500,—	„	5 450,—
4. Kosten der Zeitschrift:			
Schriftleiter	1 200,—		
Mitarbeiter	1 400,—		
Unkosten für Schreibhilfe	50,—		
Druckkosten	1 500,—		
Papier	2 500,—		
Anzeigeblatt	500,—		
Versendung	2 000,—		
Postgeld für Schriftleiter und Mitarbeiter	100,—	„	9 250,—
5. Kosten der Beihefte u. Verdeutschungsbücher und anderer Drucksachen:			
Ehrensold dem Schriftführer	1 200,—		
Schriftsold den Mitarbeitern	1 600,—		
Herstellung der Beihefte und sonstigen Drucksachen, besond. im Falle des Neudrucks von Verdeutschungsbüchern	4 200,—		
Rückständige Kosten für den »Ehrenkranz« und für die Einbände	1 400,—		
Rückständige Kosten für den Druck von Meigen, Deutsche Pflanzennamen	550,—	„	8 950,—
6. Verschiedenes:			
Beiträge an Vereine, Steuern, Anzeigen, Beihilf. an Zweigvereine, kleinere Ausgaben	600,—		
Etwaige Preisaufgaben	1 400,—	„	2 000,—
7. Zur Verfügung des Vorsitzenden		„	2 360,—
		ℳ	35 600,—

Der Voranschlag für 1899 wird genehmigt.

3. In Abwesenheit von Dr. Jähns, unter dem Vorsitze des Geheimen Rates Höpe wird sodann der Antrag gestellt, den scheidenden Vorsitzenden in Würdigung seiner so zahlreichen wie hervorragenden Verdienste um den Verein in den fünf Jahren seiner Amtsführung (und schon vorher, vornehmlich bei der Haupt-

versammlung in Berlin 1893) und als Dank dafür zum Ehrenmitgliede des Sprachvereins zu ernennen. Der Antrag wird ohne Erörterung einstimmig angenommen.

Nachdem Oberstleutnant Dr. Max Jähns wieder eingetreten ist, teilt ihm Geh. Rat Häpe den eben gefaßten Beschluß mit. Dieser bedürfe keiner Begründung, »denn darüber, was der Verein an Ihnen gehabt hat, zu sprechen, hieße der Sache den Glanz und die Bedeutung rauben: indem der Gesamtvorstand Ihre hohen Verdienste sich vergegenwärtigte, hat er seinen Beschluß gefaßt, ohne über den Gegenstand weiter zu verhandeln.« Geh. Rat Häpe schließt mit dem Ausdrucke des Dankes für das, was Dr. Max Jähns dem Verein geopfert und was er für diesen geleistet habe.

Darauf erwiderte der Gefeierte etwa folgendes: »Haben Sie herzlichen Dank für die Ehrung, die mein Verdienst übertrifft. Leicht wird es mir nicht, mich von Ihnen zu trennen. Die Arbeit mit Ihnen hat mir große Befriedigung gewährt, und ich hoffe, daß die guten Beziehungen, die zwischen uns bestanden haben, fortdauern werden. Auch Sie scheinen es zu wünschen, denn nach alter Sitte haben Sie dem scheidenden Freunde durch die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft ein Gastgeschenk gewährt, das ihn dauernd beglücken und an die Stunden gemeinsamer Arbeit erinnern wird. Empfangen Sie nochmals meinen Dank.«

4. Feststellung der Wahlliste für die Ergänzung des Vorstandes.

Diese Liste ist den Zweigvereinen bereits zugegangen. Das Ergebnis der Wahl wird Anfang Dezember vom ständigen Ausschusse, der für dieses Mal vom Gesamtvorstande als Wahlausschuß bestimmt ist, festgestellt und in der Januarnummer der Zeitschrift veröffentlicht werden.

5. Beschlußfassung über die Stellung des Sprachvereins zu den Ergebnissen der Beratungen über Regelung der Bühnensprache. (Deutsche Bühnensprache. Ergebnisse der Beratungen zur ausgleichenden Regelung der deutschen Bühnensprache, die vom 14. bis 16. April 1898 im Apollosaale des Kgl. Schauspielhauses zu Berlin stattgefunden haben. Im Auftrage der Kommission herausgegeben von Th. Siebs. 1898.)

Durch den Herausgeber der Beratungsergebnisse, Professor Dr. Th. Siebs in Greifswald, war an den Verein das Ersuchen gerichtet worden, er möge sich über seine Stellung zur Sache aussprechen. Von Mitgliedern des Gesamtvorstandes und des Vereins waren Gutachten darüber erbeten, und Geh. Hofrat Prof. Dr. Behaghel in Gießen übernahm in Gemeinschaft mit Oberbibliothekar Dr. E. Lohmeyer in Kassel die Berichterstattung. Es entspann sich eine sehr lebhafte Erörterung, die vorwiegend zwischen den beiden Berichterstattern geführt wurde. Die Ausführungen von Dr. Behaghel gipfelten in einem Antrag, der Verein wolle es ablehnen, die in der Schrift »Deutsche Bühnensprache« niedergelegten Regeln in ihrer Gesamtheit als Richtschnur für die gewählte Aussprache der Gebildeten zu empfehlen. Es mangle für Regelung der Aussprache vor allem die sichere Grundlage, die wissenschaftliche Feststellung nämlich der wirklich in den verschiedenen Gegenden Deutschlands geltenden Aussprachen. Man wisse vielfach gar nicht, welche Aussprache im einzelnen Falle die Mehrheit für sich habe und darum den Anspruch auf völlige Durchführung erheben könne. In manchen Punkten sei eine Einigung der Aussprache gar nicht nötig, oder aber schwierig, ja unmöglich (dabei wurde besonders auf den Unterschied der tönenden und tonlosen Verschlußlaute hingewiesen). Der Verein könne sich jedoch schon jetzt an den auf Einigung der Aussprache zielenden Bestrebungen beteiligen, indem seine Zweigvereine an der Feststellung der thatsächlich vorhandenen Aussprachen arbeiteten.

Dagegen verttat Dr. Lohmeyer die Ansicht, daß die Vereinheitlichung in großen Hauptsachen sowohl wünschenswert wie auch erreichbar sei. Er sei nicht dafür, daß der Verein sich auf besondere Regeln und Vorschriften festlege, wohl aber für möglichstes Entgegenkommen und Förderung der vorhandenen auf dieses Ziel gerichteten Bewegung.

Endlich wurde folgendes beschlossen: Der Gesamtvorstand erkennt die hohe Bedeutung der auf die Feststellung einer Musteraussprache des Deutschen gerichteten Bewegung an. Da er es für wünschenswert hält, daß die Zweigvereine sich mit dieser Frage beschäftigen, so beschließt er, daß die in der Sitzung abgegebenen Gutachten in den Wissenschaftlichen Beiheften abgedruckt werden.

Der Schriftführer:
Professor Dr. Paul Pietsch.

In Recklinghausen (Westfalen) ist ein neuer Zweigverein gegründet worden. (Vorsitzer: Gymnasialdirektor Dr. Bockerabt.)

Die Zweigvereine Aurich und Büsum haben sich aufgelöst.

Als Werbemittel werden den Mitgliedern empfohlen und von der Geschäftsstelle (Berlin W30, Motzstraße 78) in beliebiger Anzahl postfrei zur Verfügung gestellt:

1. Postkarten mit dem künstlerisch ausgestatteten Wahlspruche des Vereins,
2. Mappen zur Aufbewahrung der Zeitschrift,
3. Wahlspruchtafeln für Vereinszimmer, Gasthöfe usw.,
4. Tonnistafeln mit den Verdeutschungen der Spielausdrücke,
5. Gasthofslisten d. h. Verzeichnisse der Gasthöfe und Wirtschaften, deren Besitzer sich unseren Bestrebungen angeschlossen haben. (Diese werden auch von der Schriftleitung [Groß-Lichterfelde I] geliefert.)
6. Werbekarten.

Außerdem:

Briefbogen mit dem Wahlspruche des Vereins, 100 Stück 1 Mark.

Mit dieser Nummer wird das

14/15. Wissenschaftliche Beihefte

ausgegeben.

Briefe und Drucksachen für die Vereinsleitung sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W30,
Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, weniger die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W30,
Motzstraße 78,

Briefe und Drucksachen für die Zeitschrift sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde I bei Berlin Drakestraße 3,

Briefe und Zusendungen für die Wissenschaftlichen Beihefte an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W30, Motzstraße 12 zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Mit dieser Nummer versenden wir eine Beilage der Verlagsbuchhandlung C. A. Schwetschke u. Sohn in Berlin W. über die Schriften von Herman Riegel, sowie über Mielke, der deutsche Roman u. a. Ferner liegen bei: Ankündigungen der Verlagsbuchhandlungen von C. M. Reisland und M. Boigtländer in Leipzig, Oswald Seehagens Verlag (Martin Hoefer) in Berlin, sowie des Hauses Carl Gerdode in Gießen und die Preisliste der Schreibwarenfabrik von F. Soennecken in Bonn und Berlin.

XIII. Jahrgang Nr. 12 Dezember 1898

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W⁹, Potsdamer Str. 78. — Auflage 17 500.

Inhalt: Begriffe und Wörter. Von R. Jahnke. — »Substituieren.« Ein Beitrag zur Frage der Fremdwörter in der Rechtssprache. Von O. Hagen. — Zur Sprache der Sachwörterbücher (»Konversations«-Lexika«). Von Buchrucker. — Kleine Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

Begriffe und Wörter.

Es ist eine eigentümliche Erscheinung unsrer Tage, daß in sprachlichen Dingen Leichtfertigkeit und Unbeholfenheit mit peinlichster Gewissenhaftigkeit und Ängstlichkeit friedlich Hand in Hand gehen. Leute, die sich ungescheut über alle Sprachregeln und über allen guten Sprachgebrauch hinwegsetzen, würden es sich nicht vergeben, wenn sie ohne Mörgelei die Verdeutschung eines ihnen geläufigen Fremdworts annähmen. Das deutsche Wort, meinen sie, drücke doch durchaus nicht das aus, was das Fremdwort besage, es entspreche nicht dem Begriffe. Und ebenso ist es bei der Neuschaffung deutscher oder fremder Wörter. Wird eine neue Erfindung gemacht, so muß ein Wort dafür gefunden werden, das das Wesen des benannten Gegenstandes in seiner ganzen Eigenart bezeichnet, das gewissermaßen ein genaues Bild seines Begriffes giebt. Unter diesen Umständen wird es nicht wertlos sein, die Frage zu erörtern, wieweit sich Begriffe und Wörter entsprechen müssen.

Um den Ausdruck »Begriff« deutlich zu erfassen, wird man gut thun, sich klar zu machen, wie ein Begriff entsteht. — Der natürliche Mensch wie das Kind betrachten die Erscheinungen der sie umgebenden Welt zunächst nur als Einzelerscheinungen und treten zu jeder gleichsam in ein persönliches Verhältnis. Das Kind, das im Schatten des Baumes spielt, das Rauschen seiner Blätter vernimmt, den Duft seiner Blüten einatmet und später die Süßigkeit seiner Früchte kostet, es kennt seinen Wohlthäter nur als den Baum, als seinen Baum und schätzt ihn vielleicht ähnlich wie Vater und Mutter. Später aber, wenn es mehr Bäume kennen lernt, erweitert es seine Kenntnis. Da sieht es, daß es noch mehr solcher freundlichen Früchtespendender giebt, es erkennt, daß sein Baum nicht der Baum, sondern nur ein Baum war. Auch wenn die neuen Bekannten andre Früchte tragen oder gar keine, wird es doch ohne Besinnen auch diese mit dem gleichen Namen benennen. Es hat, ohne es zu wissen, den Begriff »Baum« gewonnen, d. h. es ist zu der Wahrnehmung gelangt, daß gewisse Eigenschaften nur zufällige sind, die für das Wesen des Begriffs ‚Baum‘ nichts ausmachen, daß aber andre allen Bäumen gemeinsam sind: der emporstrebende Stamm, der Äste und Zweige in die Höhe und nach den Seiten hin ausstreckt. Das Kind braucht sich dieser Scheidung zufälliger und wesentlicher Merkmale nicht bewußt zu sein, aber es hat doch einen Begriff gefaßt. Später wird es dann erfahren, daß sich in der großen Menge von Bäumen bestimmte Arten zusammenfassen lassen, Obstbäume, Nadelbäume u. a., und es wird, wieder ohne deutliches Bewußtsein, die entsprechenden Begriffe in sich aufnehmen.

Was hier vom Baume gesagt ist, gilt in gleicher Weise für alles, was es in der Welt giebt, Körperliches und Geistiges. Und den Erwachsenen geht es nicht anders als den Kindern. Auch sie gewahren zunächst nur Einzelerscheinungen, fassen dann die ähnlichen zusammen, scheiden an diesen die nur zufälligen Merkmale solange von den wesentlichen ab, bis die allen verglichenen Erscheinungen gemeinsamen Merkmale übrig bleiben, und die Gesamtheit dieser endlich lebt in ihnen als der Begriff. Sie lebt in ihnen; aber nur sehr wenige gelangen zu einem anschaulichen Bewußtsein, zu einer klaren Erkenntnis des Begriffes; bei den meisten wird die Scheidung nicht rein durchgeführt: ihre Begriffe bleiben unklar, verschwommen. Völlig klares Erkennen der Begriffe ist Aufgabe der Wissenschaft.

Auch sind die Begriffe nicht für alle gleich, namentlich wenn es sich um schwerer erfaßbare Erscheinungen handelt: verschiedne Menschen können von derselben Sache sehr wohl verschiedne Begriffe haben, ohne sich immer über die Verschiedenheit ihrer Begriffe klar zu sein. Im Gegenteil ist die landläufige Meinung die, daß die Begriffe für alle gleich seien, wie man annimmt, daß dieselben Töne, dieselben Farben in verschiednen Menschen genau die gleiche Empfindung hervorrufen müßten. Daß dem nicht so ist, kommt hier nicht in Betracht.

Da also die Begriffe das Wesen einer Erscheinung umfassen, losgelöst von allen Zufälligkeiten, so ist es naturgemäß, daß die Sprache, die Vermittlerin der Gedanken, danach streben muß, mit den ihr eignen Mitteln den Begriff wiederzugeben. Weil aber Laute die Darstellungsmittel der Sprache sind, so muß sie mit Lauten ein Bild des gewonnenen Eindrucks geben. Das ist leicht möglich, wenn das, was bezeichnet werden soll, selbst aus Lauten besteht. So finden wir denn in allen Sprachen die Naturlaute, insbesondre die Stimmen der Tiere, durch lautmalende Wörter wiedergegeben. Natürlich läßt sich das deutlicher im Anfangsleben einer Sprache erkennen, als auf der Höhe ihrer Entwicklung. Aber noch heute in unsrer hochentwickelten Sprache bewahrt die Form dieser Wörter deutlich genug den Anklang an den geschilderten Laut. Man erinnere sich nur solcher Ausdrücke wie bellen und belfern, meckern und wiehern, grunzen, quaken, zirpen, schnattern, blöken, zischen, fauchen, krächzen und zahlreicher andrer, die zum Teil nicht in die Schriftsprache übergegangen sind, aber um so treuer in den Mund

arten bewahrt werden. Das Gebrüll der Kühe, das die Kinder durch mu=mu bezeichnen, heißt im Lateinischen mugire. Unserm »wiehern« entspricht dort hinnire; ein Beweis für die oben ausgesprochne Behauptung, daß dieselbe Erscheinung nicht in allen genau die gleiche Empfindung hervorruft. Ebenso wie die Tierstimmen werden andre Laute durch entsprechende Wörter wiedergegeben, wie knirschen und kreischen, flüstern und wispern, sausen und brausen, rauschen, lispeln, knacken, klirren, knistern, knarren und knattern, wehen und stürmen, rieseln und rascheln.

Bei dieser Art von Wörtern also kann man mit einigem Rechte davon reden, daß sich Begriff und Wort entsprechen. Giebt auch das Wort das Wesen des geschilderten Vorgangs nicht lautgetreu wieder, so ist doch ein Anklang daran nicht zu verkennen. Ganz anders wird es, wenn nicht Laute, sondern Gegenstände bezeichnet werden sollen, wenn das Mittel der Bezeichnung mit dem Wesen des Bezeichneten nichts zu thun hat. Daß beim Ursprung der Sprachen auch hier die Lautmalerei durch Übertragung eine Rolle gespielt hat, ist freilich sehr wahrscheinlich, für uns aber in den wenigsten Fällen erkennbar. Und wenn wir noch heute mit bestimmten Lauten bestimmte Empfindungen verbinden, wenn uns z. B. das w in »Welle, Woge, weich, wonnig, wohl« gerade das Weiche, das l in »linde, leise, laben, lau« das Sanfte zu bezeichnen scheint, wenn uns in »hohl« noch heute die nachahmende Stellung des Mundes und eine vielleicht hinzugefügte Handbewegung bewahrt erscheint, so lehrt doch recht oft die Sprachgeschichte, daß unsre Vermutungen irrig sind. Bei weitaus den meisten Wörtern aber liegt es klar auf der Hand, daß sie heute in keiner Weise mehr ein Bild der Begriffes geben. Oder wäre einer imstande, aus den Lauten des Wortes »Baum« irgendwie den Begriff herauszuhören?

Es ist vielmehr so: die Wörter sind gleichsam Münzen, denen durch stillschweigende Übereinkunft ein bestimmter Wert gegeben worden ist. Wir gebrauchen sie als äußere Ersatzmittel für die in uns lebenden Begriffe. Wollen wir einen Begriff, den wir haben, einem andern mitteilen, so setzen wir dafür das übliche Wort und erwarten, daß der andre beim Klange des Gehörten denselben Begriff denke wie wir. Wird uns aber ein Wort genannt, das wir noch nicht kennen, so verbinden wir damit nicht eher einen Begriff, als bis wir durch Belehrung oder durch aufmerksame Beobachtung des Zusammenhangs darüber aufgeklärt sind, welchen Sinn es haben soll. Kurz, die Wörter geben die Begriffe nicht wieder, decken sich nicht mit ihnen, sondern sind nur ein Verkehrsmittel, ein Nothehelf.*)

Zahllos sind die Begriffe, und der Wörter sind so wenige. Da haben denn alle Sprachen zu einem Mittel greifen müssen, das die Zahl der Begriffsbezeichnungen wenigstens scheinbar vermehrt, dem Mittel der Übertragung. Bezeichnet werden konnte ursprünglich nur das sinnfällige Körperliche; das nicht greifbare Geistige konnte man wohl empfinden, aber nicht durch eigne Wörter wiedergeben. Darum übertrug man die Ausdrücke von den Begriffen des einen Gebietes auf die des andern. So spricht man von ruhigem Gemüte und stürmischen Empfindungen, von brennender Liebe und glühendem Hasse, von bitterm Leid und süßen Freuden, von steinernen Herzen und eisernem Fleiße, von jauchzender Lust und blutender Seele, von kleinem Geist und hohem Sinn. Das Wort für den Nagel in der Mitte der Schießscheibe, nach dem man zielte, den »Zweck«, gebraucht man heute nur noch für das Ziel in geistigem Sinne; die alte Bedeutung hat aber noch die »Zwicke«, deren sich die Schuhmacher bedienen. An die Beinröhre des Schenkels, die man in der alten Zeit wohl als Zapfhahn verwandte, denkt heute niemand mehr, wenn er von einer Schenkwirtschaft, von einem Mundschenken und von Geburtstagsgeschenken spricht. Und wenn einer heute das so beliebte Wort »genieren« gebraucht, so denkt er nicht daran, daß es einmal die Bedeutung gehabt hat »Höllenqualen bereiten, in die Gehenna versetzen«, noch weniger aber an den Ursprung des Wortes »Gehenna«: das Thal Hinnom südlich von Jerusalem, in dem dem Götzen Moloch Menschenopfer dargebracht wurden. Es giebt aber Tausende von Beispielen, die beweisen, daß zu verschiednen Zeiten und auch zu derselben Zeit ein und dasselbe Wort für ganz verschiedne Begriffe gebraucht wird.

Wenn es aber richtig ist, daß ein Wort nicht an sich den Begriff wiedergiebt, sondern nur nach stillschweigender Übereinkunft dafür gesetzt wird, dann hindert doch nichts, an Stelle eines fremden Wortes ein deutsches zu setzen und dem deutschen Worte die gewünschte Prägе zu geben. Freilich die deutschen Wörter sind schon für bestimmte Begriffe in Anspruch genommen (»engagiert« = in Sold genommen«, sagt man heute mit einer kühnen Übertragung dafür) und können darum nicht auch für einen andern Begriff gebraucht werden. Aber ist es denn wirklich wahr? Haben die Fremdwörter wirklich einen ganz eigenartigen Sinn? Ist es nicht vielmehr meist so, daß wir die Fremdlinge, bei denen unser Sprachgefühl nicht so rege ist wie bei deutschen Wörtern, aus reiner Nachlässigkeit und Denkträgheit für eine ganze Reihe verwandter Begriffe setzen? Ein Beispiel für viele möge das beweisen. — Ist es ohne weitres verständlich, wenn man sagt: »Das ist ein interessantes Buch!«? Das kann doch je nach der Person, die den Satz ausspricht, etwas durchaus Verschiednes bedeuten; ganz abgesehen davon, daß der Geschmack nicht bei allen gleich ist. Dem einen ist ein interessantes Buch ein fesselnd geschriebenes, einem andern ein geistvolles, einem dritten ein inhaltreiches, einem vierten ein wissenschaftlich wertvolles, einem fünften ein ihm persönlich nahegehendes und so fort! Genau so ist es mit den interessanten Frauen, interessanten Gesprächen, interessanten Gegenden. Man mache sich nur in jedem Falle klar, was man empfindet, welches Gefühl man in Worte umsetzen will, so wird die deutsche Sprache immer ausreichen. Es ist nichts als ein Stammeln, kaum etwas Besseres als ein tierisches Grunzen des Wohlbehagens, wenn man alle diese verschiedenen Empfindungen durch das eine Wort »interessant« ausdrücken will. Und ist man zu träge, klar zu denken und klar zu sprechen, so giebt es auch im Deutschen bequeme Wörter, die eine ganz allgemeine Bedeutung haben. Dann rede man von schönen Büchern, schönen Gegenden und fesselnden Frauen.*)

Es giebt, von den Erzeugnissen fremder Länder abgesehen, wenige Begriffe, die wir unmittelbar aus der Fremde übernommen haben und darum mit einem fremden Worte bezeichnen müssen,

*) Da für das Verständnis der Entwicklung der Sprache die Beobachtung der Kinder immer von Nutzen ist, so möge hier ein kleines Geschichtchen eine Stelle finden, das auch lehrt, wie wenig Begriff und Wort einander decken. — Mein kleiner Junge kennt, seit er überhaupt Bilder zu sehen vermag, den Kopf des großen Kanzlers, und der Onkel Bismarck ist einer seiner besten Bekannten. Nun hängt an demselben Nagel, der ein kleines Bild Bismarcks trägt, ein Magnet, und das Verlangen nach diesem faßt der kleine Bursche stets in die Worte: »Bismarck haben!« — Mißverständnisse spielen aber nicht nur in der Sprache der Kinder, sondern auch in der der Erwachsenen eine Rolle.

*) Vgl. den Aufsatz von C. Schumann, Das Fremdwort Interesse und seine Verdeutschungen, Sp. 159/60 dies. Jahrg.

solange wir kein Ersatzwort haben. Bei den meisten Begriffen hat sich neben das deutsche Wort ein fremdes gestellt, und bei der Eigenart unsres Volkes hat es bald die Oberhand gewonnen. Da brauchen wir nichts zu thun, als unserm Stammesbruder gegen den fremden Eindringling zu Hilfe zu kommen. In dem fertigen Satze läßt sich freilich das Fremdwort nicht immer bequem ersetzen, aber wenn der Gedanke klar erfaßt ist, so wird er sich in der Regel, wenn auch vielleicht in andrer Form, in deutschen Worten ausdrücken lassen.

Meistens also wird man ohne Neubildung auskommen können, wird nicht einmal die Mundarten zu Hilfe zu rufen brauchen. Ist aber doch einmal eine Neubildung notwendig, so nehme man sie, wenn das Wort gefällig und richtig gebildet ist, ohne übergroße Bedenklichkeit an. Mit der Zeit werden alle den gewünschten Sinn damit verbinden, und sie wird dem Begriffe genau so gut entsprechen wie der fremde Ausdruck. Wörter wie »postlagernd, einschreiben und Bahnsteig sind dafür Beweises genug. Und wenn z. B. heute durch eine amtliche Verfügung der Ausdruck »Kapitän« durch das alte »Schiffsmeister« ersetzt würde, so würden zwar zweifellos sehr viele den »neuen« Ausdruck für nicht vornehm genug und darum auch für nicht entsprechend halten, vielleicht aber doch im Laufe der Jahre einsehen, daß der Begriff vom Worte nicht abhängig ist, sondern ihm gerade das Gepräge giebt.

Nur vor einem möge man sich bei Neubildungen hüten: vor allzugroßer Gewissenhaftigkeit und Ängstlichkeit. Man soll nicht danach streben, durch Zusammensetzung alle Merkmale des Begriffs in dem Worte zum Ausdruck zu bringen, schon aus dem Grunde, weil man nichts Unmögliches erstreben soll. Auch in den alten, längst vorhandnen Zusammensetzungen sind nicht alle unterscheidenden Merkmale ausgedrückt. Oder unterscheiden sich Apfelbäume und Birnbäume wirklich nur in den Früchten? — Nach dem Muster dieser ältern Bildungen begnüge man sich, das Hauptmerkmal zu bezeichnen und lasse alles Nebensächliche beiseite. Für den Verfertiger eines Gerätes ist es notwendig, alle seine Eigenschaften zu kennen, und für den Käufer kann es wertvoll sein, alle Vorzüge des gekauften Gegenstandes zu erfahren; im Worte braucht das nicht ausgedrückt zu sein. So kann in den Wörtern »Dampfmotorboot« und »Tretmotordroschke« der Bestandteil »Motor« ohne Schaden ausfallen.

Wie würden wohl unsere Uhren benannt worden sein, wenn sie das Unglück gehabt hätten, erst in unsrer Zeit erfunden zu werden? Vermutlich würden sie, deren Name nichts andres als Stunde (lat. hora) bedeutet, Stundenanzeigeapparate heißen, und unsere Uhrmacher müßten sich Stundenanzeigeapparateanfertigungsstellenbesitzer nennen. Wie schlimm aber wäre es erst, wenn dann auch noch die Eigenart des Werkes im Namen zum Ausdruck gebracht werden sollte! Da ist es wirklich erfreulich, daß unsre Vorfahren weniger gewissenhaft gewesen sind.

Geradezu thöricht ist es natürlich, wenn man ganz unwesentliche Merkmale in der Zusammensetzung angiebt, wie es in dem — leider nicht zum Scherz gebildeten — Ausdruck »Gratis-Spritze« der Fall ist. Das Wort hätte nur dann einige Berechtigung, wenn man etwa einen Stoff »Gratis« damit spritzte. Es soll aber nichts andres sagen, als daß man beim Kauf eines bestimmten Insektenpulvers die Spritze umsonst erhält.

Vor allem strebe man nach Kürze! Bei all den »Apparaten« und Maschinen, die erfunden werden, kann bei der Benennung das Wort Apparat oder Maschine meistens wegbleiben. Statt Falzmaschine sage man Falze, statt Glättmaschine Glätter. Ob der Zweck durch eine Maschine, durch ein Maschinchen oder durch den Fingernagel erreicht wird, ist in den meisten Fällen gleichgiltig. Der Zusammenhang ist da auch etwas wert. So wird für das gewiß gut gebildete Wort »Fahrkarte« wohl immer »Karte« genügen. Oder sollte einer so thöricht sein, an Landkarten zu denken, wenn ihm der Schaffner auf der Bahn die Karte abfordert? So kann das Wort »Trottoir« sehr gut durch »Steig« ersetzt werden, und es bedürfte nicht einmal der in manchen Gegenden üblichen Zusammensetzung Bürgersteig.

Das Volk denkt doch ebensowenig wie bei den Münzen an die Bestandteile der Zusammensetzung. Es läßt entweder weg, was ihm überflüssig erscheint, oder es behandelt die Zusammensetzungen ohne Rücksicht auf ihre Bestandteile als einfache Wörter. Darum spricht es von Wachsstündhölzern, von eisernen Schornsteinen, von Eisen-Bahnschienen aus Papier, von hölzernen Fußbeinen (Bein = Knochen) und vielem andern, ohne sich des Widerspruchs bewußt zu werden. Und bei dem Worte »Fensterscheibe« denkt heute auch der Gebildetste nicht mehr daran, daß ein wesentliches Merkmal des Begriffes »Scheibe« die kreisrunde Form ist.

Darum sei man nicht allzu ängstlich und peinlich bei Verdeutschungen und Neubildungen von Wörtern. Der Begriff kann doch nie und nimmer mit seinem ganzen Inhalt durch ein Wort wiedergegeben werden. Man setze mutig ein Wort, und es wird nicht lange dauern, so wird der gewünschte Begriff damit verbunden werden.

Elberfeld. Richard Jahnke.

»Substituieren«.

Ein Beitrag zu der Frage der Fremdwörter in der Rechtssprache.

In seinem Aufsatze »Noch einmal die Fremdwörter« (Januarheft der Preuß. Jahrbücher) hatte Paul Cauer geschrieben: »Für substituieren empfiehlt der Sprachverein ‚im Wege der Ersatzberufung einsetzen‘. Es zeigt sich auch hier, daß die systematische Sprachreinigung eben von Leuten betrieben wird, die recht viel Zeit haben.« Hermann Dunger wies in seiner trefflichen Erwiderung auf die Cauerschen Angriffe (Aprilnummer der Zeitschrift) darauf hin, daß die in dem Hefte »Amtssprache« vorgeschlagene Verdeutschung keine allgemeine Verdeutschung für substituieren sei, sondern sich nur auf einen ganz bestimmten Fall im Erbrechte beziehe. Dunger geht also offenbar davon aus, daß in dem erbrechtlichen Worte »substituieren« ein juristischer Begriff stecke, der unter allen Umständen irgendwie ausgedrückt werden müsse, sei es durch das Fremdwort, sei es durch eine entsprechende Übersetzung oder Umschreibung. Wäre dem so, dann wäre auch die vorgeschlagene Verdeutschung gerichtet; kein Mensch, und ein Jurist am allerwenigsten, würde sich mit dem schwerfälligen Wortgefüge befreunden wollen. Also hätte hier die deutsche Sprache ihre Ohnmacht bewiesen? Sehen wir zu.

Substituieren ist ein Lieblingswort des Juristen. Wird jemand zu einer Geldstrafe verurteilt, so muß er sie absitzen, wenn er sie nicht bezahlen kann; deshalb wird in dem Urteile von vornherein der »prinzipalen« Vermögensstrafe eine »eventuelle« Freiheitsstrafe substituiert. Wenn der Rechtsanwalt Müller verhindert ist, eine Verhandlung selber wahrzunehmen, so bittet er den befreundeten Rechtsanwalt Schulze, ihn zu vertreten, und erteilt diesem eine Substitutions-Vollmacht; ist er vollends überarbeitet und deshalb zu einer mehrmonatigen Erholungsreise nach dem Süden genötigt, so muß er sich vom Justizminister einen Referendar oder Assessor für die ganze Urlaubszeit zum

Vertreter bestellen lassen, und die Verfügung, in der dies geschieht, heißt General»Substitutorium — der freundliche Leser wolle sich nicht entsetzen, sie wird aber wirklich noch heutzutage ganz allgemein so genannt. Gemeinsam und wesentlich ist all diesen Fällen, daß es sich nicht um einen Ersatz, sondern um ein Vertretungsverhältnis handelt: die Geldstrafe bleibt immer eine Geldstrafe, insbesondere für das Strafverzeichnis, auch wenn sie abgesessen wird, und der Rechtsanwalt Müller bleibt der eigentliche Träger der Vollmacht, auch wenn er sie für kürzere oder längere Zeit durch einen andern ausüben läßt.

Im Erbrechte treffen wir unser Wort in zwei besonders gefährlich klingenden Bendungen: Vulgar»Substitution, d. i. die Einsetzung eines Erben für den Fall, daß der zuerst berufene wegfällt (»Mein Freund Paul soll mein Erbe sein; wenn dieser vor mir stirbt und aus diesem Grunde nicht erben kann oder aus einem sonstigen Grunde nicht will, vermache ich den Nachlaß meiner Vaterstadt zu gemeinnützigen Zwecken«) und fi—de—i—kom—miß—sa—ri—sche Sub—sti—tu—ti—on, d. i. Einsetzung eines Erben in der Weise, daß er erst Erbe wird, nachdem zunächst ein anderer Erbe gewesen ist (»Mein Vermögen vermache ich meiner Frau auf Lebenszeit; nach ihrem Tode soll der Nachlaß unsern gemeinsamen Kindern zufallen«). Beides sind also ganz landläufige und einem entwickelten Rechtsleben unentbehrliche Dinge; natürlich dürfen sie auch im Bürgerlichen Gesetzbuche nicht fehlen, und hier findet sich denn auch die Einsetzung eines »Ersatzerben« und eines »Nacherben«. Beide Bezeichnungen, der deutschen Rechtssprache übrigens schon lange geläufig, sind so glücklich und drücken das, was sie sagen wollen, so anschaulich aus, daß wohl selbst die von Herrn Cauer so sehr gelobte Juristenfrau, wenn sie soweit gekommen wäre, daran neuen Mut gewonnen und ihre Beschäftigung mit dem Bürgerlichen Gesetzbuche nicht vorzeitig abgebrochen haben würde. Beide Begriffe haben nur das eine gemeinsam, daß es eben verschiedene Arten der Erbeseinsetzung sind, und wenn der Laie fragt, wo denn hier das Fremdwort »substituieren« hergekommen sei, so muß man mit der Antwort weit zurückgreifen, nämlich nicht nur auf das Corpus Juris und den seligen Justinian, sondern auf eine noch mehrere Jahrhunderte vor beiden liegende Zeit der römischen Rechtsentwicklung. Uns ist die Erbeseinsetzung nichts weiter als eine vermögensrechtliche Anordnung; dem alten Römer war sie ein Akt von höchster persönlicher, ja fast mystischer Bedeutung, der gewissermaßen die Fortsetzung der Persönlichkeit des Erblassers in sich barg. Seine Erbeseinsetzung konnte deshalb grundsätzlich den Nachlaß nur als Ganzes umfassen, und eine Beschränkung des Erben auf eine bestimmte Frist vertrug sich nicht mit dem strengen Rechtsbegriffe. Ja, schließlich kam es gar nicht darauf an, daß »der Erbe« auch wirklich etwas vom Nachlasse erhielt; er erschien dem »juristischen Idealismus« des Römers als der eigentliche Erbe, auch wenn ein andrer an seine Stelle trat oder er den ganzen Nachlaß an einen andern herausgeben mußte. So erklärt es sich, daß weder der Ersatzerbe, noch der Nacherbe im strengsten römischen Sinne eigentliche Erben sind; auch im Besitze des ganzen Nachlasses blieben sie eben »Substituten«. Der erstere wird noch heute, wenn auch praktische Folgen aus dieser Auffassung schon bei Gajus nicht mehr nachweisbar sind, von manchen Romanisten »Erbstellvertreter« genannt, und die Stellung des Nacherben ist in dem Pandektenrechte nie aus dem innern Widerspruche herausgekommen. Dem heutigen Rechte ist diese ganze Denkweise fremd und unverständlich. Gleichwohl hat man das »substituieren« beibehalten; die Verwirrung und Unverständlichkeit, die das in die ganze, so überaus einfache Sache hineingebracht hat, wird ja glücklicherweise bald zu den vergangenen Rechtsübeln gehören, und es braucht hier nicht weiter darauf eingegangen zu werden; für uns genügt es, daß »substituieren« nach alledem — und das mag als ein lehrreiches Beispiel für jeden gelten, der etwa den Fremdwörtern in der Rechts- (oder sagen wir lieber Juristen-) Sprache um ihrer größern Genauigkeit willen das Wort reden möchte — zu den zahlreichen Fremdwörtern gehört, die jeden Sinn und Zweck verloren haben, sich mit einem lebendigen Begriffe nicht mehr decken und auch nicht dazu dienen, mehrere Begriffe unter einem höhern Gesichtspunkte zusammenzufassen, sondern lediglich von Geschlecht zu Geschlecht weitergeschleppt werden, weil — — — ja, weshalb eigentlich? Vielleicht wissen die Preußischen Jahrbücher dafür eine Erklärung.

Kottbus. Otto Hagen.

Zur Sprache der Fachwörterbücher (»Konversations-Lexika«).

Als ich im Herbste d. J. auf einer der friesischen Inseln weilte, bekam ich ein Tier zu Gesicht, das von den rastlosen Wellen auf den Strand geworfen worden war. Ich kannte es nicht, die Eingeborenen nannten es Seemaus; was mochte sein wahrer Name sein? Da keine wissenschaftlichen Werke zum Nachschlagen erreichbar waren, kam mir der Gedanke, das neueste Brockhaussche Konversations-Lexikon zu Rate zu ziehen, das einen stattlichen Wandschmuck im Gasthofe bildete. Der erste Blick hatte gelehrt, daß die »Seemaus« zum Kreise der Würmer gehörte, und als ich nun »Würmer« aufschlug, ergab sich, daß Näheres unter dem Stichworte »Borstenwürmer« zu finden sein würde. Wie sich hier zeigte, war die Seemaus eine Seeraupe und hieß Hermione hystrix, stachlige Hermione. Ein paar Tage darauf traf ich eine Ente an, die todtrank im Strandhafer des Dünen saß; auch sie war mir unbekannt, und auch sie ließ sich mit Hilfe jenes Werkes als Trauerente, Anas nigra, feststellen. Das vielgerühmte schöne Werk hatte sich ungewöhnlich brauchbar bewiesen.

Die Abschnitte, die ich für die Bestimmung der beiden Wesen durchgelesen habe, zeigen eine geschickte Auswahl des Stoffes und sind offenbar von einem Sachkundigen geschrieben. Aber wenn dieser Kenner bei der Besprechung der Borstenwürmer sagt: »die Metameren sind durch häutige Septen von einander getrennt — wer versteht das? Warum nicht: »die Glieder sind durch häutige Scheidewände von einander getrennt?« Ebenso hätte er statt Segmente Abschnitte sagen sollen, statt »die Polychäten sind ausnahmslos marine Formen«: sie sind Seetiere. Sie »besitzen im Umkreise der Mundöffnung sehr zahlreiche und zierliche Cirren.« Cirren, was ist das? Selbst wer weiß, daß cirrus Locke heißt, kann nicht erkennen, ob es hier Haare, Härchen, Borsten, Federchen, Fädchen oder sonst etwas bedeutet; und wer wenig oder kein Latein kann, ist ganz auf Raten angewiesen. »Auf den nur schwach hervortretenden Parapodien« ist ebenso unverständlich; auch der Kenner des Griechischen wird nicht vermuten, daß Parapodien Höckerreihen oder Fußstummel sind.

Wäre der Aufsatz für Gelehrte geschrieben, so hätte man kein Recht, die gerügten Ausdrücke zu beanstanden; die Gelehrten reden nun einmal welsch untereinander. Aber wie oft wird wohl ein Zoologe das Wörterbuch in Fragen seiner Wissenschaft benutzen! Das Werk ist vielmehr für die Masse der Gebildeten

bestimmt, und die Rücksicht auf diesen Leserkreis müßte doch jeden irgend entbehrlichen oder übersetzbaren fremden Fachausdruck verbannen, gehöre er der Tierkunde oder einer anderen Wissenschaft an. Sogar ein schlecht übersetzter oder mangelhaft verdeutschter ist noch besser als der unverständliche fremde. Mag »Metameren« sich weder durch Glieder, noch durch Ringe, noch durch Abschnitte genau wiedergeben lassen; jedes dieser Wörter ist dennoch unbedingt vorzuziehen. Es kommt vor allem auf Verständlichkeit an, und sie gebietet die Vermeidung der entbehrlichen Fremdwörter.

Wenn Brockhaus die Beachtung dieses unbestreitbaren Satzes den beteiligten Verfassern bei künftigen Auflagen einschärfen wollte, so würde er die Brauchbarkeit seines Prachtwerkes wesentlich erhöhen.

Elberfeld. Buchrucker.

Kleine Mitteilungen.

Einen in warmen Worten abgefaßten Aufruf zum Anschluß an den A. D. Sprachverein hat Professor August Brunner in München in seiner Eigenschaft als A. H. des Akademischen Gesangvereins München an den Verband der Akademischen Gesangvereine in dessen Zeitschrift »Kartell-Zeitung« erlassen. Ausgehend von der Begeisterung der akademischen Jugend für den Fürsten Bismarck, die ihm nichts andres als der Ausdruck warmer Vaterlandsliebe ist, weist Brunner darauf hin, daß der Student während seiner Hochschuljahre diese seine Vaterlandsliebe werkthätig beweisen könne, indem er seine Muttersprache hochhalte und den Grundsätzen und Bestrebungen des A. D. Sprachvereins überall Geltung zu verschaffen suche. — Wir wünschen dem Vorgehen unsres bewährten Vereinsgenossen den besten Erfolg und hoffen, daß er recht viele Nachahmer finden wird. So wie er zu den Freunden des Gesanges auf den deutschen Hochschulen gesprochen hat, so könnten sich andere an die Turner, Burschenschafter, Korpsstudenten, Landsmannschafter usw. wenden. Abdrücke des Aufrufes übersendet die Schriftleitung (Gr.-Lichterfelde I) gerne kostenfrei.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

89) »Lediglich den sofort vorgenommenen, längeren Bergungsarbeiten ist es zu danken, daß der Mann, welcher über Schwäche und Schmerzen in den Beinen klagt, mit dem Leben davon kam.« (Aus dem Bericht einer Zeitung über die Verschüttung eines Arbeiters durch nachrutschendes Erdreich, mitgeteilt von Prof. Dr. van Hoffs in Koblenz.)

Es wird hier zweierlei berichtet, die Rettung des Verschütteten und seine Klagen über Schwäche in den Beinen. Diese beiden Thatsachen sind aber weder gleichwertig noch gleichzeitig. Die Hauptsache ist, daß es gelingt, den Verunglückten noch lebend aus den Sandmassen hervorzuziehen. Daß der Mann, der aus der schlimmsten Erstickungsgefahr befreit wird, sofort seinen Rettern über die Schwäche in seinen Beinen etwas vorjammern soll, ist überaus lächerlich. — Statt Bergungsarbeiten muß es doch wohl heißen: Rettungsarbeiten. Bergen bedeutet »an einen sicheren, geschützten Ort bringen«; gebotgen werden Schiffbrüchige, Schiffsgüter, Leichen, die auf dem Meere herumschwimmen, auch das Heu wird geborgen; aber ein Verschütteter wird ausgegraben, gerettet, aus seiner gefährlichen Lage befreit — geborgen braucht er nicht zu werden.

90) »Wir entnehmen daraus, daß in den die Korrespondenz inspirierenden Kreisen Elemente ihr Wesen treiben, die die Bemühungen der konservativen Parteileitung und des Herrn von Ploetz, ein gutes Einvernehmen herzustellen, contrepariren möchten.« (Aus einer Zeitung, mitgeteilt v. Oberbibliothekar Dr. Lohmeyer.)

90) Wir entnehmen daraus daß in den die »Korrespondenz« beeinflussenden Kreisen Leute ihr Wesen treiben, welche die Bemühungen der Leitung der konservativen Partei und des Herrn von Ploetz, ein gutes Einvernehmen herzustellen, hintertreiben (stören, lähmen) möchten.

Drei unnötige Fremdwörter, von denen eins, contrepariren, falsch gebraucht ist. Denn pariren und das im Französischen gar nicht vorkommende contrepariren bedeutet: sich gegen einen Hieb decken, sich verteidigen; hier ist aber von Angriffen keine Rede. Vielleicht wollte der Verf. contrecarriren schreiben. Die konservative Parteileitung wie oben Nr. 87 die chinesische Anleihefrage. Die die — klingt nicht gut, besser welche die —.

91) »Herr Bürgermeister B. richtete an Herrn W. ehrende Worte der Anerkennung und des Dankes und überreichte ihm namens der Gemeinde ein prächtiges Ruhebett, worauf der Gefeierte in bewegten Worten dankte.« (Aus einer westdeutschen Zeitung.)

91) Herr Bürgermeister B. richtete an Herrn W. ehrende Worte der Anerkennung und des Dankes und übergab ihm namens der Gemeinde ein prächtiges Ruhebett, wofür der Gefeierte in bewegten Worten dankte (oder: der Gefeierte dankte hierfür in bewegten Worten).

Worauf — zweideutig; hier in zeitlichem Sinne gebraucht; es könnte aber auch als Ortsbestimmung aufgefaßt werden — ein köstliches Bild! Statt überreichen besser übergeben; reichen bedeutet sich erstrecken, ausstrecken, langen (bis an die Wolken reichen, ein Vorrat reicht), also ist überreichen so viel wie mit ausstrecken Armen etwas geben, hinreichen, darreichen. Überreicht werden Orden, Kränze, Urkunden u. ä., aber nicht Häuser, Grundstücke, Schränke, Ruhebetten.

Gepriesen von den Herren Bohagbel, Brenner, Erbe, Heintze, Jähns, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Pressel, Saalfeld, Scheffler, Seemüller, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Bücherschau.

C. H. Georgi, Der kaufmännische Briefwechsel auf zeitgemäßer Grundlage. Aachen, Georgi. *M* 0,50.

Wer die gewöhnlichen Handelsbriefsteller und ihr unerfreuliches Kauderwelsch kennt, ist gradezu erstaunt, hier kaufmännische Briefe zu finden, die sich der Fremdwörter gänzlich enthalten, sofern sie nicht als bisher unersetzlich zu gelten haben, und dabei in zwanglosem Deutsch abgefaßt sind. Damit erwirbt sich der Verfasser, der offenbar warm für sein Volkstum und seine Sprache empfindet, ein anerkennenswertes Verdienst, das die folgenden Bemerkungen nicht schmälern sollen. Für eine zweite Auflage empfehlen wir die gänzliche Ausmerzung des Wortes »derselbe«, wo das persönliche Fürwort oder »dieser« ausreicht, des überflüssigen »hiermit«, der sogenannten falschen Umstellung nach »und« (die wir freilich

nur auf Seite 18 unten gefunden haben) und des »wie« nach der ersten Steigerungsform (Komparativ) statt »als«. Die Verteidigung der zopfigen Buchstaben P. P., S. T. usw. als Überschrift bei Rundschreiben leuchtet nicht ein. Die Anrede ist bei Rundschreiben überhaupt entbehrlich. Nicht folgerichtig erscheint es, den Gebrauch von »Hochwohlgeboren« u. dgl. im geschäftlichen Verkehre mit Privatpersonen für unerläßlich, zugleich aber die im Privatverkehre sonst üblichen geleiteten Höflichkeitsformen wie »Sehr geehrter Herr« usw. deswegen für überflüssig zu erklären, weil der Privatmann, bedarf er sich in ein Geschäft eingelassen hat, wie ein Geschäftsmann zu behandeln sei. Geschäftsleute brauchen im Verkehre mit einander das unsinnige »Hochwohlgeboren« nicht. Trotz dieser kleinen Mängel wünschen wir dem Buche die weiteste Verbreitung.

Groß-Lichterfelde. F. W.

Alexander von Padberg, Hausſprüche und Inſchriften in Deutſchland, in Öſterreich und in der Schweiz. 2. vermehrte Auflage. Paderborn, Schöningh, 1898. Klein 8. 128 S. ℳ 1,20.

Soweit es ſich hier um volkstümliche Erzeugniſſe handelt, wiederholt auch dieſe Gattung der Volksdichtung das einmal Geſundene vielfach. Aber ſie iſt doch viel reicher, mannigfaltiger und wertvoller als die neulich (Sp. 136) beſprochenen Stundenrufe und Nachtwächterlieder. Das lehrt das hübſche kleine Buch, eine Auswahl des »Guten« (und nebenbei auch ſeiner örtlichen Herkunft Beglaubigten), vom Herausgeber ſelbſt geſammelt oder gedruckten Sammlungen entnommen. Wer die faſt 500 Stücke durchlieſt, dem tritt Scherz und Ernſt, Weltluſt und Weltüberwindung, Weisheit und Thorheit, Ergebung und Trotz, zarte Sinnigkeit und trockene Nüchternheit entgegen. Die Anordnung iſt nach den Stellen getroffen, die die Inſchriften tragen: Kirche, Glocke, Gottesacker, Rat-, Schul-, Wirts- und Wohnhaus (außen und innen), Werkſtatt, Brunnen. Auch Gelehrtes iſt mit aufgenommen, ſelbſt Lateiniſches und anderes nur für den Einzelfall Beſtimmtes. Weder dies wird man mißbilligen, noch — da der Herausgeber wiſſenſchaftliche Zwecke nicht dabei im Auge hat — die Wahl nach perſönlichem Geſchmacke. Indes den Goetheſchen Blücherſpruch und eine ganze Anzahl anderer in demſelben Abſchnitte ſucht man in dem Buche nicht. Sie könnten bei der 3. Auflage durch neue Beiträge erſetzt werden, um die (mit Angabe der Heimat) der Herausgeber (Frankfurt a. O.) bittet.

Berlin. Oskar Streicher.

Dr. Paul Förſter, Tierſchutz in Gegenwart und Zukunft. Vortrag, gehalten auf dem internationalen Tier- und Vogelſchutz-Kongreſſe zu Graz. 1898. 30 S. 8. ℳ 0,15.

Ferdinand Straube, Über Volksſpiele und Volksfeſte. Vortrag, gehalten in der Freileſehalle in Budweis. 1898. 14 S. 8. 10 kr.

Dieſe beiden Vorträge verdienen wegen der muſterhaften Reinheit ihrer Sprache und wegen ihres guten Stiles hervorgehoben zu werden.

Friedrich Crönert, Kaiſer Friedrich und Marc Aurel, eine Vergleichung. Halle a. d. S., Otto Hendel, 1898. 140 S. 8. geh. ℳ 2.

Den zuerſt von dem berühmten Londoner Prediger Hugh Price Hughes ausgeſprochenen Gedanken, daß Kaiſer Friedrich III. in vieler Hinſicht an Marc Aurel erinnere, hat der Verfaſſer mit Geiſt und Fleiß ausgeführt. Nach einer Vorbemerkung ſteht das Buch in gewolltem Gegenſatze zu der Quiddeſchen Skandalſchrift »Caligula«, die freilich nicht genannt wird. Dennoch hält ſich der Verfaſſer von Übertreibungen fern: ſtrenge Wahrhaftigkeit und echte Vaterlandsliebe haben ihm die Feder geführt. Da auch die Sprache durchweg edel und von geradezu muſterhafter Reinheit iſt, ſo verdient das Buch, dem die Verlagshandlung ein hübſches Bildnis Kaiſer Friedrichs und Marc Aurels beigegeben hat, in jeder Beziehung warm empfohlen zu werden.

Von rechter Verdeutſchung des Evangeliums. Ein Ausblick am Ende des Jahrhunderts von Lic. Dr. Schneidermann, ao. Profeſſor der Theologie an der Univerſität Leipzig. Leipzig 1896. A. Deichertſche Verlagsbuchh. Nachf. (Georg Böhme). ℳ 0,75.

Der Inhalt der Schrift iſt es weſentlich auf chriſtlich-kirchliche und theologiſche Leſer abgeſehen, worauf der Titel mit ſchließen läßt. Nach dieſem würde man auf die Vermutung kommen, es handele ſich in ihr um Vorſchläge oder dergl. für die ſprachliche Behandlung der Bibel. Das iſt aber keineswegs der Fall. Der Verfaſſer meint: »Von dem Einen Gott und Herrn deutſch denken und Ihn auf deutſch lieben, das möchten wir Deutſchen. Die Sprache und die Gedanken von ihm ſollen deutſch ſein und wo ſie es noch nicht ſind — deutſch werden.« Verdeutſchung iſt aber für ihn »Befreiung fremder Gedanken zum Zwecke der Erſetzung durch gute deutſche Gedanken«, Befreiung des jüdiſch-israelitiſchen Einſchlags in der heiligen Schrift, Überſetzung der Bibel in unſere Gedankenwelt. — Lobend anerkannt muß werden, daß der Verfaſſer ſelbſt ein reines und ſchönes Deutſch ſchreibt. Auch des Deutſchen Sprachvereins gedenkt er als der Bewegung im Bereiche der deutſchen Sprache, deren Aufgabe es iſt, ſich aller Fremdherrſchaft zu entſchlagen.

Eichfeld. J. Möller.

Anna Bauer, Deutſcher Frauenkalender. Elberfeld 1899. Sam. Lucas. ℳ 2.

Der zweite Jahrgang dieſes Abreißkalenders bietet in Form und Inhalt dieſelben Vorzüge, die im vergangenen Jahre hier (vgl. XII Sp. 240) hervorgehoben wurden. Die vielen mit Erzählungen abwechſelnden Gedichte und Sinnſprüche, die durchweg Dichtern der neueſten Zeit entnommen ſind, enthalten eine Fülle erhebender Gedanken ſowie belehrenden und unterhaltenden Dinge. Daß die Herausgeberin alle eifrige Freundin unſres Vereins deſſen Beſtrebungen durch eingeſtreute Mahnungen zur Sprachreinheit zu fördern ſucht, erhöht für uns natürlich den Wert des Kalenders.

Meyers Hiſtoriſch-Geographiſcher Kalender. Dritter Jahrgang. Leipzig 1899. Bibliographiſches Inſtitut. ℳ 2.

Ausſtattung und Inhalt des dritten Jahrganges dieſes Kalenders ſind ebenſo vortrefflich wie in den vorangegangenen Jahren, und da ſprachlich nichts Weſentliches zu erinnern iſt — ab und zu freilich könnte ein Fremdwort vermieden werden, z. B. Notiz — ſo empfehlen wir das Werk aufs wärmſte.

Aus den Zweigvereinen.

Aachen. In der erſten Winterverſammlung ſprach Direktor Dr. Geſchwandtner über die eheliche Ausſprache des Deutſchen. Nach einer eingehenden Beſprechung und Würdigung der von Erbe aufgeſtellten Sätze erklärte der Vortragende die Frage, ob die einheitliche Ausſprache wünſchenswert ſei, für durchaus müßig. Das erſtarkte Nationalgefühl und der geſteigerte Verkehr drängen mit Naturnotwendigkeit auf die Ausbildung einer Einheitsausſprache hin. Welchen Weg dieſe natürliche Entwickelung nehmen wird, läßt ſich mit Beſtimmtheit nicht vorausſagen; zu einer muſtergültigen Ausſprache werden wir jedenfalls nur dann gelangen, wenn es durch bewußte Einwirkung gelingt, jene Entwickelung auf den Weg zu leiten, den bisher die deutſche Bühnenſprache gegangen iſt. Es iſt daher eine dringende Aufgabe des A. D. Sprachvereins, in Verbindung mit der deutſchen Bühnengenoſſenſchaft der Bühnenſprache eine Ausbildung zu geben, bei der neben der Schönheit auch die Geſetzmäßigkeit der Sprache zu ihrem Rechte kommt. Dieſe Muſterausſprache wird dann allmählich in die Schule eingeführt werden und durch dieſe ihren Weg ins Volk finden.

Berlin-Charlottenburg. Vor einer zahlreichen Zuhörerſchaft ſprach am 15. November Dr. Adalbert von Hanſtein über deutſche Frauenbildung und deutſches Frauenſtreben vor 200 Jahren.

Breslau. Ein ſchwerer Verluſt hat unſern Zweigverein getroffen. Am 2. Oktober d. J. verſchied nach längerem Leiden im 60. Lebensjahre unſer geſchätzter und verdienter Vorſitzender, Prof. Dr. Wilhelm Neumann. Er leitete unſern Verein ſeit Oſtern 1891. Bei ſeiner gründlichen Kenntnis unſerer Muttersprache, ſeiner Begeiſterung für den Verein und deſſen Beſtrebungen, ſeiner perſönlichen Liebenswürdigkeit in der Leitung der Verſammlungen,

Digitized by Google

seiner gewissenhaften Treue in der Führung der Geschäfte war er zu diesem Amte trefflich geeignet. Gegen ein schweres Magenleiden, das sich leider als unheilbar herausstellte, suchte er nach einem glücklich verlaufenen chirurgischen Eingriffe im vorigen Winter vergeblich Genesung an der Riviera. Wir werden ihm ein dankbares Andenken bewahren. — An Stelle des Verstorbenen wurde in der Sitzung vom 24. Oktober Professor Dr. Gombert zum 1. Vorsitzer des Zweigvereins gewählt. Die Sitzung war durch Professor Dr. Tröger mit warmen Worten ehrender und dankbarer Erinnerung an Professor Neumann eröffnet worden. Dann hielt Oberlehrer Jelinek einen Vortrag über Bismarck als Meister der deutschen Sprache.

Dresden. Professor Dr. Dorecke erörterte in der Oktoberversammlung in längerem Vortrage die Frage der Verdeutschung der Fremdwörter in der Musik und im Bühnenwesen. Zunächst wies er auf die Vorarbeiten des Musikdirektors O. Dittrich, ferner auf des Kapellmeisters C. Witting Aufsatz über die Fremdwörter in der Musik und Dr. H. Riesch's Ausführungen über die musikalischen Kunstausdrücke hin, erwähnte auch neben diesen und anderen zustimmenden Kundgebungen einen gegnerischen Aufsatz von Eduard Hanslik und suchte dessen Ansicht, daß die italienischen Bezeichnungen in der Tonkunst unentbehrlich seien, zurückzuweisen. Zum Schlusse gab er Auskunft über das Entstehen und die Einrichtung des von ihm bearbeiteten Verdeutschungswörterbuches für dieses Gebiet.

Elberfeld. In der Novembersitzung sprach Oberlehrer Dr. Burgaß über die niederdeutsche Volks- und Sprachbewegung in Süd-Afrika.

Frankfurt (Oder). Die erste öffentliche Winterversammlung wurde vom Vorsitzer, Regierungsrat Dr. Andresen, mit einem Hinweise auf All-Deutschlands Trauer über das Hinscheiden des Volkshelden Bismarck, unseres Ehrenmitgliedes, eröffnet. Der folgende inhaltreiche und eindrucksvolle Vortrag des Regierungs- und Schulrats Ruete behandelte die Ursachen der Fremdwörterei und die Hilfsmittel gegen diese schleichende Krankheit. »Am Niederwalddenkmal All-Deutschland auf der Wacht! vereinigen wir mit der Wacht am Rhein die Wacht für unsere deutsche Muttersprache!« so schloß der Redner seine begeisternden Ausführungen. Mit Freude begrüßen wir es, daß nicht nur 15 neue Mitglieder gewonnen wurden, sondern besonders, daß der hiesige Lehrerinnenverein seinen Beitritt anmeldete und unsere Bestrebungen eifrig zu unterstützen versprach. Nach einem weiteren Vortrage des Ober-Postdirektionssekretärs Heinecke über das Wort »sauce« usw., seine etwaige Ersetzung durch »Soße« und die Frage der Eindeutschung überhaupt, beschloß man sich einstimmig, weder »sauce« noch »Soße« zu gebrauchen, sondern die Eindürgerung des deutschen Wortes »Tunke« zu erstreben. Übrigens konnte eine Dame als Ergebnis der vorjährigen Plauderei über »adieu« mitteilen, daß die Kinder ihrer Klasse und der Nebenklassen sich stets mit deutschem Gruße von ihr und von einander verabschieden, — ein kleiner Erfolg, aber doch ein Erfolg!

Köln. In der ersten heurigen Winterversammlung am 3. November trug Dr. med. Hermann Welte seine Dichtung »der Bärenhäuter, ein Teufelsmärchen« vor. Der Vortragende verstand es mit der ihm eigenen Vortragskunst vortrefflich, vor dem zahlreichen Zuhörerkreise seine als Oper gedachte, echt volkstümliche Dichtung in angemessener Kürzung zur wirkungsvollen Gestaltung zu bringen. Reicher Beifall lohnte seine Darbietung.

Linz a. d. D. Am 24. Oktober hielt Professor Dr. Leopold Pötsch einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über Schillers Sprache und Stil in seinen Jugenddramen. Im geschäftlichen Teile wurde die Frage über die zweckmäßigste Art der Eindürgerung der deutschen Speisekarten in den hiesigen Gasthöfen erörtert.

Magdeburg. Im Auftrage des Gesamtvorstandes hielt Oberlehrer Dr. Saalfeld in der 1. Winterversammlung am 24. Oktober einen Vortrag über Norddeutsch und Süddeutsch, in dem er eine Fülle mundartlicher Proben ernsten und heiteren Inhaltes darbot. Alsdann widmete der Vorsitzer, Professor Dr. Knoche, dem kürzlich verstorbenen Ehrenmitgliede, Professor Dr. Dittmar, einige Worte wärmsten Gedenkens. In

Marburg a. d. Drau sprach Schriftleiter Kordon am 16. November über das Leben und Wirken Robert Hamerlings; in

Potsdam am 2. November der Vorsitzer, Oberbürgermeister a. D. Boie, über die Sprache im Bürgerlichen Gesetzbuche; in

Prüm am 27. Oktober Dr. Welß über deutsche Familiennamen und Kreisschulinspektor Klaute über die einheitliche Aussprache des Hochdeutschen.

Wesel. Der Zweigverein veranstaltete am 20. Oktober einen Volksunterhaltungsabend, der durch eine Ansprache des Vorsitzers, Oberlehrers Dr. Glöel, über das Deutschtum und die deutsche Sprachbewegung eingeleitet wurde. Mehrere Damen und Herren sowie einige Schüler trugen Gedichte von Schenkendorf, Rittershaus, Jdel, Klaus Groth u. a. vor. Dann wechselten Liedervorträge des Gesangvereins »Einigkeit« und gemeinsame Gesänge ab. Der Abend war sehr zahlreich besucht und kann als außerordentlich gut gelungen bezeichnet werden.

Briefkasten.

Herrn E. K..., Bonderseide. Das Wort »Abteilung« wird thatsächlich vielfach (wie es scheint, vor allem in Norddeutschland) auf der zweiten Silbe betont, allerdings nur in der Bedeutung des Abgeteilten, nicht in der des Abteilens. Ähnlich werden z. B. auch »abwarten«, »abreichen« in manchen norddeutschen Gegenden auf der zweiten Silbe betont. Es sind das freilich alles nicht empfehlenswerte Abweichungen von dem allgemeinen Betonungsgesetze. Aber die Thatsache, daß »Abteilung« gesprochen wird, läßt doch wohl unsere Bemerkung auf Sp. 207, daß man Abteil als regelwidrige Kürzung von »Abteilung« aufzufassen verführt werde, als gerechtfertigt erscheinen.

Einem Leser, Bochum. Wenn Wustmann die Ausdrücke »es regent, ausgezeichent« als die einzig naturgemäße selbst des Gebildeten feststellt und »ausgezeich=net« verwirft, so hat er damit u. E. durchaus recht. Die übliche Schreibweise »regnet« ist offenbar von dem schulmeisterlichen Bestreben hervorgerufen, den Wortstamm in allen Formen gleich erscheinen zu lassen, also, wie »regn=en, zeichn=en«, so auch »regn=et, zeichn=et« gegen die thatsächliche Aussprache. Wünschenswert wäre ja eine Übereinstimmung zwischen Schrift und Laut, d. h. eine Anpassung der Rechtschreibung an die gesprochenen Laute; wenn aber die Rechtschreibung vor der Hand nicht nachgiebt, so darf es die Aussprache erst recht nicht, d. h. sie darf sich nicht von der Schrift gekünstelte Formen aufzwingen lassen. Gekünstelt aber ist nach unserer Ansicht die Sprechweise »ausgezeich=net«, falls sie nicht etwa für jemand die mundgerechte d. h. natürliche ist. Es wäre von Wert zu erfahren, ob dies vielleicht für einen Teil des deutschen Sprachgebietes zutrifft.

Herrn S..., Meiningen. Das Wort »Bach« ist in Mittel- und Niederdeutschland (hier in der Form Beeke), auch im Elsaß weiblichen Geschlechts, im übrigen Oberdeutschland männlichen. Der Kampf zwischen den Mundarten spiegelt sich auch in der älteren neuhochdeutschen Schriftsprache wieder. Mitteldeutsche Schriftsteller, wie Luther und die schlesischen Dichter, gebrauchen das Wort oft weiblich. Heute ist in der Schriftsprache das männliche Geschlecht durchgedrungen. Das schließt aber nicht aus, daß Eigennamen beliebter Bäche sich der Besonderheit der betreffenden Landschaft fügen. »Die Kaßbach« in Schlesien ist allgemein anerkannt; warum soll man nicht auch den thüringischen Bächen, wie »Bauerbach, Schwarzbach«, das weibliche Geschlecht lassen, das sie bei der dortigen Bevölkerung haben? Es ist gewiß aus verschiedenen Gründen wünschenswert, daß wenigstens in Ortsnamen landschaftliche Besonderheiten zum Ausdrucke kommen. Neben dem schriftsprachlichen »der Gau« werden wir »das Ringau, das Wimpfengau, das Riesgau« usw. dulden, ebenso wie wir die mundartlichen Formen selbst zulassen und z. B. »beck, =husen, =trup usw. in niederdeutschen Ortsnamen nicht in »bach, =hausen und »dorf verhochdeutschen. Und wenn in Ihrer Heimat bei Roßdorf ein Berg »der Horn« heißt, so müssen wir ihm dies Geschlecht lassen, ebenso wie wir den böhmischen Fluß »die Adler« nennen. K. S.

Herrn A. Pr..., Hamburg. »Ich komme wieder« in dem Sinne von: »ich komme zurück« zu verwenden, ist u. E. durchaus zulässig. Denn »wieder« bedeutet keineswegs bloß »wiederum, noch einmal«, sondern auch »zurück«, ja dies ist sogar die ursprünglichere Bedeutung, woraus sich jene erst entwickelt hat. Sie ist in Zusammensetzungen noch vielfach erhalten, z. B. in »wiederhallen, wiedergeben, wiederverhalten, wiedersetzen, wiedefinden,

wiederkehren« usw., ebenso in den zugehörigen Hauptwörtern. Vgl. auch den Schluß von Schillers Taucher: »Den Jüngling bringt keines wieder«. — Die Vorsilbe un- hat aus ihrer ursprünglichen verneinenden Bedeutung auch die des Widerwärtigen entwickelt. »Unkraut« ist = Kraut, das kein (rechtes) Kraut ist, also schädliches Kraut, ebenso »Unwetter, Unfall« u. m. a. So sind auch »Unkosten« eigentlich beschwerliche, unangenehme Kosten. Aus dem Widerwärtigen, Lästigen kann sich dann weiter die Bedeutung des bedrückend Großen, des Gewaltigen entwickeln, wie in »Unmasse, Unmenge, Unzahl« u. a. — »Alle sein« in der Bedeutung »nicht mehr vorhanden sein« erklärt sich aus dem Begriffe der Vollendung, des Abgeschlossenseins. »Der Wein ist alle« bedeutet eigentlich: er ist in allen seinen Teilen abgethan, ausgetrunken, also weg. Ebenso gebraucht die bayrisch-österreichische Mundart »gar« (= ganz, vgl. »ganz und gar«), z. B. »das Bier ist gar« — zu Ende, alle. Auch in »fertig« liegt eine ähnliche Bedeutungsentwicklung vor. K. S.

Herrn Dr. K. L. . . ., Hamburg. Die Sprache des Preisverzeichnisses der Eisengießerei von Wiedenbrück u. Wilms in Köln-Ehrenfeld steht allerdings — wir haben uns Einsicht darein verschafft — in erfreulichem Gegensatze zu dem Kauderwelsch, das leider noch in den meisten ähnlichen Druckschriften zu finden ist. Abgesehen von dem Namen der Ware (Pyrostat-Roststäbe!) enthält das Heft kein einziges Fremdwort; selbst Wörter wie Fabrikant, Fabrikat, Industrie u. ä. sind verdeutscht worden. Diese Sprachreinheit fällt, wie Sie richtig bemerken, um so wohlthuender auf, wenn man die z. T. von Fremdwörtern und Sprachschnitzern strotzenden Zeugnisse andrer Geschäfte, die in dem Verzeichnisse mit abgedruckt sind, zur Vergleichung heranzieht.

Woerl's Reisebücher-Verlag, Leipzig u. Würzburg. Die Erklärung, die Sie über die Versendung von französischen Vordrucken im Inlande (»Giessen. Allemagne.« Vgl. Sp. 219 b. v. Nr.) abgeben, nötigt zu einer wesentlich milderen Beurteilung Ihres Verfahrens. Denn daß Sie sich die vorgedruckten Anschriften von mehreren Tausend Büchereien durch ein französisches Verlagshaus verschafft und, auf die Zuverlässigkeit jenes Hauses bauend, ohne Prüfung jeder einzelnen Anschrift versandt. Die Schuldigen sind, wie Sie meinen, höchstens der mit dem Verpacken beauftragte Marktheifer und der Lehrling, der die Marken aufklebte. Wir freuen uns sehr, daß hier also nur ein Versehen vorliegt, können aber nicht umhin, zu fragen, ob wohl ein entsprechendes Versehen in England oder Frankreich überhaupt möglich wäre? Würde ein deutsches Adressengeschäft es wagen, einem französischen Hause Vordrucke anzubieten, in denen es etwa hieße: »Oberbourg. Frankreich.«? Und nun zu Ihrem Rundschreiben: da es sich dabei hauptsächlich um das Ausland handelte, so haben Sie es, Ihrer Erklärung nach, vermieden, Wörter wie »Edition« und »Position«, die für alle Kultursprachen verständlich sind«, durch entsprechende deutsche zu ersetzen. Wäre dieser Grund stichhaltig, dann müßte ja die deutsche Sprache stets international zurückgesetzt werden, falls man sie nach dem Auslande verwendete. Und was würde dann aus unsrer schönen Muttersprache werden! Nein! Schreiben Sie französisch oder welche fremde Sprache Sie wollen nach dem Auslande, aber wenn Sie einmal deutsch schreiben, so achten Sie Ihre Muttersprache und machen Sie kein Zerrbild daraus!

Geschäftlicher Teil.

Neue Zweigvereine sind gegründet worden in London unter Vorsitz des Dr. Weiß, Professors an der Königl. Kriegsschule zu Woolwich, und in Neubrandenburg unter Vorsitz des Gymnasialdirektors Dr. Sauerwein.

Der frühere Zweigverein in Oppeln ist vom Stadtrichter Hoffmann wiederbelebt worden.

Mit dieser Nummer geht jedem Zweigvereine für seine Bücherei ein Abdruck der Preisschrift von

Wilhelm Meigen, Die deutschen Pflanzennamen

zu. Die Vorstände der Zweigvereine werden gebeten, ihren Mitgliedern Kenntnis von dem Erscheinen dieser Schrift zu geben. Abzüge sind zum Preise von ℳ 1,60 durch die Geschäftsstelle (Berlin W³⁰, Motzstraße 78) zu beziehen.

Die auf eine Anregung des Oberlehrers Dr. Günther A. Saalfeld vom Gesamtvorstande bereits vor längerer Zeit beschlossene Sammlung von Äußerungen der Dichter über unsere deutsche Sprache ist nach Überwindung in und außerhalb der Sache gelegener Schwierigkeiten nunmehr durch die gemeinsame Arbeit des Schriftführers Professor Dr. Paul Pietsch und des Oberlehrers Dr. Saalfeld so weit gefördert, daß sie noch vor Weihnachten dieses Jahres unter dem Titel:

Deutscher Sprache Ehrenkranz.

Was die Dichter unserer Muttersprache zu Liebe und zu Leide singen und sagen.

wird erscheinen können.

Das Buch in Stärke von etwa 20 Bogen in sauberem Umschlage kostet ℳ 2,40, in sog. Liebhabereinbande ℳ 3. Gegen Einsendung des Betrages an die Verlagshandlung erfolgt die postfreie Lieferung.

Nicht eine Blütenlese des Besten, sondern eine Sammlung des überhaupt Vorhandenen soll in dem »Ehrenkranz« geboten werden, daher ist auch die zeitliche Anordnung der Gedichte die naturgemäße und ebenso das Zurückgehen auf die jeweilig ältesten Gestalten der Texte. Hat Prof. Pietsch dadurch der (vorwiegend von Oberlehrer Saalfeld bewirkten) Sammlung die wissenschaftliche Grundlage geschicrt, so hat er anderseits durch Beigabe von Anmerkungen, die das Wort- und Sachverständnis einzelner Stellen, sowie das geschichtliche Gesamtverständnis, besonders der älteren Gedichte erleichtern, und über die Dichter das Nötigste mitteilen, für das Bedürfnis weiterer Kreise gesorgt. Wir glauben unsern Vereinsgenossen den »Ehrenkranz« warm empfehlen zu dürfen.

Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.
F. Berggold.

Vom 1. Januar 1899 ab sind Sendungen für die

Vereinsleitung

zu richten an den neuen Vorsitzenden

Oberst a. D. Schöning

Dresden-Plauen, Hohe Straße 33.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind bis zum Jahresschlusse an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W⁶⁶,
Margaretenstraße 16,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde I bei Berlin Drakestraße 3,

Briefe und Anlagen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W³⁰, Motzstraße 12 zu richten.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W³⁰,
Motzstraße 78,
Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde I bei Berlin Drakestraße 3.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Mit dieser Nummer versenden wir eine Beilage der Verlagsbuchhandlung v. Münchows Verlag in Gießen über die Schriften Augustin Trapets. Ferner liegen bei: eine Ankündigung der Buchhandlung R. Hachfeld (Bonneß u. Hachfeld), Potsdam, sowie der Häuser Karl Gerbode in Gießen und Theodor Reichard G. m. b. H. in Wandsbek-Hamburg.

Zeitschrift

des

Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes
herausgegeben von Friedrich Wappenhans und Oskar Streicher

XIV. Jahrgang

Berlin
Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
1899

Inhaltsverzeichnis

des Jahrgangs XIV der Zeitschrift (1899).

Die Zahlen verweisen auf die Spalten.

I. Selbständige Aufsätze.

a) Nach Stichworten geordnet.

Ableitung sprichwörtlicher Redensarten, Zur. Von A. Heintze. 97—100.

Ärztlichen Fachsprache, Zur. Von E. Wullenweber. 88—90.

Arbeitslosenversicherung. Von H. Dunger. 191/2 (vgl. Kleine Mitteilungen Sp. 259).

Ausgezeichnet oder ausgezeichent? Von K. Schessler. 186—188.

Baurlac. Von J. E. W. 193.

Böse Sieben, Eine. Von P. Pietsch. 184—186.

Bücherhalle. Von E. Nörrenberg. 100—102.

Check oder Scheck? Von F. W. 38—40.

Derselbe. Von Ldbt. 258.

Engländerei, Wider die, in der deutschen Sprache. Von H. Dunger. 241—251.

Englisch wird Weltsprache. Von O. Streicher. 251—255.

Entwurf eines Gesetzes betreffend Rechtsverhältnisse der Kommunalbeamten. 16/7.

Französischen Benennungen, Über die, fürstlicher Wohnstube und die Hofsprache. Von F. 188—190.

Fremdwörter an geschichtlichen Stätten. Von J. Baltzer. 87/8.

Fremdwörter, Über den Gebrauch einiger. Von C. Schumann. 190/1.

Fremdwortfrage, Die, auf dem Gebiete der deutschen Schule. Von R. Palleske. 113—119.

Gegner und — Förderer, Wieder einmal ein. Von Professor Dr. Knoche. 232—234.

»Germanisation und Ehemisserie«. 255—258.

Goethes Sprache. Von F. Düsel. 161—168.

Interesse, Nochmals. Von C. Schumann. 13—15.

Jähns, Oberstleutnant Dr. Max. Von F. Schöning. 1—6.

Kädingschen Häufigkeitsuntersuchungen, Ergebnisse der. Von Dr. Amsel. 137—139.

Lehnwörter, Neuere. Von O. S. 133—137.

Lehrer, Was kann der, thun, um die Herzen der Jugend für die Sache des Sprachvereins zu gewinnen? Von R. Palleske. 63—65.

Leutnant. 37/8.

Leutnant. Noch einmal der. Von F. 59—61.

London, Vortrag zur Eröffnung des Zweigvereins des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Von Hugo Bartels. 49—54.

Mk 2,50, Noch einmal. Von H. Dunger. 139/40.

Ortsnamen, Zur Aussprache und Rechtschreibung rheinisch-westfälischer. Von Gustav Reuter. 83—85.

Prüfungsordnung, Eine neue. Von E. S. 85—87.

Sätze »Zur Schärfung des Sprachgefühls«, Welchen Zweck haben die. Von H. Dunger. 168—174.

Seewesen, Verdeutschungen im. 58/59.

Unterrichtsvorschrift, Eine neue, in Österreich. Von Dr. F. Wollmann. 230—232.

Verdeutschung und Eindeutschung. Von Albert Heintze. 81—83.

Verstärkung des sprachlichen Ausdrucks, Die. Von Karl Müller. 6—13.

Vielseitige Verwendung der Wörter, Die (Supposition). Von Karl Otto Erdmann. 54—58.

Vertauslieferungsvertrag. Von H. Dunger. 192.

Xanthippus als Sprachmeister. Von H. Dunger. 62/3.

b) Nach Verfassern geordnet.

Amsel, Dr., Ergebnisse der Kädingschen Häufigkeitsuntersuchungen. 137—139.

Baltzer, J., Fremdwörter an geschichtlichen Stätten. 87/8.

Bartels, H., Vortrag zur Eröffnung des Zweigvereins London des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. 49—54.

Düsel, Friedrich, Goethes Sprache 161—168.

Dunger, H., Arbeitslosenversicherung. 191/2; Noch einmal Mk 2,50. 139/40; Welchen Zweck haben die Sätze »zur Schärfung des Sprachgefühls«? 168—174; Weltausliefserungsvertrag. 192; Wider die Engländerei in der deutschen Sprache. 241—251; Xanthippus als Sprachmeister. 62/3.

Erdmann, K. O., Die vielseitige Verwendung (Supposition) der Wörter. 54—58.

Heintze, A., Verdeutschung und Eindeutschung. 81—83; Zur Ableitung sprichwörtlicher Redensarten. 97—100.

Knoche, Prof. Dr., Wieder einmal ein Gegner und — Förderer. 232—234.

Laundardt, Derselbe 258.

Müller, K., Die Verstärkung des sprachlichen Ausdrucks. 6—13.

Nörrenberg, E., Bücherhalle. 100—102.

Pallesche R., Die Fremdwortfrage auf dem Gebiete der deutschen Schule. 113—119; Was kann der Lehrer thun, um die Herzen der Jugend für die Sache des Sprachvereins zu gewinnen? 63—65.

Pietsch, P., Eine böse Sieben. 184—186.

Rauter, G., Zur Aussprache und Rechtschreibung rheinisch-westfälischer Ortsnamen. 83—85.

Sarrazin, O., Neuere Lehnwörter. 133—137.

Schessler, K., Ausgezeichnet oder ausgezeichent? 186—188.

Schöning, F., Noch einmal der Leutnant. 59—61; Oberstleutnant Dr. Max Jähns. 1—6; Über die französischen Benennungen fürstlicher Wohnstübe und die Hofsprache. 188—190.

Schumann, C., Nochmals Interesse. 13—15; Über den Gebrauch einiger Fremdwörter. 190/1.

Siebert, E., Eine neue Prüfungsordnung. 85—87.

Streicher, O., Englisch wird Weltsprache. 251—255.

Wappenhans, F., Check oder Scheck? 38—40.

Wollmann, Dr. F., Eine neue Unterrichtsvorschrift in Österreich. 230—232.

Wilfing, J. E., Baurlac. 193.

Wullenweber, E., Zur ärztlichen Fachsprache. 88—90.

II. Kleine Mitteilungen.

Ärztekammer, Besprechung eines Ministerialerlasses in der. 261.

Arbeitslosenversicherung. 259.

Armee-Verordnungsblatt, Allerhöchster Befehl betreffend Verdeutschung verschiedener militärischer Fremdwörter. 33/34.

Aufruf der freien Vereinigung für deutsche Flottenvorträge. 259.

Ausmerzung vermeidbarer Fremdwörter in ärztlichen Schriftstücken, Vorschlag zur. 91.

»Badenier« oder »Badener«. 68.

Beseitigung der Fremdwörter im italienischen Heere. 66.

Besprechung eines Buches in der »Revue critique«. 65/6.

Bornschneuer, An der Klagefache. 234.

Bühnengenossenschaft, Antrag der deutschen. 261.

Buchbesprechung im Litteraturblatt für germanische und romanische Philosophie. 40/1.

Dankschreiben des Herrn von Possart. 194.

Deutsch-nationaler Radfahrerverband. 175.

»Dormition«, Verdeutschung des Wortes. 67.

Ehrenduell — Eventuell. 195.

Empfehlung der »Heilfunde« durch den Kultusminister. 174/5

Erlolg, Schneller. 261.

Eröffnungsfeier des Zweigvereins London. 41.

Ferienkurse in Greifswald. 120.

Ferienkurse in Marburg (Hessen) 103. 120.

Fremdwortgeschichte, Eine, des deutschen Kaisers: defekt — indefekt. 40.

Fremdwortsherze. 92.

Gabelsberger Stenographen-Central-Verein. 68.

General-Ordens-Kommission. 194.

Gerichtsdeutsch, Stilblüte des. 91/2.

Geucke, Vorgehen des Herrn. 119.

Goethedenkmal, Beitrag zum. 102.

Goethestandbildes, Aufruf zur Errichtung eines, in Straßburg i. E. 17/8.

»Goethes Vermächtnis«, Gedicht von Max Jochen. 259.

Helmbürge, Verbeschrift des Herrn. 120.

Jugendbücherei, Aufruf für die Bücherländische. 17.

Krüger, Vortrag im »Schulwissenschaftlichen Bildungsverein« zu Hamburg. 92.

Magistratssekretär — Stadtschreiber. 18.

Marineetat, Auszug aus dem. 102.

Menge, Behandlung der Frage »Was kann der Lehrer thun usw.« 194.

Militärstrafgerichtsordnung, Sprache der neuen und alten. 102/3.

»Motorfahrer«, Preisausschreiben zur Verdeutschung des Wortes. 68.

Österreichisches Militärdeutsch. 120.

Pichler, Ehrengabe für. 174.

Plattdeutschen Schriftstumm, Bitte um Beiträge zu einer Sammlung des gesamten. 66/7.

»Race«, »Resumé« und »Bakterie«. 120/1.

»Scheck«. 260.

Scherrebeker Kreditbank, Geschäftsberichte der. 193/4.

Schreiben des Hamburger Senators, Herrn Dr. Hertz, an den Vorstand des Zweigvereins. 175.

Digitized by Google

Spezialarte, Dienst, im Königl. Schlosse zu Berlin. 40.
»Telephonamt« und »retour« sind noch amtliche Bezeichnungen in Bayern. 66.
Vortrag Dr. Saalfelds in Rostock. 195.
Wechselverkehr mit der Reichsbank. 259/260.
»Zukunft«, Schreibweise des Schriftleiters der. 67/8.
Zweigverein Torgau, Sonderdruck des Gedichtes »Unsere Muttersprache« von Ibel. 102.

III. Zur Schärfung des Sprachgefühls.

18/9, 41/2, 121/2, 143/4, 195—197, 234/5.

IV. Bücherschau.

a) Besprochene Druckschriften.

Barth, Dr. Chr. G., Fortschritte der Kenntnis fremder Erdteile. Von H. Fischer. 201.
Bley, Franz, Botanisches Bilderbuch für Jung und Alt. Von H. Fischer. 72.
Böhmer, P., Luthers Bibelübersetzung und das heutige Deutsch. Von R. Jahnke. 266.
Brenner, Oskar, Grundzüge der geschichtlichen Grammatik der deutschen Sprache. Von K. Scheffler. 92.
Brunk, K., Gutes Amtsdeutsch. Von Th. Matthias. 71.
Dähnhardt, Oskar, Volkstümliches aus dem Königreiche Sachsen. Von O. Streicher. 236/7.
Dreselly, Anton, Grabschriften usw., Hausinschriften, Wirtsschilder, Trinkstubenreime, Gerste-Inschriften u. a. Von O. Streicher. 201/2.
Evers, M., Deutsche Sprach- und Litteraturgeschichte im Abriß. Von Th. Matthias. 145—147.
Festschrift zur Feier des 100jährigen Geburtstages von F. L. Haarmann. Von R. Jahnke. 266.
Frömmel, Otto, Kinder-Reime, Lieder und Spiele. Von O. Streicher. 236.
Goette, Rudolf, Deutscher Volksgeist. Von R. Jahnke. 266/7.
Günther, Dr. L., Recht und Sprache. Von A. Trapet. 103/4.
Horn, Paul, Die deutsche Soldatensprache. Von O. Behaghel. 122/3.
Janßen, H., Gotische Sprachdenkmäler. Von Th. Matthias. 70/1.
Kaiser, Koloman, Da Franzi in da Fremd. Von G. A. Saalfeld. 20/1.
Kern, Franz, Kleine Schriften. Von O. Streicher. 201.
Knauth, Paul, Goethes Sprache und Stil im Alter. Von O. Streicher. 200.
Langenscheidts Litterarischer Abreißkalender für 1899. 22.
Leuf, Margarete, Der Findling und die Zwillinge. 21.
Matthias, Th., Sprachleben und Sprachschäden. 2. Aufl. Von Th. Gartner. 197—199.
Meyer, Elard Hugo, Deutsche Volkskunde. Von O. Streicher. 43/4.
Meyer, Dr. Hans, Das deutsche Volkstum. Von O. Streicher. 265.
Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich. Von Th. Matthias. 69/70.
Pietsch und Saalfeld, Deutscher Sprache Ehrenkranz. Von H. Dunger. 42/3.
Riegel, Hermann, Unser dem Striche. Von G. A. Saalfeld. 92/3.
Rohmer, Dr. Wilh., Aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Siebenbürger Sachsen. Von R. Jahnke. 266.
Saalfeld, Dr. Günther A., Fremd- und Verdeutschungswörterbuch. Von H. Dunger. 44.
Schlep, Dr. O., Wegweiser für unsere Mütter. 21/2.
Schreiber und Ebeling, Der deutsche Wechselverkehr. Von C. M. 144/45.
Seidel, Heinrich, Erzählende Schriften. Von J. E. W. 200.
Seiler, Friedrich, Gustav Freytag. Von R. Jahnke. 235/6.
Sohnrey, Heinrich, Verschworen — verloren. Von R. Jahnke. 235.
Spitteler, Carl, Lachende Wahrheiten. Von R. Jahnke. 21.
Boelkel, Maximilian, Litauisches Elementarbuch. 2. Aufl. Von Biezendorff. 200.
Voigt, Dr. Günther, Die Dichter der Ansichtigen Tannengesellschaft zu Straßburg. Von K. Tissel. 199/200.
Wilhelm, Franz, Tiernamen in volkstümlichen Zusammensetzungen und Redensarten des Saager Landes. Von R. Jahnke. 265/6.
Wilmanns, W., Deutsche Grammatik. 2. Aufl. Von K. Scheffler. 71/2.
Winterstein, Dr., Fakel deutscher Gedenktage. Von F. W. 20.
Woffidlo, Richard, Volkstümliches aus Mecklenburg. Von O. Streicher. 236.
Wunderlich, Dr. Hermann, Die Kunst der Rede in ihren Hauptzügen an den Reden Bismarcks dargestellt. Von H. Blümner. 263/4.

b) Eingesandte neue Druckschriften.

202/3.

V. Zeitungsschau.

Neue Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften. 22/3, 72/3, 93/4, 147/8.

VI. Sprechsaal.

Aufklaren. Von Adolf Tobler und J. Ernst Wülfing. 20.
Bornkinnel. Von K. Scheffler. 69.
Ganzsächtig. 261.
Konversationslexikon. Von Kann. 261/2.
Lippisch oder Lippesch? Von K. Scheffler. 68/9.
Prozeßagent. Von Julius Erler. 262/3.
Straßburger Post, Aufsatz in der. Von K. Horst. 143.
Bemerkung hierzu. Von F. 143.
Unart, Eine sprachliche. Von A. Gebhardt. 140/1.
Erwiderung darauf. Von K. G. 141—43.

VII. Aus den Zweigvereinen.

Aachen. 23, 104.
Attenburg. 94, 123.
Bedburg. 94, 104.
Berlin-Charlottenburg. 23, 44/5, 94, 104, 267.
Bonn. 203/4, 237, 267.
Braunschweig. 24, 73, 94, 267.
Breslau. 24, 45, 74, 123, 204, 237.
Chemnitz. 24, 74, 105, 204, 237, 267.
Czernowitz. 24, 123.
Dresden. 24, 45, 74, 94, 105, 267.
Eisleben. 124, 204.
Elberfeld. 74, 124, 204/5.
Essen. 94.
Frankfurt a. M. 205.
Frankfurt a. O. 105.
Freiberg i. S. 148.
Freiburg i. Br. 94, 105/6.
Gera. 45.
Grimma. 267.
Hamburg. 24, 267/8.
Hannover. 106.
Heidelberg. 24/5, 74/75.
Kassel. 25, 75, 106, 237, 267.
Kempen. 25, 75.
Kiel. 25.
Koblenz. 106.
Köln. 45, 75, 94.
Königstein (Taunus). 124.
Krems a. d. D. 148/9, 268.
Leipzig. 25/6, 94.
Leoben. 45, 124.
London. 94/5, 106, 149, 237/8.
Ludwigsburg. 26.
Lübeck. 268.
Magdeburg. 26, 76, 95, 106, 124, 268.
Mailand. 268.
Marburg a. d. D. 26, 45, 76, 95, 106, 124, 269.
Marienwerder. 45, 124/5.
Markisch i. Elsaß. 125.
München. 45/6, 106.
Münster i. W. 76.
Oldenburg. 205.
Potsdam. 46, 95, 269.
Rathdow. 26, 76, 95, 107, 125, 269.
Reichenberg i. B. 205, 269.
Rosleben. 26, 149, 205, 269.
Schildberg. 76.
Stettin. 205.
Stralsund. 76.
Straßburg i. Elsaß. 26, 95.
Stuttgart. 95.
Thorn. 95, 107, 238.
Tolkemit. 26, 46, 95.
Torgau. 126, 149.
Trier. 269.
Vermelskirchen. 95.
Weiet. 107, 269/70.
Wilhelmshaven. 95.
Zittau. 26/7, 107.
Zwickau. 76.

VIII. Briefkasten.

27—31, 46—48, 76—79, 95/6, 107—109, 126—128, 149—152, 205—208, 238, 270/1.

IX. Vereinsangelegenheiten.

Anfrage des neuen Schriftleiters, Oberlehrer Dr. Streicher. 209/10.
Anfrage des neuen Vorsitzenden, Oberst Schöning, am 1. Januar 1899. 1/2.
Außerordentliche Gaben. 111/2, 152, 240.
Bericht über die Sitzung des Gesamtvorstandes am 19. März. 109—111.
Druckfehlerberichtigungen. 48, 80, 96.
Feier, Eine, für Max Jähns. Von O. S. 33/7.
Geschäftliches. 31/2, 48, 79/80, 96, 112, 128, 159/60, 176, 239/40, 271/2.
Hauptversammlung zu Zittau, Fest- und Tagesordnung. 129—132, 175/6. Bericht über die. 209—230.
Jahresbericht des Vorsitzenden. 177—184.
Preisausschreiben »Die deutsche Seemannssprache«. 239.
Rechnungsübersicht. 157—160.
Verzeichnis der Zweigvereine. 151—156.

XIV. Jahrgang Nr. 1 — Januar 1899

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Ferdinand Bergold, Berlin W⁸, Mohrstr. 78. — Auflage 17500.

Inhalt: An die geehrten Zweigvereine und unmittelbaren Mitglieder des A. D. Sprachvereins. Von Friedhelm Schöning. — Oberstleutnant Dr. Max Jähns, Ehrenmitglied des A. D. Sprachvereins. Von Friedhelm Schöning. — Die Verstärkung des sprachlichen Ausdrucks. Von Karl Müller. — Nochmals Interesse. Von C. Schumann. — »Entwurf eines Gesetzes betreffend Rechtsverhältnisse der Kommunalbeamten.« — Kleine Mitteilungen — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Sprechsaal. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

An die geehrten Zweigvereine und unmittelbaren Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Der Gesamtvorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins hat in seiner Tagung am 2. Oktober 1898 an Stelle des scheidenden Oberstleutnants a. D. Dr. Max Jähns mich zum Vorsitzenden des Vereins gewählt.

Im Vollbewußtsein der mir gewordenen Auszeichnung und der damit verbundenen ernsten Pflichten übernehme ich mit dem heutigen Tage den Vorsitz des Vereins.

Möge es wie bisher dem Vereine vergönnt sein, an innerer Kraft stetig zu wachsen, immer weitere Gebiete deutscher Zunge seinen hohen Zwecken dienstbar zu machen, durch gemeinsame Arbeit aller seiner Glieder deutscher Sprache, deutschen Wesens, deutschen Volkes Macht und Herrlichkeit zu fördern!

Dresden-Plauen den 1. Januar 1899

Friedhelm Schöning
Oberst a. D.

Oberstleutnant Dr. Max Jähns

Ehrenmitglied des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Max Jähns wurde am 18. April 1837 zu Berlin geboren. Nach Erledigung der Schule trat er in Aachen beim 28. Infanterie-Regiment auf Beförderung ein und wurde 1857 Offizier. Seine Neigung zu wissenschaftlicher Thätigkeit veranlaßte ihn 1864 behufs Fortsetzung seiner Studien den Abschied zu nehmen. Das Jahr 1866 führte ihn von neuem dem Heeresdienste zu. Er fand Verwendung im Kriegs-Ministerium und wurde sehr bald, 1867, dem Generalstabe zugeteilt, dessen Nebenetat vorwiegend wissenschaftlichen Zwecken diente. 1869 zum Hauptmann, 1878 zum Major befördert, nahm Jähns 1886 als Oberstleutnant den Abschied, um von nun an ganz seinen wissenschaftlichen Neigungen leben zu können. Mehrere Jahre hatte er als Lehrer an der Kriegs-Akademie Geschichte der Kriegskunst vorgetragen. Im Feldzuge 1870/71 war er Linien-Kommissar des Generalstabes in Nancy. Mehrere preußische und eine Anzahl fremdländischer Orden wurden ihm als äußere Zeichen der Anerkennung für heerdienstliche, wissenschaftliche und schriftstellerische Thätigkeit zu teil.

Forschung und Schriftstellerei bildeten auch während seiner Offizierslaufbahn den wesentlichen Inhalt seines vielseitigen Lebens. Ihm standen die staatlichen Urkundensammlungen und Büchereien des In- und Auslandes offen; so war ihm die Möglichkeit reichster und gründlichster Quellenbenutzung geboten, auf welcher der gelehrte Forscher seine kriegswissenschaftlichen Werke aufbauen konnte.

Als Schriftsteller entwickelte Jähns eine ungemeine Fruchtbarkeit und Vielseitigkeit. Nach einigen dichterischen Jugendarbeiten, »Reinhart, ein Märchen« (Berlin 1859) und »Ein Jahr der Jugend, Gedichte« (Dresden 1861), fand er bald sein eigentes Feld auf dem Gebiete des Heerwesens, der Kriegswissenschaften und, soweit sie mit dem Kriegswesen zusammenhängt, der Kulturgeschichte.

Es seien von veröffentlichten Werken angeführt: »Geschichte des 2. Rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 28« (Köln 1865); »Krieg und Frieden« (Berlin 1868); »Volkstum und Heerwesen« (Berlin 1870); »Deutsche Feldzüge gegen Frankreich« (Leipzig 1871); »Roß und Reiter in Leben und Sprache, Glauben und Geschichte der Deutschen« (2 Bände, Leipzig 1872); »Das französische Heer von der großen Revolution bis zur Gegenwart« (Leipzig 1873); »Die Kriegskunst als Kunst« (Leipzig 1874); »Die Schlacht von Königgrätz« (Leipzig 1876); »Handbuch der Geschichte des älteren Kriegswesens, mit Atlas« (Leipzig 1878—1880); »Caesars Kommentarien und ihre litterarische und kriegswissenschaftliche Folgewirkung« (Berlin 1883); »Heeresverfassung und Völkerleben« (Berlin 1885); »Geschichte der Kriegswissenschaften, vornehmlich in Deutschland«, 1.—3. Abteilung (München 1889—1891); »Über Krieg, Frieden und Kultur« (München 1893); »Der Vaterlandsgedanke und die deutsche Dichtkunst« (Berlin 1896); »K. A. von Cohausen, die Befestigungsweisen der Vorzeit und des Mittelalters«. — Aus dem Gebiete der Lebensschilderungen seien erwähnt: »Oberst Emil von Sydow« (Berlin 1873); »Jugenderinnerungen K. F. von Kloedens« (Großvaters des Verfassers) (Berlin 1874); endlich »Feldmarschall Moltke«, ein Lebensbild, von dem 1894 der erste Band zu München erschienen ist.

Mancherlei bei einem Soldaten seltene Ehrungen wurden Jähns zu teil. Die Universität Heidelberg ernannte ihn zum Ehrendoktor, die schwedische Akademie der Kriegswissenschaften zu ihrem Mitgliede.

Zu den Mitgliedern des A. D. Sprachvereins trat dieses reiche Soldaten- und Gelehrtenleben erst in anteilnehmende Beziehung dadurch, daß Jähns fünf Jahre die Geschicke des Vereins leitete.

Jähns gehörte seit längerer Zeit dem Zweigverein Berlin an. Im Februar 1892 wurde er zum Mitgliede des Gesamtvorstandes und in der Vorstandssitzung vom 8. Oktober 1893 an Stelle unsres freiwillig zurücktretenden hochverdienten Vereinsbegründers, des Museumsdirektors Professor Dr. Riegel, zum Vorsitzenden des Vereins gewählt.

Es war dies die Zeit innerer Wirren des Vereins, in welcher er eines sachkundigen Steuermannes und zwar eines Mannes bedurfte, der mit reicher Menschen- und Sachkenntnis die Gabe der Vermittlung verband, jene Gabe, die vielen Richtungen gerecht zu werden, auseinandergehende Strebungen und Gegensätze zu gedeihlichem, einheitlichem Zwecke zu vereinen vermag. Jähns war ganz der Mann dazu. Sein erstes wesentliches Verdienst um den Verein erwarb er sich mit der Abfassung und das Durchfechten der Satzungen auf der außerordentlichen Hauptversammlung am 2. und 3. Dezember 1893 zu Berlin. Neue Satzungen waren erforderlich. Der aus dem Gesamtvorstande gewählte Satzungsausschuß hatte Jähns zum Berichterstatter bestimmt. Der nach Jähns' Vorschlägen vom Vorstande angenommene Entwurf der Satzungen sollte in der Hauptversammlung zur Beratung und Erledigung kommen, Jähns mußte den Entwurf vertreten. Die Aufgabe war ungemein schwierig. Von den Zweigvereinen waren an 200 gedruckte und ungedruckte Anträge eingegangen, die oft weit auseinandergingen und die in mündlich lebhafter Rede in der Versammlung ihre Vertretung fanden. Die vorausgegangenen Kämpfe hatten hier und da leichte Spuren schroffer Stimmung zurückgelassen. Jähns verstand es meisterlich, jede Richtung zum Wort kommen zu lassen, einer jeden die gebührende Würdigung zu gewähren, das vermittelnde, ausgleichende Wort zu finden und solches in dem Wortlaute der Satzungen und der Geschäftsordnung zum entsprechenden Ausdrucke zu bringen. Verbindlichkeit der Form, glänzende, schlagfertige Redegabe, stilistische Gewandtheit bei endgültiger Ablassung strittiger Sätze standen ihm damals und stehen ihm heute in ungewöhnlichem Grade zu Gebote.

Am 1. Januar 1894 begann Jähns seine Thätigkeit als Vorsitzender mit einer Ansprache »an die verehrten Vereinsgenossen«, einer Ansprache, die zugleich den neuen Jahrgang 1894 unsrer seitdem von Friedrich Wappenhans geleiteten Zeitschrift eröffnete.

Unter Dr. Jähns' Führung hat der A. D. Sprachverein vor allem fortdauernd inneren Frieden genossen und nach außen sich erfreulich immer weiter ausgedehnt. Um die Jahreswende 1893 zu 1894 hatten 11 Zweigvereine sich förmlich aufgelöst, andere waren allmählich erloschen. Die damals bestehenden 167 Zweigvereine sind seitdem auf 213 mit 13 368 Mitgliedern gewachsen, die Zahl der unmittelbaren Mitglieder ist auf mehr als 1400 gestiegen.

Hand in Hand mit diesem äußeren Wachsen ging ein Erstarken der geistigen Kraft und des Einflusses auf andere Kreise. Der regelmäßige Fortgang der Vereinszeitschrift und der wissenschaftlichen Beihefte, das fruchtbringende Ausschreiben von Preisen für wissenschaftliche Arbeiten, die Herausgabe und das Vorbereiten immer neuer Verdeutschungshefte, die Thätigkeit des eigens für die Geisteserzeugnisse des Vereins gegründeten Verlagsgeschäftes, zuerst Firma Jähns und Ernst, jetzt Firma F. Berggold, alles dies legt beredtes Zeugnis ab von dem im Vereine blühenden Geistesleben. Die Thatsachen, daß zum erstenmale ein Kaiserliches Reichsamt die Mitwirkung des Sprachvereins bei der Vorarbeit für einen bedeutenden Gesetzentwurf erbeten hat, sowie daß das Preußische Staatsministerium die Behörden auf das Verdeutschungsbuch »Die Amtssprache« vom Landgerichtsrate Bruns hingewiesen hat als auf ein Hilfsmittel zu klarer und knapper Schreibweise und zur Vermeidung der Fremdwörter, diese Thatsachen lassen den gedeihlichen Fortschritt in den Erfolgen des Sprachvereins klar erkennen.

Alle diese Fortschritte hat der Verein zum großen Teile der selbstlosen Hingabe seines Führers zu verdanken, der, durch eigenen Geist und eigene Kraft, wie durch Verwertung und Anregung zahlreicher berufener Geister die von seinem Vorgänger gelegten Keime zur Blüte brachte.

In die öffentliche Erscheinung trat die Thätigkeit und hohe Begabung unsres Vorsitzenden naturgemäß am meisten bei den Gelegenheit der Hauptversammlungen. Bei ihnen gilt es nicht nur mit leise leitender Hand Strebungen bedeutender Männer und Kräfte dem einheitlichen Vereinszwecke dienstbar zu halten, sondern auch nach außen den Verein würdig zu vertreten. Beides verstand Jähns mit nicht zu übertreffender Meisterschaft in den vier seit 1894 abgehaltenen Hauptversammlungen.

Am Schlusse der ersten nach Herstellung des inneren Friedens abgehaltenen Hauptversammlung zu Koblenz (19. und 20. August 1894) gab ein Vereinsvertreter — Dr. Gantter aus Frankfurt a. M. —, der von sich selber bekannte, daß er während des glücklich überwundenen Streites vielleicht als einer erschienen sei, der im Lager der Gegner stand, seiner Freude über die Wiederherstellung des Friedens Ausdruck mit der Erklärung, daß das Vertrauen, mit dem die Vereinsleitung in die Hand des Dr. Jähns gelegt worden war, ein vollberechtigtes gewesen, »da der Herr Vorsitzende die Verhandlungen mit der Schneidigkeit des alten Soldaten, der Sachkunde eines erfahrenen Forschers und zugleich mit der Liebenswürdigkeit des feingebildeten Mannes geführt habe.«

Den Teilnehmern an jener glückverheißenden Versammlung werden gewiß noch in Erinnerung geblieben sein: der Dank, mit dem Dr. Jähns sogleich am Empfangsabende die dem Vereine von

der »Direktion des Civil-Kasinos« zu teil gewordene Begrüßung beantwortete, die Erwiderung auf die in der Festversammlung selbst von dem Oberpräsidenten Nasse und dem Oberbürgermeister Schüller an den Verein gerichteten Ansprachen und der in diese Erwiderung eingeflochtene treffende Hinweis auf eine Äußerung des Feldmarschalls Grafen Moltke über Koblenz, endlich die kurze, aber würdige Feier, die sich in den Rheinanlagen bei Niederlegung eines Lorbeerkranzes vor dem Denkmale des Dichters Max von Schenkendorf abspielte, und die dabei gehaltene schwungvolle und feurige Ansprache des Vorsitzenden.

Gleich günstig war der Verlauf der Hauptversammlung vom 20. und 21. Juli 1895 in Graz, wo bei der Festsitzung im Rittersaale des Landhauses Dr. Jähns die Begrüßungsreden des Landeshauptmanns Grafen Attems und der Ortsvertretung schlagfertig mit einem geschichtlichen Rückblick auf die deutsche Sendung der Stadt und Feste Graz beantwortete.

Am Schlusse der Hauptversammlung zu Oldenburg vom 9. und 10. August 1896 wurde von dem stellvertretenden Vorsitzenden des dortigen Zweigvereins dem Leiter der Verhandlungen mit einer Ansprache gedankt, in der nicht nur die Schönheit in der Wahl der Worte und in der Vortragsweise, sondern auch der immer so vollkommen der Gelegenheit und der Örtlichkeit angemessene Inhalt seiner Reden rühmend hervorgehoben wurde.

Dieses Lob rechtfertigte der Vorsitzende endlich auch am 6. bis 8. Juni 1897 auf der Hauptversammlung zu Stuttgart mit seiner Antwort auf die Begrüßungsreden in den Versammlungen sowie mit der Ansprache bei Niederlegung eines Lorbeerkranzes am Denkmale Schillers.

Wir sahen in der Aufzählung der Werke unsres Vorsitzenden seine Schriftstellerthätigkeit mit dem unvollendeten Werke über Moltke 1894 abschließen, also etwa mit dem Beginn seiner Thätigkeit an der Spitze des Vereins. Seitdem ist der Verein gewachsen, die Verwaltungsgeschäfte haben immer größeren Umfang gewonnen, die alten Formen genügen nicht, eine Neueinrichtung des erweiterten Betriebes ist geboten, die Arbeitskraft wächst — wer kann, wer darf es dem hochverdienten Manne verdenken, wenn er Zeit und Ruhe zur alten Forscher- und Schriftstellerthätigkeit wieder zu gewinnen wünscht, angefangene schriftstellerische Pläne fortsetzen, neuen Stoff verarbeiten möchte? Jähns teilte daher im Frühjahr dem Gesamtvorstande seinen Entschluß mit, zum 1. Januar 1899 den Vorsitz niederzulegen. Der Gesamtvorstand konnte sich den durchschlagenden Gründen, die Jähns anführte, nicht verschließen. Schweren Herzens fügte er sich in das Unabänderliche und ernannte einstimmig den scheidenden Vorsitzenden in Würdigung seiner zahlreichen und hervorragenden Verdienste um den Verein in den fünf Jahren seiner Amtsführung zum Ehrenmitgliede des Sprachvereins. Der stellvertretende Vorsitzende, Geh. Rat Häpe, sagte hierbei schön und treffend zu dem neuen Ehrenmitgliede: »Darüber, was der Verein an Ihnen gehabt hat, zu sprechen, hieße der Sache den Glanz und die Bedeutung rauben.«

Mir aber, dem die Ehre und Auszeichnung der Nachfolgerschaft des Scheidenden, freilich aber auch die schwere Aufgabe, der Nachfolger eines Jähns zu sein, zu teil geworden ist, erschien es eine ehrenvolle Pflicht, vor weiteren, fernerstehenden Kreisen dem Scheidenden in der Zeitschrift des Vereins den verdienten Denkstein zu setzen.

Möge es unserem Ehrenmitgliede vergönnt sein, noch lange Jahre seines Forscher- und Schriftstelleramtes zu walten zur Förderung der Wissenschaft, zum Wohle des Vaterlandes und seines Heeres, dem ja zumeist die Arbeiten des Oberstleutnants Dr. Max Jähns gewidmet sind!

Dr. Jähns gehört dem Gesamtvorstande des Vereins auch in Zukunft an. Sein Wissen, seine reiche Erfahrung, sein weiser Rat bleiben daher dem A. D. Sprachverein auch fernerhin gesichert.

Dresden. Friedhelm Schöning.

Die Verstärkung des sprachlichen Ausdrucks.

Sehr oft macht sich beim mündlichen Ausdruck der Gedanken das Bedürfnis geltend, ein oder mehrere Worte nachdrücklicher, kräftiger in das Ohr des Hörers fallen zu lassen, sie gleichsam zu unterstreichen. Man kann sich dabei nicht immer durch lauteres Sprechen helfen, z. B. nicht wenn es gilt, eine tiefe Empfindung auszudrücken. Wie soll man den Zuruf: leise! stärker wirksam machen? Am einfachsten und zweckmäßigsten durch seine Wiederholung: leise! leise! Wer würde sich der verstärkenden Wirkung dieser Wiederholung nicht bewußt? Welcher Nachdruck liegt in den Worten Gretchens: »Meine Ruh ist hin, mein Herz ist schwer; ich finde sie nimmer und nimmermehr!« Meist steht ein verbindendes Wörtchen zwischen den doppelt gebrauchten Wörtern (für und für, fort und fort, Stück für Stück usw.); noch nachdrücklicher aber wird die Wiederholung ohne Bindewörtchen: weit, weit weg; tief, tief unten; nichts, nichts weißt du; es kommen, es kommen die Wasser all usw. Goethe liebt diese Wiederholung*) sowie die Verbindung der ersten und zweiten Steigerungsstufe: fest und fester, nah und näher, rot und röter. Im Mittelalter pflegte man beide Formen in wirklichem Vergleiche zu verknüpfen: lieber denne liep, bezzer denne guot. Der Komparativ an sich bedeutet ja nicht immer eine Erhöhung der Grundstufe, so wenn man von einem Kranken sagt: es geht ihm besser — dabei geht es ihm vielleicht noch lange nicht gut. So ist auch ein »älteres Fräulein« noch kein altes.

Unmöglich ist heute im Munde des Gebildeten die ehedem und im Volke noch immer übliche Doppelsetzung der Verneinung,**) höchstens erlauben sich Dichter diesen vermeintlich »unlogischen« Brauch, wie noch 1865 Dingelstedt aus Helgoland die Klage hören ließ: »Kriegsschiffe nahn, Kriegsschiffe gehn, kein deutsches hab ich nie gesehn.« Doch verzichtet die schriftdeutsche Prosa nicht gänzlich auf die Verstärkung der Verneinung, und noch weniger thut dies die Umgangssprache. Diese Verstärkung kann durch einen positiven Zusatz erfolgen, der meist den Begriff des Geringen, Wertlosen und Nichtigen enthält, z. B. nicht die Bohne, nicht einen Deut oder Pfifferling gebe ich darum; er ist nicht um ein Haar besser usw. Die ältere Sprache war unerschöpflich an solchen Ausdrücken; wir haben nur noch eine Auzahl davon, und gegenüber so volkstümlichen Ausdrücken, wie »er weiß nicht die Laus«, stehen die abstrakteren »keine Spur, keine Ahnung, keine blasse Idee«; Feliz Dahn spricht einem Wilhelm Scherer die Spur eines Schattens eines Scheins von Verständnis für die Dichtung ab. Goethes Wahlverwandtschaften bieten die volkstümliche Wendung: »Sie kann es in den Tod nicht leiden«, ganz entsprechend der positiven Verstärkung: »das möcht ich für mein Leben gern.«

---

*) Schon Jul. v. Voß, Begebenheiten einer Marketenderin 1806, 1,15 verspottet diese Neigung: »mit all der Empfindung, all — all, spricht Goethe.«

**) Vgl. über diese Hildebrand in Lyons Zeitschr. f. d. deutsch. Unterr. III, 149 ff. (= Beiträge S. 75 ff.). Noch 1653 preist der thüringische Gymnasialrektor Girbert in seiner deutschen Grammatica es als besondere Zierlichkeit an, »wenn man zwey negativa setzt, die verneinen hefftiger, wie auch bei den Griechen und Franzosen.«

Ja sogar der Teufel muß herhalten, um den Begriff des Nichts zu verstärken: das taugt den Teufel nicht, ich frage den Teufel nicht danach — wenn wir jetzt gewöhnlich das »nicht« weglassen, so wird doch niemand glauben, daß man den Teufel selbst fragen wolle; der Mensall ist nur adverbial gemeint, und »den Teufel« drückt geradezu das Nichts aus — das Volk denkt natürlich nicht an den Geist, der stets verneint. Schon im Nibelungenliede heißt es: du hâst den vâlant, den tievel getân = nichts hast du getban.

Hiermit sind wir bereits über das einfache Mittel der Wiederholung hinausgekommen. Wie an Stelle der zum zweiten Male gesetzten Verneinung ein Wort tritt, das den Begriff des Wertlosen, Nichtigen enthält, also einen verwandten Begriff, so verfährt die Sprache auch bei allen andern Worten, nicht bloß zum Zwecke der Verneinung. Noch heute verfügen wir über eine Menge von Verbindungen gleichbedeutender oder doch nahestehender Begriffe: das muß und soll sein, Mittel und Wege, frei und ledig — nicht zu vergessen das neugeistliche voll und ganz.*) In solchen Koppelungen haben sich vielfach noch Worte in einer alten Bedeutung erhalten: Nuß und Frommen, burch Mark und Bein, schlecht und recht usw., ganz besonders in Stabreimen: wie er leibt und lebt, dichten und trachten usw. In der alten Rechtssprache wird oft zwei sinnverwandten Worten noch ein drittes hinzugefügt: nach altem Brauch, Herkommen und Gewohnheit; Tag, Zeit und Stunde; hegen, schirmen und schützen. Darin fand der ältere Kanzleistil seine Stärke: Ordnen, setzen, erklären und wollen wir; benmach, derhalben und deswegen wollt bedenken und zu Herzen nehmen.**)

Heute spielt die Verstärkung von Eigenschaftswörtern durch andere eine große Rolle. Das älteste dieser Worte, sehr, genügt schon längst nicht mehr. Eigentlich Adverb zu dem einstigen Adjektiv sêr = wund, heftig schmerzend (vgl. versehren), entfernt es sich schon im Mittelhochdeutschen vom Grabbegriffe eines Leidens (si lagen ê beide sêro wunt) und verallgemeinerte sich zu einem Grabbegriff überhaupt (ob er so sêro nimmet), den man auch steigerte. Nur die Mundarten kennen heute noch Steigerungen wie »ferner«; der Einsiber »fehr« aber ist uns jetzt viel zu schwach, um unsre Empfindung »voll und ganz« auszudrücken. »Ich bedaure sehr« sagt garnichts, dafür heißt es: »ich bedaure unendlich«. Dem sehr entspricht schmerzlich heute noch insofern, als man es auf wirklich schmerzliche Dinge beschränkt. Bis jetzt hat sich wohl noch niemand schmerzlich gefreut, wohl aber ungeheuer, schrecklich, furchtbar,***) riesig, höllisch, diebisch. Man sagt nicht nur: »Es ist bübsch kalt«, sondern auch »die ist seierlich häßlich, jene ist lasterhaft schön.« Ein Kavallerieoffizier kann ein verteufelt schöner Kerl sein und verflucht schneidig auf seinem pyramidalen Gaule sitzen. Wenn aber etwas großartig ist, dann heißt der Superlativ davon »einfach gletscherhaft großartig«. Das ist nicht nur die Sprache von Kraftgenies, sondern heute finden auch unsre Backfische alles furchtbar nett, der Gigerl aber den Backfisch scheußlich hübsch. Wenn man derartiges für fin de siècle halten sollte, so will ich nur bemerken, daß schon vor 250 Jahren der um die deutsche Sprachlehre hochverdiente Schottel solche Mißbräuche rügt (s. Lyons Zeitschrift 7, 59); ein anderer Grammatiker findet es 1672 nicht wohlklingend, zu sagen: schrecklich freundlich, grausam lachen, nächtig langsam fortgehen. Trotzdem gebraucht selbst Lessing die Verbindung abscheulich gelehrt, und vollends die Mundart merkt solche Widersprüche nicht: da kann einer verwegen furchtsam sein, ein andrer häßlich schön, hel krank usw. (hêl = ganz, bgl. heilfroh). Fr. Th. Vischer (Mode und Cynismus 1879, S. 63) findet die schwäbische Verstärkung saumäßig (das ist e saumäßig netts Mädle) auch in gebildeter Gesellschaft nicht bedenklich. »Der Widerspruch macht ihr mehr Spaß, als die Unschicklichkeit Verdruß.« Ein Verstärkungswort aber, das im 16. Jahrhundert sehr viel angewendet wurde, sogar in den geistlichen Dramen,*) scheint heute nur im Munde des Berliners möglich, obwohl es nichts Anstößiges enthält, nämlich mächtig; in den schriftlichen Kundgebungen unsrer Zeitgenossen habe ich es noch nicht als steigerndes Adverb gefunden. Dafür macht sich das Wort »selten« um so mehr breit. Wer sich heute durch das Urteil, er sei selten ehrlich oder fleißig, auf selten anständige Weise, verletzt fühlen wollte, könnte mit einer Klage abgewiesen werden, da die Verbindungen mit selten jetzt in schmeichelhaftem Sinn üblich sind, also = außerordentlich ehrlich usw.

Auch vor den Komparativ läßt man Verstärkungsworte treten, die eigentlich nicht gerade klug erscheinen, so ungleich länger: was kann gleich länger sein? Aber schon bei Walther von der Vogelweide findet sich ungliche mêre in der Bedeutung unverhältnismäßig mehr. Aber auch ohne der Form nach den höchsten Grad zu bilden, können wir den Begriff des Hervorragenden, des in seiner Art Vorzüglichsten ausdrücken, und zwar durch die Vorsilben ur und erz. Urkomisch, urgemütlich, urdeutsch, urreigen, urkräftig lassen in ur den Sinn einer Bewegung von innen heraus, der Vollendung erkennen.**) Erz, entstanden aus griech. archi (lat. arci) — erster, oberster, wurde zunächst in kirchlichen Ausdrücken eingeführt, wie Erzengel (ἀρχάγγελος), Erzbischof, dann aber auch in weltlichen Titeln angewandt: Archiatere, Oberärzte hießen die Leibärzte der fränkischen Könige (das Wort wurde volksmäßig umgebildet und verkürzt zu Arzt); auch Spielmannskreise bildeten im Mittelalter Titel für sich mit archi(-poeta). So verlor die Silbe an Wert. Allmählich fing »erz« an auch in Scheltworten verwendet zu werden wie Erzbösewicht, Erzfeind, Erzgauner, Erzlump, erzfaul usw. — Eine ähnliche Rolle wie diese beiden Vorsilben spielt das Hauptwort Kern. Kernfest, kerngesund, kern-

*) Ich finde es zuerst (?) in der Posse von Jul. v. Voß: Euer Verkehr, Berlin 1816, S. 307: »Ich ... weiß nun erst voll, ganz, innig, was lieben heißt«. Tied, Geb., Dresden 1834, 1, 62: »Das Herz gab sich ganz und voll dem Schmerz hin«. Gebet 3, 97: »Im Weltall sucht ich ohn Ermatten dich zu ergründen voll und ganz«.

**) Vgl. Socin, Schriftsprache und Mundart S. 318.

***) Über furchtbar schön, zunächst in Anwendung auf eine wildromantische Landschaft, s. meine Bemerkungen in Lyons Zeitschr. 7, 59. Dazu vgl. aus Meißners Skizzen 11ª (1780), S. 66: »Unter seinen Schlössern wählte er dasjenige, das im Sommer furchtbar schön, in rauher Jahreszeit sast schauerlich lag.« Wenn der Chor in der »Braut von Messina« sagt: »Denn furchtbar heilig ist des Klosters Pflicht«, so ist die heilige Pflicht wirklich furchtbar für den, der sie verletzt. — In Brockes' Oratorium: Der sterbende Jesus, Hamb. 1712, S. 383: erbärmlich schön.

*) Mechtig weit: Leon, Herodes 1553, A, b; mechtig seltsam: ebenda B, b. Mechtig schmal: Seb. Wild, 12 Comödien 1563, Z b; mechtig kalt, mechtig ubel, mechtig nahe: Andr. Hartmann, Christl. Comödie 1600, Jv b und J₆, sowie dessen Curric. vitae Lutheri 1600, A, r.

**) Urplötzlich hat den Anschein einer Bildung aus neuerer Zeit, wird aber schon von Girbert, Deutsche Grammatica 1653 neben dem Erzschlingel als Beispiel für die »Erweiterungs« und Ergrößerungswörter« usw. und erz angeführt. Tab. LXX äußert er sich: »Zierlicher ists, wenn man vor das Wort der Eigenschaft, davon man redet, ein ander Nennwort setzet, von welchem eine sonderliche Masse und Gewißheit der Eigenschaft zukommt, als nadelspitzig, steinhart, steinhart, himmelbreit. Diese Regel hat großen Augen« usw. Neuerdings ging diesen verstärkenden Zusammensetzungen L. Tobler nach in Frommanns Zeitschr. Die deutschen Mundarten 5 (1858), S. 1 ff., S. 180 ff.

deutsch, kernsaul ist das im Kerne, im Innersten Feste usw., ein Kernspruch hat den gediegensten Inhalt, Kerntruppen sind die besten Truppen. So braucht man auch Grund in grundfalsch, grundgescheit, grundgütiger Himmel. Auch seelengut, seelenfroh, herzlieb, herzensgut ist, wer im Innersten, von Grund aus gut ist. Man kann aber auch den äußeren Gipfel einer Person zum Verstärkungsworte nehmen, dann spricht man von einem Hauptkerl, Hauptspaß usw. Der Jäger drückt sich bezeichnenderweise lateinisch aus; er erlegt einen Kapitalhirsch (d. h. einen völlig ausgewachsenen), er hat kapitales Schwein u. ä. Einen Gipfelpunkt haben wir auch im Auge beim Todmüden und Sterbenskranken, d. i. dem zum Tode Müden, zum Sterben Kranken. Der Tod als Vollendung und Abschluß, als Spitze des Lebens streift leicht an den Begriff der höchsten Steigerung. Todfeind heißt Feind bis zum Tode; ganz ähnlich bezeichnen wir den höchsten Grad von Langeweile: es ist zum Sterben langweilig (vgl. es ist zum Umkommen, zum Vergehen). Man kann sterblich verliebt sein, dagegen sich unsterblich blamieren. Wer denkt da noch an wirkliches Sterben?*) Wenn nun hier lediglich der abstrakte Begriff der Verstärkung vorliegt, so wird dies auch beim Sterbenswörtchen der Fall sein: es ist das kleinste, unbedeutendste Wörtchen; sterbens bedeutet da eine negative Verstärkung, einen Minimalwert ganz abgezogener Art, und man braucht nicht mit Bürger an die Mittelform zu denken (»kein sterbendes Wörtchen Latein«, ein Wörtchen etwa, das auf der Lippe erstürbe). Man ersieht aber deutlich, wie die Verstärkung sterbens in Sterbenswörtchen vollständig abstrakt geworden ist, während sterbenskrank noch immer die Deutung zuläßt »zum Sterben krank«. So kann man ganze Sätze der Folgerung herstellen aus Verstärkungen verbaler Natur: er hat sie fressiblich, d. i. so lieb, daß er sie fressen möchte, er ist stinkfaul, es ist funkel(nagel)neu, patschweich (mit Ablaut: pitsche=patschenaß); platz= oder knallrot heißt rot zum Platzen, d. i. Bersten mit Knall.

Auch wunderschön, »mild, »hold, »hübsch usw. ist das heutige Sprachgefühl geneigt durch Folgeschlüsse zu erklären. Im Altdeutschen bedeutet aber Wunder ein seltsames, außergewöhnliches Ding, ein »Mouſtrum«; also wäre wunderschön eigentlich schön wie ein Wunderding. Aber schon im Altsächsischen findet sich wundarquâla, d. i. die allerhöchste Qual, das Alleräußerste, was man jemandem anthun kann; so ist schon hier das wunder verblaßt zu abgezogener, hervorhebender Bedeutung, ganz wie jetzt ungeheuer, wobei wir auch nicht an ein wirkliches Ungeheuer denken. Wunderschön vereinigt also zwei Erklärungsarten: nach heutiger Empfindung gehört es zu den Zusammensetzungen, deren erstes Wort das Ziel angiebt, wohin der Inhalt des zweiten gesteigert werden kann; der eigentlichen Bedeutung aber von wunder entsprechend bezeichnet das erste Wort einen Gegenstand, in dem sich der Inhalt des zweiten als höchster, reinster Gegenstand für die Anschauung darstellt, also nicht schön zum Wundern, sondern schön wie ein Wunder(ding). Beide Arten der Erklärung läßt auch bildschön zu, das heißen kann: zum Abbilden schön, so schön, daß es gemalt zu werden verdient, oder schön wie ein Bild, das die Naturschönheit noch übertrifft.

Eine größere Zahl von Wortverstärkungen ist nur der zweiten Erklärungsweise zugänglich: sie beruhen auf Vergleichen. Sagt man (mit Vorliebe in der Mundart) in deutlicher Vergleichung: häßlich wie die Nacht, grob wie Bohnenstroh, klar wie Klohbrühe (zugleich in witzigem Spiel mit der übertragenen Bedeutung), so sind abgekürzte Vergleiche die Worte: sonnenklar, steinhart, windelweich, schneeweiß, kreideweiß, kohlschwarz, sackgrob, kerzengerade, bombenfest, nagelneu, aalglatt, saugrob, saunohl, fuchswild (fuchsteufelswild), hundsgemein, pudelnaß (pfitschemadennaß), spinnefeind, lammfromm. Aber auch maustot? Warum soll gerade die Maus ein Bild des Lebtosen sein (»wie eine Maus von geringstem Schlag gleich stirbt«, Frisch, Dtsch.-Lat. Wörterbuch, Berl. 1741)? Man muß jedenfalls die ganze Redensart »maustot schlagen« zu Grunde legen: so totschlagen, wie man eine Maus totschlägt, diese allein kann uns in die Lage versetzen, zum Mörder zu werden. Noch weniger kann man mutterseelenallein als einen Vergleich fassen: allein wie eine Mutterseele ist sinnlos, auch wenn man weiß, daß Mutterseele weiter nichts bedeutet als die von einer Mutter geborene (Menschen-) Seele, also Mensch (vgl. mhd. muoter kint); Schottel, Teutsche Sprachkunst, Braunschweig 1641 verzeichnet: es war kein Muttermensch bei ihm; schwäbisch auch: keine Sterbeseele für keine Mutter= oder Menschenseele. In mutterseelenallein ist allein, d. i. ganz einsam, mit dem zweiten Falle verbunden im Sinne von beraubt, es heißt demnach verlassen von jeder Seele, jedem Menschen, den eine Mutter geboren hat.*) Eine falsche, wenn auch schöne Umdeutung ist Brentanos »mutterseelig ganz allein«.

Eine große Zahl von Zusammensetzungen läßt die Auflösung in einen Vergleich nicht zu, obwohl der erste Bestandteil in andern Worten vergleichsweise steht. Was soll ich mir denken bei steinreich? Reich wie ein Stein ist ebenso ausgeschlossen wie reich an Steinen**) oder die künstliche Erklärung: wer so viel Goldstücke hat, als es Steine giebt. Höchstens könnte man mit Rücksicht auf die Bezeichnung schwerreich einem Steinreichen die Schwere von Steinen zuschieben. Was wird dann aber aus pfeinfremd, steinübel und andern Verstärkungen, in denen doch dann auch die Natur des Steines verglichen würde?***) Einen unmittelbaren Vergleich mit dem Stein als Naturkörper enthält natürlich steinhart; steinalt kann sich auf das über allen Unterschied der Zeiten hinausliegende Alter der Steine beziehen, das Verstärkungswort hat dann aber schon seine eigentlich sinnliche Bedeutung mehr, wer dächte wirklich an das hohe Alter der Steine? In »steinalt« wird »stein« ebensowenig in eigentlichem Sinne empfunden, wie: »ur« in »uralt«, in »steinreich« ebensowenig wie »wunder« in »wunderhold«. Auch bei dieser zweiten Art von Verstärkungen kommen nun zu dem Ergebnisse, daß ein ursprünglich sinnlicher Ausdruck seine sinnliche Bedeutung verliert, um lediglich der Verstärkung zu dienen.

Nur durch vergleichende Betrachtung aller mit einem Verstärkungsworte gebildeten Zusammensetzungen kann man die rechte Erklärung für die einzelnen finden. Bei stockfinster z. B. dachte Grimm an Stock in der Bedeutung Gefängnis. In stockdürr,

*) Im 16. Jahrh. wird auch Leichnam so verwendet, z. B. Hans Sachs, Fastnachtspiel vom Eulenspiegel: »Wie leichnam grim kalt ist es heut«.

*) Zurückzuweisen ist die Deutung »mit der Seele allein«; giebt es doch auch das einfache mutterallein, das die Erklärung als Vergleich zuläßt, die Goethe im neuen Amadis giebt: allein wie im Mutterleib (Hempel 1, 14), vgl. Lindner, Rastbüchlein 1554, S. 103 und Schottel 726 muttermacht, nu comme quand il sortit du ventre do sa mère.

**) Vgl. »Viel Steine gabs und wenig Brod«. Schrader, Der Bilderschmuck der deutschen Sprache 1886, S. 322 will edelsteinreich verstehen unter breiter Erörterung von Fällen, bei denen reiche Leute ihr Geld in Edelsteinen anlegten. Da hätte man doch zuwiderderst erzreich bilden können, oder sollte die Sprache diesem Wortspiele ausgewichen sein?

***) Mit den Worten spielt Lindner: Rastbüchlein 1554, S. 99: ein reicher baur, der war sonst ein sehr stein=frommer mann, wie denn ein stein auch frumm ist, aber man stost sich hart dran.

stocknackt, stockſteif kann aber Stock nur bedeuten: ein Stück Holz, ein der Blätter beraubter dürrer Strunk, in übertragenem Sinne: ein ungelenker, unbehilflicher, ſtumpfſinniger Menſch. Daß dieſem drei Sinne fehlen können, drückt ſich aus in ſtockblind, ſtocktumm, ſtocktaub. Das Geſamtergebnis davon iſt ſtockdumm. Dieſen Zuſammenſetzungen ſind nun ſtockfremd und ſtockfinſter nachgebildet, vgl. Stockphiliſter, Stockphilolog.

Ähnlich erklären ſich dann auch Ausdrücke wie Mordskerl, in derber Rede anerkennende Bezeichnung eines tüchtigen, ja außerordentlichen Menſchen, alſo doch nicht eines Kerls, der mordet; im Erzgebirge nennt man ausgezeichnetes Getreide Mordsgetrüd. Ein wirklicher Vergleich lag in älterer Sprache lediglich im Mordgeſchrei vor, d. i. ein Geſchrei, wie es zunächſt über einen Mord erhoben wird, dann über Schlimmes überhaupt, ein großes Geſchrei, vgl. ein mörderiſches oder mordmäßiges Geſchrei, Mordlärm, Mordſpektakel. Die weiteren Zuſammenſetzungen mordhäßlich, mordkalt, Mordwetz laſſen Mord nur noch als abſtrakte Verſtärkung auffaſſen, ſo auch Mordskerl.

In einer vom urſprünglichen Sinne weit entfernten Bedeutung zeigt ſich auch das Wort Kreuz in kreuzfidel. Das den Chriſten heiligſte Bild bezeichnet in der Zuſammenſetzung den höchſten Grad: ſchon kreuzbrav ſteht außer Beziehung zum Kreuze Chriſti; Fiſchart ſpricht von kreuzgutem Weine. Kreuzahm heißt natürlich lahm im Kreuze; man ſagt auch kreuz- und leidenlahm.

So ergiebt ſich nun wohl auch die rechte Erklärung für blutarm, blutjung, blutſauer, blutwenig (blutalter, Pedant. Irrthum 1653, S. 208; mit blutſchlechter Ehre, Picander-Henrici, Akadem. Schlendrian S. 5). Andreſen (Kluge, Schrader) faßt Blut als Umdeutung des oberdeutſchen blutt = bloß, nackt (blutt und blöß im Narrenſchiff 259, 124) und vergleicht damit »eitel« in »eitelgläubige Herzen«. Man darf aber mit Grimm, Weigand und Heyne an dem wirklichen Blute feſthalten, ohne jedoch bei den Zuſammenſetzungen allzuſehr ins einzelne zu gehen;*) man muß ſich damit begnügen, daß das Blut das Innerſte, den Quell aller Lebendigkeit bezeichnet — iſt es doch ein ganz beſonderer Saft —, ſo daß es ähnlich gebraucht wird wie Kern und Grund. Denkt man noch an das beteuernde poß Blut, d. i. Gottes Blut, ſo kommt man zu einer Vergleichung mit Kreuz, das ja auch in fluchenden Beteuerungen verwendet wird, wie z. B. Himmel-Kreuz-Element. Wer denkt da noch an die Bedeutung der einzelnen Worte? Das himmliſche Element, der Blitz hat in Zuſammenſetzungen auch nur die Bedeutung des Außerordentlichen. Vergleichsweiſe Anwendung kann man nur in blitzſchnell annehmen; ein Blitzjunge, Blitzkerl, Blitzmädel kann allenfalls als ein jugendlich raſches Menſchenkind (vielleicht auch mit klugen, blitzenden Augen) erklärt werden, ſpricht man doch auch von einem Wettermädel, im Erzgebirge von einem Dunnerkarl. Blitzblank heißt natürlich ſo blank, daß es blitzt, blitzdumm könnte einer ſein, der wie vom Donner, d. i. Blitz getroffen erſcheint — ſollte aber auch blitzblau den vom Blitz Getroffenen bezeichnen?**) Der Blitz des Himmels, der die Phantaſie ſo mächtig anregt, iſt da wohl ebenſo bloßes Verſtärkungswort wie der Himmel ſelbſt in der Übertreibung »himmelweit verſchieden«, obwohl doch hier noch eine ſinnliche Vorſtellung deutlich iſt. Die Himmelangſt dagegen bietet an ſich keinen meſſenden Vergleich mehr, ſondern zeigt das Wort Himmel auf abſtrakter Stufe; es wäre doch kindlich, die Himmelangſt auf ein Einſtürzen des Himmels oder ſein Strafgericht zu beziehen. So hätte es auch nicht der gelehrten Abhandlung bedurft, die Joh. Ochmann der Bedeutung und Entſtehung des Wortes Heidenangſt widmete (Progr. Oppeln 1866). Da wird das Wort erſt ſprachlich erklärt als Syneddoche: entweder ſeien die Heiden geſetzt für alle Menſchen, die irgend eine Angſt empfänden wie die Heiden, oder ſie ſeien geſetzt für alles ſtark Angſtigende, alles, wovor man Angſt habe, wie vor den Heiden. Noch gelehrter wird die ſachliche Frage behandelt: wie kommen die Heiden zu der Ehre, die Geängſtetſten oder die Angſtigendſten zu vertreten? Es iſt ſchon bedenklich genug, daß ſich ſowohl die Angſt der Heiden wie auch die Angſt vor den Heiden geſchichtlich belegen läßt, aus der Bibel, aus kirchlichen Schriftſtellern, aus dem Neide der Götter u. a. m. Einmal haben die Juden Angſt wie die Heiden, dann wieder vor den Heiden. Auf ſolche Wege kann man kommen, wenn man ſich darauf verſteift, nur einen Ausdruck, und zwar lediglich mit Gelehrſamkeit zu erklären. Der Heidenſpektakel, das Heidenwetter, das Heidengeld müßten dann auch ihre beſonderen Abhandlungen erfahren. Im Hinblick auf alle derartigen Zuſammenſetzungen ergiebt ſich der Zuſatz Heiden als die Bezeichnung für etwas Ungeheures, mag dieſer abſtrakte Begriff ſich nun erklären aus dem Unbändigen, Ungeſügen einer heidniſchen Vorzeit*) oder mit einer beſtimmten Beziehung auf die Ungläubigkeit als chriſtlicher Fluch zu betrachten ſein, wie die mit Kreuz, Blut, Himmel und Hölle gebildeten.

Über ſolche Dinge läßt der Zuſammenhang nie im Zweifel, und es iſt ein Fehler, ſich peinlich gewiſſenhaft auf eine Stelle zu klemmen und durch die Lupe des Logikers den größeren Zuſammenhang nicht mehr zu ſehen, aus dem doch alles Einzelne ſich ergiebt. Wer immer nur dem begrifflichen Inhalt der Wortbedeutung nachgeht, wer den Worten neben dem Anſchauungswert nicht auch einen Gefühlswert zugeſteht, der wird allerdings Ausdrücke wie ſteinreich, mordsbraun, hölliſch kalt, rieſig klein, arg ſchön nur dumm und ungebildet finden. Natürlich wird man ſie in ernſter Rede meiden, aber nicht weil ſie an ſich ſchlecht wären, ſondern weil der Stil der Wahrheit ſich von Übertreibungen fern hält, die nur für das Volk keine ſind. Das Volk zeigt keine Vorliebe für abſtraktes Denken, es geht vielmehr darauf aus, gegenſtändlich zu denken und in anſchaulicher Weiſe ſich auszuſprechen. Aber gerade die Weite und logiſche Unbeſtimmtheit der vom Volke gewählten Verſtärkungsworte iſt es, wodurch ſie der Phantaſie, die ſie beleben ſollen, nicht genügen; je weiter ſie ausholen, um ſo eher erſchöpfen ſie ſich ſelbſt, um ſo eher verfallen ſie dem Loſe aller Wörter, von der ſinnlichen Bedeutung zur abſtrakten zu erblaſſen. Es iſt bezeichnend, daß ſolche Verſtärkungswörter zwar nicht die Bildung von Steigerungsgraden zulaſſen, ein Zeichen, daß ſie an ſich genügend hochgegriffen ſind, aber das Bedürfnis verraten, ſich ſelbſt wieder durch einander zu verſtärken oder ſich mit konkreter verſtärkenden zu verbinden. So findet ſich blitzſunkelnagelneu (Prutz), hagelnagelneu (Gotthelf), tohlmohrenrabenpechſchwarz, ſteinbeinmuttерſeligallein, erd-, band-, waſſer-, mauer-, niet- und nagelfeſt (Möſer, Phant. 4, 34; Picander, Gedichte 2, 546 u. ö., band-, wand-, nied-, wied- und nagelfeſt). Durch die bloße Anhäufung von Kraftwörtern wird die Gefahr, daß ſie ins Nichtsſagende herabſinken, nicht beſeitigt, ſondern erſt recht deutlich; laſſen doch ſo manche volkstümliche Verſtärkungen ganz

*) Beſoldus (Thesaurus practicus 1, 107): Blutarm is est, qui non habet, quo sanguinem suum redimat — ſolche Erklärungen erledigen ſich von ſelbſt.

**) Noch weiter führt die Redensart der Stabreim »blitzblaues Blech ſchwatzen«. Vgl. »Sie zerpritzelten den Edelmann ganz blitz und blau«. Der liſt- und luſtige Soldat 1689, S. 157.

*) Vgl. das kannibaliſche Wohlſein der Studenten in Auerbachs Keller, das doch wohl eine heidenmäßige Stimmung bezeichnet.

Verschiedenartiges in einer der Sprache selbst nicht klaren Weise zusammenfließen, wie pudelnaßgeldig lehrt, ein Wort, so unklar wie der damit bezeichnete Zustand. (Vgl. Lichtenberg, Verm. Schr. 1, 344; 3, 36 ff.)

Mag aber auch der Deutsche mitunter im Übermaß zu kraftvoller Verstärkung des Ausdruckes neigen, so hat er sich doch freigehalten von der Verwendung und Häufung des Superlativs, der man im Lateinischen so oft begegnet, ebenso von der des Komparativs in Wendungen wie melis dulcius süßer denn Honig, nive candidior weißer denn Schnee, Aetna gravius schwerer als der Ätna;*) der Deutsche überbietet die Natur nicht, er läßt es bewenden bei honigsüß, schneeweiß, bergeschwer.

Von fremden Worten, die der Verstärkung deutscher dienen, weiß ich nur eins zu nennen: patent, und auch dies scheint lediglich der Patentschniepel oder Patentsatze zu beanspruchen. Sollte dieser auch das »pikfein« von undeutschen Eigentümern gepachtet zu haben verneinen, so weist die norddeutsche Form pükfein deutlich auf holländisches puik, d. i. ausgezeichnet, fein; es kommt demnach poln. piekny schön ebensowenig in Betracht, wie die Pike, die man auf jemand hat, oder von der auf man dient.

So darf ich denn wohl als Gesamtergebnis meiner Betrachtungen es aussprechen, daß wir in den Verstärkungen unserer Sprache durch und durch deutsche Art wiederzuerkennen. Deutsche Kraft und deutsches Gefühl schaffen sich Mittel des sprachlichen Ausdrucks, die zwar den Forderungen eines nüchternen Verstandes nicht zu entsprechen scheinen, oft aber sehr sinnvolle Gebilde darstellen. Auch an ihnen zeigt sich die ursprüngliche und die schöpferische Kraft unserer Sprache.

Dresden. Karl Müller.

Nochmals Interesse.

Meine Zusammenstellung der deutschen Ersatzwörter für die »interessante« Sippe und die daran geknüpfte Bitte der Schriftleitung (vgl. Sp. 159/60 d. v. Jahrg.) haben einige Mitglieder des Sprachvereins zu freundlichen Mitteilungen und Bemerkungen veranlaßt. Teils vermehren sie meine Sammlung, teils bieten sie Sätze, in denen keiner meiner Ausdrücke verwendbar sei.

Ich bemerke von vornherein, daß es nicht meine Absicht sein konnte, eine vollzählige Darstellung sämtlicher Ersatzmittel zu liefern; das ist eben unmöglich. Ich habe auch nicht einfach Sarrazin und andere ausschreiben wollen. Es kam mir hauptsächlich darauf an, unsern Mitgliedern als Bahnbrechern die Anregung zu geben, mehr als es nach meiner Beobachtung geschieht, das unleidliche Fremdwort zu vermeiden. Daher habe ich vornehmlich die verschiedenen Färbungen und Richtungen, in denen sich der Bedeutungswechsel und »reichtum äußert, zur Anschauung gebracht und manches unterdrückt, das mir unnötig und selbstverständlich vorkam; so vor allem die Menge der durch Wendungen möglichen Verdeutschungen, die ich nur angedeutet habe. Auf diese Unvollständigkeit der Sammlung ist beinahe in jedem Absatze hingewiesen. Auch habe ich nicht jedes Ersatzwort in allen Gruppen wieder aufzuführen für notwendig erachtet.

So findet man, um auf die Zuschrift des Herrn Emil Heuser in Speier näher einzugehen, in meinem Aufsatze zwar nicht Begeisterung, wohl aber begeistrend. Sinn muß der Herr übersehen haben. Das von ihm daneben vorgeschlagene Verständnis deckt nicht in demselben Umfange, daher hatte ich es absichtlich nicht gebraucht. Dagegen ist mir das brauchbare beschäftigen neben kümmern nicht beigefallen. Von den bei Sarrazin zu lesenden Wörtern steht bei mir nicht einnehmend, doch einnehmen. Wissenswert, manchmal gut zu verwenden, habe ich ebenso weggelassen wie Verständnis. Bedeutungsvoll neben bedeutsam ist selbstverständlich.*) Gehaltvoll neben inhaltreich ist mir entgangen. Bemerkenswert zwischen beachtenswert und merkwürdig einzufügen, habe ich nicht für nötig gehalten. Hingabe aber nehme ich gern auf neben Eifer. Dienst ist erwähnt bei im Dienste für: im Interesse, wofür allerdings zur Förderung, zu Nutz und Frommen unter Umständen wohl zu empfehlen sind.

Der Ausdruck Beteiligter (Hauptbeteiligter), der von Herrn O. Meyer in Minden besprochen wird, ist von mir unter interessiert gebracht, und gewiß kann auch Antragsteller, Nutzhaber (»nießer) und ähnliches recht verständlich und zweckmäßig sein. Gerade je weiter sich ein Ersatz von dem Bedeutungskreise des Fremdwortes entfernt, und je genauer er der Sachlage entspricht, desto wertvoller und besser ist er für die Klarheit, Gewandtheit und Vielseitigkeit der Sprache. Dies ist z. B. der Fall mit Sarrazins Vorschlag: Lieferfristversicherung statt Interesse-Deklaration, und mit der mir von Herrn Oberlehrer Kohlschmidt in Kassel zugegangenen Umschreibung einer Stelle aus Goethes Dichtung und Wahrheit: »Das Gemüt der guten Frau wollte auch einiges Interesse finden«. Dafür wird von dem Einsender vorgeschlagen: etwas, das ihr vollkommen innere Befriedigung gewährte; dies ist entschieden hübscher als das zunächst entsprechende Anziehendes, Anregendes und ähnl., nur vollkommen ist überflüssig.

Der von Herrn Prof. Dr. van Hoffs in Koblenz empfohlene Ausdruck raffig für gewinnsüchtig ist mir nicht unbekannt, aber doch nicht als schrift- und gemeindeutsch anzusehen.

Nun zu den Fällen, in denen keiner meiner Ersatzvorschläge passe. In dem Goetheschen Verse: »Greift nur hinein ins volle Menschenleben! Und wo ihr's packt, da ist's interessant« — scheint mir anziehend oder fesselnd völlig auszureichen und der Absicht zu entsprechen; nicht minder das von dem Einsender (Prof. van Hoffs) selbst genannte ansprechend (weniger bedeutsam); das »prickelnde Etwas«, das er darin verspürt, legen wir wohl mehr hinein als der Dichter, wenn wir nicht annehmen wollen, daß dieser eben deshalb das Fremdwort gewählt habe, um den Geschmack und Wunsch des »Publikums« zu kennzeichnen. Daß die Umschreibung nicht langweilig noch geeigneter sei, kann ich für unsere Stelle nicht zugeben; im übrigen sind die Verneinungen des Gegenteils wohl anzubringen, und ich habe dies selbst angedeutet durch nicht gleichgültig.

Aus Düsseldorf geht mir von Herrn C. Garnich der Satz zu: »Der Vatikan sucht in Washington dahin zu wirken, daß die Katholiken Kubas und Portoricos nicht in ihren religiösen Interessen geschädigt werden.« Der Schreiber schlägt religiöse Rechte vor oder die Wendung: in der Ausübung ihrer Religion nicht behindert werden. Das genügt und hat den von mir oben berührten Vorzug der sachlichen Genauigkeit; aber sollte nicht religiöse Angelegenheiten (oder Dinge) sich ebenfalls eignen? Derselbe Herr will statt: »England sandte zur Wahrung seiner Interessen eine Flotte nach Ägypten« sagen: »..... um seine dortigen Beziehungen zu vertreten«. Der Ausdruck dünkt mich keinesfalls besser als: zur Wahrung seiner Vorteile, diejenige Redensart, von der die

*) Neun Spalten so geformter Übertreibungen stellt schon Desid. Erasmus, De Verborum Copia, Basil. 1514, S. 33 ff. zusammen.

*) Doch wohl nicht in einer Zusammenstellung von sinnverwandten Wörtern zum Ausdruck eines bestimmten Begriffes oder eines Kreises von Begriffen. Die Schriftleitung.

vorliegende erst eine Nachbildung ist; noch besser wäre: seiner Vorteile und Rechte, wenn die Rechtsfrage besonders hervorgehoben werden soll. Eben weil Interesse in so vielfacher Weise gebraucht wird, fällt es uns nicht leicht, gerade den Begriff zu erfassen, auf den es im Zusammenhange ankommt; es ist uns immer, als fehlte dem heimischen Worte etwas — ein hemmender Vorwurf, den die Gegner der Sprachbesserung uns oft genug bei unsern Verdeutschungen zu hören geben, während sie ein alles oder nichts sagendes Fremdwort unbedenklich und unnachdenklich verwenden. Warum Interessen in Verbindung mit politisch, persönlich u. a. Wörtern nicht je nachdem durch Angelegenheiten, Bestrebungen, Ziele, Zwecke, Beziehungen, Vorteile, Rechte, Anrechte, Vorrechte, Ansprüche, sowie durch Wohlfahrt und diesem sinnverwandte Wörter treffend wiedergegeben werden kann, ist mir unerfindlich. Oftmals werden auch Ausdrücke wie Macht, Einfluß, Erhaltung, Förderung genügen. Persönliche Interessen ist in der Gerichtssprache, wie von Herrn Verlagsbuchhändler Voigtländer in Leipzig betont wird, gewiß durch p. Rechte auszudrücken, aber nur, sofern es sich um rechtliche und gesetzlich anerkannte Dinge handelt; sonst, im weiteren Sinne, eben durch Vorteile oder Ansprüche. Interessenpolitik ist die Verfolgung eigennütziger, selbstsüchtiger Zwecke; wer J.-P. treibt, ist (bei seinen Maßnahmen) nur auf seinen Vorteil bedacht. Politische Interessen sind Staatszwecke, die Wohlfahrt des Reiches usw. Überall muß sich eine deckende Wendung in unserm Sprachschatze finden lassen, falls es sich nicht um ganz neue und fremdartige Begriffe handelt, für die, wie leider so oft, noch kein deutscher Ausdruck geprägt ist. Wir müssen nur danach zu suchen verstehen; der Gebrauch des Fremdworts hat unsern Blick getrübt. Das ist z. B. deutlich, wenn Herr Referendar Rump in Berlin in dem Satze: »Es wird Euch interessieren zu hören, daß unsere Bahn jetzt eröffnet ist« keinen entsprechenden deutschen Ersatz finden zu können glaubt. Sollten wirklich lieb und angenehm sein, erfreuen, Freude bereiten, wertvoll, von Wert, wichtig sein, ferner gern, mit Teilnahme, mit Freude hören und ähnliches nicht den Gedanken des Sprechenden genau, und genauer als die fremde Bezeichnung, ausdrücken? Man muß sich nur klar sein, welche von beiden Seiten man meint, die Annehmlichkeit oder die Wichtigkeit; letztere kann zugleich den Grund der ersteren bilden und z. B. durch lieb mitbezeichnet werden. Sagt in solchem Falle interessieren, bei Lichte besehen, etwa mehr? Auch hier möchte man mit Fritz Reuter ausrufen: Höd di vör de Inbildung!

Schließlich ist, seinem so allgemeinen, unbestimmten Inhalte entsprechend, Interesse geradezu zu einer Art von Umschreibung herabgesunken. Anstatt: »Das Interesse des europäischen Gleichgewichts erfordert eine Verstärkung der englischen Macht« genügt: das europ. Gleichgewicht (oder klarer: die Erhaltung des Gl.) usw. »Die Interessen des Protestantismus werden geschädigt« ist kaum etwas anders als »der Protestantismus w. g.« Und so in vielen Fällen, wo also schon die Kürze des Ausdrucks auf Vermeidung des argen Wortes hindrängen müßte.

Wenn ich nun noch selbst darauf aufmerksam mache, daß ich die bekannten Übersetzungen daran liegen, gelegen sein, am Herzen liegen, sich etwas angelegen sein lassen zu verzeichnen vergessen habe, so bin ich mit meinen Ausführungen für heute zu Ende. Ich freue mich, daß meine Anregung günstige Aufnahme gefunden hat, und spreche allen Beteiligten für ihre Förderung der so wichtigen Sache meinen aufrichtigen Dank aus.

Lübeck. C. Schumann.

»Entwurf eines Gesetzes betreffend Rechtsverhältnisse der Kommunalbeamten.«

Die von Schröder, Bustmann u. a. gegebenen Anregungen sind auch an unseren Gesetzgebern nicht spurlos vorübergegangen. Welcher himmelweite Unterschied zwischen der Sprache der älteren Gesetze und der des bürgerlichen Gesetzbuches! Leider aber wird die Sorgfalt, der sich diese zu erfreuen hatte, durchaus nicht auf alle unsere Gesetze verwandt. Wenn auch in der Fülle der Gesetzgebungsarbeit ein Milderungsgrund liegt, so muß doch immer wieder darauf hingewiesen werden, daß dem Kanzleistil vor allem in unseren Gesetzen der Garaus gemacht werden muß, denn die Sprache der Gesetze ist die der Behörden und übt auf die Sprache der Volksvertretungen und der Zeitungen den größten Einfluß aus.

Ein Beispiel für unsere Gesetzessprache sei der Entwurf eines Gesetzes betreffend Rechtsverhältnisse der Kommunalbeamten. Schon diese Überschrift. Wir wollen nicht einmal darüber rechten, ob nicht die Kommunalbeamten auch mit Gemeindebeamten bezeichnet werden könnten. Jedenfalls ist das Kanzleiwort »betreffend«, das beinahe in allen Gesetzesüberschriften vorkommt, nur dem geläufig, der im Aktendeutsch groß geworden ist. Ein anderer würde sagen: Gesetz über die Rechtsverhältnisse der Kommunalbeamten. Aber warum nicht einfach Kommunalbeamtengesetz?

Von den vielen Paragraphen, die sich durch eine ähnliche Breitspurigkeit auszeichnen, nehmen wir nur einige heraus.

Im § 6 ist der hinterbliebenen Familie das Recht eingeräumt, noch einen Monat die von den Verstorbenen bewohnte Dienstwohnung zu benutzen. Das Gesetz fährt dann fort: »Hinterläßt der Beamte keine Familie, so ist denjenigen, auf welche sein Nachlaß übergeht, eine 14tägige Frist zur Räumung zu gewähren«. Dasselbe wäre mit den Worten gesagt: Andere Erben haben eine 14tägige Frist zur Räumung.

§ 8 bestimmt: »Hinsichtlich der Dienstvergehen der Kommunalbeamten und derjenigen sonstigen Verhältnisse derselben, welche in diesem Gesetze nicht anderweitig geregelt sind, bewendet es bei den bestehenden Bestimmungen.« Einfacher würde es lauten: Für die Dienstvergehen der K. und ihre sonstigen, in diesem Gesetze nicht geregelten Verhältnisse gelten die bisherigen Bestimmungen.

Im § 10 heißt es: »Die Bedingungen der Annahme von Beamten für Zwecke ihrer Vorbereitung unterliegen der freien Beschlußfassung der Stadtgemeinde«. Statt dessen würde es kürzer und verständlicher heißen: Die Stadtgemeinde beschließt darüber, unter welchen Bedingungen Beamte zu ihrer Vorbereitung angenommen werden.

Solcher Satzbildung entspricht es, wenn wir auf das Zeitwort »erfolgen« fünfmal in wenigen Paragraphen stoßen. Die Zahlung erfolgt, der Erlaß von Vorschriften erfolgt, die Anstellung der Beamten erfolgt usw.

Auch wird es nicht wunder nehmen, wenn die beliebte Inzistenwendung »mit der Maßgabe« in dem kurzen Gesetze sechsmal vorkommt.

Aber eine Neuerung hat das Gesetz. Es heißt nicht mehr, daß eine Bestimmung auf einen anderen Fall entsprechende Anwendung findet, es heißt nunmehr:

§ 22. »Auf die streitigen Ansprüche der Hinterbliebenen dieser Beamten findet § 17 mit der Maßgabe sinnentsprechende Anwendung, daß an Stelle des Bezirksausschusses der Kreisausschuß tritt«.

Heiliger Bürokratius! Was für Erfahrungen mußt Du bei deutschen Richtern gemacht haben! Wenn Du sie bisher an-

wieſeſt, Beſtimmungen auf einen andern Fall entſprechend anzuwenden, ſo verſtanden ſie das nicht; Du muſt ſie anweiſen, das nur ſinnentſprechend zu thun.

Kleine Mitteilungen.

Eine Anzahl von vaterländiſch geſinnten Männern und Frauen, unter denen beſonders die Vorſitzer der großen nationalen, der Lehrer- und der Volksbildungsvereine vertreten ſind, hat ſich mit einem ſchwungvoll verfaßten Aufrufe an deutſchgeſinnte Eltern ſowie die deutſche Lehrerſchaft gewandt und ſie gebeten, die »Vaterländiſche Jugendbücherei für Knaben und Mädchen«, die von dem bekannten Jugendſchriftſteller Dr. Julius Lohmeyer herausgegeben wird und bei J. F. Lehmann in München erſcheint, zu unterſtützen. Der Aufruf weiſt darauf hin, daß unſre Jugend das nach jahrhundertelangem Ringen erworbene Kleinod nationaler Einigung als ein ſelbſtverſtändliches Gut hinnehme, deſſen Genuſſe ſie ſich in ſorgenfreier Thatenloſigkeit überlaſſen zu dürfen meine. Das Bewußtſein von den unermeßlichen Opfern unſrer Väter an Gut und Blut für die Sache der Einheit ſei ihr entſchwunden; der mächtige wirtſchaftliche Aufſchwung beherſche die Gemüter, und eine internationale Strömung treibe das heranwachſende Geſchlecht vom vaterländiſchen Boden ab. Eine Vertiefung der nationalen Erziehung thue not, und dieſem Zwecke ſoll die »Vaterländiſche Jugendbücherei« dienen. Statt der ſeichten, die Phantaſie überreizenden Abenteuereien und Indianergeſchichten oder empfindſamen Backfiſchgeſchichten wird ſie in Meiſtererzählungen Bilder aus dem Leben unſrer Helden und Denker, aus der Geſchichte unſres Vaterlandes, die Schilderung deutſcher Gaue und Stämme, die Heldenſagen der Vorzeit uſw. bringen. »Was groß und edel, was gut und wahr, was deutſch im beſten Sinne iſt, ſoll die Herzen unſrer Kinder erfaſſen, ſie für das Große der Vergangenheit und Zukunft begeiſtern und das Pflichtgefühl in ihnen wachrütteln, ihr ganzes Sein für die Sache des Vaterlandes einzuſetzen in Selbſtzucht und tapferer Stählung an Geiſt und Körper. Vor allem ſoll die Jugend auch für die große und herrliche Aufgabe gewonnen werden, als Pioniere unſeres Volkes im Auslande, für die Sache des Deutſchtums zu wirken.« Zum Schluſſe wird eine Reihe von Werken aufgezählt, die im Laufe dieſes Jahres erſcheinen werden, und von deren Verfaſſern genannt werden mögen: Felix Dahn, H. Seidel, Hans Hoffmann, Julius Lohmeyer, Fritz Lienhard, Viktor Blüthgen, Werner Hahn.

Wir legen den Vereinsgenoſſen die Förderung dieſes hochverdienſtlichen Unternehmens aufs wärmſte ans Herz. Daß unſre beſondren Beſtrebungen, Sprachreinheit und Sprachſchönheit, dabei Beachtung finden werden, dürfen wir mit Beſtimmtheit erwarten, da der Herausgeber, Julius Lohmeyer, ganz auf dem Boden unſres Vereines ſteht. Darauf deutet auch ſchon die Bezeichnung »Bücherei« (ſtatt des ſonſt üblichen »Bibliothek«) hin.

— Unter der Schirmherrſchaft des Großherzogs Karl Alexander von Sachſen hat ſich ein Ausſchuß von Männern aller Berufszweige im In- und Auslande gebildet, der folgenden Aufruf zur Errichtung eines Goethestandbildes in Straßburg i. E. erläßt:

»Das kommende Jahr 1899 bringt den 150. Geburtstag Goethes. Unvermindert und unvergänglich glänzt der Ruhm unſeres größten Dichters, den zugleich die Weltlitteratur zu ihren beſten Namen zählt. Goethe zu feiern hat Straßburg ein beſonderes Anrecht. Die Univerſität nennt ihn ihren berühmteſten Studenten. Das Münſter iſt von ihm zuerſt wieder als ein Denkmal wahrer und großer Kunſt geprieſen worden. Straßburg und das Elſaß hat er als Greis noch in einer Schilderung voll Liebe und Schönheit verherrlicht. Hier hat Goethe die Vollkraft ſeiner Jugend erlangt. Hier iſt er als Dichter von zierlicher Tändelei zu ſtürmiſcher Empfindung fortgeſchritten. Hier hat er Götz und Fauſt geplant. Dieſe herrliche Jünglingsgeſtalt würdig und dauernd vor die Augen der Nachkommen zu ſtellen wird eine reizvolle Aufgabe für den bildenden Künſtler ſein. Längſt und von verſchiedenen Seiten erwogen iſt der Gedanke, dem jungen Goethe in Straßburg ein Standbild zu errichten, im vergangenen Juni neu angeregt und jetzt mit vereinten Kräften in Angriff genommen worden. Mit der Bitte um Beiträge wenden wir uns an die Bewohner des Elſaß; mögen ſie Goethe das begeiſterte Lob ihrer Heimat vergelten! Wir wenden uns an die deutſchen Studenten: ſie dürfen mit Stolz auf Goethe als das Vorbild edlen Wiſſensdranges und friſcher Jugendluſt hinweiſen. Wir wenden uns an jeden Deutſchen, der deutſche Art und Kunſt liebt, — an die Gebildeten der ganzen Welt, denen Goethe frohe Stunden geiſtiger Erhebung bereitet hat.«

Beiträge nimmt das Bankhaus **Kauffmann, Engelhorn u. Ko.** in Straßburg i. E. entgegen. Der geſchäftsführende Ausſchuß des A. D. Sprachvereins hat in ſeiner Sitzung vom 10. Dezember 1898 einen Beitrag von ℳ 300 für das Unternehmen bewilligt.

— Mit der Überſchrift »Der Kaiſer als Sprachreiniger« bringen zahlreiche Zeitungen folgende kleine Geſchichte. Bei der Einweihung der Trinitatiskirche in Charlottenburg am 11. Dezember v. J. unterhielt ſich der Kaiſer auch mit dem Vorſitzer der Kriegervereine, Herrn Bartels, den er u. a. nach ſeinem Berufe fragte. Als er die Antwort erhielt: »Magiſtratsſekretär«, meinte der Kaiſer lächelnd: »Ach ſo, — Stadtſchreiber«. — Vielleicht (und wir hoffen es) faſſen die Magiſtrate unſrer Städte dieſe treffende Antwort als einen Wink zur Wiedereinführung der guten alten deutſchen Bezeichnung auf, der ja auch ſo viel geſchichtlicher Duft anhaftet, ein Duft, der dem fremden Worte gänzlich fehlt. Das deutſche Wort entſpräche auch dem amtlichen Ausdrucke »Gerichtsſchreiber«; um ſo leichter wäre ſeine Wiederbelebung.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

92) »Auf die in der ›Volksſtimme‹ bezüglich des in der letzten, Donnerstag d. 3. März ſtattgehabten Gemeindeausſchuß-Sitzung vorgekommenen Zwiſchenfalles an die hieſigen Lokalblätter ergangene Anfrage können wir kurz folgendes erwidern.« (Aus einer heſſiſchen Zeitung, mitgeteilt von Oberbibliothekar Dr. Lohmeyer.)

92) Auf die in der »Volksſtimme« an die hieſigen Ortsblätter ergangene Anfrage über einen Zwiſchenfall, der in der letzten Gemeindeausſchuß-Sitzung Donnerstag den 3. März vorgekommen iſt, können wir kurz folgendes erwidern.

Oder beſſer in zwei Sätzen: Über den Zwiſchenfall, der ... vorgekommen iſt, hat die »Volksſtimme« eine Anfrage ... ergehen laſſen. Wir können hierauf ... erwidern.

Langatmiger und daher ſchwer verſtändlicher Satz. Das an ſich mindeſtens unſchöne ſtattgehabt, das Lieblingswort der Zeitungen und Kanzleien, iſt hier ganz überflüſſig. Statt bezüglich beſſer über.

93) »In der Nacht vom 31. v. M. auf den 1. d. M. wurde im alten Friedhof ein Grabstein von einem Verstorbenen aus Berlin mutwilligerweise umgeworfen, wodurch derselbe zerbrochen und ein Schaden von 50 Mark entstanden ist.« (Zeitungsmitteilung aus Karlsruhe.)

93) In der Nacht vom 31. v. M. auf den 1. d. M. wurde im alten Friedhofe der Grabstein eines hier verstorbenen Herrn aus Berlin mutwilligerweise umgeworfen. Der Stein zerbrach, und es ist dadurch ein Schaden von 50 Mark entstanden.

Werfen die bösen Berliner sogar nach ihrem Tode noch Grabsteine um? Ein Verstorbener aus Berlin — hart; derselbe — unklare Beziehung; ist etwa der Verstorbene zerbrochen?

94) »Antwortlich Ihrer Anfrage hindern mich Rücksichten der Diskretion, nähere Mitteilungen zu machen, als ich solche bereits in der Sitzung des Wahlausschusses gegeben habe.« (Brief eines Reichstagsabgeordneten an eine Zeitung.)

94) Auf Ihre Anfrage (in Beantwortung Ihrer Anfrage) erwidere ich, daß mich Rücksichten der Verschwiegenheit hindern, nähere Mitteilungen zu machen, als ich bereits in der Sitzung des Wahlausschusses gegeben habe.

Antwortlich, ein Lieblingswort der Kaufmannssprache, nicht zu empfehlen; bei Grimm und Sanders werden nur vereinzelte Stellen und der älteren Sprache dafür angeführt. Vor hindern mich Rücksichten fehlt ein anknüpfendes Zeitwort. Solche überflüssig und unrichtig, da es sich auf nähere Mitteilungen bezieht und solche eben nicht gegeben worden sind.

95) »Die Saison der großen Diners hat begonnen. Die Menus variieren nicht sonderlich, einige hübsche Metamorphosen hingegen haben die Menukarten durchgemacht. Das Neueste in diesem Genre sind dürre Blätter in bräunlicher, abgestorbener Nuance, die präpariert werden müssen, um widerstandsfähig zu werden ... Sehr dekorativ sind Weinblätter, auch Eichen- und Birkenblätter debutieren auf dem Markte. Reizend präsentieren sich Menus mit antiken Frauenporträts.« (Aus der Plauderecke einer Berliner Zeitung, mitgeteilt von Dir. Prof. Dr. Riegel in Braunschweig.)

95) Die Zeit der großen Essen (Gastereien) hat begonnen. Die Auswahl der Gerichte zeigt keine sonderlichen Verschiedenheiten, einige hübsche Wandlungen (Veränderungen) hingegen haben die Tafelkarten durchgemacht. Das Neueste auf diesem Gebiete sind dürre, abgestorbene Blätter in bräunlicher Färbung, die besonders zugerichtet werden müssen, um widerstandsfähig zu werden ... Sehr wirkungsvoll sind Weinblätter; auch Eichen- und Birkenblätter erscheinen jetzt auf dem Markte. Einen reizenden Anblick gewähren Tafelkarten mit Frauenbildnissen aus dem Altertume.

Widerwärtiger Fremdwörter-Mischmasch. Menu wird in doppeltem Sinne gebraucht, einmal als Auswahl der Gerichte, das andere Mal als Tafelkarte nach ihrer äußeren Ausstattung. Eine abgestorbene Nuance ist ein Unding. Es soll damit ein Farbenton, eine Färbung, eine Abschattung bezeichnet werden, wie man sie bei abgestorbenen Blättern findet.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Heintze, Jähns, Kvull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Presfel, Saalfeld, Scheffler, Sommüller, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Sprechsaal.

Zu »Aufklaren«.

Die Erklärung, die Herr Dr. Wülfing aus Bonn für diesen Ausdruck aus dem Wörterbuch der »Köln. Ztg.« vorschlägt (vgl. Sp. 197 d. vor. Jahrg.), scheint mir nicht zutreffend zu sein.

Der Ausdruck entstammt vielmehr, wie ich meine, der deutschen Seemannssprache, die ihresteils viele Fachbenennungen den Niederländern — den lange Zeit maßgebenden Seefahrern deutscher Zunge — verdankt. Die meisten deutschen Seeleute sind allezeit und natürlicherweise Niederdeutsche gewesen, deren Mundart mit der niederländischen Schriftsprache nahe verwandt ist; daher ist auch den aus dieser Sprache stammenden Ausdrücken eine bleibende Stätte in der Fachsprache des deutschen Seewesens geschieht.

Der Niederländer sagt nun von heller werdendem Wetter »het klaart op« (plattdeutsch übrigens ebenso), daher sagt auch der deutsche Seemann und mit ihm die Seewarte »aufklarend« und nicht »aufklärend«.

Gleichen niederländischen Ursprungs ist auch das Wort »Verklarung« (Seeprotest). Da liest vielleicht ein binnendeutscher Laie die gerichtliche Anzeige, daß der und der Schiffer, Schiff so und so, »Verklarung belegen werden — und er fragt sich, was das bedeuten soll. Verklarung ist die eidliche Erklärung über erlittene Seestürme und dadurch dem Schiffe und der Ladung erwachsene Schäden. »Erklärung« heißt aber niederländisch Verklaring, und deshalb ist »Verklarung« der Fachausdruck für diese besondere Art von Erklärung geblieben. »Belegen« anstatt »niederlegen« oder »abgeben« verdanken wir wohl im obigen Zusammenhange nur unsern Rechtsgelehrten, die von jeher Neigung zeigten, die Vorsilben unsrer Zeitwörter anders zu verwenden als gewöhnliche Sterbliche.

Hamburg. Adolf Tobler.

Oberlehrer R. Paltecke in Kattowitz schreibt mir »als aus Vorpommern Gebürtiger«, »der Ausdruck heiße im mecklenburgisch-pommerschen Platt uppkloren (reines, offenes o, wie in ‚Sohn‘), und aus der plattdeutschen, nicht ungelauteten Form werde der Ausdruck in die Seemannssprache übergegangen sein«. Die dankenswerten Erklärungen der Herren Paltecke und Tobler bestätigen nur die von mir ausgesprochene Vermutung und ändern nichts an der Thatsache, daß »aufklaren« neben »aufklären« besteht, und daß es sich, falls es nicht etwa transitiv und zurückbezüglich gebraucht werden sollte, sehr wohl an den anderen von mir angeführten Doppelformen von Zeitwörtern stellt.

Bonn. Dr. J. Ernst Wülfing.

Bücherschau.

Dr. Winterstein, Tafel deutscher Gedenktage. Kassel 1898, Selbstverlag des Verfassers.

Der Gedanke, eine Tafel herzustellen, in der die für das deutsche Volk wichtigsten Gedenktage jeder Art aufgeführt sind, verdient seines nationalen Gehaltes wegen hier Anerkennung. Die Ausführung des schönen Gedankens durch den Verfasser befremdet aber, da zu den wichtigsten Ereignissen z. B. die Wahl Dr. Böckels und L. Werners, die Geburt Bernhard Försters, Oswald Zimmermanns, Otto Glagaus u. a. gerechnet werden. Daß danach der Tag der Begründung des A. D. Sprachvereins genannt wird, ist erfreulich, giebt uns aber keine Veranlassung, die für den Sprachverein satzungsgemäß vorgeschriebene Unparteilichkeit in staatlichen Dingen zu verlassen und eine Zusammenstellung zu empfehlen, die offenbar einer bestimmten Partei dient. F. W.

Da Franzel in da Fremd. Ein Gedicht in niederösterreichischer Mundart in fünf Gesängen von Koloman Kaiser. Mit einem Begleitwort von Dr. Johann Wilibald Nagl, Dozenten der deutschen Sprache an der k. k. Universität Wien. Wien, Druck und Verlag von Karl Gerolds Sohn, 1898. 12. 122 S. 3 Kronen oder ℳ 2,40.

»Wia da Franzel vo da Fremd derzähln hört, wia er furtroat, wia er in da Fremd is, wia er grutkraalt, und wia er wieder dahoam ist«, das alles wird uns in der treuhiederen Mundart Niederösterreichs erzählt. Eine Art »Peter in der Fremde«, aber doch so eigenartig und glücklich-selbständig durch-

geführt, daß wir alle Freunde der Mundart unter unseren Vereinsgenossen auf die auch sprachlich höchst anziehende Schrift aufmerksam machen wollen. Theodor Vernaleken in Graz nennt in seinem Büchlein: »Die Zweige des deutschen Volksbaumes in Mitteleuropa« Kaisers Dichtung eine wahre Fundgrube für mundartliche Ausdrücke, die übrigens unter dem Striche erklärt sind. »Man lernt daraus, daß die Mundart auch episch verwendet werden kann, mit einer bewundernswerten Naivität und Schalkheit. Ein so volkstümlicher Ton herrscht darin, daß dies Gedicht mit den alemannischen J. P. Hebel und dem niederdeutschen Fritz Reuter wetteifern kann.«

Günther A. Saalfeld.

Carl Spitteler, Lachende Wahrheiten. Gesamtausgabe Essays. Fünfzig und Leipzig, Eugen Diederichs. 1898. 340 S. 8. geb. ℳ 5.

Ein herzerfreuendes Buch, wenigstens für mich! Da Wahrheiten darin stehen und Wahrheiten, auch wenn sie mit lachendem Munde vorgetragen werden, manchem bitter sind, so glaube ich wohl, daß Spittelers Aufsätze nicht jedem gefallen werden. Wer aber gern über Kunst aller Art und über das Leben mit all seinen Erscheinungsformen nachdenkt, unbefangen nachdenkt, der lese dieses Buch, und er wird einen Genuß haben, wie man ihn selten hat. Der Verf. schreibt so frisch, seine Ansichten sind so gesund, und er spricht sie so ehrlich und unverhüllt aus, daß es eine Freude ist, ihm zuzuhören. Von dem reichen Inhalt dieser geistvollen Abhandlungen hier ein Bild zu geben, ist nicht möglich; das Buch gehört zu denjenigen Büchern, von denen man sich nicht erzählen lassen darf, sondern die man selber lesen muß. Uns im Sprachverein geht natürlich besonders der Abschnitt an, der von der Sprache handelt. Da teile ich nicht ganz die Ansichten des Verf. So glaube ich nicht, daß die berühmte Wendung »voll und ganz« zu schützen sei. Daß sie irgendwo einmal am Platze sein kann, wird kein verständiger Mensch leugnen, aber ebensowenig, daß es ekelhaft ist, wenn bei Schülern und bei Schlachtefesten, bei Gedächtnisfeiern und bei Kindtaufen diese Wendung von jedem Redner »unentwegt« gebraucht wird. Umsomehr aber stimme ich mit dem überein, was er zur Fremdwörterfrage schreibt, und ich kann es mir nicht versagen, einige Stellen aus diesem Aufsatze hier anzuführen. Da heißt es: »Gewisse Stände dünken sich vornehm, wenn sie französische, andere, wenn sie lateinische Brocken zum besten geben; nicht um ein feineres Verständnis zu vermitteln, sondern im Gegenteil, um womöglich gar nicht verstanden zu werden, reden sie in Zungen; denn nicht verstanden werden, halten sie für gleichbedeutend mit einer Auszeichnung .... Jedes französische Wort muß schon deswegen ohne Ausnahme und ohne Gnade und Barmherzigkeit aus der deutschen Sprache entfernt werden, weil der Deutsche unvermeidlich bei diesem Anlaß wenigstens einen, meistens drei Fehler und abendrein allerlei Tomahsenlichkeiten begeht.« Den »Preußischen Jahrbüchern« und Herrn Sandvoß insbesondre seien folgende Stellen ins Stammbuch geschrieben: »Darum eben wird uns die Verdeutschung so schwer, weil sie den Geist nötigt, aus dem verschwommenen Nebel den genauen Gedanken herauszulesen, weil sie ihn zur Wahl zwischen mehreren Ersatzwörtern zwingt, welche natürlich niemals vollständig dem Fremdwort entsprechen können, da sich um das Fremdwort durch den täglichen Gebrauch allerlei unklare Begriffsbeimischungen angesponnen haben .... Luthers Bibelübersetzung verdankt ihre unvergängliche Jugend nicht zum wenigsten der kühnen Verdeutschung des unmöglichen Tohuwabohu; an Berechtigung, einige zehntausend hebräische Sprachwidrigkeiten stehen zu lassen, weil die Verdeutschung den Sinn nicht vollständig wiederzugeben vermöge', hätte es ihm (Luther) wahrlich nicht gefehlt.«

Elberfeld. Richard Jahnke.

Margarete Lent, Der Findling. Zwickau, Johannes Herrmann. 301 S. 8. geb. ℳ 3.

— Die Zwillinge. Eine Erzählung für die Jugend. Ebenda. 189 S. kl. 8. geb. ℳ 1,50.

Anmutende Erzählungen, die in reinem Deutsch geschrieben sind.

Dr. O. Schlez, Wegweiser für unsere Mütter. Halle (S.) 1898, K. Marhold. IV u. 152 S. 8. geh. ℳ 1,60, geb. ℳ 2.

Dieses Buch liefert einen hocherfreulichen Beweis von den Fortschritten, die unsre Bestrebungen in ärztlichen Kreisen machen. Es ist völlig frei von entbehrlichen Fremdwörtern und erfüllt damit gewiß seinen Zweck, von Laien verstanden zu werden, besser als ein Werk, das mit hochtönenden, für Nichtärzte unaussprechlichen und unverständlichen griechisch-lateinischen Wörtern vollgepfropft ist.

Langenscheidts Litterarischer Abreiß-Kalender für 1899. Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung. ℳ 0,75.

Der Kalender, der zahlreiche Bilder und Lebensbeschreibungen von Dichtern und Schriftstellern enthält, u. a. auch wohlgelungene Bilder unsrer Ehrenmitglieder Herman Riegel (27. Febr.) und Max Jähns (18. April), bietet gewiß viel Anziehendes, wird aber sprachlich den Ansforderungen unsres Vereins nicht immer gerecht.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Th. R., Entstehung und Entwickelung deutscher Personen- und Familiennamen. — Reichsbote Nr. 107, 113, 119 (24. April, 1. u. 8. Mai 1898).

Der fesselnde Aufsatz beschäftigt sich zunächst mit der alten germanischen Zeit. Da Familien- oder Geschlechtsnamen vor dem 14. Jahrhundert sich nur selten finden, so kommen zunächst nur die sogenannten Ruf- oder Vornamen in Betracht. Diese Namen, auf die unsere Altvordern großen Wert legten, drücken Beziehung zur Gottheit und zum Kampfe aus (Gott; die heiligen Tiere Wolf, Rabe, Eber; Sieg, Friede; Ger, Helm usw.). Durch das Christentum dringen biblische Namen ein, besonders die der Apostel und Heiligen, zum Teile dem Deutschen angepaßt, wie Niklas, Klaus, Hans. Mit der Einführung der Reformation vermehrt sich die Vorliebe für biblische Namen. Daneben dringen aber auch im 13.—17. Jahrhundert griechische, lateinische und französische Namen ein, und an die deutschen werden lateinische Endungen gehängt, oder sie werden ganz übersetzt. Letzteres gilt besonders von den Familiennamen, die vor dem 11. Jahrh. überhaupt nicht vorhanden waren und besonders erst beim Adel unter Kaiser Konrad II. auftraten, der die Lehnsgüter erblich machte. Mit der Zunahme der Bevölkerung nehmen auch bürgerliche Kreise Familiennamen an. Teils wird »Sohn« angehängt, teils der Beruf oder das Gewerbe angegeben (Schmidt, Müller, Meier, Schulze), teils der Wohnort oder Geburtsort hinzugefügt, endlich auch eine körperliche oder geistige Eigentümlichkeit zur Unterscheidung benutzt.

Privatdozent Graf von der Schulenburg (München), Über Sprache und Ausdruck. — Beilage zur (Münchener) Allgemeinen Zeitung, Nr. 75, 4. April 1898.

Unter Berücksichtigung der arischen und semitischen, der agglutinierenden, der amerikanischen und afrikanischen Sprachen wird der Schatz der Sprachen an Wörtern und Wendungen, eigentlicher und übertragener Ausdruck, Stammwort und Ableitung, Gesetz, Regel und Freiheit in Wortbildung, Wortstellung und Satzbau behandelt.

Dr. Rich. Böhme, Sprachliche Verhüllungen. — Tägliche Rundschau, Nr. 167, 20. Juli 1898.

Es werden verschiedene Beispiele angeführt, wo wir den eigentlichen Ausdruck vermeiden und ihn durch einen andern umschreiben, besonders bei unangenehmen Ereignissen, Todesfällen u. dergl., aber auch um einer tadelnden Bemerkung die Schärfe zu nehmen, bisweilen freilich auch, um die Äußerung noch deutlicher und verletzender zu machen. Zum Schlusse wird auf das Büchlein Hermann Schraders »Scherz und Ernst in der Sprache. Weimar, Emil Feller 1897« als auf eine Fundgrube für solche Verhüllungen verwiesen.

Dr. Sch., Die deutsche Sprache im Fremdenverkehr der deutschen Schweiz. — Rundschau, Unterhaltungsbeilage der Deutschen Zeitung, Nr. 207, 3. Sept. 1898.

Der Verfasser beklagt sich darüber, daß in der deutschen Schweiz das Deutsche so sehr hinter dem Französischen zurückstehen müsse, während doch die Deutschen dort den dritten Teil, wo nicht die Hälfte aller Reisenden ausmachten. Der Deutsche könne verlangen, mit derselben Rücksicht behandelt, das heißt in seiner Sprache be-

dient zu werden, wie der Franzose und Engländer. Man solle daher stets nur in Geschäften kaufen, wo deutsche Aufschriften zu finden seien, solle in Gasthäusern französisch ausgestellte Rechnungen zurückweisen usw. Auf diese Weise werde bald jener Vernachlässigung abgeholfen und der deutschen Sprache der ihr gebührende Platz eingeräumt werden.

Deutsche Kultur-Entwicklung im Lichte unserer Muttersprache. — Kölnische Volkszeitung, Nr. 687, 10. Aug. 1898.

Der Verfasser zeigt uns in Form einer Wanderung durch Haus und Küche, Keller und Hof, Garten und Park, Stadt und Land, wie uns auf Schritt und Tritt Wörter begegnen, die aus dem Lateinischen entlehnt sind. Aus der verschiedenen Form läßt sich mit ziemlicher Genauigkeit die Zeit der Einbürgerung ermitteln. Einige Wörter sind zu verschiedenen Zeiten doppelt aufgenommen worden und haben eine verschiedene Form angenommen, wie Pfalz und Palast, die beide von palatium abgeleitet sind.

Landgerichtsrat Glasewald, Eine sprachliche Unart. Vortrag, gehalten im Zweigvereine Magdeburg des A. D. Sprachvereins am 28. Febr. 1898. — Magdeburgische Zeitung (424—463), Beiblatt Nr. 34, 35, 36, 37; 22. Aug., 29. Aug., 5. Sept., 12. Sept. 98.

Der Verf. giebt gegen die Unsitte zu Felde, die Thätigkeit der Erklärung selbst in die Erklärung aufzunehmen, d. h. Anzeigen, Mitteilungen, Erklärungen usw. mit den Worten zu beginnen: »Ich zeige an, ich teile mit« usw. Die schon bei den Römern vorkommende Gewohnheit beruhe vielfach auf dem Bestreben, recht genau zu sein, z. B. bei rechtlichen Festsetzungen und Verhandlungen. Besonders heftig geht der Verf. dem beliebten Wörtchen »hiermit« zu Leibe. Zum Schlusse wird die Hoffnung ausgesprochen, daß nach der Anordnung des Staatsministeriums, unnötige Eingangsformeln im amtlichen Schriftverkehre künftig wegzulassen, jene sinnwidrigen, unsthönen und überflüssigen Redewendungen sich mehr und mehr verlieren werden.

R. Eule, Die Muttersprache in Deutschland und Frankreich. — Vossische Zeitung Nr. 533, 13. November 98 (Sonntagsbeilage).

Der Verfasser bespricht die verschiedene Behandlung der Muttersprache in Frankreich und Deutschland. Während dort jeder gebildete Franzose sich bemüht, seine Muttersprache möglichst gut zu sprechen, sie zu hegen und zu pflegen, bekundet der Deutsche die Sprache mit ziemlicher Nachlässigkeit. Die Gründe hierfür liegen zunächst in der geschichtlichen Entwicklung, die Frankreich viel früher politische Einheit und damit auch sprachliche Einheit gegeben hat, wodurch die Beschäftigung mit dem Schriftum seit langer Zeit allgemein wurde. Zweitens begünstigt die größere Lebendigkeit des Romanen gegenüber dem schwerfälligeren Deutschen die Entwicklung einer leicht flüssigen Sprache. Endlich trägt dazu die verschiedene Behandlung der Muttersprache in der Schule viel bei. In Frankreich sind der Muttersprache viel mehr Stunden eingeräumt, so daß eine weit gründlichere und umfangreichere Bekanntschaft mit Grammatik, Litteratur und Litteraturgeschichte und größere Gewandtheit im mündlichen und schriftlichen Gebrauche der Sprache erzielt wird. Der Verfasser ist der Ansicht, daß auch bei uns der deutschen Sprache mehr Stunden zugewiesen und dadurch erfreulichere Leistungen erreicht werden könnten.

Die Schriftleitung (Groß-Lichterfelde I) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gerne leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Eingehendere Mitteilungen über die Zweigvereine wird die Schriftleitung in Zukunft nur auf Grund ihr eigens übersandter Berichte bringen.

Aachen. Vortrag über die Verbreitung slavischer Volksstämme in Ostpreußen von Dr. Brüning (7. Dez. 98).

Berlin-Charlottenburg. Vortrag des Oberlehrers a. D. Dr. G. A. Saalfeld über Deutschlands Mundarten (6. Dez. 98). Braunschweig. Vortrag des Pastors Rahlwes über die Spielmannslieder des 12. Jahrhunderts (24. Nov. 98).

Breslau. Vortrag über die Jahreszeiten in Volksdichtung und Volksbrauch von Dr. Jansen (24. Nov. 98).

Chemnitz. Am 14. Nov. 98 Vortrag des Prof. Dr. Richter über Goethes Hermann und Dorothea. Am 5. Dez. fand zu Ehren des dahingeschiedenen Vorsitzenden, Schuldirektors Hesse, eine Gedächtnisfeier statt, bei der Lehrer Jochen die Rede hielt. Hierauf wurde eine von dem ebenfalls heimgegangenen Oberlehrer v. Dosky für den Verein verfaßte Arbeit über Matthias Claudius verlesen.

Czernowitz. An dem Mundartenabend am 25. Nov. 98 hielten Vorträge: die Gymnasialprofessoren Pepück und Schwaiger oberösterreichisch, der Studierende Frank tirolisch, der Realschulprofessor Lutz alemannisch, der Professor an der Gewerbeschule Gruber egerländisch und die Gymnasialprofessoren Lißner und Dr. Pawlitschek schlesisch. Der Abend hat viel Zuspruch und Anklang gefunden.

Dresden. Nach einem Vortrage des Oberlehrers Dr. Karl Müller über die schmückenden Beiwörter in der deutschen Sprache (am 17. Nov. 98) befragt Oberlehrer Dr. Wagner die Frage, ob die Leitung der Vereinszeitschrift und die Mitglieder in die vom Vereine herausgegebenen Verdeutschungswörterbücher gebunden sein sollten. Sie wurde verneint, und die Versammlung trat dem Beschlusse des Koblenzer Zweigvereins in dieser Angelegenheit (vgl. Sp. 72 d. vor. Jahrg.) bei.

Hamburg. Vortrag des Herrn Türkheim über Fremdwörter hebräischen Ursprungs in der deutschen Sprache (17. Nov. 98).

Heidelberg. Die erste Winterversammlung am 27. Nov. 98 wurde durch einen Vortrag des Universitätsprofessors Dr. Wunderlich über Bismarck und seine Sprache eingeleitet. Der Redner hob hervor, daß Bismarck im deutschen Volke das Selbstvertrauen wieder wachgerufen hat, auf dem auch die verständige Pflege der Sprache beruht, daß durch ihn die Elbherzogtümer und Elsaß-Lothringen dem deutschen Sprachgebiete zurückgewonnen worden sind, daß er als Minister die deutsche Sprache in den Verkehr der preußischen Regierung mit ihren Gesandten eingeführt und vor allem, daß er die Verkehrsgemeinschaft im deutschen Reiche begründet hat. Bei dieser Verkehrsgemeinschaft stießen aber die mannigfaltigsten deutschen Mundarten zusammen, und aus diesem Zusammenstoß ergaben sich Bewegungen in unserm Sprachleben, von denen wir heute erst die Anfänge überblicken können. Dazu kommt, daß der Fürst der sprachgewaltigste Redner war, den unser Volk aufzuweisen hat. Allerdings hielten ihm schon 1862 die politischen Gegner »sein mit Fremdwörtern reich vergiftetes Geplauder« vor, aber auch im Gebrauche der Fremdwörter lassen sich bestimmte Züge seines Wesens erkennen. Im Gegensatze zu seinen Reden zeigen sich die amtlichen Erlasse und Thronreden, an denen er seit 1870 beteiligt war, frei von Fremdwörtern. Die Sorgsamkeit, mit der der Fürst grade die Ansprachen an das deutsche Volk vorbereitete, läßt sich mit der Sorgfalt vergleichen, die Luther an seine Bibelübersetzung wandte. Eine eingehende Stilvergleichung zwischen Luther und Bismarck fördert Berührungen und Gegensätze in großen und kleinen Zügen zu Tage. Scharf ist z. B. der Gegensatz der Führung des Kampfes. Luthers Derbheit steht da die ausgesuchte Feinheit der Form gegenüber, in die bei Bismarck der schneidigste Angriff gekleidet ist. Die Charaktereigenschaften Bismarcks spiegeln sich in der Eigenart des Stiles seiner Reden wieder. Sein norddeutscher Charakter äußert sich in der außerordentlichen Kargheit und Sparsamkeit bei der Verwendung sprachlicher Ausdrucksmittel. Ihm eigen ist ferner die echt männliche Scheu vor klingenden Worten, die Abneigung gegen die Phrase. Den Grundzug seines Wesens wie seiner Sprache bildet die Wahrheit und Lauterkeit des Gefühls, die Klarheit und Sicherheit der Anschauungen und die Einfachheit und Schlichtheit der Bethätigung. Darum zielt sein Stil auch überall auf das Wesentliche, darum bevorzugt er unter den Wortklassen der Sprache in auffälliger Weise das Hauptwort. Zum Schlusse zeigte der Redner an der Geschichte der Emser Depesche, welche Bedeutung der treffsichere Stil in der Hand des Staatsmannes gewinnt. Es war ein Meistergriff Bismarcks, daß er durch einfache Kürzung, ohne eigentliche Änderung des Wortlauts, aus einem vertraulichen Berichte eine Nachricht her-

stellte, die dem ganzen deutschen Volke aus dem Herzen gesprochen war.

Kassel. Im Oktober und November veranstaltete der Zweigverein auch von Damen stark besuchte Sprechabende, an denen Vorträge über Zeitungsdeutsch (Stadtkämmerer Barner) und über französische Wörter gehalten wurden, die in Frankreich nicht in demselben Sinne angewandt werden wie hier, z. B. Parterre, Coupé, Offerte.

Kempen. Vortrag des Oberlehrers Heinrich über die Entstehung der Familiennamen, insbesondere der Kempener Familiennamen (4. Dez. 98).

Kiel. Vortrag des Professors D. Mühlau über Grillparzers Lustspiel »Weh dem, der lügt« (8. Nov. 98).

Leipzig. In der Sitzung am 16. Nov. 98 wurde nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten über eine Anzahl von Fremdwörtern und ihre Verdeutschungen verhandelt. Für Theorie und Praxis ist bisweilen brauchbar Betrachtung und Ausübung, Lehre und Anwendung, in gehobener Sprache auch Lehre und Leben. Praxis allein ist gelegentlich zu geben durch That, Wirken, in bestimmtem Zusammenhang auch durch Kundschaft (gute, ausgebreitete Kundschaft). Ein schlechthin deckender Ersatz ist nicht vorhanden. — Zu dem Worte genieren macht Professor Dr. Wychgram auf die merkwürdige Herkunft des Wortes aufmerksam. Es stammt von hebräisch Gehenna — Hölle, Qual, Folter. Als transitives Zeitwort ist es durch stören, belästigen bequem ersetzbar; das rückbezügliche sich genieren ist durch Eigenschaftswörter wie ängstlich, befangen, blöde, verlegen mit sein auszudrücken. Gut ist auch: sich Zwang anthun. — Sich konstituieren ist bei gutem Willen zu umgehen: sich ordnen, sich bilden, sich einrichten, zusammentreten. — Für das schwerfällige Alternative genügt fast immer Wahl. Die Rechtssprache hat auch Wahlvermächtnis an Stelle des früheren Alternativvermächtnisses gesetzt. Sehr empfohlen ist die Neubildung Zuwahl. Oft reicht Fall hin: in dem einen, in dem andern Falle. Alternieren ist abwechseln. — An Stelle des klangvollen Wortes eventuell, das sich in manchen Kreisen großer Beliebtheit erfreut, reicht oft unser schlichtes Wörtchen oder aus. Vollere Wendungen dafür sind: eintretenden, vorkommenden, nötigen, gegebenen Falls, unter Umständen, etwa, im Falle. Falls ist in gleichem Sinne der kaufmännischen Sprache (als Notadresse auf Wechseln) vollkommen vertraut. Als Eigenschaftswort ist eventuell zu geben durch etwaig, möglich, voraussichtlich. Zu meiden ist die Mißbildung allenfallsig. — Fluktuieren, nicht eben häufig, ist wechseln, schwanken, sich verändern; das Mittelwort fluktuierend = schwankend, wechselnd, veränderlich, auch unständig oder nicht ständig (Bevölkerung). — Spontan gab die ältere deutsche Sprache durch selbwachsen, das wieder ausgenommen zu werden verdiente. Sonst sind Ausdrücke wie von selbst, unbeeinflußt, freiwillig, aus innerem Triebe, aus eigenstem Entschlusse dafür verwendbar. — Für enthusiastisch ist begeistert die wörtliche und völlig sinnentsprechende Übersetzung. — Für Talon empfiehlt sich das in Sachsen übliche Zinsleiste durch seine Verständlichkeit. In Preußen und im Reiche hat man dafür das umständlichere Anweisung zu Zinsscheinbogen. Zinsschein anstatt Coupon ist schon sehr allgemein in Brauch. — Panacee ist wenig gebraucht und erfordert kaum eine Bekämpfung. Allerweltsmittel, Allheilmittel oder kurz Allheil bieten entsprechenden Ersatz. — Für Taille als Teil der Frauenkleidung ist in Süddeutschland und Oesterreich Kleiderleib, Leib, Leibchen im Volksmunde üblich. Als Körperteil ist es schwer ersetzbar; bisweilen genügt Buchs, Gestalt. — Für das vielgebrauchte Wort Hypothek hat die österreichische Gerichtssprache in Grundpfand (im Gegensatze zu Faustpfand) eine gute deutsche Bezeichnung. Verlagsbuchhändler Voigtländer hat in einem Briefe von Goethes Mutter das Wort Inlag in dem Sinne von Hypothek gefunden. Der Ausdruck ist, wie Geh. Regierungsrat Heller bemerkt, in Frankfurt noch heute in Brauch und verdiente, gemeindeutsch zu werden. — Dem Worte Saison kann man häufig durch Zusammensetzungen mit Zeit ausweichen: Hauptzeit, Geschäftszeit, Badezeit, Spielzeit, Kurzeit u. dergl. Auch Verbindungen mit Winter oder Sommer sind zu verwenden, wie schon in der Sprache der Eisenbahn die Sommerkarte das frühere Saisonbillet verdrängt hat. — Anstatt Inventar läßt sich oft brauchen Aufnahme, Sachbestand, anderswo fahrende Habe, Fahrnis, in bestimmtem Gedankengange auch Ausrüstung oder Zubehör, z. B. ein Gut mit gesamter Ausrüstung oder allem Zubehör.

Ludwigsburg. In dem Erörterungsabend am 6. Dez. 98 wurde zunächst die Frage der Zulässigkeit der Fremdwörter in der Fibel und im Schullesebuche besprochen. Der Vorsitzer, Gymnasial-Rektor Erbe, forderte die völlige Reinhaltung der Fibel und des ersten Lesebuches vom Fremdwörtern, während er mit ihrer Zulassung im zweiten Lesebuche einverstanden war und eine planmäßige Behandlung der Fremdwörter in den 3 oberen Klassen befürwortete. Hierauf wurde von demselben Redner eingehend über die Beschlüsse des Ausschusses zur Regelung der deutschen Bühnensprache berichtet. Bei aller Anerkennung dieses verdienstlichen Werkes hob er eine Reihe gewichtiger Bedenken hervor: die beschränkte Zahl von nur sechs Mitgliedern dieses Ausschusses, darunter keine einzige Stimme aus Süddeutschland; kein Vertreter der Bejahungskunst; kein Vertreter der Heimstätte der deutschen Bühnensprache, der Stadt Wien; sogar die Unvollständigkeit der aufgestellten Regeln, die noch eine Menge Fragen offen läßt; hier besonders dem Süddeutschen vielfach unfaßliche Willkür und ihr Mangel an Folgerichtigkeit: Grund genug für den Sprachverein und auch für die Schule, sich ihres teils mit dem reichlich gesammelten Stoffe zu beschäftigen.

Magdeburg. Vortrag des Regierungs- und Schulrats Dr. Schumann über die deutsche Studentensprache (28. November 98).

Marburg a. d. Drau. Vortrag des Schriftleiters Hans Kordon über das Leben und Wirken Robert Hamerlings (10. November 98).

München. Am 10. Oktober wurde vom Vorstande des Zweigvereins als Nachfolger Sievers Universitätsprofessor Dr. Franz Munker zum ersten Vorsitzer gewählt, nachdem Prof. Paul die Wahl abgelehnt hatte. Am ersten Vereinsabend (14. Nov.) widmete Prof. Munker vor einer außergewöhnlich großen Zuhörerschar seinem Vorgänger Sievers weiherolle Worte der Erinnerung. Hierauf sprach Prof. Dr. Stöckel über die deutsche Rechtschreibung. Der Redner endete mit dem Wunsche, es möchte der A. D. Sprachverein, der bisher die Frage der Rechtschreibung satzungsgemäß unbeachtet lasse, ihr recht bald seine Aufmerksamkeit zuwenden. Aufs kräftigste unterstützte diesen Wunsch Hauptlehrer Dr. Atzmus, der namentlich darauf hinwies, daß Millionen von Kindern beim Schreibunterricht jetzt mit den thörichtesten Unterscheidungen in völlig nutzlose Weise gequält werden.

Ratibor. Vortrag des Taubstummenlehrers Hoffmann über das Leben in Altengland (11. Dez. 98).

Rosleben. Nach einem Vortrage des Pfarrers Koch aus Memleben über Peter Rosegger wurde die vom Kasseler Zweigvereine herausgegebene Speisekarte besprochen, und beschlossen, ihr in der Umgegend Eingang zu verschaffen.

Straßburg i. E. In der Hauptversammlung am 30. Nov. 98 begründete Prof. Martin den von Geh.-Rat Albrecht und ihm gestellten Antrag, den Sprachverein zur Beteiligung an der in Aussicht stehenden Errichtung eines Straßburger Denkmals für den jungen Goethe (vgl. Sp. 17/18 dies. Nr.) aufzufordern. Die einzig dastehenden Verdienste Goethes um die deutsche Sprache erläuterte er an dem Gegensatze, in dem Bodmers und Gottscheds Schreibweise zu der von Klopstock nach antikem Muster, von Wieland und Lessing nach französischem Vorbilde geschulten, aber erst von Goethe völlig frei und volkstümlich gestalteten Sprache steht. Erst seit Goethe ist das Deutsche eine gebildete Sprache, die für uns dichtet und denkt. — Seit der Verlesung des Aufrufes an die Zweigvereine haben sowohl der bisherige Vorsitzer des Gesamtvereins, Oberstleutnant Dr. Max Jähns, wie der jetzige Vorsitzer, Oberst Schöning, ihre Mitwirkung an dem Unternehmen zugesagt und den Aufruf mit unterzeichnet.

Tolkemit. Vortrag des Lehrers Hantel über die Zweige des deutschen Volkes, die vom deutschen Reiche staatlich getrennt sind (8. Nov. 98).

Zittau. Am 22. Nov. 98 fand ein Vortragsabend statt, an dem Geschichten und Dichtungen in 10 verschiedenen Mundarten vorgetragen wurden. — Der Familienabend am 3. Dezember

war hauptsächlich der Würdigung Theodor Storms gewidmet. Nach Begrüßung der zahlreich erschienenen Zuhörer durch den 2. Vorsitzenden, Rektor Professor Dr. Schütze, trugen Damen und Herren Gedichte Storms vor, worauf Oberlehrer Dr. Matthias die Novellen des Dichters nach Stoff, Stimmungsgehalt und Kunstform erörterte.

Briefkasten.

Herrn L...., Neubadelsberg. Während Ortsnamen wie »Travemünde, Warnemünde« u. ä. den Ort als an der Mündung des betreffenden Flusses gelegen bezeichnen, scheinen andere wie »Saargemünd, Neckargemünd« die Mündung in den Fluß hervorzuheben. Das ist aber gewiß nicht ursprünglich. Vielmehr werden solche Ortsnamen von Haus aus schlechtweg »Gemünd« geheißen haben. Das genügte in alten Zeiten für die Bewohner von Ort und Umgegend. Bei zunehmendem Verkehre stellte sich aber das Bedürfnis der Unterscheidung heraus. Das konnte auf verschiedene Weise befriedigt werden, vgl. »Schwäbisch Gmünd, Georgensgmünd«. Es konnte auch geschehen, indem man den Namen des Hauptflusses hinzusetzte, an dem der Ort liegt. Und so sind sicherlich »Saar« und Neckargemünd« entstanden. Ähnlich ist auch sonst der Zusatzname zur Unterscheidung beigefügt, z. B. in »Neckarsteinach, Neckarelz u. a. »Neckargemünd« bedeutet also nicht eigentlich »Mündung in den Neckar«, sondern »Gemünd am Neckar«. Übrigens hat sich die Bezeichnung »Gemünden, G(e)münd, Gmunden, Gmund« bekanntlich vielfach auch ohne ein unterscheidendes Bestimmungswort als Ortsname erhalten, und so liegt auch »Neckargemünd« ein »Kleingemünd« gegenüber. Ob auch das märkische »Saarmund« (an der Mündung eines Baches in die Snar) so zu erklären ist, vermögen wir nicht zu sagen. Hier könnte Klausings mit hineinspielen; vgl. »Jasmund«. — »Wegusby« wie nach Ihrer freundlichen Mitteilung ein Knabe für »Kompaß« sagte, ist wohl eine neue Verdeutschung, die dem gesunden Sprach- und Sachgefühle des Kindes alle Ehre macht. Es ist ein hübscher Zufall, daß Kilian in seinem niederländischen Wörterbuche 1632 kompas mit horologium viatorium (= Weguhr) erklärt; aber er versteht allerdings darunter eine wirkliche Uhr, einen Zeitmesser, denn im 16./17. Jahrhundert wurde »Kompaß« auch von tragbaren Sonnenuhren gebraucht (solarium manuarium fügt Kilian weiter hinzu). K. S.

Herrn K...., Hamburg. In der Hinzufügung oder Wegfassung des Geschlechtswortes bei Ländernamen herrscht thatsächlich mancherlei Laune oder Zufall. Sind sie mit »land, -mark o. ä. Gattungsnamen zusammengesetzt, so kommt ihnen von Haus aus das Geschlechtswort zu. Je mehr sie aber zu festen Eigennamen erstarren, um so mehr machen sie sich von dem Geschlechtsworte frei. So ist das Übliche z. B. »das Kapland, das Massailand« u. ä., aber daneben kann man heute auch lesen: »Kapland, Massailand«, sogar »Kirstenland« (bei Trieste). »Deutschland« ist ganz zum Eigennamen erstarrt, aber noch bis in das 18. Jahrhundert hinein findet sich »in, im Deutschland«. »Die Niederlande«, ebenso »die Rheinlande« verdanken die Erhaltung des Geschlechtswortes offenbar dem Umstande, daß sie Mehrheitsformen sind. Man vergleiche ferner: »die Altmark, die Neumark« usw. (noch halbe Gattungsnamen); schwankend: »(die) Steiermark«; endlich nur: »Dänemark« (hier besteht keine Empfindung mehr für die Entstehung aus dem Gattungsnamen: die Dänen-Mark). Ferner ist zu beachten, daß die Volkssprache in ihrem Veranschaulichungsbedürfnisse die Ländernamen gern beim Geschlechtsworte verstieft und dadurch gleichsam persönlich belebt, während die abstrahierte Schriftsprache den Namen schlechthin nennt. So z. B. »in der Schleising« (bei Hottel und Reuter) = »in Schlesien«, »en dem Amerika« (schwäbisch) = »in Amerika«; im Süden ist volkstümlich: »die Krain, das Niederösterreich, das Tirol« usw. Daher ist unzweifelhaft »die Schweiz« auch in die Schriftsprache eingedrungen; vgl. noch »das Teffin, das Wallis« usw. — Es heißt »jetzig« und nicht »jetzig«, weil dem Stammworte »jetzt« das t unpreinglich fehlte (leg. mittelhochd. itze). »Gehörend« und »gehörig« sind gleich gut in Verbindungen wie: »die zur Sache gehörenden (gehörigen) Akten«. »Ergöplich« ist üblicher als »ergötzend«, das andere wird nicht falsch genannt werden kann. — Es heißt: »die Königin und ihre Kinder fuhren spazieren«, aber zur Vermeidung einer Zweideutigkeit: »die Kaiserin empfing die Königin und deren Kinder«, wenn die der Königin gemeint sind. — »Ohnedem« ist nicht falsch. In dieser erstarrten Formel hat sich die Verbindung von »ohne« mit dem Wemfalle, die früher verbreitet war (noch bei Lessing), bis jetzt erhalten. K. S.

Herrn Prof. K...., Stockerau. Besten Dank für die Übersendung des Aufsatzes aus der Ostdeutschen Rundschau, der unter der Überschrift: »Das Deutsch im Parlament« von dem erfolgreichen Auftreten des klerikalen Abgeordneten Treuinfels gegen die bürokratische Verhunzung unserer Muttersprache berichtet. Danach hat der genannte Abgeordnete sein Bedauern über den Gebrauch unnötiger Fremdwörter in einem Gesetzentwurf ausgesprochen und z. B. für »Ingerenz« Einfluß empfohlen; auch hat er verschiedene Sprachfehler gerügt, z. B. »sie übergehen« statt »sie gehen über« u. ä. und schließlich durchgesetzt, daß sie aus dem Entwurfe entfernt werden. Dies ist um so erfreulicher, als Herr Treuinfels einer Partei angehört, der wohl noch nie der Vorwurf übertrieben stramm-deutscher Gesinnung gemacht worden ist.

Herrn Th...., Lehe. Sie haben ganz recht mit der Vermutung, daß die im hannöverschen Gesangbuche und anderswo befindliche Lesart am Schlusse des Flemingschen Liedes (In allen meinen Thaten)

So sei nun, Seele, deine uns.

nicht auf einem Irrtume des betr. Gesangbuches beruht. Denn nach der Lappenbergschen Ausgabe von »Flemings deutschen Gedichten« muß man dies thatsächlich für den ursprünglichen und den ältesten Ausgaben gemeinsamen Wortlaut ansehen. Wer daran festhält, mag dabei an Wendungen denken wie »sich selbst wiederfinden«, »sich selbst wieder angehören« u. a., womit ein Zustand bezeichnet wird entgegengesetzt dem des Goethescheu Taffo, der am Schlusse des Dramas verzweifelt von sich sagt: »Ich bin mir selbst entwandt«. Und demgemäß wird man in der Liedstelle etwa den Sinn finden wollen: so sei nun, Seele, in dir selbst ruhend, fester, ruhig, getrost oder, wie es die Umarbeitung in Ihrem bremischen Gesangbuche gefaßt hatte:

So sei nun, Seele, stille,
Sein Wille sei Dein Wille.

Allein niemand wird leugnen, daß dieser Sinn nur durch recht gewaltsame Auslegung aus den Worten gewonnen werden kann. Wenigstens ist uns ein wirklich übereinstimmender Ausdruck nirgend woher bekannt, und in den Wörterbüchern findet sich auch nichts. Darum sind wir geneigt, trotz der Übereinstimmung der alten Drucke in diesem »deine« doch einen alten Druck- oder Schreibfehler zu sehen. Wenn die ohne weiteres verständliche und wohl fast allgemein aufgenommene Verbesserung

So sei nun, Seele, seine uns.

ursprünglich zu verdanken ist, wissen wir nicht. Daß sie aber schon sehr alt ist, ergiebt sich aus einer Erzählung, die Koch, Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengesanges II. S. 292, dem 1714 erschienenen evangelischen Liederkatechismus von Neanarius entnommen hat. Allgemeine Bedenken stehen der Annahme eines solchen Fehlers, angesichts des Schicksals der Flemingschen Gedichte (worüber bei Lappenberg nachgelesen werden kann), nicht sehr entgegen, und insbesondere ist in demselben Liede die ähnliche Verbesserung: »Er mags mit meinen Sachen nach seinem Willen machen«, wo sämtliche Ausgaben »mit seinen Sachen« lesen, schon längst allgemein anerkannt.

Herrn Dr. N...., Laibach. In Anknüpfung an die Besprechung der Schirmacherschen Schrift »Neudeutsch« (Zeitschrift v. J. Sp. 145—150) teilen Sie mit, daß man in Österreich, namentlich in Wien, die Roß-Kastanien Kästen oder Kösten nenne. Dort sage man auch für das französische ribes (Johannis) und grosoille (Stachelbeere), Ribisel und Agrasel. Besondere Vorbehdung verdient eine von Ihnen angeführte Volksetymologie. In Laibach sagt man nämlich für Tapezierer in Anlehnung an das deutsche Wort »zieren« Beziérer. Ob der von Ihnen befürwortete Ausdruck Studner für Stuckarbeiter, Stuccateur Anklang finden wird, muß die Zukunft lehren.

Herrn Th. W...., Halle (Saale). Mit Ihrer Anfrage, was richtiger sei, »Mietvertrag« oder »Mietsvertrag«, berühren Sie die heiße Angelegenheit des Binde-S, worüber namentlich in unseren Wissenschaftlichen Beiheften (Reihe I, Nr. 1 bis 4) ausführlich verhandelt worden ist. Nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauche scheint Mietsvertrag mehr in Norddeutschland, Mietvertrag mehr in Mittel- und Süddeutschland üblich zu

sein. Im deutschen Wörterbuche der Brüder Grimm steht die Form Mietvertrag, doch ist die Bemerkung hinzugefügt: »Man hört auch Mietsvertrag«. Unter den 34 dort aufgeführten Zusammensetzungen mit Miete giebt es, abgesehen von Mietwertung, nur drei, in denen neben Miet- auch die Form mit s vorkommt, nämlich Mietslohn, Mietsmann und Mietstruppen. Sonst heißt es bei Grimm Mietgroschen, Miethaus, Mietkutsche, Mietpreis, Mietwohnung usw., was aber nicht ausschließt, daß es auch die Formen mit s giebt. Im Altdeutschen fehlt das s vollständig.

Herrn K. v. W...., Salonich. Sie nehmen Anstoß an der Form »Oberst« in der Verbindung »auf den Oberst a. D. Sch.« (Sp. 221 d. vor. Jahrg.). Sie verlangen »den Obersten« und wollen die endungslose Form nur bei Weglassung des Geschlechtswortes dulden (»auf Oberst a. D. Sch.«). Nun wurde ja das Wort »Oberst« ursprünglich schwach abgewandelt, denn es ist = »der Oberste«. Aber es ist schwach, in der Einzahl wenigstens, in die starke Abwandlungsform übergetreten, ähnlich wie durchweg »der Jünger«, eigentlich »der Jüngere«. So findet sich schon bei Schiller: »zum Oberst« (Wall. Lag. 11), dieselbe Form des Wenfalles bei Börne u. a. Heute scheinen die starken Formen im 3. und 4. Falle durchaus zu überwiegen, »den Obersten« mutet etwas altertümlich an. Dementsprechend wäre der Wegfall zu bilden: »des Oberst«, und so sagt Schiller in demselben Auftritte (»ich hab's aus des Obersts eigenem Munde«). Wenn daneben vielfach geschrieben wird: »des Oberst«, so ist das eine unberechtigte Verstümmelung (berechtigt ist nur »Oberst Sch...s« ohne Geschlechtswort). Wem »Oberst« für unaussprechbar gilt und »Oberstes« zu gesucht erscheint, der behalte die alte schwache Form: »des Obersten« bei. In der Mehrzahl endlich ist die schwache Form »die Obersten« wohl immer noch als die vorherrschende anzusehen, obwohl sich auch hier die starke Form »die Oberste« zuweilen findet. Wenn in Österreich diese Form in der amtlichen Heeressprache üblich ist, so wird sich gegen diese berechtigte Eigentümlichkeit nichts einwenden lassen. Übrigens ist es nicht nötig, daß die starke oder die schwache Abwandlung durch ein Wort ganz durchgeführt wird; es giebt genug Beispiele für gemischte Abwandlung, wie »Mast, See, Strahl« u. a. (Einzahl stark, Mehrzahl schwach.) An diese würde sich u. E. das Wort »Oberst« anreihen, wenn auch der Sprachgebrauch hier noch nicht einheitlich ist. — Die Formen »des Generalen, des Arzten« in dem »gesprochenen Armeedeutsch« Österreichs sind höchstens in mundartlicher Rede zu dulden. — Die österreichische Scheidung zwischen »des Fuchses, die Füchse« und »des Fuchsen, die Füchsen« (= Pferd), die in Norddeutschland wenig bekannt ist, ist ja nicht unzweckmäßig, aber kaum notwendig. — Die süddeutschen Zusammensetzungen »Oberstenswitwe, Arztenswitwe« u. dgl. sind u. E. nicht zu billigen. »Obersts-, Arztswitwe« erklären Sie mit Recht für ungewöhnlich und hart. »Obersten-witwe« ließe sich ja halten, vielleicht auch »Arztwitwe«. Aber sind denn hier überhaupt durchaus Zusammensetzungen nötig? Im Norden kennt man sie lange nicht in dem Umfange wie im Süden und wird auch ohne sie fertig. Man kann doch auch sagen »Witwe eines Arztes« oder »die Witwe des Arztes N.«

K. S.

Herrn Tr...., Frankfurt a. O. Bewundernswert ist die Sicherheit, mit der der Briefstellenmann des »Berliner Lokal-Anzeigers« (vgl. Nr. 381 vom 17. Aug. 98) seine sprachliche Einsicht vorträgt, daß es niemals heißen dürfe: Despeschenpaar des »Berliner Lokal-Anzeigers«, weil dieses »untrennbare Drei-Wort« (so!) durch die Anführungsstriche als ein für allemal feststehender Kopftitel der Zeitung, gewissermaßen als ihr persönlicher Eigenname gekennzeichnet sei und daher unverändert bleiben müsse. Da bei der Entscheidenheit, mit der dies behauptet wird, gewiß auch das Streben nach folgerichtiger Durchführung des neugewonnenen Sprachgesetzes nicht fehlen wird, so dürfen wir von dem Herrn Sprachforscher gewiß erwarten, daß er jenen Grundsatz in seinem ganzen Umfange durchführen wird. Seiner Sprachverbesserung bietet sich hier ein Feld dar von ungeahnter Fruchtbarkeit. Denn was von den Zeitungen gilt, gilt natürlich auch von Büchern, öffentlichen Anstalten, privaten Gesellschaften usw., kurz von allem, was einen ein für alle mal feststehenden Titel hat. Danach muß es also z. B. folgendermaßen heißen: Ein Beamter der »Vereinigte Kaliwerke« und ein Student der »Technische Hochschule« gerieten in einem Wagen der »Große Pferdebahn-Gesellschaft« in Streit. Es kam zu Thätlichkeiten, und der eine mußte schwerverletzt nach dem »Königliches Krankenhaus« gebracht werden. Eingehende Berichte über den Vorgang sind in »Das Kleine Journal« veröffentlicht worden usw. usw. Es ist wünschenswert, daß sich insbesondere die geehrten Mitglieder des »Allgemeiner Deutscher Sprachverein« auch in diesem Punkte ihrer Pflicht gegen die Muttersprache bewußt bleiben. Aber sie mögen ja nicht vergessen, die Gänsefüßchen mit auszuprechen!

K. S.

Herrn Dr. F. C. ..., Joachimsthal. Das Verfahren, das der Inhaber des Gasthofes zum Kaiser Wilhelm in Eger, Herr F. Welzel, einschlägt, um Fremden und Feinden der Sprachreinigung gerecht zu werden, ist allerdings eigenartig: er läßt seine Speisekarte einmal in der üblichen verwelschten, dann aber auch in rein deutscher Fassung herstellen. Die Gegenüberstellung beider Fassungen kann aber nur günstig wirken; sie regt zum Vergleiche an, und ein solcher wird gewiß zum Vorteile der deutschen ausfallen. Sofern es übrigens den allmählichen Übergang zu einer rein deutschen Karte bezweckt, erscheint uns das Verfahren gar nicht übel.

Herrn A. St. ..., Danzig. Wenn auch Fragen der Rechtschreibung mit der Arbeit des Sprachvereins nichts zu thun haben, so wollen wir Ihnen doch erwidern, daß sich trotz »Abbildation« und »abbildieren« die von Ihnen gefürchtete Schreibung »akzeptieren« in Saalfelds Fremd- und Verdeutschungswörterbuche nicht findet, sondern die übliche »acceptieren«. »Das Gepött des Auslandes« wird also noch nicht durch eine »gelinde ausgedrückt grenzenlose Geschmacklosigkeit« hervorgerufen, da der Verfasser die amtliche Schreibweise gewählt hat, in der auch unsere Zeitschrift gedruckt wird. In dieser heißt es aber »Abdikation« und »abdizieren«. — Als Gegner der von Professor Dunger empfohlenen Schreibweise *M* 2,50 stehen Sie nicht allein; Ihre Behauptung aber, daß es sich dabei um eine »Modernarrheit« handle, wird durch die sachlichen Ausführungen in unsrer Zeitsch. Sp. 216 d. vor. Jahrg. widerlegt. Mit der Anführung der scherzhaften Redeweise des Studenten: »Wir haben einen Wein zu *M* 3 (sprich: en drei!) getrunken«, die, wie Sie meinen, die Schreibung »*M* 3« verspotten soll, haben Sie kein Glück; denn man hört unsere Erachtens überhaupt nur »3 *M*« (sprich: drei em), eine Ausdrucke, die doch auch nur auf die von Ihnen verteidigte Abkürzung und Nachstellung des Markzeichens zurückzuführen ist. Spott will der Student dabei aber ebensowenig treiben, wie wenn er etwa für »machen wir« sagt: »m. w.« (sprich: em we).

Frl. F. B...., Gr.-Lichterfelde. Der Ausdruck »schlicht um schlicht« ist, wie Sie uns freundlich mitteilen, im Hannoverschen gang und gäbe. Wir hatten ihn für eine vortreffliche, weil nicht zu lange und leichtverständliche Verdeutschung des in unserer Zeitschrift XI. 221 erwähnten »au pair« (= gegen freie Wohnung und Kost, aber ohne Gehalt), das leider noch oft in Anzeigen gefunden wird. Von Wert wäre es uns, zu erfahren, ob jene Redensart auch noch anderswo in Gebrauch ist.

Herrn K...., Straßburg. In dem Nachrufe eines Obersten auf ein früheres Mitglied seines Offizierkorps heißt es in der »Straßburger Post« vom 22. November v. J.: »Seit 18.. dem Regiment angehörig, vor .. Jahren in das X. Regiment versetzt, betrauern wir ....« Leider findet sich dieser Fehler des Subjektwechsels bei Anglederung eines Satzes mit Mittelwort (Partizipium) an einen Hauptsatz grade in militärischen Traueranzeigen besonders oft. Er wäre leicht zu vermeiden, wenn man statt »betrauern wir« sagte: »wird er von uns betrauert«.

Herrn J. H...., Ludig (Böhmen). Das Wort »Borntindl«, das nach Ihrer Mitteilung im westlichen Böhmen für »Christkindl« im Sinne von »Christgeschenk« verwandt wird, ist uns unbekannt. Sollte »Born« hier das alte »Barn« = »Krippe« sein? Dem Sinne würde das ja gut entsprechen. Vielleicht kann jemand sicherere Auskunft geben. Auch über die Verbreitung des Wortes wären Mitteilungen erwünscht.

Herrn Fr. Kl. ..., Bremen. Die Wendung: »der hinter den N. N. erlassene Steckbrief« usw. wird mit Recht von Ihnen gerügt. Denn wie eine Nachricht usw. »hinter ihm hergeschickt wird und nicht »hinter ihn«, wie die Hunde »hinter dem Hasen her« sind, so kann auch ein Steckbrief nur »hinter ihm (her)« erlassen werden. Der vierte Fall bei »hinter« bezeichnet die Bewegung von irgend einem Orte nach der Rück- oder Hinterseite hin, z. B. »hinter einen treten« usw. Diese Auffassung ist aber in jenem Beispiele nicht zulässig.

Herrn P. S. . ., Stettin. Alle Zahlwörter sind nach der amtlichen Rechtschreibung mit kleinen Anfangsbuchstaben zu schreiben. Nur »Million« wird man auch als Hauptwort behandeln, also groß schreiben dürfen (Mehrzahl natürlich immer »Millionen«); dies ist aber nur dann ratsam, wenn keine kleineren Zahlen darauf folgen. Die amtliche Rechtschreibung verlangt »siebzehn« und läßt die Wahl zwischen »siebzig« und »siebenzig«. Letztere Form veraltet mehr und mehr. Ihr Beispiel würden wir so schreiben: »fünfmillionen sechshundertsiebzigtausend dreihundert (und) siebzehn«. Dagegen »zwei Millionen Einwohner«.

Herrn Dr. E. L. . ., Kassel. Die Verunstaltung der hübschen Ableitungen des Schlosses Brunnenn Gerolstein (Bauer und Zengeler) durch das Wort »Menu« hat Sie nach Ihrer gefl. Mitteilung veranlaßt, die Verwaltung um Entfernung dieses Wortes zu bitten. Die Ihnen erteilte Antwort ist kennzeichnend für die Mehrzahl unserer Geschäftshäuser: sie treten selbstverständlich für reines Deutsch ein (wenigstens in Gedanken), aber da sie auch für das Ausland liefern, müssen sie landerwelschen, denn die Herstellung von Waren mit besondern, rein deutschen Bezeichnungen ist zu teuer. — Daß die Kosten wirklich so groß sein sollten, möchten wir wenigstens in diesem Falle bezweifeln. Die Unbequemlichkeit der kleinen Änderung und der damit verbundenen Unterscheidung zwischen In- und Auslandsverkehr wird wohl der Hauptgrund für die Beibehaltung des alten Schlendrians sein.

Herrn . . r, Reichenberg. Die »Puritin« Kesselstein-Verhinderungsmittel-Erzeugungs-Gesellschaft« in Ofenpest, deren Ware Herr Albin Hiller dort anpreist, schlägt im Silbenreichtum ihrer Bezeichnung sogar die »Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actiengesellschaft«; in sprachlicher Geschmacklosigkeit ist sie ihr aber noch weit mehr überlegen.

Herrn Dr. T. . ., Battenberg. Durch die Novembernummer der »Zeitschrift des Vereins nassauischer Land- und Forstwirte« (Wiesbaden), die Sie die Güte hatten uns zu senden, werden wir mit dem wunderschönen Worte »Hühnerologie« bekannt. Herr Lehrer Witte in Nordenstadt, der Verfasser des Aufsatzes »Ein hühnerologischer Reisebericht«, rühmt sich zwar nicht der Prägung dieser sprachlichen Bildung zu sein, wohl aber verteidigt er sie, und zu dem Mute, der hierzu gehört, wünschen wir ihm Glück. Denn wie leicht könnte dem gelehrten »Kinderologen« (so muß es ja wohl von jetzt ab statt »Pädagoge« heißen) vorgeworfen werden, daß von logos (= Vernunft) nicht viel in jenem Worte zu entdecken sei. Und sollte er nun gar weiter gehen und in Zukunft etwa auch von »Schweinelogie« sprechen, so könnte mancher geneigt sein, ihm dafür das entsprechende reindeutsche Wort auf rei zuzurufen.

Herrn W. Sch. . ., Liverpool. Das von der Verlagsbuchhandlung W. Spemann in Berlin auf Bücherzetteln gebrauchte Wort »Probe« Convolute« empfehlen wir namentlich Lehrern. Wie viel gelehrter klingt doch »ein Convolut Hefte«, und wie viel handlicher ist dieser Ausdruck als »ein Stoß oder Pack Hefte«. Ja unsre Gegner haben recht: die fremden Wörter sind stets kürzer, klarer und bestimmter als die gemeinen deutschen!

Geschäftlicher Teil.

In seiner Sitzung vom 10. Dezember nahm der ständige Ausschuß die Prüfung der Ergänzungswahlen zum Gesamtvorstande vor. An der Wahl hatten sich 103 Zweigvereine mit 225 Stimmen beteiligt, nämlich: Aachen (2 Stimmen), Altenburg (2), Altona (1), Bautzen (1), Bergedorf (1), Berlin-Charlottenburg (4), Blankenburg (1), Bonn (8), Boppard (1), Braunschweig (6), Bremen (1), Buxtehude (1), Burgdorf (1), Celle (1), Chemnitz (2), Cilli (1), Czernowitz (1), Döbeln (1), Dortmund (1), Dresden (7), Elberfeld (6), Eppelborn (1), Forbach (1), Frankfurt a. M. (3), Frankfurt a. d. O. (2), Freiberg (2), Freiburg (2), Gießen (1), Gleiwitz (1), Görlitz (2), Graz (6), Greifenberg (1), Grimma (2), Großröhrsdorf (1), Halle a. d. S. (3), Hamburg (6), Heidelberg (1), Heilbronn (3), Heiligenstadt (1), Holzminden (2), Itzehoe (1), Kassel (14), Kempen (2), Kiel (2), Klausthal (1), Koblenz (7), Köln (6), Königsberg i. Pr. (2), Kolberg (1), Kottbus (2), Krotoschin (1), Leipa (1), Leipzig (4), Leitmeritz (1), Leoben (2), Liegnitz (1), Linz (2), Lübeck (4), Ludwigsburg (1), Magdeburg (3), Marburg a. d. Dr. (4), Marienwerder (3), Meiningen (1), Metz (4), Mülheim-Ruhr (1), München (4), Münden-Hann. (2), Münster i. W. (2), Nakel (1), Neunkirchen (1), Neurappin (1), Neustettin (1), Nürnberg (1), Oberhausen (1), Oldenburg (2), Plauen (1), Pyön (1), Prüm (1), Quedlinburg (1), Ratibor (2), Reichenberg-Böhm. (4), Rosleben (1), Rudolstadt (1), Schwerin (1), Slawenzitz (2), Stralsund (1), Straßburg i. Els. (2), Stuttgart (3), Thorn (3), Tolkemit (1), Torgau (1), Trier (2), Troppau (2), Tübingen (1), Versmold (1), Wermelskirchen (2), Wesel (2), Wetzlar (2), Wien (2), Zeitz (1), Zerbst (2), Zittau (4).

Es erhielten Stimmen: Karl Bruns, Landgerichtsrat, Torgau, 225; Karl Erbe, Gymnasialrektor, Ludwigsburg, 223; Dr. Edward Lohmeyer, Oberbibliothekar, Kassel, 221; Dr. Ferdinand Khull, Professor, Graz, 220; Hugo Häpe, Geh.-Rat a. D., Dresden, 213; Dr. R. Köpke, Geh. Ober-Reg.-Rat, Berlin, 211; Dr. Paul Pietsch, Universi.-Professor, Berlin, 210; Dr. v. Hofmann-Wellenhof, Professor, Graz, 209; Freiher von Cramm-Burgdorf, Wirkl. Geh. Rat, Exc., Bevollmächtigter zum Bundesrate, Berlin, 207; Dr. Pressel, Oberschulrat, Karnsruhe, 194; Dr. Rudolf v. Bennigsen, Oberpräsident a. D., Exc., Hannover, 146; Dr. Friedrich v. Esmarch, Geh. Medizinalrat, Exc., Kiel, 124. Ferner: Dr. Hermann Paul, Universi.-Professor, München, 73; R. Hausding, Geh. Reg.-Rat, Berlin, 65; Dr. Ernst Wilisding, Bonn, 34; Dr. Theodor Matthias, Oberlehrer, Zittau, 33; Dr. Mally, Stadtarzt, Marburg a. d. Dr., 29; Friedr. Hermann, Gymnas.-Direktor, Norden, 14; Dr. Alois Pogatschek, Professor an der Hochschule, Prag, 9; Dr. Richard Weitbrecht, Pfarrer, Wimpfen, 9; Schmidt, Postmeister, Nürnberg, 8; Fritsch, Geh. Reg.-Rat a. D., Kassel, 6; Friedr. Wappenhans, Oberlehrer, Gr.-Lichterfelde, 6; Dr. Beer, Professor, Leipzig, 3; Dr. Brocks, Provinzialschulrat, Schleswig, 3; Dr. Lechler, Professor, Heilbronn, 3; Dr. Lothholz, Gymnas.-Direktor a. D., Halle, 3; v. Brandt, Landesdirektor, Königsberg i. Pr., 1.

Es sind also die ersten zwölf der oben genannten Herren gewählt worden, d. h. dieselben Herren, deren Berufung zum Gesamtvorstande am 31. Dezember 1898 erlischt, so daß eine Veränderung in der Zusammensetzung des Gesamtvorstandes nicht eingetreten ist.

Der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband (18 000 Mitglieder) ist mit einem jährlichen Beitrage von ℳ 10 dem A. D. Sprachvereine beigetreten.

Briefe und Drucksachen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden,
Oberst a. D. Schulze, Dresden-Blasewitz,
Hohe Straße 33.

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W∞,
Motzstraße 76.

Briefe und Drucksachen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde I bei Berlin Drakestraße 3,

Briefe und Zusendungen für die Wissenschaftlichen Beihefte an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W∞, Motzstraße 12.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XIV. Jahrgang Nr. 2 Februar 1899

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W⁹, Mohstr. 78. — Auflage 18500.

Inhalt: Befehl über die Verdeutschung einiger fremder Heeresausdrücke. — Eine Feier für Max Jähns. Von O. S. — Leutnant. — Check oder Scheck? Von F. W. — Kleine Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

Das »Armee-Verordnungsblatt« veröffentlicht folgenden Allerhöchsten Befehl:

Um die Reinheit der Sprache in Meinem Heere zu fördern, will Ich bei voller Schonung der Ueberlieferungen auf den Mir gehaltenen Vortrag bestimmen, daß von heute ab nachstehende Fremdausdrücke durch die nebenangeführten deutschen Wörter zu ersetzen sind:

Offizier-Aspirant (im aktiven Dienststande)	Fahnenjunker
Portepee-Fähnrich	Fähnrich
Second-Lieutenant	Leutnant
Premier-Lieutenant	Oberleutnant
Oberstlieutenant, Generallieutenant	Oberstleutnant, Generalleutnant
Charge	Dienstgrad
Funktion	Dienststellung
Avancement	Beförderung
Anciennetät	Dienstalter.

An Stelle der Bezeichnung »etatsmäßiger Stabsoffizier« sind künftig dem Dienstgrade die Worte »beim Stabe« hinzuzufügen, so daß es heißt statt z. B.:

Oberstlieutenant oder Major und etatsmäßiger Stabsoffizier im Infanterie- usw. Regiment	Oberstleutnant oder Major beim Stabe des Infanterie- usw. Regiments ....

In derselben Weise sind bei den von der Stellung als Batteriechefs entbundenen ältesten Hauptleuten von Feld-Artillerie-Regimentern und den den Pionier-Bataillonen zugetheilten 2. Stabsoffizieren und ältesten Hauptleuten neben dem Dienstgrade künftig die Worte »beim Stabe des . . . . . .« hinzuzufügen.

Das Kriegs-Ministerium hat hiernach das Weitere zu veranlassen.

Berlin, den 1. Januar 1899.

Wilhelm.

An das Kriegs-Ministerium.

Eine Feier für Max Jähns.

Die feierliche Überreichung der Urkunde, welche die Ernennung unsres bisherigen Vorsitzenden, des Oberstleutnants a. D. Dr. Max Jähns, zum Ehrenmitgliede des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins enthält*), hat am 4. Januar d. J. stattgefunden. Hierzu hatten sich die Mitglieder des Gesamtvorstandes, die erreichbar waren und die auch die Urkunde unterzeichnet haben, nämlich die Mitglieder des ständigen Ausschusses und die übrigen in Berlin wohnenden Vorstandsmitglieder, unter Führung des neuen Vereinsvorsitzenden, Obersten a. D. Schöning, in Dr. Jähns' Wohnung versammelt. Der Stellvertreter des Vorsitzenden, Geheimer Rat Häpe, begrüßte das jüngste Ehrenmitglied bei dessen Erscheinen inmitten seiner Familie mit folgender Ansprache:

*) Vgl. den Bericht auf Sp. 222 des vor. Jahrg. der Zeitschr.

»Hochverehrter Herr Oberstleutnant! In der Sitzung des Gesamtvorstandes des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins vom 2. Oktober des vergangenen Jahres war mir der angenehme Auftrag geworden, Ihnen die Ernennung zum Ehrenmitgliede des Vereins zu verkündigen. Heute erscheinen wir in weiterer Ausführung des damals gefaßten Beschlusses, um Ihnen die Urkunde über diese Ernennung zu überreichen. Fünf Jahre hindurch haben Sie den Vorsitz im Gesamtvorstande geführt. Zur Zeit ihres Amtsantrittes schwebte der Verein in bedenklicher Lage. Insolge der vorausgegangenen Kämpfe hatte sich der Himmel über uns mit trüben Wolken umzogen. Aber schon durch die glänzende Vertretung der neuen Satzungen in der außerordentlichen Hauptversammlung zu Berlin vom 2. und 3. Dezember 1893 war es Ihnen gelungen, jene Wolken völlig zu verscheuchen; unser Himmel ward wieder klar, Friede und Vertrauen kehrten in unsere Mitte zurück. In den fünf Jahren Ihrer Amtsführung ist nicht ein einziger Fall vorgekommen, bei dem sich der Gesamtvorstand oder der ständige Ausschuß nicht in vollster und freudiger Übereinstimmung mit Ihnen befunden hätte. Wie schmerzlich Ihr unabänderlicher Beschluß, von der Vereinsleitung zurückzutreten, für uns gewesen ist, werden Sie aus den Verhandlungen des Gesamtvorstandes mit Ihnen erkannt haben. Wir alle wissen die großen Opfer zu würdigen, die Sie unserer Sache selbstlos gebracht haben. Wir müssen, so schwer es uns fällt, auch die Gründe Ihres Rücktritts von dem Amte des Vorsitzenden gelten lassen, und es wäre ein Unrecht, wollten wir Ihnen heute mit Klagen das Herz schwer machen. Dazu sind wir auch nicht gekommen. Nein, wir wollen von etwas Freundlicherem sprechen: von unserer Freude darüber, daß wir Sie während dieser fünf Jahre zum Vorsitzenden gehabt haben, und darüber, daß Sie auch ferner der Unsere bleiben, daß Sie auch künftig mit Ihrem Rate und Ihrer Erfahrung den Gesamtvorstand unterstützen werden. Zugleich aber wollen wir Ihnen ein sichtbares Zeichen der Dankbarkeit darbringen, und hierzu ist, da Sie den Vorsitz nicht niederlegen, um auszuruhen, sondern um zu der unserer Sache wegen verlassenen Arbeit zurückzukehren, ein Arbeitssessel gewählt worden, der Sie mit seinen Städtewappen und Jahreszahlen an die für den Sprachverein erstrittenen Erfolge erinnern und hierdurch freudige Zuversicht zu den Erfolgen auch der nun wieder aufgenommenen Thätigkeit in Ihnen erwecken soll. Nehmen Sie in gewohnter Nachsicht vorlieb mit dem, was innige Verehrung und Dankbarkeit Ihnen bietet, und wenn Sie in den folgenden Tagen mit gerechter Befriedigung der Zeit gedenken werden, die Sie dem Wohle des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins gewidmet haben, so halten Sie sich überzeugt, daß diese Zeit auch denen eine unvergeßliche geworden ist, welche die Ehre und die Freude hatten, mit Ihnen zu gemeinsamer Arbeit verbunden zu sein.«

Dr. Jähns dankte hierauf tief bewegt. Der Abschied von seinem Amte, der ihm ohnehin nicht leicht werde, sei ihm durch die heutige Ehrung doppelt schwer geworden. Immerdar werde ihm das Zusammenwirken mit den Herren des Vorstandes eine teure Erinnerung für das ganze Leben bleiben. Denn die freudige und selbstlose Hingabe eines jeden an das von ihm übernommene Amt, das freundliche Entgegenkommen bei jedem Wunsche und die gemeinsame, durch keinen Mißklang auch nur der leisesten Art getrübte Arbeit seien ihm in jeder Hinsicht hocherfreulich gewesen. — Dr. Jähns schilderte dann, in welcher Weise er zuerst für den ihm einstmals sehr fern liegenden Gedanken gewonnen worden sei, der späterhin im Sprachverein seinen öffentlichen Ausdruck gefunden habe, und sprach zum Schlusse seinen herzlichsten Dank aus für das feierliche Erscheinen der Vertreter des Gesamtvorstandes, für die ihm gewordene köstlich ausgestattete schriftliche Ehrung und die ihm überbrachten so sinnigen und schönen Abschiedsgaben, die ihm stets ein liebwertes Andenken bleiben würden.

Die in künstlerischer Ausstattung auf Pergament in altdeutscher Schrift geschriebene Ernennungs-Urkunde hat folgenden Wortlaut:

Der ritterliche Führer im Kampfe für die Reinheit und Schönheit der Muttersprache, Herr Oberstleutnant a. D. Max Jähns, Ehrendoktor der Universität Heidelberg, der, die Entschiedenheit des Soldaten mit dem Wissen des Gelehrten und dem Gedankenfluge des Dichters vereinend, den Allgemeinen Deutschen Sprachverein fünf Jahre lang mit selbstloser Hingebung und glänzendem Erfolge geleitet, — der in einer Zeit schwerer innerer Stürme mit kräftiger Hand das Steuer ergriffen und das Vereinsschiff durch Klippen und Wogendrang sicher gelenkt hat, — ist in dankbarer Anerkennung seiner Verdienste einstimmig zum Ehrenmitgliede des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins ernannt worden.

Berlin, den 2. Oktober 1898.

Der Gesamtvorstand
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Hugo Häpe. Dr. Paul Pietsch. O. Sarrazin.
Ferd. Berggold. Launhardt. Dr. Günther A. Saalfeld.
Frhr. v. Cramm-Burgdorf. Dr. Hammacher.
Christian Kraft Fürst zu Hohenlohe.
Ludw. Keller. Dr. Köpke. Dr. W. Lauser. Schöning.

Die in Lederschnittarbeit kunstvoll ausgestattete Mappe, welche die Urkunde birgt, zeigt auf der Vorderseite den Ritter St. Georg in voller Rüstung nach vollbrachtem Kampfe ruhig auf seinem Rosse haltend. Zu Füßen des Pferdes liegt der erlegte Drache. Der umgehängte Schild des Rüters trägt die verschlungenen Buchstaben M. J. Im Hintergrunde ragt, von goldenen Sonnenstrahlen beschienen, eine wehrhafte Burg auf. Das in der Weise der alten deutschen Meister gehaltene Bild wird von einem Eichenlaubfriese eingerahmt; Metallbeschläge schmücken und schützen die vier Ecken.

Der in einfachen Formen und gediegener Bauart ausgeführte Arbeitssessel stimmt in den mit Leder überzogenen Teilen mit der Ausstattung der Mappe überein. Die Mitte der hohen Rücklehne nimmt der deutsche Adler ein. Durch leichte Vergoldung von dem dunklen Hintergrunde abgehoben, hält er »auffliegend« in den Fängen ein Spruchband mit der Inschrift »Allgemeiner Deutscher Sprachverein« und den Jahreszahlen der Jähnsschen Amtsführung. Über dem Adler befinden sich in friesartiger Anordnung, von Eichenzweigen umschlungen, die farbig gehaltenen Wappen derjenigen fünf Städte, in denen Dr. Jähns bei Gelegenheit der Hauptversammlungen als Vertreter des Sprachvereins vornehmlich an die Öffentlichkeit getreten ist, mit den Städtenamen und zugehörigen Jahreszahlen: in der Mitte Berlin (1893), links Koblenz (1894) und Graz (1895), rechts Oldenburg (1896) und Stuttgart (1897).*)

Bei dem an die Überreichungsfeier sich anschließenden Mahle im Jähnsschen Familienkreise ergriff Oberst Schöning das Wort,

*) Sämtliche Ehrengaben — Urkunde, Mappe und Sessel — entstammen, was der Berichterstatter erwähnen zu sollen glaubt, der bekannten Werkstatt Georg Hulbes in Hamburg, unsres Vereinsmitgliedes, und sind in Zeichnung wie Ausführung gleich meisterhaft hergestellt.

um in einem tief empfundenen und doch launigen Trinkspruche eine Kennzeichnung der Persönlichkeit des Gefeierten zu geben. Von diesem habe er zuerst zufällig vor langen Jahren einmal in Sizilien gehört; spätere Berührungen und Begegnungen mit Jähns hätten immer wieder in irgend einer Beziehung nach dem sonnigen Italien gewiesen. Wenn er seinerzeit als Zuhörer auf der Kriegsakademie in Berlin den Vorträgen des damals als Lehrer dort wirkenden Jähns folgte, so sei ihm besonders lebendig dessen Darstellung der Schlacht von Pavia im Gedächtnisse geblieben; wenn er später mit Jähns in dessen stimmungsvoller Häuslichkeit in Berührung getreten sei, so habe ihn deren künstlerische Ausstattung wieder lebhaft an »medizeische Tage« gemahnt, und ein Rückgriff auf die dichterische Thätigkeit des Jünglings Jähns schiene ihm ebenfalls gewisse Beziehungen zu jener alten Heimat der Dichtkunst zu bieten. Hieran anknüpfend trug der Redner das tiefempfundene Schlußgedicht »Sylvester« aus Jähns' 1860 erschienenem »Jahr der Jugend« vor und brachte in Verbindung damit das Wohl des Jähnschen Ehepaares aus.

Dr. Jähns erwiderte durch einen Trinkspruch auf das Blühen und Gedeihen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, den er ausklingen ließ in ein Hoch auf den zu rüstigem, thatkräftigem Vorwärtsschreiten entschlossenen neuen Vorsitzenden, Oberst Schöning, und auf den immer reglamen, nimmer müden, aber den Träger der Überlieferung bildenden ehrwürdigen stellvertretenden Vorsitzenden, Geheimen Rat Häpe, »den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht«.

O. S.

Leutnant.

Im Anschlusse an den Befehl über die Verdeutschung einiger fremder Heeresausdrücke (vgl. Sp. 33/34 dieser Nr.) bringt die »Vossische Zeitung« vom 4. Januar die folgenden angiehenden Ausführungen über das Wort »Leutnant«: »Mit der ... Schreibung ‚Lentnant' ist man zu dem Gebrauche früherer Jahrhunderte zurückgekehrt. Das Wort lieutenant wurde im 15. Jahrhundert aus dem Französischen übernommen, und zwar im Sinne einer militärischen Statthalterwürde, und verbreitete sich schnell. Da der erste Teil an ‚Leute' (linte = Volk, Kriegsvolk) erinnert, so wurde das Wort, namentlich in den Mundarten, vielfach umgedeutet (lütenant, lütinant, liotenant, lütiner usw.); im 16. und 17. Jahrhundert findet sich dann durchweg die Form ‚Leutenant', so im Simplicissimus überall. Von da ab beginnt diese volkstümliche Schreibung der gelehrten (Lieutenant) zu weichen, die dann bis in die neueste Zeit hinein die Herrschaft behauptet hat. Erst die Puttkamersche Rechtschreibung wagte es, zu der alten Form zurückzugehen, freilich nur vorsichtig tastend: in ihrem Wörterverzeichnis ist neben ‚Leutenant' in Klammern auch ‚Leutnant' aufgeführt; der ‚Leutnant' ist also wenigstens in den preußischen Schulen geduldet. Der deutsche Soldat kennt indessen in seinen Briefen wohl meist nur den ‚Leutnant' oder ‚Leutenant'; ich habe ihn im siebziger Kriege fast nur in dieser Schreibung gefunden. Ihm ist sein Leutnant von Anfang an vermutlich derjenige gewesen, der sich um seine ‚Leute' zu bekümmern hat und als nächster höherer Vorgesetzter ihr Führer ist — wenn sich der gemeine Soldat bei seiner Schreibung überhaupt etwas gedacht hat. Jedenfalls hat er, wenn auch völlig unbewußt, den Titel seines Vorgesetzten eingedeutscht, ganz in derselben Weise, wie unsere glücklichen, um sprachliche Fragen unbekümmerten Altvordern die zahllosen, in alten Jahrhunderten ihnen zugekommenen Fremdausdrücke sich mundgerecht gemacht haben. Und warum soll der Soldat seinen ‚Leutenant' nicht ebenso gut für deutsch halten, wie beispielsweise seinen eigenen Vornamen ‚Ferdinand'? Wäre er sprachkundig, so würde er denjenigen, der diesen ‚Leutenant' etwa die Nase rümpfte, sogar gründlich abführen können. Denn die Endung nand oder nant findet sich in zahlreichen altdeutschen Vornamen wieder. Sie ist nicht einmal bloß eine Endung, sondern ein Stamm, der in unserer alten Sprache soviel bedeutet, wie der Wagemutige, Kühne oder kühn Angreifende. So ist Ferdinand (eine Umstellung aus Friedenand) der Friedekühne; Hernand, der Heerkühne (heri oder hari = Schar, Volk, Heer); Hildenand, der Kampfmutige (hiltja, hilda, hild = Schlacht, Streit, Kampf), ein Name, der auch als weiblicher Vorname in der Form Nanthild = kühne Kämpferin vortommt; Eginand, der Schwertkühne (agi, age, eg = Ecke, Schneide, Schwertschneide); Sigmand, der Siegkühne usw. Ja, ‚Leutenant' selbst ist urdeutsch! Freilich nicht der aus dem 15. Jahrhundert, sondern ein um viele Jahrhunderte älterer. Denn auch Leutenand oder Leutenant ist ein alter deutscher Vorname, der, wie die genannten, zusammengesetzt und noch heute als deutscher Familienname lebendig ist. Er bezeichnet einen, der das liut, also das Volk oder Kriegsvolk ‚nendet' (nenden, genenden ist das Zeitwort zu nand, nant), d. h. es kühn angreift. Dieses Zusammentreffen des alten deutschen Wortes ‚liutnand' mit dem jüngeren französischen ‚Lieutenant' ist ja nur ein sprachlicher Zufall, aber in der That ein merkwürdiger Zufall. Und der liutnand giebt ein gutes, altes Recht, ihn in dem neuen ‚Leutnant' wieder aufleben zu lassen, dem ‚Leutenant' dagegen ein für allemal den Laufpaß zu geben, um so mehr als der fremde lieu-tenant doch nur ein ‚Platzhalter' ist, der seinen Platz auch allenfalls verteidigt, der deutsche ‚Leutnant' aber der kühn aufs feindliche Kriegsvolk Losgehende ist.«

Check oder Scheck?

Die »Kölnische Zeitung« vom 3. Januar dieses Jahres schreibt hierüber:

»Aus Anlaß der bevorstehenden Einführung des Check- und Abrechnungsverkehrs durch die Reichspostverwaltung ist bei uns angeregt worden, das Wort Check möge fortan im amtlichen Verkehr ‚Scheck' geschrieben und dadurch vollends verdeutscht werden. Denn die Absicht der von allen Seiten mit lebhafter Anerkennung begrüßten Verbesserung unseres Zahlungsverkehrs sei doch die, bis in den kleinen Mittelstand einzudringen, und es sei wünschenswert, gerade diesen Kreisen kein Rätsel über die Rechtschreibung des grundlegenden fremdländischen Wortes aufzugeben. Im Mittelstande gebe es zahllose Leute, die nicht wüßten, wie sie das Wort richtig zu schreiben hätten. Nur ein kleiner Teil spreche es dem englischen Ursprung gemäß wie Tschech aus, der größere Teil wie Scheck, und es sei zweckmäßig, dieser verbreiteten Aussprache Rechnung zu tragen. Wir halten diese Anregung für sehr dankenswert und würden es mit Genugthuung begrüßen, wenn sie bei Einführung der neuen Einrichtung durch die amtliche Schreibweise ‚Scheck' verwirklicht würde. Die Bestrebungen, das Wort Check durch ein deutsches Wort zu ersetzen, sind leider gescheitert, weil keiner der gemachten Vorschläge die notwendige Klarheit des Begriffes bot. Für das Wort Clearinghouse ist die deutsche Übersetzung ‚Abrechnungsstelle' gut gelungen, sie hat sich rasch eingebürgert und ist ganz unzweideutig. An dem Fremdwort Check muß aber nach wie vor festgehalten werden. (??) An sich stammt die Einrichtung mitsamt dem Namen aus dem Englischen; demgemäß würde auch die richtige Aussprache Tscheck lauten müssen, und so hat sie sich auch in manchen Kreisen erhalten; in andern, weitern Kreisen zieht man die dem deutschen Munde bequemer

gelegene französische Aussprache (chèque) vor und sagt Scheck, ebenso wie man in Deutschland das dem Italienischen entlehnte Giro meist nicht, wie es richtig wäre, Dschiro, sondern Schiro (entweder mit französischem j oder deutschem sch) aussprich. Einem wirklichen Sprachgebrauch darf aber wohl die thatsächliche Herrschaft eingeräumt und einer üblichen Aussprache auch in der Rechtschreibung Ausdruck gegeben werden. Wenn in diesem Sinne und in bestimmten praktischen Einzelfällen dienstlich eine neue Schreibweise ein- und durchgeführt wird, so ist das ein Fortschritt; allmählich richtet sich das große Publikum nach solcher amtlichen Anordnung, sofern sie mit den üblichen Sprachregeln in Einklang steht und nicht etwa, wie die ungeheuerliche Schreibweise Cöln (das nach allgemein gültiger orthographischer Vorschrift Zöln ausgesprochen werden müßte) den begründeten Widerspruch herausfordert. Auch sind wir überzeugt davon, daß sich gegen die Schreibweise Scheck die Meistbetroffenen, der an praktische Rücksichten gewohnte Handelsstand, nicht ablehnend verhalten würden, sondern höchstens einige unpraktische Gelehrte und Besserwisser, die sich nicht gerne in Neues, wenn auch Empfehlenswertes einleben. In dem Worte Scheck wäre aber die Endung k beizubehalten, nicht die auch empfohlene Neuerung Schek einzuführen. Denn alle deutschen Wörter, die auf kurzes e und k auslauten, werden mit ck geschrieben (Eck, Reck, keck), während die Schreibung Schek die Aussprache eines langen e, wie in Bibliothek, nahelegen würde. Eine Verwechslung mit Schecke (schickes Pferd) ist nicht zu befürchten. Im Gegenteil könnte man zur Rechtfertigung der verdeutschten Schreibung Scheck gerade auf Schecke hinweisen; denn sehr wahrscheinlich ist dieses Wort auf Schach (italienisch scacco, französisch échec) zurückzuführen, dem auch das englische check entstammt. Anschaulich ist die Zusammenstellung der beiden gleichbedeutenden Eigenschaftswörter im Deutschen und Englischen: scheckig und checky. Die amtliche Einführung der Schreibweise Scheck, Scheckamt, Scheckbuch, Scheckzahlung würde sich also durchaus rechtfertigen lassen.«

In seiner Dezembersitzung hat der ständige Ausschuß unsres Vereins sich auch mit dieser Frage beschäftigt und eins seiner Mitglieder ersucht, durch persönliche Unterhandlungen mit den ausschlaggebenden Beamten für die Schreibung »Scheck« zu wirken. Er ging dabei, wie die obigen Ausführungen, von der Thatsache aus, daß die s. Z. namentlich von dem Berliner Zweigvereine unterstützten Bemühungen zur Verdeutschung des Wortes »check« nicht zum Ziele geführt hätten, und daß es unter diesen Umständen das beste sei, es durch die Schreibung »Scheck« wenigstens einzubürgern.

Immerhin ist es bedauerlich, daß sich kein deutsches Wort als annehmbar erwiesen hat. »Scheck« ist und bleibt nur ein Nothelf, denn die »notwendige Klarheit des Begriffes« hat das Wort durch die Änderung der englischen Schreibweise doch sicher nicht erhalten. »Checks« sind bisher in Deutschland nur wenig von Privatpersonen verwendet worden; mit der Verallgemeinerung des Gebrauches dieser Zahlungsanweisungen entsteht daher für die große Mehrheit unsres Volkes ein neuer Begriff. Mit einem neuen Begriffe führt sich aber auch leicht ein neuer Name ein, und wenn man daher die Checks z. B. »Zahlscheine« nennen wollte, so würde das deutsche Wort binnen kurzem in der allgemeinen Auffassung alle jene Begriffe erwerben, die in das englische hineingelegt werden. Seiner Zeit glaubte man auch nicht, daß »eingeschrieben« begrifflich dem »recommandiert« entspräche, und wie rasch hat es sich trotzdem eingebürgert! Wir können nur die schon mehrfach an dieser Stelle, zuletzt von R. Jahnke in seinem Aufsatze »Begriffe und Wörter« (vgl. Sp. 230 des vor. Jahrg.) ausgesprochene Mahnung wiederholen: Nur nicht so ängstlich bei Verdeutschungen! Es genügt, den wesentlichen Begriff eines Fremdwortes herauszugreifen; die Nebenbegriffe gliedern sich dann mit der Zeit von selbst daran. Beim Check ist aber das wesentliche, daß er ein Schein ist, durch den eine Zahlung angewiesen wird, daher »Zahlschein«!

F. W.

Kleine Mitteilungen.

Eine hübsche Fremdwortgeschichte vom deutschen Kaiser wird uns von einem Augen- und Ohrenzeugen berichtet: Vor mehreren Jahren reiste der Kaiser auf einer unserer östlichen Eisenbahnen zum Manöver. Mitten auf der freien Strecke hielt der Zug plötzlich an. Ein Flügeladjutant des Kaisers lief dem den Zug begleitenden Oberbetriebsbeamten, der inzwischen ausgestiegen und mit der Untersuchung beschäftigt war, aus der Ferne zu: »Seine Majestät wünschen zu wissen, was los ist!« — worauf dieser mit lauter Stimme im Tone dienstlicher Meldung antwortete: »Die Bremsleitung ist defekt!« Nachdem die schadhafte Leitung in kurzer Zeit ausgebessert war, trat der Beamte an den kaiserlichen Wagen heran und meldete dem am offenen Fenster stehenden hohen Herrn, es sei nunmehr alles wieder in Ordnung, und es könne weitergefahren werden. Der Kaiser nickte zustimmend und setzte dann lächelnd in launigem Tone hinzu: »Also, Ihre Bremsleitung ist wieder — indefekt?«

— Die Speisekarte zu dem Festessen am diesjährigen Krönungs- und Ordensfeste im Schlosse zu Berlin führt, der Gepflogenheit der kaiserlichen Familie entsprechend, sämtliche Gerichte in deutschen Bezeichnungen auf. Sie hat folgenden Wortlaut:

Berlin, den 15. Januar 1899.
Königliche Mittagstafel.
Gärtnersuppe.
Gedämpfte Steinbutten.
Schmorfleisch mit Gemüsen.
Hummern-Auflauf mit Edelpilzen.
Wildschweinskopf.
Meyer Hühner, Früchte, Salat.
Biskuit-Sahnenspeise.
Nachtisch.

Ob die deutschen Verschlinge dem rühmlichen Beispiele ihres Herrschers nicht endlich folgen werden? Man sieht — und man wird bei ernstlichen Versuchen allemal sehen —: »Es geht auch so!«

— Im Litteraturblatte f. germanische und romanische Philologie, herausgegeben von Prof. Dr. Otto Behaghel, 1898, Nr. 11, schreibt der Germanist Prof. Dr. W. Golther (Rostock) in einer Buchbesprechung:

»Ziriczeks Stil ist von völlig unnötigen und häßlichen Fremdwörtern arg verseucht. Die Vertreter der deutschen Altertumswissenschaft, sofern sie einiges Stilgefühl besitzen, sollten Sprachreinheit anstreben zumal in Schriften, die auch außerhalb der Zunft gelesen werden. Wer Uhland verehrt, müßte von ihm Gefühl für kräftigen und schönen deutschen Stil gewinnen. Auch die Satzgebilde Ziriczeks lassen oft an Einfachheit und Übersichtlichkeit einiges zu wünschen übrig. Die stilistische Form des Buches steht hinter dem gediegenen Inhalt erheblich zurück.«

Wir teilen diese Äußerung hier mit als einen der schon nicht mehr ganz seltenen erfreulichen Beweise für die Verbreitung der Einsicht, daß auch wissenschaftliche Bücher und vor allem solche,

die der Wissenschaft vom deutschen Volke dienen, sich der Forderung eines guten und saubern Sprachgewandes nicht entziehen dürfen.

— Eine höchst erfreuliche Nachricht geht uns aus England zu:

London. Am 21. Januar wurde in London ein Zweigverein des A. D. Sprachvereins durch den vorläufigen Vorsitzer Prof. Dr. A. Weiß eröffnet. In zuvorkommender Weise hatte der »Deutsche Verein für Kunst und Wissenschaft« (»Deutsches Athenäum«) in Mortimerstreet der Versammlung einen seiner Räume zur Verfügung gestellt. Nach einer Ansprache des Vorsitzers, die sich in fesselnder Ausführung über den Stand der Sprachvereinsbewegung und deren Ziele in England verbreitete, hielt der Schriftführer, Herr Hugo Bartels, einen kurzen, durch Form und Inhalt gleich ausgezeichneten Vortrag über das Wesen des A. D. Sprachvereins und die Aufgaben des neubegründeten Zweigvereins. Von andern Rednern sind hervorzuheben Dr. E. Oswald, der bekannte Schriftführer des englischen Goethevereins, der Regierungsbaumeister Mutheſius, zugeteilt der deutschen Botschaft, (beide Mitglieder des Vorstandes), und der Professor am Queen's College in London W. Rippmann. Die Versammlung, die sehr zahlreich besucht war, nahm die nach Muster des Zweigvereins Berlin-Charlottenburg entworfenen Satzungen an und wählte den vorläufigen Vorstand für das erste Geschäftsjahr. Damit hat die Bewegung des A. D. Sprachvereins auf britischem Boden Fuß gefaßt. Wie fest der neugegründete Verein dasteht, beweiß der Umstand, daß er bereits nahe an 90 Mitglieder zählt, zu denen die hervorragendsten ansässigen Deutschen gehören.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

96) »Die allgemeine Oppositionsneigung, die das charakteristische Merkmal der Gegenwart bildet, kann, wenn sie durch fehlerhafte Instradierung der Regierungspolitik in den noch restlerenden Tagungen der parlamentarischen Körperschaften des Reiches und Preußens unnötigerweise vor den Kopf gestoßen wird, sich in den nächstjährigen Neuwahlen zu Situationen verdichten, welche der Kontinuierlichkeit unserer staatlichen Entwickelung Gefahren schwerster Art bereiten dürften.« (Aus einer Zeitung v. J. 1897, mitgeteilt von Amtsrichter Krieg in Schlieben.)

96) Der allgemein verbreitete Widerspruchsgeist, der das bezeichnende Merkmal der Gegenwart bildet, kann, wenn er durch fehlerhafte Leitung der Regierungspolitik in den noch übrigen Tagungen der Volksvertretung des Reiches und Preußens unnötigerweise gereizt wird, bei den nächstjährigen Neuwahlen Verhältnisse schaffen, die der stetigen Entwickelung unseres Staatslebens Gefahren schwerster Art bereiten dürften.

Falsche Bilder: die Neigung zur Opposition wird vor den Kopf gestoßen und verdichtet sich zu Situationen!

97) »Als Mechanikerlehrling wird für einen Knaben ein tüchtiger Lehrherr gesucht.« (Aus einem Anzeigeblatte.)

97) Für einen Knaben, der Mechaniker werden will, wird ein tüchtiger Lehrherr gesucht.

Ob sich wirklich ein Lehrherr findet, der Mechanikerlehrling werden möchte?!

98) »Mit Auerbach um die Wette ließ er sich das Zurgelstungbringen dieses eigenartigen, damals noch wenig gewürdigten Talentes angelegen sein.« (Theod. Fontane in der Voſſiſch. Ztg. vom 12. 12. 1897.)

98) Mit Auerbach um die Wette ließ er sich angelegen sein, diesen eigenartigen, damals noch wenig gewürdigten Geist zur Geltung zu bringen.

Musterbeispiel für die krankhafte Neigung mancher Schriftsteller, dem Zeitwort aus dem Wege zu gehen, selbst auf die Gefahr hin, daß eine solche Mißbildung wie das Zurgelstungbringen dabei zu Tage kommt.

99) »Auch dieses maßhaltige Selbstbewußtsein bildet ein Charakteristikum der Bülowschen Reden. Man könnte ebenso von selbstbewußter Maßhaltigkeit sprechen.« (Aus einer rheinischen Zeitung, mitgeteilt von Prof. Dr. van Hoffs in Koblenz.)

99) Auch dieses maßhaltende Selbstbewußtsein bildet eine Eigentümlichkeit der Bülowschen Reden. Man könnte ebenso gut von selbstbewußter Maßhaltung sprechen.

Statt maßhaltig und Maßhaltigkeit muß es heißen maßvoll oder maßhaltend, Maßhaltung. In Zusammensetzungen hat haltig nach dem Deutschen Wörterbuch entweder die Bedeutung »ausdauernd«, wie in probehaltig, stichhaltig, nachhaltig, oder »Gehalt habend«, wie in ergiebig, beständig, fassungskraftig. Nach einer Mitteilung des Herrn Dr. Scheffler brauchte man in Braunschweig im vorigen Jahrhundert maßhaltig von Soldaten, die das erforderliche Körpermaß besitzen, ebenso unmaßhaltig, z. B. in einer Verordnung des Herzogs Karl I. vom 9. Febr. 1776. Übrigens scheint auch Maßhaltung ein neugebildetes Wort zu sein, wenigstens findet es sich weder im D. Wörterbuche noch bei Sanders, Weigand und Heyne.

Gepriift von den Herren Behagbel, Brenner, Erbe, Heintze, Jähns, Kehull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Preſſel, Saalfeld, Scheffler, Seemüller, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Bücherschau.

Deutscher Sprache Ehrenkranz. Was die Dichter unserer Muttersprache zu Liebe und zu Leide sungen und sagen. Berlin, Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (F. Berggold), 1898. Preis *M* 2,40, fein geb. *M* 3.

Als im Jahre 1895 Gymnasial-Oberlehrer a. D. Dr. Günther A. Saalfeld bei dem Gesamtvorstande unſres Vereins den Antrag stellte, daß der A. D. Sprachverein alle Aussprüche unſrer Dichter über die deutsche Sprache sammeln und herausgeben solle, fand er mit diesem Gedanken allseitigen Beifall. Er wurde beauftragt, eine solche Sammlung anzulegen, und dank seiner großen Belesenheit auf dem Gebiete der deutschen Dichtung und seinem seinen Spürsinne hatte er bald eine große Anzahl derartiger Dichterstimmen zusammengebracht. Zur weiteren Bearbeitung trat ihm der Schriftführer unſres Vereins, Universitäts-Prof. Dr. Max Pietsch, zur Seite. Der erste Entwurf der gemeinsamen Arbeit konnte bereits auf der Stuttgarter Hauptversammlung 1897 den Teilnehmern als Festgabe geboten werden. Inzwischen ist rastlos weiter gearbeitet worden, und nun liegt uns »Deutscher Sprache Ehrenkranz«, wie die Sammlung nach einer Schrift des 17. Jahrhunderts glücklich benannt worden ist, in sauberer Ausstattung vollendet vor, — eine wahrhaft herzerfreuende Gabe. Was deutsche Dichter in einem Zeitraume von 1000 Jahren, vom 9. Jahrhundert an bis in unſre Tage, zu Ehren ihrer Sprache gesungen haben, das zieht hier nach der Zeitfolge geordnet an unſren Augen vorüber. Es sind ungefähr 250 Dichtungen von 180 Dichtern; und sie alle reden von der deutschen Sprache, ihrer Schönheit, Kraft und Tiefe, aber auch von ihrer Verstümmelung, Mißhandlung und Schändung. Schon das ist in hohem Maße

anziehend, zu sehen, wie ein engbegrenzter Stoff in so verschiedener Weise behandelt, in immer neue Beleuchtung gerückt wird. Und dazu die Mannigfaltigkeit der Versformen, die Verschiedenheit der Sprache, in der die einzelnen Gedichte verfasst sind, von den wuchtigen Formen des Althochdeutschen an durch das Mittelhochdeutsch und das ältere Neuhochdeutsch hindurch bis zur Sprache der Gegenwart mit all den verschiedenen Mundarten. Denn neben mehreren niederdeutschen Mundarten finden wir das Schweizerische, Oberösterreichische, Elsässische, Luxemburgische, Rheinländische, Pfälzische, Sächsische vertreten, ebenso wie das Bämische; ja auch einige Dichtungen in lateinischer, alstrangösischer und schwedischer Sprache, die sich mit unsrer Muttersprache beschäftigen, sind mit aufgenommen. Aber auch das, was die Dichter in den verschiedenen Jahrhunderten über unsre Sprache sagen, was sie an ihr zu rühmen oder zu tadeln haben, fesselt unsere Aufmerksamkeit; mehr oder wie viele oder wie wenige Dichterstimmen sich in den einzelnen Zeitabschnitten hören lassen. So ist es z. B. sehr bezeichnend, daß aus dem 18. Jahrhundert, das staatlich und geistig im Banne des Auslandes lag, nur wenige Dichtungen vorliegen, während das 17. und das 19. Jahrhundert für diese Sammlung reichen Stoff bieten. Daß die Herausgeber auf möglichste Vollständigkeit das Hauptgewicht gelegt, also selbst dichterisch Minderwertiges mit aufgenommen haben, ist auch aus diesem Grunde durchaus zu loben.

Die Bearbeitung des Stoffes hat hauptsächlich in den Händen des Prof. Dr. Pietsch gelegen. Von ihm stammen die Anmerkungen am Fuße der einzelnen Seiten, in denen veraltete oder mundartliche Wörter erklärt werden, und die ausführlichen Erläuterungen am Schlusse der Gedichte. Von jedem Dichter wird, soweit es möglich ist, Jahr und Ort der Geburt und des Todes angegeben, außerdem das Jahr der Abfassung des aufgenommenen Gedichtes, Angaben, über die das leidige Auge rasch hinweggleitet, deren Beschaffung aber dem Herausgeber oft außerordentliche Mühe gemacht haben muß, zumal da hier auch viele noch lebende Dichter in Frage kamen. Die Texte sind, wo nur irgend möglich, nach dem ersten Drucke gegeben und zwar mit der philologischen Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit, wie man sie von dem verdienten Herausgeber der Werke Luthers erwarten kann. Selbst offenbare Druckfeler der ersten Ausgabe werden ausdrücklich als solche ausgeführt. Bei Gedichten, die von ihren Verfassern später geändert worden sind, wie bei den Vaterlandsliede von Arndt und bei Gedichten von Hebbel, Fritz Dahn, Uhlermann u. a. werden die früheren Fassungen in den Erläuterungen aufgeführt. Dort ist auch alles zusammengestellt, was zum Verständnis des betreffenden Gedichts und zur richtigen Beurteilung des Dichters gehört. Manchmal erweitern sich diese Bemerkungen zu kleinen Abhandlungen, die zu wissenschaftlich wertvollen Ergebnissen führen, wie auf S. 309 ff. über Goethes »Nativität« u. a.

Die äußere Ausstattung, Druck, Papier und namentlich der geschmackvolle Einband entsprechen der Vornehmheit des Inhalts. »Der Deutschen Sprache Ehrenkranz« macht dem Verlage des A. D. Sprachvereins in der That Ehre. Man darf mit Sicherheit annehmen, daß diese von der Liebe zu unsrer Muttersprache geschaffene, meisterhaft bearbeitete Sammlung, die sich in ihrem sauberen Gewande vorzüglich zu Geschenken eignet, von allen Sprachfreunden mit Begeisterung aufgenommen werden wird. Den Mitgliedern unsres Vereins wird sie um so willkommener sein, als sie für die Vortragsabende und die festlichen Veranstaltungen der Zweigvereine eine reiche Fülle anregenden Stoffes bietet. Den beiden Herausgebern aber gebührt für ihre mühevolle, hingebende Arbeit warme Anerkennung und herzlicher Dank.

Dresden. H. Dunger.

Elard Hugo Meyer, Deutsche Volkskunde. Mit 17 Abbildungen und einer Karte. Straßburg, Trübner, 1898. Groß 8. 362 S. Gebunden ℳ 6,50.

Wer an den Bestrebungen des A. D. Sprachvereins mehr als nur oberflächlichen Anteil nimmt, dem ist es gelänfig, die Muttersprache als Spiegel des Wesens unseres Volkes zu betrachten und darin die gemeinsame Eigenart des ganzen Volkes, wie den Unterschied seiner Stämme zu erkennen. Aber das aus der Sprache (mit ihren Mundarten) gewonnene Bild kann nicht nur durch das in ihr niedergelegte Volksgut (Sprichwort, Märchen, Sage, Volksdichtung) vielfach ergänzt, bereichert und ausgestützt werden, sondern ebenso auch durch vergleichende Beobachtungen der Anlage von Dörfern und Fluren, des Baues der Häuser, der Sitten und Gebräuche. Alles dies mit Einschluß der Körperbeschaffenheit und der Kleidertracht umfaßt die deutsche Volkskunde, deren wissenschaftliche Behandlung in hohem Maße die Mitarbeit verständiger und unser Volk liebender Männer aller Kreise und Landschaften gefunden hat und noch weiterhin erfordert.

Das vorstehende Buch, aus akademischen Vorlesungen erwachsen, aber in ganz allgemeinverständlicher Sprache geschrieben, bietet in einer Übersicht über alle oben bezeichneten Gebiete der deutschen Volkskunde reiche Belehrung, indem es für eine Menge von Einzelerscheinungen die aufklärenden Zusammenhänge finden läßt. Aber ebenso sehr will es auch ausgesprochenermaßen zu weiteren Nachforschungen anregen und diese auf die rechten Wege leiten. Daher läßt es nicht nur auf Schritt und Tritt im Leser den Wunsch entstehen, zu den genannten Beispielen andere aus eigener Bekanntschaft hinzuzufügen, sondern stellt auch zahlreiche Fragen geradezu selbst.

Hier bietet sich den über das ganze Sprachgebiet verbreiteten Zweigvereinen ein Feld höchst erfreulicher und wertvoller Thätigkeit, Stoff für Vorträge und gemeinsame Besprechungen. Vieles läßt sich da für die weiteren Ziele der Volkskunde und die engeren unseres Vereins zugleich fruchtbar machen, der sich ja neuerdings anschickt, die Erforschung der Volkssprache in seinen Bereich zu ziehen.

Für eine Neuauflage des Buches habe ich zwei Wünsche: 1. nämlich die Hinzufügung des jetzt zurückbehaltenen Überdrüs über die Quellen und die Entwicklung der Volkskunde und 2. die Eintragung der Namen einer ganzen Anzahl nicht allgemein bekannter Orte, die im Texte zur Grenzbestimmung mundartlicher Unterschiede verwandt sind, in die zu demselben Zwecke dankenswerterweise beigegebene Karte.

Berlin. Oskar Streicher.

Dr. Günther A. Saalfeld, Fremd- und Verdeutschungs-Wörterbuch. Berlin, Osw. Seehagen, 1898.

Von dem Wörterbuche des Gymn.-Oberlehrers a. D. Dr. Saalfeld, dessen erste Lieferungen ich in dieser Zeitschrift (1898 Sp. 216) angezeigt habe, sind die übrigen Lieferungen in rascher Folge nach einander erschienen. Es liegt jetzt vollendet in einem stattlichen Bande von 478 Seiten vor, gut ausgestattet und dabei verhältnismäßig billig (in dauerhaftem Halblederband ℳ 7,50). Was bei der ersten Lieferung versprochen haben, halten die folgenden. Das Werk vereinigt in eigenartiger Weise die Eigenschaften eines Fremdwörterbuches und eines Verdeutschungswörterbuchs. Während in unseren Verdeutschungswörterbüchern nur solche Fremdausdrücke aufgenommen sind, für die es entsprechende Verdeutschungen giebt, finden wir hier alle gebräuchlicheren Fremdwörter aufgeführt, mögen sie nun ersetzbar oder unersetzbar sein. In letzterem Falle sind ebenso wie bei den Lehnwörtern kurze Erklärungen des Sinnes beigegeben. Für die Verdeutschungen sind die besten Hilfsmittel benutzt. Besonders anzuerkennen ist die Aufnahme zahlreicher englischer Ausdrücke, die erst in neuester Zeit in unsre Sprache eingedrungen sind. Das Saalfeldsche Werk verdient, jedermann empfohlen zu werden.

Dresden. H. Dunger.

Aus den Zweigvereinen.

Berlin-Charlottenburg. In der Hauptversammlung am 17. Januar erstattete der Vorsitzer, Direktor Gardemin, Bericht über die Thätigkeit des Vereins und im besondern des Arbeitsausschusses (Vors. Dr. Marx Möller, Schriftführer Referendar Rump). Der Ausschuß hat sich in verschiedenen Eingaben an Behörden und Vereine, namentlich aber an größere Geschäftshäuser gewandt. Der von ihm gestellte Antrag, wie im Jahre 1897 ein Preisausschreiben zur Verdeutschung einiger Fremdwörter zu veranstalten, wurde angenommen. Hierauf trug Dr. Marx Möller eine Anzahl eigener Dichtungen vor (»Erloschene Gluten«, »Die letzte Reise«, »Am Hafen« aus der Sammlung »Lieder eines alten Mannes« und »Der Geiger«). Zum Schlusse wurde die Frage der Aussprache von »regnet« und »ausgezeichnet« erörtert. Die meisten der Redner (Herren und Damen aus verschiedenen Teilen des deutschen Sprachgebiets) hielten die auf Sp. 238 des vor. Jahrg. dies. Zeitschr. ausgesprochene Ansicht, daß man in gewöhnlicher Sprechweise »regent ausgezeichent« sage, für falsch und führten diese Aussprache auf eine Berliner Nachlässigkeit zurück. Demgegenüber hob namentl-

lich Professor Dr. Förster hervor, daß sie allgemein sei, und daß sich die gegenseitige Behauptung auch der Unsittlichkeit der meisten Menschen erkläre, die Ausdrücke wiederzugeben, die sie im zwanglosen Gespräche anwenden.*)

Breslau. Vortrag des Seminar-Oberlehrers Schmidt am 16. Dezbr. 98 über fälschliche Wörter und Wendungen.

Dresden. In der Dezembersitzung (98) sprach Oberlehrer Karl Erdmann über Mehrdeutigkeit des Ausdrucks, und dann trat Rechtsanwalt Schmidt für die Verdeutschung des Wortes Gobelin durch Wirkbild ein.

Gera. Vortrag des Professors Dr. Schneider am 17. Dezbr. 98 über den Ursprung der deutschen Sprache.

Köln. Am 9. Dezbr. 98 sprach Oberlehrer Haack über Aussprache und Rechtschreibung im Deutschen. Unter Betonung der großen Bedeutung der Frage einer einheitlichen deutschen Aussprache behandelte er ihre bisherige Entwicklung und hob hervor, daß die einheitliche Aussprache berufen sei, die Grundlage für eine Umgestaltung unsrer heutigen Rechtschreibung zu werden, deren Mängel er dann nachwies.

Leoben. Vortrag des Obmannes, Verwalters Hermann Aigner, am 14. Dezbr. 98 über die Sprachreinigung und die Bereicherung des Wortschatzes.

Marburg a. d. Drau. In der Dezembersitzung (98) verlas der Obmann, Dr. Mally, ein Dankschreiben der Abgeordneten Dr. Vorber und Alt Treuinfels für die Zustimmungskundgebung des Vereins zu ihrem erfolgreichen Eintreten für die Verdeutschung und Verbesserung der Sprache in neuen Gesetzentwürfen (vgl. Sp. 28 d. Z.). Hieraus hielt Bürgerschullehrer Burger einen Vortrag über deutsches Fühlen im Wandel der Neuzeit, und Frau Häring-Gras erörterte die Verdeutschung des Wortes »Salon«.

Marienwerder. In der ersten Winterversammlung am 15. Dezbr. 98 gedachte Oberlandesgerichtsrat Erler in kurzen, herzlichen Worten der unsterblichen Verdienste unsres Ehrenmitgliedes, des Fürsten Bismarck, um die Förderung des Deutschtums und besonders der Liebe, die der unvergeßliche Mann für die Kraft und Schönheit unserer Muttersprache in Wort und Schrift stets bekundet hat. — An Stelle des nach Breslau versetzten und nunmehr zum Ehrenmitgliede des Zweigvereins ernannten Regierungs- und Schulrats Dr. Protzen wird zum ersten Vorsitzenden Oberlandesgerichtsrat Erler einstimmig gewählt. Der sogende, sehr beifällig aufgenommene Vortrag des Verwaltungsgerichtsdirektors a. D. von Kehler handelte über »Sprachsünden und Sprachwunderlichkeiten«. Ausgehend von der treffichen Festrede des Prof. Dr. Christian Wulff: »Was will der Allgemeine Deutsche Sprachverein?«, zeigte der Vortragende an einer Reihe sorgfältig gewählter Beispiele, wie selbst Männer, die wegen ihrer Stellung im Leben Beachtung verdienen, sich häufig gegen die Gesetze der Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit unsrer Muttersprache vergehen. Sätze wie: »Kulm liegt an der Weichsel, und daß ich dort geboren bin, daran, daß mein Vater daselbst Kreisrichter war«, oder Bildermengereien wie: »Die ruchlose Hand stieg die Treppe herunter«, »die Zerstörung hat Burgeln geschlagen« u. dgl., gehören zu den lustigen Verstößen gegen die Richtigkeit. Wenn aber selbst in Büchern anerkannte und Darstellungen bekannter Schriftsteller grobe Denkfehler sich einstellen, dann sei es Zeit, den Verfassern »auf die Finger zu klopfen«. Reichsgerichts- und Verwaltungsgerichtsentscheidungen, die aus wunderlicher Gewöhnung oft die ganze Begründung in einem Satz anführen, wird eine Anzahl von Beispielen entnommen, die selbst dem Juristen ein rasches Verständnis unmöglich machen. Die Neigung zur Ausprägung der Eigenart führt nicht selten zu einer Nichtachtung der Sprachgesetze oder zur Betonung der Absonderlichkeiten. Unglaubliches leistete darin der auf die Reinheit der Sprache so bedachte König Ludwig I. in seinem Buche: »Walhallas Genossen«. Auch aus dieser Schrift werden treffende Beispiele angeführt.

München. In der Dezemberversammlung hielt Universitätsprofessor Dr. Hermann Paul einen Vortrag über die Rhythmik des deutschen Verses. Im Gegensatze zu der mehrfach aufgestellten Behauptung, daß die deutschen Verse keine solche rhythmische Abwechslung böten wie die der romanischen Sprachen, wies der Redner namentlich nach, daß es selbst in jambischen und trochäischen Versen die mannigfachsten Tonabstufungen gebe, was besonders zu Tage trete, wenn man die durch den Vers geforderte Betonung mit der Betonung vergleiche, die sich ergiebt, wenn man den Vers wie Prosaworte lese. An einer reichen Auswahl von Stellen aus deutschen Dichtern wurden die feinen Beobachtungen erläutert, die mit kurzen Worten und ohne Anführung von Beispielen nicht näher dargelegt werden können. — In der Hauptversammlung am 16. Januar sprach Hauptlehrer Dr. Ilsmus über den österreichischen Dichter Hermann von Gilm. Die Zahl der Mitglieder beträgt 201.

Potsdam. Am letzten deutschen Abende des vergangenen Jahres besprach der Vorsitzer, Oberbürgermeister a. D. Boie, die Scharfersche Schrift »Deutsches Reich und Deutscher Kaiser«.

Tolkemit. Vortrag des Lehrers Mierzwicki am 21. Dezbr. 98 über die Familiennamen im Deutschen.

*) Das ist des Pudels Kern! Es wäre uns sehr erwünscht, weitere Mitteilungen hierüber von solchen zu erhalten, die ihre alltägliche, nicht die für einen bestimmten Zweck erprobte Aussprache einer sorgfältigen Prüfung unterworfen haben.

Die Schriftleitung.

Briefkasten.

Eine Reihe von Anfragen hat wegen Raummangels diesmal noch nicht berücksichtigt werden können.

Herrn **Rudolf Trott**, Berlin. Zu dem vortrefflichen Erfolge, den Sie bei der Verdeutschung der Preisliste Ihrer Glaserei-Bedarfs- und technischen Gegenstände erzielt haben, sprechen wir Ihnen unsern Glückwunsch aus. Hoffentlich findet Ihr gutes Beispiel recht viele Nachahmung.

Herrn Königl. Musikdirektor W. . . ., Essen. Die Ansprache, welche die Besitzerin des Kolosseums in Essen, Frau Mathilde Wolff, in der »Rheinisch-Westfälischen Zeitung« vom 18. Jan. veröffentlicht, ist wahrhaft genial in ihrer Gleichgültigkeit gegen die Regeln des Satzbaues. Es heißt da u. a.: »Dieses neue Unternehmen, welches als eines der größern und schönsten dieser Art bezeichnet wird und unter bedeutenden finanziellen Kosten erbaut ist, glaube ich wohl eine sehr beliebte Bedürfnisfrage unserer Stadt erfüllt zu haben und würde es mir zur großen Ehre gereichen« usw. Ferner: »Nachdem es mir vergönnt war, von den bescheidensten Anfängen zur hohen Blüthe mein in der Rottstraße gelegenes Concerthaus zu begründen, . . . , knüpfe ich daran die Bitte und hege den Wunsch, daß mir das bisher geschenkte Vertrauen, derer, welche mich bisher mit ihrem Zuspruch erfreut haben, erhalten bleibt und sich auf weitere Kreise ausdehnt und mich mit ihrem Zuspruch beehren und werde ich meinerseits bestrebt sein, dem mir geschenkten Vertrauen in jeder Weise gerecht zu werden suchen — « usw. usw. Frau Mathildens Stilübungen stecken noch in den »bescheidensten Anfängen«; möge es ihr gelingen, auch diese »zur hohen Blüthe zu begründen«, und dabei könnte ihr wohl der für den Anzeigenteil der »Rheinisch-Westfälischen Zeitung« verantwortliche Schriftleiter behilflich sein. Wunder nimmt's uns nur, daß er ihr nicht schon vor Einreichen der Anzeige seine hilfreiche Hand geliehen hat.

Herrn Dr. W. . . ., Bonn. Die Anzeigen der Kölner Geschäftshäuser Julius Schramm, Breite Str. 40, und Hermann Hardi (Kunstsalon), Obernarspforten 11 erste Etage«, machen durch ihre Sprachmengerei einen geradezu widerwärtigen Eindruck. Während H. Hardt nur französische und deutsche Brocken durcheinanderwirft (Bronzes, Marbres, Lampadaires-Torchères, Cheminée-Garnituren, marbre statuaire usw.), zieht J. Schramm mit seiner »Spezial-Ausstellung neuester »Home Decor« (so! statt Décor) Panneaux« auch noch das Englische heran, um seine Anzeige auffallender und vornehmer zu gestalten. Schließlich ist es aber den Herren gar nicht zu verdenken, daß sie sich so ausdrücken: lesen sie doch diese Sprache in den lustigverwirrlichen Berichten der meisten Zeitungen und Zeitschriften. Eine Besserung kann daher in erster Linie nur durch die Verfasser jener Berichte, in zweiter allerdings auch durch die Käufer erfolgen, die gegen solche Verhunzung unserer Muttersprache laut Einspruch erheben sollten. — Zu »Siphon« (vgl. Sp. 129/30 u. 198 d. vor. Jahrg.) teilen Sie uns die Äußerung des Herrn Geheimrats Hausding mit, daß er die von ihm in seinem bekannten Wörterbuche gegebenen Verdeutschungen von »Siphon«: »Wasserverschluß,

Vorlage; Spritzflasche; Heber, Düker in einer zweiten Auflage noch durch folgende vermehren werde: »Druck« oder Zapflasche; Druck- oder Spritzkrug, Selbstschenker (wie ein größeres Berliner Geschäft sage), Ducker, Hosenrohr«, und ferner, daß nach Ausdage des Herrn W. Vogel in Köln in Süddeutschland, besonders Bayern, dafür »Gespritztes« oder »Spritzer« allgemein üblich sei.

Herrn K. W. . . ., Rakel. Ihr Beispiel zeigt, wie viel der einzelne oft durch persönliche Einwirkung für die Förderung der Sprachreinheit thun kann. Ihren Bemühungen ist es jedenfalls zu verdanken, daß sich der Besitzer der »Rakeler Zeitung« zur Entfernung sämtlicher Fremdwörter aus deren Kopfe entschlossen hat, und gewiß haben Sie auch dazu beigetragen, daß die Empfehlungskarten des Hotels »zum deutschen Offizierverein« und zum Waarenhaus für deutsche Beamte« (Berlin, Reichstagsufer 9) jetzt in reinem Deutsch abgefaßt sind. Es ist dies freilich bei einem Hotel nicht anders zu erwarten, das sich durch Einzeichnung in die Liste der unsern Bestrebungen huldigenden Gasthöfe zur Vermeidung aller überflüssigen Fremdwörter verpflichtet hat.

Herrn Dr. H. . . ., Straßburg i. E. Im Anschlusse an die Bemerkung über »Kastanien — Käs'sten« (Sp. 28 d. vor. Nr.) teilen Sie uns freundlichst mit, daß man bei Ihnen täglich »Käschte« für »Kastanien« hören kann, und daß das Wort in der Form »Kest(en)« ziemlich oft sei, da es bereits in Polizeiverordnungen des 14. und 15. Jahrhunderts, sowie bei Geiler und Fischart (z. B. in der Flöhhatz 986: . . . »ist glatt wie ein Käst«) vorkomme. Wir fügen hinzu, daß sie noch weit älter ist; schon im Althochd. begegnet kostinna, woraus sich der Umlaut des a zu o erklärt, und die mhd. Form kestene, kosten findet sich nicht nur in Polizeiordnungen, sondern auch bei den Dichtern oft. Selten fehlt der Umlaut (kasten), ganz vereinzelt begegnen bei, seit dem 15. Jahrh. (mit Wiederanlehnung an lat. castanea) castane, castanie, castanose. — Zu der Sp. 27 erörterten Frage des Geschlechtswortes bei Ländernamen erwähnen Sie, daß der Elsässer nie anders als »in Distchland«, aber »im Frankrich« sage.

Herrn M. . . ., Münster. Sie wenden sich gegen unsern Vorschlag, die »Magistratssekretäre« »Stadtschreiber« zu nennen (vgl. Sp. 18 d. vor. Nr.), weil der »Stadtschreiber« früherer Zeiten ein Mann von hoher und einflußreicher Stellung gewesen sei, das was heutzutage der zweite Bürgermeister ist. Die Thatsache war uns wohl bekannt, erscheint uns jedoch nicht als stichhaltiger Grund gegen die Neueinführung dieser Bezeichnung, da es in Bayern bis vor kurzem noch »Stadtschreiber« niederer Art gegeben hat und vielleicht noch giebt, und da Titel mehrfach im Laufe der Jahrhunderte ihren Begriff geändert haben, wie z. B. »Marschall«, das ursprünglich »Pferdeknecht«, dann »Aufseher über das Gesinde auf Reisen und Heerzügen« bedeutete. Auch ist die Wertung desselben Titels in verschiedenen Teilen unsres Vaterlandes oft verschieden, z. B. die von »Hofrat«, »Oberlehrer«, »Professor« u. a. Ihr Erlaß von »Sekretär«, »Meister« als »Stadtmeister«, »Gerichtsmeister« usw., kommt uns etwas zu hochtrabend vor.

Herrn Goswin, Schluckenau. Die »Zeitschrift für deutsche Philologie« erscheint in Halle (Saale) in der Buchhandlung des Waisenhauses. Die wichtigsten andren deutschen Zeitschriften für germanische Sprachen sind: »Zeitschr. f. deutsches Alterthum und d. Litteratur«, Berlin, Weidmann; »Beiträge zur Geschichte d. d. Sprache und Litt.«, Halle, Niemeyer; »Litteraturblatt f. german. und romanische Philologie«, Leipzig, Reisland.

Herrn Bergwerksleiter Z. . . ., Bleialf. Die aus den »Düss. N. N.« in andre Blätter übergegangene Mitteilung, daß der Oberbürgermeister von Düsseldorf eine Reihe von Fremdwörtern in den dienstlichen Bezeichnungen seiner Beamten verdeutscht habe, bestätigt sich leider nicht. Auf eine Anfrage erfahren wir von Herrn Oberbürgermeister Lindemann, daß die Verbreitung der Nachricht ein harmloser Karnevalscherz sei.

Herrn M. K. . . ., Kassel. Es ist Sp. 31 d. vor. Nr. nicht gesagt worden, daß das Wort »Hühnerologie« überhaupt neu sei, sondern nur daß es uns bisher unbekannt war. Sie teilen uns freundlichst mit, daß Sie es schon vor 40 Jahren in der Magdeburger Gegend gehört haben, und meinen, daß es sich weder mit »Hühnerkunde« noch mit »Hühnerzucht« decke. Als Hühnerologe werde vielmehr ein Mann bezeichnet, der die Hühnerzucht nicht eigentlich als Erwerb, sondern mehr aus Liebhaberei, aber mit voller Sachkenntnis betreibt. U. E. wäre danach ein Hühnerologe nichts andres als ein Hühnerliebhaber. Die Verquickung von lateinischen und griechischen Wörtern, wie in »Mineralogie« (wofür wir »Steinkunde oder Gesteinslehre sagen), ist gewiß auch verwerflich: als Beleidigung des Sprachgefühls wird sie jedoch wohl nur von klassischen Philologen empfunden, während die Vermengung von Deutsch und Griechisch in »Hühnerologie« jedem gebildeten Deutschen ein Greuel sein muß.

Herrn W. Hacke in ? Der böhmische Flußname »die Adler« ist eine Übersetzung des tschechischen Namens Orlice (daher auch die andre Bezeichnung desselben Flusses »Erlitz«). Orlice aber ist abgeleitet (oder sicher als abgeleitet empfunden) von tschechisch orel »der Adler«, also = Adlerfluß (wegen des reißenden Laufes), wie aus anderen Gründen von Tiernamen abgeleitet sind z. B. »der Wurmbach«, »die Biber« u. a. Vgl. auch altgriechische Flußnamen wie Ästos (Adler), Elaphos (Hirsch), Hippos (Roß) usw. Das weibliche Geschlecht aber hat der Fluß offenbar erhalten nach dem Vorbilde der Ilex, Eger u. a. Als der deutsche Flußname »Adler« ist thatsächlich dasselbe Wort wie der Vogelname. Mithin ist unsere Anführung dieses Wortes auf Sp. 238 d. v. J. durchaus berechtigt, und mit nichten eine »obrigkeitliche« hingeworfene Behauptung«. Einen solchen Vorwurf sollte man um so weniger erheben, wenn man selber nicht hinlänglich geklärte Vorstellungen über lautliche Vorgänge hat, wie sich kundgiebt in Ihrer Zusammenstellung von »Adler« mit »Aller, Oder« usw. »mit dem Unterschiede, daß die Inlaute d und l in dem Flusse Adler zusammen auftreten. Ein d tritt auch sonst oft u l und für l ast, z. B. in daerimae für laerimae« usw. K. S.

Geschäftlicher Teil.

Als Werbemittel werden den Mitgliedern empfohlen und von der Geschäftsstelle (Berlin W30, Motzstraße 7S) in beliebiger Anzahl postfrei zur Verfügung gestellt:

1. Postkarten mit dem künstlerisch ausgestatteten Wahlspruche des Vereins,
2. Mappen zur Aufbewahrung der Zeitschrift,
3. Wahlspruchtafeln für Vereinszimmer, Gasthöfe usw.,
4. Tennistafeln mit den Bestrebungen der Spielausdrücke,
5. Gasthofstiften d. h. Verzeichnisse der Gasthöfe und Wirtschaften, deren Besitzer sich unsren Bestrebungen angeschlossen haben. (Diese werden auch von der Schriftleitung [Großlichterfelde I] geliefert.)
6. Werbekarten.

Außerdem:

Briefbogen mit dem Wahlspruche des Vereins, 100 Stück für 1 Mark.

Druckfehler-Berichtigung.

Auf Sp. 3 der vor. Nr. muß es statt: smit der Abfassung und das Durchsehen- heißen: »mit d. A. u. dem D.«

Briefe und Druckschen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden, Oberst z. D. Schöning, Dresden-Plauen, Hohe Straße 33,

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister, Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W30, Motzstraße 78,

Briefe und Druckschen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde I bei Berlin, Drakestraße 3,

Briefe und Zusendungen für die Wissenschaftlichen Beihefte an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W30, Motzstraße 12.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Dieser Nummer liegt eine Ankündigung des Hauses Karl Gerbode in Gießen bei.

XIV. Jahrgang Nr. 3 März 1899

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W⁸, Mohstr. 78. — Auflage 18000.

Inhalt: Vortrag zur Eröffnung des Zweigvereins London des A. D. Sprachvereins. Von Hugo Bartels. — Die vielseitige Verwendung (Supposition) der Wörter. Von Karl Otto Erdmann. — Verdeutschungen im Seewesen. — Noch einmal der Leutnant. Von F. — Xanthippus als Sprachmeister. Von H. Dunger. — Was kann der Lehrer thun, um die Herzen der Jugend für die Sache des Sprachvereins zu gewinnen? Von R. Palleske. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

Vortrag zur Eröffnung des Zweigvereins London des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.*)

Es ist mir der ehrenvolle Auftrag geworden, Ihnen in kurzen Worten die Aufgabe des Deutschen Sprachvereins darzulegen.

Man könnte wohl fragen: Wozu bedürfen wir eines besonderen Vereines, um unsre Sprache zu pflegen? Leben bedeutet Entwicklung, und es ist Vermessenheit in den Gang der Entwicklung eingreifen zu wollen. Niemand hat hindern können, daß aus dem Althochdeutschen das Mittelhochdeutsche, und aus diesem das Neuhochdeutsche geworden ist. Niemand wird auch der weiteren Fortbildung Einhalt gebieten können. Wozu also der Lärm?

Doch der Lärm ist berechtigt. Denn auf dem stolzen Baume unsrer Sprache wuchert mancher Mistelzweig, der ihm die Kraft aussaugt. Wespengezücht hat seine Blätter vermsaltet, und hier und da starrt uns ein kahles Zweiglein aus dem Grün entgegen. Der Deutsche Sprachverein will nun an diesem Baume das Amt des sorgsamen Gärtners übernehmen. Es fällt ihm nicht ein, ihn zuzustutzen, wie man in früheren Zeiten den Eibenbaum zu abenteuerlichen Gestalten verschnitt. Frei in Licht und Luft soll der Baum sich weiter nach allen Seiten hin entfalten. Nur die Schmarotzer und die erkrankten Blätter wollen wir ihm nehmen, und vielleicht gelingt es sogar, ein Reislein, das unter dem Schatten der Mistel schier verdorrt war, wieder zum Ausschlagen zu bringen.

Wir können heutzutage keine Zeitung in die Hand nehmen, ohne eine Verletzung unsres Sprachgefühls mit in den Kauf nehmen zu müssen. Fast auf jeder Zeile schlägt ein Mißton an unser Ohr. Das klingt sonderbar; aber Lesen ist doch nur ein durch das Auge vermitteltes Hören. Da treffen wir nicht nur geschmackloſe, sondern auch unsinnige Wendungen, die folgerichtigem Denken Hohn sprechen, und, vor allem, es wimmelt von Fremdwörtern, daß selbst ein Freihändler die Beschränkung der Einfuhr befürworten muß. Manchmal ist man geneigt zu fragen, ob man Deutsch oder eine Art Volapük vor sich habe.

Die Fremdwörterseuche ist leider ein sehr altes Übel der Deutschen. Unsre Eigenart macht uns fremden Einflüssen leicht zugänglich, und unsre Lage im Herzen Europas hat stets dafür gesorgt, daß es an solchen Einflüssen nicht fehlte. Die ritterlichen Dichter waren die ersten, welche die deutsche Sprache mit Fremdwörtern überschwemmten. Schon weit früher freilich, in den Jahrhunderten vor wie während der Völkerwanderung, sind fremde Bestandteile eingedrungen. Aber diese Wörter, ich erinnere nur an Kaiser, Kirche, Pfaffe, Pfarrer, Kirche, Kreuz, Krone, Pfau, bedeuteten meistens Dinge, die den Germanen noch unbekannt waren, für die demnach noch keine Ausdrücke vorhanden waren. Sie drangen in die Sprache mit demselben Rechte ein, wie in neuerer Zeit Thee, Kaffee, Tabak eingedrungen sind. Sie haben sich ferner den deutschen Lautgesetzen unterworfen, haben, wo angängig, auch die zweite Lautverschiebung mitgemacht und dadurch volles Bürgerrecht erworben. Sie bezeichnen wir auch nicht als Fremdwörter, sondern als Lehnwörter.

Mit den eigentlichen Fremdwörtern liegt die Sache anders. Sie sind erst später, meist ohne Bedürfnis eingeführt worden, werden noch als nicht deutsch empfunden und haben deshalb keine Heimatberechtigung. Sie sind Fremdlinge, die wir als lästig wieder über die Grenze abschieben sollten.

In der ritterlichen Dichtung des 12./13. Jahrhunderts, wie ich eben erwähnte, machte sich zuerst die Sucht bemerkbar, unsre Sprache mit fremden Lappen auszuputzen. Frankreich hatte schon damals die Führung in Sachen des Geschmacks übernommen. Französische Hofsitten wurden schon damals nachgeahmt und von den Dichtern beschrieben. Natürlich bestehen Unterschiede zwischen den verschiedenen Arten der Dichtung und den einzelnen Dichtern. Die Liederdichtung hält sich im ganzen frei von geborgten Federn. Bei Walther von der Vogelweide treffen wir nur sehr wenig Wörter nicht deutschen Ursprungs, und diese, von Lehnwörtern abgesehen, sind meist solche, die er nicht vermeiden konnte, wie Pallas und Kemenate.

Die erzählende Dichtung war größerer Versuchung ausgesetzt. Die Leier, oder besser, die Hörer, verlangten eine eingehende Beschreibung des höfischen Prunkes, und dabei schmuggelte sich mancher Fremdling ein. Aber auch hier haben die älteren Dichter

*) Obwohl wir nicht verkennen, daß dieser Vortrag den mit unsern Bestrebungen und ihrer Geschichte vertrauten Mitgliedern wenig wesentlich Neues bietet, veröffentlichen wir ihn doch gerne, da wir hoffen, daß er uns neue Freunde, namentlich in England, erwerben wird. Die Schriftleitung.

eine reinere Sprache als die späteren, und die volkstümliche Dichtung ist reiner als die höfische. Es ist ein weiter Abstand zwischen dem Nibelungenliede und Gottfrieds Tristan und Isolde. In dem alten deutschen Sang von Siegfried treffen wir etwa das aus dem Arabischen kommende Wort Matratze, das uns kaum noch als fremd auffällt. Gottfried aber prunkt mit manier, covertiure, figieren, kompanie und gar amis. Bei Rudolf von Ems treffen wir schon den schönen Ausdruck kunterfeit. Auch Wolfram, dessen Sinn nicht durch Gelehrsamkeit getrübt war, liebte es, fremde Brocken in seine Sprache zu mischen. Doch all das wird überboten durch den in der Sage zu unverdientem Ruhme erhobenen Tannhäuser, der zuweilen geradezu in Fremdwörtern schwelgt, bloß um zu zeigen, daß er französisch versteht. In einem Gedichte allein findet sich die folgende, keineswegs erschöpfende Blumenlese: tschoie, amis, fores (d. i. unser Lehnwort »Forst«), schantieren, toubieren, parlieren, riviere, planiure, creatiure, fontane, parole, salwieren, amure. Mit der alten Holle scheint Frau Venus im Hörselberge nicht viel gemein gehabt zu haben. Frau Holle hätte ihm einen Pechregen für sein welsches Zeug angedeihen lassen.

Mit dem Verfalle des Deutschen Reiches nach dem Untergange der Hohenstaufen ging der Verfall der Sprache Hand in Hand. Noch hatte keine einheitliche Sprache die Oberherrschaft über die Mundarten erlangt. Luthers Bibelübersetzung gab zwar unserm Volke diese einheitliche Sprache, doch es war uns auf Jahrhunderte hin nicht vergönnt, die Früchte dieser Einheit zu pflücken. England sah unter ähnlichen Umständen einen Spenser und Shakespeare hervorgehen, Frankreich Corneille, Racine, Molière. Für Deutschland trat keine Blüte des Dichtens und Denkens ein, denn das Schriftstum ging jetzt aus den Händen des Adels und des Bürgerstandes in die eines zünftigen Gelehrtentums über, das seine Vorbilder bei den Alten suchte. Die großen Werke unsrer mittelalterlichen Dichtung ließ man in den Bücherein verstauben und vermodern, und die Wege, die Luther durch seine kernige, kräftige Sprache gewiesen hatte, blieben unbetreten. Es wäre Thorheit, die Verdienste der Humanisten um das deutsche Geistesleben bestreiten zu wollen. Die Entwicklung der Sprache aber haben sie eher gehindert als gefördert. Der ausschließlichen Beschäftigung mit den Alten verdanken wir den verschlungenen Satzbau, der uns selbst bei den hellsten Köpfen begegnet und den Genuß ihrer Werke erschwert. Wir brauchen nur Kant mit einem französischen oder englischen Philosophen zu vergleichen, um den nachteiligen Einfluß zu erkennen. Dazu gesellte sich einerseits eine Überladung der Sprache mit fremden Ausdrücken, anderseits ein Verlust so manchen guten Wortes, das unsern Altvordern gang und gäbe war und jetzt höchstens noch mundartlich gebraucht wird. Kiesen, beiten, beherten sind uns verloren, unsere alten Muhmen und Basen können gegen die Tanten und Kousinen nicht mehr aufkommen, der deutsche Student pariert anstatt zu schirmen wie der deutsche Ritter. Anstatt der Brünne haben wir den Küraß und für das Fähnlein eine Kompagnie.

Der Gelehrtenstand ist freilich nicht allein schuld an der Fremdwörtersucht; aber die Hauptschuld trifft ihn doch, weil er als der Verweser des deutschen Schriftstums dem Unfuge nicht steuerte. Doch wenn wir die geistige Armut der Zeit um 1600 in Betracht ziehen, können wir verstehen, daß die Gelehrten von damals nicht als Berater der Sprache auftreten konnten. Sie waren nicht die geistigen Führer des Volkes, es gab überhaupt keine Führung. Kein getreuer Eckart stand Wache, der fremden Hochflut zu wehren. Frankreich mit seinen höfischen Sitten gait als das Vorbild der deutschen Fürsten, die französische Sprache ward Hofsprache, und wer selbst nicht französisch radebrechen konnte, hatte wenigstens die Ambition, seine Reputation als Mann von Edukation durch einige fremde Brocken zu sustentieren.

Endlich jedoch regte sich das beleidigte Sprachgefühl. Es gab noch Männer, die ihre Ehre darein setzten, deutsch zu sein und deutsch zu reden. Es entstanden eine Reihe von Sprachgesellschaften, die es sich zur Aufgabe machten, dem Fremdwörterunwesen entgegenzutreten und die Sprache zu reinigen. Leider war der Erfolg nur gering. Denn der Nährboden einer selbstbewußten Sprache fehlte: ein selbstbewußtes Volk. So lange die Raben um den Aasfluß sogen, und Deutschland in mehrere Hunderte von Volksesperi zersplittert war, lag auch die deutsche Sprache im Banne. Das Unwesen hatte zu festen Fuß gefaßt und erhielt stetig neue Nahrung durch das Übergewicht des französischen Geistes, der in dem durch das dreißigjährige Kriegselend zerrütteten Deutschland sich auf allen Gebieten fühlbar machte. Auch ein anderer Umstand war ungünstig. Es ist ein Gesetz aller geschichtlichen Entwicklung, daß der Wirkung die Gegenwirkung entspricht. Wie die Fremdwörterei übermäßig, so auch der Fremdwörterhaß. Besonders die »Deutsch-gesinnte Gesellschaft«, die 1643 von Philipp von Zesen begründet wurde, that sich durch Übereifer hervor, indem sie selbst unentbehrliche Lehnwörter auszumerzen suchte, ohne annehmbaren Ersatz bieten zu können. Die Engländer haben feinerzeit für die Lichtöffnungen des Hauses ein dichterisch schönes Wort, window, Windauge gebildet. Wir haben das nicht gethan und haben uns das lateinische fenestra mundgerecht gemacht. Dies durch einen Wechselbalg wie Tageleuchter ersetzen zu wollen, war unsinnig und mußte dazu führen, die Bestrebungen der Gesellschaft lächerlich zu machen und der guten Sache zu schaden.

So schlugen diese Versuche einer Besserung fehl, und die Fremdwörter haben sich bis auf unsre Tage als ein böses Übel hinübergeschleppt, von den Einsichtigen bekämpft, aber von der Masse gelitten, die ohne Gefühl für das gesamte deutsche Volk nicht über die Grenzsteine des kleinen Vaterländchens hinausblicken konnte.

In unsern Tagen sind sogar zu den romanischen noch eine Anzahl von englischen Fremdwörtern gekommen. Der Unfug ist so arg, daß erst vor wenigen Wochen in einer Zeitung zu lesen stand: »Das Goldonkput von Johannesburg ist für den vorigen Monat ein Rekord«. Wem da nicht die Galle überläuft, der hat keine oder wenigstens nicht mehr, als der Schreiber jenes Satzes deutsches Sprachgefühl besitzt.

Wahrlich es ist Zeit, daß wir uns aufraffen und mit dem Besen dreinfahren. Die Notwendigkeit ist da, und die Bedingungen des Erfolges sind gegeben. Wir brauchen nur zu wollen, und der Sieg ist unser. Das Riff, auf dem die alten Sprachgesellschaften scheiterten, für uns besteht es nicht mehr. Denn wir sind jetzt wieder ein Volk, frei vom Drucke der Nachbarn, selbstbewußt und berechtigt auf unser Volkstum und unsre Sprache stolz zu sein. Wir nehmen wieder den Platz ein, der uns gebührt, und brauchen nicht mehr nach gallischer Gnade zu geizen.

Jetzt ist auch die Zeit gekommen, unsre Sprache zu reinigen, ihre Eigenart unverfälscht wiederherzustellen, und an alles, was deutsch und an alle, denen die deutsche Sprache lieb und wert ist, ergeht der Ruf, mitzuhelfen an dem Werke, niemand zu Liebe und niemand zu Leide, nur um der Sprache selbst willen.

Wir achten fremdes Volkstum, wir wollen keine Fehde führen wider die, denen die Mutter an der Wiege in andern Lauten gesungen hat. Wir fragen auch nichts danach, ob einer zu seinem Gotte in der oder der Weise redet, oder ob er Schutzzoll dem

Freihandel vorzieht. Aber wer mit uns durch das Band der gemeinsamen Sprache verbunden ist, der möge eingedenk sein, daß die Sprache ein Volk macht, und daß die vornehmste Pflicht des Menschen die gegen sein Volk ist.

Ein weites Feld voll Arbeit liegt vor uns. Doch Maßhalten ist die erste Bedingung ersprießlicher Thätigkeit. Aus den Erfahrungen der Sprachgesellschaften des 17. Jahrhundert ergiebt sich von selbst die Nothwendigkeit, vorsichtig zu Werke zu gehen und die Klippe der Übertreibung zu umschiffen, um alle Kreise für uns zu gewinnen. Unser Wahlspruch ist: Kein Fremdwort, für das wir einen guten deutschen Ausdruck haben. Und wo wir noch keinen haben, wollen wir versuchen einen zu finden, sei es durch Neubildung, wie Abteil, Bahnsteig, Fernsprecher, oder durch Verallgemeinerung eines mundartlichen Ausdruckes, oder endlich durch Wiederbelebung eines unsern Vorfahren geläufigen und seidem wie Dornröschen schlafenden Wortes. Kein Fremdwort aber wollen wir verbannen, für das nicht voller Ersatz gegeben werden kann. Denn sonst würde nicht nur unsre Sprache, sondern auch unser geistiges Leben ärmer.

Es wird nun von Ihnen keineswegs erwartet, daß Sie schleunigst auf die Fremdwörterjagd gehen und womöglich gar Verdeutschungswörterbücher herausgeben. Die Hauptsache ist, daß ein jeder in sich geht, auf seine Ausdrucksweise achtet und Fremdwörter im Sprechen wie Schreiben zu vermeiden sucht. Oftmals wird sich eine Schwierigkeit ergeben, in einem Satze ein Fremdwort genau durch ein deutsches zu ersetzen. Doch sehr selten wird es sein, daß der Gedanke nicht in etwas veränderter Fassung rein deutsch ebenso gut, wenn nicht besser ausgedrückt werden kann. Selbstzucht ist, was der Verein von Ihnen verlangt.

Damit ist selbstverständlich die Aufgabe unsers Zweigvereins nicht erschöpft. In Vorträgen und daran sich anschließenden Erörterungen wird er Fragen, die in das Gebiet unsrer Sprache wie unsres gesamten Schrifttums schlagen, behandeln, sei es auf Anregung aus dem Zweigvereine selbst oder aus der alten Heimat.

Es sind auch nicht nur die Fremdwörter, denen wir unsre Aufmerksamkeit zuzuwenden haben. Auch an deutschen Wörtern giebt es Schäden auszubessern. Nur zu oft wird der Sinn durch Nachlässigkeit verdunkelt und verdreht. Ich erinnere bloß an die Unsicherheit im Gebrauche von borgen und leihen, hangen und hängen, wägen und wiegen.

Dieser Nachlässigkeit machen sich alle Kreise schuldig. Der Schriftführer einer akademischen Vereinigung beginnt eine Anzeige mit: »Der Untersertigte«, von seinem Fremdwörterschwalle rezipieren, suspendieren, dimittieren usw. ganz zu schweigen. Die falsche Bildung frug für fragte ist schon etwas ganz Allgemeines. Ein deutscher Universitätsprofessor schreibt von den Hochstehendsten, als ob stehend ein Eigenschaftswort wäre, und sein Sprachgefühl findet nichts daran auszusetzen. Wenn ein akademischer Lehrer so schreiben kann, darf man sich kaum über wunderliches Kaufmannsdeutsch aufhalten, das einen Brief anfängt mit »Antwortlich Ihres Geehrten vom 7ten«.

Die Krankheit ist erkannt. Nun gilt es die Heilung. Ein einzelner Zweigverein kann nur im engern Kreise wirken; aber als Glied des Gesamtvereins bildet er einen Teil einer Macht, die sich über alle Gaue der deutschen Zunge erstreckt, die, wenn sie wie bisher maßvoll gehandhabt wird, endlich den Sieg davontragen muß und dem deutschen Gedanken ein Ausdrucksmittel geben wird, das sich durch Reinheit und Schönheit wie Genauigkeit auszeichnet.

Unsre Sprache steht an Reichtum weder der französischen noch der englischen Sprache nach, und ist beiden überlegen durch ihre leider jetzt stark eingeschränkte, aber doch noch vorhandene Fähigkeit der Neubildung. An ihrer alten ursprünglichen Schönheit hat sie durch das Abschleifen der vokalischen Selbstlautendungen wohl eingebüßt, ihre männliche Kraft aber hat sie sich bewahrt. Eine plumpe Sprache hat nicht nur Niveau de la Marlinière sie genannt, und in gleichgültigen, nachlässigen Händen macht sie wohl einen plumpen Eindruck. Aber bei richtiger, feinfühliger Behandlung vermag sie einen Gedanken ebenso scharf und genau wiederzugeben wie das Französische oder das Englische.

Die Aufgabe des Sprachvereins und damit auch die Aufgabe unsres Zweigvereins ist also bewahrend und vorbildend: bewahrend, indem wir unsre Sprache von fremden wie einheimischen Auswüchsen säubern und was uns an Formen noch übrig ist, zu erhalten suchen, und fortbildend, indem wir unter strenger Beobachtung der ihr eigentümlichen Gesetze die Schärfe und Genauigkeit des Wortsinns wie des Satzbaus fördern und dadurch aus ihr einen vollkommeneren Träger des Gedankens machen.

Viel ist schon gethan worden. Die Bewegung ist in weite Kreise gedrungen. Die deutschen Behörden, selbst die Heeresverwaltung, sie alle bestreben sich jetzt, gutes Deutsch und ohne Schwulst zu reden und zu schreiben. Aber viel noch bleibt zu thun.

Und uns, die wir hier in fremdem Lande auf einer Außenwarte unsres Volkstums stehen, uns vor allem liegt es ob, unsre Sprache zu pflegen. Jeden Tag schlagen fremde Laute an unser Ohr, wir haben uns selbst fortwährend einer fremden Sprache zu bedienen, und nur zu leicht entschlüpft dem »Zaume der Zähne« ein Ausdruck, der nicht in Grimms Wörterbuch zu finden ist, oder gar ein Satz, der in seinem Bau den Einfluß eines fremden Musters verrät. Die Beschäftigung mit unsrer Sprache aber wird uns gegen solche Einflüsse wappnen und wird uns wie ein Jungbrunnen sein, aus dem unsere Eigenart stets neu gekräftigt hervorgeht.

Wir stehen damit nicht allein da. Männer und Frauen aus dem uns befreundeten und stammverwandten Volke, in dessen Mitte wir weilen, haben sich uns angeschlossen und sind einig mit uns. Wie wir Deutsche neidlos das englische Schrifttum anerkennen und auf uns wirken lassen, so würdigen auch sie den Wert der deutschen Werke. In gemeinsamer Arbeit wollen wir unsrem Ziele nachstreben und unverwelscht und unverfälscht wollen wir die deutsche Sprache wahren.

London. Hugo Bartels.

Die vielseitige Verwendung (Supposition) der Wörter.[1]

Von Karl Otto Erdmann.

Jeder sprachliche Ausdruck ist vieldeutig«. Wer diesen Satz aufstellt, giebt mit der Behauptung gleichzeitig ein Beispiel; denn auch das Wort »Vieldeutigkeit« läßt sich in mehrfachem Sinne deuten. Und es empfiehlt sich wenigstens drei verschiedene Arten auseinanderzuhalten.

Zumeist versteht man unter Vieldeutigkeit die Thatsache, daß verschiedene Begriffe mit demselben Namen belegt werden: »Schloß« kann eine Schließvorrichtung aber auch ein Gebäude bedeuten; »Strauß« ein Bündel von Blumen, einen Vogel, einen Kampf

1) Aus einem Vortrage, gehalten im Dresdner Zweigverein. Der vollständige wesentlich erweiterte Vortrag wird zusammen mit anderen Aufsätzen desselben Verfassers als Buch unter dem Titel »Die Bedeutung des Wortes« im Laufe des Jahres erscheinen.

oder einen bekannten Tonkünstler bezeichnen. Weniger auffallend ist diese Vieldeutigkeit, wenn die in Frage kommenden Begriffe in nahem Zusammenhange stehen und sich zum Teil decken, so daß für die meisten überhaupt nur ein Begriff vorzuliegen scheint. Zwar wird wohl jeder ohne weiteres einsehen, daß der Ausdruck »ein Deutscher« nicht nur einen Angehörigen des Deutschen Reiches, sondern auch eine Person deutscher Abstammung, also z. B. einen Deutsch-Österreicher oder auch einen Menschen bedeuten kann, der deutsch als Muttersprache redet. Eines schärferen Nachdenkens bedarf es aber schon, um zu erkennen, daß das Wort »möglich« einen doppelten Sinn hat. Man vergleiche die beiden Sätze: »Es ist möglich, sich von Pflanzenkost allein zu nähren«, und »Es ist möglich, mit zwei Würfeln zwölf Augen zu werfen«. Im ersten Falle besagt Möglichkeit nur die Abhängigkeit von meinem Willen, von meinem »Mögen«; der erwartete Erfolg, die ausreichende Ernährung trifft dann bestimmt ein. Im zweiten Falle ist zwar mein Wille und meine Handlung auch eine Voraussetzung für den erwarteten Erfolg, doch bleibt dieser noch ganz unbestimmt: man braucht durchaus nicht zwölf Augen zu werfen, wenn man zwei Würfel in Bewegung gesetzt hat. Auch hier handelt es sich freilich um zwei verschiedene Begriffe, so verwandt sie auch unter einander sein mögen.

Eine Vieldeutigkeit andrer Art finden wir beim Gebrauch »relativer« Wörter, d. h. bei Wörtern, die notwendig einer Ergänzung bedürfen, um einen bestimmten Sinn zu ergeben, bei denen aber in der Regel jene Ergänzung wegbleibt, weil wir sie stillschweigend aus dem Zusammenhange zu ergänzen gewöhnt sind. »Eine ‚neue' Briefmarke« — kann eine ungestempelte oder eine neu angefertigte oder eine Marke von neuer Zeichnung, oder eine solche sein, die ein Sammler erst kürzlich erworben hat. Man kann hier nicht sagen, daß das Wort »neu« als solches verschiedene Begriffe bezeichne; nur der Zusatz, in welcher Hinsicht Neuheit ausgesagt werden soll, kann jedesmal ein andrer sein. Neu in Bezug auf die Entstehung des Papieres und die Vornahme des Druckes ist nicht neu in Bezug auf Zeichnung und Farbe; und Neuheit in Rücksicht auf die Benutzung ist nicht Neuheit in Rücksicht auf den Erwerb eines Sammlers. Indem man aber die Beziehung nicht ausdrücklich hinzufügt, entsteht Vieldeutigkeit dieser zweiten Art.

Ganz wesentlich verschieden von dieser ist wiederum eine dritte Art, die wohl am häufigsten auftritt, aber am seltensten auffällt. Sie gründet sich auf die Thatsache, daß ein Wort, ohne sich auf Gegenstände verschiedener Art zu beziehen, doch verschiedenes besagen kann; wenn es z. B. jedesmal einen andern Teil vom Umfange ein und desselben Begriffes ausdrückt. Nehmen wir einen alltäglichen Satz, etwa »der Hund bellt«. Es ist nicht schwer, aus ihm eine ganze Reihe von Bedeutungen herauszulesen, aber zwei davon springen jedermann in die Augen: der Satz kann erstens die Mitteilung enthalten, daß ein ganz bestimmter Vierfüßler augenblicklich dabei ist zu bellen; er kann aber auch ein naturgeschichtliches Urteil darstellen, also die Einsicht vermitteln, daß alle Hunde die Fähigkeit haben zu bellen. Im ersten Falle würde der Engländer »the dog is barking« sagen, im zweiten Falle: »the dog barks«. Ein und derselbe Ausdruck »der Hund« bezeichnet also einmal ein Einzelwesen, das andre Mal eine Tiergattung. Und ein und derselbe Ausdruck »bellt« bedeutet dort eine einmalige, zeitlich begrenzte Thätigkeit, hier eine dauernde Fähigkeit. Die fraglichen Worte spielen in verschiedenen Sätzen verschiedene logische Rollen; sie haben — und den alten Fachausdruck wieder zu gebrauchen — jedesmal eine andere »Suppositiön« und sind aus diesem Grunde mehrdeutig.]

Im 13. Jahrhundert fügte die scholastische Logik zu den Lehren des Aristoteles und seiner berühmtesten Bearbeiter Porphyrius und Boethius ein neues Gebiet: »de terminorum proprietatibus« — über die Eigenschaften der Wörter. Es enthielt als wichtigsten Teil die Lehre von der »Suppositiön«, ein Gebiet, das von jenen Logikern, die sich die »modernen« nannten, in jahrhundertlanger Arbeit mit ächt scholastischem Scharfsinn zu einer unerhört weitschweifigen und verwickelten Theorie ausgebaut wurde. Zahllose Unterscheidungen wurden aufgestellt und mit Benennungen versehen. Da gab es z. B. eine »suppositio materialis« und eine »suppositio formalis«, je nachdem ein Wort sich auf den Sprachlaut (wie z. B. zumeist bei grammatischen Untersuchungen) oder auf seine Bedeutung bezieht. Man vergleiche die beiden Sätze: »Zar stammt vom lateinischen ‚Caesar'«, und »Der Zar ist ein Greis«. Im ersten Fall »supponiert« Zar »material«, im zweiten »formal«. Die aus diesen beiden Suppositionsarten sich ergebende Vieldeutigkeit kann natürlich zu Mißverständnissen kaum den Anlaß geben; man müßte denn abschließliche scherzhafte Vermengungen beider Arten hierher rechnen wollen, wie dies etwa der Fall ist bei dem alten Knabenrätsel: »Mitto tibi navem prora puppique carentem«[1]) oder dem Kinderscherz: »Du bist ein Engel mit einem B voran«. Bei diesen Beispielen besteht gerade der »Witz« darin, daß die Wörter »navem« und »ave« oder »Engel« und »Bengel« bald in »formaler«, bald in »materialer« Suppositiön genommen werden müssen.

Wichtiger sind die zahlreichen verschiedenen Unterarten der formalen Suppositiön. Um einige zu erläutern, betrachte man die Satzgegenstände in den vier folgenden Sätzen, die alle gleichlautend sind, aber jedesmal Verschiedenes besagen:

1. »Zar ist dem Begriff Herrscher untergeordnet.«
2. »Der Zar ist der Beherrscher Rußlands.«
3. »Der Zar hat seinen Wohnsitz in Petersburg oder Moskau.«
4. »Der Zar ist krank.«

Im ersten Satze bezieht sich die Satzaussage nur auf einen Begriff, in den drei übrigen auf wirkliche Menschen; dort haben wir einen Fall von »suppositio simplex«[2]), hier Fälle von »suppositio personalis«. Aber diese drei Fälle unterscheiden sich wieder wesentlich in andrer Hinsicht. Im zweiten Satze heißt »Zar« soviel wie »jeder Zar als solcher«, es gehört eben zum Wesen des Zaren, Beherrscher Rußlands zu sein, und das Wort vertritt den Inhalt des Begriffs: es liegt der Fall von »suppositio naturalis« vor. Im Gegensatz hierzu bedeutet im dritten Satze »der Zar« nicht »die Zaren als solche«, sondern etwa soviel als: »alle oder die meisten Zaren, die wir bisher kennen gelernt haben«, es ist nicht der Inhalt, sondern der Umfang des Begriffes gemeint, und wir haben es mit einer »suppositio accidentalis« zu thun. Aber

1) Zu deutsch: ich schicke dir ein Schiff ohne Vorder- und Hinterteil. Streicht man nämlich von dem lateinischen Worte für Schiff — »navem« — den ersten und letzten Buchstaben, so bleibt »ave« übrig, d. h. »sei gegrüßt«.

2) Die Art der Gliederung und die Bezeichnung hat im Laufe der Jahrhunderte naturgemäß vielfach gewechselt. Bei Psellus und Petrus Hispanus, bei den jüngeren Byzantinern und Occam, bei Buridan und Wimpina z. B. unterscheidet sie sich wesentlich (vgl. Prantl, Geschichte der Logik im Abendlande). Für die mittelalterliche Auffassung der Suppositiön waren natürlich logische Gesichtspunkte und Beziehungen zu scholastischen Streitfragen maßgebend, die für die gegenwärtigen Betrachtungen gar nicht in Frage kommen. Es hat daher wenig Sinn, eine der üblichen Einteilungen in Arten und Unterarten der Suppositiön vollständig aufzuzählen. Hier handelt es sich lediglich darum, unter dem Gesichtspunkt der Vieldeutigkeit die verschiedene Verwertung der Wörter an besonders auffälligen Beispielen zu veranschaulichen.

sowohl im zweiten wie im dritten Satze bezeichnet die Einzahl »der Zar« eine Vielheit von Menschen, und insofern nennt man die Supposition eine allgemeine (»suppositio communis«), die, je nachdem der Gesamtumfang oder nur ein Teil von ihm in Rede steht, in »suppositio universalis« oder »particularis« zerfällt. Dahingegen muß im vierten Satze (»der Zar ist krank«) unter Zar nur eine einzelne Person, etwa der jetzt lebende Beherrscher aller Reußen verstanden werden: man spricht hier von »suppositio singularis«. Natürlich ist es nicht schwer, auch bei allen diesen Arten, z. B. bei der letzten, neue Unterarten aufzufinden. In den drei Sätzen: 1. »Der Kanzler war ein Genie«, 2. »Der Kanzler war Generaloberst«, 3. »Der Kanzler war verreist«, steht das Wort durchgängig in »singulärer« Supposition, wenn wir unter ihm Bismarck verstehen. Dennoch bezeichnet auch dieser Einzelbegriff jedesmal etwas anderes: im ersten Satze etwa »Bismarck überhaupt«, im zweiten »Bismarck in seinen letzten Lebensjahren«, im dritten »Bismarck zu einem bestimmten Zeitpunkte«.

Auch solche sprachliche Zusätze wie »alle« oder »irgend ein« führen noch keineswegs Eindeutigkeit herbei. Man vergleiche die Sätze: 1. »Alle ordentlichen Professoren sind lebenslänglich angestellt«, und 2. »Alle ordentlichen Professoren bilden den Senat der Hochschule«. Man kann wohl im ersten Satze den Satzgegenstand in seine einzelnen Bestandteile zerlegen und sagen »Professor A. ist lebenslänglich angestellt«, »Professor B. ist lebenslänglich angestellt« u. s. f.; aber man kann dies nicht beim zweiten Satze thun: »Prof. A. bildet den Senat« hat keinen Sinn. Im ersten Fall heißt »alle« soviel wie »jeder für sich genommen«, und die Supposition ist »distributiv«. Im zweiten Falle bedeutet »alle« soviel wie »alle zusammengenommen« und die Supposition ist »kollektiv«.

Oder man vergleiche die Sätze: 1. »Die Regierung bedarf zur Verteidigung ihrer Maßnahmen irgend eines Schriftstellers«, und 2. »Irgend ein Schriftsteller hat den Ausspruch gethan: ‚Ubi bene, ibi patria‘«. »Irgend ein Schriftsteller« heißt einmal soviel wie: »ein beliebiger, gleichgültig welcher« (kaleinisch aliquis), — das andre Mal soviel wie: »ein ganz bestimmter, dessen Name nur nicht genannt wird« (kaleinisch quidam). Es handelt sich um den Unterschied von »disjunkter« und »disjunktiver« Supposition.

Diese Beispiele genügen wohl um zu veranschaulichen, wie überaus verschiedenartig der Sinn ist, den man aus denselben Wörtern herausiesen kann.

Es bedarf wohl keiner näheren Darlegung, daß eine Sprache gar nicht denkbar wäre ohne die Möglichkeit einer verschiedenen Verwendung ihrer Wörter. Ist doch die Zahl der uns umgebenden Dinge, Eigenschaften, Ereignisse, Zustände, Beziehungen, die alle benannt sein wollen, unendlich groß, während die Zahl der uns zur Verfügung stehenden Wörter naturgemäß nur engbegrenzt sein kann und auch bei hoch entwickelten Sprachen die hunderttausend nicht viel übersteigt. So ist es unvermeidlich, daß ein Ausdruck viele Rollen übernimmt, daß insbesondere jeder Gattungsname auch dazu dient, alle Einzelwesen dieser Gattung zu benennen.

Für Kinder und Ungebildete ist freilich die hier in Rede stehende Vielbedeutigkeit die Quelle von allerhand Mißverständnissen, die auf den gebildeten und entwickelten Geist um so komischer wirken, je selbstverständlicher ihm die Art der erforderlichen Supposition als eine Folge des Zusammenhanges erscheint, in dem ein Wort auftritt. Man kann annehmen, daß Kinder Wörter für Gattungsbegriffe fast immer in »singulärer« Supposition gebrauchen. Fragt z. B. ein Lehrer nach Beispielen für Säugetiere, so kann er als Antwort erhalten: »das Pferd«, »die Maus«, »des Nachbars Karo« usw. Warum die letzte Antwort abzulehnen sei, wenn die Frage in der Einzahl, nach einem Tiere gelautet hat, dürfte einem Kinde nicht leicht verständlich zu machen sein. Noch schlagender wirkt eine alte Anekdote: »Lehrer: Nenne mir ein Tier! Kind: Ein Würmchen. Lehrer: Gut. — Noch ein anderes Tier! Kind: Noch ein Würmchen.« Es ist dem kindlichen Geiste durchaus angemessen, daß es unter dem Ausdrucke »ein anderes Tier« nicht eine andere Tiergattung, sondern ein anderes Einzelwesen versteht.

Die Lehre der Supposition, die Jahrhunderte hindurch in unerhörter Breite ausgesponnen wurde, ist heute so gut wie vergessen. Die heutigen Lehrbücher der Logik — wie z. B. die bekannten Werke von Sigwart oder Wundt — erwähnen ihrer überhaupt nicht. Nur dort, wo die Überlieferungen der Schlastik noch nicht erloschen sind, in dem katholischen philosophischen Schrifttum und in den Lehrbüchern der Jesuitenschulen und Priesterseminare, scheint sie noch behandelt zu werden.[1]) Natürlich fällt es mir nicht ein, eine Erneuerung der scholastischen Behandlungsweise dieses Kapitels, eine Anhäufung, Ordnung und Benennung zahlloser spitzfindiger Unterscheidungen zu wünschen. Aber der Begriff der Supposition selbst sollte nicht vergessen werden; er umfaßt und kennzeichnet eine Gruppe wichtiger Thatsachen, die für manche Zwecke ins Bewußtsein zu heben, Klarheit und Gründlichkeit des Denkens erheischt.

Verdeutschungen im Seewesen.

Das »Marineverordnungsblatt« vom 13. Februar d. J. bringt folgenden Allerhöchsten Erlaß:

»Ich bestimme: Die durch meine heutige Ordre angeordnete Verdeutschung einzelner Fremdausdrücke in Meinem Heere hat auch in Meiner Marine sinngemäß Anwendung zu finden. Es sind daher nachstehende Fremdausdrücke durch die daneben angeführten deutschen Wörter zu ersetzen:

Kadett — Seekadett; Seekadett — Fähnrich zur See; Unterlieutenant zur See — Leutnant zur See; Lieutenant zur See — Oberleutnant zur See; Kapitänlieutenant — Kapitänleutnant; Sekondelieutenant — Leutnant; Premierlieutenant — Oberleutnant; Oberstlieutenant — Oberstleutnant; Feuerwerkslieutenant — Feuerwerksleutnant; Feuerwerkspremierlieutenant — Feuerwerksoberleutnant; Feuerwerksbezw. Zeugkapitänleutnant — Feuerwerks- bezw. Zeugkapitänleutnant; Torpederunterlieutenant — Torpederleutnant; Torpederlieutenant — Torpederoberleutnant; Torpederkapitänlieutenant — Torpederkapitänleutnant; Charakterisirter Feuerwerks- bezw. Zeugmajor — Charakterisirter Feuerwerks- bezw. Zeugkapitän; Charge — Dienstgrad; Funktion — Dienststellung; Avancement — Beförderung; Anciennetät — Dienstalter.

Sie haben das Weitere zu veranlassen.

Berlin, den 1. Januar 1899.

Wilhelm.

An den Reichskanzler (Reichs-Marine-Amt).«

Die Bezeichnung »Oberleutnant« ist hiernach in die Sprache des Seewesens übergegangen. Das schon durch König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen aus dem Landheer verbannte Wort »Kapitän« bleibt erhalten, was mit Rücksicht auf seine Eigen-

1) So findet sich ein kurzer Abschnitt über die Supposition der Wörter z. B. in der »Logik und Erkenntnistheorie« von Constantin Gutberlet, Münster 1892.

schaft als Weltwort in der Seemannssprache wohl nicht zu vermeiden ist. Die Beibehaltung des unschönen Wortes »Torpeder« und seiner Verbindungen bei der Bezeichnung von Mannschaften und Offizieren eines Torpedobootes, einer Torpedoabteilung usw., ebenso wie die des häßlichen Fremdworts »charakterisiert« ist zu bedauern. Man ersieht daraus, welche Schwierigkeiten bei der Verdeutschung der überlieferten Grundbenennungen zu überwinden sind.

Noch einmal der Leutnant.

Der Kaiserliche Erlaß[1]) vom 1. Januar über den Ersatz einiger Fremdausdrücke der Heeresſprache hat allseitig lebhaften Widerhall, ausnahmslos freudige Zustimmung gefunden, wie die zahlreichen Äußerungen der gesamten deutschen Presse bezeugen.

Allgemein wird angenommen, daß der Erlaß nur den Anfang von weiteren durchgreifenden Verdeutschungen bedeute, allgemein wird maßvolles und planvolles Vorgehen auf diesem Gebiete als allein zum Ziele führend empfohlen.[2])

Aus der großen Zahl von kleinen und größeren Aufsätzen, welche die Zeitungen der letzten Wochen brachten, seien nachfolgend einige Auszüge wiedergegeben, die ein Bild der ganzen durch den Kaiserlichen Erlaß hervorgerufenen Bewegung zeigen.

Die Februarnummer dieser Zeitschrift (Sp. 27) hatte nach der »Vossischen Zeitung« — aus der Feder eines der Hauptbannerträger des A. D. Sprachvereins — darauf hingewiesen, daß das Zusammentreffen des alten deutschen Personennamens »Hutnand« mit dem jüngeren französischen »lieutenant« nur ein sprachlicher Zufall sei. Der Aufsatz schloß mit den den Kaiserlichen Urheber und alle Leutnants sicher hocherfreuenden Worten, daß der fremde Lieutenant doch nur ein Platzhalter, der deutsche Leutnant aber der kühn auf das feindliche Kriegsvolk Losgehende sei — somit der neue »Leutnant« schon im Worte den grundsätzlich unserm Heere anerzogenen wagemutigen Angriffsgeist andeute. — Dieser Aufsatz machte die Runde fast durch die gesamte deutsche Presse.

In mehreren Blättern wurde darauf hingewiesen, daß der süddeutsche Oberleutnant über den norddeutschen Premierlieutenant gesiegt habe (»Berliner Tageblatt« u. andre), daß der Vorgang von den Süddeutschen als ein hochschätzbares Zeichen wohlwollenden Entgegenkommens empfunden werde, eine neue Brücke sei zwischen Nord und Süd durch den Oberleutnant geschlagen (»Tägliche Rundschau«). Anslüglicher und in gleichem Sinne bespricht der »Schwäbische Merkur« die Verordnung, die, wie er meint, das württembergische Gemüt mit freudiger Genugthuung erfüllte. »Wie ein Bild aus alten Tagen tritt unser Oberleutnant in verjüngter Gestalt wieder in die Erscheinung, jetzt als Gemeingut des ganzen deutschen Heeres.« Mit berechtigtem Stolze führt dann das leitende schwäbische Blatt aus, wie im Laufe der Jahre manche altwürttembergische Eigentümlichkeit aus der Zeit des (württembergischen) Soldatenkönigs Wilhelm I. sich dem ganzen deutschen Heere mitgeteilt habe. Es erinnert an die württembergischen grauen Offizierмäntel, die Ausrüstung aller schwäbischen Reiter mit Lanzen, an die Guiden, die den heutigen Meldereitern entsprächen, an die kleinen Zelte, mit denen die Württemberger noch 1866 ausgerückt seien, an die zweigliedrige Reihung usw. Das Blatt befürwortet zum Schlusse die alte schwäbische Bezeichnung »Obermann« für den »Unteroffizier« einzuführen, eine Benennung, die ja im preußischen »Oberjäger« bereits ihr entsprechendes Gegenstück habe.

Die »Straßburger Post« wird augenscheinlich von einem unserer »Durchgänger« bedient. Dieser hofft, daß wir bald »Fußvolk, Reiterei, Geschützwesen, Schanzwesen« haben werden. Er findet für »Offizier« »Degen, Recke, Held, Ritter« ganz hübsch und urdeutsch, vorderhand aber noch sehr fremdartig. Er wünscht für »Kompagnie — Fähnlein«, für »Bataillon — Fahnenschar«, »Regiment — Volk«, »Brigade — Doppelvolk«, »Division — Teilheer«, »Armeekorps — Heereskörper«, kurz Benennungen, die wir bereits in der Oktobernummer 1898 dieser Zeitschrift besprochen und als fromme Wünsche bezeichnet haben. Beachtenswert ist der Vorschlag »Feldoberst« für »General«. Einen dem letztgenannten ähnlichen Vorschlag macht Herr Oberstleutnant a. D. Fabricius in einer Einsendung an die Zeitschrift. Er schlägt vor: »General — Feldhauptmann« (warum nicht »Feldoberst«?), »Generalität — Feldhauptmannschaft«, »Generalfeldmarschall — Feldmarschall«, »General der Infanterie, Kavallerie — Feldoberst des Fußvolks, der Reiterei«, »General der Artillerie — Feldoberstzeugmeister«, »Generalleutnant — Feldoberstleutnant«, »Generalmajor — Feldwachtmeister« (warum nicht »Feldoberstwachtmeister«?), »kommandierender General — befehlgender Feldoberst«.

Die »Vossische Zeitung« schlägt vor, für »Major« — das alte Wort »Oberstwachtmeister« wieder einzuführen (ebenso viele andere Zeitungen), für »Departement — Kammer«, »Inspektion — Aufsichtsbehörde«, »Disposition — Verfügung« usw.

Vielseitig, selbst vom »Vorwärts«, wird Abschaffung des »Vicefeldwebels« angeregt, dadurch, daß dieser zum Feldwebel, der bisherige Feldwebel zum Oberfeldwebel umgetauft wird.

Die »Deutsche Zeitung« schlägt auf dem Gebiete des Festungsbauwesens eine Reihe sehr beachtungswerter Verdeutschungen vor.

Die »Post« und andere wünschen für »Portepée — Degenquaste«, für »Tambour — Trommler«, für »Aspirant — Anwärter« (warum nicht auch »Anwart«?).

Die »Deutsche Warte« und die »Vossische Zeitung« befürworten mit Recht, daß der Unterleutnant zur See nun Leutnant, der bisherige Leutnant zur See (= Premier-Lieutenant des Heeres) nun Oberleutnant zur See zu nennen sei.[1]) Auf ärztlichem Gebiete wird die Steigerung vorgeschlagen: »Unterarzt, Arzt (für »Assistenzarzt 2. Klasse«), Oberarzt (für Assistenzarzt 1. Klasse«), Stabsarzt, Oberstabsarzt«.

Das »Kleine Journal« bringt an leitender Stelle einen eingehenden, sehr hübschen Aufsatz, welcher den Kaiserlichen Erlaß dankbar begrüßt, leider aber selbst von zahlreichen, vermeidlichen Fremdwörtern wimmelt.

Ähnlich widerspruchsvoll bringt das »Neue Wiener Tageblatt« den sprachreinigenden Kaiserlichen Erlaß mit der geradezu drolligen Überschrift »Verdeutschungs-Campagne in der deutschen Militärsprache« und fährt nach Mitteilung des Erlasses fort:

---

1) Bayern und Württemberg sind bereits dem preußischen Vorgehen gefolgt, Sachsen wird nicht warten lassen.

2) Leider ist das »Planvolle« nicht zu erkennen. Vor kurzem sind die »Lazaretgehilfen« zu »Sanitäts-Unteroffizieren« gemacht worden, und wir haben nun ein »Sanitäts-Offizierkorps« und ein »Sanitäts-Unteroffizierkorps«, sowie »Sanitäts-Gefreite« und »Sanitäts-Soldaten«. Vielleicht gelingt es in nicht ferner Zeit die ganze »Sanikat« in allen Zusammensetzungen durch »Heil« oder »Gesundheit« zu ersetzen.

1) Die entsprechende Verfügung des Kaisers ist inzwischen ergangen. Vergl. oben.

»Die Bemühungen, in der deutschen Militairsprache purificirend einzugreifen, datieren schon von früher her« usw.

Ein schlesisches Blatt bemerkt scherzend, daß die Neuerung des Oberleutnants und Leutnants zunächst auf dem Gebiete der Besuchskarten einschneidend bemerkbar werden würde. In der That, rechnet man die Avantageurs, Portepéefähnriche, die Lieutenants in allen Zusammensetzungen, ferner die »etatsmäßigen Offiziere« — jetzt »vom Stabe« — zusammen, so mögen wohl an 20 000 Herren herauskommen, die in den ersten Januarwochen ihre 2 Millionen Besuchskarten haben neu fertigen lassen müssen!

Vom Auslande ist uns bis jetzt nur ein Leitaufsatz des Pariser›Temps‹ zur Kenntnis gekommen. Er sindet, die Verordnung verändere das amtliche Wörterbuch der Heeressprache sehr stark (?), hebt die Vorliebe Friedrichs des Großen für die französische Sprache hervor und wundert sich, daß Kaiser Wilhelm II., der im übrigen das Andenken des großen Königs so hochhergig pflege, in diesem Punkte das Werk seines ruhmreichen Vorfahren nicht höherer Achtung für würdig halte!.

Selbst die edle Dichtkunst hat sich des Leutnants und Fahnenjunkers bemächtigt. Der »Ulk« bringt ein übermütiges Gedicht »Die Fremdwörterperre, Notschrei eines Versfußgängers aus dem tyrischen Mittelstande«, lustige Verse, in denen dargestellt wird, wie schwierig sich manche neueingeführte deutsche Wörter in Reime bringen lassen. Wie schön reimte sich einst doch l'orron mit jargon, coupé auf beauté, charmant auf Aspirant, cousin auf terrain usw.

Gleichfalls heiter wirkt ein ernstgemeintes, in der »Kreuzzeitung« von A. Schüler veröffentlichtes Gedicht »Ein deutsches Kaiserwort«, nach der Weise zu singen »Preisend mit viel schönen Reden«. Wir entnehmen dem Gedichte die folgenden, trefflich gemeinten, soldatisch fröhlich erfundenen Verse:

»Kaiser Wilhelm hat gesprochen
Als des Deutschtums edler Hort:
Aus dem deutschen Heere schwinde
Alter fränkischer Plunder fort!

Auf zum Stand der Offiziere
Steigt nicht mehr ein ‚Aspirant‘,
Steigt der deutsche ‚Fahnenjunker‘ —
Freue dich, mein Vaterland!

Und als ‚Fähnrich‘ steigt er weiter
— Wenn auch ohne ‚Portepee‘, —
Voller Mut und voller Hoffnung,
Schnell zum ‚Leutnant‘ in die Höh'.

Der ‚Premier‘ und der ‚Sekonde‘
Wurden beide kalt gestellt,
‚Leutnant‘ nur und ‚Oberleutnant‘
Kennt noch die Soldatenwelt.

‚Dienstgrad‘, aber keine ‚Charge‘,
Und ‚Dienststellung‘, nicht ‚Funktion‘,
Winken jedem treuen Diener
Als ‚Beförderung‘ und ‚Lohn.‘«

Nach einigen dem Ruhme der deutschen Sprache gewidmeten Versen lautet der Schluß:

»Wachse, schöne Muttersprache,
Wachse, blühe fern und nah!
Hoch dem Kaiser, ihrem Schützer,
Dreimal hoch! — Hurrah, Hurrah!«

Diesem Wunsche, daß die schöne Muttersprache blühen und wachsen möge, sowie dem Danke an den kaiserlichen Urheber des Spracherlasses kann sich männiglich im A. D. Sprachverein nur anschließen. F.

Xanthippus als Sprachmeister.

Der geistreiche Erfinder des »Sarrazinismus«, Franz Sandvoß (Xanthippus), der seiner Zeit von O. Sarrazin so köstlich abgefertigt worden ist (vgl. Zeitschr. XII 225 ff.), hat jetzt wieder einmal seinem Ingrimm gegen den verhaften A. D. Sprachverein Luft gemacht. Das unglückliche Schlachtopfer ist dieses Mal Herman Riegel, der ja die besondere Schuld auf sich geladen hat, den Deutschen Sprachverein gegründet zu haben; die Richtstätte ist, wie gewöhnlich, die Zeitschrift des Herrn Delbrück, die Preuß. Jahrbücher (Bd. 95 S. 162 ff.). Herman Riegel hat vor einiger Zeit eine Sammlung vermischter Aufsätze aus Natur und Leben »Unter dem Striche« erscheinen lassen, die eine so freundliche Aufnahme fand, daß jetzt schon eine zweite Auflage nötig geworden ist (vgl. Zeitschr. XIII 200). Diese unterzieht Xanthippus einer Besprechung, für deren Geist gleich der Anfang bezeichnend ist. Er läßt nämlich die von dem Verleger versendete Empfehlung des Buches, den sogenannten »Waschzettel«, wortgetreu abdrucken, um daran die Versicherung zu knüpfen, daß er nicht wie »die unabhängige deutsche Kritik« sich mit dessen Abdruck begnügen werde. Aber wer verlangt denn das von ihm? Kennt er diese alte Einrichtung des Buchhandels noch nicht? Auf den Inhalt seiner Beurteilung einzugehen, ist hier nicht der Ort. Nur was er über die Sprache Riegels sagt, verdient an dieser Stelle eine kurze Betrachtung. Er spöttelt über die Verdeutschungen »Mundtuch« für »Serviette« und »Reisetuch« für »Plaid«, die wir »ja schon aus Sarrazins Verdeutschungswörterbuch wußten«. »Mundtuch« kann er z. B. auch in den Preisverzeichnissen der großen Berliner Häuser Herpog und Grünfeld finden; es bürgert sich jetzt mehr und mehr ein. Und was kann man gegen »Reisetuch« einwenden? Wichtiger sind die anderen Vorwürfe: »Die gepriesene Sprachreinheit oder doch das schöne Deutsch des Herrn Riegel gestatten ihm doch . . . das Präteritum herabtriefte für troff, aufschreckte für schrak und den Gebrauch des Wortes fragwürdig.« Sehen wir zu, ob wir wirklich in der Verwendung dieser Formen Verstöße gegen den guten Sprachgebrauch zu erkennen haben. »Fragwürdig« gefällt Herrn Xanthippus nicht. Er findet es »eminent sinnlos«. — Warum? Andere finden das nicht. Ebenso wie »bentwürdig« etwas ist, dessen zu gedenken der Mühe lohnt, und »merkwürdig« das, was verdient gemerkt zu werden, so ist »fragwürdig« das, was uns wert erscheint, uns veranlaßt eine Frage dabei aufzuwerfen, ein Fragezeichen dahinter zu machen, zu zweifeln. Es hat fast dieselbe Bedeutung wie »fraglich«. Was ist daran unverständlich oder gar sinnlos? Das Wort, das zuerst in der Schlegel-Tieckschen Shakespeare-Übersetzung aufgewandt wird, ist in unseren Wortschatz übergegangen. Eine »fragwürdige Gestalt«, ein »fragwürdiger Zustand« sind Ausdrücke, die von den besten Schriftstellern gebraucht werden. Und wenn er noch besondere Zeugnisse dafür verlangt, so braucht er nur Heynes Deutsches Wörterbuch aufzuschlagen, um sich zu überzeugen, daß so feinsinnige Sprachmeister wie Paul Heyse und Gottfried Keller dieses Wort trotz seiner »eminenten Sinnlosigkeit« verwenden. — Aber darf man »triefte« für »troff« sagen? Hätte sich Herr Xanthippus, ehe er sein Verdammungsurteil sprach, erst in Wörterbüchern und Sprachlehren umgesehen, so würde er anderer Ansicht geworden sein. »Triefen« gehört zu den zahlreichen ursprünglich starken Zeitwörtern, die allmählich in die schwache Biegung übergehen, wie gären, glimmen, kneipen, melken, pflegen, saugen, sieden, weben u. a. H. Paul sagt ausdrücklich in seinem D. Wörterbuche, daß jetzt in der Umgangssprache die

schwachen Formen trieste und getrieft gewöhnlich seien. Und Matthias (Sprachleben und Sprachschäden ² S. 88) lehrt: »Dagegen wird die Vorherrschaft von troff vor triefte, wenn sie überhaupt noch vorhanden ist, am längsten gedauert haben, da das Partizip getrieft längst vorherrscht, infolge des Strebens, dem Partizip getroffen von treffen auszuweichen«.

Der letzte Fehler, den Xanthippus bei Riegel aufsticht, ist die Form »aufschreckte« in dem Satze »... daß das Töchterchen aufschreckte«. Er verlangt »aufschrak«. Das Zeitwort »schrecken, erschrecken«, das eigentlich »springen« bedeutet (daher Heuschrecke = Heuspringer), wird in zweifachem Sinne gebraucht: 1. (stark) = emporspringen, aus Furcht zusammenfahren (erschrak, erschrocken) und 2. (schwach) = jemanden emporspringen oder zusammenfahren machen (erschreckte, erschreckt). Da hier das Wort in ersterem Sinne verwendet ist, so müßte man allerdings verlangen »aufschrak«. Aber — sagt man in der Vergangenheitsform: ich bin aufgeschrocken? oder zusammengeschrocken? Gewiß nicht, sondern da heißt es: ich bin aufgeschreckt, zusammengeschreckt, emporgeschreckt. Man sieht also, daß auch die schwache Form in der ersten Bedeutung vorkommt. Dies bestätigt das Deutsche Wörterbuch, wo es unter »schrecken« heißt: »Man sagt ich schrak, aber auch ich schreckte zurück, zusammen, empor«. Jndessen Xanthippus kümmert sich wahrscheinlich nicht um den jetzigen Sprachgebrauch, er verlangt die gute alte, sprachgeschichtlich berechtigte Form, und die heißt: »ich schrak«. — Nein, auch das ist nicht richtig. H. Paul sagt in seinem D. Wörterbuch: »Ursprünglich sind intransitives und transitives Schrecken beide schwach, aber im Mittelhochdeutschen ist für das erstere daneben starke Flexion eingetreten.« Als älteste Vergangenheitsform von »aufschrecken = aufspringen« finden wir in dem Heyneschen Wörterbuche ûfsorcheto horzo min, also die schwache Form! Und das altdeutsche Hauptwort ûfschrockunge bedeutet nicht, wie man bei »Aufschreckung« erwarten sollte, die Thätigkeit des Aufschreckens oder Auffagens, sondern Aufspringen, ex-ultatio, wie es ausdrücklich erklärt wird. So ist auch dieser Vorwurf unbegründet.

Wenn Xanthippus gegen die Sprache Riegels keine anderen Einwendungen zu erheben hat, so hätte er sich seine spöttischen Bemerkungen ersparen können. Seine Berechtigung, als Sprachmeister aufzutreten, muß danach mindestens als »fragwürdig« bezeichnet werden.

Dresden. H. Dunger.

Was kann der Lehrer thun, um die Herzen der Jugend für die Sache des Sprachvereins zu gewinnen?

Jeder, der eine gute Sache versicht, wird darauf bedacht sein müssen, die Herzen der heranwachsenden Jugend für sie zu gewinnen, und wer wäre mehr in der Lage, diese für unsere Bestrebungen zu erwärmen, als ein von nationalem Empfinden durchdrungener, von Begeisterung für deutsche Sprache, Litteratur und Eigenart glühender Lehrer? Geschieht nun in der Beziehung schon genug, oder können die Lehrer dieser Aufgabe noch mehr als bisher gerecht werden? Ich meine, daß trotz der großen Zahl von Lehrern in unserem Vereine letzteres der Fall ist. Täuschen wir uns doch nicht über die Thatsache hinweg, daß ein großer Teil der Mitglieder, mögen sie angehören welchem Stande sie wollen, sich zwar eifrig zu den leitenden Grundgedanken des Vereins bekennt und trotzdem aus Bequemlichkeit dem alten Schlendrian treu bleibt; sind wir doch alle noch in einer Zeit aufgewachsen, wo fast niemand an einem fremdsprachlichen Ausdruck Anstoß nahm, und von der Anerkennung eines Grundsatzes bis zu seiner Bethätigung ist meist ein weiter Schritt, den zu thun eben — ein wenig Mühe macht.

Zunächst einmal ist es nötig, daß der Lehrer sich selbst in strenge Zucht nimmt: immer wieder werden ihm die altgewohnten Fremdwörter auf die Zunge oder in die Feder gleiten, und mancher wird leicht denken, auf dies oder jenes einzelne Fremdwort könne es doch nicht so sehr ankommen. Diesem Gedanken muß er entsagen; er muß sich bewußt werden, daß nichts zu klein und unwichtig ist, und daß viele kleine Steine zusammen ein Gebäude ergeben. Wird er das thun, wird er sich grundsätzlich keinen Verstoß gegen die Reinheit der Sprache zu schulden kommen lassen, so wird er bald empfinden, wie sehr er selber dabei in seinem Deutschtum erstarkt; er wird mit Freude bemerken, wie sich sein nationales Empfinden, das bisher oft unklar und verschwommen war, hebt, er wird nun erst klar erkennen, wie nachlässig er bisher mit dem heiligen Gute seiner Muttersprache umgegangen ist. Damit aber ist er nun erst so recht fähig, auch in seinen Schülern echt deutsches Fühlen und nationalen Stolz zu erwecken. Der Lehrer, der nicht an sich selbst jahraus, jahrein emsig in dieser Richtung arbeitet, wird keine Erfolge erzielen können. Ich habe Amtsgenossen kennen gelernt, die in gewissenhafter Befolgung der Forderung der »Lehrpläne und Lehraufgaben« von ihren Schülern zwar Meidung unnötiger Fremdwörter verlangten, aber, weil sie nicht gelernt hatten, in dieser Hinsicht auf sich selbst zu achten, es sich gefallen lassen mußten, daß kekere Schüler ihnen den Widerspruch zwischen ihren Lehren und ihrem eigenen Sprachgebrauche vorwarfen. Sie klagten dann wohl über die Ungezogenheit der Schuljugend, mußten aber doch bei ernstlichem Nachdenken sich selbst die Schuld zumessen und dem »unverschämten Jungen« recht geben.

Wenn dagegen ein Lehrer sich selber aufs ernstlichste beobachtet und sich selber nichts verzeiht, was gegen den guten Geist der Sprache verstößt, so wird bald die Jugend von ihm gewonnen sein; mit ihrem noch ursprünglichen und natürlichen Empfinden fühlt sie unbewußt heraus, daß der Mund, der zu ihr spricht, »des übergeht, wes das Herz voll ist«. Und das ist ja das Schöne und Herrliche an der Jugend, daß sie noch begeisterungsfähig ist, daß, wo jemand zu ihr spricht aus vollster und heiligster Überzeugung, sie diesem auch mit offenem, warmem Herzen entgegenkommt. — Also die Jugend müssen wir gewinnen!

Aber welche Mittel sollen wir zu diesem Zweck anwenden? Zunächst möchte es nach meinen bisherigen Ausführungen feststehen, daß das eigene Beispiel des Lehrers in dieser Hinsicht das meiste thut; aber auch andere Erziehungsmittel, vor allem Ermahnung (nur ja nicht in eifernden Tone, aber doch mit dem nötigen Ernst, der dem Schüler gleich zeigt, daß man von der Wichtigkeit des Gegenstandes durchdrungen ist) und gelegentlich auch wohl leichter Spott sind unentbehrlich. Endlich ist verständiges Maßhalten, wie es ja unser Sprachverein schon in seinem Wahlspruch empfiehlt, gerade auch der Jugend gegenüber nötig, da der Schüler jede Übertreibung auch als solche erkennt und dadurch abgestoßen werden kann. Ein Lehrer, der in dieser Weise verfährt, wird auch seiner Sache nicht schaden, wenn er gelegentlich im Drange des Augenblicks zu einem ihm geläufigen entbehrlichen Fremdworte greift; dergleichen kann — vorausgesetzt, daß es nicht zu oft vorkommt — gerade sehr anregend wirken, wenn er nur sofort innehält und gemeinsam mit den Schülern feststellt, wie der betr. Ausdruck sich verdeutschen läßt. Gerade dann wird es auch möglich sein, nachdem von den Schülern die verschiedensten deutschen Ausdrucksweisen vorgebracht und selbstverständlich vom Lehrer auf ihre Anwendbarkeit hin geprüft

sind, daran zu zeigen, wie reich unsere Muttersprache, wie sehr befähigt sie ist, auch die feinsten Abschattungen des Gedankens darzustellen. Auch wird ein Lehrer, der seines Ansehens bei den Schülern gewiß ist, sich nicht scheuen, bisweilen einzugestehen, daß er nicht gleich im Augenblick einen deutschen Ausdruck finden kann, der völlig den Begriff des in Frage kommenden Fremdworts deckt; er wird gerade dadurch die Schüler zu eigenem Nachdenken anregen, und mancher mag dann wohl im Kreise der Familie oder auf dem Spaziergange mit seinen Freunden weiter die Verdeutschung eines solchen Wortes erörtern. Ferner möchte ich meinen Amtsgenossen noch ganz besonders empfehlen, hin und wieder in den oberen Klassen entsprechende Aufgaben (z. B. »Das Fremdwort und das nationale Empfinden«) in Aufsätzen behandeln zu lassen, was ja den amtlichen Lehrplänen vom Jahre 1892 durchaus entspricht, da diese »auch Aufgaben allgemeineren Inhalts, insofern eine genügende Vorbereitung darauf aus dem Unterricht im Ganzen vorausgesetzt werden kann« zur Bearbeitung zulassen. Ich glaube bemerkt zu haben, daß die Schüler solche Abhandlungen, in denen sie das, was die Schule in einem längeren Zeitraume in sie hineinzulegen gesucht hat, selbsttätig zusammenfassen können, mit besonderer Freudigkeit anfertigen, und ich bin ferner überzeugt, daß durch solch eine Zusammenfassung auch die Klarheit über den nationalen Kern unseres Strebens, der ja doch die Hauptsache ist und bleibt, außerordentlich wächst. Und ein Schüler, der einmal einen derartigen Stoff ernstlich nach allen Seiten erwogen und durchdacht hat, dürfte für sein ganzes Leben unserm schönen Ziele gewonnen sein.

Ich habe in meinen bisherigen Zeilen nur auf die eine Seite der Thätigkeit des Sprachvereins, die Ausrottung entbehrlicher Fremdwörter, hingewiesen, und zwar deshalb, weil gerade dieser von vielen meiner Amtsgenossen noch eine zu geringe Aufmerksamkeit geschenkt wird. Es versteht sich von selbst, daß der Lehrer, wenn anders er im Sinne unseres Vereins wirken will, auch sonst für Reinheit im Gebrauche der deutschen Sprache eintreten muß; daß er also die Schüler lehrt, auch in Satzbau und Stil deutsch zu sein und sich nicht von der Ausdrucksweise anderer Sprachen, besonders der lateinischen, beeinflussen zu lassen, die uns ja immer wieder ihre fremde Art aufzudrängen sucht; sich aber ferner auch nicht beeinflussen zu lassen von dem nachlässigen Deutsch, wie es ihnen im täglichen Leben, vor allem in den häufig so überaus flüchtig geschriebenen Tageszeitungen entgegentritt; — mit einem Worte: er muß seine Schüler lehren, Liebe und Ehrfurcht gegenüber ihrer Muttersprache zu empfinden und durch Sorgfalt in ihrer Anwendung zu bethätigen. Erst, wenn er alle die angegebenen Punkte beachtet, wird er thatsächlich im Geiste unseres Vereins am Herzen der Jugend arbeiten und helfen, ein Geschlecht zu erziehen, das mit der Freude an seiner Muttersprache auch Begeisterung für sein Vaterland verbindet und diese im künftigen Leben zu bethätigen bestrebt ist.

Kattowitz. R. Palleske.

Kleine Mitteilungen.

Französische Zeitungen haben sich schon oft mit der Vorliebe vieler deutscher Schriftsteller und Gelehrten für die Fremdwörter beschäftigt, gewöhnlich indem sie spöttisch darauf hinweisen, daß es mit dem deutschen Sprachschatze übel bestellt sein müsse, da er zu Anleihen bei fremden Sprachen, namentlich der französischen zwinge, und frohlockend verkündeten sie die sprachliche Abhängigkeit des Siegers vom Besiegten. Rein vom ästhetisch-sprachlichen Standpunkte, ohne alle nationalen Hintergedanken erteilt die »Revue critique« (1898, 8.—15. August, Spalte 115) Herrn Universitätsprofessor Dr. Litzmann in Bonn bei einer Besprechung seines Buches »Das deutsche Drama in den litterarischen Bewegungen der Gegenwart« folgende Rüge:

»... Puisque nous en sommes au chapitre des regrets, signalons encore une abondance de termes français excessive. Sans aller avec les puristes jusqu'à demander la suppression, dans la langue parlée et écrite, des mots qui ont acquis droit de cité comme pikant, Salon, Couplîment, Repertoir, Operetto, Monopol, Decoration, et qui n'ont pas d'équivalent en allemand*), je ferai remarquer à M. L. qui s'excuse (p. 61) de se servir du mot Première, que souvent il se sert de mots français, quand le mot allemand correspondant ferait bien mieux son affaire (pourquoi Enthusiasmus, Frivolität, monoton, singulaer?). Que dire aussi de ces combinaisons hybrides et monstrueuses qui ne sont d'aucune langue comme acclimatisierbar, intermittierend, Comparserio, Bourgeoislitteratur, Demimondeatmosphäre et Cocottenwirtschaft? Il y a dans cet abus chez un maître qui se dit soucieux de l'indépendance de la pensée et de la langue, une contradiction flagrante, qui nous choque doublement . . . .«

Es muß hart für einen deutschen Gelehrten sein, sich von einem Franzosen so etwas sagen lassen zu müssen.

— Befestigung der Fremdwörter im italienischen Heere. Aus Rom wird der »Deutschen Zeitung« (11. Febr. 1899) geschrieben: »Auf deutsche Anregung, insonderheit auf die letzte kaiserliche Verfügung in betreff der Ausmerzung einer Reihe von fremdsprachlichen Bezeichnungen im Heere, geht eine Bewegung im italienischen Heer zurück, welche die zahlreichen fremdsprachlichen Sportausdrücke meist englischen Ursprungs durch italienische ersetzen möchte. Sie hat bereits den Erfolg gehabt, daß das Kriegsministerium die Sache in die Hand genommen und die Inspektion der Kavallerie damit beauftragt hat, eine Übersicht italienischer Übersetzungen für fremde Sportausdrücke anzufertigen. Die Schwierigkeiten in dieser Beziehung sind übrigens in Italien nicht so groß wie man denken möchte. So findet sich z. B. für das durch deutschen Ausdruck schwer zu übersetzende Wort starter das gut italienische mossiere (Beweger, in Gangs-Setzer), das bei den Pferderennen des frühern Karnevals durchaus gebräuchlich war.«

— Die »Altdeutschen Blätter« (Jahrg. 98 S. 294) weisen mit Recht auf einen Übelstand hin, indem sie sagen: »Im Reichspostgebiet besteht die amtliche Bezeichnung ‚Fernsprechamt‘, in Bayern aber (vergl. Amtsblatt des Reichspostamtes Nr. 59 Verf.-Nr. 83) heißt es ‚Telephonamt‘. Warum wohl diese nicht eben schöne Verschiedenheit? Doch wohl nicht wegen der bayrischen ‚Reservat-Rechte?‘« Dabei möchten wir noch einmal auf das Wort »retour« aufmerksam machen, das in manchen bayrischen Postbezirken amtlich verwendet wird. Fürchtet man, »zurück« würde nicht verstanden werden?

— Herr M. Börsmann in Hannover, Schillerstr. 39 A. teilt uns mit, daß er eine Sammlung des gesamten plattdeutschen Schrifttums angelegt habe, die später der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden solle. Die Sammlung umfaßt bisher ungefähr 1400 Bände. Soweit die im Buchhandel zu habenden Erscheinungen in Betracht kommen, ist sie schon ziem-

*) Hier zeigt sich der französische Beurteiler nicht genügend unterrichtet, denn für die angeführten Wörter giebt es deutschen Ersatz in Hülle und Fülle.

tich weit gediehen. Es sollen aber auch plattdeutsche Aufsätze aus Zeitungen, Satzungen plattdeutscher Vereine, Hochzeits- und Karnevalsliedern, Gelegenheitsgedichte usw. aufgenommen werden, und um die Zusendung solcher bittet Herr Börsmann.

— Einen Vorschlag zur Verdeutschung des Wortes »Dormition« macht ein Leser der »Märkischen Volkszeitung« (Nr. 24 vom 29. Jan. 99). Er schreibt: ». . . Hoffentlich entschließt man sich bei dieser Gelegenheit (in der Sitzung des Vereins vom Heiligen Lande, in der über die Ausgestaltung des vom Kaiser überwiesenen Grundstückes verhandelt werden soll) endgiltig, den unschönen Namen ‚Dormition' zu beseitigen und durch ein deutsches Wort zu ersetzen. Freilich, es scheint fast, als ob es bei uns Deutschen ohne Fremdwörter nicht geht; haben es doch selbst die alten Stiftungen des deutschen Volkes in Rom ‚Anima' und ‚campo santo' noch nicht zu deutschen Namen gebracht. Betreffs der zukünftigen Benennung des Grundstückes in Jerusalem sind ja auch schon Vorschläge gemacht worden, aber ich glaube kaum, daß ‚Maria Schlaf' oder ‚Maria Ruh' viel Beifall finden werden, wenn sie auch immerhin schöner und kürzer sind als das lateinische ‚dormitio' oder gar das französische ‚dormition'. — Aber es giebt eine Bezeichnung, welche wegen ihres Wohlklanges entschieden den Vorzug verdient und gleichzeitig bestimmter ist, als die bisher vorgeschlagenen. Man möge doch dem Grundstück den Namen ‚Mariä Heimgang' geben, und man hat einen Namen, der kürzer und wohlklingender ist als der französische und der lateinische und uns Deutschen gewiß bald mundgerecht werden wird.«

Die Schriftleitung der »Märkischen Volkszeitung« spricht ihr volles Einverständnis mit diesem Vorschlage aus. Auch uns erscheint er als sehr empfehlenswert.

— Im »Kaiser-Tageblatt und Anzeiger« vom 4. Jan. d. J. wird der A. D. Sprachverein unter »Eingesandt« auf die Verstümmelung einer ganzen Klasse von Wörtern aufmerksam gemacht, deren sich der Herausgeber der »Zukunft« als übereifriger Gegner des sogenannten s-Unfuges schuldig macht. Es heißt da: ». . . Einem Verein mit solch schönem Ziel darf man aber wohl auch zutrauen, daß er mit Vergnügen das Wächteramt übernimmt, um unsere schöne Sprache auderseits vor offenbar scheußlicher Verhunzung zu bewahren, und er soll hiermit angeregt werden, einzuschreiten gegen das Belieben jedes sich mit oder ohne Recht für befugt haltenden Zeitungsleiters, an unserer Sprache unberechtigte Änderungen vorzunehmen. Wer gestattet z. B. dem Leiter der ‚Zukunft', eines viel gehaßten, viel geliebten und daher doppelt viel gelesenen Blattes, zu schreiben: ‚Wirthschaftsgeschichte', ‚Bereitungzeit', ‚Entartungsformen', ‚Regierungrath', ‚Universitätszeit', ‚Rücksichtslosigkeit' u. dergl. mehr? Verbieten kann es ihm insolge der Vielgelesenheit seines Blattes niemand, er kann machen was er will. Aber es ist doch eine Albernheit, den Deutschen das Recht abzusprechen, ihre Sprache, wie andere Völker mit der ihrigen thaten, zu verzieren. Der Herr Zukunftsleiter wird sich darauf berufen, daß der zweite Fall des jedesmaligen ersten Wortes ein ‚s' nicht aufweise, aber deshalb brauchen wir uns doch von ihm eine Verschönerung der Sprache nicht nehmen zu lassen, um etwas stumpf und ungelenk Klingendes dafür einzutauschen.«

Ohne uns die Form dieses Einspruches zu eigen zu machen, erheben wir ihn doch inhaltlich gleichfalls. Die Frage des Binde-s ist in unsern »Wissenschaftlichen Beiheften« schon so ausgiebig erörtert worden, daß wir uns hier darauf beschränken können, den vermittelnden Grundsatz aufzustellen: Wo das s bereits allgemein gebraucht wird, ist es beizubehalten, auch in Wörtern, deren zweiter Fall nicht auf s auslautet (vgl. Liebeslied). Ist der Sprachgebrauch noch unsicher, so vermeide man es, auch in Wörtern mit Weßlaut auf s (z. B. Deutumspflege). Wir erinnern hierbei an die scherzhafte Form, in die Otto Sarrazin s. Z. die letztere Regel kleidete (vgl. diese Zeitschrift XII [1897] Sp. 202):

»Ist das Binde-s noch zweifelhaft, so schickt's zum Teufel«.

— Die »Leipziger Neuesten Nachrichten« vom 2. Januar 1899 bringen die Mitteilung über eine sprachlich anziehende Umfrage, die der Berliner »Verein der Badenser« veranlaßt hat. Er richtete an die ersten germanistischen Professoren von zwölf deutschen Universitäten die Frage, ob sich die Einwohner des Großherzogtums Baden richtiger »Badenser« oder »Badener« nennen sollten. Alle zwölf Germanisten erklärten mit Entschiedenheit, daß es »Badener« und nicht »Badenser« heißen müsse. Die Form »Badenser« ist eine halblateinische Zwitterbildung, die unglücklichie Latinisierung des Wortes »Badener«, die in richtigem Latein »Badeniensis« heißen würde. Aber der Deutsche pflegt die Bewohner der deutschen Gaue ja nicht mit lateinischer Form zu nennen, ebensowenig wie die Bewohner der Städte, wie man ja auch z. B. nicht »Dresdenser«, sondern »Dresdener« sagt. Daher sind die Formen »Bremenser«, »Hallenser«, ebenso unberechtigt. Aus klanglichen Rücksichten hat man allerdings noch einer anderen deutschen Bevölkerung eine lateinisierte Namensform gegeben. Man sagt, ebenso fälschlich wie »Badenser«, »Hannoveraner«, weil angeblich »Hannoverer« schlecht klinge. Goethe hat übrigens, nachdem er erst »Badische« schrieb, die Form »Badenser« gebraucht, da ihm die latinisierten Formen »Weimaraner« und »Jenenser« nahe lagen. (Die Frage dieser und ähnlicher undeutscher Endungen ist schon früher eingehend und im selben Sinne in dieser Zeitschr. von R. Sturm und K. Scheffler besprochen worden, vgl. IV 129 ff. und V 121 ff.)

— Dem »Berliner Lokal-Anzeiger« entnehmen wir die Mitteilung von einem Preisausschreiben, das die Fachzeitschrift »Velo-Sport (!) und Motorfahrer« erlassen hat. Danach soll für die Bezeichnung »Motorfahrer« ein rein deutsches, scharf bezeichnendes und allgemein verständliches Wort gefunden werden. »Der Franzose hat den Ausdruck ‚Chauffeur', doch ist dessen Übersetzung ‚Heizer' nicht anwendbar, da er nicht die verlangte Eigenschaft besitzt und auch jeder Ammut entbehrt (?). Sollten wir in unserer schönen deutschen Sprache nicht auch ein Wort besitzen oder würde sich ein solches nicht bilden lassen, das dem französischen ‚Chauffeur' gleichkommt? Für die beste Bezeichnung sind .# 100 ausgesetzt. Ein Preisgericht wird die Prüfung vornehmen.«

— Die von dem »Gabelsberger Stenographen-Central-Vereine« München herausgegebene »Stenographische Lesebibliothek« enthält in Nr. 6 des XXX. Jahrgangs, Juni 1898, folgenden Spruch Friedrich Ludwig Jahns: »Ein Volk, das seine eigne Sprache verternt, giebt sein Stimmrecht in der Menschheit auf und ist zur stummen Rolle auf der Völkerbühne verwiesen«. — Hiermit sprechen die Jünger Gabelsbergers ganz im Geiste ihres Meisters, der seiner bis heute noch unübertroffenen Schnellschrift den Namen »Deutsche Redezeichenkunst« gegeben hat.

Sprechsaal.

Lippisch oder Lippesch?

Es ist die Frage aufgeworfen, ob es »die Lippische« oder »die Lippesche Angelegenheit« heißen müsse. Unsres Erachtens ist nur eine Antwort möglich. Die Ableitungsendung lautet -isch, und vor ihr pflegt ein auslautendes e unterdrückt zu werden.

So bilden wir zu Hölle: höllisch, zu Erde: irdisch, zu Elbe: elbisch. Daraus ergiebt sich folgerichtig die Form »Lippisch«; sprechen wir doch auch von dem sarnenischen Stiere und dem borghesischen Fechter. Man wende nicht ein, daß die Form des zu grunde liegenden Eigennamens genau erkannt werden müsse; sonst dürften wir ja auch nicht preußisch, sächsisch und bremisch, sondern müßten preußen(is)ch, sachsenisch und bremensch sagen. Zu früheren Zeiten war man viel unbefangener in solchen Dingen; da sprach man sogar von lübischem Rechte, torgischem Biere, lündischem Tuche (von London) und venedischen Spitzen. Nur wo es gilt, Ableitungen von ähnlichen Namen genau zu scheiden, wird man »esch zulassen müssen, so: das Schulzesche Haus, wenn der Besitzer Schulze und nicht Schulz heißt, u. ä. Aber »Lippesche Frage« ist ebenso unnötig und sprachwidrig wie »Hallesches Ufer«. Oder sollte vielleicht jemand in Versuchung kommen, Lippisch von Fra Filippo Lippi abzuleiten? Ein Werk dieses Meisters könnte ja sehr wohl ein Lippisches Gemälde genannt werden. . . Nein, es zeigt sich hier dieselbe unangebrachte Gewissenhaftigkeit wie in den Bildungen Sondershausener statt Sondershäuser usw. Hoffen wir also, daß die »Lippesche Frage« bald verschwinden werde!

Braunschweig. K. S.

Vornkinnel.

Zu dem Worte »Vornkindl« (vergl. Sp. 30) ist der Schriftleitung eine Reihe dankenswerter Zuschriften zugegangen von den Herren Joh. Hilte in Lüdtz, Prof. J. G. Grünes in Nikolsburg, Dr. Alois Bernt in Reichenberg, Alban Voigt (Zweigverein London) in Nizza, Sekretär Robert Seidel in Pirna und besonders eingehend von Herrn F. L. Veit, Lehrer an der städt. höh. Mädchenschule in Chemnitz. Danach läßt sich folgendes feststellen. Das Wort findet sich in einem ziemlich eng umgrenzten, geschlossenen Gebiete, nämlich im Vogtlande (sächsisches V. und Gegend von Schleiz), im westlichen Erzgebirge (auch auf der böhmischen Seite: Graslitz, Bärringen), in der Gegend südlich vom Mittellaufe der Eger, also wohl überhaupt im nordwestlichen Böhmen. Seine vorherrschende Form ist nicht »Vornkindl«, sondern »Vornkinn(e)l«, und die Betonung nach der ausdrücklichen Angabe des Herrn Dr. Bernt, wie auch nach einigen von Herrn Veit mitgeteilten Gedichtstellen: »Vornkinl«. Die Bedeutung ist nicht nur die des Christgeschenks, sondern auch — und das ist natürlich die ursprünglichste — des Geschenks bringenden Christkindes selber; endlich wird es auch in dem Sinne von »Weihnachtsfest gebraucht. Die Ableitung von »Barn« = »Krippe«, die auf Sp. 30 vermutungsweise aufgestellt wurde, findet sich auch bei Göpfert (Die Mundart des sächsischen Erzgebirges, Leipzig 1878). Ihr steht aber das lautliche Bedenken entgegen, daß (wenigstens in der Gegend südlich der Eger) a vor r und Mitlauter (wie z. B. in erbarmen) nicht in o übergeht. Dasselbe Bedenken erhebt sich gegen die ebenfalls aufgestellte Ableitung von dem alten barn = »Kind«, eine Ableitung, gegen die begrifflich nichts einzuwenden wäre (vergl. Doppelbezeichnungen wie »Lindwurm, Schalkschnecht« u. a.). Die meisten der Herren Einsender erklären sich für die Entstehung aus »(ge)born Kinnel« = »neugeborenes Christkindlein«, und auch wir möchten uns dieser Deutung anschließen. Für sie spricht außer der begrifflichen Unanfechtbarkeit die Thatsache, daß im Vogtländischen und Nordwestböhmischen das Mittelwort der Vergangenheit vor Verschlußlauten ohne ge- gebildet wird; neben giborn = »gebären« war aber im Althochdeutschen auch das einfache boran gebräuchlich. Auch die Betonung auf der zweiten Silbe legt die Annahme einer Zusammenrückung zweier ursprünglich selbständiger Wörter nahe. Vielleicht geht der Ausdruck auf ein altes Weihnachtslied zurück, das das »(neuge)borne Kindlein« preist; vergl. in Luthers Liede »Vom Himmel hoch da komm ich her« die zweite Strophe: »Euch ist ein Kindlein heut geborn« usw.

Braunschweig. K. S.

Bücherschau.

Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich. Abhandlungen, Heft I: 120 S. ℳ 2,50. Mitteilungen, Heft II: 45 S. ℳ 1,20. Heft III: 28 S. ℳ 0,80 — Zürich, Speidel, 1897. 1898.

In gleich erfreulicher Weise zeigen diese drei Hefte aus einer Pflegestätte der deutschen Sprache im Herzen der deutschen Schweiz, daß die Geschichte der Altdeutschland verbindenden Sprache dort von der frei umschauenden Höhe eines echt wissenschaftlichen Standpunktes rührig gepflegt und gefördert wird, in den Mitteilungen mehr für gebildete Laien, in den Abhandlungen mehr für Fachleute. Das soeben Heft der Mitteilungen enthält auf S. 1—16 eine warmherzige Würdigung des Lebens und Wirkens Jeremias Gotthelfs und der Beziehungen zwischen seinem Wirken und Dichten, dargebracht zum 100jährigen Geburtstage von dem Bruder J. Rumann in Lenzburg, den J. Gotthelf in seinem letzten Lebensjahre noch in der angehenden Amtsthätigkeit »visitiert« hatte. — Auf S. 17—45 beleuchtet Dr. H. Stickelberger die Sprache Gotthelfs mit Bezug auf seine heimische Mundart unter lebhaftem Eintreten für das Recht des Mundartlichen, wenn er auch in gewissen Mischungen eine Übertreibung nicht verkennt. Von den Abschnitten: Wortschatz, Grammatisches, Stilistisches geht uns hier besonders die zweite Unterabteilung des ersten an mit der Überschrift Fremdwörter. Von Fremdwörtern in der Berner Mundart werden erwähnt: Gumi (Gummis), Brattig (pratiques: Kalender), Guraschi, schalus (jalous), komod, ordinäri, Gunteräri, Myten (mitaine); von Volksetymologien: Schärbank (char à banc) und lärmidieren; auch die Verwendung der Fremdwörter zur Kennzeichnung der Halbbildung wird gestreift, und endlich stehen ihrer Verwendung auch schöne Verdeutschungen sonst üblicher Fremdwörter gegenüber, so ein Bestell's statt Rendezvous, auspupen statt laxieren, Nuhett statt Sopha, erlauben, Erlaubnis statt admittieren, d. i. konfirmieren und Konfirmation.

Der Aufsatz des dritten Heftes »Wustmann und die Sprachwissenschaft« von Dr. E. Tappolet ist nicht nur ein munterer Nachweis des herrschen Subjektivismus und der zahlreichen Widersprüche in W.s Sprachdummheiten, sondern überhaupt eine klare Zeichnung des Unterschiedes zwischen beschreibender und gesetzgebender Sprachbehandlung. Da der Verfasser, ein »Sprachbeschreiber«, im verständnisvollen Schlußworte mit der Anerkennung der Wustmannschen Lehren, soweit sie eigentliche Stilistisches angehe, das Zugeständnis der Unmöglichkeit verbindet, sich jedes regelnden Eingreifens in die Sprachentwicklung zu enthalten, hätte er freilich noch einen Schritt weiter gehen sollen, als bis zur Verweisung der der Sicherung ihres Sprachgefühls noch Bedürftigen an die Lektüre der besten Schriftsteller; denn diese verschafft im Einzelfalle nicht sogleich Hilfe und Aufklärung, und so bleiben immer ein Bedürfnis solche praktische Wegweiser, die den Brauch dieser besten Schriftsteller auch der Gegenwart handlich und faßlich nachweisen.

Dr. Alexander Ehrenfeld endlich in seinen »Studien zur Theorie des Reimes« im ersten Heste der Abhandlungen giebt in diesem ersten Teile als Grundlage zu der für den zweiten Teil in Aussicht genommenen eigenen systematischen Reimtheorie eine Geschichte der Theorie des Reimes von Herder bis auf die Neusten. Ohne daß andern Theoretikern, wie K. Ph. Moritz, C. Poggel, Pott und den Germanisten Wackernagel und W. Grimm, ihr gebührender Teil vorenthalten würde, werden mit wahrhaft Herderscher Einempfindung namentlich die vielseitigen Grundlagen, die Herder verdankt werden und über die wir im wesentlichen immer noch nicht hinaus sind«, ihre feinsinnige Ergänzung durch Goethes Noten und Abhandlungen zum Verständnis des westöstlichen Divans und die philosophisch-tiefgründigen und litterarisch umspannenden Arbeiten der Romantiker über diese Frage sorgfältig zusammengestellt und eingehend gewürdigt. In dem Vergleiche der neuen Leistungen mit dem, was diese großen Vereiniger von Theorie und Praxis genial geschaut und empfunden, thut ebenso wohl das kräftige Wort darüber, daß die zählende naturwissenschaftliche Methode der Neueren in solchen ästhetischen Fragen unzulänglich ist, wie der deutliche Nachweis, daß die Ergebnisarmut der neuern Arbeiten über den Reim, auch manche Einbildung von neuen Ergebnissen zumeist auf dem unbankbaren Nichtswissenwollen von dem genialen »Schauen« Herders, Goethes und der Romantiker beruht.

Zittau. Theodor Matthias.

H. Jantzen, Gotische Sprachdenkmäler mit Grammatik, Übersetzungen und Erläuterungen. Göschensche Sammlung Nr. 79. Leipzig 1898. ℳ 0,80.

Wieder ein höchst praktisches Bändchen der trefflichen Sammlung, das namentlich für das Selbststudium vorzügliche Dienste

teilen wird. Denn es bietet nach einer kurzen Einleitung über die Goten, ihre Sprache, Sprachdenkmäler und Schrift S. 7—12 auf S. 13—50 eine für Anfänger durchweg ausreichende Grammatik und dann 80 Seiten gotische Denkmäler, deren Text und Übersetzung anfangs zusammen nur etwa zwei Fünftel des von den einführenden Erläuterungen gefüllten Raumes und erst später die Hälfte und mehr einnehmen. Auch die Ton- und Längenzeichen sind erst vollständig, dann spärlicher, endlich gar nicht mehr gegeben. Aufgenommen sind sechs Stücke aus dem Neuen, eins aus dem Alten Testament, ein Blatt der Skeireins und als kleinere Denkmäler das Vaterunser, Stücke der Neapler und der Arezzoer Urkunde und aus dem Epigramm de conviviis barbaris. Den Schluß bildet ein Verzeichnis der in den Erläuterungen besprochenen Wörter.

Zittau. Theodor Matthias.

K. Bruns, Gutes Amtsdeutsch. Eine Betrachtung mit vielen Beispielen. Berlin, Heymann, 1898. 25 S. 8. ℳ 0,25.

Im Grundbestandteile ist die Zusammenstellung, die der um die Bestrebungen des Sprachvereins verdiente Verf. seinen Amtsgenossen hier vorlegt, den Lesern der Zeitschrift bekannt, wie sie sich denn auch gleich als ein nur erweiterter Abdruck aus Aufsätzen in deren Jahrgange 1895, Nr. 2, 3 u. 5. Daß der Verf. seine Forderungen betreffs Wort-, Satz-, Schrift- und Darstellungsformen im wesentlichen vom Standpunkte Wallmanns aus erhebt, wie sich S. 3 aus dem Satze: „Durch Einigkeit der Vorschriften der wirklich sprachgeehrten Leute und S. 10 in der Vorschrift, nur gemißhandelt zu sagen (statt je nach deren landschaftlicher Betonung mißhandelt und gemißhandelt), beeinträchtigt den Nutzen nicht, den das Schriftchen mit seiner Mahnung zu Sauberkeit und Richtigkeit, Klarheit und Knappheit in den Kreisen seiner Bestimmung sehr wohl stiften kann.

Zittau. Theodor Matthias.

W. Wilmanns, Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. Erste Abteilung: Lautlehre. Zweite verbesserte Auflage. Straßburg, Trübner. 1897. XX und 425 S. gr. 8. ℳ 8.

Die Ergebnisse der neueren Forschungen auf dem Gebiete der deutschen Sprachwissenschaft in einem geschlossenen Ganzen zu verarbeiten, ist schon an sich ein verdienstliches Unternehmen. Es wird doppelt verdienstlich, wenn es so sorgsam und mustergültig geschieht, wie in der vorliegenden »Deutschen Grammatik« von Wilmanns. Der Verfasser stellt in dieser (deren 1. Abteilung bereits 1893 in 1. Aufl. erschien) seiner vor etwa zwei Jahrzehnten erschienenen praktischen deutschen Schulgrammatik ein umfassendes wissenschaftliches Werk zur Seite, in erster Linie für die bestimmt, »die sich für das höhere Lehrfach vorbereiten«, aber auch für jeden Freund der deutschen Sprache, der einigen wissenschaftlichen Sinn besitzt, eine unerschöpfliche Quelle der Belehrung. Die Aufgabe des Verfassers ist, eine geschichtliche Grammatik der deutschen Sprache zu schreiben. Dabei berücksichtigt er außer den drei Entwicklungsstufen des Alt-, Mittel- und Neuhochdeutschen mit Recht auch das Gotische, wenn es auch nicht die Muttersprache des Deutschen ist, in geringerem Maße auch die Mundarten. Die übrigen germanischen Sprachen sind von der Betrachtung ausgeschlossen. Die Wilmannssche Grammatik umfaßt also gegenüber der gleich betitelten Grimmschen ein erheblich eingeschränktes Gebiet, bemüht sich aber innerhalb dieses engeren Rahmens ein möglichst vollständiges und zuverlässiges Bild der Sprachentwicklung zu geben. Bisher sind zwei Abteilungen erschienen, die die Lautlehre und die Wortbildung behandeln; davon liegt die erste bereits in der zweiten Auflage vor, wohl auch ein Beweis für die Brauchbarkeit des Werkes. Auf einige einleitende Bemerkungen über die Laute im allgemeinen und die Aufgaben der Lautlehre folgt die Geschichte der einzelnen Laute und ein Abschnitt über die Betonung. Die mannigfaltigen Lauterscheinungen werden klar und gründlich dargelegt und an einer Fülle von Beispielen veranschaulicht. Stets wird das Wichtigere in den Vordergrund gerückt, auf strittige Punkte gewissenhaft aufmerksam gemacht. Besonders hinweisen möchte ich auf die wichtigen Abschnitte über die Lautverschiebung, den Ablaut und den Umlaut. — Das Werk, auf das die deutsche Wissenschaft stolz sein kann, das in gleichem Maße von unermüdlichem Fleiße und von reifem Urteile zeugt, sei allen, die sich eine genauere Kenntnis der deutschen Sprache und ihrer Entwicklung aneignen wollen, aufs wärmste empfohlen. Hoffentlich lassen die weiteren Abteilungen (Flexion, Syntax und, wie die Verlagshandlung ankündigt, vielleicht eine Geschichte der deutschen Sprache) nicht zu lange auf sich warten.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Franz Blei, Botanisches Bilderbuch für Jung und Alt, mit erläuterndem Text von H. Bredow. Berlin, Gustav Schmidt. 1897/98. 2 Bd. XI, VIII, 192 S. und je 216 Pflanzenbilder in Aquarelldruck auf je 24 Tafeln. ℳ 6.

Eine sachwissenschaftliche Besprechung des »Bilderbuches« kann in unserer Zeitschrift nicht erwartet werden, ebenso wenig eine Würdigung seines Bilderschmuckes. Allein das offenkundige Streben nach ungekünstelter, reiner Ausdrucksweise, das die Verf bei der Herstellung ihres Werkes geleitet hat, mag seine Erwähnung an dieser Stelle rechtfertigen. Nicht glücklich scheint mir die Wahl der Schwabacher Druckschrift zu sein: Da das Buch sich gerade auch an die Jugend wendet, diese aber Lateinschrift zu lesen gewohnt ist, wird seine Brauchbarkeit durch diese Wahl herabgedrückt. Erfreulich ist es hingegen, daß die Verf. dem unglücklichen Brauche, statt der guten deutschen Pflanzennamen unsrer älteren Sprache und unsrer Mundarten Übersetzungen der wissenschaftlichen lateinischen Doppelnamen zu setzen, häufig mit Erfolg widerstanden haben, vergl. Käsepappel, Frauenflachs, Weiberkrieg, Schwertel, Moosbeere, Beinwell, Mottenkraut u. a. Aber warum »geflecker Aron« statt Zehrwurz, warum heim Gundermann noch das Beiwort »ephenblättriger«? Fort mit der Brockenanemone als Überschrift und das Schneehändel des Textes an seine Stelle. — Hier heißt es aufgepaßt, sonst stiehlt uns eine nahe Zukunft gar noch Stiefmütterchen und Vergißmeinnicht und setzt uns dreifarbige Fidei und rauhhaariges Männseyhr dafür vor.

Berlin. H. Fischer.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Reform. Zeitschrift des Allgemeinen Vereins für vereinfachte Rechtschreibung und des Vereins für Lateinschrift. Herausgegeben von Johannes Spieser. 22. Jahrg. (1898). D. Soltau in Norden. 1898. 196 S. 8. Bezugspreis ℳ 3 jährlich.

Schreibung und Schriftart hat unser Sprachverein noch nicht in die Reihe seiner Arbeiten und Bestrebungen aufgenommen, wohl aber die mustergültige Aussprache, und damit ist er ein Bundesgenosse des Vereins für vereinfachte Rechtschreibung geworden; denn dieser Verein will die Rechtschreibung nach der richtigen Aussprache regeln und bemüht sich daher, wie unser Verein, um die Ermittlung der mustergültigen Aussprache des Deutschen, ja mit noch regerem Anteil, da das für ihn eine unerläßliche Vorarbeit, die Grundlage der ganzen Vereinsarbeit ist. Wir dürfen daher die Zeitschrift dieses Vereins nicht mehr unbeachtet lassen, auch diejenigen von uns nicht, die sich für lautgetreuere Schreibung oder für die Lateinschrift nicht begeistern können. Über die Berliner Verhandlungen (Siebs) und über die Beschlüsse unsres Gesamtvorstandes vom 2. Oktober hat die »Reform« mehr und rascher berichtet als die Zeitschrift unsres Vereins. Der vorliegende 22. Jahrgang bringt an nicht weniger als 20 Stellen Berichte und Bemerkungen über die Aussprache des Deutschen. Dafür, daß man auf diesem Gebiete Anregung und Belehrung findet, bieten Namen von Mitarbeitern wie Lohmeyer Gewähr, vor allem aber der Name des Herausgebers selbst.

Czernowitz. Th. Gartner.

Georg Kewitsch (Freiburg i. Br.), Mustergültiges Deutsch. — Preußische Jahrbücher Bd. 94, Heft 2, 1898.

Verf. setzt auseinander, wie sich schon unmittelbarlich durch den gesteigerten Verkehr eine einheitlichere Aussprache herausbildet: trotzdem aber sei es wünschenswert, daß über gewisse Dinge eine Einigung erzielt werde. Von großer Bedeutung in dieser Hinsicht sei die Versammlung vom April 1898 zu Berlin, die, aus Germanisten und Schauspielern bestehend, einige leitende Grundsätze über die Aussprache festgesetzt hat. Hieraus müsse man anknüpfen, je sonders sei es Aufgabe der Schule, auf eine gute, reine Aus-

sprache hinzuwirken, ebenso aber auch Pflicht der Beamten, Richter usw. Dann sei auch zu hoffen, daß im Anschlusse daran eine bessere Rechtschreibung eingeführt werde.

Alexius Becker, Reines Deutsch! — Dresdner Zeitung, 25. Januar 99 und andre Zeitungen.

Mit Freuden wird das Vorgehen des Kaisers begrüßt, die Sprache des Heeres von Fremdwörtern zu reinigen. Es wird dann auf frühere derartige Versuche hingewiesen, auch auf das Preisausschreiben des Zweigvereins Berlin-Charlottenburg des A. D. Sprachvereins zur Beseitigung von zehn Fremdwörtern. Vor allem sei bei Verdeutschungsbestrebungen maßvoll und allmählich vorzugehen.

Zur äußern Geschichte unsrer Sprache. — Grenzboten 52, 98.

Übersicht über die zeitliche und örtliche Verbreitung der deutschen Sprache, ihr Vordringen und Zurückweichen, Bildung einer gemeinsamen Schriftsprache. Zum Schlusse wird auf die Schwierigkeit hingewiesen, die Sprache nach ihrer innern Geschichte richtig einzuteilen, eine Aufgabe, für die noch wenig gethan ist.

»Schopps!« — Deutsche Zeitung Porto Allegre, Estado do Rio Grande do Sul, Brasil, 30. Sept. 98, No. 78.

Mit warmen Worten wird den Deutschen Brasiliens aus Herz gelegt, sich ihre Muttersprache rein und unverfälscht zu erhalten und auch in Kleinigkeiten scharf gegen ein Vermengen des Deutschen mit dem Portugiesischen einzuschreiten. So wird besonders die Unsorm »Schopps, chops, chopps« gerügt, ein Wort, das sich die Portugiesen aus dem deutschen »Schoppen« zurecht gemacht haben.

Adieu. — Leipziger Neueste Nachrichten, Nr. 325, 25. Nov. 98.

Verf. rät, für das welsche adieu« einen deutschen Gruß einzuführen, wie »Grüß' Gott, Gott befohlen, Behüt' dich Gott, Leb' wohl, Auf Wiedersehn«. Das dem Norddeutschen als Abschiedsgruß wenig gefällige »Guten Tag« wird im Süden allgemein so gebraucht. (Vgl. Saalfeld, Zeitschr. X 222/4: Guten Tag! — nicht Adieu.)

Merci. O, pardon. — Leipziger Neueste Nachrichten, Nr. 341, 11. Dez. 98.

Mit Recht eifert der Verf. gegen die Verwendung dieser häßlichen Ausdrücke und fordert dafür gute deutsche Wörter.

Vom Menu. — Der Gastwirt, Nr. 45, Zürich, 5. Nov. 98.

Es wird auseinandergesetzt, das französische Menu sei nicht aus Rücksicht auf französische Reisende in den Gasthöfen üblich, sondern mit der französischen Küche sei auch der französische Speisezettel durch die Welt gewandert. An Orten, wo überwiegend Deutsche verkehren oder wo es gewünscht wird, empfehle es sich, Speisezettel in beiden Sprachen herzustellen.

Oberlehrer A. Gaebel, Jahn und die deutsche Sprache. — Akademische Turnbundsblätter, Nr. 1, 2 (31. Okt., 30. Nov. 98).

Jahns Verdienste um die deutsche Sprache werden an verschiedenen seiner Schriften besprochen. Hervorgehoben wird seine reiche Kenntnis des mundartlichen Sprachschatzes, die er sich auf seinen Wanderungen erworben hatte, sein Bemühen, aus solchen mundartlichen Ausdrücken und der Sprache des Handwerks die Schriftsprache zu bereichern, seine Forderung eines »deutschen Sprachbuchs« und sein Einfluß auf die Gründung der »Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache«. Bemerkenswert sind seine Fingerzeige für die Verdeutschung von Fremdwörtern. Von den zahlreichen von Jahn neugebildeten Wörtern haben nur wenige Bürgerrecht in der deutschen Sprache erlangt.

Die Schriftleitung (**Groß-Lichterfelde I**) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — **nicht** die besprochenen Bücher — gerne leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Braunschweig. In der Hauptversammlung hielten nach Wiederwahl des Vorstandes die Herren Lehrer Reiche, Professor Dr. Bierek, Direktor Tümmel, Irmisch, Kleucker und Fräulein Reiche mundartliche Vorträge.

Breslau. Am 12. Jan. 99 Vortrag des Prof. Dr. Träger über sprachlich Bemerkenswertes aus Johann Fischarts Dichtungen. Der Redner schloß mit dem Hinweise darauf, daß der Sprachverein Fischart mit Recht und Stolz zu den Seinen zählen dürfe, da er nicht nur warm für die Reinheit und Reinigung der deutschen Sprache eingetreten sei, sondern auch mutwoll in früher Zeit stets für wahrhaft deutsche Gesinnung gekämpft habe.

Chemnitz. In der Januarsitzung wurde Lehrer Jochen zum Vorsitzer erwählt. Lehrer Fedor Kurth besprach die Umbildung der Wörter durch den Volksmund (Volksetymologie). — Am 6. Febr. 99 hielt Oberlehrer Dr. Uhle einen Vortrag über Schiller und das klassische Altertum, in dem er namentlich nachwies, daß Schillers Kenntnis der alten Sprachen weit umfangreicher gewesen sei, als gemeinhin angenommen wird.

Dresden. In der Januarsitzung sprach zunächst Oberlehrer Dr. Kläh'r über Wolfgang Ratke (1571—1635), dessen Verdienste um den Unterricht und um die deutsche Sprache er würdigte, und dann Professor Dr. Dunger über die Sätze zur Schärfung des Sprachgefühls, die in dieser Zeitschrift veröffentlicht werden. Zu der Besprechung des letztgenannten Vortrages wurde die Wichtigkeit der Sätze allgemein anerkannt.

Elberfeld. In der Januarsitzung sprach Oberlehrer Dr. Becker über des Volkes Urwüchsigkeit in Fremdwort und Sprache. Er zeigte, daß sich das Volk die Fremdwörter und einzelne Teile der deutschen Sprache noch in ähnlicher Weise mundgerecht macht, wie unsre Vorfahren bei Schaffung und Entwicklung unsrer Sprache vorgegangen sind. — In der Februarsitzung behandelte Professor Buchrucker einen Elberfelder als Vorläufer des Sprachvereins. Im Herbst 1806 hat der Direktor des hiesigen Realgymnasiums (damals Realschule 1. O. genannt), Dr. Ludwig Schacht, dem Jahresberichte eine Abhandlung beigegeben über den »Kampf der deutschen Sprache gegen fremde Elemente«. Die Abhandlung besteht aus einem geschichtlichen und einem sprachlichen Teile. Im ersten wird die Gefahr hervorgehoben, in die unsre Sprache mehrfach durch das Eindringen des Lateinischen und des Französischen gekommen sei. Im andren wird das Fremdwörterunwesen unsrer Zeit besprochen, und zwar fast gänzlich übereinstimmend mit den Ansichten des Sprachvereins. Nur in einer Beziehung sind wir jetzt andrer Meinung; wir wissen, daß der Vorschlag, die Fremdwörter nach der Art unsrer Vorfahren durch lautliche Veränderung einzudeutschen, nicht mehr ausführbar ist. Die vortreffliche, in tadellosem Deutsch abgefaßte Schrift Schachts ist anscheinend bisher unbeachtet geblieben; sie bildet einen weitern Beweis dafür, daß Riegel recht hatte, als er bei der Gründung des Vereins sagte, es rege sich schon vielfach im Volke, es sei nur nötig, die zerstreuten Bestrebungen zu sammeln. Der Sprachverein aber wird das Andenken von Männern wie Schacht (geb. 1826, gest. 1882) in Ehren halten.

Heidelberg. Am 20. Jan. 99 hielt Prof. Dr. Sütterlin einen Vortrag über die Aussprachefrage. Nachdem der Redner in der Einleitung über sichtlich die lautlichen Verhältnisse der deutschen Mundarten geschildert und im Anschlusse daran dargelegt hatte, wie sich die geschriebene Gemeinsprache, die Schriftsprache, daraus entwickelt und wie sie sich allmählich verbreitet habe, behandelte er die mündliche Gestalt dieser Gemeinsprache: er führte die Einstimme vor, die sie bisher erfahren, und sprach eingehend über die Beschlüsse, welche die Vertreter des deutschen Bühnenvereins und die von der germanistischen Abteilung der Dresdener Philologenversammlung dazu bestimmten Fachgelehrten im April vorigen Jahres zu Berlin gefaßt haben. An diesen Beschlüssen hat der Vortragende manches auszusetzen. Daß die lautlichen Verhältnisse der heutigen Mundarten noch zu wenig bekannt sind, um schon jetzt überall als unbedingt sichere Grundlage dienen zu können, soll ganz außer acht gelassen werden. Es bleibt auch so noch manches bedenklich. Einmal sind die Regeln nicht so vollständig, als man es wünschen sollte: über die Dauer der Selbstlaute in dem Umstandsworte so (sich kommt man oder in der Vorsilbe un- in unrecht z. B. ist nichts festgesetzt worden; ebensowenig über die Zulässigkeit des Knackgeräusches im Innern von Zusammensetzungen wie er-innern, Ver-ein, er-oberu. Anderseits ist die Vorschrift über die Aussprache des inlautenden g zu verwickelt: wenn man, wie überhaupt, so auch in der Silbe -ig- inlautend im allgemeinen den Verschlußlaut empfahl, hätte man in den Fällen, wo das i ausgefallen ist, wie in heil'ger, seine Ausnahme machen und nicht stimmhaften Reibelaut (heil'ger

vorschlagen sollen. In dem Abschnitt über die e-Laute befremdet, daß für das Schriftzeichen ä und für die Kürze des Zeichens e engherzig die offene Aussprache gelten soll (wählten, hält, Held), während doch bei dem langen e (nehmen) die Wahl gelassen wird. Was über die Dauer der Selbstlauter gesagt wird, kommt einem im Süden teilweise recht sonderbar vor. Die Fremdwörter werden meist zu schonend behandelt; so hätten die weniger eingebürgerten Formen wie stabil, spontan im Anlaut schon den eingebürgerten (Station, spedieren) gleichgestellt werden dürfen. Dennoch haben die Regeln einen großen Wert: da sie unter Mitwirkung maßgebender Bühnenleiter entstanden sind und gerade an Musterbühnen eingehalten werden, sind sie sozusagen als eine amtliche Festsetzung berufener Männer anzusehen, und sie geben damit eine feste Grundlage für die Zukunft. Eine andere Frage ist, ob weitere Kreise, etwa die Schule, sich in ihrer Aussprache nach diesen Vorschriften richten sollen. Für das hochdeutsche Sprachgebiet scheint das einstweilen nicht geboten. Die beabsichtigte Regelung stimmt in vielen Dingen, besonders in Hinsicht auf die stimmhaften Geräuschlaute b, d, g, s, ferner hinsichtlich des vorderen r, so wenig zu unsren Aussprachegewohnheiten, daß es die größte Mühe machen würde, innerhalb einer anders sprechenden Umgebung die Neuerung einzuführen, zumal da Mißgriffe in Wörtern wie heißen, heiß nahe liegen. Es soll damit nicht gesagt werden, daß eine Gleichheit der Aussprache nicht erstrebenswert sei. Man soll die Angelegenheit nur nicht über das Knie brechen wollen. Die Zeit und der wachsende Verkehr zwischen Nord und Süd wird die jetzt bestehenden Unterschiede schon allmählich abschleifen, und die in staatlichen Dingen ausschlaggebende Stellung Preußens und das Übergewicht Berlins wird schon dafür sorgen, daß zu ungefähr das, was auch der Ausdruck vorgeschlagen hat, schließlich die Oberhand gewinnt. Ungebuldige Gemüter, die nicht auf die Zukunft warten wollen, möge die Thatsache trösten, daß es den andern Ländern gerade so geht wie uns; auch Frankreich, England, Italien, Rußland usw. haben noch keine einheitliche Musteraussprache, obwohl sie größtenteils schon seit Jahrhunderten eine geschlossene Reichseinheit bilden. — Bei der Erörterung fand der Grundsatz allseitige Zustimmung, daß eine einheitliche Aussprache das Ergebnis der Zeit und der gesetzmäßigen Entwicklung in ferner Zukunft sein werde, daß sie aber nicht durch willkürliche Verordnungen erzeugt werden könne.

Kassel. Aus dem in der Hauptversammlung vom 24. Jan. vom Stadtkämmerer Barner erstatteten Berichte über die Entwicklung des Zweigvereins ist hervorzuheben, daß die Mitgliederzahl auf 710 gestiegen ist, und daß von der deutschen Speisekarte 50 000 Abzüge gebraucht worden sind. Der Vortrag des Gymnasialdirektors Dr. Muff wird anderen Vereinen auf Wunsch als Werbemittel gesandt. Für Ansichtspostkarten zu 3 u. 5 Pf. das Stück wurden ℳ 1350 eingenommen. An den Bericht schloß sich ein Vortrag von Dr. Fuckel über deutsche Stämme und Mundarten, und zum Schlusse erfreuten Frau Schmiedehaus, Fräulein Schiebeler und Herr Reunstiel die Versammlung durch musikalische Darbietungen.

Kempen (Posen). Am 19. Jan. waren es 10 Jahre, daß der hiesige Zweigverein begründet wurde. In der Versammlung vom 22. Januar gab der Vorsitzer, Oberlehrer Heinrich, der den Verein seit seiner Begründung leitet, einen Überblick über das Vereinsleben in dem verflossenen Jahrzehnt. Danach hat der Verein durchschnittlich im Jahre 63 Mitglieder gezählt; in den letzten Jahren waren es erfreulicherweise immer hoch in die 70, für die hiesige Bevölkerungsmischung eine sehr achtungswerte Zahl. Von den Mitgliedern des ersten Jahres gehören nur noch etwa 20 dem Verein an, ein Zeichen, wie schnell sich hier an der Ostgrenze der deutsche Personenstand verschiebt. — Während der Zeit seines Bestehens hat der Verein 26 öffentliche Vorträge und 4 Feste mit künstlerischen Aufführungen veranstaltet. Das letzte Fest, das am 1. Februar zur Feier des 10jährigen Bestehens stattfand, war von gegen 200 Personen besucht und gefiel mit seinem darstellenden Teil außerordentlich, besonders mit dem prunkvollen Schlußbild, einem dramatischen Blumenmärchen, bei dessen Aufführung sich Schönheit und Geschmack, Vortrags- und Tanzkunst wirkungsvoll vereinigten.

Köln. In der Januarsitzung sprach Professor Dr. Wiepen über Hermann Weinsbergs Gedenkbuch als Quelle Kölnischer Volks- und Sprachkunde. Der Vortrag wird nächstens im Buchhandel erscheinen.

Magdeburg. In der Hauptversammlung am 23. Januar schilderte der Vorsitzer, Professor Dr. Knoche, Richard Wagners Stellung zur Sprache und besonders zur deutschen Sprache.

Marburg a. d. Drau. In der Januarsitzung: Vortrag des Professors Polzer aus Graz über das erste Auftreten der Germanen in der Weltgeschichte.

Münster i. W. In der Hauptversammlung am 19. Januar wurden die Vorstandsmitglieder sämtlich durch Zuruf wiedergewählt. Den Vorstand des Münsterer Zweigvereins bilden demgemäß die Herren: Professor Dr. H. Andresen, Vorsitzer; Intendanturrat Dr. H. Siemon, stellvertretender Vorsitzer; Schriftsteller M. Linhoff, Schriftführer; Buchhändler H. Ertl, Kassenwart; Oberbibliothekar Dr. Detmer, Bücherwart; Bibliothekar Professor Dr. P. Bahlmann; Rechtsanwalt K. Fahle; Regierungs- und Baurat G. von Flotow; Gymnasialdirektor Geheimer Regierungsrat Dr. J. Frey; Gutsbesitzer W. Hüffer; Landgerichtsrat L. Schücking; Privatdozent Dr. J. Schwering.

Ratibor. Am 22. Jan. Vortrag des Taubstummenlehrers Przbilla über Lessings Verdienste um die Förderung der Kenntnis unserer Muttersprache und die Pflege vaterländischer Bildung, nachgewiesen an seiner »Minna von Barnhelm«. — Die Sitzung am 5. Febr. gestaltete sich zu einer Nachfeier des Geburtstages des Kaisers. Oberlehrer Reinitz hielt die Festrede, in der er über die Förderung des deutschen Einheitsgedankens durch die Dichter sprach.

Schildberg (Posen). Die vom Zweigverein ins Leben gerufene Volksbücherei ist am 14. Jan. eröffnet worden. Sie zählt zur Zeit 100 Bände.*)

Stralsund. Am 11. Febr. hielt Oberlehrer Dr. Saalfeld einen Vortrag: »Deutscher Sprache Ehrenkranz«. Zahlreiche Meldungen zum Beitritt waren das erfreuliche Ergebnis des Abends.

Zwickau. Zum Vorsitzer wurde in der Hauptversammlung am 31. Jan. an Stelle des Oberlehrers Dr. Stößner, der aus Zeitmangel auf die Wiederwahl verzichtete, Prof. Dr. Fritsche erwählt. Realgymnasiallehrer Dr. Philipp sprach über die Beziehungen der Zwickauer Mundart zu den benachbarten Mundarten, der obersächsischen und der vogtländischen. Oberlehrer Dr. Rau gab eine Blumenlese leicht zu vermeidender Fremdwörter aus den Zwickauer Tagesblättern zum besten. Mit großer Genugthuung wurde das Bestreben der Behörden, besonders des Rates der Stadt anerkannt, in amtlichen Erlassen Fremdwörter durch gute deutsche Ausdrücke zu ersetzen.

*) Unser Zweigverein Schildberg ist nicht der erste, der eine Volksbücherei ins Leben gerufen hat; Wermelskirchen z. B. hat dies schon früher gethan; ebenso meldet der Zw.-V. Kempen (Posen), daß er im Begriffe stehe, eine Volksbücherei einzurichten. Wir begrüßen aber sein Vorgehen mit größter Freude, da gerade solche Büchereien bei sorgfältiger Auswahl der Werke sehr geeignet sind, unsre Bestrebungen im Volke zu verbreiten, und wir empfehlen es demgemäß zur Nachahmung, namentlich in den Grenzgebieten, wo es sich darum handelt, die deutsche Sprache überhaupt zu erhalten und zu fördern.

Briefkasten.

Herrn B. . . , Berlin. Sie schreiben uns: In dem Aufsatze »Unsere Muttersprache unter Fremdherrschaft« in Nr. 14/15 der »Wissenschaftlichen Beihefte« (ausgegeben am 1. Nov. 1898) finden sich in einzelnen Wendungen, Bewörtern und dergl. Urteile über Geschichte und Einrichtungen der katholischen Kirche, die bei katholischen Mitgliedern Anstoß erregen können. Es wäre dringend zu wünschen, daß die Verfasser auch der wissenschaftlichen, vom Allg. Deutschen Sprachverein veröffentlichten Aufsätze jede Erörterung oder unnötige Berührung politischer und kirchlicher Dinge vermieden, wie dies auch im übrigen bisher stets beobachtet worden ist.

Wir schließen uns diesem Wunsche durchaus an und bemerken nur, daß dem Verfasser des gemeinten Aufsatzes jede Absicht, katholische Gefühle zu verletzen, selbstverständlich ferngelegen hat.

Die Schriftleitung der »Wissenschaftlichen Beihefte«.

Herrn M..., Berlin. Mit Unrecht verlangen Sie in dem Satze: »dies ist aber nur dann rathsam, wenn keine kleineren Zahlen darauf folgen« (Sp. 31 dies. Zeitschr.) die Ersetzung von »dann« durch »denn«. Dies wäre durchaus nicht schriftgemäß, sondern nur eine Besonderheit norddeutscher Rede. »Dann« dient außer zur Bezeichnung der Zeitfolge auch zur Anknüpfung und zum Ersatz eines Bedingungssatzes; so Matthäus (Sprachlehr. u. Sprachschaft. 2. Aufl. S. 288), der ausdrücklich vor dem »denn« warnt. »In dem Falle« läßt sich ja dafür sagen, empfiehlt sich aber nicht wegen seiner Umständlichkeit. — Die Mehrzahl von »Million« lautet »Millionen«; »dreimillion« wird zwar oft gesagt, muß aber als Nachlässigkeit in der Ausdrucke bezeichnet werden. Jene Mehrheitsform ist sogar so gebräuchlich, daß man auch hören kann: »einmillionen«, was natürlich nicht zu empfehlen ist. Wenn es nicht üblich ist, zu sagen: »drei Tausende Ein wohner«, so beweist dies noch nichts gegen »drei Millionen Einw.«. Wer will, mag übrigens »dreimillionen« schreiben (nimmermehr aber »dreimillion«), wie denn auch auf Sp. 31 die Schreibung mit großem Anfangsbuchstaben nicht für notwendig, sondern nur für zulässig erklärt ist.

Herrn C. A..., Bethel bei Bielefeld. Das vorherrschende Geschlecht von »Teil« ist das männliche. Das früher daneben gebräuchliche sächliche Geschlecht hat sich nur in beschränktem Umfange erhalten, besonders (außer gewissen Zusammensetzungen wie »Erbteil, Gegenteil« u. a.) wenn es »zur Bezeichnung des einer Person Gehörenden, Eigenen oder zu einer Sache Gehörigen (= Anteil)« dient (Matthias, Sprachleb. u. Sprachschäd. 2. Aufl. S. 38). Danach ist in dem von Ihnen erwähnten Beispiele, wo es sich um eine Erbschaft handelt, das Teil nur dann berechtigt, wenn der einer Person zukommende Teil gemeint ist; aber Möbel bilden den einen, Papiere den anderen Teil einer Erbschaft. — Trotz seines Mangels an Überschüchtlichkeit möchten wir Ihnen das Sandersche Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten empfehlen; es enthält eine Fülle von Stoff, wie kein anderes Werk in dieser Form, z. b. der des Wörterbuches. Äußerdem aber kommen besonders in Betracht Matthias' oben genanntes Buch und Andresens Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit, deren Benutzung ja durch Vorwerzeichnisse sehr erleichtert ist. K. S.

Herrn C. B..., Johannisbad. Wenn in Johannisbad die Form »Fuchsen« (vergl. Sp. 29) nicht gebräuchlich ist, so folgt daraus nicht, daß sie nicht sonst in Österreich vorkommt. Diese schwache Biegungsform Leuten zuzuschreiben, die »kein richtiges deutsches Sprachgefühl haben«, ist unzulässig. Denn sie findet sich schon seit alter Zeit bei oberdeutschen Schriftstellern, und zwar nicht bloß von dem Pferde, sondern auch von Messer Reinele. Vereinzelt kommen solche Formen noch im heutigen Schriftturne vor, z. B. bei Gottfried Keller. K. S.

Herren H. B..., Elberfeld, W. K..., Wermelskirchen u. Oberlehrer E. A..., Oschatz. Wir danken bestens für die freundliche Mitteilung, daß der Ausdruck »schlicht um schlicht« (Sp. 30 dies. Zeitschr.) auch in Oldenburg und Pommern allgemein gebraucht wird, namentlich beim Tauschhandel. — Die Ausdrucksweise »da bin ich hereingefallen« ist nicht zu beanstanden, und zwar deshalb, weil hier nicht mehr an die wirkliche, sinnliche Bewegung gedacht wird, ähnlich wie z. B. in der Wendung »ein Buch durchgesehen«. Es ist wohl etwas künstlich, wenn man das »herein« mit der stillschweigenden Voraussetzung rechtfertigen will, daß man nach in der Grube sitzt und sich von da aus als den Hereingefallenen bezeichnet. K. S.

Herrn E. P..., Liebeschütz. Der Personenname »Elger« ist eine Zusammensetzung von »Edelger«; so findet sich ein mittelalterlicher Elger von Lilstein auch als Edelgerus bezeichnet. Ebenso ist »Alger = Adelger«, und vielleicht ist so das a in »Algersdorf« neben »Elgersdorf« zu erklären; denn »Adelger« ist ja soviel wie »Edelger«, nur daß das eine mit dem Hauptworte »Adel«, das andere mit dem Eigenschaftsworte »edel« zusammengesetzt ist. K. S.

Herrn D. N..., Hamburg. Der Vorschlag, »Blitzkraft« für »Elektricität« zu sagen, ist schon im Jahre 1889 bei Gelegenheit der Vorarbeiten zu dem Wörterdeutschungsheite der Schulsprache gemacht worden. Er wird wohl vorläufig kaum auf die Billigung weiterer Kreise rechnen dürfen, zumal da auch die Ableitungen entsprechend wiedergegeben wären. Denn wenn man auch das Hauptwort »Blitzkraft« gelten lassen will, so ist Blitzkraft doch unser Sprachgefühl gegen »blitzkräftig« für »elektrisch«; und ein »blitzen« oder »blitzern« für »elektrisieren« ist vollends unannehmbar. Wir werden die Wortsippe einstweilen so gut wie »Magnetismus« beibehalten müssen. — Der Name »Todsen« bedeutet sicher ursprünglich den »Sohn eines Tod«; vergl. die zahlreichen Namen auf »sen, wie »Petersen« usw. »Tod« aber ist wohl der Nachhall des altdeutschen Personennamens »Toto«, der auch in der Westerbildung »Totila« (Name des vorletzten Ost gotenkönigs) vorliegt. Auch der Familiennname »Todt« ist vermutlich darauf zurückzuführen. K. S.

Herrn Th..., Lehe. Mit Bezug auf den Sp. 28 dies. Zeitschr. besprochenen Ausdruck des Flemingschen Liedes: »So sei nun, Seele, deine«, teilt man uns aus Berlin einen thüringischen Hausspruch aus der v. Paddergschen Sammlung S. 126 mit:

»Gott woll im Lebensbuch dereinst den Tag nicht leisen,
An welchem ich nicht sein und auch nicht mein gewesen.«

Aber wichtiger, ja entscheidend für die Frage ist folgende Stelle aus Flemings selbstverfaßter Grabschrift, auf die wir von den Herren Stadtpfarrer Kübel in Ansbach und Seminarlehrer Selbschopp in Neustetter zugleich hingewiesen werden:

Ich war an Kunst und Gut und Stande groß und reich.
Des Glückes lieber Sohn. Von Eltern guter Ehren.
Frey, Meine; lumne mich aus meinen Mitteln nehren.« usw.

Daraus geht mit Sicherheit hervor, daß die ursprüngliche und den ältesten Ausgaben gemeinsame Lesart: »So sei nun, Seele, deine« der Ausdrucksweise des Dichters wirklich entspricht, und dem gegenüber muß der in Sp. 28 vertretene Standpunkt aufgegeben werden, da die Leichtigkeit einer Änderung selbstverständlich kein ausreichender Grund ist, sie vorzunehmen. Aber wir sind allerdings der von Herrn Stadtpfarrer Kübel ausgesprochenen Meinung, daß der Flemingsche Ausdruck für uns hart bleibt. Das wird auch für die Urheber des vor einigen Jahren in der Provinz Brandenburg eingeführten Gesangbuches der Grund gewesen sein, in diesem Falle von dem ursprünglichen Wortlaut abzuweichen und die alte Änderung anzunehmen.

O. Str.

Herrn L..., Klaustal. »Antichretisch« werden amtlich noch die Verträge genannt, durch die der Gläubiger den verpfändeten Gegenstand zur Nutznießung erhält. Das Verdeutschungsbuch »Die Amtssprache« von Karl Bruns bietet für »antichretisch« die Wörter »nutzpfandrechtlich, pfandnutzrechtlich« usw. und für das entsprechende Hauptwort »Antichrese: »Nutz(ungs)pfand(recht), Pfandnutzbrauch« usw.

Herrn C. M..., Hildesheim. Ihre Mitteilung, daß der Schiffsmakler Herr J. H. Jensen in Flensburg, der sich »Shipbroker« nennt, ein vervielfältigtes, ganz in englischer Sprache abgefaßtes »Memorandum« auch an seine Geschäftsfreunde im Inlande versendet, hat uns Veranlassung gegeben, bei Herrn Jensen anzufragen, ob es sich hierbei nicht um ein Versehen handle. Statt einer briefischen Antwort haben wir von ihm ein ganzes Pack ähnlicher Rundschreiben erhalten, die aus deutschen, russischen und skandinavischen Häfen an sein Haus in Flensburg gerichtet und bis auf zwei skandinavische sämtlich in englischer Sprache abgefaßt sind. Danach scheint in der That das Englische die Verkehrsprache unter den Schiffsmaklern, auch den deutschen, zu sein. Es wäre zu wünschen, daß sich Fachleute hier über diese vom deutsch-nationalen Standpunkte aus höchst bedauerliche Thatsache äußerten.

Herren F. T....., H. G...., B. L...., Gr.-Lichterfelde. Die Form »schneen« gehört der Schriftsprache nicht an, ihr Gebrauch in der täglichen Rede ist aber keineswegs auf die Mark Brandenburg beschränkt, findet sich vielmehr weitaus in norddeutschen, nach Grimms Wörterbuche auch in andern Mundarten. Sie ist eine unmittelbare Ableitung vom Hauptworte »Schnee«, während das schriftsprachliche »schneien« auf ein seit Alters vorhandenes Zeitwort (mhd. sniwen, sniben) zurückgeht.

Herrn B. N..., Neustadt i. M. Der Satz: »So schreibt der Reisrent des Berliner Börsencouriers, eines in Theatralia sehr versirten Blattes« (vergl. »Mecklenburger Nachrichten« Nr. 30 vom 4. Februar d. J.) ist hoffentlich nicht wörtlich für den sprachlichen Geschmack des Schriftleiters der M. N.

Herrn S...., Wilhelmshaven. Die Leiter der Lederwerke vorm. Maner, Michel u. Deninger in »Mayence s/Rhin«, die es für nötig erachten, ihre Waren auch in Deutschland mit rein französischen Aufschriften zu versehen, da das Französische doch die Weltsprache sei, verdienten es, von dem »Société pour la propagation de la langue française« zu Ehrenmitgliedern ernannt

zu werden. Vielleicht erleben sie es auch noch, ihr Wirken für die Weltsprache durch das rote Bändchen der Ehrenlegion belohnt zu sehen.

Herrn W. W...., Troppau. »Gräflich Larisch-Mönnich'sche Central-Direction« ist n. E. durchaus sprachgemäß gebildet, genau nach dem Muster von »Königlich Preußische Regierung« u. dergl. Dagegen erblicken wir in »Graf Larisch-Mönnich'sche« usw. eine Vermachtsäligung der sprachlichen Form. Wenn Matthias (Sprachleben und Sprachschäden 2. Aufl. S. 8) die erste Form auf landesherrliche Titel eingeschränkt wissen will, so erscheint uns diese Scheidung sachlich nicht berechtigt. Sie würde dazu führen, daß man von »Fürstlich Schwarzburgischen«, aber von »Fürst Stolbergischen« Waldungen reden müßte. — Indessen ist jene Verwendung des Eigenschaftswortes nur möglich bei den Adelsbezeichnungen. Zu anderen Fällen muß die Umwandlung in den Wesfall eintreten, also für: »die Kaufmann Müllerschen Erben« ist zu sagen: »die Erben des Kaufmanns Müller«. K. S.

Herrn A. ..., Mainz. Wir teilen ganz Ihre Ansicht über den Satz: »Die Perwische waren gewarnt worden, die Weiber und Kinder aus der Stadt zu schaffen«. Er ist zwar nicht falsch, aber mißverständlich. Die Zweideutigkeit wird beseitigt, wenn man entweder sagt: »davor gewarnt, ... in der Stadt zu lassen«, oder: »aufgefordert, ... aus der Stadt zu schaffen«. Eine Nachbildung des Englischen braucht man hier indes nicht anzunehmen, weil »warnen« von jeher nicht nur in dem Sinne von »abraten«, sondern auch mit der Bedeutung: »warnend zu etwas raten« gebraucht ist. Aber diese Verwendung empfiehlt sich nicht, wo eine Zweideutigkeit entstehen könnte; und das dürfte allerdings oft der Fall sein. Es ist am zweckmäßigsten, wenn man »warnen« nur in dem Sinne von »abraten« gebraucht. K. S.

Herrn Reg.-Baumeister Sch...., Mohrungen. Die Sprache der Ankündigungen des Hauses Johann Maria Farina in Köln (gegenüber dem Laurenzplatz) läßt gewiß zu wünschen übrig, scheint uns aber das Maß der in der kaufmännischen Welt leider üblichen Verwelschung und Geschmacklosigkeit nicht zu überschreiten. Warum sich freilich hier J. M. F. einmal »Destillateur«, dann »Destillirer« nennt, warum er bald vom »Kölnischen Wasser«, bald von »der Eau de Cologne« spricht, ist nicht verständlich. Folgerichtiger Gebrauch der französischen Bezeichnung mit Rücksicht darauf, daß sie in allen Sprachen angewandt wird, wäre eher begreiflich, wenn es auch höchste Zeit ist, daß wir einem in der ganzen Welt berühmten deutschen Erzeugnisse einen deutschen Namen geben. — Sehr zu bedauern ist es, daß die Herren Grimme u. Hempel in Leipzig ihre Glasbilder als Diaphanien-Bilder bezeichnet haben. Da sie unter diesem Ausdruck einmal in den Handel gekommen und bekannt geworden sind, erkennen wir die Schwierigkeit einer Änderung des Namens an. Wohl aber ließen sich ganz leicht die vielen überflüssigen Fremdwörter wie »Sujets, Detail, Interessenten, Prospekt, Francorotournirung« usw. bei einem Neudruck aus ihren Ankündigungen und Preislisten entfernen. Und darum ersuchen wir das Haus höflichst.

Geschäftlicher Teil.

In der Januarnummer d. J., Sp. 32, wurde das Ergebnis der Ergänzungswahlen zum Gesamtvorstande mitgeteilt. Die satzungsgemäß mit dem 31. Dezember 1898 ausscheidenden zwölf Herren waren wiedergewählt worden. Die Herren haben die Wahl angenommen mit Ausnahme des Oberstudiendirektors Dr. Pressel in Heilbronn. Dr. Pressel hat die Wahl abgelehnt unter Hinweis darauf, daß Gesundheitsrücksichten und vorgerücktes Alter ihn veranlaßt hätten in den Ruhestand zu treten und von Heilbronn nach Kaunstadt überzusiedeln. Diese Verhältnisse gestatteten ihm eine weitere Teilnahme an den Vereinsgeschäften nicht mehr.

Der Gesamtvorstand bedauert auf das lebhafteste den Entschluß des hochverdienten, stets regen Freundes des Vereins. Unvergessen wird der Festvortrag bleiben, den Dr. Pressel über »Heimat und Vaterland, ein Gang durch Schwaben«, auf der IV. Hauptversammlung zu Hannover 1891 gehalten hat.

Durch den Rücktritt des Dr. Pressel und den Heimgang des Prof. Sieve sind gegenwärtig zwei Stellen des Gesamtvorstandes unbesetzt. Im Namen des Gesamtvorstandes

Schöning.

Der A. D. Sprachverein hat die Genugthuung, eine ihm geworbene schöne Anerkennung zu verzeichnen. Herr Prof. M. Evers, Direktor des Gymnasiums in Barmen, veröffentlicht soeben (Berlin, Verlag von Reuther und Reichhard, 1899)

»Deutsche Sprach- und Litteraturgeschichte im Abriß«. 1. Teil: »Deutsche Sprach- und Stilgeschichte«.

»Dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein in Würdigung seiner Verdienste um deutsche Sprache und Stil, seiner unermüdlichen Thatkraft und weisen Mäßigung gewidmet vom Verfasser«.

Die hierdurch dem Sprachverein von angesehener Seite gewordene Auszeichnung wird von allen Mitgliedern mit lebhaftem Danke empfunden werden und dem Vereine eine erneute Aufmunterung sein, auf dem bisher betretenen Wege fortzuschreiten.

Eine eingehendere Besprechung des Werkes wird später erfolgen.

Schöning.

Ein Herr Gustav Bornscheuer in Schmallalden sieht sich durch die vor Jahren in dieser Zeitschrift veröffentlichten abfälligen Bemerkungen über sein Buch »Deutsch« (vgl. 1896 Sp. 32, 54/5, 206; 1897 Sp. 30) jetzt veranlaßt, zwei Flugblätter zu verbreiten, welche die heftigsten Angriffe auf die wissenschaftliche wie persönliche Ehre der Urheber jener Bemerkungen, der Oberlehrer Dr. Theodor Matthias in Zittau und Friedrich Wappenhaus in Gr.-Lichterfelde, enthalten. Zugleich hat er beim Kgl. Sächsischen Ministerium die Disciplinaruntersuchung gegen Dr. Matthias beantragt.

Oberlehrer Wappenhaus hat die Klage wegen Beleidigung gegen den Verfasser dieser Schmähschriften eingeleitet.

Oberlehrer Dr. Matthias fühlt sich eines gleichen Vorgehens überhoben, da er von seiner vorgesetzten Behörde vollständig worden ist, daß sie ihrerseits gegebenen Falles die nötigen Schritte gegen B. veranlassen werde. Die Schriftleitung.

Berichtigung.

Auf S. 1V des Jahresberichtes (XIII. Jahrgang, 1898) ist bei »Weis, Ludwig, Erkennen und Schauen Gottes. 167« irrtümlich »Th. M.« gesetzt worden; die Besprechung stammt von G. A. Saalfeld.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Oberst a. D. Schöning, Dresden-Plauen, Hohe Straße 33.

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde bei Berlin Drakestraße 3.

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W⁵⁰, Motzstraße 12.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister, Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W⁵⁰, Motzstraße 78.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Dieser Nummer liegt eine Ankündigung des Hauses Karl Gerbode in Gießen sowie eine Einladung des Vorstandes des Alldeutschen Verbandes zum Bezuge der Monatszeitschrift »Germania« (betr. vlamische Angelegenheiten) bei.

XIV. Jahrgang Nr. 4 April 1899

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W⁵⁰, Motzstr. 78. — Auflage 17500.

Inhalt: Verdeutschung und Eindeutschung. Von Albert Heintze. — Zur Aussprache und Rechtschreibung rheinisch-westfälischer Ortsnamen. Von Gustav Rauter. — Eine neue Prüfungsordnung. Von E. S. — Fremdwörter an geschichtlichen Stätten. Von Johannes Balzer. — Zur ärztlichen Fachsprache. Von Ernst Wullenweber. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

Verdeutschung und Eindeutschung.[1])

Zur Beseitigung eines Fremdwortes bieten sich im Deutschen zwei Wege: 1. die Verdeutschung, d. i. die Ersetzung des fremden Ausdrucks durch einen guten deutschen, wie er in neun unter zehn Fällen schon vorhanden ist, in vielen andern Fällen noch gebildet werden kann, 2. die Eindeutschung, d. i. die Umwandlung des Fremdwortes in eine ganz deutsche Form. Diesen zweiten Weg hat unsre Sprache in der ältesten Zeit regelmäßig eingeschlagen, indem sie die mit den fremden Dingen zugleich eingeführten Namen kräftig umformte und ihnen ein völlig deutsches Gepräge verlieh, z. B. Pfund, Rolle, Hederich (lat. pondo, rotula, hederaceus), Kirche (griech. κυριακόν), Mütze (mittellat. almutium), Abenteuer (franz. aventure), Rente (ital. rendita), Ziffer (arab. cifr), Zobel (russ. sobolj).

Das sind die sogenannten Lehnwörter, deren wir etwa 1200 besitzen.

Diese Kraft und Fähigkeit unsrer Sprache hat aber schon seit dem Mittelhochdeutschen je länger desto mehr abgenommen und ist jetzt fast erloschen. Aus neuhochdeutscher Zeit lassen sich nur noch wenige Wörter aufzählen, die auf diesem Wege der deutschen Sprache als vollberechtigte Glieder zugeführt worden sind. Sie stammen meist aus neueren Sprachen, so namentlich aus dem Französischen: Bresche (brèche), Dusche (douche), Fetisch (fétiche), Gruppe (groupe), Leutnant (in welchem jetzt durch kaiserliche Verfügung der letzte Rest der fremden Sprache, das i, auch in der Schrift getilgt ist), Liter und Meter (litre. mètre), Möbel (meuble), Nische (niche), Plüsch (peluche), Schärpe (écharpe), Truppe (troupe), turnen (tourner); aus dem Italienischen: Kasse (cassa), Tulpe (tulipa und tulipano); aus dem Polnischen: Wildschur (Umdeutung von wilczura Wolfspelz) usw.

Jetzt wird diese Abhilfe nur noch selten zu Gebote stehen; doch wäre z. B. Blouse durch die Schreibung Bluse, die man schon oft findet, völlig eingedeutscht; ferner Ceder, Scepter durch Wiedereinführung der früheren Schreibung Zeder, Zepter, Beiwacht durch Rückverdeutschung des franz. bivouac (aus dem niederd. biwake). »Rößlein tummeln, Biwacht halten« (Baumbach, Pate des Todes S. 69). »An den Beiwachtfeuern der preußischen Garde in Schleswig-Holstein« (Treitschke, Zwei Kaiser). So könnte man auch bei Sauce diesen Weg einschlagen und Soße schreiben; das würde vielleicht eher durchdringen als die vorgeschlagenen Verdeutschungen Tunke, Beiguß, Brühe.[1])

Da nun eine völlige Eindeutschung nur noch selten zu erreichen ist, so hat man es mit einer teilweisen versucht, um wenigstens in der Schreibung annähernd eine Übereinstimmung mit deutscher Form zu gewinnen.

So ist in den amtlichen Regelheften: »Regeln und Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch in den preußischen Schulen«, das übrigens beklagenswert viele völlig entbehrliche Fremdwörter aufgenommen hat, das lateinische c einerseits durch k (besonders in den Vorsilben Ko-, Kol-, Kom-, Kon-, Kor-), anderseits durch z ersetzt (Kommission, Kontrakt, offiziell usw.).

Hiermit ist aber nicht viel gewonnen; denn die Wörter behalten auch bei dieser Schreibung immer noch ein fremdartiges Gepräge, sie sind und bleiben Fremdwörter.

Einige sind nun noch einen Schritt weiter gegangen, wie z. B. Dr. Friedrich Lange, der in seiner »Deutschen Zeitung« und deren Beilage, der »Deutschen Welt«, drucken läßt: Redaktör (statt Redakteur), Jngenjör, Miliö, Büro (statt Bureau), Niwo (statt Niveau), Plato (statt Plateau) usw. Aber auch damit ist das Ziel der Eindeutschung nicht erreicht, immer noch klebt diesen Wörtern das Fremdartige an, sei es auch nur in der Betonung, die an der Endung haftet, während nach deutschem Gesetze die Stammsilbe zu betonen ist.

Dazu kommt aber hier, wie auch schon bei den vorhin erwähnten Schreibung des preußischen Regelheftes, noch ein zweites Bedenken, das nach Dr. Langes Mitteilung (in Nr. 24 der »Deutschen Welt« 1899) ein Leipziger Leser dem Herausgeber gegenüber schon geltend gemacht hat. Es werden nämlich durch solche Schreibung die Warnungszeichen z. T. entfernt, die sofort das Auge an die fremde Sprache erinnern. »Die Ärgernisse werden weggeräumt«; aber damit wird auch der Wunsch und das Streben geschwächt, diese Fremdwörter durch gute, völlig deutsche Ausdrücke zu verdrängen.

1) Dieser Aufsatz ist hervorgerufen durch eine von der »Deutschen Welt« (Wochenschrift der Deutschen Zeitung, herausgegeben von Dr. Friedrich Lange) an den Sprachverein gerichtete offene Frage.

1) Dies ist bereits geschehen in der von Prof. Dr. Dunger bearbeiteten 3. Auflage des Verdeutschungsbuches »Die Speisekarte«. Die Schriftleitung.

Aus beiden hier angedeuteten Gründen ist es nicht rathsam, dieses im Grunde doch ziemlich äußerliche Verfahren weiter auszudehnen. Das Augenmerk muß, da eine wirkliche Eindeutschung jetzt nur ausnahmsweise noch zu erreichen ist, auf Verdeutschung, Ersatz durch ein angemessenes deutsches Wort gerichtet sein, wie es sich bei gutem Willen meistentheils auch leicht finden läßt. So ist Plateau (s. vorhin) längst vom deutschen Generalstabe und auch in erdkundlichen Lehrbüchern durch »Hochfläche« ersetzt; statt Redakteur hat »Schriftleiter« weite Verbreitung erlangt. Findet sich aber für jetzt kein guter deutscher Ausdruck, so muß man einstweilen das Fremdwort beibehalten, ohne jedoch die Hoffnung aufzugeben, daß später dennoch die Verdeutschung gelingen werde.

Stolp. Albert Heintze.

Zur Aussprache und Rechtschreibung rheinisch-westfälischer Ortsnamen.

Je mehr in der Schule für die deutsche Sprache der Grundsatz gelehrt wird: sprich, wie du schreibst, desto mehr wird die Neigung überhand nehmen, vom sonstigen Gebrauch abweichend geschriebene Eigennamen falsch auszusprechen. Bei unseren rheinisch-westfälischen Orts- und Personennamen kann man das Einreißen einer derartigen Aussprache leider sehr vielfach beobachten. Die Lehrer, die zum großen Theile nicht aus der Gegend stammen, in der sie unterrichten (hier zu Lande giebt es sehr viele Mitteldeutsche darunter), betrachten die richtige Aussprache eines solchen Namens als schlechthin, und von da aus dringt diese Anschauung dann weiter vor. So ist es z. B. in Broich bei Mülheim a. d. Ruhr jetzt fast allgemein geworden, den Ortsnamen nicht Brüch auszusprechen, wie es richtig ist, sondern Brö-ich, und es giebt ferner auch Leute, die etwa Bloem heißen, und dies statt Blum (hochdeutsch Blume) Blöm aussprechen, alles dem Geschriebenen zuliebe und dem lebendigen Worte zum Trotz. Da natürlich im übrigen Deutschland über die Aussprache dieser Eigennamen erst recht wenig bekannt ist, so ist es wohl angebracht, einiges darüber zu sagen. Jedenfalls sollte man sich aber vor allem über seine eigenen vaterländischen Ortsnamen Klarheit verschaffen, ehe man daran geht, ausländische nach fremder Art zu radebrechen.

Was fast allein bei diesen Namen Schwierigkeiten bereitet, das sind die Selbstlauter, die hier bald nach hochdeutscher, bald nach niederdeutscher Weise geschrieben werden; und zwar stammt die niederdeutsche Schreibung aus der Zeit, als sich noch keine festen Regeln dafür entwickelt hatten, weicht also auch von der heutigen holländischen häufig ab.

Ein langes a wird entweder durch Verdoppelung bezeichnet, wie in Aachen, oder durch Anfügung von e, wie in Praest. Bei Schreibung der Silbe lär (hochd. Lichtung) schwankt der Gebrauch; z. B. Laar bei Ruhrort, aber Kevelaer.

E wird durch Verdoppelung als lang bezeichnet, wie im Hochdeutschen; z. B. Rees. Das Doppelzeichen ei stand früher in Meurs für ö, doch schreibt man jetzt nur noch Mörs. Eu steht (wie auch anderswo) manchmal für ei, z. B. in Breudeney.

Wie im Hochdeutschen, verlängert man i durch Anfügung von e: Grieth. Statt der Verdoppelung von i schreibt man jedoch wie im älteren Niederländischen y, spricht dies aber auch i aus und nicht, wie die Holländer (wenigstens in der Sprache der Gebildeten) es thun, als ei, z. B. Dyk. Die Holländer schreiben übrigens seit längerer Zeit ihr früheres y (sprich ei) fast überall ij, wodurch sie hervorheben wollen, daß dieser Laut (entsprechend dem französischen y, i-grec) mit dem griechischen y nichts zu thun hat, sondern aus i und j (kurzem und langem i) entstanden ist. Die Gruppe ieu bezeichnet ein langes i mit nachfolgendem kaum hörbarem (von manchen auch gelengtem) u- oder e-Laut: sie kommt in Nieukerk (hochd. Neukirchen) vor. Ich habe Leute getroffen, die diesen Namen durchaus Nüskerk aussprechen wollten und nicht davon abzubringen waren.

O wird ebenfalls entweder durch Verdoppelung oder durch Anhängung von e verlängert, z. B. Loo (hochd. Wald), Soest, Koesfeld. Mit loo sind viele Namen zusammengesetzt, doch schreibt man hier auch häufig lo, z. B. Venloo oder Venlo; letzteres ist die neuere holländische Schreibart. Minunter findet sich aber auch die Dehnung durch h: Loh. Die Buchstaben oe bezeichnen aber nicht nur den Laut ö, sondern auch ein ü und ein ö. In dem Flußnamen Roer bezeichnen sie das ü. Dieser Fluß ist aber gleichlautend mit der östlichen Ruhr und wird von dieser statt durch die stets zu Mißverständnissen veranlassende Schreibung besser durch die Bezeichnung als westliche Ruhr unterschieden. Auch der Name der Weser lehrt übrigens in jener Gegend an der belgischen Grenze wieder, wird aber meistens in französischer Verunstaltung als Besdre gesprochen. Als ö wird oe ausgesprochen in Koeln. Auch ein holländischer Ort schließt sich hier an, Doetichem, der nach der gewöhnlichen niederländischen Rechtschreibung Deutichem geschrieben werden müßte. Die Dehnung von o wird ferner noch bezeichnet durch Zufügung von i, z. B. in Troisdorf, das man anderswo regelmäßig falsch als Treusdorf aussprechen hört. Außerdem bezeichnet aber oi auch den Laut ü, und zwar in dem erwähnten Wort Broich (hochd. Bruch = feuchte Niederung), das allein und in Zusammensetzung in vielen Ortsnamen vorkommt, z. B. in Grevenbroich (hochd. Grafenbruch). Ou wird wie u gesprochen in Court und Poulheim, während es im Holländischen einen au-Laut bezeichnet. Oy dagegen ist entweder ein ö mit ganz kurzem i dahinter, in Moyland (holländisch Mooiland = Schönland), oder an, wie in Oye (hochd. Aue) und Orsoy, oder eu, wie in Spoy.

Durch Zusatz von e oder von i wird der Laut u gedehnt, z. B. Buer (bei Essen) oder Buir (bei Düren), während ue in Uerdingen (oder Ürdingen) gleich ü ist. Ui wird wie ü gesprochen in Duisburg (= Zins Burg) und wie ei in Huisen und seinen Zusammensetzungen; manchmal schreibt man hier auch uy, z. B. in Holthuysen (hochd. Holzhausen; Holz = Wald). Der hiervon abgeleitete häufige Personenname Heuser schreibt sich auch lautgemäß mit eu. Kurz und tonlos ist das u, ähnlich wie ein unbetontes e, in den auf um endigenden Wörtern, wie Kalkum, Stockum usw. Die Silbe um ist hier eine Verkürzung aus heim. Vielfach schreibt man auch nach hochdeutscher Art heim, wie in Merheim, während um die niederländische Schreibart ist. In der volksmäßigen Aussprache macht die Rechtschreibung natürlich keinen Unterschied; man sagt Kalkm wie Merm. Während aber die buchstäbliche Aussprache von heim nicht verworfen werden kann (denn sie überträgt das Wort ins Hochdeutsche), giebt die von um ein wie Latein aufstehendes, aber durchaus sinnloses Gebilde; da müßte man, will man mit aller Gewalt hochdeutsch sein, etwa schon Kalkheim oder Stockheim sagen. Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß das X in Lanten eigentlich ein scharfes S ist (holländisch Santen).

Daß nun die Aussprache dieser Namen in jedem Falle erst besonders erlernt werden muß, ist jedenfalls eine große Unbequemlichkeit, aber sie läßt sich vernunftgemäß leicht auf dem entgegengesetzten Wege beseitigen, den man vielfach dazu geht,

nämlich durch Anwendung der Vorschrift: Schreibe, wie du sprichst. Man schreibe also Kevelar, Bredenei, Diek, Nieckerk, Lo oder Lob, Soft, Kosfeld, Ruhr (und Weser), Köln (und Dötichem), Trosdorf, Bruch, Pulheim, Mooiland, Spen, Orian, Bur oder Buhr, Düsburg, Holthensen, Kaikem und vielleicht auch Santen. Dann wird hier überall Einigkeit zwischen Sprache und Schrift sein, und es wird einen Grund weniger für Deutsche geben, ihre eigene Sprache falsch zu sprechen.

Es giebt nun aber noch eine andere Klasse von Eigennamen, die zwar in ihren Klangwerten keine Schwierigkeit bieten, die aber vielfach falsch betont werden, und bei denen Fremde meist die allgemeine deutsche Sprachregel vergessen, den Ton so weit wie möglich zurückzuverlegen. Man hört so statt Méschede, Bösperde, Stérkrade: Meschede, Bösperde, Sterkrade, was durchaus falsch ist. Auch holländische Ortsnamen gehören hierher, wie 'Enschede, Deventer oder Stávoren, die auf der ersten Silbe betont werden, während man merkwürdigerweise Bredá (= breite Aa) sagt, und nicht Bréda. Bei diesen Namen bleibt nun nichts anderes übrig, als daß Lehrer und Schüler sich das Richtige einprägen, ebenso wie auch bei dem Namen der ersten Gruppe, die Personennamen sind und darum nicht geändert werden können. Eine große Anzahl dieser Ortsnamen (man wird wohl sagen können: alle) dient ja auch zugleich diesem Zwecke. Denke jeder daran, daß die Schrift der Sprache dienen soll und nicht sie beherrschen.

Essen a. d. Ruhr. Gustav Rauter.

Eine neue Prüfungsordnung.

Die neue Ordnung der Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen in Preußen vom 12. September 1898 bedeutet gegen die vorletzte vom Jahre 1887 auch auf sprachlichem Gebiete einen tüchtigen Schritt vorwärts. Sie ist in dieser Hinsicht ein prächtiges Seitenstück zu der Ordnung der Reifeprüfung an den höheren Schulen vom Jahre 1892 und den Lehrplänen und Lehraufgaben für die höheren Schulen von demselben Jahre. Arbeiten, deren reines Deutsch in diesen Blättern (VII Sp. 57 u. 88) auch Verdienst gewürdigt worden ist. — Die dortigen Verdeutschungen sind denn auch mit den durch die Verschiedenheit des Stoffes bedingten Änderungen in dieser Prüfungsordnung fast durchgängig wieder verwertet worden: ich führe sie am einfachsten unterschiedslos mit den neuen auf und hebe nur die heraus, die trotz gegebener Möglichkeit nicht wieder Aufnahme gefunden haben.

Den eigentlichen Wissenschaftswörtern schicke ich die nicht gelehrten voraus — ich darf sie schicklich, im Gegensatze zu den auf ein oder das Wissenschaftsgebiet überhaupt beschränkten Ausdrücken, Gemeinwörter nennen. Hier besonders ist mit den Fremdlingen tüchtig aufgeräumt worden. Original ist durch Urschrift, Exemplar durch Abdruck, ein vorauszusetzendes Formular durch Vordruck, Semester durch Halbjahr, Kombination durch Verbindung verdeutscht, orientiert ist durch bekannt, Orientierung durch Bekanntschaft wiedergegeben, eine korrekte Übersetzung ist zu einer sicheren geworden, Korrektheit zu Sicherheit. Nicht ganz so mühelos ist man anscheinend anderes losgeworden, wie das bedeutungsschillernde Moment: verdeutschte man hie kurz und bündig »wesentliche Momente« durch Wesentliches, da »Hauptmomente« durch wichtigste Thatsachen, so umschrieb man »Glaubens- und Sittenlehre nach den Hauptmomenten ihrer geschichtlichen Entwickelung« durch Glaubens- und Sittenlehre, insbesondere auch nach ihrer geschichtlichen Entwickelung. Auch das sonst doch beliebte Wort speziell hat hier das Feld räumen müssen: »speziellere Kenntnisse« haben eingehenderen Platz gemacht; dagegen ist die Redewendung »das Erfordernis speziellerer Kenntnis wahrnehmen« durch die ihr inhaltlich entsprechende »das Wesentliche beibringen« ersetzt worden. Leichter ward »mit elementarer Klarheit« in einfach und klar umgewandelt, doch hat man Elementa — davon nachher noch in anderem Zusammenhange — nicht mit »Grundzüge« vertauscht.

Anders sind manche nichtsachlichen Fremdwörter mehr oder minder absichtlich, je nachdem sich die Notwendigkeit oder die Möglichkeit einer gegen die alte Ordnung zu verändernden Fassung des Satz- und Gedankeninhaltes ergab, ausgeschieden worden, ohne daß deutsche Deckwörter an ihre Stelle getreten wären. Dahin zähle ich außer dem schon in anderer Umgebung erwähnten speziell: formal, obligatorisch, eventuell, Interesse, Lehr- und Jahreskursus, Kategorie, auch Departementsrat.

Geblieben ist hin und wieder ein fremdes Gemeinwort, wohl weil die Verfasser in solchem Falle die Stunde der Verdeutschung noch nicht gekommen glaubten. So ist Kommission nicht durch Ausschuß verdrängt, dieses Wort vielmehr zur Benennung einer erst geschaffenen — um in der Sprachweise der Ordnung zu bleiben — Unterkommission benutzt worden; auch für Termin und das in der Verbindung Amtsperiode neue Periode hat man keine geeigneten Ersatzwörter gefunden, obwohl zum mindestens Amtsdauer oder Amtszeit nach meinem Ermessen nicht übler als ihr fremdes Gegenbild ausgesehen hätten.

An neuen undeutschen Gemeinwörtern finden sich in der Ordnung Examinator und Protokoll, für das die Prüfungsordnung von 1892 Verhandlung bietet, wofür hier Prüfungsbericht oder Prüfungsurkunde bezw. Bericht oder Urkunde doch wohl passend gewesen wären, sowie Kabinetsordre, wofür die Lehrpläne desselben Jahres Allerhöchster Erlaß sagen.

An den eigentlichen sachwissenschaftlichen Fremdwamen hat, wie zu verstehen ist, die Prüfungsordnung noch weniger gerüttelt. Aber auch hier ist wenigstens ein Versuch, in unserem Sinne zu bessern, nicht unterblieben. Aus Apparaten des Anschauungsunterrichtes sind unauffällig Lehrmittel geworden (doch hat man es bei den Instrumenten belassen); Experimente sind durch Versuche, Themata durch Aufgaben, Probleme durch Fragen ersetzt worden. Die modernen Sprachen heißen jetzt neuere Sprachen (doch verbleibt es bei der klassischen Philologie). An die Stelle der Ethnographie ist die einst, bei der Begründung eines Berliner Museums, von hoher Seite begünstigte Völkerkunde getreten, Dogmatik und Moral haben überall der Glaubens- und Sittenlehre weichen müssen. Die Geographie hat man an allen Stellen mit Erdkunde vertauscht und daneben erdkundlich neu gebildet, aber das nur in Verbindung mit chronologisch vorgefundene geographisch unangetastet gelassen; ähnlich hat man nicht an der »historischen Grammatik« gerüttelt, aber sonst für welthistorisch weltgeschichtlich, für »historische Werke« Geschichtswerke eingeführt. Während die alte Ordnung von einem »pragmatischen Zusammenhange der Weltgeschichte« redet, spricht die neue von einem Zusammenhange und den inneren Beziehungen der weltgeschichtlichen Ereignisse. Auch Epoche hat man über Bord geworfen, freilich nur um an seine Statt das bereits vorhandene, für unentbehrlich gehaltene Periode zu setzen.

Weitere Früchte hat, wenn ich recht gesehen, die Verdeutschungs- und Reinigungsarbeit auf dem Acker der wissenschaftlichen Namengebung nicht gezeitigt. Vielleicht hat dieser oder jener mehr er-

wartet. Gewiß ist, daß noch hier und da einer aus der Unzahl der fremden Kunstausdrücke unsichwer hätte ausgemerzt werden können; gewiß auch, daß die Lehrpläne d. J. 1892 einige weitere (wie Lektüre, Elemente, didaktisch) schon verdeutscht hatten; gewiß endlich, daß wir statt mancher frisch aufgenommenen Fachwörter (wie Kolonien) gerne deutsche gesehen hätten. Dennoch werden solche und ähnliche Ausstellungen den Wert einer Leistung wenig beeinträchtigen, an der wir gleich freudig ehrliches Wollen und sichtbare Erfolge dankbar anerkennen.

Berlin. E. S.

Fremdwörter an geschichtlichen Stätten.

Wer in dem Osten unseres deutschen Vaterlandes wohnt, hat nur selten den Anblick von Stätten, an denen deutsche Vergangenheit in eindrucksvoller Sprache zu ihm redet. Um so mehr aber erfaßt ihn die Begeisterung, wenn es ihm einmal vergönnt ist, die Orte seines Vaterlandes zu schauen, wo uralte Städte mit ihren Klöstern und Rathäusern, mit ihren winkligen Straßen und Gassen, mit herrlichen Kirchen und festen Türmen, mit Mauern und Thoren, wo Burgen und Schlösser von alter deutscher Macht und Herrlichkeit zeugen. Was kann einen Deutschen mehr ergreifen, als wenn er etwa im Saale des alten Kaiserhauses in Goslar zurückblickt auf die deutsche Kaiserherrlichkeit des Mittelalters, die uns nun so schön wieder aufgegangen ist! Eine Heldengestalt nach der anderen stellt sich seinem Auge dar, er schaut im Geiste auf glänzende Reichsversammlungen, er sieht die Scharen der Ritter und Herzöge. Da träumt man sinnend von alter deutscher Herrlichkeit, und dann blickt man freudig und dankbar in die Gegenwart, und das Herz hebt sich mit frohem Stolze darüber, daß es wieder ein deutsches Reich sein Vaterland nennen darf. Wer an solchen Stätten, wo die Geschichte so deutlich zu uns redet, nichts fühlt von der Herrlichkeit deutschen Wesens, verdient nicht den Namen des Deutschen. Aber was stört uns den Genuß? Wollen wir hinein in ein Schloß oder ein sehenswertes Gebäude, dann weist man uns an den »Portier« oder »Kastellan«, damit wir unser »Entree« bezahlen. Wie eine Entweihung habe ich es empfunden, wenn ich an solchen Stätten diese widerlichen Ausdrücke hörte. Mag mancher verächtlich lachen, daß man sich durch solche Kleinigkeiten stören läßt. Mir sind sie ein Beweis dafür, wie wenig wir deutsch fühlen. Man denke sich einmal im Evangelium Joh. 10, 3 »Portier« statt »Thürhüter«! Mit besonderer Freude habe ich gehört, wie man an einigen Stellen auch »Schloßwart« oder »Hauswart« sagte. Aber es war leider die Ausnahme. Im ganzen läßt sich der deutsche Michel doch noch am liebsten vom »Portier« umherführen, dem er sein »Entree« bezahlt hat. Doch der kleine Ärger über die undeutschen Ausdrücke ist angesichts der großen Herrlichkeiten bald verflogen. Von der Wanderung und dem Gesehenen müde, suche ich den Ratskeller auf. Da kann ich in einem undeutschen Gebäude bei Speise und Trank weiter meinen Gedanken nachhängen. Meine Augen schweifen an den Wänden herum, gotischer Stil, altdeutsche Sprüche, altdeutsche Gemälde, Stoffe aus geschichtlicher Vergangenheit. Da welch widerliches Schild in gräßlichen, grellen Farben! Und was steht darauf: »Specialität: Importierte Biere«. Man möchte wirklich aufspringen, das Schild abreißen und es dem deutschen Michel um die Ohren schlagen, damit er aufwache. Natürlich dachte er sich nichts dabei, als er es aufhängte. Aber das ist eben das Bedauerliche. Er merkt gar nicht, was für eine Geschmacklosigkeit er mit solcher widerlichen »Reliame« begeht. Ich bestelle mir einen Teller Brühe. Der Kellner geht zum »Büfet« und bestellt beim »Chef« eine »Bouillon«. Inzwischen fragt er, wo er »servieren« dürfte, einen Teller mit der »Serviette« in der Hand haltend. Und so geht es fort. Wie könnte es in einem »Restaurant« auch anders sein? Allmählich schwinden vor allen diesen »Realitäten« die Träume von altdeutschem Wesen, und die Frage tritt einem vor die Seele: Wann werden wir so weit sein, daß wir es als Pflicht empfinden, dem edlen, kostbaren Gute, unserer teuren Muttersprache, die Stellung zu geben, die ihr zukommt, und sie nicht so abscheulich zu entstellen und zu verunzieren?

Vielleicht darf ich der Sache noch eine andere Wendung geben. Jeder Reisende empfindet, mag er das Riesengebirge, den Harz oder sonst eine schöne Gegend durchwandern, mit großem Danke die Verdienste, die sich der Riesengebirgsverein, Harzverein oder ähnliche erworben haben. Könnten nicht solche Vereine, die sich doch die schöne Aufgabe gestellt haben, deutsche Gebirge und Wälder ihren Landsleuten zugänglich zu machen, ihren anderen Verdiensten noch das hinzufügen, daß sie im Sinne unseres Vereins auf die ihnen zugänglichen Kreise, auf Gastwirte und so weiter einzuwirken?

Wer meint, vorstehende Zeilen seien doch in ihrer Empfindlichkeit gegen undeutsches Wesen übertrieben, der mag seine Ansicht behalten; mir war es ein Bedürfnis, einmal darauf hinzuweisen, wie störend die Fremdwörter an geschichtlichen Stätten wirken, und ich zweifle nicht, daß viele Gesinnungsgenossen schon oft ähnliches empfunden haben.

Gr. Latzkow. Johannes Baltzer.

Zur ärztlichen Fachsprache.*)

Die Mitglieder des A. D. Sprachvereins haben gewiß von jeher mit Befriedigung feststellen können, daß dieser das so verdienstvolle Werk der Reinigung unserer Muttersprache mit weiser Mäßigung betreibt, ja seine warnende, auch wohl spottende Stimme erhebt, wo dieses Bestreben zur Sucht wird. Der Verein darf um so mehr auf freudige Unterstützung rechnen von seiten des deutschen Volks, je genauer er seine Thätigkeit beschränkt auf das, woran Geist und Gemüt der Allgemeinheit Anteil nehmen.

In diesem Sinne scheint mir der obengenannte Aufsatz, so geistvoll er auch ist, etwas zu weit zu gehen. Ich verkenne den guten Willen des Verfassers durchaus nicht und stimme freudig mit ein in seine Worte: »und damit kommen — — die Ärzte an die Reihe, Lehrer ihres Volkes zu werden«. Auch ich meine, den reichsten Segen kann unsre schöne Wissenschaft und Kunst erst bringen, wenn sie auf dem Wege des Lebens und des Berufes dem Einzelnen und dem Volke beratend und wehrend zur Seite stehen darf. Des Verfassers weiteren Worten jedoch: »Um das zu können, müssen sie aber die Sprache des Volkes reden« möchte ich das Wort »können« hinzusetzen.

In Bezug auf den Gebrauch der deutschen Sprache sind wir Ärzte doch wohl kaum so gestellt, wie die Geistlichen und Juristen. Beide Berufsarten sprachen und sprechen zur Seele des Volkes. Wo der Geistliche seinen Trost spendet, in die Gewissen redet, muß er die Sprache des Volkes sprechen, und um so allgemeiner, bis in die tiefsten Schichten hinein, wird er in warmen Herzen Verständnis finden, je einfacher und anspruchsloser — darum nicht minder schön! — die Form seiner Rede ist. Das Recht, das

*) Bemerkungen zu dem so betiteten Aufsatze des Sanitätsrates Dr. Ernst Graef in Nr. 8/9 dieser Zeitschrift, Jahrgang 1898. (Der Abdruck dieser Erwiderung hat sich durch Raummangel verzögert. Die Schriftleitung.)

geschrieben steht und verkündet wird durch des Richters Spruch, wird dem Einsachsten um so saßbarer sein und um so leichter dauernd in sein Bewußtsein übergehen, wenn seine Zunge die klaren Sätze nachsprechen kann, ohne auf einen fremden Eindringling aus einer andern Sprache zu stoßen. Das Hauptrüstzeug des Geistlichen und auch des Juristen wird erst lebendig durch das Verständnis desjenigen, auf den es angewandt wird.

Soweit sind wir Ärzte noch kaum! Wohl dringt die Gesundheitslehre mehr und mehr in das öffentliche Leben und das des Einzelnen ein, — freuen wir uns dieser Errungenschaft unsres Jahrhunderts! Wohl will der Kranke gerne für das Thun seines Arztes ein Begreifen haben — um so williger wird er sich dessen Anordnungen fügen, um so größer wird sein Zutrauen sein. Aber in erster Linie dient unser Rüstzeug doch für uns zum Erkennen des Wesens der Krankheit und zu ihrer Bezeichnung, einerlei ob das Verständnis des Kranken mit dem Gange unsrer Überlegung und Schlußfolgerung Schritt halten und in den Sinn unsrer Bezeichnung eindringen kann. Erfreulich sind die Bestrebungen, die entbehrlichen fremden Ausdrücke aus der ärztlichen Fachsprache zu entfernen; giebt es doch so viele gut deutsche: statt Diagnose und Prognose heißt es Erkennung und Voraussage, statt Therapie Behandlung, statt steril keimfrei, statt Pharmakologie Arzneimittellehre, und statt einer Pharmacopoea Germanica haben wir ein Arzneibuch für das Deutsche Reich usw. Was aber zu unsres Wissens innerstem Schatze gehört, zu dem der Laie nicht leicht vordringt, weil der Weg dahin über die schwierigsten anatomischen, physiologischen und pathologischen Vorkenntnisse und Untersuchungen geht, warum soll das nicht fremde Namen tragen, die hergeleitet sind aus der jahrhundertelangen und von allen möglichen Völkern geförderten Entwicklung unsrer Wissenschaft und dadurch geschichtlich berechtigt, deren bequeme — freilich oft gewaltsame — Handhabung, Wandlung und Zusammensetzung es ermöglicht, in ein Wort eine ganze Reihe von Vorstellungen zu fassen? Gerade aus diesen Gebieten nennt der Herr Berufsgenosse einige Beispiele: wie wollte er aber wohl Leukocytose, Hypo- und Hyperleukocytose, chemotaktisch, neutrophil mit einem deutschen Wort übersetzen? Wir dürften fast, meine ich, froh sein, unsre liebe Muttersprache vor der Mißhandlung zu bewahren, die zur Hervorbringung eines solchen nötig wäre! Freilich, die Bildung der fremden Bezeichnungen sollten wir mit einiger Vorsicht und einigem Sprachgefühl vornehmen; zu »Antikörpern« dürfen wir uns nicht verstehen. Auch der Entlehnung von unsren Nachbarvölkern bedarf es in den meisten Fällen nicht. Worin übrigens wäre deren »wissenschaftliche Bildung« uns »um ein Jahrhundert voraus«eilt?

Ein weiterer Grund der Entstehung und Beibehaltung der fremdsprachlichen Ausdrücke ist thatsächlich der, den Herr Graef mit freilich geringer eigener Überzeugung streift: der Zweck internationaler Vermittlung. Sollte diese nicht wirklich durch zu weit getriebene Verdeutschung erschwert werden können? Sehen wir doch, daß auch die Ärzte andrer Länder, soweit ihre Sprache nicht schon romanischen, also desselben Ursprunges ist, wie die meisten der fremdsprachlichen Ausdrücke, an diesen nicht weniger reichen Vorrat haben, als wir.

Und weiter: wenn auch der Kranke und seine Familie gerne Aufklärung haben wollen über Wesen und Voraussage der Krankheit, giebt es denn nicht viele Fälle (bei gemeinsamen Beratungen, in Kliniken), in denen ihnen durch Gebrauch des Fremdwortes Beunruhigung und Furcht erspart werden können? Freilich sollen diese vor allem durch das Zartgefühl des Arztes oder der Ärzte vermieden werden, aber bei gemeinschaftlicher Untersuchung z. B. wird ein kurzer fremdsprachlicher Ausdruck gewiß leichter ertragen werden, als die dumpfe Schwüle verständnisinniger Andeutung!

Was im übrigen die Thatsache betrifft, daß die Berichte der Tagespresse aus den Fachgeistchriften und über die ärztlichen Kongresse dem Laien unverständlich sind, — was kümmert das uns?! Aus solchem Grunde brauchen wir doch nicht eine Verdeutschung unsrer Fachsprache vorzunehmen! Die hentige Ausdehnung dieser Berichte bedeutet einen Unfug, dem vollen Ernstes gesteuert werden müßte. Es dürfte sich empfehlen, bei ärztlichen Versammlungen Berichterstatter der Tagespresse von dem wissenschaftlichen Teile überhaupt auszuschließen, und jungen Berufsgenossen gegenüber, die auf diese Weise ihre Einnahmen zu vergrößern suchen, auf Unterlassung der Berichte an Laienzeitungen zu dringen. Von Nutzen wird dieser Lesestoff dem Laien doch nicht werden; dazu ist er meist zu schwierig. Nur allgemeinverständliche bedeutende Vorträge, von deren Veröffentlichung wirklich ein Nutzen erwartet werden kann, sollte die Tagespresse aufnehmen. Nur die bisher genannten Rücksichten bewegen den Arztestand zur Beibehaltung des größten Teiles seiner Fachsprache; wir dürfen das zu seiner Ehre annehmen: nicht die »geschäftlichen (!) Rücksichten«, nicht »ärztliche Politik«, nicht »weil der Laie es so will«, Vorwürfe, die Herrn Graef wohl erst im Eifer des Geißelns kamen und wohl von ihm selbst nicht im Ernste aufrecht erhalten werden.

Herr Graef glaubt den Zulauf, den ein Glünecke, ein Kneipp und ihre Nachfolger finden, erklären zu können »aus dem Drange nach Belehrung in den Fragen der Gesundheit und Krankheit, die bei der gelehrten Arztewelt zu finden deren unverständliche Ausdrucksweise unmöglich macht«; also mittelbar soll doch die »unverständliche Ausdrucksweise« schuld sein. Nun, etwas tiefer wird der Grund doch wohl liegen! Auf die Gefahr hin, eine Spur des Vorwurfs zu wecken, den wir mit Recht gegen die »medizinischen Plaudereien« eines vielgenannten Berufsgenossen erheben, darf es doch vielleicht hier angedeutet sein, daß wir praktischen Ärzte es in den letzten Jahrzehnten allzusehr versäumt hatten, die unsrer Wissenschaft längst bekannten Heilmittel, welche die »Natur« bietet, in unsern Dienst zu stellen. Und kommt dann einer, der in eine solche Lücke springt, nun gar ein »Ungelehrter«, dem wegen seines ungenügenden Wissens der Blick für die Grenzen der Wirkung seiner »Behandlungsweise« fehlt und der daher diese als Allheilmittel in die Welt schreit, so strömt ihm natürlich die liebe Menge der wirklichen und eingebildeten Kranken zu. Wer von ihnen aber Schaden nimmt, geht still und beschämt ob seiner — Leichtgläubigkeit nach Haus.

Gewiß, wir wollen gerne die Pflicht erfüllen, unser Volk auch ferner in die Kenntnisse einzuführen, die ihm zur Neugestaltung und Verbesserung seiner Lebensweise nötig sind; wie viel es der ärztlichen Arbeit dieses Jahrhunderts schon verdankt, ahnt es wohl einmal! Und zu dem Zwecke müssen wir mit unserm Volke gut deutsch reden können. Wir wollen, wenn auch unsre Wissenschaft sich mit dem Allgemein-Menschlichen befaßt, uns darauf besinnen, daß wir ihre deutschen Vertreter sind, und in die Zeilen unsrer Fachpresse vertraute deutsche Worte stellen, wo sie das fremde voll ersetzen; Ausdruck und Satzbau sollen unsrer schönen Muttersprache würdig sein. Mit Dank aber dürfen wir in die Sprache unsrer Wissenschaft fremde Wörter aufnehmen, die wir zum zusammenfassenden Ausdruck einer Reihe von Begriffen nicht entbehren können.

Schleswig. Ernst Bullenweber.

Wir haben die obigen Ausführungen gerne veröffentlicht, weil die Beleuchtung desselben Gegenstandes von verschiedenen Seiten

der Gerechtigkeit entspricht und vielleicht auch nützlich ist. Da Dr. Graef das Wort zu dieser Frage nicht wieder ergreifen will, so möchten wir seinem Gegner erwidern: 1. die Schwierigkeit, ein treffendes deutsches Ersatzwort für einen fremden Fachausdruck zu finden, darf das Suchen danach nicht grundsätzlich verhindern. 2. Es ist ein (in diesem Blatte schon oft bekämpfter) Irrtum, anzunehmen, das Ersatzwort müsse alle Begriffe enthalten, die wir mit dem Fremdausdrucke verbinden. Die Hervorhebung eines und zwar des wesentlichen Begriffes genügt. 3. Dr. Graef hat nur das Überwuchern der Fremdwörter bekämpft; daß er sie in Bausch und Bogen, namentlich im Bereiche des wissenschaftlichen Betriebes der Heilkunde, verdammt, ist aus seinem Aufsatze nicht zu folgern. Die Schriftleitung.

Kleine Mitteilungen.

Die Ausmerzung vermeidbarer Fremdwörter in ärztlichen Schriftstücken, die für Laien bestimmt sind, regt der preußische Kultusminister Dr. Bosse in einer Zuschrift an den Ausschuß der preußischen Ärztekammern an. Er stellt in der Zuschrift, die in der »Berl. Ärzte-Korr.« mitgeteilt wird, fest, daß in den von beamteten und nicht beamteten Ärzten erstatteten Berichten, ihren Gutachten und Zeugnissen sehr häufig ärztliche Fachausdrücke angewendet werden, die für Laien vielfach völlig unverständlich sind. Dies hat den Minister veranlaßt, den Medizinalbeamten aufzugeben, daß sie bei der Abfassung von amtlichen Schriftstücken, Berichten, Gutachten usw. den Gebrauch von Fremdwörtern, so weit dies irgend thunlich ist, vermeiden. Jetzt kommt es ihm darauf an, zu bewirken, daß auch die nichtbeamteten Ärzte vermeidbare Fremdwörter in Zeugnissen und Gutachten durch deutsche Wörter ersetzen. Zu diesem Zwecke trägt er dem Ausschusse der Ärztekammern auf, anzuordnen, daß die einzelnen Kammern darüber beraten und sich gutachtlich äußern, ob und in welcher Weise etwa die nicht beamteten Ärzte dazu veranlaßt werden könnten, bei der Abfassung von Schriftstücken, mit denen Laien zu thun haben, ebenso wie die beamteten Ärzte zu verfahren. Die Gutachten sollen von den Kammerausschüsse eingesammelt werden.

Das Vorgehen des Ministers, das wir mit Freude begrüßen, steht in vollem Einklange mit dem jederzeit von unserm Verein erhobenen Forderungen (vergl. das Verdeutschungswörterbuch »Die Heilkunde« sowie den Aufsatz von Dr. Graef »Zur ärztlichen Fachsprache« XIII 151/4).

— Eine der prächtigsten Stilblüten unsres **Gerichtsdeutsch** wird dem preußischen Staatsbürger nach Beendigung eines Rechtsstreites in Strafsachen dargereicht in der amtlichen Mitteilung, daß das Urteil vom so und so vielten »die Rechtskraft beschritten« habe. Die »Voss. Zeitg.« bemerkt dazu launig: »Ein Mensch, der sich beleidigt oder sonst benachteiligt fühlt, kann den Rechtsweg beschreiten; unsre so überaus bilderreiche Sprache gestattet ihm das. Und ein Urteil kann ‚rechtskräftig werden‘, kann auch die Rechtskraft erlangen‘ — denn auch einem Urteil erlaubt dieselbe bilderreiche Sprache gleich einem lebenden Wesen Kraft anzunehmen und zu entwickeln. Daß das Urteil aber auf einer Kraft, und sei es auch die höchst angesehene Rechtskraft, einherschreitet oder herumwandelt, das ist ein ganz unmögliches Bild. Und zugleich ein ungebührliches Bild, das der Rechtskraft Abbruch thut und ihr Ansehen offenbar schwer schädigt, denn sie wird ja, und zwar von dem Urteil, ‚mit Füßen getreten‘! Wir erlauben uns daher, den Gerichtsbehörden im Interesse der Rechtskraft und ihrer Würde den Vorschlag zu machen, daß in Zukunft Urteile einfach ‚rechtskräftig werden‘«.

— Im »Schulwissenschaftlichen Bildungsvereine« zu Hamburg hielt Schuldirektor Fr. Krüger am 26. Novbr. vor. Jahr. einen Vortrag über die Aussprache des Schriftdeutschen, in dem er die folgenden, mit großer Mehrheit angenommenen Leitsätze aufstellte:

1. »Die praktische phonetische Schulung hat nicht erst bei dem fremdsprachlichen Unterricht zu beginnen, sondern bei dem Deutschen, und zwar auf den unterſten Stufen der Schule.

2. Es ist wünschenswert, daß die anerkannte Bühnenaussprache auch für die Zwecke der Schule, insbesondere für diejenigen des deutschen Unterrichts als maßgebend anerkannt werde, und daß alsdann nach dieser Aussprache die Rechtschreibung in der Art geregelt werde, daß thunlichſt für jeden Laut nur ein Zeichen und für jedes Zeichen nur ein Laut gesetzt werde.

3. In der Umgangssprache sind mundartliche Eigentümlichkeiten als durchaus berechtigt anzuerkennen.«

— Fremdwortscherze. Professor Kölliker in Würzburg fragt in der ersten medizinischen Prüfung (Physicum) nach dem Unterschiede zwischen Homologie und Analogie und erhält die ebenso rasche wie eigenartige Antwort: Homologie ist die Lehre vom Menschen, Analogie die Lehre vom Tiere. — Aus den »Fliegenden Blättern« Nr. 2798, 1899: »Viel verlangt.« Dame (zu einem Verehrer): »Sie sind wirklich unausstehlich: das dritte Wort ist ein Fremdwort. Wenden Sie's doch wenigstens vertehrt an, damit man drüber lachen kann!«

Bücherschau.

Oskar Brenner, Grundzüge der geschichtlichen Grammatik der deutschen Sprache, zugleich Erläuterungen zu meiner mittelhochdeutschen Grammatik und zur mittelhochdeutschen Verslehre, mit einem Anhang: Sprachproben. München 1896, J. Lindauer. VI und 113 S. 8. *M* 2,40.

Wer sich genauer über das Wesen der mittelhochdeutschen Laut- und Wortbiegungserscheinungen sowie über die Entwicklung des Neuhochdeutschen aus der Sprache des Mittelalters unterrichten will, findet in diesem Buche unseres Vorstandsmitgliedes einen vortrefflichen und zuverlässigen Wegweiser. Es ist in erster Linie für Lehrer des Deutschen an oberdeutschen Schulen bestimmt und als Ergänzung zu den mittelhochdeutschen Sprachlehren gedacht, kann jedoch auch weiteren Kreisen, wofern sie im Mitteldeutschen und in sprachlichen Dingen überhaupt schon etwas heimisch sind, warm empfohlen werden. Daß es wissenschaftlich durchaus auf der Höhe steht, bedarf bei dem Namen des Verfassers, der die germanistische Wissenschaft an der Münchner Hochschule vertritt, keiner besonderen Versicherung. Leider fehlt die Satzlehre; die Vorrede scheint aber eine solche von anderer Hand in Aussicht zu stellen. Ein Anhang unterrichtet über die mittelhochdeutsche Verskunst, ein zweiter bringt Sprachproben aus der Zeit von 800 bis auf Luther und Opitz, auch von einigen unsrer Mundarten. Diese zeitlich wie örtlich möglichst genau bestimmten Proben geben ein gutes Bild von der Entwicklung der hochdeutschen Sprache und veranschaulichen besonders deutlich die allmähliche Verkürzung der Wörter durch den Schwund der Selbstlaute.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Hermann Riegel, Unter dem Striche. Bunte Bilder aus Natur und Leben. III. u. IV. Band. Zweite vermehrte Auflage. Berlin 1898, C. A. Schwetschke u. Sohn. Je 2 *M*.

Die beiden letzten Bände (vergl. über Band I und II Zſchr. XIII [1898] Nr. 10, Sp. 290) des Riegelschen Werkes sind erschienen unter dem Untertitel: Italienische Blätter. Erster Band: Auf, ins Land Italien! — Genua. — Pavia und die Kartause. — Mailand. — Verona und einige Nachbarstädte. — Venedig. — Vom Po zum Arno. — Pisa. — Florenz.

Zweiter Band: Arabesken. — Vom Arno zu den Sieben Hügeln. — Das päpstliche Rom. — Garibaldische Erinnerungen. — Der Papst im neuen Rom. — Bettel und Barmherzigkeit. — Kleine Abenteuer und große Eindrücke. — Neapel.

Das ganze Werk liegt nun abgeschlossen in vermehrter Auflage vor und bietet des Anregenden und Spannenden genug. Wir heben auch diesmal wieder die sprachliche Seite gebührend hervor und stellen fest, daß die Angriffe, die R.s Schreibart durch Langbuss-Sandvoß jüngst in den Preußischen Jahrbüchern erfahren hat, nur betragen können, den fesselnden Schilderungen und bedeutsamen Betrachtungen zu den vielen alten Freunden noch manchen neuen Leser zu gewinnen: es ist trotz allem ein ebenso sprachreines wie sprachfeines Werk (vergl. auch H. Dungers Abhandlung in Nr. 3 der Ztschr. 1899 [XIV Sp. 62]).

Berlin-Friedenau. Günther A. Saalfeld.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Friedrich Kluge, Eine Charakteristik der deutschen Sprache. — Beilage zur Allgemeinen Zeitung (München) Nr. 44 vom 22. Februar 1899.

»Eine gute Charakteristik der Muttersprache«, sagt der Verfasser in seiner Besprechung der Sammlung ‚Deutscher Sprache Ehrenkranz‘, »die auf wissenschaftlichen Ernst Anspruch machen könnte, ist eine Aufgabe, deren Lösung die moderne Sprachwissenschaft bisher noch nicht versucht hat; auch lassen sich mit den Sonderbarkeiten der Vokale und Konsonanten, der Lautgesetze und der Analogiebildungen — worin die Grammatik von heute schwelgt — die Imponderabilien des geistigen Sprachgehalts und der schriftlichen und mündlichen Leistungsfähigkeit einer Sprache nicht veranschaulichen. Solange die moderne Sprachwissenschaft ihre Arbeiten in die Enge zieht, bleibt von ihr kein noch so bescheidener Versuch einer Charakteristik unserer Sprache zu erhoffen. Aber heute liegt nun doch ein wissenschaftlicher Versuch in dieser Richtung vor uns. Der Allgemeine Deutsche Sprachverein hat ihn mit seinem Namen gedeckt und sich dadurch in den weitesten Kreisen neue Freunde geworben.«

»Der Ehrenkranz«, heißt es weiter, »strotzt von den herrlichsten Blüten und Blättern, und nur wenig blasse, dürre Reiser stecken drin. Der Herausgeber, Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin, hat im Verein mit Dr. Saalfeld sich das Verdienst erworben, diese Blüten und Blätter durch ein nunmehr 1000jähriges Schrifttum zu sammeln. . . . So leuchtet denn der Grundgedanke, aus dem die Sammlung erwachsen ist, ein: wir hören, wie die Künstler, die mit der Sprache operieren, über sie denken. Da dringt selten einmal eine sprachwissenschaftliche Anschauung durch. Nicht die berufsmäßige Analyse, in der vor Lauten und Lautgesetzen das geistige Band fehlt, kommt darin zu Wort, sondern die künstlerische Handhabung der Sprache hat diese Charakteristik eingegeben.« Es wird dann der zuweilen überraschende Standpunkt der bedeutendsten Dichter gegenüber der Muttersprache erörtert. »Ihnen drängt sich immer wieder der Vergleich mit der Formenfülle und dem rhythmischen Wohllaut der griechischen Dichtersprache und des Italienischen auf.« Dabei offenbart sich der schroffe Gegensatz zwischen Goethe, der sich über sein ‚einzig Talent‘, ‚deutsch zu schreiben‘ beklagt, und Klopstock, ihrem begeisterten Lobredner, »der unsere dichterische Sprache erst geschaffen.« »Neben Klopstock stellt sich der große Sprachvirtuose, den wir gehabt haben, Fr. Rückert hat ebenso gern wie jener unserer Sprache seine Gedanken zugewendet.« »Und unsere Sprache ist dem Dichter noch besonders bedeutsam als ‚der Deutschen einzig Band‘, seit der Kaiserszepter zerbrochen.« »In der That hat die deutsche Sprache als Bindeglied der zerfallenen Nation an unserer politischen Wiedergeburt einen Hauptanteil. Schon vor E. M. Arndt und fast mit den gleichen Worten wird die Frage nach dem deutschen Vaterland mit Hinweis auf die Sprache beantwortet.« »Es sind ernste Töne und ernste Stimmungen, die wir aus den Äußerungen der Dichter über die Muttersprache entnehmen. Und ernste Zeiten ziehen in diesem Liederbuch an uns vorüber. Nichts regt uns besser zum Nachdenken über unsere Sprache an, als wenn wir Dichter über ihre Leistungsfähigkeit singen hören.« »Die Dichterstimmen, die das Buch gesammelt hat, behandeln unsere Sprache . . . von den verschiedensten Standpunkten aus. Wir heben noch besonders hervor eine Behandlung des Gegensatzes von Schriftsprache und Mundart durch Fr. Th. Vischer 1882 in den ‚Lyrischen Gängen‘ — unstreitig das Tiefste und Feinste, was über diese Frage je gesagt worden ist.« Auch die Mundarten kommen zur Geltung. Der Besprecher schließt mit den Worten: »Es ist eine Freude, die Sammlung immer wieder durchzunehmen, und so empfehlen wir der ‚Deutschen Sprache Ehrenkranz‘ jedem deutschgesinnten Verehrer unserer Haupt- und Heldensprache.«

Unsere Pflanzen und ihre Namen: Eine Plauderei aus dem A. D. Sprachverein. — Dresdener Journal Nr. 277, 278, 279 (30. November, 1. u. 2. Dezember 1898).

Verf. bespricht die vom A. D. Sprachverein mit einem Preise ausgezeichnete und im Verlage des Vereins erschienene Abhandlung des Prof. Dr. Wilhelm Meigen aus Freiburg i. B. über die deutschen Pflanzennamen. Eine solche Arbeit sei dringend wünschenswert, da es bis jetzt an einer einheitlichen Benennung der Pflanzen fehle. Die lateinischen Namen bezeichneten zwar genau jede Pflanze für die Wissenschaft, aber die deutschen Benennungen seien in jeder Landschaft verschieden, oft würden in den verschiedenen Gegenden ganz verschiedenen Pflanzen dieselben Namen gegeben. Frühere Arbeiten gäben zum Teil zu umständliche Bezeichnungen, um recht genau zu sein, oder suchten ganz veraltete Ausdrücke wieder hervor oder wählten Namen, die niemals ins Volk dringen könnten. Sei nun auch in Meigens Buch das Ziel noch nicht völlig erreicht, so sei damit doch der Weg gewiesen, auf dem weiter gearbeitet werden könne.

Die Schriftleitung (Groß-Lichterfelde I) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gerne leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Altenburg. Am 23. Februar Vortrag des Vorsitzenden, Postdirektors Heimbürge, über die Sammlung »Deutscher Sprache Ehrenkranz«.

Bedburg. In der Januarsitzung Vortrag des Gymnasiallehrers Reich über den Ursprung deutscher Wörter.

Berlin-Charlottenburg. Am 21. Februar Vortrag des Oberstleutnants Dr. Max Jähns über Entstehung und Bedeutung der Waffen.

Braunschweig. Am 1. März Vortrag des Oberstleutnants z. D. Meier über die Namen der Straßen Braunschweigs.

Dresden. In der Februarsitzung Vortrag des Geh. Justizrats Genfel über die Sprache des Rechts von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. (Den ausführlichen Bericht des »Dresdener Journals« über diesen sehr fesselnden Vortrag stellt die Schriftleitung leihweise zur Verfügung.)

Essen. In der Sitzung vom 17. November hatte der Vorsitzer, Professor Dr. Imme, im Anschlusse an das Buch von Ekard H. Meyer »Deutsche Volkskunde« die ältesten deutschen Siedelungsformen behandelt. In der Hauptversammlung am 16. Februar besprach er die verschiedenen Arten des deutschen Bauernhauses und die bäuerlichen Sitten.

Freiburg i. B. Am 25. Februar Vortrag des Realschuldirektors H. Lienhart aus Markirch i. E. über das Wörterbuch der elsässischen Mundarten.

Köln. Der am 15. März veranstaltete Balladenabend wurde durch einen kurzen Vortrag des Oberlehrers Dr. G. Binnsfeld über das Wesen und die Entwickelungsgeschichte der deutschen Ballade eingeleitet. Darauf trug an Stelle des Herrn L. Zimmermann vom hiesigen Stadttheater, der noch in letzter Stunde hatte absagen müssen, Dr. med. Hermann Wette eine ansehnliche Zahl älterer und neuerer deutscher Balladen mit der ihm eigenen Kunst vor. Reicher Beifall lohnte die eigenartige Veranstaltung.

Leipzig. Am 13. März Vortrag des Oberlehrers Dr. Friedrich Föllner über die Beteiligung der Frauen an den Bestrebungen der Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts. Hieraus sprach Professor Dr. Beer über die neuesten Veröffentlichungen des A. D. Sprachvereins, Meigens Buch »Die deutschen Pflanzennamen« und die Sammlung »Deutscher Sprache Ehrenkranz«.

London. Im ersten Berichte über den Zweigverein (vergl. Sp. 41 d. Jahrg.) war mitgeteilt worden, daß die Anzahl der Mitglieder beinahe 90 betrage. Jetzt hat der Verein aber schon 129 deutsche und englische Mitglieder, Herren und Damen. Viele

davon gehören dem Lehrfache an. Die äußerst erfreuliche und rasche Entwickelung ist namentlich dem unermüdlichen Eifer und der thatkräftigen Leitung des Vorsitzers, Professors Dr. Aloys Weiß, zu verdanken.

Magdeburg. Am 27. Februar sprach der Vorsitzer, Professor Dr. Knoche, über die Geschichte des Wortes »Hof« und seiner Ableitungen. Darauf berichtete Oberlehrer Dr. Philippson über Karl Schefflers Aufsatz im 14./15. wissenschaftlichen Beihefte »Der verhüllende oder euphemistische Zug in unserer Sprache«.

Marburg a. d. Drau. Am 9. Februar Vortrag des Stadtschulinspektors Frisch über deutsche Redensarten.

Potsdam. In der Hauptversammlung am 8. Februar erstattete der Vorsitzende, Oberbürgermeister a. D. Boie, den Jahresbericht.

Ratibor. Am 19. Februar Vortrag des Taubstummenlehrers Ulbrich über die Königin Luise, das Muster einer deutschen Frau. Am 12. März sprach Oberlehrer Engemann über die Errungenschaften unsres Volkes seit der Wiedererrichtung des deutschen Reiches.

Straßburg i. E. In der Februarversammlung Vortrag des Vorsitzenden, Geheimrats Dr. Albrecht, über Bismarcks »Gedanken und Erinnerungen«.

Stuttgart. Am 24. Februar entwarf der 2. Vorsitzende, Professor Dr. Groß, eine anziehende Schilderung seiner Reise nach Sizilien. Darauf trug Fräulein Klara Österlen das Gedicht »Sizilien« von Eduard Paulus vor, und zum Schlusse berichtete Rektor Erbe aus Ludwigsburg über die in der letzten Sitzung des Gesamtvorstandes in der Aussprachefrage gefaßten Beschlüsse.

Thorn. Am 10. März Vortrag des Kreisschulinspektors Prof. Dr. Witte über die Entstehung und Bedeutung der Sprache.

Tostemit. Am 21. Februar Vortrag des Lehrers Wermbter über die deutsche Heeressprache.

Wilhelmshaven. Zur Wiederbelebung des Zweigvereins hielt Marine-Oberpfarrer Göbel am 23. Februar einen Vortrag über die Ziele des A. D. Sprachvereins.

Wernigerode. Am 10. März Vortrag des Vorsitzenden, Rektors Idel, über die Reformschulen und ihre Bedeutung für kleinere Städte.

Briefkasten.

Herrn P. St..., Altenburg. Die Familiennamen auf »tsche, »tzsch gehen sicher zum Teil auf slavische Ortsnamen zurück. Andere sind aber Nachkömmlinge alter Personennamen; so ist Fritzsche = Fritze, Lutsch = Lup (Ludwig) (mit Verbreterung des z zu tsch), ebenso wie Götzsche (aus Goziko) neben Götze steht, und Hendschel neben Henzelin und Henze (aus Henzo = Heinz). So könnte auch Zetsche der altdeutsche Personenname Zeizo sein. Kratzsch (auch Kraz findet sich) ist wohl eine Verkürzung von Pankraz. Jedenfalls sind diese Namen nicht alle über einen Kamm zu scheren. Über Quaas können wir keine Auskunft geben.

Herrn F. W. C..., Hamburg. Sie wollen »mutterseelenallein« deuten als »allein mit der Mutterseele«, wobei »als selbstverständlich vorausgesetzt ist, daß die Seele einer Mutter stets bei ihrem Kinde weilt. Statt der Feststellung, von aller Welt verlassen' giebt unser Wort die Erklärung, daß eben lediglich die Seele der Mutter da sei, sonst niemand und nichts, mithin der Betreffende im tiefsten Sinne einsam und allein ist.« Obwohl uns diese Deutung etwas künstlich erscheint, so gehen wir doch zu, daß sie dem Worte jetzt gewiß untergelegt werden kann, ebenso wie die andere auf Sp. 10 vorgetragene: »verlassen von jeder Seele, jedem Menschen, den eine Mutter geboren hat«. Aber ursprünglich sind gewiß beide Bedeutungen nicht, sondern (mit Rücksicht auf die ältere Form »mutterallein«, auch »mutterbloß« und »mutternackt«) nur die: »allein wie im Mutterleibe« (vergl. Jg. 1895, Sp. 264). Mit der Erweiterung zu »mutterseelenallein« hat sich dann allerdings die Bedeutung verdunkelt.

Herrn ...r, ...n. Die beiden Sätze: »Man hat drei Bewerber ausgewählt, von denen einer sogleich angestellt und die beiden andern in die Anwärterliste eingetragen worden sind« und: »Dieser Hohweg ist der Ort, wo der Ermordete überfallen und wo die Täter andern Tags gesehen wurden« sind durchaus einwandfrei, weil aus der Mehrzahl die Einzahl ohne weiteres ergänzt werden kann, und weil man in beiden Sätzen über das zu Ergänzende keinen Augenblick im Zweifel ist.

Geschäftlicher Teil.

Am 19. März fand in Berlin eine Sitzung des Gesamtvorstandes statt. Einen Bericht darüber wird die nächste Nummer bringen. Vorläufig sei mitgeteilt, daß beschlossen wurde,

1. die Hauptversammlung für 1899 um den 1. Oktober in Zittau abzuhalten;
2. die beiden erledigten Stellen im Gesamtvorstande durch den Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde und den Privatgelehrten Dr. J. Ernst Wülfing in Bonn zu besetzen.

Der Zweigverein Landshut a. d. J. ist eingegangen. Der frühere Zweigverein Wilhelmshaven ist durch die Bemühungen des Marineoberpfarrers Goebel und des Hauptmanns Siebenbürger neu belebt worden.

An die geehrten Vorstände der Zweigvereine.

Laut der zweiten Bestimmung unsrer Geschäftsordnung haben die Zweigvereine die Zahl ihrer Mitglieder und die Namen ihrer geschäftsführenden Vorstandsbeamten der Leitung des Gesamtvereins mitzuteilen. Die zu Anfang des Jahres an die Zweigvereine gesandten Fragekarten sind mit Antwort wieder eingegangen von 146 Zweigvereinen. Die Antworten stehen noch aus von den Zweigvereinen: Aschaffenburg, Augsburg, Bingen, Bitterfeld, Bochum, Bonn, Budweis, Bukarest, Chemnitz, Cilli, Darmstadt, Diedenhofen, Döbeln, Dortmund, Eger, Elberfeld, Eibingerode, Elmshorn, Emtin, Freiburg, Gera, Grimma, Guben, Halberstadt, Harburg, Heilbronn, Helmstedt, Horn, Jena, Königsberg i. Pr., Königshütte, Kronstadt, Landshut, Magdeburg, Memel, Minden, Neubrandenburg, Neunkirchen, Osnabrück, Paderborn, Pirna, Potsdam, Prag, Prüm, Reichenberg, Rostleben, Rostock, Saarbrücken, Sonderburg, Stade, Straßund, Stuttgen, Teplitz, Tilsit, Torgau, Ulm, Verden, Weplar, Worbis, Zerbst, Zweibrücken, Zwickau.

Die geehrten Vorstände dieser Vereine werden dringend gebeten, baldigst der übernommenen Verpflichtung nachzukommen, da andernfalls eine rechtzeitige Fertigstellung der jährlich veröffentlichten Liste der Zweigvereine nicht möglich ist.

Berichtigung.

In der Mitteilung über die Ergänzungswahlen zum Gesamtvorstande am 10. Dezember 1898 (Nr. 1 der Zeitschrift 1899, Spalte 31) ist als Zahl der Stimmen des Zweigvereins Bonn 9 statt 8 zu lesen.

Der Gesamtvorstand des A. D. Sprachvereins.
Schöning.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Oberst a. D. Schöning, Dresden-Plauen, Hohe Straße 33.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W30, Motzstraße 78,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde I bei Berlin Drakestraße 8,

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W30, Motzstraße 12.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Dieser Nummer liegt eine Ankündigung der Verlagsbuchhandlung von Hobbing u. Büchle in Stuttgart bei.

XIV. Jahrgang Nr. 5 Mai 1899

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W⁶⁶, Mohstr. 78. — Auflage 18500.

Inhalt: Zur Ableitung sprichwörtlicher Redensarten. Von Albert Heintze. — Bücherhalle. Von C. Nörrenberg. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

Zur Ableitung sprichwörtlicher Redensarten.

Um die Entstehung sprichwörtlicher Ausdrücke und Wendungen zu erklären, werden häufig kleine Geschichten erzählt. Gegen diese muß man sich aber, wenn sie nicht ganz sicher beglaubigt sind, mißtrauisch und kritisch verhalten; denn meist sind sie nur hinterher erfunden.

Ein auffallendes Beispiel liefert Gustav Wustmann in seiner sonst so gediegenen Neubearbeitung der »Sprichwörtlichen Redensarten« von Borchardt, indem er zu der Redensart »der Bien muß« folgendes bemerkt: »Die Entstehung dieses Ausdrucks wird auf folgende Geschichte zurückgeführt. In Frankfurt oder in Offenbach hatte ein Händler einen Kunden von zweifelhafter Zahlungsfähigkeit. Dieser führte den besonders in Offenbach häufig vorkommenden Namen ‚Biehn‘ (nicht Bien). Als nun eines Tages jener Händler einem seiner Handlungsdiener den Auftrag gab, den Stand des Biehnschen Kontos nachzusehen, berichtete der Kommis seinem Herrn in der hierfür üblichen kaufmännischen Ausdrucksweise: ‚Der Biehn Soll‘ (so und so viel Mark), worauf der Kaufherr, ohnehin schon ärgerlich über die schlechte Zahlungsweise Biehns, seinem Kommis zurief: ‚Wie heißt ‚Soll‘? Der Biehn muß!‘«. (Auf Grund dessen schreibt W. nun auch in der Überschrift: Der Biehn muß.) Es ist aber von vornherein nicht glaubhaft, daß ein so unbedeutender Vorfall in einem Kontor die Veranlassung eines so weit verbreiteten Wortes habe werden können. Die wahre Quelle giebt Büchmann in den »Geflügelten Worten« an (19. Aufl. S. 261 f.): »Es giebt eine alte (laut der Anm. auf S. 261 bis zum Lalenbuche [1597] zurückreichende) Anekdote von einem Reisenden, der im Auslande Bienen von der Größe eines Schafes gesehen zu haben vorgab, während die Bienenkörbe nicht größer gewesen seien als die in der Heimat, und der dann auf die Frage, wie die Bienen denn hinein kämen, die Antwort giebt: ‚Dafür lass‘ ich sie selbst sorgen‘. Diese Anekdote hat Wilhelm Camphausen (geb. 1818) in den ‚Düsseldorfer Monatsheften‘ illustriert und einem für sein Vaterland begeisterten Russen die volkstümlich gewordene Antwort: ‚Der Bien muß‘ in den Mund gelegt.«

Ähnlich verhält es sich nun auch mit andern Geschichten, die man zur Erklärung sprichwörtlicher Redensarten hinterher ersonnen hat. Hier einige Beispiele:

»Sieht doch die Katz‘ den Kaiser an« oder: »Darf doch die Katze den Kaiser ansehen« — eine Redensart, mit welcher sich jemand zu entschuldigen sucht, der wegen irgend einer Dreistigkeit, besonders wegen dummdreisten Anschauens getadelt wird. Dazu nun folgendes Geschichtchen aus dem Leben Kaiser Maximilians I. Dieser Kaiser besuchte bei seinem Aufenthalt in Nürnberg 1517 häufig die Werkstatt des Holzschneiders Hieronymus Resch, wo eine sehr zahme, anhänglichе Katze fast stets auf dem Arbeitstische des Meisters zu finden war. Diese Katze soll nun trotz des Kaisers Anwesenheit ihren Platz behauptet und den Kaiser beständig mißtrauisch (?) angesehen haben. »Hübsch erfunden!« setzt Wustmann hinzu — und mit Recht. Denn ganz ähnliche Sprichwörter finden sich auch in andern Sprachen, vgl. englisch: »A cat may look on a king«, französisch: »Un chien regarde bien l'empereur« oder »— un évêque«, in deutscher Fassung:

»Die Katze sieht den Bischof an;
Ist doch ein geweihter Mann.«

(Simrock, Die deutschen Sprichwörter S. 292.) Wenn nun gefragt wird, warum gerade die Katze gewählt worden sei, so wird hier wieder die volkstümliche Vorliebe für den Stabreim (Katze — Kaiser) mitgewirkt haben. So auch niederdeutsch: »Id sühd wol eine katte up einen konnink« — in jüngerer Fassung: »Süht doch wol de Katt den Kaiser an un leggt nicht erst: Gnäd'ger Herr!« (Berghaus, Sprachschatz der Sassen).

»Auf großem Fuße leben« d. i. viel Aufwand machen. Diese Redensart wird auf eine mittelalterliche Modethorheit zurückgeführt. Graf Fulko von Anjou oder Gottfried von Plantagenet (im 11. Jahrhundert), nach andern König Heinrich II. von England (1254—89), hatte auf der großen Zehe seines rechten Fußes einen starken Fleischauswuchs. Um dieses Gebrechen zu verdecken, verfiel er auf den Gedanken, Schuhe mit auswärts gebogenen Schnäbeln zu tragen. Die höfische Mode nahm diese auffällige Fußbekleidung auf, und so fand sie bald allgemeine Verbreitung. Im 14. Jahrh. war für die Schnabelschuhe ein bestimmtes Längenmaß vorgeschrieben nach dem Range der Personen, die sie trugen.

Dagegen ist (mit Wustmann S. 161) einzuwenden, daß Fuß wie in vielen andern Redensarten, so auch hier bildlich für Lebenshaltung, Verhältnis, Stand, Maßstab steht, vgl. »auf gutem, vertrautem, freundschaftlichem, auf schlechtem, gespanntem Fuße mit einem leben oder stehen«, »etwas auf dem alten Fuße lassen, auf den alten, den gleichen Fuß setzen (stellen)«, »etwas nach früherem Fuß einrichten« usw. Alle diese Wendungen sind jüngeren Ursprungs, sie treten erst im 17. Jahrhundert auf; es kann also kein Zusammenhang mit jener Modethorheit des Mittelalters angenommen werden.

»Philister«, im studentischen Sprachgebrauch = jeder Nichtstudent.

»Zur alten Heimat geh' ich ein,
Muß selber nun Philister sein.« (Schwab.)

Diese Anwendung des alttestamentlichen Volksnamens soll von Jena um das Jahr 1700 ausgegangen sein und folgenden Ursprung gehabt haben. Als bei einer Schlägerei zwischen Studenten und Bürgern ein Student sein Leben eingebüßt hatte, habe der damalige Oberpfarrer und Generalsuperintendent Göze bei der Beerdigung heftig über diesen Todfchlag geeifert und gesagt, es sei bei diesem Mordhandel so hergegangen, wie geschrieben stehe im Buche der Richter 16, 20: »Philister über dir! Simson!« Von da an hätten die Jenaer Studenten die nichtstudentischen Bürger der Stadt »Philister« genannt. (Schmeitzel, in den »Wöchentlichen Hallischen Anzeigen« 1746. Wiedeburg, »Beschreibung der Stadt Jena« 1785.)

Nach einer andern Angabe dagegen hatten diejenigen Häuser der (ehemaligen) Universitätsstadt Heimstedt, die in irgend einer Beziehung zur Universität standen, Tafeln mit einem Simson, der einem Löwen den Rachen aufreißt. Dieses vom Kaiser Maximilian verliehene Abzeichen habe zuwege gebracht, daß man alle, die nicht darunter gestanden, also alle Nichtakademiker, mit dem Namen der von Simson bekämpften Philister belegte. (Oskar Justinus in der »Schlesischen Zeitung« 1879, Nr. 520.) Man wird aber eher das Richtige treffen, wenn man von solchen recht fragwürdigen Geschichten absieht und die Entstehung dieses Sprachgebrauches (mit Schrader, »Bilderschmuck der deutschen Sprache« S. 351 und Borchardt-Wustmann) einfach aus der in studentischen Kreisen von alterher herrschenden Anschauungsweise erklärt. Das akademische Volk, bibelfest wie es war, verglich sich mit dem auserwählten Volke des Alten Bundes, »das da wohnt in dem Lande, darinnen Milch und Honig fließet«. Im Einklang damit wurde auch ein Auszug der Studenten, die sich mit den akademischen Behörden entzweit hatten (wie z. B. noch zu Anfang dieses Jahrhunderts in Halle), nicht etwa mit der römischen secessio plebis in montem sacrum, sondern mit dem Auszuge der Kinder Israel verglichen. Über die bürgerliche Welt fühlte sich nun das studentische Völkchen so erhaben, wie die Kinder Israel über die verachteten Philister (vgl. 1. Sam. 31, 4 u. a.).

»Salbader« leichter (salbungsvoller) Schwätzer. Dieses Wort (nebst »Salbadern« und »Salbaderei«) hat viel Kopfzerbrechen verursacht. Nach Frisch (Deutsch-Lat. Wörterb. 1741) stammt es aus Jena, wo in der Saalevorstadt ein altes Badehaus, die Saalbaderei, gewesen, dessen Besitzer, der Bader Hans Kranich, um 1620 allerlei Possen getrieben und Schnurren erzählt habe. Aber der Ausdruck ist bedeutend älter, er findet sich schon in den »Epistolae obscurorum virorum« (um 1520), wo es heißt: »Vetus illo Cicero et alii veteri salbaderi.« Zudem sind Possen und Schnurren etwas anderes als langweilige, salbungsvolle Reden. Auch die Vermutung Andresens (Volksetymologie S. 111 mit Berufung auf Cholevius), der Ausdruck gehe auf das häufige Nennen und Anrufen des salvator im Munde von Geistlichen zurück, findet nirgends eine Stütze. Daher ist Moriz Heynes Erklärung vorzuziehen, welcher Salbader als Umformung aus Seelbader ansieht. Seelbad, mhd. sœlbat, war ein Bad, das jemand zum Heil seiner Seele für die Armen gestiftet hatte, in einer bestimmten Badestube und an festgesetzten Tagen. Die Geschwätzigkeit der Bader (Barbiere) ist bekannt; der Bader aber, der bei einem Seelbade bediente (der Seelbader), hat es sicher auch nicht an der nötigen Salbung in seinen Reden fehlen lassen, und so ist die Entstellung des alten Wortes nicht verwunderlich.

»Bruder Jonathan« als Bezeichnung der Einwohnerschaft der Vereinigten Staaten soll von einem gewissen Jonathan Trumbull herrühren, der zur Zeit des nordamerikanischen Freiheitskrieges eine Zeit lang Gouverneur von Connecticut gewesen. Derselbe habe wegen seiner Klugheit und Geistesgegenwart bei Washington soviel gegolten, daß dieser in einem nicht zum Schlusse kommenden Kriegsrat ausgerufen habe: »Wir müssen Bruder Jonathan zu Rate ziehen!«

Sieht wieder recht sehr nach Erfindung aus! Wie sollte ein solcher Sorfall Veranlassung gegeben haben, das ganze Volk nach diesem Manne zu benennen? Waren doch Washington und die übrigen Mitglieder des Kriegsrates ebenso gut Glieder und Vertreter des nordamerikanischen Volkes. Daher wird schon bei Büchmann (19. Aufl. S. 58) die Frage aufgeworfen: »Oder meinte Washington jenen andern Jonathan, den Sohn Sauls, der von seinem Freunde David, ‚Bruder Jonathan' (2. Sam. 1, 26) genannt wird?« Dies dürfte uns eher auf die rechte Spur führen. Die bibelfesten Puritaner, die besonders im Alten Testamente lebten und webten, konnten sehr wohl in der Freundschaft Davids und Jonathans ein passendes Bild für das freundschaftliche Verhältnis sehen, das auch nach der Trennung der Kolonie von dem Mutterlande zwischen beiden fortbestehen sollte. Wenn aber die Bezeichnung von England ausgegangen sein sollte, so wäre wohl auch besonderes Gewicht auf die Äußerung Davids in jenem Klagegesange (2. Sam. 1, 26) zu legen: »Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan.« Darin wäre zugleich das Bedauern über die Trennung enthalten.*)

Stolp. Albert Heintze.

Bücherhalle.

Das Wort Bücherhalle wurde von dem Unterzeichneten vor drei Jahren vorgeschlagen in folgendem Sinne: freie öffentliche mit Leseraum verbundene Ausleihe-Bibliothek zum Zwecke allgemeiner Bildung auf wissenschaftlichem, staatsbürgerlichem und litterarisch-ästhetischem Gebiete, praktischer Berufsbildung und geistiger Unterhaltung für alle Stände. Anstalten mit so umfassendem Arbeitsgebiete, deren Vorbild die englisch-amerikanische »Free Public Library« ist, waren für Deutschland etwas neues; um für

*) Im Anschluß an diese Erörterungen sei noch erwähnt, daß der sabeinde Volksgeist häufig auch zur Erklärung von Eigennamen Geschichten erfindet, die dann mit der größten Bestimmtheit als thatsächlich erzählt werden. So wurde dem Verfasser versichert, der Stammvater des Geschlechtes Bitzinger habe sechs Finger an jeder Hand gehabt, weshalb er »Bitzfinger« genannt worden, und daraus sei später Bitzinger entstanden. Selbst ein J. Grimm hat sich hier betören lassen; denn er schreibt (im Deutschen Wörterbuche): »Bitzinger m. sextus digitus. Es giebt Geschlechter, in welchen 12 Finger und 12 Zehen erblich sind (Plinius XI, 52). Ein solcher Finger scheint Bitzinger zu heißen, wie in Schwaben ein Geschlecht des Namens B. vorkommt, dem sie eigen sein müssen. Wie aber das Wort zu deuten? Vielleicht von bitzen hauen, weil man den Kindern den überflüssigen Finger abzuhauen pflegte.« Nun giebt es aber im Großherzogtum Baden (Amt Pforzheim) einen alten, ziemlich bedeutenden Ort Bitzingen; demnach ist Bitzinger ganz einfach s. v. a. »einer aus Bitzingen«, ebenso wie Eppinger nach oberdeutscher Weise die Abstammung aus Eppingen, Schweninger die aus Schweningen, Etzinger die aus Etzingen usw. bezeichnet (s. auch des Verf. »Deutsche Familien-Namen geschichtlich, geographisch, sprachlich« S. 56 und 151).

Damit fallen obige Volksfabeleien wie auch Grimms Vermutungen in sich zusammen.

ihre Errichtung werden zu können, bedunsten wir eines Namens, einer Bezeichnung, die neu, kurz, deutsch und werbekräftig war.

Die wörtliche Übersetzung »Freie öffentliche Bibliothek« verbot sich aus mehreren Gründen. Zunächst ist »Public Library« ein bestimmter Begriff, gewissermaßen ein Wort, das nicht auf jede öffentliche Bücherei angewandt wird, sondern nur auf solche der angegebenen Art; also die Bücherei des Britischen Museums ist, obwohl frei und öffentlich, keine »Free Public Library«. Wir können aber nicht verordnen: weil im Englischen »Public Library« ein bestimmter Begriff ist, soll auch im Deutschen »Öffentliche Bibliothek« oder »Freie Ö. B.« nur in diesem einen Sinne gebraucht werden. Verschiedene wissenschaftliche Bibliotheken in Deutschland heißen amtlich »Öffentliche«, z. B. in Dresden und Stuttgart, und sind frei zugänglich; den Sprachgebrauch zwingen zu wollen, daß er trotzdem »Öffentliche Bibliothek« in jenem engeren Sinne gebraucht, wäre aussichtslos, um so mehr als die genannte Bezeichnung, mit sechs schwach betonten Silben hintereinander, an Schönheit und Bequemlichkeit alles zu wünschen übrig läßt.

Außer Betracht blieben auch die Zusammensetzungen mit »Volks-«. Wir können nun einmal nichts daran ändern, daß das Wort Volk in zweierlei Sinne gebraucht wird, erstens = alle Volksgenossen, zweitens = untere Stände. Die letztere Bedeutung hat das Wort für unser Sprachgefühl in Zusammensetzungen wie »Volksbad, Volkskaffeehalle«, und ganz bestimmt in »Volksbibliothek«. Ich selbst habe wenigstens noch niemanden getroffen, der dieses Wort anders verstehe, und wenn man für die neue Anstalt wirbt, so ist die größte Schwierigkeit, dem Hörer klar zu machen, daß es sich eben nicht um eine Anstalt für die unteren Stände handelt. Außerdem verbindet das Sprachgefühl, da unsere »Volksbibliotheken« fast alle der Leseräume ermangeln, mit diesem Worte jedenfalls nicht die Vorstellung einer Bücherei mit Lesezimmern. Es blieben also außer Betracht die Wörter Volksbibliothek und Volksbücherei, desgleichen Freibibliothek und Freibücherei, denn auch mit ihnen verbindet das Sprachgefühl nicht die Vorstellung eines Leseraumes. »Lesehalle« selbst steht bereits fest im Sprachgebrauch: hier fehlt die Vorstellung der Ausleihe-Bücherei.

Es mußte also ein neues Wort geschaffen werden. Selbstverständlich braucht dies Wort nicht in seinen Bestandteilen das alles auszudrücken, was es bedeuten soll, nur die völlige Verkennung des Sprachlebens könnte das verlangen. Liegt etwa in dem Worte Eisenbahn, d. h. in seinen Bestandteilen ausgedrückt: »Schienenweg, befahren von Wagenzügen, die durch Dampf oder Elektrizität fortbewegt werden«? Das gesuchte Wort mußte lediglich Bestandteile haben, die im Hörer unwillkürlich die Vorstellung wachrufen erstens von einer Bücherei, zweitens von einem Raume, in dem man lesen kann. Das Wort Bücherhalle thut dies meines Erachtens. Dem Worte die eingangs dargelegte Bedeutung zu geben, vermag nur der Sprachgebrauch; d. h. wenn das Wort nunmehr zur Bezeichnung solcher Anstalten gebraucht wird, so hat es eben die Bedeutung; denn dadurch, daß ein Wort auf einen bestimmten Gegenstand angewandt wird, verknüpft sich im Hörer oder Sprecher Wort und Gegenstand, und dann hat das Wort seine Bedeutung, selbst wenn es, wie z. B. Gas, eine willkürliche Vereinigung beliebiger Sprachlaute ist; um so leichter geschieht dies aber, je kräftiger die Bestandteile des Wortes an seinen Gegenstand erinnern.

Das Wort Bücherhalle wurde am 11. März 1896 geprägt und zuerst gedruckt in der »Tägl. Rundschau«, Unterhaltungsbeilage vom 8. April 1896; es wurde seither von der Comenius-Gesellschaft regelmäßig gebraucht und ist auch gewissermaßen amtlich angewandt worden: es giebt in Deutschland einige Anstalten, die sich »Bücher- und Lesehalle« nennen, ferner eine Bücherhalle in Hamburg und die Kruppsche Bücherhalle in Essen. Heute gehört also das Wort der Sprache an, und ich bitte die Mitglieder des A. D. Sprachvereins, dafür einzutreten oder ein besseres vorzuschlagen.*)

Bibliothekar Dr. C. Nörrenberg (Kiel),
z. Z. Hamburg, Bücherhalle.

Kleine Mitteilungen.

Von mehreren Zweigvereinen ist angeregt worden, der Gesamtverein möge einen Beitrag zu dem Goethedenkmal in Straßburg gewähren. Es wird zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß durch Beschluß des ständigen Ausschusses vom 10. Dezember 1898 ℳ 300 zu diesem Zwecke bewilligt sind (vgl. Sp. 18 dies. Jahrg.).

Soweit bekannt, fehlen dem Denkmalsausschusse noch immer sehr erhebliche Summen, die auch, wenn der Reichstag die erbetenen ℳ 50 000 bewilligen sollte, nicht gedeckt sind.

Unsres Erachtens hätten die Theater die Ehrenpflicht, Aufführungen Goethescher Werke zu veranstalten und entweder den Reinertrag dem Goethedenkmal zu widmen oder mindestens diejenige Summe dahin abzuführen, die sie, wenn Goethe noch lebte, dem Dichter für eine Aufführung zu zahlen gesetzlich verpflichtet wären. Haben doch unsre Theater seit einem Jahrhundert Hunderttausende, vielleicht Millionen aus den Goetheschen Dichtungen gezogen, ohne dem Dichter oder seinen Nachkommen das geringste Entgelt zu gewähren!

— Zur Beachtung. Der Zweigverein Torgau läßt das im 5. Jahrg. (1890) Sp. 81/82 der Zschr. veröffentlichte, auch in den »Ehrentrank« (S. 202) aufgenommene vortreffliche Gedicht »Unsere Muttersprache« von Wilhelm Idel besonders drucken. Auch andre Zweigvereine, die bis Ende Mai d. J. Bestellungen darauf der Buchdruckerei der Torgauer Bank in Torgau zugehen lassen, dürfen von dort Abzüge entnehmen. Der Preis von 100 Stück wird sich auf etwa ℳ 4, bei Massendruck vielleicht noch billiger stellen. Kleine geschäftliche Zusätze (Beitrittsaufforderung u. dgl.) wollen die Besteller besonders vorschreiben. Der Zweigverein Torgau empfiehlt die rechtzeitige Benutzung dieses vorzüglichen Werbemittels angelegentlichst.

— Bekanntlich gehören unsre »Etats« leider noch immer zu den unerschöpflichen Fundgruben vermeidbarer Fremdwörter. Wir entnehmen dem Marineetat folgenden bezeichnenden Auszug: »Fortdauernde Ausgaben. Kapitel 46. Reichs-Marine-Amt. Titel 2. Der Kartograph hat den Titel ‚Kartographischer Dirigent‘ erhalten. Titel 3. Die Konstruktionszeichner der nautischen Abteilung und des Admiralstabes der Marine haben den Amtscharakter ‚Kartograph‘ erhalten. Dem Personal ist ein Photograph hinzugetreten.« Und das alles trotz der sprachreinigenden kaiserlichen Erlasse!

— Die vor kurzem in endgültiger Fassung veröffentlichte Militärstrafgerichtsordnung zeichnet sich durch eine überaus klare, leichtverständliche Sprache aus. An überflüssigen Fremdwörtern findet sich sehr wenig vor. Die meisten nicht verdeutschten Wörter

*) Diese Bitte unterstützen wir gerne und bemerken noch, daß der Gesamtvorstand sich schon vor längerer Zeit auf Veranlassung eines seiner Mitglieder, des Archivrates Dr. Keller, in einer Sitzung mit dem Worte »Bücherhalle« beschäftigt und es gebilligt hat. Die Schriftleitung.

sind Titel oder solche Bezeichnungen, die bereits in anderweitigen Gesetzen amtlich festgelegt sind. Dahin gehören: Invalide, à la suite, zur Disposition, Militärcontingent usw. — Andre freilich hätten sich ohne Zwang verdeutschen lassen, z. B. District durch Bezirk, detachierte Teile durch abgezweigte Teile, Protocoll durch Verhandlung, juristische Mitglieder durch rechtskundige Mitglieder, Plenarentscheidung durch Gesamtentscheidung, Bestätigungsorder (so durchweg geschrieben!) durch Bestätigungserlaß, Revision durch Neuprüfung u. ä.

Prüft man die bisher noch gültige alte Gerichtsordnung vom Jahre 1845 in diesem Sinne, so zeigt sich eine ganze Fülle seltener fremdsprachlicher Ausdrücke, die nunmehr wegfallen, weil sie im bürgerlichen Gerichtsverfahren bereits seit Jahrzehnten außer Gebrauch sind. Dahin gehören: Littera A, Injurien, Contravention, alternativ, definitiv, Autorität, Insubordination, competent, publiciert, suspendiert, Termin, Duell, Kassation, Degradation, Generalauditoriat, Modification, Excesse, Kognition, Requisition, Obduction, Auditeur, Inquirent, Substitution, Referent, Praeses, Function, Visitation, Actuarius, Taxatoren, Compagniechirurgus, Kaution, articulirtes Verhör, recusirt, Votum, Suspension, Resolution, Delinquent, Denunciant, Aggravationsgesuch, Desertionsprocess, Confiscation, Exemplar, in contumaciam, Restitution, Implorant, Defonsionsgebühr, reservirtes Porto, Sporteltaxe, Existenz, Attest, Reposition, Tumultuanten, Defect, Identität.

Man sieht, die deutsche Sprache hat doch in den letzten 50 Jahren Fortschritte gemacht. Kr.

— Professor Dr. E. Koschwitz teilt uns mit, daß heuer in Marburg (Hessen) weder deutsche noch sonstige Ferienkurse stattfinden werden.

Bücherschau.

Dr. L. Günther, Professor der Rechte an der Universität Gießen, Recht und Sprache. Ein Beitrag zum Thema vom Juristendeutsch. Berlin, Heymann, 1898. 360 S. 8. ℳ 7.

Juristen böse Stilisten! Der Klagen über unser Juristendeutsch haben wir in den letzten Jahren recht viele gehört, und an guten Ratschlägen hats auch nicht gefehlt. Einer aus der Zunft meinte sogar neulich, »es sei nunmehr genug«. Ich teile die Ansicht nicht ganz. Wenn man, wie wir dies jüngst widerfuhr, in einem Urteile lesen muß: »W. hat beantragt, den B. zur Zahlung von 109 ℳ 52 Pf. vorläufig vollstreckbar (!!!) zu verurteilen«, dann faltet man fromm die Hände und betet im stillen Kämmerlein: »Lieber Gott, bewahre die deutschen Juristen des kommenden Jahrhunderts, mögen wir nun damit thörichterweise am 1. Januar 1900 oder vernünftigerweise am 1. Januar 1901 anfangen, vor solchen Sprachverrenkungen!« Die bisher erschienenen Schriften, die sich mit der Sprache des Rechts beschäftigen, greifen diese oder jene Beziehung zwischen Recht und Sprache heraus; sie behandeln den gegenwärtigen Kanzleistil, die Fremdwortfrage, die Sprache dieses oder jenes Gesetzes, z. B. des Bürgerlichen Gesetzbuchs für das deutsche Reich usw. Anders das vorliegende Buch Günthers, das eine alle Beziehungen zwischen Recht und Sprache behandelnde Gesamtdarstellung bietet. Der Verfasser hat, um ein Beispiel für seine Gründlichkeit zu geben, die ungefähr 7—8000 Paragraphen der größeren Reichsgesetze auf alle in seinem Buche vorkommenden Sprachfragen hin durchforscht und ausgezogen. Ich schicke gleich voraus: es ist ein treffliches Buch, das auf den Leserkreis nicht nur des Juristen, sondern eines jeden Sprachfreundes gehört. Betreundlich wirkt für den ersten Blick, daß das Buch aus 57 Seiten Text und 256 Seiten Anmerkungen besteht. Die Stoffverteilung erklärt sich daraus, daß der Text im wesentlichen einen vom Verfasser gehaltenen gemeinverständlichen Vortrag wiedergiebt; in den Anmerkungen steckt das gelehrte Rüstzeug, viele sprachlich und kulturgeschichtlich wertvolle Einzelausführungen und eine mit wahrem Bienenfleiß zusammengetragene Litteratur über alle hier einschlägigen Fragen. Wer sich in Zukunft über die Sprache des Rechts äußern will, wird in erster Linie Günther zu Rate ziehen müssen. In der Einleitung stellt der Verfasser den Begriff Juristendeutsch fest und bespricht die Hauptmängel dieses »enfant terrible«, das nach gemeiner Meinung »an Ungezogenheit häufig noch übertroffen wird von seinen beiden Zwillingsbrüdern, dem Kaufmannsdeutsch und dem Zeitungsdeutsch.« Sodann wirft Günther einen Blick auf die altdeutsche Rechtssprache und behandelt in Kürze die kennzeichnenden Eigentümlichkeiten dieser Sprache, ihre bildlichen Ausdrucksweisen, ihre Poesie und ihren Humor. In einer großen Anzahl von Wörtern, Redensarten und Sprichwörtern der heutigen Sprache lebt das alte Recht fort: der Familienvater geht »mit Kind und Kegel« spazieren, unser Nachbar kann »auf seinen grünen Zweig kommen«, wir neigen dazu, lästige Sachen »auf die lange Bank zu schieben«. »Unser einst so sinnlich lebendige Rechtssprache hat in der Zeiten Lauf dem modernen, nüchternen, bis zum Toten abstrakt gewordenen Juristendeutsch weichen müssen«. Warum? Als Hauptgrund nennt der Verfasser die Aufnahme des römischen Rechts in Deutschland und die damit verknüpften Folgen. So kam es denn, daß die moderne Rechtssprache, auch als sie die lateinischen Fesseln abgestreift hatte, an Abstraktion zu- und an Volkstümlichkeit abnahm. Die meisten neuern Reichsgesetze sind vielleicht fremdwörterein, aber sie reden, auch dort, wo sie gemeinverständlich reden könnten, eine Sprache, die dem Volke ebenso unverständlich ist wie die Sprache Justinians. »Das neue Bürgerliche Gesetzbuch kann von diesem Urteile leider nicht ausgenommen werden. Haben doch nicht bloß Germanisten die Sprache unsres Gesetzbuchs für farblos, dürr und jeder echten Volkstümlichkeit bar erklärt, auch von Romanisten — so noch jüngst von Immanuel Bekker in Heidelberg — wurde die Ansicht vertreten, daß die Ausdrucksweise dieses Gesetzes vielfach nur dem technisch vorgebildeten Juristen und auch diesem nicht immer leicht verständlich sei.« Es folgt sodann eine maßvolle Auseinandersetzung über das Fremdwort in der Rechtssprache, insbesondere in der Gesetzgebung des neuen deutschen Reichs. Der Verfasser stellt fest: »In der juristischen Litteratur, die bis vor kurzem noch ziemlich stark von dem Fremdwörterbacillus durchseucht war, läßt sich gegenwärtig im großen Ganzen eine erfreuliche Besserung verzeichnen.« Hieran schließen sich Betrachtungen über die Verstöße der Juristensprache gegen die Rechtschreibung, Grammatik und Logik, sowie über ihr Verhalten gegenüber Modewörtern und Modewendungen. Erwähnt sei hier die prächtige in der juristischen Litteratur mehrfach vorkommende Phrase von »der herrschenden Meinung, die eine Ansicht vertritt.« Das Buch schließt mit einem Ausblick in die Zukunft. Der Verfasser ist kein Pessimist. Er hofft, daß beim Gesetzgeber das Verständnis für die Reinheit, Richtigkeit und Schönheit unsrer Muttersprache in zunehmendem Maße wachsen und daß dann Praxis und Theorie williger folgen werden. »Einstweilen gebort freilich dieser Zustand noch zu den Idealen im Recht, von denen in den letzten Jahren öfter die Rede gewesen, aber er scheint uns unter diesen Idealen wenigstens ein solches zu sein, dessen Verwirklichung keine unüberwindlichen Hindernisse entgegenstehen.«

Ehrenbreitstein. Augustin Trapet.

Aus den Zweigvereinen.

Aachen. Die Sitzung am 23. März eröffnete der Vorsitzer, Direktor Kelleter, mit ehrenden Worten der Anerkennung für den verstorbenen Hauptmann Fritz Berndt, der nahezu den Vorsitz im Zweigvereine geführt hat und eins seiner verdienstvollsten Mitglieder war. Hierauf hielt Buchdruckereibesitzer Georgi einen Vortrag über den kaufmännischen Briefstil.

Bedburg. In der Februarsitzung sprach Gymnasiallehrer Schlitt über Reste altgermanischer Anschauungen in Sitten und Gebräuchen der Totenbestattung; in der Märzsitzung Referendar Silverberg über Sprachliches im Bürgerlichen Gesetzbuche.

Berlin-Charlottenburg. Vortrag des Rechnungsrats Kloninger über das Fremdwort in der Sprache des Heeres.

Chemnitz. Am 13. März in der gemeinsamen Sitzung des Zweigvereins und des Bildungvereins »Deutschland«: Vortrag des Verlagsbuchhändlers Voigtländer aus Leipzig über Fremdwortthorheiten.

Dresden. In der Märzsitzung sprach Dr. Paul Schumann in Form einer zwanglosen Plauderei über die deutsche Sprache vom Standpunkte des Schriftleiters. Er ging davon aus, ob das Sprachgefühl im allgemeinen im Sinken sei, eine Frage, die man bei dem mangelhaften Deutsch vieler amtlicher und privater Bekanntmachungen, öffentlicher Reden usw. zu bejahen allerdings geneigt sei. Wenn man aber die Verantwortung hierfür, wie dies oft aus Sprachvereinskreisen geschehe, allein der Presse aufbürde, so thue man dieser ein schweres Unrecht an, denn das Deutsch der Presse sei selbstverständlich nur der Spiegel des allgemeinen Sprachgefühls. Dies wies der Vortragende an einer ganzen Reihe von Beispielen nach, wobei er Gelegenheit fand, allerlei sprachliche Fragen zu erörtern. Er hob auch hervor, daß der Sprachverein keinen Anlaß habe, die Zeitungen als seine Gegner zu betrachten, da sich fast die gesamte Tagespresse seinen Bestrebungen freundlich gegenüber stelle. Bei der großen Schwierigkeit der Verbesserung von einlaufenden Handschriften und der fortwährenden Hast, in der die auch nicht unsehlbaren Schriftleiter zu arbeiten hätten, sei es begreiflich, daß sie Fehler und Fremdwörter stehen ließen. Der Vortragende hat daher um eine nachsichtigere Beurteilung solcher Versehen. Schließlich schrieb er der Schule einen beträchtlichen Anteil am Sinken des Sprachgefühls zu. Namentlich wirke das Lateinische sehr schlecht auf den deutschen Stil der Schüler ein.

Frankfurt (Oder). Die Märzsitzung wurde vom Vorsitzer mit einem Hinweise auf das Ereignis eröffnet, das sich am Tage zuvor in der Stille des Sachsenwaldes vollzogen hatte, wo unser Bismarck, das Ehrenmitglied des Sprachvereins, in deutscher Erde seine Ruhestätte fand. Ihm wollen wir nacheifern, wenn wir und der Pflege der deutschen Sprache und somit des Deutschbewußtseins mit Ernst und Treue hingeben. Den Hauptvortrag des Abends hielt Rektor Pohlandt über Frankfurter Deutsch, das er als eine Mischmundart oder, wie E. H. Meyer in seiner »Deutschen Volkskunde« sagt, als einen »plattdeutschen Mischmasch« bezeichnete. Absdann wies der Vorsitzdirektionsdirektor Heinecke empfehlend auf die beiden Gedichtsammlungen hin, die deutschen Empfindens und deutscher Muttersprache Lob verkündeu: »Aus deutschem Herzen« und »Deutscher Sprache Ehrenkranz«. Die aus beiden Sammlungen vorgetragenen Proben — aus der erstgenannten Sammlung u. a. die prächtige Hymne an die deutsche Sprache von Adolf v. Westarp (S. 236) — fanden lebhaftesten Beifall. Insolge eifriger Werbearbeit ist die Mitgliederzahl des Zweigvereins auf 110 angewachsen, ein erfreuliches Ergebnis besonders deshalb, weil der Verein nun auch in den hiesigen Bürgerkreisen festen Fuß gefaßt hat. Das von uns versandte Werbeschreiben, dem das Schriftchen von Gymnasialdirektor Dr. Muff in Kassel beigefügt war, wird auch in weiteren Kreisen für unsere Bestrebungen fördernd und befruchtend gewirkt haben. Ob es freilich auch die hohe Stadtverwaltung anregen wird, ihre Veröffentlichungen endlich in besserem und reinerem Deutsch abzufassen, erscheint nach der bisherigen Erfahrung leider noch sehr zweifelhaft.

Freiburg i. Br. Am 25. Februar hielt der Direktor der Realschule zu Markirch i. E., Dr. H. Lienhart, einen Vortrag über das Wörterbuch der elsässischen Mundarten, dessen erster Band nun vollständig vorliegt. Bei Erwähnung der Vorläufer des Wörterbuches gedachte der Redner besonders August Stöbers und führte dann aus, daß das Werk durch Arbeiten aus dem germanistischen Seminar in Straßburg eingeleitet und von der Regierung sowie dem Landesausschusse unterstützt worden sei. In sechs Jahren kamen besonders durch die Lehrerseminare an 130 000 Zettel mit Aufzeichnungen über Wörter, Sprichwörter usw. zusammen. Zur Aufstellung einer Sprachkarte, die Dr. Lienhart unternommen hat, dient besonders die Sammlung des Pfarrers Liebich. Die Arbeiten für das Wörterbuch haben die bemerkenswerte Thatsache festgestellt, daß die Sprache des Elsaß keindeutsch ist, und daß Fremdwörter und Lehnwörter in ihr selten vorkommen. Eine Fülle von Sprichwörtern beweist, daß das Wort »welsch« im Elsaß einen üblen Sinn hat, während »deutsch« sowohl volkstümlich als gemeinverständlich und echt bedeutet. Das neue Wörterbuch ist viel mehr, als sein Titel besagt, es stellt sich als eine reiche Fundgrube für die elsässische Volkskunde dar.

Hannover. Am 10. März: Vortrag des Kgl. Schauspielers Albert über Karl Sieler als Mensch und Dichter.

Kassel. Der Zweigverein veranstaltete am 21. März einen »Roseggerabend«, an dem der Regisseur des Kölner Stadttheaters, Otto Beck, eine Reihe von Schöpfungen des geseierten Volksdichters, unsres Vorstandsmitgliedes, vortrug.

Koblenz. Im vergangenen Winter veranstaltete der Zweigverein im städtischen Festsaale zwei öffentliche Vorträge, die sehr gut besucht waren. Am 29. November trug Otto Beck aus Köln, der bewährte Vortragsmeister, ernste und heitre Sachen von Anzengruber, Karlweis, Tovote, Rosegger und Rauchenegger vor. Am 26. Februar sprach Fräulein Dr. phil. Adeline Rittershaus über Frau Rat Goethe. In der Hauptversammlung vom 6. Dezember wurde der höhere Vorstand wiedergewählt; das Amt des zweiten Schriftführers übernahm an Stelle des Professors Meyer der Oberlehrer Dr. Lemmen. Die Mitgliederzahl beläuft sich auf 285.

London. Am 25. März hielt Dr. H. Borns einen Vortrag über Friedrich den Großen, Lessing und die deutsche Sprache, in dem er das Verhältnis der beiden Männer zu einander und zum deutschen Schrifttum erläuterte. Als zweiter Teil folgte, an der Hand von Aufzeichnungen, die Dr. L. Hirsch eingesandt hatte, eine Erörterung der sprachlichen Eigentümlichkeiten, die bei Deutschen in England durch den Einfluß des Englischen hervortreten. Es besteht die Absicht, diesen Eigentümlichkeiten besondere Aufmerksamkeit zu widmen. — Der Verein ist in guter Entwicklung begriffen und zählt 155 Mitglieder, unter denen sich jetzt auch der Kais. Deutsche Botschafter, Se. Excellenz Graf Paul von Hatzfeldt-Wildenburg, befindet.

Magdeburg. Die Versammlung am 27. März war dem Andenken an das heimgegangene Ehrenmitglied des A. D. Sprachvereins, den Fürsten Bismarck, gewidmet. Nach einer kurzen Ansprache des Vorsitzers, Professors Dr. Knoche, der auf die nationalen Bestrebungen des Vereins hinwies, schilderte Regierungs- und Schulrat Dr. Schumann die mächtige Persönlichkeit unsres Altreichskanzlers, wie sie sich in seinen Briefen und Reden bekundet. Wie in seiner Politik, so tritt auch in seinen Reden Natürlichkeit, Klarheit, Offenheit als der Grundzug seines Wesens hervor. Volkstümlich und fesselnd ist er durch den Scherz, den er mit dem Ernst zu verbinden weiß, durch eingestreute, dem Volksmunde entlehnte Redensarten und durch eigentümliche Anwendung von Sprichwörtern. Wie überall, so ist er auch eigenartig in dem Gebrauch der Fremdwörter. Die eigentliche Seele seiner Sprache aber ist der bildliche Ausdruck. Der von Liebe zu dem Gegenstande erfüllte Vortrag rief laute Begeisterung bei den Zuhörern hervor. (Einen Abdruck des Vortrages in der »Magdeb. Zeitung« stellt die Schriftleitung leihweise zur Verfügung.)

Marburg a. d. Drau. In der Hauptversammlung am 10. Februar erstattete der Vorsitzer, Stadtarzt Dr. Mally, den Jahresbericht, in dem er u. a. darauf hinwies, daß der Marburger Zweigverein mit 192 Mitgliedern nach Graz der größte in Österreich ist. Hierauf sprach Reichsratsabgeordneter F. Hirtmann über die völkische Aufgabe des Sprachvereins. Denn aus Marburg scheidenden verdienstvollen Mitgliede Prof. Dr. Krem widmete der Vorsitzer herzliche Abschiedsworte. Einem Vortrage des Stadtschulinspektors Frisch über deutsche Redensarten, der allseitigen Beifall fand, folgte der gesellige Teil des Abends. — In der Märzsitzung sprach Herr Aloys Serpp über deutsches Volkstum in Sprache und Dichtung.

München. Am 20. Februar hielt Hauptlehrer Deye, ein geborner Oldenburger, vor einer überaus zahlreichen Zuhörerschaft einen mit außerordentlichem Beifall aufgenommenen Vortrag über plattdeutschen Humor. Am letzten Vereinsabend des Wintersalbjahres (13. März) sprach Professor Munker über die geschichtliche Entwicklung der Dichtersprache Richard Wagners. Der Vortrag bot keineswegs einen Auszug aus den bekannten Schriften (Wolzogens u. a.) über Wagners Sprache, sondern zeigte in streng wissenschaftlicher und durchaus selbständiger Ausführung, wie Wagners Dichtersprache von den »Feen« angefangen sich ganz allmählich entwickelt habe.

Ratibor. In der Sitzung am 26. März hielt stud. phil. Möbius einen Vortrag über Leben und Werke Raimunds.

Thorn. Am 9. März: Vortrag des Kreisschulinspektors Professor Dr. Witte über Entstehung und Bedeutung der Sprache.

Wesel. In einer gemeinsam vom Zweigverein und dem Gewerbeverein veranstalteten Versammlung trug am 21. Januar der auch durch andere Dichtungen bekannte Dr. med. Hermann Wette aus Köln seine westfälischen Gedichte vor. Natur, Menschenleben und Volkssage haben auf seine frei gestaltende Phantasie gewirkt. Die mannigfachsten Saiten weiß er anzuschlagen. Seine gemütvolle, sinnige Art, seine natürliche Kraft, seine edle, echt deutsche Gesinnung, sein volkstümlicher Humor erinnern an J. P. Hebel. Er geht aber insofern über diesen hinaus, als es ihm gelungen ist, auch düstre und tragische Gegenstände in der Mundart zu behandeln. Der Dichter hat seine melodische, ausdrucksfähige münsterländische Mundart wirklich zum gefügigen Werkzeuge seiner Gefühle und Gedanken gemacht. Aus dem herzerfrischenden Gehalte ist die ihm entsprechende Form wie von selbst herausgewachsen. Und die künstlerische Wirkung war um so größer, da der Vortrag des Dichters sich in Klangfarbe, Höhe und Stärke ganz der Eigenart der verschiedenen Gedichte anschmiegte.

Ilttau. Die Februarversammlung bot als Hauptgegenstand einen Vortrag des Realgymnasialoberlehrers Dr. W. Opitz über die Verbreitung des deutschen Rechtes in den Slavenländern des Mittelalters. Ein nochmaliger Hinweis auf Meigens Ansiedlungsnamen und der Vortrag mehrerer Stücke aus der Sammlung »Deutscher Sprache Erkrankung« führte zu zwei Bestellungen des ersten und fünf des zweiten Buches.

Briefkasten.

Herrn H. N...., Bielefeld. Schon Andresen hat in seinem Buche über deutsche Volksetymologie vermutet, daß »Teerjacke« eine Umdeutschung sei aus dem englischen Tarjack (gewöhnlich Jack tar) = »Teerhans«, nicht »Teerjakob«, denn obwohl es vom französischen Jacques (= Jakob) herkommt, wird es doch als Verkleinerungsform von John (= Johannes) gebraucht. Aber mag nun diese Übersetzung sprachlich falsch und (wenigstens für die saubergekleideten Matrosen auf den eisernen Schiffen der heutigen Kriegsflotte) auch sachlich unzutreffend sein, an dem Worte »Teerjacke« selbst hindern wir nichts ändern, und nicht etwa »Hand Teer« oder »Teerpeter« dafür sagen. Wenn die derbe Bezeichnung »Teerjacke« nicht paßt, der mag dafür »Blaujacke« sagen.

Herrn B. Th...., Köln-Ehrenfeld. In der Redensart »ich will dir zeigen, was eine Harke ist«, wollen Sie unter »Harke« die fünf oder zehn Finger der Hände verstehen, und jene Wendung soll andeuten, »daß unsre Urahnen gar fürchterlich werden konnten, wenn sie im Streit diese ‚Harke' bemühten.« Ihre Vermutung zu stützen, erinnern Sie an die Zeit vor der Erfindung des Webstichfischens, wo man die Einschlagfädchen nur mit der Hand durchgezogen habe. Das gäbe aber n. E. gewiß noch kein Recht, die Hand als Harke zu bezeichnen. Und daß der Name der Göttin »Herta«, der Beschützerin der Weberei, mit »Harke« verwandt sei, müßte auch erst noch bewiesen werden. Aber sehen wir von dem Weben einmal ganz ab, so ließe sich ja wohl die Hand mit einer Harke vergleichen, besonders wenn man mit ihr einem durch das Gesicht fährt, ihn »liberharkt«. Hier könnte vielleicht der Ursprung jener Redensart liegen, wie es ähnlich schon von Borchardt-Wustmann, Sprichwörtl. Redensart, 5. Aufl., S. 218, vermutet ist. Sicheres wird sich hier schwerlich feststellen lassen. Vgl. übrigens Jahrg. 1897 dies. Zeitschr., Sp. 13.

Herrn R. H. . ., Köln. Die in der »Kölnischen Zeitung« vom 2. April, 2. Beilage, angewandte Redensart »sie bekamen es mit der Angst«, d. h. »sie gerieten in Angst«, kann nicht wohl für falsch erklärt werden. Nur muß man sich gegenwärtig halten, daß sie als schriftsprachlich allerdings nicht angesehen werden kann. Wohl aber ist sie in der norddeutschen Umgangssprache ganz geläufig.

Herren W...., Lübben und K...., Kolberg. Wenn Franz Weinert in seinem Buche »Knecht Ruprecht und seine Genossen« (Lübben 1897) »Vorkindl« als »Brunnenkind« deutet, so ist dem, von sachlichen Gründen ganz abgesehen, entgegenzuhalten, daß die mundartliche Form »Born« für »Brunnen«, die besonders niederdeutsch ist, sich zwar auch in mitteldeutschen Mundarten (Hessen, Thüringen) findet, aber unsres Wissens dem Vogtländischen und den angrenzenden Gebieten, wo »Bornkindl« heimisch ist, völlig abgeht. Der Verfasser jener Schrift im »Literarischen Centralblatte« 1898, Nr. 23, erklärt es denn auch, wie wir Sp. 69, als »geborenes Kind«. — Aus demselben Grunde kann man »Bornkindl« nicht mit dem niederdeutschen »Börnkind« = »Kind, das noch die Mutterbrust trinkt oder mit Milch aufgezogen wird«, zusammenbringen. Denn das zu Grunde liegende Zeitwort »börnen, upbörnen« = »aufziehen, großsäugen« (auch in »Börnkalb«) bedeutet eigentlich »tränken, gut Tränke führen« und ist eine Ableitung von eben jenem »Born«. K. S.

Herrn A. G...., Nürnberg. Dem Gebrauche deutscher Wörter in fremder Gestalt ist die Zeitschrift schon wiederholt entgegengetreten. Mit Recht mißbilligen Sie die Schreibweise »Sencekal«, die H. Vogel in einem Gedichte der »Fliegenden Blätter« verwendet. Denn das Wort ist urgermanisch, wenn es auch den Deutschen erst in französischer Form wieder zugeführt ist. Schreiben wir doch auch nicht »Marechal«. — Weiter wenden Sie sich gegen »die romanische Betonung alles dessen, was nicht deutsch aussieht oder was nicht aus dem täglichen Gebrauch bekannt ist«, besonders von Namen aus der nordischen Sagenwelt. Darin haben Sie im allgemeinen unzweifelhaft recht. Aber es sind hier doch Unterschiede zu machen. »Nibelungen, Welfungen, Karolinger« ist auf keinen Fall zu dulden. Auch »Allvater« (Odin) und »Normännen« sind zu mißbilligen, obgleich ersteres an der unbestrittenen Betonung von »Allmächtiger« u. dergl., letzteres an dem freilich undeutschen »Germänen« eine Stütze findet. Sollten sich aber »Alemännen, Walküre« und besonders »Walhálla« ausrotten lassen? Man muß stets bedenken, daß es auch eine ganze Reihe gut deutscher, auch deutsch aussehender und täglich gebrauchter Zusammensetzungen gibt, die den Ton auf den zweiten Bestandteil verschoben haben, nicht nur Ortsnamen wie »Westfálen, Rheinfelden, Schaffhausen« u. v. a., Vornamen wie »Mathilde« u. ä., sondern auch Gattungsnamen und Eigenschaftswörter in großer Zahl, wie (das nicht überall herrschende, aber vielverbreitete) »Bürgermeister, Herzlieben« usw., »leibeigen, absichtlich« usw. Sollen wir nun bei nordischen Wörtern wie »Walhalla, Walthrudnire« u. a., die doch dem Laien undurchsichtig sind, deutscher sein als bei deutschen Wörtern? In Fällen des Schwankens ist freilich die Betonung des ersten Bestandteiles vorzuziehen. So verdient auch die Betonung von »Thárandt, Tábarz, Pírmont, Admont, Brégenz« u. ä. auf der ersten Silbe, weil sie dort lands« oder ortsüblich ist, entschieden den Vorzug vor der Endbetonung. Übrigens haben wir vieles zu bekämpfen, was viel schlimmer ist als die sogenannte undeutsche Betonung in ganz oder halb fremden Wörtern. K. S.

Herrn K. L...., Frankfurt a. d. O. Sie wünschen eine Erklärung des Wortes »Schör«, das vorkommt in dem Leitsatze betreffend die Seitengewehre der Truppen zu Fuß S. 2.: »Die Rückenschneide der Klingen wird durch eine Abnahme des Rückens gebildet. Der abgeflachte Teil heißt ‚Schör'«. Wir haben das Wort in dieser Bedeutung in keinem Wörterbuche gefunden. Es wird aber zusammenhängen mit niederdeutsch schör(e) = Riß, Bruch, auch Scherbe, oberdeutsch schor(se) = Schaufel, Spaten, Hane, die wohl mit »Schar« (in Pflugschar, auch = Schnitt, Einschnitt) zu »scheren« = schneiden zu stellen sind. »Schör« wäre also etwa so viel wie »Schneide«. Kann jemand etwas Näheres über das Wort mitteilen, insbesondere ob es irgendwo mundartlich (vielleicht im Brandenburgischen) in entsprechender Bedeutung vorkommt?

Herrn Oberlehrer K. H...., Remscheid. »Sachwörterbuch« für »Konversations-Lexikon« zu sagen, scheint Ihnen nicht treffend, weil dieses viel mehr enthalte, als wir von einem Sachwörterbuche erwarten können. Man darf jedoch nicht vergessen, daß aus dem Worte das Wesen der bezeichneten Sache vollständig zu erkennen sei; sonst kommt es zu Ungeheuern wie »Fahrpreisanzeigerdroschke« und »Getreidelagerhaus« statt »Zeigerdroschke« und »Kornhaus«. »Sachwörterbuch« findet sich in Dungers Verdeutschungsbuche und genügt billigen Anforderungen; jedenfalls ist es auch dem Sinne nach weit besser als »Konversationslexikon«. »Wissensübersicht« ist dafür wohl nicht brauchbar, da die Wörterbuchform ohne Zweifel das wichtigste Merkmal eines solchen Werkes ist. Weiß aber vielleicht jemand einen andern Ersatz?

Herrn Dr. S..., Friedenau. Es freut uns sehr, zu erfahren, daß Sie, ebenso wie andre Gesinnungsgenossen, die von der »Temporary Berlin Office of the Times« nach allen Ecken und Enden des Reiches versandten Zuschriften in englischer Sprache mit der gebührenden Antwort an die »Office« zurückgeschickt haben. Hoffentlich ist dies von vielen Seiten geschehen, so daß die Geschäftsführer des Unternehmens (»Encyclopaedia Britannica«) sich ihrer Unver...frorenheit, von Berlin aus englisch abgefaßte Rundschreiben an deutsche Behörden und Privatleute zu senden, bewußt geworden sind.

Herrn F....., Berlin. Besten Dank für die Mitteilung der folgenden Briefstellenbemerkungen des »Kladderadatsch«: »Über die Introduktion des Herrn Pastors Brockmann berichtet die ‚Rostocker Zeitung' vom 7. März u. a.: ‚Gemäß dem Introduktionsformulare verpflichtete Introduenes dann Introducendum mit Ja und Handschlag. Nun erfolgte die solenne Begrüßung Introdukti. An der Amtswohnung Introdukti angelangt, richtete der erste Herr Bürgermeister beglückwünschende Worte an Introduktum'. Es fehlt noch: ‚Sei gegrüßt', sagte er, ‚Introdukte'! und schüttelte Introdukto die Hand«. Und ferner: »Im ‚Hamburgischen Korrespondenten' vom 4. März wird von Frau Herrmann, geb. Brüdermann gesucht ‚eine Nurse bei einem einjährigen Baby'. Hamburg liegt doch noch in Deutschland?« Die »Bonne« scheint glücklich aus unserm Sprachgebrauche verschwinden zu sein, es lebe nun die »Nurse«!

Frau L..., Berlin. Liebe zur Muttersprache scheint seine »specialité« des Herrn Maria Benno von Donat in Berlin zu sein, wenn man ihn nach seinen Tütenaufschriften beurteilt, die ein recht unerfreuliches Kauderwelsch vorweisen. Dabei steht er aber auch mit der französischen Rechtschreibung auf dem Kriegsfuße, da er von den »anerkannt besten Bonbon der Welt« und der »Chocolat-Specialité« spricht. »Spezialität« ist schon häßlich genug, nun aber »specialité«?

Herrn Direktor G. K..., Marburg (Drau). Wenn der in Nr. 78 des »Neuen Wiener Tagblattes« vom 19. März enthaltene Aufsatz »Die Chikiten« (Was ist das??) durchweg in solcher Sprache verfaßt ist, wie der von Ihnen freundlichst mitgeteilte Satz »Die graziöse Louis XVI.-Causeuse ist mit Gaze de soie-Pölstern capitonniert«), so wundern wir uns nur, daß der offenbar »bis in die Knochen« national, aber welschnational, gesinnte Verfasser nicht lieber gleich alles französisch geschrieben hat.

Herrn Oberlehrer P..., Kattowitz. Die Erfahrung zeigt, daß Sie ganz recht haben, wenn Sie den bekannten Lessingschen Vers auf unsern Grundsatz (»Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann«) so umändern:

»Wer wird nicht unsern Grundsatz loben?
Ob jeder ihn bethätigt? Nein!
Grundsätze wollen nicht erhoben,
Doch um so mehr bethätigt sein!«

Geschäftlicher Teil.

Sitzung des Gesamtvorstandes

am 19. März 1899.

Aus der großen Zahl der Angelegenheiten, die zur Erörterung und Beschlußfassung kamen, seien die wichtigeren mitgeteilt.

1. Der Leiter der Zeitschrift, Oberlehrer Wappenhans, gab dem Gesamtvorstande seinen Entschluß kund, von der Leitung der Zeitschrift zurückzutreten, da er die ihm hieraus erwachsende große Arbeitslast mit der Thätigkeit in seinem Hauptamte und mit den Rücksichten auf seine Familie nicht mehr vereinbaren könne. Doch sei er bereit, seines Amtes zu walten, bis ein Ersatz für ihn gefunden sei.

Der Gesamtvorstand nahm mit lebhaftestem Bedauern von diesem Entschlusse Kenntnis, konnte sich aber leider seiner sachlichen Begründung nicht verschließen. Der Vorsitzende gab dem Danke und der wärmsten Anerkennung Ausdruck für die jahrelange, verdienstvolle Thätigkeit des Herrn Wappenhans als Leiters der Zeitschrift. Die Wahl eines Nachfolgers bleibt späterer Beschlußfassung vorbehalten.

2. In die durch Heimgang des Prof. Dr. Stleve erledigte Stelle im Gesamtvorstande wurde der Privatgelehrte Dr. E. Wülfing in Bonn, in die Stelle des Oberstudienrates Dr. Pressel in Kunstatt, der die auf ihn gefallene Wahl aus Gesundheitsrücksichten abgelehnt hatte, wurde Oberlehrer Wappenhans gewählt.

3. Die Hauptversammlung dieses Jahres soll um den 1. Oktober in Zittau abgehalten werden.

4. Die Feststellung eines neuen Preisausschreibens wurde einem besonderen Ausschusse übertragen. Dem Ausschusse wurde gleichzeitig die Beratung über einen Antrag des Zweigvereins Potsdam überwiesen, betreffend »Bearbeitung eines Verdeutschungsbuches für Amts- und Rangbezeichnungen im Deutschen Reiche«.

5. Der Schatzmeister, Verlagsbuchhändler Berggold, legte die Rechnungsübersicht für 1898 vor, die demnächst veröffentlicht werden wird.

Das Stammvermögen soll von jetzt ab der Reichsbank zur Verwahrung und Verwaltung übergeben werden.

6. Der Umstand, daß der gegenwärtige Vorsitzende des Vereins in Dresden lebt, sowie der Rücktritt des bisherigen Schreibwartes und Buchhalters, des Rektors Herrmann, bedingten eine Neuordnung der Geschäftsführung. Für Dresden wurde die Anstellung eines Schreibwartes, für Berlin die Anstellung einer zweiten Hilfskraft beim Schatzmeister und Geschäftsführer, ferner Miete, Unterhalt und erste Einrichtung der Geschäftsräume bewilligt, die bisher weder für den Vorsitzenden noch für den Schatzmeister und Geschäftsführer vorhanden waren.

Die einen großen Schriftwechsel erfordernde Werbethätigkeit wurde bisher teils freiwillig und unentgeltlich, teils nebenamtlich vom Rektor Herrmann ausgeführt. Das Werbegeschäft bedurfte der einheitlichen Leitung und Bearbeitung. Der seit Jahren stetig angestrebte Einfluß auf die Presse mußte kundiger Hand anvertraut, die Bearbeitung der Presse einheitlich nach großen Gesichtspunkten geregelt werden. Es wurde daher die Einrichtung eines »Preß- und Werbeamtes« unter Leitung des Oberlehrers Dr. Saalfeld beschlossen und diesem der gleiche Ehrensold zugebilligt, den der Schriftführer und der Leiter der Zeitschrift erhalten (ℳ 1200). Der Beschluß wird gemäß Satzung 27 der nächsten Hauptversammlung zur Genehmigung vorgelegt werden.

Für Werbereisen und Vorträge zu Zwecken des Vereins wurden bestimmte Entschädigungssätze festgestellt.

7. Ein Zweigverein hatte sich aufgelöst und auf Grund seiner Satzungen den Restbestand seines Vermögens der Schillerstiftung überwiesen. Laut Satzung 26 soll im Falle der Auflösung des Gesamtvereins sein Vermögen der deutschen Schillerstiftung zufließen. Auf den Nachlaß eines Zweigvereins dürfte jedoch der Gesamtverein zur Förderung der Vereinsbestrebungen den ersten Anspruch haben. Im vorliegenden Falle ist das Vermögen des aufgelösten Zweigvereins an die Schillerstiftung abgeführt worden. Der Gesamtvorstand spricht jedoch den Wunsch aus, daß in Zukunft Restbestände eines Zweigvereins der Hauptkasse des Vereins zufließen möchten.

8. Der Zweigverein München hatte die oft verhandelte Frage der Rechtschreibung von neuem angeregt und den Antrag an den Gesamtvorstand gerichtet: »Es wolle der nächsten Haupt-

versammlung ein Antrag unterbreitet werden des Inhalts, daß in Satzung 3 Absatz 2 die Worte ‚der Rechtschreibung und' gestrichen werden.«

Der Gesamtvorstand ist einstimmig zu dem Beschlusse gekommen, die Satzung 3 in der bisherigen Fassung festzuhalten. Er wurde von der Ansicht geleitet, daß durch Aufhebung dieser Bestimmung leicht Unfriede und Zwiespalt in den Verein hineingetragen werden könnten. Daß die Zweigvereine sich mit der Frage der Rechtschreibung in ihren Versammlungen beschäftigen, kann der Gesamtvorstand nicht hindern, auch hält er es für unbedenklich. Daß aber der Verein als solcher diese Frage in sein Arbeitsgebiet aufnehme, erscheint ihm zur Zeit wenigstens bedenklich; er kann daher nicht befürworten, daß Aufsätze über die Rechtschreibung in der Zeitschrift Platz finden.

Der Vorsitzende des A. D. Sprachvereins.
Schöning.

Wir empfingen im ersten Vierteljahr 1899

an **außerordentlichen Gaben**

je ℳ 24

von einem ungenannten Gönner;

ℳ 10

von Herrn Johannes Kupsch in Bremen für die Herstellung von Gasthofslisten;

1000 Tennistafeln

von Herrn Banthern Karl Magnus in Braunschweig;

an **erhöhten Jahresbeiträgen von ℳ 5 und mehr**:

je ℳ 20

von Sr. Durchlaucht dem Herrn Erbprinzen zu Fürstenberg in Donaueschingen und Frau Emma Edle von Querfurth in Schönhelderhammer;

je ℳ 10

von dem Deutschen Vereine in Erfurt, den Herren: F. B. Grünfeld in Landeshut (Schles.), Theodor Kirchhoff in San Franzisko, Otto Leonhard in Dresden-Blasewitz, Hauptmann Neubourg in Dienze und Direktor Nothert in Sachsa;

je ℳ 6

von den Herren: Freiherr von Biel in Kalkhorst bei Dassow, Rechtsanwalt Gallwitz in Reichenbach (Schles.), Dr. Adolf Kayser in Saalfeld (Thür.), Ernst Paul Lehmann in Brandenburg a. H., Regierungsrat Mach in St. Michele a. d. Etsch, W. Naumann in London, Adjunkt Karl Portele in St. Michele a. d. Etsch, E. Recht in Gr.-Lichterfelde, Postinspektor Schammel in Düsseldorf, Rentner W. Stavenhagen in Weimar und Wirklicher Staatsrat Richard Voigt in Njeshin (Gouvernement Tschernigow).

je ℳ 5

von den Herren: Oberstleutnant a. D. Alberti in Berlin, Major im Kriegsministerium Albrecht in Berlin, Johannes Bahn in Haweberg, Domänenpächter Behm in Opperode bei Ballenstedt, Dr. Bender in Hüningen (Elsaß), Ingenieur Rudolf Berger in Zulehen bei Waidhofen a. d. Ybbs, Senatspräsident Bücking in Colmar (Elsaß), Baurat a. D. Drewitz in Angermünde, Professor Finke in Danzig, Pastor Heinrich Fliedner, Leiter des Lehrerinnenseminars in Kaiserswerth, Proviantamtsdirektor Hollmann in Breslau, Oberstabsarzt Dr. Mahlke in Metz, Amtsrichter Marsmann in Parchim, Landmesser Konrad Masche in Darmstadt, Eugen Mühleisen in Blumenthal, Regierungs- und Schulrat F. Mühlmann in Merseburg, Professor Dr. Reichenow in Berlin (Gesellschaft für deutsche Philologie), Regierungs- und Baurat Nielen in Görlitz, Kgl. Baurat August Ritter in Würzburg, Prokurist Wilhelm Schädel in Berlin, Johannes Folkard von Scherling in Rotterdam, Ingenieur Friedrich Sperl in Scheibs (Nieder-Österreich), Rechnungsrat C. Thien in Berlin, Otto Traun in Hamburg-Pöseldorf, Seminardirektor R. Waeber in Brieg, H. Warnecke in Heiligenfelde bei Syke, Johannes Wiedemann in Apolda, Sekretär Josef Wiedermann in Graz, K. K. Vicekonsul Konrad Ritter von Wiser in Salonich und von Frau R. Schweischke in Halle a. d. S.

Wir sagen allen diesen Gönnern des Sprachvereins für ihre Gaben unsern Dank.

Hierbei bitten wir unsre Mitglieder, soweit dies noch nicht geschehen ist, den

Jahresbeitrag für 1899

baldigst an den Schatzmeister ihres Zweigvereins (die unmittelbaren Mitglieder an den Schatzmeister des Gesamtvereins) abzuführen.

Der Gesamtvorstand
Schöning.

Die eben ausgefertigten neuen

Briefbogen

mit dem Wahlspruche des A. D. Sprachvereins, die sich in ihrer Ausstattung vorteilhaft von den früheren unterscheiden, stehen zum

Preise von ℳ 1,20 für 100 Stück

postfrei bei der Geschäftsstelle (Berlin W 30, Motzstraße 78) zur Verfügung.

Als Werbemittel sind **unentgeltlich** von der Geschäftsstelle zu beziehen: Postkarten mit dem Wahlspruche des Vereins, Zeitschriftmappen, Wahlspruchtafeln, Tennistafeln, Gasthofslisten, Werbekarten.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Oberst a. D. Schöning, Dresden-Plauen,
Hohe Straße 33,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die jeweiligen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30,
Motzstraße 78,

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde I bei Berlin.
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Preß- und Werbeamt** an Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Spanholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XIV. Jahrgang Nr. 6 Juni 1899

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W⁶², Motzstr. 78. — Auflage 18500.

Inhalt: Die Fremdwortfrage auf dem Gebiete der deutschen Schule. Von Richard Palleske. — Kleine Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

Die Fremdwortfrage auf dem Gebiete der deutschen Schule.

Große nationale Bestrebungen können nur dann Aussicht auf nachhaltige Beeinflussung des Volkes haben, wenn eine starke Strömung aus dem Volke heraus und eine gleich starke von seiten der Regierung einander in die Hände arbeiten; eine Bewegung, die einzig und allein vom Volke getragen wird, verliert schließlich ihre Lebenskraft und geht zu Grunde, ohne etwas Bleibendes geschaffen zu haben. So erging es der vaterländischen Bewegung der Sprachreiniger des siebzehnten Jahrhunderts, die, obgleich viele Fürsten sich ihr äußerlich anschlossen, doch ohne größere Erfolge blieb, weil diese, von Frankreichs Glanze geblendet, entweder nur mit halbem Herzen an ihr teilnahmen, oder zu machtlos waren, um die von ihnen als gut erkannten Ziele verwirklichen zu können. Daß es mit der gegenwärtigen, vom Sprachverein geführten Bewegung für die Reinheit der deutschen Sprache ganz anders steht, wissen wir alle. Aber trotz der vielen blühenden Zweigvereine, durch die unser Sprachverein seine Gedanken ins Land hinaustrügt, trotz seiner vielgelesenen Zeitschrift würden noch immer weite Kreise unsres großen Volkes nichts davon wissen, daß es eine Fremdwortseuche giebt, wenn nicht durch eine Reihe von Behörden allerlei Verdeutschungen von bisher geltenden Fremdwörtern angeordnet wären; der Vereine sind in unsrer »vereinsfrohen« Zeit zu viele, die Zeitschriften, welche die Allgemeinheit für ihre Ziele zu gewinnen suchen, zu zahlreich, als daß diese nicht — fast möchte man sagen aus Notwehr — sich von vornherein jedem neuen Vereinsunternehmen gegenüber prüfend oder gar sofort völlig ablehnend verhalten sollte, und so kann es geschehen, daß die edelsten Bestrebungen unter der Einwirkung der Übersättigung unsrer Zeit mit Vereinen und Lesestoff infolge allgemeiner Teilnahmlosigkeit elend dahinsiechen. Unser Sprachverein aber ist von jeher durch die Behörden nachdrücklich unterstützt worden, und mochte auch mancher anfangs über die von diesen eingeführten Verdeutschungen lächeln und daran tausend Dinge auszusetzen haben — das Neue reizt ja stets zu Widerspruch, da es soviel bequemer ist, am Alten festzuhalten —, schließlich haben sie doch nach kürzerer oder längerer Zeit den Sieg davongetragen. Der gedankenlosen Masse mochte es scheinen, als ob damit nichts weiter erreicht sei, als daß diese oder jene Sache nun mit einem Male eine andere Bezeichnung als bisher führte; allen selbständig Denkenden aber mußte gleichzeitig auch der Zusammenhang zwischen dieser verdeutschenden Thätigkeit der Behörden und dem großen nationalen Gedanken der Befreiung unsres Volkes von dem welschen Geiste, von seiner Auslandssucht, von seiner Geringschätzung des Eigenen klar vor die Seele treten. So gedenkt denn der Sprachverein allezeit mit aufrichtiger Verehrung des großen Sprachmeisters von Stephan, der als erster den Mut hatte auf dem ihm unterstellten Gebiete Hunderte von deutschen Ausdrücken zu schaffen; wir verfolgen mit gespannter Aufmerksamkeit die sprachreinigende Bewegung auf den Gebieten der Rechtspflege und des Eisenbahnwesens und beobachten mit froher Erregung die maßvolle, aber stetige Weiterentwicklung der Verdeutschung der Heeressprache, die nach und nach — das hoffen wir zuversichtlich — diesen Expfeiler unsres Volkstums von all den Schwörkeln befreien wird, mit denen die Zeiten geschmackloser Ausländerei ihn verunziert haben. Und wenn wir jüngst mit besonderer Freude die kaiserlichen Erlasse über weitere Verdeutschungen in der Sprache unsrer Land- und Seestreitmacht begrüßten, so wissen wir uns dabei frei von jeder Liebedienerei: nicht sehen wir in der von unserm Kaiser angeordneten Abschaffung ausländischer Ausdrücke ein »großes Werk«, das nicht hoch genug zu rühmen und anzuerkennen wäre, sondern nichts mehr, aber auch nichts weniger als die Äußerung eines kraftvollen vaterländischen Empfindens, die — wenn wir es sonst noch nicht wüßten — beweist, daß unser kaiserlicher Herr die Lehren der Geschichte und das Sehnen seines Volkes nach innerer Einigung und Erneuerung versteht. Nicht der manchem unwichtig erscheinende Umstand, ob man »Leutnant« oder »Lieutenant« schreibt, ob man im Heere »Beförderung« oder »Avancement« sagt, an sich ist es, der durch die Kreise aller Freunde unsrer Muttersprache ein Aufwallen dankbarer Begeisterung gehen ließ, sondern die Thatsache, daß der höchste Vertreter unsres Volkes, der in seiner Persönlichkeit den Reichsgedanken verkörpert, damit ein Beispiel gegeben hat. Eine solche Thatsache kann nicht ohne nachhaltige Rückwirkung auf das deutsche Volk bleiben, der Stein wird weitere und weitere Wellenringe treiben!

Werden somit große Gebiete unsres öffentlichen Lebens nach und nach der deutschen Sprache zurückerobert, so bleibt doch eins und zwar eins der wichtigsten übrig, auf dem bisher nur recht

geringe Fortschritte zu verzeichnen sind: das des Schulwesens, besonders des höheren Schulwesens. Dies Gebiet aber, für unser ganzes Volk »eins der wichtigsten«, ist für uns Freunde der deutschen Muttersprache das wichtigste; denn während durch die Verdeutschungen jener Behörden immer nur einzelne Berufszweige von neuem für den deutschen Geist gewonnen werden, so würde hingegen durch ein kraftvolles Vorgehen der Unterrichtsbehörden binnen kurzem das ganze Volk mit deutschem Geiste durchtränkt werden. Denn durch die Schulen muß jeder einmal hindurch, und zudem sind bekanntlich die Eindrücke, die wir in der Jugendzeit empfangen, die stärksten und bleibendsten. Und besteht denn nicht ein unlösbarer Zusammenhang zwischen der Pflege der deutschen Sprache und dem deutschen Volkstum? Nur zu bekannt ist es ja, daß Tausende von Deutschen, die im Auslande ihre Muttersprache aufgegeben haben, damit auch dem Deutschtum verloren gegangen und alsdann von dem fremden Volke aufgelogen worden sind; sollte es denn nicht ebenso wahr sein, daß unser ganzes Volk Schaden an seinem Deutschtum genommen hat, als es sich gewöhnte, auf 80 deutsche Wörter 20 fremde zu gebrauchen, — daß somit derjenige, dessen Sprache zu einem Fünftel aus Fremdwörtern besteht, (im allgemeinen!) auch um ein gutes Stück undeutscher denkt als ein anderer, der sich bemüht, ganz deutsch zu reden? Nur verdrehe man mir meine Worte nicht, als hätte ich die Möglichkeit behauptet, den Grad des Deutschtums zahlenmäßig zu berechnen.

Die Behauptung, daß wir auf unsern höheren Schulen in der Verdrängung der Fremdwörter noch weit zurück seien, mag manchem sonderbar erscheinen gegenüber jenem Abschnitte der amtlichen »Lehrpläne und Lehraufgaben für die höheren Schulen« (Preußens) vom Jahre 1892, der den Lehrern der höheren Schulen eine maßvolle Beseitigung der fremdsprachlichen Ausdrücke zur Pflicht macht: »Fremdwörter, für welche gute deutsche Ausdrücke vorhanden sind, die den vollen Begriffsinhalt und -umfang decken, sollen ausgemerzt werden. Indessen ist gerade in diesem Punkte ein verständiges Maßhalten geboten, um nicht der Willkür Thür und Thor zu öffnen. Es empfiehlt sich, an jeder Schule dafür bestimmte Normen aufzustellen.« Nun soll durchaus nicht bestritten werden, daß zahlreiche Lehrer eifrig im Sinne einer maßvollen, verständigen Sprachreinigung thätig sind, aber wohl nur wenige deshalb, weil dies in jenen amtlichen Verordnungen gefordert wird, die meisten vielmehr nur aus dem Grunde, weil sie Mitglieder des Sprachvereins sind, dessen Bestrebungen dem Lehrerstande besonders nahe stehen, weil für diesen die Pflege der Muttersprache eine der vornehmsten und am freudigsten geübten Amtspflichten ist. Aber trotz jener Stelle in den »Lehrplänen und Lehraufgaben« kann man noch heute ganze Lehrkörper finden, in denen die Sache der Sprachreinigung so gut wie unbekannt ist oder gar als etwas Thörichtes belächelt wird. Doch gehen wir einmal auf die Stelle ein wenig näher ein! Lebhaft stimmen wir der ersten Forderung zu, daß Fremdwörter, für die gute deutsche Ausdrücke vorhanden sind, ausgemerzt werden sollen (vergl. unsern Grundsatz »Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann«); nicht minder dem zweiten Satze, daß in diesem Punkte ein verständiges Maßhalten geboten sei, um nicht der Willkür Thür und Thor zu öffnen; aber um so bedenklicher erscheint uns der dritte Satz: »Es empfiehlt sich, an jeder Schule dafür bestimmte Normen aufzustellen.« Denn sieben Jahre sind nunmehr jene »Lehrpläne und Lehraufgaben« in Preußen im Gebrauch, aber nichts hat bis jetzt davon verlautet, daß auch nur an einer einzigen Anstalt solche »Normen« (Grundsätze!) aufgestellt seien. Und daß dies nicht geschehen ist, das ist kein Wunder. Es gehört eine lange, nicht häufig zu findende Vertrautheit mit der Geschichte des Fremdwörterunwesens und der Bewegung für Sprachreinheit dazu, um eine solche Arbeit zu leisten, und wenn thatsächlich (was leider nicht der Fall ist!) überall freudige Geneigtheit wäre, im Sinne jener Worte für die Reinheit der Sprache zu wirken, wie sollte sich in jedem Lehrkörper eine geeignete Kraft finden, die neben der oben erwähnten Vertrautheit mit der Sache auch das nötige Geschick hätte, die geforderten Grundsätze auszuarbeiten? So hat denn diese Anempfehlung unserer höchsten Schulbehörde nicht einmal ein Begräbnis erster oder zweiter Klasse erhalten; sie ist von den meisten kaum beachtet, aber auch von denen, die den berechtigten Kern darin erkannten, als unausführbar mit Achselzucken empfangen, von denen dagegen, die auch der maßvollen Sprachreinigung noch immer feindlich und verständnislos gegenüberstehen,*) bewitzelt und verhöhnt worden. Und dieses Schicksal verdienen jene Worte nicht, so sehr sie als eine Halbheit bezeichnet werden müssen. Wir haben aber zu unserm preußischen Kultusminister das feste Vertrauen, daß er, wenn ihm bestehe Vorschläge unterbreitet werden, gewillt sein wird, diesen mit dem ganzen Ansehen seiner Person und seiner Stellung zum Siege zu verhelfen; hat er sich doch stets als ein Mann von echt deutscher Gesinnung erwiesen, der da weiß, welches Kleinod ihm in unsrer deutschen Schule zur Pflege anvertraut ist, hat er doch erst kürzlich wieder seine Geneigtheit bewiesen, die von uns vertretenen Bestrebungen zu fördern, indem er der neuen Prüfungsordnung für das Lehramt an höheren Schulen eine deutsche Gestalt gegeben und ferner in allerjüngster Zeit die Beseitigung vermeidbarer Fremdwörter in ärztlichen Schriftstücken, die für Laien bestimmt sind, angeregt hat. Und wenn wir erst soweit sind, daß Preußen die Sprachreinigung auf dem Gebiete des Schulwesens durchgeführt oder doch stärker in Angriff genommen hat, dann ist es nur eine Frage der Zeit, wann die übrigen Bundesstaaten (und hoffentlich auch Österreich) seinem Beispiele folgen. Möchte diese Zeit nicht mehr

*) Wenn erst bewiesen werden müßte, daß es noch heute solche giebt, so brauchten wir nur hinzuweisen auf die Stellung, die der bekannte Gymnasialdirektor Prof. Dr. Cauer unsern Bestrebungen gegenüber einnimmt, und die ganz unzweifelhaft auf allerlei Mißverständnissen beruht. Ein begeisterter Verehrer des klassischen Altertums, sucht Cauer offenbar hinter unsern rein nationalen Bestrebungen Feindschaft gegen die ihm teuren Studien und gegen deren wichtigsten Träger, das Gymnasium, für dessen Berechtigung er so eifrig und erfolgreich eintritt. Dieser Irrtum ist offenbar dadurch hervorgerufen worden, daß wir den undeutschen Geist, der allerdings durch die Humanisten (aber doch nicht durch diese allein!) in unser Volk hineingetragen ist, wieder zu bannen suchen. Damit aber, daß wir diese unliebsame Folgeerscheinung des Humanismus bekämpfen, ist doch nicht gesagt, daß wir Gegner des klassischen Altertums sind, weder offene — denn unser Verein schließt alle Bestrebungen aus, die auf etwas anderes als auf die Pflege der Muttersprache abzielen — noch auch verkappte, wie dies in Erwiderung eines Angriffs Otto Sarrazin (!). Martin Luther und der heutige Sarrazinismus. Offener Brief von Otto Sarrazin an Herrn Franz Sandvoß in Weimar, Preuß. Jahrbücher Dezbr.-Heft 1897 und Zeitschr. des Allg. Deutsch. Sprachv. XII, Nr. 12, Spalte 226 ff.) in Bezug auf sich ausgeführt hat, indem er sich in jenem Aufsatze als überzeugten Anhänger des klassischen Altertums bekannte. Und was dieser a. a. O. gesagt hat, ist Tausenden von Mitgliedern des Sprachvereins aus der Seele gesprochen. D. Vers.

fern sein, zum Heile unserer Sprache, zum Heile unsres Vaterlandes!

Wir halten es, um jedes Mißverständnis auszuschließen, für nötig, nochmals ausdrücklich zu betonen, daß der Sprachverein keine Verdeutschung um jeden Preis will, daß er somit ganz auf demselben Boden steht wie die Unterrichtsbehörden in jener mehrfach angezogenen Stelle aus den »Lehrplänen und Lehrauflagen«. Gerade das hat ja unsern Verein so groß gemacht und ihn in so erfreulicher Weise wachsen lassen, daß er jederzeit die »Stürmer und Dränger« von sich fernzuhalten verstanden hat, daß »Reformation, nicht Revolution« stets der Grundgedanke unsres Wirkens gewesen ist. Wenn wir nun den hohen Unterrichtsbehörden unsern Wunsch nach stärkerer Förderung der Sprachreinigung auf den Schulen aus Herz legen, so erstreben wir aber auch — ebenso wenig, wie ein allzu hitziges, übereifriges Vorgehen — ein Einzwängen des Lehrerstandes in die spanischen Stiefel überstrenger Verordnungen und Vorschriften, die leicht an Stelle freudigen Eifers Verstimmung und Verdrossenheit erzeugen könnten: kommt doch für die Lehrer, besonders für die an den höheren Lehranstalten, viel auf das freie Walten der Persönlichkeit an. Nicht also wollen wir den Geist in Fesseln geschlagen sehen, sondern vielmehr nur der vaterländischen Gesinnung, die in der deutschen Lehrerwelt so lebendig wirkt, Wege für deren weitere Bethätigung zeigen. Von diesem Gesichtspunkte aus erlaube ich mir, den hohen Unterrichtsbehörden folgende Vorschläge zu unterbreiten:

1. Es möge ein **amtliches** Verzeichnis von solchen entbehrlichen Fremdwörtern angefertigt werden, die der Amts- und Fachsprache der Schule angehören. Ich rechne hierher solche Fremdwörter, die im Verkehre der Schulen mit den vorgesetzten Behörden und im inneren Leben der Schule Anwendung finden, z. B. um nur einige zu erwähnen: Konferenz (Beratung, Besprechung), Konferenzzimmer (Lehrerzimmer), Lehrerkollegium (Lehrkörper), Aula (Schulsaal), Extemporale (Klassenarbeit), Exercitium (Hausarbeit), Diarium (Tagebuch) u. v. a., deren Beseitigung wünschenswert ist, weil sie der Schule als solcher ein undeutsches Aussehen geben. Die Anwendung der Verdeutschungen dieses amtlichen Verzeichnisses müßte den Direktoren und Lehrern in gleicher Weise zur Pflicht gemacht werden, wie es bei den Militärbehörden, der Reichspostverwaltung usw. der Fall ist.

2. Die Aufstellung von »Normen« für die Verdeutschung von Ausdrücken der einzelnen Unterrichtsfächer werde nicht mehr wie bisher in das freie Belieben der Lehrkörper gestellt, sondern von einem eigens zu diesem Zwecke durch die Unterrichtsbehörden eingesetzten Ausschusse vorgenommen.*) Die Vorschläge dieses Ausschusses unterliegen der Genehmigung seitens der Unterrichtsbehörden und erhalten durch diese bindende Kraft für alle preußischen Schulen. Daß gerade bei dem auf Grund dieser »Normen« auszuarbeitenden Verdeutschungsbuche besondere Vorsicht und Maßhaltung zu empfehlen wäre, braucht kaum noch wieder ausgesprochen zu werden. Eine vorzügliche Grundlage dazu bietet das von Karl Scheffler verfaßte 7. Heft der Verdeutschungsbücher des Sprachvereins »Die Schule«, Berlin 1896. Selbstverständlich würde sich der Sprachverein auch weiterhin bereitwillig in den Dienst der guten Sache stellen und sich an dem Zustandekommen der beiden amtlichen Verdeutschungsbücher beteiligen, wenn ihm dazu die Möglichkeit gegeben würde. Unter Punkt 2 fallen Ausdrücke wie Interpunktion, Orthographie, Kalkuls, Prüfens, Horizont, Diagonale u. a.

3. Neue Lehrbücher sind nur dann zuzulassen, wenn sie von entbehrlichen Fremdwörtern rein sind und sich insbesondere an das unter Nr. 2 erwähnte amtliche Verdeutschungsbuch halten.

4. Die hohen Unterrichtsbehörden wollen dahin wirken, daß in die deutschen Lesebücher Aufsätze aufgenommen werden, die die Schüler über den Zusammenhang des Fremdwörterunwesens mit den Zeiten der Schmach und der Schwäche unsres Vaterlandes und über die Größe des Übels belehren. Vor allem kommt es natürlich hierbei auf leichte Verständlichkeit der Sprache an (derartige Aufsätze sind in den Veröffentlichungen des Sprachvereins, aber auch sonst in genügender Zahl vorhanden).

Ob aber — vorausgesetzt, daß alle diese Wünsche in Erfüllung gehen — der Erfolg den Erwartungen entsprechen wird? Diese Frage zweifelsüchtiger und ängstlicher Gemüter dürfen wir mit freudiger Zuversicht bejahen, so sehr wir uns infolge der noch immer weit verbreiteten Gleichgültigkeit gegen unsre schöne Sache davon entwöhnt haben, allzu hoffnungsfroh zu sein. Läßt sich der schädliche Baum nicht dadurch vernichten, daß wir ihm die allzu üppig wuchernden Äste abschneiden, da ja doch stets neue nachwachsen, so wird jener Zweck unfehlbar erreicht, wenn man ihn an der Wurzel abhaut, d. h. ohne Bild, wenn man die Jugend an dem Gebrauche unnötiger Fremdwörter nach Möglichkeit hindert. Wir haben es ja oft genug sehen können und sehen es immer wieder bei der Einführung neuer behördlicher Verdeutschungen, wie schnell das Volk (und insbesondere die bewegliche Jugend) sich an solche gewöhnt, indem es anfangs das Fremdwort und das deutsche Ersatzwort neben einander anwendet, bis nach einiger Zeit das letztere die Oberhand erhält, weil die Fachkreise gezwungen sind, sich dessen ausschließlich zu bedienen, und das Volk sich naturgemäß ihrem Sprachgebrauche anschließt. Wir behaupten deshalb nicht, daß jeder, der solch ein amtlich eingeführtes deutsches Wort gebraucht, dies deshalb thue, weil ihn sein vaterländisches Empfinden dazu bewegt, denn die große Masse wird dabei stets einzig und allein von der Macht der Gewohnheit getrieben werden. Diese Macht aber

*) Weder in der ersten noch in der zweiten Forderung wird der denkende Leser eine »Einschränkung der freien Persönlichkeit des Lehrers« sehen, wenn anders man nicht unter »Bewegungsfreiheit« die Freiheit zu maßloser Anwendung fremdsprachlicher Ausdrücke versteht. Haben doch auch die Unterrichtsbehörden, als sie den Schulen die »Aufstellung bestimmter Normen« anrieten, offenbar dabei im Sinne gehabt, daß die von den einzelnen Lehrkörpern aufgestellten Grundsätze für die betr. Anstalt bindend sein sollten, ohne zu fürchten, dadurch die Lehrerschaft unnötig einzwängen. Ebenso wenig wird ja irgend jemand annehmen, daß der Richter, für den doch auch das freie Walten der Persönlichkeit unerläßlich ist, die Einführung zahlreicher deutscher Ersatzwörter in dem neuen Bürgerlichen Gesetzbuche als eine drückende Fessel empfinden werde. Und was wir von den hohen Unterrichtsbehörden fordern, ist ja in der Hauptsache nur eine Erweiterung dessen, was diese selbst mit dem Ausdruck »Aufstellung von bestimmten Normen« als empfehlenswert hingestellt hatten. — Daß zur Erleichterung der Einführung jener amtlichen Verdeutschungen eine längere Übergangszeit nötig ist, während deren die Provinzial-Schulkollegien von Zeit zu Zeit Berichte über ihre praktische Brauchbarkeit einzufordern hätten, halten wir für selbstverständlich; auch könnten vielleicht vorläufig die neu zu druckenden Lehrbücher neben den eingeführten deutschen Ausdrücken das bisher gebräuchliche Fremdwort in Klammern hinzufügen. D. Vers.

dürfen wir nicht unterschätzen, weil sie eine starke Helferin zur Erreichung unsrer Zwecke ist. Ist jemand von Jugend auf an das deutsche Wort gewöhnt, so bleibt er diesem im allgemeinen auch treu, und wir machen somit dieses Beharrungsvermögen, dieses träge Festhalten des Menschen am Gewohnten ebenfalls unsern Zwecken dienstbar. So haben wir denn alle gewonnen, die Trägen und Gleichgültigen, indem wir, ihren Fehler weise benutzend, ihnen das deutsche Wort zur Gewohnheit machen, in weit höherem Grade aber die ideal Gesinnten, die durch begeisterte Lehrer von Jugend auf gelehrt sind, in der Sache der Sprachreinigung nicht einen mehr oder weniger entbehrlichen Sport zu sehen, sondern ein großes und wichtiges Glied jener Kette von Bethätigungen der Vaterlandsliebe, die das Volk aus seiner Schlaffheit wecken wollen, um es immer reiser werden zu lassen zur Erfüllung der großen Kulturaufgaben, die unserm deutschen Volke von der Vorsehung beschieden sind!

Kattowitz O.-S. Richard Palleske.

Kleine Mitteilungen.

Im Jahre 1897 stellte Herr Hofspediteur Eduard Geucke in Lauenstein und Dresden auf der Hauptversammlung der deutschen Möbeltransportgesellschaft den Antrag, daß die Mitglieder der genannten Gesellschaft es sich zur Pflicht machen sollten, in ihren Schriftstücken alle Fremdwörter zu vermeiden, die durch gute deutsche Ausdrücke zu ersetzen seien. (Wir haben s. Z. XII. 192/3 eingehend hierüber berichtet). Die einstimmige Annahme dieses Antrages hat Herrn Geucke jedoch nicht genügt: um seinen Berufsgenossen die Befolgung des von ihnen gebilligten Grundsatzes zu erleichtern, hat er eine Schrift verfaßt, deren Bezeichnung lautet: »Verdeutschung der im kaufmännischen Verkehr vielfach noch vorkommenden Fremdwörter. Als Unterstützung der Bestrebungen des A. D. Sprachvereins den Mitgliedern der deutschen Möbeltransport-Gesellschaft gewidmet von Eduard Geucke, Lauenstein i. S. Im Selbstverlage des Verf. 1899.« In einem kurzen Vorworte legt der Verfasser seinen Standpunkt in der Fremdwörterfrage dar. Dem Grundsatze unsres Vereins getreu bekämpft er nur die überflüssigen Fremdlinge und verwahrt sich gegen alle Uebertreibung. Dabei betont er den vaterländischen und sittlichen Wert der Sprachreinigung. »Wer sich ernstlich vornimmt, deutsch zu denken, zu reden und zu schreiben, dem wird es sehr bald auch gar nicht mehr schwer fallen, sich eines gut deutschen Wortes statt eines fremden zu bedienen.« »Es bedarf eben nur einer kleinen Mühe, eines kurzen Nachdenkens, einer gewissen Selbstzucht, und man wird sich recht schnell daran gewöhnen, auch als Geschäftsmann ein Deutscher zu sein.« Diese Worte sind so erfreulich wie das gesamte Unternehmen des Herrn Geucke. Den Hauptinhalt der Schrift bildet ein nach dem ABC geordnetes Verzeichnis der häufigsten Fremdwörter des Handels. Sie hat einen Umfang von 23 Seiten und ist auf Kosten des Verfassers gedruckt und zugleich mit einer Verbeugung unsres Vereins von Herrn Geucke allen Mitgliedern der Möbeltransportgesellschaft unentgeltlich zugeschickt worden.

Wir behalten uns vor, später auf die Arbeit zurückzukommen, zu deren Würdigung nach Form und Inhalt ein Fachmann das Wort ergreifen wird. Uns lag zunächst daran, Herrn Geucke öffentlich den wärmsten Dank des Vereins für die mit erheblichen Opfern an Zeit und Geld verbundene Förderung auszusprechen, die er der Sache der Sprachreinigung durch sein nachahmenswertes Vorgehen angedeihen läßt.

— Österreichisches Militärdeutsch. Ein österreichischer Leutnant der Reserve, der sich im Reiche aufhält, erhielt von dem k. k. Bezirkskommando Nr. 4 in Wien folgende Zuschrift: »An . . . In der Anlage wird die Euer Wohlgeboren zuerkannte Jubiläums-Erinnerungs-Medaille samt Adjustierungsband zur Ausfolgung übermittelt. Die mitfolgende Empfangsbestätigung wolle gefertigt und tunlichst 48 Stunden anher rückvorgelegt werden.« — Im jüngsten österreichischen Armee-Verordnungsblatte lesen wir von Militair Curaten erster und zweiter Klasse, Artillerie-Zeugs-Officialen dritter, zweiter, erster Klasse, die zu Officialen der höheren Klasse befördert, Accessisten, die zu Officialen, Aspiranten die zu Accessisten ernannt werden. Wir finden Beförderungen der Rechnungs-Officialen, Baurechnungs-Officialen, Verpflegungs-Officialen, Registraturs- und Medicamenten-Officialen usw. — Erleichtert atmet man auf, wenn in der langen Liste zum Schlusse von deutschen »Fechtmeistern«, »Ober- und Unter-Tierärzten« die Rede ist.

— Der heurige Ferienkursus in Greifswald findet in der Zeit vom 10. bis 28. Juli statt. Von den deutschen Vorlesungen seien erwähnt: Grundzüge der Phonetik und deutschen Aussprachelehre (Prof. Dr. Sieb s); Ein Kapitel aus der neuhochdeutschen Syntax (Dr. Bruinier); Goethe (Prof. Dr. Siebs); Schillers Balladen (Dr. Bruinier). Vollkarten für alle Vorlesungen kosten ℳ 20, Teilkarten für Einzelvorlesungen ℳ 3. Anfragen bedürfen nur der Aufschrift »Ferienkurse Greifswald«.

— Wir brachten in Nr. 5 dieser Zeitschrift die Nachricht, daß heuer in Marburg in Hessen wieder deutsche noch sonstige Ferienkurse stattfinden werden. Diese Nachricht, die uns von dem Begründer und wissenschaftlichen Leiter dieser Kurse zuging, entsprach zur Zeit ihrer Mitteilung den thatsächlichen Verhältnissen; sie muß jetzt (Mitte Mai) dahin abgeändert werden, daß die bisherige Leitung der Marburger Ferienkurse dieses Jahr von der Veranstaltung hat absehen müssen, daß sich jedoch ein andrer Ausschuß gebildet hat, der vom 17. bis 29. Juli und vom 29. Juli bis 15. August Vorlesungen und Übungen abzuhalten beabsichtigt. Daß auch »deutsche Kurse« stattfinden sollen, besagt eine Zuschrift des Herrn Professors Dr. Vietor in Marburg. Näheres über diesen Teil des Unternehmens anzugeben, der allein den Sprachverein angeht, sind wir nicht in der Lage. Anmeldungen ohne Verbindlichkeit nimmt Herr Privatdozent Dr. Finck, Frankfurter Str. 20, entgegen; ausführliche Ankündigungen versendet Oskar Ehrhardts Universitätsbuchhandlung unentgeltlich.

— Herr Postdirektor Heimbürge, der Vorsitzer unsres Zweigvereins in Altenburg, hat mit teilweiser Benutzung des bekannten Mussschen Vortrages »Was will der A. D. Sprachverein?« eine Schrift verfaßt, die, anregend und in klarem, flüssigem Stile geschrieben, recht geeignet erscheint, ein brauchbares volkstümliches Werbemittel für unsre Bestrebungen zu werden. Sie trägt die Bezeichnung: »Über die Notwendigkeit und Nützlichkeit des A. D. Sprachvereins« und ist zum Preise von ℳ 5 für 100 Stück (Selbstkostenpreis!) sowie in kleineren Mengen vom Verfasser zu beziehen. Auf gutem Papier gedruckt und in einen gefälligen Umschlag geheftet, empfiehlt sich die Schrift auch äußerlich. Wir wünschen Herrn Heimbürge den besten Erfolg bei seinem höchst dankenswerten Unternehmen.

— Im Aprilhefte der »Hygienischen Rundschau« (IX. Jahrg. [1899] Nr. 7) eifert einer der Herausgeber, Professor Dr. Karl Fraenkel in Halle (Saale), auf S. 376 gegen die oft auch in den ersten wissenschaftlichen Zeitschriften zu findende Schreibweise

»Race« »mit der erstaunlichen Cédille unter dem c . . . , die selbst einem Gymnasialquintaner ein höhnisches Lächeln entlocken würde.« »Also zunächst«, heißt es dann, »einmal ‚race‘. Aber wozu überhaupt die französische Schreibweise, mit der unsere Aussprache doch gewiß nicht übereinstimmt? Keinem Menschen fällt es ein ‚race‘ wie ‚glace‘ auszusprechen, sondern man redet von einer ‚Rasse‘, und mit Befriedigung kann man vermerken, daß diese allein berechtigte Form auch in den einschlägigen Veröffentlichungen nach und nach die fremdländische zu verdrängen beginnt.

Aber aufs Geratewohl eine weitere Sünde auf diesem Gebiete. Man darf fast eine Wette eingehen, daß, wenn man eine beliebige Nummer eines unserer medizinischen Wochenblätter in die Hand nimmt, man auf den einen oder anderen Aufsatz stößt, der mit einem ‚Resumé‘ schließt. Was dort zu viel, ist hier zu wenig, denn man vermißt mit Schmerzen den Accent aigu über dem ersten e, da es im Französischen natürlich ‚résumé‘ heißt. Aber wieder erhebt sich die Frage: warum denn dieses an sich unschöne und sicher entbehrliche Fremdwort, warum nicht lieber Ueberblick, Zusammenfassung, Abriß usf.?

Und nun, damit auch aller bösen Dinge drei, noch die verbreitetste und häßlichste Nachlässigkeit in unserer Fachsprache: die Bakterie. Man trifft sie jetzt schon bei hoch und niedrig an, aber richtig wird sie darum doch nicht, und namentlich die immer noch so zahlreichen Ärzte, deren Lippen vom Lobe der unersetzlichen klassischen Vorbildung überfließen, müßten diesem Unfug gegenüber traurend ihr Haupt verhüllen, anstatt ihn gedankenlos mitzumachen. Bacterium heißt es, wie männiglich bekannt, im Lateinischen, τὸ βακτήριον im Griechischen, und ‚eine Bakterie‘ ist ebenso schön wie ‚eine Mikrobe‘, die zur Zeit auch schon hier und da schüchtern auftaucht. Der Gebrauch dieser Formen ist nur ‚eine Kriterie‘ für mangelnde Sorgfalt in Schreib- und Sprechweise.«

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

96) Eine neu erschienene Erziehungslehre ist gewidmet: »Fachgenossen, Eltern und Erziehern, Jugend- und Schulfreunden.«

96) — Freunden der Jugend und der Schule.

Bei »Jugend- und Schulfreund« denkt man zunächst an nahe stehende Freunde, die man in der Jugend und in der Schulzeit gewonnen hat. Was hier gemeint ist, wird klarer ausgedrückt durch Freunde der Jugend und der Schule.

97) Behufs Vermeidung etwaigen Schadenersatzes wolle im Bedarfsfalle das Öffnen und Zumachen der Fenster dem Schaffner aufgetragen werden.« (Anschlag in den Wagen einer Straßenbahn-Gesellschaft.)

97) Zur Vermeidung etwaigen Schadenersatzes überlasse man das Öffnen und Schließen der Fenster dem Schaffner.

Für behufs einfacher: zu. In solchen Bekanntmachungen muß man alle überflüssigen Worte vermeiden. Statt: »Das Öffnen wolle aufgetragen werden« besser »möge aufgetragen werden«. Am besten ist es, die schwerfällige Leideform durch die klarere Thätigkeitsform zu ersetzen.

98) »In Deuben sind gestern noch eine Reihe Häuser zum Einsturz gebracht worden.«

98) In Deuben ist gestern noch eine Reihe Häuser eingestürzt.

Der Einsturz war eine Folge der Überschwemmung. Die vorstehende Fassung wäre zulässig, wenn der Einsturz absichtlich, durch Menschenhand, herbeigeführt worden wäre.

99) »Zugleich bemerken wir, daß für die Mitglieder der städtischen Kollegien und deren Angehörige, welche sämtlich in Ballsteidung zu erscheinen ersucht werden, besondere Plätze werden vorbehalten werden.« (Aus einer Einladungsschrift.)

99) Zugleich bemerken wir, daß für die Mitglieder der städtischen Behörden und ihre Angehörigen besondere Plätze vorbehalten sind. Wir ersuchen sie, sämtlich in Ballkleidung zu erscheinen.

Die zwei »Bemerkungen« sind gleichwertig, es darf also die Vorschrift über die Ballkleidung nicht so nebenbei gegeben werden. — Das dreimalige werden klingt häßlich. Die Zukunft der Leideform (Futur. Passiv.) ist möglichst zu vermeiden, namentlich, wenn doppeltes werden nebeneinander zu stehen kommt. Der Ausweg, eines davon voranzustellen (werden vorbehalten werden), macht das Übel nicht besser. Meist genügt die Gegenwart; man kann aber auch sollen gebrauchen.

100) »Gestern Abend gegen 6 Uhr wurde in der Carlsaue . . ein 14jähriger Knabe von einem Stroiche angefallen, welcher ihn aufforderte, ihm Geld zu geben. Nur der Geistesgegenwart des Knaben, welcher sich gewandt von dem Burschen losmachte, gelang es, zu entkommen.« (Aus einer Zeitung mitget. von Oberbibliothekar Dr. Lohmeyer.)

100) Gestern Abend gegen sechs Uhr wurde in der Karlsaue . . ein vierzehnjähriger Knabe von einem Strolche angefallen, der von ihm Geld forderte. Nur seiner Geistesgegenwart hatte es der Knabe zu danken, daß er entkam, indem er sich gewandt von dem Burschen losmachte.

»Der arme Knabe blieb also, nachdem seine Geistesgegenwart entkommen war, in der Gewalt des Strolches zurück.« — Kleine Zahlen schreibt man besser mit Buchstaben.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Heintze, Jähns, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Presel, Saalfeld, Scheffler, Steinmüller, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Bücherschau.

Paul Horn, Die deutsche Soldatensprache. Gießen, Ricker, 1899. 174 S. 8. geh. ℳ 2,50. geb. ℳ 3,50.

Es ist ein Zeichen der Zeit, ein Zeichen dafür, daß immer weitere Kreise Anteil am Leben unserer Sprache nehmen, wenn sich Gelehrte ihrer Erforschung zuwenden, deren eigentlicher Beruf sie nach ganz andern Seiten weist. Vor kurzem hat ein Breslauer Sanskritist ein eigenartiges deutsches Wörterbuch zu veröffentlichen begonnen; Paul Horn, mit dem wir es hier zu thun haben, giebt sich sonst mit dem Persischen und anderen östlichen Sprachen ab. Wir können schon zufrieden damit sein, daß er diesen Einbruch in das Gebiet der Germanisten unternommen hat; es ist daraus ein Werk hervorgegangen, ebenso ergötzlich zu lesen, wie lehrreich zu durchforschen. Es liegt in der Natur der Dinge, daß abgeschlossene Lebenskreise, abgesonderte Stände eine eigenartige Sprache ausbilden; einerseits deshalb, weil sie es thatsächlich mehrfach mit einem abgesonderten Kreis von Vorstellungen zu thun haben, anderseits und hauptsächlich deshalb, weil solche Kreise das lebhafte Bestreben haben, sich mit einem gewissen Geheimnis zu umgeben, in Äußerlichkeiten sich thunlichst von den Uneingeweihten zu unterscheiden. Von diesen Standessprachen haben bereits die meisten eine zusammenfassende Behandlung erfahren, zuletzt die Studentensprache durch Kluge und John Meier. Horn ist der erste, der nun auch der Soldatensprache ihr Recht zu teil werden läßt. Wie starken Anspruch sie darauf hat, eine

solche Darstellung zu erfahren, mag die Thatsache veranschaulichen, daß Horns Wortverzeichnis ungefähr 2500 Ausdrücke enthält. Und es ist zweifellos, daß ein solcher erster Versuch nicht den ganzen reichen Wortschatz kennte. Um meinerseits ein ganz kleines Scherflein beizutragen, erwähne ich die Ausdrücke anhauchen und stimmen, beide im Sinne einer scharfen Zurechtweisung gebraucht; das erste mir allerdings nur aus dem Munde von Offizieren bekannt, das zweite ein Ausdruck der Mannschaft. Für die Brust eines Mädchens habe ich den Ausdruck Holz gehört. Wenn bei uns eine Wache zu Ende ging, so hieß es: jetzt ist wieder eine in der Patronitasche drinn. Einer Würzburger Militärgerichtsverhandlung (Münchener Neueste Nachrichten 1899, Nr. 143) entnehme ich folgenden Satz: »als Lustschnapper und Kohldampfschieber werden von den Soldaten die Kapitulanten beim Militär bezeichnet«; der Ausdruck Kohldampfschieber ist Horn allerdings bekannt, aber in der allgemeinen Bedeutung von »Hungerleider«.

Seinen reichen Stoff breitet Horn in einer zusammenhängenden Schilderung vor uns aus, nicht etwa in der Form des Wörterbuchs. Die Darstellung ist in eine Reihe von Kapiteln gegliedert: Soldat und Zivilist, die Soldaten untereinander, der Soldat und seine Vorgesetzten usw. Der eigentliche Text ist von allem gelehrten Beiwerk frei; zahlreiche Anmerkungen geben Nachweise über das Vorkommen einzelner Wörter und kurze Erörterungen über die Herkunft der besprochenen Ausdrücke, die nicht verraten, daß der Verfasser kein Germanist von Fach ist. Daß der Ausdruck Wache brennen, Posten brennen durch Umdeutung eines (bayrischen) brinnen (brummen) entstanden sei, will mir nicht einleuchten, wenn ich auch keine befriedigende Erklärung zu geben weiß; in meiner Heimat (Karlsruhe) sagte man einbrennen im Sinne von einhauen, beim Essen: liegt hier eine verwandte Bedeutungsentwicklung vor?

Gießen. Otto Behaghel.

Aus den Zweigvereinen.

Altenburg. In der Aprilsitzung verlas der Vorsitzer, Postdirektor Heimbürge, eine im Auftrage des Vereins verfaßte Werbeschrift über die Notwendigkeit und Nützlichkeit des A. D. Sprachvereins. Die Schrift fand allgemeine Anerkennung und ist bereits im Druck erschienen (vgl. Sp. 129 bis. Red.).

Breslau. In der Sitzung am 27. April beschloß der Verein u. a. 1. eine Bekanntmachung zu veröffentlichen, nach der er sich erbietet, Geschäftsleuten und Vereinen bei der Abfassung von öffentlichen Anzeigen, Schilderinschriften und dergl., sowie von Satzungen und Berichten unentgeltlich und verschwiegen behilflich zu sein; 2. Goethes 150. Geburtstag durch eine öffentliche Feier festlich zu begehen. Darauf hielt Realschuldirektor Bohnemann einen Vortrag über die ausgleichende Regelung der deutschen Aussprache. Die erste der von ihm aufgeworfenen Fragen, ob das Streben nach einer einheitlichen Aussprache des Deutschen notwendig oder auch nur wünschenswert sei, bejahte er ganz entschieden; die zweite, nämlich welches in diesem Falle die erstrebenswerte Aussprache sei, beantwortete er im wesentlichen in Übereinstimmung mit den von Th. Siebs veröffentlichten Verhandlungen des deutschen Bühnenausschusses, einem Werke, durch dessen einsichts- und maßvolle Feststellungen die Erbesehen Sätze zur Aussprache des Deutschen weit überholt seien. Für die allgemeine Durchführung solch allgemeingiltiger Regeln könne neben der Bühne vor allem die Schule sehr Bedeutendes leisten, wenn die Lehrer durch die Seminare und Hochschulen eine ausreichende phonetische Schulung erhielten. — Der Verein zählt jetzt 89 Mitglieder, von denen 20 seit Neujahr hinzugekommen sind.

Czernowitz. In der Jahresversammlung am 25. März wurde zunächst der frühere Vorstand (Vorsitzer: Universitätsprofessor Dr. Theodor Gartner) wiedergewählt, und dann hielt Gymnasiallehrer Cornelius Jaskulski einen Vortrag über den Einfluß des deutschen Volksliedes auf Heines Liederdichtung. Er kam dabei zu dem Ergebnisse, daß Heine äußerst selten Leitgedanken (Motive) aus deutschen Volksliedern unverändert aufnehme. Zumeist durchdringe er sie mit seinem beißenden Spotte. Während er aber anfangs nur ganz äußerlich durch den Gebrauch volkstümlicher Versformen wirke, zeige sich in seinen späteren Gedichten die tiefe, eindringende Beschäftigung mit dem Wesen des deutschen Volksliedes.

Elsleben. Der Zweigverein trat im Laufe des Winterhalbjahres zu drei gut besuchten Sitzungen zusammen, in denen folgende Vorträge gehalten wurden: Unsre Familiennamen (Vorsitzer Professor Könnecke), Die Volksdichtung und das Kind (Mittelschullehrer Roth), Deutscher Sprache Ehrenkranz (Mittelschullehrer Kollmann). Im Juni soll ein Waldausflug (mit Familien) stattfinden. Eine Kasse, in die kleine Geldstrafen für den Gebrauch entbehrlicher Fremdwörter fließen, ist eingerichtet. Neu sind dem Verein acht Personen beigetreten, so daß die Gesamtzahl seiner Mitglieder jetzt 27 beträgt.

Elberfeld. In der Märzsitzung sprach Oberlehrer Dr. Jahnke über Friedrich Hebbel, den Dichter der Maria Magdalena. Er schilderte eingehend die freudlose Jugend des Dichters bis zu seinem Aufenthalte in Paris, wo die »Maria Magdalena« entstand, und suchte dies düstere Gemälde ungünstiger Verhältnisse aus der Entwicklung Hebbels zu erklären. Der Hauptwert des Vortrags war der Nachweis, daß der so wenig bekannte Dichter hervorragende Beachtung verdient und sich den größten Dramatikern würdig an die Seite stellen kann. — In der Maisitzung entwarf Mittelschullehrer Hans Stoltenhoff ein Bild von dem Leben des Dichters Christian Grabbe und zeigte, wie sich dieser durch falschen Ehrgeiz und überspannte Sucht zu glänzen schon seine Kindheit verdarb und sein ganzes Glück zerstörte. Für das nächste Mal stellte der Vortragende die Besprechung von Grabbes Dramen in Aussicht.

Königstein (Taunus). Am 1. Mai hielt Pfarrer Bender einen Vortrag: »Einiges aus der Limburger Chronik«. In den Vorstand für 1899 wurden gewählt: Forstmeister Elze als Vorsitzer, Pfarrer Bender als Schriftführer, Postmeister Haeseler als Kassenwart. Die Zahl der Mitglieder ist von 15 auf 21 gestiegen.

Leoben. Am 20. April veranstaltete der Verein zur Erinnerung an die erste Aufführung von Schillers Wallenstein im Hoftheater zu Weimar eine Feier, bei der zunächst Fräulein Elsi Fischer ein Gedicht auf Schiller von Draxler vortrug und dann Professor Arthur Casasso die Festrede hielt.

Magdeburg. Am 24. April sprach Landgerichtsrat Glasewald über den Dichter Immermann. Hierauf teilte der Vorsitzer, Professor Dr. Knoche, einige Stellen aus Bismarcks Reden mit, in denen dieser die den Deutschen eigentümliche kleinmütige Bewunderung alles Ausländischen beklagt. Die Mitgliederzahl ist im letzten Vierteljahr um 30 gestiegen.

Marburg a. d. Drau. An dem Familienabend am 12. April hielt Professor Dr. E. Raiz aus Pettau einen Vortrag über Sprechen und Verstehen. Daran schloß sich die Aufführung von zwei kleinen Lustspielen.

Marienwerder. Anknüpfend an die geschichtliche Bedeutung des 9. März gedachte der Vorsitzer, Oberlandesgerichtsrat Erler, in der Sitzung am 9. März mit ehrfurchtsvollem Dank der huldvollen Mitwirkung unsres Kaisers bei der Arbeit des Vereins durch seinen Befehl über die Verdeutschung von Fremdwörtern in der Heeressprache. Sodann wurde aus der Sammlung »Deutscher Sprache Ehrenkranz« der »Ruf zur Rettung der deutschen Sprache« von Aurelius Polzer verlesen. Der vorjährige Vorstand wurde einstimmig durch Zuruf wiedergewählt. Das Amt des ersten und zweiten Vorsitzenden führen demnach die Herren Oberlandesgerichtsrat Erler und Superintendent Böhmer, das des Schriftführers und Schatzmeisters die Herren Oberlehrer Karehnke und Verwaltungsgerichtsdirektor a. D. von Kehler. Die Zahl der Mitglieder des Zweigvereins betrug am letzten Jahre 142, die der Ehrenmitglieder 4. — In seinem Vortrag über »Die deutschen Bestandteile in den romanischen Sprachen« führte hierauf Oberlehrer Dr. Haase folgendes aus: Im Gegensatze zur deutsch-slavischen Sprachgrenze, die höchst unruhig durch Tausende von Ein- und Ausbrüngen, großen und kleinen Sprachinseln verläuft und dadurch sowohl ein Zeugnis der Unsicherheit der Beziehungen dieser beiden Völkerstämmen als auch die Ursache endloser Reibungen ist, zeigt die deutsch-romanische Sprachgrenze im allgemeinen einen glatten Verlauf. Zwischen beiden Sprachstoppen hat eine rege Wechselwirkung stattgefunden. Das romanische Sprachgut im Deutschen, so sehr auch oft sein Umfang überschätzt wird, ist nicht gering. Friedrich Kluge zählt 330 aus dem Französischen und etwa 100 aus dem Italienischen entlehnte Wörter auf. Aber als die romanischen Sprachen

entstanden, waren die germanischen schon so fest gefügt, daß eine Beeinflussung ihres inneren Baues durch jene sehr selten nicht mehr möglich war. Dagegen hat das Deutsche gerade zur Bildung der romanischen Sprachen unmittelbar mitgewirkt, so daß diese in allen ihren Gebieten eine reich fließende Quelle der Erkenntnis für deutsche Sprachkunde bilden.

Die Entstehung der romanischen Sprachen, d. h. solcher, die sich aus dem Volkslatein entwickelt haben, hängt mit der Ausbreitung der römischen Herrschaft zusammen, nur daß ebenso, wie das geistig höher stehende Griechenland und das zu weit abliegende Britannien ihre sprachliche Eigenart bewahrten, auch die Germanen in ihren Sitzen überall die Einbürgerung des Lateinischen verhinderten. So ist im Elsaß immer deutsch gesprochen worden. Wo aber die Romanisierung gelang, war sie um so nachhaltiger, je früher das betreffende Land unterworfen wurde. Man vergleiche das bei dem Lateinischen am nächsten stehende Italienische mit dem Rumänischen in dem erst 106 n. Chr. eroberten Dacien. Das Volkslatein enthält neben den eigentümlichen Erscheinungen des sermo casrensis (Lagersprache) viele fremde Wörter. Schon vor der Völkerwanderung zählt man 300 gemeinromanische germanischen Ursprungs. Unter dem Einflusse der gegen das klassische Latein eifernden Kirchenväter wurden mit bewußter Absicht Veränderungen der Wörter und der Satzfügung vorgenommen, so daß man von einer Beeinflussung der romanischen Sprachen schon vor dem germanischen Einfall sprechen kann. Daher gelang es denn auch den Germanen nicht, als sie sich während des 5. und 6. Jahrhunderts auf römischem Boden festsetzten, ihre Sprache zur Herrschaft zu bringen, sondern, da die fortschreitende Mischung der siegreichen und unterworfenen Bevölkerung keine Verschiedenheit der Rede duldete, so vollzog sich dort mehr oder minder rasch der Niedergang der deutschen Mundarten. Während sich das Germanische in Italien bis 843, in Gallien bis ans Ende des 9. Jahrhunderts erhielt, verschwindet das Westgotische schon am Ende des 6. Jahrhunderts in Spanien. Aber viele germanische Wörter mischten sich in die Rede der unterworfenen Völker. Die Aufnahme dieser Wörter begann kurz nach der Einwanderung der Germanen und endigte erst mit dem Erlöschen ihrer Sprache, so daß wir Wörter unterscheiden, die vor und nach der hochdeutschen Lautverschiebung Eingang fanden. Eine dritte Klasse von Wörtern drang im 10. Jahrhundert mit den Normannen in den Nordwesten Frankreichs ein. Überhaupt ist das Französische an germanischen Bestandteilen am reichsten. Von 930 Wörtern in den romanischen Sprachen, die Diez auf germanischen Ursprung zurückführt, gehören etwa 450 Gallien ausschließlich, 140 den Italienern, während die südwestlichen Sprachen nicht viel über 50 aufweisen können. 300 Wörter germanischen Ursprungs sind gemeinromanisch. — An dem deutschen Bestande haben die verschiedensten Kreise der Begriffe teil. Odenan sieht das Kriegswesen mit den Bezeichnungen für sturm, heritager, wi-wahi, bolwerk, skirm, halsberc u. a. Aus dem Kreise des Staats- und Rechtswesens (vgl. Herold, Staue, Bette, Pfand u. a.), der Gebrauchsgegenstände, des Seewesens und der Schiffahrt, aus der Tierwelt, dem Pflanzenreiche wird eine Menge von Beispielen gegeben; desgleichen für die Eigenschafts- und Zeitwörter. Aus der Geschichte der Besiedelung erklärt sich auch der Umstand, daß innerhalb einer und derselben romanischen Sprache ihre Mundarten mehr oder weniger mit deutschem Sprachgute durchsetzt sind. In Übersichten sind z. B. die deutschen Bestandteile zahlreicher als in Unteritalien. Ähnliche Verschiedenheit zeigt sich in den einzelnen Landesteilen Frankreichs. Besondere Beachtung verdient die Kunst, mit der die Romanen, besonders aber die Franzosen, den von auswärts zugeführten Sprachschatz erweitert und umgestaltet, und die Entschiedenheit, mit der sie unnötige Fremdwörter beseitigt haben. Diese Art Sprachreinigung hat es freilich nicht gehindert, daß auch neuerdings, namentlich seit 1870, eine Menge deutscher Wörter in ihre Sprache aufgenommen und ihnen wenigstens in den Zeitungen das Bürgerrecht gewährt worden ist. Als neueste Bereicherung führt der Figaro die deutschen Wörter »Krach« und »Hinterland« an und bemerkt, daß außerdem hin und wieder noch »fertig« bei Absahrten gehört wird.

Markirch i. Elsaß. In der Hauptversammlung am 20. Febr.: Vortrag des Vorsitzenden, Realschuldirektors Dr. Lienhardt, über Grußformeln im Elsaß.

Ratibor. Am 9. April: Vortrag des stud. theol. Horn über Theodor Storms Leben und Wirken.

Torgau. Die Aprilsitzung war der Besprechung sächsischer Sprachfehler gewidmet, von denen annähernd 220 erwähnt wurden.

Briefkasten.

Herren H. B. . . ., Darmstadt und K. . . ., Freiburg. Die Erklärung von »mutterseelenallein«: »sich so allein, so einsam und verlassen fühlen, wie ein Mutterherz sich fühlt, wenn ihm das Liebste, das Kind, genommen worden ist« erscheint uns recht künstlich; der Hauptbestandteil dieser Deutung, der Verlust des Kindes, kann doch nur sehr gewaltsam in das Wort hineingelegt werden. — Edenso ist die Vermutung, »mutterseelenallein« sei eine Mißbildung von »Mutter sel (= selbst) allein« (zu altmannisch sêl = selb, z. B. sel isch wâr = das ist wahr; »selb allein« im Gegensatze zu »selbander« usw.) entschieden von der Hand zu weisen. Denn »Mutterseele« ist eine gelüftige Erweiterung von »Mutter«, wie »Menschenseele« usw. Und daß mit dem Worte zunächst der Zustand einer hinterlassenen Witwe gemeint sei, deren Kinder sämtlich in der Fremde sind, ist doch wohl auch sehr gesucht. — Wir verweisen wieder und wieder auf die Jahrgang 1895, Sp. 264 gegebene Deutung. K. S.

Herrn W. P. . . ., Darmstadt. Es dürfte sich kaum empfehlen, dem ursprünglich deutschen Lehnworte »Bresche« (vgl. Sp. 81) die deutsche Form »Brecke« wiederzugeben. Denn dieses Wort bezeichnet schon ein Werkzeug zum Brechen, z. B. Flachsbrecke. Aufserdem würde das geschriebene »Brecke« doch wohl von vielen als »Bresche« gelesen werden und den Vorwurf weicher Schreibung zur Folge haben; das gesprochene »Brecke« aber könnte leicht einer mangelhaften Kenntnis des Französischen zugeschrieben werden, und auch dem wird sich mancher nicht aussetzen wollen. Endlich ist »Bresche« so fest eingebürgert und hat ein so deutsches Gepräge, daß man es getrost beibehalten darf. Deshalb würden wir auch etwaige Verdeutschungen, wie »Mauerlücke« u. dgl., nicht empfehlen, wenn sie auch gelegentlich verwandt werden können. K. S.

»Einem Laien« . . ., Leipa. Der Taufname Zdenko ist jedenfalls slavischen Ursprungs; wir kennen ihn als slovenischen Vornamen. — Die Ableitung von »mutterseelenallein« aus dem französischen »même tout seul« ist entweder scherzhaft zu nehmen oder, wenn sie ernsthaft gemeint ist, Unsinn. Vgl. Jahrgang 1898, Sp. 219. K. S.

Herrn M. . . ., Breslau. Die Entwohnheit, die Schiffe als weibliche Wesen aufzufassen (»die Hohenzollern, die Preußen« usw.) braucht man sich u. E. nicht zu ereifern. Es scheint uns sehr fraglich, ob hier wirklich eine »tägliche Nachahmung englischer Gepflogenheit« vorliegt und nicht vielmehr eine alte niederdeutsche Gewohnheit, die von den Engländern übernommen oder von den Angelsachsen mit hinübergenommen ist. Und dann müßten wir bei einem Teile der Namen wirklich nicht, welches andere Geschlecht wir wählen sollten, nämlich bei den Orts- und Ländernamen. »Der Siegfried, der Falke« usw. geht ja; aber soll man sagen »das Preußen, das Sachsen«, wie es doch das sprachliche Geschlecht dieser Namen erfordert? In solchen Fällen dietet sich das nun einmal feststehende weibliche Geschlecht, selbst wenn es ursprünglich englischer Brauch wäre, als erwünschtes Auskunftsmittel dar. Oder soll man jedesmal die umständliche Gattungsbezeichnung hinzufügen: »das Panzerschiff Preußen, der Postdampfer Sachsen« usw.? Endlich: wenn Ihnen jener Brauch gegen unser deutsches Sprachgefühl zu verstoßen scheint, so gilt das höchstens von uns Landratten; für Seeleute wird darin nichts Anstößiges liegen. Und an sich undeutsch ist eine solche Vermenschlichung unbelebter Dinge durch das männliche oder weibliche Geschlecht doch gewiß nicht. — Das von Ihnen gütigst eingesandte Blatt aus dem »Moden-Telephon« () Nr. 35 von Julius Hensel vorm. C. Fuchs in Breslau ist uns ein neuer Beweis dafür, daß in manchen, auch angesehenen kaufmännischen Kreisen Achtung vor der deutschen Sprache und damit ein Teil der Selbstachtung noch nicht zu finden ist. Sonst würde das Haus nicht Nouveautés ankündigen, nicht sein Herren-Wäsche-Atelier akademisch (!) gebildeten Chemisiors unterstellen, nicht bourrosarbene Stickereien empfehlen. Das letztgenannte Wort ist entschieden eine exquisite Haute-Nouveauté, der wohl bald auch fromage- und viandesarben u. dgl. folgen werden, wie wir ja mit der Crémesarbe schon länger gesegnet sind. Vielleicht bedarf es aber nur eines Hinweises, um jenes Geschäft zu einer reinlicheren

Behandlung der Muttersprache zu bewegen. Zu Ratschlägen betreffs der Verdeutschungen würde der A. D. Sprachverein gern bereit sein. Vielleicht regen Sie die Sache einmal in Ihrem Zweigvereine an.

K. S.

Herrn Prof. Dr. K..., Freiburg. Auf Ihre Bemerkung, daß Sie zwar den Ausführungen Dr. Rauters über die Aussprache und Rechtschreibung rheinisch-westfälischer Ortsnamen (vgl. Sp. 83—85 dies. Jahrg.) vollen Beifall zollten, doch von seinem Besserungsvorschlage, statt »Seest« »Sest« zu schreiben, nicht ganz befriedigt seien, da dieser Name doch bald mit kurzem o gesprochen werden würde, erwidert der Verfasser: »Auch ich halte es für erwünscht, die Länge der Wörter »Sest« usw. für den Unkundigen in der Schreibweise deutlich hervortreten zu lassen. Jedoch glaube ich nicht, daß sich ein Längsstrich über den Selbstlautern einbürgern würde, und schlage daher lieber die Verdoppelung der betreffenden Vokale vor die Einschiebung eines Dehnungs-h vor; letzteres dürfte wohl an erster auf allgemeine Annahme rechnen, also: Sohst, Lahr (wie das Badische Lahr) usw. Es sei hierbei noch bemerkt, daß auch der Versuch gemacht worden ist, durch Darübersetzen eines Doppelpunktes das Dehnungs-e als solches zu bezeichnen, z. B. in dem Eigennamen »de Haën«. Diese Maßregel hat aber nicht den gewünschten Erfolg gehabt, sondern die der Sache unkundige Menge (auch studierte Leute) sah dies Zeichen nur als ein allerdings etwas merkwürdig gestaltetes Umlautzeichen an und berechnet sich sogar darauf als Begründung dafür, daß die Aussprache »de Hähn« richtig sei.«

Herrn K. Br..., Torgau. Der dem Französischen entflammende Ausdruck »Tableau« am Schlusse von Berichten mit übersichtender Wendung geht auf die Bedeutung von tableau = »Bild, Gemälde« zurück, und es soll damit gesagt sein, daß die an der erzählten Handlung beteiligten Personen mit ihren erstaunten Gesichtern einen des Malers würdigen Vorwurf bilden. Ähnlich sagen wir ja auch »das ist ein Bild« (oder: »es war zum Malen«) von Vorgängen des täglichen Lebens, die in einem Bilde festgehalten zu werden verdienen. — »Spezial-Ausschank« wird wohl meist eine nichtssagende Wendung sein etwa in dem Sinne: Ausschank von etwas Besonderem; denn nach unserer Erfahrungen wird der Ausschank, wenn er als »alleiniger« bezeichnet werden soll, auch so genannt. — Der Name »Balzer« stammt aus dem persischen Balthasar, wie auch die Namen der beiden anderen heiligen Könige Kaspar und Melchior zu christlichen Vor- und Familiennamen geworden sind. — Der Spielerausdruck »matsch«, früher »marsch«, entstammt dem italienischen marcio = mürbe, verfault (lateinisch: marcidus = welk) und wird gebraucht von dem, der keinen Stich bekommt; er ist also gleichbedeutend mit dem englischen slam = schlemm. Ein völlig verschiedenes Wort ist aber das englische match = Spiel (partie). — »Schliefen« ist das Hineinschlüpfen in den Dachs- oder Fuchsbau, wie der Dachshund auch als »Dachsschlieferʼ« bezeichnet wird; »schliefen« ist das Stammwort von »schlüpfen« und von diesem im allgemeinen, außer in oberdeutschen Mundarten, verdrängt. — »Bis zur Vollendung des 14. Lebensjahres« ist der üblichen Wendung »bis zum vollendeten 14. L.« entschieden vorzuziehen, wenn sich die Zeitbestimmung an die Satzaussage (Prädikat) anschließt, z. B. »die Kinder müssen bis zur B. d. 14. L. die Schule besuchen.« Schließt sich aber die Bestimmung unmittelbar an ein Hauptwort an, so läßt sich der Gebrauch des Mittelwortes nicht wohl vermeiden, also: »alle Kinder (vom 10.) bis zum vollendeten 14. Lebensjahre sind« usw.

Herrn A. G..., Nürnberg. Mit Unrecht wenden Sie sich gegen den Ausdruck »Fernsprecher«. Einmal sei er nicht eug genug. Aber ist es denn wirklich nötig, daß in einem Worte sämtliche Teilvorstellungen zum Ausdrucke kommen? Es ist schon wiederholt in der Zeitschrift, zuletzt Sp. 108 unten, darauf hingewiesen, daß dies ein ungerechtfertigtes Verlangen wäre. Der Gebrauch giebt dem Worte seine eingeengte Bedeutung. Unter »Schneider« verstehen wir jetzt nicht jeden, der schneidet, sondern nur den, der Kleider zuschneidet und anfertigt. So ist auch »Fernsprecher« eine ganz bestimmte Einrichtung, und man wird kaum noch so langes Sprachrohr so nennen dürfen. Sodann soll das Wort an dem großen Fehler leiden, daß man ihm ansehe: es ist übersetzt. Ansehen kann man das dem Worte nun freilich nicht. Nur wer weiß, daß man früher dafür »Telephon« sagte, und wer zugleich griechisch kann, der weiß, daß es darauf übersetzt ist. Aber ansehen kann man es ihm nicht; denn es ist eine den deutschen Sprachgesetzen durchaus entsprechende Zusammensetzung, wie es hundert andere giebt. Und selbst wenn man es ihm ansähe, schadete es nichts. Denn wir haben in unsrer Sprache eine lange Reihe von Übersetzungen fremdsprachlicher Ausdrücke, die eine erwünschte Bereicherung bilden, z. B. eingeboren (unigenitus), eingeschlecht (incarnatus), zerstreut (distrait), Halbwelt (demi-monde) usw. Ist Vorschlag »Sprechdraht« dürfte kaum Beifall finden, zumal dies Wort an demselben Fehler, wohl den erheblichsten, leidet wie »Fernsprecher«: es lassen sich schwer Zeit- und Eigenschaftswörter davon ableiten, die bei »Telephon« (telephonieren, telephonisch) so bequem sind. Wenn Sie für Zusammensetzungen wie »Telephonanschluß« einfach »Sprechanschluß« usw. sagen wollen, so stimmen wir dem völlig bei, und so wird auch schon vielfach gesagt und vermutlich noch immer mehr gesagt werden. — Sie weisen ferner darauf hin, daß der Töne für »horizontal« vandret d. i. »waagerecht« sagt. Aber dieses Wort ist doch auch dem Deutschen nicht fremd; es findet sich z. B. schon bei Kolegarten, wie »waagerpaß« bei Jean Paul. Sie schlagen vor: »waffen«. Haben wir aber nötig, zu diesen Wörtern zu greifen, da doch »wagerecht« zur Verfügung steht? ein Wort, das allgemein üblich ist und zugleich treffender; denn die Oberfläche des Wassers ist streng genommen gewölbt.

Herrn P. Br..., Striefungen. Über die leidige Gewohnheit, in fremdländischen Ortsnamen englische Schreibung anzuwenden, ist in diesen Blättern schon mehrfach gehandelt, besonders Jahrgang 1893, Sp. 37 ff., 141 ff. Man sieht wirklich nicht ein, weshalb insbesondere der Laut j durch das englische y wiedergegeben wird, weshalb Yang, Yamen usw. geschrieben wird. Sie haben ganz recht, wenn Sie meinen, daß insbesondere die Presse sich bemühen sollte, solche Namen deutsch zu schreiben, wie es ja freilich vielfach schon geschieht. Eine andere Frage ist es, ob man auch das chinesische ts (Tsaintau) durch z wiedergeben soll. Denn hier liegt doch innerhalb eine Lautbezeichnung vor, die auch im Deutschen ebenso verwandt wird, z. B. in »trifft, Bluts« u. a. Freilich, so gut wie Zar, Zion usw. schreiben, so gut ginge es auch mit Zung-li-Jamen, Zangzekiang usw. Trotzdem möchten wir hierauf ein geringeres Gewicht legen. Jenes y aber sollte endlich verschwinden, vor allem auch aus dem Schiffsnamen Yacht (vgl. dariber Jahrgang 1897, Sp. 182 f.).

K. S.

Herrn A. K..., Stettin. Die Ausdrücke »enteisen« und »Enteisung« in dem Sinne: Befreiung des Wassers von eisenhaltigen Bestandteilen sind nach heutigem Sprachgebrauche falsch gebildet, da das n von »Eisen« ein wesentlicher Bestandteil des Wortstammes ist. Wie von »Regen: regnen«, von »Zeichen: zeichnen«, so kann man von »Eisen« nur »enteisen« bilden, und dieses Wort giebt es auch bereits. Jene Bildung »enteisen« ist nun so unbegreiflicher, da sie zweideutig ist; denn sie kann auch auf »Eis« zurückgeführt werden, ja sie muß es von jedem, dem das Wort zusammenhangslos zum erstenmale entgegentritt.

Geschäftlicher Teil.

Der Zweigverein Arnswalde hat sich aufgelöst.

Schöning.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Oberst a. D. Schöning, Dresden-Plauen,
Hohe Straße 33,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W∞, Motzstraße 76.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde I bei Berlin.
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W∞, Motzstraße 12,
für das **Preis-** und **Verdeutsch** an Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Spontaustraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XIV. Jahrgang Nr. 7/8 Juli/August 1899

Zeitschrift
des
Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W⁸, Mohstr. 78. — Auflage 18500.

Inhalt: Die XI. Hauptversammlung des A. D. Sprachvereins in Zittau. — Neuere Lehnwörter. Von Otto Sarrazin. — Die Ergebnisse der Kädingschen Häufigkeits-Untersuchungen. Von Dr. Ansel. — Noch einmal ℳ 2,50. Von H. Dunger. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

Diese Nummer gilt für die Monate Juli und August.

Die XI. Hauptversammlung
des
Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
findet zu
Zittau
vom **30. September** bis **2. Oktober 1899** statt.

Fest- und Tages-Ordnung.

I. **Sonnabend** den 30. September.

4 Uhr nachmittags: Sitzung des Gesamtvorstandes. Heldscher Saal, Frauenstraße 20.

8 Uhr abends: Begrüßung durch den Zweigverein Zittau. Unterhaltungs- und Familienabend. Goldene Sonne, am Markt.

II. **Sonntag** den 1. Oktober.

9 Uhr vormittags: Freie Besprechung der Vertreter. Heldscher Saal.

11½ Uhr vormittags: Öffentliche **Festsitzung.** Saal des Johanneums, Augustus-Allee.

1. Begrüßung durch die Behörden.
2. Festvortrag des Herrn Geh. Hofrats Professor Dr. Otto Behaghel (Gießen) über »Gesprochenes und geschriebenes Deutsch«.
3. Verkündung eines Preisausschreibens.

1½ Uhr nachmittags: **Erste Geschäftssitzung.** Heldscher Saal.

Tagesordnung:

1. Eröffnung und Begrüßung der Versammlung.
2. Prüfung der Vollmachten. (Vergl. Ausführung.)
3. Vorbereitung der Wahlen zum Gesamtvorstande.*)
4. Bericht des Vorsitzenden über die Vereinsthätigkeit im letzten Jahre.
5. Bericht der Rechnungsprüfer über die Rechnungen der Geschäftsjahre 1897 und 1898 und Entlastung. (Vergl. Zeitschrift 1898, Spalte 173—176 und Zeitschrift 1899, Spalte 157—160.)

*) Die Liste der mit Ende des Jahres 1899 ausscheidenden Mitglieder des Gesamtvorstandes und der als Ersatz namhaft zu machenden Herren wird in der Septembernummer veröffentlicht werden.

6. Bezeichnung der zur Wahl von Prüfern der Rechnung des laufenden Geschäftsjahres berufenen Zweigvereine.
7. Vorlegung eines Voranschlages für das kommende Geschäftsjahr.

6 Uhr nachmittags: Festmahl. Bürgersaal des Rathauses, am Markt.

III. **Montag** den 2. Oktober.

9 Uhr vormittags: **Zweite Geschäftssitzung.** Heldscher Saal.

Vorläufige Tagesordnung*):

1. Besprechung über Ort und Zeit der nächsten Hauptversammlung.
2. Vollziehung der Wahlen zum Gesamtvorstande.
3. Erledigung von Anträgen**).

1 Uhr nachmittags: Festfahrt nach dem Oybin. Gemeinsames Mittagessen und Konzert. Besichtigung der Ruinen. Bei Dunkelwerden Ruinenbeleuchtung. Rückfahrt für die abends Heimreisenden mit dem planmäßigen Zuge 6 Uhr, sonst mit späterem Sonderzuge.

Für die noch Bleibenden:

IV. **Dienstag** den 3. Oktober: Ausflüge nach Reichenberg und Umgegend oder in das Zittauer Gebirge.

Vom Zweigvereine Zittau ist kundige Führung sowohl für diese Ausflüge als für Besichtigung der Sehenswürdigkeiten Zittaus durch die Damen während der Geschäftssitzungen vorgesehen.

Festkarten werden ausgegeben:

a. Preis ℳ 6 (Gedeck ohne Wein beim Festmahle, Essen auf dem Oybin, Hin- und Rückfahrt),
oder b. Preis ℳ 3,50 (Gedeck ohne Wein beim Festmahle),
oder c. Preis ℳ 2,50 (Essen auf dem Oybin, Hin- und Rückfahrt).

Herr Buchhändler Arthur Graun (Markt 15) versendet die Festkarten und das Festabzeichen an die den Betrag bis zum 20. September einsendenden auswärtigen Teilnehmer. Er ist bereit, Bestellungen auf Wohnungen zu vermitteln. — Diejenigen Teilnehmer, welche die vorherige Übersendung der Festkarte nicht wünschen, erhalten solche sowie Wohnungsnachweis bei Ankunft auf dem Bahnhofe oder beim Begrüßungsabend oder während der freien Besprechung am Sonntag Vormittag. Da eine rechtzeitige Feststellung der Gedecke bei den festlichen Veranstaltungen geboten ist, werden alle übrigen Teilnehmer gebeten, sich bei Herrn Graun spätestens bis zum 26. Sept. anzumelden.

Gasthöfe: Hütters Hotel, Weintraube, Reichshof in der Bahnhofstraße, Weißer Engel, Goldene Sonne am Markt, Sächsischer Hof an der Neustadt (nahe dem Heldschen Saale).

Ausführung.

Da nach Satzung 21 bei der Hauptversammlung kein Mitglied mehr als 20 Stimmen führen darf, aber auch keines eine Vollmacht ohne Genehmigung des Auftraggebers an andere übertragen kann, so ist es — um unnötiges Hin- und Herschreiben zu vermeiden — wünschenswert, daß die Vollmachten, welche die Zweigvereine ausstellen, von vornherein mit einem entsprechenden Zusatze versehen werden, also etwa wie folgt lauten:

Vollmacht.

Im Auftrage des Vorstandes des Zweigvereins . . . . . ersucht der Unterzeichnete Herrn . . . . . die Vertretung des Zweigvereins bei der 11. Hauptversammlung zu übernehmen.

Sollte das von uns durch diese schriftliche Vollmacht mit unserer Vertretung beauftragte Mitglied schon 20 Stimmen führen, also nach der 21. Satzung keine Stimme mehr annehmen dürfen,

so bitten wir { diese Vollmacht ungehend an den Unterzeichneten zurücksenden zu wollen.
{ diese Vollmacht an irgend ein anderes Mitglied zu übertragen, das an der Hauptversammlung teilnimmt.

---

*) Wenn diese vorläufige Tagesordnung eine Veränderung oder Vermehrung erfahren sollte, erfolgt noch eine besondere Mitteilung in der Septembernummer der Zeitschrift.

**) Gemäß Geschäftsordnung 18 sind Anträge der Zweigvereine 4 Wochen vor der Hauptversammlung dem Gesamtvorstande einzureichen und allen Zweigvereinen mindestens 2 Wochen vor der Hauptversammlung bekannt zu geben. Dies Verfahren würde große Kosten und Umständlichkeiten verursachen. Es wird daher dringend gebeten, etwaige Anträge dem Vorsitzenden bis zum 10. August einzureichen, um ihre Veröffentlichung durch die Septembernummer der Zeitschrift zu ermöglichen.

Neuere Lehnwörter.

Soße, Scheck — diese beiden Wörter, deren Schreibung in der hier gebrauchten Form auch innerhalb des Allg. Deutschen Sprachvereins vielfach befürwortet ist, haben einem Mitarbeiter der »Grenzboten« (1899 II vom 11. Mai) den Anlaß zu einem ausführlichen Widerspruch gegen diese Schreibweise gegeben, der in dem Mahnruf gipfelt: »Maßhalten!«. Solche deutsche Schreibung sei eine Sprachreinigung, die nur für das Auge, nicht auch für das Ohr wahrnehmbar sei, eine Alterssprachreinigung, mit der nichts gewonnen werde. »Nicht damit verständigt man sich an unsrer Muttersprache, daß man ein Fremdwort, für das sie einen gleichwertigen Ausdruck nicht hat, als Fremdwort beibehält, wohl aber damit, daß man der Sprache neue künstliche Lehnwörter aufzwingt. Unsre Sprache hat allerdings eine große Menge von Lehnwörtern, deren fremden Ursprung wir gar nicht mehr fühlen. Aber diese Lehnwörter haben sich im Laufe der Jahrhunderte nach und nach durch den Gebrauch von selbst gebildet, haben zumeist eine vom Ursprungsworte abweichende Form angenommen, die sie auch hörbar von diesem unterscheidet, und sie sind weder durch behördliche Anordnung noch durch Vereinsbeschlüsse eingeführt worden. Damit, daß wir die Fremdwörter auf deutsche Weise schreiben, reinigen wir unsre Sprache nicht.«

Mit dem letzten Satze, den der Verfasser noch weiter ausführt, rennt er offene Thüren ein. Diesen gewiß richtigen Gedanken hat Albert Heintze in unsrer Zeitschrift, die der Mitarbeiter der »Grenzboten« angenscheinlich nicht liest, erst vor kurzem (Sp. 81 u. f. des gegenwärtigen Jahrgangs) in einem vortrefflichen Aufsatze »Verdeutschung und Eindeutschung« eingehend erörtert.

Ob ein in die deutsche Sprache eingedrungenes fremdes Wort als Lehnwort aufzunehmen und demgemäß vernünftigerweise auch deutsch zu schreiben ist, wird davon abhängen, ob dabei die nötigen drei Voraussetzungen erfüllt sind, nämlich:

1. daß es den Gesetzen unsrer Sprache gemäß gebildet ist, vor allem also den Ton auf der Stammsilbe hat, und daß es außerdem keine Laute enthält, die der deutschen Zunge fremd sind (wie z. B. in Page, Lyge, Charge u. dgl.);

2. daß sein Gebrauch in dieser Form sich beim Volke — oder bei Fachausdrücken in den betreffenden Berufskreisen — eingebürgert hat;

3. daß die deutsche Sprache einen vollwertigen Ersatz nicht bietet.

Daß das Wort Soße allen diesen Anforderungen aufs vollkommenste entspricht, wird niemand leugnen wollen. Es hat, und zwar auch für das Ohr, alles Fremdartige durchaus abgestreift; von der französischen Aussprache ist wenig mehr geblieben. Der Franzose spricht in seiner sauce das Anfangs-s scharf; das au klingt etwas (wenn auch wenig) heller als unser o; die Schlußsilbe ist eine sog. »stumme« Silbe, also gar nicht oder kaum hörbar: sō-s. Wir dagegen sprechen unsere Soße mit weichem S, wie in Sohn, Sohle usw., das o voll wie in denselben Wörtern, die Endsilbe als zwar »unbetonte«, aber deutlich hörbare Schlußsilbe. Sauce und Soße sind in der Aussprache völlig verschieden, wir haben das Wort durchaus eingedeutscht nach Art ähnlich klingender deutscher Wörter, wie stoße, große, bloße, dem Schoße, dem Kloße usw. Und so spricht es heutzutage das ganze Volk einschließlich der Gelehrten und Gebildeten. Ja, das Volk ist längst weitergegangen und hat als Ableitung ein Zeitwort »soßen« gebildet. In der Tabakbereitung spricht der Arbeiter von gesoßten Tabaken, vom Soßen der Blätter usw. Wer aber heute über Eindeutschen und Zulassung von Lehnwörtern urteilen will, der hat auf das »Volk« zu hören. Der Landmann, der Handwerker und Arbeiter, der Soldat usw. — das sind die Kreise, in denen auch heutigen Tages die so oft gerühmte Kraft und Fähigkeit unsrer Sprache, fremde Wortbildungen umzuwandeln, sie dem Deutschen anzupassen, kurzum sie einzudeutschen, noch fortlebt. Der gebildete, mit Sprachkenntnissen »belastete« Teil des Volkes hat diese Fähigkeit längst eingebüßt, und vollends wir »Schriftgelehrten« sind für solche Thätigkeit gänzlich unbrauchbar geworden, wir sind für Eindeutschungsversuche nur noch Hemmschuh und Hindernis, wie der Schriftgelehrte der »Grenzboten« schlagend beweist.

Daß angesichts dieser thatsächlichen Einbürgerung der Soße noch Aussicht wäre, sie durch eins der bekannten Ersatzwörter jemals zu verdrängen, wird auch der hoffnungsfreudigste Soßengegner im Ernste nicht glauben. An Versuchen hat es gerade bei diesem Worte am wenigsten gefehlt: Brühe, Tunke, Beiguß, Saft, Sasse — sie alle haben der Soße den Platz nicht streitig machen können. Und die Versuche reichen weit zurück. Zwar kann man das Alter eines Lehnwortes als entscheidendes Merkmal für seine Berechtigung, zugelassen zu werden, nicht anerkennen. Daß sich die allgemein anerkannten Lehnwörter »im Laufe der Jahrhunderte nach und nach durch den Gebrauch von selbst gebildet haben«, ist eine Behauptung, die sich in ihrer Allgemeinheit schwerlich wird nachweisen lassen, die in vielen Fällen zuverlässig nicht stimmt. Ein Wort, das sehr viel gebraucht und gesprochen wird, bürgert sich naturgemäß schneller ein als ein selten vorkommendes. Immerhin hat die Soße ein ansehnliches Alter aufzuweisen; reichen doch schon die Versuche, sie mit Ersatzwörtern zu bekämpfen, mehr als ein Jahrhundert zurück; und daß man im Volke das Wort damals wie heute Soße sprach, dafür liegen Beweise vor, mag der deutsche Franzosling seiner Zeit sich auch mit der fremden Aussprache sauce aufgespielt haben. Das steht unbestritten fest, daß wir im Deutschen für Soße einen vollwertigen Ersatz nicht haben, der uns hindern könnte, dem Worte als einem richtig gebildeten und allgemein verbreiteten Lehnworte Bürgerrecht zuzugestehen. Mag übrigens jeder das Wort schreiben wie er will, Soße oder Sauce — das ist nur fürs Auge wahrnehmbar —: fürs Ohr spricht er Soße, und darauf kommt es ja auch unserm Widerspruchsgeist in den »Grenzboten« an. —

Und warum nicht Scheck? »In unsrer Handelswelt, für die ja dieses Zahlungsmittel vorwiegend Bedeutung hat, ist die Kenntnis der englischen Sprache doch so eingebürgert, daß man sicher die Aussprache »Tscheck« festhalten und den faden, geschmacklosen Scheck abweisen wird. Warum soll man auch einem neuen Verkehrsmittel von internationaler Bedeutung nicht den Namen in der Ursprungsform belassen, den das Ursprungsland ihm gegeben, unter dem es die internationale Bedeutung gewonnen hat?« So lesen wir in den »Grenzboten«. Was zunächst den im letzten Satze ausgesprochenen Gedanken betrifft, Ausdrücke, die vom Auslande kommen, unbesehen und ungeändert anzunehmen, so ist das eine Zumutung, auf die kein Volk, das auf nationales Denken und Selbstgefühl Anspruch macht, eingehen wird. In seinen weiteren Folgerungen würde dieser Grundsatz uns Deutsche dahin führen müssen, alle Sprachreinigungsbestrebungen furzweg über Bord zu werfen: wozu dann noch Verdeutschen und Eindeutschen? Aber auch in der Behauptung des ersten Satzes irrt der Verfasser. Thatsächlich ist die Aussprache »Scheck« in Deutschland die allgemein verbreitete. Auf der

deutschen Reichsbank und der Berliner Börse hört man Tscheck überhaupt nicht, jedermann sagt Scheck. Wozu auch unnötigerweise sich die Zunge zerbrechen? Es mag ja sein, daß es hier und da Leute giebt, die »Tscheck« sprechen. Die gehören eben zu der bekannten Gattung von Deutschen, die beispielsweise den Ausdruck »Sport« nicht, wie das ganze übrige Deutschland wie Ort, Wort, Hort aussprechen, sondern in dem geflissentlich langgezogenen »Spohrt« ihr englisches Wissen leuchten lassen, die den Sportsmann nicht über die Zunge bringen, sondern mit ihrem »Spohrtsman« und ihren »Spohrtsmen« die Darwinsche Lehre von der Abstammung des Menschen, an ihrem Teile wenigstens, stützen zu wollen scheinen. Das ist ja leider »gebildete« deutsche Eigenart.

Merkwürdig: wenn der Franzose, der Engländer einen ihm fremden Ausdruck in seinen französischen oder englischen Mund nimmt, ihn seiner Sprache gemäß umformt, ihn auch in der Schreibung seiner Aussprache anpaßt, so findet alle Welt das natürlich, selbst der deutsche Gelehrte wundert sich nicht darüber, nein, er bewundert die Aneignungsfähigkeit. Und was hat der Franzose aus dem von England und Amerika ihm zugekommenen check gemacht? Gleichgültig gegen die »internationale Bedeutung des neuen Verkehrsmittels«, gleichgültig gegen »die Ursprungsform«, gleichgültig selbst gegen die Aussprache des Wortes im »Ursprungslande«, legte er es sich für seine französische Zunge in der Aussprache Schäk zurecht und schrieb es chèque! Und das hat die ganze französische Handelswelt angenommen, von einer Widerrede gelehrter Besserwisser und Sprachnörgler hat niemals etwas verlautet. Was würde wohl auch das Los eines französischen Gelehrten sein, der seinen Landsleuten in wissenschaftlicher Ausführung darlegen wollte, sie dürften den englischen check nicht antasten: »Pourquoi — warum auch einem neuen Verkehrsmittel von internationaler Bedeutung nicht den Namen in der Ursprungsform belassen, den das Ursprungsland ihm gegeben, unter dem es die internationale Bedeutung gewonnen hat?« Günstigenfalls würde man dem guten Mann ein freundliches mitleidiges Lächeln gönnen, wahrscheinlicher aber ihn — reden und schreiben lassen und zur Tagesordnung übergehen. In Deutschland sind wir — leider — nicht so weit. Zu jedem Worte, und wenn seine Einbürgerung noch so zweifellos, seine Berechtigung noch so klar ist, müssen die Besserwisser das Wort nehmen, müssen viel Weise viel Unweises, viel »Gelehrte« viel Verkehrtes schreiben, und es kostet viel Tinte und viel Druckerschwärze, die klugen Leute mit ihrer Alterssprachgelehrsamkeit endlich zur Ruhe zu bringen. Und all solcher Aufwand beispielsweise nur um die Frage, ob, wenn das Wort »check« im Deutschen zugelassen werden soll, man es schicklicher mit Ch oder mit Sch zu schreiben habe!*)

Anders liegt ja die Frage, ob seine Zulassung nicht zu umgehen, ob nicht ans deutschem Sprachvorrat Ersatz zu schaffen ist. Die Fachleute verneinen die Frage bestimmt. Das Wort Scheck sei nunmehr an vierzig Jahre in Deutschland im Gebrauch — bereits zu Anfang der sechziger Jahre erschienen bei uns Druckschriften über den Scheckverkehr —, seither habe Name und Sache in den deutschen Handelskreisen überraschend schnell Verbreitung gefunden und sei jetzt infolge der überaus großen Erleichterung und Verbilligung, die der Zahlungsverkehr damit erfahren habe, auch bis in den mittleren Handelsstand hinein so eingebürgert und bekannt geworden, daß jeder Versuch, dem so beliebten Verkehrsmittel einen neuen Namen zu geben, völlig aussichtslos sei. Auch der kleinere Gewerbtreibende, wenn er auch selbst keinen Scheck ausstelle, nehme den ihm als »Scheck« bekannten Schein eines guten Bankhauses usw. gern in Zahlung. Angesichts solcher von den Sachkundigen einmütig versicherten Thatsachen wird man allerdings weder die Einbürgerung noch die Unentbehrlichkeit des ursprünglich fremden Wortes mehr bestreiten können und es wohl oder übel in die deutsche Sprache aufnehmen müssen, wo es neben Eck, Reck, Speck, keck usw. ja einen angemessenen Platz findet. Dann hat England seinen check oder cheque, Frankreich den chèque und Deutschland den Scheck — sum cuique! »Internationale Schwierigkeiten« werden aus der verschiedenen Schreibung ja nicht zu befürchten sein.

Zum Schluß noch ein Wort zu der Bemerkung in den »Grenzboten«, die älteren eingebürgerten Lehnwörter seien »oder durch behördliche Anordnung noch durch Vereinsbeschlüsse eingeführt worden«. Das ist im allgemeinen richtig. Wie weit dabei die anders gearteten Sprach- und sonstigen Verhältnisse früherer Zeiten in Betracht kommen, möge hier unerörtert bleiben. Daß es gleichwohl verständig und nützlich ist, wenn Behörden, maßgebende Stellen, Vereine usw. der Einführung nötig werdender, gut und richtig gebildeter Lehnwörter die Wege ebnen helfen, ist nicht zu bestreiten und wird durch die Erfahrung hinlänglich erwiesen. Wenn beispielsweise die für die Schulen bestimmten Regel- und Rechtschreibungsbücher — also »behördlich angeordnete« Lehrmittel — die Schreibweise solcher Lehnwörter in der richtigen Form dem Schüler beibringen, so ist damit für ihre endgültige Einführung unendlich viel gewonnen. Wenn das Kind lernt, daß es zu schreiben hat Bluse, Dusche, Meter, Möbel, Rasse usw., wie es z. B. das Wörterverzeichnis für die preußischen Schulen vorschreibt, so lernt es diese Ausdrücke als deutsche kennen und wird daran festhalten, auch wenn es sie später im französischen Unterricht als blouse, douche, mètre, meuble, race wiederfindet. Daß diese Wörter im Deutschen als Lehnwörter zu behandeln sind, darüber besteht wohl kaum noch Streit. Beigesellen sollte man ihnen u. a. die Bole, die das Verzeichnis undeutsch als »Bowle« aufführt; denn daß die Bole durchaus deutsch behandelt werden muß und behandelt wird, daß sie völlig eingebürgert und unersetzbar ist, das werden alle Wein- und Sachkenner an Rhein, Mosel und anderwärts mit froher Einmütigkeit bestätigen. Wenn dasselbe Verzeichnis dagegen die Schreibung Route, Tour usw. hat, so behält es die Wörter damit als Fremdausdrücke bei, und zwar mit Recht. Denn unsere Sprache hat für sie vollen und guten Ersatz aus eigenen Mitteln und bedarf ihrer als Lehnwörter (Rute, Tur) nicht, obwohl dagegen vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte nichts einzuwenden wäre. Also: behördliche Anordnungen können für die Einführung von Lehnwörtern höchst nützlich sein.

Und — — wie war es doch mit dem »Leutnant«? Seit unvordenklichen Zeiten sprach jedermann in Deutschland, ob gebildet, ob nicht gebildet, das Wort so, wie es hier steht; niemand sagte li-eu-te-nant. Jeder »Gebildete« aber schrieb und druckte Lieutenant, mit Ausnahme von verhältnismäßig wenigen, die von den übrigen dafür der Gattung der »Sonderlinge« zugerechnet wurden, und mit Ausnahme des gewöhnlichen Soldaten, der sich seinen »Leutenant« auf eigne Faust zurechtdachte und zurechtmachte, ganz genau in derselben unbekümmerten Art, wie unsre

*) Daß in England zwei Schreibweisen, check und cheque, im Gebrauch sind, und daß die Meinungen der dortigen Gelehrten über den Vorzug der einen oder andern Schreibart auseinander gehen, ist für unsere Frage natürlich belanglos. — Über den vermutlichen, die deutsche Schreibung Scheck unterstützenden sprachlichen Zusammenhang der Wörter Schach, Schecke (Pferd) und scheckig mit check vergl. die Ausführungen auf Sp. 38/39 in der Februarnummer dieser Zeitschrift.

vortrefflichen Aitvordern sich ihre Abenteuer, Scharmützel usw. zurechtgesprochen haben. Der deutsche Schriftgelehrte hätte sich aber lieber den Finger abgebissen, ehe er ihn zu der leutemäßigen, ungebildeten Schreibung »Leutenant« ohne l benutzt hätte. Lag doch in dem winzigen i der offensichtliche Nachweis, daß der Schreiber sein Französisch gelernt und wohl behalten hatte. Das blieb so bis zum 1. Januar 1899, bis nämlich eine höhere Anordnung, der bekannte, übrigens nur für das Heer bestimmte kaiserliche Erlaß der Wortlaut ist Sp. 33 dieses Jahrgangs der Zeitschrift mitgeteilt) der vermeintlichen Gelehrsamkeit ein jähes Ende bereitete. Seitdem schreiben und drucken auch alle Schriftgelehrten nur noch »Leutnant«; das neue Lehnwort ist im Handumdrehen eingeführt und zwar nur für das Auge, denn für das Ohr war die Einführung längst erledigt — genau so wie bei Scheck und Soße. Daß der Mitarbeiter der »Grenzboten« den Erlaß, durch den ein Lehnwort dergestalt gewaltsam eingeführt wird, ohne jeden Vorbehalt als »hocherfreulich« bezeichnet, das ist in der That — hocherfreulich und giebt der Hoffnung Raum, daß er sich, da er ja folgerichtig denken wird, auch noch einmal zu Scheck und Soße bekennt.

Friedenau (Berlin). O. S.

Die Ergebnisse der Kädingschen Häufigkeits-Untersuchungen.

Im 6. wissenschaftlichen Beifeste zu dieser Zeitschrift (Mai 1894) habe ich auf das gewaltige Unternehmen Kädings aufmerksam gemacht, der, zunächst um die Kurzschrift zu fördern, umfassende Aufnahmen über die Häufigkeit deutscher Wortformen veranstaltet hat. An der Arbeit haben sich 1320 Personen fünf Jahre hindurch beteiligt. Gezählt wurden 20 Millionen Silben, das sind 10910777 Wörter aus den verschiedensten Becken. Die Ergebnisse im einzelnen, die große alphabetische Liste sowohl wie die sogenannten Buchungsblätter, d. h. die Nachweisungen über jedes einzelne Wort, sind natürlich bloß handschriftlich niedergelegt. Diese Sammlungen sind in das Eigentum der Königl. Bibliothek in Berlin übergegangen. Im Drucke liegt aber seit länger als einem Jahre vor das »Häufigkeits-Wörterbuch der deutschen Sprache von F. W. Käding. Steglitz bei Berlin. Selbstverlag des Herausgebers.«

Von den 671 Seiten des Werkes entfällt die größere Hälfte auf das alphabetische Verzeichnis der Wörter, die mindestens viermal vorgekommen sind. Außerdem finden wir, abgesehen von den Belehrungen über die Ausführung der Arbeit, Nachweisungen über das Vorkommen der Wortstämme, der Vor- und Nachsilben, sowie der einzelnen Buchstaben und Laute nebst ihren Verbindungen, alles dies in der erschöpfendsten Art und nach den verschiedensten Gesichtspunkten.

Wenn diese Untersuchungen den großen Nachteil haben, daß sie nicht vom sprachlichen Standpunkte aus unternommen sind und daher die einzelne Lautgruppe als Wortform betrachten und zählen ohne jegliche Rücksicht auf ihre Stellung im Satze, fast ohne jede Unterscheidung der Wortarten, so dürfen wir andrerseits nicht vergessen, daß sie, in diesem Umfange wenigstens, in anderer Weise auch kaum ausführbar gewesen wären. Mancherlei ist aber für unsre Einsicht in die sprachlichen Verhältnisse doch dabei herausgekommen. Ich kann natürlich hier nur auf dies und jenes hindeuten. Wir erhalten für viele von früher bekannte Thatsachen zahlenmäßige Angaben, die bei der breiten Grundlage den Vorzug großer Zuverlässigkeit haben.

Die Lautlehre erfährt — ich schließe mich in der Anordnung des Folgenden meinen damaligen Ausführungen an —, daß das Häufigkeits-Verhältnis der Selbstlauter in der Stammsilbe folgendes ist, wobei die (abgerundeten) Zahlen Hunderttausende bezeichnen: i 25, o 23, a 21, u 12, o 11, ei 11, ü 4, au 4, ä 3, ö 2, eu 1. Die gleichmäßige, die Sprachschönheit bedingende Verteilung der Selbstlauter tritt hier deutlich zu Tage. In den Nebensilben überwiegt freilich das e außerordentlich, schon in den Vorsilben (e 12, a 3, u 2, o, i, au, ei je 1), noch mehr aber in den Nachsilben (e 47, i 7, u 3, a 2, oi, o je 1). Werfen wir einen Blick auf einige für manche Ausländer schwer aussprechbare Mitlautverbindungen, so wurden cht (312597), chts (23203) und tzt (40498) allerdings häufig gezählt, dagegen treten mpf (6873), bst (2149), sts (950), rbst (537) und mpfst (9) sehr zurück.

Was die Formenlehre anlangt, so finden sich die älteren Nominativformen wie Glaube, nicht Glauben doch zahlreich, wie ich hier nicht im einzelnen nachweisen will, es kommen auch 21 Bögen, 37 Läger, 7 Wägen, 1 Mägen, 5 Wässer vor. Von den Steigerungsformen mit Umlaut vermerke ich dümmer mit 8, schmäler mit 12, gesünder mit 15. Während man das sonst, das wohl nur im Superlativ der Eigenschaftswörter auf -isch vorkommen kann, nur 43mal verzeichnet hat, kam ndst 971mal vor. — Über die Häufigkeit der starf gebeugten Zeitwortformen ließe sich allein eine Abhandlung schreiben; stünde (67) und stünden (24) behaupten sich jedenfalls ganz gut gegenüber ständen (81); frägst (4) und frügt (51) sind seltener als fragst (59) und fragt (508), und frug (59) wird weit übertroffen von fragte (1290), fragten (91), fragtest (3). Die Formen kennte (21), kennten (11) hätte ich nicht so oft vermutet. — Als Beispiel für Fragen nach der Wortbildung, die man beantwortet findet, sei das bedeutende Überwiegen der Form weitläufig (154) über weitläuftig (15) erwähnt.

Was nun aber die weitaus wichtigste Frage nach dem Wortschatz überhaupt betrifft, so bietet hier das Buch wirklich Überraschendes. Von der Gesamtzahl von 258173 aller verzeichneten Wortformen waren nicht weniger als 109493, also etwa $^{4}/_{9}$, zusammengesetzte Hauptwörter, ein Beweis für die Rolle, welche diese Wortklasse in unsrer Sprache spielt. Von jener ganzen Zahl aber ist die Hälfte bloß einmal, ein Fünftel bloß zwei- oder dreimal vorgekommen, so daß bei der Beschränkung auf die viermal und öfter aufgetretenen Wortformen noch nicht einmal ein Drittel des ganzen Vorrates gedruckt zu werden brauchte.

Da nun das einmalige Vorkommen selbstverständlich ein barer Zufall ist, so erweist diese Untersuchung deutlicher als alle Betrachtungen die Unerschöpflichkeit der Sprache. Wer demnach im gewöhnlichen Sprechtempo 55 Tage lang Tag und Nacht Bücher aus den verschiedensten Wissensgebieten, Parlamentsverhandlungen, Briefe usw. läse, hätte noch nicht die geringste Sicherheit, allen Wörtern der Sprache begegnet zu sein. Da dies ohne Zweifel für alle gebildeten Sprachen zutrifft, so liegt darin ein Trost für alle diejenigen, die lange eine Sprache studiert haben und doch immer wieder die Erfahrung machen müssen, daß sie kaum ein Zeitungsblatt zur Hand nehmen können, ohne etwas Unbekanntes zu treffen. Dem Gedächtnisse wird hier oft mit Unrecht ein Vorwurf gemacht. Wesentlich anders freilich gestaltet sich das Verhältnis bei den Stammformen. Hier beträgt der Anteil der nur ein- bis dreimal vorgekommenen Stämme bloß 29 v. H. des Ganzen. Das nimmt uns nicht wunder, wenn wir an die Menge der aus einem Stamme bildbaren Wörter und Wort-

formen denken. So erscheint der Stamm sind 15465 mal, und doch kommt nur ein einziges dazu gehöriges Wort mehr als 1000 mal vor (findet 2388). Der Seltenheit der meisten Wortformen steht die ungemein häufige Anwendung der kleinen Formwörter gegenüber. Die, der, und machen zusammen 9,47 v. H., also fast $^{1}/_{10}$ aller gezählten Wörter aus; 15 Wörter (die, der, und, zu, in, ein, an, den, auf, das, von, nicht, mit, dem, des) ergeben $^{1}/_{4}$, 66 die Hälfte. Über 5000 mal kommen überhaupt nur 320 Wörter vor. Die häufigste Zeitwortform ist nehmen, das häufigste Hauptwort Zeit. Daß bei den Begriffswörtern der Zufall oder vielmehr der behandelte Stoff eine große Rolle spielt, ist ohne weiteres klar, obgleich es uns immerhin verwundern mag, daß ein Wort wie Ausverkauf keine vier Mal gefunden worden ist. Was sich aber als vollkommen neuß und unerwartetes Ergebnis der vorliegenden Arbeit darstellt, ist das ganz erstaunliche Schwanken auch der Formwörter, die man als ziemlich gleichmäßig verteilt voranssetzen sollte. In Wortmassen von 100000 (das wäre ungefähr der 7. bis 8. Teil der Bibel) finden wir Schwankungen bei der von 1502—4751, bei zu von 658—3474, bei zurück von 3—137. Dagegen ist es nicht auffallend, daß z. B. das Vorkommen des Wortes Geist sich in den Grenzen von 0 (parlament. Stoff und priv. Briefstil) bis 208 (theol. St.) bewegt. — Wie Fremdwörter zu den entsprechenden deutschen sich verhalten, mögen die Zahlen für Egoismus (73), verglichen mit Eigennutz (77) und Selbstsucht (114) zeigen, wo die deutschen Wörter noch ganz gut abschneiden, während Erdkunde (7) gegen Geographie (69), Kurzschrift (37) gegen Stenographie (515) stark zurücktreten.

Diese wenigen Beispiele, die ich gewählt habe, um zu zeigen, wie das Buch doch noch mancher Seite hin uns über Erscheinungen der Sprache, zumal über ihren »Haushalt«, Aufschlüsse giebt, mögen darthun, daß, ganz abgesehen von der Frage, ob bei dem Ganzen die aufgewandte Mühe und die Ergebnisse im rechten Verhältnisse stehen, wir jedenfalls Grund haben, dem eifernen Fleiße Kädings Achtung und Anerkennung zu zollen. Es ist daher höchst bedauerlich, daß in einer sehr gelesenen Zeitschrift das Werk als »eine Riesenthorheit« an den Pranger gestellt war. Diese Beurteilung von seiten eines Mannes, der s. Z. selbst einen Beitrag zu den Kosten geleistet hatte, verrät große Oberflächlichkeit, sehr mangelhafte Kenntnis des Buches und verbreitet sich über Dinge, die selbstverständlich und daher auch den Mitarbeitern wohlbekannt waren. Ich möchte vielmehr den Wunsch aussprechen, daß wenigstens größere Zweigvereine durch Anschaffung des Häufigkeits-Wörterbuches (Preis bis zum 1. 7. 99 ℳ 20,50 geb.) dem Verfasser einen Teil des Geldverlustes beden helfen, der ihm durch den Druck erwachsen ist, wenn auch natürlich dies Wörterbuch noch viel weniger als andere sich zum Lesen eignet und die Beschäftigung mit großen Zahlenmengen immer nur für Vereinzelte anziehend ist.

Oranienstein. Dr. Amsel.

Noch einmal ℳ 2,50.

Über die Frage, ob bei der vorstehenden abgekürzten Schreibweise das ℳ vor- oder nachzusetzen sei, ob es mit Punkt oder ohne Punkt geschrieben werden müsse, sind verschiedene Zuschriften an uns gelangt, so daß wir noch einmal darauf zurückkommen müssen. In unserer Zeitschrift (XIII, 134) wurde behauptet, daß der deutsche Bundesrat für Mark die Abkürzung ℳ vorgeschrieben habe. Das läßt sich aber nach den angestellten Ermittelungen nicht mit Bestimmtheit aufrecht erhalten. In der That hat der Deutsche Bundesrat am 7. November 1874 beschlossen, daß man sich im amtlichen Verkehr bei Abkürzungen des Wortes Mark dieses Zeichens bedienen solle. Aber bei der Veröffentlichung des Beschlusses im Centralblatt für das Deutsche Reich (27. November 1874) findet man ℳ (mit Punkt), während die sächsischen Ministerien auf Grund desselben Bundesratsbeschlusses in dem sächsischen Gesetz- und Verordnungsblatte vom 17. Dezbr. 1874 ihre Behörden anweisen, ℳ (ohne Punkt) zu schreiben. Wer hat nun recht? Wahrscheinlich beide. Wie es scheint, hat man sich nur darüber geeinigt, daß das Mark-Zeichen ein großes lateinisches ℳ in Schrägschrift sein solle, aber die Frage, ob ein Punkt dahinter zu setzen und ob das ℳ vor oder hinter die Zahlen zu stellen sei, ist vermutlich gar nicht erörtert worden. Dies kann man daraus schließen, daß bei den Bestimmungen des Bundesrats über die Abkürzungen der Maß- und Gewichtsbezeichnungen ausdrücklich vorgeschrieben wird, man solle cm (Centimeter), kg (Kilogramm), hl (Hektoliter) usw. ohne Punkt schreiben und diese Zeichen hinter die Zahlen setzen, also 2,50 hl.

Demnach liegt ein klarer, bindender Bundesratsbeschluß nicht vor. Wenn wir uns nach der Maß- und Gewichtsordnung richten, so muß der Punkt hinter ℳ fallen. Dies entspricht auch dem sonstigen Schreibgebrauche. Man denke nur an ähnliche Zeichen wie ℔ (libra, Pfund), ₰ (denarius, Pfennig), § (Paragraph), V (vidi, gesehen), dt (dedit, bezahlt), NB (nota bene, wohlgemerkt), an die Druckberichtigungszeichen ⅁ (deletatur), ℣ (vortatur), an die bei dem Drahten (Telegraphieren) üblichen Bezeichnungen RP (réponse payée), FS (faire suivre, nachschicken), D (dringend), an die Postzeichen W (Wertangabe), Sp (Sperrgut), N (Nachnahme), an die im Eisenbahnwesen vorkommenden Bezeichnungen D (Durchgangszug), L (Luxuszug), S (Schnellzug) usw. Hier setzt man keine Punkte hinter die Bezeichnungen, weil diese nicht als Abkürzungen, sondern als feststehende Zeichen zu betrachten sind, wie man ja auch aus der Wahl der Lateinschrift erkennen kann.

Der Hauptgrund aber, der uns bestimmt hat, für Weglassung des Punktes und für Voranstellung des ℳ einzutreten, obgleich in der Maß- und Gewichtsordnung die Nachstellung der betr. Zeichen vorgeschrieben wird, ist der Umstand, daß dies bereits ein in kaufmännischen Kreisen fest eingebürgerter Schreibgebrauch ist, und zwar nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt. Auch der Engländer setzt sein £, der Amerikaner sein $ voran (ohne Punkt, weil es feste Zeichen sind), ebenso wie der Franzose Fr. oder fr. (mit Punkt als Abkürzung). Dies geschieht selbst in urkundlichen Schriftstücken, wie in Wechseln. Natürlich kümmern sich die Kaufleute nicht um Bundesratsbeschlüsse, mögen sie so oder so gelautet haben; sie folgen lediglich, wie schon früher (Z. XIII, 216) auseinandergesetzt worden ist, der Rücksicht auf die Bequemlichkeit, Klarheit und Übersichtlichkeit. Selbstverständlich braucht niemand ihrem Beispiele zu folgen. Im gewöhnlichen Leben, wo man nicht viel mit Preisangaben zu thun hat, kann man ebensogut Mark oder M. oder Mk. schreiben, und wer 2,50 ℳ vorzieht, ist auch nicht zu tadeln. Aber das ist nicht zu leugnen, daß sich die Schreibweise der Kaufleute ℳ 2,50 durch Kürze, Einfachheit und Klarheit auszeichnet.

Dresden. H. Dunger.

Sprechsaal.

»Eine sprachliche Unart.«

Auf Spalte 23 dieser Zeitschrift wird über einen Vortrag des Herrn Landgerichtsrates Glasewald berichtet, der unter

diesem Titel im Magdeburger Zweigvereine des A. D. Sprachvereins gehalten worden und in der Magdeburgischen Zeitung (1898, Nr. 424—463, Beiblatt) abgedruckt ist. Der Verfasser hält es für eine Unart, »die Thätigkeit der Erklärung selbst in die Erklärung auszunehmen, d. h. Anzeigen, Mitteilungen, Erklärungen usw. mit den Worten zu beginnen: ‚Ich zeige an, ich teile mit' usw.«

An und für sich ist es ja vollständig richtig, daß diese Gewohnheit als völlig überflüssig auch zu verwerfen ist. Doch wollen wir uns umsehen, ob nicht vielleicht doch ein triftiger Grund vorliegt, so zu schreiben. Meinem Gefühle nach ist es jedenfalls viel höflicher, wenn etwa die Stadtkämmerei Zettel ausschickt des Wortlautes: »Es wird Ihnen mitgeteilt, daß Ihre Umlagenpflicht M . . . beträgt« als wenn es plump hieße: »Ihre Umlagenpflicht beträgt M . . .«. Und sicherlich wird auch der Herr Landgerichtsrat nicht aus dem Beratungszimmer in den Sitzungssaal stürzen und rufen: »Der N. N. hat den P. P. die Summe von M . . . zu bezahlen«, sondern er wird beginnen: »In Sachen . . . . wird das Urteil dahin verkündet, daß . . . .«. Oder setzen wir den Fall, in einer Abendgesellschaft wird die Frage aufgeworfen, woher englisch »fellow« kommt, und keiner der Anwesenden kann sie beantworten. Ich schlage am nächsten Morgen darüber nach und begegne mittags demjenigen, der danach gefragt. Ich werde kaum doch nicht sagen: »Guten Tag, lieber Freund, engl. fellow hieß mc. felawe und ist aus dem nordischen felagi entlehnt«, sondern ich werde zwischen meinem Gruß und der Erklärung mit einigen Worten ihn an die gestrige Frage erinnern. Und die Schrift ist doch der Ersatz der Sprache, also muß man so schreiben, wie man mündlich verkehren würde. Um noch einen Vergleich zu machen: anständige Völker schicken doch auch erst eine Kriegserklärung, ehe sie zu schießen anfangen.

Aber noch andere Gründe sind vorhanden, außer denen einer gewissen Höflichkeit und der Einführung in die Sachlage. Der die Thätigkeit der Erklärung angebende Satz enthält gewöhnlich noch eine Angabe, wie etwa: »in Beantwortung Ihres Schreibens vom so und so vielten«, oder »auf Ihre Anfrage vom . . .«, oder »Zu Verfolg meines Briefes vom . . .«. Da im geschäftlichen Verkehr, und auf diesen kommt's doch hier hauptsächlich an, alle abgehenden Briefe durchgeklatscht (»kopiert«) werden, so sieht der Absender, wenn er später den Briefwechsel nachschlägt, sofort, auf welchen seiner empfangenen Briefe sich der im Buche durchgeklatschte bezieht, und ebenso sieht umgekehrt der Empfänger sogleich, welche Seite im eignen Kopierbuche er aufschlagen muß, um sich zu unterrichten. Und da, wo täglich Dutzende von Briefen ein und auslaufen, muß man doch mit der Sachlage vertraut sein. Nach diesen Eingangsworten kann man aber doch den eigentlichen Inhalt der Mitteilung gar nicht anders anschließen als durch eine Wendung wie »teile ich Ihnen mit«, »antworte ich Ihnen«, »mache ich Sie noch darauf aufmerksam«.

Der Fehler ist eben vielfach der, daß der Gelehrte mit den thatsächlichen Bedürfnissen der Geschäftswelt zu wenig vertraut ist, als daß er gleich die Gründe für seltsam oder unzweckmäßig erscheinende Gewohnheiten einsähe.

Die Entbehrlichkeit des Wörtchens »hiermit« erkenne ich gerne an, will aber diesem verstoßenen Kinde doch auch eine Berechtigung zum Dasein zusprechen, denn es dient zum Ausdruck dessen, daß der Schreiber die betr. Mitteilung auch wirklich als Urkunde über die mitgeteilte Thatsache betrachtet wissen will.

Nürnberg. A. Gebhardt.

Diese Äußerung ist mir wert als ein Zeichen, daß über die von mir gerügte sprachliche Unart nachgedacht wird.

Was Herr Dr. G. anführt, ist jedoch schon Gegenstand des Vortrags gewesen. Der Fehler z. B., daß Gelehrte die Bedürfnisse der Geschäftswelt nicht kennen, kann mir in diesem Falle nicht vorgeworfen werden. Ich habe gerade das von Herrn Einsender zuletzt Hervorgehobene von vornherein als einen Ausgangspunkt der sprachlichen Mißbildung angenommen, ebenso wie ich die Fassung gerichtlicher Urteile als Beispiel behandelt habe.

Mein Hauptgrund gegen die gemißbilligte Sprachwendung ist auch nicht ihre Entbehrlichkeit, die Herr Dr. G. im allgemeinen anerkennt, sondern ihre Vermustwidrigkeit, weil durch sie nicht die wirklich zu beurkundende Thatsache, sondern nur der äußere Vorgang des Beurkundens beurkundet wird.

Die Entbehrlichkeit allein würde nicht einzuwenden sein, wenn im einzelnen triftige Gründe ihren Gebrauch rechtfertigten.

In den vom Herrn Einsender angeführten Fällen sehe ich aber keine Triftigkeit.

Über die Urteilsverkündung möchte ich mich nicht noch einmal auslassen. Warum ich die von Herrn Dr. G. zugelassene Wendung: »In Sachen usw. wird das Urteil dahin verkündet, daß« für durchaus sprachwidrig halte, ist zur Genüge dargelegt. Die sachgemäße Fassung ist: »Wir erkennen (im Namen des Königs) — nicht für — Recht: der N. N. hat dem P. P. . . . zu zahlen«. Gestirzt braucht dabei allerdings nicht zu werden; es sei denn, daß die Zeit drängt, was zuweilen vorkommt.

Gegen den Gebrauch der Geschäftssetze, daß sie sich in ihren Briefen zum Eingange auf die vorige Mitteilung beziehen, ist durchaus nichts zu sagen. Das ist für ihre eigne und ihrer Geschäftsfreunde Ordnung durchaus sehr zweckmäßig, erleichtert die künftige Aufsindung. Es geschieht überall, namentlich im amtlichen Geschäftsgange, nicht nur bei Kaufleuten, nötigt aber keineswegs zur sprachlichen Unart. Daß nicht anders fortgefahren werden könne als durch: »teile ich Ihnen mit«, ist gewiß nicht wahr. Wahr mag sein, daß insolge salscher Gewöhnung die jetzigen Buchhalter, Lehrlinge schwer eine andre Wendung finden. Man kann aber ganz gut sachlich fortfahren z. B.: »Die in Ihrem werten (meinetwegen) Gestrigen ausgesprochene Vermutung, daß die Preise usw. steigen werden, bestätigt sich«; »Auf Ihre Bestellung vom 10. d. M. sende ich Ihnen heute 10000 Ctr.«; »Ihre Bestellung vom . . . kann ich nicht ausführen«; »Auf Ihre Anfrage vom . . . kann ich leider mit einer Auskunft nicht dienen« oder »hat sich ergeben«. Scheint das wirklich einmal nicht zu gehen — es geht aber in allen Fällen; daran habe ich keinen Zweifel; in der jetzt vorgeschriebenen preußischen Behördenpraxis geht es ganz gut — so kann man sich zu einem Hauptsatze entschließen: »Ihren Brief vom . . . habe ich erhalten« und dann in einem neuen Hauptsatze die schlichte Mitteilung folgen lassen. Wozu die künstliche Schaffung von Nebensätzen, die doch weder schön noch verständlich sind? Noch besser für die künftige Ordnung wird freilich der Vorgang, welcher beanstandet wird, nicht in die Mitteilung selbst, wohin er eigentlich nicht gehört, aufgenommen, sondern am Rande kurz bezeichnet: »zum Briefe vom 10. d. M.«

Ich glaube, daß gerade die Geschäftskreise durch wenige auf Bequemlichkeit verwendete Augenblicke viele Schreiberei und Zeit ersparen könnten.

Herr Dr. G. hält die Fassung: »Ihnen wird mitgeteilt, daß Ihre Umlagenpflicht« — soll wohl heißen Umlage? — »so und so viel beträgt«, für höflicher, als »Ihre Umlage ist auf . . . festgestellt« oder »Ihre Umlage beträgt diesmal . . .«. Er bersst sich dafür nur auf sein Gefühl. Nach meinem Gefühle ist es umgekehrt. Das gleicht sich also aus. Mir scheint die Mitteilung eher sachlich zu knapp ausgefallen zu sein. Der Zweck der Umlage müßte doch wohl angegeben werden. Warum aber der Magistrat mir erst erzählen soll, daß er mir etwas mitteilt, sehe ich nicht recht ein. Wenn einem gebildeten Menschen überhaupt Empfindlichkeit ziemte, könnte ich sie eher darüber hegen, daß ich nicht einsichtsvoll genug sein soll, die Thatsache der Mitteilung schon aus dem Briefumschlage zu ersehen. Wozu wird mir etwas gesagt, was ich schon weiß, wenn ich nicht ganz thöricht bin? — Könnte mir dagegen der Herr Einsender den Grund seines Gefühls kundgeben, so würde ich sehr dankbar sein. Daraus siehe sich vielleicht eine neue Betrachtungsweise gewinnen. Ist freilich nur Gewohnheit die Amme oder gar die Mutter des Gefühls, so gebe ich von vornherein nichts darauf. — Das Verhältnis der Höflichkeit zur Sprache ist übrigens in dem Vortrage auch berührt.

Ein Einleitungsbedürfnis besteht, wie in dem gedachten Fellowsalle, gewiß auch in vielen andern Fällen. Dem ist ohne Zweifel Rechnung zu tragen. Ich kann und darf nicht voraussetzen, daß ein andrer gerade in demselben Augenblicke an dasselbe denkt, wie ich, und ich muß deshalb seine Aufmerksamkeit auf meinen Vorstellungseinhalt lenken. Dazu bedarf es aber keiner sprachlichen Unart. Wie Herr Dr. G. seinen Bekannten erst einen guten Tag wünscht, sich dann vielleicht allgemein erkundigt, wie die Abendunterhaltung bekommen sei, dann — den Kreis enger ziehend — fragt: »Erinnern Sie sich vielleicht unsres Fellowgespräches?« und auf die Bejahung die Thatsache und das Ergebnis der Nachforschung darstellt, so kann das auch sonst geschehen. Unnötig und unrichtig ist aber die Verquickung von Einleitung und Sachdarstellung. Ich weiß nicht, wie die Erwähnung, daß gesprochen werde, in das Sprechen einerseits einleiten, anderseits es ersetzen soll. Eine peinliche Scheidung, wie sie die mündliche Unterhaltung fast immer

das Papierdeutsch selten bringt, ist immer am Platze. Man kündige, wenn es nötig erscheint, namentlich wenn man längere Mitteilungen vorhat, sie kurz vorher an, mündlich durch eine kleine Bitte um Gehör, schriftlich durch eine Überschrift, und entledige sich dann des gerade vorhandenen Vorstellungsinhalts. Dann vermeidet man ohne Mühe die Sprachsünde.

Es sollte mich freuen, wenn meine Bemerkungen zum Lesen des Vortrags und zu weiteren Äußerungen Anlaß gäben.

Magdeburg. K. Gl.

In dem Aufsatze »Noch einmal der Leutnant« in der Märznummer der Zeitschrift ist auf Sp. 60 zu lesen: »Die Straßburger Post wird augenscheinlich von einem unserer Durchgänger bedient.« Es sei mir gestattet, hier mitzuteilen, daß die Straßburger Post, die sich seit der Gründung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins stets als eifrige Förderin aller unserer maßvollen Bestrebungen erwiesen hat, in den letzten Jahren in Angelegenheiten des Sprachvereins meist von dem Unterzeichneten bedient worden ist. Der Aufsatz in Nr. 8 der »Straßb. Post« v. 4. Jan. »Sprachreinigung im deutschen Heere« rührt indessen nicht von mir her, überhaupt von keinem Mitgliede des A. D. Sprachvereins. Der Hauptschriftleiter der Straßburger Post fügte übrigens u. a. selbst sofort die Bemerkung an: »Wir haben die interessanten Ausführungen . . . mit lebhafter Teilnahme gelesen, aber wir glauben nicht, daß sie viel Aussicht auf allgemeine Zustimmung oder gar auf Verwirklichung haben werden.« Mich veranlaßte der Aufsatz zu einer Veröffentlichung in der Straßburger Post (Nr. 61 v. 22. Jan.) »Zur Verdeutschung unserer Heeressprache«, in der es mir — im Gegensatze zu dem Herrn »Durchgänger« — hauptsächlich darauf ankam, zu betonen, daß nur »maßvolles Vorgehen, nicht plötzliches Umstürzen des Alten« auf diesem Gebiete zum Ziele führen kann. Meine Mitteilungen stützen sich zum Teil auf den bekannten Aufsatz in Nr. 55 des Militärwochenblattes v. J. 1887, waren aber im wesentlichen eine Wiedergabe des Aufsatzes in der Oktobernummer 1898 unsrer Zeitschrift. Beide Abhandlungen wurden der Aufmerksamkeit der Leser der Straßburger Post besonders empfohlen.

Dr. K. Horst,
Schriftführer des Zweigvereins Straßburg i. E.

Der Verfasser des Aufsatzes »Noch einmal der Leutnant«, der sich gleichzeitig als Verfasser der erwähnten Aufsätze im Militärwochenblatte 1887 und in der Oktobernummer (1898) der Zeitschrift bekennt, bemerkt, daß er mit dem »Durchgänger« nicht Herrn Dr. Karl Horst gemeint hatte. Es hätte besser lauten sollen: »Die Straßburger Post wurde in diesem Falle von einem unserer Durchgänger bedient«. Sollte der treffliche »Durchgänger« nicht dennoch ein — hier bekanntes — unmittelbares Mitglied des A. D. Sprachvereins sein? F.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

101) Es handelt sich um durch Sprengschießen in dem im Preußischen belegenen Kalksteinbruche des Beklagten dem im Braunschweigischen belegenen Grundstücke des Klägers zugefügte benutzungende und schädigende Einwirkungen.«(Aus der Deutschen Juristen-Zeitung.)

101) Es handelt sich um folgendes: Durch Sprengschießen in dem auf preußischem Gebiete liegenden Kalksteinbruche des Beklagten ist das im Braunschweigischen gelegene Grundstück des Klägers benutzhigt und geschädigt worden.

Langatmig, schleppend, unklar. In der Wendung: »es handelt sich um Einwirkungen« ist das Verhältniswort »um« von dem zugehörigen Hauptworte »Einwirkungen« durch 21 Wörter getrennt! Belegen für gelegen, ein Lieblingswort mancher Vertreter der Rechtswissenschaft, aber dem jetzigen Sprachgebrauche nicht entsprechend. Dagegen ist der oben stehende Ausdruck Beklagter für Angeklagter nicht zu tadeln. Man hat dagegen eingewendet (z. B. in unserer Zeitschrift VII 171, VIII 94 u. a.), daß beklagen gegenwärtig nur so viel wie betrauern, bejammern bedeute. Aber beklagen hatte schon von Haus aus die Bedeutung anklagen (man vergleiche die zahlreichen Belegstellen im D. Wörterbuch aus Luther, Melanchthon, Logau usw.), und auch noch im jetzigen Sprachgebrauche ist »sich beklagen« so viel wie eine Anklage erheben. Außerdem ist der Ausdruck »der Beklagte« in verschiedenen Gesetzen verwendet, also gesetzlich anerkannt.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Heintze, Jähns, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Pressel, Saalfeld, Scheffter, Steemüller, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Bücherschau.

Der deutsche Wechsel-Vordruck. Ein Vorschlag zu dessen Änderung von Stadtrat Schreiber, Vorsitzender (!) des Kaufmännischen Vereins zu Stendal und Direktor Ph. Ebeling, techn. Dirigent(!) des kaufmännischen Fortbildungsschulwesens der Handelskammer in Halberstadt. Im Verlage des Kaufmännischen Vereins in Stendal.

Die kleine Schrift, die sich mit dem Wortlaute des deutschen Wechsels beschäftigt, enthält einige sehr beachtenswerte Verbesserungsvorschläge. Da man sich im kaufmännischen Verkehre allgemein fertiger Vordrucke für Wechsel bedient, so stellt die Schrift ein Muster auf, wie diese Vordrucke lauten sollten. Ohne weiteres zu empfehlen ist die Fortlassung überflüssiger Fremdwörter oder ihre Ersetzung durch deutsche Ausdrücke. Statt »an die Ordre« soll einfach nur »an« in dem empfohlenen Vordrucke stehen. Statt des Wortes »Por«, das oben den Fälligkeitstag deutlich sichtbar machen soll, »fällig am«.

Bei der Ausfüllung des Vordrucks soll der Kaufmann auch statt »a vista« »nach Sicht«, statt »dato« »nach heute«, statt »primo, medio, ultimo«, »Anfang, Mitte oder Ende des Monats« schreiben. Der weitere Vorschlag, die jetzt allgemein üblichen Ausdrücke »Wert erhalten« (»in Waren«, »in Rechnung«, »in mir selbst«), »und stellen es (ihn, sie, solchen, solches, solche) auf Rechnung«, »laut (ohne) Bericht«, ganz wegzulassen, mag für die in Deutschland umlaufenden Wechsel recht gut ausführbar sein, da diese Bemerkungen nach der allgemeinen deutschen Wechselordnung vom 5. Juni 1869 durchaus nicht zum wesentlichen Erfordernisse eines gezogenen Wechsels gehören. Ob aber eine dieser Bestimmungen nach ausländischem Rechte nicht zur Gültigkeit eines Wechsels gehört, oder ob ihr Fehlen etwa die leichte Umlaufsfähigkeit eines Wechsels beeinträchtigen kann, vermögen wir nicht zu entscheiden. Da der Wechsel eine für den internationalen Verkehr bestimmte Urkunde ist, so muß auch mit den Gewohnheiten des Auslandes gerechnet werden, und der deutsche Kaufmann wird gewiß sehr vorsichtig zu Werke gehen wollen, wenn er an der althergebrachten und überall als gültig eingeführten Form des Wechsels ändern soll. Die Worte »Prima-(Secunda, Tertia-)Wechsel« werden auch, wie der Vorschlag anerkennt, für den Verkehr mit dem Auslande nicht entbehrt werden können und sind einstweilen, nach dem Wortlaute des Artikels 66 der Wechselordnung, nicht durch »Erster (zweiter, dritter) Wechsel« zu ersetzen.

Es würde also wohl ein Vordruck für Inlandswechsel und ein anderer für Wechsel, die ins Ausland gehen, hergestellt werden müssen.

Aber selbst für den deutschen Verkehr wird der Kaufmann von den obigen drei, dem Gesetze nach überflüssigen Ausdrücken den einen oder den anderen nicht gerne missen wollen. Mit vollem Rechte beklagt sich der Vorschlag, daß diese drei Ausdrücke in ein und demselben Satze teils das Verhältnis des Ausstellers zu dem Wechselnehmer, teils das Verhältnis zu dem Bezogenen zum Ausdruck bringen sollen.

Es heißt darüber Seite 7: »Wir unterlassen es, auf die schlerhafte grammatische und stilistische Ausdrucksweise und Zusammenziehung der letzten drei Ausdrücke in einen Satz näher einzugehen, weil sie klar auf der Hand liegt. Die Ausdrucksweise ist so mangelhaft, daß selbst viele Personen, die mit dem Wechsel jonst vollständig vertraut sind, gar nicht verstehen, was damit gesagt sein soll. Man richte an zehn Personen die Frage, an wen die Worte ‚Wert erhalten, in Rechnung usw.' gerichtet seien, und man wird neunmal die Antwort erhalten, daß sie sich auf den Bezogenen beziehen sollen.«

Hier wird also die besserude Hand angelegt werden müssen, und es wäre zu wünschen, daß maßgebende laufmännische Stellen sich mit der Sache beschäftigten und Vorschläge machen könnten, die bei aller Wahrung der berechtigten Wünsche doch den Forderungen der deutschen Satzlehre genügten. Ein reineres Deutsch ist gerade in der Kaufmannssprache sehr nötig.

Braunschweig. C. M.

M. Evers, Deutsche Sprach- und Litteraturgeschichte im Abriß. Allgemeinverständlich dargestellt. I. Teil: Deutsche Sprach- und Stilgeschichte im Abriß. Berlin, Reuther u. Reichard. 1899. XX u. 284. ℳ 3,60, geb. ℳ 4,50, weiß mit Goldpressung ℳ 4,80.

Auch wenn das vorliegende Buch nicht auf seinem dritten Blatte die Widmung trüge: »Dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein in Würdigung seiner Verdienste um deutsche Sprache und Stil, seiner unermüdlichen Thatkraft und weisen Mäßigung«, würde ihm eine ehrende Erwähnung an dieser Stelle gebühren. Muster doch der Verf. gleich vorurteilsfreien und nationalen Geistes, wie der Sprachverein das angewandte Sprachgut von heute, so feinerseits Vorschlag, Sprach- und Stilformen durch die ganze Geschichte unsres Schrifttums, indem er anerkennt, wieviel sie an unentbehrlichen Wörtern und an noch herrschenden Dichtungsgattungen und -Formen der Fremde verdankt (z. B. § 145, 151, 223, 287, 298, 305), und alle Erscheinungen verurteilt, in denen das Fremde unverarbeitet geblieben und nur um seiner Fremdheit willen als Ausputz beliebt worden ist (§ 67—70, 287—294, 368, 384 u. o.). Ja obwohl er sehr gut weiß, daß neben dem Rückgange des Klangreichtumes und dem Lautverfall einer Sprache eine Vergeistigung derselben hergeht und um jener naturgemäßen Erscheinung allein willen keine empfindsame Sprachbetrachtung gelten läßt (§ 58—62), so ist er doch mit dem Sprachvereiu eins in der Anerkennung einer Sprachverwilderung und »verschlechterung in der heutigen Schriftsprache (§ 415 ff.), und unter den Trägern einer umfangreichen abwehrenden nationalen Sprachbewegung stellt er den Sprachverein geradezu an die erste Stelle (§ 425). Nur sollte dann in einem dem Sprachvereine gewidmeten Buche auch nicht stehen: ad a) ad b), wie S. 48 f. oder Atzenstzierung S. 44.

»Angeregt durch die sprachlichen Bestrebungen und sprachgeschichtlichen Forschungen der Gegenwart«, verfolgt das Buch denn in diesem Geiste das Ziel, getrennt vom Litterarischen und Litteraturgeschichtlichen das Sprach- und Stilgeschichtliche durch den ganzen Verlauf unsrer Litteraturgeschichte in der seiner Wichtigkeit gebührenden Selbständigkeit vorzuführen und »in den weitesten Kreisen unsres Volkes und besonders der reiferen Jugend unter Hochhalten und höhern Lehrzielen reichere Kenntnis, tieferes Verständnis und regere Teilnahme für die nationale Sprachbewegung« von heute wachzurufen. Gewiß ein schönes Ziel! und für die Laienkreise, auch für die Mittelschulen wird man das Buch, freilich mit Einschränkung, als einen empfehlenswerten Führer zu diesem Ziele anerkennen dürfen. Am besten gelungen sind die Einleitung über die Wechselbeziehungen zwischen Sprache, Litteratur und Staatengeschichte (S. 1—12) und der erste Hauptteil (Vorbegriffe) über Wesen und Entwicklung einer Sprache überhaupt, über das Verhältnis zwischen Denken und Darstellen, über die Gesetze der Betonung und Wortfolge und die Begriffe Sprachverschleifung, -vergeistigung und -verfall (S. 13—38), ebenso der zweite Hauptteil, »Die deutsche Sprache innerhalb des indogermanischen Sprachstammes und der germanischen Sprachfamilie« (S. 39—60). Freilich müssen auch hier in einer zweiten Auflage manche Schiefheiten und Ungenauigkeiten unbedingt abgestellt werden. Ich nenne nur in § 22 die zum Teil falschen Gleichungen: Wahrnehmung und Empfindung, Anschauung, Vorstellung, Begriff je mit Laut, Wurzel, Wort, Satz, § 49 nach Inhalt und Fassung, § 48 ff. die Zusammenwerfung des grammatischen und logischen Tones, die dann in § 56 die falsche Beurteilung der Betonungen heraus, hinaus, allwissend zur Folge hat, § 55 die mit dem Vorteile der eigenen folgenden Zeiten nicht in Einklang stehende künstliche Unterscheidung zwischen Ton- und Lautverhältnissen, § 69 a. E. die Anwendung des Begriffs der Sprachvergeistigung: der Schein, als ob allgemein Altbairisch noch als Urheimat der Indogermanen (§ 80) und die arisch-indische Sprachstufe als die der Ursprache am nächsten kommende (§ 82) gölte; § 79 die Vermeidung der Bezeichnung niederfränkisch, § 92 die Angabe, daß das Gotische gar keine Doppellaute gehabt habe, § 94 gar die ungeheuerliche, daß »thun« got. didan, dan, ahd. tan gelautet habe, § 102 die Bezeichnung der Formen Löwe, schwören als Umlautungen, § 101 überhaupt die Erklärung des Rückumlautes und Aufsetzung »verkehrten Umlautes« in Formen wie »kürnte« u. a. sprachgeschichtliche Irrtümer mehr.

Auch der umfangreichste dritte Hauptteil, der auf 210 Seiten die besondere Geschichte der deutschen Sprache bringt, freilich ungleichmäßig in Niederdeutsch (nur S. 61—68), Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch als vier gleichwertige Gruppen gegliedert, bietet viele dankenswerte Zusammenstellungen und schöne Ausführungen. Ich hebe hervor § 142f. die Beispiele für Erhaltung alten vollen Klanges und Stabreimverbindungen, § 145 ff. und 179f. für Lehnwörter, 199 Proben eigenartiger Volksmundart Sprachbilder und Stilwendungen, desgleichen eines Stilgefüges im Waltherd Sprüchen (216), für die Eigentümlichkeiten der Mundarten im einzelnen und im allgemeinen sanft denen der Standes- und Schriftsprache (242 ff.), die Zusammenstellung Luthersicher, freilich im einzelnen oft nicht richtig gewürdigter Eigentümlichkeiten und Neuschöpfungen (275 f.) u. a. der Schillerschen, die zahlenmäßigen Aufstellungen über die Häufigkeit deutscher und fremder Namen (292), die Nachweise nicht bloß von Lückerlichkeiten, sondern auch von dauernden Verdiensten der Sprachgesellschaftler, die Stilgrundsätze der Naturalisten (391 f.). Wenn gleichwohl das Ziel, das sich der Verf. gestellt hat, eine Sprach-, namentlich das, eine Stilgeschichte zu geben, nicht erreicht ist, so liegt die Schuld daran freilich zum guten Teile an Größe und Umfang der Aufgabe; andererseits freilich auch an der Methode. Der Verf. erklärt nämlich geistreichlich, auf die reiche Stoffülle an »philologisch-germanistischen Einzelheiten verzichten zu wollen, durch welche die Germanisten wirken«, und er thut recht daran hinsichtlich der Menge der Einzelbelege, aber nicht hinsichtlich der Ergebnisse. Woran ich bei der Stilgeschichte denke und was man nicht vermissen dürfte, ist z. B. ein Nachweis des Fortschritts von der Nebenordnung zur Ein- und Unterordnung, ja bis zum völligen Umschlage jetzt, der Auflösung der Periode in Einzelsätzchen, ja Satzglieder, Empfindungslaute; oder an einigen Beispielen erläutert das Stilgesetz der kurzen Reimpaare, daß die Stimmpause zwischen die Reimgliedern gelegt wird; die mundartliche Mischung der Lutherssprache oder der auch für Laien so leicht als anziehend zu führende Nachweis, wie das einheimische Minnelied nach Versmaß, Stoff, Auffassung bis zum Sprachbilde z. B. des Falken aus dem Epos herauswächst, wie denn überhaupt die Vergleichung verschiedenen Entwickelungsstufen angehöriger stofflich verwandter Darstellungen natürlich in der Erkenntnis des Werdens, der Geschichte des Stils weiter führen würde als z. B. § 187 der nur nationale Gegensatz Nibelungenlied zwischen Klias 6, 405 ff. und 22, 295 ff. und Nibelungen 16, 861 ff. und 915 ff. — Der Hauptfehler aber ist, daß im wesentlichen statt einer selbstgestalteten einheitlichen Geschichte der Sprache und des Stiles zu viel fremde Urteile allgemein ästhetischer Art geboten werden, die wenig lehren, auch wenn sie, wie hier meistens, von Scherer übernommen sind. Dreivierteil aller dieser Urteile weg und dafür einige Dutzend Stilproben rein formal, nicht, wie jetzt oft geschieht, inhaltlich erläutert, und der Verf. würde dem Ziele, wenn auch auf weit weniger vornehmender liegenden Schriftsteinen, näher kommen. Und noch eines möchte ich ihm raten: den litteraturkundlichen Teil nicht als zweiten zu bezeichnen, damit er die dem vorliegenden Teile zu gönnende und gewiß auch beschiedene zweite Auflage dann als zweiten Teil dazu bezeichnen und die doch jetzt nötig erschienenen zahlreichen litterarischen Ausführungen, oft bloß Namenaufführungen, behufs vollständigerer Erreichung der beabsichtigten Trennung ganz vermeiden kann. Ist doch das Stoffliche immer das erste und wichtigste, nicht zwar in der Sache,

wo Stoff und Form immer vereint sind, wohl aber in der Betrachtung, noch dazu des Laien, des Schülers! Gewiß, das Buch ist solcher Weiterbildung wert, damit es auch im ganzen nicht bloß ein groß gedachtes bleibe, sondern auch ein gründlich durchgeführtes werde.

Zittau. Th. Matthias.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Die Sprache und Ausdrucksweise der Technik. — Central-Anzeiger für die Industrie. Bochum (Westf.) Nr. 3. 18. Januar 1899.

Eine Fülle von guten deutschen Ausdrücken wird angeführt, die verschiedene Gebiete des Bauhandwerks von Tieren, Pflanzen, menschlichen Körperteilen usw. entlehnt haben, um Gebilde des Handwerks oder der Baukunst treffend zu bezeichnen. Es wäre zu wünschen, daß bei neuen Erfindungen für die Namengebung in ähnlicher Weise gute deutsche Bezeichnungen gewählt würden.

Die deutschen Verwandtschaftsnamen. — Wissenschaftl. Beilage zur Leipziger Zeitung Nr. 18. 11. Februar 1899.

Der Verfasser bespricht in fesselnder Weise die Entstehung unserer Verwandtschaftsnamen an der Hand der älteren Sprache, verfolgt sie zum Teil bis zum Sanskrit hinauf und legt ihre Bedeutung dar.

Der Bedeutungswandel der Wörter. — Kölnische Zeitung Nr. 1046. 6. November 1898.

An einer Reihe von Beispielen zeigt der Verfasser, wie ein Wort im Laufe der Zeiten seine Bedeutung ändert, wie sinnliche Ausdrücke eine übertragene Bedeutung erhalten, wie die Wörter einen unangenehmen Nebensinn oder eine tadelnde Bedeutung annehmen usw.

Das Fremdwort. — Wiener Fremdenblatt Nr. 88. 30. März 1899.

In dieser allgemeinen, unseren Bestrebungen wohlwollenden Betrachtung wird sehr richtig bemerkt, man dürfe nicht von dem deutschen Ausdrucke verlangen, daß er alle die Bedeutungen sofort umfasse, die das Fremdwort auch erst im Laufe der Zeit erhalten habe. Man solle ihn sich nur einbürgern lassen, und er werde dann schon von selbst seine Bedeutung erweitern.

Ein Frauenwort zur Sprachreinigung. — Norddeutsche Allgemeine Zeitung Nr. 30. 4. Februar 1899.

Aus Bischweiler im Unter-Elsaß richtet eine deutsche Frau die beherzigenswerte Mahnung an ihre Schwestern im Reiche, ihren Einfluß auf Sitte und Gewohnheit in Haus und Familie geltend zu machen, um die Fremdwörter zu beseitigen und ein gutes, schönes Deutsch zu pflegen.

Prospekt-Sprachdummheiten. Berliner Börsen-Zeitung Nr. 193. 26. April 1899.

Mit Recht wird gegen die geschmacklose Verwendung von à, respektive, bezüglich, usw. geeifert, die sich besonders häufig in Ankündigungen von Gesellschaften findet.

Das Deutsch der Ärzte. — Vossische Zeitung Nr. 133, 142, 147. 19., 24., 28. März 1899.

Mit dankbarer Genugthuung wird die Anregung des Kultusministers begrüßt, in den für Laien bestimmten ärztlichen Berichten vermeidbare Fremdausdrücke auszumerzen. Eine solche Reinigung der ärztlichen Sprache sei heutzutage besonders notwendig, wo der Nichtfachmann sich so oft mit ärztlichen Berichten zu beschäftigen habe; sie sei aber sehr wohl möglich, da durch Verdeutschungsbücher (Dr. Dornblüth, Wörterbuch der klinischen Kunstausdrücke. — Dr. Kunow, Verdeutschungsbuch für die Heilkunde. Im Verlage des A. D. Sprachvereins) in den letzten Jahren sehr viel geschehen sei. Als musterguͤltige Darstellungen werden Prof. Gerhardts Bericht über die Krankheit Kaiser Friedrichs und Dr. Crédés Schrift »Gesunde und kranke Wöchnerinnen« angeführt. Dr. Crédé gehe noch weiter, indem er auch die rein wissenschaftlichen Arbeiten von überflüssigen Fremdwörtern reinigen wolle. Das schlechte Deutsch habe seinen Hauptgrund in einer gewissen Bequemlichkeit und Trägheit, die eines großen Volkes unwürdig sei.

Dagegen bemerkt ein Arzt (in Nr. 142), in Schriftstücken für die Allgemeinheit möge man auf reines Deutsch halten, in wissenschaftlichen Schriften aber solle man die fremden Ausdrücke beibehalten, da solche Schriften auch für Ausländer bestimmt seien und andererseits der deutsche Ausdruck oft nicht scharf und bezeichnend genug sei. Die vorhandenen Hilfsmittel, auch Roths Klinische Terminologie, genügten noch nicht.

Darauf erwidert der Verfasser von Nr. 133, es lasse sich da, wo der deutsche Ausdruck nicht scharf genug sei, leicht dadurch abhelfen, daß das Fremdwort daneben gesetzt werde, wofür Beispiele aus Gerhardts Schrift angeführt werden. Dagegen gehe man in der Fürsorge für Ausländer zu weit, denn ein Ausländer, der nicht einigermaßen deutsch verstehe, werde deutsche Arbeiten überhaupt nicht lesen.

Lic. th. E. Brose (Leipzig), Zu dem Kampfe für die deutsche Sprache. — Reichsbote Nr. 1, 7, 13, 19. 1., 8., 15., 22. Januar 1899.

Von der trefflichen Schrift Augustin Trapets »Deutsche Sprache und deutsches Leben« ausgehend, führt der Verfasser in drei Abschnitten Trapets Forderungen an, »rechtes, schönes, reines Deutsch«.

Als Hemmnis eines reinen Deutsch sieht der Verfasser Trägheit, Feigheit und vor allem Bildungsphilisterei an, das Streben, durch Anwendung von Fremdwörtern den Besitz höherer Bildung zu zeigen. Entbehrliche Fremdwörter müßten erbarmungslos beseitigt werden; man dürfe nicht vor einem längeren Worte zurückschrecken, müsse gelegentlich auch eine Umschreibung wählen, müsse neue Ausdrücke schaffen. Mit Unrecht werde Goethe von den Gegnern der Sprachreinigung ins Feld geführt; denn auch bei ihm seien die vielen Fremdwörter keine Schönheit, sie könnten höchstens entschuldigt werden, dürften aber nicht als Muster dienen. Könne man das Fremdwort noch nicht entbehren, wie bei den Monatsnamen, so solle man wenigstens den deutschen Ausdruck danebensetzen.

Das rechte Deutsch erfordere die Beobachtung der Sprachgesetze. Der Grammatiker habe darauf zu halten, daß die im Geiste der Sprache liegenden Gesetze beachtet würden. Hier habe besonders die Schule ihre Pflicht zu thun, damit das Deutsche wirklich Mittelpunkt des Unterrichts werde. Besonders müsse man sich vor falschen Wort- und Satzverbindungen hüten, zu denen augenblicklich das Englische stark beitrage.

Eine schöne Sprache könne nicht von jedem verlangt werden, man müsse aber danach streben, den Reichtum und die Schönheit unserer Sprache zur Geltung zu bringen. Zum Schlusse wird auf Hegels Buch »Wie der Deutsche spricht.« Phraseologie der volkstümlichen Sprache« verwiesen, aus dem man manches gute, kräftige Wort lernen könne.

Die Schriftleitung (Berlin W 30, Motstr. 78) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gerne leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Freiberg i. S. Der Zweigverein veranstaltete im verflossenen Winterhalbjahr eine öffentliche Versammlung, bei der Privatdozent Dr. Brunier aus Greifswald über das Wort des großen Kurfürsten »Gedenke, daß du ein Deutscher bist« einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag hielt. In der diesjährigen Hauptversammlung wurden die bisherigen Vorstandsmitglieder wiedergewählt (R.-G.-Oberl. Gründel, Vors., Oberl. Theilich, Schrift., Bankdirektor Meyler, Schatzmstr., Oberbergrat Menzel, Prof. Uhlich).

Krems a. d. D. Am 15. Mai hielt Prof. Dr. F. Wollmann einen Vortrag: Was lehrt uns ein Vergleich der deutschen Sprache mit der französischen in Bezug auf die Fremdwörter? Der Vortragende gab zunächst einen geschichtlichen Überblick über die Zusammensetzung des französischen Wortschatzes und lenkte dabei die Aufmerksamkeit ganz besonders auf jene neueren Entlehnungen aus dem Lateinischen wie répertoire, mensuel, excaver usw., die im Französischen als Fremdwörter in unserem Sinne gelten könnten. Was sich hier aber wegen der Verwandtschaft der beiden Sprachen als natürlich und bei einer gewissen Starrheit des heutigen Französisch oft als notwendig erweise, müsse in unserer geschmeidigen und bildungsfähigen Sprache als durch nichts gerechtfertigt und ihren einheitlichen Wortschatz auf das empfindlichste schädigend bezeichnet werden.

Alsdann erörterte der Redner die Gründe für die im Vergleiche mit dem Deutschen so geringe Anzahl von Fremdwörtern im heutigen Französisch, indem er die Geschichte und die Eigenart der beiden Völker gegenüberhielt. Während die Franzosen auch bei der Schilderung feinster Zustände sich einer reinen Sprache bedienten, machten unsere Reiseschilderer und Berichterstatter ihre Berichte über ausländische Dinge zum Einfallsthore für alle möglichen Fremdausdrücke, wie Premiere, Milieu, Feuilleton, Demimondo, Bourgeois, Affaire u. a. Eine Folge unserer nationalen Lässigkeit sei ferner der beständig fortschreitende Verfall deutschen Sprachgebietes. Bei der Schilderung der sprachlichen Zustände in Luxemburg, dem Elsaß und der Schweiz zeigte Prof. Wollmann, wie wenig diese Länder ihre Aufgabe, ein Bollwerk gegen die Verwelschung zu sein, erfüllten. Während man z. B. in Bern fast ebenso viele französische Geschäftsschilder sehe wie deutsche und die Coiffeur, Flouriste und Marchand-tailleur, die Confiserie und Pâtissorio, die Confection und Maison de Robes zum Teil von hier aus ihren Siegeszug bis ins kleinste deutsche Städtchen angetreten hätten, bemerke man in der französischen Schweiz keine deutschen Aufschriften und höre außer einigen Wörtern wie etwa stand (l'endroit d'où l'on tire), edolweiss (fleur des neiges), alpenstock (bâton ferré), zwieback (biscuit) kaum Entlehnungen aus dem Deutschen.*)

London. Der junge Zweigverein fährt fort, ein kräftiges Wachstum zu beweisen. Am 25. Mai hielt der Vorsitzer, Prof. Dr. Aloys Weiß, im Hause des Herrn F. Focke in Sydenham Hill vor einer geladenen Gesellschaft einen Vortrag über die Fremdwörter und die Bestrebungen des Sprachvereins, mit dem Erfolge, daß die Zahl der Mitglieder auf über 200 stieg. Gegenwärtig führt der Zweigverein 207 Namen in seiner Liste.

Rostleben. Am 15. Mai: Versammlung auf dem Wendelstein. Vortrag des Oberlehrers Dr. Sprengel über die Quellen der Bereicherung unserer Sprache und Vorlesung des Pfarrers Winzer in Mansfelder Mundart. Das einjährige Bestehen des Zweigvereins wurde nachträglich am 7. Juni durch ein Waldfest in den Burgstrümmern von Radenswalde gefeiert, wo Professor Knobloch einen Vortrag über Heinrich Seidel hielt.

Torgau. Nicht sächsische »Sprachfehler«, wie Sp. 126 unrichtigerweise berichtet ist, sondern die in Torgau und Umgegend gebrauchten, meist gar nicht als »fehlerhaft« zu bezeichnenden »sächsischen Volkswörter« hat der Zweigverein in seiner Aprilsitzung behandelt. Er will sich jetzt ebenfalls bei den in der Zeitschr. 1897 Sp. 33/39 angegrenzten Arbeiten beteiligen und kann versichern, daß mit jedem Fange eines solchen mundartlichen »Wildings« die Lust dazu gewachsen ist. Man leiste also Nachfolge, wo man sich dazu noch nicht entschlossen hat. Von gedruckten oder ungedruckten Schriften, welche die sächsische Mundart von Torgau und Umgegend betreffen, sind hier nur die beiden sich auf Sachsen überhaupt beziehenden Hefte »Volkstümliches aus dem Königreich Sachsen« von Dr. Oskar Dähnhardt bekannt. Für weitere Nachweise wäre man dankbar. — In der Aprilsitzung wurden auch ℳ 10 für das Goethe-Denkmal in Straßburg bewilligt.

Briefkasten.

Herrn J. . . ., Barmen. Mit Recht betonen Sie im Anschlusse an den Aufsatz über »Verdeutschung und Eindeutschung« (Sp. 81 ff.), daß wohl noch mehr Fremdwörtern leicht ein deutsches Gewand angezogen werden könnte, so »Brosche, Bügel, Kurs, Masse«. Wir möchten diese Wörter unbedenklich als Lehnwörter anerkennen, und ihre deutsche Schreibung ist ja auch schon recht verbreitet. Bei anderen dagegen ist wohl die Hoffnung auf glückliche und allseitige Verdeutschung noch nicht aufzugeben, so bei »Tour, Cour, Trace, Farce«, und so empfiehlt es sich u. E., hier die fremde Schreibung einstweilen beizubehalten, als stete Mahnerin an die Pflicht der Verdeutschung. Auch »Kluise« und »Kartusse« sind wohl noch nicht aufzugeben; hier dürfte aber gegen die schon vielfach vorkommende deutsche Schreibung nichts einzuwenden sein. Vgl. auch oben Sp. 133 ff.

Herrn L. . . ., Leipzig. Sie wollen den Familiennamen »Luaas« (Sp. 95) auf Wajo zurückführen, die Koseform zu Vollnamen wie Waasmuot, Wasmuat. Das erscheint uns nicht unbedenklich; denn »ost« geht doch w im Anlaute im Niederdeutschen nicht in gu über.

Herrn H. W. . . ., München. Wenn die Norddeutschen in Zeitangaben wie »sechs Uhr« nicht die Zahl, sondern das Wort »Uhr« betonen, so hat das schwerlich seinen ursprünglichen Grund in dem Streben, den Gegensatz zu der (bei Seekenten üblichen) Zeitbezeichnung nach »Glas« (d. h. eine halbe Stunde, eigentlich Sanduhr, die eine halbe Stunde läuft) hervorzuheben oder, mit anderen Worten, zu betonen, daß es sich nicht um »Glas«, sondern um die gewöhnliche Einteilung nach den Stunden der »Uhr« handele. Vielmehr wird die Betonung von »Uhr« auf einer Linie stehen mit der in anderen ähnlichen Verbindungen herrschenden Betonung des Hauptwortes (und nicht der Zahl), z. B. »drei Stunden, vier Meilen, sechs Fuß«, wie ja überhaupt in allen solchen attributivischen Verbindungen, soweit kein besonderer Gegensatz ausgedrückt werden soll, der Ton auf dem Hauptworte ruht: »schönes Wetter, große Männer, ein langes Leben« usw. usw. Wenn die Süddeutschen »sechs Uhr« betonen, so ist das gewiß sachgemäßer; aber der Norddeutsche kann sich auf ein Betonungsgesetz berufen, das sein ganzes Sprechen durchdringt und durch keine Erwägung logischer Art aus der Welt geschafft werden kann. K. S.

Herrn v. D. . . ., Königsberg. Offenbar will Herr Emil Daniels im Maitzeste der »Preuß. Jahrbücher« 1899 S. 285 mit seinem Satze: »Auch der Übersetzer . . . betreibt mit der allerstrikdesten Bizarrerie die forcirteste Sprachreinigung« dieses lächerlich machen. Dann hätte er aber Wortbildungen Pfisterscher Art wählen sollen und nicht gerade solche, die selbst unseren wiltendsten Gegnern kaum als erstrebenswerte Bereicherung der deutschen Sprache erscheinen werden. Der Hieb war stark!

Herren H. A. . . ., Paderborn, K. Sch. . . ., Lübeck, P. B. . . ., Berlin, J. Br. . . ., Hechingen (Sp. 108) teilen sehr freundlichst einiges Mundartliche mit. Danach wird im Emslände »das Schor« gesagt für tote Teile des Emsbettes, sowie »schören« allgemein im Sinne von »reißen, abtrennen«. In Lübeck und Umgegend ist »Schor (Schar)« besonders bei den Fischern gebräuchlich für Steilküste, auch steiles Flußufer; so auch »hängendes Schor« = das niedrige, oft unter Wasser stehende Vorland. Im Darmstädtischen ist »der Schoren«, seltener »der Schore« = Stück eines Butterbrotes, das man meinen anderen zum Essen abgiebt (also ähnlich wie das nord. und mitteldeutsche »Happen« oder wie »Bissen«); es wird auch von anderen Speisen, zuweilen selbst von Getränken gebraucht. Im Schleswigischen ist das Eigenschaftswort »schör« = spröde, leicht brechend (z. B. vom Eise im Frühjahre gesagt). — Alle diese Wörter lassen sich ja unschwer auf die Grundbedeutung des Abschneidens, Abtrennens zurückführen und gehören also sicher zu der Sp. 108 besprochenen Wortsippe, verwögen aber doch zur Erklärung der besonderen Bedeutung von »Schür« nichts beizutragen. K. S.

Herrn H. A. . . ., Paderborn. Der im Emslände übliche Ausdruck für »Käfer«: scharrwägo ist doch wohl, so verlockend es erscheint, keine Entstellung aus scarabaeus, sondern deutschen Ursprungs. Im Ostfriesischen heißt der Mistkäfer: scharnwäver, von scharn, auch scharro = Mist und wäven (weben) = sich hin und her bewegen (vgl. Wiebel, nhd. wibel = Kornwurm). Daraus wird jenes scharrwäge entstanden sein mit Anlehnung an »(de)wegen«. K. S.

Herrn Kn. . . ., Halle a. d. S. Sie haben durchaus recht, wenn Sie die Schreibungen »Dienstag« und »Donnerstag« (sowie »Samstag«, das sich ebenfalls findet) für falsch erklären. Es bedarf nur eines Hinweises auf die sonstige Verwendung des Zeichens s (»Geburtstag« usw.), um jeden zu überzeugen, daß die Schreibweise »Diens. Donners. Samstag« allein berechtigt ist. K. S.

Herrn A. Th. . . ., Lindau i. B. Das Hauptwort »Bauz« bezeichnet einen Menschen, der plump und ungeschickt dreinfährt, auch im Gespräche, der mit der Thür ins Haus fällt. Es ist dasselbe wie das schallnachahmende Ausrufwort »bauz«, das etwas fest Hinfallendes oder plötzlich Eintretendes bezeichnet. Ein

*) Ganz so gering ist die Zahl deutscher Wörter, die in der französischen Schweiz gebraucht werden, doch nicht. Es sei zunächst an la landwehr und le kursaal und dann an das ganze Gebiet der studentischen Trinkgebräuche erinnert, in das die deutsche Sprache so erfolgreich eingezogen ist, daß man ihr sogar die Fremdausdrücke wie »Kommerst«, »Kommers« und »Prost«, neben rein deutschen Wörtern wie »Fuchs, Bursch, Bierzipfel, Schnitt, Kanne« u. a. entlehnt hat. Die Schriftleitung.

ganz anderes »Banz« bezeichnet im schwäbischen Seelande den süßen Weinmost. K. S.

Herrn H. B. . . ., London. Die kürzlich von der »Kölnischen Zeitung« gebrachte Anzeige, auf die Sie uns aufmerksam machen, verdient es, hier festgenagelt zu werden. Sie lautet: »Deutsche finishing governess, musical, sucht Fersien-Engagement au pair für Juli. Offerten unter L E 8744 befördert Rudolf Mosse, Leipzig.« Die gute »finishing governess« sollte vor allem selber deutsch lernen!

Herrn X. . . ., Freiburg. Die »Badische Landeszeitung« veröffentlicht in ihrer Nr. 120 (25. 5. 99) folgende Zuschrift, welche die allgemeinste Verbreitung finden sollte: »Vor uns liegt eine Ansichtspostkarte aus Straßburg i. E., die Rabenstraße mit dem alten Kaufhaus darstellend. Strassbourg e/Alsace‘ ist die Karte überschrieben. Darunter liest man ‚Pont du Corbeau avec Vieille Maison des Marchands‘. Und nun kommt das allerschönste, nämlich der Verleger: ‚Libraire-Editeur de la cour Johannes Eichlepp, Fribourg e/Br. Droits réservés.‘ Die geradezu schamlose Deutschverleugnung des badischen Hofbuchhändlers: ‚Libraire-Editeur de la cour Johannes (pourquoi pas Jean! frägt man sich) Eichlepp, Fribourg e/Br.‘ sollte man meines Erachtens um deswillen der großen Öffentlichkeit nicht vorenthalten, weil sie in ihrer Anmaßung auf das deutsche Reichsland nichts besser ist, als ein Verrat am eigenen Vaterlande. . . .«

Herrn Oberlehrer E. G. . . ., Freiberg. Man sollte es nicht für möglich halten, daß es noch deutsche Geschäftshäuser giebt, die, allen Nationalstolzes bar, sich nicht entblöden, rein französisch abgefaßte Ankündigungen in deutschen Zeitungen zu veröffentlichen. Die Anzeige aus der Nr. 152 (3. 6. 99) der »Dresdner Nachrichten« liefert leider den Beweis dafür, daß solch klägliche Gesinnung noch im Deutschen Reiche zu finden ist. Denn da steht zu lesen: »La Lingerie moderne H. Königshausen & Cie. de Berlin a l’honneur d’informer sa clientèle qu’elle sera à Dresde samedi le 3« usw. Deutsche sollten sich schämen, bei Geschäftsleuten dieser Art zu kaufen.

Herrn Dr. W. . . ., München. Das Fremdwort Interessenten in Ihrer Mitteilung läßt sich u. E. sehr wohl durch »Wünschenden« wiedergeben (s. Z. 1898 8. 9., Sp. 160 unter Nr. 6). Denn »Interessent« heißt doch wohl hier nichts anderes als einer, der daran denkt, die Heilstätte (Sanatorium) zu besuchen, und sich vorher über die dortigen Verhältnisse zu unterrichten wünscht. Diesem wird eine höflich ausgestattete Empfehlung (Prospekt) zugestellt. Gewiß können Sie dafür auch »Besuchslustige« sagen, die beste und einfachste Wendung aber ist: »auf Wunsch, auf Verlangen.« Diese empfehlen wir Ihnen.

Herrn Dr. W. . . ., Bonn. Es ist sehr dankenswert, daß Sie Herrn J. F. Bittkop, den Besitzer des Schloßhotels in Braunfels a. d. Lahn, bewogen haben, die Fremdwörter in seinen Anzeigen fallen zu lassen, und auch erfreulich, daß er so rasch auf Ihre Vorschläge eingegangen ist. Dies Beispiel beweist wieder, daß die persönliche Einwirkung in der Sprachreinigung, soweit es sich nicht um amtliche Dinge handelt, am ehesten zum Ziele führt.

Herrn L. . . ., Berlin. Die Ausdrucksweise »Ihre Herren Eltern« wird nicht nur scherzhaft gebraucht, sondern auch im Ernste von Leuten, die recht höflich sein wollen und dabei dem gesunden Sprachgefühle Gewalt anthun. Sie ist keinesfalls zu billigen. Wer mit der schlichten Form »Ihre Eltern« grob zu sein vermeint, der mag entweder gegliedern und sagen: »Ihr Herr Vater und Ihre Frau Mutter«, oder — und das ist entschieden vorzuziehen — er sage je nach der Enge der persönlichen Beziehungen: »Ihre lieben, verehrten Eltern« oder dergl. K. S.

Herrn H. O. . . ., Frankfurt a. M. Es erscheint uns durchaus unbillig, der Geschäftsleitung der deutschen Kunstausstellung in Dresden 1899 einen Vorwurf daraus zu machen, daß sie auf ihren Einladungskarten der deutschen Bezeichnung solche in englischer, französischer und italienischer Sprache beifügt. Wir erblicken in diesem Verfahren ein Zugeständnis an das Ausland, das der große Fremdenverkehr Dresdens wohl begreiflich macht.

Geschäftlicher Teil.

Wir empfingen im zweiten Vierteljahr 1899

an erhöhten Jahresbeiträgen von ℳ 5 und mehr:

ℳ 50

von Herrn Verlagsbuchhändler Georg Eberhard Ernst in Berlin;

ℳ 10

vom Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verband in Hamburg;

ℳ 6.79

von Herrn Oberleutnant Baer in Maros-Vasarhely;

je ℳ 5

von den Herren: Major a. D. d’Alton-Rauch in Berlin, Apotheker Breitschneider in Dar-es-Salam, Major Hellwig in Flensburg.

Verzeichnis der 206 Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (nebst ihrer Mitgliederzahl) und der geschäftsführenden Vorstandsbeamten*) nach den bis zum 15. Juni 1899 eingelaufenen Angaben.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Aachen	92	V. Direktor Dr. Geschwandtner. S. Postdirektor a. D. Paul.
Altenburg . . .	104	V. Postdirektor Heimbürge. S. Amtsassessor Schellenberg.
Altona	80	V. Rektor Ehlers. S. Lehrer Müller.
Annaberg . . .	17	V. Dr. J. Lübbenhahn. S. Professor Dr. Göpfert.
Arnstadt . . .	77	V. Professor Dr. Leberer. S. Professor Dr. Große.
Aschaffenburg . .	14	V. Kgl. Justizrat Müller. S. Lehrer Gohmann.
Augsburg . . .	30	V. Buchhändler Georg Huber.
Barmen	100	V. Oberrechnungsdirektor Prof. Dr. Kaiser. S. Oberlehrer Leithäuser.
Bautzen . . .	39	V. Oberlehrer Dr. Reedon. S. Oberlehrer Wunderlich.
Bedburg	32	V. Direktor Dr. Poppelreuter. S. Gymnasiallehrer J. Gelch.
Bergedorf . . .	22	V. Rektor R. Müller. S. Gustav Glaß.
Berlin-Charlottenburg	190	V. Direktor Gardemin (Charlottenburg). S. Oberlehrer Wappenhans (Gr. Lichterfelde).
Berlinchen . . .	13	V. u. S. Wissenschaftlicher Lehrer Döbler.
Bielefeld . . .	45	V. Lehrer A. Bloemker.
Bingen	33	V. Regierungsrat Dr. Sterg. S. Assessor Zimmer.
Birkenfeld . . .	16	V. Gymnasialdirektor Bock. S. Postmeister Lüdling.
Bitterfeld . . .	26	V. Bergwerksdirektor E. Bolgi. S. Kirchenrendant E. Löst.
Blankenburg a. H.	20	V. General von Cramer. S. Rentner H. Peters.
Bochum	22	V. Oberlehrer Dr. Beyse.
Bonn a. Rh. . . .	428	V. Direktor H. Schren. S. Dr. E. Muellenbach (Poppelsdorf).
Boppard	31	V. Sanitätsrat Dr. Krimer. S. Oberlehrer Dr. Seibel.
Braunschweig . .	280	V. Bankherr Karl Magnus. S. Oberlehrer Vogel.
Bremen	30	V. Ord. Lehrer am Technikum Fr. Hahnel.

*) Abkürzungen: V. = Vorsitzender; S. = Schriftführer.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Breslau	88	V. Professor Dr. Gombert. S. Lehrer Lusche.
Budweis	25	V. k. k. Professor Franz Kocian. S. k. k. Turnlehrer Fred. Steaube.
Bukarest	30	V. Professor Dr. Obramowski.
Burgbrohl	14	V. u. S. Fabrikbesitzer J. Lürges.
Burgsteinfurt	22	V. Pastor pr. Höpfner. S. Dr. B. Paulch.
Celle	35	V. Rektor Gärtner. S. Realschullehrer F. Schultze.
Chemnitz	104	V. Lehrer Max Jochen. S. Oberlehrer A. Lauckner.
Cilli	41	V. Professor Albert Zipp. S. Schriftsteller Otto Ambrosschitsch.
Czernowitz	53	V. Univ.-Professor Dr. Theodor Gartner. S. Gymn.-Professor Dr. Ant. Polaschek.
Danzig	28	V. Kgl. Baurat Breitbrecher. S. Sekret. der Kaufmannsch. Dr. Fehrmann.
Darmstadt	17	V. Hauptmann Hermin. S. Lehrer Pilcrit.
Demmin	16	V. Gymnasialdirektor Schmelder. S. Professor Appelmann.
Diedenhofen	60	V. Baurat Mariaeck. S. Dr. Wendling.
Döbeln	47	V. Professor Dr. G. Hey. S. Oberlehrer Dr. Wagner.
Dortmund	44	V. Oberlehrer Sartori.
Dresden	361	V. Graf Otto Bitzthum. S. Dr. Paul Schumann.
Düsseldorf	119	V. Professor Dr. W. Stammler. S. Buchhändler Hans Lücke.
Duisburg	132	V. Professor Mehlkopf. S. Buchdruckereibesitzer Mranz Budde.
Eger	54	V. k. k. Gymnasialprofessor Karl Waitzr. S. Lithographschullehrer Ferdinand Gruß.
Eisleben	22	V. Pastor Könneckr. S. Rektor Ebeling.
Elberfeld	240	V. Professor Fuchscucker. S. Oberlehrer Dr. Becker.
Eisingerode	18	V. Volkzeitut Mahr.
Elmshorn(Schl.-H.)	20	V. Rechtsanwalt und Notar Hager.
Eppelborn (Rhpr.)	41	V. Gem.-Einnehmer Mengen Mees. S. Lehrer Hamk.
Eschwege	15	V. Oberlehrer Stendell. S. Oberlehrer Dr. Garthe.
Essen	142	V. Professor Dr. Imme. S. Oberlehrer Jordan.
Eutin	12	V. Gymnasialdirektor Devantier.
Flensburg	17	V. Oberlehrer Dr. Fritz Graef.
Forbach	18	V. Amtsrichter von Jacden. S. Kreisschuldirektor Bosler.
Frankfurt a. M.	100	V. Dr. phil. C. Gautter. S. Oberlehrer O. Bethge.
Frankfurt a. O.	110	V. Reg.-Rat Dr. Andreßen. S. Ober-Post-Dir.-Sekretär Heinecke.
Freiberg (Sachsen)	74	V. Oberlehrer G. Gündel. S. Oberlehrer Theilich.
Freiburg (Brtsg.)	92	V. General von Kayhengst. S. Buchhändler Ernst Harms.
Gadsing a. N.	50	V. Pfarrer J. Wolm. S. Bürgerschullehrer A. Lille.
Gera	24	V. Dr. med. Schrader. S. U. Lanick.
Gießen	43	V. Geh. Hofrat Prof. Dr. Behaghel. S. Alfred Bock.
Gleiwitz	51	V. u. S. Professor Dr. C. Deventer.
Görlitz	69	V. Oberlehrer a. D. Dr. G. Plötz. S. Major a. D. von Mitzlaff.
Graz	280	V. Professor Dr. Ferd. Khull. S. Fabrikbesitzer Franz Pichler.
Greifenberg(Pom.)	41	V. Professor Dr. Graße. S. Paul Schmidt.
Greiz	18	V. Paul Schmidt.
Grimma	100	V. Obrlehrer Dr. Emil Granz. S. Oberlehrer Kupkschoch.
Großröhrsdorf	12	V. Schuldirektor O. Küster. S. Lehrer Rödig.
Guben	34	V. Professor Dr. Jentsch. S. Kaufmann Karl Hammer.
Halberstadt	36	V. Superintendent Hermes. S. Lehrer Teppe.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Halle a. d. S.	139	V. Gymn.-Dir. a. D. Prof. Dr. G. Lothholz. S. Landgerichtsrat Kurt Kühbe.
Hamburg	265	V. Kaufmann F. W. Eltzen. S. L. Hoolzheimer.
Hannover	218	V. Rechtsanwalt Dr. Linckelmann. S. Privatlehrer Barlag.
Harburg	18	V. Dr. med. Seidler. S. Buchhcr Karl Krause.
Heidelberg	60	V. Professor Dr. Wunderlich. S. Karl Viberle.
Heilbronn	114	V. Professor Ephorus Lechler.
Heiligenstadt	15	V. Fabrikant Hinne Bernhard.
Helmstedt	16	V. Sanitätsrat Dr. med. Hampe. S. Oberlehrer Fr. Zehmisch.
Hildesheim	28	V. Handelsschullehrer Wengel.
Höchst a. M.	40	V. Dr. German. S. Oberlehrer Dr. Ertzelen.
Holzminden	82	V. Baugewerksschullehrer Kosahl. S. Reglirrator Schmidt.
Horn (Nd.-Österr.)	40	V. Gymn.-Professor Franz Meindlhumer. S. Gymn.-Professor Dr. Alois Theimer.
Jena	10	V. Professor Dr. Bittar Michels.
Iglau	20	V. Oberlehrer Rob. Honsig. S. Lehrer Heinrich Koranda.
Innsbruck	94	V. Univ.-Professor Dr. Rud. von Scala. S. stud. phil. Schiffmann.
Jüchse	22	V. Realgymn.-Direktor Professor Dr. Seip. S. Lehrer Petersen.
Kamenz	12	V. Lehrer A. Milde.
Kassel	737	V. Realschuldirektor Dr. Harnisch. S. Stadtkämmerer Borne.
Kempen (Posen)	75	V. Oberlehrer R. Heinrich. S. Progymnasiallehrer Rudolph.
Kiel	72	V. Professor Dr. Stosch.
Klanothal	20	V. Schulinspektor Günther.
Kodiena	300	V. k. k. Staatsanwalt Schumacher. S. Rechtsanwalt Graeff.
Köln	305	V. Oberlandesgerichtsrat Scheerbarth. S. Buchhändler Trukel.
Königsberg i. Pr.	58	V. z. Z. unbesetzt. S. Postsekret Unterkarth.
Königshütte	41	V. Professor Dr. Klimkr.
Königstein (Taun.)	15	V. Kgl. Forstmeister Etze. S. Pfarrer Bender.
Köthen	10	V. Erminarlehrer S. Hirsch.
Kolberg	10	V. Oberlehrer Dr. Bäcd. S. Oberlehrer Schmidt.
Kolmar (Elf.)	81	V. Reg.- und Schulrat Arnaud. S. Professor Heidemann.
Konitz	12	V. Direkt. d. höh. Mädchenschl Dr. Kiecmann.
Koschmin (Posen)	13	V. Seminardirektor Heidrich. S. Seminarlehrer Ernst.
Kottbus	61	V. Landesgerichtsrat Boettner. S. Lehrer Ruschke.
Krefeld	33	V. Geh. Reg.-Rat Dir. Dr. G. Schauenburg. S. Professor Bußmann.
Krems (Donau)	199	V. Professor Dr. Franz Wollmann. S. Dr. Jakob Zins.
Kronstadt(Siebenb.)	28	V. Mädchenschulrichter Fritz Reimelch.
Krotoschin (Posen)	36	V. Gymnasialdirektor Professor Dr. Jonas. S. Pfarrer Benade.
Lahbach	30	V. Professor Dr. Fr. Rirdl. S. Ubrmacher J. Lomnik.
Lauenburg (Elbe)	11	V. Professor Dr. Günther.
Leer	12	V. Gymnasialdirektor Knapp.
Leipa	40	V. Oberlehrer Josef Zuth. S. Professor Nitz Tangl.
Leipzig	170	V. Univ.-Professor Dr. Mogk. S. Professor Dr. Beer.
Leitmeritz (Böhm.)	12	V. Professor Josef Blumer. S. Bürgerschuldirektor Jos. Hauptvogt.
Leoben	90	V. Hüttenverwalter Herm. Rigner. S. Notar Dr. Max Reich.
Liegnitz	30	V. Oberlehrer Rösch. S. Oberlehrer Holzapfel.
Linz (Donau)	77	V. Gymn.-Professor Dr. Joh. Lechleitner. S. Professor Johann Paul.
London	207	V. Professor Dr. Aloys Weiß. S. Hugo Bartrik.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Ludwigsburg	46	V. Gymnasialrektor Professor Erbe. S. Professor Riecke.
Lübeck	152	V. Oberlehrer Schumann. S. Oberlehrer Dr. Illisch.
Lugano (Tessin)	10	V. Baurat Ph. Mittermaier. S. E. Barco.
Magdeburg	160	V. Professor Dr. Knoche. S. Oberlehrer Dr. Phillipson.
Mailand (Italien)	224	V. Konsulatsdolmetscher Jos. Eckhardt. S. Professor Wilhelm Hamburger.
Mainz	39	V. Gymnasiallehrer H. Braun. S. Schollmayr.
Marburg (Drau)	196	V. Kaiserl. Rat Dr. Arth. Molly. S. Oberingenieur Engelbert Scheill.
Marienburg	36	V. Direktor Horn. S. Rektor Schreiber.
Marienwerder	132	V. Oberlandesgerichtsrat Erler. S. Oberlehrer Kurschus.
Marlirch (Elf.)	18	V. Realschuldirektor Dr. Lienhart. S. Oberlehrer Dr. Recht.
Meiningen	12	V. Oberlehrer Dr. Th. Storch. S. Hofrichter K. Schubert.
Memel	18	V. Professor Dr. von Guerickc. S. Rektor Dammereditch.
Metz	155	V. Professor Dr. Seifert. S. Mittelschullehrer Richard.
Minden i. W.	42	V. Buchdruckereibesitzer Bruns.
Mörs	21	V. Seminardirektor Schuiratz Tiedge. S. Professor Prenzel.
Mülheim a. d. R.	17	V. Realschulinspekt. Dr. Block. S. Buchhändler Max Röher.
München	210	V. Univ.-Professor Dr. Franz Muncker. S. Realschullehrer Richard Depe.
Münden (Hann.)	59	V. Oberlehrer Dr. P. Cascorbi. S. Lehrer W. Grande.
Münster	122	V. Professor Dr. Hugo Andresen. S. Schriftsteller Mattias Linhoff.
Nakel	35	V. Eisenbahn-Bau-Inspektor Weise. S. Kaufmann Wolffein.
Neubrandenburg	31	V. Gymnasialdirektor Dr. Sauerwein.
Neunkirchen (Rhpr.)	45	V. Oberingenieur Braune. S. Lehrer J. Braun.
Neuruppin	47	V. Professor M. Stier. S. Mittelschullehrer Moritz.
Neustettin	35	V. Professor Bilke.
Norden	108	V. Oberlehrer Stalmann. S. Professor Dr. Lagerck.
Nürnberg	44	V. u. S. Lehrer, Schriftsteller Frz. Dittmor.
Oberhausen	16	V. Lehrerin Kreyer.
Oldenburg	64	V. Gisenb.-Dir.-Präsident v. Mühlenfels. S. Oberbaurat Bühl.
Oppeln	54	V. Bauinspektor Brauftin. S. Landrichter Hoffmann.
Osnabrück	18	V. Reg.-Bat Schiefter.
Paderborn	23	V. Gymnasialdirektor Professor Dr. Heuse. S. Lehrer Jüchen.
Pforzheim	19	V. Staatsanwalt Dr. R. Dötter.
Pirna	44	V. Bürgermeister Schneider. S. Stadtsekretär Heuschel.
Plauen (Vogtland)	90	V. Bürgerschullehrer Seifert. S. Bürgerschullehrer Rödiger.
Plocn	29	V. Oberlehrer K. Ahrens.
Potsdam	92	V. Oberbürgermeister a. D. Boie. S. Literaturhistorikerin Gräfin Grotkopf.
Prag	67	V. Professor Karl Richter. S. Lehrer J. Simson.
Prüm (Eifel)	31	V. Kreisschulinspektor Klaute. S. Oberlehrer Christa.
Quedlinburg	50	V. u. S. Professor Dr. Niemann.
Ratibor	94	V. Oberlehrer Reinig. S. Oberlehrer Engemann.
Recklinghausen	12	V. Gymnasialdirektor Dr. Bockendi. S. Oberlehrer Prendorth.
Reichenberg (Böhm.)	165	V. Magistratsrat Dr. Otto Ringhaan. S. Prof. Dr. A. Slawik.
Remscheid	45	V. Oberlehrer Knippschild. S. Otto Hoyer.
Roßleben	30	V. u. S. Oberlehrer Dr. Sprengel.
Rostock	9	V. Dr. E. Labes.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Rudolstadt	28	V. Oberlehrer Einwächter. S. Seminarlehrer Werdermann.
Saarbrücken	40	V. Justizrat Dr. Beiggermann.
Schildberg (Posen)	11	V. Kgl. Kreisschulinspektor F. Kiesel.
Schlawe (Pom.)	20	V. Professor Hoffmann. S. Kreisschulinspektor Neumann.
Schopfheim	23	V. u. S. Dr. Albert Zupiter.
Schwerin i. M.	35	V. Reg.-Rat Dr. Schildt. S. Hofbuchdruckereibesitzer Stiller.
Siawentzitz	102	V. Fürst Christian Kroft zu Hohenlohe-Ökringen. S. Provisor Stockloss.
Sobernheim	27	V. Hauptlehrer Johann Zeltzer.
Sonderburg	7	V. Buchhändler La Motte.
Sonneberg (Thür.)	15	V. Archidiakonus A. Winter.
Stade	15	V. Rektor Rittmer. S. Buchhändler A. Pochotz.
Stettin	74	V. Professor Dr. Bisenhoff. S. Ober-Postsekretär o. D. Springmann.
Stralsund	43	V. Fabrikdirektor Carl Heuser. S. Konrektor Pallaske.
Straßburg (Westpr.)	16	V. u. S. Gymnasiallehrer Dr. Meisert.
Straßburg (Elf.)	80	V. Geh. Reg.-u. Oberschulrat Dr. P. Albrecht. S. Oberlehrer Dr. K. Horst.
Stuttgart	108	V. Oberrealschuler Kekerknecht. S. Dr. Lietrich.
Sulingen	16	V. Landrat Oberländer. S. Gerichtssekretär Stümkel.
Tangermünde	22	V. Baurat Heckt. S. Rektor Günther.
Teplitz (Böhmen)	57	V. Dr. Julius Schmeizer.
Thorn	165	V. Dir. der höh. Mädchensch. Dr. Maydorn. S. Oberlehrer Marks.
Tilsit	18	V. Professor Kast. S. Rechtsanwalt Dr. Zimmer.
Tolkemit	19	V. u. S. Kantor J. Wiedebrodt.
Tondern	21	V. Post. Vanhoerland Jost.
Torgau	32	V. Landgerichtsrat Krauß.
Trarbach	31	V. Amtsrichter Gescher. S. Katasier-Kontrolleur Kreis.
Treptow a. d. R.	17	V. Oberlehrer Decker.
Trier	91	V. Bibliothekar Dr. Krauker. S. Oberlehrer Dr. Henkrode.
Troppau	135	V. Professor Dr. Hans Schwab. S. Erzherzogl. Beamter Gustav Schindler.
Tübingen	16	V. Professor Häcker. S. Verlagsbuchhändler Pietzker.
Ulm (Donau)	7	V. Professor Barteimeis. S. Dr. Wolff.
Verden	12	V. Seminarlehrer Wiese.
Verdmold	11	V. Superintendent Eggerling.
Vermeiskirchen	48	V. Rektor W. Idel. S. Lehrer Wegner.
Wesel	79	V. Oberlehrer Dr. Glock. S. Oberlehrer Dr. Woide.
Weglar	56	V. Oberseminarl Rehlaff. S. Oberlehrer Weber.
Wien	63	V. Advokat Dr. Koide. S. Advokat Dr. Ritter von Sprung.
Wiesbaden	50	V. Schulinspektor Rinkel. S. Rektor Jung.
Wilhelmshaven	11	V. Marineoberpfarrer Goebel. S. Hauptmann Siebenbürger.
Wolfenbüttel	19	V. Seminaroberlehrer F. Jeep.
Worbis	15	V. Schulrat Fz. Polack. S. Hauptlehrer Kellner.
Wurzen	44	V. Oberbürger Dr. Dehme. S. Oberlehrer Dr. Lange.
Zeitz	35	V. Professor Brosch. S. Kaufmann Jubelt.
Zerbst	50	V. Oberlehrer Dr. Feberabend. S. Oberlehrer Dr. Lübecke.
Zittau i. S.	161	V. Bürgermeister Oertel. S. Oberlehrer Dr. Theodor Matthias.
Zschopau i. S.	29	V. Lehrer Hon. Schreiter. S. Lehrer Julius Gäbler.
Zweibrücken	20	V. Pfarrer Butters. S. Professor Richter.
Zwickau	41	V. Professor Dr. Arnstedt. S. Schuldirektor Grimmler.

Übersicht der Rechnung für das Jahr 1898.

A. Kassenbericht.

Einnahme.

	ℳ	₰
1. Bestand aus dem Vorjahre	2 955	59
2. Beiträge von 207 Zweigvereinen	25 523	21
(Aachen 188 ℳ — Altenburg 170 ℳ — Altona 67 ℳ — Annaberg 32 ℳ — Arnsberg 20,15 ℳ — Arnstadt 154 ℳ — Arnswalde 29 ℳ — Aschaffenburg 32 ℳ — Augsburg 100,50 ℳ — Aurich 35,70 ℳ — Barmen 196,05 ℳ — Bautzen 70,05 ℳ — Bedburg 50 ℳ — Bergedorf 44 ℳ — Berlin-Charlottenburg 354 ℳ — Bernburg 42 ℳ — Bernburg 17 ℳ — Bielefeld 90 ℳ — Birkenfeld 42 ℳ — Bitterfeld 56 ℳ — Bochum 38 ℳ — Bonn 842 ℳ — Boppard 60,05 ℳ — Braunschweig 564 ℳ — Bremen 50,05 ℳ — Breslau 148 ℳ — Bruchsal 40 ℳ — Büdingen 102,12 ℳ — Burgsteinfurt 29,05 ℳ — Büsum 14 ℳ — Burtscheid 44 ℳ — Celle 66 ℳ — Chemnitz 162 ℳ — Cöln 76,60 ℳ — Czernowitz 78,97 ℳ — Danzig 58 ℳ — Darmstadt 35,80 ℳ — Demmin 32 ℳ — Diedenhofen 124 ℳ — Döbeln 98 ℳ — Dortmund 88 ℳ — Dresden 708 ℳ — Düsseldorf 186 ℳ — Duisburg 269 ℳ — Eger 94,40 ℳ — Eilenburg 98 ℳ — Elberfeld 500 ℳ — Ellrichsgerode 36 ℳ — Elmshorn 40 ℳ — Eppelborn 46 ℳ — Ebingen 30 ℳ — Essen 278 ℳ — Eutin 26 ℳ — Flensburg 34 ℳ — Forbach 96 ℳ — Frankfurt a/M. 210 ℳ — Frankfurt a/O. 140 ℳ — Freiberg 146 ℳ — Freiburg 184 ℳ — Gadebusch 84,80 ℳ — Gera 48 ℳ — Gießen 38,10 ℳ — Glückstadt 86 ℳ — Görlitz 144 ℳ — Graz 563,60 ℳ — Greifenberg 84 ℳ — Greiz 32,20 ℳ — Grimma 194 ℳ — Großsedlitz 22 ℳ — Hadern 80 ℳ — Halberstadt 82 ℳ — Halle 278 ℳ — Hamburg 530 ℳ — Hannover 4,90 ℳ — Hechingen 44,15 ℳ — Heidelberg 100 ℳ — Heilbronn 224 ℳ — Heiligenstadt 30 ℳ — Helmstedt 84 ℳ — Hildesheim 64 ℳ — Höchst 78 ℳ — Holzminden 170 ℳ — Horn 67,91 ℳ — Hutzau 46,12 ℳ — Innsbruck 170,12 ℳ — Ischtze 82 ℳ — Kamenz 26 ℳ — Kassel 1484 ℳ — Kempen 170 ℳ — Kiel 142 ℳ — Klausenau-Zellerfeld 40 ℳ — Koblenz 650 ℳ — Coblenz 20 ℳ — Cöthen 20 ℳ — Crimmitschau 158,20 ℳ — Cöln 540 ℳ — Königsberg 118 ℳ — Königshütte 74 ℳ — Königstein 30 ℳ — Kreuznach 32 ℳ — Kulmbach 38 ℳ — Cöthen 18 ℳ — Krefeld 122,05 ℳ — Krefeld 66 ℳ — Krems 177,45 ℳ — Krenzlach 47,54 ℳ — Kreuzlehn 72 ℳ — Laibach 50,88 ℳ — Landshut 60,15 ℳ — Lauenburg 24 ℳ — Leer 24 ℳ — Löbau, Sorau 67,52 ℳ — Leipzig 340 ℳ — Lettowerig 69,86 ℳ — Leuben 198,76 ℳ — Liegnitz 60 ℳ — Linz 118,60 ℳ — Lyck 28 ℳ — Lübeck 308 ℳ — Ludwigsburg 72 ℳ — Lugano 20 ℳ — Magdeburg 272 ℳ — Mailand 20 ℳ — Mainz 78 ℳ — Marburg 320,32 ℳ — Marienburg 64 ℳ — Marienwerder 284 ℳ — Marsch 44 ℳ — Meiningen 24 ℳ — Memel 38 ℳ — Metz 530 ℳ — Minden 84 ℳ — Mittweida 84 ℳ — München 402 ℳ — Hann. Münden 120 ℳ — Münster 178 ℳ — Nastel 96,10 ℳ — Neumünster 90 ℳ — Neuruppin 92 ℳ — Neuwerk in 64 ℳ — Neuwied 66 ℳ — Nürnberg 1000 ℳ — Oberhausen 30 ℳ — Oldenburg 122 ℳ — Osnabrück 36 ℳ — Paderborn 50 ℳ — Pforzheim 42,90 ℳ — Pirna 92 ℳ — Plauen 230 ℳ — Posen 60 ℳ — Potsdam 176 ℳ — Prag 104,50 ℳ — Prüm 62 ℳ — Quedlinburg 88 ℳ — Ratibor 184 ℳ — Reichenberg 287,50 ℳ — Remscheid 88 ℳ — Rostleben 31,70 ℳ — Rostock 18 ℳ — Rudolstadt 72,15 ℳ — Saarbrücken 62 ℳ — Saalfelden 24 ℳ — Schlotze 20,05 ℳ — Schopfheim 48 ℳ — Schwerin 76 ℳ — Siegmaringen 108 ℳ — Sobernheim 54 ℳ — Sonderburg 15,20 ℳ — Sommerfeld 32 ℳ — Stade 30 ℳ — Stettin 148 ℳ — Steinfurt 29,80 ℳ — Strasburg i/U. 34 ℳ — Straßburg i/E. 164 ℳ — Stuttgart 206 ℳ — Sulingen 38 ℳ — Tangermünde 36 ℳ — Teplitz 86,09 ℳ — Thorn 262 ℳ — Tilsit 40 ℳ — Tostedt 54 ℳ — Tondern 44 ℳ — Torgau 70 ℳ — Trarbach 66 ℳ — Treptow 28 ℳ — Trier 184 ℳ — Troppau 175,32 ℳ — Tübingen 28 ℳ — Ulm 16 ℳ — Varel 36 ℳ — Verdingen 24 ℳ — Viersen-Richrath 79 ℳ — Viebel 158 ℳ — Wehlar 102 ℳ — Wien 95,32 ℳ — Wiesbaden 162 ℳ — Wilhelmshaven 16 ℳ — Wolfenbüttel 88 ℳ — Worms 80 ℳ — Worms 86,05 ℳ — Zeitz 68 ℳ — Zerbst 116 ℳ — Zittau 302 ℳ — Zschopau 50 ℳ — Zweibrücken 44 ℳ — Zwickau 90 ℳ)		
3. Beiträge von 1275 unmittelbaren Mitgliedern	3 930	71
4. Für Druckschaften:		
a. Erlös aus dem Verkaufe ℳ 3841,61		
b. Zahlungen für Anzeigen u. Beilagen » 1251,27	5 092	88
5. Geschenke	234	95
6. Sonstige Einnahmen:		
a. Zinsen ℳ 1739,55		
b. Verschiedenes » 90,03	1 829	58
	39 566	92

Ausgabe.

	ℳ	₰
1. Geschäftsführung:		
a. Ehrensold des Schriftführers ℳ 1200,—		
b. Ehrensold des Schatzmeisters und Geschäftsführers » 1800,—		
c. Gehalt der Buchhalterin » 2000,—		
d. Gehalt der Gehilfin » 960,—		
e. Drucksachen für den Betrieb » 89,66 ℳ 6049,66		
f. Postgebühren:		
1. des Vorsitzenden ℳ 65,—		
2. des Schatzmeisters » 537,07		
3. des Buchhalters » 552,—		
4. des Schriftführers » 23,25		
5. Oberle Schöning » 85,—		
6. Dr. Saalfeld » 82,90		
7. Dr. Riegel » 2,95 ℳ 1358,17		
g. Kosten des buchhändlerischen u. unmittelbaren Vertriebes » 951,90	8 359	73
2. Bücherei	26	45
3. Kosten der Bewegung:		
a. Hauptversammlung (Einschreiben wegen deren Ausfallen) ℳ 7,35		
b. Vorstandssitzungen » 1335,20		
c. Ausschußsitzungen » 305,80		
d. Reisen und Werbung » 832,70	2 480	45
4. Kosten der Zeitschrift:		
a. Schriftsteller:		
1. Schriftsteller: Ehrensold ℳ 1200,—		
Vertretung » 100,—		
Kosten eines Rechtsstreites » 135,—		
ℳ 1435,—		
2. Mitarbeiter » 1280,85		
3. Schreibhilfe » 54,— ℳ 2869,55		
b. Druckkosten » 2479,04		
c. Papier (der Betrag wurde verausgabt für 1897 geschäftsbetrieb, für 1898 verbrauchtes und für 1899 vorausbezahltes Papier) » 6285,20		
d. Anzeigen-Beilage » 575,33		
e. Versendungskosten » 2429,41		
f. Postgeld für den Schriftleiter » 221,67	14 860	—
5. Kosten der Beihefte, Verdeutschungsbücher, Anzeigen und Übersetzung:		
a. Schriftsold ℳ 1085,—		
b. Druckkosten » 3743,83		
c. Papier » 1436,10	5 264	93
6. Verschiedenes:		
a. Auslagen und Nachzahlungen ℳ 108,54		
b. Steuern » 12,30		
c. Beiträge:		
1. Denkmäler-Verband ℳ 10,—		
2. Bund der Deutschen » 8,40		
3. Goethe-Denkmal in Straßburg » 300,— » 318,40		
d. Kursverlust » 117,10		
e. Miete » 291,70		
f. Insgemein » 4,65	847	59
	31 839	15

Übersicht.

Einnahme	ℳ 39566,92
Ausgabe	» 31839,15
Kassen-Bestand	ℳ 7727,77

Dieser setzt sich zusammen aus:

Barvorrat	ℳ 3571,37
Wertpapieren bei F. W. Krause & Co.	» 4156,40
	ℳ 7727,77

Durch Beschluß des Gesamtvorstandes sind hiervon 4000 ℳ zur Überweisung an das in Staatspapieren auf der Kaiserlichen Reichsbank niedergelegte Vereinsvermögen bestimmt.

B. Nachweisung des Vereinsvermögens in Wertpapieren.

5 Stück	3½ %	Deutsche Reichsanleihe	B. № 35491/95 je 2000 ℳ	10000 ℳ
1 »	3½ %	preuß. konsolid. Staatsanleihe	B. № 217180	2000 »
6 »	3½ %	» » »	D. № 328349/54 je 500 ℳ	3000 »
3 »	3½ %	» » »	C. № 563996, 536691. 167652 je 1000 ℳ	3000 »
1 »	3½ %	» » »	D. № 404489	500 »
3 »	3½ %	ostpreußische Pfandbriefe	C. № 19641. 12609. 27642 je 1000 ℳ	3000 »
1 »	3½ %	Landsch. Centr.-Pfandbriefe	№ 241312	1000 »
1 »	3½ %	preuß. konsolid. Staatsanleihe	B. № 162499	2000 »
3 »	3½ %	» » »	C. № 486430/2 je 1000	3000 »
			Zusammen	27500 ℳ.

C. Wertbestände.

	ℳ	₰		ℳ	₰
			Vortrag	6595	—
1. Vorräte:			**2. Ausstehende Forderungen auf Barwert zurückgeführt:**		
a. Drucksachen:			a. Außenstände im Buchhandel (Meigen und Ehrenkranz ungerechnet)	ℳ 160,—	
1. Verdeutschungsbuch 1—8	ℳ 2163,—		b. Allgemeines Schuldbuch	» 44,15	
2. Beiheft 1—15	» 542,—		c. Rückstände von Beiträgen der Zweigvereine	» 400,—	
3. Erlaß			d. Desgl. der unmittelbaren Vereinsmitglieder	» 30,—	
4. Schrader			e. Für Anzeigen	» 110,—	
5. Meigen } im Dezember erschienen	» 1872,—		f. Für Drucksachen an Zweigvereine und unmittelbare Vereinsmitglieder gestreckt	» 40,—	784	15
6. Ehrenkranz } und zumeist versandt			**3. Wirtschaftssachen:**		
b. Papiervorrat	» 2018,—	6595 —	Hausrat und Bücher zum Handgebrauch		77	—
	Übertrag	6595 —			7456	15

Gesamtes Vereinsvermögen am Schlusse des Jahres 1898.

A.	Kassenbestand	ℳ 7727,77
B.	Vereinsvermögen in Wertpapieren	» 27500,—
C.	Wertbestände	» 7456,15
		ℳ 42683,92

Der Gesamtvorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Dr. Max Jähns,
Vorsitzender.

Ferdinand Berggold,
Schatzmeister und Geschäftsführer.

Die Bücher des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins habe ich mit den Belegen übereinstimmend und den Abschluß als richtig befunden.

Berlin. Kloninger, Rechnungsrat.

Für den Zweigverein München prüfend, habe ich die Bücher des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins mit den Belegen übereinstimmend und den Abschluß als richtig befunden.

München. L. Lufft, Hauptmann a. D.

Die Zweigvereine Arnsberg und Lohr haben sich aufgelöst.

Dem Stifter unsres Vereins, Dr. Herman Riegel in Braunschweig, ist in seiner Eigenschaft als Direktor des herzoglichen Museums und Professor an der technischen Hochschule der Titel »Geheimer Hofrat« verliehen worden.

Alle Zusendungen an die Schriftleitung sind bis auf weiteres an die Geschäftsstelle (Berlin W³⁰ Motzstraße 78) **zu richten.**

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Oberst a. D. Schulung, Dresden-Plauen,
Hohe Straße 33.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 8 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W³⁰,
Motzstraße 78,

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** bis auf weiteres an die **Geschäftsstelle**, Berlin W³⁰, Motzstraße 78,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W³⁰, Motzstraße 12,
für das **Preß- und Werberamt** an Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Spenholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XIV. Jahrgang Nr. 9 September 1899

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W⁹, Mohrstr. 78. — Auflage 15 500.

Inhalt: Goethes Sprache. Ein Gedenkwort zu seinem 150. Geburtstage. Von Friedrich Düsel. — Welchen Zweck haben die Sätze »Zur Schärfung des Sprachgefühls«? Von H. Dunger. — Kleine Mitteilungen. — Geschäftlicher Teil.

Goethes Sprache.

Ein Gedenkwort zu seinem 150. Geburtstage.

Von Friedrich Düsel.

Anderthalb Jahrhunderte sind seit dem 28. August 1749 über unser Volk und die ehrwürdige Krönungsstadt am Main, die ihm einst seine Kaiser weihte, dahingerauscht, unerhörte Wendungen und Wandlungen in den Geschicken der Welt haben sich seit dem Tage vollzogen, aber hoch über alten Trümmern und neuen Thronen blüht der Name Goethe immer noch in unverwelklicher Jugend. Wir empfinden ihn in unserm Dasein wie einen fast körperhaften Geist, der noch heute lebendig unter uns wirkt, der mit uns atmet und ringt, mit uns hofft und zweifelt, mit uns jubelt und klagt, und fühlen mit ahnungsvoller Gewißheit, wie jeder spätere Gedenktag, den unsre Nachkommen ihm rüsten mögen, anstatt einem Toten oder Vergessenen seine Kränze einem nur immer Lebendigeren winden wird. Denn es quillt ein Saft in diesem Baume, der noch Jahrtausenden das frische Grün, den kühlen Schatten seines Blätterdachs verspricht, der Stamm und Äste so voll und satt durchquillt, daß wir auch in dem scheinbar winzigsten Reis, das wir aus seiner Krone brechen, den wahren, ganzen Goethe erkennen müssen. Ich wollte, einer Aufforderung der Schriftleitung folgend, ein paar Worte über Goethes Sprache sagen und sehe schon jetzt, wenn ich den Blick die mir vorgezeichnete Straße entlang sende, wie an jeder Marksteide er selbst als Jüngling, als Mann und als Greis uns leibhaftig entgegentritt, nicht gewollt, die Sprache, »das Menschlichste, was wir haben«, von sich absplittern zu lassen. Wir werden uns hüten, diese Einheitlichkeit der Goethischen Persönlichkeit zu beklagen, uns daran vielmehr erst recht ihrer vollen, geschlossenen Größe bewußt werden. Uns vom Halben zu entwöhnen und im Ganzen, Guten, Schönen resolut zu leben, mahnt er ja selbst, und

Willst du dich am Ganzen erquicken,
So mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken.

Goethes Verdienste um unsre Sprache, so einzig sie dastehen, kann nur recht ermessen, wer sie aus ihrer geschichtlichen Umgebung, in ihrem geschichtlichen Werden zu verstehen sucht. Auch er hat neben Vorgängern, die er gleich beim ersten Fluge tief unter sich zurückläßt, und die ihn hinfort nur als Wegmeiser seiner Erhebung dienen können, Vorläufer und Bahnbrecher unter den deutschen Dichtern gehabt, von denen seine Sprache vieles gelernt hat. Während Gottsched und seine Anhänger die Sprache lediglich nach nüchternen Nützlichkeitsgesichtspunkten als Verständigungsmittel ansahen, sie allenfalls nach fremden Mustern von dem allzu Kanzleihaften befreien und einheitlicher oder gebildeter zu gestalten strebten, erkannten Bodmer und Breitinger die Bedeutung der natürlichen Sprache der Leidenschaft, die den grammatischen Regeln spotten dürfe und von diesen keine Hilfe zu erwarten brauche. Im Gegensatz zu Gottsched, dem alles Mundartliche und Altertümliche ein Greuel, empfahlen sie der Dichtung die sogenannten »Machtwörter,« sinnliche Ausdrücke aus dem halbvergessenen Schatze einer vergangenen Zeit, die derber und kerniger einherfuhr als die zaghafte, verbildete Gegenwart und sich nicht scheute, für ihren Wortvorrat wie Luther verachtete Brosamen von Markt und Gassen aufzulesen. Was hier zunächst nur in Lehren und Vorschriften auf dem Papiere stand, setzte Klopstock in die That um: er erhob anstatt des grammatischen Regelzwangs die Empfindung zum Lehrmeister der Sprache und gebrauchte den vollen stürmischen Atem seiner erhabenen Begeisterung, um die zähen Metallmassen in Glut und Fluß zu bringen. Er zuerst hat die bisher schimmernden Kräfte unsrer Sprache entzaubert, all ihr heimliches Können und Vermögen geweckt und der Dichtung, entgegen den gleichmachenden, platten Bestrebungen der Gottschedschen Rede- und Sprachkunst, ein für alle Mal das Recht auf eine höhere Sprachweihe erobert. Wie verwegen und verwerflich dies Unterfangen der Durchschnittsmasse seiner Zeitgenossen erschien, kann man aus Schönaichs »Neologischem Wörterbuche« (1754) ersehen, das mit einer Auslese aus dem neuen Wortschatze der »sehr affischen Dichtkunst« Klopstocks Vorgehen dem Gelächter der Öffentlichkeit auslisern wollte. Die Kühnheit der Zusammensetzungen, die unerhörte Erneuerung und Belebung halb verblaßter Ausdrücke, vor allem aber die eigenartige seelenvollere Anwendung unscheinbarer Alltagswörter war es, was Anstoß erregte. Denn neben den »Machtwörtern« der Schweizer führte Klopstock auch den ganzen Schwarm der bis ins feinste abgetönten Empfindungs- und Gefühlswörter wie beben, zittern, flammen, schauern, in unsre Dichtung ein, die den verstandsmäßigen, allein auf Deutlichkeit und Richtigkeit abzielenden Bestrebungen Gottscheds wie höllische Vorboten einer neuen babylonischen Sprachverwirrung erscheinen mußten. Und damit nicht genug. Auch Süddeutschland meldete sich zum Wort und verteidigte durch den Mund des Benediktinerpaters Augustin Dornblüth (1755) sein geliebtes Schwäbisch »aus patriotischem Eifer« gegen die Sprach-

verderbnisse und verkehrten Neuerungen der anmaßlichen Herren Sachsen.

In diesen Kampf der Sprachbewegungen fiel Goethes Jugend. Als Abschößling und frühreifer Knabe noch halb im Banne der schwerfälligen, schnörkelhaften Kanzleisprache erzogen, daneben zum Glück freilich auch an alten Volksbüchern und Chroniken, an Kirchenliedern, Luthers Bibel und Katechismus geschult, tauchte er im galanten Leipzig als Sechzehnjähriger nichtsahnend in den noch ungebrochenen Strom der Gottsched-Gellert-Weißischen Sprache, die sich über das tölpelhafte, altmodische Deutsch des Frankfurter Patriziersohnes unendlich erhaben dünkte. Der junge Student, auch sonst überall aus seinem Selbstbewußtsein und Gleichgewicht gerissen, fühlte sich durch diesen Gegensatz ungemein bedrückt und beengt. Eine Weile versuchte er wohl noch, wider den Stachel zu löcken und sich eigenfinnig auf seine »biblischen Kernstellen« und »treuherzigen Chronikenausdrücke« zu versteifen, dann stürzte er sich mit desto zügelloserem Ungestüm in den Wirbel des Leipziger Geschmackes, und sein damals entstandenes Liederbuch »Annette«, ein nach Inhalt und Form gleich bezeichnendes Denkmal »charakterloser Minderjährigkeit«, legt beredtes Zeugnis ab, wie eng den »Schäfer an der Pleiße« die gekünstelte Anakreontik eines Uz, Hagedorn, Gleim, Weiße und Jacobi mit ihren Blütengewinden und Amorettenreigen zu fesseln verstand. Seine Reimereien aus jenen Tagen triefen förmlich von Lieblingswörtern der Anakreontik: Wollust streitet mit Zärtlichkeit, Zephir umsächelt den Busen, süßer Weihrauch steigt aus den Blumenkelchen, Schmetterlinge buhlen mit Blatt und Blüte, überall gaukelt, flüstert, lächelt, tändelt, schäkert es, und eine sinnspruchartige, geckenhaft zugespitzte Wendung muß zum Schluß über den Mangel an Gedanken hinwegtäuschen. Aber lange währte diese Sklaverei der fremden Formen nicht. Hatten sich die Briefe von Anfang an ziemlich frei davon zu halten gewußt, so sprengten nun bald auch in Goethes Dichtung die lebendigen Keime eigner Empfindung und Erfahrung die unnatürlichen Fesseln. Bereits in den »Neuen Liedern«, die im Herbst 1769 erschienen, erfreut man sich an dem frischen Grün echter Herzenssprache, das hier und da die toten Formen und künstlichen Bilder der Überlieferung durchbricht, und knüpft schon jetzt an diese frühen Lenzboten die frohe Hoffnung auf eine goldene Ernte.

Was sich in Leipzig unter Klopstocks mehr dämmernd geahnlem als bewußt empfundenem Hauche zu regen begonnen und während des Zwischenaufenthalts in Frankfurt im Bannkreis der Mystik sich dunkel gärend vertieft hatte, fand seine Vollendung in Straßburg. Hier übernahm Herder die Führung und Erziehung, eine aus sich selbst emporgewachsene starke und kraftvolle Persönlichkeit, ohne eigentliche schöpferische Dichtergabe, aber der geborene und berufene Anreger, Besitzer und Förderer junger aufstrebender Talente. Er zuerst betonte nachdrücklich die bildliche, sinnliche Kraft der Sprache, den unmittelbaren, naturnotwendigen Zusammenhang zwischen Empfindung und Ausdruck. Der Inhalt des Gefühlten soll sich von selbst, aus eigner Macht in die einzig entsprechenden Worte umsetzen. »Wie eine Braut bei ihrem Geliebten, wenn derselbe seine Arme um sie geschlungen, an ihrem Munde hanget; wie zwei zusammen Vermählte, die sich einander mitteilen, ein paar Zwillinge, die zusammen gebildet und erzogen — wie Platons Seele zum Körper, so verhalten sich Gedanke und Wort, Empfindung und Ausdruck.« Der Sturm und Drang, der auf allen Gebieten der alten Formen spottete, verpflanzte sich auch auf die Sprache. Man verachtete Regeln und Vorschriften. »Die Reinigkeit einer Sprache entzieht ihrem Reichtum, eine gar zu gefeilelte Richtigkeit ihrer Stärke und Mannheit.« Dem Dichter steht es zu, nicht bloß wie Prometheus seine Gestalten, sondern auch seinen Ausdruck von neuem zu schaffen. Er soll in die Eingeweide der Sprache graben wie in die Bergklüfte, um Gold zu finden. Aus dem Volkslied, aus den Meistersängern, aus Luthers Bibelübersetzung und Logaus Sinngedichten sauge er frische Nahrung, neues Blut. Das Leitbild einer vom »guten Geschmack« geregelten Kunstsprache, dem man lange nachgejagt hatte, wurde nun in seiner ganzen Schemenhaftigkeit enthüllt, und statt dessen die neue Losung des »Charakteristischen« auf die Fahne geschrieben.

Goethe selbst hat bekannt, wie mächtig diese Herderschen Lehren auf ihn eingewirkt haben. Wie eine Göttererscheinung sei das Wort, daß Gedanke und Empfindung den Ausdruck bilde, über ihn herabgestiegen und habe sein Herz und Sinn mit warmer, heiliger Gegenwart durch und durch belebt, so innig habe er das genossen. Das innerste Geheimnis seines Sprachdrangs schien ihm gedeutet, sein Weg mit einem Schlage erhellt zu sein. Bisher hatte er die Sprache wie ein Tongerät nach den Griffen behandelt, die er von andern erlernt, ängstlich das Ange angestrengt, um nur nicht fehlzugreifen. Jetzt schalt er: »Seht, was ist das für ein Musikus, der auf sein Instrument sieht!« und rief die Sprache an:

»Was reich und arm! Was stark und schwach!
Ist reich vergrabner Urne Bauch?
Ist stark das Schwert im Arsenal?
Greift milde drein, und freundlich Glück
Fließt, Gottheit, von dir aus!
Faß an zum Siege, Macht, das Schwert,
Und über Nachbarn Ruhm!«

Fortan schreibt und dichtet Goethe, wie die Natur ihn unterweist, wie Empfindung und Herz ihm gebieten. Das schülerhaft Spitzerische fällt von ihm ab, allgemeine Betrachtungen und geistreich-zierliche Wortkunststücke, wie sie die Anakreontik liebte, treten zurück, Handlung und Bewegung in den Vordergrund. Dieser Zug zum Natürlichen, Starken und Großen macht sich schon in der Wortwahl bemerkbar. Wenn früher die Nachtigall im Gebüsche flötete, schmettert jetzt hoch über den Wohnungen der Menschen die kühne Lerche; statt der zarten Flügel der Libelle und des Papillons rauschen die Feuer- und Adlersittige des Genius; den sanften Hügel verdrängt der schroffe Felsen, des Mondes silberschauer die düstere Hainsmitternacht, den hübschen Frühlingstag Regengewölk und Schlossinsturm.

Und mitten in diesem Aufruhr des Geistes und Gemüts kam nun die erste große Liebe über das Dichterherz. Sie fiel wie ein Blitz in die aufgehäuften Zündstoffe seiner Seele und setzte mit seinem ganzen Wesen auch seine Sprache in Flammen. Was Herder gelehrt und Klopstocks beseelte, musikalisch einherwogende Dichtersprache geübt hatte, schoß als willkommener Brennstoff mit in die Glut, aber innerlich wurde alles sein Eigentum. Mit einem Schlage stand er auf der Höhe des dichterischen Empfindens und sprachlichen Könnens. Sein bei aller Andacht nie verschwommenes Naturgefühl, seine lebhafte Empfindung für alles Gegenständliche, die ausgeprägte Selbständigkeit seiner Auffassung, der geläufige Sprachmünzen nicht genügen konnten, die jedes Wort und Beiwort der besonderen Gelegenheit erst gleichsam abrang, gaben seiner Sprache die quellfrische Klarheit und körperliche Anschaulichkeit, fügten zur Anmut die Kraft, zum Duft der Stimmung die Wahrheit und Natürlichkeit. Er empfand eben alles in und um sich als wirklich und lebendig, auch das Kleinste und Leiseste enthüllte ihm seine Seele und verwandelte sich ihm in ein Bild. Daher jene hellsherrschen, lichten Zauberwörter, die wie mit der Wünschelrute unser Herz und Auge anrühren, daß man glaubt, auf einmal in das innerste Geheimnis, in die reinste, lenscheste Natur der Dinge und Menschen zu blicken. So wenn er das Heidenröslein

»morgenschön« nennt, das Veilchen »gebückt in sich und unbekannt«, wenn er dem West feuchte Schwingen verleiht, den Wasserfall melodisch hernieder eilen läßt und vom »feuchtverklärten Blau« des Wassers spricht. Entzückend malt den ganzen sinnlichen Reichtum dieser lebensprühenden, alles in Bewegung und Handlung umsetzenden Gefühlsprache »Willkommen und Abschied«; noch großartiger und lebensvoller aber pufft die Sprachgewalt und -fülle in manchen Schöpfungen der Frankfurter und Weimarer Zeit, in den Liti-Liedern, in der seierlich schönen Hymne »Mahomets Gesang«, in dem Titanentrutzlede »Prometheus«, in dem bald derb, bald fein, bald laut, bald leise, aber immer echt deutsch einherschreitenden »Götz« und dem leidenschaftliches Feuer mit sanfter Schwärmerei und Schwermut verbindenden »Werther«.

Diese flutende, überschwellende Naturkraft, nur gebändigt durch die bewußt bildende Hand des Künstlers, blieb das Kennzeichen der Goethischen Sprache bis in die letzte Hälfte der siebziger Jahre. »Claviger«, »Stella«, der Urfaust, die ersten Anfänge des »Egmont« — sie alle baden ihre Wurzeln noch in der Sprache des Sturms und Drangs, selbst Weimar schloß ihr noch nicht gleich die Thore. Ja, das Derb-Genialische kam hier in dem ausgelassenen Treiben der ersten Jahre erst recht zur Geltung, die Briefe an die westlichen Freunde schwelgten mehr denn je im Mundartlichen und Derben, den Zetteln und Blättchen an Frau von Stein lieh die unverfünstelte Sprache des Herzens und Mundes gerade ihren beispiellosen Reiz. Dann aber machte sich allmählich der Einfluß des neuen Vaterlandes geltend, das sich durch schäumenden Jugendübermut das festgefügte Fruhbett seiner Sitte nicht zerstören ließ und auch von dem Selbstherrlichsten und Zügellosesten schließlich den Zoll forderte. Nicht nur daß die rheinisch-oberdeutsche Sonderart, die Goethes Sprache noch auszeichnete, von dem Obersächsisch-Thüringischen, das ihn nun umfing, unter die Feile genommen und so allmählich eine Annäherung an die gemeindeutsche Schriftsprache des gebildeten Nordens erzielt wurde, auch der völlig veränderten gesellschaftlichen Stellung wollte Rechnung getragen sein. Der herausfordernde Ton der Frankfurter Prosa stimmte nicht zu der »leiseren Welle« der Ilm, die neue Umgebung wollte Würde und Gemessenheit, wo bisher mit losem Zügel die Willkür kutschiert, Verhüllung und Andeutung, wo so lange rücksichtslose Offenheit das Wort geführt hatte. Was Frau von Stein, seine »Beichtigerin« und »Besinstigerin«, an dem Menschen, das wirkte der Einfluß der Antike an Goethes Sprache und Stil. Italien offenbarte ihm die Bedeutung der künstlerischen Form. Eine Läuterung ging mit ihm vor, die, wie alle seine Wandlungen, sein ganzes Wesen ergriff und sich im Kleinen wie im Großen ausprägte. Zunächst konnte er zu keiner rechten Ruhe und Befriedigung gelangen und scheute sich vor dem Abschluß. Bis endlich 1786 die erste Sammlung seiner »Schriften« herauskam, für die er die Jugendschöpfungen, voran den »Werther«, die »Stella« und teilweise auch den »Götz« einer sprachlichen Bearbeitung unterzogen hatte: das zu Schroffe war gemildert, das Übertriebene gemäßigt, Hartes geglättet, Altertümliches der Gegenwart angepaßt worden.

Die erste reine Frucht der Weimarer Läuterung, des ruhigen, versöhnten Ausgleichs zwischen dem Sturm und Drang des Jünglings und dem gesättigten Ernst des Mannes war die endgültige Fassung der »Iphigenie«, in deren hoheitsvoller, stilvoll ruhiger Sprache sich wie in einem stillen, klaren Wasser der reine, heitere Himmel des Griechentums spiegelt und von deren Grunde her doch das tiefe deutsche Gemüt emporwinkt. Auch die Sprache des »Tasso« verschmäht das Charakteristische und bewegt sich im Stilvollen, sie ist vielleicht noch feiner, wohllautender und durchgeistigter als die der »Iphigenie«, aber sie ist weniger erhaben, natürlicher, menschlicher, erdennäher. Keine kalte marmorne Schönheit, keine fremde Höhe und Würde, die die Vertrautlichkeit entfernt, sondern holder Liebreiz, warme Innigkeit, nur gleichsam aus den Alltagsniederungen zu edler Feiertagsweihe erhoben, vielstimmig wie ein Glockenspiel, dem Seelenadel der Prinzessin, dem hohen Sinn des Herzogs, der Weltklugheit Antonios, der anmutigen Freiheit Leonorens gleich gewachsen. Deutete sich schon hier für den Tiefererblickenden an, daß auch die Antike, so mächtig sie ihn ergriff, so viel sich die Schwiegsamkeit seines Geistes an Vorbildungen, Wendungen und Fügungen daraus angeeignet hatte, für Goethe nur ein Durchgang war, so strebte die gemütvolle, schlichte Lieblichkeit von »Hermann und Dorothea« vollends, daß sich die stille Größe des Altertums wohl mit deutscher Einfalt vertrug, und daß bei der Verschmelzung des griechischen und deutschen Sprachgeistes, dem eigentlichen Fortschritte der ersten Weimarer Jahrzehnte, unsrer Muttersprache kraft ihrer überlegenen Bildsamkeit und Tiefe der Preis des Siegers werden mußte. Wie glücklich traf Goethe noch 1788, unter italienischem Himmel, im Borghesischen Garten zu Rom, angesichts des Vatikans und des Monte Pincio, im Höllenbrenghel der Hexenküche den Ton der barbarischen Jugend! Wie sicher fand er sich auch noch neun Jahre später an der Hand der Balladen auf den alten »Dunst- und Nebelweg« zurück, der zu der krausen Jugendwildnis des »Faust« führte! Seine Sprache umfaßte eben, als sie erst ihre Höhe erklommen, eine Welt der verschiedensten prosaischen und poetischen Ausdrucks- und Darstellungsmittel: die zarteste Anmut ruht friedlich neben der derbsten Wucht, ungestümer Lebensdrang neben lieblicher Unschuld, sorglos ausgelassene Burschenlust neben schwärmerischer Schwermut, grobe Hanswurstposse neben sinniger Gedankendichtung, der prahlende Titanentrotz des Prometheus neben der demütig hinschmachtenden Bescheidenheit des herzigen Veilchens. Glühendes Gefühl und kühler Verstand, geiehrte Forschung und sinnende Betrachtung, ruhige Beobachtung und dramatisch bewegtes Miteben: jede dieser mannigfaltigen, ungleichen Triebkräfte geistigen Schaffens hatte sich in Goethes Werken, in gebundener wie ungebundener Rede, den lebendigen Körper einer eigensten, ihr allein und besonders entsprechenden künstlerischen Form. Dem Begnadeten ging nichts verloren, was einmal sein gewesen; er war auch darin das »Genie, welches alles in sich aufnimmt, sich alles zuzueignen weiß, ohne daß«, wie er selbst noch wenige Tage vor seinem Tode an Wilhelm von Humboldt schrieb, »der eignen Grundstimmung, demjenigen, was man Charakter nennt, im mindesten Eintrag gethan wird«.

Hier, wo wir über mitrohe, der lebendigen Dichtung verlorene Jahre vaterländischer Gleichgültigkeit bei Goethe ohne Anklage, aber auch ohne Beschönigung hinweggehen, mag der Ort sein, ein ernstes Wort über seine Stellung zum Fremdwort einzustreuen. Er war keineswegs, wie es hier und da wohl zu lesen, ein grundsätzlicher Gegner der Sprachreinigungs-Bestrebungen seiner Zeit. Er erkannte vielmehr deren berechtigten Kern willig an, aber er mißbilligte von seiner weltanschauenden Höhe den kleinlich-peinlichen Übereifer der Heißsporne und nahm für sich, der die kleine und große Welt durchmessen hatte, im westöstlichen Divan die Weisheit des Morgen- und Abendlandes zu verkünpfen strebte und noch als Greis den Lieblingsgedanken einer »Weltliteratur« am warmen Busen hegte, das Recht in Anspruch, in gewissen Fällen, vor allem »wenn der Nachbar das entscheidende Wort hat«, mit der Hand, die so unendlich viel gegeben, auch einmal in fremde Schätze greifen zu dürfen. Es sei ihm dabei nicht vergessen, daß er seine Verse verhältnismäßig rein gehalten hat, daß die »Iphi-

genie« gar keine, der »Tasso« und selbst die »Natürliche Tochter« verschwindend wenig Fremdwörter aufweisen, daß sogar der tönereiche Faust seine zahlreicheren wesentlich als Mittel der Personen-, Zeit- oder Gesellschaftszeichnung, vor allem im Munde des teuflischen Mephistopheles verwendet, und daß endlich der Meister selbst bei der Durchsicht seiner Werke mehr als einmal unter die entschiedensten Verdeutscher gegangen ist.

Viel üble Nachrede hat sich Goethes sogenannter Altersstil gefallen lassen müssen, den man in seinen nach 1814 entstandenen Schöpfungen erkennen will. Besonders Fr. Th. Vischer, sonst ein begeisterter Bewunderer des Dichters, hat sich in Hohn und Spott über diese »Naturwidrigkeit« nicht genugthun können, aber auch andre, wie Heine, das Junge Deutschland, Gervinus, Hettner und Scherr tadeln die gesuchte Vornehmheit, die altersgrämliche Zurückgezogenheit, die absichtliche Rätselhaftigkeit und die Verschwommenheit seines schrulligen, geschraubten Geheimratstils. Nun ist nicht zu leugnen, daß über Goethes Sichhaben und »geben in höheren Jahren eine gewisse feierliche Abgemessenheit lagert, daß seine Sprache sich zuweilen in geradezu befangener Weise in den von ihm gejundenen, zärtlich gehätschelten Wendungen und Formeln bewegt, die in der That wie eine Art Verkrustung oder Erstarrung anmuten, daß das Wetterglas seines Empfindens immer und überall jene aufständigen mittleren Grade inuehält, bei denen man weder von Frost noch Wärme sprechen kann. Versöhnliche Mittelworte wie angenehm, behaglich, erfreulich, erwünscht, löblich, reinlich, schätzbar, tüchtig, bedeutend spielen dabei eine Hauptrolle. Triebkräftiges und Fruchtbares für das Ackerfeld der deutschen Sprache ist hier wenig zu finden. Aber die Sprache eines so Verdienstvollen hat vielleicht doch auch Anrecht darauf, einmal aus und in sich selber betrachtet zu werden. Und da erkennen wir denn neben manchen Anzeichen des Verfalls noch vieles, was von einem Zug ins Große und Freie, ja von einer zweiten, erhöhten Jugend zeugt. Als Hauptmerkmale des Goethischen Altersstiles bezeichnet Knauth[1]), der jüngst als warmer Verteidiger des vielgeschmähten Aschenbrödels aufgetreten ist, scharf zugespitzte Kürze des Ausdrucks bei gleichzeitigem Wachstum des Vorstellungseinhaltes, Richtung auf die Sache, Vorliebe für das Ungewöhnliche, Aufnahme neuer Wörter aus dem Altertum, den lebenden Sprachen, den frisch entdeckten fremden Literaturen und dem Jungbronnen unsrer Mundarten, ferner eine dem Geiste der deutschen Sprache mit geringen Ausnahmen entsprechende eigne sprachschöpferische Thätigkeit und endlich eine gesteigerte Neigung zum Lehrhaften, Sinnbildlichen und Bedeutsamen. Diese ganze Wendung beruht jedoch keineswegs bloß auf Verknöcherung und gekünstelter Unnatur, sondern auf guten sachlichen Gründen, unter denen das lebhafte Bestreben, jedes einzelne immer reiner und genauer nach seiner Besonderheit zu erfassen, vielleicht die erste Stelle einnimmt. Darauf aber geht ja Goethes ganze nicht bloß sprachliche, sondern künstlerische Entwicklung aus: die menschlichen Dinge von abgenutzten, nichtssagenden Worten zu befreien, sie rein sachgemäß darzustellen. In der Jugend erreichte er das durch Kraft und Kühnheit, im Alter mit Hilfe der Beherrschung und Beschränkung des Stoffes durch die Idee der reinen Form, durch das, was er im besonderen »Stil« zu nennen pflegte. Auch die Goethische Altersprache zeigt also einen natürlichen Gang, entsprechend seinem bewußten Streben, ein reiches Innere ganz außer sich zu setzen, an sich jenes Höchste zu erreichen, was der gleichfalls schon in der Jugend bewunderte Pindar in dem Wunsch ausdrückt: »Werde, der du bist!«

Bei dem allen kann freilich kein Zweifel bestehen, daß, wie schon angedeutet, der Wert dieses Goethischen Altersstils für uns im wesentlichen auf die geschichtliche Bedeutung beschränkt bleiben muß, daß wir fruchtbare Anregung für unsre lebendige Gegenwartssprache dagegen nur in den jüngeren Entwicklungsschichten suchen dürfen. Und auch hier rinnen die Quellen für den nächstigen Fortschritt unsrer Künste und Wissenschaften, unsrer Gewerbe und Maschinenbetriebe, unsers stetig sich erweiternden Weltbildes, unsrer über Länder und Meere schwebenden staatlichen Ansprüche nicht unerschöpflich. Es heißt mit dem Pfunde wuchern, das der »Edle« uns hinterlassen, nicht bloß ein frommer Bewahrer, sondern auch ein tapferer Mehrer seines Erbes sein. Aber wenn nicht in seinen Grenzen, — auf seinen Bahnen, den Bahnen der Freiheit, Klarheit, Kraft und Natur wird unsre Sprache wandeln, so lange sie den Atem zieht, und ihr zu Häupten wird Goethes strahlendes Gestirn leuchten, unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.

1) Goethes Sprache und Stil im Alter. Leipzig, Ed. Avenarius.

Welchen Zweck haben die Sätze »zur Schärfung des Sprachgefühls«?

Seit 2½ Jahren besteht in unserer Zeitschrift die Abteilung »Zur Schärfung des Sprachgefühls«. Diese von der Hauptversammlung zu Oldenburg (1896) einstimmig beschlossene Einrichtung hat innerhalb und außerhalb*) des Vereins freundliche Anerkennung gefunden. Zahlreiche Einsendungen fehlerhafter Sätze verpflichten den Ausschuß zu aufrichtigem Dante. Auch an die einzelnen Sätze hat sich oft ein lebhafter Gedankenaustausch geknüpft. Aber andererseits ist auch vielfacher Tadel dagegen laut geworden. Gleich im Anfang erklärte sich ein Zweigverein gegen die zuerst gewählte Überschrift »Übungssätze zur Schärfung des Sprachgefühls«, da der Ausdruck Übungssätze von vielen »als bevormundend und schulmeisterlich empfunden« werde. Als auch von anderen Seiten ähnlich lautende Zuschriften eingingen, wurde der beanstandete Ausdruck aus der Überschrift gestrichen. Es erhoben sich aber auch Stimmen gegen die ganze Einrichtung an sich: Die Vereinsmitglieder seien doch keine Schüler, die man erst lehren müsse, was gutes Deutsch sei; der gebildete Deutsche wisse, wie er zu reden und zu schreiben habe, das sage ihm sein angeborenes Sprachgefühl; zum großen Teile handle es sich dabei um

*) Nur auf eine solche Kundgebung sei hingewiesen, einen Aufsatz der Neuen Züricher Zeitung vom 27. Mai 1898: »Der Allg. Deutsche Sprachverein und die Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich«. Der Verf., K. Schnorfer, rühmt darin das maßvolle Vorgehen unseres Vereins, der »nachgerade eine Macht geworden ist, mit der nicht nur jeder andere Sprachverein, sondern überhaupt alle rechnen müssen, denen das Wohl oder Wehe unserer Muttersprache am Herzen liegt«. Nach einem Überblick über den Inhalt unserer Zeitschrift heißt es weiter: »Mit besonderem Interesse verfolgen wir jeweilen, wenn uns die Zeitschrift in die Hand kommt, ihre Übungssätze zur Schärfung des Sprachgefühls«. Er giebt davon mehrere Proben und fährt dann fort: »Diese Beispiele, von denen jedes wieder neue Fehler dem Leser zum Bewußtsein führt, sind uebst vielen anderen, die wir hier übergehen müssen, doch gewiß geeignet, unser Sprachgefühl zu schärfen; und zwar glaube niemand, daß er über solche Sachen erhaben sei und sich nicht darum zu kümmern brauche; auch dem Gebildetsten können gelegentlich derglecchen Fehler entschlüpfen. Es ist auch sehr bezeichnend, daß Männer wie Behaghel, Brenner, Erbe, Heintze usw. es nicht unter ihrer Würde hatten, diese Übungssätze der Zeitschrift des Sprachvereins jedesmal auf das gewissenhafteste zu prüfen.«

Kleinigkeiten, auf die nichts ankomme; und endlich — wozu müßten erst 15 Herren feierlich versichern, daß sie die Sätze geprüft hätten?

Gegenüber solchen Einwendungen ist es wohl am Platze, auf den eigentlichen Zweck dieser Einrichtung unter Benutzung der inzwischen gemachten Erfahrungen näher einzugehen. Dabei wird sich zugleich Gelegenheit bieten, eine Reihe brieflicher Anfragen aus der Mitte des Vereins heraus zu beantworten.

Die Sätze zur Schärfung des Sprachgefühls verfolgen den Zweck, gewisse häufig vorkommende Verstöße gegen die Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit der Sprache an Beispielen vorzuführen und zu berichtigen. Sie haben also allerdings die Absicht zu belehren. Wer einer solchen Belehrung nicht bedarf, kann sich ja damit begnügen, die fehlerhaften Sätze als Stilblüten zu betrachten, und sich daran belustigen, daß der Baum unserer Sprache auch so wunderliche Triebe hervorbringt. Daß wir aber nicht Schüler hierbei im Auge haben, geht daraus hervor, daß die zur Verbesserung aufgewählten Sätze nicht etwa künstlich gemacht sind, nicht aus Schülerheften stammen, sondern meist Zeitungen, Zeitschriften, Büchern, den schriftlichen Kundgebungen von Behörden u. dgl. entnommen sind. Ihre Verfasser sind nicht unreife Knaben, sondern fast ausnahmslos sprachlich gebildete Männer, zum Teil Schriftsteller oder Gelehrte von Ruf, die alle das Deutsche ihre Muttersprache nennen und trotz ihres angeborenen Sprachgefühls sich doch derartige Verstöße zu Schulden kommen lassen! Schon hieraus kann man erkennen, daß nicht bloß Schüler Gefahr laufen, sich gegen die Gesetze der Sprache zu vergehen. In der That ist es viel schwerer, ein einwandfreies Deutsch zu schreiben, als die meisten glauben. Ich will nur an die Thatsache erinnern, daß K. G. Andresen in seinem Buche Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit (7. Aufl. Leipzig 1892) die Beispiele von Verstößen gegen den guten Sprachgebrauch zum guten Teile aus den Schriften Goethes, Jacob Grimms und aus der Kölnischen Zeitung entlehnt hat: und Goethe ist der sprachgewaltigste Dichter, den wir haben, Jacob Grimm ist der Begründer der deutschen Sprachwissenschaft, und die Kölnische Zeitung eines der bestgeschriebenen Tageblätter unserer Zeit. Wenn Schriftsteller von solcher Begabung, solchen Kenntnissen, solcher Schulung und Übung nicht gegen Fehler gefeit sind, dann mag es sich ein anderer erst zweimal überlegen, ehe er den Anspruch erhebt, ein tadelloses Deutsch schreiben zu können. Auch hier gilt der Satz: Wir sind allzumal Sünder.

»Aber« — so wendet man ein — »diese sogenannten Fehler sind ja zumeist bloße Kleinigkeiten, auf die nichts ankommt.« Gewiß werden in unseren Sätzen neben schlimmeren Verstößen auch manche Kleinigkeiten berichtigt. Aber es wollen auch solche Kleinigkeiten beachtet sein, wenn man sich bestrebt, seine Muttersprache tadellos zu handhaben. Ein kleiner Schmutzfleck auf einem sauberen Kleide bleibt, wenn er auch noch so klein ist, immer ein Schmutzfleck. Ist ein Schriftstück auch noch so glänzend und geistreich geschrieben, man fühlt sich doch unangenehm berührt, wenn ein Verstoß gegen die Rechtschreibung oder die Zeichensetzung darin vorkommt, oder wenn ein Fremdwort falsch gebraucht wird u. dgl. Sicherlich ist bei jeder Darstellung der Inhalt die Hauptsache, aber einen voll befriedigenden Eindruck erhalten wir doch erst dann, wenn in gleicher Weise Form und Inhalt allen Ansprüchen genügen.

»Warum werden aber diese Sprachbelehrungen nicht in zusammenhängender Darstellung gegeben, sondern in dieser schulmeisterlichen Form der Fehlerverbesserung am Rande?« — Weil wir durch das lebendige Beispiel wirken wollen, das erfahrungsgemäß eine weit eindringlichere Sprache redet als die gelehrtesten Erörterungen; weil bei unserem Verfahren die Aufmerksamkeit nicht, wie bei der Behandlung einer einzelnen Sprachregel, auf einen besonderen Punkt allein, sondern gleichzeitig nach verschiedenen Richtungen gelenkt wird. Auf diese Weise wird der Blick für die verschiedenen Unebenheiten und Fehler der Darstellung am besten geschärft, das Sprachgewissen wird wachsamer. Deshalb bemühen wir uns auch bei der Zusammenstellung der Sätze, möglichst verschiedene Fehler vorzuführen. Außerdem folgen ja auch öfter im Anschluß an die Beispiele kurze Sprachregeln in den beigefügten Anmerkungen. Die Verbesserung aber wird daneben gestellt, weil man so in der einfachsten und kürzesten Form zeigen kann, wie sich die gerügten Fehler vermeiden lassen. Ein altes, wahres Wort lautet: Tadeln ist leichter als Bessermachen. Das gilt auch in sprachlichen Dingen. Es ist oft leichter, einen Fehler aufzufinden, als ihn zu verbessern. Manchen uns zugesandten Satz, der es verdiente, an den Pranger gestellt zu werden, mußten wir beiseite legen, weil es beim besten Willen nicht möglich war, ihn in eine erträgliche Form zu bringen. Die Nebenstellung der Verbesserung hat aber noch einen besonderen Zweck. Sie soll denen, welche ihr Sprachgefühl verfeinern wollen, Gelegenheit zu einer sehr nützlichen Übung gewähren. Solchen empfehlen wir, die Sätze nicht samt der Verbesserung einfach zu überlesen, sondern zunächst die Verbesserung mit einem Blatte zu verdecken und die beanstandeten Wörter und Satzteile, die gesperrt gedruckt sind, selbst zu verbessern. Die Vergleichung der eigenen Arbeit mit unseren Vorschlägen wird jedenfalls zu mancherlei nutzbringenden Betrachtungen Veranlassung geben. Es ist dies eine Übung, wie sie zur Schärfung des Sprachgefühls kaum besser gedacht werden kann.

»Aber wozu diese Schärfung des Sprachgefühls? Sagt nicht jedem Deutschen sein angeborenes Sprachgefühl, was richtig und was falsch ist?« Daß dies nicht zutreffend ist, habe ich in der Begründung meines Antrags auf der Oldenburger Hauptversammlung (Zeitschr. XI Sp. 189—193) auseinandergesetzen gesucht. Das Sprachgefühl läßt uns häufig im Stich; es ist nichts Feststehendes, sondern es ändert sich, da es durch Beispiel und Lehre leicht beeinflußt wird. Und es ist verschieden bei verschiedenen Personen je nach der geistigen Eigenart und nach landschaftlichem Sprachgebrauch. Ich füge hier zu den früheren Darlegungen noch einige Erfahrungen hinzu, die ich im Anschluß an unsere Sätze gemacht habe.

Die Satzverbesserung von Nr. 3: »Von der Reise zurückgekehrt nehme ich meine Sprechstunden wieder auf« — wird von einem richterlichen Beamten aus der Rheinprovinz getadelt. Er schreibt, daß er dadurch lebhaft an die ersten Übersetzungen aus Gäsar erinnert werde, wo solche Partizipien alle Augenblicke vorkamen; »später wurde uns gelehrt, sie durch Nebensätze zu ersetzen.« Sein Sprachgefühl nimmt also an dieser durch aus richtigen Verwendung des Mittelwortes (Partizip) Anstoß. Ein anderer, sprachlich fein gebildeter Vereinsgenosse findet die von uns getadelte Form »nach Christi« (statt nach Christus oder nach Christi Geburt) unanstößig; wie der Grieche sage: »in des Hades (nämlich Reich) hinabsteigen«, wie man auf gut deutsch »zu Meyers« gehen könne (nämlich Haus), so sei auch hier eine solche Auslassung (Ellipse) anzunehmen. — Wie selbst ausgezeichnete Schriftsteller in Irrenden Sprachgefühl gegen den Sprachgebrauch verstoßen können, zeigt eine sprachliche Eigentümlichkeit des hallischen Theologen W. Beyschlag, auf die mich ein Vereinsmitglied aus Thüringen brieflich aufmerksam machte. In den Fällen, wo das Eigenschaftswort die starke Form erhalten muß, gebraucht

Beyschlag bei zwei Eigenschaftswörtern regelmäßig nur das erste in der starken Form, das zweite in der schwachen Form. So schreibt er in seinem Buche »Aus meinem Leben« S. 135: ein schönes poetische Talent, S. 190: ein froher gesellige Abend, S. 212: ein in der Stadt lebender junge und eitle Schneider, S. 231: ein anderes persönliche Leben, S. 265: kein einziges kritische Wort, S. 140: unser unreifes politische Urteil, S. 233: mein gleichzeitiges persönliche Herzensgeschick, S. 271: ihr einziger leistungsfähige Ratgeber usw. Man sieht, hier ist eine Regel genau durchgeführt, — die nur den Nachteil hat, nicht richtig zu sein. Beyschlags Sprachgefühl ist in dieser Beziehung irregeleitet. — Auch für die Verschiedenheit des Sprachgefühls je nach den einzelnen Landschaften habe ich verschiedene Belege sammeln können. Die Norddeutschen sagen Mietshaus, Mietscontrag, Haushaltsplan, während man im übrigen Deutschland in diesen Wörtern kein s hat. Sie jagen in der Forst, während die anderen Deutschen diesem Vergnügen in dem Forst obliegen. Bei den Mittel- und Süddeutschen gilt die Form »die Thür« für mundartlich unfein, statt »die Thüre«, in Norddeutschland heißt es fast allgemein die Thür. Betreffs der Verbesserung von Nr. 34: »Wer in die Vollen anekt, zahlt zur Strafe ein Glas Bier« richtete ein Norddeutscher vorwurfsvoll die Frage an mich: »Kann man denn Gläser zahlen?« Ich beruhigte ihn mit dem Hinweis auf Schillers Tell: »Was ich mir gelobt in jenes Augenblickes Höllennacht, ist eine heilige Schuld, — ich will sie zahlen« — und auf Goethes Hermann und Dorothea: »Wer vermöchte wohl jetzt die Arbeitsleute zu zahlen?« Der Süddeutsche zahlt sein Bier, der Norddeutsche bezahlt es. In dem Satze Nr. 61 wird der Fehler gerügt: »ein Amt begleiten statt bekleiden.« Ein norddeutsches Mitglied des Prüfungsausschusses wünschte diesen Satz gestrichen zu sehen, da dies doch offenbar nur ein Druckfehler sei, den ein sächsischer Setzer verschuldet habe. Dagegen sprach ein anderes Mitglied aus Schwaben seine besondere Freude darüber aus, daß dieser so häufig vorkommende Fehler gerügt werde. Ganz natürlich: in der Aussprache Norddeutschlands ist eine Verwechselung beider Wörter kaum möglich, während in ganz Mittel- und Süddeutschland die Volksaussprache zwischen bekleiden und begleiten fast keinen Unterschied macht.

Während bei den meisten das Sprachgefühl zu stumpf und unempfindlich ist, finden wir bei manchen ein überempfindliches Sprachgefühl. Bei dem Satze Nr. 60 tadelt ein Einsender die Worte: »In dem Johannisstift spielten sich herzzerreißende Auftritte ab.« Er schreibt: »Bei einem schrecklichen Unglücksfalle von Auftritten zu reden, die sich abspielen, ist mir zu theatralisch, dem Ernste der Sache nicht entsprechend, zu französisierend; wir ernsten Deutschen können das einfacher und nüchterner sagen.« Auch daß die Angehörigen der Verunglückten herbeieilen, »um ihre vermißten Verwandten aufzusuchen«, verletzt sein Sprachgefühl; es müsse heißen »zu suchen«, weil aufzusuchen »eine zu harmlose Bedeutung« habe. Ein anderer Einsender findet den in unserer Zeitschrift gebrauchten Ausdruck »das jetzige deutsche Strafgesetzbuch« anstößig; »sagt irgend jemand jetzig in diesem Zusammenhange?« Ja warum denn nicht?

Solche Übertreibungen sind wohl eine Folge davon, daß in neuerer Zeit zu viel Regeln über guten Sprachgebrauch aufgestellt werden, die sich bei näherem Zusehen als nicht stichhaltig erweisen. Denn durch Regeln wird unser Sprachgefühl weit mehr als durch Beispiele beeinflußt; sie wirken unmittelbar, gebieterisch auf unser Sprachgefühl ein. Haben wir uns eine Sprachregel zu eigen gemacht, so wird es sich bei jedem Verstoße dagegen aufbäumen: das ist falsch, so darf man nicht sagen! Auch hierfür einige Belege aus meiner Erfahrung. In dem Satze Nr. 90 ist die Wendung »Leute, die die Bemühungen hintertreiben möchten« — verbessert zu: welche die — mit der Bemerkung: die die klingt nicht gut, besser welche die.« Alle Herren des Prüfungsausschusses waren damit einverstanden mit Ausnahme eines einzigen, der aber auf seine abweichende Ansicht in diesem Punkte keinen besonderen Wert legte. Gleich nach dem Erscheinen der betreffenden Nummer unserer Zeitschrift gingen mir von verschiedenen Seiten Zuschriften zu, die sich teils in ruhigem, teils in erregtem Tone gegen den Gebrauch des Fürworte welcher erklärten. Ein Einsender machte sich die Mühe, den ganzen Abschnitt aus Wustmanns Sprachdummheiten über der und welcher abzuschreiben, da »diese Ausführungen jedenfalls nicht allen Herren des Ausschusses bekannt geworden seien«. Ein anderer schrieb mir folgendes: »Ich bin der Meinung, es müßte jedem mit einem gesunden Sprachgefühl ausgestatteten Deutschen eine derartige Verbesserung ein Schlag ins Gesicht sein, angesichts der Thatsache, daß die Wörter welcher, welche, welches ganz zu Unrecht (?) immer als Relativpronomina anstatt der einfachen und allein richtigen (!) der, die, das gebraucht werden. Es geschieht dies allerdings durchweg nur in der Schriftsprache, denn beim Sprechen hilft schon das Gehör eines denkenden Menschen über das schwerfällige, dem Relativsatz förmlich wie ein Bleiklumpen anhaftende welcher hinweg. Man spricht es nie, sondern schreibt es nur . . . Als Relativpronomen-Ersatzmittel sollte ein denkender und Sprachgefühl besitzender Mensch es niemals mißbrauchen . . . Traurig ist es aber, wenn selbst in sonst maßgebenden Kreisen derartige Verirrungen vorkommen, und man in einer Zeitschrift, die die (nicht welche die) Sprachreinigung bezweckt, einen derartigen Irrtum verbreitet finden muß. Ich würde mich freuen, wenn Sie, geehrter Herr, zu dieser Frage in der genannten Zeitschrift einmal Stellung nehmen würden, damit verschiedenen Leuten endlich einmal die Augen aufgehöpft werden, wie häßlich, stümperhaft und durchaus falsch diese Weicherei ist.« Nun — der Wunsch des Einsenders ist ja erfüllt. Die Mitglieder des Prüfungsausschusses, die natürlich Wustmanns Stellung zu der Frage kennen, haben erklärt, daß nach ihrem Sprachgefühl welche die besser klingt als die die, sie haben zugleich damit welcher als berechtigtes bezügliches Fürwort (Relativpronomen) anerkannt. Diese Frage ist in letzter Zeit vielfach behandelt worden, besonders gründlich von dem Wiener Germanisten Minor (Allerhand Sprachgrobheiten, Stuttgart 1892, S. 20—30), der mit Hilfe der Mitglieder seines germanistischen Seminars den Sprachgebrauch der deutschen Klassiker nach dieser Richtung hin statistisch festgestellt hat. Sein Ergebnis ist folgendes: Bei unseren besten Schriftstellern kommen durchschnittlich auf zwei Sätze mit der einer mit welcher; »völlig entbehrlich gefunden hat das Relativum welcher bis zum heutigen Tage kein einziger Schriftsteller in Deutschland« (S. 24); das für Wustmanns Ohr nicht anstößige Zusammentreffen zweier die wird von guten Schriftstellern meist gemieden; unter mehr als 1200 Relativsätzen hat er welche die öfter als hundertmal, die die im ganzen viermal gefunden (S. 27); viele Schriftsteller haben das Bedürfnis, zwischen der und welcher zu wechseln, und sie nehmen auch Rücksicht auf »das Tempo der Rede«, indem sie je nach dem Tonfalle bald das kurze der, bald das längere, wuchtige welcher wählen (S. 29 f.). Die Behauptung, daß welcher in der mündlichen Rede nicht vorkomme, hat übrigens Wustmann in der 2. Auflage seiner Schrift selbst zurückgenommen; er hält sie jetzt nur noch für Mittel- und Norddeutschland aufrecht.

Ein anderer Einsender beschwert sich darüber, daß in unserer Zeitschrift von einer *naturgemäßen* Ausdrucksweise die Rede sei, daß es an einer anderen Stelle heiße: »es ist *naturgemäß*, daß die Sprache ... darnach streben muß.« Auch er verweist auf Wustmann, der nachgewiesen habe, daß es *natürlich* heißen müsse. Hier liegt ein Mißverständniß vor. Wustmann tadelt nicht das Wort naturgemäß an sich, sondern nur in der Bedeutung selbstverständlich, freilich auch in übertreibender Weise. Man sieht aus diesen Beispielen, wie leicht eine Irrung des Sprachgefühls durch derartige Vorschriften hervorgerufen werden kann. Daß Wustmanns treffliche Schrift nur mit Vorsicht benutzt werden darf, darauf habe ich früher hingewiesen (Zeitschr. VIII 129—141). Indessen Wustmann hat doch seinen sprachlichen Sinn, wenn er sich auch vielfach durch persönliche Vorliebe oder Abneigung beeinflussen läßt. Aber was haben wir sonst für angebliche Sprachmeister, die sich zu Richtern in sprachlichen Fragen aufwerfen und anderen das Sprachgefühl verwirren, wie Herr von Pfister, der »Sedan-Feier« für einen Fehler erklärt und dafür »*Sedanische* Feier« verlangt, oder Bornschever, der uns in vollem Ernste zumutet, »*In deßem* Namen« zu schreiben u. a. m. Durch unrichtige Sprachregeln wird das Sprachgefühl vergiftet. Lieber keine Regeln als falsche! Zu der Wahl seiner Lehrer kann man nicht vorsichtig genug sein. Hierin liegt der Grund für die von manchen Vereinsgenossen bemängelte umständliche und weitläufige Art, wie die Verbesserungen unserer Sätze zur Schärfung des Sprachgefühls hergestellt werden. Der Hergang ist nämlich folgender: Ich wähle die fehlerhaften Sätze aus, entwerfe die Verbesserungen und Anmerkungen und sende diese Vorlage gedruckt an die Herren des Prüfungsausschusses. Diese machen auf den Druckbogen ihre Gegenbemerkungen. Wenn die Bogen an mich zurückgekommen sind, ist es meine Aufgabe, eine Fassung zu finden, die alle befriedigt oder doch wenigstens der Anschauung der überwiegenden Mehrheit entspricht. Nicht selten stehen sich die Meinungen so schroff gegenüber, daß der betreffende Satz ganz gestrichen werden muß. Ich gestehe offen, daß ich manchmal erstaunt bin, wie viele Bedenken gegen eine Vorlage erhoben werden. Es ist geradezu ein Ausnahmefall, wenn ein Satz in der ersten Fassung veröffentlicht wird. Auch hier gilt der alte Erfahrungssatz: *vier* Augen sehen mehr als *zwei* — und *dreißig* mehr als *vier*. Denn den Prüfungsausschuß bilden 15 Herren, die sich in dankenswerthester Weise dieser Arbeit unterziehen, sprachkundige Männer, die sich ihr ganzes Leben hindurch eingehend mit der deutschen Sprache beschäftigt haben, Schriftsteller wie Oberstleutnant Dr. Max Jähns in Berlin, Sprachgelehrte wie Prof. Dr. Kluge in Graz, Oberbibliothekar Dr. Lohmeyer in Kassel, Oberstudienrat Dr. Pressel in Kannstatt, Oberlehrer a. D. Dr. Saalfeld in Friedenau-Berlin, Oberlehrer Dr. Scheffler in Braunschweig, Oberlehrer Wappenhans in Gr.-Lichterfelde; Germanisten, die sich als Verfasser von Schriften über deutschen Sprachgebrauch bekannt gemacht haben, wie Rektor Prof. Erbe in Ludwigsburg, Prof. Heintze in Stolp i. P., Prof. Dr. Lyon in Dresden, Oberlehrer Dr. Matthias in Zittau i. S.; endlich vier Vertreter der deutschen Sprachwissenschaft an deutschen Universitäten, nämlich Geh. Hofrat Prof. Dr. Behaghel in Gießen, Prof. Dr. Brenner in Würzburg, Prof. Dr. Pietsch in Berlin, Prof. Dr. Seemüller in Innsbruck. Der Ausschuß ist demnach aus 5 Norddeutschen, 5 Mitteldeutschen, 3 Süddeutschen und 2 Österreichern zusammengesetzt.

Was wir auf die geschilderte Weise unseren Vereinsgenossen bieten, ist also nicht die Ansicht eines *einzelnen*, dessen Sprachgefühl ja immer persönlich und landschaftlich gefärbt ist, sondern die Anschauung einer größeren Anzahl von sachkundigen Männern aus *allen Teilen des deutschen Sprachgebietes*. Diese Männer gehören alle einer vermittelnden Richtung an; es sind keine Heißsporne, welche die Sprache ohne Rücksicht auf ihre geschichtliche Entwickelung auf eine frühere Stufe zurückschrauben oder nach logischen Gesetzen ummodeln möchten, sondern sie erkennen den jetzigen guten Sprachgebrauch als bindend an; nur wo dieser schwankt, geben sie dem geschichtlich Gewordenen den Vorzug. So dürfen wir wohl sagen, daß alle die, welche ihr Sprachgefühl auszubilden und zu verfeinern bestrebt sind, mit guten Vertrauen zu unseren Sätzen greifen können in der Überzeugung, daß, was hier gegeben wird, wohl erwogen und sorgsam geprüft ist. Selbstverständlich machen wir keinen Anspruch auf Unfehlbarkeit, wir wollen nicht nach Art der französischen Akademie als Sprachgesetzgeber auftreten. Im Gegenteil bitten wir die Vereinsgenossen ausdrücklich, ihre abweichenden Ansichten uns mitzuteilen. Es ist uns von Wichtigkeit, zu erfahren, welche von unseren Aufstellungen keine Zustimmung finden. Denn später sollen diese Sätze unter Berücksichtigung der dagegen erhobenen Einwände gesammelt herausgegeben werden.

Daß wir aber überhaupt eine derartige Einrichtung ins Leben rufen konnten, dafür müssen wir dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein besonders dankbar sein: denn ohne sein Bestehen wäre ein solches Unternehmen schwerlich ausführbar gewesen.

Dresden. H. Dunger.

Kleine Mitteilungen.

Am 4. September vollendet **Adolf Pichler**, Ritter von Raulenkar, Dr. med. und ordentl. Universitätsprofessor a. D. in Innsbruck, sein 80. Lebensjahr. Als Dichter und Schriftsteller, Verfasser sinniger Erzählungen, hat er sich weit über die Grenzen seiner Heimat hinaus zahlreiche Freunde erworben und sich zugleich als Meister deutscher Sprache erwiesen.

Der Zweigverein Innsbruck bereitet eine besondere Ehrengabe vor, zu der auch der A. D. Sprachverein einen Beitrag gespendet hat. Die reichsdeutschen Zweigvereine, sowie Freunde und Verehrer des Gefeierten seien hiermit auf den festlichen Tag aufmerksam gemacht.

— **Das Verdeutschungsheft »Die Heilkunde«** des A. D. Sprachvereins hat durch den preußischen Kultusminister, Herrn Dr. Bosse, eine ebenso erfreuliche wie wertvolle Anerkennung erfahren. Unter dem 9. Mai d. J. hat der Minister an sämtliche Oberpräsidenten, Regierungspräsidenten sowie an den Polizeipräsidenten in Berlin nachstehenden Erlaß gerichtet:

»Von dem Oberstabsarzt 1. Kl. Dr. Otto Kunow ist 1898 im Verlage des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins hierselbst unter dem Titel »Die Heilkunde. Verdeutschung der entbehrlichen Fremdwörter aus der Sprache der Ärzte und Apotheker« ein Werkchen in zweiter Auflage veröffentlicht worden, welches beamteten und nicht beamteten Ärzten als Hilfsmittel bei der Ausstellung amtlicher Atteste empfohlen zu werden verdient. Ich ersuche Sie, die Medizinalbeamten des dortigen Bezirks hiervon in Kenntnis zu setzen.«

Diesen Erlaß hat der Minister gleichzeitig dem preußischen Ärztekammer-Ausschuß im Anschluß an den Erlaß vom 10. Februar d. J. (vgl. S. 91 dieser Zeitschrift) zugehen lassen und zur Erwägung anheimgegeben, »ob das erwähnte Büchlein den Ärzten durch die Ärztekammern zur Anschaffung zu empfehlen sein möchte«.

Hoffentlich ist dieser dankenswerte Schritt des preußischen Ministers von nachhaltigem Erfolg für die Reinigung und Veste-

rung der Sprache der Ärzte und der ärztlichen Zeugnisse begleitet, und hoffentlich findet er auch Nachfolge bei den Ministerien und Behörden der übrigen deutschen Staaten.

— Einen Beschluß der Hauptversammlung vom 12. Jan. d. J. befolgend, hatte sich der Vorstand des Zweigvereins Hamburg mit der Bitte an die Senatskommission für die Justizverwaltung gewandt, daß bei der Abfassung der Ausführungsgesetze zum Bürgerlichen Gesetzbuche auf thunlichste Vermeidung von Fremdwörtern Gewicht gelegt werden möge. Darauf hatte der Vorstand die freudige Genugthuung, nachstehendes Schreiben des Senators Herrn Dr. Herz, des Vorsitzenden der hamburgischen Justizverwaltung, zu erhalten: »Dem Zweigvereine Hamburg des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins eröffne ich hierdurch, daß ich den Bestrebungen des Vereins vollkommen beipflichte, und daß auch in den Entwürfen der Hamburgischen Ausführungsgesetze zum Bürgerlichen Gesetzbuche Fremdworte möglichst vermieden sind.«

— Der Deutsch-Nationale Radfahrer-Verband, dessen Satzungen uns zugeschickt worden sind, rechnet zu seinen Bestrebungen auch die Reinigung der deutschen Muttersprache von Fremdwörtern und bethätigt dieses Streben durch die mustergültige Reinheit der Sprache in seinen Veröffentlichungen. Wir freuen uns, in dem Verbande einen Bundesgenossen auf sprachlichem Gebiete begrüßen zu können und hoffen, daß die übrigen deutschen Radfahrervereinigungen, soweit es noch nicht geschehen ist, sich diesem lobenswerten Vorgehen anschließen werden.

Geschäftlicher Teil.

Zur Tagesordnung der XI. Hauptversammlung in Jittau.

(Vgl. Zeitschrift Nr. 7/8, Spalte 129—132.)

Zu 3. Erledigung von Anträgen.

Der Zweigverein Kassel hat folgenden Antrag eingereicht: Der Gesamtvorstand wolle sich mit hervorragenden Rednern in Verbindung setzen, die geneigt wären, gegen vorher vereinbarte (teilweise vom Hauptvereine zu zahlende) Vergütung geeignete Vorträge in den Zweigvereinen zu halten.

Gemäß Bestimmung 6 der Geschäftsordnung scheiden mit Schluß des Jahres 1899 folgende zwölf Herren aus dem Gesamtvorstande:

1. Kaufmann F. W. Eitzen, Hamburg.
2. Christian Kraft Fürst zu Hohenlohe-Öhringen, Herzog von Ujest, Durchlaucht, Oberst-Kämmerer Sr. Maj. des Kaisers und Königs, Slawentzitz.
3. Geheimer Staatsarchivar Archivrat Dr. Ludwig Keller, Charlottenburg.
4. Universitätsprofessor Dr. Friedr. Kluge, Freiburg i. Br.
5. Geheimer Regierungsrat und Professor an der Technischen Hochschule Wilhelm Launhardt, Mitglied des Herrenhauses, Hannover.
6. Bankherr Karl Magnus, Braunschweig.
7. Eisenbahndirektions-Präsident a. D. von Mühlenfels, Berlin.
8. Geheimer Hofrat Prof. Dr. Herman Riegel, Museumsdirektor, Braunschweig.
9. Schriftsteller Peter Rosegger, Graz.
10. Gymnasialoberlehrer a. D. Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau.
11. Geheimer Ober-Baurat und vortragender Rat im Königl. Preuß. Ministerium der öffentl. Arbeiten Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau.
12. Königl. Preuß. Oberst a. D. Friedhelm Schöning, Dresden-Plauen.

Indem der Gesamtvorstand die Wiederwahl dieser Herren empfiehlt, bringt er auf Grund der Geschäftsordnung noch folgende Herren in Vorschlag:

1. Professor August Brunner, München.
2. Oberlehrer Dr. Theodor Matthias, Zittau.
3. Stadtarzt Dr. Mally, Marburg a. d. Dr.
4. Professor Dr. Aloys Weiß, London.
5. Gymnasialdirektor Prof. Friedrich Hermann, Norden.
6. Professor an der Hochschule Dr. Aloys Pogatscher, Prag.
7. Pfarrer Dr. Richard Weitbrecht, Wimpfen.
8. Postmeister Schmidt, Nürnberg.
9. Geheimer Regierungsrat a. D. Fritsch, Kassel.
10. Professor Dr. Beer, Leipzig.
11. Provinzialschulrat Dr. Brocks, Schleswig.
12. Professor Dr. Lechler, Heilbronn.

Der Gesamtvorstand des A. D. Sprachvereins.
Friedhelm Schöning, Vorsitzender.

Die Zweigvereine werden nochmals gebeten, recht zahlreich entweder selbst Vertreter zu der Hauptversammlung in Zittau zu entsenden oder sich wenigstens dort durch andre vertreten zu lassen (Satzung 20 und 21).

Die Vereinsleitung hat zur Erleichterung der Schreibarbeit vorgedruckte Vollmachten allen Zweigvereinen zugehen lassen und bittet um ihre Benutzung.

Zugleich mit dieser Nummer der Zeitschrift wird das **Wissenschaftliche Beiheft XVI** (Preis ℳ 0,50) und das **Verdeutschungsbuch IX »Tonkunst, Bühnenwesen und Tanz«** von Professor Dr. A. Denecke (Preis ℳ 0,60), ersteres in je einem Stück für jedes Mitglied, letzteres in je einem Stück für je 50 Mitglieder eines Zweigvereins versandt. Das Verdeutschungsbuch IX können die Mitglieder des A. D. Sprachvereins **auf Verlangen** von der Geschäftsstelle (Berlin W⁸⁰, Mohstr. 38) kostenlos erhalten.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Oberst a. D. Schöning, Dresden-Plauen,
Hohe Straße 33,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W³⁰,
Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde I bei Berlin,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W³⁰, Motzstraße 12,
für das **Preis- und Verdeutschungsbuch** an Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XIV. Jahrgang Nr. 10 Oktober 1899

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Ferdinand Berggold, Berlin W⁶², Motzstr. 78. — Auflage 18500.

Inhalt: Jahresbericht. Juli 1898 bis September 1899. Von F. Schöning. — »Eine böse Sieben.« Von P. Pietsch. — Ausgezeichnet oder ausgezeichent? Von K. Schefsler. — Über die französischen Benennungen fürstlicher Wohnsitze und die Hofsprache. Von F. — Über den Gebrauch einiger Fremdwörter (par, à, colossal, famos, genieren, amüsieren). Von C. Schumann. — Arbeitslosenversicherung. Von H. Dunger. — Weltanslieferungsvertrag. Von H. Dunger. — Baurlac. Von J. E. W. — Kleine Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Eingesandte neue Druckschriften. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten.

Jahresbericht.

Juli 1898 bis September 1899.

Am 30. Juli 1898 schloß der große Reichskanzler Fürst Bismarck sein Heldenauge. Tranen im Herzen, aber voll Dank und begeisterter Hingebung für den gewaltigen, echt deutschen Mann blickte auch der Allgemeine Deutsche Sprachverein auf die Stätte, da sein großes Ehrenmitglied dem Lose aller Sterblichen verfallen war. —

Ich bitte, das Andenken unsres Ehrenmitgliedes durch Erheben von den Sitzen zu ehren und bitte, die Verse verlesen zu dürfen, die Fritz Dahn im Namen des Vereins dem heimgegangenen Ehrenmitgliede widmete:

Nun ging zum Heldenhimmel ein,
Der unserm Deutschtum Bahn gebrochen,
Der auch der unsre wollte sein,
Dem unser alter Herzen pochen.
Kein Redekünstler war er, nein!
Und dennoch bis in Mark und Knochen
Trang seine Rede schwertgleich ein,
Weil sie »gethan'n war und gestochen«,
Und seine Feinde nie verzehn,
Daß er zu ihnen »deutsch« geprochen«.

Die Jahreswende brachte dem Vereine den Rücktritt seines Vorsitzenden, des Oberstleutnants Dr. Max Jähns. Fünf Jahre hatte er seines Amtes gewaltet, seine hohen Gaben, sein reiches Wissen und Können dem Vereine gewidmet. Sein milde vermittelndes Wesen hatte das Vereinsschiff aus stürmischer See in ruhiges Fahrwasser geführt. Stetig war der Verein unter seiner Leitung an äußerer Ausdehnung wie innerer Kraft gewachsen. Die steigende Arbeitslast des Vorsitzenden, das Bedürfnis, Zeit und Ruhe für seine Forscher- und Schriftstellertätigkeit zu gewinnen, hatte in Dr. Max Jähns den Entschluß zum Rücktritt reifen lassen. Der Verein fügte sich tief bedauernd in das Unvermeidliche. Dr. Jähns wurde durch Beschluß des Gesamtvorstandes vom 2. Oktober 1898 zum Ehrenmitgliede ernannt.

Am 4. Januar überreichten Mitglieder des Gesamtvorstandes dem Scheidenden die Urkunde der Ernennung zum Ehrenmitgliede und als Sinnbild seines so erfolgreich geführten Vorsitzeramtes einen künstlerisch geformten Arbeitssessel. Der Name Jähns wird im Vereine zu allen Zeiten mit Dank und hoher Verehrung genannt werden. Ich bitte die geehrte Versammlung sich zu erheben und hierdurch diesem unsren Dante allseitig Ausdruck zu geben.

Am 1. Januar 1899 übernahm ich den mir vom Gesamtvorstande angetragenen Vorsitz.

Der Umstand, daß ich in Dresden wohne, bedingte einige Veränderungen in der Einrichtung des Geschäftsverkehrs. Dieser war aber seit langem bereits derartig gewachsen, daß eine Vermehrung der Hilfskräfte, eine Ermietung besonderer Geschäftsräume unumgänglich nötig geworden war. Das Bedürfnis, die Werbethätigkeit und die Einwirkung auf die Presse sachkundiger Hand einheitlich auszuwerttanen, führte zur Errichtung einer neuen Verwaltungsstelle, des »Preß- und Werbeamtes«. Schon auf der Hauptversammlung zu Stuttgart war eine solche Einrichtung ins Auge gefaßt worden. Auf Grund der Satzung 27 hat der Gesamtvorstand die Einrichtung eines Preß- und Werbeamtes zunächst verfügt und wird hernach um die satzungsmäßige Genehmigung der Versammlung bitten.

Die Gesamtarbeit an allen leitenden Vereinsstellen hat derart zugenommen, daß eine Thätigkeit ohne Entgelt niemand mehr zugemutet werden kann. Die ausgeworfenen Ehrensolde und Gehälter sind ein nur mäßiger Ersatz für das, was an Zeit, Wissen und Kraft dem Vereine gewidmet wird.

Zu unsrem größten Bedauern gab im Laufe des Jahres Oberlehrer Wappenhans, der bewährte Leiter unsrer Zeitschrift, erneut den Wunsch kund von seinem Amte zurückzutreten, da auch er nicht mehr in der Lage ist, Zeit und Kräfte seinem Hauptberufe und seiner Familie zu entziehen. Es ist äußerst schwierig, einen Nachfolger zu finden, der die nötigen persönlichen Eigenschaften, die wissenschaftlichen Vorkenntnisse und Geschäftserfahrung besitzt und zugleich in Berlin wohnt. Die Leitung der Zeitschrift von Berlin nach auswärts zu verlegen und vom übrigen Geschäftsbetriebe zu trennen, würde die Einheitlichkeit und Raschheit des Betriebes empfindlich erschweren.

Der Verein zählt gegenwärtig 206 Zweigvereine (gegen 211 im Vorjahre). Erloschen sind die Zweigvereine Arnsberg, Arnswalde, Aurich, Büsum, Glückstadt, Landshut,

Lohr, Schleswig, Wolmirsleben und der eine der beiden Kolberger Vereine, die Mehrzahl aus Mangel an Mitgliedern, andere augenscheinlich nur, weil die bisher leitenden Persönlichkeiten ihren Wohnsitz verlegten.

Erstanden sind die Zweigvereine in Forbach, Recklinghausen, Neubrandenburg; neubelebt ist der zu Oppeln, erstanden ist endlich der Zweigverein London. Letzterer hat es, dank der Rührigkeit seines Begründers, des Professors Dr. Aloys Weiß, in wenigen Monaten auf mehr als 200 Mitglieder gebracht. Schon regt sich London, weitere Sprossen auf englischem Boden zu treiben. Wir hoffen, daß London eine Brücke bilden wird zur Gründung neuer Zweige auf angelsächsischem Boden, in Amerika und in den großen Welthandelsplätzen und Kolonien.

Trotz der Abnahme der Zahl der Zweigvereine ist die Zahl ihrer Mitglieder von 13 294 auf 13 622, d. h. um 328 gewachsen. Zieht man die 207 Mitglieder des Londoner Vereins ab, so bleibt auf dem Festlande nur ein Zuwachs von rund 120 Mitgliedern. Überall tritt die Erscheinung hervor, daß Bestehen und Wachsen eines Zweigvereins im wesentlichen von der Hingebung, dem Geschick, der Rührigkeit der leitenden Personen abhängen.

Allen voran an Rührigkeit wie an Zahl steht der Zweigverein Kassel mit 737 Mitgliedern. Die nächstgroßen Vereine sind Bonn mit 428, Dresden mit 361, Köln mit 305, Koblenz mit 300 Mitgliedern. Im Auslande zählen London und Mailand über 200 Mitglieder. Die Zweigvereine in den Reichshauptstädten Berlin mit 190, Wien mit 63 Mitgliedern stehen leider noch immer weit zurück!

Wer in der Zeitschrift die kurzen Berichte über die Thätigkeit der Zweigvereine verfolgt, wird hohe Freude empfinden über die Fülle von geistigem Schaffen, über die reiche Ausbeute auf sprachwissenschaftlichem Gebiete, die in den Ortsvereinen zu Tage gefördert wird.

Die Zahl der unmittelbaren Mitglieder ist von 1413 auf 1500 gewachsen, also um 87. Im ganzen beträgt die Zunahme des Vereins somit 415 Mitglieder. Die Zunahme ist nicht erheblich. Vielleicht ist es nicht ohne Einfluß gewesen, daß infolge äußerer Umstände in diesem Jahre Werbereisen und auswärtige Vorträge eingeschränkt werden mußten. Es läßt sich aber außerdem nicht leugnen, daß sich vielfach eine gewisse Vereinsmüdigkeit kund giebt, und daß der Sprachverein neuerdings einen gesteigerten schweren Wettbewerb durchzumachen hat. Zu dem Allgemeinen Deutschen Schulverein, dem Kolonialverein, dem rührigen Alldeutschen Verbande, dem Ostmarkenverein ist neuerdings der Flottenverein getreten. Sie alle verfolgen, nur auf verschiedenen Wegen, mit uns im Grunde das gleiche Ziel: die Förderung und Kräftigung des Deutschtums. Der jüngste Genosse, der Flottenverein arbeitet mit großen Mitteln unter der Förderung von höchster Stelle. Er hat es im ersten Jahre auf nahe an 70000 Mitglieder gebracht! Flotte und Kolonien stehen im deutschen Reiche zur Zeit im Vordergrunde des öffentlichen Lebens und Bedürfnisses. So ist es nur natürlich, daß manches Mitglied, mancher Beitrag unsrem stillen, wissenschaftlichen, unpolitischen Wirken entgeht und den brennenderen Tagesfragen sich zuwendet.

Sind somit auf reichsdeutschem Boden gegenwärtig vielleicht Erfolge der Werbethätigkeit, eine erheblich weitere äußere Ausdehnung nicht zu erwarten, so steht doch ein reiches, unbearbeitetes Feld im Auslande, in »Großdeutschland« zur Verfügung in Österreich, der Schweiz und überall bei den zahlreichen Deutschen, die in der Zerstreuung leben. Gerade dort, wo die Gefahr am größten ist, daß die Deutschen ihr Deutschtum, vor allem ihre Sprache einbüßen, ist es am notwendigsten, unsren Samen zu streuen. Dort wird er Wurzel fassen.

Das Preß- und Werbeamt wendet sich daher insbesondere diesen ferner liegenden Sprachgebieten zu. Ein Erfolg kann auch hier nur allmählich errungen werden, in Amerika namentlich erst dann, wenn der richtige Mann — der Macher — gefunden ist. Wer ausmerksam die dortigen Verhältnisse verfolgt, wie in diesem Jahre die Deutschen aufgerüttelt wurden, sich zusammenthaten, sich ihres Volkstums bewußt wurden, wird zugeben, daß, wenn je, gerade jetzt günstige Gelegenheit ist, dort Fuß zu fassen. In vielen deutsch-amerikanischen Zeitungen sind unsre Aufrufe abgedruckt worden; sprachwissenschaftliche Aufsätze finden sich oft in den großen Zeitungen jenseit des Wassers.

Mit einigen deutschen Gelehrten Nordamerikas ist angeknüpft worden. Der umständliche und Zeit kostende Schriftverkehr, die Unmöglichkeit, mündliche Unterhandlungen zu pflegen, erschwert die Sache ungemein. Vielleicht wird sich in absehbarer Zeit das persönliche Erscheinen eines Werbers dort empfehlen.

Im Südosten Europas auf türkischem Boden sind Zweigvereine im Entstehen. Die unterbrochenen Verbindungen mit den Deutschen Belgiens und Hollands sind wieder aufgenommen worden. In Singapore und Schanghai haben wir rührige Freunde.

Den polnischen Grenzgebieten Deutschlands und dem von den Dänen bedrohten Norden ist besondere Aufmerksamkeit zugewendet worden, freilich zumächst ohne nennenswerten Erfolg, da besonders in Posenschen die Bevölkerung durch Vereine überlastet ist. Wer aber in den Zeitungsberichten gelesen hat, welche Rührigkeit z. B. der dänische Sprachverein, der dänische Schulverein entfaltet, über welche Summen und Mitgliederzahlen in dem doch nur kleinen deutsch-dänischen Grenzgebiete die feindlichen Bestrebungen verfügen, wird beschämt sein über die Gleichgiltigkeit und Kleinlichkeit der Deutschen. Es sei erwähnt, daß dort im Norden ein dänischer »Wahlverein« im letzten Winter 50 Wählerversammlungen abhielt, 50000 Flugschriften verteilte, der dänische »Schulverein« im letzten Jahre 237 Kinder zum Schulbesuch nach Dänemark gesandt hat, daß der »dänische Sprachverein« 10000 dänische Bücher, 3800 Bilder in Nordschleswig verbreitete. Die drei genannten Vereine zählen 9200 Mitglieder. Dem gegenüber stehen wir kläglich zurück.

Dem Zuge der Zeit folgend haben wir eine Herstellung von Ansichtspostkarten, sowie von neuen öffentlichen Ansichtagen als Werbemittel vorbereitet. Der Aufruf des Vereins wird in nächster Zeit der Gesamtauflage der »Täglichen Rundschau« beigegeben werden, einer uns wohlgesinnten Zeitung, die in etwa 21000 Abdrücken in alle Erdteile geht. Auch eine elsässische Zeitung hat jüngst gebeten, unsren Aufruf ihrer Tagesauflage beilegen zu dürfen.

Meine Thätigkeit an der Spitze des Vereins begann unter glücklichen Vorzeichen. Der Neujahrstag brachte den Kaiserlichen Erlaß, in dem in einer gewissen seierlichen Weise der Allerhöchste Kriegsherr die Verdeutschung einer Anzahl Fremdbenennungen der Heeressprache anordnete und hierdurch sich sachlich zu unsren Bestrebungen bekannte. Ich habe durch Vermittelung des vortragenden Generaladjutanten Sr. Majestät dem Kaiser den Dank des Vereins unterbreiten lassen und auf gleichem Wege eine freundliche Antwort erhalten. Die Kaiserliche Entschließung hat, abgesehen von den dankenswerten Verdeutschungen, dem Vereine ungemein Vorschub geleistet. Fast die gesamte deutsche Presse des In- und Auslandes beiprach zustimmend, oft jubelnd den Kaiserlichen Erlaß. Der Verein konnte mit Befriedigung sehen,

daß auf dem ganzen Erdenrunde, wo deutsche Zunge klingt, seine Bestrebungen verstanden und gebilligt werden.

Der Kaiserliche Erlaß bot willkommene Gelegenheit, einen groß angelegten Angriff auf alle Heereskreise zu machen. An etwa 1700 militärische Behörden, Ämter und Truppenteile wurden die Aufrufe des Vereins und eine besondere Ansprache versendet, die die Heeresstreife zur Teilnahme an den Vereinsbestrebungen aufforderte. Wenn der unmittelbare Erfolg auch nicht erheblich war, so haben doch weite Kreise des Heeres neue Anregung von uns empfangen, und mancher stille alte Freund hat öffentlich sich zu uns bekannt.

Die Heeressprache ist noch immer dasjenige Gebiet, welches wohl die meisten entbehrlichen Fremdwörter aufweist. Seit zwölf Jahren ist aber die Heeresleitung unausgesetzt bestrebt, diese Fremdwörter einzuschränken. Jede neue dienstliche Druckschrift weist neue Verdeutschungen auf; bisher mögen wohl an 1000 Fremdwörter amtlich verbannt sein. Das Kriegsministerium und die große Mehrheit der Offiziere sind unsren Bestrebungen durchaus geneigt. Immerhin bleibt aber noch viel zu thun. Ich hoffe die mit anwertvaste Bearbeitung eines Verdeutschungsbuches der Heeressprache im nächsten Jahre fertig stellen und dadurch zur weitern Reinigung unsrer Heeressprache beitragen zu können.

Vor wenig Wochen ist das 9. Verdeutschungsbuch »Tonkunst, Bühnenwesen und Tanz« erschienen. Es ist an zahlreiche, hervorragende Persönlichkeiten, Vorstände, Ämter usw. auf dem Gebiete der Bühnen- und Tonkunst versandt worden. Mehrere tausend besondre empfehlende Aufrufe sind an die Bühnen, Musikbildungsanstalten, Musik- und Bühnenvereine und -Zeitungen, Musik- und Bühnenlehrer, Tondichter, Musikverleger usw. verteilt worden. Leider ist es wegen der Kosten nicht thunlich gewesen, jedem der 15000 Mitglieder das Büchlein zuzustellen. Es wird jedoch jedem Mitgliede, das den Wunsch es zu besitzen ausspricht, kostenlos zugesandt werden.

Auch auf dem Gebiete der Tonkunst und der Bühne wird ein unmittelbarer Erfolg schwerlich sofort eintreten, aber der Same ist gestreut und er wird aufgehen. Mindestens sind den weiten Kreisen der Bühnen- und Tonkunst die Vereinsbestrebungen vor Augen gerückt. Von dem Intendanten der Königlich Bayerischen Hoftheater, Herrn von Possart in München, ist ein in den anerkennendsten Worten abgefaßtes Dankschreiben eingegangen.

In Vorbereitung ist ein weiteres Verdeutschungsbuch über Sport und Spiel, dessen Bearbeitung Oberlehrer Wappenhans übernommen hat.

Das gleiche Gebiet berührend sind zu Anfang des Sommers etwa 4000 Tafeln mit Verdeutschungen der englischen Ausdrücke des Tennisspiels an alle Bade- und Kurverwaltungen, Sommerfrischen usw. Deutschlands, Österreichs und der deutschen Schweiz versandt worden. Sollten sie einerseits dem Unfuge steuern, daß auf deutschen Plätzen von Deutschen ganz unnütz englische Spielausdrücke gebraucht werden, so ist gleichzeitig der weitere, nicht minder wichtige Zweck erreicht, daß das Mahnwort »Gedenke, daß du ein Deutscher bist« der ballspielenden Jugend und den zahlreichen Kur- und Badegästen vor Augen geführt wird. Mit Genugthuung ist zu verzeichnen, daß thatsächlich auf vielen Spielplätzen unsre Verdeutschungen angeschlagen sind. Herr Bankier Magnus hat die Herstellung der Tafeln veranlaßt und einen großen Teil davon dem Vereine geschenkt.

Das vergangene Jahr hat die bisher schönste Perle der wissenschaftlich-schriftstellerischen Thätigkeit des Vereins gezeitigt, das Buch »deutscher Sprache Ehrenkranz«. Was die Dichter unserer Muttersprache zu Liebe und zu Leide singen und sagen«. Herr Professor Dr. Pietsch und Herr Dr. Saalfeld teilen sich in die Ehre, diese herrliche Sammlung dem deutschen Volke geschenkt zu haben.

Vor kurzem ist ferner im Verlage des Vereins erschienen: Dr. Friedrich Zöllner, »Einrichtung und Verfassung der Fruchtbringenden Gesellschaft vornehmlich unter dem Fürsten Ludwig zu Anhalt-Köthen.« Die Fruchtbringende Gesellschaft (der Palmenorden) ist bekannt als der bedeutendste Vorgänger unsres Vereins, und eine wissenschaftliche Darstellung ihres Daseins und Strebens wird daher vielen unsrer Vereinsgenossen von Wert sein.

In Vorbereitung sind zur Jahrhundertwende (1. Januar 1901) ein erschöpfendes Inhaltsverzeichnis der Zeitschrift und der wissenschaftlichen Beihefte seit dem Bestehen des Vereins und eine Geschichte des Vereins von 1886—1900.

Die Zeitschrift brachte unter vielen kleineren nachstehende größere Aufsätze:

»Ein neuer Vorschlag zur Beseitigung der Fremdwörternot« von Hermann Dunger.
»Über Verdeutschungen auf dem Gebiete der Heeressprache« von Oberst a. D. Friedolin Schöning.
»Die deutsche Dichtung und die Fremdwörter« von O. Weise.
»Begriffe und Wörter« von Richard Jahnke.
»Die Verkürzung des sprachlichen Ausdruckes« von Karl Müller.
»Vortrag zur Eröffnung des Sprachvereins London« von Hugo Bartels.
»Die vielfältige Verwendung (Suppositon) der Wörter« von Karl Otto Erdmann.
»Zur Ächtelung sprachwidriger Redensarten« von Albert Heinze.
»Neuere Lehnwörter« von O. S.
»Goethes Sprache. Ein Gedenkwort zu seinem 150. Geburtstage« von Friedrich Düfel.
»Die Fremdwortfrage auf dem Gebiete der deutschen Schule« von Richard Paulecke.

Dieser letztere treffliche Aufsatz ist an eine Anzahl deutscher Kultusminister, Schulbehörden und namhafter Persönlichkeiten auf dem Gebiete der Schule versandt und durch zustimmende Antworten von maßgebenden Stellen geehrt worden. Besonders warm antwortete das Departement des Großherzoglich Sächsischen Staatsministeriums in Weimar. Der Großherzoglich Badische Oberschulrath drückte »seine lebhafte Zustimmung« zu dem Aufsatze aus und erwähnte, daß »die gemachten Vorschläge größtenteils im Gebiete seiner Unterrichtsanstalten schon geraume Zeit zur Verwirklichung gekommen sind«.

Fortgesetzt wurden die Sätze »Zur Schärfung des Sprachgefühls« von Hermann Dunger, deren Nützlichkeit in dem Aufsatze der Septembernummer: »Welchen Zweck haben die Sätze zur Schärfung des Sprachgefühls?« von dem gleichen Verfasser eingehend beleuchtet wurde.

Die »Wissenschaftlichen Beihefte« unter der trefflichen Leitung des Herrn Professors Dr. Pietsch brachten im Heft 14 und 15:

»Der verhüllende oder euphemistische Zug in unserer Sprache« von Karl Scheffler.
»Zur Lehre von der deutschen Wortbildung« von Otto Behaghel.
»Unsre Muttersprache unter Fremdherrschaft« von Arthur Fredenling.
»Die Nachsilben -chen und -lein« von Theodor Gartner.

in Heft 16:

»Gutachten und Berichte über die Schrift ‚Deutsche Bühnensprache' (1898) und die Stiftung des A. D. Sprachvereins zu dieser und den auf Gewinnung einer einheitlichen Aussprache des Schriftdeutschen gerichteten Bestrebungen.«
»Gutachten von Oskar Brenner, Karl Erdr. Friedrich Kluge, Hermann Paul, Joseph Sremüller.«
»Berichte von Otto Behaghel, Edward Lohmeyer.«

Die Schrift »Deutsche Bühnensprache, Ergebnisse der Beratungen zur ausgleichenden Regelung der deutschen Bühnensprache, die vom 14. bis 16. April 1898 im Apollosaale des Kgl. Schauspielhauses zu Berlin stattgefunden haben. Im Auftrage der

Kommission herausgegeben von Prof. Dr. Th. Siebs in Greifswald. Berlin, Köln, Leipzig 1898.« war dem A. D. Sprachvereine mit dem Ersuchen eingesandt worden, sich über seine Stellung zur Sache auszusprechen. Die vorgenannten Herren hatten sich gutachtlich geäußert. Geh. Hofrat Prof. Behaghel und Ober-Bibliothekar Dr. E. Lohmeyer übernahmen die Berichterstattung. Der Gesamtvorstand faßte in seiner Sitzung vom 2. Oktober 1898 folgenden Beschluß:

»Der Gesamtvorstand erkennt die hohe Bedeutung der auf die Feststellung einer Musterausſprache des Deutschen gerichteten Bewegung an. Da er es für wünschenswert hält, daß die Zweigvereine sich mit dieser Frage beschäftigen, so beschließt er, daß die in der Sitzung abgegebenen Gutachten in den Wissenschaftlichen Beiheften abgedruckt werden.«

Die bedeutsame Frage möge im kommenden Winter Gegenstand eingehender Erörterungen in den Sitzungen der Zweigvereine werden und auf diesem Wege die Stellungnahme des Vereins vielleicht auf der nächsten Hauptversammlung vorbereitet werden.

Als erfreulicher Beweis, wie die Vereinsbestrebungen von maßgebenden und hohen Stellen gebilligt werden, sei folgendes erwähnt. Der Zweigverein Kaſſel hatte bei dem Kaiſerl. Oberhofmarſchallamte in Berlin angeregt, es möchten einige fremdländiſche Benennungen in den Kaiſerlichen Gärten in Kaſſel durch deutſche erſetzt werden. Das Oberhofmarſchallamt antwortete mit einem verbindlichen und »grundſätzlich« zuſtimmenden Schreiben, in dem es unter anderem darauf hinwies, daß in der Kaiſerl. Hofhaltung ſeit lange die Verdeutſchungsbeſtrebungen des Vereins gefördert würden, im vorliegenden Einzelfalle den Antrag jedoch zunächſt ablehnte. Die Zeitſchrift wird einen eingehenderen Aufſatz über dieſe Angelegenheit bringen.

Das Kaiſerl. Marineamt hat ſich bei der Aufſtellung eines Preisausſchreibens über »die Seemannsſprache« beratend beteiligt und hat Herren aus Marinekreiſen als ſachmänniſche Preisrichter in Vorſchlag gebracht.

Beſonders hocherfreulich iſt aber ein Erlaß des früheren preußiſchen Kultusminiſters D. Boſſe vom 9. Mai d. J. an ſämtliche Oberpräſidenten und Regierungspräſidenten und an den Aufſichtsrat der preußiſchen Ärztekammern, in welchem unſer Verdeutſchungsbuch »Die Heilkunde« den beamteten und nicht beamteten Ärzten als Hilfsmittel bei der Ausſtellung amtlicher Zeugniſſe empfohlen wird.

Aus vorſtehenden Darlegungen ergiebt ſich, daß der A. D. Sprachverein mit Befriedigung auf das abgelaufene Jahr zurückblicken darf. Er findet von Seiten des Kaiſers und aller maßgebenden Behörden Förderung und Zuſtimmung. Der überwiegende Teil der Preſſe iſt ihm gewogen, in weiteſten Schichten der deutſch ſprechenden Bevölkerung zählt er offene und viele ſtille Anhänger.

An der leitenden Stelle des Vereins, nicht minder in den Zweigvereinen iſt eine vielſeitige und reiche Thätigkeit entfaltet worden. Mit neuem Mute und neuer Siegeszuverſicht kann daher der Verein dem neuen Arbeitsjahr entgegengehen. Er wird beſonders den überſeeiſchen Gebieten und den ſprachlich gefährdeten Grenzgebieten im Norden, Oſten und Weſten des Reiches, vor allem den hartbedrängten Brüdern in Öſterreich ſeine Aufmerkſamkeit zuwenden müſſen. Muß er auch grundſätzlich einer unmittelbaren politiſchen Thätigkeit ſich enthalten, ſo wird ſein ſtilles Bauen auf ſprachlichem Gebiete doch mittelbar auch politiſche Erfolge zeitigen helfen.

Begann unſer Vereinsjahr mit der Trauer über das Scheiden des großen Kanzlers, ſo ſchließt es harmoniſch ausklingend mit der Huldigung für den Dichterfürſten Goethe anläßlich ſeines 150. Geburtstages. Der Verein hat einen namhaften Beitrag für das Goethedenkmal in Straßburg gewährt, hat am 28. Auguſt in Frankfurt ſeine Kranzſpende am Denkmale des Dichterfürſten niedergelegt und durch die Feder des Dr. Düſel in der Zeitſchrift den großen Dichter und Sprachmeiſter gefeiert. Auch aus den Zweigvereinen kam Kunde von größeren und kleineren Feiern.

Bismarck und Goethe!

Solange die Namen dieſer ſtrahlenden Geſtirne auf dem Banner des Vereins leuchten, wird er blühen und gedeihen und erfolgreich mitwirken, den Dom der deutſchen Sprache zu immer größerer Pracht und Herrlichkeit auszubauen.

Friedhelm Schöning.

»Eine böſe Sieben.«

In der »Allgemeinen Zeitung« 1899, Beilage Nr. 65 (18. März), findet ſich eine worlgeſchichtliche Erörterung über »eine böſe Sieben« von Friedrich Kluge. Man hat zur Erklärung des Ausdruckes die ſiebente Bitte »Erlöſe uns von dem Übel« herangezogen, auf die ſieben Todſünden und auf böſe Geiſter und Teufel in der Siebenzahl hingewieſen. Alle dieſe Erklärungsverſuche weiſt Kluge ab und ermittelt als urſprüngliche Form unſeres Ausdrucks »eine von den böſen Sieben« in einer 1672 erſchienenen Überſetzung von Shakeſpeares »Der Widerſpänſtigen Zähmung«. Reinhold Köhler hat zu dieſer Stelle an die erſte Satire des Holſteiners Joachim Rachel (1664) erinnert, betitelt »Das poetiſche Frauenzimmer oder böſe Sieben«. In dieſer werden ſieben Frauenarten, wie ſie nicht ſein ſollen (ſie ſtammen der Reihe nach von fauler Erde, von der Sau, vom Fuchs, vom Hund, vom Meer und ſeinen Wellen, von der Gans, vom Pfau), vorgeführt und ihnen an achter Stelle die Idealfrau gegenübergeſtellt, die von der Biene ſtammt. Rachel hat, wie ſonſt an Juvenal und Perſius, ſo auch hier ſich an ein antikes Spottgedicht (von Simonides von Amorgos) angelehnt. Doch werden in dieſem neun böſe Frauenarten vorgeführt (die fünf erſten wie bei Rachel, dazu Eſel, Wieſel, Pferd, Affe), die gute Frauenart ſtammt auch bei Simonides von der Biene. Da Rachel ſeine ſieben Frauenbilder mit einheimiſchen Farben malt, ſo kann er wohl auch die Neunzahl durch die Siebenzahl erſetzt und Gans und Pfau hineingebracht haben. Doch könnte dieſe Umgeſtaltung auch ſchon vor Rachel in der humaniſtiſchen lateiniſchen Dichtung des 16. Jahrhunderts erfolgt ſein. Von jener Satire Rachels hat nach Kluge die deutſche Redensart ihren Urſprung genommen: »eine von den böſen Sieben« begegnet, wie bereits erwähnt, 1672; das deutſche Wörterbuch von Stieler 1691 führt bereits »eine böſe Sieben« auf, und in einer ſpäteren Ausgabe von Rachels Satiren (Berlin 1742) findet ſich ein Gedicht mit der Überſchrift »Probe einer böſen Sieben«. Weiſt hier noch das »eine« auf den Urſprung hin, ſo verliert ſich dies doch bald und »böſe Sieben« = böſes Eheweib ſchlechthin begegnet z. B. ſchon in dem Schauſpiel »Der unſchuldig beſchuldigten Innocentien Unſchuld« von Michael Kongehl (Königsberg ohne Jahresangabe, gegen Ende des 17. Jahrhunderts): »Da lernt ich ſchon an meiner böſen Sieben« uſw. Ähnlich alſo wie das Wort »Frauenzimmer« aus dem Sammelbegriffe »Geſamtheit der (im Frauengemach ſich aufhaltenden) Frauen«, »weibliches Geſchlecht« ſeit dem Ende des 17. Jahrhunderts ſich weiterentwickelte zur Bezeichnung eines einzelnen weiblichen Weſens, ſo wurde zur ſelben Zeit aus der Mehrheit »die böſen Sieben« durch die Mittelſtufe »eine von den böſen Sieben« ſchließlich »(eine) böſe Sieben.«

So weit Fr. Kluge. Der Ursprung und die Entwicklung, wie sie von ihm angenommen wird, ist durchaus glaubhaft, zumal Rachels Satiren, nach der großen Zahl der Auflagen zu schließen, sich großer Beliebtheit bei den Zeitgenossen erfreut haben. Der Einwand (Allgemeine Zeitung, Beilage Nr. 92), daß nämlich schon vor 1664, im Jahre 1662, eine Schrift »Die böse Sieben, von welcher heute zu Tage die unglückseligen Männer grausamlich geplagt werden« (von Balth. Kindermann) erschienen sei, ist, wie Kluge (ebenda Nr. 98) bemerkt, hinfällig, weil ins Jahr 1664 nur die erste Gesamtausgabe von Rachels Satiren fällt, die erste derselben (die uns hier angeht) aber schon 1650 für sich gedruckt worden ist. Somit wird vielmehr Kindermann die böse Sieben von Rachel entlehnt haben, und dies ist um so wahrscheinlicher, als der Ausdruck (worauf ich noch besonders aufmerksam mache) bei ihm ja offenbar genau dieselbe Bedeutung hat wie bei Rachel, nämlich »die sieben Arten der bösen Weiber«.

Die Vermutung Kluges, daß Rachel nicht unmittelbar Simonides benutzt habe, sondern daß Mittelglieder in der humanistischen lateinischen Litteratur vorhanden sein dürften, hat ihre Bestätigung gefunden, wie Kluge selbst in der Allg. Ztg., Beil. Nr. 98, mitteilt. Es giebt ein lateinisches Hochzeitgedicht von Friedr. Taubmann, Gynaeceum poeticum Graeculi vetoris, das in einer Gedichtsammlung Taubmanns vom Jahre 1615 gedruckt ist. Aus diesem hat Rachel offenbar geschöpft; der erste Teil des Titels seiner Satire »Poetisches Frauenzimmer« stammt daher, und die ersten sechs Arten der bösen Weiber haben bei Rachel dieselbe Abstammung wie bei Taubmann, bei der siebenten hat sie Rachel geändert (T. vom Pferde, R. vom Pfau). Aber Taubmann hat im ganzen noch neun (wie Simonides), Rachel bleibt somit der Schöpfer der bösen Sieben, d. h. also der Siebenzahl böser Weiber, aus der dann, wie oben nachgewiesen wurde, die böse Sieben als Bezeichnung einer bösen Frau sich entwickelt hat.

Ich glaube nicht, daß dieses Ergebnis durch den von Dr. Sudhoff ebenfalls in der Allg. Ztg., Beil. Nr. 98, gebrachten Hinweis auf des Cyriacus Spangenberg 1562 erschienene Schrift »Wider die bösen sieben ins teuffels karnöffelspiel« beeinträchtigt werden kann. Es ist dies eine heftige Streitschrift wider sieben konfessionelle Gegner. In der Vorrede setzt Spangenberg auseinander, daß in dem Kartenspiel, Karnöffelspiel genannt, die siebente Karte »der Teuffel (oder die böse Sieben) Teufelsfrey« ist, das sie weder Keiser, Bapst noch Karnöffel stechen kann« . . . »Die weil es den der Teufel, der im Karnöffelspiel Sieben heißet, so arg kann machen kan als die Sieben Buben, wider derer Gotteslesterung . . . ich in folgendem Buch geschrieben, hab ich sie nach ires Vatern des ersten Lügeners Namen auch die böse Sieben nennen wollen«. Daraus scheint allerdings hervorzugehen, daß die »böse Sieben« ein damals geläufiger Spielerausdruck war, sicher aber ist es nicht, es kann vielleicht auch erst Spangenberg das Eigenschaftswort böse hinzugefügt haben. Andere Belege für diese »böse Sieben« des Karnöffelspiels sind nicht bekannt, denn der, welchen Hildebrand in Grimms Wörterbuch 5, 220/21 noch aus Frischart beibringt, enthält nur eine Erwähnung der Schrift Spangenbergs. Diese »böse Sieben« des 16. Jahrhunderts könnte mit unserem heutigen Ausdruck nur etwa insofern in Beziehung stehen, als Rachel daran gedacht hätte, daß böse Sieben die Teufelskarte sei, und daß er darum die Siebenzahl für die bösen Weiber wählte, die so gewissermaßen als Teile des Teufels und in ihrer Gesamtheit dem Teufel gleichwertig erschienen.

Nachträglich. Seitdem obiges geschrieben wurde, hat John Meier in der Allg. Ztg., Beil. 1899, Nr. 131 (10. Juni) »Noch einmal die böse Sieben« behandelt. Es kommt ihm besonders darauf an, wahrscheinlich zu machen, daß Rachel nicht zufällig auf die Siebenzahl und den Nebentitel »böse Sieben« gekommen sei, sondern daß ihm eine Volksüberlieferung beides an die Hand gegeben habe. Auf einem Umwege über die Bedeutung des Namens Margarete = »eigenwillige herrschsüchtige Frau« gelangt John Meier zu einer Stelle in der schon erwähnten Übersetzung von Shakespeares »Zähmung der Widerspenstigen« (1672), wo von »allen Margareten, deren sieben der Teufel aus der Hölle gebannt« die Rede ist, während der englische Urtext nichts Entsprechendes bietet. John Meier schließt daraus auf das Vorhandensein einer deutschen Sage von sieben Weibern, die den Teufel aus der Hölle jagten. Aber sonst ist eine solche Sage nicht nachgewiesen, und sie bleibt daher zunächst in der freien Luft der Vermutung hangen. Den Titel der Schrift Spangenbergs, an den ich oben die Vermutung eines schon vor Rachel vorhandenen Volksausdrucks »böse Sieben« anknüpfte, erwähnt John Meier auch, will aber erst später darauf eingehen.

Der gegenwärtige Stand der Erörterung läßt sich also dahin zusammenfassen, daß Rachel, auch wenn er einen bereits vorhandenen Volksausdruck benutzte, doch zweifellos diesen zuerst für die Schriftsprache gewonnen und den Grund zu der weiteren schriftsprachlichen Fortbildung des Ausdrucks gelegt hat.

Berlin, Juli 1899. Paul Pietsch.

Ausgezeichnet oder ausgezeichent?

In der Frage nach der Aussprache von regnet, ausgezeichnet u. dgl. (s. Ztschr. 1898, Sp. 238; 1899, Sp. 44/45) ist eine Reihe von Zuschriften eingegangen, für die den Herren Einsendern aufrichtiger Dank gebührt. Es geht daraus — um das Gesamtergebnis gleich vorwegzunehmen — unzweifelhaft hervor, daß Wustmann recht hat, und daß in allen Gauen des deutschen Sprachgebietes, von Westfalen bis zur Bukowina, von Ostpreußen bis zur Rheinpfalz, regent, bez. regnt (s. u.) die Sprechweise der Umgangssprache oder der ungezwungenen Rede ist. Dies bestätigen Herr Matthias Linhoff in Münster i. W. (also wohl in erster Linie für Westfalen), Herr Seminarlehrer Adolf Selischopp in Neukoster für das mecklenburgische Platt, Herr Oberlehrer Palleske in Kattowitz (Oberschlesien) für Norddeutschland im allgemeinen, Herr Georg Babelt in Berlin für Ostpreußen, Sachsen, Schlesien und die Rheinlande, die Herren A. Gebhardt und Architekt Emil Hecht (?) in Nürnberg für die Sprache der gebildeten Nürnberger, bez. für Mittelfranken und Oberpfalz, Herr Senatspräsident Bücking in Colmar i. E. für die Pfalz, Herr C. F. Dörr in Oberhausen für Württemberg, Herr Gymnasialprofessor Peter Christof in Kolomea (Galizien) für die Bukowina. Auch Herr Baurat Dacke (?) in Wilmersdorf bei Berlin, der sich sehr der Aussprache regnet annimmt, giebt doch zu, daß regent dem zwanglosen geselligen Verkehre der Berliner angehört. Nur Herr Rudolf Trott in Berlin erklärt, noch nie anders gesprochen zu haben als regnet und auch in seinem ganzen Bekanntenkreise keine andere Aussprache gehört zu haben, »ohne jemals das Gefühl gehabt zu haben, diese Sprechweise sei gekünstelt«.

Zügen wir allen jenen Zeugnissen noch die eigene Beobachtung hinzu, daß in Braunschweig und Nachbarschaft kein natürlich sprechender Mensch regnet sagt, daß dies vielmehr für geziert gilt, und endlich das Zeugnis von Wilmanns (Deutsche Gram-

matik I, 2. Aufl., S. 344), daß die Umgangssprache Formen wie seg(e)nt liebt, so fällt jedenfalls die Ausnahme, regent sei eine »Berliner Nachlässigkeit« (Sp. 44), in sich zusammen. Aber auch daß es eine »Nachlässigkeit« sei, scheint angesichts der weiten Verbreitung jener Aussprache zu viel behauptet. Man wird vielmehr darin die naturgemäße Sprechweise erblicken müssen, mindestens für die Umgangssprache. Wenn nach der Mitteilung des Herrn Selbschopp gebildete Mecklenburger in der Regel ausgezeichnet und meist auch regnet sagen, so mag das seinen Grund haben in dem bewußten (und dann auch wohl zur Gewohnheit gewordenen) Streben, die hochdeutsche Aussprache der plattdeutschen entgegenzusetzen. Dann ist sie aber nicht mehr zwanglos. Die Schriftsprache im engeren Sinne, d. h. die Schrift und die darauf gegründete Aussprache, wie sie auf der Bühne und in jeder anderen Art gehobener Rede gilt, geht allerdings in diesem Falle ihren eigenen Weg und verlangt: regnet. Es fragt sich aber, ob eine etwa zu erstrebende gemeingültige Musteraussprache nicht gut daran thäte, hier der natürlichen Sprechweise ein Zugeständnis zu machen. Denn da unbestritten handelt, hindert und nicht handlet, hindret auch für die Schriftsprache gilt, so müßte es folgerichtig auch zeichent, atemt heißen. Wir bemerken, daß die ursprünglichen Formen zeichenet, atemet sind, und daß unter dem Einflusse der Stammbetonung das eine e unterdrückt wird, und zwar von der Umgangssprache das e der Biegungsendung, grade wie in handelt aus handelet.

Wenn trotzdem die Schriftsprache (aber erst seit dem vorigen Jahrhundert, denn bis zum 17. findet sich auch hier regent) an den Formen zeichnet, atmet festhält, so wird dies seinen Grund einmal in dem Streben haben, eine Gleichheit des Stammes in den verschiedenen Formen herzustellen, also zwar handelt wie handeln, aber zeichnet wie zeichnen. Sodann aber hat wohl auch die Absicht mitgewirkt, eine weitergehende lautliche Änderung zu verhüten, die aus der Aussprache regent, atemt leicht hervorgehen kann und thatsächlich hervorgeht. Diese Formen werden nämlich vielfach gesprochen: regnt, atmt, wie auch oft handlt, hindrt, so daß kein e in der zweiten Silbe zu hören ist, sondern u m l r der Träger der Silbe ist (auch die Herren Babelt, Dacke, Gebhardt, Hecht und Christof weisen ausdrücklich darauf hin). Unter solchen lautlichen Verhältnissen neigen nun die Naselaute, besonders n, zu einer Annäherung an den vorhergehenden Mitlaut, so daß gesprochen wird: regngt*) trockngt (ng wie in singen) ebnt, und weiter g vor ng (auch b vor m) ganz schwindet, wie es z. B. in der fränkischen und bayrischen Volksmundart gradezu heißt: röngt, ja auch ausgezoingt. Vor solchen Verstümmlungen schützt nun allerdings die Aussprache regnet. Trotzdem ist die Möglichkeit jener Entstellungen meines Erachtens kein Grund, die natürliche Sprechweise regent zu verwerfen. Denn jene Angleichung des Nasenlautes findet sich eben so gut in Fällen wie Regng habm (und weiter ham), wie allgemein in der Umgangssprache gesagt wird. Wie nun hier die schriftsprachlichen Formen Reg(e)n, hab(e)n als die allerdings mustergültigen daneben stehen, so sollte auch die Form reg(e)nt usw. neben dem regugt usw. der Umgangssprache stehen, nicht aber, um letztere Form zu verhüten, das künstliche regnet aufrecht erhalten werden. Es sei auch noch darauf hingewiesen, daß die Behandlung des Wortstammes in regent eine genaue Entsprechung hat in Wörtern wie Rechenbuch, Zeichenheft usw.

*) Soweit g nicht wie j ausgesprochen wird.

Die Mundarten des Südens gehen noch weiter. Sie bilden auch: ich rechen (statt: rechne), atem, und ebenso: ich handel, wander, bez. rechn usw. Es ist nur folgerichtig, wenn das e der Endung auch hier unterdrückt ist, also nicht nur: rechenst, rechent aus rechenest, rechenet, sondern auch: rechen aus rechene. Diese Formen sind aber für die Schriftsprache keinesfalls zu empfehlen, weil die Personenendung (e) ganz weggefallen ist. Ähnliches gilt von der (auch norddeutschen) mundartlichen Aussprache: rechnn (statt rechnen), atmm (das erste n, bez. m silbebildend), während anderseits handl(e)n und wandl(e)rn auch von der Schriftsprache anerkannt sind.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Über die französischen Benennungen fürstlicher Wohnsitze und die Hofsprache.

Der Zweigverein Kassel hatte gelegentlich des Wettstreites der Männergesangvereine in Kassel bei dem Ober-Hofmarschallamte in Berlin angeregt, es möchten gewisse Benennungen in den Kaiserlichen Parks in Kassel amtlich durch deutsche ersetzt werden, wie Bassin, Aquädukt, Fontaine, Kaskade und andere. Namentlich erregt in Kassel die überaus wunderliche Bezeichnung »der lac« für einen künstlichen See auf Wilhelmshöhe berechtigten Anstoß.

Das Ober-Hofmarschallamt hat in einem verbindlichen Schreiben sein grundsätzliches Einverständnis mit den Verdeutschungsbestrebungen ausgesprochen und zugleich darauf hingewiesen, daß diese Bestrebungen seit lange in der Hofhaltung Sr. Majestät gefördert werden. Indessen seien, soweit es sich dabei um ganz bestimmte Bezeichnungen oder Eigennamen von Gebäuden aus geschichtlichen Zeiten handle, solche Überlieferungen und zwar nicht nur in Kassel, sondern auch anderwärts, ganz besonders in Berlin und Potsdam, bisher immer noch als überwiegend berechtigt anzuerkennen, und es müßte bedenklich erscheinen, solche Bezeichnungen und Namen, mit denen von alters her in der Bevölkerung bestimmte Vorstellungen verbunden sind, plötzlich zu ändern. Bei allem Einverständnis mit dem Grundsatze nehme das Hofmarschallamt daher Anstand, schon jetzt aus Anlaß des Sängerwettstreites der Anregung zu entsprechen, würde aber durchaus nicht dagegen sein, wenn inzwischen aus der dortigen Bevölkerung heraus eine Verdeutschung der Benennungen in das praktische Leben eingeführt werden sollte.

Die vorstehend wiedergegebene Äußerung des Ober-Hofmarschallamtes entspricht sicherlich den Anschauungen Sr. Majestät des Kaisers. Der A. D. Sprachverein kann dem Kaiser und den seinem Hofstaate vorstehenden und ihm vortragenden Herren nur zu tiefstem Danke verpflichtet sein, daß grundsätzlich die sprachreinigenden Bestrebungen auch am Hofe gefördert werden. Es sei hierbei nur an die prächtigen reindeutschen Speisekarten der Kaiserlichen Tafel erinnert, sowie an die von Jahr zu Jahr deutscher werdenden öffentlichen Bekanntmachungen des Hofes bei Einladungen zu Festlichkeiten, Hofturnieranfagen und dergl. Geht der Kaiserliche Hof mit gutem Beispiele voran, so werden die kleineren Höfe gewiß folgen.

Abgesehen von der geziemenden Ehrerbietung vor Anschauungen einer hohen Stelle muß aber auch rein sachlich anerkannt werden, daß das Ober-Hofmarschallamt das Richtige trifft, wenn es auf das Mißliche der Umwandlung geschichtlich überlieferter Namen von Gebäuden hinweist.

In Potsdam z. B. wäre es unmöglich und ermangelte geradezu der geschichtlichen Ehrerbietung, wollte man Friedrichs des Großen Sommersitz »Sanssouci« umtaufen und etwa »Ohnesorge« nennen. Kaum viel anders wäre es mit dem Schlößchen »Monbijou« in Berlin, einst von der Erbauerin, der Gemahlin des großen Kurfürsten, so benannt. Trägt nach dem Schlößchen Monbijou ein Platz den Namen, so ist der Name des Schlößchens Bellevue im Tiergarten einer Straße, einer »Allee«, einer Brücke und sogar einem Bahnhofe zu teil geworden.

In der Hofsprache ist es in Berlin wie anderwärts Brauch gewesen, den Hauptsitz der regierenden Familie mit »Schloß« zu bezeichnen, z. B. »das Schloß« in Berlin, »das Stadtschloß« in Potsdam, die Schlösser zu Dresden, Stuttgart und anderwärts, in Wien »die Hofburg«. Die von den Herrschern zum Wohnen gern benutzten kleineren Schlösser finden sich meist als »Palais« bezeichnet, ebenso die Wohnsitze der Prinzen. Man bezeichnet in Berlin kurzweg mit dem Worte »das Palais« oder »Kaisers Palais« das langjährige, jedem Deutschen ans Herz gewachsene Wohnhaus des ehrwürdigen Kaisers Wilhelm am Opernplatz; wir haben das »Kronprinzen-Palais«, den einstigen Wohnsitz des »Kronprinzen«, späteren Kaisers Friedrich, das »Prinzessinnen-Palais« und andere prinzliche Palais, in Potsdam das »Neue« und das »Marmorpalais«, in Dresden das »Taschenberg-Palais«, das »Japanische Palais«, das »Palais im Großen Garten« und ähnliche »Palais« überall. In München findet sich — Erbe aus der Zeit des teutschgesinnten Königs Ludwig I. — neben der »Residenz« deutsch der »Festsaalbau« und der »Königsbau«, im übrigen das »Wittelsbacher Palais« und andere. Das große »Neue Palais« bei Potsdam, von Friedrich dem Großen gebaut und so benannt, wurde von Kaiser Friedrich in »Friedrichskron« umgenannt, die geschichtliche Überlieferung aber erwies sich als stärker, und der regierende Kaiser hat seinem Sommersitze den ersten Namen zurückgegeben. Wir glauben, die zahlreichen »Palais« lassen sich unschwer in »Paläste« umnennen; das Fremdwort »Palast« dürfte billig als Lehnwort in unserer Sprache verbleiben. Aus dem fürstlichen Brauche, in kleinen »Palais« zu wohnen, hat sich im Volksbewußtsein unmerklich und sachlich unbegründet mit dem Worte »Palais« der Begriff des Kleinen, Wohnlichen verknüpft, während »Palast« etwas Kaltes, Hohes, Großes hat. Dieser im Wesen unbegründete feine Unterschied wird von selbst allmählich fortfallen.

Mögen also die »Palais« schwinden, so rüttle man doch nicht an Einzelbenennungen wie die erwähnten Sanssouci, Monbijou oder anderwärts, an überlieferten Namen von Schlössern wie Eremitage, Fantasio (Bayreuth), Solitude (Stuttgart), Favorite (Rastatt) und wie sonst alle die Schlösser heißen mögen, die der französierende Geschmack der Zeit ihrer Erbauung so benannt hat. Ja wir meinen, diese Verirrungen der Vergangenheit wirken heute geradezu kräftigend und fördernd auf unser Selbst- und Sprachbewußtsein.

Aber die »lac's, Fontainen, Kaskaden, Aquädukte«, die »Bellevue's, Belvedere's, bella vista's, retiro's«, die Alleen, Avenuen und wie sie alle heißen, sie mögen der Vergessenheit anheimfallen.

Auch die höfischen Bekanntmachungen haben sich, wenigstens am preußischen Hofe, von Jahr zu Jahr sprachlich gereinigt. Wie oft mußte man sich noch vor wenigen Jahren in diesen oder jenen »appartements« bei Hoffesten einfinden. Die drolligste Bezeichnung war zweifellos »doublo appartement«. Die Hofsprache bezeichnete mit »double« Räume, die neben den Hauptsälen einherliefen. Als vor einem Jahrzehnt ein Mitglied des Sprachvereins bei einer höfischen Gelegenheit die Aufforderung erhielt, sich mit Standesgenossen im »doublo appartement« einzufinden, sandte der Eingeladene anfragend dem ihm befreundeten Hofmarschall die Hofansage mit einer lustigen — unschwer zu ahnenden — Zeichnung des vermutlichen doublo appartement geschmückt zurück. Man lachte, und das verhängnisvolle double appartement, ein schmaler Saal, verschwand seitdem aus den Hofansagen.

Alles in allem wäre zu wünschen, wenn auch an anderen Fürstenhöfen die Zweigvereine wie in Kassel in geeigneter und geziemender Weise die Verdeutschung höfischer Benennungen und Ausdrucksweisen in Anregung brächten. Bei der deutschen Gesinnung unsrer Fürsten werden maßvolle Wünsche zweifellos Gehör finden. Als anmutigste Frucht deutscher fürstlicher Gesinnung auf dem Sprachgebiete seien die höfischen Speisekarten erwähnt, welche die Tafel des Großherzogs von Sachsen-Weimar schmücken, wenn er jährlich auf der Wartburg den kaiserlichen Großneffen festlich bewirtet. Solch Beispiel von hoher Stelle trägt hundertfältig Frucht. F.

Über den Gebrauch einiger Fremdwörter
(per, à, colossal, famos, genieren, amüsieren).

Es ist eine leidige, wenngleich begreifliche Erscheinung, die in unsrer Zeitschrift schon mehrfach berührt ist, daß bei allen sichtbaren Erfolgen der Sprachbewegung doch das Unkraut der Fremdwörter unter uns noch üppig weiter wuchert. Neue Eindrücke bringen ein, z. B. actuell, das vor zwanzig Jahren fast unbekannt war, heute aber unentbehrlich zu sein scheint. Alte werden in neuer Bewendung gebraucht. So vor allen per. Dieses durch die lombardischen Kaufleute s. Z. eingeführte italienische Verhältniswort wird, entsprechend dem Bedeutungsbrei so vieler ausländischer Wörter, sogar sie drei verschiedene benutzt, für per, pro und prope (près de): per Bahn, per Pfund, per Lübeck (= bei L.) Das edle Kleeblatt entwickelt eine höchst fruchtbare, aber für unsern Sprachgarten höchst verderbliche Thätigkeit. Wenn diese so weiter geht, wird dessen ganzer Reichtum an Präpositionen bald auf das eine per zusammengeschrumpft sein, und unser liebes Deutsch dem Chinesischen an Eintönigkeit den Rang ablaufen. Man reist heutzutage nicht mehr mit Bahn oder Post, man fährt nicht zu Schiffe oder Rad, man pert; man fährt eine Dame nicht mehr am Arme, sie geht nicht mehr in Taille, es geschieht etwas nicht mit Unrecht, es wird gepert. Eine Zeitschrift erscheint nicht mehr im Abonnement, der Kaufmann giebt nicht 50 Pfennig als Rabatt, er sucht einen Lehrling nicht sofort (zu sofort), nicht zum Mai (für den Mai), zum 29ten Mai, er macht günstige Einkäufe nicht bei, durch Gelegenheit, nicht durch Zufall: per, per, per tönts in allen Läden an unsre Ohren, springts aus allen Anzeigen in unsre Augen und dringt selbst in ernsten Stil ein. Und wo ein Geschäftsmann, verständig und deutschgesinnt, sich selbst dessen enthält, da werden ihm von außerhalb unbeteiligte Metall- oder Pappschilder unentgeltlich ins Haus geschickt, die er dann leider nicht zurückweisen und verwerfen mag. So fällt der Teufel wieder seine Raben und Treppen. Könnte doch unser Vereinsvorstand hier eingreifen und auf die Anfertigungsfirmen seinen Einfluß geltend machen! Oft tritt per in Verbindung mit à, das ja ebenfalls in seiner ihm von uns zugeschobenen Bedeutung als Chamäleon erscheint, und es ist dann natürlich gleichgültig, ob es heißt per 100 Stück à 1 Mark oder à (zu à!) 100 Stück per 1 Mark. Dieses à, das auch auf die

mannigfachste und sonderbarste Art geschrieben wird (a, à, â, a', á), wird bald in distributivem Sinne (= zu je) verwendet, bald nicht. Überall Willkür, Unverstand, Unbildung, äußerliche Nachäffung und kein Ende.

Ein anderes häßliches Gewächs, das leider noch immer nicht verschwinden will, ist colossal. Gebildete Leute, Männer, Frauen, Förderer unserer Sache, haben ihre Zunge so wenig in Zucht, daß sie dieses ungesunde Modewort einmal über das andere vorbringen statt sehr und groß, auch ohne Bewußtsein der schwülstigen Übertreibung, deren sie sich schuldig machen, wenn sie alles riesig nennen. Hier darf doch jedenfalls die Kürze nicht als Vorzug des Fremden gepriesen werden. Nicht ganz so widerwärtig, aber unsichön genug wirkt auf den, welcher Sinn für die Schönheit unsrer Sprache besitzt, das ewige famos. Haben wir denn nicht gute heimische Laute, nicht schön, hübsch, herrlich, gut u. a. m., welche die Meinung in jedem Falle treffen? Verdient der homo sapiens bei solchen Leistungen wirklich noch sein ehrendes Beiwort?! Ein schwacher Trost ist, daß das famos noch übertreibende brilljant, aus gebildeten Kreisen wenigstens, nunmehr zu verduften beginnt.

Auch gêne und genant ist m. W. dort so ziemlich verschwunden; dagegen genieren, sich genieren, geniertlich, ungeniert hört und liest man noch häufig. Es giebt hier gewisse Fälle, wo man mit der Muttersprache nicht auskommen zu können meint. Das scheint mir besonders dann zu geschehen, wenn man sich schämen für zu stark hält und doch das Sittliche, Anständige betonen will, das in Ausdrücken wie sich scheuen, Anstand nehmen, nicht notwendig steckt. So bleibt das fremde Wort als unentbehrlich im Schwange, auch da, wo ein deutsches besser und bezeichnender wäre. Zu den Sarrazinschen Vorschlägen (2. Aufl.) füge ich bei dieser Gelegenheit noch folgende: 1. genieren: beschränken, einengen, hindern, beklemmen, lähmen (beeinflussen); in Verlegenheit setzen, Scham erregen, schamhaft machen. 2. sich genieren: sich zieren, zimperlich sein und thun, zagen, zaghaft, schüchtern, besangen, ängstlich, bange sein, sich stoßen an, etwas finden in, Anstoß nehmen, sich nicht entschließen können, nicht über sich bringen (gewinnen), nicht wagen, sich nicht trauen, nicht den Mut haben; Umstände machen (sich haben). 3. das geniert nicht: das macht nichts, thut nichts, ist gleichgültig, schadet nicht. 4. sich nicht genieren: nach Belieben dies und jenes thun. Daraus ergeben sich Verdeutschungen der Eigenschaftswörter von selbst. Äußerdem läßt sich das Fremdwort, ebenso wie Interesse, oft durch freiere Wendungen vermeiden. Noch leichter ist das bei dem noch viel zu häufig ertönenden sich amüsieren; sich belustigen, unterhalten, vergnügen, ergötzen, Kurzweil haben u. a. m. bieten sich von selbst jedem dar, dem seine Muttersprache mehr als Mittel als geziert erscheint.

In der bewußten Verbannung solcher und ähnlicher entbehrlicher fremder Gäste müssen die wahren Anhänger unserer Sache den übrigen Volksgenossen mit gutem, wirksamem Beispiele vorangehen; sie vor allen anderen haben die Pflicht, in ihren mündlichen und schriftlichen Gedankenäußerungen zu zeigen, daß sie die Sprache als kunstvolles, eigenstes Werk des deutschen Volksgeistes zu würdigen und in seiner Schönheit und Kraft zu bewahren wissen.

Lübeck. Colmar Schumann.

Arbeitslosenversicherung.

Welche Ausdehnung das Versicherungswesen bei uns gewonnen hat, kann man aus den zahlreichen Zusammensetzungen erkennen, mit denen unsre Sprache in neuerer Zeit bereichert worden ist, von der Brand- und Hagelversicherung an bis zu der Fahrrad-, Haftpflicht-, Glasscheiben- und Wasserleitungsschäden-Versicherung. Jetzt scheint eine neue Art hinzukommen zu sollen, gegen die man vom sprachlichen Standpunkte aus Verwahrung einlegen muß, nämlich die Arbeitslosen- oder Stellenlosenversicherung. Auf dem in Hamburg 1898 abgehaltenen »Kongreß« des deutschen Verbandes kaufmännischer Vereine wurde nach Zeitungsberichten ein Vortrag gehalten über die kaufmännische Arbeitslosenversicherung. Dieses Wort, wofür auch Stellenlosenversicherung gesagt wird, ist unrichtig gebildet. Nicht die Arbeitslosen werden versichert — das wäre ein schlechtes Geschäft; denn wer sollte dann das nötige Geld aufbringen? etwa die Arbeitslosen selbst? Aber diese wollen nicht zahlen, sondern Unterstützung aus der Kasse empfangen. Nein es versichern sich kaufmännische Gehilfen gegen Arbeits- oder Stellenlosigkeit; d. h. so lange sie im Besitze einer Stellung sind, zahlen sie jährliche Beiträge, um für den Fall, daß sie einmal ohne Stellung sind, vor Mangel geschützt zu sein. Bei den mit »Versicherung« zusammengesetzten Wörtern bezeichnet das erste Glied der Zusammensetzung entweder die Gegenstände oder die Personen, die versichert werden, wie bei Hypotheken-, Kapital-, Lebens-, Renten-, Studiengelder-, Vieh-, Arbeiter-Versicherung, oder die Gefahr, gegen welche man sich versichert, wie bei Brand-, Diebstahl-, Dienstunfähigkeits-, Kursverlust-, Unfall-Versicherung, oder es wird nur im allgemeinen das Gebiet bezeichnet, auf das sich die Versicherung erstreckt, wie bei Reise-, Haftpflicht-, Militärdienst-, Ausstener-, Schiffahrt-, Transport-Versicherung. Danach müßte man sagen Versicherung gegen Stellenlosigkeit oder, wenn man das lange Wort nicht scheut, Stellenlosigkeitsversicherung.

Bei dieser Gelegenheit sei mit Freude darauf hingewiesen, daß das Fremdwort Assecuranz, das vor nicht langer Zeit allgemein gebraucht wurde, gegenwärtig beinahe ganz verschwunden ist. Nur auf dem Lande pflegt man noch nach alter schlechter Sitte gegen Brandschaden zu »verassecurieren«.

Dresden. H. Dunger.

Weltauslieferungsvertrag.

In der letzten Zeit war in den Tagesblättern vielfach von einem Weltauslieferungsvertrage die Rede. Wenn ein Deutscher, der seine Muttersprache versteht, aber kein eifriger Zeitungsleser ist, gefragt wird, was er sich unter diesem langen Worte denke, so wird er jedenfalls antworten: einen Vertrag, in dem es sich um Auslieferung der Welt handelt. Freilich wird er sich kopfschüttelnd fragen, zwischen welchen Mächten wohl ein solcher Vertrag geschlossen werden könne, etwa zwischen Rußland und England, oder gar zwischen Gott und dem Teufel? So schlimm ist es nun glücklicherweise nicht. Es handelt sich vielmehr um einen über die ganze Welt sich erstreckenden Vertrag betreffs Auslieferung der »Anarchisten«, also nicht die Welt, sondern die Anarchisten sollen ausgeliefert werden. Das ist ja entschieden lobenswert, aber weniger lobenswert ist das neugebildete Wort, das einen ganz anderen Sinn hat, als es haben soll. Dieses erinnert an den Schnelltanzunterricht, den ein Dresdner Tanzlehrer erteilt, nicht um »Schnelltänze« zu lehren — man tanzt dort die ganz gewöhnlichen Tänze, sondern um auf schnelle Weise seine Schüler in die edle Tanzkunst einzuführen. Diese unglückliche Neubildung hat leider Schule gemacht. Jetzt findet man in Dresden auch eine Schnellschuhreparaturwerkstätte, obgleich es keine Schnellschuhe giebt. Will man den Weltauslieferungsvertrag durchaus beibehalten, so schreibe man wenigstens Welt-Auslieferungsvertrag.

Dresden. H. Dunger.

Baurlac.

In Zürich giebt es seit alters ein berühmtes Gasthaus am See, das sich zum Unterschiede von einem gleichnamigen in der Stadt von jeher »Hôtel Baur au lac« genannt hat, während das andere früher »Hôtel Baur in der Stadt« hieß, jetzt aber — nach Baedeker wenigstens — »Hôtel Baur on ville«. Und das, obgleich Zürich keine französische »ville«, sondern eine deutsche Stadt in der deutschen Schweiz ist, und obgleich der Züricher See ein See und kein »lac« ist. Immerhin ist jenes Haus am See unter dem französischen Namen berühmt geworden, und man wird schlechterdings seine Verdeutschung kaum mehr verlangen können. Dieser Gasthof nun erläßt seit einiger Zeit in der Kölnischen Zeitung, und wohl auch in anderen großen deutschen Blättern, eine Anzeige, in der abgesehen von einigen unentbehrlichen die ganz entbehrlichen Fremdwörter incl., complet, separat, Bier-Restaurant (in Klammern daneben: »Grillroom-Bar«), diverse, approbirt vorkommen. Merkwürdig ist die Überschrift der Anzeige, sie lautet: »Zürich Baur au lac«; und die Unterschrift lautet: »Baur au lac Zürich«. Hier ist also die wesentliche Bezeichnung »Hôtel« schon ganz weggefallen, im Grunde nur ein Beweis mehr für die Bekanntheit und Berühmtheit dieses großen Gasthauses, aber kein sprachlicher Gewinn. Noch sonderbarer aber ist das »mit dem Hôtel per Lift verbundene Baurlac-Bad«, das in der Anzeige gleichfalls empfohlen wird; wie es scheint, spricht man demnach in Zürich nicht mehr vom »Baur au lac«, sondern vom »Baurlac«. Das Wort muß dem Franzosen sowohl wie dem Deutschen, aber auch wohl jedem anderen Landsmann als eine Entstellung sonder gleichen erscheinen. Es ist ein Jammer, daß solche Wortbildung möglich ist und nicht verhindert werden kann. Anderswo würde man beim »Seebaur« baden, in Zürich muß man ins »Baurlac-Bad« gehen. Das schweizerische Deutsch enthält eine ganze Menge sonst ungebräuchlicher Wörter und Redewendungen, deren allgemeinere Anwendung man nur befürworten kann, aber der (oder das?) »Baurlac« findet hoffentlich keine Nachahmung.

J. E. W.

Kleine Mitteilungen.

Ein erfreuliches Beispiel, wie durch die Thätigkeit eines einzelnen fördernd für gutes Deutsch gewirkt werden kann, sei hierdurch zur Kenntnis unserer Leser gebracht. Ein Vorstandsmitglied der Elberfelder Ortsgruppe fügte einem Geschäftsbriefe, der an die Scherrebeler Kreditbank gerichtet war, die Worte hinzu: »Da Ihr Unternehmen auf deutschnationaler Grundlage beruht, wird meine Bitte um gütige Unterstützung der Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins bei Ihnen hoffentlich freundliche Aufnahme finden. In Ihren Satzungen und Geschäftsberichten sieht noch manches Fremdwort, das gut vermieden werden kann und heute thatsächlich von vielen angesehenen Häusern und Anstalten (z. B. auch der Reichsbank) nicht mehr gebraucht wird usw.«

In der Antwort auf diesen Brief wurde gesagt: »Was die Fremdwörter in unsern Satzungen und Geschäftsberichten betrifft, so werden wir gern Ihrem Wunsche entsprechen und bei nächstem Neudruck jedes Fremdwort vermeiden.«

Wie das Wort zur That gemacht wurde, ergiebt sich am besten, wenn wir die Geschäftsberichte der beiden letzten Jahre miteinander vergleichen:

1898	1899
Generalversammlung	Hauptversammlung
Degn's Hotel	Degn's Gasthof
Legitimation	Ausweis
Kassa-Konto	Kassenableitung
Konto-Korrent	Laufende Rechnung
Utensilien	Dienstgeräte
Reservefonds	Rücklagen
Extra-Reservefonds-Konto	Sonderrücklagen
Depositen-Konto	Hinterlegungsgelder
Konto für Diverses	Verfügungsgelder
Bilanz	Schlußrechnung
Aktiva, Passiva	Soll, Haben
Konto-Korrent-Debitores	Vorschüsse in laufender Rechnung
„ „ Kreditores	Anleihen in laufender Rechnung
Dispositionsfonds	Verfügungsgelder
Remuneration.	Vergütung.

— Die von Richard Pallesche in der Märznummer dieses Jahrgangs Sp. 63—65 erörterte Frage: »Was kann der Lehrer thun, um die Herzen der Jugend für die Sache des Sprachvereins zu gewinnen?« ist von dem Progymnasialdirektor Dr. Karl Menge (Boppard) auf S. 94—97 seines Buches »Ausführliche Dispositionen und Musterentwürfe« (Leipzig, Teubner 1899) in dem Abschnitte »Über den Gebrauch der Fremdwörter« ganz im Sinne Palleskes und des Sprachvereins behandelt worden.

— Überall sind auf dem Gebiete der Sprachreinigung in den letzten Jahrzehnten erfreuliche Fortschritte zu verzeichnen; nur eine Behörde giebt es in Preußen, deren Sprachgewissen immer noch den tiefen Schlaf der Gerechten zu schlummern scheint. Die Königlich Preußische General-Ordens-Kommission in Berlin versendet bei jeder Ordensauszeichnung mit den Insignien des Ordens auch ein Schema zum Nationale, in welchem der durch Ordensverleihung Ausgezeichnete den Empfang der Dekoration zu bescheinigen hat. Spalte 7 dieses Schemas lautet wörtlich: »Angabe der außerdem noch innehabenden Orden und Ehrenzeichen.« »Die von Herrn X. innehabende Wohnung« ist jetzt wohl schon in den Käfcheblättchen von Schöppenstedt und Schilda eine von Onartanern mitleidig belächelte Seltenheit; die Königlich Preußische General-Ordens-Kommission in Berlin aber giebt nach wie vor den mit dem Adler der Inhaber des Hausordens von Hohenzollern dekorierten Elementarlehrern Gelegenheit, bei Ausfüllung des Schemas zum Nationale stannend und kopfschüttelnd die Wahrnehmung zu machen, daß es in Berlin noch viele ganz unnütze Fremdwörter und eine ganz eigenartige Verwendung von Mittelformen (Partizipien) giebt! Pr.

— Das Verdeutschungsbuch »Toukunft, Bühnenwesen und Tanz« ist an die Leiter der vornehmsten deutschen Bühnen versandt worden.

Aus den freundlichen Dankschreiben an den Vorsitzenden des Vereins sei das des Intendanten der Kgl. Bayerischen Hoftheater, Herrn von Possart, hier mitgeteilt.

»München, 12. Sept. 1899.

Euer Hochwohlgeboren beehre ich mich, meinen verbindlichsten Dank für die gütige Zusendung des „Verdeutschungsbuches des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins“ auszusprechen.

Die wahrhaft zeitgemäße Arbeit ist in hohem Grade zu begrüßen und findet meine vollsten Sympathieen. — Nehmen Sie die Versicherung, daß ich für die Verbreitung dieser segensreichen Schrift in weitesten Kreisen mein Bestes thun werde.

Mit vorzüglicher Hochachtung verbleibe ich Euer Hochwohlgeboren sehr ergebener Ernst v. Possart.«

— Am 23. September hielt Herr Oberlehrer a. D. Dr. Saalfeld in Rostock auf der Hauptversammlung des Vereins der Lehrerinnen und Erzieherinnen höherer Lehranstalten einen Vortrag »Denk deutsch, sprich deutsch, schreib deutsch« und gewann durch eine zündende Ansprache die Gemüter der Zuhörer. Der Verein wird sich als Körperschaft dem A. D. Sprachvereine anschließen, es sind aber auch zahlreiche neue Einzelmitglieder geworben worden.

— In einem auch sonst nicht üblen, wenngleich sehr knapp gehaltenen Büchlein

Ferdinand Görg: Deutscher Sprachmeister oder gutes Deutsch in Wort und Schrift. Bonn, K. Georgi [1899]

steht Seite 2 zu lesen:

»Wodurch kann man in der Wahl des Ausdrucks fehlen?

1. Durch Anwendung entbehrlicher Fremdwörter. Man sei stets des Satzes eingedenk: der Ungebildete braucht Fremdwörter falsch, der Halbgebildete richtig, der Gebildete trachtet sie nach Thunlichkeit zu meiden.«

Das läßt sich hören, doch würde wohl für »trachtet« gegenwärtig noch »sollte trachten« mehr den Thatsachen entsprechen.

P. Pietsch.

— Unter der Überschrift »Die Macht der Fremdwörter« erzählt die »Konst. Ztg.« das folgende Geschichtchen: »Sitzen da am Wahltage im Seckreis viele Männer des Ortes beisammen, um das Wahlergebnis abzuwarten. Im Gespräch zeichnete sich besonders ein Bauhandwerker aus. ‚Herr Lehrer, was ist denn das — ein Ehrenduell?‘ fragte der gute Mann. Die Erklärung erfolgte unter Hinweis auf die Duelle bei Offizieren und Soldaten. Warum er das frage, wollte einer wissen. ‚Mir ist eins angetragen, sogar vom Landgericht gegen den Stadthammeister, mit dem ich in Prozeß stehe.‘ Allgemeines Staunen und Kopfschütteln. ‚Was? Ehrenduell zwischen zwei Maurern?‘ bemerkte boshaft ein anwesender Bezirksrat. ‚Da ist es am allereinfachsten, jeder nimmt seine Kelle und wirft dem anderen zur Ehrenrettung eine Portion Dr.. ins Gesicht!‘ Allgemeines Gelächter. ‚Ja, Ihr braucht gar nicht zu lachen; es ist so‘, erwiderte der Bauhandwerker mit ernster Miene. Er mochte dabei wohl schon in Sorgen um Leib und Leben sein. ‚Ich habs ja schriftlich vom Landgericht.‘ Allgemeines Drängen, das Schriftstück zu zeigen. Lehrer und Bezirksrat lesen den Satz. Da stand schwarz auf weiß in flüchtiger Altmarsschrift: ‚Eventuell wird gegen den Stadtbarmeister beantragt‘. Ein allgemeines Halloh und eine übersprudelnde Heiterkeit folgte dieser Erklärung. Ja, diese Fremdwörter!«

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

101) »Wir hoffen, daß nachstehende Zusammenstellung solcher Mitteilungen, besonders derer in seinen vom Schwiegersohne des Staatsministers Th. herausgegebenen Briefen an letzteren, die Verehrer Schacks erfreuen wird.« (Aus einer Zeitschrift.)

Steif, ungelenk und schwer verständlich; letzteren mißbräuchlich verwendet.

101) Wir hoffen die Verehrer Schacks durch nachfolgende Zusammenstellung solcher Mitteilungen zu erfreuen, besonders durch die Mitteilungen aus seinen Briefen an den Staatsminister Th. (herausgegeben von dessen Schwiegersohn).

102) »In Ihrer Eigenschaft als Wahlvorsteher bitten Sie, uns auf angebogener Karte das Resultat der Reichstagswahl am 16. ds. mitzuteilen. Verlag des S. Volksblatt.« (Gedruckte Postkarte.)

Die durch falsch angebrachte Beschiedenheit veranlaßte Weglassung von wir giebt dem Satze einen ganz anderen Sinn. Nicht »Sie bitten«, sondern »wir bitten«. »Des S. Volksblatt« — grober Fehler für »des S. Volksblattes«.

102) Wir bitten Sie in Ihrer Eigenschaft als Wahlvorsteher, uns auf der angebogenen Karte das Ergebnis der Reichstagswahl am 16. d. M. mitzuteilen. Verlag des S. Volksblattes.

103) »Ein Kaufmann F. F. in Paris ist verdächtig, eine Reihe von deutschen Geschäftsleuten dadurch betrüglich um hohe Beträge geschädigt zu haben, daß er nach vorausgegangener, durch Zeitungsannoncen ihrerseits, indem sie etwa einen Gesellschafter suchten, oder seinerseits, indem er sich zur Verschaffung oder Gewährung von Kredit anschrieb, herbeigeführter Anbahnung geschäftlicher Beziehungen durch die Vorspiegelung, er besorge ihnen gegen eine mäßige Provision bankfähige Wechselacceepte, die sie am Verfalltage selbst einzulösen hätten, oder er besorge ihnen gegen Überlassung ihrer eigenen Accepte die Accepte solider Häuser, jeweils bei Verfall der Accepte der ersteren Art, der fremden, und der letzteren Art, der eigenen Gegenacceepte, werde er rechtzeitig durch Darreichung neuer Acceepte für Beschaffung von Mitteln zur Einlösung der alten Sorge tragen, sie zur Hingabe, im ersten Falle, von Provisionen, im zweiten, zur Hingabe ihrer Acceepte veranlaßte, in beiden Fällen ihnen aber als Gegenwert entweder gar nichts oder wertlose Kellerwechsel darreichte.« (Aus einer westdeutschen Zeitung nach der Mitteilung einer Handelskammer.)

103) Ein Kaufmann F. F. in Paris ist verdächtig, eine Reihe von deutschen Geschäftsleuten um hohe Beträge betrogen zu haben. Hierbei ging er so zu Werke. Wenn Geschäftsleute durch Zeitungsanzeigen etwa einen Gesellschafter suchten, so bahnte er mit ihnen geschäftliche Beziehungen an durch die Vorspiegelung, er werde ihnen gegen eine mäßige Gebühr bankfähige Wechsel besorgen, die sie am Verfalltage selbst einzulösen hätten; nötigenfalls werde er ihnen bei Verfall der Wechsel rechtzeitig durch Gewährung neuer Wechsel die Mittel zur Einlösung der alten verschaffen. Oder er erbot sich selbst in Zeitungsanzeigen zur Verschaffung oder Gewährung von Kredit und spiegelte den mit ihm in Beziehung Tretenden vor, er werde ihnen gegen Übernahme ihrer eigenen Wechsel die Wechsel zahlungsfähiger Häuser besorgen und bei dem Verfalle der Wechsel ihnen weitere Mittel verschaffen. Hierdurch veranlaßte er die ersteren zur Zahlung von Vermittelungsgebühren, die letzteren zur Hingabe ihrer Wechsel, gewährte aber in beiden Fällen als Gegenwert entweder gar nichts oder wertlose Kellerwechsel.

Ein Prachtstück von einem Kanzlei-Schachtelsatze, der zwar an sich richtig gebaut, aber kaum verständlich ist. Die zusammengehörenden Worte er — veranlaßte sind durch 107 dazwischen gesetzte Wörter von einander getrennt, darunter kommt viermal er mit einem Zeitworte vor. Auch zwischen den Worten nach vorausgegangener — Anbahnung stehen nicht weniger als 22 Wörter; übrigens ist das vorausgegangen an sich überflüssig.

104) »Die Reisenden werden in ihrem eigenen Interesse ersucht, die zum Ein- und Aussteigen bestimmten Thüren entsprechend zu benutzen und auf Stationen mittelhaltereu Verkehr zunächst auszusteigen und dann erst einzusteigen.« (Aus den Bestimmungen eines D-Zuges.)

104) Die Reisenden werden um ihrer eigenen Bequemlichkeit willen ersucht, beim Ein- und Aussteigen nur die dazu besonders bestimmten Thüren zu benutzen. Auf Bahnhöfen mit lebhafterem Verkehr lasse man erst die Ankommenden aussteigen, ehe man einsteigt.

Warum sollen die armen Reisenden gerade auf verkehrsreichen Punkten immer aussteigen und einsteigen? Dürfen sie denn nicht in den Wagen sitzen bleiben? — Der erste Teil des Satzes bezieht sich auf alle Reisenden; der zweite unterscheidet zwischen den Ankommenden und den Neueinsteigenden.

105) »Dieses Denkmal sollte aus einem aus einem Hausen noch aus dem alten Staatsgefängnisse stammenden Ketten und Riegel gebildeten Unterbau bestehen.« (Aus einem Aufsatze der Deutsch. Revue 1898.)

105) Der Unterbau dieses Denkmales sollte aus einem Hausen von Ketten und Riegeln bestehen, die noch aus dem alten Staatsgefängnisse stammen.

Das Denkmal kann doch nicht bloß aus einem Unterbau bestehen. — Das Verhältniswort aus dreimal nacheinander gebraucht.

106) »Als gefunden ist hierselbst ein alter Handkahn angemeldet. Der unbekannte Eigentümer wird hierdurch aufgefordert, sich zur Geltendmachung seiner Ansprüche binnen 3 Monaten im hiesigen Amtsbureau hierselbst zu melden.« (Bekanntmachung eines preußischen Amtsvorstehers.)

106) Ein alter Handkahn ist hier aufgefunden worden. Der Eigentümer wird aufgefordert, seine Ansprüche binnen drei Monaten an hiesiger Amtsstelle geltend zu machen.

Musterbeispiel für den Wortüberfluß (Pleonasmus) des Amtsstils. Daß der Handkahn als gefunden angemeldet (richtiger angemeldet worden) ist, braucht in der Bekanntmachung nicht erwähnt zu werden. Ebenso überflüssig ist die Bemerkung, daß der Eigentümer unbekannt sei. Wäre er bekannt, so brauchte ja die Sache nicht veröffentlicht zu werden. Hierselbst ist verattet.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Heinze, Jähns, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Pressel, Saalfeld, Schiffler, Seemüller, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Bücherschau.

Th. Matthias, Sprachleben und Sprachsünden. Ein Führer durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, Fr. Brandstetter, 1897. XIV u. 484 S. 8. geh. ℳ 5,50, geb. ℳ 6,30.

Schon die erste Auflage dieses Buches hat sich allgemein Anerkennung und Achtung errungen. Den Erörterungen über die strittigen Fälle des Sprachgebrauchs hat Matthias mehr Raum gewidmet als seine Vorgänger, er ist mit einem feinen Sprachgefühl, einem tiefen Sprachverständnisse und einer genauen Kenntnis der Sprachgeschichte ausgerüstet, so daß jeder Leser, auch wenn er ihm in vielen Entscheidungen nicht beipflichten kann, aus dem Buche viel Anregung und Genuß schöpfen muß.

Als Richter steht M. in einem gewissen Gegensatze zu Wustmann. Während nämlich dieser vieles für fehlerhaft erklärt, was die meisten gebildeten Deutschen billigen oder doch gestatten, nimmt M. vieles in Schutz, woran die Mehrzahl Anstoß nehmen dürfte. Ein angriffsweises Vorgehen verteidigt M. (S. 33) sehr scharfsinnig, aber doch wohl vergebens: er selbst kann es schließlich nur als »nicht gerade falsch« bezeichnen. Ich anerkenne die Verdienste dieses Mannes um usw. — das gilt nach M. »mit Recht für besser« (96) und ist doch um nichts besser als etwa: Ich anfange die Anzählung der Verdienste dieses Mannes um usw. Wie Gott verfügt und gut recht sein wolle findet M. »gerechtfertigt« (220). Mit viel Geschick und Wärme sucht er auch einige falsch gefügte Relativsätze (301—306), Attribute (347, 349) u. a. zu entschuldigen. Er giebt die Regelwidrigkeit dieser und andrer von ihm in Schutz genommener Sprachformen zu, er erklärt nur, wie sie entstanden sind, und ist der Meinung, daß eine solche »Verletzung der Regel durch die dadurch gewonnenen Vorteile mehr als aufgewogen« werde (219), daß man »jedem die Freiheit der Auffassung lassen« solle (367), »die Freiheit, unter welcher die Schönheit und Beweglichkeit des Stiles gedeiht« (304) u. dgl. Comprendre, c'est pardonner — das ist ja sehr schön. Aber sind denn nicht alle Fehler verständlich? Verzeihen wir also sämtliche Sprachsünder der großen und kleinen Schriftsteller vom 16. Jahrhundert bis 1899! Allein, wer für die nächste Zukunft »ein Führer durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs« sein will, dem fällt diese Sorge wohl an, der sollte nach meiner Ansicht immer das Richtige empfehlen, soweit nicht der eine allgemeine, feststehende Gebrauch das Unrichtige aufgenommen, also zum Richtigen gemacht hat. Da kann man freilich immer noch mitunter verschiedener Meinung sein. Links der Elde, aufwärts dieser Brücke findet M. gerechtfertigt, well in diesen Fügungen (ohne von) »nur die alte Bahn weiter beschritten wird, auf der Umstandswörter ganz oder teilweise zu Verhältniswörtern geworden sind« (155); Baltenstein war von großer Statur aber mißbilligt er, weil er in dem Genitiv (B. war von großer Statur) »ein Gegengewicht gegen die Vorwärtsbewegung des einlösigen von« sehen möchte. So wird jeder von uns, den Veränderungen des Sprachgebrauchs gegenüber, sich einem Zuge fügen, einem andern entgegenarbeiten, einmal auf die Statistik mehr Gewicht legen, ein andermal auf die Geschichte oder auf die Logik. Die Statistik — sie beruhe auf wirklicher Zählung oder auf der Abschätzung nach dem Gedächtnisse — giebt überdies in vielen Dingen verschiedene Antworten, je nach Lebenskreis, Beruf, Fach, Lebensstellung und Heimat des Fragenden. Darum ist es recht wünschens- und dankenswert, daß, einander ergänzend und berichtigend, verschiedene begabte und wohl vorbereitete Grammatiker die Schwankungen des Sprachgebrauchs aufdecken und, jeder von seinem Standpunkte aus, belenchten, damit dann die Schriftsteller und — um den breiteren und gewöhnlicheren Weg des Einflusses der grammatischen Lehre zu nennen — damit die Lehrer der künftigen Schriftsteller und Lenker des Sprachgebrauchs mit Bewußtsein und mit Verständnis die Schriftsprache weiter bilden und vor Mißbildungen bewahren können. Der einzelne hat immer seine Besonderheiten. So hat auch M. manches, was meiner Erfahrung widerstreitet oder mir fremd klingt. Wagnersch soll »bequemer« (7), Schulz'sch »deutlicher« sein (8) als Wagnerisch, Schulzisch; hernach sei »dem Volke eigener«(!) als nachher (28); öfterer, am öftersten seien »keine Sprachsünden« (68); im Konjunktiv weit er heuchele, heuchelst, heuchelen gesatten (92); geosfendart (o betont) sei »weniger wohlklingend« (94) als offenbart (a betont); nach fürs, was will er auch gegens, wider s empfehlen (127); »die namentlich Berliner Unsitte« schreibt M. (269), während ich wegen des Adv. namentlich nur »berlinische« oder »in B. verbreitete« sagen könnte; des nötigen gebraucht er mit Vorliebe (116, 251, 301, 305, 311, 370), wo ich verlangen, erheischen oder brauchen setzen würde; einem nichts darauf lassen ist ihm geläufig (185, 234, 259, 264), mit fremd. Unangenehm berührt mich jedes als ob sei (d. als ob wäre, oder fl. es sei), wenn es auch schon bei Goethe vorkommt; und mein Gefühl scheint nicht so irrig zu sein: Matthias selbst, der das als ob sei so nachdrücklich verficht (374), sagt in einem unbewachten Augenblicke (371): »die

Auffassung, als ob eine bereits vollzogene Thatsache ausgenommen würde« (nicht: werde).

Hingegen glaube ich in folgenden Punkten einem Irrtume oder bloßen Versehen gegenüber zu stehen. S. 44 die Kartoffeln (mit -n) ist meines Wissens die einzige gebräuchliche Mehrzahlform. S. 100 das »ist« in der Redensart »der Ort ist da und da gelegen« ist kein Hilfszeitwort. S. 124 »in Schloß fallen« und »in Waldesdunkel springen« gehören nicht in die Reihe der Beispiele für in — in's (in den). S. 124 »Es ist die pure Wahrheit« sagen wir alle: die Wahrheit ist ja nur eine; es ist somit durch die Anführung dieser Redensart aus Stielers Wörterbuch nicht widerlegt, was »Leute wie Halatschka« (233) behaupten, nämlich daß »das ist der reine Luxus« in nördlicheren Landschaften heimisch sei. S. 125 »Nach heutiger Tafel« sei kein Latinismus, weil dergleichen »auch dem Volke vertraut ist, wie seine Sprichwörter beweisen: nach getaner Arbeit ist gut ruhn, Reu und guter Rat ist unnütz nach geschehner That«. Allein das erste Sprichwort ist vielleicht gelehrter Abkunft, das zweite offenbar verderbt (rhythmisch richtig: nach der That); der Beweis steht also auf sehr schwachen Füßen. S. 380 »Man würde wünschen« ist kein Wunschsatz, also »würde« unaufechtbar. Die angebichten Austriacismen »gutverzinslich«, »bewerunden« (45, 5), »verwaltig« (48), »kurze« (146) sind mir nicht bekannt; hingegen ist der Gebrauch der zusammengesetzten Vergangenheit in der Erzählung nicht nur schwäbisch (364), sondern allgemein süddeutsch, von der Schweiz bis nach Ungarn.

Von der ersten Auflage unterscheidet sich die vorliegende zweite nur wenig. Der Stoff ist besser eingeteilt und angeordnet. Eine vollkommene Einteilung ist freier unmöglich (daher das alphabetische Inhaltsverzeichnis); aber die Warnung vor dem Gebrauche des Artikels »der« an Stelle des Verhältniswortes »über« sollte doch nicht mehr in einem Absatze angebracht sein, der die Aufschrift hat »Über dem oder den Lärm erwachen«, zumal da in solchen Fällen niemand jene Verwechslung begeht. Eine durch das ganze Buch gehende Änderung ist auch die, daß die grammatischen Kunstausdrücke viel öfter verdeutscht sind als früher. An einigen Stellen ist die Darstellung noch vervollkommnet. Im übrigen ist es schwer, Veränderungen zu entdecken. S. 8 (Note) will M. vor bezüglich nennt darauf (früher: dies) gesetzt wissen; ich glaube, man könnte darauf immer weglassen, meistens wohl auch bezüglich selbst. S. 370 ist eine volkstümliche Redewese nun richtig auf Mitteldeutschland beschränkt. Von den Druckfehlern sind etwa die zwei erwähnenswert, welche Eigennamen entstellen: S. 39 Steup (st. Steub), S. 312 Eppau (st. Eppan).

Es ist sehr erfreulich, daß ein so umfangreiches Buch über Sprachrichtigkeit schon nach fünf Jahren in zweiter Auflage erscheinen konnte; dem Verfasser gereicht das zur Ehre, aber auch den deutschen Lehrern und Schriftstellern.

Czernowitz. Th. Gartner.

Dr. Günther Voigt, Die Dichter der Anfrichtigen Tannengesellschaft zu Straßburg. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der Realschule zu Groß-Lichterfelde, Ostern 1899.

Infolge der Bestrebungen des A. D. Sprachvereins ist in neuerer Zeit auch den Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts erhöhte Aufmerksamkeit zugewandt worden. Dabei ist das Urteil über ihre Leistungen und ihre Wirkung auf die Zeitgenossen wie nach günstiger ausgefallen, als es bisher in der Litteraturgeschichte lautete. Die drei großen Vereine, die Fruchtbringende, die Gesellschaft der Pegnitzschäfer und die Deutschgesinnte Genossenschaft haben sich durch die Pflege echt deutscher Gesinnung und durch ihre Fürsorge für deutsche Sprache und Litteratur unzweifelhafte Verdienste erworben. Einen bescheideneren Rang nehmen die kleineren Sprachvereine ein, die nur wenige Mitglieder zählten und nur kurze Zeit bestanden haben. Ihre Wirkung war eng und begrenzt gewesen. Dies gilt auch von der Aufrichtigen Tannengesellschaft in Straßburg, der die vorstehende Untersuchung gilt. Der Verfasser stellt darin aus Gelegenheitsgedichten, Leichenreden u. a. ein Lebensbild der drei Hauptgesellschafter Rumpler, Schneuber und Freinsheim zusammen und unterzieht ihre dichterischen Erzeugnisse einer eingehenden kritischen Beurteilung. Es ist meist Mittelgut, was sie geschrieben, und kaum hier und da etwas, das über das Durchschnittsmaß der Renaissancelitteratur hinausragte. Anerkennung verdient aber ihr Bemühen, die Reichhaltigkeit der Sprachmengerei zu geißeln und ihre Mitbürger auf die Vorzüge der Muttersprache hinzuweisen. — Das Schriftchen ist verdienstlich, da es eine Lücke in unsrer Kenntnis von den Sprachgesellschaften ausfüllt.

Hamburg. K. Dissel.

Maxim. Boelkel, Litauisches Elementarbuch. 2. Aufl. Heidelberg, Winter. 192 S. ℳ 5.

Das Buch, das von den Kennern des Litauischen warm empfohlen wird, hat für die Mitglieder des Sprachvereins insofern Bedeutung, als der Verfasser darin versucht hat, durchweg deutsche Ausdrücke an Stelle der üblichen fremdländischen Fachausdrücke zu setzen. So liest man nicht nur: Mittaut, bezüglicher Fürwort, rückbezügliches Zeitwort, leidendes Mittelwort der Gegenwart, sondern auch: Weskaß, Fallbiegung, Zeitbiegung. Möge der Verfasser, der sich auch sonst um den Sprachverein verdient gemacht hat, viele Nachfolger finden!

Stettin. Blasendorff.

Heinrich Seidels erzählende Schriften. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger G. m. b. H. 1.—11. Lieferung. Vollständig in 53 Lieferungen zu 40 Pf. = ℳ 21,20.

Die unvergleichlichen, reizenden Erzählungen, Geschichten und Skizzen Heinrich Seidels, die bisher nur in einer verhältnismäßig teuren Ausgabe zu haben waren, erscheinen jetzt bei Cotta in Lieferungen. Da diese nur alle 14 Tage erscheinen und nur 40 Pf. kosten, wird es jetzt auch kleineren Leuten leichter, diese köstlichen, schlichten und gemütvollen Schilderungen von Sonderlingen und Originalitätspitzen zu besitzen. Diese stimmungsvollen und innigen Geschichten voll echten, harmlosen Humors sollten in keinem deutschen Hause fehlen. Was den Sprachfreund und Sprachforscher bei der neuen Ausgabe besonders angenehm berührt, ist der Umstand, daß er bei einem Vergleiche mit der alten auf Schritt und Tritt Beweise findet, daß Seidel sich den Besserungen für Reinheit und Schönheit der Muttersprache voll Überzeugung angeschlossen hat. So ist jetzt als bezüglisches Fürwort statt »welcher« immer »der« eingesetzt, statt des schwerfälligen »derjenige . . . welcher« häufig »der . . . der« oder »jener . . . der«, statt »letzterer« — »dieser« oder »jener«, statt »derselbe« — »dieser« usw. Auch sonst sind noch eine ganze Reihe von Verbesserungen der Ausdrucksweise zu bemerken, die alle anzuzählen zu weit führen würde, so heißt es z. B. jetzt statt »eine Stellung bekleiden« — »eine Stellung einnehmen« (2, 3); wo früher ein Wort kurz hintereinander gewiß mal vorkam, ist jetzt stets an der einen von beiden Stellen ein anderes dafür eingesetzt, und das Hilfszeitwort »hatte« oder »war« ist bei den zusammengesetzten Zeitwortformen nicht mehr weggelassen. Von den verhältnismäßig wenigen Fremdwörtern, die Seidel anwendet (und zwar meist mit einer bestimmten Absicht anwendet), ist hier und da eins verdeutscht worden, so steht auf S. 7 »aufgestiegen« für früheres »avanciert«, S. 11. 85 »ins Kleinste« für früheres »ins Detail«. Ganz besonders auffällig sind die zahllosen Verbesserungen der Wortstellung; so steht das rückbezügliche Fürwort jetzt nicht mehr so nahe wie möglich dem Zeitworte, sondern immer so nahe wie möglich am Anfange des Satzes usw. Es ist in der That sehr erfreulich zu sehen, wie die steten Mahnungen der Sprachfreunde bei einem der Besten des Volkes auf fruchtbaren Boden gefallen sind.

Bonn. J. E. W.

Paul Knauth, Goethes Sprache und Stil im Alter. Leipzig, Avenarius, 1898. 156 S.

Das Buch giebt außer der nach grammatischen und stilistischen Gesichtspunkten angeordneten Darstellung auch Betrachtungen über die Ursachen der Eigentümlichkeiten und ihren Zusammenhang mit der Entwicklung des Dichters. Selten hat man im einzelnen etwas dagegen einzuwenden. So wundert mich, daß nicht die Volkstümlichkeit der auf S. 140 f. angeführten, angeblich ungewöhnlichen Vorstellungen bemerkt ist, wie in: »Der Abschluß, der ist meine Sache. Kennst du nicht Mann für Mann, du bist verloren«. Im Rückblicke (S. 145) ist die Bemerkung gemacht, daß viele der Spracheigentümlichkeiten des Goetheschen Alters leidem in die Gemeinsprache übergegangen seien. Es lohnte sich gewiß festzustellen, ob und welchen Anteil daran solche haben, die Goethe (ähnlich wie Platen) bloß antikem Muster nachgeahmt hat. — Entschrieben wären in dem Buche eine Anzahl Fremdwörter, wie »direkt, komplizieret und kompriniert«; und die tollsten »usnell« und das unreifihrende »finale« Zeitwort.

Berlin. Oskar Streicher.

Franz Kern, Kleine Schriften. Berlin, Nicolaische Verlagsbuchhandlung. 1. Band: Zu deutschen Dichtern. 1895. 8. 265 S. geh. ℳ 3. 2. Band: Vermischte Abhandlungen. 1898. 256 S. geh. ℳ 3.

Franz Kern hat in der Zeitschr. X, 1895, Sp. 23 bei seinem Tode als Mitglied des Gesamtvorstandes eine ehrende, freilich sehr kurze Erwähnung gefunden. Im 2. Bd. der nun von seinem Sohne herausgegebenen Sammlung seiner Aufsätze stehen auch zwei, die sich mit der besonderen Aufgabe des Vereins beschäftigen. Sie enthalten neben einer sprachgeschichtlichen Betrachtung den Nachweis der Verbreitsheit und Übersüssigkeit bestimmter, sehr bestehter Fremdwörter meist wissenschaftlicher Herkunft und weisen anderseits auf gewisse Grenzen der Verdeutschung hin. Zu diesen Wörtern gehört auch das neuerdings wieder in der Zeitschr. XIII, 1898, Sp. 159 f. u. XIV, 1899, Sp. 13 f. behandelte »Interesse«, dem gegenüber Kern in den beiden Aufsätzen merkwürdigerweise eine verschiedene Stellung einnimmt.

Der Hauptwert dieser »kleinen Schriften« beruht jedoch auf den übrigen, besonders den litterargeschichtlichen Aufsätzen des ersten Bandes, in denen sich — abgesehen nur von der kritik entstandenen unbedeutenden Rede über Arndt, die Kern selbst schwerlich hätte abdrucken lassen — höchste Besonnenheit mit feinstem Verständnis für Dichtung und Dichter paart. Sie zu lesen, ist ein reicher Genuß. Statt alles Weiteren sei die für F. Kerns Darstellung und Auffassung gleichmäßig kennzeichnende kurze Schlußstelle aus der »Würdigung von Uhlands Gedichten« hergesetzt: »Freilich, in die Werkstatt des schaffenden Dichtergeistes können wir nicht hineinschauen, wir können das Geistlich nicht nachempfinden, das den Dichter ergreifen mag, wenn er fern von Geräusch und Getose des Menschenlebens hinabtaucht in das tiefe, klare Meer der Schönheit und umrauscht ist von seinen heiligen Fluten. Was er aber von dort heraufbringt, die köstliche Perle, ist unser Eigentum, und von Geschlechtern zu Geschlechtern wandert das heilige Sängererbe.«

Berlin. Oskar Streicher.

Dr. Chr. G. Barth, Die von 1865—1895 erzielten Fortschritte der Kenntnis fremder Erdteile in ihren Einwirkungen auf das staatliche und wirtschaftliche Leben des Deutschen Reiches. 2. Bd. IX u. S. 212—320, nebst Namenverzeichnis und einer im Anhang gegebenen Erweiterung des Schlußteils von Bd. 1. Stuttgart, Hobbing u. Büchle. 1898. ℳ 2.

Auch dieser 2. Teil des inhaltreichen kleinen Werkes, der die »Einwirkungen der Fortschritte in der Kenntnis fremder Erdteile auf das staatliche und wirtschaftliche Leben des Deutschen Reiches« aufzuweisen sich bemüht, teilt die Vorzüge des ersten und kann als Nachschlagewerk allen empfohlen werden, denen die Entwicklung von »Größer Deutschland« am Herzen liegt. Im übrigen sei auf die Besprechung des ersten Teils (XIII 165) verwiesen.

Berlin. H. Fischer.

Grabschriften usw., dann Hausinschriften, Wirtsschilder, Trinkstubenreime, Geräte-Inschriften u. a., gesammelt von Anton Presserly. Salzburg, A. Pustet, 1898. 170 S. Klein 8. geh. ℳ 1,40. geb. ℳ 2.

Diese Sammlung ist nicht nach demselben Grundsatze angelegt wie die neulich angezeigte von Pabdergsche (1898, Sp. 235). Denn nicht das Wohlgefällige, sondern das in irgend welcher Weise Bezeichnende soll hier gegeben werden. Die Beglaubigung ist dem Herausgeber selbst bei einzelnen Stücken zweifelhaft, in diesen Fällen aber von ihm gewissenhaft als solche angedeutet. Er hat recht daran gethan, denn auch darunter ist manches bezeichnend genug. Aber bei dem einen dieser Stücke (Nr. 55), der Umgestaltung eines abgeschmackten Scherzliedes, hätte der Name Martin Luthers durchaus nicht genannt werden sollen. Wenn ursprünglich der eifrige Sammler gedacht hat, nur ganz oder fast Unbekanntes ans Licht zu bringen, so steht er nun freilich diese Absicht vereitelt infolge der zahlreichen ähnlichen Veröffentlichungen seit dem über 25 Jahre zurückliegenden Beginne seiner Sammelarbeit. Aber er bietet doch noch immer Neues genug, und unter den 874 Nummern ist wirklich eine sehr große Menge solcher Äußerungen enthalten, in denen der ausmerksame Beobachter viele Züge volkstümlicher Denkart und Lebensauffassung scharf gekennzeichnet findet.

Berlin. Oskar Streicher.

Eingesandte neue Druckschriften.

Besprechung vorbehalten.

Dr. Carl Franke, Die Brüder Grimm. Ihr Leben und Wirken in gemeinfaßlicher Weise dargestellt. Dresden und Leipzig 1899, Carl Reißner. 176 S. 8.

Adolf Bartels, Die deutsche Dichtung der Gegenwart. Die Alten und die Jungen. Zweite sehr vermehrte Auflage. Leipzig 1899, Eduard Avenarius. VIII u. 272 S. 8. geh. ℳ 3,60, geb. ℳ 5.

Dr. Theodor Matthias, Vollständiges kurzgefaßtes Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung mit zahlreichen Fremdwortverdeutschungen und Angaben über Herkunft, Bedeutung und Fügung der Wörter. Leipzig 1899, Max Hesse. XIV u. 356 S. 8.

Derselbe, Katechismus des guten Deutsch. Leipzig 1898, Max Hesse. VI u. 280 S. 8.

Dr. phil. B. Rein, Lautreine Aussprache. Ein Beitrag zur Verwertung der Lautlehre im deutschen Unterricht. Gotha 1898, Andreas Perthes. IV u. 68 S. 8. geh. ℳ 1,20.

Hans Schreiber, Wiesen der Randgebirge Böhmens und ihre Verbesserung. Staab 1898, Selbstverlag des Verfassers. VII u. 251 S.

F. Volker, Lohengrin, eine Dichtung. Arnsberg 1899, F. W. Becker. 181 S. 8. geh. ℳ 1,50.

Dr. C. Franke, Sprachentwickelung der Kinder und der Menschheit. Sonderabdruck aus Reins Encyklopädischem Handbuch der Pädagogik. Langensalza 1899, Hermann Beyer u. Söhne. 47 S. 8. geh. ℳ 1,20.

A. Pandler, Leipaer Dichterbuch. Eine Anthologie. Leipa 1898, Verlag des Nordböhm. Excursions-Clubs. 114 S. 8.

Otto Heilig, Grammatik der ostfränkischen Mundart des Taubergrundes und der Nachbarmundarten. Lautlehre. Leipzig 1898, Breitkopf u. Härtel. XIII u. 238 S. 8.

Dr. Joh. Stöcklein, Bedeutungswandel der Wörter. Seine Entstehung und Entwicklung. Ein Versuch. München 1898, J. Lindauer (Schöpping) 79 S. 8.

J. Spieser, Schriftdeutsche Wörter mit abweichendem Sinn in der Mundart des Dorfes Waldhambach. Straßburg 1898, J. H. Ed. Heitz, 16 S. 8.

Arthur Näther, Unsere Heimatstadt Oschatz. Ein Anhang zum Lesebuch fürs 3. Schuljahr. Oschatz 1898. Fr. Oldecops Erben 27 S. ℳ 0,10.

Emil Thomas, Schriftsteller- und Journalisten-Kalender. Leipzig 1899. Walther Fiedler 272 S. 8. ℳ 2,70.

Dr. E. Fraas, Geologie in kurzem Auszug für Schulen und zur Selbstbelehrung. Mit 66 Abbildungen. Leipzig 1897. G. J. Göschen 124 S. 8. ℳ 0,80.

E. Erbrich, Meyer Bilder und Lieder. Dichtungen. Metz 1899. G. Scriba 96 S. 8. Geh. ℳ 1,50, geb. ℳ 2,50.

Egerländer Volkslieder. Herausgegeben vom Verein für Egerländer Volkskunde. Heft I. Mit einer litterarhistorischen Einleitung von Alois John. Musikalische Bearbeitung von Josef Ezerny. Eger 1898. Verein für Egerländer Volkskunde V und 58 S. 8.

Albert Stern-Sternegg, Deutsche Klänge. Vaterländische Gedichte aus den Jahren 1888—1898. Berlin 1899, B. Lorenz. 47 S. kl. 8. geh. ℳ 0,60.

O. Behaghel, Der Gebrauch der Zeitformen im konjunktivischen Nebensatz des Deutschen. Paderborn 1899, Ferd. Schöningh. VI u. 216 S. *M* 4.

Dr. J. Frei, Schulgrammatik der neuhochdeutschen Sprache. 13. Aufl. bearbeitet von Professor Dr. K. Schnorf. Zürich 1898, Fäsi u. Beer. XIV u. 224 S. 8. *M* 2,40.

Prof. Dr. L. Höfscher, Unsere Taufnamen. Eine Erklärung über deren Sinn und Bedeutung. Minden i. W. Bruns. 44 S. kl. 8.

Aus den Zweigvereinen.

Bonn. Unser Zweigverein wird Ende dieses Jahres sein erstes Jahrzehnt vollenden. Die Mitgliederzahl, die am Tage der Gründung (17. Dez. 1889) 40 betrug, ist inzwischen auf das Elffache gewachsen. Der Begründer, Direktor August Diederichs (Ehrenförderer des A. D. Sprachvereins und Ehrenmitglied des Zweigvereins Bonn), wirkt noch heute mit regem Anteil in unserer Mitte; eine Abordnung des Vorstandes durfte ihm am 20. Januar dieses Jahres die Glückwünsche des Vereins zum achtzigsten Geburtstage aussprechen. Zu den Mitbegründern zählt auch Dr. J. E. Wülfing, der dem Zweigverein acht Jahre lang als Schriftführer gedient und sich in unermüdlicher Arbeit die größten Verdienste um seine Ausbreitung erworben hat. Seine jüngst erfolgte Berufung in den Gesamtvorstand ist in unserem Zweigvereine freudig begrüßt worden. — Im vorigen Winterhalbjahre veranstaltete der Zweigverein zwei sogenannte »Dichterabende«, an denen vor einer sehr zahlreichen Zuhörerschaft Dichtungen von Theodor Fontane und Gedichte in sächsischer Mundart (durch Herrn Ludw. Zimmermann vom Köln-Bonner Stadttheater) und »Meinere Wiener Erzählen« (durch Herrn Regisseur Otto Beck) zum Vortrag kamen; außerdem wurden im »gemütlichen Teile« der Jahresversammlung mundartliche Dichtungen (bergisch, schwäbisch, bayerisch und sächsisch) vorgetragen. Außer der Jahresversammlung hatten wir zwei »Herrenabende« (Vorträge von Oberlehrer K. Meurer: »Limes, Pfahl und Verwandtes« und von Dr. J. E. Wülfing: »Alljerand Neues im Sprachleben«), und an ihnen kam reichhaltiger und fesselnder Vortrag von Lehrer M. Zender vor einer großen Zuhörerschaft von Frauen und Herren »Die Eifel in Sage und Dichtung« schloß am Tage des Frühlingsanfangs unsern »Winterfeldzug« aufs glücklichste ab. Die »stillere« Arbeit, die zumeist dem Vorstande zufällt, darf auch im Sommerhalbjahre nicht ruhen; zumal für den derzeit von Lehrer J. Renter geleiteten »Sprach-Ausschuß« des Vorstandes gibt es im steten Klarmachen gegen fremdwörtliche und undeutsche Ausdrücke der örtlichen Vereins- und Anzeigensprache immer viel zu thun, aber doch auch manchen Erfolg zu verzeichnen. Die Fälle mehren sich, in denen von Vereinen wie von einzelnen hervorragenden Geschäftsleuten, Besitzern von Gasthöfen usw. selbstthätig das Bestreben bekundet wird, im Einvernehmen mit dem Bonner Sprachverein ihre Satzungen oder Anzeigen usw. sprachrein zu halten. Besonders freudig verdient in dieser Beziehung die Haltung der hiesigen vereinigten Militärvereine (1500 — 2000 Mitglieder) anerkannt zu werden, die sich bei der Durchsicht ihrer Satzungen durchaus zu unsren Bestrebungen bekannt haben. Erwähnt sei ferner diesmal das Entgegenkommen von Herrn Hofwirt J. Rieck, der sich auch bei der »sprachlichen Ausstattung« seines neuen Gasthauses »Im Krug zum grünen Kranze« als überzeugter Anhänger unserer Sache bewährt hat. — Verhältnismäßig unbefriedigend bleibt noch immer das Maß studentischer Teilnahme an unserer Vereinsfache. Eine rühmliche Ausnahme bildet von Anfang an die Burschenschaft »Alemannia«, die ihre sämtlichen »Aktiven« regelmäßig als Mitglieder des Zweigvereins anmeldet. Außerdem zählt und zählt das Korps »Borussia« für vier Mitglieder, und acht (bisher sieben) studentische Vereinigungen gehören dem Zweigverein als körperschaftliche Mitglieder (mit je *M* 3 Jahresbeitrag) an, während die Zahl der einzeln dem Zweigverein beigetretenen Studierenden sich, gegen fünf (!) im vorigen Jahre, auf die immer noch sehr bescheidene Höhe von sechzehn gehoben hat. — Zum Schlusse sei noch verzeichnet, daß unser Zweigverein zusammen mit der hiesigen Ortsgruppe des Allbentschen Verbandes und der »Bonner Dramatischen Gesellschaft« eine allgemeine Feier des 150. Geburtstags Goethes in Bonn angeregt und die ersten Vorbereitungen bis zum Übergang der Geschäfte an einen besonderen Ausschuß erledigt hat. Die Feier wird nach den Ferien, anfangs November, stattfinden. (Dieser Bericht war bereits zu Ende Juni d. J. in den Händen der Schriftleitung, konnte aber wegen Raummangels nicht früher gebracht werden.)

Breslau. Am Sonntag dem 27. August beging der Zweigverein in dem festlich geschmückten Musiksaale der Kgl. Universität den 150. Geburtstag Goethes durch eine öffentliche Veranstaltung. Die Feier wurde durch einige kurze, aber fein durchdachte Worte des Professors Dr. Fleiß eingeleitet, der auf die gewaltige Bedeutung von Goethes Wirken für das gesamte deutsche Geistesleben und insbesondere für die Entwicklung unsrer Sprache hinwies. Darauf wurde zum Erweise dafür, daß des Dichters Thätigkeit durchweg dem Dienste der Wahrheit gewidmet war, die »Zueignung« vorgetragen, der noch andere, von Professoren und Oberlehrern hiesiger Gymnasien gesprochene Gedichte Goethes folgten. Abwechselnd damit wurden auch in Musik gesetzte Goethische Lieder teils von dem Männerchore des Spitzerschen Gesangvereins, teils von Einzelsängern (Frl. Pfuddemann und Oberlehrer Stark) vorzüglich zu Gehör gebracht. Die Verbindung zwischen den einzelnen Stücken, die in der Hauptsache nach der Zeit ihrer Entstehung geordnet waren, wurde durch erläuternde und verbindende Ausführungen des Prof. Fleiß hergestellt, so daß die ganze, etwa 1½ stündige Feier einen wirkungsvollen Überblick über die wichtigsten Entwicklungsstufen unsres Dichters gab. Sie verlief in würdigster Weise und verdiente sich den ungeteilten Beifall der überaus zahlreich erschienenen Besucher. — Das wohlgelungene Fest zeigte übrigens, daß man in weiteren Kreisen die Bedeutung des Tages zu würdigen wußte; denn der Andrang war so groß, daß wegen Mangels an Raum im Musiksaale, der etwa 500 Plätze enthielt, eine sehr große Zahl derer, die sich — übrigens unentgeltlich abgegebene — Eintrittskarten erhalten, abgewiesen werden mußte. — Am Abend desselben Sonntages wurde noch in Form eines Festessens eine Nachfeier im engeren Kreise des Vereins veranstaltet, an der sich aber nur ein Teil der Mitglieder mit ihren Frauen und einige wenige Gäste beteiligten.

Chemnitz. Am Abend des 28. August veranstaltete der Zweigverein gemeinsam mit dem Bildungsvereine »Deutschland« eine öffentliche Goethefeier, die von ungefähr 800 Personen besucht wurde. Die Veranstaltung, zu deren Kosten die städtischen Behörden *M* 100 bewilligt hatten, wurde durch den Besuch des Oberbürgermeisters Dr. Beck sowie andrer Vertreter der städtischen Körperschaft ausgezeichnet. In seiner Begrüßungsansprache feierte der Vorsitzer, Lehrer Max Jochen, den Altmeister Goethe als denjenigen, der die Wiedergeburt der deutschen Sprache herbeigeführt habe. Im Mittelpunkte der Feier stand die festvolle Festrede des Schuldirektors Gefell, der den Dichter als einen Weltenerzieher des deutschen Volkes kennzeichnete und die Bedeutung Goethes für unsre wissenschaftliche und künstlerische Bildung hervorhob. Die Rede wurde durch eine von ihrem Verfasser, Prof. Emil Walther, vorgetragene erhebende Festdichtung eingeleitet. Alsdann trug Lehrer Max Jochen eine von ihm verfaßte Dichtung »Goethes Vermächtnis« vor, in der auf Goethes hohes Verdienst um die Muttersprache sowie auf sein Bestreben, diese zu reinigen und zu veredeln, hingewiesen wurde. Vorträge von Goetheschen Dichtungen sowie der Gesang von Liedern des Dichters verschönten die würdige Feier.

Eisleben. Unser Zweigverein führte am 28. Juni bei herrlichem Wetter und unter regster Beteiligung seinen Familienausflug über Helfta in das Kunkerwholz bei Bischofsroda aus. Hier hielt unter dem Blätterdache der stattlichen Buchen Fräulein Heclau, Lehrerin an der höheren Mädchenschule, einen in Form und Inhalt gleich gediegenen Vortrag über den Wald in der deutschen Dichtung. Nach dem Vortrage vergnügte man sich bei geselligem Spiel und gemütlicher Unterhaltung. Der Ausflug beriedigte alle Teilnehmer in so hohem Maße, daß für den August noch ein zweiter Familienausflug in das Katharinenholz bei Kreisfeld beschlossen wurde.

Elberfeld. In der Innsitzung machte der Vorsitzer, Professor Burdenber, zunächst die erfreuliche Mitteilung, daß der neue Hausbaltsplan der Stadt Elberfeld von überflüssigen Fremdwörtern befreit worden sei. Hierauf sprach Mittelschullehrer Hans Stoltenhoff über Grabbes Jugenddrama »Herzog Theodor von Gothland«. In der Juffitzung hielt Professor

Buchdrucker einen Vortrag über Bismarcks »Gedanken und Erinnerungen« nach Inhalt und Sprache. Zum Schlusse widmete man dem bisherigen Schriftführer, Oberlehrer Dr. Jahnke, der demnächst die Leitung der deutschen Schule in Brüssel übernimmt, warme Worte des Dankes und der Anerkennung für die treuen Dienste, die er dem Vereine geleistet hat.

Frankfurt a. M. Bei dem großen Huldigungszuge, der zum 150. Geburtstage Goethes am Geburtshause des Dichters vorüber zu seinem Denkmale zog, wurde durch den hiesigen Zweigverein auch namens des A. D. Sprachvereins ein Kranz niedergelegt. Es war ein Lorbeerkranz mit blauer Schleife, der in Goldbruch die Widmung enthielt:

»Dem Meister deutscher Sprache
der Allgemeine Deutsche Sprachverein
zum 28. August 1899.«

Oldenburg. An Stelle des nach Berlin verzogenen Eisenbahndirektions-Präsidenten von Mühlenfels wurde in der Sitzung am 25. Juni Oberschulrat Dr. Menge zum Vorsitzer erwählt. Dem scheidenden Vorsitzenden dankte der Verein für seine Mühewaltung durch Erheben von den Sitzen. Die Mitgliederzahl beträgt jetzt 64.

Reichenberg i. B. Dem in der 13. Hauptversammlung erstatteten Jahresberichte ist zu entnehmen, daß der Zweigverein eine zwar gewaltsichtige, doch rege Thätigkeit entwickelt hat. An den drei Vortragsabenden sprachen Professor Feuerfeil über Hoffmann von Fallersleben, Professor Dr. Berndt über die Stellung des Weibes im deutschen Altertume und Prof. Stangl über »Naturbeteiung in Dickens', Heimchen am Herd«, Herr Funke trug den 24. Gesang aus Jordans »Nibelungen« vor. Von den zahlreichen Mahnregeln zur Förderung der Sprachreinheit in Reichenberg seien erwähnt: die Aufforderung an die Gastwirte, sich bei etwaiger Änderung ihrer Schilder aller fremden Bezeichnungen zu enthalten; der Abdruck der vom Ausschuß entworfenen deutschen Speisekarte in der Reichenberger »Deutschen Volkszeitung«; die Bitte an das nordböhmische Gewerbemuseum, nur deutsche Aufschriften und Bezeichnungen zu verwenden; die gleiche Bitte an die Reichenberger Straßenbahnen und an einzelne Geschäfte, von denen eins die häßliche Aufschrift: »Plissir-Tambourir- und Soutachiranstalt« auf Kosten des Vereins in »Fältenlegung, Stickerei« und Schnurarbeiten« geändert hat. Aufreizende beschäftigte sich der Verein mit der Verdeutschung der Tanzkarte, der Monatsnamen und mit der Sprache der Presse sowie der Behörden. Zu Obmännern wurden bei der Neuwahl des Vorstandes Magistratsrat Dr. Ringthaan und Professor Menzel, zu Schriftführern Professor Stangl und Lehrer Repp erwählt. Der Zweigverein sieht voll froher Erwartung der Hauptversammlung im benachbarten Zittau entgegen; er wird seine Mitglieder zu starkem Besuche derselben anregen, hofft aber zugleich, recht viele Mitglieder des A. D. Sprachvereins als hochwillkommene Gäste im freundeutschen Reichenberg begrüßen zu können.

Rostleben. In der Versammlung vom 4. September: Vortrag des Vorsitzenden Dr. Sprengel über »Goethe und die deutsche Nation«.

Stettin. In der Apriltsitzung wurden die Mitglieder durch die Mitteilung erfreut, daß der die Umgestaltung des Stadttheaters leitende Baumeister beabsichtige, im Neubau die fremdländischen Bezeichnungen durch deutsche zu ersetzen. Zusolgedessen wurde beschlossen, an anderen Orten, wo dies bereits geschehen, Nachfrage zu halten, namentlich darüber, wie Proscenium, Loge, Proscenimuloge, Galerie (Stehplatz oben) verdeutscht sind. — In der Maisitzung leitte Dr. Steinbrück (Züllchow) Abschnitte aus dem Gutachten mit, das er als Mitglied der Aztekammer über die Vermeidung der Fremdwörter in den ärztlichen Bescheinigungen erstattet hatte. Das Gutachten lautete erfreulicherweise dahin, daß die Beseitigung erstrebenswert und durchführbar sei. Auch wurde beschlossen, das vom Oberfinanzrat O. Haupt verfaßte Gedicht »Deutsche Muttersprache« drucken und verteilen zu lassen.

Briefkasten.

Herrn Prof. P. . . , Böhmisch-Leipa. Besten Dank für Ihre freundliche Mitteilung zu Sp. 126, daß der slavische, besonders tschechische Vorname Zdenko (Zdeniek) und die zugehörige weibliche Form Zdenka (mittelalterlich auch Stena) auf Sidonius und Sidonia zurückgehen.

Herrn S. A. . . , Köln. Wenn auf Sp. 138 geäußert ist, daß die Mittauverbindung sicht sowohl nur im Superlativ der Eigenschaftswörter auf -ist vorkommen kann«, so ist das gewiß zu eng gefaßt, und Sie erinnern mit Recht an Zeitwortformen wie »mischst« usw. Wenn Sie indes jene Steigerungsformen ganz ausschließen wollen, so gehen Sie wohl zu weit. Einmal sind solche Formen so »sehr selten« nicht; und sodann richtet sich doch nicht jeder Schriftsteller und Drucker nach dem preußischen Rechtschreibebüchlein, das die Unterdrückung des ſ verlangt (»närrischte«). Übrigens wird dasselbe auch für jene Zeitwortformen vorgeschrieben (»wüſcht«). Weiteres später.

Herrn H. B. . . , Berlin. »Unkegel« hat ursprünglich männliches Geschlecht, wie die zahlreichen anderen aus Zeitwörtern unmittelbar abgeleiteten Hauptwörter. Das Wort ist dann aber an »Geld« angelehnt worden, und dies hat zur Folge gehabt: erstens die Schreibung mit d (z. B. bei Lessing; so auch »unentgeldlich«), zweitens die Betonung auf der ersten Silbe, und drittens das sächliche Geschlecht. Während aber die Schreibung mit d und die Betonung der ersten Silbe nicht zu billigen sind, läßt sich gegen das sehr häufige sächliche Geschlecht schwerlich etwas einwenden. Auch Freytag schreibt: »daß der Spender . . . ein Emgelt dafür erhalte«. Nunmehr ist es mit »Bereich«, das, ursprünglich männlichen Geschlechts, in Anlehnung an das ganz unverwandte »Reich« jetzt meist sächlich gebraucht wird. K. S.

Herrn K. B. . . , Torgau. Die Ausdrucksweise: »Die Beteiligten sind sich darüber einig« (mit dem Sinne: unter einander) kann wohl nicht für fehlerhaft erklärt werden. Denn sie entspricht ganz dem Muster anderer Wendungen, in denen »sich« ebenso in wechselbezüglichem Sinne gebraucht wird, z. B. »sie sind sich einig, gram, wieder gut« usw. Freilich haben diese Wörter überhaupt den 3. Fall bei sich (»ich bin ihm gut«), während »einig« sonst das Verhältniswort »mit« erfordert (»ich bin mit ihm einig«). Der 3. Fall ohne »mit« in jener Wendung ist wohl mit beeinflußt durch Wendungen wie: »ich bin mir klar darüber« u. ä. Anderseits ist das »sich« in diesem Falle ganz überflüssig, und wir möchten empfehlen, es wegzulassen. — »Meinen Gastgarten bringe ich in empfehlende Erinnerung« ist u. E. falsch, weil in dieser Verbindung (»in E. bringen«) »Erinnerung« nicht die erinnernde Mahnung des Wirtes, sondern nur das Sicherinnern der Gäste oder Leser sein kann. Die erste könnte ja recht gut als eine »empfehlende« bezeichnet werden (wie z. B. »lobende Anerkennung«, »ehrende Erwähnung«), nicht aber (oder nur sehr gezwungen) das Sicherinnern der Besucher; und jedenfalls ist es nicht so gemeint, sondern die Erinnerung des Wirtes soll empfehlend sein. Aber das kommt davon, wenn man ein schlichtes Zeitwort immer umschreiben zu müssen glaubt. Warum nicht: »ich erinnere empfehlend« o. ä.? Wer aber durchaus umschreiben will, muß, wie Sie richtig fordern, sagen: »ich bringe empfehlend in Erinnerung«. — Seit wann der Ausdruck »springender Punkt« in übertragener Bedeutung (= »das, worauf es ankommt«) verwandt wird, vermögen wir nicht zu sagen, auch nicht, ob darin französischer Einfluß vorliegt. Schiller verwendet übrigens den Ausdruck »im Cl. . . den hüpfenden Punkt« noch im ursprünglichen Sinne (Der Genius Z. 20).
K. S.

Herrn E. B. . . , Neunkirchen. Sie haben beide recht. »Elſa« oder »Ilſa« ist einmal ein felsländiger germanischer Name; in alten Sagen heißt so ein weiblicher Wasserzeist, eine Schwanenjungfrau. Später aber erscheint »Elſa« zugleich als Koseform zu dem hebräischen Namen »Elisabeth, Elsbeth«.

Herrn Pfarrer M. . . , Eichsfeld. Zu dem erfreulichen Erfolge, den Sie bei der sprachlichen Änderung der Satzungen (früher »Statuten«) des landwirtschaftlichen Zentralvereins der Oberherrschaft des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt durch Verdrängung der überflüssigen Fremdwörter und Verbesserung des Stiles erzielt haben, sprechen wir Ihnen unsern Glückwunsch aus.

Herrn Lehrer **Joh. Pollinger**, Landshut (Bayern). Vielen Dank für die freundliche Übersendung Ihrer Abhandlung über die Ortsnamen der Landshuter Gegend. Leider können wir Ihnen die gewünschte Auskunft über die Herleitung und Bedeutung des Ortsnamens Gaben nicht geben und bitten daher die Leser

dieser Zeitschrift, die dazu im stande sind, sich mit ihren Mitteilungen unmittelbar an Sie zu wenden.

Herrn Baurat St., Ballenstedt. Das »Exposée« (lo!), das Ihnen die »Deutschen Geolith-Werke« in Schöneberg »separat« gesandt haben, bietet mit seiner Fülle von leicht vermeidbaren Fremdausdrücken (Couturen, Dessins, Tüles, Decorationen usw.) einen bedauerlichen Beweis dafür, wie wenig Empfinden für die Würde unserer Sprache noch in vielen kaufmännischen Kreisen zu finden ist.

Herrn Dr. **Edward Breé**, Berlin. Mit den abgeschmackten Witzen, von denen Ihr »esprit«volles Schreiben wimmelt, werden Sie uns allerdings von dem Urteile über das Verfahren der »Temporary Berlin Office of the Times« (vgl. Sp. 109 dieses Jahrg.) nicht abbringen. Das »Kompliment«, das die »Times« Ihrer Ansicht nach den Deutschen macht, indem sie ihnen zutraut, englisch verfaßte Zuschriften zu verstehen, können wir dankend ab, umsoweher als nach Ihrer Erklärung das Kompliment zu gar nicht beabsichtigt, sondern lediglich der Kostenpunkt für die Versendung englischer statt deutscher »Prospekte« maßgebend war. Bei der großen »Sympathie«, die Sie für die Zwecke des A. D. Sprachvereins zu hegen vorgeben, hoffen wir übrigens, daß es Ihnen bald gelingen wird, Ihre Briefe weniger lauderwelsch und auch mehr im Einklange mit den Regeln der deutschen Sprachlehre abzufassen. Trotz aller Mühe bei der Beurteilung von grammatischen Versehen können wir die von Ihnen gebrauchten Formen »viele Deutschen«, »befanden sich . . . Regierungsbeamten« u. a. nicht für zulässig erklären.

Herrn J. H., Ludiz. Das Wort »Fechsung«, das in Böhmen, wie auch sonst im bayrisch-österreichischen Sprachgebiete zur Bezeichnung des geernteten Getreides, Heues, Weines usw. dient, kommt von dem im Bayrischen erhaltenen Zeitworte »fechsen« = einernten. Dazu gehört auch »Fechser« = Rebzweig als Setzling, also eigentlich wohl = »Pfänzling«. K. S.

Herrn H. G., Leipzig. Sie halten die Ausdrucksweise »daß die ausgewählten Sätze . . . meist Zeitungen, Zeitschriften, Büchern u. dgl. entnommen sind« (Sp. 169 d. Jg.) für sprachlich anfechtbar, weil der Fall der beiden ersten Hauptwörter erst aus der Form des dritten erkennbar werde. Es giebt gewiß nicht viele Leser, die an jener Fassung Anstoß genommen haben oder nur einen Augenblick im Verständnisse des Satzes aufgehalten worden sind. Wir meinen, daß die Fassung selbst dann tadellos wäre, wenn gar kein Wort mit deutlich erkennbarer Dativform folgte, wenn es also z. B. hieße: »daß die Sätze Zeitungen und Zeitschriften entnommen sind«. Oder soll man auch nicht sagen dürfen: »man soll Gott vertrauen« u. dgl., wo doch auch die Dativform nicht zu erkennen ist und erst das Zeitwort Aufschluß darüber giebt? Ihre Bedenrung erscheint uns nur für den Fall berechtigt, daß man wirklich längere Zeit, etwa durch Zwischensätze, im Zweifel über die Geltung der Wortform bliebe; das ist aber in jenem Satze nicht der Fall. K. S.

Herrn W. B., Borgfelde-Hamburg. Sie haben durchaus recht, wenn Sie die Sätze: »er will nicht mitkommen, wißt du mitgehen?« für nicht richtig erklären. »Mitgehen, mitkommen« sind, wie viele andere Zeitwörter, durchaus einwandsfrei gebildete Zusammensetzungen mit dem Umstandsworte »mit«. Man muß nun nicht glauben, »mit« sei hier Verhältniswort, und es sei eigentlich ein dritter Fall (»uns« oder dergl.) zu ergänzen. K. S.

Curatorium des Archivs für Post und Telegraphie, Berlin. Die bereits einigermaßen eingebürgerte*) Verdeutschung »Selbstfahrer« für Automobil« oder Motorwagen scheint uns recht glücklich zu sein. Daß sie das Wesen des zu bezeichnenden Gegenstandes nicht erschöpfend angiebt, ist kein Wunder; denn welches Wort thäte das? Anderseits ist das Eigentümliche und Augenfällige in der äußeren Erscheinung des Automobiles grade, daß es ohne eine sichtbare »Pferde«, Dampf« oder dergl.) Kraft, also »von selbst« zu fahren scheint. Die Erwägung, daß in Wirklichkeit nichts »von selbst« geschieht, sondern alles eine gehörige Ursache haben muß, braucht uns nicht zu hindern, einen Wagen, der gegen alle bisherige Erfahrung, wenn auch nur scheinbar, von selbst seine Bahn durchmißt, danach zu benennen. Ähnliche Bildungen haben wir zudem schon in »Selbstschuß«, »Selbstschließer«. K. S.

Herrn **Johannes Eichstaps Hoffaniverlag**, Freiburg i. B. Wir hatten in der vor. Nr. (Sp. 151) eine Zuschrift an die »Badische Landeszeitung« veröffentlicht, die Ihr Verfahren, Ansichtspostkarten mit französischer Aufschrift für Straßburg i. E. herzustellen, geißelte. Wir freuen uns nun, aus Ihrem Briefe vom 11. Juli zu ersehen, daß es sich bei den gerügten Karten um einen Ausnahmefall handelt, der durch die Beistellung eines französischen Hauses hervorgerufen ist, und daß Sie somit, auch für Straßburg, nur deutsche Bezeichnungen verwenden. Die Thatsache bleibt aber doch bestehen, daß Sie sich überhaupt dazu hergegeben haben, der Eitelkeit der Franzosen — das Wort Vaterlandsliebe eischeint uns hier kaum gerechtfertigt — zu dienen, indem Sie die jetzt und auch früher unter französischer Herrschaft deutsche Stadt Straßburg gewissermaßen in französischer Beleuchtung zeigen. Gewiß glauben wir Ihnen, wenn Sie sagen, daß andere deutsche Firmen es ebenso machen. Der Mangel an lebendigem Nationalgefühl bei andern kann Sie aber nicht entschuldigen, und einen solchen Mangel müssen wir in Ihrer Handlungsweise um so mehr erblicken, als es sich um eine erst vor 29 Jahren dem deutschen Staatsgefüge wieder einverleibte Stadt handelt.

Herren Pastor **F. H.**, Paderborn und **Th. T.**, Lübeck. Dem Einspruche, den Sie gegen die Ausführungen über das Wort »Scheck« in dem Aufsatze »Neuere Lehnwörter« (Sp. 133—37 der vor. Nr.) erheben, können wir uns in so weit anschließen, als auch wir meinen, daß die Postbehörde bei einigem guten Willen ein deutsches Wort für das englische hätte finden können, ohne den Fremdausdruck, dessen Aussprache im Deutschen zudem noch nicht zweifellos ist, einfach als Lehnwort aufzunehmen. Wie Sie richtig bemerken, ist ja der Begriff des »checks« ein uralter, nur, daß man früher dafür »Anweisung« sagte. Dieses Wort freilich kühl sich bei der Post nicht gebrauchen, da es schon in andrer Bedeutung verwendet wird. Wohl aber hätte z. B. der Ausdruck »Zahlschein«, der schon Spalte 39/40 dieses Jahrgangs vorgeschlagen ist, in Erwägung gezogen werden können.

Herrn F. S., Reichenberg. Es ist uns unerfindlich, warum die Herren Pondow u. Co. in Berlin C., Neue Promenade 2, ihre Fettwarenberichte nicht ganz und gar in englischer Sprache abfassen. Die wenigen deutschen Wörter, die sich zwischen den englischen finden, spielen eine gar zu kümmerliche Rolle, zumal da es meistens noch Fremdwörter sind. Wir freuen uns Ihrer Worte, daß Sie sich schämen würden, einen in derartigem Kauderwelsch verfaßten Bericht zu versenden, und daß ein solches Verfahren in sprachlicher Hinsicht uns bei allen fremden Völkern nur lächerlich mache.

Herrn W. P., Darmstadt. Wir räumen gern der von Ihnen mitgeteilten »Lautlehre« (Lautlehre, Lautkunde) ein Plätzchen neben der neulich erwähnten »Höhlenzoologie« ein. Aber Herr Richard Härtig in Schwarzenberg (Sachsen), den Sie als Verwender dieser Zwitterbildung nennen, dürfte nicht auch ihr Erfinder sein.

*) Vgl. Centralblatt der Bauverwaltung 1897, Nr. 45; Archiv für Post und Telegraphie 1899, Nr. 11. Ebenso finden wir den Ausdruck »Selbstfahrer« in der Zeitschrift für Kleinbahnen.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Oberst a. D. Schösling, Dresden-Blasewitz,
Hohe Straße 33.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W∞, Motzstraße 12, für das **Preß-** und **Verdeutschungsbuch** an Dr. Günther A. Saalfeld Berlin-Zehlendorf, Sponholzstraße 11.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die zwanglosen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Heppenheim in Berlin W∞,
Mauerstraße 78.

Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde I bei Berlin, Moltkestraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XIV. Jahrgang Nr. 11 November 1899

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden.

Inhalt: An die geehrten Vereinsgenossen. Von Oskar Streicher. — Bericht über die 11. Hauptversammlung in Zittau. Von Oberst a. D. Friedhelm Schöning. — Eine neue Unterrichtsvorschrift in Österreich. Von Dr. F. Wollmann. — Wieder einmal ein Gegner und — Förderer. Von Prof. Dr. Knoche. — Kleine Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

An die geehrten Vereinsgenossen.

Durch das Vertrauen des Gesamtvorstandes bin ich zur Fortsetzung der Arbeit berufen worden, die sechs Jahre lang mein Freund, Herr Friedrich Wappenhans, mit anerkanntem Erfolge geleistet hat.

Da ich ihm während der ganzen Zeit seiner Schriftleitung nahe gestanden habe, so sind bei dem durch seinen Rücktritt notwendigen Wechsel des Herausgebers von meiner Seite keine grundsätzlichen Änderungen in dem Betriebe der Zeitschrift zu erwarten.

Ich bitte nur alle herzlich, die ihr seither durch Beiträge oder Rat förderlich gewesen sind, das der guten Sache zu Liebe auch ferner zu thun.

Berlin NW⁵², Paulstraße 10.

Dr. Oskar Streicher,
Oberlehrer am Köllnischen Gymnasium.

Bericht über die 11. Hauptversammlung in Zittau

am 29. September, 1. und 2. Oktober 1899.

Sonnabend den 29. September.

1. Sitzung des Gesamtvorstandes.

Um 4 Uhr fand eine Sitzung des Gesamtvorstandes statt, in welcher dieser zu den Beratungsgegenständen der Hauptversammlung Stellung nahm.

Erwähnt sei der Beschluß, dem Oberlehrer Dr. Streicher-Berlin an Stelle des auf seinen Wunsch zurücktretenden Oberlehrers Wappenhans die Leitung der Zeitschrift zu übertragen.

Die Anzeigen-Beilage der Zeitschrift soll nach Erledigung der noch laufenden Verpflichtungen eingehen. Der Name der im Frühjahr gegründeten neuen Geschäftsstelle des Vereins »Preß- und Werbeamt« wird in »Werbeamt« abgeändert.

Alle übrigen Fragen werden in den Berichten über die Fest- und Geschäftssitzungen Erwähnung finden.

2. Unterhaltungs- und Familienabend.

Um 8 Uhr hatte sich in den festlich geschmückten Sälen des Gasthofs zur »Sonne« eine überaus zahlreiche Versammlung eingefunden, wohl an 400—500 Personen. Neben den Vereinsgästen waren die Spitzen der Staats- und Ortsbehörden, die Mitglieder des Zittauer Zweigvereins und zahlreiche Teilnehmer aus der Stadt und Umgegend, wie aus dem benachbarten Böhmen erschienen.

Wagners Vorspiel zu den Meistersingern leitete stimmungsvoll den Abend ein. Hierauf trug Frau Trummler, eine geborene Wienerin, in schwungvoller Weise den von einer jugendlichen einheimischen Dichterin, Fräulein Anna Dix, verfaßten »Festgruß« vor. Als sodann der Chorgesang aus den Meistersingern »Wach auf, es nahet gen den Tag« verklungen war, betrat Herr Rektor Prof. Dr. Schütze, der zweite Vorsitzende des Zweigvereins Zittau, die Rednerbühne zur Begrüßung des Gesamtvereins.

Der Redner führte etwa aus, daß der Verein zum erstenmale in kleinerem, bescheidenem Orte tage. Könne Zittau auch nicht so Hervorragendes bieten wie Hauptstädte und Fürstensitze, so werde ein sinniges Gemüt doch manches Schöne und Eigenartige finden wie die landschaftliche Schönheit des sagenumwobenen Oybin. — Die Mundart der Oberlausitzer sei zwar etwas herb, doch hätten sie sinnige Sagen und schalkhafte wie ernste Dichtungen hervorgebracht. Der Redner erwähnte sodann zweier berühmter Zittauer Kinder, des Tondichters Heinrich Marschner

und des wackeren Rektors Christian Weise, der einst ein eifriger Förderer der deutschen Sprache gewesen ist und erfolgreich den Schwulst zeitgenössischer Dichter und Gelehrten bekämpft hat. Der Redner stellte sodann Aufang und Schluß des laufenden Jahrhunderts gegenüber; damals der politische Untergang des alten Reichs und gleichzeitig die höchste Blüte des deutschen Schrifttums und deutscher Dichtung, jetzt das neuerstandene Deutsche Reich, das Volk durchdrungen von vaterländischer Gesinnung, hohen nationalen Zielen und Idealen nachstrebend. Eine Frucht des Wiedererwachens des Deutschen Reiches ist auch der Deutsche Sprachverein. Ein selbstbewußtes Volk ist der Nährboden für eine selbstbewußte Sprache; wenn wir endlich ein selbstbewußtes Volk werden, dann werden wir auch eine selbstbewußte Sprache haben. Möge das kommende Jahrhundert eine Glanzzeit auf staatlichem, volkswirtschaftlichem, aber auch auf dem Gebiete der Sprache und des Schrifttums werden! (Stürmischer Beifall.)

Als zweiter Redner hieß Magistratsrat Dr. Ringhaan, Obmann des Zweigvereins Reichenberg, die Gäste im Namen der benachbarten österreichischen Genossen willkommen. Er bedauerte, daß man der wiederholten Aufforderung, eine Hauptversammlung auf österreichischen Boden zu verlegen, nicht nachgekommen sei, begrüßte freudigst die Versammlung im nahen Zittau und lud die Gäste zu einem Besuch in Reichenberg ein. Die Deutschen zu beiden Seiten der Grenzpfähle müßten sich immer wieder zusammenfinden und die Gleichheit und Einheit des Volkes und die Gleichheit seiner Pflichten betonen. Gerade die Verbände, die sich über beide Reiche erstrecken, hätten eine hohe Aufgabe, »finden wir doch in ihnen immer wieder verlörpert ein Stück Altdeutschlands, für das wir kämpfen und, wenn es not thut, auch sterben wollen.« (Lebhafter Beifall und Heilruf.)

Der Vorsitzende Oberst Schöning dankte hierauf in warmen Worten dem Zweigverein für den festlichen Empfang, der sich besonders in der großartigen Veranstaltung des Abends aussprache. Er danke für den sinnigen Festgruß aus schönem Munde und für die gehaltvolle Willkommrede. Der treffliche Christian Weise sei in seinem Verlangen, ein jeder solle das Dichten erlernen, und auch sonst wohl zu weit gegangen, aber noch jetzt gebühre dem wackeren Förderer deutschen Schrifttums Anerkennung und Lob. Die künstlerischen Darbietungen des Abends vereinten geradezu das Größte, Edelste, Deutscheste, was deutsche Tondichter ersonnen, die Zittauer hätten dem Verein zu Ehren die erhabensten Geister zu Gaste geladen und dadurch sich selbst geehrt. Dem österreichischen Redner erwiderte der Vorsitzende, allerdings sei Zittau gewählt worden, um den österreichischen Brüdern die Hand bieten zu können. Im Reiche beklage man tief und schmerzlich die schweren Kämpfe jenseits der Grenze. Diese seien aber weniger sprachlicher als politischer Art. Der Verein müsse sich grundsätzlich von jeder inneren und äußeren Politik fern halten. Auch in dieser Enthaltsamkeit wirke er mittelbar politisch. Der Redner schloß mit einem Hoch auf Zittau, den Zweigverein und die österreichischen Brüder.

Den Reden folgte eine Reihe außergewöhnlich geschmackvoll und sinnvoll zusammengestellter künstlerischer Darbietungen, Vorträge in Lausitzer Mundart wechselnd mit »Altdeutschen Saug und Klang«, — alten Liedern, vorgetragen vom Chor des Gymnasiums, und mit berühmten Tonsätzen deutscher Tondichter, vorgetragen von der Stadtkapelle. Ewige der Gesangsleistungen werden den Hörern zweifellos unvergeßlich bleiben.

Das Fest verlief den auserlesenen künstlerischen Genüssen entsprechend in gehobenster Stimmung, einer Stimmung, der Oberstleutnant Dr. Max Jähns zum Schluß in der ihm eigenen geistvollen, sinnigen Weise noch einmal dankend Ausdruck gab, indem er auf das Ewige, das Zeitlose aller Kunst und alles Idealen hinwies.

Sonntag den 1. Oktober.

3. Freie Besprechung der Vertreter der Zweigvereine.

Dr. Gantter-Frauſurt a. M. übernahm den Vorsitz. In zwangloser Weise wurden die Frage, ob die Hauptversammlung 1900 ausfallen solle, die Einrichtung des Werbeamtes, die hierfür ausgeworfenen Kosten, der Voranschlag im allgemeinen und die Frage der Unterstützung der Zweigvereine aus der Hauptkasse behufs Entsendung von Vertretern zur Hauptversammlung besprochen. Der Vorsitzende des Vereins gab über alle Verhältnisse erschöpfende Auskunft. Es wurde allseitiges Einverständnis zwischen den Vertretern und der Leitung erzielt und hierdurch der Gang der Verhandlungen in den späteren Geschäftssitzungen vorbereitet und wesentlich erleichtert.

4. Festsitzung.

Um 11½ Uhr eröffnete der Vorsitzende in dem prächtigen Festsaale des Johanneums mit einigen Begrüßungsworten die 11. Hauptversammlung. Etwa 300 Personen, darunter viele Frauen, waren anwesend.

Im Namen der sächsischen Staatsregierung begrüßte zunächst Herr Kreishauptmann von Schlieben aus Bautzen den Sprachverein mit folgender Ansprache:

»Meine verehrten Damen und Herren! Es ist mir eine besondere Freude und Ehre, die Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins im Namen und Auftrage der Staatsregierung hier in unsrer Lausitz begrüßen zu können. Sie haben sich zu ernster Arbeit hier zusammengefunden. Sie wollen nach den Satzungen den echten Geist und das eigentümliche Wesen der deutschen Sprache pflegen, Liebe und Verständnis für die Muttersprache erwecken, den Sinn für ihre Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit beleben und auf diese Weise das nationale Bewußtsein im deutschen Volke kräftigen. Fürwahr, eine herrliche Aufgabe für einen Verein! Man muß sich eigentlich wundern, daß es zur Erfüllung dieser Zwecke der Bildung eines Vereins bedurft hat; man sollte annehmen, das ganze gebildete Deutschland müßte einen solchen Sprachverein bilden, — und doch, verehrte Damen und Herren, hat es eine Zeit gegeben, wo die Gebildeten unsres Volkes lateinisch schrieben und lateinisch dachten, und erst jüngst, als wir das Erinnerungsfest an unsren großen Dichter feierten, wurde es ihm zum besonderen Verdienste angerechnet, daß er die deutsche Sprache wieder zu Ehren gebracht hat zu einer Zeit, wo man welsche Ausdrücke liebte und sich für griechische Bilder begeisterte. Erst seitdem wir ein gemeinsames deutsches Vaterland haben, sind wir uns der Pflicht gegen unsre Muttersprache voll bewußt geworden. Es ist vieles seitdem geschehen, und ich glaube, der Laie, der jetzt die Gesetzbücher des Deutschen Reiches aus den letzten Jahren aufschlägt, braucht nicht erst ein Fremdwörterbuch zur Hand zu nehmen, um sich das, was ihm die Nichtschnur seines Verhaltens sein soll, wie Goethe sagt, in sein geliebtes Deutsch zu übertragen. Allein es ist wohl noch manches zu thun übrig, ehe unsre deutsche Sprache, von fremden Schlacken frei, wieder das wird, was sie sein soll: ein Mittel zum gemeinverständlichen Ausdruck des Gedankens. Die sächsische Staatsregierung steht den Bestrebungen des Vereins überaus wohlwollend gegenüber, und an den verschiedensten Stellen werden die Bestrebungen auf Förderung der Reinheit

und Schönheit der Sprache unterstützt. Wenn ich heute die Herren in unsrer Lausitz willkommen heiße, so verbinde ich damit den Wunsch, daß Ihre Arbeit unsrem deutschen Vaterlande zum Segen gereichen möge.« (Lebhafter Beifall.)

Hierauf begrüßte Herr Bürgermeister Örtel-Zittau die Jahresversammlung im Namen der Stadt:

»Meine hochverehrten Damen und Herren! Auch ich gestatte mir, die Jahresversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins zu begrüßen und willkommen zu heißen und zwar im Namen und in Vertretung der Stadt Zittau. Bisher sind die Jahresversammlungen des Deutschen Sprachvereins in der Hauptsache in Großstädten abgehalten worden. In diesem Jahre hat sich der geehrte Vorstand bewogen gefunden, seine Schritte nach einer kleineren, nach einer Provinzialstadt zu lenken. Ich versichere, daß sich die Stadt Zittau durch diese Wahl hochgeehrt fühlt und in dem Bestreben, dem Deutschtum zu dienen und der Sache des Deutschen Sprachvereins förderlich zu sein, nur bestärkt werden wird. Die Grenze unsres Stadtweichbildes ist zugleich ein Teil der Grenze des Deutschen Reiches gegen das benachbarte Böhmen, und wir wissen alle, wie jenseits der Grenze um die deutsche Sprache gekangt wird, wie man ihre Unterdrückung fürchtet; wir wissen alle, daß man jenseits der schwarz-gelben Grenzpfähle von uns Nachbarn erwartet, daß wir mit unsrem Deutschtum auch die deutsche Sprache hoch und rein halten. Der hiesige Zweigverein des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins umfaßt im Verhältnis zur Größe der Stadt eine sehr erhebliche Zahl von Mitgliedern. Auch dies ist ein Beweis dafür, wie man in Zittau über den Deutschen Sprachverein denkt und urteilt. Die hiesigen Behörden und so auch die städtischen Behörden sind darauf bedacht, im amtlichen Verkehr, in Wort und Schrift die deutsche Sprache möglichst rein und frei von fremden Zuthaten in Anwendung zu bringen, und unsre Lehranstalten arbeiten daran, bereits der Jugend das rechte Verständnis dafür einzuflößen. Alle diese Umstände, glaube und hoffe ich, haben dazu beigetragen, daß der geehrte Vorstand die Stadt Zittau zum Sitze der diesjährigen Jahresversammlung gewählt hat. Um so mehr freuen wir uns über diese Wahl, um so mehr freuen wir uns, diese hochansehnliche Versammlung in den Mauern Zittaus begrüßen zu können. Möge es Ihnen, insbesondere den Herren und Damen von auswärts, hier und in unsren Bergen recht wohl gefallen, und möge die heurige Jahresversammlung dazu beitragen, den Willen, das Deutschtum zu fördern und der Sache des Deutschen Sprachvereins dienlich zu sein, diesseits und jenseits der Grenze recht zu stärken und zu fördern! Mit diesem Wunsche heiße ich die geehrte Versammlung im Namen der Stadt Zittau noch einmal bestens willkommen.« (Lebhafter Beifall.)

Der Vorsitzende Oberst Schöning dankte den Vertretern der Regierung und der Stadt in wärmster Weise für den Willkommen. Als im Jahre 1885 — so fuhr der Redner etwa fort — Herman Riegel den Sprachverein ins Leben rief, da war es ein weitblickender Mann, der das rechte Ding zur rechten Zeit that, ein Mann, der den Pulsschlag seiner Zeit verstand. Aber der nötige Nährboden mußte vorhanden sein, und er war vorhanden. Der Verein ward anfangs angefeindet und vielfach belächelt. Jetzt können wir sagen, der Verein hat keinen nennenswerten Feind mehr. Der Kaiser, viele Zweige der Reichs- und Landesregierungen, hohe Behörden, die Post- und Heeresverwaltung, die Gesetzessprache haben sich unsrem Streben angeschlossen, unsre Verdeutschungsbücher der Amtssprache, der Heillunde, der Schule werden amtlich zur Berücksichtigung empfohlen. Das sind bedeutende Erfolge. Wir bedürfen aber auch der Unterstützung der kleineren, der Orts- und Schulbehörden, und freuen uns, daß, wie wir soeben vernommen, uns solche in Zittau zu teil wird. Ähnlich an vielen Orten. Wohl dem Zweigvereine, der den Bürgermeister oder Stadtverordnete seines Ortes zu seinen Mitgliedern zählt! Die Hauptsache aber ist, daß jeder einzelne in seinem Hause, seiner Familie wirkt. Wenn jedes unsrer 15000 Mitglieder im Jahre ein neues Mitglied gewänne, so hätten wir nach einem Jahre 30000, dann 60000 Mitglieder, und der Verein würde uns Ungemessene wachsen.

Der Vorsitzende schloß mit wohmaligem Danke an die Staats- und Stadtbehörden und erteilte Herrn Geh. Hofrat Prof. Dr. Behaghel-Gießen das Wort zum Festvortrage.

Der Festvortrag »Gesprochenes und geschriebenes Deutsch«, inhaltlich reich und anregend, nicht minder vollendet in der Form, fand lebhaften Beifall. Er wird in dem nächsten wissenschaftlichen Beihefte veröffentlicht werden und allen Vereinsmitgliedern zugehen.

Hierauf verkündete der Schriftführer Prof. Dr. Pietsch-Berlin ein neues Preisausschreiben »Die deutsche Seemannssprache«.

Die Leser finden Wortlaut, Begründung und Bedingungen des Preisausschreibens weiter unten gesondert abgedruckt.

Um 12½ Uhr schloß der Vorsitzende die Festsitzung.

5. Erste Geschäftssitzung, 1½ Uhr nachmittags.

Zunächst wurden die Vollmachten der Vertreter bei Herrn Dr. Saalfeld abgegeben, der wie in früheren Jahren die Prüfung der Vollmachten und die Leitung der Wahlen zum Gesamtvorstande bereitwilligst übernommen hatte.

Es waren vertreten:

Zweigverein	Stimmen	Vertreter
Aachen	2	Herr Oberbibliothekar Dr. Lohmeyer.
Altenburg (S.-A.)	2	„ Oberlehrer Dr. Neumann.
Altona	1	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Annaberg (Erzgeb.)	1	„ Professor Dr. Dunger.
Aschaffenburg	1	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Bautzen	1	„ Realschullehrer Wunderlich.
Bergedorf	1	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Berlin-Charlottenburg	4	„ Oberlehrer Dr. Werner.
Berlinchen	1	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Bielefeld	1	„ Verlagsbuchhändler Berggold.
Bingen[1]	1	„ „ „
Blankenburg	1	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Bonn	9	„ Oberlehrer Wappenhans.
Boppard	1	„ Oberlehrer Dr. Matthias.
Braunschweig	6	„ Buchdruckereibesitzer Kleucker.
Breslau	3	„ Professor Dr. Gombert.
Burkarest	1	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Burtehude	1	„ Verlagsbuchhändler Berggold.
Celle	1	„ „ „
Chemnitz	3	„ Lehrer Jochen.
Czernowitz	1	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Döbeln	1	„ Professor Dr. Dunger.
Dresden	8	„ Rechtsanwalt Schmidt.
Duisburg	3	„ Oberlehrer Dr. Neumann.
Eger	1	„ Rechtsanwalt Dr. Grasse.
Eisleben	1	„ Verlagsbuchhändler Berggold.
Elberfeld	5	„ Professor Buchrucker.
Eppelborn	1	„ Oberlehrer Wappenhans.
Essen	3	„ „ „

Zweigverein	Stimmen		Vertreter
Frankfurt a. M.	2	Herr	Schriftsteller Dr. Gantter.
Frankfurt a. d. O.	2	„	Leutnant Schöning.
Freiberg i. S.	2	„	Realgymnasialoberlehrer Gündel.
Freiburg i. B.	2	„	Professor Dr. Knoche.
Gabtonz	1	„	Lehrer John.
Gießen	1	„	Geh. Hofrat Prof. Dr. Behaghel.
Görlitz	2	„	Major a. D. v. Miltlaff.
Graz	6	„	Oberbibliothekar Dr. Lohmeyer.
Greifenberg	1	„	Oberst a. D. Schöning.
Grimma	2	„	Professor Dr. Dunger.
Großröhrsdorf	1	„	Oberlehrer Dr. Matthias.
Halberstadt	1	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Halle a. d. S.	4	„	Spangenberg.
Hamburg	6	„	Kaufmann Eitzen.
Hannover	4	„	Kaufmann Schütze.
Heilbronn	3	„	Gymnasial-Rektor Erbe.
Heiligenstadt	1	„	Verlagsbuchhändler Berggold.
Hildesheim	1	„	„ „
Holzminden	2	„	Oberlehrer Wappenhans.
Iglau	1	„	Rechtsanwalt Dr. Grasse.
Innsbruck	2	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Kassel	15	„	Stadtkämmerer Barner. Realschuldirektor Dr. Harnisch. Oberbibliothekar Dr. Lohmeyer.
Kempen	2	„	Verlagsbuchhändler Berggold.
Köln	6	„	Professor Dr. Knoche.
Königsberg	1	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Königstein (Taunus)	1	„	Verlagsbuchhändler Berggold.
Kolberg	1	„	Oberst a. D. Schöning.
Kolmar (Els.)	2	„	Professor Dr. Dunger.
Kothbus	2	„	Lehrer Ruschke.
Laibach	1	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Leipa	1	„	Oberlehrer Just.
Leipzig	4	„	Professor Dr. Beer.
London	3	„	Oberst a. D. Schöning.
Ludwigsburg	1	„	Gymnasial-Rektor Erbe.
Lübeck	3	„	Professor Dr. Zillich.
Magdeburg	4	„	Professor Dr. Knoche.
Mainz	1	„	Verlagsbuchhändler Berggold.
Marburg a. d. Dr.	4	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Marienwerder	3	„	Oberlehrer Wappenhans.
Meiningen	1	„	Verlagsbuchhändler Berggold.
Memel	1	„	„ „
München	6	„	Professor Dr. Pietsch.
Hann.-Münden	2	„	Oberlehrer Dr. Cascorbi.
Norden	3	„	Oberlehrer Dr. Werner.
Nürnberg	1	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Oberhansen	1	„	Professor Dr. Dunger.
Oldenburg	2	„	Präsident v. Mühlenfels.
Oppeln	2	„	Oberlehrer Dr. Matthias.
Planen i. V.	1	„	Professor Dr. Dunger.
Quedlinburg	1	„	Verlagsbuchhändler Berggold.
Ratibor	3	„	Oberlehrer Reinitz.
Reichenberg i. B.	4	„	Rechtsanwalt Dr. Grasse.
Remscheid	1	„	Professor Buchrucker.
Roßleben	1	„	Oberbibliothekar Dr. Lohmeyer.
Rudolstadt	1	„	Oberstleutnant a. D. Dr. Jähns.
Schildberg	1	„	Verlagsbuchhändler Berggold.
Schlawe	1	„	Oberlehrer Dr. Matthias.
Schwerin	1	„	Verlagsbuchhändler Berggold.
Slawentzitz	3	Herr	Oberbibliothekar Dr. Lohmeyer.
Stade	1	„	Verlagsbuchhändler Berggold.
Stettin	2	„	Oberbibliothekar Dr. Lohmeyer.
Straßburg	1	„	Verlagsbuchhändler Berggold.
Straßburg	2	„	Professor Dr. Dunger.
Stuttgart	2	„	Gymnasial-Rektor Erbe.
Thorn	4	„	Schuldirektor Dr. Maydorn.
Tolkemit	1	„	Oberlehrer Wappenhans.
Tondern	1	„	Verlagsbuchhändler Berggold.
Torgau	1	„	Oberbibliothekar Dr. Lohmeyer.
Troppau	3	„	Grüner.
Versmold	1	„	Oberlehrer Dr. Matthias.
Wetzlar	1	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Wien	2	„	Oberlehrer Dr. Matthias.
Wilhelmshaven	1	„	Professor Dr. Dunger.
Worbis	1	„	Verlagsbuchhändler Berggold.
Wurzen	1	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Zeitz	1	„	„ „
Zittau	4	„	Oberlehrer Dr. Neumann.

Im ganzen 106 Vereine mit 235 Stimmen.

Bezüglich der etwaigen Wahl neuer Mitglieder in den Gesamtvorstand deutete der Vorsitzende an, daß es den Zwecken der Vereinspolitik entsprechend zum Ausgleich der Stimmen aus dem Norden und Süden dem Gesamtvorstande nicht unerwünscht sei, wenn dabei Süddeutschland zunächst berücksichtigt würde.

Der Vorsitzende teilte sodann mit, daß er dem hochverdienten Begründer des Vereins, Geh. Hofrat Riegel, und dem durch Unpäßlichkeit am Erscheinen behinderten stellvertretenden Vorsitzenden Geh. Rat Häpe-Dresden Drahtgrüße übermittelt habe, deren Wortlaut er unter lebhafter Zustimmung verlas.

Dr. Matthias-Zittau begrüßte hierauf die Versammlung und spendete namens des Zweigvereins jedem Anwesenden ein mit trefflichen Bildern geschmücktes Büchlein über Zittau und seine malerische Umgebung und den Sonderabdruck eines von ihm gehaltenen Vortrages über »Theodor Storm als Novellist«.

Hiernach verlas der Vorsitzende den Jahresbericht, der bereits in der Oktobernummer der Zeitschrift veröffentlicht worden ist. Der Bericht fand allseitige warme Zustimmung.

Wappenhans-Gr.-Lichterfelde bat, in den Zweigvereinen Sorge zu tragen, daß ihm die schon früher erbetenen Verzeichnisse von Fremdausdrücken des Spiel- und Sportwesens eingesendet würden, gleichgültig ob mit Verdeutschungsvorschlägen*) oder ohne solche.

Alsdann werden die Bescheide der Rechnungsprüfer über die Abrechnungen der Jahre 1897 und 1898 verlesen. Die Versammlung erteilt die satzungsmäßige Entlastung den verantwortlichen Herren, dem früheren Vorsitzenden Dr. Max Jähns und dem Schatzmeister Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst für 1897, dem Verlagsbuchhändler Berggold für 1898.

Auf Vorschlag des Vorsitzenden werden die Zweigvereine Köln und Marburg a. d. Dmu für die Jahresrechnung 1899, die Zweigvereine Thorn und Leipzig für die Jahresrechnung 1900 bestimmt, die Rechnungsprüfer zu stellen.

*) Allen Lesern der Zeitschrift sei bei dieser Gelegenheit die Bitte ausgesprochen, Herrn Wappenhans (Gr.-Lichterfelde, Drakestraße 3) durch Einsendung solcher Wörter bei der Abfassung des Verdeutschungsbuches über Sport und Spiel zu unterstützen. Ebenso nimmt Oberst a. D. Schöning (Dresden-Planen, Hohe Straße 33) Beiträge für das Verdeutschungsbuch der Heeressprache dankend entgegen.

Der Schatzmeister Berggold-Berlin erläutert hierauf den den Vertretern eingehändigten Voranschlag und erwähnt, daß er hoffe, als Überschuß aus dem laufenden Jahre nicht, wie anfänglich angegeben, 2000 ℳ, sondern etwa 3300 ℳ oder mehr übertragen zu können.

Voranschlag für das Jahr 1900.

A. Einnahmen.

1. Beiträge:			
der Zweigvereine	25 880,—		
der unmittelbaren Mitglieder	4 670,—	ℳ	30 550,—
2. Verlagserträge:			
Erlös aus Drucksachen	2 900,—		
Anzeigen und Beilagen der Zeitschrift	1 050,—		
Buchhändler-Rechnungen aus 1899	350,—	„	4 300,—
3. Zinsen:			
Aus dem Stammvermögen	1 102,—		
Aus laufenden Geldmitteln	108,—	„	1 210,—
4. Geschenke		„	60,—
		ℳ	36 120,—

B. Ausgaben.

1. Der Vorsitzende:			
Ehrensold	1 800,—		
Reisen	150,—		
Schreibwart	720,—		
Miete des Geschäftsraumes	150,—		
Feuerung, Beleuchtung, Reinigung und Ausrüstung des Geschäftsraumes	100,—		
Schreibbedürfnisse	150,—		
Postgeld	200,—	ℳ	3 270,—
2. Der Schriftführer:			
Ehrensold	1 200,—		
Postgeld	30,—	„	1 230,—
3. Der Schatzmeister und Geschäftsführer:			
Ehrensold	2 000,—		
Gehalt der Buchhalterin	1 080,—		
„ der Gehilfin	720,—		
Drucksachen und andere Kosten des Geschäftsbetriebes	620,—		
Schreibbedürfnisse und Ausstattung der Geschäftsräume	300,—		
Fracht- und Postgeld zum Vertriebe des Verlags, der Zeitschrift und der Werbesachen	1 000,—		
Miete der Geschäftsräume	550,—		
Feuerung, Reinigung und Beleuchtung der Geschäftsräume	150,—	„	6 420,—
4. Werbeamt:			
Ehrensold des Leiters	1 200,—		
Schreibhilfe	400,—		
Werbereisen und Vorträge	2 000,—		
Drucksachen zu Werbezwecken	900,—		
Unmittelbare Fracht- und Postausgaben	200,—	„	4 700,—
Übertrag:		ℳ	15 620,—

Vortrag:		ℳ	15 620,—
5. Zeitschrift:			
Ehrensold des Schriftleiters	1 200,—		
Nebenkosten	80,—		
Schreibhilfe	60,—		
Schriftsold der Mitarbeiter	1 400,—		
Druck der Zeitschrift und Buchbinderarbeit	2 060,—		
Verpackung und Fracht, auch Postgeld in Halle und Berlin	2 070,—		
Papier	3 280,—		
Postgeld einschließlich dessen der Mitarbeiter	100,—		
	10 250,—		
Anzeigenbeilage: Satz, Druck und Buchbinderarbeit 800			
Papier 340	1 140,—	„	11 390,—
6. Wissenschaftliche Beihefte:			
Schriftsold der Mitarbeiter	700,—		
Satz, Druck und Buchbinderarbeit	940,—		
Papier	710,—	„	2 350,—
7. Verdeutschungsbücher und andere Schriften		„	1 900,—
8. Kosten der Bewegung:			
Hauptversammlung	1 200,—		
Vorstandssitzungen	2 500,—		
Ausschußsitzungen	700,—	„	4 400,—
9. Bücherei		„	60,—
10. Verschiedenes:			
Beiträge für Vereine, Anzeigen, Beihilfen usw.		„	400,—
		ℳ	36 120,—

Für Mehrausgaben steht voraussichtlich aus dem Jahre 1899 ein Kassenbestand von mindestens ℳ 2000 zur Verfügung.*)

Barner-Kassel bittet, den Voranschlag in Zukunft so zeitig in der Zeitschrift zu veröffentlichen, daß die Zweigvereine im stande sind, ihn zu prüfen und vielleicht Abänderungen vorzuschlagen.

Der Vorsitzende erkennt den Wunsch als berechtigt an, weist aber auf die Schwierigkeit der Ausführung hin. Der Voranschlag ist gestern erst vom Gesamtvorstand genehmigt worden. Soll in Zukunft der Voranschlag rechtzeitig, also 1—2 Monate vor der Hauptversammlung veröffentlicht werden, so muß eine besondre Gesamtvorstandssitzung vorhergehen, die erhebliche Kosten verursacht. Auch ist dann der Voranschlag oft zu einer Zeit aufzustellen, wo man die Ergebnisse des zukünftigen Jahres noch gar nicht übersehen kann.

Barner-Kassel kann sich die Schwierigkeiten nicht so groß vorstellen. Andere Verwaltungen stellen ihren Voranschlag frühzeitig fest.

Berggold-Berlin widerspricht: bei festgefügten Verhältnissen einer Behörde könne man das, nicht aber bei den unsicheren Verhältnissen eines Vereins.

Maydorn-Thorn hält die frühzeitige Mitteilung des Voranschlags für unwesentlich.

v. Mühlenfels-Berlin schließt sich dem Wunsche des Herrn Harnisch an und bittet, den Voranschlag gleichzeitig mit der Ein-

*) Siehe Sp. 217 oben.

ladung zur Hauptversammlung zu veröffentlichen, — also etwa 6 Wochen vor dieser.

Der Vorsitzende bemerkt, daß, wenn z. B. die nächste Hauptversammlung zu Pfingsten, also im Mai 1901 stattfindet, der Voranschlag in der Aprilnummer veröffentlicht, zu Anfang März beraten, im Januar oder Februar bereits aufgestellt werden muß, d. h. nahezu ein ganzes Jahr, ehe er in Kraft tritt.

Barner-Kassel schlägt vor, den Voranschlag vielleicht zwei Wochen vor der Hauptversammlung den Zweigvereinen zugehen zu lassen, dann sei wenigstens etwas Zeit, ihn zu prüfen.

Buchrucker-Elberfeld schließt sich dem Vorredner an und meint, es genüge ja die Veröffentlichung des Planes des Voranschlages, auch ehe er vom Gesamtvorstande gebilligt sei. Dann könne eine besondere Vorstandssitzung wegfallen.

Der Vorsitzende: Dagegen habe ich nichts einzuwenden.

Beer-Leipzig empfiehlt Vertagung der Frage auf die nächste Sitzung.

Gantter-Frankfurt: In dem Voranschlage scheinen mir lediglich das Werbeamt und die hierfür ausgeworfenen 4700 ℳ der Besprechung zu bedürfen. Der Herr Vorsitzende hat heute die Notwendigkeit der neuen Einrichtung klar gelegt, wir haben uns einverstanden erklärt, so müssen wir auch die Kosten bewilligen.

Der Vorsitzende: Die Einrichtung des Werbeamtes ist nichts Neues; die Thätigkeit wurde früher bereits ausgeübt, eigentlich ist nur der Name neu. Der frühere Schreibwart des Vereins, Rektor Hermann, hat eine lebhafte schriftliche Werbethätigkeit entwickelt; Dr. Saalfeld hat Reisen gemacht, Vorträge gehalten, dazu gehört ein umfangreicher vorbereitender Schriftverkehr. Dann müssen wir mehr als bisher die Presse beeinflussen, um durch sie neue Freunde zu gewinnen. Für alle diese Arbeit ist ein wissenschaftlich gebildeter Mann notwendig, der für Schreiberarbeit, Vervielfältigungen, Absendung usw. eine Hilfskraft haben muß. Für letztere sind 400 ℳ angesetzt, vermutlich werden wir weniger bedürfen. Für Werbereisen und Vorträge sind 2000 ℳ angesetzt, wesentlich zur Ausführung des auch uns genehmen Antrages des Zweigvereines Kassel — Redner an den Zweigvereinen zu entsenden — und wenigstens teilweise zu bezahlen. Der Posten »Drucksachen zu Werbezwecken 900 ℳ« ist auch nicht neu, diese Ausgaben waren früher in dem Abschnitt »Schatzmeister und Geschäftsführer« mit enthalten und sind jetzt nur auf das neue Werbeamt übertragen.

Launhardt-Hannover empfiehlt (wie in der Vorstandssitzung) den Namen »Preß- und Werbeamt« in »Werbeamt« zu kürzen, weil man »Preß« im Sinne von Pressen, Drücken verstehen könnte.

Beer-Leipzig zieht den Vertagungsantrag zurück.

Der Vorsitzende: Ich darf als Ergebnis der Besprechung feststellen, daß das Werbeamt und seine Kosten genehmigt sind. (Allseitige Zustimmung.) Wir suchen überall so sparsam als möglich zu wirtschaften, lassen Sie uns in Einzelheiten freien Spielraum; wir sind stets bestrebt, mit wenig Mitteln viel zu erreichen. (Lebhafter Beifall.)

Harnisch-Kassel hält eine Erhöhung des Postens 10 — Verschiedenes, 400 ℳ — für geboten und empfiehlt, namentlich den kleineren Zweigvereinen mehr Beihilfen zu gewähren. Der Verein hat 27000 ℳ Stammvermögen, jetzt sollen diesem weitere 4000 ℳ zufließen. Solche Überschüsse sind zu vermeiden; das Geld ist besser bei der Kleinarbeit der Zweigvereine zu verwenden. Setzen Sie also von den für dies Jahr in Aussicht gestellten 3300 ℳ Überschuß 1000 ℳ oder mehr in diesen Posten ein!

Der Vorsitzende: Der Schatzmeister hat absichtlich den möglichen Überschuß des laufenden Jahres — den er erst heute auf etwa 3300 ℳ annimmt — nicht in Einnahme gesetzt. Ein derartiger Übertrag eines Überschusses vom Vorjahre wiederholt sich allerdings jährlich, aber er ist doch unsicher; — wir können nicht wissen, was dies Jahr für Ausgaben fordert.

Ich möchte aber eindringlich betonen, wie richtig und weitsehend die Vereinsleitung seit jeher gehandelt hat, wenn sie aus Überschüssen ein Stammvermögen zu bilden suchte. So wollen wir von dem Überschuß des Jahres 1898 4000 ℳ dem Stammvermögen zuführen. Das Jahr 1898 war außergewöhnlich gut, es ergab hohe Einnahmen aus dem Verkauf von Druckschriften, Ausgaben für die Hauptversammlung und anderes fielen aus. Wir müssen einen Stamm für schlechte Zeiten haben, es können auch magere Jahre kommen. Das ist weitsehende Vereinspolitik. Denken Sie an den gesteigerten Wettbewerb mit den andern nationalen Vereinen; es können Zeiten kommen, wo die öffentliche Stimmung für unser wissenschaftliches Streben nachläßt.

Schmidt-Dresden: Wenn wir wirklich am Jahresschluß etwa 3300 ℳ Überschuß haben, so können 2000 ℳ dem Stammvermögen zugefügt, 1300 ℳ im Sinne des Herrn Harnisch verwandt werden.

Schütze-Hannover empfiehlt, neben die Zahlen des Voranschlages die wirklichen Einnahmen und Ausgaben der letzten Jahre zur Erleichterung der Übersicht zu setzen.

Der Vorsitzende: Ich bin mit diesem Vorschlage um so mehr einverstanden, als ich es selbst so gemacht habe. In diesem Jahre war es schwierig, weil die Posten sich wesentlich verschoben haben. In Zukunft wird sich das aber leicht bewirken lassen.

Die Jahre 1900 und 1901 werden erhebliche Ausgaben bringen. Die Verdeutschungsbücher über die Heeressprache, sowie über Sport und Spiel werden vielleicht erscheinen. Prof. Dunger wird die Geschichte des Vereins, Dr. Saalfeld das Inhaltsverzeichnis fertig stellen. Unsere Geldverhältnisse sind indessen durchaus gesund.

Harnisch-Kassel: Ich möchte, um nicht aufzuhalten, von einer Änderung des Voranschlages Abstand nehmen. Gegen die Anregung, den Posten 10 in Zukunft reicher auszustatten, ist nichts einzuwendet worden. Wir kommen über die Sache dadurch hinweg, daß der Gesamtvorstand ein Überschreiten des Postens in Aussicht genommen hat.

Der Vorsitzende ist damit einverstanden. Sie müssen uns immer die Freiheit gestatten, hier mehr, dort weniger zu verbrauchen, als der unsichere Voranschlag angiebt.

Barner-Kassel bemerkt, daß die Anzeigenbeilage in Einnahme mit 1050 ℳ, in Ausgabe mit 1140 ℳ angesetzt ist.

Der Vorsitzende: Wir haben im Gesamtvorstande bereits beschlossen, den Anzeiger in Zukunft eingehen zu lassen.

Schmidt-Dresden stellt fest, daß Einstimmigkeit erzielt worden ist dahin, daß der Schatzmeister in Zukunft den voraussichtlichen Überschuß des Vorjahres in Einnahme bringt, daß die entsprechenden Zahlen früherer Jahre beigefügt werden und daß die Anzeigenbeilage eingehen soll.

Aus der Versammlung wird angeregt, den Voranschlag für zwei Jahre aufzustellen, da die Hauptversammlung in Zukunft alle zwei Jahre stattfinden soll.

Der Vorsitzende: Ich kann in so schwerwiegender Sache nicht sofort Stellung nehmen. Jedenfalls sind die Schwierigkeiten sehr groß.

Dunger-Dresden: Es ist vorläufig nur beschlossen, die Hauptversammlung 1900 ausfallen zu lassen. Wir wollen uns doch nicht für alle Zukunft binden.

v. Mühlenfels-Berlin verliest Satzung 23, nach welcher beim Ausfall einer Hauptversammlung der Gesamtvorstand vorzuschlagen hat, wie die der ordentlichen Hauptversammlung zugewiesenen Geschäfte erledigt werden sollen.

Der Vorsitzende: Ich stelle nunmehr fest: der Voranschlag ist genehmigt, desgleichen das Werbeamt. Den sonstigen Anregungen wird in Zukunft Rechnung getragen werden.

Gombert-Breslau: Ein Gönner des Vereins, Herr Deichhauptmann Müller, hat eine Summe von 300 ℳ als Preis ausgesetzt für die beste Abhandlung über die Frage: »Welche Mittel hat der Sprachverein anzuwenden, um in den breiten Schichten unsres Volkes Fuß zu fassen?«

Dunger-Dresden spricht unter lebhaftem Beifall seine Freude über das hochherzige Anerbieten aus. Unsre Bestrebungen ins Volk zu tragen, ist unsre wichtigste Aufgabe. Wird ein Mittel ausfindig gemacht, wie es besser zu machen ist, so muß solches versucht werden. Er empfiehlt, dem Gesamtvorstande die Ausführung des Preisausschreibens zu überlassen.

Der Vorsitzende stellt fest, daß die Versammlung mit großem Danke das hochherzige Anerbieten annimmt.

Von Herrn Gantter-Frankfurt ist folgender Antrag eingegangen:

»Das Werbeamt wird beauftragt, bei künftigen Hauptversammlungen einen für die Tagespresse bestimmten zusammenfassenden Bericht herzustellen und den Zeitungen zur Benutzung zugehen zu lassen.«

Gantter-Frankfurt begründet den Antrag unter Hinweis auf das gleiche Verfahren andrer Vereine und empfiehlt, unmittelbar nach den Sitzungen kurze Berichte zusammenzustellen, drucken zu lassen und sofort an zahlreiche Zeitungen zu versenden. Das wäre eine Aufgabe für den Leiter des Werbeamtes.

Maydorn-Thorn wünscht schon über die heutige Versammlung einen derartigen Bericht.

Der Vorsitzende ist mit dem Vorschlage sehr einverstanden, weist jedoch auf die Überlastung des Leiters des Werbeamtes hin, der bereits die Leitung der Wahlen zum Gesamtvorstande übernommen habe.

Jochen-Chemnitz erwähnt, daß er täglich der heimatlichen Zeitung kurze Sitzungsberichte liefere.

Die Herren Gombert-Breslau, Barner-Kassel, Wappenhans-Gr.-Lichterfelde, Matthias-Zittau, insbesondre Launhardt-Hannover unterstützen den Vorschlag. Der Vorsitzende erwähnt hierbei, daß der in der Sitzung soeben verlesene Jahresbericht, der in der Oktobernummer der Zeitschrift gedruckt und bereits in die Öffentlichkeit getreten sei, demnächst vom Werbeamt vielen Zeitungen zugesandt werden solle.

Gantter-Frankfurt begründet als mit dem Preßwesen vertrauter Fachmann nochmals eingehend den Vorschlag. Es kommt nicht sowohl auf einen ausführlichen Bericht an, als vielmehr darauf, den Zeitungen die Sache mundgerecht zu machen. Es muß dazu ein Verzeichnis der uns günstig gesinnten Zeitungen vorhanden sein, der Bericht muß sofort gedruckt und in vorher fertig gestellten Umschlägen versandt werden. Dr. Gantter erbietet sich, bei zukünftigen Versammlungen den Bericht zu verfassen, und bittet, die nötigen Vorbereitungen entsprechend zu bewirken.

Der Vorsitzende sichert sür die Zukunft die nötigen Vorbereitungen zu.

Er teilt hierauf der Versammlung mit, daß Herr Direktor August Diederichs-Bonn dem Verein eine Stiftung von ℳ 18000 angeboten hat. Die Stiftungsurkunde enthält mancherlei umständliche und einschränkende Bestimmungen, so daß eine eingehende Prüfung nötig war. Nachdem die Angelegenheit im Ausschuß beraten worden war, hatten die Herren Launhardt und Dunger die Berichterstattung übernommen.

Launhardt-Hannover: Die Stiftungssumme — ℳ 18000 $3^1/_2$ % Reichsschuldverschreibungen — wird Eigentum des Sprachvereins, sobald er gemäß den Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches eine juristische Person geworden ist, was vom 1. Januar nächsten Jahres ab möglich ist. Doch behält sich der Stifter den Zinsgenuß bis zu seinem Tode vor. Von den jährlichen Zinsen ist stets $^1/_5$ zum Stamm zu schlagen, d. h. von den zunächst fälligen ℳ 630 Zinsen ℳ 126. Die verbleibenden (gegenwärtig ℳ 504) sollen so verteilt werden, daß $^2/_5$ (gegenwärtig ℳ 280) der A. D. Sprachverein, $^1/_5$ (gegenwärtig ℳ 224) der »Frickesche allgemeine Verein für vereinfachte Rechtschreibung« erhält. Von unsren ℳ 280 dürfen wir über $^1/_5$ (zur Zeit ℳ 56) frei verfügen, die andern $^4/_5$ (zur Zeit ℳ 224) sollen verwendet werden, um die Zeitschrift kostenlos an Büchereien von Universitäten, Seminarien, höheren Schulen usw. zu versenden. Entsprechend der jährlichen Vermehrung der Stammsumme vergrößern sich allmählich die Teilzahlen. Sobald der A. D. Sprachverein die Rechtschreibungsfrage in seine Thätigkeit aufnimmt, fallen ihm auch die an den Rechtschreibungsverein abzugebenden Zinsen zu. — Der Redner geht dann auf weitere Einzelbestimmungen ein und empfiehlt schließlich die Annahme der Stiftung.

Dunger-Dresden befürwortet mit warmen Worten die Annahme und empfiehlt, den Vorsitzenden zu ermächtigen, alle Einzelheiten in betreff der Abfassung der Urkunde und der Eintragung in das Reichsschuldbuch im Auftrage der Hauptversammlung zu erledigen; es müßte sonst eine zweite Hauptversammlung damit belastet werden.

Schmidt-Dresden hat als Rechtsanwalt die Stiftungsurkunde geprüft, bespricht die Einzelheiten, empfiehlt die Stiftung anzunehmen, sowie dem Vorsitzenden die vom Stifter selbst erbetene Ermächtigung zu erteilen.

Der Vorschlag Dunger-Schmidt wird einstimmig angenommen.

An den Stifter wird folgender Drahtgruß abgesandt:

Direktor Diederichs, Bonn. Die Hauptversammlung des A. D. Sprachvereins hat die Diederichs-Stiftung mit großer Freude angenommen. Sie sagt dem hochherzigen Stifter für diesen Beweis vaterländischer Gesinnung aufrichtigen Dank.

Der Vorsitzende des A. D. Sprachvereins
Oberst a. D. Schöning.

Der Vorsitzende bringt zur Sprache, daß die Vereinssatzungen einer Durchsicht und Prüfung bedürfen dahin, ob sie den Forderungen des neuen Bürgerlichen Gesetzbuches entsprechen. Ergeben sich Satzungsänderungen als notwendig, so müßten solche vor dem 1. Januar 1900 eintreten, mithin müßte im Dezember eine Umstände und Kosten verursachende Hauptversammlung, die allein Satzungsänderungen genehmigen kann, stattfinden. Ich schlage vor, mich zu ermächtigen, daß ich unsern juristischen Berater Oberlandesgerichtsrat Scheerbarth-Köln um ein eingehendes Gutachten über die Satzungsänderungen bitte. Sind die Änderungen nur nebensächlicher Art, so empfiehlt es sich vielleicht, den Gesamtvorstand zu ermächtigen, die Änderungen vorläufig vorzunehmen vorbehaltlich der Genehmigung durch die nächste Hauptversammlung. Das ist grundsätzlich vielleicht nicht ganz richtig, aber zweckmäßig. Eine Hauptversammlung um einiger kleiner Formfragen willen ist nicht wünschenswert, weil sie viel Geld

kostet. Sind Änderungen grundsätzlicher Art nötig, so ist allerdings eine Hauptversammlung nicht zu umgehen.

Schmidt-Dresden: Dem Vorstande schon jetzt die vorgeschlagene Ermächtigung zu erteilen, wird nicht angehen; das könnten die Gerichte beanstanden. Wir kommen um eine Hauptversammlung nicht herum. Redner führt dann aus, wie lange Zeit bei der großen Zahl der ihre Satzungen einreichenden Vereine mit der gerichtlichen Prüfung voraussichtlich vergehen wird. So kann die Sache sich hinziehen bis zu unsrer ordentlichen Hauptversammlung 1901. Nehmen Sie den ersten Teil des Vorschlages des Herrn Vorsitzenden an, den zweiten Teil bitte ich aber fallen zu lassen.

Der Vorsitzende ist damit einverstanden.

v. Mühlenfels-Berlin, Schmidt-Dresden und der Vorsitzende berühren die Rechtsfragen, die mit Übernahme der Diederichs-Stiftung verbunden sind.

Erbe-Ludwigsburg fragt: Müssen wir nicht den Beschluß fassen, daß wir zum 1. Januar eine juristische Person werden wollen?

Schmidt-Dresden: Es ist nur erforderlich, den Vorstand zu ersuchen, die nötigen Schritte zur Erlangung des Rechtes der juristischen Persönlichkeit einzuleiten.

Die Versammlung beschließt demgemäß.

Der Vorsitzende schließt die 1. Geschäftssitzung um 4½ Uhr.

6. Das Festmahl.

Um 6 Uhr vereinigten sich gegen 90 Festgenossen zum Mahle in dem Bürgersaale des Rathauses, einem überaus prächtigen Raume. Dem vornehm feierlichen Eindrucke des Festraumes entsprachen die künstlerisch gewählten Musikstücke, welche die Stadtkapelle vom Chor erschallen ließ, und die Fülle von Geist, die in dem Ernst und Scherz der Tischreden zu Tage trat.

Die Reihe der Reden eröffnete der Vorsitzende Oberst Schöning mit einem gemeinsamen Trinkspruche auf die drei Herrscher, den Deutschen Kaiser, den Kaiser von Österreich und den Landesherrn König Albert von Sachsen. Er führte zum Schluß etwa aus, wie König Albert, einst Waffengefährte des österreichischen Herrschers, dann Heerführer Kaiser Wilhelms I. und Freund des regierenden Deutschen Kaisers, durch die Lage seines Landes und durch seine Lebensvergangenheit Nord und Süd, Deutschland und Österreich vereine, und wie der A. D. Sprachverein in diesem Freundschaftsbunde dreier edler deutscher Fürsten zugleich die deutsche Sprachgemeinschaft feiere, der er diene.

Dr. Matthias-Zittau widmete seine geistreiche und humorvolle Rede dem Gesamtvereine, seinem Vorstande und seinem Vorsitzenden, indem er die wandernde Versammlung des Sprachvereins mit den wandernden Tagungen des mittelalterlichen deutschen Königtums, in Ernst und Scherz die Mitglieder des Vorstandes mit den Trägern der alten Erbämter verglich und seine Rede mit einem Hoch auf das Wohl »aller Herren von des Sprachvereins Fürstenbank, an ihrer Spitze künine Schöning-schloß.

In tiefempfundener, humorvoller Weise dankte Dr. Saalfeld-Berlin im Namen des Gesamtvorstandes und trank auf den Zittauer Zweigverein.

Oberstleutnant Dr. Max Jähns huldigte in feinsinniger Weise den Frauen. Rechtsanwalt Schmidt-Dresden dankte im Aufstrage der Frauen und trank auf das Wohl der beiden Vertreter des Heeres, der Obersten Jähns und Schöning, die der Verein nacheinander als seine Führer erkoren habe. Herr Jochen-Chemnitz widmete in schwungvoller gebundener Rede seinen Spruch der deutschen Jugend. Prof. Dr. Dunger feierte den Zittauer, den Sprachmeister und Leiter der Festtage Dr. Matthias. Präsident v. Mühlenfels hielt eine begeisterte Rede auf die Deutschen in Österreich und weihte deren anwesenden Vertretern sein Glas. Rechtsanwalt Dr. Grasse-Reichenberg dankte, überbrachte Grüße der Stadt Reichenberg und des Bundes der Deutschen in Böhmen und schloß mit dreifachem Heil auf den Deutschen Sprachverein. Herr Reinitz-Ratibor wies auf die hohe Aufgabe des Vereins hin, das lebendige Vaterlandsgefühl zu bethätigen und zu stärken, und feierte gleichfalls den Sprachverein. Herr Eitzen-Hamburg widmete sein Glas dem um den Sprachverein so hochverdienten Prof. Dr. Dunger und seiner anwesenden Gemahlin, Herr Barner-Kassel das seine dem Schatzmeister Herrn Berggold. Zum Schluß gab Herr Dr. Gantter-Frankfurt einige heitere Dichtungen in schwäbischer Mundart zum Besten.

Ein scherzhaftes, die Fremdwörter verspottendes Tafellied »Streifzüge eines Sprachvereiniers«, nach der Weise »Ein Römer stand in finstrer Nacht« von der Tafelrunde gesungen, erhöhte im Laufe des Mahles den allgemeinen Frohsinn.

Montag den 2. Oktober.

7. Zweite Geschäftssitzung, 9 Uhr vormittags.

Der Vorsitzende verliest die von Geh.-Hofrat Riegel, Geh. Rat Hilpe und dem Zweigvereine Mailand eingegangenen Drahtgrüße.

Dr. Saalfeld erbittet Abgabe der Stimmen für die Wahlen zum Gesamtvorstande. Die Herren Ruschke-Kottbus, Knoche-Magdeburg, Neumann-Zittau, Schöning-Frankfurt a. d. O. finden sich bereit, den Wahlausschuß zu bilden.

Der Vorsitzende macht davon Mitteilung, daß Dr. Streicher vom Gesamtvorstande zum Nachfolger des Herrn Wappenhans als Leiter der Zeitschrift gewählt ist.

Der Vorsitzende dankt im Namen des Gesamtvereins unter lebhaftestem Beifall der Anwesenden Herrn Wappenhans für seine mehrjährige vorzügliche Leitung der Zeitschrift.

Zur Festsetzung der nächsten Hauptversammlung übergehend, über die in der freien Besprechung bereits Einverständnis erzielt wurde, stellt der Vorsitzende nunmehr die förmliche Frage: Soll die Hauptversammlung 1900 ausfallen oder nicht?

Wappenhans-Lichterfelde tritt für Abhaltung einer Versammlung 1900 ein.

Dunger-Dresden: Wir wollen nicht ein für allemal zweijährige Pausen zwischen den Hauptversammlungen festlegen. Allein die nächste Versammlung müßte zu Pfingsten 1900, d. h. in etwa 8 Monaten stattfinden. Die Wahl einer andern Jahreszeit hat, wie wir dieses Jahr gesehen, seine großen Bedenken. Pfingsten 1900 ist uns zu nahe; eine Hauptversammlung kostet sehr viel Geld. Ich befürworte dringend den Ausfall im nächsten Jahre.

Schütze-Hannover: Vielleicht ist wegen der Satzungsänderungen und der Diederichs-Stiftung eine Hauptversammlung im nächsten Jahre geboten?

Gantter-Frankfurt empfiehlt den Ausfall im nächsten Jahre, möchte aber im übrigen grundsätzlich an jährlichen Versammlungen festhalten. Es würde ein Zeichen der Schwäche sein, wenn der A. D. Sprachverein nicht jährlich Heerschau halten könnte. Eine Hauptversammlung hat für die Werbethätigkeit und die Wirkung des Vereins nach außen größere Bedeutung als die Vorstandssitzungen, für die sich eine doppelt so hohe Summe im Voranschlage angesetzt findet.

Der Vorsitzende bemerkt, daß die Kosten der Vorstandssitzung, die gelegentlich der Hauptversammlung stattfindet, nicht bei dieser, sondern unter dem Posten »Vorstandssitzungen« an-

gesetzt sind. Die Sitzungen des Gesamtvorstandes werden wegen der Kosten thunlichst eingeschränkt, der größte Teil des Geschäftlichen wird in den erheblich weniger Kosten verursachenden Ausschußsitzungen erledigt. Sie glauben nicht, welch eine Masse von Stoff in einer einzigen Vorstandssitzung, sowie in den Wochen vor- und nachher zu bearbeiten ist. Wirken diese Sitzungen auch nicht nach außen, so wird doch durch sie das ganze Getriebe des Vereins in Gang gehalten.

Schütze-Hannover wünscht im allgemeinen jährliche Hauptversammlungen. Vielleicht zwingen die Verhältnisse uns zu einer außerordentlichen Hauptversammlung, dann könnte diese unschwer zu einer ordentlichen gestaltet werden. Die sommerliche Reisezeit wäre hierfür besonders geeignet.

Der Vorsitzende: Die Wahl des Zeitpunktes ist außerordentlich schwer, wie wir in diesem Jahre gesehen haben. Die Rücksicht auf die Lehrer und Beamten unter uns erfordert, die Ferien in Betracht zu ziehen und zwar Anfang und Schluß der Sommerferien. Die Ferien beginnen in den verschiedenen Ländern und Provinzen, ebenso bei den höheren, mittleren und niederen Schulen so verschieden, daß es nicht möglich ist, im Sommer einen der Mehrzahl der Teilnehmer genehmen Zeitpunkt zu finden. Diese Schwierigkeit führte uns in diesem Jahre zu dem Entschlusse, die Hauptversammlung auf den 1. Oktober zu verlegen. Im allgemeinen wird Pfingsten der günstigste Zeitpunkt bleiben. — Der Vorsitzende führt hierauf aus den Akten die Gesichtspunkte vor, welche 1897 in Stuttgart zu dem Beschlusse führten, die Hauptversammlung 1898 ausfallen zu lassen.

Beschluß (mit allen gegen 3 Stimmen): Die Hauptversammlung soll 1900 ausfallen.

Gantter-Frankfurt stellt den Unterantrag:

Die Versammlung spricht den Wunsch aus, in Zukunft die Hauptversammlung wieder alljährlich stattfinden zu lassen.

Dunger-Dresden hält den Antrag für überflüssig.

Bei der Abstimmung sind 18 der Anwesenden dafür, 18 dagegen.

Gantter-Frankfurt. Da die Mehrheit der Herren vom Gesamtvorstande gegen meinen Antrag ist, ziehe ich ihn zurück.

Der Vorsitzende: Ich habe an eine Anzahl Zweigvereine im Osten, Norden, Südwesten und am Rheine die vorläufige Anfrage gerichtet, ob ihnen eine Hauptversammlung 1901 in ihrer Stadt genehm wäre. Thorn, Marienwerder, Freiburg i. Br., Straßburg i. Elsaß, Bonn, Köln, Elberfeld haben warm zustimmend geantwortet. Hamburg und Lübeck haben nicht minder freundlich erwidert, jedoch auf örtliche und zeitliche Bedenken hingewiesen.

Grüner-Troppau wiederholt die bereits bei früheren Versammlungen mehrfach erfolgte dringende Einladung, einmal Troppau zu wählen.

Maydorn-Thorn spricht in warmen Worten für Thorn und betont die Notwendigkeit, einmal den Osten aufzusuchen zur Stärkung des dort durch die Slaven gefährdeten Deutschtums.

Wappenhans-Lichterfelde als Vertreter von Marienwerder entledigt sich seines Auftrags, diesen Ort zu empfehlen.

Grasse-Reichenberg: Bei der geringen Aussicht, Sie für Reichenberg oder Troppau zu gewinnen, schließe ich mich mit Rücksicht auf die Kampfesverhältnisse in den Ostmarken dem Antrage Thorn an.

Dunger-Dresden ist beauftragt, die Einladung nach Straßburg zu unterstützen.

Buchrucker-Elberfeld tritt mit warmen Worten für Elberfeld ein und bittet, sich bald zu entschließen.

Der Vorsitzende dankt in herzlichen Worten für alle die Einladungen. Wenn der Gesamtvorstand etwa jetzt übers Jahr sich über die Wahl des Ortes entscheidet, haben alle Teile ¾ Jahr Zeit zur Vorbereitung.

Die Erörterung wird damit geschlossen.

Bei Abgabe der Zettel für die Wahlen zum Gesamtvorstande hatte einer der Herren versehentlich seine Unterschrift vergessen; hierdurch wären seine Stimmen ungültig geworden. Die Versammlung gestattet, nachträglich die fehlende Unterschrift hinzuzufügen.

Der Vorsitzende stellt den Antrag Kassel zur Erörterung:

»Der Gesamtvorstand wolle sich mit hervorragenden Rednern in Verbindung setzen, die geneigt wären, gegen vorher vereinbarte (teilweise vom Hauptverein zu zahlende) Vergütung geeignete Vorträge in den Zweigvereinen zu halten«.

Harnisch-Kassel: Unsere Sache muß unablässig aufs neue angeregt werden, wir dürfen die Begeisterung nicht einschlafen lassen. Nichts wirkt anziehender als der Vortrag eines Mannes von Ruf, vielleicht eines Gelehrten, der über unsre Vereinsbestrebungen spricht. Oder ein Dichter, der geeignete Dichtungen vortrüge, könnte dadurch wenigstens mittelbar auf den Sprachsinn anregend wirken. Wir hatten uns gedacht, daß der Hauptverein sich mit Vortragenden in Verbindung setzt und deren Namen den Zweigvereinen mitteilt, sodaß diese durch Vermittelung des Hauptvereins über Zeit, Ort und Gegenstand des Vortrages nähere Vereinbarung treffen können.

Erbe-Ludwigsburg. Schon unser erster Vorsitzer Prof. Riegel hat Ähnliches im Auge gehabt. Für kleinere Städte ist es eine Wohlthat, auf diese Weise geistige Anregung zu schaffen.

Matthias-Zittau, Werner-Berlin befürworten den Antrag, ebenso Schütze-Hannover, der auf ähnliche Maßnahmen beim Kolonialverein, zugleich aber auch auf die großen Schwierigkeiten hinweist, für einen Redner zeitlich und örtlich ausführbare Rundreisen zusammenzustellen.

Beer-Leipzig empfiehlt, um geeignete Vortragende zu ermitteln, sich an die deutsche „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung in Berlin“ zu wenden, die eine große Liste solcher Redner herausgiebt.

Jochen-Chemnitz erwähnt, daß die betreffende Gesellschaft auf ihre Listen Redner entsendet hat, wobei der örtliche Zweig der Gesellschaft eine geringe Beisteuer von nur ℳ 10—15 zu zahlen hatte.

Eitzen-Hamburg nennt einen Herrn Edmund Lotze in Koburg, an den sich der kaufmännische Verein in Hamburg behufs Namhaftmachung von Rednern wendet.

Der Vorsitzende: Das Ergebnis der Erörterung ist, daß der Antrag wie beim Gesamtvorstande so auch hier allseitige Zustimmung findet.

Allerdings wird die thatsächliche Ausführung große Schwierigkeiten haben. Tüchtige Redner fordern 50, 100 ℳ oder mehr für einen Vortrag, dazu kommen Reisekosten, Tagegelder. Mir schwebte eine solche Einrichtung für einzelne Provinzen oder Länder vor. Wird in Bayern ein Redner gebraucht, so würde z. B. München den Redner stellen; ist Bedarf im Osten, so würde ein Redner aus dem Süden unverhältnismäßige Reisekosten beanspruchen. Die Schwierigkeiten aber müssen und werden überwunden werden.

Der Antrag Kassel wird einstimmig angenommen.

Der Vorsitzende: Wir gehen zu einer bedeutsamen Anregung des Herrn Prof. Dunger über.

Dunger-Dresden spricht hierauf in ausführlichem, höchst fesselndem Vortrage*) über das bedenkliche Überhandnehmen englischer Fremdwörter im Deutschen. Er führt etwa aus: Während vor 100 Jahren ein Sprachforscher knapp 12 englische Ausdrücke in unsrer Sprache gefunden hätte, sei jetzt ihre Zahl schon sehr groß, und sie mehre sich von Jahr zu Jahr in besorgniserregender Weise. Die Ursache dieser Spracherscheinung liege in der starken Einwirkung englischer Sitte und Mode, in der Nachahmung englischer Einrichtungen, namentlich des Sports und der Bewegungsspiele, und in der weiteren Verbreitung englischer Sprachkenntnisse. In der vornehmen Gesellschaft sei Englisch jetzt Trumpf. Die englische Hochflut habe erst begonnen, aber sie drohe, unsre Sprache zu überschwemmen, wenn ihr nicht bei Zeiten Einhalt gethan werde. Er beantrage folgende Erklärung:

»Mit dem immer mehr wachsenden Einflusse englischen Wesens mehrt sich neuerdings in bedenklicher Weise die Zahl der aus dem Englischen stammenden Fremdwörter. Auch in dieser Spracherscheinung treten wieder die alten Erbfehler des deutschen Volkes hervor, Überschätzung des Fremden, Mangel an Selbstgefühl, Mißachtung der eigenen Sprache.

Die in Zittau tagende 11. Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins richtet daher an alle Freunde der Muttersprache die dringende Mahnung, diesem neu aufkommenden Fremdwörterunwesen mit Entschiedenheit entgegenzuwirken.« — (Stürmischer Beifall.)

Werner-Berlin bestätigt aus seiner Erfahrung als Lehrer an einem Realgymnasium den englischen Unfug. Die Knaben schwärmen mehr für den Sport, als für die Schule. Da heißt es »wir haben schlecht gestartet«, es wird »gefinisht«, die Ruderer tragen »Sweater«. Die Marine spricht »unter Volldampf verläßt »die« Kaiser Wilhelm den Hafen«, weil die Schiffe im Englischen weiblich sind. Von dem Deutsch im Pferdesport weiß man nicht mehr, ob es Deutsch ist. Doch ist es erklärlich; die »Jockeys«, die »Trainers« sind Engländer, die Pferde stammen aus England. Rühmlich ist es, daß das preußische Gestüt zu Gradiz und das württembergische Gestüt Weil den in England gezüchten Pferden zunächst deutsche Namen giebt. Die Franzosen beklagen sich nicht minder als wir über die eindringende Hochflut englischer Wörter.

Harnisch-Kassel begrüßt mit Freude die Anregung Prof. Dungers. Die Gründe der betrübenden Erscheinung liegen jedoch nicht lediglich in der deutschen Ausländerei. Unsre jetzige künstlerische Entwicklung vernachlässigt das Schöne zu Gunsten des Charakteristischen. Die Schriftsteller können sich dem nicht entziehen; sie suchen charakteristisch zu schreiben, und das verführt dieselben, welche mit englischer Litteratur im Zusammenhang stehen und englische Verhältnisse darstellen, sich der englischen Ausdrücke in weitester Ausdehnung zu bedienen. Ferner spielt das englische Volk jetzt eine große Rolle. Und wenn schon die Franzosen, die uns mit ihrem sprachlichen Selbstgefühl hundertfach überlegen sind, der sprachlichen Verengländerung nicht Widerstand leisten können, so sind wir mit unserm schwächeren Volksgefühl noch weniger widerstandsfähig. Beurteilen wir also die Schwäche unsres Volkes etwas nachsichtiger. Vielleicht könnten wir den zweiten Satz etwas mildern. Wir wollen es aber bei dieser Kundgebung nicht bewenden lassen, wir müssen die Sache in den Zweigvereinen behandeln, auch könnte Herr Prof. Dunger vielleicht einer von den Rednern sein, die der Vorstand hinaussendet.

Erbe-Ludwigsburg warnt vor einer Abschwächung der Kundgebung; beim deutschen Volke richtet man nichts aus, wenn man nicht deutlich redet.

Eitzen-Hamburg führt einige schlagende Beispiele der Engländerei aus der Hamburger Umgangssprache an.

Dunger-Dresden dankt für die zustimmenden Äußerungen, muß aber eine Thätigkeit als Wanderredner ablehnen. Er bittet die Erklärung nicht abzuschwächen. Er fährt etwa fort: Es ist unglaublich, wie in Amerika die deutsche Sprache gemißhandelt wird, wie dort ein »Messingsch« aus Deutsch und Englisch entstanden ist. Der Deutsch-Amerikaner hat zu wenig Widerstandskraft gegen das Englische. Die Engländer handeln sprachlich anders; sie führten z. B. unser deutsches »Turnen« ein, haben sich aber das Wort durch »gymnastics« ersetzt.

Werner-Berlin stellt den Unterantrag,

allen Sportvereinen, Fußballklubs, Rudervereinen usw. die Leitsätze zuzusenden und auf das bevorstehende Erscheinen eines Verdeutschungsbuches über Sport und Spiel hinzuweisen.

Der Antrag Dunger wird einstimmig angenommen.

Der Vorsitzende bemerkt tüchtlich des Unterantrages Werner. Wir haben in diesem Sommer an mehrere Tausend deutscher Badeorte, Sommerfrischen usw. verdeutschte Tennistafeln gesandt. Sollen wir nicht lieber mit dem Herantreten an die Sportvereine warten, bis das Verdeutschungsbuch über Sport und Spiel fertiggestellt ist?

Wappenhans-Lichterfelde: Ich beabsichtige ohnehin an die Sportzeitungen zu schreiben, um Mitarbeiter zu dem Verdeutschungsbuche zu gewinnen; bei dieser Gelegenheit können wir die Dungersche Erklärung mitsenden.

Der Vorschlag Werner-Wappenhans wird einstimmig angenommen.

Es wird alsdann eine von Rechtsanwalt Schmidt-Dresden aufgesetzte Urkunde (Protokoll) verlesen, welche die Beschlüsse über Annahme der Diederichs-Stiftung, über die Ermächtigung des Vorsitzenden zur weiteren Regelung dieser Angelegenheit, sowie über die Schritte zur Erlangung der Rechtsfähigkeit durch den Verein in gerichtlich brauchbarer Form feststellt. Die Urkunde wird einstimmig gebilligt und von einigen Herren als Vertretern der Hauptversammlung unterschrieben.

Harnisch-Kassel bittet, da 1900 die Hauptversammlung ausfällt, den Voranschlag für 1901 rechtzeitig zu veröffentlichen, um den Zweigvereinen Gelegenheit zu geben, sich darüber zu äußern.

Der Vorsitzende sagt das bereitwilligst zu, weist jedoch nochmals auf die großen Schwierigkeiten der Ausführung hin.

Saalfeld-Berlin, Leiter des Wahlausschusses, hatte inzwischen mitgeteilt, daß zwei Herren bei der Wahl genau die gleiche Stimmenzahl (107) erhalten hätten. Auf Vorschlag aus der Versammlung beschließt die Mehrheit, daß das Los entscheiden soll.

Hierauf verliest Dr. Saalfeld das Wahlergebnis.

Vertreten waren 106 Zweigvereine mit 235 Stimmen. Wiedergewählt wurden:

mit 232 Stimmen Universitätsprofessor Dr. Friedrich Kluge, Freiburg i. Br.,

*) Die ins einzelne gehenden Ausführungen hier im Wortlaut zu bringen, ist des Raumes wegen unmöglich. Sie werden in der nächsten Nummer der Zeitschrift abgedruckt werden.

mit	232	Stimmen	Eisenbahndirektions-Präsident a. D. von Mühlenfels, Berlin,
„	232	„	Geheimer Hofrat Prof. Dr. Herman Riegel, Museumsdirektor, Braunschweig,
„	232	„	Geheimer Ober-Baurat und vortragender Rat im Königl. Preuß. Ministerium der öffentlichen Arbeiten Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau,
„	232	„	Königl. Preuß. Oberst a. D. Friedhelm Schöning, Dresden-Plauen,
„	225	„	Christian Kraft Fürst zu Hohenlohe-Öhringen, Herzog von Ujest, Durchlaucht,
„	221	„	Schriftsteller Peter Rosegger, Graz,
„	219	„	Geheimer Regierungsrat und Professor an der Technischen Hochschule Wilhelm Launhardt, Mitglied des Herrenhauses, Hannover,
„	213	„	Gymnasialoberlehrer a. D. Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau,
„	151	„	Bankherr Karl Magnus, Braunschweig,
„	134	„	Geheimer Staatsarchivar Archivrat Dr. Ludwig Keller, Charlottenburg,
„	107	„	Kaufmann F. W. Eitzen, Hamburg.

Ferner erhielten Stimmen:

107	Stimmen	Oberlehrer Dr. Theodor Matthias, Zittau,
97	„	Königl. Bayer. Postmeister Schmidt, Nürnberg,
28	„	Pfarrer Spieser, Waldhambach, Elsaß,
26	„	Professor August Brunner, München,
17	„	Stadtarzt Dr. Mally, Marburg a. d. Dr.,
17	„	Geheimer Regierungsrat a. D. Fritsch, Kassel,
16	„	Professor Dr. Aloys Weiß, London,
12	„	Professor an der Hochschule Dr. Aloys Pogatscher, Prag,
11	„	Gymnasialdirektor Prof. Friedrich Hermann, Norden,
11	„	Provinzialschulrat Dr. Brocks, Schleswig,
11	„	Professor Dr. Lechler, Heilbronn,
10	„	Pfarrer Dr. Richard Weitbrecht, Wimpfen,
6	„	Professor Dr. Beer, Leipzig.

Das Los hatte zwischen den Herren Eitzen und Matthias zu Gunsten des Herrn Eitzen entschieden. Herr Eitzen trat hierauf unter Hinweis auf die großen Verdienste des Dr. Matthias um den Sprachverein in selbstloser Weise freiwillig zurück. Somit gehören die Annahme der Wahl vorausgesetzt, die elf zuerst genannten Herren und Herr Dr. Matthias dem Gesamtvorstande an.

Hiermit war die Tagesordnung erledigt.

Der Vorsitzende weist in einem Schlußworte auf den schönen Verlauf und das glückliche Ergebnis der 11. Hauptversammlung hin, welches sich auch dadurch ausspricht, daß alle Beschlüsse ganz oder nahezu einstimmig gefaßt worden sind. Er dankt dem Zweigvereine Zittau, insbesondre Herrn Dr. Matthias für die glänzenden Veranstaltungen und dankt persönlich der Versammlung für die ihm, dem Vorsitzenden, gewährte Nachsicht, deren er bedurft habe, da er zum erstenmale zu einer derartigen Thätigkeit berufen gewesen sei.

Ganter-Frankfurt erwidert dem Vorsitzenden mit anerkennenden Dankesworten, gedenkt der meisterhaften Leitung durch den früheren Vorsitzenden Oberstleutnant Dr. Max Jähns und weist in feiner, geistvoller Weise auf den Umstand hin, daß der A. D. Sprachverein seine Leitung zum zweiten Male einem ehemaligen preußischen Offiziere anvertraut habe. »Und wenn der Herr Obert den Befehl giebt ‚Zum Sturm! Gewehr rechts, marsch, marsch!‘ dann rufen wir alle Hurra, Hurra, Hurra!« (Stürmischer Beifall.)

8. Der Ausflug nach dem Oybin.

Um 1 Uhr führte ein Sonderzug die Gäste und viele Einheimische nach dem Oybin, dem landschaftlich schönsten und geschichtlich berühmtesten Punkte der Umgegend. Auf hohen Sandsteinfelsen in prächtigem Buchenwald schlummern dort die wohlerhaltenen Ruinen einer Klosterkirche der Cölestinermönche und eines von Karl IV. erbauten Kaiserhauses, die an malerischer, stimmungsvoller Wirkung ihresgleichen in Deutschland suchen. Während des Aufstieges erschallten altvertraute deutsche Hornweisen durch den Wald. In heiterer und gehobener Stimmung verging das treffliche Mahl, gewürzt durch ernste und witzsprühende Reden. Der Eintritt der Dunkelheit brachte den Gästen die letzte und wirkungsvollste Überraschung. Man hatte sich auf dem kleinen Friedhofe versammelt. Wald und Ruinen flammten plötzlich in bengalischer Beleuchtung auf. Aus der Ferne erschallt feierlicher Gesang. Ein Zug Mönche naht mit Fackeln, steigt langsam, eine alte Kirchenweise singend, von der Höhe herab und zieht zur Kirche, in deren Hallen der Gesang allmählich verklingt. Ein kurzes Abschiedswort an den Verein, auf dem nun wieder in tiefes Dunkel gehüllten Friedhofe, gesprochen durch Herrn Pastor Sauppe-Oybin — und unter Fackelbeleuchtung erfolgte der Abstieg.

9. Der Ausflug nach Reichenberg.

Ein Teil der Gäste folgte am Dienstag einer Einladung der österreichischen Genossen nach Reichenberg. Einer Besichtigung der Sehenswürdigkeiten folgte ein zwanglofes Mahl, bei welchem manch treues und tröstliches Wort zu Ehren der allen deutschen Stämmen gemeinsamen Sprache gesprochen wurde und insbesondere Rektor Erbe-Ludwigsburg ein stimmungsvolles Gedicht, »des deutschen Sprachvereines Gruß an die Reichenberger Brüder«, den österreichischen Gastgebern widmete.

Die Tage der 11. Hauptversammlung in Zittau werden allen, die sie erlebt haben, unvergeßlich bleiben.

Friedhelm Schöning.

Eine neue Unterrichtsvorschrift in Österreich.

In Österreich hat das »Ministerium für Cultus und Unterricht« im März d. J. neue »Instruktionen für den Unterricht an den Realschulen in Österreich« herausgegeben. Wie schon der Titel verrät, enthalten diese noch eine beträchtliche Menge entbehrlicher Fremdwörter. Für »Instruktionen« hätte man sehr wohl »Weisungen« oder »Vorschriften« erwarten können, umsoweht als es bereits amtliche »Weisungen zur Führung des Schulamtes« giebt. Gleichwohl ist in der Neuauflage das bewußte Streben zu erkennen und mit Freude zu begrüßen, Fremdwörter im allgemeinen zu meiden und entbehrlich scheinende der früheren Auflage vom Jahre 1887 durch deutsche Ausdrücke zu ersetzen. So bedeutet denn diese Neubearbeitung auch in Sachen der Sprachreinheit einen erfreulichen Fortschritt, und wir möchten ansrichtigst wünschen, daß er den andern Oberbehörden und den gesetzgebenden Körperschaften zur Nacheiferung diene.

Freilich wird mancher Freund unserer Bestrebungen beim Lesen der folgenden Zeilen darüber enttäuscht sein, daß dasjenige, was er im Vorstehenden als einen Erfolg begrüßt sieht, gar so gering ist neben dem, was in Preußen und anderwärts auf

diesem Gebiete erreicht worden ist. Aber man darf nicht vergessen, daß wir in Österreich die Ziele des Sprachvereines in der Schule nur unter weitaus schwierigeren Verhältnissen verwirklichen können, als es in Deutschland geschieht. So sonderbar es klingen mag, aber es giebt bei uns nicht wenige, Gebildete und Ungebildete, welche die Betonung der Vorzüge unserer Muttersprache und namentlich die nachdrückliche Forderung nach ihrer Reinhaltung von unnötigen Fremdwörtern mit der politischen Haltung des Lehrers in Zusammenhang bringen. Unter diesem Gesichtspunkte will es uns doppelt wertvoll erscheinen, wenn von berufener Stelle etwas im Sinne unserer Vereinsbestrebungen geschieht. Man vergesse ferner nicht, daß dies der Anfang ist; das Weitere wird sich mit der Zeit finden.

Wir heben der Reihe nach einige Beispiele von Verdeutschungen aus den neuen »Instruktionen« hervor. Die Fremdwörter, für die sie stehen, mögen zugleich die Sprache der früheren Auflage kennzeichnen. Die Ausdrücke correct und speciell sind zum Teil weggeblieben, wo sie thatsächlich überflüssig waren, zum Teil sind sie durch sinngemäß, sicher und besonders ersetzt worden. Tadellos für correct, das fast immer zutrifft, habe ich nicht gefunden. Reproducieren ist durch Wiedergabe, Wiederholung ersetzt, biographische Notizen durch biographische Mitteilungen. Die Forderungen eigener Production der Schüler haben den Forderungen an die Selbstthätigkeit der Schüler platzmachen müssen. Aus dem Elaborate und dem Scriptum (!) wurde der Aufsatz und die Arbeit, aus einem Cursus von Regeln ein Lehrgang. Statt continuierlicher Referate haben jetzt die Schüler zusammenhängende Inhaltsangaben zu liefern. An Stelle von (sprachlichen) Excursionen finden wir Abschweifungen, von Præcision Genauigkeit, von Summarium (!) Übersicht. Anregungen ersetzt Impulse, Abschnitte Partien, Vorgänge des Disponierens Operationen des Disponierens. Disponieren ist überall geblieben, während es doch Gliedern ebensogut vertreten hätte, wie Gliederung oder Plan das Wort Disposition. Auch historisch ist nur zuweilen durch geschichtlich ersetzt, wie denn oft neben dem neuen deutschen auch der alte fremde Ausdruck läuft. Die offenbare Ursache hiefür ist, wie sonst häufig, das Streben nach wechselndem Ausdruck, die Scheu, dasselbe Wort zu wiederholen, und wärs auch nach mehreren Zeilen. Es könnte scheinen, als beherrsche man die Sprache nicht so ganz, wenn man neben dem einen deutschen Worte und vielleicht mehreren sinnverwandten deutschen Ausdrücken nicht auch noch ein gleichbedeutendes Fremdwort anbrächte.

Damit berührt sich eine sprachliche Eigenheit, die besonders im 16. und 17. Jahrhundert im Schwunge war, die aber jetzt glücklicherweise im Aussterben begriffen ist, die Nebeneinandersetzung eines deutschen und eines fremden, meist lateinischen Ausdruckes gleicher oder ähnlicher Bedeutung. Diese schwülstigen Wendungen, die in der alten Auflage nicht selten waren, sind nun beseitigt. Hieß es früher »Sicherheit und Correctheit, Klarheit und Precision, Assistenz und Leitung u. s. f.«, so ist jetzt überall der Fremdausdruck weggeblieben. Auch sonst macht sich das Gefühl für Sprachrichtigkeit und Verständlichkeit wohlthuend geltend, so z. B. gleich in der Überschrift, welche früher das dem lat. de nachgebildete »über« (lustr. über den Unterricht . . .) aufwies, wofür sich jetzt das richtige »für« findet.

Stehen geblieben sind fast alle Fachausdrücke, auch die der »Grammatik«. Von leicht ersetzbaren Fremdwörtern wollen wir erwähnen: Memorieren (Auswendiglernen), Recitieren (Aufsagen, Vortragen), Lectüre (Lesen, Lesestoff), analysieren (zergliedern, auflösen), ein præmeditierter Vortrag (vorbereitet, zurechtgelegt), imitierend (nachahmend), die Worterklärung corrigieren, Correctur, Correctum (verbessern, Durchsicht, Verbesserung) und præparieren, Preparation (vorbereiten, Vorbereitung), Princip (Grundsatz, Regel).

Hoffen wir, daß diese und ähnliche Fremdausdrücke, die zumeist Überreste aus der alten Lateinschule sind, in einer späteren Auflage durch gut deutsche Wörter ersetzt werden. Die Sprache kann dadurch an Schönheit und Verständlichkeit nur gewinnen.

Krems. Dr. F. Woltmann.

Wieder einmal ein Gegner und — Förderer.

Ein Berliner Berichterstatter der »Magdeburger Ztg.« hat in dem »Centralblatt der Bauverwaltung« eine kurze Mitteilung über die Verdeutschung »teilerfremde Zahlen« (für relative Primzahlen) entdeckt, und dieser Ausdruck, der ihm als Nichtmathematiker augenscheinlich fern liegt, dient ihm als willkommene Gelegenheit zu einigen Ausfällen, die unter der Überschrift »Teilerfremd« in Nr. 522 der Magd. Ztg. vom 13. Okt. 1899 Aufnahme gefunden haben und in unserer Zeitschrift niedriger gehängt zu werden verdienen. Nachdem der Berliner Sprachgelehrte die Mitteilung des Centralblattes angeführt hat, und zwar in einer Form, die die Absicht, die Sache lächerlich zu machen, deutlich an der Stirn trägt, fährt er fort:

»Die manchem wohl auffallende Beschäftigung eines Centralblattes der Bauverwaltung mit Verdeutschungsversuchen, zumal mit solchen, die mit dem Bauwesen selbst nichts zu thun haben, erklärt sich dadurch, daß einer der beiden »Schriftleiter« des Blattes, der Geh. Baurat Sarrazin, der übrigens seinen eigenen Namen französisch ausspricht, einer der Vorkämpfer der deutschen Sprachreiniger ist. Er läßt im »Centralblatt« kein Fremdwort durchgehen, das nur irgendwie, wenn auch auf Kosten des Verständnisses, verdeutscht werden könnte; nur für den Titel »Centralblatt« hat er entweder noch keine Verdeutschung gefunden, oder aber, er darf ihn nicht ändern. Im übrigen entspricht das amtliche Blatt gewiß den Wünschen derer, die in der Ausmerzung aller Fremdwörter das Heil erblicken. Wer aber glaubte, daß nun auch der deutsche Stil rein wäre, wäre sehr enttäuscht, wenn er die zahlreichen Blüten deutschen Kanzleistiles darin entdeckte. Auf derselben Seite, auf der die Notiz über »Teilerfremd« steht, finden wir gleich mehrere Beweise dafür. Da wird erzählt, die kürzlich zerstörte Prinzregentenbrücke in München »dürfte im wesentlichen gänzlich zu erneuern sein.« Da beginnt ferner ein Artikel über einen Güterbahnhof in Newyork mit den Worten: »Das Bedürfnis, sämtliches den Harlemflußbezirk betreffenden Ankunfts- und Versandgut . . . auf einem einzigen Güterbahnhof abzufertigen.« In demselben Artikel ist von einem Fährboote »im gelandeten Zustande mit seinem flußseitigen Ende« die Rede. In dem nächsten Artikel lesen wir: »Die Abfertigung der Bahnwagen geschieht die Ablieferung derart gänzlich, daß« usw. Wir erwähnten diese Verstöße nicht, wenn in dem amtlichen Blatte die Reinigung der Sprache nicht etwas zu ausdrücklich betrieben würde, und wenn wir nicht die Erfahrung gemacht hätten, daß auch in amtlichen Erlassen, in denen Fremdwörter aufs peinlichste vermieden werden, der Kanzleistil noch immer die üppigsten Blüten treibt.«

Hierauf hat Herr Geheimrat Sarrazin der Magd. Ztg. eine Berichtigung zugehen lassen, die in deren Nr. 533 vom 19. Oktober veröffentlicht ist und der wir folgendes entnehmen:

»Die Bemerkungen des Herrn Verfassers erwecken den Anschein, als ob die Bezeichnung »teilerfremde Zahlen« (für »relative Primzahlen«), die »seit einiger Zeit in der Sprache der Mathematik Eingang gefunden haben soll« und über welche das meiner Leitung unterstehende »Centralblatt der Bauverwaltung« unlängst einige kurze Bemerkungen brachte, vom Centralblatt zuerst gebraucht sei oder gar von mir herrühre. Beides ist nicht der Fall. Das meines Erachtens sehr glücklich

gebildete Wort »teilerfremd« ist unter Mathematikern fein Fremd im Gebrauch, wie der Herr Verfasser beispielsweise aus Meyers Konversationslexikon unter »Primzahlen« ersehen kann. . . .*) Übrigens hatte im vorliegenden Falle ein Fachmann lediglich kurz darauf aufmerksam gemacht, daß der Ausdruck in früheren mathematischen Abhandlungen des Blattes nicht ganz zutreffend angewandt sei. — Daß ich »im Centralblatt kein Fremdwort durchgehen lasse, das nur irgendwie, wenn auch auf Kosten des Verständnisses, verdeutscht werden könnte«, ist eine Behauptung, die auf jeder Seite des Blattes ihre Widerlegung erfährt. Leider müssen bei der Fülle und der nur zu oft notgedrungenen Eile der Arbeit viele Fremdausdrücke stehen gelassen werden, auch solche, die von den Verfassern sehr wohl hätten vermieden und durch bessere deutsche Ausdrücke hätten ersetzt werden können. . . Hinsichtlich der beweislos aufgestellten Behauptung, ich verdeutsche auf Kosten des Verständnisses, kann ich mich einfach auf die Leser des Blattes berufen, von denen in den neunzehn Jahren, seitdem ich die Leitung des Fachblattes führe, keiner einen ähnlichen Vorwurf erhoben hat. Freilich — wer der Sprachbewegung, die seit nunmehr dreißig Jahren herrscht und in allen Kreisen unseres Volkes seither in stets wachsendem Maße an Umfang und Tiefe zugenommen hat, etwa schlafenden Geistes oder schlafenden Herzens gegenübersteht, wer der unaufhaltsamen Entwicklung der Sprache zu folgen zu bequem oder zu teilnahmslos ist, wer Ausdrücke wie Schriftleitung, der in Dutzenden von Zeitungen seit Jahren angenommen ist, wie Bahnsteig, Briefumschlag usw. sortgesetzt in Anführungszeichen setzen zu müssen glaubt, mit dem ist über den Begriff der Verständlichkeit von Wörtern jüngeren Ursprungs allerdings nicht zu streiten. Der Äußerung des Herrn Verfassers, daß in dem amtlichen Blatte zahlreiche Blüten deutschen Kanzleistiles zu entdecken wären, kann ich leider nicht widersprechen. Er überschätzt aber sowohl die Arbeitskraft wie den Einfluß eines einzelnen Beamten einer einzelnen Verwaltung, wenn er diesem daraus einen Vorwurf machen will. . . . Den geschmackvollen Scherz, den der Herr Verfasser sich mit der Bezugnahme auf meinen französischen Namen erlaubt, darf ich kurz abthun. Etwas anderes freilich als Mangel an Geschmack ist es, wenn als Beweis für die im »Centralblatt der Bauverwaltung« vorkommenden Kanzleiblüten Stellen unter Anführungszeichen, also unter der Kennzeichnung wortgetreuer Wiedergabe, mitgeteilt werden, die thatsächlich anders lauten. Ich nehme selbstverständlich an, daß in den vom Verfasser angeführten Worten: »sämtliches . . . betreffenden Versandgut« (im Centralblatt steht: »sämtliches . . . betreffende . . .«) nur ein Flüchtigkeits-Schreibfehler vorliegt. Dann heißt es aber weiter: »In dem nächsten Artikel lesen wir: »Die Abfertigung der Bahnwagen gestaltet die Abfertigung derart günstig, daß« usw. Das wäre natürlich der helle Unsinn. In Wirklichkeit lautet die Stelle (S. 463 2. Spalte) wörtlich so: »Die Abfertigung der Bahnwagen gestaltet die Anlage derart günstig, daß« usw. Der Satz ist in seinem Zusammenhange ebenso klar, wie sprachlich unanfechtbar. . .

Auf den Vorwurf der falschen Anführung des Satzes, der als Beweis für das mangelhafte Deutsch des Fachblattes dienen soll, weiß der Berliner Berichterstatter nur zu erwidern, daß »Bahnwangen« (statt »Bahnwagen«) natürlich ein Druckfehler sei; ob das Wort »Abfertigung« (statt »Anlage«) durch einen Druck- oder Schreibfehler zustande gekommen sei, müsse er »dahingestellt sein lassen.« Man weiß in der That nicht, was von beiden schlimmer wäre, eine absichtliche Entstellung oder das Zugeständnis eines solchen Maßes von Leichtfertigkeit beim Abschreiben eines so kurzen Satzes, der ausdrücklich als Beweis des mangelhaften Stiles eines Gegners herangezogen wird — denn an einen Druckfehler »Abfertigung« für »Anlage« zu glauben, hält sehr schwer.

Endlich wird uns zugemutet zu glauben, die Bemerkung über die Aussprache des Namens sei von Herrn Sarrazin irrtümlich aufgefaßt und »lediglich im Interesse unserer Leser« gemacht worden.

Nun — mit solchen Gegnern seiner Bestrebungen wird der Sprachverein ja wohl fertig werden, und es ist nützlich, daß auf diese Weise auch die Presse die Zuverlässigkeit mancher Berichterstatter kennen lernt.

Magdeburg. Prof. Dr. Knoche.

*) Nachträglich giebt die Magd. Ztg. in Nr. 539 vom 22. Oktober noch der Zuschrift eines Fachmannes Raum, der dem Herrn Verfasser bemerkt, »daß die Bezeichnung »teilerfremd« allerdings in der Mathematik allgemein gebräuchlich ist und um so unbedenklicher gebraucht werden kann, als ihr Sinn auch jedem nichtdeutschen Mathematiker ohne weiteres verständlich sein muß.« Man könne Herrn Sarrazin auch nur beipflichten, wenn er die Bezeichnung »relativ prim« nicht sonderlich bequem finde, da das Beiwort »prim« wegen der notwendigen Fixierung unbequem werde, die Form »eine . . . prime Zahl« aber nicht für geschmackvoll gelten könne.

Kleine Mitteilungen.

In eigener Sache. Wie Sp. 80 dies. Jahrg. berichtet ist, verklagte im März d. J. der bisherige Leiter dieser Zeitschrift, Oberlehrer Wappenhans, den Verfasser des Buches »Deutsch«, den Kanzleigehilfen Gustav Bornscheuer in Schmalkalden, auf Grund zweier Flugblätter, welche die heftigsten Angriffe auf die wissenschaftliche wie persönliche Ehre des Klägers enthielten. Durch Beschluß des Kgl. Schöffengerichts zu Schmalkalden vom 7. Juli d. J. wurde der Angeklagte wegen Beleidigung zu einer Geldstrafe von ℳ 50 und auf die von Bornscheuer erhobene Widerklage hin Oberlehrer Wappenhans zu einer Geldstrafe von ℳ 10 ebenfalls wegen Beleidigung verurteilt. Von den Kosten sollte der Angeklagte $^{6}/_{8}$, der Kläger $^{1}/_{8}$ tragen. Die Widerklage fühlte sich auf mehrere Bornscheuer betreffende Bemerkungen des Klägers in dieser Zeitschrift, von denen die in der Briefstaatenantwort auf Sp. 30 des XII. Jahrg. (1897) enthaltene: »Da . . . . wir nicht den Mut des Herrn Bornscheuer, des Verfassers des berühmten Buches ›Deutsch‹, besitzen, die Sprache umgestalten zu wollen . . .« vom Kgl. Schöffengerichte als beleidigend angesehen wurde.

Gegen dieses Urteil legten beide Parteien Berufung ein, zugleich zog aber der Angeklagte seine Widerklage zurück, wodurch die dem Kläger (Wappenhans) auferlegte Strafe hinfällig wurde. Am 22. Septbr. d. J. entschied nun das Landgericht zu Meiningen, daß die Berufung des Angeklagten (Bornscheuer) zu verwerfen sei und er sämtliche Kosten des Verfahrens zu tragen habe. Friedrich Wappenhans.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

107) »Offerieren Sie sich sofort in einem schön geschriebenen ausführlichen Offerte an endstehende Adressen. Legen Sie alle ihre Zeugnißkopien bei, erwähnen Sie alle ihre Fähigkeiten und avisieren Sie mich, ob und welche Adressen Sie benützen.« (Zuschrift eines Wiener »Placierungs«-Instituts« an ein stellensuchendes Mädchen, mitgeteilt von Herrn Amtsrichter Dronke in Sulzbach.)

107) Bieten Sie sofort in einem sauberen, ausführlichen Schreiben den unten verzeichneten Herrschaften Ihre Dienste an. Legen Sie Abschriften von allen Ihren Zeugnissen bei, erwähnen Sie alle Ihre Fähigkeiten und benachrichtigen Sie mich, ob Sie Stellennachweise von mir benutzt haben und welche.

Fremdwörtermißbrauch, der hier um so tadelnswerter ist, als diese durch einen Stempel hergestellte Mitteilung doch fast ausschließlich an Leute ohne sprachliche Bildung gerichtet

wird. Die Offerte steht also das Offert, weil das Wort aus dem italienischen offerta entlehnt ist (franz. une offre). Sich in einem Offert offerieren ist sprachlich und sachlich gleich unsinnig: denn der Mensch ist doch keine Ware. Endstehend — eine unberechtigte Zusammenziehung aus »am Ende stehend« oder Endesstehend wie Endesgenannter, Endesunterzeichneter. Alle Zeugniskopien sind falsch: nicht alle Abschriften eines Zeugnisses, sondern die Abschriften aller Zeugnisse sollen beigelegt werden.

108) »Es leuchtet ja jedem Denkenden leicht ein, daß eine Übung (nämlich das Radfahren) die imstande ist, in mäßigem Grade betrieben, kranke Herzen zu heilen, nicht gesunde Herzen krank machen kann.« (Aus einer Zeitschrift.)

108) Es leuchtet ja jedem Denkenden sofort ein, daß eine in mäßigem Grade betriebene Übung, die imstande ist, kranke Herzen zu heilen, unmöglich gesunde Herzen krank machen kann.

Durch die Stellung von nicht kommt ein ganz anderer Sinn heraus, als beabsichtigt ist. Die Worte »in mäßigem Grade betrieben« müssen vorangestellt werden.

109) »Der prachtvolle Meisterschaftspreis von Berlin, eine große Silber-Vase, fand allerseits bewundernde Inaugenscheinnahme.« (Aus einer Berliner Zeitung.)

109) Der prachtvolle Meisterschaftspreis von Berlin, ein großes Silbergefäß (Silbervase), wurde von allen mit Bewunderung in Augenschein genommen. Oder besser: — erregte allgemeine Bewunderung.

Der Ausdruck Augenschein, zuerst im älteren Neuhochdeutsch vorkommend, bezeichnet das, was dem Auge erscheint, was man selbst sieht, vertritt also das griechische Wort Autopsie. Man sagt: der Augenschein lehrt, sich durch Augenschein überzeugen; auch »in Augenschein nehmen« ist eine alte, freilich etwas umständliche Redensart. Aber daraus ein ein Hauptwort »Inaugenscheinnahme« zu bilden und noch dazu »eine bewundernde«, ist eine Ungeheuerlichkeit.

Geprüft von den Herren Behaghel, Bremner, Erbe, Heintze, Jähns, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Pressel, Saalfeld, Schiffer, Seemüller, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Bücherschau.

Heinrich Sohnrey, Verschworen — verloren. Eine Erzählung aus dem südhannoverschen Bergland. 2. Ausgabe. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1896. 219 S. 8. geb. ℳ 2,50.

Die ergreifende Erzählung berichtet von den verhängnisvollen Folgen bäuerlichen Hochmuts. Ein junger Bauer wird von seinen Eltern dahin gebracht, auf die Liebe eines armen Mädchens zu verzichten und um eine reiche Erbtochter zu werben. Um zu diesem Ziele zu gelangen, leistet er einen Meineid, und das vernichtet sein und seiner Eltern Glück. — Die Darstellung ist gewandt und einwandfrei.

Elberfeld. Richard Jahnke.

Friedrich Seiler, Gustav Freytag. Mit 28 Abbildungen. Leipzig, R. Voigtländer, 1898. (Biographische Volksbücher Nr. 48—55.) 224 S. 8. geb. ℳ 2,25.

Die »Biographischen Volksbücher«, eine Sammlung von Lebensbildern aus dem 19. Jahrhundert, sind ein Unternehmen, das mit Dank und Freude zu begrüßen ist. Wir lernen den Dichter verstehen und lieben und werden angeregt, seine Werke selbst zu lesen. Durch Vergleiche der einzelnen Werke untereinander und mit den Schöpfungen andrer Dichter gewinnen wir einen festen Boden für die Beurteilung. Auch die Zeitströmungen, die auf ihn eingewirkt und wiederum auch seinen Einfluß erfahren haben, schildert uns Seiler in klarer, fesselnder Darstellung. Daß er bisweilen mit feinem Spotte die Geschmacksrichtung unsrer Tage berührt, erhöht den Reiz des Buches. Daß manche überflüssige Fremdwörter darin vorkommen, fällt diesen Vorzügen gegenüber nicht schwer ins Gewicht. Doch verdient auch das Beachtung, namentlich im Hinblick auf den Zweck dieser Sammlung.

Elberfeld. Richard Jahnke.

Richard Wossidlo, der Sammler und Herausgeber der für die Kenntnis deutscher Volksart so lohnenden Arbeiten mecklenburgischen Volksüberlieferungen, setzt seine verdienstvolle Arbeit tapfer fort. Davon zeugt eine Reihe kleinerer Sammlungen, die er unter der Überschrift »Volkstümliches aus Mecklenburg« in der Rostocker Zeitung veröffentlicht hat. Sie haben auch Wert für die Fragen unseres Vereins durch den Reichtum der Volkssprache, der hier für eingelne Gebiete zu Tage tritt. Der Vorsitzende des Volkes für das Denken ist auch sonst schon Gegenstand besonderer Sammlungen gewesen. Wirklich zum Erstaunen groß ist vollends die Ausbeute von Worten, die dem biederen Mecklenburger zu Gebote stehen, wenn er die körperliche Verarbeitung seines lieben Mitmenschen bezeichnen will. Sie ist sehr mannigfaltig, auch nach dem Maße der Anschaulichkeit und, wie mir scheint, fast ganz eigentümlich, wenigstens für das niederdeutsche Gebiet. Wenn man für diesen und andere Gegenstände ähnliche Wortvorräte auch in mittel- und oberdeutschen Mundarten annehmen darf, wie sie diese Gemeinschaft bei aufgedeckt hat, so kann man sich einen Vorbegriff machen von der Riesenarbeit, die es erfordern wird, einmal den ganzen Schatz deutscher Volkssprache zu heben. Zugleich drängt sich einem auch der Gedanke auf, daß der Sprachgeist, der auf niederer Bildungsstufe in Scherz und Groll sich zu einer solchen Unmenge von Bildungen und Zusammensetzungen mit oft ganz kühner Übertragung und meist treffender Wucht kräftig erweist, auch auf höheren Stufen des Lebens nicht so hilflos sein dürfte, wie es nach den verzweifelten Griffen zum Fremden bei allerlei neuen Benennungen noch immer zuweilen scheinen möchte.

Von den Mecklenburgischen Volksüberlieferungen selbst wird nunmehr der 2. Band (Tierleben betr.) angekündigt. Fragebogen hierüber stellt der Herausgeber (in Waren) zur Verfügung mit der Hinzufügung, daß ihm die Mitteilung von Namen solcher Männer und Frauen erwünscht ist, die das große Sammelwerk zu fördern geneigt sind. Vielleicht finden sich solche auch noch unter den Mitgliedern des Sprachvereins.

Berlin. Oskar Streicher.

Kinder-Reime, Lieder und Spiele. Gesammelt von Otto Frömmel. Erstes Heft. Berlin 1899. 8. 48 S.

Volkstümliches aus dem Königreiche Sachsen, auf der Thomasschule gesammelt von Dr. Oskar Dähnhardt. Erstes Heft. Leipzig, Teubner, 1898. 102 S. 8. geh. ℳ 1. Zweites Heft. Nebst einem Anhang: Volkstümliches aus dem Nachlasse von Rudolf Hildebrand. 1898. 156 S. geh. ℳ 1,60.

Eine freilich sehr kleine Anzahl meist in Berlin gesammelter Kinderlieder hat schon vor über 50 Jahren Adalbert Kuhn in der Zeitschrift (für deutsche Sprach- und Altertumskunde, 1848, Bd. VIII, S. 227 ff.) veröffentlicht. Auch Frömmels Sammlung beschränkt sich auf Berlin, ist aber mit ihren 160 Nummern viel umfangreicher. Die beiden Hefte Dähnhardts haben einen ausgedehnteren Sammelbereich.

Beide Herausgeber suchen bewußt durch ihre Arbeit das Verständnis für Volkskunde zu fördern, Dähnhardt stellt seine Sammlung geradezu in den Dienst des Vereins für sächsische Volkskunde. Daß durch solche Bemühungen auch die besondere Volkskunde der betr. Landschaft aufgeklärt wird, ist selbstverständlich, weil die Färbung und Gestaltung dieser Versdichen, Spiele und Gebräuche landschaftliche Eigentümlichkeiten aufweist. Aber wenn beide Sammler nur zugeben, »manches Bekannte und schon Veröffentlichte« mitzubringen oder »nicht alle Versdichen als ausschließliches Eigentum« ihres Sammelbereichs anzusehen, so ist das doch zu vorsichtig gesprochen. Denn sicherlich wird, je mehr sich unsere Sammlungen dieses Volksgutes vervollständigen, je geringer das ausschließliche Eigentum der einzelnen Landschaft erscheinen. Doch was

die Landschaft verliert, gewinnt das Volk. Erst die Vergleichung der verschiedenen landschaftlichen Gestalten eines und desselben Reimes oder Spieles giebt die sichere Grundlage für die Deutung und geschichtliche Betrachtung. Darum sind alle solche Sammelwerke, selbst wenn sie lauter Bekanntes enthielten, dem neubelebten Eifer für die Erschließung der deutschen Volkskunde höchst willkommen.

Für Mundart und Sprache haben sie natürlich ihren besonderen Wert. Däynhardt hat am Schlusse des ersten Heftes eine kleine Sammlung volkstümlicher Wörter zugefügt, und Frömmel verspricht in einem zweiten Hefte herkömmliche Redeuarten im Brauch und Glauben des Volkes bald folgen zu lassen, wobei er wohl Brendickes Berliner Vorschatz nicht unbeachtet lassen wird.

Berlin. Oskar Streicher.

Aus den Zweigvereinen.

Bonn. Am 17. Dezember dieses Jahres vollendet der hiesige Zweigverein sein erstes Jahrzehnt. Der Vorstand hat beschlossen, von einer besonderen allgemeinen Feier dieses Tages wegen der ungünstigen Zeit, knapp vor Weihnachten, abzusehen. Um jo reichlicher sollen die Veranstaltungen des Vereins in diesem Winter ausgestattet werden. Außer der Hauptversammlung im Januar soll allmonatlich ein Vortragsabend mit freiem Eintritt stattfinden. Für den ersten dieser Abende, der am 23. Oktober im »Kaiser Friedrich« stattfindet, hat Herr Rektor August Müller einen Vortrag über Klaus Groth zugesagt. Unter den weiterhin folgenden wird ein Vortrag in der Novemberversammlung über die Pflege der Muttersprache im Hause auf besonderen Anteil der Frauenwelt rechnen dürfen. Auch die vom Zweigverein veranlaßten, so überaus beifällig aufgenommenen »Dichterabende« werden unter Mitwirkung hervorragender Sprecher in diesem Winter fortgesetzt.

Breslau. Am 16. Oktober hielt der Verein seine erste Sitzung im Winterhalbjahre ab. Der Vorsitzende, Herr Professor Dr. Gombert, sprach über die persönlichen Eindrücke, die er bei seinem Besuche der Hauptversammlung in Zittau empfangen hatte. — Nach dem Vortrage wurde bei der Erörterung einiger der berührten Punkte darauf hingewiesen, ob es nicht empfehlenswert sei, auf einen Zusammenschluß kleinerer Zweigvereine, etwa innerhalb landschaftlicher Gruppen, hinzuwirken.

Chemnitz. Gemeinsam mit dem Bildungsvereine »Deutschland« hielt der Zweigverein am 10. Oktober seinen ersten Vortragsabend in diesem Winterhalbjahre ab. Schuldirektor Zimmermann sprach über Fritz Treugold (einen Stuttgarter Leher, Namens Wiuk) und seine Werke, die zwar hauptsächlich aus dem Lehrleben heraus entstanden und für Lehrerkreise in erster Linie berechnet sind, aber um ihrer Gemütstiefe, ihrer poetischen Auffassung der Natur und ihres Wohllautes willen würdig sind, allgemein bekannt zu werden.

Kassel. Am 14. Oktober hielt der hiesige Zweigverein eine in allen Teilen wohlgelungene Goethefeier ab, bei der Oberlehrer Zerrgiebel sprach.

London. Bereits in der ersten Hälfte dieses Jahres hat sich der Vorstand unsres Zweigvereins mit dem Gedanken einer Goethefeier befaßt, die aber nicht eine innere Veranlassungentbehren, sondern eine Sache des gesamten Deutschtums Londons sein sollte. Er wandte sich deshalb zunächst an die hiesige Goethegesellschaft und den deutschen Verein für Kunst und Wissenschaft, und aus Mitgliedern der Vorstände der drei Vereine wurde ein Ausschuß gebildet, um die nötigen Vorbereitungen zu treffen. Soviel stand von vornherein fest, daß bei den eigentümlichen Verhältnissen Londons an eine Feier im August oder selbst im September nicht zu denken war und daß zunächst eine genügende Bürgschaft gewonnen werden mußte, um das Unternehmen sicher zu stellen.

Am 14. Oktober waren die Vorarbeiten soweit gediehen, daß der Vorsitzer des Ausschusses, Dr. jur. Krüsemann, einer Versammlung von Vertretern aller deutschen Vereine Bericht erstatten konnte. Die Summe der gezeichneten Bürgschaft belauft sich auf £ 300, ein Beweis, daß die Deutschen im Auslande ihrer Geisteshelden nicht vergessen und daß ihr Deutschtum nicht vor dem Geldbeutel Halt macht. Doch auch in außerdeutschen Kreisen zeigt sich Opferwilligkeit. Auch Engländer haben an der Bürgschaft teilgenommen, und Herr Beerbohm-Tree hat sein Theater unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Als Tag ist der 3. Dezember in Aussicht genommen.

Die Feier, deren Zustandekommen somit außer Frage steht, wird mit einem Musikstück, wahrscheinlich dem Egmontvorspiel beginnen. Prof. Bulthaupt wird die deutsche, Prof. Dowden die englische Festrede halten. Von den deutschen Gesangvereinen werden Goethesche Lieder vorgetragen werden, und Kapellmusik und lebende Bilder sollen die Feier beschließen.

Thorn. In der Sitzung am 22. September: Vortrag des Prof. Nadrowski über »Anziehende Ausblicke von der Sprachgeschichte und Wortforschung auf die Kultur vergangener Zeiten.«

Briefkasten.

Herrn Dr. K. Meuge, Boppard. Sie haben recht. Wir Deutsche haben gerade genug daran, daß Freiburg in der Schweiz verwelscht ist. Nun kommt auch noch irgend ein ausländischer Schulmann her — oder sollte es gar ein deutscher sein? — und verleudet an deutsche Schuldirektoren Briefe, welche auf dem Umschlage den Vordruck tragen: Institut International. Fribourg en Brisg. Will und der Mann etwa an die Schande erinnern, daß die herrliche Universitätsstadt in einer Schmachzeit des hl. römischen Reiches deutscher Nation 20 Jahre lang französisch gewesen ist? Man denke sich, wenn es überhaupt denkbar wäre, so etwas in Frankreich oder Engtand!

Herrn M...., Belzig. Es scheint und durchaus unangebracht, zwischen »ausgezeichnet« und »ausgezeichnet« einen Unterschied aufzustellen, derart, daß die erste Form als Eigenschaftswort, die zweite als reines Mittelwort (Partizipium) zu verwenden sei. Das entspricht weder dem Sprachgebrauche, noch würde es eine zweckmäßige Unterscheidung sein. Zudem besteht schon eine andere, viel bessere, wenn auch nicht nötige Scheidung in der Verschiedenheit der Betonung: »er ist ein ausgezeichneter Redner«, aber: »das Werk ist mit dem ersten Preise ausgezeichnet«.

Herrn R...., Essen. Wir vermögen nicht zu entgiffern, ob die von Ihnen besprochene Bedeutsichung von Prolog: »Vorwort« oder »Anwort« heißen soll, vermutlich aber: »Vorwort«. Und dies läßt sich allerdings für »Prolog« recht gut verwenden, ist auch schon so gebraucht und neuerdings im Verdeutschungsbuche für Tonkunst usw. neben anderen aufgeführt.

Herrn H. H...., Greiz. »Auskunftsstelle« für »Auskunftsbureau« ist gewiß eine gute Verdeutschung. Aber »Verbandsleitung« deckt sich doch nicht ganz mit »Verbandsbureau«. Dafür würden wir vielmehr »Hauptgeschäftsstelle« oder einfach »Geschäftsstelle« sagen; denn daß es sich um die eines gewissen Verbandes handelt, geht wohl immer aus dem Zusammenhange hervor. Kommt es aber auf eine genauere Bezeichnung an, so muß auch angegeben werden, welcher Verband gemeint ist. — Übrigens erfahren wir aus Ihrer Unterschrift mit einiger Verwunderung, daß sich der Greizer Zweigverein »Sektion« nennt. Könnten Sie da nicht einmal einwirken? K. S.

Herrn B...., Schiffweiler. Über den auch »als« in jenem Fall hat gründlich gehandelt Matthias, Sprachleben und Sprachsünden S. 224 ff. In der Verbindung »Ihnen als dem Leiter der Zeitschrift« ist »als« nicht unbedingt notwendig, drückt aber viel deutlicher aus, daß der Besatz (Apposition) zur Begründung dienen soll. — Die Verbindungen »daher — weil« oder »davon — wenn« sind nicht zu billigen, weil »daher, davon« so viel ist wie »von dem«, dies aber eine Ergänzung mit »daß« fordert; also »daher (davon) — daß«. Wenn man »weil« oder »wenn« halten will, muß »daher (davon)« im Hauptsatze wegfallen; nur kann dem »wenn« ein »dann« entsprechen. K. S.

Herrn M...., Braunschweig. Daß der Engländer Seperin Senator, Electrical Engineer and Contractor, Berlin SW., Wilhelmstraße 3a, zum Verkehre mit Deutschen Briefbogen verwendet, die oben rechts eine ausführliche Geschäftsankündigung in englischer Sprache enthalten, während links ganz bescheiden und auf dem dunkeln Untergrunde kaum sichtbar »Glühlampen-Verkauf durch S. S.« usw. zu lesen ist, diese seltsame Erscheinung kann verschieden erklärt werden; entweder aus Hochachtung vor der deutschen Bildung, so daß stenntnis des Englischen als selbstverständlich vorausgesetzt wird, oder aber — aus Nichtachtung des deutschen Volkes und seiner Sprache.

Geschäftlicher Teil.

Preisausschreiben

des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

»Die deutsche Seemannssprache.«

In unserm Volke ist die Sehnsucht nach dem Meere erwacht, der Wunsch wieder wie einst kräftig teilzunehmen an der Beherrschung der See. Im Wettbewerb der europäischen Nationen um die Aufteilung der Erde liegt auch des deutschen Volkes Zukunft auf dem Wasser. Solche Stimmungen und Bestrebungen der Gegenwart lassen dem A. D. Sprachverein die Zeit günstig erscheinen für diese Preisaufgabe:

Es soll der **Wortschatz der deutschen Seemannssprache** möglichst vollständig gesammelt und auf wissenschaftlicher Grundlage bearbeitet werden. Für jedes Wort ist der Begriff in einer deutlichen auch dem Laien verständlichen Umschreibung festzulegen, wenn erforderlich, ist zeichnerische Darstellung zu Hilfe zu nehmen. Ferner ist die Herkunft und Ableitung der Wörter zu ermitteln, soweit dies der heutige Stand der Sprachforschung mit größerer oder geringerer Sicherheit gestattet. Schließlich ist auch die Geschichte der einzelnen Wörter zu verfolgen. Das Hauptgewicht ist auf annähernde Vollständigkeit der Sammlung und wissenschaftliche Verarbeitung des Stoffes zu legen, doch soll die Darstellungsweise volkstümlich und gemeinverständlich sein.

Als Preis für die beste der eingehenden Arbeiten setzt der A. D. Sprachverein die Summe von ℳ 1000 aus. Die preisgekrönte Arbeit wird Eigentum des Vereins, der sie drucken läßt. Der Verein behält sich vor, den Preis zu teilen und gegebenen Falls weitere Preise zuzuerkennen.

Die Arbeiten müssen bis zum 1. April 1901 einschließlich an den Vorsitzenden des A. D. Sprachvereins eingeliefert werden. Jede Arbeit ist mit einem Kennwort zu versehen und ihr ein mit demselben Kennwort bezeichneter Briefumschlag beizufügen, welcher den Namen des Verfassers enthält.

Das Preisgericht ist aus Vertretern des deutschen Seewesens und der deutschen Sprachwissenschaft zusammengesetzt. Mit Freude und Dank haben wir es zu begrüßen, daß das Reichsmarineamt, das unserer Preisaufgabe überhaupt eine rege Teilnahme entgegenbringt, uns bei der Zusammensetzung unterstützt hat. Das Preisrichteramt haben folgende Herren zu übernehmen die Güte gehabt:

Kontreadmiral z. D. Plüddemann in Berlin,
Kapitän z. See a. D. Stenzel in Hannover,
Geh. Hofrat Professor Dr. Otto Behaghel in Gießen,
Professor Dr. Friedrich Kluge in Freiburg i. Br.,
Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin.

Der Gesamtvorstand des A. D. Sprachvereins.
Friedhelm Schöning, Vorsitzender.

Herr Dr. Saalfeld hat im Anschluß an die Zittauer Hauptversammlung eine Werbereise ausgeführt und folgende Zweigvereine ins Leben gerufen: Sömmerda (21 Mitglieder), Erfurt (21 Mitglieder), Mannheim (12 Mitglieder), Karlsruhe (14 Mitglieder), Niederbronn im Elsaß (17 Mitglieder). Mit besonderer Genugthuung begrüßen wir, daß endlich unser Verein in der Hauptstadt Badens Wurzel gefaßt hat und daß im Elsaß ein Zweigverein entstanden ist, dessen Mitglieder zur Hälfte geborene Elsässer sind.

Der Gesamtvorstand des A. D. Sprachvereins.
Friedhelm Schöning, Vorsitzender.

In dem Jahresberichte (Oktobernummer der Zeitschrift Sp. 180) war mitgeteilt, daß der Aufruf des Vereins einer Tagesauflage der »Täglichen Rundschau« in Berlin beigelegt werden würde. Wir sind in der erfreulichen Lage, zur Kenntnis zu bringen, daß auch die »Deutsche Zeitung« in Berlin sich erboten hat, mit einer ihrer Sonntagsauflagen unsern Aufruf kostenlos zu verbreiten. Und von beiden Blättern ist das am vorigen Sonntage (29. Oktober) ausgeführt worden. Das »Niederbronner Kantonalblatt« hat in gleicher Weise den Aufruf verbreitet und zweifellos hierdurch zur Gründung des neuen Zweigvereins in Niederbronn beigetragen.

Wir sprechen den genannten Zeitungen unsern aufrichtigen Dank aus und hoffen, daß durch Vermittlung der Zweigvereine sich gelegentlich andre Zeitungen bereit finden werden, unsre Bestrebungen in ähnlicher Weise zu unterstützen.

Der Vorsitzende des A. D. Sprachvereins.
Friedhelm Schöning.

Wir empfingen im dritten Vierteljahre 1899
an **erhöhten Jahresbeiträgen von ℳ 5 und mehr:**

ℳ 10

von Herrn Kaufmann Robert Atkinson in London;

ℳ 6

von Herrn E. Koestlin in Mianje (B. C. Afrika);

je ℳ 5

von den Herren: Konsul Mangels in Assuncion und Kaufmann Emil Spohn in Karlsruhe.

Ferdinand Berggold,
Schatzmeister.

Die neuen

Briefbogen

mit dem Wahlspruche des A. D. Sprachvereins, in vier Farben vorrätig, welche sich in ihrer Ausstattung vorteilhaft von den früheren unterscheiden, stehen zum

Preise von ℳ 1,20 für 100 Stück

postfrei bei der Geschäftsstelle (Berlin W 30, Motzstraße 78) zur Verfügung.

Als Werbemittel sind **unentgeltlich** von der Geschäftsstelle zu beziehen: Postkarten mit dem Wahlspruche des Vereins, Zeitschriftmappen, Wahlspruchtafeln, Tennistafeln, Gasthofslisten, Werbekarten.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Oberst a. D. Schöning, Dresden-Plauen,
Hohe Straße 38.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 30, Paulstraße 10,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Werbeamt** an Dr. Günther R. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (fünfteiliger Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30,
Motzstraße 78,

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 30, Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XIV. Jahrgang Nr. 12 Dezember 1899

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden.

Inhalt: Wider die Engländerei in der deutschen Sprache. Von H. Dunger. — Englisch wird Weltsprache. Von O. Streicher. — Germanisation und Chemiserie. — Derselbe. Von Lhdt. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Bücherschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

Wider die Engländerei in der deutschen Sprache.

Ein Vortrag, gehalten auf der 11. Hauptversammlung des Allg. Deutschen Sprachvereins,

von

H. Dunger.

Vielfach hört man die Ansicht aussprechen, der Kampf gegen die Fremdwörter sei jetzt nicht mehr nötig; jeder Deutsche sei gegenwärtig davon überzeugt, daß es seine Pflicht sei, entbehrliche Fremdwörter zu vermeiden. Wie wenig richtig dies ist, weiß jeder aufmerksame Beobachter der Sprache. Vieles ist zwar besser geworden, aber es ist noch lange nicht gut. Es giebt noch unendlich viel zu thun auf diesem Gebiete. Wir haben nicht nur mit den alten Feinden immer noch zu kämpfen, sondern müssen auch neue Eindringlinge abwehren, die keck von allen Seiten Einlaß in unsre Muttersprache begehren. Besonders auffällig ist in jüngster Zeit das Einnengen neuer Fremdwörter aus dem Englischen.

Vor 100 Jahren sand Kinderling, der Verfasser einer Preisschrift über die Reinigkeit der deutschen Sprache, nur zwölf englische Fremdwörter im Deutschen, nämlich Witt, Bombast, Degge, Frack, Guinee, Jury, Lord, Mops, Park, Pudding, Quäker, Spleen. Vor zwanzig Jahren unternahm ich bei der Ausarbeitung meines Wörterbuchs von Verdeutschungen entbehrlicher Fremdwörter eine Zählung der damals gebräuchlichen englischen Ausdrücke: ich kam auf 148 Stück. Aber seit dieser Zeit ist ihre Zahl gewaltig angewachsen. Und, was die Hauptsache ist, nicht nur für Dinge und Begriffe, die aus England und Amerika zu uns gekommen sind, gebrauchen wir englische Ausdrücke, sondern oft auch für die einfachsten Begriffe des gewöhnlichen Lebens. Ich habe die bisherige Entwicklung aufmerksam verfolgt und bin zu der Überzeugung gelangt, daß wir eine neue Überflutung unsrer Sprache mit Fremdwörtern zu gewärtigen haben, wenn nicht bei Zeiten thatkräftig Einhalt gethan wird.

Das Herrschaftsgebiet der englischen Sprache hat in letzter Zeit immer mehr an Ausdehnung gewonnen. Man braucht nicht so weit zu gehen wie Diels, der ständige Sekretär der Berliner Akademie der Wissenschaften, welcher im Englischen die kommende Weltsprache sieht. Aber unstreitig macht diese Sprache allenthalben große Fortschritte, namentlich auch in Deutschland. Während früher die Kenntnis des Englischen bei uns im ganzen wenig verbreitet war, lernt man jetzt überall Englisch. In den Kreisen der vornehmen Gesellschaft ist gegenwärtig die englische Sprache angesehener als die französische, für Kaufleute und Techniker ist die Kenntnis des Englischen unentbehrlich, unsre Töchter lernen Englisch ebenso fleißig wie Französisch, und selbst das klassische Gymnasium hat das Englische unter die wahlfreien Fächer aufnehmen müssen. Diese größere Sprachkenntnis giebt sich schon in der mündlichen Behandlung der Ausdrücke kund.

Früher sprach man die englischen Ausdrücke nach französischer Art aus. Ich erinnere an Worte wie Waggon, das trotz seinem echt englischen Aussehen noch heute mit französischem Nasenlaute gesprochen wird, oder an Jury, Guinee, Budget, Closet und Croquet (mit dem Ton auf der letzten Silbe), an Comfort, comfortable (vielfach noch französisch ausgesprochen), ferner an Anchovis, das von den meisten für ein französisches Wort gehalten wird, thatsächlich aber das englische anchovy, Mehrzahl anchovies ist (französisch anchois).

Jetzt bemüht sich jeder, der etwas Englisch versteht, seine Sprachkenntnis leuchten zu lassen, auch wo es gar nicht am Platze ist. Statt Neu-York, Neu-Fundland, Niagara, Canada hört man jetzt Nju-York, Nju-Faundländ, Neiágára, Kánádä; Kapstadt wird zu Capetowo, der Oranje-Freistaat, der mit dem Oranje-Fluß seinen Namen von den Oraniern ableitet, wird Orränddi gesprochen, ja ein deutsches Gelchäft für Kaffee-Ersatz, das in Wissingen eine Zweigfabrik hat, nennt in seinen deutschen Ankündigungen diese holländische Stadt mit englischer Namensform Flushing.

Die Einbürgerung englischer Wörter in unsrer Sprache erklärt sich aber nicht nur aus der weiteren Verbreitung englischer Sprachkenntnisse, sondern auch aus dem großen Einflusse, welchen englische Sitte und Mode, englische Einrichtungen im politischen und gesellschaftlichen Leben, namentlich Sport und Bewegungsspiele in neuerer Zeit bei uns gewonnen haben. Man denke nur an den Renn-, Ruder- und Jagdsport, an Pferde- und Hundezucht, an das Radfahren, an Croquet, Tennis und Fußball. In allen diesen Beziehungen sind die Engländer die bewunderten Vorbilder unsrer vornehmen Welt, Englisch ist jetzt fein, Englisch ist Trumpf. Für manchen jungen Deutschen ist es das höchste Ziel seines Ehrgeizes, für einen Engländer gehalten zu werden. Wie der Deutsche früher der Affe des Franzosen war, so äfft er jetzt den Engländern nach.

Über diese auffällige Wandelung im Geschmacke der Deutschen verbreitet sich auch der englische Daily Telegraph vom 14. Oktbr. 1899 in einem Aufsatze, den wir der Güte eines Londoner Sprachvereinsmitgliedes verdanken. Der Verfasser beklagt sich zuerst darüber, daß in Deutschland bei dem jetzigen Kriege in Südafrika eine den Buren freundliche Stimmung herrsche, und fährt dann fort: »Die Haltung des deutschen Volks ist um so überraschender, als zu keiner Zeit das deutsche häusliche und öffentliche Leben so sehr unter englischem Einflusse stand wie gegenwärtig. Der Hausbau und die Hauseinrichtung haben sich geändert, um sich den englischen Ansichten über Gesundheitspflege und Geschmack anzupassen. Männer und Frauen kleiden sich nach Londoner Mustern, die englischen Seebäder sind maßgebend für die Mode. Lawn-Tennis, Fußball, Rudern und alle Bewegungsspiele im Freien sind seit zehn Jahren in das deutsche Leben eingeführt. In der feinen Welt spricht man jetzt von luncheon und dinner statt vom zweiten Frühstück und Mittagessen. Die deutsche Gewohnheit, um 11 Uhr zu frühstücken und um 3, 4 oder 5 Uhr zu Mittag zu essen, macht dem luncheon um ½2 Uhr und dem dinner um 6 oder 7 Uhr reißend schnell Platz. Englische Schneider machen in deutschen Familien von Zeit zu Zeit ihre Besuche, und Herren und Damen geben ihnen regelmäßige Aufträge, während der Worrschatz der feinen Welt in Berlin mit englischen Ausdrücken verschwenderisch ausgestattet ist.«

Diese Bevorzugung des Englischen vor dem Französischen können wir schon rein äußerlich an den Vornamen unserer Kinder wahrnehmen. Früher beliebte französische Namen wie Jean, Louis, Henri, Jacques; Lisette, Hermance, Annette, Blanche verschwinden mehr und mehr. Dafür kommen englische Namen auf wie John, William, Harry, James, Oliver; Mary, Betty, Jenny, Lizzy, Harriet, Jane, Ellon u. a.

Dieselbe Änderung der Mode finden wir auch in den Benennungen der mit dem Menschen in nähere Berührung kommenden Tiere. Für Hunde z. B. hatte man früher italienische Namen wie Caro (der Teure), Nero (der Schwarze), Fido (der Treue), Bello, Belline, Bella (der, die Schöne), oder französische wie Ami (der Freund), Chéri (der Geliebte), Fidèle (der Treue); jetzt sind englische Namen bevorzugt. Aus dem Namenverzeichnisse einer Hundeausstellung in Dresden habe ich mir folgende englische Bezeichnungen angemerkt: Airy, Bellinaid, Bill, Bobby, Boy, Daisy, Dandy, Duke, Duchess, Fly, Fox, Gipsy, Jack, Lord, Miss, Perry, Scott, Sharp, Sir, Smart, Waterman.

Ähnliches gilt von den Pferdenamen und den Benennungen für die verschiedenen Arten von Wagen. In früherer Zeit herrschten französische Namen wie Equipage, Fiacre, Diligence, Omnibus, Carrosse, Carriole, Chaise, Amöicaine, jetzt hören wir von Brake, Brougham, Cab, Coach, Comfortable, Dogcart, Gig, Phaeton, Tilbury.

Nicht anders ist es bei den Bezeichnungen für Stoffe und Kleidungsstücke. Ich will nur einige aus der großen Zahl herausgreifen, Ausdrücke wie Buckskin (zuweilen noch französisch ausgesprochen), Cheviot, Cloth, Cover-coat, Dowlas, Lasting, Shirting, Shoddy; oder Kleidernamen wie Havelock (nach einem englischen General benannt), Waterproof, Plaid, Smoking, Sweater, Tailor-made, Cape usw.

Auch bei den Namen für Speisen und Getränke können wir dieselbe Wahrnehmung machen, daß sich neben den alten französischen Ausdrücken jetzt mehr und mehr englische Namen einbürgern. Längst aufgenommen sind das nicht zu übersetzende Pudding, ferner Beefsteak, Roastbeef, Rumpsteak, wofür wir Ausdstück, Rostbraten, Rumpfstück sagen können; jetzt kommt noch hinzu Vealsteak (Kalbsschnitzel), Irish stew (irisches Hammelfleisch), Mixed pickles (englische Essigfrüchte), Mock turtle-soup und Real turtle-soup (unechte und echte Schildkrötensuppe), Welsh Rarebit oder Rabbit (heißes Käsebrot), Sandwich (englisches Fleischbrötchen); englische Austern heißen Natives, ja sogar die gut deutsche Ochsenschwanzsuppe muß es sich meist gefallen lassen, in englischem Gewand als Oxtail-soup auf der deutschen Speisekarte zu erscheinen. Englische Bezeichnungen für Süßigkeiten sind Drops und Rocks. Bei den Getränken finden wir neben den alt eingebürgerten englischen Namen Rum, Grog, Punsch, Bowle, das man am besten gleich nach deutscher Art Bole schreibt, neuerdings auch Flip für Warmbier und den recht überflüssigen Namen Sherry. Sherry ist nämlich die englische Verballhornung des spanischen Wortes Xeros, womit der in der Nähe von Xeres de la Frontera in Andalusien wachsende feurige Wein bezeichnet wird. Wie thöricht von uns Deutschen, die wir sonst jeden fremden Namen in der landesüblichen Aussprache wiedergeben, ein spanisches Wort in englischer Entstellung bei uns einzuführen!

Daß man überhaupt gegenwärtig auch in weiteren Kreisen wenigstens einige Kenntnis des Englischen voraussetzt, kann man recht gut aus den öffentlichen Ankündigungen der Kunstreitergesellschaften, der Singspielhallen und ähnlicher Schaustellungen ersehen. Diese zeichneten sich bekanntlich von jeher durch eine möglichste Fülle von Fremdwörtern aus. Früher hatte das Französische darin beinahe die Alleinherrschaft, jetzt tritt mit ihm das Englische in lebhaften Wettbewerb. Mr. und Miss liest man jetzt häufiger als Monsieur und Mademoiselle, die Sisters Barrison stehen noch in — bestem Angedenken. Im Dresdner Centraltheater, das nach einem Zeitungsbericht in diesem Winter wieder ein »first-class Programme« hat, bilden jetzt eine »great attraction« die »Power Brothers, the three funny Tramp-Cyclists.« Dort tritt auch Mr. Stuart auf als male Patti (die männliche Patti). Eine Nummer dieses first-class Programms heißt »Beim Flirten enoicht« (d. h. beim Liebeln). Eine andre Nummer ist in sprachlicher Beziehung eine wahre Ungeheuerlichkeit. Sie lautet wörtlich: La Roland in her danco illuminée — Französisch und English in buntem Durcheinander! Diese sprachliche Erscheinung ist außerordentlich bezeichnend für die Fortschritte, die das Englische in jüngster Zeit bei uns gemacht hat. Vor zwanzig Jahren wäre es niemandem in den Sinn gekommen, in einem Vorstragsverzeichnisse so viele englische Ausdrücke deutschen Zuschauern zu bieten.

Bei dieser Vorliebe für das Englische ist es natürlich, daß, sobald von englischen oder amerikanischen Verhältnissen die Rede ist, hauptsächlich englische Ausdrücke verwendet werden. Da giebt es kein erstes oder zweites Frühstück, kein Mittag- oder Abendessen, kein Empfangszimmer, sondern Breakfast, Luncheon, Dinner, Supper, Drawing-room. Wir lesen von High-life, Nobility und Mob, von Clerks und Stewards. Die englischen Geschäftsträger heißen Residenten, die Geistlichen Reverends, die Gesellschaftszeit (saison) Season. Jede Kneipe ist ein Bar, das Dampfschiff ein Steamer. Die Eingeborenen in den englischen Kolonien sind Natives, sie stehen unter Chiefs, Koprahändler werden zu Copratraders, Ebenholzbäume zu Ebonybäumen, und so geht es lustig immer englisch weiter. Aber nicht nur, wenn von englischen Kolonien die Rede ist: wer erinnert sich nicht noch des früher so viel genannten King Bell, der, obgleich dem deutsch-afrikanischen Kolonialbesitze zugehörig, dennoch in deutschen Zeitungen immer als King bezeichnet wurde?

Alles das sind Begriffe, die sich im Deutschen ganz bequem ausdrücken lassen. Würde wohl ein Engländer oder ein Franzose in solcher Weise seine Muttersprache verlenguen? — Etwas ganz anderes ist es, wenn das englische Wort unübersetzbar ist, wenn es einen Begriff bezeichnet, den wir in unsrer Sprache nicht haben, wie Sport, Spleen, Check, Humor, Pudding u. a. Solche Wörter können wir einfach herübernehmen, und zwar um so unbedenklicher, als das Englische ja Fleisch von unserm Fleische ist und besonders in der Betonung ganz mit deutscher Art übereinstimmt. Derartige Ausdrücke soll man am liebsten eindeutschen, wie wir es ja schon lange bei gewissen Wörtern gethan haben, denen man ihre Herkunft aus dem Englischen kaum mehr ansieht, wie Bai, Brise, Dock, Dogge, Else (deutsch Alp, durch Wielands Übersetzung des Sommernachtstraums von Shakespeare und durch Herders Volkslieder eingeführt), Frack, Lotse, Puffer (an Lokomotiven, englisch buffer) u. a. Dann muß man sie aber natürlich auch in der Aussprache als deutsche Wörter behandeln. Man spreche also Check wie Scheck, Lord und Sport wie Wort, sort, nicht Loord, S-poort oder S-poortsmän für Sportsmann.

Noch erfreulicher ist es, wenn englische Ausdrücke einfach übersetzt werden, was ja bei der nahen Verwandtschaft der beiden Sprachen außerordentlich nahe liegt. So haben wir aus dem Englischen übertragen Begriffe wie Blaubuch, Blaustrumpf, Buchmacher, Schrittmacher, Freidenker, Freimaurer, Heißsporn, Ostend, Westend usw.; auch das neuerdings eingeführte Wort aussperren, Arbeitssperre ist dem englischen lock-out nachgebildet.

Aber dieser einfache, bequeme, natürliche Weg wird oft geflissentlich gemieden, selbst wenn sich die Übersetzung von selbst darbietet. Wie oft hören wir von dem Five o' clock tea statt 5 Uhr-Thee, von Self-made man und Self-government, obgleich wir doch ganz gut sagen können selbstgemachter Mann und Selbstverwaltung, von the upper ten thousand statt der oberen Zehntausend, von Temperance-Verein statt Mäßigkeitsverein. Bei deutschen Schiffen redet man von Tons, obgleich die deutsche Tonne von der englischen verschieden ist.*) Wir gebrauchen die aus England stammenden lateinischen Wörter Majorität und Minorität, Export und Import statt Mehrheit und Minderheit, Ausfuhr und Einfuhr, Nonsense statt Unsinn, Referenzen für Empfehlungen, disloyal für ungetreu, obgleich wir daneben auch noch das französische illoyal haben, Lift für Fahrstuhl oder Aufzug, Tramway für Pferdebahn, Straßenbahn. Wie oft liest man von Standard-work, als ob wir nicht auf gut Deutsch Hauptwerk, Musterwerk, klassisches Buch sagen könnten? Wozu Reporter und Penny-a-liner für Berichterstatter und Zeilenschreiber? Wozu immer wieder Strike, obgleich wir doch diesen Begriff durch Arbeitseinstellung oder Ausstand ausdrücken können? Im Jahre 1892 befand sich in dem zwischen Berlin und München verkehrenden Schnellzug ein Speisewagen, der in großen Buchstaben die Aufschrift trug »Dining car« und »Restaurant«; eine deutsche Bezeichnung fehlte vollständig! Wozu auch? Wir leben ja in Deutschland! Vor kurzer Zeit las man in den Zeitungen, daß in Gmunden bei dem Hochwasser Propeller den Verkehr vermittelten — wozu das englische Wort statt Schraubendampfer, Schraubenboot? Eine Drahtmeldung berichtete neulich, daß bei dem Zusammenbruch eines Berliner Bankhauses auf verschiedene andre Banken ein Run erfolgt sei — liegt denn Berlin in England? Wir sagen »ein Ansturm«, die Bank wird gestürmt, es erfolgt ein großer Andrang u. dgl. Und nicht nur Runs giebt es in Berlin; auch Rowdies treiben in der Hauptstadt des deutschen Reichs ihr Unwesen — wenigstens nach den Berichten der Tageblätter, als ob wir keine deutschen Ausdrücke für Strolche und Raufbolde hätten.

Englische Erfindungen werden natürlich immer unter englischer Bezeichnung in den Handel gebracht, mag auch die Übersetzung noch so nahe liegen, wie bei dem Life-preserver, dem Lebensretter oder Totschläger, dem Spray-Apparat, einem Zerstäuber, dem Sewing-Book, einer Heftmaschine, dem Scrap-Book, einem Sammelbuch oder Einklebebuch. Für Federhalter, die mit Tinte gefüllt werden können, haben wir den kurzen, bezeichnenden Ausdruck Füllfeder. Aber in den Ankündigungen unsrer Schreibwaren-Handlungen lesen wir meist Fountain Pen, Independent Pen u. ä. Quaker-oats wird in allen Zeitungen den deutschen Hausfrauen empfohlen — warum nicht auf Deutsch »Englische Hafergrütze«? Selbst mein wackerer, gut deutscher Zahnarzt schreibt auf der Rechnung Stopping-Plombe für Zahnfüllung. Auch die Hersteller von Geheimmitteln, die sich ja mit Vorliebe der Fremdwörter bedienen, — sie kennen ja ihre Landsleute — nehmen in neuester Zeit mehr und mehr englische Ausdrücke auf. Bekannt ist Pain-expeller, ein Mittel gegen allerlei Schmerzen, H. Alemann's Vegetablo Bathing-Preparods; ja selbst unsren Fleischern traut man Kenntnis des Englischen zu: das trotz des Verbotes oft verwendete Fleischsalz, das zur Färbung des Hackfleisches und der sogenannten Appetitwürzlichen dient, wird ihnen als Meat Preserve oder als Meat Preserve Crystal angeboten.

Aber sogar deutsche Erzeugnisse werden jetzt schon von ihren Verfertigern unter englischem Namen in deutschen Zeitungen angekündigt. Ein Kölner Hutmacher empfiehlt seine Pocket-Hats, ein deutsches Geschäftshaus kündigt ein Hautverschönerungsmittel an unter der Bezeichnung Bridal-Bouquet-Bloom, ein Schneider bietet seine Reithosen als Militär-breeches an. Auf den zum Versand bestimmten Flaschen des Aachener Kaiserbrunnens steht nicht »Schutzmarke«, sondern Trade-Mark, ähnlich wie die photographische Gesellschaft in Berlin im Jahre 1897 auf der deutsch abgefaßten Ankündigung eines neuen Unternehmens nicht etwa »Nachdruck verboten« schreibt, sondern: Copyright 1897 by Photographische (!) Gesellschaft. Vor zwei Jahren erschien eine neue deutsche Zeitung für die vornehme Welt: sie nennt sich auf gut Deutsch High-Life. Wie unsre Zeitschrift (VI 153) mitteilt, bezeichnet man in Remscheid und Solingen deutsche Stahlwaren als Cast steel (Gußstahl), deutsche Seife erscheint auf dem Markt als Toilet Soap by Dr. Upmann, Düsseldorf, oder als Wm. Rieger's celobrated Cold Cream Soap (Frankfurt), Halsbinden werden angekündigt als English silk, High-Life, Handschuhe als Gloves usw. Nach derselben Quelle (X 182) nennt sich eine Brauerei in Bremen The St. Pauli Broweries Company Limited. Auch in Dresden wurde im Jahre 1897 in das Handelsregister eingetragen Novolty Company Braun & Hahn. Diese Company giebt Novelty-Albums heraus, die — deutsche Ansichtskarten enthalten. Ja Novelty, latest Novelty — das ist unsre neueste deutsche Errungenschaft, seitdem wir die Nouveauté und die haute, ja sogar hauteste Nouveauté glücklich zurückgedrängt haben. Wahrscheinlich ist »Neuheit« nicht — neu genug. Zu den besten deutschen Bleistiften gehört der sogenannte Kohinurstift von Hardtmuth. Und die Aufschrift dieser in deutschem Sprachgebiet ver-

*) Eine andere Einwirkung englischen Einflusses ist es, wenn deutsche Kriegsschiffe, auch wenn sie einen männlichen Namen tragen, doch mit dem weiblichen Geschlechtswort bezeichnet werden: die »Bismarck«, die »Stosch«, die »Moltke«. Das widerstreitet jedem gesunden Sprachgefühl.

kausten Stifte? Sie lautet: Koh-i-noor made by L. & C. Hardtmuth in Austria. British graphite drawing pencil. Compressed Lead. Ich habe mich wiederholt bemüht, einen solchen Stift mit deutscher Aufschrift zu erhalten — umsonst. Darf man sich wundern, wenn die Engländer über die Bedientenhaftigkeit der Deutschen spotten?!

Am üppigsten wuchert das englische Unkraut auf dem Gebiete des Sports und der Bewegungsspiele. Da hören wir von Record, d. h. einer eingetragenen Höchstleistung, Meisterschaft (von lat. recordari, sich erinnern, gedenken, ursprünglich ein Merkbuch, in dem die besten Leistungen aufgezeichnet werden), von Turf, Tattersall, Steeple-chase, Handicap, von Trainers und Jockeys, von starten und kantern; das begünstigte Pferd, auf welches die meisten Wetten abgeschlossen werden, ist der Favourite, beim Rennen ereignet sich bisweilen ein Accident, d. h. es ereignet sich ein Ereignis, fall heißen ein Unfall, Unglücksfall, und den Schluß macht in würdiger Weise der Totalisator. In der Schilderung eines Jagdrennens, das sächsische Offiziere veranstalteten, liest man, daß die Mitglieder des Klubs sich bei den Kennels (Hundeställen) ein »Rendez-vous« geben; der zur Hetze verurteilte Damschlauch wird kurz nach 1 Uhr »lanciert«, der Master giebt das Zeichen zum Beginn der Jagd, die Meute stiebt in voller Pace davon, bei einem Gehölz giebt es einen kurzen Stop, dann folgt ein fester Run, und so geht es auf Englisch immer weiter.

Bei dem Wettrudern lesen wir von Championship, von Skiff und Skuller, von Junioren u. dgl. Das gute holländisch-deutsche Wort Jacht wird nach englischer Art Yacht geschrieben und in den Sport- und Seeteufeln sogar nach englischer Weise Jott gesprochen. Nicht anders ist es beim Fußball oder richtiger Foot-ball, wie der S-paartsmän spricht. Unsre Zeitschrift (VII 175 f.) giebt einen Bericht über ein Wettspiel von Berliner Gymnasiasten, in dem es wimmelt von englischen Ausdrücken wie Captain, Goal, Goalkeepor, Half Time, Passing, Kick in u. a. Am tollsten geht es bei dem Lawn-tennis oder Rasenballspiel zu. Da giebt es keine Schläger, sondern Rackets, kein Netz, sondern Net, keine Linie, sondern Line. Man glaubt in Alt-England oder in Amerika zu sein, wenn man den Spielenden zuhört. Lauter Engländer, kein deutsches Wort, nur Play! ready! out! right! second, deuce, advantage, game, set! Die kleinen Jungen, welche die Bälle aufsehen, heißen Ballboys, sogar die Zahlen 15, 30, 40 dürfen bei Leibe nicht auf deutsch ausgesprochen werden, — »O was ist die deutsch Sprak für ein arm Sprak! für ein plump Sprak!« — beim Tennis heißt es fifteen, thirty, forty. Alles englisch, — leider nur zuweilen nicht die Aussprache. Aber mögen auch die Engländer höhnisch lächeln, der echte Tennisspieler wird lieber auf die kläglichste Weise englisch radebrechen, als deutsch zählen. Das wäre ja ungebildet! Diese deutsche Jämmerlichkeit weckt in mir die Erinnerung an ein Erlebnis in meiner Jugend, das auf mich einen tiefen Eindruck machte. In meiner Heimat, einer sächsischen Mittelstadt, sah ich zum ersten Male, wie Billard gespielt wurde. Die Spieler waren wackere Bürger, meist dem Handwerkerstande angehörig. Ich verfolgte das mir neue Spiel mit lebhafter Teilnahme, konnte aber nicht begreifen, was für sonderbare Ausdrücke dabei gebraucht wurden. Endlich fragte ich in aller Bescheidenheit, was das zu bedeuten hätte, — und erfuhr zu meinem größten Erstaunen, daß das Französisch sei; denn bei dem Billardspiel müsse man französisch zählen. Die guten Leute hatten keine Ahnung von der französischen Sprache, aber die Zahlen hatten sie sich mühselig eingelernt, so gut aber vielmehr so schlecht es ging.*) Das war zur nahezu fünfzig Jahren, zu einer Zeit, wo es noch kein geeinigtes Deutschland gab, wo der Deutsche es sich ruhig gefallen lassen mußte, wenn ihn der Ausländer hochmütig über die Achsel ansah — und jetzt? »Daßelbe in Grün!« Damals betete man den französischen Götzen an, jetzt den englischen. Wird denn nicht endlich einmal die Zeit kommen, wo es dem Deutschen genügt, deutsch zu sein?

Man wird einwenden, es seien eben englische Spiele, mit denen die englischen Ausdrücke zu uns gekommen seien, es handle sich dabei zumeist um eitle junge Leute, die gern mit ihren wirklichen oder vermeintlichen Sprachkenntnissen prunken. Aber auch in der gewöhnlichen Sprache des Lebens, bei Leuten, die über diese Jugendhaftheit hinaus sein sollten, finden wir häufig englische Wörter völlig unnötig in die deutsche Rede eingemengt. Wie oft hört man fashionable, gentlemanlike, shocking, smart, whimsical, all right und das bis zum Überdruß wiederhalte last not least. Eine Volksversammlung ist ein Meeting, ein Protz heißt Snob, ein Börsenspieler Stockjobber, eine hervorragende Bühnenerscheinung ein Star — warum nicht auf Deutsch »Stern«, meinenwegen erster Größe? Mancher Deutsche, der kein Wort Englisch versteht, hält trotzdem einen Speech. Man redet von Standard of life statt von Lebenshaltung und von dem Lookout, ohne daran zu denken, daß man ebenso gut auf Deutsch »Lug-aus« sagen könnte. In den Gerichtsverhandlungen über den »Klub der Harmlosen« in Berlin, die nur kurzem so berechtigtes Aufsehen erregten, spielte das Wörtchen fair und sein Gegensatz unfair eine besondere Rolle. Ja sogar auf dem Parteitag der Socialdemokraten in Hannover ruft Bebel seinem Gegner Auer zu, es habe »bisher unter anständigen Leuten nicht als sehr fair gegolten, Privatgespräche in der Debatte vorzubringen«.**) Und noch verbreiterter ist jetzt Baby. In den Ankündigungen unsrer Geschäftshäuser liest man von Baby-Wäsche, Baby-Kleidchen, Baby-Schuhen. Ja wir sind schon so weit in unsrer englischen Bildung gekommen, daß sogar Kindermädchen in Anzeigeblättern eine Stelle bei einem Baby suchen. Und wie zum »Kind« die »Kinderfrau« gehört, so bürgert sich jetzt neben dem Baby die englische Nurse immer mehr ein.

Auch gute Schriftsteller lieben es jetzt, englische Brocken in die deutsche Rede einzuflechten. Da schreibt einer von »Gossen, die sich nicht über das Niveau des political gossip (des politischen Klatsches) erheben«, ein andrer von know-nothings (unwissenden Menschen, Dummköpfen), ein dritter von einem would-be Aristokraten. Spielhagen schreibt von einem matter of fact-man, von einem »Stadium des Überreizes, des excitement«, er sagt also für seine deutschen Leser, die vielleicht den Ausdruck »Überreiztheit verstehen könnten, zum besseren Verständnis das englische Wort hinzu! Karl Hillebrand nennt den Papst Alexander VI. »einen ewig jungen Dandy«. Ein »geistreicher« Schriftsteller spricht von einem representativo man der französischen Litteratur — er

*) Aus dieser Zeit stammt die Redensart: es steht mit einem quarante-sept, d. h. sehr bedenklich. Das Spiel wurde mit 48 Punkten oder, wie man damals sagte, Points gewonnen. Hatte also der Gegner 47 Punkte, so war man in größter Gefahr, das Spiel zu verlieren.

**) Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf aufmerksam machen, daß gerade die Socialdemokraten in ihren Schriften und Zeitungsaufsätzen mit besonderer Vorliebe Fremdwörter anwenden, obgleich sie sich gerade an solche Schichten unsres Volkes wenden, die keine fremdsprachliche Bildung haben. Glauben sie vielleicht damit bei dem »dummen Volke« besonderen Eindruck machen zu können? Oder huldigen sie dem Grundsatze: »Denn eben wo Begriffe fehlen, stellt sich zur rechten Zeit ein Fremdwort ein«?

hätte es kürzer und klarer haben können, wenn er Vertreter gesagt hätte. Ein andrer bezeichnet das bekannte Darwinsche Gesetz mit dem englischen Ausdruck natural selection. Aber wozu diese lange, schwer auszusprechende englische Bezeichnung, während wir im Deutschen ein viel kürzeres und treffenderes Wort in der musterhaften Verdeutschung Zuchtwahl haben? In einem Roman von E. v. Wald-Zedwitz liest man, daß Herr P. »schneidig dahin paeete« (Zeitschr. des A. D. Sprachvereins VII 146). Was heißt das? Die meisten Leser werden in Verlegenheit geraten, zumal da das Wort mit deutschen Buchstaben geschrieben ist. Es ist das englische to pace von Pace = Paßgang, also im Paßgang reiten. Eine deutsche Zeitung redet von einer »magyarischen Gentry«, aber in Ungarn spricht man doch nicht englisch! Sogar die alten guten Wörter Atlantisches Meer, Stilles Meer werden von der jetzigen Engländerei angetastet. Ein Professor der Erdkunde schreibt in einem wissenschaftlichen Werke über Meereskunde nur Atlantic und Pacific. Ein andrer Vertreter der deutschen Wissenschaft nennt das englische Kolonialamt Plantation-office, das Reichsamt des Innern Home office, den englischen König Wilhelm King William, ja er schreibt sogar Newzealand für Neu-Seeland, South Australia für Süd-Australien, New Brunswick für Neu-Braunschweig. In einem Bericht über eine Feuersbrunst in Jokohama las man vor wenig Tagen, daß eine den Globetrotters wohlbekannte Straße zerstört worden sei. Giebt es denn keinen deutschen Ausdruck für Globetrotter? Wir können doch Weltreisender oder meinetwegen Weltbummler sagen. Ein bekannter Afrikaforscher berichtet, daß ein Freund von ihm aus einem Londoner Klub geblackballed worden sei — es war ihm also durch Abgabe einer schwarzen Kugel der Eintritt in den Klub verweigert worden. Ja selbst der einfache deutsche Begriff Händedruck wird von einem Schriftsteller englisch ausgedrückt und noch dazu an einer Stelle, wo von russischen Verhältnissen die Rede ist. »Nur wenige passierten an der Säule vorüber, ohne an Kaikow heranzutreten, ein Handshaking, ein Wort mit ihm auszutauschen«.

Ich glaube, diese Proben genügen, um zu beweisen, daß wir hier in der That einer Spracherscheinung gegenüber stehen, die den Freund der Muttersprache mit Besorgnis erfüllen muß. Unwillkürlich denkt man an die frühere Zeit, wo die französischen Fremdwörter in hellen Haufen ihren Einzug hielten in die ehrwürdigen Hallen unsrer Sprache. Anfangs wurden sie ebenso wie jetzt die englischen Ausdrücke so zu sagen mit Anführungsstrichen gesprochen. Man schrieb sie mit lateinischen Buchstaben und fügte nur die Biegungsendungen in deutscher Schrift hinzu. Aber das dauerte nicht lange; gar bald hatten die fremden Schmarotzer auf dem Baum unsrer Sprache Wurzel gefaßt, und wir wissen, wie schwer es ist, sie wieder auszureißen. Auch damals gingen ebenso wie jetzt die vornehmen Kreise mit dem schlechten Beispiele voran, sie wollten zeigen, daß sie etwas gelernt hätten; sie wollten sich dadurch von dem gewöhnlichen, ungebildeten Volk unterscheiden. Aber das Volk will auch »fein« sein, es macht die Sprachmode mit, wie es die Kleidermode mitmacht. So drangen damals die französischen Ausdrücke allmählich zu den mittleren und unteren Ständen hinab, und so müssen wir fürchten, daß mit der Zeit auch die neuen englischen Fremdwörter in die weiteren Volkskreise übergehen werden. Dieselben Fehler des deutschen Wesens, die den früheren schmachvollen Zustand unsrer Sprache verschuldet haben, treten auch jetzt wieder hervor: die dem Deutschen angeborene Überschätzung des Fremden, ein bedauerlicher Mangel an deutschem Selbstgefühl, die nicht genug zu beklagende Mißachtung der eigenen Sprache, und eitles Prunken mit Sprachkenntnissen. Das sind die alten Erbfehler unsres Volkes. Dem Deutschen mangelt die Widerstandskraft gegenüber dem Ausländischen. Wenn er mit dem Ausland in unmittelbare Berührung tritt, ist er nur zu bald bereit, sein Volkstum preiszugeben. Das sehen wir an unsren Grenzen, namentlich an der französischen Sprachgrenze, wo Deutsch und Französisch durcheinander gemengt wird, und ganz besonders bei den Deutschen in Amerika, die meist nach kurzer Zeit ihre Muttersprache aufgeben. Der Deutsche muß mehr Rückgrat bekommen, auch in sprachlicher Hinsicht. Er muß sich an anderen Völkern ein Beispiel nehmen, die eifersüchtig über die Ehre ihrer Muttersprache wachen. Wie machen es denn die Engländer mit den Dingen und Begriffen, die aus Deutschland zu ihnen kommen? Was sich nicht übersetzen läßt, machen sie sich mundgerecht, sie plagen sich nicht mit fremder Aussprache ab, wie wir, was aber irgend übertragbar ist, drücken sie mit Worten der eigenen Sprache aus. Von den Deutschen haben sie das Turnen entlehnt, aber sie nennen es gymnastics. Die Franzosen haben von den Engländern den check übernommen, aber sie benützen sich nicht, ihn genau nach englischem Muster wiederzugeben, sie sprechen und schreiben einfach chèque.

Die neue englische Hochflut hat erst begonnen, aber sie ist auf dem besten Wege, unsre Sprache zu überschwemmen, wenn man ihr nicht Einhalt gebietet. Das deutsche Volk muß aufmerksam gemacht werden auf die Gefahr, die seiner Sprache droht; es muß gewarnt werden, so lange es noch nicht zu spät ist. Daß durch bewußte Einwirkung etwas erreicht werden kann, zeigt das Beispiel der Radfahrer, die früher Velocipedisten hießen, die auf dem Velociped, auf Bicycles und Tricyeles fuhren, bis sie sich durch gemeinsamen Beschluß in Radfahrer verwandelten. Nunmehr heißt es auf Deutsch Fahrrad, Zweirad und Dreirad. Ja sie haben sogar ein schönes und kurzes neues Wort für ihren Sport geschaffen, nämlich radeln, Radler, Radlerin. Es giebt auch Tennisvereine (Ballvereine), die in gut deutscher Gesinnung auf ihren Spielplätzen nur deutsche Ausdrücke gebrauchen.*) Hoffen wir, daß diese trefflichen Vorbilder auch andre zur Nacheiferung anstammen, suchen wir diese Bestrebungen mit aller Kraft zu unterstützen. Der Allgemeine Deutsche Sprachverein hat die Wacht über die Muttersprache übernommen. Unsre Pflicht ist es, jetzt die Warnerstimme zu erheben, unsre Landsleute zu ermahnen, daß sie auch in dieser Beziehung daran denken sollen, daß sie Deutsche sind!

Wenn Sie sich meinen Ausführungen anschließen, so bitte ich Sie, folgende Erklärung anzunehmen:

»Mit dem immer wachsenden Einfluß englischen Wesens mehrt sich neuerdings in bedenklicher Weise die Zahl der aus dem Englischen stammenden entbehrlichen Fremdwörter. Auch in dieser Sprachverschlechterung treten die alten Erbfehler des deutschen Volkes wieder hervor: Überschätzung des Fremden, Mangel an Selbstgefühl, Mißachtung der eigenen Sprache.

Die in Zittau tagende 11. Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins richtet daher

*) Verdeutschungen der englischen Lawn-Tennis-Ausdrücke hat Freiherr Robert von Fichard in unsrer Zeitschrift XII Sp. 1—7 veröffentlicht. Unser Vorstandsmitglied Herr Karl Magnus in Braunschweig hat diese Verdeutschungen in Form einer Anschlagtafel drucken lassen und diese Tafeln dem Vereine geschenkt, der für ihre Verbreitung in den beteiligten Kreisen gesorgt hat. Vgl. oben Sp. 181.

an alle Freunde der Muttersprache die dringende Mahnung, diesem neu aufkommenden Fremdwörterunwesen mit Entschiedenheit entgegenzuwirken.«

Englisch wird Weltsprache.

In der öffentlichen Sitzung der Königlich Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin hat am 29. Juni d. J. zur Feier des Leibnizischen Gedächtnistages der Geh. Regierungsrat Prof. Dr. H. Diels mit größter Zuversichtlichkeit die geschichtliche Bestimmung des Englischen zur Weltsprache der Zukunft ausgesprochen und mit äußeren, der gegenwärtigen Weltlage entnommenen Gründen und mit inneren, die die Beschaffenheit der Sprache selbst betreffen, zu erweisen gesucht. Er hat dadurch in den nationalen Zeitungen eine kleine Sturmflut von Unwillen gegen sich entfesselt, während ihm vereinzelte Zustimmung nur von solchen Blättern zu teil geworden zu sein scheint, die an der Bestreitung deutscher Selbstachtung Freude finden.

Inzwischen haben die Sitzungsberichte der Akademie in Bd. XXXII S. 579—603 den Abdruck gebracht unter der Aufschrift: Über Leibniz und das Problem der Universalsprache, und gemäß der geringen Bedeutung, die einer solchen Festrede im Strome der Dinge zufällt, ist es davon längst wieder stille über den Wassern geworden. Dennoch bleibt für uns diese Kundgebung merkwürdig und bedeutsam, weil sie eine allbekannte, vielbeklagte Schwäche deutschen Wesens in besonders grellem Lichte erscheinen und auch für manche Gegnerschaft gegen unsre Vereinssache den tieferen Grund zu Tage treten läßt.

Prof. Diels erschant die von Leibniz erstrebte Ur- oder Allwissenschaft, wie man sie nennen könnte, die alle Einzelwissenschaft in sich in eins fassen wird, in weiter Ferne der Zeiten mit wahrer und schöner Begeisterung als das leuchtende Ziel, der der heilige Strom idealer Forschung zuströmt. Aber nur wenn die wissenschaftliche Arbeit der Menschheit sich vereint und nicht mehr wie von alters her durch die Verschiedenheit der Sprachen gehemmt ist, wird sie einst zu dieser goldnen Pforte eingehen. Die hohe Schätzung des Gewinnes ist es, die den Gelehrten zu dem Opfer an seiner Muttersprache geneigt macht, so daß er in diesem Sinne von sich sagen könnte:

All mein Erbteil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin,
Und am leichten Pilgerstabe
Zog ich fort mit — Kindersinn.

Wir Leute vom Sprachverein sehen den Wert dieses Erbteils für unvergleichlich, den Reichtum, die Fülle und Herrlichkeit unsrer Muttersprache für ein heiliges, unveräußerliches Vermächtnis unsrer Väter an. Ich wohnte einmal einem Gespräche bei über die Notwendigkeit eines künftigen Wiederanschlusses der deutschen Schweiz an das Reich. Als der daran beteiligte Schweizer sich schließlich gegen die Beweiskraft der vorgebrachten Gründe nicht mehr wehren konnte, da brach sein gekränktes Heimats- und Selbstgefühl noch in eine leidenschaftliche Verwünschung gegen die angeblichе Notwendigkeit aus. Mir erschien dies ganz natürlich und gesund, und ich möchte meinen, daß jeder natürliche und gesunde deutsche Mann sich einigermaßen ähnlich verhalten würde, wenn ihm — nehmen wir das einmal als möglich an — die Erkenntnis aufginge, daß die Wahrheit wirklich nur durch Verzicht auf die deutsche Muttersprache zu erreichen sei. Aber Prof. Diels hat sich dieser natürlichen Anhänglichkeit an sein Vätererbe angenscheinlich entäußert. Oder hält er es vielleicht mit der Würde wissenschaftlicher Forschung, die sich allerdings durch die Grenzen des eignen Volkstums nicht beschränken lassen kann, für unvereinbar, eine innige Beziehung zur Muttersprache zu bekennen? Ich weiß es nicht. Jedenfalls vollzieht er seinen Verzicht darauf in voller wissenschaftlicher Unbeweglheit und Ruhe, ohne auch nur das Zucken einer schmerzlichen Empfindung zu zeigen. Nicht so beim Latein, seinem geliebten Latein. Denn er giebt zwar aus äußeren Gründen doch die Hoffnung auf, daß dies die geforderte Weltwissenschaftssprache werden könne, aber hier verschmäht er es nicht, durch die ausdrückliche Erklärung, daß er es an sich zu dem Zwecke doch noch immer für durchaus geeignet halte, sein warmes Bedauern darüber durchblicken zu lassen, so deutlich und stark durchblicken zu lassen, daß die Berichterstatter für die Zeitungen ihn alle dahin mißverstehen konnten, er habe die Wiedereinführung des Lateins als Gelehrtensprache dringend gefordert. Aber gegenüber der vermeintlich unzweifelhaften Notwendigkeit, dem Englischen als künftiger Weltsprache zur Förderung der Weltwissenschaft die Wege bahnen zu müssen, wird nicht das geringste Sträuben nationalen Empfindens für die Muttersprache sichtbar. Oder täuschen wir uns etwa? O nein. Hören wir ihn doch selbst, nachdem er den entscheidenden Satz ausgesprochen hat, daß das Englische ungweifelhaft diese Weltsprache der Zukunft sein werde: »Darüber wollen wir uns keinen Illusionen hingeben, wenn wir auch nicht sobald dem Beispiele einer Nachbarakademie folgen wollen, die seit Ansang des Jahres ihr heimisches Idiom ausgegeben und die Sprache Albions statt dessen gewählt hat.« »Illusionen« also ist das vornehme und das einzige Wort, das dies gelehrte Kanderwelsch, dem der zweimal daßselbe sagende Ausdruck »heimisches Idiom« die »Muttersprache« ersetzt, für alle etwalgen Einwürfe natürlicher Anhänglichkeit an das eigne Volkstum bereit hat. Und so geht es weiter. Tausendjährige wertvolle Kulturelemente, so meint er, die jedes andere Volk sich erst mühselig und kostspielig erwerben müsse, sauge der junge Engländer dank seiner germanisch-romanischen Mischsprache unbewußt mit der Muttermilch ein. Als bewahrte nicht die deutsche Sprache ebensoviel wertvolle Zeugen und Denkmäler einer tausendjährigen Geistesgeschichte!

Als einen Versuch, auch eine solche Mischsprache wie das Englische zu bilden, sieht Prof. Diels die nach unsern Begriffen abscheuliche und unwürdige sprachliche Ausländerei des 17. Jahrhunderts an und scheint noch nicht einmal ganz sicher darüber zu sein, ob so ein Mischmasch für ein nationales Empfinden anstößig sein würde.

Und als eine Störung dieser, nach seiner Auffassung wie es scheint, erfreulichen »Entwickelung« gilt ihm demgemäß der »teutschgesinnte Purismus«, wie er mit Geringschätzung das bezeichnet, was wir als mannhafte Rettungstat aus schimpflicher Selbstverniedrigung und Verirrung unsres Volksgeistes feiern. Wir fühlen uns jenen eingelnen, von der allgemeinen Verstörung nicht ergriffenen, erleuchteten Geistern, den Vorboten einer nun erst von uns erlebten bessern Zeit, zu tiefer Dankbarkeit verpflichtet, einem Logau, Grimmelshausen und unter vielen andern zum sichtlichen Bedauern seines Festredners — Leibniz! »Leibnizens Stellung in dieser Sache steht eigentlich in einem gewissen Widerspruch zu seinen universalistischen Tendenzen«. Wie schade! Übersehen wir auch nur nicht, daß, soweit die Weltsprache in Betracht kommt, das Ziel Leibnizens von den Gedanken seines Festredners recht verschieden ist. Denn woran der große Philosoph dachte, das war — Prof. Diels setzt ja den recht schwierigen Gegenstand sehr schön auseinander — doch keine Weltumgangssprache, sondern eine Sache für die gelehrte Welt, eine Formelsprache der Wissenschaft, die nicht nur zur Mitteilung, sondern hauptsächlich auch unmittel-

bar zur Auffindung, so zu sagen zur Berechnung wissenschaftlicher Erkenntnis fähig wäre.

Gewiß wird Prof. Diels den Anspruch erheben, der bei seinem wissenschaftlichen Farbe selbstverständlich ist, ein scharfsinniger Mann zu sein, und daß er auch große und tiefe Zusammenhänge zu sehen und darzulegen weiß, bezeugt der erste Teil dieser Festrede, der in einem geistvollen, weitumfassenden Überblick die Geschichte des Leibnizischen Gedankens einer Universalwissenschaft darlegt. Aber, wo es sich um Nationalgefühl handelt, ist derselbe Mann im Staube, auch den allereinfachsten Zusammenhang zu übersehen. Prof. Diels betrachtet in der Empfehlung der »verbreitetsten modernen« Sprache für den künftigen wissenschaftlichen Gebrauch als seinen Vorläufer den Franzosen Maupertuis, der natürlich das Französische empfahl, natürlich aus französischem Selbstbewußtsein, oder ernstlich bloß als die »verbreitetste«? Man muß, um den ganzen himmelweiten Unterschied der angeblich gleichen Standpunkte unsres Landsmannes und des Franzosen richtig zu beurteilen, die beiden Erklärungen Maupertuis' lesen, die Prof. Diels selbst anführt. »Wenn es eine Sprache giebt«, so heißt es in der einen an die Académie française gerichteten, »die in den entferntesten Gegenden des Erdkreises verstanden und gesprochen wird, sollte die nicht diejenigen Vorteile besitzen, wie die Leibnizische Universalsprache! Wenn ferner diese Sprache von einer mächtigen Nation geredet wird, die durch ihre kriegerischen und friedlichen Eroberungen die Nachbarn, wie die fernen Bewohner zu ihrer Erlernung zwingt, so liegt darin ein weiteres Moment ihrer Verbreitung. Dadurch daß der Kardinal Richelieu sie der Académie française vorschrieb, hat er ebensoviel zu ihrer Ausbreitung getan, wie durch die Erhöhung der politischen Macht, die er der Monarchie verliehen. Durch ihn wurde die französische Sprache Weltsprache. Sie wurde es unter Ludwig dem Großen, unter dem die französische Nation zur ersten der Welt wurde.« So spricht das starke, aber im Grunde begreifliche Selbstgefühl des Franzosen, das nicht eine, sondern nur seine Sprache und sogar — wie Prof. Diels annimmt — ohne von deren besonderer Brauchbarkeit dazu ganz überzeugt zu sein, als Weltsprache setzt, aber gewiß nicht wegen ihrer zufälligen äußeren Ausbreitung, sondern in natürlicher Bevorzugung der eigenen Art und im natürlichen Trieb, sein Volkstum zur ausgebreitetsten Geltung zu bringen. Das macht, wenn es noch zweifelhaft ist, die Stelle aus der Vorrede zum ersten französisch erschienenen Bande der Mémoires der Berliner Akademie vollends klar, in der sich Maupertuis so ausdrückt: »Man hat das Französische an Stelle des Lateins gesetzt, um diesen Abhandlungen eine weitere Verbreitung zu sichern. Denn die Grenzen des Lateins verengern sich von Tag zu Tag, während die französische Sprache ungefähr jetzt die Rolle spielt, die zu Ciceros Zeit das Griechische spielte. Man kennt jetzt überall Französisch, man kauft eifrig französische Bücher, man übersetzt alle guten Werke, die in Deutschland und England erscheinen, ins Französische. Kurz, das Französische ist die einzige Sprache, die dem Stoff den seinen Schliff giebt, der die Aufmerksamkeit fesselt und den Geschmack befriedigt.« Hier hat die Klugheit sichtlich den ungehemmten Erguß nationalen Stolzes anfangs etwas gedämpft, bis er im letzten Satze plötzlich herausbricht, und es scheint mir fast lustig, daß Prof. Diels den Unterschied dieser Erklärung mit den »etwas weniger sonoren Worten« hinreichend zu kennzeichnen meint.

Nein, wenn Maupertuis die angeblich »verbreitetste moderne« Sprache zur Weltsprache machen will und Prof. Diels auch die gegenwärtig verbreitetste moderne Sprache zur Weltsprache erheben möchte, so thun sie in der That doch etwas ganz Verschiedenes. Und wenn das der deutsche Akademiker, wie mir scheint, nicht merkt, so beweist er damit bezüglich seiner Muttersprache einen uns schwer begreiflichen und in Wahrheit beklagenswerten Mangel an Volksgefühl. Gehört nicht auch für einen Preußen eine starke Abwendung von der Eigentümlichkeit seines eignen Volkes dazu, um uns das durch seine »ganze Structur zur Weltsprache praedestinirte« Englisch als eine für ein Herrschervolk vorzüglich geeignete — Kommandosprache empfehlen zu können? Es ist aber nicht nur Mangel an natürlichem Nationalgefühl, sondern gelegentlich tritt geradezu Gereiztheit dagegen zu Tage. Prof. Diels ist ein Feind der deutschen Schrift. »Unsre Akademie«, sagt er daher, »hat von Ansang an den Welttypus gewählt, der wissenschaftlichen Schriften allein geziemt.« Die Sache ginge, da der Sprachverein grundsätzlich diesen Streit ausschließt, uns nichts an, und wir dürften uns höchstens über die unangebrachte Feierlichkeit dieses Urteils verwundern. Aber der Zusammenhang geht uns an. Denn sein Groll richtet sich gegen die »unberufene Deutschtümelei«, durch die nach seiner Meinung die deutsche Schrift, schon im Begriffe zu verschwinden, sich noch einmal festgesetzt habe. Mit Recht hat man ihm die bekannte Parteinahme Bismarcks entgegengehalten, die eine solche Bezeichnung für jeden Gegner — unbeschadet seiner Meinung — ausschließen müßte.

Diese — mild ausgedrückt — herzlose Unbefangenheit unserm Volkstum und unsrer Sprache gegenüber, die aus dieser Festrede spricht, billigt der Sprachverein nicht. Er würde nicht mit Prof. Diels das zähe Festhalten auch eines kleineren Volkes an seiner Sprache als »nationale Marotte« brandmarken. Er sieht die Zumutung an das deutsche Volk, zur Herbeiführung einer allgemeinen Völkergemeinschaft das Opfer an der Muttersprache zu bringen und sich zum Dienste an der Ausbreitung der Macht und Sprache eines fremden Herrenvolkes zu erniedrigen, für eine Kränkung der deutschen Volksehre an. Er hält unser Deutsch auch für die Sprache eines Herrschervolkes. Diese Stellung und das Bewußtsein dieser seiner Würde ist unstreitig unserm Volke in trüben Zeiten verloren gegangen. Da waren die einzelnen Stimmen, die sich im 17. Jahrhundert gegen die häßliche Verwelschung unsrer Sprache erhoben, die ersten Anzeichen einer eintretenden Gesundung. Die Thaten des großen Preußenkönigs und die Schriften der großen Dichter im vorigen Jahrhundert, die Zeit der Knechtschaft und Erhebung im Anfange unsres und endlich die große einigende Siegesthat 1870/71 haben sie gesteigert. Aber hergestellt ist sie noch nicht.

Das wirklich Große leistet der tüchtige Mann schließlich doch nur aus eigner, in ihm selbst quellender Kraft; fremde mag er dazu immer in seinen Dienst stellen. Nur wer selber sein Ganzes werden kann, schließe sich als dienendes Glied an ein Ganzes an. Auch unser deutsches Volk kann sein Höchstes nur leisten, nicht wenn es sich und seine Art wegwirft, sondern wenn es seiner Art treu bleibt, seine Selbstbestimmung fortsetzt und vollendet, eigne Art, Würde und Adel wiedergewinnt.

Wir denken nicht an eitle Selbstbespiegelung und prahlerische Ruhmredigkeit, denken nicht an thörichte Verachtung des Fremden. Wir wollen das Gute auch aus der Fremde aufnehmen, aber nur als Herren über das Fremde, es muß in unsre Art hinein, wir nicht in seine.

Das ist natürliche, gesunde Selbstachtung. Nur wenn unser deutsches Volk, ungelehrt und gelehrt, diese ganz wieder gewinnt, wird es seine Bestimmung im kommenden Jahrthundert erfüllen, mag die sein, welche sie wolle. Aber das ist gewiß, die Zeit der nationalen Erneuerung ist noch nicht vorbei. Der Deutsche Sprach-

verein wird auf seinem begrenzten, aber wichtigen Gebiete Hand in Hand mit andern Gemeinschaften, die es auf anderen thun, noch lange Arbeit haben. Aber wir sind alle gutes Muts. Einstweilen hat schon nach den Zeitungsberichten die in Wiesbaden im Oktober gebildete Association der europäischen Akademieen, trotz dieser Namengebung, bei der man gewiß folgsam der Mahnung des Apostels Paulus (Phil. 4, 8) dem was lieblich, was wohllautet, nachgedacht hat, den Erwartungen des Prof. Dieß nicht entsprochen, sondern Deutsch, Französisch und Englisch neben einander gelten lassen, und das Italienische wird voraussichtlich noch hinzukommen. Und verlassen Sie sich darauf, Herr Geheimrat, die Sache hat gute Wege, und

Englisch wird die Weltsprache nicht!

Berlin. Oskar Streicher.

»Germanisation und Chemiserie.«

Unter dieser Aufschrift findet sich im Sprechsaal der in Straßburg erscheinenden Zeitung, »Der Elsässer«, Nr. 248 vom 23. Oktober folgende lehrreiche Einsendung:

»Also wäre das ‚Deutsche Vaterland' wieder einmal glücklich gerettet. Die Firma Wirckel-Gerf-Ritter in der Kronenburgerstraße mußte laut ‚Elsässer' auf strammen Befehl der hiesigen Polizei das vaterlandsverderbende Wort ‚Chemiserie' auf der Façade ihres Geschäftshauses schonungslos beseitigen.

Ein launiger Zufall will nun, daß eine urdeutsche Firma: ‚Julius Heuel, Kaiserlicher und Königlicher, Königlicher, Königlicher Prinzlicher und Fürstlicher Hoflieferant, Breslau', gegenwärtig ihren Katalog massenweise nach dem Elsaß verschickt. Schlagen Sie nun mal gefälligst auf, Seite 64 oben, und lesen Sie, ohne vor Schrecken bleich zu werden, folgende Annonce:

‚Oberhemden. Die von unseren akademisch gebildeten Chemisiers zugeschnittenen Oberhemden ꝛc.'

Also, da haben wir's: Im übrigen Deutschland ist Chemisiers (mit Schluß-s geschrieben) ein deutsches Wort, das seine Runde in eleganter Gestatt und unbeanstandet durch das ‚vielen Höfe' d. h. durch die vielen Regierungsfamilien macht, und hier im Elsaß ist Chemiserie französisch und obendrein vaterlandsverräterisch!

Löse mir, Graf Örindur,
Diesen Zwiespalt der Natur!

Und solches bietet man uns Elsässern!

Wir empfehlen angelegentlichst unseren elsässischen Reichstagsabgeordneten dieses interessante Detail zur etwaigen Illustration unserer Verhältnisse.«

So weit der Elsässer. Wir aber freuen uns erstens aufrichtig über den »strammen Befehl« der Straßburger Polizei und möchten zweitens den gehässigen Ausfall dieses elsässischen Biedermannes allen deutschen Hof- und Nichthoflieferanten dringend ans Herz legen. Sie können dabei an das gute Wort denken:

Teuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen:
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.

Nachträglich muß hier ein Stück einer Zuschrift mitgeteilt werden, die der Rheinisch-Westfälischen Zeitung aus der alten guten, deutschen Kaiserstadt Aachen zugegangen ist und gegenwärtig die Runde durch die Blätter macht. Es heißt dort:

»Wer zur Zeit der Postkutsche von Aachen nach Köln oder Lüttich fahren wollte, erhielt in seinem Hotel einen Zettel, auf dem es hieß: ‚Le convoi arrivo do Cologne ot retourne à Cologno et Liège trois fois par jour.« Dasselbe in englischer Sprache. Kein Wort deutsch. Befand sich der Reisende im Hôtel de Belle Vue, so war er wohl schon im Besitze einer Empfehlungskarte des Gasthofbesitzers, die ein Bild des Hauses enthielt mit der Unterschrift ‚Hôtel de Belle Vue chez François Heidgen. Quai de bois à Aix-la-Chapelle.' Dasselbe in englischer Sprache. Kein Wort deutsch. Wenn man heute in Aachen nach einem guten Gasthaus sucht, wird man zu dem Hôtel du Dragon d'Or, dem Grand Hôtel, dem Hôtel du Grand Monarque u. s. w. gewiesen. Die Bäder, die zugleich Gasthäuser sind, tragen fast alle französische Namen, zumal in Burtscheid. Da giebts ein Hôtel de Bains St. Jean, ein Hôtel de Bains St. Charles, und ein Herr Weber ist der glückliche Besitzer des Grand Hôtel des Bains de la Rose. In den meisten Gasthöfen giebts an der table d'hôte natürlich nur Dejeuners, Diners und Soupers. Auf wen verfehlt ihren Eindruck eine ‚Patisserie moderne mit thé, café, chocolat, vins fins, liqueurs und einer cuisine sous commande, die eine fourniture pour diners, bals et soirées ist'? Zigarrenhandlungen findet man schwer, leicht dagegen ein Depôt de cigarres et de tabac oder ein Magasin de cigarres do la Havane ot autres (!). Ein Herrenwäschegeschäft heißt natürlich Chemiserie; die Schwestern Schmitz, oder vielmehr ‚Schmitz soeurs' haben ein Damenkleidergeschäft, sondern ‚Robes', andere ein Damenhutgeschäft, sondern ‚Modes'; ein Barbierladen ist ein ‚Salon pour la coupe des chevoux, la coiffure et la barbe'; auch ‚champoinit' man ‚in separaten Salons'; der Rechtsanwalt ist ein ‚Avocat' (Anwalt), der ehrsame Schneidermeister ist immer ‚Marchand' oder ‚Maître tailleur' und ein biederer Kartoffelhändler gar ein ‚Marchand de pommes de terre en gros'« usw.

O Elsässer, edler Vaterlandsfreund, wenn dir das ein paar Wochen früher zu Gesichte gekommen wäre, das wäre Wasser auf deine Mühle gewesen! Vielleicht ist einer von der strammen Straßburger Polizei eine Weile dort abkömmlich. Wie wärs, wenn ihr ihn, womöglich den allerstrammsten, einmal schicket, damit er auch diesen Leuchten in Aachen — ihre langen Narrenzöpfe abschnitte?

Wir müssen noch einen Nachtrag machen. Aus einer uns eben zugehenden Veröffentlichung ergiebt sich nämlich, daß es sich in Straßburg keineswegs um die Stimme eines einzelnen Unzufriedenen gegen eine vereinzelte Maßnahme handelt. Sondern es scheint eine schon ältere Polizeiverordnung gegen die Anbringung französischer Aufschriften gegenwärtig mit Nachdruck gehandhabt zu werden, was eine weit verbreitete Verstimmung hervorgerufen hat. Als deren Stimmführer macht nun gegen diese Verordnung der Präsident der Straßburger Handelskammer mit dem deutschen Namen Schaller in einer Eingabe an das Ministerium für Elsaß-Lothringen »energisch Front«, wie es in der Straßburger Bürgerzeitung heißt. In diesem höchst merkwürdigen Schriftstücke verlangt er nichts Geringeres, als »daß von derartigen Maßregeln ... künftig abgesehen werden möchte, indem den zuständigen Organen hinsichtlich der Gestattung von französischen Aufschriften die größte Nachsicht anempfohlen werde«. Und warum?

»Wie in anderen deutschen Großstädten oder in Städten mit regem Fremdenverkehr vielfach französische oder englische Aufschriften in Schaufenstern beliebt sind, um damit die Kundschaft anzuziehen, so ist auch hier in Straßburg bei dieser Uebung die Rücksicht auf die Kundschaft in erster Linie maßgebend (was noch? werden wir unten hören. Die Schrift.). Ein großer Teil des hiesigen kaufenden Publicums bedient sich eben im Verkehr in den Kaufläden noch ausschließlich der französischen Sprache, und es ist begreiflich, daß die Ladenbesitzer ihre Ware unter der Bezeichnung auszulegen bemüht sind, unter welcher sie von ihrer besonderen Kundschaft verlangt wird. Wenn der deutsche Ausdruck für eine Specialität dieser Kundschaft nicht geläufig, ja selbst nicht verständlich ist, so ist der Kaufmann genötigt, den französischen zu gebrauchen. Es sind uns z. B. passende Uebersetzungen von Bezeichnungen wie Echarpe, Lavallière, Cachenez, Jarotelle, Guipure und dergleichen nicht bekannt. Zahlreiche französische Bezeichnungen sind außerdem in dem Maße in die deutsche Geschäftssprache übergegangen, daß sie von den deutschen Fabrikanten selbst zur Be-

zeichnung ihrer Ware benutzt werden und daß sie in Schaufenstern altdeutscher Städte ebenso häufig zu lesen sind, wie hier in Straßburg. Wir denken an Ausdrücke wie Nouveautés, Confection, Modes, Robes, Costumes, Jupons, Tricots, Châles, Corsets usw. um bei der hauptsächlich in Betracht kommenden Bekleidungsbranche zu bleiben; bei Hinzunahme anderer Geschäftszweige, wie der Parfümerie oder der Conditorei, könnten diese Beispiele beliebig vermehrt werden.

In der Bezeichnung von Geschäftszweigen insbesondere haben sich im Elsaß französische Ausdrücke eingebürgert, welche der Kundschaft mit einem einzigen Worte sagen, was sie in dem betreffenden Geschäfte finden kann, und für welche es ein ebenso knapper deutscher Ausdruck nicht gibt. Das in der letzten Zeit auch in der Presse vielfach genannte Wort ‚Chemiserie‘ z. B. bedeutet, daß das so bezeichnete Geschäft sich mit der Herstellung von Herrenhemden nach Maß und daneben mit dem Verkauf der in die Herrentoilette einschlägigen Artikel (Kragen, Cravatten, Socken usw.) befaßt. Der Ausdruck ‚Hemdenfabrik‘ wäre hierfür nicht richtig, ‚Fabrikation von Hemden nach Maß‘ ist nicht umfassend genug, selbst ‚Herrenwäschegeschäft‘ deckt sich nicht vollständig mit dem oben geschilderten Geschäftsbetrieb. Aehnlich verhält es sich mit dem Ausdruck ‚Mercerie‘. Derselbe deckt sich nicht genau mit dem deutschen ‚Kurzwarenhandlung‘, wobei auch an den Verkauf von Kleineisen (Stiften, Werkzeugen u. dergl.) gedacht wird, und ist übrigens auch sonst in Deutschland gebräuchlich.

Die Entscheidung der Frage, ob ein solches Fremdwort in den deutschen Sprachgebrauch übergegangen ist oder nicht, ist für den Kleinkaufmann eine unerfüllbare Aufgabe. Unverständlich muß es für den Geschäftsmann u. a. sein, wenn ihm bedeutet wird, daß ‚Drogueríe‘ mit ‚u‘ französisch, ohne ‚u‘ deutsch, oder daß ‚Confection‘ oder ‚Mode‘ nur in der Singularform und nicht in Pluralform mit s gebildet werden kann.«

Mit einer verdeckten Bosheit fährt er fort:

»Daß den zuständigen Behörden selbst die Entscheidung schwer fällt, müssen wir daraus schließen, daß man ein Wort an einem ganz neuerbauten Laden in halbmeterhohen Buchstaben angebracht findet, während es bei einem anderen Geschäfte, wo es seit Jahrzehnten zu lesen stand, nicht einmal neu vergoldet werden darf, daß dem einen Geschäfte das Wort ‚Nouveauté‘ erlaubt, ‚Soieries‘ dagegen verboten wird, während bei einem anderen diese beiden Worte ruhig nebeneinander stehen.«

Dann aber kommt die Hauptsache, das Grundsätzliche:

»Man kann mit den Zurechtweisungsbestrebungen vollständig einverstanden sein; jedenfalls aber ist Elsaß-Lothringen als Grenzland nicht der Platz, um gegen Fremdwörter in der Geschäftssprache vorzugehen, so lange nicht im Innern Deutschlands damit der Anfang gemacht worden ist.

Die Beibehaltung der französischen Sprache im Geschäftsverkehr können wir nicht als eine bedauerliche Erscheinung betrachten. Wir halten vielmehr die Zweisprachigkeit für eine besondere Stärke unseres Landes, deren Wert sich steigert in dem Maße, wie unsere Industrieerzeugnisse und Handelsartikel in fremden Ländern Absatz finden und wie der Fremdenstrom sich zum Besten unserer wirtschaftlichen Entwicklung über unsere Städte und Berge ergießt.

Wir können nicht einsehen, wie es für jemand von Nachteil sein kann, wenn die in Elsaß-Lothringen ansässigen Kaufleute aus Rücksicht auf ihre französisch sprechende Kundschaft einen Teil ihrer Aufschriften in französischer Sprache abfassen; den ausschließlichen Gebrauch dieser Sprache verbietet ihnen übrigens schon von selbst die wohlverstandene Rücksichtnahme auf die für sie ebenso wertvolle altdeutsche Kundschaft, so daß dieser letztere Fall wohl immer mehr zu den Seltenheiten gehören wird.«

Noch ist bedeutsam, daß die Handelskammer das Einschreiten der Polizei dann zulassen will, »wenn die ganze Zusammenstellung der Aufschriften an Läden oder in Schaufenstern einen demonstrativen Charakter trägt«, und sich für ihre Beschwerden auf Leute beruft, denen es zuverlässig »bei der Anbringung von französischen Aufschriften keineswegs um eine Demonstration zu thun war, sondern die dabei lediglich geschäftliche Rücksichten im Auge hatten.« Denn da werden vermutlich, wir brauchen nur an die Gesinnung unsers braven Elsässers oben zu denken, Vorkommnisse hindurchblicken, denen das straffere Vorgehen der Behörde zuzuschreiben ist.

Diese merkwürdige Kundgebung nun ist unter den Straßburger Blättern, wo wir sie abgedruckt sehen, nur der Straßburger Post augenscheinlich nicht recht. Diese stellt den Hauptübelstand in dem Mangel an festen Grundsätzen bei der Durchführung der Maßregel und rechnet auf allgemeine Befriedigung, wenn die Behörde sich darauf beschränkte, die Hauptinschrift deutsch zu verlangen, im übrigen fremdsprachliche Bezeichnungen und Erläuterungen neben den deutschen zu gestatten. Das läßt sich hören.

Ganz anders die Straßburger Zeitung; sie spricht von einer »erfreulichen« Eingabe und »hegt die angenehme Hoffnung, daß das Ministerium den berechtigten Wünschen entsprechen werde«. Die Straßburger Bürgerzeitung versichert die Zustimmung der breiten Massen der Bevölkerung und macht die fächerliche, aber bezeichnende Angabe, daß das Verbot der Aufschriften Chemiserie, Modes usw. »weit über die Grenzen Deutschlands peinliches Aufsehen erregt habe«.

Das ist kein Spaß mehr. Im Gegenteil, der Gedankengang dieser Eingabe stellt dem nationalen Sinne der Straßburger Kaufmannschaft ein übles Zeugnis aus.

Aber ein fast noch übleres ihren deutschen Kunden. Fast dreißig Jahre leben und kaufen dort Altdeutsche, Offiziere, Beamte, Professoren, Studenten, Vergnügungsreisende, und haben den Straßburger Geschäftsleuten noch nicht beigebracht, daß Mercerie kein deutsches Wort ist!

Um so mehr verdient die Polizeibehörde unsern Dank für ihr Bemühen, der wunderschönen Stadt das erforderliche nationale Zartgefühl zu lehren, wenn sie es nicht selbst annehmen will. Mag man auf Verhütung von Mißgriffen möglichst bedacht sein, die Verordnung selbst bleibt hoffentlich bestehen.

Derselbe.

Adolf war Angestellter in einem Geschäfte. Zu denselben besanden sich auch einige Verkäuferinnen; mit einer derselben war derselbe verlobt. Dieselben hatten sich kennen lernen, als dieselben daselbst das Warenlager aufnehmen mußten. Dieselben hatten längere Zeit daran zu thun, da daselbe sehr umfangreich war und da dieselben nicht allein den Bestand desselben, sondern auch den Wert desselben festzustellen hatten. Dabei wurde derselbe von der Liebenswürdigkeit derselben derart entzückt, daß derselbe um die Hand derselben bat und dieselbe von derselben auch zugesagt erhielt. Seitdem trasen dieselben sich alltäglich nach dem Verlassen des Geschäftshauses draußen unter einem Balkon desselben, woselbst dieselben unter dem vorspringenden Dache desselben Schutz gegen das Wetter sanden. Eines Abends hatte derselbe unter demselben schon einige Zeit auf dieselbe gewartet, wobei derselbe ungeduldig unter demselben hin- und herging, als von dem Dache desselben einige Tropfen auf den Hut desselben niederfielen, wodurch derselbe beschmutzt wurde. Als derselbe denselben verdrießlich zu reinigen suchte, kam dieselbe endlich, aber derselbe begrüßte dieselbe wenig freundlich. Anfangs sah dieselbe denselben verwundert an, als dieselbe aber sah, was dem Hute desselben geschehen war, nahm dieselbe demselben denselben ab, um denselben zu reinigen, worauf demselben dieselbe denselben dankbar zurückgab. Dieselbe blickte denselben freundlich an, und bald lächelte auch seinerseits derselbe dieselbe freundlich an. Heiter plaudernd zogen dieselben von dannen.

Lhdt.

Kleine Mitteilungen.

Der Aufruf der freien Vereinigung für deutsche Flottenvorträge enthält folgende bedeutsame Stelle: »Höher noch aber steht uns die Erfüllung einer idealen Aufgabe. Millionen sprechen unsre Sprache auch jenseits der Meere, Millionen wünschen dort den Zusammenhalt mit deutschem Wesen, deutscher Sitte und Art zu bewahren. Schiffe vor allem aber tragen die Laute unsrer Sprache in die fernen Erdteile und mit ihnen den in Jahrhunderten angespeicherten Schatz unsrer Wissenschaft, unsrer Dichtung und Kunst. Noch hat deutscher Geist sein letztes Wort nicht gesprochen, noch hat der Deutsche ein großes Kulturwerk auf der allen arbeitenden Völkern offenen Erde zu erfüllen. Noch wünschen die Besten unsres Volkes, wie wir vor 1870 ein hehres gemeinsames Ziel hatten, welches alle unsre Kräfte anspannte, daß auch fernerhin der Nation große, einigende Lebensaufgaben erwachsen, in denen die natürliche Begeisterung, weite Gesichtspunkte, sittliche Anstrengung der Kräfte unser Volk stark und frisch erhalten.«

— Bei der vom Deutschen Sprachverein und dem Verein »Deutschland« in Chemnitz s. Z. veranstalteten Goethefeier wurde von Herrn Max Jochen ein Gedicht: »Goethes Vermächtnis« vorgetragen, dessen Schlußstrophen hier mitgeteilt seien.

Wohl ist's der Reichtum seiner Geistesschätze,
Der zur Bewund'rung vor dem Schöpfer beugt,
Doch wenn die Schönheit, wenn der Bau der Sätze
Die Meisterschaft des Künstlers uns bezeugt,
Wenn stolz das Wort gleich einem Festgewande
Den edlen Kern des Inhalts eng umschließt,
Und der Gedanke sich in nie gekannte
Erhab'ne Formen unsrer Sprache gießt,

So lern' im Dichter auch den Deutschen kennen,
Den wack'ren Kämpfer für Dein Heiligtum;
Mag auch der Gegner welsch gesinnt ihn nennen,
Unangetastet bleibe ihm der Ruhm:
Er brach mit fühner Hand die fremden Zweige
Vom deutschen Sprachbaum — ewig sei ihm Preis —
Und pflanzte auf die alte deutsche Eiche
Zum Heil der Nachwelt keck manch Edelreis.

Drum, wenn das deutsche Volk am Jubelfeste
Mit frohem Danke Dein Gedächtnis ehrt,
So sei's mit dem Gelübde, treu das Beste,
Die deutsche Muttersprache, lieb und wert,
Zu pflegen und vor fremdem Tand zu wahren,
Nie Dein Vermächtnis frevelnd zu entweih'n!
So wird Dein Wirken auch in künft'gen Jahren
Für's teure Vaterland zum Segen sein!

— In betreff der auf Sp. 191 dieser Zeitung besprochenen Wortform Arbeitslosenversicherung teilt uns Herr Karl Buchwald in Lübeck mit, daß dieses Wort in den amtlichen Beschlüssen des Verbandstages Kaufmännischer Vereine (Hamburg 6. und 7. Juni 1898) nicht angewendet werde. Dort heiße es »Versicherung gegen Stellenlosigkeit«. Das ist sehr erfreulich. Aber in den Zeitungsberichten, auf die sich jener Anstand ausdrücklich beruft, ist diese häßliche und unrichtige Bildung wiederholt gebraucht worden.

— Nach einer Mitteilung der »Nationalzeitung« vom 13. Aug. d. J. (Handelsteil) über den Wechselverkehr mit der Reichsbank hat die Reichsbank Wechsel, welche den Wortlaut: »Zahlen Sie an die Verfügung (Verordnung) des Herrn X.« oder: »Zahlen Sie an die Verfügung (Verordnung) von uns selbst« enthalten, als den gesetzlichen Erfordernissen nicht entsprechend beanstandet. Zur Vermeidung von Mißverständnissen wird bemerkt, daß diese Beanstandung sich gegen die nach Ansicht des Reichsbankdirektoriums unzulässige Verdeutschung des Wortes »Ordre« richtet. Zulässig bleibt daher nach wie vor die Fassung: »Zahlen Sie an die Ordre des Herrn X.« oder »an die Ordre von uns selbst«, sowie: »Zahlen Sie an Herrn X. oder dessen Ordre«, bezw. »an uns oder unsere Ordre«. Sofern eine Verdeutschung des Wortes »Ordre« beliebt wird, ist diese nach der Auffassung des Reichsbankdirektoriums nur in folgender Form statthaft: »Zahlen Sie an Herrn X. oder dessen Verfügung«, bezw. »Zahlen Sie an uns selbst oder unsere Verfügung«. Die Verwendung eines deutschen Wortes für den Fremdausdruck »Ordre« ist also doch gestattet.

In derselben Sache geht uns durch die Gefälligkeit des Herrn Ludwig Schaller eine Mitteilung aus dem Stuttgarter Handelsverein zu. Danach hat sich der Ausschuß dieses Vereins veranlaßt gesehen, in seiner letzten, unter dem Vorsitze des Kaufmanns Otto Mayer im Rathaussaale gehaltenen Sitzung sich mit der brennend gewordenen Frage des Wechselvordruckes eingehend zu beschäftigen, unter anderem auch aus dem sehr erfreulichen Grunde, daß sich in kaufmännischen Kreisen immer mehr das Bestreben geltend mache, ein gutes, reines Deutsch zu gebrauchen und Unnötiges und Überflüssiges auszumerzen. Man hat beschlossen, den sog. deutschen Wechsel, der in Stuttgarter Schreibwarengeschäften und Buchdruckereien erhältlich ist, den Mitgliedern zu empfehlen und bei Herausgabe des Werkes, »Winke für junge Kaufleute« zu berücksichtigen. Dieser neue deutsche Wechsel lautet nach dem Vorschlage des Handelsvereins:

Fällig — in ..... Mark

Stuttgart, den ..... 19 ....

Am ..... zahlen Sie für diesen ..... Wechsel

an (mich) (uns) (die K. W. Hofbank)

Mark .....

Herr .....

in .....

— Der Vossischen Zeitung entnehmen wir, daß einer Anregung des A. D. Sprachvereins entsprechend die Schreibweise »Scheck« in dem Reichshaushalte für 1900 bei den Ausgabe- und Einnahmeposten für die Einführung des Post-Scheckverkehrs angewendet worden ist. Zur Billigung dieser Schreibweise fügt schließlich die Zeitung folgende sprachwissenschaftliche Begründung hinzu: »Die neuere Sprachforschung hat es nämlich so gut wie sicher gemacht, daß das Wort auf Schach (Schachspiel) zurückzuführen ist, ein Stammwort, das sich bei fast allen europäischen Völkern wiederfindet und aus dem persischen schâh (König) stammt. Offenbar ist nun das gewürfelte Muster des Schachbretts der sprachliche Ausgangspunkt für eine Reihe auch deutscher Wörter, wie geschackt (das in der Wappenkunde als Bezeichnung für schachbrettartig eingeteilte Schilde auch heute noch lebendig ist), gescheckt, schreckigt oder schreckig (englisch checky), Schecke (gescheckes oder gescheckte Pferd) u. a. m. Der englische check ist ursprünglich sicher nichts anderes als ein checky paper, ein mit auf- oder eingedrucktem, gewürfeltem oder gestreiftem Muster versehener Schein, der zur Ausstellung bestimmter Zahlungsanweisungen benutzt wurde, wie solche auch vielfach bei Banknoten, Wertpapieren usw. im Gebrauch sind, und der dann kurz als check bezeichnet wurde.«

Schneller Erfolg. Am 1. Juli 1899 erschien in München die erste Nummer einer neuen Zeitschrift »Gewerbeschau«, Organ für den Verband der Arbeitgeber für das Schneidergewerbe in München«, die an ihrem Kopfe alle die häßlichen Fremdlinge aus der welschelnden Zeit hatte, wie »Insertions-Tarif, Rabatt, Abonnement, Redaktion« usw. Die zweite Nummer, die am 7. Juli erschien, zeigte ein völlig geändertes Aussehen. Alles Fremde war geschwunden; es hieß »Ankündigungen, Ermäßigung, Bezugspreis, Schriftleitung« usw., auch nicht mehr »Organ«, sondern »Zeitschrift«. Dieser hübsche Erfolg, der den Vorstellungen eines eifrigen Mitgliedes des Braunschweiger Zweigvereins, Herrn Robert Hübschmann, zu verdanken ist, zeigt wieder, wie sehr persönliche Einwirkung, sei es mündlich oder in höflichen Briefen, unsre Sache fördern kann.

— Wie die Zeitungen berichten, soll bei der nächsten Vertreterversammlung der Deutschen Bühnengenossenschaft unter anderem folgender Antrag zur Verhandlung kommen:

»dahin zu wirken, daß im theatergeschäftlichen und genossenschaftlichen Verkehr (Zeitung und Satzungen) die bisher gebräuchlichen Fremdwörter durch passende deutsche Wörter ersetzt werden und ein dahin zielendes Ersuchen auch an alle Bühnenvorstände zu richten«.

Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir die Anregung zu diesem dankenswerten Antrage auf das vielen Bühnenleitungen von uns übersandte Verdeutschungsbuch »Tonkunst, Bühnenwesen und Tanz« zurückführen. Jedenfalls wünschen wir dem Antrage besten Erfolg.

— Die Ärztekammer für Berlin-Brandenburg hat sich in ihrer Sitzung am 14. Oktober mit dem Ministerialerlaß über die Vermeidung von Fremdwörtern in ärztlichen Gutachten beschäftigt. Nach dem kurzen Bericht in der Vossischen Zeitung haben sich Dr. Becher und der Oberpräsident von Bethmann für die deutschen Bezeichnungen erklärt unter Hinweis darauf, daß sehr oft Laien mit ärztlichen Zeugnissen zu thun hätten. Professor Kohlmann dagegen hat zwei Bedenken geltend gemacht: Die fremdsprachlichen Fachausdrücke seien ein internationales Gemeingut und hätten vor den Verdeutschungen den Vorzug, daß sie viel bezeichnender seien. Die Einführung der Verdeutschungen werde dem universellen Bestreben der Wissenschaft Eintrag thun und dadurch das Ansehen der deutschen Wissenschaft im Auslande schädigen. Man solle sich damit begnügen, den fremdsprachlichen technischen Ausdrücken in Klammern eine Verdeutschung beizufügen.

Man müßte die hier angedeuteten Ansichten genauer kennen, als es der kurze Bericht erlaubt, um sich mit ihnen auseinander setzen zu können. Jedenfalls könnten wir einstweilen damit zufrieden sein, wenn sich die Ärzte zunächst zu der zuletzt angedeuteten Maßregel entschlössen. Das Weitere wird sich dann finden.

Sprechsaal.

Das »Deutsche Blatt« teilt mit, daß die Berliner Stadtgemeinde für die Beleuchtung der Siegesallee einen »ganznächtigen« Betrieb eingerichtet habe. Es lobt den Gedanken, nennt aber das Wort »ganznächtig« schneidig und fragt, ob es dafür in unsrer deutschen Sprache nicht einen besseren Ausdruck gäbe.

Konversationslexikon.

Sie fragen in Ihrem Briefkasten, ob jemand einen anderen Ersatz für »Konversationslexikon« wüßte als das allerdings nicht hübsche »Sachwörterbuch«.

Konversationslexikon heißt ein Wörterbuch, in welchem wir das, was wir im gewöhnlichen Leben in und außer dem Hause, während der Unterhaltung, beim Lesen, beim Briefschreiben usw. usw. zu wissen nötig haben, in volkstümlicher kurzer Darstellung gesammelt finden. Es soll uns diejenige »Weisheit« darbieten, deren wir für uns außstoßende Dinge zur allgemeinen Belehrung bedürfen. Ich würde deshalb »Weisheitswörterbuch« vorschlagen.

Wenn man nicht einmal keck in den Sprachschatz hineingreift, ohne bei jeder Neubildung eine scherzhafte Färbung zu scheuen, dann wird die Verdeutschung und Wortneubildung starr und kalt bleiben. Die Volkssprache liebt es, die Gegenstände nicht nach allgemeinen Begriffen und nicht nach ihren Hauptzwecken, vielmehr nach hervorstechenden, bezeichnenden äußeren Eigenschaften, vielfach mit scherzhaften und höhnischen Beziehungen zu nennen. Nehmen wir uns ein Beispiel daran. Ganz anders und viel eindrucksvoller klingt es, wenn in einer Berliner Volksversammlung vom »Roten Hause« gesprochen wird, als von dem farb- und klanglosen »Berliner Rathause«. Gerade solche Ausdrücke sind wie dazu geschaffen, echte, aufgenommene, gangbare Sprachteile zu werden. Das sehen wir gerade bei unserm Konversationslexikon. Wie wenig passend ist eigentlich dieser Ausdruck für die Sache! Er griff aber die eine Beziehung zu einer im geselligschaftlichen Leben, namentlich im geselligen Verkehr der Geschlechter wichtigen Angelegenheit, der Unterhaltung, der Konversation heraus. Dadurch hat dieses an sich schiefe, unpassende Wort eine solche Kraft gewonnen, daß es jetzt als ausschließlich gangbare Bezeichnung gilt.

Ist man bei der Verdeutschung zu zaghaft, derartige volle Früchte von des Lebens goldenem Baume zu pflücken, dann werden alle Ersatzworte nicht nur matt und fade werden, sondern es wird auch ihre Aufnahme in den Volksmund nie stattfinden.

Kempen. Kann.

Prozeßagent.

Dem durch eine Anfrage hervorgerufenen Wunsche der Schriftleitung, meine Meinung über das neu geschaffene Wort »Prozeßagent« zu äußern, komme ich gern nach. Nach Bestimmung der Prozeßordnung kann das Gericht Bevollmächtigte und Beistände, welche nicht Rechtsanwälte sind und das mündliche Verhandeln vor Gericht geschäftsmäßig betreiben, zurückweisen. Diese Bestimmung findet vom 1. Januar 1900 ab auf solche Personen, denen das mündliche Verhandeln vor Gericht von der Justizverwaltung gestattet wird, keine Anwendung. Die Verfügung des Justizministers vom 25. September 1899 bestimmt nun, daß solche Personen im dienstlichen Verkehr als »Prozeßagenten« zu bezeichnen sind. Die Bezeichnung ist nicht deutsch, und es fragt sich, ob die Bereicherung der deutschen Sprache um ein Fremdwort nicht vermieden werden konnte. Das Verhandeln vor Gericht bildet nur einen Zweig jener Thätigkeit, die von sogenannten Rechtskonsulenten gewerbsmäßig ausgeübt und unter dem Sammelbegriff »Besorgung fremder Rechtsangelegenheiten« zusammengefaßt zu werden pflegt. Es kommt also darauf an, diesen Zweig der Gesamtthätigkeit treffend zu bezeichnen. Ausdrücke wie Prozeßbesorger, Prozeßvermittler, Prozeßführer, Prozeßvertreter sind zu allgemein. Sie können auf jeden Prozeßbevollmächtigten, insbesondere auch auf die Rechtsanwälte angewendet werden. Der Ausdruck »Rechtsberater« wäre nur eine deutsche Übersetzung von Rechtskonsulent und demgemäß nicht genügend das Verhältnis zum gerichtlichen Prozeßverfahren. Die Ausdrücke »Winkeladvokat, Winkelschreiber« sind schon deshalb außer Betracht zu lassen, weil sie für den ehrlichen und zuverlässigen Mann etwas Verletzendes haben. Gut deutsch ist das Wort »Volksanwalt«, aber es umfaßt nach der hergebrachten Bedeutung mehr, als hier in Frage steht. Der Justizminister würde viel zu weit gehen, wenn er einer Person nur aus dem Grunde, weil ihr das mündliche Verhandeln vor Gericht gestattet wird, die etwas hochtrabende Bezeichnung »Volksanwalt« beilegen wollte. Es würde den Anschein gewinnen, als sollten die Volksanwälte gewissermaßen neben die Rechtsanwälte gestellt werden, während sie doch nur einen notdürftigen Ersatz in Fällen, in denen Rechtsanwälte nicht oder doch schwer zu haben sind, bilden. Passender wäre schon der Ausdruck »Prozeßschreiber«. Er bezeichnet, da die mündliche Verhandlung durch Schriftsätze vielfach vorbereitet wird, die Schreibthätigkeit dieser Leute in Prozeßsachen und lehnt sich an die Volkssprache insofern an, als jene Leute vom Volke einfach »Schreiber« genannt werden. Der Ausdruck »Prozeßschreiber« trägt auch dem Umstande, daß es sich hier um eine minderwertige Thätigkeit im Vergleiche zu derjenigen eines Rechtsanwalts han-

delt, genügend Rechnung. Immerhin befriedigt auch dieser Ausdruck nicht in dem Maße, daß der Wunsch nach Besserem nicht rege bleiben sollte. Erwägt man weiter, daß der Ausdruck »Agent« in der Rechts- und Verkehrssprache längst eingebürgert ist, daß das neue Handelsgesetzbuch den »Handlungsagenten« einen besonderen Abschnitt widmet, daß es »Postagenten« giebt, daß man von Versicherungsagenten, Auswanderungsagenten, Polizeiagenten, Haupt- und Unteragenten spricht, so kann die Einführung des neu gebildeten, die Sache selbst treffend bezeichnenden Wortes »Prozeßagent« diejenigen, die es gut mit der deutschen Sprache meinen, nicht sonderlich aufregen.

Marienwerder. Julius Erler.

Bücherschau.

Dr. Hermann Wunderlich, a. o. Prof. a. d. Universität Heidelberg, Die Kunst der Rede in ihren Hauptzügen an den Reden Bismarcks dargestellt. Leipzig, S. Hirzel, 1898. VI, 158 S.

Nicht »Bismarck als Redner« hat Wunderlich sein Buch benannt, sondern ihm obigen etwas langatmigen Titel gegeben, indem er dabei von dem Gedanken ausging, so, wie man etwa die Kunst des Dramas an Shakespeare oder Schiller darlegen kann, die Regeln der Redekunst an dem Beispiele Bismarcks zu entwickeln. Freilich könnte da der Einwurf gemacht werden: Bismarcks Reden waren ja gar nicht durch »Kunst« hervorgebracht, wie etwa die sorgfältig ausgearbeiteten und auswendig gelernten des Demosthenes oder des Cicero; sie waren ja der unmittelbare und vielfach gänzlich unvorbereitete Ausfluß seiner Gedanken, Ergebnis des Augenblicks; kann da von einer in Regeln zu fassenden Kunst gesprochen werden? — Das würden die Theoretiker noch vor 50 Jahren ganz bestimmt bestritten haben; zumal unsre alten Parlamentarier von 48, die mit großem Pathos und nie ohne den »Brustton der Überzeugung« das Wort handhabten, würden sicher bedenklich den Kopf schüttelu, wenn sie in der Einleitung Wunderlichs lösen, daß die Schulbegriffe der sogenannten Rhetorik, die erst in einer Zeit ausgebildet wurden, als die Kunst der Rede bereits verwelkt und verdunkt war, nicht für den Boden der Wirklichkeit taugen. Und doch ist dem so; und von jeher haben Siegreichredner von natürlicher Redegabe größere Erfolge bei ihren Zuhörern erzielt, als die formell vollendetsten und gefeiltesten, die am sorgfältigsten disponierten rednerischen Leistungen. Wenn man nun »Kunst« in dem beliebten Gegensatz zur Natur faßt, wonach eine sie unbedingt ausschließt, dann kann man freilich nicht von einer »Kunst der Rede« bei Bismarck sprechen; aber wir leiten ja die Regeln der Kunst nicht mehr nach Hegelscher Art a priori her, sondern von den Werken selbst, und wenn Bismarcks Reden mit Fug und Recht als natürlich entstandene Kunstwerke bezeichnet werden dürfen, so folgt daraus, daß man auch von ihnen Kunstregeln herleiten kann, die Anspruch auf allgemeine Gültigkeit erheben dürfen, obschon sie freilich den Nachteil haben, daß das Kennen dieser Regeln nicht ohne weiteres ihren Gebrauch ermöglicht. Man kann die Kunst der Bismarckschen Rede wohl erkennen und darlegen, man kann sie aber nicht lehren und nicht lernen. Und darum hätte ich es lieber gesehen, wenn der Verfasser sein Buch »Die Kunst der Bismarckschen Rede« genannt hätte.

Im ersten Kapitel behandelt W. das gesprochene Wort in seinen Begleiterscheinungen (Persönlichkeit des Redners, Mienenspiel und Gebärden, Vortrag), sodann in syntaktische Beobachtungen (Partikeln, Satzgliederung, Satzgefüge) und in stilistischen Beobachtungen (Wortwahl, Kraft und Anschaulichkeit des Ausdrucks, Kürze). Freilich haben die feinen Bemerkungen, die der Verfasser hier u. a. über die Persönlichkeit des Redners macht, streng genommen recht wenig mit der Kunst der Rede zu thun. Nicht mit dem Erfolge; denn daß Bismarcks rednerische Erfolge durch sein machtvolles Auftreu und nicht minder durch die Bedeutung seiner Person wesentlich unterstützt wurden, liegt ja auf der Hand. Aber es sind das doch nur äußerliche Bedingungen, eben solche »Begleiterscheinungen« der Rede, die mit deren Kunst ebensowenig etwas zu thun haben, wie etwa die zufällig im Saale herrschende Luftwärme, deren Einfluß auf die Hörer ja auch nicht zu unterschätzen ist, oder die zeitlichen Umstände, ob jemand zu Anfang oder am Ende der Sitzung spricht u. dgl. m. Ähnlich steht es mit den an sich gewiß wertvollen Bemerkungen über die Stimme: sicherlich ist sie von hoher Bedeutung für den Redner, aber er vermag durch seine Kunst keinen Einfluß darauf auszuüben, er kann sich keine andere geben, als ihm die Natur verliehen hat. Streng genommen müßte daher die Persönlichkeit des Redners mit seiner Stimme, die ja nur ein Teil davon ist, zusammen behandelt werden, während Mienenspiel und Geberden sich ganz gut mit Zeitmaß, Betonung, Tonfärbung verbinden ließen, denn das sind doch alles Dinge, die im freien Belieben des Redners stehen und die auch sämtlich wirksame Kunstmittel der Rede sind. Der letzte Abschnitt dagegen, die Nachahmung fremden Vortrags, scheint mir nicht in das Kapitel dieser Begleiterscheinungen der gesprochenen Worte zu gehören; denn was da behandelt wird, die Wiederholung einzelner Worte der Gegner und der Gebrauch der indirekten Rede, das spielt doch seine Rolle nicht als Begleiterscheinung, sondern als wirkliches rhetorisches Kunstmittel. Es ist mir nicht bekannt, daß Bismarck, wenn er Worte oder Sätze von Gegnern anführte oder verspottete, auch die Nachahmung der Sprechweise des Gegners versucht habe; und wir das dürfte als Begleiterscheinung gelten, während die Sache an sich ein von Bismarck oft genug angewandtes Kampfmittel ist. — Die beiden anderen Abschnitte des ersten Kapitels bieten eine Menge feiner und lehrreicher Beobachtungen der Bismarckschen Redekunst. Freilich muß betont werden, beziehungsweise mehr betont werden, als der Verfasser anerkennt (S. 55), daß die hier u. a. zur Besprechung kommende Satzumgestimmung (Anakoluth) bei Bismarck doch weitaus in den meisten Fällen nicht ein beabsichtigtes Kunstmittel war, sondern eine unbeabsichtigte Nachlässigkeit, als die einfache Folge davon, daß der Redner bei einem etwas länger geratenen Satzgefüge schließlich die Ansangskonstruktion vergessen hatte. Wirklich kunstmäßige Entgleisungen sind in Bismarcks Reden nur ganz vereinzelt nachzuweisen; hingegen mögen zahlreiche wirklich gesprochene Nachlässigkeits-Entgleisungen später bei der Durchsicht der kurzschriftlichen Aufnahmen verbessert worden sein. Ich glaube daher nicht, daß man sagen darf, die Satzentgleisung gewinne in Bismarcks späteren Technik breiteren Raum.

Das zweite Kapitel behandelt Redner und Hörer in ihrem Verhältnis zu einander: die Eingriffe der Hören in die Rede, die verschiedenen Arten, wie der Redner mit den Hörern Fühlung zu gewinnen sucht, den persönlichen Verkehr des Redners mit den Hörern innerhalb der Parlamentsreden. Die Sammlungen des Verfassers ergeben hier manche fesselnde Eigentümlichkeiten. So z. B. den Gebrauch der Anrede »Meine Herren«: die ist nämlich verhältnismäßig recht selten zu Anfang der Rede, aber geradezu mit rhetorischer Wirkung öfters mitten in der Rede angebracht, namentlich mit Partikeln: »Ja, meine Herren«, »Nun, meine Herren« u. dgl., also fast durchweg in nachdrucksvollem Sinne, nie als Lückenbüßer. Recht lehrreich ist auch, daß der Verfasser gern die allgemeinen Regeln der Rhetorik oder im besondern die Parlamentsreden von der Paulskirche zum Vergleich heranzieht; überall freilich ergiebt sich immer und immer wieder, daß Bismarck seine eignen Wege ging und daß all sein schönen Regeln im ganzen herzlich wenig von ihm berücksichtigt werden.

Das dritte Kapitel ist dem Schmuck der Rede gewidmet und behandelt somit einen bei Bismarck ganz besonders ergiebigen Stoff. Verfasser teilt diesen ein in die künstlerische Wirkung des gesprochenen Worts (Klangwirkung, Rhythmus, Aufbau der Rede), die künstlerische Wirkung der Fühlung mit den Hörern (Citat, Anspielungen aus Dichtung, Sage, Geschichte, kleine Erzählungen, Vergleiche aus Natur und Leben), und endlich den Sprachstoff in seiner künstlerischen Verarbeitung und Verwertung (Bilderschmuck, Ausdeie des Sprachguts, Gebrauch der Wortformen und Wortklassen). Es ist begreiflich, daß der Verfasser sich bei der großen Fülle des Stoffe eine Beschränkung auferlegen und sich mit einer bescheidenen Auswahl von Proben begnügen mußte. Aber auch diese reicht völlig aus, um dem Leser einen deutlichen Begriff davon zu geben, wie gerade hier, was den eigentlichen Schmuck der Rede anlangt, Bismarck der geborene Künstler war, dem die Gedanken und Wendungen, die treffenden Ausdrücke und schlagenden Vergleiche nur so von allen Seiten zuströmten. Gerade auf diesem Gebiete bleibt aber eine umfassendere Behandlung, als sie der Verfasser zu geben beabsichtigte, immer noch eine dankbare Aufgabe, wobei dann auch die ertragreichen Ansprachen der letzten acht Lebensjahre heranzuziehen wären, die der Verfasser nicht berücksichtigt hat.

Zürich. H. Blümner.

Das Deutsche Volkstum. Unter Mitarbeit von Dr. Hans Helmolt, Professor Dr. Alfred Kirchhoff, Professor Dr. H. A. Köstlin, Landrichter Dr. Adolf Lobe, Professor Dr. Eugen Mogk, Professor Dr. Karl Seil, Professor Dr. Henry Thode, Professor Dr. Alfred Weise, Professor Dr. Jakob Wychgram herausgegeben von Dr. Hans Meyer. 679 S. Mit 30 Tafeln in Farbendruck, Holzschnitt und Kupferätzung. 13 Lieferungen zu je ℳ 1 (Kr. 60) oder in Halbleder geb. ℳ 15 (Fl. 9 ö. W.). Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Der Zweck dieses Buches ist, die dem deutschen Volke ausschließlich oder allein in besonderem Maße zukommenden Eigentümlichkeiten zu beschreiben. Von diesen Gesichtspunkte aus werden von den verschiedenen Verfassern die deutschen Landschaften und Stämme, die deutsche Geschichte, die deutsche Sprache, die deutschen Sitten und Bräuche, die altdeutsche heidnische Religion, das deutsche Christentum, das deutsche Recht, die deutsche Tonkunst und die deutsche Dichtung dargestellt. Diesen vortrefflichen Darstellungen geht ein allgemeiner Abschnitt voraus, in dem der Herausgeber des ganzen Werkes die Hauptzüge des deutschen Wesens im Körperlichen wie im Geistigen und hier wieder beim Einzelmenschen, im Gesellschaftsleben und auf den verschiedenen geistigen Lebensgebieten nach ihrem Zusammenhange feststellt, ein Abschnitt, der allen Mitarbeitern vorgelegt worden ist und das dem ganzen Buche zu gute gekommene grundsätzliche Einvernehmen unter ihnen hergestellt hat. Sind schon die meisten einzelnen Bearbeitungen wegen dieser eigenartigen Auffassung die ersten ihrer Art, so ist die Aufgabe im ganzen völlig neu. Und die gegebene Lösung verdient das höchste Lob. Allen Mitarbeitern ist die Wärme für ihre Sache, für unser Volk und seine Art gemeinsam, gemeinsam auch die aufrichtige Bemühung, gerecht zu urteilen. Sie suchen die Wahrheit und nennen sie auch da, wo sie für uns nicht schmeichelhaft — aber lehrreich ist.

Wenn im Aprilheft der Preußischen Jahrbücher Generalsuperintendent Kaftan für gut findet, seine lesenswerte Beweisführung für die Berechtigung eines deutschen Christentums*), von dem »Das deutsche Volkstum« eine höchst geistvolle Darstellung enthält, in seiner kanzwarmen Art mit einer entrüsteten Verdammung des Nationalstolzes zu beschließen, so betrachtet unser Buch das Wiedererwachen dieser Regung als eine gesunde Erscheinung und wird unserem Volke mit dazu verhelfen, sich ohne Geringschätzung gegen andere doch seiner eigenen Art mit einem gesunden, freudigen Hochgefühl immer mehr bewußt zu werden.

Das ist der Wurzelboden auch unserer Vereinsbestrebungen. Ihre Wirkung bemerkt man übrigens in diesem Buche, nicht nur in dem der deutschen Sprache gewidmeten Teile, wo ihrer ausdrücklich Erwähnung geschieht, sondern auch in mehreren anderen, in denen sichtbar den auf Reinhaltung der Muttersprache gerichteten, natürlichen Volkstriebe Rechnung getragen wird. In den künftigen Auflagen mag auch in dieser Beziehung die Einheitlichkeit durchgeführt werden. »Spontan, reagieren, somatisch, direkt und indirekt«, das unsinnige »anormal«, auch »central« und »singulär«, »Qualitäten« und »Materie«, selbst »Nationalitätsprinzip« und anderes, was sich in einigen Abschnitten findet, werden wohl zur Verständigung mit den weiten Kreisen, für die das ausgezeichnete Buch berechnet ist, nicht für ganz unumgänglich notwendig erachtet werden, und desgleichen kann da und dort, wo im Bemühen um die Erläuterung einer verwickelten Sache, z. B. der Kunstgeschichte auch der Ausdruck etwas verwickelt worden ist, noch eine sanfte, und wo aus Versehen gesetzt worden ist (wie auf S. 11 in »Wille«) eine feste Hand angelegt werden. Zum Schluß darf nicht unerwähnt bleiben, daß auch die äußere Ausstattung des Buches in hohem Maße lobenswert ist.

Sir.

Tiernamen in volkstümlichen Zusammensetzungen und Redensarten des Saager Landes von Franz Wilhelm. Druck von Ed. Wilde in Saaz. 1898. 57 S. Kl 4.

Das anziehend geschriebene Büchlein enthält eine von jenen Sammlungen, die dem Sprachforscher wie dem Liebhaber der Volkskunde gleich willkommen sind. Und diese Schrift gewinnt auch einen besonderen Wert dadurch, daß sie uns einen Blick in die Denk- und Sprechweise der deutschen Böhmen thun läßt. Manchem Leser außerhalb Böhmens wären vielleicht noch einige Erklärungen schwer verständlicher Ausdrücke erwünscht gewesen. Möge die Sammlung recht viele zu ähnlichen Arbeiten anregen!

Elberfeld. Richard Jahnke.

Aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Siebenbürger Sachsen. Festrede bei der öffentlichen Versammlung des »Allgemeinen Deutschen Schulvereins zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande« in Lübeck am 31. Mai 1898. Von Dr. Wilh. Rosmeder, München. Berlin, P. Stanciewicz, 1898. 16 S. 8.

Möchten die begeisterten Worte Rosmeders jedem ins Herz dringen, der bisher dem heldenhaften Kampfe unserer Stammesgenossen in Österreich-Ungarn um ihr Deutschtum gleichgiltig zugesehen hat!

Elberfeld. Richard Jahnke.

Festschrift zur Feier des 100jährigen Geburtstages des Begründers der Herzogl. Baugewerkschule, des Kreisbaumeisters Fr. L. Haarmann, und der Grundsteinlegung für das neue Unterrichtsgebäude. Holzminden, 24. und 25. April 1898. 50 S. 8.

Die hübsch ausgestattete Festschrift, die in einem Deutsch von musterhafter Reinheit geschrieben ist, enthält als ersten Teil eine Darstellung des Lebensganges F. L. Haarmanns von Adolf Kolafsky. Wir erfahren daraus, daß der vortreffliche Mann auch zu den Vorkämpfern unseres Sprachvereins zu zählen ist. Er war ein so entschiedener Feind aller entbehrlichen und überflüssigen Fremdwörter, daß er sich nicht Direktor, sondern Vorsteher der Baugewerkschule nannte. »Um die Schüler an Genauigkeit, Bestimmtheit und Schärfe des Ausdrucks zu gewöhnen und ihnen das Verständnis des dargebotenen Lehrstoffes zu erleichtern, stellte er selbst zahlreiche Fremdwörter aus allen Gebieten des Unterrichts zusammen, für die er die angewendeten deutschen Wörter vorschrieb. Dieses Verdeutschungswörterbuch wurde zuerst handschriftlich vervielfältigt und im Jahre 1862 gedruckt.« Aus der Vorrede zu diesem Wörterbuche verdient ein Satz angeführt zu werden, der genau dieselben Anschauungen ausspricht, wie sie in der Zeitschrift wiederholt zum Ausdruck gekommen sind, der Satz: »In ein Fremdwort legt der Deutsche bald diesen, bald jenen Sinn; für diesen verschiedenen Sinn mußte das Fremdwort durch mehrere deutsche Ausdrücke übersetzt werden, und der Leser wird schon finden, welcher Ausdruck in dem vorliegenden Falle genommen werden muß. Sollte der eine oder andere abgekürzte Ausdruck neu erscheinen, so möchten wir glauben, daß, wenn er sonst gut gewählt ist, er mit der Zeit sich einbürgern und man demnächst den richtigen Sinn schon hineinlegen wird.« So verdient dieser Mann, dem »die deutsche Sprache ein ebenso teures Gut des Volkes als dessen selbst erworbene Freiheit und Selbständigkeit« war, einen Platz in der Ruhmeshalle der Männer, die der Reinheit unserer Muttersprache ihre Kraft gewidmet haben. Haarmann starb am 26. Juli 1864.

Elberfeld. Richard Jahnke.

Luthers Bibelübersetzung und das heutige Deutsch. Vortrag von P. Böhmer, Superintendent in Marienwerder, gehalten im deutschen Sprachverein daselbst im Winter 1897. Danzig, evangel. Vereinsbuchhandlung, 1898. 18 S. 8. ℳ 0,25.

Die kleine, anspruchslose Schrift sei den Zweigvereinen empfohlen!

Elberfeld. Richard Jahnke.

Deutscher Volksgeist. Vier Abhandlungen zur Einführung in die Politik der Gegenwart. Von Rudolf Goette. Altenburg, Stephan Geibel, 1898. 107 S. 8.

Auf den Inhalt der geistvollen und gedankenreichen Abhandlungen (Was ist die Volksseele? Deutschtum und Romanismus. Die politischen Parteien und sozialen Strömungen im deutschen Reiche. Forderungen des deutschen Volkes u. die Zukunft.) einzugehen, verbieten die Satzungen des Vereins. Aber die ver-

*) Hier darf auch erinnert werden an die warmherzige Behandlung derselben Frage in dem erst recht lesenswerten Aufsatze von Friedrich Nonnemann: Der sittliche Maßstab nationaler Politik in der »Deutschen Welt« II. Nr. 37. 579—582.

hältnismäßig große Reinheit der Sprache verdient um so mehr Anerkennung, als gerade auf diesem Felde das fremde Unkraut besonders üppig wuchert. Der Begeisterung des Verfassers für deutsches Wesen entspricht seine Stellung zu unserm Bestrebungen. Er schreibt »der zielbewußten Arbeit des deutschen Sprachvereins« das »Hauptverdienste um »die Versündigung unserer Muttersprache« zu und spricht zu unsern Gegnern, vor allem auch zu den Unterzeichnern jener vielgenannten »Erklärung«, manch ernstes, treffendes Wort.

Elberfeld. Richard Jahnke.

Aus den Zweigvereinen.

Berlin-Charlottenburg. Im Zweigverein fand am 18. November abends unter dem Vorsitze des Herrn Direktors Gardemin die erste Versammlung dieser Winterzeit statt. Ihr wohnte der Vorsitzende des A. D. Sprachvereins, Herr Oberst Schöning aus Dresden, an. Herr Professor Dr. Knoke aus Magdeburg hielt einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag, der zum Gegenstande hatte: Richard Wagner über die deutsche Sprache. Wie gründlich und selbständig der große Dichtertomponist über seine Muttersprache schon in frühen Jahren nachgedacht, wie ernst er es mit einem richtigen Gebrauche derselben gemeint, und wie scharf er die Mängel und Versündigungen seiner Vorgänger im Schaffen von Opernwerken, sowie die Notwendigkeit einer durchgreifenden Reform erkannt und schon zu seiner Zeit tegenstreich im Geiste des heutigen A. D. Sprachvereins gewirkt hat, wurde von dem Redner in sichtvoller Weise dargelegt. Und so bildete dieser Abend einen glücklichen Beginn der diesjährigen Versammlungen des Berlin-Charlottenburger Zweigvereins.

Bonn. Der erste Herrenabend des Zweigvereins erfreute sich eines außerordentlich zahlreichen Besuches. Herr Rektor Müller sprach über Klaus Groth. Um den Volksdichter zu verstehen, müsse man seine Heimat kennen. Diese zeichnete er daher in wenig Worten. Nachdem er sodann eine kurze Darstellung von Groths Leben und Wirken in Kiel und von seinen Beziehungen zu Müllenhoff gegeben hatte, teilte er eine sehr wohl erwogene Auswahl aus dem bedeutendsten Erzeugnisse des Dichters, dem »Quickborn«, mit, in welcher er die Entwicklung des Dichters und seine verschiedenartigen Stimmungen zu zeichnen verstand. Es wird dankbar begrüßt, daß der Sprachverein nicht nur die formelle Seite pflegt, sondern auch durch derartige Veranstaltungen das Verständnis weiterer Kreise für die berufensten Meister und Pfleger unsrer Sprache zu erwecken sucht.

Braunschweig. Am 7. November wurde eine stark besuchte Goetheseier abgehalten, bei der Herr Pastor Rahlwes über Goethes sprachliche Entwicklung sprach.

Chemnitz Am 23. Oktober sprach, nachdem der Vorsteher einen Bericht über den erfreulichen Verlauf der Zittauer Tage gegeben, Lehrer Br. Döring über »der Tod in der neueren Litteratur und Kunst«. Am 11. November wurde das Stiftungsfest mit Einleitungsmusik, einem ergötzlichen Vortrag des Buchhändlers Heller: »Im Hofgarten und im Hofbräuhaus zu München«, einem Festlied über die »deutsche« Speisekarte und einem fröhlichen Tänzchen gefeiert.

Dresden. In der Sitzung am 19. Oktober hielt Professor Dr. Dunger einen Vortrag über das Überhandnehmen englischer Fremdwortdrücke im Deutschen. Dringend wurde der Wunsch ausgesprochen, die Schule und die Presse zur Abwehr gegen das neue Fremdwörterunwesen aufzurufen, und schließlich einstimmig ein Antrag angenommen, welcher die Bitte an den Gesamtvorstand richtet, für weitere Verbreitung des Dungerschen Vortrages auch außerhalb des Vereins Sorge zu tragen.

Grimma. Am 27. Oktober vereinigte der Sprachverein zum dritten Male seit seinem Bestehen seine Mitglieder und deren Angehörige im Ratskellersaal zu einem Familienabend, welcher der Feier des Geburtstages Goethes gewidmet war. Den Festvortrag hielt Herr Professor Dr. Porschel.

Hamburg. Der Zweigverein veranstaltete am 7. November unter dem Vorsitz des Herrn F. W. Eitzen eine öffentliche Versammlung, in der die Ziele und Einrichtungen des A. D. Sprachvereins erörtert wurden.

Kassel. Der hiesige Zweigverein ist bestrebt, auch an anderen Orten eine Reinigung unsrer Muttersprache zu erzielen, und hat dabei ansehnliche Erfolge aufzuweisen. So schreibt u. a. die Aktiengesellschaft vorm. Burgeff u. Ko. in Hochheim: „Mit Ihren Bestrebungen völlig einverstanden, haben wir angeordnet, daß künftighin auf unseren Speisekarten die Ausschrift »Menu« wegbleibt.“ Auch die Schriftleitung der Münchener Fliegenden Blätter hat in der liebenswürdigsten Weise die Verdeutschung einiger ständig wiederkehrender Fremdwörter im Kopf ihrer lustigen Wochenschrift zugesagt.

Krems a. d. D. Unser Verein hat dem hiesigen Bühnenleiter das eben erschienene Verdeutschungswörterbuch mit der Bitte übermittelt, ihm thunlichste Beachtung zu schenken. Insolge des freundlichen Entgegenkommens des Bühnenleiters haben wir seitdem weder Regisseur und Kardorobier, noch Abonnenten und Fauteuilsitze. Für das letzte Fremdwort wurde der unseren Verhältnissen entsprechende Ausdruck »Klappsitz« gewählt. — Nur wenn Mitglieder und Zweigvereine überall, wo Bühnen bestehen, die Bemühungen des Gesamtvorstandes in ähnlicher Weise unterstützen, wenn besonders auch die Berichterstatter für die Bühnen in gleicher Weise wie die Bühnenleiter auf unsere Bestrebungen aufmerksam gemacht werden, wird das Verdeutschungsheft seine Wirkung nicht allein auf Vereinsmitglieder, sondern auch auf die große Menge üben. Wo immer ein Freund unserer Sache bei Veranstaltung von Tanz- und Musikvergnügen unsren Standpunkt vertreten kann, thue er es. Maßvolles Auftreten wird fast immer Erfolg haben. Indem aber die deutschen Ausdrücke auf den öffentlichen Anschlagszetteln und Vortragsordnungen, in der Presse usw. gebraucht und von Tausenden gelesen werden, bürgern sie sich von selbst ein; denn die Häufigkeit des Gebrauches entscheidet ja zumeist über das Schicksal eines Wortes.

Lübeck. Am 9. November fand unter Vorsitz des Herrn Oberlehrers Schumann der erste deutsche Abend dieses Winters statt.

Magdeburg. Nach dem Beispiele von Lübeck und Potsdam, wo sich mehrere deutschnationale Vereine zu gemeinsamen Vortragsabenden zusammengethan und damit den besten Erfolg erzielt haben, ist jetzt auch hier in Magdeburg eine Vereinigung der Abteilungen, Ortsgruppen oder Zweigvereine des Alldeutschen Verbandes, des Allgemeinen deutschen Schulvereins zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande, des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, der Deutschen Kolonialgesellschaft und des Deutschen Ostmarkenvereins erfolgt, um »deutsche Abende« zu veranstalten, in denen Vorträge gehalten werden sollen. Sämtliche Vereine behalten ihre Selbständigkeit, sie hoffen aber, durch diese gemeinsamen Vortragsabende ihren Zielen, die auf Wahrung und Förderung der nationalen Güter gerichtet sind, erfolgreicher näher zu kommen. Der erste Vortragsabend, der von der Abteilung Magdeburg der deutschen Kolonialgesellschaft angesetzt worden ist, hat am 24. Oktober stattgefunden. In der zweiten am 30. Oktober vom A. D. Sprachverein veranstalteten Sitzung trug Herr Hofschauspieler a. D. Schröder, der nicht nur als Mecklenburger des Dichters Mundart beherrscht, sondern auch von seinem Geiste erfüllt ist, zuerst zwei weniger bekannte, viel ergreifende Dichtungen Reuters, nämlich »Hannehsken« und »Ot ‘ne lütte Gan‘ für Düdschland« vor, und darauf noch einen köstlichen Abschnitt aus der »Franzosentid« und einige »Läuschen« und »Riemels«. Die Versammlung dankte dem greisen Künstler für den gespendeten Genuß durch lebhaften Beifall.

Mailand. Der hiesige Zweigverein veranstaltet auch im bevorstehenden Winter wieder Vortragsabende und hat dafür die Herren Ernst von Hesse-Wartegg (Lugern), Paul Pochhammer (Lausanne), Clavien und von Bronk (Berlin), Dr. Ed. Heyck (München) und Marcell Salzer (Wien-Zürich) gewonnen. Der Zweck des Vereins ist: durch Veranstaltung von Vorträgen in deutscher Sprache aus allen Wissensgebieten, durch Verteilung der Zeitschrift des A. D. Sprachvereins an die Mitglieder und durch Schaffung einer vielseitigen Vereinsbücherei den zahlreichen Reichsdeutschen, Deutsch-Österreichern und Deutsch-Schweizern Mailands in ihrer Muttersprache reiche geistige Anregung und Unterhaltung zu bieten.

Marburg a. D. Die erste diesjährige gutbesuchte Monatsversammlung am 9. November eröffnete Herr Kaiserlicher Rat Dr. Maltz mit dem Wunsche, daß diese Versammlungen als der

geistige Mittelpunkt einer deutschgesinnten Gesellschaft blühen mögen, worauf Herr Dr. Huber einen Vortrag über Goethe hielt.

Potsdam. Deutscher Abend des Zweigvereins. Die sehr gut besuchte Versammlung des Vereins am 18. Oktober bei Niedt wurde vom Vorsitzenden, Herrn Oberbürgermeister a. D. Boie, eröffnet. Er wies zunächst auf den bedauerlichen Rückgang der hiesigen Ortsgruppe und das unbedeutende Wachstum des Gesamtvereins im letzten Jahre hin, Erscheinungen, die sich wohl hauptsächlich durch den mehr wissenschaftlichen Charakter der Vereinsbestrebungen erklären ließen. Sodann berichtete er ausführlich über den im vorigen Jahre vom Zweigverein gestellten Antrag, die Bearbeitung eines Verdeutschungswörterbuches für Titel und Standesbezeichnungen im Deutschen Reiche in Angriff zu nehmen. Der Antrag hat dem Gesamtvorstande vorgelegen und ist von diesem wieder dem Ausschusse für Preisaufgaben überwiesen worden. Da dieser ihn für noch nicht spruchreif und seine Durchführung für außerordentlich schwierig, ja gegenwärtig für aussichtslos hält, so ersucht der Vorsitzende des Gesamtvereins den Zweigverein um Zurückziehung des Antrages. Den Schluß des Abends bildete ein warm empfundener und von nationaler Begeisterung erfüllter Vortrag des Herrn Hofe: »Adolf Graf von Westarp ein deutscher Dichter«.

Ratibor. Der Zweigverein veranstaltete am 18. Oktober eine Goethefeier, bei der Oberlehrer Reinitz den Festvortrag hielt. — Am 5. November sprach derselbe Redner über Klopstock als vaterländischen Dichter.

Reichenberg i. B. Zusammen mit der Leitung des Stadttheaters veranstaltete der Zweigverein am 28. Oktober im Theater eine Goethefeier. Eröffnet wurde sie durch das Vorspiel zu Egmont von L. v. Beethoven und durch den von Ernst Scherenberg für das Kgl. Schauspielhaus in Berlin verfaßten Festprolog. Hierauf hielt Prof. Feierfeil die Festrede, in der er Goethes Entwicklung und Bedeutung in eindrucksvoller Weise darlegte mit besonderer Betonung des nationalen Gehaltes seiner Wirksamkeit. Der Reichenberger Männergesangverein und Dr. Koskla trugen einige Lieder des Gefeierten vor, die Theaterkapelle auch nach Lindpaintners Vorspiel zu Faust. Von einem Schauspieler wurde der zweite Faustmonolog gesprochen, die Chöre dazu vom Damengesangverein Cäcilia gesungen. Zum Schlusse folgte die Aufführung der »Geschwister«. Die Feier machte — bei ausverkauftem Hause — einen erhebenden Eindruck.

Roßleben. Am 1. November hielt Prof. Dr. Rauch einen Vortrag über Gerhart Hauptmanns »Versunkene Glocke«.

Trier. In der Oktobersitzung gedachte der Vorsitzende in ehrenden Worten des jüngst verstorbenen Vorstandsmitgliedes Geheimrats Dr. Birnbaum, des Mitbegründers und ersten Vorsitzenden des hiesigen Zweigvereins, der dieses Amt von Dezember 1889 bis März 1892 inne hatte. Nach den Mitteilungen des Herrn Schatzmeisters zählt der Zweigverein gegenwärtig 90 Mitglieder.

Troppau. Auch der hiesige Zweigverein hat im Bunde mit dem Troppauer Männergesangverein am 18. November eine Goethefeier abgehalten. Einzel- und Chorgesänge, sowie Gedichtvortrag entnahmen dabei ihre Vorlage sämtlich den Goetheschen Dichtungen.

Wesel. Der hiesige Zweigverein veranstaltete am 28. September gemeinsam mit dem Gewerbe- oder Bildungsverein unter großer Beteiligung der Bürgerschaft einen Goethe-Abend. Auf Beethovens Eingang zum Egmont folgte die von Herrn Oberlehrer Dr. Glösl verfaßte Festrede über Goethes Bedeutung. Der Vortrag ging von Goethes genialer Vielseitigkeit aus, feierte seine Dichtergröße, wie sie sich besonders in seinen sinnl dramatischen Meisterwerken und in seiner Lyrik zeigt, stellte seine dichterische Eigenart durch Vergleich mit seinen großen Freunde Schiller in helles Licht und würdigte seine harmonische Persönlichkeit. Er wies sodann nach, welchen Einfluß Goethe auf die Litteratur, Sprache und gesamte Bildung seiner Zeitgenossen hatte, und wie groß seine Bedeutung für die Gegenwart ist, und schloß mit dem Wunsche, daß das deutsche Volk sich seine Dichtungen immer mehr aneignen möge. Zwei Damen hatten der guten Sache ihre Gesangskunst geweiht und sangen Goethesche Lieder wie Mignon, Ganymed, Freudvoll und leidvoll, Suleika, Das Veilchen und Nastiose Liebe. Die beiden Nachflieder des Wanderers wurden vom Männerchor der Liedertafel »Einigkeit«, das Heideröslein von allen Anwesenden gesungen. Von Damen, Herren und Schülern wurden Gedichte vorgetragen wie Zueignung, Hochzeitslied, Der Fischer, Mailied, An den Mond, Amor als Landschaftsmaler, Meine Göttin. So hatte sich vieles vereinigt, um auch hier der Verehrung Goethes einen würdigen, alle Teilnehmer erfreuenden und erhebenden Ausdruck zu geben.

Briefkasten.

Herrn M. . . ., Freiberg. Mit Bedauern ersehen wir aus Ihrer Zusendung, daß der »Deutsche Flottenverein«, der doch das Ansehen des deutschen Namens nach außen hin heben will, in seinen Veröffentlichungen den Forderungen der deutschen Sprache nicht in der wünschenswerten Weise gerecht wird. Seine Satzungen nennt er »Statut«, er gründet »Landes- und Ortskomitees«, hat keineriei politische »Tendenz«, der Vorstand kann Mitglieder »kooptieren« usw. Hoffentlich wird künftig den deutschnationalen Bestrebungen des Vereins auch das sprachliche Gewand seiner Schriftstücke noch mehr entsprechen.

Herrn R. T. . . ., Aachen. Auf Ihr Schreiben betr. den Aufsatz Dr. Rauters: Zur Aussprache und Rechtschreibung rheinischwestfälischer Ortsnamen (Sp. 83 ff. d. Jahrg.) entgegnet der Verfasser: An und für sich ist die Schreibweise Soest, Baels usw., wenn sie richtig aufgefaßt wird, gar nicht falsch; jedoch ist leider mit dem Umstande zu rechnen, daß ein fehlges Gefühl für deutsche Sprache und Schrift selbst unter Gebildeten so wenig verbreitet ist, und daß eben die Mehrzahl derer, die diese Namen lesen, nicht zu überzeugen ist, wie die richtige Aussprache lautet. Es ist auch nicht anzunehmen, daß die Schreibweise oe = ö so bald verschwinden und in Vergessenheit geraten wird. Unter diesen Umständen ist es besser, man vermeidet jeden Anlaß zu Mißverständnissen und schreibt die in Rede stehenden Namen so, daß auch der feine Muttersprache am wenigsten kennende Deutsche sie richtig aussprechen muß.

Herrn Z. . ., Köln. »H. wird bestraft mit uns« in milder Beurteilung, daß seiner Angabe, er habe den nächsten Tag für den Zahlungstag gehalten, geglaubt wird.« Dieser Wortlaut wäre allerdings anfechtbar. Denn danach würde der Glaube des Richters milde beurteilt, nicht aber, was doch vermutlich gemeint ist, der Angeschuldigte oder sein Vergehen. Gitt nun die milde Beurteilung dem Angeschuldigten, so wird das der Fall sein, weil (oder da) seiner Angabe geglaubt wird. Und so mußte es denn auch lauten.

Herrn K. . . ., Siegen. Die Form »obliegt« in Fällen, wo eigentlich die Trennung der Vorsilbe erfolgen müßte, also z. B. in dem Satze: »Die Leitung der Wahlhandlung obliegt dem Vorsitzenden«, möchten wir zwar nicht für unbedingt falsch erklären. Denn sie ist, zumal im Süden, weit verbreitet und läßt sich allenfalls rechtfertigen durch den Hinweis auf solche Zeitwörter, die mit Verhältniswörtern untrennbar verbunden sind, z. B. »er unterliegt«. Da aber »obliegen« von Haus aus eine trennbare Zusammensetzung ist (worauf auch die Betonung »obliegen« hinführt), so hatten wir jene Form nicht für empfehlenswert; eben so heißt es ja: »er siegt ob, waltet ob« usw. Ebenso wenig billigen wir das noch weiter verbreitete und schon bei Goethe und Fichte vorkommende: »ich anerkennne«. Eine weitere Durchführung dieses Gebrauches hätte ja schließlich zur Folge, daß man auch sagte: »ich ankomme, ausgehe« usw. Gerade diese Beweglichkeit der Vorwörter ist doch gewiß ein Vorzug unserer Sprache, den wir nicht anasten sollen. Also: »Die Leitung . . . liegt dem Vorsitzenden ob.«

Herrn E. H. . . ., Elberfeld. 1. In dem Aufsatze Friedrich Düfels über Goethes Sprache (vgl. Nr. 9 dies. Jahrg.) liegt Sp. 162 oben ein Druckfehler vor, nebenbei, soviel wir sehen, der einzige, der darin stehen geblieben ist. Es muß heißen: »der (nicht den) grammatischen Regeln spotten dürfe«. 2. Der in Gänsefüßchen eingeschlossene Satz auf Sp. 163, ganz unten, ist eine wörtliche Anführung aus Herders »Litteraturbriefen« und als solche natürlich auch ganz unverändert in der eigenwilligen Satzfügung dieses Stern- und Drangdenkmals wiedergegeben.

Herrn E. H. . . ., Straßund. Der Verfasser des Aufsatzes über Goethes Sprache hat Sp. 165 oben allerdings die Verse aus dem westöstlichen Divan:

»Ach, um deine feuchten Schwingen,
West, wie sehr ich dich beneide!«

im Sinne gehabt, als deren Verfasserin jetzt, nach ihrem eigenen, Herman Grimm gegenüber abgelegten Bekenntnis, Marianne

von Willemer gelten darf. Trotzdem wird man Goethe Recht geben müssen, wenn er sich (vgl. seinen Brief an Marianne aus dem Mai 1824) »in der Stille lächelnd angeeignet hat, was denn auch wohl im schönsten Sinne sein eigen genannt werden dürfte« — so tief und innig hatte sich »Suleika« nicht nur in Goethes Empfindung, sondern auch in seinen dichterischen Sprachgebrauch eingelebt.

Herrn H. H. . . ., Gittelde a. Harz. In dem Rundschreiben des Vereins für Handlungs-Commis von 1858 in Hamburg, das Sie uns gütigst übersandt haben, wird eine neue Vereinszeitung angekündigt, die vom 1. Januar 1900 ab erscheinen soll unter dem Titel: Der Handelsstand, Halbmonatsschrift für die Interessen des deutschen Kaufmanns im In- und Auslande, officielles Organ des Vereins usw. Wir meinen, zu diesen »Interessen« gehört heute auch die würdige Handhabung der deutschen Sprache, und hoffen, daß die neue Zeitung dieser Forderung mehr gerecht wird als das Rundschreiben, in dem es u. a. heißt: »alle Branchen der Assecuranz«, »opponiren Sie gegen unsern Appell« usw. Vielleicht läßt sich auch das versprochene »officielle Organ« noch rechtzeitig in eine einfache »Zeitschrift« umwandeln.

Herrn C. N. . . ., Kiel. Nach Ihrer freundlichen Mitteilung hat die Tägliche Rundschau kürzlich den Vorschlag gemacht, letterbox nicht durch »Briefablohungsfach«, sondern durch »Kundenfach« zu verdeutschen. Ersteres ist ja unstreitig zu schwerfällig, aber »Kundenfach« will uns auch nicht zulagen. Ließe sich denn nicht schlechtweg »Briefsach« dafür sagen? oder verbindet sich mit diesem Worte schon ein anderer Begriff? Vielleicht äußern sich sachkundige Leser gelegentlich hierüber.

Geschäftlicher Teil.

An die geehrten Vorstände der Zweigvereine.

Im September d. J. richtete das Werbeamt des A. D. Sprachvereins an die Vorstände der Zweigvereine die Bitte, auf einer vorgedruckten Karte diejenigen Zeitungen und (Wochen-, Monats- usw.) Zeitschriften ihrer Stadt, ihrer Gegend, ihres Kreises oder ihrer Provinz anzugeben, welche den Vereinsbestrebungen

a) günstig sind,
b) gleichgiltig
oder c) feindlich gegenüber stehen.

Das Werbeamt, welchem die Einwirkung auf die Presse obliegt, bedarf durchaus einer vollständigen Übersicht der Zeitungen rücksichtlich ihrer Stellung zu den Bestrebungen des Vereins.

Bisher sind nur von etwa einem Dritteil der Zweigvereine Antworten auf die Fragen eingegangen.

Die Vorstände der Zweigvereine werden daher nochmals gebeten, so weit sie dem Ersuchen noch nicht nachgekommen sind, die gewünschten Mitteilungen an den Leiter des Werbeamtes, Herrn Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11, baldigst einsenden zu wollen.

Berlin und Dresden, im November 1899.

Der Gesamtvorstand des A. D. Sprachvereins.
Friedhelm Schöning, Vorsitzender.

Das »Deutsche Adelsblatt« und die »Reichs- und Staatsbeamtenzeitung« haben den Aufruf des A. D. Sprachvereins einer ihrer Tagesauflagen beigefügt.

Wir sprechen den genannten Zeitungen unseren aufrichtigen Dank aus.

Der Vorsitzende des A. D. Sprachvereins
Friedhelm Schöning.

Herr Gymnasial-Oberlehrer R. Palleske, Kattowitz, O. S., Karlstr. 3, eines unirer rührigsten Mitglieder, ist bereit zu Vorträgen in Zweigvereinen, denen es an Rednern mangelt. Sein Vortrag »Deutsche Gesinnung und deutsches Wort«, der das Fremdwörterunwesen in der deutschen Sprache behandelt, wurde in der Julinummer 1898 der Zeitschrift, Spalte 137, bereits anerkennend erwähnt.

Die Zweigvereine im Silbosten werden im Sinne des Beschlusses der Hauptversammlung in Zittau — Novembernummer der Zeitschrift 1899, Spalte 226 — hiervon benachrichtigt.

Der Gesamtvorstand des A. D. Sprachvereins.
Friedhelm Schöning, Vorsitzender.

Der Vortrag des Prof. Dunger »Wider die Engländerei in der deutschen Sprache« ist auch als Sonderdruck hergestellt und an zahlreiche Sport- und ähnliche Vereine versandt worden; er ist durch jede Buchhandlung zum Preise von ℳ 0,30 zu beziehen.

Den Zweigvereinen gehen mit dieser Nummer der Zeitschrift einige Sonderabdrücke — auf je 50 Mitglieder sind zwei Abdrücke gerechnet — mit der Bitte zu, solche zu Werbezwecken in ihren Kreisen zu verwenden. Auf Erfordern werden weitere Abdrücke von der Geschäftsstelle (Verlagsbuchhändler Berggold, Berlin W 30, Motzstraße 78) kostenlos geliefert werden.

Der Gesamtvorstand des A. D. Sprachvereins.
Friedhelm Schöning, Vorsitzender.

Deutscher Sprache Ehrenkranz.

Was die Dichter unserer Muttersprache zu Liebe und Leide singen und sagen.

Diese vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein herausgegebene Sammlung konnte im vorigen Jahre nur eben noch kurz vor dem Weihnachtsfeste fertig gestellt werden, so daß sie nicht rechtzeitig genügend bekannt und in ihrer Eignung zu Festgeschenken erkannt wurde. Inzwischen hat sie viele Freunde gefunden und ist in zahlreichen Besprechungen rühmend empfohlen worden. In seiner gefälligen Ausstattung wird das Buch als Weihnachtsgabe gewiß vielen willkommen sein. Es kostet gebunden ℳ 3 und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen, durch die Geschäftsstelle gegen Einsendung des Betrages postfrei.

Die neuen

Briefbogen

mit dem Wahlspruche des A. D. Sprachvereins, welche sich in ihrer Ausstattung vorteilhaft von den früheren unterscheiden, stehen zum

Preise von ℳ 1,20 für 100 Stück

postfrei bei der Geschäftsstelle (Berlin W 30, Motzstraße 78) zur Verfügung.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Oberst a. D. Schöning, Dresden-Plauen,
Hohe Straße 33,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30,
Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 52, Paulstraße 10,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Werbeamt** an Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 52, Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Dieser Nummer liegt eine Ankündigung der Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G. in München über die Zeitschrift »Klassischer Skulpturenschatz« bei.

Zeitschrift

des

Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Oskar Streicher

XV. Jahrgang

Berlin
Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
1900

Inhaltsverzeichnis

des Jahrgangs XV der Zeitschrift (1900).

Die Zahlen verweisen auf die Spalten.

I. Selbständige Aufsätze.

a) Nach Stichworten geordnet.

Besitz und Ausfagewort mit »als«. Von Theodor Matthias. 121—129.
Schützet gute alte deutsche Wörter in der Schule. Nachtrag. Von Karl Franke. 44—48.
Der Atlantik. Von Imhoff. 267.
Volkstümliche Bilderſprache. Von Oskar Streicher. 188—193
Eine eigentümliche Anſchauung von den deutſchen Blumennamen. Von Boſchulte. 291—293.
Die deutſche Sprache in Deutſch Oſtafrika. Von Oskar Streicher. 225—228.
Erfolge. 8—10.
Ein alter Erlaß. 100/1.
Die neue Felddienſtordnung. Von Kraſſt. 228—231.
Die Zukunft unſeres Genitivs. Von O. Behaghel. 262—266.
Geſchäftsſtelle. Von Mattias Linhoff. 101/2; ſ. Briefkaſten 204.
Die Häßlichkeit der Fremdwörter. Von B. Buchrucker. 1—7.
Amtliche Verdeutſchungen in der Heeresſprache. Von Kraſſt. II, 96—98; III, 129/30; IV, 163/64.
Die neue heſſiſche Schulordnung. Von Heinrich Fuchs. 164/65.
Intereſſant. Von M. Müller. 12/13.
Der Turnvater Ludwig Jahn als Sprachmeiſter. Von Auguſt Brunner. 69—73.
Max Jähns. Von Otto von Mühlenfels. 281—187.
Kleinigkeiten. Von L. S. und Beck. 232/33.
Ein Schreiben des Herzoglich Meiningiſchen Staatsminiſteriums. 288/9.
Vom militäriſchen Stil. Von F. Schöning. 36—44.
Neue Mißbräuche. Von Guſtav Krimer. 98/99.
Anmeldungen neuer Mitglieder zum Allgemeinen Deutſchen Sprachverein. Von O. Sarrazin. 194. 231/32; vgl. kleine Mitteilungen 74 und 296/97.
Verdeutſchung der Monatsnamen. Von O. Brenner. 33—36.
Muſterausſprache. 1897—1900. Von Th. Gartner. 153—160.
Zur Frage nach einer deutſchen Muſterausſprache. Von Karl Luick. 255—262.
Unſere Mutterſprache im neunzehnten Jahrhundert. Von Konrad Fiſcher. 89—96.
Opening Day. 294—296.
Herman Riegel. Ein Gedenkblatt. Von Karl Scheffler. 219—224.
Die Gedächtnisfeier für Herman Riegel. Von Karl Scheffler. 287/88.
Die Trauerfeier für Riegel in Braunſchweig. 224/25.
Jakob Sackmann ein Freund unſrer Beſtrebungen im 17. Jahrhundert. Von Otto Schütte. 166/67.
Anleitung zur Bezeichnung des Satztones. Von W. Reichel. 313—321.
Scheck. Von K. Trübner. 99/100.
Oberſt a. D. Friedhelm Schöning †. Von H. Dunger. 67—69.
»Schriftſteller«. Von A. Heinze. 289/90.
Snobs. Von H. Dunger. 321/22.
Eine öſterreichiſche Verdeutſchung der Speiſekarte. Von Hermann Dunger. 49/50.
Die neue »Deutſche Speiſekarte«. Von F. Wappenhans. 293/94; ſ. kleine Mitteilungen 326.
Heinrich von Treitſchke und Guſtav Freytag über den Allgemeinen Deutſchen Sprachverein. Von K. Lohmeyer. 10—12; ſ. Sp. 75.
Zu Treitſchkes und Freytags Briefen über den Allgemeinen Deutſchen Sprachverein. Von O. Strecker. 48/49; ſ. Sp. 75 u. 86.
Schlechte Überſetzungen. Von L. Huſſong. 13—15; ſ. Briefkaſten 149.
Unterricht in der Mutterſprache. Von Anna Graffunder. 160—163.
Neueſte ſprachliche Verirrungen. Von Albert Heintze. 185—188.
Beſcher. Von O. Behaghel. 7/8.
Der Wortſchatz eines dreieinvierteljährigen Kindes. Von Peter Schmuk. 167/68.
Der Wortſchatz der Bauern. Von B. Kahle. 290/91.
Eine Württembergiſche Miniſterialverfügung. Von Böhringer. 165/66.
Würzburgſtraße oder Würzburgerſtraße? Brühlbildſtraße oder Brühlbildenſtraße? Von Th. Matthias. 73/74.

b) Nach Verfaſſern geordnet.

Beck und L. S., Kleinigkeiten. 232/33.
Behaghel, O., Die Zukunft unſeres Genitivs. 262—66; Welcher 7/8.
Boſchulte, Eine eigentümliche Anſchauung von den deutſchen Blumennamen. 291—293.
Brenner, O., Verdeutſchung der Monatsnamen. 33—36.
Brunner, Auguſt, Der Turnvater Ludwig Jahn als Sprachmeiſter. 69—73.
Buchrucker, B., Die Häßlichkeit der Fremdwörter. 1—7.
Dunger, H., Eine öſterreichiſche Verdeutſchung der Speiſekarte. 49/50; Oberſt a. D. Friedhelm Schöning †. 67—69; Snobs. 321/22.
Fiſcher, Konrad, Unſre Mutterſprache im neunzehnten Jahrhundert. 89—96.
Franke, Karl, Schützet gute alte deutſche Wörter in der Schule. Nachtrag. 44—48.
Fuchs, H., Die neue heſſiſche Schulordnung. 164/65; vgl. Sp. 233.
Gartner, Theodor, Muſterausſprache. 153—160.
Graffunder, Anna, Unterricht in der Mutterſprache. 160—163.
Heintze, Albert, Neueſte ſprachliche Verirrungen. 185—188; Schriftſteller. 289/90.
Huſſong, L., Schlechte Überſetzungen. 13—15.
Imhoff, Der Atlantik. 267.
Kahle, B., Der Wortſchatz der Bauern. 290/91.
Kraſſt, Amtliche Verdeutſchungen der Heeresſprache. II, 96—98; III, 129/30; IV, 163/64; Die neue Felddienſtordnung. 228—231.
Krimer, Guſtav, Neue Mißbräuche. 98/99.
Linhoff, Mattias, Geſchäftsſtelle. 101/2.
Lohmeyer, K., Heinrich von Treitſchke und Guſtav Freytag über den Allgemeinen Deutſchen Sprachverein. 10—12; vgl. Sp. 75.
Luick, Karl, Zur Frage nach einer deutſchen Muſterausſprache. 255—262.
Matthias, Theodor, Beſitz und Ausſagewort mit »als«. 121—129; Würzburgſtraße oder Würzburgerſtraße? Brühlbildſtraße oder Brühlbildenſtraße? 73/74.
von Mühlenfels, Otto, Max Jähns. 281—87.
Müller, M., Intereſſant. 12/13.
Reichel, Anleitung zur Bezeichnung des Satztones. 313—321.
Sarrazin, O., Die Anmeldungen neuer Mitglieder zum Allgemeinen Deutſchen Sprachverein. 194. 231/32; vgl. Kleine Mitteilungen 74 und 296/97.
Scheffler, Karl, Die Gedächtnisfeier für Herman Riegel. 287/88; Herman Riegel, ein Gedenkblatt. 219—224.
Schöning, F., Vom militäriſchen Stil. 36—44.
Schütte, Otto, Jakob Sackmann, ein Freund unſrer Beſtrebungen im 17. Jahrhundert. 166/67.

Schunk, Peter, Der Wortschatz eines dreieinvierteljährigen Kindes. 167/68.
Streicher, Oskar, Die deutsche Sprache in Deutsch Ostafrika. 225—228; Die Trauerfeier für Riegel in Braunschweig. 224/25; Ein alter Erlaß. 100/1; Ein Schreiben des Herzoglich Meiningischen Staatsministeriums. 288/89; Erfolge. 8—10; Opening Day. 294—296; Volkstümliche Bildersprache. 188—193; Zu Treitschkes und Freytags Briefen über den Allgemeinen Deutschen Sprachverein. 48/49; vgl. Sp. 75 und Briefkasten 86.
Trübner, K., Scheck. 99/100.
Vöhringer, Eine württembergische Ministerialverfügung. 165/66.
Wappenhans, F., Die neue »deutsche Speisekarte«. 293/94.

II. Kleine Mitteilungen.

Akademie der Wissenschaften. 102.
Taufene deutsche Frau in Amerika. 52.
Gutes Amtsdeutsch. 169.
Apperzeption. 51.
Arbeiterlatein in den Berliner Hochschulkursen. 325.
Wertschätzung der deutschen Sprache im Auslande. 269.
Automobile. (Neue Wortbildung.) 52, 76, 103/4, 133, 236, 299.
Bahn frei für die deutsche Sprache. 168/69.
Bescheidenheit. 105; s. auch Sp. 61.
Bibliotheca germanica. 15.
Plaudereien über das Binde-s. 233/34.
Vereinigung der Reichsdeutschen zu Bukarest. 103. von Czigler. 171.
Dieselbe. 133.
Das französische Ems. 104.
Fachausdrücke. 75/76 (vgl. Automobile).
Sprachverwilderung in der technischen Fachsprache. 236/37.
Ferienkursus in Greifswald. 196.
Freimaurer- und Logensprache. 234/35.
Fremdwörterunfug. 51.
Geschmacklose Fremdwörter bei Gelehrten. 104.
Gendarm. 51/52.
Wettbewerb für ein Goethedenkmal in Straßburg. 15, 197/98.
Zum Gedächtnis Goethes (Heidelberger Inschrift). 324.
Heimdall und deutsche Monatsnamen. 196/97.
Allerhand Heiteres aus dem Gerichtsleben. 16/17.
Hessisches Volksblatt. 16.
Pflege der deutschen Sprache durch hessische Behörden. 233; vgl. Sp. 164.
Aufhebung des deutschen Unterrichts an den Lyceen Italiens. 298/99.
Juristendeutsch. 130—132.
Deutsche Sprache in Kapstadt. 323/24.
Klausenburg, Kolozsvar. 171/72.
Komposition f. Betonung.
Deutsch als Lehrsprache in Konstantinopel. 197.
Lehrstuhl für deutsche Stilistik. 133.
Lobetänze. 268/69.
Anmeldungen neuer Mitglieder. 296/97.
Berliner Musikinstrumentenzeitung. 270/71.
Zur Musteraussprache. 267/68.
Österreichisches Musterdeutsch. 299.
Das meteorologische Observatorium auf der Schneekoppe. 16. 268 (s. Wetterwarte).
Adolf Pichler. 323.
Umsichgreifen der polnischen Sprache. 297/98.
Bücherei in Posen. 236. 268. 299.
Postfach. 16.
Amtliche Rechtschreibung. 233.
Reichskursbuch und die Ortsnamen in Ungarn. 325.
Fremdwörter aus Satzungen grundsätzlich ausgemerzt. 52.
Schleswiger Grenzpost, Haderslebener Folksblatt. 15/16.
Selbstfahrer. 103/4 (s. Automobile).
Deutsche Speisekarte. 226 f. a. 293/94.
Speisekarten zur Königl. Mittagstafel in Berlin und München. 102/3.
Sprachfrevel. 269/70.
Ein Sprachzwischenfall. 170/71.
Spruchkammern. 169/70.
Tanzkarte. 170.
Taschenberg 51.
Heinrich von Treitschke. 75.
Verfügung der Danziger Regierung. 170.
Eine nachahmenswerte Verfügung. 104.
Vertonen, Vertonung. 194—196. 234.
Verstadtlichung. 269/70.
Bekanntmachungen am Wagnertheater. 270.
Weltsprache. 104/5.
Wetterwarte auf der Schneekoppe. 16 (s. Observatorium 268).
Amerikanischer Botschafter White. 269.
Bezeichnungen für Wohnungen. 132/33.
Koloniale Zeitschrift. 15.
Zeitschrift für deutsche Wortforschung. 74/75.

III. Zur Schärfung des Sprachgefühls.

53/54, 106—108, 134/35, 172/73, 300/1.

IV. Bücherschau.

Bangert, Wilhelm, Fibel für den ersten Sprach-, Lese- und Schreibunterricht; Sprachstoff auf phonetischer Grundlage. Von Th. Gartner. 301/2.
Bauer, Anna, Deutscher Frauenkalender. Von Fr. Wappenhans. 18/19.
Bode, Wilhelm, Meine Religion. Mein politischer Glaube. Zwei vertrauliche Reden von J. W. von Goethe. 176.
Brunner, A. und H. Stöckel, Deutsche Litteraturgeschichte für höhere Lehranstalten. Von Richard Müller. 175.
Dannheisser, Ernst, Die richtige Aussprache des Musterdeutschen. Von Th. Gartner. 301.
Detter, Ferdinand, Deutsches Wörterbuch. Von Richard Jahnke. 17/18.
Dombrowski, Ernst, Ritter von, Deutsche Weidmannssprache. Von Karl Scheffler. 55.
Eichenberg, Karl, Das Fremdwort in der Schule. 20.
Fischer, Robert, Die Reinheit und Einheit der Logensprache. Von E. Lohmeyer. 238/39.
Franke, Karl, Die Brüder Grimm. 19/20.
Fuchs, Paul Imm., Deutsches Wörterbuch auf etymologischer Grundlage. Von Karl Scheffler. 109/10.
Gradmann, Robert, Das Pflanzenleben der Schwäbischen Alb. 137/38.
Hausers Pfalz-Führer. 198.
Heilig, Otto, Grammatik der ostfränkischen Mundart. Von O. Brenner. 109.
Herrmann, Paul, Deutsche Mythologie in gemeinverständlicher Darstellung. Von A. Neumann. 329/30.
Heyne, Moritz, Altdeutsch-lateinische Spielmannsgedichte des 10. Jahrhunderts. Von Richard Müller. 175/76.
van Hoffs, Friedrich, Bunte Schmetterlinge. 110.
Hölscher, L., Unsere Taufnamen. Von Konrad Rudolph. 271/72.
Keller, Gottfried, Sieben Vorlesungen von Albert Köster. 330.
Kluge, Friedrich, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 6. Auflage. Von Karl Scheffler. 173/74.
Koch, M., Über den Versbau in Goethes Iphigenie. Von Konrad Rudolph. 272/73.
Küssner, Georg M., Die Deutschen im Sprichwort. 76/77.
Langhans, Paul, Justus Perthes' Alldeutscher Atlas. 239/40; Karten der Verbreitung von Deutschen und Slawen in Österreich. 239/40.
Leixner, Otto von, Überflüssige Herzensergießungen eines Ungläubigen. 330/31.
Matthias, Theodor, Wegweiser durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs. 19.
Meringer, Rudolf, Indogermanische Sprachwissenschaft. Von Richard Jahnke. 17.
Meyers Historisch-Geographischer Kalender auf das Jahr 1900. Von F. Wappenhans. 55.
Müllenhoff, Karl, Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. 19/20.
Nitsche, Oskar, Alphabetisches Wörterverzeichnis für die Rechtschreibung bei der Reichspost- und Telegraphenverwaltung. Von Th. Matthias. 136/37.
Schultheiß, Fr. Guntram, Deutschnationales Vereinswesen. Von Richard Jahnke. 18.
Söhns, Franz, Unsere Pflanzen. 198.
Sombart, Werner, Sozialismus und soziale Bewegung im 19. Jahrhundert. Von H. Rump. 239.
Stern-Sternegg, Albert, Deutsche Klänge. 110.

Sütterlin, L., Die deutsche Sprache der Gegenwart. Von O. Brenner. 237.
Überhorst, Wilhelm, Der Reiseplanmacher usw. 77.
Vernaleken, Theodor, Deutsche Sprachrichtigkeiten und Sprachverkennungen. Von Th. Matthias. 237/38.
Wackernagel, Heinrich, Das Studium des deutschen Stils an stilistischen Musterstücken. Von Konrad Rudolph. 174/75.
Wörl, Führer durch Reichenberg und Umgebung. 198.
Zu Hilfe gegen den Wortzusammenziehungsbeseitigungsbacillus. 20 (s. Brief. 58).
Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten. Von O. Brenner. 108/9 (vergl. 201).

V. Zeitungsschau.

Neue Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

20/21, 77/78, 138—140, 176/77, 198—201, 240—242, 274/75, 302—305, 331—333.

VI. Sprechsaal.

Beklagter. Von Auerbach. 53.
Die Bestandenen. Von K. Erbe. 236.
Zu großer Eifer. Von K. Erbe. 300.
Ganzzüchtig. Von O. Streicher. 105/6.
Leutnant. Von K. Erbe. 236.
Mark. Von L. Irmisch. 53, 134.
Das Geschlecht der Schiffsnamen. Von Thieß. 326—229.
Siage. Von K. Brunö. 271.
Welcher. Von Barth. 133. Von Behaghel. 133/34.

VII. Aus den Zweigvereinen.

Altenburg. 21, 79.
Berlin-Charlottenburg. 79, 140/41, 305.
Bonn. 79/80, 333/34.
Boppard. 141.
Braunschweig. 141.
Breslau. 21/22, 80/81, 141, 177, 243, 306.
Chemnitz. 22, 55, 81, 177, 306, 334.
Czernowitz. 141/42, 334.
Delitzsch. 201.
Dresden. 55/56, 110/11.
Duisburg. 243, 306/7.
Eisleben. 22, 111.
Elberfeld. 22, 81, 111, 142, 178, 243, 335.
Essen. 22/23, 56, 81, 335.
Frankfurt (Oder). 56, 111.
Freiburg i. B. 111/12.
Gera. 81.
Graz. 23, 81, 142/43.
Greiz. 81.
Grimma. 143, 243.
Halle a. d. S. 112.
Heidelberg. 335.
Heilbronn. 81/82.
Holzminden. 57, 143.
Innsbruck. 57.
Itzehoe. 57.
Kassel. 23, 82, 143/44, 275/76, 307, 335.
Klagenfurt. 335/36.
Koblenz. 23/24.
Köln. 23, 82, 178, 336.
Laibach. 24, 178.
Leipa. 144.
Leipzig. 112.
Leoben. 144.
Liegnitz. 201.
London. 24/25, 112, 178 (vgl. Brief. 248, 243/44).
Lübeck. 25, 201, 336.
Ludwigsburg. 25, 201.
Magdeburg. 25, 82, 144, 336/37.
Mailand. 113.
Marburg a. d. Drau. 25, 82/83, 113, 144/45, 337.
Marienwerder. 57, 145.
Markisch. 145.
Metz. 337.
München. 25, 83, 145, 307, 337.
Münster. 145, 178.
Neuruppin. 25/26.
Norden. 57, 113, 179.
Nürnberg. 113.
Oldenburg. 201/2.
Pirna. 83/84.
Potsdam. 113/14, 145.
Prag. 114.
Ratibor. 26, 57, 84, 114, 145.
Reichenberg. 84, 114, 145, 179, 202, 337/38.
Stendal. 179.
Stettin. 145/46.
Straßburg i. E. 146 (vgl. Brief. 246).
Stuttgart. 179/80.
Thorn. 84, 146.
Tolkemit. 114.
Trier. 146.
Wermelskirchen. 26, 114/15, 338.
Wien. 244.
Zittau. 57/58, 84/85, 146/47, 307, 338.

VIII. Briefkasten.

Ab. 338/39.
Heute über acht Tage. 115/16.
Ambiren. 277.
Apperzeption. 26; s. Sp. 51.
Ausschuß (= Comité). 204.
Base, Muhme. 203, 276.
Aus Bein binden. 115.
Beschieden. 61; s. Sp. 105.
Die stets bewährte Hilfe. 115.
Bilder. 276.
Bräuchte. 203/4.
Aussprache des ch. 59.
Contorsionist. 150.
»Daß« in der Ungewißheitsform (Konjunktiv). 339/40.
Dekti, dektae. 245.
Wir Deutsche. 277.
Gegensatz zu durftig. 115.
Das E im Wemfalle. 115.
Elokation. 309.
Fabrik. 26.
Französisch in Geschäftsanzeigen. 59, 204 (s. Sp. 277); 308/9, 342.
Garde, garnieren, Gage. 85/86.
Gasthofsdeutsch. 277, 309, 341.
Gerenz. 308.
Fremdsprachen in Geschäftsanzeigen. 27, 180/81, 181/82.
Geschäftsdeutsch. 85, 180/81, 204, 277, 309.
Geschäftsstelle. 204.
Geschlecht fremdsprachlicher Wörter. 58, 116.
Gneomar. 276.
Heißen. 115.
Indasjenigegeben. 61.
Schärfung des kaufmännischen Sprachgefühls. 149.
Konkursverfahren Wilhelm Bruggen. 149.
Konversationslexikon. 59.
Es kostet mich? 246.
Kran. 339.
Lippisch oder lippesch? 244/45.
Lobetanz. 180; s. Kleine Mitteilungen 268/69.
Loofs, Allgemeines Fremdwörterbuch. 150.
Malasien. 308.
Österreichischer Militärstil 116.
Motorwagen. 147 (s. Automobile unter den Kl. Mitt.).
Fremdwörterei des Musikalischen Wochenblattes. 180, 341.
Nergeln, nörgeln. 147.
Nummer. 85.
Oldwig. 276.
Papa und Mama. 147.
Wertzeichen beim Kaiserlichen Patentamte. 147/48.
Platzregen. 115.
Playing Cards. 116.
Polterabend. 115.
Pudendum. 204, 276/77.
Reimspruch. 340.
Ried. 338.
Rout. 148.
Sandmann. 58/59.
Sandvoß. 150.
Show-Homer-Klub. 340/41.
Seither. 61.
Sekretieren. 308.
Speisekarten. 277, 307/8.
Spielhagens Fremdwörterei. 203.
Standard works. 117.
Substanzgeldersonds. 308.
Tabaos strangers. 60/61.
Taschenberg. 26 (s. auch Kl. Mitt. 51).
Thatsache. 276.
Transpirieren. 61.
Treitschke. 86.
Schlechte Übersetzungen von Tolstois Auferstehung. 149.
Verdeutschungsvorschläge. 59.
Veresien. 203.
Verschubbahnhof. 308.
Ich verschiere Sie oder Ihnen? 180.
Verwandtschaftliches Verhältnis zwischen dem Vater des Mannes und dem seiner Frau. 276.
Vetterin. 276.
»Wegen« mit dem 2. Falle. 340.
Wißmeister. 115
Woher, woher, Hamburgische oder Hamburger Anleihe. 86.
Alle wohlverdienten Landplagen. 202/3.
Wortungetüm. 26, 117.
Zeitungsdeutsch. 61, 85, 147, 150, 181/82, 245, 340, 341/42.
Zweck des Verfassers. 340.

IX. Vereinsangelegenheiten.

Ansprache des neuen Vorsitzenden, Geheimrat Sarrazin. 121/22.
Bericht über die Sitzungen des Gesamtvorstandes:
1. am 17. Dezember 1899 in Berlin. 27/28,
2. am 22. April 1900 in Berlin. 151/52.
Erhöhte Jahresbeiträge. 31/32, 117/18, 215, 277/78.
Geschäftliches. 29—32, 62, 64, 86—88, 117/18, 152, 182, 205/6, 215, 246, 277/78, 309/10, 342—344.
Jahresbericht (September 1899 bis September 1900). Von O. Sarrazin. 251—254.
Nachruf für Oberst Schöning. Von H. Höpe. 65/66.
Nachruf für Herman Riegel. Von O. Sarrazin. 217/18.
Nachruf für Max Jähns. Von O. Sarrazin. 249/50.
Preisausschreiben. 28/29.
Rechnungsübersicht 1899. 211—214.
Verzeichnis der Zweigvereine. 205—210.

XV. Jahrgang Nr. 1 — Januar 1900

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden.

Inhalt: Die Häßlichkeit der Fremdwörter. Von B. Buchrucker. — Welcher. Von O. Behaghel. — Erfolge. — Heinrich v. Treitschke und Gustav Freytag über den A. D. Sprachverein. Von K. Lohmeyer. — »Interessant«. Von M. Müller. — Schlechte Übersetzungen. Von L. Hussong. — Kleine Mitteilungen. — Allerhand Heiteres aus dem Gerichtsleben. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil. — Anzeigen.

Die Häßlichkeit der Fremdwörter.

Vortrag, gehalten im Elberfelder Zweigverein am 19. Oktober 1898

von

B. Buchrucker.

Obwohl die früheren Versuche, dem Fremdwörterunwesen zu steuern, ebenso berechtigt waren wie die Bestrebungen unseres Vereins, mußten sie scheitern; denn sie vermieden die zwei gefährlichen Klippen nicht, die jedem Fahrzeug in diesem Fahrwasser drohen: sie griffen nicht nur die entbehrlichen, sondern auch die unentbehrlichen Fremdwörter an, und dann schlugen sie vielfach äußerst unschön gebildete und darum aussichtslose Ersatzwörter vor. Wir hofften auf langsamen, aber durchschlagenden Erfolg, weil wir uns bewußt sind, diese Klippen genau zu kennen und zu umschiffen. Namentlich glaubten wir ganz sicher zu sein, daß unser geliebtes Deutsch an Schönheit gewinnt, wenn wir die überflüssigen Fremdlinge verdrängen.

Da hat uns nun aus süßem Traume ein Wort unsanft aufgeweckt, das in unsern Kreisen bereits zu einem geflügelten geworden ist, das Wort von dem »fürchterlichen Kunstdeutsch«. Unser guter Freund Delbrück — er hat in der That Anspruch auf diesen Titel, weil er sich bei seinen Angriffen auf uns stets so angenehme Blößen giebt, daß er unserer Sache nur hilft, — also Delbrück sagte ja vor einiger Zeit: »illoyale Konkurrenz, oder wie es in dem fürchterlichen modernsten Kunstdeutsch heißt, unlauterer Wettbewerb«. Delbrück hält mithin die Worte »unlauterer Wettbewerb«*) nicht nur für weniger schön, als die Worte »illoyale Konkurrenz«, sondern für schlechthin unschön, häßlich; und wenn er recht hat, so fallen wir aus allen Himmeln; wir glaubten unsere Muttersprache zu verschönen, und wir verunzieren sie.

Stände Delbrück mit seiner Meinung allein, so lohnte es sich wohl kaum, daß wir uns genauer mit ihr befaßten; wir haben schon genug darüber gelacht, und das würde ausreichen. Aber ein Schriftsteller wie Delbrück sagt nichts, womit er allein steht: er hat ein sicheres Gefühl für das, was er seinem Leserkreise bieten darf, ohne Widerspruch herauszufordern; und so ist hundert gegen eins zu wetten, daß die Leser der Preußischen Jahrbücher teilweise auf seinem Standpunkte stehen. Auch andere Kreise halten ja die Fremdwörter für schöner, als die deutschen; nur aus diesem Grunde nennen viele Erfinder ihre Erfindungen mit fremden Namen, zeigen die Kausleute ihre Waren französisch an, preisen die fahrenden Leute, die in den Singspielhallen »arbeiten«, sich und ihre Leistungen in allen andern Sprachen an, nur nicht deutsch. Und so ist es wohl eine nicht undankbare Aufgabe zu untersuchen, ob wir mit Recht die Fremdwörter der Häßlichkeit zeihen.

Was versteht man aber unter Schönheit eines Wortes? Welche Wörter sind schön, welche häßlich? Diese Fragen sind sehr schwer zu beantworten, und sicherlich werden die Antworten — fallen sie aus, wie sie wollen — auf nichts weniger als auf allgemeine Zustimmung rechnen dürfen. Was dem einen schön klingt, erscheint dem andern nicht schön, vielleicht sogar unschön. Dem Italienischen wird Wohllaut nachgerühmt; indes gefällt manchem ein Wort wie uomini (Menschen) durchaus nicht. Englisch soll eine häßliche Sprache sein; trotzdem kann es, z. B. von zarten Mädchenlippen, sehr anmutig klingen. Man hat ein Wort schöner oder weniger schön finden wollen, je nachdem die Selbstlaute (Vokale) oder Mitlaute (Konsonanten) vorherrschen; oder je nachdem die Laute mit Stimmton oder ohne Stimmton die Kehlhand haben; oder je nachdem die sog. Reibelaute (f, ß, sch, ch, s) weniger oder mehr vorkommen. Aber alles das führt nicht zum Ziele. Wir werden schwerlich einen auch nur von der Mehrzahl anerkannten Maßstab finden, nach welchem man die größere oder geringere Schönheit der Wörter bestimmen könnte.

Wir müssen die Frage einfacher stellen. Giebt es Wörter, die in der deutschen Rede häßlich klingen? Das wird nicht bestritten werden. Niemand wird »Positurschkasten, Strickrumpf, Jetztzeit« für schöne Wortgebilde erklären; und wer sich gewählter Sprache befleißigt, wird die ersten beiden nicht ohne Not gebrauchen, das letzte aber gar nicht, da es durch das besser klingende »unsere Zeit« völlig gedeckt wird. Auch wenn man nicht besonders mißtönende Wörter aufsucht, wird man leicht finden, daß ein Teil der deutschen Wörter angenehmer ins Ohr fällt, als ein anderer. Dabei ist nun freilich zu beachten, daß man seiner Muttersprache gegenüber einen ähnlichen Standpunkt einnimmt, wie seiner Familie gegenüber. Die Züge der Kinder, der Frau, der Eltern sagen uns so viel, sie spiegeln uns so viel von Gesinnungen, von Gefühlen, von

*) Der deutsche Ausdruck »unlauterer Wettbewerb« ist bekanntlich inzwischen infolge der Benennung eines Reichsgesetzes amtlich eingeführt.

Erinnerungen wider, so viel von der innern Persönlichkeit, von unserm Anteil an ihrem, von ihrem Anteil an unserm Leben, daß es vielen unmöglich ist, den äußerlichen Maßstab bildhauerischer oder malerischer Schönheit nur anzulegen, daß uns allen aber auf diese Schönheit fast nichts ankommt. Nur Flecke wollen wir auf den uns lieben Gesichtern nicht sehen; und Entstellungen, ob sie durch Leichtsinn, Bosheit oder Unfall verursacht seien, bereiten uns Kummer und Schmerz.

Mag der Fremde unser liebes Deutsch hart und ungefüge schelten; wäre es selbst möglich, die Sprachen nach ihrer Schönheit abzuschätzen, und käme die unsrige dabei an unterste Stelle — was verschlüge uns das? Würde uns deshalb das Geringste von dem entgehen, was uns unsere Muttersprache an lieblichem Reiz, an feurigem Schwung, an frischer Klarheit, an feierlicher Tiefe bietet?

Wenn auch einzelne Wörter, abgesondert, minder schön klingen, so wird das meist im Flusse der Rede gar nicht auffallen — wir sprechen ja in Sätzen, nicht in Wörtern —, und wir werden in der Regel nur Anstoß nehmen, wo uns ungewohnte und unvertraute Laute oder Lautgruppen zu Gehör kommen. Was uns aber einen solchen Anstoß giebt, das betrachten wir mit Fug und Recht als einen Flecken auf dem Antlitz unserer Sprache, als eine Entstellung ihrer vertrauten Züge, das nennen wir mit gutem Bedacht und mit voller Berechtigung häßlich.

Es kommt durchaus nicht darauf an, ob illoyal dem Franzosen glatt aus dem Munde und ins Ohr geht, ob Konkurrenz dem Römer einen angenehmen Klang gehabt hätte; es kommt auch nicht darauf an, ob illoyale Konkurrenz an sich wohlklingender ist, als unlauterer Wettbewerb, oder ob das nicht der Fall ist. Für jedes deutsche Ohr hat illoyale Konkurrenz einen völlig fremdartigen Klang, unlauterer Wettbewerb fügt sich dagegen ganz ungezwungen in die deutsche Rede ein, selbst für jemanden, der es noch nie gehört hätte.

Betrachten Sie Wörter wie »Civilisation, Individualität« — ich suche absichtlich nicht nach besonders auffälligen Beispielen, an denen ja leider kein Mangel ist, sondern ich wähle Wörter von so zu sagen durchschnittlicher Häßlichkeit —; wer kann leugnen, daß diese Wörter von vorn bis hinten undeutsch aussehen, von Kopf zu Füßen undeutsch klingen; daß sie in abgewogener deutscher Rede unangenehm auffallen; kurz, daß sie häßlich sind?

Betrachten Sie ferner Wörter wie »Perron« und »Billet«. Sehen diese Fremdlinge unter biedern deutschen Wörtern nicht aus wie anrüchige, geschniegelte Wesen von zweifelhafter Vergangenheit? Muß man sie demnach nicht häßlich nennen? Wie kann jemand zweifeln, ob Bahnsteig und Fahrkarte oder kurzweg Karte ihnen an Schönheit überlegen sind?

Ich will die Beispiele nicht häufen, weil ich nichts damit erreichen würde. Wem das erforderliche Sprachgefühl abgeht, der läßt sich durch tausend Beispiele so wenig wie durch sechs überzeugen, daß wir berechtigt sind, alle Fremdwörter, die wegen ihres Lautstandes, ihrer Form oder ihrer Betonung undeutschen Klang haben, für häßlich zu erklären.

Allerdings giebt es auch Fremdwörter, die sich der deutschen Rede gut einfügen, die deutsch klingen, denen man also den Vorwurf der Häßlichkeit nicht machen darf. Ich erinnere an die aus dem Englischen stammenden »Park, Sport, Tender«; an die zahlreichen aus dem Französischen entnommenen, wie »Koffer, Nest, Mode, Miene, Mine, Möbel, Pöbel, Sorte, Rasse, Gruppe, Rampe«. Nur der Kenner weiß, daß alle diese undeutschen Ursprungs sind; jeder andere wird sie unbefangen für deutsche Urwörter halten, und uns wird es nicht einfallen, sie für häßlich auszugeben oder ihnen den Krieg zu erklären. Denn ihresgleichen sind unter der unabsehbaren Masse nichtsnutziger Einwanderer die wenigen, die sich anzusiedeln und denen wir die Hand zu bieten vermögen, weil sie eine schätzbare Bereicherung unserer Sprache bilden, und weil sie als harmlose Leute der Sprache keinen Schaden zufügen.

Man sieht, daß es bei der Frage der Häßlichkeit der Fremdwörter geht wie bei allen Schönheitsfragen; als einziger Grund wird schließlich das Sprachgefühl, der gute Geschmack angeführt. Wenn nun aber unsere Gegner sagen, wie sie sicherlich thun: Wir haben ebensalls Sprachgefühl und einen Geschmack, der wahrscheinlich besser ist als der eurige, und wir finden die Fremdwörter nicht häßlich, sondern ganz leidlich oder gar schön — wie dann? Über den Geschmack soll man doch nicht streiten!

Ja, dann bleibt nichts übrig, als den Boden der Meinungen zu verlassen und persönlich zu werden. Sehen wir uns unsere Gegner einmal an. Den Kern ihrer Reihen bilden Gelehrte, sogar anerkannte Gelehrte von Verdienst und Ruf. Vielleicht, nein ohne Zweifel steht die Gelehrtenschaft zum weit überwiegenden Teile im feindlichen Lager und hält die Fremdwörter für nicht häßlich. Ist damit unsere Sache nicht aussichtslos?

Nein, durchaus nicht. Es ist hier zwar keine Veranlassung, die Bedeutung der deutschen Gelehrten hervorzuheben; indes wollen wir, um jedes Mißverständnis hintanzuhalten, ruhig aussprechen, daß auch die Freunde der Sprachreinheit wissen, was Deutschland seinen Gelehrten verdankt, und daß die deutschen Gelehrten mit Recht auf dem ganzen Erdenrund hochgeschätzt werden. Aber es ist noch viel weniger Veranlassung, vor dem Ansehen und der Bedeutung der Gelehrten von vornherein die Waffen zu strecken.

Als Gelehrte haben die Männer zu gelten, welche in irgend einer Wissenschaft forschend und fördernd wirken oder wenigstens eine Wissenschaft beherrschen und ihren Fortschritten folgen. Es versteht sich von selbst, daß die Meinung der Gelehrten über Fragen ihrer Wissenschaft maßgebend ist, und daß ein Laie — wer er auch sei — in wissenschaftlichen Fragen keine Beachtung verdient. Wenn man aber den Gelehrten in Fragen, die ihre eigene Wissenschaft nicht betreffen, maßgebendes Urteil zutraut und zusprecht, so ist das ein Fehler.

In einer Schrift, welche Plato über die nach seiner Meinung beste Staatsverfassung geschrieben hat, stellt er als ersten Stand den der Philosophen, d. h. der Gelehrten auf; ihm teilt er die gesamte Regierung und Verwaltung des Staates zu. Das ist doch eine — sagen wir Wunderlichkeit. Wehe dem Staate, den die Gelehrten regierten! Jeder weiß, daß die Staatskunst keine Wissenschaft, sondern eben nach den Worttaute eine Kunst ist, und wer dafür noch eine Bestätigung haben will, dem kann man Bismarcks gleichlautenden Ausspruch anführen.

Durch die Untersuchungen des Herrn von der Goltz haben wir erfahren, daß der schanderhafte Zusammenbruch des preußischen Heeres vor Bonaparte's Waffen wesentlich durch die Gelehrten verschuldet ist. In den hohen Befehlshaberstellen standen damals Gelehrte; eine merkwürdige Kriegswissenschaft war ausgebildet worden, ein ganz besonderer Wert wurde auf das Gelände gelegt, der gesunde Soldatenverstand war verloren gegangen, eine unbegreifliche Künstlichkeit und Zerfahrenheit der Heeresbewegungen galt als musterhaft, man bildete sich fast ein — wie wirklich zum Hohn gesagt wurde —, daß man ohne Logarithmentafel keine drei Kerls über die Gosse führen könnte. So geht's, wenn Gelehrte Heerführer sein wollen oder sollen.

Als die Franzosen, nachdem sie ihren König geköpft hatten, auch den Königlichen Fuß abschaffen wollten, setzten sie einen

Ausschuß ein, der ein neues Längenmaß vorschlagen sollte, und wählten in diesen Ausschuß u. a. den großen Lagrange, den größten Mathematiker der Neuzeit. Statt nun, wie der ungelehrte gesunde Menschenverstand lehrt, ein Stück Metall von zweckmäßiger Länge anfertigen zu lassen und festzusetzen, das solle das Urmaß sein, kam dieser gelehrte Ausschuß auf den Einfall, ein »ungerstörbares« Längenmaß herzustellen, schwankte zwischen der Länge des Sekundenpendels und dem 40-millionsten Teile des Längenkreises der Erde und entschied sich schließlich für diesen, das Meter. Dann wurde eine Erdmessung vorgenommen, die nach ein paar Jahren das gewünschte Ergebnis lieferte — aber falsch; unser Besel hat später einen erheblichen Rechenfehler nachgewiesen. Dabei hat man nun noch zu bedenken, daß hundert verschiedene Erdmessungen hundert verschiedene Meter ergeben würden; daß nichts uns berechtigt, den Längenkreis der Erde als unveränderlich zu betrachten; daß schließlich das Meter als Hauptteilheit offenbar zu lang ist, da man es schlecht handhaben und die beiden Enden nur unbequem übersehen kann. So geht's, wenn Gelehrte Aufgaben des praktischen Lebens lösen sollen.

Es wäre nicht schwer, von unseren jetzigen Gelehrten Ähnliches zu erzählen, von den Gelehrten der Schule sowohl wie von den Gelehrten der Rechte und der Heilunde; man könnte sogar leicht nachweisen, daß sie nicht selten Ulebgreiflichkeiten begehen, wenn sie im Bereiche und bei der Anwendung ihrer eigenen Wissenschaft mit dem wirklichen Leben in Berührung kommen; aber es wird kaum nötig sein, sich um weitere Beweise dafür zu bemühen, daß die Gelehrsamkeit ihren Besitzer nicht mit hervorragendem oder gar maßgebendem Urteil auf fremden Gebieten ausstattet.

Wenn ein Mann wie Virchow über Politik oder ein Mann wie Delbrück über den Sprachverein redet, so hat das nicht mehr Gewicht, als wenn irgend ein Höher Gebildeter es thut. Sollten jene Herren aber eine Ausnahmestellung beanspruchen, so dürfte man ihnen dreist zurufen: Schuster, bleib bei deinem Leisten! Delbrück mag ein hervorragender Historiker sein; in sprachlichen Dingen hat er seine Meisterprüfung erst noch zu bestehen.

Es giebt überhaupt wenig Leute, deren Urteil über unsere Muttersprache besonders ins Gewicht fällt. Zu ihnen gehören zunächst die Dichter; in zweiter Linie die Deutschgelehrten, die Germanisten; in dritter die Schriftsteller, aber nicht die Tagesschriftsteller. In der vorliegenden Frage stehen die Dichter ohne Ausnahme auf unser Seite; ihre Werke zeigen, daß sie die Fremdwörter für häßlich halten — sie würden sie sonst nicht vermeiden. Das Urteil Münchs, daß die Fremdwörter in der Sprache keine Stätte haben, wo sie gute, echte, höhere Sprache sein will, wird nicht ernstlich bestritten werden.

Auf unserer Seite stehen ferner — neuerdings so viel ich weiß ohne Ausnahme — die Gelehrten, die sich mit der deutschen Sprache wissenschaftlich beschäftigen; es ist das ein hocherfreuliches und ein bedeutsames Zeichen, wenngleich ich ihm nach dem vorher Gesagten eine entscheidende Bedeutung nicht beimessen kann.

Die Schriftsteller halten freilich nur zum kleineren Teile die Fremdwörter für häßlich, manche halten sie offenbar sogar für schön und benutzen sie als augenehme Zierde und feine Würze. Wenn Fontane z. B. in einem seiner Bücher immer ridikül, nie lächerlich sagt, so geht daraus hervor, daß er das welsche Wort schöner fand, als das heimische, das ihm doch nicht unbekannt sein konnte. Und wenn die bekannte Erklärung gegen den Sprachverein vom 28. Februar 1889 von einer erheblichen Zahl geachteter Schriftsteller unterzeichnet worden ist, so haben diese zwar, wie später festgestellt werden konnte, zum Teil nicht gewußt, was sie thaten; immerhin läßt sich aus der Unterzeichnung schließen, daß sie die Fremdwörter nicht für schlechthin häßlich hielten.

Indes mögen wir uns beruhigen. Nur wenige unter den Schriftstellern einer Zeit sind von nachhaltigem Einflusse auf die Sprache, nur wenige sind von ihrer Zeit nicht ganz abhängig, sind Sprachschöpfer. Die große Mehrzahl — glaubt zu schieben, wird aber geschoben; sie fügen sich unwillkürlich der herrschenden Mode. Wenn diese die Fremdwörter begünstigt, so finden sie die Fremdwörter auch schön und benutzen sie in ihren Schriften; wenn die Fremdwörter in den Augen der Leser an Schönheit verlieren, so passen sie sich dem veränderten Geschmack an — wir können dies ja in den Schriftwme des letzten Jahrzehnts deutlich verfolgen. Selbst ein Freytag hat in dieser Zeit aus seinen Romanen hunderte von Fremdwörtern getilgt.*)

Wie erklären wir denn aber, daß die Masse der Gebildeten die undeutsch klingenden Fremdwörter nicht häßlich findet, wenn wirklich der gute Geschmack nach unserer Überzeugung dies fordert? So weit ich sehe, ist daran die Ausländerei, die Mode und die Beschäftigung mit fremden Sprachen schuld.

Der Deutsche ist bekanntlich von vornherein geneigt, das Fremde, was »weit her ist«, für schön zu halten, sei es auch noch so häßlich. Denken Sie an die scheußlichen Frauentrachten, die ab und zu aus Frankreich bei uns eindringen. Setzen Sie einmal den Fall, daß die Sprachreiniger Ersatzwörter vorschlügen, die nur annähernd so häßlich wären wie die fremden — wie würde man über sie herfallen! An die Neubildungen, die von unseren Kreisen ausgehen, stellt man die höchsten Schönheitsforderungen, an die Fremdwörter gar keine.

Daß ferner die Mode den Geschmack verdirbt, ist bekannt. Wenn man Jahre lang die Frauen mit ungeheuren Oberarmen einherwandeln sieht, hört man schließlich auf, die Wülste für häßlich zu halten; es werden diese Auswüchse uns ebenso gefällig, sie fallen so wenig mehr auf wie die kahlen Schädel bei den ältern Männern. Und wenn man Jahre lang im Gespräch, in Zeitungen und Büchern sprachliche Auswüchse vorgeführt bekommt, so verliert man endlich das Gefühl, welches man im Anfange sehr wohl hatte, daß die Sprache dadurch verunziert wird.

Endlich die fremden Sprachen. Jeder Gebildete hat bisher mindestens zwei fremde Sprachen gelernt. Das ist ja nun gewiß heilsam in grammatischer Hinsicht; und obwohl es zweifellos falsch ist, daß die Beherrschung einer Fremdsprache ein Zeichen von Bildung sei — man denke an die Kellner und an die deutsch und polnisch sprechenden Dienstmädchen in Posen —, so giebt die Beschäftigung mit fremden Sprachen doch auch leichtesten Einblick in das Wesen der eigenen, ganz abgesehen von den übrigen Gründen, die das Lernen fremder Sprachen zur Notwendigkeit machen. Aber die böse Kehrseite der Münze ist, daß zugleich der feine Sinn und der zarte Geschmack für die Muttersprache Gefahr läuft. Es ist wohl sicher, daß die Franzosen ihre Sprache zum großen Teil darum besser meistern als wir die unsre, weil sie sich weniger mit fremden Sprachen beschäftigen.

Unsere Gebildeten haben meist solche Massen von undeutschen Formen und undeutschen Lautverbindungen aller Art über ihre Zunge gleiten lassen und in ihrem Gehächtnis bewahrt, daß ein so lebhafter Widerwille gegen fremde Klänge dabei gar nicht bestehen bleiben konnte, wie ihn ein fremdsprachlich nicht angekränkelter Deutscher haben würde. Der gräßliche Mischmasch aus

*) Der Herr Verfasser wird sich aus dem Spalte 10/11 mitgeteilten Briefe überzeugen, daß diese Auffassung nicht zutrifft, sondern G. Freytag grundsätzlich von vornherein mit dem Sprachvereine völlig einverstanden gewesen ist.

drei bis vier Sprachen, der sich in manchen gelehrten Werken findet, würde schon aus Gründen des natürlichen Sprachgefühls nicht möglich sein, wenn sein Verfasser sich dies Sprachgefühl eben nicht verdorben hätte. Glauben Sie, daß irgend ein Deutscher Wörter wie Transsubstantiation oder Sensibilität für angängig halten könnte, wenn er nicht durch das Latein an solche Klänge gewöhnt wäre?

Es ist nicht zu bestreiten, daß die fremden Sprachen das feine Sprachgefühl schädigen können und auch wirklich oft schädigen; und es wäre die Pflicht der höheren Schule, diesem Übelstande Aufmerksamkeit zuzuwenden. Noch immer ist ja die deutsche Sprache an den höheren Schulen nicht in ihre vollen Rechte eingesetzt, obgleich ihre Lage sich schon stark gebessert hinter. Aber die Bewegung ist im Gange, und es ist zu erwarten, daß eine neue deutsche Schule ersteht, welche die Pflege der Muttersprache in die erste Linie stellt und dann am kräftigsten dazu beiträgt, daß unsere liebe Sprache von den ihr anhaftenden Schlacken befreit werde.

Welcher.

Unter den Machtsprüchen Wustmanns scheint derjenige besonders großen Eindruck gemacht zu haben, der das Fürwort welcher in Acht und Bann erklärt.*) Das hat auch Freund Dunger erfahren müssen, der über die Angelegenheit einige recht kräftige Zuschriften erhalten hat. Wie ich von ihm ganz im geheimen erfahre, hat sich trotz seiner Darlegungen (in Nr. 9 des vorigen Jahrgangs der Zeitschrift) einer der Einsender noch immer nicht beruhigt. Es sei daher gestattet, eine bis jetzt kaum bekannte Thatsache hervorzuheben.

Wustmann hatte behauptet, das bezügliche Fürwort welcher sei lediglich ein Erzeugnis der Schreibsprache, und Matthias nennt es noch in der zweiten Auflage seines schönen Buches über Sprachleben und Sprachschäden eine Pflanze der Kanzlei. Ich kann nun zwar nicht zugeben, daß jedes Erzeugnis der Schreibsprache ohne weiteres das Brandmal der Verwerflenheit tragen müsse; ich habe in meinem Zittauer Vortrag gezeigt, daß gar manches völlig freie Schöpfung der geschriebenen Sprache ist, ohne daß jemand daran dächte, eine Beseitigung zu versuchen. Aber bis jetzt hat niemand den Beweis geführt, daß das Relativ welcher wirklich bloß ein Erzeugnis der nicht lebendigen Sprache sei. Und er dürfte auch sehr schwer zu führen sein. Denn getreue Aufzeichnungen älterer gesprochener Sprache giebt es nicht. Wenn man aber darauf hinweist, daß welcher in relativer Verwendung den heutigen Mundarten fremd sein, so ist damit gar nichts bewiesen. Die Nachstellung des Beiworts, die heute nur die volkstümliche Dichtung kennt (Röslein rot), ist der lebendigen Sprache seit Jahrhunderten völlig fremd, und doch wäre es durchaus falsch, zu behaupten, sie sei eine Erfindung der Dichtung.

Man wird von vornherein geneigt sein, anzunehmen, daß das relative welcher der Schriftsprache an Erscheinungen der gesprochenen Sprache anknüpfe; es ginge weit über die Fähigkeiten der geschriebenen Sprache hinaus, wenn man ihr zutrauen wollte, sie habe auf eigene Faust aus einem Fürwort, das »wer immer« bedeutete, ein einfaches Relativ geschaffen. In der That lassen sich wenigstens einige Belege dafür beibringen, daß noch heutige Mundarten ein relatives welcher kennen, allerdings nicht im Anschluß an ein Hauptwort, wohl aber an ein hinweisendes Fürwort. Eine solche Mundart ist diejenige des Egerlandes, von deren Satzfügung wir jüngst eine ganz vortreffliche Darstellung durch Schiepek erhalten haben. Dort kann gesagt werden: de weche bös tuit haut, de vedelt —, = der welcher das getan hat, der verdient —. Und ebenso ist es in der Mundart von Gottschee, jener Sprachinsel im Südosten von Krain, auf die auch Schiepek hingewiesen hat. Ob das nun Überrest einer weiter ausgedehnten, auch nach Hauptwort möglichen Verwendung ist, wird sich schwer entscheiden lassen. Dagegen ist es mir sehr wahrscheinlich, daß der Brauch, wie ihn noch jene beiden Mundarten kennen, früher ein weit größeres Gebiet beherrscht hat und von hier aus in die Schriftsprache übergegangen ist. Wenn die Mundarten welcher in relativer Bedeutung wieder fast ganz ausgeschieden haben, so liegt es einfach daran, daß eben daneben das Fürwort der bestand, daß die lebendige Sprache zwei gleichwertige oder nahezu gleichwertige Wörter auf die Dauer nicht nebeneinander duldet.

Gießen, 14. Oktober 1899. O. Behaghel.

*) Es sei daran erinnert, daß die Frage in der Zeitschr. IX Sp. 81 und X Sp. 111 ff. berührt worden ist. F. W.

Erfolge.

Die Zeiten, da es sich von selbst verstand, daß die zünftigen Vertreter der historischen Wissenschaften unsre Bestrebungen als »teutschen Purismus« ablehnten, diese Zeiten sind vorüber. Gerade die auffällige Schärfe, ja Verbissenheit, mit der die gelegentlichen Anfeindungen von dieser Seite noch hervorzutreten pflegen, darf man wohl auf das Gefühl der Vereinsamung dieser Gegnerschaft deuten. Schon das wäre ein Erfolg.

Aber wir sind doch noch etwas weiter gekommen. Denn schon tauchen die Anzeichen einer Annäherung an unsre Grundsätze an bedeutsamen Stellen auf. Auf drei solche sei hier ausmerksam gemacht.

Schon kann der Verfasser eines juristischen Buches bei seinen Lesern günstige Aufnahme einer solchen Erklärung voraussetzen:

»Schließlich sei bemerkt, daß ich aus Liebe zur Muttersprache und nach dem Vorbilde des Bürgerlichen Gesetzbuches bestrebt gewesen bin, ein von überflüssigen Fremdwörtern reines Deutsch zu schreiben.«

Es ist der Oberlandesgerichtsrat Julius Erler in der zweiten, völlig umgearbeiteten Auflage seines Werkes: Ehescheidungsrecht und Ehescheidungsprozeß einschließlich der Nichtigkeitserklärung der Ehe im Deutschen Reiche.

Auf dem Gebiete der klassischen Philologie ist heute der Versuch möglich, unsre Armeesprache im Dienste der Cäsarübersetzung zu verwenden. Max Hodermann hat ihn in einem kleinen, so benannten Schriftchen unternommen. Und ein mit Recht hochgeachteter, verdienstvoller Altphilolog Heinrich Mensel, der in den Jahresberichten des Berliner Philologischen Vereins (Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen, herausgeg. von H. J. Müller LIII) 1899 S. 260 ff. die Schrift anerkennend bespricht, macht nun dem Verfasser die sehr beziehnende Vorhaltung:

»Endlich würde ich raten, im Gebrauch von Fremdwörtern doch etwas vorsichtiger und sparsamer zu sein. Ich bin durchaus nicht dafür, daß man suchen soll, Fremdwörter vollständig zu verbannen; das ist einfach unmöglich; für viele haben wir gar keinen passenden Ersatz. Wohl aber müssen wir ganz überflüssige und wenig gebräuchliche meiden: der Zug unsrer Zeit geht dahin und hat seine Berechtigung.«

Das ist uns diesem Lager ein sehr erfreuliches Zugeständnis. Aber nicht minder wichtig ist die angeknüpfte Erwägung, durch die

der Beurteiler einer erwarteten Einwendung im voraus entgegentritt: »Daß Motte noch öfter Tête und Queue gebraucht, ist gleichgültig: auch manche Ausdrücke, die Lessing, selbst Goethe und Schiller gebrauchen, sind jetzt schon veraltet oder veralten allmählich; und wenn das Generalstabswerk jetzt geschrieben würde, würde vielleicht von ›Augmentation‹ und ›Augmentationsmannschaften‹ nicht mehr die Rede sein.«*)

Und so etwas steht heute in einer philologischen Zeitschrift.

Zum Juristen und Philologen kommt ein junger Theologe, Johannes Wendland, der in seinem bei Georg Reimer in Berlin 1899 erschienenen Buche: Albrecht Ritschl und seine Schüler im Verhältnis zur Theologie, zur Philosophie und zur Frömmigkeit unsrer Zeit, eine höchst bemerkenswerte, offenbar von der Strömung des Sprachvereins beeinflußte Ansicht über den theologischen Gelehrtenstil vorträgt. Er knüpft (S. 12) an die Klage des greisen Geibel an:

Daß seit Jahren der Strom des natürlichen Lebens und Denkens
Fremd, in gesonderter Bahn, neben dem geistlichen fließt,
Daran krankten wir alle; und wir werden nicht eher gesunden,
Bis im vereinigten Bett Woge mit Woge sich mischt.

Über diesen Zwiespalt urteilt er nun (S. 13) so: »Ein Teil der Schuld ist darin begründet, daß gerade unsre größten Theologen, die am meisten die Beachtung der allgemeinsten Kreise verdienen, es oft am wenigsten verstanden haben, in lesbarem, verständlichem Deutsch ihre Gedanken auszudrücken. Es scheint, als ob ein fleißes, nur für die engere Zunft verständliches Gelehrtendeutsch das Erfordernis eines für voll anzuerkennen Wissenschaftlers sei. Die mangelnde Anschaulichkeit der Sprache, die blutlose Dialektik, wie sie Ritschl gleich seinem großen, von ihm nicht sehr geachteten Vorgänger Schleiermacher gehabt hat, die Unfähigkeit oder Unlust, in einer für weitere Kreise lesbaren Sprache zu schreiben,« wie sie im Gegensatz zu den französischen Gelehrten vielen deutschen Theologen eigen ist, haben es so weit gebracht, daß der steife Gelehrtenstil, der auf jeden Nichtzünftler abschreckend wirkt, für ein Zeichen besonderer Gedankentiefe gilt. Nur wenige Theologen wie vor allem Hase, Beyschlag, Pfleiderer stellen sich überhaupt die Aufgabe, so zu schreiben, daß jeder sie versteht. Die Folge davon ist dann eine babylonische Sprachverwirrung, die jede Geistesgemeinschaft zwischen den verschiedenen Kulturkreisen unsres Volkes hindert, die gegenseitige geistige Befruchtung aufhebt und zum Zerfall, zur inneren Zerfahrenheit unsres moderuen Lebens viel beigetragen hat . . . . Die in dem zünftigen Gelehrtenstil liegende Verachtung des deutschen Volkslebens und die innerliche Entfremdung von seinem Denken, die mit eigener geistiger Verarmung verbunden zu sein pflegt, hat unser geistiges Kulturleben, das nach Eph. 4, 4 eine Einheit und geistige Gemeinschaft sein soll, von Grund aus zerstört.«

Was J. Wendland von den Theologen sagt, dürfen wir auf die Sprache der Gelehrten überhaupt ausdehnen und dann gestehen, daß die Bedeutung der Schäden, die der Sprachverein auf diesem Gebiete bekämpft, nicht leicht tiefer erfaßt werden kann.

Daß wirklich deutsch und im edlen Sinne volkstümlich zu schreiben auch der Wissenschaft nicht nur recht wohl ansteht, sondern ihr Vorteil und ihre Pflicht ist, diese Einsicht gewinnt also in der deutschen Gelehrtenwelt an Boden; das lassen die drei aufgegriffenen Zeugnisse deutlich erkennen. Und gegenüber der Verzagtheit mancher unter uns, die mit einem Fingerzeig auf die freilich noch immer in mehreren Gebieten herrschende wahre Fremdwörterwut fragen: Was habt ihr denn von all eurer Mühe?, dürfen wir auf solche Zeichen einer sich vollziehenden Wandlung gerade in der wissenschaftlichen Welt mit Genugthuung hinweisen als auf einen im stillen reifenden, aber außerordentlich wertvollen Erfolg.

*) »Augmentation« und seine Zusammensetzungen waren amtlich; neuerdings sagt man »Ergänzung« und »Ergänzungsmannschaft.«

Heinrich von Treitschke und Gustav Freytag über den Allgemeinen Deutschen Sprachverein.

In dem vor kurzem herausgegebenen Briefwechsel zwischen H. v. Treitschke und G. Freytag*) finden sich zwei Schriftstücke, die für die Geschichte unsres Vereins von Wichtigkeit sind.

Es sind der Brief, in welchem Treitschke seinen Freund bittet, die gegen den Sprachverein gerichtete Erklärung von 1889 mitzunterzeichnen, und Freytags treffliche Antwort darauf.

Treitschke schrieb aus Berlin am 23. Februar 1889:

»Verehrter Herr und Freund, heute komme ich Ihnen mit einer Anfrage, die um baldige Antwort bittet.

Die Narretheі unserer Sprachreiniger droht gemeinschädlich zu werden, seit die Leute sich eine öffentliche Anerkennung des Ministers erschwindelt haben. Gottlob ist sehr fleißig und wohlmeinend, für die Wissenschaft der beste Cultusminister, den wir seit Altenstein gehabt haben, aber eigentlich nur in den Naturwissenschaften bewandert, im Übrigen Dilettant und also nach Dilettantenart geneigt, auch in das innere Leben der Sprache und der Wissenschaft, das die Behörden gar nichts angeht, einzugreifen. Darum hat Erich Schmidt die einlegende Erklärung entworfen. Sie soll dem Minister und namentlich auch dem jungen Kaiser zeigen, daß grade die Männer, denen unsere Sprache vertraut und lieb ist, ihr altes frohes Eroberungsrecht ihr nicht verkürzen wollen. Wir denken aus ganz Deutschland etwa viezig Namen zu sammeln, lauter angesehene Schriftsteller und Redner, nicht allzuviel Professoren. Männer von ganz verschiedener Richtung, Kögel und Harnack, Hehn und Virchow, Klaus Groth, Fontane, wie Jordan haben bereits unterzeichnet. Mommsen, H. Grimm, Rümelin u. a. sind ebenfalls sicher; einige schlechte Stilisten, wie der mir schreckliche Spielhagen, müssen freilich mitlaufen. Nun können Sie denken, daß uns an Ihrem Namen das Meiste liegt; ich bitte Sie herzlich darum, denn ich meine, ohne Ihre Unterschrift sollte die Erklärung lieber garnicht veröffentlicht werden. Ich liebe solche Erklärungen wenig, zumal da die Sache offenbar zwei Seiten hat und sich in Kürze nicht erledigen läßt. Wir Schriftsteller haben auch nichts zu fürchten, wir schreiben ruhig weiter so gut wir unser Deutsch verstehen, und einmal wird die Fremdwörterjagd doch ihr Ende nehmen gleich allen anderen Moden. Aber für die Schulen besteht eine wirkliche Gefahr. Schon bringen die Schulbuben täglich neue Wortungetüme heim, die ihnen als Verdeutschungen für Revolution, Redaktion u. s. w. eingebläut werden. Hätten wir uns vor 10 Jahren rechtzeitig geregt, so würde Pruttlamer seine Orthographie nicht eingeführt haben; hinterher schämte er sich selbst darüber. Sollen wir jetzt zuwarten, bis einige geheime Ober-Schul-Pedanten einen Index verbotener Fremdwörter für die Schulen aufstellen und Ihre Journalisten mit daraufsetzen? Ich glaube sicher, Gottlob hält ein, sobald er erfährt, wie die wirklichen Kenner der Sprache urteilen.

*) Gustav Freytag und Heinrich von Treitschke im Briefwechsel. Leipzig. Verlag von S. Hirzel. 1900. XXI. 207. 8°.

Also nochmals, geben Sie uns Ihre Unterschrift; wollen Sie irgend etwas an der Erklärung ändern, so sind wir gern dazu bereit.

In alter Treue Ihr ergebener

Treitschke.«

Darauf antwortete Freytag am 26. Februar 1889 aus Wiesbaden:

»Lieber Freund. Es ist ja richtig, daß die Sprachreiniger von der fruchtbringenden Gesellschaft bis über Karl Müller*) herab sehr viel Thörichtes verordnen wollten und uns oft lächerlich erscheinen. Dennoch hat die Agitation, deren Vertreter sie waren, weit mehr Segen als Nachtheil gebracht. Denn sie haben Hunderttausende an Perücke und Zopf gezogen und gemahnt auf das deutsche Sprachgut gegenüber den neuen Importen zu achten. Auch die tausend kleinen Pedanten des Sprachvereins, meist Schulmeister, helfen dazu, das Verbummeln der Tagespresse und der Beamtensprache zu bändigen und wenn sie, wie hier am Rhein merkbar wird, eifrig und gläubig gegen französische Speisekarten und Butikenschilder kämpfen, so mahnen sie auch die Jugend noch auf anderen Gebieten, als dem der Sprache, ihr Deutschthum hochzuhalten. Ich selbst verdanke dieser Polizeiwirthschaft, daß ich aufmerksamer auf den deutschen Ausdruck und sparsamer im Gebrauch der Fremdwörter beim Schreiben geworden bin. Deshalb bin ich geneigt ihre Abgeschmacktheiten mit guter Laune zu betrachten und mich sogar über Daniel Sanders so wenig als möglich zu ärgern.

Nun ich denke, Sie haben im Grunde dieselbe Empfindung und es ist bei uns, wie sonst zuweilen, nur die Nuance, welche Temperament und Alter zutheilen. Wenn die Racker aber für ihre Erfindungen Staatshilfe fordern, so hört allerdings der Spaß auf, und ich bin gern bereit, eine Verwahrung dagegen zu unterschreiben. Nur würde mir gefallen, wenn der vorletzte Satz, den ich eingeklammert habe, wegbliebe, und wenn der drittletzte in der bezeichneten Weise menschenfreundlicher gemacht würde. Das zu Gericht Sitzen über hervorragende Schriftsteller macht den Eindruck, als ob wir uns durch den Lärm dieser Sperlinge angegriffen fühlten.

Für Ihren Brief und Ihre gute Meinung bin ich Ihnen herzlich dankbar.

Immer in Treue Ihr

Freytag.«

Die Briefe sprechen für sich selbst. Wir sehen, daß wir in den letzten zehn Jahren ein gut Stück vorwärts gekommen sind, und darüber wollen wir uns freuen.

Hamburg. Dr. K. Lohmeyer.

Gewiß müssen wir uns über die Fortschritte unsrer guten Sache seit der Zeit freuen. Aber noch aus einem anderen Grunde ist die Veröffentlichung dieses Briefwechsels für den Sprachverein wertvoll und erfreulich. Denn wir erhalten dadurch mit aller nur wünschenswerten Sicherheit eine Bestätigung dafür, daß wenigstens diese beiden Unterzeichner jener »Erklärung« in irriger Voraussetzung gehandelt haben, indem sie die Ziele des Sprachvereins nach unzuverlässiger Quelle beurteilten, nicht aber aus seinen eigenen Veröffentlichungen kannten. Und da ihnen dies möglich, ja sogar sehr leicht gewesen wäre, so kann den beiden ausgezeichneten Männern der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß sie in dieser Angelegenheit nicht mit der ihnen sonst bei wissenschaftlichen Dingen selbstverständlichen Gewissenhaftigkeit verfahren sind. Noch weniger freilich könnte man die Erklärung selbst rechtfertigen. Die Eingabe, die der Gesamtvorstand des A. D. Sprachvereins an den Minister gerichtet hatte, war schon in der Nr. 1 des Jahrganges unsrer Zeitschrift am 2. Januar 1889 (Sp. 15/16) öffentlich bekannt gemacht worden. Da durfte sich die »Erklärung« nicht unter Berufung auf diese Eingabe verwahren gegen »Reichssprachämter und Reichssprachmeister mit der Autorität, zu bestimmen, was Rechtens sei«. Denn sie hat dadurch, wie diese Briefe übergenügend beweisen, den Anschein erweckt, als beabsichtige der Sprachverein solche Maßregelung der Sprache, und die Eingabe habe zu diesem Zwecke Staatshilfe erbeten. Beides entspricht der Wahrheit nicht. Aber das ist die Wahrheit, daß der Sprachverein schon damals selber genau auf dem Standpunkte der »Erklärung« stand. Wäre sie 1887 oder 1888 auf der Dresdener oder Kasseler Hauptversammlung vorgelegt worden, man hätte sie allgemein mit gutem Gewissen selbst unterzeichnen können, denn was die »Erklärung« zurückweist, hat auch der Sprachverein nie gewollt.

Seitdem hat der Sprachverein seine maßvolle Thätigkeit mit Erfolg fortgesetzt und dadurch je länger je mehr jene Vorurteile zerstreut. G. Freytag hat die Neuauflagen seiner Schriften sorgsam, den Mahnungen des Sprachvereins entsprechend, auf Sprachreinheit wieder und wieder durchgesehen, und mancher andere seiner Vierzig hat sich in ähnlicher Weise auf unsre Seite geschlagen. Darauf ist z. B. in früheren Jahrgängen der Zeitschrift an vielen Stellen hingewiesen worden, und eine künftige Geschichte des Sprachvereins wird das zusammenfassend zu überblicken haben. Heute würde eine solche Verdächtigung der Ziele des Sprachvereins nicht mehr möglich sein, und weder Treitschke noch G. Freytag eine Erklärung gegen uns unterschreiben.

*) Bis 1847 Vorsitzender der teutschen Sprachgesellschaft in Berlin.

»Interessant.«

Ein Vereinsmitglied hat sich erboten, eine Nachschlagetafel der Verdeutschungen von Interesse und seiner Sippe als Beilage zur Zeitschrift kostenfrei zu liefern. Die Tafel ist in zwölf Gruppen eingeteilt, die mit ihren Stammwörtern nachstehend abgedruckt sind. Um sie möglichst vollständig zu gestalten, ersuchen wir um freundliche Übersendung hier noch nicht aufgeführter Stammwörter in passenden Satzverbindungen an Herrn M. Müller in Breslau, am Birkenwäldchen 7.

1. das Interesse
2. ich habe Interesse
3. ich interessiere mich
4. ich interessiere jemand
5. etwas hat (ist von) Interesse
6. etwas interessiert
7. im Interesse
8. interessant
9. uninteressant
10. interessiert
11. uninteressiert
12. der Interessent.

Beziehung, Verbindung, Richtung, Verhältnis, Bedingung, Berührung, betreffen, angehen, naheliegen, Frage, Betracht.

Beachtung, Ansehn, Hinblick, Auffehn, Rücksicht, Augenmerk, Besucher, Ohr, gern hören, Aufmerksamkeit, bemerkenswert, Gedanken, denkwürdig, hervorragend, ausgezeichnet, auffallend, schlicht.

Wert, Belang, darauf ankommen, wissenswert, bedeutend, wichtig, daran liegen, merkwürdig, unvergleichlich, Gehalt, leer, Eindruck, Wirkung, Einfluß.

Eigenart, eigentümlich, sonderbar, seltsam, wunderbar, gewöhnlich, alltäglich, farblos, fade.

Gefallen, hübsch, nett, willkommen, angenehm, Annehmlichkeit, Bequemlichkeit, Geschmack, schal.

Befriedigung, Vergnügen, Freude, Genuß, Ergötzen, köstlich.

Unterhaltung, Zeitvertreib, Kurzweil, langweilen, erheitern, trübselig, Laune, Humor, Stimmung, Spaß, Schalkheit, Neckerei, harmlos, närrisch, scherzhaft, witzig.

Geist, Sinn, Verständnis, Kundiger, vielsagend, nichtssagend, nüchtern, einfältig, dumm.

Bilden, aufklären, unterrichten, belesen, lehren, tief, seicht, oberflächlich.

Anziehen, anmuten, einnehmen, anregen, erwühlen, aufregen, Reiz, Sporn, fiachelu, anstiften, spannen, packen, in Beschlag nehmen, fesseln, gefangen nehmen, im Bannkreise, blendend, leuchtend, lichtvoll, erwärmen, kalt lassen, erheben, erbauen, ergreifen, rühren, hinreißen, schwungvoll, entzücken, bezaubern.

Anteilnahme, Gesührte, Genosse, Wohlwollen, Neigung, Gunst, Anhänglichkeit, hin verknüpft, Jünger, lieben, Freund; Lust, Herz, Gefühl, Mitleid, Empfindung, Sorge, Bangen, Furcht, Kummer, Sehnsucht, Gier, Verlangen, Wunsch, Hoffnung, Aussicht, Erwartung.

Anspruch, Recht, Plan, Aufgabe, Bedürfnis, Anforderung.

Antrag, Ersuchen, Bitten, werben, sich verwenden.

Thätigkeit, Arbeit, Beschäftigung, sich befassen, Bemühung, Streben, Ausübung, Dienst, Veranlassung, Veranstalter.

Bewegung, «reiben, hinweisen, anstellen, sich widmen, Hingabe, Eifer, erpicht, hinterher sein, Fleiß, Mut, Leidenschaft, gleichgültig.

Erhaltung, Wahrung, Sicherheit, Schutz.

Entwickelung, Förderung, Hilfe, Unterstützung, Vorschub, Hebung.

Gedeihen, Kraft, Stärke, Macht, Besitz, Wohlfahrt, Bestes, Heil, Segen.

Vorteil, Nachteil, Nutzen, Schaden, Gewinn, lohnend, Verlust, Einbuße.

Eigennutz, Selbstsucht, Wucher, einwandfrei, kleinlich, neidisch, Gönner.

Sache, Angelegenheit, Habe, Gut, -händler.

Gegensätze, Strömungen, Partei, Stand, Ringen, Kampf, Streit, Ehre, Friede, Ruhe, Ordnung.

Zinsen, Einkünfte, Gläubiger, Schuldner.

Grund, Ursache, Zweck, Ziel, Zukunft, wegen, um .... zu, für, um .... willen.

Schlechte Übersetzungen.

Ich habe soeben Zolas »Rom« in Händen, in 5. Auflage 1896 erschienen bei der deutschen Verlagsanstalt (Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien), übersetzt von A. Berger.

Es ist ärgernserregend, was deutsche Verleger und deutsche (?) Übersetzer uns Deutschen für unser Geld heutzutage als Übersetzung zu bieten wagen, und dieses Buch, bei dem doch von vornherein auf eine große Verbreitung gerechnet war — und offenbar mit Recht — ist ein beschämendes Beispiel dafür.

Dem Übersetzer ist es gar nicht bewußt, daß die deutsche Sprache ihre eigene Art hat; jeder Satz giebts uns zu spüren, daß er nicht deutsch gedacht, sondern nur wörtlich aus dem Französischen übersetzt ist. Und wäre es noch immer bloß wörtlich! Aber vielfach ist geradezu sinnlos »verdeutscht«, so daß man hie und da nur auf dem Wege einer wörtlichen Rückübersetzung erraten kann, was denn Zola eigentlich gesagt hat: Sünden gegen die deutsche Sprache, zu deren Vermeidung man nicht Französisch, nur sein Deutsch können muß, sind entsetzlich häufig.

Ich bringe nur folgende Blütenlese: Bezaubert von ihrer langsamen, leicht schnarrenden Stimme — kodernartige Straßen — ein ehemaliger Geschäftsreisender mit Reliquien — das Leben überströmt — er erhielt einen Schlag mitten ins Herz (statt es gab ihm einen Stich m. i. H.) — eine falsche Freude entstand — hat es Einfluß auf sie gemacht? — er lebte von Alkohol und schwarzem Fleisch (wohl geräuchertem?) — in den kleinen Zügen, die ein beginnendes Embonpoint verschwamm. —

Jedes französische Wort, das den Anschein erregt, es könnte irgend wie einmal als Fremdwort gebraucht worden sein, wird nicht verdeutscht, obgleich man doch gerade von einem Verdeutscher etwas mehr verlangen kann, als von einem beliebigen anderen, der das gemeine Fremdwörterdeutsch radebrecht. Manchmal meint man geradezu, der Übersetzer habe sich gedacht:

> Wozu mich lange damit plagen,
> Im Wörterbuche nachzuschlagen?
> Laß' ich das Ding als Fremdwort stehn,
> Ists um so prächt'ger anzusehn.

Was soll man sich bei seinen Edcules, Cippen, Donjonsäulen, Subjtruktionen, seiner Kapitale (d. i. Hauptstadt!) denn anderes denken? Außerdem bringt er viele Fremdwörter unerträglich häufig und so, daß sie, die ja vielleicht im Französischen mangels reicherer Auswahl eine ganze Reihe von Begriffen decken müssen, während das Deutsche dafür besondere geeignete Wendungen hat, gar keinen entsprechenden Sinn geben (z. B. Apotheose, Bravour, pacifiziert, Intransigenz).

Meine Frau, der ich das Buch vorzulesen versuchte, — fertig haben wirs nicht gebracht, — meinte allen Ernstes, der Übersetzer müsse ein Franzose sein, er versteh's halt mich besser.

Nun ist es aber traurig, daß dieses Buch nicht eine vereinzelte Erscheinung ist, sondern leider bezeichnend für die Mehrzahl dessen, was heute an Übersetzungen geboten wird, und das ist nicht wenig. Ich beobachte freilich nur als Laie und wünschte herzlich, daß sich sachkundige Leute kräftig gegen diesen immer ärger werdenden Unfug wendeten. Die Volks- und Universalbibliotheken u. dgl. sind ja gewiß dafür zu loben, daß sie billige Bücher bringen, wenn die Bücher gut sind. Aber meistens wird einem bei den Übersetzungen, abgesehen von der Beschämung und dem Verdruß, welche uns eine solche Mißachtung und Mißhandlung der Muttersprache erweckt, auch der Genuß des Werkes selbst durch diese beständigen Störungen ganz verkümmert. Die Reklamische Universalbibliothek z. B., meines Wissens die älteste und verbreitetste derartige Unternehmung, die sich gewiß schon manches Verdienst um Verbreitung guter Bücher erworben hat, enthält, um nur je eines zu nennen, neben einer sehr gediegenen Verdeutschung von Gobineaus »Renaissance« eine Übersetzung von Balzacs »Frau von 30 Jahren«, die nur das Lesen einfach unmöglich gemacht hat. Wenn man solche Übersetzungen nach den Bücherverzeichnissen kaufen muß, ohne sie zu kennen, so spielt man förmlich Lotterie: man kann etwas Treffliches, aber auch etwas Wertloses, ja schlimmer als Wertloses erwischen.

Es wäre gewiß nichts dagegen zu sagen, daß Frauen und Mädchen gebildeter Kreise, wie es vielfach der Fall zu sein scheint, sich durch Übersetzungen einen Verdienst verschaffen: aber dann wäre doch Voraussetzung, daß sie die fremde Sprache leidlich und das Deutsche als wirklich gebildete Deutsche beherrschen! Und von unsern Verlegern können wir verlangen, daß sie daraufhin die Übersetzungen, welche sie uns anbieten, selbst prüfen oder prüfen lassen. Ich habe mir wahrlich — ich bin Rechtsbeflissener-

— überlegt, ob man ein Buch wie das geschilderte, das man doch als Übersetzung bestellt hat wirklich behalten und bezahlen muß, da es zum Teil gar nicht, und zum Teil erbärmlich übersetzt ist. Wenn doch unser Volks- und Sprachgefühl so stark würde, daß es die Verleger an ihrem Geldbeutel spürten, wenn sie uns etwas so Schlechtes bringen!

Lindau. L. Hussong.

Kleine Mitteilungen.

— Einen **Wettbewerb für ein Goethe-Denkmal in Straßburg** hat der geschäftsführende Ausschuß für die Errichtung dieses Denkmals ausgeschrieben. Aufgestellt soll es werden an der nördlichen Seite des Universitätsplatzes, dessen Umgestaltung zur Gewinnung eines geeigneten Punktes nicht ausgeschlossen wird. Die Hauptfigur soll den jungen Goethe darstellen und ist in Bronze gedacht. Nebenfiguren — ebenfalls in Bronze — sind freigestellt. Einzuliefern sind die Entwürfe für den Wettbewerb bis zum 30. Juni 1900 12 Uhr mittags an das Bürgermeisteramt der Stadt Straßburg. Die drei ausgesetzten Preise betragen ℳ 3000, 2000 und 1000. Das Preisgericht besteht aus den Bildhauern O. Lessing in Berlin, W. v. Rümann in München und K. Ritter v. Zumbusch in Wien, dem Architekten F. v. Thiersch in München und Baurat Ott in Straßburg, ferner dem Vorsitzenden der Goethegesellschaft in Weimar Ruland und dem Professor Dehio in Straßburg, endlich zwei vom geschäftsführenden Ausschusse abzuordnenden Mitgliedern. Die deutschen Künstler erhalten auf Wunsch von dem Schriftführer, Prof. Dr. Martin in Straßburg, Ruprechtsauer Allee 41, die Bedingungen des Wettbewerbs nebst dem Plan, auf dem der für das Denkmal bestimmte Raum abgegrenzt ist, kostenfrei zugesandt.

Gleichzeitig wird fremdländisch gebeten, etwa noch gesammelte Beiträge an die Kassenverwaltung (Rheinische Kreditbankfiliale Straßburg) abzuliefern.

— Eine neue **Koloniale Zeitschrift** hat am 1. November 1899 ihre erste Probenummer veröffentlicht. Herausgeber ist Dr. Hans Wagner in Berlin-Charlottenburg, Verlag und Geschäftsstelle das Bibliographische Institut in Leipzig und Wien.

Sie will die deutsche Kolonialsache mit kräftigem Deutschgefühl nur als Teil der allgemeinen deutschen Nationalsache betrachten und so mithelfen, das Volk, das mit berechtigtem Selbstsinn sich seinen Platz in der Sonne zu sichern denkt, in diesem Streben zu bestärken. Sie verdient daher, der Beachtung der Sprachvereinsmitglieder warm empfohlen zu werden.

Dabei sei dem Herausgeber wie dem Verlage die Bitte ausgesprochen, mit gutem Willen unnützer Fremdwörterei nach Möglichkeit zu wehren.

Das Blatt soll mit reichlichem Bilderschmuck versehen alle vierzehn Tage erscheinen und ist für den Vierteljahrspreis von ℳ 2,50 zu haben.

— Unter dem Namen **Bibliotheca germanica** ist von der Buchhandlung von Gustav Fock (Leipzig 1900) ein übersichtliches Verzeichnis von 7556 Werken und Abhandlungen aus dem ganzen Gebiete der germanischen Sprachwissenschaft, Litteraturgeschichte und Volkskunde erschienen. Es bietet vielleicht Zweigvereinen und Mitgliedern günstige Gelegenheit, teure Bücher zu ermäßigtem Preise oder vergriffene überhaupt zu erwerben.

— Das an unserer nördlichen heißumstrittenen Sprachgrenze erscheinende **Folkeblad** führt seit dem 2. Oktober den neuen Namen: **Schleswiger Grenzpost, Hadersleebener Folkeblad,** um damit nach der Erklärung des Herrn Karl Strockerjan die Sammlung und Stärkung des uraiten Deutschtums dieser Grenzmark als sein Ziel zu bezeichnen.

— Das Centralblatt der Bauverwaltung Nr. 97 enthält die folgende, beachtenswerte Anmerkung:

Das meteorologische Observatorium auf der Schneekoppe hat diesen Namen wohl auf amtlichem Wege erhalten. Das sollte aber nicht hindern in Erwägung zu ziehen, ob nicht die gute und wohltlingende deutsche Bezeichnung »Wetterwarte«, die nur vier Silben besitzt, vor jenem dreizehnsilbigen zungenzerbrecherischen Fremdling den Vorzug verdient. Die Hamburger Seewarte bietet ja dafür ein vollkommen bewährtes und eingebürgertes Vorbild.

— Das **Hessische Volksblatt,** Organ der hessischen Rechtspartei, das in Meisungen erscheint, druckt in seiner Nr. 49 vom 6. Dezember vor. J. den Nachruf Felix Dahns an »Unser Ehrenmitglied Bismarck« mit Berufung auf die Oktobernummer 1898 unsrer Zeitschrift ab unter Hinzufügung der Worte:

»Vielleicht kann der Reimeschmied oder der Sprachvereein die für einen gut Deutschen unverständlichen ‚Fremdwörter' als Bruderkrieg, Vergewaltigung, Entronung usw. gut deutsch ausdrücken; und däucht, zu einer gut deutschen Sprache gehört auch eine gute deutsche Handlung.«

Lange genug hat man gebraucht, um sich auf diese Verunglimpfung zu besinnen.

— **Ein Postfach,** so schreibt man uns aus Johannisbad mit Beziehung auf die Briefkastenbemerkung in Sp. 271 vor. J., mieten wir uns in Österreich und müssen dafür monatlich 50 kr. = 1 Krone Fachgebühr zahlen, wenn wir uns unsre Postsachen nicht durch den Briefträger zustellen, sondern regelmäßig selbst abholen lassen.

Allerhand Heiteres aus dem Gerichtssaale.

1. Der Exekutor zeigt an: »Die Exekution konnte in Sachen K. gegen L. nicht vollstreckt werden, weil sich der Schuldner bereits in einer andern Sache aufgehängt hatte.

2. Der Bote beurkundet, er habe, da der Adressat verstorben sei, das Urteil an dessen Ehefrau zugestellt, »welche die weitere Beförderung versprochen hat« (stehen gelassener Vordruck).

3. Kaiserlicher Zoll- und Steuer-Direktions-Sekretariats-Assistent zu Straßburg im Elsaß (ob jetzt noch gebräuchlich?).

4. Nach meinem unbegreiflichen (statt unvorgreiflichen) Dafürhalten — (vom Abschreiber gesündigt, vom Sekretär aber nicht bemerkt).

5. Nachdem der N. N. als Vormund des minderjährigen Kindes des zu Czemnik resp. Mars la Tour verstorbenen N. N. usw. verpflichtet worden ist, wird ihm diese Bestallung erteilt. (Der Vater des Mündels war nämlich bei Mars la Tour gefallen, hatte aber in Czemnik seinen Wohnsitz gehabt.)

6. Mein verstorbener Ehemann hat mit mir in gemeinschaftlicher Güte (statt in Gütergemeinschaft) gelebt.

7. Mit Beschlag belegt wurden folgende Sachen: Nichts.

8. Der verstorbene Erblasser ist der Vater meiner verstorbenen Ehefrau, mithin sind meine beiden Kinder berechtigt, den Erbstrang meiner Ehefrau zu ziehen.

9. Comparent (deutsch: der Erscheinende) zu 1 war nicht erschienen.

10. Ein Zeuge, dem das Wort »Anarchist« nicht über die Zunge will, sagt statt dessen »Organist«.

11. Wegen thätlicher Widersetzung eines Beamten (anstatt gegen e. B.).

Dazu noch zwei Sprichwörter aus dem Volksmunde:

12. Ein Schuldner, der etwas bloß mündlich von ihm Versprochenes nicht halten wollte, rief aus: »Ach was, Worte sind Winde, aber Schriften sind Gründe!«

13. Manche Geschäftsleute schreiben mit langen Federn und mit dicker Tinte (gemeint sind die Wucherer).

B.

Bücherschau.

Indogermanische Sprachwissenschaft von Dr. Rudolf Meringer. Leipzig, G. J. Göschen, 1897. 136 S. 8°. *M* 0,80.

Deutsches Wörterbuch von Dr. Ferdinand Detter. Ebenda, 1897. XXIII und 145 S. 8°. *M* 0,80.

Meringers Buch bietet mehr, als der Titel verheißt, und gerade dieses Mehr giebt ihm seinen besondern Wert. Im ersten Hauptstück nämlich behandelt der Verfasser in lichtvoller, fesselnder Weise die Sprache und ihre Veränderungen im allgemeinen. Er bespricht darin mit lobenswerter Klarheit so schwierige Gegenstände wie die Lehre von der Lautbildung, das Sprechenlernen, die fortwährende Weiterentwicklung der Sprachen, die Gründe der Veränderungen, die Arten und den Ursprung der Sprache. Daß es ihm gelungen ist, so allgemein verständlich zu schreiben, ist sicherlich auch dem Umstande zu verdanken, daß er die fachwissenschaftlichen Fremdwörter nach Möglichkeit vermieden oder durch beigesetzte Verdeutschungen erklärt hat. Das Gleiche gilt vom zweiten Hauptstück »Die indogermanische Sprache« und vom vierten »Kultur und Urheimat der Indogermanen«. Das dritte Hauptstück dagegen, das eine Darstellung der Laut- und Formenlehre der indogermanischen Grundsprache giebt, dürfte kaum allgemein verständlich sein, und vielleicht hat der Verfasser gar nicht danach gestrebt. In gewissem Sinne wäre das auch nur zu billigen. Daß die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung durch verständliche, anziehende Darstellungsweise allen Gebildeten zugänglich gemacht werden, ist durchaus wünschenswert, und es ist mit Dank zu begrüßen, wenn ein Gelehrter gewillt und imstande ist, die Schätze seiner Wissenschaft aus der Hülle der Fachsprache zu lösen und sie vor aller Augen in ihrem Glanze strahlen zu lassen; aber die Wissenschaft selbst braucht nicht allgemein verständlich zu sein, und es ist auch auf diesem Gebiete gut, daß die Götter vor die Tugend den Schweiß gesetzt haben. Wissenschaftliches Allgemeingut in die Hände von Laien legen, heißt nichts andres als Kindern Schwerter zum Spielen geben. Darum würde ich eine völlig andre Fassung des dritten Hauptstücks für wünschenswert halten.

Detters Buch steht mit dem vorher besprochenen insofern in engstem Zusammenhange, als es die Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung für unsre deutsche Sprache darbietet. Es enthält auf Seite I—XXIII eine sehr leserswerte Einleitung, die durch die Verweisungen auf das Wörterbuch inhaltvoller geworden ist, als es sonst auf so knappem Raume möglich gewesen wäre. Einige überflüssige Fremdwörter und Flüchtigkeiten im Ausdruck (S. IX »um ca. 600« und S. XI die Schreibung »Tacitäisch« statt »Taciteisch«) können bei einer Neuauflage leicht beseitigt werden. — Das Wörterbuch selbst ist außerordentlich reichhaltig. Soweit als möglich werden die verwandten Wortformen der indogermanischen Sprachen zur Vergleichung herangezogen. Das hat gewiß sein Gutes, aber auch manches Bedenkliche. Wirkliches Wert haben diese Anführungen aus dem Altirischen, dem Litauischen und Polnischen doch nur für den wissenschaftlich gebildeten Sprachforscher, für jeden andern sind sie nichts als Merkwürdigkeiten, die ihn in Versuchung führen, sich mit fremder Gelehrsamkeit zu brüsten. Etwas andres ist es natürlich, wenn bei einem Lehnwort die Ursprungsform genannt wird. Sonst aber würde es m. E. weit nützlicher sein, wenn bei derartigen Untersuchungen die deutschen Mundarten mehr herangezogen würden. So ließe sich beispielsweise bei »ringen« (S. 88) aus Pommern und sonst niederdeutschen Gebiete das Wort »wringen« mit Nutzen nennen; man gebraucht es in der Verbindung »die Wäsche auswringen« d. h. durch drehendes Zusammenpressen das Wasser aus der Wäsche herausdrängen. Zu »stünpen« (S. 114) würde ich neben dem altfriesischen stüpa das Wort »stüpen« anführen. Zu Ostern ziehen in Pommern die Kinder, mit Birkenruten bewaffnet, zu Verwandten und guten Bekannten, um sie zu stüpen. D. h. sie treiben sie, wenn sie früh genug kommen, mit ihren Ruten aus den Betten und rufen beim Schlagen: »Stüp, stüp, Ostern!« Als Pudse erhalten sie Ostereier. Solche Zusammenstellungen würden, wenn sie recht reich wären, ein Bild von der Verbreitung des Wortes auf deutschem Boden, von der Mannigfaltigkeit seiner Bedeutung und von manchem andern geben.

Lob verdient die vorsichtige Art, mit der Detter den schwierigen Stoff behandelt; an manchen Stellen scheint mir die Vorsicht sogar etwas zu weit zu gehen. Warum wird z. B. bei »Eimer« und »Zuber« nicht die alte Erklärung »Einträger« und »Zweiträger« (d. h. einhenkliges und zweihenkliges Gefäß) gegeben? Sie ist doch mindestens ebenso sicher wie der Zusammenhang zwischen Eimer und amphora! Daß die ursprüngliche Bedeutung — wenn irgend möglich — genannt werde, erscheint mir wichtiger als die Aufführung verwandter Formen aus andern Sprachen. — Aus Vorsicht ist wohl auch bei »Sterz« nicht auf die Möglichkeit einer Beziehung dieses Wortes zu »Bachstelze« hingewiesen worden. »Tüttel« (S. 125) ist ursprünglich allein und wohl auch jetzt noch z. T. sächlichen Geschlechts. Auf die Zusammengehörigkeit dieses Wortes mit »Zitze« mußte hingewiesen werden. Wielleicht empfehle sich bei so seltnen Wörtern auch eine Bemerkung über den Gebrauch, hier etwa durch den Zusatz: nicht ein Tüttelchen vom Gesetz.

Diese Ausstellungen sollen aber keinen Tadel gegen das treffliche, inhaltreiche Buch enthalten, sondern sollen nur einen Fingerzeig für ähnliche Untersuchungen geben. In demselben Sinne sei auch folgendes gesagt: In Detters Buch findet sich eine — in wissenschaftlichen Büchern leider nicht selten begegnende — wenig empfehlenswerte Form der Abkürzung, nämlich verkürzte Wortformen ohne das sonst gemeinhin dabei gebrauchte Abkürzungszeichen, den Punkt. Allerdich z. B. wird durch air gegeben. Das mag in kurzen, gedrängten Übersichten angehen — einen rechten Grund hat's auch da nicht — aber im Zusammenhang des Satzes sollte so etwas niemals gestattet sein. Mich wenigstens stößt es, wenn ich lese: »Bruder geht auf eine indgerm Grundform * bhrātēr zurück« oder »empören ... wahrsch verw empor«. Es geht damit wie mit unsertigen Gemälden, an denen etwa die Hände des Dargestellten noch nicht ausgeführt sind. Man kann über den Mangel hinwegsehen, aber man fühlt sich doch leicht dadurch gestört.

Elberfeld. Richard Jahnke.

Deutschnationales Vereinswesen. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Nationalgefühls. Von Dr. Fr. Guntram Schultheiß. München, J. F. Lehmann, 1897. 82 S. 8. *M* 1,20.

Dieses zweite Heft der Schriften-Sammlung des Alldeutschen Verbandes, »Der Kampf um das Deutschtum«, giebt in fünf Abschnitten eine übersichtliche Zusammenstellung der Bestrebungen der konfessionellen Vereine zum Schutze des Deutschtums, der Vereine zur Ausbreitung des Deutschtums über See, der Schul- und Schutzvereine, der antisemitischen Vereine und endlich des deutschen Sprachvereins und des Alldeutschen Verbandes. Neben der Wärme der Darstellung verdient die unparteiische Art Anerkennung, mit der der Verfasser allen diesen Bestrebungen gerecht wird, ohne doch auch die zu verteyen, die auf anderem Standpunkte stehen. Am deutlichsten tritt das zu Tage bei der Geschichte der antisemitischen Bewegung. Die Besprechung der Thätigkeit des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins ist knapp, aber sie giebt das Wichtigste und giebt nur Richtiges. Der letzte Satz des Abschnitts ist freilich vom Setzer bunt durcheinander geworfen worden.

Brüssel. Richard Jahnke.

Anna Bauer, Deutscher Frauen-Kalender. Illustriertes Jahrbuch für 1900. Stuttgart, Buchhandlung für Innere Mission. 183 S. 8. *M* 1,00.

Der dritte Jahrgang des gewiß in vielen Kreisen beliebt gewordenen Kalenders der treuen Vorkämpferin für die Bestrebungen des Sprachvereins unterscheidet sich im Äußern wesentlich von seinen Vorgängern. Er erscheint nicht mehr als Abreißkalender,

sondern in Buchform, was wir für weit zweckmäßiger halten; auch ist ein teilweise recht hübscher Bilderschmuck hinzugetreten. Die inneren Vorzüge des Werkchens sind dieselben geblieben. Dichtungen wechseln mit Erzählungen ernsten und heiteren Inhaltes, sowie mit Sprüchen und Winken für Haus und wirtschaftliches Leben ab. Wie früher ist auch der Ziele des Sprachvereins gedacht, und unsern Grundsätzen ist in der Auseinandersetzung getragen. Das kleine Buch wird sich nun so mehr neue Freunde in der Frauenwelt erwerben können, als sein Preis gegen früher um die Hälfte verringert worden ist.

Gr. Lichterfelde. Fr. Pappenhaus.

Dr. Karl Franke. Die Brüder Grimm. Ihr Leben und Wirken in gemeinfaßlicher Weise dargestellt. Dresden und Leipzig 1899. Karl Reißner. 176 S. 8.

Das anspruchslose Buch hält, was es verspricht. Der Verfasser nennt es die große Erziehungsaufgabe unseres Jahrhunderts, das deutsche Volk wieder echt deutsch fühlen und denken zu lehren. Als Lehrer und Erzieher in diesem Sinne stellt er die beiden Männer dar, bei denen wissenschaftliche Arbeit und Vaterlandsliebe einen so innigen Bund geschlossen haben. Die Entstehung, der Inhalt und die Nachwirkung ihrer großen Hauptwerke werden in wirklich gemeinfaßlicher Weise besprochen. Manche der unmittelbaren Schriften hätten dabei übergangen werden können, besonders da eine Ausführung aller als Anhang den Umfang der Thätigkeit genügend erkennen läßt. Andererseits konnte S. 62 statt der geheimnisvollen Andeutung über die Entlehnung unserer Märchen dem nichtfachkundigen Leser ruhig etwas mehr gesagt werden. Aber ganz klar zeigt das empfehlenswerte Buch, daß in der gegenwärtigen Erstarkung des Vaterlandsgefühls und besonders auch der Liebe zur Muttersprache die Samenkörner aufgehen, die von den freundlichen Händen dieser beiden Säemänner reichlich ausgestreut worden sind.

Dr. Theodor Matthias. Wegweiser durch die Schwanlungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs. 2. verbesserte Aufl. Leipzig. Friedrich Brandstetter. 1899. 154 S.

Die erste Auflage dieses Buches, das die Ergebnisse des rühmlich bekannten Werkes, Sprachleben und Sprachschäden, übersichtlich zusammenfaßt, ist in Zeitschrift XII 1897 Sp. 10 von H. Dunger anerkennend besprochen worden. Auch das Bedürfnis einer Neuausgabe nach kurzer Zeit spricht für die Brauchbarkeit des Buches. Ich stimme Dunger darin bei, daß da und dort zumal für den Schulgebrauch eine noch leichtere Fassung einer Regel wünschenswert wäre, und selbstverständlich kann man auch hier und da sachlich anderer Meinung sein. Aber das Buch ist ein gründlicher und zuverlässiger Wegweiser, und ich möchte seine Verwendbarkeit auch außerhalb der Schule hervorheben.

Karl Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. — Anastatische Reproduktion [!] des zweiten Abdruckes der Auflage vom Jahre 1845. M. Liebicher. Kiel 1890. 54 und 622 S., mgeb. ℳ 10,—; Halbfranzband ℳ 11,50.

Die Erneuerung dieses köstlichen, unvergänglichen Buches, das im Buchhandel vergriffen und nur selten für hohen Preis alt zu erlangen war, ist ein löbliches Unternehmen der Verlagsbuchhandlung. Vor einiger Zeit gehörte Erdgerech zu den beliebten literarischen Modewörtern und ist zuweilen mißbräuchlich mit Schreibstubenluft verwechselt worden. Aus diesem Buche weht uns echter Erdgeruch frisch und gesund entgegen. Es ist eine Lust, in freien Stunden darin zu blättern und da und dort eine Nummer zu lesen. Welche Fülle weite Welt geht da vor der Seele auf, voll lauter wohlbekannter, vertrauter Gestalten. Da knüpfen sich ungeahnte Zusammenhänge, Teils Nyeschluk, Lenorens Ritt, die Weiber von Weinsberg, der im Kyffhäuser verzauberte Kaiser, der wandelnde Barnanwald erhalten einen Hintergrund. Und darin liegt nun die Bedeutung, die auch Karl Müllenhoff sehr wohl ins Auge faßte, daß alle diese Fäden den Bewohner der verschiedenen Landschaften an das große Ganze, das deutsche Volkstum anschließen.

Für den Fachmann ist ja natürlich alles dies nicht gesagt, und jedes Wort über dieses Buch wäre Wasser ins Meer. Aber wenn es heute bei seinem neuen Ausgange auch weiter in die ingwischen für das Verständnis gereiteten Laienkreise anderer deutscher Landschaften eindringen sollte, so würde es auch für unsere Sache unmittelbar Dienste leisten.

Karl Eichenberg. Das Fremdwort in der Schule. Ein Bericht. Godesberg a. Rh. G. Schlosser. 18 S.

Die amtlichen Lehrpläne und Lehraufgaben haben bekanntlich empfohlen, für die Entfernung unnützer Fremdwörter an jeder Schulanstalt bestimmte »Normen« aufzustellen, wogegen R. Palleske in seinem vielbeachteten Aufsatze (Zeitschrift 1899 XIV 113f.) seine Bedenken äußert. Das gleichzeitige Heften von Eichenberg ist nun eine solche »Norm« für eine einzelne Anstalt, nämlich das Pädagogium zu Godesberg. Palleske giebt sich der Hoffnung hin, daß solche »Normen« einmal von höchster Verwaltungsstelle aus herbeigeführt werden. Das ist vorläufig die Taube auf dem Dache, dem gegenüber der Godesberger Versuch freilich als ein Sperling erscheint; aber den haben wir in der Hand.

Zu Hilfe gegen den Wortzusammenziehungsbestrebungsbacillus. Thorheiten, lange Worte zu bilden und sich und andern die Augen zu verderben. Aus Zeitungen, Rundschreiben, Anzeigen und Büchern gesammelt. Für den deutschen Sprach-Verein, der um Hülfe gebeten wird. Zusammen gefetzt in fesselschlangenartiger Behmut durch Pippin den Kurzen, Feind aller Langworte. Druck der Hof Buch Druckerei im eigenen Hofe.

Das unter diesem Titel erschienene kleine Heftchen (mit der Decklaufschrift: Bitte, heißen Sie) greift mit guter Laune den bösen Wortzusammenziehungsbacillus an und hofft mit Recht auf Unterstützung in den Kreisen des Sprachvereins. Zweifelhaft ist nur, ob diese dem launigen Verfasser so weit ins entgegengesetzte Lager nachziehen werden, daß sie mit ihm sogar Blitz Mädel, Sprach Verein usw. schreiben. Wohlgemerkt schreiben; denn nur um das äußere Vorbild handelt es sich da, und somit gehört diese letztere Frage ins Gebiet der Rechtschreibung und unseres § 2. — Das lustige Heftchen kostet ℳ 0,10.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Deutsch-Belgien. — Kölnische Zeitung Nr. 410. 27. Mai 1890.

Deutsch-Belgien heißt eine neu erschienene, von dem Lütticher Professor Gottfried Kinoth herausgegebene Zeitschrift. Sie enthält vor allem Nachrichten über die segensreiche Thätigkeit des Deutschen Vereins zur Hebung und Pflege der Muttersprache in Belgien. Außerdem werden über das deutsch-belgische Land selbst alle wünschenswerten Aufschlüsse gegeben.

Landtagsdeutsch. — Neues Wiener Tageblatt. Nr. 155, 156. 8., 9. Juni 1899.

Der Verfasser giebt eine Blütenlese von Sprachunmöglichkeiten gelehrter und ungelehrter österreichischer Landtagsabgeordneter aus allen Parteien. Es wimmelt in ihren Reden förmlich von Fremdwörtern. Nicht selten sind sprachliche Mißgeburten, die als Amtsdeutsch bezeichnet werden und aus fast unverständlichen Satzgebilden und Wortbildungen bestehen. Es folgt eine Fülle von Verstößen gegen Grammatik und Wörterbuch, auch einige recht ergötzliche Beispiele von unfreiwilligem Humor werden mitgeteilt. Es wäre dankenswert, wenn auch unseren Abgeordneten von Zeit zu Zeit ein solcher Spiegel vorgehalten würde. Vielleicht würde sich dabei ein nicht ganz so häßliches Bild ergeben, aber sehr erfreulich würde es wohl auch nicht werden.

Briefaufschriften an Deutsche in England. — Unterhaltungsbeilage zur Täglichen Rundschau. Nr. 245. 18. Okt. 1899.

Mit Recht wird die Unsitte getadelt, Aufschriften von Briefen, die an Deutsche in England gerichtet sind, englische Bezeichnungen wie Esq. (Esquire), Mr. (Mister) oder Mrs. (Mistress) hinzuzufügen. Auch der gebildete Engländer wendet sie in diesem Falle nicht an, sondern gebraucht die deutschen Worte Herr, Frau oder Fräulein.

Die deutsche Sprache am Zarenhof und in Rußland. — Deutsche Warte Nr. 201. 21. Oktober 1899.

Die kurzen Mitteilungen stellen fest, daß bei der russischen Herrscherfamilie in diesem Jahrhundert fast immer eine ziemlich umfangreiche Kenntnis des Deutschen vorhanden war und daß es auch jetzt keinem ihrer Mitglieder ganz fremd ist. In den Schulen Rußlands ist die deutsche Sprache im Vordringen begriffen.

Unsere Taufnamen. — St. Petersburger Zeitung Nr. 283. 22. Oktober 1899.

Die beachtenswerten Ausführungen schließen sich an die Inhaltsangabe eines Buches von Prof. Dr. L. Hölscher mit gleichem Titel, Minden i. W., Bruns' Verlag, an. Darin werden über 900 der gebräuchlichsten Taufnamen nach ihrem Ursprung und ihrer Bedeutung in der Absicht behandelt, dem deutschen Volke die alten, schönen, echt deutschen Namen, die eigentlich Gebilde der Volksseele, wieder vertraut zu machen und so in dieser Richtung das Gebiet der Muttersprache gegen fremde Einflüsse zu erweitern. Das Streben, auch in dieser Beziehung unser Eigengut vor schädigenden Einflüssen des Lehngutes zu schützen, ist ohne Zweifel zu billigen. Als ganz unwürdig sind solche fremde Namen anzusehen, die Entstellungen ursprünglich deutscher Benennungen sind, wie Louis, Henri, Amélie usw.

Chec oder Tscheck oder Scheck? — Zeitschr. f. d. deutschen Unterr., 13. Jahrg., (10. H.), S. 696.

Gegen einen Aufsatz der Grenzboten (58. Bd., 19. Heft, S. 333 bis 335) sich wendend, kommt der Verfasser zu der Ansicht, daß bei den Wörtern, für die wir eine Verdeutschung nicht finden, künstliche Eindeutschung flattfinden soll. Zu ihnen gehört auch das Wort Check, falls dafür nicht noch Zahlscheln (Zeitschr. d. A. D. Sprachvereins XIV, 1899, Sp. 38 flg.) durchdringt, und zwar ist die Schreibung Scheck zu empfehlen. Ähnlich verhält es sich mit dem Wort Sauce, das am besten Soße zu schreiben ist. Jedenfalls wäre es gut, wenn den beiden so häufig verwendeten Lehnwörtern endlich wenigstens das häßliche fremde Gewand abgestreift würde. [»Scheck« ist jetzt amtlich.]

Brunner, August, Zum deutschen Sprachunterricht am humanistischen Gymnasium. — Zeitschrift für Lehrer an Gymnasien usw. Herausg. von Vetzel und Wiemer. 1899. XVII, Nr. 21 u. 22, S. 737—742 u. 769—776.

Der Aufsatz deutet durch eine Menge anregender Beispiele an, wie nicht allein der deutsche Unterricht — besonders wird hier über die mittelhochdeutsche Lektüre gehandelt — sondern auch die übrigen Unterrichtsfächer zur Erweckung und Vertiefung des Verständnisses für die Muttersprache und ihre Geschichte wirklich fruchtbar gemacht werden können.

Die Schriftleitung (Berlin NW[23], Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gerne leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Altenburg. Am 21. November sprach Prof. Dr. Dunger aus Dresden über die Frage: »Wie sind die Fremdwörter in unsere Sprache gekommen?« Nach einem Hinweise auf die gewaltige Zahl der im Deutschen zu findenden Fremdwörter (ungefähr 70000) behandelte Redner die verschiedenen Versuche, die Art und die Zeit ihres Eindringens zu erklären, wobei er sie in Lehnwörter, unentbehrliche Fremdwörter und entbehrliche einteilte. Nach Schilderung der Entwicklung des Fremdwörternwesens, die nur aus der Geschichte unseres Volkes begreiflich sei, besprach er die in der Gegenwart zu beobachtende besondere Erscheinung des überhandnehmenden Gebrauches von englischen Ausdrücken.

Breslau. Nach einem von dem Vorsitzer, Prof. Dr. Gombert, gegebenen Überblicke über die Thätigkeit des Zweigvereins im vergangenen Jahre hielt Prof. Dr. Zimmermann in der Sitzung vom 13. November einen Vortrag über Volksetymologie, die er als das Bestreben darstellte, ihrer Herkeitung nach verschiedene, aber durch Lautveränderung ähnlich gewordene Wörter auch in ihrer Bedeutung zu nähern, lautlich getrennte dagegen auch in der Bedeutung zu trennen. An zahlreichen Beispielen wurden die Arten der Volksetymologie erörtert und zum Schlusse deren große Wichtigkeit für die Sagenbildung hervorgehoben. — Am 11. Dezember hielt Professor Dr. Fietz einen Vortrag über »Hektor und Andromache bei Homer, Schiller und Ossian«. Er führte aus, daß Schiller seinen Stoff nicht unmittelbar aus Homer entlehnt haben könne, da er diesen Dichter erst später kennen gelernt habe. Nach Verlesung der Abschiedsscene im sechsten Buche der »Ilias« und des Schillerschen Gedichtes in seiner frühesten Fassung (»Räuber« II, 2) wies der Redner auf den scharfen Gegensatz der Darstellungsart hin: der Grieche verfahre als naiver Dichter und echt episch, ohne jede Erregung; die Begebenheit, die er schildert, sei ganz alltäglich. Schiller dagegen erweise sich durchaus als sentimentalen Dichter und verrate auch durch die Gesprächsform seine Neigung für das Dramatische; bei ihm sei das Verhältnis so zugespitzt, daß Hektor mit voller Gewißheit für immer Abschied nimmt. Höchst wahrscheinlich sei unser Dichter beeinflußt worden durch die Lieder Ossians, unter denen sich oft Gespräche gedichte, mehrfach auch gerade Abschiedsgespräche Liebender finden. Schiller habe die in Haugs Zeitschrift »Zustand der Wissenschaften, und Künste in Schwaben« am 15. April 1781 veröffentlichten Übersetzungsproben aus Ossian gewiß sogleich kennen gelernt. Außerdem wies der Redner aus einer andern zeitgenössischen Übertragung des keltischen Barden (von Petersen) eine Fülle teilweise wörtlicher Übereinstimmungen mit »Hektors Abschied« nach. — Als Nachtrag führte Prof. Fietz noch ein paar Beispiele für den damals weit verbreiteten Einfluß Ossians an, die Totenreichschilderungen in Schillers »Brutus und Caesar« (Räuber« IV, 5) und in Goethes viel späterer, sonst ganz klassisch gesormter »Euphrosyne« und die Überschrift von Goethes Gedicht »Wonne der Wehmut«, sogar eine wörtliche Übersetzung des Ossianischen Ausdruckes »joy of griefs«, die übrigens auch schon von Barden Sued (Denis) in den sechziger Jahren gebraucht worden sei. — Dem Vortrage folgte eine kurze Besprechung einiger durch ihn angeregter Fragen, und dann wurden noch einige geschäftliche Angelegenheiten erledigt.

Eßlingen. In der Versammlung am 11. Dezember hielt Lehrer Laube einen Vortrag über »Spanische Einflüsse auf die deutsche Litteratur«, in welchem er zeigte, wie Romanze und Roman in Spanien geboren wurden und erst von dort aus in die deutsche Litteratur Eingang fanden, und wie auch die dramatischen Meisterwerke der Spanier von hoher Bedeutung für die Entwicklung des deutschen Schauspiels waren. — Hierauf sprach der Vorsitzer, Lehrer Jochen, auf Grund eines Abschnittes aus dem Matthiessschen Werke »Sprachleben und Sprachschicksale« über das Geschlecht der Dingwörter. Er wies an Beispielen die Wandlungen nach, die das Geschlecht der Dingwörter durchgemacht hat, und schied die Formen der Schriftsprache von denen, die nur mundartlich in Gebrauch sind.

Eisleben. Der Zweigverein unternahm am 23. August einen zweiten Familienausflug und zwar diesmal in das Katharinenholz bei Kreisfeld zum Zweck einer einfachen Goethefeier. Mittelschullehrer Blümel sprach über Goethe als Meister der deutschen Sprache. Verschiedene Lieder des Altmeisters wurden gesungen. — Die erste Winterversammlung, im welcher der Vorsitzer, Pastor Könneck, einen Vortrag über unsere Ortsnamen (als Gegenstück zu dem vorjährigen Vortrage über unsere Familiennamen) hielt, fand am 17. November statt und war wieder recht gut besucht.

Elberfeld. In der Oktoberſitzung erstattete der Vorsitzer, Prof. Buchrucker, Bericht über die Jüttner Hauptversammlung und machte hierauf Mitteilungen über den geplanten Zusammenschluß der nationalen Vereine Elberfelds zu gemeinsamen Vortragsabenden. — In der Novembersitzung sprach Herr Haus Stolteuhoff über Schopenhauers Ansichten von der Sprache, die namentlich in drei Schriften des Philosophen: »Über Sprache und Worte«, »Über Schriftstellerei und Stil«, »Über die Verhunzung der deutschen Sprache« niedergelegt sind. — Nach Wiederwahl des früheren Vorstandes kam in der Dezembersitzung die Eindeutschung einiger Fremdwörter zur Erörterung, wobei u. a. für »Hydrant« »Wasserkrahn« und für »paterre« (statt parterre) der in Elberfeld schon eingebürgerte Ausdruck »Unterhaus« vorgeschlagen wurden.

Eisen. In der Hauptversammlung am 4. Dezbr. wurde zunächst der Vorstand wiedergewählt, und dann hielt der Vorsitzer, Prof. Dr. Jumme, einen Vortrag: »Einige Andeutungen

über das, was unsere Sprache und unser Volkstum Goethe verdankt.«

Graz. Die erste Winterversammlung am 14. Novbr. wurde durch den Obmann, Prof. Dr. Khull, mit einem Bericht über die Thätigkeit des Ausschusses eröffnet. Dem Verfasser des Heftes »Der deutsche Gasthof und die deutsche Küche«, Dr. Alfred Göbl, dankten die Mitglieder für sein verdienstvolles kleines Werk durch Erheben von den Sitzen. In seinem Vortrage »Gedanken über deutsche Wortbildung« trat Hochschulprofessor Dr. Reiniger dafür ein, neue Wörter, z. B. bei Erfindungen, aus dem deutschen Sprachschatze zu bilden, dazu aber nicht Fremdausdrücke zu wählen, und schloß mit der Anregung, der Zweigverein Graz möge es der Hauptleitung des A. D. Sprachvereins nahe legen, für die Einführung der Wortbildungs- und Wortentstehungslehre in die Mittelschulen just Deutschen Reiche in die höheren Schulen. Die Schriftleitung eingetreten. — Prof. Dr. Khull sprach dann über den Sprachenkampf der Buren. Die von stürmischem Beifalle begleiteten Ausführungen über den so fesselnden, zeitgemäßen (actuellen) Gegenstand hofft die Schriftleitung bald in ihrem Wortlaute veröffentlichen zu können.

Kassel. Der November-Familienabend war außergewöhnlich zahlreich besucht. Der Vorsitzer, Direktor Dr. Harnisch, berichtete über die Thätigkeit des Vorstandes während der Sommermonate; Stadtkämmerer Barner hielt einen eingehenden Vortrag über die Zittauer Hauptversammlung, und Oberbibliothekar Dr. Lohmeyer leitete eine Besprechung über eine Gruppe von Fremdwörtern ein, die das Haus und das Hauswesen betreffen. Der Vorstand der hiesigen Hausbesitzervereins, der einen gedruckten Wohnungsanzeiger veröffentlicht, und die Inhaber der hiesigen Vermittlungsstelle waren zu dieser Besprechung eingeladen, die einen regen Meinungsaustausch ergab. Es wurde eine Übereinkunft dahin erzielt, daß an die Stelle freundsprachlicher Bezeichnungen, wie Logis, Etage, Parterre usw. die deutschen Benennungen Wohnung, Stock, Erdgeschoß usw. treten sollen. Um den anstehenden unterhaltenden Teil machten sich die Konzertsängerin Frl. Eberarth aus Göttingen, Frau Junghenn (Klavier) und Lehrer Latwesen von hier (mundartlicher Vortrag) sehr verdient. — Am zweiten Familienabende (18. Dezember v. J.) sprach Bankherr Fiorino über die Fremdwörterfucht im häuslichen und geselschaftlichen Leben, und Stadtkämmerer Barner regte eine Erörterung der Fremdwörter des Bühnenwesens und der Tonkunst an. Den Beschluß des Abends bildeten weitere musikalische und andere unterhaltende Vorträge, an denen sich Fräulein Henke und Gardinhausen, sowie die Herren Esser, Barner und Junghenn beteiligten.

Köln. Am 15. Dezbr. 1899 hielt Seminarlehrer J. Schneider vor einem zahlreichen Zuhörerkreise einen Vortrag über »Aberglaubisches im kölnischen Volksleben der Gegenwart«. Der Redner brachte eine Fülle von Belegen bei, die er mit umsichtigster Beobachtungsgabe Jahre hindurch gesammelt hatte, hob aber hervor, daß das meiste von dem, was er als kölnischen Aberglauben untergeteilt, nicht dem kölnischen Volksleben allein eigentümlich sei, sondern als germanische, in indogermanische Erbteile auch an anderen Orten vorkomme; auch habe sich der Bestand an abergläubischen Deutungen in Köln infolge der immer großstädtischer werdenden Verhältnisse vielfach verändert. Der Aberglaube des kölnischen Volkes der Gegenwart sei im Grunde harmloser Natur und diene dem heiteren Kölner vorzuhmlich dazu, seine geliebte Mundart mit scherzhaften sprichwörtlichen Redensarten zu bereichern. Der Vortragende gab hierfür zur Erheiterung der Zuhörer zahlreiche treffliche Beispiele.

Koblenz. Der letzte Sommerschlaf des hiesigen Zweigvereins wurde in durchaus würdiger Weise unterbrochen durch ein ideal gesinntes, poetisch beanlagtes Mitglied, den Landgerichtsrat Otto Haendler, der den Vorstand aufforderte, die Veranstaltung einer Goetheseier in die Hand zu nehmen. In einer alsbald berufenen Sitzung erklärte sich der aus 14 Mitgliedern bestehende Vorstand zum Festausschuß und wählte außer Haendler noch 7 Bürger der Stadt hinzu, alle bis auf einen Mitglieder des Vereins. Auf Haendlers Antrag wurde beschlossen, eingangs an zwei durch Goethe-Erinnerungen ausgezeichneten Häusern, dem ehemaligen Gasthofe »zu den drei Reichskronen in Koblenz, und dem ehemaligen Wohnhause des Kurtrierischen Kanzlers von La Roche, jetzigem Gasthofe zum Kurfürsten in Ehrenbreitstein, Gedenktafeln anzubringen und sie an Goethes 150. Geburtstage zu enthüllen, zweitens am 8. und 9. November eine Goetheseier zu veranstalten, bestehend aus einem Festabend im städtischen Festsaale, mit Prolog, Festrede und Gesang Goethescher Lieder, und aus einem zweiten im Stadttheater, wo »Egmont« mit der Beethovenschen Musik aufgeführt werden sollte. Alles wurde pünktlich und herrlich ausgeführt, dank vor allem dem unermüdlichen Eifer Haendlers. Hervorgehoben sei, daß der Prolog von ihm selbst in gewandten, humorvollen Versen abgefaßt war und von Frl. Gertrud Bach, die in Lottentracht auftrat, hübsch gesprochen wurde; ferner, daß Oberlehrer August Martini die Festrede, worin er Goethes viermaligen Besuch der Stadt Koblenz und ihrer Umgegend ebenso anschaulich wie geistvoll schilderte, mit flammender Begeisterung vortrug.*) Der Glanz der Feier wurde noch gehoben durch die Anwesenheit des Erbgroßherzogs von Baden (Kommandants des VIII. Armeekorps zu Koblenz) und seiner hohen Gemahlin. — Weiterhin ist zu berichten, daß in der Hauptversammlung vom 7. Dezember Ersatzwahlen für ausscheidende Vorstandsmitglieder vorgenommen wurden, worauf Professor Dr. van Hoffs aus zwei bei Ed. Avenarius in Leipzig erschienenen Gedichtsammlungen, Ernst Schraders »Einst und heut« und seinen eigenen »Bunten Schmetterlingen«, eine Anzahl von Liedern und Schnitzen vortrug, von denen Schraders »Ballade vom Durste« und van Hoffs' moderne Legende »Der Heilige von Eppelbrink« am besten gefielen. In der Vorstandssitzung vom 19. Dezbr. wurden die Ämter verteilt wie folgt: 1. Vorsitzer Geh. Justizrat Erster Staatsanwalt Schumacher, 2. Vorsitzer Professor Dr. van Hoffs, 1. Schriftführer Oberlehrer Dr. Lemmen, 2. Schriftführer Dr. Schumacher, Schatzmeister Kaufmann Peter Werner.

Laibach. Der Obmannstellvertreter, Gymnasialprofessor Dr. Franz Riedl, besprach am 9. Dezbr. ein in der hiesigen k. k. Studienbibliothek handschriftlich aufbewahrtes, aus dem 17. Jahrhundert stammendes deutsches Drama »Der vertrte Soldat oder des Glücks Probierstein«, das sich nachweislich viele Jahre hindurch im Spielplane vieler deutscher Bühnen erhalten hat.

London. Die vom Zweigvereine London angeregte Goetheseier, über deren Vorbereitung bereits in der Novembernummer der Zeitschrift berichtet worden ist, hat am 3. Dezember in Her Majesty's Theatre stattgefunden. Neben dem Ausschusse gebührt vor allem Anerkennung Herrn Beerbohm-Tree, der nicht nur sein Theater, eins der besten in London, frei zur Verfügung stellte, sondern auch mit seinem Spielmeister, Herrn Dana, sein Bestes that, um die Feier zu einem großen Erfolge zu machen. Eine andächtigere Goethegemeinde war wohl nie beisammen. Von den Mitgliedern der deutschen Botschaft bis zu den Massen, die die Galerie füllten, lauschte alles mit verhaltenem Atem den Vorträgen. — Das 70 Mann starke Orchester der Queen's Hall unter der Leitung des Herrn Wood, anerkannt das beste Orchester Londons, eröffnete das Fest mit Wagners Faustouvertüre. Dann erschien Prof. Bulthaupt auf der Bühne, um den Altmeister der deutschen Sprache und Dichtung zu feiern. Der Raum verbietet selbst einen Auszug aus der Rede zu geben. Mag auch Goethe selbst die deutsche Sprache für den schlechtesten Stoff erklärt haben, im Munde Prof. Bulthaupts erwies sie sich als ein treffliches Mittel, den größten deutschen Dichter zu ehren. Mit vollendeter Meisterschaft des Vortrages wußte der Redner seinen Zuhörern die Bedeutung Goethes darzulegen, mit einer Weisheit, die selbst auf Engländer, die nur schwer dem gesprochenen Worte folgen konnten, ihren tiefen Eindruck nicht verfehlte. Der donnernde Beifall bewies die Wirkung seiner Worte. — Die englische Rede mußte leider ausfallen, da Prof. Dowden aus Gesundheitsrücksichten die weite Reise nach London nicht unternehmen konnte und die Bemühungen, einen anderen passenden Redner zu finden, fehlgeschlagen waren. Auch die lebenden Bilder, die ursprünglich beabsichtigt waren, mußten unterbleiben. Dafür erhielt der auf Prof. Bulthaupts Rede folgende musikalische Teil eine größere Ausdehnung. In ihn teilten sich das Orchester, der aus dem Liederkranze und dem Sängerbunde gebildete Männerchor, ferner Herr Hugo Heinz, Fräulein Ada Crossley und Frau Blanche Marchesi. Je weiter das Fest vorschritt, um so mehr steigerte sich die allgemeine Begeisterung, bis sie bei Frau Marchesis Vortrage von Schuberts Erlkönig ihren Höhepunkt erreichte. Mit Beethovens Egmontouvertüre fand die Feier ihren Abschluß.

*) Prolog und Festrede sind im Verlage von W. Groos (Meinardus) zu Koblenz erschienen (Preis .# 0,30 und 0,80).

— Wie die Feier selbst allen Erwartungen entsprochen hat, so ist auch vom Kostenstandpunkte aus nichts an ihr auszusetzen, und es ist nicht nötig, die Bürgschaftszeichner zur Deckung eines Fehlbetrages heranzuziehen. Alles in allem kann die Feier als durchaus gelungen und erfolgreich bezeichnet werden.

Ludwigsburg. Gymnasialoberlehrer Erbe berichtete in der ersten Vintersitzung am 27. November über die Zittauer Hauptversammlung, von deren erfreulichen Ergebnissen er besonders das gehobene Selbstbewußtsein des Vereins, der keine ernstlichen Gegner mehr habe [? Die Schriftl.], betonte. Prof. Strölin unterzog sodann eine kürzlich erschienene Schrift über den militärischen Stil einer eingehenden Besprechung, und Prof. Riecke machte auf die neuerdings auch vom Stuttgarter Handelsverein in Angriff genommene Verdeutschung der Ausdrücke des Wechselverkehrs aufmerksam.

Lübeck. Am 6. Dezember v. J. feierte der Verein sein zehnjähriges Bestehen. Es wurde dazu der Deutsche Abend benutzt, an dem jetzt außer den Ortsgruppen des Schulvereins, des Alldeutschen Verbandes und der Kolonialgesellschaft auch die des Evangelischen Bundes teilnimmt, und zugleich eine Ehrung Goethes damit verbunden. Über diesen und seine Bedeutung für unser Volkstum sprach Oberlehrer Hoyer, über den Zweigverein berichtete der Schriftführer Dr. Zillich. Daran schloß sich eine gemütliche Tafelrunde mit Liedern und Reden, bei welcher Prof. Schumann den Vorsitz übernahm.

Magdeburg. Nachdem der Vorsitzer, Prof. Dr. Knoche, in der Sitzung vom 27. November Bericht über die Zittauer Hauptversammlung erstattet hatte, erörterte Landgerichtsrat Glasewald die Stellung des Zweigvereins zum Bürgerlichen Gesetzbuche. Er verneinte für die Gegenwart ein Bedürfnis zur Erlangung der Rechtsfähigkeit, hielt aber eine Umgestaltung der Satzungen für notwendig, damit sie nach den neuen Rechte als Gesellschaftsvertrag bestehen könnten. Es folgte eine Besprechung verschiedener Sprachmängel, wie Häufung von Verneinungen, Mißbrauch des Wortes »seiten«, Gebrauch des dritten Falles bei »wegen« usw. Der Vorsitzer machte hierbei auf die fremdwortfreie Sprache der Aufrufe zu Gunsten von Flottenvorträgen aufmerksam.

Marburg a. d. Drau. Die erste Versammlung in diesem Winter war dem Andenken Goethes gewidmet. Nach Begrüßung der zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste durch den Vorsitzer, kaiserl. Rat Dr. Mally, ergriff der Schriftleiter Dr. Huber das Wort zu einer Rede über Goethe und das 19. Jahrhundert, in der er nachwies, welche Fäden uns neuzeitlichen Menschen noch mit der Goetheschen Zeit verbinden, was Goethe uns heute ist und wie er auf alle Gebiete unsres geistigen und nationalen Lebens gewirkt hat und noch wirkt. Der Vortrag von Gedichten und Liedern bildete den Schluß der würdigen und gediegenen Feier.

München. Der Zweigverein eröffnete die Reihe seiner Winterversammlungen am 16. Oktober gleichfalls mit einer Goethefeier, die sich zwar in ihrer Schlichtheit von den prunkvollen Veranstaltungen mancher Zweigvereine unterschied, aber dinsichtlich des Gehaltes der Gedächtnisrede sicherlich hinter keiner von ihnen zurückstand. Der Vorsitzer, Dr. Muncker, Professor für deutsche Literaturgeschichte an der Universität München, sprach über Goethes Bedeutung für die deutsche Dichtung des 19. Jahrhunderts. Der zahlreiche Besuch der Versammlung entsprach der Bedeutung des Gefeierten und der ihn feiernden Rede. — Am 13. November wurde ein Balladenabend veranstaltet, an dem ein künstlerisch ausgebildeter Gast, Dr. med. Kreitner, eine Reihe von Balladen vortrug. Da Prof. Muncker den literaturgeschichtlichen Zusammenhang der Dichtungen erläuterte, so wurde damit ein genußreiches und belehrendes Bild der Entwicklung unsrer Ballade von Bürger bis zur Gegenwart geboten. — Der Inhalt des zum ersternmale aufgestellten Fragekastens wird auch der nächsten Versammlung noch Stoff zur Besprechung geben.

Neuruppin. Am 13. November hielt Oberstabsarzt Dr. Kunow einen Vortrag über die deutsche Rechtschreibung. Indem der Redner die deutsche Sprache vom physiologischen Standpunkte aus einer eingehenden Betrachtung unterzog, kam er zu dem Schlusse, daß eine streng lautliche Wiedergabe der Sprache keineswegs das höchste Ziel der Rechtschreibung sei, sondern daß die Mitwirkung der Sprachlehre nicht entbehrt werden könne. Einer durchgreifenden Vereinfachung unsrer Schrift dienten unter dieser Voraussetzung folgende Forderungen:

1. Einführung je eines Schriftzeichens für jeden Laut. 2. Einheitliche Bezeichnung der Vokallänge. 3. Wegfall der Konsonantenverdoppelung. 4. Silbentrennung nach Vorsilbe, Stamm und Endung. 5. Festhalten an der Unveränderlichkeit der Stimme in ihren Beugungsformen. 6. Beschränkung der großen Buchstaben auf Satzanfänge und Namen. — Als einheitliches Längenzeichen wurde ein einfacher Punkt unter dem Vokal, als Schrift die lateinische empfohlen. — Der Vortragende behauptete gern, daß etwas Unanfechtbares mit diesen Vorschlägen nicht erreicht sei, hielt jedoch an der Meinung fest, daß derartige vermittelnde Versuche allein Aussicht auf allgemeine Anerkennung haben, während die rein lautliche Wiedergabe der Sprache Umwälzungen der Rechtschreibung zur Folge haben würde, die nie zur Einführung gelangen könnten. Die Versammlung war sehr stark besucht. Eine Besprechung des behandelten Gegenstandes wird in der nächsten Sitzung (Januar 1900) stattfinden.

Ratibor. An dem Vortragsabende am 3. Dezember sprach Oberlehrer Engemann über Philipp von Zesen, wobei er für eine mildere Beurteilung der Eigenheiten dieses für die Fremdwörterbewegung zum Bahnbrecher gewordenen Mannes eintrat.

Vermelskirchen. Bei der am 15. Dezember veranstalteten Goethefeier schilderte der Vorsitzer, Rektor Idel, in längerem Vortrage die vielseitige Persönlichkeit des Dichters, seine umfassenden Kunst- und Naturstudien, deren hervorragende Bedeutung als Lyriker, Dramatiker und Epiker und endlich seinen gewaltigen Einfluß auf Mit- und Nachwelt. Zum Schlusse trug der bekannte Rezitator am Stadttheater zu Köln, Herr Otto Beck, Perlen Goethescher Dichtkunst, Lieder, Balladen und Aussprüche aus Egmont, in packender Weise vor.

Briefkasten.

Herrn B. in Neuruppin. Sie fragen nach Ursprung und Bedeutung des Straßennamens Taschenberg, der in Ihrer Stadt früher bestanden habe und jetzt auch noch in Nordhausen und Hamburg vorkommt, ebenso in Dresden, wo es ein königliches Taschenberg-Palais giebt. Über diesen Namen giebt der Ratsarchivar Dr. Otto Richter in seiner Verfassungsgeschichte der Stadt Dresden (Dresden 1885) S. 207 genanere Auskunft. Er leitet ihn ab »von einem in der Schriftsprache nicht auftretenden volkstümlichen Worte Tasche, das eine Erhöhung mit einseitigem Abfall bedeutet«. Noch heute nenne man in manchen Gegenden Norddeutschlands eine an ein größeres Haus angebaute Wohnung mit einhängigem Dach eine Tasche; auch in der Bankunst werde ein solches, nur nach der einen Seite schräg herabgehendes Dach als Taschendach oder Pultdach bezeichnet. Danach ist Taschenberg eine Bodenerhebung mit einseitiger Abdachung. Taschenberge gab es auch in Bautzen, Breslau (Taschengasse oder Taschenbergliche Gasse), Brieg usw. Von dieser Ortsbezeichnung stammt der mehrfach auch jetzt noch vorkommende Familienname Taschenberg. Wenn übrigens Dr. Richter darin ein besonderes »volkstümliches Wort« sieht, so geht er zu weit. Es ist nur eine (im D. Wörterbuch allerdings nicht angeführte) biblische Verwendung des bekannten Wortes Tasche, unter dem wir uns natürlich eine außerhalb der Kleidung angebrachte Tasche zu denken haben. Wie diese sich von der Kleidung abhebt, namentlich wenn sie gefüllt ist, so erhebt sich ein Taschenberg taschenähnlich über der Bodenfläche, so tritt ein Anbau wie eine Tasche an einem Gebäude hervor. Ähnliche biblische Verwendungen dieses Wortes finden wir in der Bergmanns- und Steemannssprache; im Bayrischen heißt auch eine Art von Dachzieglein Tasche. H. D.

Herrn L. O. Fabrik und Fabrikant durch Herstalt und Herstalter zu verdeutschen, wird schwerlich Erfolg haben.

Herrn S.... Für Apperzeption kennen wir keine geeignete Verdeutschung, möchten auch die Bezeichnung jenes eigenartigen philosophischen Begriffes durch ein deutsches Wort für sehr schwierig halten.

Herrn J. Z...., Wien. Das von Ihnen entdeckte Wortungetüm stellen wir hiermit unsern Lesern vor. Es lautet: »Kaiser Franz Josef des Ersten fünfzigjähriges Regierungsjubiläums-Schiller-Stipendien-Stiftung-Effekten-Lotterie-Unternehmen«, und ist enthalten in einer amtlichen Bekanntmachung der »Wiener Zeitung«. Wir enthalten uns jedes weiteren Wortes.

Herrn **Sev. Senator**, Berlin. In Erwiderung auf unsre Bemerkung im Briefkasten der Novembernummer (XIV, 238) versichern Sie lebhaft, ein **guter Deutscher** zu sein. Schön, wir wollen das recht gern glauben und unsern Lesern mitteilen, um so mehr, als diese Versicherung das gewöhnliche Ergebnis solcher Bemerkungen ist. Ebenso ist Ihre Erklärung des Vorganges die übliche. Sie correspondieren mit allen fremden Ländern in dem Idiom des betreffenden Landes, also mit Frankreich französisch usw. und in unsrem Lande deutsch. Nun sind entweder im Momente die deutschgedruckten Briefbogen ausgegangen gewesen, oder der betreffende Correspondent hat sich vergriffen. Schon heute liegen uns wieder einige solche Sachen vor. In Stettin empfiehlt auf einem Umschlage Hartwich K..... in Posen einen Eierkognak und am Fuße der offenbar für deutsche Leser bestimmten Anpreisung steht: Posen, Germany. — Einem preußischen Kriegerverein wird, so berichtet man der Deutschen Zeitung, durch die Gnade Sr. Majestät ein Fahnenband verliehen. Man öffnet in weihevoller Stimmung das Postpacket: neben dem Bannerschmuck, dem Sinnbilde deutscher Treue und Pflichterfüllung, lag folgende Firmenkarte: »Sy und Wagner. Founded 1819. Goldsmiths and Jewellors. Goldsmiths to His Majesty the King of Prussia, to Her Majesty the Queen of Great Britain and Ireland and to His Royal Highness Prince Frederick Charles of Prussia. Show and Sale Rooms 7 Werder-Straße, Manufactory, Berlin W., Brüder-Straße 2.« — Endlich, ganz Ihr Fall, einem Hamburger Herrn ist eine Postkarte zugegangen. Auf der Vorderseite steht deutsch Drucksache. Köln. An . . in. Auf der Rückseite: Postdatum. P. P. I am manufacturer of Naphtaline-Sublimato and Naphtalino in Powder which I herewith beg to offer you. Samples and lowest prices on application. Your correspondence solicited. Yours truly C. A. L....., Cologne. Es würde uns gar nicht wundern, wenn wir auch darauf eine ganz ähnliche Erklärung bekämen. Aber darauf kommt es uns nicht an. Nur das möchten wir einmal genau erfahren, ob wohl französische und englische Kaufleute ihren Landsleuten auch so sehr häufig aus Versehen deutsche Anschreiben zugehen lassen.

Geschäftlicher Teil.

Sitzung des Gesamtvorstandes

am 17. Dezember 1899 in Berlin.

Aus der großen Zahl der Erörterungen und Beschlüsse seien folgende auszüglich mitgeteilt:

1. Herr Schriftsteller Peter Rosegger in Graz hatte die in Zittau auf ihn gefallene Wahl in den Gesamtvorstand unter Hinweis auf Arbeitsüberbürdung abgelehnt. Der Gesamtvorstand nahm bedauernd Kenntnis hiervon. In die freigewordene Stelle wurde Herr Kaufmann Eitzen (Hamburg) gewählt.

2. Der ständige Ausschuß wurde einstimmig wiedergewählt.
Vorsitzender: Oberst Fr. Schöning;
stellvertretender Vorsitzender: Geh. Rat a. D. H. Häpe;
Schriftführer: Professor Dr. Paul Pietsch;
stellvertretender Schriftführer: Geh. Ober-Baurat O. Sarrazin;
Schatzmeister: Verlagsbuchhändler F. Berggold;
Beisitzer des ständigen Ausschusses: Geh. Regierungsrat G. Launhardt, Gymnasial-Oberl. Dr. A. Saalfeld.

3. Das neue Bürgerliche Gesetzbuch und die Notwendigkeit, dem A. D. Sprachverein die Rechtsfähigkeit zu verschaffen, bedingt Umgestaltung der Satzungen. Für die Vorarbeit wird ein Ausschuß gewählt, bestehend aus den Herren Oberst Schöning, Geh. Rat Häpe, Prof. Dunger und Rechtsanwalt Schmidt, sämtlich in Dresden. Der Ausschuß hat das Recht, sich nach Bedarf durch Zuwahl zu ergänzen.

4. Mehrere Zweigvereine hatten um Anweisung gebeten, ob sie die Rechtsfähigkeit selbständig nachsuchen dürften. Da diese Angelegenheit mit der Umgestaltung der Satzungen in Zusammenhang steht, so werden sämtliche Zweigvereine ersucht, sich mit Schritten zur Erwerbung der Rechtsfähigkeit zu gedulden, bis sich der Gesamtvorstand über die Frage geeinigt haben wird.

5. In Zukunft sollen den Zweigvereinen an Abzügen der Zeitschrift usw. nur 5% über den durch die Zahl der Mitglieder bestimmten Bedarf zugehen.

6. Die Mitteilung an die Zweigvereine betreffend Beschaffung von Rednern in diesem Winter, sowie das vom Zweigvereine Breslau angeregte Preisausschreiben werden genehmigt. Vgl. Sp. 28 und 29.

7. Der Antrag des Herrn Landgerichtsrates Bruns (Torgau), in den Veröffentlichungen des Vereins neben den bisher üblichen die vielfach jetzt von vaterländischen Vereinen benutzten reindeutschen Monatsnamen zu verwenden, wird einstimmig gegen die Stimme des Herrn Antragstellers abgelehnt. Herr Prof. Brenner wird gebeten, in einem Aufsatze der Zeitschrift den Standpunkt des Gesamtvorstandes in der Frage der deutschen Monatsnamen darzulegen.

8. Der Sonderabdruck einer deutschen Tanzlarte nach den Vorschlägen des Verdeutschungsbuches »Tonkunst, Bühnenwesen und Tanz« wird genehmigt. Die Tanzkarte wird allen Mitgliedern mit der Januarnummer der Zeitschrift zugehen und ist überdies als Werbemittel von der Geschäftsstelle jederzeit kostenlos zu beziehen.

9. Der Zweigverein Bonn hatte den Wunsch ausgesprochen, daß von allen Veröffentlichungen des Gesamtvereins (auch Aufrufen, Anschreiben u. dergl.) den Zweigvereinen Abdrücke zugehen möchten. Der Gesamtvorstand beschließt, daß es bei der bisherigen Gepflogenheit auf Grund der Satzung 24 verbleiben soll. (Diese spricht nur von der Zeitschrift, den wissenschaftlichen Beiheften und sonstigen geeigneten Druckschen.)

10. Die Herren Buchhändler Magnus und Kaufmann Eitzen werden beauftragt, ein Rundschreiben an die deutsche Kaufmannschaft auszuarbeiten, um zu einem möglichst einheitlichen deutschen Wechselvordruck zu gelangen.

11. Der Zweigverein Krems hatte das Verdeutschungsbuch über Tonkunst, Bühnenwesen und Tanz dem südtirolischen Bühnenleiter mit der Bitte übersandt, dem Buche thunlichst Beachtung zu schenken. Insofolgedessen wurden in dem Theater in Krems verschieden deutsche Benennungen eingeführt. Das Vorgehen des Zweigvereins Krems wird den andern Zweigvereinen zur Nachfolge empfohlen.

Der Vorsitzende: Der Schriftführer:
Friedhelm Schöning. Paul Pietsch.

Preisausschreiben

des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Der Zweigverein Breslau hat den Betrag von ℳ 400 zur Verfügung gestellt zu einer Preisaufgabe über die Frage, wie die Bestrebungen des A. D. Sprachvereins in die breiteren Schichten unsers Volkes getragen werden können.

Der Gesamtvorstand hat beschlossen, diesen Betrag zu teilen und je zur Hälfte zu Ehrengaben für folgende Preisaufgaben zu verwenden:

1. Zu einem für die Zeitschrift unsers Vereins bestimmten, nicht zu umfangreichen Aufsatze soll die Frage beantwortet werden: Welche Mittel hat der A. D. Sprachverein anzuwenden, um in den breiteren Schichten unsers Volkes Fuß zu fassen?

Da in erster Linie den Zweigvereinen die Aufgabe zufällt, die Bestrebungen des Vereins in das Volk zu tragen, so ist namentlich auch zu erörtern, was die Zweigvereine in dieser Richtung thun können, und wie überhaupt in ihnen frischeres Leben angeregt werden kann.

2. Um auch solche Kreise, auf die eine persönliche Einwirkung durch Mitglieder des Vereins ausgeschlossen ist, über Wesen und Ziele des A. D. Sprachvereins aufzuklären, soll eine nicht allzuumfangreiche Flugschrift bearbeitet werden, die in volksverständlicher, eindringlicher Sprache auseinandersetzt, was der Verein will, was er geleistet hat, warum er die weiteste Verbreitung in unserm Volke verdient.

Für jede dieser zwei Preisaufgaben ist ein Betrag von ℳ 200 ausgesetzt, der nach dem Urteil der Preisrichter ganz oder geteilt den besten Bearbeitungen zuerkannt werden soll.

Das Preisrichteramt haben übernommen die Herren:

Professor Dr. Gombert in Breslau,
Oberstleutnant a. D. Dr. Jähns in Berlin,
Oberbibliothekar Dr. Lohmeyer in Kassel,
Oberst a. D. Schöning in Plauen-Dresden,
Oberlehrer Wappenhans in Groß-Lichterfelde.

Die Arbeiten sind, mit einem Kennwort versehen, bis zum 1. Mai 1900 bei dem Vorsitzenden des A. D. Sprachvereins Oberst a. D. Schöning, Plauen-Dresden, Hohe Straße 33, abzuliefern. Beizufügen ist ein mit demselben Kennwort versehener Briefumschlag, der den Namen des Verfassers enthält. Die preisgekrönten Arbeiten werden Eigentum des Vereins.

Der Spruch der Preisrichter wird in der Zeitschrift des A. D. Sprachvereins veröffentlicht.

Der Gesamtvorstand
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.
Friedheim Schöning, Vorsitzender.

An die geehrten Vorstände der Zweigvereine.

Auf der Hauptversammlung in Zittau ist der Antrag des Zweigvereins Kassel einstimmig angenommen worden:

»Der Gesamtvorstand wolle sich mit hervorragenden Rednern in Verbindung setzen, die geneigt wären, gegen vorher vereinbarte (teilweise vom Hauptvereine zu zahlende) Vergütung geeignete Vorträge in den Zweigvereinen zu halten.«

Von verschiedenen, namentlich kleineren Zweigvereinen sind Anträge auf Namhaftmachung von Rednern und auf Geldunterstützungen bei der Vereinsleitung bereits eingegangen.

Die Schwierigkeit, den Wünschen nachzukommen, liegt wesentlich darin, daß es wegen der Kosten nicht angängig erscheint, zu einem einzigen Vortrage jedesmal einen Redner aus großer Ferne kommen zu lassen. Es ist daher zunächst geboten, in den einzelnen Landschaften oder Provinzen Redner zu ermitteln, welche geneigt und geeignet sind, gelegentlich in einem Zweigvereine in der Nähe ihres Wohnsitzes einen Vortrag zu halten. Die unter diesen Umständen nicht erheblichen Kosten könnte der Zweigverein unter Beihilfe des Gesamtvereins tragen.

Die geehrten Vorstände der Zweigvereine, insbesondere solche in großen oder Universitätsstädten, werden daher gebeten, sich mit ihnen bekannten Rednern in Verbindung zu setzen und dem **Vorbenannte** bis zum 15. Januar deren Anerbietungen mitzuteilen, die außer dem Namen, der Angabe des Wohnorts und der Wohnung den Gegenstand des Vortrags, die Höhe der Vergütung und die den Rednern genehme Zeit enthalten müssen.

Das Verbeamt, dem die Bearbeitung dieser Angelegenheit von der Vereinsleitung anvertraut ist, beabsichtigt, auf Grund solcher Mitteilungen in der Februarnummer der Zeitschrift die Anerbietungen zu veröffentlichen, um zunächst für die Zeit vom Februar bis etwa April Vorträge vermitteln zu können. Den Zweigvereinen muß überlassen bleiben, sich unmittelbar mit den Herren Rednern in Verbindung zu setzen.

Bisher haben sich außer Herrn Oberlehrer Palleske (vgl. Dezembernummer Sp. 272) noch zwei Herren zu Vorträgen bereit erklärt: Herr Otto Wiemer, Berlin NW 6, Schiffbauerdamm 16, und der Bühnenwart des Kölner Stadttheaters Otto Beck in Köln, Händelstraße 47. Beide Herren haben bereits in Zweigvereinen vorgetragen und volle Anerkennung gefunden.

Für den nächsten Winter ist eine umfassendere Vorbereitung in Aussicht genommen derart, daß vielleicht von einzelnen Rednern größere Reisen veranstaltet werden können.

Der Gesamtvorstand
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.
Friedheim Schöning, Vorsitzender.

Mitteilungen des Vorsitzenden.

An alle deutschen Großkaufleute und Banken ist folgendes Rundschreiben versendet worden:

»Mit der Änderung der Jahrhundertzahl am 1. Januar tritt für viele deutsche Kaufleute die Notwendigkeit ein, sich neue **Vordrucke für ihre Wechsel** anzuschaffen. Die bisherigen Vordrucke mit den Zahlen »18« oder »189« können nicht mehr benutzt werden, da die Reichsbank und die großen Banken Berichtigung der Jahreszahl durch Schrift oder Überdruck nicht gestatten.

Es ist nun sehr wünschenswert, und jeder deutsche Kaufmann wird gern dazu beitragen, auch dem Wechselvordrucke bei Gelegenheit des Neudruckes die bisherigen überflüssigen und teilweise fehlerhaften Bestimmungen fortzulassen und Fremdwörter, wo es angeht, durch gute deutsche Ausdrücke zu ersetzen. Wir überreichen zu diesem Zwecke einige Muster für Vordrucke, die den Vorschriften der Wechselordnung und den Anforderungen der Reichsbank entsprechen, und empfehlen diese dem geehrten Handelsstande zur Benutzung je nach Wunsch und Bedürfnis.

Dabei wollen wir bemerken, daß Muster 1 in seiner knappen Fassung für den gewöhnlichen deutschen Verkehr durchaus genügt, da alles Wesentliche zur Gültigkeit eines Wechsels in dem Wortlaute enthalten ist. Die Bemerkungen:

»Wert erhalten«
»und stellen es auf Rechnung«
»laut Bericht«

sind ganz überflüssig. Sollten diese Bestimmungen doch gewünscht werden, entweder aus alter Gewohnheit oder weil sie im Verkehr mit anderen Ländern üblich sind, so müssen sie wenigstens gut deutsch ausgedrückt werden, wie dieses in den Mustern 2, 3, 4 geschehen und so oder in ähnlicher Fassung leicht möglich ist.«

Der Sprachverein hofft, daß der deutsche Kaufmannsstand auf die Anregung und Vorschläge, denn solche sollen es nur sein, eingehen und auf diese Weise helfen wird, zu der Reinigung der Muttersprache beizutragen.

Auf Anregung des Alldeutschen Verbandes hat das Verbeamt den nachstehenden Gasthofsbesitzern in den Vogesen die **deutsche Speisekarte** zugesandt. Die Besitzer haben sich verpflichtet danach zu verfahren und ihren Gästen nur deutsche Speisenfolgen vorzulegen.

Alberschweiler (Lothringen): Hotel Cayet, S. — Altweier (Elsaß): Hotel zum Brézouard, S. — Drei Ähren:

Hotel zu den Drei Ähren, S., und Hotel zu den Drei Königen, S. — Gebweiler (Elsaß): Gasthof zur Goldenen Kanone. — Großer Belchen bei Gebweiler: Gasthaus des Vogesenklubs, Inhaber E. Wolf. — Hohkönigsburg bei Schlettstadt (Elsaß): Gasthaus zur Hohkönigsburg. — Hohwald bei Barr (Elsaß): Hotel und Pension Kunz, S. — Markirch (Elsaß): Grand Hotel. — Metzeral: Gasthof zur Sonne, S. — Münster (Elsaß): Grand Hotel Münster, S. — Murbach (Elsaß): Gasthof von E. Wolf, S. — Niederbronn (Elsaß): Pension Dörich, S., und Hotel und Pension Matthis, S. — Rappoltsweiler: Gasthof zur Stadt Nanzig, Gasthof zum Lamm, Pension Karolabad, S. — Hotel und Pension Sankt Anna bei Sulz (Oberelsaß), S. — Schirmeck: Hotel Vogt. — Wangenburg bei Romansweiler (Elsaß): Hotel und Pension Weyer, S. — Gasthof zum Weißen See (Elsaß). — Urbis bei Wesserling: Hotel Krone, S. — Zabern: Vogesenhotel, S.

Die mit S. bezeichneten Gasthöfe werden besonders zu längerem Sommeraufenthalt empfohlen.

Der Zweigverein Memel hat sich aufgelöst.

Der Vorsitzende
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
Friedhelm Schönlug.

Wir empfingen im vierten Vierteljahre 1899
an erhöhten Jahresbeiträgen von ℳ 5 und mehr:

ℳ 20

von der Handelskammer in Lübeck;

ℳ 10

von Herrn Fabrikanten Rudolf Koch in Bocholt, dem Verein für Erdkunde in Sondershausen und dem Verein zur Förderung des Deutschtums in den Ostmarken in Berlin;

ℳ 6

von Herrn Gutsbesitzer Alfred von Kardorff in Granzow bei Gnoien;

ℳ 5

von den Herren: Dr. Emil Boenisch in Wien VII/1, Otto Handel in Crimmitschau, W. Helm in Berlin, Postrat Heynе in Posen, Forstassessor Hütterott in Liebemühl, Apothekenbesitzer Alfred Knigge in Treblau, Geheimen Sanitätsrat Dr. Lachr in Zehlendorf, Privatmann Lienhardt in Ballenstedt, H. O. Pongs in M.-Gladbach, Paul Preuß in Arnstadt, Wilhelm Rath in Mülheim a. d. Ruhr, Oberstleutnant a. D. Simon in Karlsruhe, F. M. Meyer (Turnklub) in Dresden, Sr. Excellenz Freiherrn von Thielmann in Berlin und dem Bürgermeisteramt in Stralsund.

Ferdinand Berggold, Schatzmeister.

Der heutigen Nummer dieser »Zeitschrift« ist eine neue Veröffentlichung des Allgemeinen deutschen Sprachvereins beigefügt:

Tanzkarte.

Die Vereinsmitglieder werden gebeten, sich für deren Verbreitung zu bemühen. Abdrücke stehen zu diesem Zwecke kostenfrei durch die Geschäftsstelle zur Verfügung.

Auch die kurz vor Weihnachten herausgegebene Schrift:

Dunger, Wider die Engländerei in der deutschen Sprache

sei zur Verbreitung bestens empfohlen. Die Herausgabe des höchst bedeutsamen und anziehenden Heftes konnte nach Abdruck des Inhaltes in der »Zeitschrift« nicht länger aufgeschoben werden, obgleich die Zeit dafür nicht günstig war. Um so mehr ergeht die Bitte, auch dieser Erscheinung freundliche Fürsorge angedeihen zu lassen. Abdrücke erfolgen auf Verlangen kostenfrei.

Die Geschäftsstelle
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.
F. Berggold.

Dr. H. Schusters Privat-Lehranstalt

Gegr. 1882. **Leipzig, Sidonienstr. 59.** Vorsteherin.

Vorber. f. Reife- und Prima-Prüfung (auch für ältere Leute).
Vorber. f. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung.
Vorber. f. alle Klassen der höheren öffentlichen Schulen.

Nähere Bedingungen postfrei. [173]

Durch jede Buchhandlung ist zu beziehen: [174]

Wedekind, Sprachfehler oder Sprachentwicklung?

Versuch einer historischen Grammatik der deutschen Sprache für gebildete Laien mit besonderer Rücksicht auf schwankenden Sprachgebrauch nebst Ausblicken in die Zukunft.

1. Bändchen:

Das Hauptwort in der Einzahl. Das allmähliche Schwinden der Kasusendungen in 2 Jahrtausenden, besonders der stete Rückgang der schwachen (konsonantischen) Einzahl, und das heutige Abbröckeln des Genitiv-S.

Wedekinds Buchhandlung, Berlin 1900. 56 S. ℳ 0,50.

---

[144]

Es giebt

kaum noch einen Stoff, der so

elegant, ✻ farbecht, haltbar, ✻ billig

ist, wie mein für jeden Beruf, sowie Jagd und Sport sich sehr bewährender

wasserdichter Harzer Double-Loden,

Kamelhaarloden, Lodentuch ꝛc., Harzer Bauernloden, Mtr. von ℳ 1,50 an, Harzer Herrenloden, Mtr. von ℳ 3,— an, Fork- Litewka nach Maß in jeder Preislage, Joppen von ℳ 12, Mäntel von ℳ 30 an.

Proben und Preisliste frei.

Louis Mewes, [149]
Blankenburg a. H. Nr. 116
Harzer Loden-Specialgeschäft.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Oberst a. D. Schöning, Dresden-Blasewitz,
Hohe Straße 33.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die gesellschaftl. und amtlich. Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W35,
Möckernstraße 26.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW23, Paulstraße 10,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W35, Maßstraße 12,
für das **Werbeamt** an Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholtzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW23, Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XV. Jahrgang Nr. 2 Februar 1900

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden.

Inhalt: Verdeutschung der Monatsnamen. Von Prof. Dr. O. Brenner. — Vom militärischen Stil. Von F. — Schützet gute alte deutsche Wörter in der Schule! Nachtrag. Von Dr. K. Franke. — Zu Treitschkes und Freytags Briefen über den Allgemeinen Deutschen Sprachverein. — Eine österreichische Verdeutschung der Speisekarte. Von Prof. Dr. H. Junger. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil. — Anzeigen.

Verdeutschung der Monatsnamen.*)

Seit der Stuttgarter Hauptversammlung ist die Frage, ob der Allgemeine Deutsche Sprachverein die Verdeutschung der Monatsnamen betreiben solle, nicht mehr ganz verstummt. Mit der Ablehnung dahingehender Wünsche durch den Gesamtvorstand war noch kein Schluß gefunden. In der Märznummer der Zeitschrift vom Jahre 1898 wurde, z. T. auf Grund von Mitteilungen aus den Zweigvereinen, ein ausführlicher Bericht über das Für und Wider in der Sache gegeben, und im Anschluß an diesen Bericht dann die Aufforderung an die Zweigvereine und unmittelbaren Mitglieder gerichtet, auf folgende drei Fragen Antwort zu geben:

1. Ist eine Ersetzung unserer Monatsnamen durch deutsche zur Zeit erreichbar?
2. Soll der Sprachverein für deutsche Monatsnamen eintreten?
3. Wenn ja, für welche?

Hierauf liefen 36 Bescheide ein, 19 von Zweigvereinen, 17 von Einzelmitgliedern. Die ersteren lehnten mit unerwarteter Einmütigkeit die Verdeutschung ab; 18, darunter die österreichischen von Leoben und Marburg a. D., beantworteten Frage 1 und 2 mit nein. Nur Graz trat für die Annahme deutscher Namen ein, aber doch nur für eine teilweise und allmähliche. Die Grazer empfahlen die aus oberdeutschen Kalendern bekannten: Hornung, Lenzmond usw. Von den Einzelmitgliedern haben 10 z. T. sehr entschieden gegen Verdeutschung gestimmt, 7 dafür. Von den 7 stellte einer seine eigene Liste auf (Wendung, Hornung . . . . Gilbung), 1 empfahl die oberdeutschen Kalendernamen, 1 eine gemischte Reihe (Jänner, Feber, März, April, Mai, Juni, für den Rest neu zu finden), 3 die Namen der deutschvölkischen Vereine, einer die Benennung mit Zahlen.

Mit dieser Abstimmung schien die Frage für den Sprachverein erledigt. Daß die deutschvölkischen Vereine bei ihren Namen verharren würden, war von vornherein zu erwarten. Freilich hätte der Umstand, daß die Verdeutschung der Monatsnamen auch die Verdeutschung der Zeitrechnung nach sich zog (Zählung nach der Schlacht bei Noreja anstatt nach Christi Geburt!), Besonnenere davon überzeugen können, daß sie auf falschem Wege seien. Auch daß die Vertreter reinen Deutschtums um jeden Preis mit der lobenswerten Begeisterung nicht den genügenden Grad von sprachgeschichtlichem Wissen verbinden, konnte Zweiflern die Thatsache erweisen, daß ein deutscher Verein sich und seine Zeitschrift mit dem skandinavischen Gottnamen Odin (sprich Othin mit englischem th, Nominativ Odinn) benennt. Gerade von diesem Verein und seiner Zeitschrift ging die Werbung für neugeschaffene deutsche Monatsnamen, wie im »Odin« selbst (Jahrgang 1899 Nr. 32) mitgeteilt wird, bis zur höchsten Stelle im Reich. Dem gegenüber mußte der A. D. Sprachverein die Frage von neuem ins Auge fassen. Dazu kam Ende November 1899 ein Antrag des verdienten Vorstandsmitgliedes, Landgerichtsrates Bruns in Torgau, daß mit Beginn des neuen Jahres an den Kopf der Vereinszeitschrift neben den allgemein üblichen Namen deutsche gedruckt werden möchten. In der Sitzung des Gesamtvorstandes am 17. Dezember wurde die Angelegenheit zur Erörterung gestellt. Der Antrag erhielt folgende Fassung:

12. » . . . in den Veröffentlichungen des Vereins neben den bisher üblichen auch der vielfach jetzt von vaterländischen Vereinen benutzten reindeutschen Monatsnamen gleichzeitig sich zu bedienen.«

In der erwähnten Sitzung erstattete ich Bericht über den Stand der Monatsverdeutschung. Auf Grund dieses Berichtes und der sich daranknüpfenden Erörterungen wurde der Antrag Bruns mit allen Stimmen gegen die des Antragstellers abgelehnt. Auch nicht erschienene Vorstandsmitglieder, die Germanisten Behaghel und Klinge, denen auch ich mich für den Fall meiner Verhinderung mit meiner Unterschrift angeschlossen, hatten sich in einem Schreiben an den Gesamtvorstand gegen die Verdeutschung erklärt.

Zur Begründung des Ablehnens dienten folgende Erwägungen.

Was im März 1898 in der Zeitschrift über die Geschichte der Monatsnamen und über die neuesten Verdeutschungsversuche gesagt worden, ist heute noch unwiderlegt. Die stärkere Verbreitung der neugebildeten und der älteren deutschen Kalendernamen in Österreich und Deutschland beweist für ihre Berechtigung und Lebensfähigkeit noch nichts, sie legt dagegen allen, die sie mit-

*) Auf Beschluß des Gesamtvorstandes in der Sitzung vom 17. Dezember 1899 hat es Herr Prof. Brenner übernommen, die Stellung des Gesamtvorstandes zur Frage der Verdeutschung der Monatsnamen in einem Aufsatze der Zeitschrift darzulegen.
Die Schriftleitung.

billigen, die Pflicht auf, noch entschiedener als bisher Stellung dagegen zu nehmen, und gerade der Sprachverein muß sein langsam errungenes, aber gesichertes Ansehen in die Wagschale werfen. Für die Verdeutschung können nach wie vor durchschlagende Gründe nicht beigebracht werden, weder vom Nützlichkeitsstandpunkt aus noch von dem des Gefühls oder der Sprachwissenschaft.

Der Schaden, den die Verwirrung bei nationalen Monatsnamen im Rechtsleben brächte, wäre wenigstens in der Zeit des Überganges und so lange nicht die neuen Namen durch Reichsgesetz festgelegt wären, ganz erheblich. Noch schlimmer würde der Handel, zumal der Großhandel, von dem Übergang betroffen werden. Und für ihn wäre auch der vollendete Wechsel im Verkehr mit dem Ausland, wie sich ein mit dem Weltverkehr innig vertrautes Mitglied des Gesamtvorstandes äußerte, von »geradezu fürchterlichen Folgen«. Eigene Monatsnamen können sich nur kleine, im Weltverkehr verschwindende und unselbständige Nationen wie Tschechen und Kroaten gestatten. Ja, wenn es neben den Weltnamen einwandfreie, allgemein bekannte und anerkannte deutsche gäbe, so könnte wenigstens jedergeit die Bedeutung des deutschen Wortes zweifellos, wenn auch mit Umständen festgestellt werden. Aber es gibt keine. Die sogenannten deutschen Kalendernamen sind nur im Süden und hier nur in den Kalendern üblich und hier nicht gleich. Trotzdem sie seit mehr als dreihundert Jahren von den Kalendermachern jahraus jahrein ins Volk gebracht wurden, sind sie nicht durchgedrungen. Man kann nun freilich sagen: so tröstig wie heute war — besonders in Österreich — das Deutschgefühl nie. Aber, wenn wir die Namen nach dem Gefühl wahlen, dann müssen sie auch wirklich das ganze Volk befriedigen. Das wäre bei Christmond vielleicht am meisten, aber auch hier nicht uneingeschränkt der Fall. Alle Bezeichnungen aber, die sich auf Landwirtschaft beziehen, haben für den Städter von heute gar keinen Gefühls- ja kaum einen Vorstellungswert, da jener von der Arbeit des Bauern und Winzers ganz losgelöst ist; für ihn sind Namen wie Erntemond, Hemmond, Weinmond tote Begriffe, leere Worte. Dagegen hat der Klang der fremden Namen ganz abgesehen von Mai und April für uns in geschichtlichen Zeitungaben einen wirklich unersetzlichen Wert. Welche Welt geschichtlicher Erinnerung geht vor uns auf bei den Lauten: 18. Oktober, 18. März, 2. September und vielen andern. Und welchen Wert hat in fast jeder Familie der und jener Monatstag gerade in der gewöhnten alten Form! Sie sind geradezu Eigennamen geworden. Kurz, die vorgeschlagenen deutschen Kalendernamen können unser Gefühl nicht befriedigen. Für den Bauern sind sie aber noch schlimmer! Sie passen immer nur auf ein Gebiet. Ein guter Teil der Bauern, denen man mit ihnen entgegenzukommen meint, müßte den Monat, in dem er nicht erntet, Erntemond, in dem er nicht hemt, Hemmond benennen. In Großdeutschland, das über den Äquator reicht, würden sogar die Jahreszeitnamen (Lenzmond usw.) unbrauchbar sein. Auch für uns ist übrigens der März weit davon entfernt Lenzmond zu sein, der Juni zeigt am wenigsten Sommerart, und das Herbstgefühl kommt meist erst im Oktober und November.

F. X. Kießling hat in einem Schriftchen über die Monatsnamen noch andere Möglichkeiten der Verdeutschung besprochen. Sie alle dürften nicht zum Ziele führen. Am allerwenigsten annehmbar sind aber die Neubildungen, wie sie nach dem Vorbild des Herrn v. Pfister-Schwaighusen von deutschtümlichen Vereinen und Zeitschriften verwendet werden. Gegen sie lehnt sich der Geschmack der weit überwiegenden Mehrheit des deutschen Volkes auf; gegen sie sprechen z. T. dieselben Gründe wie gegen die oberdeutschen Kalendernamen, und gegen sie erhebt die Sprachwissenschaft, die sich in treuer Beobachtung des Werdens von Worten ein Urteil über die Zulässigkeit von Verdeutschungen gebildet hat, lauten Einspruch. Bildungen wie Linding, Ernting, Gilbhart sind Don-Quixoterien, dem Geist unsrer Sprache fremd, willkürlich aus der Luft gegriffen. Der Sprachverein hat sich nie zur Vergewaltigung der Muttersprache hergegeben. Er würde sein Ansehen, seine maßgebende Stellung in allen Fragen der Sprachreinigung mit einem Schlage einbüßen und mit Recht einbüßen, wenn er seine Grundsätze bei den Monatsnamen verleugnen wollte.

Den Ausweg zu betreten, wenigstens im Kopf der Zeitschrift unter oder neben die Weltnamen deutsche zu setzen, hat der Gesamtvorstand gleichfalls und mit derselben Einmütigkeit abgelehnt; einmal weil es keine anerkannten und ansprechenden Namen giebt, dann weil dies doch als erster Schritt zur Verdeutschung aufgefaßt werden würde.

Würzburg den 27. Dezember 1899. O. Brenner.

Vom militärischen Stil.

Im Februar 1899 erschien im Militär-Wochenblatte[1]) ein Aufsatz »Vom militärischen Stil«, der berechtigtes Aufsehen machte. Rückhaltlos und mit großer Schärfe geißelte der ungenannte Verfasser veraltete Zöpfe und neuere Verirrungen des militärischen Stiles. Die vielseitige Zustimmung, die der Aufsatz fand, veranlaßte in der Folge den Verfasser — einen hochstehenden, noch im Dienste befindlichen Offizier der Reiterwaffe — seinen Aufsatz erweitert in Form eines Büchleins erscheinen zu lassen.[2])

Der Inhalt der Schrift gehört ganz in das Arbeitsgebiet des A. D. Sprachvereins. Auch außerhalb militärischer Kreise, in allen bürgerlichen Schreibstuben und Kanzleien verdienen die Ausführungen Beherzigung und Beachtung. Somit ist es wohl angezeigt, das Schriftchen den Vereinsgenossen näher vor Augen zu führen, wenngleich der Verfasser nicht zu den günstigen Sprachgelehrten gehört und lediglich als »Liebhaber« (»Dilettant« oder »amateur« sagt man auf deutsch) seine Geisel schwingt.

Im folgenden bringen wir — natürlich ohne dadurch unser Einverständnis mit allen Einzelheiten erklären zu wollen — Auszüge aus der Schrift mit eigenen eingeflochtenen Zusätzen. Der Herr Verfasser, ein werthätiges Mitglied des A. D. Sprachvereins, Leser und Förderer der Zeitschrift, wird herausfinden, was seiner Feder, was der des Berichterstatters entsprungen ist.

Einleitung. Zweifellos hat die heutige Befehls- und Meldesprache die Vorzüge der Kürze, Klarheit und Bestimmtheit. Die Felddienstordnung[3]) hat das große Verdienst, in dieser Beziehung durch ihre Bestimmungen über die Abfassung der Befehle und auch durch das Beispiel ihrer Sprache außerordentlich wohlthätig gewirkt zu haben. Es ist eine wahre Wohlthat, daß in Berichten »der Unterzeichnete« durch »ich« ersetzt ist. Eine Perle der Felddienstordnung ist Ziffer 71: »Kurze Sätze und das Vermeiden ungewöhnlicher Ausdrücke begünstigen die Deutlichkeit und erleichtern das Verständnis. Wiederholtes Überlesen und ein Hineindenken in die Auffassung des Empfängers werden oft zu Änderungen des Wortlautes führen und die Möglichkeit von Mißdeutungen verringern.« — Viele Truppenoffiziere lesen nichts mehr, weil

1) Militär-Wochenblatt 1899, Nr. 11, 12, 13.

2) »Vom militärischen Stil« von B. v. U. Berlin 1899, E. S. Mittler und Sohn. 53 Seiten. Preis ℳ 0,90.

3) B. v. U. bezieht sich auf die Felddienstordnung von 1887. Am 1. Februar d. J. erscheint eine neue, umgearbeitete Felddienstordnung, die in sprachlicher Beziehung und auch in Verdeutschung von Fremdwörtern sicher weitere Fortschritte aufweisen wird.

nicht selten militärische Fragen so breit abgehandelt werden, daß ein Drittel bis ein Viertel der aufgewendeten Wörter vollauf genügten. Dann wird öfters ein und derselbe Gedanke unnötig in andrer Form wiederholt, und schließlich findet man an sich ganz gute Gedanken in Sätze eingekleidet, deren Endlosigkeit und Künstlichkeit auch durch die philosophisch-abstrakte Form nicht schmackhafter werden.[1]) Und sieht es mit unserm Amtsstil besser? Man muß anerkennen, daß in der militärischen Welt sorgsefeit auf die Beseitigung entbehrlicher Fremdwörter hingearbeitet wird. Aber mit dem Ausrotten des fremdländischen Unkrauts ist es noch lange nicht getan. Die Hauptsache ist eine Verfeinerung des deutschen Sprachgefühls, das Unfeinheiten werden auf die vielen Auswüchse und Schmarotzer, die sich in unsre Schriftsprache eingedrängt haben. In weiten Kreisen der Gebildeten haben im letzten Jahrzehnt Wustmann mit seinen »Sprachdummheiten«, Schröder durch seine Entlarvung des »Großen Papiernen« die Gewissen geweckt. Zur Besserung des »Kanzleistils« hat Rothe der Beamtenwelt sehr Beherzigenswertes vorgehalten. Der A. D. Sprachverein sucht durch seine Zeitschrift und zahlreiche Abhandlungen der allgemeinen Verwilderung entgegenzuarbeiten. Leider muß man gestehen, daß der Einfluß dieser Bemühungen auf die militärische Schreibweise wenig zu verspüren ist.

Briefaufschriften. Aus den Briefaufschriften ist die Umständlichkeit und Hererei noch nicht gebannt. Das Adreßschreiben bereitet dem Untergebenen geradezu Qualen. Wie schwer ist es zu entscheiden, ob »höherer« oder »höchster Orden« oder gar »Großkreuz« das Passende ist, ob man »Wohlgeboren« oder »Hochwohlgeboren«, »Ehrwürden« oder »Hochehrwürden« oder »Hochwürden« setzen soll. Dienstschreiben sollte man überhaupt nicht an die Person, die die Stelle augenblicklich innehat, sondern an die Stelle selbst richten. »An den Chef des Generalstabes des X. Armeekorps.« Es hat dies auch den Nutzen, daß dadurch der Vertreter zum Öffnen des Schreibens befugt wird. Es ist überflüssig, sich an das »Kommando« eines Regiments zu wenden. Wenn man an das »Regiment« schreibt, kommt es an dessen Kommandeur.

Bei dienstlichen Aufschriften sind zum Verzweifeln die langatmigen Benennungen zahlreicher Truppenteile, z. B. »Leib-Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm III. (1. Brandenburgisches) Nr. 8«, »Infanterie-Regiment Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin (4. Brandenburgisches) Nr. 24«, »Grenadier-Regiment zu Pferde, Freiherr von Derfflinger (Neumärkisches) Nr. 3« usw. In nicht dienstlichen Schreiben hilft man sich mit Abkürzungen. Aber auch dienstlich müßte es erlaubt sein, an das »Leib-Regiment«, das »Inf. Regiment Nr. 24«, das »Regiment Derfflinger« zu schreiben — wer ahnt aber z. B., daß das letztgenannte Regiment thatsächlich das 3. Dragoner-Regiment ist?

Inhalt. Militärische Dienstbriefe müssen vor allem bestimmt, klar und möglichst kurz sein. Der erste Entwurf ist so lange umzuarbeiten, bis er diesen Anforderungen entspricht.

Unübertrefflicher Meister in der »Kürzung« war der große Feldmarschall Moltke. Dem Berichterstatter war es vergönnt, in seinem Bereiche zu arbeiten. Man erhielt irgend eine Frage oder einen umfangreichen Stoff zu bearbeiten. Nachdem gesichtet und gekürzt war, wurde das Gutachten oder der Bericht dem Chef der Abteilung vorgelegt, vielleicht eingehend mündlich erläutert. Dieser kürzte die Arbeit auf die Hälfte und legte sie dann dem Feldmarschall vor. Wir haben dann Berichte gesehen, in denen der große Stilist ganze Seiten, Bogen einfach gestrichen und am Rande den Inhalt durch einen kurzen Satz ersetzt hatte. Und man mußte bescheidt gestehen, in dem kurzen Satze war, von allem Nebensächlichen befreit, wie in Stein gemeißelt, in wenigen Worten dasselbe gesagt, wozu der gewöhnliche Sterbliche Seiten und Bogen gebraucht hatte. Nicht genug kann unsern Schulen, allen Lehrstätten des Stiles der schriftliche Nachlaß des großen Feldherrn und ebenso großen Stilisten als Muster klassischen Stiles, als Muster von Kürze und Einfachheit des Ausdrucks empfohlen werden.

Die Anrede. Eines Befehles von höchster Stelle würde es bedürfen, um die kunstgerechte Anrede der sogenannten Privatdienstschreiben zu verfehmen: »Hochwohlgeborner Herr! Hochwürdigehrender Herr Oberstleutnant und Regimentsführer!« Noch köstlicher ist: »Hochwohlgeborner Herr, hochgebietender Herr Kommandierender Herr General.« Wie martialisch schön klingt dagegen das französische »mon colonel«, »mon général«!

Entschieden falsch ist, zu sagen: »Seine Excellenz haben mir befohlen«; Excellenz steht in der Einzahl »sie hat mir befohlen«. Noch widersinniger ist die Wendung: »Seine Königliche Hoheit der Prinz haben gewünscht«.

Höflichkeit. Ein Schriftstück mit »Ich« anzufangen, wird im Deutschen leider immer noch für unpassend gehalten. Kaufleute lassen das »ich« einfach weg. Es an die falsche Stelle zu zerren, müßte als Kriecherei untersagt sein. »Zufolge Befehls habe dem Königlichen Regiment ich zu berichten«, »soweit den Herrn Oberst ich verstanden habe«. Die Sprachungetüme »Hochderselbe«, »Hochdemselben«, „Allerhöchstdieselben“ usw. sollten doch endlich aus unserm Amtsstil verschwinden.

Zu einem Lieblingswort höflicher Schreiberseelen ist das Zeitwort »wollen« geworden. »Das Regiment wolle die Eingabe ändern«, »Diese Unstimmigkeiten wollen geändert werden« oder gar »die Pferde wollen getötet werden«.

Auch die häufige Anwendung von »dürfte«, »möchte«, »könnte«, das ewige »erscheinen« und »erachten« gehören hierher. »Es dürfte der Wahrheit entsprechen«, »Das Bataillon darf sich die Frage gestatten.« Man sagt nicht: es ist unnütz, es ist unmöglich, sondern: »Dem Regiment erscheint es unnütz«, »das Regiment erachtet es für unmöglich«, »nach meinem unmaßgeblichen Dafürhalten dürfte es nicht wohl ausführbar erscheinen.«

Eingangsformeln. Der Kanzleistil ergeht sich am Anfang von Schriftstücken in schwerfälligen Eingangsformeln. »In Verfolg des diesseitigen Schreibens vom . . . ., Sektion II, Journalnummer 1066 teilt dem pp. das Regiment ergebenst mit.« »In Erledigung der Verfügung der Königl. Division, Sektion I, Journalnummer 3087 meldet das Regiment.« Manche Geschäftsordnung bestimmt zweckmäßig, am Anfang links oben zu schreiben »Zur Verfügung vom usw.«

Heutige Verhältniswörter. Statt »auf höheren Befehl« heißt es »höherem Befehl zufolge.« »Zufolge der eingegangenen Nachricht hat der Feind x erreicht«, als ob das Erreichen von x eine Folge der Nachrichten wäre. Das Regiment gab früher einen Zuschuß zur Verbesserung des Essens am Geburtstag des Kaisers. Jetzt heißt es: »anläßlich Kaisers Geburtstag erhalten die Kompagnien einen Zuschuß zwecks Aufbesserung der Menageportion behufs besserer Verpflegung der Mannschaften.« Der Gefreite wird »mittelst« oder »vermittelst« eines Tragekorbes fortgeschafft.

1) Diese Worte beziehen sich augenscheinlich auf die Schreibweise eines unsrer bedeutendsten Generale und Heeresschriftsteller, dessen Schriften inhaltlich ebenso bedeutend, wie stilistisch schwer verständlich sind.

»Zwecks Begründung«, »zwecks Beschäftigung«, »zwecks Besuches« heißt es so oft. »Hinsichtlich der Übung« statt »für die Übung« wird bestimmt. Probeschüsse werden nicht »zur« Prüfung, sondern »behufs Prüfung des Gewehrs« abgegeben. »Bezüglich«, »In Bezug«, »rücksichtlich«, »inhaltlich«, »ausweislich«, »zugleich«, »vorbehältlich« usw. sind weitere Sprachblüten. Statt die »Brauchbarkeit der Patronen zu prüfen«, müssen wir »die Patronen hinsichtlich ihrer Brauchbarkeit prüfen.«

Am schlimmsten wird mit dem Gebrauche von »seitens«, »von seiten« gesündigt; das einfache »von« wird ganz verdrängt. »Seitens der Garnisonverwaltung«, »von seiten des Regiments«, »seitens der Armee ausgeführte Dauerritte.« Nächstens berichtet man, daß ein Mann »von seiten« eines Pferdes geschlagen sei. Manchmal tritt »seitens« auch für »durch« auf: »Das Überschreiten der Grenze seitens der Franzosen«, oder für den einfachen Genetiv: »die Konzentration seitens der Verbündeten«.

Die »diesseitige Antwort auf das dortseitige Schreiben wird behördlicherseits nicht gut geheißen.« Der himmelschreiendste Unfug wird mit dem »diesseitig« getrieben. Da findet man in Stammlisten bei Unteroffizieren, die mehrfach Beförderungen und Versetzungen erfahren haben, die Angaben: »am usw. zur 6. Kompagnie diesseitigen Regiments versetzt«, »am . . . von der 6. Kompagnie diesseitigen Regiments zur 7. Kompagnie diesseitigen Regiments versetzt«, oder »zum Feldwebel der 9. Kompagnie diesseitigen Regiments befördert.«

Einen wahren Siegeslauf hat das Wort »gemäß« vollführt. »Gemäß Verfügung vom . . .«, »demgemäß berichte ich.« Aus einer »Zahlung nach Maßgabe des Etats« entwickelte sich eine »etatsgemäße Zahlung«, die dann zu einer »etatsmäßigen Zahlung« wurde. So bildete sich eine »organisationsmäßige Stelle«, ein »außeretatsmäßiges Hofbeistenkorps.« »Überetatsmäßige« Rationen konnten bis vor kurzem »bestimmungsmäßig« an den »außeretatsmäßigen Stabsoffizier« verabfolgt werden.

In häßlichen Formen hat sich »der Fall« eingedrängt: »desfalls«, »desfallsige (als Beiwort), »diesfällig«, »gegebenenfalls«, »zutreffendenfalls«, »im Sonderfalle« oder gar »im Gefechtsfalle.«

Bezw. Ein warnendes Beispiel dafür, wohin unser Stil kommt, wenn wir den Schreiberseelen maßgebenden Einfluß gewähren, sind die beiden langen Vettern »beziehungsweise« und »gegebenenfalls.« Früher trugen sie die fremdländischen Namen »respektive« und »eventuell.« Durch die Verdeutschung haben sie an Schönheit kaum gewonnen; sie aus schreiben ist jedermann zu langweilig, man kürzt »bez.«, »bezw.«, auch wohl »g. f.« für gegebenenfalls. »Man sichert sich nach vorn bezw. hinten.« »Die Infanterie bezw. Kavallerie stellt Vorpostenkompagnien bezw. Pikets aus (statt »die Infanterie stellt Vorpostenkompagnien, die Kavallerie Pikets aus.«) »Die Dragonerregimenter 17 bezw. 18 senden Offizierpatrouillen nach A bezw. B« (statt: Regiment 17 sendet nach A, Regiment 18 nach B eine Patrouille).

Eventl. Noch mehr Verlegenheits als die Übersetzung von »respektive« bereitet die Verdeutschung von »eventuell.« Man muß sich wohl oder übel entschließen, dafür »gegebenenfalls«, »etwaig«, »nötigenfalls«, »vorkommendenfalls«, »zutreffendenfalls« zu setzen. Ist es denn so schwer zu durchschauen, daß das leidige »eventuell« ganz überflüssig ist? Mit heiligem Zorne sollte man diese »eventuells« und »respektives« zum Tempel hinausjagen!

Falsche und überflüssige Beiwörter. »Die am 18. stattgehabte Besichtigung ergab«, »der stattgefundene Übungsritt bewies.« Man kann wohl von einer stattfindenden Besichtigung, einem abgehaltenen Übungsritte reden. Aber »die Besichtigung ergab« genügt doch. Ähnlich verhält es sich mit »zur Sprache gebrachten Zweifeln«, »hervorgetretenen Zweifeln.« Daß diese Zweifel hervorgetreten sind, ist doch selbstverständlich. Wie klar liest sich: »Die Kaserne von der Stadt«, »der Weg zum Exerzierplatz.« Der Schreibmensch muß noch ein Beiwort hinzufügen. »Die vor der Stadt gelegene oder gar belegene Kaserne«, »der zum Exerzierplatz führende Weg«, »die im ersten Stocke sich[!] befindliche Stube.«

Kein Dienstschreiben kommt ohne die »betreffenden Bestimmungen«, die »diesbezüglichen Mitteilungen« aus. Da kommen die »entsprechenden Gebührnisse« nach »jeweiliger Bestimmung« der »einschlägigen oder einschläglichen Vorschriften.« »Der betreffende Führer giebt das bezügliche Kommando.«

»Dies ermißt der Eskadronschef nach den jeweiligen Umständen.« Es giebt wohl »langweilige« und »kurzweilige« Dinge, aber »jeweilige« nicht.[1]) Warum heißt es nicht: »Dies bestimmt der Eskadronchef nach den Umständen?« In Süddeutschland ist die Form »jeweils« gebräuchlich; man meint damit »jedesmal.« »Die Besichtigungen beginnen Montag und Dienstag jeweils um 8 Uhr«; warum nicht »beginnen um 8 Uhr?«

Verbreiterung der Wörter. Einen Bestraften bringt man nicht in Arrest, man verbringt ihn. Einnehmen und ausgeben werden zu vereinnahmen und verausgaben.

Einfache Zeitwörter werden zu unnatürlichen Hauptwörtern gemacht. Aus: »um diesem Übelstande zu begegnen« wird: »zur Begegnung dieses Übelstandes.« So entstanden: »zur Behebung, zur Vermeidung«, »mit der Bitte um gefällige Entsprechung«, »nach Inkonntoullnahme zurück.« Es wird »vor der etwaigen Wiederkehr ähnlicher Fälle gewarnt«; zur Sprache gebrachte Zweifel geben mir zu dem Bemerken Veranlassung.«

Es ist nicht »zu prüfen«, sondern »die Frage ist einer Prüfung zu unterziehen«; es ist nicht »zu erwägen«, sondern »in Erwägung zu ziehen«, nicht »zu sorgen«, sondern »Sorge zu tragen«; es ist nicht »auszugleichen«, sondern »Ausgleich zu schaffen«; statt »die Mannschaften verhungerten und erfroren«, sie »gelangten zum Verhungern und Erfrieren!«

Dadurch häufen sich die Hauptwörter oft unerträglich: »behufs Beurteilung der Angemessenheit weiterer Inanspruchnahme dieses Fonds.«

Breite Worte werden von neuen Schriftstellern so geliebt, daß sie ohne Grund Doppelwörter bilden. »Raumpunkt«, »Gesamthandlung«, »Angliederungsverhältnis«, »Übungszwecke.« Zwecke hat man überhaupt sehr im Sinn: »zu Ausbildungszwecken«, »Lehrzwecken«, ja zu »Bezirkskommandozwecken.« »Der Exerzierplatz steht zu Besichtigungszwecken zur Verfügung« — warum nicht »zu Besichtigungen?«

Auch die Vorliebe für die Mehrzahl statt der Einzahl gehört hierher: »die Wassenwirkungen«, »die Zeitaufwände«, die »Ausdehnungen«, die »Heeresversammlungen.«

Neue Unsitten haben sich eingeschlichen. Man läßt mißlicherweise das Artikel weg. »Gesichtspunkte für . . . Beurteilung einer Lage und für . . . Entschlußfassung«; »er unterschätzte . . . Leistungsfähigkeit der Unterführer.« Eine andere Unsitte zeigt sich in der

1) Wenn Goethe einmal sagt: »Unser Gottesbild gestaltet sich auch nach unsern jeweiligen Bedürfnissen«, so ist das Wort unentbehrlich; denn es sagt, daß wir uns je nach den Einflüssen verschiedene Bilder von Gott machen. — Aber damit soll natürlich der gedankenlose Gebrauch des Wortes nicht empfohlen sein. Die Schriftleitung.

übertriebenen Anwendung des Superlativs. »Schnellste Vereinfachung in kürzester Frist«; »das Werk ist von erheblichster Bedeutung«; »er besudelt ein schwärzestes Blatt der Kriegsgeschichte.« Auch mit der Verwendung des Komparativs sollte man vorsichtiger sein. »Das Buch ist für ernstere Arbeiten eine gute Quelle«; »er blieb längere Zeit aus der Kaserne fort.« Das erinnert an die »besseren« Dienstmädchen und Köchinnen, die sich in den Zeitungen anpreisen und im Grunde mit der Steigerung »besser« die Minderung andeuten wollen, daß sie nicht ganz »gute« Köchinnen usw. sind. Leider sehr gebräuchlich ist die Schreibweise: »Das Vergehen ist ein strafbares«, »die Maßregel erscheint als eine veraltete und unwirksame.« Noch schöner wird diese Unsitte durch eine hinten angehängte Verneinung: »Das Verfehlen ist ein strafbares nicht.«

Durch doppelte Verneinung wird oft die soldatische Bestimmtheit abgeschwächt. Die Haltung ist »nicht unbefriedigend«, seine Mittel sind »nicht unerheblich«; man »erkennt nicht unschwer (gemeint ist: »nicht schwer« oder »unschwer«), daß des Grafen Laufbahn eine nicht glanzlose sein wird.«

Modewörter. »Erzielen.« Die Treffer werden »erzielt«, auch Erfolge, Verbesserungen, Ersparnisse werden »erzielt«, Schnelligkeit, Sauberkeit, alles wird »erzielt.« Es wimmelt von »zielbewußten« Männern. Man »beanstandet« eine Patronensorte, statt sie zu »verwerfen«; man »beanstandet« schlechtes Heu, statt es »abzuweisen.«

Ein Offizier wird als gut »veranlagt« statt »beanlagt« geschildert. Manöver werden nicht als gut »angelegt«, sondern als gut »veranlagt« gelobt.

Das Rechnungswesen kennt »überhobene Beträge«, mit »Kompetenzen abfinden«, »Vortungeheuer wie »Mitwahrnehmungszulage«, »Gehaltsverbesserungsabzug.« Die Intendantur weist ihre Beamten sogar zur »Verrechnung« an.

Niedlich ist das Doppelgöpfchen »pp«; »Ritter pp«, »Schenkungen pp an Truppenteile pp sind an gewisse Bedingungen pp geknüpft.«

Dieser, ersterer, letzterer. Äußerst erfinderisch ist eine echte Schreibertseele darin, das einfache »dieser« zu umgehen. Da muß der »obenerwähnte«, »vorgenannte«, »vorbezeichnete«, »mehrberegte«, »eingangsberührte«, »strittige«, selbst der »vorwürfige« Gegenstand herhalten. Man redet von einer »gedachten« Kategorie, einer »fraglichen« Vergünstigung, ja selbst von dem »fraglichen Offizier«, was geradezu beleidigend ist. Die Anwendung von »dieser«, »jener«, »ersterer«, »letzterer« geschieht in der Absicht, das Verständnis zu erleichtern. Meist aber ist das Gegenteil der Fall. »Taktik ist die Kunst, Truppen zu bewegen, Strategie die Wissenschaft, den Plan eines Krieges zu entwerfen, diese ist das Wollen, jene das Vollbringen kriegerischer Handlungen, erstere erfordert hohe Naturanlagen, letztere eine scharfen Verstand.« Erfordert nun Taktik oder Strategie den scharfen Verstand? Um ganz sicher zu gehen, muß man mit dem Lesen noch einmal von oben anfangen. Setzt man statt »dieser«, »jener« usw. jedesmal Taktik und Strategie, so ist die Sache klar und der Satz nicht fäßlicher.

Derselbe. Seit etwa zehn Jahren wird erfolgreich ein Kampf gegen den Gebrauch des Fürwortes »derselbe, dieselbe, dasselbe« geführt. Wozu diese unnützen Bleiklumpen, wie Wustmann sie richtig bezeichnet? »Ulan Müller erhält drei Tage Mittelarrest, weil derselbe beim Appell sein Pferd schlecht vorführte, so daß dasselbe einen Kameraden auf den Fuß trat und denselben verletzte.« Die amtlichen Vorschriften wimmeln noch von fehlerhaften Anwendungen des unglücklichen »derselbe«. Die fortwährende unnötige Anwendung von »derselbe« hat dazu geführt, daß man in den Fällen, in denen man es im eigentlichen Sinne gebrauchen muß, zu weiteren Verschnörkelungen greift: »Ergeben sich bei einer und derselben Patronensorte viele Fehler, so usw.« »Anhaltendes Üben eines und desselben Gegenstandes.« »Hier liegt ebenderselbe Fall vor.« Es ist der Fluch der Unnatur, daß man schließlich niemandem mehr traut; statt des einfachen »Ja« fordert man Eidesformeln. Bei redlichem Willen gewöhnt man sich schnell daran, das »derselbe« abzustreifen. Wo man nicht »er, sie, es« oder »dieser, jener« setzen kann, wiederhole man das Hauptwort. Die Genetivform kann man meist einfach aus dem Satze streichen. »Die Kadetten legen die Prüfung ab, je nach dem Ausgang (»derselben«) werden sie usw.« »Wir gingen durch ein Kohlfeld; sowie wir jenseits (»desselben«) waren —«.

Die Thatsache, daß diese Papierblume von unsern besten Schriftstellern gepflegt wurde, sollte uns nicht abhalten, ihr mit dem Messer zu Leibe zu gehen. Wer diesen Schmarotzer einmal als solchen erkannt hat, kann ihn nicht mehr riechen!

Satzbau. »Die vor dem täglichen Aufgehen durch den sich dazu kurze Zeit vorher einfindenden Offizier vom Dienst auf ihren Anzug nachzusehende neue Wache . . .« »Bei Herbeiführung der durch die Allerhöchste Kabinetsordre vom 1. 6. 1888 genehmigten, im Krueer-Verordnungsblatt de 1888, Nr. x, Seite y veröffentlichten Fassungsänderung des Paragraphen z.« Ist eine Einschachtelung nicht gut zu vermeiden, so möge man sie abkürzen und einklammern: »Als die Abänderung des Paragraphen z (A. K. O. 1. 6. 1888 — A. V. Bl. 88, S. y) verfügt wurde.«

Lange Nebensätze sind oft ebenso geistpeinigend wie lange Beifügungen vor dem Hauptworte. »Aus Veranlassung eines Spezialfalles, in welchem . . . (nun kommt dessen weitschweifige Darstellung) . . . wird bestimmt.« Man mache am besten einen besonderen Satz daraus.

Fließender Stil. Ein Schriftstück liest sich dann fließend, wenn das geistige Erfassen nicht mehr Zeit erfordert, als das Ablesen der Worte. Muß man im Lesen innehalten, Satzteile wiederholen, den Zusammenhang durch Suchen der Beziehungen herausklügeln, so ist das Geschriebene mißraten. Der Schreibende, der ja den Zusammenhang kennt, wird sich über die Schwierigkeiten des Verständnisses nicht immer klar. Schärfer ist man an der Beurteilung der eignen Erzeugnisse, wenn man sie nach einigen Tagen wieder durchsieht. Wustmann empfiehlt dem Schriftsteller folgende Regeln:

Schreibe Verba, nicht Substantiva!
Schreibe Subjektantiva, nicht Pronomina!
Schachtle nicht, sondern schreibe Nebensätze!
Schreibe laut! Schreibe nicht bloß für die Augen,
sondern auch für die Ohren!

Der Verfasser fügt hinzu: Die unentbehrlichsten Grundlagen eines guten fließenden Stils sind: eine feste und klare Meinung und eine folgerichtige Denkweise. Und damit trifft er den Kern der Sache. »Der Stil, das ist der Mensch selbst«.

Der Berichterstatter möchte noch hinzufügen: Schreibe kurze Sätze! Halte stets den Blaustift zur Hand und streiche vom Geschriebenen alles, was irgendwie entbehrlich ist! So machte es Moltke. —

Die Schrift des reichsdeutschen Offiziers hat auch in Österreich Beachtung gefunden. Das Neue Wiener Tagblatt vom 6. September 1899 brachte unter dem Strich einen längeren Auszug, der zweifelnd mit der Frage schloß, ob wohl W. v. U. mit dem

militärischen Stil in Österreich zufriedener wäre als mit dem in Deutschland.

In einem Aufsatze derselben Zeitung vom 2. Oktober wurde darauf hingewiesen, daß sich in Österreich schon früher als in Deutschland ein Frevler gefunden habe, der dem Militärdienstziel mit scharfen Waffen zu Leibe gegangen sei. Gemeint war ein Büchlein, als dessen Verfasser (G. B.) Oberst Bancalari vermutet wird. Wir entnehmen dem Aufsatze folgende erheiternde Stilblüten.

»Nachdem vorausgewiesener Korporal zufolge Regimentsbefehls vom 20. am 17. gestorben und mit diesem Tage in Abgang gebracht worden ist, hiervorts sogleich Maßregeln zu ergreifen seien, um ohne Inanspruchnahme anderer Mittel auf dem Wege des Dienstes den Schuldtragenden zu eruieren.«

Weniger schwierig war der Fall, daß sich ein »auf die zweite Art verheirateter Rechnungsunteroffizier zweiter Klasse bei Bezahlung des Pferdebekösstigungsdurchschnittspreises verrechnet und die Rechnungsrichtigkeit zu pflegen« hatte. Das Geld »kam« allerdings zu bezahlen, doch war »mehrfach keine Meldung erstattet worden, daß jener Preis erst nach dem nominativen Ausweis zur nachträglichen Bezahlung gekommen wäre, was mißfällig zur Kenntnis genommen wird«. Dann holt man wohl »eine gutächtliche Bemerkung« ein, »erniert die genossenen Verpflegstage«, ehe »die Sache zur Bemängelung gelangt«, und dem »dortorts« vorgesetzten Kommando zur »Darnachrichtung« eröffnet wird». Verpflegsartikel bringt man im »beibandenen« Wagen mit »dienstgeeigneten« Pferden auf »einzeln bewirkten Dienstreisen« den »Bezugsberechtigten« zu der »jenseitigen« Dienststelle. Sehr unangenehm ist, wenn »sich von den Behörden ungleichmäßig benommen worden ist«, wogu »auf die einzelnen Punkte übergehend, dies und das bemerkt wird«, damit der »Anfall von Gebühren nach den gestellten Anforderungen von auswärts einberufenen Kommissionsmitgliedern zur Verrechnung gegen das Aerar geprüft werden könne«.

Im Jahre 1870 kam, wie Bancalari erzählt, von einem Depoteadre folgende Meldung: »Unter den eingerückten 244 Rekruten sind 75 Köpfe barfüßig.« Gelegentlich der Hinrichtung eines Delinquenten predigte der Regimentskaplan, mit Schandern auf den Behängten hinweisend: »Seht hier das lebendige Beispiel der Schlechtigkeit.« »Es wird sich demnach unvorgreiflichst gehorsamst angefragt, ob in den in der Anlage spezifizierten, bereits mit hierseitigem Berichte d. d. 15. Mai 18.. zur geneigten Kenntnis gebrachten Fällen der Paragraphe 257 und 258 nebst Anhang und Berichtigung vom Jahre 18.. Platz greifen dürfe und wie sich diesfalls bezüglich der inneren Rechnungsrichtigkeit und der Standesbehandlung zu benehmen ist.«

Man schreibt von »mobilisiert werdenden Truppen«, von »am 1. Mai ernannt werdenden Offizieren«, von den »in den Bestellungsantspruch des Offiziersdieners zu tretenden Militärbeamten.« Daß bei der oder jener Compagnie so und so viel Mann »zugewachsen« sind, ist eine ziemlich gewöhnliche Thatsache, die man zu würdigen weiß; schlimmer klingt schon die Redensart, daß »jene Mannschaft in Zuwachs zu nehmen ist«, oder der mehrfach anfechtbare Satz: »Desertenre, wenn sie wieder zuwachsen, kommen mit der Alimentation zu verpflegen.« Ein ganz gewöhnlicher Stilist würde dieses »Zuwachsen« einfacher ausdrücken: »Deserteure erhalten, wenn sie zurückkehren, Kostgeld.« Er würde sich auch vor dem dienstlich »anstandslosen« Satze entsetzen: »In der Anlage beehre ich mich, den nachstehenden Vorfall zur geneigten Kenntnis zu bringen.« Geradezu bewundern aber würde er die reizende dienstliche Stilblüte: »Bezugnehmend auf die geehrte Note vom 15. d. M. wird behufs rechnungsständiger Abschreibung der hinter dem Herrn N. vorgemerkten Ersatzpost mit dem Bemerken die Rückberechnungs-Zustimmung erteilt: daß dieser Betrag sub Art. 1 des diesmonatlichen Kontokorrent-Journals, pro aerario beempfangt und unter Berufung auf die bereits geschehene Berichtigung desselben sub Art. N. des Etats-Journals in der Ausgabe durchgeführt erscheint....«

Iam satis! — Illacos intra muros peccatur et extra.

Aber das Büchlein des schneidigen Reiteroffiziers »Vom militärischen Stil« sei auch außerhalb des Heeres warm empfohlen.

F.

Schützet gute alte deutsche Wörter in der Schule!

Nachtrag.

Auf Anlaß meines Aufsatzes »Schützet gute alte deutsche Wörter usw.« in Nr. 2 d. J. 1898 sind der Schriftleitung und mir soviel Zuiendungen aus den verschiedensten Gegenden des deutschen Sprachgebietes zugegangen, daß ich nur an dieser Stelle imstande bin, dafür meinen herzlichsten Dank auszusprechen und zwar Fräulein Anna Hoffmann, Lehrerin in Dresden, den Herren Prof. Brunner in München, Kgl. Kreisbauinspektor de Ball in Torgau, Kais. Postrat Dibelius in Groß-Lichterfelde, C. G. in Minden, Günther in Sturmthal (?), Amtsrichter Dr. Imhoff in Barmen, Prof. Kewitsch in Freiburg i. Br., Dr. Br. Krummacher in Kassel, Ingenieur Fritz F. Maier in Wien, Lehrer Heinrich Menges in Rusach, Dr. Theodor Meyer in Saarbrücken, Konrektor Ralleske in Stralsund, J. Peters in Leitmeritz, Erhard Proschwitzer in Liebeschitz b. Leitmeritz, Dr. Stölzle in Wien, Gymnasiallehrer C. Ufer in Elberfeld, Dr. med. Walkow in Pirna.

Aus dem gütigst übersandten Stoffe ergiebt sich weiter für das Vorkommen der von mir behandelten Wörter:

Leite in der Form Lit findet sich im Oberelsaß, so im hintern Münsterthal westlich von Colmar, und zwar auch in Verbindungen wie: »im Lit, uf der Lit, Litacker, Summerlit, Winterlit, Brandlit, Hohlit, Pfafflit« als Ortsnamen. Leitn ist in Altbayern ganz gewöhnlich,[1]) ebenso in Salzburg und Steiermark, in Ober- und Niederösterreich, so in Ortsnamen wie Frohleiten in Steiermark, ferner als Riedbezeichnung Todtenkopfleithen, Schauerleithen, Roßleitn, Sauleitn, Gansleitn, Sonnleitn, Schattnleitn, Buschleitn, Holzleitn, Wasserleitn. Holzleiten ist auch Name eines oberösterreichischen Dorfes. Die Ableitung Sonnleitner ist Name eines Gebirgshofes, dann aber auch Familienname geworden; dies ist gleichfalls Leitner, Achleithner und Ableidinger. Auch in Nordböhmen an der obern Elbe kennt man noch Leite, so eine Winterleite bei Hohenelbe und eine Weiße Leite bei Leitmeritz.

In der Bamberg-Forchheimer Gegend wird jeder an Bergeshang liegende Acker Leite genannt mit Hinzufügung eines Bestimmungswortes. Auch an der obern Saale ist Leite sehr gebräuchlich, so giebt es bei Lobenstein einen bewaldeten Bergzug die Winterleite, ferner die Mühl-, Berg- und Eichelleite. Bei Pirna in der Sächsischen Schweiz findet sich eine Vieh-, Elb- und Herrenleite. In Nordthüringen bei Sonders-

1) Johann Pollinger, Die Ortsnamen der Landshuter Gegend, giebt S. 73 außer Leithe, Leithenberg und (zweimal) Leithenfeld nicht weniger als 19 Zusammensetzungen mit »leithe« an zweiter Stelle. Str.

hausen giebt es einen Höhenzug die Hainleite, ferner bei Tecklenburg im nördlichen Westfalen ein Grundstück Bosliet (Fuchsleite) und ein anderes die Lieth, beide am Abhange eines Hügels liegend. Diese und die bereits in Nr. 2 d. J. 1898 gebrachten Belege ergeben, daß west- und ostoberdeutsche sowie die mittleren mitteldeutschen Mundarten und eine westniederdeutsche Leite erhalten haben. Unzweifelhaft ist Leite ein urgermanisches Wort, wie das altnordische hlið und das angelsächsische hlíð zeigen. Es ist verwandt mit »lehnen« sowie mit dem gotischen hlaiw und lateinischen clivus = Hügel.

Das Leipziger Lehde wurde schon 1898 als lautlich nicht dazu stimmend bezeichnet. Herr J. Peters hat mich nun zu der Überzeugung gebracht, daß es thatsächlich mit Leite in keinem verwandtschaftlichen Zusammenhange steht, sondern slawischen Ursprunges ist. Slowenisch ledina, niedersorbisch ľjedo, obersorbisch lado und tschechisch lado bedeutet unbebautes Land. Diese Bedeutung hat nun meist Lede, so in Thüringen, und es weist außerdem ganz dem Slawischen entsprechend eine Nebenform mit a auf, so Lade in Nordböhmen. Dazu ist es meist auf altem Slawenboden heimisch, so in Böhmen, dem Königreich Sachsen, der Lausitz, Schlesien, der Provinz Preußen.[1]) Hiermit haben aber wohl die zwei westfälischen Dörfer Leeden und Ledde bei Tecklenburg nichts zu thun.

Wie Telle wird in Altbayern ganz allgemein Dulln gebraucht (d soll die stimmlose Media bezeichnen, in Österreich Dolln und Tolln, dagegen wiederum Telle in Nordböhmen bei Leitmeritz, wo es von einem Dorfe heißt: »'s hangt su ai dr Telle drin.« Bei Pirna in der Sächsischen Schweiz versteht man unter Delle (mit stimmloser Media) mehr eine muldenartige Vertiefung. In dieser Bedeutung ist es auch ärztlicher Fachausdruck. So heißt es bei der Beschreibung der Pocke: »Im zweiten Stadium sinkt das wasserhelle Bläschen ein, bildet eine sog. Delle«. In der Anatomie ist Gelenkdelle gäng und gäbe. In einer Anzahl bergischer Gemeinden, die aber noch zum mittelfränkischen Sprachgebiet gehören, finden sich Flurnamen mit Delle, so Hirschdelle. — Im Bergischen bezeichnet man mit Delle einen freien Platz, z. B. den Hausflur, den Platz vor dem Hause; der Platz vor den Trögen der Kühe im Stalle heißt die Futterdelle, ein Stadtteil von Remscheid die Schüttendelle. Dies scheint aber ein anderes Wort zu sein und vom mittelniederdeutschen dele = Estrich, Fußboden zu kommen,[2]) das nach Form und Bedeutung sehr gut zum Sanskritwort talam Fläche, zum lateinischen tellus Erde und zum slawischen tilo Estrich paßt. Das eigentlich diesen Wörtern entsprechende germanische Wort ist das altnord. thilja, altdschs. dilla, mittelhochd. dil, neuhochd. Diele. Dieses und delo sind daher gewissermaßen Schwesterbildungen. Von diesem letzteren Delle abgelehnt, findet sich Telle in ostoberdeutschen sowie in ost- und westmitteldeutschen Mundarten. Das Schwanken des Stammselbstlautes zwischen a, e, o, u erklärt sich wohl daher, daß schon mittelhochdeutsch telle eine nicht umgelautete Nebenform talle hatte, deren a die bayrisch-österreichische Hauptmundart zu o und u verdumpfte.

Das wohl schon allgemein als schriftdeutsch anerkannte Wort Dille bezeichnet eine kurze Röhre an einem Stiele, Schafte und dergleichen, so in Sachsen die kurzen Bleichröhren, in welche die Christbaumlichte gesteckt werden. In Dille = Ausguß an der Kanne oder dem Topfe liegt offenbar dasselbe Wort vor. Ich leite es von dem frangösischen la douille ab, das sich ganz mit ihm in der Bedeutung deckt. Dazu stimmt auch das mittelhochdeutsche sächsische Hauptwort tülle für die Röhre, mit der eine Eisenspitze am Schaft befestigt wird, so Biterolf 7087, sowie das plattdeutsche Tülle; denn in alt- und mittelhochdeutscher Zeit wird bei Entlehnung romanischer Wörter anlautendes d regelmäßig zu t, wofür aber in der neuhochdeutschen Schriftsprache meist d wieder eingetreten ist, so lat. dictare zu althochd. tihtôn, mittelhochd. tihten, neuhochd. dichten, und außerdem ist in tülle noch das oui als ü erhalten. Demnach hinge Dille mit Telle nicht zusammen.

Batten oder bäten soll noch in ganz Norddeutschland bekannt sein,[1]) so am Niederrhein (Duisburg), im Bergischen und bei Minden. Es findet sich auch in Sprichwörtern und allgemeinen Redensarten, so »Alte Bate hilpt« (Sturmthal, Minden); — »dat batt niet« = das nützt nichts, geht nicht (Duisburg). Auch das Niederländische hat es, so in dem Sprichworte: »Alle betjes baten« = Alle Bißchen helfen. Aber auch in der Bamberg-Forchheimer Gegend ist es für nützen gebräuchlich, so wird dort allgemein gesagt: »Das batt mich nix!« oder: »Was batt mich das?« Auch über das ganze Elsaß soll es verbreitet sein und erscheint dort mit hessen zusammen in der Redensart: »Do hilft un batt nix.« In Hebels alemannischen Gedichten erscheint es gleichfalls, so in dem Knaben im Erdbeerschlag: »Druf sei der Chnab: He, ißisch nüt, — de grobe Burfi, e battet's nüt.« — Auch in Arnims und Brentanos Wunderhorn steht I, Abschied für immer:

»Was hat mich denn ein schöner Garten,
Wenn ich nichts darinnen hab,
Was hat mich die schönste Ros',
Wenn ich sie nicht brechen darf;
Was hat mich mein jung frisch Leben,
Wenn ich's nicht der Lieb darf geben?«

Batten scheint hauptsächlich auf altsächsischem und altfränkischem und zwar auf nieder-, mittel- und oberfränkischem Sprachgebiete heimisch zu sein.

In Mitteldeutschland ist es nach Osten mindestens bis ins Meißnische vorgedrungen, in Oberdeutschland hat es den Rhein aufwärts seinen Weg bis ins Alemannische gefunden. Nach Leger »ist dieses niederdeutsch-mitteldeutsche Wort entstellt aus hochdeutschem baden von althochd. pata Hilfe«, »hat also nichts gemein mit baz«.

Grölen wird in der 1898 angegebenen Bedeutung als den Plattdeutschen (Niederdeutschen) wohl bekannt bezeichnet. Doch ist der Laut ö im Niederdeutschen nicht zu langem ä geworden, sondern zu einem Mittellaute zwischen ä und ö, wie im französischen heure. Auch Fritz Reuter gebraucht es, so heißt es in »Hanne Nüte« von den Fröschen: »Jri täuen wi gröten«. Bei Barmen im Bergischen ist gröten gleichfalls gebräuchlich. Während es sich aber in west- und ostmitteldeutschen Mundarten findet, scheinen es die oberdeutschen noch nicht aufgenommen zu haben.[2]) In München wird das Wort von den Gebildeten verstanden, jedoch vom Volke nicht gebraucht.

Winden wird in Niederösterreich (Wien) und im Oberelsaß (Ruffach) für »windig sein« verwendet, so: »Hie windet's stark.« In dem Jägersausdrucke: »Das Wild windet« bedeutet es wittern.

Heint wird weiter für Altbayern belegt, ferner für den Oberelsaß und zwar mit der alten Form »hinicht« sowie für

1) Doch nach Hertel: Thür. Sprachschatz in der Form »Lade« auch im Harz. Str.

2) Niederdeutsch Däle weitverbreitet = Hausflur. K. S.

1) Doch hat K. Müllenhoff in den Sagen, Märchen und Liedern aus Schleswig-Holstein an zwei Stellen (zu Nr. XXVII und LXXIV) für nötig gehalten to bate (zum Nutzen) zu erklären. Str.

2) Rosegger und Keller kennen es. K. S.

den Westerwald (Unnau) mit »hemt«. Es ist demnach für ost- und westoberdeutsche und ost- und westmitteldeutsche Mundarten nachgewiesen.

Wie melk, so findet sich auch altmelk als oltmelk im Plattdeutschen, so daß dieses Wort aus ost- und westoberdeutschen sowie mittel- und niederdeutschen Mundarten belegt ist. Hingegen scheint neumelk vorwiegend ober- und mitteldeutsch zu sein. Einer der Herren Einsender kennt es aus seiner norddeutschen Heimat (?)[1]; ein anderer erklärt, daß der Norddeutsche frischmelk dafür sagt.

Kaupeln ist auch in Nordböhmen vorhanden, so in dem Kinderwers: »Gekpfelt, gekappelt, gestohlen, genommen, gekauft« (Hohenelbe) und in der Ukermark. Dies Wort ist also aus ostmittel- und ostniederdeutschen Mundarten belegt.

Das in dem norddöhmischen Kinderwers vorkommende »gekippelt« gehört wohl zu dem ostmitteldeutschen köpeln, das als keppln auch in Niederösterreich auftritt.

Die niederösterreichische Mundart kennt auch lungern und Lungerer. In Pommern sind lungern und herumlungern als hochdeutsche Wörter allgemein gebräuchlich. Herumlungern findet sich auch in der Ukermark und im Bergischen. In München ist herumlungern sehr bekannt, aber dem Volke fremd. Nach alledem scheint lungern im ganzen Osten des deutschen Sprachgebietes, teilweise aber auch im Westen verstanden zu werden.

Für nieseln = sein regnen sagt man im Oberbergischen (südlicher Teil des alten Herzogtums Berg, Gegend um Elberfeld und Barmen) fiseln, das vielleicht zu mitteldeutsch. visel Faser gehört. Nieseln scheint sich auf den Osten Ober- und Mitteldeutschlands zu beschränken. — Siefern für sein regnen hatte ich schon in »Reinheit und Reichtum der deutschen Schriftsprache« usw. S. 116 für die beiden meißnischen Mundarten und die erzgebirgische belegt und vom mitteldeutschen sifen = tröpfeln abgeleitet, welches mit »Sleb« verwandt ist. Siefern findet sich auch im benachbarten Nordböhmen an der obern Elbe, so in Hohenelbe.

Blitzblau wird weiter für Elsaß (Rusach) und Altbayern (München) belegt. Es ist demnach für ost- und westoberdeutsche und ost- und westmitteldeutsche Mundarten erwiesen.

Das Karussel erfreut sich fast überall in Nordböhmen der Bezeichnung Reitschule (Liebeschitz b. Leitmeritz), auch soll es in der Rheinpfalz so heißen. Mithin käme es nicht bloß in ost-, sondern auch in westmitteldeutschen Mundarten vor. Doch gebraucht man in Pirna in der Sächsischen Schweiz Ringelreiten dafür. Erfreulicherweise kennt der Elsässer das Wort Karussel gar nicht. Er sagt aber dafür nicht bloß Rösselspiel wie bei Kolmar, sondern auch Ringelspiel, (Straßburg) Rößleritt (Sundgau) und Gitschel = kleine Kutsche (Kreis Weißenburg.)

Auch Trum ist im Elsaß (Rusach) üblich, ebenso in Altbayern (München) und in Norddeutschland (Sturmthal), und zwar hat es sich in beiden letzteren Gegenden nicht bloß beim Weber erhalten, sondern ist noch ganz gewöhnliches Volkswort, indem es das eine Ende eines ungeteilten Ganzen bezeichnet, so Trum Fleisch (München), Gegentrum und Seittrum (Sturmthal). (Vgl. Reinheit und Reichtum der deutschen Schriftsprache Seite 64.) Wegen der schon schriftdeutschen Mehrzahl »Trümmer« würde sich als schriftdeutsche Form »Trumm« empfehlen.

Von Nieser, das in Reinheit und Reichtum der deutschen Schriftsprache Seite 65, K bereits für das Weißneißische, für Leipzig, Ostfranken, Elsaß, Basel und Mecklenburg belegt wurde, wird sein Vorkommen im Oberelsaß (Rusach) bestätigt.

Für Räumel, wie in Leipzig, Henneberg und Schwaben (Reinheit und Reichtum S. 65, L), sagt man in Österreich (Wien) Trämmel. Es ist dies das mitteldeutsch. trämel und dies wiederum eine Ableitung von dem mitteldeutsch. männlichen träm oder dräm = Balken.

Im Bergischen gebraucht man Mang nicht für Gemenge (Reinheit und Reichtum Seite 67), sondern als »die Mange, das Mängchen« für einen Korb ohne Henkel, der sich von der einen Seite zur andern hinüberbiegt, wohl mit zwei an den Seiten angebrachten, kleinen »Packen«. Die »Packe« ist das Stück, das man anpackt, anfaßt, z. B. an der Sense ein kleines Holzstück, der Bügel am Bügeleisen, der Stiel am Beil usw.

»Den Schacht teufen« soll man nicht mehr sagen, sondern »den Schacht abteufen«.

In Norddeutschland soll der Schlamm allgemein Mudde heißen und schlammiges Wasser muddig genannt werden.

Das mitteldeutsche männliche Hauptwort tobel: Waldthal, Schlucht, ist im Schwarzwald noch allgemein im Gebrauch, auch in der Schweiz.

In Österreich kommt Gschwendt und auch Allent's gschwendt einige Male als Ortsname vor. Es ist dies eine Ableitung von dem mitteldeutsch. schwachen Zeitwort swenden, das von swinden (schwinden) kommt und eigentlich schwinden machen, dann ausreuten bedeutet, nämlich das Holz schwinden machen. Gschwendt bezeichnet demnach wie das mitteldeutsch. weibliche Hauptwort swende ein durch Ausreuten des Waldes gewonnenes Stück Weide- oder Ackerland.[1]) Wir haben swenden noch in verschwenden.

Sich fühlen hatte ich für schriftdeutsch. Im Königreich Sachsen ist es sehr gebräuchlich. Bereits im Mitteldeutsch. findet es sich in den Formen süln, suln und soln: in dem Schmutze wälzen. Es gehört zu sol und sol: Kotlache, worin sich das Wild zu wälzen pflegt, sowie zu sal: dunkelfarbig, welk, trübe, schmutzig. Damit hängen wohl auch Suhl und Suhllache zusammen, welche sich in der Bedeutung mit sol decken. Die Grunddedeutung der Stammwurzel ist wohl die des Trüben, und die Auffassung von Suhl als Sautache spätere Volkserklärung.

Von den behandelten Wörtern scheinen wenigstens Leite, batten, grölen, heint, alt- und neumelk(en), lungern, blitzblau und Trumm in dem größern Teile des deutschen Sprachgebietes verstanden zu werden. Demnach haben sie aufgehört, bloß mundartliche Wörter zu sein, und sich den Anspruch auf das Bürgerrecht in der deutschen Schriftsprache erworben.

Borna. Karl Franke.

Zu Treitschkes und Freytags Briefen über den Allgemeinen Deutschen Sprachverein.

Die beiden in voriger Nummer (Sp. 10 u. 11) mitgeteilten Briefe zwischen H. v. Treitschke u. G. Freytag sind auch in einer Anzahl Tageszeitungen veröffentlicht oder doch erwähnt worden. Groß ist die Zahl nicht, es liegen uns im ganzen 15 Ausschnitte vor. Meist enthalten sie sich jeder Bemerkung für oder wider (12 von den 15), ein Zeichen, daß man doch nicht mehr leichthin mit dem Sprachverein anbinden mag. Nur wenige haben etwas dazu zu sagen. Die Königsberger Hartungsche Zei-

1) nidmelkon bei Schambach, Wörterb. der Göttin. Grubenhag. Mundart. K. S.

1) Derselbe Stamm findet sich in zahlreichen schweizerischen und schwäbischen Ortsnamen; auch im Thüringer Walde giebt es ein Geschwenda.

tung, gekränkt darüber, daß an ihre »Redaktion« zuweilen Briefe mit der »lächerlichen Aufschrift«: »An die Schriftstelle der Volks-Zeitung« einlaufen — das muß ja auch sehr verdrießlich sein — hat mit Befriedigung die vier Fremdwörter in dem Freytoglichen Briefe ausgezählt und in Sperrdruck setzen lassen, um daran diesen inhaltreichen Gedankengang zu knüpfen: »Es ist bemerkenswert, daß Freytog in diesem Schreiben selbst vier Fremdwörter gebraucht, also ihre Berechtigung anerkennt. Am interessantesten war in dieser Hinsicht der verstorbene Stephan, dessen Fremdwörtergabe zu recht abgeschmackten Wortbildungen geführt hat. Wenn er im Parlament redete, besonders in der Erregung, so wimmelte es in seinen Ausführungen von Fremdwörtern. Es giebt ihrer so viele, die seit eingebürgert sind und ihre Berechtigung haben, daß es pedantisch ist, dagegen anzurennen. Darin woren sich zwei Männer von so verschiedener Art, wie Freytag und Treitschke, einig.«

Dagegen tritt die Deutsche Zeitung natürlich für den Sprachverein ein. Sie ist der Meinung, daß jene Erklärung, stott, wie beabsichtigt, die Bestrebungen des Sprachvereins zu hemmen, ihm nur dazu gedient habe, ungesunde Prinzipienreiterei zu vermeiden und sich in seinen Bestrebungen eines geschichtlichen Sinnes und besonneuen Maßes bewußt zu bleiben, also ganz wie es auch in unserer Zeitschrift früher einmal ausgesprochen ist (X. 1895, Sp. 158). Zu Freytags Antwort sieht sie, gewiß mit Recht, für das Wesentliche die Zugeständnisse dem Sprachverein gegenüber an und erklärt sich den schorfen Schlußsatz aus dem Wunsche der Beglitigung. In den Erfolgen des Vereins gegen die amtliche Fremdwörterei auf mehreren Gebieten erkennt sie eine Förderung deutschen Selbstbewußtseins, wos in der That unser Ziel ist, und spricht schließlich die Überzeugung aus, daß der feurige Treitschke, wenn er noch lebte, das selbst freudig anerkennen würde.

Und nun erfahren wir durch die Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung (Nr. 595 vom 20. Dez. 1899), daß Heinrich v. Treitschke das noch bei Lebzeiten thatsächlich gethan hat. Mit Schärfe nimmt diese Zeitung die Partei des Vereins. Sie tadelt in Übereinstimmung mit unserm Nachworte (Sp. 11 u. 12), daß die Einundvierzig bei ihrer Erklärung weder die Absichten noch die Thätigkeit des Vereins genügend kannten, und stellt diese dann in das richtige Licht. Die Hauptsache ist aber die folgende Erklärung, die Tausenden unserer für den großen deutschen Geschichtsschreiber begeisterten Mitglieder einen Stein vom Herzen nehmen wird: »Wir aber wissen zufällig aus erster Quelle, daß Treitschke das Unbegründete der gegen den Verein gerichteten Vorwürfe eingesehen und sich in seiner großherzigen Weise beeilt hat, dies zuzugeben und alles, was er in jenem Briefe gesagt hatte, zurückzunehmen.«

Gern erführe man noch ganz genau die Veranlassung und den Hergang dieser Äußerung Treitschkes. Jedenfalls aber bleibt es dabei, daß heute keiner von beiden Männern jene Erklärung unterzeichnen und diese Briefe schreiben würde.

Eine österreichische Verdeutschung der Speisekarte.

In dem Bestreben, dem deutschen Wesen und der deutschen Sprache die gebührende Geltung zu verschaffen und den Schatz deutscher Eigenart überall, auch in anscheinend kleinen Dingen, zäh zu verteidigen«, haben wackere deutsche Männer in der schönen Steiermark mit gemeinsamen Kräften den Kampf gegen die verwelschte Speisekarte aufgenommen. Der Grazer Bürgerverein unter Führung des Rechtsanwalts Dr. Gödel hat mit Anlehnung an unser Verdeutschungsbuch I eine der dortigen Mundart entsprechende deutsche Speisekarte in größerer und kleinerer Ausgabe zusammengestellt und dazu ein Verdeutschungsbüchlein »Der deutsche Gasthof und die deutsche Küche« herausgegeben, das für 15 Kreuzer (30 Pfg.) verkauft wird. Das Vorwort dieses Schriftchens weist in kräftigen Worten darauf hin, in wie unwürdiger Weise sich Franzosenlei und Ausländerei auf diesem Gebiete breit mache, daß gerade die Deutschen Österreichs in ihrem Kampfe gegen die Slawen ganz besonders die Pflicht hätten, ihre Sprache rein zu halten, weil die Slawen, wenn »sie ihr Slowisch nicht unterbringen könnten, wenigstens das Deutsche durch das gewissermaßen internationale Fronzösisch verdrängen möchten.« Als das beste Mittel, die Wirte zur Führung deutscher Speisekarten zu veranlassen, wird empfohlen, daß jeder Deutsche »in jedem deutschen Gasthause die deutsche Speisekarte verlange und die Speisen mit ihrer deutschen Benennung bestelle.« Diese Art des Vorgehens kann in der That nicht genug empfohlen werden. Denn nur, wenn die Gäste es wünschen, werden die Wirte deutsche Benennungen einführen. So lange über die deutsche Speisekarte gelächelt oder gespottet wird, werden sich die meisten Wirte schon aus Geschäftsrücksichten zurückhalten. Das Vorwort schließt mit dem schönen Mohnworte Robert Hamerlings:

Ich grüb' es gern in alle Rinden ein,
An jede deutsche Thüre möcht' ich's schreiben:
Das einz'ge Mittel, deutsch zu bleiben,
Ist — deutsch zu sein.

Der Grazer Bürgerverein hat dank seiner Rührigkeit bereits schöne Erfolge aufzuweisen. Sein Büchlein ist bereits in dritter Auflage erschienen. Zahlreiche Wirte in Steiermark haben sich verpflichtet, nur deutsche Speisekarten zu führen. Der Gemeinderat von Graz hat sich diesen Bestrebungen freudig angeschlossen und durch Beschluß vom 10. Juli 1899 den Wunsch ausgedrückt, daß allgemein in den Gast- und Kaffeehäusern die deutsche Speisekarte eingeführt werde. Er hat außerdem verfügt, »daß bei jeder künftigen Verpachtung von Gast- und Kaffeeschankberechtigungen oder bei Verpachtung von Räumlichkeiten der Stadtgemeinde Graz zum Zwecke des Betriebes einer Wirtschaft der betreffende Wirt die deutsche Speisekarte führe, und daß das Nichterfüllen dieser Bedingung die Stadtgemeinde berechtige, den Vertrag zu kündigen.«

Was die Verdeutschungen selbst anlangt, so haben diese eine streng österreichische Färbung. Viele Ausdrücke sind bei uns ganz unbekannt. Wenn man das Grazer Verdeutschungsbuch mit dem unsrigen vergleicht, so erstaunt man, wie groß der Verschiedenheit des Sprachgebrauchs auf diesem Gebiete ist. Man vergleiche z. B. die Bezeichnung der Fleischteile des Rindes und des Kalbes auf den zwei beigegebenen Bildtafeln. Ja selbst die Art, wie die Fleischteile geschnitten werden, welcht nach dem Urteil eines Sachverständigen wesentlich von der unsrigen ab. Darum ist das Schriftchen bei uns weniger zu verwenden, aber die österreichischen Zweigvereine seien besonders darauf aufmerksam gemacht, um so mehr als die Herausgeber sich erboten haben, es unseren Zweigvereinen unentgeltlich zu überlassen. Man wende sich an Herrn Rechtsanwalt Dr. Gödel in Groz, Hauptplatz 9.

Mögen die treuen Vorkämpfer des Deutschtums im Süden noch weitere günstige Erfolge erringen, möge ihr treffliches Beispiel auch in anderen Gegenden unsres Vaterlandes Nachfolge finden! Denn jede deutsche Speisekarte ist ein Mahnruf an unsre Volksgenossen, sich unnützer Fremdwörter zu enthalten. Und da die Speisekarte in so viele Hände kommt, so ist sie für unsre Sache ein nicht zu unterschätzendes Werbemittel.

Dresden. H. Dunger.

Kleine Mitteilungen.

Über **Apperzeption** wird uns von Herrn Prof. Schröder in Schleistadt geschrieben: Zu meinem Bedauern sehe ich, daß in der Briefkastenantwort an Herrn S.... im Januarhefte der Zeitschr. des A. D. Sprachvereins Sp. 26 auf eine Verdeutschung des Wortes Apperzeption verzichtet wird. Die Worte »apperzipieren« und »Apperzeption« sind sprechende Belege dafür, daß auch in der Sprache der Wissenschaft das Fremdwort Unheil stiftet. Nicht nur, daß die verschiedenen Philosophenschulen diese Worte in verschiedenem Sinne verwenden, auch bei den einzelnen Philosophen erscheinen sie mehrdeutig. Die arge Verwirrung, die im Gebrauch der Worte jetzt herrscht, würde vermieden, wenn unsre Philosophen deutsche Bezeichnungen anwenden wollten. Die gewöhnlichste Bedeutung ist »aneignen«, »Aneignung«, und diese Worte könnten jene häßlichen Fremdlinge in vielen Fällen ersetzen.[1]) Auch »Verschmelzung« (nämlich der neuen Vorstellung mit bereits vorhandenen) wäre eine zutreffende Verdeutschung, ebenso das einfache »Erfassung«. Doch bezeichnet Apperzeption daneben auch »Wiedererkennen, Einordnen, Beurteilen« (bei Steinthal). In ganz anderer Verwendung bedeutet es aber auch soviel wie »Erfassen mit der Aufmerksamkeit«, auch »Aufmerken« selbst und ferner »Bemerken«. Und endlich wird es auch gleichbedeutend mit »Selbstbewußtsein« gebraucht. Genauer handelt über die unglückseligen vieldeutigen Worte Marty in der Vierteljahrsschrift für wissenschaftl. Philosophie Bd. X S. 347—364.

— Zu **Taschenberg** (vgl. Briefkasten Sp. 26) geht uns von Herrn Prof. C. Schumann in Lübeck noch die folgende beachtenswerte Bestätigung zu: Taschen, norwegs. Tosker, sind auf der Deutschen Brücke in Bergen, welche nunmehr leider ihrem völligen Umbaue entgegensieht, niedrigere Schuppen zur Seite der Hauptgebäude. Sie wurden errichtet, als die alten Laerstraßen, die sogen. Weten (Weiter), eingingen, und wurden später zum Teil zu mehreren Stockwerken hochgezogen.

— **Zum Fremdwörterunfug.** Unter dieser Spitzmarke bringt das **Wiesbadener Tageblatt** eine erwähnenswerte Mitteilung. Ein Leser des Blattes hatte sich über die Sprache einer an Fremdwörtern reichen Flugschrift beschwert und gefordert, daß Zeitungen und Schriftsteller dem Volke ein möglichst unverfälschtes Deutsch bieten und wenigstens das in unverfälschtem Deutsch ausdrücken, was in ungezwungener Weise rein deutsch gesagt werden kann. Zur Begründung der Klage war eine Blütenlese aus den beanstandeten Fremdwörtern beigefügt worden.

Das Tageblatt druckt diese Zuschrift ab mit dem Wunsche, es möge sich jeder die freundliche Mahnung des wackeren Einsenders merken, und es will sie sich auch selbst zu Herzen nehmen. Das Versprechen ist nun deshalb besonders anzuerkennen, weil der Verfasser der angegriffenen Schrift zu der Leitung des Blattes, wie sie selbst erklärt, in sehr naher Beziehung steht. Wenn sich außerdem herausstellt, daß der Sünder, der feierlich Besserung verspricht, Mitglied des Sprachvereins ist, so mag man an die (Sp. 49) erwähnte Schwäche unsres Ehrenmitgliedes H. v. Stephan denken, der angeblich in erregter Reichstagsrede auch hänfig gegen sein Sprachgewissen gesündigt hat. Aber man darf nicht mit der Königsberger Zeitung daraus die verkehrte Folgerung ziehen, dadurch werde die Berechtigung der Fremdwörter anerkannt. Nur die Notwendigkeit des Sprachvereins ergiebt sich auch daraus, wenn das fremde Wesen uns allen noch so tief im Blute steckt.

— Daß der Schutzmann im deutschen Königreiche Sachsen außer in Leipzig überall noch immer **Gendarm** heiße, ist, wie wir den Leipziger Neuesten Nachrichten vom 10. September v. J. entnehmen, in der Versammlung der Dresdener Stadtverordneten gegeißelt worden mit dem Hinweise auf die Pflicht, alles undeutsche Wesen abzustreifen.

— Eine **tapfere deutsche Frau in Amerika**, Klara Michaelis, hat ihre Hochschätzung der deutschen Muttersprache durch einen Aufruf an ihre Landsmänninnen bekundet, der unter der Überschrift: **Sprecht deutsch!** im vorigen Frühjahr die Runde durch die deutschamerikanischen Blätter gemacht hat. Leider kommt uns die Nummer 116 der Deutschen Wacht (vom 29. Mai 1899), die ihn mitteilt, erst jetzt zu Händen, aber er ist noch jetzt bemerkenswert. Die Verfasserin geht davon aus, daß in amerikanischen Geschäftshäusern deutsche Frauen, die der englischen Sprache nicht völlig mächtig sind, mit Geringschätzung bedient werden. Dagegen lehnt sie sich mit berechtigtem Deutschgefühl auf. »Wir brauchen uns«, so sagt sie, »dieser Geringschätzung nicht auszusetzen. Ich gehe daher den Leserinnen, die sich nicht mehr schlecht bedienen lassen wollen, den Rat, bei allen Einkäufen ein unverfälschtes Deutsch zu reden, und empfehle eine Methode, die eine Dame meiner Bekanntschaft mit vielem Erfolge schon seit Jahren betreibt. Sie redet jeden Verkäufer, und wenn sie ihm den Yankee auf hundert Schritte ansieht, deutsch an. Die Verlegenheit und das Stammeln, daß er oder sie kein »Deutsch« versteht, ist dann auf der anderen Seite. Dann bittet sie um die Zuweisung eines deutsch sprechenden Clerks und giebt gegen diesen ihrer Verwunderung Ausdruck, daß die Verkäufer die gute Gelegenheit, deutsch in der Schule zu lernen, versäumt haben. Sollte kein deutsch Sprechender zur Hand sein, so wendet sie sich stets an den »Floorwalker« und bedauert diesem gegenüber die Rücksichtslosigkeit gegen deutsche Damen und verläßt das Geschäft, ohne etwas gekauft zu haben. Die Gehälter der Clerks werden in vielen Häusern bekanntlich nach den Verkäufen berechnet, die sie ausführen; deshalb werden auch solche deutsch-amerikanische Geschäftsleute, die in der zweiten oder dritten Generation ihr Deutsch sehr vernachlässigt haben, gern die paar Brocken ihres Wissens hervorsuchen und sich bemühen, deutsche Damen eifrig zu bedienen. Denn sowohl die Besitzer der Läden, wie deren Verkäufer wissen, daß die deutsch-amerikanischen Damen zu den besten Kunden gehören, die sie haben können. Sie kaufen im Durchschnitt vielleicht nicht so viele und nicht so luxuriöse Gegenstände, wie die »echten« Amerikanerinnen: dafür aber bezahlen sie alles, was sie brauchen, und haben gewöhnlich das sauer verdiente Geld in der Tasche, wenn sie Einkäufe machen. Also zeigt überall euren Stolz, ihr Frauen und Mädchen, darüber, daß ihr Deutsche seid, und sprecht deutsch, das führt uns einen Schritt näher zu unserer vollen Würdigung und Anerkennung!«

— Von einer **neuen Wortbildung** wird der »Nat.-Z.« aus **England** berichtet. Für das Fahren im Automobil haben sie das Wort »motoring« erfunden, und den Automobilisten nennen sie kurzweg »motist«. Die deutsche Sprache ist nur im Volksmunde so rasch mit Neubildungen bereit; so heißt in Wien das Automobil schon allgemein Automoppel. Der Berliner erinnert sich dabei gewiß auch an die Kameltaxe (Mail-coatch) in der Ausstellungszeit.

— Der Verein **akademisch gebildeter Lehrer** an höheren Schulen der Rheinprovinz hat am 21. Januar in Düsseldorf die Änderung seiner **Satzungen** vorgenommen, die durch das Bürgerliche Gesetzbuch geboten war; dabei sind die entbehrlichen **Fremdwörter grundsätzlich** und vollständig ausgemerzt worden. Es ist zu erwarten, daß dies Beispiel bei den gleichen Vereinen der übrigen Provinzen Nachahmung findet.

1) Anderer Ansicht ist Imme, Wissenschaftl. Beiheft II S. 80 Anm.

Sprechsaal.

Zu der mehrfach erörterten Frage über die richtige Abkürzung des Wortes **Mark**, nämlich ob ℳ (mit oder ohne Punkt) allein zulässig oder auch M, Mk. erlaubt sei, sagt auf S. 140 des vor. Jahrg. dieser Zeitschrift Prof. Dr. Dunger: »Wie es scheint, hat man [der Bundesrat] sich nur darüber geeinigt, daß das Mark-Zeichen ein großes lateinisches ℳ in Schrägschrift sein solle.« Das wäre vollkommen richtig, wenn die Worte »in Schrägschrifte aus dem Satze entfernt wären; denn über die Schriftgattung hat der Bundesrat auch nichts Näheres festgesetzt. Wenigstens behauptet man in Buchdruckerkreisen ganz bestimmt, daß das ℳ nur deshalb als Schrägschrift genommen wurde, weil der Setzer der betreffenden Verordnung glaubte, er müsse das Zeichen genau nach dem Bilde der ihm vorliegenden Handschrift wiedergeben — da nahm er eben ein ℳ aus der sogenannten Schreibschrift, und natürlich blieb dieses unangeschrägt, wie ein M aus Druckschrift auch niemand beanstandet haben würde. Bald kamen dann die Schriftgießereien mit dem »vom Bundesrate vorgeschriebenen« Zeichen den Buchdruckern auf den Hals; letztere, vielleicht auch von ihren Auftraggebern genötigt, schafften sich das »amtliche« Zeichen in den verschiedenen Größen an und belasteten damit ihre Ausgaben wie ihre Schriftkästen. Nun werden sie die Last nicht wieder los, und sie verdanken diese bloß dem Setzer der Bundesratsverordnung.

Braunschweig. L. Irmisch, Buchdrucker.

In der Erläuterung des in Spalte 143 und 144 vor. J. mitgeteilten Satzes 101 scheint mir eine Ungenauigkeit untergelaufen zu sein. Der mit Recht als unrichtig bezeichnete Ausdruck »Beklagter« soll offenbar nicht, wie dort versehentlich gesagt ist, für »Angeklagter«, sondern an Stelle des gleichwertigen, unter älteren Rechtsgelehrten und im Sprachgebrauch des gemeinen Mannes überwiegenden Worts »**Verklagter**« stehen. Wenn Luther, Logau u. a. das Wort »beklagen« gleichbedeutend mit »anklagen« verwenden, so hat doch der Sprachgebrauch unserer Zeit die beiden Wörter in der Weise streng geschieden, daß der Beklagte, auch der Verklagte genannt, vor den Richter in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, der Angeklagte aber vor den Strafrichter gehört.

Köln. Assessor Dr. Auerbach.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

110) »Die Begräbniskasse der städtischen Feuerwehr hält .. einen Familienabend ab.« (Aus einem Anzeigeblatte.)

110) Die Mitglieder der Begräbniskasse unserer städtischen Feuerwehr halten .. einen Familienabend ab.

Die Begräbniskasse scheint recht vergnügungssüchtig zu sein. Die Herren Wappenbans und Lohmeyer nehmen an der Wendung keinen Anstoß. Letzterer schreibt: »Wenn das Hessische Diakonissenhaus zu Wehlheiden am Montag sein Jahresfest feiern, die städtische Vorschuß am Dienstag einen Ausflug machen, der Kranken-Unterstützungsbund der Schneider zu Braunschweig am Mittwoch eine Aufführung veranstalten kann, warum sollte da nicht die Kranken- und Begräbniskasse des Kaufmännischen Vereins zu Kassel am Donnerstag, Freitag und Sonnabend zur Mehrung ihrer Mittel eine Verkaufsausstellung ins Werk setzen und die Begräbniskasse der städtischen Feuerwehr zu Dresden am Sonntag einen Familienabend abhalten dürfen?«

111) »Am Sonntag erfolgte in dem neuen Heim der Brüderanstalt mit Rettungshaus in Moritzburg die offizielle Inbesitznahme der neuen Anstalt durch feierliche Einweihung des neuen Betsaales im Schul- und Betsaalgebäude.« (Aus einem Zeitungsberichte.)

111) Das neue Heim der Brüderanstalt mit Rettungshaus in Moritzburg wurde am Sonntag, nach feierlicher Einweihung des neuen Betsaales im Schul- und Betsaalgebäude, von dem Vorstande dem Gebrauch übergeben.

Die »Ingebrauchnahme« eine häßliche Neubildung,[1]) veranlaßt durch den leider so häufigen Mißbrauch des Zeitwortes erfolgen. Kann man durch Einweihung eines Betsaales einen Neubau in Gebrauch nehmen? Was ist offiziell? Nicht das »in Gebrauch nehmen«, sondern die Übergabe.

112) »Durch Erhängen ist am 12. Juni auf Hosterwitzer Flur ein Leichnam männlichen Geschlechts aufgefunden worden. Derselbe scheint dem Milchschweizerstande angehört zu haben, ist 1,75 Mtr. lang, hat rotes Haar und ist ca. 20 Jahre alt. Merkmale, sowie etwaige Papiere oder sonstige Umstände, welche Aufschluß über seine Herkunft geben könnten, waren nicht vorhanden.« (Zeitungsbericht.)

112) Auf Hosterwitzer Flur ist am 12. Juni der Leichnam eines Mannes aufgefunden worden, der sich durch Erhängen entleibt hat. Der Selbstmörder scheint als Milchschweizer thätig gewesen zu sein. Er ist 1,75 Meter (oder m) lang, hat rotes Haar und ist etwa 20 Jahre alt. Papiere oder sonstige Merkmale, die über seine Herkunft Aufschluß geben könnten, waren nicht vorhanden.

Der »dem Milchschweizerstande angehörige, ca. 20 Jahre alte, durch Erhängen aufgefundene Leichnam« ist in der That ein merkwürdiger Fund.

113) »Das Festessen beehrten mit Ihrer Gegenwart Seine Majestät und war besucht von über 1800 Personen.« (Aus einer Speisenverzeichnung, mitgeteilt von Herrn Landgerichtsrat Brunß.)

113) Das Festessen, das von mehr als 1800 Personen besucht war, beehrte der Kaiser mit seiner Gegenwart.

»Das Festessen« ist in dem ersten Satze der vierte Fall, in dem zweiten der erste Fall. Die beiden Sätze bürsen, da sie nicht gleichwertig sind, nicht beigeordnet werden. Die feierliche Hofsprache ist in einer Geschäftsempfehlung stilwidrig.

114) »Der Kaiser, dessen erheblich gebesserter Zustand ihm gestattete, den Tag außer Bett zuzubringen, empfing — mehrere Persönlichkeiten.« (Aus einer Casseler Zeitung, mitget. von Herrn Oberbibliothekar Dr. Lohmeyer.)

114) Der Kaiser, dem sein erheblich gebesserter Zustand gestattete, den Tag außer Bett zuzubringen, empfing — mehrere Persönlichkeiten.

115) »Die sächsische Kriegsgeschichte ist daher ... trotz der so häufig bewiesenen Tapferkeit der Truppen stets mit einem dunklen Faden durchzogen.« (Aus einem älteren kriegswissenschaftlichen Werke.)

115) Durch die sächsische Kriegsgeschichte geht daher ... trotz der so häufig bewiesenen Tapferkeit der Truppen ein dunkler Schatten.

Ein falsches Bild. Der Vf. dachte an den berühmten Faden, der sich durch das Tauwerk der englischen Kriegsflotte hindurchzieht, aber das ist nicht ein dunkler, sondern ein roter Faden.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Heintze, Jahns, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Presset, Saalfeld, Scheffler, Seemüller, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

1) Vgl. Spalte 40.

Bücherschau.

Dombrowski, Ernst, Ritter von, Deutsche Waidmannssprache. Mit Zugrundelegung des gesamten Quellenmaterials für den praktischen Jäger bearbeitet. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Neudamm, J. Neumann, 1897. 132 S. gr. 8. geb. ℳ 3,00, geb. ℳ 4,00.

Der als Schriftsteller auf dem Gebiete des Jagdwesens bekannte Verfasser liefert hier in Form eines Wörterbuches eine vortreffliche Übersicht über die deutsche Weidmannssprache, die zwar in erster Linie für den Jäger bestimmt ist, aber auch jedem Freunde der deutschen Sprache willkommen sein wird. Welche Fülle eigenartigen Sprachgebrauches und uralten, sonst verschwundenen Sprachgutes bei der »grünen Gilde« zu finden ist, ist ja genugsam bekannt. Wir finden diese Schätze der Jägersprache hier mit großer Sachkenntnis, Sorgfalt und Vollständigkeit verzeichnet. Die Begriffsbestimmungen machen den Eindruck unbedingter Zuverlässigkeit. Wie gründlich der Verfasser zu Werke gegangen ist, zeigt auch die Musterung der Quellen, die im Vorworte enthalten ist. Es ist sehr verdienstlich, daß der Verfasser landschaftlichen Verschiedenheiten, wie sie sich besonders zwischen nord- und süddeutschen Ausdrücken finden, gerecht wird und nicht etwa eine strenge Einheitlichkeit der Bezeichnungen erstrebt. Mit Freuden ersieht man aus dem Buche, wie doch die Weidmannssprache im ganzen urdeutsch ist, und das welsche Lehngut sich (wenigstens jetzt) nicht mehr sehr breit macht. Immerhin hat sich hier manches häßliche Wort aus der Zeit des Siechtums unserer Sprache erhalten. Wie weit der Verfasser recht hat, wenn er (1892, im Vorworte zur ersten Auflage, das der zweiten wieder vorgedruckt ist) von »der, Gott sei Dank, im Absterben begriffenen Anglomanie« spricht, vermögen wir nicht zu beurteilen. Wir glauben es ihm aber gern und hoffen, daß die Engländerei nach Dungers trefflichem Mahnrufe auch auf anderen Gebieten baldigst verschwinden werde.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Meyers Historisch-Geographischer Kalender auf das Jahr 1900. Als Abreißkalender eingerichtet. Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut. ℳ 2.

Der vierte Jahrgang dieses Kalenders steht inhaltlich wie in der Ausstattung durchaus auf der Höhe seiner Vorgänger. Sprachlich hat der Herausgeber im allgemeinen dem Grundsatze unsres Vereins gehuldigt. S.

Aus den Zweigvereinen.

Chemnitz. Die Hauptversammlung am 8. Januar eröffnete Lehrer Jacher als Vorsitzender mit einem Willkommgruß, worin er auf die Aschenbrödelstellung unserer Muttersprache am Anfange und ihre sorgsame Pflege am Ende des Jahrhunderts, zugleich aber auch auf die sich jetzt breit machende Engländerei hinwies. Nach dem vom Schriftwart vorgetragenen Jahresberichte hielt der Verein 7 Sitzungen mit ebensoviel Vorträgen ab, außerdem am 28. August mit Unterstützung der städtischen Behörden eine öffentliche Goethefeier. Er zählt 108 Mitglieder. Nachdem der vom Säckelmeister gegebene Kassenbericht angenommen und der Vorstand wiedergewählt war, bot Schuldirektor Hunger eine köstliche Auswahl »Aus J. P. Hebels Briefwechsel«.

Dresden. Auf der Tagesordnung der Dezembersitzung standen kleine Mitteilungen. Zufolge einer Zuschrift wurde zunächst über eine Verdeutschung für »elektrische Straßenbahn« verhandelt. Strombahn, Stromwagen, Stromfahrt usw., was vorgeschlagen wurde, erschien nicht genügend scharf und treffend. Eine andere Zuschrift beklagte sich über den reichlichen Gebrauch von Fremdwörtern im kirchlichen Leben. Professor Dunger machte auf einen die Frage behandelnden Aufsatz von Dialonus Vogel aufmerksam, der vor längerer Zeit in der »Leipziger Zeitung« erschien. Die bei diesem Gegenstand vorhandenen Schwierigkeiten wurden allerdings anerkannt, aber manches als entbehrlich und leicht zu beseitigen bezeichnet, z. B. der Ausdruck »eine Kollekte veranstalten« oder gar »eine Kollekte sammeln«. Für den Ausdruck »Parentationshalle« wäre ein Ersatzwort sehr wünschenswert. Geh. Rat Hähe stellte mit Bedauern fest, daß die neuerdings erlassene Verkehrsordnung für Eisenbahnen in sprachlicher Beziehung gegen früher eher einen Rückschritt als einen Fortschritt bedeute; unnötige Fremdwörter, wie International, Tarif, tarifiert, Attest, finden sich hier ebenso wie unschöne Wortbildungen (Unterwegsstation). Sodann machte er aufmerksam auf den Mißbrauch, der mit dem Worte »Milieu« getrieben werde; hier tritt die dem Fremdworte so oft anhaftende Verschwommenheit deutlich hervor. So heiße es in einem Berichte über Lichtbilder, eins davon habe eine Milieu-Stimmung. —

Mit Dank und Beifall nahm man endlich davon Kenntnis, daß die Dresdener Werkstätten für Handwerkskunst, Schmidt und Müller, in der volkstümlichen Ausstellung für Haus und Herd Zettel verteilt, die ein Verzeichnis von 100 einschlägigen Fachausdrücken der Wohnungseinrichtung mit Verdeutschungen enthalten.

Essen. Am 15. Jan. sprach Prof. Dr. Imme über Goethe. Seine Ausführungen boten eine Fülle von Anregungen. Der Vortragende, der an einem frühern Abend nur in allgemeinen Zügen das Wirken Goethes vom deutschnationalen Standpunkte aus beleuchtet hatte, ging diesmal dazu über, an seinen einzelnen Entwicklungsstufen und Geistesschöpfungen nachzuweisen, was unser Volkstum und unsre Sprache diesem allumfassenden Geiste verdankt. Von seiner innern Umwandlung in Straßburg ausgehend, besprach er nach diesen Gesichtspunkten von seinen Werken mehr oder weniger eingehend den Götz, Werther, Egmont, seine lyrischen Gedichte, Iphigenie, Tasso, Wilhelm Meisters Lehrjahre und Hermann und Dorothea, indem er einzelnes durch Proben aus diesen Dichtungen erläuterte. Auch Goethes Thätigkeit als Staatsmann in Weimar und als Mann der Wissenschaft wurde kurz gewürdigt. Der Vortragende hielt, wie das im hiesigen Sprachverein stets üblich ist, an geeigneten Stellen seines Vortrages inne, um den Anwesenden Gelegenheit zu geben, über diese oder jene Frage ihre Ansichten auszutauschen. — Goethes Faust, seine Sprachdichtung und die Wirksamkeit seiner spätern Jahre sollen in einem dritten Vortrage behandelt werden.

Frankfurt (Oder). Die letzte Versammlung des alten Jahres eröffnete Ober-Postdirektionssekretär Heinecke mit dem Vortrag einiger Gedichte aus der Sammlung »Deutscher Sprache Ehrenkranz«, worauf Regierungsrat Dr. Andresen einen Rückblick über das verflossene Jahr gab und besonders auch der »Frankfurter Oderzeitung« dankte, die, wenn auch nicht allen, so doch manchen unserer Wünsche gegenüber ein anerkennenswertes Entgegenkommen bewiesen habe. Wenn es doch nur ein wirksames Mittel gäbe, aus den Anzeigen die wiederwärtigen à, pro, per, circa und ähnliche zu beseitigen! Hier und da freilich unverkennbare Besserung; aber das Schnuen nach der Morgenröte des Tages, da das letzte à durch die Spalten deutscher Blätter schleicht, wird wohl noch recht, recht lange ungestillt bleiben! Aber immerhin, der Freiheitskampf der deutschen Sprache ist auf der ganzen Linie entbrannt, und darum mit frischem Mute und kräftigem Heilrufe hinein ins neue Jahrhundert zu Kampf und Sieg! — In Kampfesstimmung versetzte die Hörer der Vortrag des Rektors Pohlandt über Ewald von Kleist, den Helden und Dichter, der auf Frankfurter Gefilde den Todesstoß empfing und doch fortlebt; hatte er selbst doch vorahnend gesungen:

»Ihr Krieger, die ihr meiner Helden Grab
In später Zeit noch seht, freut Rosen drauf!
Der Tod fürs Vaterland ist ewiger
Verehrung wert!« —

Der Vortrag und die eingeflochtenen Proben aus Kleists Gedichten fanden lebhaften Beifall. Bei der darauf vorgenommenen Vorstandswahl wurde an Stelle eines ausgeschiedenen Herrn Oberlehrer Dr. Claus gewählt; die übrigen Vorstandsmitglieder wurden auch für 1900 bestätigt. Dann folgten in bunter Reihe Besprechungen einzelner Fremdwörter, so der leider noch so oft gehörten Etage, parterre, Restaurant, Café, Billet usw.; die deutschen Skatspieler wurden zur Anwendung der deutschen Bezeichnungen »Eichel, Grün, Rot, Schellen, Wenden, Handspiel, offenes Null und Großspiel« aufgefordert, und für Adresse wurde »Aufschrift« oder noch besser »Anschrift« vorgeschlagen. Klavier- und Gesangsvortrage — für deren liebenswürdige Darbietung auch hier den Damen Dank und Anerkennung gezollt werde — beschlossen den anregenden Sitzungsabend.

Holzminden. Der hiesige Zweigverein veranstaltete am 19. Dezember einen gut besuchten Unterhaltungsabend. Sämtliche Darbietungen — musikalische Vorträge, Deklamationen usw. — hatten Goethesche Dichtungen zum Gegenstande. Der Vorsitzende des Zweigvereins, Baugewerkschullehrer Kosahl, sprach in fesselnder Weise über Goethes Faust, dessen ersten Teil er später meisterlich aus dem Gedächtnisse vortrug. Der Zweigverein zählt gegenwärtig 85 Mitglieder.

Innsbruck. Am 24. Dezember v. J. überreichte der Obmann des Vereins, Prof. Dr. v. Seala, das entzückende Standbild Pichlers, das Fuß für Fuß der Pichlerkerze in Thon geschaffen hatte, in Bronze dem greisen Dichter als Weihnachtsgabe des Zweiges Innsbruck, dem sich dazu der Gesamtvorstand und die meisten österreichischen Zweigvereine angeschlossen hatten. In kurzer Ansprache betonte der Obmann die persönlichen Beziehungen Pichlers zum hiesigen Zweigvereine, den der Dichter wiederholt ungedruckte Gedichte zur Verfügung gestellt hatte, die Fäden, die den Meister der Sprache mit dem Gesamtverein verknüpften, die Verwandtschaft, die zwischen dem in wahrhaft deutscher Arbeit Ergrauten und dem Sprachverein bestehe, der als erste Pflicht des Deutschbewußten kraftvolle Selbsterziehung und Arbeit verlangt. Eine »Huldigung der Kunst« sei für Pichler das Standbild, das der Schöpfer des Kunstwerkes in uneigennützigster Weise dem Sprachverein überlassen habe. Der Dichter dankte tiefgerührt dem Vereine für seine Wertschätzung und Zuneigung, dem Künstler für sein meisterhaftes Werk.

Ihehoe. Am 28. Dez. wurde die Hauptversammlung unter Vorsitz des Direktors Prof. Dr. Seiz abgehalten. Prof. Dr. Greve erstattete den Kassenbericht, und darauf wurde der bisherige Vorstand, dem außer den Genannten Lehrer Chr. Petersen als Schriftführer angehört, für das nächste Jahr wiedergewählt.

Marienwerder. Der Verein hielt am 13. Dez seine erste Winterversammlung ab. Der Vorsitzende, Oberlandesgerichtsrat Erler, gedachte mit ehrenden Worten des im September v. J. verstorbenen Reichsgerichtsrats v. Bünau, der bis zuletzt an den Bestrebungen des Allg. D. Sprachvereins warmen Anteil genommen hat. — Die Versammlung hörte mit Genugthuung, daß Oberlehrer Wappenbaus die an den Gesamtvorstand ergangene Einladung, die nächste Hauptversammlung nach Marienwerder zu verlegen, warm befürwortet hat. Darauf sprach der Vorsitzende über die Volkstümlichkeit der ältern deutschen Rechtssprache. Der reiche Inhalt, zum Teil aus Jakob Grimms Rechtsaltertümern und L. Günthers Recht und Sprache geschöpft, bot den Mitgliedern noch Gelegenheit zu angeregter Unterhaltung über den Bilderschatz der deutschen Sprache, den die alten Rechtsbücher in sich bergen.

Norden. Der hiesige Zweigverein hat die Verdeutschungen von 150 im kaufmännischen Verkehr gebräuchlichen Fremdwörtern, die vom Bonner Zweigverein zusammengestellt waren, mit diesen Genehmigung neu drucken lassen und sie an die Gesellschaftssteuer und Behörden in Stadt und Umgegend verteilt. Die bereitwillige Aufnahme, die dieses Unternehmen überall gefunden hat, berechtigt zu der Hoffnung, daß damit ein erfolgreicher Schritt gethan ist, um die Bestrebungen des Sprachvereins in die That umzusetzen. Bei der Neubearbeitung ist die Zahl der verdeutschten entbehrlichen Fremdwörter auf etwa 225 vermehrt worden.

Ratibor. Für den Vereinsabend am 7. Januar hatte Oberlehrer Reinitz als Gegenstand seines Vortrags: »Deutsche Wörter im Fremdsitchen« gewählt. Er unterschied hierbei zwei Zeitabschnitte: 1. vom 3. bis 9. Jahrhundert, 2. vom 16. Jahrhundert ab. Die in der ältesten Zeit aus dem Deutschen übernommenen Wörter nennt der Franzose germanische, die später erworbenen aber deutsche Wörter. Die germanischen Wörter sind besonders solche, die sich auf Kriegswesen und Schiffahrt beziehen, die Farben und Himmelsgegenden bezeichnen, und der Form nach solche die mit gehauchtem h beginnen.

Zittau. Die regelmäßigen Monatsversammlungen wurden im November wieder aufgenommen. Am 9. Nov. sprach Oberlehrer Dr. Matthias über Lessings Verdeutschungen und Eindeutschungen, am 6. Dez. Oberlehrer Dr. Diener über deutsche Kampfausdrücke. Durch dessen Besprechung der deutschen Namen veranlaßt, wird seitdem der Versuch gemacht, diese Namen den breiten Schichten folgendermaßen zugänglich zu machen. Unter der Überschrift »Gebt Euern Kindern deutsche Namen!« wird jeden Sonnabend in den »Zittauer Nachrichten und Anzeigen« eine Tafel der verdeutschten Kalendertheiligen der kommenden Woche, erweitert durch nichtkirchliche Namen, veröffentlicht, nachdem die Einrichtung das erste Mal durch einen Aufruf eingeführt worden ist. Außerdem haben sich diese Zeitung und die »Lausitzer Neuesten Nachrichten« bereit erklärt, aus Albert Richters deutschen Redensarten, die den Schriftleitungen übersendet werden sind, etwa wöchentlich die Erörterung einer volkstümlichen Redensart abzudrucken. — Hauptgegenstand bildete der Vortrag des Oberlehrers Held über Ludwig Jahn und sein Verhältnis zur deutschen Sprache, dessen Ausführungen den zahlreich versammelten Mitgliedern um so anziehender waren, als vielen wohl einzelnes von Jahns turnerischen Wirken und politischen Überschwang bewußt ist, wenig, viel zu wenig aber von der Sinnigkeit und dem Reichtum seiner Anschauungen über deutsche Art und Sprache und von der immer schönen und oft sinnreichen mächtigen Sprache, in welche er diese Anschauungen gekleidet hat. Im Anschluß an den zu mancherlei Aussprache anregenden Vortrag wurde beschlossen, beim Gesamtvorstand des Vereins die Bewilligung eines Beitrages zu den Baukosten für das von der deutschen Turnerschaft in Freyburg an der Unstrut geplante Jahn-Museum anzuregen, falls dies aber abgelehnt würde, einen Beitrag aus der Kasse des Zweigvereins zu leisten.

Briefkasten.

Herrn Prof. G. ..., Nikolsburg. Das Heften »Bitte heften Sie!«, das in der Januarnummer (Sp. 20) angekündigt worden ist, kann, wie uns mitgeteilt wird, durch die J. L. Hinrichsche Buchhandlung in Leipzig bezogen werden.

Herrn B. ..., Algier. Wir empfehlen Ihnen als ausführliches Werk Wilmanns', Deutsche Grammatik, 2. Aufl. 1897, als kürzeres Brenner, Grundzüge der geschichtlichen Grammatik der deutschen Sprache, auch Behaghel, Die deutsche Sprache. Behaghels erste Schrift handelt über die »Zeitfolge der abhängigen Rede«. Über die Entwicklung des Nebensatzes geben wohl am besten Auskunft Erdmann, Grundzüge der deutschen Syntax, und Wunderlich, Der deutsche Satzbau.

Herrn H. N. ..., Bielefeld. Es ist unmöglich, über das Geschlecht fremdsprachlicher Wörter eine Regel aufzustellen. Nimmermehr dürfte aber diese Regel die Beibehaltung des fremdsprachlichen Geschlechts verlangen. Denn das wäre ja wieder das alte Lied von der pedantischen Nachäffung des Fremden. Weil der Franzose le demi-mondo sagt, sollen wir Deutschen, falls wir überhaupt das Wort gebrauchen, von dem Demi-monde sprechen? Sagen wir die D., so passen wir das fremde Wort doch wenigstens in etwas deutschem Sprachgebrauche an; denn der Begriff »(Halb-)Welt« schwebt dabei gewiß allen vor. Und so haben in zahlreichen Fällen, schon in alten Zeiten, Lehnwörter das Geschlecht begriffsverwandter deutscher Wörter angenommen; vgl. der Makel (latein. maculа weiblich) nach Fleck, die Nummer (lat. numero männlich) nach Zahl, der Körper (latein. corpus sächlich) nach Leib usw. Deshalb dürfen wir getrost auch neuere Fremdwörter deutscher Auffassungsweise unterwerfen, und man thäte unrecht, an der Office of the Times Anstoß zu nehmen und etwas Willkürliches darin zu finden. Außerdem: wer braucht denn als Deutscher das Geschlecht der fremden Sprachen so genau zu kennen? Deshalb ist es auch der Entrüstung durchaus nicht wert, wenn die Times als eine Eingabsform behandelt wird: die Times meldet. Endlich »unire Schulkenntnisse aus der Quarta auszurischen«, dazu ist doch die deutsche Sprache nicht da; auch müßte ja einer, der recht gründlich ausfrischen wollte, dann auch sagen: der Courage, der Etage usw. Vgl. übrigens Zischr. VI, Sp. 8—10; XII, Sp. 223. Über Ihren Vorschlag, auch die Abwandlung der fremden Sprache beizubehalten (also doch wohl zu sagen: des Ministerii usw.), ist die gesunde Entwicklung der deutschen Sprache längst zur Tagesordnung übergegangen. K. S.

Herrn P. S. ... Der Familienname »Sandmann« kann wohl zusammenhängen mit dem althochdeutschen, freilich nur in Personennamen vorkommenden sand = wahr. Aber mit Sicherheit läßt sich dies nicht behaupten. Eine Beziehung irgend welcher Art zu dem Hauptworte »Sand« ist nicht ausgeschlossen. Bei

vielen unsrer heutigen Familiennamen läßt sich eine sichere Deutung nicht gewinnen, wenn nicht etwa ältere Formen Aufschluß geben. G. Andresen hat in einem Büchlein von 118 Seiten die »Konkurrenzen in der Erklärung der heutigen Geschlechtsnamen« (1883) zusammengestellt. K. S.

Herrn J. L..., Hamburg. Wollte man „Konversationslexikon“ durch „Encyklopädie“ ersetzen, so käme man doch ganz bedenklich auch dem Regen in die Traufe. Judem wird mit diesem Worte bereits ein andrer Begriff verbunden, bei dem die Vorstellung des Wörterbuchmäßigen fehlt. K. S.

Herrn M. B..., Schloß Zuleben bei Waibsoken a. d. Ohbs. Die gute schriftdeutsche Aussprache des ch vor einem um Stamme gebürgen f (z. B. in wachsen, Fuchs) ist die eines f, also wafsen oder wofsen. Wenn das f nicht zum Stamme gehört, wird ch wie sonst ausgesprochen, z. B. in Reichs, Dachs wie in Reiches, Daches. Die süddeutschen Mundarten sprechen freilich teilweise auch im ersten Falle ein ch, so das Süddalemannische (bes. Schweizerliche) und auch zum Teil das Bayrisch-Österreichische. Es wird Ihnen kein Einsichtiger einen Vorwurf daraus machen, wenn Sie Ihre mundartliche Besonderheit auch in öffentlichen Reden beibehalten; aber auch die Wiener Schule hat recht, wenn sie die Aussprache z lehrt. Die vielgepriesene und »begehrte einheitliche deutsche Musteraussprache wird wohl noch lange auf sich warten lassen. K. S.

Herrn G...., Dresden. Mit der Mehrzahl Ihrer Verdeutschungsvorschläge können wir uns nicht befreunden. »Strengsinniger« Denker für »logischer« erscheint uns unmöglich; denn »strengsinnig« ist, wer einen strengen Sinn hat, und das paßt hier nicht. »Klima« ist etwas anderes als »Wetterlage«. Auch »Stabrechnung« für »Buchstabenrechnung« — »Algebra« würden wir nicht empfehlen, trotz »Stabreim«, das wir für »Buchstabenreim« steht. Wenn auch für »Asphalt« »Sandpech« ein guter Ersatz ist, so ist doch »sandpichen« für »asphaltieren« äußerst kühn; mit Zeitwortableitungen von zusammengesetzten Hauptwörtern muß man sehr vorsichtig sein. »Steinstachs«, auch »Bergflachs« sind alle Ausdrücke für »Asbest«; aber »Steinpappe« für »Asbestpappe« ist wieder etwas kühn, wenn auch nicht übel. Judem muß grade der Sprachverein als solcher in der Schöpfung neuer Wörter die äußerste Zurückhaltung üben, aus oft besprochenen Gründen. Geht ein einzelner für sich vor, und hat er Glück mit seiner Verdeutschung, so wird der Bereich sie mit Freuden begrüßen. Aber wenn die Spalten dieser Zeitschrift zuerst ungewöhnliche Ausdrücke bringen, so thut das unsrer Sache erfahrungsgemäß Schaden. — Unbedingt zu billigen sind aber die Wörter »urtümlich«, das indessen mehr noch für »primitiv« als für »originell« zu verwenden ist, und »schaffensgerecht« für »aktuistisch«, das bereits in dem Verdeutschungsbuche für Tonkunst usw. zu finden ist. K. S.

Herren Dr. B., Graf H., Dr. Z. u. a. **Französisch in Geschäftsanzeigen** gehört immer noch zum Stolz des deutschen Kaufmanns. Davon liegen uns wieder verschiedene Zeugnisse vor. Zunächst ein schmucker Schild, auf dem in silbernen Buchstaben die geheimnisvolle Inschrift Chedro prangt. Es war die Zierde im Schaufenster eines Leipziger Schuhmachermeisters, bis es dem wackern Manne durch einen bösen Sprachvereiner gegen ein anderes mit den etwas verständlicheren Worten »Echt Ziegenleder« abgetauscht wurde. Andrerseits ist übrigens alle Überredungskunst vergeblich gewesen, und vielleicht bereut auch dieser Schuster seine Nachgiebigkeit schon, wenn er etwa inzwischen die schöne, auch noch mit einem bischen Englisch gespickte Anzeige in seiner Zeitung gelesen hat, die uns ein vielleicht übersetzen kann: Chocolat Kohler, die berühmten Specialitäten: Fivo o'clock, Petit Suisse, Katzenzungen, Eclair, Choclait, Entr' Acte empfiehlt usw.

Ein Berliner Doppelloch, denn er nennt sich Koch und Traiteur, verschickt an seine hochwohlgeborne Kundschaft Musterkarten, auf denen teilweise außer dem Wörtchen »oder« keine deutsche Silbe steht und wenigstens dem bloß wohlgebornen Deutschen sonst nichts als der Preis à Cour. Mk. 10 verständlich ist. Der Mann beruft sich auf Allerhöchste und hohe Herrschaften. Wenn er nicht weiß, daß die Speisekarten der kaiserlichen Familie, selbst zum höchsten Feste, ganz deutsch sind, so kann er es aus dieser Zeitschrift (1899 Sp. 40) erfahren.

Ganz besonders stark im Französischen scheint das schöne Geschlecht in Königsberg zu sein, wenn ihnen ein Seidengeschäft seine »Special-Läger« in einer riesengroßen Anzeige empfehlen kann, die außer diesem schönen Worte nicht viele deutsche enthält. Man sehe, was da ohne Unterbrechung neben einander steht:

Taffet rayé façonné, Jacquard glacé, Taffet canelé, Taffet broché, Taffet rayé broché plissé, Taffet à soie, besticht mit grossen Punkten, Taffet carreaux, Hayteono façonné broché und Epingle façonné broché.

Schon in einem so deutschen Geschäft wie dem von Rudolph Herzog in Berlin werden deutsche Frauen, die den Verlosch geben, etwas nach »getrieften« oder »gewüstieften« Stoffmustern zu fragen, von den mühlöchtenden, wohlunterrichteten Verkäufern durch rasche Entgegnung der vornehmen französischen Ausdrücke zurechtgewiesen. Wie würde es ihnen erst in Königsberg ergehen! Wir wollen aber hoffen, daß dergleichen Unziemlichkeit in den Geschäftsräumen, wollte sagen Etablissements, des Herrn Hoflieferanten gar nicht vorkommt.

Nun kommen wir an die Allerfeinsten. Die schreiben natürlich ganz französisch, höchstens einmal mit einem Schnitzer.

Madame

Nous avons l'honneur de vous informer de notre retour de Paris avec les nouveaux modèles en Robes, Manteaux et Chapeaux pour la saison. Nous osous espérer Madame que vous daignorez nous honorer do votre aimable visito et nous vous prions d'agréor nos hommagos les plus respectueux.

Wenn die Inhaber des Geschäftes, das dieses Schreiben an deutsche Frauen versendet, wie es scheint, Franzosen sind, so bewiesen sie Mangel an Erziehung. Denn Leute von guter Lebensart richten sich nach dem Brauche des Landes, in dem sie Gastfreundschaft genießen. Aber das größere Unrecht liegt auf deutscher Seite, weil die Unhöflichkeit von den Empfängerinnen offenbar nicht genügend zurückgewiesen wird. Sonst vergäßen die Inhaber des Geschäftes die schuldige Achtung nicht soweit, daß sie sogar die Namen einer langen Reihe deutscher Fürstinnen, deren Hoflieferanten sie sind, an dem Kopf dieses Schriftstückes, wahrscheinlich auch über ihrer Rechnungen, ja sogar an den Schaufenstern in französischer Übersetzung, und zwar nur so, führen.

Den Leipziger Neuesten Nachrichten, die (3. Okt. 1899) mit großer Schärfe diesen Fall gebrandmarkt haben, erscheint dergleichen so unerhört, daß sie es — ohne vorliegenden Beweis — in das Bereich der Fabel oder der Geschichte des 18. Jahrhunderts verweisen würden. Wir kennen leider mehr davon. Zu Neujahr hat ein Dresdener Gasthof Hôtel de premier ordre Geschäftsempfehlungen versandt:

Nous nous permettons de porter à votre connaissance, que l'été dernier nous avons soummis [!] notre hôtel à une rénovation complète et que nous avons surtout visé à ce resultat, de lui donner le plus grand comfort possible, en sorte que nous nous flattons de croire, que notre hôtel présente toutes les qualités requises pour un séjour aussi distingué que comfortable.

Nous osons esperer [!], que vous voudrez bien, la [!] cas echéant, nous honorer de votre préférence et nous vous priors d'agréer l'expression de nos sentiments les plus respectueux.

Daß sich der Herr proprietaire bei Absendung dieses Kunstwerkes an deutsche Kunden nicht vergriffen hat, beweist doch wohl die Ortsangabe Dresden, das einzige deutsche Wort, das Gnade vor seinen Augen gefunden hat.

Die Schriftleitung dankt verbindlich für alle diese Zusendungen. Sie wird die Nummer der Zeitschr. den betr. Geschäften zuschicken. Gedankenlosigkeit und alter Schlendrian sind oft genug die Hauptursache solcher Würdelosigkeit; vielleicht hilft da oder dort die bloße Erinnerung dagegen. Wo nicht, so warten wir ruhig ab. Denn die Zeit ist nicht mehr fern, wo sich solcher Mangel an deutschem Selbstbewußtsein am eignen Geldbeutel strafe.

Jakob Grimm hat einmal den Satz ausgesprochen, daß die Zukunft unseres Volkes auf dem Gemeingefühl unserer Ehre und Freiheit beruhe. Will die deutsche Kaufmannschaft und Geschäftswelt an diesem Gefühl deutscher Ehre und Freiheit nicht auch ihren vollen Anteil haben?

Herrn Maj. S..., Mörchingen. Importation de **tabacs étrangers** da Charles Gräff à Creuznach. 50 grammes. Virginie doux pour Cigarettes. Päckchen mit dieser Aufschrift werden in Mörchingen verlangt. Dem Deutsch-Lothringer scheint also Kreuznach im Auslande zu liegen. Auch gut. Und für solche — sagen wir — Harmlosigkeiten legt sich die Straßburger Handelskammer und »der Elsässer« ins Zeug! Die gleichgesinnte

Straßburger Bürgerzeitung hat sich am 22. Dez. vor. J. nochmals »Zum Kapitel der Zweisprachigkeit« geäußert. Die Eingabe der Handelskammer in betreff der Firmenschilder habe »nicht nur rein praktisch ihren Zweck erfüllt, sondern auch moralisch wie eine befreiende That gewirkt.« Zu uns ist keine Kunde davon gedrungen. Was ist denn eigentlich geschehen, das den Mann zu solcher Begeisterung entflammt? — Verbindlichen Dank.

Herrn **A. W.**..., Eine gute Verdeutschung für »**transfinieren, Transfination**«? Schweigen, ausdünsten oder warm, heiß werden, erhitzt sein verwerfen Sie als unzutreffend oder anstößig. Der Arbeiter schwitze, aber von einem hübschen jungen Mädchen beim Tanze könne man das doch nicht sagen. Gewiß nicht, man spricht davon in guter Gesellschaft nicht. Der Grund liegt aber in der Sache, nicht im Wort. Für den Sprachkundigen erregt »transpirieren« keineswegs eine weniger anstößige Vorstellung als das deutsche Wort. Aber das Fremdwort hat in solchen Fällen eben durch seine Fremdheit etwas vor dem deutschen voraus, wenigstens eine Zeit lang, und solange wird es dann auch gelitten, bis es schließlich die Sache ebenjowenig mehr verhüllt als das von Anfang an ganz durchsichtige deutsche.

Herrn **P. M.**..., Oldenburg. Das **schöne Deutsch**, das Sie in Nr. 48 der Allgemeinen Korrespondenz (1899) entdeckt haben, soll unseren Lesern nicht vorenthalten werden: »Ganz famoses Diner! Essen superb, Wein exquisit ... Fritz ist doch ein raffinierter Gourmé [o!].« Muß ein Prachtkerl sein, der Dr. Wörl, dem der Verfasser Julius Walter diese Worte in den Mund legt.

Herrn Prof. **St.**..., Königsberg. Das Hauptwort **Indexzeuggehen**, kritikloses Indexzeuggehen, verbrechen in einer medizinischen Wochenschrift, wird wohl auch andern Leuten Mühe und Bergnügen machen.

Herrn **L.**... »Das Entree zum Ball«, den nämlich die Harmonie in Pirsenhosen am 21. Januar giebt, »beträgt 2 Mark pro Cavalier. Präcis 12 Uhr wird ein Souper a 2 Mark pro Couvert serviert«. Harmonischer würden die beiden Sätzchen sein, wenn die paar störenden **deutschen** Wörtchen **weggeblieben** wären.

Herrn **L. Ö.**... Eine ungewöhnliche Anwendung des Wortes **bescheiden** ist Ihnen in der Gegend von Nürnberg aufgefallen. Sie haben da gehört: »Er ist bescheiden« im Sinne von »beschlagen, erfahren, er weiß Bescheid«. Es hat sich also dort in der Mundart die **ursprüngliche** Bedeutung noch erhalten, wie sie sich ja auch der von Dichtern selbst angedeuteten Herleitung des Wortes erklärt. In diesem Sinne war es allgemein verbreitet, und so sind die mittelhochdeutschen häufigen Ausdrücke beschoiden man und bescheiden wip gemeint. So versteht sich auch die bekannte Benennung von »**Freidanks Bescheidenheit**«, dem Lehrbuche mittelalterlicher Lebensweisheit. Sollte sich wohl auch Bescheidenheit noch irgendwo im alten Wortsinne bewahrt haben? **Bescheiden** hat ihn lange festgehalten in Anreden und Titeln, z. B. von Ratsherren und Leuten, denen Erfahrung eigen oder wenigstens recht nötig ist. Noch in Schillers Tell (5. Aufzug 1. Auftritt) ist von den bescheidenen Männern von Uri, Schwyz und Unterwalden die Rede.

Herrn **P. D.**..., Straßburg. Sie nehmen Anstoß an dem Gebrauch des Wortes **seither** in der Anrede des gegenwärtigen Herausgebers »An die geehrten Vereinsgenossen« (Sp. 209/10 des vor. Jahrg.). Streng genommen müßte es auch **bisher** heißen, weil nur der Endpunkt einer Zeitdauer ausdrücklich bezeichnet ist (nämlich der Rücktritt des früheren Schriftleiters), nicht aber der Anfang. Doch hat auch dieser dem Verfasser vorgeschwebt, indem er bei den Worten: »während der ganzen Zeit seiner Schriftleitung« den Beginn der Thätigkeit seines Vorgängers in Gedanken ergänzte. So erklärt sich, daß ihm das seither in die Feder gekommen ist. Geschützt sei es ob dauernd nicht. Unterschiedungen, die dem Wortsinn entsprechen und uns noch fühlbar sind, halte man fest, und dazu gehört auch die zwischen seither, zeither und bisher, obwohl sie häufig einander nahe kommen und verdrängen. Also heiße es, wie Sie wollen: »Müller, bisher Regierungsrat in Berlin, ist nach Königsberg versetzt worden«, aber »Müller war vor 50 Jahren nach Berlin gekommen. Seither hatte er die Hauptstadt nicht wieder verlassen«.

Herrn **Sp.**..., Leipzig. Der Vortrag über »der Tod in der neueren Kunst« auf Sp. 207 vor. Jahrg. ist natürlich ein Versehen.

Geschäftlicher Teil.

An die geehrten Vorstände der Zweigvereine.

Das Rundschreiben des A. D. Sprachvereins betr. die neuen Wechselvordrucke wird seinen Zweck am besten erfüllen, wenn es den Druckereien zugestellt wird, die sich mit der Anfertigung solcher Vordrucke beschäftigen.

Die Zweigvereine werden daher gebeten, den Druckereien ihren Platze und in ihrem Kreise das Rundschreiben zuzusenden und die beigefügten einwandfreien Muster zu empfehlen.

Abzüge können postfrei von der Geschäftsstelle, Berlin W 30, Motzstraße 78, bezogen werden.

Der Gesamtvorstand
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.
Friedheim Schöning, Vorsitzender.

Mitteilungen des Vorstanden.

Herr Dr. Saasfeld hat in Fürstenwalde und Rathenow Zweigvereine ins Leben gerufen.

Der Zweigverein Koschmin hat sich aufgelöst.

Friedheim Schöning.

Mitteilung des Verbeamtes.

(Vergl. Jahrgangnummer Sp. 29 und 30.)

Außer 1. Herrn Gymnasial-Oberlehrer Palleske in Kattowitz (Oberschlesien), 2. Herrn Vortragskünstler Otto Wiemer, Berlin NW 9, Schiffbauerdamm 16, und 3. Herrn Otto Beck, Bühnenwart des Kölner Stadttheaters, Köln (Rhein), Händelstraße 47, haben sich noch folgende Kräfte zu Vorträgen in Zweigvereinen bereit erklärt:

4. Herr Dr. Theodor Matthias, Oberlehrer am Königlichen Realgymnasium, Zittau, Dresdener Straße 6: für gewöhnlich nur Donnerstags und Sonnabends bei höchstens sechsstündiger Eisenbahnfahrt;

5. Herr Karl Müller-Hausen, Großherzogl. Mecklenburg. Hofschauspieler und Bühnenwart a. D., Berlin N 37, Weißenburger Straße 72. Seine Thätigkeit als Redekünstler hat sich auch schon im Dienste der Sprachvereinssache bestens bewährt;

6. Fräulein Klara Oesterlen, Vortragskünstlerin, Stuttgart, Lorenzstraße 10, hat für März-April eine Vortragsreise nach Frankfurt-Mainz-Marburg usw. in Aussicht, nimmt aber auch für später Aufforderungen gern entgegen. Die Künstlerin hat auch in Zweigvereinen mit bestem Erfolge vorgetragen;

7. Herr Dr. Kristel, Wiesbaden, Leberberg 1, der seit einiger Zeit »deutsche Singabende« veranstaltet und den Bestrebungen des A. D. Sprachvereins eifrig zugethan ist, erbietet sich den Zweigvereinen zu sangeskünstlerischer Mitwirkung bei festlichen Veranstaltungen;

8. Herr Gymnasial-Oberlehrer a. D. Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11, erneuert seine Erklärung (Zeitschrift 1896, Sp. 224), in Zweigvereinen nach Möglichkeit Vorträge zu halten.

Wegen der nötigen Abmachungen beliebe man sich **unmittelbar** mit den Genannten in Verbindung zu setzen.

Dr. Günther A. Saalfeld.

Die Schriftleitung bittet sehr,

1. bei allen für den Druck bestimmten Einsendungen nur eine Seite zu beschreiben und einen breiten Rand zu lassen;
2. alle Zuschriften, die die **Zustellung** der Zeitschrift oder der Beihefte betreffen, unmittelbar an die **Geschäftsstelle**, Berlin W 30, Motzstr. 78, zu richten.

Mit dieser Nummer wird das

17/18. **Wissenschaftliche Beiheft**

ausgegeben.

Verlag von F. Fontane & Co., Berlin W. 35.

Unentbehrlich für jeden Gebildeten, der sich über die litterarische Bewegung des In- und Auslandes auf dem Laufenden halten will, ist

Das litterarische Echo

Halbmonatsschrift für Litteraturfreunde

Herausgeber: Dr. Josef Ettlinger

Zweiter Jahrgang

Sammel-Organ für alle litterarischen Interessen

Essais, Biographien, Kritiken • Litteraturbriefe aus allen Kulturländern • Gedrängte Übersicht über die in- und ausländischen Zeitschriften • Vollständige Bibliographie • Bibuisse • Proben aus neu erscheinenden Werken.

In der „Zeitschrift f. deutschen Unterricht“ (Leipzig, B. G. Teubner) vom Februar d. J. widmete der Herausgeber Prof. Dr. Otto Lyon dem „Litt. Echo“ eine drittehalb Seiten lange Besprechung, in der es u. a. heißt:

„Das gesamte litterarische Leben unserer Nation wie in einem Spiegel zusammenzufassen und den Litteraturfreunden so die Möglichkeit zu verschaffen, dieses eigenartige und intime geistige Leben unseres Volkes zu überschauen und mit lebendigem Anteil zu verfolgen, ist der Zweck der vorliegenden neuen Zeitschrift. Daß eine solche Zeitschrift eine unbedingte Notwendigkeit für unsere Zeit ist, wird jeder zugeben, der mit uns der Meinung ist, daß in unserm Zeitalter nur das Volk auf die Dauer lebens- und leistungsfähig bleibt, das durch das gemeinsame Bewußtsein einer ideenbindenden litterarischen Bildung fest zusammengekittet wird . . . darum ist es heute vielleicht unsere allerwichtigste Aufgabe, die Kreise der Gebildeten unseres Volkes für das Litterarische nachdrücklich zu interessieren und in unser Volk von Denkenden und gigantischer Verbildung, die uns leider in den Straßen und Gesellschaftssälen unserer Hauptstädte schon vielfach entgegentritt, zu bewahren. Etwas fehlt gerade den wohlgebildeten Kreisen unseres Volkes vielfach noch in großem Maße: die Zähigkeit litterarisch zu genießen und die zu litterarischem Genuß drängende Lust- oder Tatkraft. Zu dieser muß unser Volk seinem größten Teile noch erst erzogen werden. Die Aufgabe, eine solche Erziehung anzubahnen und in die rechten Formen zu leiten, will die vorliegende Zeitschrift zu lösen versuchen. Ich glaube, dieses Ziel ist so hoch und groß, daß alle, die unser Volk und sein geistiges Leben lieben, sich freudig in den Dienst dieses reinen Strebens stellen werden. Und jeder, der zur Verbreitung dieser Zeitschrift beiträgt, hilft an der Erreichung des soeben skizzierten Zieles thatkräftig mitarbeiten. — Und diese Zeitschrift verdient es, daß sie die wärmste Verbreitung vor allem auch in Lehrer- und Schulkreisen, den berufenen Erziehern unseres Volkes, finde“ u. s. w.

Preis vierteljährlich Mark 3.—

Probenummern kostenfrei. [160]

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Dr. H. Schusters Privat-Lehranstalt

Gegr. 1882. **Leipzig**, Sidonienstr. 59. Berufsjahre.

Vorber. f. Reife- und Prima-Prüfung (auch für ältere Leute).
Vorber. f. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung.
Vorber. f. alle Klassen der höheren öffentlichen Schulen.
Nähere Bedingungen postfrei. [173]

Empfehlenswerte Bücher.

Blasendorff, Karl, Verdeutschungswörterbuch für Schule und Haus. Berlin, Weidmann. 1887. *M* 0,60.

Cremer, Wilhelm, Kleines Verdeutschungswörterbuch. Hannover-Linden, Manz & Lange. 1890. *M* 0,30.

Dunger, Hermann, Wörterbuch von Verdeutschungen entbehrlicher Fremdwörter mit besonderer Berücksichtigung der von dem Großen Generalstabe, im Postwesen und in der Reichsgesetzgebung angenommenen Verdeutschungen. Mit einer einleitenden Abhandlung über Fremdwörter und Sprachreinigung. Leipzig, Teubner. 1882. VI. 194 S. *M* 1,80.

Heinze, Gut deutsch. Berlin. Verlag von C. Regenhardt. 9. Aufl. geb. 1,50 *M*.

Heyse, Joh. Christ. Aug., Fremdwörterbuch. 17. Aufl., bearbeitet von Otto Lyon. Hahn, Hannover u. Leipzig. geb. *M* 7,50.

Pietsch, Paul, Der Kampf gegen die Fremdwörter. Leipzig, P. Beyer 1887. *M* 1,30.

Riegel, Herman, Ein Kapitlein von unserer Muttersprache und der Allgemeine Deutsche Sprachverein. Braunschweig, Schwetschke. 2. Aufl. *M* 1.

— — **Der Allgemeine Deutsche Sprachverein.** Heilbronn Henninger. 1885.

Rothe, Direktor im Reichsamte des Innern, **Über den Kanzleistil.** Berlin, Heymann. 5. Aufl. 1896. *M* 0,60.

Saalfeld, Günther A., Sprachreinigendes und Sprachvereinliches. Splitter u. Balken. Berlin, Adolf Reinecke. *M* 1,50.

Saalfeld, Günther A., Fremd- und Verdeutschungswörterbuch. Eine umfassende Sammlung von Fremdwörtern mit ausführlichen Verdeutschungen und sprachlichen Ableitungen nebst geschichtlicher Einleitung. Leipzig, P. Beyer. 1899. VI, 478 S. geb. *M* 7,50.

Sanders, Daniel, Verdeutschungswörterbuch. Leipzig, O. Wigand. 1884. XII, 255 S. geb. *M* 6.

— — **Fremdwörterbuch.** 2 Bände. 2. Aufl. Leipzig, O. Wigand. 1891. XVI, 730 u. 616 S. geb. *M* 15.

Sarrazin, Otto, Verdeutschungswörterbuch. 2. Aufl. Berlin, Bd. Ernst & Sohn. 1889. XXI, 293 S. geb. *M* 6.

Trapet, Augustin, Deutsche Sprache und deutsches Leben. Giessen, v. Münchow. 1898. *M* 0,50.

Wolff, Hans, Der Purismus in der deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts. Straßburg, Heitz. 1888. *M* 2,60.

Aufs neue erlaubt sich die Geschäftsstelle auf die

Tanzkarte,

Wechsel-Vordrucke

und das Heftchen von H. Dunger:

Wider die Engländerei

in der

deutschen Sprache

aufmerksam zu machen und die Vereinsmitglieder um thätige Verbreitung dieser kürzlich erschienenen Veröffentlichungen des Vereins zu bitten. Erfreulich ist die überaus willkommene Aufnahme, die sie auch außerhalb des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins finden.

Gleichzeitig zur Anzeige, daß die

Postkarte,

deren Bilderschmuck in der Ausführung bisher zu wünschen übrig ließ, durch eine andere und gefälligere ersetzt und diese soeben fertig geworden ist. Abdrücke davon stehen auf Verlangen kostenfrei zur Verfügung.

Die Geschäftsstelle
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
F. Berggold.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Oberst a. D. Schuntzig, Dresden-Plauen,
Hohe Straße 33.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30,
Motzstraße 78,

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 23, Paulstraße 10,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 57, Motzstraße 12,
für das **Verbrennt** an Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholtzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 23, Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

XV. Jahrgang Nr. 3 März 1900

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 34).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden.

Inhalt: Nachruf. Oberst a. D. Friedhelm Schöning †. Von H. Dunger. — Der Turnvater Jahn als Sprachmeister. Von A. Brunner. — Würzburgstraße oder Würzburger Straße? Brünhildstraße oder Brünhildenstraße? Von Th. Matthias. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

Am 6. Februar verschied infolge eines Herzschlages mitten in der Vollkraft seines Lebens der Vorsitzende vom Gesamtvorstande des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, der

Königl. Preuß. Oberst a. D.

Friedhelm Schöning,

Ritter hoher Orden.

Nur ein Jahr war es ihm vergönnt, an der Spitze unseres Vereins zu stehen. Aber trotz der Kürze dieser Zeit hat er sich durch seine geschickte Leitung, dank seiner unermüdlichen Arbeitskraft und seinem nie erlahmenden Eifer, große Verdienste um unseren Verein erworben. Eine ideal angelegte, wahrhaft vornehme Natur, hat er durch seine warme Begeisterung für unsere Sache, durch seine Liebenswürdigkeit und Frische, durch die Lauterkeit seiner Gesinnung die Herzen aller gewonnen, die ihm nahe traten. Unser Verein hat in ihm einen umsichtigen, thatkräftigen Führer verloren, dem alle mit vollem Vertrauen folgen konnten. Sein Andenken wird bei uns immer in Ehren gehalten werden.

Der Gesamtvorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Geh. Rat a. D. Hugo Häpe,
stellvertr. Vorsitzender.

Oberst a. D. Friedhelm Schöning †.

Friedhelm Schöning wurde am 17. August 1846 in Potsdam geboren. Er besuchte die altberühmte Klosterschule zu Roßleben. Nachdem er als Erster unter seinen Klassengenossen das Zeugnis der Reife erlangt hatte, studierte er ein Jahr an der Hochschule zu Genf und begann dann bei dem Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiment in Berlin seine militärische Laufbahn. Als Jähnrich machte er 1866 den Feldzug gegen Österreich mit und wurde in dem Treffen bei Burkersdorf verwundet. Nach Beendigung des Krieges wurde er Offizier. Im deutsch-französischen Kriege nahm er teil an den Kämpfen vor Paris, namentlich an den blutigen Ausfallgefechten bei Le Bourget. Mit dem eisernen Kreuze geschmückt kehrte er zurück und wurde bald darauf zur Kriegsakademie einberufen. Im Jahre 1876 wurde er unter Vorpatentierung in das Infanterieregiment Nr. 114 in Konstanz versetzt, wo er sofort Regimentsadjutant wurde. Nachdem er hier neun glückliche Jahre verlebt hatte, kam er 1885 in den Großen Generalstab nach Berlin. Hier war er unter den Augen des von ihm hochverehrten Generalfeldmarschalls Moltke in der Abteilung für Deutschland thätig. Damals erwachte in ihm die Begeisterung für die Sprachreinigung, als er bei der Neubearbeitung der 1887 herausgegebenen »Felddienstordnung« den Auftrag erhielt, eine Reihe französischer Wörter durch deutsche zu ersetzen. Über diese Arbeit und namentlich auch über die Stellung Kaiser Wilhelms I. zu den neuen Verdeutschungsvorschlägen giebt er selbst in seiner frischen, anmutigen Darstellungsweise einen anziehenden Bericht in seinem Aufsatze über »Verdeutschungen auf dem Gebiete der Heeressprache« (Zeitschr. des A. D. Sprachv. 1898 S. 179—190). Hier spricht er sich auch klar darüber aus, in welcher Weise nach seiner Meinung militärische Fremdausdrücke zu verdeutschen seien: »Wir meinen, unsere Heeresleitung hat den richtigen Weg eingeschlagen, indem sie langsam, aber stetig und zielbewußt fast der Felddienstordnung in jeder neuen Druckvorschrift neue Verdeutschungen brachte. Nur maßvolles Vorgehen, nicht plötzliches Umstürzen des Alten kann auf diesem Gebiete zum Ziele führen.« Leider hat er die in diesen Tagen erschienene Neubearbeitung der Felddienstordnung, auf die er sehr gespannt war, nicht mehr erlebt. Er würde sich von Herzen gefreut haben, daß auch hier wieder eine Anzahl Fremdwörter ausgeschieden ist.

Von Berlin wurde er nach Frankfurt a. M. in den Generalstab der 21. Division versetzt. Im Anfang des Jahres 1890 kam er als Bataillonskommandeur nach Osterode in Ostpreußen, dann als Oberstleutnant nach Kolberg. In dieser Stadt gründete er einen Zweigverein des A. D. Sprachvereins, den er auch bis zu seiner Versetzung als Vorsitzender leitete. Im Jahre 1894 wurde er Oberst und Kommandeur des pommerschen Füsilierregiments Nr. 34 in Bromberg. Als er 1896 in den Ruhestand übertrat, wurde er durch Verleihung des preußischen Kronenordens 2. Klasse ausgezeichnet, nachdem er schon früher mehrere preußische, österreichische, italienische und schwedische Orden erhalten hatte.

Er nahm nunmehr seinen Wohnsitz in Dresden. Im Genusse der neuen Muße widmete er sich mit besonderer Wärme der Sache des Deutschen Sprachvereins. Er wurde ein thätiges Mitglied des Dresdner Zweigvereins, der ihn bald in seinen Vorstand wählte, und beschäftigte sich besonders eifrig mit der Abfassung eines Verdeutschungsbuches für die Heeressprache, das nahezu vollendet ist. Hierdurch kam er mit dem früheren Vorsitzenden unseres Vereins, Oberstleutnant Dr. M. Jähns, der auf der Kriegsakademie bereits sein Lehrer gewesen war, aufs neue in Verbindung. Auf dessen Vorschlag wurde er 1897 durch Zuwahl in den Vorstand des A. D. Sprachvereins berufen, und als Dr. Jähns nach fünfjähriger Amtsführung den Vorsitz niederlegte, wurde er einstimmig zu seinem Nachfolger gewählt.

Mit einem wahren Feuereifer arbeitete er sich in seine neue Stellung ein. Es war keine leichte Aufgabe. Denn im Laufe der Zeit hatten sich mit dem Wachstum des Vereins auch die Geschäfte der Vereinsleitung bedeutend vermehrt. Dazu kam die örtliche Trennung von dem Sitz des Vereins, der in Berlin blieb, das Ausscheiden der Hilfskraft, die dem früheren Vorsitzenden beigegeben war, seiner die Notwendigkeit, die Geschäftsführung neu zu gestalten, die Wahl eines neuen Schriftleiters usw. Alle diese Schwierigkeiten überwand er durch seinen ausdauernden Fleiß, durch sein in der Verwaltung bewährtes Geschick, durch seine selbstlose Hingebung an das neue Amt. Als seine wichtigste Aufgabe betrachtete er es, dem Deutschen Sprachverein neue Gebiete zu erobern. Unablässig wirkte er von Anfang an nach dieser Richtung hin, ungezählte Briefe hat er zu diesem Zwecke geschrieben. Um diese Werbethätigkeit einheitlich und planmäßig zu gestalten, rief er das Werbeamt, dem zugleich die Einwirkung auf die Presse obliegt, ins Leben. Mit wahrer Herzensfreude beobachtete er das Aufblühen des neugegründeten Zweigvereins London. Er hoffte, daß London eine Brücke zur Gründung neuer Zweigvereine auf angelsächsischem Boden werde. Mit Amerika, mit den überseeischen deutschen Kolonien, mit der Schweiz suchte er Verbindungen anzuknüpfen; besonderes Augenmerk richtete er auf die durch fremde Sprachen bedrohten deutschen Gegenden in Posen und Österreich. Bei dem letzten Gespräche, das ich kurz vor seinem Tode mit ihm hatte, teilte er mir voll freudiger Genugthuung mit, daß sich für unsern Verein jetzt endlich die Aussicht eröffne, auf schweizerischem Boden Fuß zu fassen.

Den tatsächlichen Erlaß vom 1. Januar 1899 über die Verdeutschung gewisser Fremdausdrücke der Heeressprache begrüßte er als Glück verheißendes Vorzeichen zum Beginn seiner Amtsführung. Im Anschlusse daran ließ er an etwa 1700 militärische Behörden, Ämter und Truppenteile eine Aufforderung zur Teilnahme an den Vereinsbestrebungen versenden. Mit demselben Eifer förderte er die Bearbeitung des 9. Verdeutschungsbuches, die Verdeutschungstafeln für das Reballspiel (Lawn-Tennis); überall griff er helfend und anregend ein. Und als im Herbst 1899 die 11. Hauptversammlung in Zittau abgehalten wurde, da konnten sich die dort erschienenen Vereinsmitglieder überzeugen, daß er der rechte Mann auf seinem Posten war. Er selbst kam in hohem Grade befriedigt, ja beglückt von der Hauptversammlung zurück mit frischen Anregungen, neuen Hoffnungen und Plänen. Da riß ihn unerwartet der Tod aus seiner fruchtbaren, Erfolg verheißenden Thätigkeit.

Oberst Schöning hinterläßt vier Söhne und eine noch unerwachsene Tochter. Nach einer Trauerfeierlichkeit im Sterbehause, an der außer der Familie und zahlreichen Freunden auch Vertreter des Dresdner Zweigvereins teilnahmen, wurden die sterblichen Überreste des Heimgegangenen nach Potsdam übergeführt, wo er an der Seite seiner Eltern die letzte Ruhestätte zu finden wünschte. Die Beisetzung fand am 10. Februar statt im Beisein von zahlreichen Leidtragenden und Abordnungen der Regimenter, in denen er gestanden hatte. Von dem Gesamtvorstande des A. D. Sprachvereins waren zugegen die Herren Oberstleutnant a. D. Dr. M. Jähns, Professor Dr. Pietsch, Geh. Oberbaurat Sarrazin, Dr. Saalfeld, Oberlehrer Wappenhans und Verlagsbuchhändler Berggold. Geh. Rat Sarrazin legte im Namen des Gesamt-

vereins, Oberlehrer Wappenhans für den Zweigverein Berlin-Charlottenburg einen Kranz auf dem Sarge nieder. Dr. Saalfeld rief dem heimgegangenen Vorsitzenden ein letztes Dankes- und Abschiedswort in die Gruft nach.

Oberst Schöning war ein hochbegabter, vielseitig gebildeter Mann von gewinnender Liebenswürdigkeit und aufrichtiger Herzensgüte, eine wahre, offene Natur, fröhlich mit den Fröhlichen, aber ernst in der Erfüllung übernommener Pflichten. Sein Amt betrachtete er nicht als Nebenbeschäftigung, sondern als Lebensaufgabe. Erfüllt von wahrer Begeisterung für unsre Bestrebungen, verstand er es, auch andre mit sich fortzureißen und zu eifriger Thätigkeit anzuspornen. Immer hatte er nur die Sache im Auge, und so gelang es ihm auch mit überraschender Leichtigkeit, im Widerstreit der Meinungen Gegensätze auszugleichen und persönliche Reibungen hintanzuhalten. Unser Verein hat mit seinem Tode einen schweren Verlust erlitten. Ehre seinem Andenken!

Dresden. Hermann Dunger.

Der Turnvater Ludwig Jahn als Sprachmeister.[1])

. . . Das eine der beiden Hauptwerke Jahns ist das »Deutsche Volkstum«. Er wollte dadurch, wie Fichte durch seine Reden, dazu beitragen, Deutschland wieder groß zu machen; die Schrift wurde, wie Euler[2]) wahrscheinlich macht, 1807 geschrieben, wenn auch nicht ganz vollendet. Zu zeigen, wie die staatfördernden Kräfte (Verwaltung, Gericht, Kirche, Schule, häusliches Leben) Deutschland auf neue segenbringende Bahnen leiten sollen, ist das Bestreben des Verfassers. »Volkstum« ist ein von Jahn selbst geprägtes Wort, das bis zum heutigen Tage fortlebt, namentlich in dem davon abgeleiteten Eigenschaftswort »volkstümlich«. Was Jahn unter »Volkstum« versteht, erklärt er (I 153) also: »Lange schon fand man in jedem Volke ein unnennbares Etwas; man gewahrte, daß selbst aus der Umwälzungen Wut und Not jenes Ungenannte nachwirkend und nachhaltig hervortrat, neuwurzelnd im Guten, neuwuchernd im Bösen . . . Die vergleichende Völkergeschichte kam auf leibliche, geistige, sittliche ins ganze Völkerleben verwebte Besonderheiten. Solche geschichtliche Wahrzeichen, zu völkerweltlichen Merkmalen geordnet, wiß den eine eigene Wissenschaft ausmachen, eine Erfahrungsseelenlehre der Völker.« Das neue Wort verdankte seine Entstehung dem Widerwillen Jahns gegen die den Ausländern abgeborgten Wörter »Nation«, »Nationalität« usw. Der 7. Abschnitt des dritten Hauptteiles trägt die Überschrift: Allgemeine Ausbildung der Muttersprache. Hier fordert Jahn eine allgemeine Umgangs-, Schrift- und Bücherſprache, die Mundarten bezeichnet er als trefflich für Volksdichtungen und für Vervollkommnung der Gesamtsprache. Zugleich hebt er die Wichtigkeit der Mundarten, namentlich des Plattdeutschen, für die wissenschaftliche Sprachforschung hervor. Außerdem verlangt er ein »allverzeichnendes deutsches Wörterbuch«, ein Wunsch, der, wenigstens teilweise, durch die Brüder Grimm erfüllt wurde. Der Abschnitt von dem »Erſterlernen der Muttersprache« enthält den Satz: »In einer fremden Sprache wird man vor einer Anstößigkeit schon weniger rot, und in manchen klingen die Lügen sogar schön.« In dem Absatz über »Mägdchenschulen« (S. 273) heißt es: »Töchter giebt es nur im Verhältnis zu den Eltern; eine einzelne Familie kann eine Töchterschule haben, für eine allgemeine Bildungsanstalt ist der Ausdruck übel gewählt und sprachwidrig. Welcher Falschmünzer dies widersinnige Wort geprägt, ist mir unbekannt; von Zürich[3]) aus ist es seit 1774 in Umlauf gekommen.« »Welche Sprache«, heißt es an einer anderen Stelle, »ist reicher (nämlich als die deutsche), das Weib nach Lebensaltern und Lebensverhältnissen zu bezeichnen? . . . Aber für Maitresse und Coquette haben wir nichts, die holen wir aus den Überrheinern in unsere teutsche Sprache.« Weiterhin (S. 334) handelt Jahn von der Vermeidung fremder Wörter und empfiehlt Neubildun en: »Hatter gebrauchte zuerst ‚Sternwarte', die Zeitungsschreiber während des Siebenjährigen Krieges nahmen statt Bagage ‚Gepäcke', Stern e bildete das englische Wort ‚sentimental', seine Verdeutscher ‚empfindsam', Büschäng wählte ‚Erdbeschreibung', Campe gab uns das unentbehrliche ‚Zerrbild'. Auf diesem Wege nur dreist weiter gegangen, in den Uranfängen der Sprache geforscht, in ihren Mundarten sich umgesehen und sich von Wohllaut und Geschmack leiten lassen!« Letzteres hat leider Jahn selbst sehr oft nicht gethan. Nachdrücklich fordert er auch, daß man den Kindern deutsche Namen geben solle. Sein Wunsch nach einem deutschen Namentaschenbuch ist durch den Deutschen Sprachverein nunmehr erfüllt worden.

Eine merkwürdige, ja die merkwürdigste Schrift Jahns sind die »Runenblätter« (1814). Sie handeln von der Notwendigkeit der Einheit Deutschlands. Merkwürdig sind sie also keineswegs ihrem Inhalt nach, wohl aber wegen ihrer Form. Schon das erste Blatt erregt unsere Verwunderung. Es beginnt mit den Worten: »Walte und Waltung«) sind immer das Wichtigste und Wesentlichste in einem jedem[3]) Staatenwesen von Sprach- und Stammverwandten . . . Beisammensein ohne Zusammenwirkung einer Walte giebt eine tote, leblose Masse, Wust und Staatenbraß[4]), ein gestalt- und gehaltloses Unding.« Den Runenblättern folgten erst im Jahre 1828 »Neue Runenblätter«, die u. a. Betrachtungen über die geographische Beschaffenheit Deutschlands, über die deutsche Wehrkraft und deutsche Denktage enthalten. Jahn bezeichnet sie selbst als Ergänzungen zu den »Runenblättern« und dem »Deutschen Volkstum«, doch sind sie weit verständlicher als erstere geschrieben und erwecken in dem Leser lebhafte Freude an der glühenden Vaterlandsliebe des Verfassers. Von den Stellen, die sich auf die Sprache beziehen, will ich nur ein paar auswählen. »Thut man doch besser, heißt es im Vorwort, Luther und Lessing zu folgen als Sprachhähnen, die das jetzt noch kein Werk der Redekunst gelieferet und darum gleich alten webunfähigen Spinnen andere aus dem Netz jagen wollen. Diesen Schulzaunkönigen kann nicht grimmig und Grimmisch genug zu Feder und Leder gegangen werden . . . Aber scheinlich können sie den Verfasser der Sünde von nicht folgerechter Schreibweise zeihen, wenn sie Monatstage undeutsch genug auf S. 102 und S. 103 mit Oktober, Julius und September bezeichnet finden. Leider darf man uns Deutschen weit eher alle andere Wissenschaft zutrauen als Kenntnis der Muttersprache. Jeder Federfechter glaubt, die deutsche Sprache sei ein Spülkumpf,[5]) um sein ungewaschen Zeug darin zu beuchen.[6]) Wie soll nun denen in den Sinn kommen, daß sich Kaiser Karl der Große schon tausend Jahr vor der Schönebunds-Schlacht mit

1) Aus einem im Zweigverein München gehaltenen Vortrag.
2) Friedrich Ludwig Jahns Werke, neu herausgegeben von Karl Euler, Hof 1884—1887.

1) In der Schweiz und überhaupt im südwestlichen Deutschland ist Tochter auch = Mädchen. Str.
2) »Walte« = gesetzliche Oberleitung, das Walten für das gemeinsame Wohl; »Waltung« die Ausübung der Thätigkeit der Walte (nach Euler).
3) Druckfehler?
4) Braß oder Praß = Hause, Schwarm, Masse.
5) Kumpf (mhd. kumpf) = Gefäß (Kluge).
6) deuchen und bauchen = in Lauge einweichen (Kluge).

deutschen Monatsnamen behosten und ohne die Römer recht gut gewußt, wie es an der Zeit gewesen . . . Selbst die besern und besten (Schriftsteller) sind nicht ganz tadellos. Unnötig und über Gebühr lateinenzet sogar der treffliche Grimm mit geminiren, organisch, unorganisch und anderen Lautwidrigkeiten, die das Lautum der Sprache zerstören . . . Bei den deutschen Gelehrten trifft leider häufig das Sprichwort ein: Ein Schuhmacher hat festen helle Schuh.«

Den größten und glücklichsten Einfluß auch in sprachlicher Beziehung hat Jahn auf dem Gebiete des Turnwesens geübt. Vor allem hat er das Wort »turnen« in die deutsche Sprache eingeführt; seine Mühe, den Stamm turn als deutsch nachzuweisen, war freilich vergeblich. Verschiedene Stellen aus dem »Vorbericht zu deutschen Turnkunst«, die von den Fremdwörtern und von der Wortbildung (namentlich von den Neubildungen) handeln, hat Wortmann schon im ersten Jahrgang unserer Zeitschrift Sp. 157 bis 160 veröffentlicht. Was aber die von Jahn geschaffene Turnsprache selbst betrifft, so ist die Schöpfungskraft, die sich in Ableitungen und Zusammensetzungen zeigt, geradezu bewundernswürdig. Findig nützt Jahn namentlich Ausdrücke des Jagd-, See-, Bergwesens und des Handwerkes aus. So ist »Holm« der Zimmermannssprache entlehnt, »Springzeug«, »Schwingzeug«, »Kletterzeug«, »Zielgezug« sind nach den in der ältesten Übersetzung des Vitruvius vorkommenden Wörtern »Steig« und Werkzeug« und nach dem Bergmannsausdruck »Hebezeug« gebildet. Natürlich verschmäht Jahn auch hier die Mundarten nicht, um seine Turnsprache auszubilden und zu bereichern. So ist »Reck« ein niederdeutsches, »Anmann« ein schweizerisches Wort.

Viele Ausdrücke, die Jahn gebildet, sind im Laufe der Zeit verschwunden, aber die durch und durch deutsche Turnsprache im ganzen ist geblieben. Sie geschaffen zu haben, ist ein unvergängliches Verdienst Jahns. Auf dem Gebiete des Turnwesens hat sich sein von Friedrich August Wolf gerühmter Sprachinstinkt glänzend geoffenbart.

Aus den »Werken zum deutschen Volkstum« seien zwei Stellen erwähnt, nicht des sprachlichen Ausdruckes wegen, sondern weil sie wie zahlreiche andere Sätze aus Jahns Schriften zeigen, wie seine Ziele in Bezug auf die Sprache mit denen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins vielfach übereinstimmen. An der einen Stelle (II, 2 S. 633) spricht er die Erwartung aus, daß bei der Durchsicht des preußischen Landrechts »der Wirrwarr fremder Kunstworte abgethan werde«, auf S. 626 aber sagt er von den Inschriften der Aushängeschilder: »Es ist hart, daß ein armer Deutscher noch eine fremde Sprache erlernen muß, um sich in deutschen Städten zurechtzufinden und nothürftig zu erfahren, wo ein Schuhmacher und Schneider wohnt.«

Den Übergang zu den rein sprachlichen Schriften Jahns mag die »Worterklärung« zu den »Denkmissen eines Deutschen« bilden, d. h. das Verzeichnis der in diesem Schriftchen gebrauchten Verdeutschungen oder Neubildungen. Ich teile eine Auswahl in alphabetischer Ordnung mit, Verkehrtes und Gelungenes nebeneinander: Arzneiladen (für Apotheke), Bilderhalle (s. B.-Galerie), Fahrtiner (s. Passagier), Freitreger (jetzt Freischärler), Jahrdrei (s. Campes »Dreijahr« = triennium), Klemmfrage (s. Dilemma), Launtscherz (s. Humor), Meldemarke (s. Visitenkarte), Mißrede (s. Ironie), die Nenne (s. Titel), Postsatt (s. Poststation), Schriftschau, schriftschauen (s. Censur, censieren), Schwatzsaal (s. Salon), teilsam (= gern Anteil nehmend), Vielweserei (= πολυπραγμοσύνη, gewöhnlich wohl: »Vielgeschäftigkeit«), das Wags (s. hasard), Wegewirr (s. desorientiert, wer Weg und Steg verloren hat), Wehrquaste (s. Portépée). Am wunderzamsten ist, daß in der »Worterklärung« auch ER vorkommt. Damit ist Napoleon gemeint, den Jahn nur mit ER bezeichnete, »um den Teufel nicht an die Wand zu malen«. Er solge, meint er, damit dem Beispiel der Schäfer, die in jenen Gegenden, wo Wölfe hausen, den Wolf auch nur mit ER bezeichneten. »Das deutsche Gemüts, fügt er bei, »findet schon im Aussprechen eines widerlichen Namens eine Annäherung, Anerkennung und Unterwerfung.« Eine der ersten Schriften Jahns war die »Bereicherung des hochdeutschen Sprachschatzes, versucht im Gebiete der Sinnverwandtschaft, ein Nachtrag zu Adelungs und eine Nachlese zu Eberhards Wörterbuch.« Hier steht auch das Wort Hochstapeler, für das Grimms Wörterbuch*) einen Beleg erst aus dem Jahre 1858 sand. Die Sprachforscher Weigand und Sanders ließen Jahns »Versuch« nicht unbenützt. In dem »das Wortgeschlecht« überschriebenen Aufsatze wagte sich Jahn an die Beantwortung der schwierigen Frage, worin die Scheidung der Wörter nach Geschlechtern ihren Grund habe. Anscheinend geistvoll ist die Bemerkung, daß die Baumnamen sast ohne Ausnahme weiblich sind, »weil jeder Baum in sich ein großes Muttergeschäft hat«. Die Erklärung für das weibliche Geschlecht der Baumnamen dürfte aber wohl darin zu suchen sein, daß die meisten Baumnamen auf e endigen und die auf e endigenden Wörter größtenteils weiblich sind. Ahorn dagegen, das nicht auf e endigt, ist männlichen Geschlechtes. Überhaupt wurden meiner Ansicht nach die Endungen im Laufe der Zeit für das Geschlecht der Wörter so vielfach maßgebend, daß der ursprünglich waltende Sprachgeist kaum mehr erforscht werden kann.

Jahns Bestrebungen haben, wie schon die Stellen beweisen, die ich aus seinen Werken anführte, viele Berührungspunkte mit den Zielen des Deutschen Sprachvereins, und er ist übrdies auch Mitglied, vielleicht Gründer eines Sprachvereins gewesen,[1]) nämlich der »Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache«, die am 5. Januar 1815 gegründet wurde. In den Satzungen — der »Gesetzkunde« — war als Zweck der Gesellschaft die wissenschaftliche Erforschung der deutschen Sprache nach ihrem ganzen Umfange angegeben. Sie sollte Vorarbeiten für ein Wörterbuch, eine Sprachlehre und eine Geschichte der deutschen Sprache liefern. Uhland seierte (1817) die Gesellschaft in dem Gedichte »Die deutsche Sprachgesellschaft«. (Deutscher Sprache Ehrenkranz S. 110/1. Die Schriftleitung.)

Unserm Vereine bieten kaum irgend eines Mannes Schriften mehr Beherzigenswertes als die Werke Jahns. Sie sind für uns ein leuchtendes Vorbild, zugleich aber auch eine ernste Warnungstafel. Jahn hat gezeigt, wie man die deutsche Sprache pflegen solle; aber schroff und leidenschaftlich, nicht selten auch geschmacklos, ist er in seinem löblichen Bestreben viel zu weit gegangen, nicht zum wenigsten dadurch, daß er in seinem Übereifer die Schriftsprache durch zu viele Wörter aus den Mundarten und namentlich aus dem Plattdeutschen bereichern wollte und so seine Ausdrucksweise oft geradezu unverständlich gemacht hat. Anderseits zeichnen sich seine Schriften durch Bilderreichtum sowie durch Anschaulichkeit der Darstellung aus und bieten Stellen von hinreißender Erhabenheit und von einer markigen Kraft, die an Luther gemahnt, so die Erzählung vom Tode Friesens im »Vorbericht« zur »Deutschen Turnkunst« (II, 1 S. 5).

Jahns schriftstellerisches Wirken ist sehr verschieden beurteilt worden,[2]) aber darin werden sicher auch seine Gegner mit seinen

1) Vgl. Dungers Festvortrag, gehalten auf der 8. Hauptversammlung des A. D. Sprachvereins zu Graz (Beiheft IX S. 127).

2) S. Euler a. a. O. I S. XLI f. und seine Lebensbeschreibung Jahns (1881).

3) Am gerechtesten wohl von Rudolf v. Raumer in seiner »Geschichte der germanischen Philologie«. In jüngster Zeit urteilt

Freunden übereinstimmen, daß er an Liebe zum Vaterlande, an Liebe zur Muttersprache von niemand übertroffen werden kann.

München. August Brunner.

Würzburgstraße oder Würzburger Straße! Brünhildstraße oder Brünhildenstraße!

Die Form der Straßennamen hat kürzlich in zwei städtischen Verwaltungen Anlaß zu Meinungsverschiedenheiten gegeben, in Schöneberg bei Berlin und in Nürnberg, und die Nürnberger Stadtzeitung hat dem Urteile des Sprachvereins die Erörterung für und wider unterbreitet. In Schöneberg sind neben älteren Formen wie Nürnberger, Augsburger Straße jüngst auch Würzburg-, Koburg-, Hohenfriedbergstraße eingeführt, in Nürnberg sind neue Straßen Brünhild- und Kriemhildstraße getauft worden. Nun erteilt die Vossische Zeitung ihre Zustimmung einer anscheinend ironischen Zuschrift aus Schöneberg, die »um der auf alle Fälle zu wahrenden Einheit« willen auch die Kürzung der alten Formen in Augsburgstraße usw. fordert. Ebenso ironisch wollen in Nürnberg die, welche Brünhilden-, Kriemhildenstraße für richtig halten, nun auch »folgerichtigerweise« in »schon vorhandenen falschen« Straßennamen, wie Marienplatz, Bauerngasse, Lammsgasse, Halbwachsengäßchen den Bildungszeichen s und (e)n den Garaus gemacht sehen.

Solche Gleichmacherei hat keine Berechtigung in der Sprachentwicklung, in der es nur ein naturgemäßes Werden und höchstens eine leise bewußte Förderung, keine willkürliche Änderung und Unterbrechung des Werdens giebt. Die von Ortsnamen abgeleiteten Straßenbezeichnungen sind nun so entstanden, daß der Einwohnername im zweiten Falle der Mehrzahl nach älterem Brauche vorangestellt wurde. Die Dresdner Straße bezeichnet ursprünglich die Straße der (in den betreffenden Ort kommenden) Dresdner, und gemäß dieser rein sinnlichen Auffassung wurden natürlich zunächst nur die Namen solcher Orte zur Straßenbezeichnung benutzt, die mit der namengebenden Stadt in natürlicher und lebhafter Beziehung standen. Auch als dieser natürliche Zusammenhang immer weniger beachtet ward, blieb doch die ehedem organisch gewordene Form bestehen wie hundertfältig in der Entwicklungsgeschichte, nicht nur der der Sprache, d. h. zur Bezeichnung einer Straße nach einem Orte wurde der von diesem gebildete Einwohnername auf -er (neben dem wirklichen Eigenschaftswort auf -isch) verwendet und allmählich als Eigenschaftswort aufgefaßt. Also sind im allgemeinen nur die Namen mit -er: Würzburger und Koburger Straße organisch entwickelt und berechtigt.[1])

Etwas anderes ist es freilich, wenn ein Platz oder eine Straße gar nicht in solcher Weise (ursprünglich) nach den Bewohnern eines Ortes oder der Richtung nach ihm hin, sondern lediglich in Erinnerung an einen bei dem Orte gewonnenen Sieg und dergl. benannt wird. Wenigstens fremde Namen treten dann nämlich einfach als erster Bestandteil einer echten Zusammensetzung auf, d. h. sie weisen am Bestimmungswort kein Beugungszeichen auf: Belle Alliance-Straße, Waterloo-Platz und neuerdings allerorten Sedanstraße. Doch wird man, trotzdem Dresden schon lange eine sogar rein örtlich gemeinte Ostra-Allee hat, diese Bezeichnungsweise fremden Namen vorbehalten, die sich nicht leicht mit -er weiterbilden lassen, also besser auch Hohenfriedberger, Leuth(e)ner Straße sagen.

Ob man dagegen schreibt Brünhild- oder Brünhilden-Straße — auch das zweite natürlich mit dem Hauptton auf der ersten Silbe zu sprechen —, beruht lediglich darauf, welche der beiden an sich gleich berechtigten Arten der Zusammensetzung, echte oder unechte, man anwendet. Die echte, d. h. die, welche den ersten Bestandteil ohne jedes Zeichen der Abhängigkeit voranstellt, ist Brünhild-Straße. Die unechte giebt dem ersten Bestandteile, dem Bestimmungsworte, das Zeichen des zweiten Falles oder der Mehrzahl; sie liegt in den — von ältester üblichen und unantastbaren — Namen Bauerngasse (Gasse der Bauern), Lammsgasse, Halbwachsengäßchen (Gasse der Halbwachsen, d. i. der Familie Halbwachs) vor. Weibliche Namen erscheinen nun in ältern Zusammensetzungen gewöhnlich noch in der Form auf -(e)n, die ehedem im zweiten, dritten und vierten Fall schwacher weiblicher Wörter herrschend war; ja neben den im 17. und 18. Jahrhunderte seineren deutschen Namen, wie Amalienstraße, Gertrudenpforte, sind namentlich fremde Frauennamen grade durch diese Endung erst für die deutsche Zusammensetzung gelenkig gemacht, erst eingedeutscht worden. So bleibt denn von ältester durchaus und allein berechtigt Marienplatz, Katharinenpforte usw., und wie z. B. im Gudrunliede steht diu Hilden tohter (Hildes Tochter), dô si im Hilden botschaft verjâhen (da sie ihm Hildens Botschaft meldeten), könnte im Anschluß an jene Zusammensetzungen natürlich auch gebildet werden: Brünhilden-, Kriemhilden-Straße. Immerhin ist diese Form wenigstens altertümelnd. Aber sie ist auch sachlich weniger berechtigt, weil es sich nicht um ein so persönliches Verhältnis, um eine so natürliche Beziehung handelt, wie sie durch den zweiten Fall bezeichnet wird und z. B. bei einer Marienkirche, d. h. einer Kirche der Maria, vorhanden ist. Der Willkürlichkeit und Neuheit der Beziehung entspricht also die Form der echten Zusammensetzung Kriemhild-Straße hier ebenso, wie oben in der Bildung Sedan-Straße.

Jittau. Th. Matthias.

[1]) Inzwischen hat die städtische Polizeiverwaltung von Schöneberg die Umänderung der Namen in Koburger und Würzburger Straße angeordnet. Damit ist auch die in der Zeitschr. schon früher (XI, 1896, Sp. 90) erhobene Beschwerde erledigt.

Kleine Mitteilungen.

Se. Excellenz der **Königl. Preuß. Minister** der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten Herr Dr. **Studt** ist dem Zweigvereine Berlin-Charlottenburg als Mitglied beigetreten.

— Eine **Zeitschrift für Deutsche Wortforschung** wird vom 1. April d. J. ab bei K. J. Trübner in Straßburg erscheinen, und zwar in zwanglosen, 5 bis 6 Bogen starken Heften, deren je vier einen Band bilden sollen und ℳ 10 kosten. Im übrigen sei auf die Ankündigung der Verlagsbuchhandlung verwiesen, die dieser Nummer beigelegt ist. Das Unternehmen ist anscheinend ein Gegenstück zu dem Archiv für lateinische Lexikographie, das etwa seit 15 Jahren dem großen im Werke begriffenen und durch Reichsmittel unterstützten Thesaurus linguae latinae dient. So kommt nun diese Arbeit unsrer Sprache mit zu gute. Auch haben mehrere ausgezeichnete Altphilologen der neuen Zeitschrift ihre thätige Mitwirkung zugesagt, der Herausgeber des Archivs E. Wölfflin in München, sodann Georg Goetz in Jena und Gotthold Gundermann in Gießen, jener der Herausgeber, dieser der Mitarbeiter der lateinischen Glossarien, die die Vorläufer unsrer gegenwärtigen Wörterbücher gewesen sind und nicht bloß für die Geschichte lateinischer oder romanischer Wörter, sondern auch deutscher wert-

vollste Urkunden bergen. Aber die neue Zeitschrift hat nicht (wie notwendiger Weise das Archiv) ausschließlich gelehrte Zwecke, sondern will durch gelehrte Arbeit das nationale Leben fördern, indem es eine seiner Quellen pflegt, das Verständnis der Muttersprache in den gebildeten Volksschichten. So trifft sie auf ihrem enger begrenzten Gebiete mit der Arbeit des A. D. Sprachvereins zusammen, in dessen Kreisen der Name des Herausgebers Friedrich Kluge nicht allein durch das »Etymologische Wörterbuch der deutschen Sprache« und die sprachgeschichtlichen Arbeiten: »Von Luther bis Lessing« und »Die deutsche Studentensprache«, sondern auch durch seine Beiträge zu unsrer Zeitschrift und den wissenschaftlichen Beibesten längst einen guten Klang hat. Daß der Sprachverein dieser Zeitschrift für deutsche Wortforschung das Feld bereitet hat, darf er mit Genugthuung vernehmen. In der That hat er es ja immer als seine vornehmste Aufgabe betrachtet, die Anhänglichkeit an unsre Muttersprache und ihre Wertschätzung, auf deren Vorhandensein in weiten Schichten das Klugesche Unternehmen rechnet, überall zu wecken und zu fördern und hat nie verkannt, daß dies am sichersten durch die Eröffnung und Vertiefung des Sprachverständnisses geschieht. Er hat schon selber auch an die Sammlung deutscher Volkswörter Hand angelegt, die ersten Anregungen dazu von Prof. Pietsch im Jahrgange 1897, die Arbeiten Prof. Brenners über die Monatsnamen, die Aufsätze von Dr. Franke haben den Gedanken in den großen Kreis unsrer Leser hinausgetragen. Nun gewinnt dieser weitaussichtsvolle Plan durch die Begründung der Zeitschrift für deutsche Wortforschung eine größere Aussicht auf Verwirklichung. Wenn die Zeitschrift erreicht, was sie beabsichtigt — und das müssen wir sehr wünschen — so haben wir von ihr eine im höchsten Maße wertvolle Bundesgenossenschaft für unsre Bestrebungen zu erwarten. Auch das aber bedeutet einen kleinen Triumph für den Sprachverein, daß durch ihre Vermittlung, wie das Verzeichnis der Mitarbeiter ergiebt, sogar der Mann unsrer Sache dienen wird, der ihr einst feindselig genug war, um die in letzter Zeit wieder öfter genannte Erklärung der Einundvierzig verfassen zu können. Neben den Lehrern des Deutschen in unsern Schulen sind es die Mitglieder des Deutschen Sprachvereins, an die sich Kluges Zeitschrift zunächst wendet, und ihnen sei sie angelegentlichst empfohlen.

— Zu der in der Februarnummer (Sp. 49) erwähnten Angabe der Kreuzzeitung über die Sinnesänderung **Heinrichs v. Treitschke** erhalten wir durch die Güte des Herrn von Ungern-Sternberg die erwünschte Aufklärung. Er schreibt mit Beziehung auf den von uns Sp. 49 am Schlusse ausgesprochenen Wunsch:

»Ich bin in der Lage die gewünschte Mitteilung zu machen. Die »Erklärung der 41« hatte mich als Mitglied des Sprachvereins, dessen Vorstand ich damals überdies angehörte, verletzt. Da ich Treitschke seit mehr als 20 Jahren kannte und er mir immer persönliches Wohlwollen gezeigt hatte, so entschloß ich mich, ihm in der Angelegenheit zu schreiben, und legte den Thatbestand dar, wie ich ihn aus erster Quelle kannte. Eine briefliche Antwort kam nicht, wohl aber erschien Treitschke nach längerer Zeit persönlich bei mir, um sich wegen seiner irrtümlichen Unterzeichnung mit einer Wärme und Unumwundenheit zu entschuldigen, die bei einem solchen Manne etwas Rührendes hatte.«

Dieser Thatbestand hat der Äußerung in der Kreuzzeitung als Unterlage gedient. Nun wird man ja wohl endlich aufhören, den großen deutschen Geschichtsschreiber gegen uns auszuspielen.

— **Die Einführung neuer Fremdwörter**, namentlich auch neuer Fachausdrücke, beruht, so führt die Vossische Zeitung (nach einem Aufsatze des Zentralblattes der Bauverwaltung) aus, sehr häufig auf mangelhafter Sprachkenntnis und falschen Übersetzungen aus fremden Sprachen. So kann man z. B., wenn berichtet wird, eine amerikanische Eisenbahngesellschaft werde von einer andren »kontrolliert«, gleich erkennen, daß die Angabe aus dem Englischen stammt, der Berichterstatter dieser Sprache aber nicht hinreichend mächtig ist. Er müßte sonst wissen, daß »to control« in diesem Falle bedeutet: beherrschen, beeinflussen, also etwas ganz andres als unser kontrollieren. Auch die »Kontroller« genannte Vorrichtung an den elektrischen Wagen dient nicht zum Kontrollieren, sondern zum Beeinflussen der Stromstärke und damit zur Beherrschung der Fahrgeschwindigkeit, und der dafür mehrfach gebrauchte deutsche Ausdruck »Stromregler« (oder kurz »Regler«) bezeichnet Zweck und Wirkung der Sache klar und deutlich. Es ist beschämend, daß gerade die jüngste Wissenschaft, die Elektrotechnik, in der Deutschland den ersten Rang in der Welt einnimmt, ein wahrer Tummelplatz der häßlichsten Fremdwörter ist. Während es beispielsweise den Amerikanern gar nicht einfällt, mit deutschen Erfindungen auch die deutschen Namen bei sich einzuführen, betrachten unsere Fachleute es meist als ganz selbstverständlich, fremde Fachausdrücke nicht zu übersetzen, sondern einfach zu übernehmen. Und nirgendwo wird eine ärgere Engländerei getrieben, als bei den Vertretern der elektrotechnischen Wissenschaften. Ist dies Mangel an Sinn für die Würde und Reinheit der Muttersprache oder nur Mangel an Kenntnis der englischen Sprache? Mit Recht weist das »Zentralbl. d. Bauw.« auf das merkwürdige Schauspiel hin, wie auf der einen Seite die verschrieene »Bürokratie« sich bemüht, die von den Vorfahren in den Zeiten der Erniedrigung Deutschlands begangenen Sünden wieder gut zu machen, indem sie die überflüssigen und geschmacklosen Fremdlinge mit Eifer und Glück aus der Amtssprache beseitigt, während die jüngste Fachwissenschaft, die gerade ihr Deutschtum mit einigem Fachstolze hochzuhalten alle Berechtigung hat, die deutsche Sprache wie ein Aschenbrödel behandelt, für das alle fremden Brocken und Abfälle gut genug sind. Auch der »Motorwagen« mit dem »Motor« wie das aus Frankreich hergeholte »Automobil« mit dem häßlichen »Automobilismus« sind ganz überflüssige neue Gäste. Das Automobil wie der Motorwagen sind beides »selbstfahrende Wagen«, »Selbstfahrer« oder »Triebwagen«, die ihre Antriebvorrichtung oder ihren Antrieb bei sich führen, im Gegensatz zu den »Anhängewagen«, für die ein tüchtiger Deutscher sich, um hübsch beim Fremden zu bleiben, schon zu dem »Upper-bizwagen« verirrt hat. Der »Selbstfahrer« hat übrigens in der Technik so viele Gegenstücke (Selbstbiler, Selbstlader, Selbstsammler, Selbstentleerer, Selbstfocher usw.), daß das Wort durch zahlreiche Fachzeitschriften in neuerer Zeit dauernd dem deutschen Sprachschatz einverleibt ist. Zum »Selbstfahrer« gesellt sich der Automobilismus ganz ungezwungen als »Selbstfahrerwesen« (wie Fuhrwesen usw.). Man sieht, es läßt sich mit der so ungemein bildungsfähigen deutschen Sprache sehr wohl machen, wenn — selbstverständlich neben dem nötigen Fachwissen — sich mit den erforderlichen Sprachkenntnissen der ebenso erforderliche deutsche Sinn verbindet.

Bücherschau.

Dr. Georg M. Küffner. Die Deutschen im Sprichwort. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte. Heidelberg. Karl Winter. 1899. 93 S.

In zwei Abteilungen sind die sprichwörtlichen Äußerungen deutscher und fremder Zungen aus reichlichen Quellen zusammen-

geselle, die entweder dem gesamten Volk oder den Einzelstämmen gelten. Das Spiegelbild ist nicht immer erfreulich für uns, aber auch das unerfreulichste sehr oft bedeutsam, so wenn der Tadel aus deutschem Munde als englisches Geständnis kommt. Nur wenn Fremde wie Polen, Tschechen, Albanesen, Magyaren uns Dummheit, Falschheit, Spitzbüberei, Unreinlichkeit zuweisen, so ist das gewiß mehr für ihre als für unsere Art bezeichnend.

Warum ist bei Nr. 16 (Deutsche Freiheit, deutscher Gott usw.) und 27 (Das deutsche Herz verzaget nicht usw.) nicht E. M. Arndts Gedicht: Deutscher Trost, als Quelle angegeben? Die Vergleichung Deutschlands mit einem weiblichen Hengst (Nr. 176) findet sich unseres Wissens schon vor Henisch bei Luther, und das Wort 380:

Es wird dir glücken
Wie den Schwaben bei Lücken

ist dem Herausgeber der Zeitschrift aus Kindheit und Heimat bekannt als Spott auf die Niederlage eines schwäbischen Heeres bei der kleinen altenburgischen Stadt Lucka, das Kaiser Albrecht II. unter dem Burggrafen von Nürnberg 1307 zur Besitzergreifung Thüringens ausgesandt hatte.

Wilhelm Überhorst, Der Reiseplanmacher mit Tageseinteilung für Oberbayern mit Algäu, Österreich (Alpen) mit Wien und Budapest, Schweiz mit Savoyen, Oberitalien mit Florenz nebst Übersicht bis Sizilien. Mit den Beilagen: Hochzeitsreiseplane, Reisezeitkalender, Reiseausrüstung. Geschmückt mit zwei farbigen Abbildungen. Leipzig, Amthorsche Verlagsbuchhandlung. Kl. 8. 131 S. ℳ 2.

Das kleine Buch, das eine sehr nützliche Ergänzung der bekannten großen Reisebücher sein will und wirklich auch ist, hat den Anspruch darauf, hier genannt zu werden, weil es auf seinem Gebiete die Grundsätze des Sprachvereins mit Eifer und Ernst, aber auch mit Besonnenheit und Geschmack zu verbreiten sucht. Es vermeidet streng, allermeist auch leicht und glücklich die Fülle entbehrlicher Fremdwörter, die gerade im Reisewesen besonders üppig wuchern. So verhilft es stillschweigend gutem Deutsch wieder zu seinem Rechte.

Aber trotz seiner Knappheit wirkt es in einem einleitenden Abschnitte über die Schweiz auch ausdrücklich auf seine Leser in diesem Sinne ein, indem es sie in geschickter Weise aufmerksam und empfindlich macht für die auch in unsrer Zeitschrift schon öfter gerügte Zurücksetzung des deutschen Sprache in dem schönen Lande. Ebenso wird der Reisende ermuntert, selbst in Oberitalien es immer erst mit Deutsch zu versuchen, ehe er nach seinem Taschenwörterbuche greife.

Das seinem Inhalte nach auf engem Raume reichhaltige kleine Buch verdient die wärmste Empfehlung. Darauf sei hingewiesen, daß der beigegebene »Reisekalender« nicht auf den Umkreis beschränkt ist, den der Titel nennt, sondern auch Deutschland ganz und dazu Frankreich, Holland, Belgien, England, ja Norwegen und Rußland berücksichtigt und bei der Wahl von Reisezielen gewiß manchen Fingerzeig geben kann. — Das Buch ist übrigens auch noch in einer Prachtausgabe in Goldschnitt mit 16 Abbildungen und Schutzschachtel für ℳ 4,50 zu haben.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Die Stammsitze der Bayern und Österreicher. (Zum Gedächtnis August Prinzingers d. Ä.) Von Dr. A. Peez. — Allgem. Zeitung Nr. 264. 18. November 1899.

Prinzingers Forschung[1]) ist eine Art Naturforschung. Er geht von den Bezeichnungen der, ursprünglichsten Begriffe der Erdkunde aus und untersucht die Namen von Gewässern, Thälern, Gebirgen usw. Er findet, daß eine Anzahl von ihnen schon vor der römischen Herrschaft über das Alpengebiet entstanden sind, wenn sie auch später teilweise im römischen Gewande erscheinen. Er sucht so die Annahme einer keltischen Urbevölkerung im deutschen Südosten zu widerlegen, wo nach seiner Ansicht, soweit die Geschichte zurückreicht, allezeit Bayern gewohnt haben. Einzelne irische, wallíser oder bretonische Worte und Laute in Süddeutschland rühren von Ansiedelungen her, die nach der Eroberung von den Römern veranlaßt worden sind. Eine Betrachtung von Kultur und Religion dieser Gegenden im ältester Zeit hat dasselbe Ergebnis.

Deutsche Zeitschrift. (Fortsetzung des Kunstl.) Monatshefte für Politik und Volkswirtschaft, Kultur und Kunst, begründet und herausgegeben von Ernst Wachler. Verlag von H. Walther, Berlin. Preis vierteljährlich ℳ 3.

Die sehr reichhaltige Zeitschrift, die auf den angegebenen Gebieten in vaterländischem Sinne wirken will, verdient den Vereinsgenossen empfohlen zu werden. Sie will die Bestrebungen für unser Volkstum fördern, indem als Nährboden unserer geistigen Kultur das Besondere der Heimatlandschaft, Stammesart und Vergangenheit betrachtet wird. Das und eingelendete Provehestet (2. Jahrg., Heft 1, Oktober 1899) enthält besonders einen Aufsatz, der zu den Bestrebungen unseres Vereins in Beziehung steht: Patriotismus und modernes Leben von K. Jentsch. Das Vaterlandsgefühl hat nach der Ansicht des Verfassers drei Wurzeln, nämlich das Heimatsgefühl, das Nationalbewußtsein und die Liebe zum Staat. Richtig ist ohne Zweifel, was der Verfasser über den ersten Punkt äußert. Die modernen Lebensverhältnisse stellen sich dem Gefühl für die Heimat vielfach feindlich entgegen und weisen dafür auf das ganze, große Vaterland hin. Doch muß der Sinn für die engere Heimat mit ihren Besonderheiten in Sprache, Religion und Sitte gepflegt werden, denn gerade daraus gewinnt die Vaterlandsliebe reiche Nahrung. Die Zweifel des Verfassers an dem Werte besonders lebhafter Äußerung des Nationalgefühls für das Leben und Gedeihen der Nationen gehen wohl zu weit: die Frage, ob die Germanisierung der preußischen und österreichischen Slawen nicht wegen zu starker Blutmischung eine Schwächung des Deutschtums bedeuten würde, wird von jedem, der von der Lebenskraft des letzteren überzeugt ist, verneint werden. Widerspruch wird vor allem erregen, was der Verfasser über die Liebe zum Staat sagt. Die Entfernung zwischen diesem und den Unterthanen ist bei uns keineswegs so allgemein, wie er meint. Schließlich läßt sich sehr darüber streiten, ob die staatlichen Verhältnisse, wie sie sich in England auf besonderer geschichtlicher und geographischer Grundlage entwickelt haben, so ohne weiteres für uns als Muster hingestellt werden können.

Der Rückblick. Unterhaltungszeitschrift für Geschichts- und Literaturfreunde. Herausgegeben und verlegt von Hans Lüsenöber, Weimar (seit November 1898). Vierteljahr ℳ 1,50. Einzelne Nummern 30 Pfg.

Die alle vierzehn Tage erscheinenden, anspruchslosen Hefte sollen die Schätze der Zeit- und Sittenschilderung früherer Tage einem weiteren Leserkreise zugänglich machen, indem vor allem kleinere Ereignisse und Züge mitgeteilt werden. Auch für Litteratur- und Sprachgeschichte findet sich Beachtenswertes darin, so u. a. die „Begegnungen mit Hoffmann von Fallersleben" von Strodtmann (Heft 2 und 3) und ein von D. Ebel an C. M. Arndt gerichteter Brief, in den die Gründung eines deutschen Sprachvereins vorgeschlagen wird (Aus Deutschlands trüber Zeit, Heft 1 und 2). Ganz kurze Quellenangaben wären bei vielen Mitteilungen wünschenswert.

Eisenberg, S.-A. Richard Müller.

Die Schriftleitung (Berlin NW[57], Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gerne leihweise zur Verfügung.

1) Der Stammsitz des bayerisch-österreichischen Volksstammes. (Jahr?) Der vorchristliche Sonnendienst im deutschen Südosten 1880. Die Keltenfrage 1881. Zur Namen- und Volkskunde der Alpen 1890. Alt-Salzburg 1898.

Aus den Zweigvereinen.

Altenburg. Der Vorsitzer, Postdirektor Heimbürge, hielt in der Januarsitzung einen Vortrag über die Sprache des Bürgerlichen Gesetzbuchs, in dem er einleitend bemerkte, daß für die amtliche Schreibweise der Reichsbehörden im Amtsblatte des Reichspostamts das Bürgerliche Gesetzbuch als Vorbild hingestellt worden und daß daher zu hoffen sei, es würde durch den Anschluß andrer Behörden an diesen Vorgang die lang ersehnte Einheitlichkeit der Rechtschreibung im Reiche allmählich herbeigeführt werden. Alsdann ging der Redner auf die im B. G. befolgten sprachlichen Grundsätze ein und hob als die für den Verein erfreulichste Erscheinung die darin streng durchgeführte Vermeidung jedes nur irgendwie entbehrlichen Fremdworts hervor.

Berlin-Charlottenburg. Einer zahlreichen Versammlung las der Schriftsteller Heinrich Seidel am 14. Februar einige seiner gemüt- und humorvollen Erzählungen und Gedichte vor, die mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurden.

Bonn. Unser Zweigverein hat am 22. Januar sein zehntes Geschäftsjahr mit der üblichen Hauptversammlung beschlossen: — zur zehnten Wiederkehr des Stiftungstages (17. Dezember 1889) hatten sich, da der Zeitpunkt nahe vor Weihnachten eine allgemeine Feier nicht ermöglichte, Mitglieder des Vorstandes mit ihren Damen zu einem Festmahl vereinigt, dem der 81jährige Stifter des Zweigvereins, Direktor August Diederichs, in rüstiger Frische beiwohnte. Aus dem Jahresberichte sei folgendes erwähnt: Der Bonner Sprachverein zählte bei seiner Stiftung 40 Mitglieder, vor sechs Jahren, beim Amtsantritt seines jetzigen Leiters, des Direktors der Städtischen Gas- und Elektricitätswerke Schorn Söhren, 221, gegenwärtig ist die Zahl auf 450 gestiegen; wir stehen also, wie schon seit einigen Jahren, nur — aber freilich sehr weit — hinter Kassel zurück. Während seines ersten Jahrzehnts hat der Zweigverein, abgesehen von kleineren Vorträgen und allgemeinen Erörterungen an Herrenabenden usw., gegen 50 Vortragsabende veranstaltet, teils mit freiem Eintritt, teils gegen ein mäßiges Eintrittsgeld, wie bei den sogenannten Dichterabenden, an denen von hervorragenden Kunstsprechern ausgewählte Meisterstücke der neueren Lyrik und Erzählung mit erläuternden Einleitungen vorgetragen werden. In der ersten Hälfte dieses Winters haben vorgetragen: Rektor August Müller über Klaus Groth, Gymnasiallehrer Reuter über Pflege der Muttersprache in der Familie, Regisseur Otto Beck Werke österreichischer Humoristen. Derartige Veranstaltungen helfen zweifellos mit, in weiteren Kreisen unserem Streben Beachtung zu schaffen und unrichtige Ansichten über unsere Ziele zu beseitigen, sie sind aber auch ein nützliches Mittel im Wettbewerb mit anderen nationalen Vereinen sowie mit örtlichen Vereinigungen litterarischer und künstlerischer Richtung. Unverkennbar wird dieser Wettbewerb in größeren Städten mit regem öffentlichen Leben für unsre Zweigvereine immer schwieriger, zumal viele von jenen anderen Vereinen über weit reichere Mittel verfügen, als uns nach Abzug der dem Gesamtverein zufließenden 60 ₰ v. H. noch von unsren Beitragseinnahmen zur eigenen Verwendung bleiben. Nur durch die opferwillige, unentgeltliche Arbeit aus dem Zweigvereine selbst ist es unter diesen Umständen möglich, unserer Sache die wünschenswerte Beachtung und — Anziehungskraft zu bewahren. — Neben den öffentlichen Veranstaltungen ist die örtliche Kleinarbeit gegen Sprachschäden und Sprachschädlinge, besonders im Verkehrs- und Geschäftsleben, auch im vorigen Jahre eifrig weiter gegangen. Wir bevorzugen dabei den Weg der freundlichen und freundschaftlichen Zusprache von Mann zu Mann, der nach unsren Erfahrungen hierzulande mehr Erfolg verspricht als »Rügebriefe« und ähnliche, anderswo mit Nutzen verwandte Mittel. Sehr bewährt hat sich dabei die im vorigen Jahre geschaffene Einrichtung eines besonderen »Sprachausschusses« von drei Vorstandsmitgliedern, der es unter anderem übernimmt, im einzelnen Falle unsere Wünsche mit den betr. Geschäftsinhabern zu besprechen. In manchen Fällen haben wir ein weitgehendes und ernsthaftes Entgegenkommen hervorragender Inhaber mit Freuden zu bemerken; genannt seien, wie bereits früher Herr Banthert David, heuer die Herren Julius Walsch (Papier-, Schreib-, Zeichen- und Malwarenhandlung), Hofwirt Ried (»Im Krug zum Grünen Kranze« und »Im Häuschen«), Krahe (»Im Preußischen Hof«) und Sponsky (»Zum Deutschen Kaiser«). Ganz allgemein scheint es, daß die gutdeutschen Ausdrücke Gasthof, Gasthaus, Wirtshaus, Weinstube usw. und die »deutschen Speisekarten« in Bonn wirklich für das Sprachgefühl der »besseren Kreise« anfangen, etwas »Feineres« zu bezeichnen als ihr früher allgemein üblicher schlecht-französischer Ersatz: — und nach dieser Richtung liegt ja für uns der einzige Weg zum Siege auf diesem Felde. Mit ganz besonderer Freude dürfen wir erwähnen, daß die Vereinigten Militär-Vereine Bonns bei Durchführ ihrer Satzungen sich zu unseren Grundsätzen bekannt haben. — Viel Arbeit, aber auch die schönste Befriedigung hat uns die Bonner Goethefeier gebracht. Diese Feier wurde auf Vorschlag unsres Schatzmeisters, des Handelskammersekretärs Dr. Uhlitzsch, vom Bonner Sprachverein und der Ortsgruppe Bonn des Alldeutschen Verbandes, beinem sich alsdald die Bonner Deutschtümliche Gesellschaft anschloß, angeregt und so weit vorbereitet bis die weitere Ausführung des Planes und Werkes einem Ausschusse der gesamten Bürgerschaft unter dem Vorsitze des Direktors Söhren übertragen werden konnte. Bei der Feier, die am 4. und 5. November in der Beethovenhalle stattfand, wirkten neben einem eigens hierzu gebildeten Orchester die vereinigten Gesangvereine »Apollo«, »Concordia« und »Bonner Männergesangverein« unter Leitung unsres Städtischen Musikdirektors Grüters mit, Fräulein Bratanitsch trug Goethesche Lieder vor, Meister Emil Milan sprach Goethesche Dichtungen, die Festreden hielten zwei Mitglieder des Bonner Sprachvereins, Oberlehrer Dr. Schunck und Schriftsteller Dr. Muellenbach. Die Zahl der Zuhörer betrug insgeiamt weit über 2000. Unser Verein darf sich sagen, daß er mit der Anregung dieser großen Feier durchaus dem Sinne unsrer Bestrebungen entsprochen hat. In der gleichen Überzeugung gedenken wir den letzten Vortragsabend dieses Winters zu einer schlicht-würdigen Paul Heyse-Feier am 14. März zu erweitern, bei der nach einer kurzen Festrede Herr Tom Fexteich vom Köln-Bonner Stadttheater ausgewählte Dichtungen Heyses vortragen wird. — Im Bonner Sprachvereine sind alle Kreise des anfässigen Bürgertums zahlreich und thätig vertreten. Von der »akademischen Bürgerschaft« läßt sich trog unsrem nun zehnjährigen Werben ein Gleiches nicht sagen. Eine rühmliche Ausnahme macht die Burschenschaft »Alemannia«, deren »Aktive« sämtlich — in diesem Winter 23 — dem Sprachverein beitreten und auch seinen Veranstaltungen in großer Zahl beiwohnen. Das Korps »Borussia« gehört dem Verein als körperschaftliches Mitglied mit vierfachem Beitrag an, und acht weitere studentische Vereinigungen zahlen je drei Mark jährlich als einfachen Beitrag. Die Zahl der außerdem einzeln zu und zahlenden Studierenden betrug vor zwei Jahren fünf, sie hat sich inzwischen bis auf elfundzehn aufgeschwungen. Deutlich sind unsre Zweigvereine in anderen Universitätsstädten so freundlich, an dieser Stelle gelegentlich mitzuteilen, wie es bei ihnen um die studentische Teilnahme steht. Wir bemerken noch, daß Studierende in Bonn auch auf ein Halbjahr (gegen Zahlung von ℳ 1,50) Mitglied werden können, und daß wir seit Jahren einen Sitz im Vorstand einem studentischen Vertreter einräumen. — Der Kampfruf des Herrn Professor Dunger gegen die »Engländerei« in der Gesellschafts-, Geschäfts- und Spielsprache hat auch bei uns allgemeinen Beifall gefunden.

Breslau. In der Sitzung am 22. Januar hielt der Vorsitzer, Professor Dr. Gombert, einen Vortrag über den Neuen Froschmäuseler von 1796. Er gab zunächst eine kurze Geschichte des Stoffes, indem er Inhalt, Form und Bedeutung des altgriechischen Gedichtes dieses Namens aus dem 5. vorchristlichen Jahrhundert sowie des deutschen Werkes von Georg Rollenhagen (1595) schilderte. Das jüngste, ohne Verfassernamen erschienene Gedicht über den Gegenstand (1796) erfuhr eine ästetische literaturgeschichtliche Behandlung, bei der besonders auf die bittere Satire auf den preußischen Hof (Friedrich Wilhelm II. und Gräfin Lichtenau) hingewiesen wurde. Über den bisher unbekannten Dichter gab Professor Gombert eine ganz neue, überraschende und völlig einwandfreie Aufklärung. — Am 12. Febr. sprach Dr. H. Jansen über Johann Christoph Gottsched, gab eine kurze Darstellung von Gottscheds Leben und ging dann näher auf seine Thätigkeit und deren Bedeutung für die deutsche Litteratur ein. Zuerst würdigte die verdienstlichen und erfolgreichen Bemühungen geschildert, die er an die Begründung einer einheitlichen deutschen Schriftsprache verwandte; diese sollte zugleich alle entbehrlichen Fremdwörter streng meiden und das Lateinische und Französische aus den Kreisen der Gelehrten und Gebildeten verdrängen. Gottscheds Anschauungen über die Dichtkunst wurden an seinem kritischen Werke darüber veranschaulicht. Eingehender wurden auch seine

Bestrebungen für die Reinigung und Hebung des deutschen Dramas und vor allem des Theaters behandelt, während die Zeit seiner Streitigkeiten mit den Schweizern und seiner daraus folgenden Erniedrigung nur kurz gedreist wurde. Am Schlusse betonte der Vortragende, daß Gottfr. Keds Lebenswert eine ganz beträchtliche Bedeutung habe, insofern er dadurch mit eine notwendige und unentbehrliche Vorbedingung und Vorbereitung für die bald nach ihm beginnende Blütezeit der deutschen Litteratur geschaffen habe.

Chemnitz. Die Hauptversammlung am 8. Januar wurde durch eine Ansprache des Vorsitzenden, Lehrers Jochen, eröffnet, an die sich der vom Schriftwarte, Oberlehrer Lauckner, erstattete Jahresbericht schloß. Hierauf gab Schuldirektor Hunger eine Auswahl aus J. P. Hebels Briefwechsel zum besten. — In der Februarsitzung, die gemeinsam mit dem »Bildungsverein Deutschland« abgehalten wurde, widmete der Vorsitzer dem heimgegangenen Leiter des A. D. Sprachvereins, Oberst Schöning, einen warmempfundenen Nachruf. Oberlehrer Lauckner zeichnete alsdann ein Lebensbild der Frau Rätin Goethe unter Anlehnung an die von ihr stammenden Briefe.

Elberfeld. Am 17. Januar sprach Oberlehrer Dr. Becker über »Wirksame Mittel zur Hebung der Masse des Volkes, vereinigt im deutschen Hause der Zukunft«. Er wies auf die Notwendigkeit hin, Mittel und Wege zu einem Ausgleich unter den Angehörigen der verschiedenen Stände zu finden, und nannte als solches Mittel die nach dem Muster der amerikanischen und englischen Public Libraries einzurichtenden Bücherhallen, die aber nicht bloß dem Lesebedürfnisse dienen, sondern auch als Stätten veredelnder Erholung gestaltet werden sollten. Die mit allgemeinem Beifalle aufgenommenen Ausführungen des Redners werden demnächst gedruckt werden. Ein Ausschuß hat es übernommen, die Sache der Bücherhallen zu fördern.

Essen. Der Vorsitzer, Prof. Dr. Imme, setzte am 5. Febr. seinen Vortrag über die Frage: »Was hat unser Volkstum und unsre Sprache Goethe zu verdanken?« fort mit einer Besprechung des »Faust«. Nach einem Hinweise auf die die Grenzen des deutschen Volkstums weit überschreitende Bedeutung dieser Weltdichtung, hob er in einer Reihe von Einzelbetrachtungen die dichterischen Schönheiten des ersten Teiles dieses Dramas hervor, das, wie es inhaltlich das ganze Menschentum umfaßt, auch in seiner Sprache alle Töne des menschlichen Herzens erklingen läßt und dab, allerdings wohl besonders in der Gretchentragödie, ersichtlich volkstümlich geworden ist. Bloß doch z. B. eine Anzahl geflügelter Worte um, die dem Faust entstammen. An den Vortrag schloß sich wie gewöhnlich ein lebhafter Gedankenaustausch.

Gera. Bei dem zweiten Stiftungsfeste, das der Zweigverein am 13. Januar feierte, sprach Diakonus Thomas über die Vorliebe der Deutschen für die Fremdwörter. Der Vorsitzer, Dr. med. Schrader, stellte in einem Rückblick auf das verflossene Vereinsjahr die sich erfreulicherweise steigernde Anteilnahme der Mitglieder für die Sache des Sprachvereins fest.

Graz. Der Zweigverein ist einer Ehrenpflicht nachgekommen, indem er dem begnadeten Sänger und mutigen Streiter Adolf Pichler, der im vergangenen Jahre sein 80. Wiegenfest beging, eine festliche Huldigung bereitete. Vor einer dichtgedrängten Menge von Zuhörern, darunter besonders viel Studenten, feierte Herr Heinrich Wastian den tirolischen Dichter, mit dem das Morgenrot der Freiheit über den Bergen Tirols aufgegangen, und dessen Lieder von seiner Alpenheimat bis zum Böhmerwalde und zum Gestade der blauen Adria gedrungen seien. In zündenden Worten entwarf der Redner ein Bild von dem Werdegange Pichlers und kennzeichnete seine Eigenart als Dichter. Der mit stürmischem Beifalle aufgenommenen Rede folgte der meisterhafte Vortrag einiger Dichtungen des Gefeierten durch Frau Elly Stark, und den Schluß bildeten musikalische Darbietungen.

Greiz i. V. Der Zweigverein ist trotz seiner geringen Mitgliederzahl (21) rührig und hat schon verschiedene Erfolge in seiner Werbeunschungsarbeit erzielt. Namentlich auf Betreiben des Herrn Konstantin Bröse ist der Kopf der »Greizer Zeitung« von allen Fremdausdrücken gesäubert worden. Auch hat sich die Leitung des Tivoli-Theaters bewegen lassen, nur deutsche Wörter auf den Theaterzetteln zu verwenden: so heißt es statt Regie: Spielleitung, statt Direktion: Oberleitung usw.

Heilbronn. Gymnasialrektor Erbe aus Ludwigsburg erfreute den Zweigverein am 18. Januar durch einen Vortrag, in dem er eine anziehende Schilderung der Hauptversammlung des A. D. Sprachvereins in Zittau und einen Überblick über die Bestrebungen und Erfolge des Vereins gab.

Kassel. Bei der diesjährigen Hauptversammlung gab der Vorsitzende, Realschuldirektor Dr. Harnisch, einen Überblick über die Ausdehnung und die Erfolge des Gesamtvereins. Der Schriftführer, Stadtkämmerer Barner, erstattete einen ausführlichen Jahresbericht über unsren Zweigverein, den Postdirektor Schreiber trug den Kassenbericht vor. Die Beschlußfassung über die Erlangung der Rechtsbeständigkeit wurde so lange ausgesetzt, bis der Hauptverein einen Beschluß in gleicher Angelegenheit gefaßt habe. Bei der Vorstandswahl wurden u. a. Realschuldirektor Dr. Harnisch zum Vorsitzenden, Stadtkämmerer Barner zum Schriftführer und Postdirektor Schreiber zum Schatzmeister wiedergewählt. Eine Abendunterhaltung, um die sich Fräulein Schiebeler, Herr Buchhändler Dufanel und Direktor Dr. Krummacher wohl verdient machten, beschloß den Abend. Stadtkämmerer Barner regte eine Besprechung über die Verdeutschung der Fremdwörter »Effekt, Idee, Praxis und praktisch« an und gab schon jetzt zahlreiche Beispiele der vorhandenen deutschen Bezeichnungen zum besten. Einen großen Erfolg erzielte auch unser Merkeraussichuß. Die Geschäftsstelle der Gartenlaube antwortete auf eine Bitte, die Fremdwörter am Kopfe der Zeitschrift durch deutsche Bezeichnungen zu ersetzen, in der liebenswürdigsten Weise, daß sofort Anordnung getroffen sei, »Jahresabonnement« durch »Preis des Jahrgangs«, »Inseratenteil« durch »Anzeigenteil«, »Insertionspreis pro Zeile« durch »Zeilenpreis« und »Inseraten-Annahme« durch »Anzeigen-Annahme« zu ersetzen. Auch die Geschäftsstelle des »Daheim« sagte freundlichst zu, unsrer »Anregung gern thunlichst Folge geben zu wollen«. Ebenso hat die Schaumwein-Kellerei von Söhnlein & Co. unsren Bestrebungen dadurch Vorschub geleistet, daß sie alle »Menus« verbannt hat. Wir werden auf den uns in dieser Angelegenheit zugesandten Brief noch einmal zurückkommen. Der Vorstand hat sich an die hiesigen Schildermaler mit dem Ersuchen gewandt, bei Anfertigung von Wandanschlägen und Schildern die Besteller auf unsre Bestrebungen aufmerksam zu machen und ihnen mit Rat zur Seite zu stehen. Eine Anzahl der gebräuchlichsten Fremdwörter auf diesem Gebiete und ihrer Verdeutschungen lag dem Schreiben bei.

Köln. Am 20. Januar hielt Prof. Schmitz aus Montabaur einen Vortrag über die Bedeutung des Karnevals. Der Vortragende ging von der Erklärung der Namen aus, welche dieses uralte Volksfest führt, wobei er das Wort »Karneval« nach Simrocks Vorgange als carrus navalis = Schiffswagen deutete und an die Festzuge zu Ehren der altägyptischen meerbeherrschenden Göttin Isis erinnerte. Er entwickelte, wie der Karneval ein altheidnisches Frühlingsfest sei, gefeiert, um der allgemeinen Freude über das wiedererwachende Leben der Natur Ausdruck zu geben. Indem er dann untersuchte, welche Stellung und welches Verhältnis der Karneval unter den Frühlingsfesten des Heidentums eingenommen habe, gelangte er zu der Erklärung, daß dieses Volksfest seiner tiefsten Bedeutung nach als eine Vermählungsfeier des Himmels mit der Erde und demgemäß die Karnevalszüge als Hochzeitszüge aufzufassen seien. Letztere Ansicht suchte der Vortragende durch eine Reihe übereinstimmender Merkmale und gemeinsamer Züge zu belegen, die zwischen den Fastnachtsbräuchen und den althergebrachten Formen und Gewohnheiten der Hochzeitsfeierlichkeiten obwalteten und auch heute noch hie und da beobachtet werden.

Magdeburg. Die gut besuchte Versammlung am 29. Januar eröffnete der Vorsitzer, Prof. Dr. Knoche, mit einem Hinweise auf die bisherigen Erfolge des Vereins und mit der Aufforderung, auch ferner an dessen nationaler Aufgabe kräftig mitzuarbeiten. Sodann sprach Landgerichtsrat Glasewald über Luthers Bibelübersetzung, die er als das Hauptwerk des großen Reformators bezeichnete. Der Vortragende schilderte u. a. die unglaubliche Schnelligkeit, mit der Luther und seine Mitarbeiter trotz größter Gewissenhaftigkeit das Übersetzung zu stande brachten, und pries Luther als den Begründer der neuhochdeutschen Schriftsprache. Zum Schlusse besprach Prof. Knoche einen ungerechtfertigten Angriff auf ein verdientes Mitglied des Gesamtvorstandes sowie verschiedene Beispiele von Sprachmengerei.

Marburg a. d. H. In der Dezemberversammlung wurde über den Antrag eines Mitgliedes, das Wort »Stadtpark« durch

»Stadthain« zu ersetzen, verhandelt. Die meisten der Anwesenden waren für die Beibehaltung des Lehnwortes »Park«. Die Weihnachtsfeier leitete ein Vortrag des Fräuleins Emma Möhler: »Wie wir Weihnachten feiern« ein, worauf ein Damenchor ein weihevolles Weihnachtslied und Fräulein von Pebal das Gedicht von Gangkofer »Der Weihnachtsabend« vortrug. — In der Januarversammlung begrüßte der Vorsitzende, Dr. Mauly, den Fehler, die in Bezug auf Rechtschreibung, Sprachlehre und Reinheit der Sprache auf den Schildern und in den öffentlichen Ankündigungen zu bemerken sind. — Über die Verdeutschung der Wörter »Nation« und »national« berichtete Bürgerschullehrer Burger. Er sprach sich nach längerer Begründung für die Verdeutschung »Volk« und »völkisch« aus. Fräulein Emma Möhler meinte, daß sich »national« mit »völkisch« allein nicht decke; die Nachsilbe »lich«, welche die bestimmte Abstammung, die engste Begriffsbegrenzung ausdrückt, läßt »völkisch« nur dort anwendbar sein, wo es sich um wirklich vorhandenes Eigentum eines Volkes handelt. Die begriffserweiternde Nachsilbe »lich« bezeichnet jedoch einen höheren Besitz, eine edlere Wertung, daher »volklich« dort einzutreten hat, wo es sich um die Volksseele und deren Güter handelt. Wir sagen demzufolge: völkische Einrichtungen, völkische Unternehmungen, völkische Leistungen, hingegen: volkliche Bewegung, volkliche Erhebung, volkliche Gesinnung usw. Stadtschulinspektor Frisch wurde vor dieser Unterscheidung und meinte, daß sich »Nation« und »national« mit den vorgeschlagenen Verdeutschungen nicht decken, daher vorläufig beizubehalten sind. Schriftleiter Huber stimmte den Ausführungen des Fräuleins Möhler bei.

München. Am 8. Januar sprach Hauptlehrer Dr. Imkeller über den Tiroler Dichter Adolf Pichler, dessen dichterische und sonstige schriftstellerische Leistungen der Redner einer von gründlicher Kenntnis der Pichlerschen Werke zeugenden Würdigung unterzog. Der Vortrag mehrerer Gedichte belebte die anziehenden Ausführungen noch mehr. — Die am 12. Februar abgehaltene Monatsversammlung zeichnete sich vor den anderen Vortragsabenden dadurch aus, daß als Rednerin eine Dame auftrat, nämlich das auch in norddeutschen Lehrerinnenkreisen rühmlichst bekannte Fräulein Helene Sunger, Lehrerin an einer hiesigen Volksschule und Vorsitzende des bayrischen Lehrerinnenvereins. Sie sprach über die Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins in der Kinderstube. Diese Auffassung des Gegenstandes, gründliche Kenntnisse auf dem Gebiete der Erziehungslehre und der Landeskunde, äußerst gewandter Ausdruck und eindrucksvoller Vortrag sicherten der Rednerin die gespannteste Aufmerksamkeit des sehr großen Zuhörerkreises. Nur einige wenige Gedanken seien aus dem reichen Inhalt mitgeteilt: es sei Aufgabe der Mutter, ihren Kindern durch Vorsprechen und Erzählen die Muttersprache zu lehren und später die Thätigkeit der Schule zu unterstützen; wie in den niederen Volksschreiben die Gewöhnung an mundartliche Aussprache und rohe Ausdrücke der sprachlichen Erziehung im Wege stehe, so in den höheren Gesellschaftsklassen die Vorliebe der Mütter für ausländische Erzieherinnen. Auch die Unsitte, die Taufnamen zu vernachlässigen, tadelte die Rednerin und gab dem Wunsche Ausdruck, die zwei Feinde unsrer Bestrebungen, Unwissenheit und Gleichgültigkeit, möchten auch aus der Kinderstube verschwinden, in der die Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins wurzeln müßten. Eine ausführliche Inhaltsangabe des Vortrages enthält der »Sammler«, das Beiblatt der Augsburger Abendzeitung, in Nr. 20.

Pirna a. E. Unter dem Vorsitze des Bürgermeisters Schneider fand am 16. Februar die Jahreshauptversammlung statt. Nach Vortrag und Richtigsprechung der Jahresrechnung erhielt Schuldirektor Dr. Kraner das Wort zu seinem Vortrage über deutsche Familiennamen. In klarer, überaus fesselnder Weise wußte er den umfangreichen und ein reiches, tiefes sprachliches Wissen voraussetzenden Stoff zu behandeln. Ausgehend von den Ursachen und der Zeit der Bildung der deutschen Familiennamen, gedachte er zunächst der Quellen, aus denen sie geschöpft wurden. Als solche wurden bezeichnet die Welt der altgermanischen und kirchlichen Personennamen, ferner Stand, Beruf, Gewerbe, weiter allerlei Zunamen, die von besonderen Eigentümlichkeiten hergenommen wurden, endlich Herkunft, Wohnort und Wohnhaus. Weiter berichtete der Vortragende über die verschiedenen Arten der Verkürzungen und Schmeichelnamen und gab endlich Aufschluß über die Bedeutung einer Anzahl Pirnaer Familiennamen. Reicher Beifall, der durch allseitiges Erheben von den Plätzen einen besondern Ausdruck erhielt, lohnte den Sprecher. Der Vorsitzende, Bürgermeister Schneider, brachte sodann einen Bericht über einen Aufsatz in den wissenschaftl. Beiheften der Zeitschrift des A. D. Sprachvereins und zwar »über den euphemistischen oder verhüllenden Ausdruck in unsrer Sprache«. Bei der Neuwahl der Vorstandes wurde, da Bürgermeister Schneider die Wiederwahl entschieden ablehnte, Schuldirektor Dr. Kraner einstimmig zum ersten Vorsitzenden gewählt. Die Stelle des zweiten Vorsitzenden übernahm Bürgermeister Schneider, da der bisherige Inhaber dieser Stelle, Realschuldirektor Dr. Muth, auf die Wiederwahl verzichtete. Stadtassistierer Hentschel behielt das Amt eines Schatzmeisters, und die Geschäfte des Schriftführers wird Stadtsekretär Löser führen. Zum Schluß erfolgte durch den neuen Vorsitzenden der Vortrag heiterer Gedichte und Erzählungen in erzgebirgischer Mundart.

Ratibor. Vor einer zahlreichen Zuhörerschaft schilderte Taubstummenlehrer Hoffmann am 4. Febr. in einem Vortrage über das Volkslied in alter und neuer Zeit, dessen Entstehung und Wesen. Dabei wurden (aus Brunier, »Das deutsche Volkslied«, Leipzig bei Teubner) einige den verschiedenen Zeitaltern angehörende Volkslieder, darunter das Hildebrandslied als Heldenund Spielmannslaus, zu Gehör gebracht. — In der Hauptversammlung Ende Dezember v. J. wurde der bisherige Vorstand einstimmig wiedergewählt.

Reichenberg. Am 11. Dezember v. J. wurde ein »Reichenberger Abend« veranstaltet, bestehend aus Gesang, mundartliche Vorträge heimischer Dichter zu hören, mundartliche Ausdrücke zu sammeln oder die bereits vorhandene, teils vom Sprachvereine, teils von dem Mitgliede Sekretär Ludwig Hübner zusammengestellte Sammlung zu ergänzen. Sämtliche hier lebhaften Verfasser mundartlicher Dichtungen hatten der Einladung Folge geleistet und boten köstliche Proben ihrer Muse in gediegener und ungebundener Rede. Die Herren Karl Baier, Gustav Baier, Gustav Funke, Ferd. Klinger und Julius Mittner wußten sich immer wieder zu Zugaben verstehen. Die Sammlung mundartlicher, hauptsächlich unirer Stadt eigentümlicher Ausdrücke erfuhr eine ganz beträchtliche Vermehrung. Die Sammlung soll fortgesetzt und wissenschaftlich gesichtet werden. — Unser Zweigverein hat schon im Jahre 1897 begonnen, eine deutsche Speisekarte einzubürgern, und unter dem Einflusse der Stadtvertretung liegt sie auch in einigen Gasthäusern auf. Nun haben wir den Leiter einer Kellnerabendschule um Mitwirkung ersucht. Erfolg bleibt abzuwarten. Auch die Tanzkarte und »tuf bochen wir verdeutscht (die Arbeit war gethan, ehe uns das Verdeutschungsheft IX zuging); die Tankkarte ist ziemlich lebhaft verlangt worden. Unsre zwei Tanzlehrer wirken bereits in unirem Sinne. Die Kundmachungen unirer Stadt (die unirem Verein abermals 100 Kronen aspvendet hat) erfolgen in sorgfältigem, reinem Deutsch. Auch der in Wörls Verlag erscheinende Führer von Reichenberg ist nach unirem Grundsatz abgefaßt und wird dann ein Freundwort enthalten. Bei der Neueinrichtung einer Gastwirtschaft hat es unser Zweigverein erreicht, daß alle Aufschriften, die Anfündigung und die Speisekarte in reinem Deutsch angefertigt wurden.

Thorn. Der von dem Vorsitzer, Mädchenschuldirektor Dr. Maydorn, in der Hauptversammlung am 18. Januar erstattete Jahresbericht weist eine Vermehrung der Mitglieder um 40 auf (von 130 auf 170). In den Vorstand wurden an Stelle zweier vorgezogener Mitglieder Gouverneur Generalleutnant von Amann und Kreisschulinspektor Prof. Dr. Witte gewählt. Aus der Mitte der Versammlung kam die Anregung, den Hauptverein um eine Einwirkung auf die Geschäftswelt zur Ausmerzung überflüssiger Fremdwörter, namentlich auch in Vordrucken zu ersuchen. Zur Erhöhung der Werbethätigkeit wurde ein Werbeausschuß eingesetzt. Ebenso wählte man einen Ausschuß zur Herstellung eines Liederbuches für Sprachvereine.

Zittau. Die Februarversammlung wurde mit einem warmen Nachrufe für den verstorbenen ersten Vorsitzenden des Vereins eröffnet. Den Gegenstand der Verhandlungen des Abends bildete die Frage der deutschen Einheitsaussprache. Prof. Dr. Scherffig beleuchtete eingehend den Stand der Sache nach der Siebsschen Schrift »Die deutsche Bühnenaussprache« und dem 16. wissenschaftlichen Beiheste. Die an den Vortrag geknüpften Erörterungen, die zu leiten der phonetisch wohl geschulte Vortragende der Beru-

sene war, führten zu den Urteile, daß das an sich ganz verdienstliche Buch von Siebs in mancher Hinsicht ebenso der Verbesserung als der Ergänzung bedürftig und in manchen Aufstellungen für bestimmte Landschaften unannehmbar sei. Die Versammelten stellten sich danach auf den Behaglichkeiten Standpunkt (16. Beiheft S. 200), einzelne begeichneten eine weitere einheitliche Regelung als die durch die Bühne für diese erreichte als nicht wünschenswert, ja schädlich. — Es gab auch zu denken, daß die Versammlung, die zur Erörterung dieser Frage angesetzt war, schwächer als sonst besucht war, obwohl sich die Mitgliederzahl des Vereins seit Januar von 160 auf 210 erhöht hat.

Briefkasten.

Herrn K. W. . . ., Reichenberg. (Der) Numerus oder die Abkürzung nro o. ä. ital. numero, das wäre ein Fremdwort; »die Nummer« ist keins mehr, sondern ein Lehnwort, in Übereinstimmung (nach dem Vorbild von Zahl) und Schreibung (mm) ganz eingedeutscht und auch im Klange deutsch, man vergl. Kummer, Schlummer, Hummer, Brummer und die Namen Trummer und Lummer. Ursprünglich der italienischen Kaufmannssprache entnommen und unserer Sprache fremd, ist es durch die Entwicklung völlig unser Eigentum geworden und kann und darf deshalb nicht angetastet werden.

Herrn J. . . ., Langen u. Dr. B. . . ., Leipzig. Der Hessische Lehrerkalender, das Neu-Ziendurger Anzeigeblatt, der Neu-Ziendurger Stadtanzeiger, die Neu-Ziendurger Zeitung und das Langener Wochenblatt, endlich auch die Allgemeine Deutsche Zeitung für Verlodte haben zeitgemäße Verdeutschungen eingeführt. Doch wohl auf Ihre Veranlassung — dann ist es wieder ein erfreulicher Beweis, wie auch der einzelne unsre Sache fördern kann. Gerade die **Köpfe von Zeitungen** wimmeln oft noch von überflüssigen Fremdlingen. So hat die Deutsche Hochschulzeitung nicht genug damit »Unabhängiges Organ für die hinderende und studierte Welt deutscher Zunge« zu heißen, sondern setzt auch, des deutschen Zunge zum Trotz, noch hinzu »Publikationsorgan der Leipziger Finkenschaft«. Die lustigen Leipziger Finken, an die das Blatt gratis verteilt wird, oder Leute, die es pro Semester bezahlen und durch Inserate unterstützen, können der verehrlichen Hauptexpedition einmal aufs Dach steigen. Auch die Hochschulnachrichten schweigen in Fremdwörtern: Publikationsorgan, Insertionsorgan, Inseratenrubrik, Annoncen, Format, Abonnementspreis, pro Semester, pro Trimester, pro Jahr, pro Zeile, circa 4 Bogen, publizistisches Bindeglied, pag. 3 des Prospektes, Gratisausgabe, Kartellinserate, diese und andere häßliche Verunzierungen lassen sich mit geringer Mühe durch gutes Deutsch ersetzen.

Herrn M. R. . . ., Hamburg. Wir haben uns mit Ihren berechtigten Ausstellungen an dem **Geschäftsdeutsch** des Hamburger Zweiggeschäfts unmittelbar an dieses, die »Hamburger Filiale der Fabrik Stolzenberg. Deutsche Bureau-Einrichtungs-Gesellschaft m. b. H. Oos (Baden)« gewendet. Auf unser höfliches Schreiben ist auch eine ebenso höfliche Antwort erfolgt, nach der wir aber kaum erwarten dürfen, daß sich das Geschäft die Arbeit und den guten Willen künftig zu nutze machen wird, die Sie auf die Verbesserung der in sehr mangelhafter Sprache abgefaßten Preisliste verwendet haben. Es möchte trotzdem gern den Namen des Hamburger Herrn wissen, »der sich die Mühe gemacht hat, die Liste zu korrigieren, um demselben auch direkt dafür zu danken«. Wir glauben aber, Sie werden darauf geringen Wert legen, und behalten deshalb Ihren Namen für uns.

Herrn A. G. . . ., Magdeburg. **Garde, garnieren, Gage** u. a. sind Lehnwörter aus dem Deutschen. Die italienischen Wortgestalten guardaro, guarnire, guai (ueh), guarentire (altbolognesisch = guareuto, ge-während), guerra (wir), guadare (waten), gualeare (waffen) u. a. zeigen Ihnen deutlich, daß dieser Anlaut gu das deutsche w wiedergeben sollte, während die französische Lautentwicklung diese Herkunft etwas mehr verdeckt hat. Ähnlich ist das Verhältnis beider Sprachen bezüglich der inlautenden Konsonanten in **Loge** und **Gage**. Denn auch hier zeigen die italienischen Wortformen loggia und gaggio wenigstens in der Schreibweise noch den Weg rückwärts zu den germanischen. Die ungelautete Form laube weist auf ein ursprünglicheß loubja zurück, das in der lateinischen Umformung laubia das Vorbild des italienischen Wortes loggia abgegeben hat. Bei dem andern Worte gehört das i zum Stamme des Urwortes, wie das lateinische vadimonium zeigt, so daß gaggio regelrecht einem altdoch. Stamme wadjo entspricht. In beiden Verbindungen muß im Italienischen durch das i der stimmhafte Quetschlaut entstehen.

Frl. H. v. O. . . ., Altona. In dem Erbeschen Gutachten über die deutsche Bühnensprache (16. wissenschaftl. Beiheft S. 182) wird nicht die Aussprache des ʒ als ſ beanstandet, sondern im Gegenteil dem Verbote dieser Gleichsetzung zugestimmt. — Zwischen »wo kommt ihr her?« und »woher kommst ihr?« ist ein geringer Unterschied, er kann wenigstens gemacht werden. Denn bei der Trennung der beiden Wörter hat »her«, bei der Verbindung das »wo« den stärkeren Ton. So enthalten die Worte: »woher kommt ihr« deutlicher die Frage nach dem Orte, die andere ist geeigneter zum Ausdruck der Verwunderung über das Kommen überhaupt. — »**Hamburgische Anleihe**« und »**Hamburger** Anleihe« sind nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauche gleich berechtigt.

Herrn P. . . ., Kattowitz. Gern folgen wir Ihrer Anregung und erinnern mit Rücksicht auf unsre Bemerkungen zu Treitschkes und Freytags Briefen (Sp. 11/12, 48/49 und 75) an zwei kleine Aufsätze über **Treitschke** aus früheren Jahrgängen der Zeitschrift. In dem ersten (IV. 1889 Nr. 7 Sp. 112) teilt F. W. einen kurzen Abschnitt aus einem Aufsatze Treitschkes mit: »Einige Bemerkungen über unser Gymnasialwesen«, der im 51. Bande der Preußischen Jahrbücher von 1883 enthalten ist. Die von F. W. angeführte Stelle steht S. 183. Sodann hat im V. Jahrg. unser Zeitgen. (1890) Nr. 4 Sp. 57 f.) R. Jansen unter der Überschrift: »Heinrich von Treitschke ein Sprachreiniger« auf vier Stellen aus dem 4. Bande der Deutschen Geschichte (S. 232, 433, 589, 680) hingewiesen. An diesen Stellen, die sich alle nach den gemachten Angaben leicht finden lassen, vertritt H. v. Treitschke grundsätzlich, wie auch im einzelnen, mit voller Entschiedenheit die Anschauungen, die der Sprachverein pflegt. Diese ungweideutigen Äußerungen machen allerdings es ist recht bedauer, in welchem Maße dann dieser Mann irregeführt worden sein muß, als er sich nicht nur selbst gegen den Sprachverein entrüstete, sondern auch Freytag dazu verleitete.

Geschäftlicher Teil.

Mitteilungen des Vorstehenden.

Das vom Sprachvereine Anfang dieses Jahres an die deutschen Großkaufleute und Banken versandte Rundschreiben wegen des neuen Wechsel-Vordruckes hat uns eine Menge von Zuschriften eingebracht, die eingein zu beantworten oder in der Zeitschrift zu beiprechen unmöglich ist. Da sowohl in den anerkennenden Zuschriften, wie in den verbesserndeu Ratschlägen sich deutlich die warme Teilnahme an unseren Bestrebungen kundgiebt, so sagen wir allen, die an uns in dieser Sache herangetreten sind, verbindlichsten Dank. Wir wiederholen, was schon in der Nummer 1 der Zeitschrift von diesem Jahre, Spalte 30, ausgedrückt ist, daß die aufgestellten Muster eben nur Vorschläge sein sollen, unter denen die Kaufleute je nach ihren Gewohnheiten wählen, die sie auch nach berechtigten Bedürfnissen jinngemäß abändern mögen. Ein einziges für ganz Deutschland allein gültiges Muster vorzuschreiben, wäre jedenfalls ein ganz verfehltes Unterneuhmen gewesen, das dem Sprachvereein mit Fug und Recht vielen Tadel zugezogen haben würde.

Den geäußerten Bedenken gegenüber sei darauf hingewiesen, daß unsre Vorschläge von Sachverständigen ausgearbeitet und von mehreren Vorständen der Reichsbankstellen sowie von Direktoren der ersten deutschen Banken und von Rechtskundigen geprüft und gebilligt sind. Daß das Reichsbankdirektorium Wechsel, die auf den vorgeschlagenen Vordrucken ausgestellt sind, einwandfrei befindet und im Verkehr annimmt, dürfte allen Zweifelnden zur Beruhigung dienen.

Herr Dr. Saalfeld hat neue Zweigvereine in Neustrelitz und Stendal ins Leben gerufen.

Die Deutsche Zeitschrift (Monatsschrift für Politik und Volkswirtschaft, Kultur und Kunst, herausgegeben von Ernst Wachler) hat ihrer Februarausgabe den Aufruf des A. D. Sprachvereins beigelegt.

Friedhelm Schöning.

An die geehrten Vorstände der Zweigvereine.

An die Herren Vorsitzenden der Zweigvereine ist soeben von der Geschäftsstelle eine Postkarte mit angehängter Antwortkarte versandt worden mit der Bitte, den Vordruck mit der Meldung über den Stand der Zweigvereine Ende März 1900 auszufüllen. Die Bitte wird freundlicher Beachtung empfohlen.

Die Geschäftsstelle
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.
F. Berggold.

Die Schriftleitung bittet sehr,

1. bei allen für den Druck bestimmten Einsendungen nur eine Seite zu beschreiben und einen breiten Rand zu lassen;
2. alle Zuschriften, die die **Zustellung** der Zeitschrift oder der Beilagen betreffen, unmittelbar an die **Geschäftsstelle**, Berlin W[30], Motzstr. 78, zu richten.

Verlag von F. Fontane & Co., Berlin W. 35.

Unentbehrlich für jeden Gebildeten, der sich über die litterarische Bewegung des In- und Auslandes auf dem Laufenden halten will, ist

Das litterarische Echo

Halbmonatsschrift für Litteraturfreunde

Herausgeber: Dr. Josef Ettlinger

Zweiter Jahrgang

Sammel-Organ für alle litterarischen Interessen

Essais, Biographien, Kritiken * Litteraturbriefe aus allen Kulturländern * Gedrängte Übersicht über die in- und ausländischen Zeitschriften * Vollständige Bibliographie * Bildnisse * Proben aus neu erscheinenden Werken.

In der „Zeitschrift f. deutschen Unterricht“ (Leipzig, W. G. Teubner) vom Februar d. J. urteilt deren Herausgeber Prof. Dr. Otto Lyon über „Litt. Echo“ eine deutsch: Seiten lange Besprechung, in der es u. a. heißt:

„Das gesamte litterarische Leben unseres Volkes wie in einem Spiegel zusammenzufassen und den Litteraturfreunden so die Möglichkeit zu verschaffen, dieses eigenartige und intime geistige Leben unseres Volkes zu überschauen und mit lebendigem Anteil zu verfolgen, ist der Zweck der vorliegenden neuen Zeitschrift. **Daß eine solche Zeitschrift eine unbedingte Notwendigkeit für unsere Zeit ist**, wird jeder zugeben, der mit uns der Meinung ist, daß in unserem Zeitalter nur das Volk auf die Dauer leistungs- und konkurrenzfähig bleibt, das durch das gemeinsame Bindemittel einer riesigenden litterarischen Bildung fest zusammengekittet wird . . . . . darum ist es heute vielleicht unsere allerwichtigste Aufgabe, die Kreise der Gebildeten unseres Volkes für besten Litteratur **nachdrücklich zu interessieren** und so unser Volk zur Verständigung und gegenseitiger Verbindung, die uns leider in den Straßen und Gesellschaftssälen unserer Hauptstädte schon vielfach entgegentritt, zu bewahren. Etwas fehlt gerade den maßgebenden Kreisen unseres Volkes vielfach noch in großem Maße: Die Fähigkeit litterarischen zu genießen und die zu litterarischem Genuß drängende Lust- oder Tatenlust. — zu dieser muß unser Volk seinem größten Teile noch erst erzogen werden. Die Aufgabe, eine solche Erziehung anzubahnen und in die rechten Bahnen zu leiten, will die vorliegende Zeitschrift zu lösen versuchen. Ich glaube, dieses Ziel ist so hoch und groß, daß alle, die unser Volk und sein geistiges Leben lieben, sich freudig in den Dienst dieses reinen Strebens stellen werden. Und **jeder, der zur Verbreitung dieser Zeitschrift beiträgt, hilft an der Erreichung des wertgerichteten Zieles thatkräftig mitarbeiten.** — Und diese Zeitschrift verdient es, daß sie die **weiteste Verbreitung vor allem auch in Lehrer- und Schulkreisen**, den berufenen Erziehern unseres Volkes, finde!“ u. s. w.

Preis vierteljährlich Mark 3.— [160]

Probenummern kostenfrei.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Dr. H. Schusters Privat-Lehranstalt

Gegr. 1882 **Leipzig, Sidonienstr. 59.** Bergplatzseite.

Vorber. f. Reife- und Prima-Prüfung (auch für ältere Leute).
Vorber. f. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung.
Vorber. f. alle Klassen der höheren öffentlichen Schulen.

Nähere Bedingungen postfrei. [173]

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Stellvertreter des Vorsitzenden,
Geheimrat a. D. Jugo Höpe, Dresden, A.,
Chemnitzer Str. 3,

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW[23], Paulstraße 10, für die **Vereinsnachrichten Beiheft** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W[30], Motzstraße 12, für das **Vereinsamt** an Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Spandauerstraße 11.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W[30],
Motzstraße 78,

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW[23], Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

Dieser Nummer liegt eine Ankündigung der Verlagsbuchhandlung Karl J. Trübner in Straßburg

DIE UMSCHAU

Übersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamt-Gebiet der Wissenschaft, Technik, Litteratur und Kunst.

Jährlich 52 Nummern. Mit vielen Abbildungen.

Preis vierteljährlich **M. 3,—**.

„Die Umschau“ zählt nur die hervorragendsten Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.

Probenummer durch jede Buchhandlung, sowie von der Geschäftsstelle der „Umschau“, Berlin W 57 zu beziehen.

Aufs neue erlaubt sich die Geschäftsstelle auf die

Tanzkarte,

Wechsel-Vordrucke

und das Heftchen von H. Dunger:

Wider die Engländerei

in der

deutschen Sprache

aufmerksam zu machen und die Vereinsmitglieder um thätige Betreitung dieser kürzlich erschienenen Veröffentlichungen des Vereins zu bitten. Erfreulich ist die überaus willkommene Aufnahme, die sie auch außerhalb des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins finden.

Gleichzeitig zur Anzeige, daß die

Postkarte,

deren Bilderschmuck in der Ausführung bisher zu wünschen übrig ließ, durch eine andere und gefälligere ersetzt und diese soeben fertig geworden ist. Abdrücke davon stehen auf Verlangen kostenfrei zur Verfügung.

Die Geschäftsstelle
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
F. Berggold.

XV. Jahrgang Nr. 4 April 1906

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint zährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden.

Inhalt: Unsere Muttersprache im neunzehnten Jahrhundert. Von Konrad Fischer. — Amtliche Verdeutschungen der Heeressprache II. Von Kr. — Neue Mißbräuche. Von Gustav Kremer. — Scheck. Von Dr. K. Trübner. — Ein alter Erlaß. — Geschäftsstelle. Von Mattias Lindof. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil. — Anzeigen.

Unsre Muttersprache im neunzehnten Jahrhundert.

Wo Deutsche heute auf dem Erdenrund sich zu einer Feier versammeln, da ist, so verschieden auch die Umgebung und die Landessitte sein mögen, die deutsche Muttersprache das einigende und mit der Heimat verknüpfende Band. Kein deutsches Fest ohne Huldigung der Muttersprache. Es ist nicht immer so gewesen, auch nicht in unserm Vaterlande. Wenn früher Deutsche ihre Fürsten begrüßten oder deren Geburtsfeste feierten, so griff der Festredner zur lateinischen oder zur französischen Sprache. Mit dem neunzehnten Jahrhundert ist auch die deutsche Sprache wieder zu Ehren gekommen. Ihr Siegeszug ist nicht blendend gewesen; genug, sie herrscht wieder. Was unsre Sprache in der Wertschätzung der Deutschen war, was sie heute ist, erkennen wir recht, wenn wir sie auf dem Wege begleiten, den sie durch das 19. Jahrhundert genommen hat.

Nicht, wie wohl bei solchen Betrachtungen üblich, kann hier von einem bedeutenden Fortschritt und einer großartigen Entwicklung die Rede sein, die unsre Muttersprache in diesem Zeitraume aufzuweisen hätte. Niemals hatte die deutsche Sprache die Schwelle eines Jahrhunderts vollkommener, reicher und schöner überschritten als im Jahre 1800. Sie war, wie Schiller sagt, eine gebildete Sprache geworden, so vollendet, daß sie es dem Anfänger in der Dichtkunst leicht machte, Verse zu schreiben, weil sie »für ihn dichtet und denkt«. Die großen Sprachmeister unsrer Sprache hatten ein herrliches Gebäude errichtet, die Thore weit geöffnet und die Deutschen eingeladen, dort einzutreten. Wie sind die Deutschen der Einladung gefolgt? Wie steht es um die Herrschaft des Hochdeutschen, das jene Meister den nachfolgenden Geschlechtern in so vollendeter Form hinterlassen haben?

Wir greifen jedi, wenn wir meinen, die Zeitgenossen unsrer großen Dichter hätten die Wirkung der klassischen Sprache stärker empfunden als wir. Goethe kam bald zu dem Schlusse, daß die rechte Würdigung seiner Werke in der Zukunft läge, und manchem seiner großen Dichterfreunde hat die Nachwelt erst den vollen Lorbeerkranz gereicht. Es konnte kaum anders sein, wenn wir uns vergegenwärtigen, welchen Idealen unsre großen Dichter zuneigten. Das eine war das klassische Altertum, schöner und vollendeter gedacht, als es je gewesen ist, das zweite ein die ganze Menschheit umfassendes und liebendes Gemüt. Für ein andres, näherliegendes Ideal, für ein großes deutsches Vaterland, stimmte keiner seine Harfe. Was war den Dichtern jener Zeit das deutsche Reich, was Vaterlandsliebe? Mochte die Politik aus Deutschland verbannt sein, wenn nur die Menschlichkeit blieb. Wieland erschien die Vaterlandsliebe eine Modetugend; er erinnerte sich gar nicht, in seiner Jugend diese Tugend nur nennen gehört oder das Wort »deutsch« irgendwo ehrenhalber vernommen zu haben. Und Herder konnte die Erklärung abgeben: »Unter allen Stolzen halte ich den Nationalstolzen für den größten Narren!« Aus der Begeisterung für die beiden erwähnten Ideale konnte wohl eine herrliche deutsche Poesie entstehen; aber sie zündete im Volke nicht, das für die Griechen und Römer und für ein deutsches Weltbürgertum ein lümmerliches Verständnis hatte, und dem jene großen Dichter nicht zu geben vermochten, was allein die Freude an der nationalen Dichtung erzeugt, ein starkes Nationalbewußtsein. Ohne dieses auch keine Liebe zur Nationalsprache. Die romantischen Dichter vermochten das Feuer auch nicht zu entzünden. Sie schlugen entgegengesetzte Bahnen ein und strebten dem Ideale zu, das jene klassischen Dichter geringschätzten; aber sie waren weder glücklich in der Wahl der Stoffe noch in der Form. Die laue Aufnahme der Poesie hatte auch eine laue Aufnahme der herrlich entwickelten Sprache zur Folge. Es fehlte die Neigung, das Schöne zu erkennen, noch mehr der Trieb, es ernstlich zu üben.

Dazu vergegenwärtige man sich die politische Lage Deutschlands zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Die Zeit verlor die Lust am Saitenspiele. Die in klassischer Ruhe einherschreitende Dichtersprache paßte wenig zu den Tönen der Klage, des Schmerzes oder des Grolls, und auf andre Töne war die Seele der Deutschen in jenen Tagen nicht gestimmt. Als freilich die Herzen von Begeisterung glühten, als der Begriff »Vaterland« wieder lebhaft gefühlt und in seiner vollen Bedeutung verstanden wurde, da fand sich auch die Sprache, die dieser Stimmung in markigen und doch schönen Worten Ausdruck verlieh. Keiner der damals noch lebenden großen Dichter wäre imstande gewesen, in solchen Tönen zu seinem Volke zu reden, wie Arndt, Körner und Scheukendorf, und doch wandelten diese in Beziehung auf Form, Klarheit und Wohlklang der Sprache ganz in den Bahnen, die Goethe und Schiller vorgezeichnet hatten. Was die deutsche Sprache in einem Zeitraum von 50 Jahren gewonnen hatte, wird recht klar, wenn man die Lieder der Befreiungskriege mit den Kriegsliedern eines Gleim vergleicht. In beiden begeisterte Vaterlandsliebe, aber welch ein Abstand in der Form! Hier verrieten deutsche Dichter

zum ersten Male, durch welche große Schule sie gegangen waren. Daß man deutsch sang, daß die Sprache uneigensies Besitztum und zugleich ein hohes, herrliches Gut sei, frei von Anlehnung an fremde Vorbilder, daß durch keine andre Sprache die deutschen Herzen für die heilige Sache der Befreiung entflammt werden könnten, ward jetzt bei allen freudige Gewißheit und innige Überzeugung. Es war nicht leerer Zufall, daß Max von Schenkendorf in jenen Tagen das tiefempfundne Lied von der »Muttersprache« sang, und daß Arndt die Grenzen des politisch gar nicht vorhandenen Deutschlands so weit setzte, so weit die deutsche Zunge klingt.

Diese neuerwachte Liebe zur Muttersprache und das Verständnis für ihren hohen Wert prägte den Kämpfern von 1813—15 noch in einem andern Sinne den Charakter von Befreiungskriegen auf. Sie brachten auch eine Befreiung von der Herrschaft der französischen Sprache, der sich bis dahin die führenden Klassen willig unterworfen hatten trotz der Blüte der deutschen Dichtung und trotz des französischen Joches. Es war ja zum deutschen Nationalfehler geworden, sich mit jeder fremden Sitte zu vertragen und den Besitz jeder fremden Sprache als einen Gewinn und eine Ehre anzusehen, alles auf Kosten des deutschen Volkstums und der deutschen Sprache. Wir ringen noch heute mit dem Fehler, obwohl die Zustände, die ihn großgezogen haben, glücklich hinweggeräumt sind. Urteilslose Nachahmung des Fremden ist ein Zeichen von Kindheit oder Knechtschaft. Jene haben die Deutschen lange hinter sich; diese aber lastet auf ihnen infolge der Zerrissenheit und der politischen Ohnmacht. Es war nicht mehr so schlimm wie vor dem Siebenjährigen Kriege, als Voltaire als Freund und Gast Friedrichs des Großen aus Braudenburg nach Frankreich berichten durfte: »Hier spricht alles französisch; das Deutsche ist nur für die Soldaten und für die Pferde!« Es war besser geworden seitdem; aber auch nach 1800 noch gab man an den deutschen Fürstenhöfen und demgemäß auch in den obern Volkskreisen dem Französischen den Vorzug vor der Muttersprache, so daß diese den Charakter einer untergeordneten Sprache behielt. Man sprach sie nur im Verkehr mit Ungebildeten, ließ sich in ihrem Gebrauche, gleichviel ob mündlich oder schriftlich, gehen und kam sich erst dann gebildet vor, wenn man sich der fremden Zunge bediente. Die Muttersprache war dienende Magd, nicht die Herrin. Man las die Werke der deutschen Dichter, man sah und hörte deutsche Bühnenstücke, aber alles ohne Trieb und Neigung, dieses Geschenk durch eifrige Nachahmung als Eigentum für sich, für die Wort- und Schriftsprache zu erwerben, nicht anders, wie man ein herrliches Gemälde mit Bewunderung betrachtet, aber ohne eine Spur von Nötigung, dem Künstler auch nur eine Linie nachzuziehen.

Von diesem fremden Zwange und von der Gleichgültigkeit gegen alles Deutsche befreite die große Zeit von 1813 und 1815. Die Deutschen kehrten zu ihrer Sprache mit der Freude zurück, mit der ein lange in der Fremde umhergezogner Sohn die Heimat wieder begrüßt. Es war ein glückliches Zusammentreffen, daß unmittelbar nach den Befreiungskriegen Uhland und seine Freunde dem Volke ihre wundervollen Lieder schenkten. Da in dem Liede die Sprache reiner und vollkommner erscheint als in der Prosa, weckten diese Dichtungen den Sinn für die Schönheit der Muttersprache und luden alle ein, aus dem noch reicher sprudelnden Borne der klassischen Dichter zu schöpfen. Im Gefühl dieses köstlichen Besitzes begann man auch sich gegen die Fremdwörter zu wenden und die Sprache von ihnen zu befreien. Männer wie Jahn und Arndt sprachen und schrieben ein reines Deutsch, und ihr Beispiel fand Nachahmung.

Von großem Vorteil für die allgemeine Wertschätzung der deutschen Sprache war die Bedeutung, die ihr jetzt in den Bildungsstätten beigelegt wurde. Bis dahin ein untergeordneter Gegenstand in allen Schulen, nahm sie jetzt endlich die ihr gebührende Stelle ein. Man forderte die Pflege des schriftlichen und mündlichen Ausdrucks und gab zu diesem Zwecke der Jugend die besten Vorbilder in einer sorgfältigen Auswahl der klassischen Dichtungen, damit sie durch Vertiefung in den Inhalt und durch die Betrachtung der schönen Form zur Nachahmung angeregt würde. Selbst in dem Lese- und Lernstoff der Volksschulen begegnete man deutschen Dichtern. Jetzt erst ward das Hochdeutsche allgemeine Schulsprache, und brauchte man es auch noch nicht überall in der gewünschten Reinheit, so war doch damit ein guter Schritt vorwärts gethan, ihm die einstige Herrschaft zu sichern. Nichts bezeugt den Eifer besser, mit dem die deutsche Sprache in den Schulen gepflegt wurde, als die Wichtigkeit, die man dem grammatischen Unterricht beilegte. Es geschah darin fast zu viel. Aber den Erfolg mag man daran ermessen, daß heute ein Beamter auch in bescheidner Stellung nicht leicht denkbar wäre, der die deutsche Sprache in Wort und Schrift mit der Willkür behandelte wie Bücher oder noch später der alte Wrangel.

Was war nun der Erfolg aller dieser Bestrebungen? Das gesprochene Wort verhallt; nur die schriftlichen Erzeugnisse gestatten der Gegenwart ein Urteil über die Sprache in der Vergangenheit, und da können wir mit Genugthuung feststellen, daß der Einfluß der großen Meister stärker geworden war. Verraten die häufig angeführten Stellen aus den Dichterwerken, wie gern die Klassiker gelesen und gelernt wurden, so beweist die Feinheit und Gewandtheit des Stils in den Tagesblättern und Zeitschriften jener Zeit, daß die großen Vorbilder auch mit Eifer nachgeahmt wurden. Selbst kleinere Blätter zeigen eine Sorgfalt der Schreibweise, wie sie heute leider nicht allgemein herrschend ist. Es war das Behagen und die Freude an der Muttersprache, die sich in dieser Sorgfalt kundthat.

Freilich gab es auch damals Kreise, an denen die ganze Bewegung spurlos vorübergegangen war. Die Sprache an dem grünen Tischeu blieb unberührt von dem neuen frischen Zuge, und die Feder des Richters bewegte sich schwerfällig und unverständlich in einem mit Fremdwörtern überfüllten Stile, über den schon 1760 Friedrich der Große gegen Gellert geklagt hatte: »Es ist was Verteufeltes; sie bringen mir ganze Bogen, und ich verstehe nichts davon, warum wird das nicht anders?« Es war nicht anders geworden. Das 1813 hoch entflammte Nationalbewußtsein war in diesen Kreisen bald erloschen, seit es von oben mit Mißtrauen betrachtet wurde. Als man gar verbot, sich des Gedankens an die deutsche Einheit zu freuen, als die Besten des Volkes verfolgt wurden, legte sich der Unmut auf alle tüchtigen Bestrebungen, die nur Erfolg haben können, wenn das Gemüt sich ungehindert für große Ziele begeistern kann. Die politischen Verfolgungen wirkten lähmend auf alles, auch auf die Muttersprache. Die Bemühungen, sie von fremden Bestandteilen zu befreien, verliefen im Sande. Mit der Freude am Besitz der Sprache schwand auch das stolze Bewußtsein ihrer Herrlichkeit, und das Fremde, kaum zurückgedrängt, begann wieder im Werte zu steigen. Deutschland ward wieder zum Gespött der Nachbarn. Trotzdem lehnten sich die Deutschen an diese an, auch wieder in der Neigung zu deren Sprache. Man beklagt es, daß Millionen unsres Volks, die jenseits des Weltmeeres den nährenden Boden bebauten, so bald ihre Muttersprache aufgegeben haben und ihrem Vaterlande verloren gegangen sind. Aber kann man

sich darüber wundern? Die Ketten, die den Auswanderer an sein Mutterland fesseln, müssen im Feuer des Nationalbewußtseins und des Stolzes auf das Vaterlandes Macht und Größe geschmiedet sein; dann sind sie nicht leicht zu lösen. Leider war dies Feuer gewaltsam niedergehalten worden, und so trat dann der alte Erbfehler wieder hervor. Die Machtstellung, die unser westlicher Nachbar um die Mitte des Jahrhunderts einnahm, gab der Vorliebe für das Französische neuen Reiz. Und so tief saßte diese Vorliebe wieder Wurzel, daß in deutschen Familien sich kein Vorwurf regte, wenn sie ihre Kinder französischen Erziehern oder Erzieherinnen anvertrauten oder sie gar für einige Jahre in französische Schulanstalten schickten »zur Vollendung ihrer Bildung«, wie es hieß. An einzelnen Fürstenhöfen war das Französische noch immer Umgangssprache, und auch in den Volkskreisen glaubte man auf eine höhere Stufe der Bildung zu steigen, wenn man die französische Sprache einigermaßen beherrschte, und meinte damit das Recht erworben zu haben, das Deutsche zu vernachlässigen. Da sich mit der Vorliebe für eine fremde Sprache die Neigung zu dem fremden Volke selbst einstellte, so gerieten die Deutschen in den 50er und 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts ziemlich stark in den Bann der Welschen. Noch während des Krieges 1870 zogen sich vereinzelt deutsche Frauen den Vorwurf zu, daß sie den gefangenen und verwundeten Franzosen mehr Teilnahme und Aufmerksamkeit schenkten, als die Achtung forderte, die auch der besiegte Feind erwarten darf, zur gerechten Entrüstung unsrer braven Soldaten, die jene Franzosen von einer weniger liebenswürdigen Seite kennen gelernt hatten.

Daß die Geringschätzung der Sprache damals nicht wieder den Grad erreicht hat, wie in früheren Zeiten, ist nicht zum wenigsten den Dichtern zu verdanken, die man unter dem Namen »Jungdeutschland« zusammenfaßt, ferner dem stillen Walten der Schulen, die, unbeirrt von politischen Fragen und Entäußerungen, das herrliche Gut der Sprache pflegten. Und wie in den Herzen der Kleinen der Funke lebendig erhalten wurde, so loderte er in heiligen Flammen in der Brust der Sänger und Turner auf, die, wenn sie auch noch kein Lorbeerblatt an den Stufen des Thrones aufgehoben fanden, nicht abtießen, im Glauben an eine bessere Zukunft Deutschlands die Sprache eines Arndt und eines Jahn zu pflegen, bis der große Völkerfrühling anbrechen werde.

Der Völkerfrühling kam. Aus den Heldenthaten des Jahres 1870 blühte Segen auf für alle Nationalgüter, auch für die deutsche Sprache. Wir wurden ein selbstbewußtes Volk, und ein selbstbewußtes Volk schafft sich auch eine selbstbewußte Sprache, die nicht um fremden Glanz bettelt, sondern sich des eignen Wertes und der eignen Schönheit freut. Niemals zuvor war den Deutschen so deutlich geworden, daß sie auch ihrer Sprache etwas schuldig seien, und sie nahmen sich jetzt ernstlich vor, das Versäumte nachzuholen. Wir hatten bisher nicht den Ruf, im Ablegen unserer Fehler besonders eilfertig zu sein. Wilhelm von Humboldt behauptete einmal, die Deutschen brauchten zwei Jahrhunderte, sich von einem Nationalfehler zu befreien, eins, den Fehler einzusehen, das andere, ihn abzulegen. Nehmen wir an, das erste habe 1870 sein Ende erreicht, so müssen wir schon 30 Jahre lang daran gearbeitet haben, die Sprache in die ihr gebührende Stellung einzusetzen. Was ist in dieser Zeit geschehen?

In drei Richtungen macht sich die Bewegung zu Gunsten der deutschen Sprache bemerkbar, in der Reinigung von allem Fremden und Undeutschen, in dem Vordringen des Hochdeutschen und endlich, allerdings nur in leisen Anfängen, in der Pflege der Aussprache. Die Sprachreinigung ist die erste und auch die auffallendste dieser Bestrebungen, die einzige, die sich ein Ziel setzen kann, das in absehbarer Zeit zu erreichen ist. Dreimal schon haben die Deutschen einen Anlauf genommen, den fremden Flitter in ihrer Sprache abzuwerfen; wenn sie jetzt bei dem vierten Male mit mehr Glück arbeiten, so liegt dies an der allgemeineren und lebhafteren Mitwirkung unseres Volkes, das dem Bestreben mehr Einsicht und Dank dem stärkeren Nationalbewußtsein auch mehr Neigung entgegenbringt. Die Verkehrssprache, die Rechtssprache, die Sprache in den Bildungsanstalten, in dem Heere, in der Marine und zuweilen auch die Sprache der Höflichkeit erscheint in echt deutschem Gewande. Man mag sich daran stoßen, daß vielfach auf Befehl verdeutscht wird. Wir preisen den leisen Zwang als ein Glück; denn überließe man die Bewegung sich selbst, so fände sie an der Gleichgültigkeit und geistigen Trägheit vieler so gewichtige Gegner, daß der vierte Versuch der Sprachreinigung leicht das Schicksal seiner Vorgänger haben würde. Jetzt ist glücklicherweise so viel erreicht, daß jeder, der sich in auffallender Weise undeutscher Ausdrücke bedient, sich in bewußtem Gegensatz zu den ehrlichsten und besten Bestrebungen seines Volkes bringt. Die Gegner dieser Bewegung überlehen meist, daß die Reinigung der Sprache von entbehrlichen Fremdwörtern nur die kleinere Aufgabe der Sprachvereine bildet. Viel wichtiger ist die von ihnen erstrebte Verbesserung des Stils, die Bekämpfung aller undeutschen sprachwidrigen Wendungen, wie sie durch das frühere Übergewicht der alten Sprachen und durch die Nachahmung fremder Ausdrucksweisen in unsere Sprache gelangt sind zum Nachteile der Klarheit und Einfachheit des Stils.

Die zweite, wenn auch nicht unmittelbare Folge des erwachten Nationalbewußtseins ist die zunehmende Ausbreitung des Hochdeutschen, die Ausdehnung der Sprache der Gebildeten auf die breiten Volksschichten. Die Wandlung hat schon seit Jahrhunderten begonnen, aber niemals sind die Fortschritte so bedeutend gewesen wie in den letzten Jahrzehnten, und zwar infolge der verbreiteten allgemeinen Bildung und des mächtig entwickelten Verkehrs. In Landschaften, in denen vor 40 Jahren fast nur plattdeutsch gesprochen wurde, versteht heute das jüngere Geschlecht nur das Hochdeutsche. Die Bewegung wird wachsen trotz Fritz Reuter und Klaus Groth. Seltsam ist es, daß das Hochdeutsche sich gerade jetzt ausbreitet, da man, auch aus Liebe zum Deutschtum, es sich angelegen sein läßt, unsere eigentümliche Art in den Besonderheiten der Stämme, Landschaften und Mundarten zu erkennen und festzuhalten. Man sucht die Eigentümlichkeiten einer Mundart sprachlich zu begründen und sammelt die Ausdrücke, die ihr allein eigen sind. Ohne Zweifel ist das verdienstlich; aber die Ausbreitung des Hochdeutschen kann es nicht mehr hemmen, und das ist im Grunde nicht ernstlich zu beklagen. Niemals hatte sich der hochdeutschen Kultur eine ebenbürtige plattdeutsche an die Seite stellen, und wer sich bilden will, sucht seine Muster in der Höhe, nicht auf dem Boden der platten Alltäglichkeit. Wir erkennen es meist nicht dankbar genug an, welch einen Vorzug das neue Deutsche Reich darin besitzt, daß seine Bürger durch das starke Band einer gemeinsamen Sprache verknüpft werden. Welche Vorteile dies für das staatliche Leben, für die geistige und politische Macht einschließt, mag uns gerade jetzt unser Nachbarstaat lehren, wo unsere Stammesgenossen um das Kleinod ihrer Sprache ringen müssen, und wo das Lied: »Deutsche Worte hör' ich wieder!« zu einem Kampf- und Trutzlied hat werden können.

Mit Genugthuung dürfen wir es sagen, daß die deutsche Sprache in dem Bestreben nach Klarheit und Reinheit und in

der Neigung zum Hochdeutschen sich immer mehr des großen Vorbildes erinnert, das ihr die klassischen Dichter gegeben haben. Wer ein Auge dafür hat, kann mit Freude wahrnehmen, daß namentlich die Fähigkeit, das Hochdeutsche schriftlich zu gebrauchen, auf dem besten Wege ist, Allgemeingut zu werden. Heute sind auch die untern Klassen, Arbeiter und dienende Personen, imstande, sich innerhalb ihres Anschauungskreises schriftlich auszudrücken. Die Kluft, die gerade hierin die Gebildeten von den Ungebildeten trennte, ist wesentlich verkleinert, ein Triumph der deutschen Volksschule. Aber traurig senkt die schönstimmige Muse ihr Haupt, wenn sie unser Volk sprechen hört. In dem Bestreben, der Sprache Wohllaut zu geben, stehen wir am weitesten zurück, und doch ist es eines hochstrebenden Volkes nicht würdig, die Sprache schlechtweg als Verständigungsmittel zu benutzen, ohne Rücksicht auf die Klangfülle, die ihr innewohnt. Darüber herrscht kein Zweifel, daß unsere Sprache schön gesprochen werden kann. Wir geben uns gern ihrem Zauber hin, wenn von der Bühne oder aus dem Munde eines Kunstvorlesers unsere Muttersprache in vollendeter Schönheit und Klangreinheit ertönt, jedem Gefühle den rechten Ausdruck verleihend. Aber wie wenige hüten den Trieb in sich, das im kleinen nachzuahmen und zu üben, woran sie doch inniges Gefallen fanden! Eine Besserung ist da nur von den Gebildeten zu erwarten: die Menge wird folgen, wie sie in der Ausnahme des Hochdeutschen folgt; aber noch sieht es nicht danach aus, als ob das gute Beispiel bald gegeben würde. Man entschuldigt sich wohl damit, daß es in Deutschland an einer Stelle fehle, die mit einer Art richterlichen Urteils darüber entscheide, was richtig und schön in der Aussprache sei, und man ruft nach einer Sprachakademie, wie sie unsere westlichen Nachbaren besitzen. Es ist leicht möglich, daß wir diese Akademie erhalten; aber ob dann sogleich die Gebildeten bereit sein werden, den empfohlenen Schönheitslinien zu folgen, ist fraglich. Unser Volk ist nur mit einem bescheidenen Sinne für das Schöne ausgestattet, und wenn es ihm auf einem Gebiete dient, geht es achtlos und gleichgültig auf andern Gebieten an ihm vorüber. Man unterwirft sich willig jedem Zwange der Mode, ist aufs peinlichste bemüht, alle Regeln des feinen Anstandes und des guten Tons zu befolgen — und ist doch dabei lässig im Gebrauch der Sprache, macht offenbar Fehler und legt keinen Wert auf eine schöne wohlklingende Aussprache, auch wenn die Natur die Mittel dazu gewährt hat. Besonders häufig kann diese Erfahrung da gemacht werden, wo eine im Untergehen befindliche Mundart sich mit dem Hochdeutschen mischt und der Sprache etwas Charakterloses und darum Unschönes aufprägt. Wundern mag man sich billig darüber, daß hier das weibliche Geschlecht so wenig helfend und beispielgebend eintritt, in dessen Hand das Scepter der Schönheit sonst so sicher ruht. Es scheint, als ob ganz vergessen würde, daß das Ohr der Sinn des Gemüts ist, und welch ein herzgewinnender Zauber in einer wohlklingenden, angenehmen Aussprache liegt.

Fast gewinnen wir ein Recht, gegen diese Geringschätzung der Muttersprache einen Vorwurf zu erheben, wenn wir sehen, daß es diesen Kreisen keineswegs an einem Sprachgefühl und an der Wertschätzung einer richtigen Aussprache fehlt; leider erstreckt sich dies nicht auf die Muttersprache, sondern, dem alten Nationalfehler gemäß, auf die Sprachen des Auslandes. Man läßt sich keine Mühe verdrießen, fremde Sprachen so zu sprechen, wie sie im eignen Lande gesprochen werden. Man ruht nicht eher, bis schwierige fremde Laute und Lautverbindungen in tadelloser Weise gebildet werden. Man geht ins Ausland und ist bei der Wahl des Ortes und der Landschaft darauf bedacht, daß das Ohr die fremde Sprache da aufnehme, wo sie am reinsten gesprochen wird. Und mit der gleichen Sorgfalt wählen deutsche Familien für ihre Kinder Sprachlehrer und »Lehrerinnen des Auslandes« und erwarten von ihnen, daß sie die fremde Sprache in vollendeter Form übermitteln. Wir würden diesen Beweisen deutscher Gründlichkeit ein volles Lob entgegenbringen, wenn unsere Sprache die gleiche Rücksicht erführe; aber so viel Eifer und Sorgfalt dort, so viel Gleichgültigkeit in vielen Fällen hier. Wie selten wird bei der Wahl von Personen, denen die körperliche oder geistige Pflege der Kleinen übertragen wird, nach ihrer Sprachfähigkeit oder nach ihrer deutschen Aussprache gefragt! Man setzt alles voraus, und könnte sich doch so leicht überzeugen, daß man zu viel vorausgesetzt hat. Wem macht es denn ernstlich Sorge, den Umgang der Kleinen auch nach der Seite zu überwachen, von welcher Vorteile oder Nachteile für ihre Sprache kommen könnten! Es scheint oft vergessen zu werden, daß der schöne Begriff »Muttersprache« auch eine Pflicht einschließt.

Das große Erbe einer großen Zeit auszubauen, ist in der Gegenwart unsere allumfassende Aufgabe. Es wäre für uns kein Ruhm, wenn wir in diese Aufgabe nicht auch die Pflege der Muttersprache einschlössen, wenn unsere Sprache, in der die größten deutschen Männer ihr Bestes und Edelstes den nachfolgenden Geschlechtern hinterlassen haben, nicht auch bei uns die allgemeine Wertschätzung erreichte, die andre gebildete Völker ihrer Sprache entgegenbringen. Als ein festes Band der deutschen Stämme ist sie von jeher betrachtet worden, seit 1870 mit stärkerem Bewußtsein. Aber sie sollte auch in größerem Umfange als ein Gegenstand der unausgesetzten Übung und Sorgfalt angesehen werden, als schönstes Kleinod, das uns schmückt, wenn wir es recht zu brauchen verstehen, als Spiegel unseres Geistes und Charakters.

Trier. Konrad Fischer.

Amtliche Verdeutschungen der Heeressprache II.

(Vgl. Jahrgang 1898 Sp. 211/12.)

Als eine Ausnahme unter den vielen eine möglichste Verdeutschung anstrebenden Dienstvorschriften stellen sich dar die »Organisatorischen Bestimmungen für die Kaiserlichen Schutztruppen in Afrika«, ausgegeben am 25. Juli 1898. Sie ersetzen die gleichnamige Dienstvorschrift aus dem Jahre 1891. Was sich verdeutscht vorfindet, ist wohl dem Zufall entsprungen. Als zweiter Titel findet sich: »Schutztruppenordnung«, der als einziger auch wohl genügt haben würde. Im einzelnen ist folgendes zu bemerken: An Stelle der Bezeichnung Arzte ist der Ausdruck Sanitätsoffiziere getreten, was wohl niemand als Fortschritt ansehen wird. Für Qualification giebt es längst die Bezeichnungen: Brauchbarkeit, Geeignetheit, Verwendbarkeit, und es war ferner schwerlich nötig, statt der früheren »Führungslisten« nunmehr »Qualificationsberichte« zu sagen.

Es hätten sich ersetzen lassen: Expeditionen durch Unternehmungen; Station = Standort; detachirte = abgezweigte Abteilungen; Etatscontrolle = Rechnungsüberwachung; ökonomische = Verwaltungsangelegenheiten; reglementarische = bestimmungsgemäße Begründung; ressortiren = abhängig sein; fungirt = wirkt als —; Function = Obliegenheit; örtlich orientirte Personen = am Orte bekannte P.; Inventariengegenstände = Ausstattungsgegenstände; Consolidirung = Festigung der Verwaltung; Transport der Effecten = Hinschaffung der Sachen; Pauschquantum = Pauschbetrag; Entlassungsmodus = Entlassungsverfahren; Übernahme finanzieller = Geldverpflichtungen; Uni-

formirung = Einkleidung; Dienstperiode = Dienstabschnitt; Passagepreis = Überfahrtsgeld; Werbecontract = Werbevertrag; Kapitulationsverhandlung = Dienstvertrag; minorenn = minderjährig; Armeereglements = Heeresdienstvorschriften; Suspension = Dienstenthebung; Repräsentationsgelder = Aufwandgelder; Rubrik = Spalte; Kategorie = Klasse; Requisition = Ansuchen; Activirung = Wiederanstellung; und schließlich vielleicht sogar: Toilettennecessaire durch Wasch- und Kammzeug. Kr.

Am 3. August 1898 ist an Stelle der »Bestimmungen über Organisation und Dienstbetrieb der Kriegsschulen« [Kriegsschulinstruction] eine »Dienstordnung der Kriegsschulen« getreten.

Neben andren Vorzügen in sprachlicher Hinsicht ist zu erwähnen, daß eine Reihe von Fremdwörtern durch deutsche ersetzt worden ist. Leider ist die Ausmerzung nicht planmäßig durchgeführt, so daß durch wenige Zeilen getrennt neben Truppenstandort Garnison sich findet, neben geeignet qualificirt, neben Kriegswissenschaft in gleicher Bedeutung Militärwissenschaft u. dergl.

Durchweg stehen geblieben sind auch die Titel und die Bezeichnungen bestimmter Behörden wie z. B. Inspection, Generalinspection, Praeses der Ober-Militair-Examinations-Commission, oder allgemeine Worte wie Charge, Etat, Kategorie, Material, Immediatantrag, Praedicat u. a. Einen Fortschritt bedeutet es auch nicht, wenn an Stelle des Directors der Commandeur, an die des Bureauchefs der Adjutant getreten ist, und daß der Avantageur sich in einen Officieraspiranten[1]) (wir hatten ja früher das deutsche Wort Junker) verwandelt hat.

Endlich ist weder richtig noch schön der in Bezug auf die Prüfung gebrauchte Ausdruck: die Bestandenen.

Als Verdeutschungen sind nun anzuführen: begründete Berufung statt motivirter Recurs; Umschlag st. Convert; Belehrungskreise st. Excursion; Lüftung st. Ventilation; Aufgaben st. Themata; Einzelheiten st. Details; genaue Bezeichnung st. concrete B.; Prüfung st. Examen; Feldkunde st. Torrainlehre; beständige Befestigung st. permanento B.; Stammliste st. Nationale; Dienstalter st. Ancionnität; Verträge st. Contracte; Dienstturteil st. Censurliste; Beratung st. Conferenz; angewandter Unterricht st. applicatorischer U.; Eintrittsprüfung st. Klassirungs-P.; Schlußwiederholung st. Generalrepetition; [Mannschafts-]Unterricht st. Instruction; Gebührnisse st. Competenzen; Verminderung st. Reduction; Tagesdienst st. du jour; Vorbereitungsanstalt st. Institut; Verzeichnis st. Inventarium (aber leider Stallutensilien st. Stallgebrauchsſachen oder Stallgerät).

Statt daß die Kriegsschulen in administrativer Beziehung vom Kriegsministerium ressortiren, verfügt dieses über sie in Verwaltungsangelegenheiten. Der Leutnant ist nicht Hilfsinstructor, sondern leistet Aushilfe beim Unterricht. Statt Differenzbeträge oder Pauschquanta zu liquidiren, wird der Unterschied oder ein Pauschbetrag eingefordert. Mit dem Portier wird nicht mehr eine Engagementsverhandlung aufgenommen, wohl aber mit dem Pförtner eine Annahmeverhandlung. Auch ist über seine Geschäfte (bisher Functionen) eine Vorschrift aufgestellt, nicht, wie früher, eine Instruction. Unter Umständen kann er statt der bisherigen extraordinären Remunerationen besondere Zulagen empfangen. Beim Unterricht wird statt den Interessen den Bedürfnissen eines bestimmten Faches Rechnung getragen. Auch finden bei den praktischen Übungen keine Terrainrecognoscirungen mehr statt, sondern nur noch Geländerkundungen.

1) Ist inzwischen durch Kaiserlichen Befehl geändert. S.

Unerwähnt sind hier diejenigen Ausdrücke geblieben, die bereits in anderen Dienstvorschriften ihre amtliche Verdeutschung gefunden haben, wie z. B. Monatsdrittel statt Dekade, Fahrschein statt Requisitionsschein usw., sowie auch diejenigen, die in der neuen Vorschrift einfach weggeblieben sind, ohne umschrieben oder ersetzt zu werden. Dahin würden gehören: in blanco, eensirte Examinanden, Controlnotiz u. a. m. Kr.

Neue Mißbräuche.

Von Zeit zu Zeit erlassen gewisse Tageblätter und gewisse Zeitungsschreiber in Deutschland geheime Verfügungen über Veränderungen der Ausdrucksweise, Wortbeugung, Geschlecht und Steigerung deutscher Worte; diese Erlasse nenne ich geheim, weil sie nicht, wie Gesetze oder sonstige Vorschriften, zuerst beraten, dann beschlossen und mit einer Begründung veröffentlicht werden; sondern plötzlich, wie auf ein gegebenes Zeichen hin wie sie, zuerst gewöhnlich in Berliner Zeitungen angewandt, alle vorgeschrittenen Provinzblättchen schließen sich ihnen an, die illustrierten Wochenblätter folgen, Abgeordnete und Volksredner richten sich danach, und nach kurzer Zeit würde jede Auflehnung gegen das neue Gesetz als ein Beweis ungewöhnlichen Bildungsmangels erscheinen.

So ist es gekommen, daß heute schon jedes wohlgesittete kleine Tageblättchen etwas darauf hält, zu sagen: »die Witterung ist eine heiße«; und wenn in Köln auf den Fenstern eines Zimmers: »Redaktion der Kölnischen Volks-Zeitung« und »Redaktion des Kölner Lokalanzeiger« friedlich nebeneinander stehen, so ist der richtige Genetiv in der ersten Angabe nur noch eine Erinnerung an vergangene Zeit.

Neuerdings sind nun wieder solche geheime Verfügungen über Sprachverschönerung erlassen worden. Nämlich erstens: das Wort »der Einzige« wird nur noch im Superlativ angewandt; daß man dieses Wort bisher als einer Steigerung gänzlich unfähig betrachtet hat, kommt nicht in Betracht. Kleine Wochenschriften, wie »Fürs Haus«, westfälische Provinzblätter usw. kennen nur noch »den Einzigsten, der bisher Großes in diesem Fache geleistet hat«; auch in der Kölnischen Volkszeitung ist »der Einzigste« schon aufgetaucht, freilich bisher nur ganz schüchtern im Feuilleton, aber nur Geduld, er wird auch das Gebiet über dem Striche noch erobern.

Zweite Verfügung neuester Zeit: »Alle Schiffsnamen sind künftig als weiblich zu behandeln.« Beispiel: Man sagt nicht mehr: »Der ‚Kaiserader‘ setzte seine Fahrt fort; den ‚Blücher‘ aber nahm der ‚Bismarck‘ ins Schlepptau,« sondern es heißt künftig: »Die ‚Kaiserader‘ setzte ihre Fahrt fort; die ‚Blücher‘ aber nahm die ‚Bismarck‘ ins Schlepptau.« Daß durch diese Neuerung hier für das Verständnis des Lesers das Schuſsichiff ‚Blücher‘ aus dem Geschleppten zum Schlepper wird und der Dampfer ‚Bismarck‘ die umgekehrte Verwandlung durchmacht, ist als unerheblich zu betrachten: dura lex, sed lex; das Gebot muß befolgt werden. Bei diesem neuesten Fortschritt in der Schreibweise muß etwas länger verweilt werden, weil auch die »Kölnische Zeitung«, welche die vorher erwähnten Vergewaltigungen bisher mit Heldenmut abgelehnt und bekämpft hat, jetzt Miene macht, sich diesem Sprachverlaß zu unterwerfen. Zwar findet man heute noch »der Cristobal Colon« und »die Cristobal Colon« friedlich beisammen in derselben Ausgabe der »Kölnischen Zeitung«, aber das ist nur die

Folge der Übergangszeit oder der Übereilung bei Durchsicht der von den Depeschenagenturen einlaufenden Nachrichten; die Richtung geht offenbar dahin, alle Schiffsnamen zu vermeidlichen. Diese Neigung ist der englischen Sprache eigen: der Engländer schreibt: »H. M.'s ship 'The Thunderer' arrived this morning; she will go to Gibraltar to-morrow«, aber der Artikel »The« bedeutet nicht »der« noch »die«, sondern ist neutral; die Verweiblichung zeigt sich erst in dem Fürwort »she«; es fällt also im Englischen die Härte weg, welche ich in dem Ausdruck »die Blücher«, »die Greif« empfinde. Woher der englische Brauch kommt, weiß ich nicht; man sagt, früher hätten alle englischen Schiffe weibliche Brustbilder am Bug geführt; der Engländer macht ja auch den Mond weiblich, während ihm sonst jeder leblose Körper als geschlechtslos gilt. Vielleicht sind ihm diese wenigen Ausnahmen eben wegen der Farblosigkeit seiner sonstigen Ausdrucksweise lieb und wert. Aber in der deutschen Sprache ist die Lust, alle Dinge zu charakterisieren, gleichsam als Lebewesen zu sehen und zu behandeln, so stark und allgemein ausgeprägt, daß man es geradezu als eine Vergewaltigung empfindet, wenn die Vorstellung angetastet werden soll, nach der ich mir in dem Schiffe »Blücher« einen durch die Fluten wie auf weißem Rosse dahinstürmenden, sturmfesten Kriegsheiden, in der »Nymphe« dagegen eine geschmeidig fortgleitende schlanke Scenize denke. Diese Lust, lebloſe Dinge zu gestalten, als Mann oder Weib zu betrachten, geht durch unsere ganze Sprache. Der Deutsche sagt mit Vorliebe: »Ich habe einen Schoppen im ‚Hirsch' getrunken«; »Ich gehe abends gern in die ‚Linde'.« Wenn man ihm zumuten wollte, etwa von dem Gedanken ausgehend, daß sowohl der »Weiße Hirsch« als auch die »Linde« Gasthäuser sind, und daß das Gasthaus sächlich ist, — künftig zu sagen: »Das ‚Hirsch' liegt mir näher als das ‚Linde'«, so würde jeder ehrsame Bürger entrüstet erklären: »Das ist kein Deutsch.«

Mit demselben Rechte aber, und weit diese lebhafte Gestaltungslust nicht nur eine berechtigte, sondern auch eine schöne Eigentümlichkeit unserer Sprache ist, sagen wir: »Die Verweiblichung unserer männlichen Schiffsnamen ist undeutsch;« es ist eine Einfuhrware, die zum deutschen Sprachgefühl in unversöhnlichem Widerspruch steht, und darum, mögen auch einige Herren von der Marine mit überlegenem Fachbewußtsein dagegen streiten, sollte es allgemein heißen: »Weg damit!« Die meisten deutschen Schriftsteller von seinem Sprachgefühl werden, daran zweifle ich nicht, in dieser Frage, wie überhaupt im Widerstande gegen die erwähnten Machtgebote, mit mir einverstanden sein.

Köln. Gustav Krimer.

Scheck.

Zu Nr. 12 (Sp. 260) der Zeitschrift d. vor. Jahres ist eine Erklärung des Wortes Schect (check) aus der Vossischen Zeitung abgedruckt, die der Berichtigung dringend bedarf. Gewiß geht das Wort in seiner letzten Quelle auf Schach zurück. Aber daraus zu folgern, daß, weil das Schachbrett gewürfelt ist, der Scheck »ursprünglich sicher nichts anderes als ein checky paper, ein mit auf- oder eingedrucktem, gewürfeltem oder gestreiftem Muster versehener Schein« gewesen sein solle, ist einer der tollsten Sprünge, die je auf dem Gebiete der Worterklärung gewagt wurden. So einfach liegt die Sache doch nicht. Das Wort check, das wir aus dem englischen übernommen haben, hat in dieser Sprache eine reiche Bedeutungsentwicklung durchgemacht, ehe es den jetzigen Begriff bilden konnte. Nach dem engl. Wörterbuche von Murray wurde zunächst aus Schach (dem König) »das Halt gebieten« (z. B. einem feindlichen Heere), dann daraus »die Niederlage«; aus dem »Halt gebieten« entwickelte sich ferner (neben vielen anderen Bedeutungsabstufungen) der Begriff der »Überwachung, Kontrolle« und schließlich »das Zeichen, Merkmal dieser Überwachung«. So ist die allgemeine Bedeutung des Wortes im kaufmännischen Leben »das Kontrollzeichen«, to check an invoice heißt: eine Rechnung auf ihre Richtigkeit nachprüfen, indem man die einzelnen Posten anstreicht. Die besondere Bedeutung einer »Zahlungsanweisung auf eine Bank« ist dadurch entstanden, daß diese Zahlungsanweisungen einen Abschnitt haben, den der Aussteller zurückbehält und durch den die Anweisung gewissermaßen überwacht wird. Ursprünglich hießen diese zurückbehaltenen Abschnitte selbst cheques oder counterfoils, wie aus einem Gesetze von 1706 hervorgeht, wonach künftig Schatzanweisungen mit zwei solchen Abschnitten versehen sein mußten: »that the said Governor and Company of the Bank of England shall have the use and custody of the one part of all and every the cheques, indents or counterfoils of all such Exchequer bills, and from which the same Exchequer bills shall be cut.« Schließlich wurde die Bezeichnung des Abschnittes auf die Anweisung selbst übertragen, die also eigentlich bedeutet: »eine durch einen zurückbehaltenen Abschnitt überwachte Zahlungsanweisung«. Auch das französische Wort contrôle ist genau in derselben Weise entstanden: aus contre-rôle, wörtlich »Gegenrolle«, ursprünglich das in gewissen Verwaltungen angefertigte Register der Akten.

Straßburg. Dr. K. Trübner.

Ein alter Ersatz.

Von einem eifrigen Freunde des Sprachvereins, Herrn Pfarrer Braunschweig in Salonik (Türkei), geht uns ein vergilbtes Blatt zu mit einer gewiß längst verschollenen Verordnung der Königlichen Regierung von Westpreußen, die unterm 23. November 1815 von Marienwerder aus an sämtliche Herren Superintendenten und Dekane erlassen worden ist. Sie richtet sich gegen die kirchliche Verwendung »der aus der conventionellen Sprache des Umganges entlehnten französischen Titel Demoiselle oder Mamsell statt des deutschen ehrenvollen Namens Jungfrau« und zwar mit folgender Erwägung, die abzudrucken sich lohnt:

»Wir finden diesen Gebrauch der Würde des Orts nicht angemessen, weil — abgesehen davon, daß in einer deutschen Kirche aus dem Munde des Geistlichen schicklicher Weise kein Wort aus einer fremden Sprache gehört werden darf — jeder Ausdruck, welcher dem gemeinen Leben und dem in ihm herrschenden, von Zeit zu Zeit sich ändernden Ton der Gesellschaft angehört, der heiligen Stätte unwürdig ist, wo auch zur Bezeichnung der Gegenstände des wirklichen Lebens nur die edlere, nicht von der jedesmahligen Sitte des Zeitalters abhängige Sprache gebraucht werden muß. Hieraus folgt von selbst, daß, wenn bei dem jetzt mehr als jemals regen Bestreben, die deutsche Sprache von fremden Wörtern zu reinigen, anstatt des genannten französischen Titels ein deutscher Ausdruck eingeführt werden sollte, dieser eben so wenig, als der fremde, den er ersetzen soll, in der Kirche angewandt werden kann, und daß daher hier für die angegebenen Fälle kein anderer, als der der Sprache der heil. Schrift, so wie der höheren deutschen Sprache überhaupt eigenthümliche Name ‚Jungfrau' zu gebrauchen ist.«

Die hier vorgetragene Anschauung nimmt also den hauptsächlichen Anstoß an dem Unedlen des der Mode angehörigen Fremdwortes. Der etwalge deutsche Ersatz dafür würde denselben Urteile verfallen. Der nationale Beweggrund tritt dagegen

zurück. Trotzdem ist die Äußerung bedeutsam genug, und wer die bekannte treffliche Verteidigung des Sprachvereins von Rudolf Hildebrand noch im Gedächtnisse hat, wird in dem alten Regierungserlasse den dort auf Grund unserer Dichtersprache aufgestellten Satz bestätigt finden, daß das Fremdwort die Würde und Schönheit der Sprache beeinträchtigt.

Geschäftsstelle.

Hatte ich in dem Jahrgange 1897 dieser Zeitschrift dargelegt, daß Zeitschriften und Zeitungen, die in ihrem Rahmenwerke statt der Fremdwörter Redaction, Redacteur die guten deutschen Ausdrücke Schriftleitung, Schriftleiter anwenden, schon nicht mehr gerade selten sind, so sollen die nachstehenden Ausführungen der Verdeutschung des Fremdwortes Expedition gelten. Dieses ist in noch weiterem Umfange aus den deutschen Zeitschriften und Zeitungen geschwunden als die vorgenannten Fremdwörter. Wir haben ja auch dafür die gute deutsche Bezeichnung Geschäftsstelle.

Vereinzelt wird Expedition in der Bedeutung, in der wir das Wort hier im Auge haben, auch anders verdeutscht. So sagt z. B. die »Kaiserl. Allgemeine Zeitung« Ausgabestelle; so sagen die »Alldeutschen Blätter« (Berlin) und das »Deutsche Wochenblatt« (Berlin) Vertriebsleitung.

Es seien nun von Blättern, die in ihrem Rahmenwerke Geschäftsstelle oder Geschäftsstelle statt Expedition sagen, die folgenden genannt: Allgemeine Deutsche Universitäts-Zeitung (Berlin); Amtliche Liste der anwesenden Badegäste (Norderney); Blätter des Schwäbischen Albvereins (Tübingen); Borkumer Bade-Zeitung und Fremden-Liste; Braunschweiger Tageblatt; Braunschweigische Landes-Zeitung; Bürgel's Industrie- und Handelsblatt (Berlin); Centralblatt der Bauverwaltung (Berlin); Das Volk (Berlin); Der Bär (Berlin); Der Thier- und Menschenfreund (Dresden); Deutsche Heeres-Zeitung (Berlin); Deutscher General-Anzeiger (Berlin); Deutscher Volksbote (Mannheim); Deutsches Blatt (Hamburg); Deutsches Volksblatt (Stuttgart); Deutsche Treue (Berlin); Deutsche Verkehrs-Blätter und Allgemeine Deutsche Eisenbahn-Zeitung (Leipzig); Deutsche Wacht (Dresden); Deutsche Warte (Berlin); Deutsche Zeitung (Berlin); Dortmunder Zeitung; Dresdner Anzeiger; Echo der Gegenwart (Aachen); Eisleber Zeitung; Frankfurter Volksbote (Frankfurt am Main); Frei-Deutschland (Berlin); Fremdenliste für das Königliche Seebad Norderney; Fürs Haus (Dresden); General-Anzeiger der Stadt Frankfurt a. M.; Hessische Morgenzeitung (Kassel); Hüfe (Berlin); Kölnische Volkszeitung; Lippische Landes-Zeitung (Detmold); Lothringer Zeitung (Metz); Märkische Volkszeitung (Berlin); Minden-Lübbecker Kreisblatt (Minden); Münstersches Tageblatt (Münster, Westf.); Münstersche Zeitung (Münster, Westf.); Neue Bonner Zeitung; Neuer Heidelberger Anzeiger; Neue Westpreußische Mitteilungen (Marienwerder); Niederrheinische Volkszeitung (Krefeld); Norderneyer Bade-Zeitung u. Anzeiger; Osnabrücker Zeitung; Ostdeutsche Rundschau (Bromberg); Ostfriesische Nachrichten (Aurich); Ostfriesischer Courier (Norden); Parole (Berlin); Pharmaceutische Centralhalle (Dresden); Posener Tageblatt; Reform (Norden); Rheinisch-Holländische Schiffahrt-Zeitung (Ruhrort und Duisburg); Rhein- und Ruhrzeitung (Duisburg und Mülheim an der Ruhr); Rheinisch-Westfälische Zeitung (Essen und Dortmund); Schlesische Zeitung (Breslau); Seebad, Fremdenliste für das Nordseebad Juist; Swinemünder Bade-Anzeiger; Tägliche Rundschau für Stadt und Land (Schwedt/O.); Ulmer Schnellpost (Ulm an der Donau); Volkswirthschaftliches Börseublatt (Berlin); Von Haus zu Haus (Leipzig); Vermelskirchener Zeitung; Westfälische Volkszeitung (Bochum).

Mögen diejenigen deutschen Zeitschriften und Zeitungen, die das Fremdwort Expedition noch nicht ausgemerzt haben, den genannten bald folgen!

Münster i. W. Mattias Linhoff.

Kleine Mitteilungen.

Durch **kaiserlichen Erlaß** sind bei der Zweihundertjahrfeier der Akademie der Wissenschaften in Berlin unter andern neuen Stellen für ordentliche Mitglieder drei geschaffen worden, die vorzugsweise für deutsche Sprachforschung verwendet werden sollen. Dazu giebt die eigene Ansprache Seiner Majestät folgende Begründung: »Wenn ich . . . heute die Zahl der ordentlichen Mitglieder in der philosophisch-historischen Klasse durch Hinzufügung einiger vorzugsweise für Deutsche Sprachforschung bestimmter Stellen vermehrt habe, so leitet mich hierbei der Gedanke, daß die Deutsche Sprachforschung, auf die schon der Stiftungsbrief von 1700 hinweist, in der Hauptstadt des jetzt geeinten Deutschen Reiches besonderer Pflege bedarf.«

Bei derselben Veranlassung ist dem Prof. Dr. Paul Pietsch der Rote Adlerorden verliehen worden.

— Die **Speisekarte zur königlichen Mittagstafel** am Krönungs- und Ordensfest führte der Gepflogenheit unsres deutschen Herrscherhauses gemäß alle Gerichte in deutschen Bezeichnungen auf. Sie lautet folgendermaßen:

Kraftbrühe.
Gebämpfter Zander.
Schmorfleisch mit Gemüsen.
Rehschnitten auf italienische Art.
Trüffelpudding.
Meyer Hühner, Früchte, Salat.
Schokoladen- und Sahneulpeise.
Nachtisch.

Fast gleichzeitig wurde in München ein Fest gefeiert, wie der Zeitungsbericht sagt, von märchenhafter Pracht. Nach einer quadrillo d'honneur trat eine Pause ein für das Souper, das in vielen Sälen eingenommen wurde, und zwar nach dreizehnem Mann. Das feinste lautet so:

Huîtres,
Consommé à la Rothschild.
Wildfangsaibling [so!] à bleu, sauce Worcester,
Petites timbales de perdrix,
Pâté de foie gras en belle vue,
Poularde du Mans rôties, salade laitue,
Haricots verts à l'Anglaise,
Pièce montée de pâtisserie,
Compote de reineclaudes.

Die beiden andern kann man sich danach denken. Wir hoffen, daß man auch in den glänzenden Festsälen des bayrischen Königsschlosses, die alle gut deutsche Namen tragen, nicht mehr lange diesen veralteten Gebrauch festhalten wird. Stand doch schon in der Vorrede zum ersten unserer Bedeutschungsbücher (die Speisekarte. 3. verb. Aufl. 1897) S. 13 folgendes zu lesen: »Auch aus München wurde vor nicht langer Zeit in den Zeitungen gemeldet, daß der Prinzregent von Bayern die Anordnung erlassen habe, die Speisezettel zu den königlichen Hoftafeln nicht mehr in französischer, sondern in deutscher Sprache und mit deutscher Bezeichnung der Speisen abzufassen, und daß eine ähnliche Verfügung auch von der Königin Mutter getroffen worden sei.«

hat sich das nicht bestätigt? Oder ist man danach in München wieder in den alten Gebrauch zurückgefallen?

Und da wir einmal bei gutem Essen und Tanzvergnügen sind, so mag hier auch noch das hübsch ausgestattete Kärtchen verdiente Erwähnung finden, das uns als Zeugnis gut deutscher Art in bürgerlichen Kreisen aus Leipzig freundlich zugestellt worden ist. Es ist eine Einladung zum Stiftungsfest des Zweigverbandes selbständiger deutscher Konditoren, mit einer deutschen »Speisenfolge« für die Tafel — Ochsenschwanzsuppe. Schleie mit Butter. Rindslende nach Gärtnerart. Blätterteighaus mit weißem Gemengsel. Getrüffelter Truthahn. Süße Früchte und weitere Köstlichkeiten — und einer Tanzordnung ebenfalls gut deutsch — Hopser (Polka). Walzer. Rheinländer. Tyroler. Eröffnungsreigen mit Walzer ... Gegentanz ... Schottisch usw. So ist's recht, und hoffentlich hat's auch einen recht vergnügten Abend gegeben.

— Die **Vereinigung der Reichsdeutschen** zu Bukarest hat sich ein eigenes Haus geschaffen, das am 24. Februar feierlich eingeweiht worden ist. Dabei ist ein Festspiel: »Gedenke, daß Du ein Deutscher bist« aufgeführt worden, das Adalbert Abramowski verfaßt und der »treuen Pflegerin des Deutschtums«, Frau Helene Gaffel, gewidmet hat. Durch diese anspruchslose Dichtung geht ein guter Geist hindurch. Aus jedem Verse spricht froher Stolz auf die deutsche Art und warme dringende Mahnung, sie heilig zu bewahren, mit Hilfe der Muttersprache. Von ihr ruft »der deutsche Geist« den Bukarester Deutschen zu:

O haltet fest an ihr im fremden Land;
Von jedem deutschen Haus sei fremder Laut verbannt,
Daß er die Kinder nicht zu Fremden mache.
Wie kraftvoll und wie traut klingt deutsches Wort,
Des deutschen Geistes erster, fester Hort.

Dieser Geist darf freilich auf jene Zeit, wo sich Deutsche in der Fremde als verlorne Söhne unseres Vaterlandes ihrer deutschen Art und Sprache rasch und leichtherzig entäußerten, wie auf eine überwundene Vergangenheit zurückschauen. Zuletzt richtet »Germania« an ihre Söhne in der Fremde die Aufforderung:

Doch deutsch sein heischt von Euch auch schwere Pflichten:
Wenn Ihr Euch stolz des großen Vaterlandes rühmt,
So sollt Ihr Euer Handeln so stets richten,
Daß niemand Euch zu schwächen sich erkühnt.
Auf daß Du Vätergut nie vergißt,
Gedenk allüberall, daß Du ein Deutscher bist! —

Zu diesem ernsten Sinne stimmt der fromme Schluß:

O Herr, hab Dank für Deine Güte,
Und walte Du hier fort und fort:
Das Haus und seinen Gast behüte
Als wahren Deutschtums treuen Hort.

Möge das den Bukarester Deutschen reichlich in Erfüllung gehen!

— Das deutsche Wort »**Selbstfahrer**« für die Fremdausdrücke Automobil, Motorwagen usw., das in der vorigen Nummer dieser Zeitschrift (Sp. 76) erwähnt wurde, ist nicht etwa eine ganz neue Schöpfung, sondern bei unserer Heeresverwaltung amtlich eingeführt. Schon der Reichshaushalt für 1899 enthielt unter den einmaligen Ausgaben (Etat der Verwaltung des Reichsheeres S. 296) einen Betrag »zur Anstellung von Versuchen mit Selbstfahrern« usw., der sich im Reichshaushalt für 1900 (S. 318) wiederholt. Auch in der neuen Felddienstordnung kommt das Wort mehrfach vor. So heißt es in dem Abschnitt über die Beförderung schriftlicher und mündlicher Befehle und Meldungen auf Seite 32, Abs. 98: »Auch Selbstfahrer (Motorfahrzeuge) sind von Nutzen.« Hoffentlich machen sich, wie die Mehrzahl der maßgebenden Fachzeitschriften dies schon gethan hat, auch die Behörden den deutschen Ausdruck zu eigen, so daß wir für Berlin statt der verheißenen »Fahrordnung für Motorwagen« eine deutsche »Fahrordnung für Selbstfahrer« erwarten dürfen. S.

— **Geschmackvolle Fremdwörter bei Gelehrten.** Harnacks Buch über Schiller (Berlin 1898), das überhaupt manches Unerfreuliche enthält, spendet S. 286 dem Wallenstein das zweifelhafte Lob: »Die Kunstvirtigkeit der **Faktur** ist bis zum **Raffinement** getrieben!« In solchem Kauderwelsch und oft mit liebloser, verständnisloser Kritik wird uns Schillers Leben und Wirken vorgeführt. W. W.

— **Eine nachahmenswerte Verfügung** hat, so wird der »Täglichen Rundschau« geschrieben, der Regierungspräsident zu Danzig erlassen. In einer Konzessionsausschreibung für Errichtung einer neuen Apotheke in Pr. Stargard heißt es am Schlusse: »Zugleich mache ich darauf aufmerksam, daß für den Konzessionar die Verpflichtung bestehen wird, bei der Bezeichnung seines Geschäfts an der Außenseite des Hauses sowie bei der Angabe der Firma und bei allen anderen Bezeichnungen auf den Etiketten und Rezepten **ausschließlich** der **deutschen** Sprache sich zu bedienen.«

— In einem Briefe aus Ems, den die Deutsche Wochenschrift für Paraguay (Paraguay Rundschau) veröffentlicht, wird eine Vergleichung zwischen dem alten, **französischen Ems** vor 35 Jahren und dem gegenwärtigen deutschen angestellt. Sie fällt sehr zu Gunsten der Gegenwart aus. Nur eine Nachwirkung des ehemals beherrschenden französischen Einflusses wird mit Bedauern vermerkt: die Fremdwörterei. »Wer Sinn für die Reinheit unserer Muttersprache hat«, sagt der gut deutsche Briefschreiber, »der wird unangenehm berührt, wenn er im »Königlichen Kurhause« beim Hoftraiteur (!!) Kahl nur französische Speisekarten vorfindet, während unser Kaiser in Berlin deutsche beliebt. Wohl ist das Königliche Kurhaus das feinste Gasthaus am Platze und wird viel von Ausländern aller Nationen besucht; aber die Mehrzahl der Gäste sind doch Deutsche, und diese verdienten wohl die Rücksicht, daß man für sie die Karten auf deutsch abfaßte, was ja nicht ausschließen würde, daß man für die Ausländer, trotzdem daß wohl alle etwas deutsch verstehen, eine französische Übersetzung beigäbe.

Ich habe nichts dagegen, daß verschiedene Verordnungen der Verwaltung, z. B. das Rauchverbot in den Trinkhallen, in mehreren Sprachen angebracht sind; aber wenn der deutsche Schneider sich hartnäckig Marchand tailleur, der Haarschneider Coiffeur und Friseur nennt, die Barbierstube stets Raser- und Frisier-Salon heißt, man in den Hotels diniert und soupiert und abends zur Soirée und Réunion geht, wie das noch allenthalben in Deutschland vorkommt, so ist da denn doch das Narrenkleid der Fremdwörterei gar zu sehr zur Schau getragen und erinnert unwillkürlich an das Wort des Dichters:

Wer sich behängt mit hundert bunten Lappen,
Und schmörkelhaft verdrehten Schellenkappen,
Der gilt als Narr im Deutschen Reich;
Die deutsche Sprach im welschen Fetzenkleide,
Behängt mit welschem Tatmigoldgeschmeide,
Sieht sie nicht solchem Narren gleich?

Und wenn Dr. Crone sein Riechwasser mit der Aufschrift »Eau d'Ems. Erfrischendes Parfüm« versieht, so muß ich dabei an jene Frau denken, welche mir gegenüber kürzlich die Bemerkung machte, mit dem Kölnischen Wasser sei es nicht weit her, das echte Eau de Cologne das sei das wahre! —

— Mit der Frage einer **Weltsprache** beschäftigt sich die »Vox Urbis«, die Stimme der Stadt. Das ist bei der Name einer merkwürdigen Zeitung, die jetzt schon das dritte Jahr monatlich zwei-

mal in Rom erscheint. Sie ist durchweg in lateinischer Sprache geschrieben, spricht lateinisch nicht nur über Plautus und Horaz, sondern auch über Hypnotismus, beschreibt lateinisch eine norwegische Reise, berichtet in derselben Sprache vom Burenkriege und den Wirren auf Samoa, erzählt darin Scherze und giebt anmutige Rätsel in Versen auf; verheißt sogar, ebenfalls lateinisch, außer andern Preisen, daß sie am heiligen Ostertage des Jahres unter allen ihren Bestellern, die bis dahin bezahlt haben, eine kostbare goldne Schnupftabaksdose St. Heiligkeit des Papstes Pius IX. verlosen wird. Diese Verwendung der lateinischen Sprache ist keine Spielerei, sondern eine ernste Sache. Die Zeitung hat in England, in den Vereinigten Staaten, Kanada, Belgien und Frankreich buchhändlerische Vertreter, und der gegenwärtige Papst ist Mitarbeiter. Sie will, was die Sprache betrifft, durch die That vor aller Augen zeigen, daß bei richtigem Gebrauch das Latein zur Behandlung jeder neuzeitlichen Frage völlig Genüge leistet. Dieselbe Behauptung ist, wie man sich aus Nummer 12 v. J. erinnern wird, vorm Jahr von einem deutschen Gelehrten ausgesprochen worden, und wir begreifen es wohl, daß sich die »Vox Urbis« jene Rede des Professors Diels mit Befriedigung zu nutze macht. Ein Leitaufsatz des merkwürdigen Blattes in der ersten Nummer dieses J., die in Deutschland, wie es scheint, zahlreich verbreitet worden ist, verwendet nämlich einen Teil der Dielsschen Rede zu einer, freilich sehr fadenscheinigen Beweisführung für die Richtigkeit des gewünschten Satzes, daß die Verschiedenheit der Sprachen, die der allgemeinen Verbrüderung aller Menschen noch hindernd im Wege stehe in unserm Zeitalter des Weltverkehrs, allein beseitigt werden könne durch die Erneuerung des Lateinischen. Auch der florentinische Verfasser gönnt daneben ausdrücklich dem Englischen seinen Raum. Es soll dem gesamten Handelsstande dienen und jedem Kaufmann in Fleisch und Blut übergehen. »Das Latein aber, — so ruft er am Schlusse seines in glatter Sprache geschriebenen lateinischen Aufsatzes aus — herrsche in allen Zweigen der Wissenschaft, es werde die allgemeine Verkehrssprache aller höheren geiehrten Bildung, unerläßlich in Schriften, in akademischen Vorlesungen wie in den Verhandlungen gelehrter Versammlungen!« Also zwei Weltsprachen, Lateinisch und Englisch, daneben braucht der Gebildete kein Deutsch nur im Verkehr mit »Ungebildeten«; so würde es der Vox Urbis wohl gefallen. Aber es wird nichts draus. Warum? — Wir wollen nicht.

— Das Wort »**Beschiedenheit**« in der Sp. 61 erwähnten alten Bedeutung Einsicht findet sich noch in § 162 der österreichischen Gerichtsordnung, der nach einer uns zugegangenen freundlichen Mitteilung so lautet: »Die Meineidserinnerung wird der Beschiedenheit des Richters überlassen, welcher sie nach der Beschaffenheit der Personen einzurichten haben wird.« Diese Gerichtsordnung stammt aus dem Jahre 1781.

Sprechsaal.

Ganzjährig.

Vergl. Nr. 12 d. vor. Jahres Sp. 261.

Hierzu geht uns von Herrn F. Gampe, dem Bevollmächtigten der Elektrizitäts-Aktiengesellschaft vormals Schuckert & Co. in Dresden-A., folgende beachtenswerte Mitteilung zu:

»Bei dem Betriebe von Elektrizitätswerken werden immer halbnächtige und ganznächtige Lampen unterschieden, und dieser Unterschied ist aus verschiedenen Gründen, deren Aufzählung nicht hierher gehört, von großer Wichtigkeit. Ich möchte deshalb diese Ausdrücke in Stufy nehmen, die den Elektrotechnikern und gewiß auch den Fachmännern des übrigen Beleuchtungswesens schon lange geläufig sind. Wenn sie sich auch nicht durch besondere Schönheit auszeichnen, so haben sie doch den unleugbaren Vorteil, kurz und treffend zu sein. Wie wollte man sonst die Lampen, die bis 11 oder 12 Uhr brennen, durch eine gleich kurze Bezeichnung von denen unterscheiden, die erst kurz vor Sonnenaufgang verlöscht werden?«

Ich wüßte es auch nicht. Auch sprachlich ist, soviel ich sehe, gegen die Bildung nichts Sichhaltiges einzuwenden. Nächtig und tägig, einfach und besonders in Zusammensetzungen mit Zahlbestimmungen, ein-, zwei-, drei-, viertägig und -nächtig usw. sind unanfechtbar, halbjährig, halbstündig desgleichen. Halbnächtig findet sich zwar so wenig in den großen Wörterbüchern belegt, wie halbwöchig, halbmonatig, aber was sollte hindern, sie zu bilden? Braucht doch Goethe einmal unbedenklich das Hauptwort »Halbnacht« (wenn auch nicht als Zeitmaß) was sich offenbar an die Vorbilder Halbjahr, Halbjahr anlehnt. Wenn nun endlich ganzjährig als Gegensatz zu halbjährig allgemein eingeführt ist, so liegen die entsprechenden Paare »ganz- und halbtägig«, »ganz- und halbnächtig« nahe genug. Nun ist nach der Partegung des Herrn Gampe durch die neuzeitliche Entwicklung bestimmter Gewerbszweige das Bedürfnis nach einer kurzen geläufigen Bezeichnung dieses Gegensatzes hervorgerufen worden, und so wird man auch dieser, unserm Ohr allerdings zunächst ungewöhnlichen Bildung das Recht nicht absprechen dürfen.

Oskar Streicher.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

116) »Wie freudige Aufnahme der Gedanke, diese Stiftung zu gründen, gefunden, beweist am Besten die oben ersichtlich sich ständig steigernde Anzahl der Mitglieder.« (Aus dem Rechenschaftsbericht eines Vereins, mitgeteilt von Herrn Dr. Wülfing.)

116) Wie freudige Aufnahme der Gedanke dieser Stiftung gefunden hat, beweist am besten die oben dargelegte ständige Zunahme der Mitgliederzahl.

Die Wegfassung von hat nach gefunden ist in ungebundener Rede an sich nicht üblich und klingt hier besonders hart. Am besten, nicht am Besten, verlangt auch die alte Rechtschreibung, denn der Ausdruck vertritt ein Umstandswort, lat. optime; dagegen »am Besten sich freuen«.

117) »Von mehr als einer Person kann ein Bad nicht benutzt werden. Ausnahmen finden nur bei kleinen Kindern statt.« (Ausschlag in einer Badeanstalt, mitgeteilt von Herrn Dr. Andreä, Burgbrohl.)

117) Ein Bad darf jedesmal nur von einer Person benutzt werden. Ausnahmen sind nur bei kleinen Kindern gestattet.

118) »Wie bereits am Freitag früh gemeldet, hat der inzwischen, wie ebenfalls schon mitgeteilt, durch Selbstmord dem irdischen Richter sich entzogene Knecht Paul Hoffmann die That jetzt unumwunden eingestanden.« (Aus einer mitteldeutschen Zeitung.)

118) Wie bereits am Freitag früh gemeldet worden ist, hat der Knecht Paul Hoffmann, der sich inzwischen laut unserer Mitteilung durch Selbstmord dem irdischen Richter entzogen hat, seine That unumwunden eingestanden.

»Der sich entzogene Knecht« ähnlich wie der so häufig vorkommende »mich betreffene Verlust«. Jetzt — gedankenlos.

119) »Furius Camillus ... ließ bekanntlich eine Art von unterirdischen Gang in die Stadt Veji führen.« (Aus einem Übersetzungsbuche.)

119) Furius Kamillus ... ließ bekanntlich eine Art unterirdischen Gang in die Stadt Veji führen.

Will man das Verhältniswort von anwenden, so muß es heißen »eine Art von unterirdischem Gange«. Doch läßt man »von« besser weg. So sagt man: eine Art Hofmarschall,

»Die Kunst ruht auf einer Art religiösem Sinn« (Goethe). Art wird also ähnlich behandelt, wie ein Fürwort, vgl. lat. cuniculus quidam, ein gewisser unterirdischer Gang.

120) »Es ist auch ganz ausgeschlossen, daß bei dem Umstand, daß jeder weiß, daß echte Gold- und Silberwaren eine Punze tragen müssen, nicht etwa unechte Sachen für echt verkauft werden.« (Aus einem Gesuche des Wiener Hausierer-Vereins an das Österr. Abgeordneten-Haus.)

120) Da echte Gold- und Silberwaren, wie jeder weiß, einen Stempel tragen müssen, so ist es auch ganz ausgeschlossen, daß etwa unechte Sachen als echt verkauft werden.

Dreimal nacheinander daß. »Bei dem Umstand, daß jeder weiß« — ist das wirklich so sicher? Es soll wohl heißen: »bei dem Umstand, daß echte Waren den Stempel tragen müssen«. Punze (ital. punzono) ist nicht die Stempelmarke, sondern das Werkzeug zum Stempeln.

121) »Am Sonnabend gab Herr . . . auf dem Kgl. Belvedere einen Ball. Die Räume, die sich für solche Zwecke vorzüglich eignen, hatten durch geschmackvolle Dekoration einen vollständig privaten Charakter angenommen. Ein sehr hübsch arrangiertes Büffet bot die erdenklichsten Erfrischungen, während nach 10 Uhr ein vorzügliches Souper eingenommen wurde«. (Aus einer Dresdner Zeitung.)

121) Am Sonnabend gab Herr . . . auf dem Kgl. Belvedere einen Ball. Die Räume, die sich für solche Zwecke vorzüglich eignen, machten in ihrer geschmackvollen Ausschmückung einen durchaus anheimelnden und wohnlichen Eindruck. Ein sehr hübsch ausgestattetes Büffet bot alle erdenklichen Erfrischungen. Nach 10 Uhr wurde ein vorzügliches Abendessen eingenommen.

Was ist ein »privater Charakter?« »Während . . . eingenommen wurde« — ist falsch. Denn »während« kann hier weder zeitliche Bedeutung haben (während gleichzeitig) — denn die Erfrischungen werden bei dem Tanzen vor dem Abendessen eingenommen — noch liegt ein Gegensatz vor (während dagegen).

122) »Wie neben den Gestirnen am Firmament die Sterne ihre Bahnen wandeln, so strahlt am Himmel der wilhelminischen Zeit das Doppelgestirn Bismarck und Moltke.« (Aus der Festrede bei der Weihe eines Denkmals für Kaiser Wilhelm I. in einer sächsischen Stadt.)

122) Wie an der Himmelsfeste neben der Sonne die Sterne ihre Bahnen wandeln, so strahlt am Himmel der Zeit Wilhelms I. das Doppelgestirn Bismarck und Moltke.

Gestirne und Sterne sind nicht wesentlich verschieden, hier soll aber der Kaiser als der größere seinen beiden Mitarbeitern am Einigungswerke gegenübergestellt werden. Freilich ist der Vergleich an sich bedenklich, weil Sonne und Sterne nicht gleichzeitig am Himmel gesehen werden. Wilhelminische Zeit ist die Zeit, die durch irgend eine Wilhelmine ihr Gepräge erhält. Vielleicht werden die Niederländer später einmal von einer »wilhelminischen Zeit« reden, nach ihrer jetzigen jugendlichen Königin Wilhelmine. Von Wilhelm können wir nur das Eigenschaftswort wilhelmisch bilden. Leider liest man aber öfter die Form wilhelminisch. So schreibt die Hardensche Zukunft (1897 S. 331) von einer »lärmenden Jubelfeier der wilhelminischen Siege«. Es ist dies eine ähnliche Form wie paulinisch, alexandrinisch, karolinisch, josephinisch, ernestinisch u. a., aber weit schlechter gebildet. Denn bei diesen lateinisch-deutschen Wörtern wird an die lateinische Namensform Paulus, Carolus, Ernestus usw. die lateinische Endung des Eigenschaftswortes -inus angehängt, und zu dieser noch überflüssigerweise die deutsche Endung »isch hinzugefügt. Für Wilhelm ist aber die lateinische Namensform Guilelmus, es müßte also guilelmisch heißen.

123) »Tief bewegt erfüllen wir — innerhalb weniger Tage zum dritten Male — die traurige Pflicht, unsere Mitglieder von dem am 4. März erfolgten Ableben unseres Vereinsältesten, des Herrn . . . hierdurch in Kenntnis zu setzen.« (Aus einem sächsischen Anzeigeblatte.)

123) Tiefbewegt erfüllen wir — innerhalb weniger Tage zum dritten Male — die traurige Pflicht, unseren Verein von dem Ableben eines Mitgliedes in Kenntnis zu setzen. Am 4. März starb unser Vereinsältester, Herr . . .

Hat der Verein wirklich innerhalb weniger Tage dreimal den Tod seines Vereinsältesten angezeigt? Hierdurch ist überflüssig.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Heintze, Jähns, Klinkl, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Pressel, Saalfeld, Schessler, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schwyzstraße 3.

Bücherschau.

Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten. Herausgegeb. von Otto Heilig und Philipp Lenz. Jahrgang 1, Heft 1 u. 2. Heidelberg, C. Winter, 1900.

Eine neue Zeitschrift für deutsche Sprachforschung ist auch für den Sprachverein ein Ereignis; denn ihm und seinen Bestrebungen kommt jede Vertiefung und Verbreiterung der deutschen Sprachforschung zu gute, mag sie sich auf die Geschichte der Sprache oder auf Form und Inhalt des heute gesprochenen Deutschen beziehen. Auch eine Zeitschrift für Mundarten, d. h. für Mundartforschung, liegt dem Vereinsziel nicht ganz fern, wenn auch die Mundart an manchen Stellen als Feindin des »richtigen« Deutschen auftritt. Wir besaßen schon einmal eine Zeitschrift für deutsche Mundarten (begründet von Pfeiffer, fortgesetzt und zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel für die deutsche Philologie gehoben durch G. K. Frommann); sie war ihrer Zeit vorausgeeilt und konnte sich nicht halten. Vor etwa zehn Jahren versuchte ich es mit einer Beschränkung auf ein engeres Gebiet in »Bayerns Mundarten«; nachdem zwei Bände erschienen, wurden die Opfer für den Verleger zu groß, die Zeitschrift schlief ein. Wieder mit dem gesamten deutschen Mundartengebiet wagte es nach mir W. Nagl (in Wien); aber sein Unternehmen geht sehr langsam und zähe voran, hat auch bei den Fachgenossen nicht die nötige Unterstützung gefunden. Die richtige Mitte haben nun neuerdings, wie es scheint, die beiden Mundartforscher Heilig und Lenz gewählt, indem sie ihre Zeitschrift den hochdeutschen d. h. ober- und mitteldeutschen Mundarten widmeten und sich deren Erforschung als nächstes Ziel steckten. Wir wissen von den einzelnen Mundarten noch immer lange nicht genug, um nun freischweg an eine Erklärung der mundartlichen Erscheinung zu gehen, es muß immer noch mehr gesammelt, geschichtet und veröffentlicht werden. Die Verarbeitung des Gesammelten, die Nutzbarmachung für die Geschichte der deutschen Sprache (auch der neuhochdeutschen Schriftsprache) eilt gar nicht; sie wird noch lange zahlreiche Bearbeiter finden. Die neue Zeitschrift wendet sich nicht ausschließlich an gelehrte Sprachforscher. Die gewählte Lautschrift ist leicht faßbar, die behan-

Digitized by Google

beiten Stoffe sind, wie eine Übersicht über den Inhalt der ersten beiden Hefte zeigen wird, mannigfaltig und zum Teil für jeden Freund der Muttersprache anziehend. Auf ein kurzes Vorwort der Herausgeber kommt Lenz zu Wort über die Lautschrift, es folgt eine Sammlung von Verbalformen aus der Gegend von Gießen von Emma Wagner und W. Horn, die Flexion des Verbums im Handschuhsheimer Dialekt von Lenz (beides Listen), einige Fälle von Dissimilation von W. Horn (aus versch. Mundarten), die Zahlen im Zillertinger Volkskunde von O. Weise, Tierlexikel und Verwandtes von demf., aus dem Vortschop eines erzgebirgischen Chronisten von E. Göpfert, die Berechtigung der Stammesstitteraturgeschichte besonders auch der mundartlichen von A. Holder, Mystischer Traktat aus dem Kloster Unterlinden zu Kolmar i. Els. von K. Nieder, endlich Sprachproben aus Mundarten der Gegenwart und Bücherbesprechungen. Es ist dringend zu wünschen, daß die Zahl der Abnehmer der Zeitschrift dem schönen Zweck und dem löblichen Anfange derselben entsprechend recht bald eine stattliche Höhe erreiche. Ihr Inhalt könnte reichen Stoff für die Sitzungen unster Zweigvereine liefern. Ausstattung und Preis (jährlich 6 Hefte 12 ℳ) erleichtern und die Empfehlung.

O. B.

Otto Heilig, Grammatik der ostfränkischen Mundart des Taubergrundes und der Nachbarmundarten, Lautlehre. Leipzig, Breitkopf und Härtel, 1898.

Als Muster einer modernen Mundartgrammatik sei Heiligs Buch hier all denen empfohlen, die einmal sehen wollen, wie der grobe Stoff der Mundarten unter der Hand eines tüchtigen Fachmannes zu einer wissenschaftlichen Arbeit von feinstem Gewebe gestaltet werden kann. Einzelheiten zu besprechen, fehlt hier der Raum.

O. B.

Fuchs, Paul Imm., Deutsches Wörterbuch auf etymologischer Grundlage mit Berücksichtigung wichtigerer Mundart- und Fremd-Wörter sowie vieler Eigennamen. Stuttgart, Hobbing und Büchle. 1898. XII und 360 S. 8. Ungebunden ℳ 3,25, einfach gebunden ℳ 3,75, besser gebunden ℳ 4.

Das vorliegende eigenartige Werk soll, wie das Vorwort sagt, »eine gedrängte Zusammenstellung der wichtigsten deutschen und Fremdwörter in Hinsicht auf ihre Ableitung und Verwandtschaft sein«. Es »wendet sich an alle Lehrer und Freunde unsrer Sprache, die nach einem Führer und den vielverschlungenen Pfaden der Sprachforschung Begehr tragen, ohne zu eigentlichen Studien auf diesem Gebiete Muße und Gelegenheit zu besitzen«. Man muß gestehen, daß der Verfasser sein Ziel in einer höchst anerkennenswerten Weise erreicht hat. Auf 340 Seiten hat er nicht nur den Wortschatz der neuhochdeutschen Schriftsprache, sondern auch eine Menge mundartlicher Ausdrücke, zahlreiche Personen- und Ortsnamen und endlich die Fremdwörter behandelt.

Die Anordnung ist die, daß alle stammverwandten Wörter um das Stammwort vereinigt, Zusammensetzungen zu dem Grundworte gestellt werden. Im ganzen notwendigen Verweisen bei den einzelnen Wörtern fehlt es nicht. Der damit verbundene Übelstand, daß man oft zweimal nachschlagen muß, ehe man das Wort wirklich findet, ist geringfügig gegenüber dem großen Vorteile, daß man die ganze Wortfamilie, auch in ihren entlegensten, kaum mehr erkennbaren Zweigen, beisammen hat. So finden wir unter »fahren« nicht nur Zusammensetzungen wie »absahren«, nicht nur »Fahrnis, Fähre, Fahrt«, sondern auch »Fuhr, führen, Furt«. Manchmal hätte das Stichwort passender gewählt werden können; so wäre z. B. »Schicht, schicken« besser unter das Grundwort »geschehen« gereiht als umgekehrt. Aber auch die Fremdwörter sind in derselben Weise angeordnet, so daß wir z. B. »Affisor, Präsident, Subsellium« u. m. a. unter dem lateinischen sedere vereinigt finden. Diese weitgehende Rücksicht auf die Verwandtschaft wäre ja für ein »deutsches Wörterbuch« nicht nötig; aber unzweifelhaft wird auch hiermit vielen Benutzern ein großer Dienst geleistet, indem ein förderliche Anregung gegeben. Noch bunter scheinbar wird das Bild dadurch, daß auch zuweilen Fremdwörter ihren deutschen Verwandten und sogenannte Rücklehnwörter den deutschen Stammeltern untergeordnet sind; so finden wir »Pore« unter »fahren«, »Loge« unter »Laube«. Aber hier ist begreiflicherweise die gewählte Anordnung erst recht zweckmäßig.

Daß die Mundarten in ausgiebiger Weise herangezogen sind, ist unbedingt zu billigen. Nur sähe man hier gerne noch öfter, als geschehen ist, die Mundart näher bestimmt, wenigstens ob ober-, mittel- oder niederdeutsch. Daß hierbei von einer planmäßigen Benutzung der Mundarten keine Rede sein kann, ist selbstverständlich; es sind vor allem solche Wörter aufgenommen, durch die die Schriftsprache bereichert werden kann oder schriftsprachliche Wörter etymologisch beleuchtet werden. Dabei wird natürlich jeder Benutzer dies oder jenes thun aus der Heimat geläufige Wort vermissen. Darüber darf er mit dem Verfasser nicht rechten; er wird dafür manches andere schöne mundartliche Wort finden, das er nicht gekannt und wohl auch nicht gekannt hat. Aber könnte man dem Verfasser den Vorwurf machen, er habe zu viel bringen wollen. Denn es ist wirklich eine erstaunliche Fülle von Stoff auf engem Raume vereinigt; zumal wenn man bedenkt, daß auch die Bedeutungen der Wörter sorgsam angegeben sind.

Was nun die Hauptsache betrifft, die Zuverlässigkeit der Angaben, so erkennen wir mit Freuden an, daß der Verfasser auch in dieser Hinsicht ein im allgemeinen durchaus brauchbares Buch geschaffen hat. Er hat sorgfältig nachgeprüft und gute Hilfsmittel benutzt. Daß bei der großen Mannigfaltigkeit des Sprachstoffes, wo die verschiedensten Sprachen in Frage kommen, im einzelnen mancherlei Versehen unterlaufen, auch manche unsichere Erklärung aufgenommen ist, ist begreiflich, hat aber dem Buche im ganzen kaum Eintrag. Besonders unter dem Mundartlichen begegnet manche bedenkliche Ableitung, auch bei den lateinischen und romanischen Wörtern; für die letzteren hätte das Diezsche Wörterbuch benutzt werden müssen. Einige Einzelbemerkungen, die hier folgen, sollen die Teilnahme des Besprechers an dem Buche bezeugen und den Verfasser zur Vervollkommnung seines Werkes für eine zu erhoffende neue Auflage anregen. »ehern« ist nicht verwandt mit »Erz«. »Eldorado« bezeichnet ursprünglich den König des Goldlandes. »Interesse« ist richtiger erklärt in der dieser Zeitschrift 1898, Sp. 159. »Kreide« (das Gebirge) ist der Carusaalius der Römer. Wegu wird bei »Kontrolle« auf das ital. contra verwiesen? (franz. contre-rôle). »Krewser« geht zurück auf den Namen eines Berliner Fuhrherrn. Das preußische »Marjell« stammt aus dem Littauischen. »mollig« ist sicher ein urdeutsches Wort (mhd. molwec). Bei dem niederdeutschen »möten« wäre ein Hinweis auf das englische meeting) sehr zweckmäßig gewesen. »Pleite« stammt aus dem Judendeutsch (plêto = Flucht). Vermißt habe ich z. B. »Wüste« und »Geologie«. Leider sind sich auch nicht wenige Druckfehler; die Zahl der »Berichtigungen« hätte sich noch erheblich vermehren lassen.

Ein sehr dankenswerter Anhang stellt eine ganze Reihe sprachlicher Beionderheiten sachlich geordnet mit Hinweisen auf das Wörterbuch zusammen. Wir finden hier Laut- und Bedeutungswandlungen, Besonderheiten der Wortbildung und der Wortfügung u. a. m. Auch dieser Anhang bietet dem Wißbegierigen eine Fülle von Belehrung und Anregung, wie das ganze Buch. Wir wünschen dem Verfasser eine weite Verbreitung seines — übrigens spottbilligen — Werkes und damit die Möglichkeit, es bald in vervollkommneter Gestalt neu erscheinen zu lassen.

Braunschweig. Karl Schessler.

Bunte Schmetterlinge. Lieder und Schwänke von Friedrich von Hoffs. Leipzig 1900. Ed. Avenarius. 8. 88 S.

Der fröhliche Sänger ist dem Sprachvereine wohlbekannt. Von gleich guter Laune und Munterkeit, wie sein Tunkenlied nach der Melodie Viola, Baß und Geigen, steht noch manches andere in der Sammlung, auch einige Trinklieder sind ihm gelungen und verraten den wohlgemuten Rheinländer.

Deutsche Klänge. Vaterländische Gedichte aus den Jahren 1888—1898. Von Albert Stern-Sternegg. Berlin 1899 B. Lorenz. 48 S. ℳ 0,60; bei 10 Stück je ℳ 0,40.

Der Verfasser ist zufrieden, wenn man diesen Gedichten das ehrliche Empfinden anmerkt, und hat sie für Vortrag oder Gesang bei vaterländischen Feiern in Schulen, Krieger- und Studentenvereinen bestimmt.

Aus den Zweigvereinen.

Dresden. Der Zweigverein hat an sämtliche Schulen Dresdens ein gedrucktes Anschreiben gerichtet, das die Bestrebungen des A. D. Sprachvereins darlegt und zum Beitritte der Lehrer-

kollegien als körperschaftliche Mitglieder auffordert. Der Erfolg dieses Anschreibens ist als sehr günstig zu betrachten, da sich bereits 35 Schulen dem Vereine angeschlossen haben.

Eisleben. Unser Zweigverein hat in diesem Winter drei gut besuchte Versammlungen abgehalten. In der ersten sprach der Vorsitzende, Pastor Könnecke, über »Unsere Ortsnamen«, die zweite brachte einen Vortrag des Schriftführers, Rektor Ebeling, über die »Beziehungen zwischen Volkssprache und Volkscharakter«. In der dritten verbreitete sich Mittelschullehrer Blümel über »Das Fremdwort in der Geschichte«. Für den Sommer sind wieder Familienausflüge in die Umgegend (mit Vortrag) geplant. Der Verein zählt 30 Mitglieder.

Elberfeld. In der Februarversammlung hielt der Vorsitzende Professor Buchrucker einen Vortrag über den Einfluß des Sprachvereins auf die Schriftsteller. Der Redner knüpfte an die bekannte Erklärung der 41 Schriftsteller und Gelehrten vom 28. Februar 1889 wider den Sprachverein an und zeigte an Beispielen und an dem Gange der Ereignisse, daß jene Erklärung ganz erfolglos verlaufen sei. Der Redner meinte laut B. L. ferner, daß ein Schriftsteller keineswegs besonders berufen sei, sich zum Richter in Sprachangelegenheiten zu erheben, jedenfalls nicht mit mehr Recht, als ein berufener Sprachforscher oder ein gebildeter Mensch. Der Sprachverein könne mit Befriedigung feststellen, daß seine Wirksamkeit auf alle deutschen Schriftsteller von Einfluß gewesen sei und sich auch sonst überall geltend mache.

Frankfurt (Oder). In der Vorstandssitzung des Zweigvereins am 8. Februar wurde eine Tafel mit Verdeutschungen von 225 im kaufmännischen Verkehr gebräuchlichen Fremdwörtern vorgelegt, die nach dem Bonner Muster angefertigt ist. Zu Ehren des am 1. März von hier scheidenden Schriftführers, Ober-Postdirektionssekretär Heinecke, wurde die Tafel »Heinecke-Tafel« benannt. Sie ist inzwischen in starker Auflage verteilt worden, und es steht zu hoffen, daß sie einen segensreichen Einfluß auf das kaufmännische Deutsch ausüben wird. — In derselben Sitzung ergänzte sich der Vorstand durch die Wahl des Ober-Postdirektions-Sekretärs Kühnast zum neuen Mitglied und übertrug das Amt des Schriftführers dem Rektor Pohlandt. — Am 19. Februar veranstaltete der Zweigverein eine Abschiedsfeier für Herrn Heinecke, bei der in beredten Worten sein Verdienst um Gründung und Aufblühen des Zweigvereins gefeiert wurde.

Freiburg i. Br. Vor einer zahlreichen Zuhörerschaft hielt Universitätsbibliothekar Dr. Pfaff am 9. März einen Vortrag über Spitznamen und Zunamen, in dem er sorgfältig ausführte: Während in früheren Zeiten bei der Erklärung der Orts- und Personennamen Sagen maßgebend und so der Volksetymologie Thür und Thor geöffnet waren, geht man jetzt der geschichtlichen Entwicklung nach und sucht die Namen wissenschaftlich zu deuten. Hierbei erweisen sich diese als wertvolle Zeugen der Kulturgeschichte, denn die Personennamen z. B. lassen uns auf die geistige und körperliche Beschaffenheit unserer Voreltern schließen. Die Namengebung nach Eigenschaften ist freilich vorgeschichtlich, doch noch im Mittelalter finden wir eine Fülle sinnvoller Vornamen, die vielfach den Wunsch der Eltern für die geistige oder körperliche Entwicklung der Kinder enthalten. Viele dieser Vornamen sind jetzt zu Zunamen erstarrt; so Brunilo zu Brünnig, Waltharz zu Aller, Wolfhart zu Wolfshart usw. Neue eigentliche Vornamen werden heutzutage nicht mehr gebildet; noch ist das älteste Gebiet der Namengebung noch frei, das der Spitznamen, Unnamen, Übernamen. Bei einer Untersuchung des Freiburger Wohnungsanzeigers hat der Redner unter etwa 4000 verschiedenen Namen 1500 alte Personennamen gefunden, während die übrigen alle von Ort, Stand, Gewerbe, Ereignissen, Eigenschaften und Witzworten abgeleitet, also größtenteils sogenannte Spitznamen sind. Die alte Bezeichnung für die schaffe, witze Hervorhebung einer besonderen Eigenschaft eines Menschen ist Zuname — Unname. Aus den Urkunden ersieht man, daß unsre Zunamen meist alte Spitznamen sind. Im Süden waren Zunamen schon früh im Gebrauch; bei uns erscheinen sie erst im 12. Jahrhundert. Bezeichnungen wie Heinzmann der Zapfe, Seifried der Steuerère, Otto Stollesfuß gelten zunächst nur einer bestimmten Person, gehen dann aber auf die Kinder über, wie auch jetzt vielfach die Spitznamen. Wie diese entstehen, sieht man am besten in abgelegenen Dörfern, wo jeder seinen Spitznamen hat, und wo man die amtlichen Zunamen kaum kennt. Der Redner zeigte nun an einer reichen Auswahl von Spitznamen eines Dorfes, wie wirksam der Volkshumor bei deren Bildung ist. So wird in jenem Dorfe ein Pantoffelheld, dessen Frau Jakobine heißt, »der Jakobiner« genannt, und stets lassen sich Namen wie Frau Immergrün, der Kapriziefitz, der Oberschi, der Uhrmodel, das Rußteneule usw. auf eine bestimmte Geschichte zurückführen. Während also in der Stadt die Namen meist erstarrt und formelhaft geworden sind, findet sich auf dem Laude noch die früher überall vorhandene lebhafte Beziehung zwischen Mensch und Name. In dieser zeigt so beschränkten Äußerung des Sprachlebens haben wir noch ein Stück echter deutscher Eigenart, dessen Erhaltung nur zu wünschen ist. — Hauptlehrer Koch trug im Anschluß hieran ein selbstverfaßtes Zwiegespräch in der Odenwälder Mundart vor, das ebenfalls die Spitznamen eines Dorfes behandelt. — Dem aus seinem Amte als Vorsitzer scheidenden General von Kapherr sprach Universitätsprofessor Dr. Kluge den Dank des Vereins für sein verdienstvolles Wirken aus.

Halle a. d. S. Die »akademische Bürgerschaft« in Halle ist im hiesigen Zweigvereine leider sehr schwach vertreten. Nur die Burschenschaft Allamannia und der Verein deutscher Studenten sind seit mehreren Jahren Mitglieder und zahlen als solche jährlich den einfachen Beitrag. Die Zahl der außerdem einzeln zu uns gehörenden Studierenden betrug im Jahre 1899 nur drei, sie sind inzwischen ausgeschieden, und ein Ersatz ist nicht eingetreten. Der Schriftführer hat vor zwei Jahren allen hier bestehenden studentischen Vereinigungen — eine recht große Zahl — den Beitritt des A. D. Sprachvereins überlassen, dies ist aber auf die Vorstellung der Mitgliederzahl ganz ohne Einfluß geblieben. Die Zahl der Mitglieder, die Universitätsprofessoren sind, beläuft sich auf zehn, auch der Universitäts-Leseverein ist Mitglied.

Leipzig. In der Hauptversammlung vom 13. März widmete Professor Dr. Beer dem verstorbenen Vorsitzer des A. D. Sprachvereins, Oberst Schöning, einen warmempfundenen Nachruf, in dem er die Begeisterung des Heimgegangenen für die Sache des Vereins und die Pläne schilderte, mit denen er sich zu ihrer Förderung trug. Auch der Zweigverein werde den edlen, in jedem Sinne vornehm denkenden Mann in ehrendem Gedenken behalten. Zum Zeichen der Zustimmung erhoben sich die Anwesenden von ihren Sitzen. — Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles — u. a. Wiederwahl des Vorstandes und Zuwahl des Prof. Dr. Holtz — ergriff Herr Paul Warncke, der Dichter des preisgekrönten Bismarckliedes »Nun steige der Begeistrung Flamme Hellloderand auf in unserm Sang«, das Wort zu einer Rezitationsvorlesung, der er einen Abschnitt aus seiner Lebensbeschreibung des Dichters voranschickte. Die lebensvollen Vortragsweise des Kap. der »Stromtid« ließ Herr Warncke den Vortrag einer Reihe eigener Gedichte folgen, die durch ihre Frische und ihre sprühende Freude am Leben reichen Beifall ernteten.

London. Am 20. Januar fand unter der Leitung des Vorsitzers, Prof. Dr. Alons Weiß, die Hauptversammlung unsres Zweigvereines statt. Nach dem Jahresberichte hat sich der Verein in seinem ersten Lebensjahre einer stetigen und gesunden Entwicklung erfreut, die zu den besten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt. Durch eifrige und bei den örtlichen Verhältnissen keineswegs leichte Werbearbeit ist die Mitgliederzahl, die bei der Eröffnung 79 betrug, auf eine Höhe gestiegen, die von einem Wetteifernden nicht mehr weit entfernt ist. Auch der Kassenabschluß hat mit seinem Überschusse von über 7 10 ein günstiges befriedigendes Bild. — Die Beschäfte, die die Hauptversammlung auf Antrag des Vorstandes faßte, betrafen zunächst einige Änderungen in den Satzungen, deren wichtigste die Vergrößerung des Vorstandes auf 12 Mitglieder war. Ferner wurde die Weise der Vorstandswahl so abgeändert, daß auch den auswärtigen Mitgliedern, die durch die Entfernung am Erscheinen in der Hauptversammlung verhindert sind, die Abstimmung erwöglicht ist. — Nach der Wahl des neuen ausführenden Vorstandes, die noch nach der alten Weise vor sich ging und auch den weiblichen Teile der Mitglieder eine wohlverdiente, angemessene Vertretung gab, hielt Herr Hermann Meyer einen äußerst spannenden Vortrag über die deutsche Litteratur der Gegenwart. In treffenden Zügen führte er seinen Zuhörern die Hauptrichtungen vor, die sich im deutschen Schrifttum von heute geltend machen. Eine lebhafte Erörterung folgte dem Vortrage. Mit dem Danke der Versammlung an den Deutschen Verein für Kunst und Wissenschaft, der dem Sprachvereine wiederum in seinem Hause Gastfreundschaft gewährt hatte, schlossen die Verhandlungen.

Mailand. Zur Feier des Geburtstages des Kaisers veranstaltete der Verein eine Feier, bei der der Professor Dr. Heyck aus München die Festrede hielt.

Marburg a. d. D. In der am 14. Februar abgehaltenen Hauptversammlung erstattete der Vorsitzer Dr. Mally, nachdem er dem verstorbenen Vorsitzenden des Gesamtvereines Friedheim Schöning einen Nachruf gehalten hatte, den Jahresbericht über die Thätigkeit des Gesamtvereines und des Zweigvereines Nordburg. Aus letzterem entnehmen wir, daß der Zweig 199 Mitglieder zählte, daß er sechs Monatsversammlungen mit anregenden Vorträgen abhielt und durch künstlerische Aufführungen verschiedener Art für gesellige Unterhaltung sorgte, ferner daß er in Gemeinschaft mit dem steiermärkischen Volksbildungsvereine drei volkstümliche Vorträge von Grazer Hochschulprofessoren veranstaltete. Außerdem wurden verschiedene völkische Bestrebungen durch Beiträge unterstützt, und namentlich den Kindergärten Marburgs sowie einigen deutschen Schulen des Unterlandes Geldmittel zugewandt. Der Rechnungslegung des Zahlmeisters Steiner ist zu entnehmen, daß der Zweigverein in den letzten zehn Jahren zur Förderung deutschvölkischer Zwecke über 3000 Gulden gewidmet hat. In die Vereinsleitung wurden die früheren Mitglieder und statt eines nach Wien übergesiedelten Herrn Professor Dr. Ritter von Britto neu gewählt. — Hierauf schilderte der Schriftsteller Heinrich Bastian aus Graz in begeisterter, formschöner Rede das Leben und Wirken Tiroler Dichtergreises Rudolf Pichler. Vorlesung Pichlerscher Gedichte, Gesang und Klavierspiel bildeten den Schluß des Abends.

Norden. Die Verdeutschungstafeln entbehrlicher Fremdwörter des kaufmännischen Verkehrs, die in den Geschäften in Stadt und Umgegend verteilt sind, werden von den Geschäftsinhabern und ihren Gehilfen gern benutzt, da ein Blick darauf in den meisten Fällen ohne Mühe die gewünschte Auskunft giebt. Erfahrungsgemäß unterbleibt es fast überall in solchen Fällen, auch wenn ein Verdeutschungswörterbuch angeschafft sein sollte, dieses hervorzusuchen und darin mühsam nachzuschlagen; ein solches kann auch nicht für alle Angestellten ohne Störung erreichbar gemacht werden. Diesem Übelstande helfen die Verdeutschungsbogen ab, die sich bequem allen sichtbar aufhängen lassen. — Die Zweigvereine, die etwa noch Abdrücke davon wünschen, werden um gefällige Bestellung gebeten, da der Satz demnächst abgebrochen werden muß.

Nürnberg. Infolge der Rührigkeit unserer Vereinsleitung ist die Zahl der Mitglieder des Zweigvereins Nürnberg beträchtlich gestiegen. Besonders freundliches Entgegenkommen fanden wir bei den städtischen Behörden, die auf Anordnung des ersten Bürgermeisters Dr. v. Schuh auf reines Deutsch bedacht sind. Als Vorstand und als Schatzmeister unsres Zweigvereins wurden wie seit vielen Jahren Lehrer Franz Dittmar und Postamtsdirektor Aug. Schmidt wieder gewählt.

Potsdam. Die Hauptversammlung am 14. Februar wurde durch den Vorsitzer, Oberbürgermeister v. D. Boie, mit einer kurzen Ansprache eröffnet, auf die ein Vortrag des Oberlehrers Dr. Bennecke über die Frage folgte: »Ist der Gebrauch deutscher Buchstaben aus nationalen und praktischen Gründen wünschenswert?« Der Redner begann mit einer statistischen Untersuchung über die Verbreitung der beiden Schriftarten in der neuen deutschen Litteratur und stellte fest, daß, während im Jahre 1880 nur 35 v. H. der herausgegebenen Bücher lateinischen Druck (Antiqua) zeigten, dies 1899 schon bei 42 v. H. der Fall ist. Zeitungen und Unterhaltungsschriften erscheinen fast nur in deutscher Prägе, die auch auf dem Gebiete der Theologie, des Unterrichts, der Land- und Forstwirtschaft bei weitem bevorzugt wird. Dagegen überwiegt die Lateinschrift in Werken der Heilkunde, der Naturwissenschaften, der Erdkunde, des Bau- und Ingenieurwesens sowie der Kunst. Die vielerörterte Frage, welcher Schriftart der Vorrang gebührt, ist am eingehendsten in der Vorrede zum Grimmschen Wörterbuche behandelt worden, wo darauf hingewiesen wird, daß die deutsche Eckschrift nichts weiter als eine verderbte Form der im Mittelalter üblichen Antiqua ist, die von den Baumaurern gepflegt, später von allen Völkern außer den Deutschen und den Dänen wieder aufgegeben wurde. Der Hauptnachteil der Eckschrift ist also ihre geringe Verbreitung; ein weiterer Nachteil die durch sie verursachte unnütze Erschwerung des Unterrichts, da unsre Kinder zweierlei Schrift zu erlernen haben. Es sprechen also gewichtige Gründe für die Abschaffung der deutschen Schrift. Dagegen wird nun eingewendet, daß sie eine Eigentümlichkeit unsres Volkes geworden sei, die man aus nationalen Gründen beibehalten müsse. Wir haben aber mit Rücksicht auf den internationalen Verkehr schon mehrfach nationale Besonderheiten aufgegeben, wie die deutschen Längenmaße zu Gunsten des französischen Metersystems, den Meridian von Ferro zu Gunsten des von Greenwich usw. Die deutsche Schrift, schloß der Redner, müßte am besten sofort aus dem Unterricht der Volksschulen verschwinden. Der Vortrag fand lebhaften Beifall, wenn auch nicht bei allen Zustimmung. Oberbürgermeister Boie berichtete alsdann über die Thätigkeit des A. D. Sprachvereins im vergangenen Jahre und widmete dem verstorbenen Vorsitzer, Oberst Schöning, Worte ehrenden Gedenkens. Nach Vornahme der Vorstandswahl wies Oberlehrer Grell auf den Versuch des Schriftstellers Dr. Jacobowsky hin, dem verderblichen Einflusse der Kolportageliteratur durch die Veranstaltung wohlfeiler Dichterausgaben entgegenzuwirken.

Prag. Der Zweigverein von Prag und Umgebung veranstaltete am 8. März l. J. im »Deutschen Hause« einen Vereinsabend, für den die zahlreich erschienenen Besucher dem Ausschusse gewiß herzlich Dank wissen werden. Die Veranstaltung trug eben das Gepräge einer äußerst glücklichen Mischung von Ernstem und Heiterem. Im Vordergrunde der Vortragsordnung stand des Univ.-Prof. Dr. Hauffens Vortrag Über die Kuffhäuserfage. In überaus fesselnder Weise führte der Vortragende seine Zuhörer in jenen herrlichen, von besonderem Zauber umgebenen Sagenkreis vom schlummernden und wiedererwachenden Kolser ein. — Der Obmann des Zweigvereins Prof. K. Richter sprach nach Begrüßung der Erschienenen über die Ziele des Sprachvereins und wußte die Zuhörer für diese zu begeistern. — Die Wiedergabe einiger heiterer Gedichte durch des Vereinsmitgliedes Himper brachte frohe Stimmung in den Kreis der Anwesenden, die bei zwanglofer Unterhaltung und Rundgesang lange vereint blieben.

Ratibor. Am 4. März hielt Oberlehrer Reinitz im hiesigen Zweigverein einen Vortrag über: »Friedrich d. Gr. und die deutsche Litteratur.« Nach kurzer Kennzeichnung der einzelnen Zeitabschnitte in der Litteraturgeschichte verwies Redner auf die Bedeutung Brandenburgs und seiner Fürsten für die Entwicklung des heutigen Deutschtums. So sei auch Friedrich d. Gr. nicht ohne Einfluß auf die deutsche Litteratur gewesen, trotzdem er ihr fernstand. Er gab durch seine Thaten der deutschen Dichtung Gehalt und trug durch ihre Geringschätzung dazu bei, daß sie ihre selbständigkeit wahrte, nicht höfisch wurde.

Reichenberg. Unser Zweigverein veranstaltete am 22. d. einen Vortragsabend, wo zunächst der Obmann dem heimgegangenen Vorsitzenden des Gesamtvereins einen wormenpunkenden Nachruf widmete. Die Versammlung drückte durch Erheben von den Sitzen ihr Beileid aus. — Hierauf legte nomens des Ausschusses Prof. Staugl eine Entschließung inbetreff der »Bühnenaussprache« vor; nach einigen Erläuterungen wurde sie angenommen. Sie lautet: »Wir billigen die Versuche, eine einheitliche Bühnenaussprache zu schaffen; gegen die Schrift ‚Bühnenaussprache‘ haben wir folgende Bedenken: sie gewährt fremden Wörtern zu viel Raum, ist in einigen Stücken unklar und giebt selbst zu, in manchen Fällen keine Vorschläge machen zu können. Es ist auch fraglich, ob süddeutsche Lautbildung durch norddeutsche verdrängt werden kann. — Wir verwahren uns dagegen, daß die Bestrebungen von der Bühne in Kunst und Schule übertragen werden. Sowie wir eine Erweiterung der Unterschiede nicht wünschen, würden wir einen roheiligen Eingriff der Behörden bekämpfen. — Es folgte Schluß der Sammlung Reichenberger mundortlicher Ausdrücke. Die Art der Bearbeitung soll noch beschlossen werden. Endlich trugen die heimischen Volksdichter Herr Julius Vatter und Herr Karl Baier Proben ihrer Dichtungen vor.

Tolkemit. In der Sitzung am 12. Februar sprach die Lehrerin Fräulein Kreutner über »die Geschichte des Briefes« und der Vorsitzer, Hauptlehrer Wiederhold, über »Sitten und Gebräuche der alten Deutschen«.

Bärwalde-Kirchen. Der Zweigverein hielt am 1. März eine Hauptversammlung ab, in welcher nach der Rechnungsablegung und Vorstandswohl (Rektor Ide) Vorsitzender, Rektoratschullehrer Kunze Schriftführer, Lehrer Greßmann Schatzmeister, Amtsrichter Baerts und Dr. Botzan Beisitzer) der Vorsitzende auf die Schriften von Martin May (Beiträge zur Stammkunde der deutschen Sprache u. a.) aufmerksam machte und Herr Fabrik-

besitzer Friedrich Schumacher einen durch farbige Lichtbilder erläuterten Vortrag über das Berner Oberland und den Vierwaldstädter See hielt.

Briefkasten.

Herrn G. Sch...., Leipzig. Über den Ausdruck »Heisten«, mit dem früher in Aßwein an der Mulde gepflasterte Vorbaue vor den Häusern (in der Breite der jetzigen Bürgersteige, aber 50—150 cm hoch) bezeichnet wurden, vermögen wir Ihnen nur mitzuteilen, daß Sanders in seinem Wörterbuche »die Heiste« als landwirtschaftlichen Ausdruck anführt mit ganz entsprechender Bedeutung: »erhabene Steinwege um den Misthof, auf denen man trockenen Fußes zu den Ställen gelangen kann«. Im Altenburgischen nennt man die Heiste einen mit Platten belegten Gang, der von der Thür des Hauses über den Hof führt. Herter versteht es als Häuste. Die Herkunft des Wortes ist uns unbekannt. Vielleicht weiß einer der geehrten Leser etwas darüber. — Die alte Sitte des »Polterabends«, vor dem Hause der Braut möglichst geräuschvoll Töpfe zu zerschlagen, geht, wie das Schießen und sonstiges Lärmen bei Hochzeiten und andren Gelegenheiten, in letzter Linie auf das Bestreben zurück, durch lauten Lärm böse Geister zu verscheuchen. Daß jene Sitte des »Polterns« später umgedeutet ist (etwa auf das Streben, durch Aufräumen mit alten Scherben sinnbildlich dem Glücke des jungen Paares die Bahn frei zu machen o. ä.), ist eine Erscheinung, die in zahlreichen Fällen wiederkehrt. — Die Redensart »etwas aus Bein binden« ist wohl ursprünglich scherzhaft gemeint als eine Art Gegensatz zu solchen wie: »ans Herz legen, auf die Seele binden«. Was einem an das Herz, den Sitz der Empfindung, gelegt ist, das hat man im Sinne, läßt man sich »angelegen« sein. Was man aber unten ans Bein bindet, das entzieht sich der Beachtung, ist so gut wie nicht vorhanden. So konnte sich mit der Wendung der Begriff verbinden: etwas als verloren ansehen, verschmerzen. Schon Walther von der Vogelweide verwendet die Redensart: »min leit bant ich zo beine« = mein Leid schlug ich in den Wind.

K. S.

Fr. Hedw. v. O...., Hamburg. Die Brueggersche Verdeutschung »Wißmeister« für »Doktor« ist schon längst, wie sie es verdiente, zum alten Eisen geworfen. Hermann Dunger hat in dem allerersten Aufsatze unsrer Zeitschrift (Jahrgang 1886/7, Sp. 5 ff.) die Versuche Brueggers und andrer Heißsporne gebührend gewürdigt. — Über die Abstoßung des »-e im Wemfalle finden Sie jetzt die beste Belehrung in dem gründlichen Aufsatze von Behaghel im letzten wissenschaftlichen Beiheste. Ihr Beispiel: »in einem Hause im Walde am Fuße des Gebirges« wird übrigens durch Weglassung der e um kein Haar wohllingender, im Gegenteil! Aber das liegt nicht an dem e, sondern an der unerträglichen Eintönigkeit des lauter mageldoft gebauten Satzteils überhaupt. — »Platzregen« ist ein heftig auf die Erde platzender, d. h. klatschender Regen. Adelung führt in seinem Wörterbuche die Wendung an: »es regnet, daß es platzt«. — Ein besondres Wort für den Gegensatz von »durstig« (wie »satt« zu »hungrig«) ist uns nicht bekannt. Aber »satt« selber wird auch vom Stillen des Durstes gebraucht, vergl. »sich satt trinken«. Wo dies nicht paßt, muß man zu einer Umschreibung greifen. Der deutschen Sprache fehlt trotz ihres ungeheuren Reichtums doch manches Wort, das sie ganz gut gebrauchen könnte. Den Ausdruck »preuß« (heißt es so?), der Ihnen in der Bedeutung »des Trinkens satt« genannt ist, kennen wir nicht. — »Frühling« und »Lenz« haben immer dieselbe Bedeutung gehabt, oder genauer: »Frühling« ist ein erst seit dem 15. Jahrhundert nachweisbares Wort, das allmählich das alte »Lenz« zurückgedrängt und ihm nur in der Dichtersprache eine Stätte gelassen hat. — »Die stets bewährte Hilfe« läßt sich gewiß rechtfertigen, sei es daß man »bewährt« als Mittelwort auffaßt — »die Hilfe, die sich stets bewährt hat« (wie »ein verirrtes Kind« eins ist, das »sich verirrt hat«), oder aber als Eigenschaftswort, etwa wie: »die stets treuen Dienste«. Indessen möchten wir glauben, daß hier ursprünglich eine Vermischung zweier Wendungen vorliegt: »die stets gewährte Hilfe« und »die bewährte Hilfe«. Auf alle Fälle ist das »stets« neben »bewährt« überflüssig.

K. S.

Herrn O. K...., Dresden. Die Ausdrucksweise »heute über acht Tage« erklärt sich aus der Möglichkeit, bei derartigen Zeitangaben den Anfangs- und den Endtag mitzurechnen. Diese Rechnungsweise ist uns freilich sonst nicht geläufig (sagen wir doch immer »heute über vierzehn Tage«); und sie ist vielleicht in jenem Falle beginnstigt durch das Streben, der unglückbringenden Zahl »sieben« auszuweichen (vergl. Wiss. Beih. 14/15, S. 118). Jedenfalls haben wir kein Recht, in jener Wendung »acht« durch »sieben« zu ersetzen; die Ungleichmäßigkeit, »acht« und »vierzehn« nebeneinander zu gebrauchen, die unsre Vorfahren uns überliefert haben, müssen wir uns wohl oder übel gefallen lassen; hier, wenn irgendwo, hat der Sprachgebrauch zu befehlen. Franzosen, Italiener und Engländer gehen uns voran, und zwar in der Folgerichtigkeit dieser Bezeichnungen mit einem guten Beispiele voran, indem die ersten beiden nicht nur nach 8, sondern auch nach 15 Tagen, die letzten nach 7 und 14 Nächten rechnen; aber auch das darf uns nicht bestimmen, am alten Herkommen zu rütteln.

K. S.

Herrn R. B...., Berlin. Einem Kenner des Französischen mag es ja gewiß schwer werden, zu sagen: »der Tote Noire, der Dent Blanche«, und er mag getrost bei diesen und ähnlichen Bergnamen das herr- fremdsprachliche Geschlecht gebrauchen. Aber wir möchten trotzdem auch in solchen Fällen das dem deutschen Sprachgefühle angepaßte Geschlecht (also hier das männliche nach »Kopf, Zahn« oder richtiger nach »Berg«) für besser halten und empfehlen. Wir wiederholen: der Deutsche braucht das Geschlecht fremder Bergnamen nicht zu kennen und ist berechtigt, sie alle, wie seinen »Berg«, männlich zu behandeln. Verpflichten sie noch: »der Ätna, der Ida, der Ossa« trotz ihrer auf weibliches Geschlecht doch deutlich hinweisenden Endung. Und wenn Ihnen das Nebeneinander des männlichen Geschlechtswortes und der weiblichen Formen »blanche, noire« besonders auffällig erscheint, so ist das jedenfalls in Ihrem deutschen Sprachempfinden nicht begründet; ja, auch Sie werden gewiß ohne Bedenken sagen: »das Val Buona« oder »Gallia cisalpina, das von Cäsar verwaltet wurde«, wiewohl dieses letzte Beispiel nicht völlig entsprechend ist. Nein, wir glauben, daß wir immer noch viel zu gewissenhaft gegenüber dem fremden Sprachgute sind. Nur frischweg alles deutsch behandelt und angelasst! Also auf zum Tote noire wenn so gefällt, oder zum Dent blanche!

K. S.

Herrn B...., Neustadt. **Pinying Cardo**, Spielkarten von B. Dondorf in Frankfort o/M., übrigens wunderhübsch und geradezu künstlerisch gearbeitet, werden im Deutschland verbreitet, das wollen wir gern Ihrem Wunsche gemäß in unserer Sammlung derartiger Merkwürdigkeiten hiermit festnageln, auch Ihre Bemerkungen dazu nicht unterdrücken. Sie sagen: „Die Karten tragen zum besseren Verständnis in der Ecke ein Zeichen, die Nummerkarte ihre Zahl, das As Ace, die Königin Qn, der Bube J. Ein sprachgewandter Deutscher kann sich mit Aco und Qn wohl absinden, das J hat mir niemand erklären können. Ist ja aber auch nicht nötig, die Engländer, die die Karten kaufen und für die sie berechnet sind, werden sich schon verstehen, und der Deutsche, der so dumm ist, solche Karten zu kaufen, kann ja den Engländer fragen! Worüber soll man sich nun mehr ärgern, über die Rücksichtslosigkeit des deutschen Herstellers, der solche Karten in Deutschland vertreibt, oder über die des Zwischenhändlers, der sie seinen Kunden anzubieten wagt, oder über die Harmlosigkeit der Leute, die sich solche Karten kaufen?!“ Lieber gar nicht ärgern, raten wir. Der Mann wird sich seine freundschaftlichen Geheimnisse schon abgewöhnen, wenn er mit seinen Spielkarten in Deutschland Geschäfte machen will. Ja wenns statt bestes Gegenstände etwa zum Teufelspiel wären! Da giebt's noch Narren genug, die ihre englische Kappe haben müssen. Aber beim Kartenspiel hat dergleichen keine Aussicht, und die Leute, die die Ihnen ärgerliche Harmlosigkeit besitzen, sind heute so zahlreich doch nicht mehr.

Herrn Obst. v. B...., Graz. Ihre Mitteilung über den österreichischen Militärstil widerspricht allerdings teilweise den Nachrichten in der Februarnummer, insbesondere den Sp. 42 und 43 angeführten Äußerungen des Neuen Wiener Tagblattes. Aber vielleicht beschränkt sich eben die von Ihnen behauptete Einfachheit gerade auf die Meldungen und Gesuche, die, wie Sie mit Beispielen belegen, in ganz kurzen Sätzen vorgetragen werden und jede unterthänige und unterwürfige Form vermeiden. Dagegen hat das in der Zeitschrift besprochene Buch des preußischen Offiziers, wie auch die Wiener Zeitung und das dort erwähnte Schriftchen des Österreichers das gesamte Schriftwesen des Heeresdienstes seiner ganzen Ausdehnung nach im Auge.

Herrn B. . ., Marburg a. Dr. Wir sind ganz Ihrer Meinung. Die kleine **Bahnsperglerhefterstöchter** und das **Bahnkesselschmiedhelferskind** hätten, um diese ihre glücklich gebildeten Standesbezeichnungen fließend aussprechen zu können, gewiß sehr viel länger am Leben bleiben müssen, als sie es kaum amtlicher Liste der Verstorbenen in Marburg wirklich gethan haben.

Herrn O. S. . . ., Asuncion. Es ist gewiß für den in H. Tungers Schrift Wider die Engländerei bekämpften Mißstand bezeichnend, daß der Verlag von C. A. Schwetschke und Sohn in Berlin seine Volksausgabe von Luthers Werken in einer Anzeige (Beilagen und Anfangs Monatshefte) zu den »**standard works**« zählt, die in keinem deutschen Hause fehlen sollten — wie Sie glauben, in der Absicht, durch den englischen Ausdruck deutschen Käufern das urdeutsche Werk besonders ans Herz zu legen.

Geschäftlicher Teil.

Viele Zweigvereine und Mitglieder haben ihre Liebe und Verehrung für unsern heimgegangenen Vorsitzenden, Oberst a. D. Friedhelm Schöning, in teilnehmenden Briefen an den Gesamtvorstand, das Werbeamt oder die Schriftleitung kundgegeben.

Dafür sei allen der wärmste Dank ausgesprochen.

Der Gesamtvorstand
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.
Geh. Rat a. D. Hugo Häpe,
Stellvertretender Vorsitzender.

Mitteilung des Werbeamtes.

Herr Vortragskünstler Otto Wiemer wohnt jetzt Berlin SW[19], Kochstraße 73.

Dr. Günther A. Saalfeld.

Mitteilung der Geschäftsstelle.

Durch die Güte des Verlagsbuchhändlers Herrn Georg Eberhard Ernst in Berlin sind der Geschäftsstelle die noch vorhandenen Abzüge der Schrift von A. Hausding »Das Fremdwortübel« (150 Stück) überlassen worden, die hiermit, soweit der Vorrat reicht, den Zweigvereinen und unmittelbaren Mitgliedern kostenfrei zur Verfügung gestellt werden.

F. Berggold.

Wir empfingen im ersten Vierteljahre 1900

an erhöhten Jahresbeiträgen von ℳ 5 und mehr:

ℳ 50

von Herrn Verlagsbuchhändler Georg Eberhard Ernst in Berlin;

ℳ 30

von dem Deutsch-nationalen Handlungsgehilfen-Verband in Hamburg;

ℳ 20

von Sr. Durchlaucht dem Herrn Erbprinzen zu Fürstenberg in Donaueschingen, von der Handelskammer in Lübeck, von den Herren: Fabrikant Rudolf Koch in Bocholt und Otto Leonhardt in Dresden-Blasewitz;

ℳ 10

von Sr. Excellenz dem Herrn Generalleutnant z. D. von Behr in Wittenberg, von den Herren: F. W. Grünfeld in Landshut in Schlesien, Hans Knoll in Ludwigshafen a/Rh., Ernst Paul Lehmann in Brandenburg a. H., Hauptmann Neubourg in Dienze, Direktor Rhotert in Bad Sachsa und Sr. Excellenz dem Staatssekretär des Reichsschatzamtes Herrn Freiherrn von Thielmann in Berlin;

ℳ 6

von den Herren: Oberleutnant Emanuel Baer in Maros-Vasarhely, Freiherrn von Biel in Kalkhorst bei Dassow, Rechtsanwalt und Notar Gallwitz in Reichenbach in Schlesien, Otto Handel in Krimmitschau, Gutsbesitzer Alfred von Kardorff in Grenzow bei Gnoien in Mecklenb., Dr. Adolf Kayser in Saalfeld in Thür., Eugen Mühleisen in Blumenthal in Hann., C. Recht in Groß-Lichterfelde, Postinspektor Schammel in Düsseldorf, Kgl. Forstmeister Schulz in Tauer, Bez. Frankfurt a. O., Rentner W. Staventhagen in Weimar, Wirkl. Staatsrat Richard Voigt in Neustrin, Gouv. Tscheringow und Seminardirektor R. Wacker in Brieg in Schlesien;

ℳ 5

von den Herren: Oberstleutnant a. D. Alberti in Berlin, Major Albrecht in Berlin, Major a. D. d'Alton-Rauch in Berlin, Apotheker Dr. phil. Arcularius in Hamburg-Veddel, Bezirksrichter Johannes Baumeister in Scheibs (Nieder-Österreich), Dr. Beuder in Hüningen (Elsaß), Dr. Emil Boenisch in Wien, Oberleutnant a. D. Castles in Gogalin (Ober-Schles.), Oberstleutnant Demnig in Saarburg, Baurat a. D. Drewitz in Angermünde, Pastor und Leiter des Lehrerseminars Heinrich Fliedner in Kaiserswerth, Rektor Goedeke in Stadtbagen, Oberpostdirektionssekretär Fr. Gutmann in Liegnitz, Postrat Heyne in Posen, Proviantamtsdirektor Hollmann in Breslau, Forstassessor Hütterott in Liebemühl in Ostpr., Leutnant Jost in Darmstadt, Münzdirektor Keller in Hamburg, Apothekenbesitzer Alfred Knigge in Drebkau, Geheimen Sanitätsrat Professor Dr. Laehr in Zehlendorf, Bankhere August Leipert in Kempten, Privatmann D. E. Lienhardt in Ballenstedt, Amtsrichter Marsmann in Parchim, Landmesser Konrad Masche in Dresden, Dr. Heinrich Meyer in Wiesbaden, Präsident Mirus in Weimar, Regierungs- und Schulrat F. Mühlmann in Merseburg, Oberstleutnerinspektor O. Peine in Bochum, Major Rautenberg in Brandenburg a. d. H., Kgl. Baurat August Ritter in Würzburg, Kommerzienrat C. Röders in Soltau, Johannes Folkard von Scherting in Rotterdam, Amtsrichter Schotte in Wippra a. Harz (je ℳ 5 = zusammen ℳ 20 für 4 Jahre vorausbezahlt), Frau R. Schwetschke in Halle a. S., Leutnant Siegel in Kiel, Ingenieur F. Sperl in Villach (Kärnten), Kaufmann Emil Spohn in Karlsruhe in B., Professor Dr. Georg Stetter in Königsberg in Pr., Julius E. Teutsch in Triest, Rechnungsrat C. Thien in Berlin, Otto Traun in Hamburg-Pöseldorf, Rudolf Trott in Berlin, H. Warneke in Heiligenfelde bei Syke, Professor W. Wartenberg in Enpen, Alois Zöpnek in Wien III und dem Bürgermeisteramt in Stralsund.

F. Berggold, Schatzmeister.

Die Schriftleitung bittet sehr,

1. bei allen für den Druck bestimmten Einsendungen nur eine Seite zu beschreiben und einen breiten Rand zu lassen;
2. alle Zuschriften, die die Zustellung der Zeitschrift oder der Beihefte betreffen, unmittelbar an die **Geschäftsstelle**, Berlin W[30], Maßstr. 78, zu richten.

Verlag von F. Foulanie & Co., Berlin W 35.

Unentbehrlich für jeden Gebildeten, der sich über die litterarische Bewegung des In- und Auslandes auf dem Laufenden halten will, ist

Das litterarische Echo

Halbmonatsschrift für Litteraturfreunde

Herausgeber: Dr. Josef Ettlinger

Zweiter Jahrgang

Sammel-Organ für alle litterarischen Interessen

Essais, Biographien, Kritiken • Litteraturbriefe aus allen Kulturländern • Gedrängte Übersicht über die in- und ausländischen Zeitschriften • Vollständige Bibliographie • Bildnisse • Proben aus neu erscheinenden Werken.

In der „Zeitschrift f. deutschen Unterricht" (Leipzig, B. G. Teubner) vom Februar d. J. widmete deren Herausgeber Prof. Dr. Otto Lyon dem „Lit. Echo" eine drittha b Seiten lange Besprechung, in der es u. a. heißt:

„Das gesamte litterarische Leben unseres Volkes wie in einem Spiegel zusammenzufassen und den Litteraturfreunden so die Möglichkeit zu verschaffen, dieses eigenartige und intime geistige Leben unseres Volkes zu überschauen und mit lebendigem Anteil zu verfolgen, ist der Zweck der vorliegenden neuen Zeitschrift. Daß eine solche Zeitschrift eine unbedingte Notwendigkeit für unsere Zeit ist, wird jeder zugeben, der mit uns der Meinung ist, daß in unserm Zeitalter nur das Volk auf die Dauer lebend- und lebenungsfähig bleibt, das durch das gemeinsame Bindemittel einer übergehenden litterarischen Bildung fest zusammengekittet wird. . . . darum ist es heute vielleicht unsere allermodernste Aufgabe, die Kreise der Gebildeten unseres Volkes für dessen Litteratur nachdrücklich zu interessieren und in unser Volk vor Verflachung und gigerlhafter Verödung, die uns leider in den Straßen und Gesellschaftslokalen unserer Hauptstädte schon vielfach entgegentritt, zu bewahren. Einen solchen Führer gerade den maßgebenden Kreisen unseres Volkes vielfach noch in großem Maße: Die Fähigkeit litterarischen zu genießen und die zu litterarischem Genuß drängende Ehr- oder Trieblust. Zu dieser muß unser Volk seinem größten Teile nach erst erzogen werden. Die Aufgabe, eine solche Erziehung anzubahnen und in die rechten Formen zu leiten, will die vorliegende Zeitschrift zu lösen versuchen. Ich glaube, dieses Ziel ist so hoch und groß, daß alle, die unser Volk und sein geistiges Leben lieben, sich freudig zu den Zielen dieses seinem Streben stellen werden. Und jeder, der zur Verbreitung dieser Zeitschrift beiträgt, hilft an der Erreichung des wertgestalten Zieles thatkräftig mitarbeiten. — Und diese Zeitschrift verdient es, daß sie die weiteste Verbreitung nicht allein auch in Lehrer- und Schulkreisen, den berufenen Erziehern unseres Volkes, findet" u. s. w.

Preis vierteljährlich Mark 3.—

Probenummern kostenfrei. [160]

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Dr. H. Schusters Privat-Lehranstalt

Gegr. 1882. **Leipzig**, Sidonienstr. 59. Terpflegung.

Vorber. f. Reife- und Prima-Prüfung (auch für ältere Leute).
Vorber. f. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung.
Vorber. f. alle Klassen der höheren öffentlichen Schulen.
Nähere Bedingungen postfrei. [173]

Verdeutschung

entbehrlicher Fremdwörter des kaufmännischen Verkehrs,

Tafeln zum Aufhängen

sind noch für ℳ 0,10 das Stück zu beziehen durch den

Zweigverein Norden.

Fabrikant Selb, Schatzmeister.

DIE UMSCHAU

Übersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamt-Gebiet der Wissenschaft, Technik, Litteratur und Kunst.

Jährlich 52 Nummern. Mit vielen Abbildungen.
[132] Preis vierteljährlich M. 3,—.

„Die Umschau" zählt nur die hervorragendsten Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.

Probenummer durch jede Buchhandlung, sowie von der Geschäftsstelle der „Umschau", Berlin W 57 zu beziehen.

Für die Gebildeten aller Stände.

Wer neben seinem Lokalblatt eine vornehme, reichhaltige Zeitung zu billigem Preise halten will —

Wer seinen Tag für Kunst oder Geschäft nötig hat und nicht an vielerlei Zeitungen verwenden darf —

Wer mit täglich einmaligem Lesen über alles Neueste sicher und zuverlässig unterrichtet sein muß —

Der abonniere auf die von Dr. Friedrich Lange herausgegebene [92]

Deutsche Zeitung

monatlich 85 Pf. monatlich
vierteljährlich 2,50 Mk. vierteljährlich

Probenummern versendet unentgeltlich und postfrei

die Geschäftsstelle

Berlin S.W. 48, Friedrichstraße 240/241.

Einige empfehlenswerte Bücher.

Andresen, Karl Gustaf, Deutsche Volksetymologie. 6. Aufl. Leipzig 1899. ℳ 5,50.

Beyschlag, Otto, Die deutsche Sprache. Leipzig und Prag, Freytag-Tempsky. 1886. ℳ 1.

Günther, F., Recht und Sprache. Ein Beitrag zum Thema vom Juristendeutsch. Berlin, Heymanns Verlag. 1898. ℳ 6.

Hildebrand, Rudolf, Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule. 3. Aufl. Leipzig, Klinkhardt. 1887. ℳ 3.

Kluge, Friedrich, Deutsche Studentensprache. Straßburg, Trübner. 1895. ℳ 2,50.

Polle, Friedr., Wie denkt das Volk über die Sprache! Leipzig, Teubner. 2. Aufl. 1898. ℳ 2.

Söhns, Franz, Die Parias unserer Sprache. Leipzig, Reisland. 1888. ℳ 2.

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Stellvertreter des Vorsitzenden,
Geheimrat a. D. Hugo Höpfner, Dresden A.,
Chemnitzer Str. 3,

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW⁶, Luisenstraße 10, für die Mitgliederlichen Beiträge an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W⁶⁶, Mohrstraße 12, für das Vereinsorgan an Dr. Günther A. Saalfeld Berlin-Friedenau, Spondolzstraße 11.

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, weder die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W⁶⁶,
Mohrstraße 78,

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW⁶, Luisenstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

XV. Jahrgang Nr. 5 Mai 1900

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden.

Inhalt: An die geehrten Zweigvereine und unmittelbaren Mitglieder des Allgem. Deutsch. Sprachvereins. Von Otto Sarrazin. — Beisatz und Aussageswort mit »als«. Von Theodor Matthias. — Amtliche Verdeutschungen der Heeressprache III. Von Kr. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil. — Anzeigen.

An die geehrten Zweigvereine und unmittelbaren Mitglieder des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

In der Sitzung des Gesamtvorstandes vom 22. April d. J. ist mir die Auszeichnung zu teil geworden, an Stelle des uns leider allzu früh entrissenen Obersten a. D. Friedhelm Schöning mit Einstimmigkeit zum Vorsitzenden des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins gewählt zu werden. Zwar nicht ohne Bedenken persönlicher Art, aber gehoben durch das aus der Mitte der Vereine schon wiederholt und in diesen Tagen aufs neue mir kundgegebene Vertrauen und ermutigt durch die Zusage bereitwilliger Unterstützung bewährter Freunde und Mitarbeiter im Vorstande selbst, übernehme ich mit dem heutigen Tage die Leitung des Vereins.

Mit dem erfreulichen Wachstum des Deutschen Sprachvereins hat sich auch die Last der Arbeit und Verantwortung für die Vereinsleitung von Jahr zu Jahr gesteigert. Ich bitte die Vereinsgenossen daher — jeden einzeln —, ihr Vertrauen und ihren Beistand auch in den kommenden Tagen mir angedeihen zu lassen, damit unsere gemeinsame Arbeit für deutsche Sprache und deutsches Wesen mit immer neuen, immer größeren und dauernden Erfolgen gekrönt werde.

Berlin-Friedenau den 1. Mai 1900.

Otto Sarrazin,
Geheimer Oberbaurat.

Beisatz und Aussageswort mit »als«.

Wenige Fügungen haben in den letzten Jahrzehnten, seitdem der Hauptwörterstil immer üppiger wuchert, so überhand genommen wie die Beisätze mit als neben Hauptwörtern, und bei wenigen herrscht so große Unsicherheit über die Wahl des Falles wie hier und ebenso bei dem dadurch in Mitleidenschaft gezogenen Aussageworte mit als. Der an die Schriftleitung ergangene Notruf eines Londoner Deutschen nach Aufklärung ist daher sehr begreiflich und eine eingehendere Erörterung der nicht ganz einfachen Frage an dieser Stelle wohl gerechtfertigt.

Die Londoner Anfrage ist zu bezeichnend für die ganze die Unsicherheit verschuldende Auffassung, als daß sie nicht hergesetzt werden dürfte. Es wird nämlich Anstoß genommen an den zwei Stellen: »Das Verständnis Goethes als genialster und vollendetster Dichter und edler herrlichster Mensch gründlich zu fördern und weiteren Kreisen zu eröffnen« und: »Leider hatte ich das Mißgeschick, daß die Ausgabe dem von mir als vielseitiger und gründlicher Kenner des Altertums geschätzten Jahn so wenig recht war . .« (Heinr. Düntzer, Mein Beruf als Ausleger 1835—1868 S. 73 u. 79). Der Anfragende hält statt des ihm anstößigen 1. Falles jedesmal den 4. für richtig, weil die oben gesperrten Wörter sich auf die transitivischen Zeitwörter fördern, eröffnen und schätzen bezögen. Das Bezeichnende an dieser — verbreiteten — Ansicht ist, daß zwei ganz verschiedene Dinge, Beisatz (Apposition) mit als im ersten und Aussagewo

(Prädikatsnomen) mit als im zweiten Beispiele in eins zusammengeworfen werden und daß einem Zeitworte (fördern und eröffnen) Einfluß auf die Fügung eingeräumt werden soll, den es nicht hat, da von ihm lediglich das Ergänzungswort das Verständnis selbst abhängt.

Also **I:** Der Beisatz mit als kann unbeeinflußt vom Zeitworte zu jedem Satzteile treten, der dann sein Beziehungswort heißt und an dem er ein diesem schon anhaftendes Verhältnis hervorhebt; dieser Beisatz steht immer im gleichen Falle wie sein Beziehungswort. Also: Er gab als der Eingeweihteste zuerst Auskunft. — Dieses Zeugen als des Eingeweihtesten hatte man sich nicht umsonst verschert. — Ihn als den E. wollte man zuerst hören. — Erst die Furcht vor ihm als dem Eingeweihtesten bewog den Übeltäter, die Wahrheit zu sagen.

Gegen diese Regel, die unter dem Einfluß des Lateinischen unbedingte Geltung gewonnen hat, verstoßen also Fügungen wie: Sie gaben ihm als dichterisches (statt: dichterischem) Genie den Preis. Meine Jahre verstossen mir als Berliner Schusterjunge (statt: — jungen). Mit ein paar Dukaten als einzige (statt: einziger) Mitgift. Er besang den Kaiser als Held (statt: Helden). Die au sich schon fehlerhafte Unebenheit, die hier in dem Mangel an Übereinstimmung zwischen der Gedankenverbindung und ihrem Ausdrucke durch die Form liegt, steigert sich bis zur Zweideutigkeit und zum Mißverständnis, sobald der Sinn eine doppelte Beziehung zuläßt. Denn dieser ist sehr verschieden, ob ich sage: Ich rate dir als guter Freund, oder: Ich verrate es nur dir als meinem besten Freunde; und der Satz Eltes: »Was uns (die Republikaner) vor Krieg mit den beiden Mächten als Alliierten der Sklavenstaaten geschützt hat«, würde widersinnig durch die Form Alliierte, die man auf uns bezehen müßte.

Besonders groß ist die Gefahr, die Übereinstimmung in der Form nicht genau auszudrücken, bei Wörtern ohne Geschlechtswort, namentlich Eigenschaftswörtern, und bei Fremdwörtern, denen Bequemlichkeit und Unsicherheit in der Formbildung oft die Endung überhaupt vorenthält. Es darf also nur heißen: »Die kleinen Vorteile, die ihr als ältester (oder: als der ältesten, nicht aber bloß: als ältesten) Lehrerin zukommen«; ebenso: »Zu der wichtigen Entscheidung, die ihm als politischem (oder: als dem politischen, aber nicht bloß: als politischen) Ratgeber des Thronfolgers zufiel.« Desgleichen: »Diese Tugenden wurden von dem Deutschen als solchem (nicht: solchen) sozusagen mit naturgesetzlicher Sicherheit bewiesen.« Ähnlich sagt man heute noch sorgfältiger: »Die Kabinettsbildung mit Stremayr als Präsidenten (Vorsitzendem) gilt als abgeschlossen«, aber nicht: als Präsident.

Neben einem Beziehungsworte im 2. Falle erscheint natürlich auch der Beisatz in diesem: »Die Geschichte wird des Kaisers Friedrich immer als des großen Dulders gedenken.« Auch neben dem in einem besitzanzeigenden Fürworte versteckten 2. Falle sagt der Dichter noch mit Schiller (Piec. III, 530): »Ich kannte mich als seine Tochter nur, des Mächtigen«; und Luther sagte in lebhafter Empfindung für die ursprüngliche Natur dieses Fürworts, das lediglich ein vorgeschobener 2. Fall war, noch ganz gewöhnlich: »Ein Teil ist mein als Eures Gesellen.« Heute bildet man einen solchen Beisatz in Prosa höchstens noch in Zwischenstellung: »Meine, deines Freundes Hilfe wirst du doch annehmen!« Sonst verwandelt man ihn durch ein vorgeschobenes der, die, das in einen Beisatz zu dem das Fürwort regierenden Worte: »Auch wenn nach Jahrtausenden die Geschichte nur nach den allergrößten Männern fragt, wird sie Luther nicht vergessen und seinen Namen preisen als den eines Befreiers der Geister.« Ähnlich müßte der fügungslose Satz Brachvogels: »als ein Hauptführer der Brüderschaft galt sein Wort« eingerenkt werden: »sein Wort als das eines Hauptführers der Br. galt.« —

II. Etwas andres als dieser Beisatz mit als ist das Aussagewort mit als. Das Wesen des Beisatzes erkennt man am deutlichsten daran, daß man ihn weglassen kann, ohne daß der Satz unvollständig würde. Vgl.: »Diese Auslassungen Chamberlains [als des eigentlichen Urhebers] klingen wie Naischerei.« Durch das Weglassen des Aussageswortes dagegen, gleichviel ob es ohne oder mit als (zu und für) steht, wird der Satz unvollständig und die ganze Aussage unverständlich. Man vergleiche die Verschiedenheit des Sinnes, ob ich sage: »Der Schutzmann sah ihn an« oder: »Der Schutzmann sah ihn als den Schuldigen an.« Das Aussageswort hängt vom Zeitworte ab und giebt das Verhältnis an, in das die Handlung des Subjekts das von ihm betroffene, im 4. Fall stehende Objekt erst versetzt oder in welchem bei passivischer oder intransitivischer Fügung das Subjekt infolge seines Verhaltens erst erscheint. Demgemäß tritt zu aktivischen Fügungen, wie: einen wählen, — betrachten, — ansehen, — bezeichnen als, in Beziehung auf die Ergänzung im 4. Falle als mit dem 4. Falle, aber zu ihrer passivischen Fügung und zu zuständlichen Zeitwörtern in Beziehung auf den Satzgegenstand der 1.: »Die Griechen bestellten Alexanden den Großen als ihren Feldherrn gegen die Perser«, aber: »Alexander ward als (der) Feldherr gegen die P. bestellt« und »Nansen erscheint als der Held des Tages.« — Den zuständlichen Zeitwörtern völlig gleich kommen auch die rückbezüglichen, welche nicht in ähnlichem Sinne auch transitivisch gebraucht werden, wie: sich begeben, — betragen, — aufführen, — gebärden. Sie haben also das Aussageswort ebenfalls im 1. Falle neben sich: »Er gebärdete sich als der Beleidigte.«

Schwierigkeiten und Schwankungen beginnen erst bei den rückbezüglichen Zeitwörtern, die in wesentlich gleicher Bedeutung auch transitivisch verwendet werden. Während sie nämlich im transitivischen Gebrauche selbstverständlich den 4. Fall des Aussagewortes fordern (»Man bezeichnet ihn als ergebenen Diener des Kaisers«), kreuzen sich beim rückbezüglichen Gebrauche zwei Einflüsse: einerseits hängt das Aussagewort vom Zeitworte ab, so gut wie der rückbezügliche 4. Fall mich, dich, sich usw., und kann dementsprechend mit diesem in Übereinstimmung gesetzt werden; anderseits fällt hier das Objekt sachlich mit dem Subjekt zusammen, und so kann das Aussagewort auch ohne Mißverständnis gleich letzterem in den 1. Fall kommen. Der feinsinnige Stilist handhabt denn auch in dieser Abwechslung ein feines Mittel der Unterscheidung. Er wählt den 4. Fall, wenn es sich um die Darstellung, vor allem die bewußte Darstellung von etwas Unbekanntem, noch nicht Anerkanntem oder gar nur Angeblichem handelt, wenn er ein Verhältnis bezeichnen will, das durch die Ausführung der im Zeitwort ausgesagten Thätigkeit erst zur Erscheinung gebracht oder gar nur vorgespiegelt wird. Zeitwörtern, die mehr die subjektive Auffassung eines Verhältnisses oder Zustandes ausdrücken, gebührt also der 4. Fall: »Ghlodwig bekannte sich als Christen. Ich betrachte mich für diese Tage als Euren Diener. Der Angeklagte stellte sich als den Unschuldigsten von der Welt hin. Er gab sich als unsern Landsmann aus.« Dagegen ist der 1. Fall am Platze bei Zeitwörtern, wie: sich unterzeichnen, — empfehlen, — zu erkennen geben, insofern mit diesen Ausdrücken festgestellt und in Erinnerung gebracht wird, wer und was einer wirklich ist: »Er gab sich als der alte Diemel zu erkennen. Ich empfehle mich als Ihr ganz ergebener R. R. Er unterzeichnet sich noch immer als mein

dankbarer Schüler.« — Den feinsinnigen Wechsel zeigen erst solche Beispiele: »Es ist anstrengend, einem Gefühlsschwärmer, als welchen Paderewski sich ausschließlich gab, einen langen Abend hindurch zu folgen«; und: »Als der ganze Luther (der er wirklich ist) giebt er sich auch in den Briefen an seine Freunde.« Bezeichnend sagt Schiller: »Wo ich einen Gott mich fühlte« und ein gewöhnlicher Reisender, der von einem Raja fürstlich aufgenommen worden ist: »Ich fing an, mich als kleinen Herzog zu fühlen«, dagegen Goethe: »Er fühlt was er ist und fühlt sich bald ein Mann«, und ebenso Rud. Hildebrand: »Jeder Gebildete fühlt sich gern als mitbestellter Wächter dieser Bildung.«

Es ist natürlich leicht erklärlich, daß ein so feiner Unterschied nicht immer gewahrt wird, wie er auch ursprünglich gar nicht im Wesen der Fügung gelegen hat. Geschichtlich ist das Verhältnis vielmehr dies, daß unter dem Einflusse des Lateinischen, unter dem die Ausbildung der neuhochdeutschen Schriftsprache und ihre Lehrmeister, die Grammatiker, gestanden haben, ursprünglich, etwa bis auf Lessing, durchaus der 4. Fall, die strenge lateinische Fügung herrschte. Lessing schrieb also gewöhnlich, wie im Anti-Goeze: »Ich erzeige mich dadurch so wenig als den Advokaten des Unbekannten, daß ich mich vielmehr als den Advokaten der Religion erweise« Noch heut darf man so schreiben. Gleichwohl hat seitdem bei Zeitwörtern wie: sich erweisen, — (er)zeigen, — bewähren, — darstellen, — entpuppen, — unterschreiben, — unterzeichnen allmählich der 1. Fall das Übergewicht gewonnen. Und diese Entwicklung war nicht bloß der Bedeutung dieser Wörter gemäß, die dem Zustandsworte sein nahe kommt, sondern entsprach auch dem Zuge der Sprache nach Bequemlichkeit, indem so diese substantivischen Fügungen den adjektivischen (sich als treu bewähren, sich gewachsen zeigen), die jedes Zeichens der Beziehung entbehren, mit ihrem oft ebenfalls endungslosen 1. Fall näher rückten. »Er gab sich als Graf (nicht: Grafen) aus. Er zeigte sich bald als Herr (statt: Herrn) der Lage.« Schon Goethe schreibt: »Er zeigt sich als ein Strebender«, wie ein Berichterstatter von heute: »Herr B. erwies sich als ein fertiger Pianist, aber als ziemlich gewöhnlicher Komiker«; Heinr. Junker: »Hansel war ein wahrhaft guter Mann und hat sich in der Folge als solcher bewährt« und J. Rodenberg: »Als erster Zufluchtsort für gute Stilisten stellt sich die Revue des deux mondes dar«.

Sogar bei sich bedienen, das eine solche Beziehung auf den Satzgegenstand ausschließt, ist so ein bequemer 1. Fall üblich geworden, freilich nur vor einem bloßen Hauptworte: »Dabei bediente ich mich seines langen Haares als Leitseil.« Sonst muß das Aussagewort hier in den regelrechten 2. Fall kommen: »Er bediente sich des Ministers noch lange als (eines) unverantwortlichen Ratgebers.«

Diese jüngere Entwicklung von als mit dem Aussageworte im 1. Falle hat ihren älteren Ausgangspunkt in Verbindungen von Wörtern, wie: fühlen, träumen, lassen, heißen, lehren mit dem 4. Falle und der Nennform eines von einem Aussageworte begleiteten zuständlichen Zeitworts. Da in solcher Abhängigkeit der Satzgegenstand zu diesem Zeitwort im 4. Fall erscheint, gehört natürlich nach der strengen (lateinischen) Regel auch das darauf bezügliche Aussagewort in den nämlichen Fall, wie denn Uhland schrieb: »Laß du mich deinen Gesellen sein.« Doch hat hier der 1. Fall von viel längerer Zeit, von den Handschriften mittelhochdeutscher Dichter her, »gute Gewähr« (Grimm, Kl. Schriften III, 348), und der Zwang der lateinischen Regel wird durchbrochen von dem natürlichen Gefühl, das zu sehr daran gewöhnt ist, das Aussagewort ohne solche Abhängigkeit mit dem 1. Falle zu verbinden. Wie denn Lessing — mit bezeugtem Bewußtsein von der Notwendigkeit des 1. Falles — schrieb: »Sie sehen mich ein Raub der Wellen werden«, so auch Wieland: »Laß mich immer ein Schwärmer sein«, und von Reuern A. Träger: »Mich laß ein wilder Jäger durch den Nebel fahren« und M. Ring: »Lassen Sie mich in Ihrem Tempel weilen als ein frommer Beter, als ein ergebener Verehrer.«

Noch älter und alleinherrschend ist die Beziehung eines Aussageworts im 1. Falle auf ein Subjekt, das in Abhängigkeit selber nicht im 1. Falle erscheint, wie bei dem zweiten in der Anfrage beanstandeten Beispiele. Schon Closener in der Straßburger Chronik schrieb im Jahre 1362: »doch funden sie do Herrn Heinboldten, genannt der lange Reimboldt«, und der Schreiber einer Augsburger Urkunde von 1388: »darnach haben wir ausgeprant ein(e) gut(e) Vesten, Tyeßprunne (nicht: prunnen) genannt.« D. h.: neben dem 2. Mittelworte passivischer Bedeutung und dem 1. Mittelworte zuständlicher Zeitwörter, gleichviel zu welchem Falle sie selber gehören, bleibt das Aussagewort im 1. Falle stehen, wie wenn die Mittelwörter das Zeitwort eines selbständigen Satzes wären. Also: »Die Beurteilung dieses leicht als ein Bruch der Neutralität erscheinenden Schrittes.« »In dem als ein gutes Quartier bezeichneten Dorfe Hermenau« (von Bohen). »Um den Hals hingen sie eine Münze, nachher der Geusenpfennig genannt« (Schiller) und sonach auch mit H. Düntzer: »dem von mir als vielseitiger und gründlicher Kenner der Altertums geschätzten Jahn.«

III. Schwieriger als neben dem Zeitworte ist das von einem Hauptworte abhängige Aussagewort vom Beisatze zu unterscheiden. Ein Vergleich der zwei Zeitungssätze: »Die Wahl des Grafen Waldersee als desjenigen Offiziers, den Moltke selbst als seinen fähigsten Schüler bezeichnet hat, zum Generalstabschef wird freudig begrüßt«, und: »Die Aufstellung des Fürsten Bismarck als Kandidat im Wahlkreis Geestemünde ist Thatsache« lehrt indes deutlich, daß beide Male mit als ein ganz verschiedenes Satzglied eingeführt wird. Im ersten Satz ist die zur Ergänzung des Begriffes »Wahl« nötigste, unentbehrliche Bestimmung in den Worten »zum Generalstabschef« enthalten, und die Worte »als desjenigen Schülers usw.« geben als Grund für die günstige Aufnahme der Wahl nur eine dem Gewählten anhaftende Eigenschaft an, bilden also einen Beisatz. Im zweiten Satze dagegen ist die Bestimmung »als Kandidat im Kreise Geestemünde« unbedingt notwendig zum vollständigen Verständnis des Begriffes »Aufstellung«, gehört also mit zu dieser in eine Hauptwortfügung zusammengezogenen Aussage, daß B. als Kandidat aufgestellt wurde, ist also ein Aussagewort neben einem Hauptwort. Ein einfaches Unterscheidungsmittel besteht auch darin, daß man den Beisatz in einen Satz mit »der, die, das . . . ist«, oder: »insofern er, sie, es . . . schon ist« auflösen kann, das Aussagewort dagegen nicht. Vielmehr liegt ein solches Aussagewort mit als dann vor, wenn es sich in einen Satz auflösen läßt, worin es im bloßen 1. oder 4. Falle oder abhängig von als, zu oder für ebensolche Aussagewort ist. Vgl. die Wahl Waldersees, der von Moltke selbst . . . bezeichnet worden ist usw.; aber: »daß Bismarck als Kandidat . . . aufgestellt wurde, ist Thatsache«. Diesem Bedeutungsunterschiede entspricht die verschiedene Behandlung: der Beisatz wird nach Nr. I oben immer in den nämlichen Fall gesetzt, wie sein Beziehungswort, das Aussagewort dagegen ausschließlich in den 1. Fall, der sich in der Zeit, welcher diese Fügungen im wesentlichen angehören, als der in der Aussage allgemein vorherrschende Fall herausgebildet hat.

Zu Einklang mit dieser Entwicklung schrieb also Fr. Ratzel: »Vielleicht ist der Versumpfung des Sterzinger Beckens die zeitweilige Bevorzugung des Jaufens als Nebenpaß des Brenners zuzuschreiben«; Zeitungen: »Man habe ihm die Stelle als Legationsrat angetragen. Wir wollen ihm nicht auf seiner weitern Laufbahn als Publizist im großen Stile (das ist er auf ihr erst geworden!) folgen.« H. Hansjakob: »Es hat mich bei meiner Primiz als Priester nichts so sehr gefreut als ein vergoldetes Kruzifix.« F. Förster: »Jene Gemälde begründeten den Ruf König Ludwigs I. als Beschützer der Kunst.« W. Raabe: »Auch der Ruhm des Pyrmontischen Quells als ein solcher Jungbrunnen . . . verblich allmählich«; ein Kunstkritiker: »Er wurde zuerst auf die Bedeutung (4. Fall) Menzels als schöpferischen Künstler und als würdiger Regenerator der Formschneidekunst aufmerksam gemacht«; und eine Zeitung: Der Einführung (3. Fall) des naturgeschichtlichen Unterrichts als obligatorisches Fach werden nur in Bayern Schwierigkeiten bereitet.« —

Es ist also nicht bloß unnötig, sondern widerspricht dem Wesen dieser Fügung und der Entwickelung des sprachlichen Ausdrucks dafür, wenn man ein solches Aussagewort in Übereinstimmung setzen will mit einer genetivischen Beifügung zu dem regierenden Hauptworte oder mit einer Ergänzung des Zeitworts im 2., 3. oder 4. Falle, zu der sie sachliche, aber keine sprachliche Beziehung hat. Also nicht: »Der Rektor sprach über das Wirken Sybels als akademischen Lehrers«, — denn es ist nicht so viel als: über d. W. Sybels, der ak. L. war«, sondern: . . . als akademischer Lehrer, denn es ist so viel als: darüber, wie Sybel als ak. L. wirkte. Auch nicht: »in der Ausstellung dieses Gesichtspunktes als des Grundprinzips« (statt: als Grundprinzip) alles Strafrechtes«, denn der Gesichtspunkt wird erst durch seine Aufstellung das Prinzip. Endlich ebenso wenig: O. Bisson verzichtet, dem alten Aristophanes seinen Ruhm als größtem (3. Fall) — wie: als größten (2. oder 4. Fall), sondern: als größter aller Possendichter streitig zu machen«, denn es bedeutet weder: »dem Aristophanes, der der größte ist«, noch: »den Ruhm, der der größte ist«, sondern: »Den Ruhm, daß er der größte ist.« — Kurz, ein solches Aussagewort mit als bleibt unverändert im 1. Falle, zu welchem Falle es sachlich auch in Beziehung stehen mag. Vgl. die Musterſätze: Das Wirken Sybels als akademischer Lehrer war nicht die Hauptsache an dem Manne. Alle freuten sich mit ihm seines erfolgreichen Wirkens als akademischer Lehrer. Man wünschte ihm Glück zu seinem Wirken als akademischer Lehrer. Man darf auch Sybels Wirken als akademischer Lehrer nicht unterschätzen.

In den angeführten Beispielen noch nicht vorkommende Hauptwörter, neben denen solche Aussagen mit als namentlich erscheinen, sind: Geltung, Bezeichnung und überhaupt eine Handlung bezeichnende Hauptwörter auch mit anderen Endungen als -ung, z. B. Verdienst, Beruf, Verhalten, Auftreten; überdies etwa Eigenschaft, Verhältnis, Stellung.

Neben allen wird diese Fügung aber mißverständlich und damit falsch, wenn die Aussage mit als durch Voranstellung von ihrem regierenden Hauptwort getrennt und dadurch die Beziehung zu einem andern Satzteile näher gelegt wird. So schrieb falsch Eitze: »Ich gebe zu, daß die offiziellen Aussprüche von einigen der Minister nicht glücklich gewählt waren; aber als Staatsregierung kann ich in ihrem Verhalten nichts Tadelnswertes finden.« Das Mißverständnis wäre unmöglich geworden und die Fügung, wenn nicht schön, so doch richtig, wenn gestellt würde: »in ihrem Verhalten als Staatsregierung kann ich nichts T. f.« —

IV. Endlich giebt es Fälle, in denen eine Verschiebung der Grenzen zwischen den beiden Fügungen, Beisatz und Aussagewort mit als, unverkennbar und die Wendung doch nicht zu beanstanden ist, und andere, in denen die Fügung der Regel gerecht wird und doch keine Empfehlung und Billigung verdient.

Unsere ganze Ausführung unter II und III hat eine Vorwärtsbewegung bei 1. Falles gezeigt, am auffälligsten bei sich bedienen in der artikel- und endungslosen Form des allein stehenden Hauptwortes. Diese Form erscheint denn auch neben Hauptwörtern, die keine Handlung bezeichnen, in vielen Fällen, in denen es näher liegt, die Fügung mit als für einen Beisatz anzusehen, wie in: Voltaires Charakter als Mensch, Goethes Kraft als Dramatiker, seine Parteilichkeit als Herausgeber, oder wie schon Goethes und Schilles Verleger Cotta schrieb: »Was mich in allen meinen Verhältnissen als Repräsentant, als Bürger, als Vater, als Freund und als Mensch über allen Ausdruck verletzte.« Auch hier hat dann der zeichenlose 1. Fall die deutlich ausgeprägte Form am begleitenden Beiworte nach sich gezogen: »Hier (in der Kerkerszene des Faust) muß man Goethes Kraft als dramatischer Dichter geradezu Shakespearisch nennen. Seine Voreingenommenheit als erster Herausgeber kann nicht geleugnet werden.« Und unübertrefflich in Kürze und Klang hat Bismarck geschrieben, und König Wilhelm I. auf dem Frankfurter Fürste tage gesagt: »Meine Pflichten als König von Preußen und als deutscher Fürst gestatten mir nicht, den Entwurf als die Grundlage einer neuen Bundesverfassung anzunehmen.«

Anderseits sind viele Ausdrucksweisen mit diesem 1. Falle nur Folgen der Sucht zu schwülstiger Breite oder Hauptwörterhäufung. Im drittletzten Beispiel oben sagt man z. B. unbedingt besser: »Hier muß man Goethes dramatische Kraft geradezu Shakespearisch nennen.« Die Zeitung, welche schrieb: »Die Verhältnisse, welche dem Fürsten Bismarck schon in seiner Eigenschaft als Generaloberst eine dienstliche Meldung beim Kaiser vorschrieben«, hätte ganz denselben Sinn auch mit der kürzeren Fassung erreicht: »welche dem Fürsten B. schon als Generaloberſten eine dienstliche Meldung vorschrieben.« Vor allem aber sollte das Aussagewort mit als neben einem Hauptworte dann nicht angewandt werden, wenn dadurch eine schwerfällige Häufung vieler von einem Hauptwort abhängiger Bestimmungen, überhaupt Störungen des Ebenmaßes der Sätze entstehen. So richtig also alle unter III angeführten Beispiele für das Aussagewort mit als sein mögen, schön und nachahmenswert sind sie durchaus nicht alle. Schöner als: »Die Ausstellung des Fürsten Bismarck als Kandidat im Wahlkreise Geestemünde ist Thatsache« sagt man: »Daß Fürst B. im W. Geestemünde als Kandidat aufgestellt wird, ist Thatsache.« Auch Fr. Ratzel hätte gefälliger geschrieben: »Vielleicht ist es der Versumpfung des Sterzinger Beckens zuzuschreiben, daß der Jaufen zeitweilig als Nebenpaß des Brenners bevorzugt wurde.« Gar der Satz: »Die Wahl des Grafen Waldersee als desjenigen Offiziers, den Moltke selbst als seinen fähigsten Schüler bezeichnet hat, zum Generalstabschef (19 Worte), wird freudig begrüßt« (3 Worte) mit einem Satzgegenstand von 19 Worten und einer Aussage von nur 3 ist ein Ungeheuer, das etwa so zu heilen wäre: »Die Wahl des Grafen W. zum Generalstabschef wird um so freudiger begrüßt, als M. selbst diesen Offizier als . . . bezeichnet hatte.« — Der erste Satz Dünzers endlich, der in der Aufrage beanstandet ward, ist nicht nur durch Einschachtelung entstellt, sondern scheint mir zugleich unklar, und zwar deshalb, weil das Aussagewort im

1. Fall falsch angewandt ist; denn dieses wäre nur möglich, wenn Goethe durch das gesörderte Verständnis erst der genialste Dichter usw. würde. Soll es aber so viel heißen als: »das Verständnis (= die Einsicht), daß Goethe der genialste Dichter ... ist«, so mußte klar auch so geschrieben werden; oder soll es bedeuten »das Verständnis Goethes, der (insofern er) der genialste Dichter ist«, so war nach III a. A. die Form des Beisatzes anzuwenden und zu schreiben: »Das Verständnis Goethes als des genialsten Dichters und eines edeln, herrlichen Menschen« oder: »das Verständnis für Goethe (4. Fall!) als (den) genialsten Dichter und (einen) edeln Menschen zu fördern.«

So gewiß also durch die Entwickelung die Anwendung des Ausjagewortes im 1. Fall begünstigt wird, so sehr soll man sich davor hüten, es auch dort einzuschmuggeln, wo allein der Beisatz oder ein vollständiger Satz der klare Ausdruck des Gedankens sein kann.

Zittau. Theodor Matthias.

Amtliche Verdeutschungen in der Heeressprache III.

An Stelle des »Reglements über die Serviskompetenz der Truppen« ist am 9. 3. 99 eine »Servisvorschrift für das preußische Heer« getreten.

Die neue Vorschrift enthält eine Anzahl dienstlicher Verdeutschungen, u. a. folgende: Administrationsbehörden = Verwaltungsbehörden; Aequivalent = gleichwertige Gebührnis; attestirt = bescheinigt: attachirt = zugeteilt; in duplo = in zwei Ausfertigungen; effektive = wirkliche Stärke; Garnisonwechsel = Standortwechsel, garnisoniren = stehen; Gnadenquartal = Gnadenvierteljahr; Geschäftslocal = Geschäftszimmer, Geschäftsräume; Heizmaterial = Feuerung; Interpretationen und Declarationen = Erläuterungen; Institute = Anstalten; interimistisch = vorübergehend; Mobiliar = Gerätausrüstung; normalmäßig = festgesetzt; praenumerando = im Voraus; postnumerando = nachträglich; pro = für; permanente Detachements = dauernd abkommandierte Truppenabteilungen; Revision = Prüfung; Servicompetenz = 1. Anspruch auf Servis, 2. Servisgebühr; Servisquote = Servisteil; Termin = Frist; ultimo = zu Ende; Utensilien = Geräte; vacant = frei.

Von den noch übrig gebliebenen wenigen Fremdwörtern hätten sich noch weitere ohne große Mühe verdeutschen lassen, z. B.: Characterverleihung = Titelverleihung; Einquartierung = Unterbringung; im Interesse des Dienstes ausgeführt = zu dienstlichen Zwecken ausgeführt; Kommando = Entsendung; Kaserne, Kasernement = Truppenhaus; Militärbeamter = Heeresbeamter; Ordre = Kronbefehl; Liquidation = 1. Zahlbarmachung, 2. Forderungsnachweis; Publication = Veröffentlichung; Servis = Wohngeld; Stallservis = Stallgeld.

Die Frühjahr 1899 ausgegebene Garnison-Gebäudeordnung enthält gegenüber dem früheren Abdruck folgende Verdeutschungen: Corridor = Flurgang; Garderobe = Kleiderablage; Garnison = Standort; Gerichtsacto = Gerichtsverhandlungen; Kloset = Nachtstuhl; Communication = Verkehr; Montierungskammer = Bekleidungskammer; ökonomisch = wirtschaftlich; Markise = Zugvorhang; in Quadrat = ins Geviert; Raumdisposition = Raumverteilung; Reparaturkosten = Unterhaltungskosten, Ressorts = Verwaltungszweige; Fensterrouleaux = Fenstervorhänge; Unterofficiermenage = Unterofficierküche; Utensilien = Geräte; Ventilation = Lüftung; Wachtlocale = Wachtstuben; Zentralheizung = Sammelheizung; Regale = Wandgerüste.

Es finden sich dagegen noch folgende Fremdwörter vor, die vielleicht ohne Zwang durch die nebengestellten Bezeichnungen hätten verdeutscht werden können: Kasernement = Truppenhaus; klimatische (Witterungs-)verhältnisse; pneumatische Leitung = Luftdruckleitung; Brennmaterialien = Heizmittel; Mörserpistill = Mörserkeule; speciell = eigens; Normalstärke = Grundstärke; Massivbau = Steinbau; Traillen = Gitterstäbe; Regulirklappe = Stellklappe.

In der gleichfalls neu herausgegebenen Militär-Eisenbahnordnung sind die früher auch im allgemeinen Bahnverkehr üblichen Fremdwörter, die inzwischen amtlich beseitigt sind, nunmehr auch durch die betreffenden deutschen Bezeichnungen ersetzt, z. B.: Barriere durch Schranke, Fahrbillet durch Fahrkarte, Extrazug durch Sonderzug, Facultativzug durch Bedarfszug, Recognoscierung durch Erkundung, Latrinen durch Aborte, Instruction durch Dienstanweisung usw.

In der Herbst 1899 an die Truppen ausgegebenen neuen »Übungsmunitionsvorschrift« finden sich folgende nunmehr für den Dienstverkehr maßgebende Verdeutschungen:

Statt Etats für die Munition ist gesagt Sätze; statt etatsmäßig: zustandig; statt etatsmäßige Friedensstärke: Friedenspollstärke; statt detachierte Bestände heißt es verliehene; statt nicht explodierte Zündhütchen: nicht entzündete; statt Emballage: Verpackungsmittel; statt Büchsenmacher-Candidaten: B.-Anwärter; statt Garnisonorte: Standorte; statt Honneur- und Salutschüsse: Ehrenschüsse; statt Institute: Anstalten; statt Materialien: Teile und Stoffe; statt Padgefäße besonderer Construction: besonderer Art; statt Cantonnementsorte: Unterkunftsorte; statt Revisionsergebnisse: Untersuchungsergebnisse; statt Revision und Classification: Untersuchung und Sonderung. Kr.

Kleine Mitteilungen.

Gegen Juristendeutsch zu eifern — ehemals eine begründete und verdienstliche Sache — ist noch immer beliebt, und der Eifer, wenn auch noch so wohlgemeint, schießt dabei gelegentlich recht sehr übers Ziel. So hat sich gegen Ende vorigen Jahres das Posener Oberlandesgericht den lebhaftesten Vorwurf der Mißhandlung und Vergewaltigung unsrer Muttersprache zugezogen dadurch, daß es in einer Entscheidung das Wort die Gewahrsam anwendete. Gleichzeitig fiel man über das einige Monate frühere Urteil eines reichsgerichtlichen Zivilsenates her, in dem es heißt: ».. Beklagte beantragte, die Strafe zu ermäßigen. Beklagte wurde indessen auch hiermit entphört und nach dem Klageantrage verurteilt«, d. h. der Antrag wurde nicht erhört, er wurde abgewiesen. Aber die Annahme, daß hier freie Erfindung und sprachwidrige Verdrehung des Wortsinnes vorliege, wie sie in sehr vielen, meist spöttelnden Bemerkungen der Blätter laut wurde, diese Annahme ist bei beiden Wörtern völlig unberechtigt. Die Zusammensetzung enthören führt schon der alte Schottel in seiner Teutschen Sprachkunst an (2. Ausgabe 1651, S. 798; Hildesheimer Ausgabe 1737, S. 629), und Stielers Teutscher Sprachschatz von 1691, auf den sich dann Grimms Wörterbuch 3, 558 für enthören beruft, hat Sp. 859 nicht nur das Zeitwort mit der Sinnerklärung, sondern auch ebenso das entsprechende Hauptwort die Enthörung. Jenes wird (in lateinischen Worten) als nicht erhören, zurückweisen, dieses ebenso als Verjagung des Gehörs oder einer Forderung erklärt. Besondere Verwendung beider Worte im Rechtsleben

geht aus dem Abschnitte nicht mit Sicherheit hervor. Grimms Wörterbuch, das nur das Zeitwort bietet, giebt nichts Neues dazu, außer der Bemerkung, daß es in den alten Wörterbüchern von Frisius, Maaler, Henisch, Frisch, Haltaus fehle, was wohl als Andeutung der Seltenheit zu verstehen ist. Aber in der Grammatik II 817 wird der gerichtliche Gebrauch ausdrücklich angegeben und auf das Bremisch-niedersächs. Wörterbuch (Bremen 1767 fg.) verwiesen. Hier steht S. 5, 393/4 »Enthören, nicht hören oder gehorchen, ungehorsam seyn« und dazu als Beleg aus einer alten Nachricht von der Kalandsbrüderschaft: »Worden of twene Brodre schelhaftig (d. h. uneinig), de scolden de andern vruntliken (d. h. freundlich) richten, unde scolden en des nicht entboren« (d. h. also: sollten ihnen darin nicht Gehör versagen, nicht ungehorsam sein). Auch in dem Mittelniederdeutschen Wörterbuche von Schiller und Lübben (Bremen 1872 ff.) ist das Wort 1, 677 und 6, 122 f. in dieser Bedeutung mit zahlreichen Belegstellen, die bis zum Ende des 15. Jhds. reichen, zu finden und danach in dem Mittelniederdeutschen Handwörterbuche von Lübben und Walther (Norden und Leipzig 1888). Endlich führt das Hoch- und niederdeutsche Wörterbuch von Diefenbach und Wülcker (Basel 1885) aus Frankfurter Archivalien von 1640 folgende Stelle an: »wiewol solches fürgestellet worden, so seind doch fürsten und stände damit enthöret worden«. Sicher ist also in dem vielgeschmähten Reichsgerichtsurteil ein altes Wort in richtiger Verwendung plötzlich wieder aufgetaucht, und es wäre nun sehr erwünscht zu erfahren, in welchem Umkreise sich das Wort bis heute erhalten hat. Vielleicht hilft diese Anregung dazu mit.

Ähnlich oder noch übler steht es mit dem Angriff auf die Gewahrsam. Über dieses Wort erhielt die Schriftleitung bereitwilligst von sachkundiger Seite den Bescheid, daß es ein in der Juristensprache allbekannter und eingebürgerter Ausdruck sei. Das Preußische Landrecht von 1794 sagt im § 1 Tit. 7 Teil 1: »Wer das physische Vermögen hat, über eine Sache mit Ausschließung Anderer zu verfügen, der hat sie in seiner Gewahrsam und wird Inhaber derselben genannt.« Das Bürgerliche Gesetzbuch freilich kennt den Ausdruck nicht, sondern bezeichnet jedes Verhältnis thatsächlicher Gewalt über eine Sache als Besitz, begreift darunter also auch die Gewahrsam.

Es war also ganz unberechtigt, diese beiden Wörter auf gleiche Stufe zu stellen mit zwei andern, die nun wirklich Neubildungen und zwar unzweifelhaft sprachwidrige sind, nämlich Zuwegung, das im Sinne von Beschaffung eines Zuganges der 7. Zivilsenat des Reichsgerichts in einer Entscheidung vom 3. 11. 99 verbrochen hat, und regelsweise, das ein preußisches Gesetz vom 8. Jan. 1900 (G.-S. S. 15 § 3) ziert. Gegen jenes hat schon die Vossische Zeitung richtig das Sprachgefühl geltend gemacht, das die Bildung der Hauptwörter auf -ung nur von Zeitwörtern gestattet. Dieses aber müßte wenigstens regelweise lauten; denn mit wenigen (und zwar tanter männlichen) Ausnahmen[1]) verschmähten die Wörter auf -el bei Zusammensetzungen das sonst so beliebte Binde-s. Anderen ist ja diese Neubildung für regelmäßig u. a. überhaupt ganz übersinnig, und es ist nur zu wünschen, daß die beiden Mißgebilde nicht nachgeahmt werden.

1) In den lehrreichen Plaudereien über das Binde-s, die in der Vossischen Zeitung am 19., 20. und 21. August 1897 erschienen sind, werden diese Ausnahmen zu dem niedlichen Merkreime zusammengefaßt:

Ost hängt s sich an den Adel,
Himmel, Engel, Esel, Tadel;
Aber ohne jeden Zweifel
Hats der Handel, hats der Teufel.

Regel ist also nicht dabei.

Beachtung dagegen verdient der Hinweis mehrerer Zeitungen auf das »Formular« des gerichtlichen Zahlungsbefehles, das im Unterschiede von der vereinfachten und leichtverständlichen Satzbildung des Versäumnis- und Anerkennungsurteils noch immer aus einem einzigen langatmigen Satze besteht und dem Verständnis die größten Schwierigkeiten bereitet.

Endlich macht die Kölnische Zeitung in einem Aufsätzchen vom 15. Februar auf »Sprachgerümpel im Rechtsleben« aufmerksam. Sie denkt dabei an lateinische Brocken wie »Copia vidimata«, »expediatur«, »decretum«, »annect.«, »notif.«, »adhib.«, »transmitt.«, »extrad.«, die sich als zweifellose Überbleibsel vergangener Zeiten z. B. in den von Gerichten viel benutzten Buche »Verfügungen in Grundbuchsachen« und sonst weiterschleppen, vielfach selbst denen unverständlich geworden, die sie anwenden. Mit Recht wird auch als unzeitgemäß der Ausdruck »Nupturienten« statt »Heiratswillige« bezeichnet, der in einem neuesten Ministerialerlasse vorkommt, und noch mehr die Wiedereinführung längst begrabener Fremdwörter beklagt, wie bei dem sogenannten Aversionalvermerk »Frei laut Avers Nr. X.«, statt dessen man etwa nur »Freiwermerk Nr. X« oder sonst etwas Verständliches setzen solle.

— Die Bezeichnungen für **Wohnungen** und **Wohnungsverhältnisse** gehören zu den Fremdwörtern, die sich mehr und mehr in unsrer Sprache eingebürgert und die deutschen Ausdrücke beinahe gänzlich verdrängt haben. Man sucht an vielen Orten keine Wohnung, sondern ein Logis, man wohnt nicht im Gasthofe, sondern man logiert daselbst, man spricht seltener von Unter- und Erdgeschoß, von 1. und 2. Stock, von Dachgeschoß, als von Souterrain, Partorre, 1. und 2. Etage, Mansarde. Diesem Sprachgebrauche folgend bedienen sich auch die Fabriken, die sich mit Herstellung der kleinen, an den Haustüren oder im Haussflure anzubringenden Tafeln beschäftigen, durch die den Eintretenden Auskunft über die einzelnen Wohnungen und deren Inhaber gegeben werden soll, für diese Tafeln jener Fremdwörter. Man findet letztere fast ausschließlich. Hierbei nun fällt ein Umstand besonders ins Gewicht. Es werden nämlich diese Tafeln mit der (aufgepreßten) Schrift, um ihnen größere Haltbarkeit zu verleihen, fast nur von Metall hergestellt (gegossen); die Folge davon ist, daß mit den Tafeln, die beinahe unverwüstlich sind, auch jene Fremdwörter auf lange, lange Jahrzehnte, zu auf Menschengeschlechter hinaus dem Sprachgebrauche erhalten bleiben. Es ist nicht anzunehmen, daß die Verfertiger der Tafeln bei Wahl der Fremdwörter eine bestimmte Absicht verfolgen. Es geht eben hier wie in anderen derartigen Fällen. Man denkt sich nichts Böses, man folgt der Gewöhnung, ohne ein Empfinden für die Reinhaltung der Sprache zu besitzen, und meist wohl auch ohne Kenntnis von dem Bestehen und den Bestrebungen des Sprachvereins. Von Verkäufern der fraglichen Tafeln sind uns als solche Fabriken die Firma Stöcker u. Ko. in Leipzig sowie die Aktiengesellschaft Aug u. Genest in Berlin genannt worden; es giebt jedenfalls aber noch eine große Anzahl anderer. Sache des A. D. Sprachvereins und ebenso der Zweigvereine wird es sein, auf diesen Übelstand aufmerksam zu machen, derartige Fabriken durch Anfrage bei den Verkäufern der Tafeln zu ermitteln und die Inhaber und Leiter in angemessener Weise darauf hinzuweisen, wie sehr sie sich unbewußt an unsrer Muttersprache versündigen. Der rührige Kasseler Zweigverein ist, wie uns mitgeteilt wird, in solcher Weise bereits vorgegangen. Folgen auch andere Vereine diesem Beispiele und der gegenwärtigen Anregung, so läßt sich von der deutschen Gesinnung der Fabrikinhaber mit Sicherheit erwarten, daß sie sich von jetzt an ihrer

Muttersprache erinnern werden: Aber auch das Publikum möge zur Beseitigung jenes Übelstandes das Seinige dadurch beitragen, daß es Tafeln mit Fremdwörtern entschieden zurückweist und nur solche mit deutschen Aufschriften verlangt und kauft. M.

— Die kriegsministerielle Verdeutschung **Selbstfahrer** hat nach einer kurzen Bemerkung in der amtlichen Zeitung des Deutschen Radfahrerbundes Gnade vor den Augen der »Automobilisten« gefunden, während die Bezeichnungen Kraftwagen, Kraftfahrrad, Kraftfahrzeug, die das Berliner Polizeipräsidium in der neuen »Automobilfahrordnung« angewendet habe, in jenen Kreisen wenig gefielen. Demnach wäre also die in der vorigen Nummer Sp. 103/4 geäußerte Hoffnung nicht verwirklicht worden. Mit Entschiedenheit verwirft die »Kraft, Zeitschrift für Fabrikbetrieb« den »Automobilismus« usw. und tritt für Selbstfahrer oder Triebwagen, selbstfahrende Wagen usw. ein.

— In einem der vielen Bühnenstücke Wichert's liest man, und danach sprichts natürlich auch der Spieler: »Nun reißt mir aber wirklich die Geduld, stellen Sie **dieselbe** nicht zu sehr auf die Probe!« — Offenbar wollte der Dichter nicht das Wort sie auf Sie folgen lassen, aber doch mit Unrecht. Denn wer würde hier in der mündlichen natürlichen Rede — und diese soll doch im Schauspiel nachgeahmt werden — statt sie dieselbe gebrauchen? Das zeigt recht deutlich, welche Herrschaft früher das Papierdeutsch ausgeübt hat. Möge es künftig besser damit werden! Karl Bruns.

— Ein **Lehrstuhl** für **deutsche Stilistik** ist im bayrischen Landtage (Sitzung am 20. Februar) gefordert und diese Forderung durch den Hinweis auf den mangelhaften Ausfall des deutschen Aufsatzes bei den Lehramtskandidaten und den Mangel an stilistischer Gewandtheit bei den jungen Juristen begründet worden.

Sprechsaal.

Welcher.

In der ersten Nummer des laufenden Jahrganges (Sp. 7/8) ist der Gebrauch des Relativs welcher berührt. O. Behaghel glaubt danach ein Beispiel gefunden zu haben, auf Grund dessen er für wahrscheinlich hält, daß welcher doch nicht bloß ein Erzeugnis der Schriftsprache zu sein brauche, sondern an »Erscheinungen der gesprochenen Sprache anknüpfe«. Das dort angeführte Beispiel von Schiepek: de wecke dös taß baut, de webelt — widerspricht ganz meiner Erfahrung. Ich habe die Egerländer Mundart von Kind auf gesprochen und bin ihrer heute noch völlig mächtig; darf aber versichern, daß welcher im obigen Satze durch wös ersetzt werden muß, also durch das neutrale Relativum, das — wie häufig — beidgeschlechtig gebraucht wird. Übrigens hat welcher selbst als Fragewort nicht den Lautbestand »wecke«, sondern adjektivisch wölcha, substantivisch wöllera.

Zschopau i. S. Dr. Barth.

Die Aussage des Herrn Dr. Barth würde nur dann wertvoll sein, wenn er behaupten könnte, nicht daß er »die Egerländer Mundart«, sondern daß er die Egerländer Mundarten beherrsche, oder wenn er insbesondere nähere Kenntnis der Planer Mundart besäße, auf die Schiepek seine Arbeit zunächst gegründet hat. Daß das letztere nicht der Fall ist, beweist schon die Urbesongenheit, mit der er die ihm unbekannte Planer Form wecke für welche beanstandet. Es liegt also kein Grund vor, an der bestimmten Angabe eines so sorgfältigen Beobachters wie Schiepek zu zweifeln. Zur Sicherheit habe ich aber noch bei meinem Gewährsmann selbst angefragt und von ihm die ausdrückliche Erklärung erhalten, daß er einstehen könne für das gegenteilige Vorkommen der von mir hervorgehobenen Erscheinung.

Daß die Planer Mundart hier altertümlicher ist, als die große Masse der deutschen Mundarten, kann nicht überraschen, wenn wir sie eine Erscheinung bewahren sehen, der ein noch höheres Alter zukommt. Den liebenswürdigen Mitteilungen von Herrn Professor Schiepek entnehme ich die Thatsache, daß seine Heimat das Wort welcher neben dem Substantiv in einer Weise verwendet, die vollständig mittelhochdeutschem Brauch entspricht, wenn wir nur statt welcher dessen ältere Form swelcher einsetzen. Schiepek schreibt: »Übrigens bin ich bei der seither fortgesetzten Lektüre egerländischer Dialektwerken auf Beispiele des relativen ‚welcher' gestoßen, welche es mir rätlich erscheinen lassen, die a. a. O. gemachte Einschränkung der Bedeutung (welcher nur = wer), die ich nach meinem Sprachgefühl für nötig hielt, fallen zu lassen. In den Dialektreimen eines heimischen (Planer) Schriftstellers, eines Mannes, der sein ganzes Leben im innigsten Zusammenhang mit dem Volke zugebracht hat[1]), findet sich z. B.:

U wocha Baua g'lumpt fost häut,
Zan Bedln 'ris a wäa(n).
(Welcher Bauer stark ‚glumpt' hat,
Zum Bettler ist er geworden.)

Ebenda S. 59:

Wöllra Mäa(n) käa(n) Böia trinkt,
Dea is a käa(n) Mäa(n);
Wöllas Wei käin Kaffee trinkt,
's Zänka g'wis nöat käa(n).
(Welcher Mann kein Bier trinkt,
Der ist auch kein Mann;
Welches Weib keinen Kaffee trinkt,
Kann gewiß das Zanken nicht.)«

Gießen. Otto Behaghel.

.M.

Vergl. Nr. 2 d. Jahres Sp. 53.

Ein Freund des A. D. Sprachvereins schreibt uns: »Mit einigem Zweifel habe ich auf Sp. 53 der Zeitschrift gelesen, daß die für die Bezeichnung **Mark** eingeführte Abkürzung .M. ihre Form lediglich der Willkür des Setzers der betreffenden Verordnung verdanken soll. Ich habe sofort nachgeforscht und finde, daß der Hergang doch etwas anders war, als Herr Irmisch annimmt. Die Frage, ob nicht für das Wort Mark eine amtliche Abkürzung eingeführt werden solle, ist im Bundesrat erstmals im Juli 1873 besprochen worden. Man erwähnte dabei den irgendwo geäußerten Wunsch, das für dasselbe Wort in Hamburg und Lübeck längst übliche Zeichen mℒ anzunehmen. Doch kam es nicht zu einer Beschlußfassung. Im Herbst 1874, als die Einführung der neuen Münzgesetze unmittelbar bevorstand, wurde die Sache dringlich. Von einem preußischen Ministerium war inzwischen vorgeschlagen worden, das Zeichen M oder M zu wählen, die Vertreter der Hansestädte empfahlen das vorhin erwähnte alte Hamburger Zeichen, ein süddeutscher Staat befürwortete die Abkürzung M (in deutscher Schreibschrift); aber keiner dieser Anträge fand die Mehrheit, worauf man sich auf das Zeichen .M (in lateinischer Schreibschrift) einigte, und zwar in der ausdrücklich festgestellten Meinung, daß der für die amtlichen Schriftstücke und Druckfachen vorgeschriebene Gebrauch bald auch in den nichtamtlichen Kreisen werde nachgeahmt werden. Bemerkt sei schließlich, daß das amtliche Zeichen sowohl in dem Bundesratsbeschlusse wie in den amtlichen Veröffentlichungen, z. B. denen des Reichsamtes für Statistik, mit einem Punkte versehen ist.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

124) »Die Namen der Fremdlinge, die, aus einer anderen Welt, wie Meteore auf der Bildfläche des Volks erscheinen, werden zu allererst gelernt.« (Rud. Kleinpaul, Das Fremdwort im Deutschen S. 113.)

124) Die Namen der Fremdlinge, die aus einer anderen Welt wie Meteore in den Gesichtskreis des Volkes treten, werden zu allererst gelernt.

In der aus neuester Zeit stammenden Redensart auf der Bildfläche erscheinen — Grimm und Sanders er-

1) Urban, Frohe Klänge aus der Rockenstube (Tochan 1890) S. 11.

wähnen sie nicht — bedeutet Bildfläche nach Heynes D. Wörterbuch »eine Fläche, auf der ein Bild hervortritt, z. B. in der Camera obscura, beim Photographiren«. Auch die Zauberlaterne (laterna magica) ist wohl noch hinzuzufügen und das Gesichtsfeld, die Bildfläche des astronomischen Fernrohres, in welche die Gestirne und sonstige Himmelserscheinungen eintreten. Hier ist also die bildliche Redensart falsch angewendet; nicht das Volk hat eine Bildfläche, sondern das Fernrohr u. ä. Übrigens ist das Bild an sich nicht glücklich gewählt. Denn Meteore pflegen plötzlich zu erscheinen und schnell wieder zu verschwinden, werden also wohl nur selten auf einer »Bildfläche« erscheinen.

125) »Heute Nacht verschied mein geliebter Mann, Herr ... im vollendeten 66. Lebensjahre«. (Aus einer Todesanzeige mitgeteilt von Herrn Geh. Hofrat Dr. Riegel.)

125) Heute Nacht verschied mein geliebter Mann, Herr ... nach vollendetem 66. Lebensjahre (66 Jahre alt, im eben begonnenen 67. Lebensjahre).

Ein Denkfehler: denn wer sein 66. Lebensjahr vollendet hat, steht nicht mehr im 66., sondern im 67. Lebensjahre.

126) »Anläßlich des morgigen Regierungsantrittes der Königin Wilhelmine der Niederlande begleitet auch Deutschland dieses Ereignis mit lebhafter Anteilnahme.« (Drahtbericht.)

126) Den morgigen (morgen bevorstehenden) Regierungsantritt der niederländischen Königin Wilhelmine begleitet auch Deutschland mit lebhafter Teilnahme.

Mißbrauch des Kanzlei-Lieblingswortes anläßlich. Der Wesfall »der Niederlande« soll von »Königin« abhängig sein, aber es folgt noch »Wilhelmine«, und eine Wilhelmine der Niederlande giebt es nicht.

127) »Erschlagen ist am Montag ein Arbeiter im Streite mit einem anderen.« (Aus einer Zeitung mitgeteilt von Herrn Dr. Wissing in Bonn.)

127) Am Montag ist ein Arbeiter im Streit mit einem andern erschlagen worden.

Wegfassung des hier notwendigen worden, da ein Ereignis erzählt, nicht ein Zustand geschildert wird. Unnatürliche Vorstellung, wie sie jetzt in Zeitungen häufig vorkommt: das erste Wort soll als Kennwort gleich den Inhalt der folgenden Mitteilung andeuten und wird deshalb gesperrt gedruckt, z. B. »Gestohlen ist heute eine Anzahl Kleidungsstücke aus einem Hause —«. »Zur Ruhe bestattet ist heute Nachmittag der Kaufmann N.« Aber das Kennwort kann doch ebensogut in der Mitte oder am Ende durch den Druck hervorgehoben werden. Wie durch diese Unsitte ein gar nicht beabsichtigter Sinn herauskommen kann, zeigt folgender gleichfalls von Herrn Dr. Wissing mitgeteilte Satz: »Charlotte Huhn will das Hoftheater in Wien für sich gewinnen«. Jeder unbefangene Leser wird nach den Gesetzen unserer Sprache diese Mitteilung so auffassen, daß die Sängerin die Absicht hat, das Wiener Hoftheater für sich zu gewinnen, für sich einzunehmen. Aber es soll heißen, daß das Hoftheater die Sängerin zu seinen Mitgliedern zählen möchte.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Heintze, Jähns, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Pressel, Saalfeld, Scheffler, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Bücherschau.

Oskar Nitzsche, Alphabetisches Wörterverzeichnis für die Rechtschreibung bei der Reichspost- und Telegraphenverwaltung. Nach den neuesten maßgebenden Werken, besonders nach den aus dem Bürgerlichen Gesetzbuche sich ergebenden Regeln bearbeitet. Berlin, im Selbstverlag, 1900.

Weil von der Post- und Telegraphenverwaltung im Amtsblatte 1899, Nr. 31 der neuen Ausgabe des Abschnittes I der allgemeinen Dienstanweisung für P. u. T. die Bemerkung beigefügt gewesen ist: »Für die Rechtschreibung ist der Text des Bürgerlichen Gesetzbuches (B. G.) zum Muster genommen worden«, hat der Verf., ein Oberpostassistent, mit einiger Sorgfalt ein ausführliches Wörterverzeichnis ausgearbeitet, nach welchem es allen »Post- und Telegraphenbeamten, die sich im amtlichen Verkehre schriftlich ausdrücken müssen«, leicht sein soll, eine einheitliche Schreibweise nach dem Muster des Bürgerlichen Gesetzbuches und der genannten Dienstanweisung und nach dem neuen Brauche des Amtsblattes zu pflegen. Ganz verdienstlicher Weise hat er dabei auch zahlreiche Warnungen vor Unsicherheiten des Kanzleistiles und viele Fingerzeige für Fälle des Zweifels und zur Vermeidung überflüssiger Fremdwörter angebracht. Nur schade, daß die Hauptsache, einer einheitlichen Rechtschreibung der Postverwaltung den Druck des neuen Bürgerlichen Gesetzbuches zu Grunde zu legen, einfach — verkehrt heißen muß. Zunächst welchen Druck denn? Lediglich den im Reichsgesetzblatt, 1896, Nr. 21; denn in Buchausgaben des neuen Bürgerlichen Gesetzbuches habe ich bis jetzt immer eine andere, der amtlichen mehr oder weniger ähnliche Rechtschreibung befolgt gefunden. Das ganze Verfahren heißt also lediglich die statistische Zahl von Zufälligkeiten, die in Gestalt mannigfacher Ansarbeiter, Berlinischer Korrektoren und Drucker die Rechtschreibung des Reichsgesetzblattes gemacht haben, hinterdrein zum Gesetz erheben wollen. Einige Beispiele werden genügen, das Urteil zu rechtfertigen:

Weil die Fügungen mit unbeschadet an den Stellen des B. G., wo sie vorkommen, in Komma eingeschlossen sind, die sinnverwandten mit ungeachtet aber nicht, finden sich S. 156 f. die Regeln: »Der Vorbehalt unbeschadet wird zwischen Kommas gesetzt«, und: »Der Vorbehalt ungeachtet steht nicht zwischen Kommas«, ein Widerspruch, der einer vernünftigen Begründung entbehrt und lediglich darauf beruht, daß einem Druckwerk in dem, was daran fast bloßer Zufall ist, maßgebende Bedeutung beigelegt wird. Ähnlich ist es, wenn im B. G. zwar geschrieben wird von neuem, aber bei, von Weitem, seit Langem, ebenso auch vor Allem, neben sonstiger Kleinschreibung von all, weil sich im B. G. findet Alles, was. Weil es den Druckern, um bei obigen Zeilen gleiche Höhe der Zeichen zu wahren, bequemer ist Ae zu drucken als Ä, geht natürlich durch das ganze Wörterverzeichnis der für die Schrift jedes Sinnes entbehrende Unterschied zwischen Ae, Oe, Ue als groß zu schreibendem Anlaut und sonstigem ä, ö, ü, also daß z. B. das Aeußere neben äußerlich, Oertlichkeiten neben örtlich steht. Nach dem Amtsblatte wird aufgeführt eintretenden-, gegebenenfalls, nach dem B. G. nötigen Falles; aber es steht nebeneinander den Auftrage zufolge und in Folge des Auftrages, nur Einer und einer von beiden, Jemand und jemand Fremdes, der letztere und der Letzte. Weil das B. G. auf niederdeutschem Boden gedruckt ist, heißt nur Hülfe, die Kasten, Laden, Boden richtig und wird Hilfe, Kästen, Läden, Böden verboten.

Auch noch schlimmere Willkürlichkeiten finden sich, und zwar sogut, wie im Wörterverzeichnisse selbst, auch in dem beigegebenen Anhang über die Vorbiegung und -bildung, wie Zeichensetzung. Es soll nur mittelst heißen, nicht mehr mittelst, nur der, nicht das Erb-, Pflichttheil usw., Fahrt-, nicht Fahrtrichtung, du scherst, nicht du schierst dich, Sühn-, nicht Sühnetermin, währenddessen, nicht währenddem, zumal weil und nicht bloß zumal. Noch schlimmer ist es, wenn der Verf. neben bloß in der Bedeutung nur ein besonderes blos ansetzt und aus dieser zufälligen Scheidung des B. G. das Recht abgeleitet wird, Bischen = ein kleiner Bissen und bischen = etwas zu unterscheiden, oder wenn er neben Versand der Briefe als posttechnische Bezeichnung der Versandt setzt, weil dies von der Behörde stets so geschrieben werde und ähnlich gebildet sei, wie der Gesandte! Sehr verwickelt und zum Teil gewaltthätig sind auch

die Bestimmungen über die starke und schwache Beugung der Eigenschaftswörter (S. 187—192!!). Natürlich nichts als eine Widerspiegelung der Willkür, die im Gebrauche des B. G. herrscht, sind auch die Bestimmungen über die Bildung des zweiten Falles auf »es oder »s und des dritten auf »e oder ohne dieses: alle einsilbigen Wörter, außer Reich, sollen jenen auf »es, alle mehrsilbigen auf »s bilden, so namentlich auch die auf »t und »th, während sonst schiefende Konsonantenverbindungen aus b, z, t, g, f und l, m, n, r auch mehrsilbigen Wörtern die volle Endung sichern sollen. So wird »des Reichs«, des Zeitpunkts, Kurswerts vorgeschrieben, und die zufällig vorkommenden Formen des Bienenschwarmes, des Gesamtschwarmes werden der Beachtung empfohlen!

Geradezu einen Rückschritt bedeutet es ferner, wenn alle th wieder aufseben, selbst an Wörtern wie Hierath und Heimath, wenn Waare wiederverschwindet oder die Schreibung töden, tödlich — todbringend und tödtlich — sterblich. Die Endung ieren wird so zwar in regieren, barbieren, polieren, tapezieren geschrieben, sonst aber, z. B. selbst in füfiliren, ohne e. Auch in der Schreibung der Fremdwörter vermißt man die Folgerichtigkeit, die in manchem doch möglich ist. So sollte, wer Affäre, Fontäne, Schimäre schreibt, auch dräuieren schreiben, wer desinfiziren, auch affiziren, wer Konzession, auch Session. Wer bei nicht ganz fremder Ausdrucke den Grundsatz eindeutschender Schreibung aufstellt, sollte Intrigue, Droge nicht als Fehler bezeichnen, und wer direkt versicht und Projekt, Projektil schreibt, nicht Inspector, Direction, Directur fordern, weil hier die Behörde meist so schreibt und ein gelegentlicher Postbauinspektor und Postinspektor im Amtsblatte augenscheinlich Druckfehler seien!!

Genug der Einzelheiten. Das dürfte klar geworden sein, auf den vom Verf. brüsten Grundsatz ist zu keiner einheitlichen Schreibung, sondern höchstens dazu zu gelangen, daß alle Postbeamten sich in der gleichen Pflege mannigfacher Willkürlichkeiten und Zufälligkeiten begegnen. Auch der Verfasser wird dies leicht erkennen, wenn er zu seinen Beratern nicht bloß den nicht ausreichenden Heintze und den einseitigen, ja oft willkürlichen Wustmann macht, sondern vor allem W. Wilmanns mustergültige Schrift »Die Orthographie in den Schulen Deutschlands« und vielleicht auch das Berichtsstattens Sprachleben und Sprachsünden. Vergeblich ist seine Arbeit trotzdem nicht als ein sorgfältiger Beitrag zur Erkenntnis des im B. G. herrschenden Sprach- und Schreibgebrauchs. Vor allem klingt sie wie ein Notschrei, und es ist bezeichnend, daß dieser von vielen Seiten lebhaften Wiederhall fand, als wäre nun weit über die amtlichen Kreise hinaus ein förderlicher Führer zur Schreibeinheit gefunden. Das unteilnisse Zutrauen zu dieser irrnisvollen Führung bezeugt die Stärke des Bedürfnisses nach einem solchen, und wenn der Vorschrei gellend klingt und Hilfe zu bringen nicht leicht scheint, so entblindet beides nicht von der Pflicht zu helfen. Vielmehr darf diese, wie uns scheint, nachgerade nicht länger verabsäumt werden. War es doch nur in Deutschland möglich, daß ein halbes Dutzend amtlicher Schreibweisen in den Schulen gelehrt werden mußten, um dann im Dienste nicht bloß der übrigen Öffentlichkeit, sondern auch des sie ausbeschenden Staates nicht angewandt werden zu dürfen! Wahrlich, der Widersinn kann nicht größer, die Pflicht der Hilfe nicht dringender sein. Auch bin ich so keherisch zu glauben, wenn sich so viele sachliche Verschiedenheiten in Einem Rechte haben ausgleichen lassen, müßten sich auch die gar nicht so zahlreichen (vgl. mein Vollständiges kurzgefastes Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung, Leipzig, M. Heise 1899) Verschiedenheiten der amtlichen Wörterbücher abstellen lassen, und der Sprachverein, meine ich, wäre nicht der ungeeignetste Vermittler dieser Vereinfachung und Vereinheitlichung, die immer ein papiernes Stücklein seiner Satzungen kosten möchte.

Zittau. Th. Matthias.

Das Pflanzenleben der Schwäbischen Alb mit Berücksichtigung der angrenzenden Gebiete Süddeutschlands dargestellt von Dr. Robert Gradmann. Verlag des Schwäbischen Albvereins. Geschäftsstelle: Tübingen, Uhlandstraße 10. 1900. Zweite Auflage. 2 Bände. gr. 8. XII u. 401 S. VI u. 423 S.

Der Gegenstand dieses Buches liegt unserer Sache fern. Aber es steht trotzdem in einer nahen Beziehung zum Sprachvereine. Dieser hat sich bekanntlich bemüht, eine einheitliche deutsche Benennung der Pflanzen anzubahnen und zu dem Zwecke 1895 in Graz eine Preisaufgabe »Deutsche Pflanzennamen für die Schule« ausgeschrieben, die durch die höchst besonnene Schrift Wilhelm Meigens, Die deutschen Pflanzennamen, vortrefflich gelöst worden ist. Der Sprachverein muß wünschen, daß die von Meigen aufgestellten Grundsätze und Benennungen mit der Zeit allgemeine Geltung erlangen. Ein erfreulicher Schritt dazu geschieht nun durch Gradmann. Er hatte schon zuvor in einem sehr beachtenswerten Aufsatze seine Meinung über »Deutsche Pflanzennamen« (Blätter des Schwäbischen Albvereins 1899, Nr. 4, Sp. 135 ff.) im Anschluß an die Meigensche Schrift dargelegt und es sich da zu »besonderer Ehre« angerechnet, in der Einsaugabe seines »Pflanzenlebens« die Forderungen Meigens im wesentlichen besolgt zu haben, ohne sie zu kennen. Nun bei Bearbeitung der zweiten Auflage hat er nach eigner Erklärung grundsätzlich den Anschluß an B. Meigen gesucht und die von diesem aufgestellten Namen, die »deutschen Schulnamen«, wie er sie mit gutem Grunde benannt wissen möchte, überall vorangestellt.

Diese Förderung unsrer Bestrebungen ist wohl besonders der Einwirkung des Prof. E. Nägele in Tübingen zu danken, der die von ihm begründeten Blätter des Schwäbischen Albvereins seit zwölf Jahren im Sinne des Sprachvereins leitet und darin ausgezeichnetes von Zeit zu Zeit für unsern Verein wirkt, wie er neuerdings auch bemüht scheint, auf den deutschen Touristenverband in gleichem Sinne Einfluß zu gewinnen und den deutschen Wandersmann zum Kampfe für das Einfache, Natürliche, Kerndeutsche gegen alles Undeutsche, gegen eitle Mode, Zopf und Formel aufzurst.

Diese Bundesgenossenschaft bewährt der Schwäbische Albverein nun auch äußerlich, indem er das Gradmannsche Buch den Mitgliedern des Sprachvereins zu dem ermäßigten Preise von ℳ 6,50 bei freier Zusendung anbietet, wofern die Bestellung bei der Schriftleitung in Tübingen erfolgt. Der Preis ist für die beiden geschmackvoll gebundenen Bände, die mit einer Menge entzückender bunter Bilder ausgestattet sind, ungewöhnlich niedrig. Das Wert ist in der sachmännischen Presse als eine hervorragende Leistung anerkannt worden, deren Bedeutung über sein engeres Landschaftsgebiet weit hinausgehe.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Das Bürgerliche Gesetzbuch als Vorbild für die amtliche Schreibweise. — Archiv für Post und Telegraphie 1899. Nr. 29.

Die Rechtschreibung in den neueren Gesetzen. — Deutsche Juristenzeitung 4. Jahrg. Nr. 23. 1. Dezember 1899.

Das Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuches. — Neue Preußische Zeitung Nr. 3. 3. Januar 1900.

Über die Sprache des neuen Bürgerlichen Gesetzbuches ist schon 1896 im Verlage des Allg. Deutschen Sprachvereins ein treffliches Schriftchen von Julius Erler erschienen. Während es diesem aber darauf ankommt, in mehr wissenschaftlicher Weise das im B. G. B. deutsch hervortretende Streben nach Sprachrichtigkeit und Sprachschönheit für weitere Kreise zu dem ausschließlichen Erscheinungen nachzuweisen, hat die Abhandlung des Archivs für Post und Telegraphie praktische Zwecke. Sie will den Postbehörden, für die die Sprache des B. G. B. als Vorbild hingestellt worden ist (Amtsbl. des Reichspostamts, Nr. 48 für 1897, S. 276), die nötigen Anhaltspunkte geben. Die reichhaltige Stoffsammlung ergänzt daher im einzelnen vielfach das von Erler Angeführte. Es seien in dieser Beziehung besonders folgende Punkte erwähnt: Genitiv auf -es oder -s, Bindes-s, Geschlecht eingelner Hauptwörter, Wortbildungen und Worterweiterungen, Satzbildungslehre (Vermeidung von derselbe, desselben, häufige Verwendung von der, die, das neben welcher, Nichtvorkommen schwerfälliger Präpositionen wie einschließlich, behufs u. a., das Fehlen der Wortumstellung nach und, Vermeidung häßlicher Leidewörter wie beziehungsweise usw.). Das Archiv behandelt selbstverständlich auch die Rechtschreibung, die im B. G. B. ihre eigenen Wege geht. Diese wird in der oben angegebenen Nummer der Deutschen Juristenzeitung vom Oberverwaltungsgerichts-

rat Schultzenstein einer eingehenden Beurteilung unterzogen, doch werden auch manche grammatische Erscheinungen hinzugezogen. An der Verwendung des Genitiv-es und des Dativ-e im B. G. B. wird mit Recht getadelt, daß die befolgten Regeln viel zu verwickelt seien. Hierbei hätte es sich sicher empfohlen, den Gesichtspunkt möglichster Erhaltung der alten, vollern Endungen in noch ausgedehnterem Maße gelten zu lassen. — Weiter wird nachgewiesen, daß in den preußischen Gesetzbüchern vor der Zeit des B. G. B. eine ganz abweichende Schreibart herrscht, während sich die späteren Reichsgesetze im allgemeinen an das B. G. B. anschließen. Dies gilt aber in keiner Weise von den neuen Gesetzen anderer Bundesstaaten; so kümmern sich z. B. Bayern und Sachsen gar nicht um die Rechtschreibung des B. G. B. — Jedenfalls ist sehr zu bedauern, daß wir auch mit diesem neuesten großartigen Denkmale der Reichseinheit einem sehr erstrebenswerten Ziele nicht näher gekommen sind: der Einheitlichkeit der deutschen Rechtschreibung. Warum sich das B. G. B. nicht wenigstens im großen und ganzen (wenn auch unter Verweidung der ohne Zweifel vorhandenen Mängel) an die in den Schulen gelehrte Rechtschreibung gehalten hat, ist kaum begreiflich. — Der oben genannte Aufsatz der Neuen Preußischen Zeitung bemerkt, daß sich unter den preußischen Gesetzbüchern zuerst das Allgemeine Landrecht ein großes Verdienst um die deutsche Sprache erworben hat, später ging es mit der Sprache unserer Gesetze wieder bergab bis zum B. G. B., das erst in jeder Beziehung deutsch genannt werden darf.

Eine Nebenfrucht des Bürgerlichen Gesetzbuchs. — Kölnische Zeitung, 2. Beil. zu Nr. 77. 28. Januar 1900.

Der Verfasser geht ausführlicher auf den Inhalt der Abhandlung des Archivs für Post und Telegraphie ein. Auch er bedauert, daß die Rechtschreibung im B. G. B. eine andere als die für die Schulen verordnete ist. Zu dem, was er aus dem Aufsatze selbst anführt, fügt er mancherlei eigene Bemerkungen über sprachliche Mißbräuche hinzu, die den im B. G. B. vermiedenen verwandt sind. Sicher ist ihm beizustimmen, wenn er meint, daß die Abhandlung des Archivs die weiteste Beachtung verdiene.

Eisenberg. Richard Müller.

Der Rückgang der deutschen Sprache in der Schweiz. Von E. Blocher, reformiertem Pfarrer in Sitten (Wallis). — Preuß. Jahrb., April 1900, S. 95—115.

Weit die Zeitschrift — hoffentlich in nicht zu ferner Zeit — selbst eine Darstellung über die Verhältnisse der deutschen Sprache in der Schweiz bringen wird, so beschränken wir uns jetzt darauf, den vortrefflichen Aufsatz bloß zu nennen und zu seiner Kennzeichnung eine Stelle im Auszuge mitzuteilen. »Dem Verfasser ist in Berlin aufgefallen, wie gerade dort die Heimat einer ganzen Menge geschmackloser, lächerlich betonter und ausgesprochener, falsch gebildeter oder mit unrichtigem Artikel oder unrichtiger Bedeutung versehener französischer Wörter ist . . . Deutscher, norddeutscher Einfluß ist es, wenn wir jetzt anfangen für Neuenburg Neuchâtel zu sagen . . . Wenn wir deutsch sprechen, sagen wir Sitten, Sibers, Visp; die deutschen Hermannspilger allein sagen Sion, Sierre, Viège . . . Wie viele Leute giebt es in Deutschland, die wissen, daß die in deutscher Rede geborene Rhone dort oben, im deutschen Oberwallis, den uralten deutschen Namen Rodden trägt, der nur leider nicht in die gemeine deutsche Schriftsprache übergegangen ist? Auch die deutschen Namen Losanen, Nelen, Ifferten, Vivis, Morsee sind in unserm, der ‚deutschen Bildung‘ weniger zugänglichen Volk noch allgemein gebräuchlich, während sie in der Schriftsprache durch die französischen Namen Lausanne, Aigle, Yverdon, Vevey, Morges längst verdrängt worden sind. Schon hört man von jüdischen und andern Geschäftsreisenden aus Frankfurt und Berlin sagen: »kennen Sie Genève?« — und was gilts, daß Wort wird jalousiähig! . . . Aber wir Deutsche müßten eben genug Sprachgefühl haben, um . . . ein deutsches Wort festzuhalten, auch wenn es sich nicht des amtlichen Schutzes der schweizerischen Bundesverwaltung erfreut . . . Die Franzosen werden immer Cologne, Francfort und Munich sagen und trotz der stürenden Verwechselung mit der südfranzösischen Stadt Vienne die Hauptstadt Österreichs niemals Wien nennen, und noch weniger werden . . . die Italiener jemals anders als Colonia usw. schreiben . . . Es liegt ja am Ende nicht soviel daran, ob wir Vevey oder Vivis schreiben: aber diese leichtfertige Draugabe des eigenen Sprachgutes zu Gunsten des Fremden ist eines der auffallendsten Zeichen der Schwäche des deutschen Sprachbewußtseins und darum allerdings für jeden bemerkenswert, dem die geistige Kraft des deutschen Volkes am Herzen liegt.«

So weit genug. Mitstehsal ist nur, wie dieses gesunde deutsche Nationalgefühl, der Geist des Allg. Deutschen Sprachvereins, in den Preuß. Jahrbüchern Eingang gefunden hat.

Über neue Wörter. Von O. Brenner. — Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1900 Nr. 78.

Der kleine Aufsatz handelt von der willkürlichen Wortschöpfung der Gegenwart. Die Wortungetüme der chemischen Kunstsprache und die kurzen an Latein und Griechisch angelehnten Stoffbezeichnungen der Technik werden gestreift, dann die Formelsprache der Chemie, ferner die Anfangsbuchstaben von Eigennamen, endlich die starke Verkürzung von Fremdwörtern oder Namen als die Quellen solcher willkürlichen Neubildungen betrachtet. Mit Recht weist der Verf. schließlich darauf hin, daß solche Wortbildungen, wie sie von Erfindern und Fabrikanten für ganz einzelne und besondere Arbeiten von Dingen gewählt werden, nicht auch für allgemein verbreitete und dauernde Dinge und Einrichtungen berechtigt sein würden.

Die Schriftleitung (**Berlin NW⁷, Paulstr. 10**) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — **nicht** die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Berlin-Charlottenburg. Die Sitzung im März wurde nach geschäftlichen Mitteilungen des Vorsitzenden ausgefüllt durch einen inhaltreichen Vortrag des Dr. Theodor Matthias aus Zittau über Lessing auf den Bahnen des Sprachvereins. Nach den Ausführungen des Vortragenden ist Lessing in viel höherem Maße, als es seine spärliche Erwähnung in der Zeitschrift erwarten läßt, auf diesen Bahnen gegangen, namentlich in dem Jahrzehnt 1750—1759. Er hat Hunderte von Verdeutschungen zusammengestellt und sehr zahlreiche selbst verwendet, er hat für ihn unentbehrlich erscheinende Fremdwörter eindeutschende Schreibung empfohlen und gelegentlich selbst angewendet, er hat zugleich gegen Fremdwörterei und Einsönigkeit und Armut der Schriftsprache Recht und Möglichkeit ihrer Bereicherung aus der Mundart vertreten. Zusammenstellungen von Verdeutschungen enthalten namentlich die Beiträge zu einem deutschen Glossarium, die Bemerkungen zum Ersten Bande von C. L. Steinbachs deutschem Wörterbuche und über Adelungs Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, die Grammatisch-kritischen Anmerkungen und die Vergleichung deutscher Wörter und Redensarten mit fremden (sämtlich in der 2. Abteilung des 11. Bandes der kritischen Ausgabe von Lachmann-Maltzahn). Unter den Verdeutschungen, die er hier sich und anderen Schriftstellern zu gelegentlichen glücklichen wiederbelebenden Griffen zurechtstellen wollte, finden sich z. B. Bücherei, Entschlag (Decharge), Handlung (Gumnah), Leibschütz (Tenhant), aufsichtig (interessiert), Roller (Spediteur), Schuldbote (Exekutor), Zwölfbote (Apostel), Beifriche (Filialkirche). Diejenige Stelle, wo er außer den Kritik in der fünfziger Jahre und anderen gelehrten Schriften zugleich selbst die meisten Verdeutschungen angewandt und am eifrigsten auf die Hebung mundartlichen Sprachgutes hingewiesen hat, ist sein Wörterbuch zu Friedrich v. Logaus Sinngedichten von 1759 (ebd. 5. Bd.). Dabei, ein Purist im edlen Preis sein zu wollen, bewahrte ihn sein Sinn für die Schönheit und sachliche und zeitliche Angemessenheit des Ausdrucks. Um dieser Eigenschaften willen hat er vielmehr auch das Mittel der Eindeutschung empfohlen und angewandt, im engeren Sinne z. B., indem er die Schreibung Farse forderte und begründete (XI, 1 S. 375). Eindeutschungen im weiteren Sinne sah der Vortragende auch darin, daß Lessing von Haus aus nur spärliche Ansätze seines Stiles, Gedankenführung in Gegensätzen und seine Bildersprache an französischen Mustern zu hervorragenden, zuletzt die fremde Schule nicht mehr verratenden Kennzeichen und Hauptmitteln seiner Darstellung gemacht hat. Nach den ausschließlicher dem Sprachgewande zugewandten Bemühungen um eine deutsche Form in den fünfziger Jahren

bezeichnet es die höchste Stufe seiner Eindeutschungen, daß er in dem nächsten Jahrzwölft das Grundgesetz der darstellenden, erzählenden und dramatischen Kunst erschöpft und selber der deutschen Bühne die ersten Meisterwerke schenkte.

Boppard. Trotzdem es für die Zweigvereine in kleineren, vereinskreichen Städten immer schwerer hält, anregende Vorträge zu beschaffen, hat der hiesige, schon über elf Jahre bestehende Verein auch in den beiden letzten Jahren deren eine ansehnliche Reihe veranstalten können. Freilich fanden diese nach Inhalt und Form wohlgelungenen Vorträge von seiten vieler Mitglieder und auch der »stets gern gesehenen« fonstigen Zuhörer aus entsprechenden Kreisen nicht die gebührende Beachtung, während doch sonst fast überall die Teilnahme der Gebildeten an solchen mehr oder minder wissenschaftlichen Vorträgen, besonders an den litterarischen, im Wachsen begriffen und gerade in unserer schönen »Rentnerstadt« die Zahl der gebildeten Einwohner ungewöhnlich groß ist. Solche Thatsachen sind aus mehreren Gründen bedauerlich und müssen namentlich Mitglieder entmutigen, welche uneutgeltlich Zeit und Mühe auf solche Vorträge verwenden. Sie scheinen uns aber auch ein weiterer Beweis für die alte Erfahrung, daß der Prophet in seinem Vaterlande nichts gilt, sowie für die Notwendigkeit, Mittel und Wege zu finden, um auch den mittleren und kleinen Vereinen auswärtige Redner zuzuführen. Nach diesem etwas laug gewordenen, aber vermutlich von den Vorständen vieler ähnlicher Zweigvereine lebhaft nachempfundenen Stoßseufzer, beschränken wir uns auf folgende kurzen Angaben. Vorträge im Zweigverein Boppard: 15. 2. 98 Seminarlehrer Habrich: Des Chronisten Peter Meiers Bericht über die Belagerung Boppards 1497 nach seiner sprachgeschichtlichen Bedeutung; 17. 3. 98 Rentner Baedecker: Über eine Reise nach Norwegen; 10. 5. 98 Oberlehrer Dr. Seidel: Über Gerh. Hauptmanns Versuchene Glocke; 3. 8. 98 Habrich: Über Martin Greif; 26. 10. 98 Besprechung des Aufsatzes: Die Schreckniße der deutschen Sprache von Mare Twain; 28. 11. 98 Seminarlehrer Stratmann: Bilder aus London; 22. 12. 98 Kanzleirat Dr. Krimer: Über die Schönheiten der deutschen Sprache; 15. 2. 99 Professor Dr. Junker: Über die beiden Bücher: A quoi tient la superiorité des Anglo-Saxons? par Edmond Demolins und Emlohstabber von Lieg; 21. 4. 99 Oberlehrer Knaupp: Über Abraham a St. Clara; 24. 6. 99 Dr. Seidel: Über F. L. Jahns Deutsches Volkstum; 20. 12. 99 Stratmann: Ein Besuch in der Gräberstadt Pompeji; 26. 3. 1900: Dr. Seidel: Über die Lustspiele Gerh. Hauptmanns.

Braunschweig. Die Märzversammlung ehrte zunächst das Andenken des verstorbenen Obersten Schöning. Danach hielt Prof. Knoche aus Magdeburg einen Vortrag: Richard Wagner über die deutsche Sprache.

Breslau. Am 12. März hielt Professor Dr. Tröger einen Vortrag über Goethes Regeln über Aussprache und Vortrag, die dieser im Jahre 1803 als Ergebnis langjähriger Beobachtung und praktischen Übung veröffentlichte. Die einzelnen Vorschriften, z. B. über Vermeidung von Provinzialismen (mundartlichen Eigentümlichkeiten), über klare und deutliche Aussprache, besonders der Eigennamen, über die sorgfältige Unterscheidung aller Laute, die zu Verwechselungen Anlaß geben können, über langsames, lautes, tiefes Sprechen, richtiges und singemäßes Betonen, über Pausieren und Betonen, wurden durchgesprochen, erläutert und hier und da mit vergleichenden Hinweisen auf heutige Verhältnisse und Anschauungen begleitet. Auch auf die Unterschiede zwischen Recitation d. i. dem mittleren, ruhigen Vortrage und Deklamation d. i. der lebhaften, schauspielerischen Ausdrucksweise wurde eingegangen, und Goethes Bemerkungen über den rhythmischen Vortrag, über das Sprechen von Jambenversen, das Beachten der Versenden usw. wurden mitgeteilt. Den zweiten Teil von Goethes Regeln, die Körperhaltung und Gebrauchsmittel behandelnd, schloß der Redner abschließlich von der Betrachtung aus. — In dem zweiten Teile der Sitzung wurde die Zuschrift des Bonner Zweigvereins eingehend erörtert.

Czernowitz. Im Februar fand die Jahresversammlung statt. Der bisherige verdienstvolle Obmann des Zweigvereins, Univ.-Prof. Dr. Theodor Gartner, der infolge seiner Berufung an die Universität in Graz unsre Stadt verließ, wurde zum ersten Ehrenmitglied unsres Vereins ernannt. Die Neuwahlen für das Jahr 1900 hatten folgendes Ergebnis: Landesschulinspektor Dr. Karl Tumlirz wurde zum Obmann, Gymn.-Prof. Dr. Karl Wolf zu seinem Stellvertreter, Gymn.-Prof. Dr. Anton Polaschek zum Schriftführer und Buchhändler Romuald Schally zum Schatzmeister gewählt. — In der Märzversammlung sprach Gymn.-Prof. Dr. Rump über Goethes Verhältnis zum Fremdwort. Nach einem kurzen geschichtlichen Rückblick über die Fremdwortbewegung besprach der Vortragende die Bestrebungen Campes und die Stellung, die Goethe dazu eingenommen hatte. Er führte an, was Goethe über die Sprachreiniger in seinen verschiedenen Schriften sagt. In dem Vorschlag Goethes lägen ungefähr 1500 Fremdwörter vor. Die wichtigsten wurden erwähnt, ebenso die bei Neuauflagen von Goethe selbst an Stelle der Fremdwörter gebrachten deutschen Ersatzwörter. Die lehrhafte Erörterung, die sich an den Vortrag anschloß, zeitigte als Ergebnis den Wunsch, daß unser Sprachverein bei Verdeutschungen das allergrößte Gewicht auf die Heranziehung der Mundarten legen solle. Neubildungen, die nichts anderes seien als Wortzusammensetzungen, entstellten und verschlechterten unsre Sprache. [Diese Beurteilung ist doch wohl auf die übermäßigen oder sonst fehlerhaften Zusammensetzungen einzuschränken; denn Fahrrad, Bahnsteig, Stellwerk u. a. sind einwandfrei. Die Schriftleitung.]

Elberfeld. In der Märzversammlung lenkte ein kurzer Aufsatz über die Einführung neuer Fremdwörter, der aus einem Fachblatt auch in die politische Presse übergegangen ist, die Besprechung auf die Fachwörter der Technik. Die raschen Fortschritte auf diesem Gebiete menschlichen Wissens erfordern darum neue Bezeichnungen und neue Wortbildungen. Kein Wunder also, daß trotz eifrigen Bemühens der Freunde unsrer Muttersprache neue Fremdlinge gerade hier eindringen. Dies trifft besonders für die Elektrotechnik zu, obwohl sich doch gerade da an einzelnen Beispielen erkennen läßt, wie bildungsfähig unsre Sprache bei der Bildung neuer Bezeichnungen ist. Wortbildungen wie: Erdung, erden, Freileitung, Schalthebel u. a. sind erfreuliche Anzeichen dafür, daß es recht gut möglich ist, ohne die Fremdlinge auszukommen. Es wird daher Sache des Sprachvereins sein, gegen die Fremdwörter anzukämpfen, die sich — oft übernommen aus dem Englischen — in die Elektrizitätstechnik einnisten. Der Zweigverein wird sich daher mit dem Vereinsvorstand in Verbindung setzen, um erstens dem Sinn für die Reinheit der Sprache im Verbande deutscher Elektrotechniker anzuregen und zweitens die Herausgabe eines Verdeutschungsbestes für die Technik zu befürworten.

Graz. Aus dem in der Hauptversammlung vorgelegten Jahresbericht sei folgendes mitgeteilt. In den Stadtbahnwagen werden Täfelchen angebracht mit Verdeutschungen der gebräuchlichsten Fremdwörter. Der Anfang ist mit Pardon, vis-à-vis und retour gemacht. Die Verdeutschung der Speisekarte findet gern und willig Eingang. An den Leiter des Spörr-Orchesters wurde das Ersuchen gerichtet, bei seinen Veröffentlichungen Fremdwörter thunlichst zu vermeiden. Diesem Ersuchen wurde auch nach Möglichkeit entsprochen. Bürgermeister Dr. Graf gab die Versicherung, die Verdeutschungen im Theater fördern zu wollen. Der Bericht gedenkt schließlich der verstorbenen Mitglieder Dr. Julius Vogensberger, Karl Karas, Alois Taucher und Heinrich Bastian d. Ä., zu deren Ehrung sich die Versammlung erhob. Der Vorsitzende, Prof. Dr. Fred. Khull, teilte noch mit, daß er an die Kinder des verstorbenen Obersten Schöning ein Beileidstelegramm gerichtet habe, das von dessen Sohne dankend beantwortet worden sei. Hiermit schloß der geschäftliche Teil, und Herr K. W. Gawalowski hielt einen von umfassender Quellenkenntnis des deutschen, insbesondere aber des steirischen Schrifttums zeugenden Vortrag über das deutsche Schrifttum in der Steiermark vor hundert Jahren. Der Vortragende zog hauptsächlich die Zeit von 1770 bis 1810 in Betracht und entwarf vorerst ein allgemeines Bild des damaligen deutschen Schrifttums und seines Einflusses auf das steirische Schrifttum, des Einflusses Gellerts, Zeisings, Wielands, Klopstocks, Goethes usw. Auch das Wiener Schrifttum war einflußreich auf das steirische, und der Wiener Almanach rief den Grazer Almanach hervor. Daß auch Blumauer einen steirischen Dichter zur Nachahmung begeisterte, war bei der teilweise durch Wieland vorbereiteten Geschmacksrichtung nicht zu verwundern. Wenn auch Steiermark in jener Zeit der deutschen Klassiker keinen großen Dichter aufwies, so galt es doch, den verwüsteten Boden des Geisteslebens und Schrifttums wieder aufzulockern und urbar zu machen, und diese

immerhin wackere Arbeit ist den steirischen Dichtern und Schriftstellern doch gelungen, und nun möge daraufweiter gebaut werden. Von all den vielen genannten Namen führen wir nur jenen des besonders als Dramendichter bekannten Johann R. Ritter von Kalchberg an. Danach sprach Dr. Günther A. Saalfeld über die deutsche Insel Helgoland und schloß mit der begeisterten und begeisternden Aufforderung zum kampfesmutigen Festhalten und Verteidigen des Deutschtums.

Grimma. Die Hauptversammlung im Februar ehrte das Andenken des verstorbenen Vorsitzenden Oberst Schöning, nahm dann Jahresbericht und Rechnung entgegen und vollzog die Neuwahl des Vorstandes. Hierauf sprach Sparkassenkassierer Birnbaum über F. L. Jahns deutsches Volkstum. Er gab einen umfassenden Einblick in Jahns schriftstellerische Thätigkeit und hob hervor, daß Vater Jahn ganz ein Mann im Sinne der Bestrebungen des A. D. Sprachvereins war. Jahn war sowohl Sprachforscher wie Sprachbildner. Auch wurde auf seine Anregung hin 1815 die Berlinische Gesellschaft für die deutsche Sprache gegründet. Das deutsche Volkstum erschien 1810, vom Feldmarschall Blücher das deutschreste Wehrbüchlein genannt. Es ist der Traum von dem geeinigten Deutschland, wie es erst mit dem Jahre 1871 in die Erscheinung getreten ist. In zehn Abschnitten führt das Buch aus, wie der errungene und ersehnte Staat eingerichtet sein soll, welcher Geist, welches Volk darin leben soll (Staatslehre und Volkserziehung). Mit Recht ließ der Vortragende an den erforderlichen Stellen des Buches den Verfasser selbst reden und gab so auf dem kürzesten und besten Wege ein klares Bild von dem Inhalte.

Holzminden. Der Zweigverein, gegenwärtig 74 Mitglieder stark, hielt im Februar seine Hauptversammlung, in der die Rechnung abgelegt und der Vorstand ergänzt wurde.

Kassel. Der Familienabend im Februar wurde durch geschäftliche Mitteilungen eröffnet. Es folgte der Vortrag des Oberlehrers Dr. Konieckí: Die deutsche Sprache, ein Spiegel deutscher Volksart. Dann berichtete Stadtrat Andreas Schmidt über die sehr erfolgreiche Thätigkeit des sogenannten Merkerausschusses. Seinem planmäßigen und anhaltenden Vorgehen ist es gelungen, die Kasseler Straßenbahnverkaufenden Fremdwörter aus den Kasseler Zeitungen fast ganz zu entfernen. Es wäre daher sehr erwünscht, wenn andere Zweigvereine in ähnlicher Art vorgehen wollten. Unser Ausschuß besteht aus drei Mitgliedern. Sie schneiden die Ankündigungen, die mit überflüssigen Fremdwörtern gespickt sind, aus und stellen sie dem Obmann zu. Dieser umgiebt die Fremdwörter mit einem blauen Striche, giebt auch ab und zu gleich Verdeutschungen an, und sendet den Ausschnitt unter Beifügung folgenden Mahnbriefes ab:

Hochgeehrter Herr!

In beifolgender Anzeige (oder Drucksache) finden wir verschiedene Fremdwörter, welche sich leicht durch deutsche Ausdrücke ersetzen lassen. In der Annahme, daß Sie den Bestrebungen für Reinhaltung unsrer Muttersprache nicht abhold sind, erlauben wir uns Sie höflichst zu bitten, unsre Vereinszwecke auch dadurch zu fördern, daß Sie entbehrliche Fremdwörter vermeiden.

Wir geben uns der angenehmen Hoffnung hin, daß Sie diese Zuschrift, welche nur aus der Absicht, der guten Sache zu dienen, hervorgegangen ist, nicht in einem andern Sinne auffassen werden.

Der Kasseler Zweigverein hat meist Entgegenkommen gefunden, der Sprachbewegung neue Freunde zugeführt und nur in vereinzelten Fällen unfreundliche Antworten erhalten. Nach allmählicher Versendung von nahezu 400 Mahnbriefen waren die Kasseler Anzeigen so vortheffert, daß Wörter wie Entrée, Nouveautés, Auction u. a. ganz verschwunden sind, während à, per, pro, prima Qualität u. a. nur noch vereinzelt vorkommen. Dann wurden auch die von auswärts eingerichteten Ankündigungen bedacht, welche ja meist durch die »Annoncen-Expeditionen« besorgt werden. Da blüht das Fremdwörterunwesen, da kommen die »Abonnements«-»Einladungen, man sucht »Acquisiteure«, preist für die »Saison aparte Roben« an, man sucht »Inserenten« nebst »Offerten« usw. Die Annoncen-Expedition von Mosse empfiehlt sich ja selbst am Kopfe von Zeitungen folgendermaßen: Alleinige Inseraten-Annahme, Insertionspreis für die viergesp. Nonpareille-Zeile usw. Möchten diese Zeilen dazu beitragen, daß überall planmäßig vorgegangen wird! Die Sache bedarf nur einiger Hingabe, sie macht aber geringe Mühe, kostet wenig und bringt schöne Erfolge. — Im März veranstaltete der Zweigverein zum Besten des Baufonds zur Errichtung einer Bismarckschäule eine Abendunterhaltung. Deren ersten Teil bildete ein Festvortrag von Prof. Dr. F. Wrede aus Marburg: Mundartenforschung und Landeskunde, in dem er sich über die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschungen in Bezug auf den Zusammenhang von Mundart und Stammesangehörigkeit verbreitete. Redner weist die Anschauung zurück, als sei es möglich, auf Grund der jetzigen mundartlichen Sprachgebiete Rückschlüsse auf die Stammesangehörigkeit zu machen. Er denkt sich die Entwicklung der Mundarten seit der Zeit der Völkerwanderung in ähnlicher Weise, wie sie sich später im Osten Deutschlands bei der Besiedelung der slavischen Länder entwickelt hat.

Lelpa. Am 1. April hielt der Zweigverein seine Hauptversammlung ab. Auf der Tagesordnung stand neben den gewöhnlichen geschäftlichen Erledigungen ein Vortrag des Professors Dr. Max Winn über die Heimat der Germanen und ein Bericht des Direktors Joseph Just über die Hauptversammlung des Gesamtvereines in Zittau.

Leoben. In der Hauptversammlung im Februar wurde Jahresbericht und Rechnung erstattet und der Vorstand neu gewählt. Die Mitgliederzahl beträgt gegenwärtig 96.

Magdeburg. Für die letzte Versammlung dieses Winters hatte der Vorsitzende, Prof. Dr. Knoche, den Vortrag übernommen. Sein Gegenstand war: Fürst Bismarck über Redner und Redekunst. Anknüpfend an den nahen Geburtstag des Unvergeßlichen legte der Vortragende zuerst dar, was den größten Staatsmann unseres Volkes trotz seiner mangelhaften Organe und seines stockenden Vortrags zu einem unserer größten Redner gemacht hat. Es war neben der geistvollen Eigenart seiner Gedanken und ihres Ausdruckes, neben der Größe seiner Persönlichkeit die vollkommene Natürlichkeit, mit der Form und Inhalt in seinen Reden sich deckte. Er hat hierdurch gegenüber der prunkvollen, künstlichen Rhetorik, die bis dahin herrschte, eine neue deutsche Redekunst begründet. Wie Bismarck jene phrasenhafte, unwahre Rhetorik seiner politischen Gegner, wenn sie für ihn und sie geschlich hielt, immer aufs neue bekämpfte, zeigte der Vortragende an einer Reihe glänzender Stellen aus seinen Reden. Der Vortrag wurde von der gut besuchten Versammlung mit lautem Beifall belohnt. Zu zweiten Teile widmete Prof. Knoche dem Andenken des so jäh dahingeschiedenen hochverdienten Vorsitzenden des Gesamtvorstandes, Oberst a. D. Schöning, einige warmempfundene Worte. Die Versammlung erhob sich zum Zeichen ehrenden Angedenkens von den Sitzen. Sodann machte der Vorsitzende auf die Mitteilung des Herrn von Ungern-Sternberg aufmerksam, wonach Treitschke, bald nachdem er der Erklärung der 41 gegen den Sprachverein beigetreten sei, seinen Irrtum eingesehen und eingestanden habe. Als erfreuliche Thatsache durfte auch angeführt werden, daß Herr Kultusminister Studt dem A. D. Sprachverein angehört.

Marburg a. d. Dr. Am 14. März veranstaltete der Zweigverein einen Volksliederabend. Nachdem mehrere Ansprachen über Verdeutschung von Fremdwörtern von Fran Lindl und dem Vorsitzer Dr. Matly beantwortet worden waren, hielt Lehrer Karl Gaßarek einen Vortrag über das deutsche Volkslied, sein Wesen und seine Pflege. Im Anschlusse daran sang unter seiner Leitung ein großer gemischter Chor eine Reihe von Volksliedern, teils altdeutsche, teils steirische, kärntnerische und tirolische. Die letzte Versammlung vor Beginn der schönen Jahreszeit fand am 11. April statt. Dr. Günther A. Saalfeld, mit großer Wärme begrüßt, hielt einen Vortrag, in dem er die Werke Gustav Freytags eingehend behandelte. Seine trefflichen Worte, in denen er insbesondere Freytags Verdienste um das Deutsche Schrifttum hervorhob, entfesselten den lebhaftesten Beifall. Stadtschulinspektor Franz Frisch berichtete über die auf die Gewinnung einer einheitlichen Aussprache des Schriftdeutschen gerichteten Bestrebungen. Er betonte die notwendige Feststellung einer mustergültigen Aussprache und besprach die Beschlüsse der Berliner Kommission. Die Versammlung faßte auf seinen Antrag nachfolgende Entschließung: »Der Zweigverein Marburg begrüßt die auf die Aufstellung einer schriftdeutschen Musteraussprache abzielenden Bestrebungen, ist jedoch der Ansicht, daß einer solchen Ausgleichsbestrebung genaue Beobachtungen der den verschiedenen

deutschen Landschaften eigentümlichen schriftgemäßen Aussprache vorausgehen müssen, und stellt daher den Antrag: die Zweigvereine sind einzuladen, diese Vorarbeit für ihr Gebiet zu übernehmen. Auf alle Fälle spricht sich der Zweigverein Marburg dagegen aus, daß die Regelung der Aussprache ohne die Mitwirkung von Vertretern aller größeren Sprachgebiete und der hauptsächlich bewährten Kreise versucht werde.« Den Beschluß des Abends machte der Vortrag mehrerer Steirer- und Kärntnerlieder, die den freudigsten Anklang fanden.

Marienwerder. In der ersten Jahressitzung am 26. März widmete der Vorsitzende, Oberlandesgerichtsrat Erler, dem verstorbenen Vorsitzenden des Gesamtvorstandes ehrende Worte und teilte den Beitritt des preuß. Kultusministers, Herrn Dr. Studt, zu unserem Vereine mit. Für die Besorgung der Geschäfte des Vorsitzes und der Schriftführung wurden durch Zuruf wiedergewählt Oberlandesgerichtsrat Erler und Gymn.-Oberlehrer Karenke. — Nach dem Jahresberichte, den der Vorsitzende erstattete, zählte der Verein im verflossenen Geschäftsjahre außer vier Ehrenmitgliedern 142 zahlende Mitglieder. Den Vortrag für den gut besuchten Abend hatte Herr Domprediger Hammer übernommen. Er sprach in anregender und humorvoller Weise über den Bilderschatz der deutschen Sprache mit Anlehnung an Schraders inhaltreiches Buch über diesen Gegenstand.

Markirch (Elsaß). Der hiesige Zweigverein hielt am 31. März seine Hauptversammlung ab. Der bisherige Vorstand: Realschuldirektor Dr. Lienhart (Vorsitzender), Oberlehrer Dr. Recht (Schriftführer) und Gerichtssekretär Schulz (Kassenwart) wurde wiedergewählt. Dr. Recht berichtete über die Erfolge des A. D. Sprachvereins im Jahre 1899, worauf Oberlehrer Dr. Graf aus Kuſach einen Vortrag über Wesen und Werden der deutschen Sprache hielt. Anknüpfend hieran zeigte Dr. Lienhart an einer Reihe von Zeitungsausschnitten, daß neben den Fremdwörtern auch noch eine Menge von falschen Sprachausdrücken auszumerzen seien.

München. Am 12. März fand der letzte Vortrag in diesem Winterhalbjahr statt. Es sprach Hauptlehrer Richard Deye über Klaus Groth. Da der Vortragende ein geborner Oldenburger ist, so wurden die von ihm erwählten niederdeutschen Gedichte Groths in mustergültiger Weise vorgetragen. Für uns Süddeutsche überraschend klang die Mitteilung, daß die niederdeutsche Sprache auch von dem niederdeutschen Volksstamm immer weniger verstanden werde und zweifellos im Absterben begriffen sei. Auf Einladung des Vorsitzenden trug Herr Deye auch das von ihm verfaßte Gedicht vor, das der Münchener Zweigverein in vergangenen Jahre Klaus Groth zu seinem 80. Geburtstage gewidmet hatte.

Münster. In der Märzsitzung sprach Herr B. Ahrmann über »Deutsche Fluß- und Gebirgsnamen«.

Potsdam. Der Zweigverein veranstaltete im März eine öffentliche Versammlung, in der nach einer warmen Einleitung des Geh. Regierungsrathes Boie Dr. Günther A. Saalfeld einen Vortrag über Goethe und das Vaterland hielt. Er wies besonders aus Eckermanns Gesprächen Goethes vaterländische Empfindungen nach und erklärte die Zurückhaltung des Dichters aus den politischen Verhältnissen und seiner persönlichen Eigenart.

Ratibor. Ein Unterhaltungsabend Sonntag, den 18. März, wurde mit dem gemeinschaftlichen Gesange des »Deutschen Liedes« eingeleitet und durch eine größere Zahl von Vorträgen aller Art ausgefüllt.

Reichenberg. Der hiesige Zweigverein hat einen wertvollen Erfolg errungen. In der Vollversammlung des Nordböhmischen Gewerbemuseums am 2. April stellte unser Mitglied und früherer Obmann Bürgerschullehrer Arnold mit Hinweis auf die Thätigkeit des A. D. Sprachvereins den Antrag: »In allen Kundgebungen, Aufschriften, sowie im amtlichen Schriftenverkehr des Gewerbemuseums sind überflüssige Fremdwörter zu vermeiden und dafür gute deutsche Ausdrücke anzuwenden.« Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen.

Stettin. Die Hauptversammlung fand am 22. Februar statt. Der Vorsitzende gab einen Bericht über die Thätigkeit des Gesamtvereins im Jahre 1899. Hiernach wurde von dem Schriftführer des hiesigen Vereins der Bericht über die Geschäftsführung und Kassenverwaltung im vorigen Jahre erstattet und ihm Entlastung ertheilt. Daran schloß sich eine Besprechung über die fernere Thätigkeit des Vereins. Der Stettiner Verein ist im Jahre 1899 auf 94 Mitglieder gewachsen. Zum Schlusse wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt mit Herrn Prof. Dr. Blasendorff als erstem Vorsitzenden.

Straßburg. In der Märzversammlung hielt Oberlehrer Dr. v. Borries einen fesselnden Vortrag, der über die Beschießung der ehemaligen Straßburger Bibliothek während der Belagerung 1870 ganz neue Gesichtspunkte eröffnete. Dr. v. Borries hat die französischen Karten und Pläne ermittelt, welche bei der Beschießung auch von den Deutschen benutzt werden mußten. Auf ihnen war das Anwesen, welches die neue Kirche, das Gymnasium und die Stadtbibliothek umfaßte, als »Rathaus« angegeben. Bei der einen steht dabei »Hotel de la ville«, bei der andern »Rathaus«. Die Belagerer wollten offenbar das Rathaus treffen und konnten auf Grund der französischen Karten mit der falschen Bezeichnung keine Ahnung davon haben, daß das Gebäude, welches sie für das Rathaus hielten, die Bibliothek war. Die Vernichtung der unersetzlichen Schätze ist also nur einem unglücklichen Irrtum, hervorgerufen durch falsche Bezeichnung, zuzuschreiben. Betreffs des Schutzes der Bibliothek führt Redner aus, daß General v. Werder bei Ankündigung der Beschießung den General Ulrich auch darauf aufmerksam gemacht habe, die Kunstschätze der Stadt zu bergen, daß aber General Ulrich nicht nur der Bevölkerung gar keine Mitteilung von der bevorstehenden Beschießung gemacht, sondern auch keine Schritte zur Bergung der Kunstschätze gethan habe. Die Leiter der Bibliothek seien bei ihren Versuchen, Hilfe und Schutz zu erlangen, sowohl von der Civil- als auch von der Militärbehörde unwirsch abgewiesen worden, und als die Beschießung der Stadt am 13. August begann, hätten sie den Kopf verloren. Denn wenigstens die wertvollsten Sachen hätten sie auch ohne fremde Hilfe in die tiefen, großen und bombensicheren Keller der Bibliothek retten können. Schuld an dem Verlust trägt daher auch die allgemeine Ratlosigkeit und die Kopflosigkeit derer, denen der Schutz der Kunstschätze anvertraut war. In den Vortrag, für den der Vorsitzende, Geh. Regierungs- und Oberschulrat Dr. Albrecht, im Namen der Versammlung dankt, knüpft sich noch eine lebhafte Besprechung. Dr. Albrecht zeigt ein Stück angebrannten Papiers vor aus der Beschreibung einer Reise nach Island, und erzählt auch von seinen Besprechungen mit Professor Heitz und General v. Werdy über die Beschießung. Die Leipziger Bibliothek sei von Rudolf Kreß gerettet worden, Simrock habe nur den Titel und die Tabakspfeife des Generals Kieber geborgen. Darauf verliest der Schriftführer, Oberlehrer Dr. Horst, den Rechenschaftsbericht. Der bisherige Vorstand wird wiedergewählt. Zum Schlusse regt Justizrat Leiber an, den Accent in der deutschen Sprache in den Kreis der Erörterungen zu ziehen und später auf die Tagesordnung zu setzen, was der Vorsitzende mit Hinweis auf den Germanisten Professor Dr. Martin, dem die Sache zu unterbreiten sei, verspricht.

Thorn. In einer öffentlichen Versammlung im Februar hielt Prof. Herford einen höchst fesselnden und anregenden Vortrag über: Deutsche Märchendichtung. Er erklärte das Märchen nach Begriff und Wesen, Inhalt und Form. Es unterscheidet sich von der Sage darin, daß es alle Bestimmtheit von Ort und Zeit fernhält. Die poetische Schönheit des Gegenstandes verlieh dem Vortrage selbst Glanz und Wärme.

Trier. In der Februarsitzung verlas der Vorsitzende eine Zusammenstellung von Volkswörtern der Vordereifel, die ein auswärtiges Mitglied, der Pfarrer eines Dorfes an der Prüm, eingesandt hatte. Die Wörtersendung gab zu ausgiebigem Gedankenaustausch Anlaß. Unter den Hauptwörtern erregte Schurp die besondere Aufmerksamkeit der Trierer, bei denen der Schurzwein sich eines gewissen Vorzugs erfreut. Bekannt war das Wort hier nur in dieser Zusammensetzung, in der seine ursprüngliche Bedeutung nicht mehr erfichtlich war. Wie nun der Herr Pastor mitteilt, heißt in der Eifel »Schurp« noch heute: Maurerniche im Keller. »Schurpwein« bedeutet demnach den Inhalt der in einer solchen Nische zurückgelegten Flaschen, sicher nicht der schlechtesten!

Zittau. In der Monatsversammlung vom 21. März bildete den Hauptgegenstand der Vortrag des Oberlehrers Dr. P. Forschelt über »Deutsche Pflanzennamen«. Der Vortragende ging von dem Unterschiede aus, der für die Namengebung zwischen den Anforderungen der wissenschaftlichen Pflanzenkunde und denen des gewöhnlichen Lebens, namentlich der Schule, besteht, hob die

Bedeutung Linnés hervor und erörterte im Anschluß an die vom Sprachverein preisgekrönte Schrift von Wilh. Meigen die Hauptgesichtspunkte, die für die Herbeiführung einer einheitlichen, deutschen Benennung der Pflanzen maßgebend sein müssen. Im besonderen wurde der Gegensatz zwischen den volkstümlichen und den Büchernamen der Pflanzen besprochen und an einzelnen Beispielen veranschaulicht. Bezüglich des vom Meigen aufgestellten Verzeichnisses deutscher Pflanzennamen wurde, wieder unter Anführung zahlreicher Belege, namentlich das anerkannt, daß auf die Beibehaltung der guten alten Volksnamen so großer Wert gelegt worden ist. Gleichzeitig wurde auf die zahlreichen Beziehungen eingegangen, welche die Pflanzenwelt mit dem menschlichen Leben, mit Sitte, Sage, Geschichte, Volksbelgarauben und Volksmedizin verknüpfen und häufig genug auch in den vielfach so schönen und sinnigen Namen der Pflanzen zum Ausdruck kommen. — Reicher Beifall lohnte den Redner, und laut kam der Wunsch zum Ausdruck, daß dem Sprachvereine auch gelingen möge, den schwierigen Bemühungen um eine Vereinheitlichung der deutschen Pflanzenbenennung — ein einziges Buch über deutsche Pflanzennamen enthält ihrer z. B. 24000! — auch einen Erfolg bei den Verfassern naturgeschichtlicher Schriften und in der Schule zu sichern.

Briefkasten.

Herrn **P. R.** . . ., Hamburg. Wegen **Giro** verweisen wir Sie auf das zweite Verdeutschungsbuch: »Der Handel«. — »**Kraftwagen**« für **Motorwagen**, wie die neue Berliner Polizeiverordnung sagt, schemt uns minder empfehlenswert als das in technischen Kreisen wie im Heere dafür gebrauchte »Selbstfahrer« (vgl. Jahrg. 1899, Sp. 207/8; 1900, Sp. 76, 103/4). Es ist zu bedauern, daß die maßgebende Behörde den bereits eingebürgerten Ausdruck »Selbstfahrer« nicht angenommen hat. Vergl. auch oben Sp. 133. K. S.

Herrn **Fr. W.** . . ., Mährisch-Weißkirchen. Das Zeitwort »**nergeln, nörgeln**« ist seinem Ursprunge nach noch nicht hinlänglich aufgehellt. Das Grimmsche Wörterbuch bringt es zusammen mit dem niederdeutschen »murken« = murren, verdrießlich sein, Heyne dagegen mit dem alemannischen »norgen« = sich kleinlich mühen, ungeschickt bearbeiten. Klinge endlich schemt es als ein ursprünglich bayerisches und hessisches Wort anzusehen mit der Grundbedeutung »unbeutlich sprechen«. In letzter Linie werden aber wohl alle diese Wörter zu einem weitverzweigten (lautmalenden?) Stamme norg oder nurg gehören, einer Weiterbildung von nor oder nur, das vorliegt in den älteren norren = murren und mit Ablaut in narren, nerren = knurren. — Daß **Comité** = »Ausschuß« ist, können Sie aus dreien unserer Verdeutschungsbücher sehen. K. S.

Herrn **R. P.** . . ., Wien. Besten Dank für die freundliche Übersendung des »**Neuen Wiener Journals**« vom 27. März mit einem Aufsatze: »Wie in Wiener Cafés gespielt wird«. Leider ist die Mißhandlung der deutschen Sprache, wie sie sich hier stellenweise zeigt, nichts Seltenes; aber es giebt doch auch noch Schlimmeres. K. S.

Herrn **Sch.** . . ., Leplingen. Zu der Unsitte, statt »Vater« und »Mutter« »**Papa**« und »**Mama**« zu sagen, hat die Zeitschrift schon im 3. Jahrgange (1888), Sp. 16 u. 40, Stellung genommen. Es will uns scheinen, als sei die welsche Unart in den »besseren« Kreisen zurückgegangen. Wenn auch Ihrer gefälligen Mitteilung das Mama- und Papatagen bei Ihnen auf dem Lande erst seit einigen Jahren üblich geworden ist, so ist das ein Beweis einmal für die Zähigkeit, mit der die Landbevölkerung früher am Alten festgehalten hat, dann aber auch für die Geschicklichkeit einer solchen Modenarrheit, die fenchenartig zuletzt die gesundesten Gegenden ergreift. Treten Sie nur auf das entschiedenste dagegen auf und sagen Sie Ihren vornehmthuerischen Dorfgenossen, daß »Mama« und »Papa«, schmähliche Reste aus der Zeit der Franzosenvorgötterung, von recht vielen »gebildeten Städtern« schon wieder aufgegeben sind, und daß man sich damit heutzutage nicht mehr den Firnis einer feinen Bildung giebt, sondern sich nur lächerlich macht. K. S.

Herrn **Joh. Chr. St.** . . ., Nürnberg. Beim **Kaiserlichen Patentamte** sind in der Zeit vom 1. Oktober 1894 bis dahin 1895 nach Ihrer Angabe für die Waren der Klassen 2, 34 und 20c von Apothekern, Drogisten und von Seifen-, Kerzen- und Parfümerien-Fabrikanten im ganzen 412 Wörter als **Wortzeichen angemeldet** worden, unter denen nur 12 ganz deutsch und weitere 12 teilweise deutsch, alle übrigen dagegen, d. i. nahezu 95 %, Entlehnungen, meist sehr zweifelhafter Art, aus den verschiedensten lebenden und toten Sprachen oder ebenso wenig glückliche Erzeugnisse ganz freier Erfindung sind. Das ist allerdings eine starke »Sprachverwelschung«. Aber das Patentamt kann in dieser Beziehung sicherlich kein Vorwurf treffen. Sie überlehen, daß »Warenzeichen«, die zu Gunsten des einzelnen Anmelders einen gesetzlichen Schutz genießen sollen, nur äußere Merkzeichen sind, um, an den Waren selbst oder deren Umhüllung angebracht, eine bestimmte Ware von Waren anderer Herkunft deutlich und sicher zu unterscheiden. Außer den bekannten, an und für sich in nichtssagenden Bildzeichen übt das Warenzeichen-Gesetz auch Wortzeichen zu. Es können aber dabei, wie auch der von Ihnen angeführte § 4 des Gesetzes bestimmt, nicht solche Wörter als Warenzeichen geschützt werden, die ihrer Einstehung und Bedeutung nach dem allgemeinen Gebrauche angehören, weil sie diesem selbstverständlich nicht entzogen werden dürfen zu Gunsten einzelner Gewerbtreibender. Das gilt namentlich von Angaben über die Herkunft, Beschaffenheit oder Bestimmung der Waren. Zu diesen gesetzlich ausgeschlossenen Wortzeichen gehört zweifellos das von Ihnen als Beispiel gewählte »Glanzlichtverfoleum«, denn es besteht anschließlich aus solchen Wörtern, die Angaben über die Beschaffenheit oder über die Bestimmung der Ware enthalten. Wählt nun der mit einem solchen gesetzlich unzulässigen Antrage zurückgewiesene Anmelder statt einer anderen, über die Eigenart der Ware nichtssagenden deutschen Wortbildung, z. B. Kaiseröl, Adelöl, Greisöl, Sonnenöl, Schwanenöl oder dergl., — wie es viele eingetragene derartige Wortzeichen giebt, z. B. Eulenseife, Adlerseife, Wappentalg, Löwenbräu, Elefantenfeife usw. — ein fremdsprachliches Wort wie »Nitenöl« oder wie Sie schreiben »einen ähnlichen sprachlichen Unsinn« wie z. B. Tropon, Plasmon, Mutase, Belostat u. dergl., so trifft der Vorwurf der Fremdwörterei gewiß nicht das Patentamt, sondern die betreffenden Anmelder, denen die Wahl jeder beliebigen anderen, also auch rein deutschen Wortbildung freisteht, wenn sie nur nicht gegen die Gesetzesbestimmungen verstößt. Das Patentamt hat hierbei keinerlei Zurückweisungs- oder Verfagungsrecht, auch keinen Einfluß auf die Wahl der Wortbildung, deren Sprachform bisweilen auch durch die Rücksicht auf den überseeischen Betrieb bestimmt wird.

Anders liegt die Sache bei den allgemeinen amtlichen Verfügungen und bei der Thätigkeit des Patentamts in der Verwaltung des Patent- und Gebrauchsmusterschutzes. Hier ist das Patentamt allein oder in letzter Stelle zuständig, über die Form und den Inhalt seiner Veröffentlichungen, über die Benennung der Patente und der Gebrauchsmuster u. dergl. zu entscheiden, und da ergiebt eine Prüfung seiner Veröffentlichungen, z. B. der vom 29. März und 2. April d. J. im Reichsanzeiger allerdings, daß dabei nichts weniger als ein einheitlicher, den Forderungen der Zeit und der Bedeutung des Deutschtums Rechnung tragender Sprachgebrauch herrscht. Während in einzelnen der 87 verschiedenen Fachklassen jedes unschöne und entbehrliche Fremdwort vermieden und dadurch zugleich das Verhandensein guter deutscher Deckwörter dafür bewiesen wird, ist in anderen Klassen fast völlige Sorglosigkeit oder Gleichgültigkeit gegen unser deutsches Sprachgut bemerkbar, wie die unsicheren und ohne weiteres gut zu verdeutschenden Fremdwörter: animalische Fafer, Apparat, Typentrab, Rotationspumpe, komprimierte Luft, Motorwagen, Membranwecker, Kondensationsprodukte, Restamentoti, Reflektor u. a. m. beweisen. Die Vorschrift des Reichskanzlers vom 6. August 1887: in der Sprache der Behörden »alle entbehrlichen Fremdwörter zu vermeiden«, hat demnach bei dieser Behörde noch nicht genügende Beachtung gefunden. Eine einheitlichere Beeinflussung erscheint daher auch hier erwünscht.

Herrn **A.** . . ., Straßburg. Sie erkennen in der Einladung des Kaiserlichen Statthalters zum **Rout** im Kaiserpalast einen Beweis für die Berechtigung unseres Kampfes gegen die Engländerei. Wenn der höchste Beamte des Landes zu einem Rout einlade, dann müsse man einem Spießer oder marchand tailleur, der mit fremden Sprachfehen prunke, sehr viel zu gute halten. Wir wüßten auch nichts anderes dazu zu sagen.

Herrn **Julius Sch.** . . ., Zeitz. Für Ihren Bedarf wird das zweckmäßigste sein der »Kleine Wegweiser durch die Schwankungen

und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs« von Dr. Matthias. 2. verb. Aufl. Leipzig, Friedrich Brandstetter. Preis geb. ℳ 1,40. — Beides die Post, noch Herr Professor Braasch hat Sie aussindig machen können. Geben Sie bei künftigen Anfragen dieser Ihre Wohnung an.

Herrn M...., Dresden. Mit Beziehung auf den Aufsatz der Januarnummer (Sp. 13 ff.): **Schlechte Übersetzungen** geben Sie über drei deutsche Ausgaben von Tolstois Auferstehung ein Urteil ab, das trotz des Vorbehaltes Ihrer Unkenntnis der russischen Urschrift für manche unsrer Leser nützlich sein wird. Danach ist die Übersetzung von Hottmann und Walter aus der Franckhschen Buchhandlung in Stuttgart (ℳ 3) nichts als ein Unrecht gegen die deutsche Sprache, das öffentlich gebrandmarkt werden müßte.

Aber auch die großen Erwartungen, mit denen man an die von einem Russen Tronin und einer bekannten Schriftstellerin Ilse Frapan verfaßte und in dem angesehenen Verlage von Fontane und Ko. erschienene Übertragung herangeht, erfüllen sich nicht. Sie heißt zwar die »erste vollständige im Auftrag des Verfassers direkt aus dem Manuskript hergestellte«, steht auch wie im Preise (ℳ 6) so im Werte viel höher als jene, aber sie ist doch voller Härten und Fehler, plötzlich und schwerfällig in Wort- und Satzbildung.

Ganz wie ein deutsches Werk dagegen, ja fließend und schwungvoll liest sich die dritte, von Czumikow, von der bisher nur zwei Bände für ℳ 6,50 bei Diederichs in Leipzig erschienen sind, der letzte aber noch fehlt. Freilich erscheint Ihnen nur, ob sie nicht eine stellenweise zu glatt ist, d. h. eigenmächtig gegen den Geist Tolstois verstößt, und leider enthält sie viele unnütze Fremdwörter.

Herrn Amtsrichter K...., Schl.... Eine amtliche Bekanntmachung aus Magdeburg enthält die neue Verbindung aber niemehr das verbindungslose Nebeneinander: **Konkursverfahren Wilhelm Burggraf.** Sie bemerken dazu: »Bisher gab es ja einen Prozeß Arnim und Prozeß von Kriegsheim, aber durch das ebenso benannte Konkursverfahren W. B. wird uns die sprachliche Verwahrlosung von neuem fühlbar, und man sieht daraus, daß eine einmal eingerissene Unart immer weitere Kreise zieht.« Das ist gewiß richtig, und vielleicht hilft Ihr Hinweis dazu, wenigstens dieser Weiterbildung mit entgegenzuwirken. — Ihre weitere Einsendung ist ein Musterbeispiel und verdient hier einen Platz zur Abfertigung. »Per sofort oder 1. April a. c. wird ein tüchtiger Reisender für ein Mehl-Engros-Geschäft und ein Volontair bei freier Station gesucht. Offerten erbeten sub. C. H. 55.« Wirklich glaubt man zu sehen, wie der Mehlhändler nach kaufmännisch gebräuchlichen Fremdwörtern gesucht hat und jedenfalls auf seine Leistung sehr stolz ist. Dabei könnte es wohl sein, daß er in einige Verlegenheit geriete, wenn er die Abkürzung a. c. ausschreiben sollte, so wie gar mancher mit dem p. p. Schutze nichts anzufangen weiß.

Herrn Dr. B...., Leipzig. Ihrem Versuche zur **Schärfung des kaufmännischen Sprachgefühls** beizutragen, ist der große Erfolg zu wünschen. Daß das Bedürfnis dazu vorhanden ist, geht auch aus der so gut gemeinten »Stilfibel« hervor. »Der Infinitivsatz im kaufmännischen Briefe« hervor. Sehr anerkennenswert ist es dabei, daß die Leipziger Kaufmännische Wochenschrift Handelsakademie (herausgegeben von Dr. jur. Ludwig Huberti) diesen Bestrebungen Raum giebt, wie auch der in einer Bücherbesprechung vorgebrachte Tadel gegen unnütze Fremdwörter beweist.

Herrn R...., Stuttgart. »Wenn fremde Kriegsscharen niemals unsre Grenzwälle überstiegen und fremde Schiffer nie an unsren Küsten gelandet hätten; wenn nie unwiderstehliche Wanderlust den deutschen Jüngling in fremde Länder getrieben, wenn kein ausländischer Gelehrter auf deutschem Boden Fuß gefaßt, wenn deutsche Wissenschaft nie die Geistesschätze des klassischen Altertums gehoben und deutsche Industrie und deutscher Handel nie den Verkehr mit fremden Völkern gesucht hätte: dann« ja dann? brauchten wir auch keine Fremdwörter, aber unser Gott wäre auch »unendlich ärmer«. Um die Reinheit unsrer Muttersprache ist es gewiß »ein wunderschönes Ding«, (ist das nicht köstlich?), aber wer sich nicht völlig von dem Weltverkehr abschließen will, der kaufe als unentbehrlichen geistigen Hausrat Loofs **Allgemeines Fremdwörterbuch.** 12 Lieferungen zu je 30 Pfg. bei H. Beyer und Söhne in Langensalza. — Das Buch selbst ist uns noch nicht zu Gesicht gekommen, und über seinen Wert haben wir also kein Urteil. Aber dieser »Wegweiser« ist unstreitig ein Meisterwerk.

Herrn F...., Berlin. Das **Berliner Tageblatt** erweist uns die Ehre, wie anderes so auch den Sprachverein mit bekannter Witzigkeit in eine Lobeshymne auf den Wintergarten hineinzuziehen, indem es die Hoffnung ausspricht, der Deutsche Sprachverein werde einer italienischen Sängerin, die dort auftritt, ihren deutschen Gesang verzeihen. Wir wollen zum Dank dafür unsern Lesern eine rühmenswerte Leistung des B. T. vorsetzen aus demselben kleinen Berichte, nämlich das schöne Wort Contorsionist: »Mlle Fiorigell wetteifert mit den berühmtesten Contorsionisten um die Palme.« Unverschämt schön!

Herrn Dr. W...., Dresden. Sie sind aufgebracht über Herrn Sandvoß. Das müssen Sie sich abgewöhnen. Wer sich so gründlich tüchtig gemacht hat wie Sandvoß durch seinen Kampf gegen Sarrazin, dem muß man schon zu gute halten, wenn er dann gelegentlich Hochmut zur Schau trägt, wie es der gute Mann nun bei der Besprechung der Zötlnerschen Schrift über die Fruchtbringende Gesellschaft thut (Preuß. Jahrbücher 1900, Februar, Seite 324 ff.). Er bezeichnet die Thätigkeit des Sprachvereins noch immer als »ungehöriges individuelles Reglementieren der Sprachbehandlung, kurz gelegt als anmaßliche Schulmeisterei«. Na, ja das ist nun erfreulich, aber irre führen über unsre wirklichen Bestrebungen wird es wohl niemanden mehr, statt dessen manchen zu der Meinung bringen, daß Sandvoß bei dem Irrtum verbleiben will, obwohl er die Wahrheit kennt.

Herrn L...., Hamm und S...., Traben. **Zeitungsfauderwelsch** schönster Art. »Die Spezialisierung der Herstellung ein typisches technisches Moment der modernen Fabrikationsmethode« usw. »Die maschinelle Expedition (Fahrstuhl, Emballagemassenfabrikation etc. etc.) hat der modernen . . . Technik ihre Existenz zu verdanken, und hast not loast ist der ganze moderne Verkehr ein Kind dieser Technik.« Das ist nichts als ein Großthuerei eines Verfassers, der vermutlich gar manches seiner Fremdwörter gar nicht einmal versteht, sicher aber der Meinung ist, sich durch sie den Anstrich einer ihm fehleuden Bildung zu geben. Dieser Hohn auf die deutsche Sprache wird von der Allgemeinen deutschen (!) Kurzwarenzeitung »in einer Auflage von 10000 Exemplaren pro Ausgabe gratis und franco an sämtliche Interessenten obiger Branchen versandt« und wird dann auf Tausende kleiner deutscher Kaufleute, denen sie kein selbständiges Urteil und keine genügende Bildung haben, als verderbliches Vorbild. Besonders die »Situationsberichte« werden das thun. Da liest man z. B.: »die seineren Puppenserien beginnen bereits Spuren secessionistischen Geschmacks zu zeigen, und bei der Komplettierung seines Lagers sollte der einsichtige Kaufmann sich immer vor Augen führen u. s. f. In den Puppenkollektionen ist prinzipiell Neues nicht zu finden und die sogen. ‚Nouveautés‘ beziehen sich mehr auf die Ausstattung resp. Aufmachung der Genres. In der Federnbranche bringen die ‚Kollektionen sehr zierliche Pièces‘. — Tapisserie- und Handarbeiten erfreuen sich sichtlich steigender Beliebtheit. Es steht dies Symptom wohl in innigem Zusammenhang mit der günstigen Konjunktur, und kommen wir auf diese Branche noch einmal näher zurück.« Das ist wohl das höchste Maß blödester Verhunzung deutscher Sprache, das möglich ist. Das Verkehrte, darunter auch die Menge fremder Wörter, schleicht sich nicht ein, sondern ist mit Bedacht gesucht, und versteht das alles schon den harmlosen Kleinstädter seinen großstädtischen Nesseuden nachschwatzen. — Nicht ganz so dick zwar stehen die Fremdwörter in dem Leitaufsatze der Berliner Börsenzeitung vom 10. März, der über die »Polendebatten« handelt. Aber reichlich sind sie auch und ebenso überflüssig: regelmäßige Periodicität, Continuität, Conception, Fiction, conspirierende Chaque, Sprachidiom, principielle Gegenconcession und viele dergl. mehr auf ganz engem Raum. Dazu statt der englischen Brocken dort, hier besonders lateinische in aufdringlicher Häufigkeit dagwischen gestreut. Kurz es ist im Grunde genommen ganz dieselbe Sache wie dort, nur für einen etwas anderen Leserkreis berechnet.

Geschäftlicher Teil.

Sitzung des Gesamtvorstandes

am 22. April 1900.

Anwesend die Vorstandsmitglieder: Berggold, Dunger, Eitzen, Erbe, Häpe, Keller, Kluge, Köpke, Launhardt, Lauser, Maguus, Matthias, v. Mühlenfels, Pietsch, Saalfeld, Sarrazin, Wappenhans, v. Wellenhof; außerdem Rechtsanwalt Schmidt und der Schriftleiter Strelcher. Entschuldigt haben sich: Behaghel, Brenner, Bruns, S. Excellenz v. Cramm-Burgdorf, Khull, Scheerbarth.

Von den Verhandlungen haben die folgenden allgemeinere Bedeutung:

Der stellvertretende Vorsitzende eröffnet die Sitzung mit einem ehrenden Hinweis auf die Verdienste des Obersten Schöning. Die Versammlung widmet dem verstorbenen Vorsitzenden Anerkennung und Dank durch Erheben von den Plätzen. Der Vorsitzende zeigt ferner an, daß Oberbibliothekar Dr. Edward Lohmeyer am 28. Januar aus Gesundheitsrücksichten seinen Austritt aus dem Gesamtvorstande erklärt habe, dem Vereine jedoch auch ferner als Mitglied erhalten bleibe.

1. Gewählt werden durch Zuruf zu Mitgliedern des Gesamtvorstandes für Oberst Schöning Generalmajor v. Pletingshoff in Charlottenburg, für Dr. Lohmeyer Realschuldirektor Dr. Albert Harnisch, Vorsitzender des Z. V. Kassel. Zum Vorsitzenden wurde durch freudigen Zuruf Geh. Oberbaurat Otto Sarrazin und an dessen Stelle zum Mitglied des Ausschusses und Stellvertreter des Schriftführers Konrektor Prof. Dr. Dunger in Dresden gewählt.

2. Nach Satzung 4 wird der Verein nunmehr seinen Sitz in Berlin haben, und zur Prüfung der abgeänderten Satzungen sowie zum Eintrag in das Vereinsverzeichnis nicht mehr das Amtsgericht Dresden, sondern das Amtsgericht Berlin zuständig sein. Der dem bisherigen aus Dresdner Mitgliedern bestehenden Ausschusse für die Neugestaltung der Satzungen erteilte Auftrag wird daher für erledigt erklärt. Zum Vorsitzenden des künftigen Ausschusses wird Geh. Oberbaurat Sarrazin, zu Mitgliedern werden Oberstleutnant a. D. Dr. Jähns, Präsident a. D. v. Mühlenfels und Rechtsanwalt Schmidt aus Dresden (Geschäftsordnung 12 Absatz 2) ernannt. Der Ausschuß erhält das Recht der Zuwahl. Die Anträge des Z. V. Bonn und eine Anregung des Z. V. London werden dem Ausschusse zur Erwägung überwiesen.

3. Zu Preisrichtern über das Breslauer Ausschreiben »Welche Mittel hat der Sprachverein anzuwenden, um in den breiten Schichten unsers Volkes Fuß zu fassen« werden on Stelle von Schöning und Lohmeyer Oberlehrer a. D. Dr. Saalfeld und Oberlehrer Dr. Matthias in Zittau gewählt.

4. Auf Anregung des Zweigvereins Zittau wird in Anerkennung der Verdienste Jahns um die deutsche Sprache ein Beitrag von 200 ℳ für das in Freiburg a. d. U. zu errichtende Jahnmuseum bewilligt.

5. Aus den vom Vorsitzenden gegebenen Mitteilungen über verschiedene Arbeiten des Vorstandes ist zu erwähnen, daß die von den Herrn Buntherrn Maguus in Braunschweig und Kaufherrn Eitzen in Hamburg bearbeiteten Rundschreiben und die von maßgebenden Fachleuten (auch der Reichsbank) als den gesetzlichen Vorschriften entsprechend anerkannten Wechselvordrucke in 23000 Abzügen versendet und insbesondere 2000 namhaften Druckereien zugestellt worden sind.

Die Aufsätze der Zeitschrift (März 1898 und Februar 1900) über die Monatsnamen sind an die Vorstände der Unterrichtsbehörden sämtlicher deutscher Bundesstaaten mit Begleitschreiben des Vorstandes versandt worden.

Erklärungen der Zweigvereine Kassel, Reichenberg und Marburg a. d. Drau zur Frage der Bühnenaussprache wurden zur Kenntnis gebracht und schließlich berichtet, daß durch die anerkennenswerten Bemühungen des Prof. Dr. Aloys Weiß der Zweigverein London bereits auf 252 Mitglieder angewachsen ist.

Der stellvertretende Vorsitzende: Hugo Häpe.

Der Schriftführer: Paul Pietsch.

Mitteilungen des Vorsitzenden.

Der Leiter des Werbeamtes Dr. Saalfeld hat auf seiner Reise nach Österreich Zweigvereine begründet in Salzburg mit 39 Mitgliedern, in Klagenfurt mit 106 Mitgl., in Villach mit 27 Mitgl. und in Triest mit 22.

Auch haben die Zweigvereine in Leoben, Laibach, Marburg an der Drau, Graz und Wien unserem Wanderredner einen überaus herzlichen Empfang bereitet.

Allen denen, die durch Rat und That zu dem schönen Erfolge beigetragen haben, sei auch an dieser Stelle unser wärmster Dank ausgesprochen.

Die Zweigvereine in Ulm und in Kronstadt haben sich aufgelöst.

Hugo Häpe.

Dr. H. Schusters Privat-Lehranstalt

Gegr. 1882. **Leipzig**, Sidonienstr. 59. Verpflegung.

Vorber. f. Reife- und Prima-Prüfung (auch für ältere Leute).
Vorber. f. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung.
Vorber. f. alle Klassen der höheren öffentlichen Schulen.

Nähere Bedingungen postfrei. [173]

Deutscher Sprachhort.

Ein Stilwörterbuch von Prof. Alb. Heintze.

(Leipzig, Rengersche Buchhandlung.) (175)

In vorzüglicher Ausstattung groß Lex. 8°, IV und 695 S. Gehestet M. 12, in Halbleder gebunden M. 14.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 82.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters, Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W∞, Motzstraße 76.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Strelcher in Berlin NW∞, Paulstraße 10, für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W∞, Motzstraße 12, für das **Verdeutschungsbuch** an Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Strelcher, Berlin NW∞, Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

XV. Jahrgang Nr. 6 Juni 1900

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden.

Inhalt: Musteraussprache. Von Prof. Dr. Theodor Gartner. — Unterricht in der Muttersprache. Von Anna Grossmann. — Amtliche Verdeutschungen der Heeressprache IV. Von Kr. — Die neue hessische Schulordnung. Von Heinrich Fuchs. — Eine württembergische Ministerialverfügung. Von Böhringer. — Jakob Sackmann, ein Freund unserer Bestrebungen im 17. Jahrhundert. Von Dr. Otto Schütte. — Der Wortschatz eines dreieinvierteljährigen Kindes. Von Peter Schunck. — Kleine Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil. — Anzeigen.

Musteraussprache.

1897—1900.

Nachdem K. Erbe im Juni 1897 die Aufmerksamkeit unseres Vereines auf die Musteraussprache des Deutschen gelenkt hatte, bekamen wir fast in jeder Nummer unserer Zeitschrift eine oder zwei Nachrichten darüber, wie sich ein Mitglied oder eine Gruppe von Mitgliedern zu der Frage der Regelung der Musteraussprache stellt.

Die grundsätzlichen Verschiedenheiten bei denen, die bisher zu Wort gekommen sind, scheinen zwar mitunter grell, sind aber, im Grunde genommen, von geringer Bedeutung. Indem ich (1897, 189) und Krüger (1898, 27) das größte Gewicht auf die von den Zweigvereinen vorzunehmenden Abstimmungen legen und einige Sätze Erbes zurückweisen, handeln wir doch in dem Sinne Erbes, der ja seine Fünfmal sechs Sätze dem Verein bloß »als Grundlage für eine Verständigung« vorgelegt hat. Buchheim (1898, 29) und Riesenberg (1898, 92) betonen den Anschluß an die Bühnenaussprache; aber auch Erbe brachte den Antrag seines (Stuttgarter) Zweigvereins ursprünglich in der Form ein: »Der Gesamtvorstand wird gebeten, im Anschluß an die Sprache der Bühne diejenigen Punkte zusammenzustellen, auf deren Beobachtung in allen Schulen strengstens gehalten werden soll.« Wie enge dieser Anschluß sein soll und kann, darüber wird noch zu sprechen sein. Entmutigen und abschrecken konnte uns nur etwa eine Behauptung wie die, »daß eine einheitliche Aussprache des Deutschen nie erreichbar, unnötig und nicht einmal wünschenswert sei«. Allein derselbe Gelehrte, der diesen Ausspruch gethan hat, H. Paul (1898, 73), sprach unmittelbar darauf doch wieder ganz in dem Sinne unser aller, indem er verlangte, daß die Bühnenaussprache geregelt und dann von der Schule in gewissem Sinne und Maße als Vorbild benutzt werde. Eine so gänzlich gleiche Aussprache, wie sie thatsächlich nie erreichbar, unnötig und nicht einmal wünschenswert wäre, ist niemands Ziel; kleine Unterschiede im Klang der Selbstlaute giebt es auch zwischen Zwillingen. Aber es ist sehr wünschenswert und ganz wohl erreichbar, daß die Gebildeten des kommenden Geschlechtes z. B., wie wir von i, u, ü, ö, o, so endlich auch von e genau wissen, wo es offen und wo es geschlossen sein soll, oder wo das auslautende g wie k und wo es wie ch auszusprechen ist, wo sp, st soviel wie schp, scht gilt, wo oder ob p und t zu behauchen sind usw. Darin sind wir alle einig, daß wir mit vereinten Kräften nach einer allgemein deutschen Musteraussprache streben müssen. Wer, wie Paul (und nach ihm Krüger, 1898, 140), das Gegenteil behauptet, meint das nicht so schlimm, sondern will nur einer allzuweit gehenden Vereinheitlichung vorbeugen.

Im Jahre 1898 ist eine anregende Abstimmung von Berlin her zugewachsen, anregend und wertvoll nicht nur wegen der Personen, die beraten und gestimmt haben, sondern auch wegen der Ausführlichkeit des Berichtes, der darüber erstattet worden ist. Es haben wohl schon alle Leser erraten, daß ich von dem Ergebnisse der »Beratungen zur ausgleichenden Regelung der deutschen Bühnenaussprache« reden will, die vom 14. bis zum 16. April 1898 in Berlin stattgefunden haben, und von dem »im Auftrage der Kommission herausgegebenen« Bericht darüber (Theodor Siebs, Deutsche Bühnenaussprache, Ergebnisse usw., Berlin, Köln, Leipzig, A. Ahn, 1898, 96 S.).

Siebs hatte schon im Jahre 1896 zu planen und zu verhandeln angefangen, also bevor die Fünfmal sechs Sätze erschienen waren. Die »Kommission« beriet ganz selbständig zuerst über die Grundsätze, nach denen entschieden werden sollte, und dann über die einzelnen Buchstaben und Laute der Eigenwörter, Lehnwörter und eigentlichen Fremdwörter. Es ist wahrhaft erstaunlich, über wie viele Einzelheiten in den drei Tagen verhandelt und entschieden wurde. Das alphabetische Verzeichnis der behandelten Wörter enthält mehr als dritthalb Tausende; ein »Aussprachewörterbuch« soll folgen.

Die Grundsätze sind S. 12—23 in zehn kleinen Abschnitten zusammengestellt (unter »XI« steht S. 23 f. die Erklärung der Lautzeichen). Die Grundsätze lauten ungefähr so: 1. Wir wollen die Bühnenaussprache nicht umbilden, sondern die bestehenden Unterschiede ausgleichen. 2. Nicht die Vorschriften irgend eines Vortragslehrers, sondern der thatsächliche Gebrauch an den Bühnen ist maßgebend; die Schreibung kann nie und nimmer als Maßstab für die Aussprache dienen. 3. Die Beschaffenheit der Laute wechselt nicht erheblich nach den sie umgebenden Lauten. 4. Die Aussprache ist vom Affekte abhängig; wir können bei unseren Vorschreibungen nur die ruhige verstandesmäßige Rede berücksichtigen. 5. Bei Schwankungen zwischen einer volleren Aus-

sprache im ernsten Drama und einer leichteren im sogenannten Konversationsstück stellen wir jene als mustergültig auf; Erleichterungen in der raschen Rede stellen sich von selbst ein. 6. Die Reime sind zur Feststellung von Lautwerten nicht verwendbar; über unreine Reime den Zuhörer hinwegzuführen, ist Sache des Vortragenden. 7. Worin alle Bühnen einig sind, das ist mustergültig; sonst wird nach »Kurien« abgestimmt: Nieder-, Mittel- und Oberdeutsch; stehen zwei einander gegenüber, während die dritte geteilt ist, so sollen die am weitesten von einander entfernten Landschaften geeinigt werden, so daß sich die mittleren ihnen fügen müssen; bietet sich auch so keine Entscheidung dar, so ist der phonetisch mittlere Laut zu wählen, aber mit Berücksichtigung der ganzen Entwicklungstendenz der Sprache. 8. Lautunterschiede innerhalb der Biegung eines Wortes sind, wofern die bisher aufgestellten Grundsätze eine Wahl gestatten, nach Möglichkeit einzuschränken. 9. Für die Aussprache der Fremdwörter ist die Aussprache in deren Heimat nur dann maßgebend, wenn die Aussprache im Deutschen gewichtige Unterschiede zeigt. 10. Die Aussprache des Gesanges ist für den Sprechvortrag nicht mustergültig.

Der fünfte dieser Grundsätze macht uns darauf aufmerksam, daß da vom Bühnendeutsch, nicht vom Gebildetendeutsch die Rede ist. Die vollen Formen, die Siebs in dem Buche als mustergültig hinstellt, sind also zum Teil wohl nach der Meinung des Ausschusses selbst und ihres Berichterstatters denen gar nicht anzusprechen, die nicht auf der Bühne sprechen. Wir werden daher ungeschemt manche Vorschrift ablehnen dürfen, die nur für Schauspieler bestimmt ist, für uns andere aber überflüssig wäre, oder durch deren Befolgung wir uns sogar lächerlich machen würden. Wir befinden uns da in derselben Lage wie ein junger Mann, der als Zuhörer in einem »Konversationsstück« lernen will, wie er sich in der Gesellschaft bewegen soll; die Körperhaltung, den Gang, die Kleidung und manches andere mag er sich da zum Muster nehmen, aber die Schminke nicht.

Der siebente Grundsatz ist vielmehr eine Wahlordnung, eine Kette willkürlicher Bestimmungen; wenn man an dem Ende der Paragraphenreihe anlangt, atmet man einigermaßen beruhigt auf bei der Versicherung, daß im Notfall, wenn alle Stricke reißen, doch »die ganze Entwicklungstendenz der Sprache« berücksichtigt werde. Dem ganzen siebenten Grundsatze liegt der richtige Gedanke zu Grunde, daß in den strittigen Punkten der Bühnenaussprache die Mehrheit zu entscheiden, die Minderheit sich zu fügen habe; nur ist das allgemeine Stimmrecht nicht einmal theoretisch anerkannt. Ich würde es begreifen, wenn Baiern, Schwaben, Alemannen, Franken, Sachsen usw. gesondert ihre nach der Seelenzahl berechneten Stimmen abzugeben hätten; aber daß eine so gekünstelte und ungerechte Wahlordnung in dem Berliner Ausschusse durchdringen konnte, das nimmt mich wunder. Es ist schade, daß sich der Ausschuß in dieser Weise des Vertrauens beraubt hat, das man ihm entgegengebracht hatte. Auch würde es viel zur Erhöhung des Vertrauens beigetragen haben, wenn man uns in die Abstimmung immer klare Einsicht gestattet hätte; ich meine nicht: in die Abstimmung der Kommissionsmitglieder, sondern in die Abstimmung der verschiedenen Bühnen und der nieder-, mittel- und oberdeutschen Gebildetenaussprache. Allwissend und unfehlbar ist kein Mensch, daher verleiht die Kontrollierbarkeit auch den mit einer gewissen Autorität auftretenden Schriften einen besonderen Wert.

Nun hören wir, warum zwar die Mehrheit, aber nicht die wirkliche, sondern die durch eine eigens erdachte Wahlordnung erkünstelte Mehrheit entscheiden soll: »Die rein statistische Entscheidung ist gefährlich, weil sich gewisse Ausspracheerscheinungen, mögen sie noch so verbreitet sein, der künstlerischen Sprache nicht aufzwingen lassen.« Ja, dann danken wir für eure Bühnenaussprache! Ihr könnt unser Deutsch nicht gebrauchen, und wir eure Kunstmundart nicht, so wenig wie eure Schminke. Wozu aber dann erst die Wahlordnung? Da wäre es doch einfacher und passender gewesen, zu sagen, in welchen Stücken die Bühnenaussprache von der allgemeinen oder überwiegenden Gebildetenaussprache aus ästhetischen oder anderen Gründen abweichen muß; dann hätten wir gewöhnliche Menschen, denen es um eine allgemeine deutsche Gebildetenaussprache zu thun ist, das Büchlein von Siebs ohne weiteres als Richtschnur benutzen können. So aber ist es eigentlich doch nur für Schauspieler und Bühnenleiter brauchbar; ein »Handbuch für die mustergültige Aussprache des Deutschen« (S. 4) darf es sich nicht nennen.

Der Deutsche Bühnenverein ist nur eben ein Verein wie der unsrige, ohne ausführende Gewalt; aber man kann doch erwarten, daß der Berliner Ausschuß auf die Entwicklung der Bühnenaussprache in der nächsten Zeit einigen Einfluß haben wird. Wir müssen daher die Beschlüsse dieses Ausschusses zur Kenntnis nehmen und das Buch von Siebs lesen, besonders von S. 34 ab, wo die einzelnen Vorschriften für die Bühnenaussprache beginnen.

Ich übergehe als nebensächlich eine Menge Vorschriften für die Aussprache einzelner, großenteils fremder Wörter und will nur allgemeinhin bemerken, daß ich mich in solchen Einzelheiten gern unterwerfen würde, wenn ich nur jedesmal die Versicherung bekäme, daß die von dem Ausschusse verlangte Aussprache wirklich die Mehrheit der gebildeten Deutschen hinter sich hat. Ich will ferner nur beiläufig erwähnen, daß ich in zw, schw, gu lieber an dem üblichen beidlippigen w festhalten und in zaz'ge, blut'ge (S. 67, 69) die Aussprache 'che der berlinischen Aussprache je vorziehen würde. Endlich lasse ich ganz unerwähnt die große Menge allgemeinerer und besonderer Vorschriften, mit denen ich einverstanden bin und die Mehrheit der gebildeten Deutschen einverstanden weiß oder glaube. Hingegen möchte ich auf folgende vier für uns Nichtschauspieler nach meiner Meinung unannehmbare Vorschriften hinweisen.

1. »In der gewöhnlichen Sprache bilden wir im Inlaut das p, t hauchlos . . ., z. B. Klappe, Hacke. Aber auf der Bühne würde das schlecht wirken . . . So auch beim Wortauslaut: gewöhnlich sprechen wir das Ende des t in Rat, Not schwach; auf der Bühne aber muß . . . t gehaucht gesprochen werden« (S. 61). Das ist, so viel ich sehe, der einzige Fall bei Siebs, wo ganz deutlich gesagt ist: Auf der Bühne spricht man so aus, außerhalb der Bühne so. Da habe ich meinerseits nichts einzuwenden. Es mag ja notwendig sein, daß man auf der Bühne sagt »Der Attentháter thódthethe«, damit wir im Zuschauerraum hören »Der Attentháter thódtete«. Aber es hätte doch ausdrücklich bemerkt werden sollen: Außerhalb der Bühne darf man das t vor unbetonten Selbstlauten nicht behauchen (oder überhaupt nicht behauchen?). Die Hauchvorschriften wiederholen sich dann auf den folgenden Seiten. Z. B. »Vor ungehauchten p, t, k ist ganz besonders zu warnen bei den Lautverbindungen pi, pr, tr, kl, kr« (S. 63). Da würde ich sofort die entgegengesetzte Warnung für die Sprache außerhalb der Bühne hinzugefügt haben. Die Lehre von den Verschlußlauten scheint übrigens dem Berichterstatter selbst nicht ganz klar geworden zu sein; denn es kommen da Behauptungen vor, die ich nicht dem gesamten Ausschusse zutraue. »Das übrige Deutschland (außer Niederdeutschland) mit seinen ungehauchten p, t, k und seinen meist stimmlosen b, d, g

kommt der französischen Aussprache näher« (S. 62); bekanntlich wird k vor dem betonten Vokal von den Gebildeten aller deutschen Stämme behaucht (in einem Teil der österr. Alpen sogar das t in schicken, Kbleid u. dgl.), und b, d, g wird in Frankreich stimmhaft ausgesprochen. »Pfherd« (S. 67), »Thal« (S. 68, d. i. Zahl), »Heckhse« (S. 69) soll wohl Pferd, Thal, Hecke heißen; denn das P vom f durch einen Hauch zu trennen, wird doch selbst auf der Bühne nicht angehen.

2. »In Grab, grub, Rad, Brod, Tag, Sieg spricht man den Vokal decrescendo . . . , ein solches deutliches Decrescendo liegt aber in Satrap, Rat, rot, Spuk nicht vor« (S. 62). Solche Kunststücke wird man uns Nichtschauspielern gewiß erlassen. Überdies schreibt und spricht man Brode und Brote; wir Deutschösterreicher z. B. haben ein hartes Brot.

3. »Es ist in allen Fällen durchaus gerolltes Zungenspitzen-r zu fordern; nur dadurch kann der schon sehr stark eingebürgerten Mode begegnet werden, die die spirantischen oder vokalischen Reduktionen des r duldet« (S. 51). Schon sehr stark eingebürgert? Das ist eben (für mich wenigstens) noch fraglich. Wo sich das r an einen darauffolgenden Vokal anlehnt (z. B. im Anlaut), da ist das Zäpfchen-r vielleicht noch nicht so verbreitet, daß man nicht auf der Bühne das alte Bühnen-r noch ein halbes Jahrhundert könnte weiter bestehen lassen. Wo sich aber das r an einen vorhergehenden Vokal anschließt (z. B. im Auslaut), da ist die Vokalisierung vielleicht schon so überwiegend, daß man, wenigstens außerhalb der Bühne, das konsonantische r nicht mehr als mustergültig hinstellen kann. Zur Entscheidung fehlt uns eben die Statistik der Gebildetenaussprache; man erfährt aus Siebs nicht, ob sich die Kommission damit befaßt hat.

4. Die größten Schwierigkeiten bot dem Berliner Ausschusse die Aussprache des langen e. »Nach langer Erwägung wird festgestellt: 1. daß es aus ästhetischen Gründen nicht wünschenswert wäre, wenn alle langen e-Laute in einer einzigen Qualität aufgingen: etwa in einem geschlossenen e . . .; die lautsamäßige Sprache würde dadurch eines wertvollen Mittels der Klangwirkung beraubt werden. 2. Der Orthographie ist insoweit Rechnung zu tragen, daß nindestens alle diejenigen langen e-Laute, die als ä geschrieben werden, offen gesprochen werden, z. B. wählen, Ähre, gebären . . . Betreffs der übrigen langen e-Laute kann einstweilen wegen Mangels an genügendem Material keine Entscheidung getroffen werden« (S. 38 f.). Das ist der schwächste Punkt in dem Buche. Warum soll gerade das lange offene e ein so »wertvolles Mittel der Klangwirkung« sein? Warum nicht das lange offene o oder irgend ein anderer im Deutschen nicht oder wenig gebräuchlicher Vokal oder Konsonant? Um dieses angeblich so wertvollen langen offenen e willen wird der Ausschuß seinem laut ausgesprochenen Grundsatze untreu: »Die Schreibung kann nie und nimmer als Maßstab für die Aussprache dienen«. Nachdem die offene Aussprache des langen »ä« — ich weiß nicht, nach welcher k. oder k. k. Orthographie — gesichert ist, denkt der Ausschuß vor Freude darüber gar nicht daran, auch das lange geschlossene e zu sichern, was durch die Annahme des 6. Satzes von Erbe wenigstens für eine kleine Gruppe von Stämmen leicht hätte geschehen können. Wie bekannt, sind die mit ä geschriebenen e meistenteils Umlaut-e, anderseits die in manchen Gegenden üblichen langen offenen e meistenteils Brechungs-e. Unter solchen Umständen wird der Liebe Müh' umsonst sein; es wird nichts übrig bleiben als der Anschluß an das große Gebiet im Osten, wo man die langen e — wenn man nicht künstelt oder schulmeistert — ohne Rücksicht auf ihre Herkunft geschlossen ausspricht. Aus »ästhetischen Gründen« wird man doch nicht Laute seiner Sprache ausmerzen oder neue einführen. Ich finde ebensowenig Unästhetisches in den langen geschlossenen e als die Franzosen in ihren vielen Nasenlauten oder die Polen in ihren vielen Zischlauten, und ich verzichte ebenso leicht auf das lange offene e als die Engländer auf das ü usw.

Die Berliner Abstimmung verschafft uns zweifachen Nutzen. Ein Nutzen liegt in der eindringlichen Mahnung, daß wir nicht die Hände in den Schoß legen, die Frage der Musteraussprache nicht einfach der Bühne zuschieben dürfen. Diese Mahnung richten die Herren an uns, ohne es zu wissen und zu wollen. Der zweite Nutzen aber ist ganz und gar ihr Verdienst, und besonders das Verdienst des Berichterstatters, nämlich die lehrreiche und anregende Besprechung der strittigen Punkte in der Aussprache des Deutschen.

Die vorstehende Beurteilung des Buches von Siebs hatte ich schon im Herbst 1898 an die Schriftleitung unsrer Zeitschrift gesandt, sie mußte aber da zurückbehalten werden, um den Gutachten und Berichten des Vorstrit zu lassen, die sich der Gesamtvorstand über das Buch erstatten ließ. Im September 1899 endlich bekamen wir die fünf Gutachten und die zwei Berichte im 16. »Wiss. Beihefte«. Ich kann mir gar nicht denken, daß irgend ein Mitglied des Sprachvereins das Heft nicht vom Anfang bis zum Ende durchgelesen hätte. Ich will daher nur mit einigen Worten an alle sieben Teile der Schrift erinnern. 1. Brenner todelt, daß die Berliner Kommission einer hinreichenden Vertretung Süddeutschlands entbehrte, und sieht eine lange Reihe einzelner Bestimmungen über die Aussprache an. 2. Erbe geht noch ausführlicher auf die einzelnen Vorschriften ein (und ich trete fast in allen Stücken seiner Ansicht bei). 3. Kluge lobt das Streben nach einer einheitlichen Bühnensprache, gesteht unserm Vereine auch das Recht und die Pflicht zu, der Reinheit der Aussprache außerhalb der Bühne sein Augenmerk zuzuwenden, aber der Verein solle nicht auf eine einheitliche Aussprache für das ganze deutsche Sprachgebiet hinwirken, weil sonst der Friede im Verein gefährdet würde (vgl. 1898, 162 ff., w Tobler dieselbe Befürchtung ausspricht und von Erbe eine nach meiner Meinung vollkommen befriedigende und richtige Antwort erhält). 4. Paul meint, daß Siebs alle Aussprachegeln in seiner »Deutschen Bühnenaussprache« selbst verfaßt habe (was dann Lohmeyer für eine Übertreibung erklärt). 5. Seemüller weist überzeugend nach, daß eine Regelung der Bühnenaussprache und eine diesem Vorbilde folgende Vereinheitlichung der Gebildetenaussprache wünschenswert ist, rät unserm Verein, zunächst nur Hauptersheinungen ins Auge zu fassen und für sie Regeln aufzustellen, und zählt die Punkte in der »Deutschen Bühnenaussprache« von Siebs auf, die der Verein annehmen könnte. 6. Behaghel weist darauf hin, wie gering unsere Kenntnisse von der Gebildetenaussprache[1]) in den verschiedenen Gegenden ist, und wünscht, daß die Zweigvereine darüber zuverlässige Feststellungen herbeiführen. 7. Lohmeyer endlich faßt alles zusammen, was von den anderen sechs Herren Grundsätzliches vorgebracht worden ist, widerlegt davon das, was nach seiner Mei-

1) Nur die Gebildetenaussprache kommt in Betracht, nicht die »heutigen Mundarten«, wie Sütterlin gesagt haben soll (1899, 74). Die Mundarten sind Sprachen für sich; aber die Aussprache des Schriftdeutschen, die Gebildetenaussprache ist zu regeln. Die Franzosen sind uns darin weit voraus; davon kann man sich überzeugen, wenn man E. Koschwitz, Les parlers parisiens, 1893, liest und dann versucht, einen Satz mit derselben Genauigkeit in der Aussprache verschiedener gebildeten Deutschen wiederzugeben.

nung unbegründet war, billigt ungefähr die von Seemüller getroffene Wahl annehmbarer Punkte aus Siebs und schließt mit den Worten: »Setzen wir die deutsche Musteraussprache nur in den Sattel, reiten wird sie schon lernen.«

Was für Vorschriften über die Musteraussprache hat nun der Gesamtvorstand nach der Anhörung und Erwägung aller dieser Gutachten und Berichte erlassen? Noch gar keine; er »erkennt die hohe Bedeutung der auf die Feststellung einer Musteraussprache des Deutschen gerichteten Bewegung an«, hält es aber für zunächst »wünschenswert, daß sich die Zweigvereine mit dieser Frage beschäftigen«. Einverstanden; nur hätte ich gleich an die Vorstände der Zweigvereine bestimmte Weisungen ausgesandt, worüber sie an Vereinsabenden zu verhandeln und zu welcher Frist sie die Ergebnisse der Abstimmungen einzuliefern haben. An diesen Vereinsabenden wäre festzustellen, wie die anwesenden Mitglieder thatsächlich in öffentlicher Rede das Schriftdeutsche aussprechen und wie sie meinen, daß mustergültig auszusprechen sei.[1]) Die zweierlei Fragen müßten sich freilich auf gewisse, mehr allgemeine Punkte der Aussprache beschränken, vorläufig etwa auf die Fünfmal sechs Sätze Erdes; Siebs hingegen könnte zu Rate gezogen werden, wenn die Mitglieder darüber abstimmen, wie nach ihrer Meinung mustergültig auszusprechen wäre, d. h. wie weit sie oder ihre Kinder das Landschaftliche noch zu Gunsten einer alldeutschen Musteraussprache unterdrücken sollten.

Es versteht sich von selbst, daß solche Abstimmungen etwas mehr oder weniger Unvollkommenes sein werden; auch ist es mir wohl bekannt, daß die Zweigvereine über das Gebiet der deutschen Sprache keineswegs gleichmäßig verteilt sind. Aber trotz alledem würden die 200 Abstimmungen dem in solchen Dingen erfahrenen Phonetiker — z. B. Vietor — eine hinreichende Übersicht über die thatsächliche Aussprache des Gebildetendeutsch in den verschiedenen Gegenden und einen wertvollen Einblick in die verschieden große Bereitwilligkeit der »Landschaften« zu Zugeständnissen gewähren. Der Gesamtvorstand könnte dann, auf die von Fachmännern richtig ausgelegten 200 Abstimmungen gestützt, mit mehr Sicherheit als irgend ein Mensch oder irgend eine Gesellschaft in der Welt erkennen, welche Vorschriften für die Aussprache des Schriftdeutschen dem Entwicklungsgange der Sprache entsprechen und daher alle Aussicht auf Erfolg haben. Die Aufstellung dieser Vorschriften durch den Gesamtvorstand würde den Erfolg wesentlich beschleunigen, somit die Vereinheitlichung der deutschen Gebildetenaussprache um ein gutes Stück vorwärts bringen — mehr oder anderes als das kann und soll der Verein nicht thun.

Zum Schlusse sehen wir uns um, was denn die Zweigvereine in Sachen der Musteraussprache beraten und gethan haben, seit der Gesamtvorstand im 16. Wissenschaftlichen Beiheste den Wunsch geäußert hat, daß sich die Zweigvereine mit dieser Frage beschäftigten. Durch die Gefälligkeit der Vereinsleitung bin ich über den Stand der Sache bis zum 19. April in Kenntnis gesetzt; ich habe aber demnoch nur über vier Zweigvereine zu berichten. Aus Zittau ist hier oben (1900, 84 f.) eine Nachricht mitgeteilt, aber bringt uns keine Förderung; die Versammlung »stellte sich auf den Standpunkt Behaghels«, that aber nicht, was er verlangt hatte. Die Zweigvereine in Kassel, Reichenberg und Marburg a. d. Drau billigen in ihren Zuschriften an den Gesamtvorstand die Bestrebungen um eine einheitliche Musteraussprache. Reichenberg spricht sich gegen die Deutsche Bühnenaussprache von Siebs aus. Kassel wünscht, daß sich die Zweigvereine und die Zeitschrift mit der Vorbereitung der Angelegenheit beschäftigen, und Marburg stellt den Antrag, die Zweigvereine seien einzuladen, daß sie die landschaftliche Aussprache des Schriftdeutschen in ihrer Gegend feststellen. Und ich möchte die Bitte hinzufügen, der Gesamtvorstand wolle zu diesem Zwecke ganz bestimmte Aufträge der Fragebogen an die Zweigvereine aussenden; sonst vergenden wir die Zeit und lassen die kostbare Arbeitskraft unseres großen Vereins ungenutzt.

Innsbruck, April 1900. Theodor Gartner.

[1]) Diesen Vorschlag hatte ich schon 1897 gemacht und näher ausgeführt (1897, 188 f.), und in Czernowitz habe ich die Untersuchung und Abstimmung gleich vorgenommen (1898, 12, dazu die Berichtigung Sp. 32). Sonderbar, daß Behaghel davon so geringschätzig spricht, obschon in Czernowitz gerade das geschehen ist, was er selbst gleich darauf verlangt.

Unterricht in der Muttersprache.[1])

So dankbar wir es auch anerkennen müssen, daß dem deutschen Unterricht im Verlaufe des letzten Jahrzehnts eine wesentlich andre Stellung und Bedeutung neben den übrigen Unterrichtsgegenständen eingeräumt worden ist, so bleibt dabei doch immerhin noch viel für den zu wünschen übrig, der in der deutschen Sprache ein den alten Sprachen gleichwertiges Mittel erblickt, den Verstand zu schärfen, die Begriffe zu klären und die Gesamtanschauung zu vertiefen. Soll dies aber durch den Unterricht in unsrer eignen deutschen Muttersprache ermöglicht werden, müssen wir sie anders lehren, anders lernen. So lange wir nicht bestrebt sind, sie so zu lehren und zu lernen, als sei sie eine fremde, uns in sie zu vertiefen, ihren Geist, ihr innerstes Wesen zu verstehen und zu begreifen suchen, so lange wird es uns nicht gelingen, die uns gezemende Herrschaft über sie zu erlangen. Ja in der That bleiben der unerschöpfliche Reichtum und die unendliche Schönheit unsrer eignen deutschen Sprache den meisten Deutschen zeitlebens fremd. Wir suchen die fremden Sprachen auf, pflegen sie als Bildungsmittel und gehen an der eignen vorüber, meist nicht ahnend, welche Schätze sie in ihrer Tiefe birgt, Geist und Gemüt zu bereichern. Wer Gelegenheit hat, mit Ausländern zu verkehren, die unsre deutsche Sprache einigermaßen beherrschen, der wird beobachten können, daß sie in vielen Fällen, was die Ausdrucksweise betrifft, von ihren reiner und besser gesprochen wird, als von den Deutschen selbst. Sie sprechen eben »gewählt«; d. h. sie sind bedacht, für den auszudrückenden Begriff den möglichst entsprechenden Ausdruck zu wählen, dasjenige Wort, das den Begriff am besten »deckt«.

Gewählt sprechen erscheint den meisten Deutschen als Ziererei, und doch könnte gerade die sorgliche Wahl unter der Fülle von Wörtern der eignen Sprache zur größten Zierde gereichen. Wir wollen und sollen, wie der Sprachgebrauch es bildlich ausdrückt, unsre Gedanken in Worte kleiden; wie selten aber wählen wir das rechte Kleid, das den Gedanken zu decken, doch nicht zu verdecken sucht, das ihm gefällig und wohlthuend Geltung verschafft und doch schlicht und einfach bleibt; liegt doch in der

[1]) Den Fachleuten und besonders den Lehrern des Deutschen sind diese Gedanken über den Bildungswert des Unterrichts in der Muttersprache nicht neu. Rudolf Hildebrands Buch »Vom deutschen Sprachunterricht in der Schule« hat sie weit hinausgetragen. Aber daß sie hier von einer deutschen Frau ausgesprochen werden, schien dem Herausgeber bedeutsam genug, um den Aufsatz mitzuteilen. Denn er ist ein Zeugnis dafür, daß gegenwärtig auch die Frau von dem Verlangen erfüllt ist, in das innere Leben der Sprache mehr als bisher einzudringen.

größten Einfachheit und Reinheit auch bei der Sprache zugleich die größte Schönheit. Aufgeblasene Reden wollen in den meisten Fällen die Kümmerlichkeit und Dürftigkeit der Gedanken nur verbergen. Man sucht zu scheinen statt zu sein, man greift zu Redensarten, und es ist nichts dahinter.

Da nun aber die Gedanken nächst dem Empfinden das eigenste Eigentum des Menschen sind, so müßte, wenn wir uns unsre deutsche Sprache recht aneignen wollen, auch die Eigenart des Ausdruckes und der Redeweise nicht nur vom einzelnen später mit Bewußtsein erstrebt werden, sondern schon in der Schule durch den Unterricht gelehrt und geübt werden.

Ein und dieselbe Aufgabe von den verschiedenen Schülern auf ihre eigne Weise behandeln oder wiedergeben zu lassen, ist Zweck unsrer deutschen Aufsätze; allein dieser Schrecken der meisten Schüler ist kein ausreichendes Mittel, verfolgt nur einseitig seinen Zweck. Es ist ein andres, Zeit zu haben und vorbereitet, nach Belieben, eine Wahl treffen zu können, oder sie unvorbereitet, schnell, im Augenblick treffen zu müssen! Und so müßten Übungen, durch die aufsteigenden Klassen von Sprech- zu Sprach-, von Sprach- zu Redeübungen fortschreitend, im ganzen viel mehr gepflegt werden, um durch Übung Gewandtheit und Richtigkeit im Ausdruck gewinnen zu lassen, Sicherheit und Anmut der Form, in die der geistige Inhalt nicht gezwungen werden soll, sondern der er sich zuletzt fast unwillkürlich verbindet, um durch den wohlgewählten rechten Ausdruck dann auch beim Hörer andrerseits den rechten Eindruck hervorzurufen.

Man hat den Unterricht der fremden, besonders auch der klassischen Sprachen hauptsächlich wegen des Gewinnes so hochgepriesen, den der Schüler aus ihm für die Ausbildung seiner Gesamtdenkfähigkeit davon trug. Sollte dies in der eignen Muttersprache nicht ebenso gut möglich sein, wenn wir sie beim Unterricht nur ähnlich behandelten wie jene? — Die Vertiefung in die Bedeutung der verschiedenen Worte, die Nötigung zur Begründung der Wahl des beliebig Angeführten würde unmittelbar und naturnotwendig zu einer Vertiefung des auszudrückenden Begriffes führen.

Auch unsre eigne Sprache, nicht nur die fremde, könnte ein Haupthebel werden für unsre Bildung, nicht allein dadurch, daß sie uns die Schätze unsrer Litteratur und Wissenschaft kennen lehrt, sondern auch dadurch daß man sie, schon in der Schule, als eine Wissenschaft für sich behandelt, als ein zu Studierendes betrachtet, nicht als ein schon Fertiges, als selbstverständlich Vorhandenes in dem Schüler voraussetzt.

Jetzt glaubt er schon, seine Sprache sprechen zu können, wenn er sich mit dem dürftigsten Wortschatz behilft. Im Verhältnis zu dem herrlichen Reichtum unsrer Sprache begnügt sich die bei weitem größere Menge doch nur mit einem sehr geringen Teil abgenutzter, der Anmut und Würde entbehrender Worte und Ausdrucksweisen, ohne sich über ihre eigentliche Bedeutung Rechenschaft zu geben.

Es giebt eine Fülle von Gemeinplätzen, auf denen die große Menge der Menschen sich gedankenlos tummelt, ohne sich recht eigentlich Rechenschaft zu geben, warum? Man denke nur daran, mit welch unglaublicher Bequemlichkeit die Menschen sich abfinden, wenn es sich darum handelt, Menschen, Verhältnisse, Ereignisse, Vorträge, Bücher, Kunstwerke usw. zu beurteilen und zu kennzeichnen.

Ein einziges Schlagwort, in den meisten Fällen sogar von andern aufgenommen, genügt ihnen, um, vollständig zufrieden mit sich selbst, recht eigentlich gar nichts zu sagen und doch auch wieder genug, um durch die Wiederholung für die Menge die Macht der öffentlichen Meinung erhöht oder geschwächt zu haben. »Ein höchst gebildeter junger Mann«, »eine sein gebildete junge Dame«! »ein vortreffliches Buch«, »ein ausgezeichnetes Stück«! »ein durchaus ungebildeter Mensch«! — das alles ist so überaus leicht gesagt und doch so überaus schwer begründet, falls der nicht so ganz leicht zufrieden zu stellende Hörer um eine Begründung des oben gefällten Urteils bittet! — Wenn auch wohl oft genug das unklare Urteil die Ursache des unklaren Wortes ist, so läßt sich doch in vielen Fällen aus dem ins Ungewisse verschwimmenden Worte die Verschwommenheit des Urteils erklären. Solchen unbestimmten Ausdrücken müßte der Lehrer mit großer Strenge entgegentreten. Wenn es der Schüler mit den Worten strenger nehmen müßte, würde er genötigt, schließlich auch strenger im Denken zu werden. Er müßte, wenn es ihm einmal recht klar gemacht oder besser noch klar geworden wäre, wie inhaltbar eine Menge allgemein gebräuchlicher Worte und Redensarten bei scharfem Nachdenken sind, selbst doch wohl zögern, sich ihrer zu bedienen, und sich nun bemühen, selbstthätig aus der Fülle der vorhandenen das aufzusuchen, was das zu Bezeichnende am besten bezeichne. Er würde z. B., statt sich mit dem so beliebten »gebildet« zu begnügen, das im Grunde inhaltlos gewordene, bestrebt sein, die einzelnen Seiten, die den zu kennzeichnenden Menschen vor den andern besonders auszeichnen, auch besonders zu bezeichnen. Die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der so unendlich verschieden Gebildeten würde auf diese Weise mehr zum Bewußtsein gebracht werden und die Freude, diese Verschiedenheit aufzusuchen und zu finden, größer werden. Und dies alles wäre möglich nur durch die Vertiefung eines Wortes und durch Klärung des dem Worte zu Grunde liegenden Begriffs. Es wäre möglich, auf diese Weise das Denken zu schärfen, Vorurteile zu schwächen, Gerechtigkeitssinn zu entwickeln und das Wohlwollen gegen andre zu erhöhen.

Man verlangt, um dies an einem andern Beispiele klar zu machen, von jedem Gebildeten, daß er den andern verstehe, Verständnis habe für seine Mitmenschen. Die meisten glauben es auch zu haben, und doch wie selten ist es im wahrsten Sinne des Wortes der Fall! Was heißt den andern »verstehen«? Auch hier giebt das Wort selbst die richtigste Antwort. Wir müssen unsern eignen Standpunkt verlassen, uns auf den des andern stellen, aus seinen Augen zu sehen, aus ihm heraus zu fühlen, zu denken, die Verhältnisse anzuschauen versuchen. Dann erst, wenn wir ihn »verstehen«, haben wir ihn verstanden, ein Verständnis für ihn gewonnen, erst aus solchem Verständnis heraus sind wir befähigt, ein Urteil über ihn zu fällen!

Ur—teil verlangt Arbeit, Thätigkeit! Feinfühlig wie immer sagt unsre Sprache: »Ich urteile«, nicht aber: »Ich vorurteile«! Der Vorurteilsvolle ist von »Vorurteilen befangen«, »er kann sich nicht davon frei machen«, »er hat ein blindes Vorurteil«. Der im wahrsten Sinne des Wortes Ur—teilende muß dagegen scharfsichtig sein, er darf sich mit dem Gegebenen nicht begnügen, er muß zerlegen, weiter und weiter dabei rückwärts bis zur Ur—sache, zum Urgrund und Urquell sehend und mehr und mehr den einzelnen Teilen des Ganzen Rechnung tragend, nachsichtig werden und, beim endlich erscheinenden Ur—teil angelangt, sich von der Wahrheit des Ausspruchs durchdrungen fühlen, daß alles begreifen, alles verzeihen hieße! — Wie kennzeichnend sind, von diesen Gesichtspunkten aus betrachtet, all die Eigenschaftswörter, die wir das Urteil begleiten lassen, wenn wir von einem oberflächlichen, eindringenden, tiefgehenden, schneidigen, scharfsichtigen, zerfetzenden usw. Urteil sprechen!

Man könnte eben nicht aufhören, an ähnlichen Beispielen nachzuweisen, wie wir, auf solche Weise tiefer in den Sinn unsrer eignen Muttersprache eindringend, sie zum besten Führer gewinnen, unser Denken zu schärfen, die Begriffe zu klären und auf so verbessertem Grunde auch unserm Handeln eine verbesserte Richtung zu geben. — In diesem Sinne die deutsche Sprache zu lernen, zu sprechen, sich ihrer Schönheit und ihres Reichtums zu erfreuen, sollte nicht nur Aufgabe des einzelnen sein, sondern der deutsche Sprachunterricht in der Schule sollte sie so lehren, daß schon in der Jugend dafür das Auge geöffnet, der Sinn mehr und mehr geweckt würde! Wahrlich, es würde viel Zeit gewonnen, um am Leben für das Leben zu bilden!

Anna Grassmann.

Amtliche Verdeutschungen in der Heeressprache IV.

Aus dem Armeeverordnungsblatt 1898.

Es ist bekannt, daß die deutsche Heeresverwaltung den Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins durchaus zustimmend gegenübersteht. Die im letzten Jahrzehnt von ihr herausgegebenen Dienstvorschriften zeichnen sich fast durchweg durch große Sprachsauberkeit und durch eine mehr oder minder planmäßige Verdeutschung überflüssiger Fremdausdrücke aus. Unter solchen Umständen verlohnt es sich, einmal auch die kürzeren vom Kriegsministerium ausgehenden Erlasse und Verfügungen, die zum größten Teil im Armeeverordnungsblatt zum Abdruck kommen, vom Standpunkt des Sprachvereins zu prüfen.

Der Jahrgang 1898 des genannten Blattes enthält auf 438 Seiten nicht weniger als 289 längere oder kürzere Verfügungen.

Je nachdem sie aus dem einen oder aus dem anderen Geschäftszimmer des Ministeriums ihren Ursprung genommen haben, entsprechen sie mehr oder minder den Wünschen und Bestrebungen unsres Vereins.

Was an einer Stelle verdeutscht ist, ist an der anderen als Fremdwort stehen geblieben und macht dadurch die völlige Einbürgerung des neuen guten Ausdrucks unmöglich. Jede Truppe oder sonstige Dienststelle, die auf den betreffenden Erlaß usw. Bezug nimmt, ist gezwungen, das dort stehende Wort anzuwenden, und so bleibt dies trotz der an anderer Stelle vorhandenen Verdeutschung im Gebrauch, um so mehr, als die Bequemlichkeit stets an dem altgewohnten, ihr geläufigen Worte festhalten wird.

So hat z. B. schon vor langen Jahren die Garnison-Dienstvorschrift Tambour in Trommler verdeutscht; das später erschienene Exerzierreglement hat dagegen Tambour beibehalten und hindert so die Einbürgerung des deutschen Wortes.

Im vorliegenden Jahrgang des Armeeverordnungsblattes finden sich nebeneinander und durcheinander: Fourage und Futter, Liquidierung und Zahlbarmachung, Lieferanten und Unternehmer, Garnison und Standort, Competenzen und Gebührnisse.

Das einemal erhält jeder Truppenteil so und so viel Abdrücke einer Dienstvorschrift überſandt, an anderer Stelle die entsprechende Zahl von Exemplaren. Einmal muß der Stammrollenauszug eines Mannes mitgeschickt werden, das andere Mal sein Nationale, was dasselbe ist. Für das Gewehr giebt es eine »Anleitung zu den Instandsetzungen« für den Revolver dagegen nur eine »Reparaturinstruction«.

An eigentlichen neuen Verdeutschungen findet sich nur eine vor. Statt Etatskapitel ist gesagt »Rechnungsabschnitt«. Daß der »Praeses einer Remonteankaufskommission« zum »Vorsteher einer Remontirungskommission« geworden ist, dürfte kaum als Fortschritt anzusehen sein.

Die Zahl der stehengebliebenen, leicht zu verdeutschenden Fremdwörter ist im Verhältnis zur vorhandenen Seitenzahl nicht allzugroß. Es lassen sich aufführen:

Spatenfutteral (Spatenscheide); Jägercorps (Jägertruppe); portofrei (postfrei); Statut (Satzung); Organisation (Einrichtung); Sanitätsdienst (Gesundheitsdienst); Preisnotierungen (Preisvermerke); etatsmäßig (satzgemäß); Druckvorschriftenetat (Druckvorschriftenanweisung); Dotation (Ehrengabe); Transportkosten (Überführungskosten); Termin (Zeitpunkt); Epidemie (Seuche); alphabetisches Register (buchstabengemäßes Verzeichnis); garnisonirend (stehend); legitimiert (beglaubigt) u. a. m.

Neben den ebengenannten findet sich nun eine große Anzahl fremder Ausdrücke, denen schlechterdings nicht beizukommen ist, weil sie Titel, Dienstgrade, Dienststellen, Behörden und ähnliches bezeichnen. Ihre Verdeutschung ist vielfach ganz leicht. Sie ist aber zwecklos, so lange sie nicht von der entscheidenden Stelle amtlich verfügt ist.

So läßt sich Inspection sehr gut in fast allen seinen Zusammensetzungen mit Aufsichtsamt wiedergeben, z. B. Trainaufsichtsamt. Auch Aufsichtsbehörde ist vielfach am Platz. Statt Centralabteilung und ähnlicher Zusammensetzungen kann man Hauptabteilung usw. sagen. Auch statt Generalkriegskasse paßt Hauptkriegskasse; Amt kann vielfach an die Stelle von Commission treten, z. B. Gewehrprüfungsamt statt Gewehrprüfungscommission; Disciplinarabteilung wird Strafabteilung; Marschroute = Marschnachweis; Rettinstitut = Reitanstalt; Medicinalabteilung = Abteilung für Heilwesen; Veterinärabteilung = Abteilung für Pferdeheilwesen; Armeeinspicient = Obermusikmeister; Übungsformation = Übungsverband; Improvisationsausrüstung (eines Krankenspiegels) = Behelfsmittelausrüstung; Personal- und Qualificationsberichte = Führungs- und Befähigungsberichte.

Schwer zu verdeutschen dürften sein: Kapitulant sowie Departement als Einteilungsbezeichnung im Kriegsministerium, da Abteilung in anderem Sinne bereits Verwendung gefunden hat.

Kr.

Die neue hessische Schulordnung.

Im Großherzogtum Hessen sind am 12. September vor. J. die alten »Disciplinarvorschriften für die Schüler der Gymnasien« aus dem Jahre 1870 durch eine »Schulordnung für die höheren Lehranstalten« ersetzt worden. Schon der Name erweckt, vom Standpunkt des A. D. Sprachvereins betrachtet, ein günstiges Vorurteil, und eine genauere Vergleichung bestätigt das.

Wie in dem Titel, so hat man im § 21 eine Zusammensetzung mit Disciplinar- vermieden; statt Disciplinarvergehen heißt es jetzt »Vergehen gegen die Schulordnung«. Verschwunden sind weiterhin Jahrescurs (Schuljahr), Semester (Halbjahr), Dispensation (Befreiung), Publikum (Öffentlichkeit), das Complotiren (ver . . . . sich mit anderen . . . . verabredet), Stipendium (Befreiung von der Zahlung des Schulgeldes). Eine ganze Anzahl anderer Fremdwörter ist weggefallen, weil die betreffenden Stellen in die neue Schulordnung nicht aufgenommen worden sind, so positiv und Religiosität in der Einleitung, mit dem Schluß des § 1 Studienplan (die amtliche Bezeichnung dafür ist übrigens jetzt »Lehrplan«), mit § 4 Apparat (verstanden waren darunter Hefte, Feder usw.), mit § 8 Z. 1 Confession, mit Z. 3 dispensirt, mit § 11 Lektionen (im Sinne von »Unterrichtsstunden«), in § 15 concessionirt, mit § 20

privatim, Lehrerpersonal, Censuren, Pedell, Consilium abeundi, mit § 21 Exclusion, Relegation, Illegalitäten, in der Unterschrift Oberstudiendirektion, da die oberste Schulbehörde jetzt die »Abteilung für Schulangelegenheiten« im Ministerium des Innern ist.

Nur drei fremde Ausdrücke finden sich noch vor, die leicht durch deutsche ersetzt werden könnten: im § 13 patriotisch, im § 17 Lokale, das zwar besser ist als »Lokalitäten«, wie in den Disciplinarvorschriften stand, aber hier im Zusammenhang durch »Geschäfte« sich ersehen läßt, und im § 22 Prämien; bei der feierlichen Preisverteilung, die in Mainz bis in die achtziger Jahre stattfand, war immer nur von »Preisen« die Rede.

Neben der Sprachreinheit ist aber auch die Klarheit und Einfachheit des Ausdrucks in der neuen Schulordnung gefördert worden. Wo in den Disciplinarvorschriften die Hauptwörter gehäuft waren, setzen wir das Zeitwort in sein Recht eingesetzt, wie in dem letzten Absatz des § 21: »Wer bei einer Untersuchung das Versprechen, die Wahrheit zu verschweigen, verlangt oder giebt, oder sich mit anderen zur Täuschung oder Irreleitung verabredet, wird nach Befund mit Ausweisung bestraft«; in dem alten § 22 stand: »Das Verlangen und Erteilen des Ehrenwortes zur Verschweigung der Wahrheit vor der untersuchenden Behörde und das Complottiren zur Täuschung und Irreleitung derselben wird nach Befund mit Ausweisung bestraft.« Statt »kein Schüler, der nicht bei seinen Eltern wohnt« heißt es nun »die auswärtigen Schüler«, statt »auf kürzere Zeitfristen« »für kürzere Zeit«. Wiederholt sind mehrere Begriffe unter einem Oberbegriff zusammengefaßt worden, z. B. Schulgebäude, Gänge, Lehrsäle und die darin befindlichen Gerätschaften, Eigentum der Mitschüler unter die Bezeichnung »Eigentum der Schule oder eines Mitschülers«. Am deutlichsten zeigt sich das Streben nach Kürze bei dem Rauchverbot. In den »Gesetzen für die Schüler der Gymnasien im Großherzogtum Hessen« von 1838 lautete der § 20: »Das der Gesundheit junger Leute meistens nachteilige und jedenfalls für sie mit unnützen Ausgaben verbundene Tabakskauchen ist so wenig als das Tragen von Pfeifen bei Zusammenkünften, Spaziergängen und an öffentlichen Orten zu gestatten.« Etwas knapper war schon der § 14 der Disciplinarvorschriften von 1862: »Kein Schüler soll sich frühzeitig das Tabakrauchen angewöhnen, das der Gesundheit im jugendlichen Alter schädlich ist, und es ist jedem verboten, mit einer Tabakspfeife oder Cigarre sich am Fenster oder sonst öffentlich zu zeigen.« Noch mehr vereinfacht erschien das Verbot in den Disciplinarvorschriften von 1870, die sonst nur noch eine Änderung gegenüber denen von 1862 zeigen: »Es ist dem Schüler verboten, sich mit einer Tabakspfeife oder Cigarre am Fenster oder sonst öffentlich zu zeigen.« In der neuen Schulordnung aber heißt der ganze § 15 kurz und bündig: »Das Rauchen an öffentlichen Orten ist verboten.«

Gießen. Heinrich Fuchs.

Eine württembergische Ministerialverfügung.

Nummer 2 des Regierungsblattes für das Königreich Württemberg vom 20. Januar 1900 enthält u. a. eine Verfügung des Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens betreffend die Vorschriften für die dem evangelisch-theologischen Seminar in Tübingen angehörigen Studierenden der Philologie und der realistischen Fächer vom 4. Januar 1900. Sie ist ein auffälliges Beispiel des Fremdwörterunfugs, wie er selbst von solchen Stellen noch ausgeübt wird, die ein Hort unserer Muttersprache sein sollten.

Um nur einige dieser Fremdwörter herauszugreifen, seien erwähnt: methodisch, Seminarkurs, definitiv, Disciplinen, Dispensation, Geldsurrogat (!), obligat, dispensiert, Themen, Korrektur, Examen unter Ktausur, Spezialgebiet, disziplinär, Statuten, Reisestipendien. — Geldsurrogat kommt nicht weniger als achtmal vor. Der Schlußsatz von Ziffer 8 lautet: »In disciplinärer Beziehung gelten für sie die Studierenden der Philologie und der realistischen Fächer) die allgemeinen Statuten für die Zöglinge des Seminars.« Warum denn nicht: »Die allgemeinen Hausgesetze (oder Hausordnung) für die Zöglinge des Seminars gelten auch für sie.«?

Eine deutsche Behörde, und dazu noch eine Unterrichtsverwaltung, sollte am Ende des 19. Jahrhunderts keine solche Verfügung verfassen und erlassen.

Böhringer.

Jakob Sackmann, ein Freund unsrer Bestrebungen im 17. Jahrhundert.

Neben Johann Laurenberg (s. 97, 49 ff. dieser Zeitschrift) verdient in unsern Blättern eine Erwähnung der im Anfange des 18. Jahrhunderts in Limmer bei Hannover verstorbene Prediger Jakob Sackmann. Er war ein Mann, dessen Name und Ruhm durch seine eigenartigen Predigten weit über den kleinen Kreis seiner Gemeinden hinausdrang. Denn er redete gewaltig in seiner niederdeutschen Sprache, die seine »Kämmersprachen und verstanden, und der er vor der hochdeutschen den Vorzug gab. Dieser bediente er sich nur selten in besonders feierlichen Augenblicken, wiewohl auch sie ihm zu Gebote stand. Seine Sprache ist gewandt und echt volkstümlich, voll von volkstümlichen Redensarten und Sprichwörtern.

Leider hat er nicht eine seiner trefflichen Predigten drucken lassen, ja noch nicht einmal eine aufgeschrieben; denn der sprachgewaltige Mann überlegte sich nur den Gedankengang, das Wort überließ er den Regungen des Augenblicks. So ist uns nur weniges erhalten, das von seinen dankbaren Zuhörern nach dem Gedächtnisse aufgeschrieben ist. Es sind zwei Grabreden, eine Predigt und das Bruchstück einer Trauerede. Aber diese geringen Reste, von denen Dr. Mohrmann 1880 eine kritische Ausgabe besorgt hat (Hahnsche Buchhandlung, Hannover), lassen erkennen, welchen Eindruck seine Worte auf seine Gemeinde gemacht haben müssen. Er geißelte nämlich schonungslos, was ihm tadelnswert erschien. Daher fehlte es ihm auch nicht an Feinden, die ihn bei seiner vorgesetzten Behörde verleumdeten und anklagten. Von dieser wurde er mit Recht öfter getadelt; denn er ging zu weit, wenn er z. B. in seinen Predigten einen Mann Namens Kahle als Kahlen Kerl bezeichnete und einen Osternmeyer in Ossenmeyer verwandelte. Aber seine Schärfe und Rücksichtslosigkeit entsprang doch stets dem Bestreben, die verirrten Schafe auf den rechten Weg zurückzubringen.

Was der Vater Sackmanns gewesen ist, wissen wir nicht; daß auch er ein studierter Mann war, können wir aus der Grabrede seines Sohnes auf den Küster und Schulmeister Michel Wichmann schließen. Darin heißt es: »Da war damals Rektor Herr Magister David Erythropilus, das ist so viel als Rothaar; denn ehemals war das die Gewohnheit der Gelehrten, daß sie ihre deutschen Namen ins Griechische oder zum wenigsten ins Lateinische verwandelten. Minem seligen Vader word et ook raden, he schutt sek anstatt Sackmann Sackandor [vergl. Neander

»= Neumann auf Griechisch« oder up Hebräisch Sackisch [sich = Mann im Hebräischen] nennen, denn ji möten weten, dat dat Woord Sack in der ganzen Welt einen Sack bedeutet, awer min Vader säe, he wull nich anners heeten, as sien Vader un Grotvader heeten hadden, un weck dücht, he dädе recht daran, dat he sienen Namen nich verännere.«

Wie Sackmann sich frent, seinen deutschen Namen behalten zu haben, so beklagt er in seinen Predigten alles Undeutsche, die Namen wie die Sachen. Gleich Lauremberg schilt er über die Mode und ruft seinem Schneider zu, der sich ihr trotz seines Einspruches fügt: Haie deck de Krankt (= Krankheit, besonders Fallsucht) mit diener Mode! Man sieht seinen heiligen Zorn und Unwillen sich in dem wenig frommen Wunsche Luft machen.

Ebenso klagt er über die Einführung fremder Speisen, die er als Scherererie un Smadderie bezeichnet, im Gegensatze zu dem guten Braunschweiger Gerichte: Kohl mit Speck. »Wo geit et hütiges Dages mit dem Eten tau? Da moit luter französisch Eten tau Dische: Raguen, Frikassеen, Pasteden un wo dat Tüg mehr heeten mag.«

Klagt er über das Eindringen der fremden Mode und der fremden Speisen, so bedauert er auch bitter das Eindringen fremder Wörter in die deutsche Sprache. Freilich ist auch er ein Kind seiner Zeit und gebraucht manches unnötige Fremdwort, aber er ist sich der Schmach bewußt. Wo er die Kochkunst seiner Tochter rühmt, bedient er sich nicht des beliebten Sauce, sondern redet von Karpsen mit polnischer Brene (= Brühe). Überhaupt scheint es ihm mit der Weit besser gestanden zu haben, als man noch jedes Ding bei seinem rechten Namen nannte. »Jejund awer, da en Futterhemd nich mehr Futterhemd, sünnern eine Weste heet, da eine Karete (das Lehnwort erschien ihm also ganz deutsch) nich mehr Karete, sündern eine Schäse, eine Hore eine Mätresse un en Stück Schelmd en Politiker heet, nu is dat Beste von der Weit af.«

Wir sehen also, daß Sackmann als echter deutscher Mann den deutschen Brauch, die deutschen Gerichte und das deutsche Wort über alles schätzte.

Braunschweig. Otto Schütte.

Der Wortschatz eines dreiviertelsjährigen Kindes.

In einem Buche von Seminardirektor Kehr besagt eine Anmerkung, ein Geistlicher vom Lande habe die Beobachtung gemacht, daß viele der arbeitenden Klasse angehörige Insassen seines Pfarrbezirks nicht mehr als 300 Wörter in ihrem Sprachschatze besitzen. Da das nun fürwahr ein sehr geringer Wortvorrat ist, wird wohl mancher die Richtigkeit dieser Behauptung bezweifeln. Ich thue das nun auch, obgleich ich den Wortschatz eines solchen Arbeiters nicht gezählt habe. Doch bin ich infolge meines Zweifels zu einer anderen Untersuchung angeregt worden, nämlich den Wortschatz eines Kindes, und zwar meines Söhnchens, zu zählen. Der Knabe, um den es sich handelt, war drei Jahre und zwei Monate alt. Er war durchaus nicht etwa besonders gedrillt worden, damit er möglichst viele Wörter sprechen lerne, im Gegenteil; es wurde ihm zum Beispiel keine Anregung dazu gegeben, Wörter auszuwenden, die für ihn noch unverdaulich waren. Darum darf wohl von allen 3 bis 3½jährigen gesunden Kindern gebildeter Eltern angenommen werden, daß sie einen ebenso großen oder einen noch größeren Wortschatz besitzen als der hier erwähnte Bube.

Um die Zählung bequem und rasch vornehmen zu können, benutzte ich den deutsch-französischen Teil des Taschenwörterbuches von Friedrich Köhler aus Reclams Verlag, ging das Buch durch und unterstrich die Wörter, die der Knabe anzuwenden pflegte. Einige dreißig Wörter, über die ich im Zweifel war, schrieb ich besonders auf, und stellte dann durch Beobachtung fest, ob der Knabe sie wirklich anwendete. Wörter, über die ich dann noch im Zweifel blieb, zählte ich gar nicht mit. Ebenso blieben unberücksichtigt alle die Wörter, die nicht in dem Buche stehen, zum Beispiele Radfahrer, Zweirad, dann auch Wörter, die der Knabe vor einem Jahre angewandt, inzwischen aber (meist infolge des Umzuges nach einem anderen Wohnorte) vergessen hatte, ferner Wörter, die er, ohne sie zu verstehen, anderen Kindern nur nachplappert, und endlich mundartliche Wörter, die er von Spielgenossen und Erwachsenen gelernt hat.

Das Ergebnis der angestellten Zählung war nun folgendes. Der 3¼jährige Knabe wandte etwa 39 Wörter an mit dem Anfangsbuchstaben a, 48 mit b, mit c 3 (nämlich Chokolade, Cigarre, Clavier), d 35, e 21, f 33, g 25, h 37, i 3 (ich, im, in), j 3 (jo, Jacke, jetzt), k 57, l 26, m 34, n 19, o 7 (oben, Ofen, offen, Oheim, Ohm, Ohr, Öl), p 22, qu 1 (quaken), r 23, s 92, t 26, u 6 (Uhr, um, unartig, und, unten, unter), v 10 (Vater, verkehrt, verlieren, verloren, viel, vier, Vogel, voll, von, voran), w 30 und endlich mit z 20.

Das sind insgesamt 620 Wörter. Darunter sind 130 Zeitwörter, nämlich die folgenden: abtrocknen, arbeiten, auspassen, bauen, beißen, abbeißen, beten, bitten, blasen, ausblasen, bleiben, bluten, brauchen, bringen, bücken, bürsten, abbürsten, danken, decken, donnern, dürfen, essen, aufessen, fahren, fallen, finden, fliegen, flöten, fragen, fühlen, füttern, geben, gehören, geigen, haben, hängen, hauen, heben, aufheben, heißen, hoten, hören, kämmen, kehren, klingeln, klopfen, kneifen, kochen, kommen, können, kriegen, lachen, lassen, loslassen, laufen, weglaufen, lecken, ablecken, legen, leimen, leisen, liegen, machen, auf-, aus-, zumachen, mahlen, mögen, müssen, nähen, nehmen, aufnehmen, pflanzen, pflücken, pumpen, quaken, rauchen, regnen, reißen, zerreißen, reiten, riechen, rufen, sagen, schießen, schlafen, schlagen, schmieren, schneiden, abschneiden, schreiben, schreien, schütten, sehen, sein, aufsein, setzen, singen, sitzen, sollen, speisen, aufspeisen, spielen, sprechen, springen, spucken, stechen, stecken, stehen, stellen, stoßen, suchen, tanzen, thun, austhun, tragen, treten, trinken, tuten, verlieren, warten, waschen, weinen, werden, werfen, wichsen, wollen, zählen, zeigen, ziehen.

Ferner gehören zu jenen 620 Wörtern folgende 39 zusammengesetzte Hauptwörter: Apfelbaum, Birnbaum, Bleistift, Briefträger, Bügeleisen, Butterbiume, Butterbrot, Eisenbahn, Erdbeere, Fingerhut, Geldstückchen, Großmama, Großpapa, Handschuh, Hosenträger, Kaffeebohne, Kaffeekanne, Kohlenbecken, Kopfschmerz, Kornblume, Namenstag, Nußbaum, Postwagen, Purzelbaum, Schaukelpferd, Schmutrbart, Schreibtisch, Schreibzeug, Schublade, Schwarzbrot, Spielsachen, Stachelbeere, Stockfisch, Tintenfaß, Tischtuch, Wärmemesser, Wettergtas, Zuckerwasser, Zündholz.

Riel bei Cleve. Peter Schunck.

Kleine Mitteilungen.

Mitte März verbreiteten einige Blätter unter der schneidigen Überschrift **Bahn frei für die deutsche Sprache** die Nachricht, daß das preußische Kultusministerium im Begriff stehe, den amtlichen Gebrauch des Lateiu an den Universitäten zu gunsten des Deutschen einzuschränken. Dafür hat nun das Centralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen auf S. 401 des

Heftes für März und April durch Veröffentlichung der betreffenden Erlasse die erfreuliche Bestätigung gebracht. Der Minister hat nämlich in der That auf seinen Antrag die königliche Ermächtigung erhalten, die bezüglichen Bestimmungen in den Satzungen der Universitäten nach Benehmen mit den beteiligten akademischen Behörden in diesem Sinne abzuändern, und ist zu diesem Zwecke bereits mit ihnen in Verhandlung eingetreten.

— Der preußische Minister des Innern Frhr. von Rheinbaben hat in dem Ministerialblatt für die gesamte innere Verwaltung Nr. 11 vom 30. Dezember 1899 auf die in Carl Heymanns Verlag schon in 2. Auflage erschienene Schrift des Landgerichtsrats Bruns »Gutes Amtsdeutsch« (Preis 50 Pf.) empfehlend aufmerksam gemacht. Dieses auch in dieser Zeitschrift 1899, Sp. 71 besprochene Druckseit ist eine erweiterte Bearbeitung des in der Zeitschrift 1895, Nr. 2, 3 und 5 unter dem Titel »Gerichtsdeutsch und Ähnliches« veröffentlichten Aufsatzes desselben Verfassers.

— Bei den Beratungen des Reichstags am 11. Mai über das Reichsversicherungsamt beantragte ein Abgeordneter, den Ausdruck **Spruchkammern** in dem betreffenden Gesetzentwurfe durch Senate zu ersetzen. Darauf hat der Staatssekretär des Innern Dr. Graf v. Posadowsky die folgende zutreffende und höchst anerkennenswerte Antwort erteilt: »Meine Herren, ich habe geglaubt, daß man in der Gesetzgebung jetzt dahin strebe, möglichst deutsche Ausdrücke und deutsche Worte anzuwenden, und ich habe mich über die Neigung, in diesem Wege unsre Gesetzgebungssprache zu verbessern, d. h. zu verdeutschen, gefreut. Ich halte es insofern für eine rückschreitende Bewegung, daß man nun einen ganz guten deutschen Ausdruck ‚Spruchkammer' durch den lateinischen Namen ‚Senat' ersetzen will, ganz abgesehen davon, daß meines Erachtens der Name nichts zur Sache thut. Ich würde es für viel richtiger halten, wenn an der zuständigen Stelle der Herr Antragsteller beantragte, den Ausdruck ‚Senat' in ‚Spruchkammer' zu verwandeln.« Zu dieser Erklärung des Staatssekretärs hat der Abgeordnete Kirsch vom Zentrum seine freudige Zustimmung ausgesprochen und gebeten, auch sonst schon bei der Vorbereitung von Gesetzesvorlagen möglichst auf reinen Tisch zu halten. Trotzdem hat leider »der Senat« gesiegt, weil die — Mehrheit hineinspielt. Denn — so wurde der Antrag wörtlich begründet — »wenn der gewöhnliche Mann die Gerichtshöfe vergleicht, dann wird er durch das Wort Spruchkammer nur erinnert an die Landgerichte, bei denen ebensalls das Wort Kammern gebraucht wird als Strafkammern, Zivilkammern, während bei höheren Gerichten, Oberlandesgericht, Reichsgericht usw., die einzelnen Abteilungen Senate genannt werden.« Daran wird dann der Wunsch geknüpft, daß die Gleichmäßigkeit auch auf die Stellung der Mitglieder einwirke. Dem Urteile oder Vorurteile des »gewöhnlichen Mannes«, dem das Fremdwort höher und vornehmer klingt als das deutsche, wird hier eine unerwartete Bedeutung beigelegt. Das Reichsgericht hat seine Senate, so soll sie das Reichsversicherungsamt auch haben. Aber rein sprachlich betrachtet ist diese Entscheidung schwer zu verstehen. Wünschenswert wäre es zu erfahren, wann das Wort Senat überhaupt im deutschen Gerichtswesen zu diesem Gebrauche gelangt ist. Ob vaterländischen erfreuliche Erinnerungen mit dieser Einführung verknüpft sind, kann von vornherein als zweifelhaft gelten. Wäre es gar etwa erst ein Erbe aus der Zeit des Scheinrömertums der französischen Revolution und des ersten Napoleon? Gewiß aber kann darüber niemand im unklaren sein, daß die eine oberste Staatsbehörde des römischen Reiches, deren richterliche Befugnisse nur einen kleinen Teil ihrer Obliegenheiten ausmachten, mit den bei uns danach benannten Abteilungen gerichtlicher Körperschaften ganz unvergleichbar, und der ursprüngliche Sinn und Gebrauch des lateinischen Wortes folglich zu dieser Verwendung in jeder Hinsicht so unangemessen wie nur möglich ist. Dagegen ist das Wort Kammer als Bezeichnung der fürstlichen und kaiserlichen Wohnung von alters her auf die fürstlichen und kaiserlichen Gerichte übertragen worden und in dieser Übertragung in allgemeinem Gebrauch. Das braucht gar nicht noch besonders ausgeführt zu werden, nur darauf sei hingewiesen, daß diesen Namen gerade auch die vornehmsten Gerichte führten. Wie uns das Kammergericht in Berlin noch erzählt, hieß das oberste Gericht des Kurfürsten von Brandenburg des Markgrafen Kammer. Dortmund als Hauptstuhl der Femgerichte nannte sich mit Stolz kaiserliche Kammer, und schlechthin die Kammer hieß dann »Die kaiserliche und des Reiches Kammer zu Wetzlar«. Sinngemäß und überliefert ist aber auch die Verwendung des Wortes Kammer für einzelne Abteilungen einer Behörde, und endlich hat die Zusammensetzung Spruchkammer an der Schöffenkammer, der Erbschaftskammer, der Anklagekammer u. a. alte gute Seitenstücke. Wie gesagt, wäre also »Spruchkammer« sprachlich in demselben Maße richtig und angemessen, in dem der Ausdruck »die Senate« anfechtbar und nicht angemessen ist. Aber der »gewöhnliche Mann« hält nun einmal »die Senate« für vornehmer: so muß es der Reichstag auch thun.

— Die auf Sp. 104 in der April-Nummer erwähnte Verfügung der Danziger Regierung verfolgt, wie uns durch mehrere Zuschriften erwiesen wird, keinen sprachreinigenden Zweck, sondern soll der Unsitte des Gebrauches polnischer Ausdrücke entgegentreten, die dort bei polnischen und leider auch bei national lauen deutschen Apotheken mehr und mehr um sich greift.

— Ihnliche der Verdeutlichung unserer verdeutschten Tanzkarte wird auch Zeitz die erfreuliche Mitteilung gemacht, daß der dortige Tanzlehrer Bleil, Mitglied des Altdeutschen Verbandes, sich von Herzen gern bereit erklärt hat, bei der zu Ostern beginnenden Gymnasialtanzstunde die deutsche Sprache anzuwenden. Derselbe Tanzlehrer versichert, daß ein großer Teil seiner Berufsgenossen auf demselben Standpunkte stehe, und nennt Rademacher (Aachen), Steinbach (Zwickau), Oldenburg (Zwickau), Schaller (Altenburg), Universitätstanzlehrer Hölzke (Göttingen), Schaller in Altenburg spreche in sämtlichen Lehrgängen deutsch mit freudiger Zustimmung seiner Schüler und der Eltern; nur in dem freiadligen Magdalenenstift müsse er französisch sprechen. Das ist an dieser Stelle und bei dem gegenwärtigen Zustande nationaler Bildung und Auffassung gewiß eine auffällige Rückständigkeit. Viel eher wäre zu begreifen, wenn etwa Angehörige geringen Standes noch meinten, die französischen Brocken als vermeintliche Vornehmheit festhalten zu müssen.

— Die bekannte Straßburger Bürger-Zeitung verbreitet folgendes stimmungsvolle, auch sprachlich wohlgelungene Geschichtchen mit der Aufschrift: **Ein Sprachmißhenfall.** Es soll sich im Laden eines Straßburger »Epiciers« (»in beidetem Reichsdeutsch Kolonialwarenhändler genannt«) zugetragen haben. »Die Frau eines Landgerichtsrats hatte eine größere Bestellung gemacht, worauf der Händler die auf dem Ladentisch befindlichen einzelnen Warenstücke für sich notierte und sich dabei französischer Bezeichnungen bediente. Die Frau Landgerichtsrätin, die offenbar sehr scharfe Augen und das Staatsverbrechen über die Schulkern des ahnungslosen, armen Epiciers sofort bemerkt hatte, fuhr diesen an: ‚Was, können Sie nicht deutsch schreiben?' Der Mann sagte, daß er es noch von seiner Lehrzeit her gewohnt

sei, in dieser Weise seine Notizen zu machen, aber die in all ihren teutonischen Gefühlen verletzte Landgerichtsrätin wurde darob nur noch aufgebrachter. ‚Wenn Sie nicht deutsch schreiben können', rief sie, indem ihre Augen Blitze schleuderten, ‚dann brauche ich auch keine Waren von Ihnen zu beziehen. Sie brauchen mir auch das nicht mehr zu schicken, was ich eben bestellt habe.' Spruchs — und rauschte davon im stolzen Gefühle das Vaterland wieder einmal gerettet zu haben, indem sie künftig ihre Kaffeebohnen von einem Händler bezieht, der nur deutsch schreibt.« Die tapfere deutsche Frau verdient unsre warme Anerkennung, so viel ist nach dem sachlich gefärbten Bericht gewiß, und findet hoffentlich in Straßburg recht eifrige Nachahmung. Es kann gar manchem épicier dort nichts schaden, wenn er auf diese Weise lernt, daß das alte Sprüchlein: »Wes Brot ich eße, des Lied ich singe« auch eine sehr ehren- und darum beherzigenswerte Anwendung zuläßt.

Daß auch andere Leute darin unserer Meinung sind, kann eine Zuschrift erweisen, die wir der Aachener Allgemeinen Zeitung (26. März d. J.) entnehmen. Sie lautet: »Von sehr geschätzter Seite erhalten wir einen Briefumschlag mit folgender Aufschrift: Madame X....., Theatro-Str., en ville. Die betr. Sendung ging von einem hiesigen Geschäfte aus und war an eine deutsche Dame hier gerichtet. Sind wir in Frankreich oder Deutschland? Derartige geschäftliche Unsitten müssen immer wieder bekämpft werden, und zwar am wirksamsten, indem man solche Schriftstücke in den Papierkorb wirft und in Geschäften kauft, die das Deutschtum ihrer Kunden mehr achten.« Auch Herr Jules Bister, fonrnisseur de la cour, 8 Unter den Linden Bertin W, mag darüber einmal nachdenken.

Lobend aber sei neben der Straßburger Landgerichtsrätin des ebenso wackern Kaufmanns gedacht, der nach den Alldeutschen Blättern einer Mülhauser Firma folgende Zurechtweisung erteilt hat: »Ihre Frankenrechnung sowie Ihr übriger absichtlich herausgekehrter französischer Kram ist für uns Deutsche 29 Jahre nach Sedan völlig überflüssig.« Natürlich hat sich auch darüber die brave Bürger-Zeitung gebührend aufgeregt.

— Wie die »Alldeutschen Blätter« nach dem Reichsanzeiger berichten, ist ein dem ungarischen Adelsstande angehöriger Herr Emil Ziegler unter der Namensform »v. Czigler« in den preußischen Adel aufgenommen worden. Unstreitig war die bürgerliche Namensform besser deutsch als die adlige.

— Nach derselben Zeitung verschickt ein Herr aus **Klausenburg** in Siebenbürgen folgenden vorgedruckten Brief, in dem nur die durch Schrägschrift bezeichneten Worte handschriftlich sind.

Kolozsvar, 1900.

Besten Dank für Ihre Sendung ..... vom .....

Dieselbe ist, trotz der falschen Adressierung, nach *Klausenburg*, statt *Kolozsvar, Ungarn*, zufälligerweise richtig in meine Hände gelangt.

Kolozsvar ist nämlich nicht nur der offizielle, sondern auch der historisch allein berechtigte Name, da es sich hier um eine von Ungarn gegründete, seit jeher von Ungarn bewohnte Stadt des selbständigen Königreichs Ungarn handelt. Der Name *Klausenburg* wurde, ebenso wie der deutsche Name der allermeisten Ortschaften unseres Landes, erst in neuerer Zeit fabriziert und durch Ungarns Feinde verbreitet, welche auf diese Weise dem Auslande den Glauben einflößen wollen, als ob die meisten Städte Ungarns deutsch wären.

Ich ersuche Sie also höflichst, Ihre ferneren Sendungen, falls Sie mich mit solchen noch beehren sollten, nach *Kolozsvar, Ungarn*, zu adressieren. Achtungsvoll

Prof. D. Aladár Richter.

Entweder ist der Absender, trotzdem er Professor und Doktor heißt, wirklich sehr unwissend, sonst wäre ihm bekannt, daß Klausenburg und viele andere Ortschaften Siebenbürgens und Ungarns deutsche Ansiedlungen sind, oder er stellt sich nur so. In jedem Falle ist er seines guten deutschen Namens unwert.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

128) »Unerwartet, in schaffensfroher Thätigkeit auf einer Studienreise begriffen, hat ein Herzschlag dem Leben unseres heimischen Künstlers A. S. am 23. d. M. ein Ziel gesetzt. Im Begriff, Aufnahmen von Bettin a. d. S. zu machen, hat der Tod des Künstlers Hand den Stift für immer entwunden.« (Aus einer sächs. Zeitung.)

128) In schaffensfroher Thätigkeit, auf einer Studienreise begriffen, wurde unser heimischer Künstler A. S. am 23. d. M. durch einen Herzschlag unerwartet dem Leben entrissen. Er war im Begriff, Aufnahmen von Bettin a. d. S. zu machen, als der Tod seiner Hand den Stift für immer entwand.

Zweimal nacheinander falsche Beziehung des Mittelworts (Particípium). Nicht der Herzschlag war auf einer Studienreise begriffen, nicht der Tod wollte Aufnahmen machen, sondern der Künstler. »Unerwartet« — falsche Stellung. Statt »des Künstlers Hand — entwunden« besser »der Hand des Künstlers — entwunden«, damit erkennbar wird, daß »Hand« im Wesfalte steht.

129) »Sie, Herr Musikmeister, sind Sie doch so gut und lassen Sie mich ausblasen!« (Ausruf eines Jungen, der seine Eltern im Gedränge verloren hat, nach den Flieg. Blättern.)

129) »Sie, Herr Musikmeister, seien Sie doch so gut und lassen Sie mich ausblasen!«

Eine häufig auch bei Gebildeten vorkommende Verwechslung der Wirklichkeitsform (Indikativ) mit der Vorstellungsform (Konjunktiv), die hier eine Aufforderung ausdrückt. Dieser Fehler wird offenbar dadurch gefördert, daß man die Aufforderung auch in die Form einer Frage kleiden kann: Sind Sie wohl so freundlich ...? [Natürlich hat man nicht übersehen, daß in den Flieg. Blätt. der Ausdruck scherzhaft verwendet ist. D. Schriftl.]

130) »Ankauf von einzelnen seltenen Münzen, als auch ganze Sammlungen und Münzfunde, gegen bar.« (Anzeige eines Leipziger Geschäfts, mitget. v. Hrn. Dr. Wülfing, Bonn.)

130) Ankauf [sowohl] einzelner seltener Münzen, [als] auch ganzer Sammlungen und Münzfunde gegen Barzahlung (bar). Oder: Wir kaufen sowohl einzelne ... als auch ...

Weglassung von sowohl vor als auch, eine Unart, die sich leider immer weiter verbreitet, namentlich im Kaufmannsdeutsch. »Von — ganze — Sammlungen«!

131) »Der X. ist am ... erhängt aufgefunden worden. Die Leichenschau hat ergeben, daß die Schuld eines Dritten ausgeschlossen ist.« (Aus dem Berichte eines Amtsgerichts, mitget. von Herrn Landgerichtsrat Bruns in Torgau.)

131) Der X. ist am ... erhängt aufgefunden worden. Die Leichenschau hat ergeben, daß die Schuld eines anderen ausgeschlossen ist.

Der in amtlichen Schriftstücken sehr beliebte dritte ist nur dann am Platze, wenn bereits von zwei Personen die

Rede gewesen ist. Hier handelt es sich um eine Person, die erhängt aufgefunden wird. Ist diese Person, also Nr. 1, von jemand ums Leben gebracht worden, so ist der Mörder natürlich Nr. 2, aber nicht Nr. 3. Einen dritten giebt es hier überhaupt nicht, denn das Amtsgericht untersucht ja selbst, kann also nicht als Beteiligter in Betracht kommen. Dieselbe Unrichtigkeit finden wir nach der Mitteilung des Herrn Brauß im D. Bürgerlichen Gesetzbuch § 839: »Verletzt ein Beamter vorsätzlich oder fahrlässig die ihm einem dritten (besser: einem anderen) gegenüber obliegende Amtspflicht, so hat er dem dritten den daraus entstehenden Schaden zu ersetzen.« Ähnlich in § 133 des D. Strafgesetzbuchs: »Wer eine Urkunde, ein Register, Akten oder einen sonstigen amtlichen Gegenstand, welche ... einem Beamten oder einem dritten (besser: einem anderen) amtlich übergeben worden sind ...«

132) »Insolge des gestrigen Todesfalles seines Sohnes kann unser Kandidat Herr ... in der heute für P. angesetzten Wählerversammlung nicht sprechen, weshalb die Versammlung unterbleibt.« (Anzeige eines Wahlaufschusses in Dresden.)

132) Die für heute angesetzte Wählerversammlung in P. muß unterbleiben, da der von uns zur Wahl vorgeschlagene Herr ... wegen des gestern erfolgten Todes seines Sohnes nicht erscheinen kann.

Was ist die Hauptsache? Versammlung. Damit muß begonnen werden, der Grund folgt nach. Bei Todesfall darf nicht »seines Sohnes« hingegessigt werden, weil sich diese Worte nur auf »Tod«, aber nicht auf »Fall« beziehen. Es könnte heißen: wegen eines Todesfalles in seiner Familie. Ist die Versammlung erst »heute« angesetzt worden?

Doch wohl das Ausfallen der Versammlung wegen des Todes, der Grund folgt nachdem.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Heintze, Jahns, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Preßel, Saalfeld, Schiefler, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Bücherschau.

Kluge, Friedrich, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Sechste verbesserte und vermehrte Auflage. Straßburg, Trübner, 1899. XXVI und 510 S. Lex. 8. ℳ 8, geb. ℳ 10.

Das Klugesche Wörterbuch erfreut sich eines so vorzüglichen und wohlverdienten Rufes, daß eine neue verbesserte und vermehrte Auflage keiner besonderen Empfehlung bedarf. Die Stoffervermehrung, die wir bereits an der fünften Auflage rühmen durften (vgl. Jahrg. 1895, Sp. 57/8), ist in der sechsten in noch weiterem Umfange, aber in denselben Richtungen vorgenommen, und damit ist das Werk in dankenswertester Weise um eine große Zahl Artikel bereichert. Beispielsweise sind unter A neu hinzugekommen die Wörter: »Abschach, Abwesenheit, Albertät, allerdings, Alkanzler, Andrienne, Anfangsgründe, Angelegenheit, Anschaulichkeit, anstatt, anzüglich, Aschenbrödel, Aschermittwoch, Ausland, ausmergeln, Außenwelt« u. a. Man sieht daraus, welche Fülle neuen Stoffes für die Sprachertennnis hinzu gekommen ist. Nach der Ankündigung der Verlagshandlung hat sich die Zahl der Stichworte von der ersten zur sechsten Auflage z. B. im Buchstaben A von 130 auf 280 vermehrt. Dabei sind manche der neu zugekommenen Abschnitte ziemlich umfangreich; »Botschafter, Christbaum, Gottesacker« sind in förmlichen kleinen Aufsätzen behandelt.

Freilich will es uns scheinen, als ob gerade bei dieser Auflage die Ausnahme neuen Sprachstoffes zum Teil von Zufälligkeiten abzuhangen habe. Wir fanden Wörter aufgenommen, die nur vorübergehend eine Rolle im deutschen Sprachleben gespielt haben und heute gar nicht mehr gebräuchlich sind, wie z. B. die Wörter des 16. und 17. Jahrhunderts »Schlabuß, Stirnenlöffel, wrenschen«, oder Fremdwörter wie »Buseron, Chapeau (= Herr als Tänzer), Charmante«. Gewiß ist man auch für diese Hinweise dankbar. Aber man vermißt demgegenüber um so mehr Wörter, die seit langem oder doch heute eine große Bedeutung haben, wie z. B. »Eisenbahn, Hauptmann, Kruzifix, Reichstag, Universität« u. a. »Kapitolium«, ein Scherzwort des 17./18. Jahrhunderts für »Kopf«, ist aufgenommen, aber weder »Kapitalnoch »Kapitel«. »Physicuncus«, eine komische Umgestaltung von »physicus« im 16./17. Jahrhundert, finden wir verzeichnet, aber nichts von »Physik(er), Physikus«; und doch ist es kulturgeschichtlich wichtig, wann und in welcher Bedeutung diese Wörter zuerst auftreten. Eine gewisse Bevorzugung des älteren Neuhochdeutschen, sowie der süddeutschen Ausdrücke, ist ja aus den eigenen Forschungen des verdienstvollen Verfassers erklärlich. Aber in dem Ganzen eines verhältnismäßig knapp angelegten ethnologischen Wörterbuches sollte es unseres Erachtens mehr zurücktreten. Ein planmäßiges Überschauen und Berücksichtigen des heutigen Sprachstoffes würde den Wörterbestand des vorliegenden Werkes zu seinen Gunsten verändern.

So viel von dem Zuwachs. Daß auch der alte Bestand sorgfältig durchgesehen und dem heutigen Stande des Wissens entsprechend berichtigt oder ergänzt ist, braucht kaum ausdrücklich hervorgehoben zu werden. Auf jeder Seite merkt man die besserde Hand, in kleinem wie in großem. Man vergleiche z. B. die ausführliche Darlegung unter »Philister« oder die neue Erklärung von »Mütchen« usw. Immerhin hätte hier in Kleinigkeiten noch mehr geschehen können. So sind einige Versehen oder Druckfehler der fünften Auflage stehen geblieben: unter »Lobberdan« muß es »älter abberdan« (nicht »engl. abberdine«) heißen, unter »Proviant« »ital. provianda« (nicht »porvanda«), unter »Schuner« »eine Schiffart (nicht »Schiffahrt«); bei »abmurksen« wird auf »meucheln« verwiesen, hier finden wir es aber auch jetzt noch nicht; ebenso sucht man vergeblich nach »Praß«, auf das unter »Praß« verwiesen wird. Unter »Bachen« Zeile 5 ist das Wort »ausfällig« wohl nur ein Versehen für »aus«. Unklar gewordeu ist die Fassung unter »Kawpher«, auch unter »Kanariewogel« am Ende. Und warum ist nicht für »nautisch« Terminus) technicus« (z. B. unter »Tafel«) das gut deutsche »Seemannsdeutsche« oder dgl. eingesetzt? Doch das sind eben nur Kleinigkeiten, die den Wert des Werkes nicht beeinträchtigen können.

Eine sehr dankenswerte Bereicherung bilden diesmal die Literaturnachweise, die sich wiederholt finden und dem weiter Forschenden willkommen sein werden. Häufig wird auch der Name von Gewährsmännern genannt, die dem Verfasser einzelnes beigesteuert haben, zum Teil selbständige Artikel, wie »Christbaum« von Alexander Tille, »dann« von Behaghel. Besonders oft begegnen wir dem Namen des gelehrten Romanisten Baist. — Sehr nützlich ist das neu hinzugekommene Schwerzeichnis, das unter den verschiedensten sachlichen Gesichtspunkten (z. B. Kosenamen, Studentensprache, Zeitrechnung usw.) auf Artikel des Wörterbuches hinweist. Dagegen bedauern wir, daß die chronologische Darstellung des neuhochdeutschen Wortschatzes beschnitten ist. — Auch sei die schon Jahrg. 1895, Sp. 58 ausgesprochene Bitte wiederholt, daß der Verfasser in einer neuen Auflage eine Erklärung der Lautzeichen hinzufügen möchte.

Den Vereinsgenossen sei das vortreffliche Werk, dessen Preis trotz größeren Umfanges um zwei Mark herabgesetzt ist, als bestes Hilfsmittel für die neuhochdeutsche Wortdeutung aufs wärmste empfohlen.

Braunschweig. Karl Schiefler.

Heinrich Bockeradt, Das Studium des deutschen Stils an stilistischen Musterstücken. Ein praktisches Hilfsbuch in Regeln und Beispielen für die oberen Klassen der höheren Lehranstalten. Paderborn, Ferd. Schöningh, 1899. Preis ℳ 1,80.

Als ein neues Hilfsmittel zur Bildung des Sinnes für Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit der Muttersprache wird auch dem Sprachwerein dieses Buch willkommen sein. Obgleich nur für Schüler bestimmt, wird es auch solchen noch gute Dienste leisten, die die Schule verlassen haben, ohne zu genügender Sicherheit und Gewandtheit im Gebrauch der Muttersprache gelangt zu sein. Die Erfahrung lehrt, daß die auf der Schule hierzu angewandten Bildungsmittel, unter denen sein Einführung

der neuen Lehrpläne die freie und geschmackvolle und doch den Sinn genau wiedergebende Übersetzung aus den Fremdsprachen wohl die erste Stelle einnimmt, nicht bei allen Schülern anschlagen wollen. Noch in der obersten Klasse giebt es fast immer einzelne, die selbst bei der Darstellung solcher Gedankenstoffe, die sie nach eingehender Erörterung mit gutem Verständnis beherrschen, eine auffallende Unbeholfenheit zeigen. Auf ihre Bitten um Ratschläge zur Überwindung dieser Schwäche pflegt ihnen der Lehrer fleißiges Lesen mustergiltiger Schriften zu empfehlen. Das bloße Lesen aber, wenn auch noch so emsig betrieben, wird dem Mangel nicht immer abhelfen; denn auf dem Wege unmittelbarer Aneignung kann nur der sich an Mustern bilden, der ein angeborenes Sprachgefühl besitzt. Der Unbegabte muß sich, um von Vorbildern zu lernen, durch fortgesetztes Nachdenken die von ihnen angewandten Kunstmittel der Darstellung zu deutlichem Bewußtsein bringen. Und hierzu bietet Wackernells Buch eine vortreffliche Anleitung. Vorangeschickt sind den 22 Musterstücken 37 Regeln für die Betrachtung der Darstellungsform und die daran zu knüpfenden schriftlichen Übungen. Den Texte jedes Musterstückes, dessen Gliederung durch eingeklammerte Ziffern und Buchstaben angedeutet ist, folgen eingehende stilistische Erläuterungen und Anweisungen. Die Auswahl der Stücke entspricht genau ihrem Zwecke. Im Gegensatz zu den meisten Herausgebern neuerer Lesebücher, die mehr auf eine Bereicherung der Kenntnisse aus allen möglichen Wissensgebieten, als auf die Förderung der eigentlichen Zwecke des deutschen Unterrichts auszugehen scheinen, war der Verfasser darauf bedacht, nur solche Stücke zu wählen, deren sachlicher und den Gedankenkreisen der Schüler näher liegender Inhalt von der Betrachtung der Form nicht zu sehr ablenke und ihrem Verständnis keine Schwierigkeiten entgegenstellte. Zugleich hat er darauf gesehen, daß möglichst verschiedene Schreibweisen zur Anschauung kamen. Die auf S. 10 gegebene Belehrung über Freundwörter und andere nicht nachahmenswerte Ausdrücke und Wendungen, die die Musterstücke zuweilen enthalten, entspricht ganz dem Standpunkte des Sprachvereins.

Hainfeld. Konrad Rudolph.

A. Brunner und H. Stöckel, Deutsche Litteraturgeschichte für höhere Lehranstalten. Bamberg, C. C. Buchner, 1899.

Das Buch besitzt mancherlei Vorzüge vor anderen Schullitteraturgeschichten, wissenschaftliche Gründlichkeit, anregende Darstellung, Verknüpfung mit der allgemeinen Kulturgeschichte u. a. Schließlich ist besonders erfreulich, daß auch die Sprachgeschichte Berücksichtigung gefunden hat (vgl. die einleitenden Abschnitte, das über Luther Gesagte, einzelne Bemerkungen über Gottsched, Klopstock u. a.). Wertvürdigerweise tritt aber ein deutlicher Hinweis darauf, wie gewaltige Förderung die Ausbildung und Vollendung unserer Schriftsprache durch unsere großen Klassiker erfahren hat. Auch würde es wohl angebracht sein, den Einfluß süddeutscher Schriftsteller des 16. und 17. Jahrhunderts auf die Gestaltung unseres Schriftdeutsch zu erwähnen. Bei Philipp von Zesen wären der Gerechtigkeit halber neben den verfehlten Verdeutschungen auch diejenigen anzuführen, die dauernd in unsere Schriftsprache aufgenommen worden sind. Derartige sprachgeschichtliche Beziehungen in beschränktem Maße halte ich auch für ein Schulbuch für empfehlenswert, da sie zur verständnisvollen Pflege unserer Muttersprache beitragen können. Viel Platz für die gewünschten Erweiterungen würde in der vorliegenden Litteraturgeschichte durch Ausscheidung von weniger wichtigem litterarischem Stoff gewonnen werden. Der Hauptmangel des Buches ist ohne Zweifel seine zu große Reichhaltigkeit. Es könnten nicht nur viele Zahlen und andere Einzelheiten fehlen, sondern auch manche Dichter und Schriftsteller überhaupt gestrichen werden.

Eisenberg, S.-A. Richard Müller.

Altdeutsch-lateinische Spielmannsgedichte des 10. Jahrhunderts. Für Liebhaber des deutschen Altertums übertragen von Moritz Heyne. Göttingen, Franz Wunder, 1900.

Das Büchlein ist allen, die sich gern mit den älteren Abschnitten unserer Literaturgeschichte beschäftigen, zu empfehlen. Die Einleitung giebt in anregender Weise ein vollständiges Bild von der Eigenart, dem Leben und der gesellschaftlichen Stellung der Spielleute, von ihren Stoffen, ihrer Kunst und ihrer Vortragsweise. Die mitgeteilten, aus dem Lateinischen übersetzten Proben bieten manches Anziehende für den Litteraturfreund, wenn man dabei naturlich auch vielfach dem noch wenig verfeinerten, auf das Derbe gerichteten Geschmack der Zeit Rechnung tragen muß. Hier und da könnten wohl die deutschen Verse noch etwas glätter sein, vgl. z. B. Nr. I, Str. 28, 54, 99, 109, 155, 156.

Eisenberg, S.-A. Richard Müller.

Meine Religion. — Mein politischer Glaube. Zwei vertrauliche Reden von J. W. von Goethe. Zusammengestellt und herausgegeben von Dr. Wilhelm Bode. Berlin 1899. E. S. Mittler u. Sohn. 95 S. Geheftet ℳ 1; fein gebunden ℳ 1,75.

Von den beiden Reden geht uns nur die zweite etwas an. Die Schwäche des nationalen Gefühles bei Goethe, wie sie sich z. B. in seinem Verhältnis zu Napoleon zeigt, ganz zu leugnen, ist gerade so verkehrt, wie sich blind dagegen zu ereifern. Einzelne Worte Goethes lassen klar erkennen, daß seine Zurückhaltung in dieser Hinsicht teilweise nur eine Verhüllung gehaltenen Nationalgefühls war. Er suchte sich darüber hinwegzubringen, daß er keinem großen, starken, geachteten und gefürchteten Volke angehörte, aber er empfand es doch. Gleicherweise bezeugt sich dies in der festen Hoffnung auf die Zukunft Deutschlands, die er gegen Luden geäußert hat. Außer diesen Worten, mit denen Bode die Rede schließen läßt, enthält sie noch eine Fülle von Beispielen, zuweilen ist's fast wie Weissagung — durchweg spricht ja der alte Goethe. Seine Gedanken über die Sprache sind nicht eingewoben; aber auch auf sie darf bezogen werden, was er S. 59 sagt (urspr. zu Eckermann 1824): »Es ist für eine Nation nur das gut, was auch ihren eignen Kern und ihrem eignen allgemeinen Bedürfnis hervorgegangen, ohne Nachäffung einer andern.«

Zeitungsschau.[1]

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Die Aussprache der Fremdwörter. — Hamburger Echo Nr. 282, 2. Dezember 1899.

Der Aufsatz enthält mancherlei richtige Beobachtungen über die Behandlung von Fremdwörtern in unserer Sprache. Vor allem kommt es sehr darauf an, ob die Aufnahme durch das Ohr erfolgt oder durch das Auge. Die mündlich übermittelten Worte müssen sich ist nach Maßgabe des Lautvorrats der aufnehmenden Sprache einer lautlichen Umgestaltung anbequemen (génie, journal = südd. Schenie, Schurnal). Bei schriftlicher Entlehnung übertragen wir in einem Buchstaben im Deutschen zukommenden Laut ohne weiteres auf das Fremdwort (vgl. Volk — Weltchen, Mokel — Bichel). Doch wirkt hierbei oft Systemzwang einschränkend. Leider wimmelt der Aufsatz von ganz unnötigen Fremdwörtern.

Fremdwörter. — Neue Preußische Zeitung Nr. 40, 25. Januar 1900.

Bei Einbürgerung von Fremdwörtern wird, wie an zahlreichen Beispielen gezeigt wird, ein vierfacher Weg eingeschlagen. Entweder gewährt man der Form samt der Bedeutung Aufnahme, oder die Form wird geändert unter Beibehaltung des ursprünglichen Begriffs, oder es findet nur eine Bedeutungsverschiebung statt, oder es gehen Form- und Bedeutungswechsel Hand in Hand. Ferner wird darauf hingewiesen, daß das Deutsche den lebenden Sprachen mehr gegeben als von ihnen empfangen hat. Bei der Beantwortung der Frage, wie weit eingebürgerte Fremdwörter auch in der Schreibung deutsches Gepräge bekommen, wird festgestellt, daß solchen Ausdrücken, bei denen das Gefühl einer fremden Herkunft für uns abhanden gekommen ist, die volle einheimische Gewandung gegeben wird, während man die noch als fremd empfundenen Wörter auch äußerlich als solche kennzeichnet.

Bojuvarisches. — Neues Wiener Tagblatt Nr. 302, 2. November 1899.

Litterarische Giftspitze nennt der Verfasser sehr treffend die auf Gedankenlosigkeit und Mangel an Selbstzucht beruhenden Entstellungen der Sprache, die besonders auf bojuvarischem Gebiet

1) Einen Bericht über das 1. Heft der Zeitschrift für deutsche Wortforschung wird die nächste Nummer bringen.

(zwischen Preßburg und München) üppig gediehen. Viele davon wachsen aber auch auf anderem Boden.

Krastausdrücke und Verhüllungen in der Volkssprache. — New-Yorker Staatszeitung, Sonntagsblatt, Nr. 1, 7. Januar 1900.

Die Ausführungen können zwar zum Teil auf Wissenschaftlichkeit keinen Anspruch machen, enthalten aber manches Beachtenswerte. Zunächst wird an einer Anzahl von Krastausdrücken (Hyperbeln der verschiedensten Art, oft auch von humoristischer Färbung) gezeigt, wie groß unsre sprachliche Phantasie ist. Dahin gehören auch scherzhafte Vergleiche aus der Rede des täglichen Lebens, Spottnamen für Berufsarten usw. Daßelbe ergiebt sich aus den zahlreichen Verhüllungen und Abschwächungen, wie sie uns häufig in verblümten Redewendungen der Volkssprache entgegentreten.

Eisenberg. Richard Müller.

Die höhere Schule und das Fremdwort. Blätter für höheres Schulwesen. 1899. Nr. 12.

Der Verf., Oberlehrer Palleske in Kattowitz, bringt mit Wärme auf die Bekämpfung der Fremdwörter in der höheren Schule und wiederholt gegenüber dem Vorschlag der Lehrpläne seine vier Sätze aus unserer Zeitschrift 99, 117 f., in denen er wirksamere und ausführbare Mittel dazu aufgezeigt hat.

Die Schriftleitung (**Berlin NW 52, Paulstr. 10**) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — **nicht** die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Breslau. Am 30. April hielt Dr. Hüsing einen Vortrag über Schreibung und Aussprache. Er betrachtete zuerst kurz die Schrift, d. i. die äußere Form der Schriftzeichen, und betonte dabei, daß wir Deutsche es mit unsern acht verschiedenen Alphabeten den meisten Völkern zuvor thäten; dann gab er einige Ausführungen über die verschiedenen Arten der Schreibung, die Zeichen-, Wort-, Silben- und Lautschriften. Zu der letzteren Gruppe gehöre auch unsere Art zu schreiben. Freilich sei der im allgemeinen maßgebende Grundsatz, jeden Laut durch sein besonderes Zeichen auszudrücken, in sehr vielen Fällen durchbrochen. Einen Rest der Silben- und Wortschrift haben wir in unsern allgemein üblichen Abkürzungen. Als seine Hauptaufgabe bezeichnete es der Redner, den Einfluß der Schreibung auf die Aussprache darzulegen. Am stärksten zeige sich dieser in der Aussprache fremder Wörter, namentlich erdumfolcher Eigennamen (z. B. Ginni, gesfr. Guinea nach englischer Schreibung, wird im Deutschen oft gesprochen, wie es die Reihenfolge der Buchstaben verlangt). Vor allem sei die Neigung des Deutschen auffällig, solche Wörter, die er als fremd erkennt, nach französischer Art zu sprechen, wie z. B. die spanischen Don Juan, Don Quixote. — Aber auch bei deutschen Wörtern hat die Schreibung auf die Aussprache vielfach gewirkt. Diesem Einflusse verdanke man die Aussprache des Namens Hanke mit der nasalen Verbindung ıŋk (wie in Enkel), obwohl der Ursprung des Wortes, das die niederdeutsche Verkleinerungsform zu Hahn ist, eigentlich eine Trennung der beiden Laute fordert. Allgemein durchgedrungen ist die Aussprache von Ephen = Efeu statt des früheren Ep-heu, häufig bereits, wenn auch noch als falsch geltend die von Alphart mit f statt p-f. Der Redner belebte seinen Vortrag durch Anführung einer großen Zahl von überzeugenden Beispielen, die hier nicht verzeichnet werden können. Zum Schluß gab er noch eine knappe Übersicht über die bisherigen, ohne rechten Erfolg gebliebenen Versuche, eine neue, mäßigtich lautgerechte Rechtschreibung einzuführen. — Dem Vortrage folgte eine lebhafte und eingehende Erörterung über viele darin mehr oder weniger ausführlich berührte Einzelheiten.

Chemnitz. Der für den März festgesetzte Vortragsabend konnte Umstände halber erst am 7. Mai abgehalten werden. Bürgerschullehrer Veit bot: Vortgeschichten — Bilder aus der Kultur und Sprache. Dem scheidenden Vereinsleiter Herrn Jochen, der mit dem 1. Juni als Schuldirektor nach Kainsdorf übersiedelt, widmete Prof. Dr. Richter ein tiefempfundenes Abschiedswort, auf das der Scheidende mit herzlichen Wünschen auf ferneres Wachsen und Gedeihen des Vereins erwiderte.

Elberfeld. Die Mitgliederzahl ist unter der gegenwärtigen Vereinsleitung (Prof. Dr. W. Stammer) seit zwei Jahren von 93 auf 124 angewachsen.

Köln. In der letzten Sitzung am 27. April hielt Oberlehrer Heyse einen beifällig aufgenommenen Vortrag: Jodst Sackmann, ein niederdeutscher Prediger des 17. Jahrhunderts. Sackmann wirkte als Pfarrer in dem eine halbe Stunde unterhalb Hannover an der Leine gelegenen Dorfe Limmer. Wie sein berühmter Zeitgenosse Ulrich Megerle (Abraham a Sancta Clara) verband er mit einer scherzhaften Vortragsweise die ernste Absicht, veredelnd auf seine Zuhörer zu wirken; er unterscheidet sich aber von jenem in wesentlichen Zügen. Im Gegensatz zu der Fülle barocker Einfälle und witziger Wortspiele, die den Wiener Hofprediger kennzeichnen, ist Sackmanns Sprache einfacher und reiner; er sucht weniger durch Satire wie jener als durch derben Volkshumor zu wirken, der dadurch noch erheblich verstärkt wird, daß er sich auf der Kanzel meist des Plattdeutschen bedient, doch nicht, ohne an ernsten Stellen hochdeutsche Wendungen einzumischen. Die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer wußte er durch die ergötzliche Art zu fesseln, mit der er Anekdoten einflocht und nach öfteren, nützlichen langen und komischen Abschweifungen sich immer wieder zum Text zurückfand. Der Vortragende brachte dies besonders durch Vorführung von Stellen aus der berühmten Leichenpredigt auf den Küster und Schulmeister Michel Wichmann zur Anschauung. Am Schlusse konnte der Vortragende Sackmann als einen echt deutschen Mann bezeichnen, der in der schmählichen Alamode-Zeit unmittelbar nach dem dreißigjährigen Kriege, wenn auch in kleinem Kreise, mit Erfolg bemüht war, deutsches Volkstum, deutsche Sprache und Sitte rein und unverfälscht zu erhalten, und der so als ein trefflicher Vorkämpfer der Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins gelten kann. [Vgl. Sp. 166 f.]

Laibach. Dr. Günther A. Saalfeld aus Berlin erfreute auf seiner größeren österreichischen Rundfahrt, die er im April mit so günstigem Erfolge unternahm, und der schon jetzt die Neugründung einiger österreichischer Zweigvereine zu verdanken ist, auch unseren kleinen Zweigverein mit seinem hochwillkommenen Besuche. Er hielt hierbei unter dem Schlagworte »Nord- und Süddeutsch« einen sehr ansprechenden Vortrag, der insbesondere die unnbartlichen Verschiedenheiten unserer Sprache behandelte und hierbei auch dem Humor in sehr wirksamer Weise zu seinem Rechte verhalf. An den Vortrag reihte sich sodann noch ein gemütlicher Abend im Kreise der Mitglieder und Freunde unseres Zweiges, die gerne die Gelegenheit benutzten, dem willkommenen, um unsere Vereinsbestrebungen so wohlverdienten Ehrengaste des Abends ihren herzlichen Dank für sein Erscheinen in ihrer Mitte zum Ausdrucke zu bringen.

London. Die am 5. Mai abgehaltene Versammlung zeichnete sich durch äußerst rege und die Erwartungen übertreffende Teilnahme aus. Neben einem wissenschaftlichen Vortrage wurden auch musikalische Genüsse geboten. Der erste Teil war einem Vortrage des Herrn Dr. H. G. Fiedler, Professor am Mason University College in Birmingham, gewidmet, der in lichtvoller Rede einen neueren Märchendichter der deutschen Schweiz, Konrad Ferdinand Meyer, behandelte. An der Hand mehrerer Werke, auf die er näher einging, zeichnete er Meyers Weise in der Behandlung launiger wie ernster Stoffe und verlangte für den Dichter, dessen Arbeiten ganz von dem Geiste seiner Heimat, von Berglust und Firnenlicht erfüllt sind, größere Beachtung, als ihm bisher zu teil geworden ist. Nach dem Vortrage, der mit großem Beifalle aufgenommen wurde, folgten in reicher Abwechslung künstlerische Gaben, dargebracht von den Damen Frl. Mabel Manson, Frl. Alice Blumenthal, Frau Prof. Fiedler und Frau Dr. Krause, wie den Herren Arvill Smith und Joseph Pogger. Der wärmste Dank des Vereins gebührt allen Mitwirkenden für ihre Lieder und die Vorträge auf dem Klavier und der Geige. Aber ganz besonders muß der Kunst der Frau Dr. Krause gedacht werden, die durch die seelenvolle und packende Wiedergabe Dahnscher und Baumbachscher Gedichte die Versammlung zu stürmischem Beifalle hinriß. — Die Entwicklung des Zweigvereins schreitet stätig vorwärts. Gegenwärtig zählt er 264 Mitglieder.

Münster i. W. Der junge Goethe bildete den Gegenstand eines Vortrages, den der Privatdozent für deutsche Sprache und deutsches Schriftum Dr. Julius Schwering in einer sehr stark besuchten Versammlung des Münsterer Zweigvereins am 27. April d. J. hielt. Der Redner sprach fesselnd und erntete reichen Beifall.

Norden. Die Bestellungen auf die in Nr. 4 der Zeitschrift erwähnten Verdeutschungstafeln entbehrlicher Fremdwörter des kaufmännischen Verkehrs sind so zahlreich eingelaufen, daß in kurzem der Vorrat vergriffen war. Nach erfolgtem Neudruck erbietet sich der Verein diese Verdeutschungstafeln zum Selbstkostenpreise (10 Pfennig das Stück) an die Zweigvereine abzugeben, die dies wirksame Mittel zur Förderung der Ziele des Sprachvereins benutzen wollen.

Reichenberg. Am 26. April hat unsre Jahreshauptversammlung stattgefunden. — Der Verein zählte 167 Mitglieder und hatte eine Einnahme von 738 k 71 h, eine Ausgabe von 424 k 65 h, es bleiben somit 314 k 06 h. — Es fanden 8 Sitzungen des Ausschusses und 5 Vollversammlungen statt, darunter die Goethefeier im Stadttheater. — 370 Schriftstücke wurden ausgegeben. — Zu den Erfolgen gehören der Beschluß des Nordböhm. Gewerbemuseums, die Thätigkeit des Bürgermeisters und Vicebürgermeisters, und der gesamten städtischen Verwaltung; der Gebrauch deutscher Tanzarten von den Vereinen: Fortbilde, Turnverbindung »Jahn«, Deutschem Gehilfenverein, Ersten österreichem Militär-Veteranenverein, Verein der Handels- und Industrieangestellten. — In zwei Gasthöfen wurden deutsche Aufschriften und Speisekarten eingeführt; desgleichen in dem »Kaffee Post«. Wegen der Schreibung Café oder »Kaffee« hatten wir uns zuerst an die Hauptleitung gewendet, die (nach Einholung von Gutachten) die Anwendung des deutschen Schreibung billigte und auf zwei gleichgeschriebene »Kaffee« in Berlin verwies. — Dankend wurde die Bereitwilligkeit der »Deutschen Volkszeitung« erwähnt, die nicht nur alle Vereinsmitteilungen bringt, sondern auch selber werkthätig nach dem Grundsatz des Vereines arbeitet. — Bei der Neuwahl des Ausschusses erklärten Herr G. Repp und Dr. Grasse eine Wiederwahl nicht mehr anzunehmen; an ihre Stelle traten durch die Wahl Herr Professor E. Himmi und A. Wolleschak. Ausschussitzung vom 11. d. M. wurden die Ämter in folgender Weise verteilt: Obmann: Magistratsrat Dr. O. Ringlhaan, Schriftführer: Prof. E. Himmi, Schatzmeister: Buchhändler A. Brünler, Stellvertreter: Prof. O. Menzl, Prof. A. Stangl, Sparkassenbeamter A. Wolleschak. — Neuerdings ist es uns gelungen, auch dem Anzeigenteile des nächstens neu erscheinenden Reichenberger Adreßbuches etwa 170 Fremdwörter zu entfernen.

Stendal. Vor einiger Zeit wurde durch einen von Landgerichtsrat Conradi, Stadtrat Schreiber, Bürgermeister Dr. Schütze und Buchhändler E. Schultze unterzeichneten Aufruf zur Beteiligung an der Gründung eines Sprachvereins aufgefordert. Dieser Aufforderung leisteten 55 Damen und Herren durch ihre schriftliche Beitrittserklärung Folge. Am 1. Mai fand sich eine Anzahl dieser Damen und Herren zusammen, um die Gründung des Vereins, die Wahl des Vorstandes, die Festsetzung der Satzungen vorzunehmen. Landgerichtsrat Conradi begrüßte die Erschienenen und übertrug unter Zustimmung der Anwesenden Herrn Stadtrat Schreiber die Leitung der Versammlung. Dieser wies zuerst noch einmal auf die Ziele des Allg. Deutschen Sprachvereines hin. Auf Vorschlag wurden dann bei der Vorstandswahl nachstehende Herren für die Zeit bis zur Jahresversammlung 1901 gewählt: Rechtsanwalt Wittstock zum Vorsitzenden, Professor Dr. Erdmann zu seinem Stellvertreter, Mittelschullehrer Gürnth zum Schriftführer, Postsekretär Schneider zu seinem Stellvertreter, Buchhändler Schultze zum Schatzmeister. Die Herren nahmen die Wahl an. Bürgermeister Dr. Schütze verlas nun den Satzungsentwurf, welcher ohne Widerspruch von der Versammlung genehmigt wurde. Mit Dank an die Erschienenen wurde die Versammlung geschlossen. Hoffen wir, daß der hiesige Verein recht erfolgreich seine Ziele verfolgen möge.

Stuttgart. Am 9. Mai berichtete Rektor Erbe aus Ludwigsburg zunächst über die günstige Lage des Gesamtvereins, sowie über die so schön verlaufene Hauptversammlung in Zittau, wo noch der seitdem leider verstorbene Vorstand Oberst Schöning seine ausgezeichnete Thätigkeit entfaltet hatte. Zum ehrenden Andenken an den Verstorbenen erhoben sich die Anwesenden von ihren Sitzen. — Ferner berichtete der Vortragende über einen Versuch der Reichspostverwaltung, für ihren amtlichen Gebrauch die Rechtschreibung des Bürgerlichen Gesetzbuchs als maßgebend einzuführen, über das vom Oberpostassistenten Nitsche in Berlin aufgestellte Wörterverzeichnis und den von ihm unternommenen Versuch, aus der regellosen Rechtschreibung des B. G. Regeln abzuleiten. Rektor Erbe wies nach, daß die vorgeschlagene Rechtschreibung i. in vielen Punkten einen bedauerlichen Rückschritt gegen unsere amtlichen Vorschriften darstelle (z. B. in der Wiedereinführung all der abgeschafften th), 2. zahlreiche sehr bedenkliche Widersprüche enthalte (z. B. »barbieren«, dagegen »fisitiren« und dergl.), 3. in der Ableitung, Fassung und Begründung ihrer Regeln teilweise mit größter Willkür verfahre. Die Versammlung beschloß, den Gesamtvorstand in Berlin zu veranlassen, gegen diesen unbesugten Versuch der Aufstellung einer neuen Rechtschreibung eine öffentliche Erklärung zu erlassen und in Erwägung zu ziehen, wie die in den amtlichen Rechtschreibungen der deutschen Staaten noch bestehenden (wenig zahlreichen) Verschiedenheiten tunlichst beseitigt werden könnten. Zum Schluß gab Buchhändler Kurz einen anziehenden Bericht über seine Seereise im Mittelmeer. Beiden Vortragenden wurde vom Vorsitzenden, Oberreallehrer Ackerknecht, der Dank der Versammlung ausgesprochen.

Briefkasten.

Herrn G. K. . . ., Magdeburg. Die Wendungen »ich versichere Sie« und »ich versichere Ihnen« mit einem nachfolgenden Objektsatze sind durchaus gleichberechtigt und gleichbedeutend. Der vierte Fall ist die ältere und ursprünglich allein richtige Fügung; aber schon in den Zeiten Goethes und Schillers ist daneben der dritte Fall üblich geworden, ohne jedoch die ältere Fügung zu verdrängen. K. S.

Herrn K. B. . . ., Torgau. Über **Lobetanz** giebt das D. Wörterbuch 6, 1084 f. ausführliche Bescheid. Die Deutung des Wortes darf nicht an Lob denken, sondern die bezeugte Form »gelobtänze« weist auf »geloben, loben« hin, also ursprünglich ein Tanz von Leuten, die sich zu gemeinsamer Lustbarkeit verbünden (verloben). Mit der Angabe, der Lobetanz scheine vorzugsweise im Meißner Lande geübt geworden zu sein (übrigens teilweise als Heiratsmarkt), stimmt auch Ihre Beobachtung. Aber da im Wörterbuch eine Anklindigung des sogenannten Lobetanzes durch den Gasthofswirt auf der Köhra zwischen Leipzig und Grimma aus den 60er Jahren als eine Merkwürdigkeit hervorgehoben wird, so verdient doch Ihre Angabe besondere Beachtung, nach der noch gegenwärtig das Fest des Lobetanzes (auch »Looke« oder Lobetanzes«) um die Erntezeit auf manchen Dörfern der Provinz Sachsen als etwas ganz Übliches erscheint. Die alten Lobetänze waren mit Umzügen verbunden und fanden »auf der gassen« statt. Ob beide Wort und Gebrauch auch noch in andern Gegenden vorkommt, weiß vielleicht ein freundlicher Leser zu berichten.

Herrn Rud. N. . . ., Reichenberg i. B. In recht bedauerlicher Weise fröhnt das **Musikalische Wochenblatt** von E. W. Fritzsch in Leipzig der **Fremdwörterei**. Sie haben Sich die große Mühe gemacht, das durch ein aus den ersten sechs Nummern dieses Jahrganges zusammengestelltes Verzeichnis zu beweisen. Es lohnt sich nicht, und unser Raum reicht nicht dazu, dies abzudrucken. Mag auch im einzelnen Ihr Maßstab zuweilen zu streng sein, im ganzen haben Sie ohne allen Zweifel recht. Diese unedle, vernachlässigte Sprache vermuckert ein Blatt, das »in deutscher Sprache in der urdeutschen Musikstadt Leipzig zu Lob und Ehre der deutschen Kunst von einem Deutschen geleitet erscheint«, verunziert es um so mehr, je mehr es im übrigen Anerkennung verdienen würde. Ihre Klage war gewiß lebhaft im Ausdruck, aber so ganz von jeder Schettsucht oder gar Gehässigkeit frei, die Gerechtigkeit Ihres Urteils und die Lauterkeit und Überlegenheit Ihres Standpunktes so offenbar, daß ein Einsichtiger über solchen Tadel sich freuen und ihn dankbar nützen würde. Darum sprachen wir uns in einem Schreiben an den Herausgeber des Wochenblattes über Ihre Beschwerde aus, überandten ihm diese selbst, tatsächlich ohne Ihren Namen, und boten ihm alles an, was der Sprachverein über die Musikpraxis veröffentlicht hat. Wir sind aber völligem Mangel an Verständnis begegnet.

Herrn R. P. . . ., Kattowitz. Die »Deutsche Zeitung« (Berlin) veröffentlichte neulich in ihrem Briefsaften, schon mit Bernfung auf ein früheres Beispiel, folgenden Briefkopf: Curt Schuster, Markneukirchen Germany Export of Music Goods and Strings Import of Row Materials and Russian Cat Gut for the Musical Instrument Trado. Markneukirchen, Ger-

many. Hoffentlich, so fügte der Briefstastenmann lustig hinzu, finden sich deutsche Kunden, die diesem Schuster auf die rechte Weise klar machen, daß nicht nur seine nationale Würde, sondern auch sein Vorteil ihm empfiehlt, beim deutschen Leisten zu bleiben. Der Brief mit diesem Vordruck war — gewiß durch den uns aus ähnlichen Vorkommnissen wohlbekannten Zufall — diesmal einem deutschen Kunden zugegangen. Wie aber die beabsichtigten Empfänger seine Sprachpflichtvergessenheit auffassen, das wird Herr Schuster mitlerweile an einem von der Rheinisch-Westfälischen Zeitung kurz darauf berichteten Beispiel erkannt haben. Unter der Überschrift »An Anglophile« macht sich nämlich die Londoner »Commercial Intelligence« über die Engländerei einer deutschen Firma lustig, deren Reisender nachstehende Visitenkarte bei seinen Geschäftsbesuchen in Birmingham zurückgelassen hatte:

Registered Trade Mark—
»HUDSON KNIFE Co.«

Mr. Robt. Hartkoph, jun.
c/o ROBERT HARTKÖPF,
HUDSON WORKS,
53—55 COLNER STREET,
SOLINGEN

Manufacturer of . . .
Pen and Pocket Knives,
Scissors, and Razors.

Das englische Blatt spöttelt darüber: »Mr. Hartkoph oder Hartkopf, wie er auch heißen mag, ist offenbar ein ausgesprochener Anglophile — zum mindesten in Geschäftsangelegenheiten; denn er ist sogar soweit gegangen, den Namen der Straße zu übersetzen, in der seine Fabrik liegt. Zu Solingen ist diese Straße vermutlich als ‚Kölner Straße' bekannt. Was die ‚Hudson Knife Co.' anbetrifft, so würde sie übrigens eher ein Kompliment sein, daß sie für ‚Hirschfänger' bezeichnet.« Durch die beschämende, aber wohlverdiente Belehrung des Solinger Hauses wird schlagend ein gleichzeitig wieder in der Deutschen Zeitung (Nr. 101, 2. Mai) erschienener Brief ihres Londoner Mitarbeiters bestätigt, der in längerer Ausführung die Meinung aussprach, daß es zum Wesen des Engländers gehöre, Höflichkeitsbezeigungen aller Art geringschätzig als Beweise von Unterwürfigkeit und Unaufrichtigkeit aufzufassen. — Um aber auf den oben genannten Briefkastenmann zurückzukommen, so zeigt nun Ihr eingesendetes Blatt der Berliner Musikinstrumentenzeitung deutlich, daß sich diese Selbsterniedrigung leider nicht, wie jener annahm, auf diese einzelne Landschaft beschränkt. Das kann man anderwärts gerade so gut. Die Zeitung ist in deutscher Sprache geschrieben, und zwischen 17 deutschen Anzeigen, die schlimmsten Falls ihre »illustrierten Kataloge gratis und franco« ausbieten, stehen nun harmlos folgende fünf: Piano Stools and Music Desks made by K. S., Berlin. — H. I., Berlin. Facteur de Pianos. Premières récompenses: Médaille de Vermeil, Charleroi 1895. Médaille d'argent, Stockport 1896. — H. S., Fabricant de Claviers, à Lieguitz, fournit toute sorte de Claviers. — A. B., Facteur de Pianos, Leipzig. Maison fondée 1833. Pianos à queue et verticaux. — E. H., Facteur de Pianos, Stettin, Facture de premier ordre, Sonorité et Répétition hors ligne avec ou sans attachement pour accorder. Prix extrêmement modérés. — Das ist das wahre Wettrichten um die Gunst des Auslandes. Hat wirklich der deutsche Kaufmann es nötig, sich so wegzuwerfen, um die Erzeugnisse deutschen Gewerbfleißes an den Mann zu bringen?

W....s Verlag, Leipzig und Leser der Leipziger Neuesten Nachrichten in England. Das **Wiener Fremdenblatt** hat (7. Februar d. J.) in seinem Bericht über einen Wiener Hofball die Festgewänder der Herzoginnen, Fürstinnen usw. beschrieben, sieben Spalten lang. Die widerliche Süßlichkeit dieser Beschreibung geht uns nichts an, aber die Sprache, die mit Fremdwörtern überladen ist. Nur ganz, ganz wenige davon wollen wir anführen. »Eine rosa Tüllschaype, eine Mousseline de Soie-Scharpe, Brillantrivière, bertheartige Arrangements, blaue Liberty-Ceinturen, schattierte mauve Ceinture, Irish Guipures auf rosa Dessous, Frou-Frou aus rosa Mousseline de Soie, craquels, von Perles fines umrandet, schwarze Chantillumotive, chartreusegrün, Mousselinedevant, Mousselinekrippon-Volants, in einem Feuille de rose Prinzeßfleid, antike Points à l'Aiguille, endulierte Frisur, Reiheraigrette, ein in den Flock inkrustirter Volant, garnitrés Decolleté, Panier-Tunik, crême Spitzenlatze, Plissés-quilles aus Drap d'Or, mit weißem Mousseline de Soie rüchirt, Chinchillabordure, mit Pointlace passirt, Mousselinequilles, das Devant deckt als Etole ein Bandeau, Manteau de Cour, eine rosa Gaze Echarpe, mit seiner ecrême Spitzenlage voilirt, von Point de Venise-Inkrustation durchzogen, Blondenapplikation, Pointlace- und Panne-Applikationen, Toilette aus turquoise Fleur de Velours, Corsage, Nacrepailletten, aus Saumon-Satin-Duchesse, Taille en vierge, tunikartig, aus schwarzem Moire-Renaissance, der himmelblaue Gaze de Soie, eine Branche von Rosen, Rosenbranchen, im Geure Marie Louise, elfenbeinfärbige Soie Cléopatre, in einer rosa Wolke.« Damit genug, um zu zeigen, daß dieser Bericht für ein gesundes Sprachgefühl schlechtweg widerlich ist.

Stillschweigend würden wir ihn beiseite geschoben haben, wenn das armselige Wurm, das ihn zusammengeschrieben, und die Zeitung, die ihn ihren Lesern vorgesetzt hat, dafür allein verantwortlich wären. Denn beide werden wohl auf deutsches Wesen keine großen Ansprüche erheben. Aber in den zahlreichen Erwerbszweigen, die sich mit Herstellung und Vertrieb von Frauenkleidung und den Stoffen dazu beschäftigen, sind doch auch Tausende deutscher Männer thätig, die für ihre nationale Zugehörigkeit eine höhere Schätzung haben. Und diese sind mitschuldig an dem Unfuge. Schon neulich ist an dieser Stelle (Sp. 59f.) davon die Rede gewesen. Man durchlese nur Modeberichte auch guter Blätter, wie den von Wilma von G. verfaßten über Sommerunder in der 7. Beilage der Nr. 122 der Leipziger Neuesten Nachrichten (vom 4. Mai d. J.), den man ein Deutscher in England zuziehet, erschrocken über diese sprachliche Verwahrlosung, die eine im übrigen unsern Bestrebungen durchaus geneigte Zeitung unterm Striche zugelassen hat — oder man trete in eins der großen, ja vornehmen Geschäftshäuser, wir nannten das allgemein rühmlich bekannte von Rudolph Hertzog in Berlin, oder blicke in ihre »illustrierten Kataloge«: da wird man geradezu überschüttet mit Fremdwörtern, die bei gutem Willen alle unnötig, meist, wenigstens für die Mehrzahl der Käuferinnen und — Verkäufer, unverständlich, vielfach aber sinnlos sind. Nur hat sich das Gefühl für das Lächerliche, Niedrige, da Unehrenhafte dieser vom Ausland so oft verhöhnten Ausländerei durch die beständige Gewöhnung abgestumpft. Nicht einmal jede Schneiderin, so meinen Sie mit Recht, wird die fremden Worte jenes Ballberichts alle verstehen. Aber verlassen Sie sich darauf, wohl die allermeisten halten diese Ausdrucksweise für ein Erfordernis ihrer Berufsbildung, ja für mehr.

Wer hilft dagegen? Der entschiedene, feste Wille schon eines einzigen der großen Geschäfte würde es thun. Aber darauf ist kaum zu hoffen. Wer kann es sonst? Erstens die übrige deutsche Kaufmannschaft durch ihr besseres Beispiel (auch Sie können gleich mithelfen und von Ihren Verlagsanzeigen gratis und franco, die Collectionen und Illustrierten Kataloge verschwinden lassen), dann der wackere deutschnationale Handlungsgehilfenverband; ist doch bei seiner jüngsten Tagung, die unter Leitung des Verbandsvorsitzenden W. Schack am 15. und 16. April d. J. in Hannover stattgefunden hat, Herr Blobel (Wilmersdorf) warm für die Pflege der reinen Muttersprache eingetreten. Zweitens die deutsche Frau, wenn wir die sie für unsere Sache gewinnen können. Sie weise nur beharrlich diese Fremdbezeichnungen zurück in allen Tonarten! Aber freilich, es gehört Wille, Klugheit und — Ausdauer dazu.

Geschäftlicher Teil.

Mitteilung der Geschäftsstelle.

Durch die Güte des Verlagsbuchhändlers Herrn Georg Eberhard Ernst in Berlin sind der Geschäftsstelle die noch vorhandenen Abzüge der Schrift von A. Hausding »Das Fremdwortübel« (150 Stück) überlassen worden, die hiermit, soweit der Vorrat reicht, den Zweigvereinen und unmittelbaren Mitgliedern kostenfrei zur Verfügung gestellt werden.

F. Berggold.

Mit dieser Nummer wird das

19. Wissenschaftliche Beiheft

ausgegeben.

Die Schriftleitung bittet sehr,

1. bei allen für den Druck bestimmten Einsendungen nur eine Seite zu beschreiben und einen breiten Rand zu lassen;
2. alle Zuschriften, die die Zustellung der Zeitschrift oder der Beihefte betreffen, unmittelbar an die Geschäftsstelle, Berlin W 30, Motzstr. 78, zu richten.

Verlag von F. Fontane & Co., Berlin W 35.

Allenthalbrlich für jeden Gebildeten, der sich über die litterarische Bewegung des In- und Auslandes auf dem Laufenden halten will, ist

Das litterarische Echo

Halbmonatsschrift für Litteraturfreunde

Herausgeber: Dr. Josef Ettlinger

Zweiter Jahrgang

Sammel-Organ für alle litterarischen Interessen

Essais, Biographien, Kritiken • Litteraturbriefe aus allen Kulturländern • Gedrängte Übersicht über die in- und ausländischen Zeitschriften • Vollständige Bibliographie • Bibnisse • Proben aus neu erscheinenden Werken.

In der „Zeitschrift f. deutschen Unterricht“ (Leipzig, B. G. Teubner) vom Februar d. J. widmete deren Herausgeber Prof. Dr. Otto Lyon dem „Lit. Echo“ eine beinahe 6 Seiten lange Besprechung, in der es u. a. heißt:

„Das gesamte litterarische Leben unserer Nation wie in einem Spiegel zusammengefassen und den Litteraturfreunden so die Möglichkeit zu verschaffen, dieses eigenartige und intime gehaltige Leben unseres Volkes zu überschauen und mit lebendigem Anteil zu verfolgen, ist der Zweck der vorliegenden neuen Zeitschrift. Daß eine solche Zeitschrift eine unbedingte Notwendigkeit für unsere Zeit ist, wird jeder zugestehen, der mit uns der Meinung ist, daß in unserm Zeitalter nur das Volk auf die Dauer lebens- und leistungsfähig bleibt, das durch das gemeinsame Bindemittel einer allgemeinen litterarischen Bildung seit zusammengekittet wird . . . Darum ist es heute mehr als sonst unsere allerwichtigste Aufgabe, die Kreise der Gebildeten unseres Volkes für die beste Litteratur nachdrücklich zu interessieren und so unser Volk vor Verflachung und gleichsalter Verbildung, die uns leider in den Straßen und Gesellschaftsfälen unserer Hauptstädte schon vielfach entgegentritt, zu bewahren. Eines fehlt gerade den maßgebenden Kreisen unseres Volkes vielfach noch in großem Maße: Die Fähigkeit litterarisch zu genießen und die zu litterarischem Genuß drängende Es- oder Trinklust. Zu dieser muß unsere Volk seinem größten Teile noch erst erzogen werden. Die Aufgabe, eine solche Erziehung anzubahnen und in die rechten Formen zu leiten, will die vorliegende Zeitschrift zu lösen versuchen. Ich glaube, dieses Ziel ist so hoch und groß, daß alle, die unser Volk und sein geistiges Leben lieben, sich freudig in den Dienst dieses reinen Strebens stellen werden. Und jeder, der zur Verbreitung dieser Zeitschrift beiträgt, hilft an der Erreichung des weitgesteckten Zieles tatkräftig mitarbeiten. — Und diese Zeitschrift verdient es, daß sie die meiste Verbreitung vor allem auch in Lehrer- und Schulkreisen, den berufenen Erziehern unseres Volkes, findet“ u. s. w.

Preis vierteljährlich Mark 3.—

Probenummern kostenfrei. [160]

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Deutscher Sprachhort.

Ein Stilwörterbuch von Prof. Alb. Heintze.

(Leipzig, Reugersche Buchhandlung.) (175)

Zu vorzüglicher Ausstattung groß Lex. 8°, IV und 695 S. Geheftet M. 12, in Halbleder gebunden M. 14.

DIE UMSCHAU

Übersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamt-Gebiet der Wissenschaft, Technik, Litteratur und Kunst.

Jährlich 52 Nummern. Mit vielen Abbildungen.

[132] Preis vierteljährlich M. 3,—.

„Die Umschau“ zählt nur die hervorragendsten Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.

Probenummer durch jede Buchhandlung, sowie von der Geschäftsstelle der „Umschau“, Berlin W 57 zu beziehen.

Für die Gebildeten aller Stände.

Wer neben seinem Lokalblatt eine vornehme, reichhaltige Zeitung zu billigem Preise halten will —

Wer seinen Tag für Amt oder Geschäft nötig hat und nicht zu vielerlei Zeitungen verwenden darf —

Wer mit täglich einmaligem Lesen über alles Neueste schnell und zuverlässig unterrichtet sein muß —

Der bestelle die von Dr. Friedrich Lange herausgegebene [92]

Deutsche Zeitung

monatlich **Mk. 1,—** monatlich

vierteljährlich **Mk. 3,—** vierteljährlich

Probenummern versendet unentgeltlich und postfrei

die Geschäftsstelle

Berlin S.W. 48, Wilhelmstraße 9.

Zum Herstellungspreise von Mk. 1,20

einschließlich des Postgeldes für Zusendung liefert die unterzeichnete Geschäftsstelle

100 Briefbogen mit dem farbigen Denkspruche des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Das Papier in dieser neuen Ausgabe ist stärker und etwas größer als in der früheren; die Briefbogen empfehlen sich auch zu Werbezwecken.

Die Geschäftsstelle des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.
Berlin W. 30, Motzstraße 78.

Verdeutschung

entbehrlicher Fremdwörter des tauftmännischen Verkehrs,

Tafeln zum Aufhängen

sind noch für ℳ 0,10 das Stück zu beziehen durch den

Zweigverein Norden.

Stalmann, Vorsitzender.

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden,

Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 82.

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streichee in Berlin NW 23, Bauststraße 10,
für die Wissenschaftlichen Beihefte an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das Werbeamt an Dr. Günther R. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streichee, Berlin NW 23, Bauststraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

Dieser Nummer liegt eine Ankündigung von Julius Groos' Verlag in Heidelberg über die »Methode Gaspey-Otto-Sauer zur Erlernung der neueren Sprachen« bei.

XV. Jahrgang Nr. 7/8

Zeitschrift
des
Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Juli/August 1900

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden.

Inhalt: Neueste sprachliche Verirrungen. Von Prof. Albert Heintze. — Volkstümliche Bildersprache. Von Oskar Streicher. — Die Anmeldungen neuer Mitglieder zum Allgemeinen Deutschen Sprachverein. Von O. Sarrazin. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil. — Anzeigen.

Diese Nummer gilt für die Monate Juli und August.

Neueste sprachliche Verirrungen.

Eine der unerfreulichen Erscheinungen auf dem Gebiet der deutschen Sprache ist die, daß fortwährend neue Verirrungen bald in dieser, bald in jener Art auftauchen. Was nützt es dann, alle Schäden zu beseitigen, wenn dafür immer wieder andere, bisher nicht Bekannte entstehen? Darum ist es notwendig, auf solche Verderbnisse ganz besonders zu achten und sie zu bekämpfen, ehe sie sich festgesetzt haben.

Auf einige dieser neuesten Verirrungen, die meist erst in dem letzten Jahrzehnt hervorgetreten sind, soll im folgenden hingewiesen werden.

Ein Hauptvorzug der deutschen Sprache besteht in ihrer fast unbegrenzten Fähigkeit, zusammengesetzte Wörter zu bilden. Aber wie wird nun diese Fähigkeit gemißbraucht! Da bildet ein namhafter Novellenverfasser eine Menge schwerfälliger Zusammensetzungen, in welchen immer ein Teil ganz überflüssig ist: »Bewußtseinsgefühl«, »Frachtfuhrwagen«, »Gänsefiederfeder«, »gewohnheitsbräuchlich«, »Herrengaststube« (eines Gasthauses), »Kleinkrautgewächs«, »Maulaturpapierverfeigerung«, »Pflichtobliegenheit« usw. — alles dies und noch andres der Art in einer Novelle!

Eine beliebte Erzählerin gefällt sich in der Zusammentragung sonderbarer Ausdrücke, die sie entweder irgendwo aufgegabelt oder auch selbst gebildet hat, ohne sich an die Gesetze der Sprache zu kehren, als da sind: »das Schnurrbartnadelspitz«, »ein Bivatstupfen von Neugkeit«, »zappeliger Guggaldei«[1]), »naseweiser Blippenplapp«, »weltfeilige Zähne« (eines jungen Mädchens — wie geschmackvoll!), »Juchzschrei« (wie hart!) — insbesondere auch bedenkliche Verkleinerungsformen wie: »Goldringchen« (statt: Goldringelchen oder — ringlein), »Fantlein«, »Schalllein (ohne Umlaut) und Zusammensetzungen wie: »sonnedurchflammt« (statt: sonndurchflammt, vgl. sonnverbrannt), »Orangebaum« (statt: Orangenbaum).

Einzelne Schriftsteller jüngster Zeit und Art scheinen sich förmlich auf die Verfertigung neuer Wörter geiegt zu haben. Da finden wir: »Offenporigkeit« (Feinfühligkeit?), »Neutönerei«, »dunkelheitsnächtiges Wettergewölk«, »schattenstörrigbizarr«, »barstoppeliges Gäfernaugegesicht«, »höhlengeheimes Wehsal«, »stillgeheimes Granitkorngerlecken«, »sich bekraftehlen«, »vorüber wuppern und büschelen«, »verhohnekeln«, »tatzen« (»der Flügelbau von Erz tatzt trotzig himmelwärts«[2]) u. a. m.

An solche Neuwörter, die vielleicht sehr »stilvoll«, aber wenig geschmackvoll sind, reihen sich ebenso geschmacklose und schiefe Wendungen: »ein Orkan von Blitzen«, »das Bumpern der Sturmglocken«, eine »belegt ausgefranste Stimme«, »losgestreift aus den stumpfumgirkenden Engen ichsüchtiger Selbstheit« — »die Sonne spülte ihren Glanz ins Thälchen« — »schnauf ein des Äthers beseienden Duftbauch« — »trübe Bilder, die ich glaubte für stets hinuntergeschluckt zu haben«[3]) usw.

Dazu als würdiger Abschluß folgender Vers:

»Zipfelt hinter jenem Baum
Deines Mitbewerbers Saum,
Höhnisch lach' dem Sicherberger,
Daß er stickt vor Wut und Ärger.
Tigert er auf dich hinaus,
Tatz' ihn, wie die Katz' die Maus.«

Natürlich bleiben in diesem tollen Reigen die Fremdwörter nicht zurück, da haben wir »Chaperonne« (statt: Obhut, Geleit — »unter der freundlichen Ch. des Dr. Franz H.«), ein Wort, das weder deutsch noch französisch ist, nebst dem Zeitwort »chaperonieren«, »Flirtation«, »Selfmade-Leben«, die »glacégantierte Rechte« u. a.

1) Guggaldei (bei Walther v. d. Vogelweide) bezeichnet einen Kuckuck; was bedeutet nun aber »ein zappeliger Kuckuck«, zumal auf einen Menschen bezogen?

1) An anderer Stelle: — »bis die Mauerzinnen, wie scharfgezähnte Kiefern, durch die Blaunacht hissig grimmen«.

Wieviel besser Gries nach Calderon (»Leben ein Traum« Anfz. 1): »Durch die verwort'ne Rauheit dieses schrossen
Gebirgs, das mit Ergrimmen
Der Sonn' entgegendräut«.

2) Vgl. Chamisso: »Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang' ich vergessen geglaubt?«

Überhaupt kann obigen Sudelköchen nur geraten werden, recht fleißig die deutschen Klassiker und ihre besten Nachfolger unter den lebenden Schriftstellern wie Paul Heyse und Hans Hoffmann zu studieren, um ihren Geschmack und Stil zu bilden.

In weiteren Kreisen sind während der letzten Jahre vornehmlich drei Fremdausdrücke modisch geworden: Fin de siècle[1]) (nebst manchen schönen Zusammensetzungen wie »Fin-de-siècle-Litteratur«), Milieu, Record. Davon bedeutet Milieu meist nichts mehr und nichts minder als Umgebung, z. B »der Klub der Harmlosen und ihr weibliches Milieu« — aber wieviel vornehmer klingt es doch und geistreicher als das einfache deutsche Wort! In anderen Fällen ist es z. v. a. Lust oder mit einem andern Bilde: Boden. Record, vom Sport entlehnt, steht für Preis, erste Stelle, Vorrang. »In Bezug auf Langlebigkeit hat sie jetzt, soviel man wenigstens weiß, der Schwan den Record davongetragen.« Wie lächerlich! als ob auch die Tiere dem Sport unter sich huldigten! Besser nach bisheriger Weise: In der Langlebigkeit nimmt — — der Schwan die erste Stelle ein oder: der längsten Lebensdauer erfreut sich — — der Schwan.

Eine französelnde Wendung ist es, wenn (nach dem Muster von sit-il) machen für »sagen« gebraucht wird, z. B.: »Jetzt aber soll er wieder hier sein«, machte Wurfseler. So kann machen doch höchstens bei nichtartikulierten Lauten, wie »hm! st!« verwendet werden, z. B. mit richtiger Unterscheidung: »Hm! machte Petersen. »Hören Sie!« sagte er dann, »ich hätte gern einmal ein paar Worte im Vertrauen mit Ihnen geredet.« (A. Niemann, Eulen und Krebse S. 72).

Wenn die Franzosen ihr faire so verwenden, so ist das ihre Sache; wir aber brauchen es ihnen doch nicht nachzuäffen.

Wie ist als Fragewort = in welcher Weise, dagegen wieso = inwiefern. Es ist daher unrichtig, wenn jetzt bisweilen, besonders in Gerichtsverhandlungen, »wieso« in dem Sinne des einfachen »wie« gebraucht wird: »Wieso ist er zur Küchenthür hineingekommen? Die war ja gesperrt.« — »Wieso kam es, daß sich das Portemonnaie auf dem Bahnsteig an der Stelle am Boden befand, wo Sie angehalten wurden?«

Schlimmer aber als alles bisher Erwähnte und wahrhaft sprachzerstörend ist der Unfug, der in neuester Zeit mit dem Häkchen (Apostroph) zur Bezeichnung des zweiten Falles getrieben wird.

In den amtlichen (vom Bismarnnk herrührenden) »Regeln für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch in den preußischen Schulen« heißt es S. 21: »Bei Eigennamen ist es nicht erforderlich, das s des Genetivs durch einen Apostroph abzutrennen, z. B. Ciceros Briefe, Schillers Gedichte. — Hingegen wird bei Eigennamen, welche den Genetiv auf s nicht bilden können, das Relationsverhältnis durch den Apostroph bezeichnet, z. B. Voß' Luise, Demosthenes' Reden.«

Nach den beigefügten Beispielen zu urteilen, bezieht sich der letzte Satz nur auf vorangestellte Eigennamen, die eben wegen der Voranstellung wenigstens als Genetive empfunden werden, und hier kann man das Häkchen als Unterstützung des Auges gelten lassen. Aber wie man jetzt vielfach verfährt, soll es auch bei Nachstellung den Genetiv bezeichnen, z. B. »die Luise Voß'«, »die Lebensgeschichte Göp'«, »eine historische Zeichnung Judas'«, »die Verurteilung (der angebliche Tod, die Errettung usw.) Preisus'«, »die Entlassung Berlepsch's«, wo doch Voß' usw. gar nicht als Genetiv empfunden werden kann, sondern nur als Nominativ: die Luise Voß' = die Luise Voß (als hieße sie so), »der Sohn Heinrich Brockhaus's« = Heinrich Brockhaus der Sohn. Der Apostroph ist einzig und allein für das Auge, auf dem Papier, nicht für das Ohr und das Sprechen. Hier muß man einmal Wustmann beistimmen, wenn er in seiner derben Weise sagt (Allerhand Sprachdummheiten 2. Ausg. S. 9): »Wie klingt denn der Apostroph hinter dem Worte? Kann man ihn hören? Spreche ihn doch einer! Soll man vielleicht den Mund eine Weile aufsperren, um ihn anzudeuten? oder sich einmal räuspern? Irgend etwas muß doch geschehen, um den Apostroph fürs Ohr vernehmlich zu machen; sonst ist ja zwischen Leibniz und Leibniz', dem Nominativ und dem angeblichen Genetiv, gar kein Unterschied.«

Wie hat man demnach diejenigen Personennamen, an die sich nicht einfach ein aussprechbares s als Genetiv-Bezeichnung anhängen läßt, zu behandeln, um den Form- und Fügungsgesetzen der Sprache gerecht zu werden?

1. Von Vornamen kann man getrost nach alter Weise den Genetiv auf -ens bilden: Hansens, Marens, Franzens (so auch Horazens — selbst Vossens, Hans Sachsens bei Treitschke, Curtius).
2. Andere Namen stelle man im allgemeinen voran (mit oder — bei allbekannten — auch ohne Häkchen): »Tacitus Germania«, »Demosthenes Reden« — »Zeus erfindungsreicher Sohn« (Schiller, Eleus. Fest.), »Curtius Reden«, »Dr. Peters' neuste Unternehmung«.
3. Aber bei Nachstellung setze man, soweit es Namen des Altertums sind, den Artikel davor, allein oder mit einem Haupt- oder Eigenschaftswort, in welchem die Beugung zum Ausdruck kommt: »die Schriften des (Römers) Tacitus«, »die Reden des (großen) Demosthenes«, »die Briefe des (Apostels) Paulus«. Dieses (die Hinzufügung einer kennzeichnenden Bestimmung) kann auch bei neueren Namen geschehen, bei denen der bloße Artikel nicht angebracht ist, nicht »die Verdienste des Curtius«, wohl aber: »die B. des Altertumsforschers Curtius« — bei Angaben der Verfasserschaft auch: »die Reden von C.«

An fremde Namen auf auslautendes stummes s oder x sollte man das genetivische s, welches hier ja doch gesprochen wird, ohne weiteres auch in der Schrift hinzufügen: Thiers's, Reuleaux's, Hanotaux's. Daß man sich auch hier mit dem bloßen Häkchen begnügt (Thiers' usw.), ist ein neuer Beweis für die Äußerlichkeit des ganzen Verfahrens.

Stolp. Albert Heintze.

Volkstümliche Bilderſprache.

Eine wie große, ja erstaunliche Menge allgemein gebräuchlicher Redewendungen aus der Zeichen- und Bilderſprache hergeleitet ist, die der menſchliche Körper durch unwillkürliche oder willkürliche Bewegungen ſpricht, darüber belehrt uns ein sehr hübsches, kleines Buch von Dr. Paul Wigand mit dem etwas mißglückten Titel Der menſchliche Körper im Munde des deutſchen Volkes. Eine Sammlung und Betrachtung der dem menſchlichen Körper entlehnten ſprichwörtlichen Ausdrücke und Redensarten (Frankfurt a. M. Johannes Alt. 1899. Kl. O. 119 S. ℳ 1,50). Die nachſolgende anſpruchsloſe Plauderei iſt durch dieſes Buch veranlaßt, auf das ſie ſtatt einer Beſprechung die Mitglieder des Sprachvereins hinweiſen ſoll.

Beſonders der gemeine Mann iſt mit dieſer Zeichen- und Bilderſprache vertraut. Er liebt die Redensarten, die den äußeren, ſichtbaren, körperlichen Bewegungen entnommen ſind, ebenſoſehr, wie er die eigentliche Benennung des Inneren, Unſichtbaren, Geiſtigen vermeidet. So liegt ihm fern z. B. die abgezogenen Begriffe Stolz und Verachtung, Herzlichkeit, Mut, Verdruß, Verwunderung mit Namen zu nennen, er erfaßt dagegen die

1) »An des Jahrhunderts Neige« (Schiller, Die Künſtler).

körperlichen Erscheinungen, durch die sie begleitet zu sein pflegen, und durch diese bezeichnet er nun in seiner Sprache jene. Er bittet nicht herzlich, warm oder innig, sondern fußfällig oder händeringend, er fühlt sich nicht von Sorge frei, sondern atmet auf, empfängt den Gast nicht mit Herzlichkeit, sondern mit offnen Armen, er zeigt sich nicht stolz, sondern wirft sich in die Brust und trägt die Nase hoch und beweist seine Geringschätzung dadurch, daß er den Widersacher über die Achsel ansieht, seine Verachtung, indem er ihn mit Füßen tritt. Statt in der Not guten Mut behalten sagt man den Kopf hochtragen, statt standhaft einen Schmerz erdulden oder verleugnen, beißt es ohne mit den Wimpern zu zucken, sich auf die Lippen beißen oder die Zähne zusammenbeißen. Der Verdrießliche zieht oder macht ein schiefes oder saures Gesicht oder verzieht das Gesicht, er rümpft die Nase, der Traurige und Mutlose läßt den Kopf hängen, und mit diesen Äußerungen bezeichnet daher der Volksmund die Begriffe Verdruß und Mutlosigkeit. Am mannigfaltigsten drückt sich so die Verwunderung aus. Man macht ein Gesicht, macht ein paar Augen, macht große Augen, reckt den *Hals*, macht die Augen auf, und ist die Ursache hinreichend, um Erstaunen zu erregen, so sperrt man Mund und Nase auf oder schlägt die Hände überm Kopfe zusammen; giebt's eine unerwartete Enttäuschung, so macht man ein langes Gesicht.

Nun ist es aber eine allbekannte Eigentümlichkeit der Sprache, daß sie sehr häufig etwas ganz anderes ausspricht, als sie meint. Wir sagen 8 Tage und meinen damit eine Woche, die nach allgemeiner Übereinkunft 7 Tage zählt; wir sagen, der Baum hängt voll Äpfel und meinetwegen auch der Himmel voller Geigen, während doch die Äpfel am Baume und für den Träumer die Geigen am Himmel hängen. Wir sagen, die Uhr ist abgelaufen, und meinen, ihre Feder ist nicht mehr gespannt, wir sprechen von Rosenaugen und meinen Keime oder Triebe. Oder wir sagen mit Mann und Maus und denken gar nicht an das gastliche Tierchen, und was dergl. mehr ist. Man nennt das den uneigentlichen oder übertragenen Gebrauch der Wörter. Dem verfallen denn nun auch die von uns betrachteten Redewendungen, so klar es auch ist, daß sie ursprünglich im eigentlichen Sinne gemeint gewesen sind. Man legt seine Hand aufs Herz, wenn man jemandem etwas stark betheuern will. Und doch könnte es sein, daß es uns recht sehr verletzte und, wenn das nicht, so doch in Verwunderung versetzte, wenn uns jemand auf die Aufforderung »Hand aufs Herz!« mit der wörtlichen Ausführung dieser Bewegung, also unseres eigenen Verlangens antwortete. Ganz ähnlich, wenn ein vorlaut tadelndes Kind die Zurechtweisung der Mutter: »Zupf dich an deiner Nase!« buchstäblich befolgen wollte. Kann sein, daß es für seinen genauen Gehorsam sogar schallend belohnt würde. Denn wenn es über die Anfangsgründe menschlicher Erkenntnis nur einigermaßen hinaus ist, dann sordert man auch von ihm schon das Verständnis für die eben erwähnte Eigentümlichkeit, daß man häufig etwas anderes sagt, als man meint. Begriff und Sinn eines Stoßes vor den Kopf und eines Fußtrittes ist über allen Zweifel erhaben. Aber wenn ein Gekränkter in heftiger Erregung ausspricht, er sei von dem und dem schon wiederholt vor den Kopf gestoßen und schließlich geradezu mit Füßen getreten worden, so dürfen wir deshalb noch lange keine blauen Flecken an seinem Körper suchen. Und wenn sich ein Geschwätziger den Mund verbrannt hat, macht ihm niemand einen Eisbeutel zurecht. Wir bezeichnen es als eine besondere Eigentümlichkeit, daß ein freimütiger Mensch sein Blatt vor den Mund zu nehmen pflegt, und würden uns trotzdem höchlichst verwundern, wenn einer es thäte. Wir behaupten ganz keck, einem den Zahn oder den Puls gefühlt zu haben, stellen mit Befriedigung fest, daß der Mann das Herz auf dem rechten Flecke, oder mit Bedauern, daß er einen harten Kopf und keine Ader von seinem gutherzigen Vater habe, ja daß er dickfellig, fleischnackig, hartnäckig und halsstarrig sei, und kein Mensch fragt danach, ob wir denn auch die nötigen Kenntnisse besitzen, um Puls, Zähne, Nacken, Herz und Haut sachverständig zu beurteilen. Hochnäsig soll jemand sein und hat doch ein ganz regelrechtes Stumpfnäschen an ganz regelrechter Stelle im Gesicht, soll ein großes, ja — verzeihen Sie, meine verehrten Leserinnen — ein ungewaschnes Maul haben, und von beiden ist doch das Gegenteil sichtlich. Es ist ärgerlich und recht ungezogen, aber da Jugend keine Tugend hat, schwerlich jemals zu ändern, daß sich balgende Kinder bei den Schöpfen fassen und zausen, aber unerhört wäre es, wenn sich erwachsene Menschen einer« oder beiderlei Geschlechts wirklich — wie man doch ausspricht — sich über dies oder das in die Haare gerieten oder gar sich jahrelang in den Haaren lägen. Desgleichen wäre es doch ganz unpassend, wenn sich eine junge stimmbegabte, aber schüchterne Dame, die in einer Gesellschaft zum Vortrage eines Liedes genötigt wird, dagegen mit Händen und Füßen wehrte — und doch sagt man es. Man sagt auch von einem, der im Spiel oder sonst empfindliche Verluste erleidet, er habe Haare lassen müssen, und vielleicht hat der alte Herr keins mehr auf dem Kopfe.

In solcher Weise benutzt die Sprache eine große Menge von Bewegungen des Körpers oder Vorgängen, Zuständen an ihm bloß als Zeichen, und der Sinn dieser Zeichen ist so allgemein verständlich und einleuchtend, daß sich vielfach weder Hörern noch Sprechern überhaupt die Vorstellung des thatsächlich bezeichneten Vorganges bildet. Man kehrt einem Unternehmen den Rücken oder wirft einem unbescheidenen Auftraggeber etwas vor die Füße und denkt doch thatsächlich an die wirklichen Handlungen des Umdrehens oder Werfens gar nicht. Man kommt mit einem blauen Auge davon, und es fällt niemanden ein, sich uns als Teilnehmer einer Schlägerei vorzustellen. Ebenso legt man die Hände müßig in den Schoß, verschließt gegen die offenkundigen Fehler eines Freundes leider die Augen, sieht einem vorsichtig auf die Finger, stellt einem Widersacher ein Bein, leckt nach einem Genusse alle zehn Finger. Man kann einem die Zähne zeigen, aber wer wird das wirklich thun — es sei denn, daß es der Zahnarzt von ihm verlangt. Man kann den Mund halten, mit der Hand zutuhten, es thut's aber doch niemand so, um sich Schweigen aufzuerlegen, höchstens ein kleines Kind. Man kann jemand im Laufe dadurch zu Falle bringen, daß man ihm einen Knüppel zwischen die Beine wirft, aber wie selten wird das in Wirklichkeit ausgeübt werden, und wie oft wird es als ein Zeichen böswilliger Handlung ausgesprochen.

So wird es schon klar, daß wir hier eine Zeichendeutung haben, die zwar nicht wie die stummen Stimmbilder der bloßen Gebärden, z. B. die drohende Faust, weltverständlich ist, aber den Sprachgenossen nicht die geringste Schwierigkeit verursacht. Ja, im Gegenteil, man kann sogar sagen, es kostet uns Besinnen und Nachdenken, um uns dessen bewußt und klar zu werden, in wie viel tausend Fällen wir alle uns solcher Sinnbilder bedienen. Und ohne solche Überlegung bleibt es folglich sehr vielen Menschen ganz verborgen, daß sie thatsächlich immersort in Zeichen und Bildern reden. Aber ganz klar muß das vollends werden, wenn die Sprache in solcher Weise Vorgänge oder Bewegungen des Körpers verwendet, die gar nicht wirklich sein können, weil sie unmöglich sind. Denn was wir bisher betrachtet haben, das ließ sich doch wenigstens alles als wirklich denken. Man könnte ja einem oder auch einer den Kopf wirklich verdrehen, so gut wie ihn der Unteroffizier seinen Rekruten wirklich

zurecht setzt, kann, wenn auch nicht die Wahrheit, doch sonst vielerlei mit Händen greifen, wenn auch nicht die Gelegenheit oder den Streit an den Haaren herbeiziehen, so doch einen umgezogenen Schlingel auf diese Weise fassen, könnte sich wirklich ins eigene Fleisch schneiden, das Herz kann wirklich bluten, stillstehen und brechen, die Augen lassen sich wirklich öffnen und zudrücken, der Mund wird wässerig usw. Überall ist in diesen Fällen der Ausdruck im eigentlichen Sinne doch denkbar, so fern er uns auch liegen mag, und so ungewöhnlich und außerordentlich die Mitteilung dann wäre. Aber es giebt Ausdrücke, die in eigentlichem Sinne der Wirklichkeit einfach spotten, und vielleicht überrascht uns die Entdeckung, wieviel auch derart zu unserm alltäglichen Bedarfe gehört. Da soll eine anmutige Tochter der Mutter so ähnlich aussehen, als wäre sie ihr aus dem Gesicht geschnitten. Ein schwatzhafter Mensch hat das Herz auf der Zunge, was doch einfach unmöglich ist. Von einem Grausamen behauptet man, er habe ein Herz von Stein, Abjoram stahl seinem Vater das Herz der Männer von Israel. Herzlos soll der oder jener sein, und wie der Ritter im Zauberwalde die schöne Hexe Lorelei in staunendem Schrecken fragte: »Hast Du denn kein Herz im Leib?«, so wird es auch leibhaftigen Menschen gegenüber wiederholt. Der eigensinnig auf seinem Willen besteht, setzt seinen Kopf auf, als stände es in seinem Belieben, ihn zeitweilig auch beiseite zu thun. Oft setzt sich ein Thor auch durch eigenes verkehrtes Denken dummes Zeug in den Kopf — man denke sich das einmal aus — und wenn er sich's nicht rechtzeitig wieder aus dem Kopfe schlägt, so kann es kommen, daß er, recht unsanft an die seinen Phantasieen ganz widersprechende Wirklichkeit erinnert, den Kopf verliert und, obgleich kopflos, doch Hals über Kopf in sein Verderben hineinrennt. Der Spitzfindige verdreht uns die Worte im Munde, der Leichtfertige besinnt sich vielleicht, wenn ihm flar wird, daß er seine eigne Haut zu Markte trägt. Der gewissenlose Eigennutz schneidet aus anderer Leute Haut Riemen. Der Grübler zerbricht sich den Kopf. Der jugendliche Übermut rennt sich, wie ein Rehbock oder Hirsch, die Hörner ein oder stößt sie sich ab und hat doch gar keine. Der unzuverlässige Berichterstatter saugt sich eine falsche Siegesbotschaft aus den Fingern oder greift sie aus der Luft. Dem Mißtrauischen wird ein Floh ins Ohr gesetzt, dem Gereizten läuft eine Laus über die Leber. Der Schwächling hat kein Rückgrat oder keine Knochen im Leibe, und wer's versteht, kann ihn daher um den Finger wickeln.

Aus der besonderen Vorliebe, mit der wir diese Redeweise in ihren Zeichen und Bildern über alle Wirklichkeit hinausgreifen sehen, darf man wohl schließen, daß es nicht etwa allein die anschauliche Phantasie des Volkes ist, die sich in dieser Ausdrucksweise bethätigt. Andere Triebe wirken gewiß mit. Um den hauptsächlichsten zu erkennen, brauchen wir nur einige eigentliche Ausdrücke mit ihren sozusagen Übersetzungen in die Zeichensprache zusammenzuhalten. Sei aufmerksam! merke dir das! eile! er ist verdrießlich, er ist dumm, sie ist den Bitten unzugänglich. Diese Aufforderungen und Mitteilungen sind sehr verschiedenen Inhalts und können auch ganz verschiedenen Empfindungen, Ärger, Ungeduld, Neid, Verdruß, aber auch väterlicher Fürsorge, Bedauern u. a. Ausdruck geben. In dieser Mannigfaltigkeit kommt nun ein gemeinsamer Grundton, wenn wir die uneigentlichen Ausdrücke dafür einsetzen und entsprechend für die Aufforderungen sagen: Spitz die Ohren oder halt die Ohren steif, — was natürlich vom Hunde auf den Menschen übertragen wird — und schreib dir's hinter die Ohren! Er nimmt die Beine unter den Arm. Und statt der Behauptung, er sei verdrießlich, sagen wir: er ist mit dem linken Beine zuerst aufgestanden, statt dumm: er hat ein Brett vorm Kopf, statt unzugänglich: sie hat dicke Ohren. Gemeinsam ist diesen bildlichen Wendungen, so ungleich ihr Inhalt auch sonst bleibt, die gute Laune, der Humor, der sich in ihnen kundgiebt. Eine gewisse Übertegenheit über die Dinge und die Widerwärtigkeiten des Daseins wirkt darin. Wer diesen Widerwärtigkeiten ganz unterliegt, also z. B. in nervöser Ungeduld die Eile eines Boten beschleunigen möchte, den Nachteil der Gemeinschaft mit einem Unbefähigten fühlt usw., wird nicht leicht die uneigentlichen Ausdrücke wählen. Nur diese gute Laune, die der Unannehmlichkeit überlegen ist, gesteht nach Empfang einer Rüge, eine Nase gekriegt zu haben, sagt von einem Diebe, er habe lange Finger gemacht, bezeichnet die ägyptische Finsternis eines unbeleuchteten Hausflurs durch die Behauptung, man habe einander in die Augen gegriffen. Dem Säumigen macht man Beine, obwohl er schon welche hat, der Unachtsame muß, um zu sehen, die Augen in die Hand nehmen. Wer in hastiger Eilfust seine Leistungsfähigkeit überschätzt hat und dann den vollgeladenen Teller nicht aufzuräumen vermag, dem sind die Augen größer als der Magen. Dem Verzagten fällt das Herz in die Kniekehle oder in die Hosen, der Pfiffige ist nicht auf den Kopf, der Wortgewandte nicht auf den Mund gefallen. Dem vertrauenseligen Thoren wird das Fell über die Ohren gezogen, und der Unbelehrbare rennt mit dem Kopfe durch die Wand. Ganz folgerichtig spricht ihm daher der Volksmund auch eine besondere Beschaffenheit dieses Körperteiles zu durch den Namen Dickkopf. Andern, doch nicht minder verständlichen Sinn enthalten die Schmeicheleien: du Hohlkopf, du Strohkopf oder gar du Schalkopf. Alles das können Ausdrücke der Unlust sein; aber überall ist auch die gute Laune, der Humor dabei fühlbar. Manchmal läuft sogar die ganze Vorstellung auf einen Scherz hinaus, wie etwa noch in der auch wohl allgemein üblichen Äußerung der Ungeduld: wir stehen uns ja hier die Beine in den Leib, oder wenn die Eile bezeichnet werden soll: er hat sich die Beine darum abgelaufen; wenn die Ärgerliche aus der Haut fahren möchte, der Eifrige sich die Beine ausreißt oder, wie die Soldaten sagen, sich nach Zehlen umbringt, wie sie nach Zähnen die Gewehrgriffe üben. Der Sorgenvolle behauptet, es gehe ihm ein Mühlrad im Kopfe herum, der zu Schaden Gekommene wischt oder bindet sich seinen Verlust, die 100 Thaler etwa, um die er gebracht worden ist, ans Bein, womit er andeuten will, daß er sich den Verlust nicht zu Herzen gehen lassen will. Auch Äußerungen wirklicher Feindseligkeit oder wenigstens offner Gegnerschaft bezeugen diese Eigenart, den Humor dieser Bildersprache. Ich werde ihm den Kopf gründlich waschen oder ihm mit der Wahrheit ins Gesicht springen oder ihm auf den Kopf oder aufs Dach steigen, diese Versicherungen stellen zwar kein Liebesgeflüster in Aussicht, aber auch sie verraten noch etwas von dem guten Humor, der sich durch keine Leidenschaft unterkriegen läßt.

Auch das geht aus den vorgebrachten Beispielen noch hervor, daß das Wesen dieses Humors meist auf der Übertreibung beruht. Ein Thun oder Verhalten, das möglich ist und entweder wirklich oder sinnbildlich ein bedeutsamer Ausdruck einer Empfindung oder Gesinnung ist, wird soweit gesteigert, daß es entweder ausführt möglich zu sein oder wenigstens nicht wirklich gemeint sein kann. Oder es werden Handlungen ausgelegt, die überhaupt unmöglich sind. Damit kann geradezu posshafte Wirkung erreicht werden, wenn nämlich die Unmöglichkeit oder Unwirklichkeit bemerkt wird. Von einem Vergnügten heißt's so: er hat sich tot gelacht, er fiel auf den Rücken vor Lachen. Ein aufgeregter Ruser

schreit sich die Lunge aus dem Leibe. Der Schmeichler rutscht in der Vorstellung des Volkes auf dem Bauche, der Traurige läßt den Kopf bis auf die Knie hängen, der Fröhliche springt gleich deckenhoch, der Neugierige verdreht sich den Hals oder dreht ihn aus dem Wirbel. Von einem Erschrockenen heißt es: die Haare standen oder stiegen ihm zu Berge, oder das Wort blieb ihm in der Kehle stecken, dem Empörten dreht sich das Herz im Leibe herum. Der ränkevolle Rechtsverdreher wird ein Halsabschneider genannt, und man wirft ihm vor, er setze seinem Gegner gleich das Messer an die Kehle oder die Pistole vor die Brust. Vieles der Art ist oben schon herangezogen worden.

Aber man meine nicht, daß solche übertreibende Vorstellungen bloß nach der scherzhaften Seite hin gewendet werden. Auch im Ernst bedient sich das Volk desselben Mittels. Dafür nur noch ganz wenige Zeugnisse. Allgemein bekannt ist die Wendung: blutige Thränen weinen und sich die Augen aus dem Kopfe weinen. Man macht sich natürlich auch in diesem Falle die Unwirklichkeit, ja Unmöglichkeit nicht immer klar. Aber sie liegt auf der Hand und könnte bei Besinnen niemandem und in keinem Augenblicke zweifelhaft sein. Es bleibe unentschieden, ob auch in diesen Ausdrücken eine Art Humor zur Geltung kommt, ernster natürlich. Gewiß ergießt sich daraus, daß es dem Volksgeist gar nicht auf die Wiedergabe der Wirklichkeit ankommt, sondern — und das ist ein weiterer Beweggrund für diese Bilder-sprache — bloß auf die Deutlichkeit und sagen wir Fülle des Gemütsausdrucks. Das ist ganz ähnlich in der wahrhaft deutschen Kunst. Albrecht Dürer läßt in seinem Marienleben die heilige Familie auf der Flucht nach Ägypten Rast halten im Hofe eines halbverfallenen Trümmerhauses. Da sitzt Maria am Spinnrocken neben der Wiege, in der das Kind schlummert. Der Vater Joseph aber treibt seine Zimmermannsarbeit daneben, und beins von beiden verwundert sich nur im geringsten über die großen und die Schar der kleinen Flügelengel, die um sie herum walten, das Kind schützend oder mit den abfallenden Spänen spieleud, während der liebe Gott vom Himmel droben mit der Taube des heiligen Geistes auf das Treiben herunterschaut. Das entfernt sich freilich sehr weit von aller Wirklichkeit und Möglichkeit, aber dem himmlischen Frieden und die Gottesliebe, die als Geleiter des Heilands von seiner Kindheit an hier dargestellt werden sollen, sind dadurch mit wundervoller Deutlichkeit und Fülle ausgedrückt. Auf den Händen tragen nennt der Volksmund in ähnlicher Weise solches Geleiten, so weit es Menschen einander thun können, und wem eine schwere drückende Sorge schwindet, dem fällt ein Stein oder eine Centnerlast vom Herzen. Wer sich einem treuen Freunde vertrauen darf, der öffnet ihm seine Brust, und hat er Kümmernis, so schüttet er ihm sein Herz aus, und der andere mag ihm in solchen Stunden bis ins Herz sehen. — Aber damit genug. Der Reichtum ist unerschöpflich. Wer darauf achtet, kann seine Freude daran haben. Er wird auch dabei merken, daß es eine besondere Eigentümlichkeit des dichterischen Geistes ist, solche Zeichensprache zu hören und zu sprechen. Gewiß haben auch andere Sprachen solche Bilder und Zeichen, und wir können sie auch dort erkennen und verstehen lernen. Aber lebendig und vertraut sind und können sie uns nur in der Muttersprache sein. Wer sich bemüht, darauf acht zu geben, der erschließt sich also einen Weg zum Verständnis mancher Feinheiten dichterischen Ausdrucks und lernt zugleich seine deutsche Muttersprache durch regere Teilnahme an dem bunten und reichen Leben mehr und mehr lieben und wert halten.

Oskar Streicher.

Die Anmeldungen neuer Mitglieder zum Allgemeinen Deutschen Sprachverein

sind dauernd in erfreulicher Zunahme begriffen. Zur besonderen Genugthuung darf der Sprachverein es sich anrechnen, daß auch die obersten Leiter der deutschen Unterrichtsverwaltungen seinem Wirken je länger desto mehr ihr Wohlwollen zugewandt haben und seine Bestrebungen durch ihren persönlichen Eintritt zu fördern suchen. So hat der Dresdener Zweigverein die Freude, den Königlich sächsischen Unterrichtsminister Herrn Dr. von Seydewitz zu seinen Mitgliedern zu zählen. Dem Berlin-Charlottenburger Verein gehört, wie seiner Zeit bereits gemeldet, der Königlich preußische Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten, Herr Dr. Studt, an und ebenso, mit dem Direktor der Unterrichtsabteilung dieses Ministeriums, Herrn Wirklichen Geheimen Ober-Regierungsrat Prof. Dr. Althoff, an der Spitze, sämtliche Schulmänner dieser Abteilung: die vortragenden Räte Herren Dr. Köpke, Brandi, Gruhl, Dr. Meinerz, Dr. Preische, Dr. Waetzoldt, Dr. Matthias. Demselben Zweigverein*) haben sich weiterhin, teils schon seit längerer Zeit, teils neuerdings, fast sämtliche Spitzen unserer höchsten Reichs- und preußischen Staatsbehörden angeschlossen, so der Staatssekretär des Reichsschatzamts Herr Frhr. von Thielmann, der Staatssekretär des Reichsjustizamts Herr Dr. Nieberding, der Staatssekretär des Innern, Königl. preußischer Staatsminister Herr Dr. Graf von Posadowsky-Wehner, der Staatssekretär des Reichspostamts Herr von Podbielski; die Königl. preußischen Staatsminister: der Vice-Präsident des Staatsministeriums und Finanzminister Herr Dr. von Miquel, der Minister der öffentlichen Arbeiten Herr von Thielen, der Minister für Landwirtschaft Herr Frhr. von Hammerstein-Loxten, der Justizminister Herr Schönstedt, der Minister für Handel und Gewerbe Herr Brefeld, der Minister des Innern Herr Frhr. von Rheinbaben; ferner der Präsident des Reichs-Eisenbahnamts, Herr Wirklicher Geheimer Rat Dr. Schulz; endlich zahlreiche hohe Beamte in den Reichsämtern, Ministerien und städtischen Verwaltungen, deren Namen einzeln aufzuzählen zu weit führen würde. Der Deutsche Sprachverein darf in diesen Beitrittserklärungen ebenso sehr eine ermutigende Anerkennung seines bisherigen Wirkens erblicken, wie den Ausdruck eines hocherfreulichen Vertrauens auf sein ferneres maßvolles, jede Übertreibung vermeidendes Vorgehen bei der Erstrebung seiner vaterländischen Ziele — eines Vertrauens, das der Verein als solcher und das jedes einzelne Mitglied zu rechtfertigen wissen wird.

O. Sarrazin.

Kleine Mitteilungen.

— Die Frankfurter Zeitung veröffentlichte vor einiger Zeit folgende Zuschrift: »In der löblichen Absicht, die deutsche Sprache von überflüssigen Fremdwörtern zu befreien, haben in letzter Zeit manche Verleger und Musikberichterstatter die Worte: **Vertonen, Vertonung** für die alt üblichen Komponieren, Komposition in der Presse eingeführt. Diese Neubildung klingt

*) Das Mitgliederverzeichnis des Zweigvereins Berlin-Charlottenburg befindet sich gegenwärtig im Druck und wird von seinem Schatzmeister (Herrn Verlagsbuchhändler Berggold, Berlin W 30, Motzstr. 78) nach Vollendung im Laufe des Monats Juli auf Wunsch auch nach außerhalb kostenlos versandt.

nicht nur an und für sich affektiert und geschmacklos, sie ist auch etymologisch sehr gegriffen. Denn die Vorsilbe »ver=« — entsprechend dem Griechischen und Lateinischen »dis« (z. B. »Disharmonie«, »Dissonanz«) schließt den Begriff des Trennens, Zerreißens, Ruinierens in sich, wie dies in den Worten: »verderben, verwerfen, verführen, verstimmen, verspotten« und vielen anderen zum Ausdruck kommt. Die Worte »vertonen« und »Vertonung« bedeuten daher gerade das Gegenteil von »komponieren« und »Komposition« (zu deutsch: Zusammenfügen, nämlich einer Melodie) und können nur den vorigemäßen Sinn haben: Verunstaltung eines Textes durch eine schlechte Komposition!« — Das wäre allerdings sehr übel. Aber der Irrtum des Dr. O.=S., der diese Einsendung unterzeichnet hat, war doch zu grob und augenfällig, als daß er nicht hätte alsbald ans Licht kommen müssen. Hatte doch die Frankfurter Zeitung durch ihre Überschrift: »Verdeutschung um jeden Preis« ahnungslos selbst darauf hingewiesen. So fragte denn auch gleich der Dresdner Anzeiger ganz richtig, ob etwa das Wort verdeutschen (ebenso verdolmetschen, vermehren, vermindern, verabreichen usw.) diesen Begriff des Trennens, Zerreißens, Ruinierens in sich schließe. Und umgehend kam auch in der Frankfurter ein besser unterrichteter oder besonnenerer Mitarbeiter zu Wort. Zwar sagt er, um sein säuberlich zu fahren mit dem Knaben Dr. O. S.=Ablalow, etwas zu wenig, wenn er die Bedeutung des Gegensatzes bloß nicht die einzige Bedeutung der Vorsilbe ver nennt. Denn thatsächlich sind diese Gegenüberstellungen von verachten: achten, verlernen: lernen, verkennen: kennen recht selten im Verhältnis zu der fast unzähligen Menge der mit ver= gebildeten Zusammensetzungen anderen Sinnes. Aber mit befriedigender Bestimmtheit wird doch festgestellt, daß 1. von wegen des lateinischen dis der Einsender ver mit zer verwechselt hat und daß 2. vertonen recht wohl die Bedeutung in Töne verwandeln oder umsetzen haben kann. Freilich kann es das, und die Vorsilbe ver, auf deren Ursprung und andere Bedeutungen wir uns nicht weiter einzulassen brauchen, thut gerade diesen Dienst sehr häufig; die damit gebildeten, von Eigenschafts= oder Hauptwörtern hergeleiteten Zeitwörter bedeuten: das werden oder zu dem machen, was das Grundwort besagt, je nachdem die Bedeutung intransitiv oder transitiv ist. Das ist der Fall bei einer Anzahl von adjektivischen Ableitungen ersterer Art: veralten, verarmen, verdummen, vereinsamen, vergilben, verkühlen, verrohen, versauern, verstummen, verwildern. Zwar diese ließen sich noch zur Not alle unter den Begriff der Verderbnis oder, wie der Dr. O. S. sagt, Verunstaltung zwingen. Nicht aber ginge das mit den sehr viel zahlreicheren Transitiven, von denen nur die bezeichnendsten genannt seien: veredeln, vergüten, verbessern, vergrößern, verdoppeln, verewigen, verdichten, verfeinern, verschönern, vermehren, verjüngen, verführen, vergeistigen, vervollkommnen, verwirklichen. Ganz so häufig sind ja die Ableitungen von Hauptwörtern nicht, doch bekannt genug: verbauern, verholzen, verkalken, verkümpeln, verkohlen, verkrüppeln, versteinern. Endlich auch hier Transitive: verbrüdern, verseinden, vergöttern, verketzern (wer das Nibelungenlied kennt, denkt auch an vergiseln und verköbesen), verkörpern, versteinern, verwässern, versilbern im Sinne von zu Geld machen. Hierher nun auch vertonen, doch gestattete die Bedeutung sehr wohl auch an verstübern zu der andern Anwendung zu denken = »mit Silber überziehen, bekleiden, gewissermaßen in Silber fassen oder setzen«. Hier schließen sich dann vernickeln, vergolden, versilbern, verzuckern, verschlemmen und ähnliche an.

Die Bildung dieser Verdeutschung ist also wirklich ganz unanfechtbar. Vertonen aber deshalb als keine »rechte Verdeutschung« gelten lassen zu wollen, weil Ton seibst ein Lehnwort ist, wäre nichts als eine Verbohrtheit. Ob es freilich ein geschmackvoller Ersatz für komponieren ist und ob es sich durchsetzen wird, das wollen wir dahingestellt lassen, obwohl der Frankfurter Berichtiger ihm nicht mit Unrecht in Bezug auf den Wortsinn den Vorzug giebt vor dem lateinischen componero, das weder das Künstlerisch-Schöpferische treffe, noch Beziehung zum Tone, zum Musikalischen habe.

Über das Alter beider Ausdrücke enthält das Chemnitzer Tageblatt folgende lehrreiche Aufklärung: »Das Fremdwort ‚komponieren' ist durchaus nicht ‚altüblich'; früher hieß es einfach: gesetzet oder mit schönen Weisen gezieret, auch in 4 Stimmen lieblich zusammengesetzt, oder mit 4 Stimmen abgesetzt, gesangweis verfertigt, noch von unterschiedl. 8 Musiktönen zugerichtet, und was dergleichen Ausdrücke mehr sind. Der Ausdruck komponieren kommt fast nur vor, wenn der Titel des Stückes lateinisch abgefaßt war, was ja in alter Zeit oft geschah. Sehr selten aber sind alte Drucke, wie ein solcher sich auf der berühmten Zwickauer Bibliothek befindet, mit der Aufschrift: ‚Meilard, neue auserlesene Liedlein mit 5 Stimmen zu singen, auch auf allerlei Instrumente zu gebrauchen, ganz lieblich componirt.' (Nürnberg 1569). Weiterhin ist die obengenannte Verdeutschung nicht erst ‚in letzter Zeit eingeführt' worden. Sie geht zurück bis auf den Meister der deutschen Sprachreinigung, den bekannten Schulmann und Jugendschriftsteller Joachim Heinrich Campe (gestorben 1818), dessen feinem Sprachgefühl wir eine ganz bedeutsame Zahl neuer guter Worte (wie Stellbichein für Rendezvous, Eigenname für nomen proprium, Öffentlichkeit für Publizität, Zartgefühl für Delikatesse, folgerecht für konsequent usw.) verdanken.«

Zu bemerken bleibt schließlich, daß den ersten Artikel der Frankfurter Zeitung gar viele andere Blätter nachgedruckt haben — die Berichtigung aber nicht.

— Der **Ferienkursus** an der Universität **Greifswald**, der in der Zeit vom 16. Juli bis zum 4. August stattfindet, ist darauf berechnet, insbesondere Lehrern und Lehrerinnen Gelegenheit zu wissenschaftlicher Fortbildung zu bieten. Unter anderen werden Vorlesungen über Bau und Thätigkeit der Sprachwerkzeuge, über deutsche Aussprachelehre, deutsche Litteratur und Sagenlehre gehalten werden. Anfragen sind mit der Aufschrift »Ferienkurse, Greifswald« zu versehen.

— Der **Heimdall** hat in seiner Nr. 11 vom »1. im Brachet 2013« (1. Juni 1900) gegen den Allgem. Deutsch. Sprachverein wegen unserer Stellung in der Frage der **deutschen Monatsnamen** einen recht häßlichen Angriff gerichtet. Wir möchten nicht so unfreundlich gegen diese »Zeitschrift für reines Deutschtum« und das »Vereinsblatt eines Alldeutschen Sprach= und Schriftvereins« handeln, den Wortlaut abzudrucken, um so weniger als der Allgem. Deutsche Sprachverein seine wohlerwogene Ablehnung gegen die gewaltsamen Verdeutschungen hinlänglich in der Zeitschrift dargelegt hat und jede sachliche Entgegnung daher überflüssig ist. Aber es kann nützlich sein, die beherzigenswerten Bemerkungen zu wiederholen, mit denen Friedrich Lange seiner Zeit in der Deutschen Welt (Wochenschrift der Deutschen Zeitung Nr. 12, S. 334, 18. Februar 1900) seine Zustimmung zu der Erklärung unseres Vereins eingeleitet hat. »Wer für neue Gesinnungen und Anschauungen kämpft«, so sprach er nämlich aus, »lernt die ganz ‚Gründlichen', die ganz ‚Folgerichtigen' kennen und lernt sie — fürchten. Zuerst hat man so etwas wie ein schlechtes Gewissen, wenn man die Besonnenheit gegen die Leidenschaftlichen der eigenen Richtung verteidigen muß; denn immerhin sind sie

doch nahe Verwandte, und immer aufs neue prüft man sich, ob nicht das Maßhalten doch vielleicht Lauheit sei. Aber allwöchlich, wenn man den Schaden sieht, den die ‚Radikalen' anrichten, wird man seiner Sache gewiß und wehrt, um der gefunden, sicheren Entwicklung willen, die Pächter der Treibhausbegeisterung mit aller Entschlossenheit, ja unter Umständen mit Härte ab.....

Den Gegnern eines starken Deutschbewußtseins liegt ja die Versuchung, diese Bestrebungen unter den Namen von Rückständigkeiten und Altertümeleien der Lächerlichkeit preis zu geben, viel zu nahe, als daß man ihnen noch besonderen Anlaß dazu zu geben brauchte..... Es ist aber von allergrößtem Werte für die Deutschbewegung, wenn niemand mehr mit Aussicht auf Erfolg versuchen kann, diese Bewegung als etwas Rückständiges, Altertümelndes darzustellen, weil jeder Unbefangene erkennt, daß es sich nicht um Vergangenes und Altes, sondern um etwas Modernes, Zukunftskräftiges handelt. Dieser wichtige, für den Sieg unerläßliche Erfolg ist der Preis der Besonnenheit.«

So also damals die Deutsche Welt. Wir aber fragen den Heimdall: Darf denn niemand, der einstimmt in den Ruf: »Heil dem siegenden deutschen Geiste!«, über die Mittel und Wege dazu andrer Meinung sein, und hält der Heimdall das für deutsche Art, einen wenn auch noch so entschiedenen Meinungsunterschied auf verächtliche Gesinnung zu schieben?

— Der Sultan beabsichtigt angeblich in **Konstantinopel** eine Universität nach europäischem Muster zu errichten und da **Deutsch als Lehrsprache** neben dem Türkischen zuzulassen. Dagegen sollte sich nun der »bekannte« Professor Bambéry — »recte Bamberg«[1]) setzt das Berliner Tageblatt beschwend hinzu, dem diese Mitteilung von seinem Berichterstatter zugegangen war — dem Großherrn gegenüber mit so wenig stichhaltigen Gründen ausgesprochen haben, daß ihm das Tageblatt (Nr. 582) in lobenswertem Eifer bei Anerkennung seiner wissenschaftlichen Verdienste die Wahl ließ zwischen einer beklagenswerten politischen Verranntheit und einer nicht minder beklagenswerten Unkenntnis der thatsächlichen Verhältnisse. Darauf hat der so Angegriffene mit einem sehr höflichen Schreiben geantwortet, die betreffende Angabe als eine Erfindung erklärt und der Anschuldigung deutschfeindlicher Gesinnung gegenüber auf seine schriftstellerische Thätigkeit in deutscher Sprache hingewiesen. Beachtenswert ist der Schluß seiner Entgegnung: »Ich glaube, daß meine ungarische Nationalität den Anlaß zu dieser Äußerung gegeben, doch waltet auch hier ein Irrtum vor; denn die ungarische Gelehrtenwelt ist alles, nur nicht deutschfeindlich gesinnt, und in ihrem geistigen Verkehr mit dem Auslande bedienen sich die meisten der deutschen Sprache.« Diese etwas lustige Erklärung wird schwerlich jemand ganz beruhigen. Das B. T. begleitet den Brief B.s mit keinem Wort, mag also wohl ähnlich urteilen. Auch der »bekannte« Professor Aladar Richter bedient sich ja, wie wir nun selber aus seiner Erwiderung auf unsere Zusendung (Sp. 171) ersahren haben, im Verkehr mit Ausländern der deutschen Sprache und sucht sie doch in seinem Machtbereich trotzig auszutilgen. Es wäre ein beklagenswerter Verlust, wenn der deutschen Sprache wirklich infolge von Umtrieben dieser vorgeschobene Posten am Goldnen Horn entzogen und, wie es dann die Absicht zu sein scheint, dem Französischen zugewendet würde.

— Die Frist zur Einsendung der Entwürfe für das **Straßburger Denkmal des jungen Goethe** ist, wie wir mit Bezichung auf die Nachricht in unserer Januarnummer bekannt machen, bis zum 31. August d. J., mittags 12 Uhr verlängert und dem Preisgericht außer den bereits angekündigten Preisen zur Verteilung von weiteren Preisen nach freiem Ermessen noch der Betrag von zweitausend Mark zur Verfügung gestellt worden.

1) Thatsächlich soll er ursprünglich Bamberger heißen.

Bücherschau.

Dr. Franz Söhns, **Unsere Pflanzen.** Ihre Namenserklärung und ihre Stellung in der Mythologie und im Volksaberglauben. Leipzig, B. G. Teubner. Zweite Auflage. 1899. IV u. 136 S. gr. 8. Geschmackvoll gebunden ℳ 2,40.

Die erste Auflage des lehrreichen kleinen Buches ist bereits in der Zeitschrift (XIII, 1898, Sp. 66—68) kurz nach ihrem Erscheinen von W. Meigen einer eingehenden Besprechung gewürdigt worden. Daher genügt es, die zweite Auflage, die nur zwei Jahre nach der ersten nötig geworden ist, bloß zu erwähnen. Berichtigt sei nur, daß die bekannte Gärtnerfamilie in Köstritz nicht Dengen (S. 129), sondern Degen heißt. Das Buch würde noch gewinnen, wenn sich die jetzt ununterbrochen fortlaufende Darstellung nach bestimmten Gründen gliedern und gruppieren ließe. Vielleicht denkt der Herr Verfasser darüber einmal nach für die nächste Auflage, und thut uns zugleich den Gefallen, das lästige, immer wiederkehrende »derselbe« zu streichen, für dessen Mißbrauch das Buch jetzt eine wahre Fundgrube von Musterbeispielen bietet. Dafür wollten wir ihn gerne mit »Mäusegeschirre oder Gänsegedärme«, der »Braut im Haar« und dem »Christuskauge« bekannt machen, lauter volkstümlichen Blumennamen, wenn auch recht verschiedenen Inhalts, über die uns denn die dritte Auflage des Buches bald nähere Auskunft bringen möge. Für die »Braut im Haar« sei dabei auf Friedrich Polles Buch: Wie denkt das Volk über die Sprache? 2. Aufl. S. 108 hingewiesen, das freilich in diesem Falle eine sonderbare Erklärung vorträgt.

Hausers **Pfalz-Führer.** Ein Reisehandbuch für das Flachland und die Waldgebirge der bayrischen Pfalz, Rheinebene, Hartgebirg, Vogesen, Westrich und Donnersberg. Mit 6 Karten und einem Anhang: Die schönsten Radfahrten durch die Pfalz. Neustadt a. d. H., Verlag von Ludwig Witter. 1900. VI u. 380 S.

Führer durch **Reichenberg und Umgebung.** Herausgegeben von Leo Woerl. Mit einem Stadtplan, Abbildungen und einer Karte der Umgebung. Leipzig, Woerls Reisebücherverlag. 88 S. 50 Pf. = 60 h.

Die beiden Reisebücher dürfen hier eine warm empfehlende Erwähnung finden, weil beide Wert darauf legen, den Anforderungen einer guten, auch von den massenhaften überflüssigen Fremdwörtern des Reiseverkehrs reinen Sprache zu genügen. Der Reichenberger Führer gebört der bekannten großen Sammlung an und beschränkt sich auf die wackere deutschgesinnte Stadt und ihre Umgebung. Von den Bemühungen des dortigen Zweigvereins um die Sprachgestalt dieses Bändchens ist in den Vereinsberichten die Rede gewesen. — Der Pfalzführer ist ein umfassenderes Buch, enthält auch Geschichtliches in ausführlicher Darstellung und ist mit warmer Liebe für die Landschaft geschrieben.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Zeitschrift für deutsche Wortforschung. Herausgegeben von F. Kluge. — I. Bd., 1. Heft, Mai 1900.

Die neue Zeitschrift ist, wie das erste Heft zeigt, nicht nur für die Sprachwissenschaft im engeren Sinne von hoher Bedeutung, sondern sie bietet auch ein sehr schätzenswertes Förderungsmittel aller Bestrebungen, die auf verständnisvolle Pflege unserer Muttersprache gerichtet sind. Aus dem reichhaltigen Stoff sei besonders auf folgende Abhandlungen hingewiesen. Den Anfang macht O. Behaghel mit einem Aufsatz über die Zeitwörter auf -eln, die von Hauptwörtern abgeleitet sind. Er weist nach, daß sie im allgemeinen zur Bezeichnung der Handlung, des

Vorgangs dienen, der bei Erwähnung des vom Hauptwort bezeichneten Begriffs am leichtesten ins Bewußtsein tritt. Die sehr eingehende wortgeschichtliche Skizze »Der übermensch« von Richard M. Meyer stellt fest, daß der dem Worte zu Grunde liegende Begriff aus zwei nach und nach ausgebildeten Bestandteilen, nämlich Genie (Mensch von überragender Fähigkeit) und dem in der Sturm- und Drangzeit aufkommenden Kerl, ganzer Kerl (Mensch von folgerichtiger, naturgemäßer Ausbildung) zusammengewachsen ist. Auf dieser Grundlage bildet Goethe das neue Wort (Urfaust 1775 und Zueignung 1789). Die Neuschöpfung findet keinen Anklang, kommt allenfalls vereinzelt bei Franzosen hat dann (vielleicht in Verbindung mit der over-soul des Amerikaners Emerson) nach Meyers Ansicht Friedr. Nietzsche den Anstoß zur Wiedererweckung des Goetheschen Wortes gegeben. Meyer scheint aber annehmen zu wollen, daß Nietzsche dabei von Goethes Vorgang ganz unberührt gewesen sei. Gründe werden dafür nicht angeführt; denn der Umstand, daß Nietzsche das Wort mit einem ihm eigenen neuen Begriffe erfüllte, spricht nicht gegen die Herübernahme des Wortes selbst. Dieser erlangt nun durch Nietzsche (Zarathustra 1883 ff.) weite Verbreitung und geht als surhumain, surhomme, superhomme, beyond-man, superuomo in die andern europäischen Sprachen über. Leider enthält die Abhandlung viele gänzlich unnötige Fremdwörter. — Ferner behandelt Paul Pietsch zwei Lutherstellen. Er führt die verschiedenen Deutungen vor, die die Wendung »und kein Dank dazu haben« in Luthers »Ein feste Burg« gefunden hat (auch im Jahrg. 1893 unserer Zeitschr. ist sie mehrfach besprochen worden). Es ist ihm gelungen — und damit ist der Fortschritt gegenüber den Vorgängern, die wesentlich nur von allgemeiner Erwägung dessen ausgingen, was in den Zusammenhang passen könne — zum ersennmal genau dieselbe Wendung an anderer Stelle und zwar bei Luther selbst nachzuweisen. Auf Grund dieser Parallelstelle neigt er sich der Auffassung von Dank = »Gedanke« zu: (die Feinde sollen Gottes Wort stehen lassen) und keine darauf gerichteten Gedanken haben. Eine andere von ihm neu beigebrachte Lutherstelle scheint die richtige Erklärung der bisher als Ausdruck des Turniers angesehenen Redensart »im Stiche lassen« zu vermitteln. Es würde danach ursprünglich von der Biene gesagt sein und bedeuten: beim Stechen oder in der durch den Stich entstandenen Wunde lassen. W. Creizenach teilt dann beachtenswerte Äußerungen des jungen Lessing über einzelne volks- und altertümliche Worte mit, während A. Gombert aus dem großen, 1807—1811 erschienenen deutschen Wörterbuch von J. H. Campe und aus dessen Verdeutschungswörterbuch vom Jahre 1801 den Beweis liefert, daß die 1796 zu Köln erschienene Umarbeitung des Nollenzugenschen Frochmeuselers nicht von Stengel, sondern von Campe herrührt. Zwei beachtenswerte Äußerungen, die den Kampf gegen das Fremdwort zum Gegenstand haben, werden von S. Kleemann aus Schriftwerken des 18. Jahrhunderts angeführt. Derselbe giebt auch eine sehr reichhaltige Nachlese zu Kluges verdienstvoller Darstellung der deutschen Studentensprache. In dem Aufsatze über die ältesten Belege für Pfiffikus verfolgt der Herausgeber der Zeitschrift die Geschichte dieses Wortes, dessen eigentliche Heimat die Studentensprache ist. Eine Prügelei zwischen Studenten und Bürgern vom Jahre 1693 in Jena soll den Anlaß zu der Bezeichnung gegeben haben. Doch war in Jena schon 1687 das Burschenwort für die Musketiere gebräuchlich (vgl. Grenzboten 1861 XX, 1, 209). Die Beibringung weiterer Zeugnisse für das Wort ist wünschenswert. Der Herausgeber bringt ferner als wertvollen Beitrag zur Geschichte der Soldatensprache das niederländische Lied vom Jahre 1668 zum Abdruck. Endlich weist er in dem Aufsatz »Badener oder Badenser?« nach, daß die lateinischen Bildungen auf -enser akademischen Ursprungs sind. Diese Wortbildung haftet zunächst an Universitäten und gelehrten Schulen, wird aber dann auch auf Orte der Nachbarschaft übertragen. Da Oberdeutschland sonst davon frei ist, stammt auch die Form Badenser wohl aus Mitteldeutschland. Die amtliche Bezeichnung ist Badener. Den Schluß des inhaltreichen Heftes bilden wertvolle kleine Beiträge zum nhd. Wortschatz.

Eisenberg, S.-A. Richard Müller.

Zur Frage der deutschen Rechtschreibung. — Kölnische Zeitung vom 1. Juni 1900, Nr. 421.

Die Kölnische Zeitung schildert in lebhaften Farben die von Tag zu Tag unerträglicher werdenden, den berechtigten Hohn des In- und Auslandes geradezu herausfordernden Verhältnisse, zu denen wir nachgerade in der deutschen Rechtschreibung gelangt sind. »Thatsächlich haben wir heute nahezu so viel Rechtschreibungen, wie schreibende Deutsche überhaupt, sagen wir einige Hundertausende«. Wirrsal und Notstand seien so heillos, der Ruf nach einer einheitlichen Rechtschreibung sei mit der Zeit so dringend und allgemein geworden, daß sogar allen Ernstes der recht wunderliche Vorschlag gemacht worden sei, die Rechtschreibung des Bürgerlichen Gesetzbuches als Einheitsschreibung für das Deutsche Reich einzuführen — ein Vorschlag, der namentlich unter den Schulmännern einen Sturm von Entrüstungskundgebungen entfesselt habe. Die Kölnische Zeitung hält diese Anregung indes für überflüssig. Denn schon ein flüchtiger Blick in die Schreibung des Bürgerlichen Gesetzbuches zeige jedem Fachmann sofort, welch ein Unding es wäre, eine solche dem zufälligen Bedürfnis entsprungene Schreibung, die voller Widersprüche nicht nur von der Sprachwissenschaft auch nicht einem Augenblick standhalte, dem deutschen Volke aufdrängen zu wollen. Sie sei ein Verlegenheitserzeugnis, wie die von den meisten Zeitungen, Verlegern, Druckereibesitzern usw. für den eigenen Bedarf aufgestellten »Hausschreibungen«. Eine höheren Ansprüchen genügende, brauchbare Rechtschreibung für's Reich könne selbstverständlich nur das Ergebnis eingehender Beratungen eines zu solchem Zwecke berufenen, aus sprachwissenschaftlich geschulten Männern, Vertretern der Bundesstaaten und der beteiligten Kreise gebildeten Reichsausschusses sein; auch könne sie nur auf dem Wege einer mehrstufigen, wissenschaftlich begründeten und namentlich auch praktischen Bedürfnissen der Schule wie des Lebens Rechnung tragenden Fortbildung, eines sachgemäßen weiteren Ausbaues der zur Zeit geltenden neueren Schulschreibung gewonnen werden. Für einen Rückschritt würde heutzutage kein Vertreter deutscher Sprachwissenschaft mehr zu haben sein. Dem Vernehmen nach bringe der Reichskanzler, Fürst Hohenlohe, der Frage die lebhafteste persönliche Teilnahme entgegen, und so dürften wir hoffen, daß dem deutschen Reiche bei Lösung dieser lebenswichtigen Kanzlers in absehbarer Zeit an Stelle der »Buttkamerschen« und der sonstigen Schulschreibungen eine für ganz Deutschland geltende Hohenlohesche Rechtschreibung werde beschert werden. —n.

Stellung der Reichspostverwaltung zur Rechtschreibungsfrage. — Deutsche Verkehrs-Ztg., Organ für das Post- und Telegraphenwesen, Nr. 19 v. 11. Mai 1900, S. 226.

Es heißt hier wörtlich: »Es erscheint notwendig, darauf hinzuweisen, daß die Hilfsbücher, die jetzt mehrfach angekündigt werden und die Rechtschreibung zum Gegenstand haben, rein private Unternehmungen sind und weder auf Veranlassung der Postbehörde noch mit ihrer Billigung verfaßt sind. Wenn im Amtsblatt Nr. 31 des Reichspostamts von 1899 gesagt ist, daß für die Rechtschreibung bei der neuen Ausgabe des Abschnitts I der Allgemeinen Dienstanweisung der Text des Bürgerlichen Gesetzbuches zum Muster genommen worden ist, so hat damit nur ausgedrückt werden sollen, daß sich die Reichspost- und Telegraphenverwaltung im allgemeinen einer Bewegung anschließt, die auf eine möglichst einheitliche Schreibweise und Rechtschreibung der deutschen Sprache abzielt. Das ist aber erst der Anfang des Weges, der zu dem noch fernen Endziel führen soll. Die Verwaltung hat sich daher auch enthalten, Anordnungen über Schreibweise und Rechtschreibung zu treffen; sie hat sich damit begnügt, in Nr. 24 des Archivs für Post und Telegraphie von 1899 das Ergebnis einer Textdurchsicht des Bürgerlichen Gesetzbuches zu veröffentlichen, und wird sich bei der Neuherausgabe der Allg. Dienstanweisung im allgemeinen an die Schreibweise des Bürgerlichen Gesetzbuches anlehnen. Aus dieser vorläufigen Maßnahmen jetzt schon entscheidende Schlüsse zu ziehen, wäre durchaus verfrüht und dürfte weder den Absichten der Verwaltung noch den Bedürfnissen des Dienstes entsprechen.« n.

Schreibt richtig. Von J. Möller. — Der Schwarzburgbund, Organ der vereinigten christlichen Studentenverbindungen, Nr. 5, Februar 1900.

Empfiehlt deutsche Schreibung in Alsatia, Thuiskonia, Frankonia usw. und wendet sich gegen Straßennamen wie Altonastraße, und gegen Schreibungen wie Hamburgerstraße und Kaiser Wilhelmstraße.

Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten. Heft 3. Heidelberg, Winters Universitätsbuchhandlung, 1900.

In einem kurzen Aufsatze Zur Statistik der Fremdwörter im Deutschen regt der eine der beiden Herausgeber, Philipp Lenz, den Versuch an, für eine möglichst große Zahl einzelner Ortschaften das Zahlenverhältnis zwischen den Wörtern deutscher und denen nichtdeutscher Herkunft festzustellen und den Anteil der einzelnen Sprachen an der Gesamtzahl der Fremdwörter zu ermitteln. Er selbst macht dazu den Anfang, indem er für die Mundart seines Heimatsortes Handschuhsheim (bei Heidelberg) die verschiedenen Anteile mit genauen Zahlen bestimmt. In der That würden solche Feststellungen, auf einige hundert deutsche Ortschaften ausgedehnt, wertvolle Einblicke in die nach den Landschaften verschiedenen Einwirkungen fremder Völker auf die deutsche Sprache und Geschichte aufschließen. — Einen eigentümlichen kleinen Beitrag dazu giebt auch Othmar Meisinger: Die hebräischen Fremdwörter der Rappenauer Mundart. Rappenau ist ein kleiner württembergischer Ort, eine Stunde westlich der hessischen Stadt Wimpfen. Unter den 1500 Einwohner sind etwa 50 Juden. Die Liste der Wörter, denen Meisinger hebräischen Ursprung anweist, zählt 89, von denen natürlich viele auch in allgemeinerem Gebrauche sind.

Aus den Zweigvereinen.

Delitzsch. Am 9. Mai hielt Lehrer Schramm aus Spröda einen Vortrag im Lehrerverein für Volks- und Bürgerschulen »Delitzsch und Umgegend« über die Frage: »Wie unterstützt der Lehrer wirksam die Bestrebungen zur Besserung unsrer gegenwärtigen Sprachzustände?« Er ging aus von den Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins gegen die mannigfachen Mißbräuche, welche sich mit der Zeit eingebürgert haben, und zeigte, wie der Lehrer durch den Unterricht wirksam diese Bestrebungen unterstützen kann. Im Vortrage und in der darauf folgenden Besprechung wurde hervorgehoben, daß die Lehrer in der Schule den Gebrauch entbehrlicher Fremdwörter vermeiden und durch den gesamten Unterricht, hauptsächlich durch den Unterricht im Deutschen, eintreten müssen für die Belebung des Sinnes für die Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit unsrer Muttersprache. Selbstverständlich muß auch die Sprache des amtlichen und des gesellschaftlichen Verkehrs sich frei halten von allen Verstößen gegen den guten Sprachgebrauch. Es wurden auch bestimmte Vorschläge gemacht über den Gebrauch guter deutscher Wörter statt herkömmlicher fremder Bezeichnungen (Diarium, Tabelle, Grammatik, Ordinarius usw.).

Liegnitz. In der Hauptversammlung im Mai wurde der Jahresbericht vorgetragen und der Vorstand wieder gewählt. Der Zweigverein hat 26 Mitglieder.

Lübeck. Über die Jahresversammlung im Mai findet sich ein ausführlicher Bericht in Nr. 21 der Lübeckischen Blätter. Danach gab der Vorsitzende, Prof. Schumann, einen Rückblick auf die Thätigkeit des Gesamtvereins im verflossenen Jahre. Der Zweigverein zählte 146 Mitglieder und verband sich mit den übrigen deutschstrebenden Vereinen zu deutschen Abenden. An einem sprach Prof. Schumann über die deutsche Jägersprache, an einem andern, der zugleich als zehnjähriges Stiftungsfest durch einen gemütlichen Festtrunk gefeiert wurde, berichtete Dr. Zillich über die Geschichte der Ortsgruppe und hielt Oberlehrer Hoyer den Festvortrag über Goethe und das deutsche Volk.

Ludwigsburg. In der Maisitzung nahm der Zweigverein nach einem lehrreichen Vortrage seines Vorsitzenden, Rektor Erbe, Stellung zu der neuen Rechtschreibung der Reichspost und kam wie die Stuttgarter Versammlung zu einem dr. haus ablehnenden Beschluß.

Oldenburg i. Gr. Die Mitgliederzahl ist von 64 auf 56 zurückgegangen, weil die andern vaterländischen Vereine nachdrücklich werben und nicht wenige Leute ihrer Pflicht zu genügen glauben, wenn sie einem Vereine dieser Art angehören. Aber der Sinn für die Bestrebungen unsers Vereins ist in weiten Kreisen lebendig. Es zeigt sich das vielfach in amtlichen und nichtamtlichen Veröffentlichungen, auch in der täglichen Sprache. Wir glauben, seit einigen Jahren das geeignete Mittel anzuwenden, um den Sinn für eine reine Sprache wachzuhalten. Wir unterhalten nämlich in einer unsrer Zeitungen eine »Sprachecke«. Hier werden Sonnabends Sätze eingerlickt, die entweder wegen überflüssiger Fremdworte oder wegen anderer sprachlicher Mängel zu beanstanden sind, mit der Aufforderung, die Verbesserung zu vollziehen. Am nächsten Montage wird derselbe Satz noch einmal abgedruckt, aber die Verbesserung darunter gesetzt. Wir geben zwei Beispiele, indem wir die Lösung gleich hinzufügen:

Oldenburg den 26. August 1899; Nr. 94.

Unlängst fanden wir folgende Mitteilung in einer Zeitung: »Aus Ostende. Die Saison wurde dieses Mal mit einem ebenso originellen wie für die finanzielle Position des saisonabesitzen Modebades charakteristischen Ereignisse eröffnet usw.« Ließe sich das nicht auch auf deutsch sagen?

Am 28. August wurde dasselbe wieder abgedruckt, aber darunter gesetzt:

»Die Badezeit wurde in Ostende dieses Mal mit einem ebenso eigenartigen wie für die geschäftliche Lage des feinsten Modebades bezeichnenden Ereignisse eröffnet usw.«

Der 2. September 1899 brachte folgendes:

In dem Werke eines hervorragenden Kriegsschriftstellers findet sich folgender Satz: »Die am wenigsten gelittenen Abteilungen des Heeres erhielten den Auftrag, den Feind zu verfolgen.« Was ist falsch daran?

Am 4. September wurde dasselbe abgedruckt, aber dann hieß es weiter:

»Das Participium ‚gelitten‘ hat passiven Sinn, ‚Am wenigsten gelitten‘ ist derjenige, der nun am wenigsten leiden mag. Hier aber soll es in aktivem Sinne stehen, für ‚die am wenigsten gelitten hatten‘. Entweder war dieser Relativsatz zu benutzen oder zu sagen: ‚Die am wenigsten geschwächten Abteilungen‘.«

Die Leitung der »Sprachecke« liegt in den Händen des Oberschulrates Dr. Menge; doch wird er zuweilen durch Zusendungen unterstützt. Den meisten Stoff entnimmt er den Ankündigungen und den Berichten in der Tagespresse, oft aus derselben Zeitung, welche die »Sprachecke« bringt. Daß man sich in weiteren Kreisen mit der Verbesserung der abgedruckten Sätze beschäftigt, ist uns öfters zu Ohren gekommen. Auch hört man nicht selten, wenn sich einer bedenklich ausgedrückt hat, die scherzhafte Drohung: Warte, das kommt in die Sprachecke. Im Winter hielten wir mit den andern vaterländischen Vereinen zwei »deutsche Abende« ab, die zwar nicht allzustark besucht waren, aber recht schön verliefen, besonders der zweite am Vorabende von Kaisers Geburtstag. — Von unsern Überschüssen sisteten wir ℳ 30 dem Allgemeinen Deutschen Schulverein mit der Maßgabe, sie zum Besten der Deutschen in Südtirol zu verwenden.

Reichenberg. Am 21. Mai veranstaltete unser Zweigverein in der Volkshalle des Rathauses einen Vortragsabend, um den Tiroler Dichter Adolf Pichler zu feiern. Prof. Robert Müller entwarf ein anschauliches Bild der dichterischen Eigenart Pichlers, seines Schönheitsideals, seiner religiösen und philosophischen Anschauungen, hob das Persönliche kräftig hervor, seine tiefe Religiosität, sein Naturempfinden, das die großartige Bergwelt in der Stimmung seiner Tiroler Geschichten wiederspiegelt, endlich sein lebhaftes Stammes- und Freiheitsgefühl. — Prof. Bielohlawek las dann zur Unterstützung des Vortrags drei Dichtungen vor: »Fra Seraphico«, »Die Vertreibung der Zillerthaler Protestanten« und »Seume«. Beiden Vortragenden dankte die Versammlung durch lebhaften Beifall für den genußreichen Abend.

Briefkasten.

Herrn K. B. . . . , Torgau. Die Ausdrucksweise, die sich in einem der preußischen großen Kirchengebete findet: »Wende von uns ab alle wohlverdienten Landplagen« möchten wir zwar nicht geradezu für fehlerhaft, aber für verkehrt und daher unzweckmäßig und unschön erklären. Denn, wie Sie richtig bemerken, es sollen ja nicht etwa »wohlverdiente« und »nicht wohlverdiente« Plagen unterschieden, sondern alle Plagen als »wohl-

verdiente« bezeichnet werden = »alle (ach, so wohlverdienten) Landplagen«. Die obige Fassung muß aber (oder kann wenigstens) zunächst zu den falschen Auffassung verleiten. — Sie fragen ferner nach der Bildung des zweiten Mittelworts von »verfressen« (= essend verbrauchen). Von dem einfachen »essen« wurde ursprünglich gebildet »ge-essen«, dies zusammengezogen zu »gessen« und dieser mehr und mehr unverstandenen Form noch einmal »ge-« vorgesetzt. Da nun die Zusammensetzungen mit »ver-« im Mittelworte kein »ge-« annehmen, so kann man folgerichtig mit Unterdrückung des »ge-« sagen: »vergessen«. Es verhält sich »vergessen : ge-gessen« wie »verbrannt : ge-brannt«. Und wirklich findet sich diese Form bei Wasserkampf im Leben Schumanns: »andere schon vergessene und verfressene Früh- und Abendstücke nicht zu erwähnen«. Ganz entsprechend bildet auch Goethe von der untreunbaren Zusammensetzung »überessen«: »übergessen«, in den Versen: »hat ganze Länder aufgefressen und doch noch nie sich übergessen«. Aber wir können auch zu der Form »veressen« gelangt werden, wenn unser Sprachgefühl, geleitet durch das Muster etwa von »versehen, vertreten, vergeben«, auch das zweite »ge-« unterdrückt und so unbewußt zu der ursprünglich allein richtigen Form »veressen« kommt. So sagt Fr. Jacobs: »die sich an Kuchen überessen hatten«. Man wird beiden Bildungsweisen eine Berechtigung nicht absprechen können. Die Formen auf »-gessen« sind uns vielleicht geläufiger; für »veressen« anderseits spricht die nabelliegende Verwechselung mit »vergessen« (oublié). Wem keine von beiden Formen zusagt, muß sich anders helfen. Wimmerwehr aber »vergegessen«! Die angeführten Belegstellen haben mir Heyne's Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten der deutschen Sprache entnommen, einem Buche, das für solche Dinge eine Fundgrube bildet. K. S.

Einem deutschen Lehrer, London. Sie wünschen für Cousino die gute, alte **Muhme** wiedereingeführt zu sehen, ebenso für Tante (obwohl sich dies eher ertragen ließe): **Base.** Andere aber wollen das Umgekehrte, sie wollen für Tante: Muhme und für Cousine: Base sagen. Beide können sich auf mundartlichen Sprachgebrauch und litterarische Belegstellen berufen. Dies hat seinen Grund in der Wandelbarkeit, die die Bedeutung beider Wörter nach Zeit und Ort aufweist. »Muhme« ist ursprünglich = Mutterschwester, »Base« = Vaterschwester; beide aber haben ihre Bedeutung allmählich erweitert und werden von weiblichen Seitenverwandten überhaupt gebraucht, jedoch in einer den Landschaften nach sehr verschiedenen Weise. Danach ist eine Entscheidung sehr schwer zu treffen. Es scheint indessen so, als ob die Erfegung von Tante durch Muhme und von Cousine durch Base mehr Aussicht auf allgemeinere Annahme hat, und so ist auch in dem dritten Verdeutschungsbeste vorgeschlagen. Wenn Sie Onkel für erträglicher halten, so möchten wir doch demgegenüber das alte »Oheim, Ohm« mit allem Nachdrucke zur Wiederaufnahme empfehlen. — Daß manche von den 41 »Führenden« des Jahres 1889 unverbesserlich sind, zeigt das von Ihnen gütigst mitgeteilte Verzeichnis von Fremdwörtern, die **Spielhagen** in der Aprilnummer der »Deutschen Rundschau« auf 9 Seiten zu verwenden für gut hält: »Subtirat, Milieu, Detail, Romaneier, Direction, sriete Obserwanz, Prämissen des Charakters, Intention, eine Rolle ereiren, Resultat dieser Confrontation, obligatorische Decenz, eminent, intime Details der Provenienz, Interpret, prägnant, combiniren, Enquête. Vergleicht man diese Zusammenstellung mit dem, was Ztschr. 89, 77 f. über Spielhagens »Deutsch« gesagt ist, so sieht man mit Unwillen und Staunen, wie die große Sprachbewegung der letzten Jahrzehnte an einem Manne, der sie zu fördern berufen wäre, spurlos vorübergegangen ist. — Über »Sport« vergleichen Sie Ztschr. 98, 82 Anm. K. S.

Herrn **v. U.** . . ., Karlsruhe. »**Brauchte**« ist eine ungewöhnliche Ungewißheitsform (Konjunktivform) neben »brauchte«, nach den Beispielen von »brächte« neben »brachte« und »dächte« neben »dachte«; mhd. diuhte neben dühte (von dunken), würhte neben worhte (von würken) und vörhte neben vorhte (von vürhten). Verbreitet ist diese Bildung über das fränkische Gebiet von Karlsruhe bis Mannheim und weiterhin nach S.-O. bis in die Gegend von Schwäbisch-Hall. Im ganzen schwäbischen und alemannischen Gebiet, auch in angrenzenden fränkischen Bezirken, sagt man dafür (aber nie bei gewöhlter Ausdrucksweise) »brüchte« mit langem ü, entsprechend einem mhd. iu (briuhte). Daß sich diese altertümliche Form nicht nur in Ober-, sondern auch in Niederschwaben erhalten hat, wo sonst alle mittelhochdeutschen in zu eu werden, ist um so merkwürdiger, als sie meines Wissens in mitteldeutschen Schriften noch nicht gefunden worden ist. — Von der Schriftsprache dürfte »brüchte« bis auf weiteres auszuschließen sein; diese hat sich in auch erlaubt, die Gewißheitsform »dauchte« (mhd. dühte) verschwinden zu lassen und die Ungewißheitsform »deuchte« an ihre Stelle zu setzen. K. E.

Herrn **Dr. A. B.** . . ., Leipzig. Daß zu den Sp. 101 aufgeführten Zeitungen, die das Wort **Geschäftsstelle** verwenden, auch die Wochenschrift **Deutsch-Soziale Blätter** (Berlin — Leipzig) gehört, wollen wir gleich hier nachtragen.

Herrn **Fr. K.** . . ., Stockerau. Sie machen gütigst aufmerksam auf eine Fremdwortneuheit, die sich die **Dresdner Nachrichten** vom 12. Jan. in folgendem Satze leisten: »Wir halten es für durchaus notwendig, daß der Staat diese Verpflichtung öffentlich anerkenne und nicht den Anschein erwecke, als empfände er die Beihilfe, die er den Unternehmern gewährt hat, als **Pudendum**«. Mit Recht bemerken Sie, daß es einfach heißen müsse: »als schäme er sich der Beihilfe . .« Wir begreifen nur nicht, wie der Verfasser den Gebrauch jenes veralteten ärztlichen Ausdrucks in dieser Bedeutung nicht selber als ein Pudendum, ja Pudendissimum hat empfinden können. Hoffen wir, daß er wenigstens keine Nachfolge finde und daß dieses Novum zugleich ein Unicum bleibe! K. S.

Herrn **M.** . . ., Breslau. Gemäß ist »**Ausschuß**« (= **Comité**) ursprünglich eine aus einer größeren Versammlung zur Sonderberatung ausgewählte (»ausgeschiedene«) Anzahl von Personen. Aber der Ausdruck ist dann auch angewandt, um eine kleinere, vorbereitende Vereinigung zu bezeichnen, die die Aufgabe hat, einen größeren Verein zu stande zu bringen. Sie meinen, daß in diesem zweiten Falle das Wort »Ausschuß« keinen Sinn hat. Sollte sich aber eine derartige Vereinigung von Personen, die doch wohl immer einen gemeinnützigen Zweck verfolgt, nicht mit einigem Recht als »Ausschuß« der Gesamtheit, der freilich nicht gewählt, sondern freiwillig zusammengetreten ist, bezeichnen dürfen? Sie übernimmt im Dienste der Gesamtheit, bei der sie gleiche Wünsche und Bestrebungen vorausgesetzt oder wecken will, eine Aufgabe, ähnlich der, die ein »gewählter Ausschuß« im Auftrage einer größeren Körperschaft auf sich nimmt. Sollten Sie aber dennoch an dieser Verwendung des Wortes »Ausschuß« Anstoß nehmen, dann dürfen Sie folgerichtigerweise auch »Comité« nicht in diesem Sinne verwenden. Denn auch dieses Wort hat ursprünglich nur die erste Bedeutung. Seine Quelle, das englische committee, bezeichnet eben auch nur einen Ausschuß, dem eine Sache zur näheren Prüfung übergeben oder anvertraut (committed) wird. Aber man sieht hier wieder, was schon so oft hervorgehoben ist: dem Fremdworte erlaubt man ohne weiteres eine Bedeutungserweiterung, es ist immer genehm; bei dem entsprechenden guten deutschen Worte nimmt man an einem ganz gleichartigen Bedeutungswandel Anstoß und glaubt das Fremdwort verwerfen zu müssen. Wir glauben also, daß »Ausschuß« in allen Fällen eine zutreffende Verdeutschung von »Comité« ist, werden aber etwaige Vorschläge zur Bezeichnung jener »vorbereitenden Vereinigung« gern entgegennehmen. K. S.

Herrn **K. F. Schn.** . . ., Leipzig. In gut einstudiertem Französisch teilen die **Aachener Thonwerke** mit — natürlich aus Forst-les-Aix-la Chapelle —, daß sie sich durch eine Succursale do Neuwied s/Rhin, eine Succursale do Bendorf ci-devant Rheinische Industrie de Produits Réfractaires und eine Succursale do Sinzig ci-devant Thonwerke Herchenborg vergrößert haben, und schließen ihr Schreiben mit der schwungvollen Bitte d'agréer l'expression de nos sontiments distingués. — Recht so. Wenn der deutsche Empfänger des französischen Schreibens es nicht zu schätzen weiß, oder wohl gar Schwierigkeiten hat, es zu verstehen, so ist das sein Mangel. Die Aachener halten eben etwas von höherer Bildung, das wissen wir schon von früher.

Herrn **H. K.** . . ., Höchst a. M. In den Worten »Unübertrefflich in Stütze und Klang hat . . . König Wilhelm I. auf dem Frankfurter Fürstentage gesagt« aus Sp. 128 unserer Mainummer finden Sie einen Bericht gegen die geschichtliche Thatsache, daß König Wilhelm nicht in Frankfurt erschienen ist. Sehr mit Recht, auch auch Ansicht des Verfassers, der nach einer Anfrage bei ihm hat schreiben wollen: »zur Begründung seines Ausbleibens auf dem Frankfurter Fürstentage«.

Geschäftlicher Teil.

Der Zweigverein **Stuttgart** des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins übersandte dem Gesamtvorstande nachstehende, in der Sitzung des Zweigvereins am 9. Mai d. J. beschlossene

Erklärung:

Der Stuttgarter Zweigverein bittet den Gesamtvorstand, er möge

1. in einer öffentlichen Kundgebung aussprechen, daß er die Aufstellung einer neuen deutschen Rechtschreibung für die Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung entschieden mißbillige,*)
2. in Erwägung ziehen, wie unter Berücksichtigung der bestehenden amtlichen Rechtschreibungen eine einheitlichere Gestaltung der deutschen Rechtschreibung erzielt werden könne.

*) Auf eine persönliche Anfrage an zuständiger Stelle ist mir bestätigt worden, daß die Stellung der Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung zur Rechtschreibungsfrage zutreffend dargelegt sei in einer Auslassung der Deutschen Verkehrs-Zeitung vom 11. Mai d. J. (S. 226), die auf Sp. 240 dieser Nummer unter »Zeitungsschau« abgedruckt ist. O. Sarrazin.

Eine nahezu gleichlautende Erklärung hat der Zweigverein **Ludwigsburg** am 15. Mai angenommen. Seitdem haben sich — bis zum 20. Juni d. J. — der Stuttgarter Erklärung angeschlossen: die Zweigvereine in **Aachen, Altona, Annaberg, Berlin-Charlottenburg, Düsseldorf, Heilbronn, Koblenz, Lübeck, Ilfeld, Tübingen** und **Zittau**.

Der Gesamtvorstand sieht sich durch die Bestimmung der Satzung 3 (»Die Frage der Rechtschreibung . . . schließt der Verein zunächst von seiner Thätigkeit aus«) zu seinem Bedauern gehindert, einen Vereinsbeschluß über diese Anträge der Zweigvereine einzuleiten, und muß sich zur Zeit darauf beschränken, die Erklärung an dieser Stelle öffentlich bekannt zu geben.

Ein inzwischen eingegangener Antrag: zu erwägen, ob es nicht an der Zeit sei, die obige Bestimmung der Satzung 3 aufzuheben, ist dem Ausschuß für die Neugestaltung der Satzungen (vgl. Sp. 151 der Zeitschrift Nr. 5 v. 1900) überwiesen worden.

Der Gesamtvorstand
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.
O. Sarrazin, Vorsitzender.

Verzeichnis der 215 Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (nebst ihrer Mitgliederzahl) und der geschäftsführenden Vorstandsbeamten*) nach den bis zum 26. Juni 1900 eingelaufenen Angaben.

Name des Zweigvereins	Mitglieder-zahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Aachen	90	V. Direktor Dr. Kelleter. S. Postdirektor a. D. Paul.
Altenburg . . .	130	V. Postdirektor Helmdörge. S. Forstassessor Schellenberg.
Altona	46	V. Rektor Thiede. S. Rektor Claußen.
Annaberg . . .	13	V. Dr. J. Wildenhahn. S. Professor Dr. Göpfert.
Arnstadt	83	V. Professor Dr. Lederer. S. Professor Dr. Große.
Aschaffenburg . .	14	V. Justizrat Müller. S. Lehrer Ostermann.
Augsburg . . .	38	V. Buchhändler Georg Huber i. F. Lampart & Co. S. Oberrealschuldirektor Prof. Dr. Koiser.
Barmen	92	V. Gymn.-Oberlehrer Dr. Reedon. S. Augenarzt Dr. Neumann.
Bautzen	50	V. Direktor Dr. Poppelreuter. S. A. Fetzner (zu Vertretung).
Bedburg	32	V. Rektor A. Müller.
Berlin-Charlottenburg	253	V. Direktor Gardemin, Charlottenburg, Knesebeckstr. 2. S. Oberlehrer Wappenhans, Gr. Lichterfelde, Drakestr. 3.
Bielefeld . . .	36	V. Lehrer A. Bloemker.
Bingen	32	V. Schriftsteller R. Platte, Gaustr. S. Rektor K. Zimmer, Mariahilfstr. 2.
Birkenfeld . . .	14	V. Gymnasialdirektor Bock. S. Postmeister Lüdling.
Bitterfeld . . .	28	V. Bezirksarztdirektor E. Voigt. S. Kirchenrendant E. Ooh.
Blankenburg a. H.	16	V. Generalmajor z. D. von Cramer. S. Stadtrat H. Peters.
Bochum	20	V. Oberlehrer Dr. G. Beyse.
Bonn a. Rh. . . .	427	V. H. Cohen, Direktor d. städt. Gas- und Elektrizitätswerke. S. Dr. E. Mertelsbach, Venusberger Weg 37.
Boppard	31	V. Sanitätsrat Dr. Krimer. S. Oberlehrer Dr. Seibel, Koblenzer Str. 26.
Braunschweig . .	246	V. Banthere Karl Magnus, Obergstr. 2. S. Oberlehrer Vogel, Hagenstr. 7.
Bremen	32	V. F. Hübner, Lehrer und Schriftsteller, Donnerstr. 13. S. Lehrer F. Kuscher, Kl. Sedelingerstr. 66.
Breslau	120	V. Professor Dr. A. Gombert, Sonnenstr. 12b. S. Lehrer F. Kutscher, Kl. Scheitnigerstr. 66.
Budweis	30	V. k. k. Gymn.-Professor Franz Kocian. S. k. k. Turnlehrer Heid. Strauße.
Bukarest	32	V. Prof. Dr. Alexandrescu, Str. Jantoneel 105. S. Kaufm. W. Hochriem, Steeda Brezoianu.
Burgbrohl . . .	16	V. Fabelbesitzer Joseph Kürges.
Burtehude . . .	18	V. Pastor prim. Höpfner. S. Direktor Dr. B. Pausch.
Celle	30	V. Rektor Gärtner, Heil. Kreuz 10. S. Realschullehrer Schulze.
Chemnitz . . .	105	S. Oberlehrer Bauchner.
Cilli	38	V. k. k. Professor Albert Zieg. S. Schriftsteller Otto Ambroschitsch.
Czernowitz . . .	47	V. Landes-Schulinspektor Dr. Karl Tumlirz. S. Gymn.-Professor Dr. Anton Polaschek.
Danzig	27	V. Kgl. Baurat Breitbarth. S. Dr. Fehrmann, Langer Markt 45.
Darmstadt . . .	18	V. Hauptmann Zernin. S. Lehrer Pickert.
Demmin	16	V. Gymnasialdirektor Schneider. S. Professor Appelmann.
Dirdenhofen . . .	44	V. Baurat Morlock. S. Dr. Wendling.
Döbeln	41	V. Professor Dr. G. Hey, Roßweiner Str. S. Oberlehrer Jalob, Königstr.
Dortmund . . .	41	V. Oberlehrer Sartori, Rebenstr. 29.
Dresden	404	V. Graf Otto Vitzthum. S. Rechtsanwalt N. Schmidt, Strehlener Str. 57.
Düsseldorf . . .	124	V. Prof. Dr. G. Stammler, Hohenzollernstr. 9. S. Buchhändler Hans Lücke, Schadowstr. 14.
Duisburg	134	V. Professor Mehlhoff. S. Buchdruckereibesitzer Memo Budde.
Eger	65	V. k. k. Professor Karl Walter. S. Professor Dr. G. Mayer.
Elsterberg . . .	30	V. Pastor Kömnecke. S. Rektor Ubeling.
Elberfeld . . .	240	V. Professor Buchrucker, Frowenstr. 39. S. Oberlehrer Dr. Becker, Holsestr. 15.
Eldingerode . . .	18	V. Postsekretär Radde.
Elmshorn (Schl.-H.)	14	V. Rechtsanwalt und Notar Hager.
Eppenborn (Rhpr.)	42	V. Gemeindevorsteher Weeß. S. Lehrer Hunt.
Erfurt	21	V. Oberstleutnant Lubale, Charlottenstr. 3a. S. Georg Roth, Bismarckstr. 1.
Eschwege . . .	14	V. Ewald Steudell, Direktor d. Friedrich-Wilhelm-Schule. S. Oberlehrer Dr. Garthe.

*) Abkürzungen: V. = Vorsitzender; S. = Schriftführer.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Essen a. R. . .	114	B. Professor Dr. Jmme, Lindenallee 9. S. Oberlehrer Jordan, Brauerstr.
Eutin	10	B. Gymnasialdirektor Devantier.
Flensburg . . .	16	B. z. Zt. unbesetzt. S. Oberlehrer Dr. Gräf.
Forbach	16	B. Amtsrichter von Jochen. S. Werkschuldirektor Prof. Basler.
Frankfurt a. M. .	100	B. Schriftsteller Dr. E. Gunter, Röhmerstr. 58. S. Oberlehrer O. Bethge, Stolzenstr. 19.
Frankfurt a. O. .	102	B. Reg.-Rat Dr. Andersen. S. Rektor Pohlandt.
Freiberg (Sachsen)	65	B. Realgymn.-Oberlehrer Edmund Gläubel. S. Oberlehrer Theiling.
Freiburg (Breisg.)	80	B. Bibliothekar Dr. Friedrich Pfaff. S. Buchhändler Ernst Horms.
Fürstenwalde . .	11	B. u. S. z. Zt. unbesetzt. Schatzmeister Buchhändler B. Trebs.
Gadebusch a. R. .	50	B. Pförrer J. Mollin. S. Bürgermeisterlehrer A. Lisse.
Gera	25	B. Dr. med. Schrader. S. H. Lanick.
Gießen	44	B. Geh. Hofrat Prof. Dr. Behaghel. S. Fabrikbesitzer u. Schriftsteller Alfred Bock.
Glauchau . . .	23	B. Dr. Schlieger, Realschulleiter, Turnerstr. 18 I. S. Lehrer Lange.
Gleiwitz	51	B. Professor Dr. Deventer. S. Rektor Schwingel.
Görlitz	61	B. Gymn.-Oberlehrer a. D. Dr. phil. G. Plitz. S. Major a. D. Buchlitz.
Graz	230	B. Professor Dr. Ferd. Khull, Wielandgasse 2. S. Direktor Franz Pichler.
Greifenberg (Pom.)	40	B. Professor Dr. Grehe.
Greiz	20	B. Kaufmann Paul Schmidt, Mittelstr. 4.
Grimma	108	B. Seminaroberlehrer Alwin Röhner. S. Seminaroberlehrer Kuhschbach.
Großröhrsdorf .	12	B. Schuldirektor Gh. Küttner. S. Lehrer Rohlig.
Guben	27	B. Professor Dr. Jentsch. S. C. Hammer, Grüne Wiese 47.
Halberstadt . .	86	B. Superintendent Hermes. S. Lehrer Teppe, Wernigeroder Str. 40.
Halle a. S. . . .	157	B. Gymn.-Dir. a. D. Prof. Dr. G. Lothholz, Albrechtstr. 37. S. Landgerichtsrat R. Knidde, Wilhelmstr. 22.
Hamburg . . .	264	B. Kaufmann F. W. Eyen, Dovenhof 84. S. Adolf Lehler, Hohenfelde, Neustr. 83.
Hannover . . .	200	B. Dr. Herm. Schmidt, Direktor d. Sophienschule, Obermannstr. 12. S. Verlagsbuchhändl. C. Goedel, Lavastr. 36.
Harburg	18	B. Dr. med. Seidler, Sand 2. S. Bankier Karl Krause, Mühlenstr. 36.
Heidelberg . . .	62	B. Professor Dr. H. Wunderlich. S. Weinhändler Karl Uberle, Hauptstr. 21.
Heilbronn . . .	109	B. Professor Sybonus Lechler, Karlstr. S. Oberpräzeptor Eisig, Moltkestr. 25.
Heiligenstadt . .	14	B. Fabrikant Hinne Bernhard.
Helmstedt . . .	14	B. Sanitätsrat Dr. med. Hampe. S. Oberlehrer Dr. Behmsich.
Hildesheim . . .	26	B. und S. unbesetzt. Schatzmeister Handelsschullehrer Wenzel.
Höchst a. M. . .	29	B. Dr. German. S. Oberlehrer Dr. Ergleben.
Holzminden . . .	78	B. Bangewerkschullehrer A. Kosohl. S. Kreissekretär L. Schmidt.
Horn (Nd.-Österr.)	40	B. Gymn.-Professor Franz Meindlhumer. S. Gymn.-Professor Dr. Alois Thumer.
Jena	11	B. Professor Dr. Viktor Michels. S. Armin Bräuntsch i. F. Frommannsche Hofbuchhandlung.
Iglau	21	B. Oberlehrer Rob. Hoffig, N. 33, Hauptplatz. S. Lehrer Heinrich Horanda.
Innsbruck . . .	94	B. Univ.-Professor Dr. Rud. von Scala. S. phil. Adalbert Jungbauer.
Itzehoe	18	B. Direkt. Prof. Dr. Seip, Hintern Klosterhof. S. Lehrer Dr. Petersen, Kaiserstr. 6.
Kamenz	10	B. Lehrer A. Milde.
Karlsruhe i. B. .	34	B. Archiv-Assessor Dr. K. Brunner, Friedenstr. 27. S. Buchhändler Julius Lluck, Kaiserstr. 94.
Kassel	732	B. Realschuldirektor Dr. Harnisch. S. Stadtsekretär Borner.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Kempen (Posen) .	71	B. Oberlehrer R. Heinrich. S. Progymnasiallehrer Rudolph.
Kiel	69	B. Professor Dr. Stosch, Walpstr. 41 a. S. Rektor Sell, Hagentamp 101.
Klagenfurt . . .	131	S. Gymnasial-Supplent J. K. Brettel.
Klausthal . . .	20	B. Schulinspektor Günther.
Koblenz	234	B. Geh. Justizrat und Staatsanwalt Schumacher, Balinger Str. S. Oberlehrer Dr. Lemmer, Eisenbahnstr.
Köln	343	B. Oberlandesgerichtsrat Schwartzbach, Herwarthstr. S. Buchhändler Rung Teufel i. F. Hübscher und Teufel.
Königsberg i. Pr.	57	B. Volkszirat Lutterotth.
Königshütte . .	41	B. Professor Dr. Klimke.
Königstein (Taun.)	20	B. Forstmeister Elze. S. Pförrer Bender.
Köthen	10	B. Seminarlehrer L. Hirsch.
Kolberg	10	B. Gymnasialoberlehrer Dr. Block. S. Gymnasialoberlehrer Schmidt.
Kolmar (Elf.) .	72	B. Reg.- und Schulrat Renaud.
Konitz	16	B. Dr. E. Kleemann, Direktor der höheren Mädchenschule.
Kottbus	55	B. Landgerichtsrat Brettner, Zimmerstr. 2. S. Lehrer Rukschk, Dresdner Str. 110.
Krefeld	32	B. Geh. Reg.-Rat Dir. Dr. E. Schauenburg. S. Professor Th. Bußmann, Blumenstr. 122.
Krems (Donau) .	99	B. Professor Dr. Franz Wollmann. S. Professor Tinh.
Krotoschin (Posen)	35	B. Gymnasialdirektor Professor Dr. Jonas. S. Pförrer Benade.
Laibach	35	B. Sparkassenbeamter Leo Suppantschitsch, Resselstr. 9. S. Professor Heinrich Swotoda.
Lauenburg (Elbe)	10	B. Professor Dr. Günther. S. Lehrer Hadeler.
Leer	11	B. Gymnasialdirektor Knapp.
Leipa i. Böhm. .	39	B. Direktor Josef Just. S. k. k. Gymn.-Professor Mex. Teagl.
Leipzig	161	B. Professor Dr. E. Mogk, Ackerstr. 15. S. Professor Dr. R. Beer, Kronprinzstr. 56.
Leitmeritz (Böhm.)	40	B. Professor Josef Blumer. S. Bürgerschuldirektor Jos. Hauptvogl.
Leoben	92	B. k. k. Notar Dr. Max Reich. S. Bergadjunkten Siegfried Hochstetter.
Liegnitz	26	B. Oberlehrer Albicht. S. Oberlehrer Holzapfel.
Linz (Donau) . .	79	B. k. k. Professor Dr. Hans Lechleitner, An der Baumbachstr. 18. S. k. k. Übungsschullehrer Karl Kranzl.
London	282	B. Prof. Dr. Klaus Bleiß, Charlton S. E. 22, Woolwich Road. S. Hugo Bartels, Sevenoaks Weald (Kent) Pondhurst.
Ludwigsburg . .	48	B. Gymnasialrektor Erbe., Wilhelmsplatz 6. S. Professor Riecke, Friedrichstr. 20.
Lübeck	136	B. Professor C. Schumann. S. Oberlehrer Dr. Illlich.
Lugano (Tessin) .	10	B. z. deutscher Bigekonsul Karl Franken, Villa Bernardi Rosa.
Magdeburg . . .	158	B. Professor Dr. Knoche, Fürstenwall 15. S. Oberlehrer Dr. Philippson, Pülzerstr. 14.
Mailand (Italien)	150	B. Konsulatskanzler Friedrich Gschardt, Viale Monforte 7. S. Professor Wilhelm Hamburger, Via S. Seprolero 1.
Mainz	33	B. Professor Braun, Schulstr. 26 I/II. S. Realgymn.-Lehrer Schollmayer, Leibnizstr. 2.
Mannheim-Ludwigshafen . .	12	B. Gymn.-Professor A. Baumann.
Marburg (Drau) .	210	B. Kaiserl. Rat Dr. Arthur Mosly. S. Oberingenieur Engelbert Schetki.
Marienburg . .	36	B. Direktor Horn. S. Rektor Berger.
Marienwerder . .	125	B. Oberlandesgerichtsrat Erler. S. Oberlehrer Koredmke.
Markirch (Elf.) .	18	B. Realschuldirektor Dr. Lienhart. S. Oberlehrer Dr. Recht.
Meiningen . . .	13	B. Oberlehrer Dr. Th. Storch. S. Forstmeister K. Schubert.

Name des Zweigvereins	Mitglieder-zahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Metz	172	B. Professor Dr. Seifert. S. Mittelschullehrer Richard.
Minden i. W. . .	34	B. und S. z. Z. unbesetzt. Schatzmeister Buchhandelsgehilfe G. Bruns.
Mörs	19	B. Seminardirektor Schulrat Tiebje. S. Gymn.-Oberlehrer Professor Prenzel.
Mülheim a. d. R.	19	B. Kreisschulinspektor Dr. Bock. S. Buchhändler M. Bäder.
München . . .	215	B. Univ.-Professor Dr. Franz Muncker, Glückstr. 2. S. Reallehrer Richard Deze, Wittelsbacherstr. 10 I.
Münden (Hann.) .	67	B. Oberlehrer Dr. B. Tacorbi. S. Akademie-Professor Dr. Hornberger.
Münster	99	B. Prof. Dr. Hugo Andresen, Brockhoffstr. 7. S. Schriftführ. Mattiol-Lindorf, Hüfferstr. 21.
Nakel	24	B. Eisenbahn-Bau- und Betriebsinspektor Weise, Am Bahnhof. S. Kaufmann Th. Schwarz, Am Markt.
Neubrandenburg .	16	B. Gymnasialdirektor Dr. Saurwein. S. Hauptsteuersekretär Paul Schweyda.
Neunkirchen (Bez. Trier)	42	B. Oberingenieur Braune. S. Hauptlehrer J. Braun.
Neuruppin . . .	38	B. Professor M. Stier. S. Mittelschullehrer Moritz, Rheinsberger Str. 12.
Neustettin . . .	35	B. Professor E Wille.
Neustrelitz . . .	10	B. Gymn.-Lehrer Gustav Langmann. S. Buch- u. Musikalien-Händler B. van Groningen.
Niederbronn (Els.)	17	B. Lehrer A. Meyer. S. Buchhändler Lieblam.
Norden	97	B. Oberlehrer Stratmann. S. Professor Dr. Eggers.
Nürnberg . . .	62	B. Lehrer und Schriftsteller Franz Dittmar.
Oberhausen . . .	29	B. C. F. Töer.
Oldenburg . . .	58	B. Oberschulrat Dr. Menge, Lindenallee 38. S. Oberbaurat Böhtt.
Oppeln	60	B. Landrichter Hoffmann.
Osnabrück . . .	18	B. Reg.-Rat Schiefter.
Paderborn . . .	20	B. Gymnasialdirektor Professor Dr. Heuse. S. Lehrer Zielen.
Pforzheim . . .	11	B. Max Klemm, Inhaber des Pforzheimer Beobachters.
Pirna	42	B. Schuldirektor Dr. Kramer. S. Stadtsekretär Löser.
Plauen (Vogtland)	80	B. Bürgerschullehrer Rudolf Seifert, Tischerstr. 10. S. Bürgerschullehrer Karl Rödiger, Rähnitzstr. 40.
Plön	29	B. Oberlehrer K. Ahrens.
Potsdam . . .	98	B. Oberbürgermeister a. D. Geh. Reg.-Rat Boie, Gr. Weinmeisterstr. 3. S. Eisenb.-Bau- u. Betriebsinspektor Großkopf, Saarmünderstr. 13.
Prag	62	B. Professor Karl Richter. S. Lehrer J. Hümpan.
Prüm (Eifel) . .	29	B. Gymn.-Oberlehrer Dr. Teusch. S. Oberförster Ehrista.
Quedlinburg . .	47	B. Professor Dr. S. Kleemann.
Rathenow . . .	16	B. Lehrer H. Gramm, Bahnhofstr. 14. S. Lehrer B. Kirchstein, Ziegenplatz 6.
Ratibor	94	B. Kgl. Oberlehrer Reinig. S. Oberlehrer Engemann, Zwingerstr. 17.
Recklinghausen .	15	B. Gymnasialdirektor Dr. Bockerodt. S. Oberlehrer Bernhorst.
Reichenberg (Böhmen) . . .	167	B. Magistratsrat Dr. Otto Klingkhan. S. K. K. Professor Franz Himml.
Remscheid . . .	31	B. Oberlehrer Knippschild.
Rehlenden . . .	35	B. Oberlehrer Dr. Sprengel.
Rostock (M.) . .	9	B. Dr. E. Lades.
Rudolstadt . . .	29	B. Oberlehrer Einwächter, Kl. Allee 11. S. Seminaroberlehrer Bedermann, Alte Str. 39.
Saarbrücken . .	32	B. Justizrat Dr. Brüggemann.
Salzburg . . .	39	B. unbesetzt. Schatzmeister Buchhändler Herm. Nägeli-Bach.
Schildberg (Posen)	13	B. Kgl. Kreisschulinspektor F. Kiesel. S. Geh. Reg.-Rat, Kgl. Landrat v. Tomming.
Schlawe (Pom.) .	20	B. Professor Hoffmann. S. Sekretär Gerner.
Schopfheim . . .	19	B. Ed. Herdtner d. J.

Name des Zweigvereins	Mitglieder-zahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Schwerin i. M. .	38	B. Postrechnungsrat Gogzow, Elisabethstr. 10 (I. B.). S. Forstrevisor Wilhelmi, Kommandantenstr. 4.
Siewenhlh . . .	111	B. Fürst Christian Kraft zu Hohenlohe-Öhringen, Durchlaucht. S. Oberrevisor Stockhaus.
Soberuheim . . .	16	B. Hauptlehrer Johannes Zetter.
Sömmerda . . .	17	B. Justiz Hoffmann. S. Rektor Hehe.
Sonderburg . . .	7	B. Buchhändler La Motte.
Sonneberg (Thür.)	12	B. Rechtsanwalt A. Winter.
Stade	14	B. unbesetzt. S. Buchhändler A. Pockwitz.
Stendal	60	B. Bürgermeister Dr. Schütze. S. Stadtrat Schiedler.
Stettin	93	B. Professor Dr. Bastendorff, Werderstr. 23. S. Ober-Postsekretär a. D. Springmann, Pötzker Str. 28.
Stralsund . . .	30	B. Zahnarztdirektor Karl Heuser. S. Konrektor Pasterke.
Strasburg (Westpreußen) . . .	16	B. Rektor der höheren Mädchenschule Henkel.
Straßburg (Els.) .	78	B. Geh. Reg.-u. Oberschulrat Dr. B. Albrecht. S. Oberlehrer Dr. K. Horst, Schützleutgasse 25.
Stuttgart . . .	90	B. Oberrealschuler Ackerknecht. S. Dr. phil. Uebrich.
Sulingen . . .	13	B. unbesetzt. S. Gerichtssekretär Stünkel.
Swinemünde . .	19	B. Rektor Günther. S. Prokurist Zuch.
Teplitz (Böhmen) .	40	B. unbesetzt. S. Sparkassenbeamter Richard Rudolph.
Thorn	180	B. Mädchenschuldirektor Dr. Maydorn. S. Oberlehrer Gb. Matth.
Tilsit	36	B. Professor Rost. S. Rechtsanwalt Meyer.
Tolkemit	16	B. Hauptlehrer Wiedenhöft.
Tondern	21	B. Reichsbank-Vorstand J. P. L. Fast.
Torgau	36	B. Landgerichtsrat Brunö. S. Professor Eduard Meyer.
Trarbach . . .	31	B. Amtsrichter Gelcher. S. Katasterkontrolleur Kreis.
Treptow a. d. R.	18	B. Professor Decker.
Trier	84	B. Stadtbibliothekar Dr. Krufter. S. Gymn.-Oberlehrer Dr. Kentzler.
Triest	22	B. Professor Unterforcher, Via Guglielmi 3.
Troppau . . .	127	B. K. K. Professor Dr. Hans Schwab. S. Beamter Gustav Schindler.
Tübingen . . .	16	B. Professor Nägele. S. Buchhändler Siegler.
Verden	10	B. Seminarlehrer Hdd. Wiese.
Versmold . . .	11	B. Superintendent K. Eggerting.
Villach	27	B. unbesetzt. Schatzmeister Oberingenieur Joseph Heckel.
Vermelskirchen	49	B. Rektor Wilhelm Ibel. S. Rektoratsschullehrer Theodor Kunze.
Wesel	75	B. u. S. Oberlehrer Dr. Watbe.
Wehlar	52	B. Oberstleutnant Reglaff. S. Gymn.-Oberlehrer Weber.
Wien	63	B. Hof- u. Ger.-Advokat Dr. Tom. Koibe, IV Alleegasse 28. S. Hof- u. Ger.-Advokat Dr. Franz Ritter von Spruna, Operngasse 4.
Wiesbaden . . .	63	B. Schulinspektor Rinkel. S. Rektor Jung, Etzstr. 30.
Wilhelmshaven .	29	B. Marinepredigerpfarrer Goebel.
Wolfenbüttel . .	14	B. Seminaroberlehrer H. Jeep. S. Schulrat Fr. Polack.
Worms	15	B. Hauptlehrer Kelker. S. Hauptlehrer Kelker.
Wurzen	41	B. Oberlehrer Dr. Thme, Lindenstr. 6. S. Oberlehrer Dr. Lange, Carolastr. 5.
Zeitz	33	B. Professor Brauch, Kaiser Wilhelm-Str. 41. S. Kaufmann M. Zindel, Brüderstr. 14.
Zerbst	48	B. Dr. K. Jeroendorf, Prof. am Francisceum.
Zittau i. S. . .	215	B. Bürgermeister Örtel. S. Oberlehrer Dr. Theodor Matthias.
Zschopau i. S. . .	25	B. Seminaroberlehrer Dr. Barth. S. Lehrer Com. Schöber.
Zweibrücken . .	19	B. Frau Pfarrer Buttere. S. Schulinspektor Fritsche.
Zwickau	42	B. Professor Dr. Fritzsche. S. Schuldirektor Grillmer.

Übersicht der Rechnung für das Jahr 1899.

A. Einnahme.

	ℳ	₰
1. Bestand aus dem Vorjahre	3 571	37
2. Beiträge von 199 Zweigvereinen (12 im Rückstand)	25 581	77

Aachen 182 ℳ — Altenburg 228 ℳ — Altona 64 ℳ — Annaberg 91 ℳ — Arnstadt 166 ℳ — Aschaffenburg 28 ℳ — Barmen 189,05 ℳ — Bautzen 86 ℳ — Bedburg 74 ℳ — Bergedorf 42 ℳ — Berlin-Charlottenburg 388 ℳ — Berlin-Mitte 24 ℳ — Bielefeld 72 ℳ — Bingen 66 ℳ — Birkenfeld 32 ℳ — Bitterfeld 52 ℳ — Blankenburg 48 ℳ — Bonn 834 ℳ — Bopparb 66,60 ℳ — Braunschweig 512 ℳ — Bremen 62,05 ℳ — Breslau 218 ℳ — Budweis 50,93 ℳ — Bukarest 59,90 ℳ — Burgbrohl 32,05 ℳ — Burgsteinfurt 40 ℳ — Celle 68 ℳ — Chemnitz 108 ℳ — Cilli 60,61 ℳ — Czernowitz 86,63 ℳ — Danzig 54 ℳ — Darmstadt 33,80 ℳ — Demmin 32 ℳ — Diedenhofen 20 ℳ — Döbeln 90 ℳ — Dortmund 88 ℳ — Dresden 720 ℳ — Düsseldorf 256,10 ℳ — Duisburg 256 ℳ — Eger 86,58 ℳ — Eisleben 46 ℳ — Elberfeld 486 ℳ — Ebingen-Balingen 36 ℳ — Eppelborn 84 ℳ — Eschwege 30 ℳ — Essen 299 ℳ — Eutin 24 ℳ — Flensburg 90 ℳ — Forbach 38 ℳ — Frankfurt a/M. 200 ℳ — Frankfurt a/O. 218 ℳ — Freiberg i. S. 136 ℳ — Freiburg i. Br. 166 ℳ — Gablonz 84,80 ℳ — Gera 48 ℳ — Gießen 122 ℳ — Gleiwitz 102,60 ℳ — Glogau 134 ℳ — Graz 441,80 ℳ — Greifenberg 32 ℳ — Greiz 40 ℳ — Grimma 210 ℳ — Großröhrsdorf 24 ℳ — Guben 70 ℳ — Hirschberg 72 ℳ — Halle 306 ℳ — Hamburg 502 ℳ — Hannover 420 ℳ — Harburg 36 ℳ — Heidelberg 120 ℳ — Heilbronn 28 ℳ — Heiligenstadt 30 ℳ — Helmstedt 62,80 ℳ — Hildesheim 2 ℳ — Hochst 80 ℳ — Hohenminden 164 ℳ — Horn 67,01 ℳ — Hof 23 ℳ — Innsbruck 150,66 ℳ — Jglau 83,96 ℳ — Jhehoe 14 ℳ — Kamenz 24 ℳ — Kassel 1466 ℳ — Kempen 150 ℳ — Kiel 140 ℳ — Klausthal 40 ℳ — Koblenz 500 ℳ — Köln 668 ℳ — Kolberg 120 ℳ — Kolberg 11 20 ℳ — Kommar 154,20 ℳ — Königsberg 92 ℳ — Königstein 40 ℳ — Konitz 28 ℳ — Krefeld 96 ℳ — Krotoschin 47,54 ℳ — Krotoschin 72 ℳ — Lobsann 50,98 ℳ — Lauenburg 22 ℳ — Leer 92 ℳ — Leipzig 62,82 ℳ — Leitmeritz 340 ℳ — Leitmeritz 61,41 ℳ — Leoben 151,41 ℳ — Linz 100,11 ℳ — London 420 ℳ — Ludwigsburg 92 ℳ — Lübeck 292 ℳ — Lugano 20 ℳ — Magdeburg 320 ℳ — Mailand 300 ℳ — Mainz 78 ℳ — Marburg 347,48 ℳ — Marienberg 68 ℳ — Marienwerder 264 ℳ — Marktredwitz 36 ℳ — Memmingen 26 ℳ — Memel 413,20 ℳ — Metz 300 ℳ — Minden 78 ℳ — Mörs 40 ℳ — Mühlheim 36 ℳ — München 400 ℳ — Mann. Mühlen 126 ℳ — Münster 172 ℳ — Nakel 70,05 ℳ — Neubrandenburg 66 ℳ — Neumünster 90 ℳ — Neuruppin 86 ℳ — Neuwied 70 ℳ — Nürnberg 344 ℳ — Offenberg 84 ℳ — Oberhausen 26 ℳ — Oldenburg 116 ℳ — Oppeln 108 ℳ — Osnabrück 36 ℳ — Paderborn 48 ℳ — Pforzheim 84 ℳ — Pirmasens 164 ℳ — Plauen 60 ℳ — Plotzdam 268 ℳ — Prag 95,08 ℳ — Prüm 62 ℳ — Quedlinburg 94 ℳ — Ratibor 202 ℳ — Recklinghausen 28,10 ℳ — Reichenberg 270,40 ℳ — Remscheid 96 ℳ — Rheine 40 ℳ — Rosenheim 18 ℳ — Rudolstadt 60 ℳ — Saarbrücken 76 ℳ — Schildberg 22 ℳ — Schlawe 40 ℳ — Schopfheim 40 ℳ — Schwerin 74 ℳ — Siegen 214 ℳ — Sobernheim 14 ℳ — Sonderburg 15,20 ℳ — Stade 28 ℳ — Stettin 192 ℳ — Stralsund 85,80 ℳ — Strasburg UM. 32 ℳ — Strasburg UE. 156 ℳ — Stuttgart 196 ℳ — Sulingen 32 ℳ — Tauberbischofe 40 ℳ — Teplitz 87,85 ℳ — Thorn 380 ℳ — Tilsit 76 ℳ — Tottemit 36 ℳ — Tondern 44 ℳ — Torgau 72 ℳ — Trarbach 59 ℳ — Treptow a. R. 38 ℳ — Trier 198 ℳ — Troppau 256,97 ℳ — Tübingen 32 ℳ — Ulm 12 ℳ — Vereinsold 24 ℳ — Vereinsrückstehen 96 ℳ — Viesel 148 ℳ — Weglar 96 ℳ — Wien 400,45 ℳ — Wiesbaden 196 ℳ — Wilhelmshaven 32 ℳ — Wolfenbüttel 38 ℳ — Worms 30 ℳ — Wurzen 80,05 ℳ — Zeitz 54 ℳ — Zerbst 100 ℳ — Zittau 310 ℳ — Zschopau 58 ℳ — Zwickwichten 40 ℳ — Zwickau 90 ℳ)

3. Beiträge von 1473 unmittelbaren Mitgliedern		4 826	94
4. Für Druckſachen:			
a. Erlös aus dem Verkaufe	ℳ 3038,18		
b. Zahlungen für Anzeigen u. Beilagen	» 1319,80	4 357	98
5. Geſchenke		40	—
6. Sonſtige Einnahmen:			
a. Zinſen	ℳ 1371,25		
b. Rückzahlung der Deutſchen Bank	» 16810,—		
c. Nachträgliche Rückzahlung aus den Kosten der Hauptverſammlung	» 59,08		
d. Verſchiedenes	» 664,49	2 094	82
		57 312	88

B. Ausgabe.

	ℳ	₰
1. Geſchäftsführung:		
A. Vereinsleitung.		
a. Ehrenſold des Vorſitzenden	ℳ 1800,—	
b. Schriftführer	» 772,50	
c. Einrichtung der Schreibſtube	» 258,45	
d. Reiſen des Vorſitzenden	» 169,20	
e. Porto	» 218,67	3 218	82
B. Schriftführer.		
a. Ehrenſold	ℳ 1200,—	
b. Porto	» 29,25	
	ℳ 1229,25	
C. Geſchäftsſtelle.		
e. Ehrenſold des Schatzmeiſters	» 2000,—	
d. Buchhaltereimieten	» 2124,—	
e. Beſonderer Vertriebsloſten	» 19,80	
f. Geſchäftsbedarf	» 502,38	
g. Geſchäftseinrichtung und Zimmergerät	» 345,15	
h. Frachten und Porto	» 1102,33	7 322	86
D. Verbrauch.		
a. Ehrenſold des Leiters, 3/4 Jahr	ℳ 900,—	
b. Reiſen	» 779,97	
c. Druckſachen (Satz und Druck)	» 1855,88	
d. Porto des Leiters	» 142,48	3 678	33
2. Bücherei		44	90
3. Koſten der Bewegung:		
a. Hauptverſammlung (1. Nachtrag der Einnahme)	ℳ 2931,10	
b. Vorſtandsſitzungen	» 1361,10	
c. Ausſchußſitzungen	» 448,50	3 988	70
4. Koſten der Zeitſchrift:		
a. Schriftſold:		
1. Schriftleiter	ℳ 1200,—	
2. Mitarbeiter	» 1554,15	
3. Schreibhilfe	» 43,80	ℳ 2797,95	
b. Druckkoſten und Buchbinder	» 2274,95	
c. Papier (Mehrdruck aus vorjähr. Beſtanden)	» 3264,90	
d. Anzeigenbeilage und Buchbinder (Papier und vorjährigem Beſtande)	» 786,65	
e. Verſendungskoſten	» 2180,04	
f. Porto und Koſten der Schreibſtube	» 283,65	11 736	14
5. Koſten der Beihefte, Verdeutſchungsbücher und anderer verkäuflicher Druckſachen:		
a. Beiheft XVI	ℳ 1654,85	
b. Verdeutſchungsbuch IX, III u. Allgemeines (Einbände)	» 1282,52	
c. Ehrentafel, Rechnung Buchführerarbeit und Anzeigen)	» 21,98	
d. Kalbleb, Entſchädigung für Kalender	» 100,—	
e. Zollner, Fruchtbringende Geſellſchaft	» 670,12	
f. Danger, Bücher d. Engländerei-Herſtellung u. Vertrieb)	» 690,80	
g. Briefkopfen	» 165,60	4 498	87
6. Verſchiedenes:		
a. Koſten der Geſchäftsräume des Schatzmeiſters:		
1. Miete 3/4 Jahr mit Steigerung	ℳ 387,35	
2. Beheizſchaftung 3/4 Jahr	» 142,50	
3. Steuern und Stempel	» 20,—	ℳ 549,75	
b. Beitrag zum Ehrenausſchuß	» 10,—	
c. Geſchenke und Ehrungen	» 735,—	
d. Beihilfe an Zweigvereine:		
1. London	ℳ 100,—	
2. Magdeburg	» 30,—	
3. Weglar	» 25,—	
4. Meſſel	» 200,—	» 355,—	
e. Zuſammen, auch Anlagen und Nachzahlungen	» 889,88	2 497	33
		36 985	95
Zur Deutſchen Bank gegeben		18 840	—
		55 825	95

A. Übersicht.

Einnahme	ℳ 57 312,88	
Ausgabe	» 55 825,95	
Kassenbetrag	ℳ 1 486,93	
Guthaben bei der Deutschen Bank	» 2 000,—	
Kassenbestand des beweglichen Vermögens.	ℳ 3 486,93	

B. Nachweisung des Vereinsvermögens in Wertpapieren.

a. Bestand von 1898.

5 Stück	3½ %	Deutsche Reichsanleihe B. № 35491/95 je 2000 ℳ	10000 ℳ
1 »	3½ %	preuß. konsolid. Staatsanleihe B. № 217180	2000 »
6 »	3½ %	» » » D. № 328349/54 je 500 ℳ	3000 »
3 »	3½ %	» » » C. № 563996. 536691. 167652 je 1000 ℳ	3000 »
1 »	3½ %	» » » D. № 404489	500 »
3 »	3½ %	ostpreußische Pfandbriefe C. № 19641. 12609. 27642 je 1000 ℳ	3000 »
1 »	3½ %	Landsch. Centr.-Pfandbriefe № 241312	1000 »
1 »	3½ %	preuß. konsolid. Staatsanleihe B. № 162499	2000 »
3 »	3½ %	» » » C. № 486430/2 je 1000	3000 »
		Zusammen	27500 ℳ.

b. hinzugenommen i. J. 1899.

10 Stück	3½ %	preuß. konsolid. Staatsanleihe E. № 177089. 181242. 181452. 181453. 181458. 181461. 183442/45 je 300 ℳ	3000 ℳ
5 »	3 %	Deutsche Reichsanleihe E. № 175801/4. 205413 je 200 ℳ	1000 »
		Zusammen	31500 ℳ

C. Wertbestände.

		ℳ	₰
1. Vorräte:			
a. Drucksachen:			
1. Verdeutschungsbuch 1—9	ℳ 1493,—		
2. Beiheft 1—16	» 416,—		
3. Erler, 4. Schrader, 5. Meigen, 6. Ehrenkranz, 7. Zöllner, 8. Dunger	» 1804,—		
b. Papiervorrat	» 2140,—	5853	—
Übertrag		5853	—

		ℳ	₰
Vortrag		5853	—
2. Ausstehende Forderungen auf Barwert zurückgeführt:			
a. Außenstände im Buchhandel	ℳ 830,—		
b. Allgemeines Schuldbuch	» 160,—		
c. Rückstände von Beiträgen der Zweigvereine	» 500,—		
d. Desgl. der unmittelbaren Vereinsmitglieder	» 30,—		
e. Für Anzeigen	» 150,—	1670	—
3. Wirtschaftssachen:			
Hausrat und Bücher zum Handgebrauch		578	45
		8101	45

Gesamtes Vereinsvermögen am Schlusse des Jahres 1899.

A. Kassenbestand	ℳ 3486,93
B Vereinsvermögen in Wertpapieren	» 31500,—
C. Wertbestände	» 8101,45
	ℳ 43088,38

Berlin den 22. April 1900.

Für den Vorsitzenden: **Hugo Häpe.**

Der Schatzmeister: **Ferdinand Berggold.**

Vorstehende Rechnung ist von den Herren Rentner Karl von Thenen in Köln (Zweigverein Köln) und Hans Steiner und Oberingenieur Engelbert Scheikl in Marburg a. D. (Zweigverein Marburg a. D.) geprüft und mit nachstehenden Bemerkungen zurückgereicht worden:

1. Die vorstehende Rechnungsübersicht für 1899 habe ich geprüft und mit den Geschäftsbüchern und Belegen durch vielfache Stichproben verglichen. Ich fand die Bücher ordnungsmäßig geführt und mit den Quittungen und Belegen übereinstimmend. In der Nachweisung des Vereinsvermögens sind die verschiedenen Wertpapiere zum Nennwert berechnet. Es dürfte zu erwägen sein, ob für die Folge der „wirkliche Börsenwert derselben vom Jahresschluß" hinzuzufügen ist.

Köln, den 10. Mai 1900.

Der Rechnungsprüfer
Karl von Thenen, Rentner.

2. Die Rechnung wurde geprüft und mit Hinweis auf den beifolgenden Bericht*) richtig befunden.

Zweigverein Marburg a. D. den 9. Juni 1900,
für den erkrankten Vorstand:

Hans Steiner, d. Z. Zahlmeister.
E. Scheikl, d. Z. Schriftführer.

Auf Grund dieser Prüfungsergebnisse wird vom Vorstande die Entlastung auf der nächsten Hauptversammlung beantragt werden.

Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

*) Enthält für die gedruckte Rechnungsübersicht einige Formänderungsvorschläge, zu deren Beachtung der Rechnungsführer für künftige Fälle angewiesen worden ist.

In Glauchau (Sachsen) ist ein neuer Zweigverein ins Leben getreten.

In der Reisezeit sei an folgende Gasthöfe in den Vogesen erinnert, deren Besitzer ihre Achtung vor der deutschen Sprache durch die Führung der **deutschen Speisekarte** bekunden:

Alberschweiler (Lothringen): Hotel Cayet, S. — Altweiler (Elsaß): Hotel zum Brézouard, S. — Drei Ähren: Hotel zu den Drei Ähren, S., und Hotel zu den Drei Königen, S. — Gebweiler (Elsaß): Gasthof zur Goldenen Kanone. — Großer Belchen bei Gebweiler: Gasthaus des Vogesenklubs, Inhaber E. Wolf. — Hohkönigsburg bei Schlettstadt (Elsaß): Gasthaus zur Hohkönigsburg. — Hohwald bei Barr (Elsaß): Hotel und Pension Kuntz, S. — Markirch (Elsaß): Grand Hotel. — Meyeral: Gasthof zur Sonne, S. — Münster (Elsaß): Grand Hotel Münster, S. — Murbach (Elsaß): Gasthof von E. Wolf, S. — Niederbronn (Elsaß): Pension Dörsch, S., und Hotel und Pension Matthis, S. — Rappoltsweiler: Gasthof zur Stadt Nanzig, Gasthof zum Lamm, Pension Karolabad, S. — Hotel und Pension Sankt Anna bei Sulz (Oberelsaß), S. — Schirmeck: Hotel Vogt. — Wangenburg bei Romansweiler (Elsaß): Hotel und Pension Meyer, S. — Gasthof zum Weißen See (Elsaß). — Urbis bei Wesserling: Hotel Krone, S. — Zabern: Vogesenhotel, S.

Die mit S. bezeichneten Gasthöfe werden besonders zu längerem Sommeraufenthalte empfohlen.

Ebenso haben sich nach den »Altdeutschen Blättern« drei Gasthöfe in Zürich verpflichtet, Reisenden deutscher Zunge ausschließlich deutsche Rechnungen, Wein- und Speisekarten vorzulegen: Hotel Bellevue (1. Ranges), Hotel Central und Hotel zum Schwert (2. Ranges).

Die Zweigvereine und Vereinsmitglieder bitte ich, während der Ferienzeit (Juli bis Mitte August) an die Vereinsämter nur dringliche Sendungen richten zu wollen.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Wir empfingen im zweiten Vierteljahre 1900

an erhöhten Jahresbeiträgen von ℳ 5 und mehr:

ℳ 10

von Herrn Ingenieur J. Franc. Fischer in Santiago (Chile) zusammen ℳ 20 für 1899 und 1900) und von der Allgemeinen Radfahrer-Union in Fürth bei Nürnberg;

ℳ 6

von den Herren: Landgerichtspräsident Boecking in Straßburg i/E. und Hugo Stegemann in Lodz (Russ. Polen);

ℳ 5

von den Herren: Ferdinand Basker in Gumperda i/S.-A., Eisenbahnsekretär K. Duderstädt in Weißenfels, Fabrikbesitzer Robert Küppersbusch in Schalke, Fabrikbesitzer Alfred Kummerlé in Brandenburg a. d. H., Konsul Mangels in Asuncion (Paraguay), Prof. Dr. Reichenow in Berlin, Bankdirektor A. Reiser in Mannheim, Regierungs- und Baurat Rieken in Kohlfurt und Johannes Wiedemann in Apolda.

F. Berggold, Schatzmeister.

Verlag von F. Fontane & Co., Berlin W 35.

Unentbehrlich für jeden Gebildeten, der sich über die litterarische Bewegung des In- und Auslandes auf dem Laufenden halten will, ist

Das litterarische Echo

Halbmonatsschrift für Litteraturfreunde

Herausgeber: Dr. Josef Ettinger

Zweiter Jahrgang

Sammel-Organ für alle litterarischen Interessen

Essais, Biographien, Aesthiken • Litteraturbriefe aus allen Kulturländern • Gedrängte Übersicht über die in- und ausländischen Zeitschriften • Vollständige Bibliographie • Bibnisse • Proben aus neu erscheinenden Werken.

In der „Zeitschrift f. deutschen Unterricht" (Leipzig, K. G. Teubner) vom Februar d. J. widmete dem Herausgeber Prof. Dr. Otto Lyon dem „Litt. Echo" eine drittehalb Seiten lange Besprechung, in der es u. a. heißt:

„Das gesamte litterarische Leben unseres Nation wie in einem Spiegel zusammenzufassen und den litterarischen Interessen in die Möglichkeit zu verschaffen, dieses eigenartige und intime geistige Leben unseres Volkes zu überschauen und mit lebendigem Anteil zu verfolgen, ist der Zweck der vorliegenden neuen Zeitschrift. **Daß eine solche Zeitschrift eine unbedingte Notwendigkeit für unsere Zeit ist,** wird jeder zugestehen, der mit und der Meinung ist, daß in unserem Zeitalter nur das Volk auf die Dauer lebens- und leistungsfähig bleibt, das durch das gemeinsame Bindemittel einer tiefgehenden litterarischen Bildung fest zusammengekittet wird . . . darum ist es heute vielleicht unsere allerwichtigste Aufgabe, die breite Masse des Gebildeten unseres Volkes für die litterarur **nachdrücklich zu interessieren** und so unser Volk vor Verflachung und gigerlhafter Verbildung, die uns leider in den Straßen und Gesellschaftssälen unserer Hauptstädte schon vielfach entgegentritt, zu bewahren. Eines lehrt gerade den maßgebenden Kreisen unseres Volkes vielfach noch in großem Maße: Die Zähigkeit litterarisch zu genießen und die zu litterarischem Genuß drängende Eß- oder Trinklust. Zu dieser muß unser Volk seinen größten Teile noch erst erzogen werden. Die Aufgabe, eine solche Erziehung anzubahnen und in die rechten Formen zu leiten, will die vorliegende Zeitschrift zu lösen versuchen. Ich glaube, dieses Ziel ist so hochstehend, daß alle, die unser Volk und sein geistiges Leben lieben, sich freudig in den Dienst dieses reinen Strebens stellen werden. Und jeder, der zur Verbreitung dieser Zeitschrift beiträgt, hilft an der Erreichung des wertgesetztes, zu Vieles unklärlich unterbleiben. — Und diese Zeitschrift verdient es, daß sie die weiteste Verbreitung vor allem auch in Lehrer- und Schulkreisen, den berufenen Erziehern unseres Volkes, finde." u. s. w.

Preis vierteljährlich Mark 3.—

Probenummern kostenfrei. [160]

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

DIE UMSCHAU

Übersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamt-Gebiet der Wissenschaft, Technik, Litteratur und Kunst.

Jährlich 52 Nummern. Mit vielen Abbildungen.

[132] Preis vierteljährlich **M. 3,—.**

„Die Umschau" zählt nur die hervorragendsten Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.

Probenummer durch jede Buchhandlung, sowie von der Geschäftsstelle der „Umschau", Berlin W 57 zu beziehen.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 82.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 23, Paulstraße 10,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30 Motzstraße 12,
für das **Vereinsamt** an Dr. Günther K. Staafeld Berlin-Friedenau, Spondolstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 23, Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

XV. Jahrgang Nr. 9 September 1900

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden.

Inhalt: Nachruf. — Herman Riegel. Ein Gedenkblatt. Von Dr. Karl Scheffler. — Die Trauerfeier in Braunschweig. — Die deutsche Sprache in Deutsch Ostafrika. — Die neue Felddienstordnung. Von Kr. — Anmeldungen neuer Mitglieder zum Allgemeinen Deutschen Sprachverein. — Kleinigkeiten. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

Wieder hat der Deutsche Sprachverein einen schweren Verlust zu beklagen. Nachdem ihm vor kaum einem halben Jahre sein Vorsitzender Herr Oberst a. D. Schöning durch einen plötzlichen Tod entrissen worden ist, steht er jetzt trauernd am Grabe seines Stifters und Ehrenmitgliedes.

Am 12. August verschied nach längerem Leiden im 67. Lebensjahre der Direktor des Herzoglichen Museums in Braunschweig,

Herr Geheimer Hofrat

Professor Dr. Herman Riegel,

Komtur und Ritter hoher Orden.

Herman Riegel, hochangesehen als Forscher auf dem Gebiete der Kunstgeschichte, hat vor nunmehr fünfzehn Jahren unseren Verein ins Leben gerufen. Neun Jahre lang hat er ihn mit Einsetzung seiner ganzen Kraft als Vorsitzender geleitet. Durch seine große Umsicht in der Leitung der Geschäfte, durch sein Geschick in der Heranziehung geeigneter Kräfte, durch seine weise Fürsorge in der Aufbringung der nötigen Mittel hat er dem jungen Verein bald eine achtunggebietende Stellung verschafft. Mit fester Hand hat er ihn auf die Bahn weiser Maßhaltung geleitet, die allein sicheren Erfolg verhieß. Und als er nach neunjähriger rastloser, aufreibender Thätigkeit seinen Vorsitz niederlegte, konnte er es mit der Überzeugung thun, daß sein Lebenswerk, an dem er mit ganzer Seele hing, fest begründet sei.

Für diese selbstlose, aufopferungsvolle Hingebung an eine edle, vaterländische Sache rufen wir dem Entschlafenen unseren wärmsten, innigsten Dank in die Ewigkeit nach. Sein Name wird in unserem Verein unvergessen bleiben. Sein leuchtendes Vorbild soll für uns eine Mahnung sein, gleich ihm allezeit einzustehen für die Ehre, für die Schönheit und Reinheit unserer teuren Muttersprache.

Berlin, den 15. August 1900.

Der Gesamtvorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

O. Sarrazin,
Vorsitzender.

Herman Riegel.

Ein Gedenkblatt.

Gedächte man dessen nicht nach Wert,
Der Gutes hat der Welt beschert,
So wär' es alles ohne Wert,
Was Gutes ist der Welt beschert.
(Gottfried von Straßburg.)

Der Allgemeine Deutsche Sprachverein steht trauernd an der Bahre seines Gründers. Der Mann, dessen Vaterlandsliebe und Thatkraft den Verein ins Leben rief, ist zur ewigen Ruhe eingegangen. Wenn ihn auch vor Jahren schon die Rücksicht auf seine Gesundheit nötigte, von der Leitung des Vereins zurückzutreten, erst jetzt ist er in Wahrheit von uns geschieden. Da erfüllt uns wehmütiger Schmerz, daß wir ihn verloren haben, — aber auch freudiger Stolz, daß wir ihn besaßen. »Denn er war unser! Mag das stolze Wort den lauten Schmerz gewaltig übertönen!« In diesem Augenblicke tritt uns das Bild des Entschlafenen besonders lebhaft vor die Seele. Wir suchen zusammenfassend zu überschauen, was er gewesen und was er geschaffen. Mögen diese Zeilen dazu beitragen, daß das Bild seiner Persönlichkeit und seines Wirkens in den Herzen der Vereinsgenossen von neuem lebendig werde.

Herman Riegel wurde am 27. Februar 1834 zu Potsdam geboren. Auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt vorgebildet, studierte er an der Berliner Universität Kunstgeschichte und bildete sich weiter auf zahlreichen Studienreisen, die ihn nach Italien und Frankreich, nach Belgien, den Niederlanden und England führten. Bald machte er sich durch schriftstellerische Arbeiten in den Kreisen der Wissenschaft einen Namen und wurde im Jahre 1868, im Alter von 34 Jahren, als Leiter des städtischen Museums nach Leipzig berufen. Zugleich begann er als Privatdozent an der dortigen Hochschule Vorlesungen über Kunstgeschichte zu halten. Aber schon drei Jahre später, im Jahre 1871, erhielt er einen ehrenvollen Ruf nach Braunschweig als Direktor des Herzoglichen Museums und ordentlicher Professor an der technischen Hochschule. Als solcher hielt er Vorlesungen über die Geschichte der Baukunst. Im Jahre 1897 sah er sich durch seine geschwächten Augen gezwungen, seine Lehrthätigkeit aufzugeben. Die Leitung des Museums hat er bis zuletzt beibehalten. Am 8. Mai 1899 wurde er zum Geheimen Hofrat ernannt. Er war Mitglied der Brüsseler Akademie und Ehrenmitglied der Antwerpener Kunstakademie. Auch besaß er zahlreiche Ordensauszeichnungen, darunter das Kommandeurkreuz zweiter Klasse vom Orden Heinrichs des Löwen. Seine zunehmende Kränklichkeit nötigte ihn im Mai 1900, um einen längeren Urlaub nachzusuchen, aus dem er nicht wieder in sein Amt zurückkehren sollte.

Was Riegel für das Herzogliche Museum zu Braunschweig gewesen ist, wird ihm nie vergessen werden. Die nahezu dreißig Jahre seiner Leitung, eine Zeit rastloser und erfolgreicher Thätigkeit, bezeichnen einen wichtigen Abschnitt in der Geschichte des Museums. Handelte es sich doch darum, den reichen Kunstschätzen ein neues, würdiges Heim zu schaffen, sie zum großen Teile in Stand zu setzen, den Forderungen der Gegenwart entsprechend neu zu ordnen und wissenschaftlich zu bearbeiten. Die Sammlungen waren bis dahin in ganz ungeeigneten Räumlichkeiten untergebracht, sie waren teilweise in bedenklicher Verfassung, ihre Anordnung planlos. Riegel gewann sofort die Einsicht in die Notwendigkeit, ein neues Gebäude zu errichten, und legte seine Gedanken in einer ausführlichen Denkschrift nieder. Das Staatsministerium ging auf seine Pläne wohlwollend ein. Aber es bedurfte noch eines fast zwölfjährigen Kampfes, bis die Landesversammlung der Ausführung eines Neubaues zustimmte. Die Einrichtung des neuen Gebäudes, das im Jahre 1887 vollendet wurde, ist musterhaft. Die Instandsetzung und Neuordnung der Kunstgegenstände nahm Riegels ganze Kraft in Anspruch. Er hat diese Aufgabe mit ebensoviel Sachkenntnis wie Hingebung gelöst. Sein Verdienst ist es wesentlich, daß das Museum auf seiner jetzigen Höhe steht.

Aber er machte die Schätze seines Museums auch in anderer Weise zugänglich und nutzbar. In seinen »Beiträgen zur niederländischen Kunstgeschichte« behandelte er die niederländischen Gemälde, den wertvollsten Bestandteil der Sammlungen. Er ließ die hundert vorzüglichsten Gemälde in photographischem Kupferdruck vervielfältigen. Und noch ganz kürzlich gab er ein ausführliches beschreibendes Verzeichnis der Gemäldesammlung heraus. Es sollte die letzte Frucht seines arbeitsreichen Lebens sein.

Daneben entfaltete er eine ausgedehnte schriftstellerische Thätigkeit. In einer »kurzgefaßten Kunstlehre« legte er seine Gedanken über »die bildenden Künste« nieder; das Werk ist 1895 in vierter Auflage erschienen. Er veröffentlichte »Deutsche Kunststudien«, »Beiträge zur Kunstgeschichte Italiens« und zahlreiche andere Schriften. Mit besonderer Vorliebe aber behandelte er die deutschen Meister der Klassizität, in erster Linie Carstens und den großen Peter Cornelius, mit dem er auch persönlich befreundet war. Er gab Carstens' Werke in Kupferstichen heraus und legte Cornelius' Bedeutung in zwei Schriften dar. Dieser klassischen Richtung gehörte sein ganzes Herz. Daß er dabei der »modernen« Entwicklung der Malerei kühl gegenüberstand, ist wohl erklärlich. Wer in den Götter- und Heroenfresken der Münchener Glyptothek einen Höhepunkt in der Entwicklung der Kunst erblickt, der wird sich nicht leicht mit einer Richtung befreunden können, die zum Teil ganz entgegengesetzte Bahnen einschlägt. Aber Riegel war unbefangen genug, auch einem Böcklin gerechte Würdigung nicht zu versagen.

Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß der Schönheitssinn, der Riegel zu den Meisterwerken der klassischen Malerei hinzog, und das Stilgefühl, das er in der Beschäftigung mit ihnen immer mehr ausbildete, mitbestimmend waren auch für sein Verhältnis zu dem deutschen Schriftturne und der deutschen Sprache. Daß er die Klassiker auch in der Dichtung verehrte, versteht sich von selbst; aber er kannte sie auch ungewöhnlich gut, besonders Goethe. Sie waren ihm Vorbilder des Stils; an ihnen lernte er zumeist die Schönheit der deutschen Sprache kennen und schätzen. Aber dieser Schönheitssinn des kunstgelehrten, des feingebildeten Mannes ist nur eine der Wurzeln, aus denen seine Thätigkeit für die deutsche Sprache hervorging. Die andere und wichtigere ist die reine nationale Begeisterung, die vaterländische Gesinnung, die mit Ingrimm die teuere Muttersprache durch Einmengen von Fremdwörtern entstellt sah, so daß er »schon auf der Schulbank diesem Schmarotzerpack Krieg und Feindschaft ankündigte«. Er selber wollte seine Arbeit vor allem von diesem nationalen Standpunkte aus aufgefaßt wissen.

Unter allen Schäden der deutschen Sprache war und ist es der Fremdwörterunfug, der am meisten in die Augen fällt, am häßlichsten ist und das nationale Empfinden am tiefsten verletzt. Kein Wunder, daß Riegels Kampf in erster Linie den Fremdwörtern galt, wohlverständlich, daß er als Wahlspruch des Vereins das Wort schuf: »Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann.« Aber in diesem Worte ist zugleich der Grundsatz weiser Mäßigung enthalten. Die

Aufstellung und Befolgung dieses Grundsatzes führte vor allem zu dem erstaunlichen Erfolge, den Riegels Vorgehen hatte; seine Vernachlässigung war die Klippe gewesen, an der alle früheren ähnlichen Bestrebungen scheiterten. Außerdem betonte es Riegel von vornherein als selbstverständlich, daß der Verein »seinen Zweck und seine Thätigkeit nicht auf dem Gebiete der Fremdwörterei erschöpfen konnte, sondern auch: »den echten Geist und das eigentümliche Wesen derselben zu pflegen und auf diese Weise das nationale Bewußtsein im deutschen Volke zu kräftigen«. Die letzten Worte bezeichneten zugleich unzweideutig das hohe Endziel der gesamten Bestrebungen; die Pflege der Sprache sollte nicht Selbstzweck sein, sondern ein Mittel zur nationalen Erziehung des deutschen Volkes. So hoch stellte sich Riegel seine Aufgabe.

Doch den Herein und die ganze Bewegung ins Leben zu rufen, war keine leichte Arbeit. Es bedurfte der zähen Willenskraft und der unverdrossenen Ausdauer eines ganzen Mannes, um den Gedanken in die That umzusetzen; und nur die idealistische Begeisterung für die gute Sache konnte über entmutigende Erfahrungen der verschiedensten Art hinweghelfen. Riegel ist es gelungen, die stumpfe Gleichgültigkeit eines großen Teiles der Gebildeten durch ein eindringliches Mahnwort aufzurütteln, das Bewußtsein für den Wert der Sprache, das Sprachgewissen in Tausenden zu wecken. Selbst wenn man sagen will, wie er es selber thut, daß »das Unternehmen sozusagen in der Luft gelegen hatte«, so wird sein Verdienst dadurch nicht geschmälert. Denn den Geist der Zeit zu verstehen und die vereinzelten Regungen zu einer kräftigen und einheitlichen Gesamtbewegung zusammenzufassen, ist auch eine That.

Den Vorsatz, den Riegel schon lange im stillen gehegt hatte, öffentlich gegen den Fremdwörterunfug aufzutreten, führte er im Jahre 1882 aus. Damals erschien als »Mahnruf an alle national gesinnten Deutschen« sein grundlegendes »Hauptstück von unserer Muttersprache«. Zahlreiche zustimmende Äußerungen, die ihm in den folgenden Jahren zugingen, im Verein mit der Wahrnehmung, daß die öffentliche Meinung sich mit Anteilnahme der Fremdwörterfrage zuwandte, regten dann in ihm den Gedanken an, durch Gründung eines Vereins eine größere Bewegung einzuleiten. Zu dem Zwecke ließ er im Mai 1885 als Ergänzung der ersten Schrift ein Druckblatt erscheinen: »Der allgemeine deutsche Sprachverein«, auf Grund dessen er eine Anzahl angesehener Männer in den verschiedensten Lebensstellungen einlud, zu einem Ausschusse zusammenzutreten, der einen Aufruf zur Gründung des Vereins erlassen könnte. Sein Vorschlag fand bereitwilligstes Entgegenkommen, und so wurde Ende August 1885 der Aufruf versandt. Riegel hatte die Freude, daß schon vierzehn Tage nachher, am 10. September 1885, der erste Zweigverein in Dresden gegründet wurde. Dieser Tag ist als der eigentliche Geburtstag des Vereins anzusehen, der von nun an durch Gründung neuer Zweigvereine stetig wuchs.

War damit das Unternehmen in die Wege geleitet, so begann doch nun erst die eigentliche Arbeit: der innere Ausbau des Vereins, seine stetige Erweiterung, die Wirkung nach außen. Es galt, einen Gesamtvorstand zu bestellen, der möglichst alle Berufsarten und alle deutschen Gaue vertrat; Riegel selbst übernahm den Vorsitz. Es galt, allgemein befriedigende Satzungen zu schaffen; sie wurden endgültig angenommen auf der zweiten Hauptversammlung zu Kassel im September 1888. Es galt vor allem, durch geeignete Mittel den Zwed des Vereins zu verwirklichen; als solche dienten besonders die Zeitschrift, deren erstes Stück am 1. April 1886 erschien, die Preisaufgaben (seit 1887), die Verdeutschungshefte (seit 1888), die Wissenschaftlichen Beihefte (seit Februar 1891). Zugleich wurde der Verein durch Gründung von Zweigvereinen kräftig ausgebreitet, so daß er nach Verlauf von fünf Jahren schon 160 Zweigvereine mit über 11000 Mitgliedern umfaßte. Einen so großen äußeren Erfolg hatte der Gründer selbst nicht zu erhoffen gewagt. Dieser Ausbreitung entsprach in vollem Maße die segensreiche Wirksamkeit des Vereins. In diesen Blättern braucht ja nicht näher dargelegt zu werden, wie vielfältige Frucht die von Riegel ausgestreute Saat getragen hat, in allen Zweigen des öffentlichen Lebens, in allen Schichten der Bevölkerung. Was Riegel für den Verein in den ersten neun Jahren seines Bestehens gethan hat, ist nahezu gleichbedeutend mit der Geschichte des Vereins. Er war die Seele des Ganzen, er wirkte unablässig durch Lehre und Beispiel. Nicht nur alle laufenden Geschäfte des Vorsitzenden, darunter die anstrengende Leitung der Hauptversammlungen, sondern auch die Herausgabe der Zeitschrift und der wissenschaftlichen Beihefte besorgte er selbst. Kurz, seine Thätigkeit für den Verein war außerordentlich.

Aber je größer der Umfang des Vereins wurde, je vielseitiger sein Wirken, um so größer und drückender wurde auch die Arbeitslast des Vorsitzenden, und so sah sich Riegel genötigt, mit dem Schlusse des Jahres 1893 von der Leitung zurückzutreten, zumal da ihm unerquickliche Reibungen im Innern des Vereins in den letzten Jahren nicht nur unendlichen Verdruß, sondern auch viel lästige und nichtige Arbeit bereitet hatten. So schmerzlich der Verein den Rücktritt Riegels empfand, so wenig konnte er sich doch seinen gewichtigen Gründen verschließen. Auch hatte er ja die Freude, Riegel noch immer unter den Mitgliedern des Gesamtvorstandes zu sehen. Seine Dankbarkeit aber gegen den verdienstvollen Stifter und langjährigen Vorsitzenden drückte der Verein dadurch aus, daß er ihn zum Ehrenmitgliede ernannte und ihm eine künstlerische Dankestafel widmete.

Wir fürchten nicht, den Ruhmeskranz, den wir dem Entschlafenen hier weihen, dadurch zu ernstellen, daß wir auch der Eigenart seiner Persönlichkeit einen Anteil beimessen an der Verschärfung jener unerfreulichen Streitigkeiten. Riegel verband mit der emsig stillen Art des deutschen Gelehrten die streitbare Natur eines Neurers. Er hatte manche Züge mit den Kämpfern der Reformationszeit gemeinsam, nicht nur die Begeisterung und den heiligen Ernst der Überzeugung, sondern auch die rücksichtslose Offenheit und die Schärfe des Wortes. Er kämpfte für die gute Sache mit allen Mitteln, die er für zweckmäßig hielt, immer ehrlich, aber oft scharf, ja verletzend. Es ist daher begreiflich, daß er sich manchen Außenstehenden zum Feinde machte. Es ist aber auch verständlich und daher verzeihlich, daß er seine unumwundene Offenheit, seine Waffe im Kampfe nach außen, auch im inneren Vereinsleben bei Meinungsverschiedenheiten anwandte, wo Milde und Zurückhaltung vielleicht zweckdienlicher gewesen wären.

Wenn sich Riegel in seinem öffentlichen Auftreten zumeist als schneidigen Vorkämpfer für die gute Sache zeigte, so war dies doch nur die eine Seite seines Wesens. Wer ihm näher stand, wußte, daß sich unter der harten Schale ein weicher Kern barg. Der Heimgegangene war der weichsten Empfindungen fähig, besaß wahre Seelengüte und konnte sich herzlich freuen über harm-

lose Dinge. Seine Gattin, die jetzt tiefgebeugt um den Dahingeschiedenen trauert, liebte er aufs zärtlichste; als Freund war er zu den größten Opfern bereit. Solche Vorzüge treten freilich nach außen weniger hervor; darum gehören sie aber nicht weniger zum Wesen des Mannes.

Von seiner allgemein menschlichen Seite lernen wir ihn auch kennen in seinen »Bunten Bildern aus beiden Welten« und seinen »Italienischen Blättern«, die er mit der gemeinsamen Aufschrift »Unter dem Striche« herausgegeben hat. Hier hören wir nicht nur den kunstverständigen Forscher, sondern auch den liebenswürdigen Plauderer, den begeisterten Bewunderer alles Schönen und Guten in Natur und Menschenleben, den ehrlichen Feind aller Verurteile, alles kleinlichen Treibens. Indessen überwiegt doch in diesen Bildern das Verstandesmäßige des scharfen Beobachters. Das lautere Gemüt des Menschen dagegen, ein tiefes poetisches Empfinden kommt zu reinster Darstellung in den Gedichten, die er hinterlassen hat. Er hat sie nie für die Öffentlichkeit bestimmt gehabt, und so ist diese Seite seines Wesens ganz unbekannt geblieben. Deshalb glauben wir von einer gütigst erteilten Erlaubnis Gebrauch machen zu sollen und lassen hier zwei seiner Gedichte folgen, die für sich selber sprechen mögen.

Mein Dichten.

Es sprudelt tief in meinem Busen
Geheimnisvoll ein Wunderquell,
Die hell'ge Gabe holder Musen,
Mit Lebenswasser klar und hell.

Er giebt mir Frieden, Ruh' und Stille
Im unstät wechselnden Geschick
Und spendet mir aus seiner Fülle,
Neu flutend täglich, Glück um Glück.

Nicht weiß ich, wie ich ihn gefunden;
Er ward aus Gunst mir frei geschenkt,
In glücklich weihevollen Stunden
Mir in das Herz tief eingesenkt.

Da quillt er frisch, und von ihm scheiden
Könnt' ich mich nie in aller Zeit!
Im Lied verklärt sich selbst das Leiden
Zu freien Schaffens Seligkeit.

Auf dem Friedhofe.

Über diesen stillen Hügeln,
Wo so manches Elden Staub
Ruhet unter Todesfriegeln,
Wehen durch das junge Laub
Wonniglich des Lenzes Lüfte;
Und der Blüten bunte Pracht
Spendet lieblich holde Düfte
Über der Verwesung Nacht.

Fröhlich schlägt in vollen Tönen
Rings vielstimm'ger Vöglein Chor,
Weckend süß willkommnes Sehnen,
Schmeichlerisch an unser Ohr.
Und hellstrahlend steigt die Sonne
Auf am blauen Himmelszelt,
Und zu neuer Blumenwonne
Ruft ihr Licht die weite Welt.

Doch die Toten nimmer hören
Diesen Weckruf der Natur.
Ob sie jemals wiederkehren
Zu des Lichtes goldner Flur?
Tod und Leben also tauschen
Stumm geheimnisvollen Gruß.
Und wir — stets vergebens lauschen
Auf des Schicksals letzten Schluß.

So steht Riegel als eine vielseitige, bedeutende Persönlichkeit vor unseren Augen. In erster Linie aber ist er für uns der unvergeßliche Gründer des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, der sich mit begeisterter Hingebung und unermüdlicher Thatkraft dem nationalen Werke der Sprachpflege gewidmet und eine Bewegung hervorgerufen hat, die zu den bedeutsamsten im heutigen deutschen Geistesleben gehört. Wer den nationalen Aufschwung des deutschen Volkes im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts, die Hauptströmungen und die hervorragendsten Führer schildern will, der wird mit in erster Reihe die große Sprachbewegung und ihren Schöpfer Herman Riegel zu nennen haben. Wir aber wollen das Andenken des Meisters in treuer Dankbarkeit bewahren und an seinem Grabe das Gelöbnis ablegen, in seinem Geiste fortzuwirken und das große nationale Werk, das er so erfolgreich begonnen, zu einem herrlichen Ende zu führen, dem deutschen Volke zum Segen, zu Ruhm und Ehre aber auch dem Gründer des Sprachvereins, Herman Riegel.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Die Trauerfeier in Braunschweig.

Die feierliche Beisetzung Herman Riegels hat am 16. August in Braunschweig stattgefunden. Bei der Andacht in der Wohnung des Verblichenen, wo sich Staatsminister Dr. jur. von Otto, General-Hofintendant Schmid, Domdechant Dr. Grube, der Lehrkörper der Hochschule nebst Vertretern der Studentenschaft, die Beamten des Museums, ferner der Vorstand und viele Mitglieder des Braunschweiger Zweigvereins, sowie zahlreiche Bekannte und Verehrer des Verstorbenen eingefunden hatten, hielt Herr Pastor Warneke eine tiefergreifende Trauerrede. Der Sarg stand überdeckt von einer fast unübersehbaren Fülle von Palmen, Blumen und Kränzen. Einen großen Lorbeerkranz hatten die Mitglieder des Staatsministeriums, andere der Allgemeine Deutsche Sprachverein, die Beamten und Angestellten des Museums und die Studentenschaft der Hochschule gestiftet. Als sich danach der lange Trauerzug nach dem Hauptfriedhofe begeben hatte und der Sarg ins Grab gesenkt und die Einsegnung vollzogen worden war, trat Präsident von Mühlenfels-Berlin an die Gruft heran, um als Mitglied des Gesamtvorstandes des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, dessen Vorsitzender am Erscheinen verhindert war, dem Verewigten eine Gedächtnisrede zu halten. Er führte etwa folgendes aus: »Nach den erhebenden Worten, die wir von dem Diener des Wortes Gottes vernommen haben, würde ich es nicht wagen, an dieser Stätte noch zu sprechen, wenn es gälte, nur meinen Gefühlen als Privatperson oder als Freund und Verehrer des Entschlafenen Ausdruck zu geben. Ich stehe hier aber als Vertreter des Gesamtvorstandes eines großen Vereins, dem jetzt viele Tausende deutscher Männer angehören und der nur da seine Grenzen hat, wo die deutsche Zunge aufhört zu klingen: des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, dessen ‚unvergeßlicher Stifter' der Verewigte war, wie es auf der vom Verein gestifteten Palmenspende heißt. Glühende Vaterlandsliebe, eine hohe, wirklich fromme Begeisterung für die nationale Sache der deutschen Sprache waren es, die den Verewigten in Wort und Schrift herausrufen ließen: man solle achten auf die Schönheit und Reinheit der deutschen Sprache, sie von den Schlacken der Verwelschung befreien. Im Jahre 1885 verlieh er diesem Gedanken thatkräftigen Ausdruck, indem er den Allgemeinen Deutschen Sprachverein stiftete. Das war eine wahrhaft nationale That; es handelte sich nicht nur darum, dem Fremdwörterunwesen entgegenzutreten, sondern die Aufgabe war viel umfassender: die Schönheit und Reinheit der deutschen Sprache zu pflegen, sie, wo erforderlich, wiederherzustellen und

zu erhalten. Das Sprachgewissen der Nation sollte geschärft, das deutsche Volk sich des Schatzes seiner Sprache bewußt werden. An diese Aufgabe setzte der Verewigte seine ganze Kraft, daran arbeitete er unermüdlich. Durch das, was er erreicht, hat er etwas Festes, Dauerndes geschaffen, er hat sich damit ein Denkmal gesetzt, das dauerhafter sein wird, so hoffen wir, als Stein und Erz.

An Gegnern fehlte es ihm nicht; namentlich in den ersten Jahren seines nationalen Schaffens erwuchsen ihm solche unter den ausgezeichnetsten Männern; aber die Güte der Sache, die Schärfe und Tüchtigkeit, mit der er sie verfocht, ließ die Gegner allmählich verstummen. Zwei der besten unter ihnen, Heinrich v. Treitschke und Gustav Freytag, die beide vor ihm aus dem Leben geschieden sind, haben, wie jetzt feststeht, schließlich bekannt, daß ihre Gegnerschaft auf Mißverständnissen beruht habe.

Ich kann an dieser Stelle nicht das ganze Wirken des Heimgegangenen im einzelnen schildern. Aber innigste, treue Dankeswort e aus tiefster Seele wollen wir diesem edlen Manne nachrufen.

Auf ihn passen so recht die Dichterworte, die einst Rückert an die deutsche Muttersprache richtete:

Mach uns stark an Geistesbänden,
Daß wir sie zum Rechten wenden,
Eingegreifen in die Reihen!
Viel Gesellen sind gesetzet,
Keiner wird gering geschätzet,
Und wer kann, soll Meister sein!

Ja, hochgeehrte Trauerversammlung, ein solcher Meister war der Verewigte. Und wir Gesellen, die wir jetzt in der Zahl von vielen Tausenden an dem von ihm begonnenen Werke weiter arbeiten, wir danken diesem Meister aus ganzem Herzen für sein Werk. An seinem Grabe geloben wir, sein großes, edles, nationales Werk in seinem Geiste weiter zu führen. Möchten wir zu einem guten Ziele gelangen! Das walte Gott!«

Die deutsche Sprache in Deutsch Ostafrika.

Man wird sich gewiß daran erinnern, daß in den ersten Monaten dieses Jahres nach Hermann Dungers wirksamem Mahnrufe das alte Klagelied über die Ausländerei der Deutschen in der Fremde auch von vielen Tageblättern lebhaft gesungen worden ist. Der aus Reichsmitteln unterstützte Norddeutsche Lloyd nennt sich außerhalb der heimischen Gewässer nicht anders als North German Lloyd. Ein Deutscher erhält von einem deutschen Konsul einen englischen Brief auf einem Bogen mit dem Aufdruck: Imperial German Consulate. Der Afrikareisende Dr. Vallentin tadelt in seinen „Irrfahrten“ die Gewohnheit der deutschen Dampfer, die Namen für fast alle Einrichtungen der englischen Sprache zu entlehnen, wie steward und stewardess, lunch, dinner usw. und sogar die Speisekarten englisch zu drucken. In den Kolonien sei es nun noch viel ärger; da sage man nicht: »Der Postdampfer kommt«, sondern »die mail«, da sei nicht ein Geschäftsraum, sondern die office geöffnet, da wohne man draußen auf dem hill, statt dem Hügel, kenne keinen Leiter eines Unternehmens, nur den manager, ebenso nur einen clerk, keine Rennen, nur races usw. Diese und ähnliche Dinge gingen durch die Tagespresse.

Vollends zu fast bitteren Bemerkungen wurden hochangesehene Blätter, wie z. B. die Rheinisch-Westfälische Zeitung (Nr. 246 vom 30. März 1900), veranlaßt durch die abgedruckte Beschwerde eines anderen Reisenden, Moritz Schanz, die dessen neu erschienenem Buche über Ost- und Südafrika entlehnt war und sich insbesondere auf unsere deutsch-ostafrikanische Kolonie bezieht. Überzeugt, daß es eine nationale Ehrenpflicht sei, mit deutscher Kultur auch deutsche Sprache in unsere Schutzgebiete einzuführen, beklagt sich nämlich der genannte Verfasser nach dem mitgeteilten Auszuge geradezu, daß in Deutsch-Ostafrika die deutsche Sprache ziemlich stiefmütterlich behandelt werde, und führt als Zeugnis dafür den Umstand an, daß im Verkehr mit den Boys u. a., wo überhaupt eine europäische Sprache in Betracht komme, das Englische gebraucht werde; selbst im Hause unseres Gouverneurs verstünden die einheimischen Ordonnanzen und Diener kein Deutsch, wohl aber Englisch. Die Erklärung, daß es ganz nützlich sei, wenn die Diener die deutsch geführte Unterhaltung nicht verständen, erscheine ihm überaus sadenscheinig. Er habe noch nicht gefunden, daß die Engländer in ihren Kolonien aus diesem Grunde deutsch sprächen oder daß ihre Kolonien ins Wanken gekommen wären, weil die Diener die Sprache ihrer Herren verstehen. Es ist begreiflich, daß diese Darstellung, die übrigens schon von der genannten Zeitung selbst als »fast unglaublich« bezeichnet wurde, nicht geringe Verwunderung und Beunruhigung hervorrief.

Nun hat der Herr Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, Generalmajor von Liebert, die große Güte gehabt, sich auf Bitten des Herausgebers dieser Zeitschrift über die betreffenden Verhältnisse selbst in einem offenen Briefe auszusprechen, dessen Inhalt im wesentlichen hier folgt:

»Wie wir in diesen Verdacht der Engländerei gekommen sind, ist mir rätselhaft. Ich wüßte nicht, daß wir hier englische Worte in unsere Umgangssprache mischten, mit einziger Ausnahme des Wortes ‚boy‘, das allerdings international in ganz Afrika gebraucht wird, und für das weder ‚Diener‘ noch ‚Junge‘ einen Ersatz bieten. Alle anderen uns vorgeworfenen Fremdausdrücke wie mail, steamer, manager, office und dergleichen muß ich als hier ungebräuchlich zurückweisen. Vielleicht bezieht sich dieser Vorwurf auf die westafrikanischen Faktoreien.

Sehr betrübend klingt der andere Vorwurf, daß im Hause des deutschen Gouverneurs »die einheimischen Ordonnanzen und Diener« kein Deutsch verständen, wohl aber Englisch. Ja, ich bekenne mich des Verbrechens schuldig, von meinen Herren Vorgängern einen Boy, ein Faktotum, übernommen zu haben, der etwas englisch radebrechte; er war mit Herrn von Soden aus Zanzibar herübergekommen. Kürzlich mußte ich ihn aber wegen Altersschwäche entlassen, und nun ist dieser Fluch des Hauses beseitigt! Meine Frau und ich verkehren mit unseren Boys (Verzeihung! Dienern) nur kisuahili.

Im übrigen habe ich weder die Ehre, Herrn Moritz Schanz noch sein Buch zu kennen. Mein Haus hat der Herr nicht betreten, er kann seine Kenntnisse nur von Hörensagen haben.

Nun komme ich zu der großen Frage: Warum lernen die Neger in Deutsch Ostafrika nicht Deutsch? Die Antwort lautet: 1. weil zunächst alle Deutschen Kisuahili lernen müssen, 2. weil das Deutsch für den nur an weiche Laute und viele Vokale gewöhnten Mund des Negers unbändig schwer ist. Ich muß von allen Beamten verlangen, daß sie die Landessprache lernen, weil wir die Eingeborenen leiten und erziehen wollen. Die Erfahrung lehrt, daß die leider noch allzu häufig vorkommenden Mißgriffe bei der Behandlung der Eingeborenen zumeist der Unkenntnis der Sprache, der Sitten und Gebräuche des Volkes entspringen. Nun lernt aber der Neuling die Landessprache am schnellsten im täglichen Umgange mit seinem Boy, während ein Herr, der einen Deutsch verstehenden Diener hat, aus Bequemlichkeit selten gut Kisuahili lernt. Umgekehrt von dem Herrn verlangen, daß er seinem Boy Deutsch bei-

bringe, heißt eine Forderung aufstellen, der der im Schweiße seines Angesichts sein Tagewerk verrichtende Deutsche nicht gewachsen ist.

Dagegen wird in unseren sehr stark besuchten und Ausgezeichnetes leistenden Regierungsschulen überall Deutsch gelehrt, und von dort aus wird sich unsere Sprache sehr langsam, aber stetig ihren Weg durch das Land bahnen. ‚Heil dir im Siegerkranz‘ wird den Kindern weidlich eingepaukt; denn sie müssen selbstverständlich unsere Nationalhymne singen können. Als ich kürzlich mit dieser Hymne begrüßt wurde, hörte ich von der einen Strophe deutlich die Laute: ‚Hascha desi Fatalam‘, das sollte heißen: ‚Herrscher des Vaterlands‘. Nach solchen Erfahrungen begünstige ich allerdings die Bemühungen unserer Lehrer, die unsere schönen deutschen Lieder in Suahili übersetzen, und freue mich, wenn ich von den Kindern auf der Straße unsere Melodien, wie ‚Der Mai ist gekommen‘, ‚Der Lindenbaum‘ u. a. in Suahili vorgetragen höre. Die Neger sind sehr musikalisch, lieben den Gesang sehr und werden durch solche Lieder an unsere Denkweise gewöhnt.

Die in der Kolonie von früherer Zeit her befindlichen zahlreichen englischen Missionsanstalten sind streng gehalten, sich — da fast kein Engländer Deutsch versteht — nur der Landessprache zu bedienen. Stundenplan, Lehrbücher usw. sind nur in Kisuahili gestattet. In der bekannten Mission Magila in Usambara erscheint eine Monatsschrift ‚Habari ya muezi‘ nur in Kisuahili. Auch der Verkehr mit den deutschen Bezirksämtern wird in Kisuahili geführt.

Als ich die hiesigen Geschäfte übernahm, wurde ich von dem britischen Generalkonsul in Zanzibar aufgefordert, mit ihm französisch zu verkehren. Ich lehnte dies höflich ab und bemerkte, seit den Zeiten des Fürsten Bismarck sei die deutsche Sprache in den internationalen Verkehr eingeführt, ich bäte ihn, mir englisch zu schreiben, ich würde deutsch antworten. Ebenso sind alle mir unterstellten Offiziere und Beamten angewiesen, im Verkehr mit dem britischen Protektorat, mit Uganda, dem Kongostaat und Britisch-Centralafrika sich ausschließlich der deutschen Sprache zu bedienen.«

Der Schluß des herzhaften, frischen Briefes lautet wörtlich so:

»Da ich aber weiß, daß Worte nicht überzeugen, so lade ich Sie, verehrter Herr Doktor, und den ganzen ‚Allgemeinen Deutschen Sprachverein‘ hiermit feierlich nach Dar-es-salam ein. Ich hoffe, Sie sollen hier inne werden, welch stolzer, echt deutscher, nationaler Geist die Kolonie in allen ihren Gliedern durchweht, wie wir mit unseren englischen Nachbarn in Mombassa und Zanzibar zwar im besten Frieden leben, aber niemandem einen Einfluß auf unser Denken und Fühlen oder unser Sprechen einräumen. Im Gegenteil:

»Thor stand am Mitternachtsende der Welt,
Die Streitaxt schwang er, die schwere:
So weit der sausende Hammer fällt,
Sind mein das Land und die Meere!
Und es flog der Hammer aus seiner Hand,
Flog über die ganze Erde,
Fiel nieder an äußerstem Sidens Rand,
Daß alles sein eigen werde.
Seitdem ist's freudig Germanenrecht,
Mit dem Hammer Land zu erwerben.
Wir sind von des Hammergottes Geschlecht
Und wollen sein Weltreich erben!«

Das ist unser Wahlspruch.«

Wir sind dankbar für die Einladung und für den deutschen Gruß, den wir warm erwidern. Aber die weite Fahrt brauchen wir nicht zu unternehmen. Denn solange und soweit dieser Geist in unseren Kolonien herrscht, hat es mit der deutschen Sprache dort keine Not und ist jede Besorgnis überflüssig.

Oskar Streicher.

Die neue Felddienstordnung.

Durch Kaiserlichen Befehl vom 1. Januar d. J. ist den Truppen eine Neubearbeitung der Felddienstordnung überwiesen. Sie enthält auch in sprachlicher Hinsicht soviel Bemerkenswertes, daß eine etwas eingehendere Betrachtung vom Standpunkt des Sprachvereins lohnend erscheint. Neben der Weiterführung einer schon in den früheren Bearbeitungen begonnenen, planmäßigen Verdeutschung fremdsprachlicher Ausdrücke handelt es sich um eine wohldurchdachte Änderung des Stils.

Die schon vorhandene, für Verständnis und Einprägung so wichtige Kürze und Knappheit im Satzbau wird noch weiter gesteigert und dadurch eine Anschaulichkeit und Klarheit des Ausdrucks erzeugt, die geradezu musterhaft genannt werden kann.

Als man im Jahre 1886 daran ging, die nunmehr abgeklärten Erfahrungen des Krieges 1870/71 zu einer neuen »Felddienstordnung« zusammenzufassen, wurde der Wunsch rege, die bisher vorhandene große Zahl fremdsprachlicher Ausdrücke durch deutsche zu ersetzen. Unter anderem war dafür wohl auch die Rücksicht bestimmend, daß der Inhalt einer Felddienstordnung mehr als der anderer Dienstvorschriften bestimmt ist, auch von den Mannschaften völlig verstanden zu werden. Bei der Reiterei kommt auch der gemeine Mann vielfach in die Lage, schriftlich melden zu müssen. Wenn dann in einer solchen Meldung steht: »Die Ke ist noch in der Lisière«, so ist nicht immer gleich zu erraten, daß damit Queue und Lisière gemeint ist. Die Säuberung war damals ursprünglich in weiterem Umfange beabsichtigt, als sie nachher thatsächlich erfolgt ist. Der alte Kaiser wollte nicht mehr gern »umlernen«, und so blieb in der endgiltigen Fassung manches stehen, was ursprünglich gestrichen worden war. Eine größere Anzahl dieser damals stehen gebliebenen Ausdrücke ist nunmehr verdeutscht worden. Andere sind — nur vorläufig noch, hoffen wir — unangetastet geblieben. Noch andere endlich sind an einzelnen Stellen verdeutscht, an andern sind sie geblieben. Das ist bedauerlich, denn man weiß nicht, was nun eigentlich maßgebend ist. Da der Mensch an Gewohnheiten hängt, so ist anzunehmen, daß sich diese »Verdeutschungen à discrétion« (man verzeihe den Ausdruck) nicht einbürgern werden.

Ersetzt sind: Ordre de bataille = Kriegsgliederung. [Da ordre de bataille bisher auch auf viele Friedensverhältnisse angewendet wurde, so wäre vielleicht die Bezeichnung Grundgliederung treffender gewesen]. Chiffre = Geheimschrift; Tête und Queue [einer Kolonne] = Anfang und Ende; theoretischer Unterricht = Dienstunterricht (bisher vielfach auch: Instruktion, Instruktionsstunde genannt); Garnison = Standort (in gleicher Weise schon in vielen anderen Dienstvorschriften verdeutscht); systematisch = planmäßig [an anderer Stelle systematische = ständige Gliederung]; markiren = in der Feuerwirkung hindern; Instruktion = Anweisung, Unterweisung; Marschformation = Marschform; Marschtempo = Marschgeschwindigkeit; Bandagentornister = Verbandzeugtornister; General- und Spezialidee = allgemeine und besondere Kriegslage; humane = milde [Behandlung]; endlich: etc. = usw.

Als nicht vollständig verdeutscht führen wir an: Detachement. Das Pionierdetachement hat sich in eine Pionierabteilung, das

Seitendetachement in Seitendeckung, die Außendetachements haben sich in Außenabteilungen verwandelt. Dagegen giebt es nach wie vor einen Detachementsbefehl, weil allerdings eine jedes Mißverständnis ausschließende Verdeutschung hierfür schwer zu finden ist. Sanitätsdetachement ist verwandelt in Sanitätskompagnie, womit sprachlich nichts gewonnen ist. Man hätte sehr wohl: Krankendienstabteilung sagen können. Mit »Sanitäts-« ist in neuester Zeit noch an mancher anderen Stelle gesündigt worden. Z. B. ist an Stelle der Lazarethgehilfen, Ober- und Unterlazarethgehilfen der Sanitätsunteroffizier mit allen seinen Abstufungen: Sanitätsfeldwebel, Sanitätssergeant usw. getreten. Die russische Sprache hat aus der deutschen die frühere dienstliche Bezeichnung: Feldscher übernommen und beibehalten. Eine bessere Verdeutschung könnte kaum neu erfunden werden. »Sanitäts-« läßt sich in vielen Zusammensetzungen sehr gut mit: Krankendienst wiedergeben. z. B. Sanitätspersonal = Krankendienstmannschaft; Sanitätsordnung = Krankendienstordnung. Der Sanitätsoffizier würde dann allenfalls, wenn ihm Kriegsarzt (entsprechend dem neuen Titel: Kriegsgerichtsrat statt Auditeur) nicht genügte, zum Arzt-Offizier (entsprechend dem: Dr.-Ingenieur). Im Holländischen heißen die Sanitätsoffiziere: officeer van de gezondheid. Weshalb statt Feldgendarmeriedetachements nicht auch Feldgendarmerieabteilungen gesagt wurde, ist nicht erkennbar. Auf Landreiter und Landjäger statt Gendarm ist wohl so bald nicht zu hoffen. Manent ist ersetzt durch Zeitabschnitt, Gefechtsmamente durch Gefechtsabschnitte. An anderer Stelle ist Gefechtsmomente einfach stehen geblieben. Orientiren ist mehrmals übersetzt durch unterrichten, während es ebenso oft an anderen Stellen nicht übersetzt worden ist. Sich orientiren = sich umsehen, dagegen steht auf S. 199 »sich orientirt erweisen«. Passiren = ein- und ausgehen, an anderer Stelle = durchschreiten; ein paar Seiten später ist es stehen geblieben.

Erwähnen wir nun noch einige Fremdausdrücke, die beibehalten sind, obwohl ihre Verdeutschung sehr wohl möglich gewesen wäre. Für Relais giebt es die Bezeichnung Briefkiste (in anderem Sinne: Meldekette), für Relaisbuch = Durchgangsbuch; Horizontalien ist stehen geblieben, obwohl der Führich auf Kriegsschule seit Jahren nur noch von »Schichtlinien« zu hören bekommt. Statt »Dirigiren von Fahrzeugen« läßt sich sagen: Leiten von Fahrzeugen; für »reglementarische Plätze« ist besser: vorgeschriebene Plätze. Statt Parlamentär wäre den Mannschaften »Unterredner« gewiß verständlicher. Statt Formationen kann man ganz gut »Verbände« sagen. Reveille ist bereits dienstlich durch »Wecken« ersetzt, und statt Tambours haben andere Dienstvorschriften Tamboure; die Garnisondienstvorschrift kennt bloß Trommler.

Was den Satzbau anlangt, so darf zunächst erwähnt werden, daß durchweg »welcher, welche, welches« durch »der, die, das« ersetzt ist und daß das Wort »derselbe« überall beseitigt worden ist, wo es unbestritten stand. Der Artikel ist vielfach fortgelassen, wo er bisher stand. Ob die Mehrzahlbildung von Exerzieren: die Exerzieren glücklich ist, bleibe dahin gestellt.

Wir führen nun zum Schluß eine Reihe von Beispielen an, aus denen sich ergiebt, in welcher Weise daran gearbeitet worden ist, höchste Schärfe und Bestimmtheit des Ausdrucks mit entsprechender Kürze zu verbinden:

Bezüglich des Freihaltens der Straße gelten dieselben Grundsätze wie für die Truppe selbst.	Für das Freihalten der Straße gilt das Gleiche wie für die Truppen.
Kommandos bieten ihm die Mittel zur Erweiterung seiner Kenntnisse.	Kommandos erweitern seine Kenntnisse.
Um so notwendiger erscheint es, das Kriegsmäßige zu betonen.	Das Kriegsmäßige muß betont werden.
Dieselben Grundsätze sind maßgebend.	Es gelten dieselben Grundsätze.
. . ist von Bedeutung für den unmittelbaren Zweck und die Steigerung des Selbstgefühls.	. . dient dem unmittelbaren Zweck und steigert das Selbstgefühl.
. . wie dies z. B. im Felddienst der Fall ist.	. . wie im Felddienst.
Die von oben gegebenen Befehle.	Die Befehle [denn es ist selbstverständlich, daß sie von oben gegeben werden].
Das Datum von Tag, Monat und Jahr kann in der allgemein üblichen Weise abgekürzt werden.	Tag, Monat und Jahr werden in der üblichen Weise abgekürzt.
. . wenn der Empfänger sich nicht im Besitz einer Karte befindet.	. . wenn der Empfänger keine Karte besitzt.
Für die Meldekarte gelten die nachstehenden Bestimmungen.	Für die Meldekarte gilt.
. . unter Anwendung derselben Grundsätze.	Nach denselben Grundsätzen.
Bei Bemessung der Stärke ist im Auge zu behalten.	Für die Stärke ist im Auge zu behalten.
Eine Abzweigung besonderer Sicherungsabteilungen findet nicht statt.	Besondere Sicherungsabteilungen fehlen.
. . entscheidet über den Grad der Bereitschaft, welchen das Vorpostengros innezuhalten hat.	. . entscheidet über den Grad der Bereitschaft des Vorpostengros.
Es ist von entscheidender Wichtigkeit.	Es ist entscheidend.
Es sind die Fußkranken, welche die Truppe lichten.	Die Fußkranken lichten die Truppe.
Ohne daß es nötig wird, hierzu eine längere Rast eintreten zu lassen.	Ohne längere Rast.
. . wird seitens der höheren Kommandobehörden angeordnet.	. . ordnen die höheren Kommandobehörden an.
Bei der Unmöglichkeit, alle Wechselfälle der hiergerischen Ereignisse vorauszusehen, ist es jedoch vielfach unvermeidlich, daß Anordnungen seitens der höheren Stellen nicht rechtzeitig erlassen werden können.	Da nicht alle Wechselfälle vorauszusehen sind, ist es häufig nicht möglich, die Anordnungen rechtzeitig zu erlassen.
Seitens der zuständigen Truppenbefehlshaber ist dafür Sorge zu tragen.	Von dem Truppenbefehlshaber ist dafür zu sorgen.
Vorkommnisse, welche persönlich zu rügen sind, haben unter angemessener Beschränkung der Öffentlichkeit ihre Erledigung zu finden.	Persönlich zu rügende Vorkommnisse sind unter angemessener Beschränkung der Oeffentlichkeit zu erledigen.

Die Zahl der Beispiele könnte vermehrt werden. Wir beschränken uns auf das Angeführte. Es genügt nun darzuthun,

wie durchaus planmäßig man bei Durchsicht der Felddienstordnung in sprachlichem Sinne vorgegangen ist. So konnte es erreicht werden, daß trotz einer Vermehrung der Nummern (Paragraphen) von 544 auf 725 doch die Zahl der Seiten nur von 224 auf 230 gestiegen ist. Kr.

Anmeldungen neuer Mitglieder zum Allgemeinen Deutschen Sprachverein.

Im Anschluß an die Nachrichten in der vorigen Nummer der Zeitschrift (Sp. 194) über neuere Beitrittserklärungen zum Deutschen Sprachverein können wir die weitere erfreuliche Mitteilung machen, daß sich auch der Herr Unterrichtsminister von Hessen und der Herr Staatsminister von Braunschweig dem Sprachverein angeschlossen haben, und zwar ist der Großherzoglich hessische Staatsminister Herr Dr. Rothe dem Zweigverein Darmstadt, der Herzoglich braunschweigische Staatsminister Herr Dr. von Otto dem Zweigverein Braunschweig beigetreten. Als Mitglieder des Zweigvereins Berlin-Charlottenburg haben sich seither noch angemeldet die Herren: Staatssekretär des Auswärtigen Amts, Staatsminister Graf von Bülow, Unterstaatssekretär in der Eisenbahnabteilung des Arbeitsministeriums Fleck, Unterstaatssekretär im Reichspostamt Fritsch, Reichsbankpräsident Dr. jur. Koch, Präsident des Reichsversicherungsamts Gaebel, Polizeipräsident von Windheim u. a.

Der Herr Minister Graf von Bülow hat seinen Beitritt in nachstehendem, an den Vorsitzenden des Deutschen Sprachvereins gerichteten bedeutsamen Schreiben erklärt, das in den Herzen nicht nur unsrer Vereinsgenossen, sondern aller Deutschen — nicht am wenigsten der im Ausland lebenden — frohen Widerhall wecken wird. Der Brief, zu dessen Veröffentlichung und die Ermächtigung freundlichst erteilt ist, hat folgenden Wortlaut:

Berlin den 30. Juni 1900.

Sehr geehrter Herr Geheimer Oberbaurat!

Eurer Hochwohlgeboren Schreiben vom 19. d. M., für das ich meinen aufrichtigen Dank entgegenzunehmen bitte, giebt mir willkommenen Anlaß, mein warmes Interesse für die nationalen Aufgaben des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, wie Sie diese in dem mitübersandten Aufsatze der Vereinszeitschrift[1]) maßvoll und doch zielbewußt umgrenzen, auch durch meinen Beitritt zu dem Zweigverein Berlin-Charlottenburg zu bethätigen.

Das Anerkenntnis, daß die mir unterstellte Reichsbehörde bereits seit Jahren ihr Wohlwollen für die Bestrebungen des Vereins durch die That bewiesen hat, gereicht mir zu lebhafter Befriedigung. Ich erachte es als wichtige Aufgabe gerade derjenigen Reichsbehörde, der die Wahrnehmung der deutschen Interessen im Auslande und, in notwendigem Zusammenhange damit, die Fürsorge für die Erhaltung des Deutschtums unter den in der Fremde lebenden Deutschen obliegt, der Pflege eines der gewaltigsten Bindemittel, der Muttersprache, erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Als Leiter dieser Behörde berufen, werde ich es mir jederzeit persönlich ganz besonders angelegen sein lassen, alle dahin zielenden Bestrebungen nach Kräften zu fördern.

Indem ich Sie daher bitte, mich in die Mitgliederliste des hiesigen Zweigvereins gefälligst aufnehmen zu wollen, verbleibe ich mit der Versicherung ausgezeichneter Hochachtung

Eurer Hochwohlgeboren

ergebenster

v. Bülow.

1) Zeitschr. des A. D. Sprachvereins Nr. 12 (Dezbr.) 1897.

Zu der inzwischen erschienenen Mitgliederliste des Zweigvereins Berlin-Charlottenburg, von der auch andern Vereinsmitgliedern Abzüge auf Wunsch kostenlos zur Verfügung stehen (durch die Geschäftsstelle des Zweigvereins, Berlin W[30], Motzstr. 78), bemerkt die Voss. Zeitung (vom 19. August): »In welchem Maße die Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins zur Pflege der Muttersprache die Teilnahme der weitesten Kreise der gebildeten Bevölkerung finden, dafür bietet einen überzeugenden Beweis die kürzlich erschienene Mitgliederliste des Zweigvereins Berlin-Charlottenburg. Sie enthält an fünfhundert Namen aus allen Schichten der Gesellschaft. Vom gelehrten Hochschulprofessor bis zum Elementarlehrer und zur Hilfslehrerin, vom Großkaufmann bis zum Buchhalter und Handlungsgehilfen, vom General bis zum Leutnant, vom Staatsminister und Staatssekretär bis zum Rechnungsrat und Bureaugehilfen sind alle Grade und Stufen vertreten. Besonders erfreulich ist die Zahl der Angehörigen des Schulfachs, männlicher wie weiblicher, die sich dem Sprachverein angeschlossen haben. Ebenso finden wir aber alle andern Berufsarten in reichster Auswahl: Gelehrte aller Fächer, Ärzte, Juristen, Offiziere im Dienst und außer Dienst, Künstler und Künstlerinnen, Dichter, Schriftsteller und Schriftstellerinnen, Staats- und Gemeindebeamte aller Art, Angehörige des Baufachs, Postfachs, Eisenbahnfachs, Buchhändler und Buchdruckereibesitzer, Kaufleute und Gewerbetreibende — kurzum kein gebildeter Stand, kein Beruf bleibt ohne Vertretung. Diese allseitige rege Teilnahme beweist am besten, wie vortrefflich der Deutsche Sprachverein es in den 15 Jahren seines Bestehens verstanden hat, alle Vorurteile und Bedenken, die seiner Thätigkeit von manchen Seiten anfangs entgegengebracht wurden, zu zerstreuen.«

Kleinigkeiten.

Zwei mundartliche Ausdrücke für Sachen, die in unsern Alpen daheim sind, scheinen bei ihrer Aufnahme in die Schriftsprache einem kleinen Mißverständnisse begegnet zu sein. Unser Kegelscheiben ist zu Kegelschieben geworden. Es sieht nun so aus, als ob unser Kegelscheiben eine Entstellung der schriftsprachlichen Form wäre. Das ist es aber nicht, sondern ein davon verschiedenes eigenes Wort.[1]) Wir kennen und brauchen das Zeitwort schieben (Mittelwort geschoben) ebenfalls; aber beim Kegelspiele schiebt man nichts, man rollt die Kugel hinaus, und die getroffenen Kegel fallen. Dagegen scheiben (Mtw. geschieben, so wie die lautverwandten: gebieben, geschrieben, getrieben) heißt fortrollen, wohl mit Scheibe verwandt; rund heißt bei uns auch scheiblig, d. h. zum Scheiben geeignet. Die Zusammensetzung Kegel-scheiben, obwohl nicht die Kegel gerollt werden, ist ähnlich gebildet wie Scheiben-schießen, wo auch nicht die Scheibe geschossen wird, sondern auf die Scheibe. Die Kegel werden nach unsrer Mundart »umgeschieben« oder »niedergeschieben«.

Stiegei, Vorrichtung von ein oder zwei Stufen zur Übersteigung eines den Fußweg kreuzenden Zaunes, findet man in der Schriftsprache sächlich gebraucht, als ob es eine Verkleinerung von Stiege wäre. Das ist es aber nicht, sondern ein selbständig gebildetes Wort weiblichen Geschlechts: die Stiegel, wie die Teichel, die Fuchtel usw. L. S.

In Schwaben, insbesondere in Alt-Württemberg, gab es im vorigen Jahrhundert noch bis ins laufende herein unter den vielen, vielen »Ämtle« auch das — meistenteils mit der Verech-

1) So schon kurz bei Andresen, Volksetymologie [5] S. 333.

meisterei verbundene und gar nicht so uneinträgliche — des Hornabsägers. Er mußte dem Rindvieh, das ausfuhr oder ausgetrieben werden sollte, die Hörnerspitzen absägen. Davon ist nun heutzutage nur noch der Name des Hornabsägers geblieben, mit dem man einen genauen, sparsamen, kleinlichen, knickigen Mann, einen Pfennigfuchser zu bezeichnen pflegt. Beck.

Kleine Mitteilungen.

Über die **Pflege der deutschen Sprache durch hessische Behörden** schreibt uns Prof. O. Behaghel: Ich kann ebenfalls ein Beispiel liefern für den vortrefflichen Geist, der unsere hessischen Beamten auch in sprachlichen Dingen beseelt. Einer der höchsten Staatsbehörden war der Entwurf einer Dienstanweisung vorgelegt worden. Ihr Gutachten enthielt an hervorragender Stelle den Satz: »Es dürfte sich empfehlen, wie dies auch in vielen neuen derartigen Erlassen geschehen ist, alle Fremdwörter, welche durch gangbare deutsche Wörter ersetzbar erscheinen, auszumerzen und an ihrer Stelle die deutschen Ausdrücke zu wählen.«

— Über die Einführung einer einheitlichen amtlichen **Rechtschreibung** ist im preußischen Kultusministerium unter dem Vorsitz des Ministerialdirektors Dr. Althoff beraten worden. Außer mehreren Räten des Ministeriums waren daran beteiligt der Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Wilmanns aus Bonn, Gymnasialdirektor Dr. Duden aus Hersfeld, Prof. Dr. Rehrmann aus Großlichterfelde und der Geh. Oberbaurat Sarrazin aus Friedenau als Vorsitzender des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Mit Hinweis auf diese Beratung hat danach der Kultusminister Dr. Studt einer Abordnung des Börsenvereins deutscher Buchhändler erklärt, daß er für die Schule durchaus an der Puttkamerschen Rechtschreibung festhalte. Die von der Versammlung vorgeschlagenen Änderungen seien verhältnismäßig unwesentlich und würden die bisherigen Schulbücher nicht unverwendbar machen. Das Ergebnis der vom Börsenverein angestellten Umfrage über die Verbreitung der Puttkammer'schen Rechtschreibung (vgl. Sp. 240) nahm der Minister bereitwillig entgegen. Über die Ausschritten ihrer allgemeinen amtlichen Einführung scheint er sich leider nicht ausgesprochen zu haben.

— Zu den **Plaudereien über das Binde-s** in den »Wissenschaftl. Beiheften« (Heft 19) sind dem Verfasser manche freundliche Zuschriften zugegangen, für die er hiedurch seinen Dank abstattet. In einigen von diesen wird die Aufstellung einer schon mehrfach vorgeschlagenen Regel befürwortet, nach welcher das Binde-s vor einem folgenden f nicht geschrieben werden soll, da das s beim Sprechen hier thatsächlich doch nicht gehört werde. Auch wenn man Volks-seele, Volks-schule, Geschäfts-stelle usw. schreibe, so spreche doch jedermann Volk-seele, Volk-schule, Geschäft-stelle. Das ist nun gewiß nicht ganz richtig, schon weil sch und — in der allgemeinen Aussprache — st doch nicht dasselbe sind wie s. Wenn es aber auch richtig wäre, so kann ich mich dem Vorschlag doch nicht anschließen. Zunächst würde die Durchführung dieser Regel zu Folgewidrigkeiten führen, die sich sachlich nicht wohl rechtfertigen lassen. So hätte man u. a. im unmittelbaren Zusammenhange, vielleicht in demselben Satze, zu schreiben Vorstands-wahl aber Vorstand-sitzung; Volks-fest, aber Volk-schule; Geschäfts-führer, aber Geschäft-stelle usw. Ferner würden damit andere Regeln über das Binde-s durchbrochen werden, die der Sprachgebrauch bestimmt festgelegt hat. So nehmen (s. »Plaudereien« S. 302) die Wörter mit den Nachsilben heit, keit, schaft, ung, ing, tum, ion, tät in Zusammensetzungen ausnahmslos das Binde-s an. Die vorgeschlagene Regel würde aber fordern, zu schreiben: Schönheit-sinn, Hoffnung-schimmer, Frühling-sonne, Universität-stadt usw. — alles Ausnahmen von einer sonst strengen Regel, die dem Lehrer wie dem Schüler völlig überflüssige Mühe verursachen. O. S.

— Zu den Mitteilungen der vorigen Nummer (Sp. 194 f.) über das Fremdwort **Komposition** muß das Urteil Goethes darüber nachgetragen werden, das er Eckermann gegenüber am 20. Juni 1831 ausgesprochen hat. Es steht im III. Teile der Gespräche in der Brockhausschen Ausgabe S. 243 f., bei Reclam S. 250, und hätte auch uns eigentlich nicht entgehen sollen. Goethe hat eben der Meinung Eckermanns lebhaft zugestimmt, daß im Vergleich zur deutschen Sprache die französische vielfach zur Bezeichnung höherer, über das Gewöhnliche hinausgehender Wahrnehmung und Einsicht unzulänglich sei, und als Beispiel die Verwendung des Wortes »Materialien« für die Teile eines organischen Wesens angeführt. Dann berichtet E. weiter: »Ebenso ungehörig«, fuhr Goethe fort, »gebrauchen die Franzosen, wenn sie von Erzeugnissen der Natur reden, den Ausdruck Komposition. Ich kann aber wohl die einzelnen Teile einer stückweise gemachten Maschine zusammensetzen und bei einem solchen Gegenstande von Komposition reden, aber nicht, wenn ich die einzelnen lebendig sich bildenden und von einer gemeinsamen Seele durchdrungenen Teile eines organischen Ganzen im Sinne habe.«

»Es will mir sogar scheinen«, versetzte ich (d. i. Eckermann), »als ob der Ausdruck Komposition auch bei echten Erzeugnissen der Kunst und Poesie ungehörig und herabwürdigend wäre.«

»Es ist ein ganz niederträchtiges Wort«, erwiderte Goethe, »das wir den Franzosen zu danken haben, und das wir so bald wie möglich wieder los zu werden suchen sollten. Wie kann man sagen, Mozart habe seinen ‚Don Juan' komponiert! Komposition — als ob es ein Stück Kuchen oder Biskuit wäre, das man aus Eiern, Mehl und Zucker zusammenrührt! Eine geistige Schöpfung ist es, das Einzelne wie das Ganze aus einem Geiste und Guß und von dem Hauche eines Lebens durchdrungen, wobei der Produzierende keineswegs versuchte und stückelte und nach Willkür verfuhr, sondern wobei der dämonische Geist seines Genies ihn in der Gewalt hatte, so daß er aus führen mußte, was jener gebot.«

Der Dichter selbst hat, wie eine andere freundliche Hinweisung uns zeigt, das Fremdwort komponieren einmal verdeutscht, nämlich in folgenden Versen (47,202) aus dem Juli 1826, mit denen er seine Iphigenie der Berliner Sängerin Frau Milder schenkte:

»Dies unschuldvolle fromme Ziel,
Das edlen Beifall sich errungen,
Erreichte doch ein höheres Ziel:
Von Glück betont, von dir gesungen.«

— In der Bücherschau Sp. 238 f. ist ein Beleg dafür mitgeteilt, daß auch in den Kreisen der deutschen **Freimaurer** und auf dem Gebiete der **Logensprache** das Bestreben, entbehrliche Fremdwörter zu beseitigen und durch gutdeutsche Ausdrücke zu ersetzen, erfreuliche Fortschritte macht. Hier sei noch ein Beispiel der Sprachreinigung auf freimaurerischem Gebiete mitgeteilt. Die Große National-Mutterloge »Zu den drei Weltkugeln« in Berlin plant nämlich für eine notwendig gewordene Neuauflage ihrer »Rituale« verschiedene Änderungen des bisherigen Wortlautes, darunter auch solche sprachlicher Art. Nach dem »Bundesblatte« vom 1. Juli d. J. lassen sich die Änderungen in drei Klassen einteilen. Am umfangreichsten sei die erste Klasse, welche die an Stelle der Fremdwörter gesetzten deutschen Wörter enthalte. Nachdem in den »Bundes-Statuten«, die bei dem nächsten Druck vermutlich

als »Bundes«-Satzungen« erscheinen werden, die Fremdwörter nach Möglichkeit vermieden, insbesondere die fremden Bezeichnungen der Beamten durch deutsche ersetzt seien, empfehle es sich, auch in den Ritualen diesem Beispiele zu folgen. Der Aufsatz führt eine größere Anzahl von Verdeutschungen auf und bemerkt, daß mit wenigen Ausnahmen, die er nennt und begründet, künftig Fremdwörter in den Ritualen sich nicht vorfinden würden. E. L.

— **Unter der Aufschrift Fremdwörter und Sprachverwilderung in der technischen Fachpresse** kommt Geh Oberbaurat Blum in Nr. 50 des Zentralblattes der Bauverwaltung nochmals auf einen früheren Aufsatz dieses Blattes zurück, über den auch wir in Nr. 3 (Sp. 75 f.) einen Bericht gebracht haben. Er führt zunächst ein übergezogenes Beispiel für die falsche Wiedergabe des englischen to control an aus der Elektrotechnischen Zeitschrift. Diese berichtet nämlich: »Die . . . Co. kontrolliert die Verwendung der hergestellten Fahrzeuge in den verschiedenen Staaten der Union; die . . . Co. kontrolliert die amerikanischen Patente der Lanchester Co. of England für Benzinmotoren.« Zweifellos wird hier der Leser zu der Annahme verleitet, es handele sich um eine rein überwachende Thätigkeit der betreffenden Gesellschaften über die Verwendung der Fahrzeuge und die Beschaffenheit oder Art der Patente, während thatsächlich von der Gesellschaft der Vertrieb der Fahrzeuge und Patente besorgt wird. Ähnlicher Unfug wird in andern Fachschriften auch mit der unverstandenen Anwendung des Wortes Abhäsionsgewicht getrieben, wo Reibungsgewicht gemeint ist. Viele andere Fremdwörter sind ganz unnütz, dazu häufig wahre Ungetüme von Gestalt. Sie dienen nur einer gespreizten, unnatürlichen Ausdrucksweise, die den Schein wissenschaftlicher Kenntnisse erwecken soll, aber oft genug ein ebenso großes Maß sachlicher wie sprachlicher Unkenntnis beweist. Eine kleine Blütenlese solcher Wörter und Satzbildungen, aus mehreren Fachblättern gesammelt, zeigt, daß der Vorwurf nicht unberechtigt ist. Demgegenüber wird mit Befriedigung hervorgehoben, daß es doch auch deutsche Elektrotechniker giebt, die es nicht unterlassen, für ihre neuen Gebilde deutsche Bezeichnungen zu schaffen. So bietet die diesjährige Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure (S. 171) für elektrische »Zentrale« Kraftwerk und (S. 270) für das nichtssagende englische Wort Controller das Wort Steuerschalter, das Blum für zutreffender hält als »Stromregler«, während ihm das neuerdings in derselben sowie in anderen Zeitschriften hierfür ziemlich allgemein gebrauchte Wort Fahrschalter in seiner Einfachheit zur allgemeinen Einführung am geeignetsten erscheint. Weiter ist in den Mitteilungen des Vereins deutscher Straßenbahn- und Kleinbahn-Verwaltungen (S. 115 u. 119) an Stelle des englischen Wortes trolley — es bedeutet schmaler Karren, z. B. Gepäckkarren, und ist auf den Stromabnehmer mit Rolle übertragen worden — einfach das Wort Rolle gebraucht: »es wird fast nur die Rolle benutzt«, »mit abgezogener Rolle«, was gewiß die Sache zweifelfrei bezeichnet. Aber es wird auch der andere Vorschlag erwähnt, das englische Wort durch Trolle zu ersetzen, da der Stamm beider Wörter derselbe und im Deutschen in dem Zeitwort »sich trollen« lebendig ist. Der Verfasser des Aufsatzes empfiehlt die Verdeutschung Spannungswandler für den ruhenden Transformator zur Unterscheidung vom Umformer, was für den rotierenden Transformator schon eingeführt worden ist. Erwähnenswert ist schließlich, daß eine in demselben Aufsatze mitgeteilte Zuschrift den neuerdings anschwellenden Strom der Fremdwörter auf diesem Gebiete hauptsächlich auf den Einfluß zurückführen will, den seit einigen Jahren die Schweiz in dem elektrotechnischen Schrifttum gewonnen hat.

— Über die Verdeutschung des **Automobils** (vgl. Sp. 76. 103. 133) enthält die letzte Nummer der Deutschen Radfahrerzeitung folgendes: »Unsre süddeutschen und österreichischen Brüder sind uns in der Bildung treffender neuer Worte entschieden überlegen. Wie sie aus dem Velozipedisten einen Radler gemacht haben, so haben sie aus der Automobile das Schnauferl oder den Selbster entstehen lassen. Ob sich eins der beiden Worte halten wird, kann niemand voraussagen: besser als das neueste norddeutsche ‚Kraftwagen‘ sind sie aber entschieden.«

— **Posen** wird, wie bekannt, ein großes Gebäude für eine **Bücherei** erhalten, eine deutsche natürlich, aus bestimmten Gründen. Dort in der Ritterstraße Nr. 38 befindet sich das sogenannte »Baubureau«, und wer's nicht glaubt, der gehe selber hin und sehe! Es steht ja lange schon ganz deutlich und ungeföhrt auf dem »stillen Portier«:

Bióro budowlano
»Kaiser Wilhelm Bibliothek«
III. piętro na lewo.

Sprechsaal.

Leutnant.

(Vergl. Nr. 2 d. Jahrg. 1899, Sp. 37 f.)

So erfreulich es ist, daß die Schreibung „Leutnant“ statt „Lieutenant“ eingeführt worden ist, so bedauerlich muß es den Oberdeutschen sein, daß man auf halbem Wege stehen geblieben ist und die französische Mehrzahlendung (Leutnants, wie vorher Lieutenants) beibehalten hat. Man sagt doch auch Offiziere, Marschälle, Generale, Majore, Kapitäne, Auditeure, Intendanten, Sergeanten und Tambours, obgleich das lauter Fremdwörter sind.[1]) Warum nicht auch Leutnante? Die Sprachvereinszeitschrift hat allerdings 1892, Sp. 188ff. die „Mehrheits-s“ nachdrücklich in Schutz genommen; aber die dortigen Ausführungen dürften nicht alle Leser überzeugt haben, da sie viel zu weit gehen und u. a. in dem Ausdrucke »ich war bei Müllers« irrtümlicherweise eine Mehrzahl vor sich zu haben glauben. Das württembergische Staatshandbuch hat bisher sogar bei der Schreibung »Lieutenant« die Mehrzahl mit e gebildet; es wäre sehr zu beklagen, wenn es durch den Gebrauch anderer Länder genötigt würde, hinten zu verschlimmern, nachdem vorn gebessert worden ist.

Die Bestandenen.

(Vgl. Amtl. Bedeutschung der Heeressprache II. Nr. 4 des Jahrg. 1900, Sp. 97.)

Über den Ausdruck »die Bestandenen«, den die Dienstordnung der Kriegsschulen enthält, wird in der Aprilnummer das Urteil gefällt, er sei weder richtig noch schön. — Daß er häßlich laute, läßt sich doch kaum behaupten; ähnlich klingende Wörter, die man unbedenklich gebraucht, sind: Gesangenen, erhaltenen, zerfaltenen u. a.; das zweite e dürfte in der Aussprache meistens verschwinden. — Die Richtigkeit des Ausdrucks aber ist unzweifelhaft. Das Grimmsche W.-B. erkennt ausdrücklich an, daß „besiehen“ gerade im vorliegenden Sinne auch mit „sein“ verbunden werden könne, und dem entsprechend sagt Heintze in seinem Deutschen Sprachbort: »er ist bestanden, er hat in der Prüfung bestanden«. Der Mehrzahl der Süddeutschen dürfte, im Gegensatze zu dem Urheber obigen Tadels, der zweite Ausdruck ungewohnt, ja unrichtig scheinen. Auch hier äußert sich der Gegensatz zwischen hochdeutschem und niederdeutschem Sprachgefühl, den man nicht ohne weiteres zu Ungunsten des ersteren entscheiden darf; denn unsere Schriftsprache ist einmal hochdeutschen Ursprungs.

Karl Erbe.

1) Vergl. Duden, der nur bei »Marschall« und »Tambour« daneben die Formen mit s zuläßt.

Bücherschau.

L. Sütterlin, Die deutsche Sprache der Gegenwart. Ein Handbuch für Lehrer, Studierende und Lehrerbildungsanstalten. Leipzig, R. Voigtländer 1900. Preis ℳ 5,40.

Sütterlins Buch ist auch anderen Leuten zu empfehlen als den auf dem Titelblatt genannten. Es giebt ein nahezu erschöpfendes Bild der heutigen Sprache. Der Verf. hat offenbar unter dem freiwillig übernommenen Zwange gelitten, um geschichtliche Begründung, wo immer nur möglich, zu verzichten und darzustellen, welcher Sprachzustand vor uns heute bewußt bedienen. Wo unser Sprachbewußtsein gegen das geschichtliche Werden der Sprache verstößt, unsize er deshalb durch eine Fassung, die in ihrer Undeutsimmtheit vorsichtig genug ist, um gerade der Sprachgeschichte uns Gesicht schlägt, den Sachverhalt etwas verschleiern. Er hat das nur großem Geschick gethan. Immerhin sind doch einige Stellen begreiflicherweise auffendbar ausgefallen. So wenn Sütterlin den Ablaut von laufe — lief in dieselbe Gruppe wie Zaum — zieche stellt (Ablaut au — i — o). An vielen Stellen muß der Verf. wohl oder übel der Vorgeschichte Rechnung tragen, und die Leser werden ihm für die klare Darstellung des Geschichtlichen in den betreffenden Teilen nur dankbar sein können. Auch bei den angeführten Thatsachen wird der Fachmann eingelne Irrtümer ersehen. So ist der Übergang von zit in Zeit kaum als »Versprechen«, »Versehen« aufzufassen, als ob der Laut nicht mehr recht hätte gelingen wollen. So wird die Aussprache ei (statt ai) gerade bei dem von Sütterlin angeführten »mein« sehr seltene Ausnahme sein. Das Mensch — Mädchen ist nicht wohl durch Anlehnung an Frauenzimmer zu dem sächlichen Geschlecht gekommen, denn es ist es schon im Mittelhochdeutschen sächlich, wo vrouwe zimmer noch gar nicht die Bedeutung »weibliches Wesen« hatte; 2. gehört »das Mensch« einer ganz anderen sozialen Schicht an als Frauenzimmer; 3. liegt Anlehnung an Mädchen oder Dierndel viel näher. Die richtige Erklärung von »mir haben«, »dir habt« aus habem-wir, habtir hätte § 162 nicht durch eine zweite § 155 berichtigt werden sollen, sie sehr wenig für sich hat. Daß im Bayrischen die Versalzform zur Herrschaft gelangt sei, ist nicht ganz genau, umgekehrt richtig, daß in einem Teile Schwadens diu auch für den Wensall gebraucht wird. — Nicht ganz verständlich ist mir, wenn Rauch als »Ursache einer Handlung«, Meinung als »Ergebnis einer Handlung« bezeichnet wird. — Bei rupen liegt wohl keine »Verstärkung« der Handlung vor, sondern eine Verkleinerung; Wiederholung und zugleich Milderung in den alten Ablautungen snupen, schnüpen, wohl auch snupien, rupien.

Doch was wollen die kleinen Ausstellungen gegenüber dem großen Reichtum des Buches, gegenüber den vielen Anregungen, die das selbständige Durcharbeiten des gesamten Stoffes durch den Verfasser jedem Leser, auch dem Fachgenossen bietet? Sütterlin hat es verstanden, ganz allgemeine Erscheinungen der Sprache, die wir achtlos im Munde führen, durch richtige Beleuchtung Reiz abzugewinnen. So ist sein Buch zur Unterhaltung und Belehrung in gleichem Maße empfohlen. An dieser Stelle darf auch noch hervorgehoben werden, daß Sütterlin bei aller Nachsicht gegen die Freiheiten der Umgangssprache (die er mit Vorliebe bezieht), getreu den Grundsätzen des A. D. Sprachvereins, auf Reinheit der Sprache großes Gewicht legt und manches eingerostete Fremdwort der Grammatik durch ein deutsches, oft selbstgewähltes, ersetzt hat. Die Ausstattung des dicken Bandes ist sehr gut; begegeben sind zwei Blätter mit Abbildungen der menschlichen Sprechwerkzeuge, die manchem Leser sehr willkommen sein werden.

Würzburg. O. Brenner.

Theodor Vernaleken. Deutsche Sprachrichtigkeiten und Spracherkenntnisse. Zweifelhafte Fälle, unsichere Begriffe, deutsche Personennamen und brauchbare Fremdwörter in einer alphabetisch geordneten Auswahl nach zuverlässigen Forschungen erläutert. Wien 1900. A. Pichlers Witwe und Sohn. — Geheftet 3, geb. 3,60 Kronen.

Auf 30 Seiten »Einleitung« werden allgemeine Winke über Lautgeschichtliches, Wortbildung und »biegung und ein Verzeichnis mustergültiger Schriftsteller gegeben, das Wesen von Fremdwort und Lehnwort erörtert, und die Grundsätze einer richtigen Schreibung sowie die Forderung alleiniger Verwendung der Antiqua für Druck und Schrift aufgestellt. Die Bedeutung des Buches liegt in den folgenden 280 Seiten, einem ungemein »sachenreichen« Wörterverzeichnisse, worin wohl auch einmal nur die Schreibung und Ableitung eines Wortes erklärt, ein deutscher Ersatz für ein Fremdwort an die Hand gegeben und so vermeintlich bessere Sicherungen begründet werden. Häufiger sind sachliche Erläuterungen und oft sehr eingehende geschichtliche Entwicklungen der Begriffe geboten und manchmal schöne Belege aus Dichtern und Kußerungen deutscher Geisteshelden, vor anderen »unseres Goethe« beigebracht. Denn der greise Verfasser, der noch von unmittelbarer Berührung mit den Brüdern Grimm zehrt, denkt sich sein Buch, »das vielleicht auch einige Schäler freundlig erwerten könnten«, in der Hand von Lehrern der Mittelschulen und Volksschulen-Klassen, um im Anschluß an den Leseloff die Bedeutung gehaltvoller Begriffe und wortgeschichtlich Lehrreiches näher zu bringen. Zumal »Satzlehrliches« unter Verweisung auf des Verfassers »Deutsche Schulsatz« von 1861 zumeist ausgeschlossen bleibt, wird demgemäß hier aus Staat und Kirche, Völkerleben und Natur, Kultur- und Sittengeschichte oft gar anderes geboten, als man in einem Buche über »Sprachrichtigkeiten« sucht. Auch muß man sich der benennlichen Art und festen Gewöhnung des Alters zu gute halten, wenn manche ältere Erklärung nun nicht mehr ganz gerechtfertigter Bestimmtheit und manche Erläuterung nicht in ganz scharfer Form gegeben wird.

Indes thut das dem ganz ausgezeichneten Nutzen keinen Abbruch, den das Buch für die Förderung geradezu aller Sprachvereinsziele namentlich in österreichischen Landen zu stiften vermag. Denn mit einer still innerlichen nationalen Begeisterung obneglechen, die in Denken und Fühlen, Schriftsprache und Literatur von Wien bis Amsterdam, von der Adria zur Nordsee nur Ein deutsches Volk kennt, verbindet der ehrwürdige Verfasser in seltener Weise die ganze maßvolle Art des Sprachvereins, zu dessen Grundsätzen er sich durchweg bekennt. Wenn er demgemäß Fremdwörter verpönt, die auf Unsklandsgeschäfterei, »Faulheit, Prunksucht und Sprachtheorei« beruhen, so warnt er doch anderseits die so gern übertreibenden »Völkischen« vor kleinlicher Ängstlichkeit, die ins Pedantische ausarte! Wenn sie »Herbstmonat« oder »Scheding« statt September sagen wollen, so weist er sie auf die größere, in tausendjährigem Gebrauche erworbene Bestimmtheit und allgemeine Verständlichkeit der Fremdwörter hin und ruft ihnen zu, daß in solcher »leidy tüchtelich machenden Engherzigkeit die Vaterlandsliebe nicht bestehe.«

Zugleich als Probe frischer Mutterkeit und überzeugender Rückhaltlosigkeit seiner Darstellungsweise mag zum Schluß eine Ausführung hier stehen, mit welcher er S. 13 unter Anknüpfung an die zu zahlreichen österreichischen Zeichen sür den S-laut (f, s, ff, ß, ſs) zu der zeitgemäßen Frage der Schreibweise Stellung nimmt: »Hat man in der deutschen Ostmark noch nicht bemerkt, daß sie an ſs und ß eine Extramark hat? Auch in Österreich ist ſs erst eingeführt seit dem Jahre 1854. Ein Schulrat ist nicht immer auch ein Sprachrat, und eine Verwaltungsbehörde ist nicht befugt, Vorschriften über solche Dinge zu machen, die Fachkundigen vorauszusetzen, d. h. wer darüber ein Urteil haben will, muß unsere ältere Sprache kennen, den Unterschied zwischen Ober- und Niederdeutschland und natürlich auch die Gesetze der Lautverschiebung . . . Daß die deutsche Sprachwissenschaft nur allmählich hergestellt werden kann, erhellt jeder, der unsere jetzigen Druckschriften vergleicht mit denen des 16. und selbst 18. Jahrhunderts. Die Vielregiererei der Verwaltungsbehörden ist immer ein Armutszeugnis. Wenn die Buchdruckereien ihrerseits und die sprachkundigen Schriftsteller auch mithelfen, so müssen die Schulbehörden nachfolgen, so kann eine Einheit angebahnt werden auch ohne eine Akademie nach Art der französischen.«

Zittau. Th. Matthias.

Die Reinheit und Einheit der Logensprache. Von [dem Geheimen Regierungsrate] Robert Fischer aus Gera. Mitteilungen aus dem Verein deutscher Freimaurer 1899 bis 1900 (Leipzig, Bruno Zechel, 1900, 8) S. 67—72.

Der in Freimaurerkreisen hochangesehene und einflußreiche Verfasser tritt mit Wärme und mit überzeugenden Gründen für eine entschiedene Reinigung der mit zahlreichen Fremdwörtern durchsetzten Logensprache ein. Nicht mit allem Fremden will er aufräumen, wohl aber das Eindringen desselben beseitigen, an dem nur die süße Gewohnheit dis jetzt noch hat festhalten lassen. Die flim-

nernden Eindringlinge, die häufig vieldeutig und mißverständlich sind, sollen den Platz räumen zu Gunsten der heimischen Ausdrücke, die vielleicht einfacher aussehen, aber klar und deutlich sind, und an die man sich eben deshalb leicht und schnell gewöhnen wird. Es hätte wohl stärker hervorgehoben werden können, daß in nicht wenigen Logen bereits viel in der vom Verfasser empfohlenen Richtung geschehen ist, wenn auch freilich in allen noch manches, ja in manchen noch alles zu thun übrig bleibt. — Die einzelnen Verdeutschungsvorschläge des Verfassers sind verständig und vorsichtig; Wörter wie Bibliothekar und Archivar möchte er lieber nicht ausmerzen, obwohl einzelne Logen auch dafür rein deutsche Ausdrücke eingeführt haben. Die Bemerkung, daß das Wort »Ökonom«, von ſr. durch »Wirtschaftsbaumeister« erklärt, nicht mehr als Fremdwort, sondern als deutsches zu betrachten sei, geht doch wohl etwas zu weit.

Der Aufsatz bietet wieder einen erfreulichen Beleg dafür, daß die Bestrebungen des Sprachvereins noch immer weiteren Boden gewinnen in den verschiedenen Kreisen und Schichten des deutschen Volkes. E. L.

Prof. Werner Sombart, Sozialismus und soziale Bewegung im 19. Jahrhundert. Dritte Auflage. Jena, Fischer, 1900. *M* 0,75.

Mit Genugthuung lesen wir in der Vorrede: »Da ich der künstlerischen Form der Darstellung das gleiche Gewicht beilege als dem gedanklichen Inhalt, so ist mein eifriges Bestreben darauf gerichtet, wo es irgend angängig, stilistische Verbesserungen vorzunehmen. Deshalb habe ich auch geglaubt, einer freundlichen Anregung aus den Kreisen des Deutschen Sprachvereins folgen zu sollen und meine Schrift auf überflüssige Fremdwörter hin einer besonders aufmerksamen Nachprüfung zu unterziehen. Diese hat in der That ergeben, daß an vielen Stellen der deutsche Ausdruck ebenso gut oder besser stehen würde, und überall dort, wo ich dies einsah, habe ich das Fremdwort ausgemerzt.« Wir verzeichnen dieses mit um so größerer Befriedigung, als Sombarts im Oktober 1896 zuerst erschienenes Buch schon in weiten Kreisen gekannt und gelesen wird. Und wir sind ihm auch nicht gram, wenn er fortfährt: »Hatte ich das ‚Reinigungswort' weiter treiben wollen, als ich es gethan habe, so hätte ich meinem Sprachgefühl zuwiderhandeln müssen. Und das konnte ich nicht, selbst nicht zur höheren Ehre der deutschen Sprache leibhi. Gerade wer mit Leib und Seele seine Sprache schreibt und redet und seine Persönlichkeit in seine Schriften und Reden gern ganz hineinlegt, der wird niemals Purist quand même — der Deutsche Sprachverein verzeihe mir diese abermals unüberſetzbare Wendung! — zu werden für möglich halten.« Über die Ruchlosigkeit des »Puristen quand même« sind wir mit Prof. Sombart einverstanden; es kann nur darauf an, uns über die Grenzen des »Reinigungswertes« zu einigen. Daß der Verfasser darin hinter den Anforderungen des Sprachvereins noch ein wenig zurückbleibt, zeigt der Blick auf eine beliebige Seite des empfehlenswerten Buches, aber auch schon die behauptete Unüberſetzbarkeit des »Puristen quand même«. Es möge Prof. Sombart von der Milde unſrer Gesinnung überzeugen, daß wir geneigt sind, solche Leute »meuneweise« oder »unverbesserliche Deutschhasser« zu nennen. In jenem Zusammenhang möchte allerdings der »Sprachreiniger um jeden Preis« besser passen. H. Rump.

Justus Perthes' Alldeutscher Atlas. 5 Karten mit 20 Nebenkarten der Hauptgebiete deutschen Lebens auf der Erde. Mit Begleitworten: Statistik der Deutschen. Unter Förderung des Alldeutschen Verbandes bearbeitet von Paul Langhans. Gotha, Justus Perthes, 1900. *A* 1 = 60 Kr.

Karten der Verbreitung von Deutschen und Slawen in Österreich. Mit statistischen Begleitworten. Bearbeitet auf Grund der Vogelschen Karten von Paul Langhans. 4°. Gotha, Justus Perthes, 1899. *A* 2.

Wer die deutsche Sprachgrenze gegen das Tschechische in Nordböhmen aufs genaueste zu verfolgen und hier und in der Lausitz in den Gebieten der Sprachmischung über das Verhältnis der beiden Sprachen zu einander bestimmte Auskunft zu erhalten wünscht, der findet das zuverlässig in dem zweiten der genannten Werke. Es besteht aus einer großen Tafel, die außer der Hauptkarte drei Nebenkarten enthält. Die Innenseite des Umschlages giebt dazu Zahlen, u. a. nach der letzten Sprachzählung vom 31. Dezember 1890 über die Umgangssprache in Österreich und deſsen einzelnen Ländern, sowie über die Verteilung der deutschen Bevölkerung in Böhmen, Mähren und Schlesien.

Ganz besonders aber müssen die Mitglieder des Sprachvereins aufmerksam gemacht werden auf den oben an erster Stelle genannten Alldeutschen Atlas, in dem der rühmlich bekannte, unermüdliche Verfasser alles das knapp aber wohlüberſichtlich zusammengedrängt hat, was er in dem voterwähnten und den vielen andern ausgezeichneten Kartenwerken über die Verbreitung des Deutschtums auf der ganzen Erde anschaulich dargestellt hat. Es ist auf unserm engen Raume gar nicht möglich, die Fülle des Inhalts dieser 25 Karten und Kärtchen des Atlas oder gar der 7 Begenseiten voll Zahlen auch nur ungefähr anzugeben. Die 5 Hauptkarten sind der Reihe nach so benannt: Verbreitung des Deutschtums auf der Erde. Das Deutschtum in Europa und im Morgenlande. Deutsche und Undeutsche im Deutschen Reiche. Deutschland nach Ländern. Hauptsitze des Deutschtums Übersee. — Wie auf einem engen Raume gar nicht möglich, die Fülle des Inhalts dieser 25 Karten und Kärtchen des Atlas oder gar der 7 Begenseiten voll Zahlen auch nur ungefähr angeg

Sprachsünden. Vorlesung von C. A. Bratter in der Columbia-Universität. — New-Yorker Staatszeitung Nr. 46. 22. Februar 1900.

Die Vorlesung, deren Inhalt kurz gekennzeichnet wird, ist jedenfalls als erfreuliche Förderung der Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins zu betrachten. Anknüpfend an die Vorträge des Professors Carpenter an der Columbia-Universität, die den Nachweis führen, wie das Deutsche richtig gesprochen wird, werden die sprachlichen Mißbräuche des Deutsch-Amerikanertums erörtert und über ihre Gründe allerlei bemerkenswerte Aufschlüsse gegeben.

Rich. Müller.

Richtiges Deutsch. Von A. Thiele. — Passauer Zeitung Nr. 9. Unterhaltungsbeilage. 4. März 1900.

Die unterhaltende Plauderei giebt eine Blütenlese der häufigsten Erzeugnisse von allerhand sahrlässigen Sprachverderbern und leichtsinnigen Stilmördern des alltäglichen Lebens. Sind diese Sprachsünden auch meist aus den Schriften von Matthias, Wustmann usw. bekannt, so ist es trotzdem recht nützlich, sie immer wieder öffentlich an den Pranger zu stellen. Rich. Müller.

Der Kampf der deutschen Sprache an der Grenze. — Zwickauer Tageblatt Nr. 282. 5. Dezember 1899.

Der Aufsatz enthält die Inhaltsangabe eines sehr beachtenswerten Vortrags, den Oberlehrer Dr. Rau im Zweigverein Zwickau des Deutschen Sprachvereins gehalten hat. Danach ist das Deutsche in Belgien in sehr erfreulichem Vordringen begriffen. Auch die westlichen und südwestlichen Gebiete (Elsaß-Lothringen und die Schweiz) bieten im allgemeinen ein nicht unerfreuliches Bild. Kleinere Fortschritte zeigen sich ferner in Böhmen und Mähren. Die Ungarn sind die unversöhnlichsten Unterdrücker des Deutschtums. Hart ist der Kampf im Osten gegen das Slawische. Dieses breitet sich leider sogar im Innern Deutschlands aus, so in Sachsen und im Ruhrgebiet. Rich. Müller.

Das Englische als Weltsprache. — Deutsche Warte Nr. 79. 21. März 1900.

Der New-Yorker Berichterstatter des genannten Blattes vergleicht die Ausbreitung der englischen Sprache in den letzten Jahrhunderten, besonders aber im 19., mit der anderer großer Völker Europas. Die Vorherrschaft des Französischen war zu Ende mit dem Sturz Napoleons. Das siegreiche England ist an seinen Platz vorgerückt (119 Mill.). Rußland steht jetzt an zweiter (85 Mill.), Deutschland an dritter Stelle. Die Fortschritte der Sprachen Englands und Rußlands bedeuten zugleich Fortschritte der Kolonisation. Ob freilich trotzalledem das Englische einmal zur Weltsprache werden wird, wie der Verfasser vermutet, hängt jedenfalls sehr mit der Frage zusammen, ob die Machtverhältnisse zur See auf die Dauer dieselben bleiben wie jetzt.

Rich. Müller.

Einige Blicke in die Pennälersprache. Von M. P. Rühlmann. — Leipziger Zeitung Nr. 28, Wissenschaftliche Beilage. 6. März 1900.

Der Verfasser giebt anziehende Einblicke in das Weben und Werden des Sprachgeistes unserer Jugend, wie es sich in der sogenannten Pennälersprache zeigt. Zwei Thatsachen üben darauf ihren bestimmenden Einfluß aus, das Seelenleben des Jünglings und die Abgeschlossenheit des Schülers von der übrigen Welt. Jahtreiche Beispiele werden beigebracht. Es sind oft Bildungen von großer Kühnheit, wunderbare lateinisch-deutsche, seltener französisch-deutsche Mischformen, zuweilen Entlehnungen aus der Studentensprache und aus dem Rotwelsch der Gauner u. a. Viele Ausdrücke stehen im bewußten Gegensatze zur grammatischen Richtigkeit, oft auch offenbart sich dabei die Freude am Anschaulichen, Sinnlichen. Spottnamen für andere Gesellschaftsklassen sowie Spitznamen von mancherlei Art kommen hinzu.

Rich. Müller.

Die deutsche Sprache in Oberitalien. Ethnologische Skizze von Dr. Julius Pasig. — Anhaltischer Staatsanzeiger Nr. 284, 2. Beilage, 3. Dezember 1899.

In dem Aufsatze werden fesselnde Mitteilungen über deutsche Sprachinseln in romanischem Gebiete gemacht. Die deutschen Ansiedelungen in den venetianischen Alpen werden von den Italienern cimbrisch genannt, die im Piemontesischen wohnenden Deutschen Silwier. Die Sprache der letzteren ist der alemannischen Mundart verwandt. Alte, sonst überhaupt nicht mehr oder nur selten vorkommende Wörter sowie Geschlechts-, Berg-, Fluß- und Ortsnamen werden angeführt. Es handelt sich bei diesen Sprachinseln wohl um eine zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert erfolgte Einwanderung aus dem Schweizer Kanton Wallis. Leider schwindet der Umfang des Deutschen in jenen oberitalienischen Gemeinden von Jahr zu Jahr.

Rich. Müller.

Die deutschen Ortsnamen. — Hamburger Nachrichten Nr. 72, 25. März 1900.

Eine recht gründlich angefaßte und in anziehender Weise durchgeführte Untersuchung! Der Verfasser geht von dem Gedanken aus, daß viele unserer Ortsnamen und insofge von Abkürzungen oder durch Volksetymologie verursachte Verunstaltungen unverständlich geworden sind (vgl. Berlepsch = Berachtleibeshusen, Fleischwangen = Flinswangin = »Steinfeld«, Seligenstadt von sal-aha = »Weiden«, Finsternünz = Venustus mons usw.). Er behandelt dann ausführlicher die Endungen oder vielmehr die Grundwörter der Ortsnamen und macht zugleich Angaben über ihr Verbreitungsgebiet. Sie stehen in ältester Zeit fast ausnahmslos mit der örtlichen Beschaffenheit der Gegend im Zusammenhang und beziehen sich auf Wald und Flur, auf Bäche, Quellen, Sümpfe usw. Eine feine Naturbeobachtung tritt dabei zu Tage. Aus der großen Menge der zusammengestellten Endungen seien hier nur einige von denen angeführt, deren Bedeutung einer Erklärung bedarf. Die Wörter »fruth und »loh (-lohe) bedeuten Wald, vgl. Eichfruth, Hirschfruth, Hersloh usw.; »rode, »reut (in Bayern), »riet, »ried (in Schwaben), »rüti (in der Schweiz) weisen auf Rodungen im Wald hin, ebenso die Endungen »feng, »fang (zu fengen), vgl. Sangerhausen. Eine weitere Urbarmachung des Landes deuten an »wang (Feld) und »esch (Saarfeld). Mit Bezeichnungen für Wasser, Bäche usw. hängen zusammen »affa (-af, -ef, »ep Wasser), vgl. Honnef, Lennep, Aschaffenburg, ferner »aha, vgl. Widerach, Steinach, »mist (Quelle), vgl. Meinhard, Weimar. Vierzehn Ortsnamen heißen »zum«. Es sind darunter »boro (-hor, -har), vgl. Harburg, »bruch (-brook, »broich), vgl. Grevenbroich, »lako (-lok), vgl. Lockstedt usw. Der Begriff Wohnstätte, Heim ist enthalten in »lar, vgl. Lahr, Leer, Goslar, Wehlar, in »wich (-wit) vgl. Schleswig, Bardowiek, Braunschweig, in »bur (»buren, »büren Wohnung), vgl. Westerburen, Benediktbeuren, »hüttel (aus »hedi), vgl. Wiedehüttel (Wohnung eines Richard) usw. Zum Schlusse werden noch einige aufklärende Bemerkungen über die sogenannten Wüstungen gemacht. Nicht nur Seuchen und Kriege sind die Ursache davon, sondern oft auch Städtegründungen, durch die umliegende Ortschaften verödeten.

Rich. Müller.

Volksetymologie. Von H. Jantzen. — Münchener Allgemeine Zeitung Nr. 73. 29. März 1900.

Der Verfasser weiß zunächst darauf hin, daß die Etymologie erst in neuerer Zeit eine wirkliche Wissenschaft geworden ist. Die oft ganz ungeheuerlichen Erklärungsversuche von Gelehrten früherer Jahrhunderte (vgl. Gottsched Beyträge zur Critischen Historie der deutschen Sprache) haben mit dieser etwas wenig zu thun wie die Deutungsversuche des Volks. Nach Feststellung des Wesens und der Ursachen der Volksetymologie teilt dann der Verfasser im Anschluß an eine Besprechung der neuen Auflage von K. G. Andresens verdienstvoller deutscher Volksetymologie eine Anzahl von abweichenden Ansichten und selbst gesammelten Beispielen mit. Oft tritt bei solchen volksmäßigen Umbildungen ein recht ergötzlicher Humor hervor. Sehr hübsch wird z. B. in Wien im Volksmund das Automobil Automoppel oder mit ganz vorzüglicher Verdeutschung Schnansert genannt. Rich. Müller.

Über die Schimpfwörter. Von C. P. Welborn. — Münchener Neueste Nachrichten Nr. 112, 8. März 1900.

Die recht unterhaltende und humorvolle Plauderei unterscheidet zwei Arten von Schimpfwörtern. Die erste Gruppe bilden Tiernamen in buntem Gemisch, die der »gottbegnadete Künstler« jedoch in feinster Unterscheidung verwendet. Es zeigt sich bei ihnen der unbewußte Drang des erregten Gemüts nach Anschaulichkeit, eine Art dichterischer Thätigkeit, aus der die Fabel geboren ist. Die zweite Gattung umfaßt Worte wie Trotz, Lump, Lümmel, Nickel, Rüpel usw. sowie die süddeutschen Benz, Lippel, Lackel, Heinel usw. In diesen Ausdrücken stecken meist Personennamen, viele erscheinen sogar in der Koseform.

Rich. Müller.

Aus den Zweigvereinen.

Breslau. Die hiesige Stadtbibliothek hat sich in dankenswerter Weise bereit finden lassen, die ihr vom Zweigverein zur Verfügung gestellten Nummern der Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins in ihrem Lesezimmer auszulegen.

Duisburg. Der Vorstand unseres Zweigvereins beabsichtigt, die Vorstände der Zweigvereine von Rheinland und Westfalen aufzufordern, sich einer schriftlichen Kundgebung anzuschließen, die dem Ausschuß für die Düsseldorfer Kunst- und Gewerbeausstellung des Jahres 1902 übermittelt werden soll. In diesem Schreiben wird der Wunsch und die Bitte ausgedrückt, der Ausschuß möge sich bei der Benennung der Ausstellung des Wohlspruchs unseres Vereins erinnern, d. h. in den Veröffentlichungen der Ausstellungszeitung, die schon jetzt erscheint, bei den Ausschriften in der Ausstellung, in dem Ausstellerverzeichnis und bei andern Gelegenheiten das Fremdwort möglichst meiden und auf die Aussteller in demselben Sinne einwirken. — Wenn das Schreiben in die Hände des Ausschusses gelangt ist, werden wir es in der Zeitschrift veröffentlichen und über die Aufnahme berichten.

Elberfeld. In der Innsitzung sprach Mittelschullehrer Hans Stoltenhoff über Sprachstörungen, Sprech- und Schreibfehler. In der Innsitzung hielt der Vorsitzende, Professor Buchrucker, einen fesselnden Vortrag über die Rücksichten, die auf die Verdeutschung der Fremdwörter zu nehmen sind. Es kommt bei den maßvollen und vernünftigen Verdeutschungsbestrebungen, wie sie der Sprachverein vertritt, in erster Linie darauf an, ob ein Fremdwort entbehrlich, d. h. gut ersetzbar ist. Aber auch der Geschmack spricht ein gewichtiges Wort mit. Eine häßliche, geschmacklose Verdeutschung hat niemals Aussicht, volkstümlich zu werden. Andererseits ist es leicht, für ein häßliches, fremdartiges Wortungetüm ein deutsches Ersatzwort einzubürgern. Aber leider ist vielen Deutschen der Sinn für dergleichen Dinge, das feine Sprachgefühl, längst abhanden gekommen; ja mancher sonst ganz gebildete Mann weiß nicht einmal immer, was ein Fremdwort und was ein deutsches Wort ist. Der Redner führte dafür aus seiner Erfahrung ergötzliche Beispiele an. Zu dem Maßhalten gehört auch, daß man nicht alles auf einmal erreichen will. Unseren Gebildeten liegen die Fremdwörter noch derart in Fleisch und Blut, daß es einer langsamen, allmählichen Entwöhnung bedarf. Sollen aber nun, wie es vielfach gefordert wird, die sog. »Weltwörter«, fachmännische Ausdrücke usw. unangetastet bleiben? Weshalb denn? Davon hätten doch nur wenige, nur die Fachmänner Vorteil, nicht aber die Weltheit, das Volk. Unter dem Worte »addieren« kann sich kein Schüler etwas denken, »zusammenzählen« bedarf dagegen keiner Erklärung für ihn. Sobald eine Wissenschaft unter das Volk tritt, muß sie sich gemeinverständlich ausdrücken, da haben ihre besonderen Fachwörter keine Berechtigung mehr. Weiter wird vielfach verlangt, daß sich die Übersetzung, die Verdeutschung mit dem Fremdworte ganz decken müsse. Dann hörte meist die Möglichkeit der Verdeutschung auf. Wir legen in die meisten Fremdwörter mehr hinein, als wirklich darin liegt. So wie wir erst das Fremdwort mit seinem besonderen Begriffe haben erlernen müssen, ebenso müssen wir uns auch die Verdeutschung erst aneignen. Wenn wir heute statt Billet Karte sagen, haben wir uns erst daran gewöhnen müssen, darunter etwas Bestimmtes, nämlich einen Fahrschein, zu verstehen.

Grimma. In der 4. Versammlung des Jahres (Juli) sprach Seminaroberlehrer Rosner über Walther von der Vogelweide als politischen Dichter.

London. Die deutsche Sprachbewegung hat längst die Teilnahme englischer Freunde der deutschen Sprache gefunden, wie schon daraus hervorgeht, daß die Mitgliederliste des Zweigvereins London über 50 rein englische Namen aufweist; jetzt aber hat sie auch die Aufmerksamkeit militärischer Kreise auf sich gezogen. In dem eben erschienenen zweiten Hefte des R. M. A. (Royal Military Academy) Magazine hat daher Prof. Dr. A. Weiß einen Aufsatz veröffentlicht: Das Fremdwort in der deutschen Heeressprache. Soweit es der eng bemessene Raum erlaubt, giebt der Verfasser die Geschichte des Fremdworts in der Heeressprache von seinem Eindringen an bis auf die neueste Zeit, die sich bestrebt, es wieder auszumerzen, und führt zum Schlusse den kaiserlichen Erlaß vom 1. Januar 1899 wörtlich an. Selbstverständlich wird auch der Thätigkeit des Sprachvereins gedacht. Bei der erhöhten Beachtung, die das deutsche Heerwesen in Zukunft in England finden wird, kommt der Aufsatz sehr zur Zeit.

Wien. Vor Ostern durfte unser Zweig das Mitglied des Gesamtvorstandes Dr. Günther Saalfeld in seiner Mitte begrüßen. In der zu seinen Ehren einberufenen Versammlung der Mitglieder unseres Zweiges erfreute uns der Gast mit einem anregenden Vortrage. Unter dem Titel »Norddeutsch und Süddeutsch« entwarf er ein Bild von der Mannigfaltigkeit und dem Formenreichtum der deutschen Sprache, das, durch mundartliche Beigaben freundlich umrahmt, bei den Zuhörern lebhaften Beifall fand. — In den dieser außerordentlichen Versammlung im Monate März und Anfang April vorausgegangenen Zusammenkünften der Mitglieder unseres Zweiges hielt das Vorstandsmitglied Prof. Baß Vorträge über die Sprache Gottfried Kellers und über die Verdeutschung deutscher Ortsnamen. War es dem Vortragenden am ersten Abende daran gelegen, einige sprachliche Eigentümlichkeiten des Schweizer Dichters, vor allem aber seine Behandlung des Fremdwortes zu besprechen, so gait es ihm beim zweiten Vortrage, nachzuweisen, wie im Laufe der Zeit deutsche Ortsnamen verschwunden sind. Die Deutschen seien in dieser Beziehung sehr nachgiebig; schuldig seien auch die Verfasser von Lehrbüchern und Karrenwerken. Prof. Baß fordert auf, altes Sprachgut zu bewahren; man finde bei älteren Schriftstellern viele gute deutsche Namen, an deren Stelle jetzt fremde gebraucht werden; viel biete Goethe in seinen Reisebriefen. Der Vortragende schlägt vor: 1. jeden Versuch, gute gebräuchliche deutsche Namen durch fremde zu ersetzen, wie dieses z. B. in Böhmen, Galizien, Ungarn, Tirol geschehe, mit Entschiedenheit abzuwehren, 2. ebenso entschieden schon in der Schule beim Unterrichte in der Erdkunde dem fremden Wesen entgegenzutreten (wogen Capetown, Black River, Rio Grande, Rocky Mountains, Châlons sur Marne u. ähnl.?) und 3. die alten Namen wieder in Gebrauch zu nehmen. Beide Vorträge, auf reger Sprachkenntnis fußend, fanden reichen Beifall und regten die Zuhörer zu lebhaften weiteren Erörterungen ihrer Gegenstände und zu Fragen an, die der Vortragende beantwortete.

Briefkasten.

Herrn Grafen z. L..., Berlin. **Lippisch oder lippisch?** Diese Frage ist schon vorm Jahre einmal im Sprechsaal der Zeitschr. (99, 68 f.) behandelt worden, und Einsprüche gegen den gegebenen Bescheid hat niemand erhoben. Viel anders kann sie eben nicht beantwortet werden. Sprachlich unrichtig ist lippisch so wenig, daß weit eher die andere Form so bezeichnet werden könnte. Die Bildungssilbe lautet isch, und regelrecht gehen vor ihr die auslautenden e der Hauptwörter verloren. So ist es bei Koppe (= Tasse), Bruche, Pfaffe, Klösse und bei Seele, Pille, Laune, Ecke. Nicht anders verhalten sich auch die zahlreichen Völkernamen, bei denen diese Abneigung besonders häufig vorkommt; der Preuße, der Sachse, der Alemanne, Schwabe, der Franke, der Hesse, der Türke, der Grieche, der Jude, der Balte, Slave, Russe, Serbe, Sorbe, Kelte, Rumäne und Romane, Chinese, Siamese und andere, auch der Brahmane, der Weste usw. Viel seltner werden diese Eigenschaftswörter von Flußnamen gebildet, von Warthe, Neiße, Pleiße, Mulde, Saale, Leine, Helme, Bode, Selke und vielen ähnlichen sind sie wenigstens sicher nicht gebräuchlich. Die wenigen aber, die in Gebrauch gekommen sind, folgen der Regel auch. Es giebt oft- und links- und unterelbische Landschaften, und das Quellgebiet der Lippe heißt — wenn auch nicht nach dem Flußnamen unmittelbar, sondern erst nach dem abgeleiteten Namen der alten Grafschaft so benannt — der Lippische Wald, nicht anders. Demnach ist auch für das fürstliche und gräfliche Haus Lippe die Bezeichnung lippisch natürlich und richtig.

Die Gefahr, daß diese Wortform fälschlich von einem italienisch klingenden Lippi abgeleitet werden könnte, ist doch bei der allgemeinen Bekanntschaft des Namens überhaupt ausgeschlossen.

Allerdings werden durch die Absicht, das Stammwort unverändert zu lassen, gegenwärtig mehrfach grammatische Gesetze getrennt. Alle Berechtigung kann man dieser Erscheinung nicht absprechen, zumal gleichzeitig die verkürzte Bildung dieser Eigenschaftswörter, so weit sie nämlich von Eigennamen abgeleitet werden, auch in der Schriftsprache weiter um sich greift. Blüthnersche

und Beschleunigte Flügel, ebenso Schillersche Gedichte sagt und schreibt man jetzt, und die Formen auf isch (Wagnerische Musik) würden uns hier altertümlich klingen. So entstehen nun auch Bildungen von vokalisch auslautenden Namen wie »Hohenlohesche Rechtschreibung« und »Goethesche Lebensweisheit«. Aber immer sind das neue Bildungen, und keineswegs schon allgemein geläufige. Ehemals war dieses Bedenken, in der Ableitung könne das Grundwort verbunkelt werden, ganz unbekannt; bieglos verkürzte man zu bremisch und lübisch (von Lübeck) und englisch, indisch, badisch, rügisch, auch in der Schriftsprache, wie es noch die Mundart in vielen andern Fällen thut (lösich usw.). Die Sorge für Erhaltung der Stammform äußert sich zuerst durch Umlautsang des Umlautes. Hatte man unbedenklich nach künstlich und künstlich auch von Volksnamen feänstlich, schwäbisch, sächsisch gebildet, so bewahren die später entstandenen deutsch, sorbisch, gotisch, desgleichen straßburgisch usw. und erst recht die jüngsten, von Personennamen (Wieland, Neubrandt usw.) abgeleiteten den ursprünglichen Vokal. So werden z. B. der fränkische Jura und die Franckeschen Stiftungen, die westfälischen Würste und die Westphalschen Betten auseinandergehalten.

Grundsätzlich zuläßig sind also zwei Schreibungen — denn beiläufig um diese handelt sich's zunächst, nicht um die Aussprache — wie Schulzeich, Falkesch und auch Lippesch usw. Aber ein überlegter Sprachgebrauch wird sie nur anwenden, wo das Bedürfnis der Unterscheidung wirklich vorliegt (z. B. Schulz und Schulze, Falk und Falke unterschieden werden müssen) und wo anderseits ältere, schon eingebürgerte nicht vorhanden sind. Nach beiden Seiten fehlt also das Berliner Adreßbuch, wenn es trotz der »Hallischen Zeitung«-Halesche Straße, Halleliches Ufer und Thor schreibt. Aber auch für die Schreibung »Lippesch« liegt kein triftiger Grund vor, während anderseits, wie gesagt, der »Lippische Wald« die altüberlieferte Form darbietet.

Herrn Prof. B. B. . ., Elberfeld. Sie schreiben: »Die Frankfurter Zeitung bringt einen Bericht vom 28. Mai aus Elche über die Sonnenfinsternis, der ein treffliches Beispiel für die Sprache gewisser Zeitungsschreiber bietet. Darin kommt »Finsternis« oder »Verfinsterung« nicht vor, wohl aber Ekliptik und Total-Ekliptik; die Mondscheibe wird Mondditkus genannt; »Erscheinung« ist etwas für Bauern, aber nicht für einen geistreichen Berichterstatter; der sagt (dreimal) Phänomen. Dann aber etwas ganz Neues und ganz Feines: difuelle Untersuchungen! Ergäbe es nicht der Zusammenhang, so würde kein Mensch ahnen, daß Betrachten mit dem Fernrohr gemeint ist. Bezeichnend für den Verfasser ist: »der von den Menschen und Sachen projektierte Schatten.« Baum sagt dieser kundige Thebaner nicht wie alle Welt: Schatten »werfen«? Er hat offenbar etwas von dem »Projicieren« der Mathematiker gehört; nun wendet er es erstens falsch an und stellt sich zweitens durch Verwechselung des Wortes als Bräsigs Nachfolger bloß.« Sicherlich mißbilligt die Frankfurter Zeitung selbst dieses »Deutsch«. Aber Sie meinen nicht mit Unrecht, daß eine große angesehene Zeitung dergleichen dann auch nicht unbesehen abdrucken sollte.

Herrn Regierungs-Baumeister A. St. . ., Berlin. In dem Norddeutschen Baugewerksanzeiger und Ziegeleianzeiger, der in Hamburg erscheint, wird eine wohl fündige Liste der Grundstücksverkäufe in Hamburg geführt. Da lieft man in der zweiten Spalte, die überschrieben ist: Grundstück von, z. B. folgendes:

destae. Frau H. Stengstock Erben
decti. A. F. Neubauer Erben
dekti. H. Krogmann.

Nun wenn hier ein Wort auf altdütterische Art gelegt wird, so könnte man ja weiland ganz oder abgekürzt herlegen oder ein †. Beides wäre leicht verständlich. Ob aber jedermann das gelehrte defuncti und defunctuo gleich richtig ergänzt und versteht? Der Verfasser der vorliegenden Liste hat ja freilich das i und ao regelrecht auf Männlein und Weiblein ausgeteilt; indessen in der Verbindung Grundstück von defuncti H. Krogmann, da ist das defti (= des Verstorbenen) doch gar nicht recht am Platze. Gang geheuer scheint ihm das Ding wohl auch selber nicht; denn im Unterschied von den traulichen bo. und pag., die auch zu seinem Handwerkszeug gehören, behandelt er defti. und decktae. grundsätzlich mit lateinischen Schriftzeichen. Aber was verschlägt's: das fremde gelehrte Wort giebt der Sache doch eben einen besseren Anstrich. — Sprachverein hilft! so hat der Herr Einsender darunter geschrieben.

Herrn E. K. . ., Hörde. »Es kostet mich« und »es kostet mir«, ebenso »ich verschere Sie« und »verschere Ihnen, daß . . . sind nebeneinander in ganz gleichberechtigtem Gebrauch.

Herrn H. Sch. . ., Hörde. In dem Satze: »Mit den (der Lieferung zu Grunde gelegten) ‚besonderen Bedingungen für die Lieferung von Radsätzen und deren einzelnen Teilen‘ erklären wir« usw. wäre die vorgeschlagene Änderung ‚einzelnen Teile‘ ein unzweifelhafter Fehler gegen die Wortbeugung. Sie kann nur auf einem Versehen beruhen. Die Worte ‚einzelnen Teilen‘ sind genau wie ‚Radsätzen‘ Bestimmung zu ‚Lieferung‘, beides angekündigt durch das Verhältniswort ‚von‘, das unter allen Umständen mit dem Wemfall (Dativ) verbunden wird; also: von Radsätzen und deren einzelnen Teilen. Der Wesfall (Genetiv) wäre nur am Platze, wenn die Stelle anders lautete, z. B. so: . . . ‚für die Lieferung ganzer (vollständiger) Radsätze und der einzelnen Teile . . .‘

Herrn Dr. H. . ., Straßburg i. E. Der Bericht unserer Mainzunmer (Sp. 146) über den Vortrag des Dr. v. Borries, »Die Zerstörung der Straßburger Bibliothek im Jahre 1870«, der, wie Sie vermuten, einer dortigen Zeitung entlehnt war, wird von dem Herrn Vortragenden als teilweise falsch bezeichnet; im besondern werde die Vernichtung der unersetzlichen Bücherschätze in viel entschiedenerer Weise den französischen Behörden schuldgegeben, als das in seinen Ausführungen geschehen sei. Bereitwillig geben wir das bekannt und verweisen auch die Leser auf den Vortrag selbst, der bereits gedruckt ist und demnächst im 16. Bande des Jahrbuchs für Geschichte, Sprache und Litteratur Elsaß-Lothringens (1900) schon erschienen sein wird. Wir verbinden damit die Bitte, die Zweigvereine möchten uns immer eigene Berichte über ihre Versammlungen zugehen lassen.

Herrn W. B. . ., Weißenburg in Bayern. K. F. Meyer ist freilich nicht, wie Sp. 178 in dem Londoner Bericht zu lesen ist, Märchendichter, aber Prof. Fiedler hat ihn auch nicht so, sondern Meisterdichter genannt. Leider hat sich dort auch noch ein Versehen eingeschlichen. Der gegen Schluß genannte Sänger heißt nämlich Popper.

Geschäftlicher Teil.

Der Zweigverein Braunschweig veranstaltet am Sonnabend den 29. September d. J. eine

Gedächtnisfeier für den verewigten Stifter des Allg. Deutschen Sprachvereins Herman Riegel.

Die Feier findet in Braunschweig, der langjährigen Wirkungsstätte Riegels, abends 7½ Uhr im Saale des Altstadt-Rathauses statt. Am Sonntag Vormittag 9 Uhr ist eine Fahrt nach dem Friedhofe zum Besuche des Grabes in Aussicht genommen.

Die Vereinsmitglieder werden zu möglichst zahlreicher Teilnahme an der Feier, die Zweigvereine zur Entsendung von Vertretern ergebenst eingeladen mit dem Bemerken, daß eine vorherige kurze Benachrichtigung über ihr Erscheinen an den Vorsitzenden des Zweigvereins Braunschweig, Herrn Bankherrn Magnus, erwünscht ist.

Der Vorsitzende
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.
O. Sarrazin.

Die Schriftleitung bittet sehr,

1. bei allen für den Druck bestimmten Einsendungen nur eine Seite zu beschreiben und einen breiten Rand zu lassen;
2. alle Zuschriften, die die **Zustellung** der Zeitschrift oder der Beihefte betreffen, unmittelbar an die **Geschäftsstelle**, Berlin W 30, Motzstr. 78, zu richten.

Verlag von F. Fontane & Co., Berlin W 35.

Unentbehrlich für jeden Gebildeten, der sich über die litterarische Bewegung des In- und Auslandes auf dem Laufenden halten will, ist

Das litterarische Echo

Halbmonatsschrift für Litteraturfreunde

Herausgeber: Dr. Josef Ettinger

Zweiter Jahrgang

Sammel-Organ für alle litterarischen Interessen

Essais, Biographien, Kritiken • Litteraturbriefe aus allen Kulturländern • Gediegene Übersicht über die in- und ausländischen Zeitschriften • Vollständige Bibliographie • Bildnisse • Proben aus neu erscheinenden Werken.

In der „Zeitschrift f. deutschen Unterricht" (Leipzig, B. G. Teubner) vom Februar d. J. widmete deren Herausgeber Prof. Dr. Otto Lyon dem „Litt. Echo" eine mehrfach Seiten lange Besprechung, in der es u. a. heißt: „Das gesamte litterarische Leben unserer Nation wie in einem Spiegel zusammenfassen und den Litteraturfreunden so die Möglichkeit zu verschaffen, dieses eigenartige und intime geistige Leben unseres Volkes zu überschauen und mit lebendigem Anteil zu verfolgen, ist der Zweck der vorliegenden neuen Zeitschrift. Daß eine solche Zeitschrift eine unbedingte Notwendigkeit für unsere Zeit ist, wird jeder zugeben, der mit uns der Meinung ist, daß in unserm Zeitalter nur das Volk auf die Dauer Lebens- und leistungsfähig bleibt, das durch das gemeinsame Bindemittel einer liebgehabten litterarischen Bildung fest zusammengekittet wird . . . darum ist es heute vielleicht unsere allerwichtigste Aufgabe, die Kreise der Gebildeten unseres Volkes für dessen Litteratur nachdrücklich zu interessieren und so unser Volk vor Verflachung und gigantischer Verblödung, die uns leider in den Straßen und Gesellschaften unserer Hauptstädte schon vielfach entgegentritt, zu bewahren. Eines fehlt gerade den maßgebenden Kreisen unseres Volkes vielfach noch in großem Maße: Die Zähigkeit litterarisch zu genießen und die zu litterarischem Genuß drängende Ess- oder Trinklust. Zu dieser muß unser Volk seinem größten Teile nach erst erzogen werden. Die Aufgabe, eine solche Erziehung anzubahnen und in die rechten Formen zu leiten, will die vorliegende Zeitschrift zu lösen versuchen. Ich glaube, dieses Ziel ist so hoch und groß, daß alle, die unser Volk und sein geistiges Leben lieben, sich freudig in den Dienst dieser reinen Strebens stellen werden. Und jeder, der zur Verbreitung dieser Zeitschrift beiträgt, hilft an der Erreichung des weitgesteckten Zieles thatkräftig mitarbeiten. — Und diese Zeitschrift verdient es, daß sie die weiteste Verbreitung vor allem auch in Lehrer- und Schulkreisen, den berufenen Erziehern unseres Volkes, finde." u. s. w.

Preis vierteljährlich Mark 3.—

Probenummern kostenfrei. [160]

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

DIE UMSCHAU

Übersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamt-Gebiet der Wissenschaft, Technik, Litteratur und Kunst.

Jährlich 52 Nummern. Mit vielen Abbildungen.

[132] Preis vierteljährlich M. 3,—.

„Die Umschau" zählt nur die hervorragendsten Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.

Probenummer durch jede Buchhandlung, sowie von der Geschäftsstelle der „Umschau", Berlin W 57 zu beziehen.

Kabinett-Bilder

von

Dr. phil. Herman Riegel †

Geh. Hofrat, Direktor des Herzogl. Museums und Professor an der Herzogl. techn. Hochschule zu Braunschweig.

Begründer des Allgem. Deutschen Sprachvereins.

Preis 1 Mark, postfrei 1 Mark 10 Pfg.

sind zu beziehen durch die

Buch- und Kunsthandlung Bock & Co.

Inh.: Wilhelm Danert,

Braunschweig, Kohlmarkt 9.

Dr. H. Schusters Privat-Lehranstalt

Gegr. 1882. **Leipzig**, Sidonienstr. 59. Verpflegung.

Vorber. f. Reife- und Prima-Prüfung (auch für ältere Leute).
Vorber. f. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung.
Vorber. f. alle Klassen der höheren öffentlichen Schulen.

Näheres Bedingungen postfrei. [173]

Überblick

über die

Entwicklung

der

deutschen Rechtschreibung.

Von

Jos. Bause.

Programm des Gymnasiums zu Meseritz.

Druck von P. Matthias.

Die Abhandlung ist auch im Buchhandel zu haben (nur 500 Stück); durch die **Haug'sche Buchhandlung in Meseritz** zu beziehen. Preis 60 Pfg.

Einige empfehlenswerte Bücher.

Duden, Konrad, Vollständiges Wörterbuch der deutschen Sprache mit etymologischen Angaben, kurzen Sacherklärungen und Verdeutschungen der Fremdwörter. Leipzig und Wien. Verlag des Bibliograph. Instituts. 4. Aufl. geb. ℳ 1,60.

Eberhard, Jos. Aug., Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache. 14. Auflage von Otto Lyon. Leipzig. Grieben. 1889. ℳ 11.

Kluge, Friedrich, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 6. Aufl. Straßburg, Trübner. 1899. XXVI, 510 S. geb. ℳ 10.

Paul, Hermann, Deutsches Wörterbuch. Halle, Niemeyer. 1896. ℳ 7,50.

Weigand, Karl, Deutsches Wörterbuch. 4. Aufl. Gießen 1881.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 82.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, weder die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W∞, Motzstraße 28.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW∞, Paulstraße 10,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W∞, Motzstraße 12,
für das **Vereinsorgan** an Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW∞, Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

XV. Jahrgang Nr. 10 Oktober 1900

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 3b).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden.

Inhalt: Nachruf. — Jahresbericht. September 1899 bis September 1900. Von O. Sarrazin. — Zur Frage nach einer deutschen Musterausprache. Von Prof. Dr. Karl Luick. — Die Zukunft unseres Genitivs. Von Geh. Hofrat Prof. Dr. Behaghel. — Der Atlantik. Von Amtsrichter Dr. Junhoff. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

Der Tod hält reiche Ernte unter unsern Besten. In der kurzen Frist von kaum sieben Monaten sind dem Deutschen Sprachverein die drei Männer entrissen worden, die seit der Begründung des Vereins bis zum Beginne dieses Jahres seine Vorsitzenden gewesen waren. Am 6. Februar d. J. starb Oberst a. D. Friedhelm Schöning, am 12. August folgte ihm Geheimrat Professor Dr. Herman Riegel, und vor wenigen Tagen, am 19. September, verschied im 63. Lebensjahre unerwartet infolge eines Gehirnschlages der

Königl. preußische Oberstleutnant a. D.

Dr. Max Jähns.

Fünf Jahre hindurch, vom Beginn des Jahres 1894 bis Ende 1898, hat Jähns den Vorsitz im Deutschen Sprachverein geführt und ihm seine hohen Gaben, sein reiches, gediegenes Wissen und Können gewidmet. Er übernahm die Leitung zu einer Zeit, als innere Wirren den Bestand des Vereins ernstlich bedrohten. Sein milde vermittelndes, mit Klarheit, Festigkeit und Ritterlichkeit der Gesinnung verbundenes Wesen führte das Vereinsschiff in kurzer Zeit in ruhiges Fahrwasser zurück. Gewandtheit in der Leitung der Verhandlungen, glänzende Redegabe, Verbindlichkeit der Form, dazu der Zauber einer sonnigen Persönlichkeit — alles das machte ihn zu einem Führer, dem jeder mit vollem Vertrauen folgte. Und wenn der Verein sich seither einer Zeit ungetrübten Friedens und fruchtbringender Thätigkeit zu erfreuen hat, wenn er an innerer wie äußerer Kraft stetig gewachsen ist, so gebührt dafür vor allen dem Entschlafenen unser innigster Dank.

Sein Andenken wird bei uns allen nie erlöschen, und in der Geschichte des Deutschen Sprachvereins wird der Name Max Jähns immerdar einen Ehrenplatz einnehmen.

Berlin den 22. September 1900.

Der Gesamtvorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

O. Sarrazin,
Vorsitzender.

Jahresbericht.

September 1899 bis September 1900.

Der Allgemeine Deutsche Sprachverein hat im gegenwärtigen Jahre herbe Verluste zu beklagen. Am 6. Februar d. J. verschied plötzlich infolge eines Herzschlages in der Vollkraft der Jahre der Vorsitzende des Gesamtvorstandes, Oberst a. D. Friedheim Schöning in Dresden. Nur wenig mehr als ein Jahr, seit dem 1. Januar 1899, war es ihm vergönnt, die Leitung des Vereins zu führen, um den er sich trotz der Kürze dieser Zeit in unermüdlicher Arbeitskraft und warmer Begeisterung für unsere Sache bleibende Verdienste erworben hat. Ein halbes Jahr später, am 12. August d. J., folgte ihm der unvergeßliche Stifter des Vereins, unser Ehrenmitglied, Geheimer Hofrat Prof. Dr. Hermann Riegel, Direktor des Herzoglichen Museums in Braunschweig, der den Deutschen Sprachverein vor nunmehr fünfzehn Jahren ins Leben gerufen und ihn dann neun Jahre lang mit Einsetzung seiner ganzen Kraft als Vorsitzender geleitet hat. Und in dem Augenblick, da dieser im Druck bereits fertige Jahresbericht in die Presse gehen soll, kommt die erschütternde Kunde, daß Riegels Nachfolger im Amte des Vereinsvorsitzes, Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin, unerwartet von einem Gehirnschlage dahingerafft ist. Die Verdienste Schönings und Riegels sind an dieser Stelle von berufener Seite bereits eingehend gewürdigt worden; ein ausführliches Lebensbild des heimgegangenen Max Jähns wird die Novembernummer der Zeitschrift bringen. Der nie erlahmende Eifer, die aufopferungsvolle Hingebung der Verblichenen an die hohen vaterländischen Ziele des Sprachvereins werden allen seinen Mitgliedern dauernd ein Ansporn sein, dem nationalen Werke, an dem jene schaffend und fördernd gewirkt haben, in treuer Arbeit weiter zu dienen.

In seiner Sitzung vom 22. April d. J. wählte der Gesamtvorstand nach zum Vorsitzenden des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Am 1. Mai übernahm ich die Leitung der Vereinsgeschäfte, die seit Schönings Tode der stellvertretende Vorsitzende, Geheimer Rat Häpe in Dresden, weitergeführt hatte.

Seit der vorjährigen Hauptversammlung in Zittau hat sich der Verein in erfreulicher Weise stetig fortentwickelt. Neue Zweigvereine mit vorläufig 440 Mitgliedern entstanden — zum großen Teile dank der rastlosen Thätigkeit des Leiters unseres Werbeamts, Gymnasialoberlehrers a. D. Dr. Saalfeld — in Erfurt, Fürstenwalde, Glauchau, Karlsruhe i. B., Klagenfurt, Mannheim-Ludwigshafen, Neustrelitz, Niederbrom (Elf.), Rathenow, Salzburg, Sömmerda, Stendal, Triest, Villach — zusammen 14 Zweigvereine. Dagegen erloschen die Zweigvereine in Berlinchen, Koschmin, Kronstadt, Memel und Ulm mit 66 Mitgliedern, von denen aber viele dem Verein jetzt als unmittelbare Mitglieder angehören. Somit ist ein Gewinn von 10 Zweigvereinen zu verzeichnen. Ihre Gesamtzahl beträgt gegenwärtig 215 (gegen 206 im Vorjahre). Die Zahl ihrer Mitglieder ist von 13622 auf 13819, also um 197 gewachsen. Rechnet man hierzu die unmittelbaren Mitglieder, deren Zahl sich auf etwas mehr als 1600 beläuft (gegen 1500 im Vorjahre), so ergiebt sich ein Gesamtbestand von reichlich 15400 Mitgliedern.

In erster Linie steht mit seiner Mitgliederzahl, wie schon seit langer Zeit, der Zweigverein Kassel mit 732. Ihm folgt Bonn mit 427, Dresden mit 404, Köln mit 343 und London mit 289 Mitgliedern. Auch die Sprachstreunde unserer Reichshauptstadt scheinen sich endlich auf sich zu besinnen. Der Zweigverein Berlin-Charlottenburg, der im vorigen Jahre nur 190 Mitglieder zählte, war bis Juli d. J. auf 253 angewachsen, eine Zahl, die für die thatsächliche Teilnahme der gebildeten Bevölkerung Berlins und seiner Vororte an den Bestrebungen des Sprachvereins insofern keinen richtigen Maßstab giebt, als hier noch gegen 200 unmittelbare Mitglieder vorhanden sind. Von diesen hat sich auf Ersuchen des Vorsitzenden inzwischen der größte Teil bereit erklärt, zum Beginn des neuen Jahres in den Zweigverein übertreten zu wollen. Da außerdem in neuerer Zeit noch zahlreiche neue Anmeldungen erfolgt sind, so steht zu hoffen, daß der Berlin-Charlottenburger Zweigverein mit etwa 600 Mitgliedern in das nächste Jahr eintreten wird. Bereits jetzt beträgt seine Mitgliederzahl (174 übertretende unmittelbare Mitglieder eingerechnet) 520.

Mit besonderer Genugthuung darf der Deutsche Sprachverein den im letzten Jahre erfolgten Beitritt einer größeren Zahl der obersten Leiter unserer deutschen Unterrichtsbehörden begrüßen. Ebenso hat er sein lautzem die Freude, fast sämtliche Spitzen der höchsten Reichsämter und vieler deutschen Ministerien zu seinen Mitgliedern zu zählen. Erfreulicher noch als diese Thatsache selbst ist dabei die warmherzige Art und der von lebhaftester Teilnahme für die Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins zeugende Ton der Schreiben, in denen viele dieser Mitglieder ihren Beitritt erklärt haben. Wir dürfen hierin vor allem den Ausdruck eines ehrenden Vertrauens erblicken, das der Verein sich durch seine langjährige ebenso entschiedene wie maßvolle Thätigkeit zu erringen gewußt hat, und das seine fördernde Wirkung auf die weitere Entwicklung des Vereins nicht verfehlen wird.

Die Leitung der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins hat vom Oktober vorigen Jahres ab Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin übernommen, nachdem der frühere Schriftleiter, Oberlehrer Wappenhans, wie im vorigen Jahresbericht (Sp. 178 der Zeitsch. 1899) bereits mitgeteilt wurde, aus Gründen persönlicher Art von dem Amte zurückgetreten war. Wie unter Herrn Wappenhans' bewährter Leitung, so hat die Zeitschrift sich auch unter der Fürsorge des neuen Leiters gedeihlich weiter entwickelt. Gemäß einer Anregung, die in der Sitzung des Gesamtvorstandes vom 17. Dezember v. J. gegeben wurde, ist die Zeitschrift im gegenwärtigen Jahre in dem verstärkten Umfange von zwei Bogen für jede Nummer erschienen. Abgesehen davon, daß der zustießende Stoff sich mit der Zeit stetig vermehrt hatte und wertvolle Aufsätze über Gebühr lange auf die Veröffentlichung warten mußten, wurde für die Verstärkung der Zeitschrift auch ihre hohe Bedeutung für das ganze Vereinsleben geltend gemacht: sie sei das Hauptbindeglied zwischen den Vereinsmitgliedern, das »Rückgrat des Vereins«; zudem sei sie das vornehmste Mittel, die Bestrebungen und Gedanken des Vereins in die Öffentlichkeit zu tragen; auch werde, wer vieles bringt, für jeden etwas bringen, und so würden die mit der Verstärkung verbundenen Mehrkosten jedenfalls gut und nutzbringend angelegt sein. Hoffentlich läßt die seither verschaffte Vergrößerung des Umfanges sich auch ferner durchführen, ohne die Vereinsmittel allzusehr in Anspruch zu nehmen; die steigende Beachtung, die u. a. die Tagespresse den Aufsätzen und Mitteilungen unserer Zeitschrift schenkt, scheint die für ihre Verstärkung geltend gemachten Gründe zu rechtfertigen. In der Berichtszeit brachte die Zeitschrift unter zahlreichen kleineren nachfolgende größere Aufsätze:

»Eine böse Sieben« von Paul Pietsch.
»Bilder die Engländerei in der deutschen Sprache« von H. Dunger.
»Englisch wird Weltsprache« von Oskar Streicher.
»Die Häßlichkeit der Fremdwörter« von C. Buchrucker.
»Verdeutschung der Monatsnamen« von O. Brenner.
»Vom militärischen Stil« von F.

»Schützet gute alte deutsche Wörter in der Schule« von Karl Franke.
»Oberst a. D. Friedheim Schöning †« von Herm. Dunger.
»Der Turnvater Ludwig Jahn als Sprachmeister« von Aug. Brunner.
»Amtliche Verdeutschungen in der Heeressprache« (II, III, IV) von K.
»Unsere Muttersprache im neunzehnten Jahrhundert« von Konrad Fischer.
»Besitz und Ausfagewort mit ‚als'« von Theod. Matthias.
»Musternamssprache 1897—1900« von Theod. Gartner.
»Unterricht in der Muttersprache« von Anna Graffunder.
»Neueste sprachliche Verirrungen« von Albert Heintze.
»Volkstümliche Bildersprache« von Oskar Streicher.
»Anmeldungen neuer Mitglieder zum Deutschen Sprachverein.«
»Herman Riegel, ein Gedenkblatt« von Karl Scheffler.
»Die deutsche Sprache in Deutsch-Südafrika« von O. Streicher.
»Die neue Felddienstordnung« von K.

Die »Wissenschaftlichen Beihefte« unter der Leitung von Professor Dr. Pietsch enthalten in Heft 17/18:

»Geschriebenes Deutsch und gesprochenes Deutsch«,
»Zur deutschen Wortfiellung«,
»Das ‚e' im Dativ der Einzahl männlicher und sächlicher Hauptwörter« und
»Zum Wortlaut der politischen Reden Bismarcks«, — sämtlich von Otto Behaghel;

in Heft 19:

»Plaudereien über das Binde-s« von Otto Sarrazin.
»Wie erklärt und rechtfertigt es sich, daß die Abwehr der Fremdwörter in der deutschen Sprachpflege der Vergangenheit wie der Gegenwart eine hervorragende Rolle spielt?« von Paul Pietsch.

Von den sonstigen neuen Veröffentlichungen des Sprachvereins ist vor allem die soeben erschienene vierte Auflage des Verdeutschungsbuches! »Die deutsche Speisekarte« zu nennen, eine vollständige Umarbeitung, zu der sich der Verfasser, Professor Dr. H. Dunger, mit einem angesehenen Fachmann, Ernst Lößnitzer, vereinigt hat. In der ausführlichen Einleitung behandelt Dunger das Fremdwortunwesen in der Küchen- und Gasthofsprache, erörtert die Gründe gegen und für die Verdeutschung der Speisekarte und zeigt, was in dieser Richtung bereits geleistet worden ist und was noch zu thun ist. Hieran schließt sich eine stattliche Reihe von deutschen Tischkarten, wie sie an Fürstenhöfen und bei festlichen Gelegenheiten gebraucht worden sind. Das eigentliche Verdeutschungs-Wörterbuch ist von 738 auf 1133 Wörter vermehrt worden. Als Titelbild ist die verkleinerte hübsche Nachbildung einer deutschen Tischkarte unseres Kaisers beigegeben. Daß von diesem zweifellos volkstümlichsten unter den vom Sprachverein herausgegebenen Verdeutschungsbüchern schon wieder eine neue Auflage nötig wurde, beweist deutlich, daß die Bestrebungen des Vereins, soweit sie sich auf die Beseitigung entbehrlicher Fremdwörter beziehen, bereits in den breitesten Schichten der Bevölkerung Wurzel geschlagen haben.

Eine weitere sehr verdienstvolle Arbeit war die Herstellung deutscher Vordrucke für Wechsel. In der Vorstandssitzung vom 17. Dezember 1899 war beschlossen worden, anstatt der bisher von der gesamten deutschen Kaufmannschaft benutzten Wechselvordrucke, die im Wortlaute vielfach unklar und fehlerhaft und mit Fremdwörtern überladen sind, gute deutsche Muster aufzustellen. Der Umstand, daß die Reichsbank bekannt gemacht hatte, sie würde Wechsel, auf denen noch die Jahreszahlen 18.. oder 189. vorgedruckt sind, nach dem 1. Januar 1900 nicht mehr annehmen, auch eine Berichtigung durch Schrift oder Überdruck nicht gestatten, gab die willkommene Gelegenheit, dem Kaufmannsstande zu empfehlen, sich jetzt Wechselvordrucke in gutem Deutsch herstellen zu lassen. Zu diesem Zweck wurde das in der Nummer 1 der Zeitschrift von 1900 auf Spalte 30 abgedruckte Rundschreiben mit vier Mustern für solche Wechselvordrucke erlassen. 15900 Stück wurden den Zweigvereinen — zur Verteilung an die Großkaufleute und Banken ihrer Orte — zugesandt, und 4200 Stück an die größeren Druckereien in Deutschland verschickt. Im ganzen mußten bisher 23000 Stück gedruckt werden, da fortwährend noch Anforderungen einliefen. Nach der regen Teilnahme zu schließen, die unser Vorgehen in den beteiligten Kreisen gefunden hat, ist damit offenbar ein sehr nützliches und das Ansehen des Vereins förderndes Unternehmen ins Werk gesetzt worden, um dessen Durchführung die sachverständigen Mitglieder unseres Gesamtvorstandes, Bankherr Magnus in Braunschweig und Kaufmann Eitzen in Hamburg, sich besonders verdient gemacht haben.

Zu besonderer Freude gereicht es mir, zum Schluß des Jahresberichts über eine großherzige Schenkung, die dem Vereine zu teil geworden ist, Mitteilung machen zu können: die »Diederichsstiftung«. Herr August Diederichs aus Remscheid, gegenwärtig Rentner in Bonn, früher Institutsvorsteher in Genf, hat dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein für »eine Stiftung, welche die Förderung seiner in muttersprachlicher, wie altdeutsch nationaler Hinsicht so hochwichtigen Bestrebungen bezweckt«, die Summe von 18000 Mark Rennwert in abgestempelten Reichsschuldverschreibungen geschenkt und bis auf die Zeit, wo der Verein die Rechtsfähigkeit erlangt haben wird, auf den Namen des Vereinsvorsitzenden in das Schuldbuch des Deutschen Reichs eintragen lassen. Von diesem Betrage sind 10000 Mark in den Dienst des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins und 8000 Mark in den Dienst des Frickeschen Allgemeinen Vereins für vereinfachte Rechtschreibung gestellt. Den Nießbrauch der Stiftungsgelder hat sich der Stifter bis zu seinem Tode vorbehalten. Alsdann soll der fünfte Teil des alljährlichen Zinsertrages dem Stiftungskapitale zu dessen stetiger Vermehrung zugeschlagen werden. Die übrigen vier Fünftel des Zinsertrages sind für die Zwecke der beiden Vereine zu verwenden. Falls der Sprachverein »selber die Schrift«, Aussprach- und Rechtschreibungsfrage ein für allemal unter die Gegenstände seiner mündlichen und zeitschriftlichen Verhandlungen aufnimmt«, soll er in den alleinigen Vollgenuß aller verfügbaren Stiftungserträge gelangen. Mit der Verwaltung der Stiftung und der alljährlichen Rechnungslegung ist der Allgemeine Deutsche Sprachverein beauftragt. Die Stiftungsurkunde enthält hierüber sowie über die Verwendung der Stiftungserträge sehr genaue Vorschriften, von denen für jetzt nur soviel mitzuteilen ist, daß diese Erträge zum weitaus größeren Teile der unentgeltlichen Verbreitung der Zeitschrift zu gute kommen, zum Restteile aber der Erweiterung der Zeitschrift und der Förderung sonstiger Vereinszwecke dienen sollen.

Die hier erwähnte Erlangung der Rechtsfähigkeit setzt eine Umgestaltung der Satzungen des Sprachvereins nach den Vorschriften des neuen Bürgerlichen Gesetzbuches voraus, mit deren Vorarbeiten in der Sitzung des Gesamtvorstandes vom 22. April d. J. ein besonderer Ausschuß betraut worden ist. Dieser hat seine Aufgabe so weit gefördert, daß der neue Satzungsentwurf voraussichtlich schon in der nächsten Vorstandssitzung vorgelegt und beraten werden kann. O. Sarrazin.

Zur Frage nach einer deutschen Musteraussprache.

Das Streben, eine einheitliche Aussprache des Deutschen zu gewinnen, hat in jüngster Zeit in unserem Vereine lebhafte Erörterungen hervorgerufen, die nun in dem 16. der Wissenschaftlichen Beihefte zu dieser Zeitschr. gesammelt vorliegen. Den Anlaß dazu bot die Schrift »Deutsche Bühnenaussprache«, welche die Ergebnisse der Berliner Konferenz zur Regelung der Bühnensprache (1898) zusammenfaßt. Es hat an freudiger Zustimmung wie an lebhaftem Tadel nicht gefehlt. Möge es nun einem Teilnehmer an dieser Konferenz gestattet sein, die Gesichtspunkte, welche bei ihren Beratungen hervortraten und als maßgebend anerkannt wurden, eingehender darzulegen, als es in der angeführten Schrift möglich war, und daraus einige Folgerungen zu ziehen.

Die Bühnenaussprache ist bereits dem Ideal der Einheitlichkeit bedeutend näher gerückt als die Umgangssprache. Das ist eine Folge des lebhaften Verkehrs zwischen Schauspielern aus den verschiedensten Gegenden und des künstlerischen Bedürfnisses nach Zusammenstimmung der Redeweise. Man kann sagen, daß sich die Bühnensprache in Nord und Süd nicht eigentlich in demselben Sinne unterscheidet wie die Umgangssprache der betreffenden Landschaften. Es herrscht vielmehr liberall ungefähr die gleiche Vorstellung von dem, was eigentlich richtig ist; aber die Schauspieler sind noch nicht immer imstande, ihre heimatlichen Eigentümlichkeiten zu unterdrücken, und so ergeben sich mancherlei Schwankungen im einzelnen, die von dem Zufall der Herkunft des einzelnen Schauspielers, nicht unmittelbar von der Lage der Bühne abhängen. Was fehlt, ist vorwiegend eine Schärfung der Aufmerksamkeit, seltener eine Entscheidung zwischen widerstreitenden Meinungen.

Der Wunsch, unter solchen Umständen regelnd einzugreifen, liegt gewiß nahe. Den Anstoß zur Berliner Konferenz gab nun die Erwägung, daß gemeinsiglich die Bühnenaussprache als Muster des besten Deutsch gilt und daher ihre Regelung auch eine weitere Bedeutung haben dürfte. Bei den Beratungen selbst stellte sich aber sehr bald heraus, daß wir uns auf unseren nächsten Zweck, die Regelung der Bühnensprache, beschränken mußten, und die Frage, wie weit unsere Feststellungen auch außerhalb der Bühne als Vorschrift gelten können, besonderer Erwägungen bedürfe. Denn auf der Bühne handelt es sich um ein kunstmäßiges Sprechen unter ganz bestimmten Voraussetzungen und Bedingungen, die in dieser Vereinigung kaum sonstwo wiederkehren. Da die Sprache nie und nirgends etwas völlig Starres ist, nicht einmal im Munde des einzelnen, so ist es ganz natürlich, daß sie unter besonderen Umständen auch eine ihnen entsprechende, eigenartige Ausgestaltung erfährt.

Vor allem kommt in Betracht, daß der Schauspieler auf größere Entfernungen hin zu wirken hat. Manches, was beim Sprechen auf kurze Entfernung, also namentlich im gewöhnlichen Verkehr, allgemein üblich ist, kann von der Bühne herab undeutlich oder unschön klingen. Die Alltagsrede hat zu Ausspracheweisen geführt, die in ihr volle Berechtigung haben, aber zunächst nur in ihr. Sie ohne weiteres in andere Verhältnisse zu versetzen, geht nicht an. Soweit die deutsche Zunge reicht, wird in Wörtern wie reden, leiden wohl kein unbefangen Sprechender das nachtonige e wirklich hören lassen (abgesehen von denjenigen, welche das n abwerfen), sondern an das d unmittelbar das n anlegen. Die fast unvermeidliche Folge ist aber dann, daß der Verschluß zwischen der Zunge und dem Zahnboden (den Alveolen), durch dessen Lösung in der Regel der d-Laut hervorgebracht wird, überhaupt nicht zur Lösung kommt, sondern statt dessen das Gaumensegel geöffnet wird und die einen Augenblick abgesperrte und zusammengepreßte Luft anstatt durch den Mund durch die Nase ausströmt. Der so hervorgebrachte Laut steht dem eigentlichen d seinem Klange nach ziemlich nahe, ist aber bedeutend schwächer. In der Umgangssprache verschlägt dies nichts, weil bei der kurzen Entfernung ein Verhören ausgeschlossen ist, und weil, wie Behaghel Beiheft 16, S. 197 ausgeführt hat, in ihr überhaupt nur ein geringeres Maß von Bestandteilen der Rede deutlich ins Bewußtsein einzudringen braucht. Anders beim Sprechen von der Bühne herab. Da muß die Rede gegenüber der Umgangssprache verstärkt werden, um deutlich wahrnehmbar zu sein. Das eben beschriebene eigentümlich abgeänderte d läßt sich aber nicht wesentlich verstärken: der Abstand an Lautheit zwischen ihm und den anderen Lauten wird größer, und er wird um so fühlbarer, je getragener die Rede wird, also besonders beim Vortrag von Versen. Es wird nicht bloß die Deutlichkeit gefährdet, sondern namentlich auch ein unschöner Eindruck hervorgebracht, den ein kunstmäßiges Sprechen vermeiden muß. So kommt die Bühnensprache dazu, bei getragener Sprechweise, besonders im Vers, in der Regel das nachtonige e von Wörtern wie den angeführten festzuhalten, obwohl dies im stärksten Widerspruch zur Umgangssprache steht.

Weiterhin ist von großer Wichtigkeit, daß auf der Bühne auch die Lautgebung bis zu einem gewissen Grade zum Ausdruck des Stimmungsgehaltes dient und daher auch bei guten Schauspielern schwankt. Dies war schon vor Jahren von Sievers beobachtet und erkannt worden und erhielt durch die Bühnenerfahrung der anderen Konferenzteilnehmer sowie durch gemeinsame Beobachtungen im Berliner Königlichen Schauspielhaus seine Bestätigung. Es scheint mir eines der wichtigsten Ergebnisse der Konferenz, daß diese Thatsache die ihr gebührende Beachtung fand. Weiche, lyrische Stimmungen, die auch eine etwas höhere Tonlage begünstigen, treiben zu hellen, d. i. geschlossenen Vokalen, Affekte, wie Zorn und Ärger, sehr stark zu offenen. In ähnlicher Weise werden die stimmhaften (weichen) Konsonanten b, d, g, f in den letztgenannten Affekten stimulos. Es soll natürlich nicht behauptet werden, daß gewisse Laute an sich einen bestimmten Gefühlswert haben, in anderen Sprachen liegen die Verhältnisse ja anders. Aber auf unserer deutschen Bühne hat sich nun einmal der Brauch herausgebildet, in diesem Sinne die Lautgebung abzustufen, und — was mehr ist — wir empfinden diesen Brauch, ohne es zu wissen und zu merken, als gut und richtig.

Um ihn zu veranschaulichen, sprach Prof. Sievers bei der Konferenz den Schillerschen Vers »Der Not gehorchend, nicht dem eignen Trieb« mit verschiedenem Stimmungsgehalt vor, zuerst in mittlerer Lage (wie sie dem Zusammenhang, in dem er steht, entspricht), dann aus einer weichen Stimmung heraus, etwa in der höheren Stimmlage einer lyrisch gefärbten Frauenstimme, dann in den rauheren und tieferen Tönen des heftigen Zornes eines Mannes. Der Unterschied in der Klangfärbung der o und i der Hauptbegriffswörter war ganz schlagend, insbesondere wie stark der Zorn zu offenen Vokalen treibt. Noch deutlicher wird dies Verhältnis durch die Gegenprobe: versucht man die hellen Vokale der lyrischen Stimmung auch beim Zorn festzuhalten, so sprechen sie nicht an, sie bringen fast eine komische Wirkung hervor, und dasselbe gilt von der Übertragung in der anderen Richtung. Jeder, der nur einigermaßen für den Vortrag von Versen begabt ist, kann solche Versuche selbst anstellen und wird Bestätigung finden. Ähnlich klingen lyrische Stellen mit stimmlosen b, d, g, f von der Bühne herab hart und unschön,

dagegen die stimmhaften beim Zorn zu stumpf und zu wenig kräftig.

Wie sehr nun auch vor jedem Übermaß zu warnen ist, wir müssen diese Abstufungen der Rede in ihrem Wesen doch als berechtigt anerkennen, da sie sich offenbar nach unseren deutschen Sprachgewohnheiten mindestens bei den Vokalen immer wieder von selbst einstellen.

Ein weiteres Schwanken der Bühnensprache ergiebt sich natürlich aus der Art des Dramas. Im sogenannten Konversations- oder Salonstück wird sich die Rede der Umgangssprache nähern, und wenn auch allzu große Nachlässigkeit in dieser Richtung zu tadeln ist, so kann man dieser Abänderung selbst ihre Berechtigung nicht absprechen. Dabei ergeben sich je nach dem Inhalt des Dramas eine Reihe von Abstufungen, die schließlich in das ausgesprochene Dialektstück überführen. Die Konferenz konnte sich daher nur mit der höchsten, verfeinertsten Sprechweise beschäftigen, also der im Drama höchsten Stils, vor allem im Versdrama. Die Abweichungen, welche im Konversationsstück eintreten, konnten wir dem Kunstgefühl des Schauspielers überlassen.

Aus den dargelegten, unserer Ansicht nach berechtigten Schwankungen der Bühnensprache ergab sich für uns eine große Schwierigkeit: wie sollten wir formulieren? Eine rein wissenschaftliche Darstellung hätte die Grenzwerte zu ermitteln und die Bewegung innerhalb derselben zu beschreiben und womöglich zu erklären. Wir wollten aber ein praktisches Handbüchlein für Schauspieler geben. Es konnte uns nicht in den Sinn kommen, diese über die wissenschaftlichen Grundlagen ihrer Redeweise zu belehren; wir wollten sie vielmehr dahin bringen, so zu sprechen, wie bereits auf der Mehrzahl der guten Bühnen gesprochen wird und wie als richtig anerkannten. Wir faßten daher die Regeln so, daß sie dem Schauspieler »einen Anhalts-« und Ausgangspunkt bieten und er im übrigen, wenn er nur seinem künstlerischen Gefühl folgt, das Richtige trifft. Wir haben z. B. kurzweg stimmhaftes b, d, g, f vorgeschrieben, weil wir wohl erkannten, daß der Schauspieler im Affekt von selbst den Stimmton richtig aufgeben wird. Eine Gefahr für ihn besteht nur von der anderen Seite her, daß er auch in weichen, lyrischen Stellen diese Laute stimmlos spreche, wenn er das von Haus aus gewohnt ist, und dieser Gefahr wollten wir vorbeugen. Daher sind auch die berechtigten Schwankungen der Bühnensprache nur flüchtig berührt und vor allem Warnungstafeln aufgestellt, um vor Übertreibungen zu bewahren.

Die Konferenz hat ferner eine große Reihe von einzelnen Wörtern, deren Aussprache schwankt, besprochen und eine Entscheidung zu treffen gesucht. Ich bekenne offen, daß ich nun diesen Versuch bedaure, und ich darf erwähnen, daß ich mich auch darin mit Prof. Sievers einig weiß. Da es sich hier nicht immer wie bei den großen, durchgehenden Zügen der Lautgebung um eine den besonderen Bedürfnissen und Voraussetzungen der Bühne entsprechende Regelung handelte, sondern doch häufig um eine Entscheidung nach dem Brauch in der Umgangssprache, so war die Erfahrung der Anwesenden nicht immer ausreichend. Ich möchte daher nur an der allgemeinen lautlichen Charakteristik der Bühnensprache, die die Konferenz unternommen hat, festhalten.

Aus dem Gesagten ergiebt sich aber eine Folgerung, die eigentlich den Erwägungen, welche zur Konferenz geführt haben, entgegentritt. Ein Hauptergebnis unserer Beratungen war ja die Erkenntnis, daß die Sprechweise der Bühne unter ganz bestimmten Voraussetzungen steht, die in dieser Vereinigung sonst nirgends wiederkehren. Somit kann die Bühnenaussprache nicht ohne weiteres allgemeine Musteraussprache sein. Kein Mensch auf dem gesamten deutschen Sprachgebiet spricht im gewöhnlichen Leben genau so, wie wir es für die Bühne festgesetzt haben, und keiner soll auch so sprechen, denn er steht eben im gewöhnlichen Leben nicht auf der Bühne. Die hier übliche und berechtigte Aussprache würde dort zum Teil gemacht und gekünstelt klingen. Wir vertragen ja auch die Schminke nicht im hellen Tageslicht. Als solche nur auf der Bühne berechtigte Eigentümlichkeiten betrachte ich die Aussprache des nachtonigen e in Wörtern wie Vater, Wandel, Wagen und die Behauchung der in- und auslautenden p, t, k (wie in Rat, raten). Noch weniger können alle unsere Regeln ihrem Wortlaut nach Vorschriften für eine allgemeine Musteraussprache abgeben, da sie nicht immer ganz wörtlich zu fassen sind. Es wäre wohl gut gewesen, wenn diese Gesichtspunkte in der vorliegenden Schrift deutlicher zum Ausdruck gekommen wären. Statt dessen können manche Sätze den Eindruck erwecken, als ob die Konferenz doch an eine allgemeine Musteraussprache gedacht habe, insbesondere eine Stelle der Vorrede. Ich muß freimütig gestehen, daß der Druck der Schrift etwas eilig erfolgt und nicht immer Zeit genug gewesen zu sein scheint, den Wortlaut sorgfältig zu erwägen und den Wünschen aller Konferenzteilnehmer vollauf gerecht zu werden.

Der Herausgeber der Schrift hat sie hierauf an den Allgemeinen Deutschen Sprachverein mit dem Ersuchen übersandt, er »möge sich über seine Stellung zur Sache aussprechen«. Ich kann diesen Schritt nicht billigen. Die Frage der Bühnenaussprache hatte die Konferenz erledigt. Es konnte sich somit nur darum handeln, den Sprachverein dafür zu gewinnen, unsere Regeln auch für andere Zwecke als den Bühnengebrauch zu empfehlen. Das widerspräch aber den Gesichtspunkten, von denen wir bei unseren Feststellungen ausgingen. Wie weit unsere Regeln nach gewissen Abänderungen auch für andere Zwecke verwendbar seien, ist eine Frage, die neuerlicher besonderer Beratungen bedarf. Die Kreise des Sprachvereins mögen sich ja mit ihr beschäftigen. Aber dann müssen von vornherein alle Beteiligten nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht werden, welch wesentlicher Unterschied zwischen dem Sprachgebrauch auf der Bühne und dem im Leben besteht und bestehen muß. Dies scheint nicht geschehen zu sein; denn im Sprachverein ist die Meinung entstanden, als ob es im Sinne der Konferenz gelegen hätte, eine allgemeine Regelung der deutschen Aussprache nach unseren Vorschriften zu wünschen, und es hat nicht an scharfem Widerspruch gefehlt. Inzwischen ist unser Standpunkt auf dem Bremer Philologentage auch öffentlich zum Ausdruck gekommen: die germanistische Sektion faßte mit den Stimmen der anwesenden Konferenzteilnehmer (Siebs und Sievers) einen Beschluß, der zu unseren Ergebnissen seine Zustimmung ausspricht und hinzufügt: »Die Sektion hält es zugleich für wünschenswert, diese Ergebnisse für andere Gebiete der deutschen Sprachpflege, insbesondere durch die Schule nutzbar zu machen, soweit in Leben und Verkehr eine Annäherung an die Sprache der Kunst möglich und zweckmäßig ist.«

Über die Art und Weise, wie dies geschehen soll, ist schon in den in Beiheft 16 abgedruckten Gutachten sehr viel Richtiges und Beachtenswertes gesagt worden. Wenn ich darnach noch meine eigenen Ansichten darlegen möchte, obwohl sie sich vielfach mit denjenigen der Gutachten berühren, so möge mir dies als eine Art Rechtfertigung gestattet werden: man möge sehen, wie sich die Dinge im Kopfe eines Menschen spiegeln, der an der zum Teil so heftig angegriffenen Konferenz teilgenommen hat.

Machen wir uns zunächst die thatsächlichen Verhältnisse und ihre Vorgeschichte klar. In den meisten Landschaften des deutschen Sprachgebiets gebraucht der Gebildete mehr oder weniger durchgehend die Vorformen der Schriftsprache (nicht der Mundarten), spricht sie aber in einer Weise aus, welche nach den einzelnen Landschaften wechselt und der Lautgebung der ortsüblichen Mundart nahesteht. In der That ist ja die Einigung der deutschen Schriftsprache so erfolgt, daß die ihr eigenen Wortformen zunächst in der Schrift allgemein verbreitet wurden und dann in lebendigen Gebrauch übergingen, indem man die Schriftzeichen durch den von der heimischen Mundart her geläufigen Lautbestand belebte. Im weiteren Verlauf ist dann wohl durch den Wechselverkehr zwischen den einzelnen Landschaften eine gewisse Abschleifung und Annäherung eingetreten, die aus dem Besteben hervorgeht, das, was als provinziell empfunden wird, möglichst zu vermeiden. Endlich hat gewiß auch das Muster der Bühne, namentlich mittelbar, stark eingewirkt. Diese Entwicklung ist natürlich noch nicht zum Stillstand gelangt; wir können im Gegenteil mit Zuversicht annehmen, daß durch den immer mehr gesteigerten Verkehr die Annäherung zwischen den einzelnen Landschaften vorschreiten wird, also der Vorgang, der innerhalb eines kleinen Kreises von Sprachgenossen, den Schauspielern, bereits zu einer ungefähren Einigung geführt hat, sich im Leben im großen Stile wiederholen wird, nur in einem bedeutend größeren Zeitraum. Das Ziel, auf welches diese Entwicklung hinweist, wird auch ungefähr die Sprachform sein, die bereits in der Bühnensprache vorliegt, abgesehen von den Zügen, die mit ihren besondern Voraussetzungen eng zusammenhängen (vgl. oben S. 255).

Aber dieses Ziel wird doch nie völlig erreicht werden. Das widersprüche aller sprachgeschichtlichen Erfahrung. Die Quellen der landschaftlichen Besonderheiten, die Mundarten, werden kamm jemals spurlos verschwinden, und werden auf solche Gebildete, welche wenig mit Vertretern anderer Landschaften in Berührung kommen, kamm ihren Einfluß verlieren. Und selbst wenn in einer sehr fernen Zukunft das Gesagte nicht mehr gelten sollte, so bliebe noch ein Umstand, der der Einheitlichkeit beständig entgegenwirkt. Die Sprache entwickelt sich ja auch in lautlicher Beziehung, und diese unendlich kleinen, für uns nicht merkbaren Veränderungen, die im Laufe der Zeit als Lautwandlungen zum Vorschein kommen, treten bald hier, bald da ein, oder verlaufen, auch wenn sie dem ganzen Sprachgebiet eigen sind, doch nicht überall gleich rasch, so daß sich immer wieder neue Unterschiede ergeben, wenn ältere ausgeglichen sind.

Die Aussprache der Gebildeten, die sich auf die angegebene Weise entwickelt hat, ist aber auch im Munde des einzelnen keineswegs ganz fest. Das eigentlich Lebendige und im Mittelpunkt Stehende ist die Sprache im alltäglichen Verkehr mit Gangenossen, in dem man sich keinen Zwang anthut, sich nicht besonders bemüht, also völlig unbefangen spricht. Man kann diese als gebildete Umgangs- oder Verkehrssprache bezeichnen. Sie ist vielfach bei den einzelnen Sprechern verschieden: der Bildungsgrad und auch persönliche Neigungen spielen da mit ein. Handelt es sich aber darum, zu einer größeren Anzahl, also auf größere Entfernungen hin zu sprechen, oder sind die Umstände besonderer, gar feierlicher Art, also bei Ansprachen, Vorträgen, Reden u. dgl., so erhebt man sich unwillkürlich über die Lautungen der Umgangssprache und bemüht sich deutlicher, sorgfältiger, gewähter zu sprechen. Man nähert sich dem, was als besser oder vornehmer vorschwebt, und das ist thatsächlich ungefähr das, was auf der Bühne gilt. Diese Vortragssprache — wie man sie nennen kann — wechselt natürlich von Landschaft zu Landschaft — geradeso wie ihre Grundlage, die Umgangssprache, wechselt —, sie schwankt auch außerdem nach persönlicher Neigung und Geschmack. Sie nähert sich ihrem Wesen nach etwas der Bühnensprache, insofern es sich bei ihr nicht mehr um ein völlig unbefangenes Sprechen handelt, sondern ihr etwas der Charakter des Kunstmäßigen anhaftet.

Wenn wir nun in die Aussprache der Gebildeten nach Maßgabe der Bühne regelnd einzugreifen versuchten, würden wir nach dem Gesagten eigentlich nur eine Entwicklung, die sich von selbst langsam vollzieht, zu beschleunigen trachten. Können und sollen wir dies thun? Es ist ja wohl denkbar, daß einzelne, die sich durch besondere Begabung in dieser Richtung auszeichnen, es dahin bringen, sich eine ihnen vorgeschriebene Musteraussprache anzueignen. Aber das sind im besten Falle nur einzelne, die in der großen Masse verschwinden, und deren künstlich geregelte Aussprache als gesiert oder gar lächerlich empfunden würde. Es ist also gar nicht daran zu denken, die unbefangene Umgangssprache mindestens der Erwachsenen zu beeinflussen.

Eher kann man vom Redner eine künstliche Regelung seiner Lautgebung fordern. Wie weit er aber gehen soll, läßt sich nicht allgemein bestimmen. Auch bei der Vortragssprache kommt ja die Feinwirkung in Betracht, die z. B. deutliche Scheidung von harten und weichen Konsonanten fordert oder doch höchst wünschenswert erscheinen läßt. Im übrigen wird es darauf ankommen, wie viel Abweichungen von der Umgangssprache die betreffenden Hörer vertragen, ohne den Eindruck des Gekünstelten zu erhalten. Vor dieser Grenze wird der Vortragende Halt machen müssen. Man wird überhaupt nur den Spielraum abgrenzen und nur sagen können, was in jeder Landschaft in der Sprache des Redners nicht vorkommen soll: einerseits Lautungen der Umgangssprache, die im Vortrag nachlässig, andererseits solche der Bühnensprache, die gesiert klingen würden.

In dem mir näher bekannten Teil des deutschen Sprachgebietes, in Nieder-Österreich und Steiermark, wird ein sorgfältiger Redner die anlautenden p und t behandt sprechen, obwohl sie es in der Umgangssprache in der Regel nicht sind; dagegen würde behauchtes p, t im Aus- und namentlich im Inlaut gekünstelt klingen, es sei denn, daß es sich um sehr große Entfernungen oder besonderen Nachdruck handelt.

Nun ist aber vielfach auf die Schule hingewiesen und die Forderung erhoben worden, daß wenigstens den kommenden Geschlechtern eine Musteraussprache geiehrt werde. Wir werden auch hier vorsichtig sein müssen. Ich glaube, die Erfahrung führt zu einem Satz, der sich leicht aus allgemeinen sprachwissenschaftlichen Erkenntnissen ableiten ließe und der meines Erachtens den leitenden Gesichtspunkt abgeben muß. Wenn die Schule auf Lautungen besteht, welche den Sprachgenossen des Schülers, mit denen er verkehrt, völlig fremd sind, oder gar gesiert oder lächerlich vorkommen, so sind die Bemühungen der Schule vergebich: solche Lautungen werden, wenn überhaupt angenommen, von der großen Mehrzahl der Schüler wieder aufgegeben, sobald sie aus den Händen des Lehrers entlassen sind. Von dem in der Schule Gelehrten haftet in der Regel nur, was im Leben irgend einen Wiederhall findet, möge es auch nur ein leiser sein. Ein hervorragender, auch phonetisch gebildeter Schulmann aus Frankfurt am Main sagte mir, es sei ihm unmöglich, Verschluß-g in Wörtern wie sage, Tag einzuführen, weil es seinen Jungen einfach lächerlich erscheinen würde. In Wien ist anlautendes stummhaftes J in der Verkehrssprache nur von der slavischen und jüdischen Aussprache her bekannt; wollte man es in der Schule zu erzwingen suchen, so würden wohl die

Schüler finden, man halte sie zum Mauscheln an. Will man gegen solche Widerstände mit Gewalt ankämpfen? Vielleicht gelänge es: die Schule hat ja sehr viel Macht. Aber sicherlich wäre der Erfolg im wesentlichen auf die Schulstube beschränkt.

So liegen die sprachlichen Verhältnisse wenigstens auf dem Teil des deutschen Sprachgebietes, welchen ich aus eigener Erfahrung näher kenne, und nach allem, was ich habe in Erfahrung bringen können, dürften sie auch im übrigen oberdeutschen und im mitteldeutschen Gebiet im wesentlichen dieselben sein. Vielleicht verhält es sich anders auf niederdeutschem Boden, wo die Schriftsprache von den ortsüblichen Mundarten viel weiter absteht, so weit, daß ein unbewußtes Vermengen beider Sprachformen weniger leicht erfolgt und daher die Schriftsprache mit der Unbefangenheit gelernt und so unbeeinflußt von der eigentlich bodenständigen Sprechweise geübt wird, als ob es sich um eine fremde Sprache handelte. Es ist ja bekannt und ganz begreiflich, daß Beeinflussungen zwischen zwei Sprachformen desto leichter möglich und desto größer sind, je näher sie einander stehen. Ich halte es also für möglich, daß die oben aufgestellten Sätze für dieses Gebiet keine oder nur eingeschränkte Geltung haben und die Schule wirklich freie Bahn vor sich hätte, geradeso wie beim Unterricht im Französischen oder Englischen. Mögen Schulmänner ihre Erfahrungen in dieser Richtung mitteilen.

Zu den übrigen Teilen des deutschen Sprachgebietes bestehen aber die dargelegten Schwierigkeiten. Dazu kommt, daß, was in einer Landschaft auf den größten Widerstand stößt, in einer anderen gar keiner Unterweisung bedarf, weil es schon vorhanden ist: das Verschluß-g im Süden, das stimmhafte s auf niederdeutschem Boden. Somit entweist sich die Einführung einer allgemeinen Musteraussprache für alle Schulen Deutschlands als unmöglich.

Aber innerhalb der Grenzen des Landschaftlichen bleibt noch genug zu thun übrig. Die gebildete Verkehrssprache ist ja keineswegs völlig einheitlich, sondern läuft durch viele Abstufungen nach oben und unten; an sie reiht sich die Vortragssprache, die sich dem Bühnendeutsch nähert. Man wird nun jedenfalls in der Schule auf den sorgfältigsten, gewähltesten Lautformen der Umgangssprache bestehen können und sollen und damit eine allzu landschaftliche Färbung der Rede zurückdrängen. Aber auch manche Züge der Vortragssprache werden zu fordern sein, da in der Schule der Sprachgebrauch zum Teil unter denselben Bedingungen steht wie beim Redner. Welche dies sind, hängt davon ab, ob das unbefangene Sprachgefühl des Schülers solche Eigentümlichkeiten ohne stärkeren Widerspruch hinnimmt, und das muß nach den einzelnen Landschaften entschieden werden. Immer wird der Lehrer auf das Bühnendeutsch als letztes fernes Ziel zu blicken haben, aber nicht den Ehrgeiz besitzen dürfen, dieses Ziel erreichen zu wollen: er darf sich nur in der Richtung darauf hin bewegen.

Im besonderen wird es sich empfehlen, nicht so sehr durch Ge- als durch Verbote zu wirken. Wollte man für jede Landschaft eine Reihe von Regeln aufstellen, wie zu sprechen ist, so wäre es schon an sich mißlich, daß hier geboten wird, was dort verpönt ist, und dann ergäbe sich die Gefahr, daß durch starres Festhalten an Vorschriften, die wie nur örtlichen so auch nur zeitlichen Wert haben können, die Schule zu der von selbst fortschreitenden Vereinheitlichung der Aussprache im Leben in Gegensatz treten könnte. Es ist ja denkbar, daß in Mitteldeutschland in der Zukunft einmal das Verschluß-g aus der Bühnensprache mindestens so weit durchsickert, daß es auch im Leben als das Feinere, Vornehmere erscheint und in der Schule durchaus nicht mehr lächerlich klänge. Stellt man heute für diese Gebiete die Regel auf: man spreche g als Reibelaut, so wäre man dann in der unangenehmen Lage, diese Regel ändern zu müssen. Faßt man dagegen die Vorschriften als Verbote, lehrt man die Schüler nur, was sie nicht sprechen sollen, so läßt man diejenigen Züge der landschaftlichen Verkehrssprache, die noch zu sehr feststehen, um bekämpft zu werden, völlig unberührt, ohne eine künftige Bekämpfung auszuschließen, und wendet sich nur gegen diejenigen, die schon heute zu beseitigen sind. Man schafft Regeln, die für immer gelten. Ändern sich im Laufe der Zeit die sprachlichen Verhältnisse, so können zu den bereits aufgestellten Verboten neue dazu kommen, welche eine weitere Annäherung an das Bühnendeutsch in sich schließen.

Innerhalb dieser Grenzen kann und soll meines Erachtens die Schule dazu beitragen, eine Vereinheitlichung der deutschen Aussprache anzubahnen, und ihre Leistung wäre keineswegs geringfügig. Es ist zu beachten, daß nach dem Gesagten nicht der mittlere Durchschnitt der landschaftlichen Redeweise, sondern ihre reinste, beste Form, noch gehoben durch Züge der Vortragssprache, gelehrt werden soll. Hat die Schule den gewünschten Erfolg, so wird das, was zunächst nur reinste, beste Form war, mittlerer Durchschnitt werden, und somit ein nicht unbedeutender Fortschritt sich vollziehen. Ich glaube, damit würde sich die Schule ein großes Verdienst erwerben, und ihre Vertreter könnten mit solchen Erfolgen zufrieden sein.

Es käme also jetzt darauf an, daß in den einzelnen deutschen Landschaften, die nach Maßgabe der Volksmundarten und der darauf beruhenden gebildeten Verkehrssprachen abzugrenzen wären, von Phonetikern und Schulmännern beraten würde, wie weit man sich in jedem Gebiet durch Verbote landschaftlicher Lautungen dem abstrakten Bühnendeutsch nähern kann. Besondere Schwierigkeiten würden sich bei Einhaltung der dargelegten Grundsätze wohl kaum ergeben. Wenigstens kann ich solche bei den mir aus persönlicher Erfahrung genauer bekannten Teilen des deutschen Sprachgebietes nicht wahrnehmen und wäre sofort bereit, mit Schulmännern über eine Regelung der innerösterreichischen Schulsprache in dem angegebenen Sinne zu beraten. Der Sprachverein würde sich meines Erachtens ein Verdienst erwerben, wenn er zu solchen Beratungen von berufener Seite angeregt.

Graz. Prof. Karl Luick.

Die Zukunft unseres Genitivs.

Die Leitung der Zeitschrift hat mir ein Büchlein zugesandt, das sich also betitelt: W. Wedekind, Sprachfehler oder Sprachentwicklung? Versuch einer historischen Grammatik der deutschen Sprache für gebildete Laien. 1. Bändchen: das Hauptwort in der Einzahl. (56 S. kleinoktav). Weder der Umfang des Werkchens noch seine Bedeutung würden eine ausführliche Besprechung rechtfertigen. Wenn ich es trotzdem zum Ausgangspunkt einzugehender Erwägungen mache, so geschieht es, weil darin Anschauungen ausgesprochen sind, die auch anderwärts begegnen, Gedanken, die bei äußerlicher Betrachtung der Sprache sich leicht bilden können und manchem vielleicht als Ausdruck der Weisheit erscheinen.*)

*) Die Schriftleitung ist dem Herrn Verfasser für seine Ausführungen sehr dankbar. Denn der wunderliche Heilige, der vor zwei Jahren den »Depeschensaal des Berliner Lokal-Anzeigers« nicht bloß verdammte, sondern das Urteil auch so schön begründete (Zeitschr. 99, 29 f.), erfreut sich eines großen Anhanges. So hat sich

Gerne stelle ich Herrn Wedekind das Zeugnis aus, daß seine Gesinnung vortrefflich ist. Er versucht es, sich zu wirklich geschichtlicher Betrachtung zu erheben. Er will nicht nur die einzelne Erscheinung der Formenlehre geschichtlich begreifen, sondern die allgemeinen Gründe der Entwicklung verstehen und, gestützt auf seine Erkenntnisse, der Weisheger der Zukunft werden, wie das das gute Recht des Geschichtforschers sein mag. Er ist dabei zu dem Ergebnis gelangt, daß das, was in der Gegenwart als Sprachfehler erscheine, doch unter Umständen die Grundlage späterer Sprachverfassung sei. Wenn der Verfasser meint, daß er damit eine neue Botschaft verkünde, daß dagegen die meisten Gelehrten noch dem Aberglauben von der guten alten Zeit huldigten, so ist das zwar ein starker Irrtum, aber gegenüber den Kapuzinerpredigten manches Sprachmeisters wäre es ganz wohl angebracht, immer aufs neue das Recht der Gegenwart und der Entwicklung zu betonen.

Aber die Besinnung »is man swack!« Wer das Unternehmen, an das sich Wedekind gewagt hat, zum gedeihlichen Ende führen will, der muß über eine ganz andere Kenntnis des Sprachlebens verfügen, als sie Wedekind zur Verfügung steht. Die Erkenntnis der allgemeinen Neigungen in einem Werdegang setzt eine zutreffende Beurteilung der einzelnen Thatsachen voraus, setzt z. B. voraus, daß man Altüberliefertes und Neuentstandenes richtig von einander scheide. Aber schon hier gerät die Weisheit Wedekinds allenthalben in die Brüche, namentlich wo es sich um Vorgänge handelt, die älteren Zeiten unserer Sprache angehören. Wenigstens ein Beispiel sei als Beleg hier angeführt. Wo W. die Verwandtschaftsnamen auf -r bespricht, stellt er fest, daß hier die Kasusendungen abgeworfen seien, freilich »im Altdeutschen ist sogar noch vereinzelt die Accusativendung erhalten geblieben in tateran.« Daß -an hier die alte aus dem Indogermanischen übernommene Endung -om (= gr. -ον, lat. -um) fortsetze, ist ganz unmöglich; es stünde im Widerspruch mit zweien unsrer wichtigsten Gesetze, über den Abfall auslautender Konsonanten und Vokale. Die Sache hat vielmehr folgende Bewandtnis. Die Form fateran ist nicht die regelmäßige Bildung des Accusativs von fatar (= Vater); sie wird insbesondere niemals zur Bezeichnung des menschlichen Vaters angewandt, sondern nur da, wo es sich um den himmlischen Vater handelt. Sie vergleicht sich der Form gotan, das vorkommt als Accusativ von got. Beide Wörter haben diese Form von den Eigennamen übernommen (vgl. Ludowigan, Heinrichan u. dergl.); es liegt also eine Neubildung vor, die den Gleichklang der verschiedenen Kasus zerstört hat, während W. meint, daß die Entwicklung überall die Kasusendungen gleichzumachen sich bestrebe.

Von den Triebkräften des Sprachwandels hat nun W. sehr merkwürdige Vorstellungen. Er bringt ihn in Zusammenhang mit den großen Veränderungen in der Geschichte der Völker und mit der Eigenart ihres Wesens. Er meint z. B.: »mit dem Ausgang des Mittelalter, als auf allen Gebieten ein regeres Leben beginnt, da fängt auch die männliche Einzahl an, gegen den n-Genitiv zu protestieren«; »auch in dieser (der Sprache) spiegelt sich die ganze Halbheit jener Periode«; »wenn wir nur den ns-Genitiv wieder los werden, das traurige Gedenkzeichen an die frühere Zerrissenheit und innere Zerfahrenheit unseres ganzen Volkslebens«; »mit der allgemeinen Reaktion auf allen Gebieten, wie sie ja besonders das 17. Jahrhundert kennzeichnet, werden jedoch alle diese Keime einer besseren Entwicklung allmählig wieder unterdrückt.« Das ist natürlich alles der bare Unsinn, schon um deswillen, weil die zeitlichen Zusammenstellungen auf einer völligen Verkennung des sprachlichen Lebens beruhen. Was sich in der Schriftsprache an Veränderungen vollzieht, ist größtenteils nur der Wiederschein der Veränderungen, die in der wirklich lebendigen Mundart vor sich gegangen sind. Ihr Eintreten zeitlich genauer zu bestimmen, sind wir in den meisten Fällen nicht im stande, weil wir eben ungetrübte Quellen der echten Mundart aus älteren Zeiten kaum besitzen. So viel aber können wir mit Sicherheit sagen, daß sie sich Jahrzehnte, ja vielleicht Jahrhunderte früher vollziehen, ehe sie in der Schriftsprache sichtbar werden, also jedenfalls mit den Ereignissen nicht zusammenfallen, die ihrem Auftreten in der Schriftsprache gleichzeitig sind.

Damit will ich nicht gesagt haben, daß das, was etwa Oskar Weise über »Beziehung der Sprache zur Volksart« vorbringt (Unsere Muttersprache S. 37), überall viel sinnvoller sei. Er hält es z. B. für möglich, das stärkere Hervortreten der Vokale in dem Vorschatz einer Sprache als Zeugnis größeren Formensinns aufzufassen. Dazu steht in ergötzlichem Gegensatz die Meinung Wedekinds, wonach die volltönenden Endvokale des Altbochdeutschen »mit ihrem berauschenden Volklang ganz dem Kraftgefühl der alten Germanen entsprachen, wie ja auch heute noch die rauflustigen Bajuvaren die vollen Vokale bevorzugen.« Wer hat nun recht? Natürlich ist das eine ebenso unbegründet wie das andere: die mittelhochdeutsche Zeit, die den Verfall der vollen Endvokale des Altbochdeutschen gebracht hat, zeitigt in Sprache und Dichtung eine Entfaltung des Formensinns, wie sie kaum wieder erreicht worden ist. Und wenn die rauflustigen Bayern so eine besondere Freude an den vollen Vokalen besaßen, warum haben sie denn ebenso gut wie die andern Stämme die vollen Endvokale abgeschwächt? Denn wenn W. von ihrer Bevorzugung der vollen Vokale spricht, so handelt es sich hier um die Vokale der Stammsilben (buab, liab), nicht der Endsilben. Ferner: die einzige Gegend des deutschen Sprachgebiets, wo die alten vollen Endvokale noch in größerer Zahl bewahrt sind, ist der Südwesten der Schweiz, insbesondere die deutschen Dörfer am Monte Rosa: ist nun dort der Formensinn oder Kraftgefühl und Rauflust in besonderem Maße zu Hause? Und endlich: jene Doppellaute des heutigen Bayrischen sind keineswegs ein bayrisches »Reservatrecht«, sondern eignen ebensowohl dem Österreicher, dem Schwaben, dem Schweizer und sogar Teilen des Fränkischen.

Das Ziel, dem die Einzahl des Hauptworts in ihrer Entwicklung zustrebt, ist nach Wedekind die völlige Endungslosigkeit der einzelnen Kasus. Er sucht denn auch im einzelnen nachzuweisen, wie die Kasus sich immer ähnlicher werden; was dieser Ansicht widerstrebt, wird als rückschrittlich bezeichnet; wie ein solcher Rückschritt zu erklären sei, wird nicht klargestellt. Bei diesen Betrachtungen ist Wedekind ein schwerer Irrtum begegnet. Es ist ja ganz richtig, daß die Kasus der Hauptworte im Laufe der Zeit einander ähnlicher geworden sind; es sind in vorgeschichtlicher Zeit Konsonanten, insbesondere s, und Vokale abgefallen, und es haben sich in geschichtlicher Zeit verschiedene volle Vokale in dem einen stummen e zusammengefunden. Aber aufs bestimmteste läßt sich behaupten, daß dabei nirgends — weder

z. B. das Handbuch des Deutschen Radfahrerbundes nicht dazu verstanden, den Genetiv »des Gaues« durchzuführen; neben dem richtigen »Tourenbuch des Gaues 17« u. a. steht noch immer das »des Gau 7«, und ebenso führt sich allwöchentlich die Märkische Radfahrerzeitung bei ihren Lesern als »Amtliches Organ des Gau XX.« ein. An beiden Stellen ist wohl auf Wandel zu hoffen. Aber Ungebildete können sich in dieser unnatürlichen Abstumpfung ihres Sprachgefühls durch den Schein Wedekindscher Gelehrsamkeit noch bestärken lassen. Darum mußte ihr von besugtester Seite entgegengetreten werden.

bewußt noch unbewußt — die Sprache die Neigung gehabt hat, die Formen einander anzunähern. Darum auslautendes s im Westgermanischen verloren gegangen ist, warum z. B. dem gotischen dags deutsches tag entspricht, das wissen wir nicht; aber jedenfalls spielt dabei das Verhältnis der einen Form zu einer andern gar keine Rolle. Denn der Abfall geschieht auch bei solchen Wörtern, die völlig vereinzelt dastehen, wie bei den Adverbien (got. batis = deutsch bat, baz; mins = altdeutsch min weniger).

Daß der vorgeschichtliche Verlust auslautender Vokale lediglich mit rythmischen Neigungen zusammenhängt, zeigt der Umstand, daß völlig gleichartige Vorgänge sich auch im Innern des Wortes abspielen und daß sie von der Länge oder Kürze der Stammsilbe abhängig sind (vgl. Grundriß der deutschen Philologie[2], I 424). Was endlich die Abschwächung der Endungen in geschichtlicher Zeit betrifft, so läßt auch sie in Adverbien sich nachweisen (z. B. ahd. âno, mhd. âne, unser ohne).

Trotzdem ist es ganz richtig, daß die Sprache danach trachtet, in ihrem Formenwesen an Stelle der Mannigfaltigkeit die Einfachheit zu setzen. Aber weit weniger — ganz will ich das keineswegs leugnen — innerhalb der verschiedenen Formen desselben Wortes, als in den gleichartigen Formen verschiedener Wörter. Für verschiedene grammatische Bezeichnungen auch abweichende Gestaltung anzuwenden, fällt der Sprache gar nicht schwer; wohl aber wird es ihr sauer, für den Ausdruck der nämlichen Bezeichnung, für den Accusativ, oder für den Genitiv, bald die, bald jene Endung anzuwenden, namentlich dann, wenn die verschiedenen Wörter in anderen Kasus ihrer Form nach übereinstimmen. Von diesem so überaus wichtigen Vorgang, der die verschiedenen Paradigmen immer wieder ausgleicht, hat W. keine Ahnung; gerade dadurch erklären sich die Erscheinungen, mit denen er als rückschrittlichen nichts anzufangen weiß. Wenn z. B. von frîdu im Ahd. der Genitiv frîdo lautet, im Mhd. frides, so hat hier das Muster der großen Masse von Genitiven auf -es ausgleichend gewirkt; es ist der Fortschritt erzielt worden, daß das Gedächtnis sich nicht mit den paar seltenen Formen ohne s belasten muß. Ebenso ist es ein Fortschritt, wenn die Völkernamen wie mhd. der Swab — die Swabe sich der großen Masse anschließen, die durch Wörter wie der Franke — die Franken, der Preuße — die Preußen vertreten wird.

Besonders eingehend hat W. den Genitiv der Einzahl auf -es betrachtet. Er bringt Beispiele bei, in denen dem Genitiv in älterer und neuerer Zeit die Endung bereits fehlt, schließt daraus auf baldiges Eintreten der gänzlichen Endungslosigkeit und schreibt nun als der Jungen Jüngster selber ganz fröhlich des Geschlecht, des Mittelalter, des Volkslebens u. dergl. Hier sieht man nun so recht, was dabei herauskommt, wenn jemand ohne strenge Sichtung, ohne eigenes Urteil abschreibt, was andre zusammengetragen haben. Unsinn mittelhochdeutscher Schreiber, Irrtümer unserer Grammatiker, Druckfehler stehen einträchtig neben Fällen, wo das s nur scheinbar fehlt (mhd. des chrontz, des prîs, des hûs), und wo die Genitivendung aus bestimmten syntaktischen Gründen nicht angewendet ist. Insbesondere möchte ich von Goethe den Vorwurf des endungslosen Genitivs abwehren. In irgend einer Ausgabe des Götz scheint im 5. Akt zu stehn: meines Bruder Sicherheit; aber die Weimarer Ausgabe (S. 167) weiß davon durchaus nichts; höchstens könnte es sich um den Hörfehler eines Schreibers handeln, der s vor S nicht richtig auffaßte.*)

Wären aber auch alle Beispiele zutreffend, muß denn das Fehlen der Endung notwendig der Neigung des Gleichmachens entspringen? Könnte die Unsicherheit im Gebrauche der Form nicht einen andern Grund haben? Zu dieser Frage werden wir geführt durch die Wahrnehmung, daß, im Gegensatz zu Wedekinds Grundanschauung, in nicht wenigen Fällen das Neuhochdeutsche ein s des Genitivs kennt, wo es früher unmöglich war: so in den Genitiven der weiblichen Personennamen (Mariens, Hedwigs), in den Genitiven lateinischer Wörter mit der Nominativendung -s nun (des Centrums, des Imperiums), in Bildungen wie Mutters, Tantes Geburtstag.

Es giebt in der That einen sehr gewichtigen Anlaß für sprachliche Unsicherheit. Wenn Papa Wrangel und andere Kinder Niederdeutschlands zwischen mir und mich nicht unterscheiden können, so geschieht es, weil ihnen die Notwendigkeit einer Scheidung erst künstlich beigebracht werden mußte, weil die angestammte Mundart sie nicht kennt. Vielen Süddeutschen fällt es recht schwer, die einfache Vergangenheitsform und die Umschreibung mit haben oder sein (ich kam, ich bin gekommen) richtig zu verwenden, weil ihrer Mundart die erste der beiden Formen völlig fremd ist.

So ist denn auch in der Mundart der lebendige Gebrauch des Genitivs so gut wie völlig ausgestorben. Nicht etwa weil man ihn andern Kasus gleichmachen wollte. Sondern in einem Teil der Fälle liegt die Sache gerade umgekehrt: weil z. B. der Genitiv des Pronomens es, der ursprünglich es hieß, mit dem Nominativ und Accusativ rein lautlich zusammengefallen war, ging die Möglichkeit, diese Formen noch zu scheiden, verloren. In manchen Fällen hat das Streben nach Deutlichkeit den Ersatz herbeigeführt. Von diesen Vorgängen in der lebendigen Mundart hat nun Wedekind offenbar gar keine Ahnung. Die Sprache selber hat die Antwort auf die Frage gegeben, was das zukünftige Schicksal unseres Genitivs sein werde: nicht ‚das Haus meines Vater, der Fuß des Tisch' wird die Form späterer Zeiten sein, sondern: ‚meinem Vater sein Haus, der Fuß von dem Tisch.' Der endungslose Genitiv, wie ihn Wedekind will, würde nur eine Verschärfung des Gegensatzes zwischen Schriftsprache und Mundart sein; denn wo diese noch erstarrte Reste des Genitivs besitzt, hat sie eben das s festgehalten (z. B. ins drei Deuſels Namen, bei Müllers, meerschtendeels, was Zeugs). Daß aber im Laufe der Zeit die gesprochenen Formen in die Schrift eindringen werden, darf man mit Sicherheit voraussehen, wenn man die gesamte Entwicklung der Schriftsprache überblickt, die starken Abstand von der lebendigen Rede auf die Dauer nicht ertragen kann und nicht ausrecht erhalten darf. Wann freilich unser Genitiv durch seine Ersatzformen verdrängt werden wird, vermag keine Weissagekunst zu ahnen, und es wäre frevelhaft, im Hinblick auf jene ferne Zukunft das heute Gebräuchliche durch eine That der Willkür zu beseitigen. Und die gleiche Verurteilung wegen schweren sprachlichen Verbrechens würde sich Wedekind zuziehen selbst dann, wenn seine Auffassung des sprachlichen Lebens unanfechtbar wäre, wenn wir in der That erwarten müßten, daß kommenden Geschlechtern das s des Genitivs verloren gehen werde.

Wo würde ein Ende sein, wenn jeder dem einzelnen gestatten wollten, das, was er als zukünftiges Ergebnis der geschichtlichen Entwicklung oder als Forderung der Zweckmäßigkeit ansieht, nun sofort in den Gebrauch der Gegenwart überzuführen, die eben dann am leichtesten und besten ihre sprachlichen Aufgaben löst, wenn sie mit den hergebrachten Wirkungen arbeiten darf!

Gießen 21. Juli 1900. O. Behaghel.

*) Der Liebenswürdigkeit von Herrn Prof. Suphan verdanke ich die Mitteilung, daß keine der im Goethearchiv befindlichen Ausgaben den Fehler kennt.

Der Atlantik.

Wie tief die Engländerei uns im Blute steckt, das zeigte mir wieder einmal ein Artikel der Täglichen Rundschau, in dem ein deutscher Offizier von seiner Fahrt nach China schrieb. Er begann mit der Einfahrt in Port Said, denn was hinter uns lag, heißt es, war uns mehr oder weniger bekannt, um nicht zu sagen heimisch, das war der Nord-Atlantik und das Mittelmeer. Also das Meer, das einst die Größe deutscher Vormacht gesehen, dessen einer Teil das deutsche Meer hieß, das ist uns nur noch als Atlantik heimisch! Und wie der Verfasser hier nur den Atlantik kennt, so würde er bei einer Fahrt durch den stillen Ozean nur vom Pazifik schreiben.[1]

Was veranlaßt uns nun, so zu sprechen und zu schreiben? Liegt darin eine Anerkennung der britischen Seeherrschaft? Das darf man bei einem deutschen Offizier nicht voraussetzen. Nein, es ist uebeu dem Neid, den das Fremde ausübt, die Kürze der Bezeichnung, die besticht. Der Atlantische Ozean, wie lang ist das; wie viel kürzer und einfacher der Atlantik!

Aber können wir das, was die Engländer thun, nicht auch thun? Warum sagen wir nicht einfach der Atlantische, der Stille? Daß solche Abkürzungen unserer Sprache nicht fremd sind, kann man jeden Tag auf der Straße hören. Der gewöhnliche Mann fährt mit der Elektrischen, Sonntags führt er seine Kinder in den Zoologischen usw. In der Sprache des Volkes kommen die Forderungen der Zeit am schnellsten zur Geltung, und es ist nur Zaghaftigkeit und Ängstlichkeit, die Furcht, nicht auf der Höhe der Bildung zu stehen, daß wir solche Abkürzungen in der Schriftsprache nicht verwenden. Begegnen sie uns aber in freundem Gewande, dann bewundern wir darau die Kürze und Brauchbarkeit der englischen Sprache.

Lieber Deutscher, sprich nur vom Atlantischen mit der Selbstverständlichkeit und demselben Selbstbewußtsein wie der Engländer vom Atlantik, und er wird dir bald so heimisch sein wie heute der Atlantik.

Dr. Imhoff.

Kleine Mitteilungen.

— Zur **Musteraussprache.** Max Burckhard, der ehemalige Direktor des Hofburgtheaters in Wien, schreibt in seinem Wochenblatte »Die Zeit« vom 9. Juni 1900 (S. 155) am Schlusse seines Berichtes über das »Gastspiel des Deutschen Theaters aus Berlin« folgendes: »Wir haben aber auch gesehen, daß, wenn bei unseren österreichischen Schauspielern der österreichische — er meint: der Wiener — »Dialekt mehr oder weniger stark anklingt, dies in demselben Grade bei den Berliner Schauspielern mit dem norddeutschen Dialekt der Fall ist, so daß unser ungeübtes Ohr manchmal Mühe hatte den Worten zu folgen. Das ist kein Vorwurf, das ist einmal so, und es ist natürlich.« Er hätte dann etwa so fortfahren können: Es ist aber die höchste Zeit, daß endlich, dreißig Jahre nach 1870, wenigstens auf der Bühne eine einheitliche, alldeutsche Aussprache angestrebt würde, und thatsächlich hat sich kürzlich der Deutsche Bühnenverein schon zu einer »ausgleichenden Regelung« der Bühnenaussprache aufgerafft; wir wünschen dem Verein wegen dieser wahrhaft vaterländischen Bestrebung Heil und Sieg. Burckhard denkt anders; aber wir müssen ihm dankbar sein für das klassische Zeugnis über die heutige Bühnenaussprache: der ehemalige Leiter einer berühmten deutschen Bühne hat Mühe die Schauspieler einer andern berühmten deutschen Bühne zu verstehen.

Th. Gartner.

— Die **polnische Inschrift,** die wir in voriger Nummer, Sp. 236, bekannt gemacht haben, ist erfreulicher Weise durch eine deutsche ersetzt worden.

— Die in diesem Sommer eröffnete **Wetterwarte auf der Schneekoppe** trägt trotz des Beispieles der hochangesehenen Hamburger Seewarte, auch trotz der Schar nicht minder geachteter Sternwarten in der ganzen Welt nun doch in weithin sichtbaren Buchstaben als Aufschrift den für gewöhnliche Sterbliche unaussprechbaren Namen »Meteorologisches Observatorium«. Sein genauer Wortsinn dürfte übrigens, was das erste Wort anlangt, selbst den Fachleuten nicht ohne weiteres durchsichtig sein. Was schadet's, der grundgelehrte Name thut doch, wie ein von der Polsischen Zeitung erwähntes Geschichtchen erweist, die gewünschte Wirkung. Denn ungweifelhaft unter dem Eindrucke dieser geheimnisvollen, schon durch ihr wiederholtes o! o! o! die Bewunderung herausfordernden Benennung hat ein braver schlesischer Landbewohner, dem Berichterstatter die neue »Bande« mit dem Finger weisend, zuversichtlich von den gelehrten Leuten da drin behauptet: »Dasu genau auf Tag und Stunde prophezeien se das Wetter.« Vergebens wird die Einwendung gemacht, es sei ja nur eine einfache Wetterwarte. Der Schlesier schüttelt sein Haupt und erklärt mit überlegenem Lächeln: »O nein, die Herren brauchen aufs Wetter nicht erst zu warten, die wissens ganz genau vorher.« Sollte wirklich die Erregung solcher Vorstellungen in der Absicht dieser Namengebung liegen, die doch mit einer gewissen Beharrlichkeit durchgesetzt zu sein scheint, da sonst die ganze Gegend die Anstalt schon seit dem Beginn ihres Baues nur unter dem deutschen Namen kennt und die Zeitungen nur unter dieser Bezeichnung von ihr berichten, ja auf Ansichtskarten von der Koppe das Bild der »Wetterwarte« prangt?

— Die **Lobetänze,** von denen im Briefkasten Sp. 180 die Rede war, sind wirklich noch gegenwärtig in weiterem Umkreise erhalten, als man nach der dort angeführten Angabe des Deutschen Wörterbuchs erwarten sollte. Eine Dresdener Zeitung vom 22. Juni d. J. meldete aus der Sächsischen Schweiz: »Mit nächstem Sonntag nehmen in den Ortschaften der Parochien Kunnersdorf, Papstdorf und Reinhardsdorf die seit Jahrhunderten dort üblichen Lob- und Dankfeste, im Volksmunde jetzt ‚Lobetänze' genannt, ihren Anfang. Sie werden zur Erinnerung an die Errettung von der Pest gefeiert, welche zu Ende des Dreißigjährigen Krieges diese Ortschaften so heimgesucht hatte, daß dort nur noch einige Familien am Leben blieben. Die Lob- und Dankfeste wurden nach dieser Zeit behördlich eingesetzt.« Natürlich hat aber der Volksmund in den Lobetänzen den alten Namen bewahrt, und die amtlichen Lob- und Dankfeste sind neuere Umdeutung. Im übrigen stimmt diese Zeitungsnachricht mit der früheren, aus eigener Kenntnis gemachten Mitteilung desselben Herrn Einsenders überein, daß in einigen Ortschaften der Säch-

1) Es ist nicht nur vergnüglich, sondern zugleich belehrend, sich hierbei folgender Bemerkung zu erinnern, die aus den »Grenzboten« stammt und in Zeitschr. 93, 189 abgedruckt worden ist: »Einem dringenden Bedürfnis hat Johannes Walther, außerordentlicher Professor an der Universität Jena, in seiner kürzlich erschienenen ‚Allgemeinen Meereskunde' abgeholfen durch Erfindung der volapükmäßig anmutenden Wörter Atlantik, Pazifik und Judik für das Atlantische, Stille und Indische Weltmeer, offenbar ‚eingedeutscht' nach berühmten Mustern aus dem englischen Atlantic, Pacific und Indie (?) Ocean. Auch der Arktik und der Antarktik treten bereits auf. Zu wünschen wäre nur, daß auch die gute, liebe alte Ostsee bald als Baltik nachfolgte; für die Nordsee empfiehlt sich vielleicht Nordik oder Germanik. Wie lustik!« Das war 1893, und heute?

Str.

sischen Schweiz auf der linken Seite der Elbe, Schöna, Reinhardsdorf u. a., noch jetzt im Juli oder August der Lobetanz gepflegt wird und zwar, wie er selbst aus dem Munde des Predigers beim Gottesdienste gehört hat, als Dankfest dafür, daß diese Dörfer zur Zeit des großen Sterbens von der Pest verschont geblieben sind. Über die außerkirchliche Feier enthält die Mitteilung leider nichts.

Eine hübsche Eingeheit wird aber darüber aus Torgau berichtet. In der Gegend des Dorfes Neuerstadt im Schweinitzer Kreise an der Schwarzen Elster, also rechtselbisch zwischen Torgau und Wittenberg, wo das Fest auch, aber um die Pfingstzeit gefeiert wird, scheint es noch heute eine Art »Heiratsmarkt« zu sein (vgl. was darüber Sp. 180 aus Grimm angegeben ist). Man verlobt sich gewissermaßen, wenigstens zunächst für das Tanzfest, und der Bursche erhält von dem Mädchen, das er dabei als »seine Tänzerin« besonders zu ehren sich verpflichtet (gelobt) hat, als Zeichen dieser Genossenschaft eine neue Reithose geschenkt, die er schon beim Feste anlegt.

— **Wertschätzung der deutschen Sprache im Auslande.** Nach einem Bericht der Kreuzzeitung befürwortet ein Herr W. C. Lawton in der Zeitschrift »Atlantic Monthly« die Erlernung der deutschen Sprache, die, wie er vorschlägt, auf den höheren englischen Schulen die Stelle des Griechischen einnehmen sollte. Er ist der Ansicht, daß eine lebende Sprache leichter und gründlicher studiert werden könne, als die Bruchstücke einer künstlichen, litterarischen, die längst tot sei. »Deutsch ist heute«, sagt er, »das Hauptausdrucksmittel für die fortgeschrittensten Forscher auf vielen Gebieten der Wissenschaft und muß es lange bleiben. Deutsch sollte die erste auf unseren Schulen zu erlernende Sprache sein.« — Ähnlich ist das Urteil des Schulvorstandes der dritten Volksschule in Ofenpest, der im Gegensatz zu anderen, dem deutschen Unterricht feindlichen Schulleitungen in einer Eingabe an den Magistrat erklärt, daß die deutsche Sprache nicht entbehrt werden könne; es müßte jenen Kindern, welche aus der Volksschule ins Leben träten, die Möglichkeit geboten werden, sich die Kenntnis der deutschen Sprache anzueignen. Der »Deutschen Warte« zufolge enthält das Schriftstück die Worte: »Als kleine Nation müssen wir sprachlich Fühlung mit einer großen Nation suchen, namentlich mit der deutschen, welcher wir unsere Kultur verdanken, und die noch immer eine Quelle der Kultur für uns bildet.« — Was mag dazu der wackre Ungar Aladár Richter in »Kolozsvar« sagen?

— Der **amerikanische Botschafter White** in Berlin empfing eine Abordnung des deutsch-amerikanischen Kriegerbundes, dessen Vorstand Richard Müller dem Botschafter in warmen Worten für seine unermüdlichen Bemühungen dankte, ein herzliches Einvernehmen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten zu erhalten. In seiner Erwiderung wies der Botschafter auf die mannigfachen und wichtigen Bande hin, welche die Vereinigten Staaten und Deutschland verbinden. Er sprach sich lebhaft zu Gunsten der Beibehaltung und Pflege der deutschen Muttersprache durch die Deutsch-Amerikaner aus, weil er darin nicht nur einen unschätzbaren Vorteil für die Betreffenden, sondern auch ein starkes Bindeglied erblicke, welches geeignet sei, die beiden Länder, trotz wohl auch in Zukunft unvermeidlicher Gegensätze wirtschaftlicher Natur, in dauernder Freundschaft zu erhalten. Hoffentlich nehmen sich die Deutschen in Amerika diese kluge Mahnung recht zu Herzen.

— Unter der kräftigen Überschrift »Ein **Sprachfrevel**« wendet sich die Kölnische Zeitung gegen eine »sprachliche Mißgeburt, die sich lebensfreudig aus einem Blatt ins andere schlängelt«. Es ist das neue Wort in einer Vorlage des Breslauer Magistrats, betreffend die allmähliche Verstadtlichung der dortigen Straßenbahnen. Und die K. Z. bemerkt richtig dazu: »Wenn eine Sache staatliches Eigentum wird, so kann man von ihrer Verstaatlichung reden; was aber in den Besitz einer Stadt übergeht, wird nicht stadtliches — das ist nichts — sondern städtisches Eigentum, und will man diesen Vorgang durch ein neues Wort bezeichnen, so kann dieses nimmer Verstadtlichung, sondern nur Verstädtlichung heißen. Wem das Wort nicht wohlklingend genug ist, der mag es umgehen; aber ein Recht, den falsch gebildeten Ausdruck zu gebrauchen, giebt ihm dieser Einwand nicht.« Gewiß nicht; aber man könnte die Neubildung Verstädtlichung auch als ungewöhnlich beanstanden, weil ihr das Mittelglied der Ableitung, nämlich das entsprechende Zeitwort fehlt, was der ähnlichen »Verdeutschung« und »Verwelschung« in »verdeutschen« und »verwelschen« zur Seite steht. Aber dieses Zeitwort verstädtlichen kann ja gleichzeitig in Gebrauch treten. Und unter allen Umständen ist Verstädtlichung dem anderen Worte vorzuziehen.

— An den Thüren des **Wagnertheaters** in Bayreuth steht eine Bekanntmachung in deutscher, französischer und englischer Sprache. Sie lautet in beiden ersteren: »Der Portier hat den Auftrag, Damen mit Hüten nicht eintreten zu lassen.« »Le concierge a l'ordre de refuser l'entrée aux dames des chapeaux.« Die Übersetzung des Wortes concierge in das Deutsche ist demnach portier.

Delitzsch. W. Br.

Die Berliner **Musikinstrumentenzeitung** bringt in ihrer Nr. 45 vom 21. August d. J. unter der sonderbaren Aufschrift: »‚Exportent‘ und ‚Deutscher Sprachverein‘« eine lange Antwort auf eine kurze Erwähnung in unserem Briefkasten Sp. 181, wo wir es unter anderm scharf tadelten, daß deutsche Kaufleute in einer deutsch geschriebenen Zeitung fremdsprachliche Anzeigen veröffentlichen. Sie teilt ihren Lesern auch den Wortlaut unserer Briefkastenbemerkung mit, allerdings unter Weglassung des anderen, wie sie sich ausdrückt, ihr gleichgültigen Inhaltes, d. i. nämlich des zur Aufklärung der von uns Getadelten gerade wichtigsten Stückes, wo von dem geringschätzigen Hohne des Auslandes über solche Deutschverleugnung die Rede war. Zur Sache weiß der feurige Verteidiger nichts als den allerdings unaufschiebaren Satz vorzubringen, daß ein deutscher Kaufmann, um seine Erzeugnisse fremden Ländern bekannt zu machen, das Recht habe, sich der Sprache seiner Absatzgebiete zu bedienen. Damit werfe er sich nicht weg, sondern bethätige seine »Intelligenz«.

Wir lassen uns auf eine allgemeine Erörterung nicht ein. Denn einem national Empfindenden kann die Entscheidung darüber, ob er im ausländischen Verkehr je nach der Lage der Umstände die fremde oder die heimische Sprache verwenden soll, wirklich nicht schwer fallen. Aber bei dieser Anzeigen der Musikinstrumentenzeitung handelt es sich um einen keineswegs unvermeidlichen, sondern ganz unnötigen, ganz freiwilligen Gebrauch der Fremdsprache. Die Einsicht in die uns gefälligst überlassene vollständige Wochennummer bestätigt das. Denn sie beweist, daß die Zeitung auch im Auslande ganz ausschließlich auf solche Leser rechnen kann, die deutsch verstehen. Die Nummer ($2^1/_2$ Bogen stark) ist in allen ihren Aufsätzen und Mitteilungen in deutscher Sprache verfaßt und enthält unter ihren Anzeigen im ganzen 15 fremdsprachliche, einzeln zwischen etwa 130 deutschen verstreut. Der Ausländer, der so ein Blatt durchsieht, versteht deutsch, sonst legt er es unbesehen aus der Hand. Versteht er aber deutsch,

dann ist der Gebrauch der Fremdsprache nicht, wie es die Musikzeitung betrachtet, ein unvermeidliches Mittel zur Verständigung, gerade so wenig wie bei dem Warenzeichen Sweet Marie, das sich nach der Meldung aus S. 894 ein Deutscher hat eintragen lassen, sondern, wofür wir es halten, ein den Deutschen leider noch immer nicht abgewöhntes Übermaß von Höflichkeit, eine unterwürfige Verbeugung gegen das Ausland, die von diesem erfahrungsgemäß mit gebührender Geringschätzung beantwortet wird. Solcher Verleugnung unserer Muttersprache nach Kräften entgegenzuwirken, ist nun der Deutsche Sprachverein seit 15 Jahren erfolgreich bemüht, und es wird nichts helfen, ihm das Recht dazu zu bestreiten.

Dem Verfasser der Abwehr sind in der Übereilung, mit der er geschrieben hat, Wunderlichkeiten untergelaufen, die auch unsere Leser unterhalten würden. Aber wir wollen so boshaft nicht sein. Wird doch bei ihm der verzeihliche Eifer verstieben. Er erkennt die Arbeit des Deutschen Sprachvereins willig als ein hoch zu würdigendes Unternehmen an. So wird er sich auf die Dauer auch nicht der Erkenntnis verschließen, daß er selbst an seinem Teile mithelfen kann, und daß es auch mit dem Vorteile des deutschen Kaufmanns sehr wohl vereinbar ist, die Ehre der Muttersprache zu wahren.

Sprechsaal.

Stage.

Das im Jahrgang 1897 Sp. 218 behandelte Wort Stage (sonst auch Stadium) ist in dem Verdeutschungsbuche »Die Amtssprache« berücksichtigt. Der neueste Abdruck giebt an Verdeutschungen an: für Stadium: »Abschnitt, Stufe, Vorbereitungsstufe; Stand«; für Stage: »Vorbereitungsdienst, -zweig, Vorbereitung, Beschäftigung« nebst einer Verweisung auf »Stadium«; für Überstage: »Überzeit [im Vorbereitungsdienste]«; für stagieren: »sich vorbereiten, sich ausbilden«; für Stagenchef: »ausbildender Richter, a. Rat, Vorbereitungsrichter«. — Doch lassen sich vielleicht noch bessere Vorschläge machen, um deren Mitteilung gebeten wird. — Das Wort »Vorbereitungsdienst« wird in Preußen amtlich gebraucht.

Torgau. K. Bruns.

Bücherschau.

Unsere Taufnamen. Eine Erklärung über deren Sinn und Bedeutung. Von Dr. L. Hölscher, Professor. Minden i. W., Bruns' Verlag.

Zweck des Verfassers war, Verständnis und Liebe für unsere deutsche Namenwelt zu erwecken. Die fremden Namen glaubte er jedoch nicht ausschließen zu dürfen, weil er aus Gründen, die uns freilich nicht ganz einleuchtend erscheinen, die Rückkehr zu dem ausschließlichen Gebrauch des heimischen Namenschatzes für unmöglich hält. Eine kurze Einleitung giebt einige Andeutungen über die Entstehung und Bedeutung der deutschen und das Eindringen der fremden Namen. Darauf folgt ein alphabetisches Verzeichnis, das bei jedem Namen einen Deutungsversuch enthält, bei den fremden auch die Angabe der Sprache, der sie entlehnt sind. Was die Auswahl betrifft, so ist man etwas überrascht, in einem Verzeichnis unserer Taufnamen, und zwar nur der »weit verbreiteten«, Namen wie Arthur, Bandora, Benedikt, Napoleon zu begegnen, während Walther, Albrecht, Kraft und andere nicht gerade seltene fehlen. In der Deutung der altdeutschen Namen hätte Verf. sich darauf beschränken sollen, die Bedeutung der Stämme, aus denen sie zusammengesetzt sind, anzugeben. Bekanntlich haben sich unsere Vorfahren zur Bildung von Namen einer geschlossenen Gruppe von Wortstämmen bedient, in deren Auswahl sich ihre Denk- und Sinnesart klar widerspiegelt, aber in ihrer Verbindung zu Namensformen haben sie eine fast schrankenlose Freiheit walten lassen. Schon die häufigen Umkehrungen zusammengesetzter Namen, sowie die nachgewiesene Sitte, den Namen des Kindes aus Bestandteilen des Vater- und Muternamens zusammenzulegen, führen darauf, daß wir nicht in jedem Namen eine klare und bestimmte Bezeichnung einer persönlichen Eigenschaft erwarten dürfen. Mindestens hätte der Verf. bei den Deutungsversuchen mehr die sinnbildliche Bedeutung mancher Wortstämme berücksichtigen sollen, wie z. B. bei den auf -ulf und -olf ausgehenden Namen, statt wörtliche Übersetzungen wie Reisewolf, Rauwolf, Volkswolf, Ortwulf usw. zu geben, die in dem Leser gegen die in der Einleitung an unseren Vorfahren gerühmte Gabe sinnvoller Namenbildung ebenso berechtigten Zweifel erregen müssen wie seine Deutungen anders glänzend, reisetglänzend, edelbereit, des Denkens wartend, im Rate wartend, Freund auf der Grenze, Hausbesitzer, des Willens Spitze, Speerwart, in Bonne kühn u. a. Erwünscht wäre ferner in der Einleitung eine Übersicht über die Lautgesetze, nach denen die Kürzungen sich vollzogen, und über die zahlreichen Bildungen von Koseformen gewesen, über deren Zusammenhang mit der Grundform der Leser in dem Verzeichnis nur seltene und nicht immer richtige Auskunft erhält. Auffallend ist, daß in der Einleitung ans, ös richtig erklärt und die mit Fried- gebildeten Namen richtig auf ahd. fridu (frida ist doch nicht vor Notfesthen) zurückgeführt werden, dagegen im dem Verzeichnis Ansgar mit »Ämenspere«, Ansbert mit »ehrenprächtig« und Fridolin mit »der Geliebte« übersetzt wird, vermutlich im Gedanken an das mhd. friedel. Werner und Wernher werden als zwei verschiedene Namen aufgeführt, Werner »das Heer schützend«, Wernher »in der Wehr stark«, ähnlich Eckard und Ekkard. Unrichtig ist Reiner mit »im Rate Herr«, Siegdot (»friesisch«) mit Siegesbote, Siegbert mit griechisch Nikephoros wiedergegeben. Ungenau ist die Deutung, die Verf. statt der bisher üblichen und wohl einzig möglichen Ableitung von Sebald aus Sigebald (Andresen, Konkurrenzen S. 46) bietet; er übersetzt es »Meer beherrschend«, in dem Buche steht sogar »mehr beherrschend«, vermutlich eine Flüchtigkeit bei der Übertragung aus der Kurzschrift. Immerhin könnte das Buch von solchen Mitgliedern des Sprachvereins, denen es nicht über hebräische, griechische und lateinische Namen belehrungen willkommen sind, als Ergänzung zu Kbulls trefflichem deutschen Namenbüchlein (Verdeutschungsbücher des Allg. Deutschen Sprachvereins IV) benutzt werden. Doch müssen wir denen, die als Paten davon Gebrauch machen wollen, einige Vorsicht anraten, weil es nicht nur zweifelhafte Deutungen, sondern auch fehlerhafte Namen enthält. Dankwar statt Dankmar, Dietlind statt Diedlind, Laurentius statt Laurentius ist wohl nur verdruckt, bei Sibold »resseltend« statt Sibold schließt die alphabetische Anordnung diese Vermutung aus.

Halesse. Konrad Rudolph.

A. Koch, Über den Versbau in Goethes Iphigenie. Beilage zum Jahresbericht des Friedrich-Wilhelm-Realgymnasiums zu Stettin. Ostern 1900.

Schon um des Standpunktes willen, den der Verf. in der vielerörterten Fremdwörterfrage auf dem Gebiete der deutschen Verslehre einnimmt, verdient diese Schrift auch hier besprochen zu werden. Fast scheint es, als ob die lateinischen und griechischen Kunstausdrücke auf diesem Gebiete unausrottbar seien. Die bisher versuchten Verdeutschungen haben keinen oder nur geringen Anklang gefunden, und selbst Forscher, die im Banne aussehen, die deutsche Verskunst ganz aus den Fesseln der Nachahmung zu lösen, gebrauchen, wenn auch widerstrebend, immer wieder die alten Benennungen. Ihrem Beispiel ist auch A. Koch in seinem »Abriß deutscher Metrik« (1881) gefolgt. In der vorliegenden Schrift aber hat er es sich zum Grundsatz gemacht, sowohl die fremden Ausdrücke zu meiden, als auch jeden Versuch zu unterlassen, sie durch deutsche zu ersetzen. Er verwirft die herkömmliche Bezeichnung »fünfsilbiger Jambus«, aber er erfindet keinen neuen Namen, sondern behilft sich mit der Umschreibung »fünfmal gehobener Vers mit einsilbigem Auftakt und einsilbiger Senkung« und hofft, daß es später einmal einem Sprachgewaltigen wie Goethe gelingen werde, treffende Namen für unsre Versmaße zu schaffen. Wir können diesen Grundsatz nur billigen. Die Wurzel des Übels liegt hier nicht in den fremden Wörtern,

sondern in den Begriffen. Die griechischen und lateinischen Kunstausdrücke, ob verbeutscht oder nicht, verlieren sich immer wieder, den deutschen Versbau von sächsischen Gesichtspunkten aus zu betrachten. Die Ausdrücke »Messung« oder »Versfuß« sind ebenso irreführend wie Metrik und *noëz*. Es genügt auch nicht, sich klar zu machen, daß lateinische und griechische Jamben, Trochäen, Daktylen usw. etwas anders sind, als die entsprechenden deutschen »Versfüße«. Auch wer sich des Unterschiedes zwischen Messung und Wägung der Silben bewußt ist, würde sehr irre gehen, wenn er etwa den Vers des sächsischen Dramas, wie er sein Name zu fordern scheint und wie es in Lehrbüchern noch immer geschieht, in Jamben zerlegen und nach den vorkommenden »Cäsuren« und »Diäresen« die Kunst des Versbaues bei den einzelnen Dichtern beurteilen wollte. Es gilt also zunächst, zugleich mit den fremden Wörtern auch den letzten Rest fremder Betrachtungsweise auszurotten. Unser Metrik als Wissenschaft liegt, wie R. Hildebrand treffend sagt, in einer Häutung: »es gilt, die alte Haut, die dürr geworden ist, vollends abzuziehen«. Erst dann wird es völlig gelingen, für die Auffassung unsrer Versmaße und ihrer Bestandteile, sowie für die Erkenntnis der Gesetze, auf denen die Kunst des inneren Versbaues beruht, die rechten Gesichtspunkte zu finden, und wenn erst hierüber völlige Einigkeit erreicht ist, dann werden sich auch leicht die reichen Kunstausdrücke einstellen und einbürgern. Vorerige Versuche aber würden nur verwirrend wirken. Vor der Hand ist uns viel besser mit so eingehenden und sorgfältigen sachlichen Beobachtungen gedient, wie sie Koch, anknüpfend an Zarnckes Untersuchungen »über den fünffüßigen Jambus« (Leipzig 1866), an einer einzelnen Dichtung angestellt hat. Leider verbietet es der Raum, die einzelnen Ergebnisse mitzuteilen, die uns Goethes Verskunst in der Iphigenie und ihre Unterschiede von der Verskunst Lessings und Schillers in hellem Lichte zeigen.

Hervorheben möchte ich nur, daß gerade das Wesentlichste in einem Punkte liegt, der bei den Metrikern des Altertums eine sehr untergeordnete Rolle spielt und auch in neueren Forschungen über antike Verskunst noch wenig berührt ist. Es ist die Kunst, dem Rhythmus durch mannigfache Verteilung inhaltlich zusammengehöriger Wortgruppen auf Versabschnitte, Verse und Versreihen eine stets wechselnde und doch harmonische Gliederung zu geben, deren Wirkung auf das Ohr dem durch die Worte ausgedrückten Gedanken zuweilen auf das treffendste entspricht. Vielleicht wäre die Übereinstimmung von Inhalt und Form, in der Koch den höchsten Vorzug dieser Dichtung sieht, noch vollkommener geworden, wenn der Dichter bei der letzten Formgebung sich noch weniger um äußere Regeln gekümmert hätte. Wenn wir die selbständigen Abschnitte mit freieren Rhythmen außer Betracht, so finden wir nur sehr wenige Stellen, in denen er bewußt und absichtlich von den regelmäßigen Versbau abgewichen ist. Sie sind, wie besonders die beiden Verse III, 1, 130 f., so ausdrucksvoll, daß wir, weit entfernt und durch die Unterbrechung der Regelmäßigkeit peinlich berührt zu fühlen, solchen Proben dichterischer Kunst öfter zu begegnen wünschten. Was der Dichter bieten, sich in dieser Weise öfter frei seinem Genius zu überlassen und, wie er es selbst für das Rechte erklärte, die rhythmische Form »aus der poetischen Stimmung«, nicht aus der Regel hervorgehen zu lassen, das war doch wohl wieder nur der Name des aus der Fremde eingeführten Versmaßes, das nun einmal den sogenannten iambischen Takt und die regelmäßige Wiederkehr der fünf Hebungen vorschrieb. Wie wenig diese Vorschrift in unserem, in seinem Gefühl lebendiges Gesetz entspricht, darauf deuten die in diesem und andren Dramen mit unterlaufenden Sechs- und Vierfüßler, die ebenso unvermerkt, wie sie der Feder des Dichters entschlüpften, an unserm Ohr vorüberrauschen. Darauf deuten auch manche jener uns besonders wohlgefälligen Stellen, in denen der regelmäßige Versbau zwar gewahrt ist, aber im Vortrag kaum zur Geltung kommen kann. Denn nur für unser Gefühl die Grenzen bestandteile der Verse durch die Silbengruppen gebildet werden, die sich um je einen Hochton zusammenschließen, so gliedern sich in reimlosen Gedichten die rhythmischen Abschnitte nach den Wortgruppen, die unter einem Hauptton liegen und ohne merkliche Pause gesprochen werden. Darum entschwinden unserm Ohr in einer Reihe von Versen, die durch die Satzgliederung mehrfach durchbrochen werden, die theoretischen Grenzpunkte der einzelnen Verse zuweilen ganz, und die Fünfzahl behält nur auf dem Papiere ihre Geltung.

Halensee. K. Rudolph.

Zeitungeschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Fürst Bismarck als Meister unserer Sprache. Vortrag, gehalten im deutschen Sprachverein, von Dr. G. Schumann, Regierungs- und Schulrat. — Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben (Beiblatt zur Magdeburgischen Zeitung) Nr. 14—16, 4., 10., 17. April 1899.

Der Vortrag bietet seine Zusammenstellung stilistischer und grammatischer Einzelheiten, sondern kennzeichnet die Eigenart der Sprache Bismarcks im allgemeinen. Einfachheit, Klarheit, Natürlichkeit, die zuweilen in Derbheit übergeht, sind ihr vor allem eigen. Die ganze Frische der Persönlichkeit des großen Mannes spiegelt sich in ihr wieder. So ist sie zugleich im höchsten Grade volkstümlich. Diese Volkstümlichkeit wird gefördert durch den Humor, die treffliche Gabe der Erzählung, den Reichtum des bildlichen Ausdrucks, die häufige Verwendung von Sprichwörtern u. a. Sie zeigt sich überall trotz der nicht selten auftretenden Fremdwörter, die Bismarck durch die Bewegungen der Zeit zugetragen wurden, die er aber bei seierlichen Gelegenheiten (Thronreden, amtlichen Erklärungen, Vorschriften usw.) möglichst vermied.

Richard Wagner über die deutsche Sprache. Vortrag, gehalten im Zweigverein des A. D. Sprachvereins von Prof. Dr. Knoche. — Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben (Beiblatt zur Magdeburgischen Zeitung) Nr. 12—16, 20., 27. März, 4., 10., 17. April 1899.

Richard Wagner verdient, wie der Verfasser mit Recht hervorhebt, nicht nur als großer Künstler unsere höchste Verehrung, sondern auch als vaterlandsliebender Deutscher. Wie sehr er sich seines deutschen Wesens bewußt und wie stolz er darauf ist, geht aus vielen Stellen seiner Werke hervor. So steht er auch in einem engen Verhältnis zu seiner Muttersprache. Mit begeisterten Worten spricht er über ihren Wert und ihre Bedeutung, und seine Ansichten lassen erkennen, daß er auch für ihre Eigenart und ihre geschichtliche Entwickelung Verständnis besitzt. Schon was er über das Wesen und die Entstehung der Sprache überhaupt urteilt, ist vielfach beachtenswert. Ganz auf dem Boden unserer Bestrebungen steht er, wenn er sich gegen das Eindringen der Deutschen, die übertriebende Verschätzung des Fremden und die Nachahmungssucht wendet. Aufs schärfste geißelt er die Verderbung unserer Muttersprache in Zeitungen und anderen Schriften. Daß der deutsche Geist aber in besonderem Maße besähigt ist, sich fremde Stoffe innerlich anzueignen und aus sich heraus neu zu schaffen, hält er für einen großen Vorzug. An einer Stelle aus Luthers Bibelübersetzung zeigt er die Biegsamkeit und Anpassungsfähigkeit der deutschen Sprache. Mit Ausdrücken hoher Verehrung spricht er von Jakob Grimm, den er selbst in seiner Dichtung mancherlei verdankt. Mit Unwillen und Entrüstung wendet er sich gegen die Mißachtung und Mißhandlung des Deutschen, wie sie in den meisten Opernlexten zu Tage tritt. Hierbei haben besonders die Überzeugungen französischer und italienischer Werke verderblich gewirkt. In der Oper sollen sich nach seiner Ansicht Dichter und Musiker die Hand reichen, Sprache und Musik sollen gleich berechtigt sein. Das Deutsche aber ist, wie er sagt, allein fähig, die innige Vermählung zwischen Wort- und Tonsprache, die dem Wesen des Musikdramas entspricht, zu ermöglichen.

Sprachliche Eigentümlichkeiten bei K. F. Meyer. Von Dr. J. E. Wüssing. — Sonderabdruck aus der Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 5. Heft 1900.

Aus den Novellen Meyers werden 73 Ausdrücke und Wendungen besprochen, die entweder diesem Schriftsteller völlig eigentümlich oder doch in der gleichen Verwendung sonst sehr selten sind. Elf davon finden sich in unseren großen Wörterbüchern überhaupt nicht oder wenigstens nicht in deutschem Sinne, 47 stehen bei Sanders, 30 bei Heyne, ebensoviele in dem noch unvollendeten Grimm und nur 14 bei Paul. Daraus ergiebt sich, daß uns bei neueren Schriftstellern unsere größten und besten Wörterbücher oft im Stiche lassen und daß für die neueren Schriftwerke Sanders vorläufig die reichhaltigste Quelle ist. Nur wenige der angeführten Ausdrücke sind nach der Ansicht des Verfassers zu verwerfen, während die meisten als treffliche Bereicherungen unseres Schriftdeutsch gelten können. Schade, daß bei der Untersuchung nicht alle Werke Meyers benutzt worden sind.

Der Turnvater Ludwig Jahn als Sprachmeister. Von Dr. Burgaß in Elberfeld. — Deutsche Turnzeitung Nr. 18. 3. Mai 1900.

Der Aufsatz weist auf die in unserer Zeitschrift veröffentlichte Abhandlung von Dr. E. Wortmann »F. L. Jahns Stellung zur deutschen Wortbildnerei« (87, 157f.) hin und nimmt in seinem ersten Teile Bezug auf einen ebenda (00, 69f.) von Prof. Brunner veröffentlichten Münchener Vortrag über Jahn als Sprachmeister. Jahns Streben, die deutsche Sprache von der unwillkürlichen Verwelschung zu reinigen, ist überall in seinen Schriften zum Ausdruck gekommen. Die von ihm geschaffene Turnsprache ist durch und durch deutsch. Ist ihm bei seinen sonstigen Verdeutschungen auch manchmal Irrtum untergelaufen, so sind alle diese Bestrebungen doch aus dem Geist unverbrüchlicher Treue und Hingabe an das deutsche Volkstum hervorgegangen. Mit Recht wird er deshalb im vorliegenden Aufsatz den deutschen Turnern in eindringlichster Weise auch auf sprachlichem Gebiet als Vorbild hingestellt. Die deutsche Turnerschaft soll bestrebt sein, sich die bisher gewahrte Reinheit der Turnsprache auch in Zukunft zu erhalten. In neuerer Zeit vordringende englische Ausdrücke wie Start, starten, Rekord, trainieren u. a. sind zu meiden; besonders sind in der Fechtkunst mancherlei fremde Bezeichnungen auszumerzen. Frei von Fremdwörtern soll ferner auch die Amts- und Umgangssprache der deutschen Turner sein. Da ist vor allem noch viel zu bessern bei der geschäftlichen Sprache der Versammlungen und festlichen Veranstaltungen, in den Satzungen der Vereine u. a. Der Verfasser stellt selbst eine Bittenlese größtenteils empfehlenswerter Verdeutschungen zusammen. Nicht nur den Turnvereinen, sondern auch anderen ist die Befolgung seiner Mahnungen sehr zu empfehlen.

Elsenberg. Dr. Richard Müller.

Die Schriftleitung (Berlin NW[57], Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Kassel. Wir sind mehrfach um das an die hiesigen Schildermaler gerichtete Schreiben wegen Ausmerzung entbehrlicher Fremdwörter angegangen worden, so daß wohl es, dem Wunsche der Schriftleitung folgend, hier veröffentlichen:

»Einen großen Einfluß auf die Reinhaltung unserer Muttersprache üben Schilder und Aufschläge aus, deren Inschriften fortgesetzt gelesen und beachtet werden. Es ist deshalb für unsere Vereinsbestrebungen von großem Werte, daß bei diesen Inschriften entbehrliche Fremdwörter vermieden werden. Wir führen hier nur beispielsweise an, Lage = Stock; Parterre = Erdgeschoß; Telephon = Fernsprecher; Reservirt = belegt, bestellt, Stammtisch; Comptoir = Schreib- oder Geschäftsstube oder »Zimmer; Raison = Geschäfts-, Dienst-, Arbeits-, Amts-Zimmer, Geschäftsstelle; Bibliothek = Bücherei; Closet = Abort; en gros = im Großen, Großverkauf, Großhandel, Groß . . .; en détail = im Einzelnen, im Kleinen, im Einzel- oder Kleinverkauf, Klein . . .; Garderobe = Kleiderraum, Ablegeraum; Lokal = Ort, Raum; Passir = Bedürfnisanstalt, für Herren usw.

Sie würden uns zu großem Danke verpflichten, wenn Sie bei Neuanfertigung von Schildern und dergl. auf unsere Wünsche Rücksicht nehmen und mit Rat und That im Sinne unserer Vereinsbestrebungen wirken wollten.« Hochachtungsvoll usw.

Die Schreiben sind nicht durch Uebeldeutsch hergestellt, sondern eingeln ausgefertigt. Bei der Übersetzung mit Druckzahlen in neuerer Zeit ist eine wirksame Beachtung in den seltensten Fällen zu erzielen.

Bei der in Fulda abgehaltenen Hauptversammlung des Verbandes der Gemeindebeamten für den Reg.-Bezirk Kassel hielt der Schriftführer des Kasseler Zweigvereins, Stadtkämmerer Barner, einen Vortrag über »Amtsdeutsch« und beleuchtete im Anschluß hieran die Ziele und Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Die Ausführungen fanden derartigen Anklang, daß die eingelnen Ortsverbände beschlossen, bei ihren Versammlungen und Zusammenkünften jedes entbehrliche Fremdwort mit einer Strafe zu belegen, deren Erträgnis in die Unterstützungskasse fließen soll.

Als ein »Muster« von Amtsdeutsch wurde u. a. folgende Bekanntmachung verlesen, die längere Zeit hindurch im Amtsblatt-Anzeiger der Königl. Regierung zu Kassel gestanden hat: Der Bärenführer Luigi Sozzi aus Bedonia, Italien, 36 Jahre alt, unbekannten Aufenthalts, welchem zur Last gelegt wird, am . . . auf der Dorfstraße zu Bergshausen bei Kassel, außerhalb seines Wohnorts, ohne Begründung einer gewerblichen Niederlassung und ohne vorg. Befestellung Schaustellungen mit einem Bären und einigen Affen, bei denen kein höheres Interesse der Kunst und Wissenschaft obwaltete, ohne Erlaubnis der Ortspolizeibehörde dargeboten zu haben, usw.

Briefkasten.

Herrn Sch. . ., Danzig. Das Wort »Thatsache« (nebst »thatsächlich«) ist doch nicht so jung, wie Sie anzunehmen scheinen. Es ist schon zu Lessings Zeit entstanden. Dafür können wir Lessing selbst als Zeugen anführen: »Ich weiß mich der Zeit ganz wohl zu erinnern, da es (d. h. das Wörtlein Thatsache) noch in niemandes Munde war« (Lachmannsche Ausgabe 11, 645). Zugleich behauptet er, daß sich das neue Wort schnell eingebürgert hat. Es ist zunächst gebildet als Übersetzung des lateinischen res facti, und dieser Ursprung weist uns zugleich hin auf die Berechtigung des Wortes. Es bezeichnet eine »Sache«, die auf etwas wirklich Geschehenes, auf einen Vorgange, einer »That« sich beziehen (im Sinne) beruht, also eine wirklich »gethane« Sache. »That« und »Sache« sind doch keine Gegensätze, die sich ausschließen, sondern »Sache« ist ein viel weiterer Begriff, und es giebt außer vielen anderen Sachen eben auch solche, die auf einer »That« beruhen. Aber selbst wenn das Wort nicht ganz glücklich gebildet wäre: wir verbinden mit ihm einen bestimmten Begriff, und es hat sich so fest eingebürgert, daß wir es nicht bekämpfen dürfen. Daß es zuweilen mißbräuchlich angewandt wird, soll nicht bestritten werden; aber das ist das Los aller vielgebrauchten Wörter und darf uns jedenfalls nicht bestimmen, das Kind mit dem Bade auszuschütten. K. S.

Herrn H. S. . ., Berlin. Ob die deutsche Sprache ein Wort besitzt, durch das man das verwandtschaftliche Verhältnis zwischen dem Vater eines Mannes und dem seiner Frau bezeichnen kann, erscheint uns zweifelhaft. Vielleicht kann aber jemand ein solches nachweisen. Ein Wort dafür zu schaffen, ist ein müßiges Ding. K. S.

Herrn E. M. . ., Tilsit. Sie schlagen für das abscheuliche Wort Cousine (vgl. Sp. 203) die Bezeichnung »Vetterin« vor. Aber wenn dieses Wort auch litterarisch belegt werden kann (so bei dem Dichter Joh. Christ. Günther, gest. 1723), so können wir uns doch nicht für diese zwar verständliche, aber etwas nüchterne Bezeichnung erwärmen und möchten »Base« vorziehen. Wenn Sie bedenken, »Base« werde sich (wie auch »Muhme«) schwer einbürgern, weil man dabei in der Regel an ältere Personen denke, so möchten wir demgegenüber den Gebrauch der Koseform »Bäschen« (wenigstens für die Anrede) empfehlen, gegen die wohl selbst die jugendlichste Cousine kaum etwas einzuwenden haben wird. Wir haben wenigstens entsprechende Erfahrungen gemacht. Vielleicht bürgert sich unter dem Schutze des überzuckerten »Bäschens« auch die herbere »Base« allmählich ein. K. S.

Herrn A. . ., Oranienstein. Das Wort »Bilder« — großer hölzerner Vorteil zur Herstellung des Essigs (und des Salzes u. ä.) ist eine Ableitung von »bilden«; es bezeichnet eine Vorrichtung zum Bilden des Essigs. Deshalb ist auch die Form »Bildner« nicht zu verwerfen, obwohl sie seltener gebraucht wird. Das englische to build ist ganz fern zu halten. — Der Vorname »Oldwig« ist mit Umstellung aus »Odalwig« entstanden (von odal = Erbgut und wig = Kampf). »Gürtelmar« ist uns nicht ganz klar; vielleicht eine Entstellung von »Knodomar« (von knuot = Geschlecht und mar = berühmt)? K. S.

Herrn K. T. . ., Neustettin. Wir danken Ihnen für Ihren Hinweis darauf, daß das Wort »Pudendum« auch als politischer Ausdruck vorkomme, und daß es besonders von Bismarck, wie Ihnen Herr Prof. Horst Kohl mitgeteilt, in der Unterredung sehr häufig gebraucht und daraus in die Hamburger Nachrichten und andere Bismarckblätter gekommen sei. Danach ist das auf Sp. 204 Gesagte zu berichtigen. Wenn Sie aber weiter folgern, daß der Ausdruck, weil er für die zeitgenössischen Leser das Merkmal eines Bismarck-Zitates an sich trage, und um seiner Kürze willen wohl ertragen werden könne, so können wir

uns dem nicht ganz anschließen. Wir erkennen zwar den angeführten Thatsachen gern den Wert mildernder Umstände zu, für eine erwünschte Bereicherung unserer Sprache vermögen wir das Wort dennoch nicht zu halten. K. S.

Herrn A. T..., Hamburg. Hübsch ist das Wort »**ambiren**«, das Sie vor einiger Zeit in den Hamburger Nachrichten gelesen haben; aber wenn man sich nicht schämt, das lateinische ambitio zu verwenden, warum nicht auch das Stammwort ambire? K. S.

Herrn E. M..., Adlerhütte. Über »**wir Deutsche**« finden Sie das Nötige Jg. 1898 Sp. 206. Daß die Form »Deutsche« an sich möglich, ja in manchen Fällen notwendig ist, z. B. ohne Geschlechtswort (»Deutsche und Franzosen«), hat seinen Grund darin, daß »der Deutsche« ursprünglich Eigenschaftswort, also schwacher wie starker Beugung fähig ist. — Über den französischen Familiennamen **Murrzerie** können wir keine Auskunft geben. — Für **stud. chem.** wüßten wir nichts Besseres als das österreichische »Hörer der Chemie«. — Wenn in manchen Ortsnamen, wie »**Cresfeld, Culmbach**« u. a., amtlich ein c geschrieben wird, so ist das allerdings ein alter Zopf; indessen braucht sich hier höchstens unser Schriftgefühl zu empören, aber nicht unser Sprachgefühl. Denn vor a, o, u um Mitlauten ist nach lateinischem Brauche c wie k auszusprechen. Im Mittelalter war c eine sehr häufige Nebenform des k, z. B. corn, cleini, folc = Korn, klein, Volk usw. — Für »**Coupé**« ist amtlich eingeführt »**Abteil**«. K. S.

Herrn Dr. E. . . ., Joachimsthal. Das Hôtel Minerva in Baden-Baden zeigt an beiden Eingangsthoren folgende Aufschrift: Dejeuners, Diners, Soupers apart & à la carte; Table d' hôte pracecis 1 Uhr. Da diese Ankündigung für Franzosen bestimmt ist, was soll darin das störende Freundwort »Uhr«?

Herrn K. . . ., Mühlheim a. Rh. Die **Speisekarten** des Gasthofs zur Ewigen Lampe in Köln, die von lächerlichen Verstößen gegen die französische Grammatik strotzen, werfen freilich zunächst auf die Unwissenheit des Wirtes ein beschämendes Licht, was eine für die Öffentlichkeit ganz gleichgültige Sache wäre. Aber bedauerlich ist die in der unveränderten Fortdauer dieser Karten zu Tage tretende Stumpfheit von Wirt und Gästen, die eine noch dazu so klägliche unsinnungene Nachäffung des Auslandes zuläßt, während sonst das Gefühl für nationalen Anstand in unserm Vaterlande erfreulich erstarkt und insbesondere der Gebrauch rein deutscher Tischkarten nach dem Beispiele unseres Kaisers im geselligen Leben und im Gasthof ein Kennzeichen der besseren Kreise geworden ist.

Aachener Thonwerke. Ihr Brief nebst Beilagen hat uns überzeugt, daß die Sp. 204 erwähnte französische Zusendung in Ihrem Falle wirklich ein Versehen gewesen ist. Für Ihre deutsche und deutschredende Kundschaft haben Sie ein deutsches Rundschreiben, dessen Sprache wir als einwandfrei anerkennen. Wer, wie Sie es zu thun versichern, von ausländischen Firmen im Geschäftsverkehr die deutsche Sprache verlangt, der darf dann auch nach dem Grundsatze verfahren: Was dem einen recht ist, ist dem andern billig.

Herrn Fr. G. G..., Darmstadt. Das Städtchen **Hayenau**, bekannt durch sein Salzwerk und Solbad, ist badisch. Die abweichende Angabe auf Sp. 201 beruht auf einem Versehen.

Geschäftlicher Teil.

Der Gesamtvorstand des Allg. Deutschen Sprachvereins hat für sein verstorbenes Mitglied, Geh. Hofrat Prof. Dr. Herman Riegel durch schriftliche Abstimmung den Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin zum Vorstandsmitgliede gewählt. Herr Streicher hat die Wahl angenommen.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Wir empfingen im zweiten Vierteljahre 1900

an **erhöhten Jahresbeiträgen von ℳ 5 und mehr:**

ℳ 10 von Herrn Baurat Böckmann in Berlin;

ℳ 6 von Herrn H. Brunn in San Franzisko, Frau v. Bonin in Schönwerder bei Pölitz;

ℳ 5 von den Herren: Julius Fomm in Antwerpen, stud. chem. Eduard Margerie in Adlerhütte bei Wirsberg, Ingenieur Clemens Schwetz in Dortmund und Frau v. Grävenitz, geb. Freiin v. Ow in Stuttgart.

F. Berggold, Schatzmeister.

Soeben erschien in unserem Verlage:

Verdeutschungsbücher des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

I. Deutsche Speisekarte

von Professor Dr. **H. Dunger** und **E. Lößnitzer.**

Vierte, stark vermehrte Auflage. Preis 60 Pfg.

In einer ausführlichen Einleitung behandelt H. Dunger in obiger Schrift das Fremdwort-Unwesen in der Küchen- und Gasthofsprache. Er erörtert die Gründe gegen und für die Verdeutschung der Speisekarte und zeigt, was in dieser Richtung bereits geleistet worden ist und noch zu thun ist. Hieran schließt sich eine stattliche Reihe von deutschen Tischkarten, wie sie an Fürstenhöfen und bei festlichen Gelegenheiten gebraucht worden sind. Das eigentliche Verdeutschungs-Wörterbuch ist bedeutend vermehrt. Außerdem ist noch ein Verzeichnis der gebräuchlichsten Speisen hinzugefügt worden, ferner zwei Mustertafeln über die Fleischstücke des Rindes und Kalbes und ein verdeutschter Speisekarten-Vordruck für solche Wirtshäuser, die nicht besondere Mittags- und Abendkarten drucken lassen. Als Titelbild ist die vortrefflich gelungene Nachbildung einer deutschen Tischkarte unseres Kaisers beigegeben.

☞ Ein Abdruck dieses Büchleins steht den geehrten Vereinsmitgliedern **auf deren Verlangen kostenlos** zu Diensten.

Aufs neue erlaubt sich die unterzeichnete Geschäftsstelle auf folgende Veröffentlichungen des Vereins aufmerksam zu machen:

Tarifkarte — Postkarte — Wechselvordrucke,

welche kostenlos zur Verfügung stehen, ebenso wie das Heftchen von H. Dunger

Wider die Engländerei in der deutschen Sprache.

Deutscher Sprache Ehrenkranz

Was die Dichter unserer Muttersprache zu Liebe und zu Leide singen und sagen

fein gebunden ℳ 3,—.

Die deutschen Pflanzennamen

von Professor Dr. **Wilhelm Meigen.**

Preis ℳ 1,60.

Einrichtung und Verfassung

der

Fruchtbringenden Gesellschaft

vornehmlich unter dem Fürsten Ludwig zu Anhalt-Köthen

von Dr. **Friedrich Zoller.**

Preis ℳ 1,80.

Zum Herstellungspreise von ℳ 1,20 einschließlich des Postgeldes liefert die Geschäftsstelle

100 Briefbogen mit dem farbigen Denkspruche des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Die Geschäftsstelle

des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

F. Berggold

Berlin W 30, Motzstraße 78.

Berichtigung.

Auf Spalte 234 voriger Nummer ist in dem ersten der Goethischen Verse statt »Ziel« zu lesen »Spiel«.

Die Schriftleitung bittet sehr,

1. bei allen für den Druck bestimmten Einsendungen nur eine Seite zu beschreiben und einen breiten Rand zu lassen;
2. alle Zuschriften, die die Zustellung der Zeitschrift oder der Beihefte betreffen, unmittelbar an die Geschäftsstelle, Berlin W 30, Motzstr. 78, zu richten.

Verlag von F. Fontane & Co., Berlin W 35.

Unentbehrlich für jeden Gebildeten, der sich über die litterarische Bewegung des In- und Auslandes auf dem Laufenden halten will, ist

Das litterarische Echo

Halbmonatsschrift für Litteraturfreunde

Herausgeber: Dr. Josef Ettlinger

Zweiter Jahrgang

Sammel-Organ für alle litterarischen Interessen

Essais, Biographien, Kritiken • Litteraturbriefe aus allen Kulturländern • Gediegene Übersicht über die in- und ausländischen Zeitschriften • Vollständige Bibliographie • Bildnisse • Proben aus neu erscheinenden Werken.

In der „Zeitschrift f. deutschen Unterricht" (Leipzig, B. G. Teubner) vom Februar d. J. widmete deren Herausgeber Prof. Dr. Otto Lyon dem „Litt. Echo" eine beitzhalb Seiten lange Besprechung. In der es u. a. heißt:

„Das gesamte litterarische Leben unserer Nation wie in einem Spiegel zusammenzufassen und den Litteraturfreunden so die Möglichkeit zu verschaffen, dieses eigenartige und intime geistige Leben unseres Volkes zu überschauen und mit lebendigem Anteil zu verfolgen, ist der Zweck der vorliegenden neuen Zeitschrift. Daß eine solche Zeitschrift eine unbedingte Notwendigkeit für unsere Zeit ist, wird jeder zugeben, der mit uns der Meinung ist, daß in unserm Zeitalter nur das Volk auf die Dauer lebens- und leistungsfähig bleibt, das durch das gemeinsame Bindemittel einer lieferbenden litterarischen Bildung fest zusammengekittet wird . . . darum ist es heute vielleicht unsere allervornehmste Aufgabe, die Kreise der Gebildeten unseres Volkes für dessen litterarur nachdrücklich zu interessieren und da unser Volk vor Verflachung und gigerlhafter Verbildung, die uns leider in den Straßen und Gesellschaftslokalen unserer Hauptstädte schon vielfach entgegentritt, zu bewahren. Eines fehlt gerade den maßgebenden Kreisen unseres Volkes vielfach noch in großem Maße: Die Fähigkeit litterarisch zu genießen und die zu litterarischem Genuß drängende Lust oder Tritthalt. Zu dieser muß unser Volk seinem größten Teile nach erst erzogen werden. Die Aufgabe, eine solche Erziehung anzubahnen und in die rechten Formen zu leiten, will die vorliegende Zeitschrift zu lösen versuchen. Ich glaube, dieses Ziel ist so hoch und groß, daß alle, die unser Volk und sein geistiges Leben lieben, sich freudig in den Dienst dieses reinen Strebens stellen werden. Und jeder, der zur Verbreitung dieser Zeitschrift beiträgt, hilft an der Erreichung des weitgesteckten Zieles thatkräftig mitarbeiten. — Und diese Zeitschrift verdient es, daß sie die weiteste Verbreitung vor allem auch in Lehrer- und Schulkreisen, den berufenen Erziehern unseres Volkes, finde" u. s. w.

Preis vierteljährlich Mark 3.— [160]

Probenummern kostenfrei.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Dr. H. Schusters Privat-Lehranstalt

Gegr. 1882. **Leipzig**, Sidonienstr. 59. Vervielfältigung.

Vorber. f. Reife- und Prima-Prüfung (auch für ältere Leute).
Vorber. f. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung.
Vorber. f. alle Klassen der höheren öffentlichen Schulen.

Nähere Bedingungen postfrei. [173]

DIE UMSCHAU

Übersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamt-Gebiet der Wissenschaft, Technik, Litteratur und Kunst.

Jährlich 52 Nummern. Mit vielen Abbildungen.

[132] Preis vierteljährlich **M. 3,—**.

„Die Umschau" zählt nur die hervorragendsten Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.

Probenummer durch jede Buchhandlung, sowie von der Geschäftsstelle der „Umschau", Berlin W 57 zu beziehen.

Überblick

über die

Entwicklung

der

deutschen Rechtschreibung.

Von

Jos. Bause.

Programm des Gymnasiums zu Meseritz.

Druck von P. Matthias.

Die Abhandlung ist auch im Buchhandel zu haben (nur 500 Stück); durch die **Haug'sche Buchhandlung in Meseritz** zu beziehen. Preis 60 Pfg.

Für die Gebildeten aller Stände.

Wer neben seinem Lokalblatt eine **vornehme**, reichsweite Zeitung zu billigem Preise halten will —

Wer seinen Tag für Amt oder **Geschäft** nötig hat und nicht an dickleibige Zeitungen verwenden darf —

Wer mit täglich **einmaligem** Lesen über alles **Neueste schnell und zuverlässig** unterrichtet sein muß —

Der bestelle die von **Dr. Friedrich Lange** herausgegebene [92]

Deutsche Zeitung

monatlich **Mk. 1,—** monatlich
vierteljährlich **Mk. 3,—** vierteljährlich

Probenummern versendet **unentgeltlich** und **postfrei**

die Geschäftsstelle

Berlin SW 48, Wilhelmstraße 9.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,

Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 82.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters,

Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 6, Paulstraße 10, für die **wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12, für das **Werbeamt** an Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Spanholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 6, Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XV. Jahrgang Nr. 11

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

November 1900

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden.

Inhalt: Max Jähns. Von Präsident a. D. Otto v. Mühlenfels. — Die Gedächtnisfeier für Herman Riegel. Von Dr. Kar Schiffler. — Ein Schreiben des Herzoglich Meiningischen Staatsministeriums. — »Schriftsteller«. Von Prof. R. Heinze. — Der Wortschatz der Bauern. Von Prof. Dr. B. Kahle. — Eine eigentümliche Anschauung von den deutschen Blumennamen. Von Dr. Boschmitz. — Die neue »Deutsche Speisekarte«. Von F. Wappenhans. — Opening Day. Mahnung für deutsche Geschäftsleute und — Kunden. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

Max Jähns.

Es sind ergreifende Worte, die unser Vereinsvorsitzender, unter dem unmittelbaren Eindruck der erschütternden Todesnachricht unseres Max Jähns niederschrieb, im Eingange der Oktobernummer dem »Unvergeßlichen«, wie ihn die Umschrift auf dem Kranze des Vereins bezeichnete, gewidmet hat. Was Max Jähns dem Vereine war, hat sein Nachfolger im Vorsitz, der ihm im Tode noch voranzugehen trefflicher Friedheim Schöning in der Januarnummer des vorigen Jahres in warmer, treuer Weise zum Ausdruck gebracht. Dem Menschen und Freunde hat Ernst v. Wildenbruch in der »Nationalzeitung« geistvolle Worte voll dichterischen Hauchs geweiht. Wenn ich es unternehme, nach solchen Vorgängern dem verstorbenen Freunde in dieser Zeitschrift einen Nachruf zu widmen, so geschieht es, weil ich tief durchdrungen bin von dem Gefühl reinster, treuester Verehrung für ihn und von dem Bewußtsein der herzlichen Dankbarkeit, die wir Männer des Deutschen Sprachvereins dem Verewigten schulden; weil ich bewundernd anstehe zu der Fülle von Geist, Wissen und Anmut, die sich in ihm vereinigte. Ich freue mich, in meinen Nachruf einige persönliche Erinnerungen verflechten zu können, die dem Bilde vielleicht einen warmen Hug verleihen.

Ich lernte Max Jähns im Jahre 1878 auf einer Frühlingswanderung in den lachenden Gefilden des Rheingaus kennen. Er führte mich und eine kleine Schar junger Männer zur Saalburg bei Homburg, deren damals eben aufgedeckten Grundriß er mit der Fülle seiner kriegsgeschichtlichen Kenntnisse erläuterte. Tags darauf durchwanderten wir die weinsrohe Landschaft von Eberbach, am Steinberg vorbei, über Hallgarten nach Johannisberg. Obgleich unser Zusammentreffen mit Max Jähns nur ein zufälliges war, so folgten wir doch unwiderstehlich seiner Führung, erfreuten uns seiner geistvollen Unterhaltung und Belehrung und seines fröhlichen Humors. Jahre verflossen; im Jahre 1890 sahen wir uns in Berlin im Zweigverein des Deutschen Sprachvereins wieder. Riegel, der hochverdiente Stifter, stand damals noch an der Spitze des Gesamtvereines. Es war dies die Zeit, in der sich namentlich in Berlin die ersten Anfänge einer Richtung geltend machten, welche die alten maßvollen, von Riegel gewiesenen Pfade zu verlassen begann und auf eine unwissenschaftliche, praktisch ungangbare Deutschtümelei lossteuerte, die die Vereinsbestrebungen dem Fluche der Lächerlichkeit verfallen zu lassen drohte. Diese Richtung beherrschte namentlich den Zweigverein Berlin und machte sich, von dessen Einfluß getragen, auch im Gesamtvorstand geltend, so daß auch sein Frieden gestört wurde. Selbst an persönlichen Feindseligkeiten gegen Riegel fehlte es nicht.

Ich möchte hier nicht die Erinnerung an die unerfreulichen Vorgänge wieder wachrufen, die damals das Gesamtleben des Vereins beherrschten. Aber zur Kennzeichnung der bedeutenden Wirksamkeit, die Max Jähns nun entfaltete, muß an die Gefahr erinnert werden, in der sich der Verein damals befand und zu deren Beschwörung Riegels Natur nicht geschaffen war. Es fehlte diesem so trefflichen Manne die gelassene Ruhe, die versöhnliche Friedhertigkeit und auch die frische Rüstigkeit, um die hochgehenden Wogen des Zwiſts zu beschwichtigen. Sein scharfer Sport, seine gesteigerte Feder hatten oft gereizt, und sein, wie wir nicht verschweigen wollen, in kleinen Dingen wohl gelegentlich eigenmächtiges Vorgehen hatte Bißen für Angriffe gegeben. Max Jähns war seit Anfang 1892 Mitglied des Gesamtvorstandes; er hielt mit der überwiegenden Mehrzahl der Gesamtvorstandsmitglieder treu zu Riegel. Als dieser seinen Rücktritt ankündigte, war der Gesamtvorstand sich sehr bald einig darüber, daß ein Besserer und Würdigerer als Jähns für die Nachfolgerschaft nicht gewonnen werden könnte. Zu der vermittelnden, versöhnlichen Thätigkeit war er, den man im Anklang an die bekannte Figur der Goetheschen Wahlverwandtschaften in nahen Verwandten- und Freundeskreisen wohl »Mittler« nannte, wie geschaffen. Es war ein Zeichen der innerlich ruhigen Natur, die Jähns bei aller Weichheit seines Wesens innewohnte, daß er, wenn auch ungern, das ihm dringend angetragene Amt des Vorsitzenden übernahm, obwohl es sogleich dornenvolle Kämpfe und überreiche Arbeit in Aussicht stellte. Aus der friedlichen Ruhe seines Gelehrtenlebens wurde er jäh herausgerissen und mußte auf eine ziemlich stark umtobte Bühne hinaustreten. Er that es und mit wahrhaft glänzendem Erfolge.

Friedheim Schöning hat die Thätigkeit, die Jähns in der ersten Zeit seines Vorsitzes entfaltete, so trefflich geschildert, daß ich nichts Besseres thun kann, als den Satz hier fast wörtlich zu wiederholen: »Der Verein bedurfte in dieser Zeit eines sachkundigen Steuermannes und zwar eines Mannes, der mit reicher Menschen- und Sachkenntnis die Gabe der Vermittlung

verband, jene Gabe, welche vielen Richtungen gerecht zu werden, auseinandergehende Strebungen und Gegensätze zu gedeihlichem, einheitlichem Zwecke zu vereinen vermag. Jähns war ganz der Mann dazu. Sein erstes wesentliches Verdienst um den Verein erwarb er sich mit der Absfassung und dem Durchsetzen der Satzungen auf der außerordentlichen Hauptversammlung am 2. und 3. December 1893 zu Berlin. Die Aufgabe war ungemein schwierig. Von den Zweigvereinen waren an 200 gedruckte und ungedruckte Anträge eingelaufen, die oft weit auseinandergingen und die in mündlich lebhafter Rede in der Versammlung ihre Vertretung fanden. Die vorausgegangenen Kämpfe hatten hier und da leichte Spuren schroffer Stimmung zurückgelassen. Jähns verstand es meisterlich, jede Richtung zum Wort kommen zu lassen, einer jeden die gebührende Würdigung zu gewähren, das vermittelnde, ausgleichende Wort zu finden und solches in dem Vortlaute der Satzungen und der Geschäftsordnung zum entsprechenden Ausdrucke zu bringen. Verbindlichkeit der Form, glänzende, schlagfertige Redegabe, stilistische Gewandtheit bei endgültiger Absfassung strittiger Sätze standen ihm in ungewöhnlichem Grade zu Gebote.«

Das Fahrwasser, in dem das Vereinsschiff von nun an dahinsegelte, blieb dauernd ruhig. Das sonnige, lichtvolle Wesen, das Jähns ausgezeichnete, teilte sich dem ganzen Vereinsleben mit. In der nun folgenden Friedenszeit blieb es doch reich an Anregung und Bethätigung. Für uns Mitglieder des Gesamtvorstandes war die Teilnahme an dessen etwa zweimal im Jahre stattfindenden Sitzungen jedesmal ein wahres Fest durch die meisterhafte Art, mit der Jähns die Beratungen zu leiten wußte. Die lange, oft recht trockene Dinge umfassende Tagesordnung wurde meist glatt in etwa 3—4 Stunden erledigt. Das Talent, das Jähns in der richtigen Eindämmung der Erörterungen, in dem Erfassen des Wesentlichen, in der seinen Zurückweisung abweiger Gedanken entfaltete, habe ich oft bewundert. Seine Sicherheit in dieser Leitung war ebenso groß, wie sein Takt und sein Verständnis für die Angelegenheiten selbst.

Das Maßhalten in allen Dingen, namentlich aber in allen Fragen der Sprachreinigung war für Jähns oberstes Gesetz; doch wußte er feindlichen und namentlich geschmacklosen Richtungen auch mit gebührender Entschiedenheit entgegenzutreten. Ohne jemals leidenschaftlich erregt zu werden, konnte er doch mit festem Ernst auftreten und Schranken ziehen, vor denen sich Eitelkeit und Selbstüberhebung ebenso wie blinder Eifer und hohle Schönrednerei zurückzog.

Ernst v. Wildenbruch hat in seinem köstlichen Nachrufe die auch sonst nicht selten aufgeworfene Frage berührt, wie es gekommen sei, daß Max Jähns, dessen ganzes Wesen milde und jeder Rauheit abgeneigt war, sich dem Soldatenberufe gewidmet habe. Ich möchte meinen, daß doch gewisse dem Soldaten- und Offiziersberuf eigene Züge sich in ihm offenbarten: ein strenger Ordnungssinn, ein Talent zur Führung zwar nicht großer Massen, aber einer kleinen, auserlesenen Schar, eine sehr hübsche Art zu belehren und zu unterrichten — von der vornehmen Denkungsart, der tiefen Vaterlandsliebe, die ihn beseelten, ganz zu schweigen. Wahrhaft glücklich war Jähns' Rednergabe. Er sprach höchst fließend, klar, gedankenreich. Jedem seiner Worte war der Stempel eines feinen und anmutigen Geistes aufgedrückt; oft waren seine Reden durch dichterische Bilder, durch Anwendungen passender Stellen aus unserem Schrifttum geschmückt. Dazu besäßigte ihn ein ausgezeichnetes Gedächtnis, das große Teile unsrer besten Dichtungen — z. B. der Goethischen — beinahe wörtlich umfaßte. Auch der Humor war ihm gelässig, wie er denn einen unsrer trefflichsten Humoristen, den lange vor ihm verstorbenen Viktor v. Scheffel, zu seinen besten Freunden gezählt hatte. Obgleich Jähns sehr mäßig und sehr regelmäßig lebte und z. B. das Kneipenleben kaum kannte, so war er doch ein Freund heiterer Geselligkeit, und ein Glas edlen Weines gehörte auch für ihn zum Schmucke des geselligen Zusammenseins. Gern erhob er das Glas, um in einer Tischrede seinen Gedanken Ausdruck zu verleihen, und nie schloß er eine solche, ohne durch irgend eine sinnige oder geistvolle Wendung, ein Bild, einen Vers seine Zuhörer hingerissen zu haben. Auf den beiden Hauptversammlungen des Sprachvereins, von denen die eine 1897 unter seinem Vorsitz an meinem damaligen Wohnorte Oldenburg, die andere unter Schönings Leitung im vorigen Herbst in Zittau stattfand, hat er durch seine geselligen Reden den Festversammlungen, man kann wohl sagen, eine gewisse Weihe gegeben. Aus der Oldenburger Hauptversammlung ist mir namentlich die liebenswürdige Anerkennung in Erinnerung, die er den bescheidenen Veranstaltungen des dortigen, von mir geleiteten Zweigvereins in verschiedenen Reden zollte. Geschichtliche Erinnerungen standen ihm überall zu Gebote, und so gering ihre Zahl auch gerade auf dem Boden des vom großen Weltstheater abseits gelegenen Oldenburg ist, so wußte er doch den urdeutschen Boden der alten Friesensitze zu feiern. Die idyllische Ruhe des gartengeschmückten Oldenburg, die wundervollen Eichen des Neuenburger Urwaldes, in den wir einige unvergeßliche Stunden verlebten, sagten seinem Gemüte besonders zu. In Zittau wurden wir Festteilnehmer alle am Vorabend der eigentlichen Hauptversammlung durch eine Darbietung eigenartiger musikalischer und dichterischer Aufführungen auf das angenehmste überrascht. Jähns fand sogleich die Worte, um der freudig gehobenen Gesamtstimmung den sinnigsten Ausdruck zu verleihen, indem er daran erinnerte, wie Musik und Sprache den gleichen göttlichen Ursprung hätten, wie in beiden das Schöne, das Ideale, das Ewige sich verkörpere.

Die letzte Gesamtvorstandssitzung, an der Jähns teilgenommen hat, war die im Frühjahr d. J. abgehaltene, deren Hauptaufgabe es war, für den zu unser aller tiefem Schmerz so plötzlich aus dem Leben geschiedenen Schöning einen Nachfolger im Vereinsvorsitz zu finden. Daß hierfür der richtige Mann gefunden und gewonnen wurde, auch daran hat Jähns ein wesentliches Verdienst. Wer hätte damals ahnen können, daß in ihm, dem anscheinend so rüstigen, lebensfreudigen Manne, schon der Keim eines schweren Leidens lag, das ihn so jäh dahinraffen sollte! Dennoch ist es wohl möglich, daß er selbst ein gewisses Erlahmen seiner Arbeitskraft voraussfühlte, und dieses Vorgefühl mag ihn schon mitbestimmt haben, als er im Jahre 1898 den Vorsitz niederlegte. Hauptsächlich maßgebend für diesen allen seinen Sprachvereinsfreunden höchst schmerzlichen Entschluß war indessen die zunehmende Arbeitslast, welche mit diesem von Jähns rein ehrenamtlich geführten Posten verbunden war und durch die er sich in seiner emsigen wissenschaftlichen Forscherthätigkeit gehemmt fühlte. Er hatte es schon im Jahre 1893 übernommen, für die von Dr. Velthelm herausgegebene, bei Ernst Hofmann u. Co. unter dem Titel »Geistesheiden« erscheinende Sammlung von Lebensbildern bedeutender Männer ein solches von Moltke zu schreiben, der ihm selbst besonders hochgeschätzt hatte, und dem er in tiefer Verehrung ergeben war. Der erste Teil »Moltkes Lehr- und Wanderjahre« war schon 1894 erschienen. Der zweite und dritte Teil, die Meisterjahre und den Lebensabend Moltkes umfassend, sollten vor dem hundertjährigen Geburtstage des Feldmarschalls erscheinen, den wir in diesen Tagen feiern. Für diese von ihm mit besonderer Liebe behandelte Arbeit und eine Reihe anderer

dringender schriftstellerischer Aufgaben bedurfte er der Befreiung von den zahlosen, tägliche Bewältigung erfordernden, auch oft kleinlichen Geschäften, welche mit dem Vorsitz eines so großen Vereins verbunden sind. Die Wege des Vereins waren durch Jähns' Verdienst durchaus geebnet, er konnte annehmen, daß er an dieser Stelle nicht mehr unersetzlich war; er selbst bezeichnete den richtigen Mann, seinen Freund und Kameraden Schöning, dessen rüstige Kraft für die Vereinsthätigkeit frei war, und der seine Aufgabe mit wahrem Feuereifer und echt deutscher Freudigkeit erfaßte und sie führte, bis der Tod ihn so plötzlich aus ihr herausriß. Jähns folgte der Führung der Geschäfte durch Schöning mit lebhafter Anteilnahme und gab seiner herzlichen Freude über die frische Art, wie dieser seine Aufgabe erfaßte, oft unverhohlenen Ausdruck. Überhaupt blieb er auch nach der Niederlegung des Vorsitzes und seiner Ernennung zum Ehrenmitglied ein eifriges Mitglied des Gesamtvorstandes. Noch am Tage vor seinem Tode, wenige Stunden vor dem Eintritt der Schmerzen, die nach kurzer Dauer seinem Leben ein Ziel setzten, hat er in seiner Eigenschaft als Mitglied des Satzungsausschusses den jetzigen Vereinsvorsitzenden aufgesucht und ihm seine Ansicht über einzelne Änderungen mitgeteilt. So wirkte er für den Verein fast bis zum letzten Atemzuge.

Der Geist seines Wesens durchdrang uns alle, wir fühlten das Vereinswohl sicher gehorgen unter seiner Obhut, es strahlte von ihm ein eigenartiger Zauber aus, dessen wohlthuende Wirkung man in seiner Nähe besonders unbewußt verspürte. »Wohin er kam«, sagt Ernst v. Wildenbruch von ihm, »und wo er seine gesäuterte, klare, verständige und verständnisvolle Natur hintrug, brachte er den Frieden mit sich; da wo er wohnte, wohnte das Glück«. In der Grabrede rühmte der Geistliche von ihm: »Er hat gewirkt, so lange es Tag war; und er liebte den Tag und die Sonne, die das Licht des Tages ist. Sein Auge war sonnenhaft, auf seinem ganzen Wesen lag sonnige Heiterkeit.« Das galt auch von seiner Wirksamkeit in unserm Sprachverein, und deshalb werden wir ihn alle so tief schmerzlich vermissen, deshalb wird die Lücke, die sein Tod in unsre Reihen gerissen hat, nicht wieder ausgefüllt werden können!

Wenn ich bisher nur von Jähns' Persönlichkeit, wie sie in seiner Stellung im Verein zu Tage trat, gesprochen und mehr dem persönlichen Schmerz um seinen Verlust Ausdruck gegeben habe, so würde ich doch seiner Bedeutung wenig gerecht werden, wenn ich nicht auch der Stellung des Verewigten als eines Mannes der Wissenschaft zu den Aufgaben des Deutschen Sprachvereins gedenken wollte. Es ist meiner Ansicht nach ein treffliches Zeugnis für die wissenschaftliche Berechtigung unserer Bestrebungen, daß ein Mann, wie Jähns, dessen gelehrte Forschungen zwar zunächst den Kriegswissenschaften, aber diesen doch insbesondere im Zusammenhang mit den allgemeinen Kulturzuständen der Völker galten, ein so treuer und begeisterter Anhänger unserer Vereinsbestrebungen geworden ist.

Jähns' wissenschaftliche Bildung umfaßte eine ganze Reihe von Gebieten. Schon früh hatte er sich neben seinem Offiziersberuf mit der Geschichte und der schönen Litteratur beschäftigt. An die Öffentlichkeit trat er zuerst mit dichterischen Arbeiten. Im Jahre 1859 schrieb er das Märchen-Gedicht »Reinhart«. Dann erschien 1861 eine Sammlung lyrischer Gedichte »ein Jahr der Jugend«, die als Gewinn der Schillerlotterie verteilt wurde. Das Album des Germanischen Museums brachte 1860 »Bilder aus dem 16. Jahrhundert« in Sonetten. Die hier zuerst hervortretende geschichtliche Richtung sprach sich dann deutlich aus in zwei Abhandlungen über »Aachen die Kaiserstadt« und »Jülichsche Geschichten«. Die Anziehungskraft, die die deutsche Geschichtsforschung auf Jähns ausübte, war so lebhaft, daß er, obgleich nach dem Besuch der Kriegsakademie Regimentsadjutant geworden, sich doch um die Wende des Jahres 1864 entschloß, dem militärischen Beruf zu entsagen, um sich, wie er selbst schreibt, germanistischen Studien zu widmen. Die kriegerischen Ereignisse des Jahres 1866 führten ihn dann in den Heeresdienst zurück; doch nicht in den Dienst vor der Front, vielmehr war er der erste, der durch Moltke dem 1867 neu errichteten »Neben-Etat des Generalstabs für wissenschaftliche Zwecke« als Offizier eingereiht wurde.

So sehen wir Jähns schon früh auf den Pfaden deutscher Forschung, und in deren festem Boden wurzelte bei ihm die wissenschaftliche Überzeugung von der Berechtigung, ja von der Notwendigkeit der Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins. Er spricht es in seinem liebevoll geschriebenen Werkchen »Der Vaterlandsgedanke und die deutsche Dichtkunst« aus, daß den Deutschen dadurch, daß sie im 10. Jahrhundert den Begriff einer gemeinsamen Volkssprache gewannen, die wichtigste Grundlage des Nationalbewußtseins gegeben war. »Dem entspricht es« — so fährt er fort —, »daß sich eben damals die nationalen Gegensätze zu den Slawen, den Romanen, ja zu den Dänen entwickelten, und daß sich schon Spuren starken nationalen Selbstbewußtseins zeigten.« In derselben Schrift schildert er Luthers Wirkung auf die deutsche Sprache durch die Verdeutschung der Bibel und dann die durch die Zersplitterung Deutschlands im dreißigjährigen Kriege herbeigeführte traurige Verwelschung der Nation. »Die gelehrte Welt dachte und schrieb lateinisch, die vornehme französisch, und durch tausend Rinnsale sickerten fremde Wörter, Wendungen und Gebräuche in unsere Sprache wie in unsere ganze Lebensführung.« Jähns schildert dann die von kernhafter Gesinnung und edelster Vaterlandsliebe getragenen Bestrebungen einzelner Männer, diesem Übel Halt zu gebieten. »Verwandte Zwecke verfolgten die Sprachvereine, welche unsere Muttersprache von dem entsetzlichen Ansatz der Fremdwörterei zu heilen suchten. Die Fruchtbringende Gesellschaft (1617), der sogar der Große Kurfürst beigetreten ist, ... alle verfolgten das gleiche Ziel: durch Reinigung der Sprache das Volk zur Einkehr, zum Aufsichselbstbesinnen zu erziehen.« — So ruhte bei Jähns die Sache, die unser Sprachverein verfolgt, der Kampf, den wir kämpfen, auf der tiefen Grundlage der Vaterlandsliebe, auf der Überzeugung, daß wir in unserer Sprache das köstlichste nationale Gut gegen fremde Eindringlinge zu verteidigen haben. Es ist bei dem Stande höchster und feinster Bildung, den Jähns durch seine Forschungen und seine gesamte Lebensführung erreicht hatte, schon selbstverständlich, daß er in dieser wie in jeder Sache von aller Übertreibung fern war, daß er nicht daran dachte, aus fremden Sprachen Übernommenes und Eingebürgertes, Eingedeutschtes zu entfernen. Ebensowenig verlannte er den Werdegang der Sprache als den eines ewig fließenden Stromes, der überall Neues aufnimmt, Altes abwirft, das Angenommene abschleift und uniformt. Ihm blieb die Schärfung des Sprachgewissens, die ausmerksame Hütung des Gutes der Sprache, die Pflege ihrer Schönheit immer die Hauptsache, während ihm eine urteilslose Fremdwörterjagd durchaus fern lag.

Es ist hier nicht der Ort, von der Bedeutung Jähns' als kriegswissenschaftlichen Schriftstellers, von seiner Wirksamkeit in einer größeren Zahl anderer Vereine mit wissenschaftlichen, wohlthätigen oder vaterländischen Zwecken zu sprechen. Er spendete nach vielen Seiten reiche Gaben, und am hellsten strahlte doch sein Licht denen, die ihm am nächsten standen, seiner Familie. Aber

wir Männer des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins wissen, daß er auch uns angehörte, und wir sind stolz darauf! Wir können wahrlich von ihm sagen:

Denn er war unser! Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig überlönen!

Und auch die Schlußworte dieser Goethischen Strophe passen wohl auf die Art unseres dahingeschiedenen Freundes:

Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine!

Berlin, 15. Oktober 1900. Otto v. Mühlenfels.

Die Gedächtnisfeier für Herman Riegel.

Würdig und eindrucksvoll verlief die am 29. September zu Braunschweig veranstaltete Gedächtnisfeier für den Stifter unsres Vereins. Sie fand statt in dem ehrwürdigen Saale des Altstadtrathauses, der »großen Dornse«. Der schöne Raum war mit einem Bildnisse Riegels geschmückt, das geschmackvoll angeordnete Blattgewächse freundlich umrahmten. Um 7½ Uhr abends versammelten sich die Teilnehmer an der Feier. Vom Gesamtvorstande waren außer dem Vorsitzenden des Braunschweiger Zweigvereins, Bankherrn Magnus, erschienen der Vorsitzende des Gesamtvereins, Geheimer Oberbaurat Sarrazin aus Berlin, der stellvertretende Vorsitzende, Geheimrat Häpe aus Dresden, ferner Verlagsbuchhändler Berggold aus Berlin, Konsetor Professor Dr. Dunger aus Dresden, Geheimer Regierungsrat Professor Launhardt aus Hannover, Geheimer Hofrat Dr. Lauser aus Berlin, Professor Dr. Pietsch aus Berlin und Oberlehrer Dr. Streicher aus Berlin. Dazu kamen Vertreter einer größeren Anzahl Zweigvereine und zahlreiche Mitglieder des Braunschweiger Zweigvereins mit ihren Frauen. Die Herzogliche Technische Hochschule, deren Lehrkörper Riegel angehörte, war durch ihren Rektor, Medizinalrat Professor Dr. Beckurts, vertreten.

Nachdem Bankherr Magnus im Namen des Braunschweiger Zweigvereins die Erschienenen mit herzlichen Worten begrüßt hatte, sang der Braunschweiger Lehrergesangverein unter der bewährten Leitung des Domkantors Wilms die stimmungsvolle Blumersche Motette: »Sei getreu bis in den Tod«. Darauf ergriff Geheimrat Sarrazin das Wort und sprach zunächst sein innigstes Bedauern aus, daß es ihm nicht vergönnt gewesen sei, dem verewigten Stifter des Sprachvereins bei seiner Bestattung persönlich die letzte Ehre zu erweisen. Im Hinblicke darauf, daß der Verein bei seiner Verbreitung über das ganze deutsche Volk einer eigentlichen engeren Heimstätte entbehre, dankte er sodann dem Braunschweiger Zweigvereine dafür, daß er es unternommen habe, die Pflicht, die der Gesamtverein dem Verstorbenen schulde, auf seine Schultern zu nehmen und in Riegels langjähriger Heimat dem großen Vereine eine Heimstätte zu bieten. Diesen Dank des ganzen deutschen Sprachvereins zum Ausdrucke zu bringen, dazu vor allem habe er als sein Vorsitzender das Wort ergriffen. Endlich gedachte er des neuen herben Verlustes, den der Sprachverein vor wenigen Tagen durch den unerwarteten Tod des Oberstleutnants Dr. Max Jähns, des Nachfolgers Riegels, erfahren habe.

Dann hielt Prof. Dunger die Gedächtnisrede, die von wärmster Verehrung für den Verstorbenen erfüllt war. Der Redner feierte Riegel als den Gründer des Sprachvereins und legte vor allem dar, weshalb seine Schöpfung so herrlich gediehen sei im Unterschiede zu früheren ähnlichen Bestrebungen. Er fand diese Gründe einmal in der Art und Einrichtung des Vereins, der durch weises Maßhalten, durch Betonung des nationalen Gesichtspunktes und durch Volkstümlichkeit so Großes erreichte, und sodann in den persönlichen Eigenschaften des Stifters, seiner angesehenen Stellung, seiner eisernen Willenskraft und seiner aufrichtigen Begeisterung für die Muttersprache. Der Redner schloß mit dem Wunsche, daß die Gesinnungsgenossen des Verstorbenen seine Schöpfung in seinem Geiste weiterführen möchten.[1])

Einen würdigen Abschluß fand die Feier mit dem Vortrage der Schubertschen »Litanei« (»Ruhn in Frieden alle Seelen«) durch den Lehrergesangverein.

Am folgenden Morgen um 9 Uhr versammelte sich eine große Anzahl der Teilnehmer, darunter alle anwesenden Mitglieder des Gesamtvorstandes und Vertreter der auswärtigen Zweigvereine, auf dem Centralfriedhofe, um des Verstorbenen auch an seiner letzten Ruhestätte zu gedenken. Den Empfindungen der Versammelten gab Geheimrat Häpe in ergreifenden Worten Ausdruck, die, wie sie von Herzen kamen, so zu Herzen gingen. Die weihevolle Stimmung, die alle Teilnehmer ergriffen hatte, wurde noch erhöht durch das Geläut der Kirchenglocken, das durch die Stille des Sonntagsmorgens feierlich von der Stadt herüberklang. Im Namen des Gesamtvorstandes legte sodann Geheimrat Sarrazin eine prachtvolle Krone als Zeichen dankbarer Verehrung auf dem Grabe des Dahingeschiedenen nieder. Außerdem wurden von zahlreichen Zweigvereinen schöne Kranzspenden gewidmet.

Die Gedächtnisfeier hat auf alle Teilnehmer einen tiefen Eindruck gemacht und wird von ihnen nicht vergessen werden. Wie sie von der Verehrung für den Meister zeugte, so wird sie andererseits dazu beitragen, daß der Verein in den sicheren Bahnen, die der Stifter vorgezeichnet hat, weiter schreitet und so dem schönen Endziele immer näher kommt. Karl Scheffler.

Ein Schreiben des Herzoglich Meiningischen Staatsministeriums.

Der Herzoglich Meiningische Staatsminister Herr v. Heim, Exc., hat an den früheren Herausgeber unserer Zeitschrift ein Schreiben gerichtet, in dem er sich über seine thätige Fürsorge für die Pflege der Muttersprache aussprecht und seine Übereinstimmung mit den Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins bekundet in so bestimmter und bemerkenswerter Weise, daß wir mit Dank und Freude von der auf unsere Bitte erteilten Erlaubnis Gebrauch machen, diese für den Verein abermals so wertvolle Kundgebung hiermit ihrem ganzen Wortlante nach zu veröffentlichen.

Meiningen, den 10. September 1900.

Hochgeehrter Herr!

Sie haben die Güte gehabt, mir f. Zt. die Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Jahrgang XIV, Nr. 6, zu übersenden, worin die Fremdwörterfrage in der deutschen Schule besprochen wird; ich bitte Sie, meinen ergebensten Dank hierfür entgegen zu nehmen.

Man ist dahier in der Unterrichtsverwaltung sowohl, wie auf anderen Gebieten der Staatsverwaltung seit langer Zeit bemüht gewesen, sowohl der besseren Verständlichkeit und Klarheit, als der Gleichmäßigkeit und Schönheit der Darstellung halber den Gebrauch der Fremdwörter nach Thunlichkeit einzuschränken.

1) Da die Rede in den Wissenschaftlichen Beiheften abgedruckt werden soll und so allen Vereinsgenossen zugänglich sein wird, mögen diese kurzen Andeutungen hier genügen.

Nach meiner Erfahrung sind in der That sehr viele früher allgemein verbreitete Fremdwörter aus dem dienstlichen und außerdienstlichen Sprachgebrauch, auch aus der Schule ganz verschwunden, und es hat sich ergeben, daß häufig selbst solche Fremdwörter, die auf den ersten Blick ganz unentbehrlich scheinen, sich bei einer leichten Wendung des Gedankens oder des Satzbaues zum Vorteil der Schärfe und Bestimmtheit der Darstellung durch einen guten deutschen Ausdruck ersetzen lassen.

Auch ferner wird die gleiche Bestrebung verfolgt werden, und es steht zu erwarten, daß das Empfinden für die Schönheit einer von Sprachmengerei freien Darstellung sich im Laufe der Zeit immer mehr verschärft und verbreitet, und daß daher — ohne äußeren Zwang — unsichöne und entbehrliche Fremdwörter, namentlich auch aus den Schulbüchern und aus dem Gebrauche der Schule immer mehr verschwinden.

Die auf das gleiche Ziel gerichtete Thätigkeit des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins und der günstige Einfluß der von ihm oder auf seine Veranlassung herausgegebenen Zeitschrift und Verdeutschungsbücher — insbesondere auch von Dr. Schiefler »Die Schule« — wird dahier vollkommen gewürdigt. Bei Beurteilung der Angemessenheit der Schulbücher darf nicht außer Rücksicht bleiben, ob sie sich einer guten, von überflüssigen Fremdwörtern freien Darstellung befleißigen, und man wird hier gern dem Vorgang anderer oberer Schulbehörden folgen, welche etwa für gewisse hergebrachte und im Schulgebrauch allgemein übliche fremdsprachliche Kunstausdrücke gute deutsche Ausdrücke einführen.

In vorzüglicher Hochachtung

v. Heim,
Herzogl. Staatsminister.

»Schriftsteller.«

»Apropos ‚Schriftsteller‘, ist man sich wohl der Schauderhaftigkeit dieser Bezeichnung bewußt? Bei dem Weichensteller weiß man doch, was er stellt. Das kommt davon, daß man nicht mehr Autor sagen wollte.«

So Xanthippus (Sandvoß) in den Preußischen Jahrbüchern (1899, Aprilheft S. 159).

Nun aber hätte K. doch gleich an die ganz ähnlichen Bildungen »Briefsteller«, »Bittsteller« denken sollen, ferner an den bekannten Eingang des Lukas-Evangeliums: »Sintemal sich's viele unterwunden haben, zu stellen die Rede von den Geschichten« —, um in seinem Urteil vorsichtiger zu sein. »Schriftsteller« ist eben nicht ein Gebilde der neuesten Zeit, etwa von dem schrecklichen Sprachverein aus Haß gegen die Fremdwörter eingeführt; das Wort ist vielmehr schon gegen drei Jahrhunderte alt, im Anfang des 17. Jahrhunderts entstanden. Man muß also doch auf den Sinn und Gebrauch von »stellen« zurückgehen, welcher damals galt.

Schon im Mitteldeutschen hatte stellen in übertragenem Sinn die Bedeutung: (an)ordnen, einrichten, gestalten, z. B. »eine reise alsó stellen, daz —. Dem entsprechend im 16. Jahrhundert bei Luther: »ein gesetze und ein recht stellen« (2. Mos. 15, 25 — noch jetzt: Aufgaben, Anträge, Fragen usw. stellen), besonders von schriftlichen Leistungen: »Der selb prediger stellet viel sprüche« (Pred. Sal. 12, 9), »Briefe stellen« (daher: Briefsteller). »Ein bawr begert an einen advokaten, daß er jhm eine schrift stellen [aufsetzen, ausarbeiten] solte« (Fünfgrei).

Von diesem letzten Ausdruck ist nun schon im 17. Jahrhundert ganz richtig und sachgemäß das Hauptwort »Schriftsteller« gebildet worden, zunächst gerichtlich: der eine Schrift für einen anderen aufsetzt — im heutigen, etwas erweiterten Sinne seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts (s. Grimm, Deutsches Wörterbuch).

Dies wird wohl zur Rechtfertigung des Wortes genügen, und der Tadel fällt auf K. zurück, der hier wieder seine mangelhafte Kenntnis der deutschen Sprache und ihrer Entwickelung verraten hat. Das kommt davon, wenn man in blindem Eifer urteilt!

Stolp i. P. A. Heintze.

Der Wortschatz der Bauern.

Auf Spalte 167 des XV. Jahrgangs dieser Zeitschrift bezweifelt Schunck die Angabe eines Geistlichen, »daß viele der arbeitenden Klasse angehörige Insassen seines Pfarrbezirks nicht mehr als 300 Wörter in ihrem Sprachschatze besitzen«. Wie ich glaube, mit Recht. Mit der Frage nach dem Wortvorrat einzelner Personen hat man sich auch sonst schon beschäftigt. In schwedischen Zeitungen konnte man vor einiger Zeit folgendes lesen: »Der Wortvorrat der englischen Sprache ist wie bekannt sehr reich und kann in dieser Hinsicht mit dem chinesischen in Wettstreit treten. Das Century Dictionary giebt die Anzahl der Worte in der englischen Sprache in runder Zahl auf 200000 an. In einem Aufsatz in Harpors Cyclopedia werden folgende Berechnungen angestellt: Shakespeare, den man doch für den englischen Schriftsteller ansieht, der die meisten Wörter gebraucht, wendete nicht mehr als 16000 Wörter an, während Milton nur 8000 gebraucht. Im allgemeinen jedoch gebraucht eine gebildete Person nicht mehr als 3000 bis 4000 Wörter, während eine den niedrigeren Gesellschaftsklassen angehörende Person sich mit 500 begnügt. Zum Trost für Ausländer, welche schnell das Englische lernen müssen, kann jedoch mitgeteilt werden, daß man, um die Umgangssprache zu verstehen, sich mit 200 Wörtern begnügen kann. Um Zeitungen und die Tagesblätter zu verstehen, muß man 2000 Wörter wissen.«

Von dieser Zeitungsmeldung ausgehend, untersuchte Alfred Smedberg den Wortschatz seiner heimatlichen bäuerlichen Bevölkerung in einem Aufsatz »Einige Gedanken betreffend den Wortschatz der schwedischen Bauernsprache«. Auf diese sehr lesenswerte Abhandlung, die sich in »Nyaro bidrag till kännedom om de svenska landsmålen ak svenskt folklif« XI. 9 (1896) findet, möchte ich hier aufmerksam machen. Vielleicht unternimmt einmal jemand eine ähnliche Untersuchung für das Deutsche. Ich teile kurz die Hauptergebnisse mit.

Smedberg geht von den Beschäftigungen des schwedischen Bauern aus. Im Winter hat der Bauer zu thun mit Holzhauen und Pflege des Viehs, dazu kommt allerlei Hausarbeit wie Besenbinden, Tischlerei, Weberei mit den mannigfaltigen Vorarbeiten wie Spinnen, Spulen usw. Die Jugend sammelt sich in den Spielstuben, wo sie sich mit Rätseln und Pfänderspielen, Volksliedern und Geschichten unterhält. Dann folgt die Frühlingsarbeit mit ihren vielseitigen Verrichtungen, die die Instandsetzung des Ackers erfordert, Arbeiten im Obstgarten, Bestellen des Feldes. Auf diese Weise wird die ganze Kette der bäuerlichen Beschäftigungen durchgegangen. Sie im einzelnen hier zu verfolgen, würde zu weit führen. Es kommt hier nur darauf an, die Methode Smedbergs klar zu legen. Außer den im eigentlichen Sinne bäuerlichen Verrichtungen lernt aber der schwedische Bauer noch eine ganze Menge anderer kennen. Schmiede und Schuhmacher, Tischler, Böttcher, Holzschuhmacher, Netzstricker, Sattelmacher, Wagenbauer und Seiler kommen zu ihm ins Haus und ver-

richten dort ihre Arbeit. Natürlich lernt der Bauer auch die Kunstausdrücke dieser Gewerbe. Ähnliche Zustände dürften in Deutschland kaum noch, oder doch nur in sehr beschränktem Maße vorkommen; denn zum Schmied und zum Müller muß der schwedische Bauer selbst hinziehen, und er bringt oft eine Woche bei ihnen zu. Auch da lernt er natürlich allerlei. Mit dem Häuserbau ist er gleichfalls vertraut, und so giebt es noch manche Gebiete des Lebens, die ihm nicht fremd sind. Aus dieser Betrachtung geht hervor, daß der Bauer wenigstens — etwa im Gegensatz zum Fabrikarbeiter — einen reichen Wortschatz haben muß.

Um nun diesen Wortschatz genauer zu bestimmen, hat Smedberg 2200 Wörter der Wortliste der schwedischen Akademie durchgesehen. Unter diesen 2200 sind er 1200, von denen er mit ziemlicher Sicherheit glaubt sagen zu können, daß sie von der Bauernschaft seiner Heimatslandschaft, der Gegend zwischen Ulricehamn und Falköping, gebraucht werden. Da nun die ganze Wortliste 41400 Wörter zählt, so berechnet er danach den Wortschatz der niedrigeren Klassen auf etwa 22600 Wörter. Ich unterlasse es, auf die Einzelheiten der Berechnung einzugehen, sowie auf einige vom Smedberg behandelte nicht unwichtige Fragen, z. B. inwieweit Zusammensetzungen als selbständige Wörter anzuführen sind u. a. Es genügt, die Hauptsache herauszuheben. Zu unterscheiden sind bei dem Wortvorrat des Volkes zwei Gruppen: solche Wörter, die die wirkliche lebende Sprache bilden, und solche, die das Volk zwar versteht, aber doch nur ausnahmsweise anwendet.

In Betracht zu ziehen ist auch noch, daß »das Volk«, in dem besonderen Sinne des Wortes, eine große Menge von Ausdrücken gebraucht, die der Gebildete gar nicht kennt, und die im allgemeinen keine Aufnahme in die Wörterbücher finden.

Heidelberg. B. Kahle.

Eine eigentümliche Anschauung von den deutschen Blumennamen.

Die Dichter und Dichterlinge der »empfindsamen Richtung« am Ende des achtzehnten Jahrhunderts haben bekanntlich eine große Anzahl landschaftlicher Gemälde entworfen, in denen sie mit Vorliebe eine Menge Blumen aufführen. Und, wie aus ihren Klagen hervorgeht, würden sie es noch in viel größerem Maße gethan haben, wenn die deutsche Sprache nur — bessere Namen für die Blumen hätte! So äußert sich Friedrich Matthissons in einem Briefe an seinen Freund (Briefe I S. 112 ff.): »Wie sehr würde manches malerische Gedicht durch ähnliche Schilderungen (M. meint ‚Hallers Alpen‘) an Lokalinteresse und Originalität nicht gewonnen haben! Freilich sind unsere Dichter beinahe gezwungen, sich nur auf Veilchen, Rosen, Nelken, Jasmin und Lilien einzuschränken, weil oft die lieblichste Blume einen so barbarischen und unedlen Namen führt, daß ihre Nennung den guten Geschmack beleidigen würde; so wie sich denn überhaupt nicht leicht etwas platteres und geschmackloseres denken läßt, als die meisten deutschen Blumennamen. Es wäre daher ein wahrer Gewinn für die Dichtkunst, wenn man schicklichere und edlere in Umlauf zu bringen suchte. Viele könnte man aus dem Linneischen Systeme entlehnen, usw.« Ähnlich spricht sich Salis über die deutschen Blumennamen aus in einer Anmerkung zu dem Gedichte »Berenices Wehe« (Gedichte von Salis 1794, S. 103): »Es wäre gewiß kein unverdienstliches Unternehmen, die barbarischen, geschmacklosen und oft pöbelhaften deutschen Namen der meisten Blumen, hauptsächlich zum Besten der Dichtkunst, durch edlere und wohlklingendere zu verdrängen, die zum Teil nur den griechischen, lateinischen, französischen und englischen nachgebildet werden dürften. Hierbei käme es aber, außer der Kenntnis jener Sprachen, vor allen Dingen auf Geschmack und Dichtergefühl an.« — Wie ganz anders denken wir doch heutzutage darüber!

Die Bemühungen mehrerer Naturforscher in den letzten Jahren um eine einheitliche deutsche Benennung der Pflanzen ist höchst beachtenswert und verdiente mehr unterstützt zu werden, als es meines Wissens gegenwärtig geschieht. Die Verdienste des Prof. E. Nägele in Tübingen und W. Melgen's in dieser Hinsicht sind in Nr. 5 dieser Zeitschrift (XV. Jahrgang) bei Besprechung des Buches von Dr. Robert Gradmann »Das Pflanzenleben der Schwäbischen Alb mit Berücksichtigung der angrenzenden Gebiete Süddeutschlands« hervorgehoben worden. Es wäre dringend zu wünschen, daß immer größere Kreise für diese Bestrebungen gewonnen würden. Besonders sollten es alle Pflanzenkunde unterrichtenden Lehrer nicht unterlassen, die von den Genannten gemachten Vorschläge zu beachten und zu prüfen. Würden die deutschen Pflanzennamen vor allem im Unterricht gebraucht, so würde dadurch nicht nur eine Erleichterung für Schüler und Schülerinnen geschaffen und ein unnötiger Ballast entfernt, sondern die Kenntnisse in der Pflanzenkunde würden gewiß im allgemeinen besser werden, da die deutschen Namen sich doch selbstverständlich eher und fester einprägen als die lateinischen. Besonders versehlt ist es, die Schüler der lateinlosen Schulen und die Schülerinnen mit den fremden Benennungen zu quälen, da sie sich gar nichts darunter vorstellen können. Bei Prüfungen kann man daher häufig die Beobachtung machen, daß die Prüflinge, die sich die wissenschaftliche Benennung der Pflanzen mühsam eingepaukt haben, nicht imstande sind, den Ausdruck zu verdeutschen.

Darum ist die Forderung in jeder Beziehung berechtigt: für die in Deutschland vorkommenden Pflanzen deutsche Benennungen! Die Anschauungen der oben angeführten Dichter sind veraltet und nur noch als Ansicht vieler Gebildeten jener Zeit bemerkenswert. Gerade das Gegenteil wird heute erstrebt.

Elberfeld. Dr. Boschulte.

Nachwort des Herausgebers. — Wie sich das Bedürfnis deutscher, einheitlicher Pflanzennamen auch außerhalb der Schule fühlbar macht, das geht recht deutlich aus einer Klage über die vorwiegende Verwendung der lateinischen Pflanzennamen im Botanischen Garten zu Hamburg hervor, die vor einigen Monaten von den Hamburger Nachrichten (Nr. 112) veröffentlicht worden ist. Der Beschwerdeführer A. Z., den man in völkischer Fürsorge seine Kinderschar belehrend zwischen den bloß lateinisch redenden Blumenbeeten dahinführen sieht, klagt so:

»Als täglichem Besucher des Botanischen Gartens ist es mir sehr aufgefallen, daß so wenig Pflanzen mit deutschen Namen bezeichnet sind. Da es mein Wunsch war, die heimatlichen Waldblumen und Kräuter bei Namen kennen zu lernen, so war ich sehr enttäuscht, hier nur lateinische Namen zu finden und zwar sogar bei den allbekannten heimischen Pflanzen.

Ich erkenne ganz die Zweckmäßigkeit der lateinischen Bezeichnungen an, doch genügen sie allein nicht, und will man die Botanik volkstümlich machen, so ist die Hinzufügung der deutschen Namen unerläßliche Bedingung. Soll der Vater seinen Kindern, welche ihn mit kindlicher Wißbegierde nach den Namen der Pflanzen fragen, sagen: dies ist die »Omphalodes verna« (= Männertreu), dieses die »Caltha palustris« (= Dotterblume) und das »Ranunculus lanuginosus« (= Hahnenfuß)? —

Ich gebe zu, daß die große Verschiedenheit der Pflanzennamen in Süd- und Norddeutschland Schwierigkeiten bereitet, doch sollten sich die besten landläufigsten Bezeichnungen wohl mit einigem guten Willen finden lassen und lohnt es wohl der Mühe, eine mögliche Einheitlichkeit zu erzielen. Es würden sich diese Namen vielleicht auch mit der Zeit überall einbürgern, namentlich wenn auch die Schulen sich der Sache annähmen.«

Dem Vernehmen nach soll der Direktor des Hamburger Botanischen Gartens Zacharias verprochen haben, die Sache in ernste Erwägung zu ziehen. Wie aber hier, so würden sich überall die Leitungen botanischer Gärten ein großes Verdienst nicht nur um die Muttersprache, sondern, wie diese Einsendung zeigt, um ihre eigene Sache erwerben, wenn sie sich entschlössen, den lateinischen Namen der Wissenschaft die deutschen des Volks hinzuzusetzen. Die Auswahl kann nach der vortrefflichen Arbeit Meigens keine unüberwindlichen Schwierigkeiten mehr bieten.

Die neue »Deutsche Speisekarte«.

Die vierte Auflage des Verdeutschungswörterbuchs »Die Speisekarte« (jetzt »Deutsche Speisekarte«), deren Erscheinen in der vorigen Nummer dieser Zeitschrift angekündigt worden ist, enthält so mannigfaltige und erhebliche Veränderungen, daß es wünschenswert erscheint, mit einigen Worten darauf hinzuweisen. Dem unermüdlich für unsere Ziele wirkenden Herausgeber des Büchleins, Korrektor Professor Dr. Hermann Dunger in Dresden, dem treuen Eckart des Deutschen Sprachvereins, hat sich diesmal ein hervorragender Fachmann auf dem Gebiete der Kochkunst, Herr Ernst Löhniher, als Mitarbeiter beigesellt. Ihm verdanken wir eine Reihe von sachlichen Zusätzen namentlich im 7. und 8. Abschnitte sowie im Anhange, die gleich wertvoll für den Gastwirt und den Koch wie für den Laien sind. Das Vorwort, die dem Fremdwörterverzeichnisse vorausgeschickten Erörterungen, dieses selbst sowie die gesamte Anordnung und die sprachliche Durcharbeitung sind Dungers Werk. An die Stelle der damals schon inhaltreichen Vorworte der früheren Auflagen sind in vier Abschnitten einleitende Aufsätze getreten, die eine Fülle des Belehrenden und zugleich manches Unterhaltende bringen. Der erste Abschnitt schildert die Fremdwörter in der Gasthofs- und Küchensprache. Zwar werden rein französische Speisezettel seltener — die kaiserliche und manche andere fürstliche Tafel haben nur deutsche Karten aufzuweisen —, aber das Kauderwelsch von französischen, deutschen und neuerdings auch englischen Worten steht noch in voller Blüte und wird von vielen sogar eifrig verteidigt. Sie meinen — dies wird im 2. Abschnitte ausgeführt —, es sei unmöglich oder wenigstens sast unmöglich, die fremden Ausdrücke der Kochkunst zu übersetzen, und übersehen dabei, daß der Beweis für diese Möglichkeit unter vielen anderen ja durch die Speisefolgen am Hofe Kaiser Wilhelms II. schon längst erbracht ist. Sie meinen ferner, da die höhere Kochkunst französischen Ursprungs und die Namen mit der Sache zu uns herübergekommen seien, so thue man unrecht daran, deutsche Bezeichnungen dafür zu suchen. Dieser Einwurf wird entkräftet ebenso wie der dritte, daß Rücksicht auf die Ausländer den Gebrauch des Französischen nötig mache. Eine solche Rücksichtnahme wird zwar als berechtigt anerkannt und dem Gasthofsen mit regem Fremdenverkehr die französische Speisekarte zugestanden, aber nur neben der deutschen, und diese wird in Häusern, welche nur deutsche Gästen haben, ausschließlich gefordert. Im dritten Abschnitte werden die Gründe erörtert, die für die deutsche Speisekarte sprechen: Nationalgefühl, guter Geschmack und Rücksicht auf Deutlichkeit, Verständlichkeit, sowie endlich auch auf Sprachrichtigkeit. Über die Geschichte dieser Verdeutschungsversuche handelt der vierte Abschnitt, in dem wir erfahren, daß sich schon im Jahre 1875, also zehn Jahre vor Gründung des A. D. Sprachvereins, der deutsche Gastwirtstag zu Hannover für eine möglichste Ausmerzung der Fremdwörter aus dem Gastwirtsgewerbe erklärte. Die Erklärung hatte aber wenig Erfolg, und erst elf Jahre später (1886) wurde auf der Tagung der gleichen Vereinigung zu Görlitz auf Veranlassung unseres Dresdner Zweigvereins ein ähnlicher Beschluß gefaßt. Diesen Beispiele folgten Tagungen verwandter Vereinigungen, und daneben bemühte sich der Sprachverein in seiner Gesamtheit und in seinen Zweigvereinen nach dieser Richtung hin, so daß thatsächlich ein gewisser Umschwung in der öffentlichen Meinung eingetreten ist, der sich namentlich in dem Gebrauche rein deutscher Speisezettel bei vaterländischen Festen, Versammlungen großer Vereine usw. kundgiebt. »Aber wenn auch schon viel erreicht ist, so bleibt doch noch weit mehr zu thun übrig.« Und so läßt der Verfasser an alle Freunde der Sprachreinheit den Ruf ergehen, für die Ausrottung der alten schlechten Gewohnheit der Sprachmengerei weiter zu wirken und sich die Arbeit im Kleinen nicht verdrießen zu lassen. Am erfolgreichsten wird immer die persönliche Einwirkung auf die Gastwirte sein; doch kann auch durch die Presse manches erreicht werden. Der fünfte Abschnitt bringt eine so große Anzahl von Proben deutscher Tischkarten, daß kein Wirt oder Koch, wenn er sich nur die Mühe giebt, sie durchzulesen, bei der Zusammenstellung einer Speisefolge, und sei sie noch so glänzend, um deutsche Ausdrücke verlegen zu sein braucht. Sollte es aber der Zufall wollen, daß dies oder jenes Gericht darin nicht vorkommt, welches ihm nur in französischer oder englischer Sprache bekannt ist, so kann er sicher sein, ein oder mehrere gute deutsche Namen dafür in der reichhaltigen, nach der Buchstabenfolge geordneten Liste des 6. Abschnittes zu finden. Auf diese Liste folgen Verzeichnisse der gebräuchlichsten Speisen und Getränke, sowie Bildtafeln der Fleischstücke des Rindes und Kalbes, die übrigens auch rein sachlich belehrend sind.

Den Beschluß bildet im Anhange ein großer Speisekartenvordruck, wie er in den meisten Wirtshäusern üblich ist.

Wenn nur einige hundert Mitglieder des Vereins sich der Mühe unterziehen, einen Abdruck des vortrefflichen Büchleins, den die Geschäftsstelle (Berlin W30, Motzstraße 78) auf Verlangen unentgeltlich zusendet, einem Wirte zu übergeben, der unseren Bestrebungen wohlwollend und einsichtsvoll gegenübersteht und der verspricht, das Werk auch wirklich zu benutzen, so wäre viel für die Sache der Sprachreinheit im Gastwirtsgewerbe gewonnen.

Groß-Lichterfelde. F. Wappenhans.

Opening Day.

Mahnung für deutsche Geschäftsleute und — Kunden.

»Die Veranstaltung von Opening Days ist eine Sitte, die ihren Ursprung in London hat und von dort nach anderen Großstädten verpflanzt worden ist. Der Ausdruck läßt sich schwer übersetzen. Er bedeutet einen Tag, an dem eine vornehme Firma zu Beginn der Saison zur Besichtigung ihres Warenschatzes einladet und ihren Kunden die neuesten Schöpfungen der Mode zeigt.« So läßt sich der gefällige Berichterstatter der Vossischen Zeitung belehrend vernehmen. Natürlich ist nun auch in Berlin das unabwendbare Bedürfnis entstanden, mit diesem Ausdrucke, sei es der Hilflosigkeit der deutschen Sprache anzuhelfen

oder auch die Vornehmheit der eigenen Geschäftsführung öffentlich kund zu thun. Kurz, ein kgl. Hoflürschner hat als erster in Deutschland einen solchen Opening Day, für den die arme deutsche Sprache keinen hinanreichenden Namen hergiebt, veranstaltet und dazu seine Kundschaft durch schön gedruckte Karten ergebenst eingeladen. Er wird darin auch nach einem bekannten Sprichworte gar bald zehn und hundert Nachfolger in unserem lieben Vaterlande finden. Sind doch die Geladenen gewiß in hellen Scharen gekommen und haben, vornehme Herren und Damen, das vornehme Wort gewiß sogleich aufgeschnappt, um es künftig in gesteigertem Selbstgefühl im Munde zu führen und auszubreiten. Anderen freilich scheint die vornehme Neuerung doch nicht die gleiche Befriedigung verursacht zu haben, und auf dem Schreibtische unserer Schriftleitung sammelte sich rasch ein beträchtlicher Stoß dieser feingedruckten Einladungskarten an, auch begleitet von kurzen oder längeren Bemerkungen, die ein gar geringes Verständnis für die vornehme Errungenschaft teilweise recht kräftig bekundeten.

Gerade in diesen Tagen brachten Zeitungen über »Die Sprache und das Nationalbewußtsein« Gedanken und Mitteilungen, die wir an unsern Lesekreis weiterzugeben beschlossen und die nun durch jenes an sich unbedeutende Tagesereignis merkwürdig bestätigt wurden. »Zu den mancherlei Punkten«, so schrieb die Neue Preußische Zeitung am 11. Oktober, »in denen wir infolge unseres verspäteten Eintritts in den Weltverkehr im großen und ganzen noch kein voll entwickeltes Verständnis für die praktischen Erfordernisse der Lage besitzen, gehört auch die Bedeutung der Sprache. Der deutsche Geschäftsmann geht im allgemeinen noch immer von der Anschauung aus, daß es vor allem darauf ankomme, möglichst viel fremde Sprachen zu erlernen, statt auf Verbreitung der eigenen Bedacht zu nehmen, dafür zu thun, was in seinen Kräften steht. Umgekehrt machen es die im internationalen Verkehr erfahrenen Völker. Ihnen gilt als Grundsatz, daß, wer dem Mitbewerber seine Sprache auferlegt, schon damit einen nicht geringen Vorsprung gewinne. Oder bedeutet es etwa für die Engländer nicht unendlich viel, daß es ihnen in der langen Zeit, wo sie den überseeischen Markt fast ausschließlich beherrschten, gelungen ist, das Englische weit überwiegend zur Geschäftssprache zu machen? Schon das in der That trägt viel dazu bei, dem Auftreten des Briten den Zug des Herrenmäßigen zu geben, der auf die Massen überall, besonders aber außerhalb Europas wirkt, und damit auch das Geschäft selber sehr erleichtert.«

Der Verfasser des Aufsatzes weist sodann auf Italien hin, das, so viel kleiner und ärmer als das Deutsche Reich, doch fast dreimal mehr zur Unterstützung seiner Schulen im Auslande aufwendet und nur dadurch seinen Handel an den morgenländischen Küsten und denen des Mittelmeeres dem französischen gegenüber gut behauptet. Ganz besonders aber zeichnen sich die Franzosen durch die kräftigste Bethätigung des Verständnisses für die Bedeutung der Sprache im Welthandel aus. Bei ihnen wirken Staat und Kirche mit dem »Verein zur Verbreitung der französischen Sprache« eir·müitig zusammen. Professor Samassa hat auf der Pariser Weltausstellung auch das kleine Gebäude der Alliance française besucht und in seinem von den Alldeutschen Blättern (Nr. 35) veröffentlichten beachtenswerten Berichte aus dem Werbeaufrufe dieses Bundes einen Absatz mitgeteilt, der lautet: Tout client de la langue française devient un client des produits français. In dieser richtigen Erkenntnis, daß die Ausbreitung der französischen Sprache unter andersprachigen Völkern das wirksamste Mittel zur Hebung des französischen Handels ist, entfaltet nun dieser Verband im ganzen vorderen Kleinasien und sogar in dem unter englischer Vorherrschaft stehenden Ägypten eine Thätigkeit, die der erwähnte Aufsatz der Kreuzzeitung geradezu großartig nennt.

»Pera, Smyrna und Kairo«, so heißt es hier weiter, »sind französische Städte, wenigstens im geschäftlichen und gesellschaftlichen Sinne. Auch in Palästina und Syrien macht sich dieser Einfluß, wenn auch nicht in ganz so hohem Maße geltend. Jeder einzelne Franzose ist davon durchdrungen, daß er eine wichtige nationale Aufgabe erfüllt, indem er überall, wo er hinkommt, französisch spricht und als Franzose auftritt. Bei den Engländern versteht sich das ohnehin von selbst; es ist ihnen dermaßen ins Blut übergegangen, daß sie es gar nicht mehr merken. Was Wunder, wenn wir die einen wie die anderen überall den Ton angeben sehen, wo sie können, während die Deutschen, selbst wenn sie in der Mehrzahl sind, häufig in die Ecke gedrückt werden und unbeachtet bleiben, weil sie es für angezeigt halten, sich ihrer Eigenart zu entäußern, und sich auch ihrer Sprache am liebsten nicht bedienen, wenn es irgend geht.«

In der deutschen Kaufmannschaft giebt es noch recht viele Leute, die, befangen von falscher Ehrsucht vor allem Fremden, aber des nationalen Anstandsgefühles gegen die Muttersprache bar, selbst im heimischen Verkehr jeden fremden Sprachbrocken erhaschen, weil sie damit ihren Veröffentlichungen den Stempel der Vornehmheit aufzudrücken vermeinen. Der Mann des opening day hat gleichzeitig auch ein Verzeichnis ausgeteilt, das ein abschreckendes Musterbeispiel ist. Es nennt sich Illustrierte Revue und hat für die zahlreichen façons außer einem deutschen Namen, dem der Gräfin Waldersee, sonst nur fremde, und müßte es auch Duchesse de Cobourg und für einen Jagdpelz Boiie chasse sein. Wer einen Spaß haben will, der lese in diesem Heftchen, besonders die voranggeschickten Worte! Ein paar Pröbchen dieses unfreiwilligen, aber traurigen Humors mögen hier auszugsweise folgen. »Pelze erfüllen den Zweck des Warmbekleidetseins. Neuerungen aus London werden von unserer eleganten Männerwelt adoptiert und adaptiert. Kräfte allerersten Ranges dittieren in seinen Salons den gesamten Chic eines Garnements. Manche dieser Diktate erfahren in Deutschland einen Abschliff, wo für unseren Geschmack an den fremden Creationen etwas ein wenig zu risqué sein dürfte — cela va sans dire. Dadurch hat weder im Entwurf noch in der Ausstattung irgend eines (so!) dieser flott konzipirten, mit hinreißender Verve zusammengefügten Schöpfungen seiner Ateliers« — man merke, der Mann ist ein Schneider! — »an ihrer Originalität, ihrer süperben Eleganz etwas eingebüßt.« Und nun erdreistet sich der aufgeblasene Tropf, um damit den Gipfel der Lächerlichkeit zu ersteigen, zu einer, natürlich in der Satzfügung verunglückten Berufung auf — Goethe! »Gewiß würde auch Goethe, dessen sein empfindender Sinn und tief eindringender Verständnis in alle Dinge usw.«

Das Gleichheit will zwar »dem bescheidenen Budget ebenso gerecht werden wie der plethorischen Börse«, aber es rühmt sich doch mit besonderem Nachdruck als »von dem Kaiserlichen Hofe, der hohen Aristokratie und den distinguiertesten Gesellschaftskreisen frequentiert.«

Diesem Kundenkreise also wähnt der Mann sich mit diesen Mitteln zu empfehlen! Er müßte öffentlich an den Pranger gestellt werden.

Kleine Mitteilungen.

Zu den Mitteilungen auf Sp. 194 und 231 der Zeitschrift über die Anmeldungen neuer Mitglieder zum Deutschen Sprach-

verein haben wir noch nachzutragen, daß dem Zweigverein **München** der Generaldirektor der Bayerischen Staatsbahnen, Herr Ritter Gustav von Ebermayer, beigetreten ist. Der Königl. bayerische Staats- und Justizminister, Herr Dr. Frhr. von Leonrod, gehört dem Zweigverein München schon seit mehreren Jahren an. Dem Zweigverein **Bonn** hat sich vor kurzem u. a. der bekannte Germanist und Professor an der dortigen Universität, Herr Geheimer Regierungsrat Dr. Wilh. Wilmanns, angeschlossen. Weiterhin hat sich zum Zweigverein **Berlin-Charlottenburg** neuerdings der Leiter des Großen Generalstabes, derzeitiger Amtsnachfolger Moltkes, General der Kavallerie, Herr Graf von Schlieffen genehmigt. Daß der Unterstaatssekretär im Reichsamt des Innern, Herr Nothe, Verfasser der vortrefflichen Schrift »Über den Kanzleistil«, dem Verein schon seit Jahren angehört, wird den meisten Lesern bekannt sein. Der Zweigverein **Straßburg i. E.** hat seit kurzem die Freude, zu seinen Mitgliedern auch den Unterstaatssekretär z. D., Bürgermeister von Straßburg, Herrn Back zu zählen. Der Unterstaatssekretär Herr von Schraut daselbst hatte sich dem Vereine schon früher angeschlossen. Nach den Mitteilungen aus verschiedenen Zweigvereinen sind die Anmeldungen in neuerer Zeit überhaupt in erfreulicher Zunahme begriffen.

— Gegenüber dem bedrohlichen **Umsichgreifen der polnischen Sprache** an unserer Ostgrenze auf Kosten der deutschen sind neuerdings einige sehr erfreuliche Schritte zu einer Besserung dieses Verhältnisses gethan worden. Die kürzlich erfolgte Eingemeindung dreier Vororte der Stadt Posen, in denen der Religionsunterricht auf der Mittel- und Oberstufe schon bisher in deutscher Sprache erteilt worden war, hat nämlich notwendig dazu geführt, diesen Unterricht nunmehr auf alle Schulen Posens auszudehnen, und somit der deutschen Sprache in dem bedrohten Gebiete eine starke Sicherung gegeben. Auch das ist erfreulich, daß die Umschreibung deutscher Personennamen mit polnischen Schriftzeichen durch die Entscheidung eines höheren Gerichts unterfagt worden ist, und daß z. B. der Regierungspräsident von Breslau an die städtischen Standesämter des Regierungsbezirks eine Verfügung in diesem Sinne gerichtet hat.

Mit solchen auf die Förderung des Deutschen zielenden Bestrebungen steht nun anderes recht wenig in Einklang. An der neuen Bahnlinie Krotoschin-Pleschen liegt ein kleiner Ort, dessen deutscher Name Dobberschütz lautet. So ist er z. B. in dem deutschen Meyerschen Konversationslexikon, so in dem bekannten Andreschen Handatlas geschrieben, und in derselben deutschen Gestalt führt ihn auch die große farbige Wandkarte auf, die in den Bahnhofshallen Posens aushängt. Dagegen schreibt das Ostdeutsche Eisenbahn-Kursbuch (vom 1. Mai 1900), das von der Königlichen Eisenbahndirektion Bromberg herausgegeben ist, (S. 288) ganz polnisch Dobrzyca, der von der Kgl. Eisenbahndirektion Breslau bearbeitete Taschenfahrplan für die Direktionsbezirke Breslau, Kattowitz und Posen aber, um der Fremdsprache gerecht zu werden, wenigstens halbpolnisch Dobrschyza und, wie uns ferner glaubhaft mitgeteilt wird, soll an dem Stationsgebäude diese halbpolnische Inschrift wieder entfernt und durch die ganz polnische ersetzt worden sein, angeblich unter Berufung auf die Schreibung der Generalstabskarte. Der vermünftige Schluß müßte umgekehrt lauten. Steht auf der Generalstabskarte leider noch der polnische Name, wie auch unsolgerichtig auf der arg verpolsichten Karte des oben erwähnten Meyerschen Lexikons, ja unglaublicher Weise sogar auf der großen Karte des Deutschen Reiches von Vogel (bei Z. Perthes), dann muß er künftig auch hier der deutschen Form weichen. Wenn aber wie gesagt die amtlichen Veröffentlichungen der Staatsbahnen so der polnischen Abwehr deutscher Namen förderlich sind, dann ist es kein Wunder, daß die Fahrpläne neuer Kleinbahnen mit ihrem ganzen Gewimmel polnischer Namen — denn sie geben, so weit es nur möglich ist, eben alle Orte in polnischer Form — für deutsche Ansiedler, deutsche Schullehrer und deutsche Beamte erst recht ein wahres Zwangsmittel zur Erlernung wenigstens der Ausdrücke des Polnischen bilden. Solche Fahrlässigkeit auf deutscher Seite ist aber um so gefährlicher, je größere Anstrengungen gleichzeitig die Polen selbst zur Verbreitung ihrer Sprache machen, mit großen und mit kleinen Mitteln. Sie gründen immer mehr Buchhandlungen zur Verbreitung polnischer Schriftwerke und stellen Massen von Ansichtskarten her, deren Rückseiten unter anstachelnden Bildern aus der polnischen Geschichte Erläuterungen in polnischer Sprache geben. Auch die Vorderseite dieser Karten vermeidet gern die deutschen Worte des üblichen Vordrucks (Deutsche Reichspost. An, in, Wohnung, Straße und Hausnummer) soweit möglich, oft ist einzig „Postkarte“ übrig geblieben. Zu den kleinen Mitteln der Schädigung des Deutschtums gehört auch z. B. die aufdringliche Zweisprachigkeit des Zoologischen Gartens in Posen; bloß deutsche Tiernamen würden hier gewiß gute Dienste in entgegengesetzter Richtung leisten.

Unter solchen Umständen ist es recht sehr begreiflich, daß jetzt vielfach und oft recht bitter darüber geklagt wird, daß die Angriffe gegen deutsches Sprachgut durch deutsche Behörden, wenn auch selbstverständlich unbeabsichtigt begünstigt werden, wie in Posen, so in Ungarn und Belgien. Sehr berechtigt ist die Klage, daß das deutsche Reichskursbuch den Feinden der deutschen Sprache behilflich ist, die Namen Brüssel, Gent, Lüttich und Hermannstadt, Klausenburg, Kronstadt, Ödenburg u. a. auszurotten, während die Siebenbürger Sachsen eben von neuem mit unerschütterlicher Festigkeit für ihre deutschen Namen eintreten und auch die Schwaben in Ungarisch Weißkirchen sich wehren. Ein Aufsatz der Zeitschrift »Odin« (Nr. 40, S. 314), der einen geschichtlichen Überblick über das Deutschtum in Ungarn giebt, ruft beweglich alle guten Mächte auf um Hilfe gegen diese deutschamtliche Unterstützung der thörichten Vergewaltigung deutscher uralter Namen: »Wo bleiben die deutschen Buchverleger? Wo der deutsche Schulverein? Wo der Deutsche Sprachverein? Wo ist Herr v. Bülow? Das amtliche Reichskursbuch erlaubt ihm nach Florenz, nach Drontheim, nach Moskau zu fahren; (er braucht nicht nach Firenze, nach Trondhjem.) Herr v. Bülow bekommt aber keine Fahrkarte nach Hermannstadt oder Wieselburg. Er muß nach Nagy Szeben und nach Mocsho dampfen.« Desgleichen hängte neulich (11. Okt.) die Deutsche Zeitung der Nachricht, daß das Reichspostamt in einer Bekanntmachung betr. Telegramme nach der Kapkolonie und Natal nicht von Kapstadt, sondern von Cape Town spricht, die spitze Bemerkung an: »Wenn wir nicht irren, ist Herr v. Podbielski Mitglied des Deutschen Sprachvereins.«

Daß diese Klagen begründet sind, leuchtet ein. So werden sich auch trotz entgegenstehender Schwierigkeiten Mittel finden, sie abzustellen.

— Der italienische Unterrichtsminister hat plötzlich die **Aufhebung des deutschen Unterrichts** in den Lyceen verfügt. In Rom soll darüber große Unzufriedenheit herrschen. Die Blätter veröffentlichen Briefe von Vätern, die sich über die Maßregel bitter beschweren; auch ein Bericht des Generaldirektors im Unterrichtsministerium Chiarini wird verbreitet, worin die ungeahnt großen Erfolge des deutschen Unterrichts festgestellt werden. Hoffentlich

nimmt der Minister seine eigentümliche Maßregel bald wieder zurück.

— Über österreichisches Musterdeutsch schreibt ein Fachmann: Man ist es ja leider gewöhnt, in österreichischen technischen Fachblättern vielfach eine Sprache zu finden, die man kaum mehr als deutsch bezeichnen kann. Automobilwagen, Automobilismus, Dampftracteur, Tramway, Graphikon (Mehrzahl: Graphikons) und dergl. häßliche Wortbildungen sind dort derart eingebürgert, daß sowohl den Verfassern wie den Schriftleitungen und den Lesern das Gefühl dafür abgetzehen scheint, wie unwürdig der Gebrauch eines solchen Kauderwelschs gerade in jenen Landen ist, die sich in einem harten Kampfe um die Erhaltung ihres Deutschtums befinden. In den »Mitteilungen des Vereins für die Förderung des Lokal- und Straßenbahnwesens«, dem »offiziellen Organ des Verbandes der österreichischen Lokalbahnen«, Jahrg. 1900, Heft 9, findet sich nun aber eine so wertvolle Bereicherung dieser schönen Sprache, daß es schade wäre, sie den Lesern dieses Blattes vorzuenthalten. Dort wird mitgeteilt, »das sehr detaillierte Questionär«, welches an 227 Eisenbahngesellschaften gerichtet wurde, sei von 86 Unternehmungen beantwortet worden, und diese Antworten hätten dem »erwähnten Exposé« als Grundlage gedient. Für die Sprachforscher wie für nichtösterreichische Deutsche ist hiergu die Erklärung nötig, daß das genannte offizielle »Organ« den sonst üblichen »ausführlichen Fragebogen« zum besseren Verständnis in dieser Weise — verdeutscht hat. Warum bedient sich die betreffende Zeitschrift nicht des Volapüks? Dann weiß man wenigstens, woran man ist. B — m.

— Nach einer neuerlichen Bemerkung der Deutschen Radfahrerzeitung beginnt das nach dem Vorgange der Süddeutschen (vgl. Sp. 236) gebildete Schnaufer bereits die Ausdrücke Automobile, Selbstfahrer, Kraftwagen zu verdrängen. Eine in der genannten Zeitung veröffentlichte Zuschrift sieht darin einen erfreulichen Fortschritt und einen Beweis dafür, wie sehr wir Deutschen einen eigens für dieses Fahrzeug bestehenden guten deutschen Ausdruck noch vermissten, glaubt aber an Stelle des ursprünglich scherzhaft gemeinten Wortes Schnaufer etwas Besseres setzen zu können, eine gängliche Neubildung, die scharf geprägt und kurz, schlechthin eindeulig und zu Ableitungen und Zusammensetzungen bequem sei. Könnten wir nicht, so fragt der Einsender, nach dem Tuff-tuff des Motors diesen selbst einfach Tuff nennen? Davon will er dann nach dem Beispiel von ‚radeln' und ‚Radler' auch tuffen und Tuffer ableiten, und Zusammensetzungen wie Benzintuff, Tuffbretrad, Tuffwagen wären allerdings leicht. Erfreulich ist jedenfalls der sichtliche Eifer, mit dem man hier nach einer Verdeutschung sucht, und auch dieser Versuch selbst ist insofern merkwürdig, als er an einer unmittelbaren Sprachquelle schöpft und ein durch den Lautklang die Sache bezeichnendes Wort — ein sogenanntes Onomatopoetikon — zu bilden wagt. Übrigens haben bekanntlich die Franzosen eine ganz entsprechende Bezeichnung schon in Gebrauch, nämlich Töff-Töff, die sogar schon die Ehre hat, zum Titel eines deutschen Lustspiels gemacht worden zu sein.

— Die in der Septembernummer (Sp. 236) mitgeteilte polnische Zuschrift, deren Entfernung wir bereits (Sp. 268) gemeldet haben, ist nicht »lange« und »ungestört« angebracht gewesen, sondern durch die deutsche ersetzt worden, sobald der Bauleiter davon Kenntnis erhalten. Dies zur Berichtigung unserer ersten Angabe.

Sprechsaal.

— Zu großer Eifer. Im Briefkasten der Aprilnummer (Sp. 116) wird darüber geklagt, daß ein Geschäftshaus in Frankfurt a. M. Spielkarten, die für Engländer berechnet seien, in Deutschland verbreite und den Erscheinungsort darauf englisch bezeichne.[1] Diese Beschwerde geht meines Erachtens zu weit. Ein Geschäft, das für den Weltmarkt arbeitet — und daß es bei uns solche giebt, wird der Einsender gewiß nicht bedauern —, kann unmöglich danach fragen, in welche Hände die Waren kommen werden, oder darüber Buch führen, ob und aus welchen Gründen etwa ein Deutscher ein für Ausländer oder für die in Deutschland lebenden Ausländer berechnetes Bildwerk oder Kartenspiel anschafft. Ebensowenig kann es einem Deutschen verboten werden, etwas zu kaufen, das in erster Linie für Ausländer bestimmt ist: er kann Gründe dazu haben, die auch der strengste Vaterlandsfreund als berechtigt anerkennen muß. Ich selbst habe für meine Anstalt vor kurzem eine »Chart of the World on Mercator's projection. XII. Edition. Gotha, Justus Perthes« bestellt, und hierte es für sehr unpassend, wenn jemand mich, den Verleger oder den Buchhändler, der die Bestellung vermittelt hat, deshalb an den Pranger stellen wollte. Ich hatte einen guten Grund, eine Weltkarte mit englischem Vortlaut zu kaufen, und war sehr zufrieden, das Gewünschte von einem deutschen Geschäfte um verhältnismäßig billigen Preis erhalten zu können. Wenn aber in einem Buche oder auf einer Karte alles fremdsprachig ist, so darf es doch wohl auch die Angabe des Erscheinungsortes sein. Daß auf dem Titel von »P. Vergilii Maronis opera omnia« unten »Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri« oder auf dem des »Dictionnaire encyclopédique français-allemand et allemand-français . . . par Charles Sachs« »Berlin, Librairia G. Langenscheidt« oder dem des »Dizionario italiano-tedesco del Dr. F. Valentini« »Lipsia, F. A. Brockhaus« steht, ist meines Wissens noch nirgends angefochten worden.

Ludwigsburg. K. Erbe.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

133) »Wie sich diese Erscheinung erklärt, dürfte von selbst einleuchten, sobald wir . . . die Versuche der Engländer, den germanischen Grundzug ihrer Sprache zu wahren, werden gewürdigt haben.« (Aus dem Vortrag eines Gelehrten.)

133) Wie sich diese Erscheinung erklärt, wird von selbst einleuchten, sobald wir . . . die Versuche der Engländer, den germanischen Grundzug ihrer Sprache zu wahren, gewürdigt haben.

Der Gebrauch der Vorzukunft (futur. exact.) ist im Deutschen zu vermeiden. Diese durch zwei Hilfszeitwörter gebildete, überaus schwerfällige Zeitwortform kommt in der lebendigen Sprache nicht vor; sie ist ein Erzeugnis des papiernen Stils, der sich bemüht, bei dem Gebrauch der Zeiten im Deutschen dieselbe Genauigkeit zu wahren, wie im Lateinischen. Aber das Lateinische hat eine bestimmte Form dafür, das Deutsche nicht.

134) »Pr. gleich oder 1. Juli cr. suche ich einen tüchtigen, jüngeren Commis für mein gemischtes Warengeschäft, verbunden mit Kunstdünger und Futterartikel.« (Anzeige in einem hannoverschen Blatte.)

134) Sogleich oder zum 1. Juli d. J. suche ich für mein Geschäft (gemischte Waren, Kunstdünger und Futtermittel) einen tüchtigen jüngeren Gehilfen.

Was ist »gemischt«? Wer ist »verbunden«? Nach »tüchtigen« darf kein Satzzeichen stehen, da nicht ein Gehilfe gesucht wird, der tüchtig und jünger ist, sondern ein jüngerer Gehilfe, der tüchtig ist. Pr. soll wahrscheinlich eine Abkürzung für das italienische per sein, das in dieser Verbindung leider

1) Das in der betr. Briefkastenbemerkung als unerklärlich bezeichnete J bedeutet laut einer Zuschrift Jack oder Jak soviel als Junge, Gehilfe.

immer noch oft ganz unnötiger Weise gebraucht wird; cr. = currentis, nämlich anni, laufenden Jahres, abgekürzt l. J., ein Rest der alten Kanzleiprache, einfacher »dieses Jahres, d. J.«.

135) »Die Reden, welche von seinem Parteigenossen . . . gegen seine Expansionspolitik gehalten wurden, waren Philippika, wie sie schärfer im Kapitole selten vernommen wurden.« (Aus einer Zeitung.)

135) Die Reden, die von seinem Parteigenossen . . . gegen seine Ausdehnungsbestrebungen gehalten wurden, waren Philippiken, wie sie schärfer kaum im römischen Senat vernommen wurden.

Auf dem Kapitol sind Philippische Reden nie gehalten worden. Orationes Philippicae wurden die 14 scharfen Reden Ciceros gegen Antonius (nach einem Scherze des Atticus) genannt. Sie wurden zum größten Teil im Senat gehalten.

136) »Mit Rücksicht auf die unterbrochene Kohlenzufuhr soll . . . von Montag, den 19. Februar ab bis auf weiteres auf eine Einschränkung der Personenbeförderung der Personenbeförderung der dienenden Züge zugekommen werden und zwar dergestalt, daß die nachstehend verzeichneten Züge in Wegfall kommen.« (Bekanntmachung einer Eisenbahnverwaltung.)

136) Wegen Unterbrechung der Kohlenzufuhr . . . sollen von Montag den 19. Februar ab bis auf weiteres die Züge mit Personenbeförderung (Personenzüge) eine Einschränkung erfahren. Es werden daher die folgenden Züge wegfallen.

Amtsstil: »es soll zugekommen werden auf —«, »in Wegfall kommen«, »dergestalt, daß«. Wenn man auch allgemein sagt »Montag den 19. Februar«, so darf man doch bei dem Verhältniswort von den 4. Fall nicht etwa als »erstarrte Formel« beibehalten.

Bücherschau.

Danheisser, Dr. Ernst, Die richtige Aussprache des Musterdeutschen. Gemeinverständlich dargestellt für Gebildete aller Berufsarten. Heidelberg (J. Groos), 1899, 32 S. 8.

Ein ganz kleines nettes Schriftchen, recht geeignet, die Aufmerksamkeit größerer Kreise auf die richtige Aussprache des Deutschen zu lenken. Der Verf. zeigt mertbare Schulung. Es fällt mir auf, daß er deutsches kurzes i, ü, u von langem i, ü, u nur der Dauer nach unterscheidet. Das g in Tag, Sieg, Tage, Siege läßt er außerhalb der Bühne als Reibelaut aussprechen. Zu Schwibbogen verlangt er »pb«, in Gebäude »pd«, beides in Übereinstimmung mit Victor, dagegen nur stimmloses »k« in ausläßig. Kilo mit kurzem, Klub mit langem Vokal und Ludwig mit stimmhaften d sind wohl nur Druckfehler. Th. Gartner.

Bangert, Wilhelm, Fibel für den ersten Sprech-, Lese- und Schreibunterricht. Nach den Grundsätzen der Phonetik bearbeitet. 2. Auflage, Ausgabe B in preußischer Normalschrift. Frankfurt a. M. (M. Diesterweg), 1895, VII und 120 S. 8.

Bangert, Wilhelm, Sprachstoff für den Unterricht im Sprechen und in der Rechtschreibung, sowie für den grammatischen Anschauungsunterricht auf phonetischer Grundlage. Frankfurt a. M. (M. Diesterweg), 1899, VI und 121 S. 8.

Während die Herren am grünen Tisch noch zweifeln können, ob eine einheitliche Aussprache des Deutschen nötig und wünschenswert sei, ist die Volksschule schon darum, eine allbeutsche Musterausprache thatsächlich einzuführen und gleich mit dem Abc zu lehren. Die Fibel für Frankfurt a. M. hat nur den »Duktus« Ludwig Müllers gegen die preußische Normalschrift zu vertauschen gebraucht, um sofort in den Landschaften verwendbar zu sein, wo im Schreibunterricht diese Normalschrift üblich oder vorgeschrieben ist. Freilich sind Bangerts Schulbücher nur erste Versuche, man möchte fast sagen: versrühte Versuche, insofern nämlich die deutsche Musterausprache noch nicht festgestellt ist. Allein die Schule kann nicht warten, sie muß vorläufig wenigstens einen Anfang machen und den Lehrgang ausbauen, nach welchem die Gebildetenaussprache mit den von der Phonetik dargeboteten Mitteln zu lehren ist. B. Rein will nur die Lehrer phonetisch schulen; den Kindern gegenüber habe die Schule nur ein gutes Vorbild zu bieten. Bangert zeigt, wie man schon die kleinen Kinder mit Augen unterweisen kann, die Sprachlaute mit Bewußtsein hervorzubringen. »Summe auf den stimmhaften Laut! eine Melodie!« »Achte auf den Klanguntericht zwischen dem langen und dem kurzen i!« usw. So hat der Lehrer das Kind auf das Akustische und das Physiologische der Laute aufmerksam zu machen. Über unsichere Punkte der Musteraussprache hilft sich der Verf. oft dadurch hinweg, daß er bloß berichtet, welche Aussprache im Süden, welche im Norden, oder welche auf dem Lande und welche in größeren Städten gebräuchlich ist. Er scheint sich überhaupt noch gar nicht bewußt zu sein, durch seine Neuerung auf die Vereinheitlichung der Gebildetenaussprache hinzuarbeiten. Grundsätzlich läßt er landschaftliche Abweichungen bestehen (z. B. in der Aussprache des anlautenden s vor Vokalen, Sprachst. S. III), in einzelnen Fällen aber wird dann doch vorgeschrieben oder getadelt (z. B. das stimmlose f im Anlaut vor Vokalen, Fibel S. III). Derlei Widersprüche und Folgewidrigkeiten verlangen nach Abhilfe, ebenso werden diejenigen Widersprüche Anstoß erregen, in die sich die künftigen Sprachbücher auf phonetischer Grundlage zu Bangert und zu einander stellen werden. Und so wird alles unabweislich zu einer Vereinheitlichung der deutschen Gebildetenaussprache hindrängen. Schon aus diesem Grunde begrüße ich die sehr sauber gearbeiteten und in tadellosem Deutsch geschriebenen Büchlein aufs freudigste. Nur wacker vorwärts auf der neuen Bahn!

Einzelnes über die Aussprache. B. verlangt die Aussprache oi für eu (äu), offenes e für langes ä, Lippenvorstülpung für ö, Reibelaute für das g in Tag, Sieg, Reibelaute oder besser wirkliches g für das g in Tage, Siege. Von einer Behauchung der Laute p, t, k wird nicht gesprochen.

Junsbruck. Th. Gartner.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Zeitschrift für deutsche Wortforschung, herausgegeben von Fr. Kluge. I. Bd., 2. und 3. Heft. September 1900.

Die beiden Hefte enthalten außer einer stattlichen Reihe »kleiner Beiträge zum wendhochdeutschen Wortschatz« nicht weniger als 23 Abhandlungen und Mitteilungen. Unter den umfangreicheren werden den Mitgliedern des Sprachvereins, deren Aufmerksamkeit durch Fr. Kluges Aufsatz im achten wissenschaftlichen Beiheft auf die Entstehungsgeschichte unserer Wochentagsnamen hingeleukt worden ist, besonders die von sieben namhaften Forschern herrührenden Abhandlungen über die siebentägige Woche und die Tagesnamen in Babylon und Ninive, bei den Semiten, Griechen und Albanesen, Römern, Kelten und Nordgermanen willkommen sein. Nach den Ergebnissen, von denen hier nur die wichtigsten mitgeteilt werden sollen, ist der Ursprung unsrer Woche von einem dichteren Schleier bedeckt, als man gewöhnlich annimmt. Th. Nöldeke ist trotz der von P. Jensen geltend gemachten Zweifel geneigt, an dem babylonischen Ursprung festzuhalten, da er eine so geniale Erfindung wie die ohne Rücksicht auf Mond und Sonnenjahr ununterbrochen weiterrollende Woche dem alten israelitischen Bauernvolke nicht zutraut. Innerhalb des griechischen Sprachgebietes tritt die Woche als Maß der Zeiteinteilung zuerst bei den griechischredenden Juden auf, aber schon im ersten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung hat sie sich über diesen Kreis hinaus verbreitet und dann durch das Christentum befestigt. So nahe es liegt, auch bei den Römern das zuerst unter Augusi bezeugte, aber wahrscheinlich schon frühere Aufkommen der siebentägigen Woche auf jüdischen Einfluß zurückzuführen, da es bereits zu Sullas Zeit im ganzen römischen Reiche keine Stadt ohne Juden gab und trotz Spott und Hohn der jüdische Kult, besonders die Sabbatfeier, bei Hoch und Niedrig immer zahlreichere Anhänger

Digitized by Google

gewann, so hält es Gundermann doch für zweifellos, daß die Römer die Woche nicht von den Juden, sondern von den babylonischen Astrologen (Chaldäern) haben, die sehr früh bei ihnen Boden gefunden hatten, wie u. a. Catos Verbot an seinen Wirtschaftsverwalter, sich von einem Chaldäer beraten zu lassen, beweist. Gundermanns Ansicht stützt sich hauptsächlich auf den bis ins 3. Jahrhundert nachweisbaren Brauch, die Woche dem jüdischen Brauche entgegen mit dem Tage des Saturn anzufangen. Die spätere Verlegung des Wochenanfangs auf den Sonntag führt er nicht, wie es bisher geschah, auf christlichen Einfluß, sondern auf den orientalischen Sonnendienst zurück, der in römischen Reiche unter Diokletian zur höchsten Blüte gelangte und bis auch noch Konstantin anhing. Vielleicht ist der Ausdruck venerabili die Solis in seinen Erlassen über die Sonntagsfeier ein Nachklang davon. Hiermit vereinigten sich die christlichen Betrebungen, den dies Solis, an dem sich Jesus »wie die aufgehende Sonne erhob und der Welt das Licht brachte«, vor den übrigen Tagen auszuzeichnen. Die Benennung der Wochentage nach den Planetengöttern, der auch unsre Wochenamen ihren Ursprung verdanken, scheint nach den übereinstimmenden Ergebnissen Jensens, Nöldekes und Thumbs ein ziemlich spätes Erzeugnis des Babyloniertums zu sein, das durch die sich in Ägypten vollziehende Berührung des jüdischen Gnosticismus mit der griechischen Welt sich in diese, besonders auch in die Kreise, aus denen das Christentum seine Anhänger gewann, verbreitete und von da nach Westen drang. Während hier diese Benennungsweise bis auf die im romanischen Gebiet durchgedrungene Bezeichnung dies dominicus für den Sonntag trotz des im 4. Jahrhundert beginnenden Kampfes der Kirche gegen die heidnischen Namen herrschend blieb, siegte im Osten die Kirche mit ihrer Bezeichnungsweise, die nach jüdischem Vorbild die Wochentage vom Sabbat aus einfach zählte, nur daß für Freitag und Sonntag die Namen παρασκευή und κυριακή aufkamen. Diese sind schon früh weder in den slavischen Sprachen noch in den griechischen Mundarten irgendwelche Reste der etwa seit dem 6. Jahrhundert verdrängten Planetennamen erhalten. Wohl aber dürfte, wie Thumb meint, eine Nachwirkung davon darin zu sehen sein, daß die Griechen den Dienstag und unter Umständen auch den Samstag, also die Tage der beiden Schaden bringenden Gestirne, noch heute für Unglückstage halten. — Zu einer Abhandlung über Duzen und Ihrzen im Mittelalter untersucht G. Ehrismann die Entstehung und Verbreitung der pluralischen Anredeform, deren Ursprung schon J. Grimm in dem sogenannten pluralis maiestatis erkannt hat, während dieser wieder auf den sog. plur. societatis in den Erlassen römischer Kaiser aus der Zeit, wo zwei oder drei zusammen regierten, zurückzuführen ist. Mit großer Umsicht hat Ehrismann den umfangreichen Stoff gesammelt, nach Zeitabschnitten und der Eigenart der Schriftsteller und Schriftwerke gesichtet, den in den verschiedenen Quellen oft sehr schwankenden, zuweilen seltsam widerspruchsvollen Brauch gedeutet und überall mit großer Vorsicht geprüft, wie weit die in den verschiedenen Schriften vorherrschende Form als ein Spiegel des volkstümlichen Brauches angesehen werden dürfe. Besonders anregend sind die Abschnitte, wo den Wandlungen und den Mischformen behandelt, zumal da in den bisherigen Abhandlungen über die Frage, wie weit der Dichter des Waltharliedes neben seinem klassischen Vorbilde sich durch heimische Sitte und Anschauung habe beeinflussen lassen, diese Seite seiner Darstellungsweise noch nicht in Betracht gezogen ist und die eigentümlichen Unterschiede, die jene beiden Dichtungen unter einander und in ihren verschiedenen Teilen aufweisen, wohl auch andere Lösungen zulassen, als die von Ehrismann gegebenen. — Über Friedrichs des Großen Verhältnis zur deutschen Sprache, über den Grad seiner Vertrautheit mit ihr und die hierdurch bedingte Fähigkeit deutsche Schriften zu verstehen und zu beurteilen hat es bisher an einer eingehenden Untersuchung gefehlt, obgleich erst durch eine solche ein volles Verständnis für seine bereits in zahlreichen Abhandlungen erörterte Stellung zur deutschen Literatur gewonnen werden kann. Diese jetzt durch die große Ausgabe der Werke Friedrichs d. Gr. erleichterte Aufgabe hat G. Mentz zu lösen unternommen. Wir erkennen aus seiner Darlegung, daß Friedrichs schlechte Meinung von der deutschen Sprache eine notwendige Wirkung der Eindrücke war, die er in seiner Kindheit durch Erziehung und Unterricht und später durch die wenigen deutschen Schriften aus der »wässerigen, weitschweifigen, nullen Epoche« empfing, die er in Küstrin und Rheinsberg gelesen haben mag. Gewiß hätte er sich durch diese Eindrücke nicht abschrecken lassen, die Entwickelung, die sich während seiner Regierungszeit vollzog, aufmerksamer zu verfolgen, wenn er einen so raschen Aufschwung überhaupt für möglich gehalten und wenn ihm nicht zu eingehenderer Beschäftigung mit deutschen Schriften, deren Verständnis ihm die mangelhafte Sprachkenntnis so sehr erschwerte, die Zeit gefehlt hätte. Denn Gleichgültigkeit darf ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden. Er hat sorgesept über die Ursachen der Mängel nachgedacht, an denen die deutsche Sprache seiner Zeit krankte. Nur einen dieser Mängel, die Weitschweifigkeit und Schwerfälligkeit, hielt er für schwer verbesserlich, weil er im deutschen Charakter selbst wurzele; aber weit entfernt, die Sprache seines Volkes deshalb zu verachten, stellt er der simable vivacité des Français le bon sens, la candeur et la véracité de nos discours rühmend gegenüber. Im übrigen führte er ihren mangelhaften Zustand auf äußere Verhältnisse der Vergangenheit und Gegenwart zurück, die ihrer Entwickelung hemmend im Wege standen, und hoffte zuversichtlich auf eine Besserung. Das Beste erwartete er zwar von genialen Dichtern und Rednern: Doux ou trois génies meilleurent la langue; quand des génies naîtront, tout cela se trouvera. Weil er aber nicht ahnte, daß diese Zeit, die er durch seine Begeisterung weckenden und das Nationalgefühl belebenden Thaten selbst herbeigeführt hatte, schon angebrochen war, so war er inzwischen eifrig auf secours intermédiaires bedacht. Er empfahl die Pflege der deutschen Sprache durch die höheren Stände und ihre Ausbildung durch Übersetzungen, er unterstützte die »königl. deutsche Gesellschaft« in Königsberg, indem er ihr die »Ermunterung der deutschen Sprache« aus Herz legte, er sorgte für Hebung des deutschen Unterrichts in den Schulen und forderte von seinen Beamten Deutlichkeit des Ausdrucks und Meidung schwerverständlicher termini technici. Ja, er war, wie Mentz nachweist, bestissen, auch sein eigenes Deutsch allmählich von Fremdwörtern zu reinigen und in der Richtung der Ziele zu verbessern, die wir kurz in Sprachvereins sowie in seinen Bestrebungen, seinem Deutsch einen schöneres Zeugnis angestrebt werden könnte, als die Worte, die er ein Jahr vor seinem Tode an den Rektor Heynaz schrieb: »Was ist rühmlicher für einen Deutschen als rein deutsch sprechen und schreiben?« — Von den zahlreichen kleineren Beiträgen dürfte für weitere Kreise besonders der Aufsatz von H. Düntzer von Belang sein, der mit Berufung auf Goethes und Lessings Sprachgebrauch und auf eine Schrift Jeremias Friedrich C. L. Lehmanns, in der schon vor einem halben Jahrhundert die Frage der Auslassung der Hilfszeitwörter am gründlichsten behandelt worden sei, sich gegen die Engherzigkeit verwahrt, mit der man heutzutage diese Freiheit beschränke.

Über die Kosenamen auf »eles«. Von Ifaia van Arendal. Sonderabdruck aus der Beilage zur »Allgemeinen Zeitung« Nr. 86. München 1900.

Es handelt sich im wesentlichen um die Zurückführung des Namens Mephistopheles auf deutschen Ursprung. In den alten Volksschauspielen redet der Hanswurst den Teufel, der auch sonst Junker Stopf oder der deutsche Stopfel genannt wird, regelmäßig mit Stopfel, Stopfelkuß, Stopfelchen oder Stopfert an. Stopfel (Stopfer) aber hat seinen Ursprung in dem Kosename für Christophorus und wurde wegen der »humoristisch genommenen Schwäche« dieses Heiligen zum Scheltwort für dumme Tölpel. Da nun vom 16. Jahrhundert an auch der Teufel oft die Rolle des Dummkopfs spielen mußte und andererseits der hl. Christophorus im Zauberwesen neben dem Teufel eine Rolle spielte, so habe sich das Bedürfnis herausgestellt, die beiden Stopfel deutlich voneinander zu scheiden. Zu diesem Zwecke habe man diesem Namen des Teufels die Silben Mepho oder Mephi vorgesetzt, die einen besonderen Sinn vielleicht niemals gehabt hätten, sondern eben nur den teuflischen Stopfel von dem christlichen »in markanter Weise« unterscheiden sollten. Aus Mephistopheles sei als gesteigerte Kosesorm Mephistopheles (ursprünglich Genitiv) gebildet worden. Diese ganze Erklärung hält auf zwei falschen Voraussetzungen. Zunächst kann Stopf nicht die ursprüngliche Form eines deutschen Namens sein, sondern setzt einen längeren Namen voraus, dessen höchstbetonter Bestandteil es war und aus dem es in derselben Weise entstanden ist wie u. a. Bast aus Sebastian, Lex aus Alexius, Kraatz aus Paneratius, Nanz aus Ignatius, Nieß aus Thomsius. Zweitens ist es sehr unwahrscheinlich und meines Wissens auch noch von niemand behauptet worden, daß Genitivformen auf s nicht bloß als patronymische, sondern, was van Arendal ohne weiteres voraus-

setzt, auch als Kosenamen gebräuchlich waren (wie etwa die auf ing gebildeten). Insbesondere sind Bildungen auf -leos auch als Familiennamen (abgeleiten von einigen später entstandenen ähnlichen) sehr selten, was van Arendal daraus erklärt, daß zur Zeit der Entstehung unserer Familiennamen die Demimutivnamen auf -eles noch die schwache Genitivform hatten. Die neueren »Namenbildungen auf -eles«, die er dann anführt, erweisen sich bei näherer Betrachtung als gar keine neuen Namenbildungen, sondern als wirkliche Genitive mit den nunmehrgenden Bedeutungswörtern. Vollends belanglos sind diese Beispiele, wie auch sonst alles, was er in den folgenden Abschnitten anführt, für die Frage, um die es sich eigentlich handelt. Das einzige, worauf sich seine Annahme von Kosenamen, die ursprünglich Genitive waren, stützen könnte, wären die Ausrufe O Jesos Christes, Jesties, Jeiseles, wenn in diesen, was er behauptet, wirklich ursprünglich Genitive vorlägen. Aber es ist doch zweifellos, daß hier die Nominativendung -us geschwächt ist wie in a. a. in Philippus, Tunes (Martinus), Borries (Liborius), Thewes (Matthäus), Mewes (Bartholomäus) und wohl auch in Mephistophiles (so im ältesten Volksbuch) aus dem daneben vorkommenden Mephistophilus, woran Stoffelfisch ein Anklang zu sein scheint. Wenn dann von Christophseles wie von einer in Schwaben allgemein üblich gewesenen aus Christophele(s) gesteigerten Koseform die Rede ist, so gründet sich auch dies einzig und allein auf die Zusammensetzung Christoseleslspruch und Christophseles-Gebet, wo doch offenbar der wirkliche Genitiv vorliegt. Aber selbst wenn Arendals Annahme einige Wahrscheinlichkeit für sich hätte, so bliebe es unerklärlich, warum der zum Unterschiede vom christlichen Stoffel zu Mephistofel erweiterte Teufelsname niemals in dieser Form erscheint und warum, wenn das Bedürfnis einer gesteigerten Koseform vorlag, hiezu immer nur jene ursprüngliche Genitivform und niemals die üblichen und bei dem einfachen »Stoffel« so häufig und ausschließlich gebrauchten Endungen -chen oder -erl angewendet wurden.[1])

Hatenfee. Konrad Rudolph.

Aus den Zweigvereinen.

Berlin-Charlottenburg. Die erste Wintersitzung eröffnete Direktor Wardemin mit Worten ehrenden Gedenkens für Hermann Riegel und Max Jähns, von denen sich der letztere auch in persönlichen Beziehungen durch sein edles und liebenswürdiges Wesen ein unvergängliches Denkmal in den Herzen der Mitglieder gesetzt hat. — Die Anzahl der Mitglieder ist von 260 auf 560 gestiegen. Der Beitrag ist von ℳ 4 auf ℳ 3 herabgesetzt worden. Der Geh. Staatsarchivar Archivrat Dr. Keller entwarf ein Bild der Lebensschicksale Jakob Grimms und der geistigen Bestrebungen seiner Zeit. Er schilderte, wie Grimm unter dem Einflusse der Romantiker alte Volksdichtungen zu sammeln begann, dadurch allmählich zum tieferen Eindringen in den Geist unserer Sprache und so zum Übergang von der Rechtswissenschaft zur Sprachforschung geführt wurde. Auf diese wandte Grimm nun das geschichtliche Verfahren seines Lehrers und Freundes v. Savigny an, das Bestehende aus seiner Entwicklung zu erklären, und damit wurde er der Begründer der deutschen Philologie. Das Geheimnis seiner Erfolge lag darin, daß Jakob Grimm zwei meist getrennte Eigenschaften, nämlich die Kühnheit des Forschers und des Dichters, in sich verband. — Hierauf wurde folgendes Preisausschreiben verkündet: Der Zweigverein setzt je ℳ 5 aus für die beste Verdeutschung der folgenden zehn Wörter: 1. Amateur. 2. Baby. 3. Concours hippique. 4. Couplet. 5. Hotelrestaurant. 6. Pedal (beim Fahrrad). 7. Record. 8. Reclame. 9. Rochade, rochieren. 10. Sweater (als Kleidungsstück). 1. Die Verdeutschung darf in keinem Fremd- oder Verdeutschungswörterbuche enthalten sein. 2. Bewerbungen müssen spätestens am 31. Dezember 1900 bei Oberlehrer Dr. Siebert, Wilmersdorf b. Berlin, Wegenerstr. 19, eingehen. 3. Das Preisrichteramt hat der Arbeitsausschuß des Zweigvereins übernommen. 4. Unter gleichen oder gleichwertigen Verdeutschungen eines Wortes entscheidet das Los.

[1]) Vielleicht ist der Name Mephistophseles ganz hebräisch, mephiz = Verderber, tophel = Lügner (Goethes Faust, herausgegeben von K. J. Schröer. I[4] 1898, S. 27 Anmerkung).

Breslau. Am 22. Oktober begann der Zweigverein seine winterliche Thätigkeit mit einer Versammlung, in der der Vorsitzende, Prof. Dr. Gombert, zunächst den beiden dahingeschiedenen Ehrenmitgliedern des Sprachvereins, H. Riegel und M. Jähns, einen kurzen Nachruf widmete. Die Versammlung ehrte ihr Andenken in hergebrachter Weise. Darauf hielt Prof. Dr. Gombert einen Vortrag »Über das Alter einiger Schlagworte«, in dem er im Anschluß an R. M. Meyers gleichbetitelte Veröffentlichung in den »Neuen Jahrbüchern f. d. klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur u. f. Pädagogik« eine Reihe wichtiger Berichtigungen und Ergänzungen zu dessen Ausführungen vorbrachte. — In dem geschäftlichen Teile wurde u. a. die Frage erörtert, welche Mittel anzuwenden seien, um in unserer Stadt dem Verein mehr Mitglieder, seinen Bestrebungen mehr Beachtung und Einfluß zu gewinnen.

Chemnitz. Der Zweigverein bot in der Sitzung vom 15. Okt. »Sprachliches Allerlei«. Nachdem man der beiden heimgegangenen Vetter des Hauptvereins ehrend gedacht, brachte Professor Dr. Richter aus einem Jahresbericht des Chemnitzer Lyceums von 1815 ein »Wort für Reinigung unser Sprache von französ. Wörtern« von Rektor Becher zur Verlesung. Schuldirektor Hunger gab aus der 1533 bei Peter Jordan in Mainz gedruckten »Laienschul« einige Druckfehler zum Besten unter Hervorhebung eigentümlicher Sprachformen. Oberlehrer Lander ging gegen Verwendung der Formen »Flouensporn« und »installiren und Installation« (bei Einrichtung elektr. Lichtanlagen) und »Schneidebohnen« für Schnittbohnen zu Felde, und Lehrer Veit bot »Allerstimliches aus der erzgebirgischen und Altenburger Mundart«.

Duisburg. An den Vorstand der Industrie- und Gewerbeausstellung, z. H. des Herrn Geheimen Kommerzienrats Lueg zu Düsseldorf, haben die Vorstände der Zweigvereine von Rheinland, Westfalen und den benachbarten Bezirken des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins ein Schreiben gerichtet, das von 140 Vorstandsmitgliedern unterzeichnet ist und in der Hauptsache folgenden Wortlaut hat:

»Der Wahlspruch des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins lautet: ‚Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann.‘«

Der Verein ist in unermüdlicher Thätigkeit bestrebt, diesen Wahlspruch in den weitesten Kreisen zur Anerkennung und Geltung zu bringen. Mit welchem Erfolge, ist allgemein bekannt. Er wird heute in seinen Bestrebungen unterstützt von der großen Mehrzahl der vaterländisch gesinnten Gebildeten, von allen Staats- und Gemeindebehörden, ja von den höchsten Stellen im Reiche, die bei mehr als einer Gelegenheit mit Wort und That nachdrücklich für unsere Ziele eingetreten sind.

Unser Hinweis auf diese Erfolge bitten wir den verehrlichen Vorstand, auch seinerseits bei der Veranstaltung der Ausstellung des angeführten Wahlspruches eingedenk zu sein; im besonderen in allen Veröffentlichungen, in der Ausstellungszeitung, bei den Anschriften in der Ausstellung, in den Ausstellerverzeichnisse, die Fremdwörter möglichst zu vermeiden und der deutschen Sprache zu ihrem Rechte zu verhelfen. Ferner geht unsere Bitte dahin, auch die Ausdrücke in demjenigen Sinne einzuwenden, damit auch sie sich in den Wortgewohnheiten, Preislisten, Anschriften auf den Ausstellungsgegenständen fremdsprachlicher Ausdrücke möglichst enthalten.

Die Vorstände der unterzeichneten Vereine sind gern bereit, den verehrlichen Vorstand der Ausstellung, sowie die einzelnen Aussteller mit Rat und That, namentlich bei der Durchsicht von Drucksproben, zu unterstützen. Wir stellen anheim, etwaige Anfragen der Einfachheit halber an den Vorsitzenden des mitunterzeichneten Duisburger Zweigvereins, Prof. Meyhöpp, zu richten. Außerdem verweisen wir auf die im Verlage des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins zu Berlin erschienenen Verdeutschungswörterbücher.

Wir bitten Sie, in Anbetracht des vaterländischen Zwecks, unsere Vorschläge freundlich zu erwägen und zu beachten; dann wird die Düsseldorfer Ausstellung nicht bloß in Gewerbe und Kunst, sondern auch in sprachlicher Beziehung auf die Entwickelung der deutschen Eigenart segensreich einwirken.«

Auf dieses Schreiben ist nun der folgende erfreuliche Bescheid erteilt worden:

»Antwortlich Ihrer gefl. Eingabe der Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins von Rheinland und Westfalen teilen wir Ihnen ergebenst mit, daß wir gerne gewillt sind, Ihre Bestrebungen zur Förderung des deutschen Sprachbewußtseins zu unterstützen.

»Wir haben den Vorsitzenden unserer Ausschüsse und Gruppen Abschrift Ihrer Eingabe mit der Bitte um Beachtung zugehen lassen und werden auch ferner nicht verfehlen, soweit in unsern Kräften steht, in Ihrem Sinne zu wirken.«

Kassel. Neben der Gartenlaube, den Fliegenden Blättern und anderen Zeitschriften hat sich auch die Leitung des Witzblattes »Kladderadatsch« in liebenswürdigster Weise bereit erklärt, unseren Wünschen nachzukommen und die entbehrlichen Fremdwörter im Kopfe des Blattes durch deutsche Bezeichnungen zu ersetzen. Wie der Leiter des Blattes uns mitteilt, ist man dort redlich bemüht, im Kladderadatsch auf ein gutes Deutsch zu halten und den Deutschverderbern auf die Finger zu schlagen.

Der Zweigverein Kassel hat der Kundgebung des Duisburger Zweigvereins (s. oben) zugestimmt.

Auch im kommenden Winter sollen allmonatlich wieder Familienabende abgehalten werden, in denen kleinere Vorträge gehalten und Vereinsangelegenheiten erörtert werden. Eine besondere Anziehung bilden hierbei die Gesang- und Musikaufführungen hiesiger Künstler und Kunstbeflissener. Außer diesen Familienabenden, bei denen der Eintritt für Mitglieder und Gäste frei ist, werden zwei große Unterhaltungsabende stattfinden.

Von den kaufmännischen Verdeutschungstafeln des Zweigvereins No den sind 100 Stück verteilt.

Das an den Gesamtvorstand gerichtete Schreiben des Bonner Zweigvereins vom 22. Februar d. Js. hat den Vorstand unseres Zweigvereins in mehreren Sitzungen eingehend beschäftigt. Er tritt den beiden ersten Punkten des Bonner Antrags bei und macht zum dritten den Vorschlag, daß künftig größere Zweigvereine für ihre das zweite Hundert übersteigenden Mitglieder dem Gesamtvereine nur je eine Mark abgeben; das ist mit näherer Begründung des Vorschlags dem Gesamtvorstand und den größeren Zweigvereinen mitgeteilt worden.

München. In der ersten Monatsversammlung trug Prof. Brunner über die Sprache der Wissenschaften vor und wies die Grenzen, die hier einer verständigen Bekämpfung der Fremdwörter gezogen sind.

Zittau. Zu Beginn des ersten Vortragsabends in diesem Winterhalbjahr, am 10. Oktober, widmete der zweite Vorsitzende, Rektor Professor Dr. Schütze, den im Laufe des Sommers verstorbenen beiden ersten Vorsitzenden des Gesamtvereins, Geh. Hofrat Dr. H. Riegel, auf dessen Grabe bei der Braunschweiger Gedächtnisfeier im Namen des Zweigvereins auch ein Kranz niedergelegt worden war, und Oberlehrer Dr. M. Jähns, warm empfundene Worte dankbarer Erinnerung. — Unter den geschäftlichen Beschlüssen betraf der eine die unter dem 30. Juni d. J. ausgefundte zustimmende Erklärung des Kasseler Zweigvereins zu den Bonner Anträgen vom 22. Februar d. J., die mit einer begründeten ablehnenden Erklärung an den Kasseler Verein beantwortet wurde. Nach dem anderen sollen auf Kosten des Zweigvereins 15 Abzüge der 4. Auflage der »deutschen Speisekarte« an die ersten Gastwirte des Orts verteilt werden. Den unterhaltenden Teil des Abends bildete ein Vortrag des Oberlehrers Dr. Th. Matthias über die Geschichte der deutschen Wochentagsnamen, der namentlich auch Grund der sachmännischen Beiträge zu der Frage im 2. Hefte von Fr. Kluges »Zeitschrift für deutsche Wortforschung« einen lehrreichen Beleg dafür bietete, wie eine weitere Reihen- und Zeitenferne verdankte Kulturerrungenschaft allmählich sich bildet, verbreitet und bei den einzelnen Völkern einheimisch umgestaltet.

Briefkasten.

Herrn F. W. . ., Lichterfelde. Die Anklündigungen von Gastwirten sind meist in solch zweifelhaftem Deutsch abgefaßt, daß die, wenn auch grammatisch nicht ganz unanfechtbare, doch völlig fremdwortfreie und dabei ungezwungene Sprache, in der Herr Paul Schaffert, Berlin S, Belle-Allianceſtraße 89, sein Wirtshaus Wahlstatt empfiehlt, wohlthuend berührt. Man stanne: es geht wirklich ohne Restaurant, ohne Convert, ohne Local, Diner und sogar ohne das Sa! Wenn die Gäste des von Herrn Schaffert seinen Gästen Gebotenen dem sprachlichen Geschmacke entspricht, den er besitzt, so ist sein Wirtshaus den Freunden unserer Bestrebungen zu empfehlen.

Herrn O. St. . . ., Hamburg. Wenn Malaisien für Malayisch Asien in dem Leitaufsatze der Hamburger Nachrichten nicht, wie wir annehmen, ein Druckfehler ist, so wäre es freilich eine ungeheuerliche Bildung. — Verschubbahnhof für Rangierbahnhof, das Sie als neu und zutreffend bezeichnen, findet sich schon in den bekannten Verdeutschungswörterbüchern. Aber eine erstrenliche Neuheit ist, daß die preußische Bahnverwaltung das deutsche Wort in einem amtlichen Ausschreiben für die Bahnhofsumbauten in Hamburg verwendet.

Herrn Br. . . ., Kirche a. S. Das Freundwort sekretieren, das zwar recht unglücklich, aber doch nicht, wie auch Sie meinen, in dem von Ihnen eingesandten Schriftstück erst neu erfunden, sondern bei vielen Behörden ganz üblich ist, wird von anderer Seite ebenfalls scharf abgelehnt, wie Sie aus folgender kräftigen Meinungsäußerung ersehen werden. Ein Hamburger Rechtsanwalt schreibt uns nämlich: »Das Direktorium des Centralverbandes Deutscher Industrieller hat in einem den Mitgliedern des Verbandes am 6. Oktober 1900 zugesandten Rundschreiben folgenden Satz verübt: ‚Da gewichtige Gründe uns veranlaßten, die Einzelheiten dieser Arbeiten zu sekretieren, so möchten wir unseren Mitgliedern doch im allgemeinen ein Bild von den Schritten und Maßnahmen geben usw.‘ Mit dem neuen Worte sekretieren hat der Centralverband einem längst empfundenen Bedürfnis endlich abgeholfen; denn wenn mir recht ist, soll dieses Wort wohl die bisher üblichen, jedoch gänzlich unbrauchbaren und ungeeignesten Ausdrücke wie ‚geheimhalten‘, ‚als geheim bezeichnen‘ u. a. ersetzen. Die Freude über diese neueste Errungenschaft würde noch ungetrübter sein können, wenn das schöne Wort ‚sekretieren‘ nur einigermaßen das bedeute, was der Stilist des Centralverbandes glaubt. Es ist doch wohl dem Französischen entnommen, denn ein lateinisches secretum giebt es nicht; man heißt aber secernere bei Leibe nicht geheimhalten oder etwas annähernd ähnliches, vielmehr abjondern (von Stoffen aus dem Körper) und ist, gleichwie das dazu gehörige Hauptwort sécrétion, zwar sehr wohl den Physiologen, nicht aber den Altenmenschen trotz ihrer ‚sekreten‘ Akten bekannt und geläufig. Mit sekretieren ist es also nichts; vielleicht versucht es der genannte Stilist ein anderemal mit sekretisieren oder einem ähnlichen Bildung und verbessert dann auch gleich den groben logischen Fehler, den er in demselben Satze begeht, indem er als Grund, weswegen man den Mitgliedern ‚doch‘ ein Bild von den Maßnahmen geben wolle, die Thatsache angiebt, daß man die Einzelheiten dieser Maßnahmen geheimhalten wolle. Dem mehrerwähnten Stilisten ist der Rat zu erteilen, daß er erst einmal einen richtigen deutschen Satz schreiben lernt, ehe er es unternimmt, unsere Sprache durch gänzlich unverständliche Fremdwörter zu bereichern.«

Herrn Dr. Str. . . ., Berlin. Nach einem Berichte der Breslauer Morgenzeitung hat ein Liegnitzer Stadtverordneter in einer Verhandlung freimütig oder auch etwas starrsinnig bekannt, er verstehe das Fremdwort Stadtsanierdeputation nicht. Ein kürzlich verstorbener Angehöriger derselben Stadtvertretung, der von ihr einmal erklärt hat, sie »repräsentiere die Intelligenz der Einwohnerschaft«, wird sich nun, nach Erwarten der Morgenzeitung, über diese beschämende Äußerung seines früheren Amtsgenossen wahrscheinlich im Grabe umdrehen. Nun, ihre jeder, was er nicht lassen kann! Trotzdem können auch andere Leute Substanzgelderfonds wenigstens nicht für ein ohne weiteres verständliches Wort ansehen. — Die Grenze des deutschen Generalfonstatals, das ist, soviel wir sehen, eine Neuheit, wahrscheinlich unter dem Einflusse des gewiß auch unverbesserlichen »gerieren« oder des womöglich noch unentbehrlicheren »Gérant« entstanden.

Frau Prof. P. u. a. . . ., Berlin. Auf die ganz französische Geschäftsanzeige der Maison Dinn. Modes parisiennes. Unter den Linden 56 Berlin. 1. Etage ist bereits ohne unser Zuthun von einer deutschen Frau die rechte Antwort erteilt worden. Wir wollen den Brief wörtlich nur ohne die höfliche Schlußformel und Namensunterschrift hier mitteilen und das Verfahren dringend zur Nachahmung empfehlen. Er lautet:

An die Hutmacherin Dina,

Unter den Linden 56, 1 Treppe.

Sie haben mir vor einigen Tagen eine Geschäftsanzeige in französischer Sprache zugeschickt. Ich mache Sie darauf auf-

Digitized by Google

merkam, daß wir hier in Deutschland leben, daß also die Geschäftssprache deutsch ist. Ich will nicht annehmen, daß Sie Ihre deutsche Kundschaft zu gering schätzen, um in deren Sprache zu schreiben. Ich werde aber so lange nicht bei Ihnen kaufen und auch bei meinen Bekannten darauf hinwirken, daß sie es nicht thun, bis Sie deutsch gelernt haben. Jeder Franzose würde im umgekehrten Falle ebenso handeln.

Herrn stud. rer. techn. M. . . ., Berlin. Über den in der Danziger Zeitung gebrauchten Ausdruck **Elokation** (Ablösung der Elokation der Stadt Kulm, elokationsberechtigte Hausbesitzer) ist uns von sachkundiger Seite dankenswerter Bescheid gegeben worden. Danach genießen gewisse Bürger in Kulm besondere Vorrechte. Ihre Vorfahren besaßen gemeinsames Eigentum an gewissen Ländereien, bildeten eine sog. Markgenossenschaft (Gehöferschaft). Während sie ursprünglich das Land gemeinsam nutzten, haben sie es später zu Pacht ausgethan und den Pachtzins unter sich verteilt. Durch Verschiebung der Verhältnisse entstand dann Unklarheit darüber, ob hier Sondervermögen der Verpachtungsberechtigten (Elokationsberechtigten) oder Kämmereivermögen der Stadt vorliege. Die jetzt angestrebte »Ablösung der Elokation« heißt also wohl die Ablösung des Zinses, den die Stadt — die wahrscheinlich seit alters die Verpachtung besorgt — an die bevorrechtigten Bürger zahlen muß.

In der gegenwärtigen Rechtssprache sind jene Ausdrücke sonst nicht in Gebrauch. Aber im römischen Rechte wurde mit locatio und conductio die Miete (Vermietung und Mietung) und die Pacht (Verpachtung und Pachtung) bezeichnet. Ein Wort »elocatio« mit derselben Bedeutung mag daneben auch vorgekommen sein. Daraus hat man Elokation, elozieren gebildet, welche Worte im großen Meyer mit Vermietung, Ausstattung, vermieten, ausstatten erläutert werden. In diesem Sinne von verpachten, austhun (vergl. Brunn, Amtssprache) ist es wohl auch in der Danziger Zeitung gebraucht.

Herrn **K. L. . . .**, Bonn. Das Beispiel lächerlicher **Fremdwörterjucht in Aachen**, das Sie uns aus der Kh.-Westf. Ztg. mitteilen, sei hiermit niedriger gehängt. Es ist eine Anzeige, die in angenehmer Sprachabwechslung so lautet: »Patissorie moderne im Kurhaus. Koubitorei, Café und Traiteur, Dejeuners, Diners, Soupers, Festessen usw. G. Morkelbach.« Ei, wie schön, Herr Morkelbach. Gerade dringt übrigens dasselbe Blatt einen weiteren Beweis für diese Schwäche der guten Kaiserstadt. »In unserem Stammlokal« — so wird ihm geschrieben — »finden wir des in fast allen Wirtshäusern verbreitete Reklameschild des Aachener Kaiserbrunnens. Außer der vorgenannten Firma trägt dieses Schild die alleinige Aufschrift ›The Empress of the Table Waters‹. Ein in Deutschland empfindendes Sprudelwasser wird in seinem Heimatland mit einer in englischer Sprache verfaßten Reklame dem deutschen Trinker angeboten! Ob so etwas in England wohl möglich wäre?«

Geschäftlicher Teil.

Nachstehendes, an Se. Excellenz Herrn Grafen von Bülow aus Anlaß der Ernennung zum Reichskanzler, Präsidenten des preußischen Staatsministeriums und Minister der auswärtigen Angelegenheiten gerichtetes Schreiben bringe ich ergebenst zur Kenntnis der Mitglieder des Allg. Deutschen Sprachvereins.

Berlin den 18. Oktober 1900.

Eure Excellenz

bitte ich, die ehrfurchtsvollsten und herzlichsten Glückwünsche entgegennehmen zu wollen, die ich im Namen des Deutschen Sprachvereins auszusprechen mir gestatte. Ich weiß, daß sich alle über das Erdenrund verbreiteten Mitglieder unseres Vereins heute in diesen Glückwünschen mit mir freudig zusammenfinden.

O. Sarrazin, Geheimer Oberbaurat,
Vorsitzender des Allg. Deutschen Sprachvereins.

Hierauf hat der Herr Reichskanzler mir folgende Antwort zugehen lassen:

Berlin den 22. Oktober 1900.

Euer Hochwohlgeboren

spreche ich für die freundlichen Glückwünsche, die Sie mir im Namen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins in so liebenswürdiger Weise dargebracht haben, meinen aufrichtigen Dank aus.

von Bülow.

In Windhoek (Deutsch-Südwestafrika) ist dank den Bemühungen unseres Werbeamtes ein Zweigverein ins Leben getreten.

Der Zweigverein Lauenburg a. d. Elbe ist erloschen.

Der Vorsitzende
O. Sarrazin.

Mitteilung des Werbeamtes.

Bei Beginn des Winters weisen wir nochmals darauf hin, daß folgende Herren und Damen sich zu Vorträgen in Zweigvereinen bereit erklärt haben:

1. Herr Gymnasialoberlehrer Palleske in Kattowitz (Oberschlesien);

2. Herr Dr. Theodor Matthias, Oberlehrer am Königlichen Realgymnasium, Zittau. Dresdener Straße 6; für gewöhnlich nur Donnerstags und Sonnabends bei höchstens sechsstündiger Eisenbahnfahrt;

3. Herr Vortragskünstler Otto Wiemer, Berlin SW 12, Kochstraße 73;

4. Herr Otto Bed, Bühnenwart des Kölner Stadttheaters, Köln a/Rh., Hindenstraße 47;

5. Herr Karl Müller-Hanfen, Großherzogl. Mecklenburg. Hofschauspieler und Bühnenwart a. D., Berlin W 62, Klühstraße 40, dessen Thätigkeit als Rednerkünstler sich auch schon im Dienste der Sprachvereinssache bestens bewährt hat;

6. Fräulein Klara Oesterlen, Vortragskünstlerin, Stuttgart, Lorenzstraße 10. Die Künstlerin hat bereits in mehreren Zweigvereinen mit großem Erfolge vorgetragen;

7. Herr Dr. Kristel, Wiesbaden, Lederberg 1, der seit einiger Zeit »deutsche Singabende« veranstaltet und den Bestrebungen des A. D. Sprachvereins eifrig zugethan ist, erbietet sich den Zweigvereinen zu sangeskünstlerischer Mitwirkung bei festlichen Veranstaltungen;

8. Herr Marcel Salzer in Wien II, Blumauergasse 16.

Wegen der nötigen Abmachungen beliebe man sich **unmittelbar** mit den Genannten in Verbindung zu setzen.

Dr. Günther A. Saalfeld.

Gottsched der Deutsche.

Der Gottsched-Verlag, Inhaber Eugen Reichel, in Berlin hat sich erboten, das Ende Dezember d. J. erscheinende Prachtwerk: Gottsched der Deutsche, das den Vorausspreis von ℳ 10 haben wird, den Mitgliedern des Allg. Deutschen Sprachvereins zum Preise von ℳ 5 zu überlassen, sobald von ihnen insgesamt wenigstens 100 Abdrücke bestellt werden. Die unterzeichnete Geschäftsstelle ist bereit, die unter den genannten Bedingungen eingehenden Bestellungen zu sammeln. Die Übersendung des Werkes, broschiert in der Bibliothekausgabe, erfolgt alsdann gegen den eingelandten Geldbetrag oder unter Postnachnahme durch die obige Verlagshandlung.

Die Geschäftsstelle
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.
F. Berggold,
Berlin W 30, Motzstraße 78.

DIE UMSCHAU

Übersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamt-Gebiet der Wissenschaft, Technik, Litteratur und Kunst.

Jährlich 52 Nummern. Mit vielen Abbildungen.

[132] Preis vierteljährlich **M. 3,—**.

„Die Umschau" zählt nur die hervorragendsten Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.

Probenummer durch jede Buchhandlung, sowie von der Geschäftsstelle der „Umschau", Berlin W 57 zu beziehen.

Verlag von H. Fontane & Co., Berlin W 35.

Allenthalbrlich für jeden Gebildeten, der sich über die litterarische Bewegung des In- und Auslandes auf dem Laufenden halten will, ist

Das litterarische Echo

Halbmonatsschrift für Litteraturfreunde

Herausgeber: Dr. Josef Ettlinger

Zweiter Jahrgang

Sammel-Organ für alle litterarischen Interessen

Chefs, Biographien Artikeln • Litteraturbriefe aus allen Kulturländern • Gedrängte Übersicht über die in und ausländischen Zeitschriften • Vollständige Bibliographie • Bildnisse • Proben aus neu erscheinenden Werken.

Zu der „Zeitschrift f. deutschen Unterricht" (Leipzig, A. G. Teubner) vom Februar A. J. bemerkt deren Herausgeber Prof. Dr. Dietr. Lyon: dem „litt. Echo" eine drittehalb Seiten lange Besprechung, in der es u. a. heißt: „Das gesamte litterarische Leben unserer Nation wie in einem Spiegel zusammengefaßten und den litterarischen Freunden in die Wohnstube zu bringen, dieses eigenartige und dankbare geistige Leben unseres Volkes zu überschauen und mit lebendigem Anteil zu verfolgen, ist der Zweck der vorliegenden neuen Zeitschrift. **Daß eine solche Zeitschrift eine unbedingte Notwendigkeit für unsere Zeit ist**, wird jeder zugeben, der mit uns der Meinung ist, daß in unserm Zeitalter nur das Volk auf die Dauer lebens- und leistungsfähig bleibt, das durch das gemeinsame Bindemittel einer nationalen litterarischen Bildung fest zusammengehalten wird . . . darum ist es heute vielleicht unsere allerwichtigste Aufgabe, die Kreise der Gebildeten unseres Volkes zu einem Litteraten **nachdrücklich zu interessieren** und so unser Volk vor Verflachung und gleichstellender Verbildung, die uns leider in den Straßen und Gesellschaften Nizzas unserer Hauptstädte schon vielfach entgegentritt, zu bewahren. Eines lehrt gerade den wahrgebildeten Kreisen unseres Volkes vielfach noch in großem Maße: Die Fähigkeit litterarische zu genießen und die an litterarischen Genuß dringende Ehr- oder Tinkfurcht. Zu Dieser muß unser Volk seinen großen Teile noch erst erzogen werden. Die Aufgabe, eine solche Erziehung anzubahnen und in die rechten Bahnen zu leiten, will die vorliegende Zeitschrift zu lösen versuchen. Ich glaube, dieses Ziel ist so hoch und groß, daß alle, die unser Volk und sein geistiges Leben lieben, sich freudig in den Dienst dieses seinen Strebens stellen werden. Und jeder, der zur Verbreitung dieser Zeitschrift beiträgt, hilft an der Erreichung des weltgeschätzten Zieles thatkräftig mitarbeiten. — Und diese Zeitschrift verdient es, daß sie die weiteste Verbreitung vor allem auch in Lehrer- und Schulkreisen, den berufenen Erziehern unseres Volkes, finde" u. s. w.

Preis vierteljährlich Mark 3.—

Probenummern kostenfrei. [160]

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden,

Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Zehlendorf, Kaiserallee 82.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW⁶, Luisenstraße 10,
für die Mitteilungen Beiheite an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W⁶⁶, Mauerstraße 12,
für das Vereinsbuch an Dr. Günther R. Saalfeld, Berlin-Zehlendorf, Sponholzstraße 11.

Geldsendungen und Vereinsmitteilungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Bergvold in Berlin W⁶⁶, Mauerstraße 78.

Zur die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW⁶, Luisenstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

v. Münchows Verlag in Gießen.

Gedankenspäne eines Sonderlings.

Von

Augustin Trapet.

Zweite, vermehrte Auflage.

Geheftet ℳ 2,—, gebunden ℳ 2,50.

Münchener Allgemeine Zeitung: . . . Wer sich an der originell gesunden Welt- und Lebensanschauung eines kernhaften deutschen Mannes erfreuen will, dem sei das Buch empfohlen. [180]

Von demselben Verfasser:

Deutsche Sprache und deutsches Leben.

Preis 50 Pfg.

Pforzheimer Beobachter: . . . Unter den vielen Schriften, die zur Wahrung unsres Deutschtums und unsrer deutschen Sprache geschrieben sind, nimmt diese einen hervorragenden Platz ein.

Katalog No. 8 **(Nordische Sprachen u. Litteraturen)** sendet unberechnet und postfrei

Skandinavisk Antiquariat,
[179] **Kopenhagen.**

Einige empfehlenswerte Bücher.

3. Sprachrichtigkeit.

Andresen, Karl Gustaf, Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen. 7. Aufl. Leipzig, Reisland. 1892. ℳ 5.

Bruns, Karl, Gutes Amtsdeutsch. Eine Betrachtung mit durch Beispielen. Berlin, K. Heymann. 2. Aufl. ℳ 0,50.

Günther, L., Recht und Sprache. Ein Beitrag zum Thema vom Juristendeutsch. Berlin, Heymanns Verlag. 1898. ℳ 6.

Heinze, Albert, Gut deutsch. Berlin, Regenhardt. 9. Aufl. geb. ℳ 1,50.

Keller, R. G., Deutscher Antibarbarus. 2. Aufl. Stuttgart. 1886. ℳ 3,50.

Matthias, Theodor, Sprachleben und Sprachschäden. 2. Aufl. Leipzig, Fr. Brandstetter. 1897. ℳ 5,50, geb. ℳ 6,50.

Kleiner Wegweiser durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs. 2. Aufl. Leipzig, Fr. Brandstetter. 1899. ℳ 1,20.

Rotke, Direktor im Reichsamte des Innern, **Über den Kanzleistil.** Berlin, Heymann. 5. Aufl. 1896. ℳ 0,60.

Saalfeld, Günther A., Schreib' Deutsch! Berlin, O. Seehagens Verlag. 1897. ℳ 2,50.

Sanders, Daniel, Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten der deutschen Sprache.

Schlessing, A., Deutscher Wortschatz oder Der passende Ausdruck. 2. Aufl. Stuttgart, P. Neff. 1892.

Schröder, Otto, Vom papiernen Stil. 4. Aufl. Berlin, H. Walther. 1896.

Wustmann, Allerhand Sprachunmenheiten. Kleine deutsche Grammatik des Zweifelhaften, des Falschen und des Häßlichen. Ein Hilfsbuch für alle, die sich öffentlich der deutschen Sprache bedienen. 2. Aufl. Leipzig, Grunow. 1896. 320 S. ℳ 2,50.

XV. Jahrgang Nr. 12 Dezember 1900

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 3b).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden.

Inhalt: Anleitung zur Bezeichnung des Satztones. Von Dr. Walter Reichel. — Snobs. Von Prof. Dr. Hermann Dunger. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

Anleitung zur Bezeichnung des Satztones.[1])

Von Dr. Reichel,
Mitglied des Kgl. Stenographischen Instituts zu Dresden.

Arten der Töne.

Es ist beim Lesen gar häufig nicht leicht, ohne weiteres richtig zu betonen, man fühlt sich unsicher, schwankt oder entdeckt gar hinterher, daß man Fehler gemacht hat. Was ist z. B. in dem Satze: »Einer muß heiraten« zu betonen, »heiraten« oder »muß«? — Und in den folgenden: »Das Kind mit dem Bade ausschütten«? Man betont gewöhnlich »Bade«, aber hat nicht »Kind« den Ton? — »Als Kaiser Rotbart lobesam zum heil'gen Land gezogen kam«, »gezogen« oder »Land«? — »Den Pferden war's so schwach im Magen, fast mußt' der Reiter die Mähre tragen«, »Reiter« oder »Mähre« oder »tragen«? — »Schlich Damon, den Dolch im Gewande«, »Gewande« oder »Dolch«? — »Und wenn's den Feind gelüstet, dem Friedensreich zu drohn«, »wenn's« oder »Feind« oder »drohn«? — »Ich werde es so machen«, »machen« oder »so«? — »Ich weiß es nicht«, »Ich« oder »weiß« oder »nicht«?

Man hat bisher nur stellenweise versucht, den Ton einigermaßen zu bezeichnen, man hat es versucht durch Sperrung, fetten Druck, Unterstreichen — anderseits durch Fragezeichen und Ausrufszeichen im Unterschied vom Punkt. Durch die ersten drei Mittel suchte man die Stelle des Tons zu bezeichnen, durch die letzten zwei die Höhe. Denn die Betonung besteht nicht bloß in Stärke, sondern auch in verschiedener Länge und Höhe der Worte. Wo man sperrte, sperrte man das stark gesprochene Wort, gleichviel ob hinterher die Stimme fiel oder oben blieb, man unterschied also nicht zwischen Haupton und Frageton. Und wo man den Frageton bezeichnete durch ein Fragezeichen oder Ausrufszeichen, da setzte man es an das Ende des Satzes, so daß der Leser das betreffende Wört, die Stelle des Tons sich erst suchen mußte.

Woher kam diese Regellosigkeit der Bezeichnung?

Man kannte die Bewegung der Stimme im Satze noch nicht genau. Die Stimme geht fortwährend auf und ab, aber am meisten fällt sie und steigt sie bei den Worten, die man eben betont nennt, wo also die Stimme auch die größte Stärke entwickelt. Die Stärke spürt sich der Sprecher manchmal, nie aber läßt er diese große Höhenveränderung weg. Die Höhenveränderung tritt ein nach der starken Silbe, wenn noch Silben folgen, die dem Sinne nach dazu gehören; also beim Haupton fällt die Stimme, beim Frageton steigt sie nach der starken Silbe, z. B. in dem eben gegebenen Satze: »fällt« und »steigt« sind stark, »die Stimme« ist schwach und geht in die Höhe, »sie nach der starken Silbe« ist auch schwach und fällt. Ist das betonte Wort das letzte im Satze oder Satzteile und hat es nur eine Silbe, so geschieht der Fall oder das Steigen in ihr: »Komm einmal her.« — »Das ist ein Hund.« Die starke Silbe ist auch gewöhnlich die höchste im Satze, im Haupton immer; beim Frageton macht sichs die Stimme meist bequem, und weil sie hernach in der Höhe zu sprechen hat, so setzt sie in der starken Silbe etwas tiefer ein.

Die Zeichen für Haupton und Frageton sind (Fall) und ´ (Steigen). Diese Zeichen sollen die Bewegung der Stimme malen und müßten deswegen gewöhnlich über mehrere Silben hinweggehen, aber der Einfachheit halber werden sie auf die starke Silbe gesetzt: »Du kannst mich um 5 auf dem Institut abholen.« — »Sind Sie bei Jägers in Langebrück gewesen?« Der Frageton müßte eigentlich vom Starken zum Schwachen aufsteigen, aber diese Form wäre beim Schreiben zu aufhältlich.

Als dritter Ton kommt hinzu der Ausruf, eine Abart des Haupttones, wobei die Stimme in der starken Silbe besonders hoch hinaufschnellt, dann wieder rasch herunter. Zeichen ˆ

Wer nun bezeichnen will, muß erst hören können. Man höre also jemandem, der spricht, genau zu, beobachte die Stelle der größten Stärke und beobachte, ob sie heraus oder herunterzeigt. Bringt man das nicht gleich, so spreche man den Satz nach, solange bis man deutlich die verschiedenen Höhen hört. Man kann auch seine eigenen Sätze nachsprechen, aber nur solche Sätze, bei denen man vorher nicht an die Betonung gedacht hat.

Hat man auf diese Weise beobachten gelernt, so wird man finden, daß der Frageton in folgenden Fällen erscheint: 1. bei der Frage, denn man will eine Antwort haben und erhält durch die Höhe den Hörer in Spannung. 2. Wenn der Satz zwar ein Aussagesatz ist, ihm aber ein anderer Satz folgt, der näher an ihn angeschlossen werden soll, also kurz wenn der Satz weitergeht. Durch den Frageton wird die Spannung erhalten und der Hörer auf etwas Kommendes verwiesen. In der Schrift setzt man ge-

1) Die neuen Forschungen darüber sind zusammengestellt in meinem »Entwurf einer deutschen Betonungslehre«. Leipzig, Wunderlich, 1899. 1,60 ℳ.; über meine eigenen siehe außerdem »Sprachpsychologische Studien«. Halle. Niemeyer, 1897, besonders die zweite Abhandlung.

wöhnlich ein Komma: »Der Hut ist im Stand, und der Schirm ist erneuert, und die Jacke ist mit neuem Futter versehen.« 3. Als Frageverssatz: »Mit der Rechenaufgabe bin ich noch nicht fertig«: Frage und Antwort gleich in einem Satze.

Der Hauptton erscheint im Aussagesatze, wenn die Aussage zunächst abgeschlossen werden soll, also am Schlusse des Satzes (Punkt). Wo er inmitten des Satzes erscheint, giebt er doch dem Hörer einen Ruhepunkt an, eben durch den Charakter des Falles.

So gut nun der Sprecher zwischen Hauptton und Fragetonen wählt, so gut muß das Gewählte auch bezeichnet werden, denn er wählt, um seiner Rede die richtige Wirkung zu sichern. Es kommen verschiedene Färbungen heraus, eben je nachdem ich das Folgende näher anschließen oder einen Ruhepunkt geben will, und die Schrift muß es ermöglichen, diese Färbungen richtig wiederzugeben, sonst ist sie kein Abbild der Sprache.

Probestück.

Vicepräsident Opitz (ein schneller Redner mit wenig Hauptönen) in der II. Sächs. Kammer am 12. Dezember 1899:

Wenn der Herr Vorredner sich darauf bezogen hat, daß die Interpellation unnötig erscheinen müsse, weil sie nicht dazu beigetragen hat, neues Material zu Tage zu fördern, so muß ich entgegnen, daß der geehrte Herr Vorredner doch eine recht eigentümliche Auffassung über den Zweck einer Interpellation hat. Nicht Neues, sondern Bekanntes vorzutragen ist der Zweck einer Interpellation, und das Bekannte so zu betonen, daß etwaige mißliche Folgerungen, die wir aus dem Bekannten ziehen, von der Staatsregierung wahrgenommen werden und dazu führen, daß ihrerseits die nötigen Vorkehrungen getroffen werden. In dieser Beziehung kann ich auch ganz und gar seine Ansicht nicht teilen, daß die heutige Interpellation von uns allein zu dem Zwecke eingebracht werde und allein den Wert habe, den Sozialdemokraten Gelegenheit zu geben, um sich über die Einrichtungen bei der Staatseisenbahnverwaltung zu beklagen.

Gesetze des Satztones.

Der Ton ist nur in der Rede äußerlich hörbar, gehört aber so notwendig zu jedem Satze, daß er immer innerlich mitgesprochen wird. Es gilt also, beim Schreiben diesen Ton festzuhalten, seine Art zu erkennen und dann das Zeichen zu setzen. Um das besser zu können, empfiehlt es sich, die Gesetze des Tones kennen zu lernen und damit die Gründe, weswegen gerade dieses Wort den Ton hat, und warum es gerade den Ton hat. Diese Kenntnis empfiehlt sich aber auch deshalb, weil bei dem jetzigen Zustand beim Lesen und Vorlesen viele Fehler gemacht werden. Man lasse sich nur einmal etwas vorlesen, was man sich vorher genau auf die Betonung durchgegangen hat. Man wird 1. finden, daß viele falsch betonen, und zwar mit dem Tone bis gegen das Ende warten und ihn verpassen, wenn er einmal vorn zu stehen kommt; 2. wird man finden, daß der, der richtig liest, doch den ganzen Satz überblicken muß, um den Ton richtig zu geben.

1. Das Hauptwort ist es, das in viel mehr Fällen, als man denkt, den Ton bekommt, nicht das Zeitwort. Und warum? Weil die Klasse der Hauptwörter die seltensten Worte enthält, und die seltenen Worte dem Hörer schwerer ins Ohr fallen: »Tauben Ohren predigen. — Du kannst mich auf dem Institüt abholen. — Du trägst ja jetzt einen breiten Hüt.«

Das Hauptwort bekommt also den Ton gegenüber dem Eigenschaftswort und Zeitwort und allen anderen Wortklassen, die übrigen Wortklassen ordnen sich unter sich auch, und es kommt eine Stufenfolge der Wortklassen zu stande: Hauptwörter, Zeitwörter, Eigenschafts- und Fahwörter, Hilfszeitwörter, Umstandswörter, Verhältniswörter und Fürwörter, Artikel. Treffen zwei dieser Wortklassen zusammen, so bekommt die höhere den Ton: »die gute alte Zeit, die Beine brechen, der Kaiser ist gestorben; sie erzählt sehr hübsch, wir kömmen, wir wüllen, wir wollen kömmen; zu Wasser, zu mir (und zu mir), der Väter.« Das ist die Rangordnung der Wortklassen, die Betonung nach ständiger Seltenheit und deshalb Schwerverständlichkeit.

Nach der »Rangordnung« richten sich auch die Satzteile, die nicht den Hauptton des Satzes tragen, das ist also die große Masse des Satzes; diese zeigt eine Menge ganz kleiner Töne, die in ihrem Wesen nicht verschieden vom Hauptton, aber so schwach entwickelt sind, daß sie meist nur die »Hebung«, den »Iktus« wahrnehmen lassen als Überbleibsel der größeren Stärke: »Ich zänte mich auch aller Nasen lang mit der Öbern« (»auch« hat den Hauptton).

Verkehrt, insofe dieser Herrschaft der Wortklasse: Man betont manchmal auch ein Wort, das häufiger ist als das andere: »die Zeit totschlagen«, oder eins, das in dem Zusammenhang selbstverständlich ist, (gegen die folgende Regel unter 2.): Dreißig Mark. Besser »Mark dreißig« (Dunger). — »Heute sind eindundzwanzig Grad im Schatten.«

Ist also das Hauptwort auch nicht das letzte im Satze, so muß man doch oft schon dabei herumtergehen. Das wurde z. B. nicht gemacht beim Vorlesen folgenden Satzes: »Trotz seiner bewiesenen scharfen Wirklichkeitsbeobachtung ist er im Grunde doch Romantiker, den immer das Phantastische, das Außerreale lockte.« (Zu betonen: das Phantástische, das Außerreale). Die Vorsilbe ging erst bei »lockte« herunter, und hier war es doch wahrlich nicht schwer, bis zum Schlusse des Satzes vorauszueilen.

2. Der andere Grund für das Verpassen ist, daß nach dem betonten Gliede des Satzes manchmal noch Satzteile hinzugefügt werden, die im Zusammenhang der Sätze oder in der Lage (Situation) halb selbstverständlich sind. Z. B. »Es ist weiter angezeigt worden von der Polizei ....« Solche Satzteile heißen Erläuterungen. Sie sind sehr häufig und stehen sehr oft auch vorn, in der regelmäßigen schriftdeutschen Stellung. Sie bestehen oft aus Wiederholungen von vorhergegangenen Begriffen, sie knüpfen an das Dagewesene oder vor Augen Liegende an und bilden so die Voraussetzung zu dem Neuen, was der Satz bringt, zu der Mitteilung. »Der Südwestdeutsche Verbandstag findet im Mannheimer Stadtpark statt«. Mitteilung ist, daß er im Mannheimer Stadtpark stattfindet, das war für den Hörer, für den der Satz bestimmt war, das Neue, das was ihn anging, das wonach er wahrscheinlich gefragt hat; der Begriff des südwestdeutschen Verbandes ist von ihm also in letzter Zeit öfters genannt und gehört worden, er ist Voraussetzung. Aber auch die regelmäßige (schriftdeutsche) Stellung bringt es oft mit sich, daß die Erläuterungen, Voraussetzungen folgen: »Je stehe ich vollständig auf dem Standpunkt des Herrn Abg. Seiffert, daß insoweit eine Intervention der Polizeibeamten keine gerechtfertigte ist«. — »Entgegen den Meldungen der Blätter hat Prinz Heinrich den Befehl über die Kreuzergeschwader noch nicht abgegeben.« Hier ist »nicht« die Mitteilung, alles übrige von »hat« an ist Voraussetzung; die Mitteilung wird also von der Voraussetzung umgeben.

Die Voraussetzung, die Erläuterung ist tonlos, sie fällt auch ohne Hervorhebung ins Ohr, denn dieses ist vorübergehend an diese Worte gewöhnt, oder es erwärtet sie. Das ist die sogenannte gelegentliche Häufigkeit und deshalb Leichtverständlichkeit. Aus

ihr entspringt der Ton des Gegensatzes: »nicht vor das Haus, sondern in das Haus« (»Haus« ist wiederholt), und dieser gegensätzliche Ton ist dasjenige, was man bisher meist unter Betonen verstand. Aus ihr entspringt aber auch die »Rückung«. Wenn nämlich eine ganze Äußerung, ein ganzer Gedanke wiederholt wird oder erwartet ist oder nahe liegt, so wird das betonte Wort tonlos, und der Ton rückt auf die nächstniedere Wortklasse: (Von einer Mutter zu ihrem Kinde gesagt). »Nu wie essen denn die Hörrn. Wie essen denn die Herrn.« — (Landtag). »Wir werden zunächst dieser Vorlage unsere Zustimmung geben« (wie man aus dem Bisherigen schon entnehmen konnte).

Wenn die Erläuterungen und Wiederholungen vorausgehen, dann werden sie auch richtig betont, d. h. nicht betont. Aber oft werden sie nachgebracht. (Aus einer Landtagsrede in Baden) »und auf diese Weise scheint man auch da und dort geglaubt zu haben, Eingang zu finden bei den Tabakpflanzern und Tabakbauern.« — (Ebenso). »Ich möchte denn doch auch recht dringend warnen, daß man doch endlich Abstand von solcher Art und Weise der Behandlung.« Kühn und doch kaum abzuändern: Oberbürgermeister Beutler in der 1. Sächsischen Kammer am 20. Dezember 1899: »Aber wenn einmal in solchen Konfliktsfällen durch Verkäufe des Auslandes die preußischen Konsols in Deutschland — ich will mal den Ausdruck brauchen — gewürfen werden erheblich im Kurs . . . .«

Der Hörer soll durch nebensächliche Dinge nicht ermüdet werden, und deshalb ist diese Nachsetzung berechtigt.[1]) Leider wird sie aber bei einer schriftlichen Wiedergabe meist getilgt, die nachgesetzte Bestimmung wird vorher eingefügt nach den Gesetzen der schriftlichen Wortstellung, weil man fühlt, daß das Lesen sonst erschwert würde. Denn das Hauptwort, das auf einen Hauptton noch folgt, ist als tonlos nicht kenntlich. Es könnte leicht kenntlich gemacht werden durch schwächeren Druck, das wäre für das Auge sehr erleichternd. Aber wenn man das nicht will, genügt es ja, die Stelle des Tons zu bezeichnen (mit unseren Zeichen), das Folgende muß dann tonlos sein.

Diese beiden Gesetze sind die wichtigsten. Nebenbei sei hier erwähnt: Man faßt unter einem Ton nicht mehr zusammen, als der Hörer auf einmal bequem erfassen kann (Höreinheit). Kürzere Sätze haben einen Ton, längere Sätze aber mehrere (um dem Hörer Zeit zur Erfassung zu lassen): (Minister von Seydewitz in der II. Kammer 1899) »Zum Schluß, meine Herren, wollen Sie es mir nicht verargen, wenn ich Sie ersuche, recht ernst zu erwägen, wieviel jetzt auf dem Spiele steht.« »steht« — ist Rückung, weil das Ganze nahe liegt. Auch ein einzelnes Wort kann einen besonderen Ton bekommen, wenn es unerwartet ist — gelegentliche Schwerverständlichkeit — oder wenn es für die richtige oder klare Erfassung des Ganzen wichtig ist oder für sich allein schon eine Mitteilung bildet. (Mündliche Erzählung eines Kaufmanns). »Und ferner regte er sich darüber auf, daß man jemanden, der einem auf dem Felde einen Sack Kartoffeln gestohlen hatte, daß man den gerichtlich belangte.« — (Juristische Vorlesung) »Für die Wertverminderung, die dadurch dem Eigentümer erwächst, wird ihm aus Reichsmitteln eine Entschädigung gegeben.« So zerlegt man eine Mitteilung in zwei Sätze, wenn man ein Wesentliches dadurch trennen will von einem Unwesentlichen, ein Allgemeines, Wichtiges von dem Gleichgültigen, Besonderen, was erst in zweiter Linie in Betracht kommt. »Haus Merkel ist engagiert, nach Riga.« Etwas anderes ist es, wenn nachträglich eine Bestimmung hinzugefügt wird, die man vergessen hat, die aber doch wichtig ist: »Paßt hier auf, auf den Weg.«

Vorschrift für die Bestimmung der Betonung.

Man sieht nach, ob die Äußerung nahe liegt, wiederholt ist, usw. Ist das nicht der Fall, so bestimmt man das zu betonende Wort nach der Rangordnung der Wortklassen, wobei man nicht zu viel unter einen Ton zusammenfassen darf. Ist aber die Äußerung naheliegend oder wiederholt, so rückt man den Accent auf die nächstniedere Wortklasse; sind einzelne Worte wiederholt oder naheliegend, dann trennt man diese Teile als tonlos ab. Man sieht ferner nach, ob einzelne Worte an sich schon etwas Wichtiges oder Wesentliches geben, was für sich erfaßt werden muß, oder ob sie so unerwartet sind, daß sie schwer erfaßt werden können, diesen giebt man Hauptton.

Folgen der unterlassenen Bezeichnung.

Wie anfangs gezeigt, wird oft falsch betont und dadurch die Wirkung des Geschriebenen gefährdet. Dann aber wird die Ausdrucksweise abgeändert und unser Deutsch verdorben.

Eine sehr fühlbare Folge ist zunächst die Einschnürung der Wiederholungen und Erläuterungen in den vorderen Satz (siehe oben). Der Satzbau wird stocklangweilig dadurch, und wo die Erläuterung mit der gewöhnlichen Stellung stimmt, ist man doch nicht sicher davor, zunächst falsch zu lesen: »Der Präsident rügt diese Äußerung«, muß gelesen werden: »rügt diese Äußerung.« — »Der Fall liegt hier so.«

Ferner werden in vielen Fällen andere Worte gewählt, unnatürliche Worte anstatt der rechtmäßigen; »auch« kann betont (= item) und unbetont (= idem) sein: (Gille, Lehrbuch der Geometrie, bei der Untersuchung der Winkel, die entstehen, wenn zwei Parallelen von einer Geraden geschnitten werden) »Die Untersuchung von je zwei Wechselwinkeln, z. B. A_2 und B_2 kann auch zwei gleichliegende Winkel benutzen.« Gemeint war »auch«, und dieses betonte »auch« sagt, daß schon vorher, bei der Untersuchung anderer Winkel, die gleichliegenden Winkel benutzt worden sind. Ich verstand den Satz infolge der fehlenden Bezeichnung erst lange nicht. Um nicht den Ton bezeichnen zu müssen, setzt man in solchen Fällen gewöhnlich das schwerfällige »ebenfalls« ein. Für betontes »doch« setzt man »dennoch«, für »so« »derart«. Stadtverordneter Dr. Häckel 1898: »Nun wird so verfahren seitens der Stadt.« Ich weiß nicht, wie das im Druckbericht hernach angesehen hat. Jedenfalls, der Vertreter des Rates sprach viel druckfertiger, als er in der Erwiderung sagte, und wie schön sagte: »Das Verfahren ist jetzt ein derartiges.« Da steht das betonte Wort hübsch zuletzt (dem Leser zuliebe). »Der, die, das« ist recht vieldeutig, es ist oft Artikel und also unbetont, es ist aber auch Demonstrativ, hin- oder zurückweisend, und ist dann betont (mit dem Hauptton oder mit der »Hebung«): 1. »Aller der Kreise, die« (auf das Folgende weisend). 2. »In der Beziehung« (auf das Vorhergehende weisend). 3. »Jemand, der hinein wollte ins Himmelsthor, und mit dem Petrus erst eine Prüfung anstellen mußte« (auf das Vorhergehende weisend als bezügliches Fürwort). Bezeichnet man nun nicht, so hält man dieses Wort leicht für den Artikel und wird aufgehalten; dem verdanken wir die Ersatzworte »derjenige, diejenige, dasjenige«, »dieser« (»in dieser Beziehung«), »welcher« (mit welchem Petrus),

[1]) Auch Prof. Behaghel tritt jetzt für sie ein. (Siehe die Wiss. Beihefte Heft 17/18 und vergleiche meine Forderung in meinen »Sprachpsychologischen Studien« 1897, S. 11—20.) Der große Meister der deutschen Sprache, Hildebrand, weiß es nicht anders. Sein Buch vom deutschen Sprachunterricht ist ein leuchtendes Muster der Sprache der Zukunft, der ersehnten Verschmelzung von gesprochenem und geschriebenem Deutsch, und das sollte in unseren Tagen mehr anerkannt sein.

und diese Ersatzworte, die manchmal nötig sind (weil man die Betonung nicht bezeichnet), werden nun auch noch wie jede Neuerung gleich überall eingesetzt, auch wo sie nicht nötig sind. Daher also das berühmte »welcher«, und daher die Thatsache, daß wir beim Sprechen viel mehr »der« gebrauchen, weil da eben die Betonung dabei ist. Manchmal scheint ein Ersatz schier unvermeidlich, ist es aber nicht: Bismarck hat am 14. Juni 1882 gesagt: »Wir haben die Objekte, die Gegenstände der Begehrlichkeit für jeden unserer Nachbarn sein können, nach den verschiedensten Seiten.« Hier ist das Hauptwort ohne Artikel. Beim Sprechen hebt man dieses »die« durch eine kleine Pause ab. Warum nicht auch in ähnlicher Weise im Schreiben unterscheiden? Wenn man »welcher« einsetzt, wird es jedenfalls nicht besser. Und wie dann, wenn das Zeitwort unmittelbar folgt? »lassen Spuren zurück, die beweisen«. . . . . Ist das Hauptsatz oder Nebensatz? Nun in dem betreffenden Aufsatz (in einer illustrierten Zeitschrift) ist gedruckt: »die da beweisen«, und dieses »der da« ist wenigstens bei uns in Sachsen die Ausblüse für diese Verlegenheit; im Volksmund heißt es »der de«, und da kennt es wohl jeder.

Unsere Schreibsprache wird an Natürlichkeit viel gewinnen, wenn die alten Worte wieder eingesetzt werden können, und diese Natürlichkeit wird zum Verständnis helfen. Und das thut ja not. Es ist vieles schwer genug für den gemeinen Mann zu verstehen, auch ohne daß man sich noch durch die Schranke eines unnötigen Wortschatzes von ihm abschließt.

Aber nicht nur bestimmte, übliche Ersatzworte drängen sich ein: wieviel Fälle ereignen sich beim Niederschreiben, daß ich den natürlichen Ausdruck ersehnen muß durch eine gelegentliche Aushilfe, die noch nicht üblich ist, die ich in jedem einzelnen Falle mir suchen muß und manchmal mit viel Zeitverlust suchen muß. In einem Vorwort schrieb ich: »Börsühren müßte man eine solche Betonungslehre natürlich mündlich; da ich aber dazu keine Gelegenheit habe, muß es auch so gehen«. Ohne Bezeichnung kann man so gar nicht schreiben. Ein anderer würde sich wahrscheinlich so helfen: »muß es auch ohne das gehen«; und in eben diesem Satze »würde sich wahrscheinlich so helfen« würde er einsetzen »folgendermaßen«, »in der Weise«, »dergestalt«. Man möge nur einmal planmäßig auf solche gelegentliche Umformungen achten, man wird sehen, wie oft das eintritt.

In ähnlicher Weise machen sich Umformungen nötig, wenn man die Frage »Antwortet er sich hat: »anfangen soll man mit der Satzkürzung.« Ich weiß überhaupt nicht, wie man sich hier helfen will! Solche Umformungen kosten Mühe und Zeit!

Handelt es sich darum, einen Satz wiederzugeben, wie er gesprochen worden ist, so ist das ohne Bezeichnung manchmal gar nicht möglich. Peinlich geradezu ist es oft bei den stenographierten Landtagsreden. Im Gespräch kommt oft folgende Betonung vor: »Ja ich weiß nicht, wie eine Schwalbe aussieht.« Man versuche einmal, hinter den Satz ein Fragezeichen zu setzen! und ist doch der Ton genau so wie beim Fragesatz.

Fassen wir die Vorteile der Bezeichnung zusammen:

1. Für den Leser. Sie ermöglicht es, den Ton gleich auf das zu betonende Wort zu legen, ohne mit dem Auge vorauneilen zu müssen und ohne den Zusammenhang zu Rate zu ziehen; diese Übertegung kostet Zeit und führt mitunter überhaupt zu keinem Ergebnis. Die Bezeichnung ermöglicht es ferner, die Erläuterung nachzustellen und so durch die Trennung von Haupt- und Nebensachen das Ganze schneller und wirkungsvoller zu erfassen. Sie verhindert, daß die natürliche Sprache verändert wird durch stehende oder gelegentliche Aushilfen, und beschleunigt so das Verständnis durch Vermeidung des fremden, des papiernen Ausdrucks.

2. Für den Schreiber. Dem Schreiber wird erspart die Umstellung der Erläuterung, das Ersinnen der Umformungen, die Einsetzung von Ersatzworten; ihm wird ermöglicht das glatte Einsetzen des Ausdrucks, wie er ihm zunächst vorschwebt, wie er ihn sprechen würde. Die Wirkung des Geschriebenen wird erhöht, weil der Leser rasch zum Verständnis, zum Inhalt gelangt.

Beide Geschäfte also, Lese- und Schreibgeschäft, werden beschleunigt durch die Abschaffung der Zweisprachigkeit, Abschaffung der Papiersprache, und Herstellung der Übereinstimmung zwischen mündlichem und schriftlichem Gedankenausdruck. Und so etwas wollen wir doch ja befördern, wir haben keine Zeit mehr, uns von der Sprache unnötige Hindernisse in den Weg legen zu lassen, die Sachen wollen erledigt sein.

Eins ist bis jetzt noch nicht ausgemacht. Es fragt sich, ob man jeden Haupton bezeichnen soll, oder ob man ihn ersparen soll, wo kein Zweifel über die Tonstelle ist. Denn oft kann man diese Stelle schon an dem großen Anfangsbuchstaben erkennen, mit dem das letzte Hauptwort des Satzes winkt — aber nun dann, wenn es nicht in der Erläuterung steht (wie in dem hier folgenden Satze »die Bezeichnung sparen«). Diese Fälle müßte man also bezeichnen, und für die übrigen Fälle könnte man vielleicht die Bezeichnung sparen. Aber es fragt sich, ob die jedesmalige Überlegung für den Schreibenden nicht wieder zeitraubend ist und man lieber die Bezeichnung durchführt, gleichviel ob man in einem Teil der Fälle unnütze Arbeit leistet. Dann würde man es also so machen, wie mit der Interpunktion, die man auch durchführt, obwohl sie oft ohne Schwierigkeit ergänzt werden würde; die Durchführung ist hier das kleinere Übel, ist die größere Ersparung. Ich habe das bisher nicht herauskriegen können, was von beiden in unserem Falle besser ist, jedesmalige Wahl oder Durchführung, denn ich durfte doch als einzelner Mensch die unbekannten Betonungszeichen anderen gegenüber nicht verwenden. So helfen Sie mir dazu, schreibendes Publikum, entscheiden Sie selbst mit durch Ihre Erfahrungen beim Gebrauch; und die Herren Abgeordneten, die da sprechen und doch gewiß schon bemerkt haben, daß sie leider nicht so schreiben und drucken konnten, wie sie gesprochen hatten: Gehen Sie uns Mekl und lernen Sie die Betonung! Oder lassen Sie sich wenigstens sagen, daß ' herausfegt und ' herunterfegt, und erlauben Sie, diese Zeichen anzuwenden, wo sie sich unbedingt nötig machen;

und die Damen und Herren von der Bühne, fassen Sie Sich ein Herz und verlangen Sie von den Dichtern, daß sie Ihnen hübsch bezeichnete Drucke in die Hand geben von ihren Stücken, damit Sie nicht allemal die Betonung sich mühselig herstellen müssen, und damit die Willkür und Übertreibung in der Betonung aufhört — ich kann ganze Reihen von Aufstritten aus der Maria Stuart vorlegen, deren Betonung ich in der Dresdner Hofbühne nachgeschrieben habe;

und die Herren Lehrer, die wenigstens das kommende Geschlecht in ihrer Gewalt haben, studieren Sie die Betonung und bringen Sie die Schüler dazu, die Zeichen selbst zu setzen; vielleicht macht es Ihnen selber schließlich Spaß, und vielleicht erweisen Sie den Kindern einen Dienst, verhindern falsche Betonungen von vornherein und ersparen viel unnütze Redereі, und Sie stoßen doch beinahe jeden Tag auf solche Fragen, der Zweifel aber und Unsicherheiten giebt es auf diesem Gebiete auch bei den Erwachsenen noch genug.

Endlich die Herren von der Zeitung, die das tägliche Brot unseres lesenden Auges ist: Sie sollen auf die Sperrung nicht verzichten, die ist sehr notwendig, um den Leser schnell durch die Menge der verschiedenen Nachrichten zu führen. Aber Sie schreiben doch auch streitbare Leitartikel und Plaudereien, wo sie zusammenhängend reden und lebhaft reden: haben Sie da nicht manchmal etwas vermißt beim Niederschreiben, und glauben Sie nicht, daß die Wirkung des Geschriebenen schneller und damit stärker eintritt, wenn der Leser die Betonung nicht allemal aus dem Sinne ergänzen muß, nun sie innerlich mitsprechen zu können?

Snobs.

Wissen Sie, was ein Snob ist? Sollten Sie es noch nicht wissen — und nach den Erfahrungen, die ich bei einer Anzahl sprachkundiger Freunde gemacht habe, fürchte ich, daß Sie damit nicht allein stehen — so lesen Sie einen Aufsatz der Kölnischen Zeitung (Nr. 368 v. 13. Mai 1900) unter der Überschrift »Snobs«. Der Anfang ist freilich nicht sehr tröstlich. »Snob ist ein Fremdwort, das wir den Engländern verdanken. Das Wort ist nicht nur unübersetzbar, sondern auch schier undefinierbar«. Also wieder ein unentbehrliches englisches Fremdwort und noch dazu »undefinierbar«! Doch »ein Begriff muß bei dem Worte sein«, sagt Goethe. Wollen wir uns nicht dem schweren Vorwurf mangelnder Bildung aussetzen, so müssen wir wohl oder übel versuchen, hinter den Sinn dieses »undefinierbaren« Wortes zu kommen. Wir haben ja so viele Fremdwörterbücher zum bessern Verständnis unsres Deutsch, ziehen wir sie zu Rate! Freilich manche kennen das Wort auch nicht, andre führen es auf, aber mit verschiedener Erklärung. Die einen deuten es als Geck, Laffe; Kaltschmidt (8. Aufl.) als »Stutzer ohne Mittel«; Förster als »seiner Herr ohne Mittel und Talent«. Die meisten leugnen, daß es einen seinen Herrn bedeute, erklären es vielmehr als einen, der den seinen Herrn nur spielt, ohne dazu die Gaben und die Mittel zu besitzen. Wem sollen wir glauben? Vergleichen wir das treffliche Wörterbuch von Muret-Sanders. Hier lesen wir folgende Erklärung: 1. Mensch, der vornehmes Wesen nachäfft, eingebildeter Fant; ungebildeter, anmaßend auftretender Mensch. 2. (Studentenſprache) Philiſter. Darnach wäre der seine Herr zu streichen, aber eine rechte Vorstellung kann man sich trotzdem von dem Snob noch nicht machen.

Da kommt uns der ausführliche Aufsatz der Kölnischen Zeitung so recht als Retter in dieser Fremdwortnot. »Der Snob hat etwas vom Kriecher, vom Schleicher, vom Heuchler, vom Schmeichler, vom Streber, vom Prahler«, aber er sucht nicht eigenen Vorteil, sondern will sich nur von fremdem Glanze bestrahlen lassen. Der Snob ist ein Mensch, der den Ehrgeiz hat, mit den vornehmen Gesellschaftskreisen zu verkehren; er »lebt über seine Mittel, um vornehmer zu erscheinen, um Leute, die mehr sind als er und die sonst von ihm nicht die geringste Notiz nehmen würden, an sich zu ziehen und sich von ihnen bestrahlen zu lassen«. Der Snobbismus will »sein erbärmliches Nichts umhüllen«, er »kriecht überall hin, wo es glänzt und strahlt, um mit bestrahlt zu werden«, Snobbismus ist »Adelsanbetung«, »Glanzschmarotzern«. In ansprechender Weise setzt uns der Verf. auseinander, daß der sonst so nüchterne, geldmachende Engländer und noch mehr der Amerikaner einen merkwürdigen Hang hat, die vornehme Welt zu bewundern, »our betters« und »die (!) carriage people« zu vergöttern.

Aber — ist denn das deutsche Art? so fragen wir uns verwundert. Sind die Deutschen auch so vernarrt in ihren Adel? Nein — der Verfasser weiß selbst noch, daß dies bei uns nicht der Fall ist, weil Deutschland überhaupt keinen so reichen, mächtigen Adel hat wie England. Das »Volk der Denker und Dichter« empfindet nicht für solch äußerliche Dinge Hochschätzung, es schwärmt vielmehr für Bildung. Wir leiden nach ihm an dem Bildungs-snobbismus, der mit unverstandenen Fremdwörtern und »gelehrten Citaten« um sich wirft. Bei uns giebt es »litterarische Snobs, die im grünsten Alter, in ihren Schriften wenigstens, mit allem fertig sind«, naturwissenschaftliche Snobs, »die, nachdem sie kaum einige Collegia gehört, das Halbverstandene aus kurzem Gedärm halbverdaut wiedergeben«, Nietzsche-Snobs, die »ihrer gemeinen Verbrechernatur den imponierenden Philosophenmantel umhängen«, wir haben Nationalitätssnobs, »die, ohne die Kraft und die Beschränktheit des Chauvinisten zu besitzen, Chauvinismus heucheln und das scheinen wollen, was zu sein man Amerikanern, Engländern und Franzosen schon immer zum Vorwurf gemacht hat«. Snobs sind Leute, die ohne inneren Beruf nur um der gesellschaftlichen Stellung willen Offizier werden, die »Anständigkeit, Respektabilität, sogar Tugenden heucheln, zu wohltätigen Veranstaltungen ihr Scherflein beitragen, selbst Kunst und Litteratur durch den Besuch der Premièren und Abonnement in einer Leihbibliothek unterstützen, vielleicht sogar ein Bild kaufen«. »Es giebt Snobs in allen Klassen der Gesellschaft bis zu den steilen Höh'n, wo Fürsten stehen«, »selbst Könige liebten es bisweilen, zu posieren, gelegentlich den Mäcen zu spielen, Herablassung zu heucheln oder in Grandezza zu machen«. Es giebt aber auch Snobs, »die wirklich etwas sind und damit prahlen, darum geringer von ihren Mitmenschen denken und hochmütig oder herablassend gegen sie sein zu dürfen glauben«. Kurz »wer nicht schlicht, nicht wahrhaftig sich giebt, ist ein Snob, er mag sonst sein und thun, was er will.«

Wissen Sie nun, was ein deutscher Snob ist? Ich gestehe offen, daß ich trotz redlichem Bemühen mir keine klare Vorstellung davon machen kann. Nur das eine ist mir ganz klar geworden, daß der deutsche Snob grundverschieden ist von dem englischen. Das giebt auch der Verf. selbst zu. Er führt die von Thackeray für die beste gehaltene Begriffserklärung an, daß »der ein Snob sei, wer in vulgärer Weise Minderwertiges, Nebensächliches bewundert«, und fügt hinzu, sie passe auf Deutschland gelte dies nur zur Hälfte; denn bei uns hätten die zahlreichsten Snobklassen eher die Neigung, auf lächerliche Weise an sich gute Dinge zu bewundern; darum seien unsre Snobs weniger widerwärtig als die englischen, überhaupt sei Deutschland kein guter Nährboden für den englischen Snobbacillus.

Aber wenn dem so ist, so dürfen wir wohl mit einer gewissen Berechtigung fragen: warum gebraucht er dann das englische Wort für diesen Begriff? wie kommt er dazu, eine nach seiner eigenen Darstellung echt deutsche Erscheinung mit einem Fremdwort zu bezeichnen, und noch dazu mit einem Ausdruck, der einen wesentlich anderen Sinn hat? Muß nicht jeder Engländer, jeder Kenner der englischen Sprache höhnisch lächeln über den Deutschen, der Fürsten und Könige als Snobs bezeichnet? Englische Fremdwörter haben wir wahrhaftig genug und übergenug in unsrer Sprache, und nun soll ein bis jetzt fast ganz unbekanntes Wort mit einer neuen, ihm gar nicht zukommenden Bedeutung bei uns verbreitet, neue Bildungen wie Nationalitätssnob, Nietzsche-Snob, snobsisch, Snobbismus sollen in unsere Sprache eingeführt werden? Gegen eine solche Züchtung von Fremdwörtern müssen wir mit aller Entschiedenheit Verwahrung einlegen.

Dresden. Hermann Dunger.

Kleine Mitteilungen.

Der Tiroler Freiheitssänger und Freiheitskämpfer **Adolf Pichler**, der an seinem 80. Geburtstag vorm Jahr auch vom Allg. Deutsch. Sprachverein auch Verbindt geehrt und gefeiert wurde, ist in der Morgenfrühe des 15. Novembers zu Innsbruck sanft entschlafen und am 17. unter Teilnahme von vielen Tausenden zur ewigen Ruhe bestattet worden.

— In **Kapstadt** bei einem Wohlthätigkeitskonzert zum Besten notleidender deutscher Landsleute, zu dem sich die einzelnen deutschen Vereine dort zusammengethan hatten, hat der Vorsitzende des Ausschusses, wie wir dem wackeren Südafrikanischen Gemeindeblatte entnehmen, eine begeisterte Ansprache gehalten, die es verdient, als ein erfreuliches Zeichen der Zeit unsern Lesern wenigstens teilweise weitergegeben zu werden. Der leider ungenannte Redner sagte nämlich nach einer auf den besonderen Anlaß bezüglichen Einleitung: »Wenn Deutsche bei einander sind, so darf eins nimmermehr fehlen: die Erinnerung an das alte liebe deutsche Vaterland, die Mahnung, treu zu sein und zu bleiben unserm Volkstum, das Erbe, das uns von unsern Vätern übertieferт ist, zu wahren und zu mehren. Der Apostel Paulus sagt einmal, daß das Evangelium zur rechten Zeit und zur Unzeit gepredigt werden soll. Er meint damit natürlich das Evangelium Gottes, die frohe Botschaft von der Erlösung der Welt. So soll es auch unter uns sein. Daueben haben wir aber noch eine andere frohe Botschaft, das Wort vom Vaterlande, das hohe Lied, das in lautem Sang singt von der Herrlichkeit unseres Volkes und unseres Volkstums. Und von diesem Worte soll es auch heißen: Verkündigt es zur rechten Zeit und zur Unzeit — Väter und Mütter, sagt davon euern Kindern! Ihr, die ihr berufen seid, inmitten unserer Volksgenossen eure Stimme zu erheben, legt Zeugnis ab, auf daß dem Verderben und dem Abfall gewehrt werde! Zum Verzweifeln traurig ist es, daß deutsche Kinder ihre Muttersprache, ihr Volkstum verlassen. Ihr Wächter auf den Mauern, ruft zu den Waffen — ruft laut, daß man eure Stimme höre. Der Kampf, den wir zu führen haben, ist nicht aussichtslos, wohl ein schwerer, aber auch ein schöner und ehrenvoller Kampf. Ohne Wunden und ohne Schmerzen geht es da nicht ab. Nur den Mut nicht verloren, sondern frisch hinein und voran: gilt es doch dem deutschen Volke Kinder hier zu erhalten und zu erwerben! Es sind hohe Güter, die wir zu bewahren haben: deutscher Glaube, deutsche Sprache, deutscher Klang und Sang — hohe Güter, die des höchsten Einsatzes wert sind. Möchte doch auch uns der Geist erfüllen, der die alten Goten beseelte, von denen erzählt wird: Als sie einmal im heutigen Macedonien von den Heeren des griechischen Kaisers eingeschlossen waren, gerieten sie in große Not. Keine Hilfe, keine Aussicht auf Ersatz. Das Volk hungerte, die Rosse starben, die Knaben benagten das Lederzeug der Pferde. Umsonst war alles Ausstürmen gegen die Berge und Pässe; denn die Kaiserlichen waren zahllos. Da bot der Kaiser ihnen an: »Ich will euch aufsehen in Kleinasien, in einem schönen Lande — ihr aber sollt eure Sprache nicht mehr sprechen, eure Töchter sollen unsere Söhne heiraten und unsere Töchter eure Söhne. Ihr sollt leben nach den Sitten des Landes.« Als dieses Angebot in der Versammlung der Krieger ausgerufen wurde, da geschah ein Wunder: die Aussicht, daß sie ihre Sprache, ihre liebe deutsche Sprache verlieren sollten, trieb die Zornesröte in ihre Angesichter, mit funkelnden Augen und grimmem Worte fuhren sie die kaiserlichen Abgesandten an, und über das ganze Volk kam es als eine neue Kraft, und mit hellem Jauchzen ging es wie eine Windsbraut, wie ein Sturm Gottes gegen die Feinde, gegen die Höhen und Pässe — und frei war das Volk und zerbrochen das drohende Joch. Und soll uns unsere Sprache nicht auch heute solch ein köstliches Kleinod sein? Muttersprache, Muttersaut, wie so wonnesam, so traut! Erstes Wort, das mir erschallet, erstes süßes Liebeswort! Erster Ton, den ich gelallet, klingest ewig in mir fort! — Es ist nicht wahr, wie einige sagen, daß es hier besonders schwer sei, den Kindern die deutsche Sprache zu erhalten: — wir haben ja das deutsche Haus, die deutsche Schule. Gewiß, wenn die Eltern nicht mehr treu sind, dann sind die Kinder uns verloren. Eine 18jährige Erfahrung lehrt es: sind die Eltern rechte treue Deutsche, dann werden auch die Kinder deutsch mit Lust und Liebe sein und die deutsche Sprache nicht der fremden nachsetzen.

Ein schwerer Kampf: auch wir sind eingeschlossen und umzingelt, fern der Heimat und ihrer Lust — da ist es gut, sich einander anspornen zu lassen: Gedenke daran, daß du ein Deutscher bist! Das Wort jenes alten Ritters sei auch unser Wahlspruch, der Wahlspruch der vereinigten deutschen Vereine, die das deutsche Banner hochhalten, jener Wahlspruch, den nun in einem alten Helme fand: »Und wenn man mir die Sturmhaube von dem Haupte schlägt und den stählernen Panzer zertrümmert und das Schwert zerbricht, dann nehme ich dich, Herre Gott, zum Schilde, und kämpfe nackend und werde siegen!«

Sei unverdrossen — und laß nit und laß nit ab!

In solchem Gelöbnis rufen wir über das weite Meer unsern lieben teuren Vaterlande, dem Lande, da die Eichen grünen und unsere Väter für die Freiheit starben, einen Heilgruß zu.«

Dieser Gruß nach so mannhaftem, treuem Bekenntnis zu unserer Muttersprache wird aus dem Heimatlande tausendfach freudig widerklingen.

— **Zum Gedächtnis Goethes.** Der Name Heidelberg ist mit dem Gedächtnis des Dichters durch seinen wiederholten Aufenthalt dort verknüpft worden, und als man im vorigen Jahre aller Orten den Namen Goethes von neuem feierte, hat Heidelberg auch die Erinnerung an jene alten Goethetage aus dem Anfang des Jahrhunderts erneut durch Veranstaltung eines Festes, das durch besonders weihevolle Umstände verherrlicht worden ist. Das Andenken an diese Feier wünscht es festzuhalten und hat deshalb eine Gedenktafel in das Gemäuer des Heidelberger Schloßberges einlassen lassen, ganz so, wie die Zeitgenossen des Dichters die Erinnerung an sein Verweilen unter ihnen auch in einer solchen Tafel an derselben Stelle schon verewigt hatten. Das ist gewiß gut und lobenswert, aber die Inschrift auf beiden Steinen stimmt leider recht sehr wenig zu einander. Die alte ist wohl jedermann bekannt, der seit jener Zeit die stimmungsvolle Stätte betreten hat:

»An diesem Orte weilte Goethe mit Vorliebe, sinnend und dichtend, in den Herbsttagen 1814 und 1815.«

Die neue aber lautet so:

»Zur Erinnerung an den 150. Geburtstag Goethes den 28. August 1899 und die aus Anlaß desselben in Gegenwart Ihrer Königlichen Hoheiten des Großherzogs Friedrich und der Großherzogin Luise von Baden stattgefundene städtische Goethe-Feier und die von Kuno Fischer gehaltene Festrede am 29. Oktober 1899.«

Wer läse das, ohne im Augenblick zu erkennen, aus wessen Feder es geflossen? Merkwürdig, daß die Stadt, an Ehren reich, bei der Wahl des Verfassers für diese zweite Inschrift durchaus auf der Person des im übrigen gewiß mit Recht so beliebten ewigen Quartaners Karlchen Miesnick bestanden hat. Hätte man nicht wenigstens einen Tertianer von etwas Geschmack und sprachlicher Schulung dazu gewinnen können?

— Die in unsere »Kleinen Mitteilungen« der Novembernummer (Sp. 298) übergegangene Klage über das **Reichskursbuch und die Ortsnamen in Ungarn** wäre vorm Jahr angebracht gewesen, ist es aber heute nicht mehr; denn inzwischen ist das Reichskursbuch auf die von nationalen Kreisen gemachten Vorstellungen hin zu den deutschen Namen zurückgekehrt, denen es aus natürlicher Rücksicht auf die Zweckmäßigkeit die ungarischen nur in Klammern hinzufügt. Es versteht sich von selbst, daß wir dieses Entgegenkommen mit aller Bereitwilligkeit anerkennen und die verspätete Bescheerde bedauern. Aber wenn die »Alldeutschen Blätter« meinen, daß die Behörden durch einen solchen Irrtum begreiflicherweise auch gegen begründete Vorwürfe gleichgültig werden würden, so teilen wir diese Besorgnis schon aus selbstverständlicher Achtung vor diesen Behörden nicht.

— **Arbeiterlatein in den Berliner Hochschulkursen.** In der Ankündigung der Zentralstelle für Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen heißt es darüber: »Professor Diels und Privatdozent Dr. Helm beabsichtigen in 6 mit Übungen verbundenen Vorträgen die Teilnehmer des Kursus in die Anfangsgründe der lateinischen Sprache einzuführen und sie soweit zu fördern, daß sie eine allgemeine Anschauung vom Bau und Wortvorrat dieser Sprache erhalten und somit den in die modernen Sprachen aufgenommenen lateinischen Elementen nicht mehr fremd und verständnislos gegenüberstehen. Nach fleißiger Teilnahme an diesem Kursus wird es sogar möglich sein, leichte lateinische Schriftstellen ohne weitere Hilfe zu lesen.« Die besondere Veranlassung dieses Unternehmens — dessen edle Beweggründe natürlich kein Mensch verkennt — ist nach den Ausführungen des Geheimrat Diels in den Schwierigkeiten zu suchen, die den Hochschulkursen durch die große Menge fremder, hauptsächlich lateinischer Fachausdrücke in Rechtswissenschaft, Kunst, Litteratur usw. erwachsen. Ohne Latein dem Arbeiter die deutsche Bildung der Gegenwart zu vermitteln, hält man für unmöglich. Das Nutrimentum spiritus an der Kgl. Bibliothek und das Vorhandensein ähnlicher Inschriften an öffentlichen Gebäuden der Reichshauptstadt, anderseits eine Schar angeblich unvermeidlicher Fremdwörter aus einem Leitaufsatze des »Vorwärts« z. B. Organisation, Koalition, Operation, Konkurrent usw. sollen den Beweis dafür liefern, daß der Arbeiter Latein lernen muß, wenn die Verständigung zwischen ihm und seinem Hochschullehrer erreicht werden soll. — Die nordische Sage erzählt, wie bekannt, von dem sinnigen Verlangen der Menschen, sich mit den Vögeln des Waldes zu verständigen. Das schien nicht leicht, denn es galt, erst einen Lindwurm zu erlegen. Man könnte dabei eine scherzhafte Anwendung auf die dem Verständnis des Volkes hinderlichen Eigenschaften der überlieferten Gelehrtensprache machen. Genug, in der Sage muß zur Erzielung des Einvernehmens der Große sich in den Kleinen schicken, der Mensch durchs Drachenblut die Vogelsprache lernen. Aber hier wird ein anderes Verfahren vorgezogen; statt zur Verständigung mit dem Volk die Sprache des Volkes zu lernen und das ihm Unverständliche zu meiden, denkt man den Schülern wie Starmätzen oder Papageien die Zunge zu lösen und rechnet dann auf beiderseitiges Verständnis. Verkehrte Welt! Was wird der Erfolg sein? Wenn die 500 Personen, die sich zur ersten Zusammenkunft im Schulsaale des Französischen Gymnasium mit Eifer und Begeisterung eingefunden hatten, auch den Winter durch alle aushalten und nicht nur gepannt zuhören, sondern auch ihr Übungsbuch wacker anwendig lernen, und wenn sich alles das in künftigen Wintern ebenso günstig wiederholt, so kann sich — der Briefstellenmann des Kladderadatsch freuen und nur gleich eine besondere, recht geräumige Ecke für Verballhornung von Fremdwörtern einrichten.

— Von der neuen Bearbeitung unsres Verdeutschungsbuches »**Deutsche Speisekarte**« hat ein warmer Freund der Sprachreinigung, Herr Dr. G. Krauße in Köthen, Herausgeber der Chemiker-Zeitung, 100 Stück angekauft, um sie zur Förderung unsrer Bestrebungen unentgeltlich zu verteilen. Er hat dabei besonders die deutschen Personen-Dampfschiffe im Auge, die den Verkehr mit den überseeischen Ländern vermitteln. Daß auf diesen vielfach Tischkarten aufgelegt werden, die mehr französisch und englisch als deutsch sind, ist allerdings eine oft gehörte Klage. Doch ist auch hier in neuerer Zeit eine entschiedene Wendung zum Besseren zu beobachten. So beispielsweise sich die großen Dampfschiffe der Hamburg-Amerika-Linie, deren Tischkarten früher zuweilen Anstoß erregten, gegenwärtig einer anerkennenswerten Sprachreinheit. Daß diese Gesellschaft ernstlich gewillt ist, auch in sprachlicher Beziehung das Deutschtum dem Auslande gegenüber würdig zu vertreten, zeigt die erfreuliche Thatsache, daß sie 100 Stück unsrer Speisekarten-Bearbeitung für ihre Schiffe angekauft hat.' D.

Sprechsaal.

Das Geschlecht der Schiffsnamen.

Zur Namengebung unserer Schiffe erhielt die Straßburger Post im vergangenen Sommer »von schätzenswerter Seite« die folgende Zuschrift, der sie, um das voranszunehmen, schließlich lebhaft zustimmte.

»In einem vielbemerkten Artikel haben Sie kürzlich die Bezeichnung ‚Seiner Majestät Schiff,' die eine slavische Nachahmung der englischen ‚Her Majesty's Ship' sei, mit Recht als wenig geschmackvoll bezeichnet. Eine noch viel schlimmere und geschmackslose Engländerei ist aber die Sitte, die Steuerung eines Kriegsschiffes zu einem weiblichen Wesen, ganz unabhängig von dem Namen, den es trägt. So kann man jeden Tag in den Blättern lesen, daß die ‚Luchs' ihre Fahrt nach China angetreten habe oder die ‚Iltis' beschädigt sei usw. usw. Wenn dieser Wortlaut wirklich richtig ist, so müssen wir Landratten im Südwesten Deutschlands mit Schaudern annehmen, daß man auch die ‚Fürst Bismarck', die ‚Kurfürst Friedrich Wilhelm', die ‚Kaiser Wilhelm der Große' sagt! Kann es eine ärgere Verständigung gegen den deutschen Sprachgeist geben? Und noch dazu in dem Augenblick, wo sonst allenthalben, im Heer, in der Verwaltung, im Volk sich das löbliche Bestreben geltend macht, unsere Sprache zu reinigen und vor Verderbnis zu bewahren!

Und das alles nur, weil die Engländer das Schiff als weiblich betrachten! Drängt nicht unser sprachlicher Instinkt, soweit er unverdorben ist, vielmehr auf den männlichen Charakter eines Kriegsschiffes? Man sagt: Der Dampfer, der Kreuzer, der Panzer. Und mit Recht. Denn ein Koloß, der dazu bestimmt ist, mit seinen Geschossen alles kurz und klein zu schlagen, der den Feind in den Grund bohren soll und das weite Meer von ihm hindern, dem legt unser Sprachgefühl unbewußt und ganz von selbst, wie es obige Ausdrücke darthun, männliche Eigenschaften bei. Wenigstens sollte man, wenn nun doch einmal eine große Anzahl unserer Panzer mit männlichen Namen belegt sind, auch an diesem Geschlecht des Namens festhalten und sagen: der ‚Luchs', der ‚Kaiser Wilhelm der Große', der ‚Fürst Bismarck'. Wir können doch nichts dafür, daß die Engländer die drei Geschlechter für Sachbezeichnungen verloren haben und nur beim Schiff auf den absonderlichen Gebrauch gekommen sind, es als weiblich anzusehen!

Will man aber durchaus den Engländern alles nachmachen (ich selbst stelle sie in vielem als Muster auf, doch nicht in allem), so gebe man wenigstens unseren Kriegsschiffen ohne Ausnahme weibliche Namen. Der gegenwärtige Brauch ist eine Verhunzung der deutschen Sprache, wie sie schlimmer nicht gedacht werden kann!«

Dieser Aufsatz der Straßburger Post, der u. a. auch in den Ostasiatischen Lloyd übernommen worden ist, hat nun eine militärisch kurze und bestimmte Erklärung hervorgerufen, die derselben Zeitung vom Dampfer »Prenßen« aus zugegangen ist und die in der Kaiserlichen Marine geltenden Regeln so faßt:

1. Man gebraucht den Artikel, welcher naturgemäß dem Namen zuteil wird, also: der ‚Kurfürst Friedrich Wilhelm', der ‚Alte', der ‚Fürst Bismarck', der ‚Mars', der ‚Pelikan', die ‚Hertha', die ‚Hansa', die ‚Wacht', die ‚Gazelle' usw.

2. Namen, welche in unserer Sprache keinen Artikel haben, also welche von Städten oder Ländern entlehnt sind, erhalten den Artikel ‚die', z. B. die ‚Weißenburg', die ‚Brandenburg', die ‚Deutschland', die ‚Bayern' usw.

3. Schiffe mit Segeltakelage erhalten den Artikel ‚die'. Es giebt bei uns nur noch vier: die ‚Stein', die ‚Stosch', die ‚Moltke', die ‚Gneisenau'.«

Nur für die dritte Regel giebt der Einsender zu, daß man daran Anstoß nehmen könnte, begegnet dem aber durch die Bemerkung, daß bei diesen Namen die Bezeichnung »Kreuzerfregatte« hinzugedacht werde. Zum Beweis führt er an, daß man früher in der Marine »Die (nämlich Kreuzerfregatte) Blücher« gesagt habe, während dasselbe Schiff heute, nachdem es durch Umbau seine Segel verloren hat, »Der Blücher« heiße.

Regel 2 aber glaubt er mit dem Hinweise darauf zu rechtfertigen, daß wir als Verkörperung eines Landes oder einer Stadt gewohnt sind, eine Frauengestalt zu wählen, wie »Germania, Bavaria, Hannovera« usw. und weist deshalb »Der Deutschland«, »Der Bayern« mit Recht als unserm Sprachgefühl widersprechend ab, während er freilich übersieht, daß die deutschen Ländernamen sächlich sind. »Das ganze Deutschland soll es sein!«

Fast gleichzeitig mit der Strafsb. Post sah sich auch die Deutsche Zeitung zu einer Äußerung über denselben Gegenstand im Briefkasten veranlaßt, die van der oben angeführten weit genug abweicht. Danach entspricht nämlich die Schreibweise »die Iltis« der den Deutschen und Engländern gemeinsamen Anschauung, nach welcher Schiffe jeder Art, vom größten Kriegsschiffe und Schnelldampfer bis zum kleinen Fischerboot, als weibliche Wesen gedacht und bezeichnet würden. So rede der Ostseefischer z. B. fast durchweg van sine Baot und nicht von sin Baat. Van den zahlreichen Anfragen, die darüber bei der Schriftleitung der Deutschen Zeitung eingegangen sind, stammt auch nicht eine einzige von Leuten an der Nord- und Ostseeküste, an der »Weiterkeit« bei dieser Regelung eben nicht auffallend. Der Verfasser zeigt dann an einem Beispiele, daß im Englischen dieser Gegensatz zwischen Fürwort und Hauptwort nach schroffer wirkt. In Smalletts bekanntem Abenteererroman Roderick Random heißt es einmal »the othor ship . . . . giving him to know, that she was an English Man-of-war of forty guns.« Hier tritt das weibliche Fürwort »she« zu dem männlichen Hauptwort »Man«.

Beachtung verdient auch der Hinweis, daß man namentlich in neuester Zeit zwar vielfach von diesem alten Sprachgebrauche abweiche, ihn aber trotzdem in eigentümlicher Weise nach durchscheinen lasse, indem nämlich Schiffe von gleicher Bauart, wie z. B. die Linienschiffe der »Kaiser Friedrich III.«, der »Kaiser Wilhelm II.«, der »Kaiser Wilhelm der Große«, der »Kaiser der Große« u. a., ebenso die Panzerkanonenboote der »Iltis«, das »Krokodil« und die »Natter« Schwesterschiffe genannt werden. Das leuchtet gewiß ein; dagegen ist uns eine weitere Behauptung dunkel geblieben, die trotzdem nicht übergangen werden darf, daß nämlich der Gebrauch, das weibliche Fürwort zu Namen zu setzen, denen der männliche oder sächliche Artikel gehört, keine Nachahmung des Englischen sei, sondern mit diesem seinen gemeinsamen Ursprung im Angelsächsischen habe.

Schließlich beruft sich der Verfasser dieser Briefstellenantwort für die van ihm vorgetragene Meinung noch einmal ausdrücklich auf den lebendigen seemännischen Sprachgebrauch, an dessen Einstimmigkeit er augenscheinlich nicht zweifelt.

Dem gegenüber ist nun der Schriftleitung gerade van der Wasserkante ein Aufsatz zugegangen, der nach der Absicht des Verfassers dazu dienen soll, eine Einigung über den Gegenstand erst anzubahnen. Herr Dr. Thieß, »Archivar der Hamburgisch-amerikanischen Dampferlinie — »Hamburg-Amerika-Linie« ist der amtliche Name — bekennt offen, täglich zweifelhaften Fällen dieser Art gegenüberzustehen; er legt Wert darauf, bei der Entscheidung mit dem Sprachverein Hand in Hand zu gehen, und hofft, durch seine Darlegungen zunächst eine wissenschaftliche Erörterung herbeizuführen. Wir lassen diese Darlegungen daher unverkürzt folgen:

»In Nr. 4 laufenden Jahrgangs dieser Zeitschrift tadelt Gustav Krimer in seinem Aufsatze ‚Neue Mißbräuche' die Neigung von Zeitungsschreibern, alle Schiffsnamen als weiblich zu behandeln, was infolge der Nachahmungssucht eine neue Regel in die deutsche Sprache bringe. In diesem Falle kann von einem neuentstandenen Ersatz falscher Bemühungen wohl kaum gesprochen werden. Der Sprachgebrauch, die Fürst Bismarck' wird recht wenig Anhänger gefunden haben. Im Gegenteil findet sich das männliche Geschlecht oft auch für solche Schiffsnamen angewandt, bei denen der Name es dem Sprachgefühl durchaus nicht aufdrängt. Wir finden: ‚Der' und ‚die Hamburg', ‚der' und ‚die Kaiserkron', ‚der' und ‚die Hohenzollern' neben- und durcheinander. Als vor einigen Monaten der neue Hamburger Schnelldampfer ‚Deutschland' viel besprochen wurde, da fand ich in einem an der Ostsee erscheinenden Blatte eine heftige Strafpredigt gegen die elende Engländerei in dem Ausdruck ‚Die Deutschland'. Ein rechter Deutscher müsse entweder ‚Der Deutschland' oder ‚Das Deutschland' sagen. Gegen das sächliche Geschlecht der Schiffsnamen, das die Logik an die Hand giebt, sträubt sich entschieden unser Sprachgefühl, nicht nur wo es zum Namen nicht passen will (das Bismarck, das Auguste Victoria), sondern auch tas es der Name vertragen würde (das Deutschland, das Hohenzollern). Das Schiff ist unserm Empfinden ein Organismus, ein Wesen, das man gern haben kann, das man tauft und dem man einen Namen giebt, keine Sache. Dies Empfinden ist selbst in der phantasielosen englischen Sprache so lebhaft, daß man den Schiffen im Englischen ausnahmsweise ein Geschlecht beilegt. Aus dem gleichen Gefühl heraus meiden auch wir ganz allgemein bei den Schiffsnamen den sächlichen Artikel. Diesen Sprachgebrauch wollen wir gewiß nicht ändern.

Andererseits aber lehnt der deutsche Sprachgebrauch auch entschieden den Anschluß an die englische Schablone ab, allen Schiffsnamen ohne Prüfung das gleiche Geschlecht zu geben. Wir folgen da durchweg dem Geschlecht der als Namen gewählten Worte und sagen: ‚Der Bismarck', ‚die Sappho', ‚der Luchs', ‚die Schwalbe'. Abweichungen dieser Sprachgebrauch gegenüber werden schwerlich darauf rechnen können, viel Nachahmung und Beifall zu finden.

Weniger anerkannt und durchgeführt ist der Sprachgebrauch in den Fällen, wo ihm nicht ohne weiteres das Sprachgefühl zur Seite steht. Wo das Wort, das den Namen abgiebt, nicht schon die Entscheidung, ob männlich oder weiblich, bietet, insbesondere bei den von Ländern und Städten entlehnten Namen, schwankt der Sprachgebrauch in den Zeitungen und im Leben des Seewesens. Wir lesen und hören nebeneinander ‚der Preußen' und ‚die Preußen', ‚der Berlin' und ‚die Berlin'. Hier würde eine Klarstellung und Einigung sicherlich erwünscht sein.

Übereinigend wird in solchen Fällen, soweit ich in Hamburg beobachtet, van den Nächstbeteiligten der weibliche Artikel angewandt. Daß sich daneben der männliche erhält, hat vielleicht seinen Grund in der Anlehnung an den anderweiten Gebrauch des männlichen Geschlechts in zweifelhaften Fällen, z. B. bei Zeitungen (‚Der Kladderadatsch', ‚Der Liberall'). Der seemännische Sprachgebrauch giebt uns sicherlich das weibliche Geschlecht an die Hand, und das wird wohl nicht van dem Beispiel des Englischen veranlaßt sein, sondern es hat sich in beiden Sprachen aus dem männlichen Grunde geschichtlich herausgebildet, weil seit je ganz überwiegend weibliche Namen gewählt wurden für die Schiffe. Bezeichnungen wie ‚Die Maria van Danzig' oder ‚Anna van Flandern', ‚die Stadt Hamburg', das sind nahl die beiden gelüufigsten Arten für unsre alten Schiffsnamen. Dieser Gewohnheit verdankt auch die bekannte Scherzfrage der Matrosen ihr Dasein, warum man die Schiffe immer als Weiber bezeichnet (‚Wegen der Aufakelung'). Dazu kammen nach zwei Beweggründe, den van Ländern und Städten entnommenen Schiffsnamen den weiblichen Artikel zu geben. Einmal ist auf den Schiffen eine bildliche Darstellung des Schiffsnamens gebräuchlich, wabei die Länder und Städte durch Frauengestalten verkörpert werden, und dann sind die deutschen Namen neben den bisher häufiger vorkammenden lateinischen Namen (Germania, Hammonia) gebraucht worden, und es lag nahe, den deutschen Namen das gleiche Geschlecht zu geben wie den gleichbedeutenden lateinischen.

So hat in diesen Fällen das weibliche Geschlecht der Schiffsnamen seine geschichtliche Berechtigung und seine Begründung. Das Sprachgefühl steht ihm zum mindesten nicht entgegen, der Sprachgebrauch beginnt es. Ich sehe keinen Grund, weshalb man die einheitliche Durchführung dieses Sprachgebrauchs nicht hoffnungarten sollte. Bei der Einweihung des Schnelldampfers ‚Deutschland' führte der Sprecher der deutschen Presse aus, an Bord sei ihm klar geworden, warum man Schiffe wie die ‚Deutschland' am

liebsten als weibliche Wesen bezeichne: weil sie schön seien, und weil die Männer sie liebten. Das gleiche Empfinden war und ist wohl überhaupt in der deutschen und englischen Sprachbildung mächtig.«

Bücherschau.

Paul Herrmann, Deutsche Mythologie in gemeinverständlicher Darstellung. Mit 11 Abbildungen im Text. Leipzig, W. Engelmann, 1898. VIII, 545 S. Preis 8 ℳ, geb. 9,20 ℳ.

Wir begrüßen in dem vorliegenden Werke einen sehr beachtenswerten Versuch, die Ergebnisse der neueren Forschungen auf dem Gebiete der deutschen Mythologie für die nationale Bildung unseres Volkes fruchtbar zu machen, ein Unternehmen, das uns dazu angethan erscheint, die meisten der verbreiteten gemeinverständlichen Darstellungen dieses Gegenstandes zu verdrängen. Ausgerüstet mit einer umfassenden Kenntnis der mythologischen Quellen, zeigt sich der Verf. zugleich wohl vertraut mit der gelehrten Forschung der letzten Jahrzehnte, die die deutsche Götterlehre aus dem Irrgarten, in den sie, nicht ohne Schuld ihres meisterschaftlichen Begründers, geraten war, wieder glücklich herausgeführt hat, um sie auf zuverlässigerer Grundlage von neuem aufzubauen. So ist H. auch dem verhängnisvollen Irrtume aus dem Wege gegangen, der in den Köpfen so mancher Mythologen bis auf unsere Tage seinen Spuk treibt, als sei die nordische Götterwelt, wie sie uns etwa die Gylfaginning, dieser älteste Abriß germanischer Mythologie, in zusammenhängender Ordnung vorführt, gemeingermanischen Ursprungs und müsse sich nun einfach auch auf deutschem Boden nachweisen lassen, ein Irrtum, der phantasiereiche Gelehrte dazu verleitete, eine Fülle göttlicher Gestalten und mythologischer Anschauungen in den Glauben unserer Altvorderen hineinzudichten, die diesen thatsächlich fremd gewesen sind. Wenn demnach in H.s Buche der deutsche Götterhimmel auch nicht so reich bevölkert erscheint wie z. B. in Simrocks beliebtem Handbuche der deutschen Mythologie, so darf der Verf. des vorliegenden Werkes dafür das Lob für sich in Anspruch nehmen, ein ohne Zweifel wesentlich getreueres Bild von den übersinnlichen Vorstellungen der festländischen Germanen gezeichnet zu haben. Zudem er die nordische Götterlehre in seiner Darstellung ganz aus dem Spiele läßt und diese ausschließlich auf eine Übersicht der auf deutschem Boden erwachsen ist, bietet er uns wirklich den ersten Versuch einer in strengerem Sinne deutschen Mythologie. Darin liegt das Eigenartige des Herrmannschen Buches.

Wenn H. in dem ersten Teile gegenüber der Naturverehrung, aus der man ehedem alle heidnische Religion entwickeln zu sollen glaubte, eine selbständige Unette mythologischer Vorstellungen in den Seelenglauben erblickt, so folgt er bei dieser Auffassung dem verdienstvollen Untersuchungen E. Lippert's, läßt sich aber darum nicht von dessen Einseitigkeit gefangen nehmen, nun gleich alle Mythen ohne Unterschied aus dieser einen Quelle herzuleiten. Der Naturverehrung ist der zweite, den größten Raum des Buches einnehmende Teil gewidmet, in welchem der Verf., »vom Einfachen zum Entwickelten aufsteigend«, den Leser vom Naturgeister- und Dämonenglauben hinüberleitet zum Götterglauben, der in dem schon eine höhere Entwickelung voraussetzenden Triebe eines Volkes, sich Ideale zu schaffen, begründet ist. Der dritte und vierte Teil schildert dann den Gottesdienst der alten Deutschen und ihre Vorstellungen vom Anfange und Ende der Welt.

Aus der Darstellung spricht überall eine verständige, gediegene Auffassung, die sich von jeder Verstiegenheit und eitlen Schwärmerei fern hält, ohne jene wohlthuende Wärme vermissen zu lassen, die aus der langjährigen liebevollen Beschäftigung mit einem Gegenstande zu erwachsen pflegt. Auch die Sprache kann im ganzen als rein und der Sache angemessen bezeichnet werden, wenn auch der Verf. nicht immer vor entbehrlichen Fremdwörtern Halt macht (z. B. Detachement, Situation, imposant, citieren u. a.) und ihm gelegentlich auch einmal ein papierner Ausdruck (z. B. Ja. es scheint, daß diese Maskierungen und die Nacktheit stattfanden, um den Göttern gleich zu erscheinen) in die Feder gelaufen ist.

Es ist eines der herrlichsten nationalen Besitztümer unseres Volkes, in das uns der Verf. einführt, damit wir uns an ihm erfreuen und an ihm die Liebe zum Heimischen nähren. Die Stärke und Mannigfaltigkeit der Einbildungskraft, die Innigkeit und Tiefe der Empfindung und die sinnige dichterische Auffassung, die uns aus dieser Glaubenswelt unserer Vorfahren überall entgegentritt, muß den Leser mit Bewunderung erfüllen vor den reichen Seelenkräften, die unserem deutschen Volke vor so vielen zu teil geworden. Nationales Selbstbewußtsein aber thut dem Deutschen noch gar sehr not. Aus ihm allein kann auch, wie ein Redner der letzten Hauptversammlung ausführte, eine selbstbewußte, d. h. fremden Flitter verneinende verschmähende Sprache erwachsen. In diesem Sinne dürfen wir den Verfasser des vorliegenden Buches auch als Vorkämpfer unserer Sache begrüßen.

Jittau. Alfred Neumann.

Gottfried Keller. Sieben Vorlesungen von Prof. Dr. Albert Köster. Mit einer Nachbildung der Radierung Gottfried Kellers von Stauffer-Bern in Kupferlichtdruck. B. G. Teubner, Leipzig 1900. Geheftet 2,40 ℳ, geschmackvoll gebunden 3 ℳ.

Gottfried Keller gehört neben Jakob Burckhardt und Konrad Ferdinand Meyer zu den geistigen Bindegliedern, die Schweiz und Reich miteinander verknüpfen. Auch auf die deutsche Sprache wird sein Lebenswerk einwirken. Die vorliegende Darstellung beschäftigt sich nicht mit Kellers Sprache, wohl aber zu einer ausführlichen Besprechung derselben geneigt wäre. Aber wir dürfen doch das auch äußerlich wohl ausgestattete Buch den Freunden des Dichters unter unsern Mitgliedern warm empfehlen, weil es seine Ausgabe, Kellers Entwicklung in seinem Lebensgange wie in seiner Kunst zu zeigen, mit seinem, eindringendem und aufklärendem Verständnis erfüllt. Lobenswert ist auch, daß die einfache, der maßvollen Beurteilung angemessene Ausdrucksweise sich ganz frei hält von der Gespreiztheit und Überspanntheit, die gegenwärtig oft als Erfordernis litterar-historischer Arbeiten angesehen zu werden scheint. Nur eine Anzahl Fremdwörter stört uns, die sich dem Verfasser beim ursprünglich mündlichen Vortrage aus alter allgemeiner Gewohnheit zugedrängt haben, aber bei der Drucklegung hätten abgewiesen werden sollen. Freilich gehört dergleichen zum Handwerk. Aber Worte wie »kompetent, konzipiert, direkt«, das höfliche »realistische Lokalkolorit« u. a. sind nicht nur entbehrlich, sondern bedeuten meist in ihrer verwaschenen Farblosigkeit gegenüber der hellen Anschaulichkeit des verdrängten Deutschen eine Verödung des Ausdrucks. Ein Beispiel statt vieler möge das klar machen. Wo von »Romeo und Julia auf dem Dorfe« gesprochen wird, jener herrlichen Erzählung Kellers mit dem quälend trostlosen Schlusse, da heißt es S. 95 bei Köster: »Hier die erste entscheidende Begegnung des Paares«: »Ein Moment hat genügt, so lange wie ein Blitz des Gewitters währte. Sie haben sich gesehen und sich einmal die Hände gedrückt.« Es bedarf für ein empfindliches Sprachgefühl nur einer Besinnung, um gerade hier an Stelle des inhaltsleeren »Moment« unser »Augenblick« zu fordern. — Möge diese Anregung bei einer Neuausgabe des vortrefflichen Buches nicht unbeachtet bleiben.

Otto von Leixner. Überflüssige Herzensergießungen eines Unglänbigen. Betrachtungen aus deutscher Weltanschauung. Berlin 1901. Janke. 8°. 286 S. ungeb. 4 ℳ.; in Geschenkeinband 5 ℳ.

Der Titel des Buches könnte über seinen Inhalt recht irrige Vorstellungen erwecken. Im Ernste will es keineswegs überflüssig sein, sondern spricht Bekenntnisse aus, angelegentlichster Art, die nicht nur den ergrauenden Verfasser selbst sichtlich aus dem Tiefsten kommen, die er auch seinen Lesern mit dringlichster Fremdbilligkeit aus Herz legen möchte. »Erquickung hat du nicht gewonnen, wenn sie dir nicht aus eigner Seele quillt.« Dies Wort bestätigt er aus seiner innersten Lebenserfahrung und mahnt und lockt wie ein Freund uns auch zu Einkehr und Selbstbesinnung. Frohe Weltüberwindung, Gottinnigkeit, Glaubensmut ist ihr Ziel und Lohn. Und er glaubt freudig — insbesondere auch an die Zukunft und göttliche Bestimmung unseres deutschen Volkes im Sinne des bekannten Dichterworts, daß noch einmal am deutschen Wesen die Welt genesen wird. Weil aber das nicht über Nacht von selber kommen kann und wird, so ruft und treibt er zu einer Erneuerung und Läuterung des deutschen Wesens von Grund aus. Überzeugt davon, daß die sittliche Kraft zu dieser Neugestaltung im deutschen Volks-

gemüte schlummert, weiß er doch, daß das Bewußtsein davon vorläufig nur erst in Tausenden erwacht ist. Und diesen wenigen gilt sein Ruf zunächst, von ihnen erwartet er, daß ihre Glut zünde und ihre Gesinnung schlichter Wahrhaftigkeit und stolzer Treue, tiefer, lauterer Frömmigkeit dann auch die schwankenden Herzen zwinge. Die besonderen Aufgaben dieser Zeitschrift geltatten uns kein weiteres Eingehen auf diese wie gesagt auch in anderem Sinne glaubensfrohen Herzensergießungen; wir müssen uns damit begnügen, zur allgemeinsten Kennzeichnung des Inhalts noch die Überschriften der vier Bücher zu nennen, in die die kürzeren Abschnitte eingereiht sind. Sie lauten: Aus der äußeren Welt. Der freie Mann im Dienste des Ganzen. Grundzüge deutscher Ethik. Aus dem Geiste deutschen Christentums. In diesem vierten Buche liegen wohl die schönsten Teile der herzenswarmen Schrift, die ernsten, seelenvollen Betrachtungen: Vorweihnachtsabend, Neujahr, Ostern. Damit aber auch die Mannigfaltigkeit der Stimmungen angedeutet werde, so sei schließlich erwähnt, daß unter den kurzen Abschnitten des ersten Buches, in dem der Humor mit einem ganz hübschen Anlauf Ironie herrscht, der vierte »Ein Traum« wohl zum Lustigsten, Launigsten gehört, was gegenwärtig geschrieben ist.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Sinnen und Minnen des Volkes mit seinen Ortsnamen. Von Prof. J. W. Nagel. — Wiener Zeitung Nr. 137, 16. Juni 1900.

Der Verfasser weist an einer Anzahl recht bezeichnender Beispiele nach, wie das Volk sich die ihm unverständlichen, besonders die fremdsprachlichen (slawischen oder lateinischen) Bestandteile der heimatlichen Ortsnamen zu eigenem Ergötzen und anderer Fremde auszulegen weiß. Oft freilich liegen auch Umdeutungen wider besseres Wissen vor, die in der Lust des Volkes an Witz und Spott ihren Ursprung haben.

Volksetymologie in badischen Ortsnamen. Von Prof. O. Heilig in Kenzingen. — Bergsex. — Monatsblätter des Badischen Schwarzwaldvereins Nr. 6, Juni 1900.

In der ersten Abhandlung werden nach einer einleitenden Bemerkung über das Wesen der »Umdeutschung«, wie Jakob Grimm die Volksetymologie nannte, zahlreiche badische Ortsnamen durch Vergleichung mit den ältesten Namensformen als echte Erzeugnisse einer solchen volksmäßigen Umdeutung nachgewiesen. Am häufigsten kommt das Bestimmungswort dabei in Betracht, oft aber auch das Grundwort. So wird »burg zu »berg, dies steht aber auch für »bür (= Wohnung, so in Dörlesberg fr. Torlichefluen), »au für »heim (Binau fr. Benenheim), »hund für »beund (= Gehege, so in Wichhund fr. Fitzhundsmunte), »lach für »loh (Kirrlach fr. Kirrloh) usw. Auch Fälle von »Verhochdeutschung« kommen vor, so wird aus Suntboven (zu sundar südlich) Sandhofen. Noch in der Gegenwart ruht diese Thätigkeit des Volkes nicht. So heißt es im Volksmund für Dittwar Diebswahr, für Aglasterhausen Allerlasterhausen usw. Sie erreicht ihren Höhepunkt in den Namensagen, die sich an einzelne Ortsschsten knüpfen.

In den »Nachrichten und Anzeigen« derselben Nummer der genannten Zeitschrift findet sich eine recht einleuchtende Erörterung über den Ursprung des vielgebrauchten Wortes Bergsex. Es hat mit dem lateinischen -fex von facere (vgl. artifex u. a.) nichts zu thun. Den richtigen Aufschluß über das Wort giebt Goethe in seinen Tagebüchern unterm 15. Mai 1810. Er bemerkt, daß Fexe im Salzburgischen mehr oder weniger »imbecille« Menschen genannt würden. Und Schmeller (bayerisches W.) stellt fest, daß die Fexkin, der Fexki die, der Blödsinnige bedeute. Bei Grimm wird auch die Bedeutung »Possenreißer« angeführt (vgl. unser »Fazen«). Sicher hängt es mit dem Worte fexe der älteren Sprache zusammen (vgl. fexen = blödsinnig lachen). Über die Übertragung des Wortes auf die Bergkraxler ist es schwer, eine sichere Behauptung aufzustellen. Jedenfalls spielt dabei die Spottsucht des Gebirgsvolkes eine Rolle.

Nietzsche als Stilist. — Neues Wiener Tageblatt Nr. 236, 28. August 1900.

Die hohe Bedeutung Nietzsches als eines Meisters des Stils wird mit Recht hervorgehoben. Gestehen doch selbst Gegner zu, daß er eine neue berückende materische Form für seine philosophischen Gedanken gefunden hat. Der verführerische Zauber seiner Eigenart beruht nicht zum geringsten Teile auf der Vermischung des unmittelbar Anschaulichen, des dichterischen Bildes mit dem wissenschaftlichen Denken. Gleich Schopenhauer macht er den Deutschen Vorwürfe über ihre Gleichgültigkeit im sprachlichen Ausdruck und wendet selbst der Darstellung in seinen Schriften die höchste Sorgfalt zu. In den letzten Jahren seines Schaffens freilich leidet sein Stil an Überfülle der Einbildungskraft. Er schreibt wie im Fieber einer rasenden Leidenschaft. Die Erklärung dafür liegt wohl in der schon stärker auftretenden geistigen Erkrankung des Gelehrten. Am Schlusse der Abhandlung werden zehn sehr beachtenswerte Aussprüche Nietzsches zur Lehre vom Stil angeführt.

Die deutsche Sprache in Belgien. Von Prof. Dr. Bischoff in Lüttich. — Zukunft, 28. Juli 1900.

Der Verfasser stellt in dem fesselnden Aufsatze zunächst fest, daß es in Belgien ein vorböttliches und ein südöstliches deutsches Sprachgebiet giebt, den Limburger und den Luxemburger Teil. Erstere, kleiner an Umfang, ist durch deutsche Geistliche des Aachener Domkapitels gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts den Vlamen abgerungen worden. Bedeutender ist das Luxemburger Stück mit der Hauptstadt Arel. Dies hat in früheren Jahrhunderten in sprachlicher Beziehung merkwürdige Schwankungen infolge der wechselnden geschichtlichen Schicksale durchgemacht. Bald steht die deutsche Sprache im Vordergrund, bald die französische. Die schimmste Zeit scheint für dies letztere in Belgien seit 1830 herein. Die deutsche Sprache wird in dem neuen Königreich zwar nicht geradezu angegriffen, aber das durchaus französische Beamtentum bildet jetzt einen wichtigen Träger der Verwelschung. In neuerer Zeit beginnt sich die Lage des Deutschen wieder zu bessern. An den Presserhältnissen ist eine günstige Wendung eingetreten. Es giebt jetzt vier deutsche Zeitungen in Belgien, dazu kommt eine in zwanglosen Heften erscheinende Zeitschrift »Deutsch Belgien« und eine noch neuere »Germania«. Erstere wird von dem deutschen Verein zur Hebung und Pflege der Mutterssprache im deutschen Belgien herausgegeben, letztere will eine Annäherung zwischen den Vlamen und den Reichsdeutschen anbahnen. Große Verdienste hat ohne Zweifel der genannte Verein um die Aufrüttelung des deutschen Bewußtseins und auch um die Besserung des deutschen Unterrichts in den Schulen, der besonders in den Volksschulen noch viel zu wünschen übrig läßt.

Jakob Grimms Deutsche Rechtsaltertümer. — Von Felix Dahn. Beil. zur Münchener Allgemeinen Zeitung Nr. 60, 13. März 1900.

In geschickender Weise werden die Vorzüge der neuen, nach eigenen Aufzeichnungen Grimms stark vermehrten Ausgabe der »Deutschen Rechtsaltertümer« hervorgehoben, die von A. Heusler und R. Hübener (Leipzig, Dietrichsche Verlagsbuchhandlung) besorgt ist. Die hohe Bedeutung des Grimmschen Werkes — darin wird jeder Sachkundige beistimmen — erstreckt sich nicht nur auf das Recht, sondern auf die gesamte Kulturgeschichte. Auch für die deutsche Sprache sind die wertvollsten Schätze darin aufgespeichert. Ja doch die Sprache eines Volkes gerade in der Jugendzeit reich an Formensülle, an Bildersschmuck, an Zeichen und Sinnbildern, überhaupt an echter Poesie.

Ein japanisches Original-Schauspiel in deutscher Sprache. — Norddeutsche Allgemeine Zeitung Nr. 193, 19. August 1900.

Ein Japaner hat den kühnen und schwierigen Versuch gemacht, ein Trauerspiel in deutscher Sprache zu dichten (Takubi Kitisato: Izumia. Japanisches Original-Schauspiel. Dresden und Leipzig. Verlag von K. Reißner). Verraten auch Durchführung des Konflikts, Zeichnung der Personen, Aufbau und Begründung der Handlung keine starke dichterische Kraft, so ist doch schon der Versuch an sich merkwürdig genug und verdient in sprachlicher Hinsicht Beachtung.

Eisenberg. Dr. Richard Müller.

Der Politiker Herder nach der ursprünglichen Fassung seiner Humanitätsbriefe. Von Theodor Matthias. — Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur und für Pädagogik. 1900. 2. Abt. 6. Band. S. 401—426.

Die Herderschen Humanitätsbriefe sind in ganz anderer Fassung an die Öffentlichkeit gekommen, als sie ursprünglich entworfen waren, und zwar nicht etwa nur so verschieden, wie Herder andere Aufsätze wiederholt niederzuschreiben pflegte, bis er die ihn befriedigende Form gefunden hatte, sondern die ganze Richtung und die Gesinnung ist wesentlich verwandelt. Statt der blassen Humanität wollte er den Briefen ursprünglich vielmehr vollblütige Nationalität, und manches gute Wort kräftigen Deutschtums ist leider — Matthias deutet auch an, aus welchen Rücksichten und Gründen — später unterdrückt worden. Das Bezeichnendste und Inhaltreichste der Art wird in dem Aufsatze aus den vorhandenen Druckstücken mitgeteilt und der Versuch gemacht, den ganzen Verlauf der ursprünglichen Schrift wiederzuzubauen.

Gustav Freytag und Heinrich von Treitschke. Eine deutsche Männerfreundschaft aus bewegter Zeit. Von Friedrich Düsel. — Westermanns Illustrierte Deutsche Monatshefte. Juli 1900.

Aus Grund vor allem des jüngst veröffentlichten Briefwechsels dieser beiden deutschen Männer werden ihre anregenden Beziehungen zu einander einsichtig dargestellt, am Schluß auch ein Blick auf ihr bekanntes Verhältnis zum Sprachverein gewonnen. Die ganze verständnisvolle Darstellung ist in einer so schönen, edlen Sprache geschrieben, daß es eine Freude ist, sie zu lesen.

Die Sprache des neuen Arzneibuches. Von P. Jansen. — Apothekerzeitung Nr. 71 — 5. September 1900.

Einsichtig und gerecht werden die sprachlichen Fortschritte der vierten Ausgabe des D. A. B. gegenüber der dritten anerkannt, und dann die Ausstellungen genannt, die noch zu erheben sind. Danach finden sich einerseits auf jedem Blatte des Buches Beweise dafür, daß die Umarbeitung mit Liebe und Verständnis für die deutsche Sprache ausgeführt worden ist, mag mit einigen ausgewählten Beispielen belegt wird. Andererseits sind doch noch immer einzelne »Reminiscenzen« an die Sprache der Pharmacopoea Germanica in Satzbau und Ausdruck übrig geblieben. Besonders aber bedauert Jansen, daß den überflüssigen Fremdwörtern gegenüber die Bearbeiter des Buches den hohen Erwartungen nicht entsprochen haben, mit denen das Buch von den Freunden der Muttersprache begrüßt worden ist. Er giebt eine Auslese solcher Fremdausdrücke mit den dafür schon eingebürgerten deutschen Benennungen; angesichts beider wird man den maßvollen Einwendungen Jansens durchaus zustimmen müssen.

Die Schriftleitung (**Berlin NW 57, Paulstr. 10**) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — **nicht** die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Bonn. Unser Zweigverein veranstaltet in diesem Winterhalbjahr, außer der Hauptversammlung im Januar, zwei Herrenabende und drei Vortragsabende für Herren und Damen. Sämtliche Veranstaltungen sind für die Mitglieder und deren Angehörige unentgeltlich; daß sie es auch für die Vortragenden sind, d. h. daß diese auf seinen »Ehrensold« zu rechnen haben, versteht sich bei unsrem sümmerlichen Geldmitteln von selbst. Aus demselben Grunde haben wir von der Fortsetzung unsrer »Dichterabende«, an denen von hervorragenden Sprechmeistern ausgewählte Dichtwerke im Rahmen knapper Erläuterungen vorgetragen wurden, leider absehen müssen; — der Wertbeweis mit »glänzendem« Darbietungen verwandter Art seitens besser gestellter Vereinigungen ließ sich bei unsrem Jahreseinkommen (1 ℳ. aus Mitglied zur Deckung sämtlicher Ausgaben!) nicht länger durchführen. Wir bedauern dies lebhaft, da sich jene »Dichterabende« als ein Bildungsmittel im besten Sinne und zugleich als ein wirksames Werbemittel für den Sprachverein erwiesen. — Einen gewissen Ersatz hoffen wir, dank dem opferwilligen Entgegenkommen von Vereinsmitgliedern, durch unsre neuen wissenschaftlichen Vortragsabende bieten zu können. — Unsre im Februar dieses Jahres dem Gesamtvorstande unterbreiteten und zugleich den größeren Zweigvereinen mitgeteilten Vorschläge zu einer Verfassungsdurchsicht, die vor allem einen regeren Verkehr und Erfahrungsaustausch der größeren Zweigvereine untereinander und mit der Gesamtleitung, sowie eine Lockerung des ihre Entfaltung hemmenden »Stuttdrucksherbeiführen sollen, sind von Kassel und einer Reihe anderer hervorragender Zweigvereine zustimmend aufgenommen worden. Der von Kassel unserm dritten Vorschlag gegebenen Fassung (Ermäßigung der Abgabe auf je 1 ℳ. von 200ten Mitglied an) stimmen wir durchaus bei. — Unsre Mitgliederzahl hält sich mit einzelnen ziemlich auf der bisherigen Höhe. Nach langjährigen, scheinbar ganz erfolglosen Bemühungen unsrerseits beginnt sich's nunmehr auch in der Studentenschaft stärker für uns zu regen. Auch äußerlich zeigte sich dies in der »vielseitigeren« studentischen Teilnahme an dem ersten Herrenabend (am 25. Oktober). Unser Vorsitzender, Direktor Schoren, eröffnete diesen Abend, nach einem warmen Nachruf für Riegel, Jühns und Schöning, mit einem Vortrag über Vorgänger, Ziele und Erfolge des Deutschen Sprachvereins; daraus folgte, wie üblich, im Anschlusse an Fragen und Mitteilungen aus der Versammlung eine reiche und anregende Erörterung über allerhand sprachliche und kulturgeschichtliche Dinge. — Die Eingabe der Zweigvereine von Rheinland, Westfalen usw. an die Leitung der Düsseldorfer Ausstellung hatte, wie natürlich, auch unser Zweigvereinsleben unterzeichnet; über ihren sachlich erfreulichen Erfolg ist bereits von anderer Seite berichtet worden. — Mit besonderer Freude haben wir die Ernennung Otto Sarrazins zum Vorsitzenden des A. D. Sprachvereins begrüßt.

Chemnitz. Am 10. November feierte der hiesige Zweigverein sein Stiftungsfest durch musikalische und mundartliche Vorträge, die in selbstlöser Weise von Mitgliedern und Gästen dargeboten wurden, und durch ein Tänzchen. In seiner Begrüßungsansprache gedachte Professor Dr. Richter der Beziehungen des 10. November, der einen Luther, einen Scharnhorst, einen Schiller dem deutschen Volke geschenkt, zum Deutschen Sprachverein und ging dabei etwas näher auf Schiller als den Erzieher des deutschen Volkes zum Idealen ein.

Czernowitz. Hocherfreulich und von großer Wichtigkeit ist ein an den Zweigverein Bukowina gelangter Erlaß des K. K. Unterrichtsministeriums, worin dieses sich bereit erklärt, daß von dem Vorstand unsres Zweigvereins, insbesondere aber von unserm hochverdienten Ehrenmitgliede, Univ.-Prof. Dr. Th. Gartner, verfaßte Buch »Bukowiner Deutsch. Fehler und Eigentümlichkeiten der deutschen Schrift- und Verkehrssprache in der Bukowina« drucken und im K. K. Schulbücherverlag erscheinen zu lassen. Demzufolge sollen die Schulen mit diesem Buche versehen werden, damit die Lehrer den hierzulande verbreiteten Sprachfehlern leichter entgegenarbeiten können. — Am 18. Oktober fand eine Versammlung unsres Zweigvereins statt, in welcher der Obmann, Landesschulinspektor Dr. Karl Tumlirz, einen Vortrag über deutsche Wortbildung hielt. Der Vortragende behandelte eingehend die Entwicklung verschiedener Empfindungswörter (klatsch, puff, plump, krach usw.) zu Hauptwörtern, von denen dann verschiedene Zeit-, Eigenschafts- und neue Hauptwörter abgeleitet worden seien. Ebenso haben auch viele Fremdwörter eine ganze Sippe von abgeleiteten Wörtern hinter sich, deren einheitliche Übersetzung ins Deutsche schwierig, oft auch unmöglich sei. Man dürfe daher nicht immer nach wörtlicher Übersetzung trachten, sondern nach sinngemäßer, wenn auch verschiedene deutsche Wörter gebraucht werden müssen, um ein und dasselbe Fremdwort zu ersetzen (z. B. »activ, absolut« in ganz verschiedenem Sinne). Drei Hauptquellen gebe es, aus denen mit Erfolg zu schöpfen sei: 1. Zurückgehen auf gute alte Ausdrücke, 2. Einführung mancher mundartlicher Wörter in die Schriftsprache, 3. Verwandlung der Fremdwörter in Lehnwörter. — Der mit einer großen Zahl passender Beispiele ausgestattete Vortrag fand lebhaften Beifall. — Hierauf las Prof. Dr. H. Rump die Novelle »Eine Totenwacht« von Marie v. Ebner-Eschenbach, endlich Turnlehrer J. Litzner eine Humoreske (Der Bauer und der Philologe) in schlesischer Mundart vor. Auch diese Darbietungen wurden mit Beifall belohnt. — In der letzten Vorstandssitzung wurde Professor Dr. Alfred Pawlitschek an Stelle des zum Gymnasial-Direktor in Zloridsdorf ernannten Dr. Anton Polaschek zum Schriftführer gewählt.

Elberfeld. Am 14. November sprach Herr Hans Stelten-hoff über Goethes Mutter nach ihren Briefen an Goethe und seine Angehörigen.

Essen. In der Hauptversammlung am 12. November erfolgte satzungsgemäß die Wahl des Vorstandes; an Stelle des bisherigen Schriftführers, der sein Amt aus Gesundheitsrücksichten niederlegen mußte, wurde Oberlehrer Schmidt gewählt. Eisenbahndirektor Kohn machte Mitteilungen über die Fremdwörter der Technik und die Bemühungen, kurze und treffende Verdeutschungen dafür einzuführen. Dann hielt Prof. Imme einen Vortrag über den zweiten Teil von Goethes Faust.

Heidelberg. Der Zweigverein beabsichtigt diesen Winter mit anderen Vereinen ähnlicher Richtung Deutsche Abende zu veranstalten. Ein aufbrechender und mit seinem Humor gewürzter Vortrag über den Pfälzer Dichter Nadler wurde den Mitgliedern noch im letzten Berichtsjahre durch Herrn Dr. Popp geboten. Die Notwendigkeit eines Sprachvereins in unserer Stadt ist aufs schlagendste durch die Inschrift erwiesen worden, die seit einigen Wochen am Schlosse prangt. Sie zeigt deutlicher als alles andere, in welche Kreise hinein die Abnützung des deutschen Sprachgefühls gedrungen ist. Sie lautet: Zur Erinnerung an den 150. Geburtstag Goethes, 28. August 1749 und zu an die aus Anlaß desselben in Gegenwart Ihrer Kgl. Hoheiten des Großherzogs Friedrichs von Baden und der Großherzogin Luise von Baden stattgefundene städtische Goethe-Feier und die von Kuno Fischer gehaltene Festrede.

Kassel. Unser Vereinsleben hat mit dem Ende Oktober abgehaltenen Familienabend begonnen, der außerordentlich zahlreich besucht war. Der Vorsitzende, Realschul-Direktor Dr. Jaenisch, gab einen überblick über die Thätigkeit des Vorstandes während der Sommermonate. Direktor Dr. Krummacher hielt unter Anlehnung an Dungers vortreffliche Schrift einen Vortrag über die Engländerei in der deutschen Sprache, an den sich ein lebhafter Meinungsaustausch schloß. Angeregt wurde auch eine Verdeutschung von »Gentleman«, »gentlemanlike«, wofür die gegebenen Übersetzungen wie »Ehrenmann«, »ehrenhaft« von Bildung« nicht ausreichten. Vorgeschlagen wurde die jetzt doch nicht mehr gebrauchte Bezeichnung von »Ritter« und »ritterlich«. Um den unterhaltenden Teil machten sich Fräulein Rehn (Klavier), und die Herren Erich Barner (Geige) und K. Ruth (Gesang) verdient.

Am 15. November fand im großen Stadtparksaale eine gut besuchte Abendunterhaltung statt, die mit einer Begrüßungsansprache des Vorsitzenden eröffnet wurde. Rektor Jacobi hielt einen die Zuhörer fesselnden Vortrag über Webers »Dreizehnlinden«, wobei die Bemühungen des Dichters um die Reinhaltung der Muttersprache besonders hervorgehoben wurden. Einen Abschnitt aus dieser Dichtung: »Die Dingstätte« trug Herr Jacobi später wirkungsvoll vor. Den gesanglichen Teil hatten die Kasseler Liedertafel und der Königliche Opernsänger Hans Wuzel übernommen; sie ernteten mit den vorgetragenen Vorträgen reichen Beifall. Den Schluß bildete die Aufführung der Dichtung des einheimischen Dichters Mosenthal »Das Volkslied« mit Chören, Einzelgesängen und lebenden Bildern. Wir empfehlen die Aufführung auch anderen Zweigvereinen auf das beste. Hier fand sie dank der Bemühungen der Herren Dufayel, Jungheim und Schmeyer, sowie der Frau Jungheim, die in aufopfernder Weise die Klavierbegleitung übernommen hatte, ganz besonderen Anklang. Das Fest verlief auf das glänzendste und stärkte unserem Vereine neue Mitglieder zu.

Die hiesigen Zeitungen »Kasseler Allgemeine Ztg.« und »Kasseler Tageblatt« haben sich bereit erklärt, uns nach dem Vorbilde von Norden eine »Sprachecke« einzurämen, die unter der Leitung von Stadtkämmerer Barner und Direktor Dr. Krummacher steht.

Der Zweigverein hat sich an die sämtlichen hiesigen Behörden und deren oberste Leiter gewandt mit der Bitte, unsere Vereinsbestrebungen durch Beitritt oder durch das Halten unserer Zeitschrift zu unterstützen.

Klagenfurt. Mit dem Vortragsabende am 3. November l. J. eröffnete der Zweigverein in gelungener Weise seine Thätigkeit. Als ein gutes Vorzeichen darf der Vortrag des Chormanns, Kustos Dr. Orner, bezeichnet werden. In äußerst sachlicher und wirkungsvoller Weise entwickelte der Redner im Rahmen eines gedrängten überblickes über die Geschichte der deutschen Sprache, die Geschichte des Fremdwörternuwesens und des Kampfes dagegen. Die Verdienste der großen Männer der deutschen Litteratur wurden mit zahlreichen Beispielen belegt und begründet. In ihrem Sinne entwickelte dann der Redner Aufgaben und Ziele des A. D. Sprachvereins. Schatzsieler Hubet trug drei Stücke aus der vom Sprachvereine herausgegebenen Sammlung »Der deutschen Sprache Ehrenkranz« vor und ernetete reichen Beifall. Die Klagenfurter Stadtkapelle ließ in den Pausen des ersten Teiles ihre flotten Weisen ertönen. Um zur allgemeineren Bethätigung im Sinne unseres Vereins anzuregen, wurde von unserem Zweigverein eine Preisausgabe ausgeschrieben. Hübsche Bücher sind als Preise bestimmt für die beste Verdeutschung der Fremdwörter: Konversationslexikon, Feuilleton, Jngenieur. Das Preisrichteramt haben Prof. Dr. F. G. Hann, Landesausschußmitglied Dr. Jos. Lemisch und unser Vereinsobmann übernommen. Als äußerste Frist für die Einsendung der Lösungen wurde der 1. Dezember l. J. festgesetzt.

Köln. Der Mundartenabend vom 8. November war von einer sehr zahlreichen, den untern Saal der Philharmonie gedrängt füllenden Zuhörerschaft beehrt, die lebendiges Zeugnis dafür ablegte, wie die Liebe zu den deutschen Mundarten hier in Köln, wo ja die eigne Volkssprache sich so großer Wertschätzung erfreut, in den weitesten Kreisen vorhanden ist. Nach einem einleitenden Vortrage des Oberlehrers Dr. Blumschein über die Bedeutung der Mundarten im allgemeinen, in welchem besonders betont wurde, wie die Mundarten eine unergründlich fließende Quelle seien, aus der die hochdeutsche Schriftsprache immer wieder neue Frische und Bereicherung schöpfen müsse, trugen die Herren Bigger, Peters, Krimer, Rumpen (in Vertretung des durch Krankheit abgehaltenen Herrn Fritz Hönig), Otto Beck Dichtungen in ihrer heimischen Mundart (Mecklenburgisch, Sauerländisch, Hunsrückisch, Kölnisch, Steirisch und Bairisch) von vorzüglicher Weise vor. Die Vorträge boten ein hocherfreuliches Bild der reichen Ausdrucksfähigkeit und des eigenartigen Klangreizes der Volkssprache, die sür zarte Liebesregungen, für behaglich warmen und schlagenden, zwerchfellerschütternden Humor die echten Naturlaute wahrer Herzensempfindung besitzt, wie sie der unter dem Zwange herkömmlicher Formen stehenden Schriftsprache nicht zu Gebote stehen. Reicher Beifall wurde allen Vortragenden zu teil.

Lübeck. Am zweiten Deutschen Abend dieses Winters redete unser Vorsitzer, Prof. Schumann, über die Sprache unserer Häuser, Schilder und Schaufenster. Er behandelte mit Ernst und mit Humor alle undeutschen und unschönen Ausdrücke, die man bei einer Wanderung durch die Straßen Lübecks zu sehen bekommt. Fremdwörter ließ man augenblicklich etwa 150, teils ältere, allmählich schwindende, teils neuere, zumal an den immer mehr eindringenden sog. Reklamen an freien Stellen der Hausgiebel. Ganz und nur französische Inschriften giebt es nur zwei. Mischmasch etwas mehr, darunter leider die Bekanntmachung des Vereins zur Hebung des Fremdenverkehrs. (Schwedische Anzeigen, sür die Sreiende bestimmt, tragen die Schauladen am Hafen.) Der Einfluß des Sprachvereins ist nicht zu verkennen und würde noch größer sein, wenn nicht stets alte und neue Fremdwörter mit den von außerhalb eingesandten Preisschildern und Namentafeln wieder eingeführt würden. Im häufigsten erscheinen z. J. per, pro, à (4, 4, a, ä, amen(t), special, reparieren, direkt, complet, gros, détail, parterre, Etage, und die fremden Benennungen für Gasthäuser aller Art, Leckereien und Kleidungsstücke. Die jonstigen Fehler besetzen hauptsächlich in falschem Kasusgebrauch und in verkehrter Darstellung des Genitiv-s (z. B. Frühstück's, -stück's, -stück's). Die Ursachen leiden vielfach an unnützer und störender Umständlichkeit des Ausdrucks, besonders in der Straßenbahn. Eine Aufsichtsbehörde irgend welcher Art wäre wünschenswert. Die Malerinnung, deren Mitglieder zum großen Teil anwesend waren, sucht unser Bestreben durch den Lehrlingsunterricht zu unterstützen und in unserem Sinne auch auf ihre Auftraggeber einzuwirken, findet aber hier oft Mangel an Verständnis und gutem Willen.

Magdeburg. Die erste Winterversammlung ehrte zunächst das Andenken der verstorbenen Vorstzenden des Gesamtvereins H. Riegel und Max Jähns. Daran schloß sich der Vortrag Seidelscher Dichtungen durch den Hofschauspieler a. D. Schröder, der den Zweigverein schon zweimal durch seine ausdrucksvolle

Biedergabe ernster und scherzhafter Dichtwerke, besonders des plattdeutschen Schriftstums, erfreut hatte und auch jetzt wieder seine Hörer mit den gemüt- und humorvollen Schöpfungen des Mecklenburger Dichters zu erheitern und zu rühren verstand. Im zweiten Teile der Sitzung widmete der Vorsitzende, Prof. Dr. Knoche, dem verstorbenen Mitgliede des Zweigvereins, Regierungs- und Schulrat Dr. Schumann, einen warmen Nachruf, berichtete dann, daß die Verbindung der fünf hiesigen nationalen Vereine hauptsächlich in der gemeinschaftlichen Feier des 18. Januar zutbestehen solle, und wies ferner auf den großen Zuwachs des Berlin-Charlottenburger Zweigvereins an Mitgliedern hin, unter denen sich erfreulicherweise die höchsten Reichs- und Staatsbeamten befänden, auch der neue Reichskanzler; sein bedeutungsvolles Schreiben an den Vorsitzenden des Gesamtvorstandes wurde verlesen. Hoffentlich gelingt es auch dem hiesigen Zweigvereine, in diesen Kreisen mehr als bisher Mitglieder zu gewinnen. Wie nützlich die Wirksamkeit des Sprachvereins noch ist, zeigte der Vorsitzende an mehreren Beispielen, u. a. an einem Aufsatze Friedrich Spielhagens. Zum Schlusse trug Herr Schröder noch zwei köstliche Stellen aus Fritz Reuters Werken vor.

Marburg a. d. Drau. Am 14. November, als dem ersten Vortragsabende in diesem Winterhalbjahre, widmete der Vorsitzende, kaiserlicher Rat Dr. A. Mally, den verstorbenen beiden ersten Vorsitzenden des Gesamtvereines Geh. Hofrat Dr. H. Riegel und Oberstleutnant Dr. M. Jähns in einer nahezu einstündigen Gedächtnisrede einen liefempfundenen Nachruf, wobei er das Wesen und Wirken, die nationale und schriftstellerische Tätigkeit dieser beiden um den Sprachverein hochverdienten Männer schilderte. — Über eine an den Zweigverein gelangte Anfrage, ob die aus den fremden Sprachen herübergenommenen gebräuchlichen Fremdwörter nicht auch mit deutschlautlicher Schreibung zu gebrauchen seien, berichtet Stadtschulinspektor Frisch und spricht sich dagegen aus, da erstens der Sprachverein die Rechtschreibung sogungsgemäß von seinen Erörterungen ausschließt und zweitens diese Fremdwörter durch die deutsche Schreibung zu noch häufigerem Gebrauche kämen, auch sei die Feststellung der Rechtschreibung Sache des Staates. [Vgl. hierzu Heintes Aufsatz 99, 81.]

Den Schluß der Versammlung bildete der Vortrag von Schuberts Litanei durch die Vereinsmitglieder W. Köhler (Kniegeige) und H. Rosensteiner (Klavier). — Den Versammlungssaal ziert nun auch das Bildnis Schönings wie früher schon die Riegels und Jähns.

Metz. Der Zweigverein veranstaltete am 5. November einen Vortragsabend, dem die Mitglieder und deren Angehörige in großer Anzahl beiwohnten. Für den Abend hatte der Vorsitzende, Frl. Klara Oesterlen aus Stuttgart gewonnen, eine Dame, die nicht nur mit einer angenehmen und klangvollen Stimme begabt ist, sondern die auch die Fähigkeit besitzt, in den Geist der Dichtungen, der ernsten wie der heitern, so einzudringen, daß durch ihren Vortrag der Zuhörer zum Miterleben und Mitempfinden fortgerissen wird. Die Vorträge zerfielen in zwei Abteilungen, wovon die erste nur Dichtungen in hochdeutscher Sprache und die zweite nur solche in schwäbischer Mundart bot. Aus der ersten Abteilung seien erwähnt: das tiefergreifende »Herzenlied« von F. v. Wildenbruch, das rührende Gedicht »Die kleine Besserin« von Proschke und vier kleinere reizende Gedichte von Frhrn. von Kramer. Von den Dichtungen in schwäbischer Mundart seien genannt: »s Wörtle Du« und »Blos ein Vaterunser« von Grimminger und das »Osterei« von Diezl. Sämtliche Vorträge wurden mit ungewöhnlich reichem Beifall aufgenommen.

München. In der zweiten Monatsversammlung sprach vor einem ungewöhnlich großen Zuhörerkreise Herr Gymnasiallehrer Hans Probst über die Sprache des deutschen Märchens. Seine feinsinnigen Ausführungen verglichen (in Bezug auf Wortwahl, Satzbau, Redeschmuck usw.) die Grimmschen Märchen mit denen von Musäus und Bechstein.

Reichenberg. Seit das Krankenhaus in die städtische Verwaltung übergegangen ist, wird die gesamte Geschäftsführung von fürsemdwörtern gereinigt. Wir haben die Zusage erhalten, daß Fr das im Bau befindliche Bad (Erbauerin ist die Sparkasse) die Ämter und Räume deutsch bezeichnet werden; eine bestimmte Zusage erhielten wir auch für das nahezu vollendete Gebäude der Handelskammer. Das größte Verdienst an diesen Erfolgen gebührt unserm Vice-Bürgermeister Nerradt. Wir haben beschlossen, jedem Anstreicher eine Krone zu gewähren, wenn er uns bei Anfertigung eines Schildes, das Fremdwörter enthalten soll, rechtzeitig benachrichtigt. Alle Schriftenmaler haben unserm Obmann ihre Bereitwilligkeit zugesichert. Wir sind auch schon einigemal mit Erfolg eingeschritten.

Wermelskirchen. Der Zweigverein veranstaltete am 31. Oktober eine Sitzung, in der Dr. med. Potjan einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über »Gesundheitspflege im Altertume« hielt. — Ferner wurde die Ergänzungswahl zum Geschäftsausschusse vorgenommen.

Zittau. Der Plan, die Monatsversammlungen dieses Winters hauptsächlich durch Vorträge über die sogenannten Standessprachen zu füllen, hat sich gleich beim ersteneale als ein sehr glücklicher erwiesen. Am 14. November behandelte Realgymnasiallehrer Kandidat B. Fritsche die Soldatensprache in ebenso belehrender als anziehender Weise. Nachdem das Gebiet dieser durchaus nicht mit der von außen aufgeschnienen Heeres- und Befehlssprache zu verwechselnden, selbstschöpferischen Umgangssprache der Soldaten unterschiedlicher gegen die sich teilweise damit berührenden Sprachen der Studenten und des gemeinen Lebens abgegrenzt worden war, ließ es sich der Vortragende hauptsächlich angelegen sein, den geschichtlichen Nachweis ihres allmählichen Werdens zu führen. Dabei wurden drei wesentliche Bestandteile unterschieden: die Beisteuer der Landsknechtsprache, deren Ausdrücke sich am zahlreichsten im bayrischen Heer erhalten haben, die mit der Gaunersprache verwandte Feldsprache, deren Einfluß in der Zeit nach der Auflösung der Landsknechtshaufen angeführt, und eine namentlich in großen Kriegszeiten stärker einsetzende neueste Schicht, die hauptsächlich in sogenannten »gefügelten Worten« besteht. Es verlieh dem Vortrage besonderen Reiz, daß ein noch im Dienstverhande zum Heere Stehender die Ergebnisse der geschichtlichen Forschung beleuchten und aus eigener Erfahrung die Vergangenheit mit der von ihm selbst offen- und warmherzig beobachteten Gegenwart einander beleuchend verbinden konnte. Sein Wunsch, in dem unverwüstlichen Humor der Soldatensprache, auch wenn er manchmal derb sei, nicht gleich Roheit zu erblicken, wurde von den Zuhörern, die ihre Freude an dem Gehörten durch Mitteilung zahlreicher eigener Erfahrungen ausdrückten, durchaus berechtigt gefunden und möge auch hier an die Allgemeinheit weitergegeben werden.

Briefkasten.

Herrn A. B..., Salzuflen. Ortsnamen mit »Ried« als zweitem Bestandteil können allerdings zurückgehen auf »Ried« (ahd. hriot) = Rohr, Sumpfland. Aber es giebt noch ein zweites »Ried« (ahd. riod), das eine Redensform von »Reute« (ahd. riuta) ist und sich ebenfalls in sdorbeutschen) Ortsnamen findet. Beide dem lautlichen Zusammenfalle beider Wörter ist eine Scheidung der zugehörigen Ortsnamen schwierig. Somit ist das schwäbische »riet, »ried in dem auf Sp. 242 besprochenen Aufsatze der Hanuwbrger Nachrichten jedenfalls mit gutem Bedacht auf Rodungen im Walde bezogen, und es liegt hier kein Versehen vor.

Herrn G. K..., Wien. In dem Satze: »er will sowohl dir als ihm die Ausgabe bereiten« ist nach heutigem Sprachgebrauche »ihm« falsch, wenn es sich auf den Satzgegenstand »er« zurückbeziehen soll. Es kann nur heißen »sich«; »ihm« würde auf irgend eine andere Person zu beziehen sein. In älterer Sprache konnte »ihm« auch für das rückbezügliche »sich« gebraucht werden, z. B. in Luthers Bibelübersetzung: »Kindern hat er gehoffen, und kann im selber nicht helfen« (Matth. 27, 42), wo neuere Drucke allerdings vielfach »sich« eingesetzt haben. — Die Bendung »jemandem eine Ausgabe bereiten« (= verursachen) ist durchaus nicht »häßlich«, wohl aber etwas breit, wie der ganze Satz.

Herrn G. M..., Brandenburg a. H. Allerdings giebt es ein altes, früher recht häufiges Verhältniswort »ab« mit dem dritten Falle. Aber dies ist in der Schriftsprache allmählich abgestorben; es findet sich darin nur bis in das 17. Jahrhundert. Erhalten hat es sich in den oberdeutschen, besonders schweizerischen Mundarten, außerdem in einigen erstarrten Formeln wie »abhauden« und »absteten« (»absteits«). Wenn es sich nun heute in der Kerbsers- und Kaufmannssprache wiederfindet (»Weizen ab Hamburg geliefert«, »der Zug fährt ab Berlin 5 Uhr«), so glauben wir darin keine Fortsetzung jenes alten Sprachgebrauches sehen

zu dürfen, sondern eine ziemlich willkürliche Neuerung, die wohl zum Teil durch das Streben nach Kürze hervorgerufen ist (denn »ab Berlin« ist kürzer als »von Berlin ab«), ihren eigentlichen Ursprung aber in der abgekürzten Ausdrucksweise der Fahrpläne haben dürfte. Das »ab« hinter dem Ortsnamen, das bedeuten soll »fährt ab von« oder »Abfahrt von«, wurde schlankweg davorgesetzt. Die Vermutung, daß hier keine Fortsetzung alten Sprachgebrauchs, etwa Herübernahme aus den Mundarten vorliegt, sondern eine Neuerung, scheint uns bestätigt zu werden durch den formelhaft starren, nicht lebendig bildsamen Gebrauch, der z. B. das Geschlechtswort dabei ausschließt, so daß es nicht heißt, wie in mundartlich gefärbter Rede bei Hebel: »kam ab der Post ein Kistlein«, sondern »frei ab Bahnhof«; vgl. auch »ab hier, ab heute« usw. Das ist alles nichts Altes, sondern trägt den Stempel des ausgehenden 19. Jahrhunderts an der Stirn. Es ist auch auffallend, daß in dem Grimmschen Wörterbuche (1854) dieser Gebrauch gar nicht erwähnt wird; er könnte den Verfassern kaum entgangen sein. Das Eisenbahnwesen hat sich zu auch erst nachher recht entwickelt. Übrigens wäre es lehrreich, festzustellen, wann jener Sprachgebrauch aufkommt. Mag diese Vermutung nun richtig sein oder nicht, empfehlenswert ist die besprochene Ausdrucksweise auf keinen Fall. Die Abfürzung auf den Fahrplänen hat ihre Berechtigung. Auch in zusammenhangsloser Rede, z. B. beim Einsehen des Fahrplanes, mag man sich das »ab Berlin« gefallen lassen. Jedoch von der lebendigen Rede, die sich vollständiger Sätze bedient, also auch von wohlgesetzten amtlichen Bekanntmachungen, ist es fernzuhalten. Aber schon greift das Übel weiter um sich. Aus einer Zeitung des Jahres 1899 haben wir uns angemerkt: »Gäste und Neugierige finden schon ab 7 Uhr in Bordeaux von dem Eingange«. Schwankend ist Vielleicht kommen wir auch noch dahin, zu sagen: »der Zug kommt an Berlin um 10 Uhr«.

Herrn Z..., Düsseldorf. »Kran« ist in der That mit »Kranich« aufs engste verwandt; nur ist es nicht eine verkürzte, sondern die ältere einfache Form, die ursprünglich allgemein zur Bezeichnung des Vogels diente und so noch jetzt im nieder- und mitteldeutschen Gebiete lebendig ist, während sie in Oberdeutschland durch die jüngere Schriftsprache durch die Weiterbildung »Kranich« verdrängt ist. Die Übertragung des Vogelnamens auf das Hebezeug scheint von den Handelsstädten des Niederrheins ausgegangen zu sein, und daraus würde sich die Verwendung der kurzen Form in diesem Sinne erklären, während »Kranich« dafür seltener vorkommt. »Kran« findet sich von vornherein in doppelter Abwandlung, schwach und stark: »des Krans, die Krane oder Krane; des Kranen, die Kranen«. Die Schwankung hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten, nur daß jetzt die starken Formen zu überwiegen scheinen. Man muß deshalb beide als richtig anerkennen. Ein Schwanken zeigt sich auch in dem Gebrauche des überflüssigen h. Aber hier ist unzweifelhaft die Form ohne h vorzuziehen, und so verlangt es auch die preußische Schulrechtschreibung. Schreiben Sie also getrost: »der Kran, die Kräne«; kein Einsichtiger wird gegen Widerspruch erheben. Übrigens ist das Dehnungs-h ziemlich jung; im Mittelhochdeutschen wurde han, huon (= »Sohn, Huhn«) geschrieben.

Herrn R..., Neuern. Sie nehmen Anstoß daran, daß das neue deutsche Bürgerliche Gesetzbuch mehrfach »daß« mit der Ungewißheitsform (Konjunktiv) bringt, z. B. § 371: »Behauptet der Gläubiger, zur Aufgabe außer Stande zu sein, so kann der Schuldner das öffentlich beglaubigte Anerkenntnis verlangen, daß die Schuld erloschen sei.« Mit Unrecht halten Sie diesen Konjunktiv für falsch. Vielmehr steht er, wie in anderen Nebensätzen, so auch in Aussagesätzen mit »daß« sehr häufig, ja muß von Rechts wegen stehen, wenn der Inhalt dieser Sätze nicht als wirkliche Thatsache, sondern als subjektive Auffassung des Subjektes des übergeordneten Satzes hingestellt werden soll, kurz, in der abhängigen (indirekten) Redeform. Kann man wirklich nicht sagen: »er erklärte, daß er unschuldig sei (wäre)«? Ja, denn eben ausgeführten Satze liegt jenes übergeordnete Subjekt in dem Worte »Einverständnis« versteckt: der Gläubiger soll anerkennen, daß die Schuld erloschen sei. Es kommt hier hinzu, daß dieser Gedanke wiederum dem »Verlangen des Schuldners« untergeordnet ist, so daß der Sinn ist: der Schuldner kann verlangen, daß der Gläubiger anerkenne, daß die Schuld erloschen sei. Da es sich hier um gesetzliche Bestimmungen handelt, die nur etwa eintretende Fälle ins Auge fassen, aber nicht bestimmte Thatsachen berichten, so wäre die Wirklichkeitsform hier nicht zu billigen, wenn auch der Sprachgebrauch gerade in dieser Beziehung oft nachlässig ist. Handelt es sich aber um wirkliche Thatsachen, so sind je nach der Auffassung des Sprechenden beide Aussageweisen möglich. Sage ich: »Der Gläubiger hat anerkannt, daß die Schuld erloschen sei«, so stelle ich den Gedanken nur als die Aussage des Gläubigers hin. Sage ich aber: »Der Gläubiger hat anerkannt, daß die Schuld erloschen ist«, so stelle ich damit zugleich meinerseits fest, daß seine Aussage der Wirklichkeit entspricht, daß die Schuld wirklich erloschen ist. Es ist also ein feiner Unterschied, den man mehr beachten sollte, als es gewöhnlich geschieht. — Übrigens kann man, genau genommen, nicht sagen, daß ein Bindewort »den Konjunktiv regiert«. Die Aussageweise steht vielmehr unabhängig von dem Bindeworte, der Färbung des Gedankens entsprechend; sind ja doch alle Nebensätze aus Hauptsätzen hervorgegangen und die Bindeworter erst durch spätere Umdichtung zu ihrer Geltung gekommen. Ein Satz wie folgender: »Du glaubst, daß er komme« ist ursprünglich aufzulösen: »Du glaubst das: er komme«. Und man kann ja auch ohne »daß« sagen: »Du glaubst, er komme.«

K. S.

Herrn Fr. U..., Wels. Sie fragen nach, ob die Worte auf Sp. 271 der Büchertafeln in der Oktobernummer: »**Zweck des** Verfassers war ... richtig seien. Ja, was sollte daran falsch sein? Nehmen Sie Anstoß an der Verbindung »Zweck des Verfassers«? Man spricht von Zweck einer Vorrichtung, wie von dem einer Thätigkeit, also z. B. vom Zweck eines Fensters und dem einer Arbeit. Aber auch der die Thätigkeit Ausübende hat einen Zweck, im Sinne von Ziel. So spricht in dem allbekannten Kirchenliede P. Gerhardts das Vertrauen auf Gott:

Was er sich vorgenommen und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel.

Ebenso bekanntlich »wächst der Mensch mit seinen höheren Zwecken«. Übrigens entspricht diese Verwendung von Zweck im Sinne von Absicht und Ziel auch der ursprünglichen eigentlichen Bedeutung; es bezeichnete ja für den Schützen der Zweck (d. h. Nagel, Pflock, vgl. unsere Schußzwecke) den Mittel- also Zielpunkt der Scheibe, worauf er also sein »Absehen« richten mußte.

Herrn Generalleutnant D..., Stettin. Von Haus aus und »von Rechts wegen« verbindet sich **wegen mit dem 2. Falle**; denn »(von ...) wegen« gehört zu »Weg« ähnlich wie »von seiten« zu »Seite«. In der guten Schriftsprache ist diese Verbindung auch gegenwärtig noch bei weitem überwiegend und demgemäß als das Regelrechte zu verlangen. Aber freilich ganz unangefochten geblieben ist diese regelrechte Verbindung nur in formelhaften Wendungen, wie außer der oben gebrauchten noch »von Staats wegen, von Amts wegen, beswegen, deswegen« sind. Sonst weicht der Gemeine wie überhaupt — davon ist ja erst neulich in dem Aufsatze Prof. Behaghels Sp. 262 ff. ausführlicher die Rede gewesen — so auch bei »wegen« allmählich zurück und macht in diesem Falle dem Dativ Platz. Das Volk hat diesen (z. B. »wegen dir«) schon durchgeführt; in der Umgangssprache der Gebildeten dringt er vor, wohl von Süd- und Mitteldeutschland her, und selbst in der Schriftsprache findet er sich schon da und dort. Aber der regelmäßige Gebrauch, den eingeine, z. B. G. Freytag und G. Keller von »wegen« mit dem Dativ machen, hat vorläufig nur den Wert einer Ausnahme.

Herrn E. D..., Halle. Wir wollen den wohlgefälligen **Reimspruch** in dem Sie Ihr Eintreten für Sprachreinheit zumäßigt vor sich selbst begründen, gern hier mitteilen. Denn er drückt ebenso glücklich im ersten Verse Maß und Art, wie im zweiten den Bewegrund unserer Bestrebungen aus, so weit sie sich auf die Reinhaltung der Sprache beziehen. Er lautet:

»Wer fremdem Wort und Wesen wehrt,
Sein Volk und auch sich selber ehrt.«

Herrn Dr. L..., Pr.-Holland. Sie tadeln, daß sich der »**Herold**« die »Bildergeschmückte Wochenschrift« nicht ebenso gut deutsch »Amtsblatt« oder »Amtliches Blatt«, sondern »Offizielles Organ des Deutschen Flottenvereins« nennt und »Preis pro Heft« und »Quartal 13 Hefte« schreibt. Die vielen Sprachvereiniler, die auch dem Flottenvereein angehören, werden Ihnen alle zustimmen. Aber es liegt da doch sehr wahrscheinlich bloß Achtlosigkeit, nicht Absicht vor. Wenn dieser Druckfeck abgemmt ist, verschwinden hoffentlich die störenden fremden Worte.

Herrn L..., Kartsburg. Nach einer Mitteilung der Greifswalder Zeitung ist auf einer Hauptversammlung des **Show-**

Homer-Klubs zu Hannover Herr H. J. in Wolgast als Beisitzer in den Vorstand gewählt worden, und die Wolgaster bemerken mit Genugthuung, daß ihr Mitbürger in Züchterkreisen eine hervorragend bekannte Persönlichkeit ist. Hoffentlich bewirkt das neue Vorstandsmitglied sobald wie nur möglich, daß diese deutschen Briefstaubenfreunde künftig so sprechen, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist.

Herrn R. N..., Reichenberg. Das von E. W. Fritsch in Leipzig herausgegebene **Musikalische Wochenblatt**, dessen **Fremdwörterschutz** hier schon erwähnt worden ist (Sp. 180), sagt neuerdings in seiner »Totenstille« von einem Verstorbenen, daß er als Gesangslehrer »auf das Resultativollste« gewirkt habe. Sie erklären, trotz allem, was Sie bezüglich von dem Blatte gewöhnt seien, doch durch diesen ungeheuerlichen Ersatz des deutschen Wortes »erfolgreich« überrascht worden zu sein. Herr Fritsch hat also selbst übertroffen. So wie wir ihn kennen, wird ihm dieses Lob großes Vergnügen bereiten.

Herrn N. ..., Wien. Die Neue freie Presse bringt unter »Mitteilungen aus dem Publikum« auch diese aus München: »Das Wiener Restaurant im Hotel Oberpollinger«. München wird zur Großstadt. Das Hotel Oberpollinger hat in herrlich arrangierten Sälen ein Restaurant ersten Ranges creiert, welches folgendermaßen funktioniert: Zu verschiedenen Lokalitäten werden Diners verabfolgt« usw. in dem Tone. War München bisher noch keine Großstadt, wer wollte noch zweifeln, daß es stark auf dem Wege dazu ist, wenn es diese Sprache spricht?

Herrn R. G...., Leipzig. Also wieder eine höhere Stufe der Gesittung ist erklommen, der Gastwirt mit seinem Gasthof oder gar der Schenke und Bierstube liegt ja längst hinter uns in wesenlosem Scheine; nun werden die guten deutschen Hoteliers, Kofetiers und Büffetiers, die Restaurateure, Ökonomen und Traiteure auch bald versinken, und Johnsons Handbuch für **Bartender** ist bestimmt, unser Wirtshausdeutsch erst zur vollen Würde emporzuheben. Das Werk wird »nur bar abgegeben«, aber sämtliche Gourmets sind Abnehmer; so wird und muß der Bartender siegen. — Bei diesem Ausblick in die Zukunft kommen und die launigen Verse in den Sinn, die uns vor längerer Zeit ein hochgeschätzter Mitarbeiter schrieb. Sie mahnen vielleicht auch andern Leuten Spaß, besonders wem Züge kleinstädtischen und höflichen Gast- und Wirtshauslebens vertraut sind, und mögen darum hier Platz finden.

Wirtshausdeutsch unserer Zeit.

Nun trotzt in jedem Dörfchen schon
Der Schenke die Restauration;
Ist höher noch der Bildungsdrang,
So nennt sich das ein Kostaurant,
Und stilgerecht, das ist doch klar,
Heißt's dort Closett und Pissoir!

»Herr Wirt!« so ruft du? Ei Herrjeh!
Das ist doch ein Herr Hôtelier!
Er präsidiert der Table d'hôte,
Stellt sein Menu dir zu Gebot;
Doch giebt er auch Diner à part,
Und jedergeit wohl à la carte.

Nur eins verwundert mich gar sehr:
Der Kellner heißt nicht mehr Marqueur!
Er heißt nur Kellner ganz allein
Und muß damit zufrieden sein.
Und thut er uns darum auch leid —
Das ist doch was, das uns erfreut!

Ja, deutscher Kellner, stehe fest!
Der Gasthofsdeutschheit stolzer Rest!
Vom welschen Vorschwall des Hoteis
Umbrandet, unserer Feste!
Und dafür werde jedergeit
Ein gutes Trinkgeld dir geweiht!

Herren O. R.... und A. St..., Reichenberg. Die **Fremdwörterei** in der Besprechung von Ibsens Bund der Jugend ist über alles Maß und unter aller Würde. Sonderbar, daß der ungenannte Verfasser dabei an der Übersetzung, nach der das Stück im Münchener Schauspielhause aufgeführt worden ist, das angeblich »ausschließbare Deutsch« übel vermerkt, aber noch sonderbarer, daß ein so gediegenes und vornehmes Blatt wie die Allgemeine Zeitung solche Geschmacklosigkeit zuläßt; denn so schreibt sonst eigentlich nur, wer den Leuten Sand in die Augen streuen muß, damit sie seine Urteilslosigkeit nicht zu leicht durchschauen.

Frau W. ..., Berlin. Maison de Modes Françaises. Modes-Robes-Confections. Madame — — Burchard in Berlin W Nürnberger Straße 3. Aber unter den französischen Angaben nun natürlich auch ein Brief in Französisch. Madame! J'ai l'honneur usf. ganz wie man das schon kennt z. B. von der Maison Dina im vorigen Briefkasten Sp. 308. — Für unsere Frauenwelt und zunächst für die höheren Kreise ist es doch wohl ein betrübendes Zeugnis, daß kaufsleute deren Ausmerksamkeit und Kundschaft uns so gewisser zu gewinnen meinen, je mehr sie sich einen undeutschen Anschein geben. Um so mehr verdient aber auch jede deutsche Frau Anerkennung und Dank, die dieser unwürdigen Anbiederei entgegentritt, und daß sich auch in diesem Falle eine solche deutsche Frau gefunden hat, sehen wir aus Ihrem Schreiben mit Freuden.

Geschäftlicher Teil.

Zu Oberrohna und Krimmitschau (Sachsen) und in Bocholt (Westfalen) sind neue Zweigvereine ins Leben getreten.

Der Vorsitzende
O. Sarrazin.

Gottsched der Deutsche.

Durch ein Mißverständnis ist in der vorigen Nummer angegeben worden, daß der »Gottsched«-Verlag das Werk »Gottsched der Deutsche« den Mitgliedern des Allgem. Deutschen Sprachvereins für 5 ℳ. liefern wolle, sobald von ihnen mindestens 100 Abdrücke bestellt würden. Das ist insofern nicht ganz richtig, als bei dieser Bedingung nur die unmittelbaren Mitglieder in Frage kommen, die nicht in der Lage sind, sich einem Zweigverein anzuschließen. Den Zweigvereinen fällt diese Vergünstigung schon zu, wenn (wie dies ihnen durch Rundschreiben bekannt gegeben worden ist) auch nur je fünf Abdrücke bestellt werden, wohingegen Einzelabdrücke den Vereinen nur für den Preis von 10 ℳ. geliefert werden können. »Gottsched der Deutsche« wird übrigens nicht vor Ende Januar erscheinen.

Gottsched-Verlag.

Die Geschäftsstelle bittet dringend um schleunige Rücksendung überzähliger Stücke von Nummer 3 des Jahrganges 1900 der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Die Schriftleitung bittet sehr,

1. bei allen für den Druck bestimmten Einsendungen nur eine Seite zu beschreiben und einen breiten Rand zu lassen;
2. alle Zuschriften, die die **Zustellung** der Zeitschrift oder der Beihefte betreffen, unmittelbar an die **Geschäftsstelle**, Berlin W 30, Motzstr. 78, zu richten.

Vorzügliches Werbemittel!

Verdeutschung

entbehrlicher **Fremdwörter** des **kaufmännischen** Verkehrs,
Tafeln zum Aufhängen
10 ℳ das Hundert,
empfiehlt der **Zweigverein Norden.**

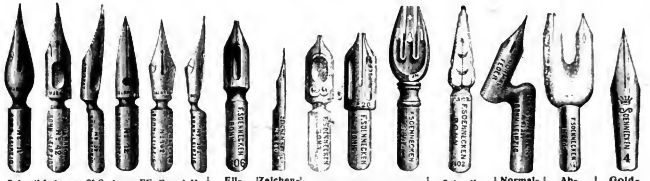
Stakmann, Vorsitzender.

Vorzüglichste Beschaffenheit

F. SOENNECKEN • BONN
BERLIN • LEIPZIG • WIEN

Gewähr für jedes Stück

Soennecken's Federn



Schreibfedern • 31 Sorten • EF, F und M							Ell-Federn	Zeichen-Federn	Rundschriftfedern			Schnellschreib-Fed.	Normal-Federn	Abschluss-F.	Gold-Federn
Nr 11	42	52	72	152	162		Nr 103·108	Nr 140	Einfach	Doppelt	Dreifach	Nr 401 – 403	Nr 181	Nr 405	Nr 4
1 Gros 300	225	225	250	250	250	Pf	1 Gros M 3.—	1/2 Gros M 2.25	1 Gros M 3.—	1/2 Gros M 2.50	1/2 Gros M 3.50	1 Gros M 3.—	1 Hundert M 2.50	1/2 Gros M 4.40	1 Stück M 7.50

1 Auswahl • 10 verschiedene Federn • 20 Pf

Ueberall vorrätig, wo nicht, Lieferung unmittelbar und von 3 M an frei • Ausführliches Preisbuch kostenfrei

Ein wichtiges geographisches Handbuch ist:

Der Grosse Seydlitz

Verlag von Ferdinand Hirt in Breslau.

22. Bearbeitung. Ein starker gr. Oktavband (624 Seiten) mit 227 Abbildungen u. Skizzen, 5 bunten Karten u. 8 Farbendrucktafeln.

oo In Leinenband Mk 5,25. o In Halbfranzband Mk. 6.— oo

Inhalt: I. Allgemeine Erdkunde. III. Handelsgeographie. ooo
II. Ländererkunde. oooo IV. Sachliche der Geographie

.. Tüchtige Redaktoren halten das Werk ständig auf der Höhe der Zeit. ..
.. Gesamtverbreitung der Seydlitzschen Geographie 1½ Million Exemplare. ..

Zum Selbststudium f. d. Hausbibliothek u. d. Kontor.

[182]

Dr. H. Schusters Privat-Lehranstalt

Gegr. 1882. Leipzig, Sidonienstr. 59. Verpflegung.

Vorber. f. Reife- und Prima-Prüfung (auch für ältere Leute).
Vorber. f. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung.
Vorber. f. alle Klassen der höheren öffentlichen Schulen.

Nähere Bedingungen postfrei. [173]

Die deutsche Tanzkarte,

von welcher bisher 26700 Abdrücke unentgeltlich verteilt wurden, ist soeben in neuer Auflage erschienen. Die geehrten Vereinsmitglieder werden gebeten, zur weiteren Verbreitung der Tanzkarte Abdrücke von der Geschäftsstelle zu verlangen; die Zusendung geschieht kostenlos.

Deutscher Sprache Ehrenkranz.

Was die Dichter unserer Muttersprache zu Liebe und zu Leide singen und sagen.

Als eine schon im vorigen Jahre freundlich aufgenommene Weihnachtsgabe empfiehlt sich hiermit von Allgemeinen Deutschen Sprachverein herausgegebene Buch auch heuer. Es bietet nicht eine Auswahl von Gedichten, welche unsere Sprache loben oder tadeln, sondern die Herausgeber haben alles und aus allen Zeiten zusammengetragen, was ihnen erreichbar war. Der Stoff ist zum größten Teile von Obertehrer Dr. Saalfeld zusammengebracht, die geschichtlichen und sprachlichen Erläuterungen rühren von Professor Dr. Paul Pietsch her. Das Buch kostet gebunden 3 ℳ und ist durch alle Buchhandlungen, sowie durch die Geschäftsstelle des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins zu beziehen.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 82.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W⁶⁶, Mohrstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW⁶, Paulstraße 10, für die **Mitteilungen** und **Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W⁶⁶, Mohrstraße 12, für das **Vereinsorgan** an Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW⁶, Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Nummer versenden wir eine Beilage der Verlagsbuchhandlung von Gebrüder Borntraeger in Berlin SW⁶⁸, Zimmerstraße 17a, über das Werk [illegible]

Zeitschrift

des

Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Oskar Streicher

XVI. Jahrgang

Berlin
Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (F. Berggold)
1901

Verfasser-, Orts- und Sachverzeichnis 1901.

Die Zahlen verweisen auf die Spalten.

ab. Von F. W. Eitzen 290
Absichtssätze 90
Ackermann, Aussprache d. Schriftdeutschen B 55
Adreßbuch, Braunschweiger 57
Aktionär 125
Alois, Ableitung 123
Alldeutscher Verband 287
alte sieben Tage u. Nachdruck aller Artikel 182
aller fünf Minuten 213
Allianee française, Thätigkeit der 110
als, das vergleichende, in d. deutsch. Schriftsprache. Von W. Feldmann 38
als, Ausdrucksgewort mit — 269
Amtliches Einschreit. geg. Fremdwörter 346
Amtsstuben, dtsch. Bezeichnung 326. 366
Amüsieren und interessieren (Ein Briefwechsel) 73
an, kalt an die Füße 298
»ander Kinde« 332
anfremden 355
Angeführt mit Löschpapier 25
angeleint 213
Angelis »Altes Eisen« 184
anheimeln 355
Anteilseigner 125
Approvisionnements-Reglement 25
Argentinien, Brief eines Deutschen aus A. 76
Arztetag, Deutscher 288
Ärztliche Fachsprache 185
Äußerungen und Ausdrücke über die deutsche Sprache. Von P. Piesch 317
Ausfuhr und Einfuhr 175
Auslaud, Zweigvereine im A. Von O. Sarrazin 108 Deutsche Schulen im A. 111
Ausländerei, vgl. Fremdwörterei
ausnahmelos 124
Aussprache des Deutschen Z 118. 206 des Schriftdeutschen, Ackermann B 55 Lautreine — B 114. Vgl. Musteraussphr.
Australien s. Klemzig 14
Aut, autein 273 »el«-Lied 327 »eln, Für und wider 349
Automobil, Preisausschreiben 43 Von O. Sarrazin 273 —len 182

Baden, Verfügung des Staatsministeriums 325
Bäderzeitung 201
Badewesen, Fremdwörter 201
Baß, A., Deutsche Sprachinseln in Südtirol und Oberitalien B 205
Bavarian English 142. 217
Bayreuther Blätter 269
Becker, Deutsche Sprache im Spiegel dtsch. Dichtung B 120
Bedeutung des Wortes B 47 —sentwicklung d. Wortschatzes B 294
Beer, Einige neuere Stimmen zur Fremdwortfrage B 180.
Behaghel, O., Americana Germanica Z 329 Sprachliche Verfeinerungen Z 49
Beistrich (Komma) 5
B....., Der Gemeine 285 Die Sprache d. dtsch. Kaufmanns B 87
Bergemann, Die Entwicklung der Kindersprache B 88
Berggold, F., Gedenke, daß du ein Deutscher bist 282
Bergische Sprachsünden B 17
Bergmann, Der Kaufmann, Gegner u. Freund der Bestrebungen des A. D. Sprachvereins B 84
Berichter 24
Berlin-Charlottenburg, Zu den preisgek. Verdeutschung. des Zweigv. Von O. Sarrazin 171
Besuchskarte 262
Betonung B 176
Betrachtungen an der Wende des Jahrhunderts B 156
Betriebsordnung, Sprachliches aus der —. B. für die Hauptreisenbahnen Deutschlands. Von Blum 343
Betvarer, Betwarer 167
Binde-s 186
Binn, Max, Betrachtungen an der Wende des Jahrhunderts B 156
Bismarck als Künstler B 530 über Redner u. Redekunst Z 48
Blasendorff, K., Nachruf 260. 331
Blauer Montag 184
Blum, Eisenbahnbetriebsordn. 343
Blumennamen, Deutsche 56
Bochse 157
Bode, W., Goethes Lebenskunst. B 81
Bohrist 16
Boie, Graf Hellmuth von Moltke als deutscher Redner und Briefsteller B 23 Von und aus deutschen Humoristikern B 181
Bojnuga, K., Über hannoversche Personennamen B 154
Bölkenkinner 332
Borinski, K., Lessing. Von F. Gräf B 79
Brandenburg, Ableitung 58
Bratbüchlein B 82
Braunschweiger Adreßbuch 57
Brauschweiger, Deutsche Ibsen-Ausgabe Z 116
Brecke 299
Brenner, O., Neue dtsch. Rechtschreibung 337
Breslau, Spracherscheinung B 206
Brettel, J. K., Deutsche Kultur im Spiegel d. dtsch. Sprache B 52
Briefhülfe 57
Brösel, Ein englisches Urteil über unsre Fremdwörter 347
Brüggemann, G. A., Lesebuch für das erste Schuljahr. Von Th. Garner B 262 »Leseunterricht nach phonetischen Grundsätzen. Von Th. Gartner 262
Bruinier, J. W., Das dtsch. Volkslied. B 81
Brunner, Die erziehl. Bedeutung einer richtigen Pflege der Muttersprache B 155
Bruns, K., Kantonale Industrieschule in Zürich 109 Neues und Altes zur Sprachreinig. 361
Ritterritt 204 Volkswörter der Provinz Sachsen B 211 — B von O. Weise 328
Bücher titel, fehlerhafte 90
Buchrucker, Nietzsches Zarathustra B 153
Bühnenaussprache, Hoffmann B 209 — u. Musteraussprache. Von Th. Siebs 312
Bühnengenossenschaft, Verdeutschungen 174
Buren Z 265 Sprache B 295
Burgaß, Leithäuser B 207 G. W. Rabener B 358
charitativ 300 B 358. 364
Christenlehren B 82
Collie-Club Z 297
Contraschwester, Contrabruder 325
Custozza oder Custoza? 125

Dachs, Frechdachs 301
Dänische Sprachstunden 14
dann 362
desten, gedeihet 301
Delaunay, Alexander Graf von Entragues 130
Demination hanauischer Mundart B 113
Deutsche Erde 261
Deutsche Sprache, deutsche Sitten Z 266
Diels, H., Fremdwortfrage 180. 185
dies und dieses 24
Diez, A., Gedichte in nassauischer Mundart 139
Dobberschütz (Dobrzyca) 14
Drittenkind 332
Druckersprache B 264
Dunger, H., Herm. Riegel, der Begr. des A. D. Sprache. 65. 102 Nach vollend. 66. Lebensz. 319
Nachr. f. Blasendorff u. Müllenbach 260 Spezialkart.-Verdeutsch. 44. 141 Erdmann B 47 Weißer Hirsch B 119 Briefkasten 25. 157 Kl. Mitlg. 324
Dunkelschlag 289

eben 268
Echo, Wochenschrift 57
Ehrentrauz, Nachtrag. Von H. Merian-Genast 71. 139

B = Bücherschau. B = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungsschau.

Eigenschaftswörter, starke Abwandlung 90
Eilenburg 328
Eitzen, F. W., Das böse »ab« 290
Fremdwörtersammlung 324
Elektrotechnik, Fremdwörter 15
Elementarlehrer. Von Gottschalk 43
Elsaß-Lothringen, Die französ. Sprache in E. Z 152 Französisch in den Volksschulen 77
Elsässischer Dialekt Z 265
Engländerei in d. deutsch. Sprache 91. 92. 142. 203. 300 Hubert Heckmer 46 Nordd. Lloyd Mainz 46
Englisch ist Trumpf. Von J. E. Wülfing 324
englisches Urteil über unsre Fremdwörter. Von Brösel 347
Entehren 41
Entschuldung (Indemnität) 51
Entwicklung der dtsch. Sprache, Reinig B 23
Erbe, K., Amtl. Einichreib. gegen Fremdwörter 346 Die Ludwigsburg. Familiennamen als sprachl. und geschichtl. Urkunden B 86
Erdmann, K. O., Die Bedeut. d. Wortes. Von H. Dunger B 47
Erziehliche Bedeutung einer richt. Pflege der Muttersprache, Brunner B 155
Erziehungskundliche Schriften, Fremdwörtermißbrauch. Von Th. Franke 339
etsalls, etwa 362
Etymologische Kleinigkeiten Z 49 »Eureka« B 177
Evangelisation Z 50
eventuell 362
Ewert, M., Dtsch. Rechtschreib. B 84
Export-Revue, Dtsch. 175

Fahrtenbuch 141. 216
falsche Nonne 215
Familiennamen, erklärt 125 Braunschweiger F., Schütte B 83 Dtsch., Täubert B 119 Ludwigsburg, als sprachl. u. geschichtl. Urkunden, Erbe B 86
Fanfse = Fehlbarbe 56
Federnfabrik 362
Feldmann, B., Das vergleich. »als« in d. dtsch. Schriftsprache 38
femeln. Von K. Schessler 289
Ferenczi, S., Fremdwort im Volksmunde 203
Ferienkurse in Greifswald 174
Fernweh 355.
Fichard, M. von, Lawn-Tennis. Von F. Wappenhans B 329
Fissan 184
Flachsmann als Erzieher 143
Fontane, Aussprache 124
Franke, Th., Fremdwörtermißbr. in erziehungskundl. Schrift. 339
Französelei 26. 59. 92. 126. 158. 209. 333
Französische Aussprache 270
Frauenkleidung, Bedeutsichung in der F. B 359
Frauenzimmer Z 116
Frechdachs 58
Fremdwort, Das, im Deutschen, Mayer B 51 »worte, »wörter 362 — der Elektrotechnik 15 in Modegeschäften 15 — in mißverstand. Bedeut. 324 — sprache, Der B 180 Diese — er 289
Fremdwörterei 26. 57. 58. 91. 92. 124. 126. 141. 158. 159. 175. 184. 185. 216. 261. 269. 301. 333
Freudenberger, M., Beiträge z. Naturgesch. Von A. Heintze B 293
Frisch, F., Dtsch. Schriftsprache im Norden u. Süden B 121
Frömmel, Otto, Kinderreime, Lieder und Spiele B 115

Gädertz, K. Th., Aus Fritz Reuters jungen u. alten Tagen. Von Saalfeld B 329
Gartner, Th., Brüggemann B 262 F. Gindler B 150 Hoffmann B 294 A. Kassel B 113 Pickert B 19 B. Rein B 114
Gaunersprache s. Geheimsprach.
Gedenke, daß du ein Deutscher bist. Von F. Berggold 282
Gefühlswert d. Worte, Stephan B 55
Gegenbrunder, Gegenschwest. 325
Gegenschwäher, Gegenvater usw. 325
Gegenschwieger 325
Geheimsprachen, Deutsche. Von F. Kluge 6. 33
Gelehrtendeutsch 333
Gelten 212
Gemeine, Der G. Von Bender Z 19
Gemüt, Rechtschreibung B 20
Gerichtsschreiber 288. 365
Gerichtssekretär 288. 365
Gesamtvorstand, Ergänzungswahlen 254 Verzeichnis der Mitglieder seit Januar 1901 59
Geschichtliches 186. 270. 334
Geschäftsanzeige ohne Fremdwörter 91
Geschlecht der engl. Fremdw. im Dtsch. Von J. E. Wülfing 344
Geschweih 168
Gesetzt den Fall 365
Gestalten und Bilder B 115
Gesunde Jugend Z 297
Gewahrsam, Die G. 42
Gewett, Das G. 332
Geyer, M., Osterlandsagen B 81
Gindler, Fritz, Der phonet. Aufbau d. Sprache. Von Th. Gartner B 150
Gloël 331
Gödel 158
Gordian, Zeitschrift 348
Goethes Lebenskunst B 81
Gottesdienst, Die dtsch. Sprache im katholischen G. 14
Gottschalk, Elementarlehrer 43
Gottsched der Deutsche. Von K. Rudolph 136. 204 ein Streiter für Deutschlands Größe B 82 Vorträge über G. 77
Göpe, A., Dtsch. Studentensprache B 22
Gräf, A., Idel B 115
Gräf, E., Medizinerdeutsch 197
Gräf, F., Lessing B 79
Gräßner, A., Gehäufte oder mehrfache Verneinung im Dtsch. B 22
grätig 328
Grimma, Lehrerseminar 109
Groscurth, F., Das Fremdwort in der lateinlosen Schule. Von Th. Matthias B 263
Gruben, Weibliche Vornamen 184
Gudrun 186

Haggenmacher, O., Wahrnehm. am Sprachgebrauch d. jüngst. Litt. Richt. Von K. Schessler B 16
Hallisch, hallesch 330
Halsche Volkswörter 330
v. Hammerstein, Verzeichn. übers. Fremdw. i. Verwaltungsdienst 261
Hamecke, R., Erdkundl. Aufsätze 53
Harmonie-Gesellschaft 363
hat zehn Kühe im Stalle zu stehen 88
Hauptversammlung, Ausklund. d. XII. H. in Straßburg 129 Fest- u. Tagesbrdn. 161. 193 Bericht. Von K. Schessler 231 Ort u. Zeit der XIII. H. 242
Hausding, A., Unfallstation 144
Hauser, O., Natur-Kunstdruckpapier 172 Eduard Hiller B 210
hausen 89
Haustelle, Dtsch. Benennung 325
Heeressprache, Die H. in der Schule. Von R. Jahnke 275
Heidenhain, Fr., Das Frauenzimmer Z 116
Heim, Im eigenen Z 117
Heimatsinnsucht 354.
heimelich 355
Heimweh B 351
Heimsucht 355
Heinrich, T., Z 118
Heintze, A., 70jähr. Geburtst. 140
Dtsch. Sprachherd. Von K. Schessler B 112 Freudenberger B 293 Klenz B 264 Meyer B 264 Wagg B 294 Neubauer Z 178
Helbing, Nachr. f. Blasendorff 332
Herders Abhandlung usw. B 175
Herdtmers Engländerei 46. 125
Henßler, H., Unsere Militärsprache 202
Hey, Namen auf ow 299
Hiller, E., B 210
Hinansweh 355
hinnen 89
Hirt, Die Indogermanen B 81
hoben 89
Hochzeiter 125
Hodermann, M., Unsre Armeesprache 275
Hofmann, H., Dtsch. Bühnenaussprache B 209 Die Lautwissenschaft. (Phonetik). Von Th. Gartner B 294
Hofmann v. Fallersleben, Prahl B 350
Hoernes Gelehrtendeutsch 333

hüben 89
Humor u. Humoristen der Gegenwart, Lohmeyer B 152
Humoristiker, Boie B 181
Humperdinck, E., Komponist od. Tonsetzer? Z 330
hunten 89

Jahnke, R., Die Heeressprache in der Schule 275
Jahresbericht (Okt. 1900 bis Juli 1901). Von O. Sarrazin 225
Jammer 355
Jantzen, H., O. von Schönaichs Wörterbuch B 21
Ibsen-Ausgabe Z 116
Idel, M., Gestalt. u. Bild., Dichtungen. Von R. Greß B 115
Jena, Aus d. Zeit d. Schlacht bei. Von E. Lohmeyer 139
Jensen, Wortstell. im Dtsch. B 388
Indemnität (Entschuldung) 51
Industrieschule i. Zürich, Bruns 109
Innerhalb 212
Inselberg 268
Interessant 203; Beilage zu Nr. 3. Von M. (Breslau)
Interessieren, amüsieren 73
Johne, Luther u. die dtsch. Sprache B 207
Juristendeutsch 41

Kabel 24
Kakaohandel, Kauderwelsch 348
Kalmen, politische 300
Kampfer (Kamfer) 92
Kant, Immanuel 318
Kanzlisten, Vorsitzenden usw. 183
kärntisch oder kärntnerisch? 362
Kassel, A., Die Deminution in der hanauischen Mundart. Von Th. Gartner B 113
»Kasuistische« 289
Katholischer Gottesdienst, dtsch. Sprache 14
Kattowitzer Zeitung 58
künstlich 214
Kaufmann, Der K., Gegner und Freund d. Bestrebungen d. A. D. Sprachvereins, Bergmann B 84
Kaufmannssprache, Deutsche, Bender B 87
Ketleter, Geburtstag Schillers B 357
Kelm, Vereinsch. d. Schrift B 153
Kerbholz für Undeutsches 111
Kinderreime B 115
Kindersprache, Die Entwickl. d. K., Bergmann B 88 Z 356
Kindes, Die Sprache des —, Philippson B 86 Z 266
Kittchen 328
Klemzig, die älteste dtsch. Niederlassung Australiens 14
Klenz, H., D. dtsch. Druckerspreche. Von A. Heintze B 264
Kluge, F., Der heesse Fleck von Breyell Z 118 Dtsch. Geheimsprachen 6. 33 Heimweh. Von

B = Bücherschau. V = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungsschau.

P. Pietsch B 351 Zeitschr. f. dtsch. Wortforschung Z 150. 295
Kniebis 299
Kniebreche 215. 299
Knoche, Bismarck über Redner u. Redekunst Z 48
Kolatschen 328
Köln, Ableitung 123
Kömmst, kömmt (kommst usw.) 24
Komponist Z 330
Konferenz 342
Königin-Luisen-Garten 268
Königskinder, Es waren zwei 215
Konjunktiv (Vorstellungsform) in Absichtssätzen 90
Konsuln, Dtsch., im Auslande 202
Kontrafchwester (-bruder) 324
kontusionieren 300
körperliche Beding. d. Sprech. B 16
Kraepelchmar, R., Max Müller Z 116
Krause, Deutsche Speisekarte 44
krebsen 214
Kreis 298. 362
Kriegsführung 186
Küchenschelle 363
Kuttur, Dtsch., im Spiegel der dtsch. Sprache, Brettel B 52
Kunze, Dtsch. Sternkunde Z 48
Kurfürstinnen 158
Küwedenschelle 363
Kynologischer Verein 217

Lammer, G. E., Die Aussprache des Deutschen Z 296
lateinlose Schule, Fremdw. B 263
Lauckner, Stand u. Beruf im Spiegel des Sprichwortes B 119
Launhardt, Am sausenden Webstuhl der Zeit B 81 Die heiligen Zahlen B 154
Lautwissenschaft Z 19 B 294
Lawn-Tennis B 329
Leere, Lehre 183
Lehmann, J. F., München 46
Lehnwort u. Kulturfortschritt. Von Karl Schessler 305
Lehre, Leere 183
Lehre vom Menschen B 82
Lehrerseminar in Grimma 109
Lehrerversammlung zu Meuselwitz 174
Leigner, O. v., Neue litterarische Schlagwörter Z 18
Lengen, dat L. 355
Lepidopterologie 92
Leroud, H., Lothring. Sammelmappe. Von K. Schessler B 17
Lesen, Schreiben u. Sprechen Z 18
Lesenunterricht, phonetisch B 202
Lessing B 79
letter boxes 157
Liederbuch, Herausgabe 232
Lienhart, Ctl. Wörterb. B 209
Lohmeyer, E., Aus der Zeit der Schlacht bei Jena 139.
Lohmeyer, J., Humor u. Humoristen der Gegenwart B 152
Longävität 300
Löschpapier, Angef. mit Q. 25. 170
Lothringische Sammelmappe B 17
Löwe, R., Etymol. Kleinigk. Z 49
Lumpe, Lumpen 269
lustwandeln 23
Luther und die neuere Sprache, Johne B 207
Luthers Sprichwörtersammlung B 146 Thiele B 181
Luxfer Prismen Syndikat 175

Magnus, K., Schönwolff B 177
Mahler, Ortsnamen in d. Amtshauptmannschaft Grimma B 120
mahlt, matt 90
Mahnruse an die Damen, Nachen B 357
Mailand, Dtsch. Gesellschaft 184
Marcus, J., Privattestament und Nottestament. Von Nast B 114
Marshall, William, Zoologische Plaudereien B 82
Matthias, Th., Bismarck als Künstl. nach d. Briefen an seine Braut u. Gattin B 350 Grosscurth B 263 Herders Abhandl. üb. d. Ursprg. d. Sprache. Von K. Rudolph B 175 Singer B 263
Mauermeister u. a. 183
Mauthner, Fritz, Die Poesie u. die Sprache B 178
Max, Gabr., Das Fremdwort im Deutschen B 51
Mayr, Franz Xav., Christenlehren, Lehre vom Menschen B 82
Mecklenburgische Volksüberlief. 45
Medizinerdeutsch. Von Ernst Graf 197
Meiring, Th., † 84
Menu 177
Menzl, O., Reichenb. Schilderaufschriften Z 296
Merian-Genast, Hans, Nachtrag zum Ehrenkranz 71
Meyer, Fremdwörter aus dem Französischen B 179
Meyer, O., Die Sprache d. Buren. Von Th. Siebs B 295
Meyer, R. M., Vierhund. Schlagworte. Von A. Heinze B 264
Meyers Histor.-Geograph. Kalend. Von F. Wappenhans B 115
Meyer-Benfey, H., Siebenzahl Z 116
Militärsprache. Von H. Heuser 202
Militärstrafgerichtsordnung, Die neue. Von Schöning 278
Mitschwäher, Mitvater usw. 167
Mittel, Welche M. hat der N. Z. Sprachverein anzuw., um in den breiteren Schicht. unires Volk. Fuß zu fassen? (Preisschrift). Von R. Palleske 97. 129
Mittelalter, Fremdwörter z. 49
Mittelwort (Partizipium) z. 184. 316. 360
Mittelwörter, beigefügte 301
Fügung (Bau des Satzes) 92
Steigerungsform 182
von Miquel, Anspruch 288
Modegeschäfte, Fremdwörterei der M. 15
von Moltke, Bole B 23
Moralische Faktoren 186. 202
Muff (Müffe) 56
Müllenbach, E., Nachr. 232. 260
Müller, Max, Z 116
Müller, E., Regesten z. Schillers Leben und Werken 351
Müller, Rob., Adolf Pichler Z 206
Müller, R., Wesse B 327 - z 18. 48. 116. 150. 177. 206. 265. 295. 329. 356/7
Multo-Millionär 89
Mundarteuabend, Essen B 359
Mundartgrenzen Z 177
Musterfatz 89. 93. 186. 217. 301. 334

nachahmen 212
nach aufgehobener Tafel 301
nach hier 56
Nach vollendetem 66. Lebensjahre. Von H. Dunger 319
Nagl, J. W., Wien, Deutung des Namens B 356
Nast, J. Marcus B 114
Naturgeschichte d. Sprache B 293
Natur-Kunstdruckpapier. Von Hauser 172
Natur u. Geisteswelt B 81
Neeson, Die Geschichte der dtsch. Vornamen B 119
Neubauer, A., Dtsch. Studentensprache B 23 — E., Die Schöffenbücher d. Stadt Aten Z 178
Neue und fettene Wörter Z 296
Neues u. Alt. z. Sprachreinig. B 361
Nietzsches Zarathustra. Von Buchrucker B 153
Norddeutscher Lloyd 45. 46 — Tischkarten 141
Nordmark, Aus der N. 14
Nottestament B 114
Nurbeln 328

O diese Fremdwörter 289
Ohrenmerk 363
Orte, Otter 186. 268
Ortsnamen, Bezüglich B 207 in Grimma, Mahler B 120 Nettung deutscher O. 45
Osterlaubsagen B 81
Österreichisches Musterdeutsch 77
Ostseeprovinzen, dtsch. Sprache 75
ow, Namen auf ow 299

Paläontologie 333
Palleske, R., Welche Mittel hat d. A. D. Sprachv. anzuw., um in d. breit. Schicht. unires Volk. Fuß zu faff.? (Preisaufgabe) 97. 129
Paris, Dtsch. Fest in P. 111
Paschkewser Geschichten B 82
Perfektum, Gebrauch des P. 91
per Semester 92
Personennamen, hannoversche, Bojunga B 154
Pfaff, Fr., Aus Baden 325
pferde- usw. mäßig 157
Pflugk, G., Aus der Sprache des Volkes Z 117
Philatelisten 91
Philippika 25
Philippson, Die Sprache des Kindes B 86 Z 266
Phonetik B 294
phonetischer Aufbau der Sprache B 150
Pichler, Adolf Z 206
Pickert, W., Aussprache d. Schriftdeutschen u. Volksdtsch. Z 19
Pietsch, P., Anzeigen u. Aufspr. über d. dtsch. Sprache 217 Kluge, Helmuth B 351 E. Thiele B 146
Plateaulandschaft 364
Plattkarten f. Dr.-Züge, Anstdr. 16
Plaudereien a. d. Sprachl. B 358
Plaue = Jalouste 158
Playing Cards 25
plenteren. Von K. Schessler 289
Polnische Sprache, deren Unsicherheiten 14
Popp, J., Nagl, Wien Z 356
Postsach 157
Praeserrovial 216
Prahl, K. H., Hoffmann v. Fallersleben B 350
Präsident ob. Vorsitzender? 261
Preisaufgabe, Welche Mittel hat d. A. D. Sprachv. anzuwend., um in d. breit. Schicht. unires Volkes Fuß zu fassen? 30 - ausschreiben, die Seemannssprache 240 - betr. Flugschrift 93 - im Zweizg. Berl.-Charlottenb. Dresden 152
Preisschrift, Palleske 97
Primissima Natives 59. 124
Privattestament B 114
Probisten 158
Proschwitzer, E., Streifzüge ins Gebiet d. dtsch. Aussprache Z 118
Provenienz 216
Pup, Alles Recht in der heutigen Sprache B 209

Quade, Paul, Das Fremdwort in der Volksschule Z 151
Quellsätze d. deutsche Bezeichnung der Amtsstuben 366

Rabener, G. W., B 358
Rachel, Die Bild. d. v. Ortsnamen abgeleitet. Straßennamen B 206
Radebreche 158
Radebreche 158. 215. 299
Radfahrerbund, Fahrtenbuch des Gaues VII 141
Radfahrer-Union 201
Rau, Max, Häufigkeit dtsch. Ausnamen 141
Raunig, M., Fremdwört. i. österr.-ungarischen Zolltarife 257
Rauschenberg, Gerichtsfekret. 288
Rechnungsprüfer für 1902 u. 1903 244
Rechnungsübersicht 1900 187
Rechtschreibung, Deutsche, M. Raunig, M.

Reichsanstalt für dtsch. Sprachwissenschaft 13
Reichslaude, Dtsch. Sprache 108
-Polizeifürsorge s. d. Deutscht. 108
Reichssprachamt 252
Reichs- und Staatsbehörden 200
Rein, B., Lautreine Aussprache. Von Th. Gartner B 114
Reinitz, Die Entwicklung d. dtsch. Sprache B 23
Reuter B 329
Reuter-Club 288
Rhachitis oder Nachitis? 118
Richter, Verdeutschung in der Frauenkleidung B 359
Riegel, Herman, Der Stifter des A. D. Sprachv. Von H. Dunger 65. 102 Grabdenkmal 26. 200
Stangl B 181
Rieser Mundart B 329
Rippurr. Von A. Zimmermann 287
ritsch 328
Rittesritt 204
Röffelsprünge, spracht. Z 118
Roß- usw. kastanie 156
Rotwelsch s. Gebeimsprachen
Rückentelynungen, Schumacher B 53
Rudolph, K., Mais 123 Gottsched der Deutsche 136 Matthias B 175 Wettel 214
rufen 212
Rufnamen, Häufigkeit dtsch. 141
Rüppurr vgl. Rippurr

Saalfeld, Plakkart. 16 Gödert B 329 Menu! Z 177
Sahlender, Weidmannssprache B 211
Sarrazin, O., Automob. usw. 273 Jahresber. (Ct. 1900 bis Juli 1901) 225 Sprachreinheit im Zolltarifgesetz 346 Zweigv. im Ausland 107 Zu den preisgekrönt. Verdeutschung. d. Zweigv. Berlin-Charlottenburg 171
Satz, setzen 330
Satzungen, Änderung 29. 231. 235
Saul, D., Vergehen u. Entstehen in der Sprache B 117
Schärfung des Sprachgefühls, Zur S. 46. 78. 145. 290
Schapmeister 57
Schanenburg, Nachruf 331
Scheffler, K., Bericht über die 12. Hauptversamml. 231 Bezeichn. d. verwandtsch. Verhältn. zwischen den Eltern eines Mannes u. denen seiner Frau 165. 325 Briefsiegen 23. 89. 123. 182. 212. 268. 298. 332. 361 Schutzbrief u. Haggenmacher B 18 Zeitungs B 112 Lehnwort u. Kulturkontakt. 305 Lerond B 17 Plentern u. semeln 289 Schönhage B 17
schellec 365
Schiller, Negesten zu S. B 351
Schillerstiftung, Jahresber. 141
Schimmelpfeng, Auskunftei 212
Schinck, Herm., Betonung. Von W. Reichel B 176
Schlagworte B 264 Z 18
Schlesische Volkszeitung, Evangelisation Z 50
Schnauferl-Klub 43. 273
Scholz, F., Plaudereien v. Ärzten u. Patienten. Von C. Graf 197
v. Schönaich, Neologisch. Wörterbuch B 21
Schönfeld, A., Vergische u. and. Sprachsünden. Von K. Scheffler B 17
Schöning, Neue Militärstrafgerichtsordnung 278
Schönwolffs dtsch. Buchführung »Eureka«. Von C. Magnus B 177
Schrift, Vereinfachung, Kelm, B153
Schriftsprache 297
Schriftsprache, mitteldeutsche B 263
Schröder, F., Kinderspreche und Sprachgeschichte Z 356
Schubart, Dan., als Dichter. Z 50
Schulten, C., Namengeb. unserer Siedlung Z 297
Schultheß, H., Die körperlichen Bedingungen d. Sprechens. Von K. Scheffler B 16
Schumacher, Rechtschreib., überstürzter Abschluß 283 Rückentehnungen B 53
Schumann, Kolmar, Volks- u. Kinderreime aus Lübek u. Umgegend B 115
Schütte, O., Volkstümk. Umdeut. Braunschw. Familiennam. B 83
Schwäbisches Wörterbuch 173
schwache Abwandlung der Eigenschaftswörter 363
Schwäher 167
Schwelz, dtsch. Ortsnam. 45. 173
Schweizerische Monatsschrift für Offiziere 202
Schweiger, Schwiegerin usw. 168
Schwartz, Deutsche 264
Seiler, Fr., Dtsch. Lehnwort 305
Selbstfahrer 275
Serbien, Erklärung für die dtsch. Sprache 110
shopping, to go 53
Siebenbürgische Städte, Aufruf 45
Siebenzahl Z 116
Siebs, Th., Bühnen- u. Musteraussprache 312 Die Stamm- u. Sprachverwandtschaft der Buren Z 265 Meyer B 295
Singer, S., Mittelhochdeutsche Schriftsprache. Von Th. Matthias B 263
Snurrig Löd B 82
Soht, Sola, folgen 183. 361
spoziercn 23
Speisekorte, Krause 44
Sitzen der Behörden 260
Sprache als Kunst 252
Sprachecke 21. 53. 208
Sprachentwicklung in den ersten Lebensjahren Z 357
Sprachgebrouch B 16
Sprachhort B 112
Sprachinseln B 205
Sprach- u. Stilfehre B 327
Staatssprache 326
Stammvokal, Kürze 123
Stand u. Beruf im Spiegel des Sprichwortes B 119
Stangl, H. Riegel B 181
stattgefunden 184
stehen (zu stehen) 89
Steinbis, »breche 209
Stephan, Gesichtswert der Worte B 55
Stilkunde Z 48
Stettin, Haushaltkplan 210
Stilblüten 59. 93. 214. 301. 334
Stokstopf, D. elsäss. Dialekt Z 265
Strohenumann, Rochel B 206
Straßenschilder, Fremdwörter auf Str., Meuzel B 181
Streicher, O., Noch volkstümlichen 66. Lebensjahre (Nachschrift) 322; anderdem v. »Kl. Mitt., Bücher«, Zeitungsschau und Briefkasten« alles nicht Unterzeichnete
Strichpunkt (Semikolon) 5
Stück (200) gleicher Federn 361
Studentensprache, Deutsche, A. Götze B 22 Neubauer B 23
Südosteuropa, Reiseeindrücke üb. das Deutschtum Z 151
Sul, Sulch, suleu, sulchen 183. 361

Talke 125
Tänbert, Familiennamen B 119
Technotexikon. Von Zimmermann 347
Teilhaber 125
Teilungsgenitiv 361
Telle 328
Theaterausspiely. Offizier. 300
Thiele, E., Luthers Sprichwörtersammlung. Von P. Pietsch B 146. B 181
Thomas, F. W., 348
Thür, Thüre 269
Tonsoh, Justeber Z 330
Torgau, Haus- u. Grundbesitzerverein 211
trete dtich od. dir auf den Kopf 90
Triebwogen 273
Träger, Erkenut. Sprachercheln. aus der Brest. Öffentlicht. B 206
Twain, Mark, 25

übernehmeu, sich ü. 24. 57
Überrock (paletot) 24
Übertreibungen Z 18
überwegen 43
um 5 Uhr, 5 Uhr 213
Unfallstation 144
Ungorn. Deutsche Sprache in- 109
Unkarte = Fehltarte 56

V in Fremdwörtern 123
Verdeutschungen, Zu den preisgekrönten B. d. Zweigv. Berlin-Charlb. Von O. Sarrazin 171
Verdeutschungswettbewerb (Zweigverein Kassel) 21
Vereinsverfassung, Änder. der B. 29, vgl. Sp. 159 u. 206.
Vergehen und Entstehen in der Sprache. Von Saul Z 117
verlegen (legen) 24
Verlengnung d. deutsch. Spr. 261
Vernolesen, Th., Deutsche Sprachrichtigkeiten usw. Z 50
Verneinung, Gehäufte, A. Graeßner B 22
Versteinerungen, Sprachl. Z 49
Verwandtschaftsnamen, Dtsch. Z 19 Nachträge B 325
Verwandtschaftl. Verhältnis, Bezeichn. d. W. zwischen d. Eltern eines Mannes u. d. seiner Frau. Von K. Scheffler 165
Bives, L., B 358
Volk, Sprache des B. Z 117
Volksetymologie Z 178
Volkskalender, Christl. B. 349
Volkskunde, Fremdwort im B. Von S. Ferencsi 203.
Volksschule, Beklämpf. d. Fremdwörter d. d. B. Von R. Wiener 1 dos Fremdw. in der B. Z 151
Volksüberlieferungen, Mecklenburgische 45
Volks- u. Kinderreime B 115
Volkswörter der Prov. Sachsen 211. 267 B 328
Voranschlag (für 1901) 27. — (für 1902) 245. 250
Vornamen, Deutsche 211 Die Gesch. der dtsch. B. Von Redon 119. weibliche B. auf a 208
Vorsitzender od. Präsident? 261
Vorstandssitzung, August 1901 in Straßburg 231 Dez. 1900 26. 159 -wahl 1900 26
Vorstellungsform (Konjunktiv) in Absichtssätzen 90

Waag, A., Bedeutungsentwickl. unsres Wortsch. Von A. Heintze B 294
Waote 361
Wagenbrecht 299
wandschellig 365
wann (ob. wenn?) 88. 298. 362
Wappenhaus, F., Zighard B 329
Meyers Hist.-Geogr. Kalend. B 115 Fehlsorbe 56
Warncke, P., Snurrig Löd B 82
Wäsche, H., Poschelmwer Gesch B 82
Wechselvordrucke b. Kontonalen Industrieschule in Zürich 109
Weddeherren 333
Weidmannssprache, Sahlender B 211
Weinkorte 363
Weite, O., Bruns, B 328
Deutsche Sprache u. Stilkehre. Von R. Müller B 327
Weißer Hirsch, Dunger B 119
welcher 329
Wem- u. Wenfall b. ersten usw. 124
Wenig Änderung des Wetters wahrscheinlich 364
wenn oder wann? 298
Wette, Die B. 332
Wettel, Name 214
Wiebe, A., Dtsch. Schillerst. 141
Wieu, Der Name W. Z 356
Wiener, R., Beklämpf. d. Fremdwörter durch d. Volksschule 1
Wilson, Geschlecht engl. Fremdwörter 344

B = Bücherschau. V = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungsschau.

Wissenschaft u. Fremdwort 216
Witwe Inhaber 25
Wortforschung, Zeitschrift für deutsche Z 150. 295. 351
Wortstellung im Deutschen B 358
Wülfing, J. E., Englisch ist Trumpf 324 Gesch. d. engl. Fremdw. im Deutsch. 344 Nachtrag z. Ehrenkranz 139 Neue u. selt. Wörter u. Wend. Z 296 Plaudereien a. d. Sprachleben B 358
Württembergischer Erlaß 346

Zahlen 269 - Die heiligen, Launhardt B 154
Zeitangaben, vierter Fall in Z. 90
Zimmermann, A. Rippurr, 287
Zimmermann, F. G., Förderung d. deutsch. Spr. im ver. Königr. Großbritannien B 120
Zimmermann, H., Luxer Prismen Synd. 175 Technolex. 347
Zolltarif, Fremdw. im österr.-ungar. Von Raumig 257 - gesetz, Sprachreinh. Von Sarrazin 346
Zoologische Plaudereien B 82
Zorn, Deutsche Staatssprache 326
zu Hause usw. 125. 212
Zürcher Zeitung, Neue 51
Zürich, Kantonale Industrieschule, Bruno 109
Zuwegung 42
Zweigvereine, Verzeichnis 217. Unsre Z. im Auslande. Von O. Sarrazin 107

Zweigvereinsnachrichten.

Aachen 19. 357
Altona 118. 358
Barmen 51
Bautzen 119. 179
Berlin-Charlottenburg 20. 51. 82. 152. 260
Blankenburg a./H. (aufgel.) 366
Bonn 358
Braunschweig 83 119
Breslau 20. 206
Bromberg (gegr.) 366
Chemnitz 51. 83. 119
Czernowitz 153
Delitzsch (gegr.) 94
Dresden 119. 206
Eger 51
Eisleben 153
Elberfeld 52. 120. 153. 207. 358
Essen 52. 120. 330. 359
Freiburg i. Br. 52
Fürstenwalde 179
Gablonz 207
Gleiwitz 153
Glogau (gegr.) 366
Graz 359
Grimma 120. 153
Halle a. d. S. 266. 330
Hamburg 84. 154
Hannover 84. 154
Hirschberg (gegr.) 366
Hörde (gegr.) 159
Itzehoe 52
Karlsruhe 21. 84. 155
Kassel 21. 85. 207. 359
Kattowitz (gegr.) 366
Klagenfurt 52. 207
Koblenz 52. 360
Köln 53. 156
Krefeld 331
Kremsier a. d. D. 53. 208
Laibach 208
Leipa 156. 266
Leipzig 22. 180
London 22. 86. 120. 360
Lübben (gegr.) 126
Ludwigsburg 86
Magdeburg 22. 86. 121. 181. 360
Marburg a. d. Drau 23. 53. 121. 181. 360
Marienwerder 121
Markirch 209
Mülheim a/Rhein (gegr.) 186
München 87. 209
Münster 54
Niederbronn (aufgel.) 218
Norzheim 267
Posen (gegr.) 366
Potsdam 23. 54. 87. 181
Prag 88. 209
Ratibor 23. 54. 88. 209
Reichenberg 88. 122. 181. 267. 331
Roßleben 54. 297
Salzburg 218
St. Goar (gegr.) 159
Schweidnitz (gegr.) 366
Siegburg (gegr.) 159
Siegen (gegr.) 159
Stettin 55. 210. 331
Straßburg i. E. 210
Stuttgart 55. 210
Teschen-Bodenbach (gegr.) 366
Tolkemit 122
Torgau 211. 267. 361
Vermelskirchen 122
Wesel 331
Weplar 23
Zeulenroda (gegr.) 94
Zittau 23. 55. 88. 211.
Zweibrücken (aufgel.) 94
Zwickau 122

B = Bücherschau. V = Vortrag (Aus den Zweigvereinen). Z = Zeitungsschau.

XVI. Jahrgang Nr. 1 Januar 1901

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden.

Inhalt: Die Bekämpfung der Fremdwörter durch die Volksschule. Von Rektor Richard Wiener. — Deutsche Geheimsprachen. Von Prof. Dr. Friedrich Kluge. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

Die Bekämpfung der Fremdwörter durch die Volksschule.

Eine der vornehmsten Aufgaben unserer Volksschule ist die Pflege der Muttersprache. Im Dienste dieser Aufgabe steht naturgemäß nicht nur der Unterricht in der deutschen Sprache, sondern der gesamte Unterricht. Wenn man bedenkt, daß bei weitem größte Teil unsres Volkes seine Ausbildung in der Volksschule erhält, dann wird man ermessen können, welchen gewaltig großen Einfluß die Volksschule und ihre Lehrer auf die Sprache des Volkes haben. Man wird zugeben müssen, daß die Volksschule in erster Linie mit dazu berufen ist, die Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins zu fördern und in den breiteren Schichten des Volkes zur Pflege unsrer schönen Muttersprache beizutragen. Wir wollen von diesen Bestrebungen, die auf die Besserung unserer Sprachzustände gerichtet sind, nur einen Punkt herausgreifen, nämlich die Bekämpfung der Fremdwörter.

Man sollte gar nicht meinen, wie viele Fremdwörter sich in die Volksschule eingeschlichen haben. Wenn da mit fester Hand zugegriffen und der ganze Wust hinausgefegt wird, der nicht hineingehört, dann wird man in verhältnismäßig kurzer Zeit auch in der Sprache des Volkes eine wesentliche Besserung spüren. Ohne die Bedeutung der Volksschule zu überschätzen, können wir getrost sagen, daß nach dieser Seite hin der Einfluß des Lehrers auf seine Schüler weit größer und nachhaltiger ist als der Einfluß fast aller anderen Freunde und Förderer des Sprachvereins auf ihren Bekanntenkreis. Im gesellschaftlichen Verkehr muß man sich bei der Bekämpfung der Fremdwörter recht vorsehen. Man kann sich zwar in Zucht nehmen, geläufige Fremdwörter zu vermeiden; aber man darf nicht bei jeder Gelegenheit seinen Freunden und Bekannten in die Rede fallen, wenn sie ein Fremdwort gebraucht haben. Im amtlichen Verkehr liegt die Sache schon etwas anders. Wenn die Behörden Anordnungen treffen, dann müssen die Untergebenen gehorchen; aber die große Menge des Volkes gewöhnt sich doch erst nach und nach an die amtlicherseits festgesetzten Bezeichnungen. Wir sind ja im Laufe der Jahre durch diese allmähliche Gewöhnung schon ein gutes Stück vorwärts gekommen; aber viel größere und schnellere Fortschritte lassen sich erzielen, wenn sich die Volksschule mit aller Entschiedenheit die Beseitigung entbehrlicher Fremdwörter zur Aufgabe macht. Es bleibt den Schülern und Schülerinnen weiter gar nichts übrig, als die deutschen Bezeichnungen zu gebrauchen, wenn die Lehrer streng daran festhalten. Diese deutschen Bezeichnungen werden dann in die Familie, in das Volk hineingetragen, und wenn unsre Schüler und Schülerinnen zu deutschen Männern und zu deutschen Jungfrauen und Frauen heranwachsen, dann werden sie aus gute Deutsche verstehen, gutes Deutsch zu sprechen und zu schreiben. Die Kenntnis der gebräuchlichsten Fremdwörter kann unsrer Schuljugend ja nicht vorenthalten werden. Unsre Knaben und Mädchen sollen sie verstehen und auch zu schreiben wissen. Aber sie sollen und mit ihnen soll das deutsche Volk frei werden von dem verkehrten Gedanken, daß es vornehm und gebildet sei, möglichst viele Fremdwörter zu gebrauchen. Das deutsche Volk soll durch die deutsche Jugend dazu erzogen werden, daß es seinen Stolz darin sucht, reines Deutsch zu sprechen.

In dankenswerter Weise sind die Schulbehörden mit der Beseitigung entbehrlicher Fremdwörter vorgegangen durch die mannigfachen Anregungen, die sie der Lehrerschaft gegeben haben, und durch die Vermeidung vieler Fremdwörter in ihren Verfügungen. So stellte die Königliche Regierung zu Frankfurt a. O. im Jahre 1895 den amtlichen Lehrerkonferenzen folgende Aufgabe zur Behandlung: »Wie kann und soll der Volksschullehrer die auf Besserung unsrer Sprachzustände gerichteten Bestrebungen wirksam unterstützen?« Die Königliche Regierung zu Merseburg schrieb in einem Bescheid über die amtlichen Lehrerkonferenzen (Amtliches Schulblatt, Nr. 8 des 7. Jahrgangs): »Unsrer wiederholten Erinnerung daran, daß alle entbehrlichen Fremdwörter zu vermeiden sind, ist noch immer nicht allgemein entsprochen worden.« Während in einem Ministerialerlaß vom 12. Januar 1891 den Lehrern Kollektiveingaben verboten werden, redet der Ministerialerlaß vom 31. Januar 1895 von Gesamteingaben. In dem Gesetz vom 3. März 1897, betreffend das Diensteinkommen der Lehrer und Lehrerinnen an den öffentlichen Volksschulen, und in dem Gesetz vom 4. Dezember 1899, betreffend die Fürsorge für die Witwen und Waisen der Lehrer an öffentlichen Volksschulen, sind eine Menge Fremdwörter, die bis vor wenigen Jahren noch für unvermeidbar gehalten wurden, durch deutsche Bezeichnungen ersetzt worden.

Durch dieses Vorgehen der Behörden sind die hier folgenden Fremdwörter wenigstens zum Teil aus der Amtssprache verdrängt worden, und an ihre Stelle sind die daneben stehenden deutschen Bezeichnungen getreten:

Aneicunetät = Dienstalter; Attest = Bescheinigung, Zeugnis; brevi manu = unschriftlich; Censur = Zeugnis; Cirkular = Rundschreiben; Debatte, Diskussion = Besprechung; definitive Anstel-

lung = feste Anstellung; Dienstinstruktion = Dienstanweisung; dispensieren = beurlauben, befreien; Disziplin = Unterrichtsgegenstand; Elementarlehrer = Volksschullehrer; Examen = Prüfung; Gehaltsregulativ = Besoldungsordnung; Gnadenkompetenzen = Gnadenbezüge; Kandidat = Bewerber; Kollektiveingabe = Gesamteingabe; Kolumne = Spalte; Kommunalschule = Gemeindeschule, städtische Schule; Lokalschulinspektion = Ortsschulaufsicht; Maximalgehalt = Höchstgehalt; Methode = Unterrichtsverfahren; Minimalgehalt = Mindestgehalt; Organisation = Einrichtung; Pension = Ruhegehalt; Pensionierung = Versetzung in den Ruhestand; Petition = Bittschrift; Prämie = Auszeichnung (fleißiger Schüler); Präparation = Vorbereitung; provisorische Anstellung = einstweilige Anstellung; Quartal = Vierteljahr; Reliktenversorgung = Versorgung der Hinterbliebenen; Restript = Erlaß (Verfügung); Revaccination = Wiederimpfung; Rubrik = Spalte; Semester = Halbjahr; Subsellien = Schulbänke; Vokation = Berufungsurkunde.

Wenn die angeführten Fremdwörter auch noch nicht gänzlich aus der amtlichen Sprache verschwunden sind, so haben sie doch ihre frühere Herrschaft verloren und müssen Tag für Tag weiter zurückweichen. Hoffen wir, daß ihnen mit der Zeit noch eine lange Reihe anderer entbehrlicher Fremdwörter nachfolgt, wie Protokoll, Referent, Katheder, Frequenz, Cötus, Register, Liquidation, Schuldeputation, Kommission, Konsilt, kompetent, Kuratorium, Schulchronik, Formular, Revision, holptieren, inspizieren, Institut, Funktionszulage, Kollege, Kollegium, Inventar, Informationskursus, Programm, Vakanz, Ventilation, fakultativ, obligatorisch, pränumerando, postnumerando usw. Die Übersetzung von einzelnen dieser Fremdwörter ist vielleicht nicht so einfach, wie man sich denkt. So hat sich z. B. das Wort Bücherei an Stelle von Bibliothek noch lange nicht eingebürgert; nur in wenigen Schulen findet man statt des Konferenzzimmers und der Aula ein Beratungszimmer und einen Schulsaal. Man kann sich gar nicht so leicht losmachen von den alten, uns durch die Gewohnheit geläufig gewordenen fremden Ausdrücken. Wir wollen uns darauf verlassen, daß die Behörden weiterhin allmählich und doch entschieden in der Beseitigung entbehrlicher Fremdwörter vorgehen. Vielleicht dürfen wir dann in absehbarer Zeit statt der Journalnummer Geschäftsnummer schreiben und vielleicht auch für »Frei lt. Verf. No. 21« »Freivermerk Nr. 21« setzen.

Fragen wir uns nun, inwieweit innerhalb der Schulen und beim Unterrichte selbst die Bestrebungen nach Reinigung unsrer Sprache von unnötigen fremden Bestandteilen gefördert worden sind. Wir finden in recht vielen Schulen heute keine Tabellen, kein Schulalbum, keine Absentenlisten, Pensenverzeichnisse, Lektionspläne, Kataloge mehr, sondern an ihrer Stelle Listen, ein Hauptbuch, Versäumnislisten, Stoffverteilungspläne, Bücherverzeichnisse. Das Bureau hat dem Amtszimmer weichen müssen, das Schullokal dem Klassenzimmer, der Korridor dem Hausflur, der Ordinarius dem Klassenlehrer, der Kastellan dem Schuldiener oder dem Hausmann, die Probelektion der Lehrprobe. Auf unserm Stundenplane sind nicht mehr Physik, Geographie und Geometrie zu finden, wohl aber Naturlehre, Erdkunde und Raumlehre. Wir sprechen beim Unterrichte im Deutschen oder sollten wenigstens nicht mehr von Grammatik, Interpunktion, Orthographie, Thema, Disposition, Deklamation, Korrektur sprechen, sondern nur noch von Sprachlehre, Zeichensetzung, Rechtschreibung, Aufgabe, Gedankengang oder Gliederung, Vortrag, Verbesserung. Die Ausdrücke kursorisches und statarisches Lesen sind ersetzt worden durch Lesen und Behandlung von Musterstücken. Daß die lateinischen Bezeichnungen der Wortarten (Substantiv usw.), der Fälle (Nominativ usw.), der Zeiten (Präsens usw.) und eine lange Reihe ähnlicher Ausdrücke (Deklination, Konjugation, Konsonant, Indikativ, Infinitiv usw.) im Grunde genommen gar nichts mit der Volksschule zu thun haben, ist ja klar. Wir wenden sie wohl noch in den Oberklassen mehrklassiger Schulen an; aber sie sind wie viele andere Fremdwörter nichts weiter als unnützer Ballast, mit dem wir uns noch herumschleppen, der aber hoffentlich in wenigen Jahrzehnten ganz und gar über Bord geworfen sein wird. In dankenswerter Weise haben auch die Verfasser von Schulbüchern angefangen, unter dem alten Gerümpel aufzuräumen und manches Fremdwort, von dem wir uns aus alter Gewohnheit nicht leicht trennen konnten, ganz aus ihren Büchern weggelassen. So finden wir z. B. in neueren Rechenwerken die Ausdrücke addieren, subtrahieren, multiplizieren, dividieren, Divisor, Species u. dgl. überhaupt nicht mehr. Es sagt wohl heute fast kein Lehrer mehr Kubus statt Würfel, Facit oder Resultat statt Ergebnis, Differenz statt Unterschied, Exempel statt Aufgabe. Die Fremdwörter horizontal, vertikal, konvergierend und divergierend, Diameter, Centrum, Peripherie, Tangente, Prisma, Cylinder, Pyramide, Rhombus, Dimension, Basis sind durch die Ausdrücke wagerecht, senkrecht, zusammenund auseinanderlaufend, Durchmesser, Mittelpunkt, Umfang, Berührungslinie, Säule, Walze, Spitzsäule, Raute, Ausdehnung, Grundlinie oder Grundfläche beinahe verdrängt worden. Ähnlich verhält es sich in den anderen Unterrichtsfächern. Wir übersetzen Anthropologie, Zoologie, Botanik, Mineralogie, Petrefakten, Ellipsis, Globus, Hemisphäre, Äquator, Meridian, Orient, Occident, Horizont, Kontinent, Ocean, Kap mit Menschen-, Tier-, Pflanzen-, Steinkunde, Versteinerungen, Tierkreis, Erdkugel, Erdhälfte, Gleicher, Längengrad, Morgenland, Abendland, Gesichtskreis, Erdteil, Festland, Weltmeer, Vorgebirge. Wir gewöhnen uns immer mehr daran, nicht mehr politische Karte, physikalische Karte, Insekten, Reptilien, Sinnesorgane, Metamorphose, Experiment zu sagen, sondern auf deutsch Staatenkarte, Gebirgskarte, Kerbtiere, Kriechtiere, Sinneswerkzeuge, Verwandlung, Versuch. Wenn jeder Lehrer in seiner Schule mit Beharrlichkeit für die erwähnten und ähnliche Fremdwörter, deren früher so feste Stellung im Bereich der Volksschule schon recht unsicher geworden ist, die guten deutschen Ausdrücke gebrauchen wollte, dann würden wir wohl bald Hunderte von Fremdlingen aus unsrer deutschen Schule hinausgeschafft haben. Wir hätten dann schon sehr viel erreicht, und doch bliebe uns noch Arbeit genug übrig. Wie viele Fremdwörter giebt's dann immer noch auszumerzen! Ich denke z. B. an Diagonale, Fixstern, Planet, Komet, Telephon, Thermometer, Barometer, parös, parallel, Citat, Akt, Scene, Brutto, Netto, Tara usw. Unsre Schüler sollten nicht mehr Diarien und Notizbücher, sondern Tagebücher und Merkbeste führen; sie sollten nicht mehr ein Etikette auf das Heft kleben, sondern ein Schildchen. Warum sollen wir nicht Abc, Wiederholung, Lustsäule, Achsendrehung, Mittelamerika, Vieleck, Geschichtenbuch, Bibelabschnitt anstatt Alphabet, Repetition, Atmosphäre, Rotation, Centralamerika, Polygon, Historienbuch, Perikope sagen? Eine ganze Menge von Fremdwörtern ließe sich bei der Ansertigung von Geschäftsaufsätzen bekämpfen, soweit diese in die Volksschule hineingehören. An dieser Stelle ist allerdings größere Vorsicht geboten als auf anderen Unterrichtsgebieten. Die kaufmännische Sprache ist ja so von Fremdwörtern durchsetzt, daß man nicht einmal ohne weiteres jeden kaufmännischen Ausdruck verstehen kann. Da kann ja nun die Schule allein auch nicht alles Unkraut ausreißen. Wenigstens dürfen wir nicht soweit mit der Ausrottung der Fremdwörter

gehen, daß nach der Schulentlassung ein Zwiespalt in den jungen Leuten entstehen kann, daß sie etwa meinen, in der Schule werde gerade das Gegenteil von dem gelehrt, was das Berufsleben von ihnen fordere. Immerhin können wir versuchen, einigen Verdeutschungen festen Boden zu verschaffen: Briefumschlag (Couvert), bei (der Adresse), Anzeige (Annonce), Auftrag (Ordre), Versteigerung (Auktion), Gehilfe (Commis), Wohnung (Logis), Vertrag (Kontrakt) usw.

Wenn wir alle diese Fremdwörter, neben denen die entsprechenden deutschen Bezeichnungen schon recht häufig angewandt werden, erst ganz und gar aus der Schule hinausgebracht haben, dann haben wir zur Reinigung unsrer Muttersprache von fremden Bestandteilen schon sehr viel beigetragen. Unsre Arbeit nach dieser Richtung hin wird aber dann noch nicht abgeschlossen sein. Es werden hoffentlich immer mehr Fremdwörter auf die Ausweisungsliste gesetzt werden, auch solche, für die wir heute noch keine rechten Verdeutschungen haben. Wir wollen uns heute den Kopf noch nicht darüber zerbrechen, ob und wie wir einmal Diktat, Komma, Semikolon[1]), Datum, Rektor usw. durch gute, den Sinn treffende deutsche Wörter ersetzen werden. Es ist nicht die Aufgabe der Volksschule, neue Übersetzungen von Fremdwörtern zu suchen und zu geben. Warten wir ruhig ab, ob sich solche Wörter allmählich ganz und gar einbürgern, wie die vielen Lehnwörter, oder ob sich ein gutes deutsches Wort für sie findet. In letzterem Falle wollen wir allerdings sofort bereit sein, diesem zu seinem Rechte zu verhelfen. Noch vor hundert Jahren wurde in Zeitschriften die Meinung geäußert, daß an Stelle der Anrede Madame und Mademoiselle nicht so leicht deutsche Wörter treten würden; heute aber findet man jene französischen Bezeichnungen für uns lächerlich. Hoffen wir, daß in ähnlicher Weise viele Fremdwörter, die heute noch gebräuchlich sind, in viel weniger als hundert Jahren verschwinden.

Vielleicht ist mancher Amtsgenosse mit meinen Ausführungen nicht völlig einverstanden. Er hält das eine oder das andere Fremdwort, für dessen Entfernung ich eingetreten bin, nicht für entbehrlich. Nun, auf die Einzelheiten soll's ja gar nicht ankommen. Eine scharfe Grenze zwischen entbehrlichen und unentbehrlichen Fremdwörtern wird sich nie ziehen lassen, weil die persönliche Ansicht den Ausschlag giebt. Wohl aber sollten wir alle einig sein in der Bekämpfung der überflüssigen Fremdwörter, ob nun der eine so weit, der andere noch ein Stückchen weiter geht.

Es könnte der Eindruck gemacht werden, daß manche der von mir angeführten Fremdwörter (Planet usw.) wissenschaftliche Bezeichnungen seien, Fachausdrücke, welche die Volksschule mit der Erweiterung der Volksbildung von der Wissenschaft übernommen hat, welche auch im bürgerlichen Leben Fuß gefaßt haben. Demgegenüber wäre zu bemerken, daß es der Volksschule und der Volksbildung gar nicht daran gelegen sein kann, sich einen wissenschaftlichen Anstrich zu geben, daß sie auch gar keine Ursache hat, die fremden Ausdrücke dem deutschen Volke zu geben oder zu erhalten, falls die Sache gut deutsch bezeichnet werden kann. Die Angst, die Kinder lernten nicht genug, wenn sie die betr. Fremdwörter nicht gebrauchen, ist ganz unbegründet. Die Gründlichkeit des Unterrichtes leidet nicht im geringsten, wenn wir deutsch mit unsern Kindern reden. Es werden ja noch viele Jahre vergehen, ehe die erwähnten Vorurteile geschwunden sind; aber ich glaube, wir dürfen hoffen, daß sie schwinden.

Außer den erwähnten Fremdwörtern, die uns in das Gebiet der Volksschule hineingeführt haben, kann der Lehrer noch tausend andere Fremdwörter, die im täglichen Leben vorkommen, wirksam bekämpfen. Wie bald könnten wir das Abschiedswort Adieu verdrängen, wenn wir selbst mit aller Beharrlichkeit nur deutsche Begrüßungsworte gebrauchten und von unsern Schülern und Schülerinnen verlangten! Wollen wir uns doch beim Unterricht befleißigen, Wörter wie passieren, speziell, eventuell, direkt, Produkt, Patriotismus, Palais, konfirmieren, Plateau, historisch, Page gänzlich zu vermeiden oder nur zur Erläuterung der entsprechenden deutschen Wörter zu gebrauchen.

Treten wir nun auch einmal aus der Schulstube hinaus, um zu sehen, wie die Lehrer auch sonst, wo keine Amtspflicht sie bindet, diese schöne Pflicht gegen die Muttersprache weiter üben können. Welchen großen Umfang hat die pädagogische Presse angenommen! Wie viele Lehrer arbeiten an anderen Zeitschriften mit, die allgemeineren Zwecken dienen! Wenn alle die werten Amtsgenossen, die uns die Erzeugnisse ihrer Feder in Büchern, in belehrenden Aufsätzen, in Mitteilungen des verschiedensten Inhaltes bieten, entbehrliche Fremdwörter ganz vermeiden wollten; wenn wir uns in den Vorträgen, wie sie in jeder amtlichen »Konferenz« und auf jeder freien Lehrerversammlung gehalten werden, in den Besprechungen dieser Vorträge und in den Berichten über diese Sitzungen in gleicher Weise befleißigen wollten, dann würde der Deutsche Sprachverein mit Freuden die Unterstützung einer großen Hilfstruppe begrüßen. Wie viele Lehrer sind einflußreiche Mitglieder von Vereinen! Da giebt es neue Satzungen aufzustellen, den Briefwechsel des Vereins zu führen, einen Jahresbericht zu liefern, Vorträge zu halten. Da giebt es also viele Gelegenheiten, in unaufdringlicher, maßvoller und doch beharrlicher, entschiedener Weise eingutreten für die Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins.

Es liegt mir fern, behaupten zu wollen, daß die deutsche Lehrerschaft dieses Gebiet bisher vernachlässigt habe. Aber, meine werten Amtsgenossen und — Amtsgenossinnen, beruhigen wir uns nicht bei dem billigen Trost: Es ist schon viel geschehen. Wir wollen weiter arbeiten als thatkräftige Hefter des Deutschen Sprachvereins. Wir haben ein großes Arbeitsfeld vor uns, wir erfüllen eine heilige Pflicht unsrer Muttersprache gegenüber, ohne daß wir dadurch im geringsten Sonderbestrebungen zuliebe unsre Aufgabe vernachlässigen oder beeinträchtigen. Und, was das Schöne dabei ist, wir können des Erfolges sicher sein.

Delitzsch. Richard Wiener.

---

1) Zu den Wörtern »Komma« und »Semikolon« schreibt mir der Vorsitzende des Deutschen Sprachvereins, Herr Geheimer Oberbaurat Sarrazin, der meine Arbeit gelesen hatte, folgendes: »Ich habe in der Volksschule zu Ende der vierziger Jahre (zu einer Zeit also, als an ‚Verdeutschen' kein Mensch dachte) nur ‚Beistrich' und ‚Strichpunkt' gelernt; erst auf der Lateinschule wurde uns ‚Komma' und ‚Semikolon' beigebracht. Hier wurde ‚Komma' stets, ‚Semikolon' dagegen abwechselnd mit ‚Strichpunkt' gebraucht. Die deutschen Ausdrücke sind also da und verdienen ebenso aufgenommen zu werden, wie der Ausdruck ‚Doppelpunkt', der trotz seiner größeren Länge das ‚Kolon' heute nahezu verdrängt hat.«

Deutsche Geheimsprachen.

Vortrag, gehalten im Zweigverein Berlin-Charlottenburg

von

Friedrich Kluge.

Wenn ich heute Ihre Aufmerksamkeit für deutsche Geheimsprachen erbitte, habe ich Ihnen zuerst zu begründen, warum die heutige Sprachforschung den unansehnlichsten und entlegensten Sprachercheinungen eingehende Beachtung widmet, während doch die Sprache unsrer Dichter und Denker in den bedeutendsten Meister-

werken der einzig würdige Gegenstand und Mittelpunkt für alle sprachliche Arbeit sein sollte. In der That muß es die letzte Aufgabe der Sprachwissenschaft sein, klarzustellen, was die Sprache in den höchsten Leistungen der bedeutendsten Schriftsteller als Ausdrucksmittel von Ideen und von Idealen zu leisten vermag. Immer und immer wieder wird uns die sprachliche Gewalt eines Luther und der unendliche Reichtum der Sprache Goethes zu Beobachtungen und zu Untersuchungen reizen. Aber es geht auf dem jugendlichen Boden der deutschen Sprachwissenschaft wie auf anderen Wissensgebieten: ehe die letzten Fragen endgültig angepackt werden können, müssen zuvor zahllose Einzelfragen erledigt werden, und lieber als daß wir an den großen letzten Fragen scheitern, wenden wir uns zu lösbaren Aufgaben, für die die heutigen wissenschaftlichen Mittel Erfolg gewährleisten. Wie der Naturforscher, dessen eigentliche Aufgabe das Leben der höchst entwickelten Geschöpfe sein sollte, zunächst an den niedrigsten Wesen organisches Leben untersucht, so muß auch der Sprachforscher zunächst das Leben der Sprache in den weniger verwickelten Erscheinungsformen, in einfacheren Lebensverhältnissen erkennen und behandeln lernen. Um die Vielseitigkeit und Unbeschränktheit der Sprache unsrer großen Dichter zu verstehen, müssen wir die Maßstäbe und Gradmesser in einseitigen, beschränkten Lebenskreisen feststellen. Daher ist die Erforschung der Standessprachen jetzt in den Vordergrund getreten. Es hat seinen besonderen Reiz, dem sprachlichen Leben aller Stände bis in die verborgensten Winkel nachzugehen. Da holen wir uns oft den Aufschluß über naheliegende, tagtägliche Worte und Wendungen. Unsre Gemeinsprache setzt sich eben zusammen aus Sprachgut, das aus den einfachsten Verhältnissen heraus Sitz und Stimme auch in den Kreisen der schönen Litteratur gefunden hat. Fundgrube ist ein Bergmannswort; flott stammt aus der Seemannssprache; Zweck ist ein Wort der Armbrustschützen, die damit den Nagel in der Zielscheibe bezeichneten; Philister ist studentisch; in die Weidmannssprache gehört Dickicht. Aber um begründen zu können, warum wir solche Worte aus den verschiedensten Standessprachen ableiten, müssen wir zunächst das Wesen jeder einzelnen Standessprache feststellen; erst wenn wir die Einzelheit aus dem einheitlichen Bau einer Standessprache erklären können, gewinnen wir Sicherheit für unsre Deutungen.

Auch die Gaunersprache tritt so in den Bereich der Sprachforschung. Es ist die hervorstechendste Geheimsprache, die wir haben, und zugleich die reichste Berufssprache, die wir kennen. Nur die Weidmannssprache hat gleich alte und ebenso reichhaltige Zeugnisse aufzuweisen. Dasselbe Jahrhundert, in dem uns Gottfrid von Straßburg in seinem Tristan den ersten Einblick in mittelalterliche Jagdausdrücke gestattet, bringt uns auch die erste Kunde vom Rotwelsch, wie die Gaunersprache in der älteren Zeit bei uns hieß. Und seit dem 13. Jahrhundert kennen wir das Rotwelsch durch zahllose Wortlisten. Die öffentliche Sicherheit verlangte nach Veröffentlichungen der gefährlichen Geheimsprache, und wir sind über keine Berufssprache so oft und so gut unterrichtet, wie uns die Polizei und staatliche Behörden über die Gaunersprache unterrichtet haben. Sie ist denn auch früh Gegenstand sprachlicher Erklärungsversuche geworden. Im 19. Jahrhundert haben sich Hoffmann von Fallersleben, Pott, Avé-Lallemant und Josef Maria Wagner Verdienste um ihre Erforschung erworben. Und die eifrige Beschäftigung deutscher Sprachforscher mit diesem fragwürdigen Gegenstand hat schon ihre Berechtigung, da unsre Gemeinsprache eine große Fülle von Worten aus diesem Bereich übernommen hat. Wir alle verfügen über eine große Zahl von rotwelschen Worten. Das Wort rotwelsch selbst ist gaunersprachlich: es bedeutet Bettlersprache (rot = Bettler). Das Wort Stromer begegnet schon im Rotwelsch des 14. Jahrhunderts als »Kehlabschneider«. Hochstapler ist ein Gaunerwort des 18. Jahrhunderts, aber das einfache Stapler begegnet mit der Bedeutung »brotsammelnder Bettler« schon im 16. Jahrhundert. Der Gauner hat seinen Namen von dem rotw. jonor »Falschspieler«, das ebenso alt ist. Schwindler ist ein Gaunerwort, das erst um 1800 in der deutschen Verbrechersprache auftritt.

Es ist nicht weiter auffällig, daß diese und andere Standes- und Artbezeichnungen aus der Gaunersprache selbst stammen. Aber auch andere verbreitete Worte gehören in denselben Bereich. Unser blechen für »bezahlen« geht zurück auf rotw. blech »Pfennig«, das im 15. und 16. Jahrhundert bezeugt ist. Auch der Ranzen hat einen rotw. Namen, in der Gemeinsprache des 17. Jahrhunderts noch selten, begegnet er schon im 16. Jahrhundert in rotw. Quellen. In den rotw. Bereich gehört das heute harmlose soppen, das aber im 17. Jahrhundert als niedrig verpönt war; soppen heißt im Rotwelsch des 15. und 16. Jahrhunderts »lügen«, und schon im 14. Jahrhundert hieß eine Bettlerart die Zopper, sie stellten sich verrückt, um das Mitleid der Mitmenschen zu erregen. Das heutige verkümmeln für schwächen geht zurück auf ein altes rotw. kimmern = saufen, das seit 1510 bezeugt ist. Unser pumpen für »borgen« ist rotwelsch. Ich will die Einzelheiten nicht zu sehr häufen und schließlich nur noch eine Redensart besprechen, die bisher nicht recht verständlich geworden ist: jemandem den roten Hahn aufs Dach setzen. Das Grimmsche Wörterbuch verfällt auf den Verdacht von irgendwelchem mythologischen Inhalt der Wendung. Aber mehrere gute Quellenzeugnisse verweisen die zuerst bei Hans Sachs belegte Redensart unter die Mordbrenner, und unter den Mordbrennern wie unter den Bettlern und Dieben gab es schon im 16. Jahrhundert eine besondere Zeichensprache, die man neuerdings als Gaunerzinken bezeichnet. Wir kennen manche Zeichen oder Zinken der Mordbrenner des 16. Jahrhunderts, und eines dieser Zeichen saßt man als Hahn auf, der Brandstiftung bedeutet. Der rote Hahn unsrer Redensart deutet wohl auf den Rötel hin, womit die Gaunerzinken gern an Kirchen und Straßenecken oder einsamen Kreuzen angebracht wurden. Solche Gaunerzinken sind übrigens vom 16. Jahrhundert an von Zeit zu Zeit auch bekannt geworden.

Sie sehen an diesen verschiedenen Belegen, daß rotw. Sprachgut in den allgemeinen Wortschatz übergegangen ist, und so verdient die Gaunersprache, der die Beachtung der Behörden nie gefehlt hat, auch die Aufmerksamkeit der Sprachforscher.

Das klassische Altertum der Griechen und Römer hat nichts Ähnliches erzeugt. Das älteste Zeugnis für eine abendländische Gaunersprache liefern lateinische Predigten, die um 1140 in Santiago de Compostela, dem Ziel der großen Pilgerfahrten des Mittelalters, entstanden sind. Da hören wir, daß passuk in der Sprache der Gauner von Santiago der Name einer Münze gewesen ist, und wir erkennen darin sofort das poschet für »Pfennig« in der deutschen Gaunersprache wieder. Hundert Jahre nach diesem Zeugnis für spanische Gaunersprache in St. Jago lernen wir den Namen der deutschen als Rotwelsch kennen. Es bedeutet ursprünglich »Bettlersprache« und kein eigentlicher Bereich ist das mittelalterliche Bettlertum. Das Wort tritt um 1250 in holo ausgesprochener Verwendung auf, daß es mindestens ins 12. Jahrhundert zurückreicht. Wie das erwerbsmäßige Bettlertum, so ist auch das Rotwelsch eine mittelalterliche Erscheinung. Doch erst um 1350 treten für dieses Rotwelsch zwei von einander unabhängige Zeugnisse auf. Das eine stammt aus Breslau, das andere aus Augsburg; beide Zeugnisse bieten kleine Wortlisten. Aber während die Augsburger

Liste Worte aus dem Bettlerbereich verzeichnet, lernen wir in Schlesien eine kleine Zahl von Verbrecherworten kennen. Zweifellos teilte das erwerbsmäßige Bettlertum mit dem erwerbsmäßigen Verbrechertum im 14. Jahrhundert und wohl auch schon in den früheren Jahrhunderten den gesährlichen Besitz dieser Geheimsprache. So wirft eine vorurteilslose Betrachtung rein sprachlicher Art grelle Schlaglichter auf das Zeitalter, das wir im Minnesang und im höfischen Epos unsrer mittelhochdeutschen Klassiker doch nur einseitig kennen lernen.

Bettlertum und Verbrechertum bleiben seit dem 14. Jahrhundert bis tief ins 18. Jahrhundert gleichmäßig mit unserm Rotwelsch verknüpft. Die politischen Zustände Deutschlands, seine Zersplitterung unter zahllose selbständige Gerichtsbarkeiten hinderten den Erfolg aller Bestrebungen, die sich gegen die doppelte Landplage richteten. Es wird dereinst zu den Segnungen der neusten Zeit gerechnet werden, daß das neue Deutsche Reich imstande war, durch eine einheitliche Gerichtsbarkeit dem mittelalterlichen Erbübel des erwerbsmäßigen Bettlertums und Verbrechertums die Lebensbedingungen zu entziehen. Aber der politischen Ohnmacht der früheren Jahrhunderte verdanken wir unsre Kenntnis des Rotwelsch, die sich durch etwa 600 Jahre erstreckt.

Das Rotwelsch ist eine entschiedene Geheimsprache. Wer es spricht, entzieht sich absichtlich der großen sprachlichen Gemeinschaft, die uns alle verbindet, und kämpft gegen diese Gemeinschaft, gegen Recht und Ordnung an. Das Mittelalter hat gelegentlich wohl andere Geheimsprachen gezeitigt. Wir lernen in Deutschland schon um 1140 eine vom Rotwelsch ganz unabhängige Geheimsprache kennen, also zu derselben Zeit, wo uns in Santiago eine Gaunersprache bezeugt ist. Die Klöster nämlich hatten an der Spielerei einer litterarischen Geheimsprache eine harmlose Freude. In den Klöstern des Mittelalters bildete sich früh eine Art Geheimschrift aus. Und auch die Zeichensprache blühte in den Klöstern. Eine klösterliche Zeichensprache beschreibt im Anfang des 8. Jahrhunderts der gelehrte Beda; schon im Anfang des 11. Jahrhunderts veranschaulicht ein angelsächsisches Sprachdenkmal Umfang und Inhalt der klösterlichen Zeichensprache, wie sie aus den Bedürfnissen der Klöster während des großen Schweigens der Fastenzeit hervorgegangen ist. Und aus den Klöstern des 6. Jahrhunderts stammen die ältesten Gedichte in einer lateinischen Geheimsprache, die neuerdings Gegenstand der gelehrten Forschung*) geworden ist. Aus klösterlichen Verhältnissen stammt auch die älteste Geheimsprache, die auf deutschem Boden aufgezeichnet ist. Wilhelm Grimm hat sie zuerst bekannt gemacht und zu deuten versucht. Es ist die Geheimsprache der heiligen Hildegard. Diese Hildegard, geboren 1098 und 1179 gestorben, ist mehrere Jahrzehnte Äbtissin in dem von ihr gegründeten Kloster Rupertsberg bei Bingen gewesen und hat sich als religiöse Schriftstellerin hervorgethan. Göttlicher Eingebung, der sie die Anregung zu ihrer schriftstellerischen Thätigkeit verdankte, schuldete sie nach ihrer eigenen Angabe auch ihre Geheimsprache. Aber schon Wilhelm Grimm hat festgestellt, daß die fromme Äbtissin die neue Sprache nur aus einer 100 Jahre älteren Aufzeichnung haben kann; sie beruht nicht auf »Vision« und »Inspiration«, sondern auf einer handschriftlichen Vorlage aus der Zeit um 1000. Wir haben es da mit einer litterarischen Spielerei zu thun: der Mensch heißt inimois, es ist das lateinische hominis, der Fuß heißt kuniz, der Nesse neniz, lat. mater wird zu maiz. Es handelt sich also vielfach um absichtliche Verdrehungen, die bald von lateinischen, bald von deutschen Worten ausgehen.

*) Näheres bei G. Götz »Über Dunkel- und Geheimsprachen im späten und mittelalterlichen Latein« in den Berichten der Sächs. Gesellsch. d. Wissensch. Philol.-histor. Klasse. 1896. S. 62—93.

Allerdings läßt sich nur ein Teil des Sprachguts der heiligen Hildegard auf diese Weise deuten; es bleibt noch genug darin zu erklären übrig. Aber wichtig ist, daß diese litterarische Spielerei, die allerdings mit dem Nimbus der Vision umgeben war, Aufsehen gemacht hat: wir kennen diese unsre älteste Geheimsprache aus vier Handschriften des 13. Jahrhunderts.

Im schroffen Gegensatz zur Sprache der heiligen Hildegard ist das doch wohl gleichaltrige Rotwelsch keine litterarische Spielerei zu harmloser Unterhaltung, sondern der bitterste Ernst, eine große Gefahr des öffentlichen Lebens. Es ist eine gesprochene Sprache, sie pflanzt sich von Mund zu Mund, von Geschlecht zu Geschlecht fort. Pergament und Papier haben an ihrer lebendigen Verbreitung keinen Anteil; in der älteren Zeit wird das Rotwelsch die Geheimsprache von Leuten gewesen sein, die des Lesens und Schreibens unkundig waren. Litterarische Vorbilder können an seiner Entstehung nicht mitgewirkt haben; mit jenen klösterlichen Scherzen hat das Rotwelsch, soviel wir wissen, nicht das geringste zu thun. Woher aber stammt es dann? Und wie ist überhaupt eine lebendige Geheimsprache möglich?

Zunächst haben wir festzustellen, daß sowohl Judendeutsch wie auch Zigeunerisch durchaus vom Rotwelsch verschieden ist. Zwar tritt in Prozessen des 18. und 19. Jahrhunderts das Judendeutsch zuweilen als Gaunersprache auf. Aber das eigentliche Rotwelsch enthält immer nur einzelne judendeutsche Bestandteile — die meisten im 18. und 19. Jahrhundert. Und das Zigeunerische erhält einen stärkeren Anteil am Rotwelsch erst im 18. Jahrhundert; die älteren gaunersprachlichen Quellen weisen durchaus keine zigeunerischen Bestandteile auf. Die Zigeuner treten in Deutschland erst seit 1417 auf — aber unser Rotwelsch ist älteres, einheimisches Wachstum, ist eine deutsche Sprechart.

Es wurzelt zum größten Teil wirklich in unsrer Volkssprache — aber nicht in der Volkssprache einer einzelnen Landschaft, sondern die niedrigen Sprecharten der verschiedensten Landschaften liefern dazu die Bausteine. Bettler und Verbrecher können nicht immer an der Scholle haften; flüchtig meiden sie oft die Heimat, und unstät hausen sie auf fremden Gebieten. Durch zahllose Steckbriefe kennen wir aus dem 18. Jahrhundert Räuberbanden und Bettlerverbände, und immer fällt auf, welch zusammengewürfelte Gesellschaften es sind: nieder- und oberdeutsche, östliche und westliche Mitglieder finden sich von selbst zu gefährlicher Gemeinschaft zusammen. Und entsprechende Sprachmischung läuft nebenher. So ist das alte nbd. Seemannswort Buxe der oberd. Volkssprache völlig fremd, aber in oberd. Gaunerbanden war es seit dem 17. Jahrhundert geläufig. Für »schlafen« kennen einige schweiz. Mundarten ein mit schlummern verwandtes schlunen; es ist der Volkssprache sonst überall fremd, aber im Rotwelsch hat es eine große Verbreitung. Das Zeitw. schlummern selbst ist nbd., dem Oberdeutschen völlig fremd; aber roto. Quellen aus Oberdeutschland verzeichnen es als Gaunerwort. Das hochdeutsche greifen erscheint gelegentlich in oberd. Gaunerquellen in der nbd. Lautform greipen.

So liefern unsre Mundarten mit ihrem Reichtum an gleichwertigem Sprachgut ganz braunen einige Züge für eine Geheimsprache. In der That, wer die landschaftlichen Verschiedenheiten im Wortschatz erschöpfend auswerten wollte, könnte eine Art Geheimsprache zu Wege bringen — so groß sind die Unterschiede. Aber die Gaunersprache ist von ihrer folgerichtigen Ausnutzung weit entfernt.

Zuweilen haben sich allerdings die beteiligten Kreise in bewußter Arbeit um den Ausbau ihrer Geheimsprache bemüht. Denn das vermeintliche Geheimnis war meist schon in den Händen der Polizei. Da hören wir um 1750 in einem Prozeß

gegen eine Räuberbande, die sich aus Hessen und Thüringern zusammensetzte, daß die Räuber bei ihren Zusammenkünften ihre Spitzbubensprache lernten, verändernten und verbesserten; sie hätten es dahin zu bringen getrachtet, daß kein deutschlautendes Wort mehr unter ihrer Sprache sein möchte, sie hätten es aber dahin nicht bringen können. Überall ist thatsächlich das Rotwelsch eine deutsche Sprechart. Und die niedere Volkssprache hat ihr nicht bloß eine Reihe mundartlicher Worte geliefert, die eine begrenzte Verbreitung hatten. Als Geheimsprache, die ihre Spitze gegen alle bürgerlichen Berufe richtet, bedarf sie der umschreibenden Benennungen für alle Stände. Und da hat der Vorrat an alten Schimpf- und Spottnamen dem Rotwelsch Züge für geheimsprachliche Zwecke geliefert. Die Zahl der Neckunamen z. B. für verschiedene Handwerker ist bei uns endlos: Nußwurm der Schmied, Krummholz der Wagner, Pechhengst der Schuster, Pinkepank der Schmied.

Solche Spottbenennungen reichen ins Mittelalter zurück. Im 15. bis 16. Jahrhundert werden die Kaufherren als Pfefferſäcke, die oberösterreichischen Bauern im 12. bis 13. Jahrhundert als Gauhühner gehöhnt. Aus dem Kreise solcher Spottnamen stammt die Bezeichnung des Roßkäuschers als Roßkamm. Andere gewinnen im Rotwelsch eine dauernde Bedeutung und Verbreitung. Um 1510 heißt der Büttel im Rotwelsch Iltis; später treffen wir Laubfrosch für »Jäger«.

Bekanntlich hat die sogenannte Kundensprache des 19. Jahrhunderts — also bei unsern Handwerksburschen — zahllose derartige Benennungen: Flammer der Schmied, Schmalfuß die Katze, Fledermaus der Steckbrief, Stichler der Schneider, Streifling der Stumpf, Schwarzkünstler der Schornsteinfeger, Sänftling das Bett, Windfang der Mantel — übrigens zumeist Worte, die uns in den Quellen der Gaunersprache unendlos oft begegnen.

Aber unsere Volkssprache verfügt über manche ähnliche Umschreibungen. Am Oberrhein heißt das Huhn scherzweise Mistkratzer, die Katze in Niederdeutschland viersach Dachhase, volkstümlich ist Graufchimmel oder Langohr für Esel.

So kann das Herz in schweiz. Mundarten als Brustkasten bezeichnet werden. Und wir werden daran erinnert, daß diese Umschreibung in der angelsächsischen Dichtung sehr gewöhnlich ist. Die ganze angermanische Dichtung schwelgte in solch verhüllenden Benennungen, und noch die altehrwürdige Heliandbichtung des 9. Jahrhunderts ist voll davon. Aber die skandinavische Skaldendichtung macht von diesen Bestrebungen so übermäßig Gebrauch, daß ihre Sprache nahezu als litterarische Geheimsprache gelten kann. Und von solchen Umschreibungen strotzt das Rotwelsch. Wenn die Würste in der Skaldendichtung als Kesselschlangen und im Rotwelsch als Regenwürmer benannt werden, so tritt die innere Verwandtschaft beider Benennungen deutlich zu Tage. Solche Benennungen sind kleine Rätsel, und sie sind der Ausfluß der Rätselluſt der alten Germanen. Und oft kleidet sich das Volksrätsel in solche Geheimsprache ein: Zweibein saß auf Dreibein, da kam Vierbein usw. (Simrock, Kinderbuch S. 294). Ein Wort wie Dreibein für den Schemel ist zwar verhüllend; aber warum sollte es nicht so gut wie τρίπους eine vollsübliche Benennung sein können? Die Gaunersprache luxpst in der Verwendung solcher Umschreibungen an die Volkssprache an, wenn sie den Esel Langohr und die Katze Dachhase nennt, aber sie steigert dies Bestreben so sehr, daß darauf das Wesen des Rotwelsch beruht. Schon die rotw. Quellen des 15. und 16. Jahrhunderts haben eine Fülle solcher Umschreibungen, die gewiß teilweise ins 11. Jahrhundert zurückreichen werden: Schwärze die Nacht, Schreiling das Kind, Windfang der Mantel, Hanfstaude das Hemd, Wetterhahn der Hut, Hornbock die Kuh, Flughart der Vogel, Flößling der Fisch, Funkert das Feuer, Rauschert das Stroh, Rolle die Mühle.

Oft zeigt sich vollsprachlicher Witz, Übermut und Laune in diesen Umschreibungen: das Paternoster heißt 1510 Himmelsteig, im 14. Jahrhundert heißen die Falschmünzer Domherren, später der Gelehrte Grillenhans, das Pulver Pfeffer, der Staupbesen Sped und Blaukohl, der Galgen Feldglocke.

Aber der Charakter einer Geheimsprache ist in solchen Umschreibungen nicht erschöpft. Eine Sprechweise, die nur aus Umschreibungen bestünde, würde den Inhalt von geheimen Mitteilungen noch durchsichtiger lassen, wenn nicht noch wirklich eine Reihe fremdsprachlicher Worte hinzuträte. Am stärksten ist die Mischung mit judendeutschen Sprachgut, das schon in den rotw. Quellen des 15. und 16. Jahrhunderts so hervortritt, daß bei einem alten Chronisten das Rotwelsch als keimisch, d. h. jüdisch bezeichnet werden konnte. Ohne judendeutsche Bestandteile tritt das eigentliche Rotwelsch nirgends auf; immer und immer wieder begegnen wir seit dem 15. Jahrhundert hebräischen Worten wie acheln essen, lechem Brot, jochsem Wein, gallach der Geistliche, mackum die Stadt, gefahr das Dorf.

Im 18. Jahrhundert, der Zeit der großen Räuberbanden, ist die Mischung des Rotwelsch mit hebr. Bestandteilen am stärksten. Aber in den Quellen kurz vor und kurz nach 1500 treten sie doch beträchtlich hinter den gut deutschen Umschreibungen zurück. Und während im neueren Rotwelsch fast allgemein die judendeutschen Zahlworte vorherrschen, haben die älteren rotw. Zahlen nichts mit dem Hebräischen zu thun: swis 2, trums 3, quadors 4, sinx 5, swistrums 6. In dieser kleinen Reihe, die sich gegen hebräische Deutungen sträubt, ist ein lateinisch-romanischer Anklang nicht zu verkennen.[1] Auch sonst tritt uns im Rotwelsch gebrochenes Latein entgegen: »drei« heißt oft auch tribis, nein nobis; für Vater und Mutter gilt am Ende des 18. Jahrhunderts patris und matris. Verbrennt ist grandig für »groß« und cabal für Pferd. Der Bettelstab heißt mit bequemer lateinischer Endung stabulum oder stabul. Im 16. Jahrhundert heißt das Bett in halblateinischer Studentensprache viellaimus, und es taucht in der Mitte des 18. Jahrhunderts plötzlich in der Gaunersprache auf. Wenn uns Worte wie nobis »nein« oder tribis »drei« mit ihrem gebrochenen Latein an die Scherzsprache mittelalterlicher Klosterschulen erinnern, in deren Bereich uns die Geheimsprache der heiligen Hildegard versetzt hat, so deuten andre latein. Floskeln auf andere Einflüsse. Verlaufene Kleriker, die sich dem fahrenden Volk anschlossen, und verkommene Studenten werden die latein. Bestandteile ins Rotwelsch geliefert haben. Und unter den großen Räuberbanden und Bettlerverbänden des 18. Jahrhunderts fehlt es nie an geschickteren Studenten und Geistlichen. Und zu den lateinischen Brocken gesellen sich im Rotwelsch auch französische Worte: barlen sprechen, toet der Kopf, fenotor das Fenster.

Ich kann bei andern fremdsprachlichen Bestandteilen des Rotwelsch nicht verweilen und will nur noch das zigeunerische Sprachgut der Gaunersprache erwähnen. Erst im 18. Jahrhundert stellen sich im Rotwelsch zigeunerische Lehnworte ein. Der berühmte Wiener Slawist Miklosich hat mit erstaunlicher Gelehrsamkeit das Zigeunerische in seinem Zusammenhange mit der Gaunersprache erschöpfend behandelt: balo das Schwein, grai das Pferd, charo der Degen, maro das Brot usw. Solche Proben genügen, um den Unterschied des Zigeunerischen vom eigentlichen Rotwelsch zu kennzeichnen, aber das Rotwelsch hat sie in sich aufgenommen

(Schluß folgt in der nächsten Nummer.)

Kleine Mitteilungen.

Eine Reichsanstalt für deutsche Sprachwissenschaft. Professor Friedrich Kluge hat in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 17. Nov. 1900 warm und überzeugend die Errichtung eines Reichsamtes befürwortet, das den Mittelpunkt der deutschen Sprachforschung bilden soll. Nur einer solchen Einrichtung ist die Durchführung aller der Aufgaben deutscher Sprachwissenschaft möglich, die über die Mittel und Kräfte des einzelnen ihrer Natur nach hinausreichen. Solche Aufgaben deutscher Sprachforschung sind aber nicht nur vorhanden, sie drängen sogar zur Bearbeitung, wenn nicht wertvolle Schätze der Überlieferung in der raschen Entwicklung der Gegenwart überhaupt verloren gehen sollen. Das gilt z. B. für die Erforschung der Standes- und Berufssprachen und gilt ebenso für die Erforschung der deutschen Mundarten. Nur durch eine Reichsbehörde könnten ganz planmäßige und alle Teile Deutschlands umfassende Erhebungen veranstaltet und damit allein auf zureichender und sicherer Grundlage wirklich sichere Ergebnisse gewonnen werden. Schlagend ist endlich der Hinweis auf das Schicksal des Grimmschen Wörterbuchs, das bereits 1852 begonnen wurde, aber trotz seiner vollkommenen Unentbehrlichkeit für alle weiteren Arbeiten deutscher Sprachforschung jetzt nach einem halben Jahrhundert noch immer weit davon entfernt ist, sich seinem Abschlusse zu nähern, während man den Zeitpunkt der Vollendung des großartigen, durch bedeutende Reichsmittel geförderten Thesaurus linguae latinae schon jetzt beim Erscheinen der ersten Lieferungen im voraus berechnen kann; in fünfzehn Jahren schon wird er abgeschlossen sein.

Wem aber trotz aller Liebe zur Muttersprache das Verständnis dieser wissenschaftlichen Bedürfnisse etwa verschlossen bliebe, dem muß doch der Hinweis Kluges auf die deutsche Musteraussprache und eine einheitliche Rechtschreibung die Notwendigkeit eines Reichssprachamtes einleuchtend machen, das allein diese Tagesfragen einer Lösung entgegenführen kann und ferner die Befugnis hat, in allen strittigen Sprachfragen überhaupt Gutachten oder Entscheidungen abzugeben. Auch dafür wird auf allgemeines Verständnis zu rechnen sein, daß alle neuen Gesetzentwürfe, bevor sie Gesetz würden, von dieser Reichsbehörde auf ihre Sprache hin geprüft werden sollten.

Die Klugeschen Ausführungen sind, soviel wir sehen, nirgends auf Widerspruch gestoßen, im Gegenteil vielfach mit großer Zustimmung aufgenommen worden. Friedrich Lange, der Herausgeber der Deutschen Zeitung, erklärt in dem Beiblatte zum 25. Nov., er erwarte überhaupt wenig grundsätzlichen Widerstand, wenn sich nur irgendwo ein fester Wille fände, um mit der nötigen Beharrlichkeit und Besonnenheit das Werk anzubohnen. Unbegründet ist aber der ihm aufgestiegene Zweifel an der Stellung des Sprachvereins zu dem Vorschlage. Denn ein Reichssprachamt, wie Kluge es will, das durch die oben bezeichneten großartigen wissenschaftlichen Arbeiten gegen die Verknöcherung der Académie française von selbst geschützt wäre, das ist eben keine Akademie in dem Sinne, wie sie der Sprachverein ablehnt.

Kluge selbst gründet seine Hoffnung darauf, daß der Kaiser bekanntlich beim Jubelfeste der Berliner Akademie der Wissenschaften an dieser für die deutsche Sprachforschung eigene Stipe geschaffen hat. Noch weiß man über die Besetzung dieser neuen Stellen nichts. Aber dringend ist auch für die von Kluge angeregte Frage zu wünschen, daß die Auswahl der kaiserlichen Bestimmung gemäß auf solche Männer falle, die in der deutschen Sprachforschung auch wirklich ihr eigentliches Arbeitsfeld haben. Daß übrigens Prof. Kluge mit seinem Vorschlage ein wirklich zeitgemäßes Erfordernis aufgedeckt hat, auf gut deutsch, daß seine Sache im höchsten Maße »aktuelles Interesse« erregt, wird in bezeichnender Weise dadurch bewiesen, daß sich auch die — »Woche« einen Aufsatz über den Gegenstand aus der Feder eines namhaften Gelehrten geschenkt hat.

— Mit Bezjehung auf das im vorigen Jahrgang Sp. 297/8 erwähnte **Umsichgreifen der polnischen Sprache** an unsrer Grenze wird uns mitgeteilt, daß der bei dieser Gelegenheit erwähnte Ort Dobberschütz in dem Ortsverzeichnisse des amtlichen Terminkalenders für preußische Justizbeamte für 1900 und für 1901 in der polnischen Schreibweise Dobrzyca aufgeführt ist, während er in allen früheren Ausgaben des Kalenders — sie sind zu diesem Zwecke bis 1889 zurück durchgesehen worden — sich stets in deutscher Gestalt findet.

Gleichfalls polnisch geschrieben steht er zwischen Stadt und Bahnhof Pleschen auf dem Wegweiser und ebenso auf dem großen Steine davor. Der Wegweiser zeigt zu Dobrzyca passend auch Jarocin, das auf dem Steine als Jarotschin erscheint.

— **Aus der Nordmark.** Die im November vor. Jahres zu Rendsburg abgehaltene Gesamtsynode hat einen Antrag, darauf hinzuwirken, daß in den Volksschulen Nordschleswigs außer dem dänischen Religionsunterricht zwei wöchentliche dänische Sprachstunden erteilt werden, einstimmig und ohne jede Erörterung abgelehnt. Sie hat damit die Angelegenheit gerade so behandelt, wie es ihr, auch einstimmig, der Ausschuß empfohlen hatte, der aus folgenden Männern bestand: den Grafen Bernstorff, Pastor Mau aus Kiel, Propst Kier aus Tondern, L. Thomsen aus Husum, Amtsgerichtsrat Adler aus Flensburg, Grafen Schack, Schackenburg bei Mögeltondern, Konsistorialrat Soltau aus Ratzeburg, Pastor Claussen aus Düppel und Propst Paulsen aus Altona. Man wird den Vorgang erst recht würdigen, wenn man hinzunimmt, daß derselbe Antrag schon wiederholt eingebracht worden war und zuletzt im Jahre 1897 doch noch 20 Stimmen, gegen 60 ablehnende, erhalten hatte.

Auf dieser kirchlichen Versammlung ist auch die Häufigkeit des Dänischen in Flensburg zur Sprache gekommen. Übertreibenden Behauptungen gegenüber, die erst von 4000, dann doch 2000 dänisch sprechenden Bewohnern fabelten, wurde von einem ausgezeichneten Kenner der Verhältnisse die Zahl auf höchstens 1000 angegeben, und es wurde noch besonders hervorgehoben, daß die meisten von diesen neben ihrer dänischen Muttersprache auch ebensogut deutsch sprächen.

— Wir wir dem Südafrikanischen Gemeindeblatte entnehmen, ist die älteste **deutsche Niederlassung Australiens, Klemzig** bei Adelaide, zu Ehren des Verteidigers von Mafeking in Powell umgenannt worden. Der Ort ist 1838 von altlutherischen Auswanderern gegründet worden, die unter ihrem Pastor Kavel aus dem gleichnamigen Dorfe in der Mark kamen und der jungen Kolonie sehr willkommen waren. Jetzt erklärt der Kronlandsminister ihren Nachkommen, die ihn durch eine Abordnung unter Führung ihres Landsmannes Sudhölz um Rücknahme der Verfügung baten, mit großer Freundlichkeit, die Niederlassung sei unter dem Namen Klemzig nicht erfolgreich gewesen und werde unter dem veränderten Namen hoffentlich besser gedeihen. Es ist erfreulich, daß die Deutschen sich dabei nicht beruhigen, sondern die Sache zunächst vor das Parlament bringen wollen. Hoffen wir, daß die ehemaligen Märker Kraft und Beharrlichkeit genug beweisen, um Namen und Art ihrer deutschen Heimat für immer festzuhalten.

— **Die deutsche Sprache im katholischen Gottesdienst.** Die Kölnische Volkszeitung ist vor einiger Zeit mit Recht warm für

die deutsche Sprache im katholischen Kirchengesange eingekreten. Sie beruft sich für die Bedeutung der Muttersprache in dieser Hinsicht auf die Bewohner des Eichsfeldes. »Ein Eichsfelder«, sagt sie, »hat sein Gesangbuch ziemlich ‚binnen', da in seiner Kirche jeder Gesang und jede Strophe zur Geltung kommen. Er und sein Kirchenlied sind eins, allein nur deutsch und nicht lateinisch will er singen«. In diesem Punkte trifft das rheinische Blatt also zufammen mit dem vaterländischen Widerstande, den der bekannte badische Stadtpfarrer Heinrich Hansjakob auch in seinem neuen Buche »Abwehrläuten« dem Eindringen der lateinischen, dem Volke unverständlichen Sprache in die gottesdienstlichen Handlungen der deutschen katholischen Kirche entgegengesetzt. Es wäre in der That eine außerordentlich schwere Schädigung, wenn dem deutschen katholischen Volke trotz seines Widerstrebens die Muttersprache mehr und mehr aus dem Gottesdienste weggenommen würde.

— Die Erörterungen über **Fremdwörter der Elektrotechnik** im Zentralblatt der Bauverwaltung, von denen auch unsere Zeitschrift 1900, 75 u. 235 Kenntnis genommen hat, sind dort noch weiter in Rede und Gegenrede fortgesetzt und nunmehr in der Nr. 98 vorläufig abgeschlossen worden. Vielfach dreht sich der Streit der Meinungen dabei um Fachfragen, aber zum Schlusse spricht der Verfechter unserer Bestrebungen noch einen Satz besonders scharf aus, der allgemeiner Beachtung wert ist und eine wichtige Begründung für die Thätigkeit des Sprachvereins in sich schließt. Er weist nämlich die Kreise seiner Fachgenossen, die zwar die Erzeugnisse amerikanischer Elektrotechnik von Deutschland fernhalten möchten, aber für die Reinhaltung der deutschen Sprache von überflüssigen und geschmacklosen Fremdlingen keinen Sinn haben, auf die unumstößliche Wahrheit hin, daß der Mangel an Selbstachtung, der sich in dieser Vernachlässigung der heimischen Sprache kundgiebt, bei Dritten leicht zur Geringschätzung auch der heimischen Erzeugnisse führt. »In der That«, fährt er fort, »wenn der deutsche Elektrotechniker seine Fachausdrücke den Amerikanern entlehnt, was liegt da näher, als daß der Verbraucher auch seine Erzeugnisse nur für Nachahmungen ausländischer Vorbilder hält? — In diesem Sinne darf man wohl behaupten, daß eine Fachzeitschrift, die sich um die Reinheit der Sprache der von ihr veröffentlichten Abhandlungen nicht kümmert, weder das wissenschaftliche noch das wirtschaftliche Wohl ihres Faches richtig vertritt«.

— Wiederholt ist schon im Briefkasten unsrer Zeitschrift bei besonderem Anlaß über die abscheuliche **Fremdwörterei der Modegeschäfte** Klage geführt und auch darauf hingewiesen worden, daß eine wirkliche Abhilfe nur von dem erwachenden Deutschgefühl der Frauenwelt zu erwarten sein würde. Wo sich dieses zeigt — wir erinnern an die entschlossene Absetzigung französischer Geschäftsanzeigen —, muß es daher beachtet und gepflegt werden. Vielleicht ist nun ein glückliches Vorzeichen einer allgemeineren Selbstauflehnung der deutschen Frauenwelt das folgende Ansuchen, das von einer Anzahl deutscher Frauen an die Hauptleitung des Sprachvereins gerichtet worden ist. Überschätz es auch den Einfluß, den die Vereinsleitung auf die deutsche Presse auszuüben vermag, so kann es doch mit dazu beitragen, auch anderswo deutsche Frauen zur Auflehnung gegen diese unwürdige Ausländerei zu reizen. Das Schreiben lautet: »Die Hauptleitung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins wird gebeten, bei den deutschen Modeblättern dahin zu wirken, daß die zahllosen fremden Ausdrücke in ihnen möglichst vermieden und durch gute deutsche ersetzt werden. Unser Sprache ist reich und bildungsfähig genug, um das zu vermögen. Gerade die Fachpresse wäre berufen, die Sprache von den mit französischen und englischen Modeerscheinungen herübergenommenen Benennungen zu säubern, die durchaus nicht als Zierde unsres Deutsch anzusehen sind, sondern nur dazu dienen, das Sprachgefühl des Volkes und die Achtung vor seiner Muttersprache zu untergraben.«

— Die **Platzkarte für D-Züge**, die seiner Zeit so viel Staub aufgewirbelt haben, erregten auch sprachlich Anstoß. Sie trugen nämlich und tragen noch, bis der Vorrat aufgebraucht ist, folgenden unverständlichen und unbeutschen Aufdruck:

Diese Platzkarte berechtigt, sofern eine Platznummer darauf vermerkt ist, zur einmaligen Benutzung dieses Platzes nur in Verbindung mit der eigentlichen Fahrkarte. Diese Karte verbleibt in der Hand des Reisenden und ist bis zum Verlassen der Zielstation aufzubewahren.

Aber der Minister der öffentlichen Arbeiten hat angeordnet, daß beim Neudruck der Platzkarten folgende verständliche und deutsche Fassung zu wählen ist: »Diese Karte berechtigt den Inhaber eines gültigen Fahrtausweises zur Benutzung des auf der Vorderseite eingetragenen Platzes. Sie ist vom Reisenden bis zur Beendigung der Fahrt aufzuheben.«

Es ist in hohem Grade erfreulich zu sehen, wie die Kgl. preuß. Eisenbahnverwaltung nicht bloß für fremdwörtereines Deutsch sorgt, sondern sich auch die Pflege der Muttersprache bestens angelegen sein läßt. Vielleicht könnte gelegentlich auf den »Zusammenstellbaren Fahrscheinen« der bisherige Vermerk:

»Dieser Schein wird vor oder auf der Endstation desselben abgenommen«

einer weniger papiernen Ausdrucksweise weichen. Saalfeld.

— Seltsamen sprachlichen Neubildungen begegnet man nach einer Mitteilung der Braunschweiger Landeszeitung, die ihr Einverständnis mit unsren Bestrebungen wiederholt bekundet hat, in dem dortigen Adreßbuche. Neben dem schon bekannter gewordenen ‘Lageristen’ findet sich da u. a. der ‘Hoberist’ und der ‘Bohrist’. Die Landeszeitung hat durch Nachforschung ermittelt, daß sich die Metallhobler und die Bohrer, die an der Bohrmaschine beschäftigt sind, mit diesen vermeintlich vornehm klingenden Namen bezeichnen. Sie ersetzt mit Recht gegen diese thörichte Äußerung der Eitelkeit wie gegen die abscheuliche Mißhandlung der deutschen Sprache, die nächstens noch aus einem Sofamacher einen Sophisten machen werde. Wir erinnern bei dieser Gelegenheit an das etwas deutliche, aber lustige Sprüchlein von Fr. von Hoffs, das vor Jahren in der Zeitschrift mitgeteilt und inzwischen im »Ehrenkranz«, auch in den »Bunten Schmetterlingen« des Verfassers unter der Aufschrift: »Der Florist« wieder abgedruckt worden ist.

Bücherschau.

Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich. Heft I. Inhalt: 1. Dr. med. H. Schultheß, die körperlichen Bedingungen des Sprechens. 2. Prof. O. Haggenmacher, Wahrnehmungen am Sprachgebrauch der jüngsten litterarischen Richtungen. Zürich, E. Speidel. 1897. 41 S. 8. .# 1,00.

Die Züricher Gesellschaft für deutsche Sprache ist den Lesern dieser Blätter schon bekannt aus der Besprechung einiger ihrer Veröffentlichungen auf Sp. 69—70 des Jahrganges 1899. Das erste Heft ihrer Mitteilungen, das durch die Schuld des Besprechers verspätet zur Anzeige kommt, behältigt durchaus das an jener Stelle ausgesprochene günstige Urteil. Schultheß legt auf S. 1—18 in vortrefflicher Weise dar, durch welche mannigfaltigen Vorgänge das Sprechen zustande kommt. Der Bau der Sprachwerkzeuge, ihre Bewegungen zur Hervorbringung der ein-

zelnen Laute, die Rolle, die das Gehör dabei spielt, alles das wird klar erörtert und durch Abbildungen veranschaulicht. Unseren Bestrebungen näher steht der Aufsatz von Haggenmacher, der die »Klingsten« auf ihr Deutsch hin einer unerbittlichen, aber gerechten Kritik unterzieht. Wie wirklürlich die »Moderne« mit ihren Wortbildungen verfährt, wie eigenmächtig sie in der Satzbildung und Wortstellung vorgeht, wie unruhig und nervös ihr Stil, wie gesucht und geschmacklos zum Teil ihre Bilder sind, dies und manches andere wird uns an einer Menge treffender Beispiele vorgeführt. Als einen Hauptcharakterzug des Sprachgebrauches der Modernsten bezeichnet der Verfasser »eine krankhafte Nervosität, welche selten zum wohlthuenden Eindruck des Schönen und seiner seelenbefreienden Beruhigung gelangen läßt«. Diese Eigentümlichkeit der Sprache wird mit Recht aus dem ganzen Wesen des neuzeitlichen »Sturms und Drangs« erklärt. Als einen Fortschritt aber kann der Verfasser — wieder mit Recht — den eigentümlichen Sprachgebrauch der modernsten deutschen Schule nicht anerkennen.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Schönhage, August, Vergische und andere Sprachsünden. Elberfeld, Bädeker (R. Martini und Grüttefien). 1897. 38 S. .ℳ 0,40, in Partieen (!) billiger.

Das Büchlein, dem der Elberfelder Zweigverein des A. D. Sprachvereins ein empfehlendes Vorwort mit auf den Weg gegeben hat, stellt sich die verdienstliche Aufgabe, die hauptsächlichsten Bergischen Sprachsünden zusammenzustellen und zu besprechen, und löst diese Aufgabe in durchaus befriedigender Weise. Indem es darauf verzichtet, das ganze weite Gebiet der Sprachfehler planmäßig und erschöpfend zu behandeln, beschränkt es sich auf die Verstöße, die auch in der gebildeten Umgangssprache häufiger sind, und führt sie in gewissen Gruppen vor, z. B. Falschverbindungen, Mißhandlung der Zeitwörter, falsche Redewendungen usw. Daß manche der besprochenen Sprachsünden auch außerhalb der Bergischen Mundart vorkommen, thut nichts zur Sache; im Gegenteil, das Buch wird dadurch geeignet, auch auf weitere Kreise zu wirken. Dazu kommt, daß der Verfasser im zweiten Teile ausdrücklich auch allgemeine deutsche Sprachsünden behandelt, wie die Umstellung nach »und«, die Anklaffung von »ich«, schwülstigen Stil usw. Eine nach Stichwörtern geordnete Übersicht des Inhaltes erhöht die Brauchbarkeit des Buches. Besonders wollen wir noch lobend hervorheben, daß es in einer sehr ansprechenden, lebendigen Sprache geschrieben ist — und das müssen solche Schriften, wenn sie wirken sollen. Daß mancher in Einzelheiten anderer Ansicht sein wird, thut der Verdienstlichkeit des Büchleins im ganzen keinen Abbruch. Wir wünschen ihm recht viele aufmerksame Leser, besonders auch unter Lehrern und Schülern, und anderen Gauen des deutschen Sprachgebietes ähnliche Bücher, die auf die jeweiligen landschaftlichen Eigenheiten besonders Rücksicht nehmen. Wir halten solche kurze Darstellungen für durchaus wünschenswert und notwendig neben den umfassenderen Behandlungen, wie sie Matthias, Wustmann u. a. geliefert haben.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Lerond, H., Lothringische Sammelmappe. VII. Teil: Aus dem Wortschatze der deutsch-lothringischen Mundart. Wälsche Brocken in der deutsch-lothringischen Mundart. Einige Merkwürdigkeiten der deutsch-lothringischen Mundart. Metz, Paul Even. 1899. 54 S. kl. 8.

Dankenswerte, wenn auch nicht planmäßig angelegte Sammlungen, die dem Freunde und Erforscher der Mundarten manches Willkommene bieten werden: altdeutsche Reste in Wortschatz oder Wortbedeutung, eigenartige Wortbildungen und Bedeutungswandlungen der Mundart, lautliche Eigentümlichkeiten usw. Daß zahlreiche französische Wörter in das Lothringische eingedrungen sind, ist bei der Geschichte und Lage des Landes begreiflich. Aber es zeigt sich doch auch hier, wie im Elsässischen, die Kraft, das Fremde möglichst mundgerecht zu machen (vgl. z. B. Scharrwan = Sitzwagen aus char-à-banc, Antwich = Salatart aus endive, Amblock = Briefhülle aus enveloppe) oder sonst umzugestalten (Papisjeri = Tapeten aus tapisserie, Santifila = Bescheinigung aus certificat, Polette = Achselstroddel aus épaulette). Manches ist vom Verfasser nicht richtig beurteilt, wie denn überhaupt seine sprachwissenschaftliche Einsicht nicht auf der Höhe seines Sammeleifers steht. Das beginnt vor allem der letzte Teil, in dem (meist lautliche) Eigentümlichkeiten der Mundart aneinandergereiht werden; man kann doch nicht sagen: »pf verwandelt sich in pp«, sondern das pp der Mundart ist hier das Ursprüngliche, usw. Wir möchten deshalb auch zweifeln, ob der Verfasser, der im Vorworte in Aussicht stellt, seine Sammlungen über die lothringischen Mundarten einer wissenschaftlichen Bearbeitung zu unterziehen, dazu der geeignete Mann sein werde. Aber für seine Sammlungen wollen wir ihm dankbar sein, auch für die anderen, auf dem Umschlage verzeichneten, die sich auf Lieder, Kinderreime und vieles/es anderes aus der Volkskunde erstrecken.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Übertreibungen in der Umgangssprache. — Köhnische Volkszeitung Nr. 64, 15. Juli 1900.

Ohne Zweifel ist die Neigung zur Übertreibung, die sich in der Umgangssprache der Gebildeten immer breiter macht, eine Versündigung am Sprachgeiste. Sie birgt aber auch nicht zu unterschätzende Gefahren für die Reinheit unserer Sprache in sich. Ausdrücke wie riesig, großartig, kolossal, himmlisch, niederträchtig, auch bei ganz geringfügigen Anlässen gebraucht, lassen dem Sinne nach keine Steigerung zu. So greift man dann schließlich zu Fremdwörtern wie kolossal, pyramidal usw.

Neue litterarische Schlagwörter. Von O. v. Leixner. — Tägliche Rundschau Nr. 146, 19. Juni 1900.

Der beachtenswerte Aufsatz wendet sich gegen die Schlagwörter, die in neuerer Zeit (seit 1866 etwa) in unser Schrifttum Eingang gefunden und seine Ausgezeichnetheit und ihre Verunreinigung vielfach auf bedauerliche Abwege geführt haben. Daß solche Wörter freilich immer auf einem Mangel an Denkschärfe beruhen, ist kaum nachweisbar. Besonders eingehend werden die neuesten derartigen Ausdrücke, Heimatkunst und Höhenkunst, behandelt. Was im einzelnen über beide Begriffe gesagt wird, verdient großenteils Beachtung, nur bezweifelt die Besprechung die jedenfalls sehr anfechtbare Ansicht, daß sie Gegensätze bilden. Daß die Heimatkunst mit dem erhaltenen Einflusse zusammenhängt, den Berlin, die Großstadt, mit ihren wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen auf das Schrifttum ausübt, ist ohne Zweifel zuzugeben. In dem verwirrenden und vielfach ungesunden Getriebe der Großstadt geht die rechte Natürlichkeit, Schlichtheit und Innerlichkeit auf dichterischem Gebiet oft verloren. So ist es begreiflich, wenn im Gegensatz dazu eine Kunst gefordert wird, die Verhältnisse widerspiegelt, in denen die Eigenart des Dichters verzeiht, das ist seine Heimat. Warum indessen auf einem solchen Boden keine Höhenkunst möglich sein soll, die sich zu den Höhen des Edel-Menschlichen emporhebt, ist nicht ersichtlich. Führt die Heimatkunst zu geistiger Verengung, so artet sie eben aus, wie jede Kunstrichtung ausarten kann, sie muß aber keineswegs dahin führen.

Lesen, Schreiben und Sprechen. — Grenzboten Jg. 1900, Nr. 21.

Die sehr lesenswerten Ausführungen bilden eine Beurteilung dreier Bücher, eines deutschen, eines französischen und eines englischen. Das erste ist die bekannte, nicht genug zu empfehlende Schrift des Grazer Germanisten Schönbach »Über Lesen und Bildung« (Graz, Leuschner und Lubensky). Sicherheit und Tiefe des Wissens sowie eine flammenswerte Beseelenheit werden dem Verfasser mit Recht nachgerühmt. Auch wird in dem Buch ein sehr guter Überblick über des zeitgenössische Schrifttum gegeben. Das dritte der besprochenen Bücher ist ein von einem amerikanischen Universitätsprofessor verfaßtes Lehrbuch der Redekunst, das natürlich vor allem für amerikanische Verhältnisse berechnet ist (»Principles of public speaking«, by Guy Carleton Lee, New York and London). Für unsere Betrachtungen ist das zweite das wichtigste: L'art d'écrire enseigné en vingt leçons von Antoine Albalat (Paris, Armand Colin et Cie). Es soll zeigen, wie jemand bei mäßigen Anlagen zu einem eigenen Stil kommen könne. Die Ratschläge, die zu diesem Zwecke erteilt werden, sind recht beherzigenswert. Der Schriftsteller, so wird ausgeführt, soll den Eindruck einer Sache möglichst so geben, wie die Natur

selbst. Dann erst kommt die Rücksicht auf die Schönheit, die Harmonie. Doch ist der Verfasser nicht etwa ein Anhänger des neueren Realismus. Sein höchstes Muster ist Homer. Den Stil soll man bei den großen Meistern der Form lernen, die im Schweiße ihres Angesichts gearbeitet haben, bei den Klassikern. Der einfachste Ausdruck ist der beste, jede Häufung, jedes Zuviel ist schlimmer als ein scheinbares Zuwenig. Wiederholung derselben Ausdrücke sowie unschön klingende Lautzusammenstellungen sind zu meiden. Was endlich über die Notwendigkeit gründlichen Verbesserns und Feilens in stilistischer Beziehung gesagt wird, wäre den meisten unserer zeitgenössischen Schriftsteller sehr zur Besolgung zu empfehlen.

Die deutschen Verwandtschaftsnamen. — Schwäbische Chronik Nr. 322, 14. Juli 1900.

Die Verwandtschaftsnamen, wie Vater, Mutter, Vetter, die zu dem ältesten und bedeutsamsten Erbgut unserer Muttersprache gehören, werden nach Form und Bedeutung bis zu den ältesten Sprachzeiten zurückverfolgt. Manche dieser Bezeichnungen haben ihren ursprünglichen Sinn bewahrt, oft aber haben auch Begriffserweiterungen oder »verengerungen, manchmal auch überhaupt Bedeutungsverschiebungen stattgefunden. Einzelne der behandelten Ausdrücke treten verhältnismäßig erst in später Zeit in der jetzigen Bedeutung auf. Aus dem ursprünglichen Sinn der Verwandtschaftsnamen ergiebt sich ein Kulturbild, das viele schöne Züge aufweist.

Eisenberg. Rich. Müller.

Lautwissenschaft, Aussprache des Schriftdeutschen und Volksschule. Von W. Pickert, Lehrer zu Darmstadt (»Schulbote für Hessen«, 1900, Juli bis September).

Der Verfasser verlangt von der Volksschule, daß sie mit den Mitteln, die ihr die Lautwissenschaft an die Hand giebt, schon vom allerersten Sprachunterricht an eine mustergültige Aussprache des Schriftdeutschen zu erreichen strebe. Die Aussprache der Lehrer und Schüler solle veredelt werden, das werde zugleich das Rechtschreiben fördern. Die Fibel müsse zu diesem Zwecke auf phonetische Grundlage gestellt werden, wie dies schon Baugert, Hoffmann, Greeen und Brügemann gethan haben, aber sie müsse mit mehr Folgerichtigkeit, als diese und die andern thun, an dem Grundsatze festhalten, daß man im Anfange nur solche Wörter vorführen darf, die das Kind sofort richtig ausspricht, also nur lautgetreu geschriebene Wörter (nicht »im«, »ziechen«, da die Kinder »ihn«, »ziechen« lesen); auch gegen die Rechtschreibung lautgetreu geschriebene Wörter (se, we, re, or, mos, lit) können auf dieser Stufe des Unterrichts ohne Gefahr verwendet werden. Er verlangt ferner Sprechübungen und Belehrungen über die Hervorbringung der Sprachlaute, damit der Unterricht in der Aussprache unterstützt werde und das Kind, wie über das Auge, das Ohr, das Herz usw., so auch über seine Sprachwerkzeuge etwas erfahre; das Sprechen sei ja die bedeutendste und für unzählige Menschen die einzige Kunst, die sie auszuüben gelernt haben. Wo der Verfasser die Musteraussprache behandelt, hält er sich an Siebs, übersieht aber verwirft aber die unbrauchbaren Vorschriften, wie die, daß »Rad« anders als »Rat« auszusprechen sei, und die, daß die Schreibung mit ä für die Aussprache entscheiden solle. Möchte doch dieser Aufsatz von den Schulmännern aller Gaue gelesen werden, und möchte es doch recht viele Volksschullehrer geben, die so gediegene und nützliche Arbeiten liefern können wie Herr Pickert!

Innsbruck. Th. Gartner.

Die Schriftleitung (**Berlin NW 23, Paulstr. 10**) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — **nicht** die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Aachen. In der Oktobersitzung hielt der Vorsitzende, Direktor Dr. Ketleter einen Vortrag über das Märchen von Dornröschen und im Dezember berichtete Oberlehrer Krohn über die sprachlichen Bestrebungen und Erfolge der deutschredenden Belgier.

Berlin-Charlottenburg. In der zweiten Wintersitzung sprach Professor Dr. Gemß über die deutsche Rechtschreibung. Die Schwierigkeit einer einheitlichen Rechtschreibung liegt darin, daß für diese drei Gesichtspunkte maßgebend sind: 1. der phonetische, 2. der historisch-etymologische, 3. der logische. Die phonetische macht die Schreibung von einer mustergültigen Aussprache abhängig; der historisch-etymologische fordert: Schreibe, wie es die geschichtliche Entwicklung der Sprache verlangt — ersterer gilt fast in allen europäischen und den semitischen Sprachen, letzterer im Französischen und ganz besonders im Englischen, — der dritte endlich verlangt, Wörter von gleicher Aussprache, aber verschiedener Bedeutung auch durch die Schreibweise zu unterscheiden: daß und das, wieder und wider usw., früher auch sein und seyn (esse), meine (Fürwort) und meyne (glaube), Heide (Wald) und Heyde (Götzendiener). — Darauf gab der Vortragende einen geschichtlichen Überblick. Luthers Bibelübersetzung brachte dem deutschen Volke zwar eine einheitliche Sprache, eine einheitliche Schreibweise aber nicht. Denn allgemein herrschte die Willkür der Drucker, über die selbst Luther zu klagen hatte; auch sprachen und schrieben die Staatsmänner, die Gelehrten, die Geistlichen lateinisch, niemand kümmerte sich sonderlich um die deutsche Sprache. Kennzeichnend für die Zustände ist der Stoßseufzer eines Nürnberger Schreibmeisters, Hans Fabricius: Wenn zwei oder drei Schreibmeister zusammenkommen, so wisse man nicht ein noch aus; der eine schreibe mit, der andere mit d, der dritte mit t; wollte Gott, daß die Kunst des Schreibens einmal wieder in rechten Brauch käme. Im Jahre 1779 erließ Friedrich d. Gr. eine Verfügung, es solle in den preußischen Schulen eine beste deutsche Grammatik, und sei es die Gottschedsche, eingeführt werden. Die Abfassung einer solchen wurde dem bekannten Sprachforscher Adelung übertragen, und so wurden Gottscheds und Adelungs phonetische Grundsätze seitdem lange geltend. Auch Klopstock schrieb eine Streitschrift wegen Rechtschreibung vor, die aber wie sein Vorschlag einer deutschen Akademie bald in Vergessenheit geriet. Die Gottsched-Adelungsche Schreibweise herrschte, mit Heuseschen Regeln über die S-Laute verquickt, bis Jakob Grimm die historisch-etymologischen Grundsätze einführte. Bei der ungeheuren Begeisterung, die seine grundlegenden Arbeiten auf dem Gebiete der deutschen Sprachwissenschaft fanden, drohte beinahe in der Schule eine heillose Verwirrung zu entstehen. Diese Gefahr beschworen zu haben, ist das Verdienst des Erlanger Professors Rudolf v. Raumer, dessen Grundsätze für die Schule der deutschen Staaten, Österreichs und ganz besonders der Schweiz maßgebend wurden. Daß die preußische Schulrechtschreibung vom Jahre 1880 anfänglich so wenig Eingang fand, lag einerseits in dem Verbote des Fürsten Bismarck, andererseits in dem Widerstande der sich bekennten Sprachwissenschaftler. Dagegen hatten 1879 verfaßtem Orthographiebuche für Setzer dadurch jeder Eingang in Schulen unmöglich wurde. Trotz aller gegenteiligen Prophezeiungen hatte sich die Schulschreibung schon 1895 ein weites Feld erobert, die neuen Bibeln und Gesangbücher, Kalender, die großen Konversationslexika, Sammlungen, wie die von Reclam, Engelhorn, Meyer, sowie eine große Anzahl Zeitungen werden in ihr gedruckt, andere warten nur auf den Ausschluß der Behörden, um von ihrer bisher angewendeten Hausrechtschreibung abzugehen. Von 613 Verlegern benutzten im Jahre 1899 406 nur die neue, 58 nur die alte, 141 beide, 8 die mit der preußischen fast übereinstimmende österreichische Rechtschreibung, 4623 Bücher und 247 Zeitschriften erschienen in der neuen, 864 Bücher und 189 Zeitschriften in der alten Rechtschreibung. Der Deutsche Sprachverein hat ebenfalls die neue Schreibweise angenommen; da aber den Satzungen gemäß sein Eingreifen in dieser Frage ausgeschlossen ist, so möge jeder einzelne an seinem Teile beitragen, daß diese Schreibweise mehr und mehr zur Anerkennung gelangt. — Den mit lebhaftem Beifalle aufgenommenen Ausführungen folgte der Vortrag einiger ernster und heiterer Dichtungen neuzeitlicher Dichter durch Herrn Vortragskünstler Otto Biemer, dessen verständnisvolle Sprechweise einen sehr vorteilhaften Eindruck machte.

Breslau. Am 26. Nov. hielt in Stark besuchter Versammlung Prof. Dr. Fielitz einen Vortrag über Goethes Heideröslein, indem er hauptsächlich die Frage erörterte, ob das Stück mehr ein Volkslied oder ein Göthesches Gedicht sei. Herder hat es als ersteres in den Jahren 1773 und 1779 gegeben, dann aber erscheint es 1789 in Goethes gesammelten Gedichten. Zwar sind die hier vorgenommenen Änderungen nicht bedeutend genug, um

auf sie hin das Lied mit Fug für Goethisch zu erklären; doch glaubte der Vortragende, daß der hohe dichterische Wert des Gangen auf Goethe als Urheber nicht schließen lasse. — In der Sitzung am 10. Dez. sprach Dr. H. Jantzen über Chr. D. von Schönaich und sein Neologisches Wörterbuch. Er schilderte zuerst in großen Zügen den unglücklichen Lebensgang des Mannes, der so manche seiner Schwächen erklärt. Darauf wurde an Schönaichs »Hermann« die Unselbständigkeit und künstlerische Unfähigkeit des Verfassers nachgewiesen. Die Eingangs- und Schlußverse, sowie das gelungene und schöne Versmaß müssen, das sich darin aussprechen, seien das einzig Gute daran. An der Streitschrift »Die ganze Ästhetik in einer Nuß oder Neologisches Wörterbuch« wurde unter Mitteilung mehrerer Proben die Art der Kritik Schönaichs beleuchtet und auf die litteratur- und sprachgeschichtliche Bedeutung dieser Sammlung hingewiesen. — Im geschäftlichen Teile der Sitzung wurde beschlossen, in einer der nächsten Versammlungen allsonntäglich eine »Sprechecke« erscheinen zu lassen, die zur Schärfung des Sprachgefühls beitragen und zugleich den Verein in unserer Stadt etwas bekannter machen soll.

Karlsruhe. Die Anregung zur Gründung des Vereins gab Dr. Saalfeld am 6. Oktober 1899 durch einen Vortrag über »Deutsches Wort — Deutscher Hort«. Einzelne Herren meldeten sich schon damals als Mitglieder, aber erst in diesem Herbst wurde die Sache erfolgreich in die Hand genommen. Nachdem am 29. Oktober eine beratende Sitzung abgehalten war, konnte endlich die erste Versammlung am 3. Dezember stattfinden. Der kaufmännische Verein Merkur hatte in liebenswürdiger Weise seinen Vereinsraum zur Verfügung gestellt. Der Vorsitzende, Archivassessor Dr. Brunner, begrüßte die Versammlung im Namen des A. D. Sprachvereins. Sie wählte folgenden Ausschuß: Dr. Brunner, 1. Vorsitzender, Bergmann, Lehrer der Handelswissenschaften und Dozent an der Techn. Hochschule, 2. Vorsitzender, Wille, Major und Bez.-Offizier, Schriftführer, Kind, Buchhändler, Schatzmeister. — Dr. Brunner sprach alsdann über einige Sprachunrichtigkeiten, worin sich ein lebhafter Meinungsaustausch der Mitglieder untereinander über die Bekämpfung des Fremdwörterunfugs schlieht. Dann erstattet der Schriftführer ausführlichen Bericht über eine ganze Reihe erfolgreicher Bemühungen im Sinne des Sprachvereins — erwähnt sei der so erzielte Beschluß des Reserve- und Landwehroffizierkorps, seine Statuten in Satzungen abzuändern und von Fremdwörtern zu säubern, sowie die Zuschrift der Badischen Presse, Badischen Landeszeitung, Karlsruher Zeitung und des Badischen Beobachters, den Verein durch Aufnahme von Zuschriften aller Art zu unterstützen. Endlich stellte der Schriftführer noch eine ganze Anzahl von Anträgen, die den Mitgliedern für die eigene Verbreitung der Vereinssache bestimmte Mittel und Wege weisen sollen. — Die Fülle des Stoffes hielt die Versammlung lange zusammen. — Der Zweck war erreicht: der Zweigverein Karlsruhe hat seine Thätigkeit mit Aussicht auf Erfolg begonnen und hofft auf Anwachsen und Gedeihen.

Kassel. Beim zweiten Familienabend hielt Bankier A. Fiorino einen höchst lehrreichen Vortrag über »Werden und Vergehen in der deutschen Sprache.« Frau Lina Kupfer und Rechnungsrat Asp holen Vorträge, die ungemein ansprachen, ersterer in Gesang, letzterer in Mundarten. Stadtkämmerer Barner leitete die Besprechung einer Gruppe von Fremdwörtern ein, an der sich die Anwesenden wiederum lebhaft beteiligten. Besprochen wurden folgende Ausdrücke: Billard (Stoßballspiel), Queue — beim Stoßballspiel — (Stock), Buffet (Anrichte), Garderobe (Kleiderstand, Kleiderablage), Spezial (Spezialarzt = Facharzt, Spezial Wein = Glas Wein, Spezialgeschäft = Fachgeschäft), Matinées (Frühkonzert, Morgenunterhaltung). Ferner wurde ein Verdeutschungswettbewerb bekannt gemacht für die Ausdrücke »Syphon«, »Frisieren«, »Adieu«. Der Wettbewerb steht für alle Mitglieder unseres Vereins offen. Verdeutschungsvorschläge sind bis zum 9. Januar 1901 an den Vorsitzenden einzusenden. Der beste Verdeutschungsvorschlag für jedes der drei Wörter wird ausgezeichnet durch Verleihung der schönen Gedichtsammlung »Der Deutschen Sprache Ehrenkranz«. Das Preisrichteramt versieht der Vorstand, der deswegen von der Bewerbung ausgeschlossen ist. Das Ergebnis des Wettbewerbs wird in der im Januar stattfindenden Hauptversammlung öffentlich bekannt gemacht.

Eine rege Thätigkeit entfaltete der Zweigverein bei Verteilung des vom Gesamtvorstande herausgegebenen Aufrufs. Jedem Mitgliede wurde der Aufruf mit einem besonderen Anschreiben unter Beifügung einer Anmeldekarte zu Werbezwecken übersandt. Die Vorsitzenden der hiesigen Behörden und die Beschlshaber der hiesigen Regimenter erhielten den Aufruf und eine Anmeldungsliste mit der Bitte, die Druckschen herumgehen zu lassen.

Das Königliche Konsistorium ist unserm Zweigvereine beigetreten, die Oberpostdirektion hat den Bezug der Zeitschrift beschlossen.

Leipzig. Der erste Vortragsabend dieses Winters fand im November statt. Der Vorsitzende, Professor Dr. Mogk, begrüßte die Versammlung, insonderheit die studentischen Gäste, und gedachte sodann in warmen Worten der beiden Männer, die der Sprachverein rasch hintereinander verloren hat, Herman Riegel und Max Jähns. — Nachdem dann die Ergänzungswahl zum Gesamtvorstande vollzogen war, erhielt das Wort Dr. Alfred Goetze zu seinem Vortrage über die deutsche Studentensprache. Er wies einleitend auf Friedrich Kluges und John Meiers Forschungen hin. Unsere Studentensprache ist verhältnismäßig jung, erst seit 1600 entstanden, im 17. Jahrhundert steht sie in ihrer höchsten Blüte, dem Ausgange des 18. Jahrhunderts gehören die ersten planmäßigen Sammlungen ihres Wortschatzes an: Kindlebens Studentenlexikon (1781) und Augustins Idiotikon der Burschensprache (1795). Die deutsche Gemeinsprache verdankt der Burschensprache eine Reihe von Wörtern, denen man dar- in oder mindest deutlich ihren Ursprung noch anmerkt, wie Fuchs, Philister, Kneipe, pumpen, durchfallen, Jux, Knote, Schwager (Postillon), Schwulität, Schmaus, Gassenhauer, Runks, Kaiser, Lustikus, pauk sein, schikren u. a. Eigen ist ihr der hohe Bedeutungswandel, z. B. bei Spettakel, fidel, kraß, fatal, ferner bei Ausdrücken wie Bademeram für gestohlenes »geklemmtes« Gut, Circumsitzer für Schmarre (Narbe), Cadaver für Körper (»hat einen leidaten Cadaver, der Arme«), prosaverein für mausen. Erwähnt wurde die noch nicht vollständig erklärte Herleitung des Wortes Philister dargelegt. Weiterhin verweilt der Vortragende bei dem Eindringen biblischer Ausdrücke: Mammichäer = Gläubiger, Oelberger = Häscher, Potizit, bei dem lecken Unfuge, der mit dem Worte Papst getrieben wird, und bei den aus dem Rotwelsch der Gauner stammenden Wörtern, wie Gauner, Kaffer, Kessel (Theetessel), Lattcher, Killitchen, schofel, mies, molum, Schmu, mogeln, schikren, foppen. Zur Erklärung für das Eindringen dieser Wörter wird an die fahrenden Schüler oder Baganten erinnert, die sich häufig von landstreichenden Dieben wenig unterschieden. Zuletzt wird den Gründen nachgegangen, weshalb in der Betrachtung der Studentensprache fast nur vom Wortschatze, nur wenig von der Laut- und Formenlehre und Syntax die Rede sein könne.

London. Professor Dr. Aloys Weiß, der Vorsitzer des Zweigvereins London, hielt am 30. November im Deutschen Verein der Hochschule Birmingham einen Vortrag über »Das Fremdwort im Deutschen«. Unter den äußerst zahlreich erschienenen Zuhörern waren nicht nur hier ansässige Deutsche, sondern auch englische Lehrer und Studierende der deutschen Sprache. Prof. Dr. Fiedler führte den Vorsitz. In lichtvoller Rede, oft gewürzt durch launige Beispiele, besprach der Vortragende die Geschichte und die Ziele des A. D. Sprachvereins und betonte, wie wichtig es auch für Lehrende und Lernende der deutschen Sprache in Russlande sei, von den Arbeiten des Vereins Kenntnis zu nehmen. Ein lebhafter Meinungsaustausch schloß sich an, und der Dank der Versammlung wurde ausgesprochen durch die Herren Dr. Wichmann und A. Rankilor.

Magdeburg. In der Novemberversammlung hielt Lehrer A. Graeßner einen fesselnden Vortrag über »Gehäufte oder mehrfache Verneinung im Deutschen«, in welchem er geschichtlich nachwies, daß die mehrfache Verneinung in unserer Sprache ursprünglich ist und noch bei Schiller und Goethe, ebenso bei einigen neueren Schriftstellern angewendet vorkommt, während sie heutzutage im allgemeinen als Sprachfehler gilt. Der Vortrag, durch eine große Zahl passender Beispiele erläutert, rief unter den Anwesenden eine angeregte Besprechung hervor. Im zweiten Teil der Tagesordnung beschäftigte man sich lebhaft mit der Verdeutschung eines schwierigen Fremdworts. Ferner teilte der Vorsitzende, Professor Dr. Knoche, unter anderem mit, daß der hiesige Zweigverein augenblicklich dabei sei, die höheren Beamten unserer Provinzialhauptstadt in derselben Weise für seine Sache zu gewinnen, wie dem Zweigverein Berlin-Charlottenburg

in letzter Zeit die meisten der Herren Minister und höchsten Beamten im Reiche und in Preußen beigetreten seien. Es konnte die sehr erfreuliche Mitteilung gemacht werden, daß der Herr Oberpräsident und der Herr Präsident der hiesigen Eisenbahndirektion ihre Mitgliedschaft bereits zugesagt haben.

Marburg a. d. Drau. Am 12. Dezember sprach der Schriftsteller Karl Gawalowski aus Graz über: »Karl Gottfried von Leitner. Sein Leben und Dichten.« Der formschöne, inhaltsreiche Vortrag würdigte den steirischen Dichter, dessen Geburtstag sich vor wenigen Wochen zum hundertsten Male jährte, als Menschen und als Schriftsteller. Im Anschlusse an diese Gedächtnisrede trug Fräulein von Feßalt mehrere Gedichte Leitners ausdrucksvoll vor. Herr Waldacher erfreute die Zuhörer mit einigen schön gesungenen Liedern.

Potsdam. Die erste Wintersitzung im November eröffnete der Vorsitzende, Geh. Regierungsrat Oberbürgermeister a. D. Boie, durch warme Nachrufe für Herman Riegel und Max Zahns. Dann hielt er einen von Verehrung und Liebe getragenen Vortrag über Graf Helmuth v. Moltke als deutschen Redner und Briefsteller, der durch eine glückliche Auswahl von Beispielen belebt war und von der Versammlung mit reichem Beifall und Dank aufgenommen wurde.

Ratibor. Am 25. November fand die 2. dießjährige Wintervereinigung der Mitglieder des hiesigen Zweigvereines statt. Oberlehrer Reinitz sprach über »Die Entwicklung der deutschen Sprache« in fesselnder, viel Anregendes bietender Weise, zeigte den aus der Sprache der Indogermanen erkennbaren Kulturstand der letzteren, den Zusammenhang ihrer Sprache mit den Tochtersprachen, handelte weiter von der Scheidung des Germanischen vom Lett-Slavischen (1. Lautverschiebung), von der Scheidung der Ost- und der Westgermanen, von der durch die II. Lautverschiebung bewirkten Unterscheidung von Hoch- und Niederdeutsch und schloß mit einer kurzen Kennzeichnung des Alt-, Mittel- und Neuhochdeutschen.

Wetzlar. Am 7. Dezember wurde ein Vortragsabend veranstaltet, auf der der Verein des wärmsten Dankes aller Anwesenden sicher ist. Fräulein Oesterlen aus Stuttgart, schon von früher in Wetzlar rühmlichst bekannt, trug eine Reihe von erzählenden Gedichten und einen dramatischen Auftritt vor. Sie besitzt eine reine, klare, äußerst ansprechende Stimme, weiß auch den Seelischen Ausdruck zu geben und wirkt besonders durch die natürliche, einfache, alles Unechte verschmähende Art des Vortrags. Verdientermaßen wurde sie von den Zuhörern für den gebotenen Genuß durch reichen Beifall belohnt. Zu wünschen wäre ein noch zahlreicherer Besuch des Vortragsabends gewesen. Doch darf auch hinzugefügt werden, daß der hiesige Zweigverein unter der rührigen Leitung seines jetzigen Vorsitzenden wieder in erfreulichem Wachstum begriffen und doch keine Reihe in letzter Zeit erfolgter Beitritte auf 63 Mitglieder gestiegen ist.

Zittau. Der Gedanke, in den Vorträgen dieses Winterhalbjahres hauptsächlich die Standessprachen zu behandeln, erwies auch in der Monatsversammlung vom 12. Dezember seine Anziehungskraft. Realgymnasialoberlehrer Dr. A. Neubauer sprach über die deutsche Studentensprache. Der Redner, der die Belege studentischer Wörter- und Singebücher auch durch eigene auf mehreren Hochschulen gesammelte Beobachtungen ergänzen konnte, ließ sich besonders einen doppelten Nachweis angelegen sein. Er zeigte, auf welchen mannigfachen Wegen fremde Bestandteile in die Sprache der Musensöhne eingeführt worden seien, und stigte die Betrachtung dieser einzelnen Standessprache in den großen Rahmen ein, innerhalb dessen sie erst ihren vollen Wert erhält; das ist die ihr verdankte Bereicherung und Belebung der aus Mundarten und Standessprachen wie aus nie versiegenden Quellen gespeisten Umgangs- und Schriftsprache.

Briefkasten.

Herrn A. B..., Bonne. Nach dem Vorbilde des Holländischen stutt »spazieren (gehen)«: »wandeln« zu sagen, dürfte wohl meist etwas gewagt sein. Aber warum nicht »lustwandeln«, wie seit Philipp von Zesen schon oft gesagt worden ist? Auch »Lustfahrt« ist ein gutes Wort für »Spazierfahrt«. Freilich verhehlen wir uns nicht, daß auch diese Wörter oft nicht recht passen; z. B. für das aus Gesundheitsrücksichten betriebene Spazierengehen ist »lustwandeln« durchaus nicht immer angemessen, weil doch mancher manchmal mit recht wenig Lust, nur aus Pflichtgefühl spazieren geht. — »Berichter« ist entschieden dem »Berichterstatter« vorzuziehen, zumal in Zusammensetzungen, wie schon Goethe sagte: »Nachberichter« und Warnungen von Emil »Zeitungsberichter«. Aber auch das einfache »Bericht« ist in neuerer Zeit schon oft gebraucht und auch von A. Heintze in seinem Deutschen Sprachhorte empfohlen worden. So jetzt auch »Vorsitzer« für das schwerfällige »Vorsitzender«.

Herrn D..., Köln. Wenn man am Rheine häufiger »kömmst, kömmt« sagt als »kommst, kommt«, so darf das doch nicht für falsch erklärt werden. Die früher umlautlosen Formen zeigen schon im 16. Jahrhundert zuweilen ö; dies wird im 17. und 18. Jahrhundert sogar das Gewöhnliche, so bei Lessing, der es ausdrücklich verteidigt, und bei Goethe. Dann aber wird es wieder seltener, was man schon an Goethes späteren Schriften sehen kann, aber es verschwindet auch im 19. Jahrhundert selbst bei den besten Schriftstellern, z. B. bei Grillparzer, nicht ganz, noch weniger in der Umgangssprache. Man wird sagen dürfen, daß »kömmst, kömmt« heute nur begründet ist, wenn es neben der Sache selbst noch im Sprachgebrauche begründet. Wohl aber kann man behaupten, daß der Form »dieses« etwas Nachdrücklicheres, Förmlicheres, daher unter Umständen etwas Gesuchtes, Pedantisches anhaftet, während »dies« die sachlichste, natürliche, ungezwungene Form ist. »Dies Kind« darf nimmermehr für unrichtig erklärt werden; aber ebensowenig »dieses ist falsch«, zumal wenn das Fürwort mit schaffer Betonung gesprochen wird, also besonders in Gegensätzen. Wie wenig stichhaltig die zurückgewiesene Unterscheidung ist, ersieht man besonders aus den üblichen Verbindungen »dies und das«, aber »dieses und jenes«. Hier sind lediglich rhythmische Gründe für die Wahl der einen oder anderen Form ausschlaggebend. — Die Verwendung von »verlegen« im Sinne des einfachen »legen«, z. B. »Schienen, eine Wasserleitung verlegen«, wie heute Bauhandwerker, Eisenbahnverwaltungen mit Vorliebe sagen, halten wir mit Ihnen für einen Mißbrauch, der schon zur Vermeidung von Mißverständnissen schleunigst wieder aufgegeben werden sollte. Denn wenn Schienen oder dergl. »verlegt« werden, so denkt der Laie mit Recht an eine Umlegung von der bisherigen auf eine andre Stelle. Entstanden ist jener Gebrauch vielleicht, weil das Verteilen der einzelnen Teile auf die ganze Strecke manchmal so heißt. — Zum »Kabel« früher nur in der Bedeutung »Halpel, Winde zum Aufrollen eines Seiles« gebraucht wäre und erst in jüngster Zeit für das Seil oder Tau selbst verwendet würde, ist uns nichts bekannt. Wir kennen »Kabel« nur in der Bedeutung »Tau«, die das Wort schon im Mittelhochdeutschen hatte. Auch im Niederdeutschen und Niederländischen, die das ursprünglich romanische Wort (französisch câble, spätlateinisch capulum) dem Hochdeutschen vermittelt haben, ist die Bedeutung dieselbe, ebenso im Englischen. In keinem der größeren Wörterbücher haben wir über jene andere Bedeutung etwas finden können. Sollte sie nicht vielleicht nur auf einem landschaftlichen Mißbrauche beruhen?

Herrn W. T...., Czernowitz. »Sich übernehmen« = sich zu viel zumuten ist jedenfalls in Norddeutschland sehr gebräuchlich. Zur Erklärung dieser Bedeutung ist wohl anzuziehen von der Redensart: »jemanden übermüden« = dem Verkäufer zu viel Geld nehmen, also wie »überteuern, übervorteilen«. Danach sagte man dann auch »jemanden, ein Pferd übernehmen« = übermäßig anstrengen, endlich auch »sich übernehmen« = sich selbst übermäßig viel zutrauen. Vgl. auch: »sich überarbeiten, sich überlaufen, sich überessen« u. ä. — »Überrock« ist vom Rechts wegen so viel wie »Überzieher (paletot)«, wird aber mißbräuchlich, wenigstens in Norddeutschland, auch von dem Sakrock (Gehrock, Salonrock, Diplomatenrock) gebraucht. Dafür würde man richtiger »Oberrock« sagen, das freilich heute wohl meist von weiblicher Tracht gebraucht wird. [Auf Einladungen wäre »Bitte im Rock« vollkommen deutlich.] K. S.

Herrn ..., Chemnitz. Sie behaupten, daß bei dem Satze Nr. 135 (zur Schärfung des Sprachgefühls) auf Sp. 301 der Zeitschrift vom vorigen Jahre nicht an das römische Kapitol, sondern an das zu Washington zu denken sei. Kann wohl sein. Aber dann wird der Ausdruck Philippika nur noch befremdlicher, und der Fehler bleibt derselbe, da Philippika an dieser Stelle sächlich als Form der Mehrzahl gebraucht wird. D.

Herrn B. R...., Rostock (auch Herren St.... und R...., Reichenberg). Wir haben Ihre Antwort auf die im Sprechsaale abgedruckte Verteidigung »Zu großer Eifer« (1900, 300) dem Herrn Verfasser mitgeteilt, aber er hat es leider abgelehnt, sich auf Ihre Entgegnung einzulassen. So muß die Sache zwischen Ihnen unausgetragen bleiben. Aber — damit unsre eigene im Sprechsaal beobachtete Zurückhaltung nicht irreführt — auch wir können dem hochgeschätzten Herrn Mitarbeiter nicht zugeben, daß die von ihm angezogenen Thatsachen dem Vertriebe der **Playing Cards** ganz gleichartig seien und zur Rechtfertigung zugleich des Herstellers, Verkäufers und Käufers genügten. Ich z. B. hinzufügen wollen wir außerdem zur Unterstützung Ihres Eifers, daß nach Ihrer Angabe eine kleine Fabrik in Schwerin i. M., bei der aber die Rücksicht auf den Weltmarkt ausgeschlossen ist, Spielkarten herstellt und vertreibt, und zwar nur solche, deren Bilder mit Koi, Dame und Valet bezeichnet sind.

Herrn ...en, Münster. Aufschriften auf Firmenschildern, wie Gustav Dingdha.
Ww. Inhaber.

die unstreitig sprachlich unrichtig sind, dürften kaum anderswo verbreitet sein. Nach Ihrer Mitteilung scheint freilich in Münster neben der **Witwe Inhaber** auch die »Witwe Nachfolger« beliebt zu sein.

Herrn Major H...., Flensburg. Daß sich das Heer noch im Besitz eines **Approvisionnements-Reglements** befindet, wird gewiß nur wenigen Mitgliedern des Sprachvereins bekannt sein. Auch der »gut gediente Offizier« und die »innehabende Stelle« leben also noch und verstoßen allerdings gegen den heutigen Sprachgebrauch. Statt »Paletot« könnte wohl »Überzieher« gesagt werden. Ob das von Ihnen vorgeschlagene Feldstellordnung, »kompagnie, -offizier usw. ein geeigneter Ersatz für das bisher in diesen Zusammensetzungen stehende Sanitäts-« wäre, überlassen wir dem Urteile der zuständigen Behörden. Daß die Erlasse des Kriegsministeriums neuerdings mehrfach von »Soll« statt von »Etat« sprechen, ist erfreulich, wie sa überhaupt gerade in diesem Bereiche unsre Sachen gut stehen.

Herrn Dr. H. S...., Berlin. Es ist uns trotz mehrfacher Umfrage nicht gelungen, eine einleuchtende Erklärung für den in Kinderversen weit verbreiteten Ausdruck

Angeführt mit Löschpapier,

Morgen kommt dein Schatz zu dir

ausfindig zu machen. Das D. Wtb. führt ihn zwar als volkstümliche Redeweise an, aber ohne eine Andeutung, wie oder wobei man mit Hilfe des Löschpapiers jemand täuschen könnte. Vielleicht hilft nun ein sachkundiger Leser.

Herrn W...., München. Sie machen auf eine von der Frankfurter Zeitung gebrachte **Bemerkung Mark Twain's** über die deutschen Zeitwörter aufmerksam. »Man sollte es wirklich endlich anerkennen«, so hat sich angeblich dieser wohl ebenso witzige wie bescheidene Herr vernehmen lassen, »welchen Dienst ich den in der Nacht der Unwissenheit verstunkenen (»benighted«) Deutschen erwiesen habe, indem ich versuchte, ihre Sprache, die schon seit langem der Entwirrung bedurfte, etwas aufzuklären und zu glätten. Niemand schien diese Arbeit thun zu wollen, und so that ich sie. Die Deutschen haben eine unsinnlichste Art, ihre Zeitwörter in einzelne Teile zu zerschneiden. Wenn ein Verbum sich in dieser Weit ganz unzerstückelt präsentiert, hat es schon viel zu erdulden. Es ist aber thatsächlich unmenschlich, es zu spalten, wie die Deutschen es thun. Sie nehmen einen Teil des Verbums und stecken es hierhin, wie einen Pfosten, dann, ganz weit drüben, pflanzen sie den andern Teil hin, ebenfalls wie einen Pfosten, und in den Zwischenraum schaufeln sie nichts als Quantitäten deutscher Sprache«. Der gute Mann ist erst vor kurzem nach Amerika zurückgekehrt, nachdem er jahrelang auf unserem Erdteile gelebt, und wird nun dort, wie es heißt, fast täglich durch festliche Gelage gefeiert. Bei einer solchen Gelegenheit hat er auch die erwähnten Worte zum besten gegeben. Entweder scheint ihm eben die europäische Reise oder die Schmauserei in der Heimat schlecht bekommen zu sein.

Herrn P...., Essen. Das durch seine Kabel und Drahtseile bekannte Kalkwerk von Felten und Guilleaume in Mülheim a. Rhein schmückt seine Rechnungen neuerdings mit dem Aufdruck: Exposition Universelle. Paris 1900. 4 Grands Prix. Diese **Franzosfelei** verdient gewiß festgenagelt zu werden für andere preisgekrönte Aussteller. Niemand wird die Befriedigung tadeln, mit der z. B. auch ein solcher diesen grand prix von Paris, das in dem betreffenden Fache »à la tête de la civilisation« zu marschieren prätendierte«, gerade als Berliner empfindet, weit man Berlin dort »früher als quantité négligeable« anzusehen gewöhnt war«. Aber in solcher Sprache, die nicht etwa als Spott gemeint ist, das deutsche Nationalbewußtsein hervorzuheben, ist zum wenigsten nicht stilgemäß.

Geschäftlicher Teil.

Sitzung des Gesamtvorstandes

in Berlin am 16. Dezember 1900 vorm. 10 Uhr.

Anwesend die Vorstandsmitglieder: Behaghel, Berggold, Brenner, Bruns, Dunger, Eitzen, Harnisch, Keller, Klinge, Lannhardt, Laufer, Matthias, von Mühlenfels, Pietsch, Saalfeld, Sarrazin, Scheerbarth, Streicher, von Vietinghoff, Wappenhans; außerdem Rechtsanwalt Schmidt und (als Schreibwart) Dr. Weiß. Entschuldigt haben sich: Se. Excellenz von Cramm-Burgdorf, Erbe, Häpe, Se. Durchlaucht Fürst zu Hohenlohe-Öhringen, Köpke, Magnus, Trapet, Wülfing.

Der Vorsitzende, Geheimer Oberbaurat Sarrazin, eröffnet die Verhandlungen mit einem warmen, ehrenden Nachrufe für die seit der letzten Sitzung verstorbenen Mitglieder des Gesamtvorstandes, den Sitzter des Vereins Herman Riegel und den früheren Vorsitzenden Max Jähns, deren Andenken die Anwesenden durch Erheben von den Sitzen ehren. Für die aus Anlaß dieser Todesfälle dem Gesamtvorstande von mehreren Zweigvereinen ausgedrückten Beileidsbezeigungen spricht der Vorsitzende im Namen des Vorstandes auch an dieser Stelle seinen herzlichen Dank aus.

Von den Verhandlungen und Beschlüssen haben die folgenden allgemeinere Bedeutung:

1. Die Kosten der am 29. September 1900 in Braunschweig abgehaltenen **Gedächtnisfeier** für Herman Riegel werden auf die Kasse des Gesamtvereins übernommen.

Der Vorstand beschließt ferner einstimmig, zur Errichtung eines würdigen **Grabdenkmals** für den Sitzter des Vereins die Summe von 600 Mark zu verwenden und den Zweigverein Braunschweig mit der Ausführung nach einer von diesem vorgelegten Zeichnung zu betrauen.

2. Die Feststellung der **Ergänzungswahlen zum Gesamtvorstande** auf die Zeit vom 1. Januar 1901 bis zum 31. Dezember 1903 hatte folgendes Ergebnis. An der Wahl hatten sich rechtzeitig und in gültiger Weise 98 Zweigvereine mit 225 Stimmen beteiligt, nämlich: Altona (1 Stimme), Annaberg (1), Bautzen (1), Berlin-Charlottenburg (8), Bingen a. Rh. (1), Birkenfeld (1), Braunschweig (6), Bremen (1), Burtehude (1), Celle i. Hann. (1), Chemnitz (3), Döbeln (1), Dresden (9), Eger (2), Eisleben (1), Elberfeld (5), Essen (3), Flensburg (1), Frankfurt a. d. O. (2), Freiberg i. S. (2), Gießen (1), Gleiwitz (1), Görlitz (2), Graz (5), Greifenberg (1), Grimma (3), Großrühröorf (1), Halberstadt (1), Halle a. d. S. (4), Hamburg (5), Hannover (4), Heilbronn (3), Holzminden (2), Jena (1), Karlsruhe i. B. (1), Kassel (15), Kempen (2), Kiel (2), Klagenfurt (3), Koblenz (5), Kolberg (1), Köln a. Rh. (7), Königstein (1), Konstanz (1), Kottbus (2), Krems a. d. D. (3), Laibach (1), Leipa i. B. (1), Leipzig (4), Leitmeritz (1), London (6), Lübeck (3), Ludwigsburg (1), Lugano (1),

Magdeburg (4), Mainz (1), Marburg a. d. Dr. (5), Marienburg (1), Marienwerder (3), Markirch i. E. (1), Moers (1), Mülheim a. Rh. (1), München (4), Münden i. Hann. (2), Münster i. W. (2), Nakel (1), Neuruppin (1), Neustettin (1), Norden (2), Nürnberg (2), Oberhausen (1), Plauen i. V. (2), Ploen (1), Potsdam (2), Quedlinburg (1), Reichenberg (4), Rohlsben (1), Schwerin (1), Stawentzitz (3), Sömmerda (1), Stade (1), Stettin (2), Stralsund (1), Stuttgart (2), Teplitz (1), Thorn (4), Torgau (1), Trarbach (1), Troppau (3), Tübingen (1), Versmold (1), Vermelskirchen (1), Wesel (2), Worbis (1), Wurzen (1), Zeitz (1), Zittau (5), Zweibrücken (1).

Es erhielten Stimmen: Ferdinand Berggold, Verlagsbuchhändler in Berlin, 225; Dr. Oskar Brenner, Professor an der Universität Würzburg, 224; Dr. Hermann Dunger, Konrektor und Professor in Dresden, 224; Dr. Otto Behaghel, Geheimer Hofrat, Professor an der Universität Gießen, 219; Dr. J. Ernst Wülfing in Bonn, 218; Dr. J. C. Wackernell, Professor an der Universität Innsbruck, 215; Augustin Trapet in Ehrenbreitstein, 212; Scheerbarth, Oberlandesgerichtsrat in Köln, 211; Dr. Wilhelm Lauser, Geheimer Hofrat, Schriftleiter der Nordd. Allg. Zeitung in Berlin, 208; Karl Seblat, Schriftleiter der Ostdeutschen Rundschau in Wien, 207; Dr. Paul Albrecht, Ministerialrat in Straßburg i. E., 206; August Schmidt, Königl. bayerischer Postamtsdirektor in Nürnberg, 103.

Ferner: Buchruder, Professor in Elberfeld, 30; Dr. Beer, Professor in Leipzig, 29; Dr. Aloys Pogatscher, Professor an der Hochschule in Prag, 28; Dr. Mally, Kaiserl. Rat in Marburg a. d. Dr., 26; Erler, Oberlandesgerichtsrat in Marienwerder, 21; Dr. Otto Kunow, Oberstabsarzt in Mainz, 21; August Brunner, Professor in München, 18; Dr. Brocks, Provinzialschulrat in Schleswig, 14; Friedrich Hermann, Gymn.-Direktor und Professor in Norden, 13; Dr. Aloys Weiß, Professor in London, 10; Wosstdlo, Gymnasialoberlehrer in Waren, 7; Dr. Lechler, Professor in Heilbronn, 5; Dr. G. Lothholz, Gymn.-Direktor a. D. in Halle a. d. S., 4; Dr. Maydorn, Direktor in Thorn, 1.

Die ersten zwölf der obengenannten Herren sind also gewählt worden, darunter neugewählt Ministerialrat Dr. Albrecht und Postamtsdirektor Schmidt. Die übrigen gehörten dem Gesamtvorstande bereits an. (Die gewählten Herren haben die Wahl sämtlich angenommen.)

3. Der bisherige Ständige Ausschuß, bestehend aus den Herren Sarrazin, Häpe, Pietsch, Dunger, Berggold, Launhardt und Saalfeld, wird einstimmig wiedergewählt.

4. Der Voranschlag für die Einnahmen und Ausgaben des Jahres 1901 wird nach längerer Beratung folgendermaßen festgestellt:

A. Einnahmen.

1. Beiträge aus den Zweigvereinen		ℳ 28 000,—
2. Beiträge von unmittelbaren Mitgliedern		„ 5 000,—
3. Für Druckschen:		
a) Erlös aus dem Verkaufe	3 950,—	
b) Zahlungen für Anzeigen und Beilagen	750,—	„ 4 700,—
4. Geschenke		„ 20,—
5. Sonstige Einnahmen:		
a) Zinsen	1 370,—	
b) Verschiedenes	10,—	„ 1 380,—
		ℳ 39 100,—

B. Ausgaben.

1. **Geschäftsführung:**

A. Vereinsleitung:

a) Ehrensold des Vorsitzenden	1 800,—	
b) Schreibwaren einschl. Miete usw. des Geschäftsraumes	1 000,—	
c) Bedürfnisse und Einrichtung der Amtsräume	150,—	
d) Postgeld	180,—	ℳ 3 130,—

B. Schriftführer einschl. Leitung der Beihefte:

a) Ehrensold	1 200,—	
b) Postgeld	30,—	„ 1 230,—

C. Geschäftsstelle:

a) Ehrensold des Schatzmeisters	2 000,—	
b) Buchhalterinnen	2 040,—	
c) Besondere Betriebskosten des Verlages	120,—	
d) Geschäftsbetrieb	300,—	
e) Geschäftseinrichtung u. Zimmergeräte	120,—	
f) Fracht- und Postgeld, auch für Werbesachen, Zeitschrift	950,—	„ 5 530,—

D. Werbeamt:

a) Ehrensold des Leiters	1 200,—	
b) Drucksachen zu Werbungen durch Vereinsleitung, Geschäftsstelle, Werbeamt usw.	900,—	
c) Schreibhilfe und Betriebsausgaben . 150		
d) Postgeld . . . 130	280,—	„ 2 380,—
2. Bücherei		„ 50,—

3. **Kosten der Bewegung:**

a) Hauptversammlung	1 200,—	
b) Vorstandssitzungen	1 600,—	
c) Ausschußsitzungen	750,—	„ 3 550,—

4. **Kosten der Zeitschrift:**

a) Schriftsold:		
α) Schriftleiter . 1 500		
β) Mitarbeiter . 2 520		
γ) Schreibhilfe . . 20	4 040,—	
b) Druckkosten und Buchbinder	3 880,—	
c) Papier	4 620,—	
d) Anzeigen und Beilagen	100,—	
e) Versendungskosten (Berlin und Halle)	3 140,—	
f) Postgeld u. Amtsbedürfnisse	250,—	„ 16 030,—

5. **Kosten der Beihefte, Verbrauchungsbücher und anderer verkäuflicher Drucksachen:**

a) Beiheft 20	2 000,—	
b) Verdeutschungsbücher III, IV, V und VIII	2 790,—	
c) Andere verkäufliche Drucksachen	200,—	„ 4 990,—
zu übertragen:		ℳ 36 890,—

Übertrag: ℳ 36 890,—

6. **Verschiedenes:**

a) Kosten der Geschäftsstelle, Motzstr. 78:

α) Miete	600	
β) Bewirtschaftung der Räumlichkeiten . .	150	
γ) Steuern, Stempelgebühren	80	830,—
b) Ehrungen		300,—
c) Beihilfen an Zweigvereine; Reisen, Vorträge usw. . .		1 000,—
d) Insgemein, auch Auslagen und Rückzahlungen . . .		80,—
		„ 2 210,—
		ℳ 39 100,—

5. Es folgt die Beratung des vom Satzungsausschusse vorgelegten Entwurfes der in Gemäßheit der Beschlüsse der Hauptversammlung 1899 in Zittau geänderten Satzungen.

Hierzu liegen die Anträge der Herren Erde und Matthias, sowie des Zweigvereins München vor, die Bestimmung der bisherigen Satzung 3 »Die Frage der Rechtschreibung . . . schliesst der Verein zunächst von seiner Thätigkeit aus« aufzuheben. Die eingehende Erörterung der Anträge führt zu dem Beschlusse, daß der Vorstand bei der nächsten Hauptversammlung beantragen wird, die Frage der Rechtschreibung und der Schriftgattung in das Arbeitsgebiet des Deutschen Sprachvereins aufzunehmen und demgemäß die darauf bezügliche Bestimmung der Satzung 3 zu streichen.

Ferner liegen die Anträge des Zweigvereins Bonn vom 22. Februar 1900 auf Änderung der Vereinsverfassung vor, welche zum Zweck haben: 1. die Übertragung der Geschäfte auf einen besonders hiersür angestellten und entsprechend besoldeten Geschäftsführer, 2. die Zusammensetzung des Vorstandes in der Weise, daß jeder Zweigverein, der über 200 Mitglieder zählt, in ihm durch einen von dem betreffenden Zweigvereine gewählten Abgeordneten vertreten ist, während die übrigen Stellen des Vorstandes von der Gesamtheit der übrigen Zweigvereine in der bisher üblichen Weise besetzt werden. 3. Herabsetzung der bisherigen Steuer der Zweigvereine an den Gesamtverein. — Der Gesamtvorstand faßt hierzu folgende Beschlüsse: 1. der Gesamtvorstand hält die Anstellung eines Geschäftsführers, der nach dem Bonner Antrage im wesentlichen die laufenden Geschäfte der jetzigen Vereinsbeamten übernehmen müßte, nicht für empfehlenswert. Es dürfte sich bei der Eigenart des Allg. Deutschen Sprachvereins schwerlich dafür eine geeignete Person finden, auch würde diese Einrichtung wesentlich höhere Kosten verursachen. 2. durch den Vorschlag, daß jeder Zweigverein mit mehr als 200 Mitgliedern selbständig ein Vorstandsmitglied ernennen dürfe, würde die Stetigkeit der Vereinsleitung in bedenklicher Weise erschüttert, das Wahlrecht der Zweigvereine verkümmert und bei weiterem Wachsthum des Vereins die Vereinsverfassung in Frage gestellt werden. Der Vorstand erklärt es aber ausdrücklich für wünschenswert, daß (wie es schon jetzt zum größten Teile der Fall ist) die größeren Zweigvereine im Gesamtvorstande vertreten seien. 3. die Herabsetzung des von den Zweigvereinen an den Gesamtverein zu zahlenden Beitrages von 2 Mark für jedes Mitglied, der im Vergleich zu der Gegenleistung des Vereins ohnehin sehr niedrig genannt werden muß, ist zur Zeit nicht durchführbar. Etwaige Überschüsse sollen aber den Zweigvereinen als Beihilfe zur Förderung der Vereinszwecke zugewiesen werden (Satzung 11).

Bei dieser Gelegenheit spricht der Vorsitzende sein lebhaftes Bedauern darüber aus, daß der Zweigverein Bonn seiner dringenden Bitte, zu dieser Vorstandssitzung einen Vertreter zu entsenden, der die Anträge des Zweigvereins auch mündlich näher erläutern und begründen möge, zu entsprechen nicht imstande gewesen sei.

Der Vorstand tritt dann in die Einzelberatung des neuen Satzungsentwurfs ein, zu dem Herr Rechtsanwalt Schmidt einen ausführlichen Bericht erstattet hatte. Der Satzungsausschuß (bestehend aus den Herren Dunger, v. Mühlenfels, Sarrazin, Scheerbarth und Schmidt) ist bei der Aufstellung des Entwurfs von dem Gesichtspunkt ausgegangen, an den bisherigen Satzungen, die sich im großen und ganzen bewährt haben, nur die nötigsten Veränderungen vorzunehmen. Er hat sich daher auf diejenigen Änderungen beschränkt, welche erforderlich geworden sind: 1. zur Anpassung der Bestimmungen an die Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuchs zum Zwecke der Erlangung der Rechtsfähigkeit; 2. zur Anpassung an die Gepflogenheiten, wie sie sich in der Führung der Vereinsgeschäfte usw. im Laufe der Jahre thatsächlich herausgebildet haben; 3. zur Verbesserung einiger im Wortlaut der bisherigen Satzungen noch enthaltenen sprachlichen Unebenheiten. Der Entwurf wird mit einigen Änderungen in der vorgelegten Fassung angenommen. Er soll den Zweigvereinen zur Beratung usw. vom Vorsitzenden rechtzeitig vor der nächsten Hauptversammlung übersandt und dieser zur Beschlußfassung vorgelegt werden.

6. Herr Wappenhans berichtet im Namen des Preisgerichts über das Ergebnis der in der Januarnummer der Zeitschrift 1900 (Sp. 28) ausgeschriebenen beiden Preisaufgaben über die Frage, wie die Bestrebungen des Sprachvereins in die breiteren Schichten unseres Volkes getragen werden können, für welche der Zweigverein Breslau die Preise zur Verfügung gestellt hat. Auf Antrag der Preisrichter wird der Preis von 200 Mark für die beste Lösung der ersten Preisaufgabe — Beantwortung der Frage: »welche Mittel hat der Allg. Deutsche Sprachverein anzuwenden, um in den breiteren Schichten unseres Volkes Fuß zu fassen?« — der Arbeit mit dem Kennwort »Deutsches Denken, deutsches Wort — deutschen Volkes bester Hort« zuerkannt. Als Verfasser der Arbeit wird der Gymnasialoberlehrer Richard Patzke in Kattowitz festgestellt. Dagegen wird beschlossen, die weite der Preisaufgaben noch einmal auszuschreiben, da keine der jetzt eingegangenen beiden Arbeiten des Preises würdig erachtet werden konnte.

7. Als Ort der Hauptversammlung im Jahre 1901 wird Straßburg i. E. gewählt. Der Ständige Ausschuß wird mit den weiteren Verhandlungen, besonders über die Festsetzung des Zeitpunktes der Versammlung beauftragt.

Schluß der Sitzung 4 Uhr.

Der Vorsitzende	Der Schriftführer
Otto Sarrazin.	Paul Pietsch.

Wir empfingen im vierten Vierteljahre 1900

als Geschenk: ℳ 4 von Herrn A. Führ in Hannover;

an erhöhten Jahresbeiträgen von ℳ 5 und mehr:

ℳ 30 von Herrn Fabrikant Rudolf Koch in Bocholt;

ℳ 20 (für zwei Jahre) von Herrn Kaufmann Robert Atkinson in London;

.ℳ 10 von Herrn Generalleutnant z. D. von Behr, Excellenz, in Wittenberg und dem Deutschen Ostmarkenverein in Berlin;
.ℳ 5 von den Herren: Professor Finde in Langfuhr b. Danzig, Th. Heyse in St. Petersburg, Professor Peters in Leimeritz i. B., Johannes Temming in Antwerpen und Amtsgerichtsrat Thöle in Schulenburg.

F. Berggold, Schatzmeister.

Die Schriftleitung bittet sehr,

1. bei allen für den Druck bestimmten Einsendungen nur eine Seite zu beschreiben und einen breiten Rand zu lassen;
2. alle Zuschriften, die die **Zustellung** der Zeitschrift oder der Beihefte betreffen, unmittelbar an die **Geschäftsstelle**, Berlin W 30, Motzstr. 78, zu richten.

Die deutsche Tanzkarte,

von welcher bisher 26700 Abdrücke unentgeltlich verteilt wurden, ist soeben in neuer Auflage erschienen. Die geehrten Vereinsmitglieder werden gebeten, zur weiteren Verbreitung der Tanzkarte Abdrücke von der Geschäftsstelle zu verlangen; die Zusendung geschieht kostenlos.

DIE UMSCHAU

Übersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamt-Gebiet der Wissenschaft, Technik, Litteratur und Kunst.

Jährlich 52 Nummern. Mit vielen Abbildungen.

[132] Preis vierteljährlich **M. 3,—**.

„Die Umschau" zählt nur die hervorragendsten Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.

Probenummer durch jede Buchhandlung, sowie von der Geschäftsstelle der „Umschau", Berlin W 57 zu beziehen.

Für die Gebildeten aller Stände.

Wer neben seinem Lokalblatt eine **vornehme, reichstreue Zeitung** zu **billigem Preise** halten will —

Wer seinen Tag für **Kunst** oder **Geschäft** nötig hat und nicht an dickleibige Zeitungen verwenden darf —

Wer mit täglich **einmaligem** Lesen über alles **Neueste schnell** und **zuverlässig** unterrichtet sein muß —

Der bezieht die von **Dr. Friedrich Lange** herausgegebene [92]

Deutsche Zeitung

monatlich **Mk. 1,—** monatlich

vierteljährlich **Mk. 3,—** vierteljährlich

Probenummern versendet **unentgeltlich** und **postfrei**

die Geschäftsstelle

Berlin SW 48, Wilhelmstraße 9.

Dr. H. Schusters Privat-Lehranstalt

Gegr. 1882. **Leipzig**, Sidonienstr. 59. Verpflegung.

Vorber. f. Reife- und Prima-Prüfung (auch für ältere Leute).
Vorber. z. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung.
Vorber. f. alle Klassen der höheren öffentlichen Schulen.

Nähere Bedingungen postfrei. [184]

Vorzügliches Werbemittel!

Verdeutschung

entbehrlicher **Fremdwörter** des **kaufmännischen** Verkehrs,

Tafeln zum Aufhängen

10 ℳ das Hundert,

empfiehlt der **Zweigverein Norden.**

Stalmann, Vorsitzender.

Verlag von F. Fontane & Co., Berlin W 35.

Unentbehrlich für jeden Gebildeten, der sich über die litterarische Bewegung des In- und Auslandes auf dem Laufenden halten will, ist

Das litterarische Echo

Halbmonatsschrift für Litteraturfreunde

Herausgeber: **Dr. Josef Ettlinger**

Zweiter Jahrgang

Sammel-Organ für alle litterarischen Interessen

Essais, Biographien Kritiken * Litteraturbriefe aus allen Kulturländern * Gedrängte Übersicht über die in und ausländischen Zeitschriften * Vollständige Bibliographie * Bildnisse * Proben aus neu erscheinenden Werken.

In der „Zeitschrift f. deutschen Unterricht" (Velhagen, B. G. Teubner) vom Februar d. J. widmete deren Herausgeber Prof. **Dr. Otto Lyon** dem „Litt. Echo" eine drittehalb Seiten lange Besprechung, in der es u. a. heißt:

„Das gesamte litterarische Leben unserer Nation wie in einem Spiegel zusammenzufassen und den Litteraturfreunden so die Möglichkeit zu verschaffen, dieses eigenartige und intime geistige Leben unseres Volkes zu überschauen und mit lebendigem Anteil zu verfolgen, ist der Zweck der vorliegenden neuen Zeitschrift. **Daß eine solche Zeitschrift eine unbedingte Notwendigkeit für unsere Zeit ist,** wird jeder zugeben, der mit uns der Meinung ist, daß in unserm Litteratur nur das Volk auf die Dauer lebens- und leistungsfähig bleibt, das durch das gemeinsame Bindemittel einer steigenden litterarischen Bildung fest zusammengekittet wird . . . darum ist es heute vielleicht unsere allerwichtigste Aufgabe, die Kreise der Gebildeten unseres Volkes für dessen Litteratur **nachdrücklich** zu interessieren und so unser Volk vor Verflachung und gigantischer Verblödung, die uns leider in den Straßen und Gesellschaftslokalen unserer Hauptstädte schon vielfach entgegentritt, zu bewahren. Einen Anfang dazu haben wir bereits gemacht, indem wir unsere Litteraturbriefe in erster Linie auf die Bedürfnisse dieser Kreise einrichteten, die sich für die Litteratur interessieren, aber nicht Zeit haben, sich durch die Fülle der Litteratur hindurchzuarbeiten. Wir wollen ihnen die Arbeit abnehmen, das Wichtige für sie herausgreifen und ihnen so ermöglichen, sich mit geringem Zeitaufwand über alles Wichtige auf dem Laufenden zu halten."

Preis vierteljährlich Mark 3.—

Probenummern kostenfrei. [160]

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 82.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW⁶, Paulstraße 10,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W⁹, Potsdamer Str. 12,
für das **Verdeutscht** an Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Spondolstraße 11.

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 8 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters,
Verlagsbuchhändler **Ferdinand Berggold** in Berlin W⁹, Motzstraße 78.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW⁶, Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XVI. Jahrgang Nr. 2 Februar 1901

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden.

Inhalt: Deutsche Geheimsprachen. (Schluß). Von Prof. Dr. Friedrich Kluge. — Das vergleichende »als« in der deutschen Schriftsprache. Von W. Feldmann. — Juristendeutsch. — Elementarlehrer. Von Gottschalk. — Kleine Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

Deutsche Geheimsprachen.*)

(Schluß.)

Das Rotwelsch ist eine Sprechart, die eine endlose Fülle von Fragen an den Sprachforscher stellt. Man sollte an der Lebensfähigkeit einer solchen Geheimsprache zweifeln und ist überrascht, daß sie seit dem 13. Jahrhundert fortlaufend bezeugt ist und wahrscheinlich noch weiter zurückreicht. Jedenfalls ist der Grundstock des Rotwelsch, wie wir ihn in wertvollen Quellen des 15. bis 16. Jahrhunderts kennen lernen, bis in die neueste Zeit sich ziemlich gleich geblieben. Ununterbrochen hat es sich von Geschlecht zu Geschlecht weiter vererbt. Wir müssen dabei natürlich fremdsprachliche Bestandteile, wie besonders das judendeutsche Lehngut völlig ausschalten; Worte wie schelu essen, lechem Brot, jochem Wein konnten immer von neuem wieder entlehnt werden. Aber auch die unhüllenden Wortgebilde, die willkürlichen Umschreibungen haften seit dem 15. Jahrhundert fest. So kann es nur auf erbhafter Überlieferung und nicht auf Zufall beruhen, wenn Worte wie Windfang für Mantel, Hanfstaude für Hemd, Himmelsteig für Paternoster mehr als vier Jahrhunderte hindurch in dem rotwelschen Sprachschatz leben. Auch jene entstellten lateinischen Worte wie nobis für nein, tribis für drei lassen sich durch Jahrhunderte verfolgen. Und auch räumlich hat das Rotwelsch einen weiten Bereich. Reiche Quellen fließen für die Schweiz und den Oberrhein, für Schwaben, für Thüringen und Schlesien, auch für das nördliche Niederdeutschland. Aber zahlreiche Worte der Gaunersprache gelten für den Norden wie für den Süden, für Schlesien und für Schwaben, für Basel und für Kiel. Ja der rotwelsche Wortschatz Deutschlands zeigt ganz überraschende Übereinstimmung mit Sprachgut, das wir in verwandten Geheimsprachen von Flandern und von Schweden finden.

Unser Rotwelsch ragt in seinen verschiedenen Abzweigungen — als Bettlersprache, als Soldaten- oder Feldsprache, als Handwerksburschen- oder Kundensprache und als Verbrechersprache — zuweilen in die Litteratur. Eine der ältesten und reichsten Quellen — zugleich eine kulturgeschichtliche Quelle ersten Ranges — ist der berühmte Liber Vagatorum, der durch das 16. Jahrhundert in zahlreichen Ausgaben verbreitet war; kein geringerer als Martin Luther hat mehrere Auflagen besorgt. Ferner wird älteren Schauspielen des 16. und 17. Jahrhunderts gelegentlich Rotwelsch eingeflochten. Aber von unsrer klassischen Bühne ist es ausgeschlossen geblieben. So hatte auch Shakespeare seine Räuber und Mörder nie zusammenhängend in der englischen Gaunersprache reden lassen. Zahlreiche Einzelheiten zeigen zwar, daß der große Dichter auch ausreichende Kunde von der Gaunersprache seines Landes hatte, aber er hat die Geheimsprache der englischen Vagabunden nicht in der Ausdehnung wie seine Zeitgenossen Ben Jonson und John Fletcher auf die Bühne gebracht. Wie Shakespeare, verschmähte auch unser Schiller das plumpe und rohe Mittel, den verbrecherischen Gestalten seiner Räuber größere Naturwahrheit zu verleihen, obwohl ihm als Schwaben die Diebssprache leicht zugänglich war — denn Schwaben war durch das ganze 18. Jahrhundert voll von Räuberbanden und voll von Rotwelsch, das auch heute noch dort üppig weiter wuchert. Erst im modernen Kriminalroman und im Realismus der jüngsten Geschlechter wagt sich die Verbrechersprache aus dem Gerichtssaal und aus polizeilichen Fachwerken wieder vor die erstaunten Blicke der Zeitgenossen.

Die Augen der Sprachforscher ruhen seit lange auf der merkwürdigen Erscheinung. Aber es ist bisher allgemein entgangen, daß auch heute noch das Rotwelsch eine lebende Sprache ist, und daß unser deutsches Land mehrere halbrotwelsche Geheimsprachen aufweist. Als letzte Ausläufer des mittelalterlichen Rotwelsch haben neben der Kundensprache der Handwerksburschen mehrere Händler- und Hausiererssprachen zu gelten. Wer darauf achtet, kann auf den Jahrmärkten und Messen wohl hören, wie Händler einander seltsame Worte zurufen, die nur der Eingeweihte versteht. Über eine solche Händlersprache verfügen mehrere nahe beieinander gelegene Ortschaften im Hohenzollerischen, unweit Hechingen. Diese Geheimsprache heißt pfeißlen oder pfeißnen und teilt einige wenige Bestandteile mit dem alten Rotwelsch. Da heißt das Kind mehlhase, das Mehl staub, der Schuh trittling, schön gwant, das Geld moos, der Schuster picker, das Getränk plempel, das Wasser gansplempel.

Hausierer des westfälischen Sauerlandes, die durch ganz Norddeutschland ziehen, sprechen als Geheimsprache ein mit rotwelschen Bestandteilen durchsetztes Judendeutsch. Wer die Leute daheim

*) Dieser Vortrag ist ein Vorläufer eines größeren Werkes von Friedrich Kluge, »Rotwelsch. Quellen und Wortschatz der Gaunersprachen und verwandter Geheimsprachen«, das im Februar bei K. Trübner in Straßburg erscheinen wird.

aufsucht, den packt die Verwunderung, wie es möglich ist, daß völlig christliche Dörfer, in denen kaum eine jüdische Familie seßhaft ist, über Judendeutsch wie über eine zweite Muttersprache verfügen. Diese Geheimsprache der sauerländischen Hausierer heißt Schlaußmen. Auch in der bayerischen Pfalz giebt es Dörfer, in denen Hausierhändler ihren Sitz haben, die, obwohl christlich, auch das Judendeutsch als Geschäftssprache beherrschen und verwenden.

Am überraschendsten aber sind zwei Geheimsprachen, die unweit der holländischen Grenze leben — die eine in der Rheinprovinz, die andere im nördlichen Westfalen. Im Kreise Ibbenbüren liegen mehrere wohlhabende Orte, deren Einwohner zumeist durch Norddeutschland und in Holland große Geschäfte haben. Frömmigkeit und Behaglichkeit, Wohlstand und Bildung herrscht in den Orten, und es ist eine Freude, diese großen Kaufherren in ihrer Häuslichkeit zu sehen. Weltmännische Sicherheit und ernste Ziele treten uns da entgegen. Aber ihre Sprache ist eine rotwelsche Hausierersprache, wie sie überraschender nicht gedacht werden kann. Sie ist reichhaltiger als das nur beschränkte Pleißlen der Hohenzollerschen Hausierer und seltsamer als das stark jüdelnde Schlaußmen der Sauerländer. Die Geheimsprache der nordwestfälischen Kaufherren heißt die Tjöttenſprache, auch Bargunſch oder Humpesch. Aber sie hat ihre Blütezeit schon hinter sich, sie ist im Ausſterben. Sie enthält Bestandteile von vierhundertjährigem Alter: sankse die Kirche, büchte das Geld, quant schön, grennig viel, kurs der Käse, moll tot, nobis nein oder nicht, butse oder butscho der Bauer sind Ausdrücke dieser Händlerſprache, die wir um 1510 und 1720 in rotwelschen Wortlisten antreffen.

Eine andere Händlerſprache oder, wie man es dort nennt, ein Krämerlatein, lebt in der Rheinprovinz unweit der holländischen Grenze, in Brezyell. Es giebt zwei kleine Lehrbücher dieses Krämerlateins, aber die Sprachforschung ist daran bisher vorübergegangen. Der henese Flick d. h. die schöne Sprache — so nennt sich dieses Krämerlatein — teilt nur wenige Worte mit der nordwestfälischen Tjöttenſprache, mehr aber mit dem ältesten Rotwelsch. Seltsame Wortgebilde wie troms brei, nobes nein, sankes Kirche, moll tot, troppert Pferd, lurmon Käse, gronz das Kind, klabb die Spielkarte usw. gelten in diesem Krämerlatein wie in dem alten Liber Vagatorum. Noch eines besondern Umstandes muß ich hier gedenken. Das Krämerlatein verfügt über eigene Fürwörter für »ich« und »du«: »ich« heißt minotes, »du« zinotes. Diese Thatsache ist an sich schon sehr auffällig; denn im allgemeinen kasten die Geheimsprachen die Formworte nicht an. Um so überraschender aber ist es, daß die niederdeutsche Ausgabe des Liber Vagatorum für »ich« ein minots kennt. Und wie in Brezyell, begegnet ein minotes für »ich« auch in schwedischen Hausiererſprachen. Ein neuer Beweis, wie Zeit und Raum unsern Geheimsprachen keine Grenzen setzt. Und zugleich ein Beweis, daß das Brezyeller Krämerlatein mindestens so alt ist wie der Liber Vagatorum. Sein altermächtiger Verwandter ist das belgische Bargunſch, das im westlichen Flandern heimisch ist. So berühren sich Flandern und Holland und Schweden mit Deutschland in ihren Geheimsprachen, die vielsach nichts als Krämer- und Hausiererſprachen sind. Ich darf nebenher erwähnen, daß das bisher unerklärte neuschwedische flicka Mädchen auffällig mit einem älteren rotw. flick Knabe im Liber Vagatorum übereinstimmt. Die Geheimsprachen an der holländischen Grenze deuten auf Beziehung zum Schmugglertum; denn Brezyell und wohl auch Mettingen bei Ibbenbüren waren früher vielfach im Dienst von Schmugglern.

Das führt uns zurück zur Frage nach dem Ursprung des Rotwelsch. Das alte Rotwelsch war nicht einseitig Verbrecherſprache, es tritt uns im Liber Vagatorum durchaus als Bettlerſprache entgegen: das Wort Rotwelsch bedeutet auch Bettlerſprache. Aber dieselbe Quelle, die eigentlich nur vor den gewohnheitsmäßigen Betrügereien der Bettler warnt, schließt in ihre Warnungen auch die Hausierer ein: »Hüt dich vor den Krämern, die dich zu Haus suchen, denn du kaufst nüts guts«. Das alte Rotwelsch war also Bettler- und Krämerſprache zugleich, erst in zweiter Linie Verbrecherſprache. Wir haben früher die alten rotwelschen Zahlworte swis 2, trums 3, quadors 4, sinx 5, swistrums 6 kennen gelernt. Liegt in diesen Zahlworten, die offenbar kaum einer Verbrecherſprache entstammen, nicht vielmehr ein Fingerzeig, daß in der alten Bettlerſprache auch Krämer- und Hausiererſprache steckt? Dann wird uns zugleich der uralte Anteil des Hebräischen an unserm Rotwelsch weniger auffällig. Jüdische Räuberbanden treten erst im 18. Jahrhundert auf, aber schon das Rotwelsch des 15. Jahrhunderts besitzt jüdische Worte. Man möchte nunmehr versucht sein zu glauben, daß das Verbrechertum, das immer nur eine Verirrung, eine Ausnahmeerscheinung ist, an der Entstehung der Geheimsprache überhaupt keinen Anteil habe; zur Ehre der Menschheit möchte man wünschen, daß sich eine eigentliche Verbrecherſprache ebensowenig bilden wie fortpflanzen und vererben könne. Aber die Geschichte des Rotwelschen widerlegt sich dieses frommen Wunsch. An der Spitze unsrer rotwelschen Quellen steht eine alte Breslauer Aufzeichnung aus der Zeit um 1350: da werden die Verbrecher mit ihren rotw. Namen gebrandmarkt: Stromer Kehlabſchneider, Kavallſprenger Pferdediebe, Nuſſer Taſchendiebe, Vatzenheuer Beutelſchneider, Domherren Falſchmünger, Schwimmer Einbrecher usw. Der Anteil des gewohnheitsmäßigen Verbrechertums an dem Rotwelsch und an unsrer Gaunerſprache ist also nicht aus der Welt zu schaffen.

Aber nur die allseitige Ausbildung dieser Geheimsprache gehört den gefährlichen Klassen an: ihre Wurzeln liegen tiefer. Sprachliche Spielereien gehören oft zum Scherz der Unterhaltung. Landläufige Witze wie »Engel mit einem B« davor sind uralt; im 16. Jahrhundert sagte man allgemein für lügen: »fliegen ohne F«. Die Wortverdrehung von Unterschied zu schiedunter ist schon im 18. Jahrhundert in niederdeutschen Mundarten verbreitet, ehe noch ein einziger studentischer Beleg dafür auftritt. Der menschliche Spieltrieb wendet sich gern der Sprache zu und schafft eine Fülle verdunkelnder Scherzſprachen. Wir hören von einer solchen Scherzſprache im elterlichen Hause Goethes. Er berichtet in Dichtung und Wahrheit, wie er mit seiner Schwester sie übte: »Es entſpann ſich bald unter uns eine Kotterieſprache, wodurch wir vor allen Menſchen reden konnten, ohne daß ſie uns verſtanden, und Kornelia bediente ſich dieſes Rotwelſches öfters mit vieler Keckheit in Gegenwart der Eltern.« Leider hat uns der Dichter keine Probe dieser ſprachlichen Spielerei gegeben. Von einer solchen Scherzſprache hören wir auch im Kreise des alemannischen Dichters Hebel. Der Dichter und seine eingeweihten Freunde nannten ihre Geheimſprache Belchismus nach dem Schwarzwaldberge, den ſie beſonders verehrten: da bedeutete metzgou reisen, ochslein jeder Gegenſtand des Wunſches, steissbrucher Begleiter, zarplor und zolpozor Schwerter und Kanonen, erlusschoren erlauſchen, chatz der Geiſtliche (Längin, Hebel S. 49 und Herm. Albrecht, Der Präſeptoratsſyllabi S. 162).

Solche Geheimsprachen, die dem mündlichen wie dem schriftlichen Verkehr kleiner Geſellſchaften dienen, werden wohl noch mehrere auftauchen, wenn man dieſe Spielereien erſt näherer Auf-

merksamkeit würdigt. Am verbreitetsten sind die kindlichen Geheimsprachen, die dem ersten Schulunterricht entstammen. In der Freude an Buchstabieren und Syllabieren wurzelt die so verbreitete bi-Sprache, die sich durch ganz Deutschland erstreckt. Sie ist von höherer Altertümlichkeit, als man glauben möchte. Ein berühmter Arzt, der lange am brandenburgischen Hofe Leibarzt war, Thurneyser vom Thurn mit Namen, bezeugt uns für die Mitte des 16. Jahrhunderts diese bi-Sprache für die Baseler Schuljugend, und seit der Zeit taucht sie in jedem Jahrhundert auf. So haben wir aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts in dieser Kindersprache Briefe einer deutschen Fürstentochter, der im Jahre 1735 verstorbenen Königin Polyxene von Sardinien, einer Prinzessin aus dem Hause Hessen-Rheinfels, die sich aus der Fremde im Scherz und zu vertraulicher Mitteilung in ihren Briefen an Angehörige öfters der traulichen bi-Sprache bedient hat (Württembergisch Franken VIII 21). Aus der Kinderstube und der Schulstube ragt diese gewiß in den mittelalterlichen Klosterschulen heimische Spielerei oft in das Leben. Und aus der harmlosen Spielerei entwickelt sich auch Gaunersprache. In der That tritt in einigen wenigen Zeugnissen die bi-Sprache auch als Diebessprache auf. Aber auch sonst gelten in der Gaunersprache Buchstabenspielereien und Silbenstechereien, die aus harmlosen Schülerscherzen stammen.

Wir kennen diese Spielereien der Schuljugend aus Quellen vom Ende des 16. und dem Anfang des 17. Jahrhunderts sehr reichlich und lernen darin die harmlose, rein menschliche Freude an sprachlichen Scherzen kennen. Der oben genannte Thurneyser bezeugt uns noch zwei solcher Sprechweisen. »Man sagt, du seist ein Lügner« heißt in der einen: san magt, su deist lein nugnor. In der andern »du wilst mit mir gen Straßburg«: utwen iltwen itmen irmen engon Asburgstren. Eine Fülle solcher Geheimsprachen lernen wir im Anfang des 17. Jahrhunderts kennen, ich will sie nicht weiter anführen. Aber alle diese Sprachscherze leben noch heute in unsrer Jugend. Es ist überraschend, wie erblich sie sich durch die Jahrhunderte gehalten haben. Aber sie wehren sich, wie z. B. die studentische eo-Sprache (Schneo für Schmidt, schleo für schlecht) erst im 19. Jahrhundert auftritt. Wer anfinge zu sammeln, würde staunen, wie tief diese kindlichen Dunkelsprachen haften. Aber wir nehmen sie selbst mit ins Leben, wir selber beşien, sie unsern Kindern zu vererben. Auf dem Lande dienen sie oft als Geheimsprachen, man kann auch Erwachsene aus dem Kreise ländlicher Handwerker mit staunenswerter Fertigkeit in solchen zungenbrecherischen Sprachübungen beobachten. Vielfach sind sie auch zu Berufssprachen geworden. So bedienen sich die böhmischen Harfenmädchen, die durch Deutschland ziehen, einer solchen Scherzsprache, die wohl eigentlich aus der Schulstube stammt, aber durch mindestens drei Jahrhunderte lebendig ist. Eine neuere Scherzsprache verwendet der mecklenburgische Dichter John Brinckman, in dessen plattdeutscher Erzählung, »Kasper-Ohm un ik«, sich Erwachsene den Witz erlauben, diese Kindersprache für türkisch auszugeben.

Die Gaunersprache, unser altes Rotwelsch, hat aus diesen alten Geheimsprachen der Kinderschule manches verwertet und sich dienstbar gemacht. Für tutherisch gilt im 18. Jahrhundert gaunerisches thulerisch; für Brücke oft ükebre, für Feld eifeld, für Buckel uckolbe, für Kappe appoke. Wir hören deutlich den Gleichklang der Worte, aber die Verstümmelungen können wir nur durch eine Kenntnis der Schülersprachen auf eine klare Formel bringen.

Der Ursprung der sogen. Gaunersprache verliert somit für uns immer mehr den gefährlichen Grundton. Was wir heute Gaunersprache nennen, ist ein buntes Gemisch aus volkstümlichen Scherzworten, kindlichen Spielereien und mundartlichem Sprachgut, vermehrt um judendeutsche Zuthaten. Die Bestandteile sind harmlos und unschuldig. Aber die Mischung und Zusammensetzung dient gesährlichen Zwecken und gefährlichen Klassen, und oft haben die beteiligten Kreise mit bewußter Absichtlichkeit am Ausbau ihrer gefährlichen Geheimsprache gearbeitet. Doch vielleicht ist nicht einmal die Mischung und Zusammensetzung des Rotwelsch an und für sich bedenklich und gefährlich. Neuerdings tritt eine Schülersprache in den Gesichtskreis der Sprachforscher, die wirklich mit der sogen. Gaunersprache die allernächste Verwandtschaft und Gemeinschaft hat. Ein Teil der Berner Schuljugend spricht nämlich eine Geheimsprache, die Mattenenglisch heißt, und dieses Mattenenglisch des Berns ist zum großen Teil wirkliches Rotwelsch. Es ist die einzige mir bekannt gewordene Schülersprache, die eine so schlimme Verwandtschaft hat. Aber die sogen. Gaunersprache tritt uns auch sonst in harmloser Umgebung gegenüber. Ich kenne im deutschen Südwesten eine ganze Reihe von Orten, in denen ihre Kenntnis ganz allgemein oder doch sehr verbreitet ist. Vielleicht würde allerdings die ältere Geschichte solcher Orte düstere Schatten zeigen: vielsach mögen es Schlupfwinkel sahrenden Volks und Gaunerherbergen gewesen sein. Aber ich neige doch sehr zu dem Glauben, daß vielsach nur die Freude an volkstümlichen Sprachscherzen und sprachlichen Kindereien harmlose und unschuldige Geheimsprachen hervorgebracht hat, die aber durch Mißbrauch und in bedenklichen Kreisen den ihr gewiß zumeist anfastenden Ernst bekommen haben. Wie voll sind unsre Mundarten und ihre Wörterbücher von rotwelschen Worten! Jedes größere mundartliche Wörterverzeichnis bietet Gaunerworte als volksüblich. Ich will nur ein Beispiel statt vieler anführen. Das Wörterbuch der Leipziger Mundart bucht stift Sohn, krono Frau, mies schlimm, kluft Kleid, böscher der Groschen, schnuson sprechen. Manche dieser Worte sind auch in den niederen Sprecharten der Stadt Halle bezeugt.

An und für sich stünde also der Annahme von Entlehnung aus den Geheimsprachen der Gauner kein anderes Bedenken entgegen, als daß wir dann glauben müßten, unsre ganze Volkssprache und unser ganzes Volkstum sei durchsetzt von den gefährlichen Klassen und ihrer Sprache. Aber unsre sprachlichen Betrachtungen zwingen uns doch nicht zu einem so trostlosen Schluß. Im Gegenteil, wenn wir das, was wir Rotwelsch oder Gaunersprache nennen, in seiner räumlichen und zeitlichen Verbreitung zergliedern und untersuchen, so überwiegen die harmlosen Züge einer üppigen Volkssprache, und unsre Volkssprache hat diese einzelnen Züge nicht bloß an die gefährlichen Klassen vermacht, sondern auch selbst daran festgehalten.

Friedrich Kluge.

Das vergleichende »als« in der deutschen Schriftsprache.

Um den Ursprung und die eigentliche Bedeutung des Wörtleins als kennen zu lernen, müssen wir anderthalb Jahrtausende zurückblicken. Im Gotischen begegnen uns als seine Urahnen sva = οὕτως (ita) und svē = ὡς (ut). Beide Begriffe vereinigten sich in dem althochdeutschen sō, das verstärkt durch al = »alles, ganz« die Form alsō annahm. Im Laufe der Zeit erhielt sich alsō = ita. Dagegen ward alsō = ut abgeschwächt zu alse, als. Die eigentliche Kraft des Wörtleins liegt somit in so, von dem sich in als nur das s erhalten hat.

1. Zunächst finden wir unser als ohne eigentliche Wechselbeziehung im Zwischensatz, besonders in stehenden Wendungen wie: als geschrieben steht, als recht ist, als sich gebührt usw. So treffen wir es bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts in den Formen also, alse (asse), als (as) an.

Bereits um 1350 beginnt sein erbittertster Feind, das wie, ihm diese Stellung streitig zu machen. wie (ahd. hwëo oder hwio) ist von Hause aus sein vergleichendes Bindewort, sondern nur Fragwort. Allmählich nimmt es aber die Bedeutung des vergleichenden als an.

Von der Mitte des 14. bis ans Ende des 17. Jahrhunderts beobachten wir diesen Kampf der beiden Wörtlein. Anfangs tritt wie nur vereinzelt im Zwischensatz auf (bereits bei Heinrich Seuse und Johann Tauler), dann immer häufiger. Besonders zahlreich finden sich solche stehenden Wendungen naturgemäß in Urkunden. Bereits am Ende des 14. Jahrhunderts tritt auch hier (z. B. in Kölner Urkunden) wie gleichberechtigt neben als auf. Dasselbe beobachten wir bei den Schriftstellern des 15. und 16. Jahrhunderts. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts beginnt als gegen wie zurückzutreten, behauptet sich aber noch, wenn auch hier und da nur vereinzelt, bis ans Ende des 17. Jahrhunderts. Im 18. Jahrhundert dringt wie allgemein durch und ist nach unserm heutigen Sprachgefühl im Zwischensatz allein zulässig.

2. Einen ähnlichen Kampf zwischen als und wie beobachten wir bei der ersten Steigerungsstufe, dem sogenannten Positiv (z. B. gleich als, weiß als Schnee, gleich wie!). Auch hier steht das vergleichende als von Hause aus an richtiger Stelle. Erst in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts beginnt sich wie neben als einzudrängen. Der Kampf ward sehr schnell zu Gunsten des wie entschieden. Nur selten begegnet uns bei den Schriftstellern des 16. und 17. Jahrhunderts als, meistens wie. Eine Erinnerung an das ursprüngliche als lebt noch fort in dem gehäuften als wie, das unser Sprachgefühl heute als fehlerhaft empfindet.

3. Mit natürlichem Recht behauptete das vergleichende als früher auch seine Stellung bei Wechselbeziehung neben Zeitwort und Hauptwort (z. B. du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Glauben als ein Senfkorn usw.). Aber auch diesen Platz nahm wie für sich in Anspruch. Bei den Schriftstellern des 16. Jahrhunderts finden wir als und wie gleichberechtigt nebeneinander. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts beginnt als zurückzutreten. Es findet sich noch vereinzelt bis ins 18. Jahrhundert (z. B. bei Gottsched und Goethe), ist aber heute thatsächlich von wie überwunden worden. Auch hier hat sich bis in unsere Zeit — besonders unterm Zwange des Versmaßes! — die Häufung als wie erhalten, wird aber in der guten Schriftsprache vermieden.

4. Am längsten hat sich als in Verbindung mit so unbestritten in seiner ursprünglichen Bedeutung erhalten (z. B. so viel — als u. a.). so — als begegnet uns bis ins 16. Jahrhundert hinein in den verschiedensten Gestaltungen: also — alsô, alsô — sô, alsô — als, sô — als, als — als usw.

Allmählich begann die Form so — als allgemein zu werden. Daneben tritt bereits in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts (z. B. in Kölner Urkunden) die Form so — wie auf, die dann immer mehr im 15. und 16. Jahrhundert durchdringt, im 17. Jahrhundert bereits teilweise gleich berechtigt neben so — als tritt und heute entschieden den Sieg über so — als davon getragen hat. Zwar wird auch dies noch vielfach gebraucht und von unserm Sprachgebrauch eigentlich nicht — ich glaube, man darf sagen: noch nicht — als unrichtig empfunden, doch tritt es gegen so — wie sehr zurück.

* * *

5. Während das vergleichende als von wie immer mehr aus seinen ursprünglichen Stellungen verdrängt ward, eroberte es sich selbst im Kampf um sein Dasein neue Gebiete. Hatte es bisher nur die Gleichheit bezeichnet, so wird es jetzt das Bindewort der Ungleichheit und tritt als solches hinter der zweiten Steigerungsstufe, dem sogenannten Komparativ, auf. Hier stand ursprünglich dann oder denn (z. B. mêr dan einer, wîzer danne suê usw.). Im Sachsenspiegel finden wir an dieser Stelle vereinzelt wen als. Der Kampf zwischen denn und als in der Schriftsprache beginnt aber erst gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts und scheint bereits am Beginn des 17. Jahrhunderts zu Gunsten des als entschieden zu sein. denn tritt zwar noch bis ins 18. Jahrhundert, vereinzelt sogar bis in unsere Zeit, neben als auf, aber dies ist doch bereits im 17. Jahrhundert an dieser Stelle üblich.

Auch hier will das feindliche wie unser als verdrängen. Johann Böhler erklärt in seinen „Grundsätzen der deutschen Sprache“ (Berlin 1698) als, denn, wie und das mundartliche weder für zulässig beim zweiten Steigerungsfall und wendet selbst hier und da wie an. Adelung sagt in seinem „Wörterbuch der hochdeutschen Mundart“ (2. Aufl., Leipz. 1793): wie und denn können hier die Stelle des als vertreten. So finden wir denn auch wie statt als bei Lessing, Reinhold Lenz u. a. In unserer Zeit verdrängt wie das als immer mehr, besonders in der Briefsprache. Es findet sich z. B. häufig in den Briefen des Fürsten Bismarck. Unser Sprachgefühl scheint im allgemeinen das wie beim zweiten Steigerungsfalle nicht mehr als unrichtig zu empfinden.

6. Bei Anderheit und Verneinung finden wir im Mitteldeutschen wan oder niwan, daneben wan als oder dann (z. B. dô hêt er vlorn niemen niwan sehzee man. — wir wart niht anders dâ gesaget wan ich müest haben eine maget). Im Sachsenspiegel steht an dieser Stelle wen, wen als oder als, im Schwabenspiegel wan, wan als, dann, dann als. Im 14. Jahrhundert finden wir hier fast ausschließlich dann oder denn. Seit der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts tritt denn als mehr hervor. Das Volksbuch von Till Eulenspiegel (1515) kennt neben dann das alleinstehende als, das wir auch sonst, z. B. bei Johann Geiler, neben dem mundartlichen weder finden.

In der allgemeinen Schriftsprache beginnt als indessen erst am Ende des 16. Jahrhunderts denn denn den Platz ernstlich zu bestreiten. Im 17. Jahrhundert tritt denn ganz gegen als zurück. Heute empfindet unser Sprachgefühl das denn bei Anderheit und Verneinung zwar nicht gerade als fehlerhaft, aber doch als ungebräuchlich, altertümlich.

Dagegen sucht der Erbfeind des als, das wie, seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts auch dies Gebiet für sich zu erobern. anders — wie finden wir z. B. schon bei Tieck. Indessen kann man wohl sagen, daß sich das als in dieser Stellung einstweilen, wenigstens in der guten Schriftsprache, noch ziemlich unbestritten behauptet.

* * *

Überblicken wir noch einmal diesen eigenartigen »Kampf ums Dasein« in unserer Sprache! Wir sahen, daß als ursprünglich nur die Gleichheit bezeichnet, dann aus dieser Bedeutung durch das ursprüngliche Fragewort wie verdrängt wird, seinerseits die Bedeutung der Ungleichheit annimmt und denn oder dann aus seiner Stellung beim zweiten Steigerungsfalle sowie bei Anderheit und Verneinung verdrängt. Zuletzt beobachteten wir, daß sich als auch in dieser Bedeutung neuerdings im Kampfe gegen wie zu behaupten hat.

Im Grimmschen Wörterbuch heißt es: »Der Positiv hält gleichsam die Ebene, der Komparativ tritt auf eine höhere Stufe.

Hinter beiden begehrt reiner Sprachgebrauch verschiedene Konjunktion.« Demnach ist es als ein Zeichen von Unreinheit unsers Sprachgebrauchs zu betrachten, daß wir heute vielfach wie ohne Unterschied bei Gleichheit und Ungleichheit gebrauchen.

Welchen Gang diese Entwicklung nehmen wird, ob es dem wie thatsächlich gelingt, als auch aus seiner Stellung bei Ungleichheit zu verdrängen, ob der Sprachgebrauch dann einem andern Bindeworte die heutige Stellung beß wie zuweist, das kann man heut noch nicht mit Sicherheit entscheiden. Jedenfalls ist diese Entwicklung einstweilen noch lange nicht abgeschlossen.

Wustmann sagt in seinen »Allerhand Sprachdummheiten« (1. Aufl. S. 279): »als bezeichnet die Ungleichheit und gehört hinter den Komparativ, wie bezeichnet die Gleichheit und gehört hinter den Positiv. Es könnte gar nichts schaden, wenn der Unterricht in diesem Sinne ein wenig nachhülfe und dem Schwanken dadurch etwas schneller als es ohnehin geschehen wird, ein Ende machte.« Wustmann wird sich in dieser Hoffnung wohl getäuscht sehen. Trotz seiner Entscheidung und der Nachhilfe im Unterricht geht die lebendige Sprache unbeirrt ihren Gang weiter. Und er ist der erste nicht, den sie unbeachtet läßt.

Meines Erachtens ist es kaum anzunehmen, daß Schwanken zwischen als und wie beim zweiten Steigerungsfalle werde in der reinlichen Scheidung endigen, daß als hinterm Komparativ, wie hinterm Positiv stehen bleibt. Vielmehr sind wir ja gerade hier in eine neue Entwicklung eingetreten, und nach den Erfahrungen auf den andern Gebieten ist es viel wahrscheinlicher, daß das Schwanken auch hier mit dem Siege des Wörtleins wie endet, als daß sich als und wie dem salomonischen Richterspruche Wustmanns unterwerfen.

Saarbrücken. Wilhelm Feldmann.

Juristendeutsch.

Vgl. Zeitschr. 1900 Nr. 5 Sp. 159f.

Auf unsere kurze Mitteilung über Juristendeutsch sind mehrere höchst dankenswerte Zuschriften eingegangen. Aus ihnen ergiebt sich zunächst für enthören, daß dieses mit Unrecht angefochtene alte Wort wenigstens in ausgedehnten und weit getrennten Gebieten Westdeutschlands noch lebendig ist, nämlich in Hannover und in Baden. Dort in Hannover zählt es für die Justizbeamten zu den alten Bekannten, scheint freilich im Rückgange begriffen. Denn heute pflegen die jüngeren Richter da abzuweisen, wo die älteren fast immer enthörten. Im Gegensatze zu diesem allgemeinen Wortsinne besteht nun in Baden ein ganz besonderer, genau bestimmter Gebrauch desselben Wortes, der aber noch keineswegs dem Verfall entgegengeht, wie die folgende sachkundige Darlegung beweist. Sie muß unverkürzt mitgeteilt werden und lautet: »Im § 67 der Badischen Verfassungsurkunde von 1818 heißt es:

‚Beschwerden einzelner Staatsbürger über Kränkung in ihren verfassungsmäßigen Gerechtsamen können von den Kammern nicht anders als schriftlich und nur dann angenommen werden, wenn der Beschwerdeführer nachweist, daß er sich vergebens an die geeigneten Landesstellen und zuletzt an das Staatsministerium um Abhilfe gewendet hat.‘

Auf diese Vorschrift beziehen sich die in der Sprache der badischen Kammerverhandlungen üblichen Ausdrücke, wie z. B. »Die Enthörung der Beschwerde ist nachgewiesen« oder, je nach den Umständen: »Da die Beschwerde nicht enthört ist, so kann sie nicht in förmliche Behandlung genommen werden« u. dgl. Mit dem Gebrauche des Ausdruckes »Enthörung, enthört sein« verbindet man den doppelten Sinn, daß der Beschwerdeführer mit seinen Anträgen bei den Landesbehörden abgewiesen worden ist, und daß er dabei, was als wesentlich gilt, den zulässigen Rechtszug bis zur höchsten verantwortlichen Regierungsbehörde des Landes erschöpft hat. Enthört heißt hier also soviel als: von der obersten Verwaltungsbehörde angehört und zurückgewiesen oder nicht berücksichtigt. Der Ausdruck findet sich schon in den ersten Zeiten des badischen Verfassungslebens angewendet; so lesen wir z. B. in dem gedruckten Protokolle über die Sitzung der II. Kammer vom 23. Juli 1831 (16. Protokollheft S. 323 u. f.) eine längere Auseinandersetzung über die Frage, in welchen Fällen »eine Enthörung vom Staatsministerium nachgewiesen sein muß«. Es war damals noch üblich zu sagen »Enthörung vom Staatsministerium, Enthörung von seiten der obersten Staatsbehörde« u. dgl., während heute der Begriffsbestandteil, daß nicht eine beliebige, sondern die oberste Landesbehörde entschieden hat, in dem Worte »enthört« schon enthalten ist. — In diesem scharf umgrenzten Sinne ist das zum Fachausdruck des badischen Verfassungsrechtes gewordene Wort in die systematischen Darstellungen übergegangen; vgl. K. Schenkel, Das Staatsrecht des Großherzogtums Baden, Freiburg 1884, S. 16; Fr. Wielandt, Staatsrecht des Großherzogtums Baden, Freiburg 1895, S. 66 Anm. 2.

Außerhalb jenes Anwendungsgebietes, z. B. in der Sprache der gerichtlichen Entscheidungsgründe, ist der Ausdruck in Baden durchaus nicht üblich, was freilich nicht ausschließt, daß er einmal vereinzelt gebraucht wird; nur hätte dann jeder, der seine Bedeutung überhaupt versteht, die bestimmte Empfindung, daß hier ein einem anderen Fache angehöriger Kunstausdruck leihweise benutzt worden ist.« So der badische Bericht.

In Österreich ist enthören dem Sprachschatz der Volksvertretung wie dem der Gesetzgebung fremd und wohl allen deutschösterreichischen Juristen bisher unbekannt geblieben.

Dagegen stimmt das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch Österreichs vom Jahre 1811 mit dem Preußischen Landrechte überein im Gebrauche des Wortes die Gewahrsam. Der § 309 lautet nämlich: »Wer eine Sache in seiner Macht oder Gewahrsam hat, heißt ihr Inhaber.«

Wir kommen zu dem a. a. O. Sp. 131 von uns verurteilten Worte Zuwegung, das von muermartet vielen Zuschriften, teilweise ganz lebhaft, in Schutz genommen wird. Sie stammen ausnahmelos aus dem Nordwesten und erweisen das Eine sicher, daß im Oldenburgischen und in den nördlichen und nordwestlichen Teilen Hannovers die Zuwegung, ebenso wie Überwegung, allgemein bekannt und üblich ist. Von einunddemselben Tage konnten uns oldenburgischen Blättern gleich zwei Beispiele des übereinstimmenden Wortgebrauchs aufgezeigt werden; das eine nennt den Prinzessinweg »die einzig fahrbare Zuwegung zu dem Gerberhofe«, in dem anderen wird geklagt, daß »die Zuwegung zum hiesigen Bahnhofe im Winter und bei nasser Witterung manchmal kaum zu passieren sei«. Ein Bericht aus Lehe im Regierungsbezirk Stade versichert uns aber auch, daß die plattdeutsche Mundart dieser Landschaft die beiden entsprechenden Zeitwörter zuwegen und überwegen habe, und meint, daß unter Einwirkung dieser mundartlichen Zeitwörter das früher übliche Fremdwort Servitut (Wege-Servituten) durch Überwegung, Zuwegung, Überwegungsrecht verdrängt worden sei. »Er muß mich überwegen« bedeute: »er muß mir gestatten, daß ich über sein Grundstück gehe, fahre, reite.« Der Landmann niedersächsischen Stammes habe — schon zur Zeit der »Servi-

tuten« — nicht anders gesprochen als: »Mm Raber mött mie überwegen; ick hebb un min Moor teene Towegmg.«

Weitere Auskunft über diese beiden Zeitwörter überwegen und zuwegen wäre sehr wünschenswert, und wir bitten besonders unsere niederdeutschen Leser darum; auch bloße Angabe des Nichtkennens ist von Wichtigkeit. In Ostfriesland scheinen beide unbekannt zu sein, trotzdem das Hauptwort Zuwegung im Sinne der Beschaffung oder Berichtigung eines Weges dort zu Hause ist. Vorläufig bleibt die Verwendung des Wortes bedenklich, zumal in den beiden oben aus Oldenburg mitgeteilten Zeitungsnachrichten nichts anderes damit gemeint ist, als was mit Weg oder Zugang bezeichnet werden könnte.

Elementarlehrer.

Wohl nur wenige Fremdwörter erfreuen sich in unsrer deutschen Sprache noch einer solchen Beliebtheit, wie das Wort »Elementarlehrer«. Und doch ist es vollständig entbehrlich. Weshalb wählt man nicht dafür allgemein die Bezeichnung »Volksschullehrer« oder die kürzere: »Lehrer«? Beide Ausdrücke haben sich das Bürgerrecht bei uns längst erworben, auch lassen sie eine Verwechselung der seminarisch gebildeten Lehrer mit den akademischen nicht zu.

Aber das Wort Elementarlehrer ist nicht nur entbehrlich, es wird auch geradezu falsch angewandt. Wer ist denn ein Elementarlehrer? Offenbar doch der, der die Elemente einer Sache lehrt, wie z. B. die Anfangsgründe im Zeichnen etwa im dritten Schuljahre, des französischen Unterrichts in der Quarta oder des hebräischen in der Sekunda oder Prima usw. — Aber wie man selbstverständlich aus diesem Grunde niemanden Elementarlehrer nennt, so sollte man diese Bezeichnung auch nicht einem ganzen Stande beilegen, der doch wahrlich mehr zu thun hat, als bloße »Elemente« zu lehren. In manchen deutschen Staaten aber, wie z. B. in Lübeck, hält man an diesem geradezu häßlichen Titel so fest, daß der Lehrer auch dann noch damit bezeichnet wird, wenn er die Mittelschul- und die Rektoratsprüfung abgelegt hat und ausschließlich auf der Oberstufe einer Volks- oder gar einer Mittelschule unterrichtet. — Glauben die Behörden ohne den Titel »Elementarlehrer« nicht auskommen zu können, so mögen sie ihn dem geben, der ihn verdient, nämlich dem Lehrer der Unterklasse.

Aber als Mitglied des Allg. Deutschen Sprachvereins sage ich: Fort, ganz fort mit dem häßlichen Wort »Elementarlehrer«!

Lübeck. Gottschalk.

Kleine Mitteilungen.

Ein **Preisausschreiben**, das die Beachtung des Sprachvereins verdient, erläßt der Allgemeine Schnauferl-Klub (Gesellige Vereinigung deutscher Automobilisten) und setzt drei Preise in Höhe von 100, 50 und 30 Mark aus für treffende Verdeutschung der Worte **Automobil, Automobilist, Automobilismus** und **Automobilfahren.** Lösungen der Preisaufgabe mit kurzen Begründungen sind bis spätestens den 20. Februar an den Vorsitzenden des Allgemeinen Schnauferl-Klubs Gustav Braunbeck, Kgl. Hoflieferanten in Stuttgart, einzureichen und zwar in geschlossenem Umschlag mit Kennwort und Bezeichnung »für den Preisbewerb«; ein zweiter verschlossener Umschlag, der dasselbe Kennwort trägt und den Namen des Einsenders enthält, ist beizufügen. Die preisgekrönten Arbeiten gehen in das Eigentum des Allgemeinen Schnauferl-Klubs über. Das Preisgericht bilden die Herren: Generalmajor z. D. Becker, Berlin, Geheimer Hofrat Dr. Otto Behaghel, Professor der Universität Gießen, Dr. Moritz Heyne, Professor der Universität Göttingen, Hauptmann a. D. Kübel, Berlin, Geheimer Oberbaurat Sarrazin, Vorsitzender des Deutschen Sprachvereins. Abdrücke des Preisausschreibens versendet auf Wunsch das Sekretariat des Allgemeinen Schnauferl-Klubs, München, Baumstraße 19. — Der »Automobilismus« hat für unsere Sache eine eigentümliche Bedeutung. Bekanntlich gehört Sport und Spiel zu den allerüppigsten Quellen des Fremdwörterstromes, der uns besonders auch mit den Zusammensetzungen ungleichartiger Bestandteile wie eben Automobil, Velodrom, Velosport u. a., einem Greuel für das gebildete Sprachgefühl, überschwemmt hat. Noch heute wird ein unbeteiligter Beobachter auf Spielplätzen in großen Städten Deutschlands zeitweilig ernsthaft in Zweifel bleiben, ob er Engländer vor sich hat, und genug von den deutschen Spielenden würden den Irrtum wenn nicht gar mit Befriedigung, so doch ohne alles Mißbehagen einer nationalen Gegenregung wahrnehmen. Auch die unschöne Bezeichnung, mit der das »Velociped« in Deutschland auftam, und die gleichzeitig allgemein üblichen Fremdausdrücke Velocipedist, Velocipedfahren, Bicycle, Tricycle, Cyclist u. a. sind Jahre lang unangefochten geblieben, bis sie dann rasch durch die glücklichen Verdeutschungen Fahrrad, Rad, Radfahrer, radfahren und die ursprünglich mundartlichen Radler und radeln ganz aus dem Felde geschlagen wurden. Nur die Automobile oder das Automobil, der Motor oder Motör hat sich von Anfang an, wie schon diese Schwankungen zeigen, weder des sicheren Selbstgefühls noch der liebevollen Schonung zu erfreuen gehabt, die sonst diesen fremden Gästen bei uns zuzukommen pflegen. Seitdem hat man nicht aufgehört in Tagesblättern wie in Fachzeitschriften auf deutsche Benennung dieses neuesten Fuhrwerkes zu dringen, und wir haben im vorigen Jahrgange der Zeitschrift nicht weniger als sechsmal (Sp. 52. 76. 103/4. 133. 236. 299) diese Bemühungen zu erwähnen gehabt. Noch einen weiteren Beitrag brachte danach wieder die Deutsche Radfahrerzeitung in Nr. 20 vom 15. Nov. vorigen Jahres, S. 380, wo Gauführwart B. Kilbinger Vorschläge veröffentlichte, die er auf ein Preisausschreiben der Zeitschrift »Velosport« zum Zwecke der Verdeutschung des französischen chauffeur (für Automobilfahrer) eingereicht hatte. Wie es scheint, ist dieses Unternehmen im Sande verlaufen. Sicher hat sich noch keins der bisher vorgebrachten Ersatzworte wie Kraftwagen, Selbstfahrer, Selbsler oder mundartliche wie Schnaufert u. a. einigermaßen durchzusetzen vermocht. Aber der Aufruf des »Allgemeinen Schnauferl-Klubs« beweist, daß das einmal erwachte Sprachgewissen sich nicht beruhigen wird, ehe auch für diesen Fremdling ein befriedigender deutscher Name gefunden ist. Der Sprachverein kann mit diesem Eifer zufrieden sein, wenn er ihn mit Recht als ein Anzeichen einer allmählichen Gesundung des Volksgefühls in Bezug auf die Muttersprache betrachtet. Er wird sich auch freuen, wenn das Preisausschreiben zu dem gewünschten Erfolge führt. Vielleicht gelingt einem der glücklichie Griff. Wäre es natürlich auch keine Großthat, so würde man es doch — das beweist auch die Zusammensetzung des Preisgerichts — eine Wohlthat für unsere Muttersprache nennen, wenn sie diesen häßlichen »Automobilisten« und dergl. los würde.

— Wie in der Dezembernummer 1900, Sp. 326, mitgeteilt worden ist, sind auf Veranlassung und auf Kosten des Herrn Dr. Krause in Kötben Abzüge unserer **Speisekarten-Verdeutschung** an verschiedene Dampfschiffahrts-Gesellschaften versandt worden mit der Bitte, auf ihren Schiffen reindeutsche Tischkarten auflegen zu lassen. Diese Anregung hat nicht nur bei der Hamburg-Amerika-Linie, wie berichtet, freundliche Aufnahme gefunden, sondern auch andere

Gesellschaften haben ihre Zustimmung ausgesprochen. Die Deutsche Levante-Linie in Hamburg erklärte in einer Zuschrift, daß sie stets deutsche Speisekarten gebraucht habe und auch in Zukunft diese Gepflogenheit beibehalten werde. Die Hamburger Ostafrika-Linie hat 10 Stück, die Sächsisch-Böhmische Dampfschiffahrtsgesellschaft 35 Stück von unserem Verdeutschungsbuche bestellt. Besonders erfreulich ist das Vorgehen des Norddeutschen Lloyds in Bremen auf diesem Gebiete. Dieser läßt auf seinen großen Dampfschiffen täglich Speisekarten in deutscher und englischer Sprache drucken. Um nun die Schiffsköche hierbei zu unterstützen, hat er ein ausführliches Verzeichnis aller auf den Schiffen vorkommenden Gerichte in deutscher und englischer Sprache in einem schön ausgestatteten Buche zusammenstellen lassen. Diese »Zusammenstellung von Speise-Ausdrücken« (Bremen, 1899), die und die Verwaltung des Norddeutschen Lloyds zugesendet hat, ist mit Geschick und gutem Verständnis bearbeitet; sie steht im wesentlichen auf dem Standtpunkt des Deutschen Sprachvereins. Jeder Lloyddampfer erhält einen Abdruck dieser Schrift. Damit die Angestellten der einzelnen Schiffe davon auch wirklich Gebrauch machen, ist neuerdings bestimmt worden, daß von jeder an Bord eines Schiffes gedruckten Speisekarte ein Abzug an die Verwaltung in Bremen eingesendet werden muß. H. D.

— Von den **Mecklenburgischen Volksüberlieferungen**, auf deren ersten 1897 herausgegebenen Band, die »Volksrätsel«, die Zeitschrift 99, 236 hingewiesen hat, ist inzwischen (1899) auch der zweite Band »Tier- und Naturleben im Munde des Volkes« erschienen, und der dritte, der die Kinderreime bringen wird, befindet sich in Vorbereitung. Aber da der dazu bisher zusammengetragene Stoff noch große Lücken aufweist, so richtet der verdienstvolle und unermüdliche Erforscher des mecklenburgischen Volkstums, Oberlehrer Richard Wossidlo in Waren, an alle Freunde seiner Sache die dringende Bitte, ihn in der Sammelarbeit thatkräftig zu unterstützen. Zu diesem Zwecke versendet er bereitwillig ausführliche Fragebogen, mit deren Hilfe es jedem Landeskundigen sehr leicht ist, Beiträge zu liefern. Auch die kleinste Gabe ist willkommen und zwar je eher, je mehr.

— **Rettung deutscher Ortsnamen.** Siebenbürgische Städte rufen jetzt, wie wir der Deutschen Zeitung entnehmen, gegen die ungarische Vergewaltigung ihrer guten alten deutschen Namen in ihrer Not den Beistand der angesehensten Gesellschaften für Erdkunde in Deutschland und bitten besonders, daß diese Vereinigungen allen ihren Einfluß auf deutsche Verleger und Kartenzeichner ausüben möchten, um die Fortführung der alten deutschen Namen in wissenschaftlichen Werken und namentlich in allen Kartenwerken (Atlanten) zu sichern. So hat sich jüngst das alte deutsche Hermannstadt mit einer begründeten Bitte an den Verein für Erdkunde in der Provinz Sachsen dem Vernehmen nach nicht vergebens gewandt. Bei der hervorragenden Bedeutung deutscher Wissenschaft wie deutschen Buchhandels gerade auf diesem Gebiete kann das gewünschte allgemeine Entgegenkommen, an dem kaum zu zweifeln ist, über Deutschlands Grenzen hinaus von entscheidender Wichtigkeit werden. — Auch in der Schweiz versucht man neuerdings nach einer Nachricht der Allbeutschen Blätter bedrohte deutsche Ortsnamen zu schützen. Das eidgenössische Post- und Eisenbahnamt hat nämlich verfügt, daß reindeutsche Ortsschaften auf Poststempeln und amtlichen Schriftstücken mit ihren deutschen Namen zu bezeichnen sind. Das geschah bisher teilweise nicht. So trug der Poststempel des gut deutschen Biel im Kanton Bern den Namen Bienne, der von Leuk und Leukerbad in Wallis lautete auf Loueche und Louèche les Bains, obwohl diese Bezeichnungen den deutschen Bewohnern des Dalathales gar nicht geläufig sind. Die Post war hierin dem Vorgange der französischen Leitung der Jura-Simplon-Bahn gefolgt, die ganz deutsche Orte ihres Betriebskreises mit französischen Namen zu belegen pflegt. Hoffentlich wird den schädlichen Wirkungen dieses Verfahrens durch die erwähnte Verfügung auch wirklich Einhalt gethan. — Endlich mag hier aus derselben Quelle der Beschluß der Ärzte in Ofen-Pest mitgeteilt werden, künftig keinerlei Werke aus dem Verlage von J. F. Lehmann in München zu kaufen und die bei ihm erscheinende »Münchener medizinische Wochenschrift« nicht mehr zu halten, so lange er an der Bezeichnung Ofen-Pest festhalte. Darauf hat der deutsche Verlagsbuchhändler folgende kräftige Antwort gegeben: »Ihre Drohung, meinen Verlag in Verruf zu erklären, wenn ich mein Volkstum nicht verleugne, ist so unsittlich, daß ich nur mit Verachtung auf Menschen herunterzusehen kann, die sich nicht scheuen, eine solch schamlose Forderung zu stellen. Wenn im ärztlichen Verein in München oder London ein Mitglied den Antrag stellte, alle französischen Firmen zu boykottieren, welche Sendungen nach Munich oder nach Londres, statt nach München oder London richten, würde es als reif für das Irrenhaus betrachtet werden.«

— Zwei Fälle bedauerlicher, fast unglaublicher **Engländerei** werden in Nr. 2 der Alldeutschen Blätter mitgeteilt. Der bekannte große Bibliomaler Hubert Herkomer, der in England lebt, aber ein geborener Deutscher bayrischen Stammes ist, hat bei einem Festmahl in Hamburg, wo er zu Besuch war, einen deutschen Trinkspruch auf englisch beantwortet. Das ist charakterlos genug, aber noch charakterloser hat nach dieser Meldung der Hamburgische Kunstverein diesen Verächter unserer Muttersprache aufgefordert, zwei Vorträge in Hamburg zu halten, was er in englischer Sprache thun wird. — Der Schauplatz des andern Falles ist das goldene Mainz. Dort hat der Norddeutsche Lloyd kürzlich eine Geschäftsstelle eingerichtet, der Norddeutsche Lloyd, die bekannte rein deutsche Schiffahrtsgesellschaft in Bremen, von der die genannten Blätter zu rühmen wissen, sie genieße durch die Trefflichkeit ihrer deutschen Schiffe, die Tüchtigkeit ihrer deutschen Offiziere und Mannschaften und die Zuverlässigkeit ihrer deutschen Verwaltung in der ganzen Welt ein so unbestrittenes Ansehen, ihr Name sei so allgemein verbreitet, daß jeder Ausländer verstehe, was der »Norddeutsche Lloyd« ist. Aber die Mainzer Geschäftsstelle in der Rheinstraße schreibt statt dessen auf ihr Schild: »The North German Lloyd, Ticket Office« und jetzt darüber das Wappenzeichen der — Vereinigten Staaten von Amerika! Nach der Entgegnung der Mainzer Geschäftsstelle befinden sich allerdings auch drei Schilder mit deutschem Wortlaute am Hause. Aber wenn die auffällige Anbringung des amerikanischen Schildes gerechtfertigt werden soll mit der Absicht, englisch redende Reisende dadurch anzuziehen, so verlennt eben der Mainzer Vertreter des Norddeutschen Lloyds ganz, daß das allein durch die tüchtigen Leistungen seiner Geschäftsstelle geschehen muß und wird. Aber ein übereifriges Entgegenkommen gegen den Ausländer kann auf dessen Hochachtung vor dem deutschen Geschäft nur nachteilig wirken.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

137) »Zurruhesetzungshalber verlause meine seit 13 Jahren gut rentierende kleine Schlosserei mit sehr guter Kundschaft Ostern oder früher sehr billig.« (Anzeige in dem Leipziger Tageblatte.)

137) Um mich zur Ruhe zu setzen, beabsichtige ich meine seit 13 Jahren bestehende einträgliche kleine Schlosserei mit guter Kundschaft zu Ostern oder früher billig zu verkaufen.

»Zurruhesetzungshalber« — noch schlimmer als die schlecht gebildeten Neuwörter Zurannahmebringung, Zurhilfenahme, Zurdispositionsstellung. »Gute Kundschaft«, »billig verkaufen« wirkt besser als das marktschreierisch klingende sehr gute Kundschaft, sehr billig.

138) »Für die nach der durch das von dem Kloster Locenm erbaute Hospiz in weiteren Kreisen bekannt gewordene Insel Langeoog kommenden Badereisenden hat sich für die kommende Saison eine wesentliche Verbesserung hinsichtlich der Seereise vollzogen.« (Aus einer hessischen Zeitung.)

138) Die Insel Langeoog, die durch das von dem Kloster Locum erbaute Badehein (Hospiz) in weiteren Kreisen bekannt geworden ist, erhält für die kommende Badezeit eine wesentlich verbesserte Schiffsverbindung.

Häufung von Verhältniswörtern, Unklarheit ihrer Beziehung, Wiederholung desselben Wortes, Breite des Ausdrucks.

139) »Hierdurch scheint auch die Wiederverehelichung der Kronprinzessin-Witwe neuerdings in ein positives Stadium getreten zu sein.« (Aus einer westdeutschen Zeitung.)

139) Hierdurch scheint auch die Wiederverehelichung der Kronprinzessin-Witwe neuerdings der Verwirklichung näher gerückt zu sein.

Was ist ein positives Stadium? Stadium bedeutet ursprünglich die Rennbahn, dann Entwickelungsstufe, Abschnitt, Zustand. Eine Sache kann in ein neues, in ein anderes Stadium treten, aber nimmermehr in ein positives.

140) »Die Schulbehörde hat diesem Antrag nach, obwohl auch meinerseits aus Gründen der Überbürdung ... sich dagegen erklärt worden war.« (Aus der Eingabe eines Kanzleibeamten.)

140) Die Schulbehörde hat diesem Antrage nach, obwohl auch ich mich mit Rücksicht auf die Überbürdung ... dagegen erklärt hatte.

Worauf ist denn sich zu beziehen? Vorliebe der Kanzleisprache für meinerseits u. ä. und für die Leideform des Zeitworts (Passivum). Unberechtigte, aus falsch angebrachter Bescheidenheit hervorgehende Abneigung gegen den Gebrauch des Fürworts ich.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Heintze, Jahns, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Pressel, Saalfeld, Scheffler, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Bücherschau.

Erdmann, Karl Otto, Die Bedeutung des Wortes. Leipzig, Avenarius. 1900. 218 S. 8. 3.60 ℳ

Karl Erdmann ist den Lesern unserer Zeitschrift aus zwei größeren Aufsätzen bekannt, die durch eine feinsinnige, philosophische Betrachtung des Wortes ein gewisses Aufsehen erregten, über »Die vielfältige Verwendung (Suppositionen) der Wörter« (1899) und über »Den gedankenlosen Wortgebrauch und seinen Nutzen« (1894). Diese Aufsätze hat er in etwas überarbeiteter Form in seine neueste Schrift über »Die Bedeutung des Wortes« mit aufgenommen. Was er darin nachweisen will, deutet schon das vorangesetzte Leitwort an: »Sobald man spricht, beginnt man schon zu irren.« Er zeigt, daß die Worte infolge ihrer Unklarheit und Vielbeutigkeit zu einer Quelle zahlloser Mißverständnisse werden, daß erbitterte geistige Kämpfe oft nicht auf sachlichen Meinungsverschiedenheiten beruhen, sondern nur Wortstreitigkeiten darstellen, Kämpfe um Benennungen sind, daß überhaupt die Sprache als Werkzeug der Verständnisvermittelung nicht vollkommen werden dürfe. In sechs Abschnitten führt er bei scharfsinnig und überzeugend durch. Man erkennt mit Staunen und mit Grauen, wie schwer es ist, sich vollständig klar und unzweideutig auszudrücken, wie ganz verschieden scheinbar einfache Worte aufgefaßt werden können. In dieser Beziehung ist die Schrift Erdmanns für Rechtsgelehrte und Gesetzgeber besonders lehrreich. Aber auch jeder Freund der Sprache wird seinen gedankenscharfen Ausführungen mit lebhafter Teilnahme folgen. Denn Erdmann ist nicht nur Philosoph und Mathematiker — Mathematik ist sein eigentliches Fach —, sondern auch ein gewandter und geschmackvoller Schriftsteller, der den an sich schwierigen Stoff durch eine lebendige, fesselnde Darstellung und durch Verwendung gut gewählter Beispiele mundgerecht zu machen versteht. Für unsere Sprachreinigungsbestrebungen ist besonders der vierte Abschnitt über Nebensinn und Gefühlswert der Worte beachtenswert, der manche feine Winke über die Verdeutschung der Fremdwörter enthält.

Hermann Dunger.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Fürst Bismarck über Redner und Redekunst. Von Prof. Dr. Knoche. — Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben (Beiblatt zur Magdeburgischen Zeitung) Nr. 31—39 30. Juli, 6., 12., 18. August 1900.

Bismarck selbst war bekanntlich ein Redner, der die Schwächen des äußeren Vortrags durch die innere Kraft seiner Worte vollständig vergessen machte. Weder Freund noch Feind hat sich der mächtigen Wirkung seiner Reden zu entziehen vermocht, doch weist er es entschieden zurück, ein Künstler der Rede zu sein. Er will in diesem Sinne nicht Redner genannt werden und denkt durchaus gering von seinen rednerischen Leistungen. Die Redekunst hat für ihn keinen Wert. Mit ihren Ausschmückungen, mit ihrem künstlichen Pathos, das leicht zur Übertreibung führt, lebt sie nach seiner Meinung zu sehr gegen die strenge Wahrhaftigkeit und Natürlichkeit. Es ist das Übermaß, der unnatürliche Prunk, was ihm auch in der Rede zuwider ist. Er weiß, daß diese Mittel in den Abgeordnetenversammlungen oft die beabsichtigte Wirkung zum Schaden des verhandelten Gegenstandes erzielen, und er beurteilt sie deshalb abfällig. Seinen beißenden Spott richtet er auch gegen die übermäßige Länge von Parlamentsreden. »Reden ist nicht Handeln«, bemerkt er geringschätzig. Er, der gezwungen war, so viel und öffentlich zu reden, der es mit so gewaltigem Erfolge that, hält die Redekunst für ein großes Übel im parlamentarischen Leben. Ein guter Redner, so meint er, hat etwas vom Dichter, er nimmt es mit der Wahrheit nicht genau. Die Macht der Beredsamkeit erscheint ihm daher gefährlich. Die guten Redner aber nennt er nicht geeignet zu Geschäften, die kühlen Verstand und nüchternes Urteil erfordern, also hauptsächlich zu staatsmännischer Wirksamkeit.

Deutsche Sternkunde. Von Dr. R. Kunze. — Beilage zur Münch. Allgemeinen Zeitung Nr. 181, 182. 9., 10. August 1900.

Der Aufsatz enthält eine Zusammenstellung und Beurteilung von deutschen Sternnamen und Sternsagen. Sie stammen zum Teil aus altheidnischer Zeit, doch hat auch auf diesem Gebiete noch in christlicher Zeit die Einbildungskraft des Volkes gar manches geschaffen, einiges ist wohl sogar ziemlich jungen Ursprunges. Die Ausbeute der sorgfältig angestellten Nachforschung ist nach des Verfassers eigenem Urteile verhältnismäßig gering, die wertvollsten Fundgruben sind die Sammlungen der Volkssagen, wie sie für die meisten deutschen Landschaften vorhanden sind. Auch hierbei ist in erster Linie Jakob Grimms deutsche Mythologie zu nennen. Manches Ernste und Heitere weiß zunächst die deutsche Volkssage über die Entstehung der Himmelskörper zu berichten. Auch der Deutsche stellt sich gern Sonne und Mond als lebende Wesen vor wie der Grieche, nur mit umgekehrtem

Geschlechte. Sie werden sogar in ein eheliches Verhältnis gebracht. Die Ehe ist aber nicht glücklich, da beide einander meiden. Die Sterne sind ihre Kinder. Das muntre Märchen vom Mann im Monde hat auf deutschem Boden die verschiedensten Formen. Der Abend- und der Morgenstern erfahren manchmal eine persönliche, manchmal eine unpersönliche Deutung und erhalten vielfach christliche Beziehungen. Sehr schön ist die Auffassung der Sage, daß die Sterne die Augen der Engel sind, die auf unsere Erde herabblicken. Sie werden auch als Öffnungen des Himmelszeltes betrachtet, durch die der Himmelsglanz hindurchleuchtet. Nur drei deutsch benannte Sternbilder können angeführt werden. Der Wagen ist ursprünglich der Wodanswagen, später der Wagen, auf dem Christus, Elias oder andere Heilige gen Himmel gefahren sind. Er heißt auch der Heerwagen nach der Sage vom wütenden Heer. Für den Orion kommt selten die Bezeichnung Pflug und Egge vor, dann auch krumme Hacke oder Rechen. Der Gürtel des Orion heißt im Schwedischen Rocken der Frigg (bisher Rocken der Maria), im Mitteldeutschen Jakobsstab oder Petersstab, in Schwaben Moses-stab. Die Gürtelsterne werden auch die drei Mäher genannt. Die Plejaden endlich haben den meisten Namen Siebengestirn. Zahlreiche Sagen knüpfen sich an sie, ebenso an die Milchstraße, die in alter Zeit auch Iringstraße heißt. Iring ist nach Grimm ein germanischer Gott, der mit Heimdall, dem Götterboten, zusammenzubringen ist. Es ist also die Straße des Götterboten. Später tritt sie unter den mannigfaltigsten Namen auf.

Etymologische Kleinigkeiten. Von Richard Löwe. — Berliner Tageblatt (Zeitgeist Nr. 36.) 3. September 1900.

Der Verfasser macht, wie er selbst sagt, einen unprunklosen Spaziergang ohne schwere wissenschaftliches Gepäck in das Gebiet der Etymologie. Er betrachtet dabei einige besonders fesselnde und lehrreiche Bezeichnungen von Kleidungs- und Nahrungsmitteln. Es sind darunter Worte, deren Abstammung uns auf den ersten Blick wunderbar vorkommt. So verdankt die Kravatte den Kroaten des Dreißigjährigen Krieges ihren Namen. Vielfach ist der Ort der Herkunft für die Benennung bestimmend gewesen, wie bei Cordwan (Cordova), Glace (Eis), Majonnaise (Mahon) usw. Oft liegen lateinische Namen zu Grunde, z. B. bei Pfirsich (malum persicum), Aprikose (praecoquum) usw. Zuweilen geht ein solcher Ausdruck auch auf einen Personennamen zurück, so Havelod (ein englischer General). Wünschenswert wäre auch auf diesem Gebiete, wo es möglich ist, die Verdrängung der Fremdwörter durch deutsche Bezeichnungen.

Fremdwörter im Mittelalter. — Kölnische Volkszeitung Nr. 917. 10. Oktober 1900 (Litt. Beilage Nr. 91).

In einem allgemeinen Überblicke wird die bekannte Thatsache ausgeführt, daß sich im Mittelalter schon von sehr früher Zeit an das Fremdwort in unserer Sprache sehr breit macht.

Sprachliche Versteinerungen. Von O. Behaghel. — Westermanns Monatshefte, September 1900.

Den Versteinerungen werden in den beachtenswerten Ausführungen Erscheinungen der Sprache verglichen, die nur von altem Leben Zeugnis ablegen, und die unter den heutigen Bedingungen des sprachlichen Daseins sich nicht hätten bilden können. Zuerst werden Worte angeführt, die heute nur noch in ganz bestimmter Verbindung auftreten. Dahin gehören alte Hauptwörter wie Fug (mit F. und Recht), Hehl (kein H. daraus machen) usw. Alte Bezeichnungen sinnlicher Erscheinungen sind heute zum Teil noch im Bilde verwandt, z. B. Deut (eine Münze, nur in der Wendung: keinen Deut um etwas geben) u. a. Sonst haben sich alte Worte mit konkreter Bedeutung in Zusammensetzungen erhalten, z. B. Wind (Schlange) in Windwurm usw. Seltener sind Beiwörter der Verbreitung verblaßt, so gäng und gäb, mut und nichtig u. a. Von einzelnen Zeitwörtern seien nur Partizipien der Vergangenheit fort, so eigen vom Zeitwort eigan = ‘besitzen’, gedunsen von dinsen = ‘sich ausdehnen’, oder Infinitive wie in der Redensart ein Bewenden haben. Ferner haben sich von einigen Ausdrücken besonders in Zusammensetzungen Bedeutungen erhalten, die sonst diesen Wörtern nicht mehr anhaften, so Ding = Gericht in dingfest machen, bar = entblößt in barfuß usw. Hierher gehört auch die unbestimmte Bedeutung fragender Fürwörter in Redewendungen wie: ‘merkst du was?’ usw. Gegen die heutige Regel, daß von Hauptwörtern mit abstrakter Bedeutung keine Mehrzahl gebildet wird, aber in Übereinstimmung mit dem früheren Sprachgebrauch heißt es in Ängsten, von Nöten Andere Erstarrungen beziehen sich auf adverbiellen Gebrauch des Geschlechtswortes, der Vorwörter u. a.

Elsenberg. Dr. Rich. Müller.

Daniel Schibach als Vorläufer des Deutschen Sprachvereins. — Norddeutsche Allgemeine Zeitung Nr. 240, 13. Okt. 1900.

Wie sich der schwäbische Dichter um die Hebung der deutschen Sprache und die Verdrängung des Französischen aus der Gesellschaft und von den Lehrstühlen Deutschlands verdient gemacht hat, bezeugt ein neuerdings bekannt gewordener Brief vom Jahre 1774 an einen Mann, der als Professor der Dichtkunst und Philosophie an die Akademie Theodoro-Palatina nach Mannheim berufen worden war. Die wichtigsten Stellen des Schreibens, das an diese Berufung anknüpft, lauten: »... Ich wünsche der Pfalz zu dieser Acquisition Glück; denn schon lange vermißt ich dort — in diesem deutschen Eden, einen Mann, der Gaben und Feuer genug hätte, die trägen Seelen von ihrem tierischen Schlummer aufzuschrecken. Die Akademie beschäftigt sich dort größtenteils mit dem Alterthume, der Größenlehre und der Landwirtschaft und schreibt darzu größtenteils in einer fremden Sprache. Auch dis kann seinen Nutzen haben: wenn's aber übertrieben wird, so stehen die Musen und überlassen ihren Platz Pedanten, Rechenmeistern und Bauern. Der Patriotismus stirbt mit der Vaterlandssprache und das kann versucht ins den elenden Zustand der Geschmacklosigkeit, auf den die Ausländer mit mitleidigem Spott herabschauen. ... Die schönen Künste, vorzüglich die Musik, sind bei Ihnen noch immer — in Vergleich mit anderen Ländern — im großen Flore. Daß es die Dichtkunst und Beredsamkeit nicht auch ist, daran ist ihre Gallicomanie schuld — dann was kann unpatriotischer sein, als, wie Herr Häfele auf die Vermählung eines deutschen Fürsten, in der Meinden’ eines deutschen Fürsten, als Akademist einer deutschen Gesellschaft — über einen deutschen Gegenstand — eine französische Rede halten. Wieder dieses Unfug müssen Sie, als Lehrer der schönen Wissenschaften, gleich Anfangs gewaltig eifern. Daß man deutsche Opereetten duldet: ist schon ein Schritt zur Besserung. ... Beredsamkeit, Dichtkunst und dann die schönen Künste, mit den sorgfältigsten Studium der deutschen Sprache verbunden, würde viel Arbeit genug sein. ... Wie wär's, wenn Sie zur Beförderung Ihrer Absicht ein Wochenblat schriebet, worinnen die eigenen prosaischen und poetischen Aufsätze ihrer Landsleute aufgenommen würden? Herr Pfarrer Göz, der einzig Pfalzische Dichter, wird Ihnen gerne Beiträge liefern. Sie könnten's allenfalls Anmunterung zur deutschen Literatur in der Pfalz nennen. Deutschlands Genius sei mit Ihnen und segne die Bemühungen, die Sie zum Besten der vaterländischen Literatur über sich nehmen. ...«

»Sprachreinigung« im Dienste der »Evangelisation«. — Schlesische Volkszeitung. Nr. 15, 10. Jan. 1901.

Der Aufsatz führt aus dem auch in unserer Zeitschrift 1900, 237f. von Dr. Matthias besprochenen Buche Th. Bernalekens: »Deutsche Sprachrichtigkeit und Sprachverkenntnisse« eine Anzahl Stellen an, die unbestreitbar feindselig gegen die katholische Kirche sind. In guter Absicht hat der Herr Verfasser unserer Besprechung diese Aufsätze, die unseren Vereinsbestrebungen ebenso fern liegen wie dem eigentlichen Gegenstande der Schrift, unerwähnt lassen zu sollen geglaubt, hat aber gerade dadurch die Möglichkeit gegeben, sein dem Buche in ganz anderem Sinne erteiltes Lob eben auf jene Nebenabsichten Bernalekens zu denten. Das ist indessen durchaus irrig. Denn in Wahrheit mißbilligt auch Dr. Matthias dieses Verfahren des Verfassers. Er verweist uns auf eine andere von ihm in der Berliner Zeitschrift für Gymnasialwesen Bd. 55 S. 384 veröffentlichte Anzeige desselben Buches, wo er die »Einschmuggelung antikirchlicher Anspielungen« in das »Junterbund des Buches« ausdrücklich mißbilligt und sein Lob dementsprechend einschränkt. Die Schriftleitung bedauert, daß ihr die erwähnten Stellen des Buches unbekannt geblieben waren; sie würde der Möglichkeit eines derartigen üblen Mißverständnisses sonst vorgebeugt haben. Wenn sich die Schlesische Volkszeitung aber über den Irrtum hinaus, bei dem man ihr die begreifliche Erregung gegen das Buch Bernalekens zu gute halten mag, bis zur Behauptung kirchenfeindlicher »Unterströmungen« im Deutschen Sprachvereine verleiten läßt, so beweist das eine so völlige Unbekanntschaft mit dem Wesen und Wirken des Vereins und nicht minder mit den leitenden Per-

sönlichkeiten, den Beurteiler des Buches mit eingeschlossen, daß wir über diese Unterstellung unseren besser unterrichteten Lesern gegenüber ruhig zur Tagesordnung übergehen dürfen. Die Satzungen des Sprachvereins beschränken seine auf die Kräftigung des nationalen Bewußtseins gerichtete Thätigkeit ungweideutig auf die Pflege der Muttersprache und schließen daher kirchliche Parteibestrebungen ebenso wie staatliche und gesellschaftliche ausdrücklich davon aus. Keinem Einsichtigen kann es einfallen, daran zu rütteln.

Aus den Zweigvereinen.

Barmen. Zu der Januarsitzung, die der Verein in Gemeinschaft mit dem Alldeutschen Verbande im kleinen Saale der Konkordia abhielt, war Marzell Salzer aus Wien gewonnen, der aus P. Roseggers Werken vortrug und die Eigenart des Dichters sowohl in tiefernsten wie in heiteren Darbietungen vortrefflich zum Ausdruck brachte.

Berlin-Charlottenburg. In der sehr zahlreich besuchten Dezembersitzung hielt Prof. Dr. Friedrich Kluge aus Freiburg i. Br. den bereits in der Zeitschrift abgedruckten Vortrag über »Geheimsprachen«. Bei der durch eine Anfrage hervorgerufenen Erörterung über Verdeutschungen wurde der von Direktor Behmer gemachte Vorschlag, das vor kurzem wieder einmal vielgebrauchte Fremdwort »Indemnität« durch »Entschuldung« zu ersetzen, als treffend und darum empfehlenswert bezeichnet.[1]) In der Hauptversammlung erfreute der Hofschauspieler und Spielleiter a. D. Müller-Haufen die Anwesenden durch den Vortrag ernster und heiterer Dichtungen, der nach Form und Inhalt vortrefflich war. Außer den früheren Mitgliedern wurden in den Vorstand gewählt die Herren: Generalmajor von Bietinghoff (als 2. Vors.), Kaufmann Badelt (als Schriftführer), Geh. Regierungsrat Dibelius und Lehrer H. Schillmann.

Chemnitz. Am 12. Dezember verlor der Zweigverein seinen Mitbegründer und früheren Vorsitzenden, den Prof. Dr. Straumer, durch den Tod. In der am 7. Januar abgehaltenen Hauptversammlung wurde Schuldirektor Hunger als Vereinsleiter gewählt, die übrigen Vorstandsämter blieben in den bisherigen Händen. Hierauf bot Lehrer Otto Hähle einen sehr anregenden Vortrag: »Aus dem Sprachleben des Volkes«, der Anlaß zu einer lebhaften Aussprache gab.

Eger. In der Dezembersitzung sprach Dr. G. Mayer über das Fremdwort im Deutschen und gab, die Form einer wissenschaftlichen Darstellung vermeidend, in einer längeren Plauderei eine Reihe bemerkenswerter Erörterungen. Er warf zunächst einen Blick auf die ungeheure Zahl der aus allen Sprachen der Erde entlehnten Fremdwörter, die auf 70000 angegeben wird, so daß also auf je 7 deutsche Wörter ein Fremdwort entfällt. Dann betrachtete er, wie im Gegensatze zu der peinlichen Schonung fremder Aussprache und Schreibung, die wir uns gegenwärtig bei Entlehnung aus andern Sprachen auferlegen, frühere Zeiten mit aller Unbedenklichkeit verfuhren. Man sah das Fremdwort als schlecht ausgesprochenes deutsches an und stellte vermeintlich das richtige deutsche Wort wieder her, z. B. Armbrust aus armbalista. Zu dieser Entstehung des Lehnwortes kommt die absichtliche Verdeutschung, doppelter Art, entweder einfache Übersetzung, wie Stelldichein für Rendezvous, oder der Ersatz durch sinnverwandte Wörter: Wettbewerb für Concurrenz, Gesichtskreis für Horizont, Teilhaber für Actionär. Aus der Geschichte des Fremdwortes ergiebt sich, daß die Verdeutschung mit großem Erfolge geschehen und daher auch künftig zu empfehlen ist. Dafür spricht schon der Umstand, daß die zur Verdeutschung nötige Gedankenarbeit eine eindringliche Vertiefung in den großen Schatz unserer schönen Muttersprache erfordert, eine Vertiefung, die zur Kenntnis der Sprache und zur Steigerung des oft mangelhaften Sprachgefühles vieles beiträgt.

Elberfeld. Der Zweigverein veranstaltete im Januar einen Familienabend, um damit auch den Damen Gelegenheit zu geben, an den Bestrebungen des Vereins teilzunehmen. Der Besuch war so zahlreich, daß der Raum kaum alle Erschienenen zu fassen vermochte. Sehr zutreffend wies der Vorsitzende, Professor Buchrucker, in seiner einleitenden Ansprache auf den bestimmenden Einfluß des Elternhauses und insbesondere der Mutter auf die Sprache der Kinder hin. Die fesselnden Ausführungen des Herrn Stoltenhoff über Goethes Mutter an der Hand ihrer Briefe fanden allgemeinen Beifall.

Essen. In der Januarsitzung sprach nach einigen geschäftlichen Mitteilungen der Vorsitzende, Prof. Dr. Imme, über den zweiten Teil von Goethes Faust. Gegenüber der landläufigen Anschauung von der Unverständlichkeit dieser Hälfte der Dichtung hob der Vortragende hervor, daß vielmehr erst der zweite Teil ein Verständnis des Faust als eines Ganzen möglich mache. In großen Zügen wurde dann unter Benutzung der aus dem Goethe-Archiv veröffentlichten älteren Entwürfe der Aufbau dieses Teils dargelegt und auf einzelne Schönheiten besonders hingewiesen.

Freiburg i. Br. Unser Zweigverein veranstaltete am 9. Januar einen Vortragsabend, der sehr gut besucht war. Herr Prof. Dr. Friedrich Kluge sprach über Deutsche Geheimsprachen und fand reichen Beifall für seine fesselnden Darlegungen. Eine sich anschließende Besprechung einzelner Punkte, die der Vortrag berührt hatte, bezeugte die lebhafte Anteilnahme der Zuhörer, von denen eine Anzahl noch lange nach Schluß der Sitzung in anregender Unterhaltung beisammen blieb.

Itzehoe. In der Hauptversammlung im Januar erstattete der Vorsitzende, Prof. Dr. Seitz, allgemeinen Bericht über das Jahr 1900, wobei er des Todes der drei Männer gedachte, die seit Gründung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins seine Leiter gewesen. Die Mitgliederzahl des Zweigvereins ist im letzten Jahre trotz des geringen Beitrags von 2,50 ℳ um 1 zurückgegangen: vier Mitglieder sind ausgeschieden, drei davon durch Versetzung, drei neue eingetreten. Dann berichtete Prof. Dr. Greve über die Kasse. Der bisherige Vorstand, außer den Genannten Lehrer Petersen als Schriftführer, wurde wiedergewählt.

Klagenfurt. Unser Zweigverein hielt am 15. Januar d. J. seinen ersten Vortragsabend ab. Hofrat Lorenz sprach der erste Schriftführer, Gymnasiallehrer J. K. Brettel, über »Deutsche Kultur im Spiegel der deutschen Sprache«. Der Vortrag galt besonders dem Nachweise, daß im deutschen Vorschatze der Gegenwart noch eine Fülle von Erinnerungen und Vorstellungen der alten Zeit, ihres Glaubens und Brauches, ihrer Lebensideale und Lebensgewohnheiten lebendig sei. — Der dritte Vereinsabend wird einen Vortrag des Pfarrers R. Jahn e über »Luther und die deutsche Sprache« bringen; in diesem soll auch das Ergebnis unserer Preisausschreibung vom 3. November (Verdeutschung der drei Fremdwörter Konversationslexikon, Jugenieur und Feuilleton) verkündet werden. — Unser Ausschuß hat der letzten Nummer des alten Jahres unserer nationalen Zeitung »Freie Stimmen« einen kurzen Neujahrsgruß beilegen lassen, in dem in kräftigen Strichen die Bedeutung und Aufgabe des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins gekennzeichnet und zum Beitritt wie zu thätiger Mitarbeit aufgefordert wurde. — Wir gedenken thatdaligt die Fahne des Sprachvereins in die Reihen der kärntnerischen Lehrerschaft zu tragen, wenn der neue Verein der Klagenjurter Lehrer gegründet sein wird.

Koblenz. Der Zweigverein hielt am 18. Dezember seine Hauptversammlung ab. Der Vorsitzende, Erster Staatsanwalt, Geheimer Justizrat Schumacher, warf einen Rückblick auf das ablaufende Vereinsjahr und ehrte in warmen Worten das Andenken der so rasch nacheinander dahingeschiedenen Vorsitzenden des Gesamtvereins Friedhelm Schöning, Herman Riegel und Max Jähns. Nach Erledigung der geschäftlichen Tagesordnung, aus der wir die einstimmige Wiederwahl und Ergänzung des Vorstandes hervorheben, wies Prof. Dr. van Hoffs zunächst darauf hin, wie hier an den sich mosenhaft erhebenden Neubauten gegen die Richtigkeit und Reinheit der deutschen Sprache

1) Es verdient Beachtung, daß an demselben Worte »Indemnität« der dissige Berliner Berichterstatter der Neuen Zürcher Zeitung (Nr. 324 vom 22. Nov. vorigen Jahres) Anstoß nimmt und zwar trotz seines ausdrücklichen Geständnisses, »etwas weniger puristisch veranlagt« zu sein als die Neue Zürcher Zeitung selber. Die Leitung des Blattes erklärt in einer Anmerkung dazu, daß sie das Wort »Indemnität« brauche, weil es ihres Wissens keinen guten deutschen Ausdruck dafür gebe, daß sie dagegen alle Fremdwörter vermeide, die man leicht durch zutreffende und gangbare deutsche Wörter ersetzen kann. Wir benutzen gern die Gelegenheit, um auf diesen Standpunkt des Schweizer Blattes hinzuweisen. Die Schriftleitung.

gesündigt werde; so z. B. sei an einem neuen Schauladen das Wort »betreffend« mit dem dritten Fall verbunden, und an vielen Häusern sei oder werde in Stein die Aufschrift angebracht »Erbaut anno 1900«. Für das englische to go shopping, das jüngst in einer hiesigen Zeitung für unverdeutschbar ausgegeben wurde, schlug er vor »Schaufördengang«, je nachdem »Weihnachtsgang«, »Nikolausgang«, dazu »einen . . . machen, thun, antreten, unternehmen, auf dem . . . sein«. Hierauf empfahl er als Weihnachtsgeschenk ein Buch, das seinem Titel zum Trotz Männer und Frauen jedes Alters anzuziehen vermöge: »Erbaulichen Aufsätze für die oberen Klassen höherer Lehranstalten« von Dr. Rud. Hannke, mit 12 Abbildungen (Glogau, 1900, Karl Flemming, M 1,80). Die Verlesung einiger Abschnitte wurde mit vielem Beifall aufgenommen; doch war man darüber einig, daß das Buch in einer zweiten Auflage noch gewinnen könne, wenn seine Sprache von etlichen unnötigen fremden Bestandteilen gereinigt werde. Hieran schloß sich noch ein Vortrag des Oberlehrers Dr. Schumacher über Rückentlehnungen, d. h. über Wörter, die aus dem Deutschen in fremde Sprachen übergegangen und, von diesen umgeprägt, ins Deutsche zurückgewandert sind, wo dann ihr deutscher Ursprung für den oberflächlichen Blick oft nicht mehr zu erkennen ist (Myr.: Schiff, niederd. schip, altfranz. esquif, dazu mit niederd. Lautform esquiper, neufranz. équiper, équipement — austrisiren). Als besonders geeignet, Aufschluß über derlei und andere sprachliche Wandlungen zu geben, empfahl der Vortragende das »Deutsche Wörterbuch auf etymologischer Grundlage« von Paul Jmm. Fuchs, Stuttgart, 1896. (Vgl. Zschr. 1900, 109.)

Köln. Die Sitzung am 9. Januar brachte einen mit wärmstem Beifall aufgenommenen Vortrag des Oberlehrers Dr. Jäde über »Theodor Storms Frauengestalten«. Der Vortragende gab ein anschauliches Bild von dem Entwicklungsgange des großen Dichters und dem Ausnahmslos seiner Frauengestalten — von der noch ganz lyrisch gehaltenen Jugendnovelle »Immensee« an, deren weiche, träumerische Stimmung die Gestalt Elisabeths wie die Reinhards nur in ungewissen Umrissen hervortreten läßt, bis zu Storms letztem Meisterwerke »der Schimmelreiter«. Hier hat er in Elke Haien das Musterbild einer Frau gezeichnet, die klaren Geistes nur die eine Aufgabe kennt, ihrem Manne in allen Kämpfen des Lebens treu zur Seite zu stehen, die ihm treu ist bis in den Tod.

Krems a. d. D. Seit dem letzten Berichte fanden in unserem Vereine vier Vortragsabende statt. Zwei davon waren »litterarische Abende« und galten dem echt deutschen Märchendichter R. Volkmann-Leander und Österreichs größter Dichterin M. v. Ebner-Eschenbach. Beidemale verdiente sich Dr. J. Longo sowohl durch seinen Vortrag wie durch die verständnisvoll vorgelesenen Proben den warmen Dank der Zuhörer. An zwei anderen Abenden (mit den »litterarischen« abwechselnd) behandelte der Vorsitzende Dr. F. Woltmann unter sich vor der Versammlung einmal mehrere Punkte aus Wustmanns »Sprachdummheiten«, das zweite Mal trug er »Wortgeschichtliche Plaudereien« vor. Solche Besprechungen über Stileigentümlichkeiten, über Herkunft, Geschichte und Bedeutungswandel unserer Wörter empfehlen wir als sehr anregend, da sie Anlaß zu lebhafter und vielfach belehrender Wechselrede geben. — Von der Werbethätigkeit ist zu berichten, daß wir uns neuerdings und wieder mit Erfolg an den Leiter der städtischen Bühne mit dem Ersuchen gewendet haben, Fremdwörter nach Thunlichkeit zu vermeiden. Einen Aufruf in gleichem Sinne haben wir in den hiesigen drei Zeitungen an alle Geschäftsleute und Vereine gerichtet. — Ferner wurden in allen Gasthöfen, wo Konzerte und Bälle abgehalten werden, Tafeln mit dem Worte »Bestellt« (fl. reserviert) und »Kleiderraum« (fl. Garderobe) verteilt. — Weiters hat der Verein an die Zahlkellner der Gasthäuser Zahlzettel ausgegeben, die auf der Rückseite den Wahlspruch unseres Vereines und als Beleg dazu einige der gangbarsten Fremdwörter mit den Verdeutschungen enthalten und zum Schlusse das Mahnwort: »Deutscher, schütze Deine Sprache!« — Endlich haben und die »Niederösterreichische Landzeitung«, die »Niederösterreichische Presse« und die »Kremser Zeitung« in der entgegenkommendsten Weise Raum für ein »Sprachecke« zur Verfügung gestellt. Sie erscheint wöchentlich und soll unseren Bestrebungen in der großen Masse des Volkes den Boden ebnen helfen.

Marburg a. d. Drau. Am 9. Januar veranstaltete unser Zweigverein eine Feier der Jahrhundertwende. Der Saal konnte die Zahl der Erschienenen kaum fassen, die mit größter Spannung der schwungvollen Festrede des Schriftstellers Heinrich Wastian aus Graz lauschten. Im Verlaufe seiner Ausführungen kam Redner auch auf das gegen Ende des Jahrhunderts sich wieder regende deutsche Nationalgefühl zu sprechen, dessen Einfluß auf die Entwicklung der Kunst, Wissenschaft und des Schrifttums und die Gründung völkischer Vereinigungen wie des Allg. Deutschen Sprachvereins, des Alldeutschen Verbandes, des Deutschen Schulvereins sowie überhaupt den völkischen Zusammenschluß aller Gutgesinnten er darlegte. — Fräulein Emma Rößler sprach hierauf das Gedicht des Redners: »Zur Jahrhundertwende«. Nachdem Klaviervorträge des Fräuleins Emma Sparowitz und Biergeklänge der Herren Glaser, Waidacher, Vernizugg und Gasparek die Zuhörer erfreut hatten, wurde das von einem weiblichen Mitgliede unseres Vereins verfaßte dramatische Gedicht »Märchen der Zeit« trefflich aufgeführt. Den Schluß machte ein künstlerisch gestelltes lebendes Bild: »Die deutsche Sprache und ihre alpenländischen Kinder«, eine Zusammenstellung von Volkstrachten aller deutschen Alpenländer, beschützt von dem Genius der deutschen Sprache.

Münster in Westfalen. In eine auf Anregung des Geheimen Oberbaurates Herrn Otto Sarrazin bei den hiesigen Eisenbahnbeamten in Umlauf gesetzte Liste haben sich dreißig Beamte der Eisenbahnverwaltung eingetragen, um Mitglieder des Münsterer Zweigvereins zu werden. Dies ist eine sehr erfreuliche Folge der von dem rührigen Vorsitzenden des A. D. Sprachvereins gegebenen Anregung.

Potsdam. Der Ausschuß der hiesigen Deutschen Abende, an denen von Anfang an der Sprachverein beteiligt ist, hat einen, von seinem ersten Schriftführer Oberlehrer Grell bearbeiteten, ausführlichen Jahresbericht über 1899—1900 herausgegeben. Diese vielseitige Schrift enthält höchst lehrreiche Angaben über Einrichtung und Besuch dieser Abende, über die gemeinsamen größeren Veranstaltungen, über die Beteiligung und die Erfolge der dazu verbundenen Vereine. Das Unternehmen überhaupt und insbesondere dieser inhaltreiche Jahresbericht verdient Beachtung. Auf Verlangen stellt die Schriftleitung (Berlin NW 52 Paulstr. 10) gern den Bericht leihweise zur Verfügung.

Ratibor. In der am 28. Dezember v. J. abgehaltenen Hauptversammlung wurde Rechnung gelegt, der Jahresbericht verlesen und der bisherige Vorstand wiedergewählt: Oberlehrer Reinitz, Vorsitzender, Oberlehrer Engemann und Taubstummenlehrer Hoffmann, Schriftführer, Fabrikbesitzer Reiners, Schatzmeister. Die Feier des Stiftungsfestes wurde beschlossen. — Am 6. Januar fand die erste diesjährige Versammlung statt, die zahlreich besucht war. Taubstummenlehrer Hoffmann sprach über: Goethes Geselligkeit nach einem bei Mutter in Berlin erschienenen Buche: Bode, Goethes Lebenskunst. Er schilderte Goethe in den verschiedenen Lebensaltern im Verkehr mit seinen Freunden, bei den Freuden der Tafel und bei der Hingabe an die Natur, zeigte den übermütig-frohen wie auch den launenhaften Dichterfürsten.

Roßleben. Unser Zweigverein hielt im Jahre 1900 sieben Vortragsabende ab, die sich meist eines sehr guten Besuches erfreuten. Es sprachen Superintendent Zander über die Oberammergauer Passionsspiele, Oberlehrer Dr. Biereye über die wichtigsten, besonders nationalen Ergebnisse des »Internationalen Geographischen Kongresses« in Berlin, Kandidat der Theologie Weise über die Sprache Luthers, Professor Bechstein über den Mond, Oberlehrer Dr. Sprengel über die kulturgeschichtliche Novelle mit Vorlesung von Riehls Erzählung »Der stumme Ratsherr«, Professor Dr. Rauch über deutsch-nationale Reiseschriften aus Österreich-Ungarn, Diakonus Hoffmann über Zinzendorf und das evangelische Kirchenlied. Außerdem wurde ein Winterfest im Januar und ein Waldfest im Juni veranstaltet, beide mit Tanz, die unter zahlreicher Beteiligung recht angeregt verliefen. Der Vorsitzende feierte bei diesen Gelegenheiten den A. D. Sprachverein und seine Bestrebungen zur Ehre des deutschen Wortes und Volkes. Durch musikalische Vorträge machte sich bei den Zusammenkünften Musiklehrer Emilius in dankenswerter Weise verdient. Der Verbienste der in diesem Jahre geschiedenen Trefflichen Schöning, Riegel und Jähns wurde in dankbarer Verehrung gedacht. Auch in unserem engeren Kreise hatten wir mehrere schmerzliche Verluste zu beklagen.

Trotzdem ist der Zweigverein, der zu Beginn des vorigen Jahres 34 Mitglieder zählte, verstärkt in das neue Jahr getreten.

Stettin. Im November v. J. veranstaltete der hiesige Zweigverein, dessen Mitgliederzahl im Laufe des Jahres auf 100 gestiegen war, einen Mundartenabend, zu dem durch die Zeitungen die Bürgerschaft eingeladen war. Nachdem der Vorsitzende Prof. Blasendorff auf die Bedeutung der deutschen Mundarten hingewiesen hatte, trugen Oberstleutnant Haupt, Postdirektor Härtel, Dr. Kruse, Oberlehrer Leistikow, Oberlehrer Dr. Helbing, Mitglieder und Freunde des Sprachvereins, lausitzische, österreichische, vorpommersche, holsteinische, schlesische und baltische Dichtungen vor und ernteten so reichen Beifall, daß der Vorstand beschlossen hat, möglichst alle Jahre den Freunden der Muttersprache Ähnliches zu bieten.

Stuttgart. In der gut besuchten Januarsitzung hatten wir die Freude, auch den früheren langjährigen Vorsitzenden, Rektor Erbe von Ludwigsburg, sowie Rektor Dr. Straub und Oberstudienrat Schumann zu begrüßen. Oberreallehrer Kaerkleucht, der gegenwärtige Vorsitzende des Stuttgarter Zweigvereins, ein Fachmann auf dem Gebiete der Laumannschaft, hielt einen auch für den Nichtfachmann anziehenden Vortrag über die Aussprache des Schriftdeutschen. Er erklärt die Erzielung einer einheitlichen Aussprache des Schriftdeutschen für wünschenswert, schon mit Rücksicht auf den hochgesteigerten Verkehr der Angehörigen der verschiedenen Stämme (man denke an den Fernsprecher!) und besonders mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Schule. Er geht aber nicht soweit, wie Rektor Erbe vor seinem 1897 veröffentlichten »Finfmal 6 Sätzen«, worin eine völlig einheitliche Aussprache durch ganz Deutschland gewünscht wird, sondern schließt sich den Germanisten Professor Paul in München, Behaghel in Gießen, Brenner in Würzburg, Klinge in Freiburg an, die im allgemeinen darin übereinstimmen, daß es sich nur um eine Zurückdrängung der auffallendsten Besonderheiten der landschaftlichen Mundarten zur Erleichterung des gegenseitigen Verständnisses handle. Sein Ziel geht dahin, daß eine Mittelaussprache festgestellt werde, die zunächst in den württembergischen Schulen durchgeführt werden könnte, also die Schaffung einer gemeinsamen, für Württemberg und Hohenzollern geltenden Schulsprache. Dafür schlägt er vor, daß beispielsweise »umkehren« weit geschlossenem e (also wie »kehren«) zu sprechen wäre, ebenso »mehr« (wie Meer), »sehr« (nicht fähr), d. h. daß die geschichtlich richtige Aussprache, wie sie heute schon in Oberschwaben wie fast in dem ganzen übrigen Deutschland herrscht, allgemein eingenommen würde. Für ganz Deutschland ließen sich, so meint der Redner, von den einzelnen Schulverwaltungen etwa zehn verschiedene Aussprachen aufstellen, woraus sich dann allmählich eine einheitliche Schulaussprache ähnlich wie in Frankreich entwickeln könnte. Fackeln, die Wert darauf legen, sei mitgeteilt, daß der ganze Inhalt des mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrags in der von Prof. Viëtor in Marburg herausgegebenen Neuphilologischen Zeitschrift (Januar- und Februarheft) erscheinen wird. Der stellvertretende Vorsitzende, Prof. Dr. Groß, dankte dem Redner mit warmen Worten. Sodann nahm noch Rektor Erbe das Wort, erklärte sich mit der Bildung verschiedener Sprachkreise einverstanden und legte bezüglich einzelner Fragen, beispielsweise der Nasalierung des Selbstlauters vor m und n, seinen Standpunkt dar, wobei er den Ansichten des Vortragenden zum Teil entgegenkam. — Den Beschluß des Abends bildeten geschäftliche Angelegenheiten.

Zittau. Den Hauptteil der Januarsitzung, in der auch sinn Bestellungen auf das Werk »Gottsched der Deutsche« gesammelt werden konnten und die Verteilung der Januarnummer der Zeitschrift an die Lehrer der hiesigen Volksschulen beschlossen wurde, bildete ein höchst anregender Vortrag des Gymnasiallehrers Lic. Stephan über den Gefühlswert der Worte. Angeregt durch das Buch »Die Bedeutung des Wortes« von dem Dresdner Seminarlehrer R. O. Erdmann führte er etwa aus: Die meisten deutschen Worte haben einen mannigfach zusammengesetzten Inhalt. Nicht nur stoßen verschiedene verstandesmäßige Begriffe mit verschiedenen Gerenen in ihnen zusammen, sondern vor allem verbindet sich mit sehr vielen ein bestimmter Gefühlswert. Wortreihen wie: Weib, Frau, Gattin, Gemahlin, zeigen, daß er zunächst nur Begleiterscheinung sein kann, indem dieselbe Sache in verschiedenen Gesellschaftskreisen und Ständen verschiedene Namen erhält. Oder er tritt als Wertgefühl und Werturteil selbständig neben den begrifflichen Inhalt. So verbinden sich sittliche Wertgefühle z. B. mit manchen — betrunken; religiöse mit Welt, Fleisch, Erlösung, Seligkeit; ästhetische mit Lenz, Zähren, Fittich, Maid, Minne. Endlich kann dieser Gefühlswert ganz über den eigentlichen Sinn siegen, so in Goethes Anrede an Frau v. Stein: mein süßes Holz«, in Heines »Duften den Märchen«, in der »blauen Blume« der Romantik, ebenso aber auch in Phrasen und Schlagworten. Bei diesen Feinheiten der Wortschattierung hat sich die deutsche Sprache auch die Fremdwörter dienstbar gemacht, so daß deren plötzliche und unbedingte Ausrottung den Reichtum ihrer Ausdrucksmittel verringern würde; man vergleiche Literat und Schriftsteller, Ehef und Oberhaupt, Noblesse und Adel. Der Ursprung der gefühlsbetonte ist in den einzelnen Fällen sehr verschieden; er ergiebt sich teils daraus, daß viele Worte, besonders auf sittlichem, religiösem und ästhetischem Gebiete, ursprüngliche Werturteile sind, teils liegt er in der sprachlichen Entwicklung, teils hängt er von Zufällen und Außerlichkeiten ab oder von dem Einfluß einzelner großer Sprachkünstler. Wichtig ist die Thatsache der in den Worten zum Ausdruck kommenden Gefühlswerte besonders in unserer Zeit, weil man sie im Anschluß an die Romantik planmäßer und bewußter als je herangieht, um tiefere Wirkungen zu erreichen. Dabei gilt es allerdings, die geniale Art Riehsches, die sich in mancher schönen Wortbeseelung erweisen hat, von der plumpen Mache seiner Nachreter scharf zu scheiden. Jedenfalls sollen heute gerade in dieser Richtung ein lebendiges Ringen um Bereicherung, Vertiefung und Verschönung unserer Muttersprache statt.

Briefkasten.

Herrn Prof. P. Sch.... Hannover. Unter einer »Fausse« versteht man im Kartenspiel eine Farbe, von der einem Spieler alle oder die meisten Karten fehlen, man sagt daher — u. E. sehr treffend — vielfach dafür »Fehlfarbe«. Finden Sie diesen Ersatz nicht auch bezeichnender als das von Ihnen vorgeschlagene, in Westfalen übliche »Unkarte«?

F. W.

Herrn Dr. J. ..., Seeheim. Daß einige **deutsche Blumennamen** wie Hahnenfuß, Storchschnabel, Mäuseohr, Saudistel oder gar Läusekraut sich in Gedichten nicht gut ausnehmen würden, wollen wir Ihnen mit Unterdrückung jedes Einwandes zugeben. Aber die Anschauung der Dichter des 18. Jahrthunderts, von der Zeitschr. 1900, 291 f. die Rede war, kann dadurch doch keineswegs als gerechtfertigt gelten. Denn von dem Vorurteile befangen, als ob die Blumen und ihre Namen nur für die edle Dichtkunst und die Dichtkunst in ihrem Sinne vorhanden wären, verdammen sie die deutschen Blumennamen in viel weiterem Umfange und weisen außerdem heute, Salis wie Matthisson, als vermeintliche Abhilfe auf die Entlehnung fremdsprachlicher Bezeichnungen hin, die Sie selbstverständlich mit uns grundsätzlich mißbilligen. So sind wir einverstanden mit Ihrer weiteren Ausführung: »Entschieden verwerflich aber ist der neuerdings aufgekommene Gebrauch, die herkömmlichen, allgemein bekannten Pflanzennamen durch die lateinischen Namen der Botanik zu ersetzen, z. B. Akazie durch Robinia. Die Schönheit gewinnt dadurch nichts, aber die Verständlichkeit leidet. Kürzlich war in einer der gelesensten Wochenschriften gar von Kratejus die Rede. Wer sollte darin den wohlbekannten Weißdorn erkennen, den die Botaniker Crataegus nennen?« Dergleichen gehört eben in das unerfreuliche Kapitel von der Verbastbornung der Fremdworte, die dem Verehrer der Muttersprache eine vergnügliche Gemütsruhe bereitet.

Herrn H. M...., Pr. Holland. Neben der männlichen Form **der Müff, die Müffe,** die in Mittel- und Oberdeutschland herrscht, giebt es eine niederdeutsche weibliche die Muffe, die Muffen, die jetzt wie manches andere auch nach Süden eindringt. Die dritte Mehrzahlbildung mit dem (urspründlich französischen) Zeichen s, die sich vereinzelt in kaufmännischen Anzeigen findet, ist unberechtigt; sie ist benmach durchaus zu vermeiden. Wenn aber zwischen den anderen überhaupt eine Wahl bleibt, d. h. wer weder die Müffe, noch die Muffen zweifellos als einzig richtig übernommen hat, der mag sich für die Müffe, als die vorläufig noch überwiegende Überlieferung, entscheiden. — Das dreimal wiederholte **nach hier** in dem Grenzbericht der Königsberger Hartungschen Zeitung ist wie: »nach dort, nach oben, nach unten« schlechtes Kaufmannsdeutsch. Ungezirt heißt es: hierher, dorthin, hinauf, hinunter.

Herrn H. K. . . ., Braunschweig. Das **Braunschweiger Adreßbuch** hat in dem Jahrgang 1901 die von uns in der vor. Nummer Sp. 16 verspotteten Bezeichnungen Lagerist, Hobelist und Bohrist aus eigenem Antriebe bereits durch Lagerhalter, Metallhobler und Metallbohrer ersetzt; wie es auch früher schon das in Braunschweig bei Einheimischen allein übliche »Rentner« für »Rentier« und »Partikulier« durchgeführt hat und überhaupt nach Möglichkeit, d. h. so weit es der Geschäftsgang und die notwendig rasche Herstellung gestatten, auf Sprachreinheit bedacht ist. Der Spott auf Sp. 16 galt aber natürlich gar nicht der Schriftleitung des Adreßbuches, sondern den Leuten, die sich diese närrischen Namen beilegen. Mit Recht aber kann man es den amtlichen Quellen des Buches, wie Standesbeamt und Meldeamt, zum Vorwurfe machen, daß sie diese Mißbildungen annehmen.

Herrn Dr. Th. . . ., Uhlenhorst. **Sich übernehmen** = sich zu viel zumuten sagt man, besonders mit Beziehung auf den Magen, auch in Mitteldeutschland. Das ist gewiß und wird bestätigt durch die merkwürdig platten Verse des Frauen Rückert aus seinem »Kampf der Riesenschlange mit dem Tiger«, die Sie zur Ergänzung der Briefkastenantwort in Nr. 1, Sp. 24 mitteilen. Sie lauten:

Da lag die Siegerin, die starre, schlafte, matte,
Die an dem Siegesmahl sich übernommen hatte.

Herrn Dr. O. Sch. . . ., Liedolsheim in Baden. **Schutzmeister** ist nach § 16 der Geschäftsordnung unseres Vereins der amtliche Name seines Geschäftsführers, obwohl auch sonst häufig in dieser Verwendung. Es klingt Ihnen zu »fürstlich«, weil dort zu Lande für den ehemaligen »Kassierer« allgemein, auch in amtlichen Schriftstücken die Bezeichnung »Rechner« gebraucht wird. Aus ähnlicher Empfindung hat man sich zuweilen gegen die Verdeutschung des nüchternen »Portiers« durch das »poetische« Wort »Pförtner« gesträubt. Durch die Gewöhnung fällt aber dieser Anstoß weg bei solchen Wörtern, deren Gefühlswert nur auf der Seltenheit des Gebrauches beruhte. Und jedenfalls ist unserm Herrn Schatzmeister sein fürstlicher Titel ganz recht, und er wünscht sehr, daß auch die Vereinsmittel immer fürstlicher werden.

Herrn Dr. R. N. . . ., Leipzig. Es wäre unverzeihlich, wenn Sie diese **Musterleistung in Fremdwörterei** für sich behalten hätten. Also: »Wetterprognose heißt derjenige Theil der Meteorologie, der sich noch im Stadium der Periclitation befindet und wegen mancher Coincidenzen die complicirtesten Probleme birgt. Zwar gibt es Thoorotiker und Empiriker, welche von ihren Observationen ausgehend, eine Lösung des Rätsels versuchen, aber jeder Experte wird mir beipflichten müssen, wenn ich die Assertion aufstelle, daß es kaum etwas so heikliches gibt, wie die Prognosis der Witterung. Trotzdem wage ich mich an die schwierige Question, indem ich, um sie zu beantworten, Theorie und Empirio verbinde und zur Formulirung meiner Conclusionen hauptsächlich Folgendes in Betrachtung ziehe: . . . . . .; Windrichtung usw. Von dieser Tabelle können die p. t. Passanten jeden Abend die Witterung des folgenden Tages ablesen, doch trägt meine meteorologische Praediction — wie ich ausdrücklich bemerke — nur den Charaktor eines Essai's.«. Diese Ankündigung hat in Bozen in Tirol öffentlich ausgehangen! Man scheint da ein lustiges Deutsch zu sprechen. Oder hat nur der Bozener Wettermann diese sprachliche Windbeutelei als die seiner Weisheit allein angemessene Ausdrucksweise angelesen?

Herrn W. H. . . ., Berlin. **Briefhülle** neben Briefumschlag als Bezeichnung für Briefeouvert ist schon bekannt.

Herren H. P. . . ., D. v. H. . . ., H. H. . . ., K. M. . . ., H. . . ., W. H. . . . in Haiti. Sie beklagen, daß die in Berlin erscheinende Wochenschrift **Das Echo**, obwohl es sich selbst Organ der Deutschen im Auslande nennt, durch die Nachlässigkeit seiner Schreibweise bei solchen Leuten häufig Anstoß erregt, deren Sprachgewissen durch unsre Bestrebungen, durch Wahrmann und andere Männer geschärft worden ist. Das Rundschreiben, auf das Sie sich dabei berufen, ist allerdings mit wenig stilistischer Sorgfalt verfaßt. Sätze wie der: »Wir sind sicher, daß durch diese Gefälligkeit, die Sie dem »Echo« dadurch erweisen, mancher neue Abonnent für dasselbe gewonnen wird« geben zu betechtigten Ausstellungen Anlaß. Aber es ist doch eben nur ein Rundschreiben. Sie müßten zur Begründung Ihrer Beschwerde noch mehr Beweise und zwar aus der Wochenschrift selbst vorbringen. Doch recht haben Sie auf alle Fälle mit der Forderung, daß eine Zeitschrift, die den erwähnten Anspruch erhebt, ihn auch durch Sorgfalt und Verständnis für die Muttersprache rechtfertigen muß und daß nationale Bewußtsein der Landsleute im Auslande durchaus nicht durch das Gegenteil verletzen darf.

Herrn F. B. . . ., Berlin. Sollte **Frechdachs** wirklich etwas anderes sein als »frecher Dachs«? Zwar ist sonst nur das Fell, die Trägheit und der Schlaf des Dachses sprichwörtlich. Aber seit alters ist er doch auch als bissig und schlau bekannt. Jäger mögen die Frage entscheiden, ob der Dachs wirklich das Lob der Frechheit verdient. Sonst könnte man vielleicht auch annehmen, daß sprachlicher Mutwille — etwa in studentischer Ausdrucksweise — ihn hier absichtlich an die Stelle des Fuchses gesetzt habe. — Die sottisen Berichte in der D. Z., auch den zweiten, haben wir mit Vergnügen gelesen.

Herrn E. P. . . ., Kattwitz. Die gut deutsch gesinnte **Kattowitzer Zeitung** hat mit dem neuen Jahre die unrühmen Fremdwörter, wie Abonnement, Gratisbeilage, Ehefredakteur, Petit u. a. aus dem Kopfe säuberlich entfernt und deutsche Wörter, Bezugspreis, Leserzahl, Beilagen, Hauptteitung, Kleinzeile, Anzeigengeschäfte, dafür eingesetzt. Das ist sehr erfreulich.

Herrn E. P. . . ., Aussig. Die **Fremdwörterei** des Wiener Berichterstatters der Bohemia (Unter dem Eise zum Nordpol) ist ja ganz lustig; wie hübsch und ausdrucksvoll wird z. B. gesagt: die exorbitant große Mächtigkeit, die colossale Belastung, die geradezu eminente Bedeutung, die exorbitant große Zahl von Dunkelwolken, auch die Beförderung des Schiffes per Schlepper ist nicht übel. Aber bedenken Sie nur auch, daß der berichtete Vortrag ein distinguiertes Publikum zum Auditorium hatte und in einem Zeitungsblatte veröffentlicht ist, das stilvoll schreibt: »Anträge wolle man an die Expedition, Anzeigen an die Administration und Bezuggelder an die Expedition der ‚Bohemia‘ senden.«

Herrn K. A. . . ., Berlin. Auch ein hübsches Pröbchen gedankenloser **Ausländerei**. Belithal Natural Mineral-Water. Wie paresi of all table waters. Eau Minérale Gazeuze Naturelle Belithal. La meilleure boisson pour l'usage de la table uïw. in gerechter Abwechslung, links französisch, rechts englisch, in der Mitte eine bildgeschmückte Glocke mit der Aufschrift: Moselle! Ein Papierschildchen so ausgestattet dient als Kennzeichen eines Mineralwassers, das man auf den Bahnhöfen der deutschen Moselbahn erhält. Wo das Wässerlein aus der Erde quellen mag? Im oberen französischen Moselthale, allem anscheine nach; denn sonst fehlte das wohl nicht jedes deutsche Wort. Doch halt: Les corks sont brûlé (so) und drüben All corks are branded und unter beiden Angaben das gleiche Zeichen: Belithal Brunnen; das weiß doch wohl nach Deutschland, und auf der englischen Seite stehts denn auch wirklich: Belithal-springs near Cobern o. Moselle Germany. Links im französischen Wortlaute hat man vielleicht aus Schonung nationaler Empfindungen das Ursprungsland weggelassen! Und Kobern liegt wirklich in Deutschland, kann zwei Wegstunden von Cochem! Könnte nicht die deutsche Eisenbahnverwaltung mit diesen Auslandnarren ein deutsches Wort reden?

Herrn H. T. . . ., Altenburg. Die Verlagsanstalt von F. Lindner in Ratibor will es gewiß mit ihren unnötigen **Fremdwörtern** nur recht schön machen und weiß wohl gar nicht, wie thöricht es ist, wenn sie von diversen Inserenten und deren Publikation spricht oder Insertionen in kurzen Intervallen serienweise sich wiederholen läßt und sich selbst mit P. P. amredet u. s. f.

Herrn M. L. . . ., Münster. Eine Zuschrift der Köln. Volkszeitung bestreitet anscheinend sachkundig die volksthümlich gewordene Ableitung des Namens **Brandenburg** aus einem angeblich wendischen Brennabor, das erst eine gelehrte Erfindung des 18. Jahrhunderts sei. Eine wirklich slawische Bezeichnung des Ortes kommt danach erst seit dessen Eroberung durch die Wenden, also nach 982 vor, nämlich Seorelize, während er in der ältesten Quelle, den Res gestae saxonicae des Widukind von Corvey (um 927) Brennaburg, in der Stiftungsurkunde des Bistums (von 949) Breundanburg, in den Jarl-Ivansagen aber Brandinaburg lautet.

Herrn A. H. . . ., Berlin. Sie haben recht. Wie sich die Fremdwörterei in der Regel mit sprachlichem Unverstand paart, und wie der höchste Grad einer Eigenschaft also auch wohl der des Lächerlichen?) immer noch gesteigert werden kann, zeigt ein Aushang des »Restaurants« im Hotel National in Berlin. Danach

giebt es dort nicht nur etwa Prima oder richtiger: »Beste« Natives«-Russern, sondern:

»Primissima Natives«.

Allzu national scheint danach das Nationalhotel nicht zu sein.

Herrn S. . . ., Hamburg. Die Deutsch-französische Kognak-Brennerei vorm. Gebr. Macholl in München schickt einem Hamburger Hause französische Rechnung nebst französischem Begleitschreiben. Zwar ist dabei ein Vordruck benutzt — mit der höflichen Umordnung Compagnie Franco-Allemande — aber das übliche Versehen liegt nicht etwa vor; denn der Vordruck ist auch französisch ausgefüllt. Ein Umzug wie dieser, so meinen Sie, kann wohl nur in Deutschland vorfallen. Er wird mit der Zeit verschwinden, wenn der gebildete und deutschgesinnte Kaufmann sich gegen dergleichen verwahrt, wie Sie es mit Erfolg gethan haben.

Herrn Ph. S. . ., Innsbruck. Die Gemeinde Steinach bei Innsbruck hat vor kurzem ihrem »fünfzig Jahre langen Kapellmeister« eine Jubelfeier veranstaltet. Jedenfalls ist das eine schöne Länge, wenn man sich auch hier zu Lande keine rechte Vorstellung davon machen kann.

Herren P. . . . in Kassel und W. . . . in Quedlinburg. Die »Erinnerungen nach dem Tagebuche eines Zwanzigers« aus dem Mainfeldzuge von Emil Jenisch« (Rathenow, Verlag von Max Babenzien. 1899) enthalten (S. 78) folgende Perle eines Satzes: »Die im stillen lang genährten Machinationen sollten wie ein gordischer Knoten, durch welchen die deutschen, kleinstaatlichen Verhältnisse unter Österreichs Führung Jahrzehnte hindurch gefesselt und niedergehalten wurden, unter das längst gezückte, haarscharfe Kriegsschwert Preußens im Beistande seiner wenigen getreuen Bundesfürsten gelegt werden, damit er (so!) auf dem Schlachtfelde, von kräftiger, geübter und gerechter Hand geführt, diesen durchhaue und die endliche Lösung der deutschen Staatenfrage endgiltig herbeiführe.« — So gut deutsch kann selbst Herr P. Nawack in der Heiligengeiststraße in Quedlinburg nicht; aber gut kann er's doch, und »Lesen und selbst Überzeugen. Durch Kauf eines ganzen Waaren-Lagers in Herren- und Knaben-Garderobe, sowie die bei meiner Einkaufskreise in Berlin und Stettin gekauften Waaren stelle hiermit zum schnellen Verkauf. Es ist einem Jeden geboten, auch den minder Bemittelten für wenig Geld seinen Bedarf . . . . zu staunend billigen Preisen bei mir zu decken.«

Herrn L. . . ., Kassel. Nach dem Kasseler Tageblatt 1900 Nr. 31 Bl. 11 ist dem Geh. Regierungsrat Professor Dr. Wilhelm Seibt die »Medaille für Verdienste um das Bauwesen in Silber« verliehen worden. Die Zeitung setzt die Gänsefüßchen; es muß also thatsächlich ein »Bauwesen in Silber« geben. Wer hätte das gedacht!

Herrn D. . . ., Dresden. Eine Dresdener Dame sucht zum 1. oder 15. April ein zuverlässiges, tüchtiges Mädchen für ein 2½jähriges Kind, das etwas Handarbeit übernimmt und gut nähen kann. Nur Mädchen mit sehr guten Zeugnissen sollen sich melden. — Das ist begreiflich, daß für ein so ungewöhnlich entwickeltes Kind auch nur die besten Kindermädchen in Betracht kommen können.

Geschäftlicher Teil.

Den Gesamtvorstand des A. D. Sprachvereins

bilden nach der im Dezember v. J. erfolgten Ergänzungswahl seit dem 1. Januar 1901 folgende Herren:

1. Otto Sarrazin, Geheimer Oberbaurat und vortragender Rat im Kgl. Preuß. Ministerium der öffentlichen Arbeiten, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 82, Vorsitzender.
2. Hugo Häpe, Geheimer Rat a. D., Dresden, Chemnitzer Straße 3, stellvertretender Vorsitzender.
3. Dr. Paul Pietsch, Professor an der Universität Greifswald, z. Z. Berlin W[30], Motzstraße 12, Schriftführer.
4. Dr. Hermann Dunger, Gymnasial-Professor, Konrektor, Dresden, Schwarzstraße 3, stellvertretender Schriftführer.
5. Ferdinand Berggold, Verlagsbuchhändler, Berlin W[30], Motzstraße 78, Schatzmeister.
6. Wilhelm Launhardt, Geh. Regierungsrat und Professor an der Techn. Hochschule, Mitglied des Herrenhauses, Hannover, Am Weifengarten 1, Beisitzer des Ständigen Ausschusses.
7. Dr. Günther A. Saalfeld, Gymnasialoberlehrer a. D., Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11, Beisitzer des Ständigen Ausschusses.
8. Ministerialrat Dr. Paul Albrecht, Straßburg i. E.
9. Geh. Hofrat Professor Dr. Otto Behaghel, Gießen.
10. Oberpräsident a. D. Dr. Rud. v. Bennigsen, Exz., Hannover.
11. Universitäts-Professor Dr. Oskar Brenner, Würzburg.
12. Landgerichtsrat Karl Bruns, Torgau.
13. Herzogl. Braunschw. Wirkl. Geheimer Rat und Gesandter Freiherr v. Cramm-Burgdorf, Exzellenz, Berlin.
14. Kaufmann F. W. Eiben, Hamburg.
15. Gymnasial-Rektor Karl Erbe, Ludwigsburg.
16. Geh. Medizinalrat Prof Dr. v. Esmarch, Exzellenz, Kiel.
17. Realschuldirektor Dr. Harnisch, Kassel.
18. Professor Dr. Paul Hofmann von Wellenhof, Reichsrats-Abgeordneter, Graz.
19. Christian Kraft Fürst zu Hohenlohe-Öhringen, Herzog von Ujest, Durchlaucht, Slawentzitz.
20. Geh.-Staatsarchivar Geh. Archivrat Dr. Ludwig Keller, Charlottenburg.
21. Gymnasial-Professor Dr. Ferdinand Khull, Graz.
22. Universitäts-Professor Dr. Friedrich Kluge, Freiburg i. Br.
23. Geh. Ober-Regierungsrat Dr. Reinhold Köpke, vortr. Rat im Kgl. Preuß. Kultusministerium, Berlin.
24. Geh. Hofrat Dr. Wilhelm Lauser, Leiter der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, Berlin.
25. Bankherr Karl Magnus, Braunschweig.
26. Oberlehrer Dr. Theodor Matthias, Zittau.
27. Eisenbahndirektions-Präsident a. D. Otto v. Mühlenfels, Berlin.
28. Oberlandesgerichtsrat Scheerbarth, Köln.
29. Postamtsdirektor August Schmidt, Nürnberg.
30. Schriftleiter Karl Sedlak, Wien.
31. Gymnasial-Oberlehrer Dr. Oskar Streicher, Berlin.
32. Augustin Trapet, Ehrenbreitstein.
33. Generalmajor z. D. Karl v. Vietinghoff, Charlottenburg.
34. Universitäts-Professor Dr. Wackernell, Innsbruck.
35. Oberlehrer Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde bei Berlin.
36. Dr. J. Ernst Wülfing, Bonn.

Die unter 1. bis 7. genannten Vorstandsmitglieder bilden den Ständigen Ausschuß.

In dem Bericht über die Sitzung des Gesamtvorstandes auf Sp. 26 der vorigen Nummer ist unter den Namen der Mitglieder, die ihr Nichterscheinen entschuldigt hatten, Prof. Dr. Ferd. Khull (Graz) versehentlich ausgelassen worden.

Den unmittelbaren Mitgliedern des A. D. Sprachvereins, soweit sie im deutschen Reichsgebiete wohnen, sind mit der Januar-Nummer der Zeitschrift zwei Postanweisungen zugegangen, von denen sie die eine zur Einzahlung ihres Jahresbeitrages für 1901, die andere zur Anmeldung eines neuen Mitgliedes

verwenden wollen. Die außerhalb des Reichspostgebietes und im Auslande Wohnenden haben zu letzterem Zwecke eine mit entsprechendem Vordruck versehene Postkarte erhalten. Wir ersuchen unsere unmittelbaren Mitglieder angelegentlich, sich zum Gewinnung neuer Mitglieder nach Kräften zu bemühen. Dieselbe Bitte richten wir an alle Mitglieder der Zweigvereine.

Der Vorsitzende des Gesamtvorstandes
O. Sarrazin.

Die Herren Einsender von **Bearbeitungen der Preisaufgabe** werden gebeten, sie unter Angabe des Kennwortes von der Geschäftsstelle zurückzufordern.

Briefbogen

mit dem Wahlsprüche des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
100 Stück, postfrei: ℳ 1,30.

Von diesen Briefbogen, die in großer Anzahl (im letzten Jahre 10800 Stück) durch die Vereinsmitglieder bezogen worden sind, ist eine neue Herstellung (mit dem Wahlsprüche des Vereins in blauer Farbe) nötig geworden. Obgleich sie nach wie vor zu dem Selbstkostenpreise abgegeben werden, so würde doch der bisherige Preis: ℳ 1,20 für 100 Stück bei der großen Preissteigerung des Papiers nicht die Herstellungs- und Versendungskosten decken. Deshalb war es nötig, bei Benutzung guten Papiers, den Verkaufspreis auf den knappbemessenen Betrag von ℳ 1,30 zu erhöhen. Den Bestellungen bittet man den Geldbetrag beizufügen.

Die älteren Jahrgänge der Zeitschrift

des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, 1886—1891, welche bisher im Preise nicht ermäßigt waren, können von jetzt ab ebenfalls für je 2 ℳ bezogen werden.

Die deutsche Tanzkarte,

von welcher bisher 26700 Abdrücke unentgeltlich verteilt wurden, ist soeben in neuer Auflage erschienen. Die geehrten Vereinsmitglieder werden gebeten, zur weiteren Verbreitung der Tanzkarte Abdrücke von der Geschäftsstelle zu verlangen; die Zusendung geschieht kostenlos.

Aufs neue empfehlen wir:

Verdeutschungsbücher

des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

VII.

Die Schule.

Verdeutschung der hauptsächlichsten entbehrlichen Fremdwörter der Schulsprache,

bearbeitet von

Dr. Karl Scheffler.

1896. Preis 80 Pfg.

Die Geschäftsstelle
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.
F. Berggold,
Berlin W³⁰, Motzstraße 78.

Die Schriftleitung bittet sehr,

1. bei allen für den Druck bestimmten Einsendungen nur eine Seite zu beschreiben und einen breiten Rand zu lassen;
2. alle Zuschriften, die die Zustellung der Zeitschrift oder der Beihefte betreffen, unmittelbar an die Geschäftsstelle, Berlin W³⁰, Motzstr. 78, zu richten.

Verlag von F. Fontane & Co., Berlin W 35.

Allenthalben für jeden Gebildeten, der sich über die litterarische Bewegung des In- und Auslandes auf dem Laufenden halten will, ist

Das litterarische Echo

Halbmonatsschrift für Litteraturfreunde

Herausgeber: Dr. Josef Ettlinger

Zweiter Jahrgang

Sammel-Organ für alle litterarischen Interessen

Essais, Biographien Artiken * Litteraturbriefe aus allen Kulturländern * Gedrängte Übersicht über die in- und ausländischen Zeitschriften * Vollständige Bibliographie * Bildnisse * Proben aus neu erscheinenden Werken.

In der „Zeitschrift f. deutschen Unterricht“ (Leipzig, B. G. Teubner) vom Februar d. J. widmete deren Herausgeber Prof. Dr. Otto Lyon dem „Litt. Echo“ eine beitehend Seiten lange Besprechung, in der es u. a. heißt: „Das gesamte litterarische Leben unserer Nation tut in einem Spiegel zusammengelassen und den Litteraturfreunden so die Möglichkeit zu verschaffen, dieses eigentümliche und bisher geistige Leben unseres Volkes zu überschauen und mit lebendigem Anteil zu verfolgen, ist der Zweck der vorliegenden neuen Zeitschrift. Daß eine solche Zeitschrift eine unbedingte Notwendigkeit für unsere Zeit ist, wird jeder zugestehen, der mit uns der Meinung ist, daß in unserm Zeitalter nur das Volk auf die Dauer lebens- und leistungsfähig bleibt, das durch das gemeinsame Bindemittel einer tiefgehenden litterarischen Bildung fest zusammengekittet wird . . . Darum ist es heute vielleicht unsere allerwichtigste Aufgabe, die Kreise der Gebildeten unseres Volkes für dessen litterarische nachdrücklich zu interessieren und so unser Volk vor Verflachung und gigantischer Verblödung, die uns selber in den Straßen und Gesellschaftssälen unserer Hauptstädte schon lebhaft entgegentritt, zu bewahren. Eines fehlt gerade den maßgebenden Kreisen unseres Volkes vielfach noch in großem Maße: Die Fähigkeit sich zu genießen und die zu litterarischem Genuß drängende Eß- oder Trinklust. Zu dieser muß unser Volk seinem größten Teile noch erst erzogen werden. Die Aufgabe, eine solche Erziehung anzubahnen und in die rechten Bahnen zu leiten, will die vorliegende Zeitschrift zu lösen versuchen. Ich glaube, dieses Ziel ist so hoch und groß, daß alle, die unser Volk und sein geistiges Leben lieben, sich freudig in den Dienst seines ernsten Strebens stellen werden. Und jeder, der zur Verbreitung dieser Zeitschrift beiträgt, hilft an der Erreichung des wertgestellten Zieles tatkräftig mitarbeiten. — Und diese Zeitschrift verdient es, daß sie die weiteste Verbreitung vor allem auch in Lehrer- und Schulkreisen, den berufenen Erziehern unseres Volkes, finde“ u. s. w.

Preis vierteljährlich Mark 3.—

Probenummern kostenfrei. [160]

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

DIE UMSCHAU

Übersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamt-Gebiet der Wissenschaft, Technik, Litteratur und Kunst.

Jährlich 52 Nummern. Mit vielen Abbildungen.

[132] Preis vierteljährlich **M. 3,—**.

„Die Umschau“ zählt nur die hervorragendsten Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.

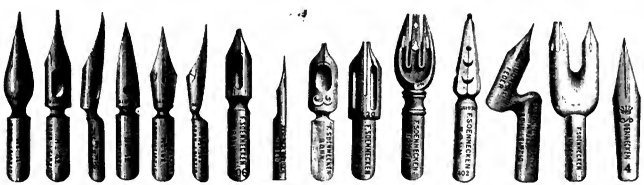
Probenummer durch jede Buchhandlung, sowie von der Geschäftsstelle der „Umschau“, Berlin W 57 zu beziehen.

Vorzüglichste Beschaffenheit

FABRIK MARKE F. SOENNECKEN • BONN BERLIN • LEIPZIG • WIEN FABRIK BONN

Gewähr für jedes Stück

Soennecken's Federn



Schreibfedern · 31 Sorten · EF, F und M						Eil-Federn	Zeichen-Federn	Rundschriftfedern			Schnell-Schreib-Fed.	Normal-Federn	Ab-schluss-F.	Gold-Federn
Nr 11	42	52	72	152	162	Nr 103 · 106	Nr 140	Einfach	Doppelt	Dreifach	Nr 401—403	Nr 181	Nr 405	Nr 4
1 Gros 300	225	225	250	250	250 Pf	1 Gros M 3.—	½ Gros M 2.25	1 Gros M 3.—	½ Gros M 2.50	½ Gros M 3.50	1 Gros M 3.—	1 Hundert ½ Gros M 2.50	½ Gros M 4.40	1 Stück M 7.50

1 Auswahl · 10 verschiedene Federn · 20 Pf

Ueberall vorrätig, wo nicht, Lieferung unmittelbar und von 3 M an frei • Ausführliches Preisbuch kostenfrei

Einige empfehlenswerte Bücher.

6. Die Verdeutschungsbücher.

I. **Die Speisekarte** (4. verbesserte Auflage .M 0,60).
II. **Der Handel** (2. sehr vermehrte Auflage .M 0,60).
III. **Das häusliche und gesellschaftliche Leben** (.M 0,60).
IV. **Das deutsche Namenbüchlein** (.M 0,60).
V. **Die Amtssprache** 27. bis 28. Tausend (.M 0,80).
VI. **Das Berg- und Hüttenwesen** (.M 0,50).
VII. **Die Schule** (.M 0,80).
VIII. **Die Heilkunde** (.M 0,60).
IX. **Konkunst, Bühnenwesen und Tanz** (.M 0,60).

Wilhelm Eberhard Ernst
Gedichte

Auf Büttenpapier, vornehm gebunden M. 3,—.

Das Leipziger Tageblatt schreibt u. a.:

Die unter diesem schlichten Titel der Öffentlichkeit übergebenen Poesien verraten ein außergewöhnliches poetisches Talent ihres Verfassers. Es sind alles tiefernste Dichtungen, in Worten teils voll gewaltiger Kraft, teils voll weichen, zarter Töne.

Mit hohem Schwung und **glänzender Beherrschung der Sprache** giebt der Dichter packende und schlichte Natur- und Stimmungsbilder, weiß er äußerlich Geschautes immer treffend zur Schilderung von seelischen Bildern und Stimmungen zu verarbeiten. . .

Verlag d. Gropius'schen Buch- u. Kunsthandlung, Berlin W 66.

Dr. H. Schusters Privat-Lehranstalt

Gegr. 1882. **Leipzig, Sidonienstr. 59.** Berpflegung.

Vorber. f. Reife- und Prima-Prüfung (auch für ältere Leute).
Vorber. f. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung.
Vorber. f. alle Klassen der höheren öffentlichen Schulen.

Nähere Bedingungen postfrei. [184]

Für die Gebildeten aller Stände.

Wer neben seinem Lokalblatt eine **vornehme, reichstreue Zeitung** zu **billigem Preise** halten will —

Wer seinen Tag für **Amt** oder **Geschäft** nötig hat und nicht an vielerlei Zeitungen verwenden darf —

Wer mit täglich **einmaligem** Lesen über alles **Neueste schnell und zuverlässig** unterrichtet sein muß —

bezieht die von **Dr. Friedrich Lange** herausgegebene

Der Deutsche Zeitung

monatlich **Mk. 1,—** monatlich
vierteljährlich **Mk. 3,—** vierteljährlich

Probenummern versendet **unentgeltlich und postfrei**

die Geschäftsstelle

Berlin SW 48, Wilhelmstraße 9. [92]

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,

Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 82.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters, Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 23, Paulstraße 10, für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12, für das **Verbeamt** an Dr. Günther K. Stanfield, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 23, Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

XVI. Jahrgang Nr. 3

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

März 1901

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu ℳ 3 jährlich bezogen werden.

Inhalt: Herman Riegel, der Stifter des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Von Hermann Dunger. — Ein Nachtrag zu Deutscher Sprache Ehrenkranz. Von Dr. Hans Merian-Genast. — Amüsieren und interessieren. Von v. U. — Kleine Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

Herman Riegel, der Stifter des Allgem. Deutschen Sprachvereins †.

Rede, gehalten bei der Gedächtnisfeier in Braunschweig den 29. September 1900 von

Hermann Dunger.

Zu einer ernsten Sitzung haben Sie Sich heute hier eingefunden, an ungewohnter Stätte, zahlreicher als sonst, manche aus weiter Ferne herbeigekommen; weihevolle Trauerweisen haben uns empfangen: denn es gilt heute, das Gedächtnis eines Mannes zu ehren, der weit über die Mauern dieser Stadt, dieses Landes hinaus bekannt ist, dessen Name bei allen Deutschen, die ihre Muttersprache lieben, mit Verehrung genannt wird.

Vor sechs Wochen hat sich das Grab über Herman Riegel geschlossen. Die Ungunst der Zeit machte es damals vielen seiner Freunde und Verehrer unmöglich, ihm das Ehrengeleite zu seiner letzten Ruhestätte zu geben. Um so berechtigter war daher der Wunsch, zu günstigerer Zeit dem hochverehrten Manne eine Stunde wehmütiger Erinnerung zu weihen, um nach deutscher Sitte dankbar dessen zu gedenken, was er uns gewesen ist. Berichtet doch schon der römische Geschichtschreiber von den alten Germanen, daß sie Thränen und Klagen um die Verstorbenen den Frauen überließen; den Männern gezieme es — zu gedenken.*) In diesem Sinne bin ich der ehrenvollen Aufforderung, an dem heutigen Abend zum Gedächtnisse Herman Riegels zu sprechen, gern nachgekommen. Erwarten Sie aber von mir nicht ein ausgeführtes Lebensbild — das hat in feinsinniger Weise bereits Karl Scheffler in unserer Zeitschrift entworfen; dessen bedarf es auch nicht in einer Stadt, in welcher der Heimgegangene die besten Jahre seines Lebens verbracht hat. Erwarten Sie auch nicht eine prunkende Lobrede — das wäre nicht nach dem bescheidenen Sinne des Verstorbenen. Uns als Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins liegt es näher, in dieser Stunde des Gedenkens noch einmal in kurzem Überblick uns vor die Seele zu führen, welche Verdienste sich Herman Riegel um unsre Sache erworben hat. So lassen Sie mich denn in schlichter Rede die Frage beantworten: Warum schuldet der Allgemeine Deutsche Sprachverein dem Verewigten ganz besonderen Dank?

Wir verehren in Herman Riegel den Stifter unsres Vereins. War der Gedanke, einen Verein zum Schutze der Muttersprache ins Leben zu rufen, wirklich so etwas Neues, Außerordentliches, noch nicht Dagewesenes? Durchaus nicht. Wenn wir die Geschichte des Fremdworts in unserer Sprache überblicken, so finden wir, daß jedesmal, wenn der Fremdwörtermißbrauch am üppigsten wuchert, sich gleichgestimmte Freunde der Muttersprache zum Kampfe gegen das Unwesen zusammenschließen. Im 17. Jahrhundert waren es die sogenannten Sprachgesellschaften, die Frucht-bringende Gesellschaft voran, gegen Ende des 18. Jahrhunderts Campe mit seiner Gesellschaft von Sprachfreunden, im Anfang des 19. Jahrhunderts die Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache und Altertumskunde, in der Bewegung des Jahres 1848 der Bruggerische Verein für deutsche Reinsprache, der es bis zu 2400 Mitgliedern brachte, ferner die Junggermanische Gesellschaft in Nürnberg und der von Keil gegründete Potsdamer Sprachverein. Und auch in neuester Zeit, die noch Riegel seinen »Mahnruf an alle national gesinnten Deutschen« erschallen ließ, sind zwei ähnliche Versuche gemacht worden, von denen Riegel selbst aber erst später Kenntnis erhielt. Ein Arzt, Dr. Schierks, gründete in Altona einen Sprachverein, der freilich nur kurze Zeit bestand, und Dr. Schuchardt in Rötha bei Leipzig versandte bereits 1883 Flugblätter, in denen er zur Gründung einer Gesellschaft für Reinigung der deutschen Sprache aufforderte. Zu einer wirklichen Gründung kam es jedoch nicht.

Also der Gedanke Riegels war nicht neu, er lag, wie er selbst sagte, »in der Luft«. Sein Verdienst liegt in der Art, wie er diesen Gedanken in die That umgesetzt hat. Gerade in dieser Beziehung ist der Vergleich mit jenen mehr oder minder verunglückten Sprachgesellschaften früherer Zeit besonders lehrreich. Auch jene Männer waren von der edelsten Begeisterung für die Sache der Muttersprache beseelt. Wie kommt es, daß ihre Unternehmungen nur geringen Erfolg hatten, während sich Riegels Schöpfung so überraschend entwickelte?

Die Erklärung dieser Thatsache liegt einmal in der Art und Einrichtung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins und zweitens in gewissen persönlichen Eigenschaften seines Gründers.

*) Tacitus German. 27: feminis lugere honestum est, viris meminisse.

Auch Riegel ging von dem Kampfe gegen die Fremdwörter aus. In seinem »Hauptstück von unserer Muttersprache« (Leipzig 1883) trat er mit flammenden Worten gegen diesen sprachlichen Unfug auf, aber — und hier sehen wir den ersten Unterschied gegenüber den früheren Versuchen — er predigte nicht einen Vertilgungskrieg gegen das Fremdwort. Er wandte sich nur gegen die entbehrlichen Fremdwörter. Sein Grundsatz war: »Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann!« Er wußte sehr wohl, daß es ein Ding der Unmöglichkeit wäre, alle fremden Bestandteile aus der deutschen Sprache zu verbannen. »Wenn man mich vor die Frage stellen könnte«, sagte er in seinem Hauptstück ' S. 3, »entweder gar keine Fremdwörter oder alle? — so würde ich ohne Bedenken rufen: alle!« Er warnt vor aller Übertreibung, vor blinder Reinigungswut, vor kleinlicher Schulmeisterei, vor abenteuerlicher Deutschtümelei, vor der Fremdwörterhetze, der es nur um Worte zu thun ist. Ihm ist die Hauptsache die deutsche Gesinnung, die sich gegen solchen Mißbrauch empört, weil er undeutsch ist. »Es muß schlechterdings in der Bewegung gegen das Fremdwörterübel Weisheit und Mäßigung walten, keine Übersturzung, keine Einseitigkeit, keine Engherzigkeit!« Dieser Grundsatz weisen Maßhalteus unterscheidet unseren Verein ganz wesentlich von seinen Vorgängern in früherer Zeit, die durch ihr Bestreben, alles Fremde mit Stumpf und Stiel auszurotten, den berechtigten Widerspruch herausforderten und dem Zuchte der Lächerlichkeit verfielen. Es ist Riegels nicht genug zu schätzendes Verdienst, daß er von vornherein nur maßvolle Ziele verfolgte und allen Versuchen, den Verein auf eine andere Bahn hinzudrängen, mit voller Entschiedenheit entgegentrat.

Aber die Beseitigung der Fremdwörter sollte nicht die einzige Aufgabe des neuen Vereins sein. Sie sollte nur als Mittel dienen, um ein höheres Ziel zu erreichen, die Pflege der Muttersprache, die Erhaltung und Wiederherstellung des echten Geistes und wahren Wesens der deutschen Sprache. Wer für ein ihm vorschwebendes Fremdwort ein deutsches Ersatzwort sucht, wird von selbst auf den Reichtum und die Fülle unsrer Sprache hingewiesen, er wird sorgfältiger in der Wahl des Ausdrucks, das Auge wird ihm geöffnet für die eigenartigen Vorzüge seiner Sprache. Es wird die Neigung in ihm erwachen, sein Deutsch immer genauer kennen zu lernen. Das Nachdenken über die Sprache schärft das Denken, denn Worte sind Begriffe, und durch die Verbindung von Begriffen vollzieht sich unsere Denkthätigkeit. So wird die Darstellung klarer und deutlicher. Und damit verbindet sich gar bald das Bestreben, die Rede auch kunstvoll zu gestalten. Eine solche Erweckung des sprachlichen Gewissens erstrebte Riegel. Mit Schmerzen sah er, wie viele Deutsche keine Empfindung haben für das, was sie ihrer Muttersprache schuldig sind, wie unsre herrliche deutsche Sprache gemißhandelt wird, wie sie durch Fehler mannigfacher Art entstellt ist. Dagegen soll der Deutsche Sprachverein ankämpfen, er soll Liebe und Begeisterung für die Muttersprache wecken und kräftigen, und dadurch noch ein drittes hohes Ziel zu erreichen suchen: die Stärkung des nationalen Bewußtseins im deutschen Volke.

Die Sprache ist eines der vornehmsten und köstlichsten Güter, die ein Volk besitzt, sie ist der eigentliche Ausdruck seines Volkstums. An der Sprache erkennt man den Volksgenossen, sie ist das Band, das alle Angehörigen desselben Stammes unsichtbingt auch über die politischen Grenzen hinaus, sie ist, wie Graf Bülow, der verdienstvolle Leiter des deutschen Auswärtigen Amtes, jüngst bei seinem Eintritt in unsren Verein ausgesprochen hat, »eines der gewaltigsten Bindemittel«, »von besondrer Bedeutung für die Erhaltung des Deutschtums unter den in der Fremde lebenden Deutschen«. Wer seine Sprache aufgiebt, giebt damit auch sein Volkstum auf. Die Völker, die ihre Sprache verloren haben, sind zu Grunde gegangen. Darum liebt jedes selbstbewußte Volk seine Muttersprache.

Leider steht der Deutsche in dieser Beziehung hinter anderen Völkern zurück. Wir leiden noch immer an dem alten Fehler, den Fürst Bismarck so oft bitter beklagt hat, an der Ausländerei, an der Neigung, alles, was »weit her« ist, was fremd ist, zu bewundern und dem Eigenen vorzuziehen. Die Geschichte unsrer Sprache lehrt, daß in den Zeiten des Niedergangs, des Verfalls das Fremdwörter-Unwesen am üppigsten blüht, daß dagegen mit einem Aufschwung des Volks auch die Liebe zur Muttersprache erwacht und der Ruf nach Reinigung der Sprache ertönt. Vaterlandsliebe und Liebe zur Muttersprache stehen in innigster Wechselwirkung. Daß der Deutsche Sprachverein jetzt solche Erfolge erreicht hat, verdankt er zu einem großen Teile der vaterländischen Strömung, die seit der Einigung Deutschlands durch unser Volk geht. Er wird von dem nationalen Gedanken getragen, und er will auch seinerseits dem nationalen Gedanken dienen. Dies ist gleich in den Satzungen ausdrücklich ausgesprochen, dies hat Riegel immer und immer wieder betont. Ich erinnere nur an die vielbesprochene Eingabe an den preußischen Kultusminister Herrn v. Goßler im Jahre 1888, wo es heißt: »Was wir bekämpfen, das ist die große Masse fremder, meist französischer Ausdrücke, die gut ersetzbar und daher völlig entbehrlich sind. Wir bekämpfen sie, weil sie das Antlitz unsrer Sprache entstellen, ihrem innersten Wesen zuwider sind und demnach der Nation zur Unehre gereichen. Wir kämpfen somit in Wahrheit nicht gegen Wörter, sondern, indem wir fremdsprachliche Ausdrücke und fremdvölkische Denkweise zu beseitigen suchen, für deutsche Gesinnung, deutsche Eigenart, deutsches Nationalbewußtsein.«

Auch der von Riegel verfaßte Aufruf zum Eintritt in den Verein spricht dies in beredten Worten aus: »Möchte doch jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau und jeder deutsche Knabe und jedes deutsche Mädchen es voll und tief im Herzen empfinden, welche Schande es ist, immer die welschen Mischwörter im Munde zu führen, wo doch der Schatz unsrer unermeßlich reichen Sprache in Hülle und Fülle giebt und wiederum giebt. Möchte jeder Deutsche das Wort eines seltenen Mannes tief in die Seele sich schreiben, welches dieser vor mehr als zwei Jahrhunderten mitten im tiefsten Elende des deutschen Volkes sprach, jenes Wort, welches der große Kurfürst, Friedrich Wilhelm von Brandenburg, in einem öffentlichen Aufrufe an die deutsche Nation und jedes einzelne Glied derselben im Jahre 1658 richtete:

‚Gedenke, daß du ein Deutscher bist!'

Möchte jeder dessen eingedenk sein, eingedenk sein, daß er ein Deutscher ist, nicht bloß nach der Geburt und der Staatsangehörigkeit, nicht bloß nach den verfassungsmäßigen Pflichten und Rechten, die er hat, nicht bloß mit Fleisch und Bein, sondern auch von ganzer Seele mit allem, was er empfindet und denkt, was er thut und — spricht. Gedenke auch, wenn du die deutsche Sprache sprichst, daß du ein Deutscher bist!«

Auch hier sehen wir einen gewaltigen Unterschied gegenüber den früheren Sprachreinigern. Jene Männer standen vereinzelt, ihr Ruf fand keinen Wiederhall im Volke; der Deutsche jener Zeit hatte noch nicht gelernt sich als Deutscher zu fühlen.

Weil aber Riegel auf das ganze Volk wirken wollte, deshalb legte er seinen Verein von vornherein größer an, er gab ihm einen breiten Unterbau. Es sollte ein Allgemeiner Deutscher

Sprachverein werden, der das ganze deutsche Gebiet umspannte, der alle umfassen sollte, die ihre Muttersprache liebten, Gelehrte und Ungelehrte, Männer und Frauen, ohne Unterschied des Standes, des Glaubens, der Parteistellung. Nur ein groß angelegter Verein schien ihm die Bürgschaft für dauernden Bestand, für umfassendere Wirksamkeit zu bieten. Es sollte nicht ein Gelehrtenverein werden, wie es die Campesche und die Berlinische Gesellschaft war, es sollte auch nicht ein Liebhaberverein werden, wie die Fruchtbringende Gesellschaft und der Bruggersche Verein. Sein Ziel war ein Verein, der, auf fester wissenschaftlicher Grundlage beruhend, die gebildeten Kreise des ganzen Volkes umfassen sollte. Für die wissenschaftliche Arbeit des Vereins sollten die Sprachgelehrten gewonnen werden, aber ihre Arbeiten sollten nicht einen gelehrt-künstlichen Anstrich haben, sie sollten wissenschaftlich und zugleich gemeinverständlich sein, damit auch die Ungelehrten sich daran erfreuen und Nutzen davon ernten könnten.

Diese zwei Richtungen, die gelehrte und die volkstümliche, laufen innerhalb des Vereins nebeneinander her, beide sind notwendig, beide verlangen ihr gutes Recht, und es ist nicht immer leicht, beide voll zu befriedigen. Aufgabe der Vereinsleitung ist es, beide Richtungen zu pflegen und gegenseitig auszugleichen. Denn fehlt die wissenschaftliche Grundlage, so kann die Thätigkeit des Vereins leicht auf unnütze Spielerei hinauslaufen; fehlt eine breitere Beteiligung des Volkes, dann wird die erwünschte Einwirkung auf die Sprache des öffentlichen Lebens nicht erreicht, dann fehlen auch die nötigen Mittel, ohne die ein Verein seine Aufgaben nicht erfüllen kann. Lehrreiche Beispiele liefern in dieser Beziehung die beiden Deutschen Sprachvereine, die neben dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein in neuerer Zeit einige Jahre bestanden haben, der Weimarsche Verein und der Neuleausche Berliner Verein: trotz aller Anstrengungen, die von ihrer Leitung gemacht wurden, gingen sie zu Grunde, weil ihnen bei der Kleinheit ihres Bereichs die notwendigen Lebensbedingungen fehlten.

Dem breiteren Unterbau des Riegelschen Vereins entspricht auch seine innere Einrichtung und Gliederung. Der Verein besteht aus unmittelbaren Mitgliedern und Zweigvereinen. Die Zweigvereine haben die Aufgabe, die Bestrebungen des Vereins ins Volk zu tragen, durch Vorträge und mündlichen Gedankenaustausch den Sinn für Sprachreinheit und Sprachschönheit zu wecken. Sie sollen namentlich auf die sprachlichen Kundgebungen ihrer engeren Heimat ihre Aufmerksamkeit richten. Ihnen fällt die so wichtige Einwirkung von Person auf Person zu. Die einzelnen Zweigvereine werden zusammengefaßt durch den Vorstand, der das im großen zu thun hat, was die Zweigvereine im kleinen erstreben. Er hat auf die höheren Behörden und die Regierungen einzuwirken, für die Ausbreitung des Vereins durch Gründung neuer Zweigvereine zu sorgen, ihm liegt es namentlich ob, durch geeignete Druckschaften den Mitgliedern immer neue Anregungen zu geben. Zur Herstellung einer Verbindung zwischen dem Vorstand und den Zweigvereinen und zwischen den Zweigvereinen untereinander dient die jährliche Hauptversammlung. Sie hat die Vorstandswahlen vorzunehmen, über die Verwendung der Vereinsmittel zu beschließen, über Anträge abzustimmen und namentlich den persönlichen Verkehr der Mitglieder untereinander zu pflegen. Das Hauptbindemittel für den Verein aber sollte nach Riegels Absicht die Zeitschrift sein, zu welcher später die Wissenschaftlichen Beihefte hinzukamen. Hier werden die gemeinsamen Angelegenheiten des Vereins behandelt, die Zweigvereine berichten von ihrer Thätigkeit, sprachliche Fragen verschiedener Art werden von Sachverständigen erörtert — so erhalten die Mitglieder immer wieder neue Anregung. Jetzt liegen 14 Jahrgänge der Zeitschrift und 19 Beihefte vor; eine Menge wertvollen Stoffes ist darin aufgespeichert. Die Zeitschrift ist mehr und mehr zum festen Rückgrat des Vereins geworden. Sie bildet den Brennpunkt, in dem alle Strahlen der Vereinsthätigkeit zusammenlaufen, und der wieder nach allen Seiten belebende Wärme ausstrahlt. Wie wertvoll diese Einrichtung ist, zeigt gleichfalls der Vergleich mit den früheren Sprachvereinen, deren mangelnder Erfolg zu einem guten Teile dem Fehlen eines solchen Bindemittels zuzuschreiben ist.

Aber das sollten nicht die einzigen Veröffentlichungen sein. Riegel hatte von vornherein dem Verein die Aufgabe gestellt, für die einzelnen Zweige des Lebens die entbehrlichen Fremdwörter zusammenzustellen und entsprechende deutsche Ersatzwörter dafür vorzuschlagen. Diese Aufgabe war nicht leicht. Sie konnte nur durch das Zusammenwirken von Vertretern des betreffenden Fachs und von Sprachgelehrten gelöst werden; ferner war es bei der Verschiedenheit des Sprachgebrauchs in den verschiedenen deutschen Gegenden notwendig, daß Mitarbeiter aus den verschiedenen Landschaften genommen wurden. Dank der hingebenden Arbeit vieler Vereinsmitglieder ist der Verein in den Stand gesetzt worden, bereits neun solcher Verdeutschungsbücher herauszugeben, von denen manche schon mehrere Auflagen erlebt haben. Eins davon, die Amtssprache, ist bereits in 28000 Abzügen gedruckt. Andere sind noch in Vorbereitung. Das Verfahren bei der Herstellung dieser Arbeiten ist ziemlich umständlich. Zuerst wird ein Entwurf von einem Zweigverein oder von einzelnen Bearbeitern hergestellt. Dieser wird von dem Vorstand geprüft, dann gedruckt und an sämtliche Zweigvereine versendet mit der Bitte, sie durch sachverständige und sprachkundige Mitglieder durchsehen und begutachten zu lassen. Erst auf Grund dieser Gutachten erfolgt die schließliche Bearbeitung, die aber vor der Drucklegung noch einmal von Sachverständigen geprüft wird. Das ist ein langwieriger Weg, der auch viele Kosten verursacht; aber dafür wird auch etwas geleistet, was ein einzelner, und wäre er der gelehrteste und tüchtigste Mann, nimmermehr leisten kann. Der Sprachverein hat Grund, auf seine Verdeutschungsbücher stolz zu sein.

Aber Riegel steckte dem Verein noch andere Ziele. Es sollten auch Preisaufgaben ausgeschrieben werden, durch deren Lösung die Zwecke des Vereins gefördert werden könnten. Dies ist, wie Sie wissen, wiederholt geschehen, und manches treffliche Buch verdankt auf diese Weise dem Deutschen Sprachverein seine Entstehung. Andere Veröffentlichungen gingen unmittelbar von dem Verein aus, wie die von Paul Pietsch und Günther Alexander Saalfeld bearbeitete treffliche Sammlung von Äußerungen deutscher Dichter über unsre Muttersprache, »Deutscher Sprache Ehrenkranz«.

Alle diese Unternehmungen erforderten natürlich beträchtliche Geldmittel, um so mehr als Riegel von Anfang an dafür eintrat, daß für die Mitarbeit an der Zeitschrift und den übrigen Druckschaften des Vereins ein Ehrensold gewährt würde. Gewiß mit Recht: denn nur dadurch kann man sich vor der Notwendigkeit schützen, Minderwertiges aufnehmen zu müssen. Daß unser Verein allen diesen Verpflichtungen genügen konnte, obgleich er nur einen bescheidenen Mitgliedbeitrag erhebt, ist ein erfreuliches Zeichen seiner Kraft.

Diese vielseitige, fruchtbare Thätigkeit im Dienste einer edlen, vaterländischen Sache verschaffte dem jungen Verein, der anfangs von manchen Seiten mißtrauisch angesehen wurde und auch einige ungerechtfertigte Angriffe erfuhr, allmählich mehr und mehr An-

sehen und erwarb ihm das Vertrauen der höheren Kreise, der leitenden Stellen. Danach hatte Riegel besonders gestrebt. Er war sich darüber klar, daß die Behörden durch ihre amtlichen Erlasse am besten und erfolgreichsten auf die Sprache des Volkes einwirken können. Die Ausdrücke, die sie in ihren Gesetzen und Verordnungen gebrauchen, dringen von selbst in die Volkssprache ein. Wie eine amtliche Stelle sprachbessernd wirken kann, hatte ja der Meister der Post und des Verkehrswesens Heinrich von Stephan in glänzender, vorbildlicher Weise gezeigt. Daher erfüllte es Riegel mit freudigem Stolze, daß die deutschen Unterrichtsverwaltungen der Thätigkeit des A. D. Sprachvereins wiederholt ihr Wohlwollen bezeigten, daß die preußischen Ministerien das Verdeutschungsbuch über die Amtssprache ausdrücklich empfahlen, daß der deutsche Kaiser selbst die Berechtigung unsrer Bestrebungen anerkannte, indem er nicht nur reindeutsche Speisebezeichnungen für seine Tafel vorschrieb, sondern auch in der Heeressprache eine Reihe von Verdeutschungen einführte. Für den Heimgegangenen war es noch kurz vor seinem Tode eine wahre Herzensfreude, als er vernahm, daß in jüngster Zeit die Spitzen der höchsten Behörden im Reiche, in Preußen und andern deutschen Staaten Mitglieder unsres Vereins geworden waren.

Auch die wissenschaftlichen Kreise, die im Anfang eingedenk der früheren Sprachreinigungsversuche gegen den jungen Verein kühle Zurückhaltung gezeigt hatten, faßten allmählich Vertrauen zu unsrer Sache. Sie überzeugten sich, daß der jetzige Sprachverein auf anderen Bahnen wandle als seine Vorgänger. Gegenwärtig sind die namhaftesten Vertreter der deutschen Sprachwissenschaft Mitglieder unsres Vereins, nicht weniger als fünf hochangesehene Hochschullehrer für das Fach der deutschen Sprache gehören seinem Vorstande an.

Auch in dieser Beziehung fällt der gewaltige Unterschied gegen früher in die Augen. Die alten Sprachreiniger hatten keinen Rückhalt, weder im Volk noch in den leitenden Kreisen noch in der Wissenschaft. Sie fanden bei ihren Volksgenossen kein Verständnis für ihr ehrliches, vaterländisches Streben. Man lächelte über sie oder verspottete sie geradezu. Wenn man diese früheren Unternehmungen ins Auge faßt, dann tritt uns die Bedeutung Riegels und seiner Schöpfung besonders klar entgegen, dann erkennt man, daß Riegel in der richtigen Zeit auch der richtige Mann war, um die aus dem Innern unsres Volks herauswachsende mächtige Bewegung in die rechten Bahnen zu leiten.

(Schluß folgt in der nächsten Nummer.)

Ein Nachtrag zu Deutscher Sprache Ehrenkranz.

In der köstlichen Sammlung »Deutscher Sprache Ehrenkranz«, die man auch in dem deutschen Unterricht der Oberstufe gelegentlich heranziehen und dabei zur Anschaffung warm empfehlen sollte[1]), sagt der verdiente Herausgeber am Schlusse des Vorwortes, Ergänzungen seien ihm für eine zweite Auflage willkommen. So möchte ich ihn denn gerade an dieser Stelle auf zwei Gedichte hinweisen, damit diese Ergänzung sogleich einem weiteren Kreise bekannt werde. Hat doch überhaupt die Sammlung, der ich sie entnehme, Scheffels »Frau Aventiure« (Verlag von Bong in Stuttgart), selber bei weitem noch nicht die Verbreitung gefunden, die sie als des Dichters bestes Werk verdient; und fast möchte ich annehmen, daß diese beiden Perlen deutscher Dichtung auch unsren trefflichen Herausgebern entgangen sind. Denn nach ihren Grundsätzen hätten sie sie aufnehmen müssen.

Beide Gedichte sind von Scheffel dem Heinrich von Otterdingen in den Mund gelegt. Daß er ihn für eine geschichtliche Persönlichkeit hält, ist ein Irrtum, der den Wert der Dichtungen um nichts verringert. Das erste Lied heißt:

Rügelied
wider Wolfram von Eschenbach und die übereifrigen Nachahmer französischer Art und Dichtung.

Ihr habt den Fahrenden wohl augenommen,
Bedankt sei jeder, der es treu gemeint;
Lang war ich eurem Sängerbund willkommen
Und unsre Zithern klangen oft vereint.
Mein leiblich Teil fand Rast und reiche Pflege,
Manch mildes Auge winkt: verweil' dich hier,
Doch eure Wege sind nicht meine Wege,
Und eine Kluft gähnt zwischen euch und mir.

Denn unverrückt in allem Thun und Lassen
Steht euer Aug' der Fremde zugekehrt,
Hofzucht und Kleid, der Rede Ernst und Spaßen
Muß sein wie dort, sonst bleibt es ungeehrt.
Ei, strenge Richter, schmeckt das Muß drum reiner,
Wenn blanc mangier es nennt der Köche Mund?
Und kleidet euch der Wappenrock drum feiner,
Wenn ihn ein Schneider steppt am Pitit Punt?[1])

Nach der Franzosser Art den Schnabel wehen
Muß, wer bei Frauen Minnepreis bejagt;
Nur dann wird huldvoll Lächeln ihn ergötzen,
Wenn er »ma doulce, ma bele amie« sagt.
Und gilt's, im Reigen schreiten und sich drehen,
Er trüg umsonst die Schapel und den Kranz,
Würd' er Jlotens Künste nicht verstehen,
Die Pastourele und den Ridewanz!

In den noch folgenden Teilen des Gedichtes rügt dann Heinrich, daß man statt der deutschen Recken lobesären nur britunische Helden aus Kukumberland besinge; und ungeduldig sehnt er sich von der verwelschten Wartburg nach seinem freudigen Steierlande zurück.

Das andere Gedicht aber, das ich dem Schönsten zurechne, was wir in der deutschen Dichtung überkommen haben, lautet:

Der Papegân.

Das war Anmut sonder Ende,
War auf goldnem Grund ein Bild,
Als du durch den Rebgelände
Niederstiegst zum Thalgefild.

Rechts und links und ob dem Haupte
Wölbte sich im Überschwang
Herbstgoldbraun der dichtbelaubte
Traubenschwere Rebenhang.

Auf dem Handschuh deiner Rechten
Saß dein Pfitich eingeklemmt,
Spielte mit den Lockenflechten,
Mit des Busens Faltenhemd.

Und den Schäfer süß zu nähren,
Pflücktest du ein Traubenpaar;
Reichtest ihm die blauen Beeren
In der hohlen Linken dar.

Buschig strübt' er sein Gesieder,
Denn so wohl war ihm noch nie,
Bog den Schnabel hackend nieder,
Rief auf welsch: Merzi, m'amye!

Und in eifersücht'gem Neide
Hub mein Herz zu seufzen an:
»Bei der süßen Schnabelweide . . .
Wär auch ich ein Papegân!

1) Besonders ist der »Ehrenkranz« auch als Schulprämie für Oberklassen geeignet. Str.

1) Seinebrücke in Paris.

»Fräße gern dir, zahm wie jener,
Gute Speise aus der Hand,
Zauste gern dir, zahm wie jener,
Lockenschwall und Wiederband,

»Trüge gern am Fuß wie jener
Deiner Fesseln leicht Gewicht . . .
Alles thät' ich dir wie jener . . .
Nur Französisch spräch' ich nicht!«

Frankfurt a. M. Dr. Hans Merian-Genast.

Amüsieren und interessieren.

Ein Briefwechsel.

Lieber Freund! Sie werden sich kaum noch des Gesprächs entsinnen, das wir im vorigen Herbst bei einem Spazier- — verzeihen Sie — Ausgang durch den Tiergarten führten. Sie sprachen mir von den Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Ich weiß nicht, wie es kam — Sie sprachen so beredt, mich berührte die Sache so sym... ich meine mich interess... ich fand so Gefallen daran, daß ich auf dem Rückweg in der Buchhandlung vorging und mir die Zeitschrift des Vereins bestellte. (Sehen Sie, »abonnieren« thue ich nicht mehr!)

Zuerst hatte ich rechte Freude daran, wenn ich von den gewohnten Fremdwörtern aus meinem Wörterbuch (früher hätte ich Lexikon gesagt) eins nach dem andern strich. Meine Frau durfte keine »Diners« mehr geben, keine »Visite« empfangen, keine »Kommission« mehr machen; meine Kinder dürfen seitdem nicht mehr à dion oder gar das abscheuliche pardon sagen. In meiner »Geschäftsstube« durfte kein »Couvert« mehr geklebt, kein »Journal« mehr gehalten werden. Meine Freunde litten unter mir, wenn ich ihnen bei jedem achtlos gebrauchten Fremdwort in die Rede fiel. Ich aber kam mir vor, wie ein Ritter Jürgen, der den welschen Drachen tötet.

Da wollte es kürzlich mein Geschick, daß mir Wustmanns »Sprachdummheiten« in die Hand fielen. Ich verschlang sie, war begeistert und verlangte von jedermann, der mir begegnete, zuerst das Bekenntnis, ob er Wustmann huldige.

Aber das hat nicht lange gedauert, »wär ich geblieben doch auf meiner Heiden — dann hätt' ich nichts gewußt von all dem Leiden!« Früher war ich ein flotter Briefschreiber; die Feder sauste nur so über den Bogen. Weiche Freude hatte ich daran, eine kleine Plauderei für unser Kätzelbärtchen hinzuwerfen! Die dienstlichen Berichte, die ich zu fertigen hatte, flossen beinah ohne Nachdenken aus der Feder; skrupelios (das war früher!) unterschrieb ich die Entwürfe meiner Unterbeamten. Jetzt liegt der dicke Wustmann vor mir auf dem Schreibtisch und droht jedesmal, wenn ich die Feder ansetze, mit dem Finger; bei jedem dritten Wort stocke ich, schlage Wustmann auf, finde natürlich alles mögliche andere, nur das für meinen Fall Passende nicht und muß mich erst wieder besinnen, was ich denn eigentlich schreiben wollte. Keinem Wort traue ich mehr. Heißt es: »ich schuf« oder »ich schaffte?« Je mehr ich sie ansehe, desto unwahrscheinlicher kommen mir beide vor. Ich »frug« darf ich nicht mehr sagen — »mich däucht« ist Blödsinn! Hat man ein paar Kapitel »Sprachdummheiten« gelesen, so ist man ganz dumm und fragt (oder heißt es frägt?) schließlich seinen Quartaner: sagt man eigentlich: das Thor »ist auf« oder »steht offen«? Auf dem Bureau druckse ich an den einfachsten Verfügungen; erst verweise ich ein Attribut in einen Nebensatz, dann gefällt mir das auch nicht als zu umständlich, ich mache wieder ein Attribut daraus; nun bemerke ich, daß das mißverstanden werden kann, also zwei gesonderte Sätze daraus machen! schließlich finde ich den zweiten Satz ganz überflüssig und streiche ihn ganz weg. Meine Schreiben mögen oft verzweifelt, wenn ich ihnen jeden Satz umdrehe. Da findet kein »diesseitig«, kein »Erachten«, kein »möchte« und kein »dürfte« mehr Gnade; wohl stundenlang hält mich das Durchsehen, das Abändern und Wiederbändigen (Korrigieren darf ich nicht sagen) auf.

Das Schlimmste ist, daß ich gar an der Berechtigung meines Fremdwörterhasses irre werde. Daß Wustmann die Fremdwörter erst in seinem letzten Kapitel behandelt (ein »Abschnitt« ist's doch nicht!), giebt zu denken. Da stehe ich jetzt vor zwei solchen Wörtern, von denen ich gar nicht loskommen kann. Wustmann sagt zwar: Wer amüsiert sich noch? anständige Leute nicht mehr! Na, ich kann's nicht lassen zu fragen: Haben Sie sich gestern Abend amüsiert? Und mich hat deswegen noch keiner vor die Pistole gefordert. Mir hat auch noch keiner erzählt, er habe sich gestern im neusten Stück »vergnügt.« »Unterhalten« geht auch nicht, denn es klingt, als hätte er während der Aufführung mit seinem Nachbar geschwatzt. Die Memoiren der Gräfin X. sind wirklich nur ein »amüsantes« Buch; ich vermag sie beim besten Willen nicht ein »unterhaltendes« oder ein »Vergnügen machendes« Buch zu nennen; dazu sind sie zu oberflächlich. Wenn ich nun zugebe, daß sich »amüsant« oft umgehen läßt, so weiß ich mit Aufwendung alles Scharfsinns »interessant, Interesse, interessieren« in hundert Fällen nicht zu vermeiden. Ich mag wohl zu air gewoorden sein in meinen Sünden, daß mir eine Besserung so schwer fällt. Noch gebe ich die Hoffnung nicht ganz auf, und deshalb wende ich mich an Sie, lieber Freund! Wie kommen Sie um »interessieren« herum? Heißen Sie Ihrem armen, in seinem Gewissen bedrängten U.

Antwort.

Lieber Freund! Ihr Brief hat mich sehr — wollte sagen: giebt mir viel zu denken. Gern gestehe ich Ihnen, daß ich eine ähnliche Entwicklung durchgemacht habe, ja zum Teil noch darinstecke. Desto eifriger bin ich dabei, Ihnen im Kampf mit dem Drachen »Interesse« beizuspringen. Ich meine, man muß ihm beikommen können. Der heilige Jürgen muß allerdings sein Roß tummeln und seinen Speer scharf machen. Zunächst wollen wir den Wurm von allen Seiten betrachten und und darüber unterrichten, welcher Windungen und Wendungen er fähig ist.

Also: Ich interessiere mich für die interessante Frage, die Ihr Interesse zur Sache angeregt und erst so interessant gemacht hat. — Interessieren Sie sich doch für jenen jungen Menschen, der mir so interessant ist und dessen Interessen sich mit den meinigen so eng berühren! — Ich habe das lebhafteste Interesse an den Buren und will mich gern für eine Geldsammlung zu ihren Gunsten interessieren. Einer interessiert sich für die Kunst, ein andrer für Pädagogik, ein dritter für seine hübsche Cousine (Base klingt uns doch zu rundig). — Dieser findet ein interessantes Versuchsobjekt, jener betrachtet einen Brand als ein hochinteressantes Schauspiel. — Jeder Mensch hat in seinem und seiner Familie Interesse das Lebetzett »Diana« zu kaufen! — Greift nur hinein ins volle Menschenleben, und wo ihr's packt, da ist's »interessant.« Wenn wir uns in so zahlreicher und teilweis so guter Gesellschaft befinden, brauchen wir uns wohl nicht allzusehr zu schämen. Überhaupt könnte man zweifeln, ob denn der Drache wirklich so giftig ist. Wustmann behandelt die Fremdwörter als Kleinigkeit: sie kommen mit der Mode und verschwinden mit ihr; er selbst bringt gleich im ersten Absatz seines Vorworts: Exemplar, Titel, Humor, Parodie, obgleich der Schlußsatz seines Buchs nur die

Menschen zur höchsten Bildungsstufe rechnet, die durch die Erlernung fremder Sprachen zugleich die Muttersprache so zu beherrschen gelernt haben, daß sie fremde Flicken und Lappen entbehren können. Selbst der Deutsche Sprachverein wütet nicht rücksichtslos gegen alle Fremdwörter; es giebt eben eine Menge, die man einmal nicht entbehren kann, da es an allgemeinen stündlichen, gleichbedeutenden deutschen Wörtern fehlt. Steht aber »Interesse« auf der Stufe von »Humor« und »Parodie?« Über diese Frage bringt nur der Versuch ins klare. Wie drückt man »Welches Interesse haben Sie daran?« deutsch aus? Ja, das kommt auf die Umstände an. Der Geschäftsmann übersetzt: Wie sind Sie an der Sache beteiligt? welchen Vorteil erhoffen Sie davon? Ein andrer setzt: Welchen Anteil nehmen Sie daran? Was erregt Ihre Teilnahme? Was zieht Sie hierbei an? Welchen Reiz übt es auf Sie aus? Noch vielseitiger ist die Bedeutung des Verbums. Wofür ich mich interessiere, das kann mich reizen, für mich anziehend sein, mich für sich einnehmen, mir wichtig sein, mich bewegen, mich rühren, mir Teilnahme einflößen, meinem Herzen teuer sein. Sagt mir mein Vorgesetzter: interessieren Sie sich einmal für diese Sache! so heißt das: nehmen Sie sich ihrer an! unterrichten Sie sich darüber! stellen Sie sie klar! Wenn mir etwas interessant ist, so kann es mir unterhaltend oder anregend oder wissenswert oder lehrreich und auch alles dies zu gleicher Zeit sein. Da liegt des Zauders Lösung! Interesse ist ein Nebelgebilde, wie es die meisten Fremdwörter für uns sind: man kann sich so vielerlei darunter vorstellen, man braucht nicht Farbe zu bekennen, es ist so bequem! Jetzt erkennen wir, daß der Drache ein Kind der Faulheit ist; einige geistige Galoppsprünge um ihn herum, und er dreht sich selbst den Hals ab! Also verzweifeln Sie nicht, lieber Freund! Sagen Sie nicht, Sie seien schon zu grau in Ihren Stunden geworden; man müsse auch den Enkeln etwas zu thun lassen! Die Arbeit, die der Vater hierin verrichtet, erspart er dem Sohn; desto mehr können sich kommende Geschlechter neuen, wichtigeren Aufgaben zuwenden!

In alter Freundschaft Ihr W.*)

Kleine Mitteilungen.

— Neuerdings schemt die **deutsche Sprache in den russischen Ostseeprovinzen** wieder mehr bedrängt zu werden. In Dorpat und Riga sind nach einem der Neuen Preußischen Zeitung aus St. Petersburg zugekommenen Berichte Verfügungen der Schulbehörde ergangen, die den ohnehin ungenügenden Unterricht der deutschen Sprache in manchen Lehranstalten fast völlig verbieten. Kinder lettischer, estnischer oder russischer Herkunft, die die Volksschulen oder städtischen Elementarschulen besuchen, sollen unter keinen Umständen mehr im Deutschen unterrichtet werden. Die Erlaubnis des deutschen Unterrichts, der übrigens wahlfrei war und besonders bezahlt werden mußte, war für diese Schulen in den zu Beginn der 90er Jahre erlassenen Schulgesetzen ausdrücklich festgesetzt worden. Bezeichnenderweise hat nun die dem Gesetz entgegentretende Verwaltungsmaßregel gerade unter den Eingeborenen und den zugezogenen Russen große Unzufriedenheit erregt. Die Eltern der vom deutschen Unterricht ausgeschlossenen Kinder richten zahlreiche Gesuche an die Schulverwaltung um Wiedereinführung des früheren Zustandes der Dinge. Andere haben ihre Kinder aus den öffentlichen Schulen herausgenommen und lassen sie in privaten Anstalten unterrichten, wo sie noch die Möglichkeit haben, auch Deutsch zu lernen. Das Verhalten dieser, wie gesagt, nichtdeutschen Eltern hat seinen Grund darin, daß die deutsche Sprache in den Ostseeprovinzen alle Verhältnisse des öffentlichen Lebens ganz beherrscht und ihre Kenntnis für jeden unumgänglich notwendig ist, der dort sein Fortkommen sucht. Diese Bedeutung der deutschen Sprache hat auch vor kurzem noch der Senat in St. Petersburg anerkannt, indem er den baltischen Gerichten vorschrieb, Klagen und Gesuche ebenso wie Erklärungen in Zukunft auch in deutscher Sprache entgegenzunehmen. — Den Kämpfen um deutsches Wesen und deutsche Sprache in den russischen Ostseeprovinzen stehen wir notgedrungen unthätig gegenüber. Aber mit Recht beklagen sich die deutschen Balten, wenn sie vielfach bei uns nicht einmal teilnehmendes Verständnis für ihre Kämpfe finden. Wie wenig das aber im Grunde zu verwundern ist, wie wenig verbreitet leider noch immer ein natürliches und gesundes Empfinden in diesen nationalen Dingen ist, haben die Verhandlungen des Reichstages wieder einmal recht deutlich gemacht. Die Polen lassen Sturm gegen die deutsche Sprache, und der deutsche Reichstag ist ihnen dabei nach Kräften behilflich. Wenn die Posener Zeitung recht behält, wird durch die Zulassung der polnischen Briefaufschriften und die Einrichtung der Postübersetzungsämter dafür die polnische Sprachbewegung so gestärkt werden, daß es in fünfzig Jahren nur noch ein Posnan giebt. Vielleicht hilft die große Erregung, die jetzt durch diese Vorgänge hervorgerufen worden ist, mit zu der noch im Januar durch Minister von Rheinbaben im preußischen Abgeordnetenhause gewünschten Verbreitung der Erkenntnis, daß diese polnischen Angriffe gegen die deutsche Sprache in Westpreußen und Posen auch über die beiden Provinzen und das Königreich Preußen hinaus eine allgemein deutsche Bedeutung haben.

— Von einem Mitgliede des Deutschen Sprachvereins wird uns der Brief eines **in Argentinien lebenden Deutschen** zur Verfügung gestellt, der von unserem Mitgliede zum Eintritt in den Deutschen Sprachverein aufgefordert worden war. Wir entnehmen dem Briefe folgendes: »Auch wenn Ihre freundliche Aufforderung nicht die liebenswürdige Form gehabt hätte, würde mir der Beitritt zum Allgemeinen Deutschen Sprachverein als eine Herzenspflicht erschienen sein, und so bin ich Ihnen für die gegebene Anregung meinen Dank schuldig. Zum erstenmal in meinem Leben bin ich längere Zeit ohne Unterbrechung im Auslande, und das Gewand, in welchem ich meine Gedanken und Gefühle erscheinen lassen muß, war mir vor Jahresfrist noch völlig fremd. Ich habe mich verhältnismäßig rasch daran gewöhnt; höre ich doch auf meinen Reisen häufig wochenlang kein Wort der lieben deutschen Muttersprache. Wie leicht schleicht sich da aber unbemerkt das eine oder andere Fremdwort auch in die gewöhnliche deutsche Unterhaltung ein und erhebt der auf dem Gymnasium eingetrichterte Latinismus hier unter der spanisch redenden Bevölkerung plötzlich wieder sein seit langer Zeit in tiefem Schlummer ruhendes Haupt! Und wie oft muß ich mit meiner eingemurzelten Meinung mich in die »Defensive« setzen, daß auch der Wohllaut der deutschen Sprache der romanischen übertegen ist. Wie liebe ich ihre »Dissonanzen«: — wie ich die deutsche Musik, die echte, in Beethoven ruhende, der romanischen unendlich vorziehe, das deutsche Lied dem fremden, das deutsche Wesen, dessen Ausdruck ja die deutsche Sprache ist, dem fremden! Ich wiederhole, daß mir dies alles in der Ferne erst so tief zum Bewußtsein ge-

*) Das Allerweltswort Interesse mit seinen Ableitungen ist in der Zeitschrift wiederholt behandelt worden (98, 159 f. 99, 13 f. 1900, 12 f.). Die zuletzt angekündigte Übersichtstafel über die Verdeutschungen von Interesse und seiner Sippe, die der Bemühung und Uneigennützigkeit eines Vereinsmitgliedes zu danken ist, liegt nun dieser Nummer bei. Die Schriftleitung.

kommen ist und je länger desto mehr. Nehmen Sie also meinen herzlichen Dank für Ihre Anregung und verfügen Sie über meine schwachen Kräfte.«

— Alle, die im Laufe der Zeit **Vorträge über Gottsched** in Vereinen oder für weitere Kreise halten, bittet der Inhaber des Gottschedverlages, Herr Eugen Reichel (Berlin W⁸, Linkstr. 5), ihm Tag, Ort und Gelegenheit (Name des Vereins usw.) gütigst mitzuteilen und ihm wenn möglich auch Zeitungsberichte über stattgefundene Vorträge zusenden zu wollen, da er an der Zusammenstellung und genauen Weiterführung einer Gottschedzeittafel arbeitet.

— Die Regierung von **Elsaß-Lothringen** hat den Antrag des Straßburger Gemeinderates, das Französische als verbindlichen Unterrichtsgegenstand der Volksschulen einzuführen, abgelehnt. Die Begründung dieser Entscheidung ist nach einer Nachricht des Schwäbischen Merkurs darüber sehr beachtenswert. Es wird darauf verwiesen, daß der Lehrstoff dieser Schulen mit den wachsenden Anforderungen des Lebens so umfangreich geworden, daß die Aufnahme einer fremden Sprache als ausgeschlossen zu erachten sei. Wollte man dem Antrage des Gemeinderates stattgeben, so müßten nicht nur die Leistungen in den übrigen Fächern, insbesondere im Deutschen zurückgehen, sondern die Schüler würden infolge der Überbürdung auch im Französischen nichts Nennenswertes erreichen. Besonders wichtig wird nun dem mit elsässischen Verhältnissen weniger Vertrauten der Umstand sein, der zum Nachweis der behaupteten Erfolglosigkeit dieses Unterrichts herangezogen wird, daß nämlich die Schüler der Volksschulen durchweg von Hause aus keine Vorkenntnisse im Französischen besitzen, und in den meisten Fällen die Familien auch nicht in der Lage sind, dem Schüler in diesem Fache Nachhilfe zu leisten. Der Schwäbische Merkur weist zum Schluß darauf hin, daß man in der französischen Zeit seit den fünfziger Jahren begonnen hatte, in den Schulen des deutschen Sprachgebietes deutsch und französisch zu unterrichten. Die in jener Zeit ausgebildeten Schüler hätten aber schließlich keins von beiden ordentlich sprechen können, und wenn die französische Regierung ihr Verfahren noch ein oder zwei Jahrzehnte hindurch fortgeführt hätte, so würde in den Volksschulen nur noch eine Sprache, nämlich die französische, gelehrt worden sein.

— Wieder müssen wir leider über **österreichisches Musterdeutsch** berichten (siehe Jahrg. 1900, Sp. 299); dabei ist aber diesmal erschwerend hervorzuheben, daß sich das Kauderwelsch nicht in einer in Österreich erscheinenden, sondern in einer deutschen Zeitschrift findet. Im dritten Hefte des Jahrg. 1900 der Zeitschrift für das gesamte Lokal- und Straßenbahn-Wesen findet sich ein Bericht über die Tagung des internationalen Straßenbahn-Kongresses und die XI. Generalversammlung des internationalen permanenten Straßenbahn-Vereins aus der Feder des Ingenieurs E. A. Ziffer in Wien, der von häßlichen Fremdwörtern förmlich strotzt. Gleich am Eingang wird erzählt, sieben Regierungsvertreter seien zu Vice-Präsidenten nominiert worden. Weiter werden die Referate mitgeteilt und die aus den Diskussionen resultierenden Modifikationen und Resultate. Es wird referiert über Experimente, die die Existenz der Tramways bedrohen können, es wird auf die Vorteile der Centrifugierung des Stützmaterials hingewiesen, vom Trolley- und Akkumulatorensystem gesprochen usw. usw. Doch das würde schließlich alles noch hingehen, so nachdrücklich wir auch betonen müssen, daß es einer deutschen Zeitschrift unwürdig ist, solches Kauderwelsch zu dulden und z. B. immer von Tramways zu sprechen. Diese Bezeichnung ist zu allerdings in Österreich leider allgemein üblich, im größten Teile von Deutschland aber glücklicherweise, abgesehen von vereinzelten Ausnahmen, sowohl in den Fachzeitschriften, wie besonders im Volksmunde, ganz ungebräuchlich. Denn wo man hier das alte deutsche Wort Tram*) zur Bezeichnung einer Straßenbahn benutzt, sagt man selbstredend nicht Tramweg oder gar Tramway, sondern Trambahn, wie man auch Eisenbahn, Spurbahn usw. sagt und nicht Eisenweg usw. Aber auch S. 166 wird sogar ein »Direktor der Tramways d'Aix-la-Chapelle« vorgeführt und das geht denn doch über das Erträgliche hinaus. Oder wissen etwa Herr Ziffer und die Schriftleitung der genannten Zeitschrift nicht, daß es sich hier um die Straßenbahnen der guten alten deutschen Stadt Aachen handelt, und daß diese alte Kaiserstadt auch heute noch zum Deutschen Reich gehört? Zu verwundern wäre das allerdings schließlich nicht, denn für einen Beleg besonders tiefen Wissens haben wir die Fremdwörterei nie gehalten, und auch als ein Beweis tiefen vaterländischen Empfindens kann sie nicht gelten. Aber wir wollen annehmen, daß auch hier, wie an anderen Stellen, nur die Vorliebe für »so an höchen Französisch« obwaltete, das nicht nur bei »Madamo Schmabet«, sondern auch in Kreisen, die über solche Nachäfferei erhaben sein sollten, anscheinend immer noch eine große Rolle spielt. Traurig und beschämend bleiben solche Erscheinungen darum freilich doch!

B—m.

*) Doch vgl. Wiss. Beih. 9 S. 138.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

141) »Wir erlauben uns Ihnen mitfolgend einen neuen vorzüglichen Schuhbeisitst ... zu bemustern, welchen und die Firma ... zum Vertrieb übergab. Haben Sie die Güte den Sitst zu prüfen und falls geneigtest zu empfehlen.« (Empfehlungskarte eines Dresdner Geschäfts.)

141) Wir erlauben uns, Ihnen hiermit einen neuen vorzüglichen Schuhbeisitst (den beisolgenden n. Sch.), den uns das Geschäftshaus ... zum Vertrieb übergeben hat, ... als Muster zu übersenden. Haben Sie die Güte den Sitst zu prüfen und, falls er Ihnen gefällt, geneigtest zu empfehlen.

Mitsolgend wird man auf wir beziehen. Etwas besser wäre beisolgend, das in dieser Verbindung gewöhnlich gebraucht wird, obgleich es auch nicht empfehlenswert ist. Bemustern ist eine neue, überflüssige Wortbildung. Statt übergab muß es heißen übergeben hat, weil die Wirkung der Übergabe in der Gegenwart noch fortdauert. Falls kann nicht allein stehen; gemeint ist wahrscheinlich betreffenden Falls, gegebenen Falls, falls die Prüfung günstig ausfällt.

142) »In Bezug des vor ungefähr 14 Tagen vorgekommenen Fischdiebstahls ... ist zu berichten, daß in betreff des Schadens, der den Besitzer dieses Rittergutes aus Anlaß dieses Diebstahls betroffen hat, anfänglich größer angegeben wurde.« (Aus e. Dresdner Ztg.)

142) Zu dem vor ungefähr 14 Tagen vorgekommenen Fischdiebstahl ... ist zu berichten, daß der Schaden, der den Besitzer dieses Rittergutes hierdurch betroffen hat, anfänglich zu groß angegeben wurde.

Die Vorliebe für die im Amtsstil so beliebten Wendungen in Bezug auf (hier fälschlich mit dem zweiten Fall verbunden), in betreff, aus Anlaß verführt den Verf. sogar zu einem Fehler im Satzbau; es fehlt die Angabe des Satz-

gegenstandes (Subjekts). Übrigens ist der Diebstahl nicht nur der Anlaß, sondern die eigentliche Ursache des Schadens.

143) »Die Première ist für den 1. Febr. angesetzt. Vorher wird noch ein Einakter-Abend Dresdner Autoren geplant.« (Aus einer Dresdner Zeitung.)

143) Die Erstaufführung ist für den 1. Febr. angesetzt. Vorher ist noch ein Einakter-Abend geplant, an welchem nur Stücke von Dresdner Dichtern aufgeführt werden sollen.

»Dresdner Autoren« soll der zweite Fall sein, aber es fehlt die Fallbezeichnung: denn die anderen Fälle lauten ebenso. Richtig wäre »Dresdnischer Autoren«. Giebt es einen »Abend« von Dresdner Dichtern? Oder sind die »Einakter« von Dresdner Dichtern?

Bücherschau.

Karl Borinski, Lessing. Berlin, Hofmann, 1900. 2 Bde. (Geisteshelden, Bd. 34, 35. Preis geheftet 4,80 ℳ.

Je wünschenswerter neben der umfangreichen Lessingbiographie Erich Schmidts eine Arbeit ist, die, auf selbständiger wissenschaftlicher Forschung beruhend, das Leben des streitbaren Bahnbrechers der deutschen Litteratur in den wichtigsten Zügen darstellt, um so mehr wird man mit einer gewissen Mißstimmung das Buch Borinskis aus der Hand legen. Denn auf Abschnitte, deren gründliche Sachkenntnis und klare Darstellung überzeugend wirkt, folgen andere, die Zweifel durch ihre Behauptungen und Unbehagen durch die Darstellung erwecken.

So schildert Borinski zunächst sehr anregend, wie Lessing sich in der wichtigen Zeit von 1749—1759 aus einem Anhänger der Franzosen (Theatr. Bibl.) zu dem selbständigen und geläuterten Kritiker entwickelt, der in den Litteraturbriefen Gottsched, dem Vertreter des Franzosentums, den Fehdehandschuh hinwirft. Bei der Mannigfaltigkeit der Gebiete, auf denen Lessing thätig und entscheidend hervorgetreten ist, gemähret die Gruppierung der Werke nach ihrem Inhalte den Vorzug großer Klarheit. Es wird dadurch dem Verfasser möglich, auch ein Verständnis für die Streitigkeiten zu wecken, an denen wir nicht ihrer Ergebnisse, sondern der Beleuchtung wegen Anteil nehmen, die Lessings Charakter und Entwicklung dadurch erhält. Indes der Zweck dieser Zeitschrift verbietet ein genaueres Eingehen auf den Inhalt; darum sei ebenso kurz nur berührt, was mir an diesen besonders Zweifel erregte. Das ist zunächst — was vielleicht einem von seinem Helden erfüllten Biographen verziehen werden kann — eine Überschätzung der Verdienste, gegen die gerade eine so mannhafte, unbestechliche Natur wie Lessing selbst Einspruch erheben würde. Denn was Borinski (I, 178) über E. Galotti sagt: »Man sieht es auch dieser Schlag für Schlag wirkenden, wie aus den inneren Prinzipien des Lebens stets hervorquellenden Schöpfung des Lessingschen poetischen Genius nicht an, wie lange Zeit sie zur Ausgestaltung brauchte«, ist leider falsch. Mich befriedigen auch die Abschnitte über Laokoon und die innere Geschichte der Aufklärung nicht.

Mehr indes als der Inhalt geht uns hier die Form an.

Konnte man früher unseren Gelehrten mit Recht Schwerfälligkeit in der Darstellung zum Vorwurf machen, so macht sich jetzt das Streben geltend: wirkungseffekt-voll zu schreiben, indem man von der üblichen Art sich auszudrücken oft recht nachdrücklich abweicht.

Wollte man auch Fremdwörter, selbst leicht erlernbare, nicht tadeln, so ist es doch nicht eben geschmackvoll, den Messias »das inzwischen durch königliche Gunst patentierte — Gedicht« (I, 33) zu nennen.

Ferner wieviel Bestimmungen und Zusätze muß bei Borinski oft ein Satz aufnehmen? Wie erschweren solche Zusätze den Überblick! I, 44: »Der König, den Voltaire mit aller Welt in dieser Lappalie in Bewegung setzte (es handelt sich um die Truckbogen des Siècle de Louis XIV.), froh (der König? nein — Voltaire), sich gerade damals als eine in Deutschland bedrängte Unschuld aufspielen zu können, hat damals (Ende 1751) Lessings Namen zuerst gehört und leider für immer in dieser Entstellung behalten«.

Der moderne Stil strebt nach einer knappen Kürze. Borinski verfolgt dies Ziel mit einer gewissen Gewaltsamkeit. So nennt er Lessing, der sein Ziel auf den Universität nicht zu erreichen schien, einen fruchtlosen Studenten (I, 20), den Tisch, darauf die Bücher der Autoritäten vor dem Studierenden aufgestellt sind, einen autoritativen Büchertisch (I, 20), die Dukaten, die ein Jude dem Christen schuldig ist, drei schuldige Dukaten (II, 139). Solche Kürze aber wird man bloß als Witz gelten lassen, nicht in einer ernsthaften Darstellung.

Viel schlimmer aber wirkt es, wenn der Verfasser offenbar planmäßig — denn Beispiele finden sich durch das ganze Buch zerstreut — aus Verben Substantive bildet, welche eine Thätigkeit oder einen Menschen, der diese Thätigkeit ausübt, bezeichnen, und die Bestimmungen, welche sehr gut im Satze mit dem Verbum verbunden werden können, zu diesen Substantiven in Beziehung setzt. So kann es unheilvoll sein, wenn Frauen an die Geistesarbeit der Männer herantreten; wie gebräuchlich aber teils und das Borinski mit (II, 121): »Daraus erhellt zum wenigsten, daß der damalige Zutritt berrsch-, rach- und klatschsüchtiger Frauen zum männlichen Geisteswerke zunächst nicht eben als förderlich angesehen werden kann.«

So bildet er von Voltaire den kühnen Satz (I, 42): »Hier wo ihn der jugendliche Bewunderer als gerechten Ausnützer seiner bevorzugten Stellung zu herzerfreulichen Wundtaperien — kennen lernte« und spricht (II, 130) von einem »Schmiisster nach unlauteren Motiven in Lessings Lebensführung«. II, 159 thut er die Gegner des Nathan mit dem Satze ab: »Die große Masse der Rektoren etc. — behandelte auch diesen wohlwollend besprechen Aufdecker eines unter ihr fressenden Gesellschaftsschadens, den lediglich mahnenden Testamentsvollstrecker eines warnenden Exempels nur nach altem, abgetretenem Regept.« Diese Kritik, welche Borinski Frau Gottsched an Lessings Faustfragment übte, schildert Borinski (I, 116): »Das durch Lessings Faust, als Kriegserklärer des ‚englischen Geschmacks' im Drama, so tönend herausgesorderte Leipzig hat dann auch ‚dem Verfasser dieser Scene' die dramatisch-poetische Schwäche dieser scenischen Epigrammatik alsbald treffend fühlen lassen.«

Der Verfasser hat auf diesem Gebiet neue Sprachbildungen versucht — nicht mit Glück. Das gelingt doch nur Männern, die mit dem Geist der Sprache innig vertraut sind. Ob sie das sind, das zeigt sich nirgends mehr, als in den Bildern, die sie verwenden. Scharfe Beobachtung, poetische Anschauung können noch jeden Tag unserer Sprache neue Bilder geben, aber freilich nicht die Sucht durch kühne Wendungen aufzufallen. Das sührt — nun hören wir einige Bilder selbst: »Ihre (seiner älteren Schwester) übergroße Brüderte hat er (Lessing) als junger Mensch gelegentlich durch Hineinwerfen von etwas Zuthaten in den empörten schwesterlichen Busen abzukühlen gesucht« (I, 12). »Einen springenden Punkt« lassen wir uns von altershet gefallen, schwerlich die kühne Neuerung: »Hier springt der Punkt« (I, 51). Aus der modernsten Entwicklung nimmt Borinski, der so wenig von der Moderne wissen will, öfters Bilder (I, 99): »Richardson hieß der sündige Menschenkenntnisgenius —, der der modernen Litteratur eingebeure koloniale Absatzgebiet, die Frau, erschloß.« Ob er dies »moderne« Bild wählte, um seiner Verachtung gegen »das Weiberetheater«, wie er die moderne Bühne gelegentlich nennt, recht gründlich zum Ausdruck zu bringen? Fast könnte man es glauben, denn dazu paßt das scharfe Urteil, das er (II, 3) über die moderne Bildung fällt: »Die (Barbarische Herkunfese) müßten sie (die Kunstbildung) mit völliger Abschneidung der humanistischen Erziehung, mit feuilletonistischer Ersetzung jener Art von solider Bildung, mit gänzlicher Aufbedung der Kritik, der Urteilskraft, rein in der Schwebe der Kunstreibereien der modernen Geistesbörse erhalten«. Aber wie paßt dann dazu, daß er Emilia Galotti »das Musterlager der zugkräftigen Charaktertypen von Goethe und Schiller bis auf die Tagesfabrikanten der Bühne von damals und heute« (I, 171) nennt?

Die Gefahren, welche das hastige Erwerbsleben jetzterer Tage für die feinere Ausbildung des Innenlebens mit sich führt, sind groß und schwer. Ein übereifriger Vertreter der humanistischen Erziehung mag sehr scharf und abschätzig über die Mängel der gegenwärtigen Bildung urteilen. In der Form des Urteils aber sollte man immer eine vornehme, zurückhaltende Gesinnung, eine geläuterte, edle Empfindung finden. Nichts berührt peinlicher, als die Ausdrücke, die Borinski oft für nötig hält. Eine kurze

Auswahl mag genügen. So heißt Gleim (I, 64) »der bekannte Halberstädter Musenonkel«. Er spricht (I, 110) von »den Modesachen des Litteraturtheaters«, den »Verhaltsormungen der einseitigen Shakespearefexen«. Voltaires Prozeß wird, wenn auch mit Anführungszeichen: der »Juden beschummelungsprozeß« genannt (I, 152). Die Einbildung jugendlicher Litteraten heißt »Dünkel grüner Jungen«, diese selbst (I, 46) »die immergrünen Litteraturjungen« (II, 5). Es giebt Leckerbissen, an denen »Voltaire sein ganzes Leben lutscht«. Borinskis Zorn wendet sich auch mit harten Ausdrücken gegen die Antisemiten (I, 51). 1754 gab es »noch keine Börse, keine Rothschilds und Nachfolgerschaft, keine jüdische Presse, kein jüdisches Theater und auch keinen damit spielenden und spekulierenden arischen Bildungspöbel«.

Genug der »Berühmtheitsmäckchen« (I, 13). Wir hätten eine gute, lesbare Darstellung haben können, wenn Borinski nicht hätte um jeden Preis geistreich sein wollen und so selbst die Erscheinung böte, die er (I, 83) mit dem bekannten Verse kennzeichnet:

Was das entsetzlichste ist von allen entsetzlichen Dingen?
Der Pedant, den es juckt, locker und lose zu sein!

Flensburg. Fritz Gräf.

Wilhelm Bode, Goethes Lebenskunst. Berlin, 1901. E. S. Mittler u. S. 229 S. 8. 2,50 *M*; geb. 3,50 *M*.

Das Buch ist ein Seitenstück zu den »Zwei vertraulichen Reden von J. W. v. Goethe« desselben Verfassers, auf die wir in der Zeitschr. 1900, 176 aufmerksam gemacht haben, und stellt wie jene auf Grund möglichst unmittelbarer Zeugnisse vor allem aus den Briefen und Gesprächen des Dichters hauptsächlich sein äußeres Leben und Verhalten dar, seine Wohnung und äußere Erscheinung, sein Benehmen gegen Fremde, gegen Hörerschaft und Untergebene, seine Freundschaften mit Männern und Frauen, seine Ehe, seine Arbeitsweise u. a.

Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens. 12 monatlich erscheinende Bändchen von 130—160 S. 8, je 90 ₰, geb. 1,15 *M*. B. G. Teubner.

7. Bd. J. W. Bruinier, Das deutsche Volkslied. Über Werden und Wesen des deutschen Volksgesanges. 1899.

Eine sehr warmherzige Darstellung der Geschichte und der Eigentümlichkeit unseres Volksliedes, worunter der Verfasser ohne Rückschau auf Ursprung und irgend eine vorgefaßte Begriffsbestimmung das Lied versteht, das in einem von der Sitte zusammengeführten Chore erklang oder erklingt.

23. Bd. Launhardt, Am sausenden Webstuhl der Zeit. Übersicht über die Wirkungen der Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik auf das gesamte Kulturleben. Mit 16 Abbildungen im Text und auf Tafeln. 1900.

Der Gegenstand des inhaltreichen Buches wird am kürzesten gekennzeichnet durch die Überschriften der vier Vorträge, aus denen es erwachsen ist. Sie handeln von den sieben Weltwundern der Alten und den Wundern unserer Zeit, von der Herrschaft des Menschen über den Raum, von der Entstehung und den Vorzügen der Eisenbahnen, endlich von den Wirkungen der Vervollkommnung des Verkehrs. Dazu kommen aber noch eine Anzahl teilweise ausführlicher Zusätze, z. B. über den Weltpostverein, über die heiligen Zahlen u. a. Das Buch ist gut und unterhaltend geschrieben und bietet wenigstens dem Laien reiche Belehrung.

M. Geyer, Osterlandsagen. Sagen, Bilder und Geschichten aus dem Altenburger Osterkreise. Altenburg, A. Tittel. 1901. VII und 211 S. 8. geb. 2 *M*.

Es sind kleine, runde Bilder und Geschichten, die zu Herz und Gemüt des Lesers sprechen und ihm die Heimat lieber, vertrauter und heimlicher machen sollen. Sie erfüllen ihren Zweck zunächst für den kleinen Bereich ihrer engen Heimat gewiß, haben aber auch Bedeutung und Wirkung für das große Vaterland. Denn wie in diesen Berichten teilweise auch die Schatten großer geschichtlicher Ereignisse und Personen wandeln, so zeigt sich anderseits in allen Zügen des Aberglaubens, der Denkweise und des äußeren Lebens die Gemeinsamkeit deutscher Art. Durch solche der Heimatliebe dienenden Sammlungen wird mittelbar immer auch unserer Sache gedient, in diesem Falle noch besonders dadurch, daß der Herausgeber mit Bedacht seine treuherzigen Gewährsmänner in ihrer Sprache reden läßt, und das ist in den meisten Stücken die des 16. oder 17. Jahrhunderts; daher finden sich auch manche merkwürdige Altertümer dieser Art, wie Schmiedespirl (2, 153), Anwirfstinge = Anlegeschlösser S. 11, Hofreite S. 176, Gebröscl S. 11, Porkirche Nr. 45 und 54 u. dergl.

Hermann Wäschke, Paschlewwer Geschichten. 2. Aufl. Zwei Bändchen. 8. 134 S. und 146 S. Köthen, Paul Schettlers Erben, je 1,50 *M*; geb. 2 *M*.

Groß Paschleben ist ein Dorf bei Köthen mit einer Kirche. »Se is zwarschtens nich sehre groß, un der Torm sieht o nich meh so ganz neie aus, awwer's is doch de beste un de schemste Kirche, die's jiwwet, denn 's is ämn de Paschlewwer Kirche. Diese mundartlichen Geschichten, ganz einfach und harmlos, aber für den Liebhaber des Kleinlebens sehr anziehend und teilweise köstlich, z. B. Die Wunderdoktorgeschichte (Wie Schnitze n Jlomm inne Hant krichte), erinnern sehr an das Lesebuch — Noch Feierohmds — in Altenburischer Mundart von Sporgel. Altenburg, O. Bonde. (Vgl. Zeitschrift 95, 52 f.). Denn sie sind nicht wie z. B. einiges in dem hübschen kleinen Buche Warnkes (siehe unten) nur in die Mundart übertragen, sondern ganz echt und bodenständig, wie die Altenburgischen. Auch dem Paschlewwer Erzähler merkt man's überall an, daß er aus den Leuten, deren Schwänke er berichtet, herausgewachsen, aber ihnen doch nicht fremd geworden ist, daß er sich nicht über sie lustig macht, sondern an ihnen freut. Und das giebt solchen Volksbüchern ihren Wert, sprachlich und inhaltlich.

Snurrig Lüd. Snaksche Snurren ut Stadt un Land. In Rimels von Paul Warncke. De Bilder hett Willem Müller-Schönefeld teikent, un wat an lütt Taketlitzigs von Blaumen un Gräunwarks in dit Bant tau finnen is, dat hewwen Emil Büchner, Willem Müller-Schönefeld un Paul Warncke malt. Leipzig, R. Voigtländers Verlag. 80 ₰. 8. 63 S.

Das kleine, allerliebst ausgestattete Buch stammt von dem Verfasser der plattdeutschen Reuterbiographie und wird Freunden der mecklenburgischen Mundart Vergnügen machen.

William Marshall, Zoologische Plaudereien. Mit Zeichnungen von Dr. Etzold, E. de Maes u. a. Dritte Sammlung der Plaudereien und Vorträge. Leipzig, A. Twietmeyer. Groß 8. 255 S. geschmackvoll geb. 5 *M*.

Sehr munter und lebhaft geschrieben, stellenweise wirklich wie gesprochene Rede; nur ein paar Dutzend unnötiger Fremdwörter würde man gern missen.

Franz Ser. Mayr, Meßpriester in der Zuggerei in Augsburg. Christenlehren. Lehre vom Menschen. Augsburg, Krangfelder. 1900. 8. 184 S. 2,80 *M*.

Das Buch hat ein Anrecht darauf, hier genannt zu werden, weil sich der Verfasser in seiner Sprache die Grundsätze des Sprachvereins zu befolgen bemüht hat.

Bratbüchlein von Frau Luise Rehse. Über 130 Anweisungen zur Herstellung nahrhafter und wohlschmeckender Bratspeisen ohne Fleisch. Vierte vermehrte Auflage. 64 Seiten. 60 ₰. Postfrei zu beziehen von Adolf Rehse, Handelslehrer in Hannover.

Auch dieser Gegenstand liegt von unseren Aufgaben weit genug ab, bietet aber um so reichlicher Gelegenheit zur Fremdwörterei, und daher ist sehr anzuerkennen, daß dieses kleine Bratbüchlein das Übel ganz zu vermeiden weiß und überhaupt Sorgfalt auf die Sprache verwendet. Das ist auch schon bei der ersten Auflage hier lobend hervorgehoben worden.

Aus den Zweigvereinen.

Berlin-Charlottenburg. Gottsched, ein Streiter für Deutschlands Größe — so lautete der Leitsatz des Vortrages, den am 5. Februar Eugen Reichel hielt. Er bezeichnete Gottsched als den großen Vertreter des deutschen Gedankens in der

undeutschesten Zeit unsrer Geschichte, den Schöpfer unsres stilistisch-litterarischen Gesetzbuchs, den Schöpfer der deutschen Prosasprache und der grundlegenden deutschen Grammatik, den Propheten der deutschen Sendung des preußischen Königshauses, den Reiniger und größten Förderer unsrer Sprache, den Mann, der uns das überwüchtig und übermütig gewordene französische Volk zum Erbseind stempelte und als erster die Wiedergewinnung der verlorenen Reichslande als ein Hauptziel deutscher Staatskunst und deutscher Wehrkraft hinstellte.

Braunschweig. In der am 22. Januar abgehaltenen Jahresversammlung gedachte zunächst der Vorsitzende, Bankier Magnus, in warmen Worten des allzufrüh dahingeschiedenen Schriftführers, des Oberlehrers Gustav Vogel. Der Verein hat in ihm einen wackeren Vorkämpfer und einen beliebten Redner verloren, der an vielen Vereinsabenden die Mitglieder durch seine launigen sprach- und kulturgeschichtlichen Plaudereien erfreut hat. Aus dem vom Schatzmeister, Buchdruckereibesitzer Kleuker, erstatteten Jahresberichte sei die bemerkenswerte Thatsache hervorgehoben, daß sämtliche hiesigen Bürgerschulen Körperschaftlich dem Vereine beigetreten sind, dessen Mitgliederzahl jetzt 270 beträgt. Weiter teilte der Vorsitzende mit, daß dem Zweigvereine vom Gesamtvorstande 600 ℳ für ein Grabdenkmal Riegels überwiesen sind. Das Denkmal wird ein Obelisk aus schwarzem Granit sein, der von Herrn Rinckleben, dem Inhaber der bekannten Hohlblechen Erzgießerei, mit einem Lorbeerkranze und einer Bronzetafel geschmückt werden soll. Darauf hielt Oberlehrer Otto Schütte einen lehrreichen Vortrag über volkstümliche Umdeutung Braunschweigischer Familiennamen. Nach einigen einleitenden Bemerkungen über Volksetymologie führte der Redner zunächst solche Familiennamen an, die auf altdeutsche Personennamen zurückgehen: die auf olt, die an Holt, dd. Holz angeglichen werden (Ahrenhold an Arnold, Helmholz aus Helmbold); die auf win, die in Wein verhochdeutscht werden (Alswein aus Alswin, Traunwein, ferner Oden aus Godwin, Asche aus Ansgar); die auf bert, die zu Bart Anschluß finden (Engelbart aus Engelbert; Schubart dagegen ist wie Schubwirt eine Entstellung aus Schowerthe, Scowerte, wie die Schubmacher öfter im ältesten Niederd. heißen, vgl. Kossenwerte = Kürschner, Steinwerte = Steinarbeiter). Seewald ist eine Zusammenziehung aus Segewald, Einwald ist eingetreten für Ewald, wie sich urkundlich beweisen läßt. Weichmann = Wigmann, der Kriegsmann; Wiebel geht zurück auf Gibold; Langohr ist an Ohr angelehnt, es geht zurück auf Langlord. Von den Familiennamen, die auf einen Ort zurückgehen, ist der anziehendste Habekorst, den man meist als Besitzform auffaßt. Er ist aber aus ndd. Havochorst = Habichtshorst entstanden. Havekhorst findet sich schon im 15. Jahrhundert in Braunschweig, im 16. Jahrhundert schwindet das h und das r, und so heißt der Name von da ab Havekost. In den Hamburgern und Gewerbetreibenden spürt der Kenner, der Kraniche jagt, der Eisenträger, der eigentlich Eisendreher heißen sollte. Von den Namen, die dem Tierreiche entlehnt sind, wird genannt Bockfeld, das aus Bockfell, einem urkundlich vorhandenen Namen, entstellt ist. Von den imperativischen Namen seien erwähnt Niemekaken, wahrscheinlich eine Entstellung aus Nimekaken = nimm den Kasten, Sennewald = senge den Wald, und Scheinpflug = scheue den Pflug. Der auf eingehenden Archivstudien beruhende anziehende Vortrag fand lebhaften Beifall. Im Anschlusse daran gab Herr Irmisch einige lehrreiche Zusammenstellungen auf Grund des neuesten Braunschweigischen Adreßbuches. Dieses enthält 10300 verschiedene Namen; unter den fremden überwiegen die slavischen mit einer Anzahl von 600, danach folgen romanische, am seltensten sind germanische (englische usw.).

Chemnitz. In der Februarsitzung sprach Lehrer Mönch über Fritz Reuter. Hierauf fand eine lebhafte Aussprache über Wustmanns Ansicht statt, nicht von Goetheschen, sondern von Goetzschen Dichtungen zu sprechen. Dabei neigte man sich aber mehr der Meinung zu, lieber daß »i« der Bildungssilbe ich als das einen Teil des Namens bildende »e« auszulassen, also die Heinschen von den Heyschen Romanen zu bevorzugen. (Man muß einen Unterschied machen zwischen der beabsichtigten, berechneten Aussprache und der natürlichen und bedenken, daß die Schreibung in dieser Absichtlichkeit weiter geht als die Aussprache. Zeitschr. 99, 68 f. u. 1900, 244 f. ist der Gegenstand behandelt. Die Schriftleitung.) Endlich brachte Kaufmann Arnold einen Auszug aus einem gedruckten Aufsatze zur Verlesung, worin die Ausdrücke: »einen Vorschlag machen«, »verschossen«, »verschmitzt«, »verrottet«, »verfitzt«, »Lumpensammler« auf die Wendel und Spinnerei zurückgeführt werden.

Hamburg. Die Hauptversammlung fand am 16. Februar statt. Der Vorsitzende gedachte in treffenden Worten der Ereignisse des abgelaufenen Jahres, besonders der schweren Verluste des Gesamtvereins durch den Tod seiner drei ersten Vorsitzenden. Auch unser Zweigverein hat ein eifriges Mitglied, den Schauspieler Th. Wehring, verloren und widmet ihm, der stets, wo es ihm möglich war, nachdrücklich und begeistert für die Reinhaltung der deutschen Muttersprache eingetreten ist, ein treues Gedenken. Die Zahl der Mitglieder ist ungefähr die gleiche geblieben wie im Vorjahre, nämlich 265; dennoch muß immer wieder mit Bedauern festgestellt werden, daß für unsere Bestrebungen Hamburg unter allen deutschen Großstädten wohl der am wenigsten dankbare Boden ist. Es wird beschlossen, im März einen geselligen Abend abzuhalten, zu dem, außer den Mitgliedern und ihren Damen, auch Gäste willkommen sind. Man hofft auf diese Weise die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf den Verein und seine Bestrebungen zu lenken, auf die natürlich an diesem Geselligkeitsabend in geeigneter Weise hingewiesen werden soll. — Die Neuwahlen für den Vorstand ergaben die Wiederwahl sämtlicher bisheriger Vorstandsmitglieder durch Zuruf. Es bleibt also F. W. Lehmann erster, Dr. Koch zweiter Vorsitzender, A. Türckheim Schatzmeister, A. Zobler erster und C. Honigsheim zweiter Schriftführer.

Hannover. In der Januarsitzung sprach Oberlehrer Dr. Max Ewert über die deutsche Rechtschreibung. Er schilderte zunächst den Eindruck, den die gegenwärtigen Verwirrungen auf diesem Gebiete auf einen an seine Akademie gewöhnten Franzosen machen müssen, und gab dann einen geschichtlichen Überblick über die Entwicklung unsrer Rechtschreibung bis auf unsre Tage. Er ging auf die verschiedenen Änderungsbestrebungen, die das 19. Jahrhundert sah, etwas näher ein und verweilte dann bei den einschlägigen Arbeiten von Jakob Grimm, Weinhold und Möller, sowie den Verfügungen der hannoverschen und der preußischen Regierung (»Orthographische Konferenz« von 1876 und Regelbüchlein von 1880). Schließlich betonte er, daß gerade der »Allgemeine Deutsche Sprachverein« ein kräftiges Wörtlein in dieser Angelegenheit mitreden müsse, und gab eine kurze Übersicht über die bei einer Regelung des gegenwärtigen unhaltbaren Zustandes unbedingt notwendigen Änderungen. Der Vorsitzende des Vereins, Direktor Dr. H. Schmidt, dankte dem Redner, wies auf das erfreuliche Wachstum des Vereins hin und forderte die zahlreichen Anwesenden zu eifriger Mitwirkung für die idealen Zwecke des Vereins auf.

Karlsruhe i. B. In der Januarversammlung hielt Handelslehrer Bergmann einen Vortrag über: »Der Kaufmann, ein geschlechtlicher Gegner und doch zugleich ein gewichtiger Freund der Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins«. Der Redner, dem ein reiches Wissen und eine sehr große Erfahrung auf seinem Gebiete zur Seite steht, kennzeichnete in der Einleitung seines einführungen, in hohem Maße fesselnden Vortrages die Bedeutung des Kaufmannes als Pionier der Kultur und streifte dann geschickt die großen Gefahren, die bei dieser Kulturarbeit unsrer Muttersprache erwachsen. Wenn es die doppelte Aufgabe des Sprachvereins ist, sprachliche Unrichtigkeiten jeder Art aus schärfste zu bekämpfen und entbehrliche Fremdwörter zu beseitigen, so ist der Kaufmannsstand zum großen Teile bewußt oder unbewußt ein gefährlicher Gegner dieser Bestrebungen. Er kann uns aber bei seiner ungeheuer großen wirtschaftlichen Bedeutung ein sehr gewichtiger Freund werden, wenn man eine erhebliche Zahl einflußreicher Vertreter für unsere Bestrebungen zu gewinnen versteht. Von sprachlichen Unzugzugenheiten der kaufmännischen Sprache hob Herr Bergmann besonders folgende vier Punkte hervor: 1. falsche Rechtschreibung und unrichtige Interpunktion, 2. die Auslassung von Fürwörtern, 3. geschraubte Wendungen und 4. unnatürliche Kürze auf Kosten der Deutlichkeit. Von den zahlreichen Beispielen sei für den ersten Punkt erwähnt die Schreibung der Wörter »achtungsvoll« und »hochachtungsvoll« mit großen Anfangsbuchstaben und einem Ausrufungszeichen dahinter. Die Auslassung der auf den Briefschreiber selbst bezüglichen Fürwörter

entschuldigt man gewöhnlich mit Zeitersparnis. Der Redner bestreitet, daß diese irgendwie erheblich sei, und weist dagegen darauf hin, wie leicht dadurch Undeutlichkeiten und Irrtümer entstehen können. Von geschraubten Wendungen führt er den durch die Sucht nach Kürze entstandenen gradezu absheulichen Ausdruck an »bemustern Sie mich«. Er versteht aber nicht, zu betonen, daß er zu diesen geschraubten Wendungen nicht jene Ausdrücke rechne, die sich infolge ihrer knappen, aber angemessenen Form Bürgerrecht in der Geschäftswelt erworben haben. So werden im kaufmännischen Briefwechsel mit Zug und Recht verwendet: »sich erholen« (d. h. »für ein Guthaben auf einen Geschäftsfreund einen Wechsel ziehen«), »ersennen« (d. h. »jemandem einen Betrag gutschreiben«), »Deckung bereiten« (d. h. »jemandem für eine erhaltene Leistung den Gegenwert geben«), »Auskunftei« (statt »Auskunftsanstalt«) usw. Nachdem er dann noch an einigen schlagenden Beispielen die durch die Sucht nach Kürze sehr häufig entstehende und manchmal geradezu verhängnisvolle Undeutlichkeit beleuchtet hatte, ging er auf die Behandlung eines weiteren Auswuchses ein, nämlich auf den allzu häufigen Gebrauch entbehrlicher Fremdwörter im geschäftlichen Briefwechsel. Er zeigte zunächst in gerechter Würdigung der thatsächlichen Verhältnisse, daß die geschichtliche Entwickelung unsres Handels die Erklärung für die Menge der Fremdwörter enthält. Aus diesen äußerst anziehenden Darlegungen sei nur eine kleine Reihe üblicher Fremdwörter mit ihren Verdeutschungen genannt: 1. Conto finto (Voranschlag), 2. f. o. b. (free on board = frei an Bord = s. a. B.), 3. Reprässentant (Vertreter), 4. Vakanz (freie Stelle), 5. Rekkamation (Beschwerde), 6. Tendenz (Richtung), 7. Conto mon (meine Rechnung), 8. S. E. E. O. (salvo errore et omissione oder sauf erreur et omission = Irrtum vorbehalten, 9. Storno (Ausgleich). Mehr als 200 solcher Fremdausdrücke führte der Vortragende an, für die unsre schöne Muttersprache guten Ersatz zu bieten weiß. Der Vortrag schloß mit der warmen Aufforderung, die Mitglieder möchten in Wort und Schrift thätig sein für die Gewinnung einsichtsreicher Kaufleute, damit der Kaufmannsstand bald ein gewichtiger Faktor bei den Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins werde. Dem Vortragenden wurde durch die Versammlung und den Vorsitzenden, Archivassessor Dr. Brunner, ausrichtiger Beifall gespendet. — Bei Besprechung der Vereinsthätigkeit wird u. a. mitgeteilt, daß die Gewerbehalle in Speyer sich einem jüngst gewonnenen Mitgliede gegenüber weigere, auf einem Wechsel die Ausdrücke »Erstwechsel« und »an die Bestellung« statt »Prima Wechsel« und »an die Ordre« anzunehmen. Es wurde darauf in Erinnerung gebracht, daß durch die Vereinsleitung schon früher vier einwandfreie Muster von Wechselvordrucken aufgestellt sind. — Der Karlsruher Zweigverein ist im Wachsen, und schon macht sich der Einfluß verschiedentlich geltend. Sehr wirkungsvoll sind gedruckte Werbekarten, die jedem Mitgliede zur Werbung von Gesinnungsgenossen zugestellt werden.

Kassel. Die Hauptversammlung des hiesigen Zweigvereins wurde am 1. Februar unter ziemlicher Beteiligung der Mitglieder abgehalten. Realschuldirektor Dr. Harnisch erstattete den Jahresbericht, der sich besonders mit den Angelegenheiten des Hauptvereins befaßte. Der Vorsitzende schloß mit der Mahnung, die Hände nicht in den Schoß zu legen, sondern kräftig weiter zu arbeiten. Hierauf brachte Stadtkämmerer Barner den Geschäftsbericht des hiesigen Zweigvereins zur Kenntnis. Daraus ist hervorzuheben, daß der Zweigverein jetzt 747 Mitglieder gegen 701 im Vorjahre zählt. Die Bücherei enthält 400 Bände. Postdirektor Schreiber erstattete nun den Rechnungsbericht, worauf die Vorstandswahl vorgenommen wurde, die eine einstimmige Wiederwahl der bisherigen Herren ergab. Realschuldirektor Dr. Harnisch teilte sodann das Ergebnis des Preisausschreibens für die beste Verdeutschung der Wörter »Abieu«, »Frisieren« und »Sipbon« mit. Der Preis besteht in der Gedächtnismünze »Deutscher Sprache Ehrenkreuz«. »Adieu« soll der Tagesgruß entsprechend ersetzt werden, für »Frisieren« wurde »die Haare machen« vorgezogen, und »Sipbon« fand in »Druckflasche« wohl seine treffendste Verdeutschung. Die Preise erhielten Frau Oberpostdirektionssekretär Kind, Herr Kaufmann Seyd und Herr Steelenz. Nach Erledigung des geschäftlichen Teils ersreute Fräulein Rudolf die Anwesenden durch künstlerische Klaviervorträge, die mit seinem Empfinden und vollendeter Fertigkeit zu Gehör gebracht wurden. Außerdem trug Oberlehrer Dr. Fucker eine Anzahl mundartlicher Dichtungen vor.

London. Im großen Saale des deutschen Turnvereins, den dieser in entgegenkommendster Weise zur Verfügung gestellt hatte, hielt der hiesige Zweigverein am 19. Januar sein Stiftungsfest ab. Die Mitglieder und Freunde des Vereins hatten sich in so großer Menge eingefunden, daß die Spätkommenden sich mit Stehplätzen begnügen mußten. Da die Nachricht von der schweren Erkrankung der Königin an diesem Tage allgemein bekannt geworden war, gab der Vorsitzer, Prof. Dr. Aloys Weiß, zunächst seinen Wünschen für baldige Genesung der greisen Herrscherin Ausdruck, Wünschen, denen leider die Erfüllung versagt blieb. Ferner hob er in seiner trefflichen Ansprache die Ziele des A. D. Sprachvereins klar hervor und betonte, daß der Zweigverein London, seiner Sonderstellung im Auslande entsprechend, sich mit großem Erfolg bemüht habe, auch Nichtdeutsche für seine Bestrebungen zu gewinnen, und bereits viele Engländer zu seinen Mitgliedern zähle. Dann erfreute der zweite Vorsitzer, Dr. Eugen Oswald, die Anwesenden durch einen fesselnden Vortrag über den alemannischen Dichter Johann Peter Hebel. Besondern Nachdruck legte er auf den volkstümlichen Ton in Hebels Dichtungen, die das Wesen des alemannischen Volkskammes, den ihm eigentümlichen launigen, treuherzigen Zug so klar und rein widerspiegelten. Der mit bildhaften Geschichchen gewürzte Vortrag ernetete wohlverdienten Beifall. In der sich anschließenden Erörterung wurde übrigens auch die Bedeutung der Mundart für die Schriftsprache nach Gebühr gewürdigt. Den Schluß der Festordnung bildeten musikalische und künstlerische Darbietungen ersten Ranges. Sämtliche Mitwirkende hatten ihre Dienste dem Vereine bereitwilligst zur Verfügung gestellt. Hervorgehoben sei hier die Klaviervortäge von Mrs. B. W. Lyatt-Smith und von Mr. Frank Howgrave, sowie die Liedervorträge der Damen Magda Böttticher, Marie Stark und Elisabeth Weniger. Herr E. van der Straeten bewies seine Meisterschaft auf dem Cello, und die Kunstvorträge des Herrn A. Krüger-Velthusen und namentlich des Engländers Mr. C. Preston Wynne ersten die Versammlung zu rauschendem Beifall hin. Eine gemütliche Sitzung, für die der Schriftführer, Ludwig Hirsch, zwei ansprechende Lieder verfaßt hatte, hielt viele Mitglieder noch bis zu vorgerückter Stunde zusammen.

Ludwigsburg. Im Januar hielt Gymnasialrektor Erbe einen Vortrag, dessen Gegenstand: Die Ludwigsburger Familiennamen als sprachliche und geschichtliche Urkunden eine große Zuhörerschaft in dem Saale des Ratskellers (Museum) versammelt hatte. Mit stammewerem Fleiß hatte der Vortragende die Fülle von Namen unsres Adressbuchs nach ihrer Entstehung in Gruppen geordnet, um dann über ihre Herkunft und Bedeutung den aufmerksamen Zuhörern vielfach überraschende Aufschlüsse zu geben. Konnte die sprachliche Erklärung eine ziemliche Anzahl von Namen bis in die hebräische Vorzeit zurückführen, von andern einen förmlichen sprachlichen Stammbaum nachweisen, wie z. B. von den zahlreichen Ableitungen des Namens Rudolf, so lieferte eine andere Reihe wertvolle Erkenntnisse der Einrichtungen, Gebräuche und Vorstellungen früherer Zeiten. Insbesondere wurden aus der Häufigkeit des Vorkommens einzelner Namen, auch im Vergleich mit Stuttgart, lehrreiche Schlüsse gezogen. Ein liebenswürdiger Humor fügte in anregendster Weise zur Belehrung die Unterhaltung. Die überaus lehrreichen Ausführungen wurden durch lebhaften Beifall gelohnt, welchem Kommerzienrat Hofmann namens des Vereins und Oberpräzeptor Berlin namens des zu dem Vortrag eingeladenen historischen Vereins Ausdruck gab. Aus den sonstigen Mitteilungen des Vorsitzers über den Stand des Gesamtvereins und des hiesigen Zweigvereins sei erwähnt, daß dieser die Mitgliederzahl 49 erreicht hat und mit den bisherigen Erfolgen seiner Wirksamkeit in der immer allgemeineren Anerkennung seiner Grundsätze wohl zufrieden sein kann.

Magdeburg. Die Januarsitzung eröffnete Prof. Dr. Knoche mit einer Begrüßung der Anwesenden zum neuen Jahre; er betonte unter Hinweis auf die Feier des 18. Januars und auf den Geburtstag unsres Kaisers, des eifrigen Förderers der Sprachreinigung, die nationalen Ziele des Vereins. Sodann hielt Oberlehrer Dr. Philippson einen Vortrag über die Sprache des Kindes, in dem er in Anschluß an Wundt die Entwicklung der Lautäußerungen des Kindes von seiner Geburt bis zum Beginn des eigentlichen Sprechens verfolgte, die Eigentümlichkeiten der Kindersprache darlegte und die irrtümlichen Ansichten über ihren Ursprung zu klären suchte. Der wohldurchdachte, mit Bei-

fall aufgenommene Vortrag veranlaßte einige Anwesende, ihre Erfahrungen mitzuteilen. Im zweiten Teile der Sitzung berichtete der Vorsitzende über die Werbungen, die zwar keinen bedeutenden zahlenmäßigen Erfolg gehabt, aber den Beitritt mehrerer hervorragender Persönlichkeiten vermittelt haben. Ein Aufruf Prof. Behaghels über eine deutsche Sprachadademie und eine aus der Versammlung gestellte sprachliche Frage regten lebhafte Erörterungen an. Zum Schlusse wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt.

München. In der Hauptversammlung gab der Vorsitzende, Prof. Dr. Muncker, einen Überblick über die Thätigkeit des Zweigvereins, der im verflossenen Jahre seine bisher höchste Mitgliederzahl von 221 erreicht hat. Er wies darauf hin, daß die Frage der Rechtschreibung und Schriftgattung, die vor zwei Jahren durch einen Antrag des Zweigvereins erfolglos angeregt worden war, in Straßburg auf der Hauptversammlung des Gesamtvereins verhandelt werden wird. Von den Mitgliedern der Vorstandschaft, welche satzungsgemäß auszuscheiden haben, wurden die Herren Dr. Aymus, Brunner, Dezel, Lufft und Putz wieder- und für den wegen Alters eine Wiederwahl ablehnenden Herrn Steinheil Dr. Bender neugewählt. Der Vortrag des Abends, dessen Inhalt von vielen Tageszeitungen wiedergegeben worden ist, behandelte die Sprache des deutschen Kaufmanns. Der Kaufmann hat, so führte Dr. Bender aus, seine eigene Fachsprache mit eigenen Wörtern oder abweichender Verwendung von Wörtern. Statt »zahlen« sagt er gern »begleichen«, statt »verkaufen« »erlassen«, statt »vergüten« »erkennen«, statt »Brief« »Geehrtes« usw. Oft gebraucht wird »ebenerwähnt« und »in ihumliister Weise«, »einliegend«, auch »mitfolgend«, »beifolgend«. Sehr beliebt sind Wendungen wie: »Wir schätzen Sie im Besitze unseres Schreibens«, »Wir nehmen an, daß Sie unser Schreiben besitzen«; »Wollen Sie am Telephon bleiben« anstatt »Bleiben Sie am Telephon«; »Was haben Sie?« anstatt »Was fordern Sie? Was verlangen Sie?« Eine Eigentümlichkeit der kaufmännischen Sprache ist der Schwulst. Dahin gehört der Gebrauch von »eventuell« und »respektive«, auch »dahingehungsweise« für einfach »und«, »oder«, von »anläßlich« statt »bei«, »derselbe, dieselbe, dasselbe« für »er, sie, es«, die übermäßige Anbringung von »diesbezüglich« und »gefällig«, man spricht sogar von »gefälliger Rechnung« und »gefälliger Reklamation«. Auch »sichere Garantie«, »reeller Totalausverkauf« enthalten des Guten zuviel. Übertriebene Höflichkeit, wozu auch die Unterdrückung des persönlichen Fürworts »ich« oder »wir« gehört, füllt die Briefe mit Ausdrücken wie: »Ihr werter Name«, »haben die Ehre«, »gefälligst«, »gütigst«, »werteste«, »ergebenste«, »Mein Ergebenes«, »Wem heut Ergebenes«. Eine besonders schlimme Seite der kaufmännischen Sprache sind die Fremdwörter, man gebraucht sie in geradezu erschreckendem Maße. »Ich werde die Guttaperchaschale, wenn nicht zu sehr ramponiert, noch reparieren«, »Franko München alles per 100 Kilo« sind solche Beispiele. Der Kaufmann schreibt »per Adresse«, »annullieren« eine Bestellung, oder noch besser, er »formiert« sie. »Brutto, netto, zirka, Konto, Kredit, Debit, Depot, diverse, eventuell, Faktura und Rota, Folio, franko, en gros, loco oder in loco (die in loco habenden), in Rota nehmen, Ordre, prima, prima-prima, hochprima, Salär, Saldo — das sind Wörter, von denen es in allen kaufmännischen Briefen wimmelt.

Potsdam. Die leider schwach besuchte Hauptversammlung wurde vom Vorsitzende, Geh. Regierungsrat Boie, mit einem kurzen Überblicke über die Thätigkeit des Gesamtvereins im Vorjahre eröffnet. In den Fragen der Rechtschreibung und Schriftgattung beschließt der Verein, dem Vorschlag einer Vorstandssitzung entsprechend, auf dem bisherigen Standpunkte zu verharren. Zur Hauptversammlung in Straßburg wird der Verein ein Mitglied entsenden. Nach dem Geschäftsüberblicke begann der Zweigverein das vergangene Jahr mit einem Bestande von 85 Mitgliedern und gewann 14 neue hinzu, so daß er Ende des Jahres 99 zählte. Da leider wieder einige Austrittserklärungen vorliegen, ist beschlossen worden, in eine erneute Werbung einzutreten; womöglich soll die Zahl von 101 Mitgliedern erreicht werden, da der Verein dann in der Hauptversammlung drei Stimmen abgeben kann. Der Kassenbericht weist für 1900 eine Einnahme von 395 ℳ, Ausgaben von 349 ℳ und somit einen Überschuß von 46 ℳ auf. Nach der Entlastung wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt. Der Vortrag des Vorsitzenden behandelte: D. Martin Luther und die deutsche Sprache.

Prag. In der Februarsitzung wurde Universitätsprofessor Haussen wieder als Obmann des Zweigvereins gewählt.

Ratibor. Am 3. Februar hielt Oberlehrer Reinitz einen Vortrag über: Graf Platen-Hallermünde. Er zeichnete ihn als einen Mann von Gefühl für Idealität und Farmenstrenge, verwies auf seine Vorliebe für die Vermäßige der Alten und für die Bedeutung holzen, männlichen Empfindens und zeigte ihn endlich aus seinen Werken als einen Freiheit- und Volksfreiheit. Bei der Besprechung einzelner seiner Werke wurde Platens Bedeutung als Epiker hervorgehoben, auch seines stark ausgeprägten Selbstgefühles gedacht. Mit einem Hinweise auf seine Förderung der deutschen Sprache im Sinne der Reinheit schloß der Vortragende. — Am 16. Februar feierte unser Zweigverein sein Stiftungsfest durch ein gewöhnschaftliches Essen mit Damen, an das sich der Vortrag einiger Lieder und Musikstücke somie ein Tänzchen schloß. Die dabei kundgegebene frohe Stimmung war ein gutes Zeichen für den in unserem Vereine herrschenden Geist.

Reichenberg. In der Sitzung des Ausschusses teilte der Obmann mit, daß die Rettungsgesellschaft (früher -corps) ihren Namen und der Hauptsache nach auch die Satzungen verdeutscht hat, daß ferner die freiwillige Feuerwehr die im Schauspielhaus aufgehängten Dienstvorschriften für ihre Posten freiwillig verdeutscht hat, so daß außer Kommandant kein Fremdwort darin vorkommt. Die Zeitschrift soll in 20 angefertigten Gast- und Kaffeehäusern aufgelegt werden. Zur Einsetzung von »Etage« an Hausgloden haben wir uns an das hiesige Geschäftshaus gewendet, das die Schilder von den Fabriken bezieht; es ist uns zugesagt worden, daß künftighin nur solche Schildchen, die die deutsche Bezeichnung tragen, bestellt werden sollen. — Die Stadtgemeinde gewährte dem Vereine neuerdings 100 K.

Zittau. Die Monatsversammlung am 13. Februar erledigte zuerst eine vom Zweigverein Glauchau eingelaufene Frage betreffe der Schreibung der Zittauer Straßenschilder und eine Dresdener Anfrage in die weitergegeben zu werden bedient. Ein Dresdener Schuldirektor hat Anstoß genommen an der Fragestellung: »Wann sieht man? Wenn man fremdes Eigentum entwendet.« Wie, daß in Dresden darum beragt worden waren, hatten dieses wann = in welchem Falle? als gezwungen empfunden; diese Empfindung teilten aus mitteldeutscher Sprachgewöhnung auch die meisten Mitglieder; doch sprachen sich zwei Lehrer für Beibehaltung dieses wann in der Schriftsprache aus. Wie ist hier die Sprachempfindung im Süden und im Norden? Den Hauptgegenstand des Abends bildete der wegen seiner vielen neuen Ausschüsse auch dankbarste aufgenommene Vortrag des Realgymnasialtehrers Bergemann über die Entwicklung der Kindersprache. Nach Hinweisen auf die Schwierigkeit der Beobachtungen über die Sprachentwicklung beim Kinde ging der Vortragende, im Anschluß namentlich an die eben erschienenen ersten zwei Bände von Wundts »Völkerpsychologie« und andere einschlägige Werke, auf die Lautbildung beim Kinde ein, die in drei Stufen zerfällt, die der Schreilaute, die der artikulierten sinnlosen Laute und die der eigentlichen Sprachbildung. Nachdem er die Vorstellung einer selbständigen Wortersindung durch das Kind abgewiesen, besprach er namentlich die Verstümmelungen der Wörter, die teils auf ungenügenden Schall- und Schwahnehmungen, teils auf willkürlichen Ausgleichungen auf Analogieschaft beruhen, sowie die ähnlich entstehenden falschen Vorbildungen und Biegungen. In den abschließenden Ausführungen über die Sapbildung wurde besonders das — den Kindern anfangs mit den wilden Völkern gemeinsame — durchaus gegenständliche Denken, die bloße Aneinanderreihung der Wortbruchstücke, die stete Voranstellung der Hauptsache hervorgehoben, und endlich die Reihenfolge des Auftretens der Satzarten in Kindesmund festgestellt. Der zuletzt auftretende Fragesatz wurde genau als die Bürschchenfrage bezeichnet, mit deren Hilfe das zu bewußtem Denken forschreitende Kind dem Erwachsenen sein Wissen entlockt. Überraschend wirkten auch die Nachweise, auf welcher rein mechanischen Lippen- und Zungenbewegung die Übereinstimmung aller Völker in den ursprünglichen Namen für die Eltern, Papa und Mama, beruht; nicht minder die Zurückführung des späten Auftretens der Gaumenlaute und ihres Ersatzes durch die Zahnlaute auf die Sichtbarkeit der diese, die Unsichtbarkeit der jene erzeugenden Muskelbewegungen. In der sich anschließenden lebhaften Erörterung fehlte auch der Gedanke nicht, daß die allerneueste Unsitte, in lauter ganz kleinen Sätzen, ja in lauter zwischen Punkten gesetzten Satzstückchen zu schreiben,

Digitized by Google

doch eigentlich ein Rückschritt sei, und daß das am Kinde Kindliche beim Erwachsenen leicht kindisch werden kann. — Leider lehrte der Vortrag auch, daß die Meister der Forschung eine Gelehrtensprache pflegen, die weit über die eigentlichen Fachausdrücke hinaus aus fremdem Sprachgut besteht.

Briefkasten.

Herrn Dr. M.(?) . . ., Klagenfurt. Sie haben in der Münchener Allgemeinen Zeitung den »Multi-Millionär« und in der Klagenfurter Zeitung einen »Multi-Millionär« entdeckt. Das sind wirklich allerliebste Bildungen, die sich vielleicht noch sehr fruchtbar erweisen werden; denn wie leicht lassen sich danach »Bi«, Tri«, Omadri«, ja wohl auch »Pimrimi-Millionär« bilden! Der Urheber der zweiten Bildung »Multi« hat wenigstens etwas lateinisches Sprachgefühl; ein deutsches Sprachgewissen geht aber beiden ab. — Nach Ihrer freundlichen Mitteilung hat sich ferner Herman Grimm im Dezemberhefte der deutschen Rundschau S. 476 den Musterspaß geleistet: »Endlich nun empfange ich hocherfreut den ersten Band der Arbeit als anfänglichen Beginn des Ganzen, das in zukünftiger Zeitfolge einstweilen noch ausbleibt«. Das ist etwa so, als wenn man sagen wollte: »reitende Kavallerie, die sich zu ihrer Fortbewegung der Pferde bedient«. Kürze ist des Witzes Seele!

Herrn A. S. . . ., Charlottenburg. Da die mundartlichen Wörter »hausen« und »hinne(n)« aus »hie außen, hie inne(n)« entstanden sind, anderseits »draußen, drinnen« aus »dar außen, dar innen«, so liegt hier ursprünglich und naturgemäß derselbe Gegensatz vor wie bei den einfachen »hier« und »da«. Und wenn das Thüringische und wohl die meisten mittel- und oberdeutschen Mundarten den Unterschied durchführen, so ist das sehr beachtenswert, und innerhalb der Mundart ist er festzuhalten. Aber schriftsprachlich sind (man kann vielleicht sagen: leider) die mit h anlautenden Bildungen nicht. Auch das bei Goethe und anderen mehrfach nachweisbare »hausen« oder »hauß« wird heute kaum noch gesprochen, und man kann eben in mundartlich gefärbter Rede. Die heutige Schriftsprache kennt in beiden Bedeutungen nur »draußen« und »darin« (nachlässiger »drin«, gewöhnlicher »drinnen«). Wir haben hierin wohl norddeutschen Einfluß zu erkennen; denn im Norden sind die Bildungen mit h, wie es scheint, durchweg unbekannt. Aber auch die Schriftsprache kann jenen Gegensatz zum Ausdruck bringen. Sie kann entweder vor die erstarrten Zusammensetzungen »draußen« und »drin« die bestimmt hinweisenden Ortsadverbien setzen: »hier draußen, da drin«, oder sie bedient sich der ursprünglichen Wortverbindungen, ohne sie zusammenzuziehen: »hier innen, da (dort) außen«. Die erste Art ist wohl im allgemeinen die Form der zwanglosen Umgangssprache, während die zweite gewählter erscheint. Die mundartlichen Formen sind gewiß diesen schriftsprachlichen Erfahrungen wegen ihrer Kürze vorzuziehen. Trotzdem dürfte es gewagt erscheinen, sie in die Schriftsprache einzuführen. Es kommt noch hinzu, daß auch die mit h anlautenden Formen infolge der Zusammenziehung den ursprünglichen Begriff nicht mehr mit der wünschenswerten Schärfe bezeichnen, daß auch sie verblaßt sind und so zu weiteren Verstärkungen wie »hier hausen, da hausen« geführt haben. — Das Gesagte gilt im wesentlichen auch von den gleichartigen mittel- und oberdeutschen Bildungen »bunten« und »boben«. Zwar gebraucht sie Goethe mehrfach in seinen Briefen; auch Fr. Th. Vischer verwendet beide gelegentlich (Auch Einer 1, 52/3*); 1, 277). Aber deshalb wird man sie noch nicht schriftsprachlich nennen dürfen. Die einzige allgemein anerkannte Bildung dieser Art ist »hüben« (als Gegensatz zu »drüben«). — Die in Berlin und sonst (aber wohl nur in Norddeutschland) übliche Wendung: »er hat zehn Kühe im Stalle zu stehen« ist nicht schriftsprachlich, außer wenn man volkstümliche Redeweise dadurch kennzeichnen will, wie es z. B. Wests Bonus-Lied in einer Erzählung (Grenzboten vom 31. Aug. 1899, S. 428) thut: »ich habe unten fünf Sack Roggen zu stehn«. Die Schriftsprache verlangt hier die Nennform ohne »zu«: »haben« mit »zu« bezeichnet eine Möglichkeit oder Notwendigkeit: »sie haben (nichts) zu essen; ich habe einen Brief zu schreiben«.

Herrn T. O. . . ., Danzig. »Der Müller mahlt, der Maler malt, beide ma(h)len«. Die Scherzfrage, wie in diesem Satze das letzte Wort zu schreiben ist, wird wohl am einfachsten durch die Einklammerung des h gelöst.

Herrn M.(?) . . ., St. Petersburg. Sie fragen an, ob es heißen müsse: »ich trete dich« oder »dir auf den Kopf«. Der Sprachgebrauch schwankt in diesen und ähnlichen Fällen sehr, und man wird im allgemeinen beides als richtig anerkennen müssen. Es ist aber zweckmäßig, sich mit Matthias (Sprachleben und Sprachschäden S. 194/5) auf die Eigenart der beiden Fälle (Kasus) zu besinnen und danach folgenden Unterschied möglichst festzuhalten: »Der vierte Fall steht allemal, wenn die Person das Ziel ist, das durch die Thätigkeit möglichst in seiner Ganzheit getroffen, mehr oder weniger empfindlich berührt wird, und zwar eben als Ziel und gewöhnlich beabsichtigterweise. Wenn einer dagegen, ohne daß Absicht vorliegt, mit einem Teile von sich an den Folgen einer Thätigkeit beteiligt erscheint, oder mehr mit seinem inneren Gefühl die Berührung eines Teiles von sich freudig oder schmerzhaft mitempfindet, als daß es sich um eine äußere Ein- oder Rückwirkung auf den ganzen Körper handelte, so ist der dritte Fall am Platze«. Nach dieser feinsinnigen Unterscheidung ist in dem von Ihnen angeführten Satze der vierte Fall sicher vorzuziehen; denn es liegt hier eine schmerzliche Wirkung auf den ganzen Körper vor, auch wenn nur ein Teil getroffen wird. Dagegen »tritt man« im Gedränge »einer Frau auf den Rock«. Im übrigen verweisen wir Sie auf die weiteren Ausführungen bei Matthias und in Heinzes Deutschem Sprachlorie unter »schlagen«.

Herrn D. . . ., Stettin. Wenn Sydel in seinem Werke »die Begründung des deutschen Reichs« von »Eröffnungen überraschender Inhalts«, »Voraussetzung loyales Benehmens« und dergl. spricht, so folgt er damit dem guten, alten Brauche, Eigenschaftswörter ohne vorangehendes Geschlechtswort durchweg stark abzuwandeln. Der heutige Sprachgebrauch, der sich seit dem 17. Jahrhundert allmählich festgesetzt hat, ist der starken Form eben in jenem einen Falle abhold, nämlich in dem männlichen und sächlichen Genetiv der Einzahl, jedenfalls in dem unbewußten Streben, eine Häufung der Endung (es) zu vermeiden. Luther sagte durchweg »trockenes Fußes, reines Herzens«, heute, noch Klopstock »rolles Maßes, leichteres Schwungs«. Vergeblich haben sich Grammatiker von Schottel bis Grimm gegen das Eindringen der schwachen Abwandlungsform auf -en gewandt. Der Sprachgebrauch ist über sie hinweggeschritten und hat nur in einigen formelhaften Ausdrücken das Alte bewahrt, so: »gutes Mutes, geradeswegs« u. a.; aber auch hier beginnt das Neue sich schon breit zu machen und wird wohl einst die Alleinherrschaft erlangen. Gegenüber diesem mächtigen Zuge muß es als ein vergebliches Bemühen erscheinen, wenn einzelne Schriftsteller wie Sydel und auch Weber (Dreizehnlinden) die alten starken Formen gewissam zu halten suchen. Sie für falsch zu erklären, ist man aber natürlich nicht berechtigt, zumal da in allen anderen Formen, also im weiblichen Genitiv der Einzahl, im Genitiv der Mehrzahl, sowie in allen übrigen Kasus (auch des männlichen und sächlichen Geschlechts) die starke Form unangefochten geblieben ist, z. B. »deutscher Sitte, oder Männer, mit großem Fleiße« usw.

Herrn G. Schn. . . ., Dresden. Daß noch immer Bücher erscheinen »von Prof. Dr. N. N., Geheimer Regierungsrat« oder dergl., ist sehr zu beklagen. An der Unrichtigkeit dieser Form ist nicht zu zweifeln; an mehr oder weniger kräftigen Hinweisen darauf hat es auch nicht gefehlt. Ist der Sinn für die Form bei manchem deutschen Gelehrten so abgestorben, daß das Übel nicht mehr auszurotten ist? — Der vierte Fall in Zeitangaben wie »Freitag, den 7. März« usw., ist uralter Brauch, zunächst zur Bezeichnung einer Erstreckung über den angegebenen Zeitraum (»er ist einen Monat, diesen Monat auf Reisen«), dann aber auch zur Bezeichnung eines nicht genauer angegebenen Punktes innerhalb eines Zeitraumes (»er reist nächste Woche ab«). Danach also nicht nur: »er ist den 7. März abwesende, sondern auch: »er kommt den 7. März« usw.

Herrn K. W. . . ., Alt-Rehrsdorf. Es ist unstreitig ein richtiges Sprachgefühl, das verlangt, in Absichtssätzen die Vorstellungsform (Konjunktiv) anzuwenden. Leider ist die nachlässige

*) Diese Stelle ist lehrreich. Der Dichter legt das Wort »hunten« sich selbst in den Mund in einem Gespräche mit seiner Reisebekanntschaft A. E. Darauf stützt ihm dieser in die Rede mit den Worten: »Hunten, Gegensatz von drunten, das ist gut, gutes Wort, kannte es noch nicht, versteh' es aber«.

Wirklichkeitsform (Indikativ) hier zum Teil so häufig geworden, daß sie nicht mehr falsch genannt werden kann. Manchen erscheint die strenge Durchführung des Konjunktivs sogar als pedantisch. Aber man sollte trotzdem darauf halten. Auch der Verfasser der Briefsachenantwort auf Sp. 25 (»damit — irre führt«) hat sich von dem kräftigen Gegenstrome fortreißen lassen, verspricht aber ruein künftig sich kräftig dagegen zur Wehr zu setzen, damit dergleichen nicht wieder vorkomme.

Herrn H. M. . . ., Berlin. Der Mahnruf Dungers wider die Engländerei scheint doch in manche Kreise noch nicht gedrungen zu sein. Wenn sachverständige Aerzte vor Gericht erklären, daß eine Person an moral insanity leide und deshalb für ihr Thun nicht verantwortlich zu machen sei, wenn die Zeitungen von einem run auf die Kassen gewisser zahlungsunfähiger Banken berichten, so ist das im höchsten Grade bedauerlich. Und wer weiß, welche Blüten die Engländerei in der Zukunft noch treiben wird! Wir vertrauen aber auf die gesunde Natur des deutschen Volkes und glauben, daß sie ein dauerndes und allgemeines Festsetzen englischer Eindringlinge in der deutschen Sprache nicht dulden wird. K. S.

Herrn K. . . ., Schlieben. Sie tadeln den Gebrauch des Perfektums (der einfachen Vergangenheit) in folgenden Sätzen eines Nachrufes auf den Generalfeldmarschall Grafen v. Blumenthal: »In mehr als 16jähriger Friedensarbeit bewunderten wir in ihm den genialen Führer, verehrten den schlichten Soldaten. Truppe und Volk bewährung des damaligen Kriegsbegriffs begrüßten ihn jubelnd.« Das klingt, so meinen Sie, als ob die Bewunderung und Verehrung bei Lebzeiten stattgefunden, mit dem Tode aber aufgehört habe. Ja, wer das herausbören wollte — trotz der sich unmittelbar anschließenden Versicherung: »Dankbar bewahren wir das Andenken des großen Mannes« — der würde an diesem Mißverständnis auch nicht durch die Anwendung des allerdings regelrechten Perfektums: »haben wir bewundert, haben wir verehrt« wirksam verhindert werden. Andererseits hat aber doch die persönliche Darbringung ehrfurchtsvoller Bewunderung für seine Untergebenen, geradeso wie die jubelnde Begrüßung durch Truppe und Volk thatsächlich mit dem Tode des Feldmarschalls ein Ende gefunden. Diese Huldigungen gehören der Vergangenheit an. Wenn nun der Verfasser des Nachrufes in begreiflicher Lebhaftigkeit der Empfindung diese Vorgänge der Vergangenheit, an denen er selbst und die Leser des Nachrufes auch teilgenommen, in seine Erwähnung mit hat hineinziehen wollen, so kann er das angemessen und ausdrucksvoll durch die Zeitform des Imperfektums (der Mitvergangenheit) thun. — Ganz anders, wenn etwa ein Kaufmann in einer Geschäftsanzeige schreibt: »Gestern Abend traf eine Sendung frischer Heringe bei mir ein.« Hier ist die Möglichkeit einer besonderen Teilnahme für den Vorgang ganz ausgeschlossen und damit auch der Gebrauch des Imperfektums. Richtig kann es da nur heißen: »Gestern Abend ist eine Sendung usw. eingetroffen.« — Lepidopterologie statt Schmetterlingskunde, und entsprechend Lepidopterolog, und lepidopterologische Abteilung (der deutschen entomologischen Gesellschaft) versteht unter tausend etwa einer; dazu haben diese Worte den besonderen Vorzug, schwer sprechbar zu sein, sind also in allerhöchstem Maße gelehrt. Und gelehrt sind alle deutschen Sammler. Denken Sie an die Philatelisten! Sie werden doch nicht von einem Manne, der etwas auf sich hält, verlangen, daß er sich Markensammler nennen läßt. Diese Sammlergemeinde scheint freilich durch feinsinnige Ausbildung ihrer Fachsprache außerordentlich hervorzuragen. Ein »Officielles Bereins«-Organ für Veröffentlichungen des Intern. Postwertzeichen-Händler-Vereins zu Berlin, des Kiobenhavns Philatelist-Klub [!] Kopenhagen, des Verband [!] Rhein. Westfälischer Briefmarken Sammler Köln etc.« (der General-Anzeiger für Philatelie) vermittelt den Verkehr in einer ganz ausgezeichneten Ausdrucksweise, zu deren Bedarf z. B. gehört »Cassa voraus«, »Porto extra«, »Kolonials« bieten die Postwertzeichen der deutschen Kolonien. Weitere Pröbchen dieser Sammlersprache sind: »Internationaler Philatel. Raritäten-Club, Organ gratis. Versicherte Circulationen. Risikolos.« »Prachtstücke mit Blei und Blaustiftstriche [!] und total verschmierte [!] Abstempelung« usf.

Herrn Dr. E. M. . . ., Bonn. Eine Geschäftsanzeige ohne Fremdwörter versenden Karl Drodnigs Nachfolger (Bucken und Mönig) in Bonn, die wir als ein Muster in ihrer Art mitteilen. Sie lautet: »Hierdurch beehren wir uns, Ihnen unsere mit allen Einrichtungen der Neuzeit ausgestattete Buchdruckerei zur Herstellung von Druck-Arbeiten aller Art angelegentlich zu empfehlen. Besonderes Gewicht legen wir auf saubere, gediegene und geschmackvolle Ausführung von Gelegenheits-Arbeiten für den kaufmännischen und gewerblichen Bedarf, als da sind: Vordrucke für Behörden und Vereine, Besuchskarten, Verlobungs- und Vermählungskarten, Hochzeitszeitungen, Speisefolgen, Weinkarten, Anschlags- und Empfehlungszettel, Eintrittskarten und Festordnungen, Trauerbriefe und Todesanzeigen, sowie überhaupt alle Druckerzeugnisse jeglichen Umfangs, fremdsprachliche und wissenschaftliche Werke, deren Druckberichtigung sorgfältigst und unentgeltlich im Hause geschieht. Jedem Wettbewerb gewachsen, bitten wir Sie, uns vorkommenden Falls Ihre geschätzten Aufträge zu überweisen.« Der deutsche Kaufmann kann also ohne die Fremdwörterei auskommen, und alle Achtung dem, der sich ernstlich darum bemüht! Aber er führt auch besser damit. Man übersehe sich das gute Deutsch einmal in die sonst übliche Geschäftssprache des Faches und sage etwa: »Spezialität unseres Etablissements ist die solide und hochelegante Herstellung von Accidenzarbeiten und Devotionalien, Menüs, Festprogrammen, Kondolenzkarten« usf. — wie verwaschen und unvornehm macht sich diese Sprachmengerei!

Herrn Hptm. K. . . ., Metz. Der Bau des Sabes: »Tapfer den Seinen voranreitend, traf ihn ein feindliches Geschoß« bleibt trotz Schillers bekanntem Beispiel: »Noch zuckend mit des Panthers Zähnen zerreißen sie des Feindes Herz« doch bedenklich, denn das mögliche Mißverständnis stört, wenn es auch noch so flüchtig vorübergeht. In demselben Schriftstücke heißt es weiter unten: »Sein Name wird fortleben in der Schar der Helden, die stolzen Herzens für den Kaiser in den Tod gingen«. Das wird dem Andenken des tapferen Toten gewiß wenig helfen. Dem wäre besser gedient gewesen, wenn der Verfasser des Nachrufs sorgfältiger gearbeitet hätte. Warum hat auch nicht die Leitung des Militär-Wochenblattes (13. Febr.) in solchem Notfalle auf eigne Faust etwas nachgeholfen?

Herrn Dr. E. H. . . ., Serkowitz. Die Schreibung Kampfer deckt sich mit der allgemeinen oder doch überwiegenden Aussprache des Wortes. Die Behauptung im »Briefwechsel« der Pharmazeutischen Zentralhalle 1900, S. 61 (unter Dr. J. in H.), daß man lautgetreu Kamfer mit einfachem »f« schreiben müßte, ist also unzutreffend. Wo wird wirklich Kam—fer ausgesprochen?

Herrn E. Pr. . . ., Aussa. Eine bekannte große Verlagsbuchhandlung in Leipzig versendet Postkarten mit Bestellscheinen auf der Rückseite in drei Sprachen — wogegen selbstverständlich nichts einzuwenden ist — Deutsch, Französisch und Englisch, und Deutsch geht immer voran. So auch an folgender Stelle: »per Sem. six mois six months«. Dieses deutsche per Semester ist sehr gut; »halbjährlich« wäre dafür vielleicht auch zu verstehen, unstreitig aber nicht ebenso schön.

Herrn R. B. . . ., Darmstadt. „Cognac A. H. S. . . . fils in Cognac. Feinste Marke. Feinste Marke aus reinen französischen Weindestillation innerhalb des deutschen Zollgebietes hergestellt. Man verlange nur A. H. S. . . . fils, Cognac. Man verlange nur A. H. S. . . . fils, Cognac“ usf. Diese eindringliche Anpreisung hat wochentlang täglich in allen Darmstädter Blättern gestanden. Die Firma »A. H. S. . . . Sohn« besteht am Orte seit vielen Jahren, hatte sich aber bis vor kurzer Zeit mit dem Verkaufe von Cognac nicht befaßt. Lediglich um den Absatzen zu erwecken, ein Handle sich hier um ein dem deutschen übertegenes Erzeugnis, hat sich der Geschäftsinhaber für diesen Zweig seines Geschäfts das Wort fils zugelegt. Es zeugt von gesundem Sinne der Bevölkerung, daß für den diesjährigen Karneval als Schlagwort »Aha — de(r) fils!« aufgetaucht und allgemein aufgenommen ist; überall prangt es an den Straßenecken und in den Zeitungen, wo Veranstaltungen des Karnevals angezeigt sind; bei Maskenfesten ruft man es sich gegenseitig zu; am Fastnachts-Dienstag erschall es wohl tausendfach auf den Straßen usw. — Haben Sie also Schaufpläh von Ausländerei aller Art schon bekannt. Aber die von Ihnen mitgeteilte Anzeige eines Frl. Käß bringt mit Home doch wohl etwas für weitere Kreise bisher Unbekanntes. »In herrlich gelegener Villa mit allem Komfort, finden erholungsbedürftige junge Mädchen angenehmes Home und Gelegenheit zur Erlernung der feinen Küche und des Haushalts«. Daß übrigens

ein »Käf« erholungsbedürftige junge »Mädchen« bei sich gut aufnimmt, ist eine alte Sache.

Herrn D. . . ., Dresden. In einem Vereinsberichte des Dresdner Anzeigers vom 8. Februar findet sich folgender wohlgelungene Satz: »Der Vortragsabend mit Damen wurde ausgefüllt durch Herrn Dr. Th. mit der Wiedergabe eines Sommer- und Badeaufenthaltes auf der Insel Borkholm«. Das ist doch wohl so zu verbinden: Zwei füllen aus, der Dr. Th. und (auch gut gesagt:) die Wiedergabe seines Seebades, zwei werden ausgefüllt, der Vortragsabend und die Damen. Wie das gemeint ist, verstehen wir freilich nicht recht; aber wenn's nur den Damen gut bekommen ist!

Herrn . . . . ., Stromberg. Die Nr. 14 der Koblenzer Volkszeitung vom 11. Januar 1900 enthält folgende Mitteilung: »Vom Lande, 10. Jan. Eine besonders für Viehbesitzer im Regierungsbezirk Wiesbaden jetzt in Kraft getretene Polizei-Verordnung ist, um Unannehmlichkeiten zu vermeiden, von höchstem Interesse. Danach ist der Zutrieb-transport von Kälbern unter 4 Wochen ohne Begleitung ihrer Mutter bei Strafe von 1 bis 30 Mark verboten«. Diese liebe Einsicht »vom Lande« weiß offenbar nicht, daß jede Polizei-Verordnung überhaupt »höchst interessant« ist; sie ist das allerdings doppelt, wenn sie damit die wohlmeinende Absicht verbindet, Unannehmlichkeiten zu vermeiden, die offenbar durch das Herumtreiben zu junger Kälber ohne mütterliche Aufsicht auf den Straßen im Regierungsbezirke Wiesbaden entstanden sind.

Herrn H. . . ., Dresden. Was geschlachtete Rinder und Schweine hier und dort noch können, ergiebt sich aus einem Gesetz, die staatliche Schlachtviehversicherung betreffend, vom 2. Juni 1898. (Gesetz- und Verordnungsblatt für das Königreich Sachsen auf das Jahr 1898 S. 215 u. 216). »§ 1. Die im Staatsgebiete befindlichen Rinder und Schweine im Alter von drei Monaten aufwärts sind bei der staatlichen Viehversicherungsanstalt gegen diejenigen Verluste versichert, welche nach der Schlachtung der Tiere durch Ungenießbarkeit oder Minderwertherklärung des Fleisches bei der Fleischbeschau entstehen« usw. »§ 4. Der Anspruch auf Entschädigung fällt weg, wenn der Versicherte sich weigert, die ihm zustehenden Entschädigungsansprüche . . . . . abzutreten« usw. — Sogar die Grenzsteine! ruft bestürzt, wer im Bürgerlichen Gesetzbuch vom 18. Aug. 1896, § 919 (Reichsgesetzblatt 1896 S. 353) folgenden Satz durchliest: »Der Eigentümer eines Grundstücks kann von dem Eigentümer eines Nachbargrundstücks verlangen, daß dieser zur Errichtung fester Grenzzeichen und, wenn ein Grenzzeichen verrückt oder unkenntlich geworden ist, zur Wiederherstellung mitwirke« usw. — In der Beilage zur Allgem. Zeitung vom 17. Nov. 1900 hat Professor Friedrich Kluge die Errichtung eines Reichssprachamts warm und überzeugend befürwortet, und in Nr. 1 S. 13 unserer Zeitschrift ist auf allgemeines Verständnis dafür gerechnet worden, daß alle neuen Gesetzentwürfe, bevor sie Gesetz würden, von dieser Reichsbehörde auf ihre Sprache hin geprüft werden sollten. Man sieht, an Beschäftigung würde es dem neuen Reichsamte nicht fehlen.

Geschäftlicher Teil.

Preisausschreiben

des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Von den zwei am 1. Januar 1900 ausgeschriebenen Preisaufgaben (j. Zeitschr. 1900, Sp. 28), für die der Zweigverein Breslau 400 Mark zur Verfügung gestellt hat, ist nur die erste in genügender Weise gelöst worden (vgl. Sp. 30 ds. Jahrg.). Es wird daher die zweite, für die ein Preis von 200 Mark ausgesetzt ist, noch einmal ausgeschrieben:

»Es soll eine nicht umfangreiche Flugschrift bearbeitet werden, die in volksverständlicher, eindringlicher Sprache auseinandersetzt, was der Allgemeine Deutsche Sprachverein will, was er geleistet hat, warum er die weiteste Verbreitung verdient.«

Die Arbeiten sind, mit einem Kennwort versehen, bis zum 31. Dezember 1901 bei dem Vorsitzenden des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Geh. Oberbaurat Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 82, einzureichen. Beizufügen ist ein mit demselben Kennwort versehener geschlossener Briefumschlag, der den Namen des Verfassers enthält. Der Preis kann, nach dem Urteil der Preisrichter, den besten Bearbeitungen ganz oder geteilt zuerkannt werden.

Das Preisrichteramt haben übernommen die Herren:

Prof. Dr. Gombert in Breslau,
Direktor Dr. Harnisch in Kassel,
Oberlehrer Dr. Matthias in Zittau i/S.,
Oberlehrer a. D. Dr. Saalfeld in Friedenau-Berlin,
Oberlehrer Wappenhaus in Groß-Lichterfelde bei Berlin.

Der Spruch der Preisrichter wird in der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins veröffentlicht werden. Die preisgekrönten Arbeiten werden Eigentum des Vereins.

Der Gesamtvorstand
des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
O. Sarrazin, Geheimer Oberbaurat.

Die Herren Einsender von **Bearbeitungen der Preisaufgabe** (vgl. Sp. 23 d. vor. Jahrg. der Zeitschrift) werden gebeten, sie unter Angabe des Kennwortes von der Geschäftsstelle des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin W 30, Motzstraße 78, zurückzufordern. Die Verfasser der bis zum 1. April d. J. nicht zurückgeforderten Arbeiten wird der unterzeichnete Vorsitzende durch Öffnen der zugehörigen Briefumschläge ermitteln und ihnen die Arbeiten dann zurücksenden.

Neue Zweigvereine sind ins Leben getreten in Zeulenroda (Reuß ä. L.) mit vorläufig 21 Mitgliedern und in Delitzsch (Prov. Sachsen) mit 28 Mitgliedern.

Der Zweigverein Zweibrücken (21 Mitglieder) hat sich aufgelöst. Dagegen sind dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein 18 unmittelbare Mitglieder aus Zweibrücken beigetreten.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Die Schriftleitung bittet sehr,

1. bei allen für den Druck bestimmten Einsendungen nur eine Seite zu beschreiben und einen breiten Rand zu lassen;
2. alle Zuschriften, die die **Zustellung** der Zeitschrift oder der Beihefte betreffen, unmittelbar an die **Geschäftsstelle**, Berlin W 30, Motzstr. 78, zu richten.

Gottsched der Deutsche.

Um den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins auch nachträglich die Erwerbung des nationalen Werkes „Gottsched der Deutsche“ (das Herr Geheimrat Sarrazin am letzten Vereinsabend des Berlin-Charlottenburger Zweigvereins jedem Deutschen dringlich und herzlich empfahl) zu erleichtern, will ich 50 Abzüge der noch vorhandenen kleinen Restauflage des Werkes jenen Mitgliedern des Sprachvereins, die etwas für Gottsched und ihr Deutschtum opfern wollen, zum Vorzugspreise von 8 Mark (statt 12 Mark) überlassen. — Bei Zusendung von 8 Mark (mit Hinzurechnung von 30 Pfg. für die Kreuzbandsendung) soll das Buch umgehend dem Besteller übersandt werden.

Berlin 8. Februar 1901.

Eugen Reichel (Gottsched-Verlag),
W° Linkstraße 5.

Czernowitz den 20. Januar 1901.

Ausschreibung.

An der, mit der k. k. Staats-Gewerbeschule in Czernowitz (Bukowina) verbundenen zweiklassigen Handelsschule soll mit Beginn des Schuljahres 1901—1902 eine Lehrstelle für deutsche und französische Sprache besetzt werden.

Der Lehrer ist gehalten, sich auch an anderen Abteilungen der Staats-Gewerbeschule verwenden zu lassen und insbesondere den Gegenstand „Geschäftsaufsätze" zu übernehmen.

Mit dieser Stelle sind, bei der regelmäßigen Lehrverpflichtung von 20 wöchentlichen Unterrichtsstunden, der ordnungsmäßige Gehalt von jährlich 2800 K., eine Aktivitätszulage von jährlich 600 K. und fünf Zulagen nach immer fünf Jahren (wovon die ersten zwei mit je 400, die letzten drei mit je 600 K. bemessen sind) verbunden, endlich die Anwartschaft auf die Beförderung in die VIII. Rangklasse nach 15 Dienstjahren bei Erhöhung des Stammgehaltes auf 3600 K. und der Aktivitätszulage auf 720 Kronen.

Die an das k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht zu richtenden Gesuche sind mit dem Lebenslauf, den Prüfungs-, Studienzeugnissen und sonstigen Nachweisen über die Lehrbefähigung in obigen Fächern für Mittelschulen vorschriftsmäßig belegt und gestempelt, falls sich der Bewerber im Schul- oder aktiven Staatsdienste befindet, im Wege der vorgesetzten Behörde, sonst unter Ausschluß des Wohlverhaltungszeugnisses über das tadellose politische und moralische Verhalten unmittelbar bei der Direktion der k. k. Staats-Gewerbeschule in Czernowitz bis spätestens 1. Mai 1901 einzureichen.

Der k. k. Direktor.

[186] C. A. Romstorfer.

Dr. H. Schusters Privat-Lehranstalt

Begr. 1882. **Leipzig**, Sidonienstr. 59. Berpflegung.

Vorber. f. Reife- und Prima-Prüfung (auch für ältere Leute).
Vorber. f. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung.
Vorber. f. alle Klassen der höheren öffentlichen Schulen.

Nähere Bedingungen postfrei. [184]

Für die Gebildeten aller Stände.

Wer unter seinem Lokalblatt eine vornehme, reichstreue Zeitung zu billigem Preise halten will —

Wer seinen Tag für Amt oder Geschäft nötig hat und nicht an dickleibige Zeitungen verwenden darf —

Wer mit täglich einmaligem Lesen über alles Neueste schnell und zuverlässig unterrichtet sein muß —

Der bezieht die von Dr. Friedrich Lange herausgegebene [92]

Deutsche Zeitung

monatlich **Mk. 1,—** monatlich
vierteljährlich **Mk. 3,—** vierteljährlich

Probenummern versendet unentgeltlich und postfrei

die Geschäftsstelle

Berlin SW 48, Wilhelmstraße 9.

Verlag von F. Fontane & Co., Berlin W 35.

Unentbehrlich für jeden Gebildeten, der sich über die litterarische Bewegung des In- und Auslandes auf dem Laufenden halten will, ist

Das litterarische Echo

Halbmonatsschrift für Litteraturfreunde

Herausgeber: Dr. Josef Ettinger

Zweiter Jahrgang

Sammel-Organ für alle litterarischen Interessen

Essais, Biographien Kritiken • Litteraturbriefe aus allen Kulturländern • Gedrängte Übersicht über die in und auslandbischen Zeitschriften • Vollständige Bibliographie • Bildnisse • Proben aus neu erscheinenden Werken.

In der „Zeitschrift f. deutschen Unterricht" (Leipzig, B. G. Teubner) vom Februar d. J. widmete deren Herausgeber Prof. Dr. Otto Lyon dem „Litt. Echo" eine dritthalb Seiten lange Besprechung, in der es u. a. heißt: „Das gesamte litterarische Leben unserer Nation wie in einem Spiegel zusammenfassen und den Litteraturfreunden so die Möglichkeit zu verschaffen, dieses eigenartige und intime geistige Leben unseres Volkes zu überschauen und mit lebendigem Anteil zu verfolgen, ist der Zweck der vorliegenden neuen Zeitschrift. Daß eine solche Zeitschrift eine unbedingte Notwendigkeit für unsere Zeit ist, wird jeder zugestehen, der mit uns der Meinung ist, daß in unserm Zeitalter nur das Volk auf die Dauer lebens- und leistungsfähig bleibt, das durch das gemeinsame Bindemittel einer riesgebenden litterarischen Bildung fest zusammengekittet wird . . . darum ist es heute vielleicht unsere allerwichtigste Aufgabe, die Kreise der Gebildeten unseres Volkes für seine litterarische nachdrücklich zu interessieren und so unser Volk vor Verflachung und glatthaltiger Verbildung, die uns selber in den Straßen und Gesellschaftssälen unserer Hauptstädte schon vielfach entgegentritt, zu bewahren. Eines fehlt gerade den wohlgebenden Kreisen unseres Volkes vielfach noch in großem Maße: Die Fähigkeit, sich durch ein gewisses Maß an litterarischem Genuß drängende Eß- oder Trinklust. Zu dieser muß unser Volk seinen größten Teile noch erst erzogen werden. Die Aufgabe, eine solche Erziehung anzubahnen und in die rechten Bahnen zu leiten, will die vorliegende Zeitschrift zu lösen versuchen. Ich glaube, dieses Ziel ist so hoch und groß, daß alle, die unter Volk und sein geistiges Leben lieben, sich freudig in den Dienst dieses seinen Strebens stellen werden. Und jeder, der zur Verbreitung dieser Zeitschrift beiträgt, hilft an der Erreichung des weitgesteckten Zieles thatkräftig mitarbeiten. — Und diese Zeitschrift verdient es, daß sie die weiteste Verbreitung vor allem auch in Lehrer- und Schülerkreisen, den berufenen Erziehern unseres Volkes, finder" u. s. w.

Preis vierteljährlich Mark 3.— [160]

Probenummern kostenfrei.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

DIE UMSCHAU

Übersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamt-Gebiet der Wissenschaft, Technik, Litteratur und Kunst.

Jährlich 52 Nummern. Mit vielen Abbildungen.

[132] Preis vierteljährlich **M. 3,—**.

„Die Umschau" zählt nur die hervorragendsten Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.

Probenummer durch jede Buchhandlung, sowie von der Geschäftsstelle der „Umschau", Berlin W 57 zu beziehen.

Briefe und Zusendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden, Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Zehlendorf, Kaiserallee 82.

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters, Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W∞, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW∞, Paulstraße 10, für die Küchenchaftlichen Beihefte an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W∞, Motzstraße 12, für das Verbandsmaß an Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Zehlendorf, Sponholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW∞, Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Mit dieser Nummer versenden wir eine Übersichtstafel über die Verdeutschungen von Interesse und seiner Sippe. Ferner liegt bei eine Ankündigung der Verlagsbuchhandlung von Emil Felber in Berlin.

Digitized by Google

Übersichtstafel

der

Verdeutschungen von „Interesse“ und seiner Sippe.

Beilage zu Nr. 3
der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins 1901.

Diese Übersicht über die deutschen Ersatzwörter des Fremdlings Interesse und seiner Genossen rührt von einem Vereinsmitgliede her. Da schon die äußere Form einer Aufnahme in die Zeitschrift selbst widerstrebte, und der Verfasser sich bereit erklärte, die Tafel auf eigene Kosten drucken zu lassen, so konnten wir den Wunsch des für die Sache des Sprachvereins begeisterten Mannes nicht ablehnen, sie wenigstens als Beilage zur Zeitschrift erscheinen zu lassen. Wir thun dies gern, denn es ist hier in der That wohl alles zusammengetragen, was von deutschen Wörtern irgend geeignet und berechtigt scheinen möchte, den Fremdworten Interesse, (un)interessant, interessieren, Interessent zuzurufen: »Hebe dich von dannen, damit ich den mir zustehenden Platz finden kann!« Aber die Verantwortung für alles einzelne übernehmen wir nicht. Die deutschen Wörter und Wendungen, die diese Tafel enthält, sind nicht alle unmittelbar als Ersatz zu verwerten, sonden drücken zum Teil Nebenbegriffe aus, die wohl gelegentlich dem Fremdworte innewohnen mögen. Der Verfasser hat offenbar den Kreis der Begriffe, die ganz oder halb zu decken, »Interesse« usw. irgend einmal verwendet werden könnte, sehr weit gezogen.

Zweierlei Nutzen aber stiftet die Tafel unzweifelhaft: sie stellt einerseits die übermäßige Vieldeutigkeit und die damit in Wechselwirkung stehende Farblosigkeit dieses Eindringlings und anderseits den fürstlichen Reichtum des Deutschen an Mitteln zu seinem Ersatz greifbar vor Augen.

Paul Pietsch.

1 Das Interesse	2 ich habe Interesse	3 ich interessiere mich	4 ich interessiere jemand	5 etwas hat (ist von) J.	6 etwas interessiert
Beziehung	Beziehung	pflege Beziehungen	bahne Beziehungen an	Beziehung	steht in Beziehung
Verbindung	—	—	—	—	—
Richtung	—	—	—	—	—
Verhältnis	—	—	—	—	—
Bedingung	—	—	—	—	—
Berührung	Berührung, Berüh-	—	—	Berührung, Berüh-	berührt
—	— rungs-	—	—	— rungs-	betrifft
—	— [punkt	—	—	— [punkt	geht . . . an
—	—	—	lege nahe	—	liegt nahe
Frage	—	—	—	Lebensfrage	kommt in Frage
—	—	—	—	—	kommt in Betracht
Beachtung	Beachtung	beachte	—	—	erregt Beachtung
—	—	—	—	—	eröffnet (weit.) Ausblick
Ansehn	—	—	—	—	wird gern gesehen
Aufsehen	—	—	—	—	erregt Aufsehen
Rücksicht	Rücksicht	berücksichtige	empfehle zur Berücks.	—	—
—	Auge	richte (bes.) Augenmerk	richte sein Augenmerk	—	[Aufmerks., Blick[illegible]
Aufmerksamkeit	Aufmerksamkeit	wende Aufmerks. zu	mache aufmerksam	—	erregt Aufmerks., [illegible]
—	Ohr	höre gern	—	—	wird gern gehört
Gedanke	Gedanken	richte die Gedanken auf	richte s. Gedanken auf	—	giebt zu denken
Gedankenkreis	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	Auffälliges	fällt auf
Wert	—	lege Wert auf	—	Wert	—
—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	Belang	es kommt darauf an
Bedeutung	—	lege Bedeutung bei	—	Bedeutung	—
—	—	—	—	—	—
Bedeutsamkeit	—	—	—	Bedeutsamkeit	—
Wichtigkeit	—	messe Wichtigkeit bei	—	Wichtigkeit	—
Lage	—	mir ist daran gelegen	—	—	—
—	—	—	—	—	—
Merkwürdigkeit	—	—	—	Merkwürdigkeit	—
—	—	—	—	—	—
Gehalt	—	—	—	Gehalt	—
—	—	—	—	—	—
Eigenart	—	—	—	Eigenartigkeit	—
Eigentum	—	—	—	Eigentümlichkeit	—
—	—	—	—	Absonderlichkeit	—
—	—	—	—	Seltsamkeit	—
—	—	—	—	Ungewöhnliches	—
—	—	—	—	Wunderbares	—
—	—	—	—	Wunderlichkeit	—
—	—	—	—	Wundersames	—
Gefallen	Gefallen	finde Gefallen	—	Gefälliges	gefällt, findet Beifall
Wohlgefallen	Wohlgefallen	finde Wohlgefallen	—	Hübsches	findet Anklang
—	—	—	—	—	—
Annehmlichkeit	—	nehme mich jemand. an	—	Angenehmes	ist angenehm
—	—	—	—	—	ist willkommen
Geschmack	Geschmack	finde Geschmack	bringe Geschmack bei	—	—
—	—	—	—	—	—
Befriedigung	—	finde (innere) Befried.	—	Befriedigendes	befriedigt
—	—	—	—	—	gewährt (innere) Befr.
Vergnügen	Vergnügen	finde Vergnügen	—	—	vergnügt
—	—	höre mit Vergnügen	—	—	macht Vergnügen
Freude	Freude	erfahre mit Freude	—	—	erfreut
Genuß	—	finde Genuß	—	—	bereitet Genuß
Ergötzung	—	finde Ergötzung	—	—	ergötzt
Unterhaltung	—	unterhalte mich	unterhalte ihn	—	unterhält
Zeitvertreib	—	vertreibe die Zeit	—	—	—
—	—	—	—	—	vertreibt die Langweile
Erheiterung	—	finde Erheiterung	—	Heiterkeit	erheitert
Laune, Humor	Laune	—	—	Laune, Humor	regt die Laune an
Stimmung	Stimmung	—	mache Stimmung für	Stimmung	macht Stimmung
—	—	—	—	Spaßiges	macht Spaß
—	—	—	—	Schalkheit	—
—	—	—	—	Neckerei	neckt
—	—	—	—	Närrisches	—
—	—	—	—	—	macht Scherz
—	—	—	—	Witz	—
Geist	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—
Begeisterung	Begeisterung	begeistere mich	begeistere	Begeisterndes, Geist	begeistert
—	—	bin begeistert	—	—	—
Sinn	Sinn	—	erschließe den Sinn	—	—
Gesinnung	—	—	—	Gesinnung	—
Verständnis	Verständnis	zeige Verständnis	erwecke Verständnis	—	—
—	—	—	—	—	—
Bildung	—	—	—	Bildendes	bildet
Aufklärung	—	—	—	—	klärt auf
—	—	—	—	—	unterrichtet
—	—	—	—	Belehrendes	belehrt
—	—	—	—	Lehrreiches	—

—	beziehungsreich	—		in Beziehung	—		Bezieher	1
—	—	—		—	—		—	2
—	—	—		—	—		—	3
—	—	—		—	—		—	4
—	—	—		—	—		—	5
—	—	—		berührt	unberührt		—	6
—	—	—		betroffen	—		Betroffene, Betreffende	7
—	—	—		—	—		wen es angeht	8
—	—	—		—	—		Nahestehende	9
—	nahegehend	—		—	—		—	10
—	—	—		in Betracht kommend	—		—	11
zur Beachtung	beachtungswert	—		—	—		—	12
in Hinblick	anschaulich	—		—	—		—	13
—	ansehnlich, sehenswert	unansehnlich		—	—		—	14
—	ansehenerregend	—		—	—		—	15
mit Rücksicht	—	—		—	—		—	16
—	—	—		—	—		Besucher	17
—	bemerkenswert	—		—	—		—	18
—	hörenswert	—		—	—		Zuhörer	19
—	gedankenreich	gedankenarm		—	—		—	20
—	denkwürdig	—		—	—		—	21
—	hervorragend	—		—	—		—	22
—	ausgezeichent	—		—	—		—	23
—	auffallend	schlicht		—	—		—	24
—	wertvoll, gediegen	wertlos		—	—		—	25
—	wissenswert	minderwertig		—	—		—	26
—	belangreich	belanglos, ohne B.		—	—		—	27
—	bedeutend	unbedeutend		—	—		—	28
—	bedeutungsvoll	bedeutungslos		—	—		—	29
—	bedeutsam	—		—	—		—	30
—	wichtig, gewichtig	unwichtig		—	—		—	31
—	—	—		—	—		—	32
—	entscheidungsvoll	—		entschieden	—		—	33
—	merkwürdig	—		—	—		—	34
—	unvergeßlich	—		—	—		—	35
—	gehaltvoll	gehaltlos		—	—		—	36
—	gehaltreich	leer, hohl		—	—		—	37
—	eigenartig	farblos		—	—		—	38
—	eigentümlich	—		—	—		Eigentümer	39
—	sonderbar	fade		—	—		—	40
—	seltsam	alltäglich		—	—		—	41
—	ungewöhnlich	gewöhnlich		—	—		—	42
—	wunderbar, wundervoll	—		—	—		—	43
—	wunderlich	—		—	—		—	44
—	wundersam	—		—	—		—	45
zu Gefallen	gefällig	—		—	—		—	46
—	hübsch, nicht übel	—		—	—		—	47
—	schön, gelungen	—		—	—		—	48
zur Annehmlichkeit	angenehm	—		—	—		—	49
zur Bequemlichkeit	willkommen	—		—	—		—	50
—	geschmackvoll	g...los, abgeschmackt		—	—		Feinschmecker	51
—	prickelnd	schal		—	—		—	52
zur Befriedigung	befriedigend	unbefriedigend		—	—		—	53
—	—	—		—	—		—	54
zum Vergnügen	vergnüglich	—		—	—		—	55
—	—	—		—	—		—	56
zur Freude	—	—		—	—		—	57
zum Genusse	genußreich	ungenießbar		genießlich	—		—	58
zum Ergötzen	ergötzlich, köstlich	—		—	—		—	59
zur Unterhaltung	unterhaltend	wenig unterhaltsam		—	—		—	60
zum Zeitvertreib	—	—		—	—		—	61
zur Kurzweil	kurzweilig	langweilig, einförmig		—	—		—	62
zur Erheiterung	erheiternd	trübselig		—	—		—	63
—	launig	ohne Laune		—	—		—	64
—	stimmungsvoll	—		—	—		—	65
zum Spaß	spaßig	—		—	—		—	66
—	schalkhaft	harmlos		—	—		—	67
—	neckisch	—		—	—		—	68
—	närrisch	—		—	—		—	69
zum Scherz	scherzhaft	—		—	—		—	70
—	witzig, drollig	ohne Witz		ausgewitzt	—		—	71
—	geistvoll, geistreich	geistlos, einfältig		—	—		—	72
—	geistsprühend	dumm		—	—		—	73
zur Begeisterung	begeisternd	nüchtern		—	—		—	74
—	begeistert	—		—	—		—	75
—	sinnvoll, sinnig	sinnlos		—	—		—	76
—	scharfsinnig	unsinnig		—	—		Gleichgesinnte	77
zum Verständnis	verständig, v...voll	unverständig		—	—		Kundige	78
—	vielsagend	nichtssagend		—	—		—	79
zur (Aus)bildung	bildend	seicht		—	—		—	80
zur Aufklärung	aufklärend	—		—	—		—	81
zum Unterricht	unterrichtend	—		—	—		—	82
zur Belehrung	belehrend	—		—	—		Lehrer	83
—	lehrreich	—		—	—		—	84

1 Das Interesse	2 ich habe Interesse	3 ich interessiere mich	4 ich interessiere jemand	5 etwas hat (ist von) J.	6 etwas interessiert
—	—	—	—	Gelehrtes	—
—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—
Anziehung, A… punkt	—	werde angezogen	ziehe heran	Anziehendes, Zugkraft	zieht an
—	—	—	—	Anziehungskraft	lockt
—	—	—	—	Anmut	mutet an
—	—	bin eingenommen	nehme ein für	Einnehmendes	nimmt ein
Anregung	—	finde Anregung	rege an	Anregendes	regt an, bietet (eine
Aufregung	—	finde Aufregung	rege auf	Aufregendes	regt auf [Fülle von
Reiz	—	finde Reiz	reize an	Reiz	reizt [Anregung
—	—	finde Sporn	spornе an	—	spornt
—	—	—	stachele an	—	stachelt
Spannung	—	bin gespannt	spanne an, — vor	Spannung	spannt
—	—	werde gepackt	—	Packendes	packt
—	—	werde in B. genommen	nehme in Beschlag	—	nimmt in Beschlag
—	—	—	—	—	nimmt gefangen
—	—	—	—	—	—
—	—	werde gefesselt	—	Fesselndes	fesselt
—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—
Wärme	Wärme	erwärme mich	erwärme … für	Erwärmendes	erwärmt
—	—	werde erhoben	—	Erhebendes	erhebt
—	—	erbaue mich	—	Erbauliches	erbaut
—	—	werde ergriffen	—	Ergreifendes	ergreift
—	—	werde gerührt	—	Rührendes	rührt
Eindruck	—	—	mache Eindruck	—	macht Eindruck
Einfluß	—	—	übe Einfluß aus	—	übt Einfluß
Wirkung	—	—	—	—	übt Wirkung
—	—	werde hingerissen	reiße hin	Hinreißendes	reißt hin
—	—	—	—	Schwung	—
Entzücken	—	werde entzückt	—	—	entzückt
Bezauberung	—	werde bezaubert	—	Zauber	bezaubert
—	—	—	überzeuge	—	überzeugt
Teilnahme	Teilnahme	nehme Teil	lasse teilnehmen	—	erweckt Teilnahme
Anteil(nahme)	nehme Anteil	zeige T., empfinde T.	erwecke T. usw.	—	gewinnt T.
—	—	betrachte mit T.	flöße T. ein	—	flößt T. ein
—	—	verfolge mit T.	ziehe in den Teilnahme-	—	fordert zur T. heraus
Beteiligung	—	beteilige mich	— [kreis	—	—
—	—	—	—	—	—
—	—	gehe ein auf	—	—	—
Wohlwollen	Wohlwollen	will wohl	gewinne … Wohlw.	—	—
Neigung	Neigung	bin geneigt	mache geneigt	—	macht geneigt
Gunst	—	begünstige	—	—	—
Anhänglichkeit	Anhänglichkeit	hänge an	—	—	—
—	—	bin verknüpft	—	—	—
Liebhaberei	Liebhaberei	—	—	—	ist etwas für
Vorliebe	Vorliebe	treibe mit Vorliebe	—	—	—
Liebe	Liebe (zur Sache)	liebe	mache lieb	Liebes	ist lieb
Lust	Lust (und Liebe)	—	mache Lust	Lustiges	belustigt
Gelüst, Sondergelüst	—	gelüste	mache lüstern	—	macht lüstern
Empfindung	Empfindung	empfinde mit	bringe Empf. bei	—	—
Gefühl, Mitgefühl	Gefühl, Mitgefühl	fühle mit	bringe Gefühl bei	—	regt das Gefühl an
Mitleid	Mitleid	empfinde Mitleid	erwecke Mitleid	—	erweckt Mitleid
Herz	Herz	—	lege ans Herz	—	geht zu Herzen
—	—	—	—	—	liegt am Herzen
Fürsorge	Fürsorge	sorge für	—	—	—
Sorgfalt	Sorgfalt	trage Sorge	—	—	—
Sorge	Sorge	sorge um	—	—	bereitet Sorge
Besorgnis	Besorgnis	besorge	—	—	—
Bangen	Bange	mir ist bange	—	—	—
Furcht	Furcht	befürchte	—	—	erweckt Furcht
—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—
Kummer	Kummer	kümmere mich	—	—	kümmert
Sehnsucht	Sehnsucht	sehne mich	—	—	erweckt Sehnsucht
Gier	Begierde	bin begierig	mache begierig	—	macht begierig
Neugier	Neugier	bin neugierig	mache neugierig	—	macht neugierig
Verlangen	Verlangen	verlange nach	—	—	erweckt Verlangen
Wunsch	Wunsch	wünsche	mache den Wunsch rege	—	erregt den Wunsch
Hoffnung	Hoffnung	hoffe	—	—	erregt die Hoffnung
Aussicht	Aussicht	—	mache Aussicht	—	bietet Aussicht
Erwartung	Anwartschaft	erwarte	—	—	giebt Anwartschaft
—	—	—	—	—	—
Anspruch	—	—	nehme in Anspruch	Anspruch	beansprucht
—	—	—	spreche an	Ansprechendes	spricht an
Recht, Anrecht	—	—	—	—	—
Vorrecht	—	—	—	—	—
(An)forderung	—	—	—	—	—
Aufgabe	Aufgabe	—	—	—	—
Bedürfnis	Bedürfnis	bedarf	—	—	—
Plan	Plan	plane	weihe in den Plan ein	Lieblingsplan	—
Antrag	—	beantrage	—	—	—
Ersuchen	—	—	ersuche	—	—
Bitte	—	—	bitte	—	—

7 im Interesse	8 interessant	9 uninteressant	10 interessiert	11 uninteressiert	12 der Interessent	
—	gelehrt	—	—	—	—	85
—	tief (durchdacht)	oberflächlich	—	—	—	86
—	lesenswert, belesen	—	—	—	Leser	87
—	anziehend, zugkräftig	—	—	—	—	88
—	verlockend	—	—	—	—	89
—	anmutig	—	—	—	—	90
—	einnehmend	—	(vor)eingenommen	vorurteilsfrei	—	91
c Anregung	anregend	ermüdend	—	—	Anreger	92
—	aufregend	—	aufgeregt	—	—	93
—	reizvoll, reizend	reizlos, ohne Reiz	gereizt	—	—	94
—	anspornend	—	—	—	—	95
f Anstifter	—	—	—	—	Anstifter	96
—	spannend	abspannend	—	—	—	97
—	packend	—	—	—	—	98
—	—	—	—	—	—	99
—	—	—	befangen	unbefangen	—	100
—	—	—	empfänglich	unempfänglich	—	101
—		—	im Bannkreise	—	—	102
—	fesselnd	—	—	—	—	103
—	blendend	—	—	—	—	104
—	leuchtend, lichtvoll	—	—	—	—	105
—	erwärmend	kalt (lassend)	—	—	—	106
r Erbauung	erhebend	—	—	—	—	107
—	erbaulich	—	—	—	—	108
—	ergreifend	—	—	—	—	109
—	rührend	—	—	—	—	110
—	eindrucksvoll, ausdrucksreich [drucksvoll	flach	—	—	—	111
—	wirkungsvoll	—	—	—	—	112
—	hinreißend	—	—	—	—	113
—	schwungvoll	—	—	—	—	114
m Entzücken	entzückend	—	—	—	—	115
—	bezaubernd	—	—	—	—	116
—	überzeugend	—	—	—	—	117
s Teilnahme	T. usw. erweckend	—	teilnehmend	teilnahmelos	Teilnehmer	118
—	T. usw. gewinnend	—	—	—	Teilhaber	119
—	T. usw. einflößend	—	—	—	Hauptbeteiligte	120
—	zur T. herausfordernd	—	—	—	Nächstbeteiligte	121
—	—	—	beteiligt	unbeteiligt	bet. Kreise	122
—	—	—	—	—	bet. Bevölkerung	123
—	eingehend, eindringend	—	—	—	Gefährte, Genosse	124
us Wohlwollen	—	—	—	—	—	125
us Neigung	—	—	—	—	—	126
r Gunsten	—	—	—	—	Gönner	127
us Anhänglichkeit	—	—	—	—	Anhänger	128
—	—	—	verknüpft	—	Jünger	129
us Liebhaberei	—	—	—	—	Liebhaber	130
—	—	—	—	—	—	131
r Liebe	lieb	—	—	—	Freund	132
ur Belustigung	lustig, belustigend	—	—	—	Kauf- usw. lustige	133
—	lüstern	—	lüstern	—	Käufer, Abnehmer	134
—	empfindsam	—	empfindlich	unempfindlich	—	135
us Mitgefühl	gefühlvoll	gefühllos	mitfühlend	—	Mitfühlende	136
us Mitleid	— [gehend	—	—	—	—	137
—	herzgewinnend, zu H.	—	engherzig	—	—	138
—	beherzigenswert	—	—	—	—	139
ur Versorgung	—	—	fürsorglich	sorglos	Versorger	140
—	—	—	sorgfältig	—	—	141
—	—	—	—	—	—	142
us Besorgnis	—	—	besorgt	unbesorgt	—	143
us Furcht	—	—	bange	—	—	144
—	—	—	furchtsam	furchtlos	—	145
—	—	—	mißtrauisch	—	—	146
—	—	—	argwöhnisch	—	—	147
—	—	kümmerlich	bekümmert	unbekümmert	—	148
—	—	—	sehnsüchtig	—	—	149
—	—	—	(wiß)begierig	—	—	150
—	—	—	(neu)gierig	—	—	151
uf Verlangen	—	—	—	—	I. steht zu Diensten =	152
uf Wunsch	—	—	—	wunschlos	Wünschende [man ver-	153
—	—	—	—	—	— [lange	154
—	—	—	—	—	—	155
n der Erwartung	viel versprechend	—	erwartungsvoll	abwartend	Anwärter	156
—	—	—	sauernd, argistig	—	—	157
—	—	anspruchslos	anspruchsvoll	anspruchslos	—	158
—	ansprechend	bescheiden	unbescheiden	—	—	159
—	—	—	berechtigt	—	Berechtigte	160
—	—	—	—	—	Mitberechtigte	161
—	—	—	—	—	—	162
—	—	—	—	—	—	163
—	—	—	—	bedürfnislos	Bedürftige	164
—	—	—	planvoll	planlos	—	165
uf Antrag	—	—	—	—	Antragsteller	166
uf Ersuchen	—	—	—	—	Suchende	167
uf Bitten	—	—	—	—	Bittsteller	168

Das Interesse	ich habe Interesse	ich interessiere mich	ich interessiere jemand	etwas hat (ist von) J.	etwas interessiert
erbung	—	—	werbe	—	—
rwendung	—	verwende mich	—	—	—
ätigkeit	—	thue etwas	—	—	—
beit	—	bearbeite	bearbeite	—	—
irtschaft	—	—	mache z. Mitarbeiter	—	—
schäftigung	—	beschäftige mich (gern)	beschäftige	—	beschäftigt
—	—	befasse mich (gern)	—	—	—
sübung	—	—	—	—	—
ienst	—	diene	—	—	dient zur Förderung
mühung	—	bemühe mich um	—	—	—
eranlassung	—	—	veranlasse, weise hin	bietet Veranlassung	veranlaßt
ben, Lebensfrage	—	—	stelle an	—	belebt
ewegung	—	—	setze in Bewegung	—	bewegt
n)trieb	Trieb	betreibe	treibe an	—	treibt
treben	Streben	strebe	—	—	—
strebung	Bestreben	bin bestrebt	—	—	—
—	—	widme mich	—	—	—
ngebung	Hingabe	gebe mich hin	—	—	—
fer	Eifer	betreibe mit Eifer	—	—	erweckt Eifer
—	—	bin hinterher	—	—	—
—	—	lege mich ins Zeug für	—	—	—
eiß	—	habe etwas übrig für	—	—	—
aft, Thatkraft	—	suche zu kräftigen	—	—	—
tärke, Stärkung	—	suche zu stärken	—	—	—
acht	—	—	—	—	—
ngen	—	ringe um	—	—	—
mpf	—	kämpfe für	—	—	—
—	—	—	—	—	—
treit, Wettstreit	—	streite für	—	—	—
ut	—	—	—	—	ermutigt
idenschaft	Leidenschaft	betreibe mit L.	ziehe in Mitleidenschaft	—	—
ntwicklung	—	suche zu entwickeln	—	—	—
rderung	—	suche zu befördern	—	—	—
orschub	—	leiste Vorschub	—	—	leistet Vorschub
bung	—	suche zu heben	—	—	—
nterstützung	—	unterstütze	—	—	—
lfe	—	helfe	—	—	—
—	—	—	—	—	—
baltung	—	suche zu erhalten	—	—	—
abrung	—	suche zu wahren	—	—	—
icherung	—	suche zu sichern	—	—	—
chutz	—	suche zu schützen	—	—	—
edeihen	—	—	—	—	—
ohl(fahrt)	—	—	—	—	—
estes	—	—	—	—	—
il	—	—	—	—	—
egen	—	—	—	—	—
ache, Sachlage	—	—	—	—	—
ngelegenheit	—	lasse mir angel. sein	—	—	—
esitzung)	—	—	—	—	—
abe, Gut	—	—	—	—	—
nien	—	—	—	—	—
nkünfte	—	—	—	—	—
gennutz	—	—	—	—	—
elbstsucht	sein J. wahrnehmen =	sorge für mich selbst	—	—	—
—	—	—	—	—	—
ucher	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—
orteil	—	—	—	—	—
achteil	—	—	—	—	—
utzen	—	suche zu nützen	—	—	—
ützlichkeit	—	—	—	—	—
chaden	—	—	—	—	—
chädigung	—	—	—	—	—
ewinn	—	—	gewinne für	Gewinnendes	gewinnt
—	—	—	suche zu gewinnen	—	—
erlust, Einbuße	—	—	—	—	—
egensätze	—	—	—	—	—
trömungen	—	—	—	—	—
tand, Stellung	—	—	—	—	—
artei	—	nehme Partei	—	—	—
re	—	—	—	—	—
iede	—	—	—	—	—
uhe	—	—	—	—	—
ednung	—	—	—	—	—
kunft	—	—	—	—	—
rund	—	—	—	—	—
sache	—	—	—	—	—
oeck (Staatszwecke)	—	—	—	—	—
el	—	—	—	—	—
Verkehr } in Zusam- } Handel } menfetzg. } tunter als über- flüssig zu streichen!	—	—	—	—	—

7 im Interesse	8 interessant	9 uninteressant	10 interessiert	11 uninteressiert	12 der Interessent	
Werbung	—	—	—	—	Bewerber	169
Verwendung	—	—	—	—	Verbraucher	170
Gebrauch	—	—	—	—	—	171
—	—	—	—	—	—	172
—	—	—	—	—	Mitarbeiter	173
Beschäftigung	—	—	geschäftig	—	Geschäftsfreund	174
—	—	—	—	—	—	175
Ausübung	—	—	—	—	—	176
Dienste	—	—	dienstwillig	—	—	177
—	—	—	—	—	—	178
Anlaß	—	—	—	—	Veranstalter	179
— beiebt, lebhaft	lebensvoll	—	lebhaft	—	Angestellte	180
—	—	—	—	—	—	181
Antrieb	—	—	—	—	treibende Kraft	182
—	—	—	strebsam	—	Gleichstrebende	183
dem Bestreben	—	—	streberisch	—	Mitstrebende	184
—	—	—	—	—	—	185
ß Hingebung	—	—	—	—	—	186
Eifer für	eifrig	gleichgültig	eifrig	gleichgültig	Eiferer	187
—	—	—	hinterher	—	—	188
—	—	—	erpicht	—	—	189
—	—	—	beflissen	—	—	190
: Kräftigung	—	—	—	—	—	191
: Stärkung	—	—	—	—	—	192
—	—	—	—	—	Machthaber	193
. Ringen um	—	—	—	—	—	194
i Kampfe für	—	—	kampflustig	—	Kampfgenosse	195
—	—	—	—	—	(Mit)kämpfer	196
i Streite für	—	—	streitsüchtig	—	(Mit) streiter	197
—	—	—	—	gleichmütig	—	198
—	leidenschaftlich	ohne Leidenschaft	in Mitleidenschaft	—	Leidensgenosse	199
r Entwicklung	—	—	—	—	—	200
r Förderung	förderlich	—	—	—	Förderer	201
—	—	—	—	—	—	202
r Hebung	—	—	—	—	—	203
r Unterstützung	—	—	—	—	—	204
r Hilfe	—	—	—	—	Helfer, Gehilfe	205
—	—	—	—	—	Hilfsbedürftige	206
r Erhaltung	—	—	a. d. eigne Erh. bedacht	—	Erhalter	207
r Wahrung	—	—	— [bedacht	—	—	208
r Sicherung	—	—	a. d. eigne Sicherheit	—	—	209
m Schutze	—	—	a. d eignen Schutz be-	—	Schützer	210
m Gedeihen	gedeihlich	—	— [dacht	—	—	211
m Wohle	—	—	a. d. eigne Wohl bedacht	—	Wohlthäter	212
m Besten	—	—	—	—	—	213
am Heile	—	—	—	—	—	214
am Segen	—	—	—	—	—	215
n Sachen	—	—	—	sachlich	—	216
n Angelegenheiten	—	—	—	—	—	217
—	—	—	—	—	—	218
—	—	—	habsüchtig, -gierig	—	Mehl- usw. Händler	219
—	—	—	—	—	Schuldner	220
—	—	—	—	—	Gläubiger	221
—	—	—	eigennützig	uneigennützig	—	222
—	—	—	selbstsüchtig	selbstlos	—	223
—	—	—	selbstisch	—	—	224
—	—	—	wucherisch	einwandfrei	—	225
—	—	—	neidisch, kleinlich	neidlos	—	226
zum Vorteil	—	—	a. d. eig. Vorteil bedacht	—	—	227
—	—	—	benachteiligt	—	Benachteiligte	228
zum Nutzen	nutzbringend	—	a. d. eig. Nutzen bedacht	—	Nutzhaber	229
zu Nutz und Frommen	—	—	—	—	Nutznießer	230
—	—	—	geschädigt	—	Geschädigte	231
—	—	—	—	—	das Opfer	232
zum Gewinn	gewinnend	—	gewinnsüchtig	—	Gewinner	233
—	lohnend	—	—	—	—	234
—	—	—	verlierend	—	Verlierer	235
—	—	—	—	—	—	236
—	—	—	—	—	—	237
—	—	—	—	—	Vertreter	238
—	—	—	parteiisch	unparteiisch	Parteigänger	239
—	—	—	—	—	—	240
—	—	—	—	friedlich	—	241
zur Beruhigung	—	—	—	—	—	242
—	—	—	—	—	—	243
—	—	—	—	—	—	244
auf Grund	grundlegend	—	—	—	Begründer	245
wegen	—	—	—	—	—	246
um ... zu	—	—	—	—	—	247
für, um ... willen	—	—	zielbewußt	—	—	248
—	—	—	—	—	—	249
—	—	—	—	—	—	250
		Außerdem die Verneinungen zu Spalte 8.		Außerdem die Verneinungen zu Spalte 10.		251

XVI. Jahrgang Nr. 4 April 1901

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 ℳ jährlich bezogen werden.

Inhalt: Welche Mittel hat der Allgemeine Deutsche Sprachverein anzuwenden, um in den breiteren Schichten unsres Volkes Fuß zu fassen? Von Richard Palleske. — Herman Riegel, der Stifter des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Von Hermann Dunger (Schluß). — Unsere Zweigvereine im Auslande. Von O. Sarrazin. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

Welche Mittel hat der Allgemeine Deutsche Sprachverein anzuwenden, um in den breiteren Schichten unsres Volkes Fuß zu fassen?

Preisschrift des Wettbewerbes um das Ausschreiben des Breslauer Zweigvereins

von

Richard Palleske.

Deutsches Denken, deutsches Wort,
Deutschen Volkes bester Hort!

Wenn seit dem Bestehen unsres Vereins von Zeit zu Zeit die Klage laut geworden ist, daß es diesem nicht immer so ganz gelingen wolle, die erwünschte Volkstümlichkeit zu erringen, so liegen die Gründe dafür zum nicht geringen Teile außerhalb des Vereins, insofern einerseits die Beschäftigung mit einer »abstrakten« Sache, wie der Sprache, der praktischen Richtung unsrer Zeit widerstrebt, während anderseits leider vielfach die Grundlage für größere Beteiligung der Allgemeinheit, das rechte Feuer nationaler Gesinnung, in weiten Kreisen noch immer fehlt. Wenn ich die Sprache eine abstrakte Sache nannte, so wird das gewiß nicht ohne Widerspruch hingenommen werden, und das ist gewiß: Wer von heiligster Begeisterung für sie als den Hort seines Volkstums glüht, wer gerne an ihrem geheimen Borne sitzend sich in ihre Wunder versenkt, wer sie liebt als die Nährmutter seiner besten, reinsten Empfindungen, für den muß die Bezeichnung »abstrakt« mit Bezug auf die Sprache fast etwas Verletzendes haben; aber die große Masse der »Gebildeten« denkt darüber anders. Für Tausende ist die Sprache nichts weiter als das nun einmal nicht zu entbehrende Verständigungsmittel, dem sie ebenso kühl gegenüberstehen, wie andern Verständigungs- und Verkehrsmitteln, z. B. dem Gelde, und das gegen ein besseres oder für besser gehaltenes einzutauschen, sie keine Regung ihres Herzens hindert; jede Beschäftigung mit diesem »höchst nebensächlichen« Gegenstande erscheint ihnen als pedantische Schnitzelei, die um so leichter mißliebig wird, je häufiger der Freund seiner Muttersprache gezwungen ist, mahnend, warnend, rügend sich an die Öffentlichkeit zu wenden, wohl auch gar anerkannten Schriftstellern allerlei arge Verstöße gegen die Sprache vorzuwerfen. Der Mahner ist eben unbequem. Aber es ist unbestreitbar, daß schon vieles infolge der unablässigen Arbeit des Sprachvereins anders geworden, daß größeres Verständnis für die Muttersprache, größere Liebe zu ihr in vielen wach geworden ist, die einst mit Geringschätzung auf sprachliche Bestrebungen herabsahen. Dazu kommt, daß in den letzten Jahren eine Menge von nationalen Vereinen entstanden ist, wie man es noch vor einem Jahrzehnt nicht für möglich gehalten hätte, und je mehr diese an Boden gewinnen, desto mehr muß auch das Verständnis für die Wichtigkeit unsres sprachlichen Kampfes im Volke wachsen, denn Männer von wirklich nationalem Empfinden können nur infolge von Mißverständnissen unsre Gegner sein. Wenn also auch auf diese Weise zu hoffen steht, daß unsre Sache von selbst immer mehr an Volkstümlichkeit gewinnt, so werden wir deshalb doch nimmer die Hände in den Schoß legen und erwarten, daß die Ernte von selber reift. Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann!

Von den großen Aufgaben, die des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins harren, ist eine der wichtigsten die, die Schule für unsere Ziele zu gewinnen, und der Sprachverein sollte auf die Tagesordnung des nächsten Jahrzehnts als ersten Punkt die Frage setzen: **Wie erobern wir die deutsche Schule, die deutsche Jugend?** Die letztgenannte können wir nur gewinnen, wenn wir die Lehrerschaft auf unsrer Seite haben. Aber noch sind ganze Lehrkörper unberührt von unseren Bestrebungen und huldigen weiter dem Schlendrian der Fremdwörterei, manche setzen sogar unsrer Sache bewußten Widerstand entgegen. Darum möge die Werbearbeit besonders bei diesem Stande einsetzen, der für uns alle andern Stände an Wichtigkeit übertrifft. Eins der ersten Mittel zur Erreichung dieses Ziels ist die Gewinnung der Fachzeitschriften, von denen das Werbeamt ein Verzeichnis aufstellen könnte; diesem fällt dann die weitere Aufgabe zu, sich mit eifrigen Vertretern unsrer Sache im Lehrerstande in Verbindung zu setzen, die persönliche oder schriftstellerische Beziehungen zu den Herausgebern jener Zeitschriften haben oder doch leicht anknüpfen können. Es handelt sich dann bei diesen Zeitschriften — abgesehen von der Verbreitung des Rahmenwerks — um gelegentliche Aufsätze in unsrem Sinne, sowie um Empfehlung der Veröffentlichungen unsres Vereins, vor allem der Verdeutschungsbücher und der Wissenschaftlichen Beihefte, hin und wieder vielleicht auch um Beilegung einer Nummer unsrer Zeitschrift, die geeignet ist, gerade auf die Lehrerschaft zu wirken. Endlich ist es Aufgabe der Zweigvereine, durch persönliche Werbearbeit, die gar nicht eindringlich genug sein kann, die Lehrerschaft,

ihres Orts zum Eintritt in den Verein zu veranlassen. Darüber unten mehr.

Aber mit alledem ist unsere Arbeit zur Eroberung der Schule nicht gethan; wir müssen sofort und mit Einsetzung aller Kräfte auch an die Gewinnung der Jugend gehen. Einige Vorschläge dazu, soweit sie die höhere Schule allein betreffen, finden sich in den Leitsätzen, die meinem Aufsatze über »die Fremdwortfrage auf dem Gebiete der deutschen Schule« (in Nr. 6 unserer Vereinszeitschrift vom Juni 1899) beigegeben sind. Hinzufügen möchte ich zu den dort erhobenen Forderungen noch den Wunsch, daß der Sprachverein einen Preis aufsetzt für Abfassung einer oder mehrerer Schriften, die unsre Anschauungen verständlich und anregend den Schülern vortragen, etwa eine Erzählung aus dem 17. Jahrhundert, die von dem politischen Elend Deutschlands zu jener Zeit ausgeht und alsdann den Blick des Lesers auf die Verwilderung lenkt, die damals in Gestalt von fremden Einflüssen und Kanzleideutsch über unsre Muttersprache hereinbrach, oder eine Geschichte des Fremdwörternunwesens und der Gegenbestrebungen, sowie eine Zusammenstellung der Gründe für und wider die Fremdwörter, oder es könnte ein Buch eine Sammlung von leichteren volkstümlichen Aufsätzen zur Sprachreinigung, nebst Stücken aus geeigneten Schriften (z. B. Riegels Hauptstück) bringen, das jedoch alles gelehrte Beiwerk fortlassen und den nationalen Gesichtspunkt — womöglich schon in seinem Titel — in den Vordergrund rücken müßte.

Neben der Gewinnung der Schuljugend ist auch die der Studentenschaft durchaus nicht unwichtig, und es kann, wenn wir nur mit genügender Vorsicht zu Werke gehen, nicht allzu schwer sein, bei der national gesinnten Studentenschaft Anknüpfungspunkte zu finden. Es sollte einmal ein Verdeutschungsbuch der Studentensprache in Angriff genommen werden! Es ist freilich nicht zu bezweifeln, daß dieses zunächst viel Widerspruch finden würde, ist es doch ein Hauptbestreben des Studenten, sich schon durch die Sprache von dem »Philister« zu unterscheiden. Darum darf dies Verdeutschungsbuch auch an manche gewissermaßen amtliche Ausdrücke, wie Corps, S. C., D. C., nicht rühren. Bei Beobachtung dieser gebotenen Vorsicht wird es möglich sein, im Laufe der Zeit der Studentenschaft begreiflich zu machen, daß es ihre nationale Pflicht ist, ihrem Volke zuliebe allmählich mit veralteten Vorurteilen zu brechen und ihre Sprache in vaterländische Bahnen zu lenken. Die Gewinnung der studentischen Blätter für unsre Sache ist Angelegenheit des Werbeamtes. Dieses führt ein Verzeichnis aller einschlägigen Zeitschriften und spricht in unserer Vereinszeitschrift die Bitte an geeignete Mitglieder oder Zweigvereine aus, sich zur Gewinnung des oder jenes Blattes, des oder jenes Vereins (Verbandes) usw. ihm gegenüber bereit zu erklären. Was hier gesagt ist, paßt natürlich nicht minder auf alle andern Zeitungen und Zeitschriften. Ein Riesenwerk, das natürlich nur nach und nach geleistet werden kann!

Ehe ich von der Eroberung der Jugend auf die der Allgemeinheit zu sprechen komme, möge es mir gestattet sein, auch betreffs unserer trefflichen Zeitschrift einige Wünsche auszusprechen. Noch immer wird von manchen Verfassern zu viel Rücksicht auf die wissenschaftlich Gebildeten genommen, während doch für diese durch die Wissenschaftlichen Beihefte in genügender Weise gesorgt ist. Nur der ist ein geschickter Lehrer, der bei seinen Schülern möglichst wenig als bekannt voraussetzt; versteht er in diesem Sinne zu wirken, so kann er trotzdem auch den vorgeschrittenen Schülern immer noch genug Anregung bieten, wenn er eben — anregend ist. Und zur Volkstümlichkeit — in des Wortes höchster Bedeutung — gehört es auch, daß noch allgemeiner als bisher das Nationale als Ausgangspunkt und Ziel unsres Wirkens betont wird, dem sich unsre sprachliche Thätigkeit freudig und willig unterordnet. Eine Neuerung, die freilich das Äußere unsrer Zeitschrift verändert, möchte ich wenigstens zur Erörterung vorschlagen, weil sie ein vortreffliches Mittel ist, unsre Anschauungen ins Volk zu tragen und dieses deutsche Ersatzwörter für die üblichen Fremdwörter an die Hand zu geben: der Verfasser (oder an seiner Stelle der Herausgeber der Zeitschrift) setzt bei seinen Aufsätzen zu jedem deutschen Ausdruck, den er bewußt an Stelle eines fremdsprachigen anwendet, in einer Anmerkung das bez. Fremdwort hinzu. Die Störung des Lesers durch die Zahlen im Texte, sowie durch das Abschweifen des Auges auf die Anmerkungen ist nicht so groß, daß sie die Vorteile dieser Einrichtung aufwöge. Dann werden nicht mehr wie bisher Hunderte von Lesern unsrer Zeitschrift nach wie vor die Fremdwörter weiter anwenden, da sie ja stets sehen, wie leicht und ungezwungen wir verdeutschen; wie viele aber sind im Ernste so gewissenhaft, daß sie auch nur einmal täglich das Verdeutschungsbuch nachschlagen?*) Weiter wünschte ich in der Zeitschrift die Einrichtung einer neuen Abteilung (sie bedürfte nicht mehr als etwa zehn Zeilen), die den Titel trüge: »Waffen wider unsre Gegner« oder »Zu Schutz und Trutz«. In dieser rein volkstümlichen Abteilung, die vor oder hinter der vortrefflichen Abteilung »Zur Schärfung des Sprachgefühls« ihren Platz erhält, sind z. B. zu bringen: eine Zusammenstellung von unnötigen Fremdwörtern als praktische Widerlegung der gegnerischen Behauptung von der Kürze der Fremdwörter, oder eine Anzahl Fremdwörter von häßlichem Klange, die die Behauptung von dem größeren Wohlklange jener ins rechte Licht stellen, oder einige Zahlen über die Verbreitung der Fremdwörter in unsrer Sprache im Gegensatze z. B. zum Französischen, oder Worte von Ausländern, auch von großen Deutschen (Bismarck!) über unsre Auslandsucht, Mahnworte an das deutsche Gewissen, mögen sie auch schon hundertmal gesagt sein, usw. usw. Vor allem darf der Bearbeiter dieses Teils der Zeitschrift sich nicht im geringsten scheuen, Stellen aus irgend welchen Werken, auch solchen über Sprachreinigung, anzuführen, und zwar woleder und wieder, will er ja doch gerade das, was in jenen nur einem kleineren Leserkreise zugänglich ist, in Form leichter Scheidemünze unter die große Menge bringen. So giebt denn diese neue Abteilung der Zeitschrift den Zweigvereinen, sowie einzelnen Mitgliedern zugleich den geeignetsten Stoff zu kleinen Veröffentlichungen in den Tageszeitungen, die alsdann gewiß allgemeiner als bisher in diesen zu finden sein werden, weil der einzelne der Mühe des Suchens überhoben ist. Erwägung verdient es freilich, ob nicht zugleich auch ein eigenes Heft, das die Gründe für und wider die Fremdwörter zusammenstellt und durch Beispiele, sowie durch Anführung von besonders treffenden Ausspruchen beleuchtet, herausgegeben werden soll, das am besten als Handschrift zu drucken und nur an Mitglieder unsres Vereins abzugeben ist. Dieses Heftchen würde nicht nur zum Zwecke kleiner Veröffentlichungen dienen, sondern auch den einzelnen das nötige Rüstzeug geben,

*) Die Neuerung würde außer den oben angedeuteten Nachteilen noch andere Schattenseiten haben. Man denke nur daran, wie unbestimmt der Begriff vieler Fremdwörter ist, und zu welch langen und unfruchtbaren Erörterungen infolge dessen die Frage führen könnte, ob diese oder jene Verdeutschung in diesem oder jenem Falle zutreffend sei oder nicht. Zuweilen würde ein guter deutscher Ersatz durch die Hinzufügung des Fremdwortes überhaupt erst als solcher auffallen und nur dadurch Bedenken erregen. Die Schriftleitung.

damit er im Kampfe gegen die oft so leichten Gründe seiner Gegner die nötige »Schlagfertigkeit« besitze. Der Titel würde etwa lauten: Waffen zu Schutz und Trutz im Kampfe für die Reinheit unsrer Muttersprache. Aus der Rüstkammer des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Teil A (die »Schutzwaffen«) giebt in Form einer großen Zahl von kurzen, beweiskräftigen Aussprüchen unsre Antworten auf folgende Einwände der Gegner:

1. Übertreibt ihr nicht, wenn ihr das Übel als so schlimm hinstellt?

2. Kann man etwas so lange Eingewurzeltes überhaupt noch beseitigen?

3. Zwingt uns nicht die Armut der deutschen Sprache zur Aufnahme von Fremdwörtern?

4. Könnt ihr uns für jedes Fremdwort ein deutsches Wort geben, das den Begriff jenes genau deckt?

5. Sind nicht die Fremdwörter kürzer als die deutschen Ersatzwörter?

6. Dienen die Fremdwörter nicht durch ihren Wohllaut dazu, die rauhe deutsche Sprache zu verschönern?

7. Sind die Fremdwörter nicht klarer, schärfer und verständlicher als ihre deutschen Ersatzwörter?

8. Dienen die Fremdwörter nicht dazu, die Verständigung mit andern Völkern zu erleichtern?

9. Haben nicht auch andere Sprachen, z. B. das Französische, ihre Fremdwörter?

10. Gebrauchen nicht auch unsre großen Dichter und Denker Fremdwörter?

Teil B (die »Trutzwaffen«) hat folgende Abschnitte:

1. Zu große Bewunderung des Auslandes und Blindheit gegen unsre eigenen Vorzüge, die eigentlichen Quellen der Fremdwörterei.

2. Eitelkeit, Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit als Hauptursachen für das Fortbestehen der Fremdwörter.

3. Die drohende Gefahr einer Überwucherung unsrer Sprache durch die Fremdwörter.

4. Die schwere Schädigung unsrer nationalen Gesinnung durch die Verwelschung unsrer Sprache und der Nutzen der Sprachreinigung vom nationalen Standpunkte aus.

5. Urteile anderer Völker über unsre Ausländerei im allgemeinen und unsre Fremdwortsucht im besonderen.

Was an dem künftigen Geschlechte die Schule erstreben muß, die Erziehung zur Bethätigung nationaler Gesinnung auch auf sprachlichem Gebiete, das fällt hinsichtlich des gegenwärtigen Geschlechts allein dem Sprachverein mit seinen Zweigvereinen zu. Neues wird sich bezüglich dessen, was die letztgenannten in diesem Sinne thun können, kaum allzuviel sagen lassen, aber darauf kommt es an, daß über das, was an vielen verschiedenen Orten in dieser Hinsicht gesprochen und gethan ist, ein bequemer Überblick gegeben wird, daß also die zerstreuten Bemerkungen, die unsre Zeitschrift unter der Überschrift »Aus den Zweigvereinen« bringt, einmal zusammengefaßt werden. Zu diesem Zwecke halte ich die Herausgabe eines Heftes, das etwa den Titel »**Winke für Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins**« trägt, für dringend notwendig, ja für eine der wichtigsten und nächsten Aufgaben unsres Vereins. Denn wenn in so manchen unsrer Zweigvereine kein rechtes, blühendes Leben einziehen will, so scheint mir die Hauptursache dafür die zu sein, daß ihre Leiter bei allem guten Willen oft nicht recht wissen, »was sie anfangen sollen«. Vor der Mühe, die verschiedenen Jahrgänge der Zeitschrift durchzublättern und sich daraus Rat und Anregung zu holen, schrecken viele zurück. Anders wäre es sofort, wenn ihnen eine Schrift zu Gebote stände, in der sie in leichter Übersicht allerlei Ratschläge und Winke zur Gestaltung der Vereinsabende, zur Ausbreitung unsrer Bestrebungen in der Allgemeinheit, zur Einwirkung auf einzelne Stände, sowie auf die Behörden fänden, die sie dann leicht den örtlichen Verhältnissen anpassen könnten. Der Bearbeiter dieses Heftes, das als »Handschrift« zu drucken und nur an die Mitglieder unsres Vereins abzugeben ist, wird genügenden Stoff dazu in jener Abteilung unsrer Zeitschrift »Aus den Zweigvereinen« finden, sollte jedoch zugleich auch durch eine Bitte an die einzelnen Zweigvereine sich weitere Ratschläge in Bezug auf Einzelheiten zu verschaffen suchen. Die Anordnung dieses Heftes wird etwa folgende sein:

1. Die Gestaltung der Versammlungen, auch größerer Veranstaltungen.

2. Die Vorträge und Vortragsreisen.

3. Weitere Mittel zur Einwirkung auf die Allgemeinheit, insbesondere auf die Schulen, die Presse, Handel und Gewerbe, die Bühne, auf andere Vereine, auf städtische und staatliche Behörden usw.

(Schluß folgt in der nächsten Nummer.)

Herman Riegel,
der Stifter des Allgem. Deutschen Sprachvereins †

Rede, gehalten bei der Gedächtnisfeier in Braunschweig
den 29. September 1900
von
Hermann Dunger.

(Schluß.)

Doch Riegel hätte nicht so viel erreichen können, wenn ihn nicht eine Reihe persönlicher Eigenschaften in hervorragender Weise dazu befähigt hätten.

Er war ein angesehener Mann in höherer Lebensstellung, Leiter des Herzoglichen Landesmuseums und Professor an der Hochschule in Braunschweig. Vorher war er bereits Museumsdirektor und Privatdozent an der Hochschule zu Leipzig gewesen. Dadurch hatte er vielfache persönliche Beziehungen mit hervorragenden Männern anzuknüpfen Gelegenheit gehabt. So gelang es ihm gleich bei der Gründung des Vereins, angesehene Männer, deren Namen zum Teil in ganz Deutschland mit Verehrung genannt werden, zum Eintritt in den Vorstand zu bewegen, Männer wie Rudolf von Bennigsen, Friedrich von Bodenstedt, Rudolf Hildebrand, Daniel Sanders, Bernhard Suphan, Otto Sarrazin, Vertreter der Heilkunde wie von Esmarch und Waldeyer, Schriftsteller wie Otto von Leixner, Trojan, Hans Herrig u. a.

Daß ferner Riegel in Braunschweig seinen Wohnsitz hatte, war für sein Unternehmen nicht bedeutungslos. Allerdings hatte er von vornherein Berlin als Sitz des neuen Vereins ins Auge gefaßt. Wäre aber sein Aufruf von Berlin ausgegangen, so würde er wahrscheinlich in manchen Kreisen Mittel- und Süddeutschlands und Österreichs weniger Anklang gefunden haben; denn damals herrschte dort noch ein gewisses Vorurteil gegen alles, was aus Berlin kam.

Riegel hatte sich, als er seinen »Mahnruf« erließ, bereits durch zahlreiche Bücher als Kunstschriftsteller einen angesehenen

Namen gemacht, namentlich durch seinen wiederholt aufgelegten Grundriß der bildenden Künste, durch seine Schriften über Cornelius und Carstens, über niederländische und belgische Kunst, über die ältere deutsche Kunst u. a. Daß er aber auch über sein eigentliches Fach hinaus einen offenen Blick für alle Erscheinungen des Lebens hatte, daß er gewandt und liebenswürdig plaudern konnte, zeigen seine gemischten Aufsätze, die unter der Aufschrift »Unter dem Striche« später gesammelt worden sind (2. Auflage, Braunschweig 1898). Bei dieser vielseitigen schriftstellerischen Thätigkeit überzeugte er sich, daß der Deutsche recht wohl imstande sei, ohne den überlieferten Wust von Fremdwörtern seinen Gedanken ein entsprechendes Gewand zu geben, ja daß durch das Vermeiden der fremdländischen Ausdrücke die Darstellung an Klarheit und Deutlichkeit und ganz besonders an Schönheit gewinne. Er fand, wie er selbst sagt, daß »der einzige Feind, der uns hierbei Schwierigkeiten bereitet, die Gewohnheit und Bequemlichkeit ist«. Von Jugend auf hatte er sich eifrig mit der deutschen Sprache beschäftigt, auch die Geschichte der Sprache und namentlich das Fremdwort im Deutschen fesselte seine Aufmerksamkeit; Fragen des Sprachgebrauchs und der Sprachrichtigkeit beschäftigten ihn während seines ganzen Lebens. Zahlreiche Aufsätze in unserer Zeitschrift zeugen von dieser seiner Vorliebe. So hatte er, ohne Sprachforscher von Fach zu sein, erkannt, was unserer Sprache not thue, was zu erstreben sei, welche Klippen eine vernünftige Sprachreinigung und Sprachpflege vermeiden müsse, um nicht nach Art früherer Versuche zu scheitern.

Aber Riegel war nicht nur ein Mann der Wissenschaft, nicht nur ein fruchtbarer Schriftsteller, sondern auch ein vorzüglicher Verwaltungsbeamter. Dasselbe Geschick, das er bei der Verwaltung seiner verschiedenen Ämter und namentlich bei der Einrichtung des neuen Museums in Braunschweig so rühmlich bewiesen hat, bewährte er auch bei der Gründung und der Leitung des Deutschen Sprachvereins. Überall musterhafte Ordnung im Briefwechsel wie in der Aktenführung und im Kassenwesen. Und dieselbe Sicherheit und Gewandtheit wie in der Geschäftsführung zeigte er auch in der Leitung der Verhandlungen des Vorstandes und der Hauptversammlungen. Er wußte immer an der rechten Stelle das rechte Wort zu finden, ohne lange Umschweife, kurz, sicher den Kern der Sache treffend. Es war oft erstaunlich, wie glatt eine sonst unerschöpflich dünkende Tagesordnung erledigt wurde. Leeres Gerede war ihm ein Greuel. Wenn die Besprechung von ihrem Ziel abirrte, dann fuhr er manchmal unsanft dazwischen, selbst auf die Gefahr hin, das Recht der Redefreiheit zu verletzen.

Ganz besonders bewährte er dieses Geschick in der Ausbringung der für den Verein notwendigen Mittel. Die Gründung und Ausbreitung des Vereins, die Beschaffung der nötigen Drucksachen, die Zeitschrift, die Vorstandssitzungen und Hauptversammlungen, die Preisaufgaben u. a. verursachten natürlich bedeutende Geldausgaben. Daß der Verein imstande war, nicht nur alle diese bedeutenden Kosten zu tragen, sondern auch noch für den Fall der Not eine ansehnliche Rücklage zu erübrigen, gehört zu den größten Verdiensten Riegels. Mit einer staunenswerten Spürkraft wußte er die rechten Leute heranzuziehen, er traf die Einrichtung der »Ehrenförderer«, unablässig mahnte er in der Zeitschrift daran, daß der Verein zur kräftigen Förderung der ganzen Bewegung neben den Mitgliederbeiträgen auch außerordentlicher Geldzuwendungen bedürfe. Dies ist ihm von manchen Seiten verdacht worden, man hat sogar von einer unwürdigen Bettelei gesprochen — sicherlich mit Unrecht. Denn auch solche rein geistige Aufgaben, wie sie unser Verein verfolgt, lassen sich ohne derartige äußerliche Mittel nicht erreichen. Sehr richtig sagt Riegel: »Geld ist auch hier, richtig angewendet, Macht.« Die Geschichte früherer Sprachvereine, die aus Mangel an Geldmitteln eingingen, bestätigt die Wahrheit dieses Satzes. Riegel verstand aber nicht nur die nötigen Mittel aufzubringen, sondern sie auch mit Umsicht und Sparsamkeit zusammenzuhalten. Er war ein äußerst gewissenhafter, vorsichtiger Kassenverwalter. Er leitete keine Unternehmung ein, ohne vorher auf das genaueste zu prüfen, ob auch die erforderlichen Mittel dazu vorhanden seien. Und so konnte er bereits bei der ersten Rechnungsablegung im Jahre 1887 auf einen Barbestand von 2724 Mark hinweisen. Im folgenden Jahre war der Besitz des Vereins auf 7000 Mark gewachsen, im Jahre 1889 auf 10000 Mark, und als er 1893 den Vorsitz niederlegte, hatte der Verein neben einem beträchtlichen Kassenbestande ein fest angelegtes Vermögen von 15000 Mark.

Mit demselben klaren und sicheren Blicke, den er bei der Anlage und der Ausgestaltung seiner Schöpfung bewies, fand er auch die geeigneten Mitarbeiter für das begonnene Werk heraus. Überall verstand er es, Beziehungen anzuknüpfen und mit seiner Menschenkenntnis die richtigen Kräfte auszuwählen und an die rechte Stelle zu setzen. Ich erinnere nur, um ein naheliegendes Beispiel anzuführen, an die drei Braunschweiger Herren, die von Anfang an unsrer Sache wichtige Dienste geleistet haben, an Karl Magnus, den treuverdienten Schatzmeister und Bearbeiter unsres Verdeutschungsbuches über die Handelssprache, an Karl Scheffler, den feinsinnigen Sprachkenner, der bei der Herausgabe der Zeitschrift Riegels rechte Hand war und jetzt noch zu den wichtigsten Mitarbeitern der Zeitschrift gehört, und an Günther Alexander Saalfeld, den Meister in der Gründung von Zweigvereinen, der im Laufe der Jahre nicht weniger als 129 Zweigvereine ins Leben gerufen hat.

Bedeutende Männer, die etwas leisten, zeichnen sich immer durch Fleiß aus. Auch Riegel war ein fleißiger Mann, wie wenige. Arbeit war ihm Bedürfnis, in der Arbeit fühlte er sich glücklich. Und er besaß eine ungewöhnliche Arbeitskraft. Wenn man bedenkt, daß er doch nur seine außeramtliche Zeit für den Sprachverein verwenden konnte, so muß man über diese Arbeitsleistung staunen. Allerdings hatte er die Gabe, sehr schnell zu arbeiten. Doch auch für den schnellsten Arbeiter war es schon eine gewaltige Aufgabe, nur den Briefwechsel zu erledigen. Wie viele Tausende von Schreiben mußten gelesen und beantwortet werden! Dazu kamen aber alle die anderen Geschäfte: war er doch neun Jahre hindurch Vorsitzender, Geschäftsführer, Herausgeber der Zeitschrift und in gewissem Sinne auch Kassenverwalter in einer Person. Und dabei schrieb er auch noch zahlreiche Aufsätze für die Zeitschrift, gab den »Deutschen Sprachverderber« heraus (Wissenschaftl. Beihefte I) und lieferte eine vollständige Umarbeitung seines »Hauptstücks von unsrer Muttersprache.«

Daß er sich eine solche Last auflud, die mit dem Wachstum des Vereins von Jahr zu Jahr schwerer werden mußte, war allerdings ein Fehler, aber ein Fehler, für den wir dem Heimgegangenen noch über das Grab hinaus dankbar sein müssen. Riegel hatte selbst im Anfang eine Verteilung der Geschäfte auf mehrere Personen ins Auge gefaßt; aber einerseits mußten in der ersten Zeit die knappen Mittel des Vereins geschont werden, andrerseits war er selbst ein zu flotter Arbeiter, als daß er sich erst lange mit der Einrichtung von Hilfsekretären aufgehalten hätte. Ehe er lange Erläuterungen gab, machte er es lieber selbst.

Riegel war eben ein Mann der That. Er besaß eine außergewöhnliche Willenskraft. Was er für recht erkannt hatte,

setzte er durch, ohne sich beirren zu lassen. Fest ging er auf sein Ziel los; fand er Widerstand, so scheute er auch den Kampf nicht. Ja er liebte den Kampf, wenn es sich um eine gute, edle Sache handelte. Gegen Angreifer konnte er scharf, ja schonungslos sein; überhaupt galt ihm die Sache mehr als die Person. Wer gegen die Zwecke des Vereins verstieß, gegen den kannte er keine Nachsicht. Mit zäher Festigkeit wies er alle Versuche zurück, den Verein auf andere Bahnen zu lenken, mochte man kirchliche oder politische Parteibestrebungen einführen oder den Sprachverein in einen Litteraturverein umwandeln wollen. Mit derselben Entschiedenheit wandte er sich gegen den Übereifer gewisser Sprachreiniger, die nach Art der alten »Puristen« allen fremden Sprachstoff hinausfegen wollten, wie gegen die Wortmacher, die unbefugterweise den deutschen Sprachschatz durch Machwerke eigenen Gepräges zu vermehren sich vermaßen. Er hat dadurch manchen Anstoß erregt, hat auch selbst insofernbesser manche bittere Enttäuschung erfahren und sich viel Unruhe und Ärgernis zugezogen, aber seine Seelenstärke blieb ungebrochen. Wie er seine schweren körperlichen Leiden, namentlich die allmählich bis zur Erblindung fortschreitende Abnahme der Sehkraft heldenhaft mit ungebeugtem Mute ertrug, so ließ er sich durch keine Schwierigkeiten erschüttern. Nur ein Mann von solcher Thatkraft, von solcher Willensstärke konnte eine so große, dornenvolle Aufgabe glücklich zu Ende führen, wie es die Gründung des Vereins war.

Aber diese Festigkeit war nicht Eigensinn. Als er sah, daß die von ihm angestrebte Gründung einer Akademie für die deutsche Sprache innerhalb des Vereins wenig Anklang fand, so ließ er diesen Gedanken fallen. Ebenso verzichtete er aus demselben Grunde auf einen anderen Lieblingsgedanken, daß nämlich der Staat die Regelung der sprachlichen Fragen in die Hand nehmen solle.

Die Triebfeder für eine solche aufopfernde Thätigkeit war bei ihm die aus dem innersten Herzen kommende Begeisterung für die Muttersprache. Von Jugend auf liebte er sein Deutsch über alles, schon als Schüler hatte er sich mit Ingrimm gegen das Fremdwörter-Unwesen erfüllt. Er erzählt uns, daß sein Vater oft bei dem Lesen der Zeitungen in Verwünschungen gegen die fremden Ausdrücke ausgebrochen sei, »die der Teufel verstehen mag«, daß er dann seine lateinischen, griechischen, französischen, englischen und italienischen Wörterbücher herbeischleppte, aber doch recht oft diesem gelehrten Rüstzeug zum Trotz nicht hinter die Bedeutung dieser »verteufelten« Ausdrücke kommen konnte. — Man sieht übrigens auch aus diesen Beispiel, wie tief solche Jugendeindrücke sitzen, wie wichtig es daher für unsre Sache ist, die Jugend zu gewinnen. Auf dem Gymnasium in Potsdam, das Riegel damals besuchte, herrschte, wie er berichtet, »die gute Sitte, die Jungens, die etwa einen fremden Ausdruck gebrauchten, wegen offenbarer Ziererei und affiger Vornehmthuerei zu verhöhnen. Und da auch ein vortrefflicher Lehrer der deutschen Litteratur selbst bemüht war, seine Sprache rein zu halten und auch uns an sprachliche Reinheit zu gewöhnen, so kam eines zum andern, und ich habe damals schon auf der Schulbank diesem Schmarotzerpack Krieg und Feindschaft angekündigt«.

Diese Jugendliebe zur deutschen Sprache hat er sein ganzes Leben hindurch bewahrt. Es war bei ihm nicht eine Erregung des Augenblicks, sondern »der heilige Ernst der Überzeugung«, und darum konnte er auch durch die Wärme seines Gefühls andere so leicht mit sich fortreißen. Begründet war diese Begeisterung in seiner echt deutschen Gesinnung, in seiner warmen Vaterlandsliebe. Er wußte, daß die jetzige Sprachbewegung ihren tiefsten Grund in der nationalen Strömung unsrer Zeit hat, und darum stellte er die Wirksamkeit des Vereins, wie er es wiederholt ausgesprochen hat, »in den Dienst des nationalen Gedankens«. Nur in dem Bewußtsein, einer edlen, vaterländischen Sache zu dienen, nahm er alle die schweren Opfer auf sich, welche die Gründung und die langjährige Leitung des Sprachvereins mit sich brachten. Nicht kleinlicher Ehrgeiz leitete ihn dabei, der Gedanke, eine Rolle zu spielen, lag ihm fern. Voll heiligen Zorns über die Mißhandlung der Muttersprache, sühlte er sich gewissermaßen in seinem Gewissen verpflichtet, gegen diesen Mißbrauch anzuretten. Als er sein »Hauptstück« schrieb, dachte er noch gar nicht daran, einen Verein zu gründen, im Gegenteil, er hielt dies für unnütz und falsch. Erst als er zu seinem Erstaunen bemerkte, welchen Anklang seine Worte wider alles Erwarten fanden, als ihm von allen Seiten Zustimmungserklärungen zugingen, da faßte er zwei Jahre später den Entschluß, den Sprachverein zu begründen. Aber auch damals war es nicht seine Absicht, ihn selbst zu leiten. In der Schrift »Der allgemeine deutsche Sprachverein« (1885) bezeichnet er Berlin als den Sitz des zu gründenden Vereins; dies wurde auch in den Satzungen so bestimmt. Sein Plan war, nach der Gründung des Vereins die Leitung einem in Berlin wohnenden Vorsitzenden zu überlassen. Aber es fand sich niemand, und so trug er neun Jahre lang die schwere, immer drückender werdende Last mit einer Opferwilligkeit und Selbstverleugnung, die unsre größte Bewunderung verdient. Er opferte seine ganze Mußezeit, die andere zu ihrer Erholung, zum Genusse ihrer häuslichen Behaglichkeit verwenden, dem Sprachverein. Selbst auf seinen Erholungsreisen folgte ihm der Schatten des Vereins nach. Unabläßig kam und ging eine Flut von Briefen; überall, wohin er kam, knüpfte er persönliche Beziehungen an. Dem Verein zuliebe mußte er, was ihm besonders schmerzlich war, die ihm so am Herzen liegende Schriftstellerei im Dienste seiner Wissenschaft aufgeben. Gar oft hat er mit geklagt, wie sehr er sich nach seiner stillen, ansprechenden Arbeit zurücksehne, wie gern er von der Tretmühle der geschäftlichen Thätigkeit erlöst sein möchte. Aber seine Begeisterung für unsre Sache, sein Pflichtgefühl hielt ihn fest auf seinem Posten, bis es seine Körperkräfte nicht mehr erlaubten.

Wer Riegel nicht näher kannte, mußte ihn für streng, zurückhaltend und kühl halten. Ja er konnte scharf und schroff sein, aber es war, wie einer seiner besten Freunde es treffend ausdrückt, ein weicher Kern in einer harten Schale. Er hatte ein liebeswarmes Herz, ein tiefes Gefühl. Zu vertrautem Kreise erschloß sich sein Innerstes, da ging ihm das Herz auf, da konnte er so gemütvoll sprechen, so herzlich heiter sein und mit den Frohen sich freuen. Wie liebenswürdig konnte er danken für jede Unterstützung, die ihm zu teil ward, wie treu hing er an seinen Freunden! Die Wärme seines Gefühls, die Zartheit seines Empfindens bekunden ja auch die von ihm hinterlassenen Dichtungen, von denen K. Scheffler in seinem Gedenkblatt einige abgedruckt hat.

Nur einer solchen Vereinigung von hervorragenden Eigenschaften ist es zu danken, daß das Werk, an dem er mit der ganzen Kraft seiner Seele hing, so herrlich gelang. Um so schwerer wurde es ihm natürlich, den Vorsitz niederzulegen, wozu ihn auch nennjähriger entsagungsvoller Thätigkeit die Rücksicht auf seine Gesundheit, die Überlast der Arbeit und andere Verhältnisse zwangen. Er konnte es aber thun mit der festen Überzeugung, daß seine Schöpfung wohl begründet sei, daß die fernere Leitung des Vereins in zuverlässigen Händen ruhe. Die Liebe zu dem Vereine bewahrte er bis an sein Lebensende. Wenn er auch wegen seiner ungünstigen Gesundheitsverhältnisse nur selten an den Vorstandssitzungen teilnahm — er blieb Vorstandsmitglied bis zu seinem Tode —, so verfolgte er doch die Schicksale des

Vereins mit lebendigster Teilnahme und freute sich von Herzen über jeden Erfolg.

Der Deutsche Sprachverein hat seinen Stifter in jeder Weise geehrt. Am 6. Oktober 1889 wurde ihm ein kunstvoll ausgestattetes Gedenkbuch mit den Lichtbildern der damaligen Vorstandsmitglieder überreicht. Auf der Hauptversammlung in Koblenz 1894 wurde er einstimmig zum Ehrenmitgliede ernannt, eine Ehre, die er damals nur mit dem Staatssekretär von Stephan und dem freigebigen Wohlthäter des Vereins, dem Baumeister Rutenberg, teilte. Als Urkunde hierüber erhielt er eine silberne Tafel in elfenbeinerner Umrahmung. Außerdem ernannten ihn noch viele Zweigvereine zu ihrem Ehrenmitglied. Der Vorstand beschloß, auf den Kopf der Zeitschrift die Worte: »Begründet von Herman Riegel« setzen zu lassen, und auf allen Hauptversammlungen gab der Verein seinem Dank und seiner Verehrung durch Drahtgrüße Ausdruck.

Aber was sind solche Beweise der Dankbarkeit gegenüber so großem Verdienste, so schweren Opfern, wie er sie dem Vereine gebracht hat? Ja unser Verein schuldet ihm Dank, unauslöschlichen Dank auch über das Grab hinaus. So lange es Freunde der Sprachreinigung und Sprachpflege giebt, wird sein Name mit Verehrung genannt werden. Mit Herman Riegel ist einer der Führer im Geistesleben des neuen Deutschland dahingegangen, ein echt deutscher Mann voll glühender Vaterlandsliebe, voll wärmster Begeisterung für deutsche Sprache und Sitte, für deutsche Kunst und Wissenschaft, eine ideal angelegte Natur mit scharfem Blick für das Leben und seine Bedürfnisse, ein edler, gemütvoller Mensch, ein unermüdlicher Arbeiter, ein Mann der That. Aber auch diese rastlose Hand mußte die Feder weglegen, der Mund, der so begeistert von der Schönheit und dem Reichtum der deutschen Sprache reden konnte, ist auf ewig verstummt, das helle Auge ist gebrochen, das schönheitsdurstig die Welt der Kunst schaute, das zornige Blitze schießen konnte gegen unbeutsches Wesen und Falschheit und so seelenvoll leuchtete im trauten Freundeskreise. Aber ist auch sein Leib dahingegangen, Herman Riegel lebt fort in seinen Werken, vor allem in seiner größten Schöpfung, unserm Verein. Und wir, seine Freunde und Mitarbeiter, wollen uns ein Beispiel nehmen an seiner Begeisterung, seiner Besonnenheit, seinem Fleiß und seiner Thatkraft. Wir wollen sein Lebenswerk, dem er den Stempel seines Geistes aufgeprägt hat, in seinem Sinne weiter führen. In dieser Stunde fühlen, wehmütigen Gedenkens wollen wir das Gelöbnis erneuern, treu, wie er, festzuhalten an der edlen, vaterländischen Sache unsres Vereins. Damit ehren wir am besten das Gedächtnis seines Stifters.

Unsere Zweigvereine im Auslande

nehmen dauernd einen erfreulichen Aufschwung, nicht so sehr der Zahl nach, als vielmehr in dem Umfang und der Ausbreitung einzelner größeren Vereine. Dabei tritt je länger um so mehr die gleichfalls höchst erfreuliche Erscheinung zu Tage, daß sich diesen Vereinen nicht nur im Auslande lebende Deutsche, sondern auch sprachliebende Ausländer anschließen, namentlich Sprachforscher, Lehrer und Lehrerinnen u. dergl. Die Erscheinung ist durchaus begreiflich. Bieten doch die Verhandlungen der Zweigvereine, die Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins, ihre Wissenschaftlichen Beihefte usw. für den Ausländer die willkommene und bequeme Gelegenheit, sich im Deutschen zu vervollkommnen. Auf der anderen Seite ist unseren Zweigvereinen damit ein Mittel geboten, für die Pflege der deutschen Sprache im Auslande, unter den Ausländern wie in den Kreisen der dortigen Schulen usw., zu wirken.

Es sind nun Bedenken darüber laut geworden, ob es mit den Satzungen des Deutschen Sprachvereins vereinbar sei, daß ein im Auslande bestehender Zweigverein solcher Förderung der deutschen Sprache daselbst seine besondere Aufmerksamkeit und Thätigkeit zuwende. Die Bedenken sind indessen, wie dies auch der Gesamtvorstand in seiner Sitzung am 16. Dezember v. J. anerkannt hat, nicht begründet. Unsere Satzungen stellen als Zweck des Sprachvereins bestimmt und allgemein die Pflege der deutschen Sprache, ihrer Reinheit, Richtigkeit usw. hin, beschränken diesen Zweck in keiner Weise, bilden ihn insbesondere nirgendwo an bestimmte Gebiete oder Landesgrenzen. Auch der Schlußsatz der Satzung 1, daß der Verein durch die Pflege der Sprache »das nationale Bewußtsein im deutschen Volke kräftigen« will, steht der Förderung unserer Sprache im Auslande offenbar nicht im Wege. Wenn der Deutsche sieht, daß seine Muttersprache auch außerhalb der deutschen Grenzen besondere Förderung erfährt, daß der deutschen Sprache beispielsweise auch auf den ausländischen Schulen in den Lehrplänen eine erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt wird, so kann das nur zur Stärkung seines Nationalgefühls dienen. Jeder Engländer, jeder Franzose wird sich gewiß darüber fühlen, wenn er erfährt, daß seine Muttersprache beispielsweise in den Schulen Deutschlands eifrig gepflegt, daß ihrer Erlernung in den Unterrichtsplänen möglichst viele Lehrstunden gewidmet werden, wenn er vaterländische Vereine zur Pflege und Förderung seiner Muttersprache im Auslande entstehen und wirken sieht.

Schon der Umstand, daß die Satzungen des Deutschen Sprachvereins an keiner Stelle eine Beschränkung der Ziele des Vereins auf das Inland vorsehen, weist darauf hin, daß seine Stifter die Pflege der deutschen Sprache allerorten im Auge gehabt, jedenfalls keine örtliche Beschränkung haben aussprechen wollen. Der Deutsche Sprachverein kann es daher mit Freuden begrüßen, wenn der wissenschaftlichen Pflege unserer Muttersprache im Auslande, besonders in den dortigen Schulen, möglichst weitgehende Förderung zu teil wird, wenn dadurch dem Verständnis unserer Dichter und Denker vorgearbeitet und zugleich dem Verständnis deutschen Wesens und deutschen Denkens in möglichst wirksamer Weise der Weg geebnet wird. O. Sarrazin.

Kleine Mitteilungen.

— Wie die Meyer Zeitung mitteilt, hat die **deutsche Sprache in den Reichslanden** nach den Ermittelungen der letzten Volkszählung seit den letzten dreißig Jahren erhebliche Fortschritte gemacht. Das wird voraussichtlich dazu führen, daß die Zahl der Gemeinden, die bis jetzt noch vom Gebrauch der deutschen Geschäftssprache befreit waren, sich verringern wird. Ursprünglich betrug die Zahl der befreiten Gemeinden 428. Gegenwärtig sind im Unterelsaß noch 22, im Oberelsaß 3 und in Lothringen 286, zusammen 311 Gemeinden befreit. Die Zahl hat sich mithin bereits um 117 verringert.

— Unter der freundlichen Überschrift »**Die Polizeisürsorge für das Deutschtum im Reichslande**« giebt der »Stuttgarter Beobachter« eine Mitteilung der Frankfurter Zeitung wieder, derzufolge dem Vertreter einer Mannheimer Fabrik in Mülhausen A. Lentsch von der Polizei untersagt worden ist, sein »Zweiggeschäft« auf einem Aushängeschilde als »Filiale Succursale« zu bezeichnen. Auf eine Beschwerde hat die übergeordnete Behörde, die Kreisdirektion, es bezüglich des zweiten Wortes bei dem Verbote der Mülhäuser Polizei bewenden lassen, dagegen Filiale gestattet.

Die Frankfurter Zeitung macht dazu den wohlfeilen Witz, da sollte sich doch die Kreis»direktion« für sich selbst nach einem deutschen Namen umsehen. Eine deutsche Zeitung, ist darauf zu erwidern, sollte den Herrn Leutsch in seinem bestenfalls unverständigen Eigensinne nicht noch bestärken. Denn es ist bekannt, daß das grundsätzliche Vorgehen der reichsländischen Polizeiverwaltung gegen französische Firmenschilder hervorgerufen worden ist durch ganz geflissentlich und feindselig hervorgekehrtes Franzosentum. Gerade die gegen das Verfahren der Polizeibehörde gerichtete Eingabe der Straßburger Handelskammer hat das seiner Zeit für jeden unbefangenen Beurteiler aus Klick gestellt, und in der Zeitschrift ist damals (99, 255 ff. »Germanisation und Chemiserie«) ausgesprochen worden, daß die Polizeibehörde für ihre Bemühung um das nationale Zartgefühl der Elsässer allen Dank verdient. Auch in Mülhausen scheint diese polizeiliche Nachhilfe recht nötig zu sein. Es sei nur an das früher (1900, 171) mitgeteilte Vorkommnis erinnert, das einen deutschen Kaufmann zu der kräftigen Abfertigung der Franzosenlei eines Mülhäuser Geschäfts veranlaßte.

— Der freundlichen Zuschrift eines Vereinsmitgliedes verdanken wir die Nachricht, daß am **Lehrerseminar in Grimma** die zu Ostern abgehenden Schüler im Prüfungsaufsatz die Frage zu beantworten haben: »Wie hat sich der Volksschullehrer zu den Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins zu stellen?« Es ist schon längst erkannt, daß wir, um unsre nationalen Bestrebungen wirklich ins Volk zu tragen, vor allem die Volksschule, also ihre Lehrer, gewinnen müssen. Darum hat neben andern erfreulichen Anzeichen auch diese Prüfungsaufgabe für uns ihren Wert.

— Etwas Erfreuliches ist aus der Schweiz zu berichten. Bei einem Schriftwechsel, den die **Kantonale Industrieschule in Zürich, Handelsabteilung,** über die Nutzbarmachung unsrer Wechselvordruck»Muster für die dortigen Zwecke mit mir gepflogen hat, wobei auch das Verdeutschungsbuch »Die Amtssprache« besonders willkommen geheißen worden ist, hat die Leitung der Schule erklärt, daß die Sprachreinigungsbestrebungen bei ihr Unterstützung und Förderung finden. Eine Reihe Lehrer der Industrieschule seien Beziehe der Vereinszeitschrift, die auch im Lehrerzimmer ausliege; viele Lehrer gehörten auch der angesehenen, thätigen »Gesellschaft für deutsche Sprache« in Zürich an. Die nötigen Wechselvordrucke will die Schulleitung nach den Vorlagen unsers Vereins dort herstellen lassen. Mitgeteilt wird hierbei, daß auch nach schweizerischem Wechselrecht der Wechsel ohne weiteres ein »Orderpapier sei, so daß es gar nicht des Zusatzes »an Order« bei der Bezeichnung des Wechselgläubigers bedürfe. K. B.

— Der **ungarische Unterrichtsminister** hat sich im Pester Abgeordnetenhause **für die deutsche Sprache** erklärt. Er werde niemals der Entfernung des Deutschen aus dem Lehrplan der ungarischen Schulen zustimmen, sondern halte die völlige Aneignung dieser Sprache durch den Schulunterricht für notwendig. Denn der wissenschaftliche Geist Deutschlands übe so großen Einfluß in Frankreich und England aus, daß er auch auf das geistige Leben Ungarns nur besuchtend wirken könne, wenn auch selbstverständlich eine bloß äußerliche Aneignung deutscher Art ebensowenig zu billigen wäre wie ein völliges Aufgehen in deutschen Vorbildern. Diese Anerkennung deutschen Wertes wird den Magyarenstolz Aladar Richters noch mehr kränken als die ähnliche Äußerung des Volksschulvorstandes in Ofenpest (Zeitschr. 1900, 269 u. 171); möge sie dafür den Deutschen in Ungarn, deren Volkstum in Versuchung geführt wird, eine Stärkung sein. — Auch gegen die deutsche **Heeressprache** ist am 5. März im ungarischen Abgeordnetenhause ein Vorstoß unternommen, aber von dem Ministerpräsidenten Koloman Szell entschieden abgewiesen worden. Er nennt das Deutsche als Heeressprache für Österreich-Ungarn unerläßlich, wenn nicht die heillosesten und gefährlichste Sprachenverwirrung im Heerwesen einreißen solle.

— Die Aufforderung des Petersburger Professors Lamansky an die Slawen Österreich-Ungarns und der Balkanhalbinsel, zu Gunsten gesamtslawischer Einigung die russische Sprache als gemeinsames Verkehrsmittel anzunehmen, ist durch den **serbischen** Professor Stojanowitsch mit einer **Erklärung für die deutsche Sprache** beantwortet worden. Darin heißt es u. a.: »Die West- und Südslawen sind mit allen ihren Lebensbedingungen auf Österreich und Deutschland angewiesen. Bei dem ersten Schritte, den wir über die Grenze machen, stoßen wir auf die deutsche Sprache. Die deutschen Handelsvertreter durchkreuzen die ganze Balkanhalbinsel. Jeder unsrer Kaufleute, mag er einführen oder ausführen, muß, wenn er vorwärts kommen will, Deutsch verstehen. Selbst wenn man ein russisches Buch braucht, bezieht man es aus — Leipzig. Fremde Sprachen lernt man nicht nach Neigung, sondern nach dem Bedürfnisse. Dies beweisen die russischen Schulen selbst, wo die Schüler zwischen Deutsch und Französisch die Wahl haben, und 80 v. H. Deutsch vorziehen. Den West- und Südslawen steht das politisch und litterarisch einige Deutschtum als eine gewaltige Macht gegenüber, welche den Balkan bereits überspringen hat und schon ihre Hand auf Kleinasien legt. Sicher wäre es leichter, die eine russische Sprache als sieben oder acht verschiedene slawische Sprachen zu erlernen. Aber da die Deutschen überhaupt keine slawische Sprache lernen, so müssen die Slawen Deutsch lernen. Daß die Slawen in Österreich Deutsch können und sich in dieser Sprache sowohl mit den Deutschen als auch untereinander verständigen, nützt ihnen mehr, als wenn sie eine gemeinsame slawische Sprache hätten, welche die Deutschen nicht verstehen. Ein slawisches Österreich, in welchem die Deutschen die Rolle von Unterworfenen spielen, wird das Deutschtum niemals dulden, und wenn das Schicksal der Deutschen in Österreich je in Gefahr kommen sollte, würde das gesamte Deutschtum für sie in die Schranken treten. So lange die politische Rolle zwischen dem West- und Südslawentum einerseits und dem Deutschtum andererseits in der Weise fortdauert, wie sie sich geschichtlich seit zweihundert Jahren gestaltet hat, hat man in Rußland kein Recht, von uns zu verlangen, daß wir statt Deutsch Russisch lernen.«

— Über die Thätigkeit der **Alliance française,** des französischen Sprachvereins, die auch in der Zeitschrift gelegentlich berührt worden ist (1900, 295 f.), bringt jetzt die Tägliche Rundschau lehrreiche Mitteilungen. Diese Gesellschaft zur Förderung und zur Ausbreitung der französischen Sprache, 1884 gegründet, hat sich, von der Regierung auf das kräftigste unterstützt, in den ersten 15 Jahren ihres Bestehens stark entwickelt und umspannt mit ihren Zweigvereinen die ganze Erde. Dann trat ein Stillstand und an einigen Stellen gar ein Rückschritt ein, so z. B. in Belgien, als die Sprache der Flamen nach langem Kampfe eine der französischen gleiche Berechtigung errang, und in Holland, wo der pflichtgemäße Unterricht im Französischen dem deutschen weichen mußte. Nun aber verdoppelte die Gesellschaft ihre Anstrengungen. Im vergangenen Jahre hat sie nicht weniger als 102858 Fr. zur Unterstützung französischer Schulen im Auslande aufgebracht. Ein großer Teil dieser Gelder ging nach dem Morgenlande, wo der wachsende deutsche Einfluß eine starke Bedrohung des Franzosentums bedeutet. Geschickt schließt sich die Gesellschaft den verschiedenen Missionen an; im Morgenlande, in Mittelafrika und in Ostasien stützt sie sich auf die römischen Kongregationen, anderswo unterstützt sie protestantische oder jüdische Schulen, je nachdem es

der Sprache zu gute kommt. In der letzten Sitzung der französischen Akademie sind ihr als ein sehr willkommenes Geschenk aus der Stiftung Honbert Debrousse 25000 Fr. für ihre Zwecke überwiesen worden. Mit Recht fügt dem die Tägliche Rundschau hinzu, daß wir die Vorgänge im französischen Sprachverein nicht aus den Augen verlieren dürfen; denn einmal könnten wir manche Lehre für unsre eigenen Bestrebungen daraus ziehen, und dann möchten sich unsre begüterten Landsleute doch ein Beispiel daran nehmen, welche Opfer man jenseits des Wasgenwaldes für eine Sprache bringt, die der von 80 Millionen Zungen gesprochenen deutschen um mehr als ein Viertel der Anhänger unterlegen ist.

Auch mit den Leistungen von Staats wegen sind uns in dieser Beziehung andere Völker weit voran. Die französische Republik wendet nicht weniger als fünf bis sieben Millionen Franken für ihre Schulen im Auslande auf, selbst das arme Italien nahezu eine Million, das Deutsche Reich nur und erst seit zwei Jahren ganze 300000 Mark. In der Reichstagssitzung vom 6. März hat der Abgeordnete Lehr mit Hinweis auf diese Zahlen in einer bedeutsamen Rede hervorgehoben, wie wichtig die deutschen Schulen im Auslande sind, um unsere Landsleute in fremden Ländern bei ihrer Muttersprache und damit überhaupt bei deutscher Art zu erhalten. Auf drei Gegenden hat er besonders aufmerksam gemacht, auf Kleinasien, die deutsche Schule in Johannesburg, deren deutscher Vorstand das verlockende Ansinnen, die Anstalt vorteilhaft in eine englische Staatsschule umzuwandeln, mit rühmlicher Einstimmigkeit abgelehnt hat, und endlich die deutschen Schulen in Südbrasilien. Unter vielen andern Mitteln regte er für Kleinasien den Gedanken an, man möchte die Verwaltung der morgenländischen Eisenbahnen — überflüssige Gefälligkeit gegen die Franzosen nennt sie »anatolische« Bahnen, obwohl sogar die deutschen Gelehrten eine morgenländische Gesellschaft nicht verschmähten — in dem Sinne beeinflussen, längs ihres Schienenstranges an geeigneten Stellen deutsche Schulen einzurichten, die dann den deutschen Namen und deutsche Gesittung allmählich bis tief in das Innere des Landes hineintragen könnten.

— Über ein **deutsches Fest in Paris** wird der Täglichen Rundschau von ihrem dortigen Berichterstatter folgendes gemeldet: »An dem Tische, an dem ich saß, wurde von einem Dutzend der biedersten Deutschen während des ganzen Abendessens, das das Fest einleitete, nur französisch gesprochen. Das ist sicherlich eine eigenartige, mir bisher aber unbekannt gebliebene Erscheinungsform deutscher Vaterlandsliebe, aber sie wirkte doch so seltsam und neu auf mich, daß ich vor Erstaunen während des ganzen Essens kein Wort hervorbrachte, obwohl ich das Französische mit etwas weniger fremdländischer Betonung spreche als meine Nachbarn. Für das deutsche Fest aber hatte ich mein Französisch zu Hause gelassen, so daß ich nichts zu sagen wußte. Nach der gestrigen Erfahrung gebe ich zu, daß das recht unvorsichtig war. Und wenn ich deshalb in eine mißmutige Stimmung geriet, so war das meine Schuld.« Seltsam ist das gewiß, aber neu kaum, sondern leider eine alte Geschichte. Der Deutsche thut sich gern etwas auf die Beherrschung fremder Sprachen zu gute, und davon ist, wie man sieht, selbst der über die besondere Äußerung dieser Schwäche mit Recht ungehaltene Beobachter nicht ganz unberührt.

— Unter der Bezeichnung **Ein Kerbholz für Undeutsches** ist ein 46 Seiten starkes Heftchen bei Johann Hinrich Meyer in Hamburg erschienen, dem je nachdem halbjährlich oder auch in kürzeren Fristen andere folgen sollen. Sie wollen nach der Erklärung des Vorwortes mithelfen, das Gewissen aufzurütteln aus der Gleichgültigkeit, mit der viele Deutsche die Rücksichten unsres Volkstums außer Acht setzen, und wollen dem Unfug der Ausländerei entgegenwirken, der deutschem Ansehen nur zum Schaden gereichen kann. Wir machen unsre Leser dringend auf diese zeitgemäße Erscheinung aufmerksam, von deren Notwendigkeit schon ein flüchtiger Blick in die Menge dieser teilweise wirklich beschämenden Erbärmlichkeiten überzeugt. Stoffbeiträge werden entweder im Urstück erbeten oder aber unter genauester Angabe von Ort, Zeit, Vor- und Zunamen, Firma und Inhaber, Zeitung, Tag und Nummer, Fundstelle usw. und genauer Anschrift des Einsenders an den Herausgeber Dr. Richard Kämpffer, Hamburg, Gänsemarkt 45b. Der Preis des Heftes beträgt 50 ₰, und der Reinertrag ist für deutsche Schulen in den Grenzgebieten des Reiches und im Auslande bestimmt.

Bücherschau.

Heintze, Albert, Deutscher Sprachhort. Ein Stil-Wörterbuch. Leipzig 1900, Renger. 694 S. gr. 8. geb. 12 ℳ.

Einen Hort der deutschen Sprache zum Schutze gegen Entartung und Verwilderung zu schaffen, zu einer reinen, richtigen, deutlichen und schönen Darstellungsart anzuleiten, ist das hohe Ziel des Heintzeschen Buches. Daß der Verfasser »Stil« in einem sehr weiten Sinne versteht und auch Fragen, die sonst der Grammatik zugewiesen werden, in diesem »Stilwörterbuche« mitbehandelt, ist sein gutes Recht. Denn auch die Äußerlichkeiten der Wort- und Satzform gehören zum großen Teile, ja fast durchweg zu den Merkmalen des Stiles. Es war von vornherein zu erwarten, daß der Verfasser sein Ziel glücklich erreichte. Hat er sich doch schon vor acht Jahren in den Kreisen der Sprachfreunde rühmlichst bekannt gemacht durch sein von unserm Vereine mit einer Ehrengabe ausgezeichnetes Buch »Gut Deutsch«.

Eben dieses Buch kann auch in gewissem Sinne als Grundstock des neuen, weit größer angelegten Werkes angesehen werden. Was uns dort für Formenlehre und Satzlehre in sachlicher Anordnung geboten wird, finden wir auch hier, zum Teil wörtlich, wieder, aber in die einzelnen Abschnitte zerlegt (Accusativ, Bedingungssätze, Eigenschaftswort, Infinitiv usw.) und nach der Buchstabenfolge geordnet, und im einzelnen vielfältig ergänzt und fortgeführt. Während aber in dem ältern Buche, seinem Zwecke entsprechend, der Wörterschatz nur ganz kurz (auf zehn Seiten) behandelt wurde, liegt das Schwergewicht des »Sprachhortes« gerade nach dieser Seite hin. Wir finden nicht bloß längere Aufsätze über das Fremdwort, den Kanzleistil, das Kaufmannsdeutsch, das Berliner Deutsch, die Gaunersprache (dieser besonders reichhaltig) usw., sondern vor allem auch ein Wörterbuch im eigentlichen Sinne, das aber nicht eine wissenschaftliche Übersicht über den Wortbestand der deutschen Sprache geben will, sondern eine Anleitung zu seinem richtigen und verständnisvollen Gebrauche. Daher strebt es keineswegs nach Vollständigkeit (das wäre allerdings auch ein vergebliches Bemühen); was aber irgend beachtenswert ist an der Biegung, Fügung oder Bedeutung eines Wortes, was oft falsch gemacht wird oder zu Zweifeln Anlaß giebt, oder alles das giebt das Buch erwünschten und auf gesundem, gutem Urteile beruhenden Aufschluß. Und in dieser Beziehung dürfte nicht leicht etwas Wichtigeres vermißt werden. Ein besonderes Augenmerk wird gerichtet auf seltene gute Wörter, Alterstümlichkeiten, landschaftliche Ausdrücke, schiefe Neubildungen u. dergl. Dazu kommt nun noch das Heer der aufgenommenen Fremdwörter, die als solche (gegenüber den Lehnwörtern) zweckmäßigerweise durch einen Stern gebrandmarkt sind. Da auch passende Bedeutungsfragen (zugleich zur Erklärung und zum Ersatze) nicht fehlen, so schließt der Sprachhort also auch ein Fremdwörterbuch und ein Verdeutschungsbuch in sich ein. Auch undeutsche Verbindungen, die dem Lateinischen, Französischen, Englischen nachgebildet sind, werden gebührend berücksichtigt. Endlich ist auch eine Anzahl Eigennamen, besonders Ortsnamen, aufgenommen, zumal solche, deren deutsche Namensform bedroht ist (Voornik, Sitten) oder deren Aussprache durch undeutsche Neigungen beeinträchtigt wird (Canada, Niagara) und sonstige.

Das Werk bietet also eine Fülle des hanfenswertesten Stoffes. Daß man einzelnes vergeblich sucht, anderes vielleicht für entbehr-

lich hält, in manchen Punkten auch etwa anderer Ansicht ist, ist bei einem derartigen Werke sonst selbstverständlich. Es wäre zwecklos und ungerecht, hier einzelnes der Art herauszugreifen. Aber ein Bedenken gegen die Anordnung des Ganzen möchte ich nicht unterdrücken. Wie schon aus den oben gemachten Andeutungen über den Inhalt hervorgeht, ist in dem Buche zweierlei miteinander vereinigt: einmal die Vorführung einzelner Wörter und sodann Erörterungen allgemeiner Begriffe (z. B. Gauner-sprache) oder zusammenfassende Behandlungen grammatischer Ausdrucksmittel (z. B. Infinitiv). Es hätte sich wohl empfohlen, beides von einander zu sondern und dem Wörterbuche einen allgemeinen, nach sachlichen Gesichtspunkten geordneten Teil voranzustellen. Dann wären auch manche Wiederholungen vermieden, die den Umfang des Werkes unnötig vergrößern. So decken sich größtenteils wörtlich die Abschnitte »Häufung von Weitschweifigkeit« und »Tautologie«. Die besonderen Abschnitte über englische, französische usw. Ortsnamen wären zweckmäßiger mit dem allgemeinen Aufsatze über erdkundliche Eigennamen vereinigt. Die altertümlichen Zeitwortformen mit eu («freucht, geuß« usw.) sind unter »bieten« zusammengestellt, während sich die sonstigen Ausführungen über die Zeitwortbiegung unter »Zeitwort« finden. Aber diese Vermutungen betreffen nur die Anordnung und berühren nicht das Wesen der Sache. Und anderem dürfen wir voraussetzen, daß sich der Verfasser diese Frage selbst vorgelegt und sich jedenfalls aus guten Gründen für die strenge Durchführung der lexikalischen Anordnung entschieden hat, auch auf die Gefahr hin, daß die einzelnen Abschnitte ihrer Natur nach ungleichartig ausfielen.

Wir möchten noch besonders darauf hinweisen, daß der Verfasser durch Vorführung von Stilproben und Stilblüten der mannigfachsten Art auch für scheinende Unterhaltung ausgiebig gesorgt hat. So werden unter »Stilblüten« wahrhaftige Proben von nicht weniger als 18 mangelhaften Stilarten gegeben, über die man vor Schmerz und vor Freude weinen könnte, und in höchst ergötzlicher Weise werden sie zugleich mit bekannten Formen aus der Pflanzenwelt treffend verglichen, z. B. der langatmige Schachtelstil mit dem ausdauernden Schachtelhalm, der byzantinische mit der kriechenden Hundspetersilie usw. Auch der Abschnitt »Stilblüten Ausdruck« liefert sehr ergötzliche Proben von allerhand Merkwürdigkeiten, als da sind »eine warme Lanze einlegen, die Wiege eines Hubnes« usw. Ja, es scheint uns, daß der Verfasser in seiner Freude an heiteren Sprachleistungen den Rahmen eines solchen Buches bin und wieder überschreitet, so wenn er unter »Berliner Deutsch« eine der bekannten Berliner Gerichtsverhandlungen auf fast zwei Spalten wiedergiebt, oder wenn er das Wesen der Unterossizierssprache und ihrer Steigerung, der Obermaatensprache, an einer reichlich langen Reihe von Kasernenhofblüten beleuchtet.

Alles in allem aber liegt hier ein vortreffliches Buch vor, das jedem, der sich in sprachlichen Dingen Rats erholen will, aufs wärmste empfohlen werden kann und hoffentlich recht viel Segen stiften wird. Möge es dazu beitragen, daß das am Schlusse der Einleitung angeführte Dichterwort von allen redenden und schreibenden Deutschen beherzigt werde:

»Laßt deutsch uns fühlen, deutsch uns denken
Und deutsch nur reden klar und hell!«

Braunschweig. Karl Scheiffler.

Kassel, Dr. August, Die Deminution in der hanauischen Mundart. Straßburg (Druck von J. H. Ed. Heitz), 1899. 20 S. 8.

Einem Arzte verdanken wir diese eingehende Beschreibung des Gebrauches der Verkleinerungs- und Koseformen in seiner Heimat (Straßburger Gegend). Durch den Zauber der Mundart und der losenden Kinderspracht auf dieses seinem Berufe fremde Gebiet getrieben, weiß er auch den Leser an den Gegenstand zu fesseln. Als Suffix für die Verkleinerung dient »el, für die Koseform »le; wo wegen des Stammauslautes schon die Verkleinerung durch »le oder »le gebildet werden muß, ist dann keine besondere Koseform möglich. Zu den Regeln, die K. darüber aufstellt, hätte er zum Nutzen vieler Leser noch hinzufügen können, daß »el in der Mehrzahl »le giebt und daß »ele, »le vor Selbstlauten zu »elen, »len wird; wo das nicht weiß, wird in manchen in dem Schriftstein vorgebrachten Beispielen Widersprüche gegen jene Regeln zu finden glauben. Auch die Namen von Spielen, wie Rußis, Reisiis, Saldätlis, sind nicht erklärt. Koseformen von anderen Wortarten als Hauptwörtern stehen nicht so ohne Beispiel da, wie K. meint. Unbekannt sind uns im Osten natürlich die Koseformen französischer Wörter (wie sourele, quoi douckele?), und ganz neu war mir die Koseform Markelele, Octavielele, Renelele, Armandelele mit französisch ausgesprochenem Grundwort. Da haben wir vielleicht ein umgekehrtes »elchen (Kugelchen); aber das mitteldeutsche »che(n) müßte wohl erst durch französische Vermittlung in die Wortformen geraten sein. Vielleicht ist das k durch eine Anlehnung zu erklären. Recht gut und brauchbar ist das, was K. über Bedeutung und Verwendung der Verkleinerungs- und Koseformen zusammengestellt hat. Dank dem Verf. für den wertvollen Sprachbericht und für sein nachahmenswertes Beispiel.

Rein, Dr. B., Lautreine Aussprache. Ein Beitrag zur Verwertung der Lautlehre im Deutschen Unterricht. Gotha (Fr. A. Perthes), 1898, IV und 68 S. 8. (Mit 11 Abbildungen.)

Auch dieses Büchlein will die Lehre von den Sprachlauten und die von der richtigen Aussprache des Deutschen ins Volk ausstreuen helfen; es wendet sich aber an die Lehrer, also an diejenigen, die von Berufs wegen beiden Lehren Aufmerksamkeit entgegenbringen und die richtige Aussprache weiter verbreiten müssen. Das Buch liest sich leicht und angenehm, es verrät durchweg den erfahrenen Schulmann und wird daher bei den Lehrern Vertrauen und Anklang finden. Obschon es vor Siebs erschienen ist, müssen wir uns doch wundern, daß der Verf. nicht mit einem Worte die Bühnenaussprache erwähnt. Er hat seine feste Meinung über die richtige Aussprache; aber was soll der Leser thun, wenn er etwa anderer Meinung ist? In Tag, Sieg verlangt der Verf. ch im Auslaut; aber in Tage, Siege wäre ein als Reibelaut gesprochenes g »im Hochdeutschen nicht gebraucht«, sondern »norddeutscher Dialekt«. Das v in Fremdwörtern will er zahnlippig, das deutsche w immer beidlippig. Das ä in nährt spricht er offen aus, das eu giebt er »etwa durch oö« wieder. Bekanntlich sind das lauter strittige Punkte; Lehrern gegenüber wäre in solchen Fällen doch wenigstens ein berichtendes Wort am Platze. Th. Gartner.

Privattestament und Nottestament nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch für das Deutsche Reich von J. Marcus. Berlin bei L. Marcus. 1900.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung in dem vaterländischen Leben der Gegenwart, daß in allen Kreisen je länger je mehr der Wunsch lebendig wird, unsere schöne Muttersprache grammatisch und stilistisch tadellos zu behandeln und von Fremdwörtern frei zu halten. Selbst die Juristen, die durch ihre gehäufte und vielfach höchst bedenkliche Amtssprache früher auf sprachlichem Gebiet so viel Unheil anrichteten, bemühen sich heute, wo freilich das Bürgerliche Gesetzbuch und das vom Allg. Deutschen Sprachverein herausgegebene Verdeutschungswörterbuch „Die Amtssprache“ von Karl Bruns ihnen die Wege geebnet haben, soviel wie möglich den Anforderungen, die das heutige deutsche Sprachbewußtsein an einen Schriftsteller stellt, gerecht zu werden. Das Büchlein, dessen Titel ich oben angeführt habe, kann in dieser Beziehung geradezu als Muster gelten. Seine Sprache ist nicht nur tadellos und von jener Klarheit, die den Mann kennzeichnet, der seinen Stoff beherrscht, ein Umstand, der gewiß mit dazu beigetragen hat, daß im Laufe eines Jahres bereits die zweite Auflage erschienen mußte, sondern der Verfasser hat sich augenscheinlich auch Mühe gegeben, alle überflüssigen Fremdwörter zu vermeiden. So viel ich bemerkt habe, finden sich in dem ungefähr 200 Seiten starken Buche nur folgende und dazu meist ganz vereinzelte Fremdwörter vor: Testament, Pension, Fiskus, Urbeberakten, in blanko indossierte Wechsel, Hypothekenordnung, Rente in den Zusammensetzungen Rentenschuld, Rentenanteilschein und Altersrente, Villa, Anfangstermin, juristische Person, Interesse, Privatrechte, Korporationsrechte und Protokoll. Man sieht auf den ersten Blick, die meisten dieser in der Regel dem Bürgerlichen Gesetzbuch entnommenen Fremdwörter sind entweder wie das alte bereits im Mittelalter gebrauchte Rente schon eingebürgerte oder festsitzende Fachausdrücke, die der Verfasser anzumerzen Bedenken tragen mochte. Immerhin hätte er hier vielleicht in der Verdeutschung doch noch etwas weiter gehen können. So schlage ich vor, für »Pension« »Ruhegehalt«, für »Fiskus« »Staatskasse«, für »in blanko indossierte Wechsel« »un-

ausgestellt begebene Wechsel«, für »Hypothekenordnung« »Grundbuchordnung«, für »Villa« »Landhaus« oder »Sommersitz«, für »Privatrecht« »bürgerliches Recht« oder »Sonderrecht«, für »Korporationsrechte« »Körperschaftsrechte«, für »Protokoll« »Verhandlungsbericht« und endlich Seite 70 für »liegt die Vollziehung im öffentlichen Interesse« »ist die Vollziehung für die Öffentlichkeit von Wichtigkeit« oder »hat die Öffentlichkeit auf die Vollziehung ein Anrecht« zu schreiben. So wären fast alle Fremdwörter beseitigt, ein Vorteil, den sich der Verfasser bei einer neuen Auflage sicherlich nicht entgehen lassen wird. Das Büchlein selbst aber möge nicht nur wegen seiner Sprache, sondern auch wegen seines Inhaltes allen Freunden unserer Sache empfohlen sein.

Ellfit.

Nast.

Wilhelm Idel, Gestalten und Bilder, Dichtungen. Berlin, Concordia, Deutsche Verlagsanstalt. 1900. 142 S. 8.

Die Gedichte machen im ganzen einen erfreulichen Eindruck; sie bieten ohne jezliche Anmaßung eine einfache Art der Heimatkunst, indem der Verfasser heimische Sagen gesammelt und ihnen poetisches Leben einzuhauchen verstanden hat. Diese Balladen sind das Beste in der Sammlung. Unter ihnen findet sich hier und da eine wirkliche poetische Leistung. »Der Graf von Windeck«, »der beste Edelstein«, »die Herrin von Zinna« und besonders »Dietrich von Biberstein« sind Gedichte, die jeder rechte Berger kennen müßte. In der kecken, übermütigen Weise des letzteren ist der Volkston dieser Dichtung ganz vorzüglich getroffen. Auch das »Tedeum« ist ein Gedicht, das man sich zu lesen freut. »Eine Mutter« und »das liebste Kind« möchte man in gleichem Sinne anführen; aber durch die aufdringliche Rührseligkeit, mit der der Dichter gegen Schluß aus der Erzählung herausfällt, um dem Leser zuzurufen: Sieh nur, wie rührend! zerstört er beide male die Wirkung. Die rein lyrischen Sachen überspringen wir. Der Dichter stellt hier recht geringe Anforderungen an sich. Aber am Schluß der Sammlung findet sich wieder Gutes. Nicht nur die frische, die alte Weisheit in schlichten Reimen vorbringen, oft eigene, ernste Erfahrung eines ehrlich-frommen Gemüts durchklingen lassend, — auch die Trostlieder mit ihrer herzlichen Frömmigkeit — und der erste Vers des Gedichtes an »Unsere Muttersprache« zeigen, daß man es mit einem ernsthaften Manne zu thun hat. Wenn der Dichter in seinen Schranken bleibt und innerhalb dieser nicht zu leicht mit sich zufrieden ist, kann er sich das gewiß schöne Verdienst erwerben, sein bergisches Land mit Sagen, Landschaft und Volksart der Jugend in frischer, volkstümlicher Weise in die Seele zu prägen und so für seine Gegend ein Heimatsbuch zu schaffen, das als solches seinen Wert nie verlieren wird.

Fürstenau. Dr. Adolf Gräf.

Otto Frömmel. Kinderreime. Lieder und Spiele. Zweites Heft. Leipzig 1900. Ed. Avenarius. 91 S.

Kolmar Schumann. Volks- und Kinderreime aus Lübeck und Umgegend. Beiträge zur Volkskunde. Lübeck. Gebr. Borchers. 1899. 206 S.

Beide Sammlungen sind, wie es zweckmäßig ist, örtlich eng beschränkt. Frömmels Buch, dessen erstes Heft schon in der Zeitschrift 1899, 236 angezeigt worden ist, enthält nur in Berlin Aufgefundenes, übrigens alles hochdeutsch aufgezeichnet, nichts in der Mundart. Man wird aber erstaunen, daß auf dem Pflaster der Großstadt noch immer gegen 500 solche Reime und Spielverse aufgelesen werden konnten. Das bekannte Buch »Der richtige Berliner« giebt in der 4. Aufl. 1882 doch nur 236, diese übrigens alle mundartlich. Noch reichhaltiger ist die Lübeckische Sammlung, vermutlich das Ergebnis jahrelanger Bemühungen, sie zählt 700 Stück, meist in mundartlicher Fassung, und verweist in kurzen Anmerkungen auf bekannte Sammelwerke, giebt auch Winke für Verständnis und Geschichte einzelner. Es ist bezeichnend, daß hier die Tierverse und besonders die Nachahmungen von Tierstimmen durch ihre Häufigkeit auffallen, während in der Berliner Sammlung die Parodien reichlich vertreten sind. Näher auf den Inhalt beider einzugehen, verbietet sich hier, aber hingewiesen darf auf diese erfreulichen Beiträge zur deutschen Volkskunde werden.

Meyers Historisch-Geographischer Kalender. 5. Jahrgang. Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig und Wien. 1901. 2 M.

Den alten Vorzügen des Kalenders, seinem reichen geschichtlichen und erdkundlichen Bildschmucke, seinen Tagesvermerken und den als Leseproben bezeichneten Anführungen aus Dichtern und Schriftstellern, treten naturwissenschaftliche Abbildungen als Neuerung zur Seite. Im Verhältnisse zu dem, was das Werk bietet, ist sein Preis gering zu nennen. Vom Standpunkte des Sprachvereins aus wäre die Erlesung einiger immer wiederkehrender Fremdwörter zu wünschen; so könnte statt »Tagesnotizen« stets »Tagesvermerke« gesagt werden. Leider ist die dem Kalender beigegebene Anfkündigung reich an überflüssigen Fremdwörtern. F. W.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Die neue deutsche Ibsen-Ausgabe. Eine sprachliche Untersuchung von E. Brausewetter. — Norddeutsche Allgemeine Zeitung Nr. 265. 11. November 1900.

Die in Nr. 67 (1899) desselben Blattes begonnene sprachliche Prüfung der vollständigen neuen deutschen Ibsen-Ausgabe wird hier die im 6. Band enthaltenen Dramen (Der Bund der Jugend, Die Stützen der Gesellschaft, Ein Puppenheim) fortgesetzt. Die verbesserten Übertragungen der Stücke werden mit der ursprünglichen und mit der als vom Dichter gebilligt bezeichneten der Reclamschen Sammlung in sprachlicher Hinsicht verglichen. Aus dieser wird eine größere Anzahl sprachlich gewöhlter, mißverständener und willkürlich geänderter Ausdrücke hervorgehoben. Ferner wird dargethan, daß die neue Ausgabe im Verhältnis zu den zu Grunde liegenden Übersetzungen von Frau von Borch und A. Strodtmann ohne Zweifel sprachlich einen Fortschritt bedeutet, wenn sie auch in einzelnen noch manches zu wünschen übrig läßt. Jedenfalls ist es ein verdienstliches Werk, den gewerbsmäßigen Übersetzern einmal gründlich auf die Finger und Federn zu sehen.

Das Frauenzimmer. Von Fr. Heidenhain. — Preußische Jahrbücher, Oktober 1900.

In einzelnen Punkten anzlehend und lehrreich, im ganzen sehr ansechtbar! Der Verfasser erklärt sich aus mancherlei Gründen, die jedoch auch nur zum Teil stichhaltig erscheinen, gegen die bisherige Auffassung der Bedeutungsentwickelung des Wortes (s. die Wb. von Grimm und Kluge) und kommt zu der Ansicht, daß es als Sammelname (Kollektivum) und als Einzelbezeichnung (Appellativum) auf verschiedene Grundlagen zurückgehe. Bei der letzteren erklärt er Zimmer als Bau. Danach bedeutete Frauenzimmer als Einzelbenennung ursprünglich den Bau der Frau, ihre Gestalt, ihr Bild (im älteren Sinne — kunstvolle Nachbildung). Es sei, so meint er, anständig darunter das Bild der Jungfrau Maria zu verstehen. Urkundliche Belege für diese Bedeutung fehlen freilich gänzlich, und deshalb erscheint sie wenig überzeugend. Wertvoll ist der Nachweis, daß das Wort schon viel früher, als man bisher annahm, als Bezeichnung der einzelnen Frau vorkommt.

Max Müller. Von R. Kräßschmar. — Frankfurter Zeitung Nr. 300. 30. Oktober 1900.

Aus der Straßburger Antrittsvorlesung Max Müllers, des großen Sprach- und Religionsforschers, des großen Meisters zweier Sprachen, von dessen Leben, Entwickelung und Bedeutung in dem Aufsatz ein anschauliches Bild entworfen wird, sei auch hier eine besonders für unsere Tage beherzigenswerte Äußerung mitgeteilt. Obwohl er seine Werkstätte seit 25 Jahren in England aufgeschlagen habe, sagt er, habe er doch weder die deutsche Sprache vergessen noch sein deutsches Herz in der Fremde verloren. Er müsse es den Engländern zur Ehre nachsagen, daß sie den Deutschen, der in England deutsch bleibt, höher achten als den, der gern als Engländer erscheinen will.

Von der Siebenzahl. Von H. Meyer-Benfey. — Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 256, 257. 8., 9. November 1900.

Der Aufsatz verdient wegen der Reichhaltigkeit des gebotenen Stoffes und wegen seiner Gründlichkeit Beachtung. Der Verfasser

legt zunächst dar, einen wie breiten Raum die Siebenzahl seit früher Zeit als typische Zahl an Stelle eines unbestimmten, allgemeinen Zahlbegriffs und als Steigerung bei Zusammensetzungen im deutschen Sprachgebrauch einnimmt, obwohl im altgermanischen Volksglauben und Sprachgefühl als heilige und typische Zahl die Neun galt (vergl. K. Weinhold. Die mystische Neunzahl bei den Deutschen, Abh. der Berl. Akademie 1897). Dieser Gebrauch der Siebenzahl ist nicht indogermanisch, sondern uns durch Vermittelung des Christentums von den Juden zugekommen, die ihrerseits hier wie sonst unter dem Einfluß der Babylonier stehen. Den Schluß der fesselnden Abhandlung bildet eine Erörterung über die »böse Sieben.« Der Verfasser führt diese Redensart schließlich auf ein im 15.—16. Jahrhundert sehr beliebtes Kartenspiel, das Karnöffelspiel, zurück, bei dem die, Sieben der Teufel war, doch spielen bei der Bezeichnung eines bösen Weibes als »böse Sieben« wohl noch andere, nicht genügend aufgeklärte Vorstellungen und Beziehungen mit. Vgl. über die vielbehandelte Frage auch Zeitschr. 99, 184 f.

Aus der Sprache des Volkes. Von G. Pfungt. V. u. VI. — Leipziger Tageblatt Nr. 626, 633. 9., 13. Dezember 1900.

»Greif nur hinein in die Sprache des Volkes, überall wirst du köstlichen Humor finden«, rät der Verfasser der unterhaltenden Ausführungen, welche die Fortsetzung früher erschienener Darlegungen ähnlichen Inhalts bilden. Er bietet eine reichhaltige Sammlung von Bildern und Vergleichen, Witz- und Spitznamen für Personen und Sachen, volkstümlichen Umbildungen und Umdeutschungen von Fremdwörtern aus alter und neuer Zeit, bei denen der alte, echt deutsche Schalk, wie er sich im »Till Eulenspiegel« und im »Münchhausen« offenbart, sein Spiel treibt. Auch tritt dabei die Abneigung des Volkes gegen das rein Begriffliche und seine Vorliebe für das Sinnliche und Anschauliche deutlich zu Tage. Aber der Deutsche begnügt sich nicht mit solchen kurzen Bildern, Gleichnisreden und Redensarten, er erweitert diese oft und erfindet Märchen und Sagen, um Menschen und Dinge nach ihrem innersten Wesen zu scherzhafter, oft aber auch in satirischer Weise zu schildern. So entstehen allerhand volkstümliche Geschichten, von denen H. Schrader in seinem Vortrag »Neue Mythen« eine Anzahl gesammelt hat. Einzelne Beispiele von alledem anzuführen, würde wenig nützen; gerade die Fülle und Reichhaltigkeit des Stoffes ist das Wesentliche.

Im »eigenen« Heim. — Straßburger Post Nr. 1123. 30. Dezember 1900.

Unser Heim ist in sprachlicher Hinsicht recht wenig unser Eigentum. Wir sind da zum größeren Teil von Dingen umgeben, deren Benennung, so vertraut sie uns auch vielfach klingt, doch fremdes Sprachgut ist. Das ist bekanntlich eine Folge der Einwirkung ausländischer Kultur auf unsere Verhältnisse, wie sie sich im Laufe der Jahrhunderte geltend gemacht hat. Sicher ist die Mahnung berechtigt, der allzu großen Zudringlichkeit dieser Fremdlinge in der heimischen Umgebung einen Riegel vorzuschieben und sich überhaupt im eigenen Heim den guten deutschen Geschmack auch in sprachlicher Beziehung unverkümmert zu erhalten.

Vergehen und Entstehen in der Sprache. Von Dr. D. Saul. — Frankfurter Zeitung Nr. 314, 315. 13., 14. November 1900.

Die Thatsache, daß auch das Deutsche wie alle Schwesterſprachen einer fortwährenden Veränderung unterworfen ist, wird durch zahlreiche Beispiele erläutert. Groß sind die Verluste im Wortschatz, welche die deutsche Sprache im Wandel der Zeiten erlitten hat. Sie hat Ersatz gefunden durch reichere Entwickelung schon vorhandener Wurzeln und durch Aufnahme wundartlicher und fremdsprachlicher Bestandteile. Die beste Fundgrube für die Bereicherung der Schriftsprache sind ohne Zweifel die Mundarten. Der Kampf gegen das Eindringen von Fremdwörtern, auch wenn er vom »grünen Tisch« ausgeht, verdient mehr Anerkennung, als er in dem Aufsatz findet. Gewiß laufen einzelne Mißgriffe dabei unter, aber solche Mißbildungen werden schon durch das gesunde Sprachgefühl des Volkes von selbst wieder beseitigt. Es wird dann der Versuch gemacht, die Gesetze festzustellen, nach denen sich das Werden und Vergehen in der Sprache vollzieht. Es hängt natürlich in erster Linie von dem Wechsel der Kulturerscheinungen ab. Dann wird aber auch in der Sprache eine Art von Kampf ums Dasein geführt. Ein neuer, deutlicherer Ausdruck verdrängt einen alten, undeutlich gewordenen, ein Gesetz, das freilich auch Ausnahmen zuläßt.

Einige sprachliche Rösselsprünge. — Kölnische Zeitung Nr. 866. 4. Oktober 1900.

Der Aufsatz weist auf allerhand wunderbare Erscheinungen auf dem Gebiete der vergleichenden Wortforschung hin: Wörter, die scheinbar zusammengehören, haben nichts miteinander zu thun, bei anderen scheint die richtige Ableitung kaum glaublich, wenn man die Zwischenstufen nicht kennte, wie bei dem Worte Zigeuner. Es geht auf das lateinische Aegyptius oder Aegyptianus zurück und lautet ursprünglich Cyganer, durch Umstellung Zyganer, und wurde dann zu Zigauner, Zigeuner.

Elsenberg. Dr. Rich. Müller.

Streifzüge ins Gebiet der deutschen Aussprache. Von E. Proschwitzer. — Freie Schulzeitung, Reichenberg in Böhmen, 15. September 1900.

Der Verfasser geht aus von dem Werte der Pflege einer einheitlichen Aussprache in der Schule und stellt dann Regeln für eine solche auf, wobei er aber nur die streift, welche ihm »für die Schulen des mitteldeutschen Sprachgebietes Böhmens« nötig erscheinen. Zumeist lehnt er sich mit seinen Forderungen an die »Deutsche Bühnenaussprache« von Siebs an. Mit Recht stellt der Verfasser den Satz in den Mittelpunkt seiner Ausführungen: »Los vom Buchstaben.« Aber er läßt ihn selber außer acht, wenn er ei und ai = a + i, eu und äu = o + ü, au = a + u ansetzt, während doch die Deutsche Bühnenaussprache a + i, o + ü a + u verlangt. Auch nicht »los vom Buchstaben« gekommen ist er, freilich hier in Übereinstimmung mit der Deutschen Bühnenaussprache, wenn er für ä immer die Aussprache als weites e verlangt. — Gerade von einem Ostdeutschen hätten wir erwarten können, daß er bei auslautendem ng seine Verschlußlautaussprache nicht so ohne weiteres den Forderungen der Deutschen Bühnenaussprache geopfert hätte. — Doch anzuerkennen ist dem Verfasser, daß er trotz gewichtiger Gegenmeinungen gewagt hat, bei der Unterscheidung der Vokale enge und weit sür geschlossen und offen zu setzen. Der Begriff »schließen — geschlossen« ist nur dem Wesen der Verschlußlaute voller.

Berlin. Traugott Heinrich.

Der Henele Fleck von Breyell. Von Friedrich Kluge. — (Münch.) Allgemeine Zeitung Nr. 24, 29. Januar 1901.

Der kurze Aufsatz stellt die Geschichte und Eigentümlichkeit des merkwürdigen Krämerlateins, das in dem Städtchen Breyell, einem ehemaligen Schmugglernest in der Rheinprovinz unweit der holländischen Grenze, mindestens seit dem 15. Jahrhundert heimisch ist, eingehender dar, als es in dem umfassenderen Vortrage der Januar- und Februarnummer unserer Zeitschrift geschehen konnte. Als Probe sei ein Vers mitgeteilt, dessen allbekanntes Vorbild man aus dem Takt und der Satzgliederung erkennen möge.

No de Poy, no de Poy, no de henele Poy,
Do ström, mine Wüles, nel hitschen!
Do huckt et so knäbbig, ginotes fuckt moll,
Do huckten tu knäbbige Fitischen.

Rhachitis oder Rachitis? — Pharmazeutische Zentralhalle für Deutschland Nr. 5, S. 77/78, 31. Januar 1901.

Die Schreibung Rachitis wird als unberechtigte Engländerei zurückgewiesen.

Die Schriftleitung (Berlin NW 52, Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Altona. Auf Anregung des Gesamtvorstandes sind aus den Kreisen der Eisenbahnverwaltung dem Zweigverein 54 Mitglieder neu beigetreten, wodurch er auf über 100 angewachsen ist.

Bonken. Wir haben in diesem Winter zum erstenmale den Versuch gemacht, die Mitglieder unsres Zweigvereins auch außerhalb der üblichen jährlichen Hauptversammlung zu anregender Aussprache über sprachliche Dinge zu vereinigen, und stellen mit Freuden fest, daß der Versuch als gelungen betrachtet werden kann. Zu den beiden Versammlungen im November und Februar war jedesmal eine in Anbetracht der Umstände stattliche Anzahl von Freunden der deutschen Sprache erschienen. Am ersten Abend sprach der Vorsitzende, Oberlehrer Dr. Needon, über die Geschichte der deutschen Vornamen und die Gewohnheiten, die bei ihrer Wahl im Laufe der Jahrhunderte befolgt worden sind, in der Gegenwart befolgt werden und befolgt werden sollten. Eine Ergänzung zu diesen Ausführungen brachte der gründliche, auch dem Sachverständigen auf diesem Gebiete Neues bietende und formvollendete Vortrag des Bauraks Täubert am zweiten Abende über deutsche Familiennamen.

Braunschweig. Für den Vereinsabend am 26. Februar war die Vortragskünstlerin Fräulein Klara Österlen aus Stuttgart gewonnen worden. Sie erfreute die zahlreichen Anwesenden durch den Vortrag einiger Dichtwerke von Schiller, Dahn, Wildenbruch u. a., sowie heiterer schwäbischer Gedichte und Erzählungen. Eine wohllautende, biegsame Stimme und eine feine, verständnisvolle Auffassung besäßigen die Dame in besonderem Maße zum wirkungsvollen Vortrage von Dichtungen der verschiedensten Art. Die Versammlung drückte ihren Dank für den gebotenen Genuß durch reichen Beifall aus.

Chemnitz. In der Märzversammlung, die unser Zweigverein gemeinsam mit dem Bildungsverein Deutschland abhielt, behandelte Oberlehrer Lautner Stand und Beruf im Spiegel des Sprichwortes. Nachdem er zunächst Wesen und Entstehung des Sprichwortes besprochen, verbreitete er sich sodann über solche Sprichwörter, die allgemeine Erfahrungssätze den einzelnen Ständen mundgerecht machen, und ausführlicher darüber, was das Sprichwort an diesen zu loben und zu tadeln hat.

Dresden. Der Zweigverein hat in den nunmehr zu Ende gehenden Winterhalbjahr sechs Vortragssitzungen und einen Festabend veranstaltet. In der ersten Monatssitzung im September widmete Prof. Dr. Dunger dem verschiedenen Gründer des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Herman Riegel, einen Nachruf. Darauf sprach Handelsschuldirektor Klemich über Sprachverderbnis im Kaufmannsdeutsch. Die Novembersitzung brachte einen Vortrag des Korrektors Prof. Dr. Rachel: Ist eine einheitliche Aussprache des Hochdeutschen wünschenswert und erreichbar? Die lebhafte Besprechung, die sich daran schloß, wurde in der Dezembersitzung fortgesetzt, bei welcher Bürgerschullehrer Frieß einen einleitenden Vortrag über die einheitliche Aussprache des Hochdeutschen in der Schule hielt. — Im Januar sprach Geh. Justizrat Voß über die Fremdwörter im Badewesen auf Grund einer von ihm zusammengestellten Liste der in Badeorten, Sommerfrischen usw. häufig gebrauchten Fremdwörter nebst ihren Verdeutschungen. Dieses Verzeichnis ist in der »Bäder- und Reisezeitung« (Leipzig-Blasewitz) abgedruckt. Einen zweiten kurzen Vortrag hielt hierauf Prof. Dr. Dunger über die Namensform des Dresdner Vororts »Der Weiße Hirsch«. Da neuerdings die Form »Weißer Hirsch« ohne Fallbiegung üblich werde (»in Weißer Hirsch«, »zu Weißer Hirsch«), so schlägt er vor, den alten Gasthofsnamen durch die Form »Weißenhirsch« zu einem einheitlichen Ortsnamen umgestalten, wie dies bei Weißenfels, Weißenburg, Weißenstadt, (niederdeutsch) Wittenberg, Wittenau und vielen anderen ähnlichen Namen geschehen sei. Der Zweigverein beschloß einstimmig, diese Namensänderung bei der Ortsbehörde zu beantragen. Der Vortrag Dungers ist in der Montagsbeilage des Dresdner Anzeigers vom 18. Februar 1901 abgedruckt. — Die Februarsitzung brachte einen Vortrag des Gymnasialoberlehrers Dr. Karl Müller über deutsches Volkstum im Spiegel elsässischer Mundart. In der Märzsitzung sprach Bankbeamter Fiedler über Fremdwörterei im kaufmännischen Gewerbe, besonders im Bankwesen und im Effektengeschäft. — Das 15jährige Stiftungsfest wurde am 27. Oktober 1900 durch einen gut besuchten Familienabend gefeiert. Nach einer Begrüßung durch den Schriftführer Rechtsanwalt Rud. Schmidt hielt Oberlehrer Dr. Poland einen Vortrag über Bismarck als Redner. Heraus wurden drei Fastnachtspiele von Hans Sachs und nach Hans Sachs aufgeführt, die Pausen zwischen den einzelnen Stücken wurden durch Klaviervorträge einer jungen Künstlerin ausgefüllt. Den Schluß machte ein geselliges Zusammensein, das durch eine Reihe heiterer Trinksprüche belebt wurde. — Infolge zahlreicher Austrittserklärungen namentlich auch den Kreisen der Staatseisenbahn und der Postverwaltung ist die Mitgliederzahl auf 488 gesunken.

Elberfeld. In der Februarsitzung sprach Oberlehrer Dr. Becker über die deutsche Sprache im Spiegel deutscher Dichtung. Im Anschluß an diesen Vortrag kam ein sehr lebhafter Meinungsaustausch auf die Bemerkung des Professors Buchrucker hin statt, welchen Einflüssen die seltsame Erscheinung zuzuschreiben sei, daß sich vom 13. bis zum 17. Jahrhundert eine unverennbare Schwerfälligkeit der deutschen Sprache bemerkbar mache, während doch die Gebildeten des deutschen Volkes vorher die Sprache mit Leichtigkeit gehandhabt hätten. Eine längere Erörterung rief ferner die geplante Wiedereinführung der alten Straßennamen bezeichnungen in Elberfeld hervor.

Essen. In der Hauptversammlung im Februar sprach nach dem geschäftlichen Teil Oberlehrer Schmidt über K. F. Meyers Gedichte. In anregender Weise verstand er es, den Anwesenden die Eigenart dieses spät gereiften Dichters nahe zu bringen. Die Hauptstärke des Schweizer Dichters liegt auf dem Gebiet der Ballade, wo seine Gestaltungskraft oft wunderbare Wirkungen erzielt, während seine lyrischen Gedichte neben tief Empfundenem doch vielfach auch des frisch hervorquellenden Lebens entbehren und etwas an die Kälte des Marmors erinnern. Seine Sprache, die ein durchaus eigenartiges Gepräge an sich trägt, ist formvollendet, alles steht wie ausgemeißelt vor uns da; da er aber oft allzusehr zusammendrängt und äußerden für das Verständnis seiner Dichtungen allerlei geschichtliche Kenntnisse voraussetzt, so wird im allgemeinen der seiner Gebildete mehr von ihm angezogen werden als der einfache Mann des Volkes. Durch den Vortrag einer Reihe von Gedichten wurden diese Ausführungen erläutert. Hieran schloß sich ein reger Gedankenaustausch.

Grimma. Am 13. Februar fand die diesjährige Hauptversammlung des hiesigen Zweigvereins statt. Nach der Erstattung des Jahresberichtes und der Wahl des Vorstandes, der sich aus dem Seminaroberlehrer Roßner als Vorsitzer, Lehrer Schwotzer als Schriftführer und Sekretär Göhre als Schatzmeister zusammensetzt, sprach Seminaroberlehrer Dr. Mahler sehr eingehend und fesselnd über die Ortsnamen in der Ansschaupinmanuskaft Grimma. An der Hand einer geschichtlichen Betrachtung der Besiedelung des mittleren Muldengebietes zeigte er, daß schon vor der slawischen Einwanderung hier germanische Orte bestanden, und daß wahrscheinlich viele der angeblich slawischen Ortsnamen Umbildungen germanischer Benennungen seien. Ausführlich legte er dar, wie dann vom 10. bis zum 13. Jahrhundert deutsche Einwanderer aus allen Gauen des Reichs neue Ortsstätten gründeten, daß diese aber nicht immer rein deutsche Namen aufnehmen, sondern sehr oft nur durch die Bestimmungswörter deutsch oder groß ihren deutschen Ursprung verraten, teilweise sogar rein slawisch bezeichnet wurden. Immer suchte der Vortragende die früheren Formen der deutschen Ortsnamen unsres Bezirks nachzuweisen, sie zu deuten und zu zeigen, nach welchen Gesetzen die Umbildung erfolgt ist. — Der Vortrag wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen, und Dr. Mahler sagte zu, einen ausführlichen Bericht in den »Nachrichten für Grimma« erscheinen zu lassen.

London. Der hiesige Zweigverein hielt am 2. März wieder eine gut besuchte Versammlung ab. Nach einigen Begrüßungsworten des Vorsitzers erfreute das Vereinsmitglied F. G. Zimmermann die anwesenden Mitglieder und Freunde des Vereins durch einen höchst anregenden Vortrag über die Förderung der deutschen Sprache im vereinigten Königreiche. Er führte aus, wie wesentlich der Verein zur Förderung des Deutschen beitragen könne, indem er die englischen Lehrer besser mit seinen Bestrebungen bekannt zu machen suche. Es sei dem Verein in erster Linie um Einfachheit und Klarheit im Ausdruck und Satzbau zu thun; gegen überflüssige und unnütze Fremdwörter ziehe er gleichfalls zu Felde. Der Erfolg des Sprachvereins zeige, daß die Bewegung einem wirklichen Bedürfnisse entspreche. Deutschland habe auf allen Gebieten riesige Fortschritte gemacht, der neue Geist rege sich allenthalben. Aber die heutige Kultur der Völker sei wechselseitig; der angelsächsische und der deutsche Geist beeinflußten sich gegenseitig. Hier müßten wir einsetzen und diese

neuen Geist zu verbreiten suchen. Nicht aus den Klassikern, sondern aus den Werken, den Zeitschriften und Zeitungen der Gegenwart müsse sich der Engländer die Kenntnis von Neudeutschland erwerben. Bis jetzt wüßten nur wenige Engländer etwas von diesem neuen Reiche, während in Deutschland der Unterricht im Englischen große Fortschritte gemacht habe. Die Prüfungen müsse man ganz anders gestalten; alle alten Zöpfe seien abzuschneiden. Dies führte der Redner dann noch weiter aus. Lebhafter Beifall und der Dank der Versammlung lohnten ihm für den trefflichen Vortrag. An diesen schloß sich eine längere Erörterung, an der sich u. a. auch eine englische Dame, ein Vereinsmitglied, besonders beteiligte. Ferner wurde noch einstimmig beschlossen, an die Vereinigten Handelskammern das Gesuch zu richten: »Die Bestrebungen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins zur Förderung des Unterrichts im Deutschen thatkräftigst zu unterstützen.« Der Vorsitzer der Handelskammern hat das Schreiben des Vereins bereits in sehr entgegenkommender Weise beantwortet. Der letzte Teil der Sitzung wurde von geschäftlichen Erörterungen in Anspruch genommen. — Der Verein zählt nunmehr 347 Mitglieder.

Magdeburg. Mit Befriedigung kann der Zweigverein auf seine Versammlung im Februar zurückblicken, die er, abweichend von seiner Gewohnheit, ausschließlich der ernsten und heitern Kunst geweiht hatte. Nachdem der Vorsitzende, Prof. Dr. Knoche, auf die enge Beziehung der deutschen Sprache zur Dicht- und Tonkunst hingewiesen hatte, hielt Landgerichtsrat Glasewald einen feinsinnigen Vortrag über Anna Ritter, die er als eine echte Jdichterin kennzeichnete. Ihr eigenes Lebensschicksal ist fast die einzige Quelle ihres Gesanges; zuerst die Sehnsucht nach verlorenem Liebesglück und nun die Besreiung durch das Glück ihrer Kinder sind die Gegenstände ihrer meisten Gedichte. Aber auf diesem engen Gebiete ist sie nach Eigenart und dichterischer Gestaltungskraft eine Meisterin von dauerndem Gehalte. Die Gedichte, die der Vortragende zum Beleg seiner Ausführungen hatte lesen und vorlesen ließ, machten auf die Versammlung einen tiefen Eindruck. — Nach der Dichtkunst kam die Tonkunst zu Worte.

Marburg a. d. Drau. Am 13. Februar hielt unser Zweigverein seine Hauptversammlung ab. Dem Berichte des Vorsitzenden Dr. A. Mally und des Schatzmeisters H. Steiner entnehmen wir, daß der Zweigverein im abgelaufenen Jahre 211 Mitglieder zählte, daß er sechs Vortragsabende abhielt, drei volkstümliche Vorträge von Grazer Hochschullehrern veranstaltete, mehrere deutsche Kindergärten und Volksschulen sowie andere deutschvölkische Vereine unterstützte und ein Vermögen von 18410 Kronen besitzt. — Der bisherige Vorstand, dem die anwesenden Vereinsmitglieder Dank und Anerkennung ausdrückten, wurde wiedergewählt. In dem nun folgenden Vortrage des Stadtschulinspektors F. Frisch über die deutsche Schriftsprache im Norden und Süden verglich der Redner an der Hand einer großen Zahl von Beispielen die Sprachformen der deutschen Sprache im Norden und Süden, erörterte die verschiedenartige Bedeutung vieler Wörter in verschiedenen Landstrichen, den Wandel, den die Bedeutung einzelner Wörter und Redensarten im Laufe der Zeit erfahren hat, und kennzeichnete den Wert der Mundarten als einer noch immer lebendigen Quelle für die Bereicherung der Schriftsprache. — Hierauf sang das Vereinsmitglied Fräulein Sofie Vessel, eine sehr stimmbegabte Sängerin, mehrere Lieder, und schließlich trat der Tanz in seine Rechte. — In der Märzversammlung las der Vorsitzende Dr. Mally einige neuere Gedichte des Grazer Schriftstellers Karl Gawalowski vor und brachte mehrere prachtliche Anfragen zur Kenntnis. Hierauf hielt Ing. August Wagner einen sehr anziehenden Vortrag über den Wiener Humoristen und Bühnenschriftsteller Johann Nestroy, dessen hundertster Geburtstag in das heurige Jahr fällt. — Schließlich spielten die Herren Binder und Köhler auf der Geige und Kniegeige, von Herrn Rosensteiner auf dem Flügel begleitet.

Marienwerder. Der Zweigverein hielt am 15. Februar unter dem Vorsitze des Oberlandesgerichtsrats Erler seine diesjährige Hauptversammlung ab. Eröffnet wurde die Sitzung mit der Verlesung eines Gedichtes von Karl Erbe auf den Deutschen Sprachverein. Aus dem Jahresberichte ergab sich für das abgelaufene Geschäftsjahr ein Bestand von vier Ehrenmitgliedern und 123 zahlenden Mitgliedern. Durch Zuruf wurde darauf der bisherige Vorstand wiedergewählt und zwar für die Ämter des Vorsitzes, der Schriftleitung und der Kassenführung Oberlandesgerichtsrat Erler, Gymnasialoberlehrer Karehnke und Verwaltungsgerichtsdirektor a. D. von Kehler. Nachdem der Vorsitzende mit ehrenden Worten der im letzten Jahre gestorbenen Mitglieder des Gesamtvorstandes gedacht und von dem erfreulichen Anwachsen des Zweigvereins Berlin-Charlottenburg Mitteilung gemacht hatte, hielt Superintendent Böhmer einen anregenden und sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über deutsche Sprachrichtigkeiten, in Anlehnung an das bei Pichler in Wien erschienene Buch von Theodor Vernaleken.

Reichenberg. In der Vollversammlung vom Februar sprach Professor Stangl über Schluck und Jau von Gh. Hauptmann und über die älteren Bearbeitungen des gleichen Stoffes. Der Shakespeare (Vorspiel zur »Bezähmten Widerspenstigen«), bei Holberg (»Jeppe vom Berge«) und bei A. v. Plön (»Der verwunschene Prinz«). Hierbei zog er Schillers Abhandlung über den Gebrauch des Gemeinen und Niedrigen in der Kunst heran, und zeigte, daß Hauptmann zwar echten deutschen Humor besitze, daß ihm aber, wie der hochdeutsche Teil zeige, der Witz nicht zu Gebote stehe. — Professor Wiesinger besprach hierauf Der deutschen Sprache Ehrenkranz und trug einige besonders geeignete Gedichte mit Empfindung und eindrucksvoll vor.

Tolkemit. In der Versammlung am 7. März sprach der Vorsitzende, Hauptlehrer Biederhold, über die Bestrebungen, die Entwicklung und Thätigkeit des Vereins und hielt dann einen Vortrag über Kulturgeschichtliches in der deutschen Sprache. Nach einem Meinungsaustausch im Anschluß an den Vortrag erstattete der Kassenwart, Lehrer Schröter, den Bericht über die Einnahmen und Ausgaben im Jahre 1900. In der schließlich noch vorgenommenen Vorstandswahl wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt. Von den erschienenen geladenen Gästen erklärten vier ihren Beitritt zum Verein; hiedurch wuchs die Mitgliederzahl auf 20 an.

Wermelskirchen. Jn Februar hielt der hiesige Zweigverein seine Hauptversammlung ab. Aus dem Jahresbericht des Vorsitzenden sei erwähnt, daß der Regierungspräsident zu Düsseldorf für die vom Vereine gegründete und verwaltete Volksbücherei 100 ℳ überwiesen hat. Es sollen neue Bücher und Schriften angeschafft werden, um die Teilnahme und Zahl der Leser zu heben. Jn den Vorstand wurden gewählt oder wiedergewählt Rektor Jdel (Vorsitzender), Rektoratschulleyrer Klusmeier (Schriftführer und Bücherwart der Volksbücherei), Lehrer Grafmann (Schatzmeister); außer diesen wurden Amtsrichter Breidenbach und Dr. med. Potjan als Mitglieder der Verwaltung der Volksbücherei gewählt. Darauf hielt Rektor Becker einen dankbar aufgenommenen Vortrag über den Wechsel der Jahreszeiten, der an der Mangelnden Vorrichtung (Apparat) in anschaulicher und fesselnder Weise erklärt wurde. Schließlich fand eine gemeinsame Verbrüderung der gesallenen Frembwörter statt.

Zwickau i. S. Jm vergangenen Jahre hat unser Verein manches erreicht durch fleißige Arbeit im kleinen. Vielen größeren Geschäften wurden reichentsche Vordrucke für Wechsel gegeben. Deutsche Speisekarten wurden reichlich verteilt, und mehrere Vereine, besonders die Union, traten denn auch bei ihren Festen thätig für unser Volkstum ein. Fräulein Fischer, die Tanzlehrerin des Realgymnasiums, ist veranlaßt worden, in der Schülertanzstunde nur deutsche Zurufe zu gebrauchen. Dem Vereine sind mehrere neue Mitglieder gewonnen worden. Wie wertvoll die Mitarbeit der Behörden ist, können wir bei uns gut beobachten. Unsre Stadtverwaltung spricht nicht von Gasdekorationen oder Dekorativbrennern, sondern von Schmuckbrennern. Jm Haushaltplane, nicht im Etat, hat das hässliche Wort, dem deutschen so weichen müssen, es heißt dort Seitenbetrag und nicht Latus. Bei der Vergebung städtischer Arbeiten ist nicht die Rede von Licitanten, Blanketten, sondern von Bewerbern, Vordrucken. Eine polizeiliche Bekanntmachung ersetzt Feuer-, Wasserhydranten durch Feuerhähne, Wasserschieber. Ersetzt unser Heer den Fremdling Terrain durch Gelände, so vermeidet ihn die Behörde in einem Baustellenverkaufe durch das anschaulichere Baublock. — Jn der letzten Hauptversammlung führte Oberlehrer Gränz mit glücklichem Spotte und in lebendiger Zusammenstellung aus, wie sich die Fremdwörter auf allen Gebieten unsres Lebens breit machen. Aus dem Vortrage ging aber auch hervor, daß manchem Fremdlinge der Boden zu heiß geworden ist. Viele Fremdwörter haben der deutschen Sprache Lebewohl sagen müssen, hoffentlich auf Nimmerwiedersehen. Glück auf!

Briefkasten.

Herrn **Franz F....**, Santiago de Chile. Sie beklagen es, daß bei den **Preisausschreiben der Zweigvereine** (z. B. für Verdeutschung bestimmter Fremdwörter u. dergl.) für die Einreichung der Lösungen meistens so kurze Fristen gesetzt sind, daß den im Auslande lebenden Mitgliedern des Deutschen Sprachvereins die Beteiligung dadurch vielfach unmöglich gemacht ist. Ihren berechtigten Wunsch, die Fristen möchten stets so bemessen werden, daß für die Einsendung der Lösungen, »soweit das Erdenrund reicht«, auskömmlich Zeit bleibt, übermitteln wir allen Zweigvereinen hierdurch mit der Bitte, bei solchen Wettbewerben nach Möglichkeit auch auf unsre entfernter wohnenden Mitglieder Rücksicht zu nehmen. D. S.

Herrn **R. E....** in H. Ihr Vorschlag, Wörter wie »**November, Novelle**« »dem deutschen Lautgefühle entsprechend« mit **w** statt mit **v** zu schreiben, dürfte doch nicht ohne weiteres annehmbar sein. Der Norddeutsche zwar ist gewohnt, mit dem Zeichen **v** in Fremdwörtern den Lautwert **w** zu verbinden, wie er denn auch in einigen heimischen Ortsnamen (»Cleve, Jever«) ein **w** spricht, und vielfach selbst ein »van Eyck« u. dergl. gehört werden kann. Aber in Mittel- und Oberdeutschland wird jenes **v** in Fremdwörtern meist wie **f** gesprochen, also »Nofember, Falentin« usw. Dort würde ein **w** in »Nowember« sicher großen Anstoß erregen. Eine einheitliche lautgemäße Schreibung ist hier also zur Zeit nicht möglich. So lange keine einheitlichen Muster ausübrache besteht, behält man besser das **v** in Fremdwörtern bei. — Die Wörter Fraß, Maß, Kloß haben von Alters her die Länge, Haß, laß, Schloß die Kürze ihres Stammvokales bewahrt; sie lauteten im Mittelhochdeutschen vrâz, mâz, klôz; hâz, lâz, slôz. Die Verschiedenheit der Aussprache ist also berechtigt, aber es zeigt sich die Unvollkommenheit der üblichen Schreibung. In offener Silbe tritt selbst der Unterschied hervor: »Maßes — Hasses«, aber leider an falscher Stelle; denn nicht der **s**-Laut ist verschieden, sondern der Vokal. In manchen ähnlichen Wörtern ist heute eine Verkürzung des Vokales eingetreten, z. B. in Genosse aus genôze. In anderen besteht ein Schwanken, so in Floß aus vlôz, Schlösse aus slôze, Rüß aus ruoz, ohne daß sich hier feste Regeln aufstellen ließen. In verlaß und verdroß ist Gleichheit des Vokales in allen Formen durchgeführt, während das Mittelhochdeutsche in Einzahl und Mehrzahl noch die alten Ablautverschiedenheiten bewahrt; vergâz — vergâzen, verdrôz — verdrüzzen. Endlich in Wörtern wie »Glas, Gras« (mittelhd. glâs, gras) ist in den abgewandelten Formen der ursprünglich kurze Vokal, weil er in offener Silbe steht, langgesprochen gedehnt: »Glases, Grases«. Diese Dehnung hat dann auch auf die unflektierte Form übergegriffen, ohne jedoch allgemein durchgedrungen zu sein; daher das Nebeneinander von »Glas, Gras« und »Glas, Gras«. K. S.

Herrn **P. M....**, Kattowitz. Den Namen **Alois** leitet Pott von Aoakwin, Höfling von Ludwig ab. Wahrscheinlicher ist die Ableitung von Alwis, die der allgemein als sicher angenommenen Ableitung von Albwin aus Alwin genau entspricht. Nach Khulls Erklärung hieße Alwis der Allweise, doch kann die erste Silbe auch aus Adal (Adel) oder wie bei Alwin aus Alp (Elf) entstanden sein. K. R.

Herrn **M....**, Breslau. In einer Zuschrift Emile Gauniers an das Berliner Tageblatt wird die ursprüngliche Ableitung des Namens **Köln** von Colonia Agrippina als Irrtum bezeichnet und umgekehrt die Ableitung des lateinischen Namens von einem germanischen behauptet, der auch in Kölln, der Schwesterstadt Berlins, und in einem bayrischen, ostpreußischen, pommerschen und andern Köln, ferner in Köllenbach in Bayern, erhalten sei. Dieser wird dann mit einem niederdeutschen Worte »Kuhlen«, niederländisch »Kuilen« (Keulen gesprochen) zusammengebracht, das Löcher, Gruben und Gräben bedeute. Die »Kuhlen« seien in Berlin hinter dem Schlosse gewesen. Allein in Westfalen komme der Name Kuhlen achtmal vor. So hätten die Römer bei Anlegung ihrer Kolonie in Köln den Namen fast mit demselben Klang durch ihr Colonia ersetzt. Wirklich ist das Wort Kuhle für Grube, Loch mundartlich noch vorhanden und weit verbreitet. Aber sein Zusammenhang mit dem oder jenem Kölln oder Köln und gar allen genannten, müßte erst nachgewiesen werden, und z. B. für das Berlinische Kölln hüllen ehemalige »Kuhlen hinter dem Schlosse« noch gar nichts, wenn sie nicht wenigstens am linken Spreeufer gelegen waren. — Was übrigens den Streit selbst um die Schreibung Köln anlangt, so hatten wir nicht die Absicht uns einzumischen. Und in der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses vom 15. Februar hat der Vertreter von Köln ja alles zum Beweise herbeigebracht, während dem Minister nur die undankbare Aufgabe zufiel, eine Wunderlichkeit zu verteidigen.

Herrn Prof. **N. H....**, Aachen. Der Unterschied »ich rufe dich« und »ich rufe dir« versteht sich aus der verschiedenen Bedeutung der beiden Fälle, die schon in vor. Nr. Sp. 90 oben mit Berufung auf Matthias dargelegt worden ist. Die Einwirkung der (im Zeitwort genannten) Tätigkeit auf einen (persönlichen oder sächlichen) Gegenstand wird durch den Wemfall als unmittelbar, als unselbbar abgezeigt und sozusagen geradlinig oder auch entschieden und ganz vollzogen bezeichnet, während der Wemfall nur eine Beteiligung oder ein Mitbetroffenwerden ergiebt. »Die Stimme der Pflicht ruft ihn zur That« sieht bei Heintze (Sprachbort) als Beispiel für den Accusativ, »Wer ruft mir?« fragt der durch das Fieberwort genannten) Tätigkeit auf einen (persönlichen oder sächlichen) Gegenstand wird durch den Wemfall als unmittelbar, als unselbbar abgezeigt und sozusagen geradlinig oder auch entschieden und ganz vollzogen bezeichnet, während der Wemfall nur eine Beteiligung oder ein Mitbetroffenwerden ergiebt. »Die Stimme der Pflicht ruft ihn zur That« steht bei Heintze (Sprachbort) als Beispiel für den Accusativ, »Wer ruft mir?« fragt der durch das tiefe und laute Verlangen Fausts hervorgerufene Geist, dem Fausts Rufen wohl galt, an den es sich aber doch nicht geradezu richten konnte. Ähnliche Unterscheidungen machen sich auch in der wechselnden Fügung anderer Zeitwörter wie bei gelten (»es gilt mir« und »es gilt mein Leben«) und nachahmen bemerkbar, über die ebenfalls Matthias (Sprachleben und Sprachschäden) reichliche und feine Belehrung enthält. Besonders auffallend für den Gebrauch von rufen mit dem Wemfall ist sein Gemeis auf locken; auch der Jäger lockt den Rehbock, einen Vogel, die ihn nämlich nicht jagen sollen und die er nicht sieht. — Erwähnt mag schließlich auch werden, daß bei rufen diese feinen Bedeutungsunterschiede nicht alt sind. Ursprünglich herrschte der Wemfall durchweg, jetzt ist er in der Umgangssprache wenigstens vom Wemfall wohl so gut wie ganz verdrängt.

Herrn Prof. **J. B....**, Wien. Die Form **ausnahmelos**, Sp. 42, Zeile 19 v. u., dort unabsichtlich geschrieben, beruht auf einer Sprachgewohnheit des Hermsgeberz, die nach seiner Erinnerung durch einen Schulreinfluß vor 20 bis 30 Jahren bewirkt oder nur befördert worden ist. Grundsätzlich falsch kann man darin die unverkürzte Bewahrung des Stammwortes nicht nennen, obwohl die Verkürzung, wie »ehr-, end-, fried-, freud-, bild-, sorg-, sprach-, treulos« zeigen, das Regelmäßige ist. Doch sagt man auch »renelos« neben »renlos«, und selbst »liebelos« kommt neben »liblos« vor, allgemein erhalten aber ist der Ausdruck bei »ehrlos, mittellos, ruhelos, wahrheitslos«. Nur als das gewöhnlichere würde man also die Verkürzung zu ausnahmslos zu bezeichnen haben. Dagegen ist ausnahmslos mit dem Binde-s eine Neuerung der bekannten Art, verhältnismäßig jung — im ersten Bande des Grimmschen Wörterbuchs (1854) steht neben »Ausnahmsfall« und »ausnahmsweise« nur »ausnahmlos« und »Ausnahmlosigkeit« — aber sie hat, wie auch bei anderen Zusammensetzungen mit »los«, sehr stark um sich gegriffen und in unserm Falle mühelig schon die Oberhand gewonnen. Die vierte Möglichkeit, die Sie in Erwägung ziehen, nämlich »ausnahmenlos«, nach »grenzen-, thaten-, thränen-, kindenlos« u. a. verstößt gegen den Sprachgebrauch; denn man sagt zwar »ohne Grenzen« usw. aber »ohne Ausnahme«.

Herrn **A. M....**, Urjahr. Die Familie des Dichters **Theodor Fontane** stammt, wie er selbst in seinen Bücher, Meine Kinderjahre, berichtet, von französischen Flüchtlingen ab, und die ursprüngliche Aussprache des Namens ist also, wie bei Ihnen in Österreich üblich, die französische, zweisilbig mit Nasenlaut in der ersten. Auch hier in Berlin kann man diese hören, daneben aber auch vielleicht häufiger »Fontan«, zweisilbig ohne Nasenlaut, und dreisilbig »Fontane«, das nach der gütigen Mitteilung des Herrn Friedrich Fontane, Sohnes des Dichters, vom Berliner auf der zweiten Silbe betont wird.

Herrn **M....**, Breslau. Die »**Primissima** Natives« des Berliner Nationalhotels (Nr. 2 Sp. 58/9) sind übertroffen. In der Neuschestraße zu Breslau kann man laut Anzeige nicht nur »Allerfeinste extra primissima Lowcours-Feigen«, sogar — auch sehr hübsch — »Smyrna-Sultan-Erbelly-Feigen«, sondern auch »Beste extriss. Smyrna-Sack-Feigen« bekommen. Der sprachkundige Herr E. Hielscher hat eine bezügliche Hinweisung mit einer, wie es scheint, nicht eben artigen Anspielung auf Fastnachtsnüß abgeiehnt. So bleibt Ihnen nichts übrig, als ihm mit einem Sprichworte mildernde Umstände zuzubilligen, denn — jedem Narren gefällt seine Kappe.

Herrn F. W. E. . . ., Hamburg. Wenn in dem Vereinsbericht von Cyer (Sp. 51 drittletzte Zeile) **Aktionär** durch **Teilhaber** verdeutscht wird, so ist das, wie Sie bemerken, unrichtig. Denn Aktionär ist der Anteilseigner, Teilhaber dagegen der Partner, Socius oder Associé. Und das ist ein großer Unterschied. — Der Maler Hubert **Herkomer** soll in England erzogen und unsrer Sprache thatsächlich nicht mächtig sein, trotz seiner deutschen Abstammung. Wie das »Kerbholz« (vgl. Sp. 111 f.) einer aus den Hamburger Nachrichten mitgeteilten Rüge gegen Herkomers englische Vorträge hinzufügt (S. 36), ist er als junges Kind mit seinen deutschen Eltern nach England gekommen und von diesen dort so erzogen worden, daß er seine deutsche Muttersprache nur radebrecht. Hätten wir das vor Absassung unsrer Kleinen Mitteilung in Nr. 2 (Sp. 46) gewußt, so würde diese wohl etwas anders lauten, günstiger aber nicht.

Herrn E. L. . . ., Berlin. Falsch d. h. sinnwidrig ist **zu Hause gehen** nicht. Denn der Begriff der Ruhelerung und Richtungsbestimmung ist dem Verhältniswort zu durchaus nicht fremd. Das erhellt man z. B. aus den Verbindungen: »zu Bett, zu Bier, zu Tisch gehen, zu Markte tragen, zu Ende kommen, zur Schule, zur Kirche, zur Beichte gehen« u. a. Aber allmählich hat sich der schriftgemäße Sprachgebrauch für das jüngere **nach Hause gehen** entschieden und gleichzeitig das ältere zu **Hause zur Kennzeichnung der Ruhe festgelegt (»zu Hause bleiben,** sein, sitzen, liegen« u. a.). Unangefochten ist das zu der Unterscheidung in der Schriftsprache nur noch bei Personen (»zu jemand gehen, sprechen« usw.), doch auch hier dringt streckenweise das nach vor, dessen Überhandnehmen wohl von Norddeutschland ausgeht. Aus dieser wachsenden Vorliebe für nach erklären sich die z. B. Sp. 56 erwähnten gezierten Umschreibungen für »hierher, dorthin, hinauf und hinunter« durch »nach hier, dort, oben und unten«. Ferner hört man in Berlin ganz allgemein nach Schule, und der echte Berliner soll sogar »nach Kirche« sagen. Ob es zwar augenscheinlich das nach dem zu gegenüber vorgerückt, aber noch gegenwärtig hält sich besonders in volkstümlicher Rede das ältere »zu Hause gehen« lebendig. Und wenn Fürst Bismarck in einem der herzlichen Briefe an seine Braut vor sechzig Jahren so schrieb, hat er sich also keineswegs eines Sprachfehlers schuldig gemacht, sondern nur einfach und natürlich ausgedrückt, wie es seine Art war.

Herrn K. B. . . ., Torgau. **Hochzeiter** ist der Bräutigam oder junge Ehemann. In Baiern wird, wie das D. Wb. unter Berufung auf Schuellers Bayerisches Wb. angiebt, in leicht verständlicher Übertragung auch der Geistliche so genannt, der darau ist seine erste Messe zu lesen, ferner die ledige Mannsperson, die ein Kind männlichen Geschlechts zu Grabe trägt. Entsprechend wird auch **Hochzeiterin** im eigentlichen wie übertragenen Sinne gebraucht. Daß aber auch der Hochzeitbitter, also der seierliche Einlader, als Hochzeiter benannt würde, dafür können wir kein Zeugnis finden. — Über den weiblichen Namen **Talke** haben wir, trotzdem wir sehr bereitwillig und sachkundig beraten worden sind, keine bestimmte Auskunft ermitteln können. Mit Sicherheit kann man nur sagen, daß Talke Koseform zu talo ist. Dies aber scheint nicht zu einem der gebräuchlicheren deutschen Vornamen zu gehören, die in unsern Eigennamen vorkommen. Eher ließe es sich an einen etwa auf -thalia oder -talia als zweiten Bestandteil ausgehenden Namen auknüpfen.

Herrn O. N. . . ., Hamburg. Sie wünschen Auskunft über die **Familiennamen** Jalaß (sprich Tschalak), auch Jolasse oder Jollasse, Koppfeel, Hunderlage, Mildchen, Pinkernelle, und den Vornamen Paridom. Darunter wird Mildchen eine mitteldeutsche Koseform von Arnold sein, wie Mildele die niederdeutsche ist und auch Nolte, Nölting u. a. von Arnold abstammen, Pinkernelle ist vielleicht entstellt aus Pimpernelle, dem Namen einer bekannten Pflanze, der im Volksglauben besondere Kräfte zugeschrieben werden; Hunderlage kann Örtsname sein (lage = lohe Wald), bei Braunschweig giebts ein Dorf Hondelage. Der Vorname Paridom endlich findet sich in Braunschweigischen Urkunden des 14. Jahrhunderts in den Formen Paridom, Pardam, Pardem. Man könnte ihn zusammenbringen mit dem verbreiteten Familiennamen Paldamus, Baldamus; aber was bedeutet nun der? — Trotz mehrfacher Bemühungen haben wir weiter nichts ermitteln können. Vielleicht giebt die erwünschten Aufklärungen ein Leser.

Herrn O. N. . . ., Berlin. Wie die Schreibung **Custozza** entstanden ist, — die Italiener kennen nur Custoza — wissen wir nicht. Örtlichkeit Schreibungen haben sich auch bei deutschen Namen zuweilen durchgesetzt, z. B. dem Namen der Ostakter und dem der Vogesen. So hat man in Berlin eine Hagelsberger Straße, aber der Ort, nach dem sie benannt ist, heißt Hagelberg. Hat, wie hier die Beliebtheit des kleinen Binde-s an dem Irrtum schuld ist, so bei Custozza das doppelte zz einen einflußreichen Zeitungsschreiber und Leser etwa nur durch sein gesteigert fremdländisches Aussehen bestochen? Man denkt an carrozza, pozzo, mezzo u. a. Vielleicht findet sich ein Leser, der das Geheimnis dieses Rätsels löst.

Die **Deutsch-französische Kognak-Brennerei** vorm. Gebrüder Macholl in München bittet uns mitzuteilen, daß die Sp. 59 erwähnte **französische Rechnung** auf einem bedauerlichen Versehen ihres neuangestellten französischen Buchhalters beruhe, das in der Eile leider auch der Geschäftsleitung entgangen sei. Wir teilen das gern mit und wollen keine Einwendungen machen. Es darf aber nicht zweifelhaft werden, daß der Hamburger Kaufmann, der sich so nachdrücklich gegen die unangebrachte Fremdsprache gewehrt hat, unsern vollen Beifall behält.

Geschäftlicher Teil.

Bildnisse der verstorbenen Vorsitzenden des A. D. Sprachvereins.

Mehrfachen Wünschen aus der Mitte des Deutschen Sprachvereins, die Bildnisse der verstorbenen Vereinsvorsitzenden

Riegel, Jahns und Schöning

käuflich erwerben zu können, hat die Vereinsleitung entsprochen und mit Zustimmung der Familien die betr. Photographen veranlaßt, die Bildnisse auf Bestellung abzugeben. Die Bilder sind sämtlich in Kabinettgröße hergestellt und zum Preise von je 1 Mark — postfrei 1,10 Mark — zu beziehen, und zwar das Bild von

Herman Riegel durch die Buch- und Kunsthandlung Bock u. Co. in Braunschweig, Kohlmarkt 9,

Max Jähns durch die Königl. Hofphotographen Löscher u. Petsch in Berlin W., Potsdamer Straße 13,

Friedhelm Schöning durch den Photographen Oskar Ewald in Bromberg, Danziger Straße 154.

In Lübben (Niederlausitz) ist ein neuer Zweigverein ins Leben getreten. O. Sarrazin, Vorsitzender.

Wir empfingen im ersten Vierteljahre 1901

als Geschenk: 7 ℳ von Herrn Oskar Winterhell in Berlin;

an erhöhten Jahresbeiträgen von 5 ℳ und mehr:

50 ℳ von Herrn Verlagsbuchhändler Georg Eberhard Ernst in Berlin;

40 ℳ von dem Deutsch-nationalen Handlungsgehilfen-Verband in Hamburg;

20 ℳ von Sr. Durchlaucht dem Fürsten zu Fürstenberg in Donaueschingen und Herrn Otto Leonhard in Dresden-Blasewitz;

10 ℳ von Herrn Hauptmann Neubourg in Dieuze und Fräulein A. von Oettingen in Ober-Saßbach i. B.;

6 ℳ von den Herren: Gustav Hessen in Markneukirchen i. S., Gutsbesitzer Alfred von Kardorff in Granzow bei Gnoien i. M., Rechtsanwalt Dr. Alexander Pesendorfer in Graz, Pastor Th. Rathke in Rakel i. Rußland und Wirkl. Staatsrat Richard von Volgt in Rjeshin (Gouv. Tschernigow);

5 ℳ von den Herren: Kanzlisten Heinrich Amberg in Zürich, Ferdinand Bäßler in Gumperda, Bezirksrichter Joh.

Baumeister in Scheibs, Adolf Benirschke in Wien, Freiherrn von Biel in Kalthorst bei Dassow, Postsekretär Karl Blume in Steglitz, Oberleutnant a. D. Castles in Gogolin, Baurat a. D. Drewitz in Angermünde, Eisenbahnsekretär Duderstädt in Weißenfels, Pastor Heinrich Fliedner in Kaiserswerth, Julius Fomm in Antwerpen, Rektor Goedecke in Stadthagen, Postrat Heyne in Posen, Th. Heyse in St. Petersburg, Pfarrer Hobein in Mandel bei Kreuznach, Proviantamts-Direktor Hollmann in Breslau, Leutnant Joost in Darmstadt, Dr. Adolf Kayser in Saalfeld, Beamten Georg Köster in St. Petersburg, Banthern August Leipert in Kempten, stud. chem. Eduard Margerie in Aderbühne bei Wirsberg, Dr. J. H. Rafelsberger in Wien, Baurat a. D. A. Ritter in Volkmarsen bei Kassel, Dr. A. Schander in La Rasa in Spanien, Dr. Hugo Schuchardt in Graz, Ingenieur Clemens Schwelh in Dortmund, Leutnant Siegel in Kiel, Ingenieur F. Sperl in Villach, Kaufmann Herman Sturm in Örlikon bei Zürich, H. Warneke in Heiligenfelde bei Syke und dem Altonaer Techniker-Verein in Altona.

F. Berggold, Schatzmeister.

Die Schriftleitung bittet sehr,

1. bei allen für den Druck bestimmten Einsendungen nur eine Seite zu beschreiben und einen breiten Rand zu lassen;
2. alle Zuschriften, die Zustellung der Zeitschrift oder der Beihefte betreffen, unmittelbar an die Geschäftsstelle, Berlin W 30, Motzstr. 78, zu richten.

Die älteren Jahrgänge

der

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

(1886—1891),

welche bisher im Preise nicht ermäßigt waren, können von jetzt ab ebenfalls für je 2 ℳ bezogen werden.

Wissenschaftliche Beihefte

zur

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Soweit die Vorräte dieser Hefte reichen, werden letztere von 1—16 **zu dem herabgesetzten Preise von 30 Pfg.** verkauft.

Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

F. Berggold

Berlin W 30, Motzstraße 78.

Dr. H. Schusters Privat-Lehranstalt

Gegr. 1882. **Leipzig**, Sidonienstr. 59. Verpflegung.

Vorber. f. Reife- und Primo-Prüfung (auch für ältere Leute).
Vorber. f. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung.
Vorber. f. alle Klassen der höheren öffentlichen Schulen.

Nähere Bedingungen postfrei. [184]

---

[187]

Haupt- und Versandgeschäft:

Berlin C., Jerusalemerstr. 28.

Zweiggeschäfte:

Berlin W., Schillstraße 16.
„ „ Kantstraße 22.
„ **NW.,** Alt Moabit 1.
„ „ 121.
Dresden, Jahnstraße 8.
Frankfurt a. M., Kronprinzenstraße 30.
Kassel, Hohenzollernstraße 40.
Leipzig, Schulstraße 12.
Wiesbaden, Gr. Burgstraße 13.

Usambara-Kaffee
Pfd. ℳ 1,—, 1,20, 1,40, 1,60, 1,80, 2,—.

Erdnuss-Speiseöl
Kilo ℳ 1,80.
½ Pfd. ℳ 0,95.

Kola-Likör
½ Liter-Flaschen ℳ 2,—.
½ „ „ 3,50.

Kamerun-Kakao
Pfd. ℳ 2,— und 2,20.

Kamerun-Schokolade
Pfd. ℳ 1,20, 1,60, 2,20.

Kolonial-Zigarren
v. ℳ 4-25 das Hundert.

Zahlreiche Anerkennungsschreiben!

Preisliste kostenfrei.

Vorzügliches Werbemittel!

Verdeutschung

entbehrlicher **Fremdwörter** des kaufmännischen Verkehrs,

Tafeln zum Aufhängen,

10 ℳ das Hundert, [183]

empfiehlt zur Verteilung an alle Geschäftsleute

der Zweigverein Norden.

Stalmann, Oberlehrer.

Noch einmal: Gottsched der Deutsche.

Infolge meiner letzten Anzeige sind mir zahlreiche Klagen darüber zugegangen, daß ich den Preis für „Gottsched der Deutsche" so hoch angesetzt habe. Ein Buch, das weite Verbreitung finden solle, dürfe nicht mehr als 3 Mark kosten: so und ähnlich klingt es mir aus allen Zuschriften entgegen. — Nun gut: ich will es auf einen Versuch ankommen lassen und den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins den einzelnen Abdruck des Werkes (das selbst ein so zurückhaltendes Professorenblatt wie die Beilage der Münchener Allgemeinen Zeitung ein „mächtig wirkendes Ehrenmal" voll „anziehendsten Inhaltes" nennt) in einer zweiten (wenn möglich erweiterten) Auflage für 3 Mark liefern, falls mindestens 1000 Bestellungen bei mir einlaufen. — Gebe mir also jeder, der das Buch für diesen billigen Preis zu besitzen wünscht, bis zum 15. Mai auf einer Karte seine Absicht kund; ich werde dann im Juni an dieser Stelle mitteilen, ob ich die zweite Auflage drucken lasse. Die Besitzer der teureren ersten Auflage sollen dann ausreichend entschädigt werden.

Berlin, im März 1901.

Eugen Reichel (Gottsched-Verlag),
W 9 Linkstraße 5.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,

Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Zehlendau, Kaiserallee 82.

Briefe und Zusendungen für **die Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 23, Paulstraße 10,
" " " **die Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
" " " **das Werbeamt** an Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Zehlendau, Sponholzstraße 11.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters, Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 23, Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XVI. Jahrgang Nr. 5 Mai 1901

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 ℳ jährlich bezogen werden.

Inhalt: Einladung zur Hauptversammlung. — Welche Mittel hat der Allgemeine Deutsche Sprachverein anzuwenden, um in den breiteren Schichten unsres Volkes Fuß zu fassen? Von Richard Palleske (Schluß). — »Gottsched der Deutsche.« Von Konrad Rudolph. — Noch ein Nachtrag zu »Deutscher Sprache Ehrenkranz«. Von J. E. W. — Aus der Zeit der Schlacht bei Jena. Von Edward Lohmeyer. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

Die XII. Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

findet in **Straßburg i. E.** vom **3.** bis **5. August d. J.** statt.

Wir laden die Zweigvereine und die unmittelbaren Mitglieder zu **reger Beteiligung** ein. Die Zweigvereine werden gebeten, dem unterzeichneten Vorsitzenden ihre Vertretung — soweit möglich, auch die Namen der Vertreter — bis **Mitte Juni d. J.** anzuzeigen, damit diejenigen Vereine, denen die Teilnahme an der Hauptversammlung nicht möglich sein sollte, sich aus der Zahl der angemeldeten Vertreter, deren Namen in der Julinummer der Zeitschrift veröffentlicht werden sollen, einen Bevollmächtigten auswählen können.

Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

O. Sarrazin,
Vorsitzender.

Welche Mittel hat der Allgemeine Deutsche Sprachverein anzuwenden, um in den breiteren Schichten unsres Volkes Fuß zu fassen?

Preisschrift des Wettbewerbes um das Ausschreiben des Breslauer Zweigvereins

von

Richard Palleske.

(Schluß.)

Im folgenden will ich versuchen, in großen Zügen ein Bild von den Einzelheiten der »Winke für Zweigvereine« zu geben, wobei ich es nicht für notwendig halte, jedesmal ausdrücklich hervorzuheben, was schon hier und da Brauch ist, oder was ich selber vorschlage, zumal meine eigenen Vorschläge naturgemäß gegenüber dem Erstgenannten in der Minderheit sind.

Über die Zahl der regelmäßigen Versammlungen, die je nach ihrem Hauptinhalte auch Volksunterhaltungsabende, Mundartenabende, Sprechabende und ähnlich genannt werden können, lassen sich bestimmte Angaben nicht machen, da hierbei die örtlichen Verhältnisse, die Größe der Stadt, die Zahl der Mitglieder, die Zusammensetzung des Vorstandes u. a. eine große Rolle spielen; doch sollte jeder Zweigverein wenigstens vier Vortragsabende im Jahre abhalten. Zu diesen muß der Zutritt jedermann freistehen, womöglich ohne Entgelt. Dem in manchen Vereinen bestehenden Brauche, nach Schluß der Sitzung die Gäste zum Beitritt aufzufordern, vielleicht gar, indem man ihnen eine Feder in die Hand drückt, sollten wir grundsätzlich nie folgen. Wer von dem Vortrage angeregt ist, bei dem wird auch ohne sofortigen Eintritt das Gehörte nachwirken und ihn früher oder später dem Vereine zuführen. Jedenfalls sollen die Gäste stets das Gefühl haben, daß es uns nicht um ihr Geld, sondern um ihre Zustimmung zu thun ist. An den Vereinsabenden finden im allgemeinen Vorträge statt (näheres darüber unten!). Es ist zu wünschen, daß sich überall die Sitte bilde, an den Vortrag eine Erörterung anzuknüpfen. Gelegentlich kann der Vortrag ersetzt werden durch Vorlesungen aus Dichtern, insbesondere aus den überall beliebten mundartlichen Dichtern (Reuter!), oder durch musikalische Darbietungen, oder es findet — an den sogenannten Sprechabenden — eine Unterhaltung statt über eine neue Schrift, besonders solche, die sich mit der deutschen Sprache, ihren Mundarten, der Sprach-

reinigung und verwandten Gebieten beschäftigen, oder die letzte Nummer der Vereinszeitschrift giebt einem Mitgliede Anlaß, diese oder jene sprachliche Frage zu erörtern, und dergl. mehr. Ein anderer vielleicht macht in zwangloser Weise kleine Mitteilungen z. B. über Fremdwörter, die in der betr. Stadt oder in der Ortspreise häufiger vorkommen, und es findet alsdann unter Zugrundelegung von Beispielen ein Gedankenaustausch statt über deren Verdeutschung im einzelnen Falle. Auch diese Sprechabende sind am besten ohne Beschränkung der Öffentlichkeit abzuhalten. Sehr anregend dürfte es wirken, wenn vielleicht an dem einen Abende eine Anzahl häufig gebrauchter Fremdwörter genannt würde und die Anwesenden bis zur nächsten Sitzung Zeit hätten, sich die Verdeutschung an der Hand einiger Beispiele zu überlegen. Einen Fragekasten sollte jeder Zweigverein besitzen, da mancher sich scheut, öffentliche Anfragen zu stellen. Daß den »geschäftlichen« Teile ein »zwangloser« Teil in Gestalt einer gemütlichen Tafelrunde folgt, mag ja oft ganz zweckmäßig sein, da vertrauliche Gespräche, wie sie bei solchen Gelegenheiten geführt werden, imstande sind, manches Vorurteil zu zerstören. Möchte recht bald auf der Grundlage der schönen Sammlung »Deutscher Sprache Ehrenkranz« ein »Liederbuch für Sprachvereine« entstehen, damit nicht nur durch die Rede, sondern auch durch den Sang unsre Gedanken ins Volk getragen werden! Zu größeren Veranstaltungen geeignet sind neben dem Stiftungsfeste des Vereins vaterländische Gedenk- und Ehrentage, wie Kaisers Geburtstag, der Tag der Reichsgründung, der Geburtstag Bismarcks, sowie allerlei Jubelfeste zum Gedächtnis der Geburts- oder Sterbetage von Dichtern und Denkern. Dergleichen macht uns bekannt. Wie derartige größere Festlichkeiten zu gestalten seien, darüber sind nähere Angaben wohl unnötig; Prolog, Festrede, Aufführung von passenden Stücken (»Der neue Diener«!), Vortesen von wirkungsvollen Gedichten, Gesangsvorträge, Aufführung lebender Bilder, Festesen mit einer an alle Anwesenden zu verteilenden Festzeitung, Tanz, Ausflüge zu Wagen, mit dem Dampfer, der Bahn oder zu Fuß u. v. a. mehr, — Auswahl genug für findige Vorstandsmitglieder!

Die sogen. »deutschen Abende«, die seit mehreren Jahren in einzelnen Städten mit großem Erfolge abgehalten werden, verdienen die allerweiteste Verbreitung. Zum mindesten sollten die Zweigvereine, deren Mitgliederzahl klein ist, sich um das Zustandekommen von solchen bemühen. Es dürfte ja heutzutage nicht allzu viele Orte geben, in denen nicht eine Gruppe z. B. des Alldeutschen Verbandes, des Allgemeinen Deutschen Schulvereins zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande, des Ostmarkenvereins und anderer nationaler Verbände neben dem betreffenden Zweige unsres Vereins zu finden ist.

Bezüglich der Vorträge, dieses wichtigen Mittels zur Ausbreitung unsrer Gedanken in weiten Schichten des Volkes, herrscht bekanntlich in einzelnen, hauptsächlich kleineren Vereinen große Not, und es ist wohl in erster Linie durch den Mangel an geeigneten Vortragenden zu erklären, wenn manche Vereine nur ein Scheindasein führen. Eine äußerst erfreuliche Anregung zur Abstellung dieses schweren Schadens gab auf der Zittauer Hauptversammlung der Antrag Kaiser, hervorragende Redner durch den Gesamtvorstand zu Vorträgen in Zweigvereinen bewegen zu lassen. Selbst wenn diese Einrichtung nur in engeren Grenzen zustande kommt, wie es Schöning mit Rücksicht auf die Kosten vorschlug, wird sie segensreich wirken. In diesem Falle freilich muß sich mancher Verein mit bescheideneren Redekräften begnügen, aber er hätte doch wenigstens einen Redner und könnte seinen Mitgliedern und Gästen etwas bieten. Es ist zu wünschen, daß der Gesamtvorstand, wie es z. B. der Verein zur Verbreitung von Volksbildung thut, alljährlich ein Verzeichnis der Herren herausgiebt, die gewillt sind außerhalb ihres Ortes Vorträge zu halten. Aber damit ist es nicht genug. Vielmehr scheint es mir nützlich, daß der Gesamtvorstand ein nach den verschiedenen Gegenständen geordnetes, übersichtliches Verzeichnis aller bisher in den einzelnen Zweigvereinen gehaltenen Vorträge in jedem Jahre herausgiebt und dieses gegen Erstattung der Druckkosten jedem einzelnen Zweigvereine zustellt. Manchem Mitgliede kann alsdann schon eine Durchsicht der verschiedenen Überschriften eine wichtige Anregung und damit Mut und Lust geben, es selber einmal mit einem Vortrage zu versuchen. Dann würde auch das Angebot des Vorstandes, der den Zweigvereinen den Abdruck solcher Vorträge zur Verfügung stellt, weit mehr benutzt werden. Daß jeder selbständige Vortrag in der ürtlichen Presse abgedruckt wird, danach sollten die Redner stets streben, wenigstens wenn jener sich mit unsrer eigentlichen Sache beschäftigt. Jedenfalls aber sollte jeder Vortragende sich verpflichtet fühlen, einen Abdruck oder eine Abschrift seines Vortrages dem Gesamtvorstande einzusenden, damit dieser ihn auf Wunsch den Zweigvereinen zustellen kann. Niemand darf die entliehenen Vorträge länger als höchstens einen Monat behalten. Es braucht nicht erst erwähnt zu werden, daß Vorträge über unsre Bestrebungen den allergrößten Wert haben, und deshalb ist es zu wünschen, daß jeder Verein wenigstens einen solchen im Jahre bringt, mag sich dieser an die Allgemeinheit wenden, oder an einzelne Stände und Berufe. In letzterem Falle ist er nötigenfalls in den betr. Fachvereinen zu wiederholen. Auch sonst kommen ja alle solche Aufgaben, die die deutsche Sprache zum Gegenstande haben, ganz besonders in Betracht, ich erwähne nur Vorträge über allerlei Sprachunarten, über deutsche Mundarten, über die Sprache der Deutschen im Auslande, über die Sprache vielgelesener Dichter und Schriftsteller, über die Sprache einzelner Stände, des Bürgerlichen Gesetzbuches, über Fragen der Aussprache und der Rechtschreibung u. v. a. Des Anteils seiner Landsleute im engeren Sinne wird man stets sicher sein, wenn man solche Stoffe auswählt, die den Bewohnern der betr. Gegend oder Stadt besonders nahe liegen; ich rechne dahin z. B. solche über Orts-, Straßen- und Familiennamen, über Fremdwörter in der betr. städtischen Verwaltung, auf den Ladenschildern, in den Geschäftsanzeigen und Zeitungen des Orts usw. Aber auch Vorträge anderer Art sind nicht zu unterschätzen, denn »wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen«. So können z. B. auch Vorträge über Leben und Werke von Dichtern mindestens soviel nützen, daß sie die öffentliche Aufmerksamkeit auf unsern Verein hinlenken. Mochten aber die Redner, um eine möglichst zahlreiche Zuhörerschaft um sich zu sammeln, ihre Stoffe nicht aus allzu entlegenen Gebieten wählen. Je »aktueller«, desto besser! Ein Vortrag z. B. über Hauptmann oder Ibsen, über Trojan oder Rosegger wird viele Zuhörer anlocken, während Vorträge über Ostrid oder Opitz oder auch Walther von der Vogelweide doch nun einmal nur eine Minderheit bildungsdurstiger Seelen herbeilocken. Stets aber möge auch vor solchen Vorträgen, die nur mittelbar unsrer Sache dienen sollen, indem sie den Verein bekannt machen, ein kurzer Hinweis auf unsre Bestrebungen — etwa im Anschluß an einen wirkungsvollen Abschnitt der oben genannten »Waffen zu Schutz und Trutz« — stattfinden.

Ein weiter Raum in der Thätigkeit der Zweigvereine gebührt der Kleinarbeit, und um diese planvoll zu leiten, ist es nötig, nach dem Beispiele der größeren und eifrigeren Zweigvereine

überall für die einzelnen Gebiete, die in Angriff genommen werden sollen, besondere Ausschüsse zu bilden, z. B. einen geschäftlichen Ausschuß, einen Zeitungsausschuß, Verbandsausschuß, und ich wünschte, es käme zu den genannten bald in vielen Vereinen ein Schulausschuß hinzu. Weitere Ausschüsse können je nach den örtlichen Verhältnissen gebildet werden, z. B. ein Studentenausschuß in den Universitätsgegenden, ein Berg- und Hüttenausschuß in den Industriebezirken usw. Bezüglich des Schulwesens können die Zweigvereine die baldige Erreichung des oben genannten Ziels aufs nachdrücklichste fördern helfen, indem sie durch die Schulausschüsse vor allem die Werbearbeit unter der Lehrerschaft mit aller Kraft aufnehmen, sowie den reiferen Schülern freien Zutritt zu ihren Vorträgen gewähren. Eine gewiß unerhebliche Belastung der Vereinskasse würde es sein, wenn jeder Zweigverein es sich zur Pflicht machte, alljährlich eine der vielen Schriften zur Sprachreinigung der oder den Schulen des Orts als Geschenk zu überreichen, jedoch mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß diese der Schülerbücherei überwiesen werde. Der Schulausschuß hat auch durch die in ihm vertretenen Lehrer darauf hinzuwirken, daß in den Jahresberichten der betr. Lehranstalten die entbehrlichen Fremdwörter beseitigt werden; dazu kommen Schreiben an die »Kuratorien«, »Schuldeputationen« und sonstige Schulbehörden mit der Bitte um Unterstützung unsrer Bestrebungen.

Der Zeitungsausschuß hat sich zunächst um die Verbreitung des Raumenwerks der Zeitungen zu bemühen, sollte sich dabei aber womöglich nicht auf die Ortspresse beschränken, hat doch der Zweigverein Kassel bewiesen, daß es möglich ist, auch durch briefliche Vorstellungen an auswärtige Blätter unsre Wünsche mit Erfolg zur Geltung zu bringen. Die Zeitungsausschüsse der Zweigvereine haben sich mit dem unter Leitung des Herrn Dr. Saalfeld stehenden Werbeamte in Verbindung zu halten und an diesen von Zeit zu Zeit, mindestens einmal jährlich, einen zusammenhängenden Bericht zu erstatten. Die Forderung, daß wir recht viel über unsre Sache in die Tageszeitungen hineinbringen sollen, muß überall erfüllt werden; später werden ja die noch zu verfassenden »Waffen zu Schutz und Trutz« auch den kleinsten Verein in die Lage setzen, seiner Ortszeitung mindestens allmonatlich eine Mitteilung zugehen zu lassen. Empfehlenswert sind auch die »Lückenbüßer« des Torgauer Zweigvereins mit der Überschrift »Schreibt und sprecht deutsch! Nachdruck gestattet«, in denen ein Verzeichnis der allermeist gebrauchten Fremdwörter und ihrer Verdeutschungen in kleinen Gruppen gegeben wird; ferner der wiederholte Abdruck unsres Wahlspruchs, die wöchentliche Veröffentlichung einer Tafel der verdeutschten Kalendertheilgen der nächsten Woche, erweitert durch nichtkirchliche Namen, unter der Überschrift »Gebt euren Kindern deutsche Namen!« (Zittau). Über jede Vereinssitzung muß in der Zeitung ein Bericht stehen; weiter sind wichtigere Beschlüsse des Gesamtvereins in die Zeitung zu bringen, desgleichen geeignete Stücke aus der letzten Nummer der Zeitschrift, ein gelegentlicher Aufruf usw. Von größtem Nutzen wäre es, wenn recht bald ein Verzeichnis der unter der Überschrift »Zeitungsschau« genannten Zeitungsaufsätze, oder noch besser ein Sammelwerk »Aufsätze zur Sprachreinigung«, das eine Auswahl der besten von ihnen bietet, erschiene; für eine verhältnismäßig geringe Summe ließe sich ohne Zweifel ein recht brauchbares Buch beschaffen, das für solche, die durch Vorträge oder durch Zeitungsaufsätze für die Verbreitung unsrer Anschauungen sorgen wollen, viele Anregungen enthielte.

Der geschäftlich-gewerbliche Ausschuß hat stärkere Beeinflussung der kaufmännischen und gewerbetreibenden Stände zu erstreben. Ein dankbares Arbeitsfeld eröffnet sich ihm in der Beseitigung unrichtiger Aufschriften auf Ladenschildern. Zu diesem Zwecke unterhandelt er mit den Anstreichern und erbietet sich, unentgeltlich und verschwiegen die angefertigenden Aufschriften zu prüfen; ein Hinweis auf künftige Unterstützung durch die Vereinsmitglieder, sowie auf den Vorteil, den richtig angefertigte Aufschriften stets für den Ruf des Malers mit sich führen, ist dabei durchaus am Platze. Persönliche Besprechungen ist wirksamer als eine schriftliche Aufforderung! Das Gleiche gilt auch hinsichtlich der Kaufleute, deren Rundschreiben, Anzeigen usw. ja so oft alles andere als ein mustergültiges Deutsch bieten, ferner hinsichtlich der Gastwirte (Speisekarte!), Tanzlehrer und vor allem auch hinsichtlich der Theater. Damit dem Vorgehen des Vereins weniger leicht der Schein der Bevormundung anhafte, ist es nötig, daß dem geschäftlich-gewerblichen Ausschusse einige Mitglieder der betr. Stände angehören, die in ihren Kreisen allgemeines Vertrauen und Ansehen genießen. Auf diese Weise wird sich am leichtesten die Möglichkeit ergeben, auf kaufmännische Vereine, Handwerkerinnungen, Gastwirtvereine usw. Einfluß zu gewinnen, der dann durch Anerbietung von sachgemäßen Vorträgen, durch Zwiesprache und Anschreiben an einzelne weiter zu befestigen ist. Gelegentlich mag ein Zweigverein, nachdem alle andern Mittel erschöpft sind, dem Beispiele von Reichenberg folgen und eine besonders häßliche, unbeutsche Aufschrift mit Zustimmung des Besitzers auf eigene Kosten ändern. Sehr zweckmäßig sind auch »kaufmännische Verdeutschungstafeln« nach dem Muster der von Norden herausgegebenen oder der von Bonn, die »die gangbarsten und entbehrlichsten Fremdwörter mit Verdeutschungen enthält und so eingerichtet ist, daß sie über dem Schreibtisch des jungen Kaufmanns als Hilfsmittel angebracht werden kann«. Nachahmenswert ist auch der Brauch von Bonn, die Eitzensche Schrift »Fremdwörter der Handelssprache« als Preis zur Verteilung an kaufmännische Fortbildungsschulen zu stiften. Auch hierbei kann die Benutzung der Presse unsern Zwecken sehr förderlich sein; besonders empfiehlt sich die gelegentliche Veröffentlichung einer deutschen Speisekarte (Muster von Kassel zu erbitten!), der deutschen Namen für die Tänze und Reigen, deutscher Bezeichnungen für gewisse vielgebrauchte Fremdwörter der Handelssprache, sowie gelegentliche Aufsätze, in denen man sich in vorsichtiger, schonender Weise über das »Deutsch im Anzeigenteile der . . . Zeitung« ausspricht u. v. a.

Eine überaus wichtige, freilich oft schwierige Aufgabe der Zweigvereine besteht darin, uns die Behörden geneigt zu machen. Hier freilich heißt es noch mehr als auf andern Gebieten: Die Früchte nicht zu früh schütteln wollen! Eine Zuschrift an einzelne Behörden, mit der Bitte, unsre Bestrebungen zu unterstützen, macht den Anfang (Form z. B. von Hamm. Münden zu erbitten!); wird diese freundlich aufgenommen, so hat sich die Aufmerksamkeit des Vereins oder des hierfür eingesetzten Ausschusses bestimmten Gebieten zuzuwenden und den Behörden reiflich erwogene Vorschläge einzureichen. Geeignete Gegenstände für die Vereinsarbeit sind u. a. eine Untersuchung des städtischen Haushaltplans auf seine Sprache, die Sprache der Behörden bei öffentlichen Bekanntmachungen, z. B. Verdingung von Arbeiten, die Benennung neuer Straßen und richtige Schreibung der betr. Namen, Ausrottung von Ausdrücken und Wendungen der Kanzleisprache u. a. m. Wenn dann schließlich besonders entgegenkommende Behörden, wie das hier und da geschehen ist, soweit gehen, daß sie alljährlich eine gewisse Summe zur Förderung der Vereinszwecke bewilligen, oder regelmäßig eine ihrer Räumlichkeiten zur Abhaltung von Vortragsabenden hergeben, wie es z. B. die Stadt Berlin gethan hat, so ist das für die Hebung unsres Ansehens in der Öffentlichkeit von großer

Bedeutung; noch wichtiger aber muß es uns sein, wenn sie, wie der Gemeinderat von Linz, ihren Beamten empfehlen, bei Erledigung von Aktenstücken auf reines Deutsch zu halten. Recht viele Männer in leitenden Stellungen zu gewinnen, muß unser ernstes Streben sein. Hätten wir z. B. in den verschiedenen Volksvertretungen einige eifrige Verfechter unsrer Anschauungen, es würde mancher Auswuchs aus unsrer parlamentarischen Sprache und damit auch der Öffentlichkeit verschwinden.

Schon mehrfach haben wir diese Ausführungen Gelegenheit gegeben, davon zu reden, daß die Zweigvereine sich recht viel Einfluß auf andere Vereine verschaffen müssen. Neben berufslichen Vereinigungen und Verbänden kommen auch gemischte Vereine, z. B. Gesang-, Turn-, Krieger-, Bürger-, Sport- und andere Vereine, in Betracht. Die Mitglieder unsres Vereins, die zugleich einem dieser Vereine angehören, sollten jede passende (ich betone dieses Wort!) Gelegenheit ergreifen, um in deren Versammlungen unsre Grundsätze zur Geltung zu bringen; niemand sollte glauben genug gethan zu haben, wenn er etwa den einen oder den andern Verein als körperschaftliches Mitglied für den Sprachverein geworben hat; damit ist in den meisten Fällen nicht mehr erreicht, als — ein Zuwachs der Vereinskasse um 3 Mark. Am leichtesten ist wohl die Gewinnung der nationalen Vereine, die sich mit uns in so vielen Punkten berühren, und gerade auf diesem Gebiete dürfen sich die Werbeausschüsse nicht mit der Erreichung von örtlichen Einwirkungen begnügen.

Zu wenig Gewicht scheint mir bisher noch auf Gewinnung der Frauenwelt gelegt zu sein, und doch ist es keine Frage, daß dem, der die deutsche Frau, die deutsche Mutter auf seiner Seite hat, das künftige Geschlecht und damit der Sieg gehört. Darum sollten die Werbeausschüsse besondere Aufmerksamkeit auch den Frauenzeitungen zuwenden; ebenso sollten wir Frauenvereine, vor allem aber Schriftstellerinnen und Vorkämpferinnen der Frauenbewegung unsrer Sache geneigt zu machen suchen.

Allerlei Einzelheiten zur Einwirkung auf die Gesamtheit, die ebenfalls meist zum Arbeitsgebiet des Werbeausschusses gehören, wollen wir zum Schluß kurz erwähnen: Die Herstellung von künstlerisch ausgeführten Anschlagebogen mit dem Wahlspruch unsres Vereins, die in Bahnhofs- und andern Wirtschaften, an Wetterfäulen, in den Vorzimmern von Rechtsanwälten und an andern allgemein zugänglichen Stellen anzubringen sind; das Auslegen unsrer Zeitschrift in Wirtschaften, die Herausgabe von kleinen Verdeutschungsbüchern und Fremdwörterbüchern zu ganz geringem Preise (etwa 10 Pfg.), die Herstellung von Ansichtskarten, besonders von eigenen Ansichtskarten für Ort und Zeit der Hauptversammlungen des Vereins, die neben der betr. Ansicht auch passende Sprüche und zwar nicht nur unsern Wahlspruch enthalten (Beispiele in großer Zahl in »Deutscher Sprache Ehrenkranz«), die Beschaffung von Kautschukstempeln durch die Zweigvereine (gleichfalls mit passenden Sprüchen in Versform oder Prosa), deren Benutzung zum Zwecke der Bedruckung von Briefbogen und Postkarten jedem Mitgliede frei stände, die Verteilung von guten, aufklärenden Schriften an Volksbüchereien, oder noch besser, wo es möglich ist, die Begründung eigener Volksbüchereien, wie sie schon durch einzelne Zweigvereine unternommen ist. Damit eine zweckmäßige Auswahl stattfinde, ist die Herausgabe eines umfassenden Verzeichnisses empfehlenswerter Bücher, unter Angabe des Preises, notwendig; dieses muß in den Händen jedes Zweigvereins sein.

Die »Winke für Zweigvereine« werden, wenn sie von Zeit zu Zeit neu aufgelegt werden, einst ein weit anschaulicheres Bild dessen geben, was dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein zu thun obliegt, als die chronikartige Erwähnung von Einzelheiten, wie sie die Abteilung »Aus den Zweigvereinen« in unsrer Zeitschrift bietet, zumal in dieser wirklich neue Vorschläge unter allerlei, nicht selten nebensächlichen Berichten vergraben sind. Vielleicht kommt einmal die Zeit, wo diese Abteilung insolge des Vorhandenseins der »Winke für Zweigvereine« und eines fortwährend zu ergänzenden Verzeichnisses der gehaltenen Vorträge sich, wenn nicht als überflüssig, so doch mindestens als zu umfangreich erweist. Wenn der dann verfügbare, nicht unbeträchtliche Raum in der Vereinszeitschrift für weitere recht volkstümliche Aufsätze zur Verfügung stände, so wäre das gewiß auch als ein nicht geringer Gewinn zu betrachten.

»Gottsched der Deutsche.«

Daß Gottsched diesen Ehrenbeinamen verdiene, sucht Eugen Reichel durch Hervorhebung seiner von der wärmsten Vaterlandsliebe getragenen Bestrebungen für »eine alle Gebiete umfassende nationale Kultur« zu begründen. Er rühmt ihn in dem dritten seiner Gottschedbücher[1]) nicht nur als den »geistigen Reformator des deutschen Volkes«, sondern auch als eifrigen Förderer des heimischen Handels und Gewerbes, der Landwirtschaft, des Kriegs- und Seewesens und vor allem als »den ersten starken Vertreter einer deutsch-nationalen Politik«, der »mit der Kühnheit des Idealisten die Umsicht des Staatsmannes verband« und den großen nationalen Beruf des Hauses Hohenzollern zuerst erkannte. Er hofft, daß unser Volk nun endlich die Verpflichtung erkennen werde, dem großen Deutschen das nationale Denkmal zu setzen, das er verdiene. Beigefügt ist diesen Erörterungen eine Auslese von Stellen aus Gottscheds Schriften, die uns besonders seinen unermüdlichen Kampf gegen die Ausländerei vor Augen führen und, so weit sie sich gegen sprachliche Mißbräuche richten, sich vielfach mit den Leitsätzen unsres Vereines decken. — So wohlthuend uns die Wärme berührt, mit der der Verfasser für den während seines Lebensabends so mißachteten Mann eintritt, so können wir uns doch des Eindrucks nicht erwehren, daß ihm die Begeisterung für seine gute Sache, der er schon Tausende gespeist zu haben belennt, zu weit gestiegen hat. Daß es ihm als Forscher und Kritiker einzig und allein darum zu thun gewesen sei, für die Feststellung der Wahrheit zu wirken, glauben wir ihm gern, aber von der »grausamsten Nüchternheit«, mit der er das gethan zu haben behauptet, ist in diesem Buche nicht viel zu merken, das die im Vorwort bespotteten »hymnisch gestimmten Schriften unsrer Shakspeare-, Goethe- und Lessingpriester« gerade in dem Punkte, auf den der Spott gerichtet ist, wohl noch überbietet und auch von sachlichen Übertreibungen nicht frei ist. Schon daß bisher niemand weder die Fähigkeit noch den Mut gehabt hätte, der schmählichen Verachtung Gottscheds entgegenzutreten, ist eine Übertreibung. Seine wirklichen Verdienste um Sprache und Schriftum sind schon längst anerkannt worden, und von einem so blinden Vorurteile, wie es Reichel bei seinen Lesern und in dem jüngst vor Mitgliedern des Berlin-Charlottenburger Zweigvereins gehaltenen Vortrage bei seinen Hörern voraussetzte, ist heut niemand mehr befangen, nicht einmal wer Gottsched nur aus dem Konversationslexikon kennt. Als ein Vorläufer des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins ist er auch in dieser Zeitschrift schon (1896 Nr. 3)

1) Gottsched der Deutsche. Dem deutschen Volke vor Augen geführt von Eugen Reichel. Berlin, Gottsched-Verlag, 1901.

gewürdigt worden. Übertrieben ist ferner das düstere Sittenbild, das Reichet S. XIII und XVII seinen Zeitgenossen vorhält zur Begründung seiner Behauptung, daß das deutsche Volk seit 150 Jahren eines Gottsched nie so bedurft habe wie heute; übertrieben auch seine Geringschätzung sowohl aller schon vor Gottsched auf die Hebung des Deutschtums gerichteten Bestrebungen als auch der »auf Gottscheds Riesenschultern stehenden Dichter und Schriftsteller«, die im Grunde Zeit ihres Lebens seine Schüler geblieben seien und, seine nationalen Forderungen mißachtend, sich einer bequemen ästhetisch-weltbürgerlichen Lebensauffassung zugewandt hätten (Klopstock!), übertrieben vor allem die Bewunderung, mit der er Gottsched selbst als den Neubeleber aller Kräfte des deutschen Volkes preist, der »für sein Vaterland Riesenarbeiten vollführte, wie sie in diesem Umfange wohl noch von keinem Manne, auch noch von keinem Deutschen, vollführt worden sind«, und indem er sein Volk auf eine höhere Stufe hob, »zugleich eine mehr oder weniger tief greifende und umfassende Veränderung des Weltzustandes bewirkte«. Eine solche Bedeutung kann weder seinen Anregungen noch Ratschlägen auf jenen praktischen Gebieten beigemessen werden, auf denen seine Sachkenntnis nicht groß gewesen sein kann, noch seinem Hinweis auf »das Haus Brandenburg als die Macht, welche noch einmal der französischen Macht Grenzen setzen und die Vormaurern des Reiches werde abgeben müssen«. Mit dieser Hoffnung stand Gottsched wohl nicht so allein unter seinen Zeitgenossen, wie Reichel meint, seine eigenen S. 54 angeführten Worte deuten das an; auch war sie durch die geschichtliche Vergangenheit und die wachsende Macht dieses Herrscherhauses zu nahe gelegt, als daß man darin eine staunenswerte Prophezeiung erblicken könnte, die allein genüge, um Gottsched zu einer »geschichtlich-politischen Persönlichkeit ersten Ranges« zu machen und »ihm einen unvergänglichen Namen auch in der politischen Geschichte unsres Volkes zu sichern«. Freilich meint Reichel, daß Gottsched auch thatsächlichen Einfluß auf die Politik Friedrichs des Großen geübt habe. Zwar habe er angesichts der Gefahr, mit der das Aussprechen solcher politischer Ketzereien, Prophezeiungen und Wünsche damals verbunden gewesen sei, sie in die Anmerkungen zu Bayles »Gedanken über Kometen« versteckt und das Buch obenein in Hamburg, nicht bei seinem Verleger Breitkopf, erscheinen lassen.[1]) Aber er werde dafür gesorgt haben, daß sie dem großen Könige zu Gesicht kamen. Auf diese Vermutung baut Reichel dann die feste Überzeugung, daß es bei den Unterredungen in Leipzig im Oktober 1757 dem Könige hauptsächlich um Gottscheds politische Ratschläge zu thun gewesen sei. »Zweifellos sollte durch die laute Hervorhebung des harmlosen (litterarischen) Themas der politische Charakter dieser Unterredungen nur verhüllt werden.« Bekanntlich fühlte sich Friedrich in seiner Erwartung, in Gottsched den Mann kennen zu lernen, der das Zeug habe, Deutschlands litterarischen Ruhm zu begründen, sehr enttäuscht und hat dieser Enttäuschung nicht nur Gellert gegenüber scharfen Ausdruck gegeben, sondern ihn auch dadurch bloßgestellt, daß er das drei Jahre vorher an ihn als den »sächsischen Schwan« gerichtete französische Gedicht, das der Gefeierte alsbald veröffentlicht und in mehrere europäische Sprachen übersetzt hatte, hinterher mit der veränderten Aufschrift Au Sieur Gollert versah. Mit diesem Verhalten des Königs ist die Hochschätzung Gottscheds, die Reichels Vermutung voraussetzt, schwer in Einklang zu bringen, und schwerlich wird die Geschichtsforschung, die er zu erneuter Prüfung der Beziehungen zwischen den beiden Männern auffordert, zu einem diese Vermutung bestätigenden Ergebnisse gelangen. In der Geschichte wird Gottscheds Bedeutung im wesentlichen beschränkt bleiben auf sein thatkräftiges und erfolgreiches Wirken für die Reinigung und Einigung der Sprache und für die Anbahnung eines edleren Geschmacks in der Dichtung. Zu einer wärmeren Anerkennung seiner Bemühungen auf diesen Hauptgebieten seines Wirkens wird Reichels Buch gewiß beitragen, weil es von neuem zeigt, wie sehr auch hier Gottscheds Vaterlandsliebe die treibende Kraft war. Um aber seinen Ruhm bis zu dem gewünschten Maße zu steigern, hätte er vor allem erst den Versuch machen müssen, die geschichtlichen Überlieferungen zu widerlegen, durch die bisher sein Ruhm verdunkelt wurde. Denn nach diesen ist Gottsched in seinem Bestreben, die deutsche Sprache und Dichtung zu meistern, weit über das Maß hinausgegangen, zu dem er nach seiner einseitigen geistigen Veranlagung berechtigt war. Um den großen Aufschwung der Folgezeit zu ermöglichen, mußten deshalb der Dichtung erst die Schritte gewiesen werden, »welche ein Irrender zurückgehen muß, um wieder auf den rechten Weg zu gelangen«, mußte die Sprache erst aus den Fesseln jener Regeln gelöst werden, unter denen sie binnen 30 Jahren »eine der abgeschmacktesten Sprachen, matt, nervenlos, weitschweifig, hart und unbiegsam« hätte werden müssen.[1]) Gottscheds Verhängnis war es, daß er den Beginn dieses Aufschwunges noch erlebte, den er nicht nur nicht zu fördern vermochte, weil es ihm an tieferer Einsicht in das Wesen der Sprache und des dichterischen Schaffens fehlte, sondern gewaltsam zu hemmen suchte, weil sein Charakter ein Hinausstreben über das von ihm Erreichte und Zweifel an der Unfehlbarkeit seiner Ansichten nicht vertrug. Die für sein verdienstvollstes Unternehmen, die Durchsetzung der von ihm gereinigten Gemeinsprache in allen deutschen Landschaften, so förderlichen Charaktereigenschaften, Ehrgeiz, Selbstgefühl, Festigkeit, waren durch die langjährige Verwöhnung während seiner unbestrittenen Alleinherrschaft als Sprachmeister und Kunstrichter allmählich in Eitelkeit, Anmaßung und Eigensinn ausgeartet und rissen ihn in der erbitterten Fehde mit dem aufstrebenden jüngeren Geschlechte zu Äußerungen und Schritten hin, durch die er sich dem Fluche der Lächerlichkeit preisgab. So lange jene geschichtliche Thatsache nicht umgestoßen und sein Charakterbild von diesen Flecken nicht gereinigt ist, werden wir ihm weder den Ruhm eines »geistigen Reformators des deutschen Volkes« zuerkennen noch mit der Anerkennung und Dankbarkeit für seine Verdienste die Liebe und Verehrung verbinden können, mit der wir zu den Denkmälern unsrer Geistesheiden aufblicken.

Halensee. Konrad Rudolph.

1) Danach scheint die Lobpreisung S. XIX: »Dem mutvollen Propheten der deutschen Sendung des Hauses Hohenzollern« nicht ganz gerechtfertigt.

1) Wenn Reichel S. 14 den Zustand, auf dem Gottsched die Sprache festhalten wollte, als den ihrer höchsten Vollkommenheit bezeichnet, so ist das wohl ebensowenig wörtlich zu nehmen, wie wenn er an andrer Stelle Gottsched als den Schöpfer der deutschen Philosophie rühmt. Oder sollte er allen Ernstes die schönsten Bereicherungen unsrer Dichtersprache durch jene Wortbildungen, Vorsilbungen und bildlichen »Machtwörter«, die Gottsched als Schnitzer, Wortgespenster und Ungeheuer bekämpfte, für wieder auszurottende Verderbnisse und die sinnliche Kraft und Anschaulichkeit, die Freiheit und Mannigfaltigkeit der Bewegung, zu der sich die Sprache seit Klopstock und Herder entwickelte, für einen Rückschritt halten?

Noch ein Nachtrag zu »Deutscher Sprache Ehrenkranz«.

Vgl. Zeitschr. 1901 Nr. 3 Sp. 711.

In der Märznummer des 45. Jahrganges (1901) des »Rheinisch-Westfälischen Gustav-Adolf-Blattes« findet sich auf Seite 45 ein kleines Gedicht, dem wohl auch ein Platz in der zweiten Auflage unsres »Ehrenkranzes« gewährt werden könnte. Es ist den »Gedichten in nassauischer Mundart« von Rudolf Dietz (»Neue Folge«) entnommen und lautet:

Die böfen Fremdwörter.

Dozemol, wie mer im preißsche Staat hot
»Franco« noch gesaat un noch »Billot« gesaat hot,
Wu mer noch sei Brief »recommandirt« hot,
Und der »Conducteur« ahm ins »Coupé« gesitzt hot:
Koom vo Alzeigli e Bauer her
Uff de Poß: »Ob nit e Brief do wär?«
»»Poste restante?«« sivogt do der Mann am Schalter.
»Gott bewohr! Katholisch, Herr Verwalter!«
Bonn. J. E. W.

Aus der Zeit der Schlacht bei Jena.

Im Jahre 1806 veröffentlichte Emmanuel L. H. Alexander Delaunay Graf von Entragues in französischer Sprache ein angeblich von ihm neuentdecktes Bruchstück aus dem 18. Buche der Geschichte des Polybios, welches die Zeit nach der Schlacht bei Kynoskephalai (197 v. Chr.) behandelte. In Wirklichkeit ist das Werkchen eine von dem Grafen von E. verfaßte politische Streitschrift, die eine scharfe Verurteilung der Politik Preußens nach der Schlacht von Austerlitz enthält. Das Büchlein erschien im selben Jahre auch in deutscher Ausgabe unter dem Titel: »Bruchstück aus der Griechischen Geschichte vom Jahre 559 nach Rom's Erbauung. Aus dem Französischen frey übersetzt.« (o. A. d. F.) In einem 16 Seiten umfassenden »Nachtrage« dazu kommt der ungenannte Übersetzer auch auf das bedauerliche Abnehmen des Gemeingeistes in Deutschland zu sprechen, auf das Hinschwinden warmer vaterländischer Gesinnung und auf die damit zusammenhangende Verunreinigung der Muttersprache durch unnütze Fremdwörter. Seine Ausführungen verdienen es wohl, ihrem Haupthalte nach hier wiedergegeben zu werden.

»Der Gemeingeist ist in Deutschland erstorben. Jeder denkt nur an sich . . . der eine glüht für das Wohl der Römer, der andere für das Gedeihen der Griechen . . . Und das liebe deutsche Vaterland? — J du lieber Himmel, wie sollten wir an das veraltete heilige Reich noch denken können! . . . Wir sind Weltbürger — gehen nach Paris und Loudon — unsere Jugend zu vergeuden, anstatt uns auszubilden — unsere noch unverdorbenen rauhen Sitten gegen die dortigen humanen Laster zu vertauschen . . . Ebenso machten es die alten Griechen, die ihre Jünglinge nach Rom schickten, wo sie sich an der Quelle der Verdorbenheit zu Männern bilden sollten, aber als entnervte Weichlinge zurückkamen, die . . . im Bewußtseyn ihrer Humanität die angelegten Fesseln geduldig ertrugen, so wie sie die aufgeklärten Weltbürger tragen müssen. Machen wir Deutschen es anders? — Haben wir nicht ein ganzes Jahrthundert angewandt, um uns umzumodeln, und auf Kosten der alten Biederkeit uns liebenswürdig und human zu machen? — Wo ist der Sinn für Selbstständigkeit, der unsern Vorfahren so eigenthümlich war? — doch, was fragen wir nach einer so veralteten Sache — wir haben ja dafür die altbeliebte Humanität — Was unsere aufgeklärten Schriftsteller eigentlich darunter verstehen, das weiß ich zwar nach meiner Deutschheit nicht so ganz genau zu sagen; aber — ich denke mir darunter einen Menschen, der — keinen Kunstsinn, aber desto mehr Ästhetik hat — nichts mit Geschmack, aber alles recht ästhetisch verrichtet — der alles ignorirt, was ihm unbekannt, blos um nicht zu gestehen, daß er es nicht weiß; — dem die Momente seines Lebens so viel Zeit wegnehmen, daß er seine kostbarsten Augenblicke darüber verliert; — den gegenwärtig alles geniert, was ihm ehedem nur unbequem, nur beschwerlich war, oder Zwang auflegte; — der sich so viel in der Welt orientirt, daß er darüber vergißt, sich mit ihr bekannt zu machen, sie zu unterrichten und richtige Begriffe von ihr zu erhalten; — der zwar viel Tendenz, aber keinen Zweck vor Augen hat — der viel tendirt, wenn andere nur streben, beabsichtigen, bezwecken; — der sich lieber isolirt als allein dastehen will; — der lieber Alliirte als Bundesgenossen sucht; der lieber usurpirt als raubt — seine Objecte für besser hält als unsere deutschen Gegenstände — lieber Truppen und Armeen ins Feld schickt, als deutsche Kriegsvölker, Heere und streitbare Männer — lieber commandirt, als anführt — lieber canonirt, als mit grobem Geschütz feuert; —

Doch ich müßte ein ganzes Wörterbuch schreiben, wenn ich diesen Wust von gebogten Ausdrücken ganz herzetzen wollte. Aber glauben Sie mein nicht, meine Ihnen und sich ein gelehrtes Ansehen-geben-wollende Herren, daß eben diese Neuerungssucht, diese Wuth, unsere Sprache mit unnützen [!] Tand zu verunreinigen, auch viel dazu beygetragen, unsere Eigenthümlichkeit im Denken und Handeln zu verdrängen? — Ist es nicht ebenso, als ob wir fremde, aus entfernten Gegenden gebolte Bäume auf unsern Boden pflanzten, wo sie keine oder schlechte Früchte tragen, während daß wir den Anbau unserer eigenen Holzarten darüber vernachlässigen? — Ist es Ihnen entgangen, daß ein Mensch, der immer borgt, anstatt sein geerbtes Gut zu bearbeiten, am Ende dem Gläubiger in die Hände fällt und sein Eigenthum verliert? — Wir werfen den Franzosen Oberflächlichkeit vor und brüsten uns mit unserer tiefdurchdachten Gründlichkeit — ohne dieser Anmaßung zu widersprechen, frage ich Sie aber doch, warum Sie diesem Volke nicht wenigstens in dem löblichen Bemühen, ihre Sprache rein zu schreiben und richtig zu sprechen nachahmen? Haben Sie denn den edlen Stolz, deutsch zu denken ganz verlohren? Können Sie es den Franzosen verargen, wenn sie sich auf gut französisch über uns aufhalten und uns lächerlich finden? — Sie antworten mir darauf, daß wir sie mit gleicher Münze bezahlen und uns auf gut deutsch über sie moquiren — darauf habe ich nun freylich nichts zu erwiedern, als ohngefehr ein mitleidiges Achselzucken.« — — —

Edward Lohmeyer.

Kleine Mitteilungen.

Professor Albert Heintze zu Stolp in Pommern, der Verfasser des bekannten Buches »Gut Deutsch« und des in der vorigen Nummer besprochenen »Deutschen Sprachhortes«, seit vielen Jahren ein hochgeschätzter Mitarbeiter der Zeitschrift, hat am 30. März seinen 70. Geburtstag begangen und ist bei dieser Gelegenheit unter anderm auch von dem Geh. Oberbaurat O. Sarrazin als Vorsitzendem des Allg. Deutschen Sprachvereins durch ein Schreiben gefeiert worden, das mit dem Wunsche schließt, es möge dem gelehrten und bewährten Vorkämpfer für die Pflege der deutschen Muttersprache noch lange vergönnt sein, wie bisher auf diesem Felde weiter zu wirken.

— Über die Häufigkeit deutscher Nusnamen im Verhältnis zu fremden ergiebt eine Vergleichung der drei Jahresberichte des

Zwickauer Realgymnasiums aus den Jahren 1872, 1880, 1898 ungemein lehrreiche Thatsachen. 1872 hatten 55,28% der Schüler deutsche Vornamen, 1880 waren es 60,11% und 1898 sogar 73,79%. Viele fremde Namen aus dem Jahre 1872 sind 1898 vollständig verschwunden: Benjamin, Immanuel, Christian, David, Adam, Jakob, Magnus, Klemens, Viktor, Florenz, Iwan, Eugen. Demgegenüber sind von den deutschen Vornamen aus 1872 nur folgende im Jahre 1898 verschwunden: Volkmar, Gotthard, Hilmar, Traugott, Ulrich. Während 1872 noch 16 Schüler Emil hießen, gab es 1898 den Namen nur noch zweimal. Ebenso sank Julius von 3 auf 1, Paul von 27 auf 8 herab. Ganz anders sieht es auf der Liste der deutschen Namen aus, da ergeben sich in den Jahren 1872, 1880, 1898 folgende Zahlen: Erich 0, 1, 9; Kurt 12, 15, 30; Rudolf 9, 15, 15, Walther 0, 2, 21. 1872 findet man im ganzen 74 verschiedene Vornamen, 1898 nur noch 58. Aber auch bei dieser Betrachtung ergiebt sich für die deutschen Namen ein günstiges Verhältnis: 1872 gab es 46 verschiedene deutsche Vornamen, 1898 immerhin noch 42. Die Zahl der fremden ist dagegen in demselben Zeitraum von 28 auf 16 zurückgegangen. Das sind für uns hocherfreuliche Thatsachen. Wir denken natürlich nicht, daß der Niedergang der fremden Namen ausschließlich dem beabsichtigten Vorziehen der deutschen zu verdanken ist; aber soviel ist doch sicher, daß der Rückgang der Ausländerei auf diesem Gebiete ein bemerkenswertes Zeichen der Zeit ist. Glück auf! M. R.

— Der **Norddeutsche Lloyd** in Bremen, dessen rühmenswertes Vorgehen in der Verdeutschung der Speisekarte bereits Sp. 45 dieser Zeitschrift erwähnt worden ist, hat jetzt ausgewählte Proben von Tischkarten, wie sie auf seinen zahlreichen Schiffen gedruckt werden, zusammenstellen und zu zwei stattlichen Bänden vereinigen lassen. Der eine enthält die Tischkarten der ersten Kajüte, der andre die der zweiten. Die meisten Karten sind zweisprachig, deutsch und englisch oder deutsch und spanisch. Der oft erhobene Einwand, daß wir die französischen Speisebenennungen nicht entbehren könnten, weil wir französische Küche hätten, wird durch diese Speisekarten glänzend widerlegt. Denn obgleich sie außerordentlich reichhaltig sind und erlesene Speisen aufweisen, sind sie doch fast durchgängig in rein deutscher Sprache abgefaßt. Außerdem verdient der feine künstlerische Geschmack, mit dem diese Karten, größtenteils in Buntdruck, hergestellt sind, besondere Anerkennung. H. D.

— **Fahrtenbuch des Gaues VII,** vom Deutschen Radfahrerbunde nämlich, so ist die Neubearbeitung des früheren Tourenbuches umgenannt worden, und die Neuerung wird von der amtlichen Bundeszeitung (Nr. 16 vom 18. April) in einem »Brief aus dem Elsaß« zustimmend begrüßt. Es ist eine Kleinigkeit, aber doch erfreulich. Der große Deutsche Radfahrerbund hat viele Gaue, und mancher davon auch ein solches Buch. Thut sich da ein Bestreben sprachlicher Sorgsalt kund, so findet das einen weiten Raum, in dem es vorbildlich wirken kann.

— Der in der Nationalzeitung Nr. 245 vom 19. April veröffentlichte einundvierzigste **Jahresbericht der deutschen Schillerstiftung** beginnt mit einem warmen Nachrufe für den Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar, den Schirmherrn unsrer National-Stiftung, der er im Kultus vergangener Glanzzeiten vierzig Jahre lang treue Gesinnung zugewandt habe. Seine Auffassung der Regentenpflichten sei allen Instituten moderner Humanität zu gute gekommen. Im Zusammenhange mit den Traditionen seines Fürstenhauses und in tiefem Verständnis der Litteratur als ersten Faktors der Geisteskultur sei seine thatkräftige Förderung für den Ausbau der Stiftung interessiert geblieben, und seiner Protektion schulde man dauernden Dank. — Der Bericht führt weiter an, daß sich aus den Protokollen der General-Konferenz nur Erfreuliches reproduzieren lasse. Allerdings bleibe nach dem Finanzbericht pro 1901 nur eine mäßige Summe disponibel, daher werde, falls sich das Budget nicht wieder heben sollte, die Dispositionsfreiheit beschränkt bleiben. Vielverheißend dagegen sei die geplante Agitation eines Leipziger Frauencomitées. Die Publikation des Aufrufs stehe unmittelbar bevor, und durch Schaffung von Lokalcomités werde sich die Bewegung weiter organisieren. Zum Thema der materiellen Förderungen gehöre ein größeres Geschenk an die Central-Stiftung, die mit Erfolg prosperiere, und analoge Bemühungen erwünscht mache. Die Presse habe sich in oppositioneller Weise damit beschäftigt, daß die Namen der Empfänger von Pensionen usw. veröffentlicht würden. Eine Änderung dieses Prinzips würde eine willkürliche Abänderung der Satzungen involvieren. Nicht minder weitläufig würde eine erschöpfende Definition der Verleihungs-Bedingungen sein, so wünschenswert sie sei, um mancherlei naiven Zumutungen auch in komplizierten Fällen begegnen zu können.

Es ist unbegreiflich, daß die Verwaltung einer Stiftung, die den Namen des großen deutschen Dichters trägt, dies Meisterwerk edler deutscher Sprache vollzählig unterzeichnet hat und damit in die Öffentlichkeit tritt.

Berlin. A. W.

Bavarian English. So ist ein Aufsatz der St. James's Gazette überschrieben, den uns in hellem Zorne ein Londoner Deutscher zugehen ließ. Das englische Blatt hat ihn der New York Tribune entlehnt, und in deutscher Übersetzung müssen auch wir ihn zu Nutz und Frommen unsrer Landsleute abdrucken. Er lautet:

»Jeder Reisende englischer Zunge wird auf dem europäischen Festlande immer wieder mehr oder weniger belustigt werden durch die Versuche der armen (simple?) Kontinentalen, sich ihm verständlich zu machen. In Gasthofszimmern, in Eisenbahnwagen, in Museen, an öffentlichen Orten aller Art sind Bekanntmachungen nicht nur in der Landessprache angebracht, sondern auch in einer Sprache, die die Bevölkerung für englisch hält — zum Wohle der Engländer und Amerikaner, die zwar reisen, sich aber nicht mit der Landessprache abquälen wollen. Es wäre aber verlockend, festzustellen, ob je ein Reisender einen irrtümlichen Versuch einer Zukunftssprache der Welt gefunden und heimgetragen hat als den, welchen wir hier veröffentlichen wollen. Unser Beispiel ist eine Geschäftsanzeige. Sie ist aus einer Seite deutsch, auf der andern Seite in der Sprachform gedruckt, die wir hier mitteilen wollen. Diese Sprachform scheint der deutschen Vorlage abgerungen zu sein vermittelst einer schwachen Kenntnis des Englischen, einer ziemlich großen Fähigkeit im Erraten und eines großartigen, unbedingten Vertrauens auf das deutsch-englische Wörterbuch. Mit reichlicher Verschwendung verschiedener großer und kleiner Schriftarten und reichlichen Verzierungen bringt die Anzeige Folgendes.«

Das nun Folgende ist der Wortlaut zweier langen Geschäftsankündigungen, von Ottomar Zieher in München (Publication of objekts of arts usf.) und von Rutz in Obernmmergau (Kutz'sches Wine Restaurant of the »Goldenen Traube«), die wir übergehen dürfen. Aber die Schlußbemerkung des englischen Blattes kann noch angeführt werden:

»Die ganze Arbeit erinnert an die Geschichte von der jungen Malerin impressionistischer Richtung, welche gefragt wurde, wie sie ihr wunderbares Bild mit purpurnen Wäldern und orangegelbem Sonnenuntergang fertig bekommen hätte. Sie antwortete: »Mit ein bischen Farbe, einem großen Pinsel und sehr viel Verzweiflung.« Der Verfasser dieser Übersetzung scheint mit solchen Werkzeugen gearbeitet zu haben.«

Daß der Engländer auch im Geschäftsleben nur den selbstbewußten Fremden achtet, den deutschen Kaufmann aber über die Achsel ansieht, der sich seines Volksthums und der eignen Sprache aus Höflichkeit entäußern zu müssen meint, das ist eine längst bekannte Thatsache. Wir erinnern an die Erfahrung, die davon, wie in der Zeitschrift gelegentlich (1900, 181) berichtet worden ist, der gesällige Mr. Robert Hartkopf aus der Colner Street Solingen gemacht hat. Aber die deutsche Geschäftswelt im ganzen Umfange hat sich aus solchen unliebsamen Erlebnissen noch immer keine Lehre gezogen. In der Reichshauptstadt z. B. kann man Unter den Linden wohl ein halb Dutzend große Geschäfte zählen, die auf Schildern und Fenstern fast kein deutsches Wort zeigen und teilweise nicht einmal soviel Anstandsgefühl besitzen, um zu empfinden, wie unvereinbar mit würdeloser Ausländerei die Führung eines deutschen Hoflieferantentitels ist. Es ist zu bezweifeln, ob solche Leute sich überhaupt beschämt fühlen werden durch das volle Maß höhnischer Verachtung, das sich in der angeführten Zeitungsstimme wieder einmal ausspricht, aber unausgesprochen in allen den Ausländern rege ist, auf deren Kundschaft die Vertreter dieser Bedientenhöflichkeit oder, wie es oben heißt, die »simpeln Kontinentalen« gerade rechnen. Man würde sich auch über ihre wohlverdiente Abfertigung nur im stillen freuen, wenn sie dabei bloß die eigne Haut zu Markte trügen. Aber der Loudoner Einfender des Zeitungsblatts macht ihnen nicht ohne Grund den Vorwurf, daß sie durch ihre Charakterlosigkeit in den Augen der Engländer und Amerikaner nicht sich allein, sondern ihre Landsleute alle mit lächerlich machen.

— Als der deutsche Reichstag am 31. Januar den Antrag des Dr. Müller (Sagan) verhandelte, der Reichskanzler möchte geeignete Schritte thun, um für das Reichsgebiet und, soweit angängig, auch für die benachbarten deutschen Sprachgebiete von Österreich-Ungarn und der Schweiz eine möglichst gleichmäßige **deutsche Rechtschreibung** zu erzielen, erklärte der Staatssekretär Graf v. Posadowsky, daß sich der Reichskanzler auf eine dankenswerte Anregung der württembergischen Regierung schon bereit erklärt habe, zwischen sämtlichen verbündeten Regierungen Vereinbarungen darüber herbeizuführen. Nach Hinweis auf die Schwierigkeiten, die in den anderbeutschen Staaten entgegenstehen würden, schloß er dann wörtlich: »Ich möchte deshalb die Herren bitten, zunächst die Erfolge abzuwarten, die die Verhandlungen zwischen den deutschen Regierungen über die Einführung einer einheitlichen Rechtschreibung haben werden; dann können wir weiter sehen, ob es möglich sein wird, das, was wir als richtig erkannt haben, vielleicht auch noch weiter zur Anerkennung zu bringen, — wenn vielleicht auch nicht so weit, wie die deutsche Zunge klingt.«

Inzwischen ist nun so viel in die Öffentlichkeit gedrungen, daß man weiß, die Sache ist im Fluß und läßt auf Erfolg hoffen. Gleichzeitig hat auch der österreichische Unterrichtsminister Schritte gethan, und nach den sehr zahlreichen Äußerungen der österreichischen Presse wird auch dort wenigstens auf eine Annäherung an die reichsdeutsche Neuordnung zu rechnen sein.

— **Flachsmann als Erzieher**, das dieses Winter an mehreren großen Bühnen sehr beifällig aufgenommene Lustspiel des ehemaligen Hamburger Volksschullehrers Otto Ernst[1]), büßt zwar durch ungerechte Übertreibung und Verallgemeinerung von Mißständen im Schulleben, die thatsächlich nur seltene Ausnahmen sein können, als Ganzes leider an Wahrheit und Kunstwert ein, aber es hat unstreitig ein gutes Maß echten Humors und im einzelnen viel frische und richtige Lebensbeobachtung. Uneingeschränkt sind diese beiden Vorzüge der Gestalt des alten Schuldieners Negendank zu teil geworden. Ehemals Soldat, nun aber ganz von seiner Würde als »Schulmann« erfüllt, bekundet er dies u. a. durch die drollige Art, wie er nach dem sprachlichen Ausdruck die sogenannte Bildung der Leute beurteilt. Er hat nämlich im 10. Auftritt des 1. Akts seinem Vorgesetzen die Entschuldigungszettel vorzulesen, von denen zwei ihn zu entgegengesetzten Urteilen veranlassen. Der eine lautet: »Hochgeborener Herr Direktor! Bedauerlicherweise ergreife ich die Feder, um Ew. Hochgeboren darin zu informieren, daß ich meinen Gustl wegen Krankheit seiner Person drei Tage der Schule enthalten habe. Der Arzt hält es für eine heftige Darmguitarre, wohingegen ich für innerliche Drüsen inkliniere. Mit unterthänigster Hochachtung Ilse Waldau.« Negendanks eines Lieblingswort ist quasi; er erklärt später von einer anderen Schülermutter: »Die Frau war mir quasi ein philologisches Rätsel.« Danach läßt sich schon denken, daß er für die »Darmguitarre« usw. das innigste Verständnis hat. Er begütigt denn auch den über die verspätete Meldung ungehaltenen Flachsmann: »Ja, aber ich glaube, wir können da Nachsicht üben, Herr Oberlehrer; es ist eine sehr feine und gebildete Frau . . .« Ganz anders aber lautet das Urteil über den Brief eines Vaters, der kurz und gut schreibt: »Sehr geehrter Herr, mein Sohn Gerhard kann die Schule nicht besuchen, weil er sich den Fuß verletzt hat.« Als die Verletzung beendet ist, da wirft der gute Negendank noch einen halb verdutzten, halb mitleidigen Blick auf das Schriftstück; dann nimmt er bedächtig den Kneifer von der gerümpften Nase, schüttelt stark mißbilligend sein Haupt und spricht nachdrucksvoll: »Komischer Stil«. Die Aufführung des Stückes im Berlin brachte diese Stelle zu vollendeter Wirkung, so daß das ganze von einer sehr bunten Zuschauerschaft besetzte Haus in schallendes Gelächter ausbrach. Aber wer weiß, wie wenige unter den lachenden Leuten von dieser Thorheit selber ganz frei sein mochten!

1) Von der Buchausgabe ist schon das 8. Tausend erschienen. Flachsmann als Erzieher. Eine Komödie von Otto Ernst. Leipzig, Staadmann, 1901. 2 M.

Sprechsaal.

»Unfallstation«

vom roten Kreuz! X-Straße Nr. 10.« — Dergleichen Tafeln mit Hand- und Wegweiser sind in letzter Zeit zahlreich in Berlin errichtet worden, u. a. auch in der Nähe der beiden neuen im Tiergarten erbauten Polizeigebäude. Eine sinn- und sprachwidrige Wortbildung ärgster Art. Bei der üblichen Bedeutung des Wortes »Station« kann man doch unter Unfallstation nichts anderes verstehen, als einen Ort, Platz, Punkt, Sitz, Halt oder eine Stelle, wo ein Unfall stattgefunden hat oder heimisch ist, eine Station, die man also möglichst zu meiden hat; soll man aber, wie zu vermuten ist, sich darunter eine Wache zur Hilfe bei Unfällen) denken, warum sagt man dann nicht auch Unfallwache, ebenso wie man bei den ähnlichen und meist danebenstehenden Nachweistafeln für ärztliche Hilfe: »Sanitäts- und Rettungswache« sagt? abgesehen davon, daß auch hier das Fremdwort »Sanität« ganz entbehrlich ist und deshalb zu vermeiden gewesen wäre. — Namentlich die Urheber öffentlicher Ankündigungen müssen ihr Sprachgewissen schärfen und sich nur eines sorgfältig durchdachten Ausdrucks bedienen. Auch sie müssen sich in den Dienst des überall erstarkten Deutschtums stellen und zum deutschen Volke vor allem deutsch sprechen. Dadurch wird am sichersten Stimmbürgkeit vermieden und neben der Schönheit und Klarheit der Kundgebungen deutsches Wesen im öffentlichen Leben gefördert. H.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

144) »Wir verlieren in demselben einen ... Mitarbeiter, der es während einer langen Reihe von Jahren verstand, sich unser volles Vertrauen, wie unser ganzes Wohlwollen zu erwerben. Sein Andenken wird bei uns stets in hohen Ehren bleiben.« (Aus einem Nachrufe für den verstorbenen Werkmeister einer Fabrik.)

144) Wir verlieren in ihm einen ... Mitarbeiter, der während einer langen Reihe von Jahren unser volles Vertrauen und aufrichtiges Wohlwollen besessen hat. Sein Andenken wird bei uns stets in Ehren bleiben.

Will der Verfasser wirklich sagen, daß der Verstorbene erst einer langen Reihe von Jahren bedurfte, um das Vertrauen seiner Vorgesetzten zu erwerben? Das wäre kein Lob. Er hat jedenfalls in kurzer Zeit verstanden, sich Vertrauen und Wohlwollen zu erwerben, und hat dieses Vertrauen in einer langen Reihe von Jahren gerechtfertigt. Statt verstand müßte es heißen verstanden hat, da er doch offenbar bis zu seinem Tode treu gedient hat. Was ist ein »ganzes Wohlwollen«? »In hohen Ehren« entspricht nicht der Stellung des Verstorbenen. In diesem Fall ist weniger — mehr!

145) »Dies (Komplimeut) vollzogen sie selbstverständlich dem Range der Gemahlin Monseigneurs entsprechend, allein aus seiner Art hätte doch ein psychologisch geübter Blick zugleich die zweifellose Überzeugung der sich Verneigenden vor der Aussichtslosigkeit eines Wiedergewinnes der ehemaligen Kräfte von seiten der einer Selbsttäuschung unterliegenden hohen Frau herauszulesen vermocht.« (Wilh. Jensen, Um die Wende des Jahrhunderts I, 178, mitgeteilt von Herrn Oberlehrer Dr. Saalfeld.)

145) Sie verneigten sich selbstverständlich dem Range der Gemahlin des hohen Herren entsprechend, allein aus der Art, wie sie es thaten, hätte doch der geübte Blick eines Seelenkenners herauslesen vermocht, daß sie mit voller Überzeugung es für Selbsttäuschung hielten, wenn die hohe Frau ihre ehemaligen Kräfte wiederzugewinnen hoffe.

Hauptwörterkrankheit! »Aus seiner Art« — bezieht man auf den zunächst stehenden »Monseigneur«.

146) »Man hat geglaubt, daß vermittelst des in § 273 des Bürgerlichen Gesetzbuchs geregelten Zurückbehaltungsrechts sich die Strenge dieses Rechtszustandes mildern lasse, von dem ja nicht bestritten werden kann, daß er unter Umständen zu praktischen Konsequenzen führt, die mit nichten als den Interessen der Gerechtigkeit und Billigkeit durchaus entsprechende sich qualifizieren lassen.« (Aus dem Buchhändler-Börsenblatt mitgeteilt von Herrn Hugo Göze in Berlin.)

146) Man hat geglaubt, daß sich durch das in § 273 des Bürgerlichen Gesetzbuchs geregelte Zurückbehaltungsrecht die Härte dieses Rechtszustandes mildern lasse, der unbestreitbar unter Umständen zu thatsächlichen Folgerungen führt, die mit den Forderungen der Gerechtigkeit und Billigkeit nicht zu vereinigen sind.

Breite, gesuchte Ausdrucksweise, unnötiger Wortschwall.

147) »Infolge Todesverlusts meiner Frau, sowie Verheiratung meiner einzigen Tochter ist der Gasthof zum Palmbaum in W. bei wenig Anzahlung baldigst zu verkaufen.« (Anzeige in einem Leipziger Blatte.)

147) Wegen des Todes meiner Frau und der Verheiratung meiner einzigen Tochter beabsichtige ich den mir gehörigen Gasthof zum Palmbaum in W. bei geringer Anzahlung baldigst zu verkaufen.

»Verlust durch den Tod« kann man nicht zusammenziehen zu Todesverlust; »meine Frau« ist nur zulässig, wenn ein ich daneben steht oder zu ergänzen ist.

148) »Nach der Entflechtung der Reichsbeamten in Deutsch-Ostafrika ihres militärischen Ranges durch die kaiserliche Cabinetsordre beabsichtigt der Generalmajor Liebert auch eine zweckentsprechende Reorganisation der einzelnen Verwaltungsabteilungen des ihm unterstellten Gouvernements.« (Aus der Danziger Zeitung mitgeteilt von Herrn Martiny in Berlin.)

148) Nachdem die Reichsbeamten in Deutsch-Ostafrika durch die kaiserliche Kabinettsverfügung ihres militärischen Ranges entkleidet worden sind, beabsichtigt der Generalmajor Liebert auch die einzelnen Abteilungen seiner Verwaltung dem entsprechend umzugestalten.

Von »Entkleidung« hängen zwei Wes-fälle und eine Beifügung mit »durch« ab.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Heintze, Jähns, Kluge, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Preßel, Saalfeld, Scheffler, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Bücherschau.

Luthers Sprichwörtersammlung. Nach seiner Handschrift zum erstenmale herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Ernst Thiele. Weimar, Böhlaus Nachfolger, 1900. XXII und 448 Seiten. geh. 10 ℳ.

Martin Luthers noch heute packende Sprachgewalt ist nicht zum wenigsten in seiner Vertrautheit mit der wahrhaft volkstümlichen deutschen Redeweise begründet, und sein wesentlichstes Verdienst um die Begründung unserer neuhochdeutschen Schriftsprache liegt gerade darin, daß er den vorhandenen Ansatz zu einer nicht bloß landschaftlichen, sondern gemeindeutschen Schriftsprache in die Pflege seiner im deutschen Volkstum so fest verankerten Persönlichkeit nahm und den noch recht zarten Schößling so weit kräftigte, daß dieser dann im Laufe der Jahrhunderte zu dem Alldeutschland überschattenden Baume heranwachsen konnte. Einen wichtigen Bestandteil volkstümlicher Redeweise haben von jeher die Sprichwörter gebildet, und wenn wir den Ausdruck »Sprichwort« nicht in der heutigen engeren Bedeutung, sondern in der älteren weiteren nehmen, können wir auch sagen, den wichtigsten Bestandteil. Ist es uns heute ein Gedanke, gefaßt in einen bestimmten, meist bildlichen Ausdruck, also eine »Redigre«, ein Spruch — darum eine Zeitlang auch Sprüchwort geschrieben — so nannte man ursprünglich Sprichwort jede mehr oder minder allgemein übliche Redewendung, besonders wenn sie ein noch gefühltes Bild enthielt, und noch heute sagt das Volk vieler Orten: »Sein Sprichwort ist das und das« im Sinne von »Er pflegt den und den Ausdruck zu gebrauchen«.

Auch in dem Titel des Buches, dem diese Zeilen gelten, ist Sprichwort in dem weiteren älteren Sinne vom Herausgeber mit Recht gebraucht, da Luther selbst es so brauchte und ein Titel, welcher den Inhalt dem heutigen Sprachgebrauch gemäß erschöpfend

bezeichnet hätte, nur sehr schwerfällig, etwa »Sammlung von Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten« hätte lauten können. Eine solche Sammlung, von Luther selbst aufgezeichnet, rührt also nach dem oben Angedeuteten unmittelbar aus dem Geheimnis seiner volkstümlichen Sprache und damit auch an die immer noch offene Frage nach der genaueren und feineren Umgrenzung des von ihm geübten sprachgeschichtlichen Einflusses. Nur dieser Einfluß selbst läßt sich nicht hinwegstreiten, weder dadurch, daß man ihn für unmöglich erklärt, weil Luthers Sprache in den etwa 30 Jahren seiner schriftstellerischen Thätigkeit unleugbare Wandlungen durchgemacht habe, noch dadurch, daß man glauben machen will, Luther habe einen Einfluß nicht auf die deutsche Sprache, vielmehr nur auf den deutschen Stil geübt. Ich kann hier nicht den Nachweis führen, daß beide Einwände nur hervorgeholt sind, um eine Schulmeinung aufrecht zu erhalten, nach der nicht das 16., sondern erst das 17. Jahrhundert einen Gipfelpunkt deutscher geistiger Entwicklung darstellt, also auch keinem Kinde des 16. Jahrhunderts ein tiefgehender Einfluß auf die weitere Entwicklung zugesprochen werden kann. Wäre der erste Einwand stichhaltig, so hätte niemals ein einzelner Schriftsteller Einfluß auf die Schriftsprache gewinnen können. Bei dem anderen Einwand ist verkannt, daß Sprache und Sprachstil doch nicht zwei dem Staffe nach verschiedene Gebiete sind. Nur der Gesichtspunkt ist verschieden, unter dem derselbe Stoff (Laute, Flexionen, Wortbildung, Wortschatz und Satzbildung einer bestimmten Sprache) betrachtet werden. Unter Sprachstil kann man nur die sprachliche Eigenart eines Schriftstellers (Persönlichkeitsstil) oder einer Gruppe von Schriftstellern, die bestimmte Gebiet behandeln (Sachstil), oder die eines bestimmten Zeitabschnittes (Zeitstil) verstehen, insoweit sich diese von der der anderen zeitgenössischen Schriftsteller oder anderer Zeitabschnitte unterscheidet. Wenn also Luthers sprachliches Vorbild auch in den Jügen, durch die er sich beim Beginne seiner schriftstellerischen Wirksamkeit von den Zeitgenossen unterschied, allmählig Nachahmung gefunden hat, so kann man diese Wirkung, so lange sie sich innerhalb engerer Kreise hielt, wenn man will, stilistisch nennen, sobald sie aber über diese hinausging und sich mehr und mehr auf alle erstreckte, die gemeinhochdeutsch schreiben wollten, muß man die Begriffe auf den Kopf stellen, um auch hier noch von stilistischem Einfluß zu reden. Denn nun wird ja der Gegenzug zu der Mehrheit der Deutschschreibenden, der für den Begriff Stil im Sinne einer eigenartigen Auswahl und Handhabung der Sprachmittel bezeichnend ist, mehr und mehr aufgehoben, die Merkmale vermindern sich in die Minderheit, die immer mehr zusammenschmilzt. Sofern diese Minderheit oder Gruppen in ihr einheitliche, vom allgemein Gewordenen abweichende Züge aufweisen, kann man dann wohl diese als ihren Sprachstil ansprechen. Hingegen die Summe von Eigentümlichkeiten der Laute, der Wortbildung und Wortbiegung, des Wortschatzes und des Satzbaues, die erst Persönlichkeitsstil des einen Luther, dann einer kleineren Gruppe ihm örtlich und sachlich Nahestehender war, ist durch ihre Verbreitung über das ganze deutsche Gebiet (natürlich nur soweit sie diese erfahren, was bekanntlich nicht durchweg der Fall gewesen) zum deutschen Sprachgebrauch geworden, dem der einzelne Deutsche sich zu fügen hat, sobald er seine Muttersprache schreibt, und sofern nun nicht wiederum die Persönlichkeit oder gemeinsame Richtung und gemeinsamer Lebensinhalt einzelner Gruppen ihr Recht geltend machen und je nach Macht und Tiefe ihrer Eigenart diese auch in ihrer Sprache zum Ausdruck bringt. Hier darf man natürlich nun wieder vom Sprachstil der Einzelnen oder der Gruppen reden, aber da keiner und keine von ihnen den mächtigen Einfluß auf die breiten Volksschichten des ganzen Deutschland erlangt, den Luther besessen, und die Gemeinsprache an Festigkeit trotz zunimmt, bleibt im allgemeinen Stil Stil; und nur landschaftlich und vorübergehend kann sich dessen Einfluß auf weitere Kreise Geltung verschaffen; dauernd werden dem gemeindeutschen Sprachgebrauch nur gewisse vom Zufall begünstigte stilistische Eigenheiten einverleibt. Das gilt auch für unsern Größten, Goethe, dem ebensowenig jemand einen starken sprachlichen Einfluß absprechen wird, als anderseits irgend einer geneigt sein möchte, diesen auch nur entfernt mit dem zu vergleichen, den Luther ausgeübt hat und ausüben konnte, weil bei seinem Wirken zwar Ansätze zu einer Gemeinsprache, diese selbst aber noch nicht vorhanden war. Viel stärker als irgend welche einzelne Personen oder Gruppen von Schriftstellern haben in der Folgezeit nach Luthers Sprachgründung die Grammatiker ordnend, Schutt wegräumend und Grenzpfähle setzend, auf die neuhochdeutsche Schriftsprache eingewirkt. Doch auf ihre zweifellos sehr nützliche, wenn auch oft pedantische Thätigkeit hier einzugehen, haben wir keine Veranlassung.

Es wird ohnehin schon mancher meinen, daß ich von der Sprichwörtersammlung Luthers allzu weit abgekommen sei. Das ist allerdings einigermaßen der Fall, aber doch nicht ganz so weit, als es scheinen möchte. So wenig man nämlich berechtigt ist, Luthers sprachgeschichtliches Verdienst dadurch zu mindern, daß man ihm nur oder vorwiegend nur einen Einfluß auf den Stil zuschreibt, so klar ist es, daß er neben dem dauernden sprachlichen Einfluß auch einen dauernden stilistischen Einfluß geübt hat. Und zwar zunächst einen bis heute währenden stilistischen Einfluß auf die Sprache, besonders die Kanzelsprache, der protestantischen Theologen, der in erster Reihe vermittelt ist durch die Bibelübersetzung Luthers. Diese aber hat wiederholt auch über den theologischen Kreis hinaus stilistischen Einfluß auf Einzelne und ganze Gruppen geübt. Wenn dies geschah, so war der Einfluß nicht bloß ein sprachstilistischer, er betraf nicht nur die Verwendung der sprachlichen Mittel zum Ausdruck der Begriffe und ihrer Beziehungen zu einander, sondern auch die Gedanken, die in der Bibel niedergelegt sind, übten einen Einfluß in der ihnen von Luther gegebenen deutschen Fassung. Und soweit dies geschah, ging die Wirkung Luthers zweifellos über das sprachstilistische Gebiet hinaus; denn die Sprache hat es nicht mit Gedanken zu thun, sondern sie liefert nur die Mittel zum Ausdruck von Gedanken. Die Wirkung ist aber dennoch eine stilistische. In gleicher Weise gehört zum Stil eines Schriftstellers nicht aber zu seinem Sprachstil das Verhalten zum überlieferten Schatz seines Volkes an fest geformten Gedanken und Urteilen, Gefühlen und Empfindungen, welcher in Sprichwörtern (im heutigen Sinne) und geflügelten Worten, in Volksliedern und »volkstümlichen Liedern«, in Sprüchen und Reimen aller Art vorliegt. Je nachdem das Verhältnus dazu enger oder lockerer oder vielleicht gar nicht vorhanden ist, wird offenbar der Stil eines Schriftstellers verschieden sein können. Von Luther wissen wir längst aus seinen gelegentlichen Äußerungen über diese Dinge, daß er sie sehr hochschätzte, und in seinen Schriften hat er reichlich davon Gebrauch gemacht, wo immer es der Gegenstand erlaubt.

Während die Fabelsammlung Luthers bald nach seinem Tode gedruckt wurde, war bis in neuere Zeit unbekannt, daß er in ähnlicher Weise auch Sprichwörter gesammelt hat. Die Handschrift tauchte im Jahre 1862 in Privatbesitz auf, wurde durch eine Breslauer Buchhandlung zum Kauf ausgeboten und für 300 Thaler nach England verkauft. Dann verschollen, wurde sie 1889 in der Universitätsbibliothek zu Oxford wieder entdeckt. Nach einer photographischen Nachbildung der Handschrift und einer Abschrift von Eduard Sievers hat nun Prediger Ernst Thiele die vortragende Mühigkeit übernommen. Diese hat sich nicht mit einem Abdruck der Handschrift Luthers begnügt; dieser, mit musterhafter Genauigkeit und Sauberkeit hergestellt, eröffnet vielmehr nur das Buch, dessen Hauptinhalt die Anmerkungen bilden. Diese suchen — meist mit gutem Erfolge — die zweifelhaften Stellen der Handschrift zu erklären, das einzelne Sprichwort anderwärts und besonders aus Luthers Schriften selbst nachzuweisen. Daraus geht eine Einleitung, die über die Handschrift (sie enthält auf 17 Blättern 489 Nummern) und ihre Schicksale Aufschluß giebt, Entstehung und Zweck der Sammlung erörtert und das Wenige verzeichnet, was bisher für die Kenntnis der von Luther in seinen Schriften gebrauchten Sprichwörter gethan war. Den Schluß macht ein genaues Verzeichnis der vorkommenden Wörter. In diesen Erläuterungen und Nachweisen bietet uns Thiele zum ersternmale eine wenn auch nur teilweise Übersicht über den in Luthers Schriften niedergelegten Schatz deutschsolkstümlicher Rede- und Denkweise. Teilweise, weit er natürlich nur die Redensarten und Sprichwörter behandelt und in Luthers Schriften nachweist, die dieser in seine Sammlung aufgenommen; und das sind natürlich nicht entfernt alle Redensarten, die Luther überhaupt gebraucht hat, ebensowenig aber auch alle ihm geläufigen Sprichwörter. Es bleibt hier also noch ein Stück Arbeit zu leisten übrig, das teilweise dem Luthenwörterbuche zufallen wird, teilweise aber, d. h. so weit die Sprichwörter im heutigen Sinne in Betracht kommen, wohl von E. Thiele in Angriff genommen werden wird, wenn nur erst die krit. Gesamtausgabe

der Werke Luthers weiter vorgeschritten ist, — wenigstens müssen wir das hoffen und wünschen, da die Aufgabe einen besser dazu vorbereiteten und geschickten Bearbeiter nicht finden könnte. Vielleicht findet eine Vermutung dann Bestätigung, welche mir die eigene Kenntnis von Luthers Sprichwörtergebrauch nahegelegt hat und Thieles Buch zu bestätigen scheint, daß nämlich schon bei Luther die nicht allzu große Anzahl von Sprichwörtern in den Vordergrund tritt, welche sich in der Folgezeit und bis heute im Gebrauch der hochdeutsch Schreibenden erhalten haben, gewissermaßen in der Schriftsprache hoffähig geworden sind. Ich denke dabei an solche wie: (7) Die gelerten, die verkerten; (43) Nicht ist ynn die Augen gut; (51) Ehrsucht deß berges sind auch leute; (65) Jung gewon, alt gethan; (77) Groß geschrey und wenig wolle; (79) Gleich und gleich gesellet sich gerne; (105) Stille wasser tief; (123) Armut wehe tut; (145) Wer gluck hat turet die braut heym; (160) Hastu eingebrockt, du mussts ausessen; (165)Aus den augen, aus dem hertzen; (180) Hunde die ieer bellen, beissen nicht; (210) Kuchue ruffst ein eigen namen aus; (213) Unrecht gut bruhet (=gedeihet) nicht; (242) Wo Tauben sind da fliegen Tauben zu; (245) Wer den schaden hat, darff sin spot nicht sorgen; (329) Aber hulff nicht fur torheit; (402) Es krumbt sich bald was ein hacken werden wil; (440) Ein weiser man thut kein kleine torheit; (451) Was die kinder sehen das wollen sie han; (453) Am besten der beste lauff; (457) Ey ist kluger denn die henne; (458) Gut ding will weil haben; (460) Wenns ende gut ist, so ists alles gut; (463) Zween harte stein malen nicht; (467) Wenn das kindlein sein willen hat, so weinets nicht; (474) Zween Hunde beissen einen; (480) Kunst gehet noch drot. Das sind zwar nur 27 unter 489, aber einerseits macht das Verzeichnis nicht den Anspruch auf Vollständigkeit und ließe sich aus Luthers Schriften selbst noch sehr vermehren: z. B. Art läßt nicht von Art; die Katze läßt das mausen nicht; Gut macht Mut; Wem nicht zu raten ist, dem ist auch nicht zu helfen; Eigen Lob stinkt usw.; andererseits fällt die Mehrzahl der 489 Nummern unter den Begriff der sprichwörtlichen Redensarten. Auch unter diesen finden wir der lieben Bekannten, aber einerseits macht das heute nicht mehr leicht in den Mund, sondern auch in die Feder kommen, nicht wenige: (32) Ein sache von ein alten zaun brechen; (49) Auff rosen gehen; (66) Sorgelt fur vngelegte eyer; (86) Er vmpt kein blat furs maul; (95) Es schmeckt nach dem fasse; (104) Bleib daheymen mit deinen faulen fischen; (111) Er hat gryllen vm kopff; (114) Zwischen zween stulen nidder sitzen; (118) Ferien gelt geben; (119) Hosen pantzer; (183i auff nadlen geben; (198) Wenig mit liebe leiden; (200) Mutlin flicken; (216) Es ist nicht drey zelen vmb. Darf es als sicher gelten, daß gar manche dieser Redensarten sich in schriftsprachlichem Gebrauche erhalten haben, weil sie von Luther in seinen Schriften gebraucht waren, die wenigstens bis 16. Jahrhundert hindurch, in der Zeit also, da die von Luther begründete Schriftsprache sich festigte und ausbreitete, sehr stark gelesen worden sind, so darf man etwas Ähnliches auch für die Sprichwörter und Redensarten annehmen, sich das natürlich nur, wenn man den Gebrauch Luthers völlig überschaute und somit auch wüßte, welche Sprichwörter und bildlichen Redensarten von ihm am häufigsten verwendet werden. Darauf käme es natürlich an, nicht darauf, ob er sie in seine Sammlung aufgenommen hat, die ja den Zeitgenossen wie den Späteren undekannt geblieben ist. Ferner müßte man aus den gedruckten Sprichwörtersammlungen, z. B. der des Landsmannes von Luther, Joh. Agricola (1529), ebenfalls das zusammenstellen, was noch heute im schriftsprachlichen Gebrauch lebt, und vergleichen. Wahrscheinlich ist es übrigens, daß Agricolas Sprichwörtersammlung Luther die Anregung gab, auch eine solche für sich selbst anzulegen, denn in einer uns aufbewahrten mündlichen Äußerung, die zwischen 1529 und 1535 getban sein dürfte, spricht er sich über seine tadelnd aus: »Es ist ein fein ding umb proverbia germanica, kan sind wenig bereussing; nutzlich were sein, so sie einer zusammen gelesen hette. M. Griesel (d. i. Agricola) hat nur posen und sind zusammen gelesen, damit er ein gelechter macht; man uns die besten nennen, die ein ansehen haben. Der teuffel ist den Sprichwortlen feind.«

Die schöne Gabe E. Thieles bringt reichen Erntevertrag in die Scheuern der Wissenschaft und regt an zu weiterer Arbeit. Allen Freunden deutschvolkstümlicher Rede sei das Buch warm empfohlen, das von dem rühmlich bekannten Verlage auch mit einem angemessenen Gewande ausgestattet ist. Ein paar kleine Besserungen zu Einzelfragen mögen den Schluß machen:

Zu Nr. 15. Er surcht sich fur seinen eigen staren nu auge und der S. 41 ff. daran geknüpften Erörterung über Star als Augenkrankheit und starblind verweise ich noch auf Höfler, Deutsches Krankheitsnamenbuch 1899, 9r. 669 b, der geneigt ist, starblind = Augen-) sternblind zu nehmen, weil nach der alten medizinischen Auffassung beim Star der Pupille = Augensternes durch einen Stein ausgefüllt, nach späterer Auffassung durch einen dampfförmigen Flüssigkeitstropfen aus dem Gehirn getrübt wurde wie Fensterglas durch das Beschlagen.

Zu Nr. 273 Anm. (S. 256). Zur Erklärung der Redensart »das Wasser will über die Körbe gehen« = es droht Gefahr, sei noch hingewiesen auf eine Stelle in Julius Menius Schrift gegen die Wiedertäufer (1530; bei Schmidt, J. Menius S 158): Mr. beschreibt, daß die Täufer Abendmahl halten »Wenn sie zusammen kommen, was sie denn gemeiniglich tun, wenn sie etwa besorgen, das Wasser wolle mit ihnen über die Körbe gehen, derhalben sie es auch das letzte essen nennen«. Diese Stelle zeigt, daß bei den Körben nicht bloß an Uferbefestigung und Schutzdamm, sondern auch an das Wehr gedacht werden; das »mit ihnen« läßt eine andere Auffassung nicht zu. Paul Pietsch.

Cindler, Fritz, Der phonetische Aufbau der Sprache und seine grundlegende Bedeutung für die Aussprache und Rechtschreibung, wie seine Beziehung zur Kurzschrift. Verlag der Zibula-Gesellschaft in Groß-Lichterfelde bei Berlin. (1900?). 160 S. 8.

Der Verfasser, ein Berliner Lehrer, hat einen »Lese- und Rechtschreibe-Lehrapparat« ersonnen und in derselben Verlagsgesellschaft herstellen lassen, der in ungefähr 200 Gemeindeschulen Berlins eingeführt ist und sich bewährt hat (Preis 50 ₰, den Schulen zur Probe kostenfrei). Der Grundsatz, auf dem dieses Lehrmittel beruht und der in jener Schrift dargelegt wird, ist folgender. Das einzelne Wort und der Stamm der anderen Wörter besteht aus dem Anlaut, z. B. »a«, meistens auch einem Anlaut, z. B. b-, oft auch einem Auslaut, z. B. »-t«; also: b-a-t. Das übrige sind Vorsilben und Anhängsel, z. B. b-a-l-en, m-ä-ß-ig, er-b-a-t-en. Jene drei Grundteile können auch zusammengelegte Laute sein; z. B. b-au-t, H-an-d, st-ä-t-lich, m-ei-st-en, de-st-ü-tz-t, sch-a-t-en, h-u-st-en, Fr-eu-nd-schaft. Wie man sieht, wird bei einfachem kurzem Stammvokal der darauffolgende Konsonant noch zum Anlaut gerechnet. Diese Art, die Stämme und Wörter zu zerlegen, hat viel für sich; und vor allem gewährt sie eine außerordentliche Erleichterung für den Unterricht im Lesen und in der deutschen Rechtschreibung. Ich beglückwünsche G. zu seiner Entdeckung und empfehle auch seine klare Abhandlung aufs beste. Nur mußällt mir darin der etwas amerikanische Ton, ferner der zum Teil mit Irrtümern behaftete Ausblick auf fremde Sprachen und der kühne Versuch, an der Hand jener Theorie die Urgeschichte der Sprache zu ergründen; das wäre alles besser weggeblieben. Landschaftliches in der Aussprache: 1. Das a in Rad, Bad, Tag, mag, Glas und Gras werde »gewöhnlich kurz gesprochen«. 2. Das a, ä, e vor r in Wörtern wie Garten, Färber, Berge klinge »in der Umgangssprache lang«. 3. Das auslautende g nach n, wie in Gang, habe »den Laut k angenommen«. 4. Man sage »gewöhnlich Religion, reitzig«. Die Behauptung, daß in Wörtern wie tauferer, Königes der Vokal der vorletzten Silbe »uns lang entgegenklinge«, wird wohl nur unglücklich ausgedrückt sein.

Innsbruck. Th. Gartner.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Zeitschrift für deutsche Wortforschung, herausgegeben von Fr. Kluge. I. Bd., 4. Heft, Februar 1901.

Das Heft enthält zunächst eine sehr eingehende Untersuchung von G. Maier über die doppelte Bewegung der Vorsilbe ge- beim neuhochdeutschen Partizip. Einerseits dringt sie vor, andererseits schwindet sie. Es tritt dabei vielfach ein Gegensatz zwischen dem Ost- und dem Md. hervor. Zahlreiche Belege werden aus beiden Sprachgebieten beigebracht. — In fesselnder Weise stellt Rudolf Much die volkerpsychologischen Deutungen germanischer Völkerschaftsnamen zusammen. Das Volk begnügte sich dabei nicht mit bloßer Deutung, sondern es wurden volk-

ständige Sagen erfunden. Das ist der Fall bei den Namen der Langobarden, Burgunder, Gepiden, Sachsen, Goten. — Ausgehend von zwei mhd. Stellen, die von Grimm, Gr. IV, 327, mißverstanden sind, legt Johannes Stosch in seinen Ausführungen zur Syntax der Präpositionen den mhd. Sprachgebrauch, der sich auch noch im älteren Nhd. fortsetzt, dar, daß die allgemeinen Begriffe der Richtung durch die entsprechende Präposition in Verbindung mit dem Accusativ des persönlichen oder Reflexivpronomens ausgedrückt werden können. — Sehr beachtenswert ist ein Beitrag zur Geschichte der älteren Weidmannssprache von A. E. Schönbach, eine »Jagdpredigt«, entnommen einer Grazer Handschrift aus dem 15. Jahrhundert. Darin werden die Verfolgungen Christi unter dem Bilde einer Jagd dargestellt und dabei eine Menge alter Jagdausdrücke in den lateinischen Text eingefügt. — Ergänzungen zum mhd. Wörterbuch aus der Dominikanerlegende giebt Fedor Bech. Mit dem Bilde dieses vor kurzem verstorbenen verdienstvollen Gelehrten ist das Heft geschmückt. Eine reichhaltige Bücherschau sowie Aufsätze, Berichte und Nachträge schließen sich diesen umfangreicheren Abhandlungen an und bilden den Schluß des wertvollen ersten Bandes von Kluges Zeitschrift. Aus den Nachträgen muß erwähnt werden, daß P. Pietsch seine frühere Vermutung über den Sinn der bekannten Lutherstelle »und (sie sollen) kein Daul dazu haben« (vgl. Zeitschr. 1900, 199) auf Grund zweier neu aufgefundenen Beispiele zurücknimmt und diese Worte nun in übertragender Darlegung erklärt als »und (sie sollen dafür) keinen Dank dein haben, als Zugabe bekommen d. h. sie müssen es thun ohne jede Entschädigung durch ein Dankeswort.«

Das Fremdwort in der Volksschule. Von P. Lnade, Rektor in Belzig. — Schulblatt für die Provinz Brandenburg Nr. 5, 1. September 1899.

In dem sehr beherzigenswerten Aufsatz werden zunächst kurze Angaben auf der Geschichte des Kampfes gegen die Fremdwörter im Deutschen gemacht, wobei die Verdienste des Sprachvereins volle Anerkennung finden. Unter den Gründen, die dem Fremdwörterunfug Vorschub leisten, werden mit Recht Denkfaulheit oder Unkultur im Denken und die Sucht, durch Sprachmengerei gebildet zu erscheinen, hervorgehoben. Daß aber einmal die Zeit in Deutschland anbreche, »wo man über die Sprachmengerei unserer Tage mitleidig lächelt, wo unsre Muttersprache wieder ist, wie der alte deutsche Zahn sie sich denkt: klar wie des Deutschen Himmel, fest wie sein Land, ursprünglich wie seine Alpen und stark wie seine Ströme«, dazu kann in der That die deutsche Volksschule viel beitragen, wenn sie in so vernünftiger und wohlbegründeter Weise, wie es der Verfasser für die einzelnen Lehrgegenstände ausführt, für die Reinhaltung unsrer Muttersprache zu arbeiten bestrebt ist.

Reiseeindrücke über das Deutschtum in Südosteuropa. — Das Deutschtum im Auslande, Mitteilungen des Allgemeinen Deutschen Schulvereins, Nr. 10, Dezember 1900.

Der Gesamteindruck, den auf den Reisenden die sprachlichen Verhältnisse Südosteuropas gemacht haben, ist für das Deutschtum erfreulich. Freilich steht zu der Thatsache, daß die deutsche Sprache in jenen Gegenden die Sprache des Verkehrs und der Bildung ist, die ungehenere Anmaßung des Madjarentums im Gegensatz. Geradezu lächerlich wirkt das Bestreben der ungarischen Behörden, bei ihren Untergebenen die deutsche Sprache zu beseitigen. Schutzleute, Gefängnis-Aufseher dürfen nur ungarisch antworten, obwohl sie meist ganz gut deutsch verstehen! Keine deutsche Namensform findet sich auf ungarischen Bahnhöfen. Sogar Worte, die gar nicht deutsch sind, wie Hotel, Restaurant, Apotheke, Pharmacie usw. sind in vielen Orten als deutschverdächtig durch völlig unverständliche madjarische Benennungen ersetzt worden. Bezeichnend für den Widersinn dieser ungarischen Bestrebungen ist die Thatsache, daß in einer Buchhandlung in Ofen-Pest, die natürlich nur eine madjarische Aufschrift auf dem Firmenschilde hatte, von den etwa 280 ausgestellten Büchern $^{4}/_{5}$ mit deutschen Titeln und nur $^{1}/_{5}$ mit nicht deutschen (darunter auch einige mit madjarischen) versehen waren! Mit Freude gedenkt der Verfasser des erhebenden Eindrucks der deutschen Treue bei den Siebenbürgern, die trotz aller Anfechtungen tapfer an ihrem Deutschtum festhalten.

Die französische Sprache in Elsaß-Lothringen. Von einem Elsässer. — Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben (Beiblatt zur Magdeburgischen Zeitung), 29. Oktober, 5., 12. November 1900.

Nach dem übereinstimmenden Urteile wirklicher Kenner der Verhältnisse war es höchste Zeit, daß im Jahre 1870 die Lösung der Reichslande von Frankreich erfolgte. Wären sie noch weitere Jahrzehnte französisch geblieben, so wäre deutscher Art und deutschem Bewußtsein nicht viel übrig gewesen. Das gilt auch von der deutschen Sprache. Durch das maßvolle, zielbewußte Vorgehen der Regierung ist aber auf diesem Gebiete schon viel Verlornes zurückgewonnen worden. Man ist in dem Bestreben, in dem Gebiete deutscher Zunge dem Deutschen die Alleinherrschaft zu verschaffen, in dem französischen es mehr und mehr in den Vordergrund zu stellen, stetig fortgeschritten. Sehr wirksam sind die Schulverordnungen gewesen. Doch hat sich die Regierung nicht darauf beschränkt, sondern es kommen noch allerlei Maßregeln dazu, die sich auf den amtlichen Verkehr, zu auch auf das Privatleben der Bevölkerung beziehen. Sehr günstig hat auch die Presse gewirkt, die fast ganz deutsch geworden ist. Trotz aller Klagen beweist also der Erfolg im allgemeinen die Richtigkeit des Vorgehens der Regierung. Zu den ursprünglich deutschen Gebieten ist jetzt in den Städten die Sprache der unteren Stände deutsch, die der verhältnismäßig natürlich weit weniger zahlreichen höheren Gesellschaftskreise französisch, während die mittleren bürgerlichen Schichten den Übergang nach beiden Seiten hin bilden. Es kommt aber außerdem, besonders auch in den höheren Klassen, eine stetig zunehmende Zahl von eingewanderten Deutschen hinzu. Auf dem Lande haben sich die Sprachverhältnisse noch weit günstiger gestaltet. Anders liegt die Sache natürlich in den Gebieten mit ursprünglich französischer Bevölkerung. Doch findet hier eine allmähliche Verdrängung mancher französischer Bevölkerungsbestandteile statt. Deutsche siedeln sich an, und französische Familien wandern nach Frankreich aus. Das ist z. B. in hohem Maße in Metz der Fall.

Die Schriftleitung (**Berlin NW^{52}, Paulstr. 10**) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — **nicht** die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

(Aus Mangel an Raum müssen mehrere Berichte für die Juninummer zurückgelegt werden.)

Berlin-Charlottenburg. In der Versammlung vom 5. März teilte der Vorsitzer mit, daß die Mitgliederzahl im letzten Winterhalbjahr von 250 auf 707 gestiegen ist. Dann hielt Dr. Jul. Lohmeyer einen Vortrag über Humor und Humoristen der Gegenwart. Während der Witz ein Bettler sei, der von der Hand in den Mund lebe, ein Einfall, den der Augenblick bringe, sei der Humor ein Krösus, der aus der Fülle eines reichen, warmen Herzens schöpfe, den tiefe Lebensanschauung ausgezeichnet und der nur für das Gute schaffe. Der Vortragende gab einen kurzen Überblick über die Entstehung des Humors als besonderer Kunstart in der neueren Geschichte. In England, im Lande des »Kaminbehagens«, entstand im 18. Jahrhundert der humoristische Roman, der im 19. Jahrhundert besonders von Dickens gepflegt worden ist und auch bald in Deutschland Eingang gefunden hat. Hier sind die hauptvertreter des Humors Hippel, Jean Paul, Reuter, Raabe, Busch, Trojan, Seidel, Stinde. Besonders bei Johannes Trojan verweilte der Vortragende länger und brachte dessen liebenswürdige, echt deutsche Art der außerordentlich zahlreichen Versammlung durch Vorlesen mehrerer köstlicher Proben aus den »Scherzgedichten« und der Sammlung »Beschaulichkeit« nahe. — Die Ergebnisse des in der Nr. 11 des vorigen Jahrganges unserer Zeitschrift verkündeten Preisausschreibens für das beste Verdeutschung von 10 Fremdwörtern liegen jetzt in folgenden preisgekrönten deutschen Neuwörtern vor: Baby — Kleinling; Herr Rudolf Vollrath, Landvip Trautheim, Post Nieder-Ramstadt in Hessen; Couplet — Schelmenlied: Herr R. Kühn, Dresden-Altstadt; Pedal (am Fahrrade) — Tritt: Herr Dr. G. Leonhardt, Dessau; Sweater — Sportwams: Herr Gustav Zufti, technischer Hilfsarbeiter im Reichspatentamt, Berlin; Rochade, rochieren — a. Königsprung, den König springen lassen:

Herr Reinfried Arnold, Heidelberg, und b. Frobenzug, den Frobenzug machen: Herr Engelbert Fleischmann, Nürnberg; Record — Stand: Herr Rudolf Jänisch, Hamburg; Reclame — Verkund: Herr Karl Riedel, Pirna. Bei drei anderen Fremdwörtern wußte von einer Preisverteilung für deutsche Ersatzwörter abgesehen werden: für Concours hippique ist eine bessere als die schon gebräuchliche Verdeutschung »Roß- und Wagenschau« nicht eingegangen; auch das für Amateur schon gebrauchte »Liebhaber« wird von keinem der eingesandten Wörter übertroffen; und zu Hotelrestaurant ist kein für den Begriff hinreichendes Deckwort vorgeschlagen worden.

Czernowitz. Der Zweigverein »Bukowina« hielt am 24. März seine Hauptversammlung ab. Der Obmann, Landesschulinspektor Dr. C. Tumlirz, hob in seinem Jahresbericht als das bedeutsamste Ereignis die Drucklegung des Gartnerschen Büchleins »Bukowiner Deutsch« hervor, mit dem nicht nur alle Mitglieder unsres Zweigvereins, sondern auch die hier erscheinenden Zeitungen und insbesondere die Schulen beteilt werden sollen. Da alle Eigentümlichkeiten, Abweichungen und Fehler der Bukowiner Umgangssprache in diesem Buche klar und anschaulich behandelt und gekennzeichnet sind, werde es zur Hebung des Sprachgefühls wesentlich beitragen. Nach der Vorstandswahl, bei welcher der bisherige Vorstand wiedergewählt wurde, hielt Gymn.-Prof. Joh. Stobielski einen Vortrag über den wenig bekannten österreichischen Dichter Grafen von Hausenstamm, einen Zeitgenossen und Freund Anastasius Grüns. Nach dem beifällig aufgenommenen Vortrage las Gymn.-Prof. Dr. H. Rump das Gedicht »Am Hochzeitsmorgen« von Hausenstamm, sodann die heitere Erzählung »Die vier Evangelisten« von B. Baumbach vor. Zum Schluß gesellige Unterhaltung.

Eisleben. Unser Zweigverein hielt im Winterhalbjahr 1900/01 drei Versammlungen ab. 1. Am 2. Nov. Vortrag des Seminarlehrers Rosenburg: Wie denkt das Volk über die Sprache? (nach Polles gleichnamiger Schrift). 2. Am 1. Febr. Lehrerin Fräulein Helene Bormann: Die Klangmalerei in der deutschen Sprache durch die Selbstlauter. 3. Am 25. März Gedenkfeier am hundertjährigen Todestage des Dichters Novalis (Freiherr Friedrich von Hardenberg). Mittelschullehrer Kollmann: Novalis als Lyriker. Die Gedenkfeier lag uns besonders nahe, da Novalis in Ober-Wiederstedt im Mansfeldischen geboren ist, die Prima unsres Gisleber Gymnasiums besuchte und zuletzt als Bergamtsassessor in Artern, einst ebenfalls zur Grafschaft Mansfeld gehörig, thätig war. — Unser Verein zählt 36 Mitglieder. Der Vorstand, bestehend aus Pastor Könnecke als Vorsitzendem, Rektor Ebeling als Schriftführer und Lehrerin Frl. Giseke als Schatzmeisterin, wurde auf drei Jahre wiedergewählt.

Elberfeld. In der Märzsitzung hielt der Vorsitzende, Prof. Buchrucker, einen äußerst anregenden Vortrag über Nietzsches bedeutendstes Werk »Zarathustra«. Er stellt Nietzsches außerordentlich hohen Geistesgaben volle Würdigung zu teil werden, kam aber trotzdem bei der eingehenden Beurteilung des Werkes zu dem Schlusse, daß Nietzsche den Beweis für die Möglichkeit der Fortbildung des Menschengeschlechtes bis zum »Übermenschen« schuldig geblieben sei. — In der äußerst lebhaften Besprechung des Vortrages, an der sich eine ganze Anzahl Mitglieder beteiligte, wurde zwar rückhaltlos Nietzsches Bedeutung anerkannt, im übrigen jedoch das Urteil des Vortragenden im wesentlichen bestätigt.

Gleiwitz. In der letzten Versammlung hielt Stadtbaurat Kelm einen Vortrag über die Vereinfachung der Schrift. An Stelle der eigentlichen Kurzschrift empfiehlt er ein doppeltes Mittel: erstens eine Schulschrift, die ohne Kürzungen oder Auslassungen den Unterrichtszwecken entsprechend zwar jeden Laut, aber mit vereinfachten Schriftzeichen darstellt, und zweitens eine Verkehrsschrift, die durch Zeichen für Endsilben, ganze Worte und Wortverbindungen eine weitere Verkürzung erführt, so daß eine Ersparnis von 50 bis 60 vom Hundert gegenüber der bisherigen Schrift erreicht wird. Der Vortrag, welcher im Druck erschienen und vom Verfasser gegen Einsendung von 40 ₰ zu beziehen ist, wurde mit großem Beifall aufgenommen.

Grimma. In der zahlreich besuchten Aprilsitzung sprach Prof. Dr. Wunder über eine Dichtung von Franz Hirsch, Ännchen von Tharau, die um die Mitte des 17. Jahrhunderts in Königsberg spielt und mit dichterischer Freiheit erzählt, wie Simon Dachs allbekanntes liebliches Lied entstanden sei. Die Ausführungen wurden durch reichlichen Dank der Zuhörer belohnt.

Hamburg. Zum 21. März war an alle Mitglieder des Zweigvereins die Aufforderung zur Teilnahme an dem ersten Geselligkeitsabend ergangen. Nicht sehr groß war die Zahl der Mitglieder und ihrer Damen, die sich zur anberaumten Stunde im Ratskeller Fährhaus eingefunden hatten; aber der Ausfall des Abends war doch sehr befriedigend, viel günstiger, als man bei diesem ersten Versuche zu erwarten gewagt hatte. Während des Abendessens, das die Anwesenden in gemütlicher Weise einander näher brachte, hielten der Vorsitzende, Eitzen, und der Schatzmeister, Türkheim, Ansprachen, die viel Beifall fanden. Türtheim hatte außerdem ein Tafellied verfaßt, das in ein Hoch auf unseren Sprachverein ausklang und von allen Anwesenden nach der Weise »Deutschland, Deutschland über alles« kräftig mitgesungen wurde. Nach ausgedehnter Tafel gaben musikalische Darbietungen, besonders Gesangsvorträge des Vorsitzenden, Eitzen, und Deklamationen einen reichen Genuß. Fröhlicher Tanz kam zum Schluß und hielt die Versammelten noch lange fest. Mit der Aussicht, bald wieder einer ähnlichen Veranstaltung beiwohnen zu können und in der Hoffnung, auch dadurch der Sache des Zweigvereins wirksamen Vorschub zu leisten, trennte man sich.

Hannover. Der Zweigverein, in welchem in den Vorjahren ein gewisser Stillstand eingetreten war, hat im Jahre 1900 einen erfreulichen Aufschwung genommen. Seine Mitgliederzahl ist gewachsen, und durch seine Vorträge hat er unsere Sache auch in weiteren Kreisen gefördert. Günstig erwies sich die Verbindung mit einer Anzahl wissenschaftlicher Vereine, z. B. dem neuphraschen und geschichtlichen Verein, die miteinander für ihre Vorträge den Saal des Kestnermuseums benutzen. Alle vier Vorträge, die wir im Laufe der Zeit vom Februar 1900 bis Januar 1901 veranstalteten, waren recht gut besucht. An seinem der Vortragsabende unterstieß der Vorsitzende Direktor Dr. Schmidt, auf wichtige Vorgänge im Allgemeinen Deutschen Sprachverein und bedeutende Aufsätze in der Zeitschrift hinzuweisen und die Anwesenden für unsre gute Sache zu begeistern. In den vier Ausschußsitzungen des Jahres wurde besonders über die Werbe- und Werbeschreibungsangelegenheit beraten. Der Vorstand hat der öffentlichen Vorträge vor: 1. Kgl. Hofschauspieler Hans Albert sprach über den österreichischen Dichter Noë und las darauf mit Wärme und künstlerischer Vollendung Die Goldzeche. 2. Geheimer Regierungsrat Launhardt behandelte Die heiligen Zahlen. Die sternkundigen Chaldäer hatten erkannt, daß außer der Sonne und dem Monde noch fünf andere Gestirne in regelmäßigem Umlaufe ihren Platz unter den übrigen in unveränderter Stellung gegeneinander bleibenden Sternen hielten, und hielten deren Umlaufszeit mit bewundernswerter Genauigkeit bestimmt. Nach diesen 7 Wandelsternen ordneten sie eine Zeiteinteilung in Wochen von je 7 Tagen an. Auch den Kreislauf hatten die Chaldäer beobachtet, nach dem die Sonne im Laufe des Jahres ihren Stand am Himmel ändert, und diesen Kreis nach den bekannten Sternbildern des Tierkreises in 12 Teile zerlegt. Nach den 12 Tierkreisbildern wurde dann eine Teilung des Jahres in 12 Monate sowie des Tages und der Nacht in je 12 Stunden festgesetzt. Als dritte Zahl kam zu 7 und 12 noch die Zahl 4 hinzu, indem man nämlich das Jahr nach dem höchsten und tiefsten Mittagsstande der Sonne und den dazwischen liegenden beiden Tag- und Nachtgleichen in 4 Jahreszeiten teilte. Diese heiligen Zahlen der Chaldäer, die 7, 12 und 4, wurden von den Chaldäern zunächst auf ihre Überwinder, die Perser, übertragen und darauf mit besonderer Vorliebe von den Juden gebraucht. Wir finden sie später auch bei Griechen und Römern und in ganz hervorragendem Maße in der christlichen Kirche. Ihre Spuren zeigen sich häufig in der deutschen Heldensage und in der Märchenwelt, in Ortsbezeichnungen, sie kommen auch in der Architektur und Musik vor, ja selbst in der Wissenschaft, z. B. bei den 7 Farben des Regenbogens. Alle Kulturvölker haben sie angenommen, selbst die Chinesen. 3. Über Personennamen, besonders hannoversche, setzte Oberlehrer Dr. Klaudius Bojinga etwa folgendes auseinander: Die gesamte Namensforschung krankt daran, daß nur von wenigen Namen Heimat und Entwicklung genauer bekannt sind. Ein odd. Hartmann und ein ndd. Holtmann können beide Waldmann bedeuten, niemals aber ein ndd. Hartmann und ein odd. Holtmann. Eigennamen auf -holz und -hold sind vielfach Entstellungen eines älteren -old = -walt. Auch ungesaltete Ortsnamen in heutigen Geschlechtsnamen widerstehen oft jedem Erklärungsversuche, wie sich anderseits nicht selten mehrere Deutungen darbieten, zwischen denen nicht sicher ent-

schieden werden kann. Trotzdem sind noch viele Geschlechtsnamen deutlich und ermöglichen, zumal wenn man ältere Überlieferungen heranzieht, einen Überblick über ihre Entstehung und Entwicklung. Nötig waren Geschlechtsnamen zuerst da, wo es galt, Leute gleichen Vornamens auseinander zu halten, oder Leute zu benennen, deren Vornamen man nicht kannte. Allgemeine Verständlichkeit war ihr Zweck, und daher mußte als Beiname eine orts- oder landsmäßige Bezeichnung zu der localsichen Version gewählt werden. An der Hand des altbannoverschen Bürgerbuchs von 1301—1369 und des Wohnungsbuchs von 1900 läßt sich die Geschichte vieler hannoverscher Geschlechtsnamen nachweisen, und die Betrachtung wird oft anziehende Ausblicke auf die Wirtschafts-, Verkehrs- und Bildungsgeschichte der sechs Jahrhunderte gestatten. Folgende Hauptgruppen von Namen lassen sich im einzelnen verfolgen. a) Orts- oder Stammesnamen. Neben allgemeinen Ortsbezeichnungen und den Namen der umliegenden Dörfer haben verkehrsgeschichtlichen Wert besonders die Namen der auf den Osthandel weisenden Bürger (von Krakau, Brandenburg, Parchim, Bützow 1318—1341); schon im ältesten Bürgerbuch beginnt das van, de vor den Namen wegzufallen. Vielleicht sind auch allgemeine Ortsbezeichnungen mit Standesangaben, Vornamen oder dem allgemeinen »mann« zusammengesetzt (Bornmüller, Wellekenek, Brunemann). b) Lebensstellung. Da kommt sowohl die Stellung in der Sippe (Vater, Bruder; oft auch näher bezeichnet: Groteswagher, Godekind) in Betracht, wie der Beruf (auch mit Vornamen zusammengesetzt: Meyerkord, Schäferdirk) und der Stand, bei dem es sich freilich nicht immer um den wirklichen Stand, sondern oft auch um Beziehungen dazu handelt. Adel, Papst, Engelschaften der Art, Lebensalter u. dergl. Neben körperlichen Eigenschaften auch geistige, und zwar findet sich sowohl das einfache Beiwort (Junge, Witt, Stolte), wie seine Verbindung mit einem Hauptworte, sei es das allgemeine Mann oder Zent (Lütjermann, Grotesendt), der Stand (Großmeyer), der Vorname (Grotekenn), ein Körperteil (Witteko) oder ein Teil des Geistes (Gutfeed). d) Zufälligkeiten, wie Lebensereignisse, Gewohnheiten, Anschauungen usw. Die Bildungsarten im einzelnen sind hier fast nie mehr aufzudecken (Ewepenningh 1308, Brosverdrünkene 1328, Enundewintich 1359). Besonders Tiernamen oder Bezeichnungen von Tierteilen gehören hierher (Bock, Wildeslowe 1344, Spinneben 1352), und dann die Heischenamen (Hüppeladel 1345, Sparenicht 1368). e) Baters Vornamen, wobei der Name in der Vollform (Heinrich) wie in einer Kurzform (Heine, Tzeman) oder einer Koseform (Heinecke, Heinel), oder endlich in einer Geschlechtsableitung stehen kann (Hinrichs, Henning, Heinsohn). Diese Gruppe ist bei weitem die zahlreichste, da man eben meist mit den Kindern in Beziehung tritt, deren Eltern man kennt. Die Durchführung eines einzigen Beispiels schon beweist das. Im hannoverschen Wohnungsbuche für 1900 finden sich die einfachen Schreibungsunterschiede nicht mit berechnet) gegen 200 verschiedene Geschlechtsnamen aus den mit Hrôde zusammengesetzten altdeutschen Vornamen (es haubelt sich dabei nur um zwölf verschiedene Vornamen). 4. Über den Vortrag des Oberlehrers Dr. Max Ewert, die deutsche Rechtschreibung, ist bereits in der Nummer 3 berichtet.

Karlsruhe. In der Märzversammlung hielt der Vorsitzende, Archivassessor Dr. Brunner, einen Vortrag über die erzieherische Bedeutung einer richtigen Pflege der Muttersprache. Unter Hinweis auf die grundlegende Bedeutung einer frühzeitigen Gewöhnung der Kinder an ein klares Denken und an einen richtigen, verständlichen Ausdruck ihrer Gedanken im Hause und in der Schule betonte Redner den einer solchen Erziehung für das spätere Leben nicht nur in praktischer, sondern auch in sittlicher und ideeller Hinsicht. Mit eindringlicher Mahnung an die Eltern und Lehrer, in dieser Beziehung den Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins zu folgen, die in erster Linie einer hohen vaterländischen Sache gelten, schloß der mit Beifall aufgenommene Vortrag. In dem darauf folgenden Meinungsaustausche nahm noch verschiedene Fragen aus dem Gebiete der Schule und des Lebens zur Erörterung. Die sodann von mehreren Mitgliedern bekanntgegebenen Erfolge ihrer Verbethätigkeit lieferten den erfreulichen Beweis eines stetigen Wachstums des Vereins, der jetzt gegen 80 Mitglieder zählt, wie eines sichtlich zunehmenden Verständnisses weiterer Kreise für seine Bestrebungen.

Köln. Am 14. März trug vor einem den unteren Saal der Philharmonie dicht füllenden Zuhörerkreise Dr. phil. Oskar Kaiser, Mitglied des Kölner Stadttheaters, neuere Dichtungen ernsten und heiteren Inhalts vor. Unter den Dichtern, welche zu Worte kamen, war Ernst v. Wildenbruch ein breiter Raum zugewiesen. Der von gediegener künstlerischer Auffassung getragene und durch gestaltungskräftige Stimmmittel von nie versiegender Frische unterstützte Vortrag fand den lebhaften Beifall der Zuhörer, welche aufs wärmste dem Danke und Wunsche des Vorsitzenden zustimmten, der Vortragende möge noch öfter seine erprobte Kunst in den Dienst des Sprachvereins stellen.

Leipa in Böhmen. In der Jahresversammlung vom 28. März d. J. hielt Prof. Dr. Max Winn einen Vortrag: Betrachtungen an der Wende des Jahrhunderts. Ausgehend von den bisherigen Erfolgen des Sprachvereins, wendete sich der Redner zu den weiteren Aufgaben, im besonderen zum Kampfe gegen die Fremdwörter, die teils infolge der geographischen Lage Deutschlands, teils infolge einer eigentümlichen Schwäche der Deutschen immer wieder eindringen. Nach Beleuchtung trefflicher Beispiele suchte der Redner einen Ausblick auf die Zukunft zu gewinnen, indem er aus den bisherigen geschichtlichen Erfahrungen auf die Weiterentwicklung schloß. Wann immer besonders große Massen von Fremdwörtern einwanderten, war dieses Zuströmen Folge einer neuen Richtung des Verkehrs. So nach der Völkerwanderung, in den Kreuzzügen, zur Zeit des Humanismus, im dreißigjährigen Kriege, in der österreichisch-spanischen Weltmonarchie. Also wird auch in Zukunft der Fremdwörterstrom nicht aufhören: denn der Verkehr hat sich fast unglaublich entwickelt, Deutschland ist in den Weltverkehr eingetreten. Der Redner bewies allermäßig den Aufschwung des deutschen Handels, des Brief- und Drahtverkehres, betonte die Notwendigkeit internationaler Maße, Gewichte, Fachausdrücke und folgert daraus das Streben nach einer internationalen Verkehrssprache. Dabei sei die deutsche Sprache im Nachteil. Auch drohe durch die Massenzuwanderung slavischer Arbeiter (beispielsweise ins Ruhrgebiet) eine Gefahr für die Sprache, kaum geringer als einst der lateinischen Sprache durch Zuwanderung der Germanen ins Römerreich erwuchs. Gerade aus dieser großen, allerdings erst in ferner Zukunft drohenden Gefahr aber ergiebt sich die Pflicht, für unsere herrliche Muttersprache einzutreten und die Sache des Sprachvereins zu fördern. — Reicher Beifall lohnte den Redner, und der Obmann sprach für den gedankenreichen Vortrag den besonderen Dank aus. — Am 11. April wird Dr. Matthias aus Zittau bei uns sprechen, und zwar über »Österreich und Deutschland im Bilde von Kleists Hermannsschlacht.«

Briefkasten.

Herrn Sch. . ., Dresden. Sie fragen an, woher der Name Roßkastanie stamme, ob die Ansicht richtig sei, daß Roß in dieser Verbindung eine Entstellung aus Rost sei, so daß die Pflanze nach ihren rostbraunen Früchten ihren Namen erhalten habe. Daß diese Erklärung zurückzuweisen ist, geht, abgesehen von lautlichen Bedenken schon daraus hervor, daß die Roßkastanie auch Pferdekastanie heißt. Wie kommt man aber dazu, die wilde Kastanie im Gegensatz zu der edlen Kastanie Roß- oder Pferdekastanie zu nennen?

Man hat gesagt, daß in der Türkei, woher dieser Baum zu uns gekommen ist, die Pferde mit den Früchten der wilden Kastanien gefüttert würden. Ob dies richtig ist, lassen wir dahin gestellt sein. Jedenfalls ist dies in Deutschland nicht der Fall. Also müssen wir uns nach einer anderen Erklärung umsehen. Im besten werden wir diese Frage beantworten können, wenn wir andere Zusammensetzungen mit Roß und Pferd vergleichen. Es giebt deren mehr als hundert, darunter ausfällig viele Wörter zur Bezeichnung von Pflanzen und Tieren. Von diesen suchen wir alle die aus, bei denen Roß (Pferd) im eigentlichen Sinne gebraucht wird, wie Roßfliege, Pferdebremse, Roßmücke, Pferdewespe, Roßegel, — Tiere, die besonders Pferde belästigen; ferner Bildungen, wie Pferdefuß, eine Gienmuschel in Gestalt eines Pferdefußes, Pferdehufnattter, die auf dem Hinterteile die Gestalt eines Hufeisens aufweist, Roßstrippe, eine Art Wegerich, der einer Pferdestrippe ähnlich sieht.

Sehen wir von solchen leicht verständlichen Zusammensetzungen ab, so bleibt noch eine große Zahl von Ausdrücken übrig, bei

denen man ebensowenig wie bei Roßkastanie eine unmittelbare Beziehung auf das Pferd entdecken kann. Bei näherem Zusehen findet man, daß bei diesen Tier- und Pflanzennamen durch die Zusammensetzung mit Pferd oder Roß etwas Derbes, Ungeschlachtes, Gemeines ausgedrückt wird. Ich führe zuerst einige Beispiele an, bei denen augenscheinlich die Größe bezeichnet wird: Pferdedistel, Scirpus lacustris, eine große Binsenart, die auch den Namen Großer Meerbesen führt; Pferdemelde, Atriplex, Pferdeminze, Mentha hirsuta, auch große Art; Pferdenelke, Armeria; Pferdeschwalbenwurz, Asclepias; Pferdewurz, Peucedanum, Roßwolve, Viola faba maior; Pferdezahn, Roßnuß, »größte Art von Walnüssen«; Pferde-Wurmtraut, auch großer Wurmknopf; Roßfarn, Roßkastanie Cassia grandis, Roßlattich, auch großer Weglattich, Roßpflaume, auch große Pflaume.

Das Gemeine, Schlechte im Gegensatz zu dem Guten, Verehrten wird durch die Zusammensetzung mit Roß oder Pferd ausgedrückt der Pferdeampfer, Pferdefenchel, Pferdekümmel, Pferdeminze, Roßampfer, Roßfenchel, Roßkümmel, Roßdill, »eine schlechte Art des Dills«, Roßeme, die gemeine wilde Eme, Roßdistele, auch gemeine Kiste, Roßrübe oder Zaunrübe; Roßwurz, Roßweigelein, Viola canina, auch Hundsveilchen u. a. Auch Roßschwefel ist auf diese Weise zu erklären. Man versteht darunter den rohen, ungereinigten Schwefel, der durch das Rösten gewonnen wird. Da er bei diesem Verfahren herumerfällt, so wird er oft auch Erde usw. verunreinigt. Er wird dann noch einmal geschmolzen und in Stangen gegossen und heißt nunmehr Stangenschwefel.

Man wird sich vielleicht wundern, daß ein so kluges und edles Tier wie das Pferd zur Bezeichnung des Gemeinen und Ungeschlachten verwendet wird. Dem Pferde geht es aber nicht anders wie es teilt dieses Schicksal mit unseren anderen Haustieren, gegen welche sich die Menschen wenigstens in der schlesischen sehr unhöflich erweisen. Man denke nur an Schmutzhund, dummer Ochse, gemeiner Hund, falsche Katze, dummes Schaf, geiler Bock, altes Rindvieh, Schafs, Schwein, Sau; an Zusammensetzungen wie Saukerl, Schweinetrab, Schafskopf, hundeschlecht, hundsch, schweinisch usw.

So spricht das Volk auch von Pferdenatur, Pferdearbeit, Pferdekur, pferdedumm; Jean Paul redet von einem Pferdegedächtnis. Pferdemäßig bezeichnet etwas Grobes und Derbes; man muß pferdemäßig arbeiten, Wieland spricht von einer pferdemäßigen Eigenschaft. In Süddeutschland, wo Roß nicht nur wie in der Schriftsprache von dem edlen Pferde gebraucht wird, hört man Ausdrücke wie Roßarbeit, Roßdunger, Roßnatur, Roßkur, Roßgeduld u. a.

Ebenso ist es im Englischen. Die Roßameise heißt hier horse-emmet, eine große Gurkenart horse-cucumber, ein Orange, plumpes Gesicht horse-face; rohe Rosen sind horse-brauniess, die Roßminze heißt horse-mint, ein grober, roher Scherz horse-play. Auch im Englischen heißt die Roßkastanie horse-chestnut.

Nach alledem kann es keinem Zweifel unterliegen, daß der Name Roßkastanie oder Pferdekastanie nichts anderes bedeutet als die unedle, gemeine, für Menschen ungenießbare Kastanie im Gegensatz zu der edlen, ehrbaren Kastanie.

H. Dunger.

Herren Br. . . , Torgau, F. K. . . , Frankfurt, B. . . , Bertin. Sollte nicht für die auf den größeren Postämtern eingerichteten **letter boxes**, wofür in Zürich 1899 Sp. 271 Kurzensach und Briefsach als deutsche Bezeichnung vorgeschlagen sind, und in Zürich 1900 Sp. 16 das Wort Postfach als in Österreich amtlich gebräuchlich mitgeteilt ist, auch das ganz kurze Wort »Postach« verwendbar sein? Hier wird die Entscheidung der Behörde den Ausschlag geben, wenn sie sich überhaupt damit befaßt. Unter den bei der Schriftleitung eingegangenen Zuschriften scheint eine das Bedürfnis einer neuen Benennung ganz in Abrede zu stellen. Jeder Beamte sehe ja sofort, daß das Gestell zur Verteilung der Briefe dastehe, und schon der Name des Empfängers zeige, in welches »Fach«, welchen »Raum« oder »Abteil« er zu greifen habe. Von anderer Seite wird bei der Gelegenheit die Frage aufgeworfen, ob das in Schlesien auf dem Lande übliche Wort Boapse etwa mit dem engl. box in Beziehung stehe. Man begehre damit einen besonderen Verschlag im Stalle, z. B. für die Kalber, die von der Mutter getrennt werden sollen. Auch in Berlin liest man auf Aushängen z. B. »Stallung mit 6 Bogen.« Wir haben über diesen mundartlichen Ausdruck durch einzelne Anfragen keine Auskunft erhalten können. Vielleicht verhilft uns diese Mitteilung dazu.

Herrn H. R. . . , Tetschen. **Radebrechen** d. h. eine Brechе oder Brechung auf dem Rade vornehmen ist ein altes, schon mittelhochdeutsches Wort und bezeichnete im eigentlichen Sinne die entsprechende Thätigkeit des Henkers, sodann in leicht verständlicher Übertragung jedes Martern und Quälen leiblich, also wie rädern, und seelisch, weiter das gewaltsame Verbrehen einer Schriftstelle und endlich das stümperhafte Sprechen einer Sprache, wohl auch das stümperhafte Versemachen. Nur in dieser Anwendung ist es noch in Gebrauch. Es ist aber keine Zusammensetzung mit »brechen«, also auch nicht wie dieses stark (»bricht, brach, brache, gebrochen«) abzuwandeln, sondern schwach (also wie »zeche, zechte, zecht, zechte, gezecht«, so auch »radebrechte, radebrecht, radebrechte, geradebrecht«) als Ableitung von einem freilich nicht nachweisbaren Hauptworte »die Radebrecht«. Starke Formen kommen nur ganz vereinzelt vor und sind falsch.

Herrn Direktor G. . . , Charlottenburg. **Radau** nennt M. Heyne ein niedriges Wort neuester Zeit, von Berlin her verbreitet, jetzt schon in die Schriftsprache eindringend, und bezeichnet als zweiteiligen Zusammenhang mit dem französischen radot (Geschwätz, Faselei, was in der That sehr wenig wahrscheinlich klingt. Brenbicke (Berliner Wortschatz) scheint es dagegen von dem alten Worte »Radehaue« (oder »Radehacke«) d. h. ursprünglich »Rodehaue« ableiten zu wollen, aber auch da macht der Wortsinn (Lärm, Skandal) Schwierigkeit. Vielleicht könnte man daher an eine Schallnachahmung denken. Radau macht z. B. ein rasch einfeuerjahrender leerer Wagen, der von glatter Bahn (Holzpflaster, Asphalt) plötzlich auf Steinpflaster kommt. Jedenfalls darf man nicht außer acht lassen, daß Radau den Ton auf der letzten Silbe hat. Auch deshalb ist kaum an Radehaue zu denken. — Das in der Lausitz, auch in Schlesien übliche Wort, die Plaue (oder »Blaue«), die sajwellende Leinwand auf den Wagen der Fuhrleute, ist gleichbedeutend mit »Plane« und wohl auch stammverwandt. »Plane« ist nämlich zusammengezogen aus plahen (»dahen) oder plachen, und hängt mit dem gotischen »blahsa« ursprünglich zusammen. Planen gehörten übrigens nicht nur auf Fuhrmannswagen, sondern auch vor die Fenster; berlinisch hieß es in der Mehrheit stark »die Pläne«; z. B. Bettine schreibt, wie bei Grimm Deutsches Wörterbuch angeführt wird: »Meine Fenster waren offen, und die Pläne waren niedergelassen.« Wir haben für die Fensterplane das feinere Wort »Jalousie«.

Herrn B. M. . . , Wöningen. Der Name **Göbel** ursprünglich »Godto« gehört wie weiter auch »Göll, Gülh, Golle« und »Göttling« zu den zahlreichen Ableitungen von Godo.

Herren L. . . in Stromberg und E. . . in Elberfeld. Ihre gefälligen Mitteilungen zeigen, daß die **Mißbildungen** Hobelsitt und Bohrist (vgl. Sp. 15) würdige Seitenstücke haben, die sich sogar amtlicher Gunst erfreuen. Das Ministerialblatt für die gesamte innere Verwaltung in Preußen nennt (1899, S. 153 Verfügung, die vorläufig auf Probe angestellt sind, gleichmodol probistet, und nach einem Aufsatze des Schulrates Professor Dr. Euler — abgedruckt im Deutschen Schwimmerblatt Nr. 5 vom 1. März 1901 — heißen die Schülerinnen der hiesigen Turnlehrerbildungsanstalt — die beiläufig auch mit der kürzeren Benennung Turnlehranstalt zufrieden sein könnte — entweder Eleminnen, was schön, sehr schön ist, oder häufiger Kursistinnen, und das ist gewiß noch viel schöner, so daß, wie Sie selbst sagen können, der alte Zahn draußen auf der Hasenhaide darüber keine helle Freude haben würde.

Frau v. R. . . , Eilsland. »**Fournisseur de Sa Majesté le Roi de Prusse**, Empereur d'Allemagne« so nennt sich der Horticulteur et Marchand Grainier F. C. Heinemann in Erfurt, der weltbekannten deutschen Gärtnerstadt, auf dem Umschlage einer Sendung in die deutschen Ostseeprovinzen Rußlands. Am unteren Rande folgt die russische Übersetzung davon, wie auch die Rückseite abwechselnd in diesen beiden Sprachen bedruckt ist. Nur die Aufschrift des Briefes ist ganz deutsch und beweist — was sich freilich bei dem Namen des Verf. kaum von selbst verstecht, — daß der Absender über dessen Stammesangehörigkeit keinen Zweifel hatte, selbst wenn er über die Stellung der Deutschen in jenen Landschaften im Unklaren sein konnte. Die Empfängerin wird deshalb nichts bei dem Absender beschlen und in dem Sinne auch in ihrem Kreise wirken; denn sie hält französische und russische Anzeigen in den Ostseeprovinzen, die für ihr bedrängtes Deutschtum taptes kämpfen und leiden, für unpassend. Wir auch.

Herrn Dr. E. H. . . , Eggenburg. In Schwarzenau in Niederösterreich, einer Station der Kaiser Franz Josef-Bahn, prangt im Stationsgebäude über einer Thüre die Aufschrift

»Lampisterie & Stationsdepot«. Dies »Volapük« mag hier festgenagelt werden, wie Sie wollen, als abschreckendes Beispiel. Niederösterreich ist derzeit noch ein rein deutsches Land.

Geschäftlicher Teil.

In St. Goar-St. Goarshausen ist ein neuer Zweigverein ins Leben getreten.

Ferner sind durch den Leiter des Werbeamtes, Herrn Oberlehrer a. D. Dr. Saalfeld, neue Zweigvereine gegründet worden: in Hörde (Westfalen) (mit zunächst 24 Mitgliedern), in Siegen (43 Mitglieder) und in Siegburg (23 Mitglieder).

Zu Nr. 5 des amtlichen Berichts über die Sitzung des Gesamtvorstandes vom 16. Dezember 1900 (Zeitschr. v. 1901 Nr. 1 Sp. 29) wird auf Wunsch des Zweigvereins Bonn ergänzend und berichtigend mitgeteilt:

1. Der Zweigverein Bonn hatte in seiner Eingabe vom 22. Februar 1900 nicht »Anträge« auf Abänderung der Vereinsverfassung gestellt, sondern ausgesprochenermaßen nur Anregungen zu einer solchen geben wollen.

2. Zu diesen Anregungen hatten sich die Zweigvereine Duisburg, Essen, Frankfurt a. M., Frankfurt a. d. Oder, Norden, Kassel und Troppau, zu Punkt 1 und 2 auch München zustimmend, der Zweigverein Elberfeld ablehnend ausgesprochen.

3. In dem 3. Punkte, welcher die Herabsetzung der von den Zweigvereinen an die Hauptkasse zu entrichtenden Beiträge betraf, hatte sich der Zweigverein Bonn zu der Fassung des Zweigvereins Kassel bekannt, nach welcher von den über 200 Mitglieder zählenden Vereinen für die ersten 200 Mitglieder wie bisher je 2 Mark, für die folgenden Mitglieder aber nur je 1 Mark an den Gesamtverein abgeführt werden sollten.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Die Verdeutschung der englischen Ausdrücke im Rebballspiele ist in Tafelform gedruckt worden. Das Blatt wird auf Verlangen kostenlos und postfrei versandt. Auf Pappe gezogen und zum Anhängen eingerichtet, ist es gegen Einsendung von 50 ₰ zu haben.

Die Geschäftsstelle.
F. Berggold,
Berlin W³⁰, Motzstraße 78.

Die deutsche Schreibung.

Von
Dr. Georg Bender.

Stägmeyersche Verlagshandlung, München.
Preis 50 ₰

Das Schriftchen stellt die Schreibung unserer Muttersprache nach streng lautrenen Grundsätzen dar und zeigt, wie von der heutigen Schreibung zu der neuen übergegangen wäre. Es giebt zugleich einen Überblick über die Bandlungen unserer Schreibweise von Luthers Zeiten bis heute.

Hoflieferant
Sr. Majestät des Kaiser und Königs
und Sr. Königl. Hoheit
des Großherzogs
von Mecklenburg-Schwerin.

Haupt- und Versandgeschäft:
Berlin C., Jerusalemerstr. 28.

Zweiggeschäfte:
Berlin W., Schillstraße 16.
" Kantstraße 22.
" NW., Alt Moabit 1.
" " " 121.
Dresden, Fabiusgasse 8.
Frankfurt a. M., Kronprinzenstraße 30.
Kassel, Hohenzollernstraße 40.
Leipzig, Schillstraße 12.
Wiesbaden, Gr. Burgstraße 13.

Usambara-Kaffee
Pfd. ℳ 1,—, 1,20, 1,40, 1,60, 1,80, 2,—.

Erdnuss-Speiseöl
Kilo ℳ 1,80.
½ Pfd. ℳ 0,95.

Kola-Likör
½ Liter-Flaschen ℳ 2,—.
1/1 " " 3,50.

Kamerun-Kakao
Pfd. ℳ 2,— und 2,20.

Kamerun-Schokolade
Pfd. ℳ 1,20, 1,60, 2,20.

Kolonial-Zigarren
v. ℳ 4-25 das Hundert.

Zahlreiche Anerkennungsschreiben!

Preisliste kostenfrei.

Harzer Loden
wasserdicht
Kamelhaarloden, Lodentuch usw. usw.
unverwüstlich und farbecht im Tragen.
Damenloden von 1,50 ℳ,
Herrenloden von 3 ℳ an,
Joppen von 12 ℳ,
Mäntel von 20 ℳ
Proben u. Preisliste frei.
Louis Mewes,
Blankenburg, Harz, No. 116.
Erstes Harzer
Loden-Spezial-Geschäft.

Einige empfehlenswerte Bücher.

5. Fremdwörterbücher u. Verdeutschungswörterbücher.

Blasendorff, Karl, Verdeutschungswörterbuch für Schule und Haus. Berlin, Weidmann. 1887. ℳ 0,60.

Cremer, Wilhelm, Kleines Verdeutschungswörterbuch. Hannover-Linden, Manz & Lange. 1890. ℳ 0,30.

Dunger, Hermann, Wörterbuch von Verdeutschungen entbehrlicher Fremdwörter mit besonderer Berücksichtigung der von dem Großen Generalstabe im Postwesen und in der Reichsgesetzgebung angenommenen Verdeutschungen. Mit einer einleitenden Abhandlung über Fremdwörter und Sprachreinigung. Leipzig, Teubner. 1882. VI, 194 S. ℳ 1,80.

Heyse, Joh. Christ. Aug., Fremdwörterbuch. 17. Aufl., bearbeitet von Otto Lyon. Hahn, Hannover u. Leipzig. geb. ℳ 7,50.

Saalfeld, Günther A., Fremd- und Verdeutschungswörterbuch. Eine umfassende Sammlung von Fremdwörtern mit ausführlichen Verdeutschungen und sprachlichen Ableitungen nebst geschichtlicher Einleitung. Berlin, O. Seehagens Verlag. 1899. VI, 478 S. ℳ 6, geb. ℳ 7,50.

Sanders, Daniel, Verdeutschungswörterbuch. Leipzig, O. Wigand. 1884. XII, 255 S. geb. ℳ 6.

— **Fremdwörterbuch,** 2 Bände. 2. Aufl. Leipzig, O. Wigand. 1891. XVI, 730 u. 616 S. geb. ℳ 15.

Sarrazin, Otto, Verdeutschungswörterbuch. 2. Aufl. Berlin, W. Ernst & Sohn. 1889. XXI, 293 S. geb. ℳ 6.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau,
Kaiserallee 82.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W³⁰,
Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW⁶, Baustraße 10.
für die **Mitteilungen** Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W³⁰, Motzstraße 12,
für das **Vereinsamt** an Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Cyonhalstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW⁶, Baustraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XVI. Jahrgang Nr. 6 Juni 1901

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 ℳ jährlich bezogen werden.

Inhalt: Festordnung der Hauptversammlung in Straßburg. — Bezeichnungen des verwandtschaftlichen Verhältnisses zwischen den Eltern des Mannes und denen seiner Frau? Von Dr. Karl Scheffler. — »Angeführt mit Löschpapier.« — Zu den preisgekrönten Verdeutschungen des Zweigvereins Berlin-Charlottenburg. Von O. Sarrazin. — »Natur-Kunstdruckpapier«. Von Dr. H. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

Die XII. Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins findet in Straßburg i. E. vom 3. bis 5. August 1901 statt.

Fest- und Tages-Ordnung.

I. **Sonnabend** den 3. August.

2½ Uhr nachmittags: Sitzung des Gesamtvorstandes. — 6 Uhr: Freie Besprechung der Vertreter (Stadthaus).

8 Uhr abends: Begrüßung durch den Zweigverein Straßburg. Unterhaltungs- und Familienabend (Civilkasino).

II. **Sonntag** den 4. August.

9 Uhr vormittags: **Erste Geschäftssitzung** (Stadthaus).

Tagesordnung:

1. Eröffnung und Begrüßung der Versammlung.
2. Prüfung der Vollmachten (vergl. umstehende Ausführung).
3. Vorbereitung der Wahlen zum Gesamtvorstande.[1])
4. Bericht des Vorsitzenden über die Vereinsthätigkeit im letzten Jahre.
5. Bericht der Rechnungsprüfer über die Rechnungen der Geschäftsjahre 1899 und 1900 und Entlastung. (Vergl. Zeitschrift 1900, Spalte 211—214 und Zeitschrift 1901, Spalte 187—190.)
6. Beschlußfassung über die im Entwurf vorliegenden Änderungen der Satzungen und der Geschäftsordnung.[2])

[1]) Die Liste der mit Ende des Jahres 1901 ausscheidenden Mitglieder des Gesamtvorstandes und der als Ersatz namhaft zu machenden Herren wird in der Julinummer der Zeitschrift veröffentlicht werden.

[2]) Der Entwurf wird den Zweigvereinen rechtzeitig zugehen.

$11\frac{1}{2}$ Uhr vormittags: Öffentliche **Festsitzung** (Aula der Universität).

1. Begrüßung durch die Behörden.
2. Festvortrag: a) des Herrn Professors Dr. Ernst Martin (Straßburg): Zur Geschichte der deutschen Sprache.
   b) Mitteilung über einen zweiten Festvortrag bleibt vorbehalten.
3. Verkündung des Preisrichterspruches über das Preisausschreiben »Die Seemannssprache« durch den Schriftführer Herrn Professor Dr. Pietsch (Berlin).

3 Uhr nachmittags: **Festmahl** (Baeckehisel).

III. **Montag** den 5. August.

9 Uhr vormittags: **Zweite Geschäftssitzung** (Stadthaus).

Vorläufige Tagesordnung[3]):

1. Besprechung über Ort und Zeit der nächsten Hauptversammlung.
2. Vollziehung der Wahlen zum Gesamtvorstande.
3. Bezeichnung der zur Wahl von Rechnungsprüfern berufenen Zweigvereine.
4. Vorlegung eines Voranschlages für das kommende Geschäftsjahr.
5. Erledigung von Anträgen[4]). Mitteilungen des Vorsitzenden.

Nachmittags: Besichtigung der Stadt und der Umgebung (Neue Hafenanlage, Kehl, Rheinbad) unter kundiger Führung von Mitgliedern des Zweigvereins Straßburg.

Abends: **Fest in der Orangerie.**

Für die noch Bleibenden:

IV. **Dienstag** den 6. August. **Ausflug** nach der **Hohkönigsburg** mit Sonderzug und Besichtigung unter der persönlichen Leitung des ausführenden Architekten Herrn Bodo Ebhardt (Berlin).

Es wird eine **Festkarte** zum Preise von **6 Mark** ausgegeben. Sie berechtigt zur Teilnahme an dem Festmahl (ohne Wein), zum Eintritt zu sämtlichen festlichen Veranstaltungen, zur unentgeltlichen Besteigung des Münsters, zur unentgeltlichen Besichtigung der meisten Sehenswürdigkeiten und Sammlungen der Stadt usw. Nähere Mitteilungen (auch über Wohnungen) folgen in der Julinummer der Zeitschrift.

Ausführung.

Da nach Satzung 21 bei der Hauptversammlung kein Mitglied mehr als 20 Stimmen führen darf, aber auch keines eine Vollmacht ohne Genehmigung des Auftraggebers an andere übertragen kann, so ist es — um unnötiges Hin- und Herschreiben zu vermeiden — wünschenswert, daß die Vollmachten, welche die Zweigvereine ausstellen, von vornherein mit einem entsprechenden Zusatze versehen werden, also etwa wie folgt lauten:

Vollmacht.

Im Auftrage des Vorstandes des Zweigvereins ..... ersucht der Unterzeichnete Herrn ..... die Vertretung des Zweigvereins bei der 12. Hauptversammlung zu übernehmen.

Sollte das von uns durch diese schriftliche Vollmacht mit unserer Vertretung beauftragte Mitglied schon 20 Stimmen führen, also nach der 21. Satzung keine Stimme mehr annehmen dürfen,

so bitten wir { diese Vollmacht umgehend an den Unterzeichneten zurücksenden zu wollen.
{ diese Vollmacht an irgend ein anderes Mitglied zu übertragen, das an der Hauptversammlung teilnimmt.

---

[3]) Wenn diese vorläufige Tagesordnung eine Veränderung oder Vermehrung erfahren sollte, erfolgt noch eine besondere Mitteilung in der Julinummer der Zeitschrift.

[4]) Gemäß Geschäftsordnung 18 sind Anträge der Zweigvereine 4 Wochen vor der Hauptversammlung dem Gesamtvorstande einzureichen und allen Zweigvereinen mindestens 2 Wochen vor der Hauptversammlung bekannt zu geben. Dies Verfahren würde große Kosten und Umständlichkeiten verursachen. Es wird daher dringend gebeten, etwaige Anträge dem Vorsitzenden bis zum 15. Juni einzureichen, um ihre Veröffentlichung durch die Julinummer der Zeitschrift zu ermöglichen.

Bezeichnungen des verwandtschaftlichen Verhältnisses zwischen den Eltern eines Mannes und denen seiner Frau.

In einer Briefkastenbemerkung auf Sp. 276 des vorigen Jahrganges wurde die Frage aufgeworfen, ob die deutsche Sprache ein Wort besitze, »durch das man das verwandtschaftliche Verhältnis zwischen dem Vater eines Mannes und dem seiner Frau bezeichnen kann«. Darauf sind bei der Schriftleitung so zahlreiche Zuschriften eingegangen[1]), daß es der Mühe wert erscheint, sie zu einer etwas ausführlicheren Beantwortung der Frage zu verwenden. Nehmen wir hinzu, was das Wörterbuch der Brüder Grimm und das Sandersche bieten, nehmen wir vor allem auch die Sammlungen hinzu, die Wilhelm Schoofs reichhaltige Abhandlung über »die deutschen Verwandtschaftsnamen«[2]) enthält, so ergiebt sich ein buntes Bild mannigfaltiger Ausdrucksmittel, mit denen die Mundarten oder auch einzelne den in Rede stehenden Begriff bezeichnen. Die Ausdrücke lassen sich in vier Gruppen ordnen, die wir hier kurz vorführen wollen.

I. Gegenschwäher, Gegenvater.

Das Verhältnis zwischen dem Vater eines Mannes und dem seiner Frau kann zunächst als ein Gegenüberstehen der beiden Personen angesehen werden, und so ergeben sich Zusammensetzungen mit »gegen-«, das ja nicht nur eine Gegnerschaft, sondern auch ein örtliches oder begriffliches Gegenüber od. dgl. bezeichnen kann. Dementsprechend finden wir im ganzen alemannischen Sprachgebiete (Baden, Elsaß, Schweiz) wie im Schwäbischen verbreitet den Ausdruck »Gegenschwäher«.[3]) Das alte »Schwäher« = »Schwiegervater« ist in jenen Mundarten meist noch lebendig. »Gegenschwäher« ist in zahlreichen Wörterbüchern bezeugt (schon bei Maaler 1561, ferner bei Stieler, Frisch, Adelung, Campe u. a.); es ist auch schon in das Schriftthum eingeführt, nicht nur durch die mundartliche Dichtung des Straßburgers Arnold »der Pfingstmontag«, sondern auch durch die schriftdeutschen Erzählungen des Württembergers Auerbach und des Schweizers Gottfried Keller. Auch in dem fränkischen Weißenburg im Unterelsaß findet es sich, ist hier aber, wie es scheint, aus lautlichen Gründen als Lehnwort aus der alemannischen Nachbarschaft anzusehen. Als weibliche Gegenstücke stellen sich zu »Gegenschwäher« die genau entsprechenden »Gegenschwieger« (so in den Wörterbüchern von Rädlein 1711 und Aler 1727; so auch im Schwäbischen), »Gegenschwiegerin« (Stieler 1691) und »Gegenschwäherin« (Gottfried Keller). »Schwieger« ist das alte, z. B. im Schwäbischen noch erhaltene Wort für »Schwiegermutter«; seit dem Ende des 17. Jahrhunderts kommt daneben mit verdeutlichender Endung »Schwiegerin« auf; und auch »Schwäherin« ist eine Neubildung, die an die männliche Form anknüpft.

Nun sind bekanntlich in vielen Mundarten wie in der Schriftsprache die alten »Schwäher« und »Schwieger« verdrängt durch »Schwiegervater« und »Schwiegermutter«. Danach könnten wir auch die Bildungen »Gegenschwiegervater« und »Gegenschwiegermutter« erwarten. Und wirklich werden diese als in Württemberg und Baden üblich bezeugt, wie auch Arnold in dem Wörterverzeichnisse zu seinem »Pfingstmontag« das mundartliche »Gejeschwär« durch »Gegenschwiegervater« erklärt.

Weiter wird für das schwäbische Gebiet, für Teile des fränkischen (Rheinpfalz, Karlsruhe, Nürnberg) und für das nordböhmische (Eger) der Gebrauch von »Gegenschwieger« für beide Geschlechter bezeugt, also nicht nur »die«, sondern auch »der Gegenschwieger«. Da das ursprünglich nur weibliche »Schwieger« in manchen Mundarten, z. B. im Odenwald und, wie es scheint, auch in der Rheinpfalz, auf den »Schwäher« mit übertragen ist, so kann für diese Mundarten wenigstens eine solche Übertragung auch bei »Gegenschwieger« angenommen werden. Es muß aber auch die Möglichkeit erwogen werden, daß hier zum Teil eine Abkürzung der schwerfälligen Bildungen »Gegenschwiegervater« und »Gegenschwiegermutter« vorliegt. Dies wird jedenfalls im Schwäbischen der Fall sein; denn hier ist »Schwäher« nicht durch »Schwieger« ersetzt, und zudem wird für Württemberg ausdrücklich bezeugt, daß auch die einfachen »Schwiegervater« und »Schwiegermutter« vielfach in »Schwieger« gekürzt werden. Solche Kürzungen sind ja nichts Ungewöhnliches. Auch dem Gebiete der Verwandtschaftsnamen vergleiche man z. B. nordthüringisch »Große« für »Großvater« und »Großmutter«, hessisch »Eller« für »Ellervater, »mutter« = »Großmutter, »mutter« (eigentlich »Elter«), niederrheinisch »Bes, Besse« für »Besvater, »moer« = »Großvater, »mutter« (eigentlich »besser B., besse M.«).

Wie für »Schwiegervater« und »Schwiegermutter« vielfach die einfachen »Vater« und »Mutter« gebraucht werden (die Ehegatten nehmen von einander die Bezeichnungen an, die jeder für die eigenen Eltern gebraucht), so finden sich auch zur Bezeichnung des gegenseitigen Verhältnisses der Schwiegereltern: »Gegenvater« und »Gegenmutter«, und zwar im Elsaß, in der Schweiz und in Siebenbürgen. »Gegenmutter« wird auch für das Schwäbische (Memmingen) bezeugt (neben dem männlichen »Gegenschwäher«, s. ob.). Auch das schweizerische »Gegenätti« ist »Gegenvater«, da »Ätti« = »Vater«. Weiter gehören hierher das zusammenfassende »Gegenelteren« (Schweiz) und das gleichbedeutende »Gegenüti« (Elsaß), d. i. »Gegenleute« (vgl. »Schwiegerleut« im Odenwalde = »Schwiegereltern«).

Endlich führt Adelung in seinem Wörterbuche (1793 ff.) auch »Gegenschwager« in gleichem Sinne an. Er stellt es sogar dem Worte »Gegenschwäher«, das er als oberdeutsch bezeichnet, voran. Dieser nur hier bezeugte Ausdruck beruht wohl auf der weiteren

1) Von den Herren Dr. med. Alwerdts (?) in Arnstadt, Oberpräzeptor Babel in Hofbrunn, Oberlehrer Bensemann in Cöthen, Prof. Bergt in Plauen bei Dresden, Prof. Braasch in Zeitz, Pfarrer Braun in Berg bei Druslingen (Elsaß), Prof. Dr. Dunger in Dresden, Gymnasialoberlehrer Egg in Zweibrücken, Kgl. Landmesser Eichholz in Münster i. W., Dr. med. C. Faber in Stuttgart, Seminardirektor Fitledner in Kaiserswerth, Oberlehrer Gaebel in Inowrazlaw, Prof. Grün in Straßburg, Hauer(?) in Ludwigsburg, Emil Hecht in Nürnberg, A. Heilmann in Eichen bei Kreuzthal (Weißalsen), J. Hintzpeter in Siegen, Geh. Rechnungsrat Hinze in Potsdam, Dr. med. Hirschberg in Zwittau, Stadtpfarrer Jehle und Finanzrat a. D. Klaiber in Stuttgart, Prof. Dr. Kluge in Freiburg i. B., Dr. Krummacher in Kassel, Pfarrer Lehfeldt in Lauenburg (Elbe), Mattias Linhoff in Münster i. W., Pfarrer Dr. Losch in Hausen a. d. Zaber, Oberlehrer Dr. Matthias in Zittau, Staatsanwalt Meyer in Zweibrücken, Dr. Miebel in Memmingen, Seminarlehrer H. Müller in Usingen (Nassau), Prof. Paudler in Leipa, Handelslehrer Rehse in Hannover, Kreisschulinspektor Rohde in Schönsee (Westpr.), Bb. Schaaff in Ostern, Oberberg, Dr. med. Schäffer in Liebolsheim bei Karlsruhe, J. G. Schöner in Wien, Prof. Dr. Schröder in Schleitstadt, Karl Steinheil in München, Dr. Tittinger in Czernowitz. Die Schriftleitung dankt allen den geehrten Einsendern aufs wärmste für ihre Zuschriften, deren Fülle eine höchst erfreuliche Teilnahme der Vereinsgenossen bezeugt.

2) In der Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten, Jahrgang I, Heft 4/5, S. 193—298; darin wird »das gegenseitige Verhältnis der Schwiegereltern zu einander« auf S. 278/9 behandelt.

3) Auf die genaue Bezeichnung der vielfach abweichenden mundartlichen Lautgebung kann hier füglich verzichtet werden.

Bedeutung von »Schwager«, das früher jeden durch Heirat Verwandten, auch den Schwiegervater bezeichnen konnte und mundartlich noch jetzt vielfach, z. B. in Pommern, der Heimat Adelungs, für entfernte Verwandte gebraucht wird (vgl. auch die allgemeine Bedeutung von »sich verschwägern«). In dem Maaterschen Wörterbuche (1561) werden aber als »Gegenschwäger« solche bezeichnet, »die zwo schwösteren hond« (d. h. zu Frauen), eine Bedeutung, die unserem heutigen Sprachgefühle gewiß mehr zusagt als die Adelungsche.

II. Mitschwäher, Mitvater.

Eine weitere Gruppe von Bezeichnungen entsteht, wenn in dem Verhältnisse der beiderseitigen Schwiegereltern nicht das Gegenüber, sondern die Vereinigung, die Gemeinsamkeit ins Auge gefaßt wird. Auf dieser Anschauung beruhen die entsprechenden griechischen und lateinischen Ausdrücke: syn-kēdestēs; con-socer, con-socrus. Dem Bedürfnisse, diese Wörter zu übersetzen, verdanken wir denn auch die Ausdrücke »Mitschwiegervater« und »Mitschwiegermutter«, die wir in den griechischen und lateinischen Wörterbüchern finden. Wenn aber der rheinländische Erzähler W. Örtel (W. O. von Horn) in einer seiner Geschichten das Wort »Mitschwiegervater« verwendet, so dürfte dies die schriftsprachliche Umgestaltung eines mundartlichen »Mitschwäher« sein, dessen Vorkommen Herr Seminardirektor Friedner in Koisersweerth am Rhein auch wirklich bezeugt (für die dortige Gegend?).

In der Mundart des Westerwaldes heißt es entsprechend: »der Mitschwieger«; denn dort ist das Wort »Schwieger« auf den Schwäher mit übertragen und hat die weibliche Bedeutung sogar ganz verloren. Als weibliches Gegenstück dazu dient die Neubildung »Mitschwiegersche« mit der im Mittelfränkischen und Niederdeutschen verbreiteten Endung -sche zur Bezeichnung weiblicher Personen.

Wie neben »Gegenschwäher«: »Gegenvater« steht, so findet sich neben »Mitschwäher« auch »Mitvater« und ebenso »Mitmutter«. Diese Ausdrücke begegnen in ganz getrennten Gebieten: einmal in der Schweiz, sodann im Siegerlande (hier in den mundartlichen Formen »Betvarer, Betmorer«), in Nassau und, wie es scheint, in Oberhessen, endlich in Holstein und (obwohl nicht ganz sicher) in dem westfälischen Kreise Tecklenburg. »Mitvater« ist auch in die Litteratur eingeführt von dem Gießener Bolth. Schupp im 17. Jahrh. und von dem Nassauer Jung-Stilling; dem dürfen wir wohl hinzufügen, daß, nach einer Mitteilung des Herrn Professors Grün in Straßburg, Moritz Carriere (aus Griebel in Oberhessen) von dem Vater seiner Schwiegertochter als seinem »Mitvater« zu sprechen pflegte. »Betvarer« und »Betmorer« bezeichnen im Siegerländischen auch die gemeinschaftlichen Taufzeugen eines Kindes; und auch sonst wird »Mitvater« in der Bedeutung »Gevotter« bezeugt, ebenso schon mittelhochdeutsch mit(e)muoter = »Gevatterin«. In diesem Sinne sind die Wörter unzweifelhaft, ebenso wie das gleichbedeutende »Gevatter«, Nachbildungen der kirchenlateinischen Ausdrücke compater und commater (französisch compère, commère). Dagegen in der Bedeutung »Mitschwiegervater :mutter« sind sie gewiß davon ganz unabhängig.

So bieten die Zusammensetzungen mit der Vorsilbe »mit« fast dieselbe Mannigfaltigkeit wie die mit »gegen«. Beide Klassen von Bezeichnungen aber weisen durch ihre Vorsilbe deutlich hin auf das Gegenseitigkeits- oder Gemeinsamkeitsverhältnis der beiden Schwiegereltern oder Väter.

III. Schwäher.

Eine einfachere Art, dieses Verhältnis zu bezeichnen, ergiebt sich daraus, daß die beiden Schwiegerväter die Ausdrücke, mit denen sie von den Schwiegerkindern benannt werden, auch zur eigenen gegenseitigen Benennung verwenden können; mit andern Worten: das einfache »Schwäher« wird im Sinne von »Gegen-« oder »Mitschwäher« gebraucht. So ist im Odenwalde »Schwär« die gegenseitige Benennung der beiden Schwiegerväter. Dabei ist zu beachten, daß dieses Wort im Odenwäldischen die ursprüngliche Bedeutung »Schwiegervater« ganz verloren hat und in diesem Sinne vielmehr durch »Schwieger« vertreten wird (s. ob.); »Schwär« ist also dort durchaus unzweideutig. Schon bei Erasmus Alberus im 16. Jahrhundert begegnet »Schwehr« in der Bedeutung consocer; da er aus Sprendlingen bei Frankfurt am Main stammt, wird er diese Verwendung des Wortes vermutlich aus seiner Heimat gekannt haben. Dazu stimmt es auch, daß der Frankfurter Goethe das Wort einmal in diesem Sinne gebraucht: »Ihr habt einen hübschen Sohn ..., dem könnt' ich meine Tochter geben .. Ich will euch meinen Schwäher heißen.« Freilich kann hier das Wort »Schwäher« auch in dem zuweilen vorkommenden allgemeineren Sinne »durch Heirat Verwandter« gebraucht sein, wie denn derselbe Goethe, offenbar aus poetischen Rücksichten, »Schwäher« auch für »Schwager« verwendet (Iphigenie III, 1, 86).[1]) Endlich findet sich auch bei Gottfried Keller nicht nur »Gegenschwäher(in)«, sondern auch »Schwäher« und »Schwäherin« in gleichem Sinne, ebenso »Schwäherschaft« zur Bezeichnung des Verhältnisses zwischen solchen, deren Kinder sich heiraten, ein Wort, das auch Otto Ludwig zu verwenden.

Hierher ist auch die Bezeichnung »Schwieger« zu stellen, die für Zwickau in Sachsen bezeugt wird und deren Vorhandensein auch aus Münster in Westfalen und (unsicher) aus Hannover gemeldet wird, wobei aber nicht deutlich zu ersehen ist, ob sie ebendort gebraucht wird. Als zugehörige weibliche Form wird »Schwieger« (Münster) und »Schwiegerin« (Hannover) angegeben. Ob hier die ursprünglich weibliche Form »Schwieger« auf den männlichen Teil mit übertragen ist, oder ob Kürzungen aus »Schwiegervater« und »Schwiegermutter« vorliegen, ist schwer zu entscheiden; das letztere hatte ich aber für das Wahrscheinlichere (vgl. ob. »Gegenschwieger«).

Endlich gehört hierher der Ausdruck »Geschweih«, der für die Gegend von Neisenheim am Glan und Kirn an der Nahe (und wohl auch für den Hunsrück) in der Bedeutung »Gegenschwiegervater, -mutter« bezeugt wird. Dieses »Geschweih(e)« (mittelhochdeutsch geswīe) ist ein in mittel- und oberdeutschen Mundarten verbreitetes Wort mit der Bedeutung »Schwager« und (meist) »Schwägerin«. Es wird aber auch für »Schwiegervater« und »Schwiegereltern« verwandt: altbairisch »Geswie = »Schwiegervater«, westerwäldisch »Geschwei« = »Schwiegereltern«. Wenn es nun für das gegenseitige Verhältnis der Schwiegerväter und Schwiegermütter gebraucht wird, so liegt hier dieselbe Bedeutungsübertragung vor wie bei »Schwäher«.

IV. Schwiegerbruder.

Doch die Reihe der vorhandenen Bezeichnungen ist noch nicht erschöpft. Das fragliche Verhältnis wird auch durch »Schwiegerbruder« bezeichnet. Dieser Ausdruck kann als eine Art Umkehrung der Wörter »Gegen-« und »Mitschwäher (-schwieger)« angesehen werden. Die Gegenüber- oder Gleichstellung, die dort durch die Vorsilben »gegen« und »mit« bezeichnet wird, wird hier durch das Grundwort »Bruder« ausgedrückt. Bezeugt wird diese Bezeichnung für Teile Ostpreußens als geläufig, für Sachsen

1) Ist in Frankfurt am Main das Wort »Schwäher« im Sinne von »Gegenschwäher« gebräuchlich?

als wenigstens in einzelnen Familien üblich. Der eine der sächsischen Gewährsmänner bemerkt dazu, »das fragliche Verhältnis sei in seiner Verwandtschaft erst scherzhaft, dann ernst mit Schwiegerbruder bezeichnet worden«;[1]) ein Weg, den bekanntlich viele Neubildungen zurückgehen müssen. Endlich wird darauf hingewiesen, daß unsere Frage schon im Anfange oder in der Mitte der 50er Jahre in der Zeitschrift »die Gegenwart« erörtert worden und unter den dort gemachten Vorschlägen auch »Schwiegerbruder« (nebst »Schwiegerschwester«) gewesen sei. Ich habe diese Darlegungen nicht vergleichen können.[2])

So gewinnen wir aus den Mundarten eine reiche Fülle von Bezeichnungen für das gegenseitige Verhältnis der Schwiegereltern. Es ist auffällig, wie stark dabei das Niederdeutsche zurücktritt, während die oberdeutschen Mundarten in schöpferischer Thätigkeit geradezu schwelgen. Das gilt aber wiederum nur von dem Schwäbischen und besonders dem Alemannischen; die große bairisch-österreichische Mundart ist gar nicht vertreten. Freilich darf ja der hier vorworfene Stoff mit nichten als erschöpfend bezeichnet werden.[3])

Es erhebt sich nun die Frage, welcher der besprochenen Ausdrücke sich am meisten zur Aufnahme in die Schriftsprache empfehlen möchte. Wer in seiner heimischen Mundart eine ihm geläufige Bezeichnung vorfindet, wird kein Bedenken tragen, sie auch in schriftsprachlicher Rede anzuwenden; das zeigen Auerbach, Keller und andere. Wenn auf diese Weise verschiedene Ausdrücke in die Schriftsprache eindrängen und so auch weitere Verbreitung fänden, so wäre dies zunächst noch kein Nachteil. Der Wortschatz der Gemeinsprache setzt sich ja zum großen Teile aus mundartlichen Bezeichnungen zusammen; und wo mehrere sich den Rang streitig machen, wird das zunehmende Bedürfnis nach Einigung von selber zu einer Auswahl, d. h. zur Bevorzugung des einen und zur Zurückdrängung der andren Ausdrücke führen. So weit sind wir aber in unserem Falle noch nicht. Man darf wohl behaupten, daß, trotz vereinzelter Verwendung dieser oder jener der genannten Bezeichnungen in einem schriftdeutschen Werke, der Schriftsprache im ganzen ein entsprechender Ausdruck fehlt.

Wer also das Bedürfnis empfindet, den fraglichen Begriff schriftsprachlich auszudrücken, ohne dabei von seiner heimischen Mundart unterstützt zu werden, wer ferner vorsichtigerweise darauf verzichtet, selbst eine Bezeichnung zu schaffen, und sich bei den anderen Mundarten Rats erholen will, der kann hier bei der Menge der vorhandenen Ausdrücke in Verlegenheit kommen. Und das Ergebnis seiner Wahl kann je nach Neigung und Geschmack sehr verschieden ausfallen. Aber es lassen sich doch gewiß auch allgemeiner gültige Gesichtspunkte aufstellen, die den einen oder anderen Ausdruck empfehlen oder gegen ihn sprechen.

Alles, was rein mundartlich ist und nur in dem mundartlichen Wortschatze eine Anknüpfung findet, ist von der Schriftsprache möglichst fern zu halten. Damit fallen außer anderen auch »Gegen-« und »Mitschwäher«. Denn wenn in der Gemeinsprache (abgesehen von dichterischer oder altertümelnder Rede) das einfache »Schwäher« durch »Schwiegervater« verdrängt ist, so ist es unzweckmäßig, ihr das verlorene Wort in einer Zusammensetzung wieder aufzudrängen; denn es findet keine Stütze an schriftsprachlichen Worten. Man müßte sonst auch das einfache »Schwäher« wieder in seine Rechte einsetzen wollen. Anders wäre es, wenn sich seit alters in der Gemeinsprache das Wort in dieser Zusammensetzung erhalten hätte; dann dürfte man es nicht antasten, wie man auch »Marstall« nicht antastet, obwohl das einfache Wort durch »Roß« und »Pferd« ersetzt ist. Der Schriftsprache gemäß wären die Ausdrücke »Gegen-« und »Mitschwiegervater«; diese sind aber leider sehr schwerfällig. Auch die Kürzung »Gegenschwieger« empfiehlt sich nicht zur weiteren Verbreitung; ihr haftet etwas Willkürliches an. Das einfache »Schwäher« verbietet sich, abgesehen von dem oben angeführten Bedenken, durch seine Zweideutigkeit. Und auch »Schwiegerbruder« ist, so annehmbar es erscheinen könnte, einer Mißdeutung unterworfen; denn ein Vergleich mit »Schwiegervater, »sohn« usw. kann zur Gleichsetzung von »Schwiegerbruder« mit »Schwager« führen.

Es bleiben also nur »Gegenvater« und »Mitvater«, Wörter, gegen die kaum ernstlichere Bedenken erhoben werden können. Von ihnen aber hat wieder der »Gegenvater« etwas Steifes, Förmliches an sich. »Mitvater« ist gefälliger, ich möchte sagen herzlicher und wohl auch treffender als »Gegenvater«, weil es die verheiratenden Kinder mehr als eine Einheit erscheinen läßt. Zudem wird »Mitvater« vor allen anderen Bezeichnungen dadurch empfohlen, daß es in Teilen Ober-, Mittel- und Niederdeutschlands bereits gebräuchlich ist. Endlich ist es auch in der Litteratur schon angewandt (s. ob.). Ich möchte glauben, daß sich das Wort »Mitvater« am meisten eignet, in die Schriftsprache aufgenommen zu werden, wenn diese um einen Ausdruck für den Begriff bereichert werden soll.

Braunschweig. Karl Scheffler.

»Angeführt mit Löschpapier.«

(Vgl. Zeitschrift Nr. 1, Spalte 25.)

Die freundlichen Zuschriften[1]), die infolge der bezeichneten Briefstellenbemerkung bei der Schriftleitung eingelaufen sind, bieten für die Frage, an welcherlei Täuschung mit Hilfe des Löschpapiers bei dieser Redensart gedacht werden könnte, nicht nur eine, sondern mehrere mögliche Lösungen. Die Täuschung konnte in den Zeiten, wo man noch vielfach ungeleimtes Papier besonders zum Druck von Zeitungen herstellte, auf dessen Unbrauchbarkeit oder Wertlosigkeit beruhen. So war jeder »angeführt mit Löschpapier«, der schlechtes, löschendes Papier erhielt, wo er gutes, undurchlässiges haben wollte, nicht nur ein Schreiber, sondern z. B. auch ein Käufer der Gedichte Goethes, die, wie er zürnend erzählt, der Buchdrucker Macklot einst auf schlechtes Löschpapier nachgedruckt hatte. Es kann ferner an den Spaß gedacht werden, daß man jemandem einen Geldbrief zuschickte, der angeblich mit Kassenanweisungen, in Wahrheit mit Zeitungspapier gefüllt war. Oder der Schauplatz der Täuschung liegt in der Schule, und die

1) Ganz ähnlich bezeichnet sich, wie mir bezeugt wird, der Bruder eines Mannes als den »Schwogerbruder« von dessen Schwägerin, wohl auch auf Grund eigner Sprachbildung. Der Herausgeber.

2) In den Inhaltsverzeichnissen der »Gegenwart« von Bd. 17 bis Bd. 36 (1880—89) hat sich nichts derzleichen auffinden lassen. Die Schriftleitung.

3) Dem Niederdeutschen scheinen solche Bezeichnungen in der That fremd zu sein; wenigstens versichert ein so guter Kenner wie R. Wossidlo, nichts beibringen zu können. Im steirischen Wortschatz ist nach einer gütigen Auskunft F. Khulls von diesen Ausdrücken nur der und die »Schwieger« und in der nordöstlichen Steiermark der und die »Geschwei« vorhanden, von den übrigen keiner. Die Schriftleitung.

1) Zu danken ist für diese den Herren P. K. Werner in Alt-Rörsdorf, Prof. Buchrucker in Elberfeld, F. Borgwardt in Berlin, Dr. Ed. Eckhardt in Halle, Dr. Dehms in Potsdam, Prof. H. Schmidt in Mülsheim in Baden, L. Ohenheinz in Koburg.

Worte waren ursprünglich ein Spottvers auf den angeführten Schulmeister, wenn ein geriebener Junge schwierige Antworten vom oder unterm Löschpapier abgelesen hatte.

Auf eine ganz andere Deutung dagegen leitet eine Redensart hin, mit der man in den russischen Ostseeprovinzen thörichte, verschwommene Hoffnungen und Hirngespinste derb abfertigt: »Mal dir was auf Löschpapier!« Denn darauf läßt sich natürlich kein scharfes Bild zeichnen, sondern die Umrisse zerfließen, wie im unklaren Kopfe die Gedanken. Dann würde in unserm Verächen das »Löschpapier« in leichter Übertragung ein solches unbestimmtes Bild selbst bedeuten, also etwa eine Flunkerei, durch die jemand zum besten gehalten worden ist. Weiter könnte Löschpapier aber wie überhaupt Papier und wie Pappe auch als der Stoff zu irgend einem trügerischen oder irreführenden Gebilde in Betracht kommen, und hier liegt dann ebenfalls der Übergang vom eigentlichen in den uneigentlichen Sinn nahe. Drachen von Holz und Pappe sind nicht wirklich, was sie darstellen, sollen es aber scheinen. Wenn es in einer komischen Oper von Ch. F. Weiße lustig heißt:

»Die falsche Brust, die Marmor glich,
Legt sie in Pappe hin vor sich«,

so ist da natürlich Pappe in eigentlicher Bedeutung gemeint. Aber von diesem Beispiele aus versteht sich die Übertragung leicht, die in der volkstümlichen Redeweise: »Das ist nicht von Pappe« vorliegt, womit man z. B. im Altenburgischen — der Berliner hat aber denselben Ausdruck — die rechte Beschaffenheit, Wirklichkeit, Echtheit, Dauerhaftigkeit oder Festigkeit eines Gegenstandes bezeichnen kann, auch wenn bei ihm die Herstellung aus Pappe gar nicht denkbar ist. »Du bist doch nicht von Seidenpapier«, heißt es ähnlich, wenn sich jemand gegen eine grobe Arbeit sträubt, und einen unhaltbaren Kleiderstoff nennt man verächtlich Papier. Nun singen die Bauernmädchen in Dachsenden, einem Dorfe beim Rhein in der Nähe von Karlsruhe, ein Lied, in dem folgende Verse vorkommen:

»Mei Schatz der isch von Fließpapier,
Und eine Nacht die helt (= hält) er mir,
Und so und so und dreimal so,
Und so hab ich en Schatz.«

Ein Gegenstück dazu hat sich leider sonst nicht ermitteln lassen, vorhanden sind gewiß welche. Das eine genügt indessen, um erkennen zu lassen, daß in unserm Neckspruche

»Angeführt mit Löschpapier,
Morgen kommt dein Schatz zu dir«

oder, wie er anderswo lautet,

»Morgen kommt der Unteroffizier«,

die gleiche Vorstellung zu Grunde liegt, wobei unentschieden bleiben kann, ob nicht etwa auch an eine Papierpuppe im eigentlichen Sinne ursprünglich gedacht worden ist. Schließlich sei noch ein Kinderverschen aus Karlsruhe mitgeteilt, das in verschiedenen Fassungen weit verbreitet ist, dort aber so lautet:

»Roi Papier, blau Papier,
Mädle nimm kein Offizier!
Offizier hat nix im Sack
Als n Päckle Rauchtabak.«

Denn vielleicht gehört das in denselben Vorstellungskreis.

Zu den preisgekrönten Verdeutschungen des Zweigvereins Berlin-Charlottenburg.

die in der vorigen Nummer der Zeitschrift (Sp. 156) veröffentlicht wurden, sind mir mehrere Zuschriften zugegangen, deren Beantwortung im einzelnen nicht wohl möglich ist. Einer der Herren Einsender spricht die Hoffnung aus, der Gesamtvorstand werde in der nächsten Nummer der Zeitschrift erklären, »daß diese mißglückten sprachschöpferischen Leistungen nicht Ausdruck des Urteils und des Geschmackes des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins als solchen sind«. Diese nachträgliche Abweisung genüge aber nicht, »sondern es scheint nötig, Vorkehrungen zu treffen, daß solche Mißleistungen sich nicht so leicht wiederholen können: Zweigvereine sollten sich in ihren schöpferischen Bestrebungen nicht nur der Anleitung, sondern auch dem Endurteil des Gesamtvereins unterordnen. Hierzu aber ist es nötig, daß im Verein ein ständiger Sprachausschuß geschaffen wird, der in den einschlagenden Fragen die Führung übernimmt. Das scheint mir das einzige Mittel, um künftig Bloßstellungen vorzubeugen...« Nachstehende Antwort, die ich dem Herrn Verfasser habe zugehen lassen, bitte ich die übrigen Herrn Einsender als an sie mit gerichtet betrachten zu wollen.

Sehr geehrter Herr!

Zu einer Erklärung, einem Einspruch oder irgend einer sonstigen Maßregel des Gesamtvorstandes gegen die in der vorigen Nummer der Zeitschrift veröffentlichten preisgekrönten Verdeutschungen oder gegen die in dieser Angelegenheit entfaltete Thätigkeit des Zweigvereins Berlin-Charlottenburg vermag ich meine Hand nicht zu bieten. Von den Gründen, auf denen der Gesamtvorstand gegen einen Zweigverein wegen Zuwiderhandelns gegen die Satzungen oder wegen ihrer das Wohl des Vereins gefährdenden Haltung einzuschreiten befugt ist (Satzung 22), liegt keiner vor. Der Zweigverein hat unter seinem Namen ein Preisausschreiben zur Verdeutschung einer Anzahl von Fremdwörtern erlassen und die Ergebnisse — die, beiläufig bemerkt, niemanden verpflichten noch verpflichten sollen — unter seiner Flagge der Öffentlichkeit übergeben. Das ist sein gutes Recht, wofür Lob wie Tadel lediglich dem Zweigvereine zufällt. Wenn Übelwollen oder Mißvergnügen den Allg. Deutschen Sprachverein als solchen dafür hat verantwortlich machen wollen, so braucht uns das nicht sonderlich zu kümmern. Es ist ja nicht zu verkennen, daß die Veranstaltung umfangreicherer Verdeutschungsversuche (eine andere an mich gerichtete Zuschrift hat etwa 1000 Vorschläge) »des gewissenmäßigen Verdeutschens«) ihre Bedenken und Gefahren hat. Das sicherste Schutzmittel und Heilmittel gegen etwaige dabei vorkommende Mißgriffe besitzen wir aber darin, daß dieses Thun, wie unsere Thätigkeit überhaupt, sich vor der breitesten Öffentlichkeit vollzieht. Und wer, seien es Zweigvereine, seien es einzelne Mitglieder, sich irgend welcher sprachlichen oder sonstigen Mißgriffe schuldig macht, dem pflegt von der öffentlichen Meinung alsbald so derb und deutlich auf die Finger geklopft zu werden — an Beispielen fehlt es nicht —, daß er auch ohne Zwangsmittel des Vereins zur Einkehr und besserm Erkenntnis gelangt wird. Es wäre nicht wohlgethan, über die in den Satzungen gezogenen Grenzen hinaus den Zweigvereinen Fesseln anlegen zu wollen. Sie werden um so freudiger arbeiten und um so erfolgreicher wirken, je freier sie sich bewegen können, je weniger sie bevormundet werden, ganz abgesehen davon, daß ihnen eine solche Selbständigkeit durch die Satzungen ausdrücklich zugesichert ist.

Der Gedanke, einen ständigen Sprachausschuß im Verein zu schaffen, verdient m. E. ernste Beachtung. Sicherlich könnte ein solcher Ausschuß höchst segensreich wirken, insofern er der Anregung, Bearbeitung und Förderung größerer sprachwissenschaftlicher Aufgaben zu dienen hätte. Ebenso zweifellos erscheint es mir aber, daß ein Sprachausschuß, dem ein Richteramt, gewissermaßen ein »Vormundschaftsamt« übertragen würde, eine große Gefahr für den Verein und seine Sache werden müßte...

Berlin im Mai 1901. O. Sarrazin.

»Natur-Kunstdruckpapier.«

Wenn wir die Kunstausdrücke des Papiermachergewerbes mit denen anderer Gewerbe vergleichen, so machen wir die erfreuliche Wahrnehmung, daß dieses Gewerbe hierin im ganzen mehr als andere verständlich d. h. deutsch sein will, ein Bestreben, das wir

besonders auch bei Hofmanns bekanntem Handbuch gerne anerkennen. Lumpendrescher oder Lumpenwolf, Gautschwalze, Kollergang, Siebführer, Abtropfsaften usw. sind Ausdrücke, die auch dem einfachsten Arbeiter bald verständlich und vertraut werden. Anderseits aber sind doch vielfach einzelne Ausdrücke im Gebrauch, welche die angeführten Eigenschaften nicht haben und recht wohl durch deutsche Wörter ersetzt werden könnten, teilweise auch schon ersetzt werden. »Glättwerk« (oder »Walzenmang«) giebt den Zweck dieser Maschine deutlicher wieder als der ausländische »Kalander« (franz. calandre, griech. κύλινδρος); »auslesen« oder »verlesen« sagt gut deutsch dasselbe wie »sortieren«; »geglättetes« Papier versteht der nichtfachmännische Käufer eher als »satiniertes«. Also gut deutsch zu reden ist auch in der Papiermacherei (nicht »Papierfabrikation«, vgl. die amtliche Bezeichnung »Papiermacher-Berufsgenossenschaft«) verständlicher und deshalb nützlicher. Es ist aber auch richtiger und ehrlicher. Was ist z. B. »Natur-Kunstdruckpapier«, das neuerdings angepriesen wird? Die Antwort kann nur lauten: ein sinn- und sprachwidriges Unding. Denn einmal kann man streng genommen überhaupt nicht von »Naturpapier«, also auch nicht von »Natur-Kunstdruckpapier« sprechen, da bekanntlich alles Papier künstlich hergestellt ist. Was man aber als Kunstdruckpapier bezeichnet, ist nicht einfach Papier für Kunstdruck, sondern im besondern Sinn ein mit einer gewissen Masse überstrichenes, also besonders künstlich hergestelltes Papier für Kunstdruck. Demnach ist jenes sogenannte »Naturpapier« oder — richtiger gesagt — das nicht gestrichene Papier, eben kein Kunstdruckpapier und kann auch nicht so heißen. »Natur-Kunstdruckpapier« ist aber auch — sprachlich betrachtet — eine Mißgeburt schlimmster Art; sie ist ebenso unmöglich, wie wenn man etwa von Natur-Kunstgesetzen spräche und damit Gesetze für die Kunst meinte, welche in der Natur zu finden sind.

Heutzutage, da man überall in deutschen Landen die deutsche Sprache achten und echten Sinn auch in der Sprache offenbaren will, da man den falschen Tand elender Fremdwörterei in seinem wahren Wert erkennt, sollte man auch im Gewerbe und Handel nicht bloß unnötige Fremdwörter vermeiden, sondern sich auch vor sprachlichen Ungeheuerlichkeiten, wie das besprochene Wortschaufal eine ist, hüten!

Dr. H.

Kleine Mitteilungen.

— Mit gerechtem Stolze berichtet der Schwäbische Merkur (Nr. 129) von einer Sitzung des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins, in der der Tübinger Professor H. Fischer über sein »**Schwäbisches Wörterbuch**« sprach. Schon von Adalbert v. Keller war dreißig Jahre lang Stoff dazu gesammelt worden, und nach ihm hat Fischer selbst seit 1886 die Vorarbeiten fortgesetzt. Nun wurde die erste Lieferung der Versammlung vorgelegt, die zweite, vielleicht auch die dritte sollen noch in diesem Jahre folgen, und in etwa zehn Jahren hofft man das ganze, auf etwa 30 Lieferungen berechnete Werk zu vollenden.

— Wie sehr **alte deutsche Ortsnamen in der Schweiz** zurückgedrängt sind, ist nach einer Berner Zuschrift der Frankfurter Zeitung (Nr. 176) recht deutlich aus dem dort stark verbreiteten gelben Reisebegleiter von David Bürkli (Zürich) zu ersehen. Vergebens sucht man hier in dem nach amtlichen Quellen zusammengestellten Verzeichnisse der Schweizer Eisenbahnstationen die deutschen Namen Twann, Ligerz, Münchenwiler, Salgesch, Leuk, Turtmann, Raron, Visp und Brig. Kaum erkennt man die deutschen Ortsfasten noch, denn sie heißen (S. 9 — 13 der Winterausgabe 1900/01): Douanne, Gléresse, Villars les Moines, Salquenen, Loèche, Tourtemagne, Rarogne, Viège und Brigue.

In unsrer Februarnummer (Sp. 45 f.) ist schon berichtet, daß die Schweizer Behörden insofge lautgewordener Beschwerden gegen die Jurasimplonbahn, deren französische Bevoaltung der deutschen Sprache besonders abhold zu sein scheint, eingeschritten sind und sie aufgefordert haben, für die Ortsschasten mit mehrheitlich deutschsprechender Bevölkerung die deutsche Bezeichnung anzuwenden. Dieser billigen Anforderung ist nun aber die Bahn augenscheinlich sehr unvollständig nachgekommen. Sie hat zwar an Stelle des am meisten angefochtenen Wortes Guin den deutschen Namen Düdingen wiederhergestellt, ebenso auf der Linie Biel-Neuenburg für Douanne und Gléresse Twann und Ligerz. Düdingen hat 7 v. H., Ligerz 6,4 v. H. französische Bevölkerung. Auch sind für die deutsche Schweiz Fahrpläne mit dem deutschen Kopf »Jura-Simplon-Eisenbahnen« hergestellt worden. Aber auf anderen Linien hat die Gesellschaft nicht nur die französischen Bezeichnungen Gléresse, Douanne und Bienne beibehalten, sondern selbst die deutschen Nebenbezeichnungen ganz weggelassen, bei Morat (Murten) nur in Klammern den geschichtlich geweihten Namen des bekannten Städtchens hinzugesetzt. Münchenwiler mit nur 4,9 v. H. Einwohnern französischer Zunge findet sich in den Fahrplänen und Fahrkarten ausschließlich unter dem Namen Villars les Moines. Im Sommerfahrplan für 1901 ist Bern durch Berne ersetzt. Insolge dieser Umstände ist nun eine neue Beschwerde an die bernischen Behörden gerichtet worden. Die Eingabe fordert, daß nur Gemeinden mit wenigstens 20 v. H. französisch sprechender Bevölkerung deutsche Ortsnamen mit der französischen Bezeichnung daneben führen sollen. Es erscheine ungerecht, wenn deutsche Gemeinden, wie Ligerz, Fräschels, Münchenwiler, Salgesch usw., doppelte oder sogar nur französische Stationsbenennungen führen müssen, während mehrheitlich französische Gemeinden mit 33—45 v. H. deutscher Bevölkerung, wie Delsberg, Münster, Neuenstadt, ausschließlich französische Stationsnamen haben. Nach der Schweizer Volkszählung würden somit zweisprachig sein: die Stationen Detemont (Delsberg), Montier (Münster), Bienne (Biel), Neuveville (Neuenstadt), Fribourg (Freiburg), Sion (Sitten), Sierre (Siders). Dagegen müßten nur die deutsche Bezeichnung nachfolgende Orte erhalten: Twann, Ligerz, Fräschels, Kerzers, Galmiz, Murten, Münchenwiler (Courgevaux), Düdingen, Salgesch, Leuk, Turtmann, Raron, Visp und Brig. Die Angelegenheit sollte nach der Zuschrift voraussichtlich anfangs April auf der Berner Fahrplankonferenz zur Sprache kommen. Aber es ist noch nichts darüber bekannt geworden.

— Nach der Altenburger Zeitung hat auf einer gut besuchten **Lehrerversammlung** zu Meuselwitz in S.-Altenburg Herr Mittelschullehrer Bech einen Vortrag über die Bestrebungen und Erfolge des Deutschen Sprachvereins gehalten und für seine Ausführungen den Dank und Beifall der Versammelten gefunden.

— Der **Ferienkurs** an der Universität **Greifswald** findet in der Zeit vom 15. Juli bis zum 3. August statt. Unter anderen werden Vorlesungen über Bau und Thätigkeit der Sprachwerkzeuge, über deutsche Aussprachelehre, über deutsche Litteratur und Sophlehre gehalten werden. Anfragen sind mit der Aufschrift »Ferienkurse, Greifswald« zu versehen.

— Die »**Deutsche Bühnengenossenschaft**« führt mehrere **Verdeutschungen** ein, die in der Tagespresse allgemein als brauchbar und geschmackvoll begrüßt werden, teilweise nicht ohne einen freundlichen Seitenblick auf den Sprachverein. Es wäre recht erfreulich, wenn auf diese Weise auch die Abneigung gegen den Verein zur weiteren Verbreitung und rascheren Anerkennung dieser

Vorschläge beitragen sollte. Für »Premiere« wird »Uraufführung« gesagt, der »Garderobier« soll »Gewandmeister«, der »Hilfsgarderobier« »Ankleider« heißen, die »Garderobe« will man künftig (je nach der verschiedenen Bedeutung des bisherigen Fremdwortes) durch »Kleider, Gewandkammer und Ankleidezimmer« wiedergeben, der »Requisiteur« endlich wird durch »Gerätmeister« ersetzt.

— **Ausfuhr und Einfuhr.** Die »Deutsche Verlagsanstalt« in Stuttgart kündigt eine demnächst erscheinende Vierteljahrszeitschrift: »Deutsche Export-Revue« an, die »regelmäßig über die Fortschritte auf industriellem und technischem Gebiete Deutschlands berichten und ausschließlich dem deutschen Export dienen soll«. Der Zweck dieser neuen Fachzeitschrift verdient gewiß freundliche Begrüßung; aber mit Recht macht die Vossische Zeitung (Nr. 234) auf den so fremd klingenden Namen der Zeitschrift aufmerksam, die von einer »deutschen« Anstalt ausgeht, ausdrücklich als »deutsch« bezeichnet wird und unserem Volkstum dienen soll. Warum »Deutsche Export-Revue« und nicht etwa »Deutsche Ausfuhr-Rundschau« oder, wenn das nicht mundgerecht genug ist, einfach: »**Die deutsche Ausfuhr**«? Bei einem Unternehmen, das zu Gunsten des Volkes dazu beitragen will, die Ausfuhr deutscher Erzeugnisse zu fördern, muß es besonders befremden, wenn es die »Einfuhr« völlig überflüssiger Fremdwörter begünstigt oder doch gewähren läßt.

— »**Deutsches Luxfer Prismen Syndikat**« — das Eigenschaftswort »deutsch« scheint dem Namen wie zum Hohne beigefügt zu sein! Der innere Widerspruch hat einen unsrer Leser gereizt, dem Geschäft folgende Zeilen zu übersenden:

Geehrtes Luxfor-Prismen-Syndicat!

Wenn ich Ihren Namen lese, so giebt es mir immer einen Stich durchs Herz. Wer ist denn eigentlich Ihr Taufpate gewesen? Von Sprachgefühlen weiß er jedenfalls nicht viel; oh, hätte er doch deutsch geredet, wie ihm (hoffentlich) der Schnabel gewachsen ist! Warum denn eine so weit hergeholte Benennung, die vielleicht unter hundert Deutschen immer nur zwei wirklich verstehen, und über die diese zwei auch noch — sachen müssen? Ja, lächerlich ist es nun mal, wenn einer sich mit fremden Sprachen »dicke thun will« (wie der Berliner sagt), und dabei so hineintappt. Wenn schon Luxfer, warum dann nicht auch z. B. Cruxfix? Der Mann, der das Luxfor erfand, scheint nie etwas von Lucifer gehört zu haben. Ich rate ihm, sich schleunigst Joseph Kürschners Konversations-Lexikon anzuschaffen und einmal nachzuschlagen. Dort steht (allerdings nicht unter vorgenannten Stichwort, sondern mit etwas abweichender Schreibweise) kurz und bündig: »Lyzifer, der Lichtbringer, Beiname des Planeten Venus als Morgenstern; auch = Teufel (Jes. 14, 12; Luk. 10, 18).« — Ein wahrer Jammer, daß Ihr Sprachgefühler mit seinem großen Schnitzer die Gelegenheit verschergt hat, entweder einen allgemein verständlichen Namen zu bilden, wie Lichtbringer, oder doch wenigstens einen richtigen, klang- und poesievollen, wie Lucifer. Selbst wenn man das Wort als »Teufel« deuten wollte, wäre es gar keine so üble Bezeichnung für ein Ding, das Licht in dunkle Räume zaubern soll. Aber das verpfuschte »Luxfer« steht nun einmal da für ewig, wahrscheinlich sogar im Handelsregister. Ein Glück für Sie, daß Sie eine »G. m. b. H.« sind und daher für solche Sünden nicht haftbar gemacht werden können; sonst müßte der Deutsche Sprachverein unbedingt gerichtlich gegen Sie vorgehen. Vielleicht stellt er aber wenigstens dieses Schreiben als Warnungstafel auf. Ich schließe mit dem Wunsche, daß Ihre Ware mit den Naturgesetzen besser im Einklang sein möge, als es Ihr Name mit den Gesetzen der Sprache ist. Ihr ergebener Ponskex.

Bücherschau.

Herders Abhandlung über den Ursprung der Sprache. Herausgegeben und mit einer Einleitung und Anmerkungen versehen von Dr. Theodor Matthias. (Neudrucke pädagogischer Schriften XVI.) Leipzig, Verlag von Friedrich Brandstetter. Preis 1,20 ℳ.

Die geschichtliche Bedeutung dieser Herderschen Schrift faßt der Herausgeber in folgenden drei Sätzen zusammen: »Sie hat die Gebiete und Aufgaben umrissen, die eine wahre Sprach-, d. i. Geistesgeschichte seitdem thatsächlich bearbeitet hat; sie hat die Frage nach dem Ursprung der Sprache siegreich für die vorurteilsfreie, rein wissenschaftliche Forschung in Anspruch genommen, sie hat endlich die Erörterung über Werden und Wesen der Sprache zu dem Höhepunkte geführt, wo so gut ein W. v. Humboldt wie ein Lazar Geiger, der lautete Rufer im Streit für eine zweckbewußte natürliche Entwickelung der Sprache, anknüpfen.« Die Schrift enthält aber auch vieles, was ihr noch heut Gegenwartswert verleiht. Nicht nur durch die »warm andringende Mahnung an den größeren Wert, den für die Entwicklung wie Erlernung der Sprache vor dem geschriebenen das gesprochene Wort hat«, verdient sie einen Platz unter den Neudrucken pädagogischer Schriften, sondern auch durch eine Fülle anderer noch heut beherzigenswerter Ausführungen, unter denen der Herausgeber mit Recht besonders die hervorhebt, die sich im zweiten Hauptteil um den Leitsatz des echt Herderschen Gedankens von des Menschen Berufung nicht zum Genuß, sondern zu immer weiterem, immer steligem Fortschreiten schließen. Für den deutschen Lehrer in Prima wäre es gewiß eine dankbare Aufgabe, ausgewählte Abschnitte hieraus mit seinen Schülern zu lesen. Die beste Anleitung dazu hätten dazu die Schlußbetrachtungen von Goethes »Grenzen der Menschheit«, bei deren Abfassung dem Dichter, der als Herders gelebriger Schüler in Straßburg seine Schrift vor ihrer Absendung an die Berliner Akademie festiweise gelesen hatte, vielleicht die Erinnerung an das darin häufig wiederkehrende Bild von Ring und Kette und das von der Welle (S. 129) vorgeschwebt hat. Nicht minder anregend als der Inhalt wird besonders auf jugendliche Gemüter die Sprache dieser Schrift wirken, die mit ihren zahlreichen Ausrufen und Fragen sich mehr wie eine schwungvolle Rede als wie eine wissenschaftliche Abhandlung liest und auch sonst manche Eigenheiten des Sturmes und Dranges an sich hat, ohne daß darüber der Eindruck steigen Fortschreitens und verweilenden Besonnenheit verloren ginge. Besonderer Dank gebührt dem Herausgeber sowohl für die Einleitung, die in die Geschichte der Frage einführt und einen sichtvollen Überblick über Inhalt und Gliederung der ganzen Schrift giebt, als auch für die knapp gehaltenen Anmerkungen, die über alles, was sachlich oder sprachlich der Erläuterung bedarf, Auskunft geben. So sei denn die durch den billigen Preis so ereichterte Anschaffung der Sonderausgabe dieses »ersten, von fremden Schlacken fast völlig abgeklärten Zierstückes« unter den Jugendschriften Herders« allen aufs wärmste empfohlen.

Halensee. Konrad Rudolph.

Hermann Schind, Welche Anhaltepunkte bietet die Grammatik dem Schüler hinsichtlich der Betonung des Sprachstoffes? Beilage zum Jahresbericht der Charlottenschule in Berlin. 1900.

Der Verfasser will den Wert der deutschen Grammatik nachweisen an dem Nutzen, den sie dem sesenden Schüler für die Hervorbringung des richtigen Wort- und Satztones gewähren kann. Es scheint mir nicht, daß ihm das recht gelungen wäre; denn die Grammatik der Betonung, die er vorlegt, ist so verwickelt und aufsangreich — die Schrift hat 37 Quartseiten —, daß sie den Schüler eher verwirren könnte. Es ist dem Verfasser daraus kein großer Vorwurf zu machen; denn es geht eben in der deutschen Schule bis jetzt keine Grammatik der Betonung, und was er bietet, ist wohl größtenteils seine eigene Arbeit. Aber sein Standpunkt scheint mir doch heutzutage nicht mehr haltbar. Daß die Betonung nicht auf der Logik beruht, glaube ich in meinen Schriften außer Zweifel gestellt zu haben, und diese Art der Begründung leidet hier, wo sie im einzelnen durchzuführen versucht wird, vollständig Schiffbruch. Sie führt zu Erklärungen, die in vielen Fällen im Stich lassen, und die Möglichkeit verschiedener »Auffassung« oder das »Gefühl« heranziehen müssen. Sie können also für den Schüler keinen nur einigermaßen sicheren Führer abgeben, und die Regeln, die am Schlusse geliefert werden, sind zum Teil geradezu falsch und würden zu falscher Betonung veranlassen, z. B. die Regel: Betone den unregeordneten Satzteil.

Dresden. W. Reichel.

Schönwolffs deutsche Buchführung »Eureka«. Gleiwitz. 4. 120 S. 3,50 ℳ

Die Oberschlesische Geschäftsbücherfabrik und Druckerei von R. Schönwolff in Gleiwitz hat unter dem Kennworte Eureka Geschäftsbücher herausgegeben, die sich sehr vorteilhaft vor den Erzeugnissen der meisten anderen deutschen Geschäftsbücherfabriken auszeichnen. Die Bezeichnung der Bücher ist durchweg deutsch, anstatt Strazze und Journal finden wir Tagebuch; auch die Einrichtung ist sehr einfach, deutlich und übersichtlich; die Überschriften sind rein deutsch und daher für jedermann verständlich. Besonders der Gewerbetreibende, der kleinere Fabrikant, sowie derjenige, der eine kaufmännische Ausbildung überhaupt nicht genossen hat, wird sich leicht in den guten deutschen Vordrucken zurechtfinden. Ausdrücke wie Besitzbuch und Schuldenbuch, Überschriften wie Einnahme und Ausgabe sind jedem verständlich; auch der Debitorenbuch und Creditoronbuch ist, was im Kassebuch Debet und Credit bedeuten soll, weiß mancher Handwerker, und vielleicht auch mancher Kaufmann nicht. Sehr zu billigen ist es auch, daß die Wechsel-Probedrucke der Gleiwitzer Druckerei auf Seite 15, 16 und 17 des uns vorliegenden Musterbuches genau nach den Empfehlungen und Mustern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins hergestellt, und alle Fremdwörter hierbei vermieden sind. Freilich hätten auch in den Beispielen auf Seite 22 usw. Fremdwörter wie Menu, Couverts, Bonbuch recht gut fortbleiben können. Hier hätte die Druckerei, um zu zeigen, wie abgeschmackt solche Fremdwörter sind, diese auch durch gute deutsche Ausdrücke, wie in ihren Geschäftsbüchern, ersetzen können.[1])

Braunschweig. E. Magnus.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Giebt es Mundartgrenzen? — Neue Züricher Zeitung Nr. 72, 13. März 1901.

Die kurzen Mitteilungen schließen sich an einen Vortrag Professors Dr. L. Gauchat, gehalten in der Züricher Gesellschaft für deutsche Sprache, an. Forscher wie der französische Romanist P. Meyer, die deutschen Gelehrten Schuchardt und Joh. Schmidt und andere verneinen im allgemeinen die Frage, ob es Mundartgrenzen gebe. Nur die geographische Verbreitung einzelner Sprachzüge, nicht ganzer Mundarten könne dargestellt werden. Dem gegenüber ist zu betonen, daß die endgiltige Lösung solcher Fragen nur von der unmittelbaren Beobachtung, der Mundartengeographie, geleistet werden kann. So hat man auf Grund solcher sprachgeographischer Aufnahmen an Ort und Stelle in verschiedenen Ländern begonnen, Sprachatlanten herzustellen. Diese Forschungen sind noch nicht abgeschlossen, doch lassen sich in einzelnen Gebieten sprachliche Kernlandschaften mit weitgehender Gleichförmigkeit erkennen. Solche sprachliche Einheitsgebiete sind auch in der Westschweiz vorhanden.

»Monu!?« Ein Schmerzensschrei aus deutschem Herzen von Dr. Günther A. Saalfeld. — Tägliche Rundschau Nr. 128, 16. März 1901.

Das Wort Menu hängt mit dem lateinischen Thätigkeitswort minuere zusammen (minutus = menu dünn, klein). Lo menu d'un repas bedeutete die kurze Übersicht über eine Mahlzeit. Es giebt sicher keinen Grund, dieses Fremdwort der deutschen »Speisekarte« vorzuziehen, ebenso wie man dem eitrigen Vorkämpfer des Deutschen Sprachvereins Herrn. Dunger unbedingt recht geben muß, wenn er feststellt, daß es erstens gute deutsche Ausdrücke für die verschiedenen Speisen giebt, zweitens, daß unsere Kochkunst weder rein französisch ist, noch daß wir, wenn sie es wäre, die französischen Benennungen gebrauchen müßten, und drittens, daß die Rücksicht auf die reisenden Ausländer nicht ins Gewicht fällt.

Deutsche Volksetymologie. — Noch etwas über deutsche Volksetymologie. — Kölnische Volkszeitung Nr. 1178, 30. Dezember 1900, und Nr. 40, 13. Januar 1901.

In dem ersten Aufsatz wird eine Menge sehr ergötzlicher, zum größten Teil jetzlich bewußt humoristischer Deutungen fremder oder unverstandener Worte zusammengestellt. Sehr hübsch ist z. B. Insanterieübel = enfant terrible aus der Unterrichtsetymologie oder anne Wand, anne Tür = en avant, en arrière vom Kutscherball. Vielfach geben abgetrückte Aufschriften auf Eisenbahnwagen usw. Anlaß zu solchen Wortwitzen. Die zweite Abhandlung beschäftigt sich mit der unbewußten, natürlichen Volksetymologie, die es besonders mit alten, nicht mehr verstandenen Worten zu thun hat. Sehr häufig verfallen dieser Art volkstümlicher Deutung geographische, geschichtliche und naturkundliche Bezeichnungen. So wurde aus Thuringoheim Türkheim, aus halifress (norwegisch = Bergbär) Bielfraß, aus Mantturm Mäuleturm (wobei wahrscheinlich die Form muoze neben müte = »Maul« mitwirkte).

Eisenberg. Dr. Richard Müller.

Die Schöffenbücher der Stadt Alen. Von E. Neubauer. — Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. 35. Jahrgang. 1900.

Die Schöffenbücher der Stadt Alen, die bis zum Jahre 1265 zurückreichen, haben sprachlichen Wert besonders für die Erforschung unserer Familiennamen. Sie bieten eine reiche Fülle von Namen in niederdeutscher Form aus dem 13. und 14. Jahrhundert, also gerade aus der Zeit, in welcher sich die Familiennamen entwickelten. Diese Alener Namen hat N. in vier Hauptgruppen geordnet: (ursprüngliche) Personen-, Orts-, Berufs- und Eigenschaftsnamen. Freilich war, was sie zur Erklärung bieten, dem allergrößten Teile nach schon bekannt; immerhin werden einige neue Ausschüsse daraus zu gewinnen sein. Als bemerkenswerte Namen führe ich an: botirgrope (eiserner Buttertopf), scharrgrope (Topfstratzer), musekensteker (Mäuschenstecher), pluderworst (Beiname eines Schlächters), herinewescher.

Stolp. Albert Heintze.

Die Poesie und die Sprache. Von Fritz Mauthner. — »Die Wage«. 1901. Heft 3, S. 43/6. Wien.

»Ein Buch ist erschienen, das nennt sich »Beiträge zu einer Kritik der Sprache«. Fritz Mauthner hat es geschrieben und in ihm die geistige Arbeit von »dreimal neun Jahren« niedergelegt.« So, in dem Tone altestamentlicher Weisheitsagung spricht W. Pastor in der Täglichen Rundschau (Nr. 142) über das Buch, und dem der oben bezeichnete Aufsatz ein Pröbchen vorher mitgeteilt hat. »Sollte die Erfindung der Sprache«, so faselt, um die Berechtigung des Buches zu erweisen, dieser absonderliche Herr Pastor in einer Redeweise, die in seine Umgebung wie der Täglichen Rundschau ungewöhnlich ist, »sollte sie nicht eines schönen Jahrtunderts einmal aufgegeben werden können, weil uns dann klar wurde, daß sie abgenutzt war, daß sie nicht mehr in den Gesamtstil unseres dann erreichten Entwicklungsstadiums hineinpaßte und also durch eine tauglichere Erfindung zu ersetzen war? . . . . Die kraftgeladene Atmosphäre, die einst die Worte umgab, ist abgestorben, wie aber ein Stern, der seine Atmosphäre verliert, andere Arten ausstrommen läßt, ausstrommen lassen muß, so wird die Menschheit sich noch nach anderen Medien der Mitteilungen umschauen müssen — so hält sie heute bereits gespannte und unruhige Umschau.« Thäte das »die Menschheit«, wirklich, so wäre sie überspannt, und die Welt ein Tollhaus. Über den Inhalt des Mauthnerschen Buches, dessen Erscheinen die Veranlassung zu diesen Hirngehinsten gegeben hat, macht eine andere Besprechung in der Neuen Freien Presse (21. 4. 01) die äußerst bezeichnende Angabe, daß es „de omnibus rebus et quibusdam aliis“, also über alles und noch einiges andere — rede. Hier lesen wir auch von einem Verdienste Mauthners, das bisher in unsern Kreisen kaum genügend gewürdigt oder auch nur bekannt gewesen

[1]) Die großen Geschäftsbücherfabriken in Berlin und Hannover verhalten sich, wie uns versichert wird, geradezu ablehnend gegen wiederholt an sie gerichtete Bitten, die Überschriften Debet und Credit, die Namen Strazze, Journal, die Wechselvordrucke Ordre, Vista usw. durch gute deutsche Ausdrücke zu ersetzen. Nur auf besonderen Wunsch der Besteller drucken sie diese. Um so mehr verdienen die Bücher Schönwolffs den Mitgliedern des Sprachvereins empfohlen zu werden. Bei einer Neuauflage der »Deutschen Buchführung« möge aber der Schrift auch eine Durchsicht auf ihre Sprachrichtigkeit zu teil werden, damit Schnitzer wie »Sprecher« statt »Sprüch« u. a. wegfallen und die »Deutsche Buchführung« auch in dieser Hinsicht ein Muster werde.

Die Schriftleitung.

sein dürfte, daß er nämlich das Wort »Bechsglück« literarisch gemacht habe, und der ihm wohlgewogene Wiener Beurteiler betrachtet auch das neue Buch als von diesem schönen Glücke begünstigt. Gleichwohl wird man nach seiner Meinung viel Neues darin schwerlich entdecken, ja es wäre unerträglich, wenn es nicht voll Humor wäre. Voll Humor? Nun, das wäre schon etwas, wenn nur damit nicht bloß ganz einfach behauptet werden sollte, daß Mauthner »viele Sachen besser« d. h. »witziger als jemand vor ihm« gesagt habe.

Dies Lob wird den Verfasser des Buches nicht im mindesten verwundern; denn er ist sicher so bescheiden, es selbst für sich voll in Anspruch zu nehmen. Wenigstens den in der »Wage« veröffentlichten Aufsatz »Die Poesie und die Sprache« kann er hauptsächlich nur deshalb geschrieben haben. Es steht wirklich nichts drin, was nicht längst bekannt wäre, und nur darüber kann man in Zweifel geraten, ob Mauthners eitle Selbstbespiegelung in der Anrufung Goethes, der ab seine verständnislose Leichtfertigkeit in der Versammlung Schillers häufiger ist. Nur von letzterer eine Probe. In Herrn Mauthner hat sich mit der Zeit die Ansicht gebildet, schöne Sprache heiße eine Kette von Allerweltsgedanken, von verbrauchten Gedanken, von Gedanken zweiten Rangs. Diese Erklärung, so fährt er nun fort, passe auf Schiller, und gleichmütig schaut er hinunter auf ihn, wohl über das Buch von Riepsche weg, in dem er Ähnliches gelesen, er selbst, auf der Höhe des Lebens stehender, naiv sein Wiener Freund von ihm rühmt. »Erst Schiller machte Kants Gedanken zu einer schönen Sprache, indem er das Tiefste nicht sah oder nicht verstand, und die seichte Oberfläche mit Anmut und Würde bewegte usw.« Merkwürdig, daß der Cottasche Verlag, dem Schillers Werke den Weltruf erworben haben, nun dies »Werk« F. Mauthners ohne Bedenken aufnimmt. Aber man braucht sich nicht zu ereifern. Wohlweislich sind ja vor dem Erscheinen des Buches der »Wage« und anderen bevorzugten Blättern die Ausstattungsbogen »freundlichst zur Verfügung gestellt« worden, und diese Vorboten werden gewiß ihre Wirkung thun. Von den Leuten wenigstens, die den Abschnitt der »Wage« gelesen haben, werden sehr wenige den ganzen dicken Wälzer von 657 Seiten und die beiden andern noch in diesem Jahre zu erwartenden Bände lesen wollen; sie haben an der Probe genug.

Die Schriftleitung (Berlin NW ⁵, Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

(Aus Mangel an Raum müssen mehrere Berichte für die Juninummer zurückgelegt werden.)

Bautzen. Der stattliche Besuch unsrer Hauptversammlung im März war ein erfreuliches Zeichen dafür, daß es gelingt, thätige Teilnahme an den Bestrebungen des Sprachvereins in weiteren Kreisen zu erwecken. Nach dem Jahresbericht beträgt die Zahl der Mitglieder jetzt 127, sieben mehr als voriges Jahr. Von diesen gehören an: 26 den Lehrerschaften höherer Schulen, 2 denen der Volksschule, 6 dem höhern und niedern Baufach, je 3 dem Stande der Ärzte, Kaufleute und Postbeamten; ferner sind beteiligt je 1 Fabrikant, Geistlicher, Rechtsgelehrter, Rentner und höherer Steuerbeamter, und 2 Damen, außerdem 4 Vereine. Der verdiente bisherige Schatzmeister des Zweigvereins, Dr. med. Neumann, trat vom Amte zurück und wurde durch Baurat Täubert ersetzt. Nach kurzer Aussprache und Beschlußfassung über die weitere Thätigkeit des Vereins nahm Gymnasiallehrer Dr. Meier das Wort zu einem Vortrage über Fremdwörter aus dem Französischen, der in zum Teil launiger Weise zeigte, wie eine große Menge der französischen oder für französisch geltenden Fremdwörter, mit denen der gedankenlose Deutsche seine Rede »ausschmückt«, im Französischen etwas ganz anderes bedeutet als bei uns, oder ganz unbekannt ist.

Fürstenwalde (Spree). Am 25. April trug Dr. Saalfeld über deutscher Sprache Kraft und Klang in unserem Zweigvereine vor. Den Vorsitz hat Sanitätsrat Dr. Dallmann übernommen, das Schriftführeramt Professor Dr. Siegfried; die Geschäfte führt der Schatzmeister Buchhändler Seyfarth. Die Mitgliederzahl beträgt zur Zeit 14.

Leipzig. Die Hauptversammlung leitete in Vertretung des Vorsitzenden Geheimer Regierungsrat Wittgenstein. Er erteilte zunächst dem Geheimen Regierungsrat Heller das Wort zum Kassenberichte, der mit einem Bestand von 774 ℳ abschloß. In den Ausschuß wurden einstimmig die früheren elf Mitglieder wiedergewählt und in die zwölfte Stelle Oberlehrer Dr. Bennewitz. Dann nahm der Schriftführer des Vereins, Prof. Dr. Beer, das Wort zu seinem Vortrage über einige neuere Stimmen zur Fremdwortfrage. Er kennzeichnete die verschiedenen Erscheinungsformen, die der Gegensatz zwischen den Freunden einer reinen Sprache und den Liebhabern der fremden Ausdrücke im Laufe der Jahrhunderte angenommen hat, und beleuchtete den Zusammenhang der Geschichte der Sprachreinigung mit der allgemeinen Geschichte Deutschlands. Sodann ging er zunächst über auf eine Auslassung von Prof. Dr. Diels (Berlin) in dem Vortrage, mit dem dieser im September 1900 die Volkshochschulkurse für Latein in Berlin eingeleitet hat.[1]) Dem gegenüber betonte der Redner erstens, daß auch der Sprachverein sich vor thörichter gemachten Neubildungen unglücklich in Acht nehme, und zweitens, daß nach seinem Dafürhalten die Dankbarkeit für all das Schöne und Herrliche, das uns aus dem Altertume überkommen ist, sehr wohl vereinbar sei mit dem redlichen Streben, der deutschen Muttersprache ihr eignes, selbstwachsenes Gepräge zu erhalten. Ferner behandelt Freudenberger in seinen Beiträgen zur Naturgeschichte der Sprache das Eindringen fremder Sprachstämme unter der Überschrift »Kreuzung« und scheint demnach die Meinung zu vertreten, die Fremdwörter dienten einer Art von Rassenveredelung der deutschen Sprache. Wenn er auch offenbar Verständnis für ihre Minderwertigkeit gegenüber dem erbeingesessenen Adel echten Sprachgutes hat, so legt er doch offenbar den Fremdwörtern einen sehr hohen sachlichen Wert für den Sprachhaushalt bei, sollte auch selber sich ein reineres Deutsch bemühen. Auch K. L. Kohmann beschäftigt sich in seinen Büchern »Die Bedeutung des Wortes« mit der Fremdwörterfrage. Er giebt zu, daß in 99 von 100 Fällen das Fremdwort bedingt entbehrlich sei, möchte aber den Schriftsteller nicht tadeln, der gelegentlich ein Fremdwort anwende in künstlerischer Absicht, um gerade die Vorstellungs- und Gefühlswerte mit zum Ausdrucke zu bringen, die dem Fremdworte nun einmal anhaften. Redner bekennt, daß sein eigner Standpunkt sich mit dem Erdmanns fast genau decke. Die seine dieser eine übertriebene Besorgnis zu hegen, mit der Verdrängung der Fremdwörter werde die deutsche Sprache an Ausdrucksmitteln verarmen. In den weitaus meisten Fällen erkläre sich doch die Wahl des Fremdwortes entweder aus der lieben Eitelkeit, die gerne mit den Zeugnissen fremdsprachiger Bildung prunkt, oder aus der Bequemlichkeit, die nicht erst nach einem deutschen Worte suchen mag, sondern den fremden Schmarotzer, der sich so gefällig darbietet, ruhig mitnehmen läßt. Zum Schlusse geht der Vortragende noch auf das durch die Zeitungen veröffentlichte Ergebnis des Berlin-Charlottenburger Preisausschreibens für die beste Verdeutschung einer Anzahl von Fremdwörtern ein. Er findet diese Art des Vorgehens bedenklich; denn sie gebe nur den Gegnern der Sprachreinigung neue Waffen in die Hand und lasse sich leicht ins Lächerliche ziehen. Zumal sprachliche Neubildungen wie Verkund für Reklame berührten zunächst peinlich, und es sei ratsamer, solche möglichst zu vermeiden. An den Vortrag, der mit freundlichem Beifall aufgenommen wurde, schloß sich eine sehr angeregte Besprechung. Dr. Bennewitz teilt auf einer Druckschrift eine eindringliche Mahnung des Geheimen Schulrats Grüllich in Dresden an die Lehrer Sachsens mit, die Bestrebungen des Sprachvereins nach Kräften zu fördern und namentlich auch den Kindern den Sinn für die Schönheit einer reinen Sprache einzuimpfen. Über die Thorheit der englischen Tennis-Ausdrücke spricht Kaufmann Hennig, der anderseits anerkennend hervorhebt, daß die deutsche Speisekarte und die deutsche Tanzkarte sich in erfreulicher Weise verbreite, z. B. bei den Festen der Kriegervereine. Dr. Bennewitz bestätigt das auch aus anderen Kreisen. Schließlich werden 50 ℳ aus der Vereinskasse bewilligt zur Begründung einer bescheidenen Vereinsbücherei.

1) Die Dielsische Äußerung ist wörtlich abgedruckt im Briefkasten dieser Nummer auf Sp. 185; veröffentlicht hat sie Diels in seiner Vorrede zu Dr. R. Helms Volkslatein (Leipzig bei Teubner), einem für die bekanntlich volkstümlichen Vorträge bestimmten Übungsbuche (vgl. Zeitschr. 1900, 325).

Magdeburg. Der Zweigverein hielt seine letzte Wintervers[amm]lung im März ab. Prediger Thiele erfreute die Erschienenen durch einen höchst fesselnden Vortrag über die von ihm herausgegebene Sprichwörtersammlung Luthers. Nachdem er über das Schicksal der Handschrift, über Entstehungszeit, Zweck und Eigenart der Sammlung eingehend berichtet hatte, besprach er einige der darin enthaltenen Sprüche. In meisterhafter Weise verstand er die Schwierigkeiten, die für Wortlaut und Sinn bieten, zu lösen und Erörterungen über sprach- und sittengeschichtliche Fragen daran zu knüpfen. — Im zweiten Teile der Sitzung wurde dem Kassenwart Entlastung erteilt. Der Vorsitzende forderte zu zahlreicher Beteiligung an der geplanten Bismarckfeier am 1. April auf und brachte einen Beleg für die geschmacklose Engländerei, die jetzt in unser Sprache einzureißen droht. Landgerichtsrat Glaßewald regte eine Erörterung über die Zähmung der Stockwerke an, die leise seine eingeheilsche ist. Zum Schluß wurden festgestellt, daß die Mitgliederzahl fast bis auf 200 angewachsen ist.

Marburg a. d. Drau. In der Aprilversammlung sprach der Bezirksschulinspektor Hugo Moro von einem armen deutschen Dichter. Der schöne Vortrag, der die Zuhörer zu rauschendem Beifalle hinriß, schilderte das Leben und die Werke Franz Wisbachers, eines bayrischen Dichters von anerkannter Bedeutung, der nun krank und ganz verwahrlost zu Murring bei Hammerau in Bayern dahinsiecht. Die vortrefflichen Gedichte Wisbachers sind vom Hofbuchhändler Heinrich Dieten in Salzburg für drei Kronen zu beziehen. In der Versammlung wurden zahlreiche Bestellungen gemacht, um durch den Ertrag des Buches den Lebensabend des von bitterster Not bedrängten Verfassers einigermaßen zu erleichtern. Der Vorstand des Zweigvereins widmete überdies dem Dichter eine Ehrengabe von einhundert Kronen. Herr Hugo Moro, f. k. Bezirksschulinspektor in Gemagor in Kärnten, ist gern bereit gegen eine mäßige Reiseentschädigung in den Versammlungen der Zweigvereine Österreichs und Süddeutschlands Vorträge über den armen deutschen Dichter zu halten, um dessen Werke einem größeren Kreise bekannt zu machen. — Nach mehreren sprachlichen Erörterungen, an denen sich der Vorsitzende Dr. Matly und Dr. Stanitschnigg beteiligten, trug Moro mehrere Gedichte von Felix Dahn vor. Frau Johanna Rosensteiner und Herr Karl Glaser, am Flügel von Herrn Rosensteiner begleitet, sangen schließlich mehrere schöne Lieder.

Potsdam. Der letzte hiesige Deutsche Abend, veranstaltet vom Zweigverein des Allgem. Deutschen Sprachvereins, brachte einen recht unterhaltenden Vortrag des Vorsitzenden Geh. Regierungsrats Boie Von und aus deutschen Humoristikern. Ausgehend von der Bedeutung des Wortes Humor, erörterte der Vortragende zunächst die verschiedenen Arten der höheren und niederen Komik und darauf die Unterschiede zwischen den einzelnen Arten der ersteren: dem Witz, der Ironie und dem Humor. Die deutsche Litteratur ist reich an Werken des Humors; doch zeigt er nicht bloß in den verschiedenen Zeiträumen, sondern auch innerhalb einer und derselben Zeit bei jedem Schriftsteller wieder ein anderes Gepräge. Zum Beweise trug der Redner eine ganze Reihe von Proben deutschen Humors aus den verschiedensten Zeiten vor. Dem 18. Jahrhundert gehörten Stellen aus den Werken Theodor Gottlieb Hippels und zwei Gedichte Gellerts an. Als Vertreter des 19. Jahrhunderts wurden Immermann, Fritz Reuter, Klaus Groth, Heinrich Seidel und Johannes Trojan vorgeführt. Große Heiterkeit erregten besonders Immermanns »Münchhausen« mit der Schilderung des verrückten Schulmeisters Agesilaus und Trojans Erzählung von seinem tyrannischen Hauswirte.

Reichenberg i. B. Im März hielt der Verein seine 15. Jahreshauptversammlung ab, in der zunächst der 2. Vorsitzende, Prof. Menzel, über die Fremdwörter auf den Straßenschildern der Stadt sprach und darauf Prof. Stangl, der 2. Schriftführer, nach einem ehrenden Nachruf für Max Zähns den Jahresbericht über die Vereinsthätigkeit gab. Daraus sei mitgeteilt, daß außer 7 Ausschußsitzungen 4 Vollversammlungen stattfanden, von denen 3 eigentliche Vortragsabende waren; es sprachen Prof. Robert Müller über Adolf Pichler, Prof. Stangl über H. Riegel und über »Schluck und Jau«, Prof. Bielohlawek über »Der Deutschen Sprache Ehrenkranz«. Da der besondere Bericht über die Vollversammlung im November, die ausschließlich dem Gedächtnisse an den verstorbenen Begründer des Deutschen Sprachvereins gewidmet war, leider durch ein Versehen in der Zeitschrift ausgeblieben ist, so sei hier nachträglich erwähnt, daß Prof. Stangl den Lebensgang Riegels, die Gründung und Entwicklung des Sprachvereins bis zu dem Rücktritte des Gründers behandelte, ein Bild seiner geistigen Persönlichkeit entwarf und aus den kleinen Schriften »Karlsbad« und dem »Hauptstück« einen Abschnitt vorlas. Außerdem stellte er ein Verzeichnis der Worte zusammen, die dem Sprachgebrauch Riegels eigentümlich sind. Auf Wunsch der Versammlung wurde der Vortrag in der »Deutschen Volkszeitung« abgedruckt, und eine Anzahl Sonderabzüge besitzt, die zunächst allen Mitgliedern des Zweigvereins, dann allen österreichischen Zweigvereinen, der Leitung, der Zeitschrift und den rührigsten Zweigvereinen des Reiches zugeschickt worden sind. Der Jahresbericht gab außerdem eine Übersicht über die sehr zahlreichen Maßregeln, die der Ausschuß zur Förderung der Vereinsbestrebungen vor allem in Reichenberg selbst, aber teilweise auch auswärts ergriffen hat, wobei der Deutschen Volkszeitung sowie der Stadtverwaltung dankend gedacht wurde. Die Einrichtung deutscher Abende nach dem Muster Lübecks und Potsdams unterliegt noch der Erwägung. Aus dem Berichte des Zahlmeisters Herrn A. Brünler geht hervor, daß der Verein 170 Mitglieder zählt, 689,26 K. Einnahmen und 585,99 K. Ausgaben hatte. Zum Schlusse wird der bisherige Ausschuß wiedergewählt; nur an Stelle Prof. Himmels tritt Bürgerschullehrer Siegel ein.

Briefkasten.

Herrn G. . ., Berlin. Wenn die »Woche« »alle sieben Tage« ein Heft« ankündigt, so kann man dies doch auf Grund des herrschenden Sprachgebrauches nur so verstehen, daß in jeder Woche ein Heft erscheint. »Alle vierzehn Tage geht ein Dampfer nach China« ist durchaus unzweideutig. Der Begriff »sieben Tage« wird als eine Einheit aufgefaßt (= Woche) und dieser einheitliche Begriff durch das vorgesetzte »alle« verallgemeinert (= »alle Woche« oder besser »jede Woche«). Die Hinzufügung von »sieben« weiß ja schon darauf hin, daß eben nicht alle Tage oder jeden Tag ein Heft erscheinen soll. Denn wäre dies gemeint, so würde die Zahlangabe »sieben« dabei überflüssig und irreführend sein, und jedermann würde dann sagen: »alle Tage, jeden Tag« oder »täglich.« Man kann an der Wendung »alle sieben Tage« nur das aussetzen, daß sie ungewöhnlich ist; man pflegt ja sonst zu sagen: »alle acht Tage, jede Woche« oder »wöchentlich«. Aber vielleicht hat sich der Herausgeber mit Absicht so ausgedrückt, um damit anzudeuten, daß an jedem siebenten Tage, d. h. immer genau an demselben Wochentage ein Heft erscheinen soll. — Der Vermerk auf den Sonntagsbeilagen der Nationalzeitung: »Der Nachdruck aller Artikel ist untersagt« wird zwar nicht leicht mißverstanden werden, ist aber, wie Sie richtig empfinden, zweideutig. Denn man könnte auch herauslesen, der Nachdruck einzelner Artikel sei erlaubt und nur das verboten, alle Artikel in ihrer Gesamtheit nachzudrucken. Die zweideutigkeit wäre noch vorhanden, wenn man sagen wollte: »Der Nachdruck jedes Artikels ist untersagt.« Unzweideutig aber wäre: »Kein Artikel darf nachgedruckt werden.« Wie wohl die Gerichte entscheiden würden, wenn jemand einen einzer Artikel nachdruckte und sich dann darauf beriefe, daß er nicht alle Artikel nachgedruckt habe und doch nur dies untersagt gewesen sei?

Herrn J. E. W. . ., Bonn. Die Mehrheitsform »Automobiliere« ist entschieden zu mißbilligen. Geht man von der sächlichen Form »das Automobil« aus, so muß es heißen: »die Automobile«; von der weiblichen Form »die Automobile« aber lautet die Mehrzahl: »die Automobilen«. Gerade so ist es bei dem Worte: »das Lokomobil« oder »die Lokomobile«. Der Urheber jener Form hat sich vermutlich durch »Mobilien« bestimmen lassen, was freilich um so merkwürdiger ist, als er unmittelbar daneben die richtige Form »Lokomobilen« verwendet.

Herrn M. W. N. . ., Königsberg i. d. Neumark. Mit Unrecht nehmen Sie Anstoß an der Steigerungsform »in entgegenkommendster Weise« (Spalte 86 oben). Mittelwörter (Partizipe) als solche freilich können nicht gesteigert werden, wohl aber, wenn sie eigenschaftswörtlich gebraucht werden. Es giebt lohnendere Beschäftigungen, die haarsträubendsten Verstöße« usw. Die Zahl solcher Mittelwörter ist sehr groß. Auch »entgegenkommend, zuvorkommend« gehören ohne Frage hierher; denn sie haben keine verbale Bedeutung mehr, sondern die Geltung eines Eigenschaftswortes wie »freundlich, gefällig«. Auch gegen die

Komparativform ist natürlich einzuwenden; der eine ist »entgegenkommender« als der andere.

Herrn K. B..., Torgau. Die alte gute Form ist »Maurermeister«; sie allein findet sich in älteren Wörterbüchern, z. B. bei Frisch 1741, sie wird auch von Schriftstellern, wie Alexis und Jul. Wolff, verwandt und in der Umgangssprache (wenigstens Norddeutschlands) noch viel gebraucht. »Maurermeister« bezeichnet den Meister im Maurern, ähnlich wie »Brau-, Gieß-« und besonders »Zimmermeister« (schon althochdeutsch zimbormeistor). Man vergleiche auch »Zimmermann« und »Maurermann« (letzteres in Teilen Norddeutschlands, z. B. in Schleswig = Maurer; in Ostfriesland Mürmann). Weil aber bei anderen Gewerben die Meisterbezeichnungen nicht von dem Zeitwort, sondern von dem zugehörigen Hauptwort (Nomen agentis) abgeleitet zu werden pflegen, z. B. »Bäcker«, Gerber«, Schneidermeister« usw., so stellte sich auch ein »Maurermeister« ein und machte sich allmählich immer breiter (vgl. Wilh. Beih. 6, 37). Nach dem Grimmschen Wörterbuche kommt es schon bei Hebel vor. In der heutigen Schriftsprache überwiegt es wohl, aber unseres Erachtens nicht so sehr, daß Heyne in seinem Wörterbuche nur diese Form anführen zu Recht hätte. Wir glauben niemand mit Recht zu raten, das ältere und einfachere, jedem noch häufig gebrauchte »Maurermeister« eine Wiederbelebung und weitere Verwendung verdient. Man sage »Maurermeister« wie »Zimmermeister«! Wir wissen nicht, ob auch ein »Zimmerermeister« schon gesagt ist; es wäre aber wohl möglich. Anders liegt es mit »Bürgermeister« (früher und noch bei Goethe »Burgemeister«, d. i. Meister der Burg = Stadt); darauf ist mehr zu rücksichtnehmen.

Herrn H. A. ..., Jülich. Unbedingt muß es heißen: »Herrn Kanzlisten X.«, nicht »Herrn Kanzlist«, ebenso wie »dem Herrn Präsidenten, Vorsitzenden« usw. (vgl. die Briefbeantwortung auf Sp. 90). Wir werden Sorge tragen, daß Ihnen in der gedruckten Aufsatz Ihr Recht wird. — Für »Kanzlist« würde außer »Amtsschreiber« auch das einfache »Schreiber« wohl immer zutreffen; dies schlägt auch unser Verdeutschungswörterbuch der Amtssprache vor.

Herrn Fr. M..., Neustrelitz. Das Wort »Sohl«, mit dem man in Ihrer Heimat Mecklenburg ein kleines stehendes Gewässer, einen Tümpel bezeichnet, ist jedenfalls eins mit dem besonders weidmännischen »Suhle« = Tümpel, in dem sich Rotwild und Sauen zur Abkühlung wälzen oder »suhlen«. Es finden sich auch die Formen »Sohle« und »Soll«, schon althochdeutsch sol, mittelhochdeutsch sol, sôl = Pfütze, Lache. Mit dem Worte »Sohle« (Fußsohle, Thalsohle) hat es jedenfalls nichts gemein; die Grundbedeutung wird die des Schmutzes gewesen sein, vgl. gotisch bisauljan = beschmutzen. Das Geschlecht war in der alten Sprache sächlich oder männlich; Adelung bezeichnet »Sol« als weiblich, wie die Formen »Suhle« und »Sohle« immer verwandt werden. Wenn Sie die Form Ihrer heimatlichen Mundart »Sohl« gebrauchen wollen, so würden Sie für sie beim Geschlecht gehen, wie sie dort im Volksmunde hat; ist dies das weibliche? Marssen (Flora von Neu-Vorpommern, Leipzig 1869, S. 23) sagt: »In einem Solle.« Übrigens ist von dieser Wortsippe schon Jahrg. 1900 Sp. 48 die Rede gewesen. Von der Verwendung des Wortes »die Sohl« beim Anschreiben des Schafskopfspieles ist uns nichts bekannt; vielleicht hilft hier ein freundlicher Leser.

Herrn K. G..., Remscheid. Das Wort »Lehre« im technischen Sinne — Form, Modell, Maß, Richtschnur ist so (mit h) zu schreiben; denn es hängt mit »lehren« zusammen und ist ursprünglich so viel wie »Unterweisung, Anskunft, Belehrung«. Die Lehre bedeutet über die erforderliche Form und Größe des herzustellenden Gegenstandes. Die Schreibung »Leere«, die in neuerer Zeit vielfach vorkommt, beruht auf einer Umdeutung, insofern man an den leeren Raum denkt, der sich jenen Formen vielfach im Betracht kommt. So naheliegend aber auch die Schreibweise mit e erscheinen mag, so ist sie dennoch zu verwerfen. — Über das Wort »Haate« = Abschrägung an Maschinenmessern (französisch: face, facette) vermögen wir keine Auskunft zu geben. Denn einen Hinweis auf ein gleichlautendes »Hate« = großes Zugnetz werden Sie nicht als Auskunft ansehen. Wenn Sie aber sagen, wie die hochdeutsche (also doch wohl schriftsprachliche) Form dazu heiße, so möchten wir glauben, daß diese Frage nicht beantwortet werden kann. Das Wort, das vermutlich aus irgend einer Mundart in die gewerbliche Sprache aufgenommen worden ist, braucht durchaus keine Entsprechung in der Schriftsprache zu haben. Nichts aber steht im Wege, diesen technischen Ausdruck, wie so viele andere, ohne weiteres in die Gemeinsprache aufzunehmen, sowohl dazu ein Bedürfnis vorhanden ist.

Herrn S. S..., Berlin. Mit Freuden ersehen wir aus den von Ihnen gütigst übersandten Druckfachen, daß in Mailand nicht nur unser Zweigverein, sondern auch die »Deutsche Gesellschaft« die Muttersprache pflegt und hochhält. Zu dem Ballfeste dieser Gesellschaft am 5. Januar 1900 ist eine Speisenfolge in tadellosem Deutsch gedruckt, leider auf eine Karte mit dem Vordrucke »Manu«, wofür aber offenbar nur der Besitzer des Ristorante Savini in Mailand verantwortlich zu machen ist. Für dasselbe Ballfest ist eine zierliche Tanzordnung gedruckt, welche die in Deutschland üblichen Tänze gut deutsch benennt (»Rundgang, Reigen, Liebestanz« usw.), daneben freilich auch zwei englische benannte Tänze, Season und Dancing, aufführt. Vielleicht lohnt es, der Verdeutschung auch dieser Ausdrücke näher zu treten; Kenner der Sache seien hiermit freundlichst dazu aufgefordert.

Herrn H. M..., Florenz. Die sprachlichen Ungeheuerlichkeiten, die Sie aus Angelis Buch »Altes Eisen« gesammelt haben, werden von dem deutschen Volke hoffentlich sofort zum alten Eisen geworfen werden. Denn was soll es mit Wörtern, die keiner versteht, wie z. B. Relutum, Trauenalbequartierung, Ubikation, mögen dies nun Neubildungen sein oder veraltete Kanzleiausdrücke? Manches andere ist milder zu beurteilen, weil es in landschaftlichen Sprachgewohnheiten wurzelt, so: »niemand Maßgebender« (Angeli S. 57), »auf diesen Vordersätzen aufgebaute sich die weitere Beweisführung« (Hassel, Kronprinz Albert, Bd. 2, S. 229/30). Die Vergangenheitsform »stieb« (für »stob«, »verstieb« bei Hassel) ist wohl nur ein Versehen, freilich auch dann bezeichnend. Ganz unlogisch aber ist der Satz: »Österreich sah sich veranlaßt, mit seinen Abrüstungen, die beginnen sollten, innezuhalten« (Hassel, Bd. 2, S. 228). Besten Dank für Ihre freundlichen Mitteilungen!

K. S.

Herrn Dr. St..., Elberfeld. Die in Elberfeld volksümliche Bezeichnung des Schmetterlings als »Fiffen« hat mit dem festen Plan gar nichts zu thun. Bringt man es also dort damit zusammen, natürlich wegen der gemeinsamen Farbenschönheit, so giebt das ein hübsches Beispiel volksmäßiger Umdeutung, von dem Andresens Volksetymologie wenigstens in der 5. Auflage noch nichts weiß. In Wirklichkeit ist »Fiffau« offenbar verkürzt aus dem mittelhochdeutschen, auch in sehr vielen anderen Mundarten festgehaltenen Namen des Schmetterlings vivalter (fivalter), besser ervifalter. Wir nichts als eine Verdoppelung der vielfach, jetzt noch in und die Art der Flügelbewegung andeutet. Die Verdunkelung des A-Lautes in der zweiten Silbe hat nicht nur das niederländische vijfwouter, sondern noch näher in Solingen sikoulstr zur Seite. Unser »Falter« ist nur eine Verkürzung des uralten, aus der Schriftsprache verdrängten Wortes und in das Schriftdeutsch seit kaum 150 Jahren eingedrungen; noch jünger übrigens ist die jetzt allgemeine Geltung unserer heutigen »Schmetterling«.

Herrn Direktor G..., Charlottenburg. Der blaue Montag war ursprünglich der Montag vor Aschermittwoch und hieß so nach der Farbe der kirchlichen Altarbekleidung an diesem Tage. Wenn man hört, daß dieser auch der unsinnig montag oder der fraszmontag genannt wurde, so begreift man die spätere Übertragung auf alle der Arbeit entzogenen Montage, in Bezug auf die man ebenmals montag halten und der gute montag sagte, in demselben Sinne wie heute »blau machen« und der »blaue Montag«.

Herrn Dr. E. B..., Berlin. Als Äußerung eines natürlichen, von Schuldbildung kaum beeinflußten Sprachbewußtseins, ist die Antwort des thüringischen Bergmanns aus der Umgebung von Ilmenau, die Sie uns mit Beziehung auf das Geschlecht der Schiffsnamen (vgl. Zeitschr. 1900, 326 f.) freundlichst mitteilen, von einigem Werte für die Frage, wie das Volk über die Sprache denkt, aber für die sprachgeschichtliche Rolle ein kaum bedeutendes Buch geschrieben hat. Der werden nämlich alle Gruben mit weiblichen Vornamen benannt, gewöhnlich nach dem entsprechenden männlichen des Grubenbesitzers, so daß man sogar eigens für eine Grube das sonst ganz ungebräuchliche »Gottliebene« gebildet hat. Auf die verwundernde Frage nach dem Grunde dieser sonderbaren Benennung hat der Thüringer Waldbewohner zuversichtlich den Bescheid gegeben: »Ja, es heißt doch auch, die Grube«.

Herrn W. F..., Welsheim und K. B..., Karlsruhe. Die »stattgefundenen Vorträge«, was in der Märznummer Sp. 77 z. 9 v. oben leider übersehen worden ist, reihen sich würdig an den »bekannten und allgemeine Entrüstung hervorgerufenen

wiederholten Diebstahl«, von dem die Shannon-Registrator-Co. Aug. Zeiss & Co. — wissen Sie übrigens, welche Sprache das ist? — in einem Ihnen zugegangenen Schreiben, beiläufig auch einem rechten Stilmuster, so beweglich zu berichten weiß. Buchmann, auf den Sie sich berufen, hat mit der Verurteilung des Mißbrauches dieser Mittelwörter, die nur passiven Sinn haben, ganz recht, wenn er auch an der Stelle »S. 160 den sprachgeschichtlichen Hergang arg verkennt. Dieser ist schon früher einmal in der Zeitschrift (95, 144 f.) ergänzt worden.

Herren H. S..., Lübeck, v. S..., Bonn, H..., Klingenthal und M. H..., Parchwitz. Einen Clark sucht im Lübecker Generalanzeiger ein Kaufmann in Wismar, noch dazu einen, der perfekt schwedisch und finnisch spricht. »Salair ca. 2400 Mk. pr. Anno.« Sie trennen sich nicht über die neue Bereicherung unirer Sprache, durch den netten Clark, womit eigentlich der englische Clerk gemeint ist. Und doch kann man nur auf diesem Wege zu echt Sprachmäßigem erreichen, wie z. B. im Sportdeutsch des Berliner Börsenkuriers (Nr. 169). Da heißt's etwa: »Aus dem Revanche-Match Arend-Taylor wurde ein Rennen, an dem unsre Crack's sämtlich teilnahmen.« Ähnliches leistet auf anderem Gebiete ein Herr Wedl in der Tägl. Rundschau (23. Jan.). Dieser, einer altbekannten Gastronomenfamilie entstammend, hat sein Restaurant up to date, das er selbst für eine der nobelsten Schenswürdigkeiten der Reichshauptstadt hält, mit dem stolzen Namen Maison benannt. In den Etablissements herrscht derente Bedienung, raffinierte Inszenierung, und duftige Grazie liegt über dem Ganzen. Vollends die Chambres separées sind der Kulminationspunkt feingeistiger Grazie und aparter Kunst. Die luculischen Leistungen wetteifern mit den dekorativen, denn ein renommierter Pariser Koch hat geschworen, tout Berlin für seine Kunst zu gewinnen. Um all das zuwege zu bringen, erklärt Herr W., seine in Paris, London und Wien gesammelten Erfahrungen gleichsam zu einem »herrlichen« Extrakt komprimiert zu haben. — Und dieser »komprimierte« Blödsinn gefällt Ihnen auch nicht? So lassen Sie sich doch über dies Eroberungsrecht unirer Muttersprache und die Verkehrtheit Ihres Sträubens gegen diese edlen Bereicherungen belehrent »Die puristische Bewegung unirer Tage«, so verurteilt gerade wieder einmal ein sachkundiger Beurer (im Tägler Tagblatt Nr. 94) die Tätigkeit des Sprachvereins«, »die gegen das Hereinströmen der Fremdwörter Schleußen errichten will, verkündigt sich gegen jenen universellen, ins Große gehenden Zug unseres Sprachgeistes«. Haben Sie diesen Geist wirklich nicht bei Herrn Wedl gemerkt? So kann er Ihnen nun doch nicht mehr entgehen in der folgenden Probe ärztlicher Fachsprache, die einem in der Leipziger Zeitung (vom 17. Aug. 1900) mitgeteilten Berichte der Post entnommen ist. »Dr. Kratz, so lautet der Befund durch Spectramono- oder bipolarische Ausströmungen geheilt werden, denn diese verursachen erstens eine thermo-elektrisch-chemische Einwirkung, wodurch die neoplastischen Gewebe ausgestoßen werden, wenn man die parasitäre Theorie zuläßt, durch ihre actinischen Strahlen die Mikro-Organismen und ihre Toxine zu vernichten, ferner eine tropho-neurotische heilende Wirkung, welche be lebensbedingenden Prozesse zur normalen zurückführen, gleichzeitig auch die Phagocythose begünstigend, indem dadurch der allgemeine Gesundheitszustand verbessert wird.« — Wir hoffen, Sie sind nun überzeugt und fordern von niemand mehr, dergleichen Weisheit in Ihr geliebtes und deutliches Deutsch zu übertragen, sondern stimmen in die von innerer Bewegung zeugenden Worte ein: »Es ist daher eine Thorheit und zugleich eine Undankbarkeit, diese nun doch einmal bestehende Abhängigkeit von einer längst untergegangenen Kultur dadurch vertuschen zu wollen, daß man für die fremden Bezeichnungen künstlich gemachte deutsche Übersetzungen einzuschmuggeln versucht. Das ist eine Art Fälschung, als ob wir auf einer aus dem Ausland bezogenen Ware den fremden Stempel auskratzen und einen einheimischen darauffegen wollten. Diese engherzige Abschließung ist heute im Zeichen des Weltverkehrs nicht mehr möglich.« Weg also mit Ihrer undankbaren Engherzigkeit und Fälschung, aber ein Hoch den »Clarks« und den »Cracks« wie auch den »Cakes«, ein Hoch dem komprimierten Extrakt des Herrn Wedl und das dritte Hoch Herrn Prof. Diels, dem bekannten hochgelehrten Widersacher des Sprachvereins, der die zuletzt angeführten einsichtsvollen Worte geprochen und geschrieben hat! (Vgl. oben Sp. 180 nebst Anmerkung.)

Herrn J. J..., Münster. Wie in den »Plaudereien über das Bindewort« (19. Mitt. Beiheft S. 290) zu lesen ist, gehört »Krieg« zu den Stammwörtern, die heutzutage ihre Zusammensetzungen fast ohne Ausnahme mit s bilden. Aber »Kriegführung« steht für das Sprachbewußtsein noch in so engem Zusammenhang mit »kriegführend« und »Kriegführen«, daß es sich trotz der ungeheuren Übermacht von über 100 Bildungen mit s bis heute als mustergültig erhalten hat, wenigstens in sorgfältiger Sprache; Küdings Häufigkeitswörterbuch (S. 223) verzeichnet freilich auch hier schon die Bildung mit s als die weit häufigere, aber natürlich ohne Scheidung der Lagen nach ihrem vorbildlichen Werte.

Herrn J..., Tondern. Der Name Gudrun ist durchaus auf der ersten zu betonen, gerade so wie Ortrun, Fridrun, Ortrun, Sigrun, Waltrun u. a., aber auch wie etwa »Tischgast« und jede andere solche Zusammensetzung den Hauptton auf dem ersten Bestandteil, dem sogenannten Bestimmungswort, tragen muß. — In Norddeutschland ist die Verkehrtheit vieler Orter heutzutage ungewöhnlich und würde in jeder Bedeutung auffallen.

Herrn Dr..., Breuztau. In dem Exerzierreglement für die Infanterie heißt es (II 47): »Im Gefecht von Infanterie gegen Infanterie beruht der Erfolg, abgesehen von den moralischen Faktoren, auf der Schießausbildung usw.« Wie die beiden Fremdwörter zu verdeutschen sind, um auch dem gemeinen Manne verständlich zu werden? Ganz wegzuräumen wird sie diesen die Schwierigkeit nicht sein; denn sie liegt teilweise in der Sache an sich, die der Denkweise des gemeinen Mannes nicht vertraut ist. Aber was »sittliche Kräfte« oder »der innere Zustand, die sittliche Verfassung der Truppe« bedeuten, könnte man ihm wohl begreiflich machen. Vielleicht weiß ein Leser besseren Rat.

Musterleistungen. Die Grazer Tagespost bringt am 22. Febr. 1901 folgende Bekanntmachung: »Die mit den in letzterer Zeit rücksichtlich der Ausbehung der Briefkasten im Pomörium von Graz durchgeführten Verbesserungen im Zusammenhange stehende Erneuerung der Orientierungstafeln und Kontrollmarken ist nunmehr bezüglich sämtlicher Briefkasten durchgeführt und wird vom 25. d. angefangen nebst einer besseren Einteilung der Sammelfahrtenordnung auch die beschleunigte Entleerung einer Anzahl von Briefkasten der inneren Stadt mittels Dreirades's platzgreifen«.

Geschäftlicher Teil.

Das Verzeichnis der Zweigvereine

des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins soll in der Juli-nummer der Zeitschrift veröffentlicht werden. Diejenigen Vereine, die der Geschäftsstelle (Berlin W⁹, Motzstraße 78) ihre diesjährige Mitgliederzahl noch nicht gemeldet haben, werden gebeten, diese Angaben bis spätestens zum 20. Juni zu machen.

Ebenso werden die Zweigvereine, die mit der Einsendung ihrer Mitglieder-Verzeichnisse noch im Rückstande sind, freundlichst ersucht, diese dem Vorsitzenden möglichst bald in der erbetenen Form zugehen zu lassen.

In Mülheim a. Rhein ist dank den Bemühungen des Herrn Oberlehrers a. D. Dr. Saalfeld ein neuer Zweigverein mit vorläufig 38 Mitgliedern ins Leben getreten.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Die Verdeutschung der englischen Ausdrücke im Rebhallspiele

ist in Tafelform gedruckt worden. Das Blatt wird auf Verlangen kostenlos und postfrei versandt. Auf Pappe gezogen und zum Aufhängen eingerichtet, ist es gegen Einzahlung von 50 ₰ zu haben.

Die Geschäftsstelle.

F. Berggold,
Berlin W⁹, Motzstraße 78.

Übersicht der Rechnung für das Jahr 1900.

A. Einnahme.

	ℳ	₰
1. **Bestand** aus dem Vorjahre	1 486	93
2. **Beiträge** von 212 Zweigvereinen (9 im Rückstand) (Aachen 188 ℳ — Altenburg 260 ℳ — Altona 94 ℳ — Annaberg 26 ℳ — Arnstadt 148 ℳ — Aschaffenburg 14 ℳ — Augsburg 110 ℳ — Barmen 184,05 ℳ — Bautzen 88,05 ℳ — Bedburg 50 ℳ — Bergedorf 40 ℳ — Berlin-Charlottenburg 896 ℳ — Bielefeld 72 ℳ — Bingen 62 ℳ — Birkenfeld 28 ℳ — Bitterfeld 50,67 ℳ — Blankenburg 32 ℳ — Bochum 54 ℳ — Bonn 862 ℳ — Boppard 68 ℳ — Braunschweig 340 ℳ — Bremen 65,05 ℳ — Breslau 240 ℳ — Budweis 50,74 ℳ — Bukarest 64 ℳ — Burgbrohl 32,05 ℳ — Burtscheid 94 ℳ — Celle 60 ℳ — Chemnitz 210 ℳ — Cilli 64,60 ℳ — Czernowitz 96,36 ℳ — Danzig 84 ℳ — Darmstadt 36,80 ℳ — Demmin 30 ℳ — Diedenhofen 98 ℳ — Döbeln 96,10 ℳ — Dortmund 82 ℳ — Dresden 820 ℳ — Düsseldorf 272 ℳ — Duisburg 266 ℳ — Eger 87,70 ℳ — Eisleben 68 ℳ — Elberfeld 472 ℳ — Elbingerode 36 ℳ — Emmerich 63,60 ℳ — Eppelborn 80 ℳ — Erfurt 79,05 ℳ — Eschwege 30 ℳ — Essen 212 ℳ — Eutin 18 ℳ — Flensburg 32 ℳ — Forbach 32 ℳ — Frankfurt a/M. 196 ℳ — Frankfurt a/O. 188 ℳ — Freiberg i. S. 130 ℳ — Freiburg i. Br. 160 ℳ — Garbsen 84,46 ℳ — Gera 74 ℳ — Giessen 68 ℳ — Glauchau 38 ℳ — Gleiwitz 100 ℳ — Görlitz 122 ℳ — Graz 388,03 ℳ — Greifenberg 80 ℳ — Greiz 40 ℳ — Grimma 214 ℳ — Großröhrsdorf 24 ℳ — Gruben 64 ℳ — Hadersdorf 72 ℳ — Halle 322 ℳ — Hamburg 478 ℳ — Hannover 394 ℳ — Harburg 36 ℳ — Heidelberg 124 ℳ — Heilbronn 228 ℳ — Heiligenstadt 30 ℳ — Helmbrechts 28 ℳ — Höchst 78 ℳ — Holzminden 146 ℳ — Horn 67,54 ℳ — Jena 22 ℳ — Iglau 37,50 ℳ — Innsbruck 155,25 ℳ — Ihehoe 9 ℳ — Kamenz 20 ℳ — Karlsruhe 50 ℳ — Kassel 1402 ℳ — Kempen 140 ℳ — Prc. Krone ℳ — Klagenfurt 219,44 ℳ — Koblenz 430 ℳ — Kolberg 20 ℳ — Köln 610 ℳ — Kolmar 144 ℳ — Königsberg 114 ℳ — Königshütte 82,05 ℳ — Königstein 36 ℳ — Konstanz 32 ℳ — Krefeld 18 ℳ — Krotoschin 20 ℳ — Kottbus 110 ℳ — Krefeld 64 ℳ — Krems 353,60 ℳ — Krumstadt 37,15 ℳ — Landsberg a/W. 20 ℳ — Landsberg a/L. 32 ℳ — Lauenburg 20 ℳ — Leer 22 ℳ — Leipa 64,24 ℳ — Leipzig 320 ℳ — Leitmeritz 67,45 ℳ — Leoben 152,61 ℳ — Liegnitz 108 ℳ — Linz 104,50 ℳ — Lomdon 564 ℳ — Lübeck 274 ℳ — Ludwigsburg 96 ℳ — Lugano 20 ℳ — Magdeburg 316 ℳ — Mailand 300 ℳ — Mainz 66 ℳ — Marburg 354,62 ℳ — Marienburg 66 ℳ — Marienwerder 242 ℳ — Marktredwitz 36 ℳ — Meiningen 32 ℳ — Metz 322 ℳ — Minden 66 ℳ — Mörs 38 ℳ — Mühlheim 38 ℳ — Münchberg 430 ℳ — Münden 126 ℳ — Münster 262 ℳ — Nakel 46 ℳ — Neubrandenburg 32 ℳ — Neumünster 84 ℳ — Neuruppin 78 ℳ — Neustettin 70 ℳ — Neustrelitz 13,90 ℳ — Niederbronn 34,80 ℳ — Nordhausen 192 ℳ — Nürnberg 136,38 ℳ — Oberlahnstein 34 ℳ — Oberhausen 114 ℳ — Oldenburg 112 ℳ — Osnabrück 36 ℳ — Paderborn 40 ℳ — Pforzheim 22 ℳ — Pirna 34 ℳ — Plauen 158 ℳ — Plön 24 ℳ — Potsdam 180 ℳ — Prag 104,44 ℳ — Prüm 38 ℳ — Quedlinburg 94 ℳ — Ratzeburg 32 ℳ — Ratibor 196 ℳ — Recklinghausen 30,05 ℳ — Reichenberg 280,75 ℳ — Remscheid 62 ℳ — Rostock 70 ℳ — Rosteck 16 ℳ — Rudolstadt 60 ℳ — Saarbrücken 60 ℳ — Schildberg 26 ℳ — Schlawe 40 ℳ — Schopfheim 32 ℳ — Schwerin 74 ℳ — Simonswäldy 222 ℳ — Siebenbrunn 38 ℳ — Sömmerda 36 ℳ — Sonderburg 15,20 ℳ — Sonneberg 48 ℳ — Stade 28 ℳ — Stendal 112 ℳ — Stettin 200 ℳ — Stralsund 61,80 ℳ — Straßburg i/Els. 32 ℳ — Straßburg i/E. 146 ℳ — Stuttgart 126 ℳ — Tellingen 26 ℳ — Tangermünde 38 ℳ — Teplitz 67,62 ℳ — Thorn 360 ℳ — Tilsit 72 ℳ — Tottenstt 32 ℳ — Tondern 42 ℳ — Torgau 72 ℳ — Trarbach 60 ℳ — Treptow a. R. 26 ℳ — Trier 168 ℳ — Trieb 34,13 ℳ — Troppau 209,83 ℳ — Tübingen 30 ℳ — Ulm 10 ℳ — Verden 46 ℳ — Versmold 22 ℳ — Wernerslirchen 96 ℳ — Wesel 149,90 ℳ — Wesler 104 ℳ — Wien 109,98 ℳ — Wiesbaden 170 ℳ — Windhoek 30 ℳ — Wolfenbüttel 28 ℳ — Worms 50 ℳ — Wurzen 74,05 ℳ — Zeitz 76 ℳ — Zerbst 96 ℳ — Zittau 430 ℳ — Zschopau 52 ℳ — Zwickau 40 ℳ — Zwickau 74 ℳ)	27 197	86
3. **Beiträge** von 1655 unmittelbaren Mitgliedern . .	5 679	51
4. **Für Druckschen:**		
a. Erlös aus dem Verkaufe . . ℳ 2588,10		
b. Zahlungen für Anzeigen u. Beilagen » 758,45	3 346	55
5. **Sonstige Einnahmen:**		
a. Nachträgliche Rückzahlung an Reisekosten (Verbeamt) . . . ℳ 10,47		
b. Zinsen . . . . . » 1251,65		
c. Verschiedenes, auch Geschenke . » 68,99	1 331	11
	39 041	96
d. Abgehoben von der Deutschen Bank (Rückzahlung)	13 120	—
	52 161	96

B. Ausgabe.

	ℳ	₰
1. **Geschäftsführung:**		
A. Vereinsleitung (Dresden und Berlin).		
a. Ehrensold des Vorsitzenden . . . . . ℳ 1650,—		
b. Schreibhilfe . . . . . » 1045,57		
c. Einrichtung der Schreibstube . . . . . » 230,95		
d. Reisen des Vorsitzenden . . . . . » 72,80		
e. Porto ℳ . . . . . » 170,32	3 269	14
B. Schriftführer.		
a. { Ehrensold . . . . . ℳ 1200,—		
{ Porto . . . . . » 36,—		
ℳ 1236,—		
C. Geschäftsstelle.		
b. Ehrensold des Schatzmeisters . . . . . » 2000,—		
c. Buchhaltrerinnen . . . . . » 1896,92		
d. Bertagsbetriebskosten . . . . . » 148,35		
e. Allgemeine Geschäftsbetriebskosten . . . » 299,80		
f. Geschäftseinrichtung und Zimmergerät . . » 79,60		
g. Frachten und Porto . . . . . » 948,56	6 608	23
D. Verbeamt.		
a. Ehrensold des Leiters (einschl. Vorträge) . . ℳ 1250,—		
b. Reisen und Vereinsgründungsstoten . . . » 1367,81		
c. Druckschen zu Werbungen durch Vereinsleitung, Geschäftsstelle, Verbeamt usw. . . . . » 1724,89		
d. Geschäftsaufgaben „Schreibstube . . . . » 316,69		
e. Porto ℳ des Leiters . . . . . » 167,27	4 826	66
2. **Bücherei**	11	30
3. **Kosten der Bewegung:**		
a. Hauptversammlung . . . . . ℳ 2,50		
b. Vorstandssitzungen . . . . . » 1547,—		
c. Ausschußsitzungen . . . . . » 685,70	2 235	20
4. **Kosten der Zeitschrift:**		
A. Schriftstell:		
a. Schriftleiter . . . . . ℳ 1200,—		
b. Mitarbeiter . . . . . » 2710,97		
c. Korrektur . . . . . » 14,60	ℳ 3925,57	
B. Herstellungskosten:		
d. Druckkosten und Buchbinderarbeit . . . » 3290,46		
e. Papier . . . . . » 5459,49		
f. Anzeigen und Anzeigenbeilagen . . . . » 63,90		
g. Versendungskosten . . . . . » 3725,50		
h. Porto ℳ, Kosten der Schreibstube u. sonstige Unkosten » 311,20	15 776	62
5. **Kosten der Beihefte, Verdeutschungsbücher und anderer verkäuflicher Druckschen:**		
a. Beihefte XVII—XIX (einschl. Papiervorrat) . ℳ 2029,56		
b. Verdeutschungsbuch I (einschl. Papiervorrat) . » 1942,50		
c. Versendosen und Herstellung verkäuflicher Druckschen . 129,90	4 101	36
6. **Verschiedenes:**		
a. Kosten der Geschäftsstelle des Schatzmeisters:		
1. Miete . . . . . ℳ 550,—		
2. Bewirtschaftung . . . . . » 150,—		
3. Steuern und Stempel . . . . . » 25,25	ℳ 725,25	
b. { Führungen und Beiträge an Vereine . . . . . » 1283,58		
c. { Beihilfen an Zweigvereine . . . . . » 540,—		
e. Zinsformeln, Auslagen für besorgte Bücher und Rückzahlungen . . . . . » 488,20		
f. Diederichs-Stiftung: Auslagen . . . . . » 49,95	3 086	98
	39 915	49
Zur Deutschen Bank gegeben	12 120	—
	52 035	49

A. Übersicht.

Einnahme	ℳ	52 161,96
Ausgabe	»	52 035,49
Kassenbestand	ℳ	126,47
Guthaben bei der Deutschen Bank	»	1 000,—
Bestand des beweglichen Vermögens	ℳ	1 126,47

B. Nachweisung des Vereinsvermögens in Wertpapieren.

Bestand von 1900.

			Nennwert	Börsenwert
5	Stück	3½ % Deutsche Reichsanleihe B. № 35491/95 je 2000 ℳ	10000 ℳ	
5	»	3 % Deutsche Reichsanleihe E. № 175801/4. 205413 je 200 ℳ	1000 »	
1	»	3½ % preuß. konsolid. Staatsanleihe B. № 217180	2000 »	
6	»	3½ % » » » D. № 328349/54 je 500 ℳ	3000 »	
3	»	3½ % » » » C. № 563996. 536691. 167652 je 1000 ℳ	3000 »	
1	»	3½ % » » » D. № 404459	500 »	
10	»	3½ % preuß. konsolid. Staatsanleihe E. № 177089. 181242. 181452. 181453. 181458. 181461. 183442/45 je 300 ℳ	3000 ℳ	
3	»	3½ % ostpreußische Pfandbriefe C. № 19641. 12609. 27642 je 1000 ℳ	3000 »	
1	»	3½ % Landsch. Centr.-Pfandbriefe № 241312	1000 »	
1	»	3½ % preuß. konsolid. Staatsanleihe B. № 162499	2000 »	
3	»	3½ % » » » C. № 486430/2 je 1000	3000 »	
		Zusammen	31500 ℳ	30451 ℳ

C. Wertbestände.

	ℳ	₰
1. Vorräte:		
a. Drucksachen:		
1. Verdeutschungsbuch 1—9 ℳ 799,—		
2. Beiheft 1—19 » 1041,—		
3. Zeitschrift, ältere Jahrgänge » 600,—		
4. Ertee .		
5. Schrader .		
6. Meigen .		
7. Ehrenkranz » 1061,—		
8. Jütiner .		
9. Dunger .	3601	—
b. Papiervorräte	3355	—
übertrag	6956	—

	ℳ	₰
Vortrag	6956	—
2. Ausstehende Forderungen auf Barwert zurückgeführt:		
a. Außenstände im Buchhandel ℳ 136,—		
b. Allgemeines Schuldbuch » 190,—		
c. Rückstände von Beiträgen der Zweigvereine » 543,—		
d. Desgl. der unmittelbaren Vereinsmitglieder » 15,—		
e. Für Anzeigen » 152,—	976	—
3. Vereinsbücherei:	400	—
4. Wirtschaftssachen im Gebrauch des Vorsitzenden, der Geschäftsstelle und des Schriftleiters:	606	—
	8938	—

Gesamtes Vermögen am Schlusse des Jahres 1900.

A. Kassenbestand	ℳ	1 126,47
B. Vereinsvermögen in Wertpapieren ℳ 31500	»	30 451,—
C. Wertbestände	»	8 938,—
	ℳ	40515,47

Der Vorsitzende: O. Sarrazin.

Der Schatzmeister: F. Berggold.

Die vorstehende Rechnungsübersicht für 1900 habe ich geprüft und in allen Teilen als richtig befunden. Ich halte es für angemessen, den Nennwert statt des Börsenwertes für die Wertpapiere einzusetzen; einmal läßt sich der Vergleich zum Vorjahre besser feststalten, sodann ist diese Ermittelung überflüssig, weil Gewinne nicht verteilt werden. Die Änderung ist auf Anregung der vorjährigen Prüfung erfolgt, ich halte aber das alte Verfahren für sachgemäßer.

Leipzig den 10. April 1901. Heller, Schatzmeister des Zweigvereins Leipzig.

Vorstehende Rechnungsübersicht geprüft und richtig befunden. Bei den Wertpapieren erscheint mir die Angabe des Börsenwertes doch als die richtige Aufstellung, da bei dem Nennwert das wirkliche Vermögen unrichtig wäre.*)

Thorn den 2. Mai 1901. E. Wendel.

Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

*) Hiernach wird das oben gewählte Verfahren, wenigstens in den Endsummen Nennwert und Börsenwert (vom Jahresschluß) angegeben, allen Wünschen gerecht und für die Folge, wenn nichts anderes beschlossen werden sollte, beibehalten werden.
Der Vorsitzende.

Übersicht der Rechnung für das Jahr 1900.

A. Einnahme.

	ℳ	₰
1. **Bestand** aus dem Vorjahre	1 486	93
2. **Beiträge** von 212 Zweigvereinen (9 im Rückstand) (Aachen 188 ℳ — Altenburg 260 ℳ — Altona 94 ℳ — Annaberg 26 ℳ — Arnstadt 148 ℳ — Aschaffenburg 14 ℳ — Augsburg 110 ℳ — Bautzen 184,05 ℳ — Bayern 88,05 ℳ — Bedburg 54 ℳ — Bergedorf 49 ℳ — Berlin-Charlottenburg 886 ℳ — Bielefeld 72 ℳ — Bingen 62 ℳ — Birkenfeld 28 ℳ — Bitterfeld 50,67 ℳ — Blankenburg 32 ℳ — Bochum 54 ℳ — Bonn 862 ℳ — Boppard 66 ℳ — Braunschweig 540 ℳ — Bremen 65,05 ℳ — Breslau 240 ℳ — Budweis 50,74 ℳ — Bukarest 64 ℳ — Burgbrohl 32,05 ℳ — Burtscheid 34 ℳ — Celle 60 ℳ — Chemnitz 210 ℳ — Cilli 64,60 ℳ — Clermont 86,30 ℳ — Danzig 54 ℳ — Darmstadt 35,80 ℳ — Demmin 30 ℳ — Diedenhofen 96 ℳ — Döbeln 96,10 ℳ — Dortmund 82 ℳ — Dresden 520 ℳ — Düsseldorf 272 ℳ — Duisburg 266 ℳ — Eger 87,70 ℳ — Eisleben 56 ℳ — Elberfeld 472 ℳ — Eldingerode 36 ℳ — Elmshorn 63,60 ℳ — Eppelborn 80 ℳ — Erfurt 79,05 ℳ — Eschweiler 30 ℳ — Essen 212 ℳ — Eutin 18 ℳ — Flensburg 32 ℳ — Forbach 32 ℳ — Frankfurt a/M. 196 ℳ — Frankfurt a/O. 108 ℳ — Freiberg i. S. 130 ℳ — Freiburg i. Br. 160 ℳ — Göttingen 84,40 ℳ — Gera 120 ℳ — Gießen 86 ℳ — Glauchau 38 ℳ — Gleiwitz 100 ℳ — Görlitz 122 ℳ — Graz 389,03 ℳ — Greifenberg 80 ℳ — Greiz 60 ℳ — Gronau 214 ℳ — Großenhorst 34 ℳ — Hadeln 54 ℳ — Halberstadt 72 ℳ — Halle 322 ℳ — Hamburg 478 ℳ — Hannover 394 ℳ — Harburg 36 ℳ — Heidelberg 124 ℳ — Heilbronn 228 ℳ — Heiligenstadt 30 ℳ — Helmstedt 28 ℳ — Höchst 78 ℳ — Holzminden 146 ℳ — Horn 67,54 ℳ — Jena 22 ℳ — Iglau 35,59 ℳ — Innsbruck 135,25 ℳ — Iserlohn 0 ℳ — Kamenz 20 ℳ — Karlsruhe 50 ℳ — Kassel 1402 ℳ — Remagen 146 ℳ — Kiel 138 ℳ — Klagenfurt 219,44 ℳ — Koblenz 430 ℳ — Kolberg 20 ℳ — Köln 610 ℳ — Kolmar 144 ℳ — Königsberg 114 ℳ — Königshütte 82,05 ℳ — Königstein 30 ℳ — Konitz 32 ℳ — Krefeld 18 ℳ — Kronstadt 20 ℳ — Kottbus 110 ℳ — Krefeld 64 ℳ — Kremsier 353,60 ℳ — Krondorf 17,10 ℳ — Kronstadt 20 ℳ — Lübeck 59,27 ℳ — Lauenburg 20 ℳ — Leer 22 ℳ — Lehe 64,24 ℳ — Leipzig 320 ℳ — Lehrnerik 67,45 ℳ — Leoben 162,61 ℳ — Liegnitz 108 ℳ — Linz 104,50 ℳ — Lissabon 564 ℳ — Lobsann 27 ℳ — Lüdenscheid 50 ℳ — Lugano 20 ℳ — Magdeburg 316 ℳ — Mailand 300 ℳ — Mainz 66 ℳ — Marburg 354,62 ℳ — Marienburg 66 ℳ — Marienwerder 242 ℳ — Mattlitsch 36 ℳ — Meiningen 32 ℳ — Metz 322 ℳ — Minden 66 ℳ — Mörs 88 ℳ — Mühlheim 36 ℳ — München 430 ℳ — Mann. Münden 126 ℳ — Münster 262 ℳ — Nakel 46 ℳ — Neuhaldensleben 32 ℳ — Neumünster 84 ℳ — Neuruppin 78 ℳ — Neustettin 70 ℳ — Neustrelitz 13,90 ℳ — Niederbronn 31,80 ℳ — Norden 192 ℳ — Nürnberg 135,33 ℳ — Oberkirchen 34 ℳ — Oberhausen 114 ℳ — Oldenburg 112 ℳ — Osnabrück 36 ℳ — Osterburg 40 ℳ — Pforzheim 22 ℳ — Pirna 84 ℳ — Plauen 158 ℳ — Plön 66 ℳ — Potsdam 190 ℳ — Prag 101,44 ℳ — Prüm 58 ℳ — Quedlinburg 94 ℳ — Ratzeburg 32 ℳ — Ratibor 190 ℳ — Recklinghausen 30,05 ℳ — Reichenberg 280,75 ℳ — Remscheid 62 ℳ — Rotheben 70 ℳ — Rostock 10 ℳ — Rudolstadt 19 ℳ — Saarbrücken 60 ℳ — Schildberg 26 ℳ — Schlawe 40 ℳ — Schopfheim 32 ℳ — Schwerin 74 ℳ — Slawonien 222 ℳ — Sobernheim 24 ℳ — Sömmerda 36 ℳ — Sondershausen 15,20 ℳ — Sonneberg 54 ℳ — Stade 24 ℳ — Stendal 112 ℳ — Stettin 200 ℳ — Straßburg 61,80 ℳ — Straßburg i/W. 32 ℳ — Strehlen i/S. 146 ℳ — Stuttgart 176 ℳ — Sulingen 28 ℳ — Tangermünde 36 ℳ — Teplitz 67,62 ℳ — Thorn 360 ℳ — Tilsit 72 ℳ — Tostlemiz 32 ℳ — Tondern 42 ℳ — Torgau 72 ℳ — Trarbach 60 ℳ — Treptow a. d. R. 36 ℳ — Trier 168 ℳ — Triest 34,13 ℳ — Troppau 209,30 ℳ — Tübingen 30 ℳ — Ulm 10 ℳ — Verden 46 ℳ — Versmold 22 ℳ — Wermelskirchen 96 ℳ — Wesel 149,80 ℳ — Weyler 104 ℳ — Wien 100,98 ℳ — Wiesbaden 110 ℳ — Windsheim 30 ℳ — Wolfenbüttel 28 ℳ — Worbis 30 ℳ — Wurzen 74,05 ℳ — Zeitz 76 ℳ — Zerbst 96 ℳ — Zittau 430 ℳ — Zschopau 52 ℳ — Zwickau/Sachsen 40 ℳ — Zwickau 74 ℳ)	27 197	86
3. **Beiträge** von 1655 unmittelbaren Mitgliedern	5 679	51
4. **Für Druckschen:**		
a. Erlös aus dem Verkaufe ℳ 2588,10		
b. Zahlungen für Anzeigen u. Beilagen » 758,45	3 346	55
5. **Sonstige Einnahmen:**		
a. Nachträgliche Rückzahlung an Reisekosten (Verbeamt.) ℳ 10,47		
b. Zinsen » 1251,65		
c. Verschiedenes, auch Geschenke » 68,99	1 331	11
	39 041	96
d. Abgehoben von der Deutschen Bank (Rückzahlung)	13 120	—
	52 161	96

B. Ausgabe.

	ℳ	₰
1. **Geschäftsführung:**		
A. Vereinsleitung (Dresden und Berlin).		
a. Ehrensold des Vorsitzenden ℳ 1650,—		
b. Schreibhilfe » 1045,57		
c. Einrichtung der Schreibstube » 239,95		
d. Reisen des Vorsitzenden » 72,30		
e. Porto u. » 170,32	3 269	14
B. Schriftführer.		
a. Ehrensold ℳ 1200,—		
Porto u. » 36,—		
ℳ 1236,—		
C. Geschäftsstelle.		
b. Ehrensold des Schatzmeisters » 2000,—		
c. Buchhalterinnen » 1896,92		
d. Versandbuchhandlung » 148,35		
e. Allgemeine Geschäftsbetriebskosten » 299,60		
f. Geschäftseinrichtung und Zimmergerät » 79,60		
g. Frachten und Porto u. » 948,56	6 608	23
D. Vorstand.		
a. Ehrensold des Leiters (einschl. Vorträge) ℳ 1250,—		
b. Reisen und Vereinsgründungskosten » 1367,81		
c. Druckkosten zu Werbungen durch Vereinsleitung, Geschäftsstelle, Vorstand usw. » 1724,89		
d. Geschäftsangaben, Schreibhilfe » 346,69		
e. Porto des Leiters » 137,27	4 826	66
2. **Bücherei**	11	30
3. **Kosten der Bewegung:**		
a. Hauptversammlung ℳ 2,50		
b. Vorstandsbesprechungen » 1547,—		
c. Ausschußsitzungen » 685,70	2 235	20
4. **Kosten der Zeitschrift:**		
A. Schriftleitung:		
a. Schriftleiter ℳ 1200,—		
b. Mitarbeiter » 2710,97		
c. Schreibhilfe » 14,60 ℳ 3925,57		
B. Herstellungskosten:		
d. Druckkosten und Buchbinderarbeit » 9290,46		
e. Papier » 5459,49		
f. Anzeigen und Anzeigenbeilagen » 63,90		
g. Versendungskosten » 2725,50		
h. Porto, Kosten der Schreibstube u. sonstige Unkosten » 311,70	15 776	62
5. **Kosten der Beihefte, Verdeutschungsbücher und anderer verkäuflicher Druckschen:**		
a. Beiheft XVII—XIX (einschl. Papiervorrat) ℳ 2929,56		
b. Verdeutschungsbuch I (einschl. Papiervorrat) » 1942,50		
c. Briefbogen und Herstellung verkäuflicher Druckschen » 129,80	4 101	36
6. **Verschiedenes:**		
a. Kosten der Geschäftsräume des Schatzmeisters:		
1. Miete ℳ 550,—		
2. Bewirtschaftung » 150,—		
3. Steuern und Stempel » 35,95 ℳ 735,95		
b. Ehrungen und Beiträge an Vereine » 1283,58		
c. Beihilfen an Zweigvereine » 540,—		
d. Ausgaben für besorgte Bücher und Rückzahlungen » 488,30		
e. Anzeigen, Auslagen für besorgte Bücher und Rückzahlungen » 49,95	3 086	98
	39 915	49
Zur Deutschen Bank gegeben	12 120	—
	52 035	49

A. Übersicht.

Einnahme	ℳ 52 161,96
Ausgabe	» 52 035,49
Kassenbestand	ℳ 126,47
Guthaben bei der Deutschen Bank	» 1 000,—
Bestand des beweglichen Vermögens	ℳ 1 126,47

B. Nachweisung des Vereinsvermögens in Wertpapieren.

Bestand von 1900.

			Nennwert	Börsenwert
5 Stück	3½ %	Deutsche Reichsanleihe B. № 35491/95 je 2000 ℳ	10000 ℳ	
5 »	3 %	Deutsche Reichsanleihe E. № 175801/4. 205413 je 200 ℳ	1000 »	
1 »	3½ %	preuß. konsolid. Staatsanleihe B. № 217180	2000 »	
6 »	3½ %	» » » D. № 328349/54 je 500 ℳ	3000 »	
3 »	3½ %	» » » C. № 563996. 536691. 167652 je 1000 ℳ	3000 »	
1 »	3½ %	» » » D. № 404489	500 »	
10 »	3½ %	preuß. konsolid. Staatsanleihe E. № 177089. 181242. 181452. 181453. 181458. 181461. 183442/45 je 300 ℳ	3000 ℳ	
3 »	3½ %	ostpreußische Pfandbriefe C. № 19641. 12609. 27642 je 1000 ℳ	3000 »	
1 »	3½ %	Landsch. Centr.-Pfandbriefe № 241312	1000 »	
1 »	3½ %	preuß. konsolid. Staatsanleihe B. № 162499	2000 »	
3 »	3½ %	» » » C. № 486430/2 je 1000	3000 »	
		Zusammen	31500 ℳ	30451 ℳ

C. Wertbestände.

		ℳ	₰
1. Vorräte:			
a. Drucksachen:			
1. Verdeutschungsbuch 1—9	ℳ 799,—		
2. Beiheft 1—19	» 1041,—		
3. Zeitschrift, Ältere Jahrgänge	» 600,—		
4. Erler, 5. Schrader, 6. Meigen, 7. Ehrenkranz, 8. Zöllner, 9. Dunger	» 1061,—	3601	—
b. Papiervorräte		3355	—
Übertrag		6956	—

		ℳ	₰
Vortrag		6956	—
2. Ausstehende Forderungen auf Barwert zurückgeführt:			
a. Außenstände im Buchhandel	ℳ 136,—		
b. Allgemeines Schuldbuch	» 130,—		
c. Rückstände von Beiträgen der Zweigvereine	» 543,—		
d. Desgl. der unmittelbaren Vereinsmitglieder	» 15,—		
e. Für Anzeigen	» 152,—	976	—
3. Vereinsbücherei:		400	—
4. Wirtschaftssachen im Gebrauch des Vorsitzenden, der Geschäftsstelle und des Schriftleiters:		606	—
		8938	—

Gesamtes Vermögen am Schlusse des Jahres 1900.

A. Kassenbestand	ℳ 1 126,47
B. Vereinsvermögen in Wertpapieren ℳ 31 500	» 30 451,—
C. Wertbestände	» 8 938,—
	ℳ 40 515,47

Der Vorsitzende: O. Sarrazin.

Der Schatzmeister: F. Berggold.

Die vorstehende Rechnungsübersicht für 1900 habe ich geprüft und in allen Teilen als richtig befunden. Ich halte es für angemessen, den Nennwert statt des Börsenwertes für die Wertpapiere einzusetzen; einmal läßt sich der Vergleich zum Vorjahre besser festhalten, sodann ist diese Ermittelung überflüssig, weil Gewinne nicht verteilt werden. Die Änderung ist auf Anregung der vorjährigen Prüfung erfolgt, ich halte aber das alte Verfahren für sachgemäßer.

Leipzig den 10. April 1901. Heller, Schatzmeister des Zweigvereins Leipzig.

Vorstehende Rechnungsübersicht geprüft und richtig befunden. Bei den Wertpapieren erscheint mir die Angabe des Börsenwertes doch als die richtige Aufstellung, da bei dem Nennwert das wirkliche Vermögen unrichtig wäre.*)

Thorn den 2. Mai 1901. E. Wendel.

Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

*) Hiernach wird das oben gewählte Verfahren, wenigstens in den Endsummen Nennwert und Börsenwert (vom Jahresschluß) angegeben, allen Wünschen gerecht und für die Folge, wenn nichts anderes beschlossen werden sollte, beibehalten werden.
Der Vorsitzende.

Verlag von Karl J. Trübner in Straßburg.

Soeben erschien:

Zeitschrift für Deutsche Wortforschung

herausgegeben von

Friedrich Kluge.

II. Band, 1. Heft. Mai 1901.

Inhalt.

Bohnenberger, K., Zur Wortgeographie.
Weise, O., Die Wortdoppelung im Deutschen.
Matthias, Th., Neue und ergänzende Belege aus Chr. Weise.
Meyer, Richard M., Die Umbildung fertiger Worte.
Kluge, Friedr., Ostarân.
— —, Taisco deus et filius Mannus Germ. 2.
— —, Secundäre Hebungsformen.
— —, Nosschreke.
— —, Rotwelsche Zahlworte.
Rollier, A., Berner Mattenenglisch.
Bücherschau. Richard M. Meyer, Vierhundert Schlagworte. Von A. Gombert.
Kleine Beiträge zum neuhochdeutschen Wortschatz. Von W. Creizenach, A. Goetze, O. Heilig, E. Hoffmann-Krayer, Fr. Kluge, W. Meyer-Lübke, H. Schuchardt, R. Sprenger, J. Stosch, E. Sulger-Gebing.

Preis des Bandes (4 Hefte) M. 10.—

DIE UMSCHAU

Übersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamt-Gebiet der Wissenschaft, Technik, Litteratur und Kunst.

Jährlich 52 Nummern. Mit vielen Abbildungen.

[132] Preis vierteljährlich **M. 3,—.**

„Die Umschau" zählt nur die hervorragendsten Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.

Probenummer durch jede Buchhandlung, sowie von der Geschäftsstelle der „Umschau", Berlin W 57 zu beziehen.

Vorzügliches Werbemittel!

Verdeutschung

entbehrlicher **Fremdwörter** des **kaufmännischen** Verkehrs,

Tafeln zum Aufhängen,

M 10 das Hundert. [183]

empfiehlt zur Verteilung an alle Geschäftsleute

der Zweigverein Norden.

Professor **Jabusch**, Vorsitzender.

Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers und Königs und Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin.

Haupt- und Versandgeschäft:

Berlin C., Jerusalemerstr. 28.

Zweiggeschäfte:

Berlin W., Schlüterstraße 16.
„ „ Kantstraße 22.
„ NW., Alt Moabit 1.
„ „ „ 121.
Dresden, Jahnsgasse 8.
Frankfurt a. M., Kronprinzenstraße 30.
Kassel, Hohenzollernstraße 40.
Leipzig, Schillerstraße 12.
Wiesbaden, Gr. Burgstraße 13.

Usambura-Kaffee
Pfd. *M* 1,—, 1,20, 1,40, 1,60, 1,80, 2,—.

Erdnuss-Speiseöl
Kilo *M* 1,80.
1/2 Pfd. *M* 0,95.

Kola-Likör
1/2 Liter-Flaschen *M* 2,—.
1/1 „ „ 3,50.

Kamerun-Kakao
Pfd. *M* 2,— und 2,20.

Kamerun-Schokolade
Pfd. *M* 1,20, 1,60, 2,20.

Kolonial-Zigarren
v. *M* 4·25 das Hundert.

Zahlreiche Anerkennungsschreiben!

Preisliste kostenfrei.

Harzer Loden

wasserdicht

Kamelhaarloden, Lodentuch usw. usw. unverwüstlich und farbecht im Tragen.

Damenloden von *M* 1,50,
Herrenloden von *M* 3,on,
Joppen von *M* 12,
Mäntel von *M* 20

Proben u. Preisliste frei.

Louis Mewes,
Blankenburg, Harz, No. 116.
Erstes Harzer Loden-Spezial-Geschäft.

Die älteren Jahrgänge

der

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

(1886—1891),

welche bisher im Preise nicht ermäßigt waren, können von jetzt ab ebenfalls für je M. 2 bezogen werden.

Wissenschaftliche Beihefte

zur

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

1—16 dieser Hefte werden, soweit die Vorräte reichen, **zu dem herabgesetzten Preise von 30 Pfg.** verkauft.

Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
F. Berggold (Berlin W 30, Motzstraße 78).

Gottsched der Deutsche.

Die **Volksausgabe** (ungeb. *M* 3, in vornehmem Liebhaberband *M* 5) wird Anfang September erscheinen. Bestellungen finden bis zum 1. August Berücksichtigung.

Eugen Reichel, Berlin W 9, Linkstr. 5.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau,
Kaiserallee 82.

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, weitre die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30,
Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 30, Paulstraße 10,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 12,
für das **Werbeamt** an Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Spenhofstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 30, Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XVI. Jahrgang Nr. 7/8 Juli/August 1901

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 ℳ jährlich bezogen werden.

Inhalt: Zur Fest- und Tagesordnung der Hauptversammlung in Straßburg i. E.. — Dieses Medizinerdeutsch! Von Sanitätsrat Dr. Ernst Graef. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

Diese Nummer gilt für die Monate Juli und August.

Zur Fest- und Tagesordnung der Hauptversammlung in Straßburg i. E.

(Vergl. Zeitschrift Nr. 6, Spalte 161—164.)

Der Kaiserliche Statthalter in Elsaß-Lothringen, Seine Durchlaucht Fürst zu Hohenlohe-Langenburg, hat auf Ersuchen des Vorsitzenden des A. D. Sprachvereins sich freundlichst bereit erklärt, bei der Hauptversammlung in Straßburg i. E. den Ehrenvorsitz zu übernehmen.

II. **Sonntag** den 4. August.

Zu den **Festvorträgen:** Herr Professor Dr. Ernst Martin (Straßburg): Zur Geschichte der deutschen Sprache. Darauf: Herr Augustin Trapet (Ehrenbreitstein): Etwas vom Vater Arndt.

2½ Uhr nachmittags: **Festmahl** (Baeckehisel). Von 8 Uhr abends ab zwanglosses Zusammensein im Civilkasino.

III. **Montag** den 5. August.

10 Uhr vormittags für die an der Geschäftssitzung nicht Beteiligten: Besuch der Museen ꝛc. unter kundiger Führung (Zusammenkunft auf dem Broglieplatz). 3½ Uhr nachmittags: Besichtigung der Stadt und der Umgebung (Neue Hafenanlage, Kehl, Rheinbad) unter Führung von Mitgliedern des Zweigvereins Straßburg (Zusammenkunft auf dem Broglieplatz). 8 Uhr abends: **Gartenfest in der Orangerie** (gegeben von der Stadt Straßburg).

Zu III. Erledigung von Anträgen.

Von Zweigvereinen sind folgende **Anträge** eingegangen:

Der Zweigverein Kassel beantragt:

Jeder Zweigverein bezahlt für seine ersten 200 Mitglieder einen Jahresbeitrag von 2 Mark, für die überschießenden Mitglieder jedoch nur 1 Mark.

Der Zweigverein Reichenberg beantragt:

1. Der Gesamtvorstand hat die Frage, ob eine deutsche Sprachakademie zu errichten ist, zu beraten und auf der nächsten Hauptversammlung darüber zu berichten oder einen Antrag zu stellen.

2. Die Satzungen sind dahin zu ändern, daß die Mitglieder des Gesamtvorstandes auf den Hauptversammlungen nur ihre eigenen Zweigvereine vertreten können.

3. Die Verfasser von Büchern wissenschaftlichen oder schöngeistigen Inhaltes, die sich einer mustergültigen Sprachreinheit und -schönheit befleißigen, sind dadurch auszuzeichnen, daß ihnen nach vorhandenen Mitteln ein Ehrensold gewährt werde oder ihre Bücher nach vorhandenen Mitteln angekauft und öffentlichen Büchereien zugewiesen werden.

4. Es ist ein Preis auszuschreiben für eine Zusammenstellung jener Fremdwörter, die angeblich im internationalen Verkehr allgemein verständlich sind, und deren Verdeutschung darum vielfach abgelehnt wird, die aber in verschiedenen Sprachen eine verschiedene Bedeutung haben.

5. Es ist durch die Zweigvereine festzustellen, welche deutsche Monatsnamen in ihren Gauen gebräuchlich oder bekannt sind.

Die **Festkarte** (der zugleich die „Beschreibung der Stadt Straßburg und des Münsters von Professor Dr. Euting“, ein Stadtplan und ein Festabzeichen beigegeben wird) kostet 6 Mark und berechtigt zur Teilnahme an dem Festmahl (ohne Wein), zur freien Eisenbahnfahrt bei dem Ausflug nach der Hohkönigsburg, zum Eintritt zu sämtlichen festlichen Veranstaltungen, zur unentgeltlichen Besteigung des Münsters, zur unentgeltlichen Besichtigung der Sehenswürdigkeiten und Sammlungen der Stadt Straßburg.

Die Festkarte kann vom 15. Juli ab von dem Schatzmeister des Zweigvereins Straßburg, Herrn Verlagsbuchhändler L. Beust, Judengasse 32, gegen Einsendung von 6,15 Mark bezogen, oder auch erst in Straßburg in Empfang genommen werden. Um zeitige Anmeldung wird dringend gebeten.

Folgende **Gasthöfe** haben sich bereit erklärt, die Festteilnehmer gegen Vorzeigung der Festkarte zu den nachstehenden ermäßigten Preisen aufzunehmen:

1. Europäischer Hof: Zimmer im 1. und 2. Stock 2,50 ℳ, im 3. Stock und Gartenzimmer 2 ℳ. 2. Englischer Hof: Zimmer im 1. Stock nach vorn 4 ℳ, rückwärts 2,50 ℳ; im 2. Stock nach vorn 3 ℳ, rückwärts 2,50 ℳ; im 3. Stock nach vorn 2,50 ℳ, rückwärts 2 ℳ. 3. Stadt Paris: Zimmer im 2. und 3. Stock 3 ℳ. 4. Hotel Continental: Zimmer nach vorn im 1. Stock 4,50 ℳ; Zimmer nach vorn im 2. Stock 4 ℳ; Zimmer nach vorn im 3. Stock 3,50 ℳ; alle übrigen Zimmer 3 ℳ; Doppelzimmer 6 ℳ (alles einschl. Frühstück). 5. Rotes Haus: Zimmer nach dem Kleberplatz 4,50 ℳ; Holzimmer 3 ℳ. 6. Hotel de France: Zimmer im 1. Stock 3 ℳ; im 2. Stock 2,50 ℳ.

Von **Vertretern der Zweigvereine**, Mitgliedern des Gesamtvorstandes und sonstigen Vereinsmitgliedern sind zur Teilnahme an der Hauptversammlung bis jetzt gemeldet aus:

Berlin-Charlottenburg: Verlagsbuchhändler Berggold, Geh. Staatsarchivar Dr. Keller, Eisenbahndirektions-Präsident a. D. v. Mühlenfels, Prof. Dr. Paul Pietsch, Oberlehrer Dr. Günther Saalfeld, Geh. Oberbaurat Otto Sarrazin, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher, Generalmajor z. D. v. Vietinghoff, Oberlehrer Friedrich Wappenhans (dieser zugleich Vertreter für Plön). **Bonn:** Gymnasialoberlehrer Reuter. **Breslau:** Professor Dr. Gombert. **Dresden:** Geheimer Rat Häpe, Professor Dr. Dunger, Rechtsanwalt Rudolf Schmidt. **Elberfeld:** Professor Buchrucker. **Essen** (Ruhr): Oberlehrer Wilh. Schmidt. **Frankfurt a. Main:** Schriftsteller Dr. E. Gantter. **Freiburg i. Br.:** Professor Dr. Kluge. **Hamburg:** Kaufmann F. W. Eitzen. **Hannover:** Geh. Regierungsrat Prof. Lauuhardt, Fabrikant Schütze. **Heidelberg:** Prof. Dr. H. Wunderlich, Geh. Justizrat Keller, Karl Ueberle, Augustin Trapet. **Karlsruhe i. B.:** Archivassessor Dr. Brunner, Realschuloberlehrer Bergmann, Major Wilke. **Kassel:** Realschuldirektor Harnisch, Stadtkämmerer Varnier. **Köln a. Rh.:** Oberlandesgerichtsrat Scheerbarth. **Leipzig:** Prof. Dr. Beer. **Magdeburg:** Prof. Dr. Knoche. **Marktch** (Els.): Realschuldirektor Dr. Lienhart. **Metz:** Postdirektor Klüget, Mittelschullehrer Richard. **Potsdam:** Postrat a. D. Dr. Dehms. **Reichenberg:** Magistratsrat Dr. Ringlhaan, Prof. O. Stangl. **Neuenpuhn:** Dr. Hellwig. **Stettin:** Prof. Dr. K. Blasendorff. **Straßburg i. E.:** Ministerialrat Dr. Albrecht, Oberlehrer Dr. Horst, Verlagsbuchhändler L. Beust. **Zittau:** Oberlehrer Dr. Th. Matthias.

Gemäß Bestimmung 6 der Geschäftsordnung scheiden mit Schluß des Jahres 1901 folgende zwölf Herren aus dem Gesamtvorstande:

1. Dr. A. v. Bennigsen, Excellenz, Kgl. Oberpräsident a. D. in Hannover.
2. Karl Brunn, Landgerichtsrat in Torgau.
3. Frhr. v. Cramm-Burgdorf, Herzogl. braunschweigischer Wirkl. Geheimer Rat und Gesandter, Excellenz, in Berlin.
4. Dr. v. Esmarch, Prof., Wirkl. Geheimer Rat, Excellenz, in Kiel.
5. Karl Erbe, Gymnasialrektor, Prof., in Ludwigsburg.
6. Dr. Albert Harnisch, Realschuldirektor in Kassel.
7. Hugo Häpe, Geheimer Rat a. D. in Dresden.
8. Dr. Paul Hofmann v. Wellenhof, Prof., Reichstagsabgeordneter in Graz.
9. Dr. Ferd. Khull, Gymnasialprofessor in Graz.
10. Dr. Köpke, Geh. Oberregierungsrat, vortragender Rat im Kultusministerium in Berlin.
11. Dr. Paul Pietsch, Universitätsprofessor in Berlin.
12. Friedr. Wappenhans, Oberlehrer in Plön.

Von diesen haben die Herren Dr. v. Bennigsen und Dr. v. Esmarch eine Wiederwahl abgelehnt.

Indem der Gesamtvorstand die Wiederwahl der unter 2. und 3. und 5. bis 12. aufgeführten Herren empfiehlt, bringt er auf Grund der Geschäftsordnung noch folgende Herren in Vorschlag:

1. Dr. R. Beer, Professor in Leipzig.
2. August Brunner, Professor in München.
3. Buchrucker, Professor in Elberfeld.
4. Julius Erler, Oberlandesgerichtsrat in Marienwerder.
5. Dr. A. Gombert, Professor in Breslau.
6. Dr. Knoche, Professor in Magdeburg.
7. Dr. Otto Kunow, Oberstabsarzt in Mainz.
8. Dr. Lechler, Professor in Heilbronn.
9. Dr. Arthur Mallin, Kaiserl. Rat in Marburg a. d. Drau.
10. Dr. Aloys Pogatscher, Professor an der Hochschule in Prag.
11. Dr. Karl Scheffler, Oberlehrer in Braunschweig.
12. Dr. Wilh. Waldeyer, Prof., Geh. Medizinalrat in Berlin.
13. Dr. Aloys Weiß, Professor in London.
14. Richard Wossidlo, Gymnasialoberlehrer in Waren (Mecklenburg).

Die Zweigvereine werden nochmals gebeten, recht zahlreich entweder selbst Vertreter zu der Hauptversammlung in Straßburg i. E. zu entsenden oder sich wenigstens dort durch andere vertreten zu lassen. (Satzung 20 und 21.)

Die Vereinsleitung hat zur Erleichterung der Schreiharbeit allen Zweigvereinen **vorgedruckte Vollmachten** zugehen lassen und bittet um ihre Benutzung.

Es wird noch ergebenst auf folgende Bestimmung der Satzung 20 aufmerksam gemacht: »Die **Stimmenanzahl** jedes einzelnen Zweigvereins wird auf Grund der bis zur Zeit der Stimmabgabe für das laufende Jahr **eingezahlten Mitgliederbeiträge** festgestellt«.

Im Namen des Gesamtvorstandes des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Dieses Medizinerdeutsch!

Der aus diesen zwei Worten hervorleuchtende Unwille kündet uns schon deutlich genug die wenig erfreuliche Zensur an, welche unsrer also angerufenen ärztlichen Fachsprache von Dr. J. Schatz in Bremen in seinen »Lustigen und unlustigen Plaudereien von Ärzten und Patienten« mit ausführlicher und überzeugender Begründung erteilt wird. Der Verfasser dieses kleinen, aber inhaltreichen Werkes ist nun aber nicht etwa, wie man wohl vermuten möchte, ein jugendlicher Heißsporn oder unbeugsamer Theoretiker des bösen Deutschen Sprachvereins; nein, ein diesem äußerlich nicht angehöriger, in langjähriger ärztlicher Thätigkeit wohl schon ergrauter Praktiker, der dabei allerdings nicht bloß die Zungen und die sonstigen unter das ärztliche Auge fallenden Körperteile seiner Patienten beschaut, sondern ihnen auch ins Herz gesehen hat; und nicht nur seinen Patienten, sondern auch seinen Kollegen, vor allem aber auch sich selbst! Die reichen Ergebnisse dieser vielseitigen Einblicke hat er nun im genannten Werkchen der gesamten ärztlich handelnden und behandelten Menschheit zur Kenntnisnahme und Nachachtung freundlichst unterbreitet und dabei alsbald einen so großen Leserkreis gewonnen, daß schon im ersten Jahre seiner Veröffentlichung eine zweite Auflage nötig geworden ist. Und das ist durchaus nicht verwunderlich. Denn der liebenswürdige Humor, der auch die unlustigen und trüben Seiten seiner Darstellung erheitert und erhellt, macht das Lesen dieser »Plaudereien« zu einer wahren, beim Wiederlesen sich verdoppelnden Freude. Selbst der scharfe, durch den Gegenstand häufig genug herausgeforderte Spott tritt immer in so gewinnenden, überlegenen Farben auf, daß er auch dem grimmigsten Gegner weniger verwundet als entwaffnet.

Das in eben solcher Weise begründete tiefeil über den dermaligen Zustand unsrer ärztlichen Fachsprache nun beträchtlich gekürzt auszuziehen oder kritisch zu zerlegen, würde es seiner schönsten Wirkung berauben und unsern Leserkreis um einen anregenden Genuß bringen. Hören wir darum lieber — mit der gütigen Erlaubnis des Verfassers — dessen eigene Worte.

Anknüpfend daran, daß die von manchen geforderte Ablassung der Rezepte in Deutsch, statt wie bisher in Latein, technischer Schwierigkeiten wegen schwerlich würde eingeführt werden können, zum großen Trost aller derer, die sie damit nur wieder um einen großen Teil ihres Nimbus, ja ihrer Vertrauenswürdigkeit gebracht fühlen, ruft er mahnend aus:

»Wenn dafür doch die Mediziner auf einem andern Gebiete das geliebte Deutsch mehr achten, ja nicht geradezu in barbarischer Weise mißhandeln möchten! Dieses Medizinerdeutsch! Um einen guten Teil ist es nach schlimmer, als selbst das so übel beleumdete Juristendeutsch. Vielleicht rührt es noch aus der Zeit her, wo man am Krankenbett lateinisch konsultierte, und aus der spätereil, wo man lateinisch zu sprechen verlernt hatte und sich dafür, um der Weisheit Worte klug zu verhüllen, eines barbarischen Sprachgemengsels bedienen mußte, das an die schlimmsten Zeiten der vor 150 und 200 Jahren herrschenden Sprachverderbnis erinnert. ‚Die Autopsie konstatierte die Existenz eines sanguinolent tingierten Serums im Perieardium.‘ Hier ist kaum ein Wort deutsch. Und doch könnte man, ohne der Würde der Wissenschaft etwas zu vergeben, ganz gut sagen: ‚Bei der Leichenöffnung zeigte sich's, daß der Herzbeutel blutig gefärbte Flüssigkeit enthielt.‘ Schopenhauer würde zwar mit solcher Verdeutschung nicht durchaus einverstanden gewesen sein, denn er spricht sich für die fremdsprachigen Kunstausdrücke aus und nennt z. B. das Wort Herzbeutel statt Pericardium eine Sprache für Metzger. Aber der große Philosoph, der doch sonst so originell dachte, stand hier noch unter dem Banne alter Gewohnheiten.

Zur Entschuldigung führt man wohl an, daß die Kunstsprache als internationale Gelehrtensprache, die von allen Ärzten verstanden oder wenigstens leichter verstanden werde, diene. Aber das hat in einer Zeit, wie die jetzige, wo alle Welt fremde Sprachen treibt, bei weitem nicht mehr die Bedeutung wie früher . . .

Die schönen Worte Ophthalmologie, Gynäkologie, Rhinologie, Neurologie und wie sie sonst noch heißen, die so geehrt klingen und so vornehm daher rollen, sind den Herren Kollegen schon entrissen und in profanes Deutsch übersetzt worden, sollen uns also auch nicht weiter beschäftigen. Ich gebe aber hier beispielsweise eine Anzahl sehr wohl vermeidlicher, die deutsche Sprache und unsere wissenschaftlichen Arbeiten in gleicher Weise verunzierender Fremdwörter, die ich in einem etwa einen Bogen starken Aufsatze eines geschätzten Schriftstellers nur so nebenher aufgelesen habe. Da sind ich: Alteration, Affection, Attacke, Aetiologie, Application, adoptieren und adaptieren, Basis, cassieren, cardinal, causal, Cautelen, Crepitation, Combination und combinieren, consiatieren, continuierlich, compliciert, classificieren, Constanz, Contenta, differenzieren und different, Dyspnoe, dissominiert, dationen, Disposition, Distance, eruieren, Expertise, Encheirese, Expectoration und Expectorat, extensiv, Exspiration, Effect, explosiv, Frequenz, Fixation und fixieren, frappant, Factor, hereditär, Hyperästhesie, Inspiration, Intensität und intensiv, Intermission, Kategorie, Kriterium, letal, lokal, maximal, minimal, ad maximum, Manipulation, Moment, normal, neuropathisch, Paroxysmen, Principien, Partie, producieren, Postulat, Pathogenese, Phänomen, primär, porvers, Remission, Recidiv, resumieren, rationell, Quantität und Qualität, qualificiert, Sensation, spontan und Spontaneität, supponieren, sufficient, somatisch, temporär, typisch, tropisch, toxisch — die meisten dieser Worte natürlich häufig wiederkehrend. Dazu kommen nach die andern anatomischen und Krankheitsnamen — es ist, als wenn man ein mit Packen überfülltes schönes Gesicht sähe. Dabei war es ja nur eine kleine Blütenlese; wollte man alles aufführen, so würde man die Liste vergeblich suchen müssen.

Im Grunde ist diese salappe Redeweise doch nur ein alter, aus Gewohnheit beibehaltener Schlendrian, der keine Schonung verdient, und dem ja auch schon von vielen Seiten, z. B. von Versicherungsgesellschaften, ernstlich auf den Leib gerückt wird. Auch von hervorragenden Ärzten wird das Bestreben nach Reinigung der Kunstsprache unterstützt, so von Waldeyer, Professor der Anatomie in Berlin, von Hirschberg, Professor der Augenheilkunde ebendaselbst, von Dr. Credé in Dresden, Dr. Bresgen in Frankfurt am Main und anderen. Daneben giebt es freilich auch noch lamische Käuze, die das Kauderwelsch als ein altehrwürdiges Besitztum und nutzugliches Zeichen wahrer Wissenschaftlichkeit ansehen und es übel vermerken, wenn andere ein reines Deutsch sprechen. Als ich vor einigen Jahren eine für Ärzte bestimmte kleine Schrift über die Fortschritte des Irrenwesens, in der ich mich bemüht hatte, möglichst deutsch zu schreiben, herausgab, fand ein gelehrter Kritiker heraus, die Sprache verrate, daß ich für das große Publikum habe schreiben wollen.«

Diesen treffenden Ausführungen noch etwas hinzuzufügen, könnte überflüssig erscheinen und ist das zuschieden auch gegenüber besagten »komischen Käuzen«; denn diese würden es doch nicht lesen. Aber für die Leser dieser Zeitschrift und für alle mit

unseren Zielen Einverstandenen ist es doch vielleicht angebracht, auf einen Punkt näher einzugehen, in dem auch unsre Meinungen noch nicht völlig übereinstimmen und den Scholz in folgenden, oben weggelassenen Worten berührt:

»Überdies braucht man ja das Kind nicht mit dem Bade auszuschütten. Lateinische und griechische Bezeichnungen, die sich nicht gut verdeutschen lassen, und die beizubehalten bequem und zweckmäßig ist, mag man ruhig mit hinnehmen. Zu ihnen gehören z. B. die Worte Diagnose, Prognose, Pathologie, Therapie, Reflex, Anamnese, Auskultation und Perkussion, Symptom, Perception, psychisch und physisch, akut und chronisch — obgleich auch hier manches verbessert werden könnte; ebenso die anatomischen und Krankheitsnamen, wenigstens zum Teil.«

Das ist gewiß sehr zu beherzigen und zu überlegen.

Darüber ist nun von vornherein kein Zweifel gewesen, daß alles das, was sich nicht gut oder nur gezwungen verdeutschen läßt, als unersetzbar bestehen bleiben muß. Aber auch die gute, ja treffende Verdeutschung hat da keine Aussicht, das Fremdwort zu verdrängen, wo dieses auch in Laienkreisen schon so bekannt und eingewurzelt ist, daß die Verständlichkeit durch den Tausch nicht gewinnen, sondern verlieren würde. Einige Beispiele werden das erläutern.

Wie in der Vorrede zum Verdeutschungsbuch für die Heilkunde hervorgehoben ist, hätten wir z. B. für Elektrizität in »Blitzkraft« einen nach Form und Sinn ganz vorzüglichen, ja überlegenen Ersatz — wenn nicht eben Elektrizität schon so allgemein gebräuchlich und geläufig, und mit der Sprache des täglichen Lebens durch so viele Zusammensetzungen und Ableitungen schon so verwachsen wäre. Und ähnlich steht es wohl auch mit der Drüsensucht gegenüber der Skrofulose, und der Perlsucht für Tuberkulose, die jetzt durch Tuberkulose-Merkblatt, »Heilstätte, »Heim (was wohl sprachlich richtiger und tunglich besser Tuberkulosen-Heim usw. hieße) in aller Munde ist. Dagegen ist z. B. die Granuloso (der Augenbindehaut) mit gutem Erfolge durch Körnerkrankheit ersetzt worden; was eben darauf beruht, daß weder die betreffende Krankheit so verbreitet und bekannt, noch auch dementsprechend ihr lateinischer Name so allgemein eingeführt war, wie der der oben erwähnten Krankheitszustände. Und so ist das, was dort unzweckmäßig erscheint, hier zweckmäßig; was immer das entscheidende sein und uns allein leiten sollte.[1])

Die Erwägung dagegen, ob dies oder jenes bequemer wäre, dürfte uns nicht bestimmen. Denn das ist ja ohne weiteres klar: Wer von Jugend auf in den alten Sprachen hat denken lernen müssen und dann auch auf der Universität die meisten allgemeinen und fachwissenschaftlichen Begriffe sich in griechischen oder lateinischen Formen anzueignen genötigt gewesen ist, dem ist und bleibt es immer bequemer, sich dieses mühsam eingelernten Wortschatzes zu bedienen, als der von uns ohne Anstrengung ererbten, aber dafür auch weniger schulmäßig gepflegten Muttersprache, deren Verwertung auf wissenschaftlichem Gebiete immerhin noch nicht völlig gelungen ist. Hätte daher die größere Bequemlichkeit den Ausschlag für oder wider zu geben, so würde wohl meist der deutsche Neuling dem eingebürgerten Fremdworte unterliegen; selbst da, wo er, als an sich zweckmäßiger, durchaus vorzuziehen wäre.

Einigermaßen beeinträchtigt, wenn auch nicht völlig ausgeboben, wird diese Bequemlichkeit allerdings für uns Ärzte — und wohl für alle mit klassischer Bildung für einen ins tägliche Leben eingreifenden Beruf Ausgerüstete — durch die Notwendigkeit, uns doch den anderen, unserer Fachsprache unkundigen Volksgenossen, zu denen auch die der Gebildeten gehören, verständlich zu machen; auch letzteren ist ja das Medizinerdeutsch zum größten Teil unverständlich. Und da wird uns denn die Gepflogenheit der geliebten und vielgeübten Kunstsprache oft genug zum Stocke zwischen den Beinen, über den wir stolpern, und den wir daher allmählich und mit zunehmenden Jahren mehr und mehr, bei unserem Gange in die Praxis vorsichtig beiseite halten lernen, wenn wir es nicht vorziehen, ihn ganz zu Hause zu lassen. Das allmähliche Aufdämmern dieser Erkenntnis erklärt es wohl auch zumeist, daß es vorwiegend ältere Ärzte sind, welche sich die Ziele des Deutschen Sprachvereins zu eigen machen und mit dafür eintreten, während der jüngere Nachwuchs es mehr vorzieht, auch hierin noch in akademischen Erinnerungen zu schwelgen.

Daß wir unter diesen alten Herren einen so kräftigen Fürsprech, wie den Dr. Scholz in seinen nochmals allen unsern Mitgliedern angelegentlich empfohlenen »Plaudereien« gefunden haben, dazu können wir uns nur Glück wünschen; vielleicht gewinnt uns seine humorvolle Geißelung der alten deutschen Schwäche, sich in fremdem Aufputze vornehmer zu dünken, mehr Anhänger, als dies ernsthafte Vorhalte vermöchten. Dennoch können wir es uns nicht versagen, mit seiner von diesem Ernst getragenen Klage und Mahnung zu schließen:

»Wenn doch die Mediziner das geliebte Deutsch mehr achten, ja nicht geradezu in barbarischer Weise mißhandeln möchten!«

»Dieses Medizinerdeutsch!«

Frankenhausen. Ernst Graef.

1) Darüber, was im Einzelfalle nicht nur zweckmäßig, sondern auch treffend sei, kann weniger eine allgemeine Regel, als vielmehr das persönliche Sprachgefühl entscheiden. Da dieses mehr als durch die Vorstellung des einzelnen betreffenden Wortes durch dessen Betrachtung in Gesellschaft anderer, im Zusammenhange eines Satzes, geweckt wird, dürfte sich's empfehlen, unter der Abteilung unserer Zeitschrift »Zur Schärfung des Sprachgefühls« solche abschreckende Musterbeispiele, wie den des Dr. Scholz: »Die Autopsie konstatierte die Existenz eines sanguinolent tingierten Sermus im Pericardium«, mit gegenübergestellter Verdeutschung zu bringen. Es dürfte sich, nach diesem Beispiele, weniger darum handeln, fremdartige Wortungeheuer, die, in stiller Gelehrtenstube ausgebrütet, nur in abgelegenen Winkeln streng wissenschaftlicher Blätter ihr dunkles Dasein fristen, ans helle Licht der Öffentlichkeit zu ziehen, als vielmehr darum, solche Verdunzen, die durch ihre fremdwortliche Verhüllung dem Laien besonders orakelhaft und geheimnisvoll erscheinen, zu entpuppen und in ihrer einfachen Nacktheit zu zeigen. Die Überschrift der Abteilung würde dann freilich für solche Fälle besser heißen: »Zur Hebung des sprachlichen Ehrgefühls«.

Kleine Mitteilungen.

Von den Spitzen der deutschen Reichs- und Staatsbehörden sind dem Allg. Deutschen Sprachverein und zwar seinem Zweigverein Berlin-Charlottenburg in neuerer Zeit als Mitglieder beigetreten: der Staatsminister, Staatssekretär des Reichsmarineamts, Herr Vice-Admiral v. Tirpitz, der preußische Minister des Innern Herr Freiherr v. Hammerstein und der Staatssekretär des Reichspostamts Herr Kraetke. Der Oberpräsident der Provinz Sachsen, Staatsminister Herr Dr. v. Boetticher, gehört dem Zweigverein Magdeburg bereit seit längerer Zeit an.

— Vor einiger Zeit ist auf der Grabstätte Riegels das vom Vereine gewidmete Denkmal errichtet worden. Es besteht in einem aus schwarzem Granit geschnittenen Obelisken, der eine Bronzetafel mit der Inschrift: »Der Allgemeine Deutsche Sprachverein seinem unvergeßlichen Stifter« und darüber einen eben-

falls aus Bronze gegossenen Lorbeerkranz mit Schleife trägt. Der Bronzeschmuck ist hervorgegangen aus der Werkstatt des Herrn Rinckleben, des Inhabers der bekannten Howaldtschen Erzgießerei zu Braunschweig. In seiner würdigen Schlichtheit entspricht das Denkmal dem Wesen des Mannes, dessen Gedächtnis es gewidmet ist. Aber dauernder als Erz und Stein wird, so hoffen wir, das Werk des Meisters selbst seinen Namen der Nachwelt erhalten.

— In Straßburg, wo sich am 3. bis 5. August der Allgemeine Deutsche Sprachverein versammeln wird, hat im Juli vorigen Jahres auch die **Allgemeine Radfahrer-Union** getagt. Mit wie erfreulichem Erfolge schon bei dieser Gelegenheit unsere Bestrebungen durch den Vorsitzenden des damaligen Preßausschusses, Oberlehrer Dr. Karl Borff, gefördert worden sind, wird uns erst jetzt bekannt. Das von ihm bearbeitete »Festbuch« hat sich von entbehrlichen Fremdwörtern möglichst frei gehalten; sogar in den Anzeigen setzten — mit rühmlicher Einwilligung sämtlicher Geschäftshäuser — die sonst beliebten schäbigen Fremdlinge, wie franco, gratis, elegant, civil, Decoration, Rabatt u. a., die dem kaufmännischen Deutsch so leicht einen unvornehmen Anstrich geben. Aber nicht bloß stillschweigend ist hier der Grundsatz unseres Vereins bejolgt, sondern er ist auch ausdrücklich in dem Vorworte »an unsere verehrten Festgäste« ausgesprochen und ferner in einem besonderen Antrage (6), dessen Wortlaut mitgeteilt zu werden verdient, der beratenden Versammlung vorgetragen worden. »Die Veröffentlichungen der Allgemeinen Radfahrer-Union lassen«, so wird die Forderung begründet, »in sprachlicher Hinsicht häufig viel zu wünschen übrig. Ein Verband von der Größe und Bedeutung der Union, ein Verband, der seine Drucksachen in Tausenden von Abzügen an einen nach vielen Tausenden zählenden Leserkreis versendet, ist in erster Linie auch dazu berufen, neben einer sportlichen die ebensalls echt vaterländische Aufgabe der Pflege unserer deutschen Muttersprache mit allen Kräften zu fördern. Es möge daher bei allen unseren Veröffentlichungen darauf gehalten werden: ‚den echten Geist und das eigentümliche Wesen der deutschen Sprache zu pflegen, Liebe und Verständnis für die Muttersprache zu wecken, den Sinn für ihre Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit zu beleben und demgemäß ihre Reinigung von unnötigen Bestandteilen zu fördern.‘ (Zisser 1 der Satzungen des Allgem. Deutsch. Sprachvereins.)« Der Antrag ist nach dem Zeitungsberichte mit sehr großem Beifall auf- und angenommen worden.

— **Fremdwörter des Badewesens** nebst Verdeutschungen hat, wie schon in Nr. 4 Sp. 119 berichtet, ein Mitglied des Dresdner Zweigvereins zusammengestellt. Dieses Verzeichnis ist von der »Illustrierten Reise- und Bäderzeitung (Zeitschrift für das Bäderwesen und den Fremdenverkehr, Verlag Alwin Arnold, Dresden-Blasewitz) schon im Februar (Nr. 157 S. 8) veröffentlicht worden, und der Verlag hatte die Absicht, es außerdem in Gestalt eines Aushanges an die Bäder des deutschen Sprachgebietes zu versenden. Die Vereinsmitglieder können auf ihren Sommerreisen die Wirkung dieses sehr dankenswerten Unternehmens der Reise- und Bäderzeitung beobachten und — fördern.

— Im Briefkasten der vorigen Nummer Sp. 186 war von den »moralischen Faktoren« unseres Exerzierreglements die Rede, die begreiflicherweise im Unterricht der Mannschaften Schwierigkeiten bereiten. Merkwürdigerweise findet sich ungefähr derselbe Ausdruck auch in dem »Exerzierreglement für die schweizerische Infanterie«, das den Satz enthält: »Über der Form aber steht das moralische Element, dieser mächtigste Faktor im Krieg.« »Ist uns die Sache freud, daß wir keinen eigenen Namen dafür haben?«, so fragt mit gerechtem Unwillen über diesen inhaltlich so schönen, aber »für deutsche Ohren beschämenden« Satz der schweizerische Major Heinrich Heußer in einem kurzen, seines Inhalts wie seiner flotten, frischen Sprache wegen höchst lesenswerten Aufsatze über »Unsere Militärsprache«.*) »Wie sagt denn«, fährt er fort, »Wallenstein? Es ist der Geist, der sich den Körper baut! Und sollten wir nicht auch sagen können: ‚Über der Form aber steht der gute kriegerische Geist, auf den's ankommt.‘« Der Schweizer Offizier und Schillerfreund würde die moralischen Faktoren gewiß auch in unserem Exerzierreglement durch »den guten Geist der Truppe« erklären, glücklicher als wir im Briefkasten.

Mit gleichen innern Gründen verdammt Major Heußer in seinem Aufsatze noch eine Reihe unnützer Fremdwörter; es genügt, einige Beispiele anzuführen. Aber Schriftsteller seiner Art läßt man überall am besten selber reden. »Ein Dorn im Auge war mir stets die Initiative .... Haben wir denn die Selbstthätigkeit und die Unternehmungslust so sehr eingebüßt, daß wir sie nicht einmal dem Namen nach mehr kennen? Gleicherweise scheint uns die That« und Willenskraft so gänglich abhanden gekommen zu sein, daß wir sie als Energie — Made in Gormany — aus der Fremde beziehen müssen. Unseren Führern muß man die Autorität stärken. Haben sie kein Ansehen mehr?«

Noch eins bekämpft Major Heußer mit treffendem Spott, nämlich die Umständlichkeit, den Schwulst, der in der schweizerischen Heeressprache nach diesem Gewährsmann freilich in schönster Blüte zu stehen scheint. Hören wir ihn nur wieder selbst: »Kundschafter melden nicht mehr, sie sehen in Kenntnis, und der in Kenntnis gesetzte höhere Führer macht dann seinen ohne Zeitverlust versammelten Unterführern zur Orientierung die Mitteilung, daß er durch Kundschafter in Erfahrung gebracht hätte, daß ein von Adorf über Thalheim und Feldberg nach Waldstadt im Marsch befindliches feindliches Detachement aller Waffen mit seinen Vortruppen Dingsda erreicht habe, wofelbst die letzteren im Begriffe stünden, Kantonnement« zu beziehen. Selbstverständlich wird der Befehl von allen Offizieren mit löblichem Eifer ins Taschenbuch getrieben, und schließlich kommt auch dem letzten Füsilier die überraschende Kunde zu Ohren, daß der Führer unseres Detachements durch Kundschafter in Erfahrung gebracht hätte, daß usw. Heil dem Detachement, es ist — orientiert!«

Für ihn als Soldaten tritt die »Verwilderung« der Soldatensprache durch Fremdwörter an Bedeutung zurück hinter diesem Schwulst. Aber keineswegs bekämpft er ihn nur als Soldat vom Standpunkt der Zweckmäßigkeit, sondern er rust weiterhin auch die gesunde Natürlichkeit seines Schweizerdeutsch dagegen auf, wie vorher gegen die Fremdwörterei das nationale Selbstgefühl. So steht er in beiden Hinsichten — übrigens auch durchaus in seinem Vorbehalt bei Verdeutschungen — ganz auf dem Boden des Sprachvereins, der sich freuen kann, seine Anschauungen auch im lieben Schweizerlande wachsen zu sehen.

— Schon wiederholt ist darüber geklagt worden, daß **deutsche Konsuln** im Auslande sich nicht der deutschen, sondern der eng-

*) Veröffentlicht in der »Schweizerischen Monatsschrift für Offiziere aller Waffen«. Herausgegeben von Oberst i. Gen. K. Fisch. 13. Jahrg. Nr. 1. S. 21—25. Frauenfeld. Verlag von J. Huber. — Unterm Kopf des Blattes steht: »Abonnementspreis 5 Fr. per Jahr franko per Post durch die ganze Schweiz.« Das ist für deutsche Ohren auch nicht gerade erhebend; und handelt es sich hier auch nicht um einen Widerspruch zwischen Sache und Form wie in dem erwähnten Satze des Reglements, so würden deutsche Worte wie etwa: »Jahrespreis 5 Fr. postfrei durch die ganze Schweiz« den Bezieherm der Monatsschrift ihre Schuldigkeit doch gewiß ebenso verständlich machen.

lischen Sprache bedienten. Kürzlich hat nun ein Hamburger Handelshaus den Hamburger Nachrichten eine Anzahl von Schriftstücken eingesandt, die das für die konsularischen Vertreter Deutschlands in Harwich, Portsmouth, Dublin, Boston usw. bezeugen. Der Konsul in Boston ist sogar so harmlos, das Hamburger Haus zu bitten, in Zukunft Briefe an ihn nur englisch abzufassen, da er des Deutschen nicht mächtig sei. Ferner sind die an deutsche Empfänger gerichteten Briefe sämtlicher oben genannten deutschen Konsulate mit gedruckten Briefköpfen in englischer Sprache versehen. Z. B. »Imperial Consular Agency of the German Empire Boston«, oder »Imperial Vice Consulate for Germany Harwich«; ähnlich lautet die Überschrift auf dem Portsmouther Schreiben, nur auf dem Dubliner steht »Konsulat des Deutschen Reiches« und darunter »Imperial German Consulate«. Die Firma, welche diese Briefe zur Einsicht vorgelegt hat, fügt hinzu, sie habe sich in dieser Sache an die zuständige Stelle in Berlin gewandt, aber den Bescheid erhalten, daß, wenn sich an dem betreffenden Platze kein des Deutschen mächtiger konsularischer Vertreter finden ließe, man eben einen andern nehmen müsse; ein solcher Vertreter sei immer noch besser als gar keiner. Das mag richtig sein, bemerkt dazu die Rheinisch-Westfälische Zeitung, aber wenn Ausländer, die kein Deutsch verstehen, konsularische Vertreter des Deutschen Reiches werden wollen, so sollen sie sich wenigstens Beamte halten, welche den Verkehr mit Deutschen auch deutsch zu führen verstehen. Wir sind sicher, daß jeder französische oder englische Kaufmann, dem ein französischer oder englischer Konsul auf die in der eigenen Landessprache an ihn gerichteten Anfragen deutsch erwiderte, sich dies nicht gefallen lassen, sondern die geeigneten Schritte zur Abhilfe ergreifen und mit ihnen auch durchdringen würde. Bei uns freilich ist es, wie der oben erwähnte Vorgang beweist, etwas anderes. — Ohne eigne Kenntnis des Bescheides im ganzen Wortlaute läßt sich natürlich gar nicht beurteilen, ob und wie weit die bittere letzte Bemerkung berechtigt ist. Sicherlich aber verdient der Gegenstand der Beschwerde selbst allgemeine Beachtung.

— Einen schätzenswerten Nachtrag zu den Verdeutschungen des Wortes **interessant** erhalten wir aus München in folgendem Schreiben: »Trotz eifrigen Suchens ist es mir nicht gelungen, unter den 251 Verdeutschungen des Wortes interessant die zu finden, die in der folgenden Stelle eintreten müßte. Ich las sie dieser Tage in den hiesigen Neuesten Nachrichten. Es heißt da in einem Aufsatz über den Würmsee: ‚Dieser See wird den Forschern noch viele interessante Nüsse zu knacken geben.‘ Ich bitte Sie also festgenlich, die Verdeutschungen von interessant nochmals drucken zu lassen und dabei zu erwähnen, daß dies ‚interessante‘ Wort auch ‚hart‘ bedeuten kann. Vielleicht ließe sich die Sache noch einfacher durch die Erklärung erledigen, daß in gebildeter Sprache jedes deutsche Eigenschaftswort durch interessant wiedergegeben werden kann.«*)

— **Fremdwort im Volksmunde.** Ein biederer Bergjäger in der hohen Tatra, der Zipser Deutsche Jakob A'..., machte mich bei einer Bergbesteigung mit gewissenhaftem Eifer auf eine Stelle des Wegs besonders aufmerksam, weil da, wie er mir verständnisvoll versicherte, eine sehr schöne Wege-Station sei. Mit vieler Mühe brachte ich endlich durch Fragen aus ihm heraus, daß er darunter einen Ort mit reichlichem Wuchs von Alpenpflanzen verstand! Offenbar war ihm also in seiner Bergführerschule, die er hatte besuchen müssen, von Vegetation gesprochen worden, und statt dafür Pflanzenwuchs oder Pflanzenwelt zu sagen, hatte er aus scheuer Achtung vor dem feinen, fremden, gelehrten Worte dessen ihm unverständliche Form in der erwähnten, ihm anscheinend ganz geläufig gewordenen Weise umgebildet.

Berlin. S. Ferenczi.

— Zu dem Aufsatze der Mainummer »**Gottsched der Deutsche**« hat der Verfasser des Buches, Herr Eugen Reichel, eine umfangreiche Entgegnung an die Leitung der Zeitschrift gelangen lassen mit der lebhaften Forderung, sie abzudrucken. Schon grundsätzlich geht das aus naheliegenden Gründen nicht an. Denn geben wir nach einer Buchbesprechung dem Verfasser das Wort, so müßten wir nachher auch den Beurteiler nochmals zu Worte kommen lassen. Wir müssen uns deshalb — wie das übrigens in der Presse allgemein üblich ist — darauf beschränken, in der Besprechung enthaltene angebliche oder thatsächliche Unrichtigkeiten richtig zu stellen. In dieser Hinsicht schreibt der Herr Reichel lediglich folgendes: »Es ist unrichtig, daß ich erklärt habe, daß ‚bisher niemand weder die Fähigkeit noch den Mut gehabt hätte, der schmählichen Verachtung Gottscheds entgegenzutreten‘; ich habe nur gesagt, daß für Gottsched ‚kein Mensch in Deutschland ein ausreichendes Verständnis gezeigt‘ und ‚niemand vor mir weder die Fähigkeit noch den Mut gehabt hat, ihm wirklich gerecht zu werden‘ — was doch wohl etwas ganz anderes ist.«

Indem wir hierüber und im übrigen jede Auseinandersetzung vermeiden, bemerken wir zur Kennzeichnung unseres eigenen Standpunktes noch folgendes und wünschen damit die Angelegenheit Reichel-Gottsched für die Zeitschrift abzuschließen: Nach unserer Beobachtung herrscht in den weiteren Kreisen der Gebildeten über Gottsched, soweit er überhaupt bekannt ist und beachtet wird, noch immer die durchweg geringschätzige Meinung vor, die — leider von ihm selbst verschuldet — in seinen letzten Lebensjahren aufgekommen ist und z. B. in den unreif grausamen Briefen des jungen Goethe Zeugnisse von sehr nachhaltiger Wirkung hinterlassen hat. Die Berichtigung dieses ungerechten Urteils, die mit Th. W. Danzels ausgezeichnetem Buche über »Gottsched und seine Zeit« (1848) begonnen hat, ist trotz einer Reihe von Fortsetzern der Arbeit nur in der eigentlich wissenschaftlichen Welt wirklich durchgedrungen; eine gerechte Würdigung der großen Verdienste Gottscheds, insbesondere um die deutsche Muttersprache, ist also im allgemeinen nur unter den bei Herrn Reichel so übel angeschriebenen »Zünftigen« vorhanden. Und der Anerkennung dieser Verdienste Gottscheds, vor allem aber einer gerechten Würdigung seines starken nationalen Empfindens auch in den weiten gebildeten Kreisen unseres Volkes die wünschenswerte Verbreitung zu verschaffen, dazu sind die in Reichels Buche in großer Zahl und mit Geschick zusammengestellten Aussprüche und Auszüge aus Gottscheds Schriften zweifellos sehr geeignet.

*) Eben kommt uns eine Anzeige zu Gesicht, die als Beleg für die Richtigkeit dieser Bemerkung dienen kann. Sie spricht von Interesse und meint das Gegenteil, nämlich »Schaden« oder »Schädigung«. Man höre: »Der Empfänger unbestellter Waren kann diese ohne weiteres zurückweisen ohne Rücksicht auf das Interesse des Absenders« — will offenbar sagen: ohne Rücksicht auf den Schaden oder die Schädigung des Absenders.

Sprechsaal.

»Mittefritt.«

Das ging »rittefritt«, so berichtete hier in Torgau kürzlich ein Zeuge vor Gericht über eine Schlägerei; er meinte damit etwa so viel wie »Schlag auf Schlag«. Ist vielleicht einem der Leser über die Bedeutung und Abstammung dieses Wortes etwas bekannt? Ist es mitteldeutsch? Kommt es auch anderswo vor? — Obgleich ich davon durchdrungen bin, daß man große Vorsicht bei Deutung der Abstammung von Wörtern beobachten muß, so möchte ich doch der schüchternen Vermutung Ausdruck geben, daß

ein Zusammenhang bestehen könnte zwischen »rittesritt« und dem, was Blumschein in seinem Buche »Streifzüge durch unsere Muttersprache« S. 234, 235 über vried, vriet = widerstrebend, zäh und vriet holz = Holz, das sich schwer schneiden läßt, vredel = Knüppel, vrietschaldes = handhaft, hart, rauh (alles flämisch), zornig, schlimm, feindlich (Heiland) und ital. riddare = sich drehen, berichtet. Denn auch bei »rittesritt« handelte es sich um eine »Holzerei«. Schleunigste Auskunft an mich erwünscht.[1])

Torgau. K. Bruns, Landgerichtsrat.

Bücherschau.

Alfred Baß, Deutsche Sprachinseln in Südtirol und Oberitalien. Eine volkskundlich-sprachwissenschaftliche Untersuchung. Leipzig, Wiesenstr. 14. Selbstverlag des Verfassers (auch durch E. Lucius, Leipzig, Dorotheenstr. 1, zu beziehen). 1901. 104 S. 2,50 *M.*

Die 13 Gemeinden (Tredici Comuni) bei Verona, und die 7 (Sette Comuni) bei Vicenza, ihr Mutterland, wie die Gemeinden des deutschen Fersenthals östlich, und Lusern's südlich von Trient, alles das sind nur noch Überbleibsel ehemals weit ausgedehnter deutscher Wohnsitze in Südtirol und Italien. Und wie dürftige Überbleibsel! Im 14., 15. und noch im 16. Jahrhunderte müssen eine vorgeschobenen Posten in lebhaftem Verkehr mit dem Reiche gestanden haben; aus der deutschen Heimat sind nicht etwa nur vom nahen Salzburg, Österreich, Schwaben, sondern häufig aus Nürnberg, Mainz, Thüringen und dem fernen Flandern und Preußen kamen die Priester in ihre zahlreichen Kirchspiele. In der Reformationszeit ging leider der Zusammenhang verloren. Unwiederbringlich zum größeren Teil. Die »Dreizehn Kamüm von Bearn«, wie sie sich früher mit berechtigtem Stolz nannten, sind so gut wie ganz verwelscht; nur in Hof- und Personennamen wie Beckerli, Baltari, Grobe, Groberi, Holebegh (Hohlweg), Lange, Rauter, Seioler (Schüler), Stocker, Scofermaor (Schäfermair) und vielen andern dauert die Erinnerung an die deutsche Vergangenheit fort. In den »Sieben« ist die Sprache noch nicht ganz abgestorben, aber in den meisten Orten sprechen sie nur noch die älteren Leute und nur noch untereinander; vor Fremden halten auch sie ihre Muttersprache für Hauptort, das Städtchen Slege (Asiago), ist schon so gut wie ganz italienisch. Es wird wohl nicht mehr lange dauern, so verstummt auch hier die alte, so zäh bewahrte Mundart, und die Sniederle und Agermann und Finsrstücke wie das Bisela oder Visela (= Wieslein) und Ghertele werden auch hier die einzigen Zeugnisse ehemaligen Deutschtums sein.

Anders in den beiden Tiroler Sprachinseln. Hier ist Kampf, und das Deutschtum wehrt sich seiner Haut, und trotz vieler Verluste, die sich nicht rückgängig machen lassen, trotz der Anstrengungen des italienischen Schulvereins, der Lega Nazionale, ist hier noch genug zu retten. Hier spricht man noch deutsch und, was die Hauptsache ist, man lehrt auch noch deutsch und neuerdings mit erhöhtem Eifer. Noch heißt mit Recht der welsche Nachbar die Fersenthaler Deutschen Mocheni, nach dem deutschen Worte »machen«, das sie angeblich mit Vorliebe gebrauchen, und die Bewohner von St. Sebastian (bei Lusern) werden noch hübscher »Kilter« genannt. Kilter d. i. kit er, und die guten Leute haben ihren Spitznamen daher, daß sie diese Wendung mit gleicher Häufigkeit und Bedeutung in ihre Rede einflechten, wie es in dem bekannten Holsteinschen Schimpferliedchen geschieht: In Berlin sagt er, mußt du sein, sagt er usw. In diesem »kilden = sprechen, und undelannt geworden, lebt ein gutes altsächsisches Wort, das schon mittelhochdeutsch so oder auch queden lautete, althochdeutsch quedan, gotisch qiþan. Wie die Sprache, so hat auch Sitte und Gebrauch manches uralte Deutschtum bewahrt. Noch verbrennt man dort den »Märtz« und richtet den Maibaum auf, wie in deutschen Landen. Die Leute wollen auch deutsch bleiben. In neu erwachtem Bewußtsein ihrer Volkart langen sie an, zu ihren deutschen Personennamen statt der biblischen Vornamen deutsche zu wählen. Wackre Lehrer und Pfarrer sind die Träger der deutschen Bewegung, die mit leidenschaftlichem Eifer von den Deutsch-Tirolern gefördert wird. Das Buch von A. Baß möchte die Teilnahme dafür auch in der weitern deutschen Heimat erwecken. Wer in diesen Sommertagen nach Tirol zieht, kann sie bewähren, indem er die deutschen Ortssitzen besucht. Gemächlich belehrt A. Baß auch über Weg und Steg zu ihnen, und Bilder geben einige Anschauung. Für verwöhnte Reisende ist es nicht; aber rüstige, rechte deutsche Wanderer mögen dem Rufe folgen!

1) Mit Rücksicht auf die in kurzem erscheinende Sammlung der Volkswörter von Torgau und Umgebung. Vgl. den Vereinsbericht Sp. 211. Die Schriftleitung.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Adolf Pichler. Von Robert Müller. — Reichenberger deutsche Volkszeitung, 11., 12., 15.—17. Januar 1901, Nr. 11, 12, 15—17. Vgl. Zeitschr. 01, 181.

Der Verfasser will mit der eingehenden und von warmer Verehrung getragenen Darstellung von Pichlers Leben und Wirken ein Gedenkblatt auf das Grab des jüngst Verstorbenen legen. Er entwirft dabei ein ergreifendes Bild der geistigen Persönlichkeit des Dichters und Gelehrten. Besonders hervortretende Züge seines Wesens sind das ernste Verständnis für die Schönheit der Natur, der Sinn für echtes Volkstum und wahre Kunst, der Freimut einer freisinnigen Weltanschauung und tiefes christliches Empfinden. Dieses weiß sich der Dichter zu bewahren, obwohl er als Philosoph Pantheist ist und Spinozas Ethik huldigt. In der Kunst erfüllt ihn das Vorbild der Griechen für das klassische Ideal. Den Homer führt er auf seinen einsamen, von seiner geologischen Wissenschaft veranlaßten Bergwanderungen mit sich. Trotzdem ist er als Dichter kein bloßer Nachahmer der Alten, sondern besitzt einen lebendigen Quell tiefen und wahren eigenen Fühlens. Endlich ist ihm eine echt deutsche Gesinnung eigen. Aus der Zeit des deutsch-französischen Krieges vom Jahre 1870 stammen die schönen Verse:

Deutsch sang die Mutter mir; — was Recht und Sitte,
Deutsch fänden es mir des Vaters Sprüche,
Deutsch war der Katechismus, der den Glauben
Mir in die Seele prägte und die Hoffnung
Auf Gottes Gnade strahlend mir erschloß;
Deutsch auf dem Aksl schuld des Sandwirts Vorwürfe!
Deutsch klang das Ja, das mit mein Bild gelprochen
Am Traualtar, und hier in deutscher Erde
Soll bei den Vätern mich das Grab umfangen.

Eisenberg. Rich. Müller.

Aus den Zweigvereinen.

Breslau. Im April sprach Prof. Dr. Trüger über erfreuliche Spracherscheinungen aus der Breslauer Öffentlichkeit. Der Vortragende wies darauf hin, daß nicht bloß die städtischen Behörden, sondern auch die verschiedenen großen Verkehrsanstalten und Gesellschaften der Stadt seit längerer Zeit sichtlich bemüht wären, in ihren Veröffentlichungen ein reines und klares Deutsch zu reden. Einen Beweis dafür könne man z. B. aus den Jahrschreiben der Reederei vereinigter Schiffer, den Bekanntmachungen anderer Verkehrsanstalten wie den Anzeigen der Gesellschaft des Zoologischen Gartens führen, wo überall das entbehrliche Fremdwort im Weichen sei. Der inhaltreiche, durch eine Menge von anschaulichen Beispielen belebte Vortrag fand um so mehr Beifall, als seine Ergebnisse aus einem anscheinend spröden und wenig ergiebigen Stoffe gewonnen waren. Die Versammlung ersuchte den Redner, einer oder der anderen der genannten Gesellschaften seine guten Dienste beim Neudruck von Veröffentlichungen, insbesondere von Satzungen anzubieten.

Dresden. In der Sitzung vom 18. April erklärte man sich nach eingehender Besprechung einstimmig gegen die von Bonn ausgegangenen Abänderungsvorschläge zu den Satzungen, da man sie für nachteilig hielt. Die Vertreter des Vereins auf der Hauptversammlung wurden angewiesen, gegebenenfalls dagegen zu stimmen. — An Stelle des wegen Wegzugs als Schriftführer ausscheidenden Rechtsanwalts Schmidt wurde Konrektor Rachel gewählt. Sodann sprach Konrektor Dr. Rachel über die Bildung der von Ortsnamen abgeleiteten Straßennamen, indem er (abweichend von Th. Matthias, Zeitschr. von 1900 Nr. 3) aus den ältesten Dresdner Gassen-, Straßen-, Wege-, Brücken- und Thornamen nachwies, daß die adjektivische Bildung auf -isch die

Beziehung auf den Ort ausdrückt (Plauische Gasse wie Plauischer Weg = der nach Plauen führende Weg), und daß auch bei der Form auf -er, die schon ziemlich früh in regellosem Wechsel mit der Adjektivform auf -isch auch bei Straßen und Wegen gebraucht wird, von vornherein die Beziehung auf den Ort, nicht auf die Bewohner anzunehmen ist.

Elberfeld. In der Junisitzung des hiesigen Zweigvereins beantragten die Erschienenen den Vorsitzenden, Prof. Buchrucker, mit der Vertretung des Zweigvereins in der Hauptversammlung, die demnächst in Straßburg i. E. tagen wird. Sodann berichtete Oberlehrer Dr. Burgaß in ausführlicher Weise über das neue Werk des Oberlehrers Leithäuser in Barmen »Bergische Ortsnamen«, das eine ernste wissenschaftliche Arbeit von bleibendem Werth darstellt. Die Mitteilungen des Redners gaben zu einem längeren Meinungsaustausch über Ortsnamen, ihre Entstehung und Entwicklung Anlaß.

Gablonz a. d. N. In der Hauptversammlung schilderte Obmann »Stellvertreter Friedrich Mücke trefflich die Entwicklung des Vereins und widmete den beiden verstorbenen Vorsitzenden des Gesamtvereins Riegel und Jähns einen warmen Nachruf. Schriftführer Adolf Lilie kennzeichnete die Wirksamkeit des Zweiges auf dem Gebiete der deutschen Volkskunde. »Unser Ziel«, sagte er, »der Endpunkt all unseres Bestrebungen kann nur sein: in aller Deutschen Herzen die Liebe zur Muttersprache zu entflammen, Begeisterung zu entfachen, die uns hinaustragen soll, hinweg über das alltägliche Getriebe in ein höheres Gebiet.« Zum Schlusse stellte er als erstrebenswerte Aufgabe hin, die in der Stadt ein mehr als beschiedenes Dasein fristende Volksbücherei zu einer großen Stadtbücherei auszugestalten, um durch die guten Schriftwerke unsrer Dichter und Denker auf die Massen zu wirken. Der Zahlmeister bezifferte den Vermögensstand auf 368 K. — Sehr bedauert wurde der durch Amtsüberhäufung herbeigeführte Rücktritt des verdienten Obmanns, evang. Pfarrers Molin. Die Neuwahlen ergaben: Obmann, Mittelschullehrer Dr. Rudolf Ginzel; Stellvertreter, Lehrer Friedrich Mücke; Schriftführer, Bürgerschullehrer und Schriftsteller Adolf Lilie; Stellvertreter, Mittelschullehrer Rudolf Pöschl; Zahlmeister, Industriebesitzer Karl Weyer; Büchervart: Buchhalter Johann Schubert. — Der neue Obmann erklärte, mit Eifer und Kraft den gewiesenen Zielen zustreben zu wollen. Es soll eine recht rege Werbung neuer Mitglieder ins Werk gesetzt werden, um so in den Zweig wieder neues Leben zu bringen.

Kassel. Unser Zweigverein hat in diesem Frühjahre zwei ganz gelungene Veranstaltungen zu verzeichnen. Am 1. März fand ein Familienabend statt, der diesmal der Zeit entsprechend ein durchweg humoristisches Gepräge trug und sich bei den zugemein zahlreich erschienenen Teilnehmern lebhaften Beifalls zu erfreuen hatte. Die Mitwirkenden waren fast durchweg Vereinsmitglieder. Hervorzuheben wäre besonders eine vom Stadtkämmerer Barner verfaßte und vorgetragene Kauzianerpredigt, die sich in humorvoller Weise mit dem Gebrauch unnötiger Fremdwörter befaßte. Auch einige Singelieder trugen viel zur Erheiterung bei. — Vor dieser Abend mehr der heiteren Muße gewidmet, so bot der am 21. März abgehaltene Unterhaltungsabend geradezu hervorragende Kunstgenüsse. In den stürmischen Beifall des Abends teilten sich die Kgl. Opernsängerin Frau Mornu, die Pianistin Frl. Schiebeler und der Vortragskünstler Herr Marcel Salzer aus Wien, der sich als Meister deutscher Vortragskunst erwies. Herodezu ergreifend trug er die Wildenbruchsche Novelle »Das Orakel« vor. Aber auch für die folgenden heiteren zeitgenössischen Dichtungen fand er in kaum zu übertreffender Weise den rechten Ton. Wir können ihn jedem Zweigverein, der einen ähnlichen Abend veranstalten will, warm empfehlen.

Klagenfurt. Unser 3. Vortragsabend am 19. Februar war sehr gut besucht und nahm den anregendsten Verlauf. Pfarrer Johnes Vortrag über »Luther und die deutsche Sprache« schilderte in kräftigen Strichen und vollendeter Form die Lage der deutschen Sprache zur Zeit, als Luther auftrat und mit der religiösen Erneuerung des deutschen Lebens dem Hochdeutschen zum Siege über die Mundarten verhalf. Frau Prof. Meyer-Netter erfreute durch treffliche Wiedergabe von Liedern Meyer-Helmuths und Humperdinks. Das Ergebnis unsres Preisausschreibens, das der Vorsitzende verkündete, war insofern nicht befriedigend, als von den Einsendungen keine den Preis erhalten konnte, wiewohl es an redlicher Bemühung nicht gefehlt hat. Der Ausschuß war sich auch von Anfang an bewußt, mit den drei Worten (s. Februarheft, Sp. 52) eine harte Nuß zum Knacken aufgegeben zu haben. — Die Jahresversammlung im April fand ebenfalls recht erfreuliche Beteiligung. Der Bericht des Vorsitzenden, Kustos Dr. Ortner, konnte das Anwachsen der Mitgliederzahl von 87 im Jahre 1900 auf 156 im Jahre 1901 feststellen. Mehr als ein Dutzend fällt hierbei auf die wackere kärntische Lehrerschaft, die durch Versendung des Aufrufes und des Aufsatzes aus der Januarnummer der »Zeitschrift« gewonnen wurde. Der Ausschuß, der bald nach seiner Zusammenstellung im April 1900 drei Herren durch Versetzung verlor, wurde durch Zuwahl der Herren Prof. Wäßler und Bez.-Schulinspektor Kargitsch ergänzt; die untere Stelle soll einem Arzt oder Rechtsgelehrten oder Techniker vorbehalten bleiben. Neudeut v. Plachti trug den Kassenbericht vor. Das gesamte Wirken des Ausschusses fand dankbare Anerkennung. Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles sprach Prof. Meingast über »Allerhand Sprachdummheiten«; unter wiederholter Zustimmung und Heiterkeit wurden — im Anschlusse an Wustmann — Fehler und Zlächtigkeiten des Sprachgebrauches verschiedener Gebiete, mit besonderer Berücksichtigung naheliegender heimischer Erscheinungen, gegeißelt. Eine Sammlung für den schwer kranken begabten Dichter Wisbacher, von dem der Vorsitzende drei Stücke vortrug, ergab einen nicht unansehnlichen Betrag. Über das Wirken dieses Mannes steht uns im Herbste ein Vortrag des Bez.-Schulinspektors Muro in Aussicht. Dr. Angerer betonte in weiterer Beschreibe die Wichtigkeit einer reinen und schönen Aussprache in der Schulerziehung, v. Hillinger wies mit Rücksicht auf bevorstehende Straßenbenennungen in unsrer Stadt auf den s-Unsug bei Zusammensetzungen hin, wobei der Vorsitzende den Versammelten Sarrazins ausführlichen und flotten Aufsatz in den »Bebeften« empfahl. Schriftführer Brettel trug ein Gedicht Franz Keims vor, dem bei einer Neuauflage die Aufnahme in den »Ehrenkranz« bereits zugesichert ist. Der Vorsitzende schloß mit Worten des Dankes und einem: Auf Wiedersehen im nächsten Herbste!

Krems a. d. D. Die gut besuchte Hauptversammlung fand im Januar statt. Dem Thätigkeitsberichte ist zu entnehmen, daß die Mitgliederzahl im steten Wachsen ist und unsre Bestrebungen dank dem treundenlichen Sinne der Bevölkerung in allen Kreisen wohlwollendem Verständnisse begegnen. Insbesondere finden sie lobenswerte Förderung in der städtischen Verwaltung und Amtsgebahrung durch den Bürgermeister Hofbauer, im Vereins- und Geschäftsleben und nicht zum wenigsten in der Presse. Die der Vereinsleitung von den hiesigen drei Ortsblättern eingeräumte »Sprachecke« mag das Ihre dazu beitragen, den Boden für ein gedeihliches Wurzelfassen unsrer guten Sache vorzubereiten. Nach Erstattung des Jahresberichtes hielt der Vorsitzende Prof. Dr. F. Wollmann einen Vortrag über »Die Deutschen im Sprichworte andrer Völker« (mit Benutzung der Schrift von Küssner), der dann auch in den hiesigen Blättern abgedruckt worden ist. — Im März fand ein Unterhaltungsabend in größerem Stile statt. Nach einer Begrüßungsansprache, in der der Vorsitzende auch Zweck und Ziele des Vereins erörterte, folgten in entsprechender Abwechslung Gesangsvorträge und solche von mundartlichen Dichtungen und lustigen Zwiegesängen, zum Schlusse aber zwei heitere Einakter. Besonderes Verdienst um den mundartlichen Teil des Abends erwarb sich Dr. A. Maltosch aus Wien, um die übrigen Darbietungen tätige Mitglieder und Freunde des Vereins. Der Abend brachte uns eine beträchtliche Anzahl neuer Mitglieder. — Die Aprilversammlung galt der Ehrung des im Vorjahr verstorbenen gefeierten Tiroler Dichters Adolf Pichler; den Vortrag, verbunden mit Vorlesung aus seinen Werken, hielt Herr Colerus v. Geldern. — Dem Verein sind in diesem Jahre über 50 neue Mitglieder beigetreten; seine Mitgliederanzahl beträgt jetzt 155.

Laibach. Unser Zweig hielt am 27. April seine diesjährige Hauptversammlung ab, wobei der Vorsitzende einen längeren, sehr warm gehaltenen Rückblick auf die Vorgänge im Zweige selbst, wie insbesondere auch auf das erfreuliche Gedeihen und die sichtbaren Erfolge des Gesamtvereins warf. Einen sehr ehrenden Nachruf widmete er auch den verstorbenen drei Vorsitzenden des Vereins, in erster Linie dem unvergeßlichen Gründer, Hermann Riegel. Auch des im Vorjahre in unserer Mitte abgehaltenen Saalsedlichen Vortragsabends wurde mit freundlichem Danke gedacht. — Die Mitgliederzahl unseres Zweiges hielt sich, dank

mehrerer Beitritte aus Lehrerkreisen, auf der gleichen Höhe von 35. Bei der schließlich vorgenommenen Neuwahl des Zweigvorstandes wurden die bisherigen Ausschußmitglieder, die Herren Leo Suppantschitsch (Vorsitzender), Dr. Franz Riedel, Dr. Karl Galle, Johann Somnitz und Julius Schmidt, einstimmig wiedergewählt.

Markirch im Elsaß. Der hiesige Zweigverein hielt Ende März seine Hauptversammlung ab. Der Schriftführer Oberlehrer Dr. Recht erstattete den Jahresbericht und der Kassenwart Amtsgerichtssekretär Schulz den Kassenbericht. Sodann hielt der Vorsitzende Realschuldirektor Dr. Lienhart einen fesselnden Vortrag über das »Elsässische Wörterbuch«, das er im Verein mit Professor Dr. Martin zu Straßburg herausgegeben hat. Bei der Vorstandswahl wurden die bisherigen Mitglieder wiedergewählt.

München. In der vierten Monatsversammlung sprach Rechtsanwalt Putz über Altes Recht in der heutigen Sprache. An einer Fülle von Beispielen zeigte er, wie eine Menge heute noch üblicher Ausdrücke und Redensarten aus alten Rechtsanschauungen und Rechtsgebräuchen zu erklären sind, so das Sprichwort »Einmal ist keinmal« (aus dem Gewohnheitsrecht), ferner: einen ungeschoren lassen (d. h. nicht scheren, nicht durch Scheren des Haares zum Unfreien machen), Kuppelpelz (Pelz als Kaufpreis für die Braut), dingfest (so fest gepackt, daß man zur Ding- d. h. Gerichtsstätte gebracht werden kann), Span = Streit, Zwist (weil ein aus der Thüre gebrochener Span als Nachweis der gerichtlichen Ladung galt). Mehrfach wurde der Wunsch ausgesprochen, es möchte der Vortrag durch Drucklegung allgemeiner bekannt werden. Die Abhaltung der letzten Monatsversammlung wurde durch die Liebenswürdigkeit unsres I. Vorsitzenden, des Universitätsprofessors Dr. Muncker ermöglicht, der seine schon wiederholt geübte Opferwilligkeit neuerdings dadurch bekundete, daß er sich bereit erklärte, an Stelle des für den Abend als Redner bestimmten, aber mitterweile nach auswärts versetzten Herrn einen Vortrag zu halten. Mit gewohnter Gründlichkeit und Verdeutlichkeit sprach er über die Dichtungen von Julius Mosen. — Während des Winters hielt auch unser Mitglied Prof. Deye einen von den öffentlichen Vorträgen, die der Volksbildungsverein veranstaltet hatte, und zwar über Hermann Allmers. — Unser Ausschußmitglied Dr. Wörner, bisher Privatdozent an der hiesigen Hochschule, ist als Professor für neuere deutsche Literatur nach Freiburg i. Br. berufen und zu Beginn des Sommers dorthin übergesiedelt.

Prag. Der Zweigverein veranstaltete am 22. Mai anläßlich des hundertsten Geburtstages des deutsch-böhmischen Dichters Karl Egon von Ebert einen volkstümlichen Ebert-Abend, der sehr gut besucht war und stimmungsvoll verlief. Den Festvortrag hielt der Obmann des Zweigvereins Prof. Dr. Adolf Hauffen. Er zeichnete den Lebensgang, würdigte das dichterische Schaffen Eberts, bob dessen Bedeutung für die Deutschen in Böhmen besonders hervor und las ausgewählte Proben aus seinen Dichtungen vor. Hauffens Vortrag, der großen Beifall fand, ist inzwischen im Druck erschienen (Sammlung gemeinnütziger Vorträge Nr. 273/275, Prag, Härpfer 1901). Das Mitglied des deutschen Landestheaters, Herr M. Zeisler, trug hierauf einige Balladen Eberts ausgezeichnet und wirkungsvoll vor.

Ratibor. Der Vereinsabend im März brachte einen Vortrag des Oberlehrers Engemann über Briefe der Königin Luise (3. Band des Hohenzollern-Jahrbuches). Am Eingange erinnerte der Vortragende daran, daß das Unglück an Luise 1813 im Volke lebte und es belehre, als es galt, das fremde Joch abzuschütteln, daß die Erinnerung an die edle Königin Denken, Fühlen und Wollen aller Preußen beeinflußte. Sodann gab er durch Vorlesen einzelner Briefe Gelegenheit, einen Blick in das Seelenleben der Königin zu thun, ihre Stellung in Religion, Glauben und Tugend kennen zu lernen. — Aus der Versammlung wurde der Wunsch geäußert, noch einen Vereinsabend anzuberaumen. — An diesem letzten Vereinsabend des Winters redete Oberamtmann Taubhummenlehrer Hoffmann über »Deutsche Bühnenaussprache, das Vorbild guten Sprechens«. Nachdem er darauf verwiesen hatte, daß die Pflege guten Sprechens unter die Aufgaben des Sprachvereins falle, ging er auf das Wesen der Mundart ein, indem er über ihre Bedeutung und Ursachen handelte und sie als Ergebnis eines Zusammenwirkens körperlicher und geistiger Bedingungen auffaßte. Sodann betonte der Vortragende die Notwendigkeit einer tunlich möglichst einheitlich gestalteten Verkehrs- und Umgangssprache für die heutigen Verhältnisse, wies dagegen erhobene Bedenken zurück, indem er die Befürchtung, den Mundarten werde dadurch der Boden abgegraben, widerlegte, und die Mithilfe der Schule für die Erreichung des Zieles in Anspruch genommen wissen wollte, auch eine dementsprechende Vorbildung der Lehrer verlangte. Hieran schloß sich die Erläuterung der Grundsätze, die für die einheitliche Gestaltung der Bühnenaussprache maßgebend geworden sind; auch wurden Fingerzeige gegeben, wie die bezüglich der verschiedenen Ausbrache des e und s herrschende Verwirrung zu beheben sei. Der Schluß des beifällig aufgenommenen Vortrags zeigte in Kürze die dem Schlesier besonders anhaftenden Abweichungen von der Bühnenaussprache. Nach dem Vortrage dankte Oberlehrer Engemann den Mitgliedern für die während des Winterhalbjahres bewiesene Teilnahme an den Vereinsbestrebungen und brachte ein gegenseitiges Zusammenkommen im Sommer in einem Garten in Anregung. So klar unser Zweigverein wuchs ist, so hat es sich in diesem Winter doch wieder gezeigt, daß es immer nur ein bestimmter Stamm von Mitgliedern ist, der die Vereinsabende besucht.

Stettin. In der Januarsitzung des Zweigvereins berichtete nach der Wiederwahl des Vorstandes Dr. Mayer über das freundschaftliche Verhältnis seines Vaters zu Fritz Reuter und legte das Stammbuchblatt, das Reuter jenem auf dem Gymnasium gewidmet hatte, sowie einen launigen Brief des Dichters an ihn vor. In der Februarsitzung berichtete Prof. Koch über den Haushaltplan der Stadt Stettin. Es wurde von ihm anerkannt, daß die zahlreichen Fremdwörter, welche diesen früher verunstalteten, dank dem Entgegenkommen der städtischen Behörden fast sämtlich durch deutsche ersetzt seien. Bei der Besprechung, wie die noch übrig gebliebenen zu verdeutschen seien, unterstützte Bürgermeister Roth den Vortragenden mit seinem sachgemäßen Urteile. In der Märzsitzung berichtete der Vorsitzende Prof. Blasendorff über Blüchers Briefwechsel. Er wies nach, daß hier Blücher als ausnehmender Gatte, als liebevoller Vater und als treuer Freund erscheine. — Für Anfang Mai ist ein öffentlicher Unterhaltungsabend mit Vortrag und Vorlesung mundartlicher Dichtungen geplant. — Der Verein hat durch den Beitritt von zahlreichen Beamten der Eisenbahn, der Post und des Gerichts saß die Zahl von 150 Mitgliedern erreicht.

Straßburg i. E. An dem Vortragsabend am 16. April sprach Ministerialrat Dr. Albrecht an Stelle des durch Unwohlsein verhinderten Prof. Dr. Martin über Goethes Tasso. Prof. Martin hatte die Handschrift des Vortrags dem Vereine zur Verfügung gestellt. In der sich anschließenden Hauptversammlung wurde der bisherige Vorstand (Ministerialrat Dr. Albrecht, Oberlehrer Dr. Horst und Verlagsbuchhändler Beust) wiedergewählt. — Am 30. April sprach Privatdozent Dr. H. Bloch über die Epochen elsässischen Geisteslebens, am 21. Mai Prof. Dr. P. Horn über die deutsche Soldatensprache. — Der Verein zählt augenblicklich 131 Mitglieder.

Stuttgart. Der Zweigverein veranstaltete am 6. Mai einen Gesellschaftsabend, der schon wegen des außergewöhnlich zahlreichen Besuchs (Vortragssaal und Nebenräume waren bis auf den letzten Platz gefüllt!) als sehr erfreulich bezeichnet werden kann. Dr. Oskar Hauser, vor kurzem an Stelle von Professor Ackermann, der sein Amt niedergelegt hatte, zum ersten Vorsitzenden erwählt, hielt einen mit reichem Beifall aufgenommenen Vortrag über Eduard Hiller, einen der bedeutendsten schwäbischen Dichter der Gegenwart, der aber bisher noch nirgends eine eingehendere Darstellung gefunden hat, obgleich schon Uhland auf seine Bedeutung hingedeutet. Um so dankbarer begrüßten die Zuhörer die Darlegungen des Redners, der zunächst zeigte, daß Eduard Hiller schon deshalb die Aufmerksamkeit unsres Sprachvereins verdiene, weil er die Fremdwörterei auf dem Lande und in der Mundart in vielen seiner Gedichte prächtig verspotte. Sodann wurde der Dichter des »Winterzyklus« geschildert als der feinfühlige Beobachter und formgewandte Darsteller des Natur- und Menschenlebens. Besonders hervorgehoben wurde die »Naive Welt«, in welcher er frische und packende Bilder aus der ländlichen Natur und Menschenwelt mit kaum erreichter Kunst der Einzelmalerei entworfen hat. Der Vortragende zeigte an Beispielen, wie sehr die schwäbische Mundart in ihrer kernhaften Ursprünglichkeit und treffenden Anschaulichkeit, in ihrer heimlichen Zutraulichkeit und kecken Geradheit sich auch dichterisch für die Schilderung der schwäbischen Natur und ihrer Landbewohnerung eigne. Aufs glücklichste unterstützt wurde der Vortrag durch Frl.

Klara Oesterken, unsre bekannte Vortragskünstlerin, welche zwischen den Ausführungen des Redners geschickt als Belege Hillerscher Gedichte mit großem Verständnis und wirklicher Kunst vortrug. Der große Erfolg des Abends hat den Gedanken eines solchen Zusammenwirkens von Rede und Vortrag als äußerst fruchtbar erwiesen. Wir wollen daher nicht verfehlen, Frl. Oesterken den Brudervereinen zu diesem Zweck angelegentlich zu empfehlen.

Torgau. Das Verzeichnis der »Volkswörter« von Torgau und Umgegend (vgl. Zeitschr. 1899, Sp. 149) wird binnen kurzem im Druck erscheinen. Durch emsige Mitarbeit von Männern, die dazu durch Heimatkunde und Sprachkenntnisse sehr geeignet waren, ist eine stattliche Sammlung der in unserer Provinz Sachsen, insbesondere aber in deren Elbteilen noch gängigen mundartlichen Ausdrücke und Sprechformen entstanden. Außer den zunächst Beteiligten sollen auch andere Freunde solcher Arbeiten gegen geringes Entgelt Abzüge davon erhalten. Meldungen hierüber zur Zeit ohne Geldbeisügung erbittet schon jetzt Landgerichtsrat K. Bruns in Torgau. Das Druckheft dürfte $1^1/_2$—2 Bogen kl. Achtelgröße stark werden und höchstens 30—50 Pf. kosten. — Der Zweigverein hat vor einiger Zeit ein »Verzeichnis deutscher Vornamen« in der Zeitschrift »Der Standesbeamte« veröffentlicht. Abzüge davon sind durch Vermittelung der Hebammenlehranstalt in Wittenberg den Prüflingen ausgehändigt worden, damit sie daraufhin ihre bei der Auswahl von Vornamen erteilen können. Auch an die Verfasser von Lehrbüchern über das Standesamtswesen haben wir uns gewandt, damit sie dergleichen Verzeichnisse mit abdrucken und auf diese Weise Standesbeamte dazu anregen, den Eltern Neugeborener bei der Wahl deutscher Vornamen Hilfe zu leisten. Wenn, wie jetzt geplant ist, der Gesamtverein solche kürzere Listen herausgegeben haben wird, sollten zweckmäßigerweise andere Zweigvereine damit in ähnlicher Art (durch Abgabe an Standesbeamte und Hebammen) verfahren. — Entgegenkommen hat der Zweigverein auch bei dem Torgauer Haus- und Grundbesitzerverein hinsichtlich der durch diesen verbreiteten gedruckten Mietverträge gefunden, insofern für deren spätere Neuausfertigung die Ausmerzung der Fremdwörter zugesagt worden ist. Freilich können die großen Zweigvereine hierbei am nachdrücklichsten wirken. Denn die Vereine der Hausbesitzer kleiner Städte erhalten den Vordruck oft aus der Geschäftsstelle eines Gesamtverbandes in einer Hauptstadt. Übrigens sollte man sich auch an die »Bürgervereine« u. dgl. mit der Bitte wenden, endlich die Wörter Etage, partorre, Beletage, Souterrain, Mansarde, Logis, Garçonlogis (Herrenwohnung), Chambregarnet (Zimmerherr) usw. in Zeitungsanzeigen und Wohnungsgesuchen zu verbannen. Dann werden auch die Drucker und Papierhändler sich nicht mehr dovor fürchten, daß deutschgesaßte Druckzachen unverkäuflich sein könnten.

Fittau. In der Märzversammlung hielt Realgymnasiallehrer Dr. Sahlender einen Vortrag über die Weidmannssprache. Er gab eine Einteilung der Jagdtiere in solche der hohen, mittleren und niederen Jagd und entwickelte die Fachausdrücke der Jägerei namentlich im Anschluß an die Jagd des Edelhirsches. Von den Jagdhunden wurden besonders die Jagd mit Leithunden, das beschäftigte Jagen und die Parforcejagd ausführlich gekennzeichnet. Nur die letzte immer seltener werdende Art der Jagd weist auch eine große Anzahl fremder Ausdrücke auf, so halali, hourvari, il bat l'eau, taïaut, change (falsche Spur), piqueur, rendez-vous, relais, curée. — Coupie und meute haben wenigstens die eindeutschenden Formen Koppel und Meute erhalten, und einige Rute und Hornzeichen sind sogar auch hier ganz deutsch benannt: Hob' acht! Tück, tück! (vor Zeugen); Gute Jagd, Jägersruf und Fang. Außer für diese aus Frankreich übernommene höfische Jagd herrscht überhaupt in der Berufssprache der deutschen Jäger durchaus die deutsche Sprache in einem freilich etwas alterümlichen Gewande. Denn die Weidmannssprache ist der Neuerung durchaus abhold und hat heute fast noch denselben Wortschatz, der sich in den ältesten Aufzeichnungen über Jagden findet. Der »hirschgerechte« Jäger z. B. kann viele Stunden über seinen Hund, das Wild und dessen Körperbau, Gewohnheiten und Jagd reden, ohne auch nur einen Ausdruck zu gebrauchen, der auch für den Menschen und die Haustiere gebräuchlich wäre. Die Weidmannssprache hat dadurch ebenso den Reiz des Altertümlichen wie des Vornehmen erhalten, und der Weidmann ist stolz darauf, sich auch als Meister besonderen Könnens zu kennzeichnen, indem er sich im Verkehr mit Laienraden wie Laien nur der »gerechten« Ausdrücke bedient. Der auf großer Vertrautheit mit der mittelalterlichen Jagdliteratur auch Frankreichs und Englands beruhende Vortrag war sehr belehrend und zeigte wieder, wie sehr die neuerdings wachsende gesteigerte Beschäftigung mit den Berufs- und Standessprachen durch deren große Anschaulichkeit belohnt wird.

Briefkasten.

Herrn E..., Zweibrücken. Wenn Sie meinen, daß die Verbindung »zu Hause« nicht zu vergleichen sei mit ähnlichen wie »zu Bett, zu Biere« usw. (Sp. 125), weil erstere eine Ortsbezeichnung sei, die übrigen aber Zweckbezeichnungen, so können wir uns dem nicht anschließen. Einen Unterschied anzustellen zwischen »zu Hause gehn« und »zu Bette gehen«, erscheint uns spitzfindig. In beiden Wendungen bezeichnet der Gegenstand das örtliche Ziel, dem man zustrebt. Ob man dabei, wie bei »zu Bette gehn«, an einen bestimmten Zweck (das Schlafen) denkt oder nicht, ist doch wohl gleichgültig. Aber zugegeben, es bestände eine leichte Bedeutungsverschiedenheit, so ist diese für jene Briefkastenbemerkung gar nicht von Belang. Dort sollte nur darauf hingewiesen werden, daß »zu Hause gehn« nicht sinnwidrig, daß die Richtungsbestimmung dem Verhältnisworte »zu« durchaus nicht fremd sei. Und diese Richtungsbestimmung haben alle die dort aufgeführten Wendungen miteinander gemein, mögen sie im einzelnen je nach der Art des betreffenden Hauptwortes noch so viele verschiedene Abschattungen dieses gemeinsamen Begriffes darstellen.

Herrn L..., Beiersdorf. Mit Bezug auf die Briefkastenantwort auf Sp. 124 stellen Sie den Unterschied auf, daß **rufen** mit dem 4. Falle ein Rufen im allgemeinen Sinne, ohne Nebenbedeutung sei, mit dem 3. Falle dagegen ein Rufen dessen, der Gewalt, Macht über den Gerufenen besitzt oder sich anmaßt (»der Herr ruft dem Knechte«), ja geradezu so viel wie »Macht, Gewalt haben, beherrschen« (Gellert: »er ruft der Sonn' und schafft den Mond, das Jahr danach zu teilen«). Wir glauben, daß diese Bedeutung in den Zeitworte, wenn es mit dem 3. Falle verbunden wird, enthalten sein (oder wohl richtiger: hineingelegt werden) kann, aber durchaus nicht darin zu liegen braucht. Es ist eine besondere Anwendung der allgemeinern Bedeutung, die sich aber doch aus der Natur des 3. Falles, der eine nicht unmittelbare Einwirkung ausdrückt, unschwer ergiebt und wohl durch bedeutungsverwandte Wörter, wie »befehlen, gebieten« u. dgl., die ebenfalls den 3. Fall verlangen, unterstützt wird. Ob aber auch die Fauststelle: »wer ruft mir?« so aufzufassen ist, erscheint uns zweifelhaft. Übrigens wollen wir noch bemerken, daß die Fügung mit dem 4. Falle die jüngere ist. Im Althochdeutschen ist sie gar nicht zu belegen, im Mittelhochdeutschen kommt sie allmählich auf und hat, in neuhochdeutscher Zeit stetig zunehmend, heute den 3. Fall fast ganz verdrängt. So wenig nun zu leugnen ist, daß beiden Fügungen verschiedene Anschauungsweisen zu Grunde liegen, so lehrt doch andrerseits jene geschichtliche Entwicklung, daß eine Bedeutungsverschiedenheit ursprünglich nicht damit verbunden gewesen sein kann. Sie ist erst aufgekommen durch das Nebeneinander beider Fügungen, wie denn überhaupt die Sprache mit einmal vorhandenen Formverschiedenheiten Bedeutungsunterschiede zu verbinden strebt. Im allgemeinen aber ist heute der 3. Fall (abgesehen von der dichterischen Sprache, die ja das Altertümliche liebt) selten und wird nur dann angewandt, »wenn lediglich das Rufen ausgedrückt werden soll« (Deutsch. Wörtb.), oder, wie Heinze (Sprachlehre) es faßt, wenn rufen so viel ist wie »zurufen, durch Ruf ein Zeichen geben«. Ja selbst in diesem Falle ist es selten und wird lieber durch die Zusammensetzungen »zurufen« und »anrufen« ersetzt. — Warum wir das Zeitwort »**gelten**« mit seinen verschiedenen Fügungen nicht hätten heranziehen dürfen, vermögen wir nicht einzusehen. Gewiß liegen verschiedene Bedeutungen vor; aber diese erklären sich doch eben aus dem Wesen der beiden Kasus. — Ebenso ist es endlich bei »**nachahmen**«: denn da es, mit dem 4. Falle verbunden, ein Nachbilden, Kopieren bezeichnet, mit dem 3. Falle aber ein Nachstreben, Nacheifern, so liegt doch auch hier der Gegensatz der unmittelbaren und der nur mittelbaren Einwirkung auf der Hand.

Herrn R..., Wilhelmshöhe. »**Innerhalb**« steht heute in guter Sprache nur mit dem Genetiv. Für den Fall nun, daß

die Genetivform durch die Endung nicht erkennlich wird (»innerhalb sieben Tage«), haben manche Grammatiker (so Sanders in seinem Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten unter »wegen«) den nicht selten vorkommenden Gebrauch des Dativs (»innerhalb sieben Tagen«) empfohlen, und auch Matthias (Sprachleben S. 140) meint, daß der Dativ in solchen Fällen nicht beanstandet werden dürfe. Wir können uns dem nicht anschließen, sondern sehen in dieser Verwendung des Dativs eine unberechtigte Ausdrucksweise der Bequemlichkeit, die zu den bedenklichsten Folgen führen könnte. Sollen wir auch sagen: »wegen Geschäften«, weil man der richtigen Form »Geschäfte« den Genetiv nicht ansieht? Daß »innerhalb« früher vielfach mit dem Dativ verbunden wurde, kann zur Rechtfertigung jenes Gebrauches nicht herangezogen werden. Denn sonst müßte man den Dativ überhaupt zulassen; wer wollte aber »innerhalb einem Monate« heute verteidigen? Wir sind daher mit Andresen (Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit) und Heinze (Sprachkunst) der Ansicht, daß sich jene Ausdrucksweise nicht als sprachrichtig und empfehlenswert hinnehmen läßt. Ja, wir halten die Fügung »innerhalb sieben Tage« überhaupt nicht für bedenklich, trotzdem die Genetivform nicht hervortritt. Man erkennt doch auch in Verbindungen wie »auf sieben Tage« nicht die Accusativform als solche, sondern erschließt sie nur aus der betonten Fügung des Verhältniswortes, nach dem man hier den 4. Fall erwartet. Es erwartet man nach »innerhalb« den Genetiv und hat die darauf folgenden Worte so aufzufassen. Wer aber dennoch an der Verbindung »innerhalb sieben Tage« Anstoß nimmt, der greife nicht zu dem 3. Falle, sondern nehme ein anderes Wort (»in, binnen sieben Tagen«), oder er füge ein Wort hinzu, das die Kasusform kenntlich macht (»wegen einiger Geschäfte«). — Übrigens ist der thatsächliche Gebrauch des Dativs (»innerhalb sieben Tagen«) nicht immer auf den Wegfall des Vorschwehen eines »von« zu erklären, sondern aus dem unbewußten Suchen nach einer ausgeprägten Endung und aus Anlehnung an »in, binnen sieben Tagen«. »Innerhalb von« aber ist ganz zu verwerfen.

Herrn M. B..., Dresden. Ob man in Hannover immer nur sagt: »ich besuche dich 5 Uhr«, vermögen wir nicht zu sagen. In dem benachbarten Braunschweig besucht man sich »um 5 Uhr«, der vielmehr meist um 5«. Wenn auch das »um« eigentlich nur bei ungefähren Zeitangaben gebraucht wird, so hat es doch diese Bedeutung schon früh erweitert — wenn man hier von einer Erweiterung sprechen will. Denn genau genommen, sind alle Zeitbestimmungen des täglichen Lebens nur ungefähre; ein gewisser, wenn auch noch so kleiner Spielraum bleibt immer. Jedenfalls ist das »um« weit verbreitet und nimmermehr »unbedingt falsch«, wie Dr Hammerschmidt behauptet. In Mittel- und Süddeutschland geht man in der Anwendung dieses »um« sogar noch weiter; dort sagt man auch: »es ist um 5 Uhr«, wo der Norddeutsche sagt: »es ist 5 Uhr«. Aber auch das wird man aus demselben Grunde nicht ansechten dürfen. — Der Genetiv in den Fügungen »aller fünf Minuten, aller vierzehn Tage, aller Augenblicke« u. dgl. läßt sich sprachlich sehr gut erklären. Es ist ein Genetiv der Zeit zur Bezeichnung einer regelmäßigen Wiederkehr, ähnlich wie: »fünfmal des Tages«. Sein Gebrauch in solchen Fällen war früher umfassender als heute; jetzt ist er beschränkt auf Teile Mitteldeutschlands, besonders Sachsen, während man anderswo sagt: »alle 5 Minuten« usw., wie überall: »jeden (dritten) Tag« u. ä. Darum wird er denn auch von den Grammatikern sächsischer Herkunft mehr oder weniger warm empfohlen. Matthias möchte den Genetiv auch für die Schriftsprache eher wieder belebt als gemieden sehen; Wustmann tritt wenigstens seinen Landsleuten, an dieser mundartlichen Feinheit festzuhalten, und die unter seinem Einflusse stehenden »Grenzboten« führen sie streng durch. Gartner (Ztschr. 97, Sp. 67) und Heinze (Sprachkunst) sehen darin einen »Provinzialismus«, der von einem Sachsen getrost angewandt werden möge, aber für die Schriftsprache nicht empfohlen zu werden verdiene. Man wird unseres Erachtens beides gelten lassen müssen. Bedenklich wird durch »aller fünf Tage« das Mißverständnis ausgeschlossen, das unter Umständen bei »alle fünf Tage« möglich wäre.

Herrn L. St..., Lübeck. Sie machen auf einen Anschlag in den Oldenburger Staatsforsten aufmerksam: »Das Mitnehmen nicht angeleinter Hunde in die Staatsforsten ist verboten.« Anleinen — an die Leine nehmen ist ein wenig auch neues, doch tadellos gebildetes und treffendes Wort. Wir haben es zwar nirgends belegt gefunden; aber das Grimmsche Wörterbuch bietet bei Schiffersandruck »leinen« — sein Schiff an der Leine ziehen, Sanders führt »ableinen« und »ins völlig gleichartig ist das allgemein übliche »anketten«. Auch sei an das »An-« und »Abseilen« im Alpensport erinnert. — »Krebsen« = Krebse fangen ist ein gutes altes, schon im Mittelhochdeutschen belegtes Wort. Es wird auch in übertragener Bedeutung von versteckten Handlungen gebraucht, z. B. »die Ultramontanen gehen mit ihren Jesuitenanträgen krebsen« (Zeitung 1898), endlich auch in dem Sinne: sich wie ein Krebs bewegen, z. B. »er schwankte und krebste rückwärts« (Gottfried Keller). K. S.

Ev. Hauptverein für deutsche Ansiedler und Auswanderer, Witzenhausen. Mit Recht beruft sich der Mitarbeiter des »Deutsch-ungarischen Tageblatts«, Herr Wettel, gegen die Behauptung, daß sein Name ein magyarischer sei, auf die deutschen Ortsnamen Wettelsheim, Wettelswolde und Wettelshofen, deren erster Bestandteil zweifellos ein Personenname ist. Entstanden ist Wettel wohlerscheinlich aus ahd. Witilo und war ebenso wie die Familiennamen Wittel, Weidel, Weidel, Wittig, Weitig, Webig, Wittke, Weitke, Wedele, Wettke ursprünglich eine Schmeichelform von ahd. Wido, Wito (womansiert Guido, erhalten in den Familiennamen Witte, Wiede, Wede, Luidde). Wido oder Wito war die verkürzte Form für alle die zahlreichen Namen, die mit ahd. witu, widu »Wald« zusammengesetzt in Wiedebein, Widdel sind, wie Widukind, Widuhelm), Widuil (Witoil), Widewald (Withold), Witbar (Witter, Wieber, Weber). K. R.

Herrn B. A..., London. Besten Dank für die hübsche Stilblüte des Landsmannes, der in der Times am 17. Mai die folgende Anzeige veröffentlicht: »Ein an deutschen Gymnasien bisher beschäftigter und mit gutem Erfolge gewichtet Philologe mit der Lehrbefähigung in (!) Englischen, Deutschen, Lateinischen, Griechischen sucht auf Wunsch auch im Französischen in geeigneter, Stelle als Lehrer an einer königlichen, städtischen oder Privatanstalt zu übernehmen.« »Gewirkte Handschuhmacher« sind uns schon vorgekommen, aber ein gewirkter Philologe ist eine ganz außergewöhnliche Erscheinung. Vielleicht hat er außer den genannten Lehrbefähigungen »auf Wunsch« auch noch ein paar andere.

Herrn Präf. Dr. v. A..., Berlin. Ihre sehr beachtenswerte Zuschrift muß wollständig mitgeteilt werden. »Eine der schönsten Kanzleiblüten«, so beginnt sie, »wird in neuerer Zeit immer mehr beliebt: wünscht jemand ein Grundstück zu pachten oder zu kaufen, so beantragt er, es ihm ‚pachtweise bezw. käuflich zu überlassen', oder bittet gar um dessen ‚pachtweise bezw. käufliche Überlassung'; hat er es gepachtet oder gekauft, so wird dessen kund gemacht, daß er es ‚pachtweise bezw. käuflich erworben' habe — ja selbst die verehrliche Leitung der Zeitschrift des Allg. Deutschen Sprachvereins läßt auf Sp. 126 anzeigen, daß man die Bildnisse der Herren Riegel, Jähns und Stöhring nicht etwa kaufen — nein, ‚käuflich erwerben' könne. Ich bin der Meinung, ‚käuflich' ist überhaupt kein Adverbium, sondern ein Eigenschaftswort, und bezeichne einen Gegenstand als ‚käuflich', wenn ich ihn ‚durch Kauf' erwerben, d. h. kaufen kann — warum dieses gut deutsche Wort undeutsch umschreiben?« Darauf ist nun zunächst zu antworten, daß »käuflich« allerdings auch als Eigenschaftswort im Sinne von kaufbar in Gebrauch ist. Man spricht z. B. von käuflichen Ämtern oder Beamten. Aber dieser Gebrauch ist nicht häufig, sondern vorzugsweise wird das Wort eben als Adverbium (Umstandswort) verwendet. Und zwar von alters her, nicht erst im neueren Kanzleistil. Denn schon mitteldeutschensis ist es konfliche gewinnen, und unsere älteren Wörterbücher (Maaler im 16., Schottel im 17., Steinbach und Frisch im 18. und Adelung im 19. Jahrhundert) führen es so an in der Bedeutung durch Kauf, in kaufsweis«. Scheint auch diesen Alten unser heutiges »käuflich erwerben« selbst noch nicht geläufig gewesen zu sein, so ist die Wendung doch richtig und sinngemäß, ebenso wie die dort verbürgten »etwas käuflich an sich bringen; kaufstich(en) zukhlagen« (ebenso erblichen) zuschlagen und verkaufen), unter denen sich auch die von Ihnen verpönte »käuflich überlassen« schon findet. Auch der Ausdruck »gerichtlich belangen« läßt sich vergleichen, den ebenso schon der alte Schottel an der Stelle (Libor II Cap. XVII 10) beibringt. Diese Anwendung des Umstandswortes »käuflich« beurteilt man erst richtig, indem man auf die ältere Bedeutung des Hauptwortes zurückgreift; denn »Kauf« (d. h. Handel, Geschäft) schloß ursprünglich, wie Kaufmann, Kaufhaus und andere Zusammensetzungen noch zeigen, in einen Begriff ein, was wir als Kauf und Verkauf unterscheiden.

Unbedingt verbieten dürfte man also die von Ihnen beanstandete Ausdrucksweise nicht. Vielleicht aber wäre es angebracht, sie auf die Fälle einzuschränken, wo Besitzveränderung ein umständlicheres Verfahren erfordert. Gewiß ist die Warnung vor dem Kanzleischwulst berechtigt, der nur der Abfonderlichkeit wegen statt einfach »kaufen« immer »käuflich erwerben« sagen möchte. Auch auf S. 126 der Zeitschrift hätten wir uns recht gut mit »kaufen« begnügen können und Ihren Eifern nicht zu erregen brauchen. — Wir wollen's ein andermal nicht wieder thun.

Herrn Dr. W. B. . . ., Ohrdruf. Kniebrecke als Name von steilen Höhen und Bergwegen ist schon bekannt (wie auch Kniebis — Kniebiß d. h. niebeißend). Rudolf Hildebrand im Deutschen Wörterbuche giebt an, daß es in diesem Sinne in Thüringen, im Erzgebirge, in der sächsischen Schweiz und auch in Franken und in den rheinischen Gebirgen vorkomme. Daß es aber nach Ihrer freundlichen Mitteilung im Ohrdrufer Walde auch Radebrecke in entsprechendem Sinne giebt, verdient mit Beziehung auf eine frühere Briefkastenbemerkung (Nr. 5, Sp. 157 f.) mitgeteilt zu werden. Denn damit ist das dort als fehlend bezeichnete Hauptwort »Radebrecke«, wenn auch mit etwas anderer Bedeutung, als vorhanden nachgewiesen.

Herrn E. O. . . ., Opladen, Rheinland. In dem allbekannten deutschen Volksliede: »Es waren zwei Königskinder« erzählt die dritte Strophe von einer falschen Nonne, die die Kerzen auslöschte und dadurch den Tod des Königssohns verschuldete. Sie nehmen an, daß dies teilweise Anstoß erregt. Das ist doch wohl nicht möglich, sicherlich nicht bei ruhiger Betrachtung. Was müßte man sonst erst dazu sagen, wenn das entsprechende engadinische Volkslied (Zgl. R. v. Flugi, Die Volkslieder des Engadin. Straßburg 1873. S. 57. Nr. 30) statt der Nonne die böse Mutter« zur Bolzhingerin der feindseligen That macht! Jedenfalls hat die deutsche Überlieferung des Volksliedes, soweit sie überhaupt die ersten drei Strophen bietet — denn vielfach beginnt das Lied gleich mit dem Zwiegespräch zwischen Tochter und Mutter — fast einstimmig die Nonne als Thäterin. So finden Sie in hochdeutscher Gestalt das Lied z. B. bei E. H. Boostam, Nassauische Volkslieder, Berlin 1894. Nr. 30. Aber sind, wie schon die Reime beweisen, die niederdeutschen Überlieferungen, z. B. aus dem Münsterlande und Ostfriesland Erks »Deutscher Liederhort« S. 67 und 68 darbietet. Nur in der Paderborner Fassung (Westfälische Volkslieder herausgegeben v. A. Meissenscheid, Heitbronn 1879) lautet die Stelle:

Dat hörde ne falske Nune
in ere Slaptaumer, o weh!

Aber der Herausgeber weiß mit ihrer nicht, was wohl unter einer »Nune« hier von den Sängern verstanden worden ist. Wenn man das Wort mit Recht zu der bekannten Zauberwurzel, dem Alraun, stellt, so könnte mit dieser »Raune« wohl eine heidnische, tückische Zauberin gemeint gewesen sein. Möglich wäre es dann, daß ein solches menschlichem Glücke feindliches Wesen vormals allgemein die Stelle der Nonne in unserm Liede innegehabt hätte und erst später von dieser verdrängt worden wäre. Daran ließe sich die weitere Vermutung knüpfen, daß diese Veränderung in dem Jahrhundert vor der Reformation, in der Zeit, wo die mittelalterliche Kirche verfiel, geschehen und die Gestalt der Nonne aus unfreundlicher Absicht — nicht etwa aus plumper Verlegenheit — in das Lied eingeführt worden sei. Auch das wäre immer noch harmlos genug. Volkstümliche Regungen der Art pflegen sich eigentlich viel entschiedener und kräftiger zu äußern. Wer dafür Beweise wünscht, der kramte daran, wie die wirklich in dem genannten Zeitraum entstandenen zahlreichen Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten (vgl. die Sprichwörtersammlungen von Körte S. 322 u. 343, Simrock 4071., Wander 3, 1039 ff. u. a.), oder wie die Handwerkersprachen »Nonne« und »Mönch« behandeln. Der falschen Nonne in unserm Liede eine wenn auch nur von fern vergleichbare zeitgeschichtliche Bedeutung beizulegen, ist also, wie gesagt, nichts als eine recht kühne unsichere Vermutung.

Sicher ist aber, daß nicht allein die Sage von den zwei Königskindern uralt ist (Hero und Leander!), sondern schon das deutsche Volkslied weit über die Zeit zurückreicht, in der jene Auffeindung überhaupt möglich war. Nach K. H. Prahls Neubearbeitung des Buches: Unsere volkstümlichen Lieder. Von Hoffmann von Fallersleben, Leipzig 1900 (S. 92 u. 323) war es in Deutschland wenigstens seit dem 12. Jahrhundert bekannt. Auch verdient Beachtung, daß in anderen Sagen gelegentlich ein Kobold in der Gestalt eines Mönches erscheint. (Sommer, Sagen 35. 172. 173.)

Sicher ist ferner, daß »Nonne« auch nicht, wie Sie meinen, ein thörichter Druckfehler für das Ihnen von Jugend auf an dieser Stelle geläufige »Norne« sein kann. Denn die Nornen gehören der nordischen Götterlehre an, und mögen auch unsere deutschen Vorfahren, wie noch die spinnenden Jungfrauen der Kinderreime ahnen lassen, vormals ähnliche Schicksalsgewalten gekannt und benannt haben, so ist doch kein Name von ihnen zu uns gedrungen. Die Nornen hat erst Klopstock und seine Zeit aus dem Norden in unsere Dichtkunst und Sprache herübergenommen; in dem uralten deutschen Volksliede von den zwei Königskindern haben sie nichts zu suchen.

Herrn B. . . ., Innsbruck. Mit Bezug auf das Fahrtenbuch des Gaues VII vom Deutschen Radfahrerbunde, das wir auf Sp. 141 der Mainummer begrüßt haben, legen Sie Wert darauf, daß der Tiroler Radfahrerverband schon im Jahre 1899 an Stelle des früheren Tourenbuches einen »Wegweiser von Tirol und Vorarlberg für Radfahrer« hat erscheinen lassen. Gern machen wir das hiermit bekannt mit einem Anheil für die deutschen Radfahrer Tirols.

Herrn Dr. O. . . ., Klagenfurt. Praeferrovial nennt ein Bericht der Neuen Freien Presse über einen Vortrag des Hofrates Mitter v. Grimburg die dem Gebrauch der Eisenbahn vorausliegende und die eisenbahnlose Zeit. Ob wir das Fremdwort schon kannten? »Nein, aber wir lernen uns über die durch Ihre Gefälligkeit gemachte angenehme Bekanntschaft und denken wieder an die nun doch einmal bestehende Abhängigkeit von einer längst untergegangenen Kultur usw., gegen die sich zu sträuben bekanntlich Thorheit und Undankbarkeit wäre, wie Sie insbesondern aus der vorigen Nummer Sp. 185 gelernt haben werden. Für dieses in dem angedeuteten Ausdrucke bereits zuverschlichtlich verbreitet bezeichnete Verhältnis zwischen Wissenschaft und Fremdwort sind noch einige uns freundlich zugesandte Veröffentlichungen von Bedeutung, die unter Verweisung auf den kleinen Aufsatz »Erfolge« (Zeitschr. 1900, 8 f.) hier erwähnt werden mögen. Im Globus, der bekannten bei Vieweg und Sohn zu Braunschweig erscheinenden Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde, findet sich (Band LXXIX, 1901, März, Nr. 10, Sp. 159) unter einem eigenen völkerkundlichen Aufsatze des Herausgebers Richard Andree zu dem Worte Herkunft die Bemerkung, daß dafür neuerdings die Ethnographen das hölzliche Fremdwort Provenienz, »den ganz unnötigen Wechselbalg, mit Vorliebe verwendeten, und es wird auch ein dem Verfasser beferendeter Sünder namhaft gemacht. Ob dieser und andere je nach Verständigkeit und Gemütsart das von Andree mit Recht gebannte Wort lassen — oder gerade erst recht schätzen werden, obsiegen muß hier die Sprachrichtigkeit sicherlich noch. Schon ist auch in der Medizin möglich, was vor nicht langer Zeit unerhört gewesen wäre. So trägt in der angesehenen »Deutschen Medizinischen Wochenschrift« (herausgegeben von Prof. Eulenburg und Dr. Schwalbe) 1900, Nr. 38 ein Aufsätzchen, das ehedem Reposition der Luxatio anterior humeri betitelt worden wäre, die deutsche Überschrift: »Die Einrichtung vordern Schulterverrenkung.« Schwerlich gelingt hierher ein »Sportstadtrat« aus dem XXI. Bande der Zeitschrift des Deutschen und Österr. Alpenvereins (1900, S. 61 f.), wobei die Umgehung des sonst durchgedrungenen »Sonderdruckes« ein Separatvergnügen dieser Zeitschrift ist. Die Abhandlung, Der Nordföhn zu Tragöß. Ein Beitrag zur Wetterkunde der Ostalpen. Von Dr. Robert Klein, beweist in der That, daß auch die eigenständige Welt der »Meteorologischen Observationen« (Zeitschr. 1900, 16 u. 268) deutsch reden kann und zwar ohne Zwang und Abfonderlichkeit, wenn sie will. Eine so schöne, lebens- und einprucksvolle Schilderung schreiben, wie sie hier der eigentlich wissenschaftlichen Behandlung des Gegenstandes vorausgeschickt ist, das könnte freilich nicht jeder.

Herrn Dr. P. . . ., Heidelberg. »Unter wahrhaft herzlichen Ovationen — wir zählten allein etwa 35 prächtige blumistische Arrangements — nahm gestern Fräulein T. K. . . . Abschied von der Mannheimer Bühne und einem an dit zufolge gleichzeitig auch für immer von ihrer schönen Kunst.« So ist in Nr. 135 des Neuen Heidelberger Anzeigers zu lesen. Wir bewundern dieses zeitungsschreiberistische Aberrissement gebührend und unter — wie on dit — wahrhaft herzlicher Ovation. — Verbindlichen Dank!

Herrn Dr. B. . . ., München. Also wieder **Bavarian English.** (Vgl. Nr. 5, Sp. 142.) Die Münchener Anschlagsäulen verkündigen: Importer of American Shoes & Boots. The only house

in town selling stylisch (!) footwear (!). Der Importeur ist Herr M. Fleischmann.

Herrn General D., . . ., Stettin. Der Schriftsteller des Kynologischen Vereins, der die Bestimmungen für die Hundeausstellung in Stettin geschaffen hat, ist ein Sprachgenie ersten Ranges. Nur »Hundeausstellung« — wie gemein klingt das! Hätte der Kynologe nicht »Kynoskopie« sagen können? Aber es wäre unverantwortlich, seine Musterſätze unsern Lesern vorzuenthalten: »Hunde ohne Begleitung sorgt der Vorstand für die Vorführung — und ist es streng untersagt, ohne Erlaubnis des Vorstandes Hunde außer der Zeit von 1—3 aus ihrem Stande zu nehmen und müssen unter allen Umständen in denselben verbleiben.«

Geschäftlicher Teil.

Die Mitglieder des Zweigvereins Salzburg werden einstweilen als unmittelbare Mitglieder geführt.

Der Zweigverein Niederbronn (Elsaß) ist erloschen.

Die Zweigvereine und Vereinsmitglieder bitte ich, während der Ferienzeit (Juli bis Mitte August) an die Vereinsämter nur dringliche Sendungen richten zu wollen.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Verzeichnis der 219 Zweigvereine des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins (nebst ihrer Mitgliederzahl) und der geschäftsführenden Vorstandsbeamten*) nach den bis zum 25. Juni 1901 eingelaufenen Angaben.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Aachen . . .	199	V. Direktor Dr. Kelleter. S. Postdirektor a. D. Paul.
Altenburg . . .	131	V. Postdirektor Heimbürge. S. Forstassessor Schellenberg.
Altona . . .	107	V. Rektor E. Jensen, Altona-Ottensen. S. Mittelschullehrer A. Harms, Altona.
Annaberg . . .	13	V. Professor Dr J. Wildenhahn. S. Professor Dr. Gopfert.
Arnstadt . . .	74	V. Professor Dr. Lederer. S. Professor Dr. Brenke.
Augsburg . . .	28	V. Buchhändl. Georg Huber (Lampart & Co.).
Barmen . . .	84	V. Oberrealschuldirektor Prof. Dr. Kotter. S. Oberlehrer Leitbäuer.
Bautzen . . .	63	V. Gymn.-Oberlehrer Dr. Reedon. S. Oberlehrer H. Wunderlich.
Bedburg . . .	24	V. Direktor Dr. Poppelreuter. S. Rentner Touchó.
Bergedorf . . .	16	V. Rektor A. Müller, Stadtschule.
Berlin-Charlottenburg	904	V. Direktor Gardemin, Charlottenburg, Schillerstr. 3. S. Joachim, G. Hebelt, Berlin N., Kleiststr. 3.
Bielefeld . . .	41	V. Lehrer A. Bloemker, Gedenstr. 23.
Bingen . . .	33	V. Schriftsteller R. Plaitz, Gaustr. S. Oberlehrer Zimmer, Mainzerstr.
Birkenfeld . . .	15	V. Gymnasialdirektor Back. S. Postmeister Lüttling.
Bitterfeld . . .	28	V. Bergwerksdirektor E. Voigt. S. Kirchenrendant E. Obst.
Blankenburg a. H.	15	V. Stadtrat H. Peters.
Bocholt (Westf.) .	23	V. Bürgermeister a. D. Degener. S. Bauunternehmer Buntschoten.
Bochum . . .	18	V. Oberlehrer Dr. G. Beyle, Bismarckstr. 2.
Bonn a. Rh. . . .	415	V. H. Söhren, Direktor d. städt. Gas- und Elektrizitätswerke, Endenicher Allee 12. S. Dr. G. Muelenbach, Wenusberger Weg 37.
Boppard . . .	36	V. Oberlehrer Dr. Seibel, Koblenzer Str. 26. S. Lehrer J. Holl, Rheinallee 8.
Braunschweig . .	276	V. Buchhdlr. Karl Magnus, Buchhandler. 2. S. Oberlehrer Dr. Schaffter, Neuhaldenspfad 5.
Bremen . . .	31	V. F. Hähnel, Lehrer und Schriftsteller, Donandstr. 13.
Breslau . . .	203	V. Professor Dr. A. Gombert, Augustastr. 92.
Budweis . . .	29	V. Buchdr. u. Bes. K. Gothmann (stellv. Vors.). S. K. K. Turnlehrer Ferd. Strenske.
Bukarest . . .	25	V. Prof. Dr. Khramowski, Buka cuopa nece 57. S. Kaufm. W. Hochstein, Strada Brezoloni 17.
Burgdorf . . .	15	V. Fabrikbesitzer Joseph Lüttges.
Burgsteinfurt . .	17	V. Pastor prim. Höpfner. S. Direktor Dr. B. Panick.
Celle . . .	30	V. Rektor Gärtner, Hofl. Kreuz 10. S. Rentschullehrer Schultze.
Chemnitz . . .	108	V. Schuldirektor E. Ed. Hunger, Melonchthonstr. 15. S. Oberlehr. Alb. Lauckner, Wettinerplatz 7.
Cilli . . .	33	V. K. K. Professor Albert Zieg. S. Schriftsteller Otto Ambrositsch.
Crimmitschau . .	43	V. Oberamtsrichter Emil Ulfold, Gartenstr. 14. S. Bürgerschullehrer Würzbach, Mannichaw. Str. 55.
Czernowitz . . .	47	V. Landes-Schulinspektor Dr. Kott Tumilcz. S. Professor Dr. Anton Pawlikschek.
Danzig . . .	45	V. Kgl. Baurat Breitbarscher, Winterplatz 3. S. Dr. Fetzmann, Langer Markt 45.
Darmstadt . . .	18	V. Hauptmann Fernin. S. Lehrer Pickert.
Detlichi . . .	83	V. Rektor Wiener. S. Seminar-Oberlehrer Rosenthal.
Diedenhofen . . .	44	V. Baurat Moelock. S. Dr. Lbendling.
Döbeln . . .	47	V. Professor Dr. G. Hey, Hohweiner Str. 8. S. Oberlehrer Jakob, Königstr.
Dortmund . . .	58	V. Oberlehrer Sattori, Arbeyfte. 29.
Dresden . . .	521	V. Graf Otto Wizthum von Eckstädt, Wirklicher Geheimer Rat, Exzellenz, Palaisplatz 3. S. Korrektor Prof. Dr. Rachel, Gr. Plauenſche Straße 17.
Düsseldorf . . .	156	V. Prof. Dr. W. Stommer, Hohenzollernstr. 9. S. Buchhändler Hans Bick, Schadowstr. 14.
Duisburg . . .	163	V. Professor Rechtsrat, Ellsoleben. 15. S. Buchdruckereibes. Menno Budde, Königstr.
Eger . . .	68	V. K. K. Professor Karl Müller. S. Professor Dr. G. Moyer.
Elsterberg . . .	35	V. Pastor Künnecke. S. Rektor Ebeling.
Elberfeld . . .	275	V. Professor Buchrucker, Frowenstr. 30. S. Oberlehrer Dr. Becker, Holzerstr. 15.
Eldingerode . . .	18	V. schult. z. Bl. S. Postsekretär Mohle.
Elmshorn (Schl.-H.)	14	V. Rechtsanwalt und Notar Hager.
Eppelborn (Rhpr.)	36	V. Gemeindemempfänger Mees. S. Lehrer Zunk.
Erfurt . . .	43	V. Oberstleutnant Rudolf, Oberstenstr. 3a. S. Georg Nerth, Bismarckstr. 18.
Eschwege . . .	14	V. Eduard Stendell, Direktor d. Friedrich-Wilhelm-Schule. S. Oberlehrer Dr. Barthe.
Essen a. R. . . .	220	V. Professor Dr. Imme, Lindenallee 9. S. Oberlehrer Wilh. Schmidt, Helmholtzstr. 67.
Eutin . . .	9	V. Gymnasialdirektor Prevontier.
Flensburg . . .	15	V. A. D. unbesetzt. S. Oberlehrer Dr. Groel, Wrangelstr. 26.
Forbach . . .	14	V. Amtsrichter von Jochem. S. Realschuldirektor Prof. Dietler.
Frankfurt a. M. .	183	V. Schriftsteller Dr. K. Simrock, Böhmerstr. 58. S. Oberlehrer O. Berdyz, Stollhofgasse. 19.
Frankfurt a. O. .	74	V. Reg.-Rat Dr. Andreen, Gubener Str. 13a. S. Rektor Pohlandt, Siftetplatz 6.
Freiberg (Sachsen)	65	V. Realgymn.-Oberlehrer Edmund Gründel. S. Oberlehrer Thehlich.
Freiburg (Breisg.)	83	V. Bibliothekar Dr. Friedrich Pfaff. S. Buchhändler Ernst Harms.
Fürstenwalde . .	14	V. Sanitätsrat Dr. Dallmann, Junkerstr. 29. S. Professor Dr. Siegfried, Parkstr. 7.
Gablonz a. N. . .	40	V. Gymn.-Professor Dr. Gintzel. S. Bürgerschullehrer A. Lisle.

*) Abkürzungen: V. = Vorsitzender; S. = Schriftführer.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Gera	26	V. Dr. med. Schrader, Kasernenstr. S. Prokurist H. Lanck, Eisenbahnstr. 3.
Gießen	50	V. Geh. Hofrat Prof. Dr. Behaghel, Hofmannstr. 7. S. Hauptmann Großmann, Bergstr. 9.
Glauchau	15	V. Realschuloberlehrer Oertel, Plan 6.
Gleiwitz	64	V. Professor Dr. Devenier. S. Rektor Schwingel.
Görlitz	52	V. Oberlehrer a. D. Dr. phil. G. Pißy, Sedowstr. 34.
Graz	246	V. Professor Dr. Ferd. Khull, Wielandgasse 2. S. Buchhdr.-Leiter Franz Pichler.
Greifenberg (Pom.)	40	V. Professor Dr. Grose.
Greiz	20	V. Kaufmann Paul Schmidt, Mittelstr. 4.
Grimma	107	V. Seminaroberlehrer Alwin Roßner. S. Lehrer Schwoyer.
Großröhrsdorf	13	V. Schuldirektor G. Kätter. S. Lehrer Rodig.
Guben	27	V. Professor Dr. Jentsch. S. C. Hammer, Grüne Wiese 47.
Halberstadt	60	V. Superintendent Oberdompredigter Hermes, Domplatz 18. S. Lehrer Thope, Wernigeroder Str. 40.
Halle a. S.	198	V. Gymn.-Dir. a. D. Prof. Dr. G. Loebhold, Mühlweg 25. S. Landgerichtsrat K. Knidde, Wilhelmstr. 22.
Hamburg	368	V. Kaufmann J. H. Otten, Dovenhof 84. S. Adolf Dobler, Neueburg 29.
Hannover	229	V. Dr. Herm. Schmidt, Direktor d. Sophienschule, Obermannstr. 12. S. Verlagsbuchh. C. Godel, Hohenzollernstr. 10, und Stadtarchivar Dr. Jürgens.
Harburg	17	V. Dr. med. Seidler, Sand 2. S. Buchhdr. Karl Krause, Mühlenstr. 36.
Heidelberg	57	V. Professor Dr. H. Wunderlich, Ufer 24. S. Weinhändler Karl Eberle, Hauptstr. 29.
Heilbronn	100	V. Professor G. Lechler, Karlstr. 44. S. Oberreallehrer Elsäß, Wollhalle 25.
Heiligenstadt	15	V. Fabrikant Hinne Bernhard.
Helmstedt	12	V. Medizinalrat Dr. Hampe. S. Oberlehrer Dr. Jeßmitzki.
Hildesheim	82	V. Pastor Pellens. S. Baurat Mortmann, Mühlgraben 20.
Höchst a. M.	30	V. Dr. German. S. Oberlehrer Dr. Erxleben.
Holzminden	65	V. Baugewerkschullehrer A. Kosack. S. Reallehrer L. Schmidt.
Hörde	33	V. Bürgermeister Overs. S. Bureau-Vorsteher Jul. Hilgeland.
Horn (Nd.-Österr.)	40	V. Gymn.-Professor Franz Meinhdhmer. S. Gymn.-Professor Dr. Alois Thelmer.
Jena	15	V. Professor Dr. Viktor Michels. S. E. Stollermann i. F. Frommannsche Hofbuchhandlung.
Iglau	22	V. Oberlehrer Rud. Hanslg, Hauptplatz 33. S. Lehrer Markus Riedl.
Innsbruck	89	V. Univ.-Professor Dr. Rud. von Scala. S. Dr. phil. Adolbert Jungbauer.
Ihehoe	18	V. Direkt. Prof. Dr. Seh. Hintern Klosterhof. S. Lehrer Chr. Petersen, Gr. Paschburg 75.
Kamenz	10	V. Lehrer R. Mühle.
Karlsruhe i. B.	100	V. Archivassessor Dr. K. Brunner, Friedenstr. 27. S. Major a. D. Wille, Westendstr. 22.
Kassel	800	V. Realschuldirektor Dr. Hornich. S. Stadtkämmerer Barner.
Kempen (Posen)	65	V. Oberlehrer R. Heinrich. S. Progymnasiallehrer Rudolph.
Kiel	69	V. Professor Dr. Stosch.
Klagenfurt	156	V. Dr. Max Ortner, Kustos der Studienbibliothek. S. Gymnasialsupplent J. Brettl.
Klausthal	20	V. Schulinspektor Günther.
Koblenz	227	V. Geh. Justizrat und 1. Staatsanwalt Schumacher, Mainzer Str. 14. S. Oberlehrer Dr. Schumacher, Schenkendorfstr. 26.
Köln	339	V. Oberlandesgerichtsrat Scheerbarth, Herwarthstr. 22. S. Handelsschullehrer J. Zellenmeyer, Erftstr. 14.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Königsberg i. Pr.	82	V. Oberregierungs- und Provinzialschulrat Dr. Kawmer, Hintertragheim 19.
Königshütte	31	V. Professor Dr. Klimke.
Königstein (Taun.)	17	V. Forstmeister Elze. S. Pfarrer Sender.
Köthen	10	V. Oberlehr.-Seminarmus. Weinkrodenstr. 28.
Kolberg	10	V. Gymnasialoberlehrer Dr. Wock. S. Gymnasialoberlehrer Schmidt.
Kolmar (Elf.)	70	V. Reg.- und Schulrat Renaud.
Konitz	15	V. Dr. E. Kleemann, Direktor der höheren Mädchenschule.
Kottbus	52	V. Landgerichtsrat Brettner, Zimmerstr. 2. S. Lehrer Nuhsse, Dresdner Str. 110.
Krefeld	32	V. Geh. Reg.-Rat Dir. Dr. E. Schauenburg. S. Professor Ch. Buhmann.
Krems (Donau)	157	V. Professor Dr. Franz Wollmann. S. Professor Eduard Gollob.
Krotoschin (Posen)	39	V. Oberstabsarzt Dr. Hertel. S. Pfarrer Benade.
Laibach	35	V. Sparkassendirektor Leo Suppantschitsch, Resselstr. 9. S. K. k. Finanzprokuratur-Konzipist Dr. Karl Galle.
Leer	11	V. Gymnasialdirektor Geh. Reg.- Rat Knapp.
Leipa i. Böhm.	40	V. Schuldirektor Josef Zuth. S. K. k. Gymn.-Professor Alex. Kragl.
Leipzig	162	V. Geh. Regierungsrat Wittgenstein. S. Professor Dr. K. Beer, Kronprinzstr. 56.
Leitmeritz (Böhm.)	42	V. Professor Josef Blumer. S. Bürgerschullehrer Jos. Hauptvogl.
Leoben	94	V. K. k. Notar Dr. Max Reich. S. Buchhändler Max Eslerer.
Liegnitz	38	V. Oberlehrer Aldich, Schützenstr. 17. S. Lehrer Nobel, Hedwigstr. 36.
Linz (Donau)	76	V. Kaufmann August Kortüm, Rudolfstr. S. Dr. Wilhelm Kowarz, Staatsbahnhof.
London	353	V. Prof. Dr. Alois Weiß, 22, Wellington Road, Old Charlton (Kent). S. Dr. Ludwig Hirsch, 102 Embleton Road, Lewisham, London S. E.
Lübben (Lausitz)	26	V. Oberlehrer Werner, Markt 368. S. Oberlehrer Zimmermann.
Lübeck	140	V. Professor C. Schumann. S. Oberlehrer Dr. Zillich, Johannisstr. 49.
Ludwigsburg	47	V. Gymnasialrektor Erbe, Wilhelmsplatz 6. S. Hofbuchhändler Aigner, Wilhelmstr. 25.
Lugano (Tessin)	10	V. z. deutscher Bizekonsul Karl Franken, Villa Benninger.
Magdeburg	200	V. Professor Dr. Fuschc, Fürstenwall 15. S. Oberlehrer Dr. Wilhelmson, Wallstr. 14.
Mailand (Italien)	150	V. Kommerzialkanzler Friedrich Eckhardt, Viale Monforte 7. S. Professor Wilhelm Hamburger, Via S. Spondero 1.
Mainz	32	V. Professor Braun. S. Professor Schollmayer.
Mannheim-Ludwigshafen	12	V. Gymn.-Professor A. Baumann.
Marburg (Drau)	214	V. Hofrat, Kal Dr. Arth. Mally, Dompl. 3. S. Obering. Engelbert Schrill, Schmgasse 5.
Marienburg	27	V. Direktor Horn. S. Rektor Berger.
Marienwerder	134	V. Oberlandesgerichtsrat Erler. S. Oberlehrer Koerdtke.
Markirch (Elf.)	16	V. Realschuldirektor Dr. Lienhart. S. Oberlehrer Dr. Recht.
Meiningen	40	V. Major Paul Siebenbürger, Feodorstr. 13.
Metz	155	V. Professor Dr. Seiterl, Hochsteinstr. S. Mitteilungsführer Richard, Bischofstr.
Minden i. W.	51	V. und S. z. Z. unbesetzt. Schatzmeister Buchdruckereibesitzer G. Bruns.
Mörs	10	V. Seminardirektor Schulrat Tiedge.
Mülheim a. d. R.	13	V. z. Z. unbesetzt. S. Buchhändler M. Röder.
Mülheim a. Rh.	38	V. Gymnasialoberlehrer Nerpmann. S. Gymnasialoberlehrer Dr. Koernicke
München	345	V. Univ.-Professor Dr. Franz Muncker, Giselstr. 2. S. Professor Richard Deye, Wittelsbacherstr. 16 I.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Münden (Hann.) .	61	V. Oberlehrer Dr. P. Cascorbi. S. Akademie-Professor Dr. Harnberger.
Münster	141	V. Prof. Dr. Hugo Andresen, Brockhauffstr. 7. S. Schriftsteller Matthias Linhoff, Göbenstr. 21.
Nakel	63	V. Eisenbahn-Bau- und Betriebsinspektor Weiße, Am Bahnhof. S. Kaufmann Th. Schwarz.
Neubrandenburg .	16	V. Gymnasialdirektor Dr. Sauerwein. S. Hauptsteueramtssekretär Paul Schoepke.
Neunkirchen (Bez. Trier) . . .	45	V. Hüttendirektor F. Brenne. S. Rektor J. Braun.
Neuruppin . . .	35	V. Professor M. Stiee. S. Mittelschullehrer Markh, Rheinsberger Str. 12.
Neustettin . . .	37	V. Polizeirat E. Wille.
Neustrelitz . . .	10	V. fehlt z. Zt. S. Buch- u. Musikal.-Hdlr. B. van Groningen.
Norden	91	V. Professor Jahnke. S. Professor Dr. Eggert.
Nürnberg . . .	55	V. Lehrer und Schriftsteller Franz Dittmar.
Oberlehnn . . .	36	V. Schuldirektor Ernst Math. S. Kaufmann P. Grothe.
Oberhausen S (Rheinland) . .	28	V. C. J. Dörr, Gutehoffnungshütte.
Oldenburg . . .	73	V. Geh. Oberschulrat Dr. Menge. S. Oberbaurat Böhlk.
Oppeln	73	V. Landger.-Dir. Dr. Schulz, Bismarckstr. S. Landgerichtsrat Hoffmann, Rosengerer Straße 19.
Osnabrück . . .	30	V. und S. fehlt z. Zt. Schatzmeister Buchhändler Borgler.
Paderborn . . .	22	V. Gymnasialdirektor Professor Dr. Hense. S. Professor Peters.
Pforzheim . . .	11	V. Amtsrichter Uhde.
Pirna	51	V. Schuldirektor Dr. Franke, Kamenzer Str. S. Stadtsekretär Löser.
Plauen (Vogtland)	68	V. Bürgerschullehrer M. Seifert, Tilbertstr. 10. S. Bürgerschull. K. Rödiger, Rähnitzstr. 40.
Plön	25	V. Oberlehrer K. Ahrens.
Potsdam	122	V. Oberbürgermeister a. D. Geh. Reg.-Rat Boie, Gr. Weinmeisterstr. 3. S. Eisenb.-Betr.-Sekretär Groskopf, Saarmunder Str. 13.
Prag	62	V. Professor Karl Richter. S. Lehrer J. Himpan.
Prüm (Eifel) . .	22	V. Gymn.-Oberlehrer Dr. Teusch. S. Oberförster Christa.
Quedlinburg . .	47	V. Professor Dr. S. Steemann.
Rathenow . . .	12	V. Mittelschullehrer Gramm. S. Lehrer W. Riechstein.
Ratibor	108	V. K. Oberlehrer Reinig, Ballwerkstr. S. Oberlehrer Engemann, Zwingerstr. 17.
Recklinghausen .	16	V. Gymnasialdirektor Dr. Bockerodt. S. Oberlehrer Pernhorst.
Reichenberg (Böhmen) . .	182	V. Magistratsrat Dr. Otto Ringhaan, Goethestr. 6. S. K. K. Professor Otto Stangl, Goethestr. 8.
Remscheid . . .	28	V. Oberlehrer Knippschild.
Rehlieben . . .	36	V. Oberlehrer Dr. Sprengel.
Rostock i. M. . .	6	V. Dr. E. Lades.
Rudolstadt . . .	28	V. Oberlehrer Einwächter, St. Allee 11. S. Seminarlehrer Biedermann, Rtte-Str. 39.
Saarbrücken . .	29	V. Justizrat Dr. Brüggemann. S. Buchhändler W. Rudolph.
St. Goar-St. Goarshausen	22	V. Pfarrer Keilger-Bethhusen (St. Goar). S. Justizsekretär Arendrüster (St. Goarshausen).
Schildberg (Posen)	13	V. Kgl. Schulrat F. Riesel. S. Stadtkämmerer Henschkel.
Schlawe (Pom.) .	19	V. Professor Hoffmann, Stadtpfarrer Vorstadt 25. S. Sekretär Gerner, „ „ 23.
Schopfheim . . .	15	V. Professor R. Walz. S. Eduard Herbster.
Schwerin i. M. .	70	V. Postrechnungsrat Haggow, Elisabethstr. 10 (I. V.). S. Forstrevisor Wilhelmi, Bäckerstr. 29 b.
Siegburg . . .	22	V. Gymnasialoberlehrer Dr. Karl Macke. S. Amtsgerichtsrat Molly.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Siegen	55	V. Oberlehrer Dr. Gustav Eckstein. S. Sekretär Kehler, Hüttlingstr. 17.
Slawentzitz . . .	118	V. Fürst Christian Kraft zu Hohenlohe-Ohringen, Durchlaucht. S. Oberrevisor Stockhoffa.
Sobernheim . . .	14	V. Hauptlehrer Johannes Zeiter.
Sömmerda . . .	15	V. Kaufmann Justus Hoffmann. S. Rektor Hesse.
Sonderburg . . .	7	V. Buchhändler Lo Motte.
Sonneberg (Thür.)	12	V. Archidiakonus F. Winter.
Stade	27	V. z. Zt. unbekt. S. Buchhändler A. Pockwitz.
Steinhal	60	V. Rechtsanwalt und Notar Wittstock. S. Gymn.-Professor Dr. Erdmann.
Stettin	147	V. Professor Dr. Blasendorff, Werderstr. 23. S. Ober-Postsekretär a. D. Springmann, Pölitzer Str. 26.
Stralsund . . .	23	V. Fabrikbesitzer Karl Heuser.
Straßburg (Westpreußen) . . .	15	V. Kaufmann Julius Hoffmann. S. Rektor der höheren Mädchenschule Hensel.
Straßburg (Elf.) .	132	V. Minsterialrat Dr. P. Pitsch, Neuklirchgasse 1. S. Oberlehrer Dr. K. Horst, Schifflerstraße 25.
Stuttgart	100	V. Dr. Oskar Hauser, Kernerstr. 24 A. S. Schriftsteller H. Hober, Hohenstaufenstr. 19.
Tangermünde . .	15	V. Rektor Günther. S. Prokurist Buck.
Teplitz (Böhmen) .	31	V. z. Zt. unbesetzt. S. Sparkassenbeamter Rhard Rudolph.
Thorn	160	V. Mädchenschuldirektor Dr. Naydorn. S. Oberlehrer O. Marks.
Tilsit	50	V. Professor Rost. S. Rechtsanwalt Meyer.
Teltemit	20	V. Hauptlehrer Kliebenhahn.
Tondern	21	V. Kaiserl. Baurat Rand z. J. z. Zt. Jost.
Torgau	31	V. Landgerichtsrat Brunn. Professor Eberhardt (stellv. Vors.).
Trarbach . . .	29	V. Amtsrichter Becher. S. Gymn.-Oberl. Dr. Geisel (Trarbach-Traben).
Treptow a. d. R.	17	V. Professor Decker.
Trier	95	V. Stadtbibliothekar Professor Dr. Krufter, Feldstr. 6. S. Gymn.-Oberl. Dr. Jentrahe, Petrusstr.
Trieft	29	V. Professor Unterforcher, Via Gustinelli 3.
Troppau . . .	125	V. K. K. Professor Dr. Hans Schwab. S. Beamter Gustav Schindler.
Tübingen . . .	18	V. Professor Nägele. S. Buchhändler Siegler.
Berden	10	V. Seminarlehrer Bernh. Wiese.
Berdmold . . .	8	V. Superintendent K. Eggerding.
Vermelskirchen .	60	V. Rektor Wilhelm Abel. S. Rektoratsschulamtsverw. K. Klusmeier.
Wesel	67	V. u. S. Oberlehrer Dr. Walbe.
Wetzlar	62	V. Oberstleutnant z. D. Retzlaff. S. Gymn.-Oberlehrer Weber.
Wien	63	V. Hof- u. Ger.-Advokat Dr. Dam. Kolbe, IV. Alleegasse 28. S. Hof- u. Ger.-Advokat Dr. Franz Ritter von Spruna, I. Teppetzhofstr. 4.
Wiesbaden . . .	60	V. Schulinspektor Mindel. S. Rektor Jung, Gitterstr. 30.
Wilhelmshaven .	27	V. Marinepfarrer Garrer Goebel.
Windhoek (Deutsch-Südwest-Afrika) .	16	V. Lic. theol. Pfarrer Wilhelm Knz.
Wolfenbüttel . .	10	V. Seminarlehrer Dr. Jeep.
Worbis	15	V. Schulrat Fr. Polad. S. Hauptlehrer Reitner.
Wurzen	32	V. Oberlehrer Dr. Ehme, Lindenstr. 6. S. Oberlehrer Dr. Lange, Carolastr. 5.
Zeitz	25	V. Professor Brausch. S. Kaufmann R. Zubell, Brüderstr.
Zerbst	46	V. Dr. K. Feyerabend, Prof. am Francisceum.
Zeulenroda . . .	26	V. Schuldirektor Heyer. S. Lehrer Zeidler.
Zittau i. S. . .	251	V. Bürgermeister Örtel. S. Oberlehrer Dr. Theodor Matthias.
Zschopau i. S. . .	23	V. Seminaroberlehrer Dr. Barth. S. Lehrer Bm. Schröder.
Zwickau	45	V. Professor Dr. Fritsche. S. Schuldirektor Grüttner.

Wir empfingen im zweiten Vierteljahre 1901
an **erhöhten Jahresbeiträgen von 5 ℳ und mehr:**

15 ℳ von Herrn Anton Leifert bei Herrn Dr. Birnika in Sewastopol;

7 ℳ von Herrn Ch. Diederrich und Fräulein E. H. Demme in Odessa;

6 ℳ von den Herren: Apotheker Bredtschneider in Dar es Salam und Seminardirektor R. Waeber in Brieg;

5 ℳ von den Herren: Oberleutnant E. Baer in Wien, Erwin T. Bußmann, Schriftleiter der New Jersey Freien Zeitung in Newark (N. J.), Oberlandesgerichtsrat Graefe in Posen, Freiherrn Viktor von Graffenried in Paris, Emil Jenemann in San Francisko, Kanzl Mangels in Asuncion, Gouvernementssekretär Richard Müller in Yaunde (D.-O.-Afrika), Major z. D. Neumann in Maiwaldau, Joh. Follard von Scherling in Rotterdam, Lehrer W. Strey in Rio Bueno, Jul. E. Teutsch in Wien und dem Lehrerverein in Soran.

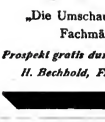
F. Berggold, Schatzmeister.

Wissenschaftliche Beihefte
zur
Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

1—16 dieser Hefte werden, soweit die Vorräte reichen, zu dem herabgesetzten Preise von je 30 Pfg. verkauft.

Die Verdeutschung der englischen Ausdrücke im Neuballspiele ist in Tafelform gedruckt worden. Das Blatt wird auf Verlangen kostenlos und postfrei versandt. Auf Pappe gezogen und zum Aufhängen eingerichtet, ist es gegen Einsendung von 50 ₰ zu haben.

Die Geschäftsstelle.
F. Berggold,
Berlin W 30, Motzstraße 78.



DIE UMSCHAU

BERICHTET ÜBER DIE FORTSCHRITTE UND BEWEGUNGEN DER WISSENSCHAFT, TECHNIK, LITTERATUR UND KUNST IN PACKENDEN AUFSÄTZEN.

Jährlich 52 Nummern. Illustriert.

„Die Umschau" zählt nur die hervorragendsten Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.

Prospekt gratis durch jede Buchhandlung, sowie den Verlag
H. Bechhold, Frankfurt a. M., Neue Kräme 19/21.

Dr. H. Schusters Privat-Lehranstalt

Gegr. 1882. **Leipzig**, Sidonienstr. 59. Verpflegung.

Vorber. f. Reife- und Prima-Prüfung (auch für ältere Leute).
Vorber. f. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung.
Vorber. f. alle Klassen der höheren öffentlichen Schulen.
Nähere Bedingungen postfrei. [192]

Hoflieferant
Sr. Majestät des Kaisers
und Königs
und Sr. Königl. Hoheit
des Großherzogs
von Mecklenburg-Schwerin.

Haupt- und Versandgeschäft:
Berlin C., Jerusalemerstr. 28.

Zweiggeschäfte:
Berlin W., Schillstraße 16.
„ Kantstraße 22.
„ NW., Alt Moabit 1.
„ „ „ 121.
Dresden, Jahnsgasse 8.
Frankfurt a. M., Kronprinzenstraße 30.
Kassel, Hohenzollernstraße 40.
Leipzig, Schulstraße 12.
Wiesbaden, Gr. Burgstraße 13.

Usambura-Kaffee
Pfd. ℳ 1,—, 1,20, 1,40, 1,60, 1,80, 2,—.

Erdnuss-Speiseöl
Kilo ℳ 1,80.
½ Pfd. ℳ 0,95.

Kola-Likör
½ Liter-Flaschen ℳ 2,—.
¼ „ „ 3,50.

Kamerun-Kakao
Pfd. ℳ 2,— und 2,20.

Kamerun-Schokolade
Pfd. ℳ 1,20, 1,60, 2,20.

Kolonial-Zigarren
p. ℳ 4-25 das Hundert.

Zahlreiche Anerkennungsschreiben!

Preisliste kostenfrei.

Für die Gebildeten aller Stände.

Wer neben seinem Lokalblatt eine vornehme, reichsweite Zeitung zu billigem Preise halten will —

Wer seinen Tag für Amt oder Geschäft nötig hat und nicht an dickleibige Zeitungen verwenden darf —

Wer mit täglich einmaligem Lesen über alles Neueste schnell und zuverlässig unterrichtet sein muß —

Der bezieht die von Dr. Friedrich Lange herausgegebene [192]

Deutsche Zeitung

monatlich **Mk. 1,—** monatlich
vierteljährlich **Mk. 3,—** vierteljährlich

Probenummern versendet unentgeltlich und postfrei
die Geschäftsstelle
Berlin SW 48, Wilhelmstraße 9.

Harzer Loden
wasserdicht
Kamelhaarloden, Lodentuch usw. usw.
unverwüstlich und farbenecht im Tragen.
Damenloden von ℳ 1,50.
Herrenloden von ℳ 3 an.
Joppen von ℳ 12.
Mäntel von ℳ 20
Proben u. Preisliste frei.
Louis Mewes,
Blankenburg, Harz, No. 116.
Erstes Harzer Loden-Spezial-Geschäft.

Briefe und Zuwendungen für die Vereinsleitung sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 82.

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, weist die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters,
Verlagsbuchhändler Ferdinand Berggold in Berlin W 30, Motzstraße 78.

Briefe und Zuwendungen für die Zeitschrift an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW 30, Paulstraße 10,
für die Wissenschaftlichen Beihefte an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W 30, Motzstraße 13,
für das Werbeamt an Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Spondauerstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW 30, Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XVI. Jahrgang Nr. 9

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

September 1901

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 ℳ jährlich bezogen werden.

Inhalt: Jahresbericht. Von Geh. Oberbaurat O. Sarrazin. — Bericht über die Hauptversammlung in Straßburg i. E. Von Oberlehrer Dr. Karl Scheffler. — Die Fremdwörter im österreichisch-ungarischen Zolltarife. Von R. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

Jahresbericht.

Oktober 1900 bis Juli 1901.

Der Anfang des Jahresberichts möge noch einmal dem Andenken des Stifters unsres Vereins, Herman Riegel, gewidmet sein, mit der Mitteilung, daß das auf Beschluß des Gesamtvorstandes vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein auf Riegels Grabstätte in Braunschweig zu errichtende Denkmal vor kurzem aufgestellt worden ist. Näheres darüber ist unlängst in unsrer Zeitschrift (Sp. 200) mitgeteilt worden. Gleichzeitig entspreche ich einem Auftrage der Witwe des Verewigten, Frau Geheimrat Riegel in Braunschweig, die dem Gesamtvorstande und dem ganzen Verein ihren innigen Dank für die Errichtung des würdigen Denkmals aussprechen läßt.

Riegels Schöpfung hat sich inzwischen in erfreulicher Weise weiter entwickelt; an äußerem Umfang wie an innerer Bedeutung und Kraft ist der Deutsche Sprachverein stetig gewachsen. In den seit der Erstattung des letzten Jahresberichtes verflossenen dreiviertel Jahren hat er einen Gewinn von mehr als dreitausendneun Mitgliedern zu verzeichnen, dem ein verhältnismäßig nur geringer Verlust gegenübersteht. Neue Zweigvereine entstanden — wie in den früheren, so auch in diesem Jahre wiederum zum größten Teil dank der unausgesetzten Thätigkeit des Leiters unsres Werbeamts, Herrn Dr. Saalfeld — in Bocholt (Westf.), Crimmitschau, Delitzsch, Hörde (Westf.), Lübben (N.-Lausitz), Mülheim a. Rh., Oberfrohna, Siegburg, Siegen, St. Goar-St. Goarshausen, Windbeck (Deutsch-Westafrika), Zeulenroda (Reuß), zusammen 12 mit 407 Mitgliedern. Dagegen erloschen 5 Vereine: Aschaffenburg, Demmin, Lauenburg a. d. E., Niederbronn und Sulingen mit zusammen 70 Mitgliedern. Aus Zweckmäßigkeitsgründen werden die Mitglieder der 3 bisherigen Vereine Salzburg, Villach und Zweibrücken als unmittelbare Mitglieder geführt. Die Gesamtzahl der Zweigvereine beträgt hiernach 219 (gegen 215 im Oktober 1900). Die Zahl ihrer Mitglieder ist von 13819 auf 16050, also um rund 2230 gewachsen. Da die Zahl der unmittelbaren Mitglieder z. Z. fast genau 1900 beträgt (gegen 1600 der letzten Zählung), so ergiebt sich ein Gesamtbestand von 17950, somit ein Zuwachs von 2530 Mitgliedern.

Von den Zweigvereinen zählen 18 gegenwärtig 200 und mehr Mitglieder, und zwar Berlin-Charlottenburg 926, Kassel 800, Dresden 521, Bonn 415, London 353, Köln 339, Braunschweig 276, Elberfeld 275, Hamburg 268, Zittau 251, Graz 246, München 245, Hannover 229, Koblenz 227, Essen 220, Marburg a. d. Drau 214, Breslau 203, Magdeburg 200.

Der Zweigverein Kassel, der seit einer Reihe von Jahren mit einer ungewöhnlich großen Mitgliederzahl an der Spitze aller Vereine stand, hat diesen Platz, trotzdem er auch im letzten Jahre bedeutend zugenommen und gegenwärtig die stattliche Mitgliederzahl von 800 erreicht hat, an den Zweigverein Berlin-Charlottenburg abtreten müssen. Der Berliner Verein ist sich indessen wohl bewußt, daß er keine Ursache hat, sich des neugewonnenen Platzes zu rühmen. Als Vertretung des Deutschen Sprachvereins in der Reichshauptstadt hat er längst die Pflicht gefühlt, auch mit einer würdigen Zahl von Mitgliedern aufzutreten, und für die Verwirklichung dieses Gedankens ist ihm der Kasseler Verein ein leuchtendes Vorbild gewesen. Vergleicht man die Einwohnerzahlen beider Gemeinwesen — Kassel zählt nur den zwanzigsten Teil der Einwohnerschaft von »Groß-Berlin« —, so wird es für den reichshauptstädtischen Zweigverein noch gewaltiger Anstrengungen bedürfen, um es Kassel gleichzuthun. Und das große Verdienst wird der Kasseler Zweigverein stets für sich in Anspruch nehmen dürfen, gezeigt zu haben, wie mit zäher Ausdauer, anspornender Liebe zur Sache und unausgesetzter persönlicher Werbethätigkeit auch in einem kleineren Gemeinwesen große Erfolge für den Sprachverein erzielt werden können.

Die unmittelbaren Mitglieder des Deutschen Sprachvereins, welche die stattliche Zahl von 2000 voraussichtlich bald erreicht haben werden, verteilen sich über das ganze Erdenrund. Am zahlreichsten sind sie natürlich neben Österreich in Deutschland, und hier bilden sie den höchst wertvollen Grundstock für die Begründung neuer Zweigvereine, eine Arbeit, die sich das Werbeamt unausgesetzt angelegen sein läßt. Welche Teilnahme aber auch unsre im Auslande lebenden Landsleute den sprachlichen Bestrebungen des Vereins entgegenbringen, davon legt die große Zahl und Verbreitung der auslândischen unmittelbaren Mitglieder beredtes Zeugnis ab. Wir haben solche Freunde unserer Sache in allen Weltteilen, nur Australien noch ausgenommen. In Europa finden wir sie in der Schweiz, in Holland, Luxemburg, Frankreich, Spanien, England, Rußland mit Finnland und Livland (wo neben Moskau, St Petersburg, Warschau, Libau, Lodz usw. namentlich Odessa mit 30 Mitgliedern hervorragt),

in Schweden, in Norwegen, auf Island, in der europäischen Türkei, wo sie außer in Konstantinopel, Cavalla usw. besonders zahlreich in Salonik vertreten sind. In Amerika, und zwar in Nord- wie Südamerika und auf den benachbarten Antillen, sind Mitglieder in New-York mit Newark, in Chicago, Philadelphia, Boston, Pittsburg, Milwaukee, St. Francisko; ferner in Argentinien, Brasilien, Chile, Paraguay, Uruguay, sowie in mehreren Städten Haitis. In Afrika haben wir neben dem Zweigverein Windhoek noch viele Vereinsgenossen in Dar es Salaam im Osten und in Kapstadt im Süden. Von Asien verzeichnen unsre Listen die Städte Jerusalem und Smyrna in der asiatischen Türkei, weiterhin Singapur, Tokio in Japan und die chinesischen Städte Hankau, Kiautschou, Tsingtau; aus Peking schlossen sich vor mehreren Monaten zahlreiche Offiziere des damals in Peking stehenden deutschen »Armee-Oberkommandos in Ostasien« unserm Vereine an.

Ich habe diesen kurzen Überblick geben zu sollen geglaubt, weil über die Verbreitung und Zusammensetzung der unmittelbaren Mitglieder, dieser unsrer »stillen Teilhaber«, die jedenfalls zu den überzeugtesten Freunden unserer Bestrebungen gehören, bisher nähere Angaben nie gemacht sind. Und ich benutze diese Gelegenheit, allen unsren unmittelbaren Mitgliedern, namentlich den fern von uns weilenden, aber durch die gleichen Bemühungen um die Pflege der Muttersprache mit uns verbundenen Vereinsgenossen einen Gruß aus der Heimat zu senden und sie zugleich zu bitten, unsre Bestrebungen durch treues Festhalten am Deutschen Sprachverein fördern zu helfen und ihm, wie bisher so auch fernerhin, neue Freunde zu werben und neue Mitglieder zuzuführen.

Die Veröffentlichungen des Sprachvereins sind auch im verflossenen Berichtsjahre nach Möglichkeit weitergefördert worden. Neu herausgegeben wurde das Verdeutschungsbuch V »Die Amtssprache« in 6. Auflage (28.—32. Tausend), bearbeitet von Landgerichtsrat Karl Bruns in Torgau; ferner das Verdeutschungsbuch VIII »Die Heilkunde« in 3. Auflage, bearbeitet von Oberstabsarzt Dr. Otto Kunow in Mainz. Das IV. Heft, »Deutsches Namenbüchlein«, das vor zehn Jahren zum erstenmale erschien, ist jetzt von Prof. Dr. Ferdinand Khull in Graz in neuer Auflage herausgegeben worden und konnte den Besuchern der Hauptversammlung als Festgabe eingehändigt werden. Weitere Neuauflagen werden vorbereitet für die Verdeutschungsbücher II »Handel« und III »Häusliches und gesellschaftliches Leben«. Die Bearbeitung des ersteren hat Bankherr Karl Magnus in Braunschweig übernommen, die des letzteren Seminardirektor Wilhelm Cremer in Neuwied. Ein neues Verdeutschungsbuch »Sport und Spiel« nähert sich dem Abschluß; sein Bearbeiter ist Oberlehrer Friedrich Wappenhans, der frühere Leiter unsrer Zeitschrift. Auch dieses Heft soll, wie die früheren, vor der Veröffentlichung den Zweigvereinen zur Prüfung und Begutachtung im Probedruck vorgelegt werden, ehe die endgültige Feststellung erfolgt. Allen den Herren, die durch Übernahme dieser mühevollen Arbeiten unsre Sache gefördert haben, spreche ich an dieser Stelle den Dank des Vereins aus.

Die Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins ist, wie im vorigen, so auch in diesem Jahre in der Stärke von je zwei Bogen für die Nummer erschienen, und die Vereinsleitung beabsichtigt, diesen Umfang auch fernerhin beizubehalten. Die Gründe dafür sind in dem letzten Jahresbericht (Zeitschrift 1900, Sp. 252) ausführlicher dargelegt. In der Berichtszeit brachte die Zeitschrift unter zahlreichen kleineren die folgenden größeren Aufsätze:

»Zur Frage nach einer deutschen Musterausspracheꝛ von Karl Luick.
»Die Zukunft unsres Genitivs« von O. Behaghel.
»Der Atlantik« von Dr. Imhoff.
»Max Nitzsch« von Otto v. Münchenfels.
»Die Geschichtsschreiber für Hermann Riegel« von Karl Scheffler.
»Anleitung zur Bezeichnung des Satztones« von Dr. Reichel.
»Snobs« von H. Dunger.
»Die Bekämpfung der Fremdwörter durch die Volksschule« von Rich. Wiener.
»Deutsche Geheimsprachen« von Friedr. Kluge.
»Das vergleichende ‚als‘ in der deutschen Schriftsprache« von Wilh. Feldmann.
»Herman Riegel, der Stifter des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins« von Herm. Dunger.
»Amüsieren und Interessieren, ein Briefwechsel« von W.
»Welche Mittel hat der Allgemeine Deutsche Sprachverein anzuwenden, um in den breiteren Schichten unsres Volkes Lust zu lassen?« von Rich. Valleske.
»Gottsched der Deutsche« von Konrad Rudolph.
»Bezeichnungen des verwandtschaftlichen Verhältnisses zwischen den Eltern eines Mannes und denen seiner Frau« von Karl Scheffler.
»Dieses Medizinerdeutsch!« von Ernst Graef.

Das neueste Wissenschaftliche Beiheft (Heft 20) konnte aus Gründen äußerer Art zu Nr. 7/8 der Zeitschrift nicht rechtzeitig fertiggestellt werden. Es wird der Septembernummer beigefügt und enthält:

»Ein Reichsamt für deutsche Sprachwissenschaft« von Professor Dr. Friedrich Kluge.
»Brauchen wir eine Akademie der deutschen Sprache?« von Prof. Dr. Otto Behaghel.
»Nachwort« von Prof. Dr. Paul Pietsch.

Auch dieses Heft konnte den Teilnehmern an der Hauptversammlung bereits überreicht werden.

Beide Veröffentlichungen, die Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins und die Wissenschaftlichen Beihefte, haben sich im Laufe der Jahre zu Quellenwerken ausgewachsen, die sich für die deutsche Sprach- und Wortforschung bald als unentbehrliche Hilfsmittel erweisen werden. In den größeren Aufsätzen wie in den kleineren Mitteilungen und nicht am wenigsten auch in den Beantwortungen des »Fragekastens« liegt in den nunmehr abgeschlossenen fünfzehn Jahrgängen eine große Fülle deutschen Sprachgutes vor. Leider ist die Benutzung und Ausbeutung dieser wertvollen Fundgruben gegenwärtig kaum möglich, weil es an dem notwendigen Hilfsmittel fehlt: einem zusammenfassenden erschöpfenden Inhaltsverzeichnisse. Dieser Mangel ist übrigens längst empfunden und in Zuschriften von Zweigvereinen und Mitgliedern an die Vereinsleitung wiederholt beklagt worden. Mein Amtsvorgänger, Herr Oberst Schöning, hat sich der Frage bereits vor mehr als zwei Jahren mit der ihm eigenen Wärme und Thatkraft angenommen und — zunächst vergeblich — nach einer geeigneten Kraft gesucht, die sich dieser mühseligen Arbeit unterzöge. Denn darüber konnte kein Zweifel bestehen, daß ein solches Werk, das zugleich den Bedürfnissen der Wissenschaft und den Bedürfnissen des Sprachvereins in Bezug auf seinen Werdegang und seine wichtigeren inneren Vorgänge Rechnung tragen muß, nur von einem mit der Entwicklung des Vereins vertrauten Verfasser und nach einheitlichen Gesichtspunkten zu schaffen war. Auf Schönings Bitte hat sich dann vor etwa zwei Jahren Herr Dr. Saalfeld bereit erklärt, die Arbeit zu übernehmen, die gegenwärtig so weit gediehen ist, daß das Verzeichnis in einer Zettelsammlung fertig vorliegt. Dabei ist es für nützlich gehalten worden, außer der Zeitschrift und den Wissenschaftlichen Beiheften auch die übrigen vom Verein herausgegebenen wichtigeren wissenschaftlichen Arbeiten zu berücksichtigen

und zwar 1. Erler, Die Sprache des Bürgerlichen Gesetzbuchs; 2. Deutscher Sprache Ehrenkranz; 3. Zöllner, Fruchtbringende Gesellschaft; 4. Meigen, Deutsche Pflanzennamen; 5. Schrader, Vom neuen Reich. Alle in diesen Veröffentlichungen behandelten Fragen, wissenschaftlichen Erörterungen usw. wird der Benutzer demnächst mit Hilfe des Inhaltsverzeichnisses unter den bezeichnenden Stichworten leicht auffinden. Es bedarf freilich noch der endgültigen genaueren Sichtung und Ordnung der Zettelsammlung, die jedoch im Laufe des Herbstes und Winters erledigt werden soll. Und so steht zu hoffen, daß die Herausgabe des Inhaltsverzeichnisses, die nicht mit Unrecht als eine Ehrenpflicht des Vereins gegen seine Mitglieder wie gegen die deutsche Sprachwissenschaft bezeichnet worden ist, im nächsten Jahre zur Thatsache werden wird. Zur Bestreitung der Kosten der Herausgabe ist im Voranschlag für 1902 ein angemessener Betrag ausgeworfen worden.

Der Gesamtvorstand hat Ihnen auf der diesjährigen Hauptversammlung die Beratung von Satzungsänderungen — dies gefürchtete Schreckgespenst aller, namentlich aller deutschen Vereine — leider nicht ersparen können. Den Beschluß dazu hat die Hauptversammlung in Zittau vor zwei Jahren gefaßt, um die Satzungen mit den Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuchs so in Einklang zu bringen, daß der Allgemeine Deutsche Sprachverein die Rechtsfähigkeit erlangen könne. Der Entwurf der geänderten Satzungen, welcher von dem dazu eingesetzten Ausschusse unter rechtskundiger Beihilfe aufgestellt und vom Gesamtvorstand in seiner Sitzung vom 16. Dezember v. J. genehmigt wurde, ist allen Zweigvereinen Ende Juni d. J. zugegangen und liegt der Hauptversammlung zur Beschlußfassung vor. Bei seiner Aufstellung ist der Vorstand von dem Gesichtspunkt ausgegangen, an den bisherigen Satzungen, die sich im großen und ganzen bewährt haben, nur die nötigsten Veränderungen vorzunehmen. Er hat sich daher auf diejenigen Änderungen beschränkt, die erforderlich geworden sind: 1. zur Anpassung der Bestimmungen an die Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuchs zum Zwecke der Erlangung der Rechtsfähigkeit; 2. zur Anpassung an die Gepflogenheiten, wie sie sich in der Führung der Vereinsgeschäfte usw. im Laufe der Jahre thatsächlich herausgebildet haben; 3. zur Verbesserung einiger im Wortlaut der bisherigen Satzungen noch enthaltenen sprachlichen Unebenheiten.

Der Zweigverein Bonn und mit ihm einige andere Zweigvereine hatten bei dieser Gelegenheit u. a. den Gedanken zur Erwägung gestellt, die Vereinsverfassung dahin zu ändern, daß die Geschäfte der Vereinsämter auf einen besonders angestellten und entsprechend besoldeten Geschäftsführer übertragen werden möchten, der dem Vorsitzenden zur Seite gestellt würde und ihn in der Führung der Geschäfte zu entlasten geeignet wäre. Der Vorstand hat diese Anregung in seiner Sitzung vom 16. Dezember v. J. eingehend beraten, sich ihr indessen nicht anschließen können. Er war der Ansicht, daß sich bei der Eigenart des Deutschen Sprachvereins für einen solchen Geschäftsführer schwerlich eine geeignete Person finden würde. Auch würde die Einrichtung wesentlich höhere Kosten verursachen. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die gegen das Werbeamt erhobenen Bedenken widerlegt. Es war die Meinung ausgesprochen worden, die für das seit zwei Jahren bestehende Amt aufgewandten Kosten stünden in keinem richtigen Verhältnis zu dem erzielten Nutzen. Dem wurde aber mit Recht entgegengehalten, daß die Zeit seit der Errichtung des Amtes viel zu kurz sei, um schon jetzt ein abschließendes Urteil fällen zu können; das werde erst nach Ablauf einer längeren Frist möglich sein. Außerdem sei aber die Hauptaufgabe des Werbeamtes, neue Vereine zu gründen, eine ungemein schwere und ganz eigenartige, die eine sehr seltene Begabung des Leiters dieses Amtes voraussetze. Dem jetzigen Leiter verdanke der Verein die Gründung von mehr als 130 Zweigvereinen. Eine weitere wesentliche Aufgabe des Werbeamtes bestehe aber auch darin, den vorhandenen Bestand des Vereins zu wahren und den Verfall namentlich kleinerer Vereine thunlichst hintanzuhalten, eine Thätigkeit, die gleichfalls höchst mühevoll und gerade in der letzten Zeit in einer größeren Zahl von Fällen nötig gewesen sei. Gleichwohl kam der Vorstand dahin überein, das Werbeamt als solches vorläufig noch nicht satzungsmäßig festzulegen, die Satzungen also auch in dieser Beziehung ungeändert zu lassen und zunächst noch weitere Erfahrungen darüber zu sammeln.

Eine Satzungsänderung von Bedeutung ist nur die Aufhebung der bisherigen Bestimmung in Satzung 3, welche die Fragen der Rechtschreibung und der Schriftgattung von der Thätigkeit des Vereins ausschließt. Der Ausschluß dieser Fragen war zu der Zeit, als der Verein begründet wurde, und auch für die zunächst folgenden Jahre zweifellos eine weise Maßregel. Die Meinungen über Rechtschreibung wie Schriftgattung gingen damals weit auseinander, und der Stifter des Vereins, Herman Riegel, hegte die Befürchtung, es könne durch ihre Behandlung im Schoße des Vereins ein Zwiespalt entstehen, der dem Sprachverein verderblich werden möchte. Seitdem haben sich die Verhältnisse indessen so geändert und die Ansichten so geklärt, daß der Vorstand solche Befürchtungen gegenwärtig nicht mehr hegt. Die Herren Gymnasialrektor Erbe (Ludwigsburg) und Oberlehrer Dr. Matthias (Zittau) hatten im Laufe des vorigen Jahres den förmlichen Antrag eingebracht, zu erwägen, ob es nicht an der Zeit sei, die beschränkende Bestimmung der Satzung 3 aufzuheben. Auch von vielen anderen Zweigvereinen und Mitgliedern wurde die Aufhebung dringend befürwortet, vom Zweigverein München mit dem ausdrücklichen Hinweis darauf, daß, wenn früher mit Recht besorgt worden sei, die Behandlung der Rechtschreibungsfrage könne Zwiespalt im Verein hervorrufen, nunmehr die gegenteilige Besorgnis näher liege, es möchte Unfriede entstehen, wenn die Beschränkung noch ferner aufrecht erhalten würde. Der Gesamtvorstand hat sich diesen Anträgen und Erwägungen angeschlossen und in dem Ihnen vorliegenden Entwurfe der Satzungen die beschränkende Bestimmung beseitigt, so daß, wenn die Hauptversammlung dem Entwurfe zustimmt, auch die Fragen der Rechtschreibung und der Schriftgattung in den Bereich der Vereinsthätigkeit aufgenommen sind.

Es ist Ihnen bekannt, daß eine einheitliche Regelung der deutschen Rechtschreibung neuerdings auch von den Reichs- und Staatsbehörden in Angriff genommen worden ist. Der preußische Unterrichtsminister, Herr Dr. Studt, hat bereits im vorigen Jahre Sachverständige berufen, um eine Neubearbeitung des Regelbuchs für die Rechtschreibung in den preußischen Schulen vorzunehmen. An diesen Verhandlungen hat auf Einladung des Herrn Ministers auch Ihr Vorsitzender als Vertreter des Deutschen Sprachvereins teilgenommen. Das Ergebnis der Beratungen hat dann der »Rechtschreibungskonferenz« zur Grundlage gedient, die vor kurzem im Reichsamt des Innern in Berlin getagt hat und zu welcher sachverständige Vertreter der deutschen Bundesstaaten sowie Österreichs eingeladen waren. Die Vorschläge dieser Versammlung sind zwar amtlich noch nicht veröffentlicht, jedoch sind ihre Hauptergebnisse in halbamtlicher Form bereits bekannt gegeben worden. Daß die Vorschläge nicht alle Wünsche befriedigen, daß sie vielen nicht weit genug gehen, kann nicht wunder nehmen; die überwiegende Mehr-

zahl unsrer Vereinsgenossen hat daraus aber mit Genugthuung ersahren, daß die Änderungen, die die Sachverständigen an der in den deutschen Staaten bisher geltenden Schulschreibung vorgenommen haben, Verbesserungen im Sinne der lauttreuen Schreibung sind, und alle Freunde der deutschen Sprache empfinden namentlich darüber hohe Freude, daß mit der Annahme der Vorschläge nunmehr für die Rechtschreibung des ganzen deutschen Volkes die so lange ersehnte Einheitlichkeit — voraussichtlich bereits in kürzester Frist — herbeigeführt wird.

Diese Thatsache macht die Ausnahme der Rechtschreibungsfrage in die Thätigkeit des Deutschen Sprachvereins doppelt unbedenklich; denn wir können uns nicht verhehlen, daß nach Einführung der neu festgestellten Rechtschreibung unsre Thätigkeit auf diesem Gebiete für absehbare Zeit im wesentlichen nur eine wissenschaftlich vorbereitende sein kann, die einer vielleicht nach Jahrzehnten abermals vorzunehmenden Änderung in der Richtung maßvollen weiteren Fortschritts die Wege ebnet. Aber auch eine praktische, höchst dankbare Aufgabe wird gerade dem Deutschen Sprachverein vermöge seiner Verbreitung und seiner einflußreichen Zusammensetzung jetzt darin erwachsen, daß er, und zwar jedes Mitglied an seinem Teile, mit allen Kräften dazu beizutragen sucht, daß die neue deutsche Rechtschreibung nunmehr nicht nur in der Schule, sondern auch bei allen Behörden, in wissenschaftlichen und sonstigen gebildeten Kreisen, bei allen Zeitungen und Zeitschriften möglichst schnell zur Einführung gelangt, daß sie in möglichst kurzer Zeit Gemeingut des ganzen deutschen Volkes wird — weit über Deutschlands Grenzen hinaus: »soweit die deutsche Zunge klingt.« Die Lösung dieser Aufgabe aber — und mit diesem Hinweise schließe ich meinen Bericht — ist eine wichtige Mitarbeit an der Einigung und Kräftigung des Deutschtums und des deutschen Vaterlandes.

O. Sarrazin.

Bericht
über die 12. Hauptversammlung in Straßburg i. E.
vom 3. bis 6. August 1901.

In der Hauptstadt des wiedergewonnenen deutschen Landes zwischen Rhein und Wasgenwald fand die diesjährige Hauptversammlung statt. Schon die Wahl des Ortes läßt sie als besonders bedeutungsvoll erscheinen. Konnten einerseits die Teilnehmer mit Befriedigung wahrnehmen, daß eine im Grunde echt deutsche Stadt sie in ihren Mauern aufnahm, so ist andrerseits zu hoffen, daß die Tagung des Sprachvereins zur weiteren Kräftigung des Deutschtums in den Reichslanden beitragen werde.

1. Sitzung des Gesamtvorstandes.

Der Versammlung ging am Sonnabend, dem 3. August, nachmittags 2½ Uhr im Stadthause eine Sitzung des Gesamtvorstandes voraus, in der dieser hauptsächlich zu den Gegenständen der kommenden Beratungen Stellung nahm. Im besonderen sei folgendes hervorgehoben:

Es werden einige, zum Teil unerhebliche Änderungen der Satzungen und der Geschäftsordnung beschlossen und die Herren Behaghel, Dunger und Matthias mit der Durchsicht der Satzungen hinsichtlich ihrer stilistischen und grammatischen Fassung beauftragt.

Der Gesamtvorstand beschließt folgende Erklärung: Die Bildung von Gauverbänden ist dadurch nicht ausgeschlossen, daß die davon handelnde frühere Satzung 9 in den neuen Satzungen weggelassen worden ist.

Die Anregung des Zweigvereins Thorn betreffs der Herausgabe eines Liederbuches wird dem Ständigen Ausschusse zur weiteren Behandlung überwiesen.

Die übrigen Beschlüsse werden in den Berichten über die geschäftlichen Sitzungen der Hauptversammlung zur Sprache kommen.

Der Sitzung des Gesamtvorstandes folgte eine Besprechung der Vertreter, in der Dr. Gantter (Frankfurt a. M.) den Vorsitz übernahm und durch freie Aussprache und Einigung über einzelne Punkte der Gang der künftigen Verhandlungen erleichtert wurde.

2. Unterhaltungs- und Familienabend.

Abends 8 Uhr fand in den festlich geschmückten Räumen des Zivilkasinos die Begrüßung der Festgäste in zahlreicher Versammlung statt. Der Vorsitzende des Straßburger Zweigvereins, Ministerialrat Dr. Albrecht, begrüßte, an das Ir sult sprechen willekomen Walthers v. d. Vogelweide anknüpfend, die Erschienenen aufs herzlichste und verlas einen dichterischen Gruß des Ehrenvorsitzenden des Zweigvereins, Prof. Grün, der leider am Erscheinen verhindert war. Zum erwiderte der Vorsitzende des Gesamtvorstandes, Geheimer Oberbaurat Sarrazin; er dankte für den herzlichen Empfang und wünschte dem gastlichen Straßburger Zweigvereine eine recht gedeihliche Zukunft.

Es folgte nun in buntem Wechsel eine reiche Fülle von Darbietungen, durch welche die Stimmung der Erschienenen immer angeregter und behaglicher wurde. Orchestervorträge wechselten mit Einzelgesängen, allgemeine Lieder mit Klaviervorträgen (Frl. Elsa Haas), Übertrett-Rustritte mit komischen Vorführungen. Die Glanznummer des Abends bildete nach allgemeiner Empfindung die Aufführung eines elsässischen Volksstückes: »Die Kunkelstube in einem Vogesendorfe«, ländliche Scene mit Gesang und Tanz von O. Brachvogel. Das Stück führte den fremden Gästen im Rahmen einer ansprechenden Liebesgeschichte einen Ausschnitt aus dem echt deutschen Volksleben des Elsasses vor. Das Malerische der Volkstrachten und der ganzen Ausstattung, die echten Klänge der atemanrischen Mundart und nicht zum wenigsten das frische, flotte Spiel erfreuten Auge, Ohr und Herz der Erschienenen in ungewöhnlichem Maße; das bekundete der rauschende Beifall am Schlusse. Ein besonderes Verdienst um das treffliche Gelingen des ganzen Abends hatten die Herren Borée, Mitglied des Stadttheaters, und Horsch, Mitglied des Elsässischen Theaters, ersterer zumal als Spielleiter und als Sprecher eines eigenen humorvollen Gedichtes über die Gebrechen und Schwierigkeiten der deutschen Sprache. So verlief der Begrüßungs- und Unterhaltungsabend, der mit einem Tanze beschlossen wurde, in fröhlichster Geselligkeit und bildete eine gute Vorbedeutung für die folgenden Tage.

3. Erste Geschäftssitzung.

Am Sonntag, dem 4. August, vormittags 9 Uhr eröffnete der Vorsitzende die erste Geschäftssitzung im Stadthause mit einer kurzen Begrüßung und einem Hinweise auf die Bedeutsamkeit des sur Hauptversammlung gewählten Ortes. Sodann machte er die traurige Mitteilung von dem vor wenigen Tagen erfolgten Tode Dr. Ernst Muellenbachs, Schriftführers des Bonner Zweigvereins, in dem der ganze Verein ein ungemein regsames Mitglied verliere. Dem Bonner Vereine ist das innigste Beileid des Gesamtvereins ausgedrückt worden.

Darauf wurden die Vollmachten der Vertreter an Oberlehrer Dr. Saalfeld abgegeben, der mit gewohnter Bereitwilligkeit die Prüfung der Vollmachten und die Leitung der Wahlen zum

Gesamtvorstande übernommen hatte und hierbei unterstützt wurde von Generalmajor z. D. v. Bietinghoff (Berlin), Oberlehrer Dr. Amsel (Oranienstein) und Oberlehrer W. Schmidt (Essen). Für den ersteren trat später Oberstleutnant a. D. Reklaff (Weplar) ein.

Es waren vertreten:

Zweigverein	Stimmen	Vertreter
Aachen	3	Herr Ord. Lehrer Reuter.
Altenburg (S.-A.)	3	„ Professor Dr. Dunger.
Altona	3	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Bautzen	2	„ Professor Dr. Beer.
Berlin-Charlottenburg	15	„ Generalmajor z. D. v. Bietinghoff.
Bielefeld	1	„ Ord. Lehrer Reuter.
Bingen	1	„ Geh. Oberbaurat Sarrazin.
Bonn	9	„ Ord. Lehrer Reuter.
Boppard	1	„ Professor Buchruder.
Braunschweig	5	„ Oberlehrer Dr. Scheffler.
Bremen	1	„ Verlagsbuchhändler Berggold.
Breslau	5	„ Professor Dr. Gombert.
Budweis	1	„ Geh. Oberbaurat Sarrazin.
Celle	1	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Chemnitz	3	„ Professor Dr. Dunger.
Delitzsch	1	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Döbeln	1	„ Professor Dr. Dunger.
Dresden	11	„ „ „
Duisburg	4	„ Professor Dr. Mehlkopf.
Düsseldorf	2	„ Geh. Oberbaurat Sarrazin.
Eger	1	„ Magistratsrat Dr. Ringlhaan.
Elberfeld	6	„ Professor Buchruder.
Essen	4	„ Oberlehrer Wilhelm Schmidt.
Frankfurt a. M.	3	„ Schriftsteller Dr. Gantter.
Freiburg i. B.	2	„ Professor Dr. Kluge.
Fürstenwalde	1	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Gleiwitz	2	„ Professor Dr. Gombert.
Görlitz	2	„ Oberlehrer Abicht.
Graz	6	„ Professor Dr. Khull.
Greifenberg	1	„ Professor Dr. Gombert.
Grimma	3	„ Rechtsanwalt Rudolf Schmidt.
Großröhrsdorf	1	„ Oberlehrer Dr. Matthias.
Halle a. d. S.	4	„ Kaufmann Spangenberg.
Hamburg	5	„ Kaufmann Eitzen.
Hannover	4	„ Fabrikant Schütze.
Heidelberg	2	„ Professor Dr. Wunderlich.
Heilbronn	2	„ Gymnasialrektor Erbe.
Heiligenstadt	1	„ Realschuldirektor Dr. Harnisch.
Holzminden	2	„ Oberlehrer Wappenhans.
Horn	1	„ Professor Stangl.
Jena	1	„ Professor Dr. Martin.
Itzehoe	1	„ Eisenb.-Präsid. a. D. v. Mühlenfels.
Karlsruhe	2	„ Archivar Dr. Karl Brunner.
Kassel	17	„ Realschuldirektor Dr. Harnisch.
		„ Stadtkämmerer Barner.
		„ Direktor Dr. Lohmeyer.
Kempen	2	„ Oberlehrer Wappenhans.
Klagenfurt	3	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Koblenz	5	„ Regierungsrat Morgenstern.
Köln	7	„ Dr. Bieyen.
Königstein (Taunus)	1	„ Eisenb.-Präsid. a. D. v. Mühlenfels.
Köthen	1	„ „ „
Kolmar (Els.)	2	„ Oberlehrer Merz.
Konstanz	1	Herr Gymnasialrektor Erbe.
Kottbus	2	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Krotoschin	1	„ Geh. Oberbaurat Sarrazin.
Leipa	1	„ Magistratsrat Dr. Ringlhaan.
Leipzig	4	„ Professor Dr. Beer.
Leoben	1	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Liegnitz	1	„ Oberlehrer Abicht.
London	5	„ Geh. Oberbaurat Sarrazin.
Ludwigsburg	1	„ Gymnasialrektor Erbe.
Lübben	1	„ Verlagsbuchhändler Berggold.
Lübeck	3	„ Professor Dr. Wunderlich.
Magdeburg	4	„ Professor Dr. Knoche.
Mainz	1	„ Oberlehrer Dr. Horst.
Marburg a. d. Dr.	5	„ Professor Dr. Khull.
Marienwerder	3	„ Oberlehrer Wappenhans.
Markirch	1	„ Realschuldirektor Dr. Lienhart.
Meiningen	1	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Metz	3	„ Mittelschullehrer Richard.
Mörs	1	„ Generalmajor z. D. v. Bietinghoff.
Mülheim (Rhein)	2	„ Eisenb.-Präsid. a. D. v. Mühlenfels.
München	5	„ Professor August Brunner.
Hann.-Münden	2	„ Oberlehrer Dr. Scheffler.
Münster	3	„ Geh. Oberbaurat Sarrazin.
Nakel	2	„ „ „
Neubrandenburg	1	„ Eisenb.-Präsid. a. D. v. Mühlenfels.
Neustettin	1	„ „ „
Norden	2	„ Ord. Lehrer Reuter.
Nürnberg	2	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Oberlohna	1	„ Professor Dr. Dunger.
Oldenburg	2	„ Eisenb.-Präsid. a. D. v. Mühlenfels.
Pforzheim	1	„ Oberamtsrichter Uhde.
Plön	1	„ Oberlehrer Wappenhans.
Potsdam	3	„ Realschuldirektor Dr. Pag.
Prag	2	„ Verlagsbuchhändler Berggold.
Rathenow	1	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Ratibor	3	„ Professor Dr. Gombert.
Reichenberg i. B.	4	„ Magistratsrat Dr. Ringlhaan.
Remscheid	1	„ Professor Buchruder.
Schildberg	1	„ Geh. Oberbaurat Sarrazin.
Schwerin (Meckl.)	2	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Siegburg	1	„ Professor Dr. Khull.
Slawentzitz	2	„ Professor Dr. Gombert.
Stettin	3	„ „ „
Stralsund	1	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Straßburg	3	„ Oberlehrer Dr. Horst.
Stuttgart	3	„ Oberlehrer Dr. Hauser.
Thorn	4	„ Professor Dr. Gombert.
Tilsit	1	„ Oberlehrer Dr. Matthias.
Tolkemit	1	„ Oberlehrer Wappenhans.
Tondern	1	„ Geh. Oberbaurat Sarrazin.
Torgau	1	„ Landgerichtsrat Bruns.
Trarbach	1	„ Augustin Trapet.
Trieft	1	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Tübingen	1	„ Verlagsbuchhändler Pietzker.
Versmold	1	„ Ord. Lehrer Reuter.
Vermelskirchen	1	„ Gymnasialrektor Erbe.
Wesel	2	„ Professor Dr. Mehlkopf.
Weplar	2	„ Oberstleutnant a. D. Reklaff.
Wien	2	„ Oberlehrer Dr. Matthias.
Wurzen	1	„ Professor Dr. Dunger.

Zweigverein	Stimmen	Vertreter
Zeitz	1	Herr Eisenb.-Präsid. a. D. v. Mühlenfels.
Zeulenroda	1	„ Oberlehrer Dr. Matthias.
Zittau	6	„ „ „ „

Im ganzen 114 Vereine mit 291 Stimmen.

Der Vorsitzende erstattete nunmehr den an der Spitze dieser Nummer im Wortlaut veröffentlichten Jahresbericht über die Zeit vom Oktober 1900 bis Juli 1901, der von der Versammlung mit allseitigem, lebhaftem Beifall aufgenommen wurde.

Der nächste Punkt der Tagesordnung betraf den Bericht der Rechnungsprüfer über die Rechnungen der Geschäftsjahre 1899 und 1900 und Entlastung. Der Vorsitzende wies darauf hin, daß alle Rechnungen nebst den Bemerkungen der Prüfer in der Zeitschrift veröffentlicht seien (vgl. Jahrg. 1900, Sp. 211—214; Jahrg. 1901, Sp. 187—190), und daß alles richtig befunden sei. Eine Streitfrage, ob man bei der Angabe des Vermögens am Jahresschlusse den Nennwert oder den Börsenwert der Wertpapiere einsetzen solle, sei zunächst dahin entschieden, daß in Zukunft beide Angaben gemacht werden sollten (s. Sp. 190 u.).

Realschuldirektor Dr. Harnisch (Kassel) wünscht eine Aufklärung über das Verhältnis des letzten Postens der Einnahme (Abgehoben von der Deutschen Bank 13120 Mk.), zu dem letzten Posten der Ausgabe (Zur Deutschen Bank gegeben 12120 Mk.), sowie zu dem Posten in der »Übersicht«: Guthaben bei der Deutschen Bank 1000 Mk. Der Vorsitzende antwortet, daß der Verein bei der Deutschen Bank eine dauernde Rechnung habe. Die einlaufenden Gelder würden zur Bank gegeben und je nach Bedarf wieder entnommen. Die in der Rechnungsübersicht gewählte Form sei von den kaufmännisch gebildeten Mitgliedern des Gesamtvorstandes für die richtige erklärt.

Darauf wird der Antrag des Vorsitzenden, dem Schatzmeister für die Rechnungen der Geschäftsjahre 1899 und 1900 Entlastung zu erteilen, einstimmig angenommen.

Es folgte nun die Beratung über die im Entwurf vorliegenden Änderungen der Satzungen und der Geschäftsordnung (vgl. den Jahresbericht Sp. 229). Der Vorsitzende berichtet, daß der Gesamtvorstand am Tage zuvor die ganze Sache nochmals durchgegangen und dabei noch folgende Änderungen an dem Entwurfe vorgenommen habe:

Satzung 4, Absatz 5: »Der Mitgliederbeitrag beträgt in der Regel jährlich drei Mark«.

In Satzung 11 ist der Zusatz beschlossen worden: »(Sprachvereins sind) und nur unter den Bedingungen der Satzung 18«.

In Satzung 19 hat der letzte Satz folgende Fassung erhalten: »Kein Mitglied darf mehr als 12 Stimmen führen, es sei denn, daß es sich um die Stimmen des eigenen Vereins handelt«.

Der Vorsitzende schlägt im Namen des Gesamtvorstandes der Versammlung vor, den so gestalteten Entwurf unverändert anzunehmen.

Dr. Gantter (Frankfurt a. M.) wünscht dagegen mit Rücksicht auf einige Meinungsverschiedenheiten, die sich in der freien Besprechung der Vertreter ergeben hätten, daß einzelne Punkte, insbesondere die Frage der Aufnahme der Rechtschreibung und der Schriftgattung in die Betrebungen des Vereins, herausgenommen und erörtert würden.

Magistratsrat Dr. Ringlhaan (Reichenberg i. B.) endlich beantragt, die Satzungen alle einzeln durchzugehen.

Es entspinnt sich eine kurze, aber ziemlich lebhafte Erörterung über die geschäftliche Behandlung der Frage.

Während Trapet (Ehrenbreitstein), May (Frankfurt a. M.) und Professor Buchruker (Elberfeld) in die Einzelberatung eintreten bitten, wünschen Oberlehrer Merz (Kolmar), Direktor Dr. Lohmeyer (Kassel) und Professor Dr. Beer (Leipzig) eine Abstimmung über den Antrag des Gesamtvorstandes. Dr. Ringlhaan (Reichenberg) erklärt es wiederholt für unzulässig, einzelne Punkte herauszunehmen.

Zuletzt bittet Rechtsanwalt Schmidt (Dresden) die Versammlung mit warmen Worten, den Vorschlag des Gesamtvorstandes anzunehmen. Er weist darauf hin, daß zwei Jahre lang die besten Männer des Vereins die Satzungen durchberaten hätten, durchgesiebt, wie der Müller das feinste Mehl nicht besser herstellen könne; selbst mit mäßigen Satzungen sei tüchtige Arbeit möglich; es komme weit mehr auf die Arbeit in den Zweigvereinen an als auf die Satzungen. (Lebhafter Beifall.)

Nach Schluß der Erörterung wird auf den Antrag Eitzens (Hamburg) über den Vorschlag des Gesamtvorstandes namentlich abgestimmt. Das Ergebnis der Abstimmung, das am folgenden Tage mitgeteilt wird, ist: 223 Stimmen dafür, 40 Stimmen dagegen. So sind mit sehr großer Mehrheit die Satzungen und die Geschäftsordnung in der vom Gesamtvorstande vorgelegten Form unverändert angenommen worden.

Danach wird die erste Geschäftssitzung um 11 Uhr geschlossen.

4. Öffentliche Festsitzung.

Um 11½ Uhr begann die öffentliche Festsitzung in dem schönen, mit Blattpflanzen stimmungsvoll geschmückten Festsaale der Kaiser-Wilhelms-Universität. Eine zahlreiche, erlesene Zuhörerschaft von Herren und Frauen füllte den großen Raum. Der Kaiserliche Statthalter in Elsaß-Lothringen, Seine Durchlaucht Fürst zu Hohenlohe-Langenburg, der sich zur Übernahme des Ehrenvorsitzes freundlichst bereit erklärt hatte, war leider am Erscheinen verhindert. Er hatte mit seiner Vertretung den Unterstaatssekretär, Exzellenz von Schraut, beauftragt. Außerdem waren die Spitzen der Reichs-, Landes- und Stadtbehörden erschienen; auch die Militärverwaltung, die Kaiserliche Eisenbahndirektion sowie die Oberpostdirektion waren vertreten.

Die Festsitzung wurde von dem Unterstaatssekretär von Schraut mit folgender Begrüßungsansprache eröffnet:

Geehrte Versammlung! Der Kaiserliche Statthalter, Fürst Hohenlohe, ist zu seinem großen Bedauern verhindert, heute Ihrer Versammlung beizuwohnen. Er war gleichzeitig Ihr Ehrenvorsitzender. Ihr Vorstand hat mir die Ehre erwiesen und mich gebeten, an seiner, des Herrn Statthalters, Stelle den Ehrenvorsitz zu führen. Ich nehme das Anerbieten mit Dank an und heiße Sie im Reichslande bestens willkommen. Dies gereicht mir zur besonderen Genugthuung, da ich als langjähriges Mitglied des Deutschen Sprachvereins aus eigener Erfahrung bestätigen kann, mit welchem Geschick und welchem Erfolg Sie für Ihre großen Ziele thätig sind. In einem Aufsatze über die Volkstümlichkeit Schillers von Gnad las ich jüngst den schönen Satz:

»Die reichliche Fülle seines sprachlichen Ausdrucks bildet die Brücke, auf der Wanderer von allen Bildungsstufen zu seiner Höhe emporsteigen können.«

Die Verallgemeinerung dieses Gedankens weist auf die wichtige Aufgabe des Sprachvereins hin, durch Ausgestaltung des sprachlichen Ausdrucks mitzuwirken an der Überbrückung der Bildungsunterschiede — eine Aufgabe von größter sozialer Bedeutung. Wie vieles Nützliche bleibt doch namentlich auch aus der Wissen-

schaft weiten Kreisen unzugänglich, weil der sprachliche Ausdruck, in dem es geboten wird, schwer verständlich ist.

Ihr Arbeitsfeld, geehrte Herren, ist groß. Sie werden in diesem Lande hierfür überall Anknüpfungspunkte finden, in diesem Lande, das trotz politischer Trennung Jahrhunderte lang seine Muttersprache treu bewahrt hat. Sie werden hier die Grundzüge des deutschen Wesens wiedererkennen: Arbeitsamkeit und frohen Sinn, und wahrnehmen, wie auch in der Südwestmark die Segnungen von Kaiser und Reich mächtig eingreifen und mit Dank erkannt werden. So wögen Sie denn Befriedigung und Freude während Ihres Aufenthaltes hier finden und dem schönen Elsaß nach Ihrer Heimkehr stets eine treue Erinnerung bewahren.

Hierauf begrüßte das Mitglied des Gemeinderates, Oberschulrat Dr. Stolte, die Versammlung im Namen der Stadt:

Hochgeehrte Versammlung! Im Namen der Stadt, deren Oberhaupt leider heute verhindert ist, Sie persönlich hier zu begrüßen, heiße ich Sie in den Mauern unserer »wunderschönen« Stadt herzlich willkommen. Sie dürfen überzeugt sein, daß man Ihren Bestrebungen lebhafte Teilnahme und volles Verständnis entgegenbringt, gerade hier in der Westmark, welche unter den schwierigen Verhältnissen, unter denen das alte Reich zu leiden hatte, mehr als irgend ein anderer deutscher Gau fremden Einflüssen preisgegeben war, und zwar volles Verständnis deshalb, weil der Elsässer Volksstamm, wie Sie sich leicht überzeugen können, wenn Sie die Gelegenheit benutzen, Land und Leute kennen zu lernen, sich trotz aller Führnisse die Eigenart, die Sitten und Gebräuche, vor allen Dingen aber auch die Sprache bewahrt hat. Sie werden finden, meine Herren und Damen, daß gerade im Elsaß das urdeutsche Wesen nicht verschwunden ist. Ursache dieser Erscheinung ist meines Erachtens die glorreiche Vergangenheit unserer alten freien Reichsstadt. Ich erinnere nur an den Mainzer Gutenberg, welcher hier die erste Druckerpresse aufstellte, welche Erfindung, wenn ich mich der Worte Wimpfelings bedienen darf, uns Deutsche zu den Trägern der Wohlfahrt für die ganze Menschheit dadurch machte, daß wir ihr in leichter Weise die Religion zuzuführen im stande waren. Ich erinnere ferner an die Dichter Sebastian Brant, Thomas Murner, Jakob Sturm, an Johann Fischart und in erster Linie an den Gründer dieser Universität, Johannes Sturm. Ihr, der Hochschule, an welcher mit größtem Erfolg der Gottesgelehrte Spener, der Geschichtslehrer Schöpflin, der Sprachforscher Schurz gewirkt haben, verdankt Straßburg und mit ihm Elsaß-Lothringen die Erhaltung deutscher Eigenart. Zwar haben die Stürme der französischen Revolution nicht spurlos über unser Land sich hinwegwälzen können, zwar hat die große Napoleonische Zeit eine gewisse Vorliebe für welsches Wesen erzeugt; aber trotz alledem ist der Kern des Volkes deutsch geblieben, wie Sie sehr leicht erkennen werden, und niemals hat es an Männern gefehlt, welche ähnlich wie Adolf Stöber begeistert waren für ihre Sprache und mit ihm einstimmten in das bekannte Festlied, welches Sie auf Ihrer Karte finden:

So lang zu Straßburg 's Münster steht,
Soll deutscher Sang im Elsaß leben.

In der That finden wir in neuester Zeit, daß sowohl Eingeborne wie Eingewanderte miteinander wetteifern, der urwüchsigen elsässischen Sprache den alten Glanz, das alte Ansehen zu verschaffen, die Bevölkerung für die Heimat zu begeistern, die Liebe zur Muttersprache zu wecken. Und es ist in der That gelungen, auch über die Grenzen unsrer engeren Heimat hinaus unsern Dichtern Achtung und Anerkennung zu verschaffen. Natürlich haben sich im Laufe der Zeit in unserm deutschen Wortschatz auch welsche Bezeichnungen Bürgerrecht erworben. Hiergegen anzukämpfen, dürfte eine dankbare Aufgabe auch für Ihren Verband sein. Hilfreiche Kräfte finden Sie hier, wie Ihr starker Straßburger Verein beweist, mehr als genug, und Sie werden sich zu Ihrem wohlverdienten Lorbeerkranz weitere Blätter fügen können, wenn Sie es ermöglichen, auch hier für Ihre Bestrebungen immer weiteren Boden zu gewinnen.

Ihren heutigen Verhandlungen aber wünsche ich besten Erfolg, und ich hege die Hoffnung, daß Sie aus unserm Straßburg nur die besten Eindrücke in Ihre Heimat mitnehmen werden.

Im Namen der Kaiserlichen Universität ergriff sodann das Wort ihr Rektor, Professor Dr. Spitta:

Meine verehrten Herren vom Deutschen Sprachverein! Ich heiße Sie an dieser Stätte im Namen unsrer Universität herzlich willkommen. Es thut mir aufrichtig leid, daß diese meine Worte und die Versicherung der herzlichen Teilnahme, welche unsre Hochschule Ihren Arbeiten entgegenbringt, nicht mit dem nötigen Nachdruck dadurch verliehen werden kann, daß hier eine gedrängte Menge von Lehrern und Hörern unsrer Universität versammelt ist. Aber Sie haben Ihre Tagung in eine Zeit hineingelegt, wo schließlich die größte Begeisterung für die deutsche Sprache und der ernsteste Entschluß, ihr zu dienen, den Trieb ins Freie hinaus nicht zurückhalten kann, nicht bloß beim Vater der Familie, vor allen Dingen bei der holden Gattin und der blühenden Kinderschar. Deshalb sind so viele Plätze hier leer. Trotzdem aber darf ich Ihnen die Versicherung geben, daß in den Kreisen der Universität Ihren Bestrebungen das lebhafteste Interesse entgegengebracht wird, und Sie wollen das, so bitte ich, nicht bloß diesen meinen Worten entnehmen, auch nicht der Thatsache bloß, daß der Vertreter der deutschen Sprache an unsrer Hochschule in dieser Stunde die Festrede halten wird. Das Wort, das Ihnen entgegengeleuchtet hat vom Giebel unsres Kollegienhauses, „Litteris et patriae“, in dem Sie gewiß den Wahlspruch für Ihre eigne Arbeit werden gesehen haben, ist ja, wenn ich so sagen soll, auch das Bekenntnis, auf welches die Vertreter unsrer akademischen Republik sich verpflichten, und so fühlen wir uns mit Ihnen, ob auch so viele hier nicht gegenwärtig sind, mit Ihren Bestrebungen, mit deren Richtung und Zweck durchaus verbunden. Haben Sie Dank, meine verehrten Herren, für Ihre Arbeit im Dienste der Wissenschaft und des Vaterlandes, und dafür, daß Ihr hoffnungsfreudiges Auftreten für uns, die Vertreter der Hochschule, ein ermunterndes und stärkendes Vorbild ist.

Auf Ersuchen des Ehrenvorsitzenden übernahm nun Geheimer Oberbaurat Sarrazin den Vorsitz und ergriff das Wort zu folgender Erwiderung auf die Begrüßungsansprachen:

Hochansehnliche Festversammlung! Indem ich den Vorsitz übernehme, habe ich vor allen Dingen im Namen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins Seiner Durchlaucht dem Fürsten Hohenlohe den herzlichen Dank auszusprechen für die Bereitwilligkeit, mit der er den Ehrenvorsitz der gegenwärtigen Hauptversammlung zu übernehmen die Güte gehabt hat — leider auch dem Bedauern Ausdruck zu geben, daß es unserm hochverehrten Herrn Ehrenvorsitzenden nicht möglich gewesen ist, persönlich seines Ehrenamtes zu walten. Denselben herzlichen Dank statte ich dem Stellvertreter des Fürsten, Seiner Excellenz Herrn Unterstaatssekretär v. Schraut, ab, nament-

lich auch für die freundliche Begrüßung, mit der er namens der Landesregierung und des Kaiserlichen Statthalters und hier willkommen geheißen hat, ebenso dem Vertreter des leider auch verhinderten Herrn Bürgermeisters von Straßburg, Mitglied des Gemeinderats, Herrn Oberschulrat Stolte, und dem Vertreter und Rektor der Kaiserlichen Universität, Sr. Magnifizenz Herrn Prof. Dr. Spitta.

Zu lebhafter Freude gereicht es mir, auch die Herren Vertreter der Militärbehörde, der Reichseisenbahnverwaltung und der Reichspolizeibehörde hier begrüßen zu können. Es ist Ihnen bekannt, daß unsere Militärbehörden den Grundsätzen unseres Vereins seit vielen Jahren huldigen und dadurch unsre Sache gewaltig gefördert haben, schon seit den Zeiten des unvergeßlichen Generalfeldmarschalls Moltke, der nicht nur der große Schlachtenlenker war, sondern ebenso einer der feinsinnigsten Meister der deutschen Sprache. Unsre deutschen Eisenbahnverwaltungen nehmen ebenfalls an unsrer Sache den lebhaftesten Anteil und haben uns beispielsweise allein in den letzten sechs Monaten über 600 ihrer Angehörigen als Mitglieder gestellt, darunter fast sämtliche Eisenbahndirektionspräsidenten. Und hinsichtlich der deutschen Postverwaltung darf ich nur erinnern an den Namen Stephan, um in uns die Erinnerung wachzurufen an die großen Verdienste, die sich gerade diese Verwaltung um die Besserung und Reinigung unsrer Muttersprache erworben hat. Eine freudige Überraschung für uns ist es, die Schwester des Silstersdes Sprachvereins, des verewigten Riegel, Frau Geheimrat Schröder, in unsrer Mitte begrüßen zu dürfen.

Wir wissen es hoch zu schätzen, meine Herren, daß Behörden und Wissenschaft unseren Arbeiten und Bestrebungen eine so verständnisvolle Teinahme entgegenbringen. Haben wir es auch in den seitgezn Jahren des Bestehens des Deutschen Sprachvereins erreicht, daß von einer eigentlichen Gegnerschaft gegen den Verein heute kaum noch gesprochen werden kann, so haben wir doch auch jetzt noch dauernd zu kämpfen mit Mißverständnissen, mit Vorurteilen und vor allen Dingen mit der Gleichgiltigkeit, mit der ein großer Teil auch der Gebildeten unsres Volkes unsrem Verein gegenübersteht.

Wer die schriftstellerischen Erzeugnisse unsrer Zeit mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt, bei dem besteht kein Zweifel darüber, daß ein fortgesetzter Kampf zum Schutze unsrer deutschen Muttersprache not thut, daß ein Verein, wie der unsrige, der deutlicher vielleicht bezeichnet würde als „Verein gegen die Mißhandlung der deutschen Muttersprache“, dringendes Bedürfnis ist. Und wenn die berufenen Vertreter staatlicher und städtischer Behörden und nicht zuletzt die berufenen Vertreter der Hochschule dieses Landes unseren Arbeiten die Teilnahme widmen, die aus den eben vernommenen Begrüßungsworten hervorleuchtet, so wird das namentlich auch die gebildeten Kreise unsres Volkes in günstiger und überzeugender Weise einwirken, und wir haben ihnen daher für eine solche wirksame Förderung unsrer Vereinsbestrebungen unsern aufrichtigen Dank zu sagen.

Nach diesen Ansprachen, die sämtlich von der Festversammlung mit lebhaftem Beifall begleitet wurden, hielt Professor Dr. Martin (Straßburg) die Rednerbühne und hielt seinen Festvortrag »Zur Geschichte der deutschen Sprache«. Seine feinen, geistvollen Ausführungen, besonders über gewisse Erscheinungen des Bedeutungswandels, fanden den ungeteilten Beifall aller Anwesenden. Der Vortrag wird in den »Wissenschaftlichen Beiheften« allen Vereinsmitgliedern zugänglich gemacht werden.

Die zweite Festrede hatte Augustin Trapet (Ehrenbreitstein) übernommen. Er hatte sie mit den bescheidenen Worten: »Etwas vom Vater Arndt« angekündigt. Was er bot, war weit mehr; es war die lebendigste Charakterzeichnung des kerndeutschen Mannes in vollendeter, zündender Sprache. Die Begeisterung, die der Redner für seinen Helden empfand, weckte er mit zwingender Gewalt auch in den Herzen seiner Hörer. Das markige Wesen Arndts wurde hier — das fühlte man — von einem geistesverwandten Manne geschildert. Der Redner zeichnete zunächst im allgemeinen die Hauptzüge des Arndtschen Wesens: neben seiner kernfesten und wetterharten Natur sein tiefes Gemüt und seine warme Empfindung, seinen Idealismus, der an Ideale nicht nur glaubte, sondern auch für sie stritt, seine opferwillige Vaterlandsliebe, seinen königlichen Freimut, seine Gottesfurcht. Insbesondere verweilte er dann bei Arndts Sprache und ihrer Wirkung auf das deutsche Volk.*) — Rauschender Beifall begleitete, wie des Redners Worte gezündet hatten.

Die Ansetzung zweier Festvorträge von so verschiedener Art erwies sich als ein sehr glücklicher Gedanke. Hatten die tiefgründigen Entwicklungen des Gelehrten die willig folgende Aufmerksamkeit der mitdenkenden Zuhörer in Anspruch genommen, so wußte die feurige Beredsamkeit des dichterischen Redners das Herz der Hörenden mit liebevoller Bewunderung für den Helden zu erfüllen, zu echter Begeisterung für deutsches Wesen zu erheben. Eins aber haben beide Redner in gleichem Maße erreicht: sie haben in den Hörern die Liebe zur Muttersprache neu geklärt und vertieft.

Der Vorsitzende dankte beiden Herren herzlich für das Gebotene und erteilte dann das Wort dem Schriftführer, Prof. Dr. Paul Pietsch (Berlin), zur Verkündung des Preisrichterspruches über das Preisausschreiben »Die Seemannssprache« (vgl. Jahrg. 1899, Sp. 239). Professor Pietsch verlas folgendes Gutachten:

Von den auf dieses Preisausschreiben eingegangenen fünf Arbeiten scheiden die beiden mit den Kennworten »In die Tiefe muß du steigen« und »Gut Ding will Weile haben« deshalb vom Wettbewerb aus, weil sie am 1. April 1901 nicht vollständig, sondern nur zum Teil vorlagen. Die letztere »Gut Ding will Weile haben« wurde nachträglich vervollständigt, und es soll dem Verfasser die Anerkennung nicht versagt sein, daß er den Stoff mit großem, zuweilen freilich auch etwas unfruchtbarem Fleiße zusammengetragen hat. Eine dritte Arbeit ist ohne Kennwort und mit dem Namen des Verfassers unterzeichnet, sie scheidet daher gleichfalls aus dem Wettbewerbe aus, in den sie freilich auch ihrem Inhalt nach nicht ernstlich hätte eintreten können.

Es bleiben also nur zwei übrig. Von diesen darf die eine mit dem Kennwort »Segelgarn« als eine recht achtenswerte Leistung auerkannt werden innerhalb der durch die Absicht, aber auch durch das Können des Verfassers gezogenen Grenzen. Es ist nicht ein Wörterbuch, sondern der Versuch einer Geschichte des seemännischen Wortvorrates, soweit er das Schiff, dessen Bau und Handhabung betrifft. Aller weitere Wortstoff, den man der Seemannssprache mit Recht zuweist, tritt sehr in den Hintergrund, und die Entwicklung der neuesten Zeit ist fast ganz unberücksichtigt geblieben. Indem der Verfasser nicht die Form des Wörterbuches, sondern die einer geschichtlichen Dar-

*) Die Rede wird im Oktober besonders veröffentlicht werden.

stellung wählte, hat er der auf volkstümliche und gemeinverständliche Darstellung gerichteten Forderung des Preisausschreibens mehr entsprochen als die übrigen Bewerber, die alle die Form des Wörterbuches gewählt haben; aber er hätte seine geschichtlichen Darlegungen durch ein Verzeichnis der behandelten Wörter ergänzen sollen. Die einzelnen Wörter werden sachlich meist befriedigend erklärt, während dagegen die sprachlichen Erklärungsversuche fast alles zu wünschen übrig lassen. Aus diesen Gründen haben die Preisrichter dem Verfasser nur eine Anerkennung von 200 Mark zugesprochen.

Die fünfte Arbeit mit dem Kennwort ‘Naviget: haec summa est, hic nostri nantius esto. Verg. Aen. IV, 237’ ist ein Wörterbuch, das hinsichtlich des Reichtums des verarbeiteten Stoffes hoch über den anderen Arbeiten steht. Die älteren Quellen sind ausgiebig, aber nicht planmäßig und erschöpfend genug benutzt; auch lassen die angeführten Belege zuweilen die wissenschaftliche Genauigkeit und durchweg die Angabe der Stellen vermissen. Die sprachwissenschaftliche Seite der Aufgabe ist zwar etwas besser erledigt als in den anderen Arbeiten; aber es ist auch hier vieles als wissenschaftlich unhaltbar zu beanstanden. Die Arbeit ist das Ergebnis eines verständigen und erfolgreichen Fleißes, eine gute, aber keine vollendete Leistung, die so, wie sie vorliegt, gedruckt werden könnte. Es ist dem Verfasser daher zwar nicht der ausgesetzte Preis, wohl aber eine Ehrengabe in gleicher Höhe (1000 Mark) zuerkannt worden.

Darauf eröffnete Professor Pietsch die beigefügten Briefhüllen. Als Verfasser der Arbeit mit dem Kennwort »Siegfgaita«, welche die Anerkennung von 200 Mark erhalten soll, ergab sich Friedrich Schemel aus Krone a. d. Brahe. Der Verfasser der anderen, mit der Ehrengabe von 1000 Mark bedachten Arbeit ist Marineoberpfarrer Göbel in Wilhelmshaven.

Der Vorsitzende bittet um die Erlaubnis, dem Gewinner dieses ersten Preises den Glückwunsch der Versammlung drahtlich mitzuteilen, und schließt die Festsitzung um 1½ Uhr.

5. Das Festmahl.

Nachmittags 2½ Uhr begann in dem schönen Saale das Bäckeliesel das Festmahl, an dem sich über 200 Personen beteiligten und das einen sehr angeregten Verlauf nahm. Den ersten Trinkspruch widmete der Vorsitzende, Geheimer Oberbaurat Sarrazin, dem erlauchten Beschützer der deutschen Sprache, Seiner Majestät dem deutschen Kaiser. Sodann brachte Augustin Trapet (Ehrenbreitstein) ein Hoch aus auf den Statthalter der Reichslande, Seine Durchlaucht den Fürsten zu Hohenlohe-Langenburg.

Es folgte während des Mahles noch eine Reihe ernster und launiger Reden. Unterstaatssekretär Petri sprach auf den Allgemeinen Deutschen Sprachverein und insbesondere seinen Vorsitzenden, Eisenbahndirektionspräsident Wackerzapp auf die Bestrebungen des Sprachvereins, während Eisenbahnpräsident a. D. von Mühlenfels (Berlin) sein Glas dem gastlichen Straßburger Zweigvereine weihte. Professor Fiedler aus London feierte in längerer Rede die deutsche Sprache. Ihm erwiderte Geheimer Oberbaurat Sarrazin mit einem Hoch auf die ausländischen Mitglieder des Vereins. Ministerialrat Dr. Albrecht gedachte mit anerkennenden Worten der beiden Festredner, und Dr. Horst endlich ließ die Frauen leben.

Die Festversammlung sandte an ihren Ehrenvorsitzenden, Seine Durchlaucht den Fürsten zu Hohenlohe-Langenburg, einen Huldigungsgruß. Ebenso wurden dem stellvertretenden Vorsitzenden des Vereins, Geheimem Rat Häpe in Dresden, und Frau Geheimrat Riegel in Braunschweig Drahtgrüße übersandt.

Die Stunden des Spätnachmittages verflossen in zwanglosem Beisammensein im Garten des Bäckehäsel sowie in der nahegelegenen Orangerie; der Abend vereinigte die Festteilnehmer wieder zu einem gemütlichen Schlußtrunke im Fövlkasino.

6. Zweite Geschäftssitzung.

Am Montag, dem 5. August, vormittags 9 Uhr eröffnete der Vorsitzende die zweite Geschäftssitzung im Stadthause und sprach zunächst allen denen seinen Dank aus, welche die Hauptversammlung mit Festgaben erfreut hatten. Es sind dies: Euting, Beschreibung der Stadt Straßburg und des Münsters, und Strobel, Das Münster in Straßburg geschichtlich und nach seinen Teilen geschildert, beides gewidmet vom Straßburger Zweigvereine; das Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Litteratur Elsaß-Lothringens, XVII. Jahrgang, dargebracht von dem historisch-litterarischen Zweigvereine des Vogesenklubs; ein Aufsatz von dem Architekten der Hohkönigsburg, Herrn Bodo Ebhardt, in der Zeitschrift »Der Burgwart«: Zur Baugeschichte der Hohkönigsburg, von ihm selbst freundlichst überwiesen; endlich: Volkswörter der Provinz Sachsen (Ostteil) nebst vielen geschichtlich merkwürdigen Ausdrücken der sächsischen Vorzeit, herausgegeben im Auftrage des Zweigvereins Torgau des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins von Karl Bruns, Landgerichtsrat (vgl. Sp. 267 unten).

Auf dieses Büchlein macht der Vorsitzende besonders aufmerksam als nachahmenswertes Beispiel für andere Zweigvereine. Der Vorstand sei gern bereit, solche Arbeiten mit Beihilfen zu unterstützen. Herrn Landgerichtsrat Bruns, dem Hauptschöpfer dieser Arbeit, spreche er den besonderen herzlichen Dank des Vereines aus.

Wir wollen bei dieser Gelegenheit bemerken, daß auch zwei Druckschaften des Vereins unter die Anwesenden verteilt wurden: die zweite Auflage des Deutschen Namenbüchleins von Ferdinand Khull, und das 20. Wissenschaftliche Beiheft, das Äußerungen der Professoren Kluge, Behaghel und Pietsch über die Frage der deutschen Sprachakademie enthält.

Sodann teilt der Vorsitzende das schon oben (Sp. 236) angeführte Ergebnis der Abstimmung über die Satzungsänderungen mit und knüpft daran den herzlichsten Dank des Vereins an alle die Herren, die sich um die Arbeit verdient gemacht haben, insbesondere an die rechtskundigen Mitglieder, Herrn Oberlandesgerichtsrat Scheerbarth (Köln) und Herrn Rechtsanwalt Schmidt (Dresden). Zumal der letztere habe sich mit unverdrossener Mühe der Aufgabe unterzogen, die Satzungen mit dem Bürgerlichen Gesetzbuche in Einklang zu bringen und die Verhandlungen mit den zuständigen Amtsgerichten zu führen. Er bitte ihn, auch die letzten Schritte zu thun, damit der Verein in das Register eingetragen werde und so die Rechtsfähigkeit erlange.

Sodann wird in die Tagesordnung eingetreten und zunächst die Besprechung über die Zeit der nächsten Hauptversammlung eröffnet.

Der Vorsitzende stellt im Namen des Gesamtvorstandes den Antrag, die Hauptversammlung im Jahre 1902 ausfallen zu lassen, einmal mit Rücksicht auf die großen daraus erwachsenden Kosten, und sodann weil die vorhende Kraft der Hauptversammlungen nach einer von ihm gemachten Zusammenstellung nicht so groß sei, daß durch sie ein besonderer Aufschwung verursacht worden wäre. Nach der Zittauer Versammlung habe eine Zunahme des Vereins nur um etwas über 400 Mitglieder stattgefunden; dagegen habe der Verein in den letzten dreiviertel

Jahren, trotzdem die Hauptversammlung im Jahre 1900 ausgefallen sei, um 2500 Mitglieder zugenommen. Die Wirkung einer Hauptversammlung sei mehr eine örtliche.

Stadtkämmerer Barner (Kassel) erblickt in den Hauptversammlungen eine wichtige Anregung zum Wirken und Werben, schon dadurch, daß man in allen deutschen Landen davon höre. Die Kosten dürften nicht maßgebend sein. Er bitte, die Hauptversammlung im nächsten Jahre nicht ausfallen zu lassen.

Dem gegenüber bemerkt der Vorsitzende, daß es doch nützlich sein dürfte, einmal eine etwas größere Pause zu machen, damit sich dann die Aufmerksamkeit um so mehr auf die folgende Versammlung richte. Auch bei anderen Vereinigungen habe die Erfahrung dahin geführt, daß nur alle zwei Jahre eine Wanderversammlung abgehalten werde.

Dr. Gantter (Frankfurt a. M.) schlägt vor, den Antrag des Vorstandes bestimmter dahin zu fassen, daß die nächste Hauptversammlung im Jahre 1903 abzuhalten sei.

Dieser Antrag wird von der Versammlung mit großer Mehrheit angenommen. Danach findet die nächste Hauptversammlung im Jahre 1903 statt.

Oberlehrer Dr. Saalfeld bittet dann, die Wahlzettel möglichst bald am Vorstandstische abzugeben, weil die Feststellung der Gewählten lange Zeit in Anspruch nehme, und macht ausdrücklich darauf aufmerksam, daß es selbstverständlich erlaubt sei, zu den vom Gesamtvorstande auf die Liste gesetzten Namen andere nachzutragen.

Eine Frage des Vorsitzenden, ob öffentlich noch ein Vorschlag zu machen sei wegen Hinzufügung von Namen, veranlaßt den Präsidenten a. D. von Mühlenfels (Berlin) zu dem Vorschlage, ein langjährigres hochverdientes Vorstandsmitglied, Direktor Dr. Lohmeyer (Kassel), der vor einigen Jahren aus Gesundheitsrücksichten aus dem Vorstande ausgeschieden sei, wiederzuwählen.

Darauf wird die Beratung fortgesetzt, und zwar über den Ort der nächsten Hauptversammlung.

Professor Dr. Wunderlich (Heidelberg) übermittelt eine herzliche Einladung des von ihm vertretenen Lübecker Zweigvereins, die nächste Hauptversammlung in Lübeck abzuhalten.

Dazu bemerkt der Vorsitzende, daß auch von der südlichen Behörde in Düsseldorf eine Einladung vorliege. Er bitte aber, dem Vorstande anheimzugeben, daß er sich im Laufe des nächsten Jahres über den Ort schlüssig mache; der Vorstand werde sich noch mit verschiedenen Zweigvereinen in Verbindung zu setzen haben.

Professor Dr. Gombert (Breslau) regt im Namen der Zweigvereine von Breslau und Thorn an, die nächste Hauptversammlung jedenfalls im Osten abzuhalten, etwa in Breslau.

Präsident a. D. von Mühlenfels (Berlin) empfiehlt, die Einladung nach Lübeck vorläufig anzunehmen; für den Fall aber, daß es in zwei Jahren wünschenswert erscheine, zur Stärkung des Deutschtums in den Ostmarken dorthin zu gehen, solle der Vorstand befugt sein, sich darüber schlüssig zu machen.

Als dann Oberstleutnant a. D. Neplaff (Weslar) den bestimmten Antrag stellt, für die nächste Hauptversammlung den Osten zu wählen, bittet der Vorsitzende, die Frage bis zum nächsten Jahre offen zu halten und die Entscheidung dem Vorstande zu überlassen; die Verhältnisse könnten vielleicht später so liegen, daß es wünschenswert sei, an einem anderen als dem festgelegten Orte zu tagen.

Dieser Ansicht schließt sich Dr. Gantter (Frankfurt a. M.) an, er möchte aber dabei dem Vorstande die Einladung nach Lübeck in erster Linie zur Berücksichtigung überwiesen wissen; dies scheine der Wunsch der Versammlung zu sein. In gleichem Sinne äußert sich Dr. Hauser (Stuttgart).

Professor Dr. Gombert (Breslau) dagegen meint, es solle nicht einer einzelnen Stadt eine Art Vorzugsrecht gegeben, sondern nur der Wunsch ausgesprochen werden, die nächste Versammlung im Osten abzuhalten.

Der Vorsitzende bittet wiederholt, die Entscheidung dem Vorstande zu überlassen; die ausgesprochenen Wünsche würden selbstverständlich möglichst berücksichtigt werden.

Darauf wird der Antrag des Vorstandes mit großer Mehrheit angenommen. Danach bleibt die Bestimmung des Ortes der nächsten Hauptversammlung dem Gesamtvorstande überlassen.

Sodann werden auf Vorschlag des Vorsitzenden die Zweigvereine London und Braunschweig, Zittau und Essen als diejenigen bezeichnet, welche gemäß den Vorschriften der Satzungen zur Wahl von Rechnungsprüfern für 1902 und für 1903 berufen sind.

Der nächste Punkt der Tagesordnung war die Vorlegung des nachstehenden Voranschlages für das Jahr 1902. Auf Wunsch des Stadtkämmerers Barner (Kassel) wird gleich damit verbunden die Beratung über den Antrag des Kasseler Zweigvereines:

„Jeder Zweigverein bezahlt für seine ersten 200 Mitglieder einen Jahresbeitrag von 2 Mark, für die überschießenden Mitglieder jedoch nur 1 Mark."

Zur Begründung dieses Antrages erhält das Wort Stadtkämmerer Barner (Kassel), der zunächst bemerkt, daß die Frage, wie den beschränkten Mitteln der Zweigvereine abzuhelfen sei, schon mehrfach angeregt worden sei, daß besonders der Bonner Zweigverein im Februar 1900 ein darauf bezügliches Rundschreiben an die größeren Vereine erlassen habe; jetzt habe der Kasseler Zweigverein die Sache selbständig angenommen. Redner führt etwa folgendes aus: Ich möchte Ihnen zunächst mitteilen, welche Kosten uns entstehen für jedes einzelne Mitglied. Ein Zweigverein mit 50 bis 60 Mitgliedern kann seine Zeitung leicht verteilen beim Vereinsabend oder durch besonderen Boten gegen geringes Entgelt. Wir haben alles Mögliche versucht, konnten aber nur den Ausweg finden, die Zeitung durch die Post zustellen zu lassen; es erwachsen uns durch Schreib- und Postgebühren, Beischaffen und Bedrucken von Umschlägen und Mitgliedskarten, Einziehen der Beiträge usw. für jedes Mitglied 76 Pfennige Unkosten. In kleinen Städten ist es möglich, die Zusammenkünfte in Räumen abzuhalten, für die nichts bezahlt wird; in größeren ist das nicht möglich. Wir bezahlen an Saalmiete für gewöhnliche Familienabende jährlich 120 Mark. Wir geben für Drucksachen, Werbethätigkeit usw. 200 Mark aus, für Anzeigen 100 Mark, für Bücherei, für Vertreter bei der Hauptversammlung und andere nicht vorhergesehene Sachen 270 Mark, so daß wir insgesamt auf 1200 Mark jährlich kommen. Ein Verein von 700 Mitgliedern verfügt aber bloß über eine Einnahme von 700 Mark. Woher sollen wir nun das Geld nehmen? Wir haben ein besonderes Anzeigenblatt herausgegeben, wir versuchen durch den Verkauf von Ansichts- und Speisekarten etwas zu verdienen, aber wir erreichen den Fehlbetrag nicht. Wir sind der Ansicht, die Hauptthätigkeit liegt in den Zweigvereinen; beschneiden Sie diesen die Mittel, so sind sie lahmgelegt.

Nun könnten Sie ja einwenden: Der Vorschlag ist gut, aber wie sollen wir die Sache ausführen? die Mittel des Gesamtvereins sind sehr bescheiden, da läßt sich nichts wegschneiden. Aber auch hier haben wir Vorschläge: einmal müßte es dem Ge-

Voranschlag für das Jahr 1902.

A. Einnahmen.

1. Beiträge von den Zweigvereinen		ℳ 32 000,—
2. Beiträge von unmittelbaren Mitgliedern		„ 6 000,—
3. Für Drucksachen:		
a) Erlös aus dem Verkaufe	4 100,—	
b) Zahlungen für Anzeigen und Beilagen	750,—	„ 4 850,—
4. Sonstige Einnahmen:		
a) Zinsen	1 370,—	
b) Verschiedenes	300,—	„ 1 670,—
		ℳ 44 520,—

B. Ausgaben.

1. Geschäftsführung:

A. Vereinsleitung:

a) Ehrensold des Vorsitzenden	1 800,—	
b) Schreibwart einschl. Miete usw. des Geschäftsraumes	1 000,—	
c) Bedürfnisse und Einrichtung der Amtsräume	100,—	
d) Postgeld	200,—	ℳ 3 100,—

B. Schriftführer einschl. Leitung der Beihefte:

a) Ehrensold	1 200,—	
b) Postgeld	30,—	„ 1 230,—

C. Geschäftsstelle:

a) Ehrensold des Schatzmeisters	2 000,—	
b) Buchhalterinnen	2 200,—	
c) Besondere Betriebskosten des Verlages	120,—	
d) Geschäftsbetrieb	350,—	
e) Geschäftseinrichtung u. Zimmergeräte	120,—	
f) Fracht- und Postgeld, auch für Werbesachen, Zeitschrift	1 100,—	„ 5 890,—
2. Bücherei		„ 100,—
3. Kosten der Bewegung:		
a) Hauptversammlung	50,—	
b) Vorstandssitzungen	1 600,—	
c) Ausschußsitzungen	750,—	„ 2 400,—
zu übertragen:		ℳ 12 720,—

Übertrag ℳ 12 720,—

4. Kosten der Werbearbeiten:		
a) Ehrensold des Leiters des Werbeamtes	1 200,—	
b) Betriebsausgaben, Postgeld usw.	200,—	
c) Drucksachen zu Werbungen der Vereinsleitung, der Geschäftsstelle, des Werbeamtes, der Zweigvereine usw.	1 200,—	
d) Werbereisen, Vorträge usw.	1 000,—	
e) Beihilfen an Zweigvereine	1 000,—	„ 4 600.
5. Kosten der Zeitschrift:		
a) Schriftsold:		
α) Schriftleiter	1 500	
β) Mitarbeiter	2 800	4 300,—
b) Druckkosten und Buchbinder		4 500,—
c) Papier		5 000,—
d) Anzeigen und Beilagen		100,—
e) Versendungskosten (Berlin und Halle)		3 370,—
f) Postgeld u. Amtsbedürfnisse		300,— „ 17 570,—
6. Kosten der Beihefte, Verdeutschungsbücher und anderer verkäuflicher Drucksachen:		
a) Beihefte		2 000,—
b) Verdeutschungsbücher II, III und X		4 000,—
c) Druck des Inhaltsverzeichnisses der Zeitschrift usw.		2 000,—
d) Andere verkäufliche Drucksachen		200,— „ 8 200,—
7. Verschiedenes:		
a) Kosten der Geschäftsstelle, Motzstraße:		
α) Miete	600	
β) Bewirtschaftung der Räumlichkeiten	150	
γ) Steuern, Stempelgebühren	80	830,—
b) Übrigen		300,—
c) Insgemein, auch Auslagen und Rückzahlungen		300,— „ 1 430,—
		ℳ 44 520,—

samtvorstande doch auch wohl gelingen, sein Anzeigenblatt so zu erweitern, daß es dauernd guten Nutzen bringt. Sodann könnten (4e) bei Annahme unseres Antrages die Beihilfen an Zweigvereine von 1000 Mark auf 400 Mark herabgesetzt werden. Endlich haben wir einen Abschnitt 6: Kosten der Beihefte, der Verdeutschungsbücher usw. mit 8200 Mark. Wir verkennen ja keinen Augenblick, daß das geistige Band unsere Vereinszeitschrift ist; aber wenn wir sehen, daß von der Gesamtausgabe von rund 44 000 Mark allein 32 000 Mark auf die Veröffentlichungen gerechnet sind, so ist das doch etwas viel. Da heißt es z. B.: »Inhaltsverzeichnis der Zeitschrift usw. 2000 Mark«; wir glauben, daß dieser Geldposten sich auf zwei Jahre verteilen läßt; dann haben wir wieder 1000 Mark. So ist es eine Kleinigkeit, den Ausfall, der dem Gesamtvereine durch unsern Antrag entsteht, zu decken. Ich möchte Sie dringend bitten, unserm Antrage zuzustimmen, wobei es uns zunächst ganz gleichgiltig ist, ob Sie die Zahl auf 200 Mitglieder festlegen oder höher hinaufschrauben wollen; aber wir glauben, daß die Zweigvereine, die 200 Mitglieder noch nicht erreicht haben, sich durch die von uns beantragte Vergünstigung verpflichtet fühlen werden, eine höhere Mitgliederzahl zu erringen; und auch auf diese Weise wird der Ausfall mit gedeckt werden.

Ein Wort möchte ich nur noch über die Schwierigkeit sagen, die besonders den größeren Städten erwächst: das ist der Wetteifer ähnlicher oder verwandter Vereine, denen gegenüber wir schon in einer Stadt wie Kassel gezwungen sind, mit Familienabenden und Festlichkeiten hervorzutreten, wenn die Liebe zu

unserm Verein nicht ganz einschlafen soll. Ich bitte um Annahme unsres Antrages.

Der Kasseler Antrag wird unterstützt vom Ord. Lehrer Reuter (Bonn), der darauf hinweist, daß diese Frage für den Bonner Verein sehr brennend geworden sei, und vom Regierungsrat Morgenstern (Koblenz), der den starken Rückgang des Koblenzer Vereins aus dem Mangel an Mitteln erklärt und der daraus hervorgehenden Unmöglichkeit, den Wettbewerb mit anderen Vereinen auszuhalten.

Auf eine Bemerkung des Magistratsrats Dr. Ringlhaan (Reichenberg i. B.), daß der Antrag mit Annahme der Satzungen (Satzung 8 über den Beitrag) hinfällig geworden sei, erwidern der Vorsitzende und Direktor Dr. Lohmeyer (Kassel) übereinstimmend, daß der Antrag im Falle seiner Annahme schon eine Form finden werde, die den angenommenen Satzungen nicht widerspreche.

Professor Dr. Wunderlich (Heidelberg) erklärt sich ebenfalls grundsätzlich für den Kasseler Antrag. Er möchte zwar den Unterschied zwischen kleinen und großen Vereinen nicht so aufgefaßt sehen, daß die Bedeutsamkeit eines kleinen Vereines unterschätzt werde. Aber ein größerer Verein könne allerdings mit dem Mehr, das er bekomme, etwas leisten. Außerdem wünscht er von der Geschäftsleitung zu hören, ob die Kassenverhältnisse die Annahme des Kasseler Antrages erlauben.

Professor Dr. Dunger (Dresden) wendet sich als Berichterstatter für den Gesamtvorstand gegen den Kasseler Antrag, indem er vor allem folgendes hervorhebt: Daß die Bedürfnisfrage für die Zweigvereine vorliegt, darüber herrscht kein Zweifel; ob sie aber durch den Kasseler Antrag befeitigt wird, möchte ich durchaus bezweifeln. Der Betrag, der auf diese Weise dem Verein gewährt wird, kann ihn noch lange nicht retten. Der Sprachverein hat einen Fehler: zu geringe Mitgliederbeiträge. Dürfen wir aber den Beitrag erhöhen? Die Frage möchte ich verneinen. Wir brauchen namentlich Lehrer in unserer Mitte, die doch gewöhnlich nicht im Überflusse schwelgen; da müssen wir eben sehen, wie wir durchkommen, und daß das möglich ist, beweist ja gerade der Zweigverein Kassel. Wenn der Hauptverein reich genug wäre, dann wäre es ja gut, dann könnte die Hauptkasse ruhig zahlen — das ist leider nicht der Fall. Es sind uns nun einige Mittel angeführt worden, wie die Ausgaben der Hauptkasse eingeschränkt werden sollen. Da sollte zunächst einmal gehauptt werden an den Beihilfen für die Zweigvereine. Nun ist in früheren Hauptversammlungen, namentlich in Zittau, der dringende Wunsch geäußert worden, daß die Zweigvereine unterstützt werden sollen, wenn sie irgendwelche Mittel ergreifen, ihre Vereinsthätigkeit zu erweitern; dafür sind 1000 Mark eingestellt. Zu meinem großen Erstaunen erfahre ich nun von Kassel, daß diese Summe verkürzt werden soll. Weiter ist gesagt: Man braucht nicht so viel drucken zu lassen. Der Hauptverein muß aber den einzelnen Zweigvereinen die Mittel schaffen, damit sie wirken können. Die Hauptaufgabe der einzelnen Vereine liegt indessen in der persönlichen Thätigkeit, und dadurch ist ja auch gerade Kassel so groß geworden. Hierbei kommt es hauptsächlich auf den guten Willen des einzelnen an. Wird aber die Hauptkasse geschwächt, dann wird die Sache immer schlimmer. Es kommt weiter hinzu, daß in dem Antrag Kassel eine große Unbilligkeit liegt. Wie kommen die unmittelbaren Mitglieder dazu, drei Mark zu zahlen, während alle anderen bloß zwei an den Gesamtverein abliefern? Und nun sollen sie den Vereinsmitgliedern gegenüber noch ungünstiger stehen? Bedenken Sie, daß ein Mitglied, welches nur eine Mark bezahlt, kaum das Papier von dem bezahlt, was es an Drucksachen erhält. Nun können Sie sagen: gut, schrauben wir die Zeitschrift auf die frühere Form mit einem Bogen zurück; dann wird es billiger werden. Wäre das aber wünschenswert? Und sollen wir auch die anderen Sachen, besonders die Verdeutschungsbücher, einfach weglassen, bloß damit die Zweigvereine in der Lage sind, etwas mehr für sich zu thun? Ich meine, wenn wir nach der Seite unsre Thätigkeit beschränken, laufen wir Gefahr, den Verein auf das allerschwerste zu schädigen. Vor allem für die Verbreitsthätigkeit müssen wir Mittel haben, und sie sind thatsächlich nicht vorhanden in dem Maße, daß wir in der Lage wären, ein solches Geschenk an die großen Vereine machen zu können. Ich bitte dringend, den Antrag abzulehnen.

Darauf führt der Vorsitzende folgendes aus: Ich muß zu dem Antrag Kassel vor allem einige nüchterne Zahlen anführen, die unser Schatzmeister zusammengestellt hat. Nach dem vorliegenden Voranschlag betragen die Selbstkosten des Gesamtvereins für Leistungen an Drucksachen aller Art, die den Zweigvereinen und ihren Mitgliedern zugehen, einschließlich der angesetzten Beihilfen für Zweigvereine über 1,08 Mark für den Kopf aller Vereinsmitglieder, so daß für den umfangreichen Betrieb und die gesamte Verwaltung des Vereins kaum 32 Pfennig auf den Kopf übrig bleiben. Damit würden die Kosten der Gesamtverwaltung nicht gedeckt werden können, wenn nicht die Beiträge der unmittelbaren Mitglieder unverkürzt in die Hauptkasse flössen. Nun ergiebt eine einfache Rechnung folgendes: für einen Zweigverein von 300 Mitgliedern erwachsen dem Gesamtverein für seine Leistungen an Selbstkosten: 300 · 1,68 Mark = 500 Mark. Derselbe Verein hätte nach dem Antrag Kassel an den Hauptverein abzuführen $200 \cdot 2 + 100 \cdot 1 =$ ebenfalls 500 Mark, also genau so viel, wie der Gesamtverein für ihn leistet. Somit würden die größeren Vereine von 300 und mehr Mitgliedern, die für jedes weitere Mitglied dem Gesamtverein nur 1,00 Mark einbringen, ihm dagegen 1,68 Mark kosten, den Verein, kaufmännisch gesprochen, wirtschaftlich zu Grunde richten, und zwar um so eher, je schneller sie wachsen.

Die in der gedruckten Begründung des Zweigvereins Kassel beiläufig erwähnte Einrichtung eines Geschäftsführers, der mehrere Ämter des Sprachvereins in sich zu vereinigen hätte, scheitert vor allem daran, daß der Sprachverein für die Leitung der Zeitschrift eines Fachgelehrten, und ebenso für den Betrieb seines Buchhandels, der Zeitschrift usw. eines sachmännisch vorgebildeten Buchhändlers bedarf. Von den Vereinen, die in der Begründung als Beispiele für die Einrichtung eines Geschäftsführers angegeben werden, treffen diese selben Forderungen nur beim Verein Deutscher Ingenieure zu, der ebenfalls eine Fachzeitschrift herausgiebt. Nach dessen Haushaltsplan für 1900 betragen die Kosten der von Fachmännern geführten Schriftleitung mehr als 46000 Mark (die Herstellung der Zeitschrift selbst kostet rund 340000 Mark), die Kosten der Geschäfts- und Kassenführung 42000 Mark, während der buchhändlerische Vertrieb von einer Verlagshandlung für eigene Rechnung geführt wird. Daneben bezieht der Geschäftsführer (Direktor) ein persönliches Gehalt von jährlich 25000 Mark. Sie sehen also, daß hier neben dem Geschäftsführer überall sachmännisch gebildete und als solche hochbesoldete Kräfte an der Spitze der Ämter stehen, und daß diese durch die Einrichtung des Geschäftsführers keineswegs überflüssig und gespart werden.

Präsident a. D. von Mühlenfels (Berlin) kann nicht glauben, daß ein größerer Verein wirtschaftlich schlechter gestellt sein solle als ein kleiner, es sei denn, daß er sich — was ja in hohem Grade anzuerkennen sei — in der edelsten Absicht mit Aufgaben

belaste, die über seine Mittel hinausgingen. Er müsse den Kasseler Antrag aufs äußerste bekämpfen, weil sich nach seiner Annahme die kleinen Vereine sicherlich beklagen würden.

Der Vorsitzende macht darauf Mitteilung von folgendem auf Antrag des Geheimen Archivrats Keller in der Vorstandssitzung am Sonnabend gefaßten und der Versammlung vorzulegenden Beschlusse:

»Die Behandlung der Frage, wie den Zweigvereinen wirtschaftlich zu helfen sei, ist einem besonderen Ausschusse zu übertragen. Dieser besteht aus den Herren Sarrazin, Berggold, Harnisch, Wülfing*) und von Mühlenfels.«

Fermer bittet er den Kasseler Verein zu erwägen, ob nicht die Zeitschrift auf eine billigere Art verteilt werden könne, wie es in anderen Städte geschehe. Es sei auffallend, wie verschieden diese Kosten von verschiedenen Vereinen angegeben würden: während man an dem einen Orte mit 25—30 Pf. für den Kopf reiche, brauche man anderwärts 30—40, in Kassel sogar 76 Pf.

Uberle (Heidelberg) regt an, die Zweigvereinene möchten sich durch freiwillige erhöhte Beiträge aufhelfen.

Realschuldirektor Dr. Harnisch (Kassel) weist nachdrücklich darauf hin, daß die Ausgaben eines Vereines mit seiner Zunahme unverhältnismäßig wüchsen. Im einzelnen führt er folgendes aus: Ein kleiner Verein braucht für seine Versammlungen keine Saalmiete zu zahlen, er hat vielleicht 100 Mitglieder; von diesen kommen 20, die nimmt jeder Wirt, wenn Bier getrunken wird, in ein Zimmer auf. Der große Verein aber von 800 oder 900 Mitgliedern muß für seine Versammlungen in großen Städten Saalmiete bezahlen. Er hat also nicht 40 mal so viel Ausgaben als der kleine, sondern er hat Ausgaben, die der kleine gar nicht zu tragen braucht. Ferner: versammelt sich ein kleiner Kreis, dann braucht er nicht viel zu bieten; es genügt, wenn ein Vorstandsmitglied spricht. In großen Städten müssen wir aber etwas Besonderes bieten und dafür auch besondere Aufwendungen machen. Dann die Zeitschrift. Der kleine Verein kann seine 40—50 Nummern leicht verteilen, der große Verein kann es nicht ohne größere Unkosten. Früher haben sich unsre Mitglieder vielfach beschwert, wenn sie die Zeitschrift ein paar Tage zu spät erhielten. Diese Beschwerden sind erst verschwunden, seitdem wir die Sachen den Mitgliedern durch die Post zustellen; das ist vorzüglich, aber auch erheblich teurer. Ein Mehr von ein paar hundert Mark kann uns aber sehr viel helfen. Es würde uns die Möglichkeit geben, die Versammlungen allen zugänglich zu machen. Wir sind in Kassel im Unterschied von anderen vaterländischen Vereinen genötigt, Eintrittsgelder zu erheben, auch von unsern Mitgliedern. Hätten wir ein paar hundert Mark mehr, dann würden wir einen bedeutenden Redner kommen lassen und würden sagen: unsre Mitglieder gehen unentgeltlich hinein, wer sonst kommt, zahlt eine Mark, und wir würden die Gelegenheit benutzen, um eine ganze Reihe dieser Gäste als Mitglieder zu gewinnen. Was die Aufbringung der Kosten angeht, möchte ich bestimmt behaupten: es ist wohl möglich, bei den Druckfachen etwas zu ersparen. Die Ausgaben für Drucksachen sind doch außerordentlich stark gestiegen. Heute kostet die Zeitschrift 17000 Mark, und für Verdeutschungsbeihte, wissenschaftliche Beihefte, Inhaltsverzeichnis usw. soll in diesem Jahre doppelt so viel aufgewendet werden wie früher. Es ist eine gewisse Neigung vorhanden, den gedruckten Teil unsrer Vereinsthätigkeit zu bevorzugen. Wir müssen das richtige Verhältnis aufrecht erhalten zwischen der wissenschaftlichen und der unmittelbaren Werbethätigkeit.

*) Für den Namen »Wülfing« wird später eingesetzt: »einem vom Zweigverein Bonn zu bestimmenden Mitgliede« (s. Sp. 250).

Wenn wir ferner als ein Verein mit 17000 Mitgliedern eine Hauptversammlung haben, die nur von 40 bis 50 Herren besucht wird, so ist das zu wenig. Es wäre wünschenswert, daß die großen Zweigvereine 5 bis 7 Herren hier hätten; dadurch würde die ganze Versammlung an Ansehen gewinnen, alle Teilnehmer kämen begeistert für die gute Sache zurück und würden zu Hause ganz anders dafür eintreten, als wenn sie mit dem Hauptvereine nicht die rechte Fühlung haben. Die Vereine schicken ja nur deshalb keine Mitglieder zur Hauptversammlung, weil ihnen die Mittel fehlen. Es ist also kein Zweifel, daß es zum Vorteil des Gesamtvereins geschieht, wenn im Sinne des Kasseler Antrages vorgegangen wird.

Dr. Wülfing (Bonn) bemerkt Uberle (Heidelberg) gegenüber, daß der Bonner Zweigverein mit den freiwilligen Mehrbeiträgen keine dauernd günstigen Erfahrungen gemacht habe. Fernerbittet er, von seiner Wahl in den in Aussicht genommenen Ausschuß abzusehen.

Darauf schlägt der Vorsitzende unter Zustimmung der Versammlung vor, dem Bonner Zweigvereine die Wahl eines Vertreters für jenen Ausschuß zu überlassen.

Geheimer Archivrat Keller (Berlin) betont, daß der Gesamtvorstand das Bedürfnis der Zweigvereine nach mehr Mitteln anerkenne, jedoch den Weg, den der Kasseler Antrag einschlage, nicht für gangbar halte. Andere Wege aber ausfindig zu machen, dazu sei die Einsetzung eben jenes Ausschusses vorgeschlagen worden.

Professor Dr. Mehlkopf (Duisburg) kann sich nicht davon überzeugen, daß die Kosten eines Vereines mit seinem Größerwerden ungebührlich wachsen sollten. Fernerhabe die von Herrn Harnisch hervorgehobene Viedruckerei der letzten Zeit eine Menge Anregungen gegeben; das dürfe nicht beschränkt werden. Der Vorstand des Duisburger Zweigvereins habe sich deshalb einstimmig gegen den Kasseler Antrag ausgesprochen.

Nachdem ein Antrag auf Schluß der Erörterung angenommen ist, erhalten das Schlußwort Realschuldirektor Dr. Harnisch (Kassel), der Professor Mehlkopf (Duisburg) gegenüber hervorhebt, die von ihm gewünschte Sparsamkeit in Druckfachen solle sich nicht auf die Werbethätigkeit, sondern nur auf die rein wissenschaftliche Seite der Veröffentlichungen erstrecken, und Professor Dr. Dunger (Dresden), der bemerkt, daß der Versuch mit einem Anzeigenblatte (s. ob. Barner) ja schon gemacht worden sei, aber nichts eingebracht habe; mit dieser Einnahmequelle sei also nicht zu rechnen; ferner dürfe an den Verdeutschungsbüchern nichts gespart werden, weil gerade sie für den Verein außerordentlich wichtig seien; endlich dürfte auch für den Kasseler Zweigverein eine billigere Art, die Zeitschrift zu versenden, möglich sein.

Es folgt noch eine kurze Erörterung über die Zulässigkeit der Beschlußfassung über den Kasseler Antrag. Magistratsrat Dr. Ringshaan (Reichenberg i. B.) betont wiederum, daß mit Annahme der Satzungen dieser ihnen zuwiderlaufende Antrag hinfällig geworden sei. Gleicher Ansicht ist Dr. Hauser (Stuttgart). Dagegen bemerkt Realschuldirektor Dr. Harnisch (Kassel), daß der Kasseler Antrag nicht als Abänderungsantrag zu den Satzungen, sondern als ein ganz unabhängiger Antrag gestellt worden sei.

Darauf wird der Antrag des Kasseler Zweigvereins mit großer Mehrheit abgelehnt. Der Vorschlag des Gesamtvorstandes dagegen, die Einsetzung eines Ausschusses betreffend (s. ob. Sp. 249), wird einstimmig angenommen.

Der Vorsitzende macht dann einige Bemerkungen zu dem Voranschlage für 1902. Er habe, in übereinstimmung mit dem Schatzmeister, in der Reihenfolge und Unterbringung der

verschiedenen Posten kleine Änderungen eintreten lassen; besonders seien die Kosten der Werbeanheiten etwas genauer auseinandergehalten. In Druckſachen für Werbezwecke dürfe nicht gespart werden. Die Zeitſchrift, das Hauptverbemittel, ſolle auch fernerhin zwei Bogen Satz erſcheinen. Für die unmittelbaren Mitglieder ſeien Zeitſchrift und Wiſſenſchaftliche Beihefte das einzige Band, das ſie an den Verein knüpfe und ſie, wie die Erfahrung beweiſe, dauernd feſſele.

Realſchuldirektor Dr. Harnisch (Kaſſel) beantragt, den Druck des Inhaltsverzeichniſſes, der unter 60 mit 2000 Mark angeſetzt ſei, auf zwei Jahre zu verteilen, und die 1000 Mark, die dadurch erſpart würden, mit je 500 Mark zu 4 d (Werbereilen, Vorträge uſw.) und zu 40 (Beihilfen an Zweigvereine) zu ſchlagen.

Dazu bemerkt der Vorſitzende, daß der Druck des Inhaltsverzeichniſſes eine Ehrenpflicht ſei, die ſchnell erfüllt werden müſſe. Übrigens hoffe er, daß durch den Verkauf ein Teil der Summe wieder eingebracht werde. Für Beihilfen an Zweigvereine aber ſowie für Werbereiſen uſw. dürften die angeſetzten je 1000 Mark wohl ausreichen.

Auch Profeſſor Dr. Wunderlich (Heidelberg) und Profeſſor Dr. Dunger (Dresden) betonen die Wichtigkeit und Unaufſchiebbarkeit des Inhaltsverzeichniſſes.

Von Theuen (Köln) beantragt, den unter 6a für die Wiſſenſchaftlichen Beihefte angeſetzten Betrag von 2000 Mark zu ſtreichen und ihren Inhalt künftig der Zeitſchrift einzuverleiben.

Nachdem Direktor Dr. Lohmeyer (Kaſſel) davor gewarnt hat, die wiſſenſchaftliche Grundlage des Vereins zu unterſchätzen, nachdem ferner Profeſſor Dr. Dunger (Dresden) und Magiſtratsrat Dr. Ringhaan (Reichenberg i. B.) darauf hingewieſen haben, daß der Antrag eine Satzungsänderung in ſich ſchließe, lehnt es die Verſammlung nahezu einſtimmig ab, über den geſtellten Antrag abzuſtimmen.

Zu dem Antrage Harnischs, der auch von Profeſſor Dr. Gombert (Breslau) unterſtützt wird, bemerkt der Vorſitzende noch, daß eine Verteilung der Koſten des Inhaltsverzeichniſſes auf zwei Jahre unzweckmäßig ſei und, da die Druckkoſten thatſächlich gleich bezahlt werden müßten, in Wirklichkeit auf eine Verſchleierung des Thatbeſtandes hinauslaufe, die er nicht befürworten möchte.

Darauf wird der Antrag Harnischs von der Verſammlung abgelehnt, der geſamte Voranſchlag aber mit überwiegender Mehrheit angenommen.

Dazu bemerkt der Vorſitzende, daß der Vorſtand, da im nächſten Jahre die Hauptverſammlung ausfalle, ſatzungsgemäß alle geſchäftlichen Angelegenheiten auf ſchriftlichem Wege erledigen werde.

Der Vorſitzende macht dann der Verſammlung die traurige Mitteilung von dem am 29. Juli erfolgten Tode des Profeſſors Dr. K. Blaſendorff in Stettin, in dem der Stettiner Zweigverein einen langjährigen verdienſtvollen Vorſitzenden, der geſamte Verein einen wackeren, maßvollen Vorkämpfer verliere. Die Verſammlung erhebt ſich zur Ehrung ſeines Andenkens von den Sitzen und ermächtigt den Vorſitzenden, der Witwe des Verſtorbenen das Beileid des Vereins auszudrücken.

Es folgt die Beratung über die Anträge des Reichenberger Zweigvereines.

1. »Der Geſamtvorſtand hat die Frage, ob eine deutſche Sprachakademie zu errichten iſt, zu beraten und auf der nächſten Hauptverſammlung darüber zu berichten oder einen Antrag zu ſtellen.«

Dazu teilt Profeſſor Dr. Pletſch (Berlin) folgenden auf ſeinen Antrag in der Vorſtandsſitzung am Sonnabend gefaßten Beſchluß mit:

»Die Frage eines Reichsamtes für die deutſche Sprache geht den Sprachverein zweifellos ſehr nahe an, und darum ſind in Beiheft 20 die neueren Erörterungen der Frage den Vereinsgenoſſen zugänglich gemacht worden. Es wird nun an den Zweigvereinen ſein, ihrerſeits die Angelegenheit zu behandeln und mit dadurch die Grundlage zu ſchaffen für ein etwaiges Vorgehen des Geſamtvorſtandes«.

Profeſſor Stangl (Reichenberg i. B.) erklärt, ſich mit dieſem Beſchluſſe nicht begnügen zu können, und hält an dem Reichenberger Antrage feſt. Es komme hauptſächlich auf eine Beſchaffung der Mittel an, der Staat ſolle eine Unterſtützung gewähren. Aber dem Geſamtvorſtande ſolle gern das erſte Wort in der Angelegenheit gelaſſen werden. Daß der Sprachverein durch die Errichtung einer Reichsanſtalt überflüſſig werde, ſei nicht zu befürchten.

Nachdem auch Gymnaſialrektor Erbe (Ludwigsburg) und Profeſſor Dr. Kluß (Graz) den Reichenberger Antrag unterſtützt haben, wird dieſer mit überwiegender Mehrheit angenommen.

2. »Die Satzungen ſind dahin zu ändern, daß die Mitglieder des Geſamtvorſtandes auf den Hauptverſammlungen nur ihre eigenen Zweigvereine vertreten können«.

Dieſer Antrag ſcheidet unter Zuſtimmung der Vertreter Reichenbergs aus, weil er mit der Annahme der Satzungen hinfällig geworden iſt.

3. »Die Verfaſſer von Büchern wiſſenſchaftlichen oder ſchöngeiſtigen Inhaltes, die ſich einer muſtergültigen Sprachreinheit und »ſchönheit befleißigen, ſind dadurch auszuzeichnen, daß ihnen nach vorhandenen Mitteln ein Ehrenſold gewährt werde oder ihre Bücher nach vorhandenen Mitteln angekauft und öffentlichen Büchereien zugewieſen werden«.

Profeſſor Stangl (Reichenberg i. B.) begründet dieſen Antrag, indem er hinweiſt auf ſeine innere Berechtigung und Lebenskraft. Der Einwand, es ſei ſchwierig, feſtzuſtellen, welches das beſte Buch ſei, ſei hinfällig, da nur von guten Büchern geſprochen werde. Ein Sachverſtändiger könne bald erkennen, ob eine ſprachlich vorzügliche Arbeit vorliege, die der Unterſtützung würdig ſei. Er erinnere an den an ſich ausgezeichneten Wermelskirchener Antrag, die Jugendſchriften zu verdeutſchen. Die Sache ſei im Sande verlaufen, weil keine dauernde Einrichtung geſchaffen worden ſei. Das aber ſei der Zweck des Reichenberger Antrages. Die Befürchtung, es könne leicht die Mittelmäßigkeit ausgezeichnet werden, ſei wohl nicht begründet. Er ſei zufrieden, wenn man ſich auf die Jugendſchriften beſchränke. Er wolle auch nicht bloß Auszeichnungen durch einen Ehrenſold; oft könne eine Anerkennung durch den Sprachverein genügen.

Profeſſor Dr. Dunger (Dresden) erklärt den Gedanken für ausgezeichnet, aber die Ausführung für ſehr ſchwierig. Man ſolle die Sache der zu erhoffenden Sprachakademie überlaſſen. Fürs nächſte dürfte es genügen, wenn (in noch größerem Umfange als bisher) gut geſchriebene Bücher in der Vereinszeitſchrift anerkennend erwähnt würden; dabei ſei nicht bloß auf Sprachreinheit, ſondern auch auf Sprachſchönheit zu ſehen.

Gymnaſialrektor Erbe (Ludwigsburg) bittet ebenfalls, daß in der Zeitſchrift auf ſolche Bücher hingewieſen werde; auch in den Zweigvereinen könne in dieſer Beziehung viel geſchehen.

Trapet (Ehrenbreitstein), Dr. Hauser (Stuttgart) und Prof. Dr. Beer (Leipzig) heben nachdrücklich hervor, daß es wichtig sei, neben der Sprachreinheit gerade und vornehmlich auf die Sprachschönheit zu sehen.

Darauf beantragt Professor Dr. Dunger (Dresden), den Reichenberger Antrag abzulehnen, dabei aber auszusprechen, daß bei Besprechung der Bücher in der Zeitschrift auf die Form der Darstellung, namentlich auf die Sprachschönheit möglichst Rücksicht genommen werde.

Nach einem kurzen Schlußworte des Professors Stangl (Reichenberg i. B.), in dem er die Annahme seines Antrages nochmals empfiehlt, wird der Antrag Dungers mit erheblicher Mehrheit angenommen und damit der Reichenberger Antrag abgelehnt.

4. »Es ist ein Preis auszuschreiben für eine Zusammenstellung jener Fremdwörter, die angeblich im Internationalen Verkehr allgemein verständlich sind, und deren Verdeutschung darum vielfach abgelehnt wird, die aber in verschiedenen Sprachen eine verschiedene Bedeutung haben.«

Professor Stangl (Reichenberg i. B.) erläutert den Antrag etwa wie folgt: Wir stellen uns vor, daß eine kleine Arbeit, etwa 8 Spalten lang, herzustellen wäre, welche diese Frage behandelt. Es könnte außerdem ein Sonderabzug gemacht werden in der Größe eines Taschenfahrplanes, den man jedergeit bereit haben könnte, wenn jemand die Behauptung aufstellt, die Fremdwörter seien z. B. eine Hilfe für die Kinder beim Erlernen der französischen Sprache. Da hätte man eine Waffe in der Hand, mit der man ihm entgegentreten könnte. Ich will Ihnen einige Beispiele vorführen. So bezeichnet der Franzose den Rollvorhang, den wir »Jalousie« heißen, mit »persienne«, »Perron« ist französisch »quai«, »Parade«: »revue«, »Charge«: »grade«, »Couvert«: »enveloppe«, »Coupé«: »compartiment«, »Garderobe«: »vestiaire«, »Depot« hat u. a. besonders in Amerika die Bedeutung »Bahnhof«; im Französischen heißt es »Untersuchungsgefängnis«. Unser »Zirkel«, der mit »cercle« (Kreis) zusammenhängt, heißt »compas«, der »Kompaß« aber »boussole«. »Figure« heißt im Französischen »Gesicht«, die geometrische »Figur« englisch »diagram«. Diese Beispiele sind wohl imstande, eine Vorstellung von der zu leistenden Arbeit zu erwecken und darzuthun, daß die Fremdwörter sehr häufig den Verkehr mit den Fremden, das Erlernen ihrer Sprache nicht nur nicht erleichtern, sondern geradezu erschweren, weil schon eine gewisse tiefere Sprachkenntnis dazu gehört, manche Klippen zu umschiffen und auf manche feinen Unterschiede zu achten. Um die Arbeit herzustellen, die wir im Auge haben, würden 200 bis 300 Mark wohl genügen.

Auf das Ersuchen des Vorsitzenden an den Reichenberger Zweigverein, die von ihm angeregte Sache in die Hand zu nehmen, weist sie mit einem Ausschreiben leicht auf die lange Bank geschoben würde, erwidert Professor Stangl (Reichenberg i. B.), er sei zwar nicht abgeneigt, die Arbeit zu übernehmen, aber er glaube, daß bei einem Ausschreiben etwas Umfassenderes zu stande komme; es handle sich ja nicht nur um das Französische und Englische, sondern auch um das Italienische, Dänische usw.

Dr. Hauser (Stuttgart) bittet ebenfalls den Reichenberger Zweigverein, wenigstens die Vorarbeiten zu liefern; ein kleines Taschenbüchlein der Art werde sehr gute Dienste thun.

Eitzen (Hamburg) schlägt vor, ähnlich zu verfahren, wie bei der Vordereinung der Herausgabe der Verdeutschungsbücher, und dem Büchlein die Form eines Wörterbuches zu geben.

[An dieser Stelle wird von Oberlehrer Dr. Saalfeld das Ergebnis der Wahlen mitgeteilt, das wir unten folgen lassen.]

Professor Dr. Dunger (Dresden) warnt davor, eine Preisarbeit ohne gründliche Vorbereitung auszuschreiben, und bittet, auch mit Rücksicht auf die Kassenverhältnisse, die Angelegenheit zu vertagen.

Trapet (Ehrenbreitstein) empfiehlt die Annahme des Reichenberger Antrages; das Bedenken Dungers könne dadurch gehoben werden, daß man dem Gesamtvorstande möglichst freie Hand lasse.

Dr. Hauser (Stuttgart) empfiehlt die Herstellung eines Auszuges aus Sarrazins Verdeutschungswörterbuche und als Anhang dazu ein Verzeichnis solcher Wörter, wie sie der Reichenberger Antrag im Sinne habe.

Nach Annahme eines Antrages auf Schluß der Erörterung wird der Antrag Dungers auf Vertagung mit 163 gegen 107 Stimmen angenommen.

5. „Es ist durch die Zweigvereine festzustellen, welche deutsche Monatsnamen in ihren Gauen gebräuchlich oder bekannt sind.“

Magistratsrat Dr. Ringlhaan (Reichenberg i. B.) ergänzt zunächst den Antrag folgendermaßen:

»Es ist durch die Zweigvereine festzustellen, welche deutsche Monatsnamen in den am Vereinssitze verbreiteten Zeitweisern (Kalendern) Verwendung finden; hiebei sind die Zweigvereine zu befragen, ob sie die Aufstellung einer Liste deutscher Monatsnamen durch Gesamtvorstand oder Hauptversammlung für empfehlenswert halten oder ob nicht wenigstens in der Zeitschrift des Sprachvereins neben den jetzt gebräuchlichen Monatsnamen deutsche Bezeichnungen in Klammer gebraucht werden sollen. Über das Ergebnis ist der nächsten Hauptversammlung zu berichten.«

Er führt dann weiter aus, daß der auf der Stuttgarter Hauptversammlung 1897 gefaßte Beschluß, Ermittelungen über die vorhandenen deutschen Monatsnamen anzustellen, infolge der Lässigkeit der Zweigvereine nicht befriedigend ausgeführt worden sei. Den Aufsätzen von Professor Brenner in der Märznummer der Zeitschrift von 1898 und in der Februarnummer von 1900 lägen Antworten von nur 8, bezw. 19 Zweigvereinen zu Grunde. Wegen der Wichtigkeit der Sache sei jetzt der Antrag von neuem gestellt worden.

Professor Brenner (Würzburg) meint, der Hauptversammlung stehe kein Mittel zu Gebote, die Zweigvereine zu zwingen. Das Ergebnis der Umfrage des Vorstandes sei recht dürftig gewesen, und es sei von weiteren Erhebungen nichts andres zu erhoffen. Der Vorstand habe nach reiflicher Überlegung ganz klar erkannt, daß es unmöglich sei, deutsche Monatsnamen einzuführen.

Derselben Ansicht ist Scherer (Frankfurt a. M.).

Nach Annahme eines Schlußantrages erhält Magistratsrat Dr. Ringlhaan (Reichenberg i. B.) das Schlußwort. Er betont, daß sein Antrag die Sache selbst noch gar nicht berühre, daß er vielmehr rein förmlich sei. Er wünsche, daß nochmals eine Erhebung angestellt werde und womöglich sämtliche Zweigvereine zur Abgabe einer Äußerung veranlaßt würden.

Dr. Hauser (Stuttgart) empfiehlt die Annahme der ersten Hälfte des Reichenberger Antrages.

Darauf wird der Reichenberger Antrag (mit Zusatz) und sodann der Antrag ohne Zusatz (nach dem Vorschlage Hausers) abgelehnt.

Wir lassen nun das Ergebnis der Ergänzungswahlen zum Gesamtvorstande folgen, das von Oberlehrer Dr. Saalfeld mitgeteilt wurde.

Wiedergewählt wurden:

mit 291 Stimmen Gymnasialdirektor Professor Karl Erbe, Ludwigsburg.
„ 291 „ Oberlehrer Friedrich Wappenhans, Plön.
„ 288 „ Gymnasialprofessor Dr. Ferdinand Khull, Graz.
„ 283 „ Realschuldirektor Dr. Albert Harnisch, Kassel.
„ 281 „ Landgerichtsrat Karl Bruns, Torgau.
„ 275 „ Universitätsprofessor Dr. Paul Pietsch, Berlin.
„ 273 „ Geheimer Rat a. D. Hugo Häpe, Dresden.
„ 254 „ Geheimer Ober-Regierungsrat, vortragender Rat im Kultusministerium Dr. Köpke, Berlin.
„ 252 „ Reichstagsabgeordneter Professor Dr. Paul Hofmann v. Wellenhof, Graz.
„ 225 „ Herzogl. Braunschweigischer Wirklicher Geheimerat und Gesandter Freiherr von Cramm-Burgdorf, Exzellenz, Berlin.

Neugewählt wurden:

mit 184 Stimmen Professor Dr. A. Gombert, Breslau.
„ 165 „ Direktor Dr. Edward Lohmeyer, Kassel.

(Die gewählten Herren haben sich sämtlich zur Annahme der Wahl bereit erklärt.)

Ferner erhielten Stimmen:

139 Stimmen Professor August Brunner, München,
90 „ Professor Buchrucker, Elberfeld,
50 „ Stadtkämmerer Barner, Kassel,
29 „ Oberlehrer Dr. Karl Scheffler, Braunschweig,
24 „ Oberlandesgerichtsrat Justus Erler, Marienwerder,
21 „ Schuldirektor Maydorn, Thorn,
20 „ Professor Dr. Rudolf Beer, Leipzig,
16 „ Schulrat Drescher,
11 „ Kaiserl. Rat Dr. Arthur Mally, Marburg a. d. Drau,
9 „ Professor an der Hochschule Dr. Aloys Pogatscher, Prag,
7 „ Provinzialschulrat Dr. Brocks, Schleswig,
6 „ Professor Dr. Knoche, Magdeburg,
4 „ Professor Dr. Aloys Weiß, London,
3 „ Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Wilh. Waldeyer, Berlin,
1 „ Oberstabsarzt Dr. Otto Kunow, Mainz.

Der Vorsitzende spricht allen den Herren, die sich der mühseligen Arbeit im Wahlausschusse unterzogen haben, den Dank der Versammlung aus.

Oberlehrer Dr. Saalfeld (Friedenau) lenkt die Aufmerksamkeit der Versammlung auf die Vortragskünstlerin Fräulein Klara Österlen in Stuttgart, deren gediegene Kunst schon in vielen Vereinen Beifall gefunden habe. Er empfiehlt sie den Zweigvereinen zur Berücksichtigung für ihre Vortragsabende. In gleichem Sinne äußern sich Dr. Hauser (Stuttgart) und Oberstleutnant a. D. Reykaff (Wetzlar).

Der Vorsitzende teilt dann noch mit, daß sich Prof. Paul Langhans in Gotha, Herausgeber der Zeitschrift »Deutsche Erde«, mit der Bitte um eine jährliche Unterstützung des Blattes durch den Verein an ihn gewandt habe. Er erhält von der Versammlung die Ermächtigung, Herrn Professor Langhans mitzuteilen, daß die Hauptversammlung wegen der Knappheit der Vereinsmittel sein Ersuchen ablehnen müsse.

Ferner teilt der Vorsitzende mit, daß Herr Rechtsanwalt Schmidt (Dresden) die Eintragung des Vereins in das Vereinsregister veranlassen werde (s. oben Sp. 236). Die neuen Satzungen würden dann gedruckt und sämtlichen Zweigvereinen zugestellt werden. Die Frage, ob einzelne Zweigvereine nachher vielleicht zweckmäßigerweise die Rechtsfähigkeit erlangen sollen, werde seiner Zeit erwogen werden.

Darauf verliest der Vorsitzende mehrere eingelaufene Drahtbegrüßungen, zunächst eine Antwort des Kaiserlichen Statthalters, Seiner Durchlaucht des Fürsten zu Hohenlohe-Langenburg, auf den ihm übersandten Huldigungsgruß der Hauptversammlung. Die Antwort hat folgenden Wortlaut:

»Mit herzlichem Danke für die freundliche Begrüßung der Mitglieder des Deutschen Sprachvereins wünsche ich erfreuliche Ergebnisse Ihrer Beratungen für unsere Sprache und frohe Stunden im Reichslande. Hohenlohe.«

Außerdem waren Begrüßungen eingetroffen von Geheimrat Häpe (Dresden), Rektor Idel (Wermelskirchen) und Bauinspektor Weise (Makel) für den Makeler Zweigverein. Die Versammlung nimmt alle mit großem Beifalle auf.

Endlich dankt der Vorsitzende mit herzlichen Worten den Herren Beisitzern für die wertvolle Hilfe, die sie ihm gewährt, und vor allem dem Straßburger Zweigvereine und seinem Vorstande, besonders den Herren Ministerialrat Dr. Albrecht und Dr. Horst, für alles, was sie geleistet; die Straßburger Tagung sei eine der würdigsten und schönsten gewesen, und man dürfe sich den besten Erfolg für die gute Sache davon versprechen.

Die Versammlung giebt ihre Zustimmung zu diesen Dankesworten durch lebhaftesten Beifall zu erkennen.

Darauf widmet Dr. Gantter (Frankfurt a. M.) beredte Worte des Dankes und der Anerkennung dem Vorsitzenden, unter dessen thatkräftiger Leitung jetzt die erste Hauptversammlung abgehalten worden sei. Es müsse gut stehen mit der Sache des Sprachvereins, wenn jede Lücke, die der Tod in seine Reihen reiße, in so vortrefflicher Weise ausgefüllt werde, wie es hier der Fall gewesen sei. Es sei Pflicht der Versammlung, dem Herrn Vorsitzenden für die Umsicht, die Mühe und Thatkraft, die er bei der Leitung dieser Versammlung entfaltet habe, ihren herzlichen Dank auszusprechen. Auf seine Bitte erheben sich die Versammelten zum Zeichen des Dankes unter lebhaften Beifallsrufen von ihren Sitzen.

Nachdem dann die Niederschrift der Verhandlungen von Oberlehrer Wappenhans verlesen und von der Versammlung angenommen worden ist, schließt der Vorsitzende die 12. Hauptversammlung um $1^1/_2$ Uhr.

7. Besichtigungen und Ausflüge.

Am Nachmittage des 5. August unternahm eine Anzahl der Festteilnehmer einen Gang über die Rheinbrücke nach Kehl und sodann zu dem neuen Straßburger Hafen, während andere die zu Ehren der Hauptversammlung veranstaltete Ausstellung hervorragender Besitztümer der Kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek besuchten oder unter der Führung des Münsterbaumeisters Arntz das erhabenste Bauwerk des elsässischen Landes eingehend besichtigten.

Am Abend besuchten die Festteilnehmer auf Einladung der Stadt Straßburg das in der Orangerie stattfindende Konzert des städtischen Orchesters.

Am Dienstag, den 6. August, vereinigten sich die noch nicht abgereisten Festgenossen zu einem Ausfluge nach der Hohkönigsburg, der vom Wetter im ganzen sehr begünstigt war. Die Eisenbahn führte die Teilnehmer über Schlettstadt nach Wangel, und von hier aus erfolgte der Aufstieg unter der liebenswürdigen Führung des Forstmeisters Gümbel auf dem neuen Kaiser-Wilhelms-Pfade, dessen letzter Teil mit Rücksicht auf diesen Ausflug noch spät am vorhergehenden Abend fertiggestellt worden war und der Versammlung zu Ehren eingeweiht werden sollte. Dort, wo die neue Strecke beginnt, fand eine kleine stimmungsvolle Waldfeier statt. Dr. Horst (Straßburg) pries die Verdienste des Vogesenklubs und der Kaiserlichen Forstverwaltung um die Erschließung des Wasgenwaldes. Dann betrat Geheimer Oberbaurat Sarrazin als erster den neuen Weg, den er im Namen des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins eröffnete, und brachte ein Hoch aus auf den Deutschen Kaiser, in das alle Teilnehmer begeistert einstimmten. Der Pfad führt an einer kleinen neugefaßten Quelle vorüber, für die zur Erinnerung an diese Eröffnungsfeier vom Sprachverein eine Inschrifttafel gestiftet werden soll.

Die herrlichen Reste der stolzen Hohkönigsburg wurden unter der sachkundigen Führung des Regierungsbaumeisters Scheßmer einer eingehenden Besichtigung unterzogen und riefen allseitige freudige Bewunderung hervor. Während eine Anzahl der Teilnehmer den näheren Abstieg nach Kestenholz wählte, wanderte der größere Teil durch die herrlichen Waldungen des Wasgenwaldes über die malerischen Rappoltsweiler Schlösser nach Rappoltsweiler, wo im »Lamm« ein treffliches Festmahl bei gehobenster Stimmung den würdigen Abschluß bildete.

So verliefen die Straßburger Festtage zu allgemeiner Befriedigung, und es sei auch an dieser Stelle dem gastlichen Straßburger Zweigvereine und seinem Vorstande, insbesondere den Herren Ministerialrat Dr. Albrecht und Dr. Horst, für ihre entgegenkommende Freundlichkeit und die große Mühe, der sie sich unterzogen haben, der herzlichste Dank ausgesprochen. Die Tage in Straßburg, der »wunderschönen Stadt«, werden allen Teilnehmern eine liebe und wertvolle Erinnerung bleiben.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Die Fremdwörter im österreichisch-ungarischen Zolltarife.

Gegenwärtig sind sowohl das Deutsche Reich, als auch Österreich-Ungarn im Begriffe, ihre Zolltarife nach dem Bedürfnisse ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse zu ändern und zu verbessern. Die Änderungen werden sich einerseits auf die Höhe der Zollsätze, anderseits auf eine Neueinteilung und Neubezeichnung der einzelnen Posten beziehen.

Das Deutsche Reich hat in seinem Entwurfe einer »Neuanordnung des Deutschen Zolltarifes« sich bemüht, alle entbehrlichen Fremdwörter durch gut deutsche Ausdrücke zu ersetzen, was zweifellos auf die verdienstvolle Thätigkeit des Allgemeinen Deutschen Sprachvereines zurückzuführen ist. In Österreich-Ungarn haben die Bestrebungen des Sprachvereines, insoferne Gesetze, Verordnungen oder Berichte der Regierung in Betracht kommen, bisher wenig Beachtung und noch weniger Berücksichtigung gefunden. Jetzt, wo der Wortlaut des neuen Zolltarifes festgestellt wird, ist es vielleicht am Platze, darauf hinzuweisen und zu untersuchen, wieviel unnütze und manchmal unverständliche Fremdwörter der österreichisch-ungarische Zolltarif enthält. Wir legen unserer Untersuchung den allgemeinen Zolltarif für das österreichisch-ungarische Zollgebiet, ausgegeben in Wien im Juni 1895, zu Grunde. Schon in der Übersicht, in welcher die 50 »Abschnitte« mit »Tarifklassen« bezeichnet werden, finden wir einzelne leicht zu vermeidende Fremdwörter. In den Abschnitten I, VI, X und XLVI begegnen wir den Ausdrücken »Kolonialwaren«, »Mahlprodukte«, »Tierische Produkte«, »Chemische Produkte«, die durch »überseeische Waren« (?), »Mühlenerzeugnisse«, »Tierische« und »Chemische Erzeugnisse« zu ersetzen wären. Die Abschnitte XVIII und XLVI sprechen von »Parfumeriestoffen« und »Parfumeriewaren«, anstatt von »wohlriechenden Stoffen« und »Riechwaren«. Abschnitt XXIII enthält den Ausdruck »vegetabilische Spinnstoffe«, XLIX* »literarische Gegenstände«, die durch »pflanzliche Spinnstoffe« und »Schriftwerke« ersetzt werden könnten. Gegen das eingebürgerte Wort »Apparate« im Abschnitte XL wollen wir nichts einwenden. In derselben Übersicht finden wir unter »Anstalten« den Ausdruck »Papierfabrikation« statt »Papiererzeugung« oder »Papiermacherei«. (Vgl. Zeitschrift Sp. 173.) Durchwegs finden wir ferner die Zollsätze mit »per« statt »für« 100 kg überschrieben; ebenso treffen wir das häßliche* »etc.« statt »usw.« an. Der Hinweis geschieht auf ein »Alinea« (242) statt auf einen »Absatz«.

Ganz unnötig ist die fremdsprachige Bezeichnung vieler Waren. Wir führen als Beispiele an:

Alkohol (335[1]) für Weingeist,
Carotten (22) für Rollen,
Devisen (191) für kaufmänn. Rechnungen,
Etiquetten (191 usf.) 4 mal für Aufschriftzettel,
Extract (93 usf.) 5 mal für Auszug, (Kraft-) (eingedickt),
Juwelierwaren (307) für Goldschmiedearbeiten,
Legierung (280) für Metallgemenge,
Loupen (299) für Vergrößerungsgläser,
Medaille (297) für Bildmünze,
Ornament (253 usf.) 5 mal für Verzierung,
Parquetten (226) für Fußbodenbretchen,
Perspective (299, 309) für Fernglaser,
Parfumerie (337 usf.) 3 mal für Wohlgerüche,
Rouleaux (352) für Fensterrollen, Rollläden,
Statuen (352) für Bildwerke,
Toilettegegenstände (313) für Putzgegenstände, Gegenstände zum Waschen,
Vignetten (195) für Schildchen, Zierbildchen.

Ferner sollen noch nachstehende Hauptwörter auf:
Certificat (121 c, Anmerkung) für Schein, Zeugnis,
Collien (29) für Stücke,
Composition (209, 210, 280) für Gemenge, Gemische,
Consumabgabe (76b) für Verbrauchsabgabe,
Controle (8 usf.) 19 mal für Aufsicht, Überwachung,
Dessins (215, 278) für Zeichnungen, Muster,
Destillation (119 usf.) 5 mal für Überdampfung,
Detailverkauf (127 usf.) 4 mal für Im Kleinen, Einzelverkauf,
Fabrikate (22 usf.) 6 mal für Erzeugnisse,
Fabrikation (28 usf.) 10 mal für Erzeugung, Bereitung,
Imination (312) für Nachahmung,
Inventarstücke (295) für Einrichtungsstücke,
Licenz (22, 317) für Zulassung, Bewilligung,
Material (96 usf.) 21 mal für Stoffe, Rohstoffe,
Maximalmenge (24, 121) für Höchstmenge,
*Modalität (24, 77a) für Bedingung,
Original-Bilder (350) für Bilder erster Erzeugung,

1) Die Ziffern in der Klammer bezeichnen die Nummern des Zolltarifes.

Präcisions-Instrumente (298) für Feinwerkzeuge, Präparate (329) für Erzeugnisse, Zubereitungen, *Producte (27 uff.) 8 mal für Erzeugnisse, *Raffinierung (119 uff.) 3 mal für Reinigung, *Substanzen (337) für Stoffe, Surrogate (77 uff.) 6 mal für Ersatzstoffe, Tarifsalze (20 uff.) 9 mal für Tarifabteilung, Abschnitt, Temperatur (121) für Wärme, Transportbecher (216) für Ledereimer, Utensilien (295) für Gerätschaften, Werkzeuge,

Besonders zahlreich sind die Wörter, denen wir im Zolltarife als Beifügungen begegnen:

*animalisch (121 b, 313) für tierisch,
adjustirt[1]) (127 uff.) 5 mal für berichtet zum Verkaufe,
appretirt (158) für zu-, hergerichtet,
aromatisch (337) für duftend, würzig,
ätherisch (8, 107) für flüchtig,
chirurgisch (219, 298) für wundärztlich,
*complet (284, 287) für vollständig,
comprimirt (32 b) für verdichtet,
concentrirt (333) für rein, gestärkt,
condensirt (93) für eingedickt,
confectionirt (220 uff.) 4 mal für gefüttert, genäht,
consistent (93) für dicht, dick,
cosmetische Mittel (337) für Schönheitsmittel,
dessiirt (261 f.) für gezeichnet, gemustert,
doublirt (124 uff.) 5 mal für zweidrähtig,
dressirt (261 d) für abgerichtet,
elastisch (206)[2])
*exclusive (76 b) für ausschließlich,
explodirend (346) für leicht entzündlich, Zünd(stoffe),
façonnirt (259) für geformt,
fermentirt (109) für versetzt, angegohren,
filirt (165) für gesponnen (in sich gedreht),
garnirt (173 uff.) 3 mal für ausgestattet, aufgeputzt,
glasirt (249) für verglast,
hermetisch (32, 92, 93) für luftdicht,
limitirt (214, 249) für begrenzt,
marinirt (88) für in Salzwasser eingelegt,
moirirt (261 f) für geflammt,
montirt (177, 302) für ausgerüstet, beschlagen, gefaßt,
parfumirt (108 uff.) 3 mal für wohlriechend,
plattirt (276) für versilbert, -goldet,
polirt (28 uff.) 4 mal für geglänzt, geglättet,
präparirt (58 b) für bearbeitet, vorgearbeitet, zubereitet,
raffinirte (18 uff.) 7 mal für gereinigte,
*separat (287, 352) für getrennt,
figurirt (139, 148) für bezeichnet, gestempelt,
vegetabilische (70 uff.) 7 mal für pflanzliche, Pflanzen-,
vulkanisirt (203) für geschwefelt.

Für »nicht namentlich oder anderweitig tarifirte« Gegenstände (33, 284) könnte stehen »nicht besonders ge- oder benannte Gegenstände«, eine Bezeichnung, die übrigens wiederholt richtig gebraucht wird (71 uff.). Überhaupt ist ein Schwanken im Ausdruck festzustellen, indem einmal das Fremdwort, ein andersmal das richtige deutsche Wort angewendet wird. Wir haben bei jenen Worten, wo eine solche Schwankung vorkommt, ein * angefügt. Schon das Vorstehende wird genügen, um zu zeigen, wie wenig Fleiß feinerzeit auf gute, reindeutsche Ausdrucksweise verwendet worden ist. Es wäre sehr zu wünschen, daß die österreichische Regierung dem Beispiele der deutschen folgend, die deutsche Ausgabe des Zolltarifes von den vielen überflüssigen Fremdwörtern reinigte. Ein derartige Annäherung an den Entwurf des Deutschen Zolltarifes hätte noch den weiteren Vorteil, daß ein und dieselbe Ware in beiden Zolltarifen die gleiche Bezeichnung hätte, was wieder die Verzollung erleichtern und das Auskommen von Mißverständnissen vermindern würde. Im vielsprachigen Österreich kann man den Einwand gewärtigen, daß eine solche Sprachreinigung den Widerspruch der Nichtdeutschen hervorrufen würde. Demgegenüber sei bemerkt, daß Deutsch die Amtssprache der Zollverwaltung ist, der Zolltarif in deutscher Sprache entworfen und wie alle anderen österreichischen Gesetze zuerst in deutscher Sprache veröffentlicht wird. Bekanntlich folgt der deutschen Ausgabe des Reichsgesetzblattes eine tschechische, italienische usw. Auf diese Übersetzungen haben unsere Bemerkungen selbstredend keinen Bezug. Jeder Deutsch-Österreicher kann aber beanspruchen, daß alle Gesetze, die in seiner Muttersprache erscheinen, insbesondere auch der österreichisch-ungarische Zolltarif, in einem mustergültigen Deutsch geschrieben sind.

Die vorliegenden Bemerkungen bezwecken, auf diese Mängel des österreichisch-ungarischen Zolltarifes hinzuweisen. Es würde uns freuen, wenn sie bei der Neuabwendung des genannten Zolltarifes berücksichtigt werden.

Wien. R.

1) Statt für den Detailverkauf adjustirt, sagt der deutsche Tarif »in Aufmachungen für den Einzelverkauf.«

2) Kann ganz vermieden werden an der bezeichneten Stelle. Anstatt zu sagen: »Elastische Gewebe« könnte ebenso gut oder besser stehen: »Gewebe usw. aus Kautschuk«.

Kleine Mitteilungen.

Unser Verein hat den Verlust zweier Mitglieder zu beklagen, die sich um die Verbreitung seiner Bestrebungen in hervorragendem Maße verdient gemacht haben. Am 24. Juli 1901 starb in Bonn Dr. **Ernst Müllenbach**, am 29. Juli 1901 in Polzin Professor Dr. **Karl Blasendorff**. Dr. Müllenbach, der sich als Dichter und Schriftsteller einen angesehenen Namen erworben hat, war eine Reihe von Jahren hindurch einer der Führer des rührigen Bonner Zweigvereins und hat als Schriftführer dieses Zweigvereins eine rege Thätigkeit entfaltet. Seit dem Jahre 1894 ist er, zuerst unter dem Decknamen Ernst Lenbach, wiederholt mit wachsendem Erfolge als Erzähler alter und neuer Geschichten vom Rhein bestrebt gewesen, durch guten Stil und Sprachreinheit selbst ein Muster schöner Darstellung zu werden. Den Besuchern der Oldenburger Hauptversammlung steht seine liebenswürdige Persönlichkeit in bester Erinnerung. Professor Dr. Blasendorff ist der Gründer mehrerer Zweigvereine in Pommern. Bis zu seiner schweren Erkrankung stand er als unermüdlicher Vorkämpfer unserer Sache an der Spitze des Vereins Stettin. Er ist der Verfasser eines geschätzten Verdeutschungswörterbuches und hatte schon im Jahre 1886 eine wichtige Schrift über das Fremdwörternunwesen und die Pflichten der höheren Schulen herausgegeben. Seiner vaterländischen Gesinnung entsprangen auch die Bücher über Königin Luise, G. L. v. Blücher und über den deutsch-dänischen Krieg. Auch er hat in früherer Zeit wiederholt an den Hauptversammlungen unsres Vereins teilgenommen. Das Andenken der beiden wackeren Männer, die frühzeitig einer erfolgreichen Thätigkeit entrissen worden sind, wird in den Kreisen des Deutschen Sprachvereins immer in Ehren gehalten werden.

H. D.

— Dem **Zweigverein Berlin-Charlottenburg** des Deutschen Sprachvereins ist vor kurzem auch der preußische Minister für Handel und Gewerbe, Herr Möller, als Mitglied beigetreten. Daß der Minister des Innern, Herr Frhr. von Hammerstein, dessen Beitritt wir in der vorigen Nummer der Zeitschrift gemeldet haben, in seinem früheren Wirkungskreise schon vor zwölf Jahren im Sinne des Deutschen Sprachvereins thätig gewesen ist, erhellt aus dem an unsern Herrn Vorsitzenden gerichteten Schreiben, das uns freundlichst zur Verfügung gestellt ist, und in dem es heißt:

Dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein trete ich um so lieber bei, als ich die Bestrebungen desselben schon seit langen Jahren zu fördern versucht habe. Ich beehre mich, eine von mir schon 1889 in Metz über Verdeutschung in der Amtssprache gebräuchlicher und überflüssiger Fremdwörter aufgestellte und den Beamten zur Nachachtung empfohlene Zusammenstellung hier beizufügen. v. Hammerstein.

Die hier erwähnte Zusammenstellung: »Verzeichnis überflüssiger Fremdwörter im Verwaltungsdienst« (Metz, Februar 1889, Druckerei der Lothringer Zeitung) enthält, nach der Absolge geordnet, auf 32 Seiten eine große Zahl von Fremdausdrücken, die in der Amtssprache — zum Teil leider auch heute noch — üblich sind, und beweist, daß selbst derartige alt eingewurzelte Bezeichnungen sich eben so kurz und deutlich in gutem Deutsch wiedergeben lassen. In einem großen Teile unsrer behördlichen Kanzleien sind sie denn auch längst als alter Zopf beseitigt worden.

— Unter der Bezeichnung **Deutsche Erde** erscheint seit April des Jahres eine Beilage zu dem Geographischen Anzeiger von Justus Perthes in Gotha. Bearbeitet von Prof. Paul Langhans, dem rühmlich bekannten Verfasser zahlreicher ausgezeichneter Karten zur Bevreitung des Deutschtums über die ganze Erde, enthält diese Beilage kurze Übersichten über neue Erscheinungen und Arbeitsergebnisse auf dem Gebiete der deutschen Volkstumsforschung. Vor allem wird die »Deutsche Erde« über das berichten, was die räumliche Giltigkeit der deutschen Sprache zu allen Zeiten und überall betrifft, sie will eine Sammlung von schwer erreichbaren, weit weit zerstreuten Einzetangaben schaffen, die die Grundlage bildet für jede auf Erhaltung unsrer Sprache gerichtete Bestrebung. Auch die Arbeit des Sprachvereins baut sich auf der Kenntnis der Verbreitung unsres Volkes auf, wie im einzelnen der Schutz deutscher Ortsnamenformen ebenfalls gemeinsame Sache des Sprachvereins und der Deutschen Erde ist.

In der That verdient das Unternehmen in hohem Maße die Beachtung der Mitglieder des Sprachvereins, der es hiermit empfohlen wird.

— Eine heutzutage doch wohl nicht mehr gewöhnliche **Verleugnung der deutschen Sprache** aus Liebhaberei für französisches Wesen beweist die schwarzumrändete Karte, die, zum Dank auf einen Beileidsbrief mit p(our) r(emercier) beschrieben, folgende Namensbezeichnung trägt: »Le Baron de . . . . . Chambellan du S. M. le Roi de Bavière«. Empfänger wie Absender der Karte sind Deutsche, und der letztere hat außer der Würde eines bayrischen Kammerherrn auch die, der Urenkel — Schillers zu sein.

— **Vorsitzender oder Präsident?** Die Deutsche Landwirtschaftliche Presse meldet in ihrer Nr. 54 unter »Personalien«, daß bei der Hauptversammlung des Fischereivereins für die Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt am 6. Juli der bisherige **Vorsitzende**, Rittergutsbesitzer Schirmer-Neuhaus, zum **Präsidenten** ernannt worden sei und zwar, wie sie sagt, »wegen seiner großen Verdienste um den Verein«. Auch nach dem Stendaler »Altmärker« ist die Titeländerung »der Ehre wegen« erfolgt, und der neue Präsident dazu allseitig beglückwünscht worden. Man sieht, daß gewisse Leute nicht alle werden.

— Von der Oberleitung der weltbekannten **Auskunftei W. Schimmelpfeng** (Berlin W., Charlottenstraße 23) ist der Zeitschrift vor einiger Zeit folgendes Schreiben zugegangen:

»Ein früherer Jahresbericht, ich glaube es war der ‚pro' 1883, wurde mit einmal zugesandt, nachdem darin jedes leicht vermeidende Fremdwort rot angestrichen war. Das machte auf mich so viel Eindruck, daß ich seitdem mich redlich bemühe, Fremdwörter zu vermeiden. Ich denke mir, es wird Ihnen Freude machen, von solchen Erfolgen Ihrer Bestrebungen Kenntnis zu erhalten, und erlaube mir deshalb Ihnen einen Bericht ‚pro' 1883 des Instituts für kaufm. Informationen und Incasso' und einen der ‚Auskunftei W. Schimmelpfeng' zu überreichen.

Indem ich für mich selbst Seite 5 beider Berichte vergleiche, sehe ich, wie leicht doch ein Rückfall ist, denn ich finde, daß ich auch im neuesten Bericht noch das Wort motivieren gebrauchte, das ich bei ruhigerer Arbeit auch beseitigt haben würde.«

Die ausgesprochene Erwartung ist ganz berechtigt, denn in der That ergiebt die Prüfung des neuen Berichts (vom Januar 1901) nach einem vergleichenden Blick auf die bezeichnete Seite 5 des alten, wieviel einer und ernsthafter Wille erreichen kann; die wenigen »Rückfälle« kommen gegenüber der durchgängigen Sorgfalt gar nicht in Betracht. Übrigens haben wir in Erinnerung an das 1897 von derselben Auskunftei veranstaltete Preisausschreiben zur Verdeutschung des Wortes Recherchour (vgl. Zeitschrift 1897, Sp. 39 f.) auch nach diesem oder einem der vorgeschlagenen Ersatzwörter (z. B. Ermittler) gesucht, aber keins von beiden gefunden. Nach dem Abschnitt »Aus der Werkstatt der Auskunftei« scheint »Korrespondent« dafür eingetreten zu sein. Wird das sonst in der Kaufmannssprache auch im Sinne von Berichterstatter, Berichter, Mitarbeiter oder auch geradezu für Vertrauensmann verwendet? — Gar manchmal gehen fremdwortgelernte Druckfachen, von entrüsteten Empfängern dem Leiter der Zeitschrift zugestellt, ebenso wie jener Bericht »pro 1883« bearbeitet d. h. schamrot oder blau angelaufen, an die Verüber zurück, und häufig genug wird uns darauf bloß mit falscher Empfindlichkeit geantwortet, statt daß der Sünder einen Nutzen aus der fremden Bemühung zöge. Daher verdient die auf das Sprachgewand des Schimmelpfengschen Jahresberichts verwendete Gewissenhaftigkeit alle Hochachtung und Anerkennung, und schaden wird diese Veränderung dem beabsichtigten Eindruck der Schrift auf den Leser sicherlich auch nicht.

— Eine vernünftige Neuerung ist uns auf einer **Besuchskarte** vor Augen gekommen. In jeder Ecke der Rückseite steht eins von den Worten Besuch, Abschied, Beileid, Glückwunsch; je nach der Gelegenheit biegt man die betreffende Ecke um. Zweck der Einrichtung ist, die alten französischen Bezeichnungen p. v., p. p. c., p. c. und p. f. zu ersetzen.

Bücherschau.

Brüggemann, G. A., Der erste Leseunterricht nach phonetischen Grundsätzen. Leipzig (E. Wunderlich) 1900. 39 S. 8. 40 ₰.

— Lesebuch für das erste Schuljahr. Nach phonetischen Grundsätzen. Ebenda 1900. 31 + 64 S. 8. 40 ₰.

Diese Fibel und das erste Schriftchen, ein Begleitwort dazu, sind, wie kaum ein anderes Buch, geeignet zu zeigen, wie die Phonetik den ersten Sprachunterricht verwollkommnen und erleichtern kann. Schritt für Schritt weisen lautphysiologische Erwägungen den Weg und bestimmen Rücksichten auf die richtige Anschrache die Wahl der Beispiele. Auf die Einzelheiten des Lehrganges kann ich hier nicht eingehen; ich will nur drei Punkte herausgreifen. Br. schließt anfangs (wie auch Pickert vertangt) alle Silben mit kurzem Selbstlaut aus und lehrt erst nach 22 Seiten die Fibel kurze Volale lesen und schreiben. Die Verbindung des Selbstlautes mit Mitlauten läßt er in vortrefflicher, wohlbedachter Stufenfolge einüben. Besonders gefällt mir drittens, daß

Br. die in Fibeln übliche Silbentrennung mit Absicht immer dann unterläßt, wenn die Silben nach der Trennung eine unrichtige Lesung veranlassen würden, z. B. Waf-ser (mit zwei stimmhaften s), Mat-te (mit zwei vollen t), Alt-er (mit langem ä). In den ersten Wochen oder Monaten des Unterrichtes ist diese Rücksicht sicherlich gerechtfertigt: die Erfahrung wird lehren, von welchem Zeitpunkte an etwa die Methode Gindlers, die über diese Schwierigkeit hinweghilft, anwendbar ist. — In der Phonetik folgt Br. vorwiegend Trautmann, in Sachen der Mustersanssprache Siebs — natürlich ohne die Decrescendo-Bravour in Rad, lieb, Tag. In Städten, wo das Zungenspitzen-r erloschen ist, könne man nichts thun als »ihm eine stille Thräne nachweinen«. Gewiß; aber das tapfere würde ich auch von dem ausländischen »r Bieter, Kinder) gesagt haben.

Innsbruck. Th. Gartner.

F. Grosberth, Das Fremdwort in der lateinlosen Schule. Ein nach Stämmen zusammengestelltes Verzeichnis der gebräuchlichsten Fremdwörter. VIII u. 147 S. kl. 8. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing, 1901. 1 ℳ, geb. 1,20 ℳ

Das Büchelchen will den lateinlosen Schulen die Aufgabe erleichtern, ihren Zöglingen die einmal noch nötige Kenntnis vor allem auch der Fremdwörter zu vermitteln, die den in ihren Lehrplan nicht eingezogenen alten Sprachen entlehnt sind. Denn in der Reihe der Stämme und ebenso unter jedem Stamme in der Reihenfolge seiner Ableitungen alphabetisch gehaltenen Verzeichnisse gehen einige Bemerkungen über häufige Form- und Lautveränderungen und über die Bedeutung oft vorkommender Vorsilben und Vorwörter voran. Wenn diese dem Schüler die Möglichkeit geben sollen, aus den zu lernenden Stammwörtern den Sinn der Ableitungen selber zu erschließen, so erleichtert ein alphabetisches Eingangsverzeichnis am Schlusse auch die gelegentliche Befragung bei der Lektüre. So ist das Buch gewiß nicht ungeeignet, ein Bedürfnis zu befriedigen, dessen Vorhandensein schon durch das gleichzeitige Erscheinen der viel eindringenderen Schrift Rb. Hemmes »Was muß der Gebildete vom Griechischen wissen?« bewiesen wird.

An der für ein Schulbuch nötigen Sorgfalt und Deutlichkeit läßt es freilich noch manches zu wünschen übrig. So muß z. B. regelmäßig der Ton bezeichnet werden, aber mit dem Tongrade, nicht mit dem Längegrade, das so z. B. bei simplicitas und calamitas über eigentlich kurzen Silben steht, während es andernfalls die Länge bezeichnet. In der Schreibung der Vorsilben darf nicht solche Willkür herrschen, wie sie bei Ion- S. 10, Mehrzahlen dürfen nicht, wie bei Creditor, Debitor, in der lateinischen, sondern müssen in der deutschen Form, Fremdwörter, die uns durch eine moderne Sprache vermittelt sind, dürfen nicht, wie Succursale, Konsols, Molekül, ohne einen entsprechenden Vermerk angeführt werden. Von obduzieren ist die eigentliche Bedeutung nicht »aufdecken«, und von aigis heißt der 2. Fall nicht aigis, und was dergleichen Verstöße mehr sind. Vor allem aber muß vom Standpunkte des Sprachvereins, der Förderung der Sprachreinheit noch ein schwereres Bedenken erhoben werden: das Mittel, »die als Ersatz vermeidbaren und üblichen Verdeutschungen zu sperren«, dürfte nicht so ganz unvollständig und willkürlich angewandt werden, wie es geschehen ist; oder sind beispielsweise reaktivieren, kongenial Fremdwörter, für die es noch keinen guten und üblichen Ersatz gäbe?!

Zittau. Theodor Matthias.

S. Singer, Die mitteldeutsche Schriftsprache. Zürich, Speidel, 1900. 23 S. 8. 80 ₰

Ein in der Züricher Gesellschaft für deutsche Sprache gehaltener Vortrag erscheint hier als fünftes Heft ihrer Mitteilungen. Die Veröffentlichung ist um so dankenswerter, als der Verfasser in umfänglichen Anmerkungen zu der ebenso schwierigen als wichtigen Frage umfassende Litteraturnachweisungen und eigene Bedenkungen zusammengestellt hat. Zwischen Lachmann mit seiner Annahme einer mitteldeutschen (alemannischen) Hofsprache zur Rechten und Paul mit der entgegengesetzten Behauptung der schlechthin mundartlichen Gebundenheit der einzelnen Dichter zur Linken gewinnt der Verfasser einen wohlbegründeten mittleren Standpunkt. Er unterscheidet vier Gebiete, auf denen wechselseitige Beeinflussungen der Mundarten und ein Streben nach Vereinheitlichung zu beobachten sind, die Schriftsprache im engeren Sinne oder die Schreibgewohnheit, die feinere Umgangssprache und ihr Einfluß auf die ritterliche Dichtung, die Litteratur- und die Dichter- [oder richtiger Reim-] Sprache. Jedoch geht er nicht so weit wie Lachmann, eine allgemein anerkannte und verbindliche Hofsprache anzunehmen. Nach ihm besteht dieses über den Mundarten stehende »Deutsch« nur in den Köpfen der Dichter und tritt nur in der Bemühung aller der seinen Umgangssprache fremden und außerhalb der eigenen Mundart unverständlichen Wörter und Formen und nicht leicht nachzubildenden Reime zu Tage. — Uns im Sprachverein geht besonders die Bemerkung über das Verhalten der mitteldeutschen Dichter gegen die Fremdwörter an. Im Liede, der Dichtung im engeren Sinne, dem Ausdruck der tiefsten Empfindung, lehnten sie fast ohne Ausnahme den Einfluß des französischen Sprachgeistes ab, dafür »dieselben Dichter, die als Epiker dem Fremdwort den weitesten Spielraum gewähren, sich als Puristen zeigen, wenn sie lyrische Gedichte verfertigen« (S. 7).

Zittau. Th. Matthias.

Dr. Heinrich Klenz, Die deutsche Druckersprache. Straßburg, Trübner, 1900. 8. XXV u. 128 S. Geh. 2,50 ℳ

Gestützt auf eine große Zahl Quellenschriften des 17. — 19. Jahrhunderts, hat hier der Verfasser die deutsche Druckersprache, d. h. die in den Kreisen der Buchdrucker und Schriftgießer übliche Fachsprache behandelt. Auf eine kurze geschichtliche Übersicht (S. XVII bis XXV) folgt als Hauptteil ein alphabetisches Verzeichnis aller Kunstausdrücke dieses Gewerbes nebst ihrer Erklärung. Es ist eine gediegene, grundlegende Arbeit. Zweckmäßig wäre es gewesen, die nicht mehr üblichen Ausdrücke irgendwie, etwa durch †, zu kennzeichnen und die heutige Bedeutung der Wörter in solchen Fällen klarzulegen, wo sie aus den angeführten alten Quellen nicht sicher zu entnehmen ist.

Angehängt sind als »Beilagen« fünf alte Gedichte aus dem 17. und 18. Jahrhundert, in denen die Druckerkunst verherrlicht wird, darunter eine »Vergleichung des menschlichen Lebens mit der Edlen Buchdruckerey«.

Die Sprache der Buchdruckerkunst, dieser deutschen Erfindung, ist hiernach leider sehr undeutsch, ein barbarischer Mischmasch aus Deutsch, Lateinisch (alt- und neulateinisch, z. B. Antiqua, Korpus, Spatium, Divisorium usw.) und Französisch (Metteur, Sansparoeille usw.).

Richard M. Meyer, Vierhundert Schlagworte. (Sonderabdruck aus den »Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur«.) Leipzig, Teubner, 1900. 95 S. 8. Geh. 2 ℳ

Verfasser behandelt hier in zeitlicher Folge (von 1766—1899) eine lange Reihe bemerkenswerter Wörter mit Rücksicht auf ihr erstes Auftreten und besonders ihre Beliebtheit in gewissen Zeiträumen, wo sie »Mode« oder Schlagwörter geworden sind, z. B. Übermensch, Weltschmerz, Comfort, nervös, Liebesgabe, Reptilien, uferlos, festnageln. Demnach ist diese Zusammenstellung nicht bloß sprach- und litteraturgeschichtlich, sondern auch kulturgeschichtlich bedeutsam. Wenn sich die Schrift nun auch bisweilen mit schon vorhandenen Werken, namentlich mit Büchmanns »Geflügelten Worten« berührt, so liefert M. doch zugleich aus den verschiedensten, z. T. entlegenen Schriften eine sehr reiche Zahl neuer Belegstellen, die für jeden Verfasser eines deutschen Wörterbuches beachtenswert sind, aber auch jedem, der für sprachliche Erscheinungen Sinn hat, manches Fesselnde bieten. In seinen Angaben ist M. vorsichtig. Doch findet sich die Bezeichnung »weiße Salbe« nicht, wie er (freilich zweifelnd) angiebt, in dem Bericht des Geh. Rats Gerhardt über die Krankheit Kaiser Friedrichs III. Es heißt dort nur: »Wir haben den Krebs wachsen, und man streute ein unschuldiges Pulver darauf«. Dagegen kann ich bestätigen, daß die Berliner Mattschürliche in den fünfziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts im Volksmunde »Pockenkirche« genannt wurde, und zwar wegen ihrer auffallend zierlichen Bauart.

Hinsichtlich der Form kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, daß Verf. in seiner eigenen Darstellung sehr entbehrliche Fremdwörter wie Terminus (statt: Ausdruck), illustre (oder heißt es: illustre?), bigarr, intrigant, polemisieren u. ähnl. möchte vermieden haben.

Stolp. Alb. Heintze.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Die Stamm- und Sprachverwandtschaft der Buren mit den Niederländern, Deutschen und Engländern. Ein Beitrag zur germanischen Stammesgeschichte von Professor Dr. Siebs. — Altdeutsche Blätter Nr. 21 und 22, 25. Mai, 1. Juni 1901.

Der Aufsatz enthält sehr beachtenswerte Ausschlüsse über die Abstammung des tapferen Burenvolks. In der Altzeit, bis jetzt erreichbaren Zeit, so führt der Verfasser aus, bilden gegenüber den Nord- und Ostgermanen die Völker des germanischen Westens eine engere Gruppe. Sie sind wieder in zwei Hauptteile geschieden, einen englisch-friesischen und einen deutschen. Die germanischen Stämme Englands haben nämlich in alter Zeit mit den friesischen Völkerschaften eine sehr enge Sprachgemeinschaft. Die Friesen aber haben zu Tacitus' Zeit das gesamte Küstengebiet zwischen Rhein und Ems inne. Sie sind von hinterlande getrennt durch zusammenhängende gewaltige Hochmoorstrecken. In Verbindung mit ihnen standen die Sachsen Englands und die Angeln, ihre unmittelbaren Nachbarn, die nach Osten hin bis zur Eider wohnten. Noch heute ist das Friesische für den Engländer viel eher verständlich als für den Plattdeutschen. Es hat mit dem Englischen eine Reihe von auffälligen Lauterscheinungen gemeinsam. Im Gebiet der Rheinmündungen, in Holland, besaß nördlichen Teil also auch Friesen bewohnten, waren die Nachbarn dieser die niederfränkischen Stämme; ostwärts von den Rheingegenden, mehr im Innern des Landes wohnend, im wesentlichen die niedersächsischen Völker. Sprachlich stehen die fränkischen Völkerschaften den sächsischen viel näher als den friesisch-englischen.

Diese alten Stammes- und Sprachgrenzen haben sich natürlich nicht in ganz reinlicher Scheidung erhalten; Stamm- und Sprachmischung, umfangreichere Auswanderungen wie kleinere Siedelungen haben störend gewirkt. In den Niederlanden, wohin zu den ursprünglich an der Küste wohnenden Friesen noch Franken und Sachsen eindrangen, muß man, je nachdem sich in den einzelnen Teilen des Landes diese drei Stämme rein oder gemischt vorfinden, verschiedene Bevölkerungsklassen unterscheiden. Es fragt sich demnach, aus welchen Gegenden nach Südafrika ausgewanderten Buren stammen. Da ist zunächst festzustellen, daß sie die zu ihnen gestoßenen deutschen und französischen Bestandteile in umfangreichem Maße in sich verarbeitet und aufgelogen haben. Über ihre eigene Herkunft aber giebt uns ihre Sprache Aufschluß (vgl. Vilsoen, Beiträge zur Geschichte des Kapholländischen, Straßburg 1896; E. Martin, Die Sprache des Burenvolks, Straßburger Neueste Nachrichten 1900 Nr 99; O. Meyer, Die Sprache der Buren, Göttingen 1901). Die Burensprache geht zurück auf die Sprache Nordhollands im 17. Jahrhundert, eine Mischung vom Friesischen und Fränkischen, bei der das Friesische jedoch sehr überwiegt. Verschiedene Start einschneidende Besonderheiten trennen sie vom Holländischen. Sie hat sich nur mündlich fortgepflanzt. Größere zusammenhängende Texte haben wir erst seit 40 Jahren. Eine thatsächliche Betrebung für diese südafrikanische Sprache ist erst seit 15 Jahren zu erkennen. Augenblicklich stehen einander die Anhänger der niederländischen Schriftsprache und einer eigentlichen burischen gegenüber. Eine Zeitschrift in der Burensprache erscheint seit 1891 unter dem Titel Ons kyntja (unsere Kleinen). Da also der Kern des Burenvolkes friesisch ist (wenn auch mit starker fränkischer Beimischung), so sind die Buren am nächsten verwandt einerseits mit den Friesen, andrerseits mit den germanischen Bevölkerungsbestandteilen Englands.

Daraus folgt natürlich keineswegs irgend welche Berechtigung der Engländer, ihnen die Freiheit zu entreißen.

Der elsässische Dialekt. Von Gustav Stoskopf. — Berliner Tageblatt Nr. 225, 10. Mai 1901.

In den kurzen Ausführungen wird darauf hingewiesen, daß die elsässische Mundart kein so furchtbares Kauderwelsch ist, wie man vielfach annimmt, wenn es auch nicht an französischen Brocken fehlt, die freilich der Städter mehr verwendet als der Landbewohner. Sie gehört dem Alemannischen an und ist im allgemeinen dem badischen Dialekt gleich. Ihr Charakter entspricht der sonnigen, heiteren Landschaft, in der sie gesprochen wird. Sie ist vollgepfropft von lustigen Bildern und Redewendungen.

Deutsche Sprache, deutsche Sitten. — Pfälzische Rundschau Nr. 116, 30. April 1901.

Nach einem Überblick über die Geschichte der deutschen Schriftsprache wird das bei uns noch immer so ausgedehnte Unwesen der Fremdwörter beklagt. Unsre Sprache ist keineswegs so wortarm, daß wir unsre Zuflucht zu fremdem Sprachgut nehmen müßten. Einseitelt und Bequemlichkeit sind es vor allem, die uns die Reinheit unsrer Sprache verderben. Wir Deutsche werden uns nicht eher die volle Achtung des Auslandes erwerben, als bis wir unser deutsches Wesen und unsre in ihrer Reinheit so schöne Sprache über alles schätzen gelernt haben.

Die Aussprache des Deutschen. Von G. E. Lammer. — Die Wage, Jahrg. 1901, Heft 22.

Die Sprache des Kindes. Vortrag, gehalten im Zweigverein des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins vom Oberlehrer Dr. R. Philippson. — Magdeburgische Zeitung vom 6., 15., 20. April 1901.

Dem Vortrag liegen die Werke von W. Preyer »Die Seele des Kindes« und von W. Wundt »Völkerpsychologie I. Die Sprache« zu Grunde. Er ist sehr klar und gemeinverständlich und bietet eine Fülle des anregendsten Stoffes. Daher ist er jedem, der sich über den anziehenden Gegenstand Aufklärung verschaffen will, ohne Zeit und Mühe auf die Beschäftigung mit den obengenannten wissenschaftlichen Werken verwenden zu können, sehr zur Einsicht zu empfehlen. Läßt doch in der That, wie der Vortragende richtig hervorhebt, die Beobachtung der Sprache des Kindes die lehrreichsten Schlüsse auf die Erscheinungen des sonstigen Sprachlebens zu. Ein näheres Eingehen auf den Inhalt würde zu Wiederholungen führen. Es genügt vielmehr ein Hinweis auf den Bericht über einen vom Realgymnasiallehrer Bergemann im Zittauer Zweigverein gehaltenen Vortrag, der denselben Gegenstand behandelt und auf denselben Grundlagen beruht (vgl. Nr. 3 der Zeitschr., März 1901, Sp. 88).

Eisenberg. Richard Müller.

Die Schriftleitung (Berlin NW⁵⁰, Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Halle a. d. S. Bei der Zusammenkunft im Juli berichtete der Schrift- und Kassenführer über die Rechnung des Jahres 1900, das Anwachsen der Mitgliederzahl auf den derzeitigen Stand (199 Mitglieder) und den Erfolg, der in dieser Beziehung dem Anschreiben des Vorsitzenden des Hauptvereins an hiesige Behörden zu verdanken sei. Es wurde hierauf ein Verteiler zur Teilnahme an der bevorstehenden Hauptversammlung gewählt. Diesem geschäftlichen Teile folgte ein Vortrag des Geh. Justizrats Crome über einige deutsche Sprüche und Volkslieder mit Vorlesung einzelner Lieder aus Büchern (Welker, Dialektgedichte; Estucke, Siegerländische Kinderliedchen; Jacobowski, Aus deutscher Seele). Bei der sich anschließenden Besprechung kam der Wunsch zum Ausdruck, daß der Vortrag mundartlicher Dichtungen auch einen Teil der Tagesordnung der nächsten Zusammenkunft bilden möge, die im Oktober d. J. stattfinden soll.

Leipzig. 1. M. Im April veranstaltete der Zweigverein eine öffentliche, gut besuchte Versammlung, in der Dr. Zh. Matthias aus Zittau einen gedankenreichen Vortrag über Österreich und Deutschland im Bilde von Kleists Hermannschlacht hielt. Er schilderte einleitend die Zustände der Entstehungszeit des Dramas, den Haß des Dichters gegen Napoleon unter Anführung von Stellen aus Kleists Gedichten und Aufsätzen, dann die Zeit des geschichtlichen Arminius. So ergab sich die große Ähnlichkeit der deutschen Verhältnisse im ersten Jahrzehnt nach Christus und zur Zeit Napoleons, und gespannt folgte nun die Zuhörerschaft der Inhaltsentwicklung des gewaltigen Kleistschen Schauspiels, das nicht bloß politischen Absichten dienen sollte, sondern auch ein von Schakespeareschem Geiste geschaffenes Kunstwerk ist. Viele Stellen der Dichtung nahmen dabei mit den Worten des Dichters bei lebendiger Wirkung. In den Schlußworten wies der Redner darauf hin, daß der Dichter zugleich ein Seher war; denn schon im Jahre 1813 wirkten Österreich und Preußen so zusammen wie die beiden deutschen Vormächte in Kleists Dichtung. Für einen

Vortrag im Sprachverein aber sei dieser Gegenstand gewählt worden, weil Kleists »Hermannsschlacht« besonders geeignet sei, deutsches Denken und Fühlen zu beleben, das dann von selbst zu jenem Ziele führe, dem der Sprachverein zustrebe, nämlich zur Sachachtung der Muttersprache und zu Sorgfalt und Reinheit in ihrem Gebrauche.

Pforzheim. Der Zweigverein des Deutschen Sprachvereins, der in unserer Stadt seit Jahren besteht, ist aus seiner Ruhe aufgerüttelt worden. Oberamtsrichter Uhde hat es unternommen, ihn wieder lebenskräftig zu machen, damit vereinte Kräfte dem Ziele zustreben, unsre deutsche Muttersprache in Wort und Schrift rein und deutsch zu erhalten. Am 18. Juli fanden sich hier im »Alten Fritz« etwa 20 Herren zusammen, der Zweigverein wurde neu gegründet und Oberamtsrichter Uhde wurde zum Vorsitzenden gewählt. Er kannte mitteilen, daß bereits 35 Mitglieder gewonnen seien. Sodann wies er in längeren Ausführungen darauf hin, daß unsre Muttersprache eine eindringliche Pflege erheische. Sie gehöre zu unsern edelsten Gütern. Es handele sich natürlich nicht darum, engherzig jedes fremde Wort zu vermeiden, denn manches sei so in unsern Sprachgebrauch übergegangen und decke so vorzüglich den Begriff, daß es schwer sei, ein eben so treffendes deutsches Wort an seine Stelle zu setzen; aber die oft ganz gedankenlose Herbeiziehung fremder Worte müsse man vermeiden lernen, und deutsch auch im Stil zu sein, das müsse das Streben eines deutschen Mannes sein. Das sei keine Parteisache, sondern eine deutsche Angelegenheit, die von Männern aller Parteien unterstützt werden sollte. Gymnasialdirektor Bissinger wies sodann in fesselnder Ausführung auf die Quellen sprachlichen Mängel hin und betonte, wieviel die Schulen zur Besserung und hauptsächlich die Zeitungen zur Verallgemeinerung eines guten Deutsch beitragen könnten. Es entwickelte sich des weiteren eine anregende Besprechung sprachlicher Eigenheiten, und zuletzt sprach noch der Vorsitzende über Namen und ihre Entstehung. — Jedenfalls verlief die erste Versammlung unsres Zweigvereins sehr angeregend; sie wird vorerst den Erfolg gehabt haben, daß sie jene Anwelenden von neuem erfreuen wird, welch schöne Aufgabe die Schärfung des deutschen Sprachgefühls ist, wie groß aber auch die Schwierigkeit ist, wenn man es ernst nimmt, Mängel zu beseitigen, die leider noch vielfach in Wort und Schrift wahrzunehmen sind.

Reichenberg. Wir haben die hiesigen Vereine durch Schreiben zur Anerkennung der Grundsätze des Sprachvereins aufgerufen, und bisher haben 42, darunter Krieger- und Schützen-, Turn-, Gewerbe- und Arbeiterverein, Krankenkassen, Vorbildungs- und Geselligkeitsvereine, Zusagen gegeben und entsprechende Beschlüsse gefaßt. Auch der Hausbesitzerverein hat sich bereit erklärt, in seinen Anzeigen die deutschen Bezeichnungen (Geschäft uha) an Stelle der bekannten Fremdwörter zu setzen. Auf unsre Eingabe hat der k. k. Bezirksschulrat von Reichenberg am 18. Mai beschlossen, die Schulleitungen zu ersuchen, die Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins in jeder Weise zu fördern. Eine Aufforderung in der »Deutschen Volkszeitung«: »Deutsche Vereine, redet deutsch« ist in vielen Blättern Deutschböhmens abgedruckt worden. Endlich haben wir nach dem Vorbilde Kasselo begonnen, die Versäfter von Geschäftsanzeigen um Vermeidung entbehrlicher Fremdwörter zu ersuchen, und bereits auch einiges Entgegenkommen gefunden. Sehr hinderlich ist dabei aber die »Reichenberger Zeitung«, die in ihrer Gegnerschaft soweit geht, daß sie eine deutsch aufgegebene Anzeige wieder verwischt. — Die Reichenberger Sparkasse hat unserm Zweigvereine 100 K. gespendet. — Unsere Ausschußsitzungen sind sortan öffentlich und jedem Deutschen zugänglich.

Torgau. Das vom Zweigverein Torgau auf Sp. 211 angekündigte Heft ist unter dem Titel: »Wallswörter der Provinz Sachsen (Ostelt) nebst vielen geschichtlich merkwürdigen Ausdrücken der sächsischen Vorzeit« erschienen (vgl. Sp. 242). Der Herausgeber, Landgerichtsrat Bruns in Torgau, bittet, Aufträge auf das 2 Bogen starke Büchlein an eine der beiden Torgauer Buchhandlungen: Friedrich Jacob (F. Opitz) oder Paul Schulze (W. Weiß) zu richten. Der Preis des Heftes beträgt 40 Pfg.; das bei unmittelbarer Übersendung zu vergütende Postgeld 3 Pfg. Übrigens ist der Vorrat von der Schrift nicht sehr groß. — Über »rittefritt« (Sp. 204) wird demnächst in der Zeitschrift weiteres veröffentlicht werden.

Briefkasten.

Einem Mitgliede in Magdeburg. »Königin Luisen-Garten« wäre sicher besser als »Königin Luise-Garten«, nach dem Vorbilde der alten Bildungen »Marienkirche, Katharinenstraße« usw. Noch besser aber wäre unzweifelhaft »Luisen-Hain« oder »-Park«. Man sollte wieder zu der alten guten Art zurückkehren, in derartigen Zusammensetzungen den Titel wegzulassen. Früher bildete man »Ludwigskanal« und »Wilhelmshaven«, und das war gut. Jetzt bildet man »Kaiser-Wilhelms-Kanal« und »Kaiser-Wilhelms-Land«, und das ist nicht gut. Man wird sich auf das Bedürfnis der Unterscheidung berufen. Ja, aber welcher Kaiser Wilhelm ist denn gemeint? Da müßte man schon auf den genialen Ausweg verfallen, die Zahl hinzuzufügen, wie es thatsächlich eine »Kaiser Wilhelm II. Realschule« irgendwo giebt. Nein, man muß nicht alles in ein Wort hineinlegen wollen. Den Zweifel, welche »Luise« gemeint ist, wird schon irgend eine Inschrift oder Büste od. dgl. lösen. Jedenfalls muß man aber »Königin« und »Luise« durch Bindestriche vereinen; denn »Königin« ist ein Teil des zusammengesetzten Wortes.

Herrn K. Sch. . . ., Roda, S.-A. In der Bildung der Mehrzahl von »Ort« ist, wie es scheint, eine Neigung mehr zu nehmender Begünstigung der Form »Örter« gegenüber »Orte« sestzustellen. Adelung stützt beide als gleichberechtigt an. Dann stellte man den Unterschied auf: »Orte« sei meist ein Sammelbegriff = Gegenden, »Örter« aber bezeichne meist einzelne begrenzte Plätze, wie Städte, Dörfer u. dgl. (so z. B. Lexer im Grimmschen Wörterbuche; Andresen, Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit; Engelien, Deutsche Grammatik; Heintze, Sprachlort). Diese Unterscheidung hat sich bald Nebeneinander von »Wörtern und »Wörter«, »Lande« und »Länder« u. ä. Danach sind die Formen »Schlachtörter«, »Badeörter«, die Ihnen in Harms' Vaterländischer Erdkunde aufgefallen sind, nicht zu verwerfen. Aber der vorherrschende gute Sprachgebrauch zieht heute unzweifelhaft in allen Bedeutungen die Form »Orte« vor, so daß Ihnen in seinem Wörterbuche sogar sagt: »jetzt kann für sorgfältigere Rede nur noch »Orte« gebraucht werden«. Das scheint uns etwas zu weit gegangen; so hieße hier wohl richtiger: »für gehobene Rede«); aber üblicher und daher empfehlenswerter ist auch unsres Erachtens »Orte«, auch in der Bedeutung »Ortschaften«, zumal die oben erwähnte Unterscheidung doch nicht streng durchzuführen ist. Nur in der Mathematik scheint die Form »Örter« (»geometrische Örter«) noch ziemlich unangefochten zu sein. — Die Form »Inselberg« ist die dort landesübliche, also der (selten) sind viel gebräuchlicher) Form »Inselsberg« mit ihrem ganz überflüssigen s durchaus vorzuziehen. Übrigens ist der Inselberg erst durch umdeutende Entstellung zu seiner heutigen Form gekommen. Früher hieß er »Emsberg«, und so ist er wahrscheinlich nach dem an ihm entspringenden Flüßchen »Emse« genannt. — Das Wörtchen »eben« in Verbindungen wie: . . . Stadt eben nördlich von der Netze, eben unter der Oberschäche u dergl., wie sie Ihnen in Harms' Vaterländischer Erdkunde mehrfach begegnet sind, bedeutet so viel wie: unmittelbar, dicht. Dieser Gebrauch des Wortes erklärt sich unschwer aus der vielfältigen Verwendung, die »eben« in übertragenem Sinne zur Bezeichnung des Gleichmäßigen, genau Passenden oder Anschließenden erfährt; am nächsten steht die zeitliche Bedeutung: »er ist eben weggegangen«. Ähnlich ist die Bedeutungsentwicklung von »gerade« und »gleich«. Zu empfehlen ist aber jener landschaftliche (wohl norddeutsche) Gebrauch nicht.

Herrn St. . . ., München. Das a der Endung **weiblicher Vornamen** ist zum Teil altdeutsch (Berta), zum Teil fremdsprachlich, besonders lateinisch (Zulia), doch auch griechisch (Eugenia) und hebräisch (Maria), wo indessen meist das Lateinische wiederum die Vermittlung übernommen hat. Die regelrechte deutsche Lautentwicklung hat das a zu e abgeschwächt, so daß die Formen mit e ein deutscheres Aussehen haben als die anderen. Aber wie die Eigennamen überhaupt das Alte oft treu bewahren, so hat sich auch hier das a zum Teil mehr oder weniger fest erhalten, nicht nur in den fremden, sondern auch in den altdeutschen Namen. Es dürfte schwer, wenn nicht unmöglich sein, feste Regeln über den Gebrauch des e oder a aufzustellen. Im allgemeinen läßt sich wohl sagen, daß a oft gewählter, würdevoller ist, während e traulicher, herzlicher erscheint; man vergleiche z. B. Maria und Marie, Johanna und Johanne. In manchen aber ist das a auch in der zwanglosen Umgangssprache zäh festgehalten, so in Berta, Martha, in anderen wieder das e auch für die gewählte Sprache

zulässig, so in Mathilde, Eleonore. Marthe würde als nachlässig, Mathilda als gesucht erscheinen. Vielfach bevorzugen gerade die altdeutschen Namen das a, während fremdländische (wohl unter französischem Einflusse) e angenommen haben. Die häßlichen Bastardbildungen auf »ine, die von deutschen männlichen Vornamen mit der lateinisch-romanischen Endung »ia abgeleitet sind, haben jetzt meist e. In einem familiengeschichtlichen Werke empfiehlt es sich wohl, die urkundlich belegten Formen zu verwenden, bei Schwankungen aber dem heutigen Sprachgebrauche zu folgen. — **Kleine Zahlen** schreibt man besser in Buchstaben (fünf Uhr), größere in Ziffern. Wo aber die Zahlen als solche eine Bedeutung haben, oder wo sie häufig vorkommen, wird man auch kleinere in Ziffern schreiben. Im einzelnen muß hier die Entscheidung häufig dem Schönheitssinne oder dem Bedürfnisse der Deutlichkeit überlassen bleiben. K. S.

Herrn L. . . , Aurich. In dem trefflichen Werke von Adolf Ebert, Allgemeine Geschichte der Litteratur des Mittelalters im Abendlande, I², S. 56, findet sich folgender Satz: »Wie Tertullian der nächsten Folgezeit Muster wurde, zeigt sogleich sein erster Nachfolger, der sich ganz als seinen Schüler erweist.« Wenn mit diesem Satze gesagt werden soll, daß der Nachfolger Tertullians auch thatsächlich (in irgendwelcher Beziehung) sein Schüler war — und das scheint so — dann fordert Ihr Sprachgefühl mit Recht an dieser Stelle den 1. Fall: »der sich ganz als sein Schüler erweist«. Ausführliches darüber ist nachzusehen in dem lehrreichen Aufsatze von Th. Matthias »Beisatz und Aussagewort mit ‚als‘«, Zeitschrift 1900 Nr. 5, besonders Sp. 124/5. Nötigenfalls stellen wir die Nummer sehr gern zur Verfügung.

Herrn K. W. . . . , Braunschweig. Weder **Thür** noch **Thüre** darf man als die »entschieden richtigere« Form hinstellen. Um von der Geschichte dieser Wortform hier abzusehen und nur den gegenwärtigen Bestand anzugeben, ist wohl so zu sagen: die kürzere Form überwiegt jetzt im schriftlichen, aber auch im mündlichen Gebrauch«; die längere, Thüre, ist nur in Mitteldeutschland bei ungezwungener Rede allgemein, wo man »Thür« je nachdem als gewählteres oder auch gezierte Form empfindet.

Herrn P. H. W. . . . Goethe hat geschrieben: »Nur die **Lumpe** sind bescheiden«, und seinen Ausspruch wird man deshalb nur so anführen. Sonst aber sind neben den starken Formen von »Lump« auch schwache gebräuchlich, besonders in der Mehrzahl, wo Lumpen sich neben Lumpe wohl noch allgemein als gleichberechtigt erhalten hat. Was nämlich in diesem Falle unsere heutige Sprache nach Bedeutung und Form mehr und mehr zu sondern geneigt ist (»Lumpen, Lumpens« im eigentlichen Sinne, aber »Lump, Lumpes« übertragen), das war mitteldhochdeutsch ein und dasselbe Wort und lautete lumpe im 1. Falle der Einzahl, in allen übrigen Formen aber lumpen. Der teilweise Übertritt in die starke Beugung ist also erst eine Folge von der Verbindung des Wortes in der übertragenen Bedeutung. Nachdem es einmal gewöhnlich geworden war, den Träger eines Lumpens selbst als Lumpen zu benennen, ist dann wieder das Bedürfnis entstanden, vom ursprünglichen Lumpen den Lump zu unterscheiden. Ähnliche Vorgänge sind sehr häufig.

Herrn P. B. . . . , Rostock. Sie beklagen das mangelhafte Deutsch der **Bayreuther Blätter**, deren Inhalt z. B. »fünf Aufführungen von der fliegende Holländer« zählt, und vermissen auch sonst in Bayreuth mehrfach die Sorgfalt für Stil und Reinheit der von Richard Wagner so hochgehaltenen deutschen Sprache, die bei einem so ausgesprochen deutschen Unternehmen, wie es gerade die Bayreuther Festspiele sind, durchaus zu erwarten wäre. Mit dieser Erwartung haben Sie gewiß recht. Die Bayreuther Blätter halten wir allerdings für grundsätzlich mit unsern Bestrebungen einverstanden (vgl. Zeitschr. Band I 1887 Sp. 176), aber sonst sind uns über Bayreuth wiederholt ähnliche Beschwerden zugegangen. Sogar ein ausführlicher, in der Sache berechtigter Aufsatz hat uns vorgelegen, ist dann aber von dem Verfasser, der sich zu einer von uns erbetenen Milderung der Form nicht verstehen wollte, leider wieder zurückgezogen worden.

Herren A. . . . und S. . . . , Reichenberg. Brezelbacken ist bekanntlich eine geschwinde Kunst, und in der Geschwindigkeit hat sich gewiß der wackre Freiburger Bäckermeister vergriffen, als er für eine Sendung nach Österreich eine Postkarte mit dem vornehmen Ausdruck: »Julos B. . . . . fabrique de Bretzelles Fribourg (Bade)« benutzte. Der deutsche Empfänger hat davon den Vorteil gleichzeitig zu erkennen, wie großen Wert sein Freiburger Geschäftsfreund darauf legt, etwas zu scheinen, was er nicht ist, nämlich ein Franzose.

Herrn E. E. . . . , Niederbronn. Im Hagenau i. E. hat nach Ihrer Mitteilung ein Universitätsprofessor aus Paris, Frand, ein geborner Franzose, einen **Vortrag über die wahre Aussprache des Französischen** gehalten. Sie hätten nichts dagegen, wenn das in Altdeutschland geschähe, halten es aber in dem Grenzlande, wo man so wie so Mühe hat, der deutschen Sprache das ihr gebührende Ansehen zu sichern, für ganz unangebracht. Wenn der Vortrag wirklich, wie Sie annehmen, in der Absicht gehalten und an mehreren Orten Elsaß-Lothringens wiederholt worden ist, um Stimmung für die französische Sprache zu machen und den deutschen Bestrebungen entgegenzuwirken, so wäre das allerdings eine Dreistigkeit.

Geschäftlicher Teil.

Die Herren Bearbeiter der Preisaufgabe

Die deutsche Seemannssprache,

denen keine Auszeichnung zu teil geworden ist, werden gebeten, ihre Arbeiten unter Angabe des Kennwortes von der Geschäftsstelle des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin W³⁰, Motzstr. 78, zurückzuordern. Die Verfasser der bis 1. November d. J. nicht zurückgeforderten Arbeiten wird der unterzeichnete Vorsitzende durch Öffnen der zugehörigen Briefumschläge ermitteln und ihnen die Arbeiten dann zurücksenden.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

An die Zweigvereine ergeht die freundliche und recht dringende Bitte, **etwa überschüssige Nummern 4** des laufenden Jahrganges der Zeitschrift gut verpackt schleunigst zurückzusenden, weil davon nur noch ein geringer Vorrat zu fernerer Auslieferung vorhanden ist.

Neu erschienen sind die Verdeutschungsbücher:

IV. Deutsches Namenbüchlein von Ferd. Khull.
2. veränderte Auflage. Preis 50 Pfg.

V. Die Amtssprache von Karl Bruns.
28. bis 32. Tausend. 6. wiederum vermehrte Auflage.
Preis 80 Pfg.

Die neu erschienenden Verdeutschungsbücher werden jedem Vereinsmitgliede in einem Abdrucke kostenlos geliefert, aber nur auf besonderes Verlangen bei der »Geschäftsstelle«.

Die »Expedition« der Zeitung »Straßburger Post« (Elsaß) hat die Nummern ihrer Zeitung mit den ausführlichen Berichten über den Verlauf

der XII. Hauptversammlung des Allgem. Deutsch. Sprachvereins

zusammengestellt und erbietet sich, diese zu dem Gesamtpreise von 50 Pfg. zu versenden.

Die Vereinsmitglieder empfangen mit dieser Zeitschriftnummer

das 20. Wissenschaftliche Beiheft

kostenlos. Inhalt: Ein Reichsamt für die deutsche Sprachwissenschaft von Friedrich Kluge; Brauchen wir eine Akademie der deutschen Sprache? von Otto Behaghel; Nachwort von Paul Pietsch.

Nichtvereinsmitglieder erhalten das Heft für 30 Pfg. von der Geschäftsstelle.

Die Geschäftsstelle
F. Berggold,
Berlin W³⁰, Motzstraße 78.

Das Glid der Teilnehmer an dem **Ausfluge nach der Hohkönigsburg** gelegentlich der 12. Hauptversammlung ist vorzüglich ausgefallen; alle Gesichter sind scharf und deutlich. Weitere Bestellungen wolle man unmittelbar an Herrn

Hofphotographen Klinger, Straßburg i. E., Rabenplatz 5 richten. (Größe 21/24 cm, Preis 2 ℳ.)

Straßburg i. E., 12. August 1901. **Dr. K. Horst.**

Professor
P. J. Fuchs:
Deutsches Wörterbuch
auf etymologischer Grundlage.

Mit Berücksichtigung **wichtigerer Mundart- und Fremdwörter,** sowie vieler **Eigennamen.**
3. Tausend.
360 Seiten stark. Schreibheft-Format.
Geh. 3,25 ℳ; kart. 3,75 ℳ;
in Leinen geb. 4 ℳ.
Ein auch in diesem Blatte empfohlenes, ungemein reichhaltiges, ganz eigenartig und zweckmäßig angelegtes, sowie beispiellos billiges Buch.
Verlag von Hobbing & Büchle,
Stuttgart.

Naturwein
der Rheinpfalz, des Rheingaues, der Mosel u. a. G.,
grundsätzlich rein gehalten und mäßig berechnet.
Reichhaltiges Preisverzeichnis hierüber (10 Seiten mit 6 geschichtlichen Bildern und entsprechendem Text samt Anweisung über die Weinbehandlung u. ähnl.) versendet frei an jedermann
Die Gesellschaft Harmonie, r. P. in Speyer a. Rh.,
Weingroßhandlung.

DIE UMSCHAU
Übersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamt-Gebiet der Wissenschaft, Technik, Litteratur und Kunst.
Jährlich 52 Nummern. Mit vielen Abbildungen.
[132] Preis vierteljährlich **M. 3,—.**
„Die Umschau" zählt nur die hervorragendsten Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.
Probenummer durch jede Buchhandlung, sowie von der Geschäftsstelle der „Umschau", Berlin W 57 zu beziehen.

Dr. H. Schusters Privat-Lehranstalt
Gegr. 1882. **Leipzig,** Sidonienstr. 59. Bevölkerung.
Vorber. f. Reife- und Prima-Prüfung (auch für ältere Leute).
Vorber. f. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung.
Vorber. f. alle Klassen der höheren öffentlichen Schulen.
Nähere Bedingungen postfrei. [192]

Hoflieferant
Sr. Majestät des Kaisers und Königs
und Sr. Königl. Hoheit
des Großherzogs
von Mecklenburg-Schwerin.

Haupt- und Versandgeschäft:
Berlin C., Jerusalemerstr. 28.

Zweiggeschäfte:
Berlin W., Schillstraße 16.
„ Kantstraße 22.
„ NW., Alt Moabit 1.
„ „ „ „ 121.
Dresden, Jahnhgasse 8.
Frankfurt a. M., Kronprinzenstraße 30.
Kassel, Hohenzollernstraße 40.
Leipzig, Schulstraße 12.
Wiesbaden, Gr. Burgstraße 13.

Usambara-Kaffee
Pfd. ℳ 1,—, 1,20, 1,40, 1,60, 1,80, 2,—.
Erdnuss-Speiseöl
Kilo ℳ 1,80.
1/2 Pfd. ℳ 0,95.
Kola-Likör
1/2 Liter-Flaschen ℳ 2,—.
1/1 „ „ 3,50.
Kamerun-Kakao
Pfd. ℳ 2,— und 2,20.
Kamerun-Schokolade
Pfd. ℳ 1,20, 1,60, 2,20.
Kolonial-Zigarren
p. ℳ 4-25 das Hundert.

Zahlreiche Anerkennungsschreiben!

Preisliste kostenfrei.

Für die Gebildeten aller Stände.
Wer neben seinem Lokalblatt eine vornehme, reichstreue Zeitung zu billigem Preise bestens will —
Wer seinen Tag für Amt oder Geschäft nötig hat und nicht an vielerlei Zeitungen verwenden darf —
Wer mit täglich einmaligem Lesen über alles Neueste schnell und zuverlässig unterrichtet sein muß —
Der bestelle die von Dr. Friedrich Lange herausgegebene [92]
Deutsche Zeitung
monatlich **Mk. 1,—** monatlich
vierteljährlich **Mk. 3,—** vierteljährlich
Probenummern versendet unentgeltlich und postfrei
die Geschäftsstelle
Berlin SW 48, Wilhelmstraße 9.

Harzer Loden
wasserdicht
Kamelhaarloden, Lodentuch usw. usw.
unverwüstlich und bedeckt im Tragen.
Damenloden von ℳ 1,50,
Herrenloden von ℳ 3 an,
Joppen von ℳ 12,
Mäntel von ℳ 20
Proben u. Preisliste frei.
Louis Mewes,
Blankenburg, Harz, No. 116.
Ersten Harzer Loden-Spezial-Geschäft.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau,
Kaiserallee 82.

Geldsendungen und **Bestellungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, weiße die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters,
Verlagsbuchhändler **Ferdinand Berggold in Berlin W**, Motzstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW, Paulstraße 10,
für die **Mitteilungen** für die Bibliothekarischen Beihefte an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W Motzstraße 12,
für das **Verdeutschungsbuch** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Spondolgstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW, Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XVI. Jahrgang Nr. 10 Oktober 1901

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 ℳ jährlich bezogen werden.

Inhalt: Automobil, Automobilist, Automobilismus. Von Geh. Oberbaurat O. Sarrazin. — Die Heeressprache in der Schule. Von Direktor Dr. Richard Jahnke. — Die neue Militärstrafgerichtsordnung. Von F. — Gedenke, daß du ein Deutscher bist. Von F. Berggold. — Ein überflüssiger Abschnitt in dem amtlichen Büchlein für die deutsche Rechtschreibung. Von Oberlehrer Dr. Schumacher. — Der Gemeine. Von B. — Rippurr. Von Major a. D. Zimmermann. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

Automobil, Automobilist, Automobilismus.

Auf das von dem Allg. Schnauferl-Klub (Vereinigung deutscher Automobilisten) in München zu Anfang dieses Jahres erlassene Preisausschreiben für Verdeutschung der Worte Automobil, Automobilist, Automobilismus, Automobilfahren (vgl. Zeitschrift, Sp. 43) sind insgesamt nicht weniger als 848 Einsendungen mit mehr als 1000 Vorschlägen eingegangen. Die ausgesetzten drei Preise von 100, 50 und 30 Mark sind den Herren Regierungsbaumeister Wilhelm Will in Berlin, Geheimen Rat Köpcke in Dresden und Ernst Weidlich in Wormditt (Ostpr.) zugefallen. Der dritte Preis mußte unter sieben gleichlautenden Vorschlägen ausgelost werden.

»Turnen sagte Jahn« — diesen Geleitspruch giebt der erstgenannte Preisträger seinem Vorschlage als Kennwort mit auf den Weg. Wie nämlich Jahn, so ist wohl der Gedankengang des Einsenders zu verstehen, mit kühnem Griff den fremden, französischen Wortstamm tourn (tourner, wenden) erfaßte und daraus mit glücklichstem Gelingen das neue Lehnwort turnen schuf, so benutzt Herr Will den griechischen Stamm der ersten Hälfte des Wortes Automobil und giebt dem neuen Fahrzeug den einfachen, mundgerechten Namen »das Aute« (Mehrzahl: die Aute), wozu er für Automobilist, Automobilismus und automobilfahren die Ableitungen der Autler, das Auteln, auteln bildet. Denselben Gedanken hat Herr Köpcke gehabt, nur daß er zu dem Stammwort Aut die Ableitungen Auter, Auterei, auten (die Autung) vorschlägt. Den Wißlichen Ableitungen ist der Vorzug gegeben worden, weil sie sich an die im Sportwesen schon gebräuchlichen Bildungen »Radler, das Radeln, radeln« anschließen. Herr Weidlich und sechs andere Einsender schlagen vor: »Triebwagen, Triebfahrer, Triebfahrwesen (Triebfahrsport), triebfahren.«

Rein lautlich betrachtet, ist gegen die Einführung eines Lehnwortes Aut in die deutsche Sprache nichts einzuwenden; es schließt sich im Klange zahlreichen Stammwörtern (Braut, Haut, Laut, Maut usw.) an. Die beiden Schöpfer des neuen Wortes haben aber auch durchaus volksmäßig gedacht. Derartige Abkürzungen bildet der Volksmund in allen Sprachen. So fährt man in vielen deutschen Städten mit der oder dem »Tram« (Trambahn, Tramway); der Londoner benutzt sein »under« (»Under« = Untergrundbahn), fährt sogar mit dem »bus« (Omnibus). Auch die Abkürzungen zahlreicher Eigennamen (Franz, Hans, Grete usw.) bilden für diesen Brauch einen Beleg. Ein weiterer, nicht zu unterschätzender Vorzug des Wortes Aut besteht darin, daß sich alle vorkommenden Zusammensetzungen einfach und höchst mundgerecht bilden lassen: Autdroschke, Autkutsche, Autsport usw.; ebenso Dampfaut, Benzinaut, Lustaut usw.

Dem gegen das Aut (das »Selbst-«) vielleicht zu erhebenden Einwand, daß es mancherlei selbstthätige Vorrichtungen gebe, daß also das Automobil sein »Aut« nicht einseitig für sich in Anspruch nehmen dürfe, vermag ich keine Berechtigung zuzuerkennen. Denn erstens: »Wer zuerst kommt, mahlt zuerst«. Zweitens hat dieser Vorgang manche sprachliche Vorbilder; so bezeichnen wir das Gewicht von 1000 Gramm unbedenklich als »Kilo« (Tausend), trotzdem es daneben auch Kilometer, Kilowatt u. a. giebt. Endlich aber steht dem Automobilwesen allem Anschein nach eine so bedeutende Zukunft bevor, daß die Bezeichnung für das Fahrzeug als Aut schlechthin vermutlich schon durch seine Verbreitung ihre Rechtfertigung finden wird. Übrigens widerlegt sich diese Einwendung auch durch das Wort »Automobil« selbst: giebt es doch eine große Zahl von sonstigen »Selbstbewegern«.

Für eine gewisse Sorte von »Sprachkundigen« zum Schluß noch eine Bemerkung. Als seiner Zeit für den englischen Sportausdruck sweater die Verdeutschung »Sportwams« vorgeschlagen wurde, da meinte ein weiser Berichterstatter — und viele druckten es gedankenlos nach —, das heiße den Teufel durch Beelzebub austreiben: wußte er doch, daß »Sport« ein ursprünglich englisches Wort ist. Wie stände es heute wohl um den mit Recht so vielgepriesenen Wortreichtum der deutschen Sprache, wenn unsre Altvordern nicht mausgesetzt »den Teufel durch Beelzebub ausgetrieben« hätten! Sie nahmen in ihrer prächtigen Einfalt und sprachlichen Unbelümmertheit ihnen zugehende fremde, der deutschen Sprache völlig unbekannte Wörter auf, machten sie sich aber der eigenen Muttersprache angemessen mundgerecht — Stammwörter wie Zusammensetzungen — und bereicherten dergestalt die Sprache mit entlehntem Gute durch Eindeutschen, wie wir heute zu sagen pflegen. Zahllose Lehnwörter, denen wir ihren fremden Ursprung in keiner Weise mehr anmerken, die wir im Gegentell als Zierden des deutschen Wortschatzes zu betrachten gewohnt sind, verdanken solcher Eindeutschungsarbeit, die auch jetzt noch u. U. eine vortreffliche Art des Verdeutschens ist, ihre

Entstehung. Überkluge »Gelehrte« der bezeichneten Sorte soll man daher — reden lassen.

Ob das »Aut« nun Annahme finden und sich einbürgern wird, das wird wesentlich von den deutschen Sportkreisen und der Sportpresse abhängen, denen es hiermit empfohlen sein mag. Vielleicht hilft die Sport- und Fachpresse durch Übernahme der vorstehenden Ausführungen dem neuen Worte die Wege ebnen.[1])

O. Sarrazin.

Die Heeressprache in der Schule.

Vor einiger Zeit ist ein Büchlein erschienen, das von den Fachleuten gewiß mit vollem Rechte willkommen geheißen worden ist, vor dem aber jeder warnen muß, dem unsere Muttersprache ein Gut ist. Ich meine die Schrift Mag Hodermanns »Unsere Armeesprache im Dienste der Cäsar-Übersetzung«.[2])

Der Gedanke, der dieser Schrift zu Grunde liegt, ist unanfechtbar. Cäsar war ein Soldat vom Scheitel bis zur Sohle. Die Berichte über seine Züge und Kämpfe schrieb er im Treiben des Lagers. Was er giebt, ist die einfache Darstellung der kriegerischen Vorgänge, die schlichte Erzählung eines Feldherrn, der die Sache selbst reden lassen kann und nicht nach kunstreichen Sprachformen zu suchen braucht. Darum wäre es durchaus verfehlt, beim milden Schein der Studierlampe die Ausdrücke für die beste Übersetzung zu ergrübeln. Nicht um eine möglichst kunstvolle Übersetzung kann es sich bei Cäsar handeln, sondern um die richtigste. Und die kann man nur finden, wenn man sich mit der Sprache unsres Heerwesens vertraut gemacht hat.

Wie man sich bei dem Landmann nach den Ausdrücken des Landbaus erkundigt, wie beim Koch oder bei der Köchin nach dem Deutsch der Küche, so wird man sich vom Soldaten über die Sprache des Kriegswesens belehren lassen. Es fragt sich nur, wie weit diese Belehrung maßgebend sein darf, ob der Soldat allein darüber zu befinden hat, was in der Heeressprache gutes Deutsch ist, oder ob auch der Sprachgeschmack und das Sprachgefühl ein bescheiden Wörtlein mitreden dürfen.

Zunächst dürfte eine Erwägung am Platze sein. Cäsar ist ein Römer gewesen, d. h. ein Angehöriger des Volkes, für das Kriegführung und Gesichtete fast gleichbedeutende Begriffe waren. Er hat lateinisch geschrieben, d. h. in einer Sprache, die sich für sein Gebiet so reich entwickelt hatte, wie für das des Heerwesens. Somit war die Sprache des gebildeten Heerführers die des gebildeten Römers überhaupt, mit andern Worten: die Heeressprache war bei den Römern nicht in der Weise Fachsprache, wie das heute bei uns der Fall ist und der Fall sein muß.

Wenn wir also Cäsar wirklich übersetzen wollen, so genügt es nicht, die lateinische Soldatensprache in deutscher Soldatensprache wiederzugeben, wie Hodermann es wünscht, sondern es kommt gleichzeitig darauf an, die Ausdrucksweise des gebildeten Römers in gebildetes Deutsch umzusetzen. Beim Soldaten dürfen wir uns erkundigen, aber wir müssen jeden Ausdruck vor den Richterstuhl des guten Geschmacks und der wirklichen Kenntnis der Sprache bringen; nur soweit auch diese es billigen, werden wir jenem folgen dürfen.

Und ein zweites kommt hinzu. Stünde unsre Heeressprache für ewige Zeiten fest, wäre sie in eherne Tafeln eingegraben als dauerndes Muster für jede Darstellung kriegerischer Begebenheiten, dann möchte man sich ihrem Zwange fügen, sollte auch der gute Geist unsrer Muttersprache trauernd sein Haupt darob verhüllen. Aber dem ist nicht so.

Der Anfang, auch unsre Heeressprache zu säubern, ist gemacht. Aber noch schleppt sie manchen Fremdling mit sich herum, manche Wendung, die trefflichen Kasernendeutsch sein mag, aber sicherlich nicht gutes Deutsch ist. Das kann anders werden und wird anders werden. Wie unser Heerwesen in seinem innern Kerne deutsch ist, so wird es auch in seiner Sprache deutsch werden, und sehr viel ist darin schon geschehen.

Dazu können wir mithelfen, wenn wir uns bei der Übersetzung der Kriegsberichte Cäsars nicht knechten lassen von der Sprachealter »Exerzier-Reglements« und »Publikationen«[1]) des Großen Generalstabs, sondern sie nur als schätzenswerte Quellen betrachten, die auf unbedingte Mustergiltigkeit in sprachlicher Hinsicht keinen Anspruch machen. Einen Fortschritt würde es bedeuten, wenn unsere Tertianer, die ja dereinst deutsche Soldaten werden sollen, eben aus den Stunden der Cäsarübersetzung die Überzeugung in das Heerleben mitnähmen, daß auch auf diesem Gebiete reines und gutes Deutsch möglich und am Platze ist.

Weg also mit dem Gros, der Avant- und Arrieregarde, wo Haupttruppe(e), Vortrupp(e) und Nachtrupp(e), Vorhut und Nachhut, Spitze und wohl auch schon Schwanz bereits gebräuchlich sind! Für »operationsfähig stehen« sind »bereit, unter Waffen, unter Gewehr stehen« prächtige Ersatzwendungen. Wo wir das gute Wort »aufklären« haben, können wir »rekognoscieren« füglich fallen lassen; statt »abpatrouillieren« würde »abfuchen« meistens ausreichen. Daß das Wort »Zufuhr« noch nicht Ausnahme in unsre Heeressprache gefunden hat, ist bedauerlich; jedenfalls aber sagt Verpflegung nicht weniger als Proviant. Über das Wort alarmieren kann man verschiedener Meinung sein. Alarm hat an Arm, Harm, Schwarm, Darm u. a. gute Eidesbrüder. Da wird man sich zur Not auch alarmieren gefallen lassen können, das gegenüber dem Ausdruck »unter die Waffen rufen« den Vorzug der Kürze hat. Wenn irgendwo, dann ist auf diesem Gebiete die Forderung der Kürze berechtigt. Dagegen ist Rendez-vous für Sammelplatz durchaus zu verwerfen, ebenso Detachement für Abteilung oder Abordnung, Augmentation für Verstärkung, Vedetten für Reiterposten, formieren für ordnen oder aufstellen, forcierter Marsch für Gewaltmarsch, Marschtableau für Marschplan. Wendungen wie »Ergreifen der Initiative« und »Offensive ins Feindesland hinein« mögen dem Schüler genannt werden als allmählich veraltende Ausdrücke, in der Übersetzung sind sie nicht am Platz. »Taktische Verbände« und »reglementarische Formen« dürften schon deshalb zu vermeiden sein, weil sie für einen Tertianer schwer verständlich sind[2]). Bajonettkampf aber ist eine Zeitwidrigkeit (Anachronismus), die über das zulässige Maß hinausgeht.

1) Die Einführung des für Automobil in neuerer Zeit vielfach gebrauchten Wortes »Selbstfahrer« erscheint ausgeschlossen, weil der »Selbstfahrer«, wie mir aus Sportkreisen mitgeteilt wird, eine im Sportwesen längst übliche Bezeichnung für einen anderen Fahrzeug ist: für denjenigen mit Pferden bespannten Wagen nämlich, der von dem Besitzer, dem Herren selbst, gefahren wird (während für den Kutscher oder Diener ein besonderer Rück- oder Vorsitz angebracht ist).

2) Diese Schrift und eine bedeutsame Äußerung über sie ist bereits in der Zeitschr. 1900, 85. angeführt worden. Wir denken in der Angelegenheit aber nächstens noch weiteres aus der Feder eines militärischen Mitarbeiters zu bringen, der uns mit bewährter Bereitwilligkeit versprochen hat, eine andere Veranlassung zu benutzen, um sich auch über diesen Gegenstand und besonders über den gegenwärtigen Stand unserer Heeressprache zu äußern. Nach seinem Urteile bedürfen nämlich die Vorschläge Hodermanns in noch viel mehr Punkten der Berichtigung. Sir.

1) So schreibt Hodermann.

2) Ob diese von Hodermann vorgeschlagenen Übersetzungen dem Sinn der Cäsarstellen überhaupt entsprechen, kann hier natürlich nicht erörtert werden.

Weniger zahlreich als die Fremdwörter sind die fehlerhaften oder geschmacklosen deutschen Ausdrücke, gegen die man Einspruch erheben muß. Da ist die Verbindung »sich in der Bereitschaftsstellung befinden«. Augenscheinlich verdankt sie ihr Dasein der Hauptwortsucht, die man vornehmer auch Substantivomanie nennen kann. Die Schönheit der Bildung reicht nicht an Inangriffnahme und Inbetriebsetzung, erinnert aber doch stark daran. Sollte es nicht genügen zu sagen: die Truppen stehen zum Abmarsch, zum Angriff usw. bereit? Natürlich kann man einen Unterschied der Bedeutung hineingeheimnissen; aber er ist sicher nicht so wertvoll, daß er die häßliche Bildung einschmiegte.

Und weiter: Was würde wohl der militärisch nicht gebildete Mensch unter dem Worte Gefechtsabschnitt verstehen? Er würde vermutlich an Lebensabschnitt, Verkaufsabschnitt und ähnliche Zusammensetzungen denken, bei denen der erste Bestandteil jedesmal das Ganze angiebt, das in mehrere Abschnitte zerlegt wird, und würde so Gefechtsabschnitt als Teil eines Gefechts auffassen und zwar als Teil im zeitlichen Sinne. Ein Gefecht beispielsweise, das acht Stunden gedauert hat, kann in vier Abschnitte von je zwei Stunden Dauer zerfallen. Zur Not könnte man das Wort auch im räumlichen Sinne verstehen als den Kampf an einem bestimmten Punkte eines ausgedehnteren Schlachtfeldes, aber niemals in dem Sinne, in dem Hodermann es aus dem Exerzier-Reglement für die Infanterie vom Jahre 1888 in die Cäsarübersetzung einführen will, als einen Abschnitt der Gefechtsfront.

Aus der Felddienstordnung vom Jahre 1887 möchte Hodermann eine Wendung übernehmen, mit der ich mich ebensowenig befreunden kann, nämlich diese: die Hand auf die Wege legen. Nach altem deutschen Rechtsbrauch legt man die Hand auf das, was man feierlich in Besitz nehmen, wovon man Besitz ergreifen will, aber doch füglich nur auf Dinge, die man auch handhaben kann, bei denen die Hand irgend eine Rolle spielt.[1]) Es ist ja freilich so, daß man sich heute bei bildlichen Wendungen nichts mehr zu denken braucht, aber man muß sich doch wenigstens etwas dabei denken können, zumal wenn eine alte Wendung auf eine neue Sache übertragen wird. Irgend ein naseweiser Tertianer könnte sogar die Besürchtung aussprechen, es möchte der Hand schlecht ergehen, wenn etwa Reiter über den Weg ritten. Die Beispiele werden genügen, zu beweisen, daß nicht jedes Wort, nicht jede Wendung unsrer Heerspracke unbesehen in die Schule eingeführt werden darf, für die nach einem bekannten Worte nur das Beste gut genug ist.

Und dennoch verdient Hodermanns Arbeit unsern Dank. Durch die übersichtliche Zusammenstellung der gebräuchlichen Ausdrücke erweist er von neuem zoei wertvolle Thatsachen, die er selbst freilich nicht hat sehen wollen. Erstens diese: Auch für militärische Dinge kann man mit dem Ausdruck wechseln. Es giebt auch dort für eine Sache nicht immer nur eine geheiligte Benennung, von der abzuweichen ein schlimmer Fehler wäre. Sind aber fünf Wendungen anwendbar, warum sollte dann die sechste unmöglich sein? Oder müßte man wirklich immer Streifabteilungen, Streiftrupps und Streifparteien (oder Patrouillen) sagen und dürfte niemals Aufklärer, Streifer und Streifscharen gebrauchen, bloß weil sie zufällig in der Heerspracke noch nicht üblich sind? Und die zweite Thatsache, die man aus Hodermanns Schrift lernen kann, ist diese: Schon ist die Sprache des Kriegswesens deutscher geworden, als sie es noch vor kurzem war. So ist für das fürchterliche Soutien Unterstützungstrupp, für »coupiertes Terrain« das weit anschaulichere »durchschnittenes Gelände« getreten. Wo aber nicht tote Versteinerung vorliegt, sondern lebendige Entwicklung, da braucht man nicht die Hände in den Schoß zu legen, sondern kann die Entwicklung fördern helfen und, wenn's not thut, in die richtige Bahn lenken. Das hat Hodermann nicht sehen wollen oder nicht sehen können. Wie unfreí er der von ihm behandelten Sache gegenüberseht, spricht er selbst deutlich genug aus, wenn er sagt: »Von diesem Standpunkte aus — ich betrachte grundsätzlich die Diktion der citierten militärischen Werke als mustergültig und einwandfrei — ist auch der nicht seltene Gebrauch der Fremdwörter auf den folgenden Blättern zu beurteilen«. Ist das nicht eine Art von Götzendienst, wie er am wenigsten auf dem Gebiete der Wissenschaft üblich ist? Wie kann man vernünftigerweise grundsätzlich etwas für mustergültig und einwandfrei halten? Übrigens könnte der angeführte Satz leicht so verstanden werden, als wenn Hodermann den Fremdwörtern sonst gar nicht hold wäre. Diese Annahme wäre irrig. Seine Schrift wimmelt von entbehrlichen Fremdlingen. Proben sind kaum nötig; es wird genügen, wenn ich mitteile, daß er herangezogen für das lateinische adhortari nur darum nicht empfehlen möchte, weil es sich in den von ihm »citierten maßgebenden militärischen Veröffentlichungen« nicht findet. So ist er geneigt, manches Fremdwort in die Schule einzuführen, dem in der Heeresſprache selbst vielleicht schon das Urteil gesprochen ist.

Es giebt in der Schule sowieso schon ein eignes Übersetzungsdeutsch, das ernstlicke Beachtung verdient. Unbesehen Fremdwörter und schlechtes Deutsch neu in der Schulsprache einzubürgern, hieße der Schule wirklich einen schlechten Dienst leisten. Nicht ihr Deutsch zu verschlechtern, sondern es zu verbessern, ist die Aufgabe. Damit dienen wir der Jugend und dem Vaterlande, damit fördern wir auch das nationale Empfinden, von dem Hodermann am Schlusse seiner Schrift mit warmen Worten redet.

Brüffel. Richard Jahnke.

Die neue Militärstrafgerichtsordnung.

Mit dem 1. Oktober 1900 ist eine neue Militärstrafgerichtsordnung (M. St. G. O. vom 1. 12. 1898) in Kraft getreten. Sie gilt im Gegensatz zu allen bisherigen Druckvorschriften für das gesamte deutsche Heer. Die augenehm berührt es den deutsch empfindenden Soldaten, wenn er lesen kann — zum erstenmal:

»Das bestimmt der Kaiser.«

Die alte Militärstrafgerichtsordnung für das preußische Heer vom 3. April 1845 ist völlig umgeworfen und Neues entstanden auf gänzlich veränderter Grundlage. Demnach lassen sich auch die beiden Vorschriften nicht Absatz für Absatz auf ihre Stellung zur Fremdwortfrage hin vergleichen, etwa wie die beiden letzten Abdrücke der Felddienstordnung. Vielmehr muß man sich an das Ganze halten. Man liest erst die eine, dann die andere und gelangt so zu dem erfreulichen Ergebnis: auch im Militärgerichtswesen ist mit Fremdworten gründlich aufgeräumt.

Sehen wir von den Fremdwörtern ab, deren Übersetzung jetzt undurchführbar wäre, wie Sanitätsoffizier, Gouverneur, Kommandant (einer Festung), aktiv und einige andere, so bleiben in der immerhin einen stattlichen Band von 163 Seiten umfassenden neuen Militärstrafgerichtsordnung nur dreißig Fremdworte übrig, gegenüber einhundertfünfundvierzig in der alten.

---

1) Ursprünglich gewiß; aber nicht mehr bei bildlicher Anwendung des Ausdrucks, und wenn diese der Herr Verfasser für unstatthaft hält, so wird seine Strenge kaum Beifall finden. Sie.

Der Stil ist wesentlich verbessert. Kurze Sätze, Klarheit in der Ausdrucksweise erleichtern das Verständnis. Wie dringend das Bedürfnis war, hierin Wandel zu schaffen, zeigt folgender Satz der alten M. St. G. O.

». . . . . muß enthalten:

1. . . . . .

2. Die Erkenntnisformel, in welcher das Verbrechen, worüber das Urteil gefällt worden, anzugeben und im Fall der Verurteilung die Strafe ihrer Art und Dauer nach genau zu bezeichnen, auch wo die Verpflichtung, Kosten und Stempel zu zahlen, eintritt, dieselbe auszusprechen, wenn aber das Urteil auf Freisprechung lautet, die Art derselben auszudrücken ist;

3. . . . .«

Als eine Probe für den Fremdwörterunfug brauch sei aus dem Abschnitt »Von der Restitution« folgender Satz angeführt:

»Das Gericht hat den Imploranten mit dem Gesuch umständlich zu Protokoll vernehmen zu lassen und wenn daselbe substanzirt erscheint, die Instruktion der angegebenen Beweismittel zu bewirken, demnächst aber die Verhandlungen dem General-Auditoriat zu übersenden«

oder

»Gegen dieses Resolut ist der Rekurs an das General-Auditoriat zulässig.«

Solche Mißhandlung deutscher Sprache hat nun aufgehört.

Im folgenden seien sämtliche in der M. St. G. O. vom 1. 12. 1898 noch gebliebenen Fremdworte aufgeführt; zunächst diejenigen, deren vorläufigem Beibehalt noch ein gewisses Recht zu Grunde liegt. Als solches muß in beschränktem Maße auch das Gewohnheitsrecht anerkannt werden. Althergebrachte Gewohnheit darf rauh nicht angetastet werden.

Paragraph. Es giebt Übersetzungen dafür, (Rechts-) Satz z. B., Bestimmung. Doch ist das Fremdwort derartig gang und gäbe im Rechtswesen, daß es einheitlichen Vorgehens auf dem gesamten Rechtsgebiete bedürfte, um ihm den Todesstoß zu versetzen. Die Militärstrafgerichtsordnung allein kann das Wort nicht beseitigen. — Ähnlich ist es mit den Worten Instanz, Termin, Prozeß. — »Zur Disposition der Ersatzbehörden.« Erst sage man in der Wehr- und Heerordnung »zur Verfügung der Ersatzbehörden«, dann werden es die anderen Vorschriften aufnehmen. — Degradation, detachieren, Detachierung sind Worte, die sich beseitigen ließen. Es sind aber amtliche Bezeichnungen bestimmter Begriffe, die von der M. St. G. O. aufgenommen werden müssen. Man verdeutsche sie erst in den maßgebenden Vorschriften. — Karteltragen, sehr gebräuchlich, ließe sich wenn auch auf Kosten der Kürze umschreiben mit »Überbringen einer Herausforderung«. — Distrikt mit Bezirk wiederzugeben hat seine Bedenken. Man könnte vielleicht sagen, etwas gewaltsam für den militärischen Begriff, Gebiet, Landstrich. — Recht der Exterritorialität wird im Deutschen auch schwerfällig »Recht der Befreiung von der inländischen Gerichtsbarkeit«. Das Wort »Ausbürgerung« müßte sich erst einbürgern; sonst giebt es Mißverständnisse. — Kontingentsherr Landesherr, wäre an maßgebender Stelle zu ändern, würde übrigens ganz den Begriff auch nicht wiedergeben. — Kollegiale Fachbehörde sachgenossenschaftliche Behörde. — Praktikanten (Assessoren und Referendare) Beiwerber, Anwärter. — Im Interesse des Dienstes für den Dienst. — Etatsmäßig rechnungsmäßig, müßte allerdings in allen Vorschriften angewandt werden.

Es folgt nun eine Reihe von Worten, deren Verdeutschung nach unserer Ansicht keinerlei Hindernis im Wege gestanden hätte, die bedauerlicherweise aber doch beibehalten worden sind.

Kommune Gemeinwesen, Gemeinde. Protokoll Verhandlung. Protokollarisch mittels oder durch Verhandlung, schließlich auch verhandlungsmäßig. Das Wort »Verhandlung« findet sich sogar gelegentlich schon in der alten preußischen Militärstrafgerichtsordnung, es kommt auch in der neuen deutschen neben dem meist gebrauchten Wort »Protokoll« vor. Also — mehr Folgerichtigkeit, Stetigkeit im Fremdwortkrieg! Adresse Aufschrift. Disziplin Mannszucht, wie es in der Felddienstordnung schon seit Jahren heißt. Dagegen müßte Disziplinarbestrafung zunächst bleiben. Telegramm Drahtnachricht, Drahtung. Ärztliches Attest ärztliches Gutachten, Bescheinigung. Revision Nachprüfung (seitens des Reichsmilitärgerichts). Rechtsnorm Rechtssatz, »vorschrift, »regel.

Unsere höchste militärische Rechtsbehörde war früher das General-Auditoriat. Jetzt ist an seine Stelle das Reichsmilitärgericht getreten. Aber leider giebt es da noch einen Präsidenten, Senate und Senatspräsidenten*), und es wird verhandelt vor versammelter Plenum. Das ist um so bedauerlicher, als es sich hier um ganz neue Einrichtungen, neue Benennungen handelt.

Damit aber ist nun auch die Zahl der in Frage kommenden Fremdwörter erschöpft. Für den Umfang des Werkes und in Anbetracht seiner Eigenschaft als Rechtsbuch müssen wir den Fortschritt auch vom Standpunkt des Sprachvereins als recht erheblich bezeichnen. Um ihn voll zu würdigen, werfe man nachstehend noch einen Blick auf

die Liste derjenigen Fremdwörter,
die mit der Preußischen Militärstrafgerichtsordnung
zu Grabe getragen sind.

Preußische M. St. G. O. vom 3. 4. 1845.**)	Deutsche M. St. G. O. vom 1. 12. 1898.
Ein Teil der Fremdwörter ist in der neuen M. St. G. O. durch deutsche Satzwendungen wiedergegeben. Raummangel verbietet diese alle anzuführen. Deshalb sind für einige Fremdwörter beispielsweise in der neuen M. St. G. O. nicht vorkommende Übersetzungen angegeben.	
abstrakt	in verschiedener Weise ausgedrückt, jedenfalls verschwunden
ad 1	zu 1
administrative Vorschrift	Verwaltungsvorschrift
Aggravation	Erschwerung
Akmanus	Militärgerichtsschreiber (in etwas anderem Begriffe)
Allegate	angezogenen Stellen
alternativ	wahlweise
Appellation	Berufung
Arrestschlag auf Vermögen	Beschlagnahme des Vermögens
artikuliertes Verhör	ist schon seit 1849 abgeschafft, würde wohl mit „mündliches Verhör“ zu übersetzen sein
Auditeur	Kriegsgerichtsrat
Beweis-Resolut	Beweis-Ergebnis
Charge	Dienstgrad
Civilgericht requirieren	bürgerliches Gericht ersuchen
Defekt	Fehlbetrag
definitiv	endgültig
deklariert worden dahin	bestimmt worden dahin
delegierte Recht	zugestandene Recht
Delinquent	Beschuldigter, Angeklagter
Demunziant	Strafantragsteller
Desertion	Fahnenflucht
Deserteur	Fahnenflüchtiger

*) Das wird ähnliche, überaus traurige Gründe haben, wie sie gegen die „Spruchkammern“ des Reichsversicherungsamtes vorgebracht worden sind. Vgl. Zeitschr. 1900, 169.

**) Zu Grunde gelegt ist das bekannte Buch „Solms' Strafrecht und Strafprozeß“. Es kommen also einige wenige Fremdworte nicht in den Gesetzesbestimmungen selbst, sondern in den Solmsschen Zusätzen und Anmerkungen vor.

Diäten	Tagegelder
dirigieren	leiten
Dislokation	Verteilung
Dokument	Schriftstück, Urkunde
Edikaltermin	An entsprechender Stelle heißt es: „Abwesende können in öffentlichen Blättern zur Gestellung oder Anzeige ihres Aufenthaltsortes aufgefordert werden.“
Einbernfungsordre	Gestellungsbefehl (das Wort ordre ist übrigens vielfach geblieben, nur verdeutscht in Order, z. B. Bestätigungsorder)
Emballage	Verpackung
Eskadronchirurg	Unterarzt (wurde früher schon dahin abgeändert)
eventuell	in verschiedener Weise ausgedrückt, jedenfalls verschwunden
Exemplar	Ausfertigung
Existenz	Vorhandensein
Expedition	Zustellung
Exzeß	Ausschreitung
Fonds	Mittel
Funktion	Amt
General-Auditeur Auditorial „ General-(Spezial-)Volumen	Oberkriegsgerichtsrat Reichsmilitärgericht leider noch General-(Spezial-), aber -Band
Identität	sich decken
Implorant	Antragsteller
Injurien	Beleidigungen
in konkreto	in verschiedener Weise ausgedrückt, jedenfalls verschwunden
inkorrekt	ungenau
Inkulpat	Beschuldigte
Inquirent	Untersuchungsführer
Insertionsgebühr	Einrückungsgebühr
Insinuation	Zustellung
Instruktion	Weisung
Insubordinationsvergehen	Vorgehen gegen die Unterordnung
Insuffizienz des Vermögens	Unvermögensfall
Kartellkonvention	Musterungsvertrag
Kassation	Entfernung aus dem Heere und Dienstentlassung (wurde schon früher dahin abgeändert)
Kategorie	Klasse
Kaution	Bürgschaft
Klassifikation	Klasseneinteilung
Kognition	Untersuchung
kompetent, inkompetent	zuständig, unzuständig
Kompetenzen	Gebührnisse
Konfiskation	Einziehung
Konfrontation	Gegenüberstellung
Konkurs	Bankbruch
Kolonne in der Kriminalprozeßliste	Spalte in der Strafprozeßliste
konstant	feststehend
Kontravention	Zuwiderhandlung
Kontumazialverfahren (wegen Desertion in contumaciam erkennen)	gegen Fahnenflüchtige erkennen im Wege des Ungehorsamsverfahrens (ist jetzt sorgefallen, aber mit diesen Worten wiedergegeben)
Konzept	Entwurf, Unreine
Liquidation	Forderungsnachweis
Litt. A.	Abschnitt A.
Mißbrauch militärischer Autorität	Mißbrauch der Dienstgewalt
Modifikation	Abänderungsweisung
Notiz	Vermerk
Obduktion	Leichenschau, Leichenöffnung
objektiver Thatbestand	einfach: Thatbestand
Organisation	Einrichtung
Physikus	Kreisarzt
Präses	Vorsitzender
pro informatione	zur Kenntnisnahme
qualifizierter Civilzustizbeamter	zum Richteramt befähigter Civilbeamter
Referent	Verhandlungsführer
reglementsmäßig	vorschriftsmäßig
Rekursinstanz	Berufungsinstanz
rekusieren	ablehnen
Reposition	Beilegung
reserviertes Porto	zurückbehaltenes Porto
ressortmäßig	amtszuständig
revidieren	durchsehen
Rotulus (allerdings nur in Klammern neben dem deutschen Wort)	Inhaltsverzeichnis
solidarische Verpflichtung	gemeinsame Verpflichtung
spezialisiert	im besonderen, besonders
species facti (war allerdings dem deutschen Worte nur in Klammern beigefügt)	Thatbericht
Sportelfreiheit	Kostenfreiheit
subklanzirt	begründet
Substituierung	bedingte Festsetzung
Substitution	
suspendieren	entheben
Suspension	Enthebung
Taxator	fällt mit in den Begriff „Sachverständiger“
Titel	Abschnitt
Tumult	Auflauf
Votum	Stimme

Wahrlich, eine ansehnliche Totenliste!

Weiter so!

F.

Gedenke, daß du ein Deutscher bist!

Für diese Worte des Großen Kurfürsten, die bei allen vaterlandsliebenden Deutschen in Ehren stehen, wird aus der Mitte unserer Vereinsmitglieder Nachweis der Quelle gewünscht.

Der Ausspruch befindet sich in einer brandenburgischen Staatsschrift, die auf Befehl des Großen Kurfürsten im Jahre 1658, also während des polnisch-schwedischen Krieges, verfaßt und in weite Kreise verbreitet wurde; sie ist damals in sieben deutschen Drucken und in einer englischen und einer französischen Übersetzung erschienen. Diese Schrift, die sich gegen die Abhängigkeit von Schweden und dessen bedrückenden Übermut richtet, ist eine That; sie trägt die Benennung: »Churbrandenburgischer an die fgl. Majestät von Schweden abgelassener Gesandschaft Verrichtung. Woraus zu ersehen, wie wunderlich man dieselbe getractiret und abgewiesen, weil sie vom Frieden sprechen, und S. Chf. D. mit Schweden gegen Polen und dero Gealliirte sich in die vorigen Kriegshändel nicht wieder einlassen wollen.« 1658, 32 Bl. 4. Abgedruckt ist diese Schrift im Theatrum Europaeum VIII p. 819—823, der Urdruck befindet sich unter den Flugschriften der Königlichen Bibliothek 1658 Nr. 10. Das Geschichtliche der vorliegenden Mitteilung aber ist geschöpft aus einer Abhandlung in den Märkischen Forschungen, Bd. 18 (1884), S. 237—239, enthaltend: Die brandenburgische Publicistik unter dem Großen Kurfürsten von Dr. Emanuel Münzer. Für den Verfasser wird hier der Oberpräsident Otto v. Schwerin gehalten, dem nachgerühmt wird, er sei ein ausgezeichneter Redner, von dichterischer Begabung und von einer auffallend reinen Sprache gewesen. Von anderer Seite ist die Verfasserschaft Schwerins bestritten und es für wahrscheinlicher bezeichnet worden, daß der Geh. Rat Friedrich v. Jena der Verfasser sei. (Erdmannsdörffer, Deutsche Geschichte. 7. Teil der Onckenschen Sammlung. Berlin 1888, S. 325.) Wie dem auch

sei, die Veröffentlichung bleibt ein wertvolles Zeugnis für eine in jener Zeit nicht gewöhnliche Stärke nationaler Empfindung. — Die Staatsschrift war mit einer Vorrede versehen, die in warmer und schwungvoller Sprache den deutschen Nationalstolz gegenüber den Beleidigungen des Auslandes erregen sollte und beginnt: »Ehrlicher Teutscher! Dein edles Vaterland war leider bei den letzten Kriegen unter dem Vorwande der Religion und der Freiheit gar jämmerlich zugerichtet und an Mark und Bein ausgezogen, daß wou einem so herrlichen corpore schier nichts übrig verblieben als das bloße Skeleton. Wem noch einiges teutsches Blut um sein Herze warm ist, muß darüber weinen und seufzen! Wem sein Vaterland lieb ist, muß die unglücklichen Zeiten beklagen. Wir haben unser Gut, wir haben unser Blut, wir haben unsre Ehre und Namen dahin gegeben und nichts damit ausgerichtet, als daß wir schier zu Dienstknechten und fremde Nationes berühmet, und des hohen Namens fast verlustig und diejenige, so wir vorher kaum kannten, damit herrlich gemachet.« In diesen Gefühlen des Selbstbewußtseins, der Thatkraft, des Stolzes und des Zornes über die erfahrene Kränkung vaterländischer Ehre und in Anregung deutscher Vaterlandsliebe setzt sich die Schrift fort bis zu dem Aufruf: »Möge jeder gedenken, was er für die Ehre teutschen Namens zu thun habe, um sich gegen sein eigen Blut und sein für alle Nationen dieser Welt berühmtes Vaterland nicht zu vergreifen. Mir, du ehrlicher Teutscher, sind diese Dinge wohl bekannt, und habe sie daher wollen communiciren, damit man dich mit anderen Berichten nicht länger äffen und ohne Grund der Wahrheit blind umher treiben möge. Bedenke, daß du ein Teutscher bist.«

Mögen diese Worte aus dem Munde des Großen Kurfürsten hervorgegangen und beshalb der Schrift einverleibt sein oder nur von deren Verfasser stammen, jedenfalls steht der Ausspruch in vollem Einklange mit dem Fühlen, Denken und Wollen und der Wärme im Ausdrucke des ganzen Vorwortes, das aus dem Geiste des Herrschers hervorgegangen und im Wortlaut von ihm gebilligt worden ist. Dadurch war der ganze Inhalt der Ansprache sein eigen geworden und auch die mit stolzer Zuversicht auf den Erfolg ausgesprochene Mahnung: Gedenke, daß du ein Teutscher bist!

F. Berggold.

Ein überflüssiger Abschnitt in dem amtlichen Büchlein für die deutsche Rechtschreibung.

In letzter Zeit ist manches in die Öffentlichkeit gedrungen über die Beratungen, welche die Aufstellung einer größeren Gleichmäßigkeit in der deutschen Rechtschreibung zum Ziele haben. Wenn diese Änderungen durchgreifend sind, so ist wohl auch eine neue Ausgabe jenes Büchleins zu erwarten, welches die Regeln und ein Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung enthält. Hoffentlich aber werden die damit beauftragten Herren mehr als bisher berücksichtigen, daß dieses Büchlein der deutschen Rechtschreibung für die Schule dienen soll. Betrachten wir uns nämlich dieses für die deutsche Schule bestimmte und im Auftrage des Kgl. Preuß. Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten herausgegebene Heft genauer, so müssen wir uns sagen, daß die Menge der im 7. Abschnitte »Über die Schreibung der Fremdwörter« und im Wörterverzeichnis enthaltenen Fremdwörter durchaus kein Lernstoff für Schüler sein kann. Was sollen diese Fremdwörter in der Schule, da sie nicht einmal von vernünftig denkenden und redlich wollenden Erwachsenen gebraucht werden? Schon in den Lehrplänen von 1891 war in dieser Beziehung folgendes vorgeschrieben: »Fremdwörter, für welche gute deutsche Ausdrücke vorhanden sind, die den vollen Begriffsinhalt und -umfang decken, sollen ausgemerzt werden. Indessen ist gerade in diesem Punkte ein verständiges Maßhalten geboten, um nicht der Willkür Thür und Thor zu öffnen. Es empfiehlt sich, an jeder Schule dafür bestimmte Normen aufzustellen.« In den neuen Lehrplänen von 1901 heißt es: »Fremdwörter, für welche gute deutsche Ausdrücke vorhanden sind, sollen vermieden werden.« Die Fassung der Vorschrift von 1901 scheint übrigens ein Beweis dafür zu sein, daß in den zehn Jahren seit 1891 die Bestrebungen zur Sprachreinigung, wie sie der Deutsche Sprachverein vertritt, eine größere und höhere Würdigung gefunden haben. Fremdwörter also, für welche gute Ausdrücke vorhanden sind, sollen in der Schule vermieden werden. Wie reimt sich aber diese bedeutsame Vorschrift mit einem Wörterverzeichnis, das in einem Vorrat von etwas über 3000 Wörtern an 1400 Fremdwörter aufzählt? Niemand aber wird nun behaupten wollen, daß für all diese Fremdwörter keine guten deutschen Ausdrücke vorhanden wären. Wer gebraucht denn überhaupt solche Fremdwörter, wie sie dort dem Schüler dargeboten werden? Das Büchlein ist doch nicht für fremdwortliebende Erwachsene bestimmt. Was sollen Wörter, wie abstrus, absurd, affrös, ambitiös, Aperçu, apodiktisch, Aspekt, Authemicität, brüsk, cerebral, delizös, Exposé, Fasçikel, generös, kooperieren, konsus, Kollet, Minutien, minutiös, motieren, Negociant, Parajol, pompös, Replik, rigorös, servil, tendenziös, transcendent, vidimieren, volieren, was sollen, frage ich, solche Wörter in einem Wörterverzeichnisse für Schüler? Und dabei habe ich ganz willkürlich nur eine verschwindend kleine Zahl aus der großen Schar der wie gesagt fast 1400 Fremdwörter herausgegriffen. Solche Wörter haben in Heyses Fremdwörterbuch oder in dem ausgezeichneten von P. J. Fuchs verfaßten deutschen Wörterbuch auf etymologischer Grundlage, das auch die Fremdwörter enthält, ihren rechten Platz, aber nicht in einem Wörterverzeichnis zum Gebrauch in den Schulen. Ich kann mir nicht denken, daß eins der oben genannten Fremdwörter, deren Zahl ich noch bedeutend vergrößern könnte, dem Schüler in seinem Lesebuche oder in den Schulausgaben der Schriftsteller begegnen könnte. Ist dies aber doch der Fall, so soll er vom tundigen Lehrer, der kein Mitglied des Sprachvereins zu sein braucht, sich belehren lassen, was es bedeutet, aber zugleich soll er als Deutscher es auch verschmähen und niemals lernen, wie es geschrieben wird. Nehmen wir einmal einige der oben genannten Wörter in Augenschein, so möchte ich die Frage aufwerfen, wer von den Lesern dieser Zeilen ihre Bedeutung kennt. Da ist z. B. das schöne Wort affrös. Es ist ebenso häßlich, scheußlich und abschreckend, wie seine Bedeutung es sagt. Oder abstrus, das man richtiger abstruß schriebe, da es von abs und trudere kommt, und man ja auch disponieren und nicht dispönieren schreibt. Das Wort abstrus wird den Lesern ebenso dunkel, verworren, schwer verständlich oder seltsam, ungenießbar sein, wie sein Inhalt es sagt. Wer von den Lesern dieser Zeilen weiß, was Kollet, was Minutien bedeutet, wer kennt, um nur noch eins zu nennen, das Wort vidimieren? Es heißt: durchsehen und mit einem vidi (ich habe gesehen) unterzeichnen, bedeutet also so viel wie beglaubigen und bestätigen. Und solche Wörter stehen, um es wieder und wieder zu wiederholen, in einem Wörterverzeichnis, das zum Gebrauch der Schüler bestimmt ist. Es wird also, um das in der Schule zu gebrauchende Büchlein zur deutschen Rechtschreibung mit den Vorschriften der Lehrpläne in Einklang zu bringen, Aufgabe der mit der Herausgabe beauftragten Herren sein, eine genaue Sichtung und Schei-

dung der Fremdwörter vorzunehmen und nur denen Aufnahme zu gewähren, für welche keine guten deutschen Ausdrücke vorhanden sind. Ich gebe mich der zuversichtlichen Hoffnung hin, daß das Ergebnis dieser Sichtung sehr zu Ungunsten der Fremdwörter ausfallen, daß nur noch eine geringe Schar von Fremdwörtern übrig bleiben wird. Hierbei darf aber nicht abschreckend wirken, daß in manchen Fällen ein einziges deutsches Wort nicht den ganzen Umfang des Fremdwortes deckt. Man bedenke, daß in bestimmtem Zusammenhange das betreffende Fremdwort auch immer nur in einem bestimmten Sinne gebraucht wird. Was nun auch der Sinn sein mag, auf jeden Fall ist eine entsprechende deutsche Bedeutung vorhanden, und diese muß dann eingesetzt werden. Wie dies möglich ist, hat Lyon in seinem Werke »Die Lektüre als Grundlage eines einheitlichen und naturgemäßen Unterrichts in der deutschen Sprache« I, S. 352 an einigen Beispielen für Amusement, S. 358 für Monument, S. 407 für Interesse sehr geschickt gezeigt.

Koblenz. Dr. Schumacher.

Der Gemeine.

Vor einiger Zeit las man in den »Münchener Neuesten Nachrichten« unter der Aufschrift: »Abschaffung des ‚Gemeinen' beim Militär« das Folgende: »Se. kgl. Hoheit der Prinz-Regent hat, wie das ‚Verordnungsblatt des Kriegsministeriums' bekannt giebt, mit allerhöchster Entschließung vom 6. März bestimmt, daß an Stelle der Bezeichnung ‚Gemeiner' die nachfolgenden Namen bei den einzelnen Truppen zu treten haben: Bei den Infanterie-Regimentern ‚Infanterist', bei den schweren Reiter-Regimentern ‚Reiter', bei den Ulanen-Regimentern ‚Ulan', bei den Chevauxlegers-Regimentern ‚Chevauxleger', bei den Eskadrons Jäger zu Pferde ‚Jäger zu Pferd', bei den Pionieren und Verkehrstruppen ‚Pionier' und beim Train ‚Trainsoldat'. Diese Verordnung ist sehr zeitgemäß!« Der Freund der deutschen Sprache hat keine Ursache, über diesen Erlaß erfreut zu sein. Schon die Abfassung muß ihm Kopfschütteln erregen; Infanterist, Ulan u. s. w. sind doch keine Namen, sondern Benennungen oder Bezeichnungen, und die Fügung Schweres Reiterregiment sollte nach dem vielen Spott über ihre Sippe (vierstöckiger Hausbesitzer, verheiratete Inspektorwohnung u. s. w.) doch endlich abgetan sein. Auch fällt es auf, daß der Artillerist nicht erwähnt wird. Wie es scheint, verharrt dieser weiter in seiner herkömmlichen Gemeinheit.

Da für die Entschließung keine Gründe angegeben sind, so ist man auf Mutmaßungen angewiesen. Es bleibt wohl nichts weiter als die Annahme übrig, daß man dem »Gemeinen« wegen des gemeinen Beigeschmacks zu Leibe geht, den er mit der Zeit in unserer Gemeinsprache angenommen hat. Es ist ja bekannt, daß das Wort gemein noch bis zur Zeit Schillers und Goethes nichts weiter bedeutete als »gemeinsam« oder »mehreren in gleicher Weise zukommend«. Freilich wird Wallensteins Ausspruch: »Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht, und die Gewohnheit nennt er seine Amme« jetzt wohl von den meisten mißverstanden, da sie meinen, der Mensch sei aus Niedrigem, Schlechtem, gebildet, womit sie allerdings manchmal recht haben. Diese Auffassung darf uns nicht wundern angesichts des Geständnisses Meister Hildebrands, der da sagt, daß ihm erst bei der Bearbeitung des Wortes gemein für das deutsche Wörterbuch klar geworden sei, wie es Goethe in dem bekannten Worte auf Schiller verstanden habe:

»Denn hinter ihm, in wesenlosem Scheine,
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.«

Könnten schon diese jedem Gebildeten geläufigen Stellen davor bewahren, das Wort Gemeiner in seiner »herunterkommensten« Bedeutung aufzufassen, so ist auch der gemeine Mann vor einer falschen Auffassung bewahrt dadurch, daß die ursprüngliche, die eigentliche Bedeutung in einer Anzahl von Wendungen der Gemeinsprache und der Mundarten erhalten ist. Jedermann hat schon gehört vom gemeinen Recht und vom gemeinen Besen. Das gemeine Recht, Gemeinsinn und Gemeinnützigkeit werden gerade in unserer Zeit oft genannt. Wir streben dahin, die Bildung zu einem Gemeingut aller zu machen und in unserem Reichstag ist oft und viel von dem gemeinen Mann geredet worden. Ja dieser selbe gemeine Mann sagt, wenn er die Leutseligkeit eines Höherstehenden rühmen will: »Das ist einmal ein gemeiner Mann.« Der Gemeinschuldner wird auch nicht so genannt wegen seiner niedrigen Gesinnung, sondern weil er der Gemeinheit schuldet.

Nehmen wir hinzu die Gemeine oder Gemeinde, den gemeinen Menschenverstand, den Gemeinplatz, so kommen wir zu dem Schluß, daß auch für das heutige Sprachgefühl der »Gemeine« durchaus nicht insgemein den gemeinen Beigeschmack hat, der ihm allerdings in der Gemeinsprache gemeinhin zukommt.

Die Bedeutung eines Wortes wird ja ungemein stark durch den Zusammenhang beeinflußt, in dem es steht; und besonders ist dies dann der Fall, wenn eine Wortverbindung häufig auftritt. Daher wird kein Mensch hinter einem gemeinen Soldaten etwas Verächtliches suchen. Wenn wir den »Gemeinen« seiner Verwandtschaft wegen abschaffen wollen, so müssen wir ihm viele andere Wörter folgen lassen, die in manchen Verbindungen etwas Niedriges, Verächtliches ausdrücken. So haben Weib und Kerl meist eine übele Bedeutung, und doch nimmt niemand Anstoß an einem tapferen Weib und einem prächtigen Kerl. Ja weiblich drückt uns sogar das der Frau am meisten entsprechende Wesen aus; ein Nachklang aus der Zeit, da der Dichter sang:

»Wip ist der frouwen hobster name.«

Warum entfernen wir nicht die Suppe aus unserer Sprache, die doch, wie wenigstens die Niederdeutschen deutlich fühlen, von Haus aus die Sause bedeutet?

Wenn somit kein stichhaltiger Grund für die Abschaffung des Wortes zu finden ist, so sieht man auch nicht ein, welchen Vorteil die Bezeichnungen bieten, die an seine Stelle treten sollen. Zunächst mangelt es an einer Benennung, die das ausdrückt, was dem Infanteristen, Ulanen usw. gemeinsam ist. Wie will man in Zukunft ausdrücken: »Am Geburtstage des Königs erhält jeder Gemeine usw.?« Sagt man Soldat, so sind die Unteroffiziere, ja sogar die Offiziere eingeschlossen. Ferner: Infanterist, Ulan usw. ist auch der Gefreite, Unteroffizier und Offizier. Derartige Einwände werden haufenweise erhoben, wenn ein Fremdwort durch ein deutsches Wort ersetzt werden soll. Hier, wo es sich um das Umgekehrte handelt, hat man keine Bedenken gehabt.

Man hätte also den Gemeinen in Ruhe lassen können, ja sollen und besser getan, andere Ausdrücke des Heerwesens zu beseitigen, die ihre Entbehrlichkeit schon dadurch erweisen, daß sie nur in Baiern gebraucht werden; z. B. Equitation, Armeemuseum, Hartschier. Man brauchte ja nur dem Beispiel zu folgen, das unser Kaiser gegeben hat. Es scheint aber, daß man in Baiern umgekehrt zuwege geht. So werden hier bei Hofe die Gerichte immer noch französisch aufgeführt, als säße Ludwig XIV. noch auf dem Throne. So hat man z. B. auch das prachtvoll klingende, bis ins Gotische zurückreichende Wort Dult (Markt, Messe, kirchliches Fest, Feier) teilweise verdrängt, indem man den Dultplatz in München in Maximiliansplatz umtaufte.

Zum Schluß noch einige Worte über die kurze Bemerkung, die die »Neuesten Nachrichten« dem Erlaß anfügen. Man wird geneigt sein, sie spöttisch zu nehmen, besonders wegen des Ausrufezeichens. Wer aber das Blatt kennt und weiß, daß dieses eine seiner Aufgaben darin erblickt, die deutsche Sprache täglich durch einige neue Fremdwörter zu »bereichern«, der sieht mit Befremden, daß die verkehrte Verfügung von einem der ersten baierischen Blätter gutgeheißen wird.

München. B.

Rippurr.

Es dürfte den Lesern der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins nicht gleichgültig sein, an einem Beispiel zu ersehen, in welcher Weise deutsche Namen durch oberflächliches Hinhören und aus Gleichgültigkeit gegen die Muttersprache verstümmelt, ja durch gänzlich unverständliche Worte verdrängt worden können.

In der Nähe von Karlsruhe im Großherzogtum Baden befindet sich ein Dorf, welches auf den Generalstabskarten mit »Rippurr« bezeichnet ist. Ich wunderte mich weidlich über dies Wort und erkundigte mich auch ein und das andere Mal, allerdings vergeblich, nach seiner Bedeutung. Ein besonders Kluger meinte: »Ja! es sein als ehemals Hunne in dere Gegend sitze gebliebe, und von dene wird wohl sell Nam herz'leite sei.« Später bezog ich einmal Ortsmiterkunft in Rippurr — ich stand nämlich 17 Jahre als Offizier im badischen Lande — und versäumte nun nicht, mich an Ort und Stelle nach dem Namen zu erkundigen. Auf meine erste Frage danach erhielt ich die Antwort: »Rippurr, und wie ich um genauere Aussprache bat: »Ritburg« mit dem Hinzufügen: »Da liegt ja noch die Burg im Ried, von der das Dorf sei Nam' hat, sell wird als wirklich von der Garnison Karlsruhe als Krankestall bemipt.«

Also »Riedburg«! und aus diesem schönen, alten deutschen Namen ist, in Verbindung mit der dort landesüblichen Verwechselung harter und weicher Mitlauter, durch die sprachliche Gleichgültigkeit und eine gewisse völkische Schlaftrunkenheit des Kartenzeichners und der ihm vorgesetzten Behörden das thatsächlich hunnisch klingende Wort »Rippurr« entstanden.

A. Zimmermann, Major a. D.

Kleine Mitteilungen.

Der **Alldeutsche Verband** bedarf zur Erfüllung seiner Aufgaben größere Geldmittel, als sie ihm durch die Mitgliederbeiträge zur Verfügung stehen. Er hat daher die Absicht, einen besonderen Betriebs- und Werbefchaß anzulegen, und denkt dies nicht durch Erhöhung der regelmäßigen Beiträge, sondern durch freiwillige Mehrleistungen zu erreichen. Auf Grund eines entsprechenden Vorstandsbeschlusses vom 31. August d. J. richtet danach die Hauptleitung des Verbandes an dessen sämtliche Mitglieder die Aufforderung, neben den Leistungen an die Ortsgruppen in verschiedener Höhe, neben den ordentlichen Beiträgen von 2 Mark und dem Bezugsgeld für die Vereinszeitschrift, die Alldeutschen Blätter, von 4 Mark noch jährlich und zunächst auf vier Jahre einen außerordentlichen Beitrag von mindestens 10 Mark zu zahlen, natürlich soweit die Mitglieder dazu in der Lage sind. Daran wird auf Grund desselben Beschlusses und mit der gleichen Einschränkung die ausdrückliche Erwartung geknüpft, daß diese Mehrleistung von allen Mitgliedern der Hauptleitung, des Ausschusses, des Gesamtvorstandes und der Vertrauensmänner als den »zielbewußten und opferbereiten« Trägern der Verbandsziele übernommen werde.

Der jüngst verstorbene preußische Finanzminister v. Miquel, auch ein Mitglied des Sprachvereins, hat einem glaubwürdigen Berichterstatter gegenüber gelegentlich geäußert: »Gestehen Sie zu, wir Deutschen sind noch bis heute im Vergleich zu England und Frankreich eine jämmerliche Nation!« Leider wird diesen Stoßseufzer jedermann für begründet halten, der nationales Empfinden, Verständnis für die nationalen Bedürfnisse und Opferwilligkeit für nationale Aufgaben bei den drei Völkern vergleicht. Aber, irren wir nicht, so sind doch diese Eigenschaften, die unerläßlichen Kennzeichen eines wirklich großen und fest in sich gegründeten Volkes, bei uns gegenwärtig im Wachsen. Darum erscheint uns das erwähnte Rundschreiben des Alldeutschen Verbandes bedeutsam, und man darf auch außerhalb dieses Verbandes darauf gespannt sein, ob der Erfolg die Erwartung bestätigen wird.

— Auf dem **Deutschen Ärztetage**, der Ende Juni in Hildesheim abgehalten worden ist, bildete den letzten Punkt der Tagesordnung die Frage der ärztlichen Gutachten. Der Berichterstatter über diesen Gegenstand, Prof. Dr. Thiem, bezeichnete dabei die möglichste Vermeidung der Fremdwörter als wünschenswert.

— Plattdeutsche Landsleute in Plauen beabsichtigten sich zu einem **Fritz-Reuter-Club** zu vereinigen und luden daher durch eine Anzeige im »Vogtländischen Anzeiger« zunächst zu einer Zusammenkunft und zwar im Theater-Restaurant ein. Dagegen erhob aber in demselben Blatte auch »Einer von de dütsche Vaterland« — im übrigen mit dem Unternehmen freudigst einverstanden — einen Einspruch. Nachdem er nämlich schon an dem Namen des Theater-Restaurants Anstoß genommen hat, fährt er folgendermaßen fort:

»Doch dit mäg jo noch angeih'n, äwerscht denn de Nam vun'n nigen Vereen. ‚Fritz Reuter-Club!' Un Club mit ne ‚C' schreewen. Wenn dit Reuter hadd lesen kinn'n, hei hett ja woll mit Unkel Bräsig'n seggt, ‚Daß Du die Näs' im Gesicht behöllst'. Min leiwen plattdütschen Landsleid, ginwi dat denn gor kei annern Nam, ick meen en richt'gen dütschen, de dat süllwigte bedüt't? Möt dat denn jo 'n finen uutlänn'schen wesen? Dit kimmt mi grod so vör, as wenn een' ne Kreih in 'n gold'nes Vagelbuurken sett un glöwwt nu, dat schull mit de Tid 'n Kanarjiensvagel worden. Jo Kanken! Dat is un bliwwt ne Kreih ihr Leewen lang. Fritz Reuter süttopt was gor nich för jo 'n uutlänn'sch Wesen, dat künnt Ji in sin Schriften genä naug finnen, ick will hier blot up sine ‚Mamsell Soltmann' in ‚Dörcheuchting' henwisen.

Dorüm min leiwen Frünn, will ick Ju bidden, dat ‚Club' wegtaulaten, et ward sid doch woll noch 'n anner schön's Wort daberför finnen. Wenn't ock nich gor so fin ist. Äwwer dütsch möt et sin, denn Fritz Reuter was en dütschen Mann, dütsch bis in de Knaken. Doch darüm nix för ungood.«

— »Der Zopf der hängt ihm hinten.« Unterm 4. Juli d. J. machte der Senat der freien Stadt Bremen bekannt, daß er 18 Gerichtsschreibern den Titel **Gerichtssekretär** verliehen hat. In der That ein glänzender Erfolg unserer Bemühungen! Fühlt uns doch dieses würdige Seitenstück zu dem in voriger Nummer (Sp. 261) erwähnten Fischereipräsidenten in die seligen Zeiten vor Gottsched zurück, in denen der biedere Ratsmann in den Senator, der Stadtschreiber in den Stadtsekretär, das Amt in die Inspektion verwandelt worden ist. Als in Bremen in den siebziger Jahren der fremde Amtsname zu Gunsten des neuen deutschen abgeschafft wurde, freute sich jeder Verständige darüber, trotzdem damals ein »Gerichtssecretair« (so schrieben sich die Leutchen) sein Amt niederlegte, da er sich selber nun nicht mehr fürnehm genug

klang. Hoffentlich hat der Stolze nun diesen großen Tag der Genugthuung noch erlebt. R.

— O diese Fremdwörter! Ein westfriesisches Steueramt fordert Bericht über einen Bauer Gregor Reutner behufs seiner Eintragung in die richtige Kategorie. Der Gemeindevorsteher half sich aus seiner Verlegenheit, in die ihn das anfangs dunkle Wort versetzt hatte, endlich kurz und bündig durch folgenden Bericht: »Der Gregor Reutner ist für die Kathi, sein Weib, der richtige Gori.«

Sprechsaal.

»Plentern« und »femeln«.

In der Deutschen Fortgestung ist in den letzten Jahren die Frage nach der Herkunft der forstlichen Fachausdrücke »plentern (plänitern)« und »femeln (simmeln)«, »Plenter« und »Femelwald« oder »-betrieb« wiederholt berührt worden, ohne endgültig entschieden zu sein. Deshalb hat der Schriftleiter der genannten Zeitschrift um Briefsasten gebeten, die Frage auch in unserem Blatte aufzuwerfen.

Beide Wörter bedeuten: einen Waldbestand durch Aushauen einzelner, gewöhnlich der ältesten Bäume lichten; »Plenter« oder »Femelbetrieb(swirtschaft)« bildet den Gegensatz zu den schlagweisen Betrieben, insbesondere zu den »Kahlschlagbetrieben«; »Plenterhieb« und »Kahlhieb« stehen einander gegenüber. Das bayerische Forstgesetz von 1851 spricht von »Femel- (plenterweise au) Waldbetrieb«. Schmeller, dessen Bayerischem Wörterbuche wir diesen Nachweis verdanken, bietet auch die Zusammensetzung »eine Waldung ausplänitern« = »einzelweise, ohne Plan und Ordnung darin Holz hauen«, und dieselbe Zusammensetzung führt Schambach in seinem Wörterbuche der Göttingisch-Grubenhagenschen Mundart in niederdeutscher Form an: ütplontern = »das sogenannte wilde Holz zwischen den Bäumen, die stehen bleiben sollen, herausnehmen, ausklocken, durchforsten«.

»Plentern« wird nach Weigands Vorgange vom Grimmschen Wörterbuche und von Heyne als eins mit »blendern« erklärt und dies von »Blender« = blendender, lichtraubender Baum abgeleitet, so daß »blendern« (auch blick) bringen das Grimmsche Wörterbuch) so viel wäre wie: die Blender, d. h. die (den anderen) das Licht benehmenden Bäume aushauen. Hinsichtlich der Bedeutung würde sich das Zeitwort zu den Stammworte etwa so verhalten, wie »köpfen: Kopf«. Die Lautgebung der gewöhnlichen Form »plentern« wäre oberdeutsch, und das Wort könnte sich in dieser Form recht wohl aus dem Süden (etwa Bayern) weiter und selbst in die mitteldeutschen Mundarten verbreitet haben. Für diese Deutung spricht der eine besondere Art der Lichtung bezeichnende Ausdruck »Dunkelschlag«, d. h. das Aushauen der Bäume in einem Schlage insoweit, daß die stehen bleibenden sich mit den Ästen noch berühren, damit sie dem auf den Boden fallenden Samen Schatten und Schutz gewähren. Es wäre aber von Wert festzustellen, ob »Blender« in jener Bedeutung wirklich gebräuchlich ist oder gewesen ist. Auch Belege für die Form »blendern« wären erwünscht. — Aber wie verhält sich dazu ein ostfriesisches »Plenter« = Knittel, derbes Holzscheit? und »Plenterkohle« (engl. coaldust, d. i. Kohlenstaub)?

»Femeln« oder »fimmeln« feinerseits dürfte mit Schmeller auf »Fimmel, Femel« = männlicher Hanf zurückzuführen sein. Denn das Zeitwort bedeutet: die Fimmel, d. h. die zarteren, eher reifenden männlichen Hanfstengel absondernd ausrupfen, sodann (nach Schmeller) überhaupt »aus Früchten, die auf dem Felde stehen, die reifen herausliesen, herausscheiden«. Eine Übertragung des Wortes auf eine ähnliche Behandlung des Waldes ist eine sehr begreifliche Bedeutungserweiterung. Da »femeln« die bayerische Form ist, in jener forstmännischen Anwendung aber eben diese Form »Femelbetrieb« vorherrscht, so liegt es nahe, auch dieses Wort wie »plentern« auf Bayern als Ausgangspunkt zurückzuführen.

Dagegen möchte ich eine andere Ableitung des Wortes ablehnen, nämlich von »Fem(e)« = Buchel- oder Eichelmast, dazu »femen« = in eine solche Mast treiben, wonach dann ein »Femelwald« einer sein soll, in dem die mastfragenden Bäume geschont sind. Begrifflich ließe sich dies allenfalls verstehen; auch könnte das Zeitwort wie »femen« an jener Zusammensetzung erwachsen sein. Aber einmal steht uns eine ungezwungenere Deutung zur Verfügung; und sodann ist »femeln« bayerisch, »Feme« aber ein echt niederdeutsches Wort, dem im Bayerischen das wahrscheinlich verwandte, aber ganz anders anlautende »Dehem« mit derselben Bedeutung entspricht.

Die geehrten Leser dieser Zeitschrift seien freundlichst gebeten, mitzuteilen, was zur Aufhellung beider Wörter beitragen könnte. Insbesondere sind Nachrichten darüber erwünscht, ob und wo und in welcher Form sie der volkstümlichen Sprache angehören.

Braunschweig. K. Schessler.

Das böse (?) »ab«.

Die Herrn E. N. im Briefkasten der Dezembernummer erteilte Antwort bedarf einer Ergänzung, nach der kaufmännischen Seite sogar einer Berichtigung. Das Verhältniswort »ab« mit dem dritten Falle hat sich in der Handelssprache thatsächlich erhalten. »Ab« bedeutet hier keineswegs nur »aus« oder »von«, es ist ein Fachausdruck, der viel mehr in sich schließt. Ein Beispiel statt langer Erörterung: Verkauft ich eine Ware »ab meinem Lager«, so hat sich der Käufer auf diesem meinem Lager zur Empfangnahme zu melden; noch oder schon an dieser Stelle erfolgt der Übergang des Gutes aus meinem in seinen Besitz; hier übernimmt der Käufer, »nimmt« er »ab«, hier endet meine Verantwortlichkeit, beginnen seine Rechte und Pflichten, fangen für ihn Gefahren und Kosten an; hier hat er die Untersuchung der Ware und stillschweigende Genehmigung oder ausdrückliche Bemängelung vorzunehmen. Mein Lager ist der Erfüllungsort — im Sinne des Gesetzes. Spätere Einreden des Käufers gegen Menge, Gewicht, Beschaffenheit, Art usw. des Empfangenen sind damit ausgeschlossen. Man sieht, von welcher Wichtigkeit und Tragweite das Wörtchen ist, und darf es nicht allein nicht tadeln, muß vielmehr die Thatsache anerkennen, daß wir Kaufleute in dem »ab« eine unübertreffliche kurze und dabei bildsame, bündige und allgemeinverständliche Formel haben, die denn auch täglich in Tausenden von Fällen angewendet wird und eine Grundlage der bedeutendsten Abschlüsse bildet. In sinngemäßer Abänderung wird statt »ab Lager« auch »ab Hamburg«, »ab Bahnhof« usw. verkauft.

Vielleicht ist hier der Ort, einmal kurz darauf hinzuweisen, daß unsre Kaufmannsprache, ungachtet mancher Fehler und Gebrechen, in zahlreichen Fällen durch die Knappheit und Klarheit vieler ihrer Ausdrücke geradezu vorbildlich wirken kann. Ich bin der letzte, sie in jeder Beziehung zu verteidigen; ich lasse im nächsten Jahre den früheren Veröffentlichungen (»Vom Mißbrauch der Fremdwörter im Handel« und »Fremdwörter der Handelssprache«) ein Schriftchen »Verdeutschtes und — verkehrtes Deutsch« folgen, das eine Reihe von Ausdrücken darlegen soll. Aber die Herren Nichtkaufleute belieben aus Obigem zu ersehen, daß die Kaufmannssprache manchmal auch besser ist als ihr Ruf bei den Laien.

Hamburg. F. W. Eitzen.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

149) Jenes Bild stellt ein vom Waldesdickicht aus einem Leichenzuge entgegengenommenes Rudel Hochwild dar. (Aus einer Zeitung.)

149) Jenes Bild stellt ein aus dem Waldesdickicht einem Leichenzug entgegengenommenes Rudel Hochwild dar — oder besser: ein Rudel Hochwild, das — entgegenzügt.

Irreführendes Verhältniswort: »aus« verbindet man unwillkürlich mit dem folgenden »Leichenzug«. Ähnlich in der sogenannten Karfreitags-Vorlage im Preußischen Herrenhause 1899: »es sei denn, daß es sich um — geräuschvolle Arbeiten in der Nähe von dem Gottesdienste gewidmeten Gebäuden handele.« Auch hier wird man die Worte »von dem Gottesdienste« zunächst als zusammengehörig betrachten, bis man sich überzeugt, daß von mit Gebäuden zu verbinden ist. Ebenso in einer feierlichen Rede: »bis zu seinem Ende 1858 erfolgten Tode« statt »zu seinem gegen Ende 1858 erfolgten Tode«. Albert Heintze führt in seinem Deutschen Sprach-

hort S. 632 u. a. folgende Beispiele an: »Bei dem Verderben oder hoher Fracht unterliegenden Waren«, »Hier saß meine Base mit der Mauer zugewendetem Gesicht« (statt: das Gesicht der Mauer zugewendet), »eine Menge von Rosenkränzen ähnlichen Perlenschnüren« (statt: rosenkranzähnlicher Perlenschnüre).

150) »Er habe sich seit zwei Jahren bemüht, die Entmündigung des Dr. . . zur Aufhebung zu bringen.« (Aus einer Zeitung.)

150) Er habe sich seit zwei Jahren darum bemüht, daß die Entmündigung des Dr. . . aufgehoben werde — oder: um Aufhebung der E. bemüht.

Eine ähnliche breitspurige Umschreibung des einfachen Zeitworts ist es, wenn ein Buchhändler in einem Rundschreiben die Hoffnung ausspricht, daß man das empfohlene Buch zur Anschaffung bringen werde, oder wenn die Zeitungen berichten, ein D-Zug sei zur Entgleisung gekommen, mehrere Sonderzüge seien zur Ablassung gekommen, ein Personenzug sei zur Einlegung gekommen. Auf der Festordnung eines großen Dresdner Vereins konnte man vor kurzem die Bemerkung lesen: »Das Programm gelangt beim Eintritt in den Saal zur Ausgabe«.

151) »Eine ungeheure Verachtung gegen alles, was da in Kassel kreuchte und fleuchte.« (Aus Natalys von Eschstruth, der Weihnachtshase, in der Zeitschr. Echo vom 29. Dezbr. 1898, mitgeteilt von Prof. Dr. Pietsch.)

151) Eine ungeheure Verachtung gegen alles, was in Kassel kreucht und fleugt.

Bei den starken Zeitwörtern der 6. Klasse besitzen wir erfreulicherweise noch eine Reihe schöner, altertümlicher Formen mit e (mittelhochd. ie) neben den gewöhnlichen Formen mit i: er entbeut ihm seinen Gruß, er entfleucht, fleug auf, mein Lieb! — zeuch ein zu deinen Thoren, schleuß zu die Jammerpforten! — das leugst du, Plumpp von Pommerland. Aber diese Formen sind nur zulässig in der 2. und 3. Person der Einzahl der Gegenwart (Wirklichkeitsform) und in der 2. Person der Einzahl der Befehlsform, also von bieten du beutst, er beut, beut! Daher verdirbt Georg Ebers schweren Tadel, wenn er in einem »Spruche« (Deutsches Dichtertheim IX, 1) reimt:

»Doch kam das Glück, mir frohe Lust zu beuen,
Brauch' ich Genossen, um mich recht zu freuen.«

Eine Form beuen für bieten ist unmöglich. Vgl. Jahrg. IV, Sp. 12.

152) »Die Hoffnung eines baldigen in Aussicht Stehens der Hochzeit erreichte so gut wie Gewißheit durch das höchst wohlwollende Verhalten des Herrn Gerichtspräsidenten gegen den jungen Bräutigam, dessen Anstellung binnen kurzem bei der Staatsanwaltschaft nach einigen vom ersteren gestatteten Äußerungen nicht in Zweifel gezogen werden konnte.« (W. Jensen, Jenseits des Wassers Bd. 1 S. 119, mitget. von Dr. Lohmeyer in Kassel.)

152) Die Hoffnung, bald Hochzeit feiern zu können, wurde für den jungen Bräutigam fast zur Gewißheit durch das höchst wohlwollende Verhalten des Herrn Gerichtspräsidenten, nach dessen Äußerungen er zweifellos eine baldige Anstellung bei der Staatsanwaltschaft erwarten durfte.

Geschraubte Ausdrucksweise, sonderbare Wortstellung (»Anstellung binnen kurzem bei der Staatsanwaltschaft«), Scheu vor dem Zeitwort (»das Inaussichtstehen der Hochzeit«), »Hoffnung« sälschlich mit dem zweiten Fall (Gen. object.) verbunden.

153) »Den Tag, seit dem Sie vor nunmehr 25 Jahren dem Verbande der Königl. Hof- oper angehören, kann und will die Generaldirektion — nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen — Glückwünsche auszusprechen.« (Aus dem Glückwunschschreiben einer Theaterleitung für eine Künstlerin.)

153) Die Wiederkehr des Tages, an dem Sie vor nunmehr 25 Jahren in den Verband der Königl. Hofoper eintraten, kann und will die Generaldirektion — nicht vorübergehen lassen. Oder: Die 25. Wiederkehr des Tages, seit dem Sie dem Verbande der Königl. Hofoper angehören —.

Der Tag, seit dem die Künstlerin der Hofoper angehört, ist längst vorübergegangen; nur seine Wiederkehr kann gefeiert werden. Die Zeitbestimmung »vor nunmehr 25 Jahren« steht an falscher Stelle.

154) »Die Regierung beabsichtigt nicht, eine Vorlage einzubringen, durch die vier Vertreter der Kolonien und Indiens als Mitgliedern des . . . geheimen Rates ernannt werden sollen.« (Zeitungsbericht.)

154) Die Regierung beabsichtigt nicht, eine Vorlage einzubringen, durch welche vier Vertreter der Kolonien und Indiens zu Mitgliedern des . . . geheimen Rates ernannt werden sollen.

Irreführender Gebrauch des Fürworts der, die, das. In solchen Fällen muß man um der Verständlichkeit willen das jetzt zu heftig befehdete welcher gebrauchen.

155) »In Anbetracht des von Herrn Pfarrer W. bei den Verhandlungen der Landessynode stattgehabten männlichen und entschiedenen Eintretens für die Rechte des evangelischen Volkes bezüglich der Feier seiner Sonn- und Festtage spricht demselben der engere und weitere Ausschuß des heute in Gießen tagenden Pfarrvereins der Provinz Oberhessen und alle versammelten oberhessischen Geistlichen ihre lebhafte Anerkennung und ihren tiefgefühlten Dank aus.« (Mitgeteilt von Ober-Posttassenrendant Döring in Cassel.)

155) Der engere und der weitere Ausschuß des heute in Gießen tagenden Pfarrvereins der Provinz Oberhessen und alle hier versammelten oberhessischen Geistlichen sprechen Herrn Pfarrer W. ihre lebhafte Anerkennung und ihren tiefgefühlten Dank dafür aus, daß er bei den Verhandlungen der Landessynode über die Feier der Sonn- und Festtage männlich und entschieden für die Rechte des evangelischen Volkes eingetreten ist.

»In Anbetracht«, »bezüglich«, »demselben« — Kanzleisprache. »Spricht der Ausschuß — ihre — Anerkennung — aus«? »Das von Herrn . . . stattgehabte Eintreten«! Waren alle oberhessischen Geistlichen versammelt? Gemeint sind doch wahrscheinlich nur die in Gießen versammelten.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Heintze, Jahns, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Pressel, Saalfeld, Schiefler, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Bücherschau.

Dr. M. Freudenberger, Beiträge zur Naturgeschichte der Sprache. Leipzig, Avenarius. 1900. 147 S. 2 ℳ.

Die kleine Schrift enthält viel Anregendes und Tressendes, aber auch viel Zweifelhaftes und Anfechtbares, ja geradezu Falsches; sie ist daher nur mit Vorsicht zu benutzen. Zunächst finden sich in dem Sprachstoff, mit welchem der Verfasser arbeitet, viele Fehler oder wenigstens Ungenauigkeiten. So ist z. B. auf dem Gebiet der deutschen Sprache Kleyer nicht nach dem Alter, sondern nach der Gangart benannt; -baden, -hausen, -felden in Ortsnamen sind nicht »einer Reihe Prototypen auf -en (wie »München«) mechanisch nachgebildet« statt -bädern, -häusern, -feldern, vielmehr sind es die älteren, nur in Eigennamen erhaltenen Formen des dritten Falles der Mehrzahl; Knote = plumper, roher Mensch kann man nicht niederd. Genot (Genosse) entstanden, sondern wohl eine Übertragung des Hauptw. Knoten, älter Knote (harter rundlicher Auswuchs) auf einen Menschen.

Am schlimmsten scheint es bei dem Verfasser mit der Aussprache des Deutschen bestellt zu sein. Auf diesem Gebiet überträgt er offenbar, was für einzelne Landschaften gilt, auf die Allgemeinheit der Gebildeten, z. B. wenn er behauptet, niemand werde einen Anstoß finden [heʃter: R. nehmen] an einem Reime zwischen Vater und Rder, da »die Differenz [—] d nur noch orthographische Bedeutung« habe; ferner wenn er Menschen und Niederländ'schen als einen »lautlich korrekten Reim« bezeichnet, wenn er in Neue zwischen eu und e, in Ideal zwischen e und a ein j hört und dergl. mehr.

Wie es mit der Richtigkeit der reichlich angeführten Formen aus andern, namentlich entlegenen Sprachen (albanesisch, turkotatarisch, nunubisch, chinesisch usw.) steht, läßt sich schwer übersehen; die hebräischen Formen sind meist unrichtig. Auch in den Wörtern aus bekannteren Sprachen, z. B. aus der griechischen, finden sich mancherlei Ungenauigkeiten, die z. T. vielleicht auf Druckfehlern beruhen, aber immerhin störend sind.

Auf einer solchen, keineswegs zweifelfreien Grundlage baut nun F. seine »Rhabdungs« auf, welche darthun soll, wie »Entstehen und Vergehen in der sprachlichen Welt durch dieselben Ursachen geregelt wird wie in der organischen«. Er spricht demnach von »Protoplasma und Urzelle, Kampf ums Dasein, Rudiment, Kreuzung« usw. Nun, dieser Beweis ist dem Verf. denn doch nicht gelungen (z. unter anderm die mehrfache Zuhilfenahme der »Suggestion«), und er konnte auch nicht gelingen. Denn Leib und Seele, Natur und Geist sind nun einmal verschiedenartige Dinge mit besonderen Gesetzen und besonderer Entwicklung und lassen sich nicht über einen Leisten schlagen. Man kann nur manche sprachlichen Erscheinungen mit Vorgängen des natürlichen Lebens als ähnlich vergleichen und dadurch veranschaulichen. Aber ganz und rein durchführen läßt sich selbst eine solche Vergleichung nicht.

Besonderen Tadel verdient die Sprache des Verfassers, die mit Fremdwörtern förmlich gespickt ist. Es finden sich nicht allein die gewöhnlichen, meist sehr entbehrlichen, wie Argument, approximativ, rezipieren, Komposition und Derivation, exemplifizieren usw. (S. 61, eine häßliche, eig. sinnlose Wendung) u. a. m., sondern Verf. hat auch das dringende Bedürfnis gefühlt, neue zu bilden, wie: Tripletten und Quadrupletten, Idiomatismus, Kombinatorik, onomatopoietisch (! S. 127—130, bis er endlich auf S. 132 zu dem üblichen onomatopoetisch zurückkehrt). Natürlich fehlt auch nicht das Schlagwort »Suggestion« (i. obenn nebst »suggestibel«, z. B. S. 145: »Die S., die Hof und herrschende Klasse auf die Sprache ausübten.« Es ist nichts mehr und nichts minder als »Einfluß« (geistige Beeinflussung), aber es klingt doch vornehmer und modischer.[1])

Auf ungleich festerem Boden befinden wir uns bei dem folgenden Werke:

Dr. Albert Waag, Bedeutungsentwickelung unseres Wortschatzes. Lahr i. B., Schauenburg 1901. X. und 200 S. Lex. 8°. 3 ℳ.

Verf. hat auf Grund von H. Pauls »Deutschem Wörterbuch«, zugleich unter Beachtung anderer einschlägiger Schriften, namentlich der Werke von Klinge und Heyne, die Bedeutungsentwicklung des neuhochdeutschen Wortschatzes in ihren Haupterscheinungen dargestellt. Das Buch enthält eine Fülle von wohlbegründeten Darlegungen und kann somit »allen Gebildeten, die ein Bedürfnis empfinden, über ihre Muttersprache nachzudenken, insbesondere den Lehrern der deutschen Sprache« warm empfohlen werden. Spiegelt sich doch in dem Wandel der Wortbedeutung die Entwickelung des Denkens und Fühlens unsers Volkes wieder. »Wem nur erst durch sprachgeschichtliche Betrachtung die Augen geöffnet sind, wer gelernt hat, das jetzt nebeneinander Gelagerte in der Reihenfolge seines Werdens zu begreifen, der besitzt in seiner Muttersprache einen unerschöpflichen Stoff zum Nachdenken, den er immer bei sich trägt, ohne ihn als lästiges Gepäck zu empfinden.« (S. das Schlußwort.)

Verf. behandelt den reichen Stoff in acht Kapiteln: Verengung des Bedeutungsumfanges. — Erweiterung des Bedeutungsumfanges. — Metapher. — Metonymie. — Andre Arten des Bedeutungswandels. — Auseinanderfolge verschiedener Arten des Bedeutungswandels. — Bedeutungswandel von Wortgruppen. — Anpassung an die Satzverhältnisse. Diese Gliederung und ihre Bezeichnung befriedigt nicht ganz. Statt »Verengung« stehe es treffender: Verengerung; »andere Arten des W.« ist eine zu äußerliche Überschrift. Sodann stört die Mischung aus deutschen und griechisch-lateinischen Bezeichnungen; für »Metapher« und »Metonymie« hätten sich wohl auch noch deutsche Ausdrücke dargeboten zu einer sprachlich einheitlichen Benennung.

Im übrigen ist dankbar anzuerkennen, daß der Verf. sich um reinern deutschen Ausdruck bemüht hat — freilich nicht durchweg. So hätte er »occasionell«, »usuell« (für: gelegentlich, gebräuchlich) ohne Schaden ganz über Bord werfen können; ebenso »etc.« Auch »traditionell«, »causal«, »stabil«, »analog«, »Symbol« (= Sinnbild) u. a. m. wären leicht zu ersetzen gewesen. Die deutschen Mißformen »mittelst«, »vermittelst« (statt: mittels, S. 135), die starr im Zurückweichen begriffen sind, brauchten nicht berücksichtigt zu werden.

Die Ausstattung ist gut. Ein störender Druckfehler ist mir nur auf S. 41 aufgestoßen: »als statt aus vulgärlateinischen jubilus«.

Stolp. Alb. Heintze.

Die Lautwissenschaft (Phonetik) und ihre Verwendung beim muttersprachlichen Unterricht in der Schule. Bearbeitet von Hugo Hoffmann, ord. Lehrer an der Taubstummenanstalt zu Ratibor. Mit 22 Abbildungen. Breslau (F. Hirt) 1901. VIII u. 120 S. 8. — 2 Mk.

Mit einer schlechten Fibel erreicht ein guter Lehrer mehr, als ein anderer mit einer nach den Grundsätzen der Lautkunde bestens eingerichteten Fibel erreichen kann, wenn er in der Lehre von den Sprachlauten nicht bewandert ist. Der heutigen Umwälzung in der Fibel entsprechend muß also der Lehrer diese Lücke seiner Seminarbildung ausfüllen. Zu diesem Zwecke hat H. Hoffmann das vorliegende Büchlein geschrieben. Er stützt sich hauptsächlich auf Viëtor (Lautkunde), Flechsig (Gehirn), Sievs (Ausſprache) und auf O. Willmann, den das Buch gewidmet ist. Jeder Lehrer an niederen Schulen wird aus der Lesung dieser guten Arbeit großen Nutzen ziehen. Für die zweite Auflage empfehle ich dem Verfasser, die Aufsätze von Böhmer (De sonis, Romanische Studien 1) und Lahr (Wiedemanns Annalen, Januar 1896) durchzusehen. Auf Einzelheiten kann ich hier nicht eingehen.

Innsbruck. Th. Gartner.

1) Die Fremdwörterei und die geistreichelnde Gejertheit der Sprache sind es nicht allein, die die Schriften dieses Verfasers, obwohl sie gewiß zum Teil anregende Gedanken enthalten, für unsereinen schwer verdaulich machen. Das wird man begreifen beim Lesen des folgenden Satzes, mit dem Freudenberger in einem Aufsatze der »Neuen Zeit« (1899 Nr. 53 Seite 862) die Aussichten künstlicher Weltsprachen zu verschern für angemessen hält. Er sagt nämlich wörtlich: »Dagegen mache ich mich ausdrücklich, an jenem Tage, wo zum erstenmale ein diplomatischer Kongreß seine Beratungen in volapükistischer Zunge abhält, die Protokolle jener Beratungen anwendig hersagen zu lernen und mir bei jedem Worte eine Ohrfeige geben zu lassen.«

Der Herausgeber.

Die Sprache der Buren. Einleitung, Sprachlehre und Sprachproben. Von Dr. phil. Heinrich Meyer. Göttingen, Franz Wunder, 1901. 8°. XII u. 105 S. 2 ℳ.

Der Verfasser hat in diesem dankenswerten klaren Büchlein die Geschichte und die wichtigsten Besonderheiten der Burensprache so dargelegt, daß es für Laien verständlich und zugleich für Fachleute belehrend ist. In einer ausführlichen Einleitung wird über die Besiedlung Südafrikas durch die Amsterdamer ostindische Gesellschaft, über die verschiedenartige Herkunft und über die weiteren Schicksale der Einwanderer gehandelt. Verwerfen wird die Auffassung, die aus der Hauptzeit der Deutschen für den Burenstaat mit Notwendigkeit einen entsprechend starken Anteil deutschen Blutes adeligen will; vielmehr sind der Kern und die Überzahl im Volke niederländisch. Hiersür ist vor allem die reine Erhaltung der niederländischen Sprache bedeutsam, und der Betrachtung dieser niederld. Burensprache — Meyer hatte sie schon vor langem in der Feistschrift für den niederdeutschen Sprachverein behandelt — ist der Hauptteil der Schrift gewidmet. Mit W. J. Wilsoen (Allgemeine Einleitung zur Geschichte des Kapholländischen, Straßburger Dissertation 1896; vgl. E. Martin, Die Sprache des Burenvolkes, Straßburger Neueste Nachrichten 1900, Nr. 99) kommt der Verfasser zu dem Schlusse, daß dem Burischen eine nordholländische Mundart zu Grunde liegt. Teils durch eine Anzahl des Altdeutschen Verbandes, teils durch Meyers Schrift angeregt und auf sie fußend, glaube ich gezeigt zu haben, daß die wichtigsten Merkmale dieser nordholländisch-burischen Sprache friesische Erscheinungen sind (Altdeutsche Blätter 1901, Nr. 21—22, vgl. Zeitschr. d. Allgem. Deutschen Sprachvereins 1901, Nr. 9); auch glaube ich dort die eigenartigen älteren Verbalformen auf -um (ek maakum »ich mache«, jy maakum, hy maakum usw.) als Zusammensetzungen von maak mit dem (auch in deutschen, besonderer niederd. Mundarten so häufigen) Reflexivum der dritten Person (burisch hom) erklärt zu haben. — Fernerhin giebt Meyer einen gedrungen Bericht über die Sprachbewegung und die — sehr geringe — Litteratur des Burischen; schließlich folgt eine ganz kurze Sprachlehre und eine kleine Zahl von Sprachproben. Trotzdem sich das Buch an weitere Kreise wendet, hätte dieser grammatische Teil wohl etwas ausführlicher behandelt sein dürfen; auch würde in einer zweiten Auflage, die wir der Schrift baldigst wünschen, die genaue phonetische Wiedergabe einiger Stücke vielen Lesern willkommen und niemand störend sein. — Einige beachtenswerte Ergänzungen noch seien mir erlaubt. Wie mir aus den Niederlanden bekannt wird, ist der Name Joubert keineswegs französisch, wie Meyer annimmt, sondern friesisch und wird Jaubert gesprochen (auch heute in Südafrika). Die Familie stammt aus Grevelingen (Gravelines), wo die Joubert's heute noch als Fischer ansässig sind; sie müssen auch von diesem Zusammenhange und sloggten, als General Joubert die Buren zum Siege geführt hatte. — Und wie mir von Herrn Landmesser Sander, der lange in Südafrika war, freundlichst geschrieben ward, hatte er einst Gelegenheit, die Listen über die Einwanderung der Kapkolonisten bis zum Beginne der englischen Herrschaft einzusehen: sie weisen rund 4000 Namen auf, und davon waren etwa 2000 niederländisch, etwa 600 (zusammen) französisch oder englisch oder schottisch, 1400 deutsch und niederdeutsch. Freilich wird man zwischen Niederländisch und Niederdeutsch wohl nicht immer sicher scheiden können, manchmal wohl gar nicht einmal zwischen niederländischer und hochdeutscher Namensform. Trotzdem ist diese Nachricht sehr zu beachten.

Greifswald. Prof. Theodor Siebs.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Zeitschrift für deutsche Wortforschung, herausgegeben von Fr. Kluge, II. Bd., 1. Heft, Mai 1901. Straßburg, Trübner.

In dem Aufsatz »Zur Wortgeographie« stellt K. Bohnenberger fest, daß der Wortschatz bei der Mundartgeographie zwar nicht in erste Linie zu stellen ist, aber doch keineswegs vernachlässigt werden darf. Er giebt sodann Mittel und Wege an, wie die mundartliche Wortgeographie bei den zur Verfügung stehenden Arbeitskräften ohne gleichzeitige Schädigung anderer Aufgaben ernstlich in Angriff genommen werden könne. Vor allem lassen sich auch die auf die Lautlehre ausgehenden Abhandlungen für diese Zwecke ausnutzen. O. Weise spricht in seiner eingehenden Untersuchung: »Die Wortdoppelung im Deutschen« zunächst über den Gebrauchsumfang und dann über die Arten dieser weitverbreiteten und besonders den Mundarten aller Teile unseres Vaterlandes eigenen Spracherscheinung. Er giebt dann auch fesselnde Aufschlüsse über Etymologie und Bedeutung dieser Gebilde. Schließlich bietet er eine sehr reichhaltige Sammlung solcher Wortdoppelungen, von denen eine große Anzahl in den Wörterbüchern nicht belegt ist. Th. Matthias veröffentlicht zahlreiche neue und ergänzende Belege aus Christian Weise. Sie zeigen, wie dieser feuchtbare Schriftsteller für die Wortgeschichte nach bei weitem nicht genügend ausgenutzt ist. Die Umbildung fertiger Worte behandelt Richard M. Meyer. Sie stellt nach seiner Ansicht eine eigene Art der Wortbildung dar, die bisher in der Wortbildungslehre nicht in der nötigen Weise zur Geltung gekommen ist. Diese Neugestaltung erfolgt durch Zusammensetzung, Entlehnung (Aufnahme von Lehnwörtern in unsere Sprache), Umdeutung (vgl. Sintflut = Sündflut), Umdeutschung (vgl. burschikos), endlich durch Weiterführung, eine bewußte Umbildung, bei der das fertige Wort als Wurzel behandelt wird, um davon neue Ableitungen zu erzeugen. Eine Reihe lehrreicher und beachtenswerter Beiträge steuert der Herausgeber selbst bei (Ostarün — Tuisco deus et filius Mannus — Sekundäre Hebungsformen — Notscheie — Notwelsche Zahlwörter), den Schluß der Abhandlungen bildet R. Mollier mit einer Sammlung von Ausdrücken des Berner Mattenenglisch. Zu der Bücherschau bringt R. Gombert eine ausführliche Besprechung und vielfache Berichtigung des Aufsatzes von Richard M. Meyer: »Vierhundert Schlagworte«. Die kleinen Beiträge zum nhd. Wortschatz endlich enthalten allerlei Beachtenswertes.

Neue und seltene Wörter und Wendungen von E. Wilking, Ztschr. f. d. deutschen Unterricht, 15. Jhrg., Heft 3 und 4.

Sehr beachtenswerte Zusammensetzungen neu auftauchender Erscheinungen aus dem gegenwärtigen Sprachleben. Die Neuringe werden einer gründlichen Untersuchung unterzogen. Dabei werden manche ihres neuen Gewandes entkleidet und als alte, aber ganz selten gewordene Wörter erkannt, andre, wirkliche Neubildungen, als sprachlich wertlose Erzeugnisse zurückgewiesen oder zur dauernden Beibehaltung empfohlen.

Reichenberger Schilderaufschriften. Vortrag von Prof. O. Menzl, gehalten im Zweigverein Reichenberg des Allg. D. Sprachvereins. — Reichenberger deutsche Volkszeitung Nr. 156. 8. Juni 1901.

Der genannte Zweigverein hat sich der dankenswerten Mühe unterzogen, eine eigenartige Fremdenzählung in der Stadt Reichenberg ins Werk zu setzen. Er hat nämlich eine Übersicht der auf den Haus- und Geschäftsschildern wuchernden Fremdwörter zusammengestellt. Dabei haben sich trotz Ausscheidung einzelner Arten bei einer Zahl von 2071 Häusern 149 Fremdwörter gefunden, die in 726 Fällen auftreten. Besonders häufig sind viele Bezeichnungen von Betriebsstätten oder von Räumen, die den Sitz einer gewerblichen Thätigkeit bilden (vgl. Agentur, Büreau, Comptoir, Depot, Etablissement, Magazin, Atelier, Cabinet, Salon usw.). Das am häufigsten vorkommende Wort ist natürlich Restauration, das 47 mal auftritt. Vielfach finden sich bei gewerblichen Unternehmungen fremdsprachliche Beisätze (vgl. concessioniert, autorisiert, Central-, General- usw.). Gewisse Erwerbszweige tragen durch besondere Sprachwendungen hervor, so die Bekleidungs- und Wäschegeschäfte, die Bankgeschäfte, die Niederlagen von Fahrrädern. Auch Warenei genschaften werden noch häufig durch fremde Ausdrücke bezeichnet. Die Arbeit der Ausmerzung dieser Fremdlinge wird, wie der Verfasser mit Recht hervorhebt, sehr mühsam sein. Sehr zu wünschen wäre, wenn auch an anderen Orten diese Arbeit in so thatkräftiger Weise begonnen würde wie in Reichenberg!

Die Aussprache des Deutschen. Von G. E. Lammer. — Die Wage, Jahrg. 1901, Heft 22.

In Anknüpfung an die Beratungen und Beschlüsse über eine ausgleichende Regelung der deutschen Bühnenaussprache, die im Jahre 1898 in Berlin stattgefunden haben, wird mit Recht die Ansicht vertreten, daß eine Art Gesetzbuch der guten deutschen

Aussprache Bedürftnis ist. Richtig erscheint es auch, daß die echten Volksdialekte, dieser ewige Verjüngungsbrunnen im Sprachleben, durch eine solche Gemeinsprache nicht geschädigt werden. Nicht auf diese soll und wird sie einschränkend wirken, sondern auf das »Patois«, die mundartlich überlittene Sprache der Halbbildung. Der Verfasser entwirft dann ein Bild von den bei der entwickelten Gelegenheit aufgestellten Forderungen, und zwar unterzieht er die Schwierigkeit ihrer Durchführung vom süddeutschen (österreichischen) Standpunkt aus einer eingehenderen Erörterung. Sie finden im allgemeinen seine Zustimmung.

Eisenberg. Dr. Rich. Müller.

Richtlinien für die Namengebung unser Lieblinge. Von Emil Schulten. Mitteilungen des Collie-Club (!). VI. Bd. Nr. 2. Mai 1901. S. 51—56.

Selbst im Saalfeld und Sanders steht das Wort nicht. So darf man getrost bekennen, einem Collie-Club zunächst ganz verständnislos gegenüber gestanden zu haben. Aber zahlreiche und zum Teil allerliebste Abbildungen, die das Heft zieren, klären alsbald genügend auf, wer hier mit unsern Lieblingen gemeint ist. Die Unsitte der fremden Hundenamen ist schon in dem wirksamen Rufrufe H. Dungers, Bilder die Engländerei in der deutschen Sprache (Zeitschr. 99, 243 und Sonderdruck S. 4) getroffen worden. In gleicher Gesinnung wird nun von einem Fachmanne C. Stolten die Sprachmengerei in der Namengebung der schottischen Schäferhunde — von 75 Tieren einer deutschen Ausstellung dieses Jahres haben nur 15 deutsche Namen gehabt — scharf und warmherzig verurteilt als »ein Unrecht gegen unsere herrliche Muttersprache, als eine Versündigung gegen die Gesetze sprachlicher Schönheit« und sehr verständig auch »als ein Unrecht gegen diejenigen Vereinsmitglieder, die der fremden Sprache nicht kundig sind«. Wo dann die sehr zahlreichen Vorschläge deutscher Benennungen betrifft, so müssen wir die Hundezüchter und »Liebhaber unter unsern Lesern auf die sachmännischen Anführungen Schultens selbst verweisen. Aber die verehrliche Leitung des Vereinsblattes kann sich dadurch ein weiteres Verdienst um die deutsche Sprache erwerben, daß sie den oben angedeuteten Schnitzer in der über jeder Seite wiederholten Benennung ihrer Zeitschrift beseitigt und auch die »Mitteilungen des Collie-Clubs« selbst wenigstens darin mit der deutschen Sprache in Einklang bringt.

Verhandlungen der zweiten Jahresversammlung des Allgemeinen Deutschen Vereins für Schulgesundheitspflege. Zeitschrift: Gesunde Jugend. Leipzig u. Berlin, Teubner, 1901. 3./4. Heft. S. 170—176.

In dieser Jahresversammlung (Mai 1901) hat auch ein Augenarzt die Schriftfrage in einem vor Damen und Herren gehaltenen Vortrage behandelt. Von der Voraussetzung ausgehend, daß die deutsche Schrift weniger übersichtlich sei, sucht er zu erweisen, daß sie schon beim Lesunterricht die Kurzsichtigkeit begünstige, noch mehr aber beim Schreibunterricht. Bei diesem verursache sie nämlich die nachteilige geneigte Kopfhaltung des Kindes und mache ferner eine größere »fixier-Arbeit« nötig. »Hierbei«, so führt er aus, »gehen nicht allein den stellungsgebenden Muskeln Kontraktionsimpulse zu, sondern, da eine vollständige Immobilisierung der Augen bezweckt wird, auch allen Antagonisten. Diesem Zwecke und dieser Anordnung gemäß steigt die Energie der Kontraktionen auf einen Grad, welcher um ein noch ungekanntes Vielfache diejenigen für die gewöhnlichen, orientierenden Augenbewegungen übersteigt. Proportional der Dauer dieser tetanischen Kontraktionen muß aber auch, einem physiologischen Gesetz gemäß, die Reizintensität wachsen und sehr bald ihr Maximum erreichen.« — Überaus »gemeinverständlich«! Ob die Damen und Herren der Zuhörerschaft durch diese Darstellung alle überzeugt worden sind, kann zweifelhaft sein.

Die Schriftleitung (Berlin NW³, Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Rostleben. In der Augustversammlung trug Frau Emmi Sprengel eine Reihe alemannischer Gedichte von J. P. Hebel vor. Oberlehrer Dr. Sprengel leitete die Vorträge durch einige Ausführungen über die deutsche mundartliche Dichtung, insbesondere die Hebels ein. Im September gab Diakonus Hoffmann (Wiehe) Bilder aus der Geschichte des für die Besiedelung des mittleren Unstrutthales wichtigen Städtchens Wiehe. Am 18. September gab der Zweigverein den ihm demnächst verlassenden Mitgliedern, insbesondere dem scheidenden Vorstand ein Abschiedsfest, das unter großer Beteiligung höchst angeregt verlief. Der neue Vorstand besteht aus den Herren Prof. Knobloch als Vorsitzendem, Fabrikdirektor Kindscher als Schriftführer und Prof. Bechstein als Schatzmeister.

Briefkasten.

Herrn G. M. . . ., Jena. Sie machen darauf aufmerksam, daß Professor Zeyß in seinem Katechismus der ebenen und räumlichen Geometrie die Fragen stets mit »wenn« beginnt, z. B.: »Wenn sind zwei Kreise gleich und wenn ungleich?« Er will offenbar einen Unterschied gemacht wissen zwischen »wann?« = zu welcher Zeit? und »wenn?« = in welchem Falle?, und er folgt damit einer mitteldeutschen Gewohnheit, die auch in der Februarversammlung des Zittauer Zweigvereins besprochen ist (vgl. Sp. 88 d. Jg.). Dazu sei folgendes bemerkt. In alter Zeit wurde »wenn« in Fragen gleichbedeutend mit »wann« gebraucht, mit dem es ursprünglich eins ist; so bei Luther: »wenn haben wir dich hungrig gesehen?« (Matth. 25, 37), und noch bei Schiller: »wenn hätte ich denn . . . schreiben sollen?« (Kab. u. L. 5, 1). Die nord- und mitteldeutsche Volkssprache gebraucht bis heute »wenn« meist so, allerdings meist in der Verbindung »wenn ehr«. Aber die Schriftsprache kennt im zeitlichen Sinne jetzt nur »wann«. Und auch in der anderen Bedeutung »in welchem Falle?« ist »wenn« nach unsren Beobachtungen nicht schriftdeutsch. Jener mitteldeutsche Gebrauch, der jetzt in die Schriftsprache einzudringen scheint, ist wohl aus dem mehr oder minder bewußten Streben hervorgegangen, die beiden Bedeutungen auch sprachlich zu scheiden und zugleich eine formelle Übereinstimmung mit dem »wenn« des Bedingungssatzes herbeizuführen (»zwei Kreise sind gleich, wenn . . .«). Aber das Bedürfnis einer Scheidung ist gewiß nicht dringend; sie ist auch schwer durchzuführen; sie ist endlich auch bei dem entsprechenden hinweisenden »dann« nicht vorhanden, oder aber es müßte sich die formelle Gleichheit folgerichtig auch auf dieses »dann« erstrecken (»zwei Kreise sind dann gleich, wenn . . .«); und wer wird dies empfehlen? Nein, wie es heißen muß: »zwei Kreise sind dann gleich, wenn . . .«, so wird man auch sagen müssen: »wann sind zwei Kreise gleich?« Oder mit anderen Worten: wie »dann« die beiden Bedeutungen »zu der Zeit« und »in dem Falle« in sich vereinigt, so auch das fragende »wann« die beiden »zu welcher Zeit?« und »in welchem Falle?« Die mitteldeutsche Sprachgewohnheit, für die zweite Bedeutung »wenn« zu gebrauchen, dürfte für die Schriftsprache ebensowenig berechtigt sein, wie etwa das oben erwähnte norddeutsche »wenn ehr«. Die Sprachempfindung des gebildeten Norddeutschen wenigstens sträubt sich gegen das eine so heftig wie gegen das andere. — Das Wort »Kreis« sollte in der Mathematik nur für die Kreislinie, nicht aber für die Kreisfläche verwandt werden, und strenger Sprachgebrauch hält in unsres Wissens auch darauf. Wir können aber nicht behaupten, daß in dem von Ihnen angeführten Satze aus Zeyßens Katechismus von Zeyßche diese Forderung verletzt ist. Der Satz lautet: »Ein Punkt in der Ebene eines Kreises liegt entweder auf dem Kreise, oder innerhalb, oder außerhalb des Kreises«, je nachdem seine Entfernung vom Mittelpunkte gleich, kleiner oder größer ist, als der Halbmesser des Kreises«. Auch die Kreislinie hat doch einen Durchmesser und also auch einen Halbmesser.

Herrn Fr. St. . . ., Teplitz. »Ihm ist kalt an die Füße« ist unsres Erachtens zu verwerfen. Der 4. Fall kann nur in Betracht kommen, wo es sich um eine Richtung oder Erstreckung handelt. Dementsprechend wurde früher das unpersönliche »mich friert« (= mich faßt das Gefühl der Kälte) durchweg mit »an« oder »in« und dem 4. Falle verbunden, so noch bei Rückert: »es friert mich an die Glieder« usw. Jakob Grimm erklärte sogar die Fügung »es friert mich an den Händen« für »undeutsch«. Trotzdem wird heute hier gewöhnlich der 3. Fall gesetzt; und dieser ist nicht minder berechtigt, weil auch die Frage: wo faßt mich die Kälte? zu Grunde gelegt werden kann. Der 4. Fall ist jetzt im allgemeinen auf die Fälle beschränkt, wo die Erstreckung des Frostgefühls deutlich ausgesprochen ist, so: »frost mich bis ins innerste

Herz« (Paul Heyse). Aber bei dem persönlich gebrauchten »frieren« ist der 3. Fall am Platze, weil es das bloße Gefühl ausdrückt. Und dasselbe ist der Fall in den Wendungen »ich bin kalt« oder »mir ist kalt«. Hier kann man nicht von einer Erstreckung des Kältegefühls reden; es kann also nur heißen: »ihm ist kalt an den Füßen«. Landschaftlich freilich findet sich auch hier der 4. Fall; das »Sprachliche Wörterbuch führt den Vers eines österreichischen Schnadahüpfls an: »mir ist kalt in die Händ« und bemerkt dabei: »Adjektiva, in welchen noch verbale Kraft waltet, namentlich kalt und wund, fordern gleichfalls die Präposition mit dem Akkusativ.« Diese Auffassung scheint uns etwas künstlich zu sein; wir vermögen in der Verbindung »mir ist kalt« keine verbale Kraft zu spüren. Begreiflich ist aber, daß »mir friert« seine Fortsetzung auch auf »mir ist kalt« übertragen konnte. Darum ist dies aber für die Schriftsprache noch nicht zu empfehlen. Anders wieder, wenn ein hinzugefügtes »bis« die Erstreckung deutlich angiebt. Man kann »kalt sein bis in das innerste Mark«, und Goethes Fischer war »kühl bis ans Herz hinan«.

Herrn Sy..., Leipzig-Gohlis. »Am Dienstag, den 6. August«, wie auf Sp. 257 zu lesen ist, ist ein Druckfehler. Richtig steht der gleiche Ausdruck Sp. 231; 232; 242. K. S.

Herrn Fr. W..., Mährisch Weißkirchen. »Unsere auf ausgedehnten Namen wie Bülow, Holstein, Bossow, Massow, Birchow« stammen aus niederdeutschen Sprachgebiet. Warum sie bei uns ohne das w am Schluß, aber im Österreichischen mit s aufgefrorchen werden, wird sich etwa folgendermaßen erklären. Sie sind slavischen Ortsnamen auf ov, der Endung der Eigenschaftswörter, entlehnt und hatten ursprünglich in dem w oder v einen sehr weichen Auslaut, den der Niederdeutsche wegen der Schwierigkeit, ihn am Wortschlusse klingen zu lassen, bei der Aussprache einfach unterdrückte. Ebenso ist auch sonst im Deutschen schließendes w geschwunden, sür mittelhochdeutsch ouwe und frouwe haben wir Au(e) und Frau, niederdeutsch Fru; dem gotischen saiws und klaiws entspricht mhd. sê, sêwes und klê, klêwes, in unserm heutigen See und Klee ist seine Spur des ehemaligen w-Lautes geblieben. Die Russen dagegen, um nun auf das ow, die slavische Endung ov zurückzukommen, lassen diesen Auslaut nicht sallen, verschärfen ihn vielmehr zum f, daher Menschikoff (Mexikow), Makaloff, Gortschakoff usw.; und damit dürfte denn auch die österreichische Aussprache ihre Erklärung finden — in dem Punkte gehen also Österich und Rußland zusammen. Zu Mitteldeutschland haben jene alten Namen auf ow statt dessen die Endung au angenommen, neuhochdeutschem Lautgesetz folgend; so Bülau, Wuthenau u. a. H.

Herrn Prof. O. H..., Zürich, Dr. A. K..., Mülheim a. Rh. **Wagenbrecht** oder Ableitung des Worts Brecht (vgl. Nr. 7/8 Sp. 215 Kniebrecht und Radebrecht) führt auch Buck in seinem Oberdeutschen Flurnamenbuch (Stuttgart, Koblhammer, 1880) an neben Beinbrecht und Kniebrecht (S. 35 f. unter Brechte) mit der Bemerkung: »Name für steile Wege schon im 14. Jahrhundert vorkommend.« Da er aber keine Ortsangaben hinzusetzt, so ist es beachtenswert, daß nach Ihrer freundlichen Mitteilung eine steile Straßenecke bei Embrach im nördlichen Kanton Zürich diesen Namen Wagenbrecht trägt. »Brechte« in dieser Anwendung ist damit auch für das alemannische Sprachgebiet nachgewiesen, während es nach R. Hildebrandt Zeugnis im Deutsch. Wörterb. (u. Knickbrecht 5 1429) bisher nur für Thüringen, das Erzgebirge, die Sächsische Schweiz und Franken belegt gewesen zu sein scheint. Fränkisch ist eine weitere Zusammensetzung Steinbrecht, die auch Buck noch nicht kennt. So heißt bei Bensheim in der Nähe von Mühlheim a. Rh. ein Gehöfte im Wald. »Der Name kommt wahrscheinlich von einem früheren Kalksteinbruche her, der dort angelegt worden war.«

Herrn Prof. E. N..., Tübingen. Den zweiten Bestandteil von Knie-bis (-bîs) leitet Buck (Oberdeutsches Flurnamenbuch S. 28) nicht mit J. Grimm (schon in der Mythologie 1004) von bizen beißen ab, sondern wegen der althochdeutsch dezeugten Form Kniebôz (wie Amboß = ano-bôz) von bôzan stoßen. Die sprachliche Entwicklung von Steinbuozo, Steingebozze, Steinbôz (= Steinbruch) zu Steinbîs und Steinbeiß spricht allerdings dafür. Auch das Deutsche Wörterbuch führt übrigens (5 1429) diese Ableitung neben der anderen schon an, nach der also die Umwandlung des »boß (= Stoß) in bis (bîß, beiß) auf einer volkstümlichen Umdeutung beruht. Nun sind aber Namen dieser Art zahlreich, und neben den zuverlässig auf »bôz zurückweisenden Formen »Kniepäß« und »Kniepaß« begegnen noch häufiger die andern, die sich an »beißen« anlehnen, und darunter so deutsche wie »Kniebeiß« und »Kniebeißer«, endlich kann der Mangel eines altsochdeutschen Zeugnisses für den Zusammenhang mit bôzan gerade so ein Zufall sein, wie es die Bewahrung des einen unbedeutenden Kniebôz ist. Daher liegt es nicht sern anzunehmen, daß ursprünglich beide Ableitungen gebildet worden und späterhin mit einander in Streit geraten sind.

Frau J. v. U.-St..., Estland und Dr. O..., Klagenfurt. In der Wochenschau des Berliner Tageblatts vom 13. Juli heißt es, wir seien in die Zeit der »politischen Kalmen« eingetreten. »Nach einigem Bekennen«, so bemerken Sie zu diesem Ausdrucke, »ging mir nicht ein Talglicht, sondern eine ganze Erleuchtung auf. Der verehrte Wochenschauer sei nur daran erinnert, daß die Entlehnung aus dem Französischen unvollständig und damit auch unverständlich geblieben ist. ‚Calme plat‘ so heißt es. Mit ‚Platte Kalmen‘ sollte er sicherlich der armen deutschen Sprache nachhelfen. Wie platt nimmt sich angesichts dieser Neubildung der schlichte germanische Ausdruck Windstille aus.« Dies Urteil einer Berichtigung, insofern Sie den Ihnen aufgefallenen Ausdruck für etwas Neues halten, was er nicht ist. Er gehört schon zum überlieferten Bestande unserer Fremdwörterbücher, und bei der Anwendung aus politische Gebiet denkt man eben gar nicht an den französischen Ursprung. — Im übrigen haben Sie aber recht, daß es ein ganz überflüssiges Ding ist, diese »Kalme«, und anderseits bewerft Ihr eigenes Beispiel, daß das Wort auch von dem Gebildeten und Sprachkundigen nicht ohne weiteres verstanden wird. Das kann ihm freilich in den Augen mancher Leute nichts schaden. Im Gegenteil. Was eine »politische Windstille« sagen soll, begreift jeder Bauer, aber »politische Kalmen«, das verleiht der Sprache die Weihe »feinerer« Bildung. Ganz Ähnliches würde über Longâvität (Beilage zur Allgem. Zeitung Nr. 143) sür Langlebigkeit und Contusionieren (N. Wiener Journal vom 25. Juni) für austreten zu sagen sein; doch auch hier beiden Unentbehrlichen erfreuen sich schon seines längeren Daseins, als Sie ihnen zutrauen. Aber zum Dank wollen wir Ihnen schließlich einen wirklichen Neuling vorstellen, der sich sehen lassen kann. Stammt aus einem dieses Frühjahr in weiten Kreisen verbreiteten Aufrufe zur Begründung einer Heilstätte für Lungenkranke, die darin nämlich als — charitativer Zweck bezeichnet wird. Nicht wahr, das ist doch schön! Ob man danach nun auch das veraltete »Wohlthätigkeit« in »Charitantivität« verwandeln wird? Jeder unbefangene Freund einer gesunden Fortentwicklung unserer Muttersprache muß es hoffen.

Herrn Dr. A. K..., Mülheim a. Rh. Allerdings ist der Sportbericht in Nr. 577 der Kölnischen Zeitung mitteilenswert. Es heißt da über ein »Tennissettspiel von Offizieren« in Homburg v. d. Höhe, bei dem am 25. Juli um den Kaiserpreis gespielt wurde: »Mit unsicherhafter Sicherheit sicherte Herr Victor v. Müller sein racket, und trop der Belastung von 30, mit der er überhaupt zu diesem Wettbewerb zugelassen war, ging er als Sieger aus dem Endkampfe hervor. Sein Gegner Marine-Oberleutnant Trapp bedrängte ihn ernstlich nur in dem ersten set, dann behielt V. v. Müller stets das Spiel in der Hand. Es gelang seinem Gegner trop aller Anstrengungen in einzelnen games nicht einmal, sich auch nur einen Punkt zu sichern. Brausender Beifall belohnte das herrliche Spiel, als der Schiedsrichter von seinem hohen Stuhle aus als Ergebnis verkündete: Game set and match for Victor von Müller. Englisch ist auch bei dem Turnier der deutschen Offiziere die vorherrschende Unterhaltungssprache geworden; die Ergebnisse sowie den Stand der einzelnen Spiele hört man selbst bei deutscher Antrop fast stets Englisch. Die Ballsprache machen allerdings eine rühmliche Ausnahme, sie hören stets nur aus den Ruf »Bälle, Junge«, und auch selbst Albions Söhne, die nur sehr ungern von ihrer Sprache abweichen, haben sich schon ganz gut an den deutschen Ausdruck gewöhnt.« Stimmt das, so wäre es in hohem Maße bedauerlich. Daß sich halbgebildete oder gedankenlose Leute mit fremden Federn schmücken, ist eine zu natürliche und bekannte Erscheinung, als daß man sich darüber aufregen sollte. Aber wenn deutsche Offiziere eine solche Zurücksetzung der Muttersprache auf deutschem Grund und Boden grundsätzlich begünstigten, so würde man sich über die Abstumpfung gesunden Volksbewußtseins an so bevorzugter und wichtiger Stelle nicht mit gleicher Gemütsruhe hinwegsetzen dürfen.

Herrn A. K. .., Mühleim a. Rh. Schönen Dank für Mitteilung dieser duftigen **Fremdwörterblüte:** »Das Medium Busch esseiert sich nie ganz, und seine Sucht für Personaktatsch konserviert vorzugsweise die entsprechenden Ingredienzien des Bismarckschen Gespräches.« Zu lesen ist das in einer von Friedrich Meinecke geschriebenen Besprechung der deutschen Ausgabe von Moriz Buchs Tagebuchblättern. (Historische Zeitschrift, Bd. 87, 1901, S. 36).

Herrn Dr. F. G. .., St. Joachimsthal. Von der altmodischen Bezeichnung Verstorbener in amtlichen Namensverzeichnissen als dekt (dekunctus), oder delti und dokfae (dekuncti und defunctae) ist im Briefkasten vorigen Jahrgangs (1900. Nr. 9, Sp. 245) schon einmal die Rede gewesen. Wir haben aber leider nicht ermitteln können, ob in dieser gelehrten Abkürzung dekt der Ursprung eines Wortes **gedekst** zu suchen ist, das nach Ihrer Angabe dem Wiener Rotwelsch angehört und in der Bedeutung kleinlaut, mundtot gebraucht wird z. B. in dem Satze: »Man hat die Schreier einmal gehörig gedekst«.

Herren H. S. ..., Groß-Lichterfelde. W. ..., Stuttgart und K. ..., Berlin. Ihre gefälligen Zuschriften machen es in hohem Maße wahrscheinlich, daß unter dem **Frechdachs** (vgl. Sp. 58 in Nr. 2) gar nicht der eigentliche Dachs (Meles taxus), sondern der Dachshund, auch Dachs, Dackel, Teckel, Dächsel, Dackerl genannt, zu verstehen sei. Er zeichne sich durch seine Frechheit aus, sei trotz seiner Kleinheit der mutigste aller Hunde und greife viel größere und stärkere Tiere an. Auch für hübliches Geschichtchen vom Großen Waldersee bestätigt wohl, daß der Dachshund sich des Rufes der Frechheit erfreut. Als der Graf bei seiner Abreise von Hannover, wie Sie glauben bei Gelegenheit eines Fackelzuges, der ihm dargebracht wurde, eine öffentliche Ansprache hielt, unterbrach einer seiner zahlreichen Dachshunde die Rede durch lautes Bellen. Er hob ihn am Kragen in die Höhe und zeigte ihn dem Volk mit den Worten: »Das ist auch so ein frecher Kerl von der gelben Rasse!« Begreifen möge man dabei auch nicht die zahlreichen Scherze der »Fliegenden Blätter« über den Dackerl; erst kürzlich brachten sie ein Bild, das für diese Auffassung spricht. Eine Schildwache, ein Kerl mit dümlichem Gesicht, steht bei strömendem Regen verlegen neben seinem Schilderhause, in dem ein Dachshund ausprucksvoll Platz genommen hat. Auch gehen seit Jahren das glatthaarige Tier, ebensowenig angemessen und beschreiben aber äußerst bekannt auf das Plüschpolster eines Salonmöbels gelagert, zu den bekannten Stücken unserer Kunstausstellungen. So ist der »Frechdachs« eine zutreffende Bezeichnung dafür. Für die Entstehung des Wortes bietet es immerhin wünschenswert, daß sich Jäger von Beruf äußerten, ob nicht auch der eigentliche Dachs, der Meles taxus, den Anspruch und den Ruf der Frechheit genießt.

Herren J. ..., Wiedensels und K. ..., Schieben. In ähnlichen Ausdrücken wie dem des Hamburger Berichtes (Sp. 1 der Meimmmer) »nach aufgehobener Tafel« oder »bis auf den Meiningischen Gedenktafeln beliebten »bis zu seinem 18**-erfolgten Tode« sind die **beigefügten Mittelwörter** (attributiven Partizipien) nur überflüssig; denn »nach der Tafel« und »bis zu seinem Tode 18**« würden genau dasselbe besagen. Auch »nach Aufhebung der Tafel« wäre hier unnütze oder doch unnötige Breite. Falsch aber kann und muß man diese Bestimmungen nur dann nennen, wenn sie — als grammatisch ihrem Bezeichnungswort untergeordnete Bestimmungen — ihm gegenüber gerade das sachlich Wichtigere enthalten. Falsch also sind im Deutschen Wendungen, die nach dem lateinischen Vorbilde (z. B. ab urbo condita also »seit gegründeter Stadt«) gebildet sind, wie »nach aufgehobenem Kloster, mit weggelassener Überschrift, nach ausgetöschtem Lichte, wegen unterlassenen Gebrauches des Mineralwassers, trotz verabsäumter Anmeldung, wegen fehlenden Vermögens« usw. Das sind bekannte Beispiele dieser fehlerhaften Anlehnung an den lateinischen Sprachgebrauch. Der Lateiner vermag eben nicht ausdrücklich »seit Gründung der Stadt«, wohl aber der Deutsche, weil unsere Sprache in Bildung von Hauptwörtern viel reicher und leichter ist. Dadurch vermögen und deshalb müssen wir das logische Verhältnis beider Begriffe richtig bezeichnen entweder durch ein Hauptwort also: »nach Aufhebung des Klosters«, mit Wegnahme der Überschrift (kürzer: ohne die Überschrift), trotz Versäumnis der Anmeldung, aus Mangel an Beweisen« oder wo ein Hauptwort nicht zur Verfügung steht oder nicht zweckmäßig wäre, durch einen Satz: »als er das Licht ausgelöscht hatte, weil er das Mineralwasser nicht gebrauchte«. Ausführliches finden Sie darüber in den bekannten zuverlässigen Büchern von Th. Matthias, Sprachleben und Sprachsünden (S. 357 f.) und in A. Heinzes Sprachbort (S. 456).

Die Schriftleitung bittet sehr,

1. bei allen für den Druck bestimmten Einsendungen nur eine Seite zu beschreiben und einen breiten Rand zu lassen;
2. alle Zuschriften, die die **Zustellung** der Zeitschrift oder der Beihefte betreffen, unmittelbar an die **Geschäftsstelle**, Berlin W 30, Motzstr. 78, zu richten.

Harzer Loden
wasserdicht
Kamelhaarloden, Lodentuch usw. usw. unverwüstlich und farbecht im Tragen.
Damenloden von ℳ 1,50,
Herrenloden von ℳ 3 an,
Joppen von ℳ 12,
Mäntel von ℳ 20
Proben u. Preisliste frei.
Louis Mewes,
Blankenburg, Harz, No. 116.
Erstes Harzer Loden-Spezial-Geschäft.

Verlag von F. Fontane & Co., Berlin W 35.

Unentbehrlich für jeden Gebildeten, der sich über die litterarische Bewegung des In- und Auslandes auf dem Laufenden halten will, ist

Das litterarische Echo

Halbmonatsschrift für Litteraturfreunde

Herausgeber: Dr. Josef Ettinger

Zweiter Jahrgang

Sammel-Organ für alle litterarischen Interessen

Essais, Biographien Kritiken • Litteraturbriefe aus allen Kulturländern • Gedrängte Übersicht über die in- und ausländischen Zeitschriften • Vollständige Bibliographie • Bildnisse • Proben aus neu erschienenen Werken.

In der „Zeitschrift f. deutschen Unterricht" (Leipzig, B. G. Teubner) vom Februar d. J. widmete deren Herausgeber Prof. Dr. Otto Lyon dem „Litt. Echo" eine beifällig Seiten lange Besprechung, in der es u. a. heißt:

„Das gesamte litterarische Leben unserer Nation wie in einem Spiegel zusammenzufassen und den Litteraturfreunden so die Möglichkeit zu verschaffen, dieser eigentliche und intime geistige Leben unseres Volkes zu überschauen und mit lebendigem Anteil zu verfolgen, ist der Zweck der vorliegenden neuen Zeitschrift. Daß eine solche Zeitschrift eine unbedingte Notwendigkeit für unsere Zeit ist, wird jeder zugestehen, der mit und der Bewegung ist, daß in unserm Zeitalter nur das Volk auf die Dauer lebens- und leistungsfähig bleibt, das durch das gemeinsame Bindemittel einer lebendigen litterarischen Bildung fest zusammengekittet wird . . . darum ist es heute vielleicht unsere allerwichtigste Aufgabe, die Kreise der Gebildeten unseres Volkes für dessen Litteratur nachdrücklich zu interessieren und so unser Volk der Verkümmerung und gigerlhaften Verbildung, die und leider in den Straßen und Gesellschaftssälen unserer Hauptstädte schon vielfach entgegentritt, zu bewahren. Eines fehlt gerade den maßgebenden Kreisen unseres Volkes vielfach noch in großem Maße: Die sklavisch litterarisch zu genießen und die zu litterarischem Genuß drängende Lust oder Tätigkeit. Zu dieser muß unser Volk seinem größten Teile nach erst erzogen werden. Die Aufgabe, eine solche Erziehung anzubahnen und in die rechten Formen zu leiten, will die vorliegende Zeitschrift zu lösen versuchen. Ich glaube, dieses Ziel ist so hoch und groß, daß alle, die unser Volk und sein geistiges Leben lieben, sich freudig in den Dienst dieser edlen Bestrebungen stellen werden. Und jeder, der zur Verbreitung dieser Zeitschrift beiträgt, hilft an der Erreichung des weltgestreckten Zieles tatkräftig mitarbeiten. — Und diese Zeitschrift verdient es, daß sie die weiteste Verbreitung vor allem auch in Lehrer- und Schulkreisen, den berufenen Erziehern unseres Volkes, finde!" u. s. w.

Preis vierteljährlich Mark 3.—

Probenummern kostenfrei. [160]

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Die Geschäftsstelle empfiehlt:

Briefbogen

mit dem Wahlspruche des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
100 Stück, postfrei: ℳ 1,30.

Ferner:

Die deutsche Tanzkarte.

Die Zusendung geschieht kostenlos.

An die Zweigvereine ergeht nochmals die freundliche und recht dringende Bitte,

etwa überschüssige Nummern 4

des laufenden Jahrganges der Zeitschrift gut verpackt schleunigst zurückzusenden, weil davon nur noch ein geringer Vorrat zu fernerer Auslieferung vorhanden ist.

DIE UMSCHAU

Übersicht über die Fortschritte und Bewegungen auf dem Gesamt-Gebiet der Wissenschaft, Technik, Litteratur und Kunst.

Jährlich 52 Nummern. Mit vielen Abbildungen.

[132] Preis vierteljährlich **M. 3,—**.

„Die Umschau" zählt nur die hervorragendsten Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.

Probenummer durch jede Buchhandlung, sowie von der Geschäftsstelle der „Umschau", Berlin W 57 zu beziehen.

Professor
P. J. Fuchs:
Deutsches Wörterbuch
auf etymologischer Grundlage.

Mit Berücksichtigung wichtigerer **Mundart-** und **Fremdwörter,** sowie vieler **Eigennamen.**

3. Tausend.

360 Seiten stark. Schreibfest-Format.
Geh. 3,25 ℳ; kart. 3,75 ℳ;
in Leinen geb. 4 ℳ.

Ein auch in diesem Blatte empfohlenes, ungemein reichhaltiges, ganz eigenartig und zweckmäßig angelegtes, sowie beispiellos billiges Buch.

Verlag von Hobbing & Büchle, Stuttgart.

Naturwein

der Rheinpfalz, des Rheingaues, der Mosel u. a. G.,
grundsätzlich rein gehalten und mäßig berechnet.

Reichhaltiges Preisverzeichnis hierüber (10 Seiten mit 6 geschichtlichen Bildern und entsprechendem Text samt Anweisung über die Weinbehandlung u. ähnl.) versendet frei an jedermann

Die Gesellschaft Harmonie, e. V. in Speyer a. Rh.,
Weingroßhandlung.

Hoflieferant
Sr. Majestät des Kaisers und Königs
und Sr. Königl. Hoheit
des Großherzogs
von Mecklenburg-Schwerin.

Haupt- und Versandgeschäft:
Berlin C., Jerusalemerstr. 28.

Zweiggeschäfte:
Berlin W., Schillstraße 16.
„ „ Bautstraße 22.
„ NW., Alt Moabit 1.
„ „ „ 121.
Dresden, Zahnsgasse 8.
Frankfurt a. M., Kronprinzenstraße 30.
Kassel, Hohenzollernstraße 40.
Leipzig, Schulstraße 12.
Wiesbaden, Gr. Burgstraße 13.

Usambara-Kaffee
Pfd. ℳ 1,—, 1,20, 1,40, 1,60, 1,80, 2,—.

Erdnuss-Speiseöl
Kilo ℳ 1,80.
1/1 Pfd. ℳ 0,95.

Kola-Likör
1/2 Liter-Flaschen ℳ 2,—.
1/1 „ „ 3,50.

Kamerun-Kakao
Pfd. ℳ 2,— und 2,20.

Kamerun-Schokolade
Pfd. ℳ 1,20, 1,60, 2,20.

Kolonial-Zigarren
p. ℳ 4-25 das Hundert.

Zahlreiche Anerkennungsschreiben!

Preisliste Kostenfrei.

Dr. H. Schusters Privat-Lehranstalt

Gegr. 1882. **Leipzig, Sidonienstr. 59.** Verpflegung.

Vorber. f. Reife- und Prima-Prüfung (auch für ältere Leute).
Vorber. f. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung.
Vorber. f. alle Klassen der höheren öffentlichen Schulen.
Nähere Bedingungen postfrei. [192]

Empfehlenswerte Bücher.

4. Fremdwörterfrage.

Bruns, Karl, Die Sprachreinigung. Volkstümliche Flugschrift mit Listen von Fremdwortverdeutschungen, deutschen Vornamen und sprachlichen Witzen. Torgau beim Verfasser. 0,15 ℳ.

Hausding, A., Die Fremdwortfrage für Behörden, Fachwissenschaft und Gewerbe nebst einem (technischen) Verdeutschungswörterbuche. Berlin. 1897. Geb. 2 ℳ.

Meigen, Wilhelm, Die deutschen Pflanzennamen. Berlin, Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. 1898. 1,60 ℳ.

Pietsch, Paul, Der Kampf gegen die Fremdwörter. Leipzig, P. Beyer 1887. 1,30 ℳ.

Riegel, Herman, Ein Hauptstück von unserer Muttersprache und der Allgemeine Deutsche Sprachverein. Braunschweig, Schwetschke. 2. Aufl. 1 ℳ.

— — **Der Allgemeine Deutsche Sprachverein.** Heilbronn, Henninger. 1885. 1 ℳ.

Saalfeld, Günther A., Sprachreinigendes und Sprachvereinliches. Splitter u. Balken. Berlin, Adolf Reinecke. 1,50 ℳ.

Sarrazin, Otto, Beiträge zur Fremdwortfrage. Berlin, Ernst und Korn. 1887.

Schulz, Hans, Die Bestrebungen der Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts für Reinigung der deutschen Sprache. Göttingen, Vandenhoed und Ruprecht. 1888.

Trapet, Augustin, Deutsche Sprache und deutsches Leben. Wiesen, v. Münchow. 1898. 0,50 ℳ.

Wolff, Hans, Der Purismus in der deutschen Litteratur des 17. Jahrhunderts. Straßburg, Heitz. 1888. 2,60 ℳ.

Zöllner, Friedrich, Einrichtung und Verfassung der Fruchtbringenden Gesellschaft. Berlin, Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. 1899. 1,80 ℳ.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 82.

Geldsendungen und Beitrittserklärungen (jährlicher Beitrag 3 Mark, weiter die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters,
Verlagsbuchhändlers Ferdinand Berggold in Berlin W⁶⁶, Mohrstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW⁵⁸, Paulstraße 10,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W⁶⁶, Mohrstraße 12,
für das **Werbeamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Spenhofstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW⁵⁸, Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XVI. Jahrgang Nr. 11 November 1901

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 ℳ jährlich bezogen werden.

Inhalt: Lehnwort und Kulturfortschritt. Von Oberlehrer Dr. Karl Scheffler. — Zur deutschen Bühnen- und Musteraussprache. Von Prof. Dr. Theodor Siebs. — Äußerungen und Aussprüche über die deutsche Sprache in ungebundener Rede. Von Prof. Dr. Paul Pietsch. — Nach vollendetem 66. Lebensjahre. Von Prof. Dr. Hermann Dunger. Mit einer Nachschrift des Herausgebers. — Englisch ist Trumpf! Von Dr. J. E. Wülfing. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

Lehnwort und Kulturfortschritt.

Der Wortschatz eines Volkes, in seiner geschichtlichen Entwicklung betrachtet, ist eine der wichtigsten Urkunden, die dem Forscher den Stoff liefern, um die Kulturentwicklung des Volkes oder den jeweiligen Stand seiner Kultur zu erkennen. Je mehr andere Quellen versagen, d. h. im allgemeinen: je weiter wir in der Geschichte zurückgehen, um so mehr tritt die Betrachtung des Wortschatzes als Mittel der Forschung in den Vordergrund. Oft ist die Sprache der einzige Wegweiser, der uns in dem Wirrsal der Möglichkeiten die einzuschlagende Richtung angiebt, das einzige Licht, das über dunkle Zeiten eine gewisse Helligkeit verbreitet.

Für Kulturfortschritte, die ein Volk aus eigener Kraft macht, wird es den Wortbedarf aus eigenen Mitteln decken. Übernimmt es von einem anderen Volke Kulturerrungenschaften, so kann es sich auch für diese eigene Benennungen schaffen; häufig aber wird es mit der fremden Sache das fremde Wort übernehmen. Finden sich nun in der Sprache eines Volkes Wörter, die es nachweislich einem anderen Volke entlehnt hat, so sind wir berechtigt, daraus auf eine Kulturübertragung zu schließen. Wenn sich nachweisen läßt, daß die deutschen Wörter »Wein, Most, Essig, Kelter« und begriffsverwandte römischen Ursprungs sind, so dürfen wir mit Sicherheit annehmen, daß die Deutschen der Vorzeit den Weinbau von den Römern kennen gelernt haben. Die englische Herkunft von Wörtern wie »Sport, Tennis, Rekord« usw. weist hin auf eine Beeinflussung dieses Kulturgebietes durch die Engländer.

Aber bei solchen Rückschlüssen ist große Vorsicht geboten. Ein Lehnwort kann auch dann auftreten, »wenn an einem längst bekannten Gegenstande durch fremde Einwirkung eine neue Kulturerfahrung gemacht wird«. Daraus, daß das römische butyrum im 7. Jahrhundert in das Deutsche eindrang (unser »Butter«), darf man nicht schließen, daß die Butter vorher den Deutschen unbekannt gewesen sei. Denn Plinius bezeugt ausdrücklich für die Germanen die Kunst der Butterbereitung, und das alte deutsche Wort für Butter: »Anke« lebt noch jetzt im Allemannischen. Die Übernahme des lateinischen Wortes wird also auf eine bessere Bereitungsart der Butter hinweisen, und Viktor Hehn in seinem bekannten Buche über Kulturpflanzen und Haustiere vermutet, daß die Deutschen von gallischen Klosterbrüdern gelernt haben, die Butter rein und fest zu gestalten.

Und noch ein wichtiger Punkt ist zu beachten: die Zeit der Entlehnung. Denn damit allein gewinnen wir den richtigen Maßstab zur Beurteilung aller solcher Kulturentlehnungen. Man muß wissen, ob etwa ein lateinisches Wort schon zu den Zeiten Cäsars oder bei der Einführung des Christentums oder durch italienische Vermittlung während der Kreuzzüge usw. Eingang in Deutschland gefunden hat. Die Zeit aber, für die ein Lehnwort zum ersten Male bezeugt wird, braucht sich durchaus nicht zu decken mit der Zeit seiner Einführung. Zumal in den älteren litterararmen Zeiten kann ein Wort im mündlichen Gebrauche lange üblich gewesen sein, ehe es zufällig einmal in irgend einer Schriftquelle gebraucht wird. Aber auch das Alter solcher Entlehnungen zu bestimmen, kennt die Wissenschaft Mittel und Wege, die freilich nicht immer zum Ziele führen; sie weiß aus der Lautgestalt des Lehnwortes Schlüsse zu ziehen auf die Zeit seiner Aufnahme.

Wenn man nun unter Beachtung dieser methodischen Grundsätze den Lehnwörterschatz der deutschen Sprache überschaut, so läßt sich danach ein Bild entwerfen von den mannigfaltigen Kultureinflüssen, denen die Deutschen im Laufe der Jahrhunderte nacheinander und nebeneinander ausgesetzt gewesen sind. Dies kann um so vollständiger geschehen, weil die Deutschen es von jeher geliebt haben, mit den fremden Gegenständen oder Begriffen die fremden Namen ohne weiteres zu übernehmen. Was die Einzelforschung vieler Gelehrten im Laufe des 19. Jahrhunderts in dieser Hinsicht ergründet hat, ist am Ende des Jahrhunderts von Friedrich Seiler in einem höchst dankenswerten Buche zusammengefaßt worden: Die Entwicklung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnworts. I. Die Zeit der Einführung des Christentums. Halle a. S., Waisenhaus. 1895. 99 S. lt. 8. 1,50 ℳ. II. Von der Einführung des Christentums bis zum Beginn der neueren Zeit. Ebenda 1900. X und 223 S. 2,50 ℳ.

Der mit gründlichen Kenntnissen und besonnenem Urteil ausgerüstete Verfasser, der durchweg die neuesten Forschungsergebnisse berücksichtigt, hat nicht eine trockene Aufzählung der Lehnwörter und Lehnbegriffe geliefert, sondern eine zusammenhängende, belebte Darstellung geschaffen, die in einer Reihe zum Teil farben-

prächtiger Bilder die mannigfaltigen Kulturwirkungen fremder Völker an der Hand der Lehnwörter beleuchtet, die das rein Sprachliche und das Kulturgeschichtliche in sehr geschickter und anziehender Weise miteinander verbindet und jeden belehrungsbedürftigen, aber auch den mit der Sache bereits vertrauten Leser von Anfang bis zu Ende fesseln wird. Zudem begnügt sich der Verfasser nicht damit, die Quelle des Lehnwortes nachzuweisen, sondern, wo es irgend geht, auch den Weg der Entlehnung und das engere Kulturgebiet, auf dem es zuerst angewandt und von wo aus es dann auf andere Gebiete übertragen worden ist.

So führt er uns von den ältesten dunkeln Zeiten der keltischen Nachbarschaft zu den Einflüssen der römischen Kultur, wie sie sich besonders im Steinbau und Gewerbe, im Wein- und Obstbau zeigen, und zu der Einwirkung des griechisch-arianischen Christentums auf die Goten und durch sie auf die deutschen Stämme. Daran schließt sich die folgenschwerste Beeinflussung des deutschen Volkes, die Einführung des Christentums in seiner katholischen Form; sie brachte nicht nur die neue Religion mit ihren zahlreichen neuen Begriffen, sondern auch die gelehrte Bildung und die auf materiellen Gebieten so überaus rege Thätigkeit der Klöster. Wurden diese neuen Kulturgüter durch die lateinische Sprache vermittelt, so gewinnt seit dem 11. Jahrhundert das benachbarte Frankreich mit seiner entwickelteren Kultur eine außerordentliche Bedeutung für die Bereicherung des deutschen Volkes an Begriffen und Wörtern; besonders die Gebiete, die in den Kreis des ritterlichen Lebens fallen, werden von welschen Ausdrücken überwuchert. Gleichzeitig wirkt Italien ein, besonders im Handel. Kulturgüter des Morgenlandes bringen die Eroberungen der Araber in Südeuropa und vor allem die Kreuzzüge. Alle diese Kräfte sind besonders während der Blütezeit des Mittelalters wirksam, aber auch — obwohl nicht mehr so durchgreifend — im 14. und 15. Jahrhundert. Bis zum Beginne der neueren Zeit durchwandern wir so mit dem kundigen Verfasser die deutsche Kulturgeschichte, und in den letzten Abschnitten werden die an Zahl und Bedeutung viel geringeren slawischen, magyarischen und türkischen Einflüsse bis in die neue Zeit verfolgt.

Im einzelnen kann hier auf den reichen Inhalt des Buches nicht eingegangen werden. Daß bei der Fülle und Vielgestaltigkeit des verarbeiteten Stoffes manche Zweifel und Bedenken bleiben, liegt in der Natur der Sache, ebenso, daß manches zur Ergänzung nachgetragen werden kann. Aber es wäre undankbar und gäbe ein schiefes Bild, wollte ich hier derartige Bedenken oder Nachträge aufführen; ich stelle sie indessen dem Verfasser herzlich gern zur Verfügung. Im allgemeinen wird man sich seiner besonnenen Vorsicht getrost anvertrauen dürfen und ein treues und lehrreiches Bild gewinnen von dem, was die Deutschen in den verschiedenen Zeiten von benachbarten und fernerwohnenden Völkern an Kulturgütern entlehnt und mit fremden Wörtern benannt haben. —

Aber so wichtig auch die Lehnwörter dem Kulturforscher als Quelle wissenschaftlicher Erkenntnis sind, so wirksam auch durch derartige Betrachtungen die Pflege des heute unbillig zurückgedrängten geschichtlichen Sinnes unterstützt werden kann (2, S. VII f.): so scheint es mir doch unzulässig, aus der Thatsache, daß die deutsche Sprache so viele und so wichtige Lehnwörter besitzt, die Folgerung herzuleiten, daß die »jetzt herrschende Richtung auf möglichste Ablehnung alles fremden Sprachgutes« (S. II f.) nicht berechtigt sei. Der Verfasser spricht sich in dem Vorworte zum zweiten Teile darüber wie überhaupt über den Sprachverein aus und nötigt uns, dazu Stellung zu nehmen.

Jene Folgerung hat zunächst etwas Bestechendes; aber zwei Erwägungen scheinen mir dagegen zu sprechen. Erstens: der Wert einer Kulturentlehnung liegt im allgemeinen nicht in dem Worte, sondern in der Sache. Das Lehnwort ist eine schätzenswerte Quelle zur Erkenntnis; aber der Kulturforscher haftet nicht an dem Worte. Daß die Deutschen die Wassermühlen von den Römern kennen gelernt haben, verrät uns das Lehnwort »Mühle«. Wäre aber dieser Kulturgewinn minder vorhanden, wenn das alte deutsche Wort quorn (= Handmühle) auf die fortgeschrittene Art übertragen worden oder vielmehr diese Übertragung durchgedrungen wäre? Die Bedeutung der »Baumwolle« für die deutsche Kulturentwicklung leidet dadurch keine Einbuße, daß dies fremde Erzeugnis mit einem deutschen Namen bezeichnet worden ist. Und wenn in altdeutscher Zeit conscientia durch »Gewissen«, confessio durch bi-jiht (Beichte) übersetzt wurde, so haben diese Begriffe in deutschem Gewande das sittlich-religiöse Leben der Deutschen deshalb nicht minder segensreich beeinflußt. Die Bereicherung, die unsere Sprache durch die Aufnahme fremder Ausdrücke erfahren hat, nennt der Verfasser eine »ungeheuere, nicht hoch genug zu schätzende«. Das ist richtig; aber sie darf auch nicht überschätzt werden. Die Bereicherung kann auch auf eine andre Weise geschehen, mehr innerlich, durch Entfaltung des heimischen Wortschatzes in Bedeutungsentwicklung, Wortableitung und Zusammensetzung. Welches Verfahren an Wert für das Leben der Sprache höher steht, unterliegt wohl keinem Zweifel. Das eine ist äußerlich, bequem; das andere führt zu geistiger Durchdringung des neuen Begriffes und nährt die sprachschöpferische Kraft. Ein geistig kraftvolles Volk wie das der Hellenen zeigte sich in seinen Kulturbeziehungen zum Morgenlande sprachlich im ganzen selbständig. Auch deutsche starkherzige Männer, die sich ihres eigenen Könnens und des Reichtums ihrer Muttersprache bewußt waren, wie Notker und die Mystiker, haben in der kühnsten und selbständigsten Weise »verdeutscht«. Vieles davon ist zwar nicht in den allgemeinen Sprachschatz aufgenommen; vieles aber ist auch geblieben. Sind dies nicht auch und erst im wahren Sinne Bereicherungen der Sprache? Ist nicht eine Verdeutschung von salvator durch »Heiland« der einfachen Übernahme von »Prophet« bei weitem vorzuziehen? Wäre nicht eine Erhaltung des althochdeutschen forasago dafür wünschenswert gewesen? Also die Bereicherung, welche die Sprache durch Lehnwörter erfährt, ist zwar vorhanden, aber sie hat sehr häufig, um nicht zu sagen immer, die Entfaltung des ererbten Sprachschatzes gehemmt, ja seine Verarmung herbeigeführt. Weil fremde Eindringlinge sich breit machten, sind manche Wörter, ganze Wortsippen, auch Wortbildungsweisen abgestorben. Das glänzende und reiche Bild, das die Lehnwörter der deutschen Sprache bieten, hat also auch eine dunkle Kehrseite.

Und zweitens: es besteht ein großer Unterschied zwischen einem fast nur empfangenden Naturvolke und einem zwar auch immer noch empfangenden, aber doch in erster Linie selbst schaffenden und austeilenden Kulturvolke, zwischen einem lernenden und einem lehrenden Volke. Die Deutschen des Altertums und des Mittelalters bildeten sich ganz allmählich unter der Anleitung fremder Kulturvölker selber zu einem Kulturvolke heran. Wie unendlich viel sie lernen mußten, zeigt ja das Buch des Verfassers selbst in lehrreichster Weise. Und daß sie, von der Fülle der neu einströmenden Kulturgüter fast erdrückt, die sich ungesucht bietenden fremden Bezeichnungen ohne weiteres übernahmen, ist begreiflich und natürlich. Dieser Zustand währte — wir wollen hier die Grenze recht weit ziehen — bis zum 18. Jahrhundert. Aber die Deutschen des 19. und beginnenden 20. Jahr-

hunderts sind doch selber ein Kulturvolk ersten Ranges, das selbständig Technik, Kunst und Wissenschaft ausbildet und im reichlichen Maße an andere Völker davon austeilt. Das Kind, das die Sprache externt, ist darin zunächst ganz abhängig von der Sprache der Erwachsenen, es ahmt nach; von dem Manne aber verlangt man eine selbständige Behandlung der Sprache, die seine Persönlichkeit zum Ausdrucke bringt. So hängt ein Volk in seiner Kindheit auch sprachlich von überlegenen Völkern ab, von denen es lernt; ist es aber mündig geworden, so soll es sich auch in der Sprache mehr und mehr auf eigene Füße stellen. Und mündig sind wir doch wohl nachgerade geworden. Wenn früher römische Kulturentlehnungen mit lateinischen Wörtern bezeichnet wurden, dürfen darum deutsche Erfindungen des 19. Jahrhunderts nicht mit deutschen Wörtern benannt werden? Ist es nicht ein an sich berechtigtes Verlangen, Begriffe wie Telephon und Telegraph aus den Mitteln des deutschen Sprachschatzes zu benennen? Wenn das Buch des Verfassers beweist, »wie wenig spröde wir uns seit den ältesten Zeiten fremdem Kultur- und Sprachgute gegenüber verhalten haben« (S. VII), folgt daraus, daß wir das gleiche Verhalten immer beibehalten müssen, auch nachdem sich die gesamten Verhältnisse geändert haben? Das wäre ja fast so, als wenn man aus der jahrhundertelangen Zersplitterung der deutschen Stämme die Forderung ableiten wollte, es müsse immer so bleiben. Nein, gingen früher die Kulturfortschritte meist Hand in Hand mit der Aufnahme von Lehnwörtern, so machen wir jetzt solche Fortschritte ohne diesen Nothehelf, ja selber das Streben, auch sprachlich auf eigenen Füßen zu stehen, ist ein Kulturfortschritt zu nennen.

So scheinen mir beide Erwägungen, wie sie eben angedeutet sind, zu dem Ergebnisse zu führen, daß wir nicht berechtigt sind, aus der großen Zahl der Lehnwörter und der damit verbundenen Kulturerrungenschaften einen Grund herzunehmen zur Bekämpfung der heutigen Abneigung gegen Fremdwörter. Damit soll einem unverständigen Purismus nicht das Wort geredet sein. Vor allem soll nicht Lehnwörtern, die unentbehrlich geworden sind, der Krieg erklärt werden; eine Verarmung der sprachlichen Ausdrucksmittel darf nimmermehr die Folge unserer Bestrebungen sein. Aber was deutsch gut ausgedrückt werden kann — und das ist bei lieberoller Versenkung in den Reichtum der Muttersprache viel mehr, als es zunächst scheint — das sollen wir auch deutsch ausdrücken. Und dabei haben wir keine Rücksicht zu nehmen auf etwaige sogenannte »Weltausdrücke von internationalem Charakter« (S. III) und noch weniger Sorge zu tragen um die »nötige Abwechslung bes Ausdruckes« (S. V). Die jetzt herrschende Richtung auf »möglichste Ablehnung alles fremden Sprachgutes« kann nicht getadelt werden, wenn man nur die Grenzen dieser »Möglichkeit« verständig und maßvoll zieht.

Trotz des Einspruches des Verfassers (S. V) wird sich hierbei die Scheidung zwischen Lehn- und Fremdwörtern als zweckmäßig erweisen, derart, daß nur die letzteren zu bekämpfen sind. Er betont, daß die Grenze zwischen beiden sehr flüssig sei. Gewiß; aber wo gäbe es im Sprach- und Geistesleben überhaupt feste Grenzen? Und der Verfasser selbst macht in seinen Darlegungen von dieser Scheidung wiederholt Gebrauch (II, 61; 70 u. ö.). Wenn sie sich aber mit einer wissenschaftlichen Darlegung verträgt, wie viel mehr mit der praktischen Handhabung der Sprache!

Ich bin verwegen genug, zu glauben, daß der Grundsatz unsres Vereins: »Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann« auch der des Verfassers ist. Nur faßt er vielleicht den Begriff der Unentbehrlichkeit etwas weiter; aber in dieser Beziehung bestehen ja auch unter den Mitgliedern des Vereins selbst unzweifelhaft Verschiedenheiten. Wenn der Verfasser in gewissen Fällen »Bravour« für »Tapferkeit« anwenden zu müssen glaubt, so mag er das mit seinem deutschen Sprachgewissen abmachen; »unerträgliche Fesseln« sollen von uns der Litteratur nicht angelegt werden. Daß er aber im Grunde seines Herzens ein Freund reiner deutscher Sprache ist, verrät er uns selbst — nicht nur in manchen gelegentlichen Äußerungen, so wenn er sagt, daß das althochdeutsche tribuz (lateinisch tributum) »sich glücklicherweise in unserer Sprache nicht dauernd eingebürgert hat« (I, 24), oder wenn er sich über die Weltscheel des höfischen Mittelalters mißbilligend ausspricht (II, 93) — sondern auch ganz ausdrücklich in der Vorrede: »Solche Sprachreinigungsbestrebungen thun in Zeiten wuchernder Ausländerei unzweifelhaft gute Dienste« usw. (S. IV).

Wenn er sich trotzdem mit einer gewissen Mißstimmung über den Sprachverein und seine eifrige Thätigkeit äußert, so scheint mir dies einmal darin begründet zu sein, daß er dabei zu sehr manche Begleiterscheinungen und Auswüchse im Auge hat. Wir verstehen und billigen es, wenn er Anstoß nimmt an den Preisausschreiben »für die besten Übersetzungen unübersetzbarer Wörter« (S. III; richtiger als übersetzen wäre wohl »ersetzen«); wir tadeln es mit ihm, wenn in der That »in gewissen Kreisen der Wert oder Unwert eines neuerscheinenden Buches in erster Linie jetzt fast nach der Zahl der ‚unnötigen Fremdwörter‘, die es enthält, beurteilt« wird (S. VI). Aber darf ihn »die beständige Gefahr, über das Ziel hinauszuschießen« zum Einspruche gegen eine Bewegung führen, deren »prinzipielle Mäßigung« er selber anerkennt (S. IV)? Wo gäbe es eine aufgehobenere Vereinigung menschlicher Kräfte, der diese Gefahr nicht von Übereifrigen bereitet würde? Und wenn auch in unserer Sache gelegentlich von einzelnen über das Ziel hinausgeschossen wird, so schadet das erfahrungsgemäß zwar leider dem Vereine, aber ganz gewiß nicht der Sprache, deren gesunde Natur geschmacklose Verdeutschungen abtötet.

Ein zweiter Grund für die Stellungnahme des Verfassers scheint mir der zu sein, daß er auch das Wesen der Sprachbewegung selbst nicht tief und weit genug aufgefaßt hat. Freilich »sportmäßig Fremdwörter erlegen und Sprachdummheiten auffangen« wäre ein über Zeitvertreib; aber wenn man die Sache etwas innerlicher und weiter faßt und dafür einsetzt: »Reinheit, Richtigkeit und Schönheit der Muttersprache pflegen«, so klingt's doch anders. Und nicht jenes, wohl aber dieses gehört zu den eigentlichen inneren Zielen des Vereins. Damit und unter nicht mit dem Scheine eines Teiles seiner äußeren Thätigkeit hätte sich der Verfasser auseinandersetzen müssen. Er kennt unsre Zeitschrift und die Wissenschaftlichen Beihefte, er führt verschiedentlich Aufsätze daraus an und hat sie für sein Buch benutzt. Da kann es ihm doch nicht entgangen sein, daß es sich hier nicht nur um Kampf gegen Fremdwörter und Aufstöbern von Sprachdummheiten handelt, geschweige um sportmäßige Fremdwörterhatz. Freilich ohne die Arbeit im kleinen geht's nicht ab. Mit schönen allgemeinen Redensarten ist es nicht gethan, sondern es gilt immer wieder einzelnes vorzuführen, Gutes und vor allem auch Verkehrtes. Aber nur dem flüchtigen Betrachter kann dies kleinlich erscheinen. Denn ist es wirklich alles? Pflegt der Verein nicht den köstlichen Schatz der Muttersprache überhaupt in jeder Beziehung? fördert er nicht ihre Erkenntnis und damit die Liebe zu ihr? trägt er nicht durch alles das zur Kräftigung des deutschen Volksbewußtseins bei? Dem Verfasser kann es auch nicht entgangen sein, welche mächtige Anregung zur Be-

schäftigung mit der Muttersprache in dem letzten Jahrzehnt durch den Sprachverein gegeben worden ist. Es sei nur daran erinnert, daß sich Friedrich Kluges Zeitschrift für Deutsche Wortforschung bei ihrem Erscheinen ausdrücklich auf diesen Erfolg des deutschen Sprachvereins berufen hat. Gehört aber nicht neben Sage und Dichtung, Sitte und Brauch des Volkes auch die Sprache zu den wertvollen altheimischen Gütern, deren Pflege heute mit Recht immer entschiedener gefordert wird? Oder ist etwa die Begeisterung für die Schönheit und Reinheit der Muttersprache ein Teil des »veralteten Idealismus«, von dem andere heute wohl zu sprechen belieben? Das ist ganz gewiß nicht die Ansicht des Verfassers.

Und nun noch ein dritter Grund für seine Haltung gegenüber dem Sprachvereine. Hören wir ihn selbst: »Außerdem nehmen diese Bestrebungen eine Menge geistiger und materieller Kräfte in Anspruch, entziehen dieselben also einer anderen ebensalls sprachlich-patriotischen Arbeit, welche aber ungleich wichtiger ist, ich meine den Schutz unserer Sprache an Stellen, wo ihre Existenz bedroht wird. . . . Es schadet sehr viel, wenn deutsche Landschaften oder Gemeinden von fremden Nationalitäten sprachlich erobert werden. Der Kampf um den äußeren Besitzstand unserer Sprache sollte nach meiner Meinung mit noch weit größerem Nachdruck geführt werden, als er zur Zeit geführt wird. Das ist ein wirkliches Lebensbedürfnis unserer Sprache, und ich besorge, daß gar mancher von der Teilnahme an diesem Kampfe durch die Sorge für Sprachreinigung und Sprachverbesserung abgezogen wird« (S. IV—V). Sollte diese Besorgnis in den thatsächlichen Verhältnissen begründet sein, d. h. Mitglieder des Sprachvereins durch ihre Zugehörigkeit zu diesem untauglich oder unbereit werden zur Mitarbeit an den Zielen z. B. des A. D. Schulvereins zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande? Daß sehr viele Männer beiden Vereinigungen gleichzeitig angehören, weiß ich bestimmt, und von Max Jähns, dem ehemaligen Vorsitzenden des Sprachvereins, ist bekannt, daß er zugleich hochverdientes Vorstandsmitglied des Schulvereins war. Es giebt gewiß keinen Freund unsrer Sprache, der nicht die Erhaltung und Ausdehnung ihres äußeren Besitzstandes aufs innigste wünschte. Was wichtiger ist: diese äußere Erhaltung oder die innere Pflege, ist eine müßige Frage. Im Grunde hängt beides zusammen, beides wurzelt in dem Streben, deutsche Art zur Geltung zu bringen. Und so viel steht doch fest: wo im Auslande der Sprachverein Wurzeln schlägt — und der Verfasser braucht bloß in dem letzten Jahresberichte, Septembernummer Sp. 226/7, nachzusehen, wo das aller Orten auf der ganzen Erde geschieht, wo nur irgend Deutsche wohnen — und wo durch die Veröffentlichungen des Vereins das Verständnis der Muttersprache gefördert, die Achtung vor ihr gehoben und die Liebe zu ihr geweckt wird, da muß zu gleicher Zeit — nur nicht mit äußern Mitteln, sondern von innen heraus — der Widerstand gegen das fremde Volkstum erstarken und der Erhaltung und Ausbreitung des Deutschtums im Auslande gedient werden. Daß aber auch alle kleine Arbeit des Sprachvereins in dieser Gesinnung gethan wird, muß jeder unbefangene Leser der Zeitschrift bemerken. Er wird auch bemerken, daß diese alles eifrig verfolgt, was von anderen nationalen Vereinen zur äußeren Kräftigung unseres Volkstums im Auslande geschieht. Immerhin mag man erwägen, ob nicht der Sprachverein diesen Dingen künftig noch mehr Aufmerksamkeit zuwenden muß als bisher. Aber die Sorge »für Sprachreinigung und Sprachverbesserung« oder besser für Sprachpflege muß allerdings für ihn in erster Linie stehen; sonst wird er eben ein ganz anderer. Und wie es sich erklärt und rechtfertigt, daß in der deutschen Sprachpflege der Vergangenheit wie der Gegenwart gerade die Abwehr der Fremdwörter eine hervorragende Rolle spielt, das hat erst vor kurzer Zeit Paul Pietsch in dem 19. wissenschaftlichen Beiheste S. 313 ff. mit einfachen Gründen dargethan, gegen deren Beweiskraft auch der Verfasser schwerlich etwas einzuwenden haben wird.

Ich schließe mit der Bitte an ihn, das Wesen der Sprachbewegung noch einmal allseitig zu prüfen und zu erwägen, ob er nicht mit uns auf ganz gleichem Boden stehe. Den Lesern dieser Blätter aber möchte ich empfehlen, sich mit seinem trefflichen Buche recht genau bekannt zu machen. Möge bald eine neue Auflage nötig werden — mit einem neuen Vorworte!

Braunschweig. Karl Scheffler.

Zur deutschen Bühnen- und Musteraussprache.

Die Bestimmungen zur ausgleichenden Regelung der deutschen Bühnenaussprache*) haben in den Kreisen unseres Allgemeinen Deutschen Sprachvereins große Beachtung gefunden. Wie es sich ja in solchen Fragen von selbst versteht, sind die Ergebnisse nicht alle kurzweg anerkannt, sondern verschieden aufgenommen worden. Freilich überwog lebhafte Zustimmung, aber auch an Gegnerschaft hat es nicht gefehlt, und vor allem ist — in mißverstandener Auffassung unserer Ziele — getadelt worden, daß die Bestimmungen nicht nur für die Bühne, sondern ohne jeden Abstrich auch für Schule und Leben mustergültig sein sollten. Gegen solche Verkennung unserer Absichten hat sich schon Luick in dieser Zeitschrift (1900, 255 ff.) ausgesprochen, und auch ich habe mich dagegen auf der Bremer Philologenversammlung verwahrt und die Grenzen klargelegt, innerhalb deren die Bühnenbestimmungen für Schule und Leben fruchtbar sein müssen.

Die Bühne verlangt eine deutliche, im großen Raume verständliche Aussprache und eine einheitliche Darstellung. Darum sind die Bestimmungen gegeben in Rücksicht auf Fernwirkung und Gesamtwirkung. Die Fernwirkung verlangt größeren Kraftaufwand und langsameres Zeitmaß, kurz eine Vergrößerung und Vergröberung des Gesprochenen in allen seinen Teilen, die in der Umgangssprache und selbst in der Musteraussprache der Schule gezügert und unnatürlich erscheinen würde; und die Gesamtwirkung oder die einheitliche künstlerische Darstellung des Bühnenwerkes fordert von allen Mitwirkenden, wenn sie auch aus den verschiedensten deutschen Sprachgebieten stammen, eine so gleichmäßige Aussprache, wie sie in der Schule oder gar im täglichen Leben nicht einmal innerhalb enger landschaftlicher Grenzen, geschweige innerhalb eines weiteren Gebietes notwendig oder erreichbar sein würde. Freilich ist zu beachten, daß auf der Bühne die Aussprache eines und desselben Wortes, also auch seiner einzelnen Laute bis zu einem gewissen Grade schwanken kann je nach der Stimmung, die der Schauspieler giebt: man darf sagen, die lyrische Stimmung treibt die Vokale zu geschlossener, der Zorn und Ärger zu offener Aussprache, so daß in einem lyrisch gesprochenen »leise flehen meine Lieder« das lange e ganz geschlossen, das ei fast wie a mit folgendem geschlossenen i klingen kann, während in einem im höchsten Zorn gesprochenen »auf seinen Knieen soll er flehen« das lange e sich dem ä-Laute nähern und das ei wie ein a mit folgendem ä erscheinen kann; ebenso wird der Doppellaut au, der in gewöhnlicher Geltung aus a und geschlossenen ŏ besteht, sich in lyrischer Stimmung dem a mit ge-

*) 2. Auflage. 1901. Verlag von Albert Ahn, Köln.

schlossenem ä, im Zorn dem a mit offenem o nähern können; stimmhafte Konsonanten können im Zorn den Stimmton aufgeben u. a. m. Natürlich wird ein guter Schauspieler Ausschreitungen vermeiden; aber gewisse Schwankungen müssen der Stimmung des Augenblickes, ja unter Umständen einer ganzen Rolle zugestanden werden, und darum können unsere Bestimmungen für die einzelnen Laute der Bühnenaussprache nur den mittleren, bei ruhiger verstandesmäßiger Rede geltenden Stimmungswert berücksichtigen, z. B. für ei ein a mit folgendem geschlossenen e, für au ein a mit folgendem geschlossenen o usw.

Soweit die Bühnenaussprache, die in erster Linie für das Drama höheren Stils, besonders das Versdrama in Betracht kommt. Die für sie geltenden Forderungen der Fernwirkung und der einheitlichen Gesamtwirkung fallen natürlich weg, wenn es sich um eine mustergültige Umgangssprache im täglichen Verkehr handelt; und die Forderung peinlichster Strenge, wie sie zur Erreichung einer einheitlichen Aussprache vieler auf dem Theater notwendig ist, läßt sich da nicht aufrecht erhalten, wo der Sprechende eine einzelne Person ist, z. B. beim Vortrage eines Gedichtes, bei der Kanzelrede, beim belehrenden Vortrage; anderseits kann für diese Fälle wieder die Forderung der Fernwirkung unter Umständen geltend gemacht werden, die somit eine gemeinsame Voraussetzung der Sprache der Bühne und mancher rednerischen Leistungen ist.

Nun könnte man sagen, nach Abzug dieser besonders für das Theater berechneten Forderungen müßten die Bestimmungen der Bühnenaussprache zugleich für eine Musteraussprache des Umganges gelten. Aber eine solche besteht im täglichen Leben nicht und wird sich wohl nie völlig erreichen lassen. Der zur Mundartenbildung führende Lautwandel wird niemals aufhören zu wirken, und schon die Thatsache, daß das Streben nach einer Musteraussprache mit der Mundart im Kampfe liegt, muß zu einer besonderen Entwicklung führen, die durchaus nicht nur in der Richtung der sogenannten Musteraussprache liegt. In seltenen Fällen mag von einzelnen Leuten eine mustergültige Umgangsaussprache geredet werden, aber meistens wird sie geziert und unnatürlich erscheinen, weil sie auf dem Grunde einer geschulten Bühnenaussprache erwachsen ist und deren besondere für die Ferne und die strenge Einheitlichkeit berechnete Wirkungsmittel beibehält. Wenn man aber auch von einer thatsächlich gesprochenen Mustersprache des täglichen Umganges kaum reden kann, so wird doch überall im ganzen deutschen Sprachgebiete die Forderung erhoben, daß jedem Gebildeten eine über der Sprache des täglichen Verkehrs stehende Aussprache zu Gebote stehe, in der er vorliest, Gedichte vorträgt, sich mit höherer Rede an weite Kreise wendet. Diese Aussprache ist nun keineswegs die reine Aussprache der Bühnenkunst, sondern eine starke Annäherung der heimatlichen Mundart an diese, nur daß die für das Theater berechneten Eigentümlichkeiten der Fernwirkung usw. bis auf einen gewissen Grad, nämlich je nach der Person und dem Anlaß mehr oder weniger, wegfallen. Verschiedene Eigentümlichkeiten der Mundart, die der Landbildung und sonstigen Gepflogenheit der Kunstsprache allzu stark entgegen sind, werden nämlich zumeist nicht beseitigt, sondern nur eingeschränkt oder gar beibehalten. Was darüber hinaus der Kunstsprache zugestanden wird, erscheint leicht gesucht und unnatürlich, und innerhalb engerer und weiterer Kreise hat sich ein ziemlich sicheres Gefühl dafür herausgebildet, was gestattet ist oder nicht. Bei der Abwägung des Erlaubten neigt sich freilich die Schale immer mehr und mehr zu Gunsten der Kunstaussprache, denn durch den immer stärker werdenden Verkehr innerhalb des deutschen Sprachgebietes ist man dahin gelangt, nicht nur die eigene Mundart als maßgebend zu betrachten, und vor allem hat sich das Ohr des Gebildeten durch den Besuch des Theaters und sonstiger öffentlicher Vorträge mehr und mehr daran gewöhnt, die Lautgebung der Bühnensprache nicht als fremd und geziert, sondern als erlaubt und vorbildlich zu empfinden. Diese Gewöhnung, zu der auch die Sprache des Gesanges ein gut Teil beiträgt, wird täglich zunehmen. Und weil man in der Kenntnis dieser Lautgebung schon recht weit gekommen ist, so wird begreiflich, daß die Forderungen einer über der Umgangssprache stehenden Vortragssprache der Gebildeten sich nicht so sehr durch Gebot des Bühnenmäßigen zu bekunden brauchen, als vielmehr durch Verbot des allzu stark mundartlich Gefärbten.

Es ist unbestritten, daß die Schule die vornehmlichste Pflegestätte dieser über der Sprache des täglichen Verkehrs stehenden Vortragsaussprache ist. Wie in der Volksschule die weniger gebildeten Klassen lernen, die Wortformen unserer Schriftsprache in einer über der reinen Mundart stehenden Lautgebung zu lesen und frei zu sprechen, und wie sie bis in ihr hohes Alter hinein eine ganz besondere Sprache anschlagen, wenn sie eine Bibelstelle vorlesen oder einen in der Jugend gelernten Vers hersagen, so ist in den höheren Schulen stets Gewicht darauf gelegt worden, daß in einer über der Umgangssprache der Gebildeten stehenden Aussprache vorgelesen und frei vorgetragen werde. Von jeher ist darauf geachtet worden, daß übertriebene Nachlässigkeit, wie sie sich bei schneller Unterhaltung gern einstellt, vermieden und eine allzu stark mundartliche Aussprache beschränkt werde. Und nach den erwähnten Grundsätzen hat die Schule, in richtigem Gefühl dafür, wo die Grenze des Gezierten und des Natürlichen liegt, nicht so sehr durch Gebot des Bühnengemäßen, als vielmehr durch Verbot des übertrieben Mundartlichen zu wirken gesucht. So brauchte z. B. in meiner Vaterstadt Bremen nicht befohlen zu werden, daß das g in »Tage, Siege« als Verschlußlaut gesprochen werde, denn auch die Verkehrssprache kennt es nicht anders; man gebot dort in der Schule nicht, das auslautende g in »Tag, Sieg« als Verschlußlaut k zu sprechen, weil das im Munde des Bremers leicht als geziert und unnatürlich klingen würde; aber man verbot, das j in »ja, Jüngling« als dj oder dem dsch ähnlich zu sprechen, weil das als mundartlicher Auswuchs galt, und so verbot man auch, das silbenauslautende ng als uk (djinkklink) zu sprechen. Notwendigkeit des Verbotes und Gebotes sind hier mundartlich begrenzt; ebenso in anderen Sprachgebieten. In Sachsen wird man (wie im größten Teile Mitteldeutschlands) vom Schüler schwerlich verlangen können, daß er in »Tage, Siege« einen Verschlußlaut spreche: wohl aber wird man verbieten, statt des ö und ü in »böse, Güte« ein langes e und i zu setzen. In allen solchen Fällen liegen Erlaubnis und Verbot in der Richtung der deutschen Bühnenaussprache, und die Bestimmungen, die für diese gelten, können der Schule zu großem Segen gereichen, wenn sie in solchem Sinne von einsichtigen Lehrern mittelbar benutzt werden. Ich richte deshalb an alle Lehrer die Bitte, an der Hand unserer für die Bühne geltenden Bestimmungen zu erwägen, was in der einzelnen Provinz oder innerhalb noch engerer Grenzen für die Musteraussprache der Schule zu fordern ist, und inwiefern durch Verbot gewirkt werden muß. Und wenn wir eine große Zahl von Urteilen aus den einzelnen Sprachgebieten beisammen haben, so werden sich für bestimmte Provinzen nutzbringende genauere Bestimmungen ergeben. Ich werde für alle Mitteilungen sehr dankbar sein und sie auch den Mitarbeitern an dieser Sache zugehen lassen. Wenn gar in solchem Sinne die Schulverwaltungen der größeren Gebiete unseres

Deutschen Reiches, Österreichs und der Schweiz vorsichtig und sachkundig erwägen, inwieweit den Bestimmungen der deutschen Bühnensprache Rechnung zu tragen sei, so werden sie sich gewiß den Dank aller Lehrer und Schüler, den Dank des ganzen Volkes verdienen. Es handelt sich dabei nicht so sehr um die Aussprache einzelner Worte, die wir geregelt haben: die ist nicht so wichtig für weitere Kreise, denn ob man »Arzt« mit kurzem oder langem a, »Distel« mit kurzem oder langem i spricht, könnte wohl nur in dem seltenen Falle von Bedeutung sein, daß diese Worte auf der Bühne kurz hintereinander in wechselnder Aussprache erschienen und so eine auffällige Ungleichmäßigkeit veranlaßten; wichtig aber sind die allgemeinen Bestimmungen über die Aussprache der Laute. Daß diese, soweit es möglich ist, durchdringen, dazu kann noch viel gethan werden. Und hierzu wollte die germanistische Sektion der 45. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Bremen auffordern, als sie einstimmig folgenden Beschluß faßte: »Sie erklärt ihre Zustimmung zu den Ergebnissen der Beratungen zur ausgleichenden Regelung der deutschen Bühnenaussprache. Sie hält es zugleich für wünschenswert, diese Ergebnisse für andere Gebiete der deutschen Sprachpflege, insbesondere durch die Schule, nutzbar zu machen, soweit im Leben und Verkehr eine Annäherung an die Sprache der Kunst möglich und zweckmäßig ist.«

Mit allen diesen Ausführungen ist gegeben, daß die Bestimmungen der Bühnenaussprache in erster Linie und unmittelbar nur für das Theater verwendbar sind und daher aus Kreisen, für die sie nur mittelbar zu verwerten sind, in verschiedenen Punkten Widerspruch erfahren haben. Von seiten der Bühne aber ist das keineswegs der Fall, und wie wäre es auch möglich gewesen? Es hat sich ja niemals und nirgends für uns darum gehandelt, eine Neuerung einzuführen oder eine willkürliche Bestimmung zu geben, sondern alle Regeln sind auf Grund der auf der Bühne thatsächlich gesprochenen Sprache aufgestellt und bei der für einzelne Worte geltenden Festsetzung angewendet worden. Daher ist es eine ganz unrichtige Auffassung, daß bei den gesamten Arbeiten auf die Mitwirkung der Schauspieler verzichtet worden sei, vielmehr ist die Aussprache vieler mehr und minder hervorragenden Schauspielkräfte zum Ausgange genommen. Die auf den Bühnen herrschende oder überwiegende Gepflogenheit ist zu Grunde gelegt, aber — und das ist besonders beachtenswert — dem Schauspieler ist Freiheit gelassen, seiner Stimmung nachzugeben und seinen Geist in der Auffassung des Wortes möglichst frei schatten zu lassen, d. h. Stimmung und Affekt (im positiven wie im negativen Sinne, z. B. Zorn und Leidenschaft wie Gleichmut) dürfen die Langebung beeinflussen; daß dabei vor Ausschreitungen zu warnen ist, darf als selbstverständlich gelten. Ferner braucht für einen verständigen Menschen wohl nicht besonders betont zu werden, daß gegen bewußte Einführung der Mundart auf der Bühne nichts einzuwenden ist, falls sie den Absichten des Dichters nicht widerspricht; auch daß für das sogenannte Konversationsstück, dessen Ausdrucksweise sich der Umgangssprache des täglichen Lebens nähert, je nach Art und Stimmung des Stückes oder einer Rolle die zunächst auf das Versdrama höheren Stils berechneten Forderungen gemildert werden können, ist dem Einsichtigen ohne weiteres klar. Und dieser Wunsch, jede Schulmeisterei zu vermeiden und der Auffassung des Schauspielers die größte Freiheit zu lassen, ist die Richtschnur unserer gesamten Arbeiten gewesen. Am Schlusse unserer Schrift heißt es: »Tempo und Tonfall und Betonung stehen miteinander in engstem Verein. Durch sie wird der Sinn der Rede variiert, und dem Feingefühl des Vortragenden muß weiter Spielraum gelassen werden. Also nur für diejenigen Faktoren der Rede, die in ihrem Wechsel weniger frei und hauptsächlich durch physiologische und akustische Gründe bedingt zu sein scheinen, haben wir bestimmte Forderungen aufstellen wollen; nicht aber für die Faktoren, in denen psychische Einflüsse als herrschend erscheinen und zu freierem Wechsel führen.« Vorsichtiger und zurückhaltender kann man sich wohl nicht äußern, als es hier geschehen ist; und nach solchem Vorgehen ist es begreiflich, daß Gegnerschaft aus Bühnenkreisen gegen unsere Arbeiten sich überhaupt nicht geltend gemacht hat. Daher durfte ich auf der Bremer Philologenversammlung erklären, die auf der Hauptversammlung des Deutschen Bühnenvereins in Frankfurt 1898 als »Kanon der deutschen Bühnenaussprache« angenommenen Ergebnisse unserer Beratungen paßten der Bühne und müßten ihr passen, weil sie nicht etwa neue Forderungen, sondern nur Feststellungen eines bestehenden Gebrauches seien, und in dieser Hinsicht hätten wir uns eines vollen Erfolges zu freuen.

Während also kein Schauspieler in unseren Bestimmungen auch nur die geringste Beeinträchtigung seiner Freiheit gesehen hat, sind sonderbarerweise von anderer, nicht sachverständiger Seite Einwendungen, angeblich im Namen der Bühnenkunst, erhoben worden. Zunächst hat Prof. Eugen Wolff in »Bühne und Welt« (Juliheft I 1901) behauptet, daß der Schematismus einer Kunstausübung leicht zur Verknöcherung führe, und daß »es dem Interesse der Kunst unter Umständen besser entspricht, wenn in gewissen Fällen die lebendigen, modulationsfähigen Laute der Mundart an« und durchklingen«.

Er wünscht deshalb, daß im »Götz von Berlichingen« der fränkische Dialekt zum Ausdruck komme; er zitiert Gretchens »Es ist so schwül, so dumpfig hie« (ganz ohne jeden sprachlichen Grund) als mundartlich und meint: »streift man nicht Duft und Frische ab, wenn man den gesamten Reden eines Gretchen, auch ihres Bruders Valentin, des Lieschen und der Frau Marthe sowie des Schülers den mundartlichen Grundton und damit das Herz ausbricht?« Von Minna von Barnhelm und der Jungfer Franziska heißt es, ihre Rede erlange die »rechte Lebensfärbung und charakteristische Vertiefung erst durch die liebenswürdig neckische Mundart der Sächsin«. Weiter wie Otto Ludwigs »Erdförster« nimmt man »mit der thüringischen Färbung der Sprache zugleich den Erdgeruch, den Hauch des Thüringer Waldes«; und schließlich fragt Wolff, »ob es z. B. unorganisch wirken würde, wenn Kleists Käthchen von Heilbronn gelinde zu schwäbeln wagte«? Ganz abgesehen davon, daß ein solches »An« und Durchklingen« der Mundart schwer zu begrenzen sein und schließlich die Sprache unsres klassischen Dramas zu wüstem Kauderwelsch werden würde, sind solche Wünsche vollkommen aussichtslos, weil in den Kreisen unsrer Schauspieler und der gebildeten Zuhörer viel zu viel Geschmack und auch Achtung vor den Werken und den die dramatische Kunst betreffenden Äußerungen unsrer großen Dichter (ich erinnere nur an Goethes Regeln über die Verwendung der Mundart) herrscht, als daß solche leichtfertig geistreichelnden Vorschläge irgend welchen Beifall finden könnten.

In jeder Hinsicht hatten wir es — trotz reicher sachverständiger Mitwirkung — vermieden, den Schauspielern, so weit die Auffassung ihrer Rolle in Frage kommt, irgend welche Vorschriften zu machen; wir hätten es für Überhebung gehalten, anders zu verfahren. Anders freilich Kaufmann; er hat in seiner »Zeitschrift für deutsche Philologie« (33, 240) die Herren Regisseure wohlwollend vor jeder Beachtung einer geregelten kunstgemäßen Aus-

sprache gewarnt; seine Bemerkungen sind frei und klug und beweisen, daß er auf einem fremden Gebiete urteilsfähig erscheinen möchte. Und gerade solchem irrtümlichen Vorgehen gegenüber muß nochmals der Grundsatz betont werden, der in den Bestimmungen zur Bühnenaussprache nie vernachlässigt worden ist: das Seelische darf unter dem starren Zwange der Aussprachevorschrift nicht leiden. Daß aber für die ruhige verständesmäßige Rede die Gleichmäßigkeit beim Zusammenwirken der Schauspieler ein künstlerisches Bedürfnis ist, darin sind alle Bühnenkreise einig und die gebildeten Laien nicht minder. Wenn auf die Frage: »an welchem Tak?« im ernsten Drama geantwortet wird: »am Tach vor jener Schlacht« und gar von anderen noch »am Tack« und »am Tack« hinzugefügt wird, so ist dies Durcheinander unerträglich. Gleichmäßigkeit aber ist vor allen Dingen dadurch zu erreichen, daß jeder Schauspieler die Spuren seiner eignen Mundart tilgt und sich vor allen jenen Irrtümern hütet, die durch sälschliche Anlehnung an das Schriftbild entstehen. Die Forderungen einer solchen gleichmäßigen einheitlichen Kunstaussprache festzulegen, ist nicht Schulmeisterei, sondern eine willkommene Erleichterung für den Schauspieler, der sich in Zweifelsfällen beraten sieht. Daß aber die gründliche Ausbildung in der kunstmäßigen Bühnenaussprache ein Hauptersordernis der schauspielerischen Ausbildung überhaupt ist, so gut wie die Schulung der Gesangsaussprache für den Sänger, das ist meines Wissens von keinem tüchtigen Künstler je bestritten worden. So war die Regelung der Bühnenaussprache ein Bedürfnis der Kunst, und es ist jetzt die Aufgabe der Schule und aller anderen Kreise, denen die Pflege der deutschen Sprache am Herzen liegt, die Ergebnisse dieser Regelung für weitere Zwecke in der angegebenen Weise nutzbar zu machen.

Greifswald. Prof. Theodor Siebs.

Äußerungen und Aussprüche über die deutsche Sprache in ungebundener Rede.

In dem Büchlein »Deutscher Sprache Ehrenkranz« haben wir gesammelt oder vielmehr einen (allerdings recht stattlichen) Anfang gemacht zu einer Sammlung der Dichterworte über die deutsche Sprache. In den fast drei Jahren, die seit dem Hinausgeben des »Ehrenkranzes« vergangen sind, hat sich zu dem damals Veröffentlichten gar manches hinzugefunden, manches ist uns von befreundeter Seite mitgeteilt, anderes von Besprechern des »Ehrenkranzes« nachgewiesen worden. Das alles wird einer zweiten Auflage zu gute kommen.

Schon als der »Ehrenkranz« geplant wurde, spielten auch Aussprüche über unsre Sprache in ungebundener Rede herein. Es ist klar, daß diese an Bedeutsamkeit hinter denen in gebundener nicht nur nicht zurückstehen, sondern sie daran nicht selten übertreffen. Die Beschränkung auf die gebundene Rede innerlich zu begründen ist nicht möglich, sie sollte lediglich dem Verlieren ins Uferlose vorbeugen, sollte die Aufgabe in engeren Rahmen spannen. Die Vervollständigung durch eine Sammlung der im schlichteren Gewande der Prosa einhergehenden Aussprüche habe ich schon damals ins Auge gefaßt, aber zu dieser bedarf es erst recht des Zusammenwirkens vieler, ja sehr vieler. Es wird daher eine solche Sammlung, die auch nur so viel Anspruch auf Vollständigkeit hätte, wie der »Ehrenkranz« ihn immerhin erheben darf, wohl nicht so bald zu stande kommen. Gar manches ist schon in früheren Jahrgängen unsrer Zeitschrift mitgeteilt, aber mehr gelegentlich oder bei besonderem Anlaß. Es scheint mir Zeit, der Angelegenheit etwas näher zu treten, und ich meine, es könnte dies am besten dadurch geschehen, daß wir in ähnlicher Weise, wie es für die Sätze »Zur Schärfung des Sprachgefühls« geschieht, öfter solchen Aussprüchen einen Platz in unsrer Zeitschrift einräumen. Ich richte die Bitte an unsre Vereinsgenossen, diese Absicht durch Mitteilung derartiger Äußerungen aus alter und neuer Zeit nach Kräften unterstützen zu wollen. Umfangreichere Äußerungen können natürlich nur ausnahmsweise vollständig mitgeteilt werden, im allgemeinen wird es da, wo ein Schriftsteller sich des breiteren über die deutsche Sprache ergeht, genügen müssen, nur die Hauptgedanken wörtlich zu geben, das übrige ganz kurz anzudeuten, oder es muß ein vollständiger Abdruck an anderem Orte ins Auge gefaßt werden, der z. B. den beiden hergehörigen Abhandlungen Leibnitzens sehr zu wünschen wäre. Die Äußerungen, um deren Sammlung und Mitteilung es sich hier allein handeln kann, sind solche, die eine Beurteilung, eine Würdigung der deutschen Sprache im ganzen oder einzelner Züge, Tugenden und Gebrechen knapp zum Ausdruck bringen und kurz begründen, oder auch Vorschläge, wie man sich nach der Auffassung des Urteilers in der und jener Beziehung zur deutschen Sprache zu verhalten habe. Keiner soll ausgeschlossen sein, er sei Deutscher oder Fremder, der einmal eine mehr oder minder treffende Äußerung solcher Art gethan hat, aber diese Urteile und Meinungen werden nach den Personen ihrer Urheber sehr verschieden zu bewerten sein. Unentbehrlich ist nicht nur der Name des Urhebers, sondern auch die möglichst genaue Angabe der Stelle, an der sich der betreffende Ausspruch findet, beides wollen unsre Vereinsgenossen also ihren freundlichen Mitteilungen beifügen, und wenn ihnen die eigentliche Quelle nicht zugänglich ist, wenigstens die abgeleitete namhaft machen, aus der sie selbst geschöpft haben.

Berlin. Paul Pietsch.

Den Anfang machen wir mit einigen Worten von

Immanuel Kant.

Sie finden sich in seinen Aufzeichnungen, die unter dem Titel »Reflexionen J. Kants« erst in neuerer Zeit von B. Erdmann (1882/84) herausgegeben wurden.

(1) Die deutsche Sprache ist unter den gelehrten[1]) lebenden die einzige, welche eine Reinigkeit hat, die ihr eigentümlich ist. Alle fremden Worte sind in ihr zwar immer kenntlich[2]), an die Stelle dah[3]) Englisch und Französisch mit solchen können ausgefüllt werden, ohne daß zu merken ist, sie wären ihnen anderwärts zugefallen. Deswegen belohnt es der Mühe, darauf Acht zu haben und sich lieber in Parentheje der fremden Wörter zu bedienen.[4]) Diese Aufmerksamkeit macht nach und nach die

1) Kant meint Sprachen, die für den wissenschaftlichen Ausdruck ausgebildet sind; Kultursprachen würden wir heute sagen.

2) Der Begriff des Lehnworts war zu Kants Zeit noch nicht gefunden: die Lehnwörter auch der deutschen Sprache haben grade meist die kennzeichnende Eigenschaft, daß sie sich von den einheimischen nicht mehr ohne weiteres kenntlich abheben.

3) 'an die Stelle dah' = während.

4) Der Hsg. B. Erdmann bemerkt hierzu, Kant habe diese Gewohnheit bis in seine letzten Schriften beibehalten, wenn auch nicht streng. Sie stamme offenbar aus dem akademischen Vortrag, der damals meist an lat. Kompendien gebunden war, und seit Anfang des 18. Jhds. sei es Sitte geworden, in diesen den hauptsächlichsten philosophischen Fachausdrücken eine deutsche Übersetzung beizugeben. Das mag sein, doch zeigt der Zusammenhang, daß ihn dabei nicht bloß eine Rücksicht auf die Zweckmäßigkeit leitete, wie jene Kompendienschreiber, sondern daß er damit seiner Muttersprache als solcher zu nützen suchte.

Sprache reich und zugleich sehr bedeutend und bestimmt. Der neuen Zusammensetzung der Wörter muß Schranken gesetzt werden. Das Allgemeine einer Sprache und der Idiotismus.[1])

Reflexionen II, S. 9/10, Nr. 25.

(2) Ich frage, ob nicht ein jedes aus einer fremden Sprache entlehnte Wort in einer feierlichen Rede wie ein Spießwerk, wie Flittern klingt. Die deutschen Namen des Ranges: Botschafter, Feldherr usw. klingen prächtiger. Die deutsche Sprache ist umständlich: nicht weitschweifig, sondern zergliedernd, hat Vielheit der Ausdrücke in Verstandesbegriffen; die in empirischen taugen nicht; ist methodisch: Er, Sie. Man kann das letztere, nämlich Cärimonien abschneiden, aber das erste dürfen wir uns nicht genügen lassen. Wir haben diesen Vorzug vor andern Völkern. Wir können wohl von den Franzosen die Leichtigkeit, von den Engländern das Inhaltvolle annehmen, aber nicht die Manier: wir haben unsre eigene. Wir müssen die Sprache einigen, erweitern, bestimmen, aber nicht verändern. Sie ist die Sprache der Verdollmetschung durch Europa. Deutschland liegt in der Mitte.

Reflexionen II, S. 10, Nr. 26.

(3) Eine Disproportion macht bisweilen eine vorteilhafte Befremdung, und wenn sie sich in Vollant auflöst, die Illusion der Größe; aber man kann aus solcher Gebrechlichkeit nicht eine Regel machen. Fremde Wörter verraten entweder Armut, welche doch oerborgen werden muß, oder Nachlässigkeit. Was darin mißfällt, ist das Gestickte und Fremdartige.

Reflexionen II, S. 10, Nr. 27.

Nach vollendetem 66. Lebensjahre.

Darf man diese Wendung, die in den Sätzen zur Schärfung des Sprachgefühls Jahrg. 1900 Sp. 135 vorkommt, in gutem Deutsch gebrauchen, oder muß es heißen: nach Vollendung des 66. Lebensjahres? Das letztere verlangt ein Mitglied unsers Vereins aus Graz in einer Zuschrift an die Schriftleitung. Herr E. L. F. meint, nach vollendetem 66. Lebensjahre sei ein Latinismus, dem ablativus absolutus undeutsch nachgebildet. »Wie gefiele Ihnen z. B. »nach gemachter Reise«, »nach gebautem Hause«, »nach genossener Mahlzeit«?

Die hier angeregte Frage verdient näher ins Auge gefaßt zu werden, zumal da auch einige namhafte Vertreter der Sprachwissenschaft ähnliche Urteile fällen. Sie ist von allgemeiner Wichtigkeit, weil es sich darum handelt, wie weit wir im Gebrauche des Mittelworts (Participium) gehen dürfen. Was die beanstandete Wendung selbst anlangt, so sei zunächst festgestellt, daß die Herren des Prüfungsausschusses mit einer einzigen Ausnahme an den Worten »nach vollendetem 66. Lebensjahre« keinen Anstoß genommen haben. Unter den Sprachgelehrten ist namentlich Andresen (Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit [4] S. 186) ein Gegner des Mittelworts in solchen Verbindungen. Nach Aufzählung der verschiedenen Fälle erklärt er, »alle vorgenannten Konstruktionen des attributiv stehenden Participiums von der ersten bis zur letzten — haben ein undeutsches Gepräge und müssen dem Tadel verfallen, selbst so geläufige Phrasen wie bei eintretender, eingetretener Dunkelheit kann ausgenommen«. Weniger schroff sprechen sich Matthias (Sprachleben und Sprachsünden [7] S. 357) und Heinze (Sprachkunst S. 456) aus.

Sehen wir zu, wie sich der jetzige Sprachgebrauch hierzu stellt. Dem Einsender werden wir sofort zugestehen, daß niemand sagen wird »nach gebautem Hause« statt »nach dem Bau des Hauses«; aber »nach genossener oder eingenommener Mahlzeit« kann man oft hören. Und wenn auch »nach gemachter Reise« weniger gut klingt, so sagt man doch ohne Bedenken: »nach glücklich zurückgelegter Reise kehrte er in seine Heimat zurück«. Allgemein gebräuchlich ist das Sprichwort: nach getaner Arbeit ist gut ruhn. Wie oft hört man Wendungen wie: nach wohlbestandener Prüfung, nach glücklich überstandener Krankheit, nach überstandener Lehrzeit, nach beendigtem Gottesdienst, nach aufgehobener Tafel, nach wiederholtem Lesen, nach vollzogener Krönung, nach durchschwelgter Nacht, nach schlafios verbrachter Nacht u. ä. Die stehende Formel bei Bekanntmachung neuer Reichsgesetze lautet: »Wir . . . verordnen nach erfolgter Zustimmung des Bundesrats und des Reichstags was folgt —« (vergl. Günther, Sprache und Recht S. 261.)

Früher ging man weiter im Gebrauche des Mittelworts. Goethe schreibt (vergl. Sanders, Deutsches Wörterbuch) »nach ausgeraucht Pfeife«, »nach bezahltem teurem Lehrgeld«, »zehn Jahre nach beendigtem Bilde«, nach überwundenem Gegner, nach ausgetilgter Spur, nach ausgeruhten vier Wochen, nach gelesenem diesem Blatt. Schiller schreibt »nach gehörter Messe«, »gleich nach geschlossener Alliance«, »die nach beschworenem Vertrag hierherzukommen mich beredet«, »nach genommenem Abschied von seinen Freunden«; Tieck »nach einigen zurückgelegten Meilen«, Voß »der aus Argos entfloh nach getötetem Mann«. Unsere Klassiker gebrauchen also, wie wir sehen, das Mittelwort in solcher Verbindung ohne Bedenken. Aber auch Jakob Grimm schreibt »nach genossener herber und saurer Speise«.

Daß diese Wortfügung auch in älterer Zeit schon üblich war, zeigen uns verschiedene Beispiele, die das Deutsche Wörterbuch und Sanders anführen. Bei Opitz heißt es »nach aufgehörter Peste«, bei Zinegref »nach vollbrachten seinen Geschäften«; bei Luther, »nach gehörter unserer Verantwortung«; bei Fischart »nach vollendetem gedachten Scharmützel«; im Simplicissimus »nach verrichtetem Gottesdienst«. Ja schon im Mittelhochdeutschen finden wir diese Fügung. Im Rolandsliede heißt es: Nû wartet, wie ich lige nâch verlorenemo minemo arme (Fr. Vlatz, Neuhochd. Gramm. II, 610).

So weit gehen wir heutigen Tages nicht mehr. Wenn ich recht sehe, lassen wir das Mittelwort in solchen Verbindungen nur dann zu, wenn es nach Art des Eigenschaftswortes das Hauptwort näher bestimmt. Wir sagen nicht »nach überwundenem Gegner«, weil sich das Verhältniswort »nach« nicht auf Gegner bezieht, sondern auf das Überwinden, wir sagen nicht »nach gelesenem Brief«, weil »Brief« keine Zeitbestimmung ist; aber es heißt »nach geschlossenem Frieden«, »nach getaner Arbeit«, weil man auch ohne das Mittelwort sagen kann: nach dem Frieden, nach der Arbeit.

Andresen findet diese Fügung »ertrüglicher, wenn auch keineswegs nachahmungswert, wenn das Participium einen unwesentlichen, meist selbstverständlichen und daher überflüssigen Begriff bezeichnet« (S. 184). Aber ist es wirklich dasselbe, ob ich sage »nach der Arbeit« oder »nach getaner Arbeit«, »nach der Tafel« oder »nach aufgehobener Tafel«, »nach dem 66. Lebensjahre« oder nach vollendetem 66. Lebensjahre«? Durch die Verwendung des Mittelwortes wird der Ausdruck bestimmter, schärfer, sinnlich lebendiger. Man kann »nach der Arbeit« ruhen, auch wenn man die Arbeit noch nicht »getan« d. h. vollendet hat. Wer »nach aufgehobener Tafel« einen Spaziergang unternimmt, kann nicht vorher eine Mittagsruhe halten, wie der, welcher »nach Tische«,

[1]) Mit dieser Andeutung will Kant darauf hinweisen, daß man, wie wir heute sagen würden, Schriftsprachliches und Mundartliches auseinander halten müsse.

»nach der Tafel« spazieren geht. Wenn jemand »nach dem 66. Jahre« gestorben ist, so braucht ihn der Tod nicht gleich nach Beginn des 67. Jahres (»nach vollendetem 66. Jahre«) ereilt zu haben. In dieser Beziehung kann ich den Auseinandersetzungen in unserer Zeitschrift Sp. 301 nicht beistimmen. Selbst bei der oben erwähnten Eingangsformel unserer Reichsgesetze: »nach erfolgter Zustimmung des Bundesrats und des Reichstags« ist das Mittelwort nicht überflüssig. Es wird damit klar und deutlich ausgedrückt, daß das Gesetz nicht nur die Zustimmung der genannten Körperschaften gefunden hat, sondern daß diese Zustimmung auch ausdrücklich, amtlich ausgesprochen worden ist.

Aber dieser Gebrauch des Mittelworts, sagt Andresen, hat »ein undeutsches Gepräge«. »Nach gebautem Hause« klingt allerdings an das lateinische aedificata domo, post aedificatam domum an. Aber ein solcher Mißbrauch hebt den Gebrauch an sich nicht auf. Daß wir berechtigt sind zu einem solchen Gebrauche, beweist die Verwendung anderer Verhältniswörter in Verbindung mit dem Mittelworte. »Mit vollendetem 25. Jahre wird man mündig«, mit verstellter Miene, mit unterdrückten Thränen, mit verhaltenem Atem, mit gekreuzten Armen, mit schlecht verhehlter Schadenfreude, mit genau eingehaltener Fahrzeit, mit beklommenem Herzen, mit brechender Stimme, mit klopfenden Pulsen, mit beginnender Badezeit — soll das auch eine Nachahmung des lateinischen ablat. absol. sein? Selbst in der niederen Volkssprache sagt man »etwas mit geschmatzten Händen nehmen.« Man leidet an geschwollenen Mandeln, an entzündeten Augen, an gestörter Verdauung. Man sagt: unter obwaltenden Umständen, unter rauschenden Beifall, unter schallendem Gelächter, unter fortdauerndem Lärm, unter fortgesetzten Leugnen; wegen genommender Schwäche, wegen anhaltender Dürre, wegen vorgerückten Alters, wegen vollendeten Betrugs; aus überquellendem Herzen; in vorkommenden Fällen, in überströmenden Gefühl; trotz angewandter Gewalt, trotz wiederholter Aufforderung, trotz der an sie erlassenen Mahnung« (Satzung 23 des A. D. Sprachvereins).

Andresen will selbst »so geläufige Phrasen wie bei eintretender Dunkelheit kaum ausnehmen.« Damit setzt er sich in Widerspruch gegen unseren Sprachgebrauch. Man sagt nicht nur: bei eintretender Dunkelheit, sondern auch: mit eintretender Dunkelheit, trotz eintretender Dunkelheit. Und ähnlich heißt es: bei plötzlich auftretender Krankheit, bei nahender Kriegsgefahr, bei einbrechender Dämmerung, bei strömendem Regen, bei eintretendem Bedarf, bei anhaltender Trockenheit, bei zunehmender Schwäche, bei überhandnehmender Armut, bei andauernder Kälte, bei fortschreitender Genesung, bei gegebener Gelegenheit, bei verringerter Widerstandskraft usw. Wie kommt Andresen dazu, einen so weit verbreiteten Sprachgebrauch, der sich bereits im Altdeutschen vorfindet, der durch die besten Schriftsteller vertreten wird, als undeutsch zu bezeichnen?

Wir haben dieser Verwendung des Mittelworts sogar ein neues Verhältnis- und Bindewort zu verdanken, das erst seit dem 18. Jahrh. in unsrer Sprache auftritt, nämlich während. Wir sagen jetzt während des Krieges, während des Essens. Aber dieses vermeintliche Verhältniswort ist in Wirklichkeit das Mittelwort von währen. Ursprünglich hieß es im währenden Kriege, im währenden Essen oder als unabhängiger Wes-Fall (genit. absol.) währendes Krieges, lat. durante bello, wie wir jetzt noch sagen stehenden Fußes, gesetzten Falles u. ä. Noch im 17. Jahrh. sagte man unter währendem diesem Gesange, in währender Kaiserei, unter währender Arbeit (vgl. Blatz, Neuhochd. Gramm. II, 480). Auch jetzt kann man noch aus dem Munde des Volkes hören: wir mußten im währenden Regen laufen.

Dieselbe Verwendung des Mittelwortes finden wir auch ohne Verbindung mit Verhältniswörtern, und auch sie wird von manchen Sprachgelehrten getadelt. Andresen nimmt daran Anstoß, daß Jakob Grimm schreibt: »Die mangelnde Lautverschiebung untersagt jenes«, oder (an einer Stelle in den Hausmärchen): »Nun gerent ihn der dem Fuchs versprochene Hahn.« Aber was ist dabei anstößig? Wäre es etwa schöner, wenn Grimm geschrieben hätte: »Nun gereut ihn das dem Fuchs gegebene Versprechen, ihm einen Hahn zu schenken«? Ebenso finde ich nichts Tadelnswertes in den von Andresen angeführten Wendungen wie »Die fehlgeschlagene Erwartung . . . benahm dem Prinzen die Hoffnung —«.

Ich kann auch Matthias nicht beistimmen, wenn er in seinem Buche »Sprachleben und Sprachschäden« S. 358 Anstoß nimmt an dem Satze: »der Arzt konnte nur den eingetretenen Tod bestätigen.« Er meint, es müßte genau genommen heißen: »— konnte nur bestätigen, daß der Tod eingetreten sei«. Gewiß kann es so heißen, aber muß es so sein? Kann man es nicht auch so auffassen: »Er konnte nur den Tod als einen eingetretenen bestätigen«?

In allen diesen Fällen liegt meines Erachtens keine Nachahmung des Lateinischen vor. Das Mittelwort, dessen Gebrauch Matthias in seinem trefflichen Aufsatz »Zur Geschichte der deutschen Mittelwortfügungen« (Lyons Zeitschr. f. d. Unterr. XI, 681 ff.) so eingehend verfolgt hat, verdient recht oft verwendet zu werden. Wir haben ja leider im Deutschen im Gegensatz zu der Fülle der alten Sprachen nur zwei Mittelwortformen (gebend, gegeben). Diesen Besitz wollen wir nach Kräften ausnutzen und uns nicht aus unnötiger Scheu vor Nachahmung des Lateinischen das Wenige, das wir noch haben, verkümmern lassen.

Dresden. H. Dunger.

Nachschrift des Herausgebers.

Herr Professor Dunger glaubt sich mit diesen Ausführungen teilweise im Gegensatz zu der im Briefkasten vor. Nr. (Sp. 301) kürzer angedeuteten Meinung zu befinden. Wenn ich seine bezügliche Bemerkung (vergl. Sp. 321 ob.) recht verstehe, so betrifft sie nur das eine der beiden im Briefkasten behandelten Beispiele, nämlich: »nach aufgehobener Tafel« und will diesen Ausdruck dem einfachen: »nach der Tafel« wenigstens nicht unbedingt gleichgesetzt wissen. Denn in seinem eigenen Streitfalle: »nach vollendetem 66. Lebensjahre« wird wohl überhaupt niemand die von ihm erläuterte Bedeutung der Beifügung verlennen. Ich gebe zu, daß mit dem Ausdruck: »nach aufgehobener Tafel« eine ähnliche Genauigkeit beabsichtigt werden kann. Bei dem andern Beispiele des Briefkastens: »bis zu dem im Jahre 18xx erfolgten Tode« wird man das nicht geltend machen, sondern muß einräumen, daß hier das Mittelwort überflüssig ist. Will man auch in diesem Falle den Zusatz verteidigen, so muß ein andrer Grund ausfindig gemacht werden, während für den ersten Fall wiederum die Streitfrage bestehen bleibt, ob »nach aufgehobener Tafel« oder »nach Aufhebung der Tafel« vorzuziehen ist.

Ich möchte die Gelegenheit benutzen, auf einen Gesichtspunkt zu verweisen, der in den selbstverständlich wertvollen Ausführungen Dungers doch nicht genug beachtet wird, aber für die Stellung zu dieser Frage wichtig ist. Auch Professor Dunger läßt darüber natürlich keinen Zweifel, daß bezüglich dieser Verwendung des Mittelworts ein Rückgang stattfindet; er hebt hervor, daß der erweiterte Gebrauch früherer Zeit wie: »nach gezahltem teuren Lehrgeld, nach vollbrachten seinen Geschäften, nach zurückgelegten

einigen Meilen«, aber auch das einfache Mittelwort in solchen Verbindungen wie: »nach aufgehobenem Kloster, nach beendigtem Bilde« bereits ganz veraltet ist, und betrachtet die uns noch möglichen Anwendungen offenbar ebenfalls als eingelne, wenn auch zahlreiche Überbleibsel, als Reste. Und weiter sind auch diese Wendungen heute für uns nichts mehr als Reste, teils gleichsam versteinerte Reste, wie das auch mit manchem volkstümliche: »mit geschmatzten Händen«, das ja gewiß — trotz Andresen — kein undeutsches Gepräge hat, teils wenigstens formelhaft gewordene. Ob sie ursprünglich nach lateinischen Vorbildern entstanden sind, ist gleichgültig, genug daß sie dadurch gestützt worden sind. Die Hauptsache aber bleibt, daß diese Fügung in der Sprache der Gegenwart wirkliches Leben nicht mehr hat, keine freie Weiterbildung duldet, sich nicht beliebig mit jedem Worte nachbilden läßt. Gewiß nehmen wir zwar nicht den geringsten Anstoß an solchen Verbindungen, wenn, wie Dunger sagt, das Mittelwort ganz zum Eigenschaftswort und Attribut geworden ist, d. h. seine verbale Natur, das Zeitwörtliche seiner Bedeutung ganz abgestreift hat, wie z. B. »mit getrennten Armen, nach wiederholtem Lesen, nach einem verfehlten Leben«. Aber die weitere, an sich gewiß richtige Forderung Dungers (vergl. Sp. 320) genügt nicht. Denn obwohl man natürlich sagen kann: »nach der Messe, nach dem Abschied« würde doch: »nach gehörter Messe, nach genommenem Abschied« heute von vielen als veraltet empfunden werden, und vielleicht sogar von solchen, die unbedenklich schreiben: »nach vollendetem 66. Lebensjahre, nach geschlossenem Frieden, bis zu dem 18xx erfolgten Tode«. Kaum würde man nachbilden lassen: »nach vollendetem Hauptwerke seines Lebens«, vielleicht: »nach eröffnetem Kampfe« dulden, aber schwerlich »nach eröffnetem Geschäft«. Die Wahl geschieht, das Jahr läuft ab; »nach geschehner Wahl« geht an, aber »nach abgelaufenem Jahre« nicht, »nach eingegangener Meldung« wohl, »nach vergangenem Jahre« nicht, trotzdem es heißt »nach der Meldung« und »nach dem oder einem Jahre«. Es wird Recht gethan, Unrecht gethan, wie eine Arbeit gethan wird, aber »nach gethanem Recht oder Unrecht« geht uns nicht so glatt und geläufig hin, wie »nach gethaner Arbeit«, »nach vollbrachter That, nach vollzogener Unterschrift«, während wieder »nach gemachter Arbeit« befremdet. Es sind eben Formeln. »Nach gethaner Arbeit« ist durch den sprichwörtlichen Gebrauch gesichert (»nach gethaner Schularbeit oder Handarbeit oder Schlosserarbeit« könnte man nicht sagen, auch nicht die Mehrzahl bilden), »nach erfolgter Zustimmung des Reichstages«, »bis zu dem im Jahre 18xx erfolgten Tode«, »nach vollendetem ... Lebensjahre« u. a. sind es durch amtliche Gewöhnung und so als Reste eines Sprachgebrauches leben geblieben, der im übrigen veraltet und abgestorben ist.

Die Streitfrage, ob nach vollendetem oder nach Vollendung, ob nach aufgehobener Tafel oder nach Aufhebung u. a., kann also gar nicht allgemein entschieden werden. Denn je nachdem das Sprachgefühl und die Sprachgewohnheit des einzelnen im einzelnen Falle eine formelhafte Verbindung sieht oder nicht, schweigt sein grammatisches Gewissen oder sträubt sich dagegen. So scheint beispielsweise die in der Überschrift stehende Wendung für den Grazer Herrn E. L. F. veraltet, für das Sprachgefühl Professor Dungers aber, mit dem hier meine übereinstimmt, nicht. Abweichend von ihm würde ich dagegen »nach aufgehobener Tafel« nur als bewußte Altertümelei verwenden können, ohne Veranlassung dazu es für mich entschieden als steif, geziert, kurz als unnatürlich empfinden. Darum noch einmal: hier kann — in sehr vielen Fällen — gar nicht die Rede sein von sastich oder richtig. Falsch ist folglich nur die Fragestellung oben, ob es so oder so heißen müsse. Denn es giebt kein Muß, wo der persönliche Geschmack zu entscheiden hat, dessen Recht und Freiheit hier wie in andern sprachlichen Dingen gewahrt werden muß.

Englisch ist Trumpf!

Nicht allein in Deutschland (vgl. den Dungerschen Vortrag, Ztschr. XIV, 1899, Sp. 241—251), nein, auch in Frankreich ist bekanntlich Englisch Trumpf, und immer mehr wird auch die französische Sprache verenglischt. Jetzt scheint man dort sogar nicht einmal mehr von einem »concert« sprechen zu dürfen, sondern der feine Franzose nennt ein solches jetzt »Vocal Recital«. So wenigstens zeigt Frau Darlays, »Opernsängerin der Concerte Lamoureux aus Paris«,[1]) ihre Konzerte an, die sie in rheinischen Städten giebt. — Weshalb das hier erwähnt wird? Weil 10 gegen 1 zu wetten ist, daß nächstens irgend ein deutscher »Impresario« einer deutschen Sängerin oder einem deutschen Sänger mit eben dieser englischen Fackel vorlangen und vorleuchten wird, denn heutzutage dürfen wir uns doch ja nichts Englisches entgehen lassen, namentlich keine englischen Sprachbrocken! Und deshalb sei hier davor gewarnt! — Man führe doch auch unsere biederen deutschen Musikfreunde nicht in Versuchung, wie es Frau Darlays nun schon gethan hat, sich mit der Aussprache so seltsamer Wörter abzumühen, wie sie es jetzt hier am Rhein haben thun müssen! Man kann ein tüchtiger Musikkenner, ein großer Kunstfreund und ein prächtiger Deutscher sein, ohne gerade zu wissen, wie man »Vocal Recital« ausspricht, geschweige denn, welcher Sprache diese Wörter überhaupt angehören! Die meisten vermuteten, da das Ding doch von einer Französin »gegeben« werde, so müsse es auch neues Französisch für »concert« sein, und sie versuchten, es französisch auszusprechen; andere aber merkten den Braten und quälten sich ab, es möglichst gut englisch zu sagen. Aber die englische Aussprache hat bekanntlich viele Fallstricke, und Englisch gut auszusprechen ist sehr schwer. Ich möchte übrigens gerne hören, wie französisch-englisch oder englisch-französisch die Franzosen selbst es aussprechen. Aber das kann uns ja gleichgültig sein; nur möge ein gütiges Geschick unsere deutsche Sprache vor diesem unmusikalisch-musikalischen Eindringlinge gnädig bewahren! Und Ihr Mitglieder vom Sprachverein, thut Ihr das Eure!

Bonn. J. E. Wülfing.

Kleine Mitteilungen.

Im Anschluß an den auf der Hauptversammlung in Straßburg verhandelten vierten Reichenberger Antrag (s. Ztschr. Sp. 253) beabsichtigt das Mitglied des Gesamtvorstandes, Herr F. W. Eitzen in Hamburg, eine von ihm angelegte Sammlung solcher Fremdwörter herauszugeben, die im Deutschen eine andere Bedeutung haben als in der Sprache, aus der sie entlehnt sind. Herr Eitzen hat bereits in der Einleitung seiner Schrift »Fremdwörter der Handelssprache« (auch selbständig erschienen »Vom Miß-

1) »Sie hat das ganze Sopran-Repertorium (!) gesungen und sich namentlich im Wagner'schen Werke ‚Brunehilde und Elsa' (!), wo sie Sieglinde, Senta etc. spielte, ausgezeichnet.« Also noch eine nachgelassene Oper von Wagner! »Brunehilde und Elsa!« So steht zu lesen auf der Rückseite des Konzertzettels in der »Biographie« der Sängerin (»Beglaubigte Abschrift soll aber Übersetzung heißen!« von Herrn Baumann, vereidigter Übersetzer beim Appelationsgerichte in Paris«) — aus dem »Figaro« vom 21. Nov. 1899!

brauch der Fremdwörter im Handel«, Leipzig 1894) eine Anzahl derartiger Wörter, soweit sie in sein Fach einschlagen, zusammengestellt, und er hat seitdem fleißig weiter gesammelt. Da er jetzt den gesamten Stoff bearbeiten will, so richtet er an die Mitglieder unsres Vereins die Bitte, ihm durch Mitteilung solcher Wörter aus anderen Gebieten zu unterstützen und dabei wo möglich anzugeben,

1. wie ein solches Fremdwort gut verdeutscht werden kann,
2. welche Bedeutung es in der betreffenden Sprache wirklich hat, und
3. welchen Ausdruck man in dieser Sprache an Stelle des bei uns unrichtig verwendeten Fremdwortes gebraucht.

Gefällige Einsendungen bittet man an Herrn F. W. Eitzen nach Hamburg, Dovenhof 84, zu richten. D.

— **Aus Baden.** Das Großherzogliche Staatsministerium hat in seinen sehr erfreulichen »Grundsätzen zum Zweck der Vereinfachung des schriftlichen Dienstverkehrs« unter Satz 2 angeordnet: »Entbehrliche Fremdwörter sind zu vermeiden.« — Wir begrüßen diesen neuen Erfolg unsers Gedankens um so mehr, als gerade in neuerer Zeit bei städtischen Behörden in Baden eine rückläufige Bewegung eingetreten zu sein scheint. P.

— **Nachträge zu den Verwandtschaftsnamen** Sp. 165 ff. Der »Gegenschwieger« (Sp. 166) kommt auch in einer Erzählung in Roseggers Heimgarten vor; doch weiß ich nicht, ob diese Form für das Steirische in Anspruch zu nehmen ist. Im Elsaß ist außer »Gegenvater« (Sp. 166) auch eine Bezeichnung für den nächsthöheren Grad vorhanden: »Gegengroßvater«.

Einen ganz neuen Ausdruck liefert uns eine freundliche Mitteilung der Frau Isabelle von Ungern-Sternberg. Danach bezeichnet man in Estland das fragliche Verhältnis mit »Contrabruder« und »Contraschwester«, wofür vielleicht in früheren Zeiten »Gegenbruder« und »Gegenschwester« gesagt worden ist. Diese Ausdrücke können als eine Art Mittelform zwischen »Gegenvater« und »Schwiegerbruder« angesehen werden, sind aber nicht nur häßliche Bastardbildungen, sondern auch insofern unvollkommen, als sie das Gegenüberstehen doppelt bezeichnen, das elterliche Verhältnis aber gar nicht. Karl Scheffler.

— **Deutsche Benennung der Hausteile.** Der 23. Verbandstag der städtischen Haus- und Grundbesitzervereine Deutschlands in Hannover hat nach einem der Hannoverschen Grundbesitzerzeitung entnommenen Berichte des Kasseler Tageblattes Nr. 460 und 461 folgenden Beschluß gefaßt: »Der Verbandstag setzt mit dem Rechte der Zuwahl einen Ausschuß von sieben Personen nieder, wovon drei Baulexte sein sollen, der den Auftrag erhält, Vorschläge für die Einführung allgemeiner deutscher Bezeichnungen der Hausteile und im Mietwesen dem nächsten Verbandstage zu unterbreiten.« Der Ausschuß soll sich der Mühe unterziehen, zunächst alle im Haus- und Mietwesen vorkommenden Ausdrücke zusammenzustellen, dabei die in den verschiedenen Gegenden des Reichs üblichen Fremdwörter und ebenso die bereits hier und da eingeführten Verdeutschungen aufsuchen und dann auf Grund dieser Zusammenstellung seine Vorschläge machen. Ein hervorragendes Verdienst an diesem höchst lobenswerten Vorgehen der deutschen Grundbesitzervereine gebührt ohne Zweifel dem Realschullehrer Grün-Kassel, dessen Vortrag über »Einheitliche deutsche Benennungen der Hausteile mit Rücksichtnahme auf die Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins« der genannte Bericht ausführlich mitteilt. Aber besonders erfreulich ist die Einmütigkeit, mit der auch alle an der Verhandlung des Antrags beteiligten Redner — der Bericht nennt die Herren Herrmann-Potsdam, Schulvorsteher Krüger-Hamburg, Prediger Dr. Schultz-Berlin, Kaufmann Hermann Schultz-Berlin, Baumeister Gygas-Halle, Rentner Krause-Berlin und Architekt Max Küster-Hannover — ihre freudige Zustimmung erklärt haben. Auch die Herren des eingesetzten Ausschusses macht der Bericht namhaft, es sind Schantz-Kassel und Krüger-Hamburg als Vorsitzende, Grün-Kassel, Gygas-Halle, Küster-Hannover, Schmidt-Dresden und Hofmann-Mannheim als Mitglieder.

Mit der Zusammenstellung bereits hier und da üblicher Verdeutschungen ist Realschullehrer Grün (Kassel, Weinbergstr. 8) beauftragt worden, der bezügliche Mitteilungen dankbar entgegennehmen wird.

— Eine freundliche Zuschrift aus Stolp in Pommern teilt uns als ein neuen Beweis für die fortschreitende Reinigung unsrer Muttersprache von fremdem Kram die **Bezeichnung der Amtsstuben** und Räume in dem dort neu erbauten prächtigen Rathause mit. Bei der Besichtigung gelegentlich der Einweihung ist es den vom Ersten Bürgermeister Matthes geführten Gästen, namentlich dem Oberpräsidenten v. Malzahn Exz. angenehm aufgefallen, folgende Aufschriften an den Thüren zu lesen: Armenamt (statt Armenbureau), Rechnungsamt (Kalkulatur), Steuereinnahme (Steuerreceptur), Beratungszimmer (Kommissionszimmer), Bücherei (Bibliothek), Bauamt (Baubureau) mit Plankammer, Schreibstube (Kanzlei), Eingangshalle (Vestibül), Hauptflur (Korridor). Nur Registratur, Sekretair und Inspektor konnten nicht beseitigt werden. — Dieses Beispiel verdient Gemeindeverwaltungen zur Nachahmung empfohlen zu werden.

— In einer Abhandlung, die im neuesten Hefte des »Verwaltungsarchivs« veröffentlicht, aber auch als Sonderdruck an viele Zeitungen versandt worden ist, führt der bekannte Bonner Rechtslehrer Prof. Zorn den Nachweis, daß im preußischen und deutschen Staate die **deutsche Sprache allein Staatssprache** sei, und zieht daraus bestimmte Folgerungen auch für drei Streitfragen, die in jüngster Vergangenheit wiederholt Anlaß zu lebhaften Erörterungen gegeben haben. Er hält die Behörden zu Verhandlungen in fremden Sprachen für befugt, giebt auch zu, daß es an der Grenze, in Gebietsteilen mit fremdsprachlicher Bevölkerung immer von Nutzen sei, wenn der Staat Beamte anstelle, die der fremden Sprache mächtig sind. Aber einen Rechtsanspruch auf Gebrauch einer fremden Sprache im Verkehr oder bei Verührungen mit Behörden, überhaupt im öffentlichen Leben, erkennt er nur an, wenn er auf ausdrückliche Sondervorschriften gestützt ist. Aus dem Mangel solcher Sondervorschriften folgert er nun die drei Sätze, daß erstens Versammlungen, die nach dem Gesetze polizeilicher Überwachung unterliegen, in deutscher Sprache zu verhandeln haben, ferner daß die Post befugt sei, Sendungen mit Ortsangabe in polnischer Sprache als unbestellbar zurückzuweisen, sowie endlich, daß der Unterricht, insbesondere auch der Religionsunterricht, in deutscher Sprache zu erteilen sei. Die Nationalzeitung (Nr. 564, 12. Okt.), die im übrigen nicht nur der allgemeinen Richtung des Zornschen Aufsatzes, sondern auch ausdrücklich der Anwendung des Grundsatzes gegen die polnischen Briefaufschriften vollkommen zustimmt, ist der Meinung, daß in Bezug auf die erste Forderung Prof. Zorn übers Ziel hinausschieße. Denn im Unterschied von dem Absender eines Briefes, der dessen Beförderung von der Post fordert, deabsichtigten Vereins- und sonstige Versammlungen gar nicht, mit Behörden oder Beamten in amtlichen Geschäftsverkehr zu treten, wenn sie unter polizeilicher Überwachung über einen Gegenstand verhandeln. Daher dürfe ihnen auch nicht der Gebrauch der ausschließlichen Ge-

schäftssprache des überwachenden Beamten auserlegt werden, sondern folgerichtig haben vielmehr nach dem Dafürhalten der Nationalzeitung zwei Erkenntnisse des Oberverwaltungsgerichts von 1876 und 1897 für solche Landesteile, in denen das Polnische geschichtlich die Muttersprache eines Teils der Bevölkerung ist, Verhandlungen in polnischer Sprache für zulässig erklärt und es als Sache der Polizei bezeichnet, sich dort Beamte zu verschaffen, die solche Verhandlungen zu überwachen vermöchten. — Gewiß ist es sehr zu wünschen, daß das Recht der deutschen Sprache in den bedrohten Landesteilen recht nachdrücklich gewahrt werde, und in diesem Sinne ist die Behandlung der Frage durch Prof. Zorn unter allen Umständen freudig zu begrüßen.

— Die Zeitschrift »Jugend« bringt nachstehenden niedlichen Scherz:

Autel-Lied.

Mel.: Das Wandern ist des Müllers Lust —.

Das Auteln ist des Autlers Lust,
Das Auteln.
Das muß kein rechter Autler sein,
Dem niemals fiel das Auteln ein,
Das Auteln, das Auteln.

Von Wilhelm Will hab' ich's gelernt,
Das Auteln.
Der auteln, bis die Sonne sinkt
Und nach Benzin der Erdball stinkt
Vom Auteln, ja Auteln.

Drum wer ein Aut sein eigen nennt,
Der autle.
Und wenn Dir auch die Zunge bricht,
Denk', es sei deutsch, und hadre nicht,
Nein, autle, ja, autle.

Nicht recht begreiflich erscheint nur, weshalb die Worte »auteln, Autler« zungenbrecherischer sein sollen, als beispielsweise »beuteln, Beutler, Deutler, betteln, Bettler, scheiteln, vereiteln, eitler«. Zweifellos aber ist, daß das Scherzliedchen der Jugend der Einbürgerung des neuen Wortes sehr zu statten kommen wird.

E.

Bücherschau.

Deutsche Sprach- und Stilfehre. Eine Anleitung zum richtigen Verständnis und Gebrauch unserer Muttersprache von Prof. Dr. O. Weise. Leipzig und Berlin, Teubner, 1901. Geb. 2 Mk.

Das Buch ist in gewisser Beziehung ein Seitenstück zu der bereits in dritter Auflage erschienenen, vom deutschen Sprachverein durch eine Ehrengabe ausgezeichneten treflichen Schrift desselben Verfassers: »Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen«, Leipzig, Teubner. Während aber in dieser hauptsächlich der Zusammenhang zwischen Volkscharakter und Sprache ermittelt wird, hat das vorliegende Buch mehr praktische Zwecke. Es will die grammatischen Erscheinungen unserer Muttersprache in ihrer Entwickelung verfolgen, und indem es dadurch zum Nachdenken über ihre Eigenart anzuregen sucht, zugleich eine Anleitung zum richtigen Sprachgebrauch geben. Auf die notwendigsten Bemerkungen über das Sprachleben und seine Ursachen, über Sprache und Schrift sowie über Verwandtschaft und Entwickelungsgang der deutschen Sprache folgt zunächst eine kurze Darstellung der Formen- und der Wortbildungslehre in den Hauptpunkten, dann werden die wichtigsten Erscheinungen der Lautlehre hervorgehoben und endlich die wesentlichsten syntaktischen Eigenheiten unserer Sprache erörtert. Der Hauptvorzug des Buches ist die Art der Darstellung. Sie ruht auf wissenschaftlicher Grundlage, ist aber durchaus verständlich für weitere Kreise. Sie erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit; doch ist die Auswahl des behandelten Stoffes vortrefflich. Überall hat das Wesentliche, das geeignet ist, ein getreues Bild von der Art unserer Sprache zu geben, Berücksichtigung gefunden. Dabei ist keine trockene Übersicht über das Wissenswerte im üblichen Grammatikstil gegeben, sondern das Ganze ist nicht nur klar, sondern auch anregend geschrieben, indem zur Begründung und Erklärung frühere Sprachstufen herangezogen und besonders ältere Sprachreste, die sich noch erhalten haben, zur Veranschaulichung durchgreifender sprachlicher Wandelungen in der gründlichsten Weise benutzt werden. In dem zweiten Teil, der Stillehre, wird zunächst eine gute Auswahl von Stilregeln zusammengestellt, die geeignet sind, häufig vorkommende Mängel des Stiles vermeiden zu helfen. Was über die einzelnen Stilgattungen gesagt wird, ist treffend, die Stilproben schließlich sind besonders deshalb lehrreich, weil die Eigenart jeder einzelnen in kurzen Bemerkungen hervorgehoben wird. Das Buch verdient jedenfalls weite Verbreitung und ist sehr geeignet, auch im Sinne der Bestrebungen des Deutschen Sprachvereins zu wirken.

Eisenberg. R. Müller.

K. Bruns, Volkswörter der Provinz Sachsen (Osterteil), herausgegeben im Auftrage des Zweigvereins Torgau des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Torgau 1901. 32 S. 40 Pf.

Herr Landgerichtsrat Bruns hat sich durch die Sammlung von Volkswörtern der Provinz Sachsen entschieden ein großes Verdienst erworben. Es ist sehr erstreulich, daß es ihm nach mehrjährigen Bemühungen gelungen ist, eine so große Zahl von urkundlichen Ausdrücken und mundartlichen Bildungen der Gegenwart zusammenzustellen, die ihm teils durch seine amtliche Thätigkeit, teils durch das Lesen alter Schriftstücke oder die Bemühungen von Freunden bekannt geworden sind. Die ganze Arbeit legt beredtes Zeugnis ab von dem regen Eifer und der großen Gewissenhaftigkeit des Verfassers und erscheint um so willkommener, als der Wortschatz der Torgauer Gegend noch nicht untersucht worden ist.

Den Hauptteil des Stoffes bildet mitteldeutsches Sprachgut, doch finden sich auch niederdeutsche Formen wie *tröje* (= ndd. dreuge), trocken, *tifätig* (erkiesend d. h. wählerisch beim Essen) und *Paddenschusel*, Froschschaufel (Teichmuschelart). Fremdwörter sind selten, z. B. *Plinse*, flacher Kuchen (vgl. russ. blince, Fladen), *debbern*, vor sich hinreden (hebr. dibber von dabar, reden) und *Fierant*, Hausierer (vgl. ital. fiera, franz. foire, Markt). Grammatischen wird S. 28 f. in einem besonderen Anhang besprochen, aber auch sonst gelegentlich berührt, z. B. S. 10: halber März ist wieder Versammlung = Mitte März.

Für eine 2. Auflage empfiehlt es sich, die vorhandenen Wörterverzeichnisse nahe verwandter Mundarten durchzuarbeiten, wie das von Albrecht in seiner »Leipziger Mundart«, von Hertel im »Thüringer Sprachschatz« und von mir in der »Altenburger Mundart«. Dadurch wird sich noch manche Lücke ausfüllen und vielfach Übereinstimmung im Wortgebrauch feststellen lassen, z. B. bei *grätig* (ärgerlich), *Kolatschen* (Backwerk), *risch* (sink), die auch thüringisch sind. Ferner können einige Wörter besser erklärt werden: *Eitenburg* (urkundlich Aienburg) hat schwerlich etwas mit Eule (ndd. iuwel, ahd. iuwin) zu schaffen; *Telle*, Vertiefung (= ndd. telle) ist nicht mit Teller (entlehnt aus it. tagliere) verwandt, sondern eher mit Thal (mndd. tal, vgl. engl. dell, Thal), *Kittchen*, Gefängnis dürfte wohl kaum in deutschen Ursprung sein, da es sich mit Kitte, Loch, Grube, Höhle (vgl. Lexer I 1803) zusammenstellen oder mit kitzen, kleines angebautes Gemach (vgl. Mittelniederd. Wörterb. II, 467, Lyons Zeitschr. VII, 570) in Verbindung bringen läßt. Endlich kann man mehrfach unerklärt gebliebene Formen mit Leichtigkeit erklären, z. B. *Nurbeln* (Schafkot = Lorbeeren; vgl. thüring. Norbeln 1. Lorbeeren 2. Schafkot) und wegen des Anlauts *Nitte* = Lüte) oder *Tene* (= berlin. Tiene, Wasserfaß), das offenbar = lat. tina, Weinbutte ist.

Aber auch in der jetzigen Gestalt wird das Büchlein bei mundartlichen Forschungen gute Dienste thun und kann daher allen Freunden von solchen, insbesondere den Zweigvereinen, auch an dieser Stelle bestens empfohlen werden, wie es mit Recht schon auf der Hauptversammlung in Straßburg (vgl. Sp. 242) geschehen ist. O. Weise.

Freiherr Robert von Fichard, Lawn-Tennis. Mit 23 Abbildungen. Bibliothek für Sport und Spiel. Leipzig, Grethlein u. Ko. 128 S. 8. Geh. 3 M, geb. 4,50 M.

Das Buch des anerkannten Sachkenners auf dem Gebiete des Tennisspiels wird Sportsfreunden eine willkommene Gabe sein, da es zuverlässige und erschöpfende Auskunft über Spielgesetze, Wettspiele, Einrichtung der Plätze usw. erteilt. An dieser Stelle verdient es Beachtung, da die vielfach noch immer in unserm Vaterlande angewendeten englischen Kunstausdrücke erläutert und verdeutscht sind. Der Verfasser hat sich hier ebenso wie in seinen sonstigen Veröffentlichungen über das Tennisspiel so in dieser Zeitschrift, XII. Jahrg. [1897] Nr. 1 Sp. 1—7) ein Verdienst um unsre Bestrebungen erworben, für das ihm der Dank des Vereins gebührt. Vielleicht entschließt er sich, sofern er für die Verdeutschung »Nebballspiel« nicht zu haben ist, in Zukunft wenigstens das Wort »Lawn« (= Rasenplatz) fallen zu lassen, da es für Deutschland, wo Tennis fast nirgends auf Rasen, sondern auf Kiesplätzen gespielt wird, keine Bedeutung hat und daher meist unterdrückt wird, was übrigens auch in England gewöhnlich geschieht.

Plön. Friedrich Wappenhans.

Aus Fritz Reuters jungen und alten Tagen von K. Th. Gaedertz. Wismar, Hinstorff, 1901. geb. 4 M.

Mit diesem dritten (Schluß-) Bande hat der verdiente Verf. seine Untersuchungen über des Dichters Leben und Werden abgeschlossen. Alles, was auf Grund ungedruckter Briefe und Dichtungen neu mitzuteilen war, ist übersichtlich und ansprechend gegeben. Zahlreiche Bildnisse, Zeichnungen, Ansichten, handschriftgetreue Nachbildungen und Entwürfe, zum Teil nach ursprünglichen Vorlagen von Theodor Schloepke und Fritz Reuter, zieren das Werk, das durch sein sauberes und einwandfreies Deutsch auch gerade unsern Lesern empfohlen zu werden verdient. Saalfeld.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Americana Germanica. A quarterly devoted to the comparative study of the literary, linguistic and other cultural relations of Germany and America. Editor: Marion Dexter Learned, University of Pennsylvania. New York a. London, Macmillan & Co. III, 3 u. 4: F. G. G. Schmidt, Syntax der Rieser Mundart.

Für die Bestrebungen des Sprachvereins gewinnen die Mundarten in dem Maße an Bedeutung, als unsre Schriftsprache der Umgangssprache und damit den Mundarten selber näher rückt. Das gilt namentlich für das Gebiet der Satzfügung, und so begrüßen wir jede neue Darstellung, die mundartliche Erscheinungen auf diesem Gebiete verzeichnet. Zwar ist die vorliegende nicht so reich, wie die Bücher Schiepeks und Weises über die Sagen und die Altenburger Mundart, aber doch enthält sie genug des Anziehenden und Lehrreichen. Ich hebe z. B. hervor, daß die Ersparung des Hilfszeitwortes im Nebensatz der Rieser Mundart fremd ist (»daß er dort getroffen«). Ich möchte glauben, daß das für alle Mundarten gilt, und wäre für Mitteilungen über diesen Punkt sehr dankbar. — Die Rieser Mundart kennt noch denn in der Vergleichung (i bon greasr denn du). — Statt er isch kloß (klein) hört man auch häufig: er isch ä kloßnr; demnach wäre es denkbar, daß die vielangesochtene Fügung der Schriftsprache (die Frage war eine schwierige) doch einen Anhalt in der Mundart hätte. — Neben der Aufforderung: aofgässo steht die vollere Form aofgässe wurd (= wird); dadurch wird meine Erklärung bestätigt, daß bei solchen Ausrufen einfach es wird erspart ist. — Welcher kommt als Relativ vor: welo des doe wolle, miesed so melde. — Daß in dem Satz: kleine Kinder, kleine Plage, grosse Kindor, grosse Plage Verwendung der Apposition vorliege, wird wohl niemand dem Verfasser zugeben.

Gießen. O. Behaghel.

Komponist oder Tonsetzer? Eine zeitgemäße Plauderei. Von Engelbert Humperdinck. — Allgemeine Musikzeitung Nr. 22/23. 31. Mai/7. Juni 1901.

Der liebenswürdige »Tonsetzer« von Hänsel und Gretel ergötzt zum Zeugnis, wie unwolkstümlich das so lieblich an »Kyrie« anklingende Fremdwort oben sei, eine hübsche Geschichte, wie er als hoffnungsvoller »Konservatorist« einst in die Welt hinausführe — — dritter Klasse natürlich — und auf die Frage eines teilnehmenden Mitreisenden nach seinem Berufe sich keklich als »Komponisten« vorstelle. »Ah, das soll wohl so en Schemifer sinn«; war die verständnisvolle Antwort. Er deutet die Ungereimtheit der Wortverbindung »Genossenschaft deutscher Tonsetzer« an, macht sich lustig über die »Bewahranstalten« für musikalische Mittelmäßigkeit, d. h. die vermeintliche Rangerhöhung der Musikschule zum »Konservatorium der Musik« und will auch in seiner Kunst deutsches Wort für deutsche Sache haben und insbesondere den Tonsetzer wieder zu seinen Ehren bringen, mit Berufung auf Männer wie Schumann, E. T. A. Hoffmann und R. Wagner. Er weiß auf Tonsetz, Satz und setzen als altbergbräuche Kunstwörter hin, und lehnt »komponieren« und den Komponisten als Ersatz des früheren Compositeurs, der mit der italienischen Oper nach Deutschland eingedrungen sei, durchaus ab. »Zeitgemäß« nannte H. seine Plauderei wohl zunächst, weil er sie an den Gebrauch des Wortes Komponist im Bürgerlichen Gesetzbuch und in neueren Reichstagsverhandlungen anknüpfte. Aufgeworfen ist hiebei die Frage schon von J. G. Sulzer 1795, der aber dem Tonsetzer noch den Tondichter vorzuziehen geneigt war. Und wie er dann in seinem Verdeutschungswörterbuch (1801) bemerkt, hat man ihm darin zugestimmt, teilweise mit der Befriedigung darüber, nun Männer wie Handn als Tondichter von bloßen Tonsetzern durch eine ihrer würdige Benennung unterschieden zu können. Campe hat dabei augenscheinlich an eine Äußerung von J. Löwe aus dem Jahre 1796 gedacht, der den Tonsetzer die eigene Erfindung »neuer, vortrefflicher Weisen« nicht beilegt. Die Sache wird zufällig von A. Gombert in dem eben erschienenen 2./3. Hefte der Klugeschen Zeitschrift für deutsche Wortforschung II S. 276 erwähnt. Goethes entschiedene Abneigung gegen »Komposition« usw. ist in unsrer Zeitschr. 1900, Sp. 234, »komponieren« schon Sp. 194 f. desselben Jahrgangs besprochen.

Die Schriftleitung (Berlin NW 52, Paulstr. 10) stellt die obigen und früher hier genannten Aufsätze — nicht die besprochenen Bücher — gern leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Essen. Am Oktober sprach der Schriftführer des Vereins, Oberlehrer Schmidt, in der ersten Versammlung nach der Sommerruhe über »Allerhand Nachklänge von der Straßburger Hauptversammlung.« Nachdem er einige Einzelheiten aus den Beratungen hervorgehoben hatte, wies er darauf hin, daß der persönliche Verkehr der Mitglieder verschiedener Zweigvereine auf einer solchen Versammlung von hohenderem Wert sei und der Entwicklung der Zweigvereine neue Anregung geben könne. Zwei Punkte führte er im Anschluß an Straßburger Erfahrungen näher aus. 1. Der Sprachverein dürfe unter keinen Umständen ein politischer Verein werden. 2. Durch welche Mittel kann die Sache des Sprachvereins in weitere Kreise getragen werden? Zu letzterem Punkte machte er eine Reihe von bestimmten Vorschlägen, die in lebhafter Erörterung besprochen wurden.

Halle a. d. S. Bei der Zusammenkunft am 4. Oktober d. J. berichtete Mitglied Spangenberg, der Vertreter des Zweigvereins, in anziehender Weise über seine Teilnahme an der 12. Hauptversammlung und seine Wahrnehmungen an den durchlebten Festtagen. Es folgte eine Besprechung über Hallische Volkswörter. Ein Beschluß über Sammlung der Volkswörter unsres Bereichs wurde nicht gefaßt. Bei der Besprechung wurde erörtert, ob zu schreiben sei: »Hallisch« oder ob die Schreibung »Hallesch« die richtige sei. Unter Hinweis auf Erläuterungen in der Vereinszeitschrift (1900, 244 f.) wurde die Ansicht geäußert, daß die Schreibung »Hallesch« zwar grundsätzlich zulässig, dafür aber kein triftiger Grund vorhanden sei, weil das Bedürfnis einer Unterscheidung zwischen der Abteitung von »Halle« und der von den Namen andrer Orte (etwa der Orte Hall in Württemberg,

Oberösterreich und Tirol) nicht vorliege. »Es kann unsrer Sprache nur zum Vorteil gereichen, wenn der kräftigen Endsilbe sich möglichst viel von ihrem verlorenen Gebiete wieder gewonnen wird. Der Halle'sche (Halleshe) Zeitung für besser erklärt als Hallische Zeitung, weil in ersterer Form die Genauigkeit der Namensschreibung zur Geltung komme, der genau, namentlich mit seinem Apostroph, sofort in Verlegenheit, wenn er das Eigenschaftswort ohne Hauptwort und Artikel verwenden will. Man kann doch auch nur schreiben: Dieser Brauch ist »hallisch«, nicht »halleshe« oder gar »halle'sch«. Darum verwende man auch dieselbe Form, wenn man den Artikel oder ein Hauptwort dazu setzt« (Bruns, Gerichtsdeutsch). — Den Schluß machten Vorträge von Gedichten in westfälischer, ostpreußischer, mecklenburgischer und eiselländischer Mundart. — Der Zweigverein zählt gegenwärtig 202 Mitglieder, unter ihnen 68 Justizbeamte und 21 Rechtsanwälte.

Krefeld. Am 23. September versor unser Zweigverein durch den Tod seinen verehrten Vorsitzenden, den Geh. Regierungsrat Dr. Schauenburg, früheren Direktor des Realgymnasiums. Er war ein echter deutscher Mann, voll Liebe zur deutschen Sprache, der er seine beste Kraft widmete. Seit der Gründung unsres Vereins hat er ihm angehört und seit 1893 den Vorsitz geführt. Die dankbare Erinnerung an die fördernde Wirksamkeit des Dahingegangenen wird in dem Vereine lange lebendig bleiben.

Reichenberg i. B. Die Vollversammlung unseres Zweigvereins vom 25. v. M. hat beschlossen, den Gesamtverein zu ersuchen, im Laufe des Winters durch Rundschreiben an die Gemeinden und öffentliche Aufforderung auf Beseitigung des Wortes »Vogts« zu drängen. — Der Bericht der Vertreter auf der Straßburger Hauptversammlung wurde gebilligt mit dem Bedauern, daß unsre Anträge so geringes Wohlwollen fanden.

Stettin. Die erste Wintervesammlung des hiesigen Sprachvereins war vorzugsweise der Erinnerung an Prof. Dr. K. Blasendorff gewidmet, der acht Jahre an der Spitze unsres Vereins gestanden hat. Der zweite Vorsitzende, Prof. A. Koch, entwarf ein kurzes Lebensbild des Verstorbenen, zeichnete seine Thätigkeit als Schriftsteller und besonders sein Wirken für die Sprachreinigung. Diese Mitteilungen wurden ergänzt durch andere Herren aus dem Verein, besonders durch Oberlehrer Dr. Bethke, der aus den nachgelassenen Papieren Blasendorffs schilderte, wie emsig dieser lange Jahre hindurch in der Stille für die Sache der Sprachreinigung thätig gewesen ist. Unser Verein wird das Andenken des Verewigten in Ehren halten. Über seinen Lebensgang seien noch folgende Einzelheiten erwähnt. K. Blasendorff wurde am 12. August 1841 zu Nigenwalde als Sohn eines Bäckermeisters geboren. Er empfing seine Bildung zu Köslin im ersten Unterricht, wurde aber bald zu einem Landpfarrer in der Nähe geschickt, der ihm so förderte, daß er fünfzehnjährig in die Obertertia des Kösliner Gymnasiums eintreten konnte. Dort bestand er Ostern 1861 die Reifeprüfung und bezog dann die Universität Greifswald. Am Kriege von 1864 nahm er als Unteroffizier teil, kehrte dann zu seinen Studien zurück und machte bald darauf in Berlin seine Oberlehrerprüfung. Nach 1866 und 1870 hat er, wenn auch nicht in der Front, mitgekämpft. 1876 ward er an das Gymnasium zu Pyritz, 1892 an das König-Wilhelm-Gymnasium in Stettin berufen. Seiner Schriften ist in der Zeitschrift Sp. 260 schon gedacht worden. — Der Rest der Sitzung ward mit Besprechungen über die Thätigkeit des Vereins im kommenden Winter ausgefüllt.

Wiel. Oberlehrer Dr. Gloël, in dem unser Zweigverein seinen Gründer und eifrigsten Vorkämpfer verlor und dessen Weggang im vorigen Jahre einen schweren Verlust für uns bedeutete, hat auch in seinem neuen Wohnorte Weglar seine Anhänglichkeit an den Verein bewahrt und jüngst von neuem bethätigt indem er ihm sein eben erschienenes Buch widmete: Die Familiennamen Wesels. Beitrag zur Namenkunde des Niederrheins. Wesel 1901. C. Kühler. Der Verein schuldet dem Verfasser dafür den wärmsten Dank. Das Buch wird, abgesehen von seiner wissenschaftlichen Bedeutung, welche die Forscher auf dem Gebiete der Namenkunde zu würdigen haben werden, die Aufgaben des Deutschen Sprachvereins fördern helfen. Es läßt jeden Leser, auch den wissenschaftlich nicht vorgebildeten, einen tiefen Blick in das Gemüts- und Phantasieleben des deutschen Volkes thun und wird, wie schon frühere Schriften des Verfassers (Der deutsche Stil und seine Pflege auf den höheren Schulen. Beilage zum Jahresberichte des Weseler Gymnasiums. Ostern 1889. — Niederrheinisches Deutsch. Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht. 1894. Ergänzungsband), dazu beitragen, in den Weseler Bevölkerung den Sinn für die Muttersprache zu wecken und zu stärken. Am 9. Oktober hat der Verein in einer außerordentlichen Hauptversammlung auf Antrag des Vorstandes einstimmig beschlossen, Dr. Gloël zum Ehrenmitglied zu ernennen und ihm ein Geschenk zu überreichen, das ihm eine Erinnerung an seinen Aufenthalt in Wesel sein soll.

Briefkasten.

Herrn E. . . ., Zweibrücken. »Drittenkind«, das sich in Büchers Buch Einer II, 43 findet (»sie war Drittenkind mit ihm«), ist ein schwäbischer Ausdruck für Base (Cousine) zweiten Grades. Gestern I, 196 findet sich die gewöhnliche Zusammensetzung »Drittenkindbäschen«. Ganz entsprechend ist das schwäbische »ander Kind« = Geschwisterkind oder Base (Cousine) ersten Grades. Auf einem anderen Ausgangspunkte beruht die Zählung in der Benennung »Annergeschwisterkenner« (hessisch usw.), sowie in niederdeutschen Ausdrücken. Da hier »Völkenkinner« = Geschwisterkinder sind (»Völe, Völken« = Geschwister, eigentlich Bruhle in dem alten Sinne = »Bruder, naher Verwandter«), so sind »anne Völkenkinner« = Vettern (Basen) zweiten Grades, »dridde Völkenkinner« = Vettern dritten Grades. Diese Formen finden sich alle in Danneils altmärkischem Wörterbuche S. 22, sie kommen aber zum Teil, nur mit geringen lautlichen Abweichungen, auch in der Neumark, in Mecklenburg usw. vor. K. S.

Herrn Landrichter O. K. . . ., Dresden. Nach urgermanischem Recht konnte der Friedensbrecher für alle sühnbaren Friedensbrüche den Frieden erkaufen durch bestimmt festgesetzte Leistungen, die teils dem Verletzten, teils dem Träger der öffentlichen Gewalt, d. h. ursprünglich den Rechtsgenossen, später dem höchsten Würer und Bewahrer des Friedens, dem Könige, zukamen. Jenes hieß das Wergeld, dieses das Friedensgeld. In Bezug auf das letztere hat sich aber bei den Deutschen die Anschauung dahin verschoben, daß es bald nur noch als eine Geldstrafe (unter Umständen zur Verneidung der Friedlosigkeit, der Achtung) angesehen wurde. In dieser Bedeutung hieß es in der niederdeutschen Sprache des Mittelalters (ge)wedde, dem im Hochdeutschen »das Gewette« entsprechen würde. Es ist eben unser heutiges Wort »die Wette«, mittelhochdeutsch noch sächlichen Geschlechts, und sagt — mit dem lateinischen vas, vadis stammverwandt — ursprünglich nichts anderes als Sühngeld, Pfand. Das ist nun aber auch dasselbe alte Wort, das Sie im Ostfriesischen Bürgenmilde als Bezeichnung einer Belohnung mehrfach unter polizeilichen Bekanntmachungen gefunden haben, z. B. »Hier darf kein Zeug gespült werden. — Das Gewett.«

Die weitere Wandelung des Begriffs wird durch eine kurze Betrachtung verständlich werden. »Es war Grundsatz«, so setzt unter Hinweis auf den Sachsenspiegel I 53, 1 Planti in der Zeitschrift für Lübische Geschichte 1, 197 f. auseinander, »daß da, wo Buße und Bedeutsch bote, d. h. dem Verletzten zu leistende Sühne) stattfand, auch immer der das Gemeinwesen Vertretende »Wette« erhielt. Aber »Wette« kann statt auch wo keine Buße eintrat, weil keine Verletzung oder Beeinträchtigung eines Individuums vorgefallen war, z. B. bei übertretung polizeilicher Vorschriften« usw. Auf diese Weise ist also der alte Begriff des wedde schon im Mittelalter zu Strafgeld überhaupt und besonders für polizeiliche Übertretungen erweitert worden. Jener auch schon sehr früh ist das Wort wedde noch weiter auf das diese Strafe verhängende Gericht übergegangen. Das Mittelniederdeutsche Wörterbuch von Schiller u. Lübben, dem die oben wiederholte Darlegung Paulis entnommen ist, führt aus den »Älteren Lübeckischen Zunftrollen« (herausgegeben von C. Wehrmann, Lübeck 1864) zwei Stellen an, aus 1468 vor dath wedde vorklaget werden und 417 vor denne wedde bolangen, in denen mit dem »Wette« das Polizeigericht gemeint ist. Denselben Vorstand bezeugen dann die weiter im Schiller-Lübben verzeichneten Zusammensetzungen, und haben teilweise wahrscheinlich den Übergang der Bedeutung vermittelt: die weddebank Gerichtsbank, auf die der Sprecher des Rates trat, um zu reden, der weddedag, der Gerichtstag, das weddebök, das Polizeibuch, in das die wedden, Strafgelder, eingetragen wurden, das weddehûs, in

dem die weddehoren (oder auch weddemester) saßen, die häufig in den Zunftrollen erwähnt werden. Sie waren nach Paul (a. a. O.) »anfangs eine bloße Exekutivbehörde in Beziehung auf alle vom Rate erkannten Strafen; im Laufe der Zeit Inhaber der (Gewerbe-)Polizei.« Entsprechend ist auch der weddeknecht ursprünglich der Diener des weddemesters, dann überhaupt Gerichts- und Polizeidiener.

Die »Beddeherren«, also ebenfalls in niederdeutscher Wortform, nennt auch der ehemalige Kaspar von Stieler in seinem Teutschen Wortschatze Sp. 2406 (Nürnberg 1691), und zwar Beifügnisse, die er ihnen zuweist, lassen keinen Zweifel darüber, daß sich Ihr Warnemünder Gewett mit seiner Wirksamkeit noch auf sehr altem Amtsbereiche bewegt. Er erläutert diese Amtsbezeichnung als praefecti nimirum opificum in majoribus et maritimis civitatibus, qui portus et maris inspectione, nocturnarum vigiliarum constitutione opificumque intricatissimis causis distringuntur, also etwa Aufsichtsbeamte über die Arbeiter in größeren Seehäfen, die sich mit Hafen- und Seeordnung, mit dem Nachtwachdienst und den verwickelten Angelegenheiten der Arbeiter zu befassen haben. Vielleicht deckt oder berührt sich das wenigstens mit der Amtsthätigkeit der oldorlude, der Aldermänner, d. h. Vorsteher, z. B. der Kaufmannschaft. Zu erwähnen bleibt noch, daß in dem kürzeren Handwörterbuche des Mittelniederdeutschen von Lübben u. Walther (1888) wette, wet (ich weiß nicht) noch etwas anders mit »Stadtrat, Senat« erklärt wird (ohne Belege), während Adelungs Wörterbuch das Fortbestehen von »Gewett« im älteren Sinne bezeugt, indem es das Wort anführt als »ein nur in einigen Gegenden Niedersachsens übliches Wort, eine Gefängstrafe zu bezeichnen«. Das Handwörterbuch deutet noch an, daß es wotte im genannten Wortsinne mehr für niederländisch als niederdeutsch halten möchte; da nun aber das Gewett noch heute so weit östlich in Warnemünde als Name einer Behörde vorkommt, so wird die Richtigkeit jener Bemerkung zweifelhaft. Wo und in welcher Bedeutung »das Gewett« noch sonst gebräuchlich ist, darüber möge uns die Gesamtheit kundiger Leser weitere Auskunft bringen.

Herrn J. F..., Diedenhofen. Ein hübsches rotes Papierschild, darauf abgebildet in Goldbrud Bocker- und Rückseite einer Visitenkartengröße, jene mit Büdnis und Umschrift Napoleon III Empereur, diese Ministere de l'agriculture du commerce et des travaux publics. Paris 1855, und dazwischen und darunter gedruckt Romateur qualité extra J. M. Schnetzer fabricant de fromages Kempten Suisse Bavaroise: so verpackt ein deutscher Kaufmann seine Ware. Von der Sächsischen Schweiz, zu einer Märkischen und Mecklenburgischen Schweiz hat man ja wohl gehört, aber die Suisse Bavaroise des Kemptener Käsefangsolen ist besonders köstlich. Denn es steckt doch nicht etwa gar ein Versuch dahinter, vor französischen oder französisch gesinnten Kunden die Reichsangehörigkeit zu verschleiern? Auch wenn bloß Gedankenlosigkeit vorliegt, wie wir hoffen wollen, hat die Sache ihre ernste Seite. Denn auch durch solche kindische Franzosenlei werden in Elsaß-Lothringen, wohin der Kemptener Händler seine Geschäfte macht, die auf Stärkung des Deutschtums gerichteten Bestrebungen gehemmt.

Diese Gefahr hat es nicht, wenn in der Leipziger Straße Nr. 34 zu Berlin ein Geschäft, Ed. u. G. Löb (M. Ulmo), auf und zwischen seinen Schaufenstern auch nur französische Aufschriften führt; ähnliche Zeugnisse guter Erziehung und feinen Gefühls für eigne und nationale Würde giebt es in der Reichshauptstadt noch immer genug trotz der entschiedenen Wendung zum Bessern seit der Zeit, als das Schriftchen »Berlin eine französische Stadt« erschien. Aber sehr exkreulich ist die Entschiedenheit, mit der in diesem Falle »Der Einkäufer«, ein rein kaufmännisches Blatt, über die Spiegelfechterei des geschmeidigen Geschäftsmannes herzieht, der seit Jahrzehnten nur an deutsche Kunden seine Waren verkaufe. Daß aber die deutsche Kundschaft sich das bieten lasse, sei das echt deutsche Zeichen deutscher Sanftmut und Duldsamkeit. Diese Furechtsamkeit kann uns gerade zu Gesicht, als wir den Kemptener vorhatten; sie könnte auch ihm nützlich werden.

Herren R. und Sl...., Reichenberg. Gern wollen wir hiermit auf ein Aufsätzchen der Reichenberger »Deutschen Volkszeitung« vom 19. September aufmerksam machen. Es ist mit Recht **Gelehrtendeutsch** überschrieben und betrifft ein Bändchen der sonst vortrefflichen Sammlung Göschen, die »Volkskunde« von Prof. Dr. Hoernes, von deren Sprache folgende Proben mitgeteilt werden: (S. 18) »In Bezug auf das Bildungsmedium unterscheiden wir terrestre, marine, lacustre und bratsche Ablagerungen und dementsprechend fsomesische und heteromesische Bildungen.« (S. 20) »Das Wesen seiner Lückenhaftigkeit beruht der Hauptsache nach auf dem fortwährenden Wechsel heteromesischer, heterotopischer und heterospischer Bildungen. Würden wir irgendwo eine ununterbrochene Reihenfolge fsomesischer, fsotopischer und fsospischer Bildungen finden, so würden wir in diesen Ablagerungen die kontinuierliche phylogenetische Reihe der für die betreffende Facies charakteristischen Organismen, insoweit sie durch erhaltungsfähige Hartteile der paläontologischen Untersuchung zugänglich wären, ohne Schwierigkeiten feststellen können.« ..... In dieser vorsintflutlichen Sprache ist nach Angabe der D. B. das ganze Buch geschrieben, für kernhegierige Verteidiger des Fremdwortes eine herrliche Fundgrube, und hoshaft schließt das Reichenberger Blatt: »Da ‚insbesondere das Überzeugungsrecht vorbehalten bleibt', so wäre eine Beanstandung des Sprachvereins vergeblich; er muß sich begnügen, die Thatsache festzustellen.«

Stilblüten. »Hinter der Anfang dieses Jahres am Ende der Straßenbahn am Wege nach dem Neuen Friedhof in der zukünftigen, nach der geplanten Straßenverbreiterung werdenden Straßen-flucht liniie von der Straßenbahngesellschaft erbauten geräumigen hellen und luftigen Wartehalle ist man jetzt beschäftigt, auch eine Bedürfnisanstalt für Männer zu errichten.« (Chemnitzer Neueste Nachrichten 22. Mai 1901.) — »Die fertigen Tiere, Schmetterlinge (Motten), werden nächtlich entweder mittelst der bekannten Laternen oder mittelst auf mit Öl begossene Teller gestellter Gläser, in denen ein Nachtlicht angezündet wird, gefangen.« (Leitmeritzer Zeitung 29. Juni 1901.) — Die in Teschen erscheinende »Silesia« berichtet in ihrer Nr. 202 vom 4. September: »Karlsbrunn, 2. September. Bei der am Samstag abgehaltenen Schußjagd wurde eingetretener unginstiger Verhältnisse wegen von Herrn Landesprässichen Grafen Thun-Hohenstein ein ausnahmsweise sehr starker Rehbock zur Strecke gebracht.« Welcher Art die ungünstigen Verhältnisse des ausnahmsweise sehr starken Bocks waren, bleibt danach dunkel; man kann nur vermuten, daß der Schuß des Herrn Präsidenten einem zerrütteten Dasein mitleidig ein Ende gemacht hat. Die beiden ersten Blüten sind zum Auswendiglernen und zu Sprechübungen vorzüglich geeignet. — Den Herren Einsendern freundlichen Dank.

Geschäftlicher Teil.

Die **Zweigvereine** und **unmittelbaren Mitglieder** des Allg. Deutschen Sprachvereins, die mit ihren Beiträgen für 1901 noch im Rückstande sind, werden dringend ersucht, diese möglichst bald an unsren Schatzmeister, Herrn Verlagsbuchhändler F. Berggold, Berlin W 30, Motzstraße 78, einzusenden.

O. Sarrazin, Vorsitzender.

Unentgeltlich

wird jedem Mitgliede des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins nach Einsendung einer 3-Pfennigmarke meine kulturgeschichtliche Abhandlung »Ein Blick in Roms Vorzeit« zugeschickt, so weit der Vorrat des Restbestandes reicht. — Die Kultur Urroms ist darin im Spiegelbilde der römischen Namen betrachtet.

Thorn i. Westpr.

R. Nadrowski,
Professor.

Die Schriftleitung bittet sehr,

1. bei allen für den Druck bestimmten Einsendungen nur eine Seite zu beschreiben und einen breiten Rand zu lassen;
2. alle Zuschriften, die die **Zustellung** der Zeitschrift oder der Beihefte betreffen, unmittelbar an die **Geschäftsstelle**, Berlin W 30, Motzstr. 78, zu richten.

Die Geschäftsstelle empfiehlt:

Briefbogen

mit dem Wahlspruche des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins
100 Stück, postfrei: 1,30 ℳ.

Ferner:

Die deutsche Tanzkarte.

Die Zusendung geschieht kostenlos.

Zur gefälligen Beachtung.

Von den Verdeutschungsbüchern sind zur Zeit
Nr. II. Der Handel
Nr. III. Das häusliche und gesellschaftliche Leben
gänzlich vergriffen und befinden sich in Neubearbeitung.
Ebenso ist von dem Wissenschaftlichen Beihefte
Nr. IX. Dunger, Bereicherung des Wortschatzes unserer Muttersprache.
der Vorrat gänzlich erschöpft.

Die Geschäftsstelle des Allg. Deutschen Sprachvereins.

Professor
P. J. Fuchs:
Deutsches Wörterbuch
auf etymologischer Grundlage.

Mit Berücksichtigung wichtigerer **Mundart-** und **Fremdwörter**, sowie vieler **Eigennamen.**
3. Tausend.
360 Seiten start. Schreibheft-Format.
Geh. 3,25 ℳ; kart. 3,75 ℳ; in Leinen geb. 4 ℳ.

Ein auch in diesem Blatte empfohlenes, ungemein reichhaltiges, ganz eigenartig und zweckmäßig angelegtes, sowie beispiellos billiges Buch.

Verlag von Hobbing & Büchle, Stuttgart.

Naturwein

der Rheinpfalz, des Rheingaues, der Mosel u. a. G.,
grundsätzlich rein gehalten und mäßig berechnet.

Reichhaltiges Preisverzeichnis hierüber (10 Seiten mit 6 geschichtlichen Bildern und entsprechendem Text) samt Anweisung über die Weinbehandlung u. ähnl.) versendet frei an jedermann

Die Gesellschaft Harmonie, e. B. in Speyer a. Rh., Weingroßhandlung.

Harzer Loden
wasserdicht
Kameltuchloden, Lodentuch usw. usw.
unverwüstlich und farbecht im Tragen.
Damenloden von 1,50 ℳ an,
Herrenloden von 3 ℳ an,
Joppen von 12 ℳ,
Mäntel von 20 ℳ.
Proben u. Preisliste frei.
Louis Mewes,
Blankenburg, Harz, Nr. 116.
Erstes Harzer Loden-Spezial-Geschäft.

Hoflieferant Sr. Majestät des Kaiser und Königs und Gr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin.

Haupt- und Versandgeschäft:
Berlin C., Jerusalemerstr. 28.

Zweiggeschäfte:
Berlin W., Schillstraße 16.
" " Kantstraße 22.
" NW., Alt Moabit 1.
" " 121.
Dresden, Bahnhofstraße 8.
Frankfurt a. M., Kronprinzenstraße 30.
Kassel, Hohenzollernstraße 40.
Leipzig, Schulstraße 12.
Wiesbaden, Gr. Burgstraße 13.

Usambara-Kaffee
Pfd. ℳ 1,—, 1,20, 1,40, 1,60, 1,80, 2,—.

Erdnuss-Speiseöl
Kilo ℳ 1,80.
1/1 Pfd. ℳ 0,95.

Kola-Likör
1/2 Liter-Flaschen ℳ 2,—.
1/1 " " 3,50.

Kamerun-Kakao
Pfd. ℳ 2,— und 2,20.

Kamerun-Schokolade
Pfd. ℳ 1,20, 1,60, 2,20.

Kolonial-Zigarren
v. ℳ 4-25 das Hundert.

Zahlreiche Anerkennungsschreiben!

Preisliste kostenfrei.

Dr. H. Schusters Privat-Lehranstalt
Gegr. 1882. **Leipzig**, Sidonienstr. 59. Berpflegung.
Vorber. f. Reife- und Prima-Prüfung (auch für ältere Leute).
Vorber. f. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung.
Vorber. f. alle Klassen der höheren öffentlichen Schulen.
Nähere Bedingungen postfrei. [192]

Empfehlenswerte Bücher.

5. Fremdwörterbücher u. Verdeutschungswörterbücher.

Alsendorff, Karl, Verdeutschungswörterbuch für Schule und Haus. Berlin, Weidmann. 1887. 0,60 ℳ.

Cremer, Wilhelm, Kleines Verdeutschungswörterbuch. Hannover-Linden, Manz & Lange. 1890. 0,30 ℳ.

Dunger, Hermann, Wörterbuch von Verdeutschungen entbehrlicher Fremdwörter mit besonderer Berücksichtigung der von dem Großen Generalstabe, im Postwesen und in der Reichsgesetzgebung angenommenen Verdeutschungen. Mit einer einleitenden Abhandlung über Fremdwörter und Sprachreinigung. Leipzig, Teubner. 1882. VI, 194 S. 1,80 ℳ.

Heyse, Joh. Christ. Aug., Fremdwörterbuch. 17. Aufl., bearbeitet von Otto Lyon. Hahn, Hannover u. Leipzig. geb. 7,50 ℳ.

Saalfeld, Günther A., Fremd- und Verdeutschungswörterbuch. Eine umfassende Sammlung von Fremdwörtern mit ausführlichen Verdeutschungen und sprachlichen Ableitungen nebst geschichtlicher Einleitung. Berlin, O. Seehagens Verlag. 1899. VI, 478 S. 6 ℳ, geb. 7,50 ℳ.

Sanders, Daniel, Verdeutschungswörterbuch. Leipzig, O. Wigand. 1884. XII, 255 S. geb. 6 ℳ.

— — **Fremdwörterbuch.** 2 Bände. 2. Aufl. Leipzig, O. Wigand. 1891. XVI, 730 u. 616 S. geb. 15 ℳ.

Sarrazin, Otto, Verdeutschungswörterbuch. 2. Aufl. Berlin, B. Ernst & Sohn. 1889. XXI, 293 S. geb. 6 ℳ.

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 87.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW⁸⁷, Bauhstraße 10,
für die **Hilfswissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W⁶⁸, Magdstraße 12,
für das **Vereinsamt** an Oberlehrer d. Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholtzstraße 11.

Geldsendungen und Beitrittserklärungen jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters,
Verlagsbuchhändlers Ferdinand Berggold in Berlin W⁶⁸, Mohrstraße 78.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW⁸⁷, Bauhstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XVI. Jahrgang Nr. 12 Dezember 1901

Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Begründet von Herman Riegel

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Dr. Oskar Streicher

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 ℳ jährlich bezogen werden.

Inhalt: Die neue deutsche Rechtschreibung. Von Prof. Dr. Oskar Brenner. — Fremdwörtermißbrauch in erziehungskundlichen Schriften. Von Theodor Franke. — Sprachliches aus der Betriebsordnung für die Hauptpersonenbahnen Deutschlands. Von —m. — Das Geschlecht der englischen Fremdwörter im Deutschen. Von Dr. J. E. Wülfing. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftliches. — Anzeigen.

Die neue deutsche Rechtschreibung.

Die Bahn ist frei, und die Rechtschreibung mag in die Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins einziehen. Wie unser Vorsitzender in Straßburg und im Jahresbericht ausgeführt hat, wird der Sprachverein in Rechtschreibungsfragen jetzt eine andere Stellung einnehmen, als er früher hätte einnehmen müssen. Vor den Berliner Verhandlungen waren die verschiedenen Richtungen zugleich Nebenbuhler im Kampf um die Herrschaft; ein ruhiger Austausch der Meinungen war damals nicht denkbar. Jetzt, wo für geraume Zeit die allgemeine Schreibung festgelegt scheint, ist Erhitzung der Gemüter ja wohl nicht zu fürchten. Dennoch sind Erörterungen über unsre Rechtschreibung nicht überflüssig und ist die uns in der Zeitschrift eingeräumte Freiheit nicht die eines an Hand und Fuß Gefesselten. Es ist gar keine Frage, daß mit den neuen Regeln nicht eine vollendete, ja nicht einmal eine befriedigende Ordnung geschaffen ist. Aber zweierlei ist sicher gewonnen: einmal der Beweis, daß unter Beibehaltung des Jahrhunderte alten Schuttes eine gesunde Fortentwicklung der deutschen Rechtschreibung überhaupt ausgeschlossen ist, und dann: Einigung der bisher zersplitterten Schreibungen und damit Ruhe und Sicherheit, die uns, zumal unsern Schulen, dringend not thut. Die Einigung war aber nur zu erzielen durch Verzicht der Einzelstaaten auf ihre bisherigen Sonderregeln oder durch gemeinsames Fortschreiten.

Es ist hier nicht der Ort, im einzelnen darzulegen, wie und wieweit z. B. Bayern oder Sachsen oder auch Preußen und Österreich nachgegeben haben. Das wird sich nach dem Erscheinen des neuen Regelbuches leicht überblicken lassen, ist übrigens auch heute schon durch Vergleichung leicht festzustellen, nachdem die wesentlichsten Änderungen und Abweichungen von der bisherigen Schreibung durch die Tageszeitungen allgemein bekannt geworden sind. Wichtig ist nur, daß überhaupt nachgegeben wurde, daß aber leider noch der Mut gefehlt hat, in allen Punkten eine Schreibweise als allein gültig zu bezeichnen. Man hat wohl älteren Landsleuten nicht zumuten wollen, so schreckliche Formen wie Akzent nicht bloß zu lesen, sondern auch zu schreiben. Hoffentlich bilden sich aus der Duldung des Alten nicht neue landschaftliche Verschiedenheiten heraus, daß man etwa in Preußen die neue, in Sachsen die alte Form in der Schule lehrt und so dem nächsten Geschlecht überliefert.

Durchgreifende Änderungen nun sind sehr wenige gemacht worden. Eigentlich nur die Ausmerzung des h in dem anlautenden th deutscher Wörter wäre zu nennen (Tal, Taler, Tat, Ton — in beiden Bedeutungen —, das und der Tor, Tran, Träne, tun, Tür). Damit ist nun wirklich ein Kreuz von den Schultern der Lehrer genommen — aber, ein böses aber ist hinzuzufügen: »deutsch« ist dabei in einem Sinne genommen, den wir im Sprachverein nicht anerkennen. Lehnwörter sind dabei ausgeschlossen, und so wird denn das Wort Thron, das bei uns seit nahezu einem Jahrtausend geläufig ist, zum Fremdwort gestempelt und deshalb mit th geschrieben, während es schon im Mittelalter mit einfachem t erscheint. Fast hätte man auch die Doppelwohale in deutschen Worten dem th nachgeschickt, von denen ein Teil (Schaaf, Maaß u. a.) ja schon bei der vorigen Regelung aufgegeben worden war. Aber leider konnte man dem Worte Staat sein Recht als (urspründliches) Fremdwort nicht ebenso verschaffen wie dem Worte Thron und schreibt nun das ihm als Neubürger geliehene aa weiter, und so auch Haar, Saal und entsprechend Heer, See, Moor usf. — Bei solch scheuer Ablehnung größerer Neuerungen konnte man den Verzicht auf ph, th, rh in fremden Wörtern nicht erwarten. So ist denn das Bild des geschriebenen und gedruckten Deutschen nahezu dasselbe wie bisher, wo nicht etwa zufällig von »Thon« und »Thor« oder »Thal« gehandelt wird. Die schwierigste Aufgabe: die Regeln über große Anfangsbuchstaben zu vereinfachen, klar und kurz zu machen, erwies sich bald als unlösbar. Kleine Nachträgen wurden wohl gewährt, aber das Elend muß weiter dauern: es geht nicht, mit ein paar Sätzen oder Worten die Lehre zu erschöpfen. Wie ein goldner Schimmer leuchtet aber aus der Düsternis der schöne Schlußsatz: in zweifelhaften Fällen setze man kleine Anfangsbuchstaben.

In Einzelregeln zerfällt der Abschnitt von den Fremdwörtern. Durch ihn geht der Grundsatz, ganz Fremdes fremd zu lassen, Eingedeutschtes in deutscher Art wiederzugeben, der aber nicht ganz streng durchgeführt werden kann (vgl. oben Thron!). Aber auch bei diesem Abschnitt wird der Freund der Sprache schließlich durch die wohlthätige Mahnung erfreut, Fremdwörter überhaupt nach Kräften zu meiden.

Es liegt nun im Vorteil des deutschen Volkes, der von den Bundesregierungen genehmigten neuen einheitlichen Rechtschreibung unbedingte Anerkennung zu verschaffen. Nicht als ob nun

jeder Privatmann noch in seinen alten Tagen sich die »deutsche« Schreibung aneignen müßte; aber in den Schulen wird nur sie zu lehren, von allen Behörden sie allein als amtlich anzuerkennen, von den Druckereien, zumal aber von allen Zeitungen nur sie zu gebrauchen sein. Natürlich wird auch unsre Zeitschrift der Einigung sich dienstbar machen und selbst in der Reichsschreibung gedruckt werden.

Aber am Ende der Dinge sind wir, wie gesagt, noch nicht. Die Verhandlungen in Berlin haben hoffentlich die Flickarbeit für alle Zeit abgeschlossen. Wir haben das, was sich zunächst erreichen ließ, erreicht, aber nicht das, was Tausende wünschen, nicht was unser Kultur, unserm Verkehrswesen, dem Zeitalter der Telegraphen, Schreibmaschinen, der Kurzschrift entspricht. Als fertige, reife Frucht wird vielleicht nach weitern Jahrzehnten eine zeitgemäße, ganz neue Schreibung dem deutschen Volke beschert werden. Aber das Volk muß dafür vorbereitet sein, muß darüber aufgeklärt werden, wie sich unsre heutige Schreibung zur Aussprache verhält, wie die Einzellaute eigentlich zum Ausdruck gebracht werden können, wie viel von dem Gesprochenen genau wiedergegeben werden muß, wie viel unterdrückt werden darf, ohne daß Verhüllung und Mißverstehen eintritt. Auch die Geschichte unsrer heutigen Schreibart, Vergleiche mit andern Schreibweisen, die Errungenschaften der Kurzschrift und die bereits vorliegenden Versuche, über die Überlieferung hinauszukommen, die Bestrebungen des Vereins für vereinfachte Rechtschreibung — all dies mag der Belehrung und Klärung dienen in diesen Spalten im Laufe der Zeit sachlich und in aller Ruhe geprüft und erläutert werden.

München. O. Brenner.

Fremdwörtermißbrauch in erziehungskundlichen Schriften.

An völlige Ausrottung der Fremdwörter ist meines Erachtens nicht zu denken, am allerwenigsten in der Fachsprache der verschiedenen Wissenschaften. Hier giebt es stets eine nicht unberträchtliche Zahl von fremdwörtlichen Fachbezeichnungen, die man zum mindesten dulden muß, selbst wenn man sie nicht gern sieht. Jedoch ist es eine unwiderlegbare Thatsache, daß wie in allen Wissenschaften so auch in der Erziehungs- und Unterrichtslehre ungemein viele Fremdwörter gebraucht werden, die sich leicht vermeiden ließen. Schon der Sprachschönheit wegen muß man fordern, daß die deutschen Bezeichnungen sich einbürgern. Der ausnahmslose Gebrauch der Fremdwörter bedeutet eben oft eine geradezu häßliche Eintönigkeit, Langweile und Sprucharmut, wenn z. B. in langen Abhandlungen unausgesetzt die ohren- und augenquälenden Ausdrücke »psychisch« und »physisch« nebst ihren Stamm- und Sprossformen wiederkehren. Noch mehr zu tadeln ist, wenn viele erziehungskundliche Schriftsteller statt Seele fast regelmäßig Psyche sagen oder gar von einer Totalpsyche reden, als ob die deutsche Seele ihnen viel zu gemein und unwissenschaftlich wäre. Dieser Dünkel muß entschieden bekämpft werden.

Jean Paul schrieb eine »Erziehungslehre«, Zeitgenossen von ihm verfaßten »Erziehungs- und Unterrichtslehren«. Heutzutage aber findet man selten ein deutsches Wort für Pädagogik, Methodik, Psychologie, Ethik, Logik usw. Hundertmal können sich diese Wörter samt ihren Ableitungen in einer Arbeit wiederholen, ohne daß sich der Verfasser verpflichtet fühlte, auch nur ein einziges Mal einen deutschen Ausdruck dafür zu versuchen.

Selbst Pädagogik, Psychologie usw. als Wissenschaft wird immer und immer wieder geschrieben, als ob nicht Erziehungs-, Seelen-Wissenschaft ebensogut wäre. In vielen Fällen wäre die Übersetzung noch weit deutlicher und angemessener. So ist die Erziehungswissenschaft für die Hochschule, die Erziehungsforschung für die Gelehrten, die Erziehungskunde oder die Erziehungslehre für das Seminar viel mehr am Platze als die Pädagogik schlechthin, während man die auslübende Pädagogik Erziehungskunst, den Pädagogen als Gelehrten Erziehungsforscher, den Pädagogen als Lehrer der Erziehungswissenschaft oder Erziehungslehrer oder Erziehungswissenschaftler, den Lehrer als Pädagogen hingegen Erzieher nennen kann. Man gewöhne sich nur erst an den Klang der deutschen Wörter und die Zunge und Feder an ihren Gebrauch, so wird man sie gar bald nicht allein als berechtigt, sondern als ganz natürlich ansehen. In gleicher Weise kann man Seelenforschung, Seelenwissenschaft usw., Sittenforschung usw., Lehrforschung, Lehrkunde, Lehrkunst usw. oft anwenden. Recht unangenehm machen sich die Fremdwörter oft bemerklich bei der Bezeichnung der verschiedenen Arten der Erziehungslehre. Da giebt es neuerdings nur Individual- und Sozialpädagogik, und unermüdlich wiederholt man diese Namen, ohne nur einmal dafür persönliche oder Einzelerziehung, Gesamt- oder Gemeinschaftserziehung usw. zu sagen. Die psychologische oder auch die utilitaristische, formalistische, ästhetische Pädagogik bleibt unverändert, ebenso schleppen sich durch gauze dickleibige Bücher Bezeichnungen hindurch, wie pädagogische Psychologie, physiologisch-experimentelle Psychologie, physiologische und psychologische Prozesse usw. Zum Beweise gebe ich einige Stellen aus einer Abhandlung:[1]) »Und Psychologie muß doch auch die physiologische Psychologie bleiben. Wundt wenigstens betont ganz ausdrücklich in dem Vorwort zu seiner ‚Physiologischen Psychologie‘, daß die Ausblicke, welche die physiologische Psychologie nach ihren beiden Grundwissenschaften: Physiologie und Psychologie, zu werfen habe, vorzugsweise nach der einen, der psychologischen Seite gerichtet seien.« »Die physiologisch-experimentelle Psychologie verlangt, daß mit der Beobachtung der psychischen Prozesse auch eine sorgfältige Beobachtung derjenigen materiellen (physikalischen und physiologischen) Prozesse verbunden werde, welchein Beziehung zu den psychischen Prozessen stehen.«[2]) »Die physiologisch-experimentelle Psychologie erweitert methodologisch ihr Gebiet auch insofern, als sie nicht nur physiologisch, sondern auch experimentell ist (Ziehen, S. 15).« »Die physiologisch-experimentelle Psychologie verzichtet auf alle Prinzipien außer dem methodologischen Prinzipe der empirischen Beobachtung.« (Ziehen, S. 9.) Hätte Wundt seiner »physiologischen Psychologie« einen deutschen Namen gegeben, so würde dieser heutzutage allgemein gebräuchlich sein, und es bliebe uns der Kampf gegen den Mißbrauch erspart, der auch in sprachlicher Hinsicht damit getrieben wird.

Ja, giebt es denn wirklich deutsche Wörter für alle die obengenannten Begriffe, oder ist die Verwendung der obigen fremdwörtlichen Bezeichnungen eine reine Unabwendbarkeit? Man soll sich nur Mühe geben und wird dann manches für ganz unentbehrlich und unverdeutschbar gehaltene Fremdwort doch als überflüssig erkennen. Die experimentelle Psychologie ist für mich die versuchliche (versuchsmäßige) oder Versuchsseelenforschung, ebenso wie ich von einer Versuchschemie oder versuchlichen Verbindungslehre[3]) spreche, denn auf »Verbindungen« kommt es in dieser Wissen-

1) Schwertfeger, Ziehen über Herbarts Psychologie, S. 163, im 33. Jahrbuche des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik. Darin finden sich auch die angezogenen Stellen aus Ziehens Schrift.

2) Ziehen, Das Verhältnis der Herbartschen Psychologie zur physiologisch-experimentellen Psychologie, S. 13.

3) In Einzelheiten geht der Herr Verf. manchmal etwas zu weit. Sch.

schaft vorzugsweise an, mag man gegebene auflösen oder neue herbeiführen. Es ist aber eine bekannte Unsitte, daß man Fremdwörter oft nur deshalb vorzieht, weil sie recht lang sind, und so erscheint jedem »Verbindungsforscher« die Experimentalchemie würdiger und seiner als die einfache Versuchschemie. Das hochmütige »methodologische Prinzip« der empirischen Beobachtung ist nichts weiter als der einfache Grundsatz der Beobachtung. Dr. Jäger schreibt in seiner »psychologischen Studie«, »Wille und Willensstörungen«: Grundpostulat der Eudämonie, Einfluß der Willenssphäre auf die Totalpsyche, automatischer Reflexvorgang, eine empirische Psychologie zu inaugurieren (eine erfahrungsmäßige Seelenlehre zu schaffen); die praktische Vernunft als konstitutives Prinzip proklamiert (die Sittlichkeit als maßgebender Leitstab anerkannt); der Wille eine Funktion der Psyche, psychische Funktion, die generelle Definition; das präexistierende Moment, kontrollierender Faktor, somatische und psychische Anomalien, impulsive Faktoren, impulsive Potenzen, psychische Dispositionen, psychische und somatische Sphäre (für Leib und Seele), komplizierte Assoziationsweiben (verschmolzene Vorstellungsreihen), logisches, intellektuelles Motiv, Gefühlskomplexe. Anderswo finde ich: Ausgestaltung der ethischen und intellektuellen Kapazität (für sittliche und verstandesmäßige oder Gesinnungs- und Verstandesbildung), ästhetische Disposition (Sinn für Schönheit), reelle Relationen im Material (wirkliche Beziehungen im Stoffe), Manipulationsgeschicklichkeit (Handfertigkeit), Charakterhabitus, ästhetischer Habitus (Schönheitssinn), Bildung von Geistesfähigkeiten, Kultivierungs (Bildungs-) stufen, kommune (einfache), urbane (mittlere), humanistische (höhere) Kultivierungsstufe, inferiore Bürgerschule usw.[1])

»Ein Gehirn, dem diese auf der gegenwärtigen Entwicklungsstufe civilisierter Menschen integrierende Fähigkeit abgeht, erweist sich als ein ab ovo inferior angelegtes, defektives, funktionell degenerativ es«, schreibt Krafft-Ebing über »psychische Degenerationsweise« in einem Lehrbuche der gerichtlichen Psychopathologie. Schwülstiger und geheimnisvoller läßt sich's kaum machen. Ist ein erblich belastetes, mangelhaft angelegtes, entartetes Gehirn nicht dasselbe, wie das oben geschilderte?

Die Verfasser erziehungskundlicher Schriften müssen sich nicht allein gewöhnen, die unnatürliche Häufung von Fremdwörtern zu vermeiden, sondern sie sind meines Erachtens auch verpflichtet, bisher noch wenig oder gar nicht gebräuchlichen deutschen Redewendungen und Ausdrücken zur Herrschaft zu verhelfen. Warum immer Bio-, Ortho- und Geographie, bio-, ortho- und geographisch sagen? Haben wir nicht Rechtschreibung und Erdkunde? Giebt es in unserer Sprache unbeschreiblich, so kann man auch rechtschreiblich, lebensbeschreiblich usw. bilden. Die drei bekannten Arten des Lesens, die man in der Regel als mechanisches, logisches und ästhetisches bezeichnet, nenne ich deutsch: Schnell-, Recht- und Schönlesen nach dem Muster von Rechtschreiben, Schönschreiben usw. Zur Abwechslung kann man auch gelüufges, sinngemäßes und ausdrucksvolles (tongemäßes) Lesen sagen. In gleicher Weise ist mir ungemein zuwider der starre Gebrauch von Ideenassoziation, Reproduktion, Komplex, Analyse, Synthese, Apperzeption, Perzeption, memorieren, formell und materiell, objektiv und subjektiv, ideal und real, intellektuell und ethisch, generell und speziell, abstraft und konkret usw. Wie knöchern, farblos, spindeldürr ist doch die Ideenassoziation usw.! Wie lebensfrisch und einbildungskräftig hingegen sind die entsprechenden deutschen Namen: Vorstellungsverknüpfung, Verbindung, Verschmelzung, Verflechtung, Wachrufung, Bewußtmachung, Aneignung!

Die spezielle Methodik ist wohl am besten mit »sachlicher oder Fachunterrichtslehre« zu verdeutschen; denn die Spaltung der allgemeinen Lehrkunde in die Ausführungen über die einzelnen Fächer ist ihr Wesen und Kennzeichen. Das »Spezialfach« hat und giebt jeder gern, es ist sein Haupt-, Lieblings- oder Leibfach. Spezialstudien sind Lieblingsforschungen.

Selbst solche Bezeichnungen, wie physiologische, voluntaristische, materialistische, spiritualistische, monistische, intellektualistische . . . Psychologie usw. soll man sich nicht scheuen ins Deutsche zu übertragen, und wenn man nur den guten Willen hat, so wird sich bald ein treffendes Wort zur rechten Zeit und am rechten Platze einstellen. Die physiologische Psychologie erforscht doch vor allem die Beziehungen der Seele zum Gehirn, sie könnte deshalb als »gehirnkundliche« Seelenlehre bezeichnet werden. Wer aber diesen Namen als zu eng ansieht, mag ihn erweitern in leibkundliche Seelenlehre. Ich würde auch Leibseelenkunde für zulässig erachten. Entsprechend wäre die voluntaristische Psychologie etwa eine willenstümliche (willensmäßige) Seelenlehre zu nennen; denn sie erhebt ja den Willen zum Grundgesetzen der Seele und des ganzen Seelenlebens. In ähnlicher Weise lassen sich dann leicht die anderen Namen wenigstens gelegentlich übertragen.

Auch die pädagogische Psychologie, die pädagogische Pathologie usw. sind solche beliebte Modenamen im erziehungskundlichen Schrifttume, denen man gehörig auf den Leib rücken sollte. Die Seelenkunde ist jedoch nicht pädagogisch, sondern sie ist nur mit Rücksicht auf die Erziehungskunde oder auf die Lehrerschaft abgefaßt; daher neune man sie Seelenkunde für Lehrer oder erziehungskundliche Seelenlehre. Die pädagogische Pathologie ist die Lehre von den Kinderfehlern, deren Bekämpfung auch Aufgabe des Erziehers ist. Wir können sie deswegen mit vollem Fug als Kinderschlerkunde bezeichnen. Die »psychopathischen« Minderwertigkeiten, die jetzt eine so große Rolle in der Erziehungskunde spielen, sind für mich nichts weiter als seelische Mängel, mögen sie aus Vererbung oder Anlage oder auch Erwerbung oder Verziehung oder Krankheit hervorgegangen sein.

Die Psychopathologie, die jetzt ebenfalls viel genannt wird, kann man doch anstandslos in die Seelenleidenskunde oder Geisteskrankheitslehre verwandeln, und statt von einer Pathologie und Therapie der physischen Krankheiten, würde man deutsch süssiger von einer Erforschung und Heilung der Geisteskrankheiten sprechen. So können wir auch die Fremdlinge: Psychosen, Neurosen, Idiotie, Unbecilität, Dysbulie, Hypobulie, Hyperbulie, Pyromanie und wie sie alle heißen mögen, verdeutschen und einfach als Geisteskrankheiten und Nervenleiden, Blödsinn, Schwachsinn, Willensmangelhaftigkeit, Fehlwille, Willensschwäche, Unterwille, Willensübertürke (Starrsinn, Trotzköpferei, Überwille), Brandstiftungssucht (Anzündungs- oder Feuersucht) bezeichnen.[1])

1) Prof. Dr. Wahle, Über Organisation des Erziehungswesens (Gegenwart, 1901). In der Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik gebrauchte 1900, 5. Heft, S. 422 ein Mitarbeiter das Wort »Koeduktion« für gemeinsame Erziehung der Geschlechter. Muß es unbedingt ein zusammengesetztes Dingwort sein, dann empfiehlt sich »Zusammenerziehung«.

1) Im September fand in Elberfeld, nach einer uns von dort freundlichst zugegangenen Nachricht, die X. Konferenz für das Idiotenwesen und die Schulen für schwachbegabte Kinder statt, die auch aus Österreich, der Schweiz, den Niederlanden und Dänemark besucht war. Auf Anregung des Leiters der Idiotenanstalt zu Regensberg (Schweiz) wurde »dem Zuge der Zeit folgend« einmütig beschlossen, das Wort »Idiotenhinfort durch Geistesschwäche zu ersetzen und die Geistesschwachen einzuteilen in Schwachbefähigte, Schwachsinnige und Blödsinnige.
Sir.

So zwingt uns wirklich nichts, die Modethorheit der eintönigen, schwülstigen, schleppenden Fremdwörterei in der erziehungskundlichen Schriftstellerei mitzumachen. Los von dieser undeutschen, unschönen und unangemessenen Fremdwörtersucht! Dies sei die Losung aller deutschen Erzieher in Wort und Schrift.

Wurzen. Theodor Franke.

Sprachliches aus der Betriebsordnung für die Haupteisenbahnen Deutschlands.

Die deutschen Eisenbahnverwaltungen haben seit langer Zeit in ihren Veröffentlichungen und Vorschriften auf Klarheit und Reinheit der Sprache gehalten und sind in der Beseitigung unnützer Fremdwörter in anerkennenswerter Weise vielfach fördernd und bahnbrechend vorgegangen. So sind z. B. erst kürzlich im Gebiete der preußischen Staatseisenbahnen die Worte blockieren, blockiert, Blockierung, deblockieren usw. (durch die ausgedrückt wird, daß eine Bahnstrecke für die Fahrt von Zügen gesperrt oder freigegeben ist) durch die Worte blocken, geblockt, Blockung, entblocken, entblockt ersetzt worden. Dies Vorgehen erschien um so eher berechtigt, als diese Worte von dem englischen block abgeleitet sind, das dieselbe Bedeutung hat, wie das deutsche Wort Block (= Klotz, früher auch Verschluß, vgl. das alte »blocken« = in den Block setzen).

Auch in den vom Bundesrat erlassenen Vorschriften über den Bau, die Ausrüstung und den Betrieb der deutschen Eisenbahnen herrscht im allgemeinen ein gutes Deutsch; immerhin zeigen sich hier aber einige sprachliche Mängel, die wohl im wesentlichen darauf zurückzuführen sind, daß ihre erste Ausgabe aus einer Zeit stammt, in der auf sprachliche Vollkommenheit noch nicht so großer Wert gelegt wurde wie gegenwärtig, und daß in den späteren Ausgaben die Hauptteile unverändert blieben, da sachliche Änderungen nur in einzelnen Teilen notwendig waren.

Dem Vernehmen nach sollen nun wieder einige Bestimmungen der Betriebsordnung für die Haupteisenbahnen Deutschlands, dieser grundlegenden Vorschriften für die Handhabung und Sicherheit des Betriebes auf unsern Bahnen, demnächst geändert werden, und zwar handelt es sich vorzugsweise darum, die bisher zulässige größte Geschwindigkeit der Schnellzüge zu erhöhen und verschärfte Bestimmungen über die Anwendung von Vorsignalen zu geben, wodurch Regelmäßigkeit und Sicherheit des Zugverkehrs gefördert werden sollen. Da aber aus diesem Anlasse eine vollständige Neuausgabe der Betriebsordnung notwendig werden wird, so dürfte es sich empfehlen, die Gelegenheit zu benutzen, um auch einige noch vorhandene sprachliche Mängel zu beseitigen, auf deren auffallendste hier hingewiesen werden möge.

Da stößt man zunächst gleich im ersten Paragraphen auf das Wort Blockierung, das, wie schon bemerkt, zweckmäßig durch Blockung zu ersetzen ist. Weiter zeigt sich eine auffallende Ungleichmäßigkeit in der Schreibweise der mit »Fahr« zusammengesetzten Wörter. Dem allgemeinen Sprachgebrauche folgend wird zwar einheitlich Fahrgeschwindigkeit, Fahrschiene, Fahrzeug, Fahrstrecke, Fahrplan, Fahrzeit, Fahrbericht geschrieben, dann kommt aber Fahrtrichtung, in demselben Paragraphen — 21 — aber wieder Fahrweise. Gegenüber den Einfahrt- und Ausfahrtsignalen der §§ 1 und 46 steht in den §§ 3, 27 und 46 Fahrsignal, und während in § 2 von Ein- und Ausfahrtsgleisen die Rede ist, begnügt sich § 36 mit der Schreibweise Fahrgleis; § 60 bringt aber wieder Fahrthindernisse. Wenn man, dem Sprachgebrauch folgend, einfach Fahrgleis und Fahrsignal schreibt, so müßten auch die mit diesen Worten gebildeten weiteren Zusammensetzungen ohne t oder gar ts geschrieben werden. Und es ist nicht einzusehen, warum bei Fahrrichtung und Fahrhindernis ein t eingeschaltet worden ist, wenn man es bei Fahrstrecke und Fahrgeschwindigkeit für entbehrlich hält.

Deutlichkeit und Einfachheit der Sprache würden des weitern gewiß keine Einbuße erleiden, wenn die häßlichen Bildungen beziehungsweise — § 37 — und bezüglich — §§ 68 und 73 — und wenn namentlich die häufige Anwendung der Worte denjenigen, diejenigen sowie derselbe, denselben usw. vermieden würde. In den weitaus meisten Fällen sind die unschönen Anhängsel »-jenigen« ganz entbehrlich, und statt derselbe, denselben kann in der Regel er, sie, dieser, diese, deren usf. gesagt werden, wenn man diese schwülstigen Wortbildungen nicht ganz weglassen kann, was u. a. in den §§ 11^2, 14^4, 15^3, 19, 33^5 ohne weiteres oder bei geringer Umsetzung angängig erscheint.

In unseren Tagen wird mit Recht großer Wert auf eine gute und einfache Sprache gelegt, und jedes amtliche Schriftstück, namentlich aber Gesetze und Verordnungen sollten darin besonders Tüchtiges leisten. Hoffen wir daher, daß auch die Betriebsordnung für die Haupteisenbahnen Deutschlands bei Gelegenheit ihrer sachlichen Änderung auf ihre sprachliche Form geprüft, und daß die gerügten Mängel beseitigt werden. m.

Das Geschlecht der englischen Fremdwörter im Deutschen.

Über das Geschlecht der englischen Fremdwörter im Deutschen (»The grammantical gender of English words in Germane«) hat vor etwa zwei Jahren Charles Bundy Wilson von der Universität in Jowa einen Vortrag gehalten bei der Versammlung der Mittelgruppe der Gesellschaft für neuere Sprachen (»Modern Language Association«) in Amerika. Ein Sonderabdruck dieses beachtungswerten Aufsatzes aus der Zeitschrift »Americana Germanica« (1899/1900) ist der Leitung unserer Zeitschrift zugesandt worden. Nach ihm sei hier kurz der Inhalt des wichtigeren Teiles dieser Arbeit wiedergegeben.

In seiner Einleitung bespricht und erklärt Wilson die verschiedenen Anschauungen und Annahmen über die Entstehung des sogenannten grammatischen Geschlechtes, — d. h. also kurz: über die Frage, weshalb man z. B. »die Harfe«, aber »das Horn« sagt, weshalb »die Eiche«, aber »der Ginster« usw. —, wie sie Adelung und Grimm, anderseits Brugmann und drittens der Amerikaner Wheeler aufgestellt haben, ohne sich selbst aber für eine davon zu erklären oder gar eine neue aufzustellen; ist doch auch gerade diese Frage eine der allerschwierigsten der ganzen Sprachwissenschaft.

Wilson hat das Geschlecht der englischen Fremdwörter im Deutschen nach den Fremdwörterbüchern von Heyse, Sanders und Sarrazin und nach einigen anderen Hilfsquellen untersucht (die mit natürlichem Geschlechte ausgeschlossen) und in einer Liste, die aber keinen unbedingten Anspruch auf Vollständigkeit machen soll (so fehlen z. B. yeomanry, bunker, chorist), 392 davon zusammengestellt. Dabei hat er die wertvolle Beobachtung gemacht, daß das im Deutschen angenommene (grammatische) Geschlecht der Fremdwörter durchaus nicht immer dasselbe ist, das diese Wörter im Altenglischen hatten, in dem bekanntlich im Gegensatze zum heutigen Englisch das Geschlecht noch er-

kundar war und mannigfach ausgedrückt wurde; vielmehr richtet es sich, wie er weiter nachweist, nach den verschiedensten Grundsätzen. Zumächst geben wir englischen Wörtern, die wir im Deutschen anwenden, dasjenige Geschlecht, das bei uns stammverwandte Wörter haben; so sagen wir »das home« wie »das Heim«, »die coach« wie »die Kutsche«. Anderseits geben wir ihnen dasjenige, das sinnverwandte deutsche Wörter haben, also: »die yard« wie »die Elle«, »das baby« wie »das Kind«. Ferner bestimmt uns die Endung des englischen Wortes, es als männlich, weiblich oder sächlich zu gebrauchen; so sagt man im Deutschen »der mob«, »die office«. Weiter kann uns die Zugehörigkeit des ausgedrückten Begriffes zu einer größeren Gruppe die Geschlechtsbestimmung eines englischen Wortes beeinflussen, und wie wir »die Zwei«, »die Drei« sagen, weil es »die Zahl« heißt, so sagen wir auch »der rum«, »der grog«, »der sherry«, weil es »der Weine heißt, — »das ale«, weil es »das Bier« heißt, — »das cricket«, »das tennis«, weil wir »das Spiel« sagen, — »der buckskin«, »der shirting«, weil es »der Stoff« heißt. Endlich aber — so führt Wilson aus — spielt auch die Willkür sehr häufig bei solcher Geschlechtsbestimmung eine Rolle, und so spricht man z. B. sowohl von »der postage« wie von »dem postage«. Der Verfasser berührt bei diesem Punkte auch die (auch in unserer Zeitschrift) viel erörterte Beeinflussung des Deutschen durch das Englische bei der weiblichen Bezeichnung aller Schiffe, selbst wenn ihr wirklicher Name ein männlicher ist.

Als Ergebnis seiner Untersuchung stellt Wilson schließlich fest, daß sowohl die Form der englischen Wörter wie ihre Bedeutung Einfluß auf die Bestimmung ihres Geschlechtes im Deutschen haben können, daß also die Anschauung Adelungs und Grimms so gut wie die Bringmannsche, und damit auch die des Amerikaners Wheeler, die jene beiden verquickt, zu ihrem Rechte kommen.

Sehen wir nun noch die Liste der von Wilson verzeichneten 392 im Deutschen vorkommenden englischen Wörter durch, so bemerken wir zu unsrer großen Genugthuung, daß die Mehrzahl dieser Wörter ausgesprochene Fachwörter sind, die der Durchschnitts-Deutsche glücklicherweise gar nicht zu kennen braucht. Ob nun bei diesen, die ich zum größten Teile im Deutschen bisher weder gelesen noch gehört habe, das Geschlecht von Wilson oder auch von seinen Gewährsmännern immer richtig angegeben ist, wage ich nicht zu beurteilen. Bei manchen der anderen Wörter bin ich anderer Ansicht über das bei ihnen gebräuchliche Geschlecht, und selbst wenn Heyse, Sanders, Sarrazin und Duden, die Wilson benutzt hat, es gerade so angeben, glaube ich doch meine abweichende Anschauung darüber mitteilen zu sollen; denn ich habe das Gefühl, daß nirgendwo mehr ein Schwanken über die Geschlechtsbestimmung herrscht als grade hier, nirgendwo mehr das Sprachgefühl des Einzelmenschen mitspricht. So sage ich nicht »der bicycle« und »der oder die (!) tricycle« — wie Wilson will —, sondern »das bicycle« und »das tricycle«; so — und nur so — übrigens auch Duden und Heyse, während Sarrazin beide als »männlich und sächlich« bezeichnet. W. sagt »das cab«; ich habe das Gefühl, als müßte ich »der cab« sagen, und als hätten wir auch so in meiner Jugendzeit in Elberfeld gesagt, als dort einige dieser englischen Droschken verkehrten. So würde ich umgekehrt »das calico« sagen statt »der calico«, wie W. will, und — vielleicht im Gedanken an »die Urkunde« — von »einer obarter« sprechen statt von »einem charter« (sächlich). Neben »der check« verzeichnet W. »das check«; wird so wirklich gesagt? Wilson sagt »das cold-cream«, ich und andere aber sagen »der cold-cream« im Hinblick auf das französische Fremdwort »der crème«, das hinwiederum im Französischen selbst bekanntlich weiblich ist, von vielen allerdings auch im Deutschen so gebraucht wird, und zwar immer in der übertragenen Anwendung: »die crème der Gesellschaft«. Ich sage, und habe oft gehört und gelesen, »die cottage« — wohl wegen: »die Hütte« —, W. will mit Heyse »das cottage«; so sage ich ferner mit vielen anderen »die county« (Grafschaft), W. »das county«, — »das joint«, W. »der joint«, — »der match«, W. »das match«, — »der pio« (so auch im Davidschen Kochbuche), W. »das pio«, — »der share«, nicht »die« oder »das share«, wie W. angiebt. Ich würde auch »die stamp« und »die view« sagen (wie »die Marke« und »die Ansicht«), nicht »das stamp« und »das view«, wie W. will, wenn ich diese Wörter überhaupt im Deutschen anwendete. — Ich bin mir wohl bewußt, daß vielleicht andere im Einzelfalle wieder anders urteilen werden als ich; vielleicht exgreift auch der eine oder andere die Feder und sagt uns seine Ansicht über diese Wörter und ihr Geschlecht, das nicht festzustehen scheint, oder — noch besser — einer nimmt sich die Zeit und bearbeitet das ganze Gebiet der englischen Lehnwörter und Fremdwörter im Deutschen von diesem Gesichtspunkte aus ausführlicher, als es der amerikanische Gelehrte in diesem kurzen Gelegenheitsvortrage gethan hat.

Bonn. Dr. J. Ernst Wülfing.

Kleine Mitteilungen.

Über die Sprachreinheit des neuen Zolltarifgesetzes, dessen Entwurf dem deutschen Reichstage kürzlich zugegangen ist, wird in der beigegebenen Begründung bemerkt: »Das bürgerliche Gesetzbuch hat den Beweis geliefert, daß unsre Gesetzessprache, die früher mit einer großen Anzahl von Fremdwörtern durchsetzt war, sich leicht den Forderungen nach Sprachreinheit anpassen läßt. Solchen Bestrebungen sind allerdings die Gebiete der Warenkunde und der gewerblichen Technik ihrem Wesen nach weniger zugänglich. Diese Erkenntnis durfte indessen von dem Versuch einer Verbesserung nicht abhalten. Bei dem vorliegenden Entwurf hat deshalb das Bestreben gewaltet, entbehrliche Fremdwörter auszuscheiden. Wo solche Wörter Anwendung gefunden haben, die noch nicht mit Sicherheit als Gemeingut der deutschen Sprache gelten, ist der entsprechende Fremdausdruck in Klammern beigefügt. Verschiedene Fremdausdrücke haben beibehalten werden müssen, weil gleichwertige deutsche Wörter dafür nicht bestehen und weil es für das Verständnis nicht förderlich gewesen wäre, solche willkürlich zu bilden.« S.

— **Amtliches Einschreiten gegen unnötige Fremdwörter.** Durch Erlaß vom 28. Oktober hat die K. Württembergische Kultministerialabteilung für Gelehrten- und Realschulen »mit Genehmigung des K. Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens« die Vorstände aller höheren Lehranstalten angewiesen, »auf Abstellung des ausgedehnten Mißbrauchs in Anwendung von Fremdwörtern bei den Spielübungen der Schüler (z. B. beim Fußballspiel »goal« statt »Ziel«, »kicken« statt »stoßen« u. a.) bedacht zu sein und darauf hinzuwirken, daß nur die deutschen Bezeichnungen hierbei angewendet werden, wie sie auch Professor Kehler in der seinen »Übungsbeispielen für den Turnunterricht« angeschlossenen Darstellung der Turnspiele durchgeführt hat«. Zur Beobachtung dieser Weisung sind besonders die Turnlehrer für den Turn- und Spielunterricht zu verpflichten. Möge diese zeitgemäße Verordnung auch anderwärts recht bald nachgeahmt und überall gewissenhaft befolgt werden! E.

— **Technolexikon.** Diesen Namen hat der Verein deutscher Ingenieure für ein technisches Wörterbuch gewählt, das er in drei Sprachen (deutsch, englisch und französisch) herauszugeben beabsichtigt. Wohl mancher, der dies liest, fragt unwillkürlich, welcher von den drei Sprachen denn eigentlich dieser Name angehöre. Deutsch ist er ja unzweifelhaft nicht; englisch oder französisch aber auch nicht; vermutlich ist er für den mit dem deutschen Fremdwörterwesen nicht vertrauten Engländer und Franzosen zunächst überhaupt unverständlich. Denn das Wort Lexikon ist in beiden Sprachen ungebräuchlich (im Engl. ist dictionary, im Franz. dictionnaire üblich), und dem Französischen ist außerdem eine derartige Wortzusammensetzung ganz fremd. Was soll nun ein solcher Ausländer thun, um den Schleier von diesem geheimnisvollen »Technotexikon« zu lüften? Er wird vermutlich in einem deutschen Wörterbuche nachschlagen, es aber dort natürlich nicht finden; und zwar auch nicht einmal in einem Fremdwörterbuche. Welchen Schluß wird er daraus ziehen? Nun, er wird denken: diese Deutschen sind doch sonderbare Käuze! Da planen sie etwas, was sie offenbar in den weitesten Kreisen bekannt und verständlich machen möchten, und wählen dafür eine Bezeichnung, die nicht einmal jeder Deutsche versteht, geschweige denn wir Ausländer, die wir den rätselhaft verschlungenen Wegen der »deutschen« Wortersindung nicht folgen können. — In der That, die gewohnte Fremdwörterei hat da dem Vereine deutscher Ingenieure einen bösen Streich gespielt. Was er mit dem Worte erreichen will, erreicht er nicht; denn es ist dazu ungeeignet, weil sprachwidrig in allen drei Sprachen. Davon abgesehen ist aber die Sucht, nur ja jedem Ausländer recht weit entgegenzukommen und nicht etwa zu vertangen, daß er sich auch ein wenig mit unserer Denkweise und unserer Sprache bekannt mache, an sich tadelnswert, weil sie auf einem Mangel an Selbstachtung beruht. Kein Engländer und kein Franzose würde bei Herausgabe eines derartigen Werkes daran denken, eine Bezeichnung dafür zu wählen, die den Gesetzen seiner Sprache zuwider läuft, nur um etwa uns Deutschen besser verständlich zu sein. Eine solche schwachliche Rücksichtnahme liegt ihm so fern, daß er sie auch bei anderen nicht sucht, und wenn er sie trotzdem findet, so bleibt ihm kaum eine andere Erklärung übrig, als daß das betreffende Volk wohl tief unter dem seinen stehen müsse. In gewissem Sinne hat er leider damit gar nicht so unrecht! Von dem hoch angesehenen Vereine deutscher Ingenieure hätten wir aber doch Besseres erwartet. Hoffentlich läßt ihn das Sprachgefühl bei der Bearbeitung des deutschen Teiles des angekündigten Wörterbuches nicht noch ojter im Stiche. -z-

— **Ein englisches Urteil über unsre Fremdwörter** findet sich in der Juninummer der Zeitschrift »Le Maitre phonétique« (Rédaction et administration Bourg-La-Reine bei Paris 20 rue du Madeleine) S. 76. Hier spricht sich ein Herr Phipson über unsre Fremdwörter folgendermaßen aus:

»(Aber) das Deutsche übertrifft alle anderen Sprachen im Gebrauch von Fremdwörtern. In der That scheinen sich die Deutschen ihrer eigenen Sprache völlig zu schämen und gebrauchen französische Ausdrücke, so oft sie an den Haaren herbeigezogen werden können, samt einigen englischen, die zuvor ins Französische aufgenommen worden sind, wie comité, baby, coks.*) Die meisten von ihnen würden durch gute deutsche Wörter ersetzt werden können, wenn nur ein wenig Nachdenken darauf verwendet würde. Aber so lange als Deutsche ihre verächtliche Verehrung für das Französische fortsetzen und beständig mit solchen Ausdrücken wie fisaki (vis-à-vis) und bardär (partorre) prunken, in der Meinung, daß dies gebildetes, echtes Französisch sei (während doch ein Franzose en face und rez-do-chaussée dafür sagen würde), scheint eine solche Verbesserung aussichtslos zu sein. Allerdings haben vor wenigen Jahren ein paar deutsche Ausdrücke solche fremde Schutzhüttereien ersetzt, z. B. Fernsprecher, Postamt; aber auf eins davon kommt ein Dutzend neu eingeführter französischer oder gleichsam französischer Wörter, obgleich sie oft schrecklich mißhandelt und verderbt werden. Dagegen werden im Englischen, das doch mit dem Französischen so nahe Beziehungen hat, derartige Wörter, wenn man sie auch schreibt, selten in der Rede gebraucht, da sie als Ziererein zu sehr verspottet werden.«

Deitzsch. Brösel.

Wir benutzen die Gelegenheit, um auf eine andere Stimme des Auslandes hinzuweisen, die sich zwar nicht gegen uns Deutsche richtet, aber auch zeigt, wie empfindlich andere Völker, in diesem Falle die Franzosen, gegen Fremdwörterei und Sprachmengung sind. Bei Besprechung einer Arbeit des Engländers F. W. Thomas »The D-Suffix« schreibt nämlich V(ictor) H(enry) in der Revue critique vom 18. März 1901 S. 205 etwa: »Die Frage, ob da in der That ein ‚kose-suffix‘ vorliegt, will ich hier nur streifen, um im Vorbeigehen den beklagenswerten Einfluß deutscher Schriften auf die Kunstausdrücke der englischen Sprachforscher festzustellen. Könnten sich denn diese nicht ihrer eigenen Sprache bedienen? Wenn man ihnen für ‚Umlaut‘ das Wort metaphony bietet, wollen sie es durchaus nicht haben. Augenscheinlich finden sie an ihrem Kauderwelsch einen Reiz, der mir unverständlich bleibt.«

— Über das **Kauderwelsch im Kakaohandel** beschwert sich ein deutscher Kaufmann in einem flott und frisch geschriebenen Briefe an den Gordian, Zeitschrift für die Kakao-, Schokoladen- und Zuckerwaren-Industrie der Welt, die bei Max Rieck in Hamburg erscheint. Es handelt sich um die Sprache der Kakaobohnenhändler in ihren Berichten und Angeboten und zwar insbesondere um die Bezeichnung für die Güte der Bohnen. »Sorgen Sie doch dafür«, so etwa redet der Briefschreiber den Leiter der Zeitschrift an, »daß Ihre Hamburger Freunde sich darauf besinnen, daß sie Deutsche sind und mit deutschen Leuten Geschäfte machen wollen, also die Pflicht haben, deutsch zu reden und zu schreiben!« Aber nicht bloß dieser Besinnung wegen hat die Sache für Freunde der Muttersprache Bedeutung. Denn die fremdländischen Fachausdrücke »superior, superior fermented, fair, fair fermented, fair average, curant gefund« und wie sie alle heißen, werden nicht nur als Beweise undeutscher Eitelkeit und Großmannssucht, sondern auch aus einem andern Grunde verworfen: sie schaden dem Geschäft, indem sie durch ihre Vielbeutigkeit und verwirrende Unklarheit die Verständigung hindern und Streitigkeiten hervorrufen. Die neue Klasseneinteilung für die Bewertung der Bohnen nach den unzweideutigen deutschen Begriffen fein, gut, mittel, gewöhnlich und die näheren Erläuterungen gehen nur den Fachmann an. Für uns ist erfreulich zu hören, daß hier kaufmännische Fachausdrücke fremder Herkunft, die uns so oft gerade ihrer alleinigen Deutlichkeit wegen als unentbehrlich hingestellt worden sind, aus dem entgegengesetzten Grunde überzeugend verurteilt werden. Die genannte Zeitschrift druckt (in Nr. 153 vom 5. Septbr.) das Schreiben ab und stimmt unter Hinzufügung bestätigender Angaben vollkommen bei. Nun wollen wir hoffen, daß die, die es angeht, es sich zu Herzen nehmen und sich bessern.

*) Daß diese, wenigstens die beiden letzten, erst durch französische Vermittlung nach Deutschland gekommen wären, ist kaum richtig, aber auch ganz bezeichnend für die Auffassung. Sie.

— **Für und wider das Auteln** sind eine so große Menge von Zuschriften eingelaufen, daß es uns gor nicht möglich wäre, sie alle, geschweige auch noch die Äußerungen der Presse, zu berücksichtigen. Aber die Zeitschrift kann und will das auch nicht und aus guten Gründen. Sie hat ihre eigenen Mitteilungen über die vielen Versuche, einen Ersatz für »Automobil« usw. zu schaffen, in dem Augenblicke eingestellt, wo ein angesehener Verband von Sportleuten die Aufgabe ernsthaft übernahm. Sie hat damals auch (vgl. Nr. 2. Sp. 43f.) ihre eigne Auffassung klor bezeichnet, aus der sich auch unser weiteres Verhalten in der Frage von selbst versteht. Selbstverständlich war es demnach, daß wir die Entscheidung eines Preisgerichts bekannt machen hatten, dessen Zusammensetzung Ernst, wie Sachkunde und Sprachverständnis über jeden Zweifel verbürgte.[1]) Mochte dann aber der Spruch lauten, wie er wollte: nachdem er gefällt und in die Öffentlichkeit gegeben war, hatten wir es für geboten, ihm nichts in den Weg zu legen, und werden ruhig recht geraume Zeit abwarten, ob sich das erwählte Wort durchzusetzen vermag. Gelingt das — und darüber läßt sich heute thatsächlich noch gar nichts sagen trotz der raschen Zuversicht einzelner Gegner —, so soll es uns recht sehr freuen. Denn wir wären dann auf jeden Fall ein anerkannt schlechtes, wirklich abgeschmacktes Fremdwort los und hätten einen brauchbaren Ersatz, der ein gut Teil der gegenwärtigen Anstößigkeit inzwischen schon mit seiner Neuheit abgestreift haben würde. Wer aber bessere Vorschläge zu wissen meint — und das wird wohl bei solchen Preisbewerbungen häufig sein —, der warte doch bis zu dem Zeitpunkte, wo diese Frage entschieden sein wird, und tröste sich mit dem guten Sotze, daß das Bessere leicht Feind des Guten ist. Das wäre unser Rat, und wir wünschten daher auch, daß innerhalb des Sprachvereins alle, die mit der Neuerung uneinverstanden sind, ihre Ablehnung, die ihnen niemand verargt, vorläufig nicht an die große Glocke schlügen. Im übrigen behält auch hier nach wie vor jeder Deutsche das Recht, eine eigene, andere und bessere Meinung zu haben.

Bücherschau.

Christlicher Volkskalender 1902. Herausgegeben von der Diakonissenanstalt zu Kaiserswerth a. Rh. 50 und 112 S. 0,40 *M*, durchschossen 0,50 *M*

»Siebenbürgen, Land des Segens,
Land der Felille und der Kraft!
Mit dem Gürtel der Karpaten
Um das grüne Kleid der Saaten,
Land voll Gold und Rebensaft.«

In den 80er Jahren hat man dieses Lied gar oft auf deutschen Hochschulen von den Siebenbürger Sachsen, die damals noch zahlreich im Reiche studierten, mit warmer, zuweilen fast schwärmerischer Liebe singen hören. Für den von uns weit getrennten vereinsamten Bruderstamm, der doch sein Deutschtum in aller Bedrängnis so treu und fest bewahrt, will der Kalender Verständnis, Teilnahme, Liebe erwecken, durch eine ausführliche Belehrung über Geschichte und Zustände in Vergangenheit und Gegenwart. Wenn und wie einst die Deutschen in das ferne Land zogen, was sie in der Mongolenzeit und in den Türkenkriegen und weiter gethan und erlitten, das zieht in frischer und volkstümlicher Erzählung an uns vorüber. Ihre Vorkämpfer von einst und jetzt, Koh. Honterus wie St. Ludwig Roth, der edle Sachsenbischof Teutsch u. a. werden uns bekannt, nicht minder das Leben im Kleinen, Sitten und Gebräuche in Stadt und Land. Eine ganze Menge vieloch recht hübscher Bilder bringt uns Anschauung von Land und Leuten. Dem Kalender ist eine recht weite Verbreitung zu wünschen.

Theodor Matthias, Bismarck als Künstler nach den Briefen an seine Braut und Gattin. Eine sprachlich-psychologische Skizze. 234 S. Leipzig, Fr. Brandstetter. 3,50 *M*.

Vorm Jahre zu Weihnachten wurden uns diese Briefe beschert, die nun für alle Zeiten unter den reichen Schätzen deutscher Schriftweise eins der köstlichsten Kleinode sind. Alles in allem genommen hat sich das deutsche Volk der edlen Gabe doch wohl nicht unwert gezeigt, sondern sich dafür herzlich dankbar und empfänglich bewiesen, öffentlich und noch viel mehr im stillen. Auch das Buch von Matthias ist ein Beweis davon und, um es gleich zu sagen, ein schöner, erfreulicher Beweis. Es will die Wirkung, d. h. den Zauber jener Briefe entdecken und verstehen lehren, indem es ihr vor unsern Augen entsteht, ausbreitet und erzündet vor aller mitleids sprachlicher Beobachtungen, aber in nicht etwa zerpflückt und zersplittert noch dem bekannten mephistophelischen Spott:

»Wer will was Lebendigs erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist herauszutreiben;
Dann hat er die Teile in seiner Hand,
Fehlt, leider! nur das geistige Band.«

Dergleichen würde man vergeblich in der Schrift suchen, die zwar vom Äußerlichen, d. h. Ausdruck, ausgeht, doch nur um überall zum Innern zu gelangen, in der ganzen Anordnung der Betrachtung wie beim einzelnen Beispiel, so daß man vielmehr an den schönen Goethischen Spruch denken muß:

»Willst du dich am Ganzen erquicken,
So mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken.«

Das ist in der That unausgesprochene Grundanschauung und Voraussetzung der ganzen Betrachtungsweise. Theodor Matthias ist in den Kreisen des Sprachvereins wohlbekannt nicht nur wegen seines gründlichen Wissens, sondern auch wegen des feinen Sinns für sprachliche Erscheinungen und die dahinter liegenden Gründe. Niemanden wird es daher überraschen, daß feinste Beobachtungsgabe auch in diesem Buche zur Geltung kommt. Aber nicht allen, die ihm ferner stehen, wird die schöne Herzenswärme selbstverständlich sein, mit der er hier dem innersten Weben dieses Gewaltigen und doch so Zarten bis in die feinsten Züge nachgeht. Denn während sich uns beim Durchlesen der Briefe selbst der äußere Gang jenes machtvollen Lebens zusammensetzte, blicken wir mit Matthias in die reiche, vielbewegte Seele, wie in ein liebes und klores Meer, und manche Perle, neben die andere gereiht, erstrahlt erst so in ihrem vollen reicheren Glanze, oder in jeder Spiegel sich immer wieder das ganze Bild. Von der allgemeinen sprachlichen Vorbemerkung (S. 1—18) abgesehen, gliedert sich die Darstellung in drei Hauptabschnitte, deren jeder die Briefe von einem besonderen Gesichtspunkte betrachtet, der 1. die sprachlich-psychische Kraft ihrer Wortbildung und Wortverwendung, der 2. die ganz in Empfindung getauchte Lebensfülle ihrer Darstellung und der 3. die unerschöpfliche Tiefe einer schlicht genialen einheitlichen Weltanschauung«. Das voraussichtliche Ergebnis seiner Betrachtungen, daß der Bismarck, der die Briefe an seine Braut und Gattin geschrieben, ein Dichter war, wird dem Verfosser niemand bestreiten, der mit dem alten Goethe weiß und es recht versteht, daß »lebendiges Gefühl der Zustände und die Fähigkeit es auszudrücken den Poeten macht«.

Hoffmann von Fallersleben. Unsere volkstümlichen Lieder. 4. Auflage. Herausgegeben und neu bearbeitet von K. H. Prahl. Leipzig. W. Engelmann. 1900. 8. 348 S. 7 *M*; gebunden 8 *M*

Seit dem Jahre 1869, als die dritte Auflage dieses Buches erschien, hat die Forschung über Ursprung und Überlieferung un-

1) Zu den fünf Preisrichtern gehörte außer einem andern Mitgliede unseres Vereins auch dessen Vorsitzender. Das ist merkwürdigerweise für manche Anlaß geworden, den allgemeinen Schnauferklub mit dem Deutschen Sprachverein einfach zu verwechseln und den letzteren für das ganze Unternehmen und das »böse« Aut verantwortlich zu machen. Herr Geh. Oberpostrat Sarrazin hat das schon in einer Zuschrift an die »Germania« (Nr. 257) richtig gestellt. Wie weit aber blinder Eifer sich vergessen kann, zeigt die »Wermelskirchner Bürgerzeitung«, die in der »Erfindung des berühmten Ausdrucks« eine »nachgerade krankhafte Verdeutschungswut des Allg. D. Sprachvereins« sieht. »Wie wenig der Berichterstatter diesen kennt, beweist er auch, indem er dem Hauptverein die Anregung zuschreibt, die höchstens Monatsnomen zu ersetzen.

seres Liederschatzes nicht gerufft. Ihre Ergebnisse hat der Herausgeber in seiner mühevollen und dankenswerten Neubearbeitung verwendet, um gewissenhaft nach dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft jedem die gewünschte Auskunft zu geben, der den Verfasser und die ältesten oder späteren Fundstellen des Wortlautes, auch der Singweisen unserer volkstümlichen Lieder zu erfahren, kurz sich über die Quellen für solche Lieder zuverlässig zu unterrichten wünscht, die zu unserm gegenwärtigen Liederschatze gehören. Dem Hauptteile des Buches, das die bezeichneten Angaben für 1350 Lieder — nach dem Abc geordnet — enthält, ist ein kurzes Verzeichnis der Wort- und Tondichter beigegeben und zum Schluß die Reihenfolge der Lieder nach der Zeitfolge der Entstehung, die einen sehr lehrreichen Gesamtüberblick über das Alter unseres heutigen volkstümlichen Gesanges ermöglicht.

Regesten zu Friedrich Schillers Leben und Werken. Ein Handbuch für Gelehrte, Lehrer, Litteratur-Kenner und -Liebhaber. Von Ernst Müller. Leipzig 1900. R. Voigtländers Verlag. VIII u. 178 S. 4 *M*, geb. 4,60 *M*.

Im wesentlichen auf Schillers Briefen (in der Ausgabe von Fritz Jonas) fußend, neben denen die Briefe der Eltern und Schwestern, ferner die Goethes und dessen Tagebücher, die Briefe Körners, Humboldts u. a. die zweite Quelle bilden, stellt das Buch allen auf das Leben des Dichters bezüglichen Stoff in Überschriftstafeln zusammen. In drei Spalten nebeneinander stehen die einzelnen Zeitbestimmungen, Jahr, Monat und Tag, dann die sein Leben, dann die seine Werke betreffenden Angaben, so daß es möglich ist, Aufenthalt, Erlebnisse, Gedanken, Stimmung, Thätigkeit des Dichters zuweilen Tag für Tag ganz genau zu verfolgen. Eine vierte Abteilung verzeichnet immer von Jahr zu Jahr gleichzeitige litterarische Erscheinungen und Ereignisse. Das mühevolle Werk, der Anregung J. Wychgrams entsprungen und dem schwäbischen Schillerverein zugeeignet, ist ein sehr nützliches Hilfsmittel für jeden, der sich mit dem Lebensgang und der Entwicklung des großen Dichters beschäftigt.

Heimweh. Ein wortgeschichtlicher Versuch von Friedrich Kluge. Programm zur Feier des Geburtstages Sr. Kgl. Hoheit des Großherzogs Friedrich (9. September). Freiburg i. Breisgau. 1901. (Mit einem Anhange. Die ältesten deutsch geschriebenen Aufsätze über das Heimweh. 1705 und 1718.) 50 Seiten 4°. Auch abgedruckt (ohne den Anhang) in der »Zeitschrift für deutsche Wortforschung«, herausgegeben von Fr. Kluge II, Heft 2/3, S. 234 ff.

Die Forderung, daß der Wörterbuchschreiber anstreben solle, die Geschichte jedes einzelnen Wortes zu geben, ist zuerst mit Nachdruck ausgesprochen und in ihrem Umfange und ihrer Bedeutung begründet worden durch H. Paul (Aufgaben der wissenschaftlichen Lexikographie, in den Sitzungsberichten der philos.-philol. und historischen Klasse der Akademie der Wissenschaften zu München 1894). Aber lange vorher hat man bei Wörterbüchern, die nicht praktischen, sondern wissenschaftlichen Zwecken dienen wollten, die auch nicht auf die Sprache eines Schriftstellers sich beschränken, sondern die Sprache eines ganzen Volkes, oder eines örtlichen oder zeitlichen Ausschnitts aus derselben verzeichnen wollten, einige der Hauptfragen der Wortgeschichte, die Frage nach dem ersten Vorkommen eines Wortes und die andere nach seinem Fortleben oder Wiedervorbesinden in der Gegenwart nicht ganz vernachlässigt. Außerdem ist auch die Zusammenstellung bedeutungsverwandter Wörter und die gegenseitige Abgrenzung ihrer Begriffe (Synonymik) schon lange gepflegt worden, wenn auch meist zu praktischen Zwecken auf dem Boden der jedesmaligen Gegenwartssprache. Die Bedeutungsgeschichte ist aber ein wichtiger Teil der Wortgeschichte. Sie leitet von der Geschichte der einzelnen Wörter zur Geschichte der Wortfamilien (Gruppen von Wörtern gemeinsamer Abstammung) und sozusagen Wörterfreundschaften (Gruppen von begriffsgleichen oder -verwandten Wörtern) über. Wenn man nun an den Wörterbüchern der deutschen Sprache, die uns an dieser Stelle allein angehen (auch an dem der Brüder Grimm), die Wahrnehmung machen muß, daß in ihnen die wort- und begriffsgeschichtlichen Gesichtspunkte vielfach nicht oder nicht ausreichend beachtet sind, so liegt das in der Hauptsache daran, daß es einzelnen Personen fast niemals möglich ist, die vorhandenen Quellen auch nur annähernd auszuschöpfen. Bei dem ungeheuren Umfange des deutschen Schrifttums, das seit elfhundert Jahren stetig angewachsen ist und heute eine von niemand mehr überschaubare Breite angenommen hat, und weil von alle diesem Stoff nichts von vornherein als ganz unwichtig ausgeschieden werden kann, müßte der einzelne, der ein einziges Wort in seiner geschichtlichen Entwickelung vom ersten Auftauchen an genau verfolgen wollte, die Arbeit langer Jahre darangehen. Denn wenn es auch schließlich nicht darauf ankäme, jedes einzelne Vorkommen des betr. Wortes zu buchen, so müßten zunächst doch die Belege lückenlos gesammelt werden, weil erst nach vollständiger Durcharbeitung der Quellen die größere oder geringere Wichtigkeit des einzelnen Belegtes richtig eingeschätzt werden kann. Bei einzelnen Formwörtern wie und, dem Artikel, ist und sind u. dergl., die auf jeder Seite deutscher Bücher ist derselben Verwendung begegnen, müßte praktisch von Anfang Zusammenfassung angestrebt werden.

Ich habe darauf hier hingewiesen, um zweierlei deutlich zu machen. Einmal, daß das deutsche Wörterbuch der Zukunft, das wir nicht nur herbeisehnen, sondern auch erstreben müssen, nur zu stande kommen kann durch planmäßige Verteilung der umgeheuren Arbeit an eine große Zahl von sprachwissenschaftlich geschulten Mitarbeitern, denen eine noch viel größere Anzahl von Laien zur Seite stehen müßte, welche Liebe zur Sache, die sie ermuntigt, und ein gewisses Verständnis für die Ziele haben, daß sie befähigt, sich mit Erfolg in den Dienst dieser wahrhaft deutschen Aufgabe zu stellen. Daraus ergiebt sich zweitens, daß, wo ein einzelner es unternimmt, die Geschichte eines einzelnen Wortes zu schreiben, dies nur unter besonders günstigen Verhältnissen einigermaßen gelingen kann: wenn es sich nämlich um ein Wort handelt, das erst in neuerer Zeit entstanden oder in schriftlicher Niederlegung gebraucht worden ist. Die vorlitterarische Geschichte der Wörter wird in meist unaufgehellt bleiben, es sei denn, daß zufällige und gelegentliche Erhöhung (nicht Verwendung) darauf ein Licht wirft. Etwas günstiger liegt die Sache aber auch dann für solche Einzelbehandlung, wenn das betreffende Wort nach seiner Bedeutung nur unter bestimmten örtlichen Verhältnissen oder in bestimmten Berufs- oder Gesellschaftskreisen entstanden sein und zunächst gegolten haben kann. Denn dadurch wird der Kreis des Schrifttums, innerhalb dessen nach ihm zu forschen ist, einigermaßen eingeengt und so die Aufgabe begrenzt. Aber wie oft entstehen solche Wörter ihren ursprünglich engen Bezirke und breiten sich seis in ihrer eigentlichen, seis in übertragener Bedeutung über das ganze Gebiet der Schriftsprache aus. Dann ist es wieder nichts mit der möglichen Einschränkung des Jagdgebiets des Wortforschers, denn nun kann sich das Wort in jedem Buche jedes Inhalts finden. Wörter von dieser Art sind z. B. Lawine, dem die schweizerische Herkunft auf die Stirn geschrieben ist, das aber heute ebensogut im Osten und Norden des deutschen Sprachgebiets und zwar nicht nur vom Schneesturz, sondern von jeglicher anderen stürzenden Masse gebraucht wird. Ferner z. B. wittern, dem der Wortforscher nicht beikommen würde, wenn er es bloß in Schriften suchen wollte, die von Jagd und Jagdhunden handeln. Ein Wort von dieser Art ist auch Heimweh, dessen Geschichte zu schreiben Friedrich Kluge in dem genannten Aufsatze unternommen hat, soweit dies einem einzelnen mit Unterstützung einiger wenigen möglich war. Darüber täuscht sich der einsichtige Verfasser selbst natürlich nicht im geringsten, er bezeichnet seine Darlegungen ausdrücklich als einen Versuch, von dem er wünscht, daß er weitere Sammlungen anregen möge. Wir geben diesen Wunsch des um die Erforschung unseres deutschen Wortschatzes hochverdienten Verfassers hiermit an unsere Vereinsgenossen weiter und bitten, weitere Belege für das Wort Heimweh und seine Genossen an Herrn Professor Dr. Friedrich Kluge, Freiburg i. Breisgau gelangen zu lassen. Jeder Beitrag ist des herzlichsten Dankes im voraus gewiß.

Wir führen nun die Ergebnisse der Abhandlung Kluges über das Wort und den Begriff »Heimweh« (die und da ein Strichelchen an dem Bilde ergänzend) in etwas anderer Ordnung und möglichster Kürze vor. Daß er mit dieser dem deutschgesinnten Fürsten seines Landes gehuldigt hat, erhält einen besonders sein abgestimmten Hintergrund dadurch, daß das erste Zeugnis, das uns zwar nicht das Wort »Heimweh« überliefert, wohl aber das Vorhandensein des Begriffes bekundet, aus der unmittelbaren Nachbarschaft Badens stammt. Es ist Otfrid von Weißenburg, der in die Klage ausbricht: ach Fremde gar hart bist du und drückend. Mühselig leben, die der Heimat entbehren. Ich

hads an mir selbst erfahren: liebes und gutes fand ich gar nicht in dir, wol aber traurigen Sinn, wundes Herz und mannigfaltigen Schmerz. Also »Qual und Sorgen mancherlei« hat die Fremde, wie ein Jahrtausend später Hoffmann von Fallersleben es ausdrückte. Die Fremde nennt Ostfrid mit dem Worte ellilant. Es ist das unser »Elend«, ein Wort, dessen schon im Mittelalter erfolgter Übergang zu der Bedeutung »Not, Trübsal« doch auch ein beredtes Zeugnis ist für das lebhafte Heimatsgefühl unserer alten Vorfahren. Daran ist auch sonst kein Zweifel, wenngleich Kluge anders der Ostfridlelle nur das angelsächsische Gedicht »der Wanderer« als Zeugnis dafür anführt. Aber das Wort »Heimweh« haben sie nicht gekannt, und dieses hat da, wo es zuerst auftaucht, auch keine von der heutigen schriftdeutschen abliegende Bedeutung, insofern damit nicht eine Empfindung, ein Gefühl, eine Stimmung bezeichnet wird, sondern gradezu eine Krankheit im Sinne des Arztes. Das beruht zuletzt gewiß auf volksmäßiger Anschauung, denn der Volksglaube kennt noch heute vieler Orten vorbeugende Mittel gegen das Heimweh von der Art, wie sie gegen körperliche Krankheiten angewendet werden: das Mitnehmen eines Stückchens Raubtier oder etwas heimatlicher Erde, die heimliche Mitgabe von Brot und Salz an den Scheidenden und dergleichen. Ärzte sind es, die uns in medizinischen Fachschriften die ersten Belege gewähren; ihre Reihe eröffnet: Joh. Jakob Harders »Dissertatio medica de *Nostralgia*« oder Heimwehe oder Heimsucht« 1678. Der Verfasser ist ein Schweizer, wie mehrere von denen, die nach ihm über diese Krankheit schrieben, welche als den Schweizern eigentümlich dargestellt wird. Bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts hielt sie in den medizinischen Handbüchern Deutschlands ihre Rolle. Was wohl auch noch heutige Deutsche bei dem Worte Heimweh vielfach als einen leisen Unterton mitempfinden, daß nämlich Heimweh vor allem den Schweizer zukomme, das findet in diesen Nachweisen seine erste Bestätigung, wenn es auch nicht daher seine Entstehung haben kann. Zunächst wurde es wichtig, daß die Erörterungen über das Heimweh nicht auf die Fachliteratur beschränkt blieben: Joh. Jak. Scheuchzer, der sich später auch an der gelehrten Erörterung beteiligte, hatte schon 1705 in einer weltverbreiteten Wochenschrift, die er herausgab, davon gehandelt. Im Anschluß an diesen Aufsatz brachte 1718 die in Breslau erschienende »Sammlung von Natur- und Medizin usw. Geschichten« und 1755 die Leipziger Wochenschrift »Neue Erweiterung der Erkenntnis und des Vergnügens« Mitteilungen über die Heimwehkrankheit. Auch in der Reiseliteratur fand dieser Gegenstand Eingang, so erzählt Keyßler in seiner »Neuesten Reise durch Teutschland« 1740 von »dem sogenannten Heimweh, welches sonderlich den Bernern anhängt«. In Burneys »Tagebuch einer musikalischen Reise durch Frankreich« usw. (1773), sowie in F. L. von Stolbergs »Reise in Deutschland, der Schweiz usw. (1794) wird das Heimweh der Schweizers in Zusammenhang mit dem Kuhreigen gebracht. 1753 erschien, gleichfalls ein Beweis der sich verbreitenden öffentlichen Aufmerksamkeit für diese Sache, Scheuchzers Dissertatio de Nostalgia Helvetorum in deutscher Übersetzung.

Außerhalb des Schrifttums, das sich sachmäßig oder in gemeinverständlicher Weise mit dem Heimweh als Krankheit befaßt, begegnet unser Wort, wie es scheint, zuerst 1715 bei dem Schweizer Georg König, gleichzeitig mit dem in der lateinischen Schrift »Burnland« des Jesuiten Georg Callenbach, dessen Herkunft unbekannt ist. Das Wort gilt so entschieden als mundartlich schweizerisch, daß selbst Schweizer es meiden. So z. B. Haller, der 1726 die »Sehnsucht nach dem Vaterlande« besang, als er in Leiden sich ausbaltend vom Heimweh erfaßt wurde, und nur in dem Verse »bald schleicht ein Weh durch meine matten Glieder« können wir einen leisen Anklang an das Wort vernehmen, das ihm sobiel noch gewiß auf den Lippen lag. Oder sie sprechen davon als von dem »alemannischen Heimweh« oder dem »Schwyzer Heimweh«. Ohne diesen Zusatz gebrauchen es dann, aber erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh., Lavater in den »Worten des Herzens«, Joh. v. Müller, Ulrich Bräker (»Der arme Mann im Toggenburg«). Außerhalb der Schweiz ist es seit der Mitte des 18. Jahrh. schon hier und da bei Prosaschriftstellern anzutreffen und zwar auch von Nichtschweizer angewendet, Kluge hat aber von 1747—1799 nur 13 Belege ermitteln können, je einen bei Lichtenberg, Matthias Claudius, Wieland, Jung-Stilling, Jean Paul, Novalis, zwei bei Musäus, um nur die bekannteren zu nennen. Jung-Stilling hat außerdem 1794 einen Roman »Das Heimweh« veröffentlicht. Er hat Wort und Begriff wohl näher kennen gelernt, als er sich am Oberrhein aufhielt: er hat in Straßburg studiert und in Heidelberg einige Zeit gelebt.

In der Poesie erscheint das Wort zuerst bei Matthison (1799) als Übersetzer eines aus den Schweizer Dichter Salis-Seewis gerichteten Gedichts.

Unter den Schriftstellern, die im 18. Jahrh. Heimweh gebrauchen, ist von den »Klassikern« nur Wieland und Jean Paul; weder Klopstock noch Lessing, noch Schiller haben es gebraucht. Auch bei Goethe kommt es nur dreimal gelegentlich vor. »« vor. Mit Recht betont Kluge, daß da, wo man bei ihnen nach unserm heutigen Sprachgefühl das Wort Heimweh erwarten sollte, z. B. in Goethes Mignonlied »Kennst du das Land« und Schillers »Sehnsucht«, — und möchte ich hinzufügen (ohne jedoch eigentlich danach gesucht zu haben) vielleicht auch an manchen Stelle der Vaterlandsdichtungen Klopstocks — es nicht zu finden ist. Auch nicht in Schillers »Tell«, wo doch z. B. in den Worten des alten Attinghausen zu Rudenz (II, 1) von dem Heimwehgefühl die Rede ist, und obgleich im Tell neben manchem andern Schweizerworte, das Schiller verwendete, auch Heimweh sehr wohl möglich gewesen wäre. Daß Schiller es trotzdem gekannt, nimmt Kluge an auf Grund einer brieflichen Äußerung Goethes an Schiller (vom 13. Jan. 1804), die sich auf die eben erwähnte Rede Attinghausens bezieht. Hier spricht G. von dem »Heimweh« und meint, der Schweizer empfinde es wohl nicht (wie Schiller an der Stelle es darstellt), wenn er in fremdem Lande den Kuhreigen höre (denn der werde seinen Willen sonst nirgends gehabt), sondern weil er ihn nicht höre.*) Goethe also muß das Wort Schiller doch nicht lebendig genug gewesen sein, um es anzuwenden — zugleich auch ein Zeugnis dafür, daß es damals in dem allgemeinen schriftsprachlichen Wortschatz noch keine Rolle spielte. Dem entspricht, wenn in einer 1802 erschienenen Studentengeschichte vom »sogenannten Heimweh« die Rede ist. Ebenso, daß Wilh. v. Humboldt an Goethe (23. Aug. 1804) von Heimatsehnsucht schreibt und die Gemahlin Herder von »des Knaben Wunderhorn« mit dem Heimwehlied unter unsern Volksliedern »für Straßburg und der Schanz«, in dem ja auch vom Aispborn die Rede ist, nicht die Überschrift »Heimweh«, sondern »Der Schweizer« gaben. Anderseits beginnt doch schon um dieselbe Zeit der Stern unsres Wortes zu steigen. 1802 gebraucht Brentano Heimweh (»Die lustigen Musikanten«), und Brentano ist, wie es scheint, der erste Schriftsteller, der das Wort seinem Sprachschatz einverleibt hat, z. B. der ob ohne ein zugehöriges »sogenannt« und ohne besondere Beziehung auf etwas eigentümlich Schweizerisches wiederholt gebraucht. Im übrigen haftet die schweizerische Heimatsfarbe allerdings noch vielfach, so in Ludw. Tiecks (1805) und Chamissos Gedichten »Heimweh« überschrieben. Aber während Adelung (1796) unter dem Wort Heimweh noch auf die Schweizer hinwies als die besonders darunter Leidenden, heißt dies Kampf im II. Bde. seines Wörterbuch (1808) nicht mehr für nötig. In den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm (1812 f.), die doch von schweizerischer Sprachfärbung nichts haben, finden wir Heimweh neben andern Ausdrücken (z. B. in »Frau Holle«). Wenn man die hier zuletzt genannten Namen Brentano, Tied, Chamisso und die Brüder Grimm erwägt, so wird es wahrscheinlich, daß den Romantikern und denen, die ihrem Kreise nahe standen, die Einbürgerung des Wortes Heimweh zu danken ist. Von der literarischen Kritik wird den Romantikern öfter ein »Heimweh nach der katholischen Mutterkirche des Mittelalters« zugeschrieben. Das lag nahe, denn hier ist, wie überhaupt bei der religiösen Beziehung auf den Himmel, immer noch an Heimat gedacht; zuweilen aber ist dann auch bloß der Begriff der Sehnsucht geblieben, und diese kann sich auf etwas Beliebiges beziehen. So schon wenn Peter Hebel (1803) sagt: »es wenn i 's Heimweh hätt, weiß nit no was« oder Jakob Burckhardt 1869 vom »Heimweh nach der früheren Freiheit« spricht.

Wie es allmählich so geworden, überhaupt die weitere Verbreitung des Wortes in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrh. zu verfolgen, das ist eine Aufgabe, die noch zu lösen bleibt. In der mundartlichen Dichtung spielt begreiflicherweise der Begriff

*) Goethe kannte übrigens unser Wort sicherlich: in einem französischen geschriebenen Briefe an Frau v. Stein (Weimar 25. Sept. 1784) verwendet er es ohne einen schweizerischen Beigeschmack. Vielleicht kannte er das Wort aus Krünitzens Encyklopädie (1781), wo hoimvó als ein französisches Scherzwort angeführt wird. Auch Goethes Bett. Äußerung hat etwas Scherzhaftes.

und das Wort Heimweh eine große Rolle. Kluge giebt dafür einige Nachweise, die sich gewiß vermehren lassen werden.

Damit sind also die Grundzüge der Geschichte des Wortes Heimweh im deutschen Schrifttum gegeben: es ist schriftsprachlich geworden im 17./18. Jahrh. als Wort der Heilkunde, hat sich dann im 18. Jahrh. als Name für eine nur den Schweizern eigne Krankheit von dieser engen örtlichen und begrifflichen Gebundenheit zögernd befreit, ohne doch irgendwie allgemeiner üblich zu werden; erst im 19. Jahrh. ist es dann wirklich ein fester Bestandteil unserer Schriftsprache geworden, der uns heute unentbehrlich scheint. Es hat auch zu Nachbildungen und Übertragungen angeregt. So schon wenn Brentano an der Stelle, wo er zuerst Heimweh gebraucht, ihm das »Hinaus-Weh« entgegenstellt, das dann auch bei andern wiederkehrt; wenn Goethe in der »Campagne in Frankreich« (1822) von einem »umgekehrten Heimweh« spricht, einer »Sehnsucht ins Weite statt ins Enge«. So hat auch Fürst Pückler (1835) als Gegensatz Fernweh gebildet, Lenau von Erdenheimweh und Himmelsheimweh gesungen, Hervinus spricht vom »idealen Sonntagsheimweh«, Georg Scherer vom »Meeresheimweh« und Heyse gar von einem »stillen Pinienheimweh«.

Wir fragen nun aber noch: wo ist unser Wort entstanden? und haben unsere Mundarten für das, was es bezeichnet, nicht auch andere Ausdrücke gefunden? Über die Mundarten vergangener Zeit sind wir meist schlecht unterrichtet: spärliche Aufzeichnungen mundartlicher Rede oder Sammlungen mundartlicher Wörter sind unsere Quellen, im übrigen sind wir auf die Rückschlüsse angewiesen, die das heutige Verhalten der Mundart gestattet. In den heutigen Schweizer Mundarten ist Heimweh durchaus lebendig, was sich besonders auch in den Ableitungen heimwehen, heimwehig, »weblich (= Heimweh haben, heimwehkrank) kund giebt. Aber es ist nicht ausschließlich schweizerisch, es ist auch oberbayrisch, österreichisch, und die Tiroler kennen den hoamwiener, den an Heimweh Lebenden; obgleich hier auch Leitung (Lange Zeit auch bei Lavatera) gilt, so muß ihnen auch Heimweh selbst nicht fremd sein. Dagu tritt noch Heimsucht (schon 1678 in Harders oben genannter Dissertatio neben Heimweh), das Schmeller ohne nähere Ortsangabe als bayrisch bucht. Wir finden aber auch bei Adelung (1796) und Campe (1808) Heimsucht verzeichnet, und nur der letztere belegt es aus einer Stelle bei Jean Paul; das zugehörige Adjektiv heimisch verzeichnen beide ohne jede nähere Angabe. Außerhalb der Alpenländer ist noch Jammer aus Schwaben und das Lenzen aus Holstein für den Begriff Heimweh nachweisbar. Es ist somit nach dieser Richtung noch sehr viel zu thun.

Nebenher behandelt Kluge noch:

1. das Vorkommen unseres Wortes oder Begriffes in anderen Sprachen. Was sich hier anführen läßt, geht auf unser Schweizerwort zurück. So engl. homesick(ness), das zuerst 1760 in der Übersetzung eines deutschen Reisebuches begegnet; franz. mal du pays (schon 1705), dem ein noch nicht nachgewiesenes deutsches Landübel entsprechen soll; dann erscheint homvô 1719 (vielleicht auch zu emmvô umgeformt?), das sogar in der Mundart des Loirgebiets sich findet (offenbar von der Schweiz her entlehnt). Das Schwedische hat einzeln-hemve, gewöhnlich hemsjuka.

2. die verwandten Worte anheimeln und heimelich. Das erstere ist ebenfalls ein Wort aus dem alemannischen, insbesondere schweizerischen Gebiet, es scheint durch Joh. v. Müller in die Schriftsprache eingeführt zu sein. In der Schweiz gebraucht man auch bloßes heimeln, und dem anheimeln steht anfremden = fremdartig berühren zur Seite. Heimeln gehört zu den oberdeutschen Zeitwörtern auf -eln, die »auch etwas riechen und schmecken« bedeuten, das Wort hat also unmittelbar den Erdgeruch der heimatlichen Scholle, und mit dichterischem Aufschwunge behandelt es Stalder in seinem schweizerischen Idiotikon (1812). — Heimelich = heimatlich, (und darum) vertraut, lieb, ist dasselbe Wort wie heimlich = verborgen. Während dieses schon seit dem Mittelalter in der geschriebenen und gesprochenen Sprache heimatsberechtigt ist, ist jenes auch erst in neuerer Zeit aufgenommen worden und ein Wort gewählter Sprache geblieben; nur unheimlich wird auch in der taalsächlichen Rede gehört. Übrigens braucht für heimelich die Quelle nicht in der Schweiz gesucht zu werden, es ist in vielen Mundarten heimisch, z. B. auch in meiner heimatlichen, der schlesischen, wo es auch vom guten, klaren Wetter gebraucht wird: Mechts Watter od hemlich sein, daß der Ernte treuge eibringa könnta. Das sei auch allen gewünscht, die sich darum bemühen und bemühen werden, den Reichtum des deutschen Sprachschatzes in die Scheuern der Wissenschaft zu bringen.

Paul Pietsch.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Die Deutung des Namens »Wien« von J. W. Nagl. — Wiener Zeitung Nr. 122, 29. Mai 1901.

Die nächstliegende Frage, die sich bei der Deutung des Namens aufdrängt, ist die, ob das deutsche »Wien« mit dem lat. »Vindobona« in irgend welchem Zusammenhange steht. Müllenhoff und R. Müller versuchten dem auch auf diesem Wege eine Erklärung. Bald trat ihnen jedoch v. Grienberger entgegen mit seinem oberösterreichischen Grundsatz, wonach Orte ihren Namen von Flüssen, nie aber umgekehrt Flüsse von Orten ihren Namen erhalten können, und bekräftigt demgemäß die Ableitung von Vindobona, da dieser Name selbstverständlich nur der Stadt, nicht aber dem Flusse zukam. Er leitete die deutsche Form Wienni, obwohl älter (11. Jahrh.), von ezech. Wyednio (14. Jahrh.) ab, für das er durch Vergleich mit sibilav. Formen die Bedeutung »Wasseransammlung« erschloß; zunächst führte nach seiner Meinung nur der Fluß diesen Namen und übertrug ihn dann auf die an ihm gelegene Stadt. Grienbergers Erklärung wurde jedoch bald hinfällig, als Nagl in seiner Zeitschrift »Deutsche Mundarten« (Bd. I, Heft 1, S. 23ff.) nachwies, daß nach den Lautgesetzen der Slovaken, der nächsten slav. Nachbarn Wiens, ein Wienni aus Wyednio unmöglich gewesen sei, sondern daß nur der umgekehrte Fall habe stattfinden können. Nagl stellt sodann eine deutsche Deutung des Namens auf und führt ihn auf den Stamm wan- (= leer) zurück. Als ablautende Form hierzu findet er win-, und nach einem alten, schon im 11. Jahrh. wirksamen, jetzt allerdings nicht mehr lebendigen mundartlichen Lautgesetz, wonach kurze Stammvokale vor n einen Nachlichlag erhalten, kommt er auf wien-. Aber auch als Umlaut läßt sich nach Nagl ie in Wienni erklären (über Wuno = undb. wuon : * wiienni = wienni). Das Wort bedeutet »Vertiefung, Mulde« und tritt in vielen Ortsnamen als Appellativum auf, z. B. Schottwien = scate wienne (schattige Grube), Kleinwien = kleine Grube.

Ob zuerst die Stadt diesen Namen führte und ihn dann auf den Fluß übertrug oder umgekehrt, ist dabei zunächst gleichgültig. Und doch ist nur der erste Fall möglich; denn der oben angeführte »Grundsatz« v. Grienbergers steht nach Nagls Ausführungen auf sehr schwachen Füßen (Deutsche Mundarten S. 242). Zudem ist »Wienni« als Stadtname etwa schon 60mal urkundlich genannt, ehe es 1208 als Flußname bezeugt ist. Ein weiterer Beweis für Nagls Ansicht ist wohl auch darin zu finden, daß der Wiener stets die »Win« sagt, wenn er den Fluß meint, dagegen von der Stadt gern sein mundartliches »Weann« gebraucht. Schon in dem litterarischen ī liegt ein Hinweis auf die litterarische Übertragung des Namens von der Stadt auf den Fluß. Was ist aber aus dem alten »Vindobona« geworden? Aus ihr hätte lat. Name lautet »Vindomana«. Durch Übergang von nd zu nn (vgl. phending zu phenninc) erhält man: Winnemana — Winnen. Leicht konnte diese Form als Wemfall der Mehrzahl (zu Winnen) aufgefaßt, und die Einzahl hierzu »Winne« mit dem deutschen Namen gleichgesetzt werden. Auch die Entwicklung des ältesten Namens, den Plinius kennt, Vianiomina, führt zu dem gleichen Worte »Wionnen« als Wemfall der Mehrzahl mit der Einzahl Wienne.

So kommt also Nagl zu folgendem Ergebnis: Wien ist ein alter deutscher Name mit der Wurzel wan- und bedeutet »Vertiefung, Mulde«. Zufälligerweise entwickeln sich die lat. Namen zu der schon vorhandenen deutschen Form weitet. »Daraus ergiebt sich die Lösung, daß die Deutschen den antiken Namen mit ihrem eigenen zufällig auch für Vindobona passenden Worte gleichgesetzt haben.«

Heidelberg. Dr. Z. Popp.

Kinderſprache und Sprachgeſchichte. Von Friedrich Schröder. — Grenzboten, Jahrg. 1901, Nr. 23.

Eine feſſelnde und lehrreiche Abhandlung! Unſere Kleinen, ſo wird darin ausgeführt, bilden für den Sprachforſcher einen unſchätzbaren Beobachtungsgegenſtand. Die Art, wie ſie ſich ver-

ständlich zu machen beginnen, weist in vieler Beziehung Vergleichungspunkte mit den frühesten Entwickelungsstufen der Sprache der Menschheit auf. Zunächst wird in Bezug darauf die Sprache der drei- bis sechsjährigen Kinder untersucht. Lautumstellungen, Angleichungen und Umlautungen von Lauten und Formen und ihm mit der Sprache der Erwachsenen gemeinsam. Auch allerlei Begriffsübertragungen (Metonymieen, Synekdochen, Metaphern) sind schon der Kindersprache eigen. Im Kopfe des kleinen Sprachschöpfers arbeitet die dichtende Phantasie so gut wie in dem des großen. Auch die Verlaufsform einer Vorstellung mit der entgegengesetzten gehört hierher. Ähnliches lehrt die Sprache der jüngeren, der ein- bis zweijährigen Kinder für die allgemeine Sprachgeschichte. Wortarmut und daraus sich erklärende Vieldeutigkeit, letztere öfter mit Unklarheit des Denkens verbunden, tritt in dieser Sprachperiode zunächst hervor. Sie findet sich ebenfalls auf einer frühen sprachlichen Entwickelungsstufe der Völker. Das Unterscheidungsmittel bilden die Gebärden. Eine Bereicherung erfolgt in beiden Fällen durch Wortzusammensetzung. Wie bei den Kindern, so macht ferner die Sprache überhaupt den Stufengang von der Einzelbenennung zum Gattungsnamen durch, ebenso verhält es sich mit dem Übergang von der ursprünglichen Bezeichnung eines Gedankens durch ein Wort zur allmählichen Bildung eines ganzen Satzes. In das Dunkel der allerältesten Zeit der Sprachgeschichte fällt aus der Kindersprache nur spärliches Licht. Trotzdem lassen sich auch hier eine Anzahl recht einleuchtender Schlüsse ziehen. Die ursprünglichen Lautgebilde sind jedenfalls Klangnachahmungen gewesen, wie sie es auch beim Kinde sind. Diese sind dann, ebenfalls nach Art der Kindersprache, auf verschiedene andere Dinge übertragen worden. Auch die Gebärde (Mundstellung) in Verbindung mit einem Schrei der Lust oder der Unlust führt zu Vorbildungen. — Der Aufsatz schließt mit der beherzigenswerten Aufforderung, weitere sorgfältige Beobachtungen der Kindersprache anzustellen.

Über Sprachentwicklung in den ersten Lebenssätzen. Londoner Zeitung. 29. Juni 1901.

Die kurzen Ausführungen geben vor allem eine Anzahl praktischer Maßregeln an, die geeignet sind, das Kind von frühester Zeit an zu richtiger Sprachbildung anzuleiten. Da ein besonders wichtiger Abschnitt in der Sprachentwicklung mit der Bethätigung des Nachahmungstriebes auf sprachlichem Gebiete beginnt, so ergiebt sich von selbst als Hauptforderung: Natürliches und deutliches Vorsprechen, und zwar besonders von Wörtern und Sätzen, die sich an die Beschäftigung des Kindes anschließen.

Eisenberg. Richard Müller.

Aus den Zweigvereinen.

(Aus Mangel an Raum müssen mehrere Vereinsnachrichten für die Januarnummer zurückgelegt werden. **Dringend** bittet die Schriftleitung, ihr diese Berichte **druckfertig** und in **knappster** Fassung unter Weglassung alles nur örtlich Erwähnenswerten zugehen zu lassen.)

Aachen. Unser Zweigverein veranstaltete am 11. November als erste Winterversammlung einen Abendunterhaltung. Vorsitzende, Direktor Dr. Ketteler, wies in seiner Begrüßung auf den 10. November, als den Geburtstag Schillers, hin und betonte, daß ein Verein, wie der Sprachverein, der sich die Pflege des deutschen Schriftstums zum Ziele setze, diesen Tag nicht unerwähnt vorübergehen lassen dürfe, wenn es auch eine Richtung in der deutschen Literatur gebe, die Schiller zu den veralteten Schriftstellern zähle. Um dem gefeierten Dichterfürsten zu huldigen, trug dann Obersekundaner Schiele vom hiesigen Stadttheater Goethes Epilog zu Schillers Glocke vor. — Nach mehreren von Damen des Vereins vortrefflich gesungenen Liedern hielt der Vorsitzende seinen angekündigten Vortrag über das Märchen von Rotkäppchen, anknüpfend an die früheren Vorträge über die Märchen von Dornröschen und Aschenbrödel. Nach weiteren musikalischen und Dichtungs-Vorträgen ergriff der Vorsitzende dann noch einmal das Wort zu einem warmen Mahnrufe an die zahlreich anwesenden Damen. Der deutsche Sprachverein, so begann er etwa, sei eine Macht geworden, die im ganzen deutschen Vaterland belebend und fördernd wirke und in Hunderttausenden das Sprachgewissen geschärft habe. Aber noch immer habe er gegen Gleichgültigkeit und bösen Willen zu kämpfen. Gewiß sei es anzuerkennen, wenn man sich für die Werke unserer Schriftsteller begeistere, aber durch Genießen allein sei unser Schrifttum noch nie gefördert worden. Eine rechte Würdigung sei nicht möglich ohne tieferes Verständnis für die Schönheit der Sprache, und diese wieder hänge aufs engste mit deren Reinheit zusammen. Die gebildete deutsche Frau sei die berufene Bundesgenossin im Kampfe für die Reinheit der Sprache. Die deutsche Sprache habe ein Recht, zu verlangen, daß die Frau für sie eintrete. Wie oft gestehe sie liebenswürdig dem weiblichen Geschlechte den Vorzug zu, wenn sie von »Brüdersprache« und »Geschwisterzunge« spreche, und in dem Worte Muttersprache liege eine Würde, eine so innige Auffassung, wie dem ganzen Altertum und auch den Engländern fremd sei. Der Humanist Ludwig Vives (1492 geboren), der zuerst entschieden für die Reinheit der Muttersprache eingetreten sei, weise gerade der gebildeten Frau die edle Aufgabe zu, ihre Kinderin zu sein, indem er fordere, daß die Sprache der Mutter stets rein und treu von mundartlichen Eigentümlichkeiten sei. Der Redner schloß mit den Worten: »Nehmen Sie sich dieses Lehre tief zu Herzen, üben Sie Selbstzucht, prüfen Sie Ihr Sprachgewissen und lassen Sie den festen Entschluß, kein Wort, das aus ihrem Munde geht, durch schlechte Aussprache und fremde Bestandteile zu entweihen. Sie tragen dann dazu bei, den größten Schatz, den ein freies Volk besitzt, seine Muttersprache, zu erhalten und zu bewahren, und erhalten und bewahren ist ja der Frauen edle Aufgabe.«

Altona. In recht gut besuchter Versammlung sprach Rektor Jensen über Wortbildung im Deutschen. Er zeigte, daß es durchaus notwendig sei, die Wortbildungsgesetze unserer Sprache zu beachten, um unserer Rede Klarheit, Kraft und Schönheit zu verleihen. An einer Reihe von Beispielen, die namentlich Zeitschriften entnommen waren, wurden dann häufig vorkommende Verstöße dargelegt, vorgeführt und dabei zugleich angegeben, wie solche Fehler hätten vermieden werden können. Dem fesselnden Vortrage folgte eine lebhafte Besprechung.

Bonn. Die erste Versammlung unseres Zweigvereines in diesem Winter war ein Herrenabend. Unser Vorsitzender, Direktor Söhren, begrüßte die Erschienenen und gedachte in warmen Worten des allzufrüh dahingeschiedenen Schriftführers Dr. Muellenbach, dessen Andenken durch Erheben von den Sitzen geehrt wurde. Dann hielt Dr. J. Ernst Wülfing einen Vortrag, »Plaudereien aus dem Sprachleben«, in dem er verschiedene sprachliche Erscheinungen erörterte, wie z. B. das Geschlecht englischer Fremdwörter im Deutschen, das aus England über Frankreich eingeschmuggelte »Vocal Recital« (s. v. Nr., Sp. 324) und vieles andere. Er brachte dann namentlich auch reiche Belege für die Bildsamkeit und Beglaubigt des Deutschen vor, die es vorzüglich nicht nötig machten, so viele Fremdwörter unbesehen immer wieder und weiter zu gebrauchen. So wurde eine ganze Menge sprachlicher Fragen aufgerollt, die z. T. zu einer sehr lebhaften Erörterung nach Beendigung des Vortrages Anlaß gaben, und an der sich fast alle Anwesenden mit vieler Lebe zur Sache beteiligten. U. a. wurde auch festgestellt, daß das auf Sp. 300 unserer Zschr. als »Neuling« vorgeschlte »charitativ« ein in katholischen kirchlichen Kreisen allgemein gebräuchliches Wort ist, daß es Vereine mit charitativem Zweck giebt, und daß da von Werken der Charitas, wenn auch nicht der Charitabilität (s. a. a. O.), gesprochen wird. (Vgl. Sp. 364.) — Die Geschäfte des Schriftführers hat vorläufig Oberbergrat E. Jungstras übernommen — In den »Ausschuß zur wirtschaftlichen Unterstützung der Zweigvereine« (s. Sp. 249) wurde unser Schatzmeister, Landeskammer-Sekretär Dr. K. Uhlitzsch, gewählt.

Eibersfeld. Im Juli sprach der Vorsitzende des Vereins, Prof. Buchrucker, über die Verdeutschung der Fremdwörter, nachgewiesen an Goethes Schriften, und im September berichtete er über die Hauptversammlung in Straßburg. Die Oktoberſitzung brachte einen Vortrag des Oberlehrers Dr. Burgaß über Gottlieb Wilhelm Rabener, der ein fesselndes und sehr getreues Bild dieses Satirikers entwarf. Rabener (1714—71) geißelte die Schäden seiner Zeit sehr scharf. Fürsten, Geistliche und Lehrer verschonte er allerdings, auch vermied er alles Persönliche. Aber hart verfährt er mit dem pedantischen Gelehrten, dem gewissenlosen Arzte, dem unchrenhaften Advokaten, dem beschränkten Richter, der jungen, gesellsüchtigen Dame und dem ungebildeten Edelmanne. Rabener wollte, wie die Engländer Addison und Steele in ihren Wochenschriften, gleichzeitig unterhalten und bessern. Seine Ansichten über Unterricht und Erziehung be-

gegnen sich mit den neuzeitlichen Bestrebungen. Auch er will besonders Beschränkung des altsprachlichen Unterrichts, stärkere Betonung der neueren Sprachen und der mathematischen Fächer, Vertiefung und Erweiterung des Geschichtsunterrichtes durch Heranziehung der sogenannten Bürgerkunde und besonders nachdrückliche Pflege der Muttersprache. Auch er vertritt die von einsichtigen Leuten geteilte Meinung, daß eine große Zahl der Schüler, welche eine höhere Schule besuchen, weder die Fähigkeiten, noch den guten Willen haben, etwas Tüchtiges zu lernen, sondern daß es lediglich die liebe Eitelkeit der Eltern oder eine Forderung ihrer sogenannten gesellschaftlichen Stellung ist, wenn der Sohn einem gelehrten Berufe zugeführt wird. Was sich wie ein roter Faden durch Rabeners Schriften hindurchzieht, ist die tiefe Liebe zu seiner Muttersprache. Überall benutzt er die Gelegenheit, um gegen die damals beliebte Verachtung des Deutschen, als der Sprache des gemeinen Volkes, zu Felde zu ziehen. Mit glühender, hinter beißendem Spott sich dergender Begeisterung sucht er seine liebe deutsche Sprache zu Ehren zu bringen, und darum kann er sehr wohl auch als ein Vorläufer des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins angesehen werden.

Essen. Am 18. November veranstaltete der Zweigverein zum erstenmale eine Zusammenkunft mit Damen, einen zahlreich besuchten, sehr genußreichen Mundartenabend. Der Vorsitzende, Prof. Dr. Imme, wies in einer kurzen Einleitung auf die Bedeutung der Mundarten hin. Dann trugen verschiedene Herren Proben mundartlicher Dichtung vor, Geh. Baurat Kohn (Stieler), Justizrat Niemeyer (Rotzegge), Oberlehrer Dr. David (Stolze-Frankfurt), Prof. Dr. Looser (Kölner und Düsseldorfer Mundart), Klempnermeister Otten (Mundart hiesiger Gegend; Klaus Groth und Fritz Reuter). Zum Schluß machte Superintendent Klingemann die Anwesenden mit der Dichtung und der klangvollen Sprache der Nordfriesen bekannt, wie sie jetzt noch an der Westküste Schleswigs und auf den vorliegenden Inseln fortlebt.

Graz. In der Oktobersitzung erstattete der Obmann, Prof. Dr. Khull, einen kurzen übersichtlichen Bericht über den Verlauf der Hauptversammlung des Vereins, der mit lebhaftem Beifalle aufgenommen wurde. Daran anschließend sprach Prof. Reinitzer für die Bildung von Gauverbänden in Österreich, von denen er leichtere Einwirkung auf die Behörden erhoffte. Aber dem wurde widersprochen mit Hinweis auf ihren sichtlichen Mangel an gutem Willen. Hierauf hielt Prof. Khull einen spannenden Vortrag über germanische Moorsunde in Schleswig und Jütland, die, einst als Kampfbeute nach heißem Streite dem Siegesgotte geopfert und dann im Laufe der Zeit vom Moore bedeckt, uns nun erwünschten Aufschluß über die Germanen zur Zeit der Völkerwanderung, ihre Kleidung, Waffen usw. geben. Nachher wurde auf Anregung eines Mitgliedes der Beschluß gefaßt, zu dem mit vielen Fremdwörtern durchsetzten neuen Entwurfe der Bauordnung für Graz Stellung zu nehmen und sich an den Gemeinderat oder den Berichterstatter mit der Bitte um Abhilfe zu wenden. Es folgte eine Besprechung von einzelnen Sprachfehlern in den Zeitungen, wobei Dr. v. Fleischhacker es als zweckmäßig bezeichnete, derartige Beobachtungen aus süddeutschen Gebieten der Vereinszeitschrift zur Verfügung zu stellen. Endlich sprach sich Herr Gamalausfi gegen die Einführung des undeutschen Wortes »Aut« für Automobil aus, und auf seinen Antrag beschloß die Versammlung dagegen Stellung zu nehmen und dies auch in der Zeitschrift mitzuteilen. Daß dies Ersatzwort nicht amtlich vom Sprachvereine empfohlen worden ist, hatte Prof. Khull zuvor festgestellt.

Kassel. Der Zweigverein hat seine diesjährige Wintertätigkeit unter den günstigsten Vorbedeutungen begonnen. Am 24. September d. J. fand zunächst ein Familienabend statt, der außerordentlich gut von Mitgliedern und Gästen besucht war. Nach einer Begrüßung durch den stellvertretenden Vorsitzenden erfreute Stadtkämmerer Barner einen eingehenden Bericht über die Straßburger Hauptversammlung, der er als Vertreter des hiesigen Zweigvereins beigewohnt hatte. Hierauf hielt Hauptmann a. D. Richter einen vortrefflich ausgearbeiteten Vortrag über die Verdeutschung in der Frauenkleidung. Redner verstand es, diesen immerhin schwierigen Punkt in so geistreicher und humorvoller Weise zu beleuchten, daß ihm fortgesetzt lauter Beifall gezollt wurde. Anschließend hieran wurde an alle Anwesenden eine Aufstellung der schlimmsten Fremdwörter dieses Gebietes verteilt und besonders an die Frauen die Bitte gerichtet, für die Verdeutschung am nächsten Familienabend geeignete Vorschläge zu machen. Für den gesanglichen Teil des Abends hatte sich Herr Heinrich Eude freundlichst zur Verfügung gestellt und erntete für seine trefflichen Liedergaben allseitige Anerkennung. — Einen bedeutenden Erfolg hatten wir weiter mit unsern beiden in einer Woche abgehaltenen Unterhaltungsabenden. Beidemal wurde »Althessen«, ein dramatisches Gedicht mit lebenden Bildern von Mathilde Baar, der mit Recht über die Grenzen unseres engeren Heimatlandes bekannten Dichterin, aufgeführt, und der Aufführung, von Herrn Friedrich Jungheun trefflich geleitet, ging an beiden Abenden ein Eröffnungsgedicht vom Amtsrichter Lienberger voraus, das dessen Gattin wirkungsvoll vortrug. Mit besonderer Freude wurde auch die Mitwirkung der Kasseler Liedertafel begrüßt. An dem ersten dieser beiden Abende legte Direktor Dr. Vollmeyer in einer längeren Ansprache die Ziele und Aufgaben des Sprachvereins dar. Der Verein hat durch diese beiden Unterhaltungsabende, deren erster von über 1150 Personen besucht war, einen großen Fortschritt in seiner Volkstümlichkeit gemacht, wie zahlreiche Anmeldungen beweisen haben.

Koblenz. Der vom Zweigverein veranlaßte Vortrag des Frl. Österlen aus Stuttgart bot den Freunden einer gediegenen Vortragskunst einen sohlbaren Genuß. Denn Frl. Österlen besitzt eine klangvolle, wohlgeschulte Stimme, die dem weichen Wohllaute und der starken Stimme in gleicher Weise Ausdruck zu geben vermag, was namentlich im Vortrage der Schlußszene aus Geibels Tragödie Brunhild die Zuhörer hinriß. Unsrer Meinung nach besitzt Frl. Österlen aber noch größere Kunst im Vortrage von Balladen und poetischen Erzählungen. Wir nennen nur das Gedicht Freiligraths »Aus dem schlesischen Gebirge«, das wohl keinem der Zuhörer unbekannt war. Aber alle werden erst durch die wunderbaren Vortrag zum vollen Verständnis des ergreifenden Inhalts gekommen sein. Und nun erst die schwäbischen Gedichte. Man glaubte, es sei nicht mehr Frl. Österlen, die uns eben in formvollendeter, reinster Sprache die ernsten Dichtungen vorgetragen hatte, jetzt aber als echtes Kind ihrer schwäbischen Heimat sich zeigte. Kurz, wir können unsere Bewunderung ihrer schönen Kunst nicht besser ausdrücken, als durch Erneuerung des Dankes, den die begeisterten Zuhörer durch ihren Beifall schon ausgesprochen haben.

London. Auch in Glasgow macht sich eine eifrige Teilnahme an den Bestrebungen des Sprachvereins geltend. Unser Vereinsmitglied, Herr R. Oswald, zugleich Vorsitzer des dortigen litterarischen Vereins, hielt im Vereinszimmer des Glasgower Athenäums einen Eröffnungsvortrag über Fremdwörterei und Sprachmörderei. Der Vortrag, der ebenso belehrenden wie unterhaltenden Stoff bot, wurde von der über 50 Köpfe zählenden Versammlung mit lebhaftestem Beifall aufgenommen. Zum Schluß machte der Redner die Zuhörer mit den Bestrebungen des A. D. Sprachvereins bekannt und forderte sie auf, sich dessen Bestrebungen anzuschließen und dadurch ihre Liebe für die deutsche Sprache zu bethätigen und ihren deutschen Sinn auch in der Fremde sich zu bewahren.

Magdeburg. In der ersten Versammlung dieses Winters erfreute Hofschauspieler a. D. Schröder, der trotz seines Alters noch einige Frei seine so trefflichen Vorträge zu halten gedenkt, der zahlreiche Zuhörerschaft durch drei köstliche Abschnitte aus Reuters »Stromtid«, denen sich am Schlusse des Abends zwei launige Stellen aus Seidels Werken und ein Abschnitt aus der »Reise nach Bellegen« anreihten. Im geschäftlichen Teile verkündete der Vorsitzende, Prof. Dr. Knoche, daß die Mitgliederzahl erfreulicherweise auf 208 gestiegen ist. Er machte darauf einige Mitteilungen über die Hauptversammlung in Straßburg, der er als Vertreter des Zweigvereins beigewohnt hat, und wendete sich endlich gegen den Angriff einer hiesigen Zeitung auf den Berlin-Charlottenburger Zweigverein (Vergl. Zeitschr. IV. 171 f.). Ohne die teilweise Berechtigung des Tadels zu leugnen, legte er dar, wie viele einst ebenso gescholtene »Neuwörter« jetzt unbedenklich von jedermann gebraucht werden.

Marburg a. d. Drau. In der ersten Versammlung nach den Ferien besprach der Vorsitzende Dr. Matly die Ereignisse, die sich während des Sommers im Gesamtvereine und im Zweigvereine abgespielt haben und, teilte mit, daß in dieser Zeit wieder zehn Mitglieder des Lehrkörpers der Marburger Volks- und Bürgerschulen und drei der Pettauer Volksschulen dem Zweigvereine beigetreten sind. — Sodann wurde die Entschließung angenommen,

den Gesamtvorstand zu ersuchen, er möge statt der den Süddeutschen häßlich klingenden Wörter Aut, Autler, anteln andere Verdeutschungen für Automobil usw. empfehlen. Lehrer Gassanet bedauert, daß deutsche Erfinder und Fabrikanten nicht sogleich für ihre Erfindungen und Erzeugnisse deutsche Bezeichnungen wählen, und man hinterher gezwungen ist, nach Verdeutschungen dafür zu suchen. — Der Vorsitzende wies auf die nun erzielte, höchst erfreuliche Einheit in der deutschen Rechtschreibung hin und stellte einen diesen Gegenstand behandelnden Vortrag in Aussicht. — Bürgerschullehrer Othmar Prazak hielt einen sehr launigen Vortrag über Höflichkeit und andere Unarten, der mit dem begeisterten völkischen Aufrufe schloß, statt allerlei mitunter abgeschmackter Grußformen sich ein »Heil« zuzurufen. — Ein künstlerischer Vortrag mehrerer Musikstücke auf der Geige vom Musiklehrer Schachenhofer, auf dem Flügel vom Musikdirektor Rosensteiner begleitet, beendete den genußreichen Vereinsabend.

Torgau. Die der vorliegenden Nummer in je einem Abzuge für jeden Zweigverein beiliegende Schrift »Neues und Altes zur Sprachreinigung«, von Landgerichtsrat Bruns, Vorsitzendem unsers Zweigvereins, verfaßt, ist der Sonderabdruck eines Aufsatzes in »Kürschners Jahrbuch« 1902. Er bezweckt eine Zusammenstellung der im Laufe der Jahre neu aufgetauchten, zum Teil bisher weniger beachteten, weil in den verschiedensten Druckwerken zerstreuten Verdeutschungen, in Verbindung mit andern schon allgemeiner verbreiteten. 4500 Stück dieser Schrift hat in dankenswertem Entgegenkommen der Herausgeber des Jahrbuches Prof. Jos. Kürschner an die gleiche Zahl Schriftsteller bei Einholung der Berichtigungen für seinen Litteratur-Kalender 1902 versandt. — Die Zweigvereins-Mitglieder mögen von der Schrift möglichst eingehende Kenntnis nehmen, und die Zweigvereins-Vorstände wollen dazu anregen. Was den Erwerb weiterer Abzüge betrifft, so muß in dieser Hinsicht auf den Abdruck in »Kürschners Jahrbuch 1902« verwiesen werden.

Briefkasten.

Herren Gr...., Malstatt-Burbach und P. O...., Marburg a. d. Dr. Wenn in der Saarbrücker Gegend ein Tümpel, in dem sich Schweine abkühlen, eine **Solg** genannt wird (dazu: sich **solgen**), so liegt hierin offenbar eine Weiterbildung von dem Sp. 183 besprochenen »Sohl« vor, und zwar eine sehr alte; denn schon im Althochdeutschen findet sich solagôn in gleicher Bedeutung (mittelhochdeutsch solgen, sülgen). Zu trennen ist aber von dieser Wortsippe das bayerische »die Sulch, Sul« = Salzbrühe nebst »sulchen, sulen« = in Salzwasser beizen oder gebeizt werden; diese Wörter gehören mit »Sole« = Salzwasser höchstwahrscheinlich zu »Salz«. Das bayer.-österr. »selchen« = dörren, räuchern endlich hat mit beiden Wortfamilien keinen Zusammenhang. — Das ebenfalls Sp. 183 besprochene **Waate** kann sehr wohl eine Ableitung aus dem in »wetzen« (nd. wetten) sowie althochdeutsch waz (angelsächsisch hwaet) = scharf vorliegenden Stamme sein. Dann wäre das Wort niederdeutsch. Kommt ein solches »Wate« = Schärfe irgendwo im Niederdeutschen vor?

Herrn W. N...., Duisburg. Wir würden für das beste halten: »in Rücksicht auf die in den nächsten Tagen zur Absendung gelangenden 200 **Stück gleicher Federn** bemerken wir ...«. Denn obwohl in der geschäftlichen Sprache der Teilungsgenetiv vor der Beifügung in gleichem Falle (100 Stück deutsche Federn) stark zurückgewichen ist, so ist doch der alte Genetiv, soweit er nicht gesucht erscheint, im ganzen empfehlenswerter. Falsch ist aber auch die andere Fügung nicht zu nennen. Näheres darüber bei Matthias (Sprachleben S. 174 f.) und Heintze (Sprachhort S. 245). Aber »die ... 200 Stück gleichen Federn« läßt sich nicht sagen. Zwar muß es heißen: »die gleichen Federn«; aber das bestimmte Geschlechtswort kann seine Wirkung nicht über das bei ihm stehende Hauptwort »Stück« hinaus erstrecken. Wir stimmen Ihnen indessen völlig bei, wenn Sie durch eine Umänderung des ganzen Wortlautes die Schwierigkeit beseitigen wollen. — Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß der erste Teil einer Zusammensetzung, wenn er sich auf eine Mehrheit von Dingen bezieht, in der Mehrheitsform stehen, daß es also z. B. »Äpfelwein, Äpfelbaum« usw. heißen müsse. In zahlreichen Fällen hat sich ja die Mehrzahl des Bestimmungswortes festgesetzt, wie z. B. »Kindergarten, Sprachenkampf« usw.; aber dies ist nicht unbeschränkt auszudehnen. Man muß vor allem auch den Sprachgebrauch bei anderen Zusammensetzungen mit demselben Worte zu Rate ziehen. Deshalb empfehlen wir Ihnen, »**Federfabrik**« zu sagen und nicht »Federnfabrik«, wie Sie ja selber unzweifelhaft auch »Federvieh, Federbett, Federbusch« u. dgl. sagen.

Herrn B...., Posen. Sie fragen, ob schon von irgend jemandem eine Verdeutschung für »**eventuell**« vorgeschlagen worden ist. Nun, in dem Verdeutschungsbuche der Amtssprache finden Sie nicht weniger als 27 deutsche Ausdrücke dafür, und das sind noch nicht alle. Deshalb dürfte Ihr Vorschlag »**etfalls**« mindestens unnötig sein; er ist aber auch sprachlich unhaltbar. Denn die alte Vorsilbe »et-« war in ihrem Gebrauche beschränkt auf die Zusammensetzung mit Fürwörtern (»et-was«) und Umstandswörtern (»et-wa«); außerdem findet sie sich nur in der Zusammensetzung »et-lich«. Eine Bildung wie »etfalls« würde gar kein entsprechendes Vorbild haben. Ja selbst wenn ein solches vorhanden wäre, würde eine Neuschöpfung danach sehr bedenklich sein, weil heute die ganze Bildungsweise abgestorben ist. — Eher wäre eine Wiederbelebung des alten »**etwer**« (für irgendwer) möglich. Denn so sagte man bis in die frühneuhochdeutsche Zeit hinein, ja vereinzelt noch im 18. Jahrhundert, und in den oberdeutschen Mundarten hat sich das Wort bis heute erhalten: bayer. epper, schwäb. ebber. Hier läge dann keine Neubildung vor, sondern eine Bereicherung der Schriftsprache aus der Mundart. Aber ein Wagnis wäre auch das, und von Rechts wegen könnte nur einer, dem das Wort aus seiner heimischen Mundart geläufig ist, den Versuch machen, es auch schriftsprachlich zu verwenden. Ob es sich einbürgern würde, muß sehr zweifelhaft erscheinen.

Herrn W...., Leipzig. Daß das Wort »**Kreis**« im gewöhnlichen Sprachgebrauche ohne Bedenken auch von der Kreisfläche gebraucht werden kann, versteht sich von selbst; gegen den »Erdkreis« und den »Kreis Merseburg« wird niemand etwas einwenden. Aber in der Mathematik (und nur darauf bezog sich die Bemerkung auf Sp. 298) sollte man unter »Kreis« nur die Kreislinie verstehen. Deshalb hatten wir es auch nicht für empfehlenswert, die Grundfläche des Kegels einen »Kreis« zu nennen. — Dagegen stimmen wir Ihnen ganz bei, wenn Sie den ebendort (Sp. 298) angeführten Satz bemängeln: »je nachdem seine Entfernung vom Mittelpunkte **gleich**, kleiner oder größer ist, **als** der Halbmesser des Kreises«. Es muß heißen: »**ebenso** groß, kleiner oder größer ist **als** ...« — Endlich machen Sie zu »wenn« (Sp. 298) freundlichst darauf aufmerksam, daß die hessische Mundart in allen Bedeutungen nur »**wann**« und »**dann**« kennt, nicht aber »wenn« und »denn«; im Gegensatz also zum Niederdeutschen, das im allgemeinen nur »wenn« und »denn« hat, und zu der Schriftsprache, die beide Formen zur Bedeutungsscheidung in ihren Dienst gezogen hat.

Herrn L. R...., Oberdrauburg. Wenn Sie fragen: »Sagt man **kärntisch** oder **kärntnerisch**?«, so möchten wir Ihnen am liebsten die Entscheidung dieser Frage selber zuschieben. Denn die Form, die man in Kärnten selbst gebraucht, muß besonders in Betracht kommen, weil bei solchen Bildungen von Ortsnamen die Stimme der Einheimischen unbedingt ein großes Gewicht hat. Nun vermuten wir aber, daß dort beide Formen vorkommen. Dann sind auch beide richtig. Richtig gebildet sind sie jedenfalls. »Kärntisch« ist eine Ableitung von »Kärnten«, »kärntnerisch« von »der Kärntner«; für beide Arten der Ableitung aber giebt es entsprechende Beispiele: »österreichisch, salzburgisch — wienerisch, schweizerisch« usw. Für »kärntnerisch« scheint der häufigere Gebrauch zu sprechen; Professor Wackernell in Innsbruck, auf dessen Ausführungen überhaupt verwiesen sei, führt in diesen Blättern Jahrg. 1897, Sp. 79 nur diese Bildung an. Für »kärntisch« anderseits spricht die größere Leichtigkeit der Form; auch hat Matthias Lexer, ein geborener Kärntner, der es also wissen muß, ein »kärntisches Wörterbuch« geschrieben. Vgl. Sp. 208. Gebrauchen Sie also getrost, welche Form Sie wollen. Ähnlich liegt es bei »tirol(er)isch« und »krain(er)isch«. Nun kommt aber noch eine dritte Form: »**kärntnisch**« vor, z. B. bei Rosegger, der als Nachbar doch auch gehört zu werden verdient. Auch sie ist sprachlich richtig, weil das n ursprünglich zum Stamme gehört (latein. Carantania). Aber da sie nach Ihrer Frage in Kärnten selbst nicht üblich zu sein scheint, so kommt sie erst in letzter Linie in Betracht.

Herrn B...., Neu-Ruppin. Sie nehmen Anstoß an der Form »**Fremdworte**«, die sich in dem Aufsatze auf Sp. 278 f. mehrfach neben »**Fremdwörter**« findet. So wenig zu verkennen

Digitized by Google

ist, daß diese Form ungleich häufiger ist, also den Vorzug verdient, so ist doch andererseits der Sprachgebrauch durchaus noch nicht so gefestigt, daß er zur Bezeichnung einzelner Wörter die Form »Worte« ganz verschmähte. Nur das Umgekehrte steht fest, daß für zusammenhängende Rede nur »Worte« verwandt werden darf, weil hier die Form »Wörter« dem schriftsprachlichen Gebrauche ganz entgegen ist. Im übrigen verweisen wir auf Prof. Pietsch's Ausführungen (Jahrg. 1895, Sp. 22/23 und 70), denen wir uns völlig anschließen.

Herrn H. S. . . ., Berlin. Sie fragen, ob es nicht zweckmäßig wäre, das Wort »Ehrenmerk« einzuführen für Fälle, wo das entsprechende »Augenmerk« nicht paßt, z. B. »sein D. auf einen Laut richten«. Vom logischen Standpunkte aus wäre je dagegen nichts einzuwenden; aber der Geschmack (oder, wenn man lieber will, die Gewohnheit) hat doch in solchen Fragen auch ein Wort mitzureden; und in dieser Beziehung dürfte jene Neubildung wohl auf große Schwierigkeiten stoßen. Das hat in letzter Linie seinen Grund darin, daß in dem Vorbilde »Augenmerk« keine lebendig empfundene, frisch geschaffene Zusammensetzung vorliegt, sondern eine festgewordene, altüberkommene, die jedem nur in bestimmten Verbindungen vorkommt. Nach solchen erstarrten Mustern aber neue zu schaffen, ist immer bedenklich; unbedenklich ist es nur in scherzhafter Rede. Nichts aber steht im Wege, das Wort »Augenmerk« auch auf andere Sinne zu übertragen, wie es ja in geistiger Bedeutung allgemein üblich ist. Derartige Übertragungen sind sehr häufig: man spricht von »Klangfarbe«, einer »flaren Stimme«, einem »blinden Lärme« u. dergl.; und so wird man auch sein Augenmerk auf einen Laut richten dürfen.

Herrn G. R. . . ., Hann.-Münden. Daß »Küchenschelle« aus »Kühchenschelle« entstanden sei, ist schon eine ältere Vermutung, die indessen durchaus nicht allgemein angenommen worden ist. Schmeller (Bayer. Wörterb. 2. Aufl. I, S. 886), Hildebrand (Grimmes Wörterb. u. d. W.), Andresen (Deutsche Volkskunde 4. Aufl. S. 193) u. a. denken vielmehr an eine Entstellung des ersten Bestandteiles aus dem mundartlichen kucko = (halbe) Eierschale. Das Wort ist unsres Erachtens noch nicht hinreichend aufgeklärt. Wie sich vollends dazu das von Ihnen in einer Dorfwirtschaft (doch wohl in der Umgegend von Münden) gehörte Wort »Klimekeschelle« verhält, mit dem ein großes Braunweinglas, ähnlich einer Kuhglocke, bezeichnet werde, wagen wir nicht zu entscheiden. Vielleicht weiß ein gefälliger Leser hierzu etwas beizubringen.

Herrn G. J. . . ., Breslau. Mit schmerzlichem Empfinden haben Sie auf Sp. 193/4 und 254 die Worte »welche deutsche Monatsnamen« gelesen. Ihr Sprachgefühl verlangt dafür: »welche deutschen Monatsnamen«. Wir sind herzlich gern bereit, Sie von den Schmerzen zu befreien, aber nicht indem wir ermüdig eine Schuld bekennen, sondern indem wir Sie zu dem Glauben an die Richtigkeit der Form zu bekehren versuchen. Nach den Mehrzahlformen »mande, welche, solche, beide«, solgte früher ein Eigenschaftswort im allgemeinen in starker Form, so bei Goethe: »solche hölliche Kunstgriffe« und bei Heine: »welche schreckliche . . Hände!« Daneben hat sich dann (wie nach »diese, meine« usw.) die schwache Abwandlung immer mehr ausgebreitet, und sie ist im Genitiv durchaus Regel geworden (»mancher, welcher großen Männer«), aber noch nicht im ersten und vierten Falle. Hier schwankt der Gebrauch dialektisch; und auch wenn die schwache Form für seine Person gelänfiger ist (wie ich es auch von mir gestehen will), der wird doch auch die andere anerkennen müssen. Deshalb glaube ich an dem Wortlaute, den der Reichenberger Zweigverein gewählt hatte, nichts ändern zu dürfen. Näheres finden Sie bei Heintze (Gut deutsch S. 81) und Matthias (Sprachleben und Sprachsünden S. 62). Letzterer scheint freilich »welcher« (S. 69) anders behandeln zu wollen als »solcher«; aber nach unserm Dafürhalten sind diese beiden gleichartigen Wörter nicht von einander zu trennen. K. S.

Harmonie-Gesellschaft Speyer a. Rh. Für die Übersendung der 2. Auflage Ihrer hübschen, bildergeschmückten **Breinlarte** von 1901 danken wir bestens und wollen Ihnen gern bestätigen, daß in dem Heftchen und besonders in der Festversammlungsschilderung Einleitung nicht nur die übliche kaufmännische Fremdwörterei gänzlich vermieden ist, sondern überhaupt die deutsche Sprache rein und mit großer Sorgfalt gehandhabt wird. Wer also beim Lesen der gutgeschriebenen kleinen Abhandlung mit Wohlgefallen bemerkt, daß Sie hinsichtlich der Muttersprache grundsätzlich auf Reinheit und guten Geschmack halten, der mag auch zu den in Ihrem Verzeichnisse aufgeführten zutreffenden Wensorten der sonnigen Pfalz am Rhein Vertrauen gewinnen.

Herrn H. M. . . ., Bonn. Ob es dem »Lehrplan für deutsche Sprache« entspricht, wenn den Schülern einer höheren Lehranstalt das Rhodopegebirge auf der Balkanhalbinsel als »Plateaulandschaft mit aufgesetzten Gebirgsmassiven« bezeichnet wird? Nun, ein »Hochland mit aufgesetzten Bergmassiven« ist ein sinnlicher deutscher Ausdruck hätte wohl dasselbe und hätte dabei noch den Vorteil, auch den Quartanern verständlich zu sein. Aber wegen einer solchen Einzelheit einem Lehrer etwa hochnotpeinlich vorwerfen zu wollen, er frevle gegen die Vorschriften des Lehrplans, das ginge nicht an, und hier umsoweniger, weil es sich in diesem Falle um, wenn auch recht entbehrliche, so doch herkömmliche und allgemein verbreitete Fachausdrücke handelt, denen gegenüber ein die Schriften seiner Wissenschaft fleißig lesender Fachmann immer der größten Selbstzucht bedarf, um ihnen nicht ganz zu verfallen.

Herrn Dr. K. . . ., Berlin. In der Kreuzzeitung war kürzlich (Nr. 466 v. 4. Okt.) Klage geführt worden über das »höchst mangelhafte Deutsch« in den Wetteranslagen der **deutschen** Seewarte. Darauf ist eben von einem Mitgliede dieser, Herrn Dr. G., dem gewöhnlich die Ausfertigung dieser Wetteranssichten zufällt, bei der Leitung des Blattes eine sehr gediegene Entgegnung eingelaufen, die zweckmäßig in der sprachliche Richtigkeit der angefochtenen Fassung verteidigt und außerdem die Gegenvorschläge als sachlich unzutreffend abweist. Es handelt sich nämlich um die Worte: »Wenig Änderung (des Wetters) wahrscheinlich«, wofür in der Kreuzzeitung, also wie gesagt aus sprachlichen Gründen, entweder: »Geringe Änderung wahrscheinlich« oder »Änderung wenig wahrscheinlich« gewünscht worden war. Im Hinblick auf das Massenhaftes sprachlich fehlerhafte »Meteorologische Observatorium« (Zeitschr. 1900 Sp. 16 u. 268) ist uns die gut deutsche Seewarte wiederholt Trost und Freude gewesen. Indessen in diesem Falle hilft das alles nichts. Der Beschwerdeführer hat doch nicht so unrecht. Zwar seine Gegenvorschläge müssen vor den sachlichen Einwendungen des Herrn Dr. G. fallen, und auch in einer zweiten Anseinandersetzung (Kreuzz. Nr. 529) hat es ihm natürlich nicht gelingen können, die Bolemung des Ausdruckes »wenig Änderung« sprachlich zu begründen; denn »viel oder wenig Änderung« ist ebenso unanfechtbar richtig, wie »mehr Licht, mehr Goethe, mehr Menschen, wenig Leute, mit wenig Worten« usw. Anderseits wird aber auch die Seewarte erkennen müssen, daß die sprachliche Übereinstimmung der beiden Fassungen 1. »Fortdauer wahrscheinlich« und 2. »Wenig Änderung wahrscheinlich« selber nur ein Schein und zwar ein irreführender, falscher Schein ist. Denn dort will man sagen: »Das Wetter wird — wahrscheinlich fortdauern«, hier dagegen: »Es wird sich — wahrscheinlich wenig — verändern«, d. h. syntaktisch ist dort »wahrscheinlich« auf den Zustand selbst, hier aber auf Maß und Umfang der Änderung bezogen. Dieser Unterschied sollte und könnte sehr einfach auch in der kürzeren Fassung zur Geltung kommen. Dann würde es in dem zweiten Falle heißen: »Wahrscheinlich wenig Veränderung«. Hergegen wäre sprachlich nichts mehr zu erinnern, während es sachlich genau auf dasselbe hinaus käme, wenn die Seewarte noch ein Wort sparte und einfach ankündigte: »Wenig Veränderung«.

Herren Dr. F. C. . . ., Joachimsthal und Prof. K. . . ., Tübingen. **Charitatiw** ist keineswegs ein Neuling, wie wir Sp. 300 meinten, sondern ein im katholischen Sprachgebrauch vollkommen eingebürgertes Wort. Das wird auch aus Bom beständige prof. Sp. 338). Nun einmal die von uns angeführte andere Anwendung ist ganz neu und ohne Beispiel, wenn Sie sich genau erinnern, schon 1876 in einem Lehrbuche der Volkswirtschaft, wohl von Roscher, gelesen zu haben, daß »dem minderen Erwerbe der Unbemittelten und dem ganz fehlenden Erwerbe der Arbeitsunfähigen durch das charitative System abgeholfen werde.« Ja, wie wir nun sehen, kennt Heyses Fremdwörterbuch sogar die reizende Zusammensetzung Charitativindividife für das deutsche »Notleuen«. Bleibt also nichts übrig, als dem Einbeimlinge wenigstens noch weitere Fortschritte gründlich zu verwehren. Besten Dank!

Herrn Dr. O. T. . . ., Albrechtstr. Heißt es »Gesetzt der Fall« oder »Gesetzt den Fall«? Das ist keine Frage; denn nur das letztere kann richtig sein. Es heißt ja natürlich: »Ich setze den Fall«, und die aktive Bedeutung des Zeitworts wirkt hier noch deutlich im 2. Mittelworte durch. So verlangen alle Fügungen mit dem 2. Mittelworte, ob es wirklich unverbunden ist oder nur scheinbar, durchaus den 4. Fall. Nur ganz wenige sind ausgenommen. Heintze, Sprachhort S. 455 f. und Matthias, Sprachleben und Sprachschäden ² 353 ff. geben alles Wünschenswerte darüber, auch Wunderlich, Satzbau I ² S. 395 f.

Herrn Prof. Dr. . . ., Bremen. Das Wort **wandschellig**, das Ihnen bei einer süddeutschen Schriftstellerin aufgefallen ist, gehört vermutlich der schwäbischen Mundart an. Es ist offenbar eine Ableitung des mittelhochdeutschen schellec, das auch selbst gerade im Schwäbischen erhalten geblieben ist. Dieses schellec wird zunächst von Tieren gebraucht, von Pferden, Hasen, Rehen, Hunden, und bedeutet da »aufgeschreckt, aufspringend, auffahrend, scheu«. Bekannt ist die Stelle gleich im Anfange von Wolframs Parzival, wo der schellec haso zum anschaulichen Gleichnis auf einen rasch vorübergehenden Eindruck verwendet wird. Auf Menschen übertragen, nimmt es den Sinn von »aufgebracht, wütend, rasend« an und wird so insbesondere auch vom Kopf, Geist und Gemüt gesagt. Soweit giebt das Deutsche Wörterbuch 8 2501 ff. ausführlichen Bescheid, der auch zur Bestätigung Ihrer Ansicht genügt, daß die Wendung: »er ist wandschellig geworden« dasselbe besagt wie: »er ist verrückt oder toll geworden«. Was ferner den ersten Bestandteil betrifft, so liegt es nahe, an die bekannte Übertreibung zu denken: »Man möchte die Wände hinauflaufen« (= aus der Haut fahren), oder im eigentlichen Sinne an die Wände eines engen Raumes, einer Falle oder an aufgespannte Netze und Tücher — vom Jäger auch Wand genannt —, an denen ein überraschtes oder gefangenes Tier in seiner Angst wirklich hinaufspringt. Diese Deutung bleibt aber natürlich, so lange wir keine zuverlässigen Unterlagen dafür haben, ein bloßer Einfall. Näheres werden wir nun gewiß durch die Freundlichkeit unserer Leser erfahren.

Herren A. B. . . ., München, F. C. . . ., Joachimsthal, S. . . ., Ars a. d. Mos., St. . . ., Paderborn. Nach Ihren dankenswerten Zuschriften ist die Einführung der neuen Mannschaftsbezeichnungen im bayrischen Heere, die in dem Aufsatze der Oktobernummer: **Der Gemeine**, einer abfälligen Beurteilung unterzogen worden ist, im Anschluß an den Sprachgebrauch im preußischen Heere geschehen. Wir geben dieser Aufklärung gern Raum und verkennen nicht, daß dadurch diese »Abschaffung des Gemeinen« in ein ganz anderes und sehr erfreuliches Licht tritt. Unser Herr Mitarbeiter hat aber auch selbst die Möglichkeit einer Berichtigung seiner Darlegung schon vorausgesehen, indem er sie ausdrücklich als Mutmaßungen einführt. Daß in dem bezüglichen Erlasse nicht auch der Artillerist genannt ist, erklärt sich einfach daraus, daß für ihn auch bei den bayrischen Truppen die Waffenbezeichnung (Kanonier oder Fahrer) bereits gebräuchlich war. Ebenso findet sich auch im österreichischen Wehrgesetz von 1868 der Ausdruck »der Gemeine« nicht mehr vor und ist seit der Zeit dort in gleicher Weise ersetzt worden. — Der Münchener Aufsatz stammt übrigens **nicht** von Herrn Prof. A. Brunner, was wir auf dessen Wunsch mitteilen.

Herren M. v. D. . . ., Erfurt, J. . . ., Berlin und St. . . ., Altona. Sie befürchten, daß die »Kleine Mitteilung« über die bremischen **Gerichtssekretäre** (Sp. 288) viele Ihrer Standesgenossen verstimmen werden; und daß diese Befürchtung leider nicht unzutreffend ist, beweisen mehr oder minder schon Ihre Briefe. Das überrascht uns; denn der so begreifliche, wie wirklich recht harmlose Spott dort richtet sich doch unverkennbar gegen einen 30 Jahre zurückliegenden Einzelfall und hat weder auf die Allgemeinheit noch auf gegenwärtige Verhältnisse irgend einen Bezug. Daß die Zeitschrift nicht absichtlich dem berechtigten Standesbewußtsein einer ganzen Beamtenklasse zu nahe tritt, deren Angehörige noch dazu bekanntlich in sehr großer Zahl Mitglieder unsres Vereins sind, das ist doch ganz selbstverständlich. Aber erst aus Ihren Briefen haben wir die Kenntnis der Umstände erhalten, die bei Behandlung dieser Titelfrage eine **besondere** Rücksicht auf begreifliche Empfindlichkeit nötig machen. Die »Gerichtsschreiber« sehen sich nämlich nach Ihren ausführlichen Darlegungen durch diesen Amtsnamen sehr ungern von andern Beamten gleicher Vorbildung und Berufsthätigkeit, den Kreis-, Stadt-, Steuer-, Post-, Intendantur-, Regierungs-, Handelskammer- und Eisenbahnsekretären, unterschieden, glauben sich dadurch in dem öffentlichen Ansehen hinter diese zurückgesetzt und machen dafür ihren Titel verantwortlich, den sie für irreführend und unangemessen halten und seit Jahren mit einem zutreffenderen zu vertauschen wünschen. Ob mit Recht oder Unrecht, ist hier nicht zu untersuchen, es wäre auch unnütz bei einer Frage, die augenscheinlich für die Beteiligten längst mehr Gemütssache geworden ist. Daher begreift sich nun der ganz unbeabsichtigte Eindruck des bremischen Berichts, dessen Herr Verfasser, wie der Augenschein lehrt, ebenfalls unbekannt mit dieser Standesfrage, die Wiederumwandlung der bremischen Gerichtsschreiber in Gerichtssekretäre ausschließlich und allein als Vertauschung eines deutschen gegen ein fremdes Wort betrachtet. So aber, ohne jeden Nebengedanken betrachtet, liegt der Fall wirklich kaum anders als die Fragen, ob »Vorsitzender« oder »Präsident«, ob »Spruchkammer« oder »Senat«, die s. Z. auch in der Zeitschrift (01, 261 und 00, 169) als Widersprüche gegen die erfreulich wachsende Wertschätzung unsrer Muttersprache behandelt worden sind. Etwas Erfreuliches muß Ihnen schließlich die Mitteilung doch gebracht haben, nämlich ein unbefangenes Zeugnis dafür, daß der deutsche Titel, der nach einem Ihrer Briefe manchem Gerichtsbeamten geradezu harte Enttäuschungen und Zurücksetzungen eintragen soll, für Uneingeweihte wenigstens sogar einen viel besseren Klang haben kann, als der bevorzugte fremde. — Übrigens hat Prof. H., der in dem Altonaer Briefe mit der Angelegenheit in sonderbare Verbindung gebracht wird, überhaupt nichts mit ihr zu thun.

Herrn B. . . ., Quedlinburg. Es ist erfreulich, daß die **deutsche Bezeichnung der Amtsstuben** (vergl. Sp. 326) auch in einer ganzen Reihe anderer Städte und zwar schon längst eingebürgert ist. So hat Quedlinburg seit etwa zehn Jahren »Rechnungsamt, Armenverwaltung, Stadtbauamt, Steuergeschäftsstelle«, ferner statt des »Kastellans« einen »Rathauswart«, aber auch statt der »Registratur« eine »Aktenverwaltung«, wie für die frühere »Stadtbibliothek« nunmehr die »Stadtbücherei«. Nur die Titel »Sekretär, Inspektor« hat man ebensowenig beseitigen wollen wie den »Polizeikommissar«, auch die »Kanzlei« nicht durch die »farblosere Schreibstube« verdrängen mögen.

Geschäftlicher Teil.

Die Zweigvereine des Allg. Deutschen Sprachvereins, die mit ihren Beiträgen für 1901 noch im Rückstande sind, werden dringend ersucht, diese möglichst bald an unsren Schatzmeister, Herrn Verlagsbuchhändler F. Berggold, Berlin W 30, Motzstr. 78, einzusenden.

Herr Gymnasialoberlehrer a. D. Dr. Saalfeld hat auf einer mit Vorträgen verbundenen Werbereise **sechs neue Zweigvereine** ins Leben gerufen in Bromberg (mit vorläufig 74 Mitgliedern), Glogau (32), Hirschberg (12), Kattowitz (77), Posen (94), Schweidnitz (12).

In Tetschen ist ein Deutscher Sprachverein für Tetschen-Bodenbach und Umgebung begründet worden, der dem Allgemeinen Deutschen Sprachverein als Zweigverein beigetreten ist. Die Zahl der Mitglieder beträgt vorläufig 54.

Der Zweigverein Blankenburg a. H. ist erloschen. Seine Mitglieder sind zum Teil dem Hauptverein als unmittelbare Mitglieder beigetreten. O. Sarrazin, Vorsitzender.

Die Schriftleitung bittet sehr,

1. bei allen für den Druck bestimmten Einsendungen nur eine Seite zu beschreiben und einen breiten Rand zu lassen;
2. alle Zuschriften, die die **Zustellung** der Zeitschrift oder der Beihefte betreffen, unmittelbar an die **Geschäftsstelle**, Berlin W 30, Motzstr. 78, zu richten.

Eine Südamerikafahrt.

Reiseskizzen von Dr. E. M. Simons. Preis geh. 2 ℳ. Verlag der Gropiusschen Buch- und Kunsthandlung, Berlin W 66, Wilhelmstraße 90.

Die Grundlage des vorliegenden Werkchens bilden schnell hingeworfene Tagebuchskizzen, deren erfrischende Unmittelbarkeit ihre Wirkung auf den Leser nicht verfehlen wird, wenn er überhaupt Anteil an den zukunftsreichen südamerikanischen Landen nimmt oder auch nur bereit ist, den von modernem Empfinden geleiteten Beobachtungen des Verfassers an der Hand von zahlreichen Abbildungen über das Weltmeer zu fernen Küsten zu folgen.

Ganz insonderheit aber dürfte das Büchlein allen denen, die eine Reise nach den La Plata-Staaten anzutreten gedenken, sehr willkommen sein. [196]

Die deutsche Tanzkarte.

von welcher bisher 32500 Abdrücke unentgeltlich verteilt wurden, ist soeben in neuer Auflage erschienen. Die geehrten Vereinsmitglieder werden gebeten, zur weiteren Verbreitung der Tanzkarte Abdrücke von der Geschäftsstelle zu verlangen; die Zusendung geschieht kostenlos.

Deutscher Sprache Ehrenkranz.

Was die Dichter unserer Muttersprache zu Liebe und zu Leide singen und sagen.

Seit seinem Erscheinen hat dies vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein herausgegebene Buch, besonders in der Weihnachtszeit als Festgeschenk, eine freundliche Aufnahme gefunden und wird daher als solches auch in diesem Jahre bestens empfohlen. Es bietet nicht eine Auswahl von Gedichten, welche unsere Sprache loben oder tadeln, sondern die Herausgeber haben alles und aus allen Zeiten zusammengetragen, was ihnen erreichbar war. Der Stoff ist zum größten Teile von Oberlehrer Dr. Saalfeld zusammengebracht, die geschichtlichen und sprachlichen Erläuterungen rühren von Professor Dr. Paul Pietsch her. Das Buch kostet gebunden 3 ℳ und ist durch alle Buchhandlungen, sowie durch die Geschäftsstelle des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins zu beziehen.

Deutsche Zeitung

Herausgeber: **Dr. Friedrich Lange.** [197]

Zuverlässig national für **Kaiser und Reich** bei **gesicherter** und **stets bewährter Unabhängigkeit!**

Frisch und **fesselnd**, dabei **übersichtlich** und immer wegen des **anständigen Tones** von allen **vornehm Gesinnten** besonders warm anerkannt.

Jeden Freitag als **unentgeltliche Beilage**

Kirchhoff's Technische Blätter

allgemein verständlich für das Gesamtgebiet der Technik: 8seitig mit Abbildungen.

Nur 3 Mark das Vierteljahr.

Probenummern kostenlos. — Berlin SW 48, Wilhelmstraße 9.

Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers und Königs und Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin.

Haupt- und Versandgeschäft:
Berlin C., Jerusalemerstr. 28.

Zweiggeschäfte:
Berlin W., Schillstraße 16. [187]
„ „ Kantstraße 22.
„ NW., Alt Moabit 1.
„ „ „ „ 121.
Dresden, Zahnsgasse 8.
Frankfurt a. M., Kronprinzenstraße 30.
Kassel, Hohenzollernstraße 40.
Leipzig, Schulstraße 12.
Wiesbaden, Gr. Burgstraße 13.

Usambara-Kaffee
Pfd. ℳ 1,—, 1,20, 1,40, 1,60, 1,80, 2,—.

Erdnuss-Speiseöl
Kilo ℳ 1,80.
1/1 Pfd. ℳ 0,95.

Kola-Likör
1/2 Liter-Flaschen ℳ 2,—
1/1 „ „ 3,50.

Kamerun-Kakao
Pfd. ℳ 2,— und 2,20.

Kamerun-Schokolade
Pfd. ℳ 1,20, 1,60, 2,20.

Kolonial-Zigarren
v. ℳ 4-25 das Hundert.

Zahlreiche Anerkennungsschreiben!

Preisliste kostenfrei.

Professor
P. J. Fuchs:
Deutsches Wörterbuch
auf etymologischer Grundlage.

Mit Berücksichtigung **wichtigerer Mundart- und Fremdwörter,** sowie vieler **Eigennamen.**
3. Tausend.
360 Seiten stark. Schreibheft-Format.
Geh. 3,25 ℳ; kart. 3,75 ℳ; in Leinen geb. 4 ℳ.

Ein auch in diesem Blatte empfohlenes, ungemein reichhaltiges, ganz eigenartig und zweckmäßig angelegtes, sowie beispiellos billiges Buch.

Verlag von Hobbing & Büchle, Stuttgart. [194]

Harzer Loden
wasserdicht

Kamelhaarloden, Lodentuch usw. usw. unverwüstlich und farbecht im Tragen.
Damenloden von 1,50 ℳ,
Herrenloden von 3 ℳ an,
Jappen von 12 ℳ,
Mäntel von 20 ℳ
Proben u. Preisliste frei. [188]

Louis Mewes,
Blankenburg, Harz, Nr. 116.
Erstes Harzer Laden-Spezial-Geschäft.

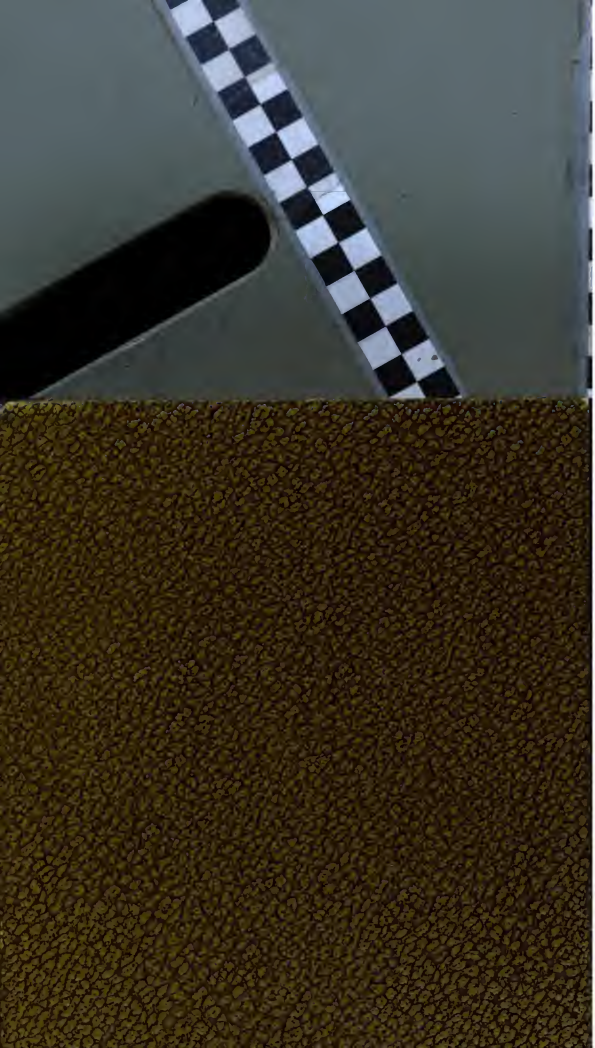
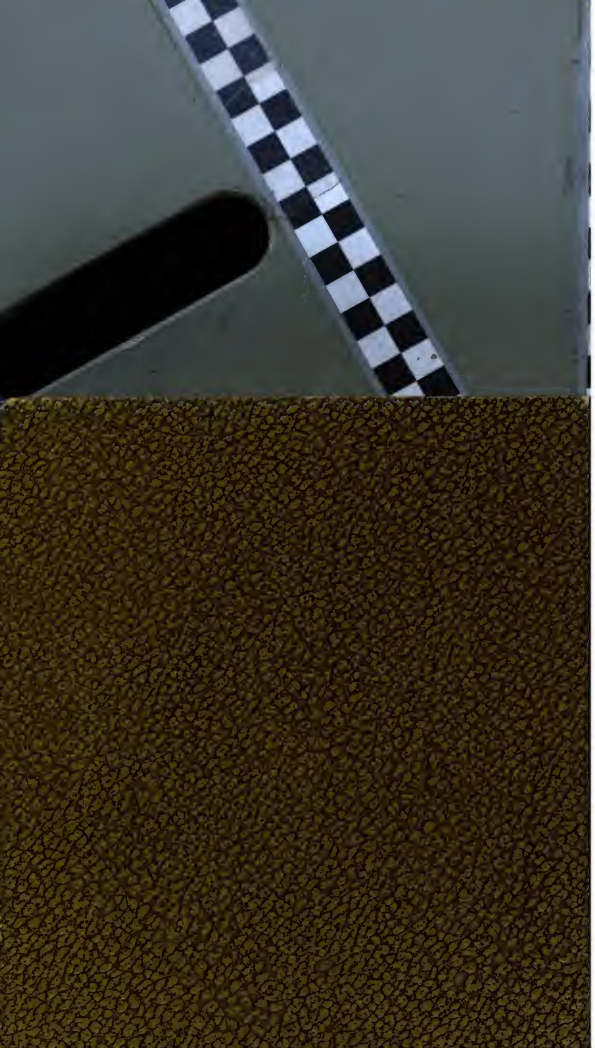
Empfehlenswerte Bücher.

6. Die Verdeutschungsbücher.

I. Die Speisekarte (4. verbesserte Auflage 0,60 ℳ).
II. Der Handel (2. Auflage). Zur Zeit vergriffen.
III. Das häusliche und gesellschaftliche Leben. Zur Zeit vergriffen.
IV. Das deutsche Namenbüchlein (2. Auflage 0,50 ℳ).
V. Die Amtssprache 28. bis 32. Tausend (0,80 ℳ).
VI. Das Berg- und Hüttenwesen (0,50 ℳ).
VII. Die Schule (0,80 ℳ).
VIII. Die Heilkunde (3. Auflage 0,60 ℳ).
IX. Tonkunst, Bühnenwesen und Tanz (0,60 ℳ).

Briefe und Zusendungen für die **Vereinsleitung** sind zu richten an den Vorsitzenden,
Geheimen Oberbaurat Otto Sarrazin, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 82.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und sonstige Druckschriften des Vereins geliefert werden) an die Geschäftsstelle z. H. des Schatzmeisters, Verlagsbuchhändlers Ferdinand Berggold in Berlin W⁶⁶, Maßstraße 78.

Briefe und Zusendungen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Dr. Oskar Streicher in Berlin NW⁶⁶, Paulstraße 10,
für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W⁶⁶, Maßstraße 12,
für das **Werbeamt** an Oberlehrer a. D. Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Spanholzstraße 11.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Oskar Streicher, Berlin NW⁶⁶, Paulstraße 10. — Verlag des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.